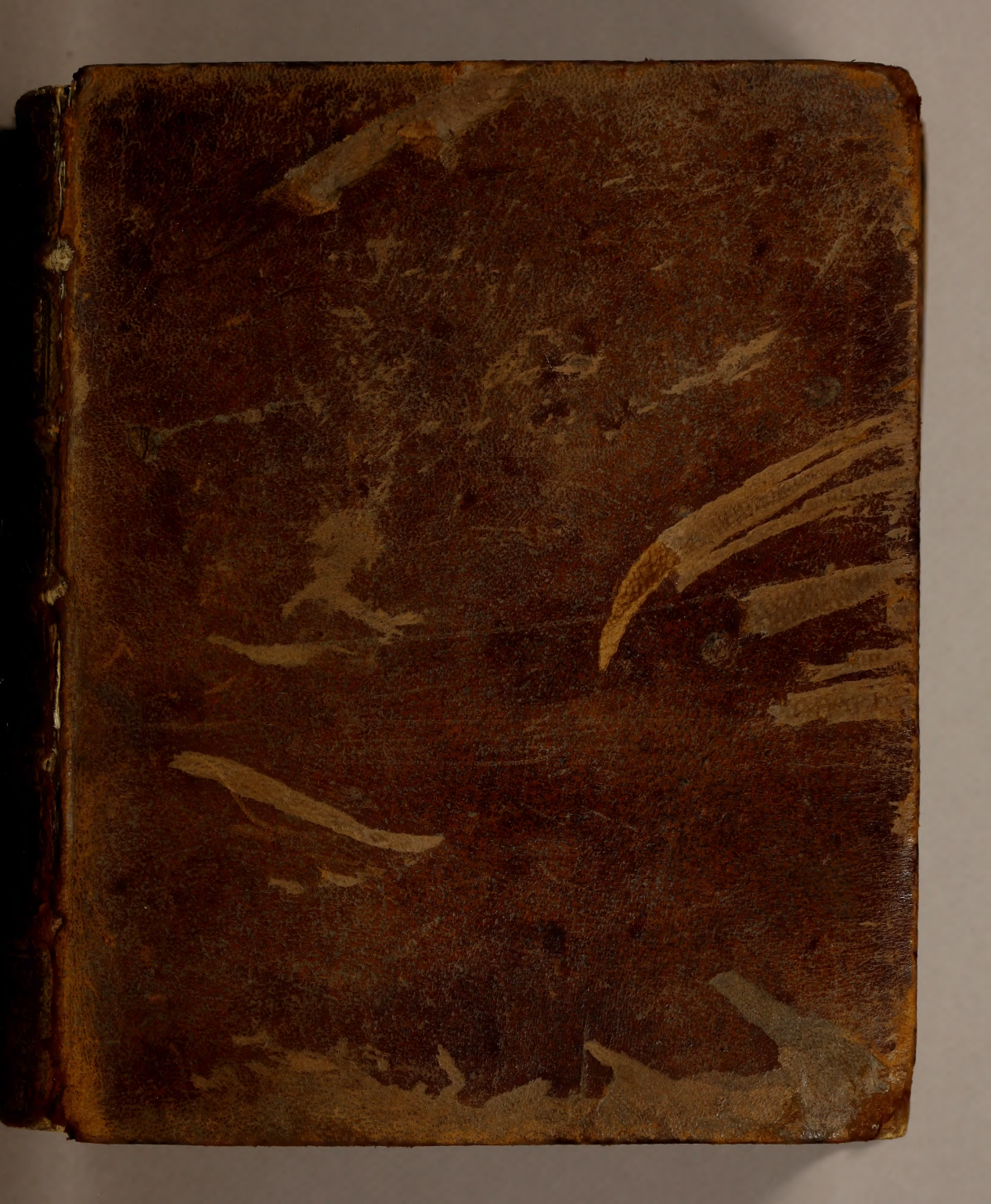
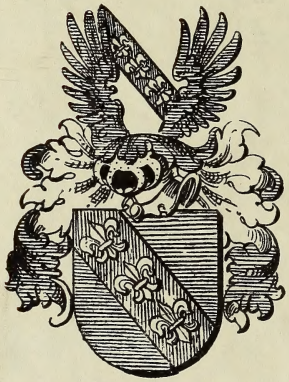




WERDER.

John Carter Brown Library

Purchased with the assistance of the
FREDERICK LIPPITT
BOOK FUND

RPJCB

Joannes Laurentius Mosheimius

Johann Lorenz Mosheims

Sitten-Lehre

Der

Heiligen Schrift.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Röm. Käyserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Helmstädt, bey Christian Friedrich Weygand.
1742.

RPJCB

Der

Allerdurchlauchtigsten Fürstinn

und Frauen,

FRAUEN

Sophia Dorothea,

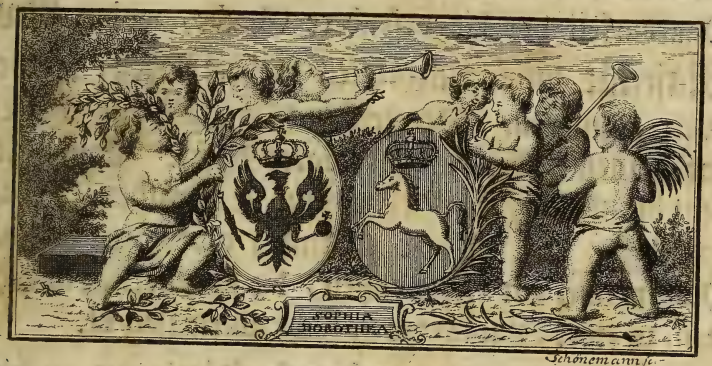
Königinn von Preussen,

und

Churfürstinn von Brandenburg,

Meiner Allergnädigsten Königinn

Churfürstinn und Frauen!



Allerdurchlauchtigste Königinn!
Allergnädigste Churfürstinn und Frau!

Ist die demüthige Freyheit, womit **Ew. Königl. Majest.** dieses Buch überreichet wird, ein Fehler, so ist doch die Ursache desselben so unschuldig, daß er keine Ungnade fürchten darf. Er entstehet aus dem unendlichen Verlangen, welches mich einige Zeit her beunru-

higet hat, ein Zeugniß meiner allerunterthänigsten Dankbarkeit vor die besondere Gnade, womit **Ew. Majestät** meine Niedrigkeit beehret haben, bey der Welt abzulegen. Dergleichen Regungen der Seelen haben allenthalben ein sonderbares Recht. Man übersieht die Schwachheiten, worauf sie gerathen. Man duldet es, daß sie keine Ordnung beobachten wollen. Man machet gar die Kühnheit, die sie zuweilen annehmen, zu einer Tugend, wo sie nicht übermäßig ist.

Es fehlt mir, **Allergnädigste Königinn**, an vielen andern Ursachen nicht, mein Unternehmen zu entschuldigen. Ich mag mich ansehen, wie ich will, so finde ich etwas, das mich zu **Ew. Majestät** Füssen nicht so wohl leitet, als ziehet. Als ein Lehrer der göttlichen Warheit bin ich schuldig, **einer Königinn** die tiefste Ehrerbietung vor dem Angesichte der ganzen Welt zu bezeugen, die durch ihr bewundernswürdiges Exempel den arglistigen Zweifel gewisser Weltklugen zu schanden machet, ob es möglich sey, daß die reine Gottseligkeit in den Seelen der Hohen und Mächtigen dieser Erden sich eine sichere Wohnung bereiten könne? Als ein Freund der wahren Gelehrsamkeit darf ich mich zu dem Throne einer Prinzeßinn nahen, die eine Beschützerinn

rinn der Gelehrten und selbst gelehrt ist; Die das Nützliche und Brauchbare in einer jeden Wissenschaft, von dem Ueberflüßigen und Unnützen geschickt zu unterscheiden weis; Die die auserlesensten Schriften der alten und neuen Gelehrten kennet und lieset; Die sich nie vergnügter von ihren wichtigern Sorgen und Geschäften erhohlet, als wenn Sie eine Anzahl gelehrter Männer über die Fragen, welche Sie selbst aufgeworfen hat, sich unterreden höret; Die mich endlich selbst in einigen Stücken gelehrter und erfahrner von sich gelassen hat. Und was steht mir nicht, als einem Diener und Unterthanen des **Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg**, frey? Kan ich sündigen, wenn ich der gelehrten und gottseligen Welt ein Herze öffne, das von der ehrerbietigsten Liebe gegen eine vollkommene Königinn entzündet ist, Die aus diesem **grossen Hause** entsprossen, Die auch abwesend über die Gemüther der Unterthanen desselben zu herrschen fortfähret, und die sich selbst gleichsam ihrem Vaterlande in der **Durchlauchtigsten Tochter** wiedergegeben hat, auf welche ein gutes Theil desselben, als auf seine so **gnädige Herzoginn und Pflegerinn**, itzund seine Augen und Wünsche richtet?

Wie gerne wolte ich mich auf diese Ursachen berufen? Vielleicht würde ich dieses mit einer ganz andern Beredsamkeit thun. **Ew. Majestät** erlauben es nicht. Die Warheit selbst, die bey **Ew. Königl. Majestät** die Würde beständig behauptet, die sie an so vielen Orten unglücklich verlohren hat, muß sich ihres Rechts in den Sachen begeben, die **Deroselben** persönliche Tugenden angehen. Ich schweige also mit ihr, und unterstehe mich bloß, **Ew. Majestät** allerunterthänigst zu bitten, dieses Buch, als ein Zeichen der demüthigsten Dankbarkeit, vor die so wohl gegenwärtig, als abwesend, mir erzeigte ungemeine Gnade anzunehmen.

Es kan sich durch nichts, als durch seinen Inhalt, bey **Ew. Majestät** beliebt machen. Es handelt von der Gottseligkeit. Diese ist so groß und werth in **Ew. Majestät** Augen, daß sie nie ungnädig aufgenommen wird, sie erscheine in welchem Schmucke sie wolle. Ich erwarte nichts von **Ew. Majestät** grossem Verstande, Geschmack und Einsichten. Diese Gaben müssen auch diejenigen fürchten, die der Warheit durch ihre Scharfsinnigkeit die größte Stärke, und durch ihren Witz allen Zierath, dessen sie fähig ist, verschaffen

schaffen können. Allein ich verspreche mir alles von Deroselben Liebe zur Gottseligkeit.

Der HERR setze Ew. Kön. Majestät ferner zum Segen, und mache Dieselbe zu einem Exempel seiner Gnade. Er lasse die geheiligte Person des Königes, den Erben der Krone und das ganze Königliche Haus, noch lange der Früchte des Gebets geniessen, welches Ew. Majestät täglich vor das Angesicht des HErrn bringen. Er erhalte in Deroselben ihm ergebenen Herzen die von ihm erweckte Begierde, alle irdische Gewalt und Hoheit zu seiner Ehre anzuwenden. Er lasse Dieselbe, bis auf die allerspätesten Jahre, der Welt und Deroselben Unterthanen insonderheit, das ungemeine Exempel geben, das alle bisanhero bewundert haben.

Mein Herze geräth, indem ich dieses schreibe, in eine so brünstige und treue Bewegung, daß die Gedanken sich unter einander verwickeln, und durch ihre Unordnung die Worte ersticken, womit ich sie ausdrücken will. Ich muß kein geringes Theil meiner Wünsche in der Seelen zurücke behalten, und bin unvermögend, mehr hinzu zu setzen, als daß ich nie aufhören werde, den HErrn üm die Erfüllung derselben zu flehen, und mit einer Ehrfurcht und Demuth, die ihres gleichen nicht hat, zu beharren

Allerdurchlauchtigste,
Allergnädigste Königinn und Churfürstinn,
Ew. Königl. Majestät

Helmstädt
den 28. September
1735.

allerunterthänigster Knecht
J. L. Mosheim.

Vorrede.

Die sich nach den Ursachen bey uns erkundigen werden, wodurch wir bewogen worden sind, ein so einfältiges und unnöhtiges Buch, als dieses ist, zu verfertigen und der Welt darzulegen, werden wenig gewisses zur Antwort erhalten. Wir müssen beynahe gestehen, daß wir es selbst nicht wissen, wie der Vorsatz, diese Arbeit zu übernehmen, zuerst in uns erwecket, und bisher ist erhalten worden. Wir sind nie des Willens gewesen, unsere geringen Kräfte an einer Schrift von dieser Art zu versuchen. Wir hatten uns vielmehr entschlossen, den Rest der Nebenstunden, welche uns die Barmherzigkeit des Höchsten noch gönnen würde, auf ganz andere Untersuchungen zu wenden, die uns angenehmer und der Welt nützlicher zu seyn schienen. Wir können uns nicht rühmen, daß uns verständige Männer gebeten, oder gar gedrungen und genöthiget hätten, eine Sittenlehre heraus zu geben. Niemand hat bisher, so viel wir wissen, ein so grosses Vertrauen zu unserm Vermögen gefasset, daß er sich eingebildet hätte, wir würden etwas bessers, als was bishero so viele berühmte Männer der Welt mitgetheilet haben, in dieser Wissenschaft zuwege bringen können. Und niemand hat uns daher angelegen, das Unsrige zum Bau des Heiligthums, nach der Kraft, die uns von dem HErrn ist verliehen worden, von dieser Seite beyzutragen. Wir selbst haben nie dafür gehalten, daß die Welt eines neuen Sittenbuchs bedürfte. Wir haben nur gewünschet, daß die Menschen

die vorhandenen vortrefflichen Werke, in welchen die Natur der Gottseligkeit erkläret, und die Pflichten der Menschen erzählet und bewiesen werden, sich besser, als bisher geschehen ist, zu Nutze machen möchten. Und wären wir, aus Schwachheit des Verstandes, oder aus Mangel des Erkäntnisses, auf den Irrthum gerathen, daß noch vieles in diesem Theile der geistlichen Gelehrsamkeit erfunden und erinnert, vieles besser und richtiger geordnet, vieles gründlicher bewiesen werden könte, so würde gewiß die Gnade des Höchsten, und die eigene Empfindung unserer mannigfaltigen Fehler uns vor der hochmüthigen Meinung bewahret haben, als wenn wir geschickt wären, diesen Mängeln abzuhelfen. Was müßte uns für ein ungereimter Stolz besitzen, wenn wir uns träumen liessen, daß uns die Vorsehung des Höchsten bestimmet hätte, der Lehre von der Gottseligkeit, einen neuen Schein, oder gar mehr Stärke zu geben, nachdem der Kern der weisesten Lehrer, in allen Gemeinen der Christen, allen seinen Verstand und Fleiß, zur Erläuterung derselben, gleichsam verschwendet hat? Vielleicht werden andere besser, als wir selber, von den Ursachen, die dieses überflüßige Buch veranlasset haben, urtheilen, wenn wir bloß die Gelegenheit erzählen, die uns unvermerkt an die Ausarbeitung desselben gebracht hat.

Ein gelehrter und geschickter Mann, der sich durch einige gelehrte und erbauliche Schriften bekant gemacht hat und jetzt mit Ruhm und Nutzen eine Schule dieses Landes regieret, lebte hie vor etlichen Jahren vor sich, und ersuchte mich, ihm eine Arbeit anzuweisen, die ihm so wohl die Mühe, den Unterhalt sich zu verschaffen, erleichtern, als seinen Verstand auf eine nützliche Weise beschäftigen könte. Ich schlug ihm, nach einiger Ueberlegung, vor, ob es ihm gefällig wäre, das, was ich der Jugend, die hie zum Dienste der Gemeine des HErren zubereitet wird, von der Sittenlehre der heiligen Schrift öfters vorgetragen hatte, in Ordnung zu bringen, und etwas besser einzurichten, als es von vielen aus meinem Munde war nachgeschrieben worden. Er nahm den Vorschlag an: Und der jetzige Herr Verleger erbot sich, auf meine Vorstellung, die Kosten zu dem Drucke her zu geben, und die Mühe meines Freundes zu belohnen, wenn ich seinen Aufsatz übersehen, und dulden wolte, daß man meinen Nahmen auf dem Titel des Buchs nennete. Ich gieng dieses ein, ohne daran zu denken, wie weit die Folgen gehen könten, die aus diesem Anschlage fliessen müßten. Ich sahe auf nichts weiter, als wie ich einem geschickten Manne, den ich gerne der Kir-

chen

chen dieses Landes gönnete, auf eine kurze Zeit eine Hülfe zuwege bringen möchte, bis der HErr mir einen Weg wiese, besser für ihn zu sorgen. Und es zeigte sich nirgends etwas, das mir Sorge machen konte, das Mittel, welches ich zur Erreichung dieser guten Absicht gewählet hatte, würde zwar einem nützen, aber vielen andern nachtheilig werden. Der Herr Verleger befürchtete keinen Schaden, und meinte Käufer zu finden. Ich glaubte, daß es mir nicht sonderlich schwer fallen würde, bey meinen übrigen Geschäften die Bogen nach einander durchzusehen, und entweder zu verbessern, oder mit einigen Zusätzen zu vermehren. Und wenn sich zuweilen diese Frage bey mir angab: Was wird die Welt, die ohnedem mit unnützen Büchern überhäuft ist, dazu sagen, daß ein Mann, dem dieses nicht unbewust ist, das Seinige zu dieser verhaßten Menge beyträget? So beantwortete ich dieselbe mit einer andern Frage: Kan es nicht seyn, daß ein Buch, das vor sich unnöthig scheinet, zufälliger Weise, oder vielmehr durch eine heilige und weise Regierung GOttes, einigen Menschen nöthig und nützlich wird? Was war also weiter zu befürchten?

Die Arbeit fing sich an. Der geschickte Mann, dessen ich gedacht habe, samlete aus allerhand, theils übelgerathenen, theils unvollkommenen Abschriften, dasjenige zusammen, was ich zu meinen Zuhörern verschiedene mahl von der Natur und den Stücken der Gottseligkeit aus dem Gedächtnisse geredet hatte, und setzte es vernünftig zusammen. Ich ergriff die Feder, seine Arbeit bald zu verkürzen, bald zu verlängern, bald so, bald anders zu verändern. Kaum war ich bis zu dem dritten Bogen kommen, so ward ich dieser verdrüßlichen Bemühung müde. Mein Freund hatte mehr Fleiß und Mühe an ein fremdes Werk gewandt, als ich vermuthet hatte. Meine nachläßige und einfältige Schreibart war an vielen Orten von ihm so ausgezieret und erhöhet, daß ich sie fast nicht mehr kante. Meine Gedanken waren unter viele andere, die er aus seinem eigenen Vorrath hinzu gethan hatte, versteckt und vermenget. Was ich mit wenigen Worten vorgetragen hatte, war von ihm zuweilen viel weitläuftiger und gründlicher erkläret und ausgeführet worden. Wäre das Werk in dem Zustande gedruckt worden, worein es durch den rühmlichen Fleiß dieses gelehrten Mannes gerathen war, so wäre es vielleicht von vielen begieriger aufgenommen und lieber gelesen worden: Allein ich hätte nicht wohl, ohne einen

innerlichen Vorwurf meines Gewissens zu befürchten, mich für den Urheber desselben ausgeben dürfen. Und der Herr Verleger verlangte doch kein andres Buch zum Druck zu befördern, als ein solches, das mir mit Grunde könte zugeschrieben werden. Ich mußte mich daher entschliessen, die vor sich nützliche und wohlgemachte Ausarbeitung des ofterwähnten Gelehrten ganz beyseite zu legen, und selbst die Feder zu führen. Dieses geschach nicht mit dem Vorsatze, das Werk, so wie es itzt erscheinet, in die Hände der Welt zu liefern. Ich meinte nur die Sätze, worüber ich gelesen hatte, etwas ordentlicher und geschickter zu fassen, und mit kurzen Erklärungen der Dinge, die in denselben dunkel zu seyn schienen, zu begleiten. Bey dem Fortgange der Arbeit erweiterten sich meine Absichten, ohne daß ich es selbst im Anfange merkte. Ein Gedanke zeugte und erweckte den andern. Es kam mir vor, als wenn ich allezeit zu wenig sagte, das Gemüthe meiner künftigen Leser zu unterrichten und aufzuklären. Ich gerieth zuweilen, wenn ich nachdachte, in weitläuftige Betrachtungen: Und die Liebe, die wir schwache Sterblichen zu uns selbst und unsern Erfindungen tragen, beredte mich gar zu leicht, es würde einigen nicht unangenehm, andern nicht gar undienlich seyn, wenn ich meine Einfälle öffentlich vortrüge. Dieses Spiel währte eine Zeitlang: Und ehe ich daran gedachte, sahe ich, daß ich mich, ohne selbst zu wissen, wie es zugegangen war, eingelassen hatte, ein umständliches und starkes Werk von der Sittenlehre zu schreiben. Es kostete Mühe, mich zu überwinden, auf dem Wege, den ich einmahl unbehutsam angetreten hatte, geduldig fortzufahren. So oft ich in die vorigen Zeiten zurück sahe, bedauerte ich den Verlust des Vergnügens, welches ich bey andern gelehrten Arbeiten, in den Augenblicken, die mir meine Berufsgeschäfte ledig lassen, genossen hatte, und wünschete wieder zurücke zu kehren. Dieser Wunsch ward noch heftiger, wenn ich den heutigen Zustand der geistlichen Gelehrsamkeit bey mir überlegte, und erkante, daß ich die Hand an ein Werk geleget hätte, dessen man vollkömmen entbehren könte. Ich ließ mehr denn einmahl die angefangene Arbeit ruhen, nahm oft ganze Monate herdurch die Dinge wieder vor, die ich vorhin getrieben hatte, und verzögerte dadurch etliche Jahre nach einander den Abdruck meiner Sittenlehre. Allein was war zu thun? Die Sache war zu weit eingerissen. Ich hatte dem Herrn Verleger allerhand Unkosten verursachet, die ich zu ersetzen schuldig war. Viele

recht-

rechtschaffene Leute, die von meinem Vorhaben etwas vernommen hatten, forderten die Erfüllung meiner Zusage. Man rührte von einigen Orten her mein Gewissen, und fragte mich, ob ich nicht kraft meines Berufs verbunden wäre, den Bau des Reichs GOttes, und die Befestigung der Warheit, die zur Gottseligkeit gehöret, allen andern Bemühungen, sie möchten mir noch so angenehm scheinen, vorzuziehen? Ich fand mich also gezwungen, nachzugeben, und etwas mit Ernst vorzunehmen, woran ich vorhin niemahls mit einigem Ernste gedacht hatte. Mit der Zeit fand ich mehr Geschmack an der Ueberlegung der Dinge, die zu der Lebenslehre gerechnet werden, und verlohr allgemählich die starke Neigung zu einigen andern Geschäften.

Hierzu waren mir eben die Warheiten behülflich, die ich zu erklären, zu beweisen, und deutlich auszuführen beschäftiget war. Ich verglich dieselben in gewissen stillen Stunden, in denen ich mich allen irdischen und weltlichen Dingen zu entziehen pflege, mit den übrigen Stücken der menschlichen Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Ich merkte bald aus dieser Vergleichung, daß jene dem Gemüthe weit mehr Beruhigung und ein weit dauerhafteres Vergnügen verschafften, als alles dasjenige, was man sonst Weisheit und Warheit nennet. Ich fand, daß die, so oft mit denselben umgehen, viel stärker werden, die Welt zu verachten, und sich über die scheinbaren Thorheiten der Erden, die unsre Seele durch die Sinnen und Einbildung bezaubern, zu erheben. Ich erinnerte mich hiebey der Beschwerlichkeit und Mühe, die mir oft die Bücher der alten Morgenländer, Griechen und Lateiner, so wohl Christen, als Heyden, verursachet hatten. Ich gedachte, wie kalt und dürftig ich mich an der wahren Zufriedenheit zuweilen gefunden hatte, wenn ich mich aus der mühseligen Achtsamkeit, die ein Mensch anwenden muß, der die längst begrabene Welt recht kennen lernen will, heraus gerissen hatte: Wie eifrig ich oft den Spuren eines dunkeln Weltweisen, oder eines wahnwitzigen Zänkers, der dem Christenthum ein philosophisches Kleid hat umhängen wollen, nachgejaget, und doch leer zurücke gekommen war: Wie fruchtlos ich meinen Geist nicht selten abgemattet hatte, den Ursprung gewisser halbverlohrnen Meinungen und alten Gebräuche zu erforschen, die ein einfältiger Aberglaube zuerst eingeführet, und ein blinder Eigensinn bestätiget hat: Wie viel Pein des Gemüthes ich ausgestanden hatte, das Wahre und Falsche in den vielfältigen

Streitigkeiten von einander zu sondern, womit die Christen so wohl, als die Weltweisen, sich einander zu plagen pflegen. Mir fiel der kluge Ausspruch jenes grossen Königes mehr denn einmahl ein: **Ich gab mein Herz darauf, daß ich lernete Weisheit, und Thorheit, und Klugheit, ich ward aber gewahr, daß solches auch Mühe ist.** Pred. Salom. l. 17. Und dieses Wort bewegte mich um so viel heftiger, je öfter ich die Warheit desselben bey mir selbst erfahren hatte. Was ist das, sagte ich zu mir selber, das du suchest? Dein Herz hänget an gewissen Anschlägen, die du vielleicht nie ausführen wirst, und die, wenn du das Glück hast sie auszuführen, mehr das Vergnügen einiger wenigen Leute, als deine eigne und der meisten Christen Wohlfahrt und Ruhe, befördern werden. Indem du das weitläuftige Reich der Gelehrsamkeit durchwanderst, und bald hie, bald da Bekantschaft in demselben machest, verfliesset die Zeit unvermerkt, die du zum allgemeinen Nutzen, so viel es geschehen kan, zu gebrauchen schuldig bist. Wird es nicht weise gehandelt seyn, wenn du zum wenigsten ein Theil derselben in der Betrachtung solcher Dinge zubringest, die weniger Arbeit und Mühe erfordern, und dir selbst so wohl, als andern Menschen, mehr Zufriedenheit und Nutzen versprechen? Wird der Gelehrte sagen, daß du etwas wichtigers und nöthigers hättest vornehmen können, so werden dir eben die heiligen Warheiten, die du dich klärer einzusehen befleissen wirst, die Stärke geben, sein Urtheil mit Gelassenheit anzuhören. Ist der HErr dein Richter, oder die Menschen, die eben so, wie du, dem Richterstule des Erlösers sich werden darstellen müssen, ungeachtet sie dich hie weit an Erkentniß und Wissenschaft übertroffen haben? Auf diese Weise setzte sich allgemach der Vorsatz bey mir feste, das angefangene Werk fortzuführen, und zu vollenden. Und ich muß zum Ruhme der göttlichen Weisheit gestehen, daß ich bey dem Fortgange der Arbeit in derselben oft ein sicheres Mittel gefunden habe, die Kaltsinnigkeit und Trägheit der Seelen zum Guten zu vertreiben, welche die verdrüßliche Frucht unserer irdischen Geschäfte und gelehrten Untersuchungen zu seyn pfleget. Wir wollen die Frage unentschieden lassen: Ob man in dieser Sache bloß die Wege der allgemeinen göttlichen Vorsehung, oder ein Merkmahl der besondern Regierung und Aufsicht des Höchsten über die Seinen, zu verehren habe? Es bleibt einem jeden frey, davon zu denken, wie es ihm gefält. Wir sorgen, daß wir der Demuth zu nahe treten möchten, wenn

wir glaubten, ein besonderer Zug des HErrn habe uns gelenket, daß wir ein Werk unternommen, welches wir nie anzugreifen, vielweniger auszuführen, gedacht haben. Es ist uns genug, daß wir überzeuget sind, der HErr wache über den Erdboden, und richte die Anschläge der Menschen zu seiner Ehre ein. Wir haben genug, und vielleicht mehr als genug, von der Gelegenheit zu dieser Arbeit gemeldet. Es ist Zeit, von der Beschaffenheit derselben etwas zu gedenken.

Wir habem uns vorgenommen, das, was die heilige Schrift von der Gottseligkeit, und dem Wandel derer, die GOttes Kinder heissen wollen, erwähnet, zu sammlen, unter einander zu verbinden, nach unserer Art zu denken zu erklären und gründlich zu beweisen. Daher nennen wir das ganze Werk **eine Sittenlehre der heiligen Schrift.** Wir wollen damit nicht zu verstehen geben, als wenn alles und jedes, was wir vorgetragen haben, in den göttlichen Büchern ausdrücklich stünde, und als wenn wir nur die Stellen derselben erklären wolten, die das Leben der wahren Christen beschreiben und einrichten. Wir wollen nur so viel sagen, daß der Grund unserer ganzen Arbeit die Schrift sey, daß das meiste, was wir vortragen, aus derselben nothwendig fliesse, und daß wir nichts vorgebracht haben, welches nicht mit dem, was sie klar und deutlich saget, könne gereimet werden. Die verständige Welt weis, daß man die Nahmen der Bücher von demjenigen zu nehmen pflegt, welches den vornehmsten Theil und den Kern derselben ausmachet. Wir haben in gewissen Dingen die Vernunft zu Hülfe nehmen müssen, damit die Warheit der Lehren, die in der Schrift stehen, denen desto heller in die Augen scheinen möchte, die nach Weisheit fragen. Und wir sind gewiß, daß niemand die Sittenlehre der Christen nach ihrem ganzen Begriff vorstellen und erklären könne, ohne unserm Beyspiele hierinn zu folgen.

Wir haben es an einem andern Orte gesaget, und wir finden es nöthig, hie zu wiederhohlen, daß der Geist des HErrn in der Schrift nicht alle und jede Warheiten hat vortragen lassen, die ein vernünftiger Mann durch sein eigenes Nachsinnen aus dem Licht der Natur, ohne Dunkelheit erkennen kan. Er hat vielmehr das zum voraus gesetzet, was ein Mensch ohnfehlbar durch die Kraft seines Verstandes vor sich zu begreifen und einzusehen vermag, und hat uns nur theils die Hauptlehren der Religion und der Gottseligkeit angezeiget,

zeiget, ohne dieselbe umständlich zu erklären, theils die nothwendigen Folgen derselben, die unsere Schwachheit entweder übersiehet, oder gar nicht wahrnehmen kan, geoffenbaret. Es wird überhaupt in der Schrift gelehret, daß die Menschen unrein und verdorben in ihren Neigungen sind, daß ihre Affecten in Unordnung gerathen sind, daß ihr Verstand grossen Abgang gelitten hat. Allein das Verderben des Menschen wird nirgends nach allen seinen Stücken beschrieben; Die Natur der Affecten und der Begierden wird nirgends aufgedeckt: Die Mängel des Verstandes werden nie ordentlich erzählet. Es wird aller dieser Dinge zuweilen nur beyläufig gedacht. Und warum dieses? Der Mensch brauchet zu dem Erkenntnisse dieser Dinge keiner göttlichen Erleuchtung. Er kan sein eigener Lehrmeister seyn. Wer sich nur in sein Herze hinab lassen, und auf andrer Menschen Wege und Verhalten merken will, der lernet bald die Verwüstung kennen, die der Fall in unserm Geiste gestiftet hat. Es wird befohlen, daß wir GOtt und unsern Nechsten lieben, daß wir der Demuth nachjagen, daß wir die Unsrigen dem HErrn erziehen sollen, daß wir der Barmherzigkeit, der Freundlichkeit, der Weisheit, der Tugend uns befleissen sollen. Der und jener wünschet, daß es GOtt möchte gefallen haben, Reguln der Erziehung zu geben, und die Bedeutungen der Wörter, womit die Pflichten und Tugenden der Christen bezeichnet werden, den Gesetzen beyzufügen. Und was würden wir denn gelesen haben, wenn der HErr diesem Wunsche hätte zuvor kommen wollen? Nichts, als was wir durch ein wenig Nachsinnen und Fleiß selber erfinden und ausmachen können. Wäre es der Weisheit des HErrn anständig gewesen, mit Menschen, denen die Sünde der ersten Welt die Kraft zu schliessen und zu denken nicht ganz genommen hat, so in seinem Worte zu handeln, als wenn sie nicht gar weit von den unvernünftigen Thieren entfernet wären? Es war höstnöthig, daß uns alle unsre Hauptpflichten benennet und angewiesen, und auch diejenigen nicht ausgelassen würden, die uns unser Witz, wenn er wohl gebraucht wird, angeben kan. Die Gewalt unserer Lüste betrüget uns zu stark, und beweget ein groß Theil der Menschen, das Gesetze der Natur, das in unser Herz geschrieben ist, schändlich zu zerstümmeln, oder fast ganz auszulöschen. Allein es war unnöthig, die Kraft aller Wörter der Gesetze zu bestimmen, das, worinn alle Menschen einander gleich, und wodurch sie auf so mannigfaltige Weise unterschie-

schieden werden, vorzustellen, die vielfältigen Gemüthsarten derselben in ihre Gattungen abzutheilen, und zu weisen, wie nahe eine jede dem Reiche GOttes, oder wie ferne sie davon sey, die besondern Hindernisse, die diese oder jene Art der Menschen dem Worte des Lebens entgegen setzet, zu erzählen, und die Mittel bekant zu machen, wodurch eine jede derselben am sichersten überwunden wird, den Ursprung und Fortgang der Lüste, die uns in Sünde und Uebelthaten stürzen, aufzudecken, die falschen Schlüsse des Verstandes in geistlichen Dingen, und die Ursachen derselben, anzuführen. Diese und viele andere Stücke begreift ein Mensch vor sich ohne sonderliche Mühe, der den Verstand, womit er begabet ist, seine eignen Empfindungen und die tägliche Erfahrung dazu anwenden will, daß er sich und die Welt kennen lernen möge. Und wer demnach das, was in der Schrift von der Gottseligkeit aufgezeichnet ist, in seiner Vollkommenheit darstellen, und solchen Leuten erläutern will, die begierig sind allenthalben den Grund zu sehen; (Und solten nicht billig alle vernünftige Christen mit dieser löblichen Begierde behaftet seyn?) Wer dieses, sage ich, thun will, der muß sehr oft den Weg zu der Offenbarung durch die Vernunft eben machen und die Menschen überzeugen, daß die Gesandten des Höchsten solche Geschöpfe haben unterrichten wollen, die geneigt sind mit der Gabe des Verstandes, die in ihnen lieget, zu wuchern. Wir haben es nicht anders machen können. Und wir dürfen diese Freyheit um so vielweniger entschuldigen, da wir wissen, daß sie durch das Ansehen solcher Männer zu allen Zeiten ist bestätiget worden, die jedermann für brennende Lichter der Kirchen und für rechtschaffene Muster der Klugheit und Gottseligkeit hält. Indeß haben wir nie vergessen, daß ein Christlicher Sittenlehrer stets die Schrift vor Augen haben und den Spuren derselben mit Sorgfalt folgen müsse. Wir haben das, was sich in derselben auch von denen Dingen findet, welche der Witz der Menschen erreichen kan, mit Fleiß bemerket, mit Freuden ergriffen und mit aller möglichen Deutlichkeit erkläret. Man wird finden, daß wir viele Stellen der göttlichen Bücher von allen Seiten erwogen und keine Mühe gespart haben, den wahren Verstand derselben klar zu machen, und allen Mißdeutungen zu entziehen. Und wir müssen bekennen, daß uns unsere Arbeit nie leichter geworden ist, noch irgendwo mehr Vergnügen gegeben hat, als da, wo wir einen Spruch der göttlichen Bücher, der zu unsern Vorhaben gedienet, genauer haben ein-

sehen und auslegen müssen. Vielleicht merken es viele unserer Leser selber, daß diese Stücke unsers Buches die übrigen auf mehr denn eine Weise übertreffen, und mit unbetrieglichen Zeichen versehen sind, daß der Geist an denselben mit einer grössern Stärke und Munterkeit gearbeitet habe.

Wir hoffen, daß niemand dieses so verstehen werde, als wenn wir an den Oertern, wo wir von der Vernunft und Erfahrung einigen Beystand haben borgen müssen, die Achtsamkeit beyseite gesetzet und uns die Erlaubniß ertheilet hätten, die Pflichten eines verständigen Lehrers nachläßig zu beobachten. Wir sind stets auf unserer Hut gewesen, daß der Vortrag nirgends verworren und dunkel werden, oder den Lehrbegierigen lange aufhalten und ermüden möchte. Wir haben uns zu dem Ende gehütet, hohe und den wenigsten Menschen begreifliche Betrachtungen unter die klaren und deutlichen Lehren der Gottseligkeit zu mengen. Wir haben alle rauhe und ungebahnte Wege, worauf Leute von mäßigem Geiste den Othem und das Nachdenken verlieren, vermieden. Wir haben den Weltweisen und Forschern der Natur ihre besondere Art zu lehren und zu beweisen gelassen, weil wir wahrgenommen haben, daß die wenigsten Gemüther sich in dieselbe schicken können. Die meisten vernünftigen Anmerkungen, die wir zur Bestärkung und Erläuterung der Lehren der Schrift gebrauchet haben, sind mitten aus der Welt, aus der Schule der Erfahrung, aus der Zahl der Dinge, die dem Menschen durch die Empfindung, durch die Sinne, durch die Beobachtung der Bewegungen seines Herzens, kund werden können, hergenommen. So oft wir das Buch der Natur haben aufschlagen müssen, haben wir nur die Seiten desselben vorgezeiget, wenn wir so reden dürfen, die ein Mensch, der nicht ganz vom Witze verlassen ist, selbst lesen, ohne Ausleger verstehen und durch eine geringe Wachsamkeit über die Welt und über sein eigenes Herze befestigen kan. Wir haben uns ohne Bedenken nach den Meinungen der Weltweisen gerichtet, wenn wir sie ruhig und einig unter einander angetroffen. Ihre allgemeine Uebereinstimmung scheint uns so gut zu seyn, als ein klares Zeugniß der gereinigten Vernunft. Allein wir haben uns selten getrauet, wenn wir sie in Zwist und Unruhe erblicket haben, den Frieden zu vermitteln und in denen Dingen, die sie entweder nicht wollen, oder nicht können ausmachen, eine gewisse Parthey den übrigen vorzuziehen. Was hätten wir anders erwarten können, wenn wir uns zu Richtern unter ihnen aufgeworfen hätten, als daß viele uns

der Blindheit, und vielleicht nicht ohne Grund, beschuldiget, andere daher Anlaß genommen hätten, zu glauben, daß die Lehre von der Gottseligkeit eben so stark könte angefochten werden, als die Sätze, die wir von dieser oder jener Gattung der Weltweisen zur bessern Erklärung derselben geliehen hätten? Es ist wahr: Wir haben über einige wenige Dinge unsere Gedunken eröffnet, die unter den Liebhabern der menschlichen Weisheit streitig sind, und zuweilen ihre verschiedenen Meinungen mit einander zu vergleichen, zuweilen die wahrscheinlichste heraus zu suchen, uns bemühet. Doch dieses ist sehr sparsam und dabey so behutsam geschehen, daß uns niemand so leicht Vermessenheit, oder Uebereilung aufrücken wird. Wir haben, so oft wir uns so weit herausgelassen, die Person eines Schülers angenommen, der seine, vielleicht ungegründete, Zweifel nur darum vorträget, damit er von andern lernen möge, und uns, so viel möglich gewesen, für der herrschsüchtigen Sprache derjenigen gehütet, die allein die Warheit zu besitzen vermeinen.

Es wäre uns nicht ganz unmöglich gewesen, durch Hülfe gewisser Bücher, die von scharfsinnigen Männern geschrieben worden sind, etwas höher zu steigen, und auf die ersten Anfangsgründe aller Wissenschaft und Warheit zurücke zu gehen. Nach einer reifen Ueberlegung haben wir Bedenken getragen, uns so weit einzulassen. Wir gedenken nie ohne Ehrerbietung an die Verdienste und Arbeiten der grossen Leute, welche alles, was Warheit kan genennet werden, mit ihrem Verstande begreifen, die ganze Welt gleichsam mit ihrer Vernunft auflösen und wieder zusammen setzen, die Natur des unendlichen Schöpfers vollkommen ergründen und aus derselben seine Absichten herleiten, die Ursachen aller Bewegungen und Thaten der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe angeben, und mit einem Worte den Vorhang völlig zerreissen wollen, der unsere sterblichen Augen hindert, **den Sinn des HErrn zu erkennen**, Röm. XI. 34. und die Natur aller Dinge in ihrer völligen Gestalt zu sehen. Wir bewundern ihre ungemeinen Erfindungen und ihre Geschicklichkeit, den Zusammenhang aller Dinge zu zeigen, den Himmel mit der Erde zu vereinigen, und alles, was geschehen ist, was geschieht und was geschehen wird, aus etlichen wenigen und unwandelbaren Grundsätzen herzuführen. Wir bemühen uns, unsern Verstand durch ihre Einsichten zu bessern und dem Lichte allgemach näher zu kommen, das sie der Welt anzünden wollen. Wolte GOtt! daß wir

hinzusetzen könten, diese Bemühung hätte stets den Fortgang, den wir ihr wünschen! Was wollen wir es leugnen? Es fällt uns oft sehr schwer, jenen scharfsinnigen Leuten mit der Hurtigkeit zu folgen, womit sie vorangehen. Bald hält uns dieses, bald jenes auf. Bald will uns unser Verstand bereden, als wenn unterschiedenes ohne Beweis angenommen und zum voraus gesetzet werde. Bald meinen wir zu sehen, daß einige Glieder an der Kette fehlen, die man von der unsichtbaren Welt zu der sichtbaren ziehen will. Bald kömt es uns vor, als wenn man Wörter, die nichts gewisses bedeuten, an Statt gültiger Ursachen und Gründe hinsetze. Bald fällt uns das Wort des Apostels ein: **O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß GOttes? Wie gar unerforschlich sind seine Wege? Wer hat des HErrn Sinn erkant? Wer ist sein Rathgeber gewesen?** Röm. XI. 33. Uns dünket, daß dieses Wort denen zur Lehre geschrieben sey, die das Unendliche ausmessen, und eine Weisheit, woran nichts mangelt, ausdenken wollen. Und wir wollen doch ungerne etwas für gewiß annehmen, welches wir nicht deutlich begreifen und andern gründlich erweisen können. Darüber stehen wir öfters stille, und bleiben bloß bey dem, was wir um uns und in uns antreffen. Das ist eine von den Haupturſachen, weswegen wir in diesem Werke nur solche Sätze zum Grunde geleget haben, die kein Mensch, der sich selbst und die Welt vernünftig betrachtet, verwerfen kan. Wir wollen unser aufrichtiges Bekentniß von der menschlichen Weisheit ablegen, in der Hoffnung, daß die, so anders denken, uns ein wenig Thorheit zu gute halten werden. Wir glauben, nachdem wir einige Zeit angewendet haben, das Land der Weltweisheit durchzuwandern, daß viel Vortreffliches und unstreitig Schönes in demselben anzutreffen, aber daß auch noch sehr viele Abschnitte, Tiefen und unbekannte Gegenden darin zu finden seyn, die wir schwerlich in der Niedrigkeit und Schwachheit, in der wir hie leben, ausfüllen und entdecken werden. Die alten und neuen Weltweisen haben sich aufs äusserste bisher bearbeitet, dieses Land, wenn man uns erlauben will, unter einem Bilde zu reden, in eine richtige Karte zu bringen. Ihr Fleiß ist rühmlich, und sie haben nicht gar vergeblich gearbeitet. Allein solten wir ganz unverständig urtheilen, wenn wir sagten, daß die meisten derselben es wie die Erdbeschreiber machen, welche die Gegenden, die sie nicht kennen, mit Wasser überziehen, und auf ihren Landkarten viele

Völ-

Völker ersäufen, die vielleicht trocken und ruhig in ihrem Vaterlande leben, damit es nur das Ansehen haben möge, daß sie einen vollkommenen Abriß von der Welt gegeben haben? Die, so klüger sind, als wir, mögen Richter darüber seyn. Wir wollen niemand unsere Ohren entziehen, der sich die Mühe nehmen will, uns, wo wir hierinn irren, aus unserm Irthume heraus zu ziehen.

Doch wenn wir auch ganz anders in diesem Stücke gesinnet wären, so würde uns doch der Zweck unserer Arbeit bewogen haben, alles das wegzulassen, was dem Geiste der Leser gar zu viel Mühe und Beschwerung verursachen kan. Man muß merken, daß wir nicht zum Dienste der Gelehrten die Feder führen. Was könten wir die Leute lehren, die ihr Leben in der Untersuchung der göttlichen und menschlichen Warheit zubringen? Wir wünschen von ihnen zu lernen, und brauchen ihre Schriften, so viel unsere andere Geschäfte es verstatten, in dem Erkentnisse der Warheit täglich zuzunehmen. Wir wollen unser weniges Wissen bloß solchen Leuten mittheilen, die uns am Verstande und Herzen gleichen, die weder zu den Gelehrten, noch zu den Einfältigsten gehören, und den Rath des Höchsten von der Seligkeit der Menschen nur so weit verstehen wollen, daß sie Unglauben und Aberglauben von der Gemeine unsers Heylandes abhalten, und ihre Brüder zu einer zwar einfältigen, aber gründlichen Wissenschaft der Religion und zu einer wahren Gottseligkeit anführen mögen. Aus der Ursache haben wir alles zurücke gesetzet, was eigentlich zu der Gelehrsamkeit gerechnet wird, und das Gemüthe auf Nebendinge ziehen und an dem Wachsthum in der Warheit, die zur Gottselichkeit führet, zufälliger Weise hindern kan. Man wird keine Nahmen vieler Bücher und Gelehrten bey uns antreffen. Man wird keine weitläuftige Register von den verschiedenen Gedanken und Meinungen der Sittenlehrer finden. Man wird bey den Sprüchen der Schrift, die wir erklären, wenig oder nichts von den mannigfaltigen Auslegungen derselben lesen. Man wird keine Zeugnisse grosser Leute sehen, die eben das gedacht haben, was wir. Alles dieses ist in einem Buche von dieser Art, das nichts Hohes oder Neues vorträgt, sondern das Alte, Einfältige und längst vorgetragene nur deutlich und gründlich vorstellen soll, überflüßig und unnöthig. Wir bauen einen Acker, von dem schon andere Gelehrte vor uns mancherley Früchte gesammlet und aufgehoben haben.

Man kan, wenn man Lust hat, derselben zu geniessen, aus ihrem Vorrathe nehmen. Ihre Kammern stehen offen, und der Weg dahin ist so weit nicht. Haben wir zuweilen ein Buch angeführet, eine Meinung wiederleget, auf den Beyfall eines andern uns berufen, so ist es nie anders, als da, geschehen, wo die Nothwendigkeit es von uns gleichsam begehret hat. Wo diese geschwiegen, da haben wir es bey dem bewenden lassen, was uns die göttlichen Bücher, die reine Vernunft und die Erfahrung dargeboten. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn man uns versichern wird, daß wir das nicht verfälschet haben, was wir aus diesen dreyen Quellen der Wissenschaft haben schöpfen können, und denen gerne Recht geben, die den Freunden einer mannigfaltigen und weitläuftigen Gelehrsamkeit rathen werden, Bücher von einer anderen Art zu lesen.

Die Einrichtung unsers Werks ist eben so einfältig, wie das übrige. Zu der Sittenlehre der Christen gehören zwey Dinge, die innerliche Heiligkeit der Seelen, und die äusserliche Gerechtigkeit und Unschuld des Wandels. Diese beyden Dinge theilen unser Buch ohne alle Kunst in zwey Haupttheile. Wir reden in dem ersten von der innerlichen Heiligkeit der Seelen, die unser Heyland von den Seinen fordert und durch seine Gnade selbst in ihnen würken will. Wir stellen in dem andern nach der Ordnung die Pflichten des äusserlichen Lebens vor, die ein Christ, so lange er hie wandelt, in allen Fällen und Uemständen zu leisten hat. Man kan nicht wohl die Veränderung, welche die Gnade in den Herzen derjenigen zuwege bringet, die ihr Raum lassen, beschreiben, wo man nicht vorher den natürlichen und verdorbenen Zustand des Menschen kennet. Wir sind daher genöthiget worden, den ersten Theil wiederum in drey Abschnitte zu zertheilen: Der erste handelt von dem Stande der Natur. Der andere von den Mitteln, wodurch der Mensch aus dem Stande der Natur errettet wird. Der dritte von dem Stande der Gnaden. Diese Abtheilung ist, wo wir nicht irren, so wenig gekünstelt und gezwungen, daß sie nicht von uns gemacht, sondern von sich selbst entstanden zu seyn scheinet. Die Ordnung des andern Theils ist die allergewöhnlichste und bekanteste. Wir sondern die allgemeinen Pflichten von den besondern ab. Die allgemeinen beziehen sich auf GOtt, auf die Menschen, unter denen wir leben, und auf uns selbst. Die besondern fliessen aus den unterschiedenen Ständen und Le-

bens-

bensarten, in denen wir hier unser Leben zubringen. Den Anfang des zweyten Theils werden wir mit zwoen Untersuchungen machen, deren Nutzen sich über die ganze Lehre von den äusserlichen Werken und Pflichten der Menschen erstrecken wird. Wir werden in der einen von den Gesetzen GOttes, in der andern von den Thaten der Menschen, in so ferne sie auf die Gesetze GOttes sich beziehen, handeln. In beyden werden wir uns nicht entbrechen können, unterschiedene Fragen zu berühren, die zur Uneinigkeit unter den Lehrern der Gottseligkeit Anlaß gegeben haben. Wird der HErr unser Leben so weit verlängern, daß wir dieses Stück unserer Arbeit dereinst angreifen können, so hoffen wir von seiner Gnade, daß er uns Weisheit und Verstand verleihen werde, damit wir weder der Warheit verfehlen, noch das Gesetz der Liebe verletzen. Wir versichern zum voraus, daß wir stets, wenn uns unsere Ueberzeugung von gewissen Lehren abziehen wird, an die Verdienste und Gaben derjenigen, die sie behauptet haben, mit Ehrerbietung gedenken werden.

Von den übrigen Uemständen dieser Arbeit, von der Schreibart, von gewissen Vorstellungen, wodurch wir die Aufmerksamkeit der Leser zuweilen zu ermuntern getrachtet haben, und von andern Dingen, wollen wir nichts gedenken. Wir haben unsere vornehmste Sorge auf die Deutlichkeit und Klarheit gerichtet. Dieser zu gefallen, haben wir oft mehr Worte mit Fleiß gebrauchet, als wir hätten brauchen dürfen, wenn wir für Leute geschrieben hätten, die nicht lernen dürfen. Indeß haben wir doch Acht gehabt, daß wir durch verdrießliche Wiederhohlungen einer Sache keinen Eckel erwecken möchten. Die andern Mängel unsers Vortrages werden, wie wir hoffen, billige Richter finden. Ist es nicht genug, daß wir gewissenhaft bezeugen, daß wir alles gethan, was uns unser Vermögen vergönnet hat, weder die Warheit durch ein hochtrabendes Geschwätze zu verdunkeln, noch durch eine trockne, niedrige und verächtliche Schreibart zu verkleinern? Es stehet übrigens nicht alles, was der Mensch gerne will, in seiner Gewalt: Und es gibt in unserm Leben Stunden, in denen uns Witz, Einbildung und Gedächtniß, derer wir doch nicht entrathen können, nicht gehorchen wollen.

Ein so weitläuftiges Werk, als dieses, ohne Fehler zu verfassen, übersteiget beynahe die Kräfte eines Menschen. Und die unser Leben kennen, werden sich wenig darüber wundern, wenn sie hie und da etwas sehen werden, das einer

ner Verbesserung bedarf. Wir bitten die Scharfsichtigen, welche unsere Uebereilungen merken, uns mit Liebe und sanftmüthigem Geiste auf den rechten Weg zu bringen. Wir werden diesen Dienst mit einer aufrichtigen Erkenntlichkeit zu vergelten trachten: Und die billige und vernünftige Welt wird mit uns ihre Tugend und Bescheidenheit rühmen. Wie liebenswürdig ist ein aufgeklärter Geist, der seinen Unterricht durch eine anständige Freundlichkeit versüsset? Wer so viel von sich nicht zu erhalten weis, der wird doch seine Hitze so weit mäßigen können, daß er aus den Schwachheiten unsers Verstandes keine vorsetzliche Bosheit des Herzens machet. Wir werden es dulden, wenn man uns beschuldiget, daß wir übel geschlossen, unvorsichtig gedacht, wieder die ersten Sätze der Vernunft verstossen haben. Wir werden es dulden, wenn jemand meinet befugt zu seyn, uns mit den Worten des Apostels anzureden: **Die ihr solter längst Meister seyn, bedürft, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre** Ebr. V. 12. Wir wissen, daß wir Menschen sind, und daß viele gefallen sind, die viel fester zu stehen geglaubet, als wir jemahls gemeinet haben. Allein wir würden uns betrüben, wenn uns jemand vorwerfen würde, daß wir die Warheit mit Fleiß verkehrt, und mit Argliſt Unkraut unter den Weizen gesäet hätten. Unser Gewissen spricht uns frey von dieser Anklage: Und wir können uns vor dem Angesichte des HErrn rühmen, daß wir nie auf das geringste Theil der reinen und geoffenbarten Warheit einen ungerechten Anschlag gemacht. Man verfahre endlich mit uns, wie man wolle; wir werden es nimmer für erlaubt halten, Bitterkeit mit Schärfe zu bezahlen. Solten wir uns, gegen alles Vermuthen, gezwungen sehen, unsere Unschuld gegen unverdiente Angriffe zu rechtfertigen, oder unsere Meinung besser zu erklären, so werden die Feinde der Religion und des Glaubens doch nie die Freude geniessen, daß sie mit Warheit vorgeben können, ein Buch, das zum Dienste der Gottseligkeit und Liebe geschrieben, sey ohne Gottseligkeit und Liebe vertheidiget worden. Der HERR lasse sich das Opfer, das wir ihm in Schwachheit bringen, wohlgefallen, und verschaffe, daß unsere Bemühung nicht ganz unfruchtbar bleiben möge! Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Geschrieben in Helmstädt den 12. Sept. 1735.

Vorbereitung
Zu der
Geistlichen Sittenlehre.

Inhalt.

Beschreibung der geistlichen Sittenlehre. §. I.
Es ist besser, daß dieselbe allein abgehandelt, als mit der Glaubenslehre im Vortrage verbunden werde. §. II.
Der Grund derselben ist die Heilige Schrift. §. III.
Daraus folget, daß ein Sittenlehrer vornehmlich in derselben geübt seyn müsse. §. IV.
Wer dieselbe recht lehren will, muß theils deutlich ein jedes Stück erklären, theils gründlich beweisen. §. V.
Niemand ist geschickter dazu, als ein Mann, der sich selbst durch die Gnade GOttes heiligen lassen. §. VI.
Es gibt verschiedene Abwege bey derselben. Der erste Abweg ist derer, die entweder die inwendige Heiligung von der äusserlichen, oder diese von jener, absondern. §. VII.
Einen andern Abweg gehen die, so entweder zu scharf, oder zu gelinde, in derselben verfahren. §. VIII.
Unterscheid der Sittenlehre der Heiligen Schrift und der Vernunft. §. IX.
Der Endzweck der Sittenlehre der Heiligen Schrift ist die innerliche und äusserliche Heiligung des Menschen. §. X.
Eintheilung der ganzen Sittenlehre in zwey Haupttheile. §. XI.

§. I.

Die Sittenlehre der Heil. Schrift ist eine Schrift- und Vernunftmäßig eingerichtete Samlung derjenigen Lehren und Warheiten der Heil. Schrift, die den Menschen unterrichten, wie er aus dem Stande der Sünden und der natürlichen Ungerechtigkeit in den Stand der Gnaden und des Friedens mit GOtt gelangen könne, und in diesem Zustande seinen inwendigen Glauben und die Erneurung der Seelen durch äusserliche gute Werke beweisen und an den Tag legen müsse.

Erklärung.

Wer eine Wissenschaft vernünftig abhandeln will, der muß zuerst die Natur und Beschaffenheit derselben anzeigen. Dieses ist bey der Sittenlehre der H. Schrift desto nöthiger zu beobachten, weil das Wort Sittenlehre oder Moraltheologie, bald in einem weitläuftigern, bald in einem engern Verstande gebraucht wird. Wir nehmen es hier in weitläuftigem Verstande, und verstehen durch dasselbe alle diejenigen Lehren der Heiligen Schrift, die so wohl auf die inwendige Besserung des Menschen gehen, als ihn zu den rechtschaffenen Früchten des Glaubens und der Heiligung anweisen. Es steht einem jeden frey, seinen Worten eine grössere oder kleinere Bedeutung beyzulegen, wenn er nur die Leser nicht in Zweifel läßet, was seine Meinung sey. Andre gebrauchen dieses Wort in engerm Verstande. Es sind einige, die nur diejenigen Lehren damit anzeigen, welche von dem natürlichen Verderben des Menschen handeln, und die Mittel zeigen, aus diesem Elende heraus zu kommen. Diesen fügen sie die Ethic oder Christliche Rechtsgelehrsamkeit bey. Und mit diesem Worte bezeichnen sie den Unterricht von den äusserlichen Lebenspflichten, die nach der Vorschrift des Gesetzes GOttes von denen geheiligten Menschen müssen beobachtet werden. Es sind andre, die das Wort Moraltheologie noch enger einschränken, und bloß die Lehre von den Tugenden und Lastern damit meinen. Diese rechnen den ersten Theil der Sittenlehre, der von der inwendigen Besserung der Seelen handelt, mit zu der Glaubenslehre. Ich gönne einem jeden das Recht, solche Einrichtungen dieser heiligen Wissenschaft in seinem Verstande zu machen, als es ihn bequem und nützlich dünket. Und mir wird ein jeder Verständiger wiederum gönnen, daß ich glaube, es sey am besten, mit dem Worte geistliche Sittenlehre oder Moraltheologie alles das zu bemerken, was die Heilige Schrift so wohl von der inwendigen Reinigung und Besserung unserer Seelen, als von der äusserlichen Ordnung unsers Wandels, lehret.

Man kan alle Wissenschaften auf eine zwiefache Art betrachten. Zuerst, in so ferne sie bereits in dem Verstande des Menschen und gleichsam Eigenschaften

und

und Vollkommenheiten desselben sind. Vors andre, in so ferne sie noch ausser dem Verstande sind und andern vorgetragen werden. Diese unterschiedene Betrachtung der Wissenschaften macht den Unterscheid, den man in den Beschreibungen derselben antrift. Die, so die Wissenschaften als Vollkommenheiten des Verstandes ansehen, sagen, daß sie Fertigkeiten (*) oder Geschicklichkeiten des Verstandes sind. Die sie von der andern Seite betrachten, nennen sie Disciplinen, Lehrverfassungen, ordentliche Samlungen der Warheiten, welche die Wissenschaft ausmachen. Wir haben hier die geistliche Sittenlehre so beschrieben, daß wir die Betrachtung des Menschen bey Seite gesetzt; Ich will sagen: Wir haben sie nicht so erwogen, wie sie in den Menschen, und sonderlich in den Gläubigen, ist, sondern, wie sie ausser dem Verstande des Menschen sich verhält, wenn sie entweder vorgetragen, oder in Büchern und Schriften abgehandelt wird. Ich weis, daß ich hierin von vielen Lehrern abgehe. Man ist lange gewohnet, die geistlichen Wissenschaften nicht nur als Vollkommenheiten des Verstandes, sondern auch als Eigenschaften eines geheiligten und wiedergebohrnen Verstandes, zu betrachten. Wer bey dieser Gewonheit bleiben will, der folge seiner Meinung. Es kömmt hie auf keine Sache an, die zum Wesen des Glaubens oder der Liebe gehöret.

Allein mich dünket zuerst, daß diese gemeine Weise nicht sonderlich gegründet sey. Ist mir recht, so haben diejenigen, welche die Wissenschaften als Vollkommenheiten des Verstandes wollen betrachtet wissen, nichts als eine Meinung der alten Schulweisen vor sich. Diese Art von Leuten behauptet: Daß die Wörter Disciplin, Samlung von Warheiten, Unterweisung und dergleichen mehr, nichts als Nahmen seyn, wodurch etwas zufälliges angedeutet werde: Man stelle sich die Wissenschaften, wenn man diese Wörter brauche, nur so vor, wie sie in Ordnung gebracht, gelehret und vorgetragen werden: Allein die Unterweisung und der Vortrag einer Wissenschaft, wie auch die ordentliche Einrichtung der Warheiten, die zu einer Wissenschaft gehören, wären nur etwas zufälliges, und gehöreten zu dem Wesen derselben nicht: Und etwas, das bloß zufällig ist und sich von ohngefehr begibt, könne kein *genus*, wie man zu reden pflegt, in einer kunstmäßigen Beschreibung abgeben: Es müsse etwas gewisses und beständiges seyn, woraus man erkennen solle, worin eigentlich die Natur eines Dinges bestehe. Wozu so viel Schulwitz, wenn man bloß die Unerfahrnen unterrichten will, was eigentlich die Sache sey, die man ihnen vortragen will? Ich glaube, daß alle Wissenschaften von einem Lehrer so betrachtet werden, wie sie denen können und müssen beygebracht werden, die sie begreifen wollen. Und wer sie so ansiehet, der kan sie nicht anders, als ordentlich abgefassete und an einander hangende Samlungen gewisser Lehren und Warheiten, betrachten, die zu einem gemeinen Zwecke dienen sollen. Es gilt mir gleich, ob man es zugeben, oder leugnen will, daß eine solche Samlung ein eigentlich so genanntes genus sey. Mir ist es genug, daß ein Unerfahrner leicht fassen könne, was eine Wissenschaft sey, wenn sie ihm auf diese Weise beschrieben wird.

(*) habitus.

Die insonderheit die geistlichen Wissenschaften als Früchte der Heiligung und als Vollkommenheiten eines von GOtt erleuchteten Verstandes betrachten, werden sich vielleicht auf das Exempel der Apostel des HErrn berufen, welche dieselbe so beschrieben und angesehen haben. Ich leugne dieses nicht. Paulus nennet die geistliche Sittenlehre: Ein Erkenntniß des Willens GOttes in allerley geistlicher Weisheit und Verstand. Col. I. 9. Diese Worte stellen allerdings diese heilige Lehre als eine Sache vor, die in dem Verstande der Gerechten und Heiligen wohnet. Allein wie groß ist der Unterscheid zwischen jenen Zeugen des HErren, die nie diese Wissenschaft kunstmäßig vorgetragen und ihre Briefe an auserwählte Gläubige geschrieben haben, in denen der Geist der Gnaden arbeitete, und zwischen uns, die wir dieselbe, so wie andre Künste und Lehren, abfassen und einkleiden, und allerhand Menschen, die theils unbekehrt, theils erleuchtet, darin unterrichten, damit sie geschickt werden mögen, andre wiederum zu unterweisen? Und wie können wir diesen Schluß machen: Die Apostel JEsu haben von der Sittenlehre, als von einer durch GOtt gewürkten Wissenschaft und Weisheit geredet, wenn sie die Heiligen ermuntert haben, immer in derselben zu wachsen und zuzunehmen: Daher müssen wir keinen andern Abriß davon machen, wenn wir diese Wissenschaft nach den Reguln der Vernunft verfassen, und sie andern, als ein Stück der geistlichen Gelehrsamkeit, beybringen wollen?

Mir kömmt es, vors andre, vor, daß diejenigen, welche die geistlichen Wissenschaften wie innerliche Gaben und Fähigkeiten des geheiligten Verstandes sich und andern vorstellen, von sich selber hernach abgehen, wenn es zum Vortrag selbsten kömmt. Man sagt zuerst: Die Glaubens- die Lebenslehre ist eine von GOtt in der Seelen eines ihm ergebenen Menschen gezeugte Kraft und Geschicklichkeit. Man theilet hernach diese Wissenschaft ab. Man leitet verschiedene Stücke derselben aus Gründen der Vernunft her. Man macht gelehrte Beschreibungen von den Dingen, die dazu gehören. Man unterscheidet die vorkommenden Begriffe nach gewissen Reguln der Kunst. Man erzählet die unterschiedenen Meinungen der Gelehrten von vielen Dingen und entscheidet dieselbe. Man läßt einige Dinge in Zweifel, und saget, man könne keine allgemeine Vorschrift in vielen Sachen geben: Es komme vieles auf die Betrachtungen der Menschen und der Umstände an. Reimen sich diese Dinge zu der gegebenen Beschreibung? Sind die durch den HErrn in uns erweckte und durch seine Gnade befestigte Begriffe, sind die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes von der Art, daß man sie so abhandeln, eintheilen, und erwegen kan?

Und bald glaube ich, drittens, daß die, so die geistlichen Wissenschaften nach der Art, von der wir reden, betrachten, gegen ihren Willen Gelegenheit geben, daß gewisse Streitigkeiten besser unterhalten werden können, die schon so lange die Gemeine des HErren verwirret und beunruhiget haben. Ich weis nicht, ob ich irre, und will gerne denen nachgeben, die mich eines Fehlers überführen können: Aber mir kömt es so vor, daß die, so zuerst behauptet haben, eines Gottlosen Wissenschaft von Göttlichen Dingen sey keine Theologie, keine rechte Wissenschaft und Erkentniß, diesen Satz allein auf die übliche und gewöhnliche Beschrei-

bung

bung der Glaubens- und Lebenslehre gebauet haben. Ich erwähne alles dieses zu keines Verachtung, vielweniger zur Erweckung neuer und vergeblicher Händel. Ich weis, welche diejenigen sind, von denen ich hie abweiche, und halte mich für ihren Schüler und Lehrling in unzähligen Dingen. Ich sage nur das, was mich gut dünket; und erinnere dieses zu dem Ende, damit ich die Hindernisse, nach meinem wenigen Vermögen, wegräume, welche die mittelmäßig Verständigen oft bey dem Eintritt in eine Wissenschaft aufhalten.

Die Beschreibung, die ich von der Sittenlehre der heiligen Schrift gegeben habe, ist, wie ich glaube, klar, deutlich und kurz. Man hätte sie weitläuftiger machen können: aber vielleicht wäre sie dadurch dunkler worden. Was eine Samlung von gewissen Lehren und Warheiten der H. Schrift sey, ist von selbsten klar. Ich darf nur sagen, warum ich hinzu gesetzet habe, daß diese Samlung Schrift- und Vernunftmäßig eingerichtet sey. Eine Vernunftmäßig eingerichtete Samlung gewisser Lehren, die zu einer Hauptabsicht führen, ist eben das, was man sonst ein System oder eine Wissenschaft nennet. Alle Sachen und Sätze, die zu einem gewissen Zwecke dienen, stehen in einer nothwendigen Verbindung mit einander und haben unter sich eine Ordnung, die aus der Natur der Dinge selbsten folget. Die Vernunft entdecket durch Nachsinnen und Ueberlegung diese natürliche Verwandtschaft und Ordnung. Sie sammlet die auseinander liegenden Lehren. Sie ordnet sie endlich so, wie es die Beschaffenheit derselben und die Natur der ganzen Wissenschaft, zu der sie gehören, erfordert. Dieses geschicht auch bey der Sittenlehre. Der Geist des Höchsten hat kein aneinander hängendes Gebäude, keine kunstmäßige Wissenschaft in der Heiligen Schrift aufgeführet. Er hat hin und wieder in verschiedenen Büchern die Lehren, die zum Glauben und Leben gehören, vortragen lassen. Uns gebühret, diese durch die ganze Heilige Schrift zerstreute Warheiten zusammen zu samlen und in eine solche Verfassung zu bringen, daß so wohl wir, als andere Menschen, mit einmahl übersehen können, was der Wille des HErren sey, und desto leichter unsre Pflichten und die Gründe derselben begreifen mögen. Die Vernunft hat so viel Kraft, daß sie urtheilen kan, wie sich ein Stück der göttlichen Weisheit gegen das andre verhalte, und in welcher Verbindung es mit den ersten Grundwarheiten stehe. Sie bedienet sich dieser ihr von GOtt verliehenen Fähigkeit und braucht ihr Erkentniß, die göttlichen Warheiten ordentlich einzurichten. Auf diese Weise werden die geistlichen Wissenschaften Vernunftmäßig eingerichtete Samlungen. Die allgemeine Verfassung und Einrichtung derselben kan unterschieden seyn, ohne daß der Warheit dadurch etwas abgehet. Die Begriffe, die Einsichten, der Geschmack der Menschen sind mannigfaltig. Daher kömmt es, daß der eine diese, jener eine andre, Ordnung macht und trift, nachdem er sich die Sachen vorstellet oder etwa unterwiesen ist. Aber die inwendige Ordnung, die aus der Natur, dem Wehrt, dem Gebrauch der Lehren fliesset, muß allenthalben einerley seyn, und bleibt unveränderlich.

Es giebt Leute, die nicht dulden können, daß die Göttlichen Warheiten und Lehren in eine solche richtige Verfassung gebracht werden. Man meinet, es entgehe denen heiligen Warheiten etwas an ihrer Kraft, oder an ihrer Würde, wenn sie eben so, wie die Theile der menschlichen Gelehr-

samkeit, untereinander verknüpfet und nach gewissen Reguln geordnet werden. Diese Leute würden bescheidener urtheilen, wenn sie mehr auf die Sache selbst und den Zweck derselben sähen, und weniger an die Fehler gewisser Menschen und an verschiedene Misbräuche dächten, die man stets bestrafen und nie völlig abschaffen wird. Es kan seyn, daß einige die bequemsten Einrichtungen nicht gewählet und die Göttlichen Sachen in Verfassungen gebracht haben, die sich zu denselben nicht wohl schicken. Und vielleicht ist es wahr, daß einige sich gewisser Lehrarten, die in sich nicht zu verachten sind, bedienet haben, ihre Zankbegierde damit zu beschönen, oder die göttliche Einfalt dadurch zu verfälschen. Allein wer pfleget, wenn er verständig handeln will, den Nutzen und Schaden einer Sachen nach den Fehlern der Menschen zu beurtheilen, die sich derselben bedienet haben? Man setze das beyseite, was der und jener gethan oder versehen hat, und antworte uns nur auf diese Frage: Thut der unrecht? schadet der der Warheit? handelt der gegen die Rechte des HErren? der GOttes Willen, GOttes Lehren, GOttes Gesetze unter gewisse an einander hängende Hauptstücke bringet, damit er besser davon reden, und andre den ganzen Rath des Höchsten von unserer Seligkeit in seiner Ordnung mit einmahl übersehen mögen? Warum zürnet man nicht auch, wenn jemand das, was der Fleiß und die Erfahrung vieler Aerzte erfunden hat, den baufälligen Leib zu erhalten und die ihm zustossenden Uebel zu heben, aus tausend Büchern samlet und in eine geschickte Ordnung bringet? Warum danket man denen, die aus den häufigen Gesetzen und Verordnungen der Fürsten vernünftige und wohl eingerichtete Auszüge machen, um denen die Mühe zu erleichtern, die andre vertheidigen oder das Recht sprechen sollen?

Die Vernunft darf nicht allein an der Einrichtung der Sittenlehre arbeiten. Sie muß die Schrift mit zu Hülfe nehmen und sich nach dem Lichte derselben richten. GOTT hat eine gewisse Ordnung des Heils vorgeschrieben und in der Schrift geoffenbaret. Wer von dieser Ordnung in dem Vortrage der göttlichen Warheit abweichet, giebt zu vielen Irrthümern und falschen Meinungen Anlaß. JEsus und seine Apostel lehren, daß die Besserung der Menschen von der Seelen anfangen und hernach auf die äusserlichen Werke sich erstrecken müsse. Es würde daher verkehrt seyn, wenn man von den Tugenden und guten Werken redete, und nicht zuvor den bösen Grund der Seelen aufdeckte und die Mittel zur Reinigung derselben anwiese. Die Besserung der Seelen geschieht wieder nach einer gewissen Ordnung. Die Busse räumet zuerst auf und zeiget uns, wie abscheulich wir sind. Der Glaube, der in der Busse entstehet, führet uns näher zu GOTT und nimt die dargebotene Gerechtigkeit JEsu an. Dieser Glaube, der uns gerecht gemacht, heiliget und reiniget unsre Seele. Aus der inwendigen Heiligung folgen die Triebe zum Guten und die würklichen Früchte der Gerechtigkeit. Niemand darf diese Ordnung ändern oder umkehren. Der die Sittenlehre erkläret, muß derselben folgen, und der Vernunft nie so viel einräumen, daß sie die Glieder dieser Kette in der Erklärung verrücken dürfe. Gesetzt, die Meinung derer sey nicht böse, die sich die Freyheit nehmen, das von GOTT selbst geknüpfte Band der göttlichen Lehren aufzulösen, und eine selbst gewählte Ordnung zu machen: die Früchte dieser Kühnheit

sind

sind doch stets Verwirrung der Einfältigen und unordentliche Begriffe. Und wo schaden diese Dinge mehr, als in Göttlichen Sachen?

Die Quelle, woraus diese geistliche Sittenlehre genommen wird, ist die Heilige Schrift, und vornemlich das Theil derselben, welches wir das Gesetz zu nennen und von dem Evangelio zu unterscheiden pflegen. In diesem Stücke ist sie also von der weltlichen Sittenlehre unterschieden. Es schließt diese Wissenschaft die Vernunft nicht völlig aus; Aber der Hauptgrund derjenigen Lehren, von welchen wir reden werden, sind die Propheten und Apostel. Was mit diesen überein kömt, ist gut und gerecht. Was von denselbigen abgeht, ist unrichtig und zu verwerfen, es mag ein eingebildter Weiser es für noch so nützlich und wichtig halten. Der Vorwurf derer, die diese Wissenschaft andern beybringen oder selbsten lernen wollen, ist eine zwiefache Gattung von Göttlichen Warheiten und Lehren. Erstlich gehören dahin die Lehren, die uns zeigen, wie wir aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade kommen sollen. Diese theilen sich wieder in zweene Theile. Der erste begreift das, was die Schrift von dem natürlichen Verderben des Menschen saget. Der andre stellet die Mittel vor, durch deren Gebrauch der Mensch aus diesem elenden Zustande entrinnen muß, und bildet zugleich die Glückseligkeit des Standes der Gnaden ab. Es muß es ein geistlicher Sittenlehrer einem klugen und erfahrnen Arzte nachthun, welcher erst den Ursprung und die Natur einer Krankheit aufsucht, ehe er auf die Mittel denket, wodurch sie könne gehoben werden. Die andre Gattung von Lehren machen die eigentlich so genanten Gesetze GOttes aus, welche die Pflichten der Menschen vorstellen und zeigen, was ein jeder zu thun oder zu lassen habe, der ein Glied an dem geistlichen Leibe unsers Heylandes bleiben will.

§ II.

Die Göttlichen Warheiten, die zum Leben gehören, stehen in der genauesten Gemeinschaft mit den Lehren des Glaubens, die uns geoffenbaret sind. Viele pflegen daher die Lehren des Glaubens und des Lebens in einer Ordnung vorzutragen: Und die ältesten Lehrer unsrer Kirchen haben diese Gewohnheit gehabt. Mich dünket, es sey besser, die Sittenlehre besonders abzuhandeln. Denn viele Stücke derselben müssen sich sonst zwingen und in eine unnatürliche Ordnung setzen lassen. Anderer Ursachen nicht zu gedenken.

Erklärung.

Wir haben hier erstlich die Verbindung der Sittenlehre mit der Glaubenslehre zu zeigen; Wir haben vors andere die Ursachen anzugeben, warum man in dem

dem Vortrage selbst beyde von einander trennen könne. Das erste braucht keines weitläuftigen Nachsinnens und Beweises. Zuerst ist die Glaubenslehre der Grund, worauf die ganze Sittenlehre gebauet ist, und die Quelle, woraus die ersten Warheiten derselben hergeleitet werden. Reden wir von der innerlichen Besserung der Seelen, so müssen wir alles, was wir sagen, aus der Glaubenslehre herleiten. Wir müssen den Fall des Menschen, sein Verderben, das aus dem Fall entstanden, die Liebe GOttes, die ihn aus diesem Elende retten will, den Weg der Busse und des Glaubens, den GOtt denen öfnet, die ihres Elendes los zu werden wünschen, und andre Dinge mehr berühren. Das heißt, wir müssen ein gut Theil der göttlichen Warheiten, die unserm Verstande vorgeschrieben sind, zu Hülfe nehmen. Kommen wir zu der äusserlichen Einrichtung des Wandels eines Christen, so bezieht sich alles wieder auf die Lehre von Christo und den Wohlthaten, die er uns erworben hat. Alle Pflichten unsers Lebens müssen aus dem Glauben entstehen. Es ist nicht möglich, das Herz zur wahren Ausübung der Christlichen Pflichten zu bringen, wann es nicht vorher durch Busse, Glauben und Bekehrung darzu vorbereitet und fähig gemacht ist. Alle gute Werke sind Früchte der Wiedergeburt. Und diese gründet sich wiederum auf die Rechtfertigung. Die Rechtfertigung aber ist die Frucht der Erlösung Christi.

Die ganze Sittenlehre ist, vors andre, nichts, als eine unumgängliche Folge der Glaubenslehre und zum Theil der Zweck derselben. Die Offenbarung unterrichtet uns, daß wir alles, was wir haben, Geist, Leben, Odem, Verstand, Leib, dem HErren schuldig sind. Aus dieser Lehre folget der unumstößliche Schluß: Wir sind verbunden, den HErren zu lieben, zu verehren und ihm zu gehorchen: Ein vernünftiges Geschöpf muß stets auf seinen Schöpfer sehen, seinen Willen erforschen, und sich bemühen ihm zu gefallen. Der Geist GOttes eröfnet uns in der heiligen Schrift die unendlichen Gaben und Wohlthaten, die wir der Erlösung unsers Heylandes zu danken haben. Kan der, so diese Warheiten recht begriffen, anders, als so, schliessen: Ich muß alle Kräfte anwenden, einem so heiligen und liebreichen Erlöser mich dankbar zu erweisen? Ich bin verbunden, mich ihm als eigen zu übergeben. Ich bin schuldig, alle Kräfte des Geistes ihm aufzuopfern und mein Leben so einzurichten, daß ich seine Ehre befördere und sein Reich baue. Die Glaubenslehren sind, mit einem Worte, die allergrößten Bewegungsgründe, die uns treiben, die Pflichten der Gottseligkeit auszuüben. Man nehme diese von den göttlichen Gesetzen weg, so werden sie uns noch weit unangenehmer und beschwerlicher scheinen, als sie ohnedem den verdorbenen Menschen vorkommen. Die sich noch bemühen werden, denselben nachzuleben, werden es nicht mit dem willigen und freudigen Geiste, den der HErr fordert, nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Furcht und Zwang, thun. Ihr Gehorsam wird ein Gehorsam des Gesetzes und der Knechtschaft, und kein Gehorsam des Glaubens und der Evangelischen Freyheit, seyn. Die Glaubenslehren sind bey der Sittenlehre eben das, was das Gewichte an einer Uhr ist. Die Uhr stehet stille, wenn das Gewicht weggenommen ist. Und unsre Kraft und Lust gutes zu thun, wird träge und ohnmächtig, wenn wir nicht auf die Lehre von der Gnaden GOttes sehen, die uns in unserm Heylande wiederfahren ist.

Es mag dieses die ersten Lehrer unserer Kirchen mit bewogen haben, daß sie die ganze göttliche Warheit, die zum Glauben und Leben dienet, nicht in zwey Theile zerschnitten, sondern in einer Ordnung abgehandelt haben. In den ältern Theologischen Unterweisungen ist das, was zum Leben und Wandel der Menschen gehöret, theils in die Lehren von dem Gesetze und den guten Werken hinein gezogen, theils in besondern Hauptstücken, die man den Glaubenslehren hinzugefüget, von der Obrigkeit, von dem Hausstande, von dem Predigamte abgehandelt worden. Die noch etwas von einem Unterscheide gemacht, haben das, was sie von dem Wandel der Christen sagen wollen, in besondern Erklärungen der zehen Gebote vorgetragen, die man doch nur, als Stücke der Lehre von dem göttlichen Gesetze, betrachtet hat.

Die Nachfolger dieser ersten Zeugen der reinen Warheit haben es für rathsam gehalten, von dieser Gewohnheit abzugehen. Der berühmte George Calixtus machte den Anfang, die Sittenlehre von den Glaubenslehren zu unterscheiden, und jene als eine besondere Wissenschaft abzuhandeln. Sein Streit mit dem bekanten Abtrünnigen, Bartholo Neuhaus, und andre Händel, in die er gerieht, nöhtigten ihn, seine angefangene Arbeit abzubrechen, und die Ausführung seinen Schülern, Dürrius, Rixner, Heigeln und Meiern zu überlassen. Als nachgehends das Recht der Natur von verschiedenen grossen Leuten besser untersucht und zu mehrerer Gewißheit und Ordnung gebracht wurde, so befestigte man sich in dieser Weise. Man machte mit der Zeit aus der geistlichen Sittenlehre eine eigne Wissenschaft, trug dieselbe besonders vor, und brachte nur das aus der Glaubenslehre hinein, was darin unentbehrlich ist.

Und mich dünket, daß dieses nicht nur erlaubet, sondern auch gut und nützlich gethan sey. Es ist wahr, Glauben und Leben gehören zusammen. Der zerrüttet die Ordnung GOttes, der eines von dem andern absondert. Allein in sich sind dieses doch zwey unterschiedene Dinge, die gar wohl besonders können erwogen und betrachtet werden. Zwischen den Majestätsrechten und der Hoheit der Fürsten, und zwischen den Pflichten der Unterthanen, ist die genaueste Verbindung. Diese fliessen aus jenen, und jene können ohne diesen nicht bestehen. Und was hindert es dennoch, daß nicht die Lehre von der Macht und den Rechten der Fürsten, und die Pflichten, die den Unterthanen wegen dieser Rechte obliegen, absonderlich beschrieben und vorgetragen werden könten? Warum solten denn auch die Lehren, welche die Grösse GOttes, seine Werke, seine Liebe gegen die Menschen, vorstellen, nicht eben so wohl allein erwogen, und die Schuldigkeit der Menschen, die daraus entspringet, vor sich angesehen werden können? Doch es ist nicht allein erlaubt, diese beyden sonst genau verknüpften Theile der göttlichen Warheit absonderlich vorzutragen: es ist auch nützlich. Man bekömt zuerst dadurch Gelegenheit, gewisse Stücke, die zu wissen nöthig sind, gründlich und rechtschaffen auszuführen, deren man sich sonst nicht leicht erinnert, wenn man die alte Ordnung beybehält. Die Lehre von der Liebe GOttes, von den Kräften der Natur und der Gnade, von den besondern Pflichten, die man im Handel und Wandel und sonsten in acht zu nehmen hat, und viele andre dergleichen mehr, sind so bewandt, daß man

nicht viele Gelegenheit bey den Glaubenslehren findet, dieselbe nach Verdienst auszuführen. Man kan diese Gelegenheit suchen, und durch Nachsinnen endlich eine Stelle unter den Lehren des Glaubens antreffen, dahin man sie setzen kan. Allein wird nicht dadurch der Faden der göttlichen Warheiten gleichsam zerrissen? Wird nicht dadurch der Verstand desjenigen, den wir unterrichten wollen, in dem Laufe seiner Gedanken aufgehalten und gehindert, die natürliche Verbindung der göttlichen Lehren recht einzusehen? Geräht man nicht dadurch auf weitläuftige Ausschweifungen, die uns selbsten von dem Zwecke abführen, den wir uns vorgestellet, und den Lernenden ihre Bemühung schwer machen?

Man kan, vors andere, eine viel bessere, angenehmere und leichtere Ordnung in sehr vielen Dingen treffen, wenn man die Sittenlehre der Heiligen Schrift, als eine besondere Wissenschaft, vorträget. Mir ist noch keine Einrichtung der Warheiten, die zum Glauben gehören, vorkommen, in welcher sich für alle und jede Lehren, die zum Leben und Wandel dienen, eine natürliche Stelle findet. Und beynahe bin ich überzeuget, es lasse sich keine solche Einrichtung ausdenken. Die es versuchet haben, den ganzen Willen GOttes von der Seligkeit der Menschen in eine einige ordentliche Samlung zu bringen, haben bald nöthige Dinge auslassen, bald Zusätze und Anhänge machen müssen, bald verschiedene Sachen an unrechte Stellen gesetzet. Ist es nicht besser, dergleichen Fehler zu vermeiden, und die Sittenlehre in einem solchen Zusammenhange allein abzuhandeln, der zu der ganzen Sache sich schicket, und weder dem Verstande gar zu viel Arbeit machet, noch allerhand Uemschweife und gezwungene Verbindungen erfordert? Ich übergehe einige andere Ursachen.

Was von einigen sonst verdienten Männern ist erinnert worden, damit diese Trennung der Glaubens- und Lebenslehre wieder möchte abgeschaffet werden, ist von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Der vornehmste Grund, den man beygebracht hat, ist, so viel ich weis, dieser: Die Menschen sähen den Einfluß der göttlichen Warheiten in das Leben und den Wandel nicht recht, wenn eine von der andern im Vortrag abgerissen würde: Man gewöhnete sich dadurch, beyde Theile der geoffenbarten Warheit als besondere Wissenschaften anzusehen, die nichts mit einander gemein hätten: Dadurch verlöhre so wohl die Glaubenslehre etwas, als die Sittenlehre. Jene würde von vielen als ein blosses Erkentniß des Verstandes betrachtet, das zu nichts dienete, als die Gedanken damit zu beschäftigen: diese würde dagegen der allergrößten Bewegungsgründe beraubet, die aus der Glaubenslehre fliessen müßten. Ich lobe den Eifer derer, die auf diese Weise urtheilen: aber ihr Urtheil selbst scheinet mir nicht fest genug gegründet zu seyn. Es lässet, als wenn man zum voraus setzete, die, so die Sittenlehre insonderheit vortrügen, gedächten an die Warheiten des Glaubens nicht, und vergässen der Verknüpfung, die beyde aufs genaueste vereiniget. Sind einige, die dieses thun, so sündigen sie und geben Recht zu dem Vorwurfe, dessen wir erwähnet haben. Allein von rechtschaffenen und erfahrnen Evangelischen Lehrern ist dieses bishero nicht geschehen. Die aus unserer Kirchen bis jetzt die Sittenlehre allein abgehandelt, haben stets dabey den Glauben zum Grunde

gelegt

geleget und die Pflichten des Lebens als unstreitige Folgen des Glaubens angesehen. Und die, so die Glaubenslehre allein gelehret, haben doch dabey des Lebens nicht gar vergessen. Man kan also diese Furcht fahren lassen, als wenn man beyden Theilen der göttlichen Warheit Eintrag thäte, wenn man einen jeden vor sich betrachtete.

§. III.

Die Quelle dieser ganzen Wissenschaft ist die Heil. Schrift. Aus dieses heiligen Buches klaren Stellen und Oertern muß alles ausgemacht und geschlossen werden, was dahin gehöret. Die gesunde Vernunft ist zwar von derselben nicht ganz ausgeschlossen; Es stimmet dieselbe mit den Befehlen GOttes genau überein. Zudem haben die heiligen Männer bey dem Vortrage der Sittenlehre vieles zum voraus gesetzt, welches wir als vernünftige Menschen wissen können und müssen. Dem ungeachtet hat ein jeder sich sorgfältig in acht zu nehmen, daß er die geistliche Sittenlehre nicht zu einer Art der Vernunftweisheit mache, oder dem Urtheil eines frechen und übel beschaffenen Verstandes die Gesetze des HErren unterwerfe.

Erklärung.

Die Quelle, woraus wir die Sittenlehre schöpfen, ist die Heilige Schrift. Insonderheit gehören diejenigen Theile derselben hieher, in denen entweder der Weg zur innerlichen Besserung der Seelen gewiesen, oder der Wille des HErren von dem Leben und Wandel der Menschen eröffnet ist. Was ein Unterthan zu thun verbunden sey, das erkennet er aus dem geschriebenen Willen des HErren, dem die Oberherrschaft über das Land zustehet, in dem er lebet. Wir leben alle in dem Reiche der Macht unsers GOttes; Wir sind Geschöpfe, die er selbst zu seinen Unterthanen gemacht und gebildet hat. Was uns daher obliegt, muß uns aus dem Buche bekant werden, welches der Urheber unserer Natur und der einige Gesetzgeber aller vernünftigen Geschöpfe zum Besten der Menschen verfassen und aufzeichnen lassen. Man leidet in der Welt keine eigenmächtig erwählte Gesetze. Der in einer gewissen bürgerlichen Gesellschaft leben will, muß seiner Freyheit nicht mehr einräumen, als es der Wille desjenigen vergönnet, der das Haupt der Gesellschaft ist. In dem Reiche GOttes gilt eben so wohl kein selbst erdichteter Wahn von der besten und nützlichsten Lebensart. Wir haben die Gesetze unsers Schöpfers vor uns. So bald wir den Verstand derselben erforschet und von der Gewißheit desselben überzeuget sind, so bald höret alles Recht auf, welches wir sonsten haben, unsern Witz anzuwenden, und der Gehorsam

fängt an. Der HErr redet: die Vernunft schweige: Der elende Sterbliche gehorche, und rufe die Gnade des HErren an, daß sie seiner Ohnmacht zu Hülfe kommen möge. Wer dagegen uns etwas als ein göttliches Gesetze aufbürden will, davon wir keine Spur in der Schrift finden, dem sind wir nicht verbunden zu gehorchen. JEsus hat uns von dem Joche der Menschensatzungen frey gemacht. Wer uns wieder unter dasselbe zurücke führen will, muß uns erstlich das Licht nehmen, das uns GOtt in den Büchern der Propheten und Apostel angezündet hat. So lange uns dieses durch die Gnade des HErren leuchtet, werden wir uns weder von einem fremden Hirten führen, noch von einem unberufenen Meister uns Gesetze schreiben lassen.

Hieraus folget unwiedertreiblich, daß ein jeder, der die Sittenlehre recht verstehen und andern gründlich vortragen will, die Heilige Schrift nicht nur lesen, sondern auch forschen müsse. Ich will gleich von dieser Pflicht absonderlich handeln.

Doch alles dieses hindert nicht, daß die Vernunft bey der Sittenlehre nicht ihre Arbeit finde. Sie hat mehr bey derselben zu thun, als bey der Glaubenslehre. Diese enthält viele Stücke, die der Verstand bloß annehmen muß und nicht untersuchen darf, weil er die Kraft nicht hat, das inwendige Wesen derselben einzusehen. Allein in der Sittenlehre hat man meist mit Dingen zu thun, die der Witz des Menschen betrachten und von allen Seiten erwegen kan. Ich will die Dinge, die der Vernunft in der Sittenlehre eingeräumet werden können, und die sie dagegen nicht unternehmen darf, ordentlich auseinander setzen. Ich nehme dieses Wort hie in einem weitläuftigen Verstande. Ich verstehe durch die Vernunft theils das Vermögen, welches in der Seelen des Menschen ist, Warheiten zu suchen, und, was für Warheit ausgegeben wird, zu beurtheilen, theils alles dasjenige, was der Verstand des Menschen durch dieses Vermögen von richtigen und unstreitigen Sätzen und Warheiten bereits erfunden hat. Ich setze jetzt die Frage bey Seite, ob wir gewisse Begriffe und Warheiten mitbringen, wenn wir gebohren werden, oder ob alles, was wir wissen und begreifen, durch die Betrachtung der äusserlichen Dinge und durch die Ueberlegung in unsre Seele gepflanzet werde. Die Weltgelehrten mögen diesen Streit entscheiden. Zu meinem Vorhaben ist es nicht nöthig, die Gründe beyder Theile zu untersuchen.

Wir wollen zuerst sehen, was die Vernunft in der Sittenlehre nicht thun darf. Die Vernunft hat zuerst kein Recht, sich selbst einen Abriß von einer gewissen Lebensart zu machen, und nach diesem selbst gemachten Entwurf den Willen des Höchsten zu erklären und auszulegen. Es gibt Kluge, die sich dieses Rechts anmassen: Und es gibt Thoren unter den Menschen, die eben das thun. Es gibt kluge und aufgeweckte Köpfe, die GOtt und der Welt zugleich dienen wollen. Diese setzen zuerst dasjenige zusammen, was zur Erreichung der Absichten dienet, die sie sich vorgestellet. Sie nehmen sich zuerst vor, alles zu thun, was sie groß, ihr Leben bequem, ihre Tage ruhig und glücklich machen kan: Hernach geben sie den Gesetzen des HErrn einen Verstand, der mit diesem Leben und mit diesem Vorsatz am besten überein kömt. Ein Staatsbedienter beschliesset zuerst, alles zu thun, was

was das Beste des Staats und der Wille des Herren, dem er dienet, erfordert, und dabey seine eigne Wolfahrt nicht zu versäumen. Hernach drehet er die Befehle des Herren so lange, bis sie mit diesem Vorhaben sich reimen. Olivier Cromwell will sich zum Tyrannen seines Volks und Vaterlandes aufwerfen. Seine Sittenlehre muß sich nach diesem Absehen richten. Er setzet: Die Thaten der Leute, die zu grossen Dingen berufen sind, müssen nach den Reguln der gemeinen und gewöhnlichen Sittenlehre nicht beurtheilet werden. (*) Es gibt Einfältige und Thoren, die es nicht anders machen. Wie viele Leute leben allenthalben, die sich selbst ein eigensinniges, unvernünftiges und abergläubisches Leben wählen, das mit ihrem verdorbenen Verstande und übel beschaffenen Neigungen übereinkömt, und darauf den Geist GOttes mit Gewalt auf ihre Seite ziehen? Der von Natur Menschenscheu ist, und die Einsamkeit liebet, lässet sich durch diese Neigung verleiten, aus der Welt zu gehen und sich eine Hütte zwischen Klippen und Bergen aufzurichten. Wann diese Wahl geschehen, will er sich und andere bereden, er habe nichts anders gethan, als was JEsus befohlen, da er gesagt, man solle sich selbst verleugnen. Wie unbillig diese Art von Leuten handele, ist von sich selbsten klar. Was wäre das für ein Bürger und Unterthan, der sich vornähme, nach seinem Kopfe zu leben, und darauf die Gesetze des Fürsten nach seinem Sinne stimmete und auslegte?

Die Vernunft darf, vors andere, sich nicht einbilden, daß das Recht der Natur und die Sittenlehre der Heil. Schrift vollkommen einerley seyn: JEsus habe nichts mehr gesetzet und befohlen, als was ein Mensch, der mit einer aufgeklärten Vernunft versehen, durch sein eignes Nachsinnen entdecken kan. So viel ist wahr: Die Sittenlehre der Vernunft und der Schrift können nicht mit einander streiten. Eine kan der andern nicht entgegen seyn. JEsus und die Apostel haben keines von denen Gesetzen aufgehoben, welche uns das Licht der gesunden Vernunft gibt. Aber das ist falsch: Daß nichts mehr von JEsu und seinen Zeugen erfordert werde, als was vorhin aus der Vernunft klar und helle ist. Es hat GOtt zuerst zu dem, was uns die Vernunft von unsern Pflichten saget, gewisse Dinge hinzugesetzet, die zwar die Vernunft loben und billigen muß, nachdem sie kund gemachet sind, aber vor sich entweder gar nicht, oder doch so klar und deutlich nicht, würde gesehen und erkant haben. Er hat ferner einige Vergünstigungen oder Erlaubnisse des Rechts der Natur oder der gesunden Vernunft eingeschränket und der Freyheit der Menschen etwas mehr entzogen, als ihr unser natürliches Erkentnis entziehet. Man gedenke nur, dieses zu verstehen, an das, was die Schrift von dem öffentlichen Gottesdienste, von der Vielweiberey und Ehescheidung, von der Liebe gegen die Feinde und von andern Dingen mehr uns vorschreibet. Die Vernunft sieht die Schönheit und Vortrefflichkeit dieser Gesetze ein, nachdem sie gegeben sind, und erkennet die Weisheit des HErren, von dem sie kommen. Allein vor sich hätte sie die Stärke nicht gehabt, dieselbe zu entdecken und aus sichern und gewissen Gründen herzuleiten. Wie viele sind, die sich wiederum gegen diesen Unterricht verse-

(*) Gilb. Burnet Geschichte seiner Zeiten p. 49.

hen? Man kennet Leute, die so schliessen: Das Recht der Natur saget uns nicht, daß es unrecht sey, mehr denn ein Weib zu nehmen, oder sich von einem Weibe zu scheiden, mit der man eine unglückliche Ehe führet. Daher hat die Schrift auch nichts gegen diese Dinge einzuwenden. Daher muß das, was etwa in derselben anders lautet, in einem solchen Verstande genommen werden, der mit dem Rechte der Natur nicht streitet. Man kennet andre, die so urtheilen: Die Vernunft lehret, man müsse einen offenbaren Feind so lange drücken, biß er unserer Wohlfahrt nicht mehr schaden kan. Das Recht der Natur und die Göttlichen Gesetze, die in der Schrift stehen, sind nicht unterschieden. Was demnach JEsus von der Liebe gegen die Feinde gesagt, muß von versöhnten Feinden, von Leuten, die ihr Unrecht erkennen, von solchen, die uns in Sicherheit wegen ihres künftigen Verhaltens gesetzet, angenommen werden. Gleich als wenn der HErr an einem Orte bezeuget hätte, daß er uns nichts mehr auflegen wolte, als was uns ohnedem bekant ist, und daß unsre Vernunft der richtigste Ausleger seiner Gesetze wäre, die er zu Papier bringen und aufschreiben lassen!

Die Vernunft muß sich, drittens, nicht unterstehen, den Verstand der göttlichen Gesetze nach dem Vermögen abzumessen, welches jetzt der Mensch nach dem Fall besitzet. Einige Gemeinen der Christen, die von uns getrennet sind, nehmen in der Sittenlehre dieses zu ihrer Vorschrift an: Der HERR fordert nichts unmögliches. Die Gesetze GOttes begehren daher nichts mehr, als was ein Mensch leisten kan, der gerne besser werden will. Nach dieser Regul sieht man den Willen des Höchsten an. Und auf diese Weise werden die heiligsten Befehle so weit entkräftet, biß sie mit der kleinen Kraft des natürlichen und verderbten Menschen bestehen können. Und was dürfen wir ausser unsrer Kirchen Exempel von dieser Gattung suchen? Wir haben Leute genug unter uns, denen ihr träges und unreines Herz diese Gedanken eingibt: Dieses oder jenes kan ich nicht thun. Daher verlanget GOTT es auch nicht von mir. Die Gesetze des HErrn klingen zwar hart und scheinen viel zu begehren. Aber sie sind doch Menschen gegeben, die nicht viel Kraft haben. Man muß sie daher so verstehen, wie es diese Kraft der Menschen zugeben und dulden will. Weiser GOtt! Wie klein und geringe wird das werden, was dein Wille heisset, wenn es bloß nach dieser Richtschnur soll verstanden werden! Die, so diese Meinungen hegen, bedenken nicht, daß der Wille des HErren stets einerley und unveränderlich bleibe, ob gleich die sich ändern, denen er gegeben ist. Wir sind durch den Fall ganz anders worden, als wir gewesen, da uns die Hand des Höchsten gebildet, und haben die uns angeschaffene Kraft Gutes zu thun verlohren. Aendert sich deswegen der Anspruch GOttes an uns? Aendert sich sein Recht durch unsre Thorheit und Elend? Verlieret der Regent das Recht, Steuer und Schatzung von einem Unterthanen zu fordern, der seine Güter selbst wegwirft und sich dürftig machet? Diese Leute erwegen ferner nicht, daß der HErr es nicht von uns fordere, aus unsern blossen natürlichen Kräften sein Gesetz zu halten und zu beobachten. Uns ist allerley seiner Göttlichen Kraft geschenket, was zum Leben und Göttlichen Wandel dienet. 2 Petr. I. 3. Der Geist des HErren ist uns zum Beystand zugegeben,

geben, unsern Lauf zu vollenden, und Glauben zu halten. 2. Tim. IV. 7. Man verlanget von einem Lahmen, daß er sich an einen andern Ort begebe, und verheisset ihm zugleich einen Träger, der ihn dahin bringen soll. Der Lahme saget, die Meinung des Befehles müsse nur diese seyn: Er solle auf seiner Stelle liegen bleiben: Denn es sey bekant, daß er nicht gehen könne. Hätte dieser sich recht entschuldiget? Würde man ihm nicht antworten, er vergässe der Hülfe, die man ihm versprochen? Und erinnert man sich endlich auch, wenn man auf diese Art das Gesetz des HErren beurtheilet, daß die Wörter Macht und Lust in der Sprache der Sünder einerley bedeuten? Ich habe keine Macht, sagt ein Geiziger, meine Geldbegierde zu dämpfen. Das ist eben so viel, als wenn er sagte: Ich habe den Willen, ich habe die Lust nicht, mich der Gnade, die mich bessern will, zu übergeben. Ich kan nicht vergeben, sagt ein Rachgieriger: Das heißt in der Sprache des Verderbens: Ich will diese Unart behalten. Der unbesonnene Mensch beurtheilet stets sein Vermögen nach seinen Neigungen und Lüsten. Er kan das, wie er glaubet, was diese haben wollen: Und das kan er nicht, was diese nicht vertragen können. Was wird denn daraus werden, wenn wir so urtheilen wollen: Was der Mensch nicht kan, das darf er nicht leisten: Niemand muß die Gesetze GOttes weiter als das Vermögen der Menschen gehet, ausdehnen? Wird es nicht dahin kommen, wenn wir auf diesem Wege bleiben, daß eines jeden sündliche Thorheit, eines jeden Einbildung und boshafter Wille, der Schlüssel zum Verstande des Gesetzes GOttes werden wird?

Die Vernunft darf, viertens, nicht die Tugenden, die wir entweder von Natur haben, oder durch Arbeit und Fleiß erlangen können, sie darf den ehrbaren Wandel, den ein weiser Mensch führen kan, nicht mit den Tugenden, die das Gesetz GOttes erfordert, noch mit dem Wandel eines Christen vermengen. Es sind viele, denen durch die Natur selbst, oder durch eine kluge Erziehung ein Abscheu gegen grobe Laster gleichsam eingepräget ist. Ein Mann, der sich selbst und die Welt kennet, und die Ruhe des Gemüthes samt einem ehrlichen Nahmen ernstlich suchet, kan durch die tägliche Uebung in seinem äusserlichen Wandel ziemlich rein und ordentlich werden. Diese Leute sind es noch lange nicht, die dem HErren gefallen. Dieser Menschen Tugenden und Verhalten sind die Tugenden und das Verhalten nicht, das von den wahren Gliedern des Reiches GOttes verlanget wird. Die Werke der Christen und der Weisen sind äusserlich gleich, und innerlich ungleich. Die Tugend der Weisen komt von der Natur und Vernunft, und hat nichts als Ruhe und Ehre zum Zweck. Die Liebe der Christen kömt von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von ungefärbtem Glauben. 1. Tim. I. 5. Und ihr Zweck ist dem HErren zu gefallen und in seiner Gemeinschaft zu bleiben.

Die Vernunft muß, fünftens, nicht meinen, daß durch ihre Gründe und Beweisthümer die Besserung der Seelen werde erreichet werden. Sie kan allerdings die Weisheit der Göttlichen Befehle zeigen. Sie kan darthun, daß der Mensch seine eigne Glückseligkeit baue, der sich von GOtt regieren lässet und auf seinen Wegen wandelt. Und diese Vorstellungen thun das Ihrige theils in den Seelen derer, die erst sollen zu GOTT geführet werden, theils bey denen, die noch zart

und

und Anfänger im Guten sind. Aber sie sind weder das, was uns ändern und umkehren, noch das, was uns erhalten und stärken muß. Wie bald ist das vergessen, was uns der beredteste Mund von solchen Dingen vorsaget? Wie schwach wird die Kraft dieser Dinge, wenn die bösen Begierden sich empören und die äusserlichen Vorwürfe der Sinnen die Einbildung erhitzen? Die Gnade muß allein das Herze fest machen. Hebr. XIII. 9. Die Kraft GOttes, die in seinem Worte lieget, vermag allein uns so zu besiegen, daß das Geistliche Leben in uns anfänget. Durch den Glauben erwählen wir lieber, wie Moses, mit dem Volke GOttes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünden zu haben. Hebr. XI. 25. Wir müssen alles gerne hören, was uns die Vernunft von dem Nutzen und der Schönheit eines gottseligen Lebens sagen kan: Aber wir müssen stets gedenken, daß wir grösserer Mittel, als diese, bedürfen, uns frey zu machen und in der Freyheit der Kinder GOttes zu erhalten.

Es wird jetzt zu sagen seyn, was der Vernunft bey der Sittenlehre der Heil. Schrift für Rechte zustehen. Die Vernunft thut zuerst Dienste, bey der Erklärung der Oerter der Heil. Schrift und der Gesetze GOttes, woraus diese heilige Wissenschaft hergeleitet wird. Sie untersuchet nach gewissen Reguln die Bedeutungen der Wörter, die in denselben vorkommen: Sie machet die unter denselben liegende Begriffe deutlich. Wir wollen gleich etwas mehr von dieser Sache sagen.

Die Vernunft ist, vors andere, befugt genaue, deutliche und klare Beschreibungen von den Pflichten, Tugenden und Lastern zu machen, die uns der Geist GOttes entweder anzunehmen und auszuüben, oder zu fliehen und abzulegen, gebietet. Die Knechte des HErren, durch welche er in der Schrift redet, ermahnen zur Demuht, zur Sanftmuht, zur Geduld, zur Liebe gegen die Brüder: Sie bitten und flehen dagegen, der Hofart, der Zanksucht, dem Stolz, dem Neide und andern Lastern abzusagen. Aber wir sehen nicht, daß sie stets diese Tugenden und Laster umständlich beschreiben, oder die Grenzen derselben allenthalben genau bezeichnen. Sie fanden dieses nicht für nöthig. Sie setzten zum voraus, daß sie an Leute schrieben, die so viel Vernunft hätten, als man braucht, sich selbst dergleichen Begriffe zu machen, und die ohnedem in dem Leben JEsu Christi und seiner Zeugen die eigentlichen Abbildungen der Pflichten und Tugenden sehen könten, die einem Nachfolger des Heilandes geziemen. Indeß weis man, daß so wohl der, so andere unterrichten, als der, so sich selbst erbauen will, die Natur und Beschaffenheit der Dinge, die er von sich und andern begehret, genau kennen, und das, worin sie verwandt, und worin sie unterschieden sind, auseinander setzen müsse. Wer hierin nicht geübt ist, wird sehr oft Sachen mit einander verwechseln, die man unterscheiden muß, und überhaupt einen schlechten Lehrer abgeben. Die Vernunft bemühet sich daher mit Recht, die wahre Natur und Eigenschaften der Stücke, die zum Leben der Heiligen gehören, vorzustellen, und ein jedes richtig und ordentlich einzufassen. Sie hält zu dem Ende dasjenige zusammen, was hin und wieder in der Heil. Schrift davon gesaget ist, und verbindet es auf eine geschickte Weise. Sie beobachtet die gewöhnliche Bedeutung, welche die Wörter, die zu der Sittenlehre gehören, in der Welt und in den

meisten

meisten Sprachen der Menschen haben. Sie bedienet sich dessen, was kluge und verständige Leute bemerket haben, das eigentliche Wesen einer jeden guten und bösen Neigung und einer jeden sträflichen oder löblichen Eigenschaft der Seelen vorzustellen, und führet es in die Sittenlehre der Heil. Schrift ein, so weit es mit der Natur derselben nicht streitet. Sie nimt endlich, wenn sie noch nicht gewiß genug ist, das Leben JEsu und seiner wahren Glieder zu Hülfe, und reisset die Tugenden so ab, wie sie von diesen in der That sind ausgeübet worden.

Die Vernunft dienet uns drittens dazu, daß wir aus den allgemeinen Gesetzen GOttes die besondern Pflichten herleiten, und was überhaupt in der Schrift gesagt ist, auf die im Leben vorkommenden vielfältigen Fälle und Begebenheiten ziehen. Alles, was ein Mensch in allen Lebensarten, Ständen, Zeiten und Umständen zu thun oder zu lassen hat, ist in der Schrift nicht aufgezeichnet: Vielweniger sind in derselben alle Begebenheiten des Lebens erzählet, in die wir gerahten können, und zugleich die Schwierigkeiten aufgelöset, die sich bey einer jeden in Absicht auf das Gesetz GOttes äussern können. Was würde die Heil. Schrift für ein Buch geworden seyn, wenn es GOtt gefallen hätte, alle und jede Gewissensfragen darin zu entscheiden und einen jeden nach seinen besondern Umständen zu unterrichten? Er hat es daher dem Fleiß der Menschen überlassen, das, was er überhaupt geordnet hat, auf sich und andre insonderheit zu deuten und aus seinen allgemeinen Befehlen die Folgen zu ziehen, die in besondern Vorfällen zur Regul und Vorschrift dienen müssen. Dieses ist das Geschäfte und die Arbeit der gesunden Vernunft. Diese weiset, was in den allgemeinen Gesetzen des HErren für besondere Gesetze liegen, und leitet dieselbe daraus durch richtige Schlüsse her. Sie zeiget, was aus den Hauptgesetzen für besondere Pflichten nohtwendig fliessen, die ein jeder nach seinem Beruf und Stande zu beobachten hat. Sie betrachtet Zeiten, Oerter, Personen und Sachen, und gibt Unterricht, was der Wille des HErren nach der unterschiedenen Beschaffenheit derselben von den Menschen verlange. Sie löset aus den allgemeinen Grundwarheiten die Zweifel auf, die in mancherley Zufällen entstehen können und führet den wankenden Verstand durch rechtmäßige und klare Folgen auf einen gewissen und sichern Schluß.

Die Vernunft hat so viel Licht, viertens, daß sie die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Weisheit, die Vortrefflichkeit, den Nutzen der Gesetze des HErren darthun und beweisen kan. Alles, was uns darin vorgeschrieben und befohlen ist, hat so wohl die allgemeine Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechtes, als unsere besondere Glückseligkeit zur Absicht. Die Liebe, die GOtt zu uns träget, hat ihn bewogen, unsere Freyheit durch Gesetze einzuschränken: und die Weisheit und Gerechtigkeit sind die Richtschnur gewesen, wornach er dieselbe abgefasset. Seine Vollkommenheit verlieret nichts durch unsern Ungehorsam: Und das selige Licht darin er wohnet, wird durch unsern Gehorsam nicht herrlicher. Wir verlieren oder gewinnen, nachdem wir uns verhalten. Wir samlen die Früchte der Liebe GOttes ein, wenn wir unser Herz von ihm lenken lassen, und erndten unser eignes Verderben, wenn wir dem Geiste des HErren widerstreben. Dieses muß den unbändigen

und rohen Kindern dieser Erden oft gewiesen werden, die sich einbilden, die Gottseligkeit sey ein beschwerlicher Gefehrte auf dieser Wallfahrt, und der HErr habe sich bloß seiner Macht oder seines Rechtes zu herrschen bedienet, da er dem Leben der Menschen gewisse Grenzen gesetzet. Und hierin lässet sich das Erkentniß, das wir durch die Vernunft erlangen können, vortrefflich gebrauchen. Man darf sich nur die Welt überhaupt und die Menschen insonderheit vorstellen, um die Weisheit und Heiligkeit des göttlichen Willens an uns einzusehen. Man darf sich nur selbsten fragen: Wie würde es in der Welt aussehen? Wie würden wir uns jetzt befinden, wenn das Gegentheil von denjenigen Dingen geordnet wäre, die uns jetzt vorgeschrieben sind? So wird man bald die gerechten Ursachen der göttlichen Gesetze antreffen. Die Gesetze GOttes sind von einer zwiefachen Gattung. Einige erkennet die Vernunft von sich selbst, ohne daß sie eines höhern Lichtes bedarf. Sie brauchet keines göttlichen Zeugnisses, um zu begreifen, daß nichts billiger sey, als was JEsus befohlen: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, Matth. VII. 12. daß Tödten, Ehebrechen, Schimpfen, Lästern, Lügen, Laster sind, die das Elend und den Untergang der Menschen befördern und in der Welt nicht geduldet werden können. Einige findet die Vernunft nicht leichte, so lange sie sich selbst gelassen ist. Vielleicht würde sie auch bis dahin reichen, wenn sie weniger gestöret und nicht bald durch die inwendigen Lüste, bald durch äusserliche Vorstellungen in ihren Ueberlegungen aufgehalten und verhindert würde. Aber kaum hat sie den Verstand dieser Gesetze aus der Schrift begriffen, so erkennet sie, daß nichts schöner und edler, daß nichts dem Menschen vortheilhafter seyn könne. Die Vernunft kömt schwer von sich selbst auf den Befehl JEsu, wodurch wir angewiesen sind, um seiner Liebe willen uns selbst und das, was wir lieben, zu verleugnen. Allein so bald hat sie nicht die Meinung desselben recht gefasset, so bald sieht sie, es sey nichts gerechters, noch dem Menschen nützlichers. Worauf kan ein Mensch, der in einer unbeständigen und vergänglichen Welt lebet, anders hoffen, als auf stetigen Kummer, Sorgen, Unruhe und Leiden, wann er diesem Gebote keinen Raum bey sich gönnen will?

Die Vernunft decket uns, fünftens, die wahre Gestalt des Menschen auf. Sie lehret uns seine Natur und Eigenschaften, sein Gutes und sein Böses, die Winkel und Abwege seines Herzens, die mancherley Decken, worin sich sein Verderben einkleidet, kennen. Man kan dieser Wissenschaft bey der Sittenlehre unmöglich entbehren. Den Menschen bessern wollen und ihn doch zuvor nicht recht kennen, ist eben so weise gehandelt, als einen Kranken heilen wollen, und sein Uebel nicht wissen. Der Geist GOttes hat uns in der Schrift diese Wissenschaft nicht nach der Länge erklären lassen. Er hat überhaupt gelehret, daß wir unrein, böse, verdorben, und Kinder des Zorns sind. Die besondere Untersuchung dieses elenden Zustandes und der so vielfältigen Arten desselben, die Prüfung der Kräfte, die noch in den verdorbenen Menschen übrig sind, die Entdeckung der Betrügereyen der Einbildung und der Natur, hat er dem Fleisse derer überlassen, die das Licht der Vernunft, welches ihnen GOtt gegönnet, recht brauchen und zu ihrem und anderer Menschen Nutzen anwenden wollen.

Ich

Ich setze noch eines hinzu. Eine aufgeklärte und reine Vernunft kömt uns vortreflich zu Hülfe, Schwachheiten des Verstandes von einer wahren Erleuchtung, selbst erwählte Uebungen von der wahren Furcht GOttes, Träume des Gehirns von der Kraft GOttes, Veränderungen der Natur von den Würkungen der Gnade zu unterscheiden. Wie viele gut gesinnete Seelen sind in Elend und Unglück gerathen, weil sie gemeinet, die Vernunft müsse gar ruhen, wenn der Geist GOttes recht in uns lehren solte? Wie viele sonst rechtschaffne Leute haben Gutes und Böses, Licht und Finsterniß, wahre und falsche Heiligkeit untereinander gemenget? Wie viele haben ihre eignen Einfälle mit dem Willen GOttes vermischet, und dadurch zu vieler Verführung Anlaß gegeben, weil sie ihre Einbildung über die Vernunft herrschen lassen? Wie viele meinen noch täglich, daß die Aenderungen, die in ihnen vorgehen, Werke der Gnaden sind, die doch nur von natürlichen Ursachen herkommen, weil sie ihr Herz nie recht erforschet haben und ihrem Verstande keine Zeit gönnen wollen, die Finsternissen desselben zu beleuchten? Wir sehen es mit Betrübniß, daß viele sich bemühen andre auf den Weg GOttes zu lenken, und dabey nicht denken, daß sie mit Menschen zu thun haben, die Verstand besitzen, daß diese Gabe nicht umsonst von GOtt verliehen sey, und daß der HErr einen vernünftigen Dienst erfordere. Die so geführet werden, fallen entweder auf einen blinden und knechtischen Gottesdienst und gehorchen, ohne zu wissen warum, oder, wenn sie reich an Einbildung sind, werden sie Schwärmer und falsche Apostel, die da meinen, daß sie allein berufen sind, die zwölf Geschlechte Israel zu richten. Matth. XIX. 28.

§. IV.

Man siehet hieraus, wie ein Mann beschaffen seyn müsse, der die Sittenlehre der Heil. Schrift recht erklären, lehren und vortragen will. Er muß allerdings seine Vernunft ausgeübet und den Verstand mit den Wissenschaften versehen haben, die ihm die Hand bieten können, den Sinn der Gesetze GOttes so wohl recht einzusehen, als die Heiligkeit und Weisheit derselben zu beweisen. Aber vor allen Dingen muß er in der Heil. Schrift erfahren seyn. Er muß immer sich geschickter machen, dieselbe zuverstehen, und nach gewissen unbetrüglichen Reguln gründlich zu erklären und auszulegen.

Erklärung.

Es wird unnöthig seyn, hie aufs neue zu beweisen, daß der den Verstand schärfen und vor allen die Heil. Schrift sich bekant machen müsse, der einen tüchtigen Lehrer der göttlichen Weisheit, die den Wandel der Menschen einrichtet, ab-

geben will. Es ist dieses, wie ich glaube, sattsam in dem kurz vorhergehenden dargethan worden. Ich will hie nur insonderheit zeigen, wie ein Mann, der den Rath GOttes von dem Leben der Menschen aus der Heiligen Schrift samlen und erforschen will, bey der Erklärung der Oerter der Heiligen Schrift sich verhalten müsse, die dahin gehören, und was er für Mittel habe, den Verstand derselben zu finden und ausser Zweifel zu setzen. Es sind gewisse allgemeine Reguln der Auslegung und gewisse allgemeine Hülfsmittel der Ausleger, die bey allen Oertern der Heiligen Schrift dienen, sie mögen den Glauben, oder das Leben angehen, sie mögen Geschichte und Weissagungen, oder Lehren und Warheiten begreifen. Allein eine jede Art und Gattung von Stellen der Heil. Schrift hat auch ihre besondere Rechte und ihre eigne Reguln, wornach sich der richten muß, der gründlich von dem Verstande derselben urtheilen will. Die Stellen, die uns Warheiten des Glaubens vorlegen, müssen mit einer grossen Behutsamkeit betrachtet werden. Es ist bey denselben weder erlaubt, die Vernunft zu Rathe zu ziehen, noch aus weltlichen Büchern die Bedeutungen der Wörter zu holen. Bey den Oertern, die zur Sittenlehre gehören, ist uns etwas mehr Freyheit gegönnet. Man muß, meines Erachtens, bey der Erklärung derselben neben den allgemeinen Mitteln der Auslegung vier Dinge zu Hülfe nehmen, wo man nicht fehlen will. 1) Die Grundwarheiten der Glaubenslehre. 2) Die ersten und allgemeinen Warheiten der Sittenlehre selbsten. 3) Die Vernunft. 4) Gewisse menschliche Bücher und Schriften.

I) Wer die Stellen der Heiligen Schrift, die von der Sittenlehre handeln, recht erklären will, muß nie die Grundwarheiten der Christlichen Lehre aus den Augen setzen. Ich will mit diesen Worten eben das sagen, was andre auf diese Weise auszudrücken pflegen: Die Heilige Schrift muß nach der Analogie des Glaubens erkläret werden. Keine Erklärung kan gelten oder angenommen werden, die mit den ersten Grundsätzen streitet, worauf das ganze Gebäude der Lehre Christi beruhet. Mir ist nicht unbekant, daß viele zu unsern Zeiten, die sich weise dünken, über diese Regul spotten, und die Geistlichgelehrten auslachen, die sich auf die Richtschnur des Glaubens bey ihren Erklärungen der Heiligen Schrift berufen. Allein ich weis auch, daß die Leute von dieser Art entweder nicht verstehen, was dieses Wort bey Verständigen bedeute, oder es nicht verstehen wollen. Vielleicht haben ihnen einige übelgerathene Beschreibungen der Analogie des Glaubens, oder die Uebereilungen gewisser Leute, Gelegenheit gegeben, sich falsche Meinungen zu dichten. Die Richtschnur des Glaubens sind die Oerter der Heil. Schrift, die vor andern klar, deutlich und leichte sind, die Oerter, in denen die göttlichen Warheiten am ausführlichsten und weitläuftigsten vorgetragen werden, und zugleich die Lehren, die in diesen Stellen so offenbar liegen, daß sie jeder, der die Freyheit des Geistes nicht verlohren, sehen kan. Man sage uns, ob wir Unrecht thun, wenn wir behaupten, daß nach diesen Oertern und nach der Vorschrift der darin geoffenbarten Lehren die übrigen Stellen der Heil. Schrift müssen erkläret werden? Ist es nicht ausgemacht, daß die dunkeln Oerter eines Buchs so müssen erkläret werden, wie es die klaren und deutlichen haben wol-

wollen? Legen nicht alle Verständige, die menschliche Schriften auslegen, die Stellen derselben zum Grunde, wo die Meinung des Verfassers umständlich vorgetragen ist, und urtheilen daraus von dem Sinne der Oerter, worin eben die Sachen kürzer sind abgehandelt worden? Sind nicht in allen Wissenschaften gewisse allgemeine Grundlehren, worauf das ganze Gebäude stehet? Und handeln diejenigen nicht vernünftig, die stets auf diese ersten Warheiten zurücke sehen, wenn sie wissen wollen, ob diese oder jene Lehren richtig sind, und als nöthige Stücke der Wissenschaft, zu der man sie rechnet, können angenommen werden? Ein Sittenlehrer darf es daher nicht anders bey der Erklärung der Stellen der Heiligen Schrift machen, deren er zu seinem Vorhaben bedarf. Er muß stets darauf sehen, daß er denenselben keinen Verstand beylege, der sich mit den allgemeinen Warheiten der Religion unsers Heylandes nicht reimen kan. JEsus saget Luc. XI. 4. Gebet Allmosen von dem, das da ist, so ist euch alles rein. Ist es denn damit ausgerichtet, wenn man nur den Armen mittheilet? Ist denn die Freygebigkeit gegen die Dürftigen der Weg zur Versöhnung mit GOtt und zur wahren Heiligkeit und Reinigung? Diese Erklärung gefällt denen, die ihre Werke gerne vor GOtt rühmen wollen. Allein sie lässet sich unmöglich mit so vielen andern Stellen der Heiligen Schrift vergleichen, in denen ausdrücklich gesagt wird, daß man alle seine Habe den Armen geben, und doch ein Feind des Höchsten bleiben könne, 2 Cor. XIII. 3. daß der Glaube allein gerecht mache, daß alle Bemühungen der Menschen, sie mögen vor sich noch so gut scheinen, unnütz und eitel sind, wo sie nicht aus dem Glauben und der wahren Liebe zu GOtt entspringen? Ist es denn nicht nöthig, die Erklärung der Worte JEsu, die kurz gefasset sind, so einzurichten, wie es diese so oft wiederhohlte Warheiten vergönnen? JEsus will sagen: Schaffet, sorget, arbeitet, daß der wahre Glaube, der durch die Liebe thätig ist, in eurem Herzen wohne und beweiset diesen Glauben durch würkliche Werke der Liebe, so dürfet ihr nicht mehr um die übrigen Fragen von der Reinigkeit und Unreinigkeit der äusserlichen Dinge bekümmert seyn.

II) Wer die Stellen der Heil. Schrift, die zur Sittenlehre gehören, wohl und richtig erklären will, muß sich stets an die ersten Grundwarheiten erinnern, die das Wesen der Sittenlehre ausmachen. Ist die Sittenlehre eine Wissenschaft, so müssen auch in derselben allgemeine Sätze und Lehren vorhanden seyn, worauf die übrigen alle sich beziehen und gründen. Dergleichen Sätze sind diese: Der Mensch ist durchaus verderbt. Der Mensch kan durch seine Kräfte sich aus diesem Verderben nicht heraushelfen. Der Grund aller Sünden und Bosheit stecket in der Seelen des Menschen. Man mag in der Heiligen Schrift hinsehen, wo man will, so findet man stets entweder diese Lehren mit klaren und deutlichen Worten vorgetragen, oder man trift Oerter an, woraus dieselbe von sich selbsten fliessen. Wer also, ohne Gefahr zu fehlen, viele Stellen der heiligen Bücher erklären will, muß dieselbe stets vor Augen haben. JEsus, unser Heyland, saget: So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. So dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Matth. XVIII. 8. 9. Sollen wir die-

sen Befehl so annehmen, wie er lautet? Oder sollen wir das, was JEsus Hände, Füsse und Augen heisset, von solchen Sachen und Menschen verstehen, die uns so nöthig und angenehm sind, als diese Glieder? Der Zweifel ist bald gehoben, wenn man nur überleget, daß es eine von den ersten Grundlehren der Sittenlehre Christi sey: Der Sitz der Sünden ist im Herzen: Und so lange dieses nicht gebessert wird, ist es vergebens, durch äusserliche Züchtigungen und Plagen des Leibes sich abzumatten. Die böse Lust kan im Herzen und die Neigung zu sündigen kan in dem Willen stecken bleiben, wenn wir uns gleich zerstümmeln oder die Augen ausstechen lassen. JESUS würde uns daher ein unkräftiges Mittel zur Besserung vorgeschlagen und das selber ungestossen haben, was er anderswo so nachdrücklich lehret, wenn er uns befohlen hätte, Hände und Füsse abzuhacken, und uns dadurch ungeschickt zum Dienste GOttes und der Welt zu machen, um aller Gelegenheit zum Aergernisse vorzukommen. Zu den Grundwarheiten der Sittenlehre, die nie bey der Erklärung der Schrift müssen vergessen werden, gehören auch die Hauptgesetze GOttes, worauf alle übrige besondere Befehle sich gründen. Ich meine die Gesetze von der Liebe GOttes, von der Liebe des Nechsten, von der Liebe zu uns selbsten. Wie leicht würden die Väter oder Lehrer der ersten Christen viele von denen Fehlern, die sie begangen, vermieden haben? Wie geschwinde würden gewisse Streitigkeiten, womit sich die Lehrer unserer Kirchen vor diesem abgemattet haben, beygeleget worden seyn? Wie viele falsche Erklärungen der vortrefflichsten Stellen würden zurücke geblieben seyn? Wenn sich alle stets an diese Seulen der ganzen Christlichen Lebenslehre gehalten hätten? Diese Regul: Was nicht mit den Pflichten der Liebe GOttes streitet, was nicht gegen die Liebe des Nechsten läuft, was nicht der Liebe zu uns selbsten schadet, das ist einem Christen nicht verboten; Diese Regul ist von einem unaussprechlichen Nutzen und löset tausend Zweifel auf, die sich so viele zu allen Zeiten gemachet haben.

III) Wer die Stellen der Heiligen Schrift, die zur Sittenlehre insonderheit gehören, gründlich erklären will, kan und muß sich oft der gesunden Vernunft, an stat einer Richtschnur, bedienen. Ich habe oben schon weitläuftig von den Rechten geredet, die der Vernunft bey der Abhandlung der Lehre von dem Leben der Menschen, die der Geist GOttes vortragen lassen, zustehen. Ein grosses Theil von diesem Unterrichte wird hie können wiederholet werden, um den Beystand kennen zu lernen, den uns die Vernunft in der Erklärung der Heiligen Schrift, so weit dieselbe die Besserung der Menschen angehet, leisten darf. Ich will hie demnach nur das hinzusetzen, was sich oben nicht füglich vorstellen lassen. Die Vernunft hat eine viel grössere Freyheit bey den Stellen der Heiligen Schrift, die von unsern Pflichten handeln, als bey denen, die unsre Gedanken von GOttes Wesen und Wohlthaten oder unsern Glauben einrichten. GOtt, der unendlich ist, kan unzählige Dinge von sich und seinen Wegen und Eigenschaften offenbaren, die über unsern Verstand gehen und in keines Menschen Herz kommen können. Ein Geschöpf muß sehr stolz und in sich selbst verliebt seyn, das sich einbilden kan, es sey vermögend, seinen Schöpfer vor sich vollkommen kennen zu lernen, und ein

Wesen.

Wesen, das keine Grenzen hat, in den engen Bezirk seines Verstandes zu bringen. Daher handelt man ungereimt, wenn man das, was in den heiligen Büchern von GOttes Wesen und den Geheimnissen seines Willens stehet, sich so zu erklären erkühnet, daß unser Verstand nichts unauflösliches darin antreffen möge. Mir kömmt dieses eben so weise vor, als wenn ein Mann, der das Feld bauet, die Anfangsgründe der Mathematischen Wissenschaften so lange drehen wolte, bis sie sich zu seiner Arbeit und Handthierung schicketen, oder wenn ein Kind sein Spielwerk brauchete, ein Buch von der Baukunst auszulegen. Aber mit den Lehren, die das Leben der Menschen und unsre Besserung angehen, ist es viel anders bewandt. Das, was uns bessern, was uns heiligen, was uns bekehren soll, das, was zur Regul unsers Lebens und unsrer Thaten dienen soll, muß so beschaffen seyn, daß es von eines jeden Verstande könne begriffen werden. Wie können wir uns nach Gesetzen, die wir nicht verstehen, richten? Und wie wäre es möglich, daß Geheimnisse, die der menschliche Witz gar nicht, oder doch mit der äussersten Mühe, fasset, die Menschen unterrichten könten, was sie zu thun und zu lassen hätten? Diese Betrachtung gibt uns zuerst diese Regul der Auslegung an die Hand: Eine Erklärung einer Stelle der Heiligen Schrift, die zum Leben und Wandel des Menschen gehöret, die so dunkel ist, daß sie nicht eines jeden Menschen Verstand fassen kan, eine Auslegung, die nicht so deutlich und offenbar, daß sie allen Menschen den Weg gleich weiset, den sie gehen müssen, kan nicht wahr und richtig seyn. Ich verwundere mich, wenn ich die Bücher gewisser Leute lese, die neue und ungewöhnliche Anleitungen zur Heiligkeit haben geben wollen, und weis fast nicht, ob ichs glauben darf, daß sie sich würklich beredet, sie hätten den wahren Sinn der Heiligen Schrift, aufgedecket. Mein Verstand wird, wenn ich anfange zu lesen, so dunkel und verfinstert, als wenn er in eine tiefe Höle hinabgestossen würde. Indeß macht die Künheit, womit diese Leute lehren, und die Bilder, die sie meiner Einbildung vorwerfen, daß ich meinen Witz zusammen nehme, und begierig werde, ihre Meinung recht zu ergründen. Ich gewinne nichts damit, und werde immer in tiefere Abgründe versenket. Endlich schliesse ich so: GOTT ist Licht, Klarheit und Leben. Ein so liebreiches und gütiges Wesen, das meine und aller Menschen Seligkeit so ernstlich suchet, kan mir keinen solchen Weg zur Heiligung in der Schrift gewiesen haben, den ich und der meiste Theil der Menschen nicht begreifen können. Ein GOtt, der mich in Christo liebet, kan nicht so dunkel von meinen Pflichten geredet haben, daß ich meinen Verstand an die Folter werfen müßte, ehe ich etwas weniges von seinem Willen kennen lernete. Es ist also nichts, als Einbildung der Menschen und ein verworrenes Gespinste eines kranken Gehirns, was man mir für den Sinn des HErren ausgibt. Steht das alles in der Schrift, was Jac. Böhme, Rob. Fludd, und andre ihres gleichen, daraus hergeleitet haben: hat das Paulus sagen wollen, da er gelehret; Das Fleisch gelüste gegen den Geist, und den Geist gegen das Fleisch, Gal. V. 17. was Böhme in diesen Worten zu finden glau-

glaubet, (*) so ist die Schrift keine Offenbarung, sondern ein Räthselbuch; so ist sie nicht vor mich und unzählige andre geschrieben, sondern nur vor Leute, die einen ungemeinen Verstand haben. Dem Menschen eine Erklärung der Schrift vorlegen, die dreymal so dunkel und schwer zu verstehen ist, als die Worte, die dadurch sollen erläutert werden, ist eben so wunderlich und seltsam, als den Knaben, die deutsch lernen sollen, die Wörter mit Chinesischen Figuren vorschreiben.

Ich füge dieser Regul der Erklärung eine andre bey, die eben so gewiß und gründlich ist: Eine Erklärung der Heiligen Schrift, die den Begriffen der gesunden Vernunft von den Pflichten der Menschen entgegen läuft, kan keine wahre und richtige Auslegung seyn. GOTT kan uns mehr Pflichten auflegen, als wir durch unser Nachsinnen erforschen können. Er kan unsre Freyheit enger einschränken, als sie von dem Gesetze der Natur eingeschränket wird. Und dieses ist in einigen Dingen geschehen, wie wir oben schon gesaget haben. Allein seine Weisheit und Gerechtigkeit erlauben es nicht, daß er Dinge gebieten solte, wodurch das Gesetz, das in unser Herz von ihm geschrieben ist, Röm. II. 15. umgestossen und aufgehoben würde. Er würde mit sich selbsten, wenn er dieses thäte, streiten, und den wandelbaren Menschen es nachmachen, die oft zwey Gesetze geben, die niemand zugleich halten kan. Ich will mich an diesem Orte in die Frage nicht einlassen: Ob GOtt in gewissen Fällen den Menschen die Freyheit geben könne, das Recht der Natur zu übertreten? Und ob dieses jemahls geschehen sey? Ich werde an einem andern Orte meine Meinung von dieser Streitigkeit eröffnen. Vielleicht sind diejenigen, die uneinig über derselben sind, so weit nicht unterschieden, als sie es selber glauben. Jetzt brauche ich nichts mehr überhaupt, als dieses, auszumachen, daß der HErr durch seine geoffenbarten Gesetze diejenigen, die er selbsten unserer Vernunft einverleibet hat, nicht völlig aufheben und umstossen könne. Ich weis nicht, daß sich jemahls Vernünftige unterstanden hätten, dieses zu leugnen. Und hat dieses seine Gewißheit, so bleibet auch die Regul der Auslegung, die wir gegeben haben, unumstößlich. Es ist eine ewige Regul des Rechts der Natur: Niemand darf seinen Leib selbst zernichten und zum Dienste der Welt untüchtig machen. Und wenn Paulus daher saget 1. Cor. IX. 27. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, so muß diesen Worten ein solcher Verstand gegeben werden, der mit jenem natürlichen Gesetze nicht streitet. Ein eingebildeter Heiliger, der durch Geisseln, Hungern, Kettenschleppen, Felsenklettern, und ich weis nicht was für Plagen und Arbeiten mehr, sein eigner Mörder werden will, hat keinen Grund seine Wuht gegen sich selbst mit diesen Worten zu beschönen. Es ist ein unbetrügliches Gesetze der Natur; Niemand muß in dem Besitz der Güter, die er rechtmäßig erlanget hat, gestöret werden, so lange er nichts begehet, das der Gesellschaft schädlich ist. Und wer mir daher saget, JEsu Worte Matth. V. 5. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erd-

(*) Jac. Böhme vierzig Fragen von der Seelen, XVII. Frage p. 89. Im III. Theil seiner Werke.

Erdreich besitzen, bedeuten so viel: Den Frommen gehöret der Erdboden alleine zu: die Bösen besitzen mit Unrecht, was sie haben, der wird nie bey mir Gehör finden. Ein so grosser Verstand, wie Augustinus, würde nie eine so schädliche Lehre in diesen Worten JEsu gefunden haben, wenn es ihm beliebet hätte, nichts ohne Ueberlegung und Nachsinnen zu Papier zu bringen. Das Recht der Natur gebietet einem jeden, sein Leben gegen eine ungerechte Gewalt zu vertheidigen und einem offenbaren Mörder zu widerstehen. Man hat demnach den Worten JEsu Matth. V. 39. Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, einen gar zu strengen Verstand gegeben, wenn man behauptet, sie wolten dieses sagen: Ein Christ muß sich ohne Widerstand würgen lassen, wenn er etwa das Unglück hat, in die Hände gottloser Buben zu gerathen.

IV) Wer die Stellen der Heiligen Schrift die von der Sittenlehre handeln, gründlich auslegen will, kan sich zu dem Ende gewisser menschlicher Bücher bedienen. Ich will dieses nur von denen Oertern verstanden haben, die im Neuen Testamente stehen. Man ist einig, daß die Apostel unsers Heylandes ihre Wörter in dem Verstande gebrauchet, den sie zu ihren Zeiten in der gewöhnlichen Sprache der Griechen hatten: etliche wenige ausgenommen, denen sie neue Bedeutungen geben müssen, gewisse Lehren des Glaubens damit vorzustellen, die der Welt bis dahin unbekant gewesen. Wie würden diejenigen, denen sie zum Besten geschrieben, ihre Bücher sonsten haben verstehen können? Ist dem so, so ist es zugleich bewiesen, daß die weltlichen Griechischen Schriften viel dazu beytragen können, den wahren Sinn der Wörter im Neuen Testamente zu erforschen und ausser allen Zweifel zu setzen. Aber nirgends können diese Bücher, meines Erachtens, grössere Dienste thun, als da, wo von den Thaten, Pflichten, Tugenden und Lastern der Menschen geredet wird. Ich habe schon oben gesagt, daß es dem Geiste GOttes nicht gefallen, genaue Beschreibungen von diesen Dingen zu geben. Und wir können doch aus vielen Ursachen derselben nicht entrathen. Allein in den Büchern der Griechischen Weisen trift man viele Stellen an, in denen die Tugenden und Laster nach ihrer Natur und allen Eigenschaften abgebildet und vorgestellet, und die Wörter erkläret werden, die derselben Zeichen sind. Hat der Geist GOttes in der gebräuchlichen Sprache geredt, und den Wörtern ihre ordentliche Bedeutung gelassen, so sind diese Stellen die geschicktesten, uns gewiß zu machen, was die Nahmen Sanftmuth, Demuth, Gelindigkeit, Barmherzigkeit und andre mehr, eigentlich heissen. Man wird einwenden: Es ist doch ein grosser Unterscheid zwischen den Tugenden der Natur und der Gnade, der Heyden und der Christen? Wie ist es denn möglich, aus dem, was die Heyden von den Vollkommenheiten eines tugendhaften Menschen gesagt, die Natur der Christlichen Tugenden kennen zu lernen? Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben. Dieser Unterscheid der Gnaden- und Naturtugenden betrift die inwendige Natur derselben nicht: Er liegt nur in andern Eigenschaften und Dingen, wodurch die Tugenden vortrefflicher gemacht werden, die von der Gnaden herkommen. JEsus gebietet die Barmherzigkeit: Plato thut eben das. Worin kommen beyde überein? Und

worin sind sie unterschieden? Ist die Tugend, die JESUS mit dem Nahmen Barmherzigkeit nennet, von einer ganz andern Natur, als die, der Plato diesen Nahmen gibt? Mit nichten. Was Plato so nennet, ist ein beständiger Vorsatz den Elenden zu dienen und die Hand in ihrem Leiden zu bieten. Und unser Heyland meint mit diesem Worte nichts anders. Was ist es denn, wodurch diese beyden Tugenden von einander getrennet werden? Zuerst ist es der Ursprung. Die Barmherzigkeit jenes heidnischen Weisen kömt von der Natur: Das Erbarmen, das JEsus verlanget, stammet von der Gnade: Es fliesset aus dem Glauben und aus der Liebe zu GOtt. Vors andre, ist es der Vorwurf. Das Erbarmen, das die Schüler Christi ausüben, erstreckt sich viel weiter, als die Barmherzigkeit der Natur. Es wünschet der Seelen und dem Leibe zu rathen: Es geht auf Freunde und Feinde. Endlich ist es die Absicht. Der so, wie es JEsus fordert, barmherzig ist, suchet nicht sich, sondern die Ehre des HErren. Ein Platonischer Mitleidiger will nur die Regungen seiner Natur dämpfen, die ihm unangenehm sind, oder seiner Ehre eine höhere Stuffe erwerben. Man ziehe dieses auf die übrigen Tugenden der Schrift, so wird man leicht begreifen, wie weit der Gebrauch der heidnischen Bücher bey der Erklärung derselben vergönnet sey. Viele Tugenden der Heyden sind in sich eben das, was die Tugenden der Christen: Aber der Ursprung, der Umfang, der Zweck, trennen die letztern ganz von den ersten. Bey der Auslegung der Wörter der Schrift, die zu den Lastern gehören, braucht man so viel Behutsamkeit nicht. Wer will es leugnen, daß der Geiz, der Stolz, die Rachgier, die Ehrsucht, die Störrigkeit, welche die Schrift verdammet, denen Weisen der Heiden bekant gewesen?

§. V.

Bey der Ausführung der Stücke, die zur Sittenlehre gehören, sind vornehmlich zwey Dinge vonnöthen. I) Die Lehren, Pflichten und Befehle müssen deutlich erkläret und die Grenzen derselben genau bezeichnet werden. II) Die Pflichten müssen richtig, genau und wohl bewiesen werden. Die Beweisthümer dürfen nirgends anders her, als aus dem göttlichen Gesetze, genommen werden. Der Hauptbeweis ist dieser: Dieses oder jenes muß geschehen: Dieses oder jenes muß unterlassen werden; Denn der HErr, der das Recht hat zu befehlen, hat denen Menschen dieses oder jenes vorgeschrieben. Die diesen Beweis nicht geben können, dürfen eben so wenig gehöret werden, als diejenigen, die von den Unterthanen eines Landes etwas fordern, ohne Vollmacht von dem Regenten vorzuweisen.

Erklä-

Erklärung.

Ein Lehrer, der die Glaubenslehren vorträgt, kömt mit dem, der die Lebenslehren abhandelt, in den Hauptsachen überein. Bey dem Vortrag der Glaubenslehren ist eine deutliche Erklärung und ein richtiger Beweis unumgänglich nöthig, wann eine vernünftige Ueberzeugung in den Seelen der Menschen entstehen soll. Ein Sittenlehrer hat eben den Weg zu gehen. Er muß zuerst erklären, er muß Tugend und Laster richtig auseinander setzen, er muß einem jeden seinen gehörigen Ort und Grenzen anweisen. Er muß hernach alles mit gründlichen Beweisthümern aus der heiligen Schrift befestigen.

Zuerst, sage ich, muß der, so andre von ihren Pflichten recht unterrichten will, so deutlich, als es möglich, dieselbe erklären. Die Begriffe, die unter den Wörtern liegen, womit Tugenden und Laster bezeichnet werden, sind uns von Natur nicht bekant. Sie müssen daher von den meisten sehr übel verstanden werden, wo man ihnen nicht mit einer deutlichen Erklärung derselben zu Hülfe kömt. Und wer nur mittelmäßig mit ordentlichen Leuten umgangen, weis aus der Erfahrung, was die meisten sich für irrige und falsche Einbildungen von den Dingen machen, die sie meiden oder thun sollen. Man nehme nur das Wort Demuth, und frage einige von denen, die doch nicht meinen, daß sie die schlechtesten Christen sind, was mit diesem Worte angezeiget werde? Was wird man für Verwirrung und Unverstand in ihren Antworten antreffen? Wie unterschieden werden die Abrisse von dieser Tugend seyn? Und wie viele werden gar nicht wissen, was sie antworten sollen? Man kan dieses zu einer beständigen Regul nehmen, die selten trügen wird: Die ordentlichen Leute machen sich in ihren Gedanken solche Beschreibungen von ihren Pflichten, von den Tugenden, und von den Lastern, die entweder mit ihren thörichten Meinungen von der Natur des Christenthums, oder mit ihren natürlichen Neigungen und Begierden, überein stimmen. Man lasse sich den Geiz und die Verschwendung von zween Menschen beschreiben, deren der eine jenem Laster, der andre diesem zugethan ist: Man wird sich über den Unterscheid ihrer Beschreibungen verwundern. Der Geizige wird sich in acht nehmen, wenn er sagen soll, was Geiz sey, damit er kein Bild von sich selber mache: Und der Verschwender wird sein Laster so vorstellen, damit ja auf ihn kein Verdacht fallen möge. Man kehre es um, und lasse den Geizigen von der Verschwendung, den Verschwender vom Geize, seine Meinung sagen, so wird es besser werden. Der Geizige wird den Verschwender geschickt abmahlen: und dieser wird bey dem Abrisse des Geizigen keine sonderliche Fehler begehen. Die meisten setzen die Gottseligkeit in äusserlichen Uebungen und Verrichtungen. Daher kömt es, daß sie auch die Tugenden und Laster wie äusserliche Werke betrachten, und aus gewissen Zeichen, die in die Augen fallen, die Beschreibungen derselben zusammen setzen. Der heisset bey der Einfalt Demüthig, der den Leib krümmet, so bald ihm ein andrer begegnet, und der Hochmüthig, der den Kopf nur ein wenig senket. Der heißt Andächtig, der mit einem starken Geschrey die Lieder der

Kirchen hersingt und mit niedergeschlagenem Gesichte die Rede des Predigers anhöret. Der heißt Unheilig, der zuweilen ümher siehet und nicht stets das Gesicht auf den Redner richtet. Ist jemand so einfältig, der nicht sehen solte, was daraus in dem Leben der Menschen für schädliche Folgen entstehen müssen? Ich will nicht von den sündlichen Urtheilen über andere reden, die daher nothwendig folgen müssen: Ich will nur bey der Besserung des Lebens bleiben. Unser Wandel richtet sich nach unsern Meinungen. Wo demnach falsche Begriffe von dem, was recht oder unrecht ist, bey uns sich aufhalten, so kan unser Herz nie gebessert und unser Wandel nie geheiliget werden. Werden wir auch jemahls anfangen rechtschaffen geduldig, keusch, gerecht, mitleidig zu werden, wenn wir diese Tugenden entweder gar nicht, oder unvollkommen kennen? Und was ist denn nöthiger, als die wahre Natur und Beschaffenheit der Dinge und Eigenschaften recht vorzustellen, die bey den Nachfolgern unsers Heylandes seyn, oder nicht seyn müssen? Wer öffentlich redet und unterrichtet, muß sich stets erinnern, daß in dem Haufen derer, die ihn hören, nur eine geringe Zahl von Leuten sey, die ihre Pflicht recht kennen oder kennen wollen. Die meisten denken so davon, wie es ihnen bequem oder angenehm scheinet, und sind in so viele Meinungen getheilet, als Gemüthsarten sich unter ihnen finden. Was wird bey so bewandten Sachen geschehen, wenn er nur überhaupt gegen die Hofart redet und die Natur dieses Lasters nicht recht erkläret? Wird nicht jeder seinen Unterricht nach seiner Meinung auslegen? Werden nicht die verdorbenen Gemüther alle seine Pfeile von sich abweisen und auf andre lenken? Werden nicht die meisten ohne Erweckung und Erbauung davon gehen?

Diese nöthige Vorsicht, einer jeden Tugend und Laster ihre rechte Erklärung und Bedeutung beyzulegen, ist mit einer andern Bemühung verbunden, die aus jener natürlich fließt. Sie ist diese: Man muß einer jeden Tugend und einem jeden Laster seine gehörigen Grenzen setzen, und, so viel es möglich, zeigen, wo dieselbe anfangen, auf welche Dinge sie sich erstrecken, wo sie aufhören. Man wird an der Billigkeit dieser Forderung nicht zweifeln, wenn man die äusserliche Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Laster und der Tugenden kennet. Es ist keine Tugend, die nicht eine äusserliche Gleichheit mit gewissen Fehlern haben solte, womit uns unser Verderben hintergeht. Und es ist kein Laster, dem sich nicht die Farbe dieser oder jener Tugend anstreichen lässet. Eine Tugend, die zu hoch getrieben wird, wird zum Laster. Und ein Laster, das einen behutsamen Liebhaber hat, bekömt leicht den Glanz einer Tugend. Die Grenzen der Freygebigkeit und der Verschwendung stossen aneinander. Und der Geizige weis die Kunst, sein Laster in den Augen der Ungeübten zur Klugheit zu machen. Eine unordentliche und überflüßige Hitze des Gemüths, die aus ganz unrichtigen Bewegungen komt, zeuget zuweilen Thaten, die sich sehr mühsam von einer gesetzten und vernünftigen Herzhaftigkeit und einer weisen Standhaftigkeit unterscheiden lassen. Und ein standhaftiger Bekenner der Warheit hat zuweilen das Unglück für einen trotzigen und eigensinnigen Kopf gehalten zu werden. Was ist zu thun bey diesen Fehlern der Menschen, die sie täglich begehen? Sind sie damit gehoben, wenn man nur obenhin

und

und insgemein zur Frömmigkeit und Gottseligkeit ermahnet? Hat man damit das Herze von seiner Thorheit überwiesen, wenn man es bey einem allgemeinen Unterricht bewenden lässet? Ich glaube nicht. Wer nicht deutlich zeiget, worin das Wesen einer jeden Pflicht und Tugend bestehet, wer nicht die Kennzeichen der Tugenden und der Laster vorstellet, wer nicht die unterschiedenen Arten und Stuffen derselben auseinander setzet, wer nicht den gemeinen Meinungen und Einbildungen der Menschen durch eine ausführliche Erklärung zuvorkömt, wird bey dem größten Eifer Kraft und Worte vergebens verlieren.

Zu der deutlichen Erklärung der Sittenlehre gehöret auch die Schreibart, der man sich bedienen darf, dieselbe schriftlich oder mündlich abzuhandeln. Diese heilige Wissenschaft muß mit deutlichen, klaren, üblichen und zur Sache sich schickenden Worten, in einer leichten und reinen Schreibart, vorgetragen werden. Muß man nicht einfältig oder wunderlich seyn, wenn man sich einbildet, das, was allen Menschen zur Besserung dienen soll, das, was auch der Einfältigste verstehen muß, dürfe so eingekleidet und abgefasset werden, daß es nur eine mäßige Anzahl von Menschen verstehen kan? Und doch ist vielleicht keine Wissenschaft unter allen so verworren vorgetragen, und so schwer und unverständlich beschrieben worden, als diese. Kömt dieses von einer Schwachheit des Verstandes? Kömt es von einem verborgenen Hochmuth? Oder kömt es von einer ungezäumten Einbildung her? Ich glaube, daß bald dieser, bald jener, von diesen dreyen Fehlern das Seinige dazu beyträget, nachdem die Menschen geartet sind. Dort gibt sich jemand zum Lehrer der göttlichen Warheit an und borget seine Redensarten von den Dichtern und Weltrednern, um das Leben der Gnaden vorzustellen und den Wandel der Heiligen, den der Geist GOttes so einfältig beschreibet, abzubilden. JEsus und die Apostel reden ihm zu niedrig. Die Leute haben, wie er meinet, angenehmer und nachdrücklicher gelehret, die ihren Zuhörern etwas zu schaffen gemacht und sie in Zweifel gelassen, was die Meinung ihrer Rede gewesen. Es ist zu klein und niederträchtig, mit JEsu zu sagen: Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Man muß höher steigen. Es klingt viel lebhafter, wenn man saget: Zündet die Kerzen eurer Erbarmung und Liebe von der ewigen Sonne aller Liebe und Güte an. Paulus redet zu einfältig, wenn er gebietet, man solle ohne Unterlaß beten. Der spricht kräftiger, der da saget: Bringet das Rauchwerk eurer Andacht stets auf dem Rauchfasse des Glaubens vor den Thron des Höchsten. Dieser Hochmüthige will den Nahmen eines beredten und feurigen Geistes in der Welt erhalten: Und hat dabey die Einfalt, daß er glaubet, der rede am zierlichsten, der am schwersten verstanden wird. Dort will ein andrer die Menschen von ihren Pflichten unterrichten, und denket nicht einmahl daran, wie er seine Gedanken ordnen möge. Er wirft alles durch einander, bindet Dinge zusammen, die man trennen muß, und saget so viel Sätze in einem Othem her, daß man das Ende kaum abwarten kan. Dieser Träge hat sich nie beflissen, seinen Verstand zu bessern, und die Fehler abzulegen, die alle vernünftige Unterweisung zu schanden machen müssen. Dort setzet sich ein Liebhaber der Schmelzkunst bey seinem Tiegel nieder, und schreibt ein

Buch von der Gottseligkeit, das eben so dunkel, als die Schriften der Leute, die man als Helden in seiner Wissenschaft ansiehet, ob man gleich noch nicht weis, was sie haben wollen. Sein Vortrag ist so schmutzig, wie seine Arbeit. Die Würkungen der Gnade gleichen, wie er meinet, den Veränderungen der Metallen, und die Ordnung, die man beobachten muß, den Stein der Weisen zu finden, ist der Ordnung des Heils und des Werks der Bekehrung ähnlich. Das Feuer, womit dieser Mann stets umgehet, hat ihm die Einbildung zu sehr erhitzet. Und weil er zugleich GOTT zu dienen und reich zu werden wünschet, hat er sich endlich träumen lassen, zu beyden Dingen führe nur eine Strasse. Gleich als wenn die Gottseligkeit eben so verkrochen wäre, wie die Geheimnisse der Natur, und als wenn die Scheidung unserer Unart, die durch den Geist des HErren gewürket wird, auf eben die Art vollbracht würde, wie die Scheidung der unreinen Schlaken von edlen und kostbaren Metallen. Ein weiser Mann wird diese und alle übrige Thorheiten mit Sorgfalt vermeiden, die von denen begangen werden, welche der Einfalt des Geistes GOttes eine nichtswürdige Scheinberedsamkeit vorziehen. Er wird stets unsern Erlöser und seine Apostel zu seinen Mustern und Vorgängern in der Schreibart wählen. Er wird die besten und nöthigsten Redensarten von diesen göttlichen Lehren nehmen. Was er sonst von Wörtern brauchet, das wird er so verständig und behutsam wählen und so klug und ordentlich setzen, daß ein jeder seine Meinung ohne Weitläuftigkeit fassen könne.

Ich will diesen Unterricht nicht so verstanden haben, als wenn der, so die Sittenlehre vorträgt, ungeschliffen, unrein und gemein schreiben und reden müsse. Die Einfalt, die wir verlangen, die Klarheit, die Deutlichkeit des Vortrages, kan sehr wohl mit der Annehmlichkeit, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit sich paaren, worin das Wesen einer wahren und christlichen Beredsamkeit bestehet. Und man ist verbunden, so viel man kan, diese Tugenden einer weisen Schreibart zu vereinigen, um dem Eckel gewisser Gemühter vorzubeugen, die sich an das Kleid halten, und die Person nicht ansehen: Ich meine diejenigen, die das verachten, was nicht wohl und angenehm vorgetragen ist. Die so erhaben schreiben, wann sie den Weg zur Seligkeit weisen wollen, wie die Dichter und Redner dieser Welt, die nur die Einbildung erwecken und vergnügen wollen, und die hergegen so nachläßig und niederträchtig ihre Meinung sagen, daß kein Unterscheid zwischen ihnen und dem gemeinen Manne übrig bleibet, sündigen gleich schwer. Jene verschliessen der Einfalt den Weg zu der göttlichen Weisheit und suchen nicht den HErren und seine Ehre, sondern sich selbst: Diese öffnen den Spöttern den Mund zur Verachtung der göttlichen Warheit, und halten die Klugen dieser Welt von dem Reiche GOttes zurück. Jene setzen das Licht, welches die Welt erleuchten soll, unter einem Scheffel, wo es sehr wenige sehen können: Diese stellen es in eine verächtliche Grube, wohin sich die Zärtlinge nicht wenden mögen. Jene verstellen das Wort GOttes mit unnützen und nichtswürdigen Zierahten: Diese machen es verächtlich und den Kindern dieser Welt unangenehm. Es ist ein Mittel zwischen beyden. Ein weiser Sittenlehrer redet nicht mit den Leuten, die nie auf der Welt bleiben können, und gleich über die Wolken fahren, wenn sie das

Reich

Reich GOttes verkündigen wollen: Aber er enthält sich auch von den gemeinen und unvernünftigen Arten zu reden, deren sich die Niedrigen dieser Welt bedienen. Es ist eine gewisse Sprache in der Welt, in der die Leute reden, die klug und verständig heissen wollen, und die zugleich von denen verstanden wird, die den niedrigsten Handthierungen sich gewidmet haben. Diese Sprache brauchet ein weiser Sittenlehrer. In dieser bemühet er sich so zu reden und zu schreiben, daß weder die Klarheit der Sachen aufgehalten werde, noch der Vortrag gar zu trocken, schläfrig und verdrießlich scheinen möge. Er wendet die Kräfte seines Verstandes an, den Leser und Hörer in der Achtsamkeit zu erhalten, und weis, daß er sein Pfund vergraben würde, wenn er es nicht anwendete, der göttlichen Warheit einen unschuldigen und von Eitelkeit befreyeten Zierath zu geben. Man kan niemand genau unterrichten, wie er eigentlich schreiben und reden müsse. Die Gaben, die der HErr verleihet, sind unterschieden: Und ein jeder muß sich nach seiner natürlichen Fähigkeit und Geschicklichkeit richten. Allein überhaupt kan man einem jeden so viel sagen: Das Reich GOttes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft und Ueberzeugung: Aber es verschmähet auch den Dienst nicht, den ihr eine geheiligte Gabe wohl und lieblich zu reden leisten kan. Die göttliche Weißheit verlanget Einfalt und Klarheit: Aber sie ist auch zu hoch und edel, als daß man sie in nichtswürdige Lumpen wickeln und so wie die Dinge, die nichts bedeuten, aussprechen dürfte.

Ich sage vors andre: Alle Stücke der Sittenlehre, alle Pflichten, die man fordert, müssen gründlich und deutlich bewiesen werden. Wir sind alle Unterthanen der Regierung des allerhöchsten GOttes, der uns Gesetze geben kan. Und es gilt keine Ausnahme mehr, wenn es offenbar ist, daß ein Gesetze GOttes von einer Sache vorhanden sey. Aber wir müssen auch überführt seyn, daß dieses und jenes, was man uns zu beobachten oder zu unterlassen befiehlet, der eigentliche Wille unsers Königs sey. Man gebe den allerlebhaftigsten und angenehmsten Abriß von den Tugenden, man mahle den Menschen die Abscheulichkeit der Laster auf das allerfürchterlichste vor, man wende zu dieser Bemühung alles an, was die Einbildung der Menschen recht erregen und bewegen kan; Alle diese Arbeit heisset doch nichts, wenn man nicht dem verderbten Menschen klar und deutlich zeigen kan, daß man ihm nichts, als den Willen GOttes, verkündige.

Aller Beweis in der ganzen Sittenlehre muß allein aus dem Gesetze des HErren geführet werden. Was entweder mit hellen Worten in der Schrift anbefohlen ist, oder durch eine klare und richtige Folge aus einem göttlichen Gesetze hergeleitet werden kan, das muß angenommen und beobachtet werden. Wer auf eine andere Weise uns von unsern Pflichten überzeugen will, der versieht sich: Und wer uns Dinge aufbürden will, die mit keinem Gesetze GOttes können bestätiget werden, dem sind wir keinen Gehorsam schuldig.

Das Reich JEsu war noch nicht lange auf der Welt aufgerichtet, da man schon anfieng, zwo falsche Arten zu beweisen in die Sittenlehre einzuführen, die zu vieler Unordnung Anlaß gegeben. Man berief sich zuerst, auf das Ansehen der

Men-

Menschen, wenn man die Christen von den Pflichten ihres Wandels überführen wolte. Man legte ihnen, sie zu ermuntern, die Aussprüche gewisser angesehener Lehrer, die Meinungen der Weisen nach dem Fleisch, die Schlüsse und Gesetze der Versamlungen von Geistlichen und Bischöfen vor. Je weiter die Kirche von ihrem ersten Ursprung fortrückte, je mehr befestigte man sich in dieser Gewohnheit. In den Zeiten, da die Schullehrer die Abendländischen Gemeinen regierten, hatte der schon trefflich bewiesen, der mit einer Stelle aus dem Augustino, oder mit einem Gesetze eines so genanten Concilii seine Ermahnung bekräftigen konte. Was geschach dadurch? Die Menschen wurden von GOTT, der allein unser Gesetzgeber ist, auf Fleisch und Blut geführet und in der gefährlichen Meinung gestärket, daß man ohne Prüfung dem Raht seiner Vorgesetzten gehorchen und das glauben müßte, was die Kirche glaubt. Ein Beweis in der Sittenlehre, der nur von dem Ansehen anderer Menschen genommen wird, ist ungültig und verdienet den Nahmen eines Beweises nicht. Eine andre Art von Leuten berief sich zwar auf die Schrift, wenn sie die Menschen von ihrer Schuldigkeit überzeugen wolte: aber sie vergaß der klaren Gesetze GOttes, und wollte das durch weitläuftige Umschweife ausmachen, was sie mit offenbaren Stellen darthun konte. Ich will mich deutlicher erklären. Man setzte zum voraus, daß in der ganzen Geschichte des Alten und Neuen Testaments ein zwiefacher Verstand sey, ein Historischer und ein anderer verborgener, den die Schriftweisen nur sehen könten. Man leitete hernach aus diesem geheimen Verstande die Pflichten der Menschen her, und bildete sich ein, man hätte damit so kräftig bewiesen, daß auch kaum der Eigensinnigste wiederstehen könnte. Diese ungereimte Art zu beweisen ist von denen Juden, die vor Christo gelebet, auf die Lehrer der Christlichen Gemeinen fortgepflanzet worden. Man darf, um dieses einzusehen, nur die Schriften Philonis des Juden, mit den Schriften des Barnabas, des Clemens von Alexandrien, des Eusebius, des Gregorius von Nyssa, und anderer Lehrer der ersten Kirchen zusammen halten. In beyden ist einerley Art die Sittenlehre zu beweisen und vorzutragen; Und man kan gar leichte sehen, daß diese jenen und seines gleichen zu ihrem Vorbilde und Lehrmeister genommen haben. Da die größten Vorsteher der Kirchen sich an diese Weise gewöhnet hatten, so ist leicht zu vermuhten, was die Geringern werden gemacht haben. Ich will kurz sagen, was geschehen ist. Von den ersten Tagen des Christenthums an bis auf die Zeit der Reformation ist fast kein einiger Lehrer der Sitten und der Gottseligkeit gewesen, der sich diese Gewohnheit nicht hätte gefallen lassen. Die Reformation hat auch hierin mehr Licht gemacht. Die vornehmsten Lehrer der reinen Kirchen sind allgemach vorsichtiger geworden und haben den gewissen Grund der göttlichen Gesetze den klugen Fabeln und Erfindungen der Menschen vorgezogen, wenn sie die Seelen haben bessern wollen. Doch wie hat es geschehen können, daß eine so tief gewurzelte Gewohnheit mit einmal ausgerottet würde? Man findet noch einige von den ältern und neuern Lehrern, auch in unsrer Kirche, die etwas von der alten Seuche übrig behalten. Und vielleicht bleibt noch bey der Klarheit unsrer Tage hie und da ein kleiner Rest von dieser Schwachheit übrig. Ich denke nicht, daß ich fehle, indem ich diese Art die Menschen

von

von ihren Pflichten zu überführen schwach, unkräftig und ungereimt nenne. Mich dünket, ein Beweis, der auf einem ungewissen Grunde stehet und keinen wohl beschaffnen Verstand recht einnehmen kan, könne mit Recht so geheissen werden. Wer hat uns den Unterricht gegeben, daß alle Bücher des alten Bundes einen zwiefachen Verstand haben? Wer hat uns gesaget, daß die Thaten Mosis theils eine Geschichte sind, theils gewisse Gesetze und Ermahnungen in sich schliessen, die man durch Nachsinnen hervor suchen muß? Und wer gibt uns die Versicherung, daß die sich nicht betrügen, die aus diesen Thaten so viele Lehren heraus ziehen, die niemand darin warnehmen kan, der bey den ordentlichen Reguln der Auslegung bleiben will?

Man wird mich nicht recht verstehen, woferne ich nicht einige Exempel hinzufüge. Ich will dieselbe aus den Büchern des Gregorii von Nyssa von dem Leben Mosis nehmen, die nichts als ein allegorischer Beweis von den vornehmsten Pflichten sind, die ein Christ ausüben muß. Dieser grosse Lehrer will die Leute seines Standes überführen, daß man zwar die Bücher der Heyden und der Weltweisen lesen dürfe, aber dabey der heiligen Schrift und der Christlichen Lehre nicht vergessen müsse. Diese Warheit ist in sich richtig und kan aus solchen Stellen der Heiligen Schrift bewiesen werden, die ein jeder verstehen kan. Aber Gregorius findet dieselbe in dem Leben Mosis und beweiset sie durch eine ganz besondere Erklärung. Moses wird von der Tochter des Königes in Aegypten zum Sohn angenommen: aber seine eigne Mutter säuget ihn. Daraus ist klar, sagt Gregorius, daß ein Christ weltliche Bücher so lesen müsse, daß er doch seinen vornehmsten Unterricht bey der Christlichen Kirche suche. Die Schrift meldet uns, sagt er, (*) daß Moses, ob er schon bey der Aegyptischen Prinzeßin gewesen, doch durch die Milch seiner eignen Mutter groß gemacht worden. Dieses zeiget uns, daß wir uns von der Milch unsrer Mutter, der Kirchen, nicht ganz abgewöhnen müssen, wenn wir die Bücher der Weltgelehrten zu unserm Unterrichte lesen, sondern die Gesetze, Weisen und Ordnungen der Kirchen dabey zu lernen und zu beobachten schuldig sind. Denn durch diese wird unsre Seele gestärket und genähret, und über das, was vergänglich ist, gehoben. Welch ein Beweis? Wer solte meinen, daß die Aegyptische Prinzeßin ein Bild der weltlichen Bücher wäre, und die Mutter Mosis die Kirche, ihre Milch aber die Gesetze der Kirchen, vorstellete? Werden die Menschen auf eine solche Weise von ihrer Schuldigkeit überführet und gegen die Versuchungen ihrer Begierden und der Welt gehärtet?

Ein Christ muß den ersten Regungen seiner sündlichen Begierden widerstehen und die aufsteigenden Gedanken, die ihn zur Unart reizen, gleich niederdrücken. Diese Warheit kan der einfältigste Christ leicht bestätigen, der sich selbst kennet und die Briefe Pauli nur gelesen hat. Gregorius ist mit einem so leichten und deutlichen Beweise nicht zufrieden. Er meinet,

(*) Gregorius Nyssenus de vita Mosis p. 189. Tom. I. Opp.

net, GOTT habe diese Lehre den Menschen einschärfen wollen, da er die Erstgeburt in Aegypten durch den Würgengel erschlagen lassen. Er bemühet sich zuerst darzuthun, daß dieser Befehl GOttes der Vernunft eben nicht entgegen sey. Allein es scheinet, er sey selbst mit diesem Beweise nicht vergnügt. Er gibt beynahe zu, es lasse sich dieser strenge Befehl so leicht nicht rechtfertigen. Zu jenen alten Zeiten sagt er (*), ist vieles, nicht um der Leute willen, die dazumahl lebeten, geschehen, sondern der Nachkommen halber, die sonder Zweifel daraus Nutzen schöpfen können, wenn sie nachsinnen. Was will denn diese Geschichte den Menschen sagen? Dieses will sie lehren: Wir sollen die ersten Gedanken zu sündigen, den Anfang der bösen Lüste, die ersten Wege der Unart, völlig ausrotten und niederdrücken. Das heißt klar so viel: GOTT hat die Erstgeburt in Aegypten darum zu erschlagen befohlen, damit die Nachkommen und wir Christen vornehmlich lernen möchten, die bösen Lüste so gleich zu tödten, so bald sie sich spüren lassen. Wird auch ein Mann, der nachsinnen kan, diesen Einfall mit Geduld tragen können? Ist es zu glauben, daß der HERR etwas thun solte, das sich so leicht nicht entschuldigen lässet, wie dieser Bischof meinet, um die Nachkommen auf die allerdunkelste Weise von einer Sache zu unterrichten, die er klar durch seine Knechte können vortragen lassen? Ein weiser Sittenlehrer fliehet diese Art zu beweisen, die einen Einfältigen zwar betäuben, aber keinen Verständigen von seiner Pflicht überzeugen kan. Er hat das Exempel JESU und seiner Apostel vor sich, die nie auf eine solche Art den Willen GOttes dargethan haben. JEsus wird gefraget: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er antwortet: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset du? Luc. X. 26. Seine heiligen Zeugen machen es nicht anders. Paulus ermahnet die Thessalonier: daß sie immer völliger werden sollen. Und gleich darauf füget er seinen Beweis hinzu. Diesen nimt er von den klaren Geboten JESU Christi; Denn ihr wisset welche Gebote wir euch gegeben haben durch unsern HErrn JEsum. Denn das ist der Wille GOttes eure Heiligung. 1. Thess. IV. 1-3. Lägen die Gesetze GOttes auf eine verborgene Art in der Geschichte des alten Bundes: Steckte in den Thaten Mosis und Davids ein geistlicher Verstand, wer würde dieses besser gewust haben, als unser Heyland und seine Apostel? Und wie viel würde diese Art zu beweisen bey den Juden nicht gegolten haben, die so feste an Mosen und die alten Propheten sich hielten? Wollen wir denn klüger, wie diese, seyn? Oder meinen wir, daß unsre geistlichen Träume, gleich göttliche Warheiten werden, wenn sie sich nur auf eine mäßige Aehnlichkeit zweyer Dinge gründen?

Ich will noch eine Erinnerung hinzufügen, die, wo ich nicht irre, von diesen nicht erkant, von jenen nicht viel geachtet wird: Ein Sittenlehrer findet mehr Arbeit und Mühe seine Beweise

(*) Loc. cit. p. 204.

weise den Menschen beyzubringen, als ein Mann, der die Lehren des Glaubens darthun will. Die meisten meinen, es sey schwerer, die Lehren des Glaubens so vorzutragen, daß die Ueberzeugung entstehe, als die Lehren des Lebens. Sie geben von dieser Meinung diese Ursache: Die Glaubenslehren sind Geheimnisse, die über die Vernunft gehen. Die Vernunft empöret sich gegen den Gehorsam des Glaubens und will das nicht so leicht annehmen, was ihr aus der Schrift bewiesen wird. Aber die Lebenslehren sind unserm Begriffe gemäß. Das Gesetz der Natur, das in unsre Seele gegraben ist, kömt der Arbeit eines Sittenlehrers zu Hülfe. Und daher wird man viel leichter von der Billigkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Befehle überzeuget, die den Wandel angehen. Wir geben gerne zu, daß bey einer gewissen Art von Menschen dieses richtig sey. Diejenigen nemlich, die scharf zu sehen sich einbilden und ihren Verstand zum Götzen gemacht haben, sind leichter dahin zu bringen, daß sie den Theil der Lehre Christi annehmen, der das Leben der Menschen einrichtet, als das Geheimniß des Kreuzes glauben. Jene stolzen Weisen, die in den Tagen der ersten Christen lebeten, lobeten die Sittenlehre der Christen, und das Wort vom Kreuze war ihnen dagegen eine Thorheit 1. Cor. I. 18. Allein wie klein ist die Anzahl dieser Leute in Ansehen der übrigen Menschen, die kaum daran gedenken, daß sie von GOtt eine Kraft empfangen, Warheit und Irthum zu prüfen und von einander zu scheiden? Der meiste Haufe derer, die sich Christen nennen, zweifelt nicht an dem, was ihm zu glauben vorgeleget wird, und unterwirft sich ohne Bedacht dem Urtheil seiner Lehrer. Aber in allen Menschen, sie mögen weise oder thöricht, gelehrt oder ungelehrt seyn, ist eine böse Unart des Herzens, die unserer Ueberzeugung von dem Willen GOttes im Wege stehet. Diese reget sich stets, wenn man Busse und Bekehrung verkündiget. Vernunft und Schrift mögen zusammen kommen und das böse Herz zu überwältigen suchen, es findet immer seine Winkel, dahin es fliehen kan. Die deutlichsten Gesetze des HErren werden verdrehet, die unsern Neigungen entgegen stehen. Und der Einfältigste wird unvermuthet zu seinem Unglück scharfsinnig, wenn die Boten des HErren ihn auf den Weg der Versöhnung mit GOTT lenken wollen. Ueberhaupt, dünket mich demnach, findet ein Mann, der die Gesetze GOttes erkläret, mehr Arbeit und Mühe bey den verderbten Menschen, als ein Lehrer der Warheit, die dem Verstande vorgegeben ist. Man widersteht diesem nicht, so lange er die Versöhnung, die durch JEsum geschehen ist, prediget und die Gnade des HErren preiset, die uns in unserm Erlöser erschienen ist. Man glaubt dieses gerne zu seinem Troste und decket sich damit gegen die beschwerlichen Anklagen des Gewissens. Aber man wird alsobald wach, so bald er anfänget, JEsum als die Heiligung der Menschen zu verkündigen, und zu sagen, daß die so in Christo sind, neue Geschöpfe werden müssen. 2. Cor. V. 17. Die Natur suchet sich gegen diese unangenehme Lehre zu retten. Und gibt sie gleich anfangs nach, so sammlet sie doch, ehe man es meinet, neue Kräfte, sich in ihrer Freyheit zu erhalten. Ich ziehe hieraus diese Regul: **Ein Sittenlehrer muß allen Fleiß anwenden, seinen Beweis überzeugend und stark zu machen, damit das wiederspenstige Herz desto leichter besieget werde.**

Er muß sich in acht nehmen, daß er keine Oerter der Heiligen Schrift anbringe, die nur halb beweisen. Er muß nichts versäumen, was zu einer gründlichen und rechtschaffenen Erklärung der göttlichen Gesetze dienen kan, worauf er sich beziehet. Er muß, wenn er mit gewissen Weltleuten zu thun hat, die Vernunft um Hülfe ansprechen, den Beweis desto gewisser zu machen. Er muß nie mit Waffen streiten, die ein geübter Verstand ohne Mühe zerbricht. Er muß nie auf den Beyfall und das Zeugniß der Menschen sich beziehen, als bey denen, die so schwach sind, daß sie ein Vertrauen auf das Ansehen anderer Menschen setzen. Er muß alle unnöthige Länge und vergebliche Umschweife vermeiden, die insgemein den argwöhnischen Geist des Verderbens aufbringen, desto mehr auf seiner Hut zu seyn. Er muß Gleichnisse und geistliche Deutungen nicht als Beweise, sondern nur als Zierathen, ansehen, die man zuweilen brauchen kan, wenn man eine Sache deutlicher machen will. Er muß endlich denken, daß einem Manne, der im Nahmen des HErren redet und ermahnet, nichts besser anstehe, als mit klaren Worten und Gesetzen des HErren seinen Vortrag zu unterstützen, und die Welt zu überführen, daß nicht er, sondern der HERR, Gehorsam verlange.

§. VI.

Niemand ist geschickter, diese heilige Wissenschaft vorzutragen, als ein Mann, der sich selbst durch die Gnade GOttes heiligen lassen. Ein unbekehrter Lehrer kan freylich die göttliche Warheit erkennen, und durch den Vortrag derselben andere zum Reiche GOttes führen, wenn er sie nicht verfälschet. Allein ein Bekehrter hat wegen seiner geistlichen Erfahrung, wegen seines unbefleckten Gewissens, wegen seines treuen und aufrichtigen Eifers, wegen seines reinen Herzens vor jenem viele Vorzüge.

Erklärung.

Ich will mich in den weitläuftigen Streit nicht einlassen, der so lange unsre Kirche verunruhiget: Wie weit das Erkentniß eines unbekehrten Lehrers wahr, göttlich, geistlich heissen könne? Ob sein Amt eben so kräftig sey, wie das Amt eines geheiligten Lehrers? Ob er einer gewissen Erleuchtung fähig sey, oder nicht? Vielleicht werden sich unsere Nachkommen wundern, daß diese und einige andre Fragen die Gemüther der Brüder auf eine so lange Zeit trennen und viele zu einer solchen Hitze bringen können. Was ich zu sagen gedenke, wird, wo ich nicht irre, so bewandt seyn, daß es beyde streitende Theile annehmen können. Fehle ich etwa, so hoffe ich, daß man mir mit sanftmüthigem Geiste zu recht helfen

helfen werde. Wer ist so glücklich, daß ihm nicht einige Worte entfallen solten, die ein andrer übel deuten könte, der nicht eben so genau auf alles merket?

Ich setze, daß die Sittenlehre am besten von einem wiedergebohrnen Lehrer könne vorgetragen werden. Deswegen nehme ich weder der Kraft des Wortes etwas, das ein unbekehrter Lehrer vorträget, noch seinem Amte, das er im Nahmen des HErren führet. Ich gebe zu, daß ein unbekehrter Lehrer, dem seine bösen Begierden nicht im Wege stehen, den Willen GOttes von dem Wandel der Menschen aus der Schrift ohne Irthum erkennen könne. Ich müßte ihm den Verstand absprechen, wenn ich dieses leugnete, oder behaupten, daß die Heilige Schrift ein Buch sey, dessen Sinn und Meinung nur den Frommen und Gerechten offenbaret werde. Ich gebe zu, daß ein unbekehrter Lehrer den Willen GOttes, den er aus der Schrift begriffen, andern wiederum ordentlich, wohl und gründlich vortragen könne. Man braucht zu einem wohleingerichteten und geschickten Vortrage des Beystandes des Heiligen Geistes nicht. Die Gnade macht uns nicht gelehrt oder beredt: die Natur, Fleiß, Uebung, Arbeit richten hie alles aus. Man sieht oft, daß gewisse Leute, die noch ferne vom Reiche GOttes sind, viel besser und einnehmender die Warheit vortragen, weil sie GOTT mit grossen Gaben des Verstandes versehen, als andre, die geheiliget sind, denen diese Gaben fehlen. Ich gebe zu, daß dieser Vortrag eines unwiedergebohrnen Sittenlehrers andre nicht nur gründlich unterrichten, sondern auch erleuchten, bekehren und zur Versöhnung mit GOTT führen könne. Die Kraft der göttlichen Warheit ist nicht an den Wehrt der Menschen gebunden. Und eine köstliche Arzney verlieret deswegen ihre Würkung nicht, weil die Hand unrein und besudelt ist, die sie eingiebet. Was hat denn ein bekehrter Sittenlehrer voraus vor einem Unbekehrten? Ich will seine Vorzüge nach einander erzählen.

Den ersten Vorzug gibt ihm die geistliche Erfahrung, die er hat. Man sagt nicht ohne Grund, daß die Aerzte, die selbst an den Krankheiten gelegen, die sie heilen sollen, geschickter davon urtheilen und bessere Mittel zur Genesung vorschlagen können, als andere, denen nie etwas gefehlet hat. Von den geistlichen Aerzten, die berufen sind, dem Verderben der Menschen zu wiederstehen, läßt sich eben das sagen. Die selbst den Weg der Busse angetreten, die selbst die Züge und Würkungen des Heiligen Geistes in ihren Seelen erfahren, die selbst die Betrügereyen ihrer Natur gespüret und oft von den Würkungen der Gnaden unterschieden haben, sind fähiger, andere von diesen Dingen zu unterrichten, als die, so nur aus der Schrift und andern Büchern mit dem Verstande diese Sachen gefasset haben. Man kan, wenn man diese Erfahrung erlanget, geschickter die wahre Busse von der falschen, womit so viele sich betrügen, unterscheiden. Man kan diejenigen, in denen noch die Furcht des Gesetzes herschet und einige äusserliche Werke hervorbringet, und die, in denen würklich das Leben der Gnaden seinen Anfang genommen, viel leichter von einander kennen. Man kan von den Veränderungen des Herzens, die ein Kind des Höchsten empfindet, wenn der HERR Wohnung bey ihm machet, viel nachdrücklicher und

gewisser reden. Man kan den Trost des Geistes GOttes, der die Gläubigen erquicket, viel lebhafter beschreiben. Man kan von dem Streit des Fleisches und des Geistes, von den Bemühungen der Natur, ihre alte Herschaft wieder zu erlangen, von dem täglichen Zuwachs des Guten, von den geheimen Wegen des Verderbens viel ümständlicher, genauer und gründlicher reden.

Den andern Vorzug gibt ihm seine aufrichtige Gottseligkeit. Ein Mensch, in dem die bösen Lüste herschen, läßt sich leicht von ihnen verführen, die Gesetze GOttes zu verkehren und ihnen einen Verstand zu geben, der mit seinen Neigungen nicht sonderlich streitet. Gesetzt, er ist ehrbegierig. Wie leicht kan ihn diese Sucht verleiten, die Stellen der Heiligen Schrift, die von der Demuth handeln und den Ehrgeiz verdammen, nach dem Sinne seines bösen Herzens zu erklären? Gesetzt, er sucht Wollust und bequeme Tage. Wie leichte ists geschehen, daß ihn diese Neigung dahin bringet, das, was von der Verleugnung gesaget ist, gegen die Meinung unsers Heylandes auszulegen? Das unruhige und in sich selbst verliebte Herz verblendet auch den größten Verstand. Und die Erfahrung hat die Weisen dieser Erden schon lange gelehret, daß keine Leute ungeschickter sind, die Warheit zu finden und den Irthum zu prüfen, als die, so unter der Herschaft ihrer Affecten und Begierden liegen. Wo die Gnade GOttes herschet, da ist ein aufrichtiger Eifer GOTT zu dienen und seine Ehre zu befördern. Und wo ein solcher Eifer ist, da sind dergleichen Mißdeutungen der Gesetze des HErren nicht zu fürchten. Der Geist GOttes leitet die Frommen in alle Warheit. Die Frommen folgen ihm und wiederstreben durch seine Kraft dem Einbruch der irdischen Lüste. Was solte sie denn bewegen, das Gesetz des Höchsten zu verderben und den Willen ihres Erlösers auf die Seite des Verderbens zu ziehen?

Das unbefleckte Gewissen eines bekehrten Lehrers gibt ihm einen neuen Vorzug vor einem Unbekehrten. Ein Mann, dem sein Herze seine eignen Laster vorrücket, spricht viel furchtsamer und verzagter, wenn er die Laster strafen oder die Tugenden rühmen soll, als ein anderer, der sich keiner groben Verbrechen bewust ist. Ich rede von denen Sündern, die noch Empfindung haben, und nicht ganz in den Schlaf der Sicherheit gefallen sind. Die Beredsamkeit eines Unbekehrten waffnet sich zuweilen mit den besten Gründen den Geiz, die Wollust, die Unbarmherzigkeit zu strafen: Sie borget die Worte von denen, die am lebhaftsten geredet, und erfindet selber neue Ausdrücke nnd Redensarten: Sie nimt endlich das zu Hülfe, was so viele rechtschaffene Diener des Höchsten gegen diese Laster aufgezeichnet, und meinet recht dadurch geschickt zu werden, andere Menschen zu überzeugen und zu erschrecken. Was geschicht? Das Gewissen tritt, ehe man es meinet, in die Mitte, und zerstöret den Vorsatz. Es ruft: Du bist der Mann des Todes, den du verdammen wilt. 2 Sam. XII. 11. Diese Stimme macht den Geist schüchtern und den lasterhaften Sittenlehrer behutsam, wo nicht alles, was Empfindung heißt, völlig verlohren ist. Er besinnet sich, ob es auch rahtsam sey, alles zu sagen, was er sich vorgenommen. Er fürchtet, daß er sein eigner Kläger und Richter werden möge. Er beschließt endlich, nur obenhin

hin etwas zu sagen und nicht so scharf und lebhaft gegen die Dinge zu schreiben oder zu reden, die er selber liebet. Und so wird sein Vortrag kalt, schläfrig, undeutlich, und der Sünder, der sich bessern soll, zuweilen mehr dadurch gestärket, als erschrecket. Wie viel Freudigkeit und Nachdruck gibt dagegen ein unbeflecktes und reines Gewissen? Wie beherzt greift ein Knecht des HErren die Laster an, die er selber abgeschafft und durch die Gnade des Höchsten getödtet hat? Wie lebhaft ermahnet er, dem Heylande nachzufolgen, in dessen Fußtapfen er selber getreten ist? Wie nachdrücklich, wie ungescheut, verkündiget er Tod und Leben, wenn er gewiß ist, daß er Frieden mit GOtt habe?

Die reine und heilige Absicht eines bekehrten Lehrers giebt ihm den vierten Vorzug vor einem Unbekehrten. Ihm ist es darum allein zu thun, daß die Ehre GOttes wachse und die Sünder dem Untergange und Verderben entrissen werden. Dieser Zweck macht ihn munter und wachsam. Dieser macht ihn scharfsinnig und unermüdet. Er bemühet sich alle Hindernisse, die demselben entgegen stehen, und zugleich alle Mittel, diese Hindernisse zu besiegen, kennen zu lernen. Er sinnet darauf, wie er seine Gedanken ordentlich abfassen, wie er seinen Unterricht überzeugend einrichten, wie er den trägen Willen antreiben und in Bewegung bringen, wie er die Schwachheit der Menschen von allen Seiten einsehen, wie er nichts zurück lassen möge, was gegen dieselbe dienen kan. Er rufet den Beystand des Höchsten zu seinem Vorhaben an: Und wem ist dieser jemahls versaget worden, der ihn aufrichtig und brünstig gesuchet hat? Wo eine heilige und reine Absicht ist, da ist ein rechtschaffener Eifer dieselbe zu erreichen. Ein Unbekehrter hat keinen andern Zweck, als sich beliebt und angesehen zu machen, oder die Zeit hinzubringen, die er Kraft seines Berufs auf den Unterricht anderer Menschen wenden muß. Wer nichts mehr als dieses suchet, der darf so vorsichtig, so behutsam, so arbeitsam nicht seyn, wenn er andre von ihren Pflichten unterweisen soll. Ein unordentliches Geschwätze, das mit allerhand Kinderspiel aufgeputzet ist, rühret die Einbildung der Einfältigen oft mehr, als die gründlichste Unterweisung. Und denen Leuten, die nur deswegen lehren, weil sie lehren müssen, ist es gleich viel, wie und was sie vorbringen, wenn die Zeit nur hingehet. Was wird demnach ein ungeheiligter Sittenlehrer thun? Der so Ehre suchet, wird sich nach dem verdorbenen Geschmack der Unerfahrnen richten, den er zu seiner Zeit antrift. Er wird sich nicht viel Mühe geben denselben zu bessern und zu reinigen. Er wird das Gehör mit Fabeln, hohen Redensarten, eiteln Menschentand und Geschichten zu kitzeln suchen, weil die meisten dieses gerne hören. Ein gründlicher und wohlgefaßter Vortrag gibt dem meisten Haufen Mühe, weil er Achtsamkeit erfordert. Man gönnet denen lieber das Ohr, die nachläßig hin reden, und sich weder an Ordnung, noch Reguln binden, weil man ihnen folgen kan, ohne seinem Verstande viel Beschwerung zu machen. Und ein Mann, der nichts, als den Beyfall von denen verlanget, die er bessern und unterrichten soll, wird daher sich gerne in diese natürliche Trägheit schicken. Der andere, so nur darum lehret, weil es sein Amt haben will, wird bald einen geistlichen Räuber abgeben, und allenthalben nehmen, wo er kan, sein Maaß anzufüllen:

bald

bald wird er ohne Nachsinnen die ersten Einfälle hersagen, auf die er ohngefehr geräht. Es wird ihm gleich viel seyn, ob ihn der Unwissende begreift, oder nicht. Er wird wenig darnach fragen, ob der Gutgesinnete gestärket oder der Sünder geschrecket wird. Läuft doch die Zeit hin, die er arbeiten muß, und entlediget er sich doch einer Last, die er keinem andern auftragen kan. Beyde werden nie daran gedenken, wie sie den Verstand überzeugen, oder den Willen einnehmen sollen. Ihr Zweck fordert dergleichen Arbeit nicht; Und es liegt ihnen wenig daran, ob sie bekehren oder verwirren.

Mir fällt noch ein Vortheil ein, den ein Sittenlehrer, der geheiliget ist, vor einem andern hat, der fleischlich und irdisch gesinnet ist. Ein bekehrter Lehrer wird beredter seyn, als ein unbekehrter. Vielleicht wundert man sich über diese Meinung. Was hat die Beredsamkeit mit der Gottseligkeit zu thun? Ist es nicht schon gesagt, daß der Geist GOttes die Kunst zu sprechen nicht lehre? Ich hoffe dennoch, daß man mir Recht geben werde, so bald ich das, was ich gesetzt, werde erkläret haben. Wir müssen uns zweene Leute vorstellen, die einander nicht sonderlich ungleich an Gaben der Natur sind, die beyde Verstand und Geschicklichkeit, und so viel von den menschlichen Wissenschaften erlernet haben, als es nöhtig ist, diese Gaben zu erhalten und zu bessern. Wo eine gar zu grosse Ungleichheit der natürlichen Geschicklichkeit ist, da kan oft der Vortrag eines Unbekehrten besser und lebhafter werden, als der Unterricht eines Gerechten. Der eine von diesen beyden Leuten, die ich bezeichnet, hat sich GOtt aufgeopfert. Der andere klebet an der Welt und läßt sich von seinen bösen Lüsten regieren. Ich behaupte, jener werde viel besser reden, viel weiser, zierlicher und geschickter unterrichten, als dieser. Keine Menschen sind beredter, als die, welche von denen Sachen überzeuget sind, die sie andern beybringen wollen, und durch keine inwendige Unordnung des Geistes an der Klarheit der Gedanken und der Einrichtung ihrer Worte gehindert werden. Die Redner dieser Welt sind mit uns in diesem Stücke einig. Man spricht gezwungen und verdrießlich von einer Sache, die man nicht für wahr hält. Und man weis sich nicht zu helfen, man weis weder die rechten Worte, noch die natürliche Stellung der Gedanken zu finden, wenn man inwendig beunruhiget und wie ein ungestümes Meer hin und her getrieben wird. Aber wenn das Herze redet, wenn die Ueberzeugung spricht, so finden sich die Worte von selbsten. Man darf nicht lange suchen: man darf nicht hinsetzen und wieder ausstreichen: man darf nicht nach den besten Ausdrücken in den Büchern der Beredten forschen: Die Kraft, die das Herze eingenommen, gibt das Edelste und Geschickteste ein, und macht, daß die Rede ohne Anstoß wegfliesset. Und wo eine wahre Stille der Seelen, wo ein freyer und reiner Geist wohnet, da wird insgemein der Vortrag eben so ordentlich und richtig, wie der Zustand des Herzens ist. Diese Vortheile haben die Gerechten, die den HErren fürchten. Der Geist des Höchsten hat sie gewiß gemacht von den Warheiten, die sie verkündigen. Und dieses Licht der Verstandes öffnet ihnen den Mund, daß sie weder Mangel an Worten, noch an Gedanken spüren. Ihre inwendige Ueberfüh-

führung treibet unvermerkt die Seele, daß sie alle ihre Kräfte zusammen fasset, und der Einbildung eine besondere Geschicklichkeit mittheilet, das Lebhafteste und Geschickteste, das zu der Sache dienen kan, zu ersinnen. Ihr Herz ist stille und wird weder durch ungestüme Sorgen, noch unreine Lüste verunruhiget. Was kan ihnen denn im Wege stehen, die Sache, die sie treiben wollen, aufs deutlichste einzusehen, aufs ordentlichste einzurichten, aufs kläreste vorzutragen? Ein bekehrter und unbekehrter Sittenlehrer, denen die Natur eine gewisse Aehnlichkeit gegeben, sind in Ansehen der Beredsamkeit so unterschieden, wie zweene Mahler, deren der eine ein Bild entwerfen soll, das er vor Augen hat, der andere eine Person bilden soll, die ihm nur durch andere beschrieben ist. Wird es der nicht viel besser treffen, der das, was ihm vor Augen stehet, mahlen soll, als der, so sich durch die Einbildung einen Riß von einem Menschen machen muß, der ihm unbekant ist? Und wird ein Christ, den der Geist des HErren erleuchtet und überzeuget hat, ein Mensch, der Leben und Klarheit in der Seelen spüret, nicht bessere Risse von der Gottseligkeit machen und vortrefflicher davon reden, als ein Mann, dem der Weg des HErren unbekant ist?

§. VII.

Wer die Schrift weis, wer seinen Verstand ausgeübet, wer sich endlich GOtt zu seinem Dienste ergeben hat, der wird leicht das Mittel zwischen den Abwegen treffen, die bey dem Vortrage der Sittenlehre die Menschen zu verführen pflegen. Es giebt unterschiedene Arten von Abwegen in dieser Wissenschaft. Einige denken bloß an die inwendige Heiligung und vergessen der äusserlichen Pflichten des Lebens, die doch von Christo und den Aposteln vorgeschrieben worden. Die diesen Abweg gehen, können überhaupt die Mystischen Sittenlehrer genennet werden. Andere vergessen dagegen der inwendigen Reinigung des Herzens, und fordern nichts, als äusserliche Werke und Tugenden. Dieses war der Fehler der Schullehrer vor der Reformation; Und es ist noch der Fehler aller derjenigen, die durch ihre Werke die Rechtfertigung suchen. Wer bey dem Worte GOttes bleibt, und sich weder durch seine Einbildung, noch durch seine Vernunft, verführen läßt, der wird diese beyden Abwege leicht vermeiden.

Erklärung.

Es sind allerhand Abwege von denjenigen gewählet worden, welche die Menschen in der Sittenlehre unterrichtet haben. Von allen zu reden, würde zu weitläuftig und gegen mein Vorhaben seyn. Ich will nur der vornehmsten gedenken. Man darf nur obenhin die Heilige Schrift lesen, um überführt zu werden, daß wir angewiesen sind, vor allen Dingen die Aenderung und Bekehrung unsers Herzens zu suchen, und hernach diese inwendige Erneurung und Heiligung durch die Werke der Liebe und der Gottseligkeit offenbar zu machen. GOtt hat uns an der einen Seite nicht zur Einsamkeit geschaffen. Er will, daß wir beyeinander wohnen, das Band der ganzen menschlichen Gesellschaft unterhalten, einander die Hand bieten, und durch Gottseligkeit und den rechtmäßigen Gebrauch der Güter, die er uns verliehen, unser Leben, so viel es geschehen kan, glücklich machen sollen. Niemand kan hieran zweifeln, der die Befehle und Gesetze GOttes von seinem Dienste und von der Liebe, die wir uns und andern Menschen schuldig sind, recht angesehen hat. Aber dem HErren, der da heilig ist, ist auch nicht mit Leuten gedienet, die äusserlich rein, und im Herzen unrein sind. Er verlanget keine Tugend, die auf Furcht, Zwang, Eigennutz und andere irdische Absichten gegründet ist. Er will, daß der Dienst, den wir ihm bringen, aus dem Glauben und einer wahren Liebe fliessen solle. Er verlanget, daß die wahre Liebe zu ihm, die Liebe gegen die Brüder und die ordentliche Liebe zu uns selbst zuwege bringen solle. Wer solte es demnach glauben, daß sich zu allen Zeiten Leute gefunden, die diese beyden Dinge von einander getrennet, und entweder allein die innerliche Heiligung, oder allein die äusserliche Tugend, als den Zweck der göttlichen Sittenlehre, betrachtet haben, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung dieses lehrete?

Es gibt Leute, die fast vergessen, daß sie in einer Welt wohnen, die mit Menschen besetzet ist, und von nichts, als von der inwendigen Betrachtung, Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung mit GOTT, reden. Wer noch, sagen sie, mit der Welt, mit den Geschäften der Erden, zu thun hat, wer noch Menschen suchet, wer noch Handel und Wandel treibet, wer noch die Geschöpfe liebet, der ist unvollkommen, und auf dem Wege zur rechten Heiligkeit ganz zurücke geblieben. Die Welt würde kaum Einöden und Wüsten oder verborgene Oerter und Kammern genug haben, alle Menschen aufzunehmen, die ihre Seligkeit suchen, wenn ein jeder diesen Leuten Gehör geben wollte. Es gibt andre hergegen, die kaum daran gedenken, daß ein unreines Herz ein Greuel vor dem HErrn sey, und daher das ganze Wesen der Gottseligkeit in den äusserlichen Diensten und Pflichten setzen, die wir GOTT, uns, und andern leisten können. Paulus und die übrigen Apostel hätten umsonst gesaget, daß wir uns im Geiste des Gemüths erneuern müssen, Eph. IH. 23. wenn es auf den Ausspruch dieser Leute ankommen sollte. Es wird mir erlaubt seyn, daß ich jene die Mystischen Sittenlehrer nenne, diese die Scholastischen. Ich will mit diesen Wörtern niemanden Unrecht thun, noch ihre

ihre Bedeutung zu weit ausgedehnet haben. Ich bediene mich ihrer nur deswegen, damit ich kürzer reden und keiner langen Beschreibungen benöthiget seyn möge. Ich nenne die Leute, die bloß aufs Inwendige führen, und sich und andere Menschen ganz von der Welt abziehen, Mystische Sittenlehrer, weil diese Meinung aus den Grundlehren der Wissenschaft fliesset, welche man die Mystic zu nennen pfleget. Sonst weis ich wohl, daß nicht alle, die Mystici seyn und heissen wollen, so weit in ihren Gedanken gehen. Der eine von diesen Leuten ist besser, wie der andre. Und man weis es lange, daß viele sich so verhalten, als wenn sie mit ihrem Leben ihre Sätze und Lehren wiederlegen wollten. Mir ist auch nicht unbekannt, daß viele, die nichts von der Mystic gelernet, aus einem natürlichen Triebe, aus Traurigkeit, oder aus andern Ursachen, auf die Gedanken fallen, man müsse die Augen schliessen, die Menschen verlassen, und niemand nach dem Fleische kennen, wenn man GOTT gefallen wolle. Ich nenne die andere Art Scholastische Sittenlehrer, weil die Irthümer der alten Schullehrer von den Naturkräften des Menschen und einigen andern Dingen, der Grund sind, worauf die Meinung derer sich setzet, die sich einbilden, daß einige der Natur abgezwungene Tugenden und äusserliche Werke, die wahre Gottseligkeit ausmachen. Ich weis sonsten, daß viele diese Gedanken führen, die mit der Lehrart und mit vielen Mängeln und Fehlern der alten Schullehrer nichts zu thun haben. Die Welt ist voll von Menschen, die sich beredet haben, das Christenthum sey nichts, als ein ehrbarer und ordentlicher Wandel, ohne Glauben, ohne Busse, ohne Bekehrung des Herzens. Beyde Arten von Leuten versehen sich sehr, und machen sich eine eigene Heiligkeit, die Christus, die Propheten und die Apostel der Welt nie verkündiget haben.

Die Sittenlehrer, die ich die Mystischen genannt habe, nehmen alle bey nahe dieses, als die erste Regul ihrer Weisheit, an: Es ist in dem Menschen etwas, das GOtt selbst angehöret. Sie erklären sich ungleich, wenn sie gefraget werden, was dieses eigentlich sey. Und die Nahmen, womit sie dieses Stück des göttlichen Wesens, wenn ich es so heissen darf, benennen, sind auch sehr unterschieden. Allein die meisten werden doch darin einig seyn, daß der Mensch etwas Göttliches in seiner eigenen Natur besitze. Dieses göttliche Theil des Menschen muß, wie sie sagen, aus dem Abgrunde des Verderbens, worin es gleichsam begraben lieget, hervorgezogen und mit dem göttlichen Wesen, von dem es, so zu reden, abgerissen ist, wieder zusammen gefüget werden. Dieses ist der Zweck der ganzen Sittenlehre, und der Predigt JESU und der Apostel, ihrer Meinung nach. Diesen Zweck zu erreichen, ist der Abzug von der Welt, die Einkehrung in sich selbsten, die immerwehrende Betrachtung, durchaus nöthig. Die äusserlichen Dinge zerstreuen den Geist. Der Umgang mit den Menschen beflecket die Gedanken. Das Geräusch der Erden unterdrücket die Stimme des inwendigen Zeugnisses, und hält den Schein des göttlichen Funkens zurücke. Man muß also von der Welt und von dem Wesen derselben sich reinigen. Man muß die Oerter suchen, wo uns niemand beunruhigen und auf sichtbare Dinge lenken kan. Man muß dem Verstande nichts zu thun geben und alle Kräfte der Seelen völlig ruhen lassen. Man muß

den Sinnen den Weg zu der Seelen verschliessen. Kurz: Man muß alle Gemeinschaft fliehen, um die innerliche Kraft zu erwecken und in das Wesen GOttes zurück zu führen. Ist dieses geschehen, so sind wir keine Menschen mehr. Wir sind GOTT. Wir sind Christus. Wir sind so mit GOTT verbunden, daß wir als Theile seines Wesens können betrachtet werden. Die Hütte des Leibes, in der wir wohnen, geht den Geist nichts mehr an. Kaum daß die Thaten, die durch den Leib geschehen, dem mit GOTT vereinigten Geiste können zugerechnet werden. Man wartet alsdenn auf nichts mehr, man suchet nichts, man hoffet, man liebet, man fürchtet nichts: Man wünschet nur, daß der zerbrechliche Bau bald zerfallen, und der Kerker, der das göttliche Licht beschliesset, zerbrochen werde. Stimt dieser Weg mit der Sittenlehre überein, die uns in der Schrift vorgetragen ist? Wir sagen, nein.

Wir sind freylich berufen, die Vereinigung mit GOtt und unserm Heylande durch Glauben und Busse zu suchen. Aber uns ist nirgends gesaget, daß wir deswegen aus der Welt gehen, oder von den Geschäften derselben uns gänzlich absondern sollen. Wir sind vielmehr angewiesen, unser Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, daß sie unsern guten Wandel sehen. Matth. V. 16. Wir sind unterrichtet, daß wir uns untereinander lieben sollen, daß wir uns mit der Gabe dienen sollen, die wir empfangen haben, daß wir einer des andern Last tragen sollen, daß wir arbeiten und mit unsern Händen etwas Gutes schaffen sollen, daß wir auch die Feinde lieben sollen, daß wir uns der Armen und Dürftigen annehmen sollen. Können wir diesen Befehlen nachkommen, wenn wir alles Aeusserliche fliehen, Arbeit und Geschäfte liegen lassen, den Geist in eine beständige Stille senken, den Sinnen keinen Raum geben, fremde Bilder in die Seele zu bringen, dem Verstande die Gedanken und das Vermögen zu denken wegnehmen? Sind wir vor uns alleine gemacht? Oder hat uns der HERR zu dem Ende in die Welt gesetzet, daß wir uns einander beystehen, und die Gesellschaft, die GOTT hienieden aufgerichtet hat, unterhalten sollen? Hebet denn die Heiligung den Zweck der Schöpfung auf? Und ist denn ein Christ ein Mensch, der allen Anspruch an die Güter, die GOttes Liebe uns mitgetheilet hat, verlohren, und ein Einwohner der Welt, der nur da ist, den Platz zu hüten, den er sich zur Betrachtung gewählet hat? Ist denn ein Knecht des HERRN ein Mann, der niemanden dienen darf, um sich selbst von aller Befleckung rein zu halten?

Man sucht vergeblich in dem Wandel und in der Lehre JEsu und seiner Apostel einen Grund zu solchen Absonderungen. Unser theuerster Heyland entzog sich der Gesellschaft der Menschen nicht. Er begab sich vielmehr an solche Oerter, wo der Zulauf des Volks am allerstärksten war. Die Einladung zu einer unschuldigen Ergötzung einiger Freunde, die zu Cana zur Ehre zweyer Neuverbundenen angestellet worden, war ihm nicht unangenehm. Er speisete mit den Zöllnern und allergrößten Sündern. Und also hinterließ er uns eine Vorschrift zu leben, die ganz anders beschaffen ist, als die, so die Mystischen Sittenlehrer rühmen. Die Apostel machten es eben so, wie JEsus. Sie verschlossen sich nicht in dunkle Gemächer, sie suchten keine abgelegne

Wüste-

Wüsteneyen und Hölen, sondern begaben sich dahin, wo der gröste Zusammenfluß von Menschen war. Man muß die Lebensart JEsu und dieser treuen Zeugen vor sündlich halten, wenn die Leute, von denen wir reden, recht behalten sollen.

Ich weis, daß viele der ersten Christen, die es gut gemeinet, diese Art des Gottesdienstes gewählet, und andern angepriesen haben. Aber ich weis auch, daß ihr Exempel keine unfehlbare Regul ist. Jene Christen mögen gelebet haben, wie sie wollen: Uns kan niemand das Recht und die Freyheit nehmen ihren Wandel zu prüfen und nach der göttlichen Vorschrift zu untersuchen. Jene haben gethan, was sie gemeinet, verantworten zu können. Und der HERR ist es allein, der richten kan, wie weit sie Lob oder Strafe verdienet haben. Allein uns ist es verboten, das zu thun, was sie gethan haben, wenn uns Christus auf eine andere Art vorgegangen ist.

Es sind viele dieser Leute so vernünftig, daß sie nicht allen Menschen ihren Wandel vorschreiben. Sie sagen: Daß es zweyerley Arten derer Christen gebe: Vollkommene und Unvollkommene. Die unter jene wolten aufgenommen werden, müßten es so machen, wie sie, und durch eine stetige Stille und Betrachtung in die Gemeinschaft GOttes zu dringen suchen. Diese könten in der Welt bleiben, die äusserlichen Pflichten des Lebens beobachten und die Furcht GOttes mit ihren übrigen Arbeiten und Geschäften verbinden. Fünde ich diesen Unterscheid der Christen in der Schrift, so würde ich leicht mit ihnen einig werden. Allein ich finde, daß JEsus dasjenige, was er saget, allen sage. Ich finde nirgends, daß er seine Schüler in zweene Haufen theile, und dem einen dieses, dem andern jenes zu thun aufgebe. So viel weis ich, daß Pythagoras und einige andere der alten Weisen, ihre Zuhörer in zwey Ordnungen gebracht, und eine doppelte Sittenlehre vorgetragen, eine vor die hohen Geister, die sich bloß auf die Betrachtung legen wollten, die andere vor die ordentlichen und mäßigen Köpfe, die der Welt nicht wohl absagen konten. Aber ich halte es für sündlich, unserm Erlöser eben diese Anstalten beyzumessen, da er weder selbst etwas davon gesaget, noch durch die Seinen sagen lassen. Man beobachte die Regul, die man andern gibt, selbst und kehre einmahl aufrichtig in den Grund seines Herzens ein. Vielleicht herschet in demselben der Hochmuth mehr, als man glaubet. Vielleicht erkennet man durch die Gnade GOttes, daß nichts als ein geheimer Trieb, mehr zu gelten, als andre, nichts als ein Stolz der bösen Natur, nichts als eine Begierde, vollkommen zu heissen, diesen so gerühmten Unterscheid der Christen ersonnen habe. Ich will von den ersten Grundlehren, woraus man diesen ganzen Abriß der Sittenlehre herleitet, jetzt nicht reden. Ich werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit haben, zu weisen, daß man sie nicht aus der Schrift genommen, sondern von Leuten geliehen, die selbst blind gewesen und daher keine Leiter der Blinden haben abgeben können.

Die andere Art von Sittenlehrern, welche ich die Scholastischen genennet, schweift auf die andre Seite aus. Sie fordert nichts, als äusserliche Pflichten, Tugenden und Uebungen, und erinnert sich nicht, daß man zuerst das Inwendige reinigen müsse, wenn das Auswen-

dige rein werden soll. Matth. XXIII. 26. In der Römischen Kirchen ist man überhaupt zufrieden, wenn nur Werke geschehen, die gut und ehrbar scheinen, und die Laster verhütet werden, die auch nach den weltlichen Gesetzen strafbar sind. Wiewohl man dringet auch hierauf allenthalben so gar strenge nicht. Man schicke sich in die Satzungen der Kirche: Man besuche die Messe; Man erweise den Bedienten der Kirchen mehr Ehre, als allen übrigen Menschen; Man besuche die heiligen Oerter: Man beuge sich vor dem veralteten Bilde eines vorgegebenen Heiligen: Man opfere zum Besten der geistlichen Gebäude: Man kaufe einen Ablaß: Man schelte auf die Ketzer: Was braucht man mehr? Was ist es nütze, sich lange zu quälen und mit seiner Natur zu kämpfen? Ein gehorsamer Sohn der Kirchen wird doch zuletzt, durch die Vorbitte seines Schutzheiligen, die Thüre zum Himmel unverschlossen finden. Ich will nicht sagen, daß alle Sittenlehrer der Römischen Kirchen eine so leichte und weitläuftige Unterweisung zur Gottseligkeit geben. Es sind viele in dieser grossen Gemeine, die mehr Gewissen und Erkentniß haben. Allein sehr viele verlangen keine schwerere Pflichten. Unter denen, die sonst das Pabstthum hassen, finden sich auch manche, die es gleichfalls genug zu seyn dünket, die Beobachtung der äusserlichen Pflichten den Menschen aufzulegen. Wo man das Verderben der Menschen und die angebohrne Schuld der Natur gar leugnet, oder verkleinert, wo man glaubet, der Mensch habe die Kraft nicht verlohren, seine Seligkeit selbst zu würken, wo man vorgibt, daß man keiner Gnade des HErrn bedürfe, sich zu bekehren und zu bessern, wo man sich eine eigene Gerechtigkeit aufrichtet und den Wehrt des Verdienstes JEsu Christi niederdrücket, da kan man es nicht besser machen. Und die Gemeinen der Christen sind nicht unbekant, in denen dergleichen Lehren öffentlich vorgetragen und behauptet werden.

Man kan, wenn man diesen Abweg gehet, unmöglich eine hohe und erhabne Meinung von GOtt und von seiner Heiligkeit haben. Man muß GOTT als einen irdischen Regenten sich vorstellen, der mit den äusserlichen Diensten und Pflichten seiner Unterthanen zufrieden ist, und sich wenig darum bekümmert, ob sie gezwungen oder freywillig, ob sie aus Furcht oder aus Liebe, geschehen. Reimet sich dieser Begriff zu einem so reinen und hohen Wesen, wie unser GOtt ist, der die Gedanken prüfet und die Flecken der Seelen so gut, wie die Mängel des Leibes, siehet? Suchen nicht selbst die weisen und tugendhaften Regenten in der Welt die Liebe ihrer Bürger? Und wird nicht ein jeder einen Fürsten vollkommener schätzen, der das Herz seiner Unterthanen zu gewinnen suchet, als einen andern, der nichts als Furcht und Gehorsam verlanget? Man kan, wenn man diesen Abweg gehet, unsern Heyland fast für nichts mehr, als für einen weisen Mann, halten, den die Vorsehung erwecket hat, der Welt Lehren von ihrem Verhalten zu geben. Wie lange werden wir unzählige Stellen der Schrift drehen, martern und ümwenden müssen, ehe wir sie mit dieser geringen Meinung von unserm geheiligten Erlöser vergleichen? Was werden wir vor Zwang brauchen müssen, ehe wir Paulum und die übrigen Apostel so werden auslegen können? Was werden wir uns selber, wo wir nicht verblendet sind, für Gewalt anthun müssen, um überführet zu werden, GOTT habe durch

seinen

seinen Sohn nichts mehr dem Menschen verkündigen lassen, als was viele vernünftige Leute aus dem Lichte der Natur lange geschlossen und erkannt haben? Die diesen Abweg gehen, müssen ein gut Theil der Stellen der Heiligen Schrift, die von der Busse, von der inwohnenden Sünde, von der Nothwendigkeit des Glaubens, von der Liebe zu GOtt und dem Nächsten und von andern Dingen handeln, entweder auslöschen, oder so ungewöhnlich erklären, daß der Sinn mit den Worten gar nicht übereinkömt. Paulus setzet unter die ersten Warheiten und Buchstaben der Christlichen Lehre die Busse von den todten Werken Ebr. VI. 1. Was sind diese todte Werke? Nichts, als diejenigen, die nicht aus dem inwendigen Leben des Glaubens kommen, die Werke, die von der Natur, oder von der Furcht gewürket werden. Und der also ein Christ werden will, muß vor allen lebendige Früchte der inwendigen Heiligung dem Höchsten opfern. JEsus fasset das ganze Gesetz in zwey Dinge, in die Liebe GOttes und des Nächsten. Matth. XXII. 37. Heißt dis nicht ganz deutlich gesaget: Weder der Dienst, den man GOtt leistet, noch die Werke, die man dem Nächsten erweiset, gelten etwas, wo sie nicht aus der inwendigen Liebe, aus einem bekehrten und reinen Herzen, herkommen? Niemand muß die innerliche und äusserliche Heiligung trennen. Eben der JEsus, der die Liebe gegen die Brüder befohlen, hat auch durch seine Apostel Busse und Glauben verkündigen lassen. Eben der Heyland, der den Willen des Vaters im Himmel zu thun befohlen, Matth. VII. 21. hat auch gesaget, daß niemand sein Wort halten könne, der ihn nicht liebe. Joh. XIV. 23. Wer die äusserlichen Pflichten und Werke verlanget und die inwendige Heiligung nicht treibet, der erwartet gute Früchte von einem faulen und verdorbenen Baum. Und wer lauter Abzug von der Welt, lauter Andacht, lauter Stille, lauter Entzückungen gebietet und dabey nicht denket, daß wir geschaffen sind, einander zu dienen, der heisset uns Oel in die Lampe giessen, und das Licht dämpfen, das davon genähret und unterhalten wird.

§. VIII.

Es sind noch zweene andere Abwege in der geistlichen Sittenlehre. Ein Theil ist zu strenge. Es stellet sich die Menschen nicht als Menschen, sondern als Engel vor, die bereits aus dieser Welt ausgegangen sind. Es verlanget mehr, als das Gesetz des Höchsten von uns fordert. Es ladet andern Bürden auf, die es selbst nicht tragen kan. Ein Theil ist zu gelinde, und räumt dem verderbten Herzen mehr ein, als es billig ist. Es schränkt die Gesetze des HErren ein, und giebt ihnen einen gar zu engen Verstand. Wer den Gesetzen des HErren genau folget, und darbey die Natur der Men-

Menschen sich stets vor Augen stellet, dem wird es nicht schwer fallen, diese beyden Abwege zu vermeiden.

Erklärung.

Man höret fast in allen Gemeinen der Christen Klagen und Beschwerungen über die gar zu scharfen, und über die gar zu gelinden Sittenlehrer. Und es fehlet auch in unsrer Kirchen an dergleichen Beschuldigungen nicht. Viele von diesen Klagen sind ungegründet. Ein jeder will das Christenthum nach seiner Einbildung eingerichtet wissen. Man nimt seine eigne Neigungen zur Vorschrift, und macht sich darnach einen Abriß von der Sittenlehre. Was mit diesem Abriß nicht übereinstimmet, das heisset entweder zu strenge, oder zu gelinde. Ein Sonderling, der keine Menschen sehen mag und sein Vergnügen in der Finsterniß und Einsamkeit suchet, schilt gleich auf diejenigen, die da nicht weg bleiben, wo starke Versamlungen sind. Ein Mensch, der von Natur wenig spricht und eines traurigen Geistes ist, meinet, man räume der Unart der Menschen zu viel ein, wenn man ihnen erlaube, oft und viel zu reden, oder lebhaft ihre Gedanken zu sagen. Ein andrer, der keine Aenderungen dulden kan, spricht gleich von Weltliebe und Eitelkeit, wenn er siehet, daß andre ihre Kleider so verfertigen lassen, wie es zu ihren Zeiten üblich ist. Von der andern Seite gehen eben diese Fehler vor. Ein eitler Hofmann, der das beste Theil seiner Zeit mit Geschwätz, Putz, Spielen, Schlaf und Thorheiten zubringet, beschwert sich sehr über die Diener des Evangelii, die ihm sagen, seine Lebensart sey der Weg Christi nicht. Er meinet, man unterscheide die Menschen und die Lebensarten nicht recht, und fordere mehr, als man solle. Ein Unbarmherziger, der zur Liebe ermahnet wird, gibt uns oft zur Antwort, die Liebe fange von sich selber an, und JEsus fordere nicht, daß man sich selbst hassen und vergessen solle. Ein thörichter Prahler, der sein Erbtheil durch eine eitle Pracht und Ueppigkeit verschwendet, klaget heftig über die, so ihn ändern und zum Himmelreich führen wollen. Was, sagt er, wird mir vor eine harte Sittenlehre verkündiget? Bestehet nicht das Christenthum im inwendigen Wesen des Geistes? Kan ich denn nicht äusserlich mit dem Meinen machen, was ich will? Wo hat denn JEsus meine Liebe zur Reinlichkeit, zur Ordnung, zum Schmuck verboten? Geht denn Glaube und Liebe verlohren, wenn ich mich besser, als andre, kleide, oder mein Haus kostbarer, als man pfleget, auszziere? So spielen die verdorbenen Menschen mit den Worten scharf und gelinde in der Sittenlehre! Und so unbillig sind oft die Klagen derer, die bald meinen, das Joch Christi werde zu sanft, bald glauben, es werde zu hart und schwer gemacht. Doch es gibt auch rechtmäßige Beschwerungen in diesem Stücke. Man kan schärfer seyn, als man soll. Man kan auch gelinder und weicher seyn, als es billig ist. Und es fehlet an Beyspielen solcher Sittenlehrer nicht, die es entweder in dem einen oder in dem andern versehen haben.

Man kan auf zweyerley Weise entwe-

der

der zu scharf, oder zu gelinde in dem Vortrag der Sittenlehre seyn. Zuerst, kan man diese Fehler begehen in Absicht auf die Menschen, denen man das Gesetz GOttes verkündiget: Hernach in Absicht auf die Sittenlehre selber, die man vorträget. In Absicht auf die Menschen sind die zu scharf, oder zu gelinde, die keinen Unterscheid zwischen denen machen, die sie von ihren Pflichten unterrichten, und den Bekehrten und Heiligen eben das sagen und verkündigen, was sie den Sündern und Unbekehrten einschärfen. Das Gesetz des HErren bleibet allezeit einerley und unverändert. Der unterschiedene Zustand der Menschen kan weder die Befehle selber, noch die Verbindung der Menschen aufheben, den Befehlen zu gehorchen. Aber der Sünder ist verbunden, das ganze Gesetz vor sich, nach allen seinen Theilen zu erfüllen, oder den Fluch desselben zu erwarten. Und der Wiedergebohrne und Gerechte, dem der Glaube den Gehorsam seines Heylandes zugeeignet hat, ist nur verpflichtet, das zu leisten, was er durch die Gnade des HErren auszurichten vermag. Den Mängeln und Fehlern, die er begehet, kömt die vollkommene Genugthuung JESU Christi zu statten. Daher kan die Sittenlehre beyden nicht auf eine gleiche Weise vorgetragen werden. Man kan nie zu scharf und strenge seyn, wenn ein Knecht der Sünden soll ermuntert und aus seiner Sicherheit erwecket werden. Ein Lehrer ist befugt, einem solchen Menschen die ganze Strenge des Gesetzes aufzudecken, und ihm die Weitläuftigkeit seiner Pflicht aufs lebendigste abzubilden. Auf diese Weise muß der Gottlose von seinem Elende überzeuget und zu Christo geführet werden. Allein wo der Glaube wohnet, und einen aufrichtigen Gehorsam unterhält, da muß der Trost des Evangelii zugleich vorgetragen, und das Herze, das seiner Mängel sich bewust ist, auf das Verdienst und die Bezahlung unsers Heylandes gewiesen werden. Der macht sich also einer sündlichen Gelindigkeit theilhaft, der bey bösen und unbekehrten Herzen von der Unvollkommenheit der Menschen, von der Liebe GOttes, die nichts über unser Vermögen verlanget, von der Unmöglichkeit das Gesetze zu erfüllen, und von andern dergleichen Lehren redet. Das heißt, den Sünder träger machen, als er ist, und ihn von der wahren Bekehrung zurücke halten. Und der ist dagegen zu scharf und strenge, der vom Fluche des Gesetzes, von der Heiligkeit, die der HERR von den Menschen fordert, von der Vollkommenheit der göttlichen Befehle spricht, wo er doch ein gläubiges und bußfertiges Herze und einen wahren Eifer siehet, dem HErrn zu gefallen und die Welt zu überwinden. Das heißt, die Gerechten verzagt machen, und den Gläubigen die Gnade nicht gönnen, die ihnen JEsus erworben, der sie von dem scharfen Anspruche des Gesetzes frey gemacht hat. Auch der Heiligste muß erinnert werden, daß er stets fortfahren müsse in dem Kampfe, der ihm verordnet ist, Ebr. XII, 1. und noch sehr weit von dem Ziele entfernet sey, das ihm vorgestellet ist. Aber es muß dieses so geschehen, daß man ihn zugleich auf die Liebe Christi führe, und den Stand der Gnaden nicht zum Stande des Gesetzes mache.

In Ansehen der Sittenlehre selbst kan man auf verschiedene Weise entweder zu scharf, oder zu gelinde seyn. Wir wollen, um dieses deutlicher zu zeigen, die Sittenlehre in ihre beyden Hauptheile absondern; in die Lehre von der inwen-

digen Heiligung und Bekehrung der Menschen, und in den Unterricht von den äusserlichen guten Werken und Lebenspflichten, die aus der inwendigen Bekehrung der Seelen fliessen müssen. Man kan diesen beyden Theilen entweder durch Schärfe oder durch Gelindigkeit zu nahe treten.

Die sind zu gelinde in Ansehen der inwendigen Besserung des Herzens, welche die Welt bereden wollen, es gehöreten zu derselben nichts, als einige gute Gedanken und Bewegungen, einige stille Seufzer zu GOTT, eine flüchtige und vergängliche Reue, ein blosses lebloses Vertrauen auf die Gnade GOttes und das Verdienst JEsu Christi. Die verkehrten Menschen sind geneigt auf dergleichen falsche Meinungen zu fallen. Es ist nichts gewöhnlichers unter dem rohen Haufen, als die Meinung, daß die gezwungene Andacht, der man zu der Zeit nachhänget, wenn man sich des Heiligen Abendmahls bedienen will, das sey, was die Schrift Busse und Erneuerung des Sinnes nennet. Und man kan nicht leugnen, daß einige Lehrer durch einen unbehutsamen Vortrag, oder aus andern Ursachen, viele in dieser falschen Einbildung gestärket haben. Es gehöret mehr zu der Veränderung des Geistes, welche der Geist GOttes die neue Schöpfung nennet. Das ganze Herz muß umgekehret werden, und JEsus muß in denen eine völlige Gestalt gewinnen, die ihm wollen einverleibet werden. Wer von unsern Schein- und Weltchristen würde verlohren gehen, wenn zur wahren Busse nichts, als einige gute und andächtige Regungen, gehöreten? Spüren nicht alle, die noch etwas von der Sorge für ihre Seele übrig behalten, in gewissen Augenblicken und Stunden dergleichen Züge und Bewegungen? Und sind nicht einige, die selbst durch die Natur geschickt sind, sich eine geraume Zeit in guten Gedanken und Empfindungen zu unterhalten?

Die sind zu gelinde in Ansehen der inwendigen Besserung, die vorgeben, ein blosser unkräftiger Wille anders zu werden, mache das Christenthum aus: Es sey genug, den Vorsatz der Aenderung zu fassen und zuweilen zu erneuren, um GOTT angenehm zu seyn. Wo findet man Spuren von dieser Lehre in der Heiligen Schrift? Sagt nicht unser Heyland ausdrücklich: Die nur werden in das Himmelreich kommen, die den Willen thun meines Vaters im Himmel? Matth. VII. 21. Wie breit wäre die Strasse zum Leben, wenn der todte Wille Christo nachzufolgen alles ausmachte, ob gleich weder die Begierden getödtet, noch der Wandel geheiliget worden?

Die sind dagegen zu scharf in Absicht auf die innerliche Besserung der Seelen, die von allen einerley Reue, einerley traurige Empfindung, einerley Angst und Schrecken in der Busse fordern, die niemand als bekehrt ansehen wollen, der nicht vorher mit der äussersten Verzweifelung gerungen, und eben so viel Thränen, wie David oder Petrus, vergossen. Wer weise und klug urtheilen will, ob jemand Busse gethan, oder nicht, der muß sich stets erinnern, daß so wohl die Menschen, die Busse thun, als die Sünden, die sie bereuen, ungleich sind. Die Menschen sind ungleich ihrer natürlichen Beschaffenheit nach. Diese sind zärter und schwächer von Natur. Jene sind härter und standhafter. Diese sind zu betrübten Empfindungen mehr, als

gemein,

gemein, geneigt. Jene fühlen die Leiden so heftig nicht, die ihnen zustossen, ob sie gleich dadurch betrübet und beweget werden. Die Gnade hebet diese natürliche Beschaffenheit des Leibes und des Geistes nicht auf. Wird denn nicht nothwendig die Bußtraurigkeit des einen grösser und lebhafter seyn, als des andern, nachdem die Natur diesen oder jenen mehr zur Empfindung einer inwendigen Wehmuth geschickt gemacht hat? Wird nicht ein von Natur gesetzter und fester Mensch wenig äusserliche Zeichen der Reue sehen lassen, wenige Thränen vergiessen, eine mäßige Angst der Seelen spüren, ohngeachtet er von seinem Unrecht lebendig überzeuget ist und seine bisherigen Abwege von Herzen bedauret? Wird nicht dagegen ein anderer, der zur Wehmuth und Traurigkeit geneigt ist, auch bey geringern Sünden durch die Anklage des Gesetzes viel härter geängstet werden und mehr Spuren seiner zerknirschten Seele von sich geben? GOTT fordert von allen Sündern eine wahre Reue und Traurigkeit: Allein das Maaß der Reue ist nirgends vorgeschrieben und richtet sich nach den Umständen der Menschen. Die Sünden sind gleichfalls ungleich, die bereuet werden. Und die Reue hat eine Aehnlichkeit mit der Grösse derselben. Ist es zu bewundern, daß der Petrus, der so freventlich seinen Heyland verleugnet, viel tiefer und schmerzlicher gebeuget und gerühret wird, als die Söhne Zebedei, die ein Trieb zum Hochmuthe einmahl genöthiget, nach den ersten Stellen in dem Reiche JESU zu streben? Und hat nicht Maria Magdalena, deren ganzes Leben eine beständige Beleidigung GOttes beweset, mehr Ursache in Thränen zu zerfliessen, als Martha, die sich mit der Sorge um das Irdische etwas zu viel bemühet hatte? Wer hieran nicht denket, kan gar leicht in wichtige Fehler gerahten und den Schwachen zum Anstoß werden. Man findet rechtschaffene und reine Seelen, die keine Neigung zu vielen Thränen und heftigen Gemüthsbewegungen haben. Was werden die von sich für Gedanken hegen, wenn sie hören, keiner habe Busse gethan, als der sein Bette die ganze Nacht schwemme, und sein Lager mit Thränen netze? Psal. VI. 7. Werden sie nicht vielleicht auf betrübte Zweifel an ihrer Bekehrung fallen? Werden sie nicht vielleicht zu glauben anfangen, daß die heilsame Gnade, welche die Busse würket, sie nicht angehe?

Die sind gar zu scharf in Absicht auf die innerliche Besserung der Seelen, die den Zustand der Bekehrten so vorstellen, als wenn keine irdische Gedanken, keine Absicht auf ein weltliches Vergnügen, keine vergnügte Empfindung von einer unschuldigen Ergötzung, kein Gefallen an dem, was zierlich, schön und angenehm heisset, in ihnen sich weiter regen müßte. Ist auch der Heiligste geschickt, allen in sich sündlichen Einfällen und Regungen den Zugang zu seinem Herzen zu verwehren? Wie wird er denn dergleichen Regungen wiederstehen können, die in ihrer rechten Masse unschuldig sind, die nicht wohl von dem Leben der Menschen können getrennet werden, die zum Theil auf die Verherrlichung des Schöpfers zielen, die endlich zur Erquickung des Leibes dienen? Hasset denn der HERR unser Vergnügen in der Welt? Hat er denn die Dinge, die uns ergötzen können, zu dem Ende geschaffen, daß wir sie nicht sehen, noch daran gedenken sollen? Auch die scheinen mir mehr zu fordern, als ein Mensch

leisten kan, die verlangen, daß man bey allem, was man vornimt, unmittelbar auf die Ehre GOttes sein Absehen richten solle. Sind denn nicht viel Thaten und Handlungen, die dieses Leben unumgänglich erfordert, so bewandt, daß sie unmöglich zur Ehre des HErrn unmittelbar können gerichtet werden? Ist es möglich beym Kauf und Verkauf, bey der Handarbeit, beym Reisen und andern Dingen nichts zu thun, als was offenbar zur Beförderung der Ehre GOttes dienen kan? Wird es nicht genug seyn, zu sagen, ein Christ sey verbunden, alles, was er vornimt, so einzurichten, daß dadurch der Ehre GOttes kein Nachtheil erwachse? Er sey verpflichtet, die Geschäfte dieser Erden so zu beobachten, daß sein Herz in der Gemeinschaft des Höchsten bleibe? Die Dinge, die geschickt sind unmittelbar das Wachsthum der Ehre GOttes zu befördern, müssen zu diesem Zwecke eingerichtet werden: Die von der Art nicht sind, müssen so verwaltet werden, daß sie weder uns, noch andre, von der Verehrung des Höchsten abziehen können.

Die sind zu strenge, die in dem Herzen eines Christen keine Liebe, Haß, Furcht, Traurigkeit, Unmuth dulden wollen, und eine völlige Ruhe von allen Bewegungen der Seelen, die man Affecten heisset, verlangen. Man findet unter den alten Lehrern der Kirchen einige, welche den Frieden, den das Reich GOttes verspricht, so erkläret haben. Doch vielleicht lauten ihre Worte schärfer, als ihre Meinung gewesen. Wir sind so weit von ihren Zeiten entfernet, daß wir ihre Schreibart zuweilen nicht recht mehr verstehen. Unter den neuern sind einige noch weiter gegangen und haben so gar auch die geistlichen Regungen und Affecten verworfen. Zum wenigsten muß man einigen unter denen, die sich für Meister der geheimen Gottseligkeit ausgeben, diese Meinung beylegen, wo man ihre Worte in dem ordentlichen und gewöhnlichen Verstande nehmen will. Ein vollkommener Christ, sagen diese Leute, verlanget und sehnet sich nach nichts mehr. Er ist in das Meer der Gottheit gesenket. Seine Begierden haben daher aufgehöret. Und wo kein Verlangen und Begierde mehr ist, seliger und glücklicher zu werden, wie können da die übrigen Affecten weiter herschen? Muß da nicht eine ewige und immerwehrende Stille seyn? Diese Weisheit stimmet mit den Büchern der Zeugen des Höchsten nicht überein. Diese Knechte des HErren sind stets voll von heiligen Regungen und wollen gerne eben diese göttlichen Triebe in den Herzen der übrigen Christen anzünden. Freuet euch, sagt Paulus, in dem HErren alle wege, und abermahl sage ich, freuet euch. Phil. IV. 4. Und nie siehet man, daß sie auch die gemäßigten und ordentlichen Bewegungen über irdische Dinge verworfen und getadelt haben. Paulus will, die da weinen, sollen seyn, als weineten sie nicht, die sich freuen, als freueten sie sich nicht. 1 Cor. VII. 29. 30. So ist denn weinen und sich freuen in sich erlaubet, und ein Christ thut das, was er schuldig ist, wenn er diese Regungen nicht ausschweifen lässet. Wiewohl was ist es nöthig, gegen diese Art von Leuten zu reden? Ich zweifle schon lange, ob wir ihre Meinung recht begreifen, oder ob sie selbst recht verstehen, was sie sagen wollen. Ich weis nicht, ob ein Mensch weiter ein Mensch seyn würde, wenn er von allen Begierden und Regungen gänzlich befreyet wäre.

Bey dem Theil der Sittenlehre, der das äusserliche Leben der Christen einrichtet, machen sich ebenfalls verschiedene einer gar zu grossen Schärfe, andre einer übermäßigen Gelindigkeit schuldig. Ich will dieses nur mit einigen Erinnerungen erläutern, weil ich sonsten zu weitläuftig seyn würde. Zu gelinde sind diejenigen in Ansehen der Lebenspflichten, die bey dem blossen Buchstaben der Gesetze GOttes bleiben, und alles für erlaubt halten, was in denselben nicht ausdrücklich untersaget ist. Das Verderben würde viel Freyheit haben, wenn es alles unternehmen dürfte, was nicht mit hellen Worten verboten worden. Fordern nicht die menschlichen Gesetzgeber von ihren Unterthanen, daß sie diejenigen Thaten eben so wohl für unerlaubt halten sollen, die zu den würklich verbotenen Dingen führen, oder natürlich daraus folgen müssen, als die Handlungen, die mit klaren Worten für strafbar sind erkläret worden? Und hat denn der HERR nicht eben das Recht, von uns zu fordern, daß wir so denken sollen: Was zur Sünde führet, ist eben so wohl Sünde, als das, wozu es die Menschen verleitet? Was durch eine deutliche und richtige Folge aus einem Gesetze GOttes folget, ist eben so wohl entweder geboten, oder verboten, als die Sache, die das Gesetze würklich benennet? Hätte GOTT nicht müssen ein unendlich weitläuftiges Buch schreiben lassen, wenn er alle Thorheiten, worauf die Menschen fallen können, hätte verbieten, und alle Fälle, in denen man sich versehen kan, benennen wollen? Ist es nicht vielmehr genug gewesen, allgemeine Befehle zu geben, und den Menschen, die mit einer Vernunft versehen sind, die leichte Mühe zu überlassen, daraus ihre übrigen Pflichten herzuleiten? Ist es denn so schwer diese Schlüsse zu machen: GOTT hat verboten, daß ich mich nicht mit Unmäßigkeit im Trinken beflecken soll. Daher ist es gleichfalls untersagt, solche Gesellschaften zu besuchen, in denen ich leicht zu dieser Sünde kan verführet werden. Der HERR hat deswegen verboten, daß ich mich mit Weine nicht füllen soll, weil daraus ein unordentlich Wesen entstehen kan. Eph. V. 18. Ich muß daher alle Getränke meiden, die meinen Geist in Unordnung und Thorheit versetzen können. Der HERR hat befohlen, daß ich dem Dürftigen mein Brot mittheilen soll. Ich thäte demnach sträflich, wenn ich Wucher von dem Gelde nähme, welches ich ihm zu seinem nöthigen Unterhalt darleihe?

Die sind zu gelinde in der Erklärung unserer Schuldigkeit, die sich einen Begriff von einer gewissen Lebensart, die ihren Neigungen gemäß ist, entwerfen, und hernach die Gesetze des HErren so lange wenden und kehren, bis sie damit übereinstimmen. Wie gemein ist dieser Fehler unter denen, die Christen heissen? Was man bey den Gesetzen seines Oberherren nie wagen würde, das unternimt man bey den Befehlen des Höchsten. Die deutlichsten Worte müssen gezwungen, und die üblichsten Bedeutungen mit ungewöhnlichen und neuen verwechselt werden, damit man nur seine Ruhe finden und ungehindert sündigen möge.

Die sind viel zu gelinde, welche die Handlungen eines Christen mit den Thaten vergleichen, welche man ehrbar und tugendhaft unter denen Menschen nennet: Die sich bereden, die That selbst sey genug, das Herz möge dabey beschaffen seyn, wie es wolle. Wozu hätte uns

JEsus Busse und Veränderung des Herzens in seinem Nahmen predigen lassen? Weswegen hätte er alle Pflichten der Christen zu der einigen Liebe GOttes und des Nechsten gebracht? Matth. XXII. 37. 39. Wozu hätte Paulus Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben gefordert, 1 Tim. I. 5. wenn die Thaten GOTT gefielen, die äusserlich mit den Worten des Gesetzes überein kommen?

Die sind viel zu gefällig und sanfte, die den Gesetzen des HErren einen so laulichten und leichten Verstand geben, daß die Thorheiten und eiteln Sitten der Welt denselben nicht entgegen zu seyn scheinen. Man kennet Leute, die die Worte Pauli: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sey zu hören, Eph. IV. 29. so künstlich zu erklären wissen, daß kein unnützer Schwätzer für denselben sich scheuen darf. Man kennet andere, die das, was gegen die Lust der Augen und des Fleisches gesaget ist, so scharfsinnig auslegen, daß man alle seine Begierden nach ihren Erklärungen sättigen und doch nicht sündigen könte. Hat denn unser JEsus keine Absonderung von der Welt und ihren Thorheiten von den Seinen verlanget? Wollen denn die Gesetze des HErren nur das sagen, daß man sich zwar ingeheim vor ihm demüthigen müsse, aber öffentlich mit den Sichern und Rohen rasen könne? Ist denn der Weg zum Leben so breit und geräumig, daß man die ganze Welt darauf zur Gesellschaft mit nehmen kan? Ich hüte mich für nichts mehr, als für einem frechen und kühnen Urtheile über meine Brüder: aber mich dünket, die Sittenlehrer, die nichts verwerfliches in der ordentlichen und gewöhnlichen Lebensart der Welt sehen können, schwächen die Kraft der Gesetze des Höchsten, und geben mehr Freyheit, als ein Knecht darf, der nicht befugt ist, die Befehle des HErren einzuschrenken.

Ueberhaupt verfallen die in das Laster einer gar zu grossen Gelindigkeit in der äusserlichen Sittenlehre, die die Vernunft, die den Sinn des Fleisches, die die Neigungen, die uns angebohren sind, bey der Erklärung der göttlichen Gesetze zu Rahte ziehen. Unser Herz, welches böse, und unsre Vernunft, die schwach und versinstert ist, sind die Reguln nicht, wornach sich der HERR gerichtet, da er den Weg des Heils geoffenbaret hat. Er hat Heilige haben wollen, die so heilig wären, wie er selbst, 1 Petr. I. 16. und Vollkommene, die ihm ähnlich wären. Matth. V. 48. Wir sind also verbunden, bey seinen Befehlen auf seine Vollkommenheit und Heiligkeit, und nicht auf unser Elend und Schwachheit, zu sehen. Die Worte, deren sich die Zeugen des HErren bedienet haben, müssen in ihrer völligen Kraft und Bedeutung angenommen werden. Gefält unserm Geiste der Verstand nicht, der heraus kömt, oder hat unser Fleisch etwas daran zu tadeln, so darf deswegen der Nachdruck der Befehle nicht geschwächet werden. Wir brauchten kein Gesetz, wenn wir so rein und klug wären, daß wir uns nach uns selbst richten könten.

Die Anzahl derer ist nicht geringer, die auf die andre Seite ausweichen, und strenger in der Vorschrift der Lebenspflichten sind, als es billig ist. Zuerst gehören diejenigen hieher, die mehr von den Menschen verlangen, als ihnen von dem HErrn anbefohlen worden, und ihren Brü-

dern

dern Lasten aufbürden, die GOTT nicht gebunden hat. Ein Knecht des HErrn ist nichts, als ein Lehrer seiner Brüder, und kein Gesetzgeber. Niemand kan uns etwas aufladen, das uns weder in dem Gesetze GOttes ausdrücklich aufgeleget ist, noch durch eine klare und leichte Folge aus einem Gesetze des Höchsten fließet. Wo der HErr aufhöret zu befehlen, da fänget die Freyheit derer an, die seine Unterthanen und Geschöpfe sind. Die uns von stetigen Fasten, von Züchtigungen des Leibes, vom Ausgehen aus der Welt, viel vorsagen, müssen zuerst darthun, ehe wir ihnen folgen dürfen, daß sie Recht und Befehl haben, dergleichen Dinge uns anzukündigen, die JEsus und seine Zeugen nirgends verlanget haben.

Die sind ferner hieher zu rechnen, die das Leben eines Christen so abbilden, daß man kein Mitglied der Welt bleiben, noch die ordentlichen Geschäfte des Lebens beobachten könte, wenn man sich nach ihrer Meinung richten wolte. Die Religion, die JEsus der Welt geoffenbaret und anbefohlen, hebet die Gesellschaft nicht auf, die GOtt auf dem Erdboden aufgerichtet hat, sondern verbindet sie fester und stärker. Und wer uns daher so bilden will, daß wir die Welt räumen müßten, um Christen zu werden, der verfehlet des wahren Zwecks der Sittenlehre. Soll das Band der Sterblichen geschlossen bleiben, so ist der Umgang der Menschen unter einander nöhtig, so muß Handel und Tausch fortgehen, so müssen Reisen, Unterredungen, Berathschlagungen, über weltliche Dinge, angestellet werden, so müssen Obrigkeiten, Strafen, Belohnungen, Künste, Handthierungen, Gewerbe, erhalten werden. Und wer daher Sätze einführen will, die diese Dinge aufheben oder zernichten, der will GOtt eine Stadt aufrichten, deren Grundfesten Einfalt, Unbesonnenheit und Eigensinn werden müssen.

Die sind zu scharf und strenge, die gar an die Natur der Menschen bey ihren Sittenlehren nicht denken und mehr von derselben fordern, als sie tragen kan. Die Gnade und Bekehrung heiligen und ändern unsre Natur: aber sie zerstören dieselbe nicht. GOtt, der uns liebet, kan keine Sachen uns aufgeleget haben, die uns verzehren und unser Wesen allgemach aufreiben müssen. Was machen die, so keine Erquickung des Leibes, keine Unterredung über irdische Dinge, keine Veränderung des Gemüthes, keine Ergötzung an äusserlichen Dingen, keine Bemühung sich mäßige Bequemlichkeiten zuwege zu bringen, oder sonst etwas, einem Christen erlauben wollen? Was machen die, so eine stetige Betrachtung, eine immerwehrende Einsamkeit, ein beständiges Stillschweigen, eine Verachtung aller Pflege, als Kennzeichen der Gottseligkeit angeben? Führen sie nicht in das Herze der Menschen eine schädliche Traurigkeit ein, die auch dem Leibe schaden muß? Benehmen sie dem Geiste die Munterkeit nicht, die zu den Arbeiten dieser Erden so unentbehrlich ist? Schwächen sie die Natur nicht? Und begehren sie nicht Dinge, die man nicht leisten kan, so lange man ein Mensch und ein Bürger des Erdbodens bleibet? Und ist denn dem HErrn damit gedienet, daß wir früher, als unsre Natur es mit sich bringet, hingeraffet werden und so lange wir da sind, in der Welt, wie in einem Gefangenhause leben, worin nichts als Brot und Wasser der Trübsal ist? Hat er uns umsonst so gebildet, daß wir aus dem Genuß der irdischen Dinge eine Vergnü-

gnügung empfinden? Und sind andre Menschen und die Güter dieses Lebens eben das in unsrer Welt, was im Paradiese der Baum des Erkentnisses des Guten und Bösen gewesen? Werden wir vollkommener dadurch, wenn wir lebendigen Leichen ähnlich sehen, und ein Bild der Verwesung darstellen? Werden wir glückseliger, wenn wir ungeschickt geworden, der Welt zu dienen? Oder werden wir heiliger, wenn wir alles, was Vergnügen und Empfindung heißt, verlohren haben?

Die sind zu scharf und strenge, die weitläuftige und allgemeine Sätze in der Sittenlehre zum Grunde legen und daraus hernach Seile drehen, ihre Brüder, die JEsus von Menschensatzungen frey gemacht, zu fesseln. Die allgemeinen Reguln, die aus der Vernunft klar sind, oder in der Schrift stehen, müssen unverändert bleiben: Und was aus denselben unstreitig folget, muß so gut, wie ein würkliches Gesetze GOttes, geachtet werden. Aber der versiehet sich, der aus besondern Gesetzen allgemeine Lehren zeucht, oder der sich selbst Grundsätze erdenket, und darauf allerhand Pflichten bauet, die nirgends vorgeschrieben sind. Einige Väter der ersten Kirche setzen bey ihrem Unterrichte diese Richtschnur zum voraus: Wer seine Natur ändert, oder derselben etwas abnimmet, oder hinzusetzet, der meistert das Geschöpfe GOTTES, und sündiget also. Daraus leiten sie diese Pflichten her: Daher darf niemand, der etwa rothe Haare hat, dieselbe schwarz färben lassen. Daher darf niemand hohe Schuhe tragen. Daher ist es unerlaubet, den Bart abnehmen zu lassen, und dergleichen Dinge mehr. Denn wer etwas von diesen Dingen thut, der verdirbet und ändert die Natur, die er mit in die Welt gebracht. Lebeten diese Sittenlehrer in unsern Tagen und bedienten sich dieser Sätze, wie würden unsre Kleidungen, wie würden unsre Sitten und Gebräuche, müssen geändert werden? Die Schrift hat diese Regul nicht gegeben. Und sie ist viel zu weitläuftig, als daß sie ohne Gefahr könte gebraucht werden. Wie viele bringen natürliche Fehler mit auf die Welt? Und die dürfte man nicht verbessern, wenn man diesen Lehrern folgen wollte? Ich übergehe andere Mängel, die bey dieser Sache vorkommen. Es liesse sich fragen: Ob alle, die zu unsern Zeiten an der Besserung des Lebens der Menschen arbeiten, diese Fehler vollkommen abgeleget hätten? Man kan, ehe man es meinet, sich darin verwickeln. Und ein gutes Herze, das den Lastern der Menschen gerne begegnen will, geräth fast eher darauf, als andre, die nur einen mäßigen Eifer fühlen. Aber man muß seine Begierde der Gottseligkeit zu helfen durch Ueberlegung unterstützen, wo man den Leuten, die zwar übel leben, aber scharf sehen, nicht Gelegenheit zu lästern geben will.

Die sind viel zu strenge, und zugleich unvernünftig, die stets die Gesetze GOttes nach dem Buchstaben annehmen und nicht zugeben wollen, daß in einigen Bilder, die von menschlichen Dingen hergenommen, in andern Gleichnisse und Sprüchwörter, vorkommen, die man nicht nach der Schärfe auslegen darf. Man weis, was Origenes, einer der berühmtesten unter den Lehrern der ersten Kirchen, gethan, weil er gemeinet, die Worte JESU: Es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen, müßten im eigentlichen Verstande angenom-

nommen werden. Matth. XIX. 12. Und was bey der Predigt JESU, die er auf dem Berge gehalten, von einigen geschehen, ist ebenfalls so unbekant nicht. JEsus saget: So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Matth. V. 39. Er selbst hat uns durch sein Exempel gelehret, daß man bey diesem Befehl mehr auf den Hauptverstand, als auf die Worte, sehen müsse. Er bot dem Knechte des Hohenpriesters, der ihm einen Backenstreich gab, Joh. XVIII. 22. den andern Backen nicht dar, sondern verantwortete sich mit Bescheidenheit. Die Meinung unsers Heylandes ist: Niemand soll sich selbst rächen, noch Unrecht mit Unrecht vergelten. Die Worte, in die er dieses Gesetz einkleidet, scheinen ein Sprüchwort zu seyn, so dazumahl unter den Juden gangbar gewesen und von allen wohl verstanden worden. Und doch haben sich viele ein Gewissen gemacht, diese Worte anders, als in ihrer ersten und natürlichsten Bedeutung, anzunehmen. Mit den übrigen Befehlen, die man allda lieset, ist es hie und da eben so gegangen. Die alten Lehrer der Kirchen haben daraus diese Reguln gezogen: Niemand darf sein Recht behaupten. Niemand darf Schutz gegen die Gewalt und das Unrecht eines andern bey der Obrigkeit suchen. Niemand darf sein Leben beschützen und vertheidigen, wenn ein andrer es mit Unrecht und Gewalt nehmen will. Hat man sich denn besonnen, daß eben der JEsus die Liebe zu uns selber nicht aufgehoben? Und durch seine Zeugen gesaget, daß die Obrigkeit eine göttliche Ordnung sey, die zur Rache über die Uebelthäter gesetzet ist? So lange die Worte der Gesetze in ihrer eigentlichen Bedeutung können genommen werden, muß es geschehen. Allein hält der erste Verstand eine Regul in sich, die mit einem andern Gesetze GOttes, es mag geoffenbaret oder natürlich seyn, streitet, so ist man berechtiget, von der Strenge der Worte abzugehen, und einen mildern Verstand zu suchen.

Die sind endlich zu scharf, welche das Leben, die Thaten, die Handlungen der Leute, die JEsus zu seinen Boten und Zeugen an die Welt gebraucht, in allen Stücken zu einer allgemeinen Vorschrift machen, wornach sich alle Menschen richten müssen. Jene auserwählte Zeugen hatten einen besondern Ruf: Und dieser Ruf erforderte besondere Pflichten, die ein jeder nicht beobachten darf. JEsus und die Apostel sind unsre Vorbilder in den Dingen, die ihr Amt und ihre Sendung nicht absonderlich verlanget hat. Wo man siehet, daß etwas von ihnen geschehen, das zu ihrer Bedienung nöhtig gewesen, da muß man den Unterscheid zwischen einem Gesandten GOttes und einem ordentlichen Menschen nicht vergessen. Die Apostel haben gar zuweilen einige Dinge freywillig übernommen, um den Lauf des Evangelii zu befördern. Niemand darf ihnen hierin nachfolgen. Paulus nahm nichts zu seinem Unterhalt von den Gemeinen, denen er diente, und erwarb sein Brod durch die Arbeit seiner Hände. Dieses Exempel ist kein Gesetze, nach dem alle Lehrer leben müssen. Es heisset ordentlich: Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nehren. 1. Cor. IX. 14. Ich will die Zahl der Fehler, die man in dieser Sache, von der wir reden, begehen kan, nicht weitläuftiger machen.

Die auf diese Abwege nicht gerahten,

und weder zu scharf, noch zu gelinde seyn wollen, haben auf drey Dinge Acht zu haben. Die erste Regul: Wer sich einzig und allein an die göttlichen Gesetze hält, der wird die geistliche Sittenlehre niemahls weder allzu strenge, noch allzu gelinde erklären. Man kan wohl zuweilen in der Erklärung der Gesetze GOttes über Kleinigkeiten, über Worte und Redensarten uneinig seyn, und verschiedene Wege wählen: Allein in der Hauptsache selbst werden wir stets zusammen kommen, wo wir aufrichtig den Verstand der Worte untersuchen und mit andern Oertern die zweifelhaften Redensarten vergleichen wollen. Die Lehre von der Verleugnung unser selbst, die uns unser Heyland so nachdrücklich eingeschärft hat, wird bald zu gelinde, bald zu scharf erkläret. Wie bald wird man die wahre Meinung JESU einsehen, wenn man nur das Wort Verleugnung recht untersuchet und die Oerter der Schrift mit betrachtet, in welchen diese Pflicht mit andern Worten vorgetragen ist? Wer seiner Einbildung bey der Erklärung der Gesetze GOttes folget, oder mit Fleisch und Blut sich bespricht, wird, ehe er es meinet, ausschweifen.

Die andere Regul: Wer zweifelt, wie weit eine Pflicht sich erstrecke, der muß auf das Leben JESU sehen, und die Pflicht so erklären, wie sie von ihm ausgeübet worden. Das Leben JESU ist eine lebendige Erklärung des Gesetzes GOttes. Man zweifle aus Schwachheit an dem rechten Verstand dieser und jener Pflicht, oder man thue es aus Bosheit: eine genauere Betrachtung des Lebens JESU wird uns jederzeit wiederum zu rechte führen und einen lebendigen Abdruck des Willens GOttes geben. JEsus hat befohlen, die Feinde zu lieben. Man ist uneinig, wie viel dieses Gebot den Menschen auflege. Einige treiben die Sache zu hoch, vergessen den Unterscheid zwischen Freunden und Feinden, und meinen es weit in der Verleugnung gebracht zu haben, wenn sie gegen ihre Liebsten ein kaltsinniges und sprödes Wesen, gegen ihre Feinde hingegen eine überaus starke Liebe und Ergebenheit bezeugen. Andere geben dieser Pflicht einen allzugelinden Verstand. Sie meinen, es sey genug seinen Feind nicht in der That zu beleidigen. Beyde falsche Meinungen finden ihre Abfertigung in dem Leben JESU. Die, so in der Liebe die Feinde ihren Freunden ganz vorziehen, und jene mit Güte und Wohlthaten überhäufen, diese wohl in Dürftigkeit schmachten lassen, können dieses Verfahren mit dem Beyspiel JESU nicht beschönen. JEsus vergibt das empfindlichste Unrecht seiner Feinde mit einer ungefälschten Liebe; Allein setzt er deswegen seine Freunde zurück? Gibt er diesen nicht vielmehr einen Vorzug vor jenen? Und eben dieses Exempel wiederleget die andern, die sich beredet haben, es sey genug, den Feinden kein Böses zuzufügen. JEsus vergilt die Uebelthaten mit Wohlthaten.

Die dritte Regul: Man muß bey der Sittenlehre auf die Umstände der Menschen und auf ihre Natur Acht haben, und nichts begehren, was gegen die Verfassung dieser Welt streitet, oder der Natur der Menschen zuwieder ist. Ich nenne jetzt Natur nicht das natürliche Vermögen der Menschen Gutes zu thun, noch ihr Verderben. Ich heisse Natur die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes und Geistes. Ein Gebot, das die Welt

Welt zerrütten würde und das Band der menschlichen Gesellschaft auflösete, kan von dem Schöpfer und Urheber der Welt nicht herkommen. Die jetzigen Umstände der Welt erfordern Soldaten und Kriegsheere, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Es kan daher in sich nicht sträflich seyn, diese Lebensart zu erwählen. Ein Befehl, der die Natur der Menschen übersteiget, oder den Trieben derselben, die von GOtt kommen, wiederstehet, kan der Wille des HErren nicht seyn, der unsere Erhaltung liebet. Die natürlichen Triebe der meisten Menschen erfordern den Stand der Ehe. Und die demnach ein grosses Theil der Menschen zum ehelosen Leben zwingen, sind schärfer, als der HERR der Natur, und sündigen.

§. IX.

Man wird aus dem, was wir bisher gesagt haben, zum Theil schon egreifen, daß die Sittenlehre der Heiligen Schrift von der, die man aus r Vernunft erlernet, unterschieden sey; und worin dieser Unterscheid be- ehe. Die geistliche Sittenlehre verwirft die Sittenlehre der Vernunft nicht. Sie nimmt alles an, was sie gründliches und gutes saget, und bedienet ch derselben in vielen Stücken. Und dennoch ist ein Unterscheid unter beyn. Dieser Unterscheid entstehet theils von dem Gesetze, woraus beyde rgeleitet werden, theils von der Klarheit des Beweises, theils von gewissen Pflichten selbst, theils von den Bewegungsgründen, theils von n Mitteln, die zur Ausübung der Pflichten vorgeschrieben werden, theils dlich von dem Zweck und der Absicht.

Erklärung.

Es werden zweene wichtige Fehler in der Vergleichung der natürlichen und geoffenbarten Sittenlehre begangen. In den einen fallen einige Gemeinen der Christen, welche die Sittenlehre der Schrift mit der, welche die Vernunft lehret, vermengen. Den andern begehen die, die von keiner Vernunft in der geistlichen Sittenlehre wissen wollen. Beyde Meinungen sind übereilt angenommen, oder wenigstens nicht genug überlegt. Ein Theil hat die Verwandschaft der Offenbarung und der Vernunft zu stark ausgedehnet, und den Weg der Heiligkeit leichter und kürzer machen wollen, als er ist. Der andere hat sich eingebildet, es sey nichts als Blindheit in unserm Verstande, und das Erkenntniß, das sich auf die allgemeinen Warheiten und die Natur gründet, sey nur ein betrügliches Irrlicht. Die wahre Vernunft und die Offenbarung kommen beyde von einem Urheber her, der sich in seinen Gedanken und Befehlen nicht wiederspre-

chen kan. Die Vernunft ist durch den Fall sehr verderbt; Allein nicht ganz erstickt und weggeschafft. Es ist uns etwas Licht übrig blieben. Es hat uns der Fall gewisse unstreitige und allgemeine Warheiten gelassen. Und diese können unmöglich gegen die Warheiten streiten, die uns die Offenbarung vorträget. Ich habe oben schon von dem Nutzen, den die Vernunft in der geistlichen Sittenlehre leistet, ausführlich geredet, und will nichts von dem, was ich daselbst gemeldet, wiederholen. Hier soll nur der Unterscheid zwischen der Sittenlehre der Offenbarung und der Natur, nach meinem Begriffe, dargethan werden.

Die von dieser Sache gehandelt haben, erklären sich nicht auf einerley Weise. Der eine machet den Unterscheid der vernünftigen und geoffenbarten Sittenlehre grösser, der andere geringer. Die viel Fleiß auf die weltliche Weisheit gewandt haben, behaupten insgemein, es sey etwas sehr weniges, wodurch dieselbe von der Göttlichen getrennet werde. Sie meinen auf diese Weise den Vorwurf von sich abzulehnen, als wenn sie sich einer Wissenschaft gewidmet, der das Leben der Menschen entrahten könte. Die sich eben nicht viel um die irdische Gelehrsamkeit bekümmert haben, die sind sorgfältig, das Gegentheil darzuthun, und so weit, als es immer möglich, die Gnade von der Natur abzusondern. Und doch ist, so viel ich sehe, die Uneinigkeit dieser beyden Theile so groß nicht, als es im Anfange lässet. Wenn man sich gewöhnen könte, die Wörter von beyden Seiten in einer gleichen Bedeutung anzunehmen, und die Sache nicht auf verschiedene Art einzusehen, so würde sich kein geringes Stück dieses Zwistes heben lassen. Ich will die Meinungen anderer bey Seite setzen und die Sache so abhandeln, wie sie mir vorkömt. Man muß zum voraus merken, daß ich in dieser Vergleichung die Wörter: menschliche, irdische, vernünftige Sittenlehre, ganz weitläuftig nehme, und mit denselben nicht nur die eigentlich so genante Sittenlehre, sondern auch zugleich das Recht der Natur verstehe. Man unterscheidet nach der heutigen Art zu lehren insgemein diese beyden Dinge von einander. Aber es sind doch einige, die sich über diese Trennung beschweren, und das Recht der Natur mit der Sittenlehre wieder verknüpfet wissen wollen. Mir gilt es hie gleich, welche Parthey recht oder unrecht habe. Ich suche nichts, als daß man meine Meinung nicht verkehrt verstehen möge.

Ich setze den ersten Unterscheid der geistlichen und vernünftigen Sittenlehre darin, daß der Grund beyder Wissenschaften nicht einerley ist. Der Grund der Sittenlehre ist das Gesetz. Die Sittenlehre der Vernunft beruft sich allein auf das natürliche Gesetz. Sie machet diesen allgemeinen Schluß: Was mit den ersten Warheiten der reinen und gesunden Vernunft und mit der Verfassung der Welt übereinkömt, das muß geschehen: was damit streitet, muß unterbleiben. Die geistliche Sittenlehre verwirft dieses Gesetz und diese Art des Beweises nicht. Allein sie hat neben dem einen grössern, klärern und gewissern Grund: Ich meine die Heilige Schrift und das geoffenbarte Gesetz. Sie nimt zu ihrer ersten Richtschnur und Regul dieses an: Was GOtt in der Heiligen Schrift gelehret und befohlen, das muß geschehen, was er verboten, muß unterlassen werden,

den, es mag die Vernunft die Sache sehen oder nicht sehen, schwer oder leichte finden.

Dieser Unterscheid in Ansehen des ersten Grundes, woraus beyde Wissenschaften hergeleitet worden, bringt einen andern hervor, der von der Klarheit des Beweises herkömt. Die geistliche Sittenlehre beweiset viel leichter, klärer, gewisser und unbetrüglicher, als die natürliche und vernünftige. Ich bin denen gar nicht gewogen, die alle Gewißheit des Rechts der Natur und der menschlichen Sittenlehre umstossen, und uns vorsagen, es komme alles darin auf Meinungen an, die so klar noch nicht ausgemacht wären. Ich halte diese Lehre für schädlich und der Religion sehr nachtheilig. Allein das wird, wie ich hoffe, der gröste Weltweise, wo er nicht eigensinnig ist, einräumen, daß viele Dunkelheiten in dem Rechte der Natur anzutreffen, daß die Menschen über die ersten Grundsätze desselben in viele Haufen gespalten sind, daß gewisse Pflichten, die man doch billigen muß, sich sehr schwer beweisen lassen, daß es Mühe koste, einen rechten Begriff einer vernünftigen Sittenlehre zusammen zu bringen, in der alles genau an einander hanget, aus richtigen und leichten Sätzen hergeleitet, und ohne Umschweif und Weitläuftigkeit zur allgemeinen Ueberzeugung bewiesen ist, daß man Achtsamkeit und Ueberlegung von denen fordern müsse, die man gründlich von vielen Stücken ihrer Schuldigkeit aus der Vernunft überführen will. Wer etwas von diesen Dingen leugnen wollte, der könte aus der Geschichte der alten und neuen Gelehrsamkeit leicht auf andre Gedanken gebracht werden. Wo sind die Weisen dieser Welt ehedem uneiniger gewesen, als wenn sie die Hauptpflichten der Menschen aus ihren natürlichen Begriffen und der Betrachtung der Welt samlen und gründlich darthun sollen? Haben nicht einige das für ganz erlaubt gehalten, was andre für abscheulich und höchst verboten, ausgegeben? Und geht es noch jetzt bey denen viel anders, die die Offenbarung gar nicht zu Hülfe nehmen wollen? Doch kan man nicht wohl sagen, daß es allen diesen Leuten entweder am Verstande und Scharfsinnigkeit, oder an Liebe zur Warheit gefehlet. Hat das Alterthum grössere Köpfe, als den Plato und Aristoteles, gehabt? Und sind jemahls Leute in vielen Stücken der Sittenlehre weiter von einander entfernet gewesen, als diese beyde? In der geistlichen Sittenlehre weis man nichts von so vielen Schwürigkeiten und Weitläuftigkeiten. Man hat ein geschriebnes Gesetz, welches, nach dem Geständniß aller Menschen, in den Hauptsachen ganz deutlich ist. Und daher kan man von einer jeden Pflicht einen so kurzen, leichten und gewissen Beweis geben, daß der Einfältigste nichts deutlichers verlangen kan. Man kan hievon selbst gar leicht eine Probe machen. Die Schrift und die Vernunft verbieten zugleich die Verschwendung und den Geiz. Man versuche es, ob man so leicht einen Menschen, der diesen Lastern ergeben ist, aus der letztern, als aus der erstern, von seiner Thorheit und Sünde überweisen und auf einen guten Weg führen könne.

Der dritte Unterscheid ist in gewissen Pflichten selbst zu suchen. Die Schrift schärfet alle die Pflichten ein, die man aus der Vernunft für gut und nöthig erkennet: Allein sie bleibet nicht dabey. Sie suchet die Natur des Menschen zu einer grössern Vollkommenheit

zu bringen. Sie will selbst die Wurzel der Laster ausrotten. Sie steiget höher, als unser Witz, und fordert mehr von denen, die sie annehmen, als die Vernunft vor sich sehen kan. Sie will nicht nur den äusserlichen Wandel, sondern auch das Herze selbst in Ordnung bringen. Was bemühet sich ein irdischer Sittenlehrer von denen zu erhalten, die er unterrichtet? Er suchet ihnen den Vorsatz beyzubringen, weder die Rechte GOttes und anderer Menschen zu kränken, noch ihre eigne Ruhe zu stören. Er will eine Stille, eine Freyheit von den unruhigen Neigungen in ihr Herz einführen. Er verlanget, daß sie einen verständigen, tugendhaften und vernünftigen Wandel führen mögen. Dieser Zweck ist lobenswürdig. Allein die geistliche Sittenlehre trachtet nach einer grössern Veränderung. Sie will zuerst Busse und Glauben haben. Sie will wahre und rechtschaffene Liebe GOttes und des Nächsten den kalten und trägen Herzen beybringen. Sie will auch die Triebe zu den Sünden, die bösen und sträflichen Lüste, gedämpfet und getödtet wissen. Sie fordert Verleugnung, Verachtung der Welt, Zufriedenheit in GOTT, Sehnsucht nach der Vollkommenheit. Sie ist mit den äusserlichen Werken selbst nicht zufrieden. Sie will zugleich, daß diese dem Grunde nach heilig, und der Absicht nach unschuldig und unsträflich seyn sollen. Sie gebietet gewisse Stücke und verwirft andre, die man vielleicht für gut und erlaubt halten, oder als gleichgültig ansehen würde, wenn man bloß das Urtheil des Verstandes vernehmen wollte.

Die Bewegungsgründe, deren sich ein geistlicher oder bloß vernünftiger Sittenlehrer bedienet, machen den vierten Unterscheid zwischen beyden aus. Die Tugend an sich selbst ist schön, und kan vor sich diejenigen einnehmen, die sie kennen. Aber welcher Mensch kennet sie recht, als der, so sich derselben gewidmet hat? Wir finden nicht eher, daß die Gerechten glücklich sind, als bis wir selbst Gerechte geworden, und erkennen die Häßlichkeit der Laster nicht lebhaft, als bis wir die Unruhe, die sie stiften, empfunden haben. Es müssen daher zuerst gewisse Mittel gebrauchet werden, die Trägheit der Menschen zu besiegen und das Herze, das in seine Thorheiten verliebt ist, rege zu machen. Man muß das natürliche Verlangen der Menschen, glücklich zu seyn, aufbringen und die Furcht und Hoffnung, die daraus entsteht, zur Ermunterung derselben anwenden. Die Sittenlehre der Schrift und der Vernunft kommen in diesem Stück überein. Beyde verheissen Belohnungen und Glückseligkeit. Beyde drohen mit Strafen und Unglück. Allein sie weichen von einander ab, so wohl was die Art der Strafen und Belohnungen, als was die Gewißheit des Beweises belanget. Ein menschlicher Lehrer verheisset denen Stille und Ruhe der Seelen, ein vergnügtes Leben, eine irdische Glückseligkeit, die der Tugend dienen werden. Er hat nicht unrecht: Und kan seinen Beweis so führen, daß man nichts dagegen einwenden kan. Aber gesetzt, daß man die Tugend, zu der er aufmuntert, vor sich erlangen könte, so bleibt bey seinem Zusagen doch etwas, das den Eifer derer, die sich und die Welt kennen, erkälten kan. Ist nicht oft die Ruhe und Unruhe der Seelen eine natürliche Folge der Beschaffenheit des Leibes und vielleicht zugleich des Geistes? Muß nicht oft ein Weiser und Tugendhafter die Zeit seines Lebens mit unangeneh-

genehmen und verdrießlichen Bewegungen kämpfen, die weder Vernunft, noch Arzney besiegen können? Ist nicht oft ein natürlicher Trieb zum Unmuth und zur Traurigkeit stärker, als alle Ueberlegung und Ueberzeugung von seiner Unschuld? Und hat nicht dagegen ein Lasterhafter und Unreiner eine grosse Gelassenheit und Ruhe zuweilen zu geniessen, die er allein seiner Gesundheit und glücklichen Natur zu danken hat? Was wollen wir von dem übrigen Glück und Unglück dieser Welt sagen? Das Elend, die Armuth, der Verdruß begleitet alle Tage die reineste Tugend und den aufrichtigsten Vorsatz. Und der Ueberfluß, die Hochachtung, die Liebe stellen sich oft mit den Lastern in den Häusern der Uebertreter ein. Wer kan dieses sehen, und nicht an der Gültigkeit der Verheissungen, die uns die Vernunft gibt, zweifeln, so lange man kein grösseres Licht vor sich hat? Ein irdischer Weiser ist so verblendet nicht, daß er nicht auch von jener Welt und dem Guten und Bösen, das nach dem Abschiede folgen wird, etwas sagen könte. Er beweiset die Unsterblichkeit der Seelen mit keinen ganz verwerflichen Gründen. Er schließt daraus, daß ihr ewig Weh oder Wohl seyn müsse, wenn sie von dem Leibe gesondert ist. Er erhebt sich so weit, daß er hieraus behauptet, es könne nicht anders seyn, das ewige Wohl müsse den tugendhaften, das ewige Weh den befleckten Seelen zu Theil werden. Ich will die Stärke der Gründe nicht bestreiten, die er brauchet, dieses auszumachen. Sie sind richtig und haben viele Verständige, die von keiner Offenbarung gewust, so weit gebracht, daß sie unter der Schmach und Verfolgung der Welt der Tugend dennoch treu geblieben und am Schluß ihrer Tage eine Freudigkeit bezeuget, die mehr, als menschlich, scheinet. Aber ich zweifle an ihrer Kraft in den Herzen der meisten Menschen. Ein so weiches Gemüthe, wie das unsrige ist, fasset nicht leicht einen Beweis, der aus Dingen hergeleitet ist, die uns nicht völlig bekant sind, und wanket oft, wenn es aus der Betrachtung zurücke kömt und seine Gedanken mit dem Weltlauf und den sichtbaren Dingen vergleichet. Es geht vielen, wie dem Cicero. Der war überzeugt von der Unsterblichkeit der Seelen, so lange er das Buch des Plato in der Hand hatte, in dem dieselbe bewiesen ist, und fieng an derselben zu zweifeln an, so bald er das Buch weg legte und der Sachen selber nachdachte. Die Sittenlehre JESU weis den Menschen stärker zu bewegen und zur Gottseligkeit zu ermuntern. Sie verheisset Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist Röm. XIV. 17. einen Frieden GOttes, der nicht von uns und unsrer Kraft, sondern von dem HErren kömt, der höher, denn die Vernunft ist, Phil. IV. 7. die Einwohnung des Höchsten und seines Geistes, die allein das Herz befestigen kan, Joh. XIV. 23. Ebr. XIII. 9. eine Ruhe und Gelassenheit bey aller Empörung der Natur und der Lüste derselben, eine unverzagte Freudigkeit in den Leiden, die man in der Welt nicht vermeiden kan. Sie mahlet uns JEsum vor Augen und zeiget in seiner Erlösung und Leiden das gröste Beyspiel der Liebe GOttes und zugleich den nachdrücklichsten Antrieb zum Gehorsam und zur Gegenliebe. Sie redet mit Nachdruck und Klarheit von den ewigen Strafen und Belohnungen und beweiset, was sie saget, mit den Aussprüchen desjenigen, der sich als GOTT und GOttes Sohn bewiesen. Sie stellet eine unzählbare

Menge

Menge von Menschen dar, die an sich selbst die Verheissungen des Höchsten erfahren und in der Kraft des HErren die schrecklichsten Anfälle der Welt und der Natur überwunden haben. So weit reichet dasjenige nicht, was Nachsinnen und Betrachtung den besten Köpfen, die keinen andern Wegweiser, als ihre Vernunft, gehabt, eingeben können.

In den Mitteln, die beyderley Sittenlehren anweisen, die Gebote der Tugend zu erfüllen, lieget ihr fünfter Unterscheid. Ein ohnmächtiger und gebrechlicher Mensch, der täglich fället, muß Stützen haben, womit er sich auf dem Wege der Tugend, der beschwerlich ist, forthelfen kan. Die vernünftige Sittenlehre kan keine andere, als menschliche Mittel, vorschlagen, die in der Hitze der Anfechtung wenig rühren und oft denen entfallen, die das glücklichste Gedächtniß haben. Die geoffenbarte Sittenlehre weiset ein göttliches und übernatürliches Mittel, sich in dem Fleisse der Gottseligkeit zu erhalten und im Guten zuzunehmen. Unser Glaube, sagt ein Zeuge JESU, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. V. 1. Sie lehret, daß die Kraft GOttes in den Schwachen mächtig sey. 1. Cor. XII. 9. und saget uns, im Nahmen des HErren, eine Gnade zu, die das Herz bereiten, erneuern, bekehren, erhalten und wiedergebähren werde.

Den letzten Unterscheid machet der Zweck und die Absicht beyder Wissenschaften aus. Die Sittenlehre der Natur will den Menschen beruhigen und tüchtig machen, so wohl seine eigene Wohlfart, als die Glückseligkeit der gemeinen Gesellschaft der Menschen zu suchen und zu befestigen. Die Sittenlehre der Schrift sucht dieses auch: Aber sie wünschet dabey, noch mehr zu erhalten. Sie will das Herz zuerst umkehren und neu bilden. Sie will in demselben Glauben und Liebe anzünden, und aus verdorbenen Menschen heilige Geschöpfe machen. Sie will uns zu der Vereinigung mit dem Höchsten bringen, die eine immerwehrende Quelle der seligsten Güter ist. Sie will hernach den ganzen Wandel reinigen und bessern. Sie will uns geschickt machen, durch eine Welt, in der eben so viel Bosheit, als Kummer und Elend ist, mit erhabenem Haupte zu gehen und die Augen beständig dahin zu richten, wo der Wechsel aufhöret und die Sünden keinen Aufenthalt finden.

§. X.

Der Zweck der Sittenlehre JEsu ist unsere Heiligung: Und diese ist zwiefach. Wir sollen zuerst im Grunde unsers Herzens gebessert, gereiniget, und sowohl von der Finsterniß unsers Verstandes, als von unserm Unvermögen gutes zu thun, und den bösen Neigungen des Willens befreyet werden. Wir sollen zum andern daraus lernen, wie wir auch mit unserm

serm äusserlichen Wandel GOtt gefallen, und durch unsere Thaten und Werke die Ehre GOttes, das Beste anderer Menschen, und unsere eigene Glückseligkeit befördern sollen. Man wird daraus leicht von den falschen Absichten urtheilen, die sich einige bey der Sittenlehre vorstellen.

Erklärung.

Der Zweck und die Absicht einer Wissenschaft ist eigentlich der Nutzen, der aus derselben von dem soll und kan gezogen werden, der sie lernet. Genau zu reden, so hat eine Lehre und Wissenschaft keinen Zweck oder Absicht. Wo eine Absicht seyn soll, da muß Ueberlegung, Wahl, Vernunft und Prüfung vorhanden seyn. Allein man pfleget den Vortheil, den man sich aus einer Wissenschaft versprechen kan, ihren Zweck oder Absicht zu nennen. Und meine Meinung ist nicht, Wörter abzuschaffen, die lange üblich sind und leicht können erkläret werden. Wer fraget: Was ist der Zweck der Sittenlehre? Der will eigentlich das sagen: Zu welchem Ende suchet man diese Wissenschaft zu lernen? Wozu soll dieselbe uns dienen? Was haben wir vor Nutzen zu gewarten, wenn wir uns in derselben geübet und unterrichten lassen?

Dieser Zweck ist die Heiligkeit, oder unsere Aenderung und Besserung. Wer mit andern sagen will: Es sey die Erneurung des göttlichen Ebenbildes, der geht nur von uns in seinen Worten ab. Die Heiligkeit, nach der wir streben müssen, ist zwiefach, eine inwendige der Seelen selber, und eine äusserliche unsrer Thaten, Verrichtungen und Handlungen. Die geistliche Sittenlehre handelt von beyden, und will so wohl den Wandel, als vornemlich die Seele der Menschen reinigen und in Ordnung bringen.

Sich Heiligen heißt, wenn diese Redensart überhaupt betrachtet wird, nichts anders, als sich einer Sache oder Person gänzlich widmen und ergeben. Und Heilig seyn, vollkommen einer gewissen Person oder Sache eigen seyn und gleichsam angehören. Ich will die Sache etwas klärer vorstellen. Es wird dieses dazu dienen, die Kraft einiger Redensarten der Heiligen Schrift desto besser zu begreifen. Das Wort, welches man in unsrer Sprache heilig gegeben hat, bedeutet in den Schriften der Alten zweyerley. Es bedeutet einmahl so viel, als etwas, das einer Sache oder Person eigen: Es bedeutet vors andre etwas, woran sich niemand vergreifen darf. In dem ersten Verstande werden die Dinge, die den Göttern oder der Obrigkeit allein zugehöreten, die Tempel, die Rathhäuser, die Bedienten der Fürsten, die Gefässe, derer man sich beym Gottesdienste oder in weltlichen Sachen, die das ganze gemeine Wesen betreffen, bediente, heilig genennet. In dem andern heissen die Gesetze, die Herolde, die Gesandten und andere Dinge oder Personen, die niemand verletzen durfte, heilig. Im Anfange brauchte man dieses Wort sehr weitläuftig. Mit der Zeit schränkte man die Bedeutung desselben genauer ein, und setzte es nicht anders, als von

solchen Menschen und Sachen, die entweder den Göttern, die das Land verehrte, oder der höchsten irdischen Macht im Lande, oder dem ganzen Volke zugehöreten. Eine Bedeutung dieses Wortes fliesset aus der andern, und gründet sich auf die andre. Was den Göttern oder der Obrigkeit gewidmet war, das war zugleich sicher für allen Angriffen und Verletzungen, und daher in beyderley Verstande heilig. Und was niemand beleidigen durfte, ohne sich in die alleräusserste Gefahr zu setzen, das gehörete entweder zum Dienste der Götter, oder ging die Wohlfahrt und das Ansehen des ganzen Volkes an. Indeß sind diese beyden Bedeutungen in den göttlichen und menschlichen Schriften nicht stets vereiniget. Bald muß diese allein, bald jene nur, an gewissen Stellen gelten. Und wer demnach die Meinung eines alten Buches recht verstehen will, der muß sich die Natur der Dinge vorstellen, von denen dieses Wort gebraucht wird, um daraus zu schliessen, was für ein Verstand unter demselben liege. Ich schreibe kein gelehrtes Buch: Sonst würde ich das, was ich jetzt gesagt, mit unzähligen Stellen der Alten darthun können. Man mag dieselbe bey andern suchen, die sich Mühe gegeben, den Rest der ausgestorbenen Sprachen zu samlen und zu erklären. Ich erinnere dieses nur, um die Bedeutung des Worts heilig und Heiligkeit in der Sittenlehre desto klärer zu machen.

In dem Theil der Heiligen Schrift, der zur Sittenlehre gehöret, bedeuten diese Wörter insgemein so viel, als GOtt gewidmet und ergeben: Und die Heiligkeit ist entweder die inwendige Aufopferung des Herzens an GOTT, und der lebendige Vorsatz, alle Neigungen der Seelen der Furcht und Liebe des Höchsten zu widmen und das ganze Leben nach dem Willen desselben einzurichten, oder die Frucht und Würkung dieses Vorsatzes, die sich in der Erstickung der herschenden Unart und der Frömmigkeit des Wandels zeiget. GOTT wird an sehr vielen Oertern heilig genennet, und nennet sich selber heilig. Man darf in diesen Stellen von der Bedeutung dieses Wortes, die ich eben jetzt angezeiget habe, nicht abweichen. Das höchste Wesen, das niemand unterworfen ist, kan sich keiner andern Sache, ausser sich selbst, zueignen, ergeben und widmen. GOtt kan keine fremde Vorschrift und Richtschnur seiner Vollkommenheiten und Handlungen annehmen. Aber GOTT hat, so zu reden, sich selbst und seiner Vollkommenheit, die unendlich ist, sich gewidmet. Er weichet nie, weder in seinen Rathschlüssen, noch in seinen Thaten und Worten, von seiner unwandelbaren Gerechtigkeit, Weisheit, Gütigkeit und andern Eigenschaften ab. Dürften wir von dem HErren, dessen Grösse keine Maasse hat, auf menschliche Weise reden, so würden wir sagen: GOTT hat sich selbst zum Muster genommen, wornach er sich richtet. Er hat das ewige Gesetz seiner unveränderlichen Natur und Vollkommenheit stets vor Augen, und richtet alles, was er beschliesset, was er vornimt, was er saget, nach diesem Vorbilde ein. Er ist sich selbst der Gesetzgeber und das Gesetz, und übertritt niemahls das ewige Vorbild seiner Majestät und Vollkommenheit. So unvollkommen diese Redensarten und Ausdrücke sind, so werden sie doch geschickt genug seyn, überhaupt zu erklären, was die Schrift sagen wolle, wenn sie GOtt heilig nennet. GOTT ist heilig, das heißt, er handelt stets so, wie es seine Voll-

Vollkommenheit erfordert, und drücket stets in allen seinen Werken und Worten ein Bild der ihm ewig und unveränderlich beywohnenden Tugend und Vortrefflichkeit ab. Nach diesem Beyspiele und Vorbilde des HErren sollen die Menschen, die ihm angehören wollen, gleichfalls heilig seyn. GOTT siehet auf sich selbst und richtet sich nach seiner göttlichen Natur. Der Mensch soll wiederum auf GOTT sehen, und alles, was er denket oder vornimt, nach dem Willen desselben abfassen. GOTT ist und bleibet sich selbst gewidmet und ergeben. Der Mensch ist verbunden sich wiederum dem Höchsten zu widmen und aufzuopfern und seinen Gesetzen nachzufolgen. Wer dieses thut, der heisset heilig, und GOtt gewidmet. Wer dieses lässet, ist unheilig, der hat sich nicht GOTT, sondern sich selbst, oder verderbte Geschöpfe, zur Regul seiner Bewegungen und Thaten vorgestellet.

In GOTT ist eine zwiefache Heiligkeit, eine innerliche und äusserliche. Er ist innerlich heilig in seinem Wesen. Man kan dieses nicht leicht mit Worten erklären, die mit der Grösse GOttes übereinkommen. Wie arm, wie unvollkommen, wie niederträchtig sind unsere Sprachen, wenn wir unsers Schöpfers Majestät darin vorstellen sollen? Man muß zufrieden seyn, wenn man nur einen kleinen Begriff davon dem Menschen beybringen kan, und ihn dabey erinnern, daß er, so viel er kan, alles, was klein und geringe ist, von seinen Worten und Gedanken absondern müsse. In GOTT ist ein ewiger und beständiger Vorsatz, stets seiner Vollkommenheit gemäß zu handeln, und eine ewige Stille und ungestörte Ruhe von allen Dingen, die sich diesem Vorsatz entgegen setzen können. GOTT ist äusserlich heilig. Was er saget, was er thut, was er gebietet, was er einrichtet, stimmet aufs genaueste mit diesem innerlichen Vorsatze überein. Er ist eben so rein, gerecht und vollkommen in seinen Werken, wie das Wasser, das aus der lautersten Quelle geflossen, so lauter, als die Quelle selbst, ist. Man rechne es dem Unvermögen der Menschen und den Fehlern meines Verstandes zu, wenn man diese Worte nicht geschickt und schön genug für GOTT findet. Was in GOtt ist, das muß auch in dem Menschen seyn, der nach dem Bilde des, der ihn geschaffen hat, erneuert werden soll. Es muß eine innerliche Heiligkeit der Seelen ihm beywohnen. Er muß von ganzem Herzen und allen Kräften des Gemüths dem Schöpfer sich ergeben haben, und seine Begierden dem Verlangen der ewigen Weisheit unterwerfen. Er muß diese inwendige Ordnung des Geistes durch Liebe und Gottseligkeit an den Tag legen. Er muß äusserlich heilig seyn. Man muß aus allem, was er vornimt, warnehmen können, daß er dem HErren sich übergeben habe, und ihm allein angehöre. Man darf indeß von den Stellen der heiligen Schrift, in denen das Wort heilig von GOTT und seinen Knechten gebrauchet wird, die andere Bedeutung, deren ich gedacht, nicht völlig ausschliessen. GOTT ist auch in so weit heilig, in so ferne dieses Wort etwas anzeiget, woran niemand sich vergreifen darf. Wer kan mit dem HErren rechten? Und wer kan sich Sicherheit und Schutz versprechen, wenn er sich unterstehet, den Herrscher der Welt anzutasten? Die Gläubigen, die dem HErren dienen, sind gleichfalls nach dieser Bedeutung heilig. Wer sie beleidiget, der tritt dem HErren zu nahe, dem sie sich gewidmet haben. Wer

ihre Rechte kränket, der muß auf eben das Gericht warten, welches die Verbrecher gegen die göttliche Majestät verdammen wird.

Zum Beweise dessen, was ich von dem Zwecke der geistlichen Sittenlehre gesaget, will ich zweene Oerter der heiligen Schrift anführen, in denen die Heiligkeit deutlich, als die Absicht des göttlichen Willens, dargestellet wird. Paulus sagt 1. Thess. IV. 3. Das ist der Wille GOttes eure Heiligung. Petrus redet die zerstreuten Juden mit diesen Worten an: Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Petr. I. 16. Wer in diesen Worten etwas dunkles findet, der wird dieses leicht aus dem, was ich eben jetzt von der Heiligkeit GOttes und der Menschen gesaget habe, erklären können.

Man versteht sich zwiefach in Ansehen des Endzwecks der Sittenlehre der heiligen Schrift. Viele haben ehedem geglaubet: Und sind nicht noch viele, die es glauben? Diese heilige Wissenschaft wolle den Menschen in einen gewissen unempfindlichen und leblosen Zustand, in den Stand einer immerwehrenden Betrachtung setzen, und mit einem Worte, zu der Welt und dem Umgang mit derselben ganz untüchtig machen. Diese Leute bilden sich einen Endzweck der Sittenlehre ein, der mit ihren natürlichen Neigungen und den Schwachheiten ihres Leibes übereinkomt. Man wird selten sehen, daß Leute auf diese Gedanken fallen, die völlig gesund, und weder mit Krankheiten des Leibes, noch des Geistes beschweret sind. Es geschicht zuweilen, daß einer von einer solchen Art viele andere ansteckt, die ihm sonst am Leibe und Geiste unähnlich sind. Doch diese finden sich bald wieder. Und wenn sie von einem weisen Lehrer unterrichtet, oder auf die Schrift geführet werden, so vergehen die Dünste leicht, die jenes Hitze in ihrer Einbildung erreget hat. Man muß Mitleiden mit solchen Leuten haben, und sie mehr durch Liebe, als andere Mittel, zu gewinnen suchen. Wem sie erst einen Platz in ihrem Herzen eingeräumet, dem werden sie hernach die Ohren und den Verstand auch gönnen. Wer sie weitläuftig wiederlegen, oder scharf ansehen will, der wird desto mehr Widerstand finden. Der Eigensinn ist meistentheils der Hauptfehler dieser Leute: Und diesen macht man insgemein nur grösser, wenn man mit ihnen heftig umgehet. Es sind andere, die sich beredet haben, die Sittenlehre der Schrift suche nur die Menschen äusserlich fromm und ehrbar zu machen. Diese haben gewiß wenig von der Schrift gelesen, oder das, was sie gelesen, nie sonderlich erwogen. Fordert der JEsus nicht mehr von den Seinen, der da saget, daß sie vollkommen seyn sollen, wie ihr Vater im Himmel. Matth. VI. 48. und befiehlt, daß man GOTT von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von ganzem Gemüthe lieben solle. Matth. XXII. 37. Hat das Herz der Menschen keinen Theil an der geoffenbarten Sittenlehre, besteht das, was die Heiligkeit eines Christen heisset, in nichts, als einer ordentlichen Einrichtung des Wandels und der Sitten, so ist Socrates vielleicht so weise in diesem Stücke, wie der Heyland der Welt. Und vielleicht würden einige, wenn dieses wahr wäre, den Stoikern noch etwas mehr ein-

einräumen, die den bösen Begierden der Seelen mit Ernst sich entgegen gesetzet haben, und der Tugend zum Besten alle natürliche Regungen ausrotten wollen.

§ XI.

Es ist hieraus schon deutlich, daß sich die ganze Wissenschaft am füglichsten und leichtesten in zwey Hauptstücke theilen lasse. Das erste handelt von der inwendigen Heiligkeit der Seelen, die ein Nachfolger Christi besitzen muß, und weiset, wie das von Natur verdorbene Herz gebessert, und in die Gemeinschaft GOttes gezogen werden müsse. Das andere beschreibet die äusserliche Heiligkeit des Wandels, die das Gesetze des HErren von einem Christen fordert. Man hat in dem ersten so wohl den alten als den neuen Menschen, wie die Schrift redet, anzusehen, oder den Stand der Natur und der Gnaden zu betrachten. Man hat in dem andern die Pflichten anzusehen, die entweder alle Menschen überhaupt, oder ein jeder nach seinen besondern Uemständen zu beobachten verbunden ist.

Erklärung.

Man hat allerhand Einrichtungen und Abtheilungen der geistlichen Sittenlehre. Der eine hat bey den irdischen Weisen sich Raths erholet, und diese Wissenschaft so abgefasset, wie sie ihre Lehre von dem vernünftigen Leben der Menschen ehedem vorgestellet haben. Andre haben von den Aerzten geborget, und die Sittenlehre so eingerichtet, wie man die Kunst den Gebrechen und Krankheiten des Leibes abzuhelfen, einzutheilen gewohnt ist. Man kan einem jeden das Recht gönnen, seinem Gutdünken in diesem Stücke zu folgen. Sind die Speisen in sich gut und gesund, so wird ein Weiser wenig darnach fragen, ob die Schüsseln in dieser oder jener Ordnung aufgesetzet werden. Ich habe denjenigen Weg gewählet, der die wenigsten Beschwerlichkeiten und Uemschweife hat, und von der Heiligen Schrift selbst angewiesen ist. Ich bringe alles, was zu der Sittenlehre gehöret, zu der inwendigen Heiligkeit der Seelen und zu der äusserlichen Heiligkeit des Lebens. Und unser Heyland hat, wo ich nicht sehr irre, samt seinen Zeugen diese Eintheilung selbst an die Hand gegeben. JESUS saget Matth. V. 16. Lasset euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Er unterscheidet in diesen Worten zwey Dinge deutlich von einander, das innerliche Licht der Seelen, das niemand sehen kan, und die äusserlichen guten Werke, die in die Augen fallen. Er will, daß jenes

durch diese soll offenbaret und kund gemacht werden. Das Licht, welches nach seinem Ausspruche in den Herzen seiner Jünger brennen soll, ist das, was wir die inwendige Heiligkeit nennen. Die Wörter Licht und Erleuchtung bezeichnen eigentlich in der Heiligen Schrift nur die selige Veränderung, die in dem Verstande der Wiedergebohrnen entstehet. Allein wer weis nicht, daß von vielen Dingen, die nicht können getrennet werden, oft nur eines gesetzet und zugleich alle gemeinet und verstanden werden? JEsus nennet ein Stück der Heiligkeit der Seelen, und meinet alles, was in der Seelen dazu muß gerechnet werden. Was er gute Werke heisset, die er als den Schein und den Glanz des inwendigen Lichtes ansiehet, das ist eben das, was wir die äusserliche Heiligkeit des Lebens heissen. Und JESUS ist also unser Vorgänger in dieser Abtheilung. Wir könten dieses aus mehrern Stellen seiner Reden darthun. Doch wozu ist es nöthig? Wir wollen nur noch eine und die andre Stelle seiner Zeugen anführen, in welchen eben dieser Unterscheid vorkömt. Paulus beschreibet den ganzen Begriff der Sittenlehre mit diesen Worten: Die Hauptsumme des Gebots ist, Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. 1 Tim. I. 5. Man darf nicht beweisen, daß dieser Ort von der Sittenlehre handele. Das Wort Gebot ist davon schon Beweises genug. Paulus pfleget alles, was zur Besserung der Christen gehöret, das Gebot zu nennen, und diesem Worte den Glauben entgegen zu setzen. Dieses Gebot oder die ganze Sittenlehre besteht, wie der Apostel saget, in zwey Dingen, in der Liebe und in den Dingen, woraus die Liebe fliessen soll, die er ein reines Herz, ein gutes Gewissen und ungefärbten Glauben nennet. Man muß durch die Liebe, die er hie fordert, nicht die inwendige Neigung zu GOtt und dem Nächsten verstehen: sondern die äusserliche Liebe, die durch Zeichen, Werke, Wohlthaten und Dienste bewiesen wird. Die inwendige Liebe ist von dem reinen Herzen und den übrigen Dingen, die Paulus benennet, nicht unterschieden. Und da er saget, es solle diese Liebe aus dem Herzen kommen, so muß sie eine Würkung des von GOtt bekehrten und gereinigten Herzens, und keine inwendige Eigenschaft desselben seyn. Man siehet hie demnach wiederum die beyden Haupttheile der Sittenlehre, die wir angegeben haben. Was wir die inwendige Heiligkeit nennen, das wird von Paulo durch die Worte reines Herz, gutes Gewissen, ungefärbter Glaube angezeiget. Er steiget abwärts in diesen Worten und beschleußt mit dem, was seiner Natur nach das erste ist. Der ungefärbte, der rechtschaffene, der lebendige Glaube, an JESUM, der Glaube, der ganz was anders, als der Wahn der falschen Christen ist, ist der Anfang und die Quelle der Heiligkeit, die in der Seelen wohnet. Aus diesem Glauben entstehet ein gutes Gewissen. Die mit ihrem Heylande durch den Glauben verbunden, sind durch ihn von aller Anklage losgesprochen und fürchten weder Kläger, noch Richterstuhl. Ihr Gewissen ist frey in Christo. Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind. Röm. VIII. 1. Auf den Glauben und das ruhige Gewissen folget das reine Herz, die Erneurung der Seelen, die in allen Kräften derselben sich findet, die den Verstand aufkläret, den Willen heiliget, die Begierden mässiget. Was wir äusserliche Heiligkeit nen-

nennen, das drückt der Apostel mit dem einigen Worte, Liebe, aus. So bedienet er sich an sehr vielen Orten dieses Wortes: Die Liebe, sagt er unter andern, ist des Gesetzes Erfüllung, Röm. XIII. 10. Was kan hie die Liebe anders seyn, als die Pflichten und Werke, die nach der Vorschrift des Gesetzes verrichtet werden? Und diesen Verstand bestätiget das vorhergehende augenscheinlich. Ich füge noch einen Ort eines andern Apostels hinzu. Petrus ermahnet die Heiligen mit diesen Worten: Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist = = So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend. 2 Petr. I. 2. 3. Diese Ermahnung zur Gottseligkeit fänget sich mit einer Erinnerung an, daß die Gläubigen Stärke und Kraft von dem HErren erhalten hätten, seinen Willen zu erfüllen und einen göttlichen Wandel zu führen. Die Gottseligkeit hat also ihren Grund in der Veränderung des Herzens und der Kraft, die durch die Gnade denen Gerechten mitgetheilet wird. Diese Kraft und alles, was dazu gehöret, nennet der heilige Mann gleich darauf den Glauben. Er will, daß die Tugend durch den Glauben soll bewiesen werden. Der Glaube muß daher das seyn, was die Kraft und Stärke giebt, die Tugend auszuüben. Dieser Glaube soll die Mutter der Tugend seyn. Wer zweifelt daran, daß nicht hie die äusserliche Tugend gemeinet werde, die in Werken und Thaten sich zeiget? Es ist deutlich von einer Sache die Rede, die der Welt soll vor Augen geleget werden. Wir haben demnach auch Petrum zum Vorgänger. Dieser rechnet zwey Stücke zur ganzen Gottseligkeit, die göttliche Kraft, oder den Glauben, der im Herzen ist, und die Tugend, die durch den Glauben bekant gemacht und bewiesen wird. Wir haben diese beyden Dinge die innerliche und äusserliche Heiligkeit genennet. Und die blossen Worte machen also nur zwischen uns und dem Apostel einen Unterscheid.

In dem ersten Haupttheile muß vor allen Dingen der natürliche Zustand des Menschen erwogen werden. Wer kan die selige Veränderung recht begreifen, in die wir durch die heilsame Gnade versetzet werden, der nicht vorher das Elend kennet, das ihm die Natur mitgetheilet hat? Und wer kan den Krankheiten der Seelen abhelfen, ohne zuvor die Ursachen derselben einzusehen? Man wird hernach die Mittel vorstellen müssen, die der HERR verordnet, unserm natürlichen Elende abzuhelfen. Man wird endlich den Zustand derer, die der göttlichen Kraft das Herze geöffnet, erwegen und die inwendige Herrlichkeit und Ruhe der geheiligten Christen beschreiben und abbilden müssen. Diese Seligkeit nennet man den Stand der Gnaden.

In dem andern Haupttheile werden wir von den Pflichten handeln, die das Leben der Christen von dem Leben der übrigen Menschen unterscheiden. Wir werden in demselben meistentheils die gewöhnlichen Abtheilungen behalten. Man weis, was einige gegen dieselbe eingewendet haben. Allein man hat, nach einer verständigen Ueberlegung, geschlossen, daß man zum wenigsten eben so klug handelte, wenn man dem größten Haufen folgete, als wenn man nach dem Urtheil einiger wenigen sich bequemete. So lange die alten Wege eben sind und auf keine ungewisse Nebenstrassen verleiten können, so lange ist es, meines Erachtens, am be-

sten,

sten, auf denselben zu bleiben. Man lässet indeß einem jeden seine Freiheit, und hoffet hinwiederum, daß andere nicht unbilliger gegen uns verfahren werden. Die Pflichten, welche die Heil. Schrift vorschreibet, sind entweder von allen Menschen zu beobachten, ihr Zustand mag beschaffen seyn, wie er wolle: oder sie sind nur von gewissen Leuten in Acht zu nehmen, die in dieser oder jener Verfassung und Ordnung stehen. Jene allgemeine Pflichten beziehen sich auf GOTT, auf andere Menschen, und auf uns. Der Pflichten gegen die Geister und unsichtbaren Geschöpfe, sind so wenig, daß es nicht nöthig ist, sie in eine eigene Abtheilung zu bringen. Und was man etwa den unvernünftigen Geschöpfen zu leisten hat, ist eben so leicht und kurz auszumachen. Die besondern Pflichten lassen sich am besten nach den unterschiedenen Arten der Verbindungen betrachten, in denen die Menschen stehen. Wir sind Glieder der allgemeinen Gesellschaft, die GOTT auf dem Erdboden aufgerichtet hat. Wir sind Glieder des Staats oder der bürgerlichen Gesellschaft, in der wir uns aufhalten. Wir sind endlich Glieder der geistlichen Gesellschaft, welche die Kirche heisset. Eine jede von diesen Verbindungen erfordert von uns ein besonderes Verhalten.

In der Beschreibung und Vorstellung dieser Pflichten wollen wir vornehmlich auf die Heilige Schrift sehen. Wir wollen der Vernunft und der Dinge, die daraus können hergeleitet werden, nicht vergessen. Die Sache selbst wird es zuweilen begehren, daß wir uns bey derselben Raths erholen, und gewisse Dinge berühren, die unter den Weisen der Welt sind abgehandelt worden. Doch die Hauptabsicht soll auf das Buch gerichtet seyn, das GOTT zum Unterricht des menschlichen Geschlechtes hat aufsetzen lassen.

Der

Der Sittenlehre der Heiligen Schrift
Erster Theil.
Von
Der innerlichen Heiligkeit der Seelen,
welche die Schrift fordert.

Des Ersten Theiles
Erster Abschnitt
Von
Dem Stande der Natur oder dem Verderben des Menschen.
Das Erste Capitel
Von
Dem natürlichen Verderben der Menschen.

Inhalt.

Der Mensch, so wie er jetzt sich findet, ist vollkommen verderbt. §. I.

Dieses Verderben zeiget sich einmahl im Verstande, der schon in natürlichen und irdischen Dingen mancherley Schwachheiten und Fehler begehet. §. II.

Ob schon nicht zu leugnen, daß eine gesunde Vernunft nach dem Fall übrig sey. §. III.

Noch mehr aber in göttlichen und geistlichen Sachen. §. IV.

Wer davon überzeuget seyn will, darf nur auf die betrübten Abwege der Menschen in Sachen der Religion, §. V.

Und auf den grossen Mißbrauch des Verstandes, der uns übrig blieben, sehen, welcher sich in Sachen, die uns und andere Menschen angehen, äussert. §. VI.

Das natürliche Verderben des Verstandes wird durch allerhand Ursachen noch mehr vergrössert und gestärket. §. VII.

Dieses Verderben des Menschen zeiget sich

vors andere im Willen, der vor sich betrachtet ganz unvollkommen und verdorben ist §. VIII.
Und in geistlichen Sachen insonderheit die Freyheit und das Vermögen Gutes zu thun verlohren hat. §. IX. X.
In Ansehen seiner Begierden unrein und sträflich: indem er die besten und reinesten Neigungen verlohren. §. XI.
Und ob er schon noch Begierden hat, die in ihrer Natur und vor sich betrachtet, unschuldig sind. §. XII.
Doch nach dem Fall auch in diesen Neigungen ganz unordentlich und unrein geworden. §. XIII.
Welches desto mehr zu bedauren, weil die Natur keine Mittel an die Hand gibt, diese unbändigen Lüste zu zähmen und zu unterdrücken. §. XIIII.
Wodurch es geschicht, daß aus ihnen die Laster und bösen Thaten entstehen, die unser Leben unglücklich machen und die Welt verunruhigen. §. XV.
Das Verderben des Willens zeiget sich auch in denen heftigen Bewegungen desselben, die man Affecten nennet. Beschreibung und Ursprung der Affecten. §. XVI.
Zweene Hauptaffecten, Haß und Liebe, die sich in verschiedene Zweige vertheilen, so theils aus der Liebe, §. XVII.
Theils aus dem Hasse ihren Ursprung haben, oder aus beyden zugleich stammen. §. XVIII.
In sich und nach ihrer Natur betrachtet sind diese Bewegungen nicht böse: Sie sind ein Stück der Menschlichen Natur und können nicht ausgerottet werden. §. XIX.
Aber nach dem Fall sind sie, weil der Wille und die Begierden desselben verdorben, ganz in Unordnung gerathen. §. XX.
Schädliche und böse Würkungen der Affecten in der Seelen. §. XXI.
Der Wille, der in sich krank und elend, wird noch mehr durch allerhand Ursachen verdorben. §. XXII.
Der Leib ist gleichfalls verdorben, und vergrössert durch seine Mängel die Krankheiten und Uebel der Seelen. §. XXIII.
Daher kan ein Mensch weder vor sich den Weg zu seiner Glückseligkeit finden, noch, wenn er ihn finden könte, durch seine Kraft denselben wählen und darauf bleiben. §. XXIIII.
Unterschiedener Zustand der verdorbenen Menschen, die theils sicher dahin wandeln und wenig an ihre Seligkeit denken, theils dieselbe auf eine Weise suchen, die der Ordnung GOttes nicht gemäß ist. §. XXV.

§. I.

DEr Mensch ist durchaus verderbt. Die Vernunft ist so blind und einfältig nicht, daß sie dieses nicht erkennen solte. Und die Offenbarung saget es ganz deutlich. Der Geist GOttes lehret, daß alle Menschen ihre alte Herrlichkeit verlohren, Röm. III. 23. und stat derselben mit Blindheit und bösen Neigungen angefüllet sind, Joh. III. 6. so daß nichts gutes in ihnen wohne, Röm. VII. 18. und ihr Herz der Siz und Ursprung aller Sünden und Laster sey.

Matth.

Matth. XV. 19. Paulus fasset dieses alles zusammen, wenn er saget, daß die Menschen, die ausser dem Stande der Gnaden leben, mit dem alten Menschen oder dem alten Adam, wie mit einem Kleide, angethan seyn. Röm. VI. 6. Col. III. 9.

Erklärung.

Man braucht so viel Licht und Weisheit nicht, einen Menschen, der sehen will, zu überführen, daß er jetzt derjenige nicht sey, der er ehedem gewesen, da er von GOTT geschaffen und gebildet worden. Wer zeigen will, daß eine gewisse elende und unvollkommene Arbeit von einem sehr geübten und geschickten Künstler nicht gemacht worden, der hält nur die Geschicklichkeit des Meisters mit der Sache zusammen, die für sein Werk ausgegeben wird. Und wir dürfen nur die unendliche Vollkommenheit GOttes mit unserm elenden Zustande vergleichen, um gewiß zu werden, daß das menschliche Geschlecht viel anders beschaffen gewesen, da es gleichsam erst aus der Hand des Höchsten kommen. Kan sich ein Verständiger einbilden, daß die Menschen, die jetzt den Erdboden bewohnen, diese schwachen, diese unreinen, diese zur Sünde und Unart geneigten Gefässe, eben die Geschöpfe sind, die ein GOTT, der die Vollkommenheit, die Reinigkeit, die Heiligkeit, das Licht und die Gnade selbst ist, gebildet hat, da er seine Grösse und Güte offenbaren wollen? Wird man nicht eher glauben können, daß die abgeschmackteste Schrift die Arbeit eines Mannes sey, der nie einen Fehler gegen die Vernunft begangen, und von allen für ein Muster der Weisheit gehalten wird? Eines von beyden muß wahr seyn: Entweder es hat uns ein blinder Zufall zusammen gesetzet und keine weise und mächtige Hand gebildet: Oder: Wir sind verdorben und haben die Vollkommenheit eingebüsset, die uns ehedem die weiseste Macht mitgetheilet, da sie es für gut befunden, vernünftige Geschöpfe auf die Welt zu setzen. Das erste wird man nicht länger glauben können, als bis man sich selbst etwas genauer betrachtet hat. So elend und gebrechlich wir sind, so blicket die Weisheit eines ewigen und weisen Urhebers mitten aus unserm Jammer hervor. Jedes Glied an unserm Leibe verkündiget die Ehre seines Urhebers. Und die Zusammenfügung der Theile zu einem gewissen Endzweck zeiget denen, die sich darum bekümmern, immer mehr Spuren einer unergründlichen Weisheit. So unordentlich, so einfältig, so unrichtig die meisten Menschen denken, so denken sie doch: und so verkehrt sie wollen, so wollen und begehren sie doch. Kan sich aber jemand das, was man denken, wollen und begehren in uns heisset, recht vorstellen, und zugleich glauben, daß diese Eigenschaften von einer Ursache kommen, die weder denken, wollen, noch begehren kan? Es bleibt also das andre übrig. Wir müssen gestehen: Daß wir das auf eine gewisse Weise geworden, was wir ehedem nicht gewesen, und den reinen und glückseligen Zustand verlohren haben, den uns die höchste Macht bey unserem ersten Ursprunge mitgetheilet hat.

Dieses sind keine Gedanken, die erst etwa entstanden, nachdem die Offenba-

rung, die uns GOTT durch Christum ertheilet, in der Welt ausgebreitet worden. Man hat Zeugnisse genug aus denen, die entweder vor Christo gelebet, oder durch sein Evangelium nicht erleuchtet worden, zusammen gesamlet, in denen das Verderben und das Elend unserer Natur gestanden und beklaget wird. (*) Wie viele der irdischen Weisen haben das Unvermögen und die Finsterniß ihres Verstandes bedauret? Wie viele haben sich über den Streit der Begierden des Willens gegen die Vernunft beschweret? Wie viele haben bekant, daß ein zwiefaches Gesetz in ihnen herschete, deren eines das andere unterdrückte und entkräftete? Man ist höher gestiegen. Die blosse Vernunft hat GOTT, den sie als heilig erkennet, von der Schuld dieses Elendes losgesprochen und gerechtfertiget. Sie hat es für ausgemacht gehalten, daß das Böse, welches den Menschen verstellet, von dem weisen Urheber der Natur nicht kommen könne. Weiter konte das Erkentniß nicht dringen, das man ohne dem Beystande der Offenbarung erhalten kan. Man suchte mit Eifer nach der Quelle dieses Verderbens. Man erschöpfte seinen Verstand, die Mutter der Finsterniß und Bosheit anzutreffen. Fand man nichts gewisses, worauf man sich gründen konte, so erdichtete man etwas. Man sahe, daß man nicht eher einen rechten Begriff von den Mitteln zu GOTT zu kommen, und von den Pflichten der Menschen sich würde machen können, biß man das Geschlechtregister der Sünden und des Bösen entdecket hätte. Desto eifriger forschete man: Desto williger nahm man auch Gedichte und Einbildungen, an statt richtiger Beweise, an: Desto geschwinder ließ man sich auf Abwege und offenbare Thorheiten verleiten. Allein alle Bemühungen reichten nicht zu, den Knoten aufzulösen: Und was man als einen Weg vorschlug, den Schwierigkeiten zu entgehen, das führete nur öfters in grössere Schwierigkeiten.

Uns sind sonderlich zwo Erfindungen der alten Weisen kund worden, diese schwere Frage von dem Ursprunge unsers Verderbens zu entscheiden. Es wird nicht undienlich seyn, dieselbe vorzustellen. Viele werden dieses Buch lesen, die weder die Gelegenheit, noch die Geschicklichkeit haben, die Schriften der Gelehrten zu gebrauchen: Und es ist doch nöhtig, daß auch diese etwas von der Beschaffenheit der menschlichen Weisheit wissen, um die Glückseligkeit der Christen desto besser kennen zu lernen. Die eine Erfindung hat Plato, entweder selbst erdacht, oder nur ausgebessert. Ich will sie so vorstellen, wie sie am leichtesten kan begriffen werden. Die vernünftigen Seelen stammen aus dem Wesen GOttes selbsten her. Sie sind lange da gewesen, ehe GOTT die Leiber und die Welt gemacht hat. Sie lebten vor der Welt in den obern Gegenden des Himmels in einer grossen Glückseligkeit. Und diese Seligkeit hätten sie nie verlohren, wenn sie sich stets nach den Gesetzen ihres Urhebers richten wollen. Allein sie sündigten: Und die Gerechtigkeit GOttes fand sich daher genöthiget, sie zu strafen. GOTT nahm sich vor, diese sonst freye Seelen zur Züchtigung in einen Körper, wie in ein Gefängniß, einzuschliessen. So künstlich und weise dieser

(*) TOB. PFANNER Systema Theol. gentilis cap. X. p. 271. HVETI Quaestiones Alnetanae Lib. II. cap. IX. p. 131. f.

ser Leib gebildet ward, so hinfällig, elend und sündhaft mußte er werden, weil er aus einem Zeuge bestand, der in sich mangelhaft und unvollkommen, und durch die Macht des Schöpfers selber nicht recht gereiniget werden könte. Damit diese beyden so unterschiedenen Stücke, ein unsterblicher Geist und ein lebloser Leib, zusammen bleiben könten, mußte ein gewisses Band da seyn, wodurch sie verknüpfet würden. GOTT machte demnach ein neues Wesen, welches weder völlig zu den Geistern, noch völlig zu den Leibern gehörete, aber von beyden etwas an sich hatte. Er bildete eine Seele, in der das Leben, die Begierden, die Neigungen, die Empfindungen, die eigentlich einen Menschen ausmachen, ihren Sitz haben. Er setzte dieses neue Wesen aus den Anfangsgründen aller Dinge zusammen: Dieses war nöthig, damit es alle Dinge empfinden und spüren möchte. Er that etwas aus seinem Wesen hinzu: Dieses war nöhtig, um es zu beleben und dauerhaft zu machen. Diese Mittelseele setzte der Schöpfer so in den Menschen, daß sie Leib und Geist zu verbinden geschickt wäre. Er verband sie auf gewisse Weise mit dem vernünftigen Geiste, und breitete sie dabey durch den ganzen Leib aus. Durch sie henget der Geist mit dem Leibe zusammen. Durch sie empfindet der Geist die Bewegungen und Empfindungen des Leibes. Durch sie wird dagegen der Leib von dem Geiste regieret und gelenket. Wer dieses weis, der darf nicht lange nach dem Ursprunge des Verderbens in dem Menschen fragen. Der Geist, der aus dem Wesen GOttes stammet, ist rein und unschuldig. Unser ganzes Elend entstehet von dem Leibe, und aus den Begierden derjenigen Seelen, die den Leib mit dem vernüftigen Geiste verbindet. Der schwere, unreine und träge Leib bringet die Begierden des Mittelwesens, das uns zusammen hält, in Unordnung und Hitze. Diese Hitze und Unordnung hemmet und dämpfet die Kraft der vernünftigen Seelen. Müssen daher nicht betrübte Früchte erfolgen und der ganze Mensch auf Abwege und Sünden gerahten? Ein Weiser, der über seinen Geist wachet, daß die Begierden denselben nicht überwältigen können, ist allein mächtig, diesem Uebel zu wiederstehen. Allein wie viele sind derer unter den Menschen? Sind auch ordentliche Leute, die ihre Geschäfte abwarten und unter vieler Arbeit seufzen, zu einer solchen Wachsamkeit geschickt? Es gehe indeß so übel zu, wie es wolle, das höchste Wesen hat kein Theil an diesem Uebel. Der Zeug, aus dem der Leib bestehet, ist eben so ewig, wie GOTT. Der HERR hat ihn nicht anders machen können, als er ist. Die Empfindungen und Begierden der Seelen, in der die Neigungen wohnen, sind ebenfalls fremde Dinge, die GOTT nicht zum Urheber haben. Sie entstehen aus dem Saamen der übrigen sichtbaren Wesen, aus den ersten Anfangsgründen der körperlichen Dinge, die in der Materie liegen. Wer kan denn GOTT vorwerfen, daß der Mensch durch ihn böse und verderbt sey? Ich habe mit Fleiß diese Lehre etwas weitläuftig und in ihrem rechten Zusammenhange vorgestellet. Viele, die sich darauf berufen, und eben so viele von denen, die sie noch zum Theil annehmen, sehen den rechten Grund und die wahre Beschaffenheit derselben nicht ein. Bey der grossen Menge derer, die sich um die Geschichte der alten Weisen bekümmert haben, ist vielleicht noch Mangel an Leuten, die ihre Sätze recht von allen Seiten geprüfet, und nach ihren ersten Grundreguln

erwo-

erwogen haben. Und wer überleget, wie sehr zerstreuet und verworren die meisten der Alten ihre Sachen vorgetragen, wer bedenket, daß manche ihre Gedanken nur halb entdeckt, um desto freyer von Verfolgungen zu bleiben, wer das weis, daß man vorher eine neue Sprache lernen muß, ehe man die Meinungen der Menschen recht beurtheilen kan, die vor einigen tausend Jahren gelebet, der wird sich darüber nicht sonderlich verwundern.

Man muß denen, die diesen Weg ersonnen, das Verderben der Menschen ausser GOTT zu finden, einräumen, daß sie nachgedacht und ihren Witz nach allem Vermögen angestreckt. Es ist eine Ordnung und ein gewisser Zusammenhang in ihren Gedanken, der sie von Uebereilung und Einfalt frey spricht. Allein mehr kan man ihnen auch nicht zugestehen. Die Schwierigkeit, die sie heben wollen, wird eher grösser, als kleiner, durch diese Erfindung, so sinnreich sie ist. Man will beweisen, daß die Unart der Menschen von GOTT nicht komme? Und man behauptet zu dem Ende, daß GOTT einen reinen und vernünftigen Geist mit so vielen Hindernissen, seine Kraft zu gebrauchen, umgeben, daß unter tausenden kaum einer sich aus dem Abgrunde seiner Erniedrigung erheben kan? Heißt das GOTT angeklaget, oder losgesprochen? Man will zeigen, daß der Mensch nicht deswegen verkehrt sey, weil ihn GOTT verkehrt gemacht? Und man gibt vor, das heiligste Wesen habe mit einem Geiste, der vor sich unsträflich, so viele unreine und zum Fall geneigte Dinge vereiniget, daß man es beynahe für ein Wunder halten muß, wenn ein solcher Geist der Gewalt widerstehet, die ihn zum Bösen zeucht? Heißt das den HErren gerechtfertiget? Hat der kein Theil an der Unart der Menschen, der ihr Wesen aus guten und bösen Stücken zusammen setzet, und dem Bösen eine Macht über das Gute einräumet, die fast unüberwindlich ist? Man will darthun, daß unsere Finsterniß GOTT nicht angehe, und unser Ungehorsam seiner Heiligkeit nicht schade? Und man lehret uns, daß GOTT die Geister in einen finstern Kerker geschossen, in dem das Licht etwas ungewöhnliches, und sie mit gewissen Ketten gefesselt, die ihnen alle Freyheit nehmen herauszubrechen? Die ersten Gründe, worauf diese ganze Meinung gebauet ist, will ich jetzt nicht berühren. Ich glaube nicht, daß selbst diejenigen, die Meister von dieser Erfindung sind, völlig damit zufrieden gewesen, und nur deswegen dabey geblieben, weil sie nichts bessers zu finden gewust. Und desto weniger begreife ich, wie sich noch jetzt unter den Christen Leute finden können, die mit der Schrift diese Gedanken reimen wollen.

Die andere Erfindung, die Ursache des Verderbens der Menschen von GOtt abzulenken, ist weder so klug ausgedacht, noch so weitläuftig zu erklären. Aber eben dieses hat es gemacht, daß sie desto mehr Anhänger gefunden, und ein grosses Theil der Welt, ja keine geringe Anzahl von Christen, angesteckt hat. Was braucht es, sagte man, lange zu fragen: Woher kömt das Böse in der Welt? Es kan unmöglich von eben demjenigen kommen, von dem das Gute entspringet. Es sind sonder Streit zwey ewige Wesen, ein gutes und ein böses. Diese beyden sind in einem beständigen Streite miteinander verwickelt. Eines suchet stets die Werke des andern zu ändern, oder zu zernichten. Beyde haben an dem

dem Menschen gearbeitet. Daher komt der Streit der Vernunft und der Begierden, der das Leben der Menschen so elend machet. Die Vernunft und das Gute, womit der Mensch begabt ist, ist ein Geschenk der Liebe des guten und frommen Wesens. Der Leib, die unreinen Neigungen, und das übrige Böse, womit wir uns plagen, ist von dem bösen Gott hinzugesetzet, das Werk des Guten zu verfälschen und zu verderben. Man weis, daß diese Meinung sehr vielen Völkern vor Christo gefallen, und allenthalben einen ungereimten Gottesdienst und unzählige Irthümer gezeuget habe. Man war nicht einig, wenn dieses Gedichte auseinander gesetzet, und nach allen seinen Theilen erkläret werden sollte. Wie können Leute einig seyn, die sich auf nichts, als auf ihre Einbildung, stützen? Doch darin kam man überein, daß das Verderben der Menschen von einem besondern Wesen herrühre, welches von dem Vater des Lichts und des Guten unterschieden sey. Ich will jetzt diese ungereimte Gedanken nicht weitläuftig bestreiten. Selbst diejenigen, die sich eine Lust daraus gemacht, denselben eine neue Farbe zu geben, haben gestanden, daß man sie nicht eher annehmen könte, als bis man die ewigen und unwandelbaren Warheiten der Vernunft umgestossen hätte. (*) Und was braucht man mehr die Schwachheit derselben zu begreifen? Ich will nur eines erinnern, das zu dem Zweck gehöret, den ich mir hier vorgestellet habe. Die diese Meinung annehmen, die Frage von dem Ursprunge des Bösen in dem Menschen aufzulösen, berühren die Hauptschwierigkeit nicht, worauf alles ankömt. Wir wollen wissen: wie ein Geschöpf GOttes, das heißt, eines ewigen, unwandelbaren und nohtwendigen Wesens, verderbt seyn könne? Man antwortet uns: Es sind zweene Götter, ein guter und ein böser. Das Böse, das unsre Natur so häßlich machet, kömt von dem letztern her. Der erstere hat nichts mit unserer Unart zu thun. Sind wir hiemit gebessert? Ist hiedurch der vornehmste Zweifel gehoben? Nichts weniger. Wir fragen: Wie von einem GOTT, der nohtwendig und ewig ist, die Sünde kommen könne? Man räumet ein, die Sünde komme von einem GOtt: Aber man füget hinzu, der GOTT sey seiner Natur nach böse. Und eben das ist es, worin sich unsre Vernunft nicht finden kan. Wir können den Begriff von einem GOTT mit dem Begriff von dem, was Sünde, was Böses, was Verderben heißt, nicht vereinigen. Wir können nicht glauben, daß ein Wesen, welches in sich böse, zugleich GOtt seyn könne. Wir wollen daher, daß man uns eine Quelle des Bösen ausser GOTT anweisen solle. Und man setzet uns eben den Ursprung des Verderbens in einen GOTT hinein. Man führet uns eben dahin, wohin wir nicht kommen wollen. Man lässet die Schwierigkeit stehen, die wir wollen gehoben wissen, und weiset uns mit einer Antwort ab, die zur Sache nicht gehöret. Das Böse kömt von einem bösen Gott. Allein es ist doch ein Gott, von dem es entspringet. Und meine Vernunft will von keinem Gott wissen, wenn sie den Ursprung des Verderbens, das in mir wohnet, erforschen soll.

(*) Mr. BAYLE an verschiedenen Oertern seines Dictionaire und in einigen andern Schriften.

So ungegründet und thöricht diese Meinungen sind, so dienen sie uns doch zum Beweise, daß ein Mensch, der von keiner Offenbarung weis, sein Verderben einsehen und erkennen könne. Er kan nicht auskommen, wenn er die Ursachen dieses Verderbens angeben soll: Er versieht sich, wenn er die Grösse dieses Verderbens erklären soll, und rechnet vieles zur Unschuld, das zu unserm Elende gehöret: Er weis nicht, daß eben dieses Verderben uns als eine Sünde von GOtt mit Recht zugerechnet werde: Aber die Häßlichkeit an sich, die seine Natur eingenommen, ist so sichtbar, daß sie seiner Achtsamkeit nicht entgehen kan. Man kan dieses brauchen, die Frage zu entscheiden, die unter den Gottesgelehrten getrieben wird: Ob die Erbsünde aus dem Lichte der Natur könne erkant werden, oder nicht? Es scheinet, dieser Streit sey meistens beygeleget, so bald die Zweydeutigkeit des Worts Erbsünde bemerket ist. Dieses Wort bedeutet entweder bloß das Verderben der Natur des Menschen, oder es bedeutet zugleich die Schuld, die wegen dieses Verderbens auf dem Menschen haftet, und ihn zum Sünder machet. Die dieses Wort brauchen, erinnern nicht stets, welche Bedeutung von diesen beyden sie demselben beylegen. Daher kömt es, daß andere zuweilen ihre Meinung gegen ihren Willen auslegen. Heißt Erbsünde nichts mehr, als das Verderben unserer Natur, so haben die recht, welche behaupten, daß die Vernunft Klarheit genug habe, dasselbe einzusehen. Bedeutet dieses Wort mehr, soll es zugleich die Schuld anzeigen, die uns wegen unseres Elendes zugerechnet wird, so haben die gewonnen, die da leugnen, daß die Erbsünde aus der Offenbarung und der Vernunft zugleich bekant werde. Wer ist vor sich fähig zu begreifen, daß ein Uebel, welches wir uns selber nicht zugezogen, uns dennoch verklagen, verdammen and strafbar machen könne? Es ist wahr, die Vernunft begreift die unendliche Heiligkeit GOttes; Sie schliesset daher, oder könte zum wenigsten daher schliessen, daß der HErr solche Geschöpfe, als wir von Natur sind, nicht lieben könne. Aber sie erkennet eben so deutlich die unendliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit GOttes. Diese Vollkommenheiten erwecken bey ihr die Hoffnung, daß ein so gerechtes und gütiges Wesen die Menschen deswegen nicht zur Strafe ziehen werde, weil sie elend und unglücklich gebohren werden. Diese Meinung behält in dem Herzen des Menschen, der sich selbst liebet und keine Offenbarung hat, die Oberhand, und löschet beynahe den grossen Begriff aus, den wir uns von der Heiligkeit und Unschuld GOttes machen müssen. Die Natur verlanget das Mittel nicht zu suchen, wordurch diese Vollkommenheiten vereiniget werden: Und hat auch so viel Vermögen nicht, daß sie es finden könte. Sie sieht also bloß auf die Güte und Billigkeit des Höchsten und bleibet bey dem Schlusse: Wer unschuldig an der Krankheit ist, mit der er sich schleppet, darf keine Strafe deswegen besorgen. Die Liebe, die wir alle zu uns selber tragen, und das Verlangen glücklich zu seyn, bekräftiget diese Gedanken. Und was haftet fester bey uns, als die Meinungen, denen die Eigenliebe zu Hülfe kömmt?

Die Schrift erkläret sich so deutlich von dem natürlichen Verderben der Menschen, daß man nichts hellers begehren kan. Alle Stellen, die zu dieser Sache gehören, lassen sich in drey Gattungen abtheilen. Die erste begreift die Oerter, in denen der Mensch als ein Geschöpfe vorge-

vorgestellet wird, das eine grosse Glückseligkeit und Herrlichkeit verlohren. In der andern stehen die Sprüche, die den Menschen als ein Wesen abbilden, das einen Samen der Unart und des Verderbens in dem Herzen trägt, der nur einen kleinen Regen verlanget, um hervorzubrechen und Früchte zu tragen. Zu der dritten gehören diejenigen Stellen, die den Menschen so beschreiben, daß man ihn überhaupt als ganz verdorben und sündhaft ansehen muß. Wir wollen von einer jeden Art diejenigen anführen, die unsere Lehre vornehmlich befestigen.

Aus der ersten Gattung sind insonderheit die Worte Pauli merkwürdig: Röm. III. 23. Wir sind allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an GOTT haben sollen. Man wird den Nachdruck dieses Ortes etwas besser begreifen, wenn man übersetzet: Wir mangeln der Herrlichkeit GOttes. Das Griechische Wort (δόξη) bedeutet dasjenige, was einem Ehre, Ansehen, Ruhm zuwege bringet. Der helle Schein, der das Antlitz Moses umgab, da er von dem Berge Sinai kam, der Schein, der ein öffentliches Zeugniß seines Umgangs mit GOTT war, der ihm so viel Ehre, Furcht und Liebe bey den rohen Israeliten erweckte, heißt seine Herrlichkeit. 2 B. Mos. XXXIV. 29. Die Strahlen, das Licht, der Glanz der Sonne, der so viele Völker zur abgöttischen Verehrung dieses Gestirns ehedem bewogen, und den größten Schmuck desselben ausmacht, heißt ihre Herrlichkeit. 1 Cor. XV. 41. Und was ist denn die Herrlichkeit GOttes? Das, worin die Vollkommenheit seines Wesens bestehet, die unendliche Schönheit seiner Natur, die in denen, welche sie betrachten, Liebe und Verehrung anzünden und unterhalten muß, die unvergleichlichen Tugenden, davon wir in der Welt und in den Werken der Natur und Gnade so viele Anbetungswürdige Spuren antreffen. Diese Herrlichkeit GOttes mangelt dem Menschen. Der Apostel sagt mit diesen Worten zweyerley: Zuerst dieses: Der Mensch hat ehedem die Herrlichkeit GOttes oder etwas von der Herrlichkeit GOttes besessen. Wie kan einem etwas mangeln, das er vorhin nie gehabt hat? Und wie kan es einem, als eine Schmach vorgerücket werden, daß er ein gewisses Gut nicht geerbet, davon seinen Vätern nichts zugehöret hat? Der Mensch ist also mit der Herrlichkeit GOttes vor diesem gezieret und geschmücket gewesen. Was dieses sagen wolle, ist aus dem vorhergehenden klar: Der Mensch ist mit gewissen Vollkommenheiten GOttes begabet gewesen, so weit seine endliche und umschränkte Natur derselben fähig gewesen. Man würde an ihm, wenn er so geblieben, wie er gebildet worden, offenbare, wiewohl unvollkommene, Abrisse der heiligen Eigenschaften gesehen haben, die GOtt in den Augen derer, die ihn kennen, groß und herrlich machen. So sagt Paulus hie eben das, was die Schrift sonsten mit andern Worten saget: Der Mensch hat das Ebenbild GOttes getragen. Wer die Herrlichkeit GOttes hat, der ist dem ja ähnlich, dessen Herrlichkeit ihm mitgetheilet ist. Das andre, was Paulus meldet, ist in den Worten selbsten ausgedrücket: Der Mensch hat diese Herrlichkeit GOttes verlohren. Das, was er ehedem von göttlichen Eigenschaften nach einem gewissen Masse besessen, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, das Licht, die Weisheit, die ihm die erste Schöpfung verliehen, ist verlohren. Man darf nicht zweifeln, daß dieser Satz alle Menschen, die den Erdboden bewohnen,

angehe. Von wem der Apostel rede, das hat er v. 9. angezeigt: Beyde Juden und Griechen, alle sind unter der Sünde. Man theilte zu den Zeiten Pauli alle Einwohner der Welt in Juden und Griechen ab. Mit dem Worte Griechen bezeichnete man alle, die dem Götzendienst ergeben waren und den Jüdischen Glauben verachteten. Und nach den Redensarten demnach, die zu des Apostels Zeiten üblich waren, hat er eben das gesaget, was wir jetzt mit diesen Worten vortragen würden: Alle Menschen, sie mögen seyn, welche sie wollen, sind Sünder und haben die Herrlichkeit eingebüsset, die der Schöpfer gerne unter den Menschen erblich machen wollen.

Aus der andern Gattung der Oerter der heiligen Schrift, die von dem Verderben des Menschen reden, wollen wir zweene Aussprüche unsers Heylandes selbsten anführen und mit wenigen erläutern. Der erste stehet Joh. III. 6. Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch. Dieser Ort wird gleich deutlich, wenn nur die Zweydeutigkeit des Wortes Fleisch gehoben wird. Fleisch heißt in der Sprache der heiligen Männer, welche die Schrift aufgesetzt haben, sehr oft der Mensch, der aus Fleisch und Blut bestehet. Und eben dieses Wort, wenn es dem Worte Geist entgegen gesetzet wird, zeiget die Unart an, die in den natürlichen Menschen wohnet. Man darf dieses nicht mit Stellen der Schrift beweisen, weil es wenigen unbekant ist. Unser Heyland brauchet an diesem Orte das Wort Fleisch in beyderley Verstande. Daher kömt die Dunkelheit seiner Worte. Zuerst setzt er das Wort Fleisch und versteht Menschen: was vom Fleisch gebohren wird. Was von natürlichen Menschen nach den von GOTT geordneten Gesetzen der Natur gezeuget und gebohren wird. Hernach bedeutet Fleisch bey ihm die sündliche Neigung, die in den ordentlich gezeugten Menschen ihre Wohnung hat und ihre Nahrung findet. Das ist Fleisch; Das ist mit einer Neigung zum Bösen, mit einem Triebe zur Unart, mit einer Bereitwilligkeit zu sündigen behaftet und eingenommen. Wer zweifelt, ob wir die Worte unsers Heilandes recht erklären, der darf nur den Gegensatz mit diesen Worten zusammen halten: Was vom Geist gebohren wird, das ist Geist. Kan in diesen letztern Worten Geist etwas anders anders anzeigen, als geistliche, heilige, göttliche Neigungen, Regungen und Begierden? Man urtheile demnach, ob das Fleisch, das dem Geiste entgegen gesetzet wird, etwas anders, als das, bedeuten könne, was wir eben jetzt bemerket haben. Wer dem Worte Fleisch in den Worten unsers Heylandes einerley Bedeutung beylegen würde, der würde einen ungereimten Verstand heraus bringen. Man setze, das Wort Fleisch bedeute beydesmahl den Menschen, so wird diese Lehre heraus kommen: Was von einem Menschen gebohren wird, das ist ein Mensch. Ist dieses unbekant? Reimt sich dieser Satz mit dem Zweck JEsu? Ist er dem höchsten Lehrer der Warheit anständig? Man wähle die andere Bedeutung und glaube, Fleisch bedeute beydesmahl die Unart der Menschen, so werden wir diese Lehre haben: Unart kömt von Unart, die Sünde ist eine Tochter der Sünde, die bösen Begierden zeugen böse Begierden. Abermahl etwas, das theils unnöhtig war zu erinnern, theils zur Sache sich nicht schickete. Wir können diesen Ort Christi nicht verlassen, ohne vorher zu erinnern, daß er zugleich in demselben den Ursprung

der

Fleisches oder der Unart anzeige. Was vom Fleisch gebohren wird, sagt er. Die natürliche Geburt also, die ordentliche Zeugung, ist die Mutter, die Quelle, der Ursprung des Verderbens. Die böse Lust wird mit der Natur selbsten fortgepflanzet und lieget demnach in der Natur selbsten. Die so unsere Unart von äusserlichen Dingen herleiten, die sich bereden, daß wir rein und unsträflich gebohren werden, mögen sehen, wie sie ihre Meinung mit diesen Worten unsers Erlösers vereinigen. Wir glauben mit ihm, daß das, was gebohren wird, Fleisch sey.

Der andre Ort unsers Erlösers, von dem wir etwas sagen wollen, ist dieser: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Gezeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Matth. XV. 19. 20. Wir fragen alle, die ihre Vernunft brauchen wollen; Ob nicht aus diesen Worten unsers Heylandes diese Warheit natürlich fliesse: Das Herz des Menschen ist unrein und hat eine Neigung zu Sünden, Lastern und bösen Thaten? Ist das Herz die Quelle, woraus die Dinge hervorbrechen, die den Menschen ungestalt und strafbar machen, wie unser Heyland ausdrücklich saget, so muß im Grunde desselben nichts, als Unordnung und Unreinigkeit, liegen? Kan ich denn glauben, daß ein Brunnen, aus dem trübes und ungesundes Wasser quillet, aus einem reinen und wohlbeschaffenen Boden springe? Kan ich denn glauben, daß ein Baum, der giftige Früchte träget, auf einer guten und gesunden Wurzel ruhe und nichts, als guten Saft, aus seinem Erdreiche ziehe? JEsus sagt hie nicht ausdrücklich, daß diese böse Beschaffenheit des Herzens natürlich und angebohren sey. Wir verlangen nie die Worte der heiligen Schrift über ihre Kraft auszudehnen, und mehr aus denselben zu beweisen, als daraus ohne Mühe bewiesen werden kan. Wolte GOTT! daß sich niemand jemahls gefunden hätte, der in diesem Stücke die Maasse überschritten, so würden wir weniger halbschliessende Beweise, und vielleicht weniger Verächter der göttlichen Warheit, haben. Allein was hie nicht so deutlich erinnert ist, das stehet an dem andern Orte, den wir angezogen, deutlich. Und wer leugnet es denn, daß eine Stelle der heiligen Schrift der andern zu Hülfe kommen und den ganzen Verstand derselben erläutern müsse? Ich darf es kaum erinnern, daß in der Schrift, und auch hie, mit dem Worte Herz die Seele des Menschen gemeinet werde. Diese Redensart ist daher enstanden, weil die meisten der Alten, sonderlich die morgenländischen Weisen, den Sitz der Seelen in dem Herzen gesuchet. Homerus, der Aelteste der Griechischen Dichter und Geschichtschreiber, hat dieses schon geglaubet, wie wir anderswo gewiesen. (*) Und die meisten haben sich nach dieser Meinung vor und nach unserm Heylande gerichtet.

Ich will hiezu die Worte des Apostels Pauli setzen, womit er sein eigenes Elend, beschreibet. Röm. VII. 18. Ich weis, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Es wird niemand, wie ich hoffe, glauben, daß Paulus in Ansehen des Verderbens ein ausserordentlicher Mensch gewesen, und

(*) In den Anmerkungen über Radulph Cudworths Systema intellectuale p. 1037.

eine besondere Natur gehabt, die ihn von den übrigen Menschen unterschieden. Was er also von sich saget, das muß von allen Sterblichen verstanden werden. Er macht sich, und zugleich alle Menschen, wie sie von Natur sind, zu einer Behausung des Bösen. Es scheinet dem ersten Ansehen nach, als wenn er nur sagen wolle, daß er einen Mangel am Guten und eben keine würkliche Neigung zum Bösen habe. Es lässet, als wenn er sein Herz nur wie einen Acker vorstelle, auf dem kein guter Saame gesäet ist. Allein die Folge und die übrigen Umstände seiner Rede bestreiten diese Erklärung. Redete er bloß von einem Mangel des Guten, so würde er in dem folgenden nicht gesaget haben, daß in ihm eine Sünde wohne, v. 20. und daß ein Gesetz in seinen Gliedern sey, das dem Gesetze des Gemüthes wiederstrebe. v. 23. Wer kan diese Sünde und dieses wiederspenstige Gesetz, für eine bloße Abwesenheit, für einen blossen Mangel guter Regungen und Kräfte, halten? Paulus lehret demnach, daß ihm nicht nur das Gute fehle, sondern daß auch würklich ein Trieb und Neigung zum Bösen in ihm vorhanden sey. Er redet sehr behutsam, um alle Misdeutung seiner Worte zu verhüten. Er sagt zuerst: In mir wohnet nichts Gutes. War denn der bekehrte, der erleuchtete, der wiedergebohrne Paulus ganz eine Behausung des Verderbens? Sind denn die Frommen ein Tempel der Unart und ein Sitz der Sünde? Paulus sahe, daß man seine Worte so verstehen und in diesem Verstande zu einer bösen Absicht gebrauchen könte. Er erkläret sich daher gleich: das ist, in meinem Fleische. Das Wort Fleisch bedeutet hie den Leib Pauli nicht. Es ist dieses Wort eine Erklärung von dem Worte mir. Und der Leib, den Paulus trug, war ja der Paulus nicht ganz, den er mit dem Worte mir anzeiget. Dieses Wort kan hie auch das Verderben der Natur nicht anzeigen, welches sonst an vielen Orten der Schrift das Fleisch heisset. Wir würden, wenn wir diese Bedeutung wähleten, diesen Verstand heraus bringen: In meinem Verderben wohnet das Verderben oder das Böse. Wer kan glauben, daß Paulus etwas lehren wollen, das sich von selbsten verstehet? Was heißt denn Fleisch? Sonder Zweifel der ganze Paulus, in so ferne er, als ein ordentlich gebohrner und natürlicher Mensch angesehen werden kan. Die Schrift pflegt die Menschen, vor sich betrachtet, die Menschen, so wie sie Menschen sind, die sich keiner andern Eigenschaften rühmen können, als derer, die ihnen die Geburt mitgetheilet, Fleisch oder Fleisch und Blut, zu nennen. In mir, sagt Paulus, in so fern ich, als Fleisch, als ein blosser natürlicher Mensch, betrachtet werde, wohnet ein reger und unruhiger Trieb zu den Dingen, die dem Gesetze GOttes zuwiederlaufen. Wie kläglich ist diese Beschreibung unserer Natur?

Von der letzten Gattung der Sprüche, die ich oben berühret habe, will ich nur die Oerter Pauli anführen, in denen er die Menschen als Geschöpfe vorstellet, die mit dem alten Menschen, wie mit einem Kleide, angethan sind. Diese Stellen lehren auf eine ausnehmende Weise, daß der Mensch überhaupt verdorben und unrein sey. Röm. VI. 6. Col. III. 9. Eph. IV. 22. Zu den Zeiten des Apostels ist ausser Streit diese Redensart unter den Juden ganz gewöhnlich gewesen: Und was wir jetzt erklären müssen, die wir von einem ganz

ander,

andern Geschlechte, und an eine andere Sprache gewöhnet sind, das hat dazumahl der Einfältigste verstanden. Wiewohl die Meinung Pauli ist leicht zu begreifen, ob gleich seine Worte jetzt so üblich nicht sind, wie zu seinen Zeiten. Man findet deswegen nur so viele Schwürigkeiten in den Briefen dieses göttlichen Lehrers, weil man sich nicht so viel Mühe gibt, als man solte, seine besondere Schreibart recht kennen zu lernen. Der alte Mensch ist in seinen Schriften, so viel ich sehen kan, nichts anders, als der, den er sonst den ersten Menschen nennet, 1 Cor. XV. 47. oder Adam. Und die Redensart: Den alten Menschen anziehen, bedeutet, meines Erachtens, daher so viel, als: Die Neigungen, die Lüste, die Art des ersten Menschen, Adams, ablegen und allgemach von sich thun. Diese Erklärung wird vortrefflich durch den Ort, der 1 Cor. XV. 49. stehet, befestiget, wo der Apostel saget, daß alle Menschen das Bild des ersten oder des irdischen Menschen tragen. Was heißt das Bild des ersten Menschen tragen, anders, als: Mit den sündlichen Neigungen des ersten Menschen, wie mit einem Kleide, angethan seyn, oder Adam, dem alten und ersten Menschen, ähnlich seyn? Ich will mit denen nicht streiten, die da glauben, daß der alte Mensch das Verderben der Natur sey, welches Paulus wie einen Menschen vorstelle, der aus vielen Gliedern bestehet. Der Unterscheid zwischen ihrer und meiner Meinung ist klein, und betrift die Sache selbst nicht. Allein mich dünket, daß ihre Erklärung ein wenig gezwungen, und die, so wir gegeben haben, dagegen sehr leicht sey, und mit der Schreibart des Apostels genau übereinkomme. Der neue Mensch, den der Apostel diesem alten entgegen setzet, ist, wie ich glaube, unser Heyland JEsus Christus. Und die Redensart: den neuen Menschen anziehen, bedeutet demnach: Sich JEsu Christo durch die Gnade ähnlich und gleich machen. Paulus nennet unsern Heyland den andern Adam, Röm. V. 14. und 1 Cor. XV. 45. den einigen Menschen, Röm. V. 15. den andern Menschen, welches eben so viel, als der neue Mensch, 1 Cor. XV. 47. Er sagt nebendem an verschiedenen Stellen, daß man JEsum Christum anziehen solle. Röm. XIII. 14. Gal. III. 27. Wer diese beyden Dinge zusammen nimt und erweget, dem kan diese Erklärung der Redensart: Den neuen Menschen anziehen, nicht fremde vorkommen. Ich kan nicht umhin, im vorbey gehen zu erwähnen, daß diese Erinnerung denen zu statten komme, die den bekanten Ort Pauli 1 Tim. II. 15. von dem Misbrauch derer retten wollen, die unserm Heylande die Ehre der Gottheit rauben. Es ist ein GOTT, sagt der Apostel, und ein Mittler zwischen GOTT und den Menschen, der Mensch Christus JEsus. In dieser Stelle wird das Wort Mensch in einem besondern und ausnehmenden Verstande gesetzet. Es bedeutet so viel, als: Der neue Mensch, der andere Mensch, derjenige, der in einem gewissen und unter den Juden dazumahl bekanten Verstande der Mensch genennet ward. Ich halte dafür, daß die alten Juden, wann sie das Wort der Mensch schlechterdings gesetzet und nichts hinzugefüget, dadurch den einigen Menschen, der die Sünde des ersten Menschen büssen solte, den Meßiam, verstanden haben. Deswegen unterscheide ich die drey Worte: Der Mensch, Christus, JEsus, in den Worten Pauli voneinander, die in unsern Büchern des Neuen

Testa-

Testaments zusammen gerücket werden. Paulus nennet zuerst den Meßiam mit einem Nahmen, unter dem er dazumahl unter den Juden bekant war: Er heisset ihn den Menschen. Er bezeichnet ihn hernach mit dem gewöhnlichen Worte: Christus, oder der Gesalbte, um desto deutlicher zu seyn. Er setzt zuletzt das Wort JEsus, welches der Nahme unsers Heylandes war, hinzu, damit man wissen möchte, daß eben dieser Mensch, dieser Christus, auf den die Juden hofften, JEsus von Nazareth wäre, den er verkündigte.

Nach dem Ausspruche des Apostels sind also alle Menschen dem ersten Menschen, oder dem alten Menschen und Adam gleich, oder sie tragen das Bild des ersten Menschen. Seine Lüste, Neigungen, Eigenschaften liegen ihnen so genaue an, wie ein Kleid an dem Körper. Sie haben das ganze Wesen des Menschen so eingenommen, wie ein Kleid den ganzen Leib bedecket. Und wer war dieser alte oder erste Mensch? Ein Sünder, Irdisch oder von der Erden, wie Paulus anderswo saget, 1 Cor. XV. 47. 48. 49. zu den Dingen geneigt, die zu dieser sichtbaren Welt und vergänglichen Erde gehören. Und die daher diesen irdischen Menschen angezogen haben oder sein Bild tragen, können nicht besser, als er selber, seyn. Kan man einen grössern Beweis von dem vollkommenen Verderben und der Unreinigkeit des menschlichen Geschlechts verlangen?

§. II.

Dieses Verderben zeiget sich allen, die es sehen wollen, in den beyden Hauptkräften unserer Seelen, dem Verstande und dem Willen. Der Verstand ist mit mancherley Krankheiten behaftet. Die allerweisesten haben lange bemerket, daß er in den bekantesten und gemeinesten Dingen alle Tage seine Schwachheit erfahre. Wir können uns von denen Wesen, die nichts körperliches an sich haben, gar keinen klaren Begriff machen. Wir haben viel zu thun, ehe wir bey uns deutliche, gewisse und vollkommene Bilder von den Sachen und Warheiten erwecken, die nichts gemeines mit den sichtbaren Dingen haben. Wir verirren uns und begehen Fehler über Fehler, wenn wir schliessen und urtheilen sollen. Wir wissen endlich die Natur unzählicher Dinge nicht, die uns vor Augen liegen, und erfahren durch alle unsre Arbeit nichts mehr, als daß wir blind, stumpf und verfallen sind.

Erklä-

Erklärung.

Das Verderben, welches in dem ganzen Menschen wohnet, muß, nachdem es überhaupt bewiesen worden, stückweise angesehen werden. Wir lernen uns sonst nicht recht kennen und machen mehr aus unsern Gaben, als es billig ist. Wir machen den Anfang von der Seelen. In derselben lassen sich zwo Hauptkräfte deutlich unterscheiden, die man den Verstand und den Willen zu nennen pfleget. Es sind einige, die noch mehr Kräfte, als diese beyden, in der Seelen angeben. Man lässet diesen ihre Meinung und glaubet, daß sie nur von den andern in der Abtheilung abweichen. Was sie nehmlich für ein besonders Vermögen der Seelen ausgeben, das ziehen die andern unter eine von den beyden Kräften, die wir benennet haben. Wir wollen diese beyden Kräfte nacheinander vornehmen und sehen, wie sie jetzt in den Menschen beschaffen sind. Wir werden in beyden ungemeine Fehler und Schwachheiten antreffen: Und das meiste, was wir davon sagen werden, ist der Vernunft so gut bekant, als denen, die nur aus der Offenbarung von den Menschen urtheilen wollen.

Der Verstand soll zuerst betrachtet werden. Es ist bekant, daß mit diesem Worte die Kraft der Seelen gemeinet werde, die Dinge, die ihr vorkommen, zu vernehmen und zu begreifen, dieselbe zu überlegen, sich deutlich vorzustellen und unter einander zu vergleichen, und endlich zu urtheilen und zu schliessen, was für wahr oder falsch zu halten, was zu thun oder zu lassen sey. Von den Krankheiten dieses Vermögens unserer Seelen sind so viele Klagen vorhanden, als sich Leute gefunden, die sich selbst recht gekant haben. So viel Bücher wir haben, in denen man Reguln gibt, den Verstand zu bessern und sicher zu denken, so viel Zeugnisse haben wir, daß die Menschen an dem Elende und der Schwachheit ihres Verstandes nicht zweifeln. Und wer kan die Zahl von diesen Büchern ausrechnen? Man hat unter den Weltgelehrten die Frage aufgeworfen: Ob unser Verstand würklich alle Kraft habe, die ihm nöthig ist, deutlich zu begreifen, sicher zu denken, vernünftig zu urtheilen, aber dieser Kraft aus verschiedenen Ursachen sich nicht mehr recht bedienen könne? Oder ob in der That diese Kraft nicht bey ihm vorhanden, sondern verlohren sey? Es lieget uns jetzund wenig daran, was man für eine Meinung von diesen beyden ergreifen wolle. Ein Mensch, der würklich arm ist, und ein andrer, der zwar einen Schatz hat, aber zu demselben auf keine Weise gelangen kan, sind gleich unglücklich. Beyde sind dürftig und elend. Man mag sagen, der Mensch sey entblösset von der Fähigkeit, die ein gesunder Verstand haben müßte, oder man mag behaupten, diese Fähigkeit liege so bey ihm, wie ein Schatz, den niemand finden kan, so ist es doch ausgemacht, daß er krank und dürftig am Verstande sey. Wir stellen uns bey dieser Sache den Verstand in seiner größten Vollkommenheit oder so groß und rein vor, als er von einem Menschen jemahls besessen worden. Die Stärke des Witzes ist sehr ungleich bey den Menschen, wie niemanden unbekant ist. Der eine siehet weit und hat das Vermögen, in die Tiefe der Dinge hinein zu dringen. Unzählige andere blei-

ben an den äusserlichen Schalen der Sachen kleben, und haben nicht mehr Einsichten, als ihr Gewerbe und Handthierung erfordert. Allein es mag der Verstand noch so scharf in dem Menschen seyn, er mag so geschwinde denken, als er wolle, und so gewiß schliessen, als es seyn kan, er hat doch seine schwache und stumpfe Seiten, die der Scharfsinnigste viel eher, als ein Einfältiger, warnimt.

Der Verstand eines Menschen darf nicht so groß seyn, wie der Verstand eines Geistes. Er darf nicht alles, was in GOTT und seinem Wesen ist, einsehen, oder alles, was GOTT gemachet, alles, was begriffen werden kan, alles, was zu der unsichtbaren Welt gehöret, verstehen und fassen. Es könte unser Verstand rein, gesund und in seiner Art vollkommen seyn, wenn wir gleich die inwendige Beschaffenheit der Gestirne nicht wüsten, wenn wir gleich die verschiedenen Arten der Geschöpfe GOttes nicht erzählen, das Unendliche nicht recht mit dem Endlichen vergleichen, und viele Fragen nicht auflösen könten, die man über die Rathschlüsse GOttes, über jene Welt, über die Naturen, die vielleicht in dem Monde sich aufhalten, aufwerfen kan. Die Gaben, die der HERR seinen Geschöpfen mittheilet, dürfen nur ihrem Ruf, ihrem Stande und den Absichten, zu denen er sie gebildet hat, gemäß seyn. Und niemand kan mit Rechte sich beschweren, daß er von ihm nicht mehr empfangen habe, wenn er so viel hat, als hiezu nöthig ist. Es ist demnach kein Beweis von der Unvollkommenheit und der Schwachheit unsers Verstandes, daß wir nicht alles begreifen, noch aller Sachen Natur und Eigenschaft verstehen. Auch die Engel bewundern vieles in GOTT und seinen Wegen, das sie nicht recht einsehen, und sind doch mit einem Verstande begabet, den man in seiner Art vollkommen und ohne Fehler nennen kan. Man muß zeigen, wenn man darthun will, daß unser Witz entkräftet und verdorben sey, daß wir jetzt so viel Geschicklichkeit des Verstandes nicht besitzen, als unsere Umstände hienieden erfordern, und als zu der Befriedigung unsers Geistes und zu unserer Glückseligkeit auf der Welt vonnöthen ist. Und dieses ist leicht darzuthun.

Wir setzen zum voraus, daß uns ein mächtiges und weises Wesen auf diese Welt gesetzet habe. Indem wir dieses zum voraus setzen, behaupten wir zugleich, daß wir zu gewissen Absichten und nicht ohne Ursache zu Einwohnern dieser Welt gemachet sind. Alle Ursachen, die GOtt bewogen, diese Welt mit solchen Geschöpfen, wie wir sind, zu versehen, werden wir nie ergründen. Und es ist uns dieses auch zu unserer Glückseligkeit nicht nöthig. Aber so viel können wir sehen, daß wir da sind, um mit den übrigen Geschöpfen, die uns ähnlich sind, in einer gewissen Gemeinschaft zu leben, das allgemeine Beste unsers ganzen Geschlechtes zu befördern und unsere eigne Erhaltung, Ruhe, Wohlfahrt und Zufriedenheit zu bauen. Das übrige, was wir sagen könten, lassen wir jetzt mit Fleiß zurücke. Hätten wir Verstand genug diese Absichten ohne Anstoß zu erreichen so wären es eingebildte und ungegründete Klagen, die der Mensch über die Mängel seines Verstandes führet. Ein Staub den der HERR aus freyem Willen zu einem vernünftigen Geschöpfe gemachet hat muß sich nicht einbilden, daß ihm nicht verborgen und unbekant seyn müsse. Es

mu

muß zufrieden seyn, wenn er die Kraft hat, seine wahre Glückseligkeit zu erkennen und die Mittel zu finden, die ihm dazu dienen können. Allein es fehlet viel, daß wir so viel Vermögen des Verstandes haben. Und daher schliessen wir mit Recht, daß wir einen grossen Verlust an demselben erlitten. Solte unser Verstand gesund seyn, so müßte er sich selbst und diejenigen Naturen recht kennen, mit denen er eine gewisse Gemeinschaft hat. Er müßte sich ohne Beschwerung und Mühe von seinen Pflichten, die ihm obliegen, klare Begriffe machen, sein Glück von seinem Unglücke unterscheiden, den Weg zu seiner Wohlfahrt stets leichte finden und ungehindert auf demselben fortgehen können. Er müßte in seinen Schlüssen, die seine Wohlfahrt angehen, gewiß und sicher gehen. Er müßte endlich die Dinge, die ihm Schaden oder Vortheil in der Welt bringen können, wissen, und die Geschöpfe, mit denen er umgeben ist, so weit kennen, als sie ihm schaden oder nützen können. Welcher Mensch kan sich dieser Gaben rühmen? Und wer kan sich demnach einbilden, daß er eben den Verstand und Witz noch habe, den ihm das heiligste und liebreicheste Wesen bey der ersten Schöpfung mitgetheilet?

Wer ist, der sich selbst und sein Wesen recht kennet? Ich will jetzt von dem Leibe nichts sagen, ob es gleich unstreitig, daß uns, nach so vielen Bemühungen, noch nichts mehr, als die gröbsten Theile desselben, einiger massen bekant geworden. Die geheime und inwendige Einrichtung und Beschaffenheit der Behausung unsers Geistes, werden wir wohl mit aller Kunst und Arbeit vergebens zu erforschen suchen. Ich will nur bey dem Geiste und der Seelen bleiben. Wer ist so weit bisher kommen, daß er sich einen klaren und deutlichen Begriff von dem Wesen eines Geistes machen könne? Wir empfinden, daß in uns eine Natur wohne, die von einer ganz andern Art, als dieser Leib, ist. Wir schliessen daraus, daß dieses Wesen vor sich bestehen könne. Wir können uns nicht entbrechen, zu glauben, daß unzählige solcher Naturen vor sich leben, ohne mit einem Körper vereiniget zu seyn. Allein wie schwer geht es zu, wenn wir uns selbst und andern vorstellen sollen, was denn eigentlich ein solcher Geist sey? Die Schullehrer, die man ehedem für die größten Weisen angesehen, haben diejenigen, die darnach gefraget, mit grossen, prächtigen und zum Theil dunklen Worten abgewiesen, deren Kraft und Bedeutung sie selbst nicht gewußt. Die Neuern haben Ursache gehabt, diese unverständliche Weisheit zu verwerfen. Allein wer von ihnen kan sich rühmen, daß er die Sache deutlicher und geschickter, als jene, erkläret habe? Wer mir saget: Ein Geist ist ein denkendes Wesen, der sagt etwas, das ich verstehe, aber nichts, das mir dienen könte, einen Geist recht kennen zu lernen. Ich bemühe mich umsonst, ein Wesen, das keinen Leib hat und denket, mir recht vorzustellen. Man fängt an in unsern Tagen, eine ganz alte Meinung von der Seelen wieder in den Gang zu bringen, die man von der Zeit an abgeschaffet hat, da man sich beflissen, Geist und Leib recht genau von einander abzusondern. Man gibt nemlich den Geistern den dünnen und feinen Leib wieder, in welchen sie von vielen alten Weisen eingekleidet worden, und behauptet, ein Geist könne nie ohne einem solchen Leibe seyn. Sind wir damit klüger? Diese Meinung ist nur deswegen angenommen,

damit man zeigen könte, wie ein Geist, der von dem gröbern Leibe getrennet ist, ohne demselben vernehmen, sehen, hören, fühlen und empfinden könne. Und wenn sie daher gleich gegründet wäre, so liesse sie doch alle Zweifel und Schwürigkeiten stehen, die sich bey uns eräugen, wenn wir uns eine Vorstellung von einem reinen Geiste machen sollen. Weis ich es besser, als ich vorher gewußt, was ein Geist sey, wenn man mir saget, daß ein jeder Geist in einen durchsichtigen Mantel gewickelt sey, der ihn geschickt mache, die Dinge, die ausser ihm sind, zu empfinden? Wir mögen uns noch so viel quälen, unsere Unwissenheit zu bedecken, so bleibt es doch wahr, daß unser Verstand die Fähigkeit nicht habe, sich etwas recht vorzustellen, das gar keine Verwandtschaft mit einem Körper hat. Und dieses ist gewiß kein geringer Fehler unserer Seelen.

Wir haben ein Vermögen, uns von dieser Welt überhaupt, von den allgemeinen Eigenschaften der Leiber und der Geister, von ihrem Verhalten gegen einander, von dem Ursprung unserer Thaten, von den Tugenden, Gaben und Vollkommenheiten der vernünftigen Geschöpfe, und von vielen andern Sachen, die nur allein mit den Augen des Verstandes können gesehen werden, Begriffe zu machen. Und unser Vergnügen und Zufriedenheit würde ungemein seyn, wenn wir uns dieses Vermögens recht bedienen, und die Natur der Dinge von allen Seiten einsehen und fassen könten. Wie selig würde ein Mensch seyn, der diese Welt mit seinem Verstande übersehen, die Ordnung und den Zusammenhang derselben recht begreifen, der höchsten Weisheit auf allen ihren Spuren ohne Anstoß folgen, die Ursachen aller Dinge und Vorfälle entdecken, seine Pflichten deutlich erkennen, und den ganzen Gang dieser wunderbaren Verfassung, deren wir ein kleines Stücke sind, beurtheilen könte? Wie erhaben würde der Geist? Wie groß würde das Herze eines solchen Menschen seyn? Wie wenig würde er Kronen, Herschaften und Ehren achten? Wie beglückt würde er sich in seinen Umständen schätzen? Wir sind diejenigen nicht, daß wir uns Hoffnung auf dieses Glücke machen könten. Was kostet es für Mühe? Was hat es bisher den größten Köpfen für Mühe gekostet, etwas von diesen Dingen recht zu finden und auszumachen? Was hat es bisher für Arbeit gegeben, das, was man gefunden, so zu beschreiben und abzureissen, daß ein jeder die Sache begreifen und recht verstehen können? Der es gemeinet, am besten zu machen, hat, gegen sein Vermuthen, andern Gelegenheit gegeben, ihn der größten Thorheit oder gar einer offenbaren Gottlosigkeit zu beschuldigen. Wie viel Schweiß ist vergossen worden, das, was man geglaubet hat, ausgemacht zu haben, so untereinander zu verbinden, daß ein vollständiges und geschicktes Gebäude daraus geworden? Und die meisten von diesen scharfsinnigen Baumeistern, haben doch nur dieses zum Lohn bekommen, daß man ihnen die Fehler ihrer Meisterstücke vorgerücket und ihre Werke wie eine Riesenarbeit betrachtet hat, die zum Sturm gegen den Himmel aufgeführet worden. Die Helden in dieser Kunst sind selber mit einander übel zufrieden. Der eine machet den andern zum Verächter GOttes, oder zu einem hochmüthigen Thoren. Ein Kluger, der diese betrübten Händel überleget, erkennet wohl, daß man vielen Unrecht thue und oft ohne Recht klage: Aber er sieht auch,

daß

daß es zu viel für einen Menschen sey, mit seinem Verstande alles abzumessen, was zu diesen Dingen gehöret, und einen vollständigen Abriß von der allgemeinen Verfassung aller Dinge zu machen. Wir haben so viel Kraft, daß wir unterschiedene Stücke derselben ausser Zweifel setzen, und dadurch viele schwere und verworrene Sachen erläutern, und auseinander wickeln können. Aber wer wird alles ausmachen? Und wer wird geschickt seyn, das wenige, was wir gefunden und ausgemacht haben, so zu erweitern, daß ein jeder die Verbindung des Ganzen, und die wahre Beschaffenheit desselben beurtheilen könne?

Mit der Kraft unserer Seelen eines aus dem andern herzuleiten und vernünftig zu schliessen, ist es eben so übel bewandt. Wären wir nur so glücklich, daß wir in gemeinen und bekanten Dingen uns derselben stets zu unserm Besten, und ohne Fehler bedienen könten! Man hat die Kunst richtig zu schliessen in Reguln gebracht. Und man solte meinen, da dieses geschehen, müßte die Welt vernünftiger und ordentlicher denken. Allein die Erfahrung lehret uns, daß die Meister dieser Kunst oft die größten Fehler gegen ihre Sätze begehen, und die Geringern überführen, daß man noch eine andere Kunst brauche, wenn man dem Verstande der Menschen recht helfen will. Wie ist es zu machen, daß der Mensch das, was in sich richtig und nützlich ist, sich so zu eigen mache, daß es allezeit da und bey ihm vorhanden ist, wenn er desselben bedarf? Dieses ist die Frage, zu der man den Schlüssel bishero nicht gefunden hat. Es ist uns zuerst sehr mühsam und schwer, die ersten Grundlehren zu finden, woraus unsere Schlüsse und Urtheile auch über ordentliche Dinge hergeleitet werden müssen. Siehet man es nicht täglich, daß die Klügsten oft ihre Handlungen und Thaten auf solche Sätze gründen, die in sich ungereimt und thöricht sind? Haben wir mit vieler Mühe diese ersten Grundwarheiten gefunden, so eräugen sich andere Schwürigkeiten, die dem Besten zu thun geben. Wir sehen erstlich nicht alle Folgen ein, die aus einer solchen Warheit fliessen. Unsern Augen kan man durch ein Fernglas helfen, wenn sie schwach sind: Für unsern Verstand hat man noch kein Mittel gefunden, wodurch er geschickt gemacht würde, in die Ferne zu sehen, und die Kette der Dinge, die miteinander verwandt sind, bis ans Ende zu betrachten. Zuweilen betriegt uns die Aehnlichkeit der Dinge, oder die Zweydeutigkeit der Wörter so stark, daß wir uns einbilden, dieses oder jenes folge natürlich aus einem gewissen Satze, da es doch weit genug davon entfernet ist. Und wenn dieser Betrug etwas alt bey uns wird, gefält er uns oft so, daß wir Leben, Gut und Ehre lieber verlieren, als unsre Meinung fahren lassen. Mitten im Nachsinnen, überfält uns oft eine gewisse natürliche Trägheit oder Blindheit, die alles verdirbet, was wir mit Sorgfalt gebauet haben. Diese machet zuweilen, daß wir ehe zum Schlusse eilen, als es seyn solte: Und dieses ist der Ursprung der größten Fehler. Zuweilen macht sie, daß wir etwas, als ausgemacht, annehmen, das wir noch nicht kennen; Zuweilen macht sie, daß wir in der Reihe unserer Gedanken gewisse Dinge übergehen. Und so erlangen wir eine Wissenschaft ohne Grund, die bald wieder umgestossen ist. Was noch mehr? Eine kleine Unordnung in unserm Leibe, die auch der Klügste nicht merket, störet oft die allerrichtigsten Gedanken, und

führet uns auf eine Seite, die gefährlich und betrüglich ist, ohne daß wir es wissen. Man mag die übrigen Mängel, die unserer Kraft zu urtheilen ankleben, bey denen suchen, die mit Fleiß die Schwachheiten der Menschen beschrieben haben. Haben wir nichts bey unserer Ueberlegung versehen, und unsern Verstand so geschickt regieret, daß er ein weises Urtheil gefället, so sind wir doch damit nicht sicher. Es bleiben zwey gefährliche Feinde übrig, die uns mit List besiegen und die besten Gedanken umstossen. Der eine sind unsre inwendige Begierden und Neigungen: Der andre die Menschen und Dinge, womit wir umgeben sind. Der Verstand kan auf gewisse Weise von unsern Neigungen abgezogen werden: Und in diesem Zustande thut er oft alles, was wir von ihm verlangen. Er sieht, er begreift, er überleget, er findet. Wir meinen das Licht und die Warheit selber zu besitzen, so lange wir in dieser Ruhe sind, und versichern uns, ewig dabey zu bleiben. Und doch wehret dieses Vergnügen bey uns oft nicht länger, als die Zeit wehret, die wir zum Nachsinnen ausgesetzet haben. Kaum lassen wir den Zügel schiessen, und die Vernunft in ihre natürliche Verbindung mit dem Willen treten, so ist das Licht wieder verlohren oder verdunkelt. Die Natur und die Begierden, die dem Urtheile unsers Verstandes nicht gewogen sind, erwecken einen Nebel, der uns bezaubert und ungewiß machet, ob wir uns nicht betrogen, da wir gemeinet die Warheit zu erblicken: Und wer hat die Kraft, diesem Anfall der Natur zu widerstehen, und den Neigungen, die mit ihm gebohren sind, die Stärke zu nehmen gegen den Geist zu streiten? Ist der inwendige Feind stille, so kehret uns der äusserliche um, ehe wir es meinen. Ein Mann, dem die Worte leicht und zierlich fliessen, ein Freund, den wir lieben und verehren, eine Sache, die unsern Augen gefält, eine Empfindung, die dem Leibe angenehm ist, haben oft die grössesten Weisen besieget, und die Klügsten dahin gebracht, daß sie Feinde von ihren vernünftigen Schlüssen geworden. Die äusserlichen Dinge haben eine ungemeine Kraft unsere Sinnen einzunehmen: Unsere Sinnen drücken wiederum unserm Geiste das, was sie gefasset, aufs lebhafteste ein: Die Einbildung machet die empfangenen Bilder noch grösser und schöner, als sie sind. Der vernünftigste Schluß zerfält, der von dieser dreyfachen Gewalt recht angegriffen wird.

Unsere Wissenschaft, die wir hie erlangen können, scheinet nur denen Unerfahrnen und Unwissenden groß und vollkommen zu seyn. Die Klugen und Gelehrten sind gewiß, daß sie in Ansehen der Dinge, die uns unbekant, geringe und unansehnlich sey. Es hat viele hundert Jahre gewehret, ehe die Wissenschaften sind gefunden worden, derer das Leben der Menschen nothwendig bedarf. Noch länger hat es gedauret, ehe es in diesen Wissenschaften zu der Richtigkeit gekommen ist, die sie jetzund haben. Kan man sich, wenn man dieses bedenket, den Menschen, als ein scharfsinniges und weitsehendes Wesen, vorstellen? Ist es nicht vielmehr zu bewundern, daß Geschöpfe, die Witz und Vernunft haben, einige tausend Jahre auf dem Erdboden gelebet und in einer Gesellschaft gewohnet haben, ehe sie die gemeinsten Dinge wahrgenommen, die ihnen das Leben erträglich, bequem und angenehm machen können? Und wie viel fehlet noch, ehe wir sagen können, daß wir so viel wissen, als zum Vergnügen und zur Glückselig-

keit

keit dieses irdischen Lebens zu wissen nöhtig ist? Wir sind gewiß, daß unzählige Dinge so wohl in der leblosen, als lebendigen Welt, um uns her sind, die zu unserm Glück und Unglück etwas beytragen können und sehr ofte würklich dazu etwas beytragen. Wir sind gewiß, daß wir viele betrübte Zufälle, die den Leib und Geist niederwerfen, vermeiden könten, wenn wir genauer von den Sachen, die entweder in uns vorgehen, oder die uns umgeben, unterrichtet wären. Wir sind gewiß, daß wir viele Dinge mit Lust und ohne Mühe würden verrichten können, die uns jetzt Beschwerung und Ungemach verursachen, wenn wir die Vortheile wüsten, die in der Natur sind, und uns gleichsam vor Augen liegen. Wenn werden wir zu dieser Wissenschaft gelangen? Wenn werden wir sagen können, daß uns die Natur des Menschen und der übrigen Dinge, nur in so weit bekant sey, als sie zu unserer Glückseligkeit dienen kan? Wir hören allenthalben Klagen unter denen, die Gelehrt heissen, und der Untersuchung der Dinge sich ergeben haben, daß es an unzähligen Orten fehle, und daß ihre Wissenschaften ganz unvollkommen sind. Und diese Klagen werden wohl nicht aufhören, so lange wir die seyn werden, die wir jetzt sind. Wir sehen die Dinge nur äusserlich: In ihr inwendiges Wesen dringen wir nicht leichte. Und was wir davon mit vieler Mühe erforschen, das bleibt meistentheils unfruchtbar, weil uns die Geschicklichkeit fehlet, unsere Wissenschaft zum Gebrauch und Nutzen tüchtig zu machen. Das übrige überlassen wir denen vorzutragen, die mit Fleiß die Kräfte unsers Verstandes, und die Beschaffenheit der menschlichen Wissenschaften untersuchen.

§. III.

Wir wiedersprechen deswegen denen nicht, die dem Menschen eine gesunde Vernunft einräumen und und ihn ermuntern, sich derselben zu bedienen. Es ist allerdings etwas in uns, das eine gesunde Vernunft heissen kan, man mag das Wort Vernunft nehmen, wie man will. Und diejenigen, die bald von der gesunden, bald von der verdorbenen Vernunft reden, sind nicht uneintig mit sich selbsten. Zum Theil nehmen sie das Wort Vernunft in einem andern Verstande, wenn sie es mit dem Worte gesund verbinden, als wenn sie das Wort krank oder verdorben hinzusetzen: Zum Theil sehen sie, wo mir recht ist, eine einige Sache von zweyen Seiten ein, wenn sie die Vernunft bald krank, bald gesund nennen.

Erklä-

Erklärung.

Was wir von den schwachen Kräften unsers Verstandes gesaget haben, kan von einigen übel angewendet werden, die mit Fleiß einfältig und blind heissen wollen. Der Anhänger des Bischofs zu Rom wird vielleicht sagen: Das ists eben, was wir euch, die ihr Protestirende heisset, so lange geprediget haben. Unsere Vernunft reichet nicht mehr zu, Warheit und Falschheit zu unterscheiden. GOtt hat deswegen einen sichtbaren Richter zu Rom gesetzet, der uns ohne Gefahr des Irthums sagen kan, was wir glauben oder verwerfen sollen. Peter Daniel Huetius, der so berühmte Französische Bischof, hat sein Buch von der Schwachheit des menschlichen Verstandes in keiner andern Absicht geschrieben, als seiner Kirche zu dienen. Soll der Pabst alles gelten, so muß erst der Mensch ganz erniedriget, und zu einem Wesen gemacht werden, das hie wie im Traume wandert und nicht weis, ob es schläft oder wachet. Der Schwärmer wird sich eben dieses zu Nutze machen wollen. Ja, wird er sagen, das ist der rechte Weg zur Weisheit. Es ist nichts mit dem Menschen und seinem Erkentnisse. GOtt hat aus dieser Ursache ein gewisses Licht in unser Herz gepflanzet, das uns Raht geben muß, wenn etwas wichtiges vorfällt. Lasset uns nur stille seyn und unser Denken und Urtheilen einstellen! Das Wort, das in uns wohnet, wird uns schon offenbaren, was zu thun, oder zu glauben sey. Dieser und anderer Leute halber müssen wir, ehe wir weiter gehen, darthun, daß der Mensch so gar verlassen von der Vernunft nicht sey, als wie er von vielen gemacht wird. Wir sind elend und verdorben: Allein es bleibt dennoch eine gesunde Vernunft in uns.

Man hat nie über die Vernunft und die Kraft derselben mehr unter den Christen gestritten, als in unsern Tagen. Der eine hat der Vernunft alles eingeräumet, um dem Glauben und der Religion zu schaden. Und der andere hat der Vernunft in eben dieser Absicht alles Vermögen abgesprochen. Der eine hat dagegen alles aus der Vernunft gemacht, damit er denen Spöttern der Offenbarung begegnen, und der Religion dienen möchte. Und der andere hat nichts von ihr wissen wollen, und zwar eben deswegen, weil er gemeinet, je mehr er der Vernunft beylegete, je mehr würde der Offenbarung entzogen. Man braucht viele Zeit, ehe man alle Schriften lesen kan, die von dieser Sache geschrieben worden. Und noch mehr Zeit und Mühe wird erfordert, wenn man alles gegeneinander halten, genau erwegen und etwas gewisses wählen will. Viele von denen, die in dieser Streitigkeit gearbeitet haben, streben nach einem Ziele, und kommen endlich alle zu einem Ziele. Aber die Wege, die sie nehmen, dahin zu gelangen, sind so mannigfaltig, daß man sich oft einbildet, ihre Meinung gehe anderswo hin, und nicht weis, ob es rahtsam sey, ihnen nachzufolgen. Es ist kein geringes Merkmahl unsers Elendes und Verderbens, daß die Geschöpfe GOttes, die vernünftig sind, so heftig miteinander zanken, ob die Gabe, die ihnen von GOtt verliehen, etwas oder nichts nütze sey? Ob die Vernunft solle gehöret, oder nicht gehöret werden? Ob sie bey

der

der Religion müßig seyn müsse, oder etwas zu schaffen habe? Wie wenig Streit würde unter uns über diese Dinge seyn, wenn wir nichts von der ersten Klarheit des Verstandes verlohren hätten? Man ist eben so uneinig, wenn man erklären soll, was man eigentlich mit dem Worte Vernunft meine. Man könte, wenn es nöhtig wäre, eine gute Anzahl von Beschreibungen der Vernunft hieher setzen, die ganz gegeneinander laufen, und nie können verglichen werden. Ein neuer Beweis von der Schwachheit des menschlichen Verstandes! Die Leute, die durch ihren Verstand die Welt aufklären wollen, können nicht einig werden, wenn sie uns sagen sollen, welches denn das Mittel sey, das sie für das einige Licht in dieser Finsterniß ausgeben. Wir sind überzeuget, daß wir etwas besitzen, das uns geschickt macht, von uns selber und andern Dingen, sie mögen sichtbar, oder unsichtbar seyn, recht zu urtheilen. Und wir können uns nicht vergleichen, wenn wir es ausmachen sollen, worin dieses Gut eigentlich bestehe.

Wir haben keine Ursache, uns in diese weitläuftigen Händel der Weltweisen einzulassen. Es ist genug zu unserm Vorhaben, darzuthun, daß diejenigen nicht mit sich selber streiten, die das, was Vernunft heisset, zugleich für gesund und für krank und verdorben ausgeben. Dieser Beweis wird nicht allein dazu dienen unsern Verstand aufzuklären und die Leute zu rechte zu bringen, die bald die Kraft, bald die Schwachheit der Vernunft, zum Deckmantel ihrer unrichtigen Absichten nehmen, sondern auch die Ehre und das Ansehen der heiligen Schrift retten. Der Geist GOttes redet eben so, wie wir, von der Vernunft in den heiligen Büchern. Er rühmt dieselbe zuweilen, und ermuntert die Menschen sich ihrer als eines Mittels zu bedienen, das zur Erforschung der Warheit nöthig ist. Paulus hat das Unglück, von dem Landpfleger Festus für einen Mann gescholten zu werden, der die Vernunft verlohren. Er antwortet: Man thue ihm unrecht: Er bediene sich seiner Vernunft und schliesse verständig und ordentlich. Mein theurer Feste, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Apost. Gesch. XXVI. 25. Anderswo lehret dieser heilige Mann, daß man durch die Vernunft GOTT erkennen, und aus der Betrachtung der Werke des Höchsten sein Wesen, das niemand siehet, auf gewisse Weise sich bekant machen könne. Röm. I. 19. 20. Er will, daß der Gottesdienst der Christen ein vernünftiger Gottesdienst seyn solle. Röm. XII. 1. Er machet an unzähligen Orten seiner Briefe richtige und ordentliche Vernunftschlüsse. Er ermahnet die Seinen, seine Lehren nach der Vernunft zu prüfen und zu untersuchen. Als mit Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage. 1. Cor. X. 15. Richtet bey euch selbst, ob es wohl stehe. 1. Corinth. XI. 13. Und doch setzet eben dieser Geist, der durch die Apostel redet, sich gegen die Vernunft, und scheinet ihr wenig Kraft und Vermögen übrig zu lassen. Er verwirft die Griechen, die nach Weisheit frugen, und lehret, daß die Welt durch ihre Weisheit GOTT in seiner Weisheit nicht erkennen könne. 1. Corinth. I. 21. 22. Er lehret, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste GOttes vernehme. 1. Cor. II. 14. Er befiehlet, die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. 1. Cor. X. 5. Die obenhin

die heilige Schrift lesen; Und wie viele gibt es solcher Leute in unsern Tagen nicht? Die bilden sich leichte ein, als wenn die Zeugen GOttes eine Sache zugleich rühmeten und tadelten, zugleich erhüben und niederdrückten, die Vernunft zu brauchen beföhlen, wenn es ihr Vortheil erforderte, und ihr alle Hochachtung versagten, wenn sie ihrer Lehre nicht gewogen wäre. Man muß daher zeigen, daß sich diese Stellen, die einander zuwieder scheinen, ganz wohl vergleichen lassen, und daß der Geist GOttes mit Rechte bald die Vernunft für ein Mittel die Warheit zu finden, bald für eine Feindin der Warheit ausgebe.

Das Wort Vernunft hat zwo Hauptbedeutungen. Um die Nebenbedeutungen dürfen wir uns jetzt nicht bekümmern. Es bedeutet einmahl das ganze Vermögen, das in unserer Seelen ist, die Warheit zu suchen und zu finden, oder die Kraft, sich seines Verstandes recht zu bedienen. Es bedeutet vors andere, die Mittel, derer sich dieses Vermögen, oder unser Verstand bedienet, die Warheit zu erkennen und einzusehen. Diese Mittel sind theils die allgemeinen Warheiten, die alle Menschen als unstreitig annehmen, oder doch, so bald sie ihnen erkläret und vorgetragen werden, annehmen und für unstreitig erkennen müssen, theils die Sätze und Grundlehren, die durch eine sorgfältige Ueberlegung und langwierige Erfahrung gewiß und richtig sind erfunden worden. Diese Warheiten und Grundlehren, sind der Grund von allen unsern vernünftigen Schlüssen. Sie allein machen uns geschickt, zu urtheilen, was wahr oder falsch sey, und führen uns zu einem gewissen und richtigen Erkentnisse in sehr vielen Dingen, wenn wir ihnen beständig nachfolgen. Und kein weiser und verständiger Mensch zweifelt daran, daß es solche unwandelbare Warheiten und gewisse Grundlehren gebe, worauf wir sicher in unsern Urtheilen bauen können. Die Zweifler selber können nichts ausmachen und darthun, wo sie nicht einige von diesen Lehren und Warheiten annehmen und gebrauchen wollen. Meines Erachtens, kan die Vernunft der Menschen, in beyderley Verstande bald schwach, bald stark, bald krank, bald gesund, heissen, nachdem sie angesehen und betrachtet wird.

Unser Verstand oder die Kraft unsern Verstand recht zu gebrauchen, weise zu vergleichen, zu denken und zu urtheilen, ist in einem gewissen Verstande gesund und in einem andern schwach, krank und elend. Die Kraft des Verstandes ist gesund, weil wir viele Dinge richtig begreifen, ohne Irthum erkennen, einsehen und verstehen können: Sie ist krank, weil wir die Natur unzähliger Sachen durch dieselbe entweder gar nicht, oder sehr falsch und unvollkommen erkennen, verstehen, fassen, und uns vorstellen. Ein Auge, das die nahen Dinge sehr wohl unterscheidet und siehet, und diejenigen, welche etwas entfernet oder übel gestellet sind, nicht wohl erkennet, hat seine Stärke und seine Schwäche: Es ist gewisser massen krank und auf eine andere Weise gesund. Unser Verstand ist eben so beschaffen. Es ist dieses Vermögen, von dem wir reden, in sich gesund, weil es in vielen Dingen richtig überlegen, gewiß schliessen, ordentlich denken, und sicher eine Warheit aus der andern herleiten kan: Es ist krank, und schwach,

weil

weil es durch mancherley innerliche und äusserliche Ursachen gehindert wird, seine Kraft recht zu gebrauchen und anzuwenden, und daher auf unzählige Weise sich verstehet. Man hat eine Kunst und Wissenschaft erfunden, die Vernunft sicher zu leiten, daß sie keine Fehler im Denken und Urtheilen begehe. Diese Kunst ist ein öffentlicher Zeuge, daß man der Vernunft alle Gesundheit und Fähigkeit nicht absprechen könne. Aber man suchet die Kunst vergebens, den Verstand so einzuschränken, daß er der gegebenen Vorschrift beständig folge, und sich niemahls von der Ordnung und Richtschnur der Warheit ableiten lasse. Und hierin offenbaret sich das Unvermögen und die Krankheit der Vernunft. Was hilfts, daß man den Weg weis, den man gehen müßte, wenn man glücklich werden wolte? Was hilfts, wenn man dabey vor sich die Stärke hat, diesen Weg zuweilen zu treffen, und darauf zu bleiben? Und doch dabey täglich durch allerhand Dinge geblendet wird, daß man des Weges verfehlet, und von mancherley Betrügern sich verleiten läßt, fremde und irrige Strassen zu wandeln? Man kan unsere Vernunft mit den Leuten vergleichen, die schwach gebohren werden. Diese können in einem gewissen Verstande gesund heissen. Sie besitzen alle Gliedmassen, die zur Vollkommenheit des menschlichen Leibes gehören, und alle Theile, die zum Leben und der Gesundheit eines Menschen erfordert werden. Aber in einem andern Verstande sind sie krank und elend. Ihre Gliedmassen können keine Lasten heben, die etwas schwer und wichtig sind: Und die übrigen Theile ihres Leibes werden durch die geringsten Anfälle in Unordnung gesetzet und verdorben. Unsere Seele besitzet vor sich die Kraft, unzählige Dinge ohne Irrthum und Gefahr sich zu versehen, auszumachen: Doch diese Kraft ist schwach und verläßt uns oft, wenn sie am meisten gebraucht wird. Und wo sie am stärksten ist, da wird sie doch in ihrer Arbeit, bald auf diese, bald auf jene Weise, gehindert und aufgehalten. Unsere Vernunft ist in der angeführten Bedeutung gesund, weil sie durch Fleiß und Achtsamkeit zum Erkentnisse der Grundwarheiten und Lehren kommen kan, wodurch sie in den Wissenschaften weiter kommen und steigen muß: Und sie ist schwach und krank, weil sie oft einen Schatten an statt eines Körpers ergreifet, ich will sagen, weil sie oft Meinungen und Einbildungen für unstreitige Warheiten annimt, und selbst ersonnene Sätze wie allgemeine Lehren und Reguln der Vernunft und Natur betrachtet. Wie oft pflegen diejenigen, die sonst mit dem größten Verstande begabet sind, das, was ihnen wahr zu seyn dünket, für wahr und gewiß auszugeben, und ihre nicht wohl überlegte und noch schlimmer bewiesene Einfälle und Gedanken zu Gesetzen der gesunden Vernunft zu machen?

Die Vernunft, wenn sie die allgemeinen Warheiten, die allen Menschen bekant sind, und die Grundlehren der Wissenschaften bedeutet, wird ordentlich für gesund und unverfälscht ausgegeben. Zum wenigsten habe ich, wo ich mich recht besinne, niemand gelesen, der anders geurtheilet hätte. Allein ich meine, es lasse sich von dieser Vernunft eben so wohl in einem gewissen Verstande sagen, daß sie gesund, und in einem andern, daß sie krank und unvermögend sey. Diese Vernunft ist gesund. Das heißt, die Warheiten und Lehren, aus denen sie bestehet, sind gewiß, unstreitig

und unveränderlich. Wer seine Schlüsse auf dieselbe gründet und sich weder blenden, noch übereilen lässet, der kan versichert seyn, daß er der Warheit nicht verfehlen werde. Sie ist dagegen ungesund und schwach, wenn man sie von einer andern Seite ansiehet. Ich will dieses sagen: Sie ist nicht so vollkommen, wie wir es wohl wünschten und bedürften. Viele allgemeine Warheiten, die uns nützen könten, sind uns verborgen und unsichtbar. Und die wenigen, die wir wissen, sind nicht zulänglich, uns aus allen Zweifeln heraus zu helfen, in die wir täglich verfallen. In den meisten Wissenschaften fehlen noch viele Grundsätze, die wir brauchten, dieselbe zur Vollkommenheit zu bringen. In vielen derselben haben wir gewisse Meinungen, die noch nicht bewiesen sind, als unfehlbare Warheiten angenommen. Und die so gerühmte und für gesund gepriesene Vernunft ist daher auf eine gewisse Weise sehr ohnmächtig und unvollkommen. Ich stelle mir, um dieses deutlich zu machen, einen Leib vor, der einiger Gliedmassen und Theile beraubet, aber doch in den Gliedern, die er hat, gesund ist. Dieser Leib ist gesund von einer Seite. Denen Gliedern, die er hat, fehlet nichts an ihrer Stärke und Vollkommenheit. Er ist krank von einer andern Seite. Es fehlen ihm nehmlich einige Stücke, die zu einem vollkommenen und gesunden Leibe gehören: Er hat ein Auge eingebüsset: Er hat eine Hand oder sonst etwas verlohren. So ist unsre Vernunft. Was von allgemeinen Warheiten und Lehren denen Menschen offenbar und bekant ist, das ist richtig, gesund und ein unfehlbares Mittel in dem Erkentniß zuzunehmen. Allein wie viel mangelt? Wie oft wünschet der Weise bey seinen Untersuchungen, daß er mehr Licht haben möchte? Wie oft borget er etwas hie oder da, das er doch nicht recht kennet, um nur seine Begierde zu wissen zu vergnügen? Wie oft ermüdet er seinen Verstand vergebens, die allgemeinen Gesetze zu finden, nach welchen diese sichtbare Welt regieret wird? Wie wenig hat er noch von den Eigenschaften, die allen sichtbaren Dingen gemein sind, erforschen und ans Licht bringen können? Man hat Recht die Vernunft zu rühmen. Sie ist eine Gabe des Höchsten, deren rechter Gebrauch das menschliche Geschlecht befriedigen, vergnügen und untereinander verbinden kan. Aber man sehe sie nicht als einen Schlüssel an, der uns die Thür zu allen Geheimnissen öffnen kan. Sie müßte viel weitläuftiger und vollkommener seyn, wenn sie uns zur Führerin dienen solte, in das inwendige Wesen aller Dinge tief hinein zu dringen.

§. IV.

In geistlichen Sachen, ich meine die Dinge, die GOtt, unsre Gemeinschaft mit ihm und die Seligkeit unsrer Seelen betreffen, offenbaret sich diese Schwachheit unsers Verstandes noch stärker. Die meisten von denen, die kein ander Licht, als ihre Vernunft, haben, denken kaum

kaum an die Untersuchung dieser Dinge und wandeln, wie sie geführet werden. Eph. IV. 18. V. 8. Die noch daran gedenken, werden durch sich selbst betrogen und gerathen auf Abwege, die ihnen selber gefährlich und thöricht scheinen müßten, Röm. I. 27. wenn die Gewohnheit und die Selbstliebe ihre Augen nicht hielte. Col. II. 11. Will die Offenbarung dergleichen Leute erleuchten, so kömt ihnen die göttliche Weisheit wie Thorheit vor, 1. Cor. I. 23. II. 14. und ihre eigene Unwissenheit scheinet ihnen eine wahre Erleuchtung zu seyn. Sind sie entweder durch die Geburt und Erziehung, oder andre Ursachen, so weit gebracht, daß sie eben der göttlichen Offenbarung nicht wiederstreben, so wird ihnen doch ihr Erkenntniß nichts nütze, wo es nicht durch eine göttliche Kraft belebet wird. Es ist nehmlich todt, ohne Geist, Kraft, Leben und Würkung, bis der HErr selbst die Augen öffnet und die Wissenschaft, die ihnen beywohnet, heilsam und kräftig machet. 1. Joh. I. 20. II. 6.

Erklärung.

Das Unvermögen und die Fehler unsers Verstandes würden uns weit weniger Kummer und Beschwerung machen, wenn sie sich nur in den Dingen hervor thäten, die zu unserer irdischen Ruhe, Wohlfahrt und Zufriedenheit gehören. Was hiesse es endlich, eine kleine Zeit schwach, niedrig und arm am Verstande in einer Welt zu seyn, die uns nur zu einer Herberge eingeräumet ist? Was hiesse es, ungeschickt zu seyn, sein Glück hienieden vollkommen zu machen, wo man nichts als ein Pilgrim ist, der stets auf den Abschied denken muß? Hätten wir nur Gewißheit und Nachricht genug von dem Wesen und Willen des HErrn, der uns gebildet, von der Natur und dem Wesen unsers Geistes, von den Mitteln, diesen Geist GOTT gefällig zu machen, von dem Zustande desselben nach diesem Leben, und von andern Sachen, die unendlich mehr bedeuten, als alles, was man Glück auf der Welt nennen kan, so könten wir uns leicht die wenigen Jahre befriedigen, die wir hie wallen müssen. Allein dieses ist es, was den Menschen recht elend machet, daß er in Sachen, die billig für die größten und wichtigsten gehalten werden, am allerwenigsten mit seinem Witze forkommen kan. Man sieht, daß etwas Ewiges und Unendliches seyn müsse, von dem wir und alle Dinge neben uns entstanden sind: Und man kan nicht einig mit sich werden, wenn man dieses selbstständige Wesen sich recht vorbilden will. Man empfindet, daß etwas in uns wohne, das zur Unsterblichkeit geschaffen ist: Und man wird irre, wenn man durch die Vernunft die Mittel suchet, die ewige Wohlfahrt dieser unvergänglichen Natur zu befestigen.

Man begreift, daß es nicht einerley sey, wie man GOTT verehre und diene: Und man geräth in Verwirrung und Ungewißheit, wenn man vor sich die beste Art des Gottesdienstes finden will. Man macht sich durch eine mäßige Ueberlegung gewiß, es sey eine unsichtbare und andre Welt: Und wer hat die Kraft des Verstandes, in diese Welt mit seinen Gedanken hinein zu dringen, und ihre Beschaffenheit zu fassen? Man unterrichtet uns von Jugend auf in den Warheiten der geoffenbarten Lehre. Viele von uns sind nicht mit dem zufrieden, was man ihnen beygebracht, und wenden Arbeit und Mühe an, ihr Erkentniß zu vergrössern und recht zu gründen. Und der am meisten weis, gibt uns oft das größte Exempel, daß die Wissenschaft von göttlichen Dingen in der Seelen eines natürlichen Menschen, wie ein guter Same sey, der in einem unfruchtbaren Acker lieget.

Diese Schwachheit unsers Verstandes in göttlichen und geistlichen Dingen wird von niemand, als von denen, geleugnet, die entweder sich selbst nicht kennen, oder die Heilige Schrift mit verfinsterten Augen des Geistes gelesen haben. Und vielleicht würden noch viel weniger daran zweifeln, wenn diejenigen, die davon geredet, oder geschrieben, etwas klärer und ordentlicher ihre Gedanken vorgetragen hätten. Ich will nicht alle beschuldigen, die in dieser Sache gearbeitet, daß sie entweder in der Erklärung oder im Beweise etwas versehen haben. Ich will nur so viel sagen, daß ich viele gelesen, die so wenig die Sachen, die hieher gehören, auseinander gesetzet und so allgemeine Gründe gebrauchet, ihren Satz darzuthun, daß sie andern mehr denn zu viel Gelegenheit übrig gelassen, ihnen Einwürfe zu machen. Der Satz: Der Verstand der Menschen ist blind und unwissend in geistlichen Dingen, kan auf dreyerley Weise verstanden werden, nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Menschen, von denen man redet. Es gibt erstlich Leute, die von keiner Offenbarung wissen, und keinen andern Wegweiser, als ihre Vernunft, brauchen können, sich aus ihren Zweifeln und verworrenen Gedanken zu helfen. In Ansehen dieser Leute hat die Lehre, die wir erklären, diese Meinung: Der Mensch, wie er von Natur ist, hat das Vermögen nicht, das Wesen und den Willen GOttes durch seine Vernunft recht zu erkennen und zu begreifen. Es gibt hernach Leute, die zwar aus der Offenbarung von göttlichen Dingen unterrichtet werden, aber dabey meinen, daß sie befugt sind, dieselbe nach der Regul ihrer Vernunft zu beurtheilen und zu prüfen. Dergleichen waren die heidnischen Weisen, denen die Zeugen unsers Heylandes seine Lehre verkündigten. Diese sahen einen Strahl des göttlichen Lichtes und hatten so viel Kraft und Gaben des Verstandes, daß sie den Sinn und die Meinung der Apostolischen Predigt begreifen und vernehmen kunten: Allein sie hielten dafür, daß ihre Wissenschaft und Weisheit, die sie sich vorhin erworben, sattsam gegründet und daher zulänglich wäre zu untersuchen, ob das Zeugniß von JESU anzunehmen oder zu verwerfen wäre. Sie fanden, nachdem sie diese Untersuchung angestellet, daß es sich mit den Meinungen derer, die sie vor Weisen hielten, nicht reimte. Und daher schlossen sie, daß sie nicht übel handeln würden, wenn sie den Aposteln ihren Beyfall versagten. Wer auf solche Leute siehet und den Verstand

stand der Menschen in geistlichen Dingen für blind ausgibt, der will dieses sagen: Ein Mensch, der Witz und Vernunft hat, und auf dieselbe allein sich stützet, ist so thöricht, daß er die göttliche geoffenbarte Warheit für einen Traum hält, und das Geheimniß des Kreuzes wie eine Erfindung solcher Leute ansiehet, die von einer gewissen Seite wahnwitzig geworden. Es gibt endlich Leute, die die Offenbarung für göttlich annehmen, die in derselben von Jugend auf unterwiesen sind, die durch dieselbe den Weg zur Seligkeit zu finden glauben. Auch von diesen ist es wahr, daß ihr Verstand stumpf und blind in göttlichen Dingen sey. Wer dieses saget, dessen Worte haben diesen Verstand: Der Verstand eines Menschen, der ausser dem Stande der Gemeinschaft mit GOTT lebet, ist ungeschickt, die göttlichen Warheiten so zu erkennen, daß er dadurch lebendig gerühret und zur Seligkeit gebracht werde. Diese drey Dinge müssen nicht untereinander gemenget und geworfen werden, wo man gründlich und ordentlich unterrichten will. Die Sprüche der Heiligen Schrift, die man anführet, die Blindheit unsrer Vernunft in geistlichen Dingen zu beweisen, gehören bald zu der einen, bald zu der andern von diesen Lehren. Und doch brauchen viele dieselben ohne Unterscheid und Behutsamkeit, wenn sie andern aus der Schrift die Blindheit der Menschen in göttlichen Sachen darthun sollen. Man weis aus der Erfahrung, daß nichts anders, als eben diese Verwirrung unterschiedener Dinge, eben diese Unvorsichtigkeit, einige beherzt gemacht, etwas von diesen Warheiten zu bestreiten, welche sie sonst hätten ruhen lassen.

Der Mensch, wie er von Natur ist, hat das Vermögen nicht, durch seine Vernunft das Wesen und den Willen GOttes recht erkennen zu lernen. Dieses ist die erste Warheit, die hie bewiesen werden muß. Man stellet sich bey derselben Leute vor, die gar von keiner Offenbarung wissen und niemand anders, als die Natur und ihre Vernunft, zu Rahte ziehen können, wenn sie der Warheit nachspüren wollen. Dergleichen sind die Heiden, die vor der Geburt unsers Heylandes gelebet und noch in solchen Ländern sich aufhalten, wohin der Glanz des Evangelii bisher nicht hat dringen können. Diese Leute lassen sich in zwo Gattungen abtheilen. Einige brauchen ihre Vernunft. Sie denken, sie schliessen, sie überlegen, sie urtheilen. Andere leben so, als wenn sie nur da wären, die sichtbaren Dinge zu beschauen, und den Leib, in dem ihr Geist wohnet, zu ernähren. Sie halten das für gut und vernünftig, was von andern dafür ausgegeben wird, und haben selbst entweder die Luft, oder das Vermögen nicht, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Diese letztern stellen wir hie bey Seite. Wer zeigen will, daß die meisten Menschen von einer unerhörten Trägheit und Faulheit besessen werden, welche sie abhält, die Gaben des Höchsten zu ihrer Glückseligkeit zu gebrauchen, der wird sich auf die Exempel derselben berufen können. Wir haben einen andern Zweck. Wir suchen darzuthun, daß die Vernunft der Menschen nicht zureiche, die rechte Beschaffenheit der göttlichen und geistlichen Dinge auszumachen. Und daher dürfen wir keine andere Leute zur Behauptung dieser Lehre aufstellen, als solche, die ihren Verstand anstrecken und sich durch die Kräfte desselben über die Unwis-

wissenheit und Einfalt ihrer Brüder und Mitgenossen dieses Lebens erheben wollen. Indeß wird es nicht undienlich seyn, einen Ort des Apostels Pauli zu erwegen, der diejenigen Heiden angehet, so nicht anders wandeln, als wenn GOtt ihnen den Verstand nicht verliehen hätte, den er andern Menschen mitgetheilet. Er sagt von diesen Leuten Ephes. IV. 17. Daß sie in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln, daß ihr Verstand verfinstert, daß sie entfernet von dem Leben, das aus GOtt ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. Man kan keine kläglichere Beschreibung von dem Verfall der Menschen geben, die doch mit einem unsterblichen und vernünftigen Geiste begabet sind. Der Apostel stellet theils das Elend dieser Menschen vor: theils die Ursachen, welche dieses Elend gezeuget und unterhalten. Von ihrem Elende redet er zuerst überhaupt: Sie wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes. Diese Redensart will dieses sagen: Sie leben so in der Welt, wie es die ungereimten, thörichten und albern Meinungen, die sie ohne Bedacht und Ueberlegung angenommen haben, mit sich bringen. Ihr Elend ist demnach zwiefach: Es ist eine Eitelkeit des Sinnes da: Das heißt: Ihr Verstand ist einmahl mit lächerlichen, wunderlichen, unvernünftigen und eitlen Meinungen angefüllet; Und sie wandeln nach dieser Eitelkeit. Ihr Wille richtet sich nach diesen gefährlichen und schädlichen Irthümern und stellet den Wandel so an, wie es der betrogene und verfinsterte Verstand haben will. Paulus benennet diese beyden Dinge hernach ausdrücklich, wenn er das Elend dieser Menschen, welches er insgemein beschrieben hat, umständlicher vorstellet: Welcher Verstand verfinstert ist, sagt er. Dieses ist das erste Stück ihres Jammers, welches er die Eitelkeit des Sinnes, genennet hatte. Der Verstand, der in sich klar, ist mit falschen und irrigen Meinungen, die sie sich unbedachtsam beybringen lassen, wie mit einer Wolke oder einem Nebel überzogen. Was verfinstert wird, das hat ein Licht: allein die Finsterniß macht, daß das Licht zu nichts dienet. Welche entfremdet sind von dem Leben, das aus GOTT ist. Dieses ist das zweyte, was sie häßlich macht und verstellet. Das Leben GOttes, oder, wie Lutherus übersetzet hat, das Leben, das aus GOtt ist, ist ein Wandel, der GOTT gefält und angenehm ist, ein Leben, das mit dem Willen und der Vorschrift GOttes, die er selbst durch die Vernunft gegeben hat, übereinkömt. Und von dem Leben, das aus GOtt ist, entfremdet seyn, bedeutet, einen Abscheu an einer tugendhaften und Gottgefälligen Lebensart haben und diesen inwendigen Abscheu durch seine Thaten und Sitten offenbaren. Paulus zeiget v. 19. auf was Art dieses von den Völkern geschehen, von denen er redet. Ich kan mich so weit von meinem Zweck nicht entfernen, daß ich diesen Ort jetzt mit erklären könte. Man sieht hieraus, daß: Nach der Eitelkeit seines Sinnes wandeln, und: von dem Leben GOttes entfremdet seyn, Redensarten sind, die in der Hauptbedeutung übereinkommen. Die Ursache von diesem traurigen Zustande ist zwiefach: Durch die Unwissenheit, die in ihnen ist: Die erste Ursache: Durch die Blindheit ihres Herzens: Die andere Ursache. Diese letztern Worte haben uns bewogen, diese Stelle Pauli hie etwas weitläuftiger zu betrachten. Sie dienen nehmlich zu unserm Vorhaben, weil sie den natürlichen Zustand der Menschen

schen abbilden, der Schuld daran ist, daß wir in solche bedaurenswürdige Umstände, in denen die Heyden waren, gerahten können. Der Apostel will uns dieses lehren: Die natürliche Unwissenheit, mit der wir gebohren werden, und die Blindheit oder vielmehr die Unempfindlichkeit unsers Herzens, haben verursachet, daß diese Heyden so tief verfallen und im Verstande so ungereimt und thöricht, im Willen so verkehrt und wiederspenstig geworden. So ist in dem Verstande des natürlichen Menschen zuerst von Natur eine Unwissenheit. Er sieht die Warheit nicht, die ihn zur Seligkeit führen muß. Er bringet kein Licht, kein Erkentniß, keine Klarheit mit sich, wenn er gebohren wird: Es ist finster und dicke in seinem Verstande. Die Vernunft, die noch da ist, schläfet gleichsam: Und wie viele sind derer, die Lust haben, sie zu erwecken? Daher ist er leicht zur Eitelkeit des Sinnes zu bringen, daß ich bey Pauli Redensarten bleibe. Daher läßt er sich leicht das Ungereimteste und Allerste von einem Betrieger oder Wahnwitzigen einbilden und wird unvermuthet oft noch wahnwitziger und unverständiger, wie sein Lehrmeister. Was haben die Götzenpriester denen in Blindheit gebohrnen Heiden nicht ehedem für Dinge in den Kopf gesetzet, die sie hernach, als ewige Warheiten, verthädiget haben? Und was drücket man noch unter gewissen Christen denen Leuten für Träume und Thorheiten ein, die so tief bey ihnen wurzeln, daß sie bereit sind ihr Blut dafür aufzuopfern? Daran ist der elende Zustand unsers Verstandes schuld, mit dem wir gebohren werden, oder die Unwissenheit, die in uns ist. Die andre Ursache, die das Verderben dieser Heiden gewürket, ist im Willen. Durch die Blindheit ihres Herzens, sagt unsre Uebersetzung. Das Herz bedeutet in der Schreibart unserer heiligen Bücher meistentheils die Kraft der Seelen, die wir sonst den Willen nennen. An diesem Orte sind wir verbunden, diese Bedeutung dem Worte Herz beyzulegen, weil das Herze und die natürliche Krankheit desselben von der Krankheit des Verstandes und der Unwissenheit, die in ihm wohnet, deutlich unterschieden wird. Ist dieses ausgemacht, so ist zugleich erwiesen, daß wir unsre Uebersetzung in etwas ändern müssen. Dem Willen des Menschen kan keine Blindheit eigentlich zugeschrieben werden. Diese ist ein Fehler des Verstandes. Man thut demnach besser, wenn man das Grundwort mit dem Worte: Härte oder Unempfindlichkeit übersetzet. Es hat diese Bedeutung an sehr vielen Orten. Diese Härte oder Unempfindlichkeit ist eben die geistliche Krankheit des Willens, die der Geist GOttes sonst den geistlichen Tod zu nennen pfleget. Es ist in unserm Willen kein Trieb, keine Bewegung zum Guten und zur Liebe der Tugend. In Ansehen der Dinge, die unserm Schöpfer gefallen, verhält sich unser Wille so, als wenn er gar keine Empfindung, gar keine Neigung, gar keine Begierden hätte. Diese betrübte Beschaffenheit befördert den Fall und das völlige Verderben des natürlichen Menschen. Da nichts Gutes wegen der Unempfindlichkeit des Herzens in uns haften kan, so haben die bösen Vorstellungen und Exempel desto mehr Gewalt über unsre Seele. Unser Herz folgt seinem natürlichen Triebe und gehorchet denen Begierden, die es geerbet hat. Man sage uns die unbesonnensten Dinge vor: Sind sie nur dem Fleische angenehm, so zwinget das böse Herze gleichsam den Verstand, daß

er dieselbe annehmen muß, und braucht diese unverständigen Meinungen, den ganzen Wandel zu verunreinigen und sein Leben in einer tollen Sicherheit und in den schändlichsten Lastern zuzubringen. Sieht man hie nicht ein betrübtes Bild des natürlichen Menschen? Und werden die Ursachen, die Paulus von dem geistlichen Elende und dem sündlichen Wandel der meisten Menschen angibt, nicht durch die tägliche Erfahrung bestätiget?

Wir wollen jetzt zu denen kommen, die von der Offenbarung nichts wissen, und doch alle Kräfte ihres Verstandes anwenden, GOTT, seinen Willen, sich selbst, und ihre Pflichten kennen zu lernen. Wir behaupten, daß diese Leute, sie mögen so aufgeklaret von Natur seyn, als es immer möglich ist, doch zu schwach sind, mit ihrer Vernunft die Grösse GOttes und die Absichten, zu welchen der Mensch geschaffen ist, zu begreifen. Wir räumen willig ein, daß ein Mensch, der Lust hat nachzusinnen, aus den Werken GOttes, die er siehet, seine Macht und Weisheit erkennen und durch die Kräfte der Natur viele Warheiten finden könne, die zum Wohlseyn und zur Glückseligkeit der Menschen kein geringes beytragen. Allein dieses in sich nützliche Vermögen der Natur kan uns aus verschiedenen Ursachen die Dienste nicht leisten, deren wir benöthiget sind, um zu GOtt zu kommen. Es reichet zuerst nicht zu, alle die Warheiten zu erforschen, die zu einem völligen Gebäude der geistlichen Weisheit gehören. Lasset uns die Stücke zählen, die wir ohne Beyhülfe der Offenbarung ausmachen können, und diejenigen dagegen berechnen, von welchen die Vernunft uns keinen gewissen Unterricht geben kan, so wird es sich weisen, daß die letztere Rechnung weit grösser, als jene, sey. Ich sehe so viel Ordnung, Weisheit und Macht auf dem Erdboden, daß ich mich nicht enthrechen kan, zu glauben, die Ursache, von der diese Dinge kommen, müsse viel mächtiger und weiser seyn, als ich begreifen und aussprechen kan. Ich schliesse daraus: Meine Pflicht sey, dieses unendliche Wesen zu verehren. Doch damit ist mein Geist nicht zufrieden. Er forschet weiter. Er fraget: Wie muß ich dieses Wesen verehren? Wie gelange ich zur Gemeinschaft mit ihm, ich, der ich ein Wurm und nichtswürdiger Staub gegen dasselbe bin? Wie mache ich es, wenn ich etwas begangen, das ihm misfällt, seine Gnade wieder zu erlangen? Und ich sehe mich vergeblich unter den vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen um, eine deutliche Antwort auf diese Fragen zu erlangen. Wo finde ich den Lehrmeister, der mich dahin führet, wohin ich zu kommen wünsche? Meine Vernunft sagt mir deutlich: Ein Geschöpfe, wie ich, müsse vorsichtig, tugendhaft und verständig wandeln und seinen bösen Neigungen wiederstehen. Bis so weit bin ich also aufgeklaret. Aber wer sagt mir: Woher der Wiederstand komme, den ich in mir finde, wenn ich meiner Vernunft gehorchen will? Und woher der unselige Trieb zu den Lastern rühre, der in mir herschet? Wer sagt mir: Wie ich diesen Wiederstand und Trieb zum Bösen bändigen und zwingen solle? Hie bin ich also wiederum verlassen und unverständig.

Die Warheiten, vors andere, die wir meinen am deutlichsten zu sehen und zu erkennen, werden democh oft in unsern Augen dunkel und ungewiß, so lange wir

wir sie bloß mit der Vernunft bestärken. Ein Beweis, der uns heute klärer, als die Sonne, scheinet, wird uns morgen vielleicht unvollkommen und gebrechlich vorkommen, wenn wir entweder die Augen auf eine andere Seite werfen, oder in uns selbst eine Veränderung spüren. Es kan seyn daß ein Weiser der Natur heute sich getrauet, die Unsterblichkeit seiner Seelen bis auf den Scheiterhaufen zu vertheidigen und die Beweise, die dieselbe bestärken, wie Seulen betrachtet, die nicht brechen können; Und eben der Mensch kan morgen mit Ungewißheit von dieser Sache sprechen und weder gesetzt Ja, noch Nein sagen. Woher komt dieses? Von zweyen Dingen. Einmahl von unsern inwendigen bösen Begierden und Neigungen. Sind diese einer gewissen Warheit zuwieder, streiten diese mit einem Erkentnisse, das wir sonst für unwiederleglich gehalten, so entkräften sie, wenn sie erreget werden und in Hitze gerathen, auch die allerrichtigsten Vernunftschlüsse. Man schliesset in gewissen Augenblicken, in denen die Begierden ruhen: Ich müßte unsinnig seyn, wenn ich nicht glaubete, diese Welt sey ein Werk eines gerechten, weisen und mächtigen Wesens. Und was geschicht nach wenig Stunden? Es erwachet eine starke Lust zu sündigen und der Unordnung nachzuhengen. Diese verfinstert das Licht, das uns kurz vorher erleuchtet, so geschwinde, daß wir alle Gründe, die wir für so stark gehalten, kaum als Muthmassungen betrachten, die vielleicht trügen könten. Es komt dieses, vors andere, von dieser Welt selbst her, die uns elenden Sterblichen wie ein Ort scheinet, in dem Licht und Finsterniß mit einander abwechseln. Wir sind zu klein und niedrig, als daß wir die ganze Verfassung und Einrichtung der Werke GOttes übersehen und die weise Verbindung aller Dinge, die da sind, recht beurtheilen könten. Daher kömt es uns vor, als wenn ein ewiger und beständiger Streit zwischen dem Guten und Bösen, zwischen der Weisheit und dem blinden Zufall, zwischen der Ordnung und Unordnung auf dem Erdboden wäre. Dieses erreget bey uns eine Ungewißheit und Verwirrung. Sehen wir auf die eine Seite, so sind wir voll von Verehrung und Verwunderung: Lenken wir uns auf die andere, so werden wir irre und zweifelhaft. Die Sonne geht ordentlich auf und unter: Die Sterne verlassen nie die Bahn, die sie so viel tausend Jahre beobachtet: Die Zeiten des Jahres wechseln beständig. Der Erdboden bringt zu seiner Zeit was zum Unterhalt und zum Vergnügen der Thiere und Menschen dienlich ist. Betrachte ich dieses, so werde ich gewiß, es regiere ein mächtiges und weises Wesen. Aber des Unglücks ist auch keine Zahl hienieden. Jenes Land wird von der Sonne verbrant: Dieses starret von beständigem Frost und Kälte. Hie wird der Erdboden beweget und vergräbt Städte, Dörfer und unzählige Menschen in seinen Schooß: Dort steigt das Meer aus seinen Ufern und verschlinget halbe Länder. In gewissen entlegenen Ländern, wohin wir noch nicht kommen können, leben viele Völker in dem äussersten Elende und in einem bedaurenswürdigen Zustande des Leibes und des Geistes. In andern Landstrichen, dahin uns die Gewinnsucht getrieben, hält sich eine unglaubliche Menge von Menschen auf, die man für eine Art des Viehes halten würde, wenn sie nicht ihre Vernunft theils durch gewisse Anstalten, theils durch ihre Betrügereyen, sehen liessen. Stelle ich mir diese und

viele andere Dinge vor, so muthmasse ich, so lange mir die Offenbarung nicht die Hand bietet, daß die Welt von ungefehr entstanden, und zweifle, ob die Ordnung, die ich in der Welt sehe, zulänglich sey, mich von dem Gegentheil zu überführen. Die Welt ist voll von leblosen und lebendigen Geschöpfen, von Kräutern, Pflanzen, Bäumen, Thieren, die zum Vergnügen, zur Erhaltung, zur Gesundheit der Menschen dienen. Diese Dinge sieht ein blosser Schüler der Natur und Vernunft, so lange er sie alleine betrachtet, als Wohlthaten eines liebreichen Wesens an, das die Menschen habe glücklich machen wollen. Aber es sind auch giftige, schädliche und tödtliche Dinge in der Welt, welche die Menschen oft in der größten Sicherheit überfallen und hinrichten. Der Erdboden ist mit vielen giftigen Schlangen, mit verdrießlichem Ungeziefer, mit grausamen und wütenden Thieren, mit ungesunden Kräutern und Bäumen besetzet, die das Leben an vielen Orten unsicher und mühselig machen. Das Meer enthält eine unglaubliche Anzahl von ungeheuren und erschrecklichen Geschöpfen, die nur zu dem Ende scheinen da zu seyn, daß sie die schwächern verzehren und die Menschen bange machen sollen. Sieht die Vernunft auf diese Dinge, so steht sie stille und weis nicht, ob sie recht geschlossen, da sie gemeinet in den Dingen, die uns hier nutzen, die Hand eines weisen und guten Schöpfers zu sehen. Es ist ein gewisses Licht in uns, welches uns nicht zweiflen lässet, ein Mensch sey verbunden, ordentlich und tugendhaft zu leben und niemanden Unrecht zuzufügen: Und zugleich ist in uns ein natürlicher und heftiger Trieb das Gegentheil zu thun und alle unsre Thaten zu unserm eignen Nutzen und Vergnügen allein einzurichten. Die Vernunft, die sich selbst gelassen ist, weis diese beyden Dinge nicht zu vergleichen. Sie hat sich zuweilen feste entschlossen, der Tugend und Ehrbarkeit nachzustreben: Und es währet nicht lange, so höret sie gleichsam in dem innersten Grunde des Herzens die Frage: Warum bin ich denn von Natur geneigt meinen Begierden nachzuhengen? Und wer ist geschickt darauf ohne der Beyhülfe einer Offenbarung recht zu antworten? Ich gedenke stets an den Socrates, wenn ich dieses überlege, den man mit Recht für einen der klügsten Leute hält, die jemahls gebohren worden. Ich weis nicht, wie ich das Leben dieses grossen Mannes mit seinem Tode vergleichen soll. Man rühmt von ihm, daß sein Gesichte stets einerley Stellung gehabt und nie anders, als gelassen und heiter geschienen. Ich will glauben, daß man uns die Warheit berichtet habe. Allein sein Gemüthe ist, wo ich nicht irre, ungleich, wandelbar und veränderlich in den wichtigsten Dingen gewesen. Er behauptet in seinem ganzen Leben, es sey ein weiser und mächtiger GOTT, man müsse seine Tage in einer stetigen Verehrung desselben zubringen, die wahre Weisheit bestehe allein darin, daß man fromm und tugendhaft wandele und seine bösen Neigungen abschaffe. Er gibt vor, es sey ihm von GOTT ein gewisser Geist zugegeben, der ihn stets von den Dingen abhalte, so ihm schaden könten. Solte man nicht glauben, daß ein Mann, der dieses so beständig bis in sein Alter gelehret, vollkommen überzeuget gewesen seyn müßte, daß in ihm und allen Menschen ein unsterblicher Geist wohne? Es scheinet unmöglich zu seyn, daß man eine Vorsehung glauben und die Verbindung der Menschen zu einem tugendhaften Wande-

erken-

erkennen, und doch dabey ungewiß seyn könne, ob ein andres Leben auf diese Tage folgen werde, oder nicht. Und doch sieht man dieses bey dem Socrates. Er redet von der Unsterblichkeit der Seelen an seinem letzten Tage, bey dem Plato: aber nur, als von einer wahrscheinlichen Sache. Bald läßt es, als wenn er alle Zweifel überwunden hätte: Und wie lange wehrt es, so redet er wieder so, als wenn nichts gewisses davon auszumachen wäre? So ist der Mensch, auch wenn er der vernünftigste ist! Die Gründe, die er zuweilen für die allerstärksten ausgibt, werden in gewissen Stunden so klein in seinen Augen, daß er nichts gründliches darauf zu bauen sich getrauet. Zweifel und Ueberzeugung wechseln bey uns: Und wir meinen bald alles, bald hinwiederum nichts, zu sehen.

Und doch ist der Mensch, drittens, so kühne, daß er das wenige, was er fasset und begreifet, brauchen will, ein vollständiges Gebäude der Weisheit von göttlichen und geistlichen Dingen aufzurichten. Wären wir, wie wir seyn müßten, so würden wir das, was wir durch die Vernunft von dem Wesen und Willen GOttes zu entdecken vermögen, uns feste einprägen. Wir würden uns durch die Schwürigkeiten, die wir allenthalben antreffen, in unserm Glauben nicht irre machen lassen. Wir würden so bey uns selber denken: Ich sehe zehen Warheiten, die nicht triegen können: Und ich sehe zugleich hundert Einwürfe gegen diese Warheiten, die ich nicht auflösen kan. Diese Einwürfe können jene Warheiten nicht unkräftig machen. Das Licht bleibt Licht, wenn ich gleich den Wolken nicht gebieten kan, die das Licht an vielen Orten verdunkeln: Und die Warheit kan keine Unwarheit werden, ob ich gleich nicht alles aus dem Wege räumen kan, wodurch sie in meinem Verstande verfinstert wird. Es muß ein gewisser Weg seyn, den Schwürigkeiten zu entgehen, die mich beunruhigen. Daß ich ihn nicht finden kan, das ist nichts, als ein Beweis von meinem Elende und der Schwachheit meines Verstandes. Wir würden endlich niederfallen, und das höchste Wesen um Erleuchtung und Erkentniß anrufen. Und dieses würde gewiß denen, die es aufrichtig suchen, seinen Beystand und Gnade nicht versagen. Wer hat dieses jemahls von den Weisen der Vernunft gethan? Haben einige ehedem gelebet, die so verständig gehandelt, so sind ihre Nahmen nicht auf die Nachwelt kommen. Die Weisen, von denen wir etwas wissen, haben durch die Eigenliebe und den Hochmuht der Natur sich verleiten lassen, daß sie mit ihrem Witz durchzubrechen und die ganze Weisheit zu ergründen sich unterstanden. Der eine hat dieses, der andre jenes von denen Lehren, die wir durch unser Nachsinnen finden können, zum Grunde geleget und von seinen eignen ungegründeten Einfällen so viel hinzugesetzet, bis ein ungestaltes und wunderliches Werk daraus geworden, das seinen Mitbrüdern nur Gelegenheit gegeben ihn zu verspotten und auszulachen. Die meisten Weisen, die sich vermessen, so viel von GOTT und von der Religion durch die Kräfte ihres Verstandes zu erkennen, daß sie eine vollständige Wissenschaft daraus machen können, kommen mir wie gewisse thörichte Baumeister vor. Man hat einige Seulen, etwas von zubereitetem Bauholze, verschiedene wohlbehauene Steine bey der Hand. Aus diesen Stücken, meinet man, lasse sich ein vollkom-

menes Haus zusammen setzen. Es weiset sich, wenn es zur Arbeit kömt, daß man noch vieles bedürfe, ehe man es dahin bringen könne. Man solte demnach, ehe man fortführe, erst darauf denken, wie man das, was mangelt, anschaffen möchte. Allein man bleibt bey seinem Vorhaben und nimt, was man zuerst finden kan, um das, was man hat, nur auf eine gewisse Weise zusammen zu fügen. Leim, unnütze Balken, verworfene Steine, krummes Holz, kurz, alles was man nur antrift, wird in das Werk hineingebracht und mit dem guten und bearbeiteten Vorraht verbunden. Was wird denn daraus? Eine Wohnung, die dem ersten Winde weichet, und ein Haus, das die Vorübergehenden belachen und ein Meisterstück des Unverstandes heissen. Die meisten meiner Leser werden so viel Geschicklichkeit haben, daß sie dieses Gleichniß auf die Leute, von denen wir reden, vor sich selbst deuten können.

Wir dürften fast nichts mehr hinzusetzen, das auszumachen, was wir beweisen wollen, daß ein Mensch, der seiner Vernunft folget, nicht geschickt genug sey, GOTT, seine Wege, sein Wesen und seinen Willen zu erkennen. Allein wir wollen doch etwas weiter gehen, und durch Exempel die Sache mehr bestätigen. Die Weisen, die vor unserm Heylande gelebet haben, werden die besten Zeugen bey dieser Untersuchung abgeben können. Niemand wird leugnen, es wäre denn, daß er nichts von diesen Leuten wüßte, daß die Häupter der alten Philosophischen Schulen, Leute von ungemeiner Scharfsinnigkeit, und von grossen Einsichten und Gaben des Verstandes gewesen. Sind unter den neuen Weisen viele, die nicht schlechter und unverständiger, als sie gewesen, so werden wir doch keine aufstellen können, die man Ursache hätte, über sie zu setzen. Ist es demnach bewiesen, daß diese grossen und scharfsichtigen Leute, theils auf kindische und abgeschmackte Meinungen gerahten, theils in Zweifel und Ungewißheit stecken blieben sind, theils Dinge zusammen gereimet haben, deren eines das andre auf hebet, so wird niemand mehr leugnen können, es sey der menschliche Verstand zu schwach, als daß er sich bis zu GOTT erheben und etwas gründliches und gewisses in geistlichen Dingen erfinden könte. Paulus sagt von allen diesen Leuten, daß sie bey ihrer eingebildeten Weisheit Thoren gewesen: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden. Röm. I. 22. Aus diesen Worten selbst ist klar, daß der Apostel von denen Leuten rede, die sich für Lehrer der Weisheit aufgeworfen haben. Und daß er von dieser allgemeinen Regul keine ausnehme, hat eben so wenig Schwürigkeit. Die ganze Geschichte der alten Weisen bekräftiget die Warheit dieser Worte. Wir mögen uns wenden, wohin wir wollen, in dem alten Griechenlande, wo der Hauptsitz der irdischen Weisheit vor Christo gewesen, so kommen uns Leute aus den Schulen der Weisen entgegen, die oft thörichter, als unsre Kinder, sprechen und nirgends unvernünftiger sind, als wo sie es am wenigsten hätten seyn sollen. Der klügste von allen ist Socrates. Er streitet, es sey ein einiges, mächtiges und weises Wesen und dringet stets auf Tugend, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit. Aber eben dieser verständige Mann verehret die Götter der Griechen so andächtig, als der gemeinste Taglöhner, und will nichts in dem gewöhnlichen Gottesdienst, der doch abgeschmackt war, geändert wissen. Er denket etwas anders, als das

Volk,

Volk, von den Göttern, die er anbetet. Er hält sie für Geister, denen der höchste GOTT ein Stück der Regierung dieses Erdbodens anvertrauet habe: Den Dienst selbst will er doch beybehalten wissen. Man möchte meinen, daß er bloß aus Furcht sich nach den gemeinen Meinungen bequemet hätte. Allein es zeigen sich ungemein viele Spuren des Aberglaubens in seinem ganzen Leben: Und in seinen letzten Reden sieht man, daß er es im Ernste mit der eingeführten Religion gut gemeinet. Man frägt ihn, warum es bey dem Alten bleiben müßte? Er antwortet: Man könne doch nichts bessers finden; Und wo GOtt selbst den Menschen nicht sagte, wie er wolte verehret seyn, so würden sie nimmer zu einer rechten Gewißheit kommen. (*) Dieses heißt klug von einer Seite geurtheilet, und einfältig von der andern Seite geschlossen. Es ist wahr; Der Mensch ist übersichtig oder blind in göttlichen Dingen: Aber folgt daher, daß man offenbare Thorheiten, die mit der Vernunft streiten, beybehalten müsse? Heißt das verständig geurtheilet: Ich weis den wahren Weg zu GOTT nicht zu finden: Mein Verstand ist zu blöde, als daß er mich lehren könte, wie ich GOTT verehren müsse, und welches die rechte Strasse sey, zu seiner Gemeinschaft zu gelangen: Daher will ich das mit machen, was der Pöbel thut: Daher will ich eben die Possen treiben, und die kindischen Gebräuche beobachten, die der gemeine Mann zur Ehre des Apollo, der Ceres, der Juno verrichtet: Daher muß man bey einem Gottesdienste bleiben, den meine Vernunft verdammet? Muß man deswegen den Irthum lieben, weil man es für unmöglich hält, die Warheit zu finden? In tausend Dingen, die doch groß und wichtig sind, weis Socrates nichts: Und ob sein Geist übrig bleiben, oder mit dem Leibe verlöschen werde, das hält er beym Abschiede für eine Frage, die sich nicht gewiß ausmachen lasse. Sind in der Lehre, dem Leben und den Meinungen dieses würklich grossen Mannes so viele Flecken und Mängel, was wird man von den übrigen, die ihm nachgefolget sind, vermuhten können?

Ich frage den Plato, was ich von GOTT und seinem Dienste denken soll? Er antwortet mir die meiste Zeit so, daß ich nicht weis, was er haben will. So viel ich sehen kan, lehret er, es sey ein einiges, ewiges und mächtiges Wesen, das diese Welt gebildet, und eine Menge von Mittelgeistern geschaffen, die gleichsam eine Stiege zwischen GOtt und den Menschen ausmachen und die Gebeter der Sterblichen vor den höchsten GOtt bringen. Dieser Begriff von GOtt ist sehr niedrig und klein. Sind die Geister die Mittler zwischen GOTT und den Menschen, muß GOtt durch die Geister erfahren, was die Menschen begehren, müssen diese Geister wegen dieser Dienste verehret werden, so ist GOtt ein eingespannetes und umschrenktes Wesen, das nichts weniger, als GOtt, ist, und ich werde der Geister mehr gebrauchen, als GOttes selbst. Ausser Streit hat Plato weder Unendlichkeit, noch Allgegenwart, noch Allmacht seinem Gotte beygeleget und sich eingebildet, daß die Men-

(*) PLATO in Alcibiade II. p. 150. 151.

Menschen am besten thun würden, wenn sie sich an die Geister hielten, weil es doch nicht möglich, GOtt selber recht kennen zu lernen. Ich will nichts von den Meinungen dieses Weisen von der Welt, von der Schöpfung derselben, von der Bildung des Menschen, von dem Wesen der Seelen und von andern Dingen erwähnen. Die meisten derselben sind ungereimt, und einige unverständlich. Ich will nur von seiner Sittenlehre etwas sagen. Man sage davon, was man will, ich kan nicht sehen, daß dieselbe schön und rühmlich sey. Er hat eine besondere Sittenlehre für grosse und erhabne Geister, und eine andere für den ordentlichen Menschen. Jene führt zuletzt auf Unsinnigkeit und Schwärmerey. Man soll dahin trachten, wie man durch einen beständigen Abzug der Gedanken von den sichtbaren Dingen, durch Fasten und andere beschwerliche Uebungen des Leibes den Geist, der von GOtt abgerissen sey, wieder mit ihm vereinigen möge. Er muß selber wenig aus dieser Weisheit gemacht, oder sich nur für einen mittelmäßigen Menschen gehalten haben, weil sein Leben gar kein Exempel zu dieser Regul ist. In der Sittenlehre, die er den übrigen vorschreibt, sind die Hauptsachen diese. Man muß die Geister verehren, niemand Gewalt und Unrecht thun, dem Vaterlande dienen, mäßig und ordentlich leben: Die übrigen Laster, wozu einen jeden die Natur treibet, sind unverboten, wenn sie niemand schaden können. Es wäre mir leicht, dieses aus seinen Schriften zu beweisen, wenn es an diesem Orte geschehen könte. Seine Schüler und Nachfolger sind fast alle Zweifler geworden, die unter dem Nahmen der Academischen Weisen behauptet haben, die Warheit sey unerforschlich und man müsse sich mit einer Wahrscheinlichkeit in allen Dingen begnügen lassen. Ich schliesse daraus, daß Plato selbst entweder seine Meinungen nur für Muhtmassungen ausgegeben, oder so schlechte Gründe davon beygebracht, daß seine Schüler es nicht für rahtsam gehalten, alles, was er gelehret, zu gläuben.

Der Aristoteles, der so lange, wie ein göttlicher Lehrer, auch unter denen Christen verehret worden, ist noch einfältiger und verkehrter in seinen Sätzen, die GOTT und geistliche Dinge betreffen. Was ist GOTT nach seiner Meinung? Nichts, als das, was in einer Uhr den Anfang der Bewegung machet. Ein Wesen, das über alle Sterne und Himmelskreise gelassen und ruhig sitzet, auf eine gewisse Weise, die er selbst nicht sagen kan, die Welt in Bewegung setzet, seine Zeit mit einer beständigen Betrachtung zubringet und auf die Menschen und die Dinge, die unter dem Mond vorgehen, nicht einmahl ein Auge wirft. Was ist uns mit einem solchen GOTT geholfen? Kan es nicht einerley seyn, ob ich weis, daß er da ist, oder nicht? (*) Was ist unsere Seele? Ein kleiner Theil von einem gewissen körperlichen und dem Feuer ähnlichen Geiste, der durch die ganze Welt ausgebreitet ist, und also sterblich und vergänglich. (**) Was muß ich, als ein vernünftiger Mensch, thun? Alles, was mich hie zufrieden machen,

(*) Siehe die Anmerkungen über Cudworths Systema Intellect. p. 500.
(**) Siehe die Erinnerungen über den Cudworth p. 66.

machen, in Ansehen setzen und beliebt machen kan, es sey was es wolle. Wären wir viel glückseliger, als die unvernünftigen Geschöpfe, wenn sich diese Dinge so verhielten?

Der Stoiker redet prächtig von GOtt und von der Tugend. Die die Sprache und das inwendige der Lehre dieser Leute nicht kennen, glauben leichte, daß sie nicht so gar weit von der wahren Weisheit entfernet gewesen. Wer sich genauer mit ihnen bekant macht, sieht keine Ursachen, weswegen er sie sonderlich hoch zu schätzen hätte. GOTT ist ihrer Meinung nach ein feuriger Geist, der mit dieser Welt so genau vereiniget ist, wie die Seele mit unserm Leibe. Er hat grosse Vollkommenheiten und Eigenschaften: Und deswegen verdienet er die Hochachtung und Verehrung der Menschen. Und doch ist er dem Schicksaal und Verhängniß so unterworfen, daß er sich schlechterdings nach demselben richten muß. Wozu dienet mir ein GOTT, von dem ich weder Strafe zu fürchten, noch Belohnung zu hoffen habe, und der nichts mehr oder weniger thun kan, als was nach der ewigen und unveränderlichen Schickung geschehen muß? (*) In die Sittenlehre der Stoiker kan ich mich gar nicht finden. Ihre Lehren sind hoch, und dem Ansehen nach schön und vortrefflich. Die Tugend ist alles: Ein weiser Mann braucht nichts mehr, sich glücklich zu machen: Er ist durch dieselbe eben so vergnügt unter den Händen des Scharfrichters, als ein Morgenländischer König in seinem Pallaste. Und was bewegt mich denn, der Tugend nachzustreben? Belohnet GOTT dieselbe? Der kan weder züchtigen, noch belohnen. Er thut, was das Verhängniß will. Ist mein Geist unsterblich? Keinesweges. Der vergeht entweder gleich, wenn der Leib zerfällt, oder kan doch nicht lange aushalten. Was habe ich denn für Ursachen, meine Natur zu ängstigen und zu zwingen, die gerne ihren Begierden gehorchen will? Die Tugend ist sich selbst die Belohnung. Dieses ist wahr: aber es ist kein Grund, die ordentlichen Leute zur Tugend aufzumuntern. Man kan von dieser Warheit nicht anders, als durch die Erfahrung, überzeuget werden. Sie dient also nur, diejenigen, die schon tugendhaft sind und den Lohn der Tugend geschmecket haben, im Guten zu erhalten, und nicht die Lasterhaften tugendhaft zu machen. Doch wozu ist die ganze Sittenlehre der Stoiker? Ich irre sehr, oder sie henget mit den übrigen Sätzen dieser Leute nicht zusammen. Die Vernunft saget mir, ich solle tugendhaft seyn. Aber sagt nicht eben die Vernunft nach den Sätzen der Stoiker, daß alles nach einem unveränderlichen Verhengnisse in der Welt zugehe? Sagt sie nicht, daß die Bösen und Gottlosen ein nothwendiges Stück dieser Welt sind, das zu ihrer Vollkommenheit mit gehöret? Vermahnet sie nicht, eben darüm die Bösen und Lasterhaften zu tragen, weil sie nicht anders thun können, als sie thun, und eben das in der Welt sind, was der Schatten in einem Gemählde, wodurch die Schönheit desselben vergrössert wird? Ist der Böse das, was er ist, nothwendig, so wird der Tugendhafte nichts anders seyn. Wozu sind denn so viele Lehren, Erinnerungen und Vorstellungen nöthig? Warum gibt

(*) Siehe die Anmerkungen über den Cudworth p. 516.

man sich so viel Mühe, mich zur Tugend zu bringen und mir meine Pflichten vorzuhalten? Vielleicht bin ich einer von denen, die nicht anders, als böse, seyn können, damit die Welt vollkommen seyn möge? Ich will mich mit den übrigen Fehlern der Sittenlehre dieser Leute nicht aufhalten, damit ich nicht zu weitläuftig werde.

Mit dem Epicurus und seinen Anhängern kan ich gar nicht auskommen. Ich kan sein Schüler nicht werden, woferne ich nicht vorher meine ganze Vernunft verleugne und das ümstosse, was ich meine unstreitig zu seyn. Ich frage ihn: Woher ist diese Welt entstanden? Er antwortet: Es sey einmahl eine unendliche Zahl von kleinen Theilgen der Materie, die lange herüm geschwärmet hätten, unvermuthet zusammen gefallen. Das sey der Ursprung aller Dinge, die wir sehen. Soll ich das glauben, so muß ich vorher zweene Sätze annehmen, die mit allen Reguln der Vernunft streiten. Ich muß zuerst setzen: Daß aus der Unordnung, Verwirrung und Unverstande, Ordnung, Beständigkeit und Weisheit entstehen könne und entstanden sey. Wer kan leugnen, daß in den Menschen Weisheit und Vernunft, und in der ganzen Verfassung der Welt Ordnung und Beständigkeit sey? Und von diesen Dingen ist doch nichts in jenen Stäubgen und kleinen Körpergen gewesen, die, nach der Meinung des Epicurus, diese Welt von ungefehr gebildet haben? Ich muß, vors andere, mir einbilden, daß eine Sache von Wichtigkeit ohne Ursache entstehen und geschehen könne. Der Epicurer quäle sich so lange er wolle, er wird mir nie sagen können, was für eine Ursache die so lange zerstreuten Stäubgen vereiniget und zusammen gebracht habe. In den Stäubgen kan diese Ursache nicht stecken. Und ausser denselben will dieser Mann von keiner andern Ursache wissen. Es ist also nichts, das eine so grosse Sache gewürket und zuwege gebracht hat, oder diese Welt ist ohne Ursache entstanden. Er wird vielleicht den Zufall für die Ursache angeben. Aber mit dem Worte lassen sich nur die Unverständigen abweisen. Ein Zufall ohne Ursache ist nichts und eine thörichte Einbildung. Der Rest der Lehre dieses Weisen ist eben so ungereimt, wie der Anfang. Seine Götter sind Luftmännergen, die aussehen, als wenn sie Fleisch und Blut hätten, und doch kein Fleisch und Blut haben, die in gewissen abgelegenen Gegenden ihre Zeit mit Müssiggang und Spielen hinbringen und nicht einmahl wissen, ob andere Thiere, als sie, in der Welt leben. Seine Sittenlehre hat diesen Hauptgrund: Ich muß alles thun, was mir angenehme Empfindungen machen oder zum wenigsten Schmerzen und Unruhe von mir abhalten kan. Man erkläre und entschuldige diese Lehre so lange man will: Es wird doch leichte zu beweisen seyn, daß sie der Weg zu allen Lastern sey. Wir haben genug gesagt, darzuthun, daß der gröste Kopf, der keinen andren Wegweiser, als seinen Verstand, hat, die Warheit in göttlichen und geistlichen Dingen nicht finden könne.

Der andre Satz, der unter der Hauptlehre von der Blindheit der Menschen in geistlichen Sachen begriffen, ist dieser: Ein sich selbst gelassener Weiser ist von Natur so blind, daß er über Thorheit und Unverstand schreyet, wenn ihm die geoffenbarte Warheit verkündiget wird. Sein Witz, sonderlich wenn er vorher von dem Schein einer mensch-

menschlichen Weisheit eingenommen worden, ist nicht mächtig genug, die Vortrefflichkeit und Schönheit der Lehre, die allein zur Seligkeit führet, einzusehen, wo ihm die Gnade des Höchsten nicht zu Hülfe kömt. Es ist so viel Hoheit, Schönheit und Vortrefflichkeit in der geoffenbarten Lehre, daß ein Mensch, der nicht gar verdorben, wenigstens einige Stücke derselben verehren und hoch schätzen muß. Wir haben Exempel genug von Leuten, die von Christo entfernet gewesen und sich doch nicht haben entbrechen können, viele Theile seiner Lehre zu loben und zu bewundern. Allein mit dem, was in dieser heiligen und seligmachenden Lehre groß und herrlich, ist sehr vieles verbunden, das in den Augen der Welt klein, niederträchtig und verächtlich scheinet. Ein Lehrer einer schönen Sittenlehre, der seine Predigt mit Wundern bestätiget, die Gabe Wunder zu thun seinen Jüngern mitgetheilet, seine Lehre ohne Macht und weltlichem Ansehen in der Welt ausgebreitet hat, ist was Einnehmendes und Ungemeines. Aber ein Wunderthäter, der mit einer knechtischen Strafe angesehen und als ein Missethäter gekreuziget worden, der nichts als arme und verachtete Anhänger gehabt, und der doch durch sein Kreuz der ganzen Welt die Seligkeit erworben, ist dem Weisen anstößig und ärgerlich. Die Hochachtung, die ihm jene Betrachtung beygebracht hat, wird durch diese in Verachtung verkehret. Er weis in der Person JESU Christi die Grösse mit der Niedrigkeit nicht zu vereinigen. Wir urtheilen insgemein von dem Wehrt der Dinge nach dem, das wir hören und sehen, oder nach den Meinungen dieser Welt. Und mit diesen Meinungen stimmet das Kreuz und die Niedrigkeit JESU nicht. Daher meinet man befugt zu seyn, die ganze Lehre desselben zu verachten und zu verwerfen. Hat man sich vorher eine andre Art der Weisheit in den Kopf gesetzet, so geschicht dieses noch eher. Es kostet dem natürlichen Hochmuth und der Eigenliebe des verderbten Menschen zu viel, daß er bekennen solte, er hätte bishero in der Finsterniß gewandelt und sich mit Träbern und Unrath an statt reines Korns sättigen und abspeisen lassen.

Die Apostel unsers Heylandes erfuhren dieses, da sie den Griechischen Weisen den gekreuzigten Erlöser verkündigten. Sie fanden einen Eingang bey mittelmäßigen und geringen Leuten, die durch keinen Menschenwitz gereizet wurden, der Gnade und Warheit sich zu widersetzen. Sie fanden Widerstand, Ungehorsam und Spötterey, wenn sie denen das Geheimniß des Evangelii eröffneten, die weiter, als der Griechische Pöbel, zu sehen glaubten. Paulus sagt, er predige den gekreuzigten JESUM den Griechen eine Thorheit. 1. Cor. I. 23. Und in der Apostelgeschichte trift man die Exempel an, die dieses bestätigen. Apost. Gesch. XVII. 32. Apost. Gesch. XXVI. 24. Diese heiligen Männer wunderten sich nicht darüber. Sie erkanten in dem göttlichen Lichte, welches ihnen mitgetheilet war, daß ein natürlicher und aufgeblasener Weiser es nicht anders machen könne. Ihre neubekehrten Gemeinen stiessen sich zuweilen an diesem Eigensinn und Widerspenstigkeit der vermeinten Weisen. Sie nehmen daher Gelegenheit denselben zu zeigen, daß man keine Ursache habe, sich darüber zu verwundern. Ich will Pauli Worte, die hieher gehören, anführen und erläutern. Der natürliche Mensch, sagt er, vernimt nichts von dem

Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit und kan es nicht erkennen. Denn es muß geistlich gerichtet seyn. 1. Cor. II. 14. Man hat, meines Bedünkens, mehr Gelehrsamkeit angebracht, den Sinn dieses Ortes aufzuklären, als es nöthig gewesen. Was ein natürlicher Mensch sey, läßt sich am besten aus dem Gegensatze ausmachen. Es wird der geistliche Mensch dem natürlichen entgegen gesetzet. Niemand zweifelt, der geistliche Mensch sey ein Mensch, der den Geist GOttes empfangen und von demselben erleuchtet worden. Und so kan der natürliche Mensch kein anderer seyn, als ein solcher, dem der Geist GOttes fehlet, der bloß eine Seele oder Geist hat, der denken, nachsinnen und überlegen kan, und durch diese Kraft des Geistes die Dinge, die ihm vorkommen, beurtheilet. Dieser Mensch vernimt erstlich nichts vom Geiste GOttes, oder, wie man übersetzen kan, von den Lehren des Geistes GOttes, von der Predigt des Evangelii, die durch die Apostel der Welt vorgetragen worden. Er begreift den Verstand ihrer Worte: Aber er vernimt die Lehre nicht, das heißt, er erkennet den Vorzug, die Warheit, die Seligkeit, die Zulänglichkeit, die Herrlichkeit dieser Lehre nicht. Elend genug! Was sind wir, wenn wir nicht Spreu und Weizen unterscheiden, noch das Gold, das uns angeboten wird, von falschem Erz unterscheiden können? Doch wir sind noch elender. Paulus steigt höher und sagt, daß die Weisheit des Heiligen Geistes dem Menschen eine Thorheit sey. Der ist übel daran, der das Gute nicht kennet: Aber der ist noch bedaurenswürdiger, der gar das Gute für etwas Böses und die Weisheit für Thorheit hält. Dieses thut der natürliche Mensch in Ansehen der geoffenbarten Warheit. Er meinet, er sey weise und vernünftig: Und da sich die Weisheit GOttes zu seiner Weisheit nicht schicket, so machet er sie gar zu Thorheit. Und hätte er noch das Vermögen, sich aus diesem schlechten Zustande herauszuhelfen! Auch das fehlet. Paulus saget drittens: Er könne es nicht erkennen, er habe die Stärke nicht, seiner natürlichen Unwissenheit und Blindheit sich zu entziehen. Und warüm das nicht? Denn, sagt der Apostel, es muß geistlich gerichtet seyn. Der Verstand dieser Worte ist leicht: Wer von der Warheit, die vom Geiste GOttes gelehret wird, recht urtheilen soll, wie es sich geziemet, der muß von diesem Geiste selbst erleuchtet seyn. Es ist demnach kein Wunder, daß die Menschen so blind und thöricht verfahren, die den Geist GOttes nicht haben, noch sich seiner Regierung unterwerfen wollen.

Seit dem unsers Heylandes Lehre ein grosses Theil des Erdbodens erleuchtet hat, ist bey einer unzähligen Menge der Menschen diese üble Meinung von der Lehre JEsu weggefallen. Wir werden von Christlichen Eltern gezeuget. Man flösset uns mit der Milch der Mutter den ersten Samen der göttlichen Warheiten ein. Man gründet uns in den Jahren der Kindheit und Jugend in diesem Erkentnisse. Und daher ist der natürliche Abscheu, den unsre blinde Vernunft für dieser seligen Lehre haben würde, besieget, wenn wir die Jahre, die uns geschickt machen zu urtheilen, erreichet. Man zweifelt nicht, das Evangelium sey eine göttliche Kraft, selig zu machen, und verfluchet diejenigen, die es ehedem für Thorheit gehalten, oder noch halten. Dem ungeachtet ist doch

unser

unser Verstand auf eine andre Weise in geistlichen Dingen blind und unwissend. Dieses ist das dritte, das zu dieser Sache gehöret: Der natürliche Mensch hat keinen Nutzen von der seligmachenden Warheit, wenn er sie gleich erkennet und für göttlich hält, woferne nicht die Gnade seinen Verstand erleuchtet. Der Sünder und Unwiedergebohrne ist geschickt die göttliche Warheit, die ihm vorgetragen wird, dem Wortverstande nach zu fassen, in sein Gedächtniß zu drücken und zu behalten. Er ist ungeschickt, dieselbe so zu erkennen, daß er dadurch wiedergebohren, gebessert und zur Seligkeit gebracht werde. Sein Erkentniß sey klar: Es sey deutlich: Es sey gegründet: Es sey weitläuftig: Es lieget doch bey ihm wie ein lebendiger und fruchtbarer Same in einem unfruchtbaren und wüsten Acker und kan das Leben nicht ändern, noch zum Guten würken. Es ist mit keiner lebendigen Ueberzeugung des Verstandes: Es ist mit keiner kräftigen Regung des Willens zum Guten verbunden. Wer dieses durch ein unvollkommenes Gleichniß will erkläret haben, der stelle sich zweene Leute von gleichen Gemühtsgaben vor, die beyde alle Reguln wohl gefasset und begriffen, die der Vernunft bisher gegeben worden, in ihren Schlüssen und Urtheilen sicher zu gehen. Der eine von diesen denkt, so bald er etwas betrachten oder verrichten soll, an das, was er gelernet hat und richtet seine Schlüsse und Thaten aufs sorgfältigste nach der Vorschrift ein, die man ihm beygebracht. Der andre folget seinen Sinnen oder dem Triebe seiner Begierden und lässet sich kaum einfallen, daß ihm eine Wissenschaft beywohne, die ihn für Irthum und unrichtigen Meinungen bewahren könne. Daher handelt er so, als wenn man ihm nie gewiesen hätte, wie er seinen Verstand regieren müßte. Er ist in Ansehen des Erkentnisses von vielen andern unterschieden: In Ansehen des Lebens macht er es eben so, wie die Unwissenden. Dieser letztere heißt mit Recht blind, ob er gleich viel gefasset und gelernet hat, weil seine Wissenschaft ihm keinen Nutzen bringet. Und diesem sind diejenigen ähnlich, die zwar die Warheit, so zur Gottseligkeit führet, gelernet, aber durch die Gnade sich nicht haben erwecken lassen, dieselbe zu ihrer Heiligung zu gebrauchen. Man kan auf gewisse Weise sagen, daß ein Licht in ihrem Verstande sey: Allein es wird durch eine dicke Finsterniß gehindert, seine Strahlen von sich zu werfen und den Menschen zu erleuchten, bis eine übernatürliche Kraft sich unserer Blindheit annimt, und die Seele gleichsam zu sich selber kommen lässet. Wir dürfen nicht einmahl Stellen der heiligen Schrift anführen, dieses zu beweisen. Man darf nur die Augen aufthun und den Wandel der meisten, die Christen heissen, anschauen, um dieses einzusehen. Wie viele sind von denen, die doch wohl gegründet und unterrichtet sind, deren Wandel mit der Wissenschaft übereinstimmet? Sind nicht unzähliche, die genauen Bescheid auf alle Fragen von dem Christenthum geben können, die sorgfältig sind, ihr Erkentniß zu bewahren und zu vermehren, die kaum ein Wort dulden können, das die Warheit zu beleidigen scheinet, und doch dabey so leben, wie der verderbte Lauf der Zeit und ihr böses Herze es haben wollen? Und sind diese nicht alle Bürgen von dem, was wir gesaget haben, daß auch ein wohl unterwiesener Christ nichts in geistlichen Sachen sehe, wo ihm nicht

die Gnade des Höchsten die Augen öffnet? Ich will indeß zum Ueberfluß zwo Stellen der heiligen Schrift zum Beweise anführen. Ich habe solche gewählet, die man insgemein in dieser Sache nicht zu brauchen pfleget. Die erste stehet 1 Joh. I. 20. Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles. Es ist einerley, ob man hie durch den, der heilig ist, den Geist GOttes oder unsern Heyland, JESUM Christum, verstehet. Die Salbung bedeutet in der Schreibart Johannis die Gaben des Heiligen Geistes, der mit einem Oel in der Schrift verglichen wird. Diese Salbung hat uns JEsus erworben; Und der Geist der Gnaden theilet sie uns mit. Man kan demnach den Auslegern die Freyheit lassen, das Wort heilig von diesem, oder jenem zu verstehen. Die Salbung ist, wie Johannes sagt, das Mittel, wodurch die Gläubigen, an die er schreibet, die Wissenschaft von allen Dingen, das ist, von den Hauptstücken der Christlichen Lehre, erlanget hatten. Kan man denn nichts von der Warheit wissen, ohne die Salbung empfangen zu haben? Wer will dieses behaupten? Man kan die ganze Glaubenslehre wissen und ungesalbet seyn. In der Schreibart Johannis heißt Wissen, oder GOTT kennen, so viel als lebendig, kräftig, und zur Seligkeit wissen. Und so liegt in seinen Worten diese Lehre: Niemand kan GOtt recht erkennen, niemand kan recht erleuchtet heissen, als der, den der Heilige Geist in der Wiedergeburt kräftig gerühret und erwecket hat. Wissen die Leute, an die Johannes schreibet, alles durch die Salbung, so folgt, daß diejenigen nichts wissen, die nicht gesalbet sind.

Ich nehme den andern Ort aus eben diesem Briefe Johannis, c. III. 6. Wer da sündiget, sagt Johannes, der hat GOTT nicht gesehen, noch erkennet. Es ist klar, daß er von Christen rede, die in der göttlichen Weisheit unterrichtet und in die Gemeine der Heiligen aufgenommen waren. Diesen, sagt er, fehle das Erkentniß GOttes, wenn sie sich mit muhtwilligen Sünden beflecken. Denen Gliedern der ersten Gemeinen fehlte das buchstäbliche Erkentniß der göttlichen Warheit nicht. Man ließ keine zur Taufe, als diejenigen, die von den Hauptstücken der Christlichen Lehre recht unterrichtet waren. Und an der Ueberzeugung derer, die sich zu der Christlichen Religion bekanten, war gar nicht zu zweifeln. Wer würde eine Lehre angenommen haben, die nur Schimpf und Schaden versprach, wenn er nicht von der Warheit derselben überführet gewesen wäre? Johannes muß also von dem kräftigen und seligmachenden Erkentnisse reden. Nach seinem Ausspruche kan einer ein wohl unterrichteter und gegründeter Christ seyn, und doch Mangel an diesem Erkentnisse haben. Wir wollen schliessen. Ein Christ der sündiget, kennet GOtt nicht und ist blind in geistlichen Sachen. Der sündiget, ist noch in dem Stande der Natur. Die also noch im Stande der Natur, und keines göttlichen Beystandes geniessen, die haben auch Mangel an einer wahren und lebendigen Wissenschaft geistlicher und göttlicher Dinge.

§. V

§. V.

Wer durch etwas, das in die Augen fället, von der Blindheit und dem Unverstande des Menschen in geistlichen und göttlichen Dingen will überführet seyn, der betrachte nur das verschiedene Verhalten so vieler Menschen in Ansehen der Religion und des Gottesdienstes. Ein Theil der Einwohner dieser Welt erhebet seine Vernunft über alles und meint in derselben ein sicheres Mittel zu besitzen, die Warheit aus ihrem Abgrunde hervor zu hohlen. Ein anderer Theil handelt so, als wenn er keinen Verstand hätte, und folgt bald seiner Einbildung, bald dem Ansehen andrer Menschen, die sich ohne Beweis für erleuchtet und weise ausgeben. Jede Gattung vertheilet sich wiederum in allerhand schädliche Zweige. Von jener Art entstehen GOttesverleugner, Feinde der geoffenbarten Religion, Zweifler, Socinianer und andere: Zu dieser gehören die Anhänger des Bischofs von Rom, die Einfältigen, die sich einbilden, daß der Geist GOttes nirgends, als in einer gewissen sichtbaren Kirchen, wohne, die Schwärmer und falschen Propheten, die Leute, die ein innerliches oder äusserliches Licht zur Richtschnur ihrer Lehren und Thaten machen.

Erklärung.

Man wird an dem Beweise, den wir bisher von dem Unvermögen des menschlichen Verstandes in geistlichen Sachen gegeben haben, nichts auszusetzen finden, wo man nicht entweder die Sache, von der wir reden, verkehren, oder unbillig handeln will. Wir wollen uns indeß daran nicht begnügen lassen. Wir wollen, um diese Warheit desto gewisser zu machen, einen neuen Beweis hinzufügen, der von solchen Dingen hergenommen ist, die niemanden unbekant sind, und der daher desto leichter kan beurtheilet werden. Wir schliessen so: Die Menschen sind in mancherley Partheyen und Meinungen von der Religion gespalten: Ihr Verstand muß demnach gar schwach, blind, verfinstert, und zu nichts weniger geschickt seyn, als zum Erkentnisse und zur Beurtheilung der reinen Warheit. Wäre in uns Kraft und Stärke genug, das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden, so würde doch zum wenigsten der größte Theil der Menschen dasselbe erkennen und annehmen. Fänden sich gleich allenthalben einige, die sich selbst nicht helfen könten, so würden die Klugen und Verständigen mit weniger Mühe diese Unvermögende stärken und auf die rechte Spur bringen. Man würde

würde demnach überall, und vornehmlich unter denen, die sich einer Offenbarung rühmen, Eintracht und Uebereinstimmung in den wichtigsten Stücken der Religion antreffen. Und wenn zeiget sich mehr Zwietracht und Uneinigkeit, als wenn die Frage aufgeworfen wird: Was muß ich glauben, was muß ich thun, um selig zu werden? Kan man sagen, daß der zwanzigste Theil der Menschen, die hienieden wohnen, eine gleichstimmige Regul des Glaubens und des Lebens habe? Mich dünket daher, dieser Zwiespalt sey Beweises genug, daß wir vor uns ohnmächtige Helden sind, wenn wir durch die Finsterniß, in der wir gebohren werden, brechen und den Weg zu GOtt finden sollen.

Dieser Schluß wird noch stärker und wichtiger bey denen, die auf den Grund aller Streitigkeiten sehen, die über den Glauben und die Religion geführet werden. So vielfältig und mancherley die Gedanken und Lehren der Menschen von Glaubenssachen sind: So ist doch, wenn alles genau erwogen wird, nur eine einige Quelle, woraus sie alle herstammen. Wir elende Sterbliche können uns nicht untereinander vergleichen, ob unser Verstand in geistlichen Dingen etwas gelte, oder ob es nicht gelte? Daher kömt aller Zank und alle unsre Uneinigkeit. Das Licht unsers Verstandes ist schwach, aber doch nicht völlig ausgelescht. Die Liebe GOttes hat, um dem geschwächten Verstande zu helfen, uns ein gröſſer Licht angezündet, und eine Offenbarung gegeben. Diese Offenbarung setzt die Dinge zum voraus, die wir leicht durch unsern Verstand finden können. Sie bestätiget das, was uns durch die Natur kund wird. Sie gibt uns gewisse und unbetrügliche Gründe von den Warheiten an die Hand, die uns die Vernunft wie in einer Dämmerung vorstellet. Sie ersetzet endlich die Mängel und Fehler, die sich in der natürlichen Religion zeigen. Können wir mehr begehren? Und wie selig würden wir seyn, wenn wir mit Treue und Eifer den Sinn dieser göttlichen Offenbarung zu verstehen suchten, in Einfalt und Gelassenheit ihren Aussprüchen uns unterwürfen und in Geduld die Zeit erwarteten, die uns die Zweifel lösen wird, welche noch hie und da sich zeigen wollen? Was thun wir weniger? Wir machen uns viel vergebliche Sorgen und Unruhen. Bald bringet uns unser Hochmuth so weit, daß wir den Unterricht, den uns GOTT durch seine Zeugen gegeben hat, verächtlich halten. Wir wollen selbst unsre Lehrer und Meister seyn. Bald lassen wir uns träumen, unser Witz sey der Schlüssel der Offenbarung, und GOTT habe uns nichts sagen wollen, als was ein Mensch, der nicht aberwitzig gebohren, selbst entdecken könne. Bald verleitet uns eine angebohrne Trägheit, zu glauben, daß GOTT nur gewissen Leuten das Geheimniß seines Willens eröffnet und daß der gröſte Hauſe klug genug sey, wenn er fremden Augen seine Seligkeit anvertraue. Kömt Hochmuth und Einbildung zusammen, so wird man leicht so kühne, daß man meinet, die Offenbarung sey nichts, als ein Stab, daben man erst gehen lerne, hernach habe man mehr Stärke in sich selber, als man in der Schrift finde. Und wohin läuft es endlich mit allen diesen Meinungen hinaus? Auf diese einige Frage: Hat unser Verstand Recht und Macht über geistliche Dinge zu urtheilen oder nicht? Dem Verstande dieses Recht einräumen können sich doch nicht vergleichen, wie weit dasselbe gehe. Und die es ihm al-

spr

sprechen, sind doch unter einander uneinig, welches das Mittel sey, dessen sie sich an statt des Verstandes bedienen müssen, um GOTT kennen zu lernen. Der würde bald eine einige Heerde aus allen wiedrig gesinnten Gesellschaften der Christen, die sich selbst und den Erdboden beunruhigen, machen, der hierüber eine Eintracht zuwege bringen könte. Wie viel kan man einem Verstande in göttlichen Dingen zutrauen, der selbst nicht weis, ob er arbeiten oder ruhen müsse? Der in einem Menschen alles, in dem andern nichts thun will? Der in einem das Unendliche abmisset, als wenn es ein mäßiger Zirkel oder Dreyeck wäre, und keinen Abgrund in der Natur sehen will? In dem andern vorgibt, er könne nichts, als das einige, begreifen, daß er nichts begreifen könne? Und in dem dritten glaubet, daß er so viel nur wissen dürfe, als ihn gewisse Leute wollen wissen lassen? Wir wollen die Abwege der Menschen in Religionssachen etwas weitläuftiger vorstellen, damit dieser Beweis heller in die Augen falle.

Wir haben schon gesaget, daß der ganze Unterscheid, der unter den Menschen in Religionssachen sich zeiget, daher eigentlich rühre, weil sie nicht einig werden können: Ob sie sich auf ihren Verstand sicher verlassen dürfen, wenn es ausgemachet werden soll, wie sie von GOTT denken und auf was Art sie ihn verehren sollen? Ein Theil der Menschen bejahet diese Frage. Der andere antwortet mit Nein darauf. Und daher lassen sich alle Menschen, die der Warheit in Glaubensdingen verfehlen, in zweene Haufen theilen: in diejenige, die sich getrauen, mit ihrer Vernunft auszukommen, und in diejenige, die ihrem Verstande gar nichts einräumen wollen. Die sind auf dem rechten Wege, die so der Offenbarung brauchen, daß sie dabey doch des Vorzuges nicht vergessen, den ihnen GOTT vor unvernünftigen Thieren verliehen hat, und so dieses Vorzugs sich bedienen, daß sie sich stets dabey erinnern, GOttes unendlicher Verstand könne uns mehr kund machen, als der Verstand aller Engel und Menschen begreifen kan.

Die alles mit ihrer Vernunft in der Religion ausmachen wollen, sind wiederum von unterschiedener Art. Man kan sie überhaupt in zwo Gattungen theilen: in die, so keine Offenbarung zugeben und dem Verstande der Menschen alles zutrauen: und in die, die noch bescheidener sind, als daß sie alle Offenbarung leugnen und verwerfen solten. Ist denn in diesen beyden Haufen Einigkeit? Nichts weniger. Man sehe hin, wo man wolle, so trift man nichts als Streit, Ungewißheit und Zänkerey an. Die von keiner Offenbarung wissen wollen, theilen sich aufs neue in drey grosse Gesellschaften. Die erste will gar von keiner Religion hören und bemühet sich, den Begriff von einem einigen, weisen und mächtigen Wesen ganz und gar aus den Herzen der Menschen zu tilgen. Die andere scheuet sich zu leugnen, daß ein GOtt sey, der von den Menschen gewisse Pflichten fordert, und meinet doch, es sey einem Vernünftigen nicht schwer, vor sich zu erkennen, was er glauben und wie er leben müsse, und verwirft deswegen alles, was von einer göttlichen Offenbarung gesaget wird. Die dritte gibt vor, sie habe nach einer ernsthaften und scharfen Untersuchung gefunden, daß niemand sagen könne, wer Recht oder Unrecht von diesen habe, und wie weit ihre Meinungen

mit der Warheit übereinstimmen: Der Verstand des Menschen sey viel zu stumpf, als daß durch ihn etwas gewisses könne entschieden werden. Man nennet die ersten ordentlich Atheisten oder Gottesverleugner: die andern, Deisten: die dritte Gattung Zweifler. In einer jeden von diesen Gesellschaften ist wieder so viel Zwiespalt, daß man es kaum sagen kan. Ein Mensch, der sich zu einer von derselben schlagen wolte, und nicht ganz unbesonnen wäre, müßte erst die unterschiedenen Partheyen auseinander setzen, aus welchen sie bestehen, und von einer jeden hören, wie sie ihre Meinung behaupten wolte. Und wann dieses mit Bedacht und Ordnung geschehen wäre, würde er zuletzt bekennen, er sey weit ungewisser worden, als er vorher gewesen.

Die Atheisten oder Gottesverleugner haben alle den Zweck, der Welt zu zeigen, daß man keiner ewigen und dabey weisen und mächtigen Ursache bedürfe, um den Ursprung dieser Welt und die Ordnung, die in derselben ist, zu erklären. Sie setzen also zum voraus, ein Mensch habe so viel Witz und Licht, daß er die ganze Natur mit seinem Verstande auflösen und wieder zusammen setzen, und den natürlichen Gang dieser grossen Maschine so deutlich erklären könne, wie man die Ursachen aller Bewegungen in einem Uhrwerke zeigen kan. Man braucht nichts mehr, als diese Leute selbst, zu beweisen, daß ihr Vorgeben falsch und ungegründet sey. Wären sie die Leute, dafür sie sich ausgeben, so müßten sie einen einigen gewissen Weg gehen, und das Räthsel, das sie lösen wollen, auf gleiche Weise erklären: Sie müßten weiter nichts Unbewiesenes annehmen, sondern lauter offenbare und bekante Sätze bey ihren Schlüssen zum Grunde legen: Sie müßten endlich so klar und deutlich ihre Weisheit vortragen können, daß sie jederman, der nicht ganz von Vernunft entblösset ist, verstehen könte. Und was trift man von diesen Dingen bey dieser Art von Leuten an? Sie gehen erstlich so weit in ihren Meinungen von einander ab, daß man eher Feuer und Wasser, als diese hochgesinnten Köpfe, vereinigen kan. Der eine will, man solle glauben, die Welt sey von Ewigkeit so gewesen, wie sie jetzt ist: Der andere behauptet, sie sey zu einer gewissen Zeit erwachsen und entstanden. Soll jener seine Meinung erklären und beweisen, so findet er selbst unter denen, die in der Hauptsache mit ihm einig sind, einen Wiederspruch, und sieht also unter seinen Freunden Zwietracht und Uneinigkeit aufsteigen. Und diesem geht es nicht anders. Sie nehmen, vors andere, so viele nicht erwiesene Meinungen bey ihren vorgegebenen Beweisen an, daß man sich wundern muß, wie Menschen, die nicht ganz einfältig sind, dabey ruhig seyn können. Ihre Lehrgebäude, die sie mit so vieler Mühe aufführen, stehen sich untereinander eben so ähnlich wie die Palläste der Europäer und der Morgenländer: Aber alle haben den Fehler, daß sie auf einen schlüpfrigen und ungewissen Grund gesetzt sind. Wer ist der Verächter GOttes und der Religion, der nicht allerhand Dinge erdichten und ohne Beweis annehmen muß, wofern er seinem Beweise ein Ansehen geben will? Diejenigen, drittens, aus diesem Geschlechte, die am spitzfündigsten und am wenigsten geschickt, das, was sie denken und andern beybringen wollen, auf eine deutliche und verständliche Weise vorzutragen. Sie vertiefen sich so in ihren unseligen Betrachtungen, daß

ihn

ihnen an Worten mangelt, ihre Gedanken vorzustellen. Und damit geben sie den Klugen zu verstehen, daß es in ihrem Verstande finster und neblich aussehen müsse. Wer klare und deutliche Begriffe hat, muß auch so davon reden können, daß andere seine Meinung begreifen. Die Erfindungen der alten Gottesverleugner, womit ehedem die Welt geblendet worden, sind zu unsern Zeiten beynahe in Verachtung gerathen. Die Ungläubigen unserer Tage finden ihre Rechnung nicht mehr bey dem, was ihre Vorgänger von dem Aristoteles, dem Democritus, dem Epicurus, und andern Leuten dieser Art geborget haben. Und sie müßten gar blind geworden seyn, wenn sie nicht durch die Schriften derer, die für GOTT und die Warheit gestritten, die unerhörten Mängel und Fehler dieser alten Religionsfeinde kennen lernen. Jetzt behält die einige Art gegen GOTT zu streiten, die der Jude Spinosa entweder selbst ausgedacht, oder ausgeflicket und anders eingerichtet hat, die Oberhand bey denen, die sich glücklich bey dem Unglauben schätzen. GOtt, sagt man, und die Welt ist ein Ding. Der Aberglaube hat nur diese beyden Naturen durch seine Vorstellungen und furchtsame Gedanken von einander getrennet. Der Geist, der GOTT heissen kan, ist durch die ganze Natur ausgebreitet, und ein jedes Stück derselben enthält zugleich ein Theil von ihm. Es gehet alles so, wie es gehen muß. Die Natur so wohl, als der Mensch, der ein Glied der Natur, ist an unveränderliche Gesetze gebunden und muß das thun, was sie thut. Die, so GOTT verehren, fordern mit Rechte, daß man diese Meinung deutlicher erklären, ordentlich zusammen binden, aus gewissen und unbetrüglichen Sätzen beweisen solle. Man findet dieses nicht unbillig: Und man will uns die Sache weitläuftig und gründlich vorstellen. Spinosa bedienet sich der Lehrart der Feldmesser, um seinen Beweis recht stark und bündig zu fassen. Wir untersuchen seine Lehre und finden sie theils ungereimt, theils voll von Zweydeutigkeit und Wortverdrehungen, theils dunkel und unverständlich. Seine Freunde antworten uns: Wir wären einfältig und verstünden ihren Lehrmeister nicht. Einer seiner neuesten Anhänger hat uns klüger machen und die Geheimnisse des Unglaubens auf eine freyere und hellere Weise vortragen wollen. (*) Und wie viel ist durch diese Bemühung ausgerichtet? Wir gläuben nunmehr noch deutlicher, als vorhin, zu sehen, daß man dem Urheber dieser Lehre kein Unrecht thue. Wir suchen in diesem Buche den Zusammenhang und können ihn nicht antreffen. Wir wünschen uns einen klaren Begriff von der ganzen Ausführung zu machen, und unser Verstand hat die Stärke nicht diese Begierde zu vergnügen. Wir meinen, ein Weiser müsse seine Worte stets in einerley Verstande nehmen, oder seine Leser doch erinnern, wenn er die Bedeutung derselben ändern will: Und wir finden, daß ein einiges Wort einen dreyfachen Verstand in einem einigen Beweise habe. Wir wollen uns bereden, ein so grosser Kopf werde die abgeschmackten Folgen, die

(*) Der Graf von Boulainvilliers in seinem Buche, das den Nahmen hat: Refutation de Spinoza. Brüssel 1731. 12.

man ehedem aus den Lehren seines Meisters gezogen, aus dem Wege geräumet haben: Und wir sehen, daß er denen nur die Mühe erleichtert hat, die andern darthun wollen, daß Spinosa Kohlen für Schätze verkauft und eine Wissenschaft gemacht, die durch ihre eigne Kinder, ich will sagen, durch die Folgen, die natürlich daraus fliessen, am besten bestritten wird. Man sagt uns, die wir dieses bemerken, aufs neue, daß wir diese Weisheit nicht verstehen, und wir uns ganz anders vorstellen, als sie in der That ist. Woran liegt es denn, daß wir so unverständig sind? Liegt es denn an uns? Haben wir, die wir GOTT fürchten, entweder das Vermögen, oder den Willen nicht, diese hohe Lehren zu begreifen? Ist der Witz allein bey einer kleinen Anzahl von Leuten eingekehret, die das insgemein zu thun pflegen, was den Witz und die Vernunft bey andern Menschen zu ersticken und zu verderben pfleget? Ich glaube, die Gottesverächter werden zum wenigsten einigen von uns die Ehre lassen, daß wir uns in schwere und verworrene Dinge finden können, und nicht eben den Vorsatz haben, uns mit Fleiß zu blenden. Es muß also wohl die Lehre selber schuld seyn, daß wir uns darin nicht finden können. Und können wir denn viel aus einer Wissenschaft machen, die auch die größten Leute nicht so vortragen können, daß sie recht begriffen und verstanden werden kan? Man nehme dieses zusammen, was wir bisher erinnert haben, so wird es sich weisen, daß die Gottesverleugner sich selbst am besten wiederlegen und die Welt überführen, daß niemand, der keinen GOTT glaubt, geschickt sey, durch seinen Verstand den Ursprung und die Beschaffenheit der Natur zu erklären. Ich schliesse so: Gienge es an, ohne einem GOTT die Ursachen von allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen anzugeben, so müßten so viele verschlagene Köpfe, die so manche hundert Jahre dieses versuchet haben, endlich einen leichten und deutlichen Weg zu diesem Geheimnisse gefunden haben. Aber ich sehe unter den Leuten, die sich dieses unterstanden, nichts weniger, als Einigkeit: Ich finde, daß der erste Grund aller Werke, die sie gegen den Höchsten aufgeführet, sandigt und locker sey: Ich bemerke, daß die meisten nicht einmahl geschickt sind, ihre Gedanken recht vorzutragen und mit deutlichen Worten zu erklären. Dieses überführet mich, daß bishero nichts von ihnen ausgerichtet sey. Und ich brauche nichts mehr, um zu glauben, daß es unmöglich sey, das, was diese Leute sich unterstehen, auszuführen.

Die, so man Deisten nennet, sind fa in eben so viele Arten und Gattunge gespalten, als diejenigen, die GOT gar verleugnen. Beträfe diese Uneinig keit Nebendinge, so könte man sie m dem Unvermögen der Menschen und m unserer natürlichen Schwachheit en schuldigen. Aber sie betrift Hauptsa chen: Und sie ist uns daher ein sicher Beweis, daß diese Leute ihrer Vernun mehr zutrauen, als es billig ist. S geben alle zu, es sey ein ewiges Wese dem die Welt und der Mensch unterthan se Und wenn sie sagen sollen, welches d Eigenschaften dieses Wesens sind, so v wandelt ihre Einigkeit sich in ein Gezä ke, das kein Ende hat. Sie wollen a das Ansehen haben, als wenn sie glau ten, daß der Mensch nicht nach seinem G fallen leben müsse, sondern gewisse Pflicht gegen GOtt und andere Menschen zu b obachten habe. Und man frage s Wie GOtt müsse verehret werden? u

w

was für Stücke zu der natürlichen Sittenlehre gehören? so wird man sehen, wie ungewiß und unterschieden sie sind. Es ist noch kein Vertrag unter ihnen über die einige Frage gemacht: Was der Mensch sey? den sie doch am besten kennen solten. Man streitet unter ihnen: Ob der Mensch ganz sterblich, oder zum theil unsterblich? Ob er frey oder der Regierung des Schicksals unterworfen sey? Ob er in einer andern Welt etwas zu hoffen und zu fürchten habe, oder nicht? Was wollen sie denn von andern Dingen sagen können, die ihnen noch weit weniger bewußt sind? Wenn werden diese Leute die Augen aufthun, und erkennen, daß sie so lange elend, ungewiß und zweifelhaft bleiben werden, bis sie eine göttliche Offenbarung deutlich unterrichtet hat?

Vielleicht wird man sich verwundern, daß ich die Zweifler mit unter die Leute gesetzet habe, die aus ihrem Verstande einen Abgott machen. Es lässet, dem ersten Ansehen nach, als wenn diese Art Menschen am wenigsten aus der Vernunft mache, weil sie vorgibt, es reiche das Vermögen derselben nicht zu, die Warheit zu finden. Doch wer genau acht hat, der sieht bald, daß sie eben so starke Verehrer ihres eignen Witzes und Verstandes, als die andern, sind, von denen wir bisher geredet haben. Ihre Vernunft ist, wie sie glauben, tüchtig und geschickt zu beweisen, daß alles zweifelhaft und in der Welt ungewiß sey. Ist dieses wahr, so muß sie eine ungemeine Stärke haben: Und die ihr so viel einräumen, müssen ihr mehr beylegen, als die Gottesverächter und Feinde der Offenbarung thun. Diese geben noch zu, daß vieles von dem Menschen nicht könne recht eingesehen und erkant werden. Ein Zweifler dagegen meinet, daß er alles sattsam prüfen und erkennen könne. Er gibt vor, daß er mit seinen Gedanken gleichsam durch die ganze sichtbare und unsichtbare Welt gereiset, alle Gegenden, Geschöpfe, Vorfälle, Thaten und Handlungen genau untersuchet, sich selbst und die übrigen Menschen durch und durch kennen lernen, die Kräfte unsers Geistes und Verstandes ohne Betrug ausgerechnet und abgemessen, und nach dieser langen und beschwerlichen Wanderschaft endlich den Schluß gemacht habe, die Warheit sey zu hoch gestellet, als daß sie der Mensch ergreifen könne. Muß der nicht viel von sich und seinem Verstande halten, der so grosse und unglaubliche Dinge von sich rühmen kan? Der Zweifler demnach und der Atheist sind darin einig, daß durch ihre Vernunft allein alles müsse ausgemachet und entschieden werden. Beyde sind mit einer übermäßigen Einbildung von ihrer Scharfsinnigkeit und Klugheit angefüllet. Sie können sich nur nicht vergleichen, welches das Meisterstück der recht gebrauchten Vernunft sey? Ob es Nichts, oder ob es Etwas sey? Ob der Weise das endlich lerne, wenn er sein Gehirn mit Nachsinnen erschöpfet, er träume hie und wisse nichts, oder ob er sehe, daß ein Mensch eben so viel zu hoffen habe, als ein Schlachtvieh? Die Zweifler haben ebenfals ihre Streitigkeiten unter sich und müssen in viele Gattungen getheilet werden. Wir wollen uns mit ihren Händeln nicht aufhalten: Wir wollen nur eines gegen diese ganze Zunft erinnern. Diese Leute kennen die ganze Welt, sich selbst und alle Menschen sehr genau, wo man ihnen trauen darf. Sie wissen, was der stärkste Verstand vermöge, oder nicht vermöge. Sie haben alle Meinungen, Wissenschaften

und Erfindungen sorgfältig untersuchet und nirgends etwas, als Dunkelheit, Thorheit und Einbildung, angetroffen. Soll ihre Weisheit bestehen, so müssen sie sich nicht weniger zueignen. Und doch wissen sie zugleich nichts, und sind wie die Kinder, die noch warten, daß man ihnen die ersten Buchstaben des Erkentnisses beybringe. Lassen sich diese beyden Dinge miteinander vergleichen? Mir kömt ein Mensch, dem die ganze Welt bekant ist, und der doch nichts weis, wie ein viereckes Dreyeck, oder wie ein hundertjähriges Kind, vor.

Ich will nur bey der Religion und den göttlichen Dingen bleiben. Ein Zweifler sagt: Es sey ungewiß, ob ein GOtt sey oder nicht? Ob die Offenbarung eine Erfindung der Menschen, oder ein Werk eines unsichtbaren Geistes sey? Ob der recht habe, der GOtt dienet, oder jener, der nur hie seine Wollust und Befriedigung suchet? Dieses kan er nicht vorgeben, ohne zugleich zu sagen, daß er die Gründe von beyden Seiten geprüfet und zu leichte befunden habe. Er muß also, zum Exempel, wissen, daß die Dinge, die wir für Zeugnisse der göttlichen Macht und Weisheit halten, auch aus natürlichen Ursachen können erkläret werden. Und wer dieses weis oder wissen will, muß die Gesetze der Bewegung und die Kräfte der Natur verstehen, und daher zugeben, daß etwas gewisses und unbetrügliches sey. Es kan seyn, nach seiner Meinung, daß die Zeugung der Menschen, die Neigung, die beyde Geschlechter gegen einander tragen, der Unterscheid der Geschlechter selbst, nichts, als ein bloses Spiel der Natur, sind. Wir wollen dieses eine Weile annehmen. Man wird uns dagegen sagen, durch welche Gesetze und Würkungen der Natur diese Dinge können ausgerichtet werden. Entweder der Zweifler kan diese Gesetze und Kräfte der Natur angeben, oder nicht angeben. Kan er jenes, so ist etwas unstreitiges und gewisses in der Welt, worauf man bauen und in der Untersuchung der Warheit sich gründen kan. Kan er es nicht, wie unverschämt handelt er denn, wenn er lehret, daß die blossen Kräfte der Natur die benanten Dinge ausrichten könten? Ist ein Mensch vernünftig oder unvernünftig, der nichts von den Reguln der Schmelzkunst jemahls gelernet hat und doch dreiste vorgibt, es könten nach diesen Reguln Pflanzen und Thiere hervorgebracht werden?

Von den Leuten, die eine göttliche Offenbarung zugeben und dabey doch mit ihrer Vernunft alles in geistlichen Sachen ausrichten wollen, liesse sich ein weitläuftiges Buch aufsetzen. Es ist so viel Mißhelligkeit, so viel Ungewißheit, so viel Undeutlichkeit, so viel Unbestand bey dieser Gattung, daß man sich nicht finden kan, wenn man unter sie geräth und ihre rechte Meinung erforschen will. Ueberhaupt können sie in zwo Hauptarten abgetheilet werden. Die eine will es sey nichts in der Offenbarung, das nicht vollkommen könne von dem Menschen begriffen werden. Daraus folget, die Schrift müsse ganz und gar so ausgeleget werden, wie es der Begriff der Menschen dulden kan. Die andre hat dafür, das meiste, das in der Schrift steht, sey mit den Kräften unsers Verstandes zu fassen: Einige wenige Dinge bleiben übrig, die wir hienieden nicht völlig einsehen könten. Daraus folget, daß das gröste Theil der heiligen Schrift nach dem Gutdünken der Menschen erkläret werden müsse, ob man gleich bey einigen Stellen stille stehen könne, bis

m

man mehr Erleuchtung bekommen. Beyde Gattungen begreifen viele andre Arten unter sich, die weder über die Erklärung der Offenbarung, noch über das, was begreiflich, oder unbegreiflich, noch über andre Dinge, die eben so wichtig sind, sich vergleichen können. Was würden wir zu thun haben, wenn wir diese verschiedenen Meinungen nacheinander besehen, ordentlich erklären, und die Vertheidiger derselben über viele Dinge befragen wolten, die zu wissen nöthig sind, ehe wir von ihren Gedanken recht urtheilen können? Wir wollen dieses andern überlassen und nur etwas weniges beybringen. Die eine Gattung lehret, es sey alles in der Schrift begreiflich. Wir finden in dieser Lehre nichts als Dunkelheit und Unbestand. Man sage uns erst, was begreiflich, was unbegreiflich, eigentlich sey. Was dem einen Menschen unbegreiflich scheinet, das hält der andre für sehr leichte zu verstehen. Die nie ihren Verstand geübet haben, begreifen nichts von dem, was ein Naturverständiger von der Schwere und Leichte und den andern Eigenschaften der sichtbaren Dinge, oder ein Sternkundiger von dem Laufe der himmlischen Körper vorträgt. Und die, so von Natur witzig sind, oder durch Kunst ihren Verstand geschliffen haben, dürfen sich kaum bemühen, seine Meinung zu verstehen. Ein Freund des Aristoteles gibt die Lehre seines Meisters für eine Wissenschaft aus, deren Klarheit jedermann sehen müsse, der sie nur Lust zu hören habe: Und ein andrer meinet, er werde in einen dunkeln Abgrund geführet, wenn er seine Bücher lieset, oder seine Anhänger reden höret. Diese Ungleichheit der Sterblichen muß denen, welche die Schrift nach den Begriffen der Menschen erklären wollen, unendlich zu schaffen geben. Ein Socinianer glaubt, daß unser Heyland von einer Jungfrau gegen den ordentlichen Lauf der Natur gebohren worden sey: Er findet nichts unbegreifliches in dieser wunderbaren Zeugung. Ein Ebionite will von dieser Lehre nichts wissen und überredet sich, JEsus sey nicht anders, als wir, gebohren worden. Und warum denn? Weil er, wie er vorgibt, eine Zeugung ohne Zuthun eines Mannes nicht begreifen kan. Ein Cartesianer erkläret die Geschichte von der Schöpfung der Welt nach den Grundsätzen seines Lehrers. Er versichert uns, Moses komme ihm alsdenn erst recht deutlich und verständig vor, wenn er seine Erzählung nach des Cartesii Naturlehre auslege. Ein andrer betheuret, Moses müßte ganz dunkel und unverständlich geschrieben haben, wenn er eben das, was Cartesius, hätte sagen wollen. Wie soll es dann bey der Schrift gehalten werden? Soll sie so erkläret werden, daß sie mit den Begriffen aller Menschen übereinstimmet? Oder so, daß sie nur mit den Begriffen gewisser Leute sich reimt? Soll jenes geschehen, so wird der Abend der Welt anbrechen, ehe wir mit einer allgemeinen Auslegung, die aller Menschen Einsichten gemäß sey, fertig werden. Ist dieses die Meinung, so möchten wir wissen, mit welchem Recht eine gewisse Zahl von Menschen verlangen könne, daß ihr Erkenntniß und ihre Begriffe dem Erkenntnisse und den Begriffen der übrigen Menschen vorgezogen werden sollen? Wir erinnern noch eines gegen diese Leute. Zwo, ja drey und mehr, Meinungen können zugleich begreiflich seyn: Und die sich die Macht anmassen, die Worte der Heiligen Schrift nach ihrem Gefallen zu drehen, werden Mittel finden, mehr, denn eine, bey einem Orte der Schrift anzubringen. Welche Meinung soll in diesem

diesem Falle gelten, und welche soll abgewiesen werden? Ein Arianer, ein Socinianer und ein Sabellianer tragen die Lehre von GOTT und unserm Heylande ganz unterschieden vor. Und ein jeder von diesen dreyen hat seine Meinung deswegen angenommen, weil sie seinem Verstande weniger Arbeit machet, als das, was wir aus der Heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit lehren. Alle drey wissen die Anfangsworte der Evangelischen Geschichte Johannis so zu erklären, daß es das Ansehen gewinnet, der heilige Apostel sey auf ihrer Seiten. Hie sind also drey verständige und ganz begreifliche Lehren, die drey Gattungen von Menschen, auf einerley Weise, nemlich durch einen künstlichen Wortzwang, in einem Orte der heiligen Bücher, zu finden vermeinen. Welche werden wir von diesen dreyen wählen? Alle berufen sich bey ihrer Auslegung auf die allgemeine Regul: Die Offenbarung muß so gedeutet werden, daß sich der Verstand der Menschen darin finden kan. Der Verstand der Menschen kan sich in alle drey Meinungen finden. Und die Worte können so ümgeworfen werden, daß sie mit einer jeden sich zu reimen scheinen. Welche unter den dreyen soll denn gelten? Man kan dreyerley antworten. Man kan erstlich sagen: Es ist nicht wohl zu entscheiden, welcher die wahre Meinung des Evangelisten gefunden habe. Der Ort ist dunkel. Man lasse jeden glauben, was er will. Man kan, vors andre, behaupten: Diejenige Meinung müsse den andern vorgezogen werden, die begreiflicher sey, als die andern. Man kan drittens setzen: Diejenige Erklärung müsse gewählet werden, die am wenigsten die Worte zwinge. Wir können mit keiner von diesen dreyen Antworten uns begnügen lassen. Hat die Schrift sich so undeutlich in den wichtigsten Stücken des Glaubens erkläret, daß niemand eigentlich wissen kan, was sie haben wolle, so dünket sie mich nichts weniger, als ein göttliches Buch, zu seyn. Und wie wird es denn endlich mit der Religion selber werden, die auf das Ansehen eines Buchs gebauet ist, das die Menschen in den ersten Hauptstücken des Erkenntnisses von GOTT in Zweifel und Ungewißheit lässet? Diesen Knoten mögen diejenigen lösen, welche die erste Antwort geben werden. Soll die Meinung gelten, die am leichtesten zu begreifen ist, so werden wir in einen ewigen Streit gerahten. Ein jeder wird seine Lehre für die klärste und deutlichste ausgeben: Und wer will Schiedsmann in diesen Händeln seyn? Wer der Welt und der Menschen kundig ist, der weis wohl, daß nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Gemüther dem einen dieses, dem andern jenes, deutlicher und verständlicher scheine. Und der allerbeste Kopf weis sich öfters nicht zu finden, wenn er sagen soll, was unter dreyen klaren oder wahrscheinlichen Dingen das klärste und wahrscheinlichste sey? So wird denn die Auslegung anzunehmen seyn, die den Worten die wenigste Gewalt anthut? Allein hie werden wir eben die Schwierigkeit vorfinden, die wir bey der andern Antwort angetroffen. Ein jeder wird behaupten, seine Erklärung sey die allerleichteste und die übrigen zwüngen die Worte, daß sie etwas bedeuten müßten, das sie nicht bedeuten können. Und wie schwer wird sich jemand finden lassen, der vermögend ist, diesen Streit mit einem allgemeinen Beyfall beyzulegen? Der Rechtgläubige wird am Ende doch bey allen Verständigen das meiste Recht behalten. Er nimt eine Regul an, an der selbst die Vernunft nichts auszusetzen weis

weis: In einer göttlichen Offenbarung muß die Erklärung gelten, welche die ordentliche und gewöhnlichste Bedeutung der Worte an die Hand gibt. Wenn gleich der Witz der Menschen die Lehre, die herauskömt, nicht vollkommen einsehen kan, so ist es genug, daß er keinen offenbaren Wiederspruch darin findet. Was wir hie denen gesagt haben, welch die ganze heilige Schrift nach der Einsicht ihres Verstandes wollen erkläret haben, das trift grossen Theils auch diejenige, die etwas weniges darin übrig lassen, das über den Begriff der Menschen steiget. Es ist unnöthig sich mit diesen Leuten in einen besondern Streit einzulassen. Sie sind sich selbst untereinander entgegen, und haben sich noch nicht verglichen, welche Stücke der heiligen Bücher dem Verstande des Menschen sollen zur Erklärung übergeben, und welche seiner Herschaft sollen entzogen werden. Wir können sie untereinander zanken lassen und dürfen allen nichts, als einen Hauptbeweis, entgegen setzen, den sie leicht aus dem heraus ziehen werden, was bisher erinnert ist.

Bisher haben wir das Reich derjenigen betrachtet, die sich einbilden, es fehle ihrem Verstande an der nöthigen Stärke nicht, in Glaubenssachen das Gewisse von dem Ungewissen zu unterscheiden. Wir haben es mit Dampf, Finsterniß, Unordnung und Uneinigkeit angefüllet gefunden. Es sieht auf der andern Seite nicht besser aus. Die Leute, die ihren Verstand gar niederdrücken, und darin ihre Grösse suchen, daß sie ihren Witz zu einem ganz unbrauchbaren Werkzeuge in Glaubenssachen machen, wenden sich bald hie, bald dorthin, um einen bessern Wegweiser anzutreffen. Alle kommen darin überein, die göttliche Offenbarung sey entweder so deutlich, oder so verständlich nicht, daß sie uns sicher und gewiß auf dem Wege der Seligkeit leiten könne: man müsse noch eine andere Beyhülfe haben: die Vernunft tauge darzu gar nicht: diese habe alle ihre Kraft verlohren, und könne weder recht begreifen, noch unbetrieglich urtheilen: Es müsse demnach neben ihr ein anderes Mittel der Wissenschaft gesuchet werden. Diese Einigkeit höret gleich auf, wenn dieses Mittel des Erkentnisses soll genennet werden. Einige nehmen zu GOTT ihre Zuflucht, andere bleiben auf der Welt bey ihres gleichen. Die von GOTT in dieser Sache Hülfe ohne der Vernunft und geschriebenen Offenbarung erwarten, sind wieder auf eine gewisse Weise einig, und auf eine andere ganz uneinig. Sie sagen alle, GOTT senke ein gewisses Licht in die Seele des Menschen, der sich ihm überlasse, wodurch er so wohl den wahren Sinn der Offenbarung finden, als das, was an derselben etwa mangelt, ersetzen könne. So weit geht ihre Freundschaft. Wer weiter forschet, der trift eben so viel Zank und Uneinigkeit bey ihnen, als bey andern, an. Zuerst theilen sie sich in zwo Hauptgattungen. Die eine sucht dieses Licht in sich selber: die andere erwartet es von aussen her. Jene sagt, in dem Herzen eines jeden Menschen liege der Grund alles wahren Erkentnisses; es wohne in demselben ein gewisses Wort, das lautbar werde, wenn der Mensch es nur hören wolle; es sey in aller Seelen ein Funke des göttlichen Lichtes vorhanden, der gleich einen hellen Schein von sich werfe und den Verstand erleuchte, so bald man ihn nur zu erwecken suche: wer seine Sinnen von den sichtbaren Dingen abziehe, wer in sein Inwendiges mit den Gedanken zurück kehre, wer sein Herz in

eine vollkommene Stille setze, der höre gleich die Stimme dieses Wortes, der sehe gleich den Glanz dieses Lichtes, der empfinde gleich den Geschmack der Warheit, die in ihm ihre Wohnung aufgeschlagen hätte. Die letztere Gattung hat eine so hohe Meinung von dem Menschen nicht. Sie meinet, die göttliche Kraft müsse von oben her die Dunkelheit unserer Seelen vertreiben: Das Feuer müsse vom Himmel fallen, das uns erwärmen und aufklären solle: die Stimme der Warheit müsse durch die Ohren und Augen ins Herze dringen, und nicht aus dem Herzen in das Gehirne steigen: mit einem Worte: man müsse in Stille und Gelassenheit auf ein äusserliches Licht hoffen, welches GOTT auf diese oder jene Art denen nicht versagen werde, die es von ihm begehren. Die Vertheidiger des inwendigen Wortes oder Lichtes haben wieder ihre Secten unter sich. Man wird dieses gleich vernehmen, wenn man einigen dieser Leute eine von diesen Fragen aufzulösen giebet: Worin bestehet eigentlich die Natur und das Wesen des innerlichen Wortes oder Lichtes? Wie viel hat dasselbe bey der Erklärung der Heil. Schrift zu thun? Wie weit geht das Recht des äusserlichen Wortes oder der Schrift? Wo fängt die Botmäßigkeit des innerlichen Wortes an? Wie ist eine Einbildung, ein Spiel des Gehirns, ein Einfall, von der Einsprache des innerlichen Wortes zu unterscheiden? Es gibt beynahe so viel Sinnen über diese Fragen, als es Leute von dieser Ordnung giebet. Wer kan Einigkeit bey solchen Leuten vermuthen, die keine gewisse Reguln annehmen und so denken, wie es ihnen ihre Einbildung eingibt? Den Liebhabern des äusserlichen Lichts gehet es nicht besser. Es ist nicht anders, wenn man sich unter diese Leute menget, als wenn man unter eine Zunft von Wilden kömt, deren jeder so gut meinet zu seyn, als die übrigen von seinem Geschlechte, und seinen eignen Weg wandeln will. Ein Mensch, der mehr von GOTT erwartet, als er ihm zugesagt hat, kan mit denen nicht einig bleiben, die mit ihm einerley Anspruch und Hoffnung auf die Freygebigkeit GOttes haben wollen.

Es ist schwer, mit diesen Leuten auszukommen und sie auf einen bessern Weg zu bringen. Man halte ihnen aus der Schrift die deutlichsten Stellen vor, so bekömt man zur Antwort: Die Schrift müsse nach der Anweisung des göttlichen Lichts, das sie innerlich oder äusserlich spüreten, verstanden und ausgeleget werden. Und was ist weiter zu thun, wenn man so abgefertiget worden? Man greife durch die Vernunft ihren Irthum an, so findet man gar kein Gehör. Die meisten von ihnen glauben, das, was man Vernunft nennet, sey die Stimme der alten Schlange, die Evam ehedem zum Falle geführet. Man muß also mit dergleichen Leuten so, wie mit Kindern, umgehen, und vor allen ihre Liebe und Zuversicht zu gewinnen suchen, ehe man sich mit ihnen ferner einlässet. Meines Erachtens geben die Zänkereyen, die sie mit andern ihres gleichen haben, die beste Gelegenheit ihr Gemüth zuer vorzubereiten und aufzuwecken. Sie klagen selbst, daß sich viele, die es gut meinen, übereilen lassen und nicht geschi sind, wahre Einsprachen oder Eingebu gen von falschen und betrieglichen zu u terscheiden. Sie gehen weiter und g stehen, daß es Gottlose und Boshaf gebe, die den bösen Rath ihres verf sterten und unreinen Herzens der We an statt göttlicher Warheiten auf dri

ge

gen. Man kan noch mehr von ihnen, wo sie nicht gar eigensinnig sind, herauslocken. Man kan sie so weit bringen, daß sie gestehen, einige, die doch gewiß mit einem göttlichen Lichte erfüllet gewesen, hätten zuweilen Anfälle ihrer menschlichen Schwachheit empfunden, und selbsterdachte Meinungen mit den Lehren vermenget, die der Geist ihnen eingegeben. Sie bekennen also, daß nicht alle erleuchtet sind, die dafür wollen gehalten werden, daß man einen Betrug der Einbildung für ein wahres göttliches Licht ansehen könne, daß auch die würklich Erleuchteten Neigung zum Irthum haben und nicht stets sehen, wenn sie zu sehen vermeinen. Wer dieses einräumet, der wird auch zugeben müssen, daß man gewisse Mittel und Kennzeichen brauche, die Strahlen des wahrhaftigen göttlichen Lichts von dem betrieglichen Schein der Unart andrer Menschen und seiner eignen Einbildung zu unterscheiden. Und was braucht man mehr, dieses ganze vorgegebene Licht zu verfinstern und auszulöschen? Man kan sich betriegen: Man kan betrogen werden. In diesem Grundsatze kommen wir mit diesen Leuten überein. Wo Gefahr des Betrugs vorhanden, da muß ein Weiser sich nach sichern und gewissen Hülfsmitteln umsehen, dem Unglücke zu entgehen, worin er gerathen kan. Hierüber werden wir gleichfalls nichts zu streiten haben. Das innerliche oder äusserliche Licht ist demnach allein nicht genug, uns zu führen. Wir sind ohne denselben noch eines andern Lichts benöthiget, das uns gewiß machet, ob in uns und andern das wahre Licht GOttes, oder eine Blendkerze leuchte, die eine Krankheit des Verstandes oder eine Bosheit des Willens angezündet hat. Und wo muß denn dieses neue Licht gesuchet werden, das Richter von dem andern Licht seyn soll? Ist es in uns? Oder ist es ausser uns? Ist es in uns? So ist wiederum die alte Sorge vorhanden, ob wir nicht betrogen werden. Alle inwendige Bewegungen, vor sich betrachtet, können Würkungen meiner Schwachheit und Einbildung seyn: Und eine kan also der andern kein Zeugniß geben. Ist es ausser mir? Nun, so werden wir entweder zu der Schrift oder zu der Vernunft uns verfügen müssen, um aus dem Zweifel heraus zu kommen. Die Vernunft ist nichts nütze. Wir wollen dieses auf eine Zeitlang gestehen. Die Schrift bleibt also übrig. Diese muß den Ausspruch geben, ob das eine Offenbarung sey, die von mir selbst für eine Offenbarung gehalten oder von andern dafür ausgegeben wird. Diese ist die Richtschnur, nach der alles, was göttlich zu seyn scheinet, muß geprüfet werden. Ist dem so, so weis ich nicht, wozu mir ein innerliches oder äusserliches Licht nütze wäre, wenn es mir GOTT gleich geben wolte. Ich muß, so bald sich etwas ausserordentliches bey mir reget, zu der Schrift eilen und fragen, ob meine Regung ein Werk GOttes sey, oder nicht? Und alles demnach, was ich zu wissen bedarf, muß schon in diesem göttlichen Buche verzeichnet stehen, weil ich alles, was mir scheinet von GOTT zu kommen, darnach prüfen muß. Kömt das, was mir innerlich oder äusserlich eingegeben wird, mit der geschriebenen Offenbarung überein, so ist es richtig. Aber zu was Ende wird es mir von GOTT eingegeben, da ich es ohnedem wissen kan? Warum macht mir der HERR, der mich liebet, unnöthige Mühe? Und den Weg zur Seligkeit weitläuftiger, als es seyn darf? Er unterrichtet mich in der Schrift.

Dieses wäre mir genug. Und er lässet es nicht genug seyn: Er sagt mir eben das noch einmahl auf eine andere Weise. Und so bürdet er mir eine Arbeit auf, deren ich doch nicht zu meiner Seligkeit bedarf. Ich muß das, was er mir aus dem Grunde meiner Seelen vorstellet, oder von aussen her in meinen Verstand flösset, behalten, erwegen, zusammen fassen und endlich mit seiner geschriebenen Offenbarung vergleichen? Und was lerne ich mehr, als ich ohnedem aus seinem geschriebenen Worte hätte vernehmen können? Ist der einfältigste Weg nicht der beste? Und thut der Regent verständig, der, nachdem er deutliche Gesetze gegeben, seinen Unterthanen täglich eben diese Gesetze in einer andern Gestalt durch ein Sprachrohr einblasen lässet und sie alle Tage nöthiget, zu untersuchen, ob dieses Einblasen von dem rechtmäßigen HErren, oder einem Rebellen komme? Stimt die vorgegebene Eingebung mit der Schrift nicht überein, so ist sie ausser Streit falsch und verwerflich. Finde ich nichts in der Schrift, woraus ich schliessen kan, ob die Eingebung wahr oder falsch sey, so muß ich meinen Verstand ruhen lassen, und darf weder das eine, noch das andere behaupten. Ich kan mich betriegen. Und wo mir also das Mittel fehlet, wodurch ich dem Betruge entgehen kan, da kan ich nichts anders thun, als stille seyn und meine Wahl einstellen. Kan ich glauben, daß ein weises, heiliges und liebreiches Wesen mir eine Gabe solte gegeben, oder versprochen haben, die mir zu nichts dienet, und, wenn sie da wäre, mich in einer stetigen und zugleich unnützen Arbeit unterhalten müßte?

Die von der andern Art bleiben, wie wir oben gesaget haben, auf der Welt, und suchen bey andern Menschen die Gewißheit, die weder Schrift, noch Vernunft, ihrer Meinung nach, ihnen mittheilen kan. GOTT hat, sagen diese, einer kleinen Anzahl Menschen, die er zu seinen Boten und Gesandten bestellet hat, fünf Pfund des Erkentnisses mitgetheilet; die übrigen hat er kaum mit einem Pfunde versehen. Er hat jene so verwahret, daß sie nicht fehlen und weder zur rechten, noch zur linken ausweichen können. Dem Rest des menschlichen Geschlechtes hat er nur so viel Witz gegönnet, daß er das, was jene sagen und schliessen, begreifen, und sich darnach im Glauben und Leben richten kan. Ist es nicht schwer zu glauben, daß der Mensch, der so hochmühtig von Natur ist, sich so tief erniedrigen und sich bereden könne, er sey nichts, als eine finstere Kammer, in welche andere seines gleichen das Licht tragen müssen? Der Mensch, der sonst so scharfsinnig seyn will, dem es so beschwerlich vorkömt, in weltlichen und irdischen Dingen andern zu gehorchen, lässet es sich träumen, daß er in weit grössern Sachen blind sey, und nicht besers thun könne, als denen ohne Weitläuftigkeit folgen, die durch Hochmuth und andere böse Begierden getrieben werden, sich allein das Erkentniß der Wahrheit beyzumessen. Und welche sind die Glückselige denn, die GOTT allein würdig gehalten hat, daß er sie zu Lichtern der ganzen Welt machte? Hierüber wird man wohl so lange streiten, als Menschen geben wird, die keine Luft haben, sich selbst vernünftig zu unterrichten. Der Grieche meinet bey den Vorstehern seiner Kirchen den Grund der wahren Wissenschaft von GOTT und geistlichen Dingen zu finden. Der Lateiner glaubet, der Geist des Höchsten ruhe allein auf dem Haupte seiner Bi-

schö

schöfe. Der Morgenländer ist mit beyden nicht zufrieden, und hält dafür, daß man zu Mosul oder Cairo sich Rahts erhohlen müsse, wo sein Patriarche wohnet. Welcher von diesen dreyen verdienet es, daß wir ihm Recht geben? Die Römischgesinnten bringen am meisten darauf, daß die Kirche oder die Häupter der Kirche, wie die einigen Besitzer der Warheit, müssen betrachtet werden. Und wer weis nicht, daß ein immerwährendes Gezänke unter diesen Leuten ist, was die Kirche eigentlich sey, und ob GOTT viele oder wenige auf den geistlichen Richterstuhl gesetzet habe? Fragen wir diese, so sagen sie uns, der Bischof von Rom sey die Seele der ganzen Kirchen, sein Herz sey das Wohnhaus der ganzen göttlichen Weisheit, sein Ausspruch sey so gewiß, wie das Wort des HErren selber. Fragen wir jene, so werden wir gewarnet, diesen Glauben anzunehmen. Der Bischof von Rom, heißt es, ist bloß ein Glied der Kirchen: Er kan fehlen und hat tausendmahl gefehlet. Wer wissen will, was Warheit sey, der muß die ganze Kirche hören, wenn sie in ihren Häuptern versamlet ist. Was auf einer ordentlichen Versamlung der ganzen Kirchen beschlossen worden, das ist das Urtheil des Heiligen Geistes selber, der stets in der Kirchen wohnet. Wollen wir diesen Gehör geben, so widersetzen sich andere und behaupten, es sey alles so gewiß nicht in den Schlüssen der geistlichen Versamlungen, als es viele glaubten: Man habe Exempel, daß auf solchen Zusammenkünften die blinden Begierden der Bischöfe mehr regieret hätten, als der Geist des Höchsten: Man müsse demnach höher steigen und das mit zu Hülfe nehmen, was von denen Lehrern zu Papier gebracht worden, die den Zeiten der Apostel am nächsten gewesen: In diesen sey noch der Wiederschein von dem Lichte Christi und seiner Zeugen gewesen: und diesen könte man sich also völlig überlassen. Wir dürfen nichts mehr sagen, um darzuthun, daß die, so in Religionssachen den Weg des Ansehens wählen und nichts mehr glauben wollen, als was die Kirche haben will, noch vieles untereinander abzuthun haben, ehe sie verlangen können, daß man einer Parthey von ihnen beypflichten soll. Ihre Händel müssen durch einen unbetrieglichen Richter ausgemachet werden. Zuletzt werden sie alle diesen Richter in der geschriebenen Offenbarung suchen müssen. Und die Leute demnach, die der Offenbarung wenig Recht und Ehre überlassen, und das Licht des Verstandes, das die Liebe GOttes ihnen gegeben, muhtwillig verfinstern wollen, müssen am Ende zu der Offenbarung und Vernunft ihre Zuflucht nehmen, um sich gegen ihre Wiedersacher zu retten. Ich will einen jeden Verständigen urtheilen lassen, ob diese unendlichen Uneinigkeiten der Menschen in Glaubenssachen nicht ein augenscheinliches Zeugniß von dem Elende und Verderben unsers Verstandes abgeben können.

§. VI.

Es ist noch ein anderer eben so deutlicher Beweis von dem Elende und Unvermögen unsers Verstandes in göttlichen Dingen vorhanden.

Wir bedienen uns des Verstandes, den uns der Fall übrig gelassen hat, entweder gar nicht in Glaubens- und Religionssachen; oder wir bedienen uns desselben zu unserm und anderer Menschen Unglück und Verderben. Den man für den Witzigsten halten muß, wenn er von der Seite der Erden betrachtet wird, der scheinet wie ein Unverständiger und Aberwitziger, wenn man ihn von der Seiten des Himmels ansiehet. Und der oft ganz ungeschickt von Natur ist, der Welt Vortheil und Nutzen zu schaffen, der ist mehr als zu geschickt und tüchtig, sich und andere ins Elend zu stürzen. Kan derjenige geistlich klug und verständig heissen, der so übel mit dem Gute haushält, das er noch besitzet, und oft nur deswegen sein Licht scheinet empfangen zu haben, damit er schaden und verderben möge?

Erklärung.

Es ist unstreitig, daß uns der Fall nicht alles Vermögens beraubet habe, die Warheit zu finden und uns in dem Besitz derselben zu erhalten. Könten wir uns dieses Vermögens recht bedienen, so wären wir weit weniger elend und würden nicht so weit von dem Reiche GOttes entfernet seyn. Die Vernunft, wenn sie recht gebraucht würde, müßte uns endlich an die Schwelle einer bessern Schule führen, in der die ewige Weisheit selbst die Mühe nimt, die Liebhaber ihrer Seligkeit zu unterrichten. Allein wir sind doppelt in Ansehen unsers Verstandes unglücklich. Wir haben einmahl nur einen mäßigen Vorraht, der nicht zureichet, unsere Dürftigkeit zu bedecken und unsere Begierde zu vergnügen. Und wir können, vors andere, das, was wir noch haben, nicht zu unserm wahren Besten recht gebrauchen und anwenden. Was ist ein Mensch, der so viel Gut nicht besitzet, daß er davon leben kan, und das kleine Wesen, das sein eigen heisset, noch dazu zerstreuet und an nichtswürdige, ja gar schädliche, Dinge leget? Das letztere soll hie in der Kürze ausgeführet werden, damit der Beweis von dem Elende und Unvermögen unsers Verstandes in geistlichen Dingen vollständig seyn möge. Wir wollen alles, was wir zu sagen für nöhtig finden, zu zwey Hauptstücken bringen. Der Mensch braucht entweder seinen Verstand gar nicht in den Sachen der Religion und des Gottesdienstes. Oder der Mensch bemühet sich nur, verständig zu seinem eignen und anderer Menschen Unglück und Schaden zu seyn.

Der Mensch brauchet seinen Verstand gar nicht in den Sachen, die zum Gottesdienst und zur Seligkeit gehören. Einige meinen, daß sie ihren Verstand nicht brauchen dürfen, und glauben, es sey ihre Schuldigkeit, blind und einfältig in der Religion zu seyn. Wie groß ist die Anzahl der Christen, die in diesem Wahne stecken? Die den Menschen diese Meinung beybringen wür-

würden gewiß anders verfahren, wenn sie es mit GOtt und der Religion eben so gut, als mit der Kirche, zu der sie gehören, oder mit sich selbst, meineten. Es ist nichts, das die Religion unsers Erlösers bey den Klugen verdächtiger machen kan, als eben diese Lehre. Kan ein Mann von Verstande sich bereden, daß eine Religion von GOtt komme, die dieses, als eine Hauptschuldigkeit, von ihren Jüngern fordert: Man muß aufhören, ein Mensch zu seyn, wenn von der Religion geredet wird? Man muß an nichts weniger, als daran, gedenken, daß man von GOTT eine Kraft zu urtheilen und zu überlegen empfangen habe, wenn ein Diener der Kirchen auftritt, und das vorträget, was ihm von andern Menschen zu sagen befohlen ist? Es mag eine Religion so aberwitzig, albern und lächerlich seyn, wie sie wolle, so kan sie sich beständig erhalten, woferne die Lehrer derselben das Glück haben, den Völkern diesen Glaubensartikel beyzubringen. GOtt Lob! daß JEsus und seine Apostel es anders gemacht. Diese haben begehret, daß die Völker, denen sie die Warheit verkündigten, ihren Verstand brauchen und urtheilen solten. Und GOtt Lob! daß die Völker diesen Befehlen gehorsam gewesen. Wir wären noch Heyden oder Juden, wenn diejenigen, denen JEsus zuerst ist verkündiget worden, dabey geblieben wären, daß man seinen Lehrern ohne Wiederrede glauben und in Religionssachen blind und unverständig seyn müsse. Doch von dieser Art von Leuten reden wir jetzt nicht. Es sind andere, die gewiß sind, daß es nicht verboten sey, die Vernunft auf eine gewisse Weise mit dem Christenthum zu verbinden, und doch ihren Witz mit Fleiß ruhen und in einer stetigen Trägheit verrosten lassen. Und zu dieser Gattung gehören die allermeisten Christen, die nach dem Laufe der Natur und der Welt dahin wandeln und doch dabey meinen, daß ihnen eine Religion unentbehrlich sey. Man mag auf den Glauben, man mag auf das Leben sehen, so trift man dieses Elend allenthalben an. Der Glaube der Christen ist weder dunkel und weitläuftig in seinen Lehren, noch schwer und hoch in den Beweisen, womit die Lehren bestärket werden. Man kan in einer kurzen Zeit, und wenn man noch so dürftig am Verstande wäre, den wahren Verstand der Lehren, die dazu gehören, fassen. Und aufs höchste braucht man doppelt so viel Zeit das zu lernen und zu begreifen, was so wohl die Natur, als die Schrift saget, die Warheit dieser Lehren darzuthun. Dem ungeachtet sehen wir alle Tage, daß eben die Menschen, die spitzfindig, scharfsinnig, reich an Gedächtniß und Einbildung, vorsichtig und nachsinnend in Weltsachen sind, kaum die ersten Buchstaben des Glaubens verstehen, den sie schuldig sind durch ihr Blut zu bestärken, und noch weniger Grund der Hoffnung geben können, die in ihnen ist. Woher kömt dieses? Von einem Unvermögen? Dieses streitet gegen die Erfahrung. Von einem Mangel des Unterrichts? Der fehlt gewiß unter uns nicht. Es kömt bloß von der unseligen Faulheit, womit unser Verstand behaftet ist. Wir haben keine Lust, die Kräfte unserer Vernunft in den Dingen anzuwenden, die das Wohl unserer Seelen und jene Welt betreffen. Es geht dieses Elend durch alle Stände. Man trift die gröbsten Staatsbediente, die ein gut Theil der Welt regieren, man trift die verschlagensten Kaufleute, man trift die tiefsinnigsten Gelehrten, man trift die geschicktesten Künst-

Künstler an, die doch unerfahren in den Dingen sind, worin sie am wenigsten solten unerfahren seyn, und von der Religion nicht anders reden, als wenn sie Kinder wären. Jener grosse Mann kennet die Stärke und Schwäche aller Länder: er weis, was ein jeder von den Herschern der Welt für Staatsabsichten habe, und wie weit sie andern schädlich oder nützlich seyn können: er kan in den gefährlichsten Zeiten einen Raht ersinnen und verständig ausführen: es ist ihm keine Mühe, die geheimen Griffe der geübtesten Weltleute zu entdecken und das Vaterland dagegen zu verwahren. Ein Mann von einem so weitläuftigen Geiste solte ja auch GOTT, seinen Ruf und die Pflichten kennen, die ihm obliegen. Und er ist in diesen Dingen oft einfältiger, wie ein mittelmäßiger Bürger, der sein meistes Leben bey einer schweren Handarbeit zugebracht. Er hat verworrene Begriffe von den Stücken, die zum Glauben gehören: er stellet sich die Pflichten der Christen verkehrt vor: er weis nichts zu antworten, wenn ihm der Kleineste von unsern heutigen Spöttern einen nichtigen Zweifel erreget: er vertrauet endlich zuweilen sein Gewissen einem Manne, dem er selbst nichts Wichtiges in Weltsachen vertrauen würde. Man sieht täglich Gelehrte, die durch ihre Mühe und Arbeiten sich einen Anspruch auf die Unsterblichkeit erworben, die das gelesen haben, was ein Mensch lesen kan, die ihre Gesundheit durch Nachsinnen geschwächet und verdorben haben, und die doch unendliche Mühe finden würden, wenn sie von einem Stück des Glaubens recht verständig und gründlich reden solten. Sie haben nie an diese Sache recht gedacht und ihren Verstand anderswo beschäftiget. Ein Künstler sieht zuweilen, ich weis nicht wie weit, zum voraus, was aus der Zusammenfügung gewisser Bretter, Räder und Gewichte für Würkungen entstehen müssen. Er sagt es vorher, und trieget sich nicht, was geschehen würde, wenn er das Gewichte auf die Hälfte verringerte, wenn er dieses Rad an einen andern Ort setzete, wenn er an statt zweyer, vier Räder hinzufügte. Er macht also in seinem Verstande eine Reihe von Folgen und Schlüssen, die es andern schwer fält zu fassen und zu beurtheilen. Und wenn ich eben diesem Manne den leichtesten Beweis von den Vollkommenheiten GOttes beybringen, oder ihm den Zusammenhang der ersten Grundlehren des Christenthums zeigen will, so klaget er, es sey ihm unmöglich, mir mit seinen Gedanken nachzufolgen: Er sey zu einfältig, als daß er so lange und weit hergeholte Schlüsse nach der Ordnung einsehen und behalten könnte. Jener Wucherer und Handelsmann weis unzählige Vortheile, die er ohne Ueberlegung nicht kan gelernet haben. Er weis, was eine jede Redensart in der Welt bedeute und auf wie vielerley Weise sie könne gedeutet und ausgeleget werden. Und wenn ihm ein Vergleich oder Handschrift zugestellet wird, so sieht er im Augenblick, ob die Worte das gelten, was sie gelten sollen, und ob nicht ein zweydeutiger Ausdruck oder ein vielgültiges Wort zum Betrug Gelegenheit geben könne. Man frage diesen Mann, was Liebe, was Demuth, was Gehorsam, was Busse sey? Man bitte ihn, seine Meinung von den bekanntesten Stücken der Christlichen Sittenlehre zu sagen. Und gleich wird man sehen, daß man könne in der Sprache der Welt geübt seyn, und nichts von der Sprache des Geistes GOttes verstehen. Was wollen wir von unsern ordentlichen Leuten

sagen?

sagen? Es ist mehr, als zu wahr, daß sie nirgends mit mehr Wiederwillen ihren Verstand anwenden, als in den Dingen, die das Heil ihrer Seelen angehen. Man klaget insgemein über die unerhörte Einfalt der meisten Menschen: man bittet die Diener des Evangelii sich daran stets zu erinnern und ihren Unterricht so einzurichten, wie es die grosse Schwachheit der allermeisten dulden kan. Eben so stark beschweret man sich über das elende Gedächtniß der Leute, die ihr Leben unter allerhand Arbeit und Bemühungen zubringen. Und diese Leute selber entschuldigen insgemein ihre grosse Unwissenheit mit ihrer Vergessenheit. Es entfält uns gleich wieder, sagen sie, was wir hören. Wir sind unvollkommen und klein an Erkentniß. Aber es liegt nicht an uns, daß wir so wenig wissen. GOTT hat uns das Vermögen nicht gegeben, das zu behalten, was wir gerne zu behalten wünschen. Die tägliche Erfahrung beweiset die Warheit dieser Klägen. Wir haben täglich Ursache, die betrübten Früchte der Einfalt und der Vergessenheit der meisten Menschen zu bedauren. Allein niemand glaube, daß diese Fehler von der Natur kommen. Sie kommen von der Faulheit und Trägheit der Menschen, die ihren Witz nicht brauchen wollen. Die meisten sind so einfältig und schwach am Gedächtnisse nicht, wie sie selber, und wir mit ihnen, glauben. Der Handelsmann kan unzählige Ränke und Kunststücke lernen und behalten, die Welt, die mit ihm zu thun hat, zu betriegen: Er kan lange Lieder und Geschichte mit gar weniger Mühe fassen und bey sich bewahren, die den Lüsten des Fleisches und seinen bösen Neigungen angenehm sind: Er kan die ganze Verfassung einer weitläuftigen Handlung ohne Unordnung in sein Gehirne bringen. Solte der Mann nicht, wenn er wolte, die kleine Anzahl der Lehren und Beweise, die zur göttlichen Warheit gehören, eben so leicht begreifen und verstehen können? Solte der Mann, der sein ganzes weitläuftiges Schuldregister auswendig weis, ungeschickt seyn, den Inhalt einer deutlichen Ermahnung zur Gottseligkeit seinem Gedächtnisse einzuverleiben? Der Handwerksmann, der Landeinwohner, der schlechteste Bettler findet sich alsobald, wenn ihm jemand saget, wie er Geld machen, seine Obern täuschen, die Seinen zu Reichthum und Ehre bringen, Allmosen auf eine geschickte Weise samlen müsse. Und keiner von diesen Leuten klaget, daß ihm die Anschläge gleich wieder entfallen, die man ihm gibt, etwas von diesen Dingen zu erlangen, sie mögen noch so künstlich und weitläuftig seyn. Solten denn diese nicht eben so leichte den Rath GOttes von ihrer Seligkeit verstehen und eben so gewiß die Gründe ihres Glaubens und ihrer Hoffnung in ihrem Gedächtnisse aufheben können, die viel leichter und begreiflicher, als manche Weltgeschichte und mancher Menschenrath, sind? Die Einfalt und Vergessenheit der Menschen ist weit kleiner, als es uns vorkömt. GOTT hat denen meisten so viel Witz verliehen, daß sie ihn und seine Warheit gründlich erkennen könnten: Aber ihre Faulheit ist groß. Lasset uns darauf denken, wie wir die Menschen aus ihrer unseligen Trägheit reissen und dahin bringen mögen, ihren Witz und Gedächtniß in den Sachen ihrer Seligkeit so anzustrecken, wie sie in Welthändeln und irdischen Geschäften thun, so werden die Klagen über die Einfalt und Vergessenheit der meisten aufhören.

In dem Leben und Wandel der Menschen zeiget sich eben diese Unart unsrer Natur. Wir würden gewiß ordentlicher wandeln und so sicher nicht sündigen, wenn wir Lust hätten, die gemeinesten Reguln der gesunden Vernunft zu beobachten, die wir sonsten allenthalben in acht nehmen. Allein der Verstand, der uns den Weg weisen muß, wenn wir pflanzen, bauen, heyrathen, reisen, handeln sollen, wird ganz zurücke gesetzet, wenn unser Leben nach der Regul der göttlichen Gesetze soll eingerichtet oder geprüfet werden. Einige Exempel aus unzähligen werden dieses darthun. Ein Regent gibt seine Gesetze deswegen, daß die Unterthanen darnach leben sollen. Zweifelt jemand, der vernünftig ist, hieran? Und doch handeln die meisten Christen so, als wenn sie einer andern Meinung wären. Sie gestehen alle GOTT das Recht der Herrschaft über sie zu: Sie wissen alle, daß derselbe Gesetze gegeben habe: Und dennoch thun sie das, was mit diesen Gesetzen streitet, ohne einmahl daran zu gedenken, daß sie dadurch der Bürgerschaft im Reiche GOttes verlustig werden müssen. Ist denn würklich die Meinung bey ihnen, GOTT habe umsonst Gesetze gegeben, und seinen vernünftigen Geschöpfen nur darüm eine Ordnung vorgeschrieben, damit sie dieselbe lesen solten? So thöricht sind wohl wenige. Es liegt dieses Uebel daran, daß sie keine Lust haben, die allerklärsten Warheiten auf sich und ihren geistlichen Wandel zu ziehen. Kein Verständiger bittet einen andern üm etwas, das er nicht kennet, und noch weniger üm etwas, das er nicht brauchet. Wie viele denken daran, wenn sie GOTT anrufen? Man lieset ein Gebet her, das oft aus Worten bestehet, die unverständlich sind. Und jener verlanget alle Tage von GOTT Keuschheit und Demuth, der gar keine Neigung hat, gegen diese Tugenden zu sündigen, und ganz andere Pflichten übertritt. Ein beständiges Vergnügen ist einer unbeständigen und flüchtigen Wollust vorzuziehen. Eine ruhige Seele, ein gesunder Leib, ein unverzagtes Herz, sind ausser Streit die Ursachen, woraus eine feste und immerwehrende Zufriedenheit folget. Und wir sind so unverständig, daß wir diese Schätze üm gewisse angenehme Empfindungen, die einige Augenblicke dauren und eben so viel Schwermuth im Gemüthe, als Unordnung im Leibe, hinterlassen, verkaufen. Wer sündiget, ist strafbar, er mag es von sich selber oder auf eines andern Befehl thun. Das Laster wird dadurch keine Tugend, weil es mir von einem andern befohlen wird, der mehr gilt, als ich. Und so viele Staatsbediente meinen doch, daß sie andere hinter das Licht führen, Unwarheiten für Warheiten ausgeben und die ungerechtesten Thaten begehen können, wenn es der Nutzen derer erfordert, denen sie Treue und Gehorsam geschworen haben. Ist die Entschuldigung vieler unbekannt? Die Sache taugt nicht: Allein mein Herr verlanget es, und dem muß ich folgen. Ich thue unrecht: Aber der, dem ich diene, will es so haben: Die Verantwortung liegt auf ihm. Ich vollziehe nur seine Befehle. Wie leicht würde man erkennen, daß man vor dem Richterstuhl JESU mit dieser Ausflucht nicht auskommen würde, wenn man nicht ganz abgeneigt wäre, seinen Verstand in Sachen der Gottseligkeit recht anzuwenden? Wer kan glauben, daß der oder jener ein Freund eines Hauses sey, der dem Hausherrn mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietung begegnet, aber seine Angehörige und Hausgenossen mit schimpf

schimpflichen Worten und ungerechten Thaten alle Tage kränket? Und wir sind so blind und unvernünftig, daß wir uns bereden, GOTT werde uns als seine Diener und Freunde ansehen, weil wir ihm mit den Lippen dienen, ob wir gleich seine Geschöpfe und Kinder im Elende liegen lassen, und um unsers Eigennutzes willen, um Vergnügen, Wohlfahrt und Ehre bringen. Hiesse der Knecht nicht wahnwitzig, der sich einbildete, sein Herr müßte ihm gewogen seyn, weil er zu Hause stets mit Ehrerbietung von ihm redete, ungeachtet er ausser der Wohnung das Gegentheil von dem thäte, was derselbe verlangte? Und solche wahnwitzige Knechte sind gewiß sehr viele derer, die sich heilig dünken. Sie hören in den Häusern, die dem Gottesdienst gewidmet sind, den Willen ihres Herren mit Stille an, und gesellen sich mit Eifer zu denen, die sein Lob durch Lieder und Gebeter verkündigen. Ausser diesen Häusern folgen sie denen Neigungen ihres bösen Herzens und den Beyspielen der Weltkinder, mit denen sie umgeben sind. Und diese beyden wiedervärtigen Dinge reimen sich, ihren Gedanken nach, gar wohl zusammen. Wer klug ist, bemächtiget sich gleich einer Sache, so bald sie ihm angeboten wird, deren er zu seiner Wohlfahrt nicht entbehren kan. Wer denkt hieran, wenn er erinnert wird, die Gnade GOttes anzunehmen, die ihn zur Busse ruft? Man setzet einen Tag nach dem andern aus: Und viele halten dafür, es sey Zeit genug, in die Arme des Höchsten sich zu werfen, wenn man keine Hoffnung länger hat, der Welt zu gebrauchen. Wir könnten vielmehr hinzuthun: Allein es ist genug gesagt, einen jeden zu überzeugen, daß wir nirgends weniger unsern Verstand brauchen, als da, wo es auf unser ewiges Heil und die wahre Glückseligkeit ankömt. Diese betrübte Trägheit ist bey dem grösten Theil der Menschen mit einem andern Fehler vergesellschaftet, der eben so schädlich ist.

Der Mensch mißbrauchet seinen Verstand zu seinem eignen und zu andrer Menschen Verderben und Unglück. Es ist traurig genug, daß wir das Vermögen, so uns GOTT verliehen hat, vernünftig zu denken, zu keiner Sache weniger, als zur Beförderung unserer Seligkeit, anwenden. Doch das machet unser Elend weit grösser, daß wir scharfsinnig sind, unser eigen Unglück zu stiften und denen, welchen wir Liebe schuldig sind, Verdruß und Kummer zu erwecken. Man trift diese Unart so wohl bey den Einfältigen und Ungeschickten, als bey den Verständigen und Gelehrten, an. Der sonst scheinet untüchtig zu seyn, etwas wichtiges zu überlegen und seinen Verstand zu gebrauchen, der hat Stärke genug sich selbst zu betriegen und andern eine Grube zu bereiten. Man hat es vergebens versuchet, dem Cajus in der Jugend die Gründe einiger Wissenschaften beyzubringen, die das jetzige Leben der Menschen gebrauchet. Man hat kaum so viel von ihm erhalten können, daß er seine Gedanken ohne Zierath und Ordnung mit Worten auszudrücken oder zu Papier zu bringen gelernet. Man hat daraus geschlossen, eine mittelmäßige Bedienung des Hofes würde sich am besten für diesen Menschen schicken. Wer nichts lernen kan, lässet sich doch so weit bringen, daß er in einer anständigen Stellung die Befehle seines Herren erwarten und vollziehen kan. Was ist das Leben der vornehmen Aufwärter bey den Grossen dieser Welt anders, als ein zierlicher und anständiger Müßiggang?

Cajus kömt zu Hofe und spielet, ehe man es meinet, eine ganz andre Person, als man vermuthet hat. Man hat ihn für blöde von Verstande gehalten: Und er ist es. Indeß sieht er gleich den Gang des ganzen Uhrwerks ein: Er bemerket so fort die Fehler der andern: Er nimt die Zugänge zu den Herzen derer wahr, die andre fortbringen und in Gnade setzen können. Er nimt sich vor, durch dieses oder jenes Fall sein Glück zu befördern: Und er wählet die rechten Wege zu diesem Zwecke zu gelangen. Er macht Trennungen unter denen, die genau verbunden gewesen: Er ersinnet Zeitungen, die ihm dienen können: Er weis keine Wissenschaft, und macht vor sich eine eigne Kunst, sicher und gewiß zu steigen. Cajus kömt bey seiner natürlichen Einfalt durch eine gewisse List und Verschlagenheit dahin, wohin ihm wenige folgen können. Man solte meinen, diese Bemühung würde ihm den Verstand geöffnet haben, daß er auch zu andern Dingen tüchtiger, denn vorhin, geworden wäre. Und man erfähret, wenn man mit ihm redet, das Gegentheil. Er hat weiter nichts, als die Geschicklichkeit, seinen Verstand zu mißbrauchen und andern zu schaden, um seinen Nutzen zu erhalten. Das, was die Menschen sonst beliebt, angenehm, brauchbar, weise und verständig machen kan, ist zu hoch für ihn. Sejus kan kaum drey Worte machen, wenn er jemanden seine Gedanken von gemeinen Dingen eröffnen soll. Er lieset seine Morgen- und Abendandacht aus eben dem Buche, woraus sein Bedienter dieselbe herlieset. Von der Religion hat er nichts mehr fassen können, als was die Kinder der Feldarbeiter und Tagelöhner zu lernen pflegen. Und Sejus ist beredt, witzig und aufgeweckt, so bald er die Mängel seines Nächsten berechnen und lächerlich vorstellen will. Es fehlet ihm nie an belebten Ausdrücken, einen andern, der ihn nie beleidiget hat, wie ein Geschöpf aus einer neuen Welt oder als eine seltsame Art eines Menschen, abzumahlen. Und wenn er sein häßliches und lasterhaftes Wesen zur Tugend machen soll, hat er mehr Zufluß von Gründen und Wörtern, als ein anderer, der die wahre Tugend loben und rühmen will. Wir wollen nichts mehr hinzusetzen. Die würklich Einfältigen, mit denen wir täglich Gelegenheit haben, umzugehen, sind Zeugen genug, daß der allerstümpfste Verstand eine Seite habe, damit er schneiden und beleidigen könne, und daß der Geringste unter den Menschen seinen Witz zum Schaden andrer zu gebrauchen wisse.

Von den Klugen, oder denen, die in der That Geschicklichkeit besitzen, von vielen Dingen recht zu urtheilen, ist es fast unvonnöhten, etwas zu melden. Die Erfahrung kan eines jeden Lehrmeister seyn. Wer seinen Verstand recht zum Besten seiner Seelen brauchen will, der muß ihn vornemlich anwenden, sich selbst recht kennen zu lernen: Er muß ihn hernach dazu nützen, daß er so wohl das allgemeine Beste der Welt, als eines jeden insonderheit, bessern und unterstützen möge. Und was läßt der ordentliche Mensch, der nicht geheiliget ist, sich weniger angelegen seyn? Er arbeitet mit allen seinen Kräften, daß er sich selber unbekannt werden und bleiben möge. Wir nehmen unsre Eigenschaften, die den Schein eines Guten haben, zusammen und brauchen unsre Einbildung, dieselben zu vergrössern. Auf diese Weise verfertigen wir in unsern Gedanken ein Bild von uns, dem nichts, unserm Bedünken nach, fehlet, als die Unsterblichkeit.

Diese

Dieses halten wir gegen die Eigenschaften anderer, die den Schein der Laster und Untugenden haben. Durch diese Vergleichung wird unser Bild noch schöner und angenehmer, als es gewesen. Es läßt zuweilen, als wenn wir noch hie und da einige Fehler bemerketen. Es gibt Stunden, in denen der Mensch gleichsam aus der Trunkenheit, in welche ihn die Eigenliebe gestürzet hat, aufwachet. Allein wir wissen die Kunst, diese hervorscheinende Mängel zu bedecken und auszuschmücken. Bald heißt es: Das, was ein Mangel bey mir heissen kan, ist für nichts zu rechnen, gegen die Vollkommenheiten, die mir beywohnen. Und wer weis, ob dieser Flecken nicht da seyn muß, um mich recht vollkommen und schön zu machen? Bald beschneidet unsre Einbildung das Laster, das wir an uns warnehmen, so geschickt, daß es das Ansehen einer Tugend gewinnet. Bald geben uns gewisse Umstände, die wir zuweilen selbst erdichten, Gelegenheit, eine That, die in sich lasterhaft ist, zu beschönen. Bald helfen wir uns durch einen Unterscheid. Ein anders ist die Sache in sich betrachtet: Ein anders ist die Sache, wenn sie in der Verbindung mit vielen andern Dingen und mit meinem ganzen Wesen erwogen wird. Der Trunkenheit ergeben seyn, ist in sich lasterhaft und böse. Wehe denen, die ihren Verstand durch Wein und hitziges Getränke verderben! Aber in meinem Leben ist die Trunkenheit so mit andern Dingen verknüpft, daß ich sie bald eine Tugend heissen möchte. Ich habe der Arbeit viel, und der Sorgen noch mehr. Eine Uebermasse von Wein gibt mir neue Kräfte, stärket mein Gehirne, erwecket bey mir nützliche Anschläge, gibt mir ein frölich Herz. Die Welt hätte den Nutzen von mir nicht, dessen sie genießet, wenn ich nicht zuweilen der Mäßigkeit vergässe. Betriegen und Lügen ist in sich böse. Ein Mensch, der im Handel und Wandel seines gleichen hintergehet, übertritt die göttlichen und menschlichen Gesetze. Allein ich sündige nicht, ob ich gleich alle Tage der Redlichkeit und Warheit das gröste Unrecht zufüge. Warum? Meine Unwarheiten und Betrügereyen dienen entweder, den Staat zu befestigen, oder der Religion bey den Einfältigen ein neues Ansehen zu geben. Eine Sache, die in sich ein Laster ist, wird zu einer Tugend, wenn ein grosser Nutzen daraus erfolget. Wer die Zeit, die er besser brauchen kan, mit Thorheit und Müßiggang hinbringet, der ladet eine Schuld auf sich. Dieses ist überhaupt unstreitig, und muß nie aus dem Gedächtnisse eines Christen fallen. Ich lasse ganze Tage hingehen, ohne etwas wichtiges und dienliches vorzunehmen. Sündige ich damit? Keineswegs. Mein Stand entschuldiget mich. GOTT hat gewisse Leute dazu berufen, daß sie die andern in Furcht und Ordnung halten sollen. Dieses kan auch bey einem stetigen Müßiggang geschehen. Und was andern daher Sünde, ist mir keine. Unser Verstand verlässet uns nie, wenn wir von ihm Hülfe zur Beschönung unserer Laster und Untugenden verlangen. Er ist stets hurtig und bereit, sich zu unserm Schaden und Verderben brauchen zu lassen.

Seine Fertigkeit ist nicht geringer, anderer Menschen Unheil und Unglück zu erwecken. Wir wollen nichts von gewissen boshaften Gemühtern sagen, die ihre Lust im Unglücke andrer Menschen suchen und das Ebenbild des Satans auf dem Erdboden zu tragen scheinen. Wir wollen nur derer gedenken, die noch

besser sind, als daß sie ohne Ursach und Absichten das Elend andrer befördern und aus der Beschwerung ihrer Nebenmenschen sich ein Vergnügen machen solten. Wenn ist unser Verstand hurtiger, als wenn er die Fehler andrer entdecken und vorstellen soll? Und was thut er lieber, als eben dieses? Wenn drücken wir uns lebhafter aus, wenn schreiben wir angenehmer, als wenn wir sagen sollen, worin andre lächerlich und wir besser als sie sind? Wie zierlich fliessen die Worte, wenn Titius seinem Freunde erzählen will, Cajus habe den Hof zum Lachen über sich beweget, oder durch einen übel getroffenen Kauf der Stadt einige Tage Gelegenheit zum Gespräch gegeben? Wie leicht fält uns ein Weg ein, andre aus dem Vortheil zu setzen, den wir uns lieber gönnen? Wie fertig sind wir, denen zu dienen, die andern eine Falle bereiten wollen? Wie künstlich wissen wir unser Mißfallen an andern an den Tag zu geben, ohne etwas zu sagen, das man für eine schimpfliche Nachrede oder Beleidigung halten könnte? Wie glücklich sind wir in Erfindungen, wenn einer, der uns würklich beleidiget hat, wieder bezahlet werden soll? Mit einem Worte: Wir bedienen uns unsers Verstandes nie lieber, als andern zu schaden, und wir finden nie weniger Ursache, uns über seine Langsamkeit zu beschweren, als wenn wir andern Menschen den Weg zur Ehre oder zum Glücke abschneiden oder enger machen sollen.

§. VII.

Dieses natürliche Elend und Verderben unsers Verstandes wird durch allerhand Ursachen stets vergrössert, wo wir nicht auf unsrer Hut sind. Einige von diesen Ursachen sind bey uns selber: Einige sind ausser uns. Bey uns selber wohnen böse Begierden, eine sträfliche Eigenliebe, eine ungemeine Trägheit, die eine Mutter der blinden Nachahmung ist. Ein jedes von diesen Dingen trägt etwas zur grösseren Verfinsterung unsers Verstandes bey. 1 Petr. II. 11. Joh. XI. 48. Joh. VII. 48, Und zuweilen macht es gar die Beschaffenheit unsers Leibes, daß wir übel sehen und thöricht urtheilen. Ausser uns sind die Erziehung, das Ansehen andrer Menschen, das Glück und Unglück, das wir erleben, der Umgang, dessen wir geniessen, so viele Irrlichter, die uns blenden und in Irthum und falsche Meinungen setzen.

Erklärung.

Unser Verstand, der von Natur so schwach und übel beschaffen ist, hat überdem stets gegen innerliche und äusserliche Feinde zu streiten, die ihm unaufhörlich Schaden und Abbruch zu thun sich bemühen. Meinet man, einer von diesen Wiedersachern sey gedämpfet, so ist schon ein anderer vorhanden, der eben so schädlich ist. Und wir haben ihm selbst die Thüre geöffnet. Wir sind insgemein so unvorsichtig, daß wir nur einen Feind durch den andern zu vertreiben suchen. Und daher geht es uns oft wie den Leuten, die Gift einnehmen, um sich des Fiebers zu entledigen, oder sich den Hals abstürzen, um aus dem Gefängnisse zu kommen. Wir wollen die vornehmsten dieser Ursachen, die das Elend unsers Verstandes vergrössern, erzählen. Einige derselben sind innerlich, einige sind äusserlich.

Die innerlichen Ursachen, die unsern Verstand mehr verderben, wohnen theils in unserer Seelen, theils in unserm Leibe. In unserer Seelen finden wir vorerst böse Begierden und Neigungen, die das Licht unsers Verstandes, wie ein schädlicher Nebel, verfinstern und uns unvermuhtet in die gefährlichsten Irthümer stürzen. Der heilige Petrus warnet aus diesem Grunde sehr gegen die Lüste des Fleisches. Enthaltet euch, sagt er, von den fleischlichen Lüsten, welche gegen die Seele streiten. 1. Petr. II. 11. Gegen die Seele streiten, heißt nichts anders, als die Seele hindern, daß sie sich ihrer Kräfte zu ihrem Besten nicht bedienen kan. Dieser Streit ist so wohl gegen den Verstand, als gegen den Willen gerichtet. Der Wille wird durch die Begierden in einer sündlichen Knechtschaft erhalten. Der Verstand wird durch die Lüste auf die Seite des Irthums gezogen und von dem Erkentnisse der Warheit abgehalten. Wir halten den Verächtern GOttes und der Religion die kündigsten Gründe vor, die sie überzeugen müßten, wenn sie durch keine inwendige Gewalt zurück gezogen würden. Allein die Lust, frey und ungehindert zu sündigen, die Begierde, ohne Furcht und Sorgen zu leben, setzet sich der Kraft dieser Gründe so entgegen, daß sie lieber bey einer unvernünftigen Meinung bleiben, als einem grossen Lichte folgen wollen. Wir würden ein Weltkind, einen eitlen Menschen, einen Geitzigen, einen Ehrsüchtigen bald gewinnen und zu GOTT führen, wenn wir bloß mit seinem Verstande zu thun hätten. Wir haben zugleich mit seinem bösen Herzen zu kämpfen, welches den Verstand allezeit nach sich ziehet und aus der Achtsamkeit und Lehrbegierde setzet. Das macht uns den Sieg über ihn so schwer und mühsam. Die unreine Lust der Seelen umgibt den Verstand, wie eine Vormauer, an der alle Pfeile kleben bleiben, die wir zu seiner Bekehrung anwenden. Je heftiger diese bösen Lüste, je tiefer sie eingewurzelt sind, je länger sie bey uns geherschet haben, je stärker sind sie, den Verstand stumpf zu machen und zu betäuben. Und daher ist die Welt mit Leuten angefüllet, die auf einer Seite scharfsichtig und verständig, und auf der andern thöricht, alber und unvernünftig sind. Ihre thörichte Seite steht mit einer gewissen unrichtigen Neigung des Willens in einer Verbindung. Diese Neigung hat die Einbildung

bildung verdorben und durch dieselbe den Verstand verfälschet und unbrauchbar gemacht. Was macht es, daß ein kluger und geschickter Vater einen untüchtigen und unweisen Sohn für ein Muster der Weisheit und des Verstandes hält? Die natürliche Liebe hält seinen Verstand von einer gewissen Seite gefangen. Was macht es, daß ein Mann, der in Staats- und Weltsachen wenige seines gleichen hat, sich dennoch eine Religion gewählet, die aus unverständlichen Worten und dunklen Lehren bestehet? Es ist ihm eine gewisse Liebe zu einem Geheimnißvollen und verkrochenen Vortrag angebohren, die sich seines Verstandes auf eine gewisse Weise bemächtiget hat. Die unbändige Ehrsucht bringt einige so weit, daß sie sich für Könige und Monarchen ausgeben und doch in andern Dingen verständig bleiben. Die unordentliche Liebe zum Leben verkehrt bey andern die Einbildung dermassen, daß sie sich für wächserne, gläserne und zerbrechliche Gefässe halten, die der geringste Anstoß zernichten könne, ob sie schon sonst nicht wahnwitzig sind. Die Begierde reich zu werden würket erstaunende Dinge, und verleitet diejenigen, die mit ihr behaftet sind, sehr ofte, Sachen zu begehen, die ein Vernünftiger für Zeichen der Raserey hält. Eine Religion sey so alber und abgeschmackt, wie sie wolle, sie wird stets unter den Menschen Anhänger finden. Man wird allezeit Leute antreffen, deren Neigungen mit einigen Lehren der Verführer übereinstimmen. Und mehr brauchet es nicht, sie zu einer blinden Nachfolge zu bringen. Ihr Herz wird den Verstand überstimmen und endlich dahin bewegen, daß er sich unterwirft und das für wahr hält, was die Begierden gerne für wahr gehalten haben wollen.

Wir finden, vors andere, in unserer Seelen eine sträfliche Eigenliebe, und daher entstehen so viele falsche und thörichte Schlüsse, daß es kaum zu sagen ist. Ich verstehe mit diesem Worte die unmäßige Begierde, die in uns wohnet, alles, was uns Vergnügung, Ergötzung, Ruhe, Bequemlichkeit und Ansehen bringen kan, so wohl zu gewinnen, als zu behalten. Wo diese Begierde wohnet, da ist einer der ärgsten Feinde der Vernunft vorhanden. Und wer von den Sterblichen ist frey davon? Es sey etwas so ungereimt und thöricht, als es wolle: Kan es zum Mittel dienen, uns aus dem Staube zu heben, oder reich zu machen, so wird es allgemach bey uns zu einer gewissen Warheit. Und es sey etwas so vernünftig und gegründet, als es wolle, so wird es uns doch bald unrichtig und ungewiß scheinen, wenn die, so es für wahr ausgeben, in der Gefahr stehen, ihr Ansehen, oder ihre Güter zu verlieren. Was war klärer und deutlicher, als die Warheit der Lehre JEsu? Und die Vorsteher der Juden konnten doch dieses helle Licht des Evangelii nicht sehen. Warum nicht? Die Eigenliebe blendete sie. Sie besorgten, daß sie ihre irdische Herrlichkeit verlieren und nicht viel höher, als das übrige Volk, seyn würden, wenn sie Christum für den Meßiam erkenneten. Sie entdecken ihr Herze ganz aufrichtig bey dem Johann. c. XI. 47. 48. Was thun wir? Sagen sie. Dieser Mensch thut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden alle an ihn glauben: So kommen denn die Römer und nehmen uns Land und Leute. Welch ein Streit von Ver-

nun

nunft und Unvernunft ist in diesen Worten? Und den erwecket bloß die Liebe, welche diese Leute zu sich selber trugen. Sie gestehen, JEsus sey ein grosser Wunderthäter. Sie räumen weiter ein, daß seine Wunder geschickt wären, das ganze Volk der Juden zu überzeugen. Heißt das nicht deutlich gesaget: JEsus ist ein Gesandter GOttes? Wenn sie an der Warheit der Wunder JESU gezweifelt hätten, wenn sie geglaubet hätten, daß JESUS nur die Augen des Volks blendete, wenn sie würklich in der Meinung gewesen, der Satan wäre in ihm mächtig, so würden sie anders geredet und andere Anschläge gemacht haben, sein Werk zu stören. Wer da saget, es thue einer solche Zeichen, die ein ganzes Volk zu seiner Lehre ziehen können, der gibt ihm das Zeugniß, daß in ihm eine übernatürliche Kraft würke, die weder der Verstand, noch die Macht der Menschen, zurücke halten könne. Was fehlt denn daran, daß diese Leute nicht weiter gehen? Die Liebe zur Ruhe und zur Ehre hält sie zurück. Die Römer werden uns aus dem Lande jagen, wenn wir das Wort dieses Menschen, als GOttes Wort, annehmen. Wir wollen diesen Menschen tödten und seine Jünger verfolgen: Wir wollen uns seiner Lehre mit aller Macht widersetzen: Wir wollen ihn für einen Betrüger ausgeben, ob er gleich Wunder thut: Wir wollen seine Zeichen zu einem Affenspiel oder Betrug des Satans machen, ob wir es gleich nicht beweisen können: Wir wollen seine Schüler für eine verblendete und betrogne Menge ausschreyen, ob wir gleich wissen, daß seine Zeichen allen das Herze zu nehmen geschickt sind: Denn was uns ins Elend bringen, was uns die Römer auf den Hals ziehen, was uns Ehre und Vermögen rauben kan, das muß falsch und unrichtig seyn. Die Welt ist voll von Leuten, deren Urtheile nicht viel gesünder und richtiger sind. Was ist deutlicher, als das Wort JESU, daß er diejenigen wieder verleugnen wolle, die sich nicht scheuen würden, ihn für den Menschen zu verleugnen? Matth. X. 33. Und doch hat die Liebe zur Ruhe und zum Leben, vom Anfange des Christenthums bis auf uns, vielen den Vorsatz und das Vermögen beygebracht, diese deutliche Lehre zu verstossen und das Gegentheil derselben anzunehmen. Die Apostel hatten schon mit den Leuten zu thun, die sich und andre beredten, man könne JEsum öffentlich verwerfen und heimlich bekennen, man könne vor Gericht dem Nahmen JESU fluchen und in seiner Kammer in demselben die Knie beugen. Was ist unmöglicher, zu glauben, als daß GOtt einem einigen Menschen auf der Welt das Recht solte verliehen haben, den übrigen zu befehlen, was sie von ihm glauben, oder wie sie ihn verehren solten? Und wie viele haben durch die Hoffnung zu steigen und eine geistliche Herrschaft zu erhalten, ihren Verstand endlich so gezwungen, daß er sich eingebildet, der Geist GOttes habe keinen andern Tempel, als das Herz eines Mannes, der durch List, Geschenke, Verheissungen sich auf den Bischofstuhl der Stadt Rom erhoben? Was ist ungewisser und ungegründeter, als die Lehre von dem ungeschriebnen Worte GOttes, zu dem man in einer gewissen Kirchen seine Zuflucht nimt, wenn man in der Schrift das nicht finden kan, was man wünschet? Und wie viele sind doch endlich so weit kommen, daß sie an der Warheit derselben nicht mehr gezweifelt haben, weil die Begierde, mit einem schlafenden und stillen Gewissen ein grosses Gut zu besitzen,

nicht aufgehöret hat den Verstand zu bestreiten, bis er ihn überwunden und verfinstert hat?

Es ist, drittens, in unsrer Seelen eine ungemeine Faulheit und Trägheit. Wir haben keine Lust unsern Verstand zu gebrauchen: Wir scheuen uns, die Natur der Dinge selbst zu untersuchen. Wir hören nichts ungerner, als die Simmen derer, die uns erwecken, selbst zu forschen, und zu prüfen, was Warheit oder Falschheit sey. Unzählige Menschen wählen die beschwerlichsten Lebensarten, die eine stetige Arbeit und unaufhörliche Ermüdung des Leibes erfordern: Und von tausenden ist kaum einer, den man dahin bringen kan, daß er die Kräfte seiner Seelen recht anstrecke. Wir nehmen auch diejenigen davon nicht aus, die den Wissenschaften sich gewidmet und also die Mühe auf sich genommen haben, der Warheit mit Eifer nachzujagen. Die meisten von diesen fassen bloß mit dem Gedächtnisse, was ihnen von ihren Lehrern gesagt wird, und wollen lieber niedrig und geringe bleiben, als ihrem Verstande einige Arbeit auflegen. Was kan diese Trägheit, die uns ankleber, anders zeugen, als ein tägliches Wachsthum unserer Blindheit und Thorheit? Wir nehmen, weil wir keine Lust haben, nachzudenken, alles ohne Bedacht an, was man uns mit einem gewissen Ernste und Eifer vorsaget. Und hiedurch geschicht es, daß wir eben so vielen Irthümern, als Warheiten, bey uns Raum geben, die sich immer vermehren und fortpflanzen. Und eben diese Trägheit macht uns täglich ungeschickter unsern Witz zu unserm und anderer Menschen Nutzen anzuwenden. Unser Verstand ist einem Eisen ähnlich, welches allgemach verrostet, wenn es nicht gebrauchet wird. Und diejenigen, die es vergessen, daß sie eine Vernunft von GOTT empfangen haben, die sie nützen könten, erfahren mit der Zeit, daß sie sich dieses Gutes grossen Theils beraubet haben, und müssen ihre Faulheit mit dem Verlust dieser schätzbaren Gabe büssen. Die im zwanzigsten Jahre das Vermögen gehabt, sicher und verständig zu urtheilen, sind oft im dreyßigsten unfähig, weiter mit ihren Gedanken zu gehen, als es ihre Sinnen erlauben, weil sie zehen Jahre mit Dingen zugebracht, die kein Nachdenken erfordert haben. Diese Trägheit unsrer Natur, die den Verstand stets zur Erden ziehet, ist die Mutter der grossen und unbesonnenen Leichtgläubigkeit und blinden Nachahmung, die so vielen Schaden unter den Menschen stiftet. Wir mögen selbst nicht denken und nachsinnen: und doch wollen wir die Warheit kennen: das heißt, wir wollen ohne Arbeit ein Gut erlangen, welches niemand ohne Arbeit sich kan zu eigen machen. Dieser Streit unserer Neigungen ist groß: Allein unser betriegliches Herz weis ein Mittel auf gewisse Weise denselben aufzuheben und diese beyde uneinige Begierden zu vereinigen. Es bürdet andern die Last auf, an unsrer statt zu denken und zu überlegen, und behält sich nichts, als den Vorsatz, das zu billigen und anzunehmen, was von jenen ausgedacht und der Vernunft gemäß befunden worden. Wir erfahren täglich, daß diejenigen sich aufs gröbste versehen, denen wir am meisten in dieser Sache zugetrauet haben: Allein dadurch lassen wir uns aus unserm Schlafe nicht ermuntern. Wir wechseln mit den Personen. Was wir bey dem einen nicht angetroffen, das meinen wir bey dem andern zu finden. Es gebe sich an, wer da wolle, werden wir nur in unse-

rer

rer Trägheit unterhalten, so glauben wir ihm. Daher kömt der elende, und doch so gemeine Schluß in der Welt: Das ist wahr: Denn ich habe es von einem Manne gehöret, der sich die Mühe genommen, der Warheit mit Ernst nachzudenken. Das ist falsch: denn der hält es für falsch, der unserer Gemeine vorstehet und so lange Zeit in der Wissenschaft sich geübet hat. Die Pharisäer machten einen solchen Schluß, das Volk von dem Glauben an JEsum abzuhalten. Sie wusten wohl, wie der gemeine Hause gesinnet wäre, und wie man seiner Schwachheit sich gebrauchen müßte, um in seinem Vortheile zu bleiben. Gläubet, sagen sie, auch irgend ein Pharisäer oder ein Oberster an ihn? Joh. VII. 48. Die so redten, kanten gewiß das Herz der Menschen. Es war an dem, daß die Juden selbst ihren Verstand brauchen und nach gewissen unbetrieglichen Reguln ein Urtheil über JESUM und seine Lehre fällen wolten. Man sahe wohl, daß der Ausspruch, den die Vernunft in dieser Sache thun würde, dem Ansehen der Pharisäer nicht könte vortheilhaft seyn. Man griff demnach das Volk von der schwächsten Seite an und machte die natürliche Trägheit desselben rege, welche die meisten verleitet, das zu glauben, was die Vornehmsten und Angesehensten für wahr halten.

Unser Leib hat gleichfalls keine geringe Gewalt, unsern Verstand zu lenken und in Irthum zu bringen. Unsre Seele richtet sich mehr in ihren Meinungen und Schlüssen nach der Beschaffenheit des Leibes, als wir es merken, oder glauben. Und was eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Zustande unsrer Gesundheit, unsrer Kräfte, unsers Geblütes hat, das hat meistentheils unsern Beyfall gewonnen, ehe wir uns noch darum bekümmert haben, ob es mit einigem Grunde könne bewiesen werden. Wir überlassen den Weltweisen die Untersuchung der Ursachen dieser Schwachheit, und berufen uns bloß auf die Erfahrung, die Warheit der Sache selber darzuthun. Es lässet indeß, als wenn diejenigen, die einen gewissen Einfluß des Leibes in die Seele und der Seelen in den Leib behaupten, leichter den Grund davon werden angeben können, als die, so auf eine andere Weise die Verbindung des Leibes mit dem Geiste erklären. Man hat Leute von Verstande gesehen, die behauptet haben, daß die Ungesundheit der beste und natürlichste Zustand eines wahren Christen sey, und daher weder die nöthigen Mittel brauchen wollen, ihre Gesundheit herzustellen, noch GOTT um Besserung anrufen. Der so berühmte Blasius Pascal glaubte dieses, der unter den größten Geistern in dem vorigen Jahrhundert die niedrigste Stelle gewiß nicht bekleidet hat. (*) Wie war es möglich, daß ein so grosser und scharfsinniger Mann einer so ungereimten Meinung beypflichten konte, die eben so stark mit dem Christenthum, als mit der Vernunft, streitet? Wie kan man von der Liebe und Güte GOttes glauben, daß sie die Ihrigen am liebsten in Schmerzen, Kummer und Elend sehe? Und wie kan die Krankheit das beste Theil eines Christen seyn, da sie ihn untüchtig machet,

(*) BAYLE Dictionaire unter dem Wort *Pascal Tom. III. p. 2187.*

der Welt und sich selbst die größten Pflichten zu leisten, die er schuldig ist? Daß ich andrer schädlicher Folgen nicht erwahne. Es ist eben so verständig zu sagen: Einem Mahler ist ein blödes und verdorbenes Gesicht am nützlichsten, als zu lehren: Einem Christen ist nichts zuträglicher und anständiger, als ein unbrauchbarer und abgezehrter Leib. Was brachte denn diesen sonst weisen Mann auf diese Gedanken? Er war selbst stets kränklich und elend. Daher glaubte er, ein Zustand, der dem seinigen ähnlich, sey der beste und natürlichste Zustand eines Christen. Die Eigenliebe spielte unvermerkt ihr gewöhnliches Spiel bey ihm: Und die schmerzhaften Empfindungen, mit denen er sich täglich quälte, bewogen endlich seinen Verstand, sich einzubilden, daß der am glücklichsten sey, der am wenigsten Gesundheit besitzet. Wer träge, schwer, unlustig von Natur ist, der nimt nichts so geschwinde an, als gewisse Meinungen, die seine Faulheit rechtfertigen können. Die mit einem zähen, ungesunden und dicken Geblüte behaftet, sind leichte von einem Quäker zu gewinnen, seine Parthey zu nehmen. Dergleichen Leute schleppen sich mit einer gewissen natürlichen Traurigkeit: und die macht es, daß sie auf den Wahn gerahten, alle Munterkeit, alles Vergnügen, alle Freude schicke sich zu dem Stande eines wahren Christen nicht: Ein Heiliger müsse stets vor der Welt wie ein Missethäter erscheinen, der sich vor sich selber schämet und das Licht scheuet. Der Muntere und von Natur Aufgeweckte fält auf die andre Seite, und behauptet, ein Christ müsse stets frölich und aufgeräumt seyn: Die Traurigkeit der Busse, von der die Schrift redet, sey eine Gemüthsbeschaffenheit, die nur von etlichen Sündern erfordert werde, die tief gefallen sind. Ein Weichling ist mitleidig: Und aus seiner Natur urtheilet er von der Natur GOttes. Wer ihm die Wiederbringung aller Dinge und die Seligkeit der bösen Geister prediget, darf nicht eimmahl beweisen: Er folgt auf blosse Worte, die mit etwas Nachdruck ausgesprochen werden. Wer hergegen die strenge Gerechtigkeit GOttes aus der Schrift vorstellet, heisset bey ihm ein Mann, der seine Beredsamkeit gegen GOTT brauchet und aus dem liebreichsten Wesen einen Tyrannen machet. Ein harter und strenger Sinn vergibt nicht leicht: und der stellet sich insgemein den Höchsten eben so vor, wie er selber ist. Das gröste Theil von Asien glaubet, die Welt werde durch ein unveränderliches Verhengniß regieret, es könne nicht anders gehen, als wie es gehet, wer durchs Schwerdt fallen solle, müsse so fallen, die Stunde des Todes lasse sich keinen Augenblick durch Vorsichtigkeit und Vernunft aufschieben, was ein Mensch thue, das thue er Kraft eines ewigen und unwandelbaren Rathschlusses GOttes. Ich wundre mich nicht, daß diese Meinung in Asien so weit um sich gegriffen hat und so beständig behauptet wird. Die Völker, die gegen den Aufgang der Sonnen wohnen, sind träge, zärtlich, wollüstig, gleichgültig, der Arbeit feind. Und die Meinung von einem strengen und unvermeidlichen Schicksahl schicket sich ungemein wohl zu dieser Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit. Was kan einem der Mühe und Arbeit scheuet, angenehmer seyn, als die Versicherung, es sey einerley, ob er sich angreife oder nicht, weil die Schlüsse GOttes alles schon ausgemacht haben, was geschehen solle, und seine eigene Trägheit und Zärtlichkeit durch dieselbe verordnet und befohlen worden?

Zu den äusserlichen Ursachen, die unsern vor sich schwachen Verstand mehr verderben, gehöret vorerst die Erziehung, der die meisten Menschen geniessen. Man ist einig, daß der ganze Wandel des Menschen sich insgemein nach seiner ersten Unterweisung und Erziehung zu richten pflege. Die Bilder, die zu der Zeit in das Gehirne gedrucket werden, wenn es noch frisch ist, haften am allertiefsten und lassen sich weder durch die Zeit, noch andre Dinge, auslöschen. Ein Geist, der noch leer und mit wenigen Begriffen angefüllet ist, läßet den Sinnen ihre völlige Freyheit, das, was sie empfinden und vernehmen, ihm beyzubringen. Und man weis aus einer langwierigen Erfahrung, wie groß die Gewalt der Sinnen über eine Seele sey, die noch so viel Stärke nicht hat, daß sie gründlich urtheilen und ein jedes, das ihr vorkömt, nach gewissen Reguln beurtheilen kan. Eine solche Seele nimt alles, als Warheit, an, was ihr aufstösset, und machet aus den Dingen, die sie zuerst empfähet, die Grundlehren, wornach sich das andere, was ihr nachmahls beygebracht wird, richten muß. Und doch sind wenige Dinge, die so schlecht unter den Menschen geachtet werden, als die Erziehung der Jugend. Man lässet uns aufwachsen, wie wir wollen, und ist zufrieden, wenn wir äusserlich den Wohlstand beobachten lernen, und etwas von denen Wissenschaften fassen, die der Stand und die Lebensart, die ein jeder wählen soll, zu erfordern scheinen. Man vertrauet unsre ersten Jahre insgemein solchen Leuten an, die kaum etwas von einem geringen Erkentnisse göttlicher und menschlicher Dinge, geschweige denn Vernunft und Weisheit, besitzen, und dazu an mancherley Uebeln des Verstandes und des Willens krank liegen. Was können uns diese anders, als Unverstand und Thorheit, beybringen? Sie flössen uns unvermerkt die falschen Meinungen ein, mit denen sie selbst behaftet sind: Sie lehren uns nach ihrer verkehrten und verderbten Weise die Dinge dieser Welt ansehen und beurtheilen: Sie geben uns so wohl mit Worten, als Exempeln, gewisse unverständige Lebensreguln, welche recht gemacht sind, die bösen Neigungen, den Stolz der Natur, die unbesonnene Eigenliebe und andre Laster, zu unterhalten. Und wir nehmen ohne Wiederstand alle diese Dinge an. Unsre Seele ist noch meistentheils leer von andern Sachen. Dieses Unkraut bereitet sich demnach eine so bequeme und weitläuftige Wohnung bey uns, daß kaum einige Winkel übrig bleiben, worin der gute Same, den man hernach bey uns ausstreuen will, Platz finden kan. Was können daher anders, als falsche Urtheile, ungegründete Meinungen, alberne Einbildungen, erwachsen, die uns oft nicht eher verlassen, als bis wir die Welt räumen? Man hat bey den größten Leuten wahrgenommen, daß, ob sie gleich ungemeine Mühe und Arbeit angewendet haben, sich von den Flecken einer üblen Erziehung zu reinigen, dennoch Merkmahle davon in allen ihren Lehren und Anschlägen übrig geblieben. Und wenn wir wüsten, wie die Leute aufgewachsen wären, die wir jetzt in das Register derjenigen Weisen setzen, deren Weisheit durch ein starkes Maaß der Thorheit verfälschet worden, so würden wir vielleicht ohne Mühe die Ursachen entdecken, die sie von einer gewissen Seite verächtlich und lächerlich gemacht haben. Democritus ist einer von den größten Köpfen, die das alte Griechenland hat berühmt gemacht. Er untersuchte mit einer grossen Scharfsin-

sinnigkeit die Ursachen der natürlichen Dinge und der gemeinen Krankheiten der Menschen: und er kam weit in diesem Erkentnisse. Die wenigen Stücke, die uns von seinen Lehren und Meinungen bekant worden sind, dienen zu einem unbetrieglichen Beweise, daß er weit gesehen, und kein Anbeter von dem, was die meisten glauben, gewesen sey. Und dieser tiefsinnige Mann war dennoch aus Weisheit und Thorheit, aus Unglauben und Aberglauben, aus Vernunft und Unvernunft, zusammen gesetzet. Er hielte viel auf Wahrsagung und Zeichendeuterey. Er schwatzte viel ungereimtes Zeug von Gespenstern und Erscheinungen. Und wenn alles wahr ist, was verständige Leute unter den Alten von ihm melden, so war er in vielen Dingen nicht so klug, wie unsre Taglöhner und Lastträger sind. (*) Woher kömt so viel Unraht und Leichtgläubigkeit bey einem Manne, der sich gar getrauete, den Ursprung der Welt ohne Zuthun eines Schöpfers zu erklären? Er war zu Abdera erzogen, wo die Weisheit theuer und die Bürger einfältig und abergläubisch waren: Und zu seinen Lehrern hatte er einige Wahrsager und Chaldäer gehabt. (**) Was er in seinem einfältigen Vaterlande und von seinen ersten Lehrern vernommen hatte, hing so feste bey ihm, daß es keine Zeit, kein Nachsinnen, keine Ueberlegung wegnehmen konte.

Der Umgang mit andern Menschen ist eine andre Ursache, wodurch unser Verstand mehr verdorben und entkräftet wird. Die wenigsten von denen, mit welchen wir in einer Gesellschaft leben, verdienen den Nahmen kluger, weiser und verständiger Leute. Und wir sind davon guten theils selber überführet. Solte uns dieses nicht bewegen, stets auf unserer Hut zu seyn, damit wir nicht von ihnen angestecket und verdorben würden? Und was thun wir weniger? Wir haben alle einen Trieb zur Nachahmung andrer, der aus unsrer natürlichen Trägheit entstehet selbst zu denken und zu überlegen. Dieser Trieb reisset uns hin, ehe wir es recht gewahr werden, und nöthiget uns gleichsam, das zu glauben, zu billigen und anzunehmen, was andre Menschen für gut, recht und nützlich halten. Die Gewalt unsrer Sinnen stärket diese Neigung, und legt unsrer Vernunft, die noch zuweilen sich heben und losmachen will, völlig die Ketten an. Ein Mann von Ansehen sagt uns etwas mit Nachdruck. Wer fraget lange, ob es wahr sey oder nicht? Sein Stand rühret unsre Einbildung, und seine Worte dringen mit einer gewissen Gewalt in unsere Ohren. Was brauchen wir mehr? Wir sagen das nach, was wir von ihm gehöret haben: Wir bauen darauf neue Meinungen: Wir behaupten endlich, daß die, so anders denken, nicht wehrt sind gehöret zu werden. Und doch ist die Sache zuweilen ein Gedichte oder ein Einfall, den ein kleiner Blick in das Gebiete der Warheit abweisen könte. Bey gewissen Kindern von hohem Hause wird oft die größte Sorgfalt angewandt, sie recht zu unterrichten und zu erziehen. Man brauchet Leute von Erfahrung und Wissenschaft, die ihnen die nütz-

(*) Siehe, was wir über den Cudworth angemerket haben. T. II. p. 947. f.
(**) DIOGENES LAERTIVS de vit. philos. T. I. p. 569.

nützlichsten und weisesten Lehren mit der Muttermilch, so zu reden, beybringen. Ihre Mühe schlägt an. Diese jungen Leute reden vortrefflich von der Gnade, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Weisheit. Man macht sich Hoffnung, daß es ausserordentliche Menschen werden sollen, die eben so weit durch ihre Tugend, als durch ihren Stand, über andre dereinst werden erhoben seyn. Und was geschicht? Man bringt sie zu Hofe: Und ein Umgang von etlichen Monaten mit den Hofleuten ändert sie so, daß man sie kaum kennet. Sie glauben und thun, was sie von denen sehen und hören, die ihre täglichen Gesellen sind: Sie gerathen oft so weit, daß sie die guten Gedanken, die durch eine weise Zucht in ihr Herz gepflanzet sind, für Erfindungen eigensinniger Leute halten, denen die grauen Haare den Geschmack genommen haben. Mit den Jahren nimt dieser Wahn zu: Und wie viele lernen am Ende ihres Lebens erst, daß sie sich die besten Jahre durch Schmeichler und unweise Müßiggänger verderben lassen? Wie viele, die der Gemeine des HErren sich gewidmet haben, nehmen den Unterricht, den man ihnen von den Pflichten der wahren Diener Christi gibt, mit Beyfall und Ueberzeugung an? Sie sehen, so lange sie noch auf den Ruf des Höchsten warten, mit Betrübniß die Fehler ihrer künftigen Mitbrüder an, und schweren dem Herren, dem sie dienen wollen, täglich einen aufrichtigen Gehorsam und eine unermüdte Treue. Der HERR zeiget ihnen den Ort, den er ihnen bestimmet: Womit vergelten sie diese Gnade? Mit einer völligen Versäumung ihrer Schuldigkeit. Zweene Amtsgenossen, die nach dem Fleische wandeln und mehr auf sich, als auf die Heerde des HErren sehen, machen unvermerkt den Eifer durch die Exempel kalt, und verleiten den Verstand, Irrthum für Warheit anzunehmen und die vorhin empfundene Kraft der göttlichen Weisheit zu verleugnen.

Unsere Umstände, unsere Glücks- und Unglücksfälle, haben endlich keine geringe Kraft unsern Verstand zu betäuben und ihm eine Gestalt zu geben, die den Verständigen häßlich scheinen muß. Wer siehet dieses nicht alle Tage an seines gleichen? Die reichen, mächtigen und begüterten Juden liessen sich leichte bereden, den Glauben der Sadducäer anzunehmen. Ihr Ueberfluß und Wohlstand machte ihnen den Lehrsatz gar wahrscheinlich: GOtt belohnet diejenigen, die sein Gesetz beobachten, in dieser Welt und vergilt mit irdischen Wohlthaten den Gehorsam, den man ihm leistet. Die Grossen dieser Erden sind gleich geneigt, denen zu glauben, die etwas vorbringen, das ihrer Macht, Rechten und Majestät einen neuen Zusatz gibt, es sey in sich mit der Vernunft so streitig, als es wolle. Die Ehrerbietung, die man ihnen stets erzeiget, erwecket zuerst eine grosse Meinung von ihnen selbst in ihrem Gemüthe: Und diese Meinung machet, daß ihnen nichts unglaublicher scheinet, als das, was etwa ihrer Grösse Schranken setzen kan, und nichts so deutlich und warhaftig, als das, was eine Verwandschaft mit den Gedanken hat, die sie bey sich von sich selber unterhalten. Wir lachen über Alexander den Grossen und einige der alten Römischen Käiser, die für Götter haben wollen gehalten seyn und den unverständigen Völkern oder niederträchtigen Schmeichlern erlaubet, ihnen Tempel, Altäre, Feyertäge und Opfer zu widmen. Wir können es nicht begreifen, wie ein Mensch so albern werden, und sich einbilden könne, daß er

alle

alle Schwachheiten anderer Menschen haben und doch von einer ganz andern Art, als andre Menschen, seyn könne. Allein was richtet der Wohlstand und ein beständiges Glücke bey den Menschen nicht aus? Ein Herze, das davon eingenommen ist, hat die Macht den besten Verstand auf Meinungen zu verleiten, die abscheulich und lächerlich sind. Wer täglich, wie ein Gott, angebetet wird, kan endlich so thöricht werden, daß er dieses für eine richtige Warheit hält: Die über andre Menschen herrschen, sind Söhne der Götter und gleichen den andern Menschen nicht weiter, als in der äusserlichen Bildung. Wer von dem höchsten Gipfel der Ehre und des Ansehens unvermuthet herunter geworfen wird und andre an seiner Stelle sieht, die seiner Meinung nach viel niedriger sitzen solten, lässet sich leicht bereden, zu glauben, daß ein gewisses Wesen in der Welt regiere, das seine Lust daran habe mit den Menschen zu spielen und sie bald zu stürzen, bald zu erheben. Man weis, daß die Alten auf diesen Traum gerathen sind, und von einer gewissen Göttin des Glückes viel geredet haben, die nach ihrem eignen Willen und Belieben das Schicksal der Menschen ordnete. Und es fehlt noch an Leuten nicht, die von Glück und Unglück wie von einer Natur schwatzen, die eben so viel Macht, als Eigensinn hat, und ihre Gaben selten nach den Verdiensten austheilet. Ein Dürftiger und Geplagter höret den gerne, der ihm vorsaget, der Himmel werde ein Ort des Ueberflusses und vieler leiblichen Wollüste seyn. Er sehnet sich in seiner Armuth und Elende nach solchen Dingen: Und daher gibt er ohne Mühe denen Beyfall, die ihm dereinst dieselbe versprechen. Die Juden steckten zu unsers Heylandes Zeiten in einer schweren Dienstbarkeit und Knechtschaft. Desto leichter fanden diejenigen bey ihnen Gehör, die ihnen einen Messias versprachen, der das Joch ihrer unbarmherzigen Herrscher zerbrechen und sie in die Freyheit setzen solte. Und desto mehr Arbeit fand unser Heyland und seine Zeugen, die diese falsche Einbildung auszurotten suchten. Die Welt lässet sich zu keiner Zeit leichter durch Wahrsagungen, Vorbedeutungen und Erscheinungen betriegen, als wenn grosse Bewegungen unter den Menschen vorgehen und man wichtige Veränderungen der Dinge auf dem Erdboden vermuthen muß. Die Begierde das Ende der entstandenen Verwirrung zu sehen, die Furcht, die Hoffnung, verursachen, daß es uns ganz möglich scheinet, GOtt wolle denen Menschen auf diese oder jene Art Nachricht von dem Künftigen geben, damit sie ihr Bestes desto besser wahrnehmen mögen. Wir brauchen keine Exempel mehr, etwas zu beweisen, wovon man sich selber täglich überführen kan.

§. VIII.

Unser Wille, welches die andre Kraft der vernünftigen Seelen ist, kan sich eben so wenig einer Vollkommenheit rühmen, als der Verstand. Er hat, überhaupt und vor sich betrachtet, seine grossen Mängel und Krank-

Krankheiten: Und in Absicht auf göttliche und geistliche Dinge ist er gar verdorben. Er nimt einmahl blinde und betriegliche Führer an. Er folget dem Eingeben der Sinnen und brauchet oft das Licht des Verstandes nicht, das ihm GOtt zugeordnet hat. Fräget er vors andere den Verstand um Rath, so hat er doch das Vermögen nicht, sich so lange in Stille und Ruhe zu halten, bis dieser inwendige Richter sein Amt gethan und die vorkommenden Dinge genau eingesehen und erwogen hat. Und erhält er noch so viel von sich, so mangelt ihm doch endlich die Kraft, das stets zu wählen und auszuüben, was der Verstand für heilsam, gut und nützlich gefunden hat. Er übereilet sich ungemein: Und wenn er sich etwa nicht übereilet, so verleiten ihn doch die Begierden, oft das Gegentheil von dem, was er thun soll, zu verrichten.

Erklärung.

Das Elend und Unvermögen unsers Verstandes ist weitläuftig genug, wie ich glaube, erwogen worden. Wer mehr Unterricht verlanget, muß ihn bey denen suchen, die mit Fleiß die Kräfte unsers Verstandes nach der Vernunft geprüfet und seine Krankheiten aus unstreitigen Versuchen dargethan haben. Jetzt wird die andre Kraft unsrer Seelen zu erwegen seyn, die man den Willen nennet. Man versteht mit diesem Worte überhaupt das Vermögen der Seelen, das zu begehren, was uns gut und angenehm und das zu verabscheuen, was uns böse und schädlich zu seyn scheinet, und dabey den Vorsatz zu fassen, alles das zu thun, was uns zu dem Genuß und Besitz der Dinge, die gut und nützlich scheinen, bringen und von der Gewalt der schädlichen und bösen Dinge befreyen kan. Ein Geist, der nicht bloß zur Betrachtung, sondern zum Thun geschaffen, und zu dem Ende mit einem Leibe versehen ist, damit er seine Schlüsse vollziehen könne, ein Geist, der hie seine Glückseligkeit bauen und sich zu einem grössern Glück in einer bessern Welt geschickt machen soll, hat mit dieser Gabe von dem Schöpfer müssen ausgerüstet werden. Man kan leicht erachten, daß dieses nöhtige und nützliche Vermögen der Seelen ganz verfallen und entkräftet seyn müsse, da der Verstand, der ihm zum Führer gegeben ist, so ungestalt und verdorben worden, wie wir bewiesen haben. Es hat aber noch dazu seine eigne Schwachheiten und Krankheiten, die absonderlich müssen angesehen werden. Damit dieses desto füglicher geschehen möge, wollen wir drey Dinge in dem Willen unterscheiden, die mit unsern Gedanken sehr wohl können unterschieden werden, ob sie schon in der That aufs genaueste verbunden sind und eine Kraft ausmachen. Wir wollen zuerst den Willen alleine und

vor sich betrachten. Wir wollen hernach die Neigungen und Begierden ansehen, die ihren Sitz in dem Willen des Menschen haben. Wir wollen endlich die heftigen Ausbrüche der inwendigen Neigungen, oder die starken Bewegungen des Willens erwegen, welche man Affecten zu nennen pfleget. Wird es sich nach einer vernünftigen Untersuchung zeigen, daß in diesen dreyen Dingen wichtige Mängel zu finden sind, so werden wir vollkommen befugt seyn zu schliessen, daß auch an dem Willen des Menschen nichts gesundes sey.

Zuerst soll der Wille des Menschen vor sich, in so ferne er ein blosses Vermögen der Seelen ist, etwas mit Ernste zu begehren und sich vorzusetzen, in Erwegung gezogen werden. Dieses kan wiederum auf zweyerley Weise geschehen. Man kan erstlich den Willen überhaupt betrachten, ohne auf die Dinge zu sehen, mit denen er zu thun hat: Man kan, vors andere, sein Verhalten in Absicht auf die Dinge, die zur Religion und zum Gottesdienste gehören, insonderheit erwegen. Unser Wille, überhaupt betrachtet, ist nach der Ordnung GOttes dem Verstande unterworfen. Er verhält sich in Ansehen des Verstandes, wie ein unerfahrner Wandersmann in Ansehen seines Führers und Wegweisers, oder wie ein Kind in Ansehen seines Lehrers. Das heißt: Er muß von der Vernunft das Licht und den Unterricht empfangen, wie er sein Vermögen anwenden und wohin er seine Wünsche und Begierden richten soll. Ich will jetzt die Frage bey Seite setzen: Ob der Wille die Kraft habe, sich selbst, ohne dem geringsten Einfluß des Verstandes, oder ohne allem Antrieb einer vorhergehenden Ursache, auf etwas zu lenken und aus seinem eignen Vorrath den Grund seines Verhaltens zu nehmen. Ich werde vielleicht unten etwas davon erwähnen müssen. Die über diese Frage streiten, raumen doch beyderseits ein, daß der Verstand das Licht des Willens sey, und daß dieser nichts Wichtiges unternehmen müsse, ohne jenen zu Rathe zu ziehen. Und zu meinem jetzigen Vorhaben brauche ich nichts mehr, als dieses. Die nur wissen, was der Wille sey, müssen zugeben, daß die Weisheit GOttes die Regierung desselben dem Verstande habe anvertrauen müssen, und daß nirgends Ordnung oder Ruhe in der Welt entstehen können, wenn der HErr ihm nicht nur das Vermögen, sich selbst zu führen, sondern auch die Freyheit, nach seinem Belieben oder nach dem Rath und Eingeben gewisser blinder Bewegungen zu handeln, verliehen hatte. Hieraus folgen diese zwo Warheiten, die, wie mich dünket, ganz klar und deutlich sind. (I) Der Wille ist vollkommen und ohne Mangel, der stets der Vernunft folget und seine Neigungen und Schlüsse nach dem Eingeben eines aufgeklärten Verstandes einrichtet. (II) Der Wille ist krank und unvollkommen, der sich entweder selbst führet, woferne er die Kraft hat, sich selbst zu regieren, oder der Vernunft entweder nicht gehorchen will, oder nicht gehorchen kan. Diese beyden Grundlehren werden uns bald weisen, ob wir Ursache haben, unsern Willen zu rühmen, oder sein Elend und Unvermögen zu bedauren. Ein wohl eingerichteter und nach dem Rath des Höchsten beschaffener Wille folget der weisen und gründlichen Anweisung einer reinen und gesunden Vernunft. Dieser Gehorsam des Willens gegen die Vernunft

nunft begreift drey Dinge unter sich. (I) Der Wille muß nie etwas vornehmen, ohne die Vernunft zu fragen, und sich durch keine andre angemaaßte und betrügliche Führer leiten lassen. (II) Der Wille muß der Vernunft Zeit lassen, die vorkommenden Dinge genau zu prüfen und zu untersuchen, und nicht eher etwas wählen, als bis dieselbe alles ordentlich erwogen und betrachtet hat. (III) Der Wille muß das wählen und zu thun sich feste vornehmen, was das Urtheil der reinen Vernunft, für nützlich und heilsam gefunden hat, und diesen Schluß vollziehen. Ich darf nicht beweisen, daß diese Dinge zu dem Gehorsam des Willens gegen die Vernunft erfordert werden. Die Sache redet für sich selber, und kein Verständiger wird sie in Zweifel ziehen können. Man darf nur an die kurz vorher gegebenen Gleichnisse von einem Wanderer und unwissenden Kinde denken, um zu erkennen, daß nichts Ungegründetes zu diesem Gehorsam gerechnet worden. Wir wollen also nur nach dieser Vorschrift die Beschaffenheit unsers Willens betrachten. Wir haben keines von denen dreyen Dingen, die zur Vollkommenheit und rechten Einrichtung unsers Willens gehören. Und wir können daher mit Warheit sagen, daß an dieser Kraft unsrer Seelen eben so viel auszusetzen sey, als an dem Verstande.

(I) Unser Wille muß nichts vornehmen, ohne den Rath der Vernunft zu hören und sich durch keine andre Dinge, die sich zu Wegweisern und Lehrmeistern angeben, leiten lassen. Und wir nehmen unzählige Dinge ohne Bedacht und Ueberlegung vor, und folgen mehr den blinden Trieben unseres Geblüts, den unrichtigen Bewegungen unserer Lebenssäfte, den angebohrnen Schwachheiten der Natur, den äusserlichen Dingen, die unsre Sinne einnehmen, als dem Rath der Weisheit und des Verstandes. Kan sich ein jeder davon nicht der beste Zeuge seyn? Wie ofte entschliessen wir uns, ohne einmahl zu wissen, weswegen? Wie ofte wollen, wünschen, begehren, laufen und arbeiten wir, ohne daran gedacht zu haben, daß wir nichts ohne Grund und Erkentniß unternehmen müssen? Wie ofte streben wir nach Dingen, die wir nicht kennen? Wie ofte bemühen wir uns um Dinge, die wir mit Fleiß nicht kennen wollen, damit uns nur kein Hinderniß in unsern Begierden erwachsen möge? Daran sind zwey Dinge schuld. Einmahl unsre natürlichen Neigungen und Begierden: Hernach unsre Sinnen, die viel Gewalt über den Geist haben und durch die äusserlichen Dinge sich einnehmen lassen. Jeder Mensch bringt gewisse natürliche Begierden und Neigungen mit auf die Welt, die entweder in der Seelen selbst, oder in der Beschaffenheit des Geblütes und anderer inwendigen Theile unseres Leibes, die wir noch nicht kennen, ihren Sitz und Ursprung haben. Der hat einen natürlichen Trieb zur Bequemlichkeit und Stille: Jenen lässet eine gewisse inwendige Unruhe nimmer in der Stille bleiben. Dieser liebet die Einsamkeit: Und jener ist nie zufriedener, als in dem größten Getümmel. Jener ist mißvergnügt, wenn man ihm befiehlet von der Arbeit aufzuhören: Und dieser erschrickt vor dem Schlag der Uhre, die ihn zu seinen Geschäften rufet. Der hasset gleichsam die Luft, in der er gebohren ist, und meinet, unter einem fremden Himmel lasse es sich viel sanf-

ter ruhen: Ein andrer glaubt, er würde sterben, wenn er den Ort verliesse, wo er gebohren und gezogen worden. Diese angebohrnen Neigungen lenken unsern Willen mit einer unglaublichen Gewalt. Es stelle sich uns nur etwas vor, das mit ihnen übereinstimmet oder übereinzustimmen scheinet, so sind wir bereit alle Mühe anzuwenden, dasselbe zu erhalten. Wir denken nicht einmahl daran, daß wir einen inwendigen Rathgeber haben, bey dem wir uns zuerst zu erkundigen verbunden sind, ob unsre Bemühungen zu unserm Vortheil oder Schaden gereichen werden. Man sagt einem Kaufmann, der Lust zu gewinnen hat, in der neuen Welt sey es so leicht Silber zu samlen, als bey uns Steine zu häufen. Dieses ist genug, sein ganzes Leben in Bewegung zu bringen. Das Meer, das er vorher beschiffen muß, dünket ihm ein mäßiger Fluß zu seyn: Und die Monate, die er zwischen Luft und Wasser schweben soll, kommen ihm wie Stunden vor, die in der Eile vorüber gehen. Die Vernunft hat nichts mit seinem Vorsatze zu thun, und er hütet sich sehr, bey ihr anzufragen, weil sie ihm vielleicht Einwürfe machen könte. Wir wollen, mit einem Worte, was unsre natürlichen Begierden wollen. Unsre Sinnen, welche durch die äusserlichen Dinge gerühret werden, sind die andre Ursache die uns beweget, unbedachtsam zu wollen und zu thun. Was dieselbe einnimt und bezaubert, das bezaubert unsern Geist und bringt unsern Willen in Hitze und Unruhe. Die Weisen haben uns so ofte erinnert, daß die Sinnen betriegliche Richter sind und die Dinge uns viel anders vorstellen, als sie in der That sind. Man hat uns so ofte unterrichtet, daß unsre Augen nur die äusserste Fläche der Dinge wahrnehmen, und daß wir ihnen deswegen nicht trauen können. Man hat uns bewiesen, daß das, was man oft für schön gehalten, häßlich und ungestalt befunden worden sey, nachdem man es genau untersuchet habe. Man hat uns gelehret, daß die Lust der Ohren sich auf nichts beständiges gründe, und daß die übrigen Sinnen uns keine Versicherung von der rechten Beschaffenheit der Dinge geben können. Man hat uns mit unzähligen Exempeln dargethan, daß diejenigen, die sich durch den Schein verleiten lassen und der Vernunft keinen Raum gegeben, wenn etwas hat sollen beschlossen werden, Urheber von ihrem größten Unglücke geworden sind. Und kaum hat man einige wenige unter den Menschen durch alle diese Vorstellungen gewinnen können, daß sie in vielen Sachen erst etwas nachgedacht, ehe sie sich in das verliebet, was ihre Sinnen ihnen, als angenehm und herrlich, vorgebildet haben. Der größte Haufe wählet das, was den Sinnen gefält, und hat weder den Willen, noch das Vermögen, seine Begierden aufzuhalten, bis der Verstand sich genauer erkundiget und ein gegründetes Urtheil gefället hat. Ein Gesicht, das in der Ferne angenehm scheinet, bringt den frömsten und gottseligsten König von Israel dahin, daß er Ehebruch, Todschlag und andre Sünden begehet. Der Anblick eines bedrängten Bruders beweget Mosen, ein Mörder zu werden und den Aegyptier zu erschlagen, der das Unrecht ausübet. Achen siehet unter dem Raube einen köstlichen Mantel samt etwas Silber und Gold: und gleich läßt er sich durch den Schein dieser Dinge einnehmen, eine That zu verrichten, die er und die Seinen mit dem Leben büssen mußten. Jos. VII. 21.

(II) Unser Wille muß der Vernunft Zeit lassen, die vorkommenden Dinge genau zu prüfen, und nicht eher etwas wählen, als bis dieselbe ihre Arbeit vollendet und alles genau erwogen hat. Und wir pflegen meistentheils, wenn wir uns ja noch die Mühe nehmen, bey unserer Vernunft anzusprechen, ihr wenig Zeit zu gönnen, ihr Amt zu verrichten. Wir stören sie in ihrer besten Betrachtung durch unsre Ungedult und wählen, ehe sie halb mit der Untersuchung fertig ist. Es gehöret Zeit dazu, ehe ein Mensch, dessen Verstand so verdorben und geschwächet ist, und so vielfältig verhindert wird, die Sachen recht kennen lernet, die sich hie unsern Augen und Gedanken vorstellen. Einige davon sind in so viele andre Sachen eingeflochten, daß man oft Tage und Monate brauchet, ihr Wesen recht einzusehen. Andre müssen sich erst selbst durch die Zeit und Erfahrung erklären und deutlich machen. Und überhaupt ist keine Sache, die nicht eine Zeitlang recht muß angesehen werden, ehe wir es feste setzen können, wie weit sie zu unserm Glück oder Unglück dienen könne. Aber ein vollkommener und wohlbeschaffener Wille muß sich zu nichts entschliessen, bevor alles genau geprüfet nnd untersuchet worden ist, was zu einer Sache gehöret. Und wie viele sind, die ihren Willen so lange im Zaume halten können, bis dieses Geschäfte von dem Verstande vollendet worden? Sind es nicht die wenigsten unter den Menschen? Fahren nicht die meisten zu und verwerfen oder wählen, wenn sie kaum das dritte Theil von einer Sache begriffen haben? Die nicht gar ungezogen sind, nehmen doch in den wichtigsten Dingen ihre Zuflucht zu der Ueberlegung, und halten es für nöhtig, einen Ausspruch von dem Richter, der in ihrer Seelen wohnet, zu fordern, ob es rahtsam sey, dieses oder jenes zu thun. Allein sie sind selber Ursache, daß ihnen diese Klugheit und Vorsichtigkeit wenigen oder gar keinen Nutzen bringet. Einige legen nur die Hälfte der Sachen, die ihnen zweifelhaft scheinet, diesem Richter vor und sind zufrieden, wenn derselbe nur eine gewisse Seite davon gebilliget oder verworfen hat. Die meisten Dinge können auf eine zwiefache Art eingesehen werden: Einmahl, in Ansehen der Verbindung, in der sie mit unsern Empfindungen stehen. Hernach in Ansehen des Einflusses, den sie in unser wahres Glück oder Unglück haben. Der gröste Haufe betrachtet die Sachen nur von der ersten Seite. Er fraget: Wie viel Wollust oder Schmerz, wie viel Vergnügen oder Mißvergnügen, werde ich spüren, wenn ich dieses oder jenes unternehmen werde oder liegen lasse? Die Begierden erlauben uns nicht gerne, die andere Seite, die mit unserm Wohlseyn zusammen henget, recht zu erwegen. Und so bald demnach der Verstand geschlossen hat, die Sachen, die sich uns vorstellen, würden geschickt seyn unserm Leibe und den Sinnen angenehme oder unangenehme Bewegungen zu erwecken, so bald schreiten wir zur Wahl und zum Schlusse. Die Folge zeigt uns hernach oft, daß die Dinge, die auf eine Zeitlang den äusserlichen Menschen erfreuen, Feinde seiner wahren Ruhe, und die, so ihn einige Stunden betrüben und niederschlagen, Mittel zu seiner dauerhaften Zufriedenheit sind. Man soll eine Lebensart wählen. Der nicht gar thöricht ist, glaubet, diese Wahl sey so wichtig, daß er nichts übereilt thun müsse. Was geschicht denn? Man suchet die Dinge zusammen, die bey den Handthierungen der Welt mühsam

oder leichte, verdrießlich oder angenehm scheinen, und verlangt von seinem Verstande bloß dieses zu wissen: Bey welcher Lebensart werde ich die meiste Vergnügung der Sinnen genieſſen? Der Verstand richtet sich in seinem Urtheile nach den natürlichen Begierden und der Leibesbeschaffenheit desjenigen, der ihn um Raht fraget. Und kaum hat er das Urtheil gefället, so eilet der Wille unbedachtsam zu, dasselbe zu vollziehen. Hernach erfährt man oft, daß man das Beste in der Anfrage zurück gelassen und durch eine unbesonnene Liebe zum Vergnügen sein wahres Glück zernichtet habe. Es geht uns sehr ofte, wie jenen Unerfahrnen, die nie Feuer gesehen hatten. Diese schlossen aus der Wärme, die sie daher spüreten: Ein Ding, das dem Leibe eine so angenehme Empfindung machet, muß nirgends fehlen, und in unsre Hütten und Betten genommen werden. Man kan leicht gedenken, wie bald sie durch Schmerz und Feuersbrunst überzeuget worden, daß die Sachen, die von einer Seiten erquicken und einnehmen, von einer andern Qual und Unglück zu stiften geschickt sind. Andere verfahren etwas vernünftiger. Sie stellen die ganze Sache in ihrer wahren Beschaffenheit dem Verstande vor und erwarten ein vollkommenes und aufrichtiges Urtheil von ihm. Dieses würden sie oft erhalten, wenn sie ihm Raum lieſſen, ein Stück nach dem andern zu erwegen, ein jedes mit dem Zustande des Menschen, der Unterricht verlanget, zusammen zu halten, und endlich das, was er selber nicht lösen kan, zur Entscheidung anderer, die mehr Klugheit und Erfahrnng gewonnen haben, zu übergeben. So viel Gedult haben die allerwenigsten. Der Mensch will bald glücklich seyn, und kan den Lauf dieser natürlichen Begierde nicht aufhalten. Bald nöhtiget der unruhige Wille den beschäftigten Verstand, übereilt zu verfahren und das vornehmste zu übersehen. Bald hält er es gar nicht für nöhtig, auf das Ende der Berathschlagung zu warten, und thut, was seinen Neigungen gemäß ist. Bald nimt er das Urtheil über etwas, das zu der Sache gehöret, für ein Urtheil an, das die ganze Sache betrift. Kan ein Wille frey und vollkommen heiſſen, der so wenig Vermögen hat, sich zu regieren und die Kraft zu gebrauchen, die ihm die Weisheit GOttes zur Regul seiner Bewegungen gegeben hat?

(III) **Unser Wille muß das thun und ausrichten, was die reine Vernunft nach einer ordentlichen Ueberlegung für gut und heilsam gefunden hat.** Und unser Wille hat die Macht und das Vermögen nicht, nach dem Ausspruche des Verstandes sich zu richten: Er wird oft durch die Begierden gezwungen, das Gegentheil von dem zu thun, was der Verstand für gut und nützlich befunden hat. Der Mensch handelt nicht stets blind oder übereilet. Er läſſet sich oft Zeit, alles ordentlich zu prüfen und zu untersuchen. Die Erfahrung hilft ihm zuweilen, daß es ihm leichter fält, bey dieser Prüfung fort zu kommen. Und seine Urtheile sind daher nicht selten gegründet und vernünftig. Warüm handeln wir denn nicht so, wie wir urtheilen? Der Wille hat die Macht nicht die Schlüsse des Verstandes, die er nicht tadeln kan, zu vollziehen, und wird durch das innerliche Gewichte seiner Begierden getrieben, auf die Seite des Böſen und Sündlichen sich zu neigen. Der Säufer sieht, wenn der Schlaf die Dünste des Weines zerstreuet hat, daß d

Un

Unmäßigkeit seine Ehre, sein Vermögen, und seine Gesundheit zugleich stürzen und verderben werde, und beschliesset, hinführo sich mit weniger Getränke zu beschweren. Und nach zweyen Stunden verleitet ihn der Besuch eines seiner Saufgenossen oder der Anblick eines gefüllten Glases, daß er gegen sein Erkentniß handelt und nicht aufhöret, bis er aufs neue einem Viehe ähnlich geworden. Der gute Wille, den er gefasset hat, ist zu schwach, dem Eindrucke der Lust und dem Eindrucke, den eine lange Gewohnheit zu sündigen, in seine Einbildung und Empfindungskraft gemacht hat, zu widerstehen. Ein Lästerer und Verleumder hat in der Gesellschaft, in der er lebet, seinen Nahmen stinkend gemacht und sich selbst bey nahe alle Hoffnung entzogen, zu einer Bedienung zu gelangen. Ein Freund stellet ihm dieses vor, und bringt ihn so weit, daß er den Vorsatz fasset, niemanden durch seine Zunge hinführo zu kränken. Und die erste Zusammenkunft, in der er sich findet, nimt Schloß und Riegel weg, welche die Vernunft dem Munde angeleget hat. Der Wille hat die Stärke nicht den Trieb einer unartigen Natur, den eine langwierige Uebung befestiget hat, unter sich zu bringen, ob er gleich vor sich zu einer Veränderung geneigt ist. Es wird dieses, was ich jetzt erwähnet habe, von einigen in Zweifel gezogen. Man behauptet, es sey nicht möglich, daß der Wille gegen ein klares und deutliches Erkentniß des Verstandes handeln könne: Wann die Ueberzeugung rein und vollkommen sey, so könne es nie dem Willen an der Kraft fehlen, sich nach derselben in seinen Thaten zu richten. Ich will mich nicht in die Untersuchung dieses Vorgebens einlassen. Ich kan das, was ich gesagt habe, so erklären, daß es gewiß bleibet, man mag glauben, der Wille habe das Vermögen das Gegentheil von dem zu thun, was der Verstand gut geheissen, oder er habe es nicht. Man wird mir einräumen, daß viele dasjenige zu verrichten pflegen, was sie einige Stunden, ja Augenblicke, vorher für unerlaubt, für sündlich und für verdammlich gehalten. Ich will dagegen, um den Streit abzukürzen, zugeben, daß, indem der Mensch so handelt, die Vorstellung des Verstandes, die er kurz vorher von der Strafbarkeit der That gehabt, dunkel und undeutlich sey. Ich will weiter zugeben, daß eine andre falsche Vorstellung zu der Zeit von aussenher in den Verstand dringe, dem vorigen Lichte seinen Glanz und Schein entziehe und den Willen bewege, sich nach ihr zu richten. Ist dieses von beyden Seiten zugegeben, so bleibt doch so viel gewiß, daß der Wille das Vermögen nicht habe, den guten Vorsatz, den er nach einer klaren und deutlichen Ueberzeugung gefasset hat, bey sich zu erhalten, und oft in wenig Augenblicken durch innerliche und äusserliche Hindernisse auf andre und schädliche Schlüsse gezogen werde. Was brauche ich mehr, als dieses? Ein Mann, der in Anwesenheit des Arztes sich hütet gegen seine Reguln zu handeln, aber sich gleich hernach durch den ersten, der sich angiebt, bewegen lässet, seinen guten Rath zu übertreten, und ein Mann der im Angesichte des Arztes gegen seine Ordnung sündiget, sind beyde gleich elend und untüchtig ihre Gesundheit zu befördern. Es ist mir einerley, wenn ich bloß die Menschen von ihrem Verderben unterrichte, ob ich sagen soll, der Wille habe die Kraft nicht, den deutlichsten Vorstellungen des Verstandes zu gehorchen, und verfahre zuweilen gegen eine

gewisse

gewisse Ueberzeugung, oder ob ich lehren soll, der Wille sey so schwach, daß er sich, ehe man es vermuthet, bezaubern lasse das zu vergessen, was ihm kurz vorher ganz überzeugend geschienen, und einer falschen betrieglichen und dunklen Vorstellung Folge zu leisten.

§. IX.

Ich schliesse aus dieser schlechten Beschaffenheit und Schwachheit des Willens, daß derselbe zum Theil der Freyheit beraubet sey, welche die Seele seiner ganzen Vollkommenheit ist. Es liegt, meines Erachtens, das Wesen der Freyheit in den Eigenschaften und Kräften, deren völligen Besitz wir dem Willen abgesprochen haben. Sie ist, wenn ihre Natur mit wenigen Worten soll ausgedrücket werden, ein Vermögen des Willens, stets das ungezwungen und freywillig zu vollziehen, was ein aufgeklärter und gesunder Verstand, nach einer verständigen und ordentlichen Ueberlegung, für gut, heilsam und nützlich gefunden hat. Dieses Vermögen ist nicht gänzlich in den Menschen aufgehoben und verlohren. Wir wären sonsten einer blinden Nothwendigkeit unterworfen: und weder GOTT, noch Menschen könten uns zur Rede stellen, weswegen wir so und nicht anders handelten. Allein es ist in allen Menschen sehr entkräftet: in einigen kaum zu spüren: in vielen leider! durch die Gewohnheit zu sündigen fast ganz erstücket.

Erklärung.

Ich nehme hie eine Sache zu betrachten vor, die man in dem Verzeichnisse der Lehren, die in diesem Hauptstücke sollen ausgeführet werden, nicht antreffen wird. Es kömt dieses daher, weil ich mich noch nicht entschlossen hatte, da ich den Abriß von diesem Hauptstücke machte, dieselbe ordentlich auszuführen. Ich war willens, der Freyheit nur beyläufig zu erwähnen, und meine Leser auf diejenigen zu weisen, die von dieser wichtigen Gabe in ganzen Büchern ausführlich gehandelt haben. Zu diesem Schlusse ward ich durch drey verschiedene Ursachen bewogen. Ich sahe einmahl, daß es eine von den größten Bemühungen wäre die man einem Gelehrten aufbürden kan von dieser Sache deutlich, geschickt und

mi

mit aller Verständigen Beyfall zu schreiben. Die Seele verliert, ich weis nicht wie, ein Grosses von ihrer Schärfe, wenn sie, so zu reden, auf ihrem eignen Grunde arbeiten, das, was sie haben solte, und nicht mehr hat, ausmachen und ihre verlohrne Vollkommenheiten genau und vernehmlich bezeichnen soll. Rühret dieses daher, weil der Geist sich vor sich selber schämet, wenn er sich genau anschauet, und deswegen schleunig müde wird zu arbeiten? Oder ist es eine Frucht der Krankheit, die sie empfindet, seitdem sie ihre Herrlichkeit eingebüsset hat? Wer bin ich, daß ich mir versprechen könte, eine so schwere Arbeit mit einigem Nutzen und Fortgange auszuführen? Und was habe ich für Recht zu glauben, daß ich glücklicher das Ziel treffen werde, als so viele, die mich weit an Scharfsinnigkeit übertreffen und dennoch durch ihre Schriften von der Freyheit ein gut Theil des Ruhms verlohren haben, den sie sonsten mit Mühe erworben? Ich stellte mir weiter vor, daß die unzählige Menge derer, die Hand an diese Sache geleget, die Ausführung dieser Lehre noch schwerer und mühseliger gemacht haben, als sie in sich selber ist. Ich habe nie mehr Gelegenheit gehabt, das Unvermögen meines Verstandes zu erkennen und zu bedauren, als bey dem Lesen einiger Bücher, die hieher gehören. Wie oft habe ich mich mit allem Eifer beflissen, die Meinung gewisser Gelehrten recht zu verstehen und zu begreifen, welche sich angelegen seyn lassen, die Natur der Freyheit zu erklären? Und wie oft bin ich mitten in dem schärfsten Nachsinnen überzeuget worden, daß nicht alle geschickt sind in die Sonne zu sehen, und daß einige Menschen mehr sagen und lehren können, als unzählige andere zu fassen vermögen? Ich fand endlich, daß es gefährlich sey zu unsern Zeiten, da man so weitläuftig über die Freyheit gestritten hat, sich an dieselbe Arbeit zu wagen. Wer kan seine Begriffe in einer so streitigen Sache so ausdrücken und seine Worte so behutsam wählen, daß man nicht einigen Vorwurf auf sich laden solte? Drey Worte zum Lobe der Freyheit an einem unrechten Orte gesetzet oder nicht genugsam eingeschränkt, sind bey der Menge so vieler ungewählten und übersichtigen Richter genug, einen Mann, der es am besten meinet, unter die Pelagianer zu bringen. Und drey Worte, die etwas lebhaft und nachdrücklich die Sklaverey und Knechtschaft, in der viele Menschen leben, vorstellen, sind bey vielen, die selbst keine Freyheit des Geistes und des Willens haben, Zeugnisses genug, daß man die Nothwendigkeit zur Beherscherin des menschlichen Geschlechts machen wolle. Und wer suchet nicht gerne unverdiente Beschuldigungen zu vermeiden und seine Unschuld gegen die Anklagen so vieler Unbesonnenen, welche die Kirche unsers Heylandes zerrütten, in Sicherheit zu setzen? Nachdem ich das hingeschrieben hatte, was ich von den Schwachheiten des Willens zu sagen für gut gefunden, habe ich mich anders besonnen. Ich habe gedacht, daß ich einen Fehler begehen und mich vielleicht gar in den Verdacht eines geheimen Irthums setzen könte, wenn ich nichts rechtes und ausführliches von einer so grossen Sache erwähnte, als die Freyheit ist. Ich will also in der Kürze davon reden. Man mag lieber den Abriß eines Hauptstückes, als dieses Buch selbst, für unvollkommen halten. Versehe ich mich in den Worten, oder in den Sachen, so werde ich bey den Billigen und Vernünftigen meine Entschuldigung in der Schwierigkeit der Sache finden: Und gegen die Unvernünfti-

gen, die mich etwa eines groben Irthums beschuldigen möchten, wird mir mein reines und unbeflecktes Gewissen zum Schutze dienen. Indeß wird, wie ich glaube, nichts Neues in meiner Abhandlung seyn, als die Art des Beweises und Vortrages. Die Meinungen selber werde ich stets durch den Beyfall solcher Leute rechtfertigen können, die ihr Leben in dem Ruhme der Lauterkeit in der Lehre und einer ausbündigen Gelehrsamkeit beschlossen haben. Ich will zuerst, so kurz es geschehen kan, erklären, was eigentlich Freyheit sey und worin sie bestehe? Ich will vors andere untersuchen: Ob der Mensch noch diese Freyheit habe, und wie weit er sie behalten oder verlohren habe? Ich will endlich mit wenigem die Frage berühren: Ob der Wille sich aus sich selbst zu etwas entschliessen könne, oder ob er stets durch eine Vorstellung des Verstandes bewogen werde, etwas feste zu setzen und zu unternehmen?

I) Was ist Freyheit? Man kan ein ganzes Buch von Antworten auf diese Frage sammlen, die gegeneinander laufen und oft eben so stark in den Sachen, als in den Worten, unterschieden sind. Wir wollen die Sache aus solchen Gründen ausmachen, die, wie ich nicht anders weis, von allen, die einen GOtt glauben und einen Dienst GOttes für nöthig halten, angenommen werden. Wir setzen einige Dinge zum voraus, die vor sich klar sind und von allen für wahrhaftig und unstreitig werden erkant werden. Das erste davon ist dieses: Die Freyheit hat eigentlich ihren Sitz im Willen. Die Freyheit bezieht sich auf die Thaten und Handlungen der Menschen. Unsre Thaten sind Würkungen von den Schlüssen unsers Willens. Was demnach mit unsern Thaten und Handlungen eine genaue Gemeinschaft hat, das muß vornehmlich in dem Willen sich aufhalten. Das andere: Die Freyheit ist die höchste Vollkommenheit des Willens. Wer wird es sich einfallen lassen, dieses zu bestreiten? Alle Menschen glauben, daß diejenigen glücklich sind, die der Freyheit geniessen, und daß die hingegen elend, denen es an der Freyheit des Willens mangelt. Wer wird denn leugnen, daß dieselbe eine solche Eigenschaft oder Kraft seyn müsse, in der eigentlich die Vollkommenheit des Willens bestehe? Das dritte: Was Vollkommenheit und Unvollkommenheit in den Kräften des Menschen und also auch im Willen sey, das muß aus der allgemeinen Absicht GOttes beurtheilet werden, die er sich vorgestellet hat, da er uns dieselbe gegeben. Diejenige Kraft hat ihre Vollkommenheit, die nach dem Zweck und der Ordnung des weisen Schöpfers eingerichtet ist und gebrauchet wird. Und dasjenige Vermögen der Menschen ist verdorben, unvollkommen und elend, welches gegen die Absicht und die Ordnung des HErren, der es verliehen hat, sich verhält und angewendet wird. Ich glaube nicht daß jemand dieses in Zweifel ziehen werde. Was ist denn zu thun, um zu wissen, was Freyheit eigentlich müsse genant werden? Man muß so wohl die allgemeine Absicht GOttes, zu der er den Menschen geschaffen hat, als den besondern Zweck, weswegen er ihm die Kraft verliehen, die der Wille heißt, untersuchen. Hieraus wird uns bekant werden, in was für einem Verhältnisse der Wille in Ansehen der göttlichen Ordnung stehe. Und ist dieses ausgemacht, so wird es sich von selbsten zeigen, wa Vollkommenheit in dem Willen und als

Frey

Freyheit sey. Wir wollen versuchen, ob wir dieses deutlich erklären und vortragen können.

Unser Schöpfer hat uns zu dem Ende auf diese Welt gesetzet, daß wir unsre Wohlfahrt und Glückseligkeit so wohl in dieser, als in einer andern und bessern Welt, bauen und befördern sollen. Davon zeugen viele Dinge. Und wenn nichts mehr da wäre, woraus wir dieses lernen könten, so würde uns das unendliche Verlangen glücklich zu seyn, das in aller Seelen brennet, davon sattsam überführen können. Wer spüret dieses Verlangen nicht, so bald er nur so weit gelanget, daß er Merkmahle eines vernünftigen Wesens von sich giebet? Und wer kan dasselbe tilgen und ausleschen? Ein vernünftiges Wesen, das geschaffen ist, glücklich zu seyn und sich stets glücklicher zu machen, muß mit einer zwiefachen Kraft versehen seyn. Es muß wissen und erkennen, was zu seiner Wohlfahrt und Glückseligkeit dienet. Und es muß die Kraft haben, das zu wollen und zu vollziehen, was es zu seinem Glücke dienlich und nöthig erkant hat. GOTT hat den Menschen mit diesem doppelten Vermögen begabet. Er hat ihm einen Verstand verliehen, der fähig ist zu denken, zu vergleichen, die Natur der Dinge zu untersuchen, seinen Zustand mit den Sachen, die sich ihm vorstellen, zusammen zu halten und ein Urtheil zu fällen, was unter denselben zu seinem Besten dienen könne oder nicht. Er hat diesem Verstande einen Willen zugefüget, der die Schlüsse des Verstandes ins Werk setzen, nach seinem Gutachten sich richten, das wählen kan, was jener gut heisset, und das zu verwerfen fähig ist, was jener für untauglich erkennet. Diese beyden Kräfte sind zu einem Zwecke gegeben und stehen, wie ein jeder siehet, in der allergenauesten Verbindung. Die eine muß demnach stets in der Gesellschaft der andern würken, um die Absicht zu erreichen, zu der sie dienen sollen. Und GOTT hat selbst davor gesorget, daß dieses geschehen muß. Der Verstand kan sein Amt nicht verrichten, ohne den Willen so gleich in Bewegung zu setzen. Und der Wille kan ordentlich nicht arbeiten, ohne die Anweisung vom Verstande zu empfangen; Und wenn die vorhanden ist und für zulänglich gefunden wird, kan er seine Triebe nicht zurücke halten und ruhen lassen. Der Verstand ist verbunden, den Willen zu regieren. Der Wille, der in sich blind, ist verbunden, dem Verstande zu gehorchen und nichts ohne Rath und Urtheil desselben vorzunehmen. Dieses ist unstreitig so wohl aus der Absicht klar, wozu diese beyden Kräfte gegeben sind, als aus der Natur und Beschaffenheit derselben. Es waren noch zwey Dinge nöthig, damit der Mensch völlig geschickt würde, die Absicht zu erreichen, zu der er geschaffen worden. Ein endlicher und umschrenkter Verstand kan stets fehlen und unrecht urtheilen. Es mußte demnach eine beständige Regul da seyn, ein gewisses und untrügliches Maaß, wornach er den Wehrt der Dinge und ihr Verhältniß gegen seine wahre Glückseligkeit prüfen und abmessen könte. Dieses verliehe GOTT, da er sein Gesetz in die Seele des Menschen drückete und ihn verbindlich machte, demselben zu gehorchen. Dieses Gesetze ist die Richtschnur, die den Verstand in seinen Untersuchungen leiten und führen muß. Ein Verstand, der nicht alles siehet, kan seiner Pflicht vergessen: Und der Wille braucht seiner Natur nach stets eines starken Triebes,

um in Bewegung zu kommen. Es mußte daher etwas vorhanden seyn, das den Verstand von der Vergessenheit seiner Pflicht abhielte und den Willen zugleich antriebe, seine Kraft anzuwenden. GOTT legte zu dem Ende der Richtschnur, die er gegeben hatte, Strafen und Belohnungen bey. Diese sind, wenn man so reden darf, das Gewichte, welches das Uhrwerk unsrer Seelen in den Gang bringen und darin erhalten solte.

Diese deutliche und einfältige Vorstellung der Absichten GOttes, die er bey der Bildung der Menschen und der Mittheilung der Kräfte, mit denen ihre Seelen versehen sind, gehabt hat, wird, wo ich mich nicht sehr versehe, von wenigen können getadelt werden. Sind vielleicht einige Worte nicht richtig genug gesetzet, oder vorsichtig genug gewählet worden, so wird dieser Fehler meines Verstandes der Sache selber nichts benehmen können. Und ist nichts an dieser Vorstellung auszusetzen, so ist auch, wie mich dünket, der Begriff von der Freyheit ausgemacht und die Beschreibung, die wir davon gegeben haben, gerechtfertiget. Die Freyheit ist ein Vermögen des Willens den Schlüssen und Urtheilen, die ein reiner und aufgeklärter Verstand nach einer genugsamen Ueberlegung gefasset hat, Gehorsam und Folge zu leisten. Der Mensch ist zur Glückseligkeit geschaffen. Der Verstand soll davon urtheilen, was zu diesem Zwecke diene oder nicht: Der Wille soll dem Verstande gehorchen. Die Vollkommenheit des Willens bestehet demnach in dem Gehorsam, den er den richtigen und wohl abgefasseten Urtheilen des Verstandes leistet. Die Freyheit macht, wie alle gestehen, die Vollkommenheit des Willens aus. Was kan denn die Freyheit anders, als das Vermögen seyn, welches wir kurz vorher angezeiget haben? Ich will das etwas genauer auseinander legen, was ich in wenig Worte eingeschlossen habe. Der ist einmahl frey, der die Macht hat, nichts zu beschliessen oder vorzunehmen, als bis er bey seinem Verstande sich vorhero erkundiget hat, was zu thun sey. Denn der Verstand ist dem Willen, wie ein Lehrer und Führer, vorgesetzet. Und der ist also nicht frey, der sich, ohne den Verstand zu fragen, durch die Begierden, die in ihm herrschen, oder durch den Schein der Dinge, die seine Sinnen rühren, bewegen lässet, etwas zu beschliessen und auszuführen. Der ist weiter frey, der die Macht hat, die Kräfte seines Willens so lange zurücke zu halten, bis der Verstand die Sache von allen Seiten eingesehen und mit dem Hauptzwecke, wozu der Mensch geschaffen ist, sorgfältig verglichen hat. Denn eine unvollkommene Betrachtung ist eine Mutter von einem unverständigen und ungegründeten Urtheil: und dieses zeuget nichts, als Mißgeburten, die den Wandel beflecken und den Menschen ins Unglück bringen. Und der hat also keine Freyheit, der den Verstand mitten in seiner Arbeit überfällt, und, ehe derselbe alles erwogen hat, sich verleiten lässet, etwas zu wählen und zu verrichten. Der ist endlich frey, dem die Kraft beywohnet, das, was von dem Verstande für gut und vernünftig befunden worden, zu vollziehen, und sich durch keine andere Vorstellungen wieder irre machen und zurücke ziehen lässet. Und der ist also ein Knecht seiner Lüste oder andrer Menschen, den ein undeutlicher Begriff, eine Empfindung, die dem Leibe sanft oder wehe thut, ein Grund, der den Schein der

War-

Warheit hat, gleich wieder anders wohin lenken kan. Kan der Meister von sich und seinen Thaten heissen, der stets in der Gefahr stehet, daß ein grober Pinsel die zierlichsten und am besten getroffenen Bilder seiner Seelen wieder überstreichen und eine angenehme oder unangenehme Bewegung im Geblüte den besten Vorsatz hemmen und umstossen werde? Diese drey Dinge begreift die Beschreibung der Freyheit in sich, die ich gegeben habe. Wer eines davon aufhebet, der hebet alles auf und verfälschet den ganzen Begriff. Und je mehr man die Dinge, die wir oben erwähnet haben, in Betrachtung ziehen und den Menschen sich vorstellen wird, je weniger wird man Lust und Vermögen spüren, etwas davon zu leugnen und zu verwerfen.

Die Sache wird noch heller werden, wenn wir werden bewiesen haben, daß die andern Begriffe, die man sich von der Freyheit des Willens machen kan, mit gewissen und unbetrieglichen Warheiten streiten. Wir wollen dieses, so kurz, als möglich, darthun. Man kan in einer Sache, die so viel zu bedeuten hat, nicht über die Maasse deutlich und ordentlich seyn. Man kan sich die Freyheit, so ferne sie als eine Vollkommenheit des Willens betrachtet wird, auf eine dreyfache Weise vorstellen. Der erste Begriff ist derjenige, den wir gegeben haben: Und der darf nicht wiederhohlet werden. Man kan neben dem die Freyheit in einem Vermögen des Willens setzen, aus seiner eignen Kraft das zu wählen, was ihm gut zu seyn scheinet, ohne sich daran zu kehren, was der Verstand dazu sagen möchte. Ich frage jetzt nicht, ob der Wille ein solches Vermögen habe? Ich will davon hernach meine Meinung eröffnen. Ich frage hie nur: Ob man in einem solchen Vermögen, wenn es vorhanden wäre, das Wesen der Freyheit suchen könte? Und ich glaube recht zu haben, wenn ich darauf mit Nein antworte. Eine solche Eigenschaft ist eine Unvollkommenheit. Wer ein Licht hat, dessen er sich bedienen kan, die Finsterniß zu erleuchten, und doch im blinden tappen und fortgehen will, den wird kaum ein Wahnwitziger für klug und vollkommen halten. Aber die Freyheit ist eine Vollkommenheit. Eine solche Eigenschaft streitet gegen die Ordnung und Absicht GOttes, der den Verstand dem Willen zum Führer zugegeben hat. Aber die Freyheit ist eine Eigenschaft, die zur Beförderung der Absichten und Ordnungen GOttes gerichtet ist. Eine solche Eigenschaft muß die Menschen auf einen unbekanten Weg führen, der sich eben so leicht bey dem Sitze des Unglücks, als bey der Wohnung des Glückes und der Wohlfart, endigen kan. Aber die Freyheit ist eine Vollkommenheit des Willens, die dem Menschen die Hand bieten soll, die wahre Glückseligkeit zu finden. Man kan endlich sagen, die Freyheit sey ein Vermögen des Willens der deutlichen Ueberzeugung des Verstandes zu widerstreben und das zu thun, oder nicht zu thun, was eine reine und gesunde Vernunft für gut und heilsam gefunden hat. Ich will wiederum die Frage bey Seite setzen: Ob der Wille ein solches Vermögen habe? Man kan viele Zeit hinbringen, wenn man sich die Gedult nehmen will, alles anzuhören, was von beyden Seiten über diese Frage kan erinnert werden und bereits erinnert worden. Wir fragen nur: Ob man das, was Freyheit heisset, zu einer

ner solchen Eigenschaft oder Kraft des Willens machen könne? Und wir behaupten, daß dieses nicht geschehen könne. Was wird die Freyheit werden, wenn wir diese Meinung annehmen? Sie wird ein Vermögen seyn, die Ordnung GOttes umzukehren, sein Unglück zu bauen und seinem Schöpfer gleichsam zu trotzen. Ein Wille, der sich von der Herschaft los reisset, der er nach der Absicht des Höchsten unterworfen ist, der das Licht selbst auslöschet, das ihm gezeiget wird, um sicher zu gehen, der endlich seine blinden Begierden höher achtet, als das Gutachten der wahren Weisheit, ist aufs äusserste verdorben und kan für nichts weniger, als für vollkommen, ausgegeben werden. Können diese beyden letzteren Begriffe von der Freyheit nicht bestehen, so wird der, den wir ertheilet haben, allein den Besitz bey allen behaupten, die mit Ueberlegung von dieser Sache urtheilen wollen.

Und was brauchen wir viel Umschweife? Unser Heyland hat ihn selber bestätiget, und ausser aller Gefahr der Unrichtigkeit gesetzet. Dieser saget zu den Juden: Die Warheit würde sie frey machen, und gleich darauf: So euch nun der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Joh. VIII. 32. 36. Diese beyden Stellen, zusammen genommen, machen diesen Lehrsatz aus: Die Warheit oder die Lehre, die der Sohn GOttes verkündiget hat, setzet den Menschen in den Stand der Freyheit, oder gibt ihm das Mittel, die verlohrne Freyheit wieder zu gewinnen. An dem ersten Orte gibt JEsus die Warheit für das Mittel aus, sich frey zu machen: An dem andern nennet er sich selber den einigen Erwerber der Freyheit. Dieser Unterschied des Vortrags wird auf die Weise, wie wir gesaget haben, gehoben und verglichen. Sind diese Worte demnach nicht ein augenscheinlicher Beweis von der Warheit dessen, was wir bisher von der Natur der Freyheit gesaget haben? Der ist frey, nach dem Ausspruche unsers Heylandes, der der Warheit Gehör giebet, ihr einen Platz in seiner Seelen einräumet und bereit ist, derselben in seinen Thaten und Handlungen zu folgen. So ist denn keine Freyheit, wo kein Erkentniß der Warheit und desjenigen, was gut, heilsam und nützlich ist, sich findet. So ist denn keine Freyheit, wo der Wille ohne Ueberlegung und Bedachtsamkeit vornimt, was ihm gut dünket. So ist denn keine Freyheit, wo eine unselige Kraft herrschet, der Warheit, die im Verstande sich zeiget, zu widerstreben. Der ist recht frey, den der Sohn GOttes durch seine Lehre befreyet hat. Und der dieser Seligkeit theilhaft worden ist, dessen Begierden und Neigungen sind in Ordnung gebracht, der will das, was Vernunft und Offenbarung für gut erkennen, der lässet sich von dem erleuchteten Verstande leiten und regieren. Vielleicht glauben einige, daß ich hie zwey unterschiedene Dinge miteinander vermenge, die geistliche und die natürliche Freyheit: JEsus rede von der geistlichen Freyheit: Hie sey von der natürlichen die Rede. Es wird dieser Vorwurf von sich selber wegfallen, wenn man das lesen wird, was ich gleich von dem Elende des Willens in Absicht auf geistliche Dinge melden werde. Die natürliche und die geistliche Freyheit sind in Ansehen ihrer Natur und ihres Wesens nicht unterschieden. Man kan gar wohl das, was von der geistlichen Freyheit und Knechtschaft in der Schrift gesagt wird, brauchen, daraus den allge-

mei-

meinen Begriff von der Freyheit zu erläutern und zu befestigen.

Wie weit diese Erklärung der Natur der Freyheit mit den Meinungen anderer gelehrten und scharfsinnigen Leute, die dieses Stück des menschlichen Erkentnisses aufzuklären bemüht gewesen, übereinstimme oder nicht übereinstimme, mögen diejenigen untersuchen, denen daran gelegen ist, die verschiedenen Gedanken der Menschen über diese Sache zu wissen. Ich bin eben so wenig willens das, was andere davon lehren, zu erzählen, als zu wiederlegen. So viel will ich sagen: Diejenigen kommen wir am nächsten, welche die Freyheit zu einer Kraft machen, dasjenige zu wollen, was man für gut erkennet. (*) Ich bin mit diesen berühmten Männern in Ansehen der Natur und des Wesens der Freyheit vollkommen einig. Wir setzen beyderseits diese Eigenschaft in dem Gehorsam, den der Verstand dem Willen nach der Ordnung GOttes zu leisten schuldig ist. Wir sind nur uneinig über die Grenzen des Begriffs von der Freyheit. Jene dehnen ihn weitläuftiger aus: Ich ziehe ihn enger zusammen. Und wenn zwey Leute, die nicht sonderlich geschickt sind, eine Sache genau einzusehen, über diese Uneinigkeit sich in einen Streit einlassen wolten, so könte ein unnützer Wortkrieg daraus werden, der die Sache mehr verwirren, als aufklären würde. Es wird zwischen mir und jenen vortrefflichen Leuten, mit denen ich sonst in vielen Dingen nicht zu vergleichen bin, nur auf die einige Frage ankommen: Ob die Freyheit als eine natürliche Eigenschaft des Willens überhaupt, oder als eine Vollkommenheit desselben, solle betrachtet werden? Sie sind der ersten Meinung zugethan: Und ich meine, daß ich nicht ohne Ursache die andre wähle. Mich dünket, die wahre Freyheit sey etwas so edles, grosses und vortreffliches, daß man sie schwerlich allen Menschen nach ihrem ganzen Umfang einräumen könne. Ich finde einen innerlichen Wiederstand zu sagen, daß ein rasender Sünder, der seinen Begierden und Einbildungen ohne Bedacht gehorchet, ein Mensch, der nur so viel Erkentniß verlanget, als er brauchet, die kleine Zahl der fleischlichen Wollüste, mit denen er sich beflecket, auszuüben, ein so theures Gut, als die rechte Freyheit ist, besitze. Und, wo ich nicht sehr irre, so muß dieses doch von denen behauptet werden, welche die Beschreibung der Freyheit, die ich beygebracht, gewählet haben. Ich weis nicht, ob ich mich versehe, wenn ich noch eines hinzusetze, welches meinem Begriffe zu Hülfe zu kommen scheinet. Der Wille selbst muß von der Freyheit, die eine Eigenschaft des Willens ist, unterschieden werden. Allein scheinet es nicht, daß der Wille selber und die Freyheit desselben vermenget werden, wenn man saget, die Freyheit sey eine Kraft, das zu wollen, was man für gut erkennet? Der Wille ist in sich betrachtet ein Vermögen, das zu wählen, was der Verstand demselben als gut vorstellet. Ist denn Wille und Freyheit einerley? Oder wollen wir, um diesen Vorwurf zu ver-

(*) Siehe das gelehrte Buch Herren Friedrich Wagners von der Freyheit *Cap. V. §. 40. p. 79.*

vermeiden, den Willen so beschreiben, wie er in sich ist, ohne die geringste Absicht auf die Dinge zu machen, die man will und begehret? Man kan dieses thun: Allein so sieht man den Willen nicht so an, wie er würklich in der Seelen sich findet, sondern wie er in dem Verstande derer kan abgebildet werden, die ihn aus seinem natürlichen Sitze wegnehmen und ganz abgesondert betrachten wollen. Ich setze diese Erinnerungen nicht ohne Furcht hin. Man ist stets dem Irthum nahe, wenn man Sachen von dieser Art und Gattung abhandelt: Und die Worte lassen sich neben dem oft schwerlich finden, die man braucht die Begriffe des Verstandes ohne Gefahr einer Mißdeutung auszudrücken. Ich hoffe, man werde mir, wenn mich etwa ein Fehler übereilet, mit Sanftmuht zu rechte helfen, und meiner aufrichtigen Versicherung glauben, daß ich nichts aus Zanksucht oder einer andern unartigen Begierde hingesetzet habe.

(II) Wer das, was bisher von der Natur der Freyheit gesaget worden, verständig erwegen wird, der wird wenig Mühe brauchen, das andere, was wir auszuführen uns vorgesetzet haben, auszumachen; Wie weit nehmlich die Freyheit noch bey dem Menschen vorhanden sey, wie weit dieselbe verlohren worden? Es ist allerdings in dem Menschen, wie er jetzt ist, noch ein Rest der Freyheit übrig und ein Vermögen, diesen kleinen Funken anzufeuren und immer zu einer grössern Freyheit zu gelangen. Die Vorsehung des Höchsten hat einen jeden mit so viel Kraft des Verstandes begabet, daß er die Sachen unterscheiden kan, die nach seinen besondern Umständen und der Lebensart, die er gewählet hat, zu seinem Glücke oder Unglücke dienen können. Es lieget an uns, diese Kraft auszuüben und so zu schleifen, daß sie theils nicht verderbe, theils schärfer und brauchbarer werde. Wir kommen noch alle mit einem Verlangen glücklich zu werden auf die Welt. Die Erfahrung lehrt uns bald, daß ein blindes und unbesonnenes Verfahren den Weg zum Verderben bähne: Und man kömt daher, wenn man wil, bald so weit, daß man sich vornimt, nichts ohne dem Raht des Verstandes zu unternehmen und seine Handlungen nach demselben einzurichten. Es fehlt auch dem Menschen nicht ganz an der Kraft, dieses Vornehmen zu vollziehen. Man begreift weiter, daß eine unvollkommene Ueberlegung eine Mutter vieler Fehler sey, die zuweilen die ganze Wohlfahrt des Menschen umkehren. Man muß öfters seine übereilten Schlüsse durch die schmerzhaftesten Empfindungen büssen und auf eine unangenehme Weise lernen, daß die Geschwindigkeit bey niemand, als bey denen, eine gute Eigenschaft heissen könne, die vorher vernünftige und gründliche Rahtschläge gepflogen haben. Daher entsteht der Vorsatz, man wolle nichts unternehmen, bevor man alle Seiten einer Sache eingesehen habe, und dem Verstande Raum und Zeit gönnen, eines nach dem andern, was zu einem Dinge gehöret, in Erwegung zu ziehen. Man kan aus seinen Kräften diesen Vorsatz unterhalten. Und wer dabey bleibet, der kan allgemach durch die Uebung zu einer grossen Bedachtsamkeit und Vorsicht gelangen. Man kan endlich durch wiederholte vernünftige Vorstellungen, die durch die Erfahrung bestärket werden, Meister von gewissen Begierden der Natur werden und der Macht der Sinnen allgemach vieles von ihrer Gewalt entziehen.

ziehen. Wer sich dahin bearbeitet, der gewinnet endlich eine Stärke, den Anfällen der Sinnen und Begierden, die unsre vernünftigen Schlüsse bestreiten, zu widerstehen und seinen guten und verständigen Vorsatz wider gewaltsame und unordentliche Bewegungen in Sicherheit zu bringen. Ich darf diese Dinge nicht beweisen. Die Welt ist so arm an verständigen und weisen Leuten nicht, daß man keine Exempel von Menschen solte finden können, die diese Warheiten durch ihr Verhalten und Lebensart aufs gewisseste darthun. So gibt es demnach Leute in der Welt, die man frey nennen kan. Denn es gibt Leute, die sich allgemach ein Vermögen zu wege bringen, nichts ohne Verstand und Bedacht zu thun und ihre gründlichen und ordentlich überlegten Schlüsse zu vollziehen, ohne sich an das zu kehren, was etwa die Sinnen und Begierden dagegen einwenden. Und so ist denn die Freyheit kein ganz verlohrnes Gut. Sie ist eine Vollkommenheit, deren Grund bey dem Menschen vorhanden ist, eine Eigenschaft, die der Fleiß des Menschen sich in einem gewissen Maasse zu wege bringen und durch eine stetige Uebung vergrössern und verstärken kan.

Allein es ist eben so leicht dar zu thun, daß die Kraft der Seelen, aus der die Freyheit entstehet, sehr geschwächet und also die Freyheit selber ein Schatz sey, dessen völligen Besitz kein ordentlicher Mensch sich versprechen kan. Die Freyheit besteht in einem willigen Gehorsam, den der Wille den Urtheilen eines aufgeklärten Verstandes leistet. Wo demnach kein recht aufgeklärter und reiner Verstand ist, da kan keine rechtmäßige und völlige Freyheit seyn. Wer kan sich rühmen, daß er mit einem solchen Verstande hienieden begabt sey? Und wer weis nicht, daß der allerschärfste Witz seine grossen Finsternisse leide und zuweilen so benebelt werde, daß er selbst beynahe zweifelt, ob ihm ein Licht sey anvertrauet worden? Sind wir nicht zuweilen, wie die Träumende, die mit aller Macht sich bearbeiten munter zu werden, um sich von gewissen Schreckbildern zu entledigen, und dennoch von dem schweren Geblüte nicht Meister werden können? Erfahren wir es nicht oft erst, wenn gewisse Dinge vollbracht sind, daß wir eine zeitlang geblendet gewesen und zu einer Zeit, da wir gemeinet, alles zu sehen, der Dinge nicht einmahl wahrgenommen haben, die uns am nächsten gelegen? Gesetzt, unser Verstand dürfte keine Klage über sein Unvermögen führen, so hätte doch der Wille die Stärke nicht, ihm stets Folge zu leisten. Ein Freyer thut nichts, ohne seine Vernunft zu Rathe zu ziehen. Hat jemand ein so reines Gewissen, daß er sich diesen Ruhm geben könnte, er habe nie etwas unternommen, welches er nicht vorher überleget hätte? Haben nicht oft drey Blicke in ein kostbar geputztes Gemach so viel Gewalt über uns, daß wir Vernunft und Witz dem Willen desjenigen, der darin seine Befehle austheilet, verkaufen? Fahren wir nicht oft auf den ersten Wink einer Person, die uns gefällt, zu und begehen Dinge, die nach wenigen Stunden von uns selbst verdammet werden? Treibt uns nicht oft eine unvernünftige und läppische Meinung, die gangbar in der Welt ist, daß wir ohne Untersuchung das thun, was wir von andern sehen? Hat nicht der Eindruck, den eine gewisse angenehme oder schmerzhafte Empfindung ehedem gemacht, oft den Verständigsten bewogen, unbesonnen zu handeln? Ein Freyer muß geschickt seyn,

seinen Verstand so lange aufzuhalten, bis er eine Sache von allen Seiten eingesehen habe, und nichts unternehmen, bevor die Untersuchung vollendet worden. Und wem ist unbekant, daß die meisten Menschen theils durch ihre Trägheit, theils durch Ungeduld, theils durch die Herrschaft der Lüste verhindert werden, diese Pflicht recht zu beobachten? Es kommen selten Dinge vor, die nicht von einer gewissen Seite mit unsern natürlichen Neigungen übereinstimmen oder nicht übereinstimmen solten. Und kaum hat unser Verstand diese Seite entdecket, so ist es mit der Berathschlagung zum Ende und der Schluß gemacht. Es darf nur ein Schein von Furcht oder Hoffnung in unser Herze fallen, so ist das Gleichgewichte verlohren und der Verstand so weit gebracht, daß er den Begierden zu gefallen seine Urtheile einrichtet. Ein Freyer muß die Macht haben, bey dem zu bleiben, was er verständig überleget hat, und geschickt seyn, seine Schlüsse gegen alle innerliche und äusserliche Anfälle zu behaupten. Und von dieser Macht besitzet der ordentliche Mensch nur ein gar mäßiges Theil. Die allerbesten Schlüsse sind entweder ümgestossen, oder doch entkräftet, wenn sich unsre inwendigen Begierden, andere Menschen, oder gewisse Uemstände, dagegen setzen. Petrus hat den ernsthaften Schluß gefasset, JEsum bis in den Tod zu bekennen. Und eine nichtswürdige Magd sieget mit dreyen Worten über seine Freyheit und macht ihn zum Knechte der Furcht und Zaghaftigkeit. Simson hat sich nach einer verständigen Ueberlegung überführet, daß er die größte Thorheit begehen würde, wenn er den Ursprung seiner ausserordentlichen Stärke offenbarte. Und ein liederliches Weibesbild weis die Kunst, ihn zu der größten Einfalt zu verleiten und ein Geheimniß herauszulocken, woran sein Leben und ganze Zufriedenheit gebunden war. Wir verwundern uns über diese und viele andere Exempel, die uns das Elend des Menschen lehren, und sind geneigt zu glauben, daß wir viel weniger Schwachheit haben und in gleichen Uemständen ungleich anders, als jene grosse Leute, handeln würden. Und wir haben doch täglich die Gelegenheit gewiß zu werden, daß wir aus eben dem Fleisch und Blute bestehen, woraus jene gebildet gewesen, und eben die Fehler, die sie unglücklich gemacht haben, auf eine andere Weise begehen.

Diese Erinnerungen können uns zeigen, daß wir zwar die Glückseligkeit, die Freyheit heisset, nicht ganz verlohren, aber doch ein sehr grosses davon eingebüsset haben. Wir müssen noch eines hinzufügen, üm das Bild des Menschen in diesem Stücke nicht unvollkommen zu lassen. Unzählige Menschen schwächen ihre natürliche Freyheit, die sie noch haben, mehr und mehr: Und viele gerathen durch ihre eigne Schuld in den unseligen Zustand, daß sie fast gar keiner Freyheit mehr geniessen. Wer dem etwas nachdenken will, was wir bis daher vorgetragen haben, dem wird dieses gar leicht und begreiflich scheinen. Man weis, daß eine unglaubliche Menge Menschen so elend erzogen wird, daß die Kraft des Verstandes, die der HERR ihnen verliehen hat, bey nahe erstücket und zernichtet wird. Es kan keine Freyheit im Willen seyn, wo keine Klugheit im Verstande ist. Wie viel Freyheit soll man denn einem grossen Theil des menschlichen Geschlechtes zusprechen? Man weis, daß viele tausende kaum daran denken, daß sie verbunden sind, den

Witz,

Witz, den sie von Natur haben, zu schärfen und zu ihrem und anderer Menschen Gebrauch und Nutzen geschickt zu machen. Man überhäufet seinen Verstand von Jugend auf mit allerhand unverständigen, eitlen und ungereimten Meinungen, die man hernach, wenn man älter worden ist, als so viele unbetriegliche Reguln ansiehet, wornach man sich zu richten habe. Die sich am besten vorzusehen meinen, geben doch ihrem Verstande, wenn man so reden darf, unvermerkt einen gewissen Druck, der ihn unfähig machet, in vielen Sachen recht gebrauchet zu werden. Hat man Ursache, da es den meisten Menschen so gehet, zu sagen, daß sie eine völlige Freyheit besitzen? Man weis, daß nur eine kleine Zahl von Menschen in der Welt hie und da zerstreuet sey, die ihren Begierden nicht alle Macht gönnet und in nichts williget, als was sie vorher geprüfet hat. Die allermeisten thun das, was ihr Herz begehret, sind bereit zu gehorchen, so bald ein inwendiger Trieb sich reget, und lassen sich durch den Widerstand, den sie öfters antreffen, nur hitziger machen, ihren Wünschen und natürlichen Begierden nachzujagen. Ist der Mensch nicht verkehrt und elend? Die Hindernisse, die sich unsern Neigungen so ofte wiedersetzen, und die Uebel, die uns begegnen, wenn wir ihnen zu Gebote leben, solten uns stark machen, diesen Tyrannen zu widerstehen und ihre angemaaßte Herrschaft zu bestreiten. Und eben diese Uebel und Hindernisse vermehren in dem Herzen der meisten die Lust, ihre Begierden zu vergnügen und ihren Sinnen die Wollust zu verschaffen, die ihnen am angenehmsten ist. Je länger diese Regierung der Lüste und Begierden wehret, je tiefer wurzelt sie. Wer eine zeitlang alles seinem Herzen einräumet, der kömt allgemählig so weit, daß er ihm nichts mehr versagen kan. Und so geschicht es, daß die Freyheit, wo nicht ganz eingebüsset, doch in sehr enge Gränzen geschlossen wird. Ach wie viele Menschen sind, die man für nichts mehr, als für Knechte gewisser Wallungen im Geblüte oder einiger sinnlichen Empfindungen oder falschen Vorstellungen, halten kan! Wir erfahren dieses täglich, die wir dem HErren eine heilige Gemeine samlen und die Sterblichen zu einer unsterblichen Glückseligkeit vorbereiten sollen. Wir predigen einem sechzigjährigen Alten, der die Hälfte seines Lebens der Geldbegierde gehorchet hat, vergebens von der Liebe und Freygebigkeit. Er ist ein Knecht seiner Lust geworden und hat die Stärke verlohren, durch die Gründe, die ihm Vernunft und Offenbarung vorlegen, sich aus der Dienstbarkeit zu reissen. Und eben so geht es uns mit andern, die eine lange Zeit ihre Lüste und Begierden über sich herrschen lassen und ihr Wohl und Weh nach den Empfindungen ihrer Sinnen abgemessen haben.

Es ist übrig, daß wir etwas von der berühmten Frage erwähnen: Ob der Wille nicht aus sich selbst zu etwas sich entschliessen könne? Ob ein jeder Schluß des Willens einen Bewegungsgrund erfordere, der von dem Verstande herkömt, oder ob der Wille fähig sey, zuweilen etwas zu thun und zu beschliessen, ohne dazu durch einen besondern Trieb und eine zulängliche Ursache erwecket zu werden? Ich würde ohne sonderlichen Nutzen weitläuftig seyn, wenn ich alles, was über diese Frage gestritten und beygebracht worden, erzählen und ordentlich prüfen wolte. Ich will nur, bevor

ich meine Gedanken eröffne, zwey Dinge überhaupt erinnern, die vielleicht einigen dienen können. Ich erinnere zuerst, daß diejenigen, die über diese Frage uneinig sind, keinen Streit untereinander führen, an dessen Entscheidung der Glückseligkeit der Menschen oder der Religion sonderlich gelegen sey. Es kommen beyde Theile darin überein, daß der Wille stets den Verstand zu Rathe ziehen und fragen müsse, wenn er nach den Absichten und der Ordnung GOttes sich richten will. Und hat demnach der Wille das Vermögen, sich aus sich selbst zu etwas zu entschliessen, so darf er sich desselben doch nur selten bedienen. Alsdenn ist der Wille erst befugt, seine eigne Stärke zu gebrauchen und vor sich zu handeln, wenn der Verstand keinen Bewegungsgrund angeben kan, warüm man so und nicht anders sich verhalten müsse. Und wie viele gibt es solcher Fälle? In den Sachen, die einige Wichtigkeit haben und das wahre Glück und Unglück der Menschen betreffen, finden sich stets die Ursachen, die den Ausschlag geben müssen. Da dieses von beyden Seiten eingeräumet wird, so betrift die übrige Uneinigkeit nur eine Nebensache, die zu keinen grossen Folgen Anlaß geben kan, sie mag so oder anders entschieden werden. Der Wille ist stets verbunden den Verstand zu Rathe zu ziehen: In den Sachen, die etwas zu bedeuten haben, sind die Bewegungsgründe leicht zu finden: Was bleibt denn zu entscheiden übrig? Ob es gewisse Kleinigkeiten gebe, bey denen die Gründe schwerlich anzugeben sind? Und ob in solchen geringen Begebenheiten der Wille aus seiner eignen Macht etwas dem andern vorziehen und wählen könne? Sind diese Fragen so erheblich, daß man glauben muß, es könne niemand ohne Gefahr Ja oder Nein darauf antworten. Ein Fürst hat in seinen Gesetzen die Dinge alle entschieden, die einige Gemeinschaft mit der Wohlfahrt des gemeinen Wesens haben, und den Unterthanen befohlen, nichts vorzunehmen, bevor sie diese Gesetze sorgfältig angesehen haben. Indeß eräugen sich zuweilen einige kleine Fälle, die man nach der Vorschrift der Gesetze nicht ausmachen kan. Die Bürger gerathen in einen Streit, ob es in solchen Sachen, die niemand schaden können, bey ihnen stehe, zu thun, was ihnen gut dünket, oder ob sie gar nichts unternehmen dürfen? Verdienet dieser Streit, daß eine Parthey die andre als eine Bande ansehe, die an dem Untergange der allgemeinen Wohlfahrt arbeitet? Ich erinnere vors andre: Diejenigen, die den Willen als eine Wage betrachten, die stets ein Gewichte brauchet, wenn sie sich auf eine Seite neigen soll, und ihm also die Kraft absprechen, ohne einer Eingebung des Verstandes zu einer That zu schreiten, geben doch zu, daß der Wille auch durch natürliche Ursachen, die nicht von dem Verstande herkommen, in Bewegung gebracht werden könne. Ich sehe dieses aus den Antworten, womit sie die Einwürfe abweisen, die gegen ihre Lehre gemacht werden. Man sagt ihnen unter andern: Es können zwey Münzen einem Menschen vorgeleget werden, die einander so ähnlich sind, daß niemand einen Unterscheid daran wahrnehmen kan: Dieser Mensch wird doch, wenn es ihm befohlen wird, eine von diesen beyden Münzen wählen, ob er gleich nichts entdecken kan, weswegen die eine der andern vorzuziehen sey. Ist dieses nicht ein klarer Beweis, daß der Wille die Macht habe vor sich zuweilen zu handeln, und nicht stets eines Triebes bedürfe, der vor

den

dem Verstande entspringet? Man gibt auf diesen Einwurf diese Antwort: In diesem Fall wird doch eine Ursache vorhanden seyn, die den Willen in den Gang bringet, ob man sich gleich derselben nicht bewust ist. Der Mensch wird die Münze wählen, die ihm am bequemsten lieget. Gesetzt, es habe dieses seine Richtigkeit; So ist doch daher klar, daß nicht stets der Verstand den Willen regiere. Die Ursache, die hie würket, liegt in der Stellung des Leibes, mit der die Vernunft nichts zu thun hat. Man muß also nicht sagen, daß stets in dem Verstande der Grund stecke, aus dem die Bewegungen des Willens entstehen: Man muß zugeben, daß bald der Verstand, bald sonst etwas äusserliches die Ursache der Thaten der Menschen sey. Was gegen die Antwort selber, aus der ich diesen Schluß herleite, eingewendet werden könte, will ich jetzt übergehen. Mich dünket, es lasse sich noch etwas beybringen, das einer neuen Auflösung bedarf.

Ich bin, nach einer langen und genauen Ueberlegung, auf die Meinung gerahten, daß unser Wille allerdings mit einem Vermögen versehen sey, aus sich selbst etwas zu unternehmen, und nicht stets gewisse Bewegungsgründe brauche, aus seiner Ruhe gesetzet zu werden. Die Versuche, die ich mit mir selber aufs vernünftigste in vielen Dingen angestellet, haben mich zuerst bewogen, dieses zu glauben: Und hernach hat mich eine gewisse Betrachtung fester in diesem Glauben gemacht. Ich habe aus einer oft wiederholten Erfahrung befunden, daß ich das Vermögen besitze, meinen Verstand gleichsam zu blenden, ihn bey gewissen Dingen, die vorkommen, von aller Ueberlegung und Betrachtung zurücke zu halten und, wenn ich ihn in den Zustand gebracht, aus einem blossen Triebe des Willens etwas zu thun oder nicht zu thun, und eines dem andern vorzuziehen. Ein Freund bittet mich, ich solle mit ihm einige Stunden durch einen Spatziergang hinbringen. Ich bin so weit Meister über meinen Verstand, daß ich ihm gleichsam befehlen kan, stille zu seyn und nicht einmahl daran zu gedenken, ob es mir verträglich oder nicht seyn werde, dem Willen meines Freundes nachzuleben. Mein Verstand gehorchet: Und ich sage, wenn er ganz ruhig ist, aus einem freyen Willkühr Ja oder Nein, nachdem es mir beliebet. Ich habe dieses in sehr vielen andern Dingen versuchet, die von keiner sonderlichen Wichtigkeit geschienen, und habe stets einerley Würkung gespüret. In Sachen, die von einiger Gröse und Erheblichkeit waren, hat es nie angehen wollen. Habe ich mich bey diesen Versuchen betrogen? Oder ist meine Seele in einigen Dingen den Seelen anderer Menschen nicht ähnlich? Das letzte fält von selbsten weg: Das erste wird mich schwerlich jemand bereden. Ich habe völlig über mich gewachet und auf alle Regungen meines Geistes so genau, als es möglich gewesen, acht gehabt. Kan man sich, wenn man so scharf und bedachtsam alles prüfet, was in seiner Seelen vorgehet, doch betriegen und irren, so ist es schwer, in dergleichen Dingen, als dieses ist, etwas auszumachen. Und würden beyde Theile denn nicht am besten thun, wenn sie die Sache in Zweifel liessen? Man wird meiner Erfahrung vielleicht zwey Dinge entgegen setzen. Man wird einmahl sagen: Es sey eine Ursache in meinem Verstande zugegen gewesen, die den Willen auf die eine Seite gezogen, ob ich sie gleich nicht

gemerket habe: Es wären öfters gewisse Vorstellungen in der Seele, die sie selbst nicht wahrnehme. Ich werde hierauf antworten, daß dieses kein Beweis gegen mich seyn könne, weil man nimmer wird darthun können, daß mir die Bewegungen meines Geistes zu eben der Zeit unbekant geblieben, da ich keinen Fleiß gesparet, auch die geringste Regung der Gedanken zu beobachten. Ein allgemeiner Lehrsatz, den man etwa zu diesem Zwecke beybringen kan, ist, wie man weis, nicht tüchtig, eine Empfindung und Erfahrung umzustossen, die sich so oft und stets auf einerley Weise hervor gethan hat. Man wird vors andre vorgeben: Eben der Vorsatz, den ich gefasset hätte, ohne Ueberlegung etwas vorzunehmen, sey in diesen Fällen der Bewegungsgrund gewesen, der mich zu einem gewissen Schlusse gebracht. Der sich entschliesse, ohne Bedacht etwas auszurichten, der bringe eben so wohl seinen Willen in Bewegung, als der, so alles vorher untersuchet und nach einer gewissen Ordnung betrachtet. Diese Antwort benimt meiner Meinung nichts. Es ist wahr, der sich vornimt, etwas zu thun, ohne vorher auf den Schaden oder Vortheil zu denken, der ihm aus der That erwachsen kan, der drückt seinem Willen einen Trieb ein etwas auszurichten. Allein kan denn auch ein solcher blinder Schluß einen Grund abgeben, warum dieses und nicht jenes geschehen, oder aus vielen Dingen eines gewählet werden solle? Wer die Sache versteht, von der geredet wird, der wird dieses nie behaupten.

Mich dünket, GOTT habe müssen nach seiner Weisheit dem Willen des Menschen ein solches Vermögen beylegen, sich aus sich selber zuweilen ohne Zuthun des Verstandes oder andrer äusserlichen Gründe zu bewegen. Es eräugen sich allerhand Fälle, in denen es auf keine Weise auszumachen steht, welche die gewisseste und sicherste Seite sey. Man müßte zuweilen weissagen und die Veränderungen voraus sehen können, die in dem Gehirne einiger hundert Menschen in etlichen Jahren entstehen würden, wenn man gewiß sagen wolte, welcher Weg aus dreyen, die man gehen kan, der richtigste wäre. Es gibt Leute, deren Verstand so beschaffen ist, daß sie auch in leichten und gewöhnlichen Dingen den Faden nicht finden können, der sie aus der Verwirrung bringen möchte, und doch andern ihr Glück nicht vertrauen wollen, die sie führen könten. Man findet endlich natürliche Zweifler, die zu ihrer eignen Unruhe sinnreich sind und so vieles bey einer jeden Sache zu überlegen und zu besorgen antreffen, daß ihr Leben sich eher, als ihre Berahtschlagungen, endigen würde, wenn sie nicht oft zugriffen und ihrem Verstande Gewalt anthäten. Dieses ist die Betrachtung, welche mich in der Meinung bestärket, daß die Erfahrung, von der ich kurz vorher gesaget habe, kein Traum und Einbildung gewesen sey. Es würde von unzähligen Dingen und Ueberlegungen kein Ende werden, wenn der Wille nicht mit der Kraft begabet wäre, zuweilen ohne Grund und Ursache zu wählen und zu schliessen. Das Vermögen ist demnach da, wo mich meine Gedanken nicht betriegen. Aber ein Weiser wird es nie brauchen, als wenn sein Verstand ihm Licht und Hülfe versaget. Und wer in dieser Kraft das Wesen der Freyheit zu finden vermeinet, der gibt, meines Erachtens, den Verständigen Gelegenheit zu sagen,

daß

daß die Freyheit nichts weniger, als ein Gut und eine Vollkommenheit, sey. Ich setze nichts hinzu, als dieses: Daß diese Meinung gar nicht mit der Lehre streitet, die man zu unsern Zeiten mit so vielem Eifer behauptet, daß nichts ohne gnugsamen Grund und Ursache vorgehen könne. Die Seele und die ihr von GOTT ertheilte Kraft ist der Grund, woraus die Thaten fliessen, deren Ursachen man nicht finden kan. Man gibt zu, wie wir oben bemerket haben, daß eine gewisse Stellung des Leibes, oder sonst etwas anders ausser dem Verstande, gewisse Schlüsse des Willens zuwege bringen könne. Handelt der ungereimter, der glaubet, daß die beywohnende natürliche Kraft des Willens der Grund verschiedener Handlungen sey, so wie die natürliche Schwere des Bleyes oder des Steines der Grund der ganzen Bewegung einer Uhr ist?

§. X.

In Absicht auf geistliche Dinge steht es noch schlechter mit unrm Willen. Ist die Freyheit in menschlichen und irdischen Dingen hr geschwächet und entkräftet: So ist sie in geistlichen und göttlichen Sachen gar verlohren und eingebüsset. Psalm XIV. 2. 3. Unserm Wiln fehlt das Vermögen, die Dinge zu begehren und zu wollen, elche mit der Ordnung GOttes und dem Zweck, zu dem wir geschaffen nd, überein kommen. Röm. VII. 5. Und wenn gleich etwas von eir solchen Begierde in uns entstehen könte, so ist die Kraft doch nicht rhanden, diese Begierde zu vollziehen und den Willen GOttes zu erllen. Joh. XV. 5. Die Schrift hat uns dieses, um der Schwachit der meisten zu Hülfe zu kommen, Gleichnißweise gelehret. Sie hat, as Elend unsers Willens abzubilden, uns bald mit Sklaven und nechten, Joh. VIII. 34. Röm VI. 17. 20. 2. Petr. II. 19. bald mit dten und leblosen Menschen verglichen. Ephes. II. 1. Coloss. II. 13. phes. IV. 17.

Erklärung.

Wir müssen hie zweyerley thun, die Sache klar zu machen, von der gehandelt wird. Wir müssen einmahl das Elend und Unvermögen des Willens in geistlichen Dingen vorstellen: Wir müssen hernach die nachdrücklichen Gleichnisse der heiligen Schrift erläutern, damit sie dieses Elend abgebildet und erkläret hat.

Das

Das ganze Elend, womit unser Wille in Ansehen geistlicher Dinge behaftet ist, heißt mit einem Worte der Verlust der geistlichen Freyheit oder die geistliche Knechtschaft. Es ist weit weniger Streit unter den Forschern der göttlichen und menschlichen Warheiten, über die Frage, was die geistliche Freyheit sey, als über die Natur der irdischen und allgemeinen Freyheit. Desto leichter wird es uns fallen, zu sagen, was dieselbe sey: Und desto klärer werden wir zeigen können, daß wir alle Ursache haben, den völligen Verlust dieses grossen Gutes zu betrauren. Die geistliche Freyheit ist ein Vermögen des Willens, den Schlüssen des von GOtt in geistlichen Dingen erleuchteten Verstandes stets eine willige Folge zu leisten. Wir setzen hie zum voraus, die Freyheit sey eine Vollkommenheit des Willens, und der Grund derselben liege im Verstande. Wir hoffen, daß wir dieses oben hinlänglich bewiesen haben. Die geistliche Freyheit erfordert keinen ordentlichen, sondern von GOTT erleuchteten Verstand. Dieses kömt von den Dingen her, mit denen die geistliche Freyheit zu thun hat. Diese Dinge sind göttlich und betreffen die übernatürliche und ewige Glückseligkeit der Menschen. Wer kan davon unterrichtet seyn, woferne ihn der HERR selber nicht erleuchtet und gelehret hat? Diese Erleuchtung war natürlich, ehe diejenigen sich in die Ungnade des Schöpfers setzeten, von denen alle Menschen abstammen. Nachdem ihr Verbrechen sie und alle ihre Nachkommen um das Bild des Höchsten gebracht hat, sieht niemand von Natur mehr, wie er recht wandeln müsse, um dem HErren zu gefallen. GOTT hat diesem Mangel durch eine übernatürliche Offenbarung abgeholfen, die in den Schriften gewisser Männer, welche er zu seinen Zeugen an die Welt gewählet hat, verfasset ist. Und unser betrübter Zustand, den wir von unsern ersten Vätern geerbet, hat es erfordert, daß er diese Schriften neben der Deutlichkeit, mit einer besondern Kraft versehen müssen, der kein Buch sich rühmen kan, das ein menschlicher Verstand zu Papier gebracht. Er hat in dieselbe eine Stärke legen müssen, einen Verstand, der wohl beschaffen ist, nicht nur zu unterrichten, sondern auch zu rühren, einzunehmen und aufs lebendigste zu überzeugen: Eine Stärke, die den Verstand durchdringet und durch den Verstand den Willen zum Gehorsam lenket. Derjenige Verstand heißt also in der Finsterniß, in der wir jetzt gebohren werden, erleuchtet, der das Gesetz und den Willen des Schöpfers aus den göttlichen Büchern erlernet und durch die Kraft des Heiligen Geistes, die mit den Lehren derselben vereiniget ist, lebendig und richtig begreifet, wohin die Begierden des Willens zu lenken und nach welchen Reguln der ganze Wandel eines Menschen einzurichten sey, der zum Besitz der künftigen Güter der Seligkeit zu gelangen gedenket. Hie wird das Wort erleuchtet im genauen, eigentlichen und in der heiligen Schrift selbst am gebräuchlichsten Verstande genommen. Doch wer da will, dem steht es frey, auch in einer geringern und uneigentlichen Bedeutung diejenigen erleuchtet zu nennen, die bloß die Kraft der Heiligen Schrift deutlich zu unterrichten in sich würken lassen und ihrem Vermögen, den Verstand zugleich thätig und lebendig zu überzeugen, keinen Raum in ihren Seelen gönnen wollen. Man kan nicht leugnen, daß ein Mensch, der sich selbst nicht hinderlich seyn will, und

von

von Natur nicht gar ungeschickt ist etwas zu fassen und zu bedenken, aus den göttlichen Büchern gründliche und klare Begriffe von den Lehren, die jeder wissen muß, der selig werden will, sich zuwege bringen könne. Und was hindert es, einen Menschen, der es so weit gebracht hat, erleuchtet, ja von GOTT erleuchtet zu nennen? Er heißt erleuchtet, weil er mehr weis, als ein bloß vernünftiger Mensch wissen und erkennen kan. Und er heisset von GOTT erleuchtet, weil das Buch, welches ihn so weise gemacht, von GOTT kömt und durch Männer aufgesetzet ist, die GOTT getrieben und für Irthum bewahret hat. Ich nehme mir die Freyheit, in diesem Verstande das Wort erleuchtet allhie zu gebrauchen. Ich kan hie die Menschen nicht als wahrhaftig Erleuchtete ansehen. Thäte ich dieses, so könte ich ihren Willen keiner geistlichen Knechtschaft beschuldigen. Der recht erleuchtete Verstand setzet den Willen zugleich in Bewegung dem Lichte zu folgen. Und wo der Geist des HErren ist, da ist Freyheit. 2 Cor. III. 27. Eben so wenig kan ich mir die Menschen als solche vorstellen, die nicht mehr in göttlichen Dingen sehen und erkennen, als die Kraft des Verstandes, die in uns von Natur ist, zu sehen und zu erkennen erlaubet. Thäte ich dieses, so hätte ich keine Ursache mehr, von der Frage zu handeln: Ob der Wille des Menschen eine geistliche Freyheit habe? Es ist bewiesen, daß ein Verstand, dem keine Offenbarung von GOTT zugegeben ist, blind, finster, ungewiß und unerfahren in den Sachen sey, die GOTT und den Weg zur Vereinigung mit GOTT betreffen. Und es ist voraus gesetzet, daß, wenn ein wahres und gewisses Erkentniß in dem Verstande fehlet, keine wahre und rechtmäßige Freyheit in dem Willen seyn könne. Ich muß demnach hie einen Menschen mir vorstellen, den eine Offenbarung auf eine gewisse Weise aufgeklaret und erleuchtet hat. Und die Frage, die ich zu entscheiden habe, ist diese: Ob ein Mensch, dem der Wille des Höchsten bekannt ist, so viel Kraft besitze, daß er seinen Willen nach demselben bequemen und die Befehle desselben vollziehen könne?

Eine Seele, die sich einer solchen Kraft rühmen will, muß zuerst mit Warheit von sich sagen können, daß sie nie geneigt sey, etwas zu unternehmen oder zu begehren, ohne vorher die Meinung des Höchsten davon zu vernehmen. Sie muß weiter von sich sagen können, daß sie stets eine Lust und Begierde bey sich spüre, das auszurichten und zu beobachten, was sie dem Willen des HErrn gemäß zu seyn, geurtheilet hat, und das zu verwerfen, was mit der Ordnung und den Absichten GOttes streitet. Sie muß endlich von sich sagen können, daß ihr nichts im Wege stehe, dieser Begierde zu gehorchen, und daß ihr Vermögen, GOTT durch Gedanken, Worte und Werke vollkommen zu verehren, eben so stark sey, als das Verlangen, sich ihm gefällig zu machen. Man wird ohne mein Erinnern sehen, daß diese Dinge so untereinander verbunden sind, daß alle zugleich wegfallen, wenn nur eines gerühret und weggenommen wird. Man setze, jemand habe das Vermögen, die Bewegungen seiner Seelen und alle seine Thaten nach der Regul des göttlichen Gesetzes einzurichten: Würde dieses Vermögen nicht todt, unkräftig und unnütz seyn, wenn die Begierde und die Lust fehlete, sich desselben zu bedienen? Man setze, daß jemand die Lust und Begierde

gierde habe, sein ganzes Leben dem HErrn aufzuopfern: Würde diese Lust zu etwas dienen, wenn die Kraft fehlete, den Trieben zum Guten Gehorsam zu leisten? Ein Vermögen ohne dem Verlangen, sich desselben zu bedienen, ist eben das, was ein vor sich starker Leib, dem die Seele fehlet: Und eine Begierde, die mit keiner Kraft zu thun und zu würken verknüpfet ist, kömt mir wie eine Seele vor, die in einem verdorbenen und unbrauchbaren Leibe wohnet. Man setze endlich, daß Lust und Vermögen zu thun vorhanden sey, und nehme den Vorsatz weg, nichts ohne Rath, Beystand und Einwilligung des von GOTT erleuchteten Verstandes zu beschliessen und anzufangen: Wozu werden diese beyden Dinge dienen? Werden sie nicht stets gemißbrauchet und gegen die göttliche Absicht angewendet werden? Man gedenke an einen Reisenden, der gerne bald dahin will, wohin er gesendet ist, und dabey ein tüchtiges Fuhrwerk in seiner Gewalt hat, aber mit Fleiß die Wegzeiger nicht ansehen will, die zu seiner und anderer Reisenden Sicherheit hie und da an die Gassen gesetzet sind! Dieses ist das Bild eines Menschen, der Gutes thun will und Gutes thun kan, aber nicht forschen will, was gut sey, und so verfähret, wie es ihm ein blinder Trieb, oder ein unversehener Zufall eingiebet.

Hat ein Geist, der mit keinen Gaben der Gnaden ausgerüstet ist, diese Eigenschaften, die wir jetzt benennet haben? Sind wir geneigt, das Zeugniß der wahren Weisheit über unsere Schlüsse zu vernehmen, und eben so begierig, als vermögend, nach demselben unsern Wandel anzustellen? Wir müßten wenig von uns selber, und noch weniger von der Schrift und Offenbarung, wissen, wenn wir so kühne waren, daß wir uns für solche freye Geschöpfe ausgeben wolten. Die von Jugend auf durch eine sorgfältige Hand so sind bereitet worden, daß sie Gefässe der Ehren in dem Hause GOttes seyn möchten, die man am gründlichsten von dem Willen und der Ordnung ihres Schöpfers unterrichtet hat, spüren kaum etwas von einem Triebe, das, was sie denken, thun und vornehmen wollen, nach der göttlichen Regul zu bestimmen, die man ihnen beygebracht hat. Wer gewisse Leute von GOTT, seinem Willen und Wegen reden höret, der solte schliessen, daß in ihnen die alten Heiligen der Welt wieder gegeben worden wären, deren Exempel uns zur Nachfolge aufgezeichnet sind. Und wer das Thun und Verfahren dieser Leute betrachtet, der solte sich einbilden, daß sie in den Ländern der Unwissenheit erzogen worden und nie GOtt hätten recht kennen lernen. Woher dieses? Der Mensch, wie er von Natur ist, unterscheidet in göttlichen Sachen das Wissen und Thun. Er hat ein weises Gesetz in seinem Gemüthe. Er rühmet die Weisheit und Vortrefflichkeit desselben. Er bemühet sich gar, seine Gedanken zu bewahren, damit sie nie etwas davon vergessen oder ändern mögen. Weiter geht er nicht. Ist etwas zu thun, zu denken, zu schliessen, zu unternehmen, so richtet er sich nach einem andern Gesetze, das seine Begierden, der Lauf der Welt, die Beyspiele seiner Gesellen, aufgesetzet haben. Unser Wille braucht, mit einem Worte, seiner Sinnen zu Rathgebern und sieht die Wissenschaft, die von GOTT kömt, wie ein Licht an, das zu nichts weiter dienen soll, als eine leere Kammer zu erleuchten. Doch gesetzt, daß es uns nicht an aller Neigung fehle,

unser

unser Werk und Vornehmen zu prüfen und mit der Richtschnur des erleuchteten Verstandes zu vergleichen: Gesetzt, daß man von dieser Neigung zur That schreite und diese Prüfung anstelle: Gesetzt endlich, daß man glücklich in dieser Prüfung sey und sein Urtheil nach der Warheit abfasse: Was ist damit gewonnen? Man suchet vergebens nach der Lust und Begierde, das zu erfüllen und auszurichten, was der aufgeklärte Verstand, als gut und Gottgefällig, angepriesen hat. Unsere natürlichen Neigungen stehen in einer stetigen Feindschaft mit den göttlichen Ordnungen und Befehlen. Und woher solte denn das Verlangen entstehen sich nach GOTT zu richten? Wir reden von einem eifrigen, ernstlichen, lebendigen Verlangen. Man zweifelt nicht, daß ein schwacher, unkräftiger und träger Wille zu dem Guten in dem Herzen des Sünders sich hervor thun könne, der in einige Wünsche ausbricht und hernach, wie ein falscher Blitz, vorüberfähret. Ein alter Geiziger, der sechs Schritte von der Grube entfernet ist, erkennet deutlich, daß ein gewisser Betrug, den er zu seiner Bereicherung auszuüben willens ist, nicht nur ungerecht, sondern auch ungereimt sey, weil die Früchte dieser Sünde erst nach seinem Tode zur Reife kommen und ihm also nichts nützen werden. Hätte er kein Herz, in dem eine unreine Lust herrschete, so würde er die angefangene Bemühung abbrechen und am Ende seiner Tage keine neue Schuld auf sich laden. Allein er kan den Willen, er kan die Lust nicht finden, das zu thun, was sein Verstand gebilliget hat. Die eingewurzelte Begierde nöthiget ihn, gegen sein Erkentniß zu sündigen und den Unschuldigen um ein Theil seiner Güter zu bringen. Es ist, wie Paulus saget, ein Gesetz in unsern Gliedern, das da wiederstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimt uns gefangen unter der Sünden Gesetz. Röm. VII. 23. Ja was noch mehr. Eben die Weisheit, die uns bessern solte, das Licht, das uns auf den Weg des Guten lenken solte, muß zuweilen unserm verderbten Herzen ein neuer Trieb zur Sünde werden. Man kan die Worte Pauli kaum ohne Verwunderung lesen: Die Sünde nahm Ursach am Gebote und erregete in mir allerley Lust. Da das Gebot kam, ward die Sünde lebendig. Das Gebot reichet mir zum Tode, das mir zum Leben gegeben worden. Röm. VII. 8. 9. 10. Ist es möglich, daß ein Mensch, dem der Wille GOttes klar vor Augen lieget, von demselben Anlaß nehmen könne, sich gegen ihn zu empören? Ist es möglich, daß die Lüste durch eben das Gesetz können lebendig gemacht werden, das sie tödten und dämpfen solte? Paulus saget es, der nicht triegen kan: Und unsre Erfahrung stimmet mit seinem Zeugnisse überein. Der Verstand, der den Willen in Ordnung bringen will, richtet oft nur eine grössere Unordnung in demselben an. Der und jener hätte vielleicht weniger Begierde zu gewissen Lastern gespüret, wenn das Verbot des Gesetzes keinen unseligen Trieb des Herzens erwecket hätte, die Frucht zu kosten, die so scharf verboten worden. Da ein Mensch in sich keine rechtschaffene Begierde zum Guten zu wege bringen kan, da er die Begieden nicht zu bezwingen vermag, die dem reinen und richtigen Erkentnisse die Kraft zu würken benehmen, so ist es vergebens, daran zu gedenken, daß er die Kraft und das Vermögen besitzen könte, das Gute, so er kennet, zu vollziehen. Und gesetzt, es wäre möglich, daß in uns ein rechtmäßi-

mäßiges Verlangen entstehen könte, dem Gesetze nachzuleben, so würde es doch unserm entkräfteten Willen unmöglich seyn, ein so gutes Verlangen zur würklichen That zu bringen. Die Gedanken würden nicht gehorchen, noch gehorchen können: Sie würden mitten in ihrer Arbeit durch so viele falsche Begriffe und Meinungen, die wir bey uns aufheben, vergiftet und verunreiniget werden. Die Zunge und die übrigen Glieder würden nicht gehorchen: Sie würden in ihrer Bewegung durch die innerliche Lust gestöret und bald aufgehalten, bald unrichtig gelenket, werden. Unser JEsus hat allen Menschen, die viel auf das Vermögen ihres Willens bauen, die Hoffnung abgeschnitten, etwas Gutes auszurichten. Er sagt zu seinen Jüngern: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Joh. XV. 5. Niemand wird so einfältig seyn und diese Worte von natürlichen und ordentlichen Thaten und Werken verstehen. Das vorhergehende Gleichniß, worin JEsus sich mit einem Weinstocke und die Seinen mit den Reben vergleichet, zeiget klar, daß von geistlichen Werken, die nach der Vorschrift des Gesetzes zur Ehre GOttes verrichtet werden, die Rede sey. Und wenn dieses nicht da wäre, würde die Sache selber schon eine so unrichtige Erklärung wiederlegen können. JEsus leugnet also, daß seine Jünger etwas Gutes und GOTT gefälliges verrichten könten, woferne sie nicht in der geistlichen Gemeinschaft seiner Gnaden bleiben. Ist jemand so hochmüthig, daß er glauben könte, er sey von dieser allgemeinen Lehre JESU ausgenommen, und habe die Stärke, die den Jüngern JEsu mangelte? Die Zeugen Christi bestarken diesen Ausspruch ihres Meisters an vielen Orten. Wir wollen nur ein Wort Pauli vernehmen: Fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft gegen GOTT. Sintemahl es dem Gesetze GOttes nicht unterthan ist. Denn es vermag es auch nicht. Röm. VIII. 7. Wer diese Worte mit dem vorhergehenden v. 5. zusammen hält, der sieht so fort, daß sie eine allgemeine Regul in sich schliessen, wornach das geistliche Vermögen aller Sterblichen beurtheilet werden muß. Es heißt v. 5. Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet, die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet. Dieses ist eben so viel, als wenn der heilige Mann gesaget hätte: Alle Menschen haben die Eigenschaft, die ich den fleischlichen Sinn nenne: Alle Menschen sind mit Begierden angefüllet, die dem höchsten Schöpfer mißfallen. Die Fleischlichen und die Geistlichen werden einander entgegen gesetzet. Ein Geistlicher ist unstreitig ein Mensch, dem der Geist des HErren verliehen ist. Diese Erklärung ist vor sich deutlich und wird durch den Heiligen Geist bestätiget. Ein Fleischlicher kan daher kein anderer seyn, als einer, dem der Geist des HErren fehlet. Sind denn nicht alle Menschen solche, die Paulus fleischlich nennet? Fleischliche sind, mit einem Worte, alle Menschen, die nichts mehr haben, als was die fleischliche und natürliche Geburt ihnen mittheilet. Und die sind alle, nach dem Ausspruch des Apostels, fleischlich gesinnet, oder haben einen Sinn, der dem Fleische gemäß ist. Man wird mir leichte einräumen, daß dieses so viel bedeute: Die sind mit Neigungen und Begierden behaftet, die mit der natürlichen Beschaffenheit des Menschen übereinstimmen, und alle auf das Vergnügen, die Wollust, die Pflege, die Ruhe des Fleisches oder des Leibes zielen. Dieser Zustand macht sie zu Knechten

und

und zur geistlichen Freyheit untüchtig. Sie sind einmahl dem Gesetze GOttes nicht unterthan. Sie haben keinen Trieb, keine Lust, keine Begierde, dem heiligen Willen ihres Schöpfers zu gehorchen. Alle Neigungen gehen auf das Fleisch und die Befriedigung desselben. Sie vermögen es auch vors andre nicht. Liesse ihnen der Sinn des Fleisches, die Lüste die aus dem Fleische kommen und auf das Wohlseyn des Fleisches gerichtet sind, so viel Kraft und Raum, daß ihr Herz eine wahre Begierde zeugen könte, dem Gesetze GOttes nachzuleben, so würden sie doch das Vermögen nicht antreffen, diese Begierde zu vollziehen. Wo weder Lust, noch Vermögen Gutes zu thun, da ist keine Freundschaft GOttes. Fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft wieder GOTT. Kan der HERR, der die Heiligkeit selber ist, Frieden mit einem Geschöpfe stiften oder unterhalten, das den Begierden nach wiederspenstig und ungehorsam, den Kräften nach krank und unvermögend ist?

Der Geist GOttes braucht ein doppeltes Bild, dieses natürliche Elend der Menschen uns recht begreiflich zu machen. Wir haben kein besser Mittel, die Lehren der heiligen Schrift zu erklären, als die Gleichnisse, wodurch sie ihren Vortrag erläutert. Wer sich nur in acht nimt, daß er dieselbe weder weiter ausdehnet, als es die Absicht verstattet, zu der sie dienen sollen, noch enger einschliesset, als es die Kraft der Lehre erlaubet, die sie erleuchten sollen, der hat in ihnen einen sichern und gewissen Beystand, die Worte der ewigen Wurheit wieder alle falsche Verdrehungen zu bewahren. Die Schrift vergleicht zuerst die Menschen, wie sie von Natur sind, mit Knechten: Sie stellet sie vors andere unter dem Bilde abgelebter und todter Menschen vor. Unser Heyland selbst trägt diese allgemeine Lehre vor: Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht. Joh. VIII. 34. Paulus unterrichtet die Römer, daß sie, bevor sie die Lehre JESU angenommen, Knechte der Sünden gewesen wären. Röm. VII. 17. Petrus saget, daß die betriegerischen Lehrer seiner Zeiten ihren Jüngern Freyheit versprächen, und doch selber nichts, als Knechte des Verderbens, wären. 2. Petr. II. 19. Die Sünde und das Verderben wird in diesen Stellen wie ein Herr abgebildet, der Gesetze giebet und den Willen der Menschen bindet. Wer dieses siehet, der begreift zugleich deutlich, daß die Sünde, deren hier gedacht wird, keine würkliche Sünde seyn könne. Wie kan eine That oder etwas, das geschicht und vorgehet, unter dem Bilde eines Herrschers, der befiehlet und gebietet, was geschehen soll, vorgestellet werden? JEsus und die Apostel verstehen demnach die inwohnende Sünde, die Neigung zum Bösen, die das Herz der Menschen verdorben, die Lust und Begierde nach dem Willen des Fleisches zu wandeln, die uns alle verunreiniget. Dieser Sünde ist der Mensch von Natur so unterthan, wie ein Knecht seinem Herren. Das heißt ohne Umschweif so viel gesagt: Der Mensch kan weder etwas Gutes wollen noch vollziehen, sondern muß dem Triebe seiner bösen Natur Gehorsam leisten. Man muß hie an keine andre, als solche Knechte, denken, derer man sich zu den Zeiten Christi bedienete. Diese waren Leibeigene, die vollkommen ihrem Herren zugehöreten und eben so von ihm genutzet werden konten, wie er das Kleid, das er gekauft, oder den Weinberg, den er

geerbet hatte, brauchen konte. Paulus lehret dieses an einem andern Orte ganz deutlich, wo er saget, daß er unter die Sünde verkauft sey. Röm. VII. 14. Er will sagen, er sey in Ansehen der Sünde nicht anders anzusehen, als ein eigener Knecht, den der Herr um sein Geld, nach der Weise der damahligen Zeiten, an sich gebracht. JEsus redet gleich nach den Worten, die wir angezogen haben, von der Freyheit oder Befreyung der Knechte. Die Knechte, die freygelassen werden können, sind leibeigene Sklaven, so zum Eigenthum des Herren gehören. Wer also den Menschen kennen will, wer zu wissen begehret, wie viel er Macht und Vermögen habe dem Höchsten zu dienen, der betrachte nur einen solchen Knecht. Der Mensch verhält sich so gegen die Sünde, die in ihm herrschet, wie ein angeschaffter oder geerbter Knecht gegen seinen Herren. Ein solcher Knecht hat keinen freyen Willen: Er muß gehorchen. Ein fremder Wille richtet sein ganzes Leben, seine Thaten und Verrichtungen ein. Er wünschet oft das Gegentheil von dem zu thun, das ihm befohlen wird, und das Joch, das ihn niederdrücket, ganz oder halb abzuwerfen. Und wie vergeblich sind diese Wünsche? Das Recht des Herren, der Zwang, der Stecken des Treibers, machen, daß der Wunsch ohne Kraft bleibet, und ihm nur mehr Anlaß gibt, sein Elend zu beseufzen. Eben dieses sind wir unter der Zucht der Sünde, die uns anklebet. Bis so weit erstrecken sich die Grenzen dieses Gleichnisses. Wer es weiter brauchen will, der versiehet sich. Ein Knecht, der einem Herren unterworfen ist, kan von eben demselben losgelassen und in die Freyheit gesetzet werden. Ein Knecht kan durch Dienste, durch Fleiß, durch Treue das Gemüthe seines Herrschers erweichen, und dadurch allgemach der Freyheit näher kommen, bis er sich gar derselben bemächtiget. Ist es mit uns eben so beschaffen? Können wir allgemählig den Tyrannen, der uns beherrschet, besänftigen und durch Arbeit, Bemühung und Fleiß die Bande der Sünden zerreissen? Ist die Sünde ein Herr, der geneigt ist nachzugeben und sein Recht über uns zu mildern? Keinesweges. JEsus hat schon diejenigen, die dieses Bild so weitläuftig denten und den Menschen das Vermögen sich zu befreyen einräumen wollen, wiederleget. Er sagt, niemand könne frey werden, als den der Sohn frey mache. Joh. VIII. 36. Die Sünde herrschet demnach so lange und wir gehen so lange in ihren Fesseln, bis der Sohn durch die Warheit und Gnade ihre Tyranney zerstört und uns die Kraft ertheilet, ihr Gesetz zu verachten.

Die Schrift vergleicht uns, vors andere, mit todten und leblosen Menschen. Paulus, der sehr nachdrücklich in seinen Gleichnissen ist, hat dieses Bild sonderlich tüchtig gefunden, den Hochmuth des Menschen zu stürzen. Und es ist würklich so bündig, daß es dem Ruhmbegierigen Menschen alle Hoffnung abschneidet, etwas zu seiner Seligkeit beyzutragen. Dieser heilige Mann unterrichtet die Epheser, daß sie ehedem todt durch Uebertretung und Sünde gewesen wären, Eph. II. 1. und die Colosser, daß sie durch die Predigt des Evangelii mit Christo lebendig worden, da sie vorhin todt gewesen wären in Sünden und in der Vorhaut des Fleisches. Col. II. 13. Er verändert die Redensart in etwas an einem andern Orte, wo er saget, daß die Heyden entfremdet wären von dem Leben, das

aus

aus GOTT ist. Ephes. IV. 18. Wir haben den letzten Ort schon oben erläutert; Wir wollen hie bey den beyden ersten bleiben. Man darf es kaum sagen, daß der Tod, der in denselben dem Menschen zugeschrieben wird, ein geistliches Uebel bedeute und nichts anders, als ein vollkommenes Unvermögen etwas Gutes und Gottgefälliges zu würken, anzeige. Man verstehet dieses ohne Erklarung. In einem Todten ist nichts, welches ihn einem Sünder ähnlich machet, als der Mangel der Kraft sich zu bewegen, etwas auszurichten und vorzunehmen. Und ein Sünder gleichet ihm, weil er eben so wenig Vermögen hat, geistliche und gute Bewegungen und Werke anzuheben und zu vollenden, als jener hat, natürliche Thaten und Arbeiten zu verrichten. Ich will alles mit drey Worten ausdrücken: Der Mensch heisset todt, weil er sich zum Guten nicht bewegen kan. Ich kan nicht glauben, daß jemand, der recht weis, was er denket, weiter gehen und dieses Bild auch auf die übrigen Bewegungen, die zur Natur, dem Leben und irdischen Wohlseyn des Menschen gehören, ziehen werde. Die Ursache dieses Todes ist die Sünde und die Uebertretung. Und welche denn? Redet Paulus von der würklichen Sünde? Oder meinet er die angeerbte Sünde und das natürliche Verderben? Wir wissen, daß viele, die den Menschen gerne reicher von Natur machen wollen, als er ist, von der ersten diese Worte auslegen. Sie wollen, daß dieses Pauli Meinung sey: Die oftmahlige Wiederhohlung der würklichen Sünde hat euch auch ehedem so weit gebracht, daß ihr gar keine Lust, gar kein Vermögen mehr hattet etwas Löbliches und Tugendhaftes vorzunehmen. Ihr habt nichts gethan, als gesündiget, und die Gewohnheit Böses zu thun, hat auch endlich um alles Vermögen Gutes zu thun gebracht. Können wir mit dieser Erklärung zufrieden seyn? Wir gestehen, wenn der erste Ort Pauli allein vorhanden wäre, so würde es uns schwer fallen, aus den Worten allein diese Ausleger abzuweisen. Die Worte können diesen Verstand ertragen: Und wer einige der alten Weisen gelesen, der kan aus ihnen Stellen beybringen, denselben zu befestigen. Allein der andre Ort, der etwas deutlicher, wie der erste, ist, hebet allen Zweifel und unterstützet diejenigen, die das inwendige Verderben des Menschen für die Ursache des geistlichen Todes und Unvermögens ausgeben. Paulus nennet an dem letzten Orte das die Vorhaut des Fleisches, was er in dem ersten überhaupt die Sünde genant hatte. Ist es glaublich, daß er die würklichen Sünden mit diesem Nahmen solte bezeichnet und mit der Vorhaut verglichen haben? Worin gleichen die bösen Thaten der Menschen einer Vorhaut? Die Vorhaut ist etwas natürliches, das zu dem Leibe des Menschen gehöret, und von demselben nicht anders, als durch Gewalt und Bemühung, kan abgesondert werden. Und die Sünde demnach, die als eine Vorhaut kan betrachtet und eine Vorhaut kan genennet werden, muß ebenfalls in der Natur des Menschen stecken und ihm so eigen seyn, daß es Mühe brauchet, sie von ihm zu trennen. Mich dünket, daß wir also die gröste Ursache haben, in den Stellen Pauli diese Lehre zu suchen: Die Sünde, die uns so wie eine Vorhaut angebohren wird, das Verderben, das in unserer Natur wohnet, macht uns eben so unvermögend und untüchtig etwas Gutes zu denken und zu verrichten, als der Verlust des Lebens den Menschen machet, die Glieder zu bewegen und etwas entweder zu begehren oder auszurichten.

§. XI.

§ XI.

Die Neigungen und Begierden, die ihren Sitz in dem Willen haben, sind eben so wenig rein und richtig, als der Wille selber, zu dem sie gehören. Die besten und reinesten Begierden, die der HERR in die Seele des Menschen gepflanzet hat, sein wahres Glück zu befördern, sind verlohren. Wer von den Sterblichgebohrnen weis mehr von einer wahren Liebe zu GOTT? Wer weis mehr von einem reinen Verlangen ihm zu gefallen, und sich täglich vollkommener zu machen? Wer weis mehr von einer Begierde andern, die ihm der Natur nach ähnlich sind, zu dienen und zu einer rechtschaffenen Glückseligkeit und Zufriedenheit behülflich zu seyn? Wer weis endlich von einer rechten Sehnsucht, den allgemeinen Wohlstand der Welt und der Menschen recht zu bauen und zu befestigen?

Erklärung.

Wir haben den Willen des Menschen vor sich betrachtet und ihn krank und elend gefunden. Man kan daraus schon schliessen, daß die Neigungen und Begierden, welche man die Seele des Willens heissen kan, nicht besser können beschaffen seyn. Wir nehmen uns vor, diese Neigungen jetzt besonders anzusehen und genau nach der Richtschnur der Schrift und Vernunft zu prüfen. Wer uns vorwerfen wird, daß wir Dinge, die nicht können geschieden werden, voneinander absondern, der wird uns erlauben zu antworten, daß wir bereit sind, wenn wir dem Begriffe der Menschen zu Hülfe kommen und der Deutlichkeit dienen können, noch stärkere Vorwürfe der kleinen Zahl von Menschen, die scharf siehet und gründlich urtheilet, auf uns zu laden. Wir haben uns nicht vorgesetzet, die klugen und grossen Geister zu unterrichten. Wir wollen die Einfältigen nur lehren und denen, die uns an Mittelmäßigkeit des Verstandes gleichen, die Hand bieten, ihr Erkentniß zu bessern und zu vergrössern.

Wir nehmen das Wort Begierde weitläuftig. Wir nennen eine jede Bewegung der Seelen, die dahin zielet, etwas zu erhalten oder von sich abzuwenden, eine Begierde. Daher ist es uns vergönnet die Begierden in gute und böse abzutheilen. Eine gute Begierde heißt überhaupt ein Verlangen nach einer Sache, die würklich gut und zu der Vollkommenheit dessen, der sie begehret etwas beytragen kan. Daraus versteht

sich

sich gleich, was, insgemein geredt, eine böse Begierde sey. Sie ist ein Verlangen der Seelen nach einer Sache, die zwar gut scheinet, aber in der That mehr das Elend und Verderben desjenigen, von dem sie kömt, als seine Glückseligkeit, anbauet. Die Begierden in sich, sind weder gut, noch böse. Die Sachen, worauf sie gehen, verursachen, daß sie bald gut, bald böse, heissen. Doch diese allgemeine Beschreibung reichet noch nicht zu, in dem jetzigen Stande der Unvollkommenheit, in dem wir leben, den Begriff von einer bösen und guten Begierde recht feste zu setzen und einzuschränken. Man kan diese Beschreibung der guten Begierden auf Bewegungen ziehen, die, wenn sie genau betrachtet werden, sträflich und sündlich sind: Und man kan durch diese Beschreibung der bösen Neigungen ein Verlangen, das rechtmäßig ist, zu einer unrichtigen Begierde machen. Wir werden also durch zwey Dinge genöthiget, diese Beschreibung weitläuftiger zu machen, um allem Irrthum und Mißverstande vorzubeugen. Das eine ist die Natur der Begierden selber: Das andere die Natur der Dinge, worauf die Begierden gerichtet werden. Eine Begierde in sich ist etwas weitläuftiges, das grösser und kleiner werden kan nach dem Willen desjenigen, in dem es sich findet. Solche Dinge müssen, wenn sie gut oder böse werden sollen, ein gewisses Maaß und Bestimmung haben. Dieses Maaß muß von der Absicht genommen werden, zu der das Wesen, in dem die Begierden entstehen, geschaffen ist, und von der besondern Beschaffenheit desselben. Wir reden hie von den Begierden der Menschen. Der Mensch ist zur Glückseligkeit geschaffen: Indeß ist ein grosser Unterscheid unter den Menschen in Ansehen der Beschaffenheit des Leibes und Geistes. Dieser Unterscheid erfordert bey einem jeden Menschen eine besondere Einrichtung der Mittel, die zur Erhaltung der Glückseligkeit gegeben sind. Hiernach müssen sich also die Begierden richten, wann sie gut heissen sollen. Gesetzt die Sache ist gut, wornach der Wille sich sehnet: Und die Begierde ist entweder grösser oder kleiner, als die Glückseligkeit des Menschen und sein besonderer Zustand es erfordert, so kan sie nicht richtig und gut heissen. Dieses zeiget uns schon, daß es nöthig sey, den Begriff der guten und bösen Begierden zu erweitern. Wir müssen Kraft dieser Erinnerung schon sagen: Eine gute Begierde ist ein Verlangen nach einer in sich guten und nützlichen Sache, welches mit der Absicht, wozu der Mensch gebildet ist, und mit seinen besondern Umständen übereinkömmet und weder grösser noch geringer ist, als die Absicht und der besondere Zustand des Menschen es erfordert. Eine böse Begierde hergegen muß auch ein solches Verlangen heissen, das die Sachen, die in sich gut sind, in einem grössern oder geringern Maasse begehret, als sie nöthig und nützlich sind. Die Erfahrung macht uns täglich gewiß, daß unzählige Dinge, die in sich vortrefflich und dienlich, zu einem üblen Gebrauch können angewendet werden: Eben diese überführet uns, daß gewisse Dinge, die in sich schädlich und der Welt nachtheilig sind, zuweilen müssen begehret werden, damit ein grosses Gut gewonnen oder erhalten werden möge. Abermahl etwas, das uns beweget, der Beschreibung der guten und bösen Begierden einen Zusatz zu geben. Eine Begierde nach einer guten Sache wird böse und sträflich, wenn der, in dem sie wohnet, entschlossen ist, dieselbe zu seinem oder anderer Schaden zu gebrauchen. Kan

man den Wunsch eines Menschen loben, den deswegen nach Wein und Speisen verlanget, damit er seine Vernunft unter der Menge derselben vergraben und den muntern Geist einschläfern möge, oder der zu dem Ende die Vernunft schärfet, damit sein unschuldiger Feind gestürzet werde? Ein Verlangen nach einer in sich bösen Sache, muß rühmlich heissen, wenn es mit der Absicht verbunden ist, sich und die Welt von einem grossen Uebel zu erledigen. Kan man eine Obrigkeit beschuldigen, die den Tod eines Strassenräubers wünschet und befördert, oder einen Vater schelten, der sein Kind einer bessern Gesundheit halber der Unbarmherzigkeit eines Wundarztes überlässet? Jetzt wird alles beysammen seyn, was zu einem vollkommenen Begriff der guten und bösen Begierden gehöret. Eine gute Begierde ist ein Wunsch der Seelen, einer in sich dienlichen Sache in so ferne theilhaft zu werden und zu geniessen, als sie zur Erhaltung unserer wahren Ruhe und Glückseligkeit nöthig ist. Eine böse Begierde ist ein Trieb der Seelen, der entweder nach würklich schädlichen Sachen sich sehnet, oder nützliche und gute Dinge theils übermäßig, theils zu einem sündlichen Zwecke verlanget. Man wird aus dem folgenden abnehmen, daß diese kleine Bemühung, die wir angewendet haben, den Begriff der bösen und guten Begierden feste zu setzen, nicht ohne Ursache und Nutzen sey angewendet worden.

Um zu wissen, was für Begierden in dem Menschen seyn müßten, wenn er rein und unschuldig wäre, ist es nöhtig, den Menschen selber in Erwegung zu ziehen und die Absicht zu betrachten, weswegen er ist gebildet worden. Ein Mensch ist ein aus zwey Theilen, einem Stücke künstlich gebildeter und eingerichteter Erde, und einem vernünftigen Geiste, zusammen gesetztes Wesen, das zu dem Ende auf eine Zeitlang in eine Welt, die mit vielen seines gleichen angefüllet ist, gesetzet worden, damit es die allgemeine Absicht GOttes befördern, sich, so lange es möglich, in dem Zustande, worin es ist, erhalten und die Ruhe und Glückseligkeit beyder Theile, woraus es bestehet, unterhalten soll. Diese Beschreibung wird niemand, wie ich hoffe, anfechten, als der entweder sich selber nicht kennet, oder aller Religion abgesaget hat. Und wer dieselbe wird gelten lassen, der wird mit uns in den Dingen nicht uneinig seyn können, die wir jetzt von den Begierden, so in einem Gottgefälligen Menschen seyn müssen, sagen wollen. Ich will alles, so viel es meine Schwachheit vergönnet, ordentlich aus einander setzen, was hieher gehöret. (I) Ein vernünftiges Wesen, das zu einer gewissen Absicht geschaffen worden, wäre das nicht, was es ist, wenn es nicht mit einer Kraft zu begehren und zu verlangen versehen wäre. Wie kan man nach einer gewissen Ordnung handeln und seine Gedanken und Thaten zu einem Zwecke richten, wo man nicht mit dem Vermögen ausgerüstet ist, seinen Willen auf die Dinge zu lenken, die zu diesem Zwecke dienen? (II) Ein vernünftiges Wesen, das zu einer gewissen Absicht gebildet worden, muß die allgemeine Kraft zu begehren, die ihm beywohnet, so einrichten und ordnen, wie es der Zweck seiner Schöpfung mit sich bringet. Das Vermögen zu begehren ist in sich eben das, was ein Gewehr, welches schaden und nützen, wohl oder übel kan gebrauchet werden. Die Vernunft muß es demnach regieren und theils auf die Dinge lenken, die geschickt

schickt sind, das Beste des Menschen zu befördern, theils in gewisse Schranken einschliessen, die der Nohtdurft desselben gleich und ähnlich sind. (III) Ein vernünftiges Wesen, das aus zweyen ganz ungleichen Theilen bestehet, und beyde nach ihrer Art und Beschaffenheit glücklich machen soll, muß nach beyder Zustand seine Begierden einrichten und des einen nicht vergessen, indem es für das andre sorget. Der handelt, wie ein Weiser, der nach solchen Dingen strebet, die seinen Geist erheben, reinigen, erleuchten können: Der diese Sorge so weit ausdehnet, daß er darüber die Kräfte des Leibes erschöpfet und die Wohnung des Geistes zerrüttet, der übertritt die Ordnung des Höchsten und macht sich einer Thorheit schuldig. Der ist vernünftig, der nichts unterläßet, was den Bau eines hinfälligen und gebrechlichen Leibes erhalten kan: Der heisset mit Recht unsinnig, der seine Hütte so nähret und pfleget, daß der Geist mehr darin schläfet und betäubet lieget, als lebet und arbeitet. (IV) Ein vernünftiges Wesen, das aus zweyen Theilen bestehet, deren eines viel edler, grösser, vortrefflicher, wie das andre, deren eines unsterblich, das andre sterblich, deren eines einer weit reinern Glückseligkeit fähig ist, als das andre, muß mit einem viel stärkern Eifer seine Begierden auf die Dinge richten, die jenem vortheilhaft sind, als auf das, was etwa diesem nutzen kan. (V) Ein vernünftiges Wesen, das nach dem Naht des Höchsten, an ein gewisses Stück künstlich zubereiteter Erde aufs genaueste gebunden ist, ist verbunden alles zu begehren, was zur Erhaltung desselben dienen kan. Es spüret, daß es Unlust aus den Dingen empfindet, die seine irdische Wohnung beschädigen oder zerstören können, und Vergnügen aus denen Sachen, die derselben eine Dauer und Festigkeit zu geben vermögen. Es schliesset daraus mit Recht, daß der Urheber seiner Natur das Haus der Seelen so lange, als es möglich, wolle erhalten wissen. Zu was Ende solte sonst der weise Schöpfer Leib und Geist auf eine solche Art vereiniget haben, daß eine Bewegung, die den Leib zernichtet oder kränket, den Geist zugleich betrübet und quälet, eine andre Regung, die den Leib erhält und bessert, den Geist ermuntert und erfrischet? Es ist also nicht nur natürlich, es ist auch von GOTT verordnet, daß ein solches Wesen die Wollust in einem gewissen Maasse suchen, den Schmerzen fliehen, nach angenehmen Empfindungen sich sehnen, vor schmerzhaften Regungen einen Abscheu tragen soll. Ein Geist sündiget nicht, der in der gehörigen Maasse die Dinge verlanget, die zur Bequemlichkeit, Ruhe und Vergnügung seines Leibes gehören. Diese Begierden stimmen mit der Absicht des Höchsten überein, der uns durch die eingepflanzten Triebe der Natur unterrichtet, er wolle das Band der Seelen und des Leibes nicht vor der von ihm gesetzten Zeit getrennet wissen. (VI) Wo zwey der Natur nach ganz unterschiedene Dinge verknüpfet sind, da müssen zuweilen Fälle entstehen, in denen die Glückseligkeit und Wohlfahrt beyder Theile nicht zugleich erhalten werden kan. Es ist unmöglich, daß eine ewige und unvergängliche Glückseligkeit stets so kan gesuchet werden, daß die irdische und vergängliche nie etwas dabey leiden solte. Es ist unmöglich, daß ein irdisches und menschliches Vergnügen stets so kan erhalten werden, daß der Hoffnung zu einem unwandelbaren Glücke nie dadurch

etwas benommen werde. Es ist unmöglich einen unsterblichen Geist, der in der Gemeinschaft eines sterblichen Leibes stehet, so zur Herrlichkeit zu führen, daß dieser allezeit sein völliges Wohlseyn behält. Es ist unmöglich, einen verweslichen Leib in einer stetigen Ruhe zu erhalten, ohne jemahlen den zur Ewigkeit geschaffnen Geist, der mit ihm gepaaret ist, aus seinem Wohlseyn und Zufriedenheit zu setzen. Was thut ein vernünftiges Wesen in solchen Fällen, die nicht selten sind? Es ist verbunden, die Begierden zu ersticken, die auf die Erhaltung und Wohlfahrt seines schlechten Theiles zielen, und die Neigungen alleine zu unterhalten, die sein edles und unsterbliches Theil vollkommen und glücklich machen können. Es ist verpflichtet zu vergessen, daß es von einer gewissen Seiten zu einer Welt gehöre, die sichtbar ist, und muß seine Wünsche allein auf einen Zustand wenden, in dem ein kurzer und vergänglicher Schmerz auf eine unendliche Weise kan vergolten werden. (VII) Ein vernünftiges Wesen, das in einer Welt lebet, welche mit vielen seines gleichen besetzet ist, die alle zu einem gemeinen Endzweck auf eine gewisse Weise verbunden sind, muß ein Theil seiner Begierden auf das Beste dieser grossen Gesellschaft, deren Mitglied es ist, richten. Unser Leben selber und die tägliche Erfahrung können uns sattsam unterrichten, daß GOTT gleichsam eine Stadt hienieden angeleget habe, die durch gewisse Ordnungen und unveränderliche Gesetze an einander henget und auf eine gewisse Zeit, die kein Sterblicher weis, dauren soll. Kan man glauben, daß der ein rechtschaffner und würdiger Bürger in dieser Stadt GOttes heissen könne, der sich wie ein Wesen betrachtet, das vor sich bestehen kan und nur anderer Wohlfahrt in so ferne suchen darf, als seine eigne es erfordert? Ich bilde mir ein, daß wenige an der Warheit dieser Sätze zweifeln werden. Und man brauchet nichts mehr, zu erkennen, wie die Begierden der Seelen in dem Menschen sich verhalten müßten, wenn er unverfälscht und nach der Ordnung GOttes beschaffen ware. Ein weiser und vollkommener Mensch muß vor allen Dingen die Glückseligkeit seines besten und edelsten Theiles suchen, und das Wohl des Leibes, mit dem dieses Theil vereiniget ist, in so weit verlangen und begehren, als es zur Erhaltung desselben nöhtig ist und als es theils die Wohlfahrt des Geistes, theils die allgemeine Glückseligkeit der Welt vertragen kan. Es müßte also in uns einmahl eine Begierde seyn, der Seelen alle die Glückseligkeit und Zufriedenheit zuwege zu bringen, der sie fähig ist und zu der sie geschaffen worden: Es müßte vors andre eine aufrichtige Begierde in uns herschen, der Stadt GOttes hienieden zu nützen und die allgemeinen Absichten GOttes, die wir in derselben entdecken können, nach dem Vermögen, das uns verliehen ist, zu befördern. Es müßte drittens eine gemäßigte Begierde bey uns sich aufhalten, dem Leibe so viel Nahrung, Vergnügen, Bequemlichkeit zu verschaffen, als es sein Zustand und die beyden vornehmsten Begierden vertragen können, die wir benennet haben.

Ich will hie mit denen Leuten nicht streiten, welche entweder alle, oder die letzten von diesen Begierden ganz ausgerottet wissen wollen. Vielleicht wissen einige von ihnen, sonderlich die, so von ganz keinen Begierden der Seelen hören mögen, selbst nicht, was sie sich

und

und andern vorschreiben. Man sage mir, was unser Geist seyn würde, wenn das Wollen und Begehren von ihm abgesondert wäre. Mir fället es leichter, ein Feuer ohne Glanz, Wärme und Flamme zu begreifen, als eine vernünftige Seele, die nicht wünschet, liebet, verlanget und begehret. Und begehren denn nicht diejenigen selbsten, die am allerheftigsten auf den Tod und die Erstickung der Begierden dringen? Wünschet der nicht, der uns saget, daß er nichts mehr wünsche, als daß andere ihm ähnlich seyn möchten? Wünschet er nicht, daß die Freyheit, in der er meinet zu stehen, beständig wehren möge? Wünschet er nicht, daß die Lehre von der Unempfindlichkeit, die er verkündiget, zu einem allgemeinen Lehrsatze der ganzen Welt werden möge? Die, so die erste von diesen Begierden für vergönnet, die andern für sündlich, halten, sehen sich nicht wie Menschen an, die in einer Welt leben, in der eines dem andern die Hand reichet und alles zu einem weisen Endzweck verbunden ist. Sie nehmen sich gleichsam aus der Ordnung, in der sie stehen, heraus, und denken von sich, wie von Geschöpfen, die nur zu ihrem eignen Dienste gebildet worden. Ihr Leib, der so künstlich gebauet und so weise zu gewissen Nothwendigkeiten eingerichtet ist, muß ihnen wie ein beschwerlicher Anhang scheinen, den keine weise und liebreiche Hand mit dem Geiste vereiniget hat. Sind dieses Gedanken, die man von Menschen, die von andern gezeuget worden und unter Menschen leben, vermuthen solte? Doch wir wollen diese Leute fahren lassen, die entweder sich übel erklären, oder übel und unverständig urtheilen: Wir wollen den Menschen, wie er jetzt ist, nach dem Abrisse, den wir gemacht haben, betrachten.

Ein vernünftig Wesen muß mit einer Begierde versehen seyn, sein bestes Theil, seinen Geist, der zu einer bessern Welt, als diese sichtbare, bestimmet ist, glücklich und vollkommen zu machen. Ein Geist hat zwo Kräfte, Verstand und Willen. Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in der Wissenschaft und Weisheit. Der Wille ist dann glücklich und vollkommen, wenn seine Neigungen und Begierden nach dem Willen des Schöpfers eingerichtet sind. Hieraus begreifen wir, was unser Geist vornehmlich begehren und wünschen müßte, wenn ihm nichts fehlete. Er müßte wünschen, sein Erkentniß, sein Licht, seine Weisheit, immer zu vergrössern. Er müßte sich bemühen, die Natur seines Schöpfers und der Dinge, die von ihm herkommen, die Verbindung aller Werke des Höchsten, die Absichten und Anschläge der unendlichen Weisheit mehr und mehr einzusehen. Er müßte um nichts so sehr bekümmert seyn, als wie er die Strafe des Irrthums vermeiden und der Warheit eine ruhige Wohnung bey sich bereiten möchte. Er müßte eine Unlust des Leibes, eine verdrießliche Bewegung in seinem Geblüte und Lebenssäften, eine unangenehme Arbeit, willig übernehmen, wenn sie zu einem Mittel dienen könte, ihn mit einer klaren und reinen Wissenschaft zu erfüllen. Er müßte, mit einem Worte, eifrig begehren, stets erleuchteter und weiser zu werden. Eben so geneigt müßte er seyn, die Vollkommenheit seiner andern Kraft, des Willens, zu vermehren. Er müßte nie aufhören, nach der Uebereinstimmung seines Willens mit dem Willen seines Urhebers sich zu sehnen. Er müßte diesen untersuchen, und jenen so zu lenken und zu regieren trachten, wie es dieser forderte. Es müßte, wenn ich mit der Schrift reden

soll, ein beständiger Trieb zur Heiligkeit und Gerechtigkeit und ein immerwehrendes Verlangen bey ihm seyn, heilig zu werden, wie der heilig ist, dem er Leben und Odem zu danken hat. Und je mehr das Licht des Verstandes zunehmen würde, je mehr würde diese Ordnung des Willens anwachsen. Was würde eine Welt seyn, die mit Geistern erfüllet wäre, in denen so edle und reine Begierden herrscheten? Würde sie nicht mehr, als ein Paradies, seyn? Muß nicht der Abriß, den sich die Einbildung davon machen kan, den Geist schon entzücken und ein Verlangen darnach erwecken? Sind diese edlen Begierden in uns? Wir kennen uns entweder nicht, oder wir müssen antworten, daß diese seligen Triebe bey uns nicht vorhanden sind. Wo sind die Menschen, die eine reine Begierde mit sich gebracht haben, der Weisheit nachzujagen und Theil an der Klarheit zu nehmen, die den Ursprung aller Dinge, unsern GOTT, umgiebt? Wo sind die Seelen, die sich vor allen sehnen, eine Freundschaft mit der Warheit und Weisheit zu schliessen, und die Handvoll Staubs, womit sie umgeben sind, lieber kränken, als ihren wahren Vortheil versäumen wollen? Wo sind die Menschen, die sich bearbeiten, ihrem Schöpfer zu gefallen, und seine Gnade durch einen reinen Eifer, ihm zu dienen, sich würdig zu machen? Wer denket an Licht und Weisheit? Wer achtet Gerechtigkeit und Heiligkeit? Unsere Begierden gehen allein auf den Leib und die Wollüste, die uns die Sinnen samt der Einbildung verschaffen können. Unsre Neigungen haben keine andre Absicht, als unserm niedrigsten und geringsten Theile eine kurze Wollust zu erwecken und in unserm Gehirne eitle und thörichte Vorstellungen zuwege zu bringen. Die besten und edelsten Begierden, die in einem vernünftigen Wesen, das aus Leib und Geist bestehet, seyn solten, sind hin und verlohren. Sie müssen da gewesen seyn. Wer dieses leugnen wolte, der würde die Majestät des Schöpfers beleidigen, und dem Höchsten und reinesten Wesen eine Arbeit zueignen, an der das Beste und Schönste fehlet. Es müssen also diese Begierden eingebüsset seyn.

Ein vernünftiges Wesen, das in einer Gesellschafft unzähliger seines gleichen lebet, die zu einem gemeinen Endzweck verbunden sind, muß das allgemeine Wohlseyn dieser grossen Gesellschaft nach seinem Vermögen suchen. Es muß sich tüchtig und geschickt machen, nach der Gabe, die ihm verliehen ist, und nach denen Umständen, worin es stehet, zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt sein Theil beyzutragen. Es muß arbeiten, die Hindernisse zu besiegen, die sich ihm entgegen setzen, vielen zu dienen und nützlich zu seyn. Es muß seiner Natur Gewalt anthun, wenn sie sich etwa wegert, das Leben dem Dienste der Stadt des Höchsten zu widmen. Es muß aufhören sein eignes Wohl zu suchen, wenn es ohne Beschädigung der öffentlichen Ruhe und Zufriedenheit nicht wohl kan erhalten werden. Kan man glauben, daß alle Menschen von Natur gleiche Rechte haben, daß die Nohtwendigkeiten der Welt nur einen Unterscheid unter den Nachkommen Adams gemacht, daß wir nichts, als Glieder in einem grossen Reiche, sind, welches der HERR hienieden auf eine unbekante Zeit angeleget hat, und an der Warheit dieser Dinge zweifeln? Sind diese reinen und guten Begierden in uns? Man muß sich die Sprache der Welt und gewisse

scheinbare Thaten und Bemühungen nicht blenden lassen, wenn man aufrichtig und gründlich auf diese Frage antworten will. Man höret viel unter den Menschen von der Liebe des Vaterlandes und der Begierde, GOTT und der Welt nützlich zu seyn. Der etwas lernet, der Zeit, Geld und Arbeit anwendet etwas zu begreifen, der seiner Neigung zur Faulheit und Wollust ein gewisses Ziel setzet, um die Grundreguln einer beschwerlichen Kunst zu fassen und seinen Gliedern die Geschicklichkeit zu erwerben, nach denselben zu handeln, der will den Nahmen haben, daß er alle diese Mühe der Welt zum Besten übernehme. Wer seine Kinder sorgfältig ziehen und unterrichten lässet, der verlanget, man solle ihm glauben, daß er die Absicht habe, sie zur Beförderung der Ehre des Höchsten und dem Dienste andrer Menschen tüchtig zu machen. Wer den Degen ergreifet und sich und sein Leben gleichsam verkaufet, der saget uns oft, daß ihn die Liebe zum Vaterlande dringe, sein Blut preis zu geben. Und der Staatsbediente, der den Tag theils in gefährlichen Wollüsten, theils unter dem Zwang einer beständigen Verstellung lebet und die Nacht anwendet, die Verrichtungen des Tages in Ordnung zu bringen und der Warheit Gehör zu geben, will für einen Märtyrer gehalten seyn, der seine Glückseligkeit dem gemeinen Wesen aufopfert. Man wird betrogen, wenn man diesem Vorgeben trauet. Man arbeitet für sich, für seinen Unterhalt, für seine Ehre, für seine Begierden. Man will sich eine grosse Gemächlichkeit und Ruhe durch kleine Arbeiten erwerben. Man will die Zeitungen mit dem Ruhme seiner Tapferkeit, seines Fleisses, seiner Gedult angefüllet wissen. Man will den Dichtern und Geschichtschreibern der künftigen Zeiten etwas zu arbeiten schaffen. Man will von einer mittelmäßigen Stuffe zu einer grössern steigen und gerne so weit kommen, daß man mehr befehlen, als gehorchen, darf. Man will einen Schatz samlen, der den Nachkommen dienen soll, die Welt zu verwirren oder ihre Wollüste zu unterhalten. Die Begierde, der Welt zu dienen, die Liebe zum Vaterlande, die Sorge für das Beste der menschlichen Gesellschaft, sind nichts als schöne Nahmen, womit man den Eifer für seine eigne Ehre, Ruhe und Ueberfluß bedecket, der allein die Thaten der Menschen belebet. Die wahre Begierde, GOttes Absichten in der Welt zu befördern und sein Reich hienieden zu erhalten und zu bauen, ist mit der ersten Unschuld verlohren worden. Die so arbeitsam, so hitzig, so eifrig, so unermüdet sind, der Welt zu dienen, würden kälter wie das Eis seyn, wenn die Welt, der sie dienen wollen, kein Land wäre, das ihnen eine Befriedigung ihrer Wollüste versprächе, oder wenn die Hoffnung ausstürbe, die sie auf etwas grosses, angenehmes und ansehnliches gesetzet haben. Verderbte Menschen! Was sind wir? Betrüger, die sich selbst und andere hintergehen! Leute, die an ihres gleichen Schein und Warheit leicht unterscheiden können und dabey das, was sie an andern hassen, selber brauchen, sich beliebt und angesehen zu machen. Gefässe, die mit Thon, Staub und Unflat angefüllet sind, und doch den Platz in dem Hause des Höchsten bekleiden wollen, der den nützlichsten und unentbehrlichsten Werkzeugen gewidmet ist. Unsre besten Begierden, die in uns, als vernünftigen Geschöpfen, so das Bild ihres Urhebers tragen, seyn solten, sind

ver-

verlohren. Niemand suchet mehr GOTT zu gefallen, seinen Geist zu heiligen, das Reich des Höchsten zu erweitern und zu erhalten. Die niedrigsten Begierden sind noch da. Wir sehen auf unsern Leib, auf die Lust unsrer Sinnen, auf das Vergnügen unsrer Einbildung. Auf gewisse Weise können diese Neigungen nicht strafbar seyn: Allein sie sind ganz in Unordnung gerahten und verderben mehr, als sie bessern und aufrichten.

§. XII.

Es halten sich noch in der Seelen des Menschen Begierden auf, die vor sich und in ihrer Natur nicht sträflich oder sündlich sind. Es sind Begierden bey uns unsern Leib zu erhalten und zu erquicken, unsern Geist zu vergnügen, unser Geschlecht fortzupflanzen. Wer wird diese Regungen in sich für böse und dem Höchsten verhasset ausgeben? Es ist bey den meisten Menschen ein Verlangen, sich Liebe und Ansehen bey andern zu erwerben und von Mangel und Elend befreyet zu leben. Auch darin wird nichts Unreines seyn, wenn es vor sich angesehen und mit der Beschaffenheit der Gesellschaft, die GOTT hie gepflanzet hat, zusammen gehalten wird. Es sind Neigungen zu gewissen Gewerben, Verrichtungen, Lebensarten, Sitten, in den Menschen. Diese kommen, wie mich dünket, von einer weisen Einrichtung des Schöpfers her, der die Glieder seiner Stadt hienieden mit unterschiedenen Gaben und Regungen hat versehen müssen, um das Band derselben zu befestigen und einen Menschen dem andern nothwendig zu machen.

Erklärung.

Die Begierden, die noch in dem Menschen wohnen, werden von allen nicht auf einerley Weise angesehen. Viele verdammen sie insgesamt und reden nicht anders, als wenn der Geist, den der HERR dem ersten Menschen eingeblasen hat, nach dem Fall ausgefahren und eine ganz andre Seele, die ein böses Wesen geschaffen, seine Stelle ersetzet hätte. Andre können nichts Unbilliges in den Neigungen erblicken, mit denen wir gebohren werden, und sind bereit zu behaupten, daß alles, was natürlich, auch gut und gerecht sey. Beyde Theile haben so viele Freunde und Anhänger nöthig finden können, daß ihre Meinungen zu

Glau

Glaubenslehren grosser Völker und Länder geworden. Und vielleicht reden auch beyde Partheyen schärfer, als sie denken. Die meisten haben einen Mittelweg gewählet und die Begierden der Natur theils für gut, theils für böse gehalten. Allein es ist nicht alles in den Schriften derer, die dieser Meinung zugethan sind, so ordentlich und deutlich aufgesetzet, daß man keine Ursache zu zweifeln oder zu rahten antreffen solte. Bald dürfte ich sagen, daß man von langen Zeiten ein Recht zu haben vermeinet, von den Begierden der Menschen unordentlich und verwirret zu reden und mit der andern Hand das ümzureissen, was man mit der einen gebauet hat. Ich weis nicht, ob ich diese Fehler, die ich meine bey andern gefunden zu haben, selbst vermeiden werde. Es kan seyn, daß ich noch in grössere verfalle. Die Sache ist schwer: Wer kan des Menschen Herz ergründen? Doch eben diese Schwierigkeit der Sache kan einem mittelmäßigen Verstande bey billigen Leuten zur Entschuldigung dienen, wenn er etwa auf Abwege geräht oder der Ordnung in seinen Gedanken verfehlet.

Man muß, meinem Bedünken nach, in gewissen Begierden und Neigungen der Menschen, die noch vorhanden sind, das, was von GOTT und seiner Vorsehung kömt, von dem unterscheiden, was der Fall und die Sünde hinzu gethan hat. Der Ursprung gewisser Begierden kömt von dem Urheber der Natur. Seine Weisheit hat die heiligsten und weisesten Absichten gehabt, da sie dieselbe in die Seele der Menschen gepflanzet hat. Der Fall hat verursachet, daß das, was in sich gut und zu einem heiligen Zwecke bestimmet war, jetzt böse, sündlich und unrein ist. Der Mensch ist geschaffen sein Geschlecht fortzupflanzen, in der Gesellschaft anderer zu leben und die Absichten des Schöpfers zu erfüllen. Was hätte von diesen Dingen erreichet werden können, wenn gar keine Begierden und Neigungen in der Seelen desselben gewohnet hätten? Der HERR hat demnach sein vernünftiges Geschöpf, so bald er es gebildet, mit gewissen Trieben und Regungen versehen müssen. Von diesen Trieben sind die edelsten verschwunden: Doch sind noch einige da, die, in sich betrachtet, keine Laster und Schandflecken der Kinder Adams heissen können.

Es gibt zuerst natürliche Begierden in dem Menschen, die auf die Erhaltung seiner selbst und des Geschlechts, zu dem er gehöret, zielen. Diese haben alle Menschen unter einander gemein. Wir spüren alle eine Regung, unsern Sinnen und der Einbildung ein Vergnügen zu verschaffen. Wir verlangen alle, Schmerz, Unlust, Traurigkeit von uns abzuwenden. Wir suchen alle unser Leben, so weit es möglich ist, zu verlängern. Wir spüren alle eine Furcht für der Zernichtung und Auflösung unsers Wesens. Wir wünschen alle, den Leib durch Nahrung, Speise und Trank zu erquicken. Wir scheuen alle Hunger, Blösse, Kälte, Durst und andre Uebel. Wer diese Begierden in sich betrachtet und sie mit der Natur des Menschen vergleichet, der wird sie, wo ihn kein falscher Wahn blendet, oder dem Gehirne keine Krankheit zugeflossen ist, für gut und nöhtig halten. Der Mensch ist Kraft eines innerlichen Triebes verbunden, das Band, wodurch GOTT einen unsterblichen Geist mit einem Theil belebten und künstlich eingerichteten Thons ver-

knüpfet hat, so lange zu erhalten, als es geschehen kan. Leib und Geist sind, damit der Mensch diese Verbindung nicht versäumen möge, auf eine wunderbare Weise vereiniget. Dasjenige, was dem Leibe schadet, erwecket eine betrübte Regung in dem Geiste. Das, was den Leib stärket und erhält, schaffet eine angenehme Empfindung in der Seelen. Das, was die Seele vergnüget, erfreuet, ermuntert, das, was die Einbildung durch die Sinnen ergötzet, pfleget ordentlich dem Leibe einen Zusatz an Stärke, Kraft und Munterkeit zu geben. War nicht der von Alter ausgezehrte Jacob stark genug nach Egypten zu reisen, da sein Geist durch die Nachricht von dem Leben Josephs lebendig ward. 1. B. Mos. XLV. 27. 28. Das, was den Geist in Kummer, Mißvergnügen und Traurigkeit setzet, entzeucht zugleich dem Gefehrten des Geistes, dem Leibe, Kraft, Stärke, Nahrung und Gesundheit. Stirbt nicht jener selbst beynahe, wenn sein Freund die Augen schliesset? Hat man nicht Exempel genug von Leuten, die eine traurige Zeitung in die Grube geleget hat? Ein Geschöpf, das so wunderbar von seinem Urheber gebildet und gemacht ist, muß nothwendig das, was den Geist und den Leib erquicken kan, begehren, und das, was diesem oder jenem Theile seines Wesens Quaal und Unruhe zuziehen kan, verabscheuen. Es thut nichts, indem es dieses thut, als daß es dem Willen des Schöpfers folget, der seine Natur auf eine gewisse Zeit will erhalten wissen. Es würde sündigen, wenn es sich selber ohne Noth marterte und dadurch Schuld an seinem Untergange würde. Eine gewisse Gesellschaft von Christen mag sehen, wie sie es dereinst verantworte, wenn sie denen, welche die Heiligung suchen, den Rath giebt, das Gehäuse des Geistes zu verderben und zu peinigen, und die Einbildung mit lauter unangenehmen und schrecklichen Bildern zu füllen. Und die einem Christen alles Vergnügen des Geistes, das aus dem Anschauen und dem Besitze der irdischen Dinge entstehet, absprechen, mögen bey sich überlegen, wie sie auskommen wollen, wenn sie befraget werden: Zu was Ende hat uns GOTT mit Dingen umgeben, deren Genuß und Anblick den Geist vergnüget? Und wozu ist der Seelen die Kraft verliehen, aus denselben ein Vergnügen zu ziehen, das den ganzen Menschen erneuret und belebet? Wir empfinden alle einen Trieb, das Geschlecht, zu dem wir selbst gehören, fortzupflanzen, und ein zärtliches Verlangen, diejenigen, welchen die weise Vorsehung durch unsre Vermittelung das Leben und den Odem gegeben hat, zu versorgen, zu pflegen und zu erhalten. Wir gehen noch weiter. Wir wünschen uns in unsern Nachkommen unsterblich und auf eine gewisse Weise verewiget zu sehen. Wir wolten, wenn es geschehen könnte, durch unsre Bemühung und Arbeit gerne uns zu Stammvätern eines Geschlechtes machen, dessen Nachkömlinge bey dem Ende dieser Welt zugegen wären. Man sondere von diesen Trieben die Unordnung ab, die damit in dem verdorbenen Menschen vereiniget ist, so siehet man nichts, als eine anbetenswürdige Einrichtung des weisen Schöpfers und ein Merkmahl seines heiligen Willens, der diese Welt will auf eine gewisse Zeit bewohnet wissen. Die beyden Geschlechter, die zur Fortpflanzung der Menschen nöthig sind, waren schon da, ehe die Lust nach der verbotenen Frucht das Herze des Menschen verunreinigte. Beyde waren schon mit eben den so weise und künstlich zubereiteten Gliedern der Zeugung versehen, deren

deren Betrachtung jetzt die besten Forscher der Natur in eine ehrerbietige Verwunderung setzet. Das Band, welches das zwiefache Geschlechte der Menschen zu dem Ende vereiniget, damit sie vergnügter leben und sich selbst vermehren können, war schon von dem Höchsten selbst zu der Zeit geflochten und geschlossen, da der Mensch noch voll von Gehorsam und Liebe gegen seinen Schöpfer war. Diese Regungen demnach, von denen wir reden, würden sich auch auf gewisse Weise in dem Stande der Reinigkeit und Unschuld gezeiget haben. Wie können sie denn jetzt an sich verboten und unrein seyn? Ich weis, was gewisse Leute ausgedacht haben, diese Meinung zu entkräften. Die Welt hat sich vom Anfange des Christenthums mit Feinden der Ehe und der Begierden, die diese Verbindung erfordern, geplaget. Der eine davon ist auf diese, der andere ist auf jene Einbildung gefallen, um die Regungen, welche die Menschen empfinden, Nachkommen zu hinterlassen, gleich zu einer Frucht der Sünde zu machen. Allein ich weis auch, daß keiner von diesen etwas gesagt habe, welches Leute vergnügen könte, die Grund und Beweis von dem verlangen, was man ihnen zu glauben vorlegt. Man mag aus allen Erfindungen dieser Art, die vorhanden sind, diejenige wählen, die man will, so wird man sich genöthiget sehen, zuletzt auf eine von zwoen der allergrößten Thorheiten zu gerathen. Ich will dieses sagen: Man muß entweder behaupten, daß eine vollkommene Verwandelung des Leibes und Geistes der Menschen vorgegangen und ihr ganzes Wesen umgekehret worden sey, so bald sie die verbotne Frucht gekostet hatten, oder man muß einräumen, daß man aus der Betrachtung des Menschen und der ganzen Natur nichts von den Wegen, Absichten und Vollkommenheiten des Schöpfers schliessen könne. Jenes ist abgeschmackt und ungereimt: Dieses wird denen sehr angenehm seyn, die alle natürliche und geoffenbarte Religion gerne gestürzet und aufgehoben sehen.

Es gibt eine andere Art von Begierden in den Menschen, die nicht allen gemein sind und mehr auf unser Wohlseyn in der Welt, als auf die Erhaltung unsers Wesens und Geschlechtes, gerichtet werden. Es wohnet in den meisten ein Verlangen in der Gesellschaft, zu der sie gehören, geliebet und angesehen zu seyn. Dieser Trieb ist bey denen, die damit versehen sind, dem Maasse nach sehr unterschieden. Der Geist von einigen ist so groß, daß er gleichsam die ganze Welt begreifet, und alles, was von vernünftigen Geschöpfen auf dem Erdboden wohnet, zu seinen Freunden oder Verehrern machen will. Andern ist es genug, daß sie unter wenigen geachtet und für Leute, die der Welt zu keiner Schande dienen, gehalten werden. Einige sind mit dem gütigen Urtheile der Zeit, in der sie leben, zufrieden: Andre verschwenden Gut und Kräfte, um ihren Ruhm und Ansehen aller Vergessenheit zu entreissen und bis auf die späteste Nachwelt zu bringen. Dieser läßt sich begnügen, wenn er durch Worte und Geberden geehret wird: Jener will zugleich herrschen und sich ein Recht zu einem beständigen und immerwehrenden Ansehen und Ehre zu wege bringen. In den Mitteln, die wir wählen, zu diesem Gute zu gelangen, findet sich noch ein grösserer Unterscheid, als in der Grösse der Begierde. Wer kan die Wege zählen, auf welche das Geschlecht der Menschen sich vertheilet, Hochachtung, Nahmen, Liebe und Ansehen zu erlangen? Und wer hat nicht in dem

täglichen Umgange Gelegenheit die Mannigfaltigkeit der Meinungen über das, was Löblich, Groß, Herrlich und Ehrbar heisset, zu bewundern? Es ist indeß eine einige Quelle, woraus alle diese so unterschiedene Gedanken und Bewegungen fliessen: Das größte Theil der Menschen will beliebt, geehrt, hochgeschätzet seyn. Das Verlangen nach der Liebe andrer Menschen ist vor sich nicht böse. Die Liebe ist das Band, wodurch die Gesellschaft der Menschen zusammen gehalten und befestiget wird. GOTT demnach, der die Einigkeit und Verbindung seiner vernünftigen Geschöpfe will, die das Mittel ihrer Erhaltung ist, hat das Herze derselben mit einer Neigung begaben müssen, sich um die Liebe ihrer Mitbrüder zu bewerben. Die Liebe anderer kan durch nichts, als durch Gefälligkeit, Dienste und Gutthaten, erworben werden. Wo also eine Begierde nach der Liebe in einem vernünftigen Geiste wohnet, da muß auch der Vorsatz sich finden, um andre durch Dienste, Wohlthaten und Gutthätigkeit sich verdient zu machen. Sieht man hieraus nicht, daß die Sehnsucht nach der Liebe anderer Menschen eines der sichersten Mittel sey, die Welt unter einander zu verbinden und den Mächtigen und Begüterten auf gewisse Weise zum Diener des Niedrigen und Elenden zu machen? Man kan von dem Triebe, der ein gut Theil der Menschen nöthiget, Ansehen und Ehre zu begehren, fast nicht anders urtheilen. Ich rede von der Begierde in sich und sondere alle Unvollkommenheiten und Laster davon ab, die sie ungestalt und zuweilen abscheulich machen. Die Bereitwilligkeit der Menschen andern zu helfen und beyzustehen, gründet sich auf die gute Meinung, die man von ihnen hat. Wer mag einem Menschen die Hand bieten, den allenthalben ein böses Gerüchte begleitet? Wer mag sich selber beschwerlich fallen, um einem andern die Mühe des Lebens zu erleichtern, dessen Unglücksfälle die Welt wie gerechte Strafen seiner Thorheit und Unverstandes ansiehet? Niemand kan sich, mit einem Worte, viel Hoffnung auf den Beystand, die Freundschaft und die Hülfe andrer Menschen machen, als der, von dem die Welt glaubet, er sey es wehrt, daß ein anderer seinetwegen eine Last auf sich nehme. Hat dieses den weisen Schöpfer nicht bewegen müssen, die Menschen, die in einer Gesellschaft leben und sich erhalten sollen, mit einem Verlangen nach einer guten Meinung und einem Ansehen zu begaben? Und kan der lasterhaft heissen, der auf eine rechtmäßige Weise ein Mittel suchet, das ihm aus der Fülle andrer Menschen das verspricht, was ihm etwa und den Seinen mangeln kan? Paulus selber setzet dieses ausser allem Zweifel. Er giebt den Philippern die Lehre, daß sie sich mit Ernst um die Dinge bekümmern solten, die ihnen ein Lob, ein Ansehen, einen guten Nahmen und Gerüchte zuwege bringen könten: Was wohl lautet (εὔφημα, was einen guten Nahmen zuwege bringet) ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Er bezieht sich dabey auf sein eigen Beyspiel: Welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret habet, und gesehen an mir. Phil. IV. 8. 9. Ich setze noch eines hinzu. Dem die gute Meinung, die Liebe und das Ansehen fehlet, der ist, woferne er keine Macht hat, ungeschickt, dem leidenden Bruder Rettung und Trost zu schaffen. Man ist taub, wenn er bittet. Seine Fürsprache ist ein Wort ohne Nachdruck. Seine Bemühung

scheinet eine Arbeit, die einer bösen Absicht gewidmet ist. Der Unschuldige, dem er helfen will, wird durch die Flecken, die auf ihm haften, mit verunreiniget. Man glaubt, er würde ruhig seyn, wenn der, dem er dienen will, ihm an Geist und Eigenschaften nicht ähnlich wäre. Seine Niedrigkeit und Verachtung verschliesset ihm den Zutritt zu denen, die das Vermögen zu helfen besitzen. Hat uns nicht der HERR geschaffen, daß wir des andern Last mit tragen sollen? Sind wir nicht da, daß wir einer dem andern dienen und helfen sollen? Kan ihm denn eine Begierde mißfällig seyn, oder kan ein Trieb einen bösen Ursprung haben, der, in sich angesehen, zu dieser Absicht beförderlich ist? Ich übergehe verschiedenes, das zum Beweise dieser Sache dienet, um es an einem andern Ort, der bequemer ist, ordentlich auszuführen und vorzustellen.

Es ist in den meisten Menschen eine Begierde etwas mehr zu besitzen, als man nohtwendig zu seinem Unterhalt und zum Leben brauchet, und mehr zu samlen, als man verbunden ist zu zerstreuen. Dieses Verlangen, in so weit man es von dem Verderben der Menschen abziehet, wird durch mehr denn eine Ursache gerechtfertiget. Es lässet, als wenn es nöhtig wäre, daß in einer grossen und weitläuftigen Gesellschaft, die stets in einer Art des Zusammenhangs bleiben soll, eine gewisse Zahl mit der Begierde mehr zu samlen, als sie bedürfen, müsse versehen seyn. Eine Menge, die unter sich verbunden leben soll, muß aus Gliedern bestehen, deren eines des andern zu seinem Glücke und Wohlseyn bedarf. Wie bald würde eine Gemeine zerfallen, die aus Menschen zusammen gesetzt wäre, deren keiner durch den andern glücklicher, vergnügter und ruhiger werden könte? Wie wenig Liebe, Hochachtung, Freundschaft und Ordnung würde in einer grossen Versamlung wohnen, in der man keine Ungleichheit des Standes, des Vermögens und andrer Dinge bemerken könte? Scheinet dann nicht selbst die Erhaltung der Gesellschaft hienieden es zu erfordern, daß der Mangel mit dem Ueberflusse darin zugleich herrsche, und der eine von dem andern das erwarte, was ihm zum Leben und zum Unterhalt der Begierden, die von der Natur kommen, nöhtig ist? Wer dieses einräumet, der wird, wo ich nicht irre, gestehen müssen, daß die Vorsehung in gewisse Menschen einen Trieb, sich zu bereichern und mehr Vermögen, als sie bedürfen, zu erwerben, habe legen müssen, damit sie der Dürftigkeit ihrer Mitglieder zu Hülfe kommen könten. Mir kommen die Begüterten dieser Welt nicht anders, als wie die Schatzmeister eines Königes, vor, denen grosse Gelder anvertrauet werden, um dieselbe unter die übrigen, die dem Herren des Landes dienen, auszutheilen. Wehe denen, die ihrer Pflicht vergessen, und den Schatz, den der Fürst zu dem Unterhalt seiner Knechte gewidmet hat, zu ihrem Nutzen anwenden! Und wehe denen Reichen dieser Welt, die nur samlen um zu besitzen, die ihr Gut, als einen Lohn, ansehen, der ihrem Fleisse gebühret, und ihren Mitknechten die Mittel versagen, die Absichten des Höchsten hienieden zu erfüllen! Und woher würde dieser Ueberfluß bey den meisten entstehen, wenn es ihnen an der Neigung fehlete, ihr Vermögen weit über die Grenzen der Nohtdurft zu bringen? Wer bekümmert

mert sich um etwas? Und wie kan ein Mensch sich um etwas bekümmern, das ihm entweder mißfält oder schlecht und geringe scheinet? Ich will diese Erinnerung so scharf nicht treiben, wie ich könte, und einem jeden die Freyheit gönnen, ob er sie annehmen oder verwerfen wolle. Es fehlt nicht an andern Gründen, das zu behaupten, was ich gesagt habe. Man erwege das wenige, was folget. Ein Geschöpfe, das berufen ist, gewisse Pflichten zu leisten, die niemand erfüllen kan, der nichts mehr hat, als was die höchste Noth verlanget, ein Geschöpfe, das verbunden ist, sich, so lange es möglich ist, zu erhalten und gegen alle Unglücksfälle zu verwahren, ein Geschöpfe, das durch eine unbetriegliche Erfahrung weis, die Dürftigkeit und das Elend des Leibes sey eine Mutter vieler Laster und eine Ursache einer grossen Verwirrung und Unordnung in dem Geiste, dem der Leib zur Wohnung gegeben ist, und dabey in einer Welt wohnet, in der die Lasterhaften den größten Haufen ausmachen und unzählige Widerwärtigkeiten und Veränderungen zu befürchten sind, kan weder thöricht noch strafwürdig heissen, wann es so viel Vorraht wünschet, als ihm nöhtig ist, den Zweck seines Schöpfers zu beobachten, seinem Beruf gemäß zu leben, und das Unglück, worin es vielleicht gerahten kan, so gut als möglich zu ertragen. Sind wir nicht alle solche Geschöpfe? Ich werde an einem andern Ort Gelegenheit finden, das, was etwa einigen dunkel in dieser Vorstellung scheinen möchte, vollkommen zu erklären. Und ist denn die Begierde nach einigem Ueberflusse, vor sich betrachtet, ein Uebel der menschlichen Natur, das nicht beschnitten, sondern gar ausgerottet werden muß? Oder wird ein sonst unbefleckter Mensch, der auf Mittel und Wege gedenket, wie er sein Gut bessern und sich von der Furcht des Mangels befreyen möge, ein Missethäter, den man hassen und verdammen muß?

Es gibt eine dritte Art von Begierden und Neigungen in den Menschen, wie sie jetzt sind, die in sich gleichgültig scheinen und weder auf die Befriedigung der natürlichen Nohrdurft, noch auf unser Wohlseyn in dem gemeinen Leben, unmittelbar gerichtet sind. Einige von diesen haben mit der Beschaffenheit unsers Leibes eine Verwandtschaft: Andre scheinen bloß Regungen und Triebe des Geistes zu seyn, mit denen der Leib nichts zu schaffen hat. Jener scheuet das geringste Ungemach und suchet seinem Leibe alles, was Bequemlichkeit heissen kan, zu verschaffen: Dieser heisset es eine Art der Wollust, wenn der Leib durch eine starke Bewegung erschüttert wird, oder mehr Frost und Hitze empfindet, als der Natur zuträglich ist. Jenen schrecket ein Kupfer, worauf eine grosse Gefährlichkeit, ein Schiffbruch, eine Schlacht, ein mörderlicher Anfall natürlich vorgestellet ist. Dieser wünschet Theil an solchen Zufällen zu nehmen, und wartet auf eine Gelegenheit, zu erfahren, wie sein Geist beschaffen seyn würde, wenn er den Untergang seines Leibes befürchten müßte. Dieser fleucht das Geräusch andrer Menschen und meinet allezeit, er dulde etwas, wenn er Zeugen von seinen Worten und Thaten um sich siehet. Jener ist nie munterer, als wenn er sich in einem Getümmel findet oder vielen seines gleichen sein Herz eröffnen darf. Der hat von Natur einen Trieb, den Himmel bey der Nachtzeit zu betrachten und den Lauf der Sterne abzumes-

sen:

sen: Diesem gefällt es, eine Wissenschaft zu lernen, die den Leib mehr, als den Geist, bemühet. Jener glaubet, der sey glücklich, der die Zeiten kenne, in denen er lebet, und alles erfahre, was in seinen Tagen auf dem Erdboden vorgeht. Dieser bemerket die Sachen kaum, die in seiner Gegenwart geschehen, und findet sich dagegen entzückt, wenn er die alten Griechen und Römer auf ihren Feldzügen mit den Gedanken begleiten und ihre Gesetze, Thaten und Ordnungen untersuchen kan. Dieser meinet, er würde sterben, wenn ihm die Luft, in der er gebohren ist, auf einige Tage entzogen würde: Jener glaubet, sein Vaterland sey für seinen Geist zu klein, in der Fremde allein werde er die Glückseligkeit, die ihm gebührete, antreffen. Und wer kan alle Neigungen, Begierden und Triebe erzählen, die das Geschlecht der Menschen in Bewegung bringen und regieren? Wir sind einander so ungleich in Ansehen derselben, daß man schwerlich zweene Menschen von gleichen Gemühtsgaben und Neigungen auf dem Erdboden antreffen wird. Wir werden, allem Ansehen nach, keinen Vorwurf zu befürchten haben, wenn wir behaupten, daß diese Gattung der Begierden in sich von aller Schuld und Sünde entfernet sey. Die Weisheit GOttes, deren Absichten kein menschliches Auge recht entdecken kan, findet es nöhtig, die Einwohner dieser Welt mit so unterschiedenen Neigungen auszurüsten, um sie zu einem gemeinen Zwecke mit einander zu verbinden, und sein Reich, das er hie aufgerichtet hat, zu erhalten. Jede Begierde von dieser Art, wo sie nicht auf unerlaubte Sachen zielet, hat einen Einfluß in unzählige Dinge, die zur Befestigung und Erbauung der menschlichen Gesellschaft gereichen. Man kan sich selber davon überführen, wenn man will. Man erwege nur den Wandel des geringsten Menschen, der durch eine gewisse Begierde, von dieser Gattung gelenket wird: Man folge ihm, so zu reden, auf allen seinen Wegen und Spuren nach: Man erkundige sich, so viel es möglich ist, was sein Trieb hie und da ausgerichtet und gewürket habe: Was wird man nicht für sichtbare Merkmahle einer unsichtbaren Weisheit, die auf der Welt regieret, antreffen? Was wird man nicht für Gründe finden zu glauben, daß auch die Neigungen, die uns die verächtlichsten zu seyn scheinen, in der Welt nöthig und unentbehrlich sind? Was wird man für Gelegenheit haben, den Unverstand vieler zu bewundern, denen dieses Leben, wie ein verworrener Schauplatz, vorkomt, worauf ein blindes Verhängniß und ein ungefehrer Zufall regieren? GOTT! wie groß würde unser Vergnügen seyn, wenn wir deine Wege vollkommen einsehen, die Nothwendigkeit aller Dinge, die von dir geordnet und geschaffen sind, erkennen, und die weise Verbindung aller Theile deiner heiligen Regierung wahrnehmen könten? Wie groß würde unsere Verehrung deiner Herrlichkeit seyn, wenn es möglich wäre, daß unser Geist in dieser elenden und zerbrechlichen Hütte den Zusammenhang deines Königreiches auf Erden übersehen und das Verhalten der geringsten Sachen, die uns oft Eckel erwecken, gegen die Absicht, welche du dir vorgestellet hast, erkennen könnte?

§. XIII.

§. XIII.

Allein der Fall hat auch diese in sich unschuldigen Begierden ganz verunreiniget und in Unordnung gebracht. Sie sind in dem verderbten Menschen theils mit bösen und in sich sündlichen Neigungen vereiniget, theils übel untereinander gepaaret und verbunden. Dieses ist der Ursprung von dem Streite der Begierden, wodurch wir öfters so empfindlich beunruhiget werden. Wären sie von dieser üblen Gesellschaft befreyet, so wären sie deswegen nicht unsträflich. Sie fallen, einmahl, auf solche Dinge, die zu dem Zwecke nicht dienen, wozu sie gegeben sind. Sie schweifen, vors andere, weit über das Ziel und halten weder Maasse noch Ordnung. Sie haben alle, drittens, eine Absicht, die mit den Absichten GOttes nicht übereinstimmet, und machen den Menschen, in dem sie wohnen, zu einem Götzen, dem sie alleine zu dienen schuldig wären. 1. Joh. II. 10.

Erklärung.

Da wir behauptet haben, daß ein Theil der Begierden, die noch in dem Menschen wohnen, vor sich unsträflich und zur Erreichung der weisen Absichten unsers Schöpfers dienlich seyn: So haben wir zugleich gestanden, daß die Gestalt, in der sie jetzt erscheinen, häßlich und dem Höchsten mißfällig sey. Das Werk GOttes ist verdorben. Die Schönheit und Unschuld unsrer Triebe ist nicht beflecket, sondern verlohren. Wir sind einem Kunstwerke ähnlich, worin alle Räder unrichtig gehen und eine ganz andre Würkung zuwege bringen, als der Künstler sich vorgestellet hat. Diese Unordnung und Verwirrung unsrer Neigungen und Begierden muß deutlich erkläret werden. Wir wollen alles zu dreyen Hauptstücken bringen. I) Mit den Begierden die in sich unschuldig, sind nach dem Sündenfalle in den meisten Menschen sündliche und böse Triebe und Begierden vereiniget. Wäre noch was Gutes, Reines und Richtiges in uns, so würde diese böse Nachbarschaft die Kraft desselben hemmen und dem guten Willen Fesseln anlegen. II) Die Begierden, die in sich nicht verwerflich, sind in den gefallenen Geistern übel und unordentlich gepaaret. Unsere Seele ist oft ein Sitz von unterschiedenen Begierden, die sich nicht zugleich vergnügen lassen. Soll die eine leben, so muß die andre sterben. Wollen wir der einen gehorchen, so haben wir mit einer andern zu streiten.

Ken-

Kennen wir nicht alle den Kampf der Begierden, der so oft in uns entstehet und so viel Verwirrung in der Seelen, als Mattigkeit in dem Leibe, verursachet? III) Die in sich nicht verwerflichen Begierden sind in eine völlige Unordnung gerahten und fehlen theils in Ansehen der Dinge, die sie wünschen, theils in Ansehen der Maasse, theils in Ansehen des Zwecks und der Absicht. Die Schrift nennet sie deshalben fleischliche, böse, sündliche Lüste. Was ist löbliches an einer Begierde, die oft nichts Gutes suchet, und wenn sie noch etwas verlanget, das in sich nicht böse ist, theils von der Maasse, theils von dem rechten Ziele, abweichet? Zuweilen verdammet die Schrift die Lust und Begierde in sich, ohne ein ander Wort beyzufügen, wodurch ihre Natur bezeichnet wird. Ich wuste nichts von der **Lust**, sagt einer der Apostel JESU Christi, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten. Röm. VII. 7. Wenn die **Lust** empfangen hat, sagt Jacobus, gebieret sie die Sünde. Jac. I. 15. Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt **den Lüsten und Begierden**: Sind Pauli Worte. Gal. V. 24. Dieses geschicht mit Recht. Die Lust, die Begierde, so wie sie jetzt da ist und in den Menschen wohnet, ist vor sich verwerflich und sündlich. Wir wollen ein jedes von diesen Dingen insonderheit erwegen.

(I) Mit den Begierden, die vor sich, als nützlich und unschuldig, können betrachtet werden, sind in den meisten Menschen würklich sündliche und sträfliche Begierden vereiniget. Man bemerke hie die Worte: In den meisten Menschen. Ich müßte mehr wissen, als ich wissen kan, und das ganze Geschlecht der Menschen, so zu reden, gemustert haben, wenn ich setzen wolte, daß in allen Menschen solche Begierden wohneten, die vor sich böse und dem Höchsten mißfällig wären. Es kan seyn, daß eine kleine Anzahl auf der Welt lebet, die das Glücke hat, von so beschwerlichen und gewaltigen Feinden seiner Wohlfahrt und Ruhe befreyet zu seyn. Der gröste Haufe plaget sich, wiewohl in unterschiedener Maasse, mit solchen Lüsten, die von keiner Seite gut heissen können. Und diejenigen, die entweder davon nichts wissen wollen, oder würklich davon nichts wissen, haben deswegen keinen Ruhm vor GOTT und sind nicht weniger, als die übrigen Menschen, Sünder und Missethäter. Ich heisse eine in sich böse und sträfliche Begierde eine unsinnige Neigung zu einer schädlichen und sündlichen Sache, die nichts zu der Wohlfahrt und Ruhe desjenigen, der sie suchet, beytragen kan. Werde ich Mühe haben dergleichen verdammliche Begierden in den Herzen der gefallenen Menschen zu finden? Wie viele Tyrannen stellet uns die alte und neue Geschichte auf, die mit einer tollen Begierde nach andrer Menschen Blut, Unglück und Verderben von der Zeit ihres Eintritts in diese Welt behaftet gewesen und sich nie vergnügter bezeiget haben, als wenn sie eine Menge Menschen mißvergnügt, verzweiflend und jämmerlich sterben gesehen? Doch vielleicht wird man diese Leute für eine Art von Ungeheuren und Mißgeburten unter den Menschen ausgeben, von denen man keine Exempel nehmen könte, wenn die allgemeine Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts soll erkläret werden. Ich will näher kommen und nur bey dem bleiben, was uns täglich

lich Anlaß zu Beschwerungen giebt und um uns her vorgehet. Sind wir nicht mit Leuten allenthalben umgeben, die einen natürlichen Trieb haben, Zwietracht und Uneinigkeit in der Welt auszusäen, die nie ruhiger einschlafen, als wenn sie vorher überleget haben, auf was Art sie Feindschaft stiften und unterhalten können, die sich betrüben, wenn sie genöthiget werden, einen Vergleich mit einem andern, den sie unschuldig angegriffen haben, einzugehen, und indem sie vor der Welt Frieden schliessen, im Herzen auf neuen Zank und Unruhe denken? Wo ist eine Gemeine, ein Flecken, ein Dorf, das nicht über Leute klaget, die ihren Mitgenossen falsche Laster andichten und die Welt mit lügenhaften Zeitungen von andern, deren Schmach ihnen doch keinen Nutzen oder Ehre bringen kan, anfüllen? Wird man mir mit Recht vorwerfen können, daß ich die Natur der Menschen ohne Grund lästere und unser Verderben vergrössere, wenn ich sage, daß unter zehen Menschen stets einer seyn wird, der eine Begierde hat, auch ohne Hoffnung des Vortheils die Ehre andrer Menschen anzutasten und durch Unwarheiten zu beflecken? Ich will den Ausspruch über diese Frage denen überlassen, die das Innerliche der Welt kennen und durch einen beständigen Umgang mit andern Menschen die Neigungen derselben sich bekant gemacht haben. Ist die Welt nicht voll von Menschen, die durch einen gewissen Trieb der Natur angefeuret werden, andre aus dem Besitz ihrer rechtmäßig erworbenen Vortheile zu setzen, ob sie gleich nichts von dem gewinnen können, was jene verlieren? Was ist gemeiner, als der Neid? Und was ist der Neid anders, als eine Begierde, den andern desjenigen beraubet zu sehen, was er sich erworben hat und besitzet? Bringen wir nicht fast alle etwas von dieser Seuche mit in die Welt? Zeiget sich nicht in den meisten schon zu der Zeit, da man noch nicht weis, was Nutzen oder Schaden heisset, ein geheimes Verlangen, andere auf gewisse Weise unter sich zu erniedrigen und sie ihres kleinen Gutes zu berauben? Wie oft sieht auch ein Unmündiger, der doch selbst satt ist, mit Wiederwillen und Verdruß, daß ein anderer seinen Hunger stillet? Wie viel treffen wir täglich an, die nichts lieber sehen, als daß andre mit Irthümern und falschen Meinungen angefüllet und ganz von der Warheit getrennet werden? Viele wünschen dieses ihres Vortheils halber: Diese Gattung will ich nicht hieher gerechnet haben. Ich rede von solchen, die weder Ehre, noch Gewinn zu hoffen haben, wenn der andre Gedichte und thörichte Meinungen für Warheit annimt, und doch alle Kräfte anstrecken, seinen Verstand zu verderben und zu verfinstern. Und dergleichen Leute sind so selten nicht unter den Menschen. Man braucht keiner Leuchte, sie aus ihren Winkeln hervorzuziehen: Sie geben sich selber an, und rühmen noch wohl eine Bemühung, die kein Vernünftiger loben wird. Ist es eine Ehre, ein Lügenkramer zu seyn und ein Geschöpf, das der HERR zum Erkentnisse der Warheit geschaffen hat zu blenden und zum Dienst der Welt auf gewisse Weise untüchtig zu machen? Ich weis nicht, ob ich unrecht handle, wenn ich zu diesen bösen Begierden die Neigung setze, die bey so vielen ein großmüthiger, edler und erhabner Trieb heisset, die Angst, die Quaal, das Aechzen und Winseln unvernünftiger und wilder Thiere zu sehen und zu hören? Die Thiere sind

zum

zum Gebrauch und Nutzen des Menschen da: Und wer ihnen das Leben nimt, der ladet keine Schuld auf sich. Aber was ist in der Vernunft und Natur, womit man diejenigen entschuldigen kan, die sie erhitzen und ermuntern, sich untereinander anzugreifen, zu martern und zu zerreissen, um ihre Augen an ihrer Wuht, Raserey und Blut zu weiden? Was kan denen zum Schutze gereichen, die kein Thier eher sterben lassen, als bis es vorher einen zehenfachen Tod durch Angst, Schrecken und Verfolgung gelitten hat? Sind wir befugt die Geschöpfe unsers GOttes, welche uns seine Liebe zum Gebrauch und zu unserm Unterhalt gegönnet hat, zu mißhandeln und gegen seine Absicht zur Ersättigung einer Lust, die gewiß nicht lobwürdig heissen kan, zu quälen? Ich habe nur solche Begierden benennet, die gar gemein und gewöhnlich unter den Menschen sind. Man kan die Anzahl derselben vergrössern und noch gewisse andre Neigungen hinzuthun, die man nur in einigen antrift und daher selten bemerket. Man kennet Menschen, die man mit Zwang zurück halten muß, wo sie nicht die allergefahrlichsten Dinge unternehmen sollen. Man sieht oft Leute, die ein fast unüberwindlicher Trieb reizet, ihre Hände nach fremden Gütern auszustrecken. Hie und da finden sich einige, die nie zufrieden sind, als wenn sie Unordnung sehen oder stiften können, und mit Lust das umreissen, was ein langwieriger Fleiß gebauet hat. Dort muß sich ein Volk mit einer ziemlichen Anzahl Menschen plagen, die durch ein unglückliches Feuer der Natur gereizet werden, alle Gesetze der Scham und Ehrbarkeit zu beleidigen und durch ihre beständige Ausschweifungen sich und andre in Unglück zu stürzen. Doch es ist genug gesagt worden, das zu bestätigen, was wir uns hie darzuthun vorgenommen haben.

(II) Die Begierden, die vor sich betrachtet unsträflich, sind in den Geistern der gefallenen Menschen übel und unordentlich gepaaret und vereiniget. Die Natur besteht aus lauter Dingen, die gut, nöhtig, und zu den Absichten GOttes bequem sind: Und doch laufen die Würkungen derselben oft gegeneinander. Die Kraft des einen tödtet und erstücket die Kraft des andern. Die Weisheit des Höchsten hat die Theile und Glieder der Natur mit so wiedrigen Kräften begaben müssen, um sein Werk vollkommen zu machen und den Zusammenhang desselben zu befestigen. Die Regungen und Triebe der vernünftigen Geschöpfe lassen sich in diesem Stücke mit der Natur vergleichen. Die Glückseligkeit der grossen Gesellschaft, die das Geschlechte der Menschen heisset, hat mannigfaltige Begierden erfordert. Der eine hat Lust zu dieser, der andre zu einer andern Sache haben müssen. Einige dieser Begierden müssen nohtwendig denen andern entgegen stehen. Aber diese wiederwärtigen Begierden haben auf eine solche Weise vertheilet werden müssen, damit eine der andern nicht im Wege stünde, und alle mit gesammten Kräften die gemeinsame Wohlfahrt des Ganzen beförderten und baueten. Vielleicht thue ich wohl, wenn ich mich noch etwas deutlicher erkläre. In einer grossen Gesellschaft vernünftiger Geschöpfe, die ein unendlicher Verstand angeleget hat, kan nichts umsonst, nichts überflüßig, seyn. Der Urheber derselben hat sich eine allgemeine und heilige Absicht vorgestellet. Zu demselben muß ein

jedes Glied das Seine beytragen. Und ein jedes Glied hat daher seinen besondern Zweck, der in einer gewissen Verbindung mit der allgemeinen Absicht des Höchsten stehet. Wie dieser Zweck ist, so müssen auch die Begierden und natürlichen Triebe desselben beschaffen seyn. Es versteht sich von selbsten, daß diese besondern Absichten GOttes in einer so grossen Menge von Menschen mannigfaltig und sehr unterschieden seyn müssen: Und daraus ist zugleich klar, daß die Menschen unterschiedlich gesinnet und geartet seyn müssen. Man stelle sich eine weitläuftige Gesellschaft, deren Mitglieder alle von gleichen Neigungen und Begierden sind, vor, und urtheile, ob dieselbe in einer beständigen Verbindung und Vereinigung bleiben und zu einem allgemeinen Zwecke arbeiten könne. Wo viele und mancherley Absichten sind, die alle in einen grossen und allgemeinen Zweck zusammen laufen, da muß sich nohtwendig eine Art der Wiederwärtigkeit und des Streites finden. Ich will so viel sagen: Eine besondere Absicht muß mit der andern streiten, wenn beyde allein und ausser ihrem Zusammenhange betrachtet werden, ob sie gleich beyde, wenn man sie in ihrer Ordnung und Verbindung mit dem allgemeinen Zwecke ansiehet, auf gewisse Weise zusammen stimmen. Wem dieses dunkel scheinet, der kan nur an die Natur gedenken, in der viele Dinge, die in einer natürlichen Feindschaft stehen, nichts desto weniger auf eine gewisse Art gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten würken. Man erinnere sich an Feuer und Wasser, an Hitze und Kälte, an Licht und Finsterniß. Sind diese Dinge nicht die ordentlichen Bilder, die man brauchet die allergrößte Zwietracht und Uneinigkeit vorzustellen? Und sind sie dem ungeachtet nicht in einer gewissen Gemeinschaft und zur Erhaltung der ganzen Welt zugleich unentbehrlich? Die Begierden der Menschen müssen sich, wie wir schon gesaget haben, nach denen Absichten richten, zu denen sie von der Weisheit ihres Schöpfers bestimmet sind. Und sind demnach die Absichten, wenn man sie in sich betrachtet, einander entgegen, so können auch die Begierden, die auf dieselbe zielen, nicht untereinander einig seyn. Eine grosse und unzählige Menge, die zu einem allgemeinen Zwecke verbunden und erhalten werden soll, brauchet viele Dinge, die einander zuwieder sind. Sie brauchet hie Unruhe und Arbeit, dort Stille und Ueberlegung, hie eine grosse und durchdringende Weisheit, dort ein mittelmäßiges Erkentniß, hie Herzhaftigkeit und Muht, dort Furchtsamkeit und Bedachtsamkeit, hie Ueberfluß und Reichthum, dort Mangel und Bedürfniß, hie Macht und Gewalt, dort Niedrigkeit. Habe ich nicht Recht, hieraus zu schliessen, daß die Neigungen und Begierden der Einwohner des Erdbodens nicht nur ungleich, sondern auch einander zuwieder und entgegen seyn müssen? Allein ein unumschränkter Verstand weis diese wiedrige Begierden in der Gesellschaft, die er aufgerichtet hat, so zu vertheilen, daß sie alle zur Erreichung seiner Rahtschlüsse dienen und keine den Nutzen der andern aufhebet oder zurücke hält. Er giebt dem einen diesen, dem andern jenen Trieb: aber er vereiniget nie wiederwärtige Triebe in dem Herzen eines einigen. Sind zwo oder drey Neigungen, die gegen einander laufen, in einer Seele gepflanzet, so ist nichts, als Unruhe in dem Geiste und Unordnung in Leben und Wandel, zu erwarten.

der drey wiederwärtige Begierden in den Herzen dreyer unterschiedener Menschen können zugleich, ohne sich zu hindern, eine Ursache einer grossen Glückseligkeit in keinem geringen Theile der Welt seyn. Wären wir das geblieben, was der Stammvater unsers Geschlechtes war, der das Bild seines Schöpfers in der Welt trug, so würden wir von keiner Uneinigkeit in unsern Begierden wissen. Die eine würde mit der andern stimmen und alle würden nach dem Ziele trachten, das ihnen die Weisheit GOttes bemerket hat. Wie in unserm GOTT alle Vollkommenheiten und Eigenschaften, die in sich unterschieden scheinen, ein einiges glückseliges und unendlich heiliges Wesen ausmachen, in dem keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, Jac. I. 17. keine Uneinigkeit und Unordnung, keine Ungleichheit des Willens, keine Unbeständigkeit der Gedanken seyn kan: so würde in unserm Geiste ein beständiger Friede gewohnet und ein vereinigter Eifer aller Regungen und Begierden, den Willen GOttes zu erfüllen, sich bemühet haben. Wir würden nichts, als solche Neigungen, in uns spüren, die dem Zwecke, zu dem wir von GOtt geordnet sind, gemäß wären. Wir würden nie Ursache finden zu klagen, daß ein innerlicher Feind gegen unsre guten Absichten sich empöre und den Lauf unsers Willens aufhalte oder anders wohin lenke: Wir würden nie, wenn etwas zu thun ist, durch zwo streitende Begierden ungewiß gemacht und bald auf diese, bald auf jene, Seite gezogen werden. Brauche ich hie mehr Worte, als es einigen nöthig scheinet, die sofort den ganzen Sinn einer Lehre einsehen, wenn nur der erste Grund derselben vorgestellet ist, so werden dieselbe sich erinnern, daß es wenige in der Welt gebe, die ihnen in diesem Stücke ähnlich sind.

Diese Einigkeit und Uebereinstimmung unsrer Begierden ist, nebst den übrigen Gütern, um die uns der Fall gebracht hat, eingebüsset. Unser Geist ist ein Sitz von Begierden, die einander zuwieder laufen und mit einander streiten. Die Begierden, die vor sich nicht lasterhaft, sind so mit einander in dem verderbten Menschen gepaaret, daß sie ihm selber Beschwerung und Unruhe, in der Welt Verwirrung und Unglück, stiften. Die Lust zu samlen und die Lust auszutheilen sind beyde vor sich unschuldig und in der Welt nöthig. Zwey Menschen, deren einer diese besitzet, der andre jene, können, woferne sie die Ordnung und Maasse beobachten, nützliche Werkzeuge zu vielem Guten werden. Jetzt sind diese beyden Neigungen in vieler Menschen Herzen mit einander vereiniget: Und ist von dieser Gesellschaft zweyer streitenden Regungen etwas Gutes zu vermuthen? Man gehe mit seinen Gedanken die Zahl von Menschen durch, die man insonderheit kennet, und urtheile, ob man nicht in allen, wiewohl auf unterschiedene Weise, eine solche Verbindung unterschiedener uneiniger Begierden antreffen werde. In diesem wohnet ein Trieb zur Wissenschaft und er wird unbrauchbar, weil eine Lust zur Ruhe und Trägheit ihm zur Seiten stehet. Jener ist geneigt zu arbeiten und wird zurück gehalten, weil er zugleich Bequemlichkeit und Stille liebet. Dort findet sich eine gewisse natürliche Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit: Und eben dieses Herz schliesset ein Verlangen in sich, etwas in der Welt zu gelten und der Verachtung zu entgehen. Cajus

wünschet die Erhaltung und Verlängerung seines Lebens: Er spricht alles, was er von Aerzten kennet, um Hülfe an, wenn ein geringer Zufall seinen Leib angreift: Wer den Nahmen des Todes nennet, der treibet ihm einen Angstschweiß aus. Ists möglich, daß eben der Cajus nach dem Tode sich sehnen und in Gedanken denselben als das Ende seiner Leiden und den Hafen seiner Ruhe betrachten kan? Die Erfahrung überzeugt uns, daß diese so wiedrige Neigungen zuweilen zusammen sind und gewisse Menschen den Tod zugleich fürchten und verlangen. Titius will groß in den Augen andrer Menschen seyn und eine Meinung von seinen Gaben und Verdiensten hinterlassen, die keine Zeit verändern kan, und zugleich sucht er die Gemeinschaft solcher Leute, die verachtet und geringe, ja gar übel berüchtiget sind. Woher dieses? In der Seelen Titius sind zwo ganz wiederwärtige Begierden zu seinem Unglück gepaaret: Eine Begierde nach Hoheit und Ansehen und eine Neigung zur Demuht und Niedrigkeit. Der Mensch, wie er sich jetzt findet, ist ein Geschöpf, das mit niemand zuweilen mehr streitet, als mit sich selbsten. Kaum ist so viel Feindschaft unter den natürlichen Dingen, die man als Exempel des größten Wiederwillens anzuführen pfleget, als oft unter den Begierden ist, die in der Seelen eines einigen Menschen sich aufhalten.

Was entsteht aus dieser unordentlichen Verbindung unsrer Lüste nicht für Unruhe in uns selbsten? Wir quälen uns oft mit den beschwerlichsten Zweifeln, welchem Triebe aus zweyen oder dreyen wir gehorchen sollen. Und die Vernunft, die diesen Streit heben solte, wird eben durch denselben zuweilen ganz verwirret und untüchtig gemacht, ihr Amt zu verrichten. Hat die eine Neigung obgesieget, so erwecket oft die andre nach wenigen Stunden in uns eine verdrießliche Reue über die Uebereilung, der wir meinen schuldig zu seyn. Haben wir diese besänftiget, so lässet sie doch oft einen geheimen Verdruß nach, daß wir uns selber auf eine Zeitlang beunruhiget und ohne Ursache verklaget haben. Wie viel unfruchtbare Entschliessungen entspringen aus diesem Kampfe unsrer Begierden, die bey vielen die beste Zeit des Lebens verderben? Wir greifen heute mit Freuden eine Sache an, die mit einer gewissen Neigung unserer Seelen sich reimet, welche wir heftiger, als sonsten, in uns empfinden. Nach einigen Tagen erwachet, man weis nicht wie, eine ganz andre Regung und beweget uns, die Hand zurücke zu ziehen und eine andre Arbeit vorzunehmen. Diese neue Bemühung gehet so lange fort, bis wir von einer andern Regung überwältiget werden. Und gibt es nicht viele, die durch diesen beständigen Wechsel ihrer Begierden zurück gehalten werden, ein einiges Werk zu vollenden, und am Schlusse ihres Lebens bedauren, daß sie nie zu einem beständigen Zweck sich haben entschliessen können? Wie viel Unheil stiftet diese üble Verbindung der Begierden in dem Umgange mit andern Menschen, im Leben und Wandel, in den Geschäften der Welt? Sie macht, daß es ungemein schwer fält, sich einen rechten Begriff von den Leuten zu machen, mit denen man zu thun hat, das heißt, sie hebet die Gewißheit, das Vertrauen, die Freundschaft unter den Menschen auf. Wie oft weis man nicht, was man aus gewissen Menschen machen soll? Man sieht, daß viele zugleich

Neigung zum Unglauben und zum Aberglauben haben: Man sieht, daß viele heute liebreich und dienstfertig, bald darauf hart, unbarmherzig und unwillig sind: Man sieht, daß einige zu gewissen Zeiten verständig überlegen, Schein und Warheit von einander sondern, richtig urtheilen und schliessen, zu einer andern Zeit gegen die ersten Gründe der Vernunft sündigen, auf einen falschen Schluß die allergrößten Dinge bauen, durch die sanften Worte eines Schmeichlers sich einnehmen lassen, die schändlichsten Fehler zu begehen: Man sieht, daß eben diejenigen, die heute das Nothwendigste hingeben, die Blösse eines Elenden zu decken, morgen taub bey dem beweglichsten Flehen eines Unglücklichen sind, der ohne seine Schuld in Elend gerathen ist. Dieses kömt von der Wiederwärtigkeit der Neigungen her, die bey den Sterblichen herrschen. Kan man sich Hoffnung machen, Menschen, die so geartet sind, recht kennen zu lernen? Kan ein Weiser auf dergleichen Geschöpfe trauen? Ist in einer Welt, die mit solchen Einwohnern besetzet ist, Treue, Beständigkeit, Freundschaft und Sicherheit zu hoffen? Kan man gewiß auf das Künftige rechnen, und sich einbilden, daß die Werke, die man in seinem Verstande entworfen hat, dereinst werden vollführet werden und daß die Anschläge, die man mit Mühe ersonnen, und mit seinem Schaden ins Werk gerichtet hat, lange dauren werden?

(III) Die Begierden, die in sich zu einem guten Zwecke gegeben sind, beobachten weder Regul, noch Ordnung. Sie fallen auf Dinge, die zu ihrem Zwecke nicht dienen. Sie überschreiten das Ziel, das ihnen vorgeschrieben ist. Sie verfehlen endlich des Hauptzwecks, zu dem sie dem Menschen verliehen sind. Eine vor sich nicht tadelhafte Neigung wird sträflich, wenn sie verbotene oder unnütze Mittel brauchet, den Zweck zu erreichen, zu dem sie dienen soll. Man kan den Zweck nicht wünschen und verlangen, ohne zugleich nach gewissen Mitteln sich umzusehen, die zu demselben führen, und, wenn man die angetroffen hat, sich nach denselben gleichfals zu sehnen. Sind diese Mittel untüchtig, oder gar böse und sündlich, so sind auch die Begierden nach denselben entweder eitel oder böse: Und taugen die Begierden nicht, die man annimt, die Hauptbegierde zu vergnügen, so verlieret auch diese allen Nutzen, Wehrt und Hochachtung. Unsre vor sich nicht böse Begierden werden auf diese Weise ganz verunreiniget und verdorben. Bald verursachet die Blödigkeit unsers Verstandes, bald die Hitze unserer Einbildung, bald eine gewisse unartige Lust, die wir selbst zuweilen nicht merken, daß wir Mittel wählen, den Zweck unsrer Neigungen zu erreichen, die theils unvernünftig und kindisch, theils untüchtig, theils sündlich und böse, sind. Die diese Fehler täglich sehen, haben Ursache die Unordnung unsrer Lüste und das Elend des Menschen zu bedauren: Aber sie gehen zu weit, wenn sie gar die Begierden selber deswegen für schädlich, unrein und einem Christen unanständig halten. Ist es nicht bekant, daß etwas in sich Gutes auf eine ungereimte und ungerechte Weise könne gesuchet werden? Es ist an sich nicht böse, seinem Leibe eine angenehme Empfindung und seiner Einbildung ein gewisses Vergnügen zu verschaffen. Dieses dienet zur Erhaltung des Menschen und stärket gleichsam den ermüdeten und abgenützten Geist. Unser GOtt hat unsre Glieder so weise gebauet

und

und eingerichtet und den Geist so mit dem Leibe verbunden, daß wir eines solchen Vergnügens theilhaft werden können. Und die Natur ist mit unzähligen Dingen angefüllet, die sich unschuldig zu diesem Ende brauchen lassen. Was thut der verderbte Mensch? Er geräth mit seinen Gedanken, um diesen Zweck zu erhalten, auf Dinge, die mehr Unlust, als Lust, erwecken, auf Uebungen, die den Klugen lächerlich scheinen und dem Leibe Schaden bringen, auf Anschläge, die zum Verderben seiner Mitbrüder und zur Besleckung seines eignen Gewissens gereichen. Er überladet den Leib mit einem hitzigen Getränke, das die Kräfte der Natur verzehret und ein schädliches Feuer in den Adern anzündet. Er will, daß gewisse Leute ihren Verstand verderben und sich selbst zu Thoren machen sollen, damit er sich an ihrer einfältigen Bosheit und närrischen Klugheit ergötzen möge. Er nimt den Niedrigen und Elenden ein Stück des Brotes, dessen sie zum Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder benöhtiget sind, damit er seine Augen mit dem Glanze einer unnützen und vergeblichen Pracht füllen möge, und ladet die Seufzer und Thränen der Wittwen und Wayfen auf sich, um die Kosten zu finden, die seine übermäßige Lustseuche erfordert. Er stellet gewisse Zusammenkünfte und Gesellschaften an, die den bösen Lüsten Kraft und Nahrung geben und den Lasterhaften den Weg zu einer unreinen Bekantschaft, den Betriegern zu einem verbotenen Gewinn, weisen. Es ist in sich nicht böse einen guten Nahmen zu suchen und ein Ansehen in der Gesellschaft, in der man lebet, zu wünschen. Man kan weder sich, noch andern, mit einigem Nachdrucke rahten, wenn ein zweifelhaftes oder böses Gerüchte vor uns hergehet, und die meisten mit der Meinung behaftet sind, daß die Welt unserer ohne Schaden entbehren könne. Was thut der verdorbene Mensch? Er machet es, wie die Kinder, die sich einbilden, daß sie mehr denn andre gelten, wenn die Farbe ihrer Kleider gemengter und ansehnlicher ist, als andrer. Er wählet thörichte Mittel, das Ansehen, das er wünschet, zu erhalten, und strebet nach denselben, als wenn es Güter wären, die man nicht schätzen könte. Jener verstecket gleichsam seinen Leib in mancherley ausländische Zierathen und aus allen Theilen der Welt gesamleten Putz, in der Meinung, ein Mensch, der keinem Menschen mehr ähnlich siehet, werde die Augen andrer auf sich ziehen und zugleich ihr Herz zu seiner Hochachtung lenken. Welch eine Einfalt? Der glaubet, seine beredte Zunge werde ihm Verehrer erwerben, und spricht daher von allen Dingen mit einer gewissen Kühnheit, die den Verständigen zum Mitleiden beweget. Der meinet gar, die Welt werde ihn wie ein Muster der Weisheit anbeten, wenn er sich zum Meister des Unglaubens aufwerfen werde, und samlet deswegen aus gewissen gottlosen Büchern alles zusammen, was etwa diejenigen irre machen kan, die nicht gründlich genug unterrichtet sind. Die Begierde etwas zu samlen ist in sich nicht sträflich und gottlos. Wer mehr hat, als er nohtwendig brauchet, kan den Dürftigen mittheilen und die Seinen zum Dienste der Welt besser, als andre, bereiten. Was braucht unsre Unart für Wege, diese Begierde zu vergnügen? Sie verdirbt Vernunft und Gesundheit zugleich, damit sie etwas mehr, denn andre Menschen, zu zählen habe. Sie denket darauf, wie sie durch Argliſt und Betrug

sich

sich des Gutes bemächtigen möge, das ein redlich gesinntes Herze mit Fleiß und Arbeit ersparet hat. Sie widersetzet sich den nützlichsten Rahtschlägen und Erfindungen, die ein grosses Theil der Welt versorgen könten, wenn sie sieht, daß ihre Geldsucht dabey verlieren werde. Und hat sie Macht und Gewalt in Händen, so braucht sie oft die grausamsten Strafen und die unbilligste Gewaltthätigkeit einen geringen Schaden zu verhüten, und sieht das Blut eines Armseligen mit Lust vergiessen, der etwas zu schläfrig und nachläßig gewesen den Vortheil seines Herrn zu beobachten. Die ungerechten und bösen Mittel, die unsre in sich nicht verdamliche Begierden wählen, ihren Zweck zu erreichen, machen die Begierden selbst vollkommen sündlich und unrein.

Eine in sich nicht böse Begierde wird sträflich und ungerecht, wenn sie das Ziel übertritt, und gröſſer oder kleiner ist, als es die Absicht erfordert, zu der sie gegeben ist. Dieses begreift man ohne Beweis. Ein Regent gibt seinen Unterthanen Gewehr, ihr Leben damit gegen eine fremde Gewalt zu beschützen. Wer von ihnen dieser Absicht vergisset und sich entweder ohne Wiederstand zerstümmeln lässet, oder seine Waffen gegen seinen Freund und Mitbürger brauchet, der wird strafwürdig. GOTT hat uns gewisse Neigungen und Begierden eingepflanzet, die mit den Absichten übereinstimmen, zu welchen er uns gebildet und in die Welt gesetzet hat. Wird das Maaß dieser Begierden so von uns eingerichtet, wie es diese Absichten erfordern, so haben wir uns keine Unruhe über die Begierden selber zu machen. Lassen wir sie weiter ausschweifen, oder unterdrücken wir sie, wenn sie würken solten, so zerstören wir das Werk und die Absichten des Höchsten und werden schuldig vor seinem Richterstuhl. Und wo ist ein Mensch auf dem Erdboden, der von sich rühmen könne, daß seine Begierden die von GOTT vorgeschriebene Ordnung beobachten, oder so von ihm regieret werden, wie es der Rath des Schöpfers haben will? Sind nicht unsre Lüste wie ein ungestümes Meer, das nie in seinen Ufern bleiben kan? Ist nicht alles unrichtig und unordentlich bey uns? Sind wir nicht entweder unersättlich in unsern Neigungen, oder ganz ungeschickt und verkehrt in der Einrichtung derselben? Verlangen wir nicht gleich was anders, wenn wir das, wornach wir uns lange gesehnet, erhalten haben? Ist nicht gleich ein neuer Hunger da, wenn der kaum gesättiget worden, mit dem wir uns einige Jahre gequälet haben? Wenn stehen wir stille? Wenn halten wir unsre Begierden auf? Wenn sagen wir, es sey genug? Die Lust zu leben ist ein Trieb der Natur, dessen sich niemand entledigen kan, als der, dem eine Krankheit des Gehirns die Vernunft verrücket hat. GOTT hat uns mit dieser Begierde zu dem Ende versehen, damit wir an die Erhaltung unsers Wesens gedenken möchten. Wir schreiten weit über dieses Ziel. Wir wollen auch denn leben, wenn unser Tod die Ehre GOttes erhöhen und das Wohl vieler Menschen gründen kan. Wir wollen auch denn leben, wenn uns der HERR gebietet, diesen Schauplatz andern zu überlassen. Könte der Tod vieler Menschen unser Leben verlängern, so würden wir gerne durch den Untergang andrer unsre Erhaltung erkaufen. Und wir würden mit Freuden den Anfang eines Feuers anse-

hen, welches die halbe Welt verzehren solte, wenn wir versichert wären, daß wir allein verjüngt aus der Asche hervor steigen würden. Das Verlangen nach Speise und Trank ist natürlich: Der Wunsch, seinem Leibe Bequemlichkeit und seinem Geiste einige Ergötzung zu verschaffen, ist erlaubt. Aber wie unmäßig verhalten sich diese Lüste in dem verdorbenen Menschen? Von tausend Menschen ist kaum einer, der nicht noch einmahl so viel Nahrung zu sich nimt, als der Unterhalt seines Leibes erfordert. Und wo finden wir diejenigen, von denen man sagen kan, daß sie Maasse und Ordnung in den Ergötzungen halten, die zur Erfrischung der Kräfte des Leibes und des Geistes nöthig sind? Die so viel Vermögen besitzen, daß sie nach ihrem Gefallen leben können, glauben meistentheils, daß sie nur in der Welt da sind, sich zu belustigen, und scheiden selten von einer Art der Wollust, ohne den Vorsatz zu fassen, die Zeit durch eine andre zu verderben, so bald sie sich von der Ermüdung erhohlet haben. Das Verlangen zu geben und mitzutheilen ist bey der jetzigen Verfassung der Menschen unentbehrlich. Könten diejenigen, die etwas von dieser Neigung bey sich spüren, dieselbe so regieren, wie es die Vernunft und Offenbarung befehlen, so wären sie nützliche Glieder der Gesellschaft hienieden. Die Begierde zu samlen ist vor sich kein Laster. Könten diejenigen, die dazu geneigt sind, dieselbe so mäßigen, wie es ihre Umstände und die Wohlfahrt andrer Menschen haben wollen, so wären sie brauchbare Werkzeuge in der Hand des Höchsten, der den Erdboden regieret. Wer ist unter den Menschen hierzu tüchtig? Auch diejenigen, welche die Gnade geheiliget hat, müssen die Fehler bedauren, die sie täglich hierin gegen die Ordnung GOttes begehen und bey einer genauen Prüfung ihres Verhaltens bekennen, daß kein gefallener Mensch seine Begierden recht einzurichten und die Zeit des Suchens und Verlierens, des Samlens und Wegwerfens, Pred. Sal. III. 6. zu treffen wisse. Unsre Lüste, sie mögen in sich noch so unschuldig seyn, halten weder Maasse, noch Ordnung: Dieses macht sie unrein und ungestalt.

Ich will mich dieser Gelegenheit bedienen, einen Gedanken dem Urtheil der Vernünftigen zu übergeben, der mir bey gefallen ist, wenn ich gewisse Beweise von der Unsterblichkeit unsrer Seelen gelesen habe. Unsre Begierden sind nie ruhig, sondern immer in Bewegung. Sie verlangen stets was neues. Sie steigen weiter höher, als die Kräfte der Menschen steigen, und wolten sich gerne eine Glückseligkeit zueignen, die kein endliches Geschöpf erhalten kan. Kaum ist ein gewisses Vergnügen vorbey, so macht man schon Anschläge auf ein neues, bey dem man mehr Zufriedenheit sich einbildet. Und kaum hat man etwas von diesem neuen Lust geschmecket, so zündet sich ein Verlangen nach einer andern an. Kaum hat man diese Ehre erlanget, so sehnt man sich nach einer grössern. Unsre Begierden sind, mit einem Worte, ohne Maaß und Ende. Man nimt hieraus einen Beweis, die Unsterblichkeit unsrer Seelen darzuthun. Ein Geist, so man, der unendliche Begierden hat, kan nicht vergänglich und sterblich seyn. Ein Wesen, das nie mit dem zufrieden ist, was es hat, und immer mehr, oder was anders begehret, muß auf gewisse Weise Theil an der Unendlichkeit nehmen, und kan daher gewiß vermuthen, daß es ewig dauren werde. Ich zweifle sehr

der Kraft dieses Beweises. Die beständige Unruhe unsrer Begierden, das heftige und unersättliche Verlangen unsers Geistes, scheinet mir vielmehr ein Zeichen des Verfalls unsrer Natur, als ein Merkmahl der Unsterblichkeit, zu seyn. Unser Geist, ob er gleich unsterblich ist, bleibt doch seiner Natur nach endlich. Ein endliches und umschränktes Wesen muß, meines Erachtens, wenn es in seiner Ordnung ist, auch mit solchen Begierden versehen seyn, die mit seiner Natur sich reimen und also gleichfalls endlich sind. Unendliche Begierden in einem endlichen und umschränkten Wesen sind, so viel ich begreife, eine Unvollkommenheit, die von einer andern Ursache, als von einem weisen und heiligen Schöpfer, entstehen muß. Hätte der Urheber unsers Geistes denselben so gleich, da er ihn geschaffen, mit solchen Begierden, die nie können befriediget werden, versehen, so hätte er zwey Dinge vereiniget, die wiederwärtig sind. Was streitet mehr mit einander, als das Endliche und Unendliche? Wo eine solche Wiederwärtigkeit ist, da muß nothwendig eine Ursache einer stetigen Unruhe und eines beständigen Mißvergnügens vorhanden seyn. Ist es nicht ein Jammer, ein Verdruß, ein Unglück, stets nach einem unendlichen Gute streben, ja streben müssen, und doch keine Hoffnung haben, jemahls zum Besitz desselben zu gelangen, weil die Natur, in der dieses Verlangen wohnet, keines unendlichen Gutes fähig ist? Selbst in jener Ewigkeit, die uns mit GOtt vereinigen wird, können wir uns keine andre Glückseligkeit, als eine solche, versprechen, die unserm Wesen und den Kräften unsrer Seelen die ihre gemessene Schranken haben, gemäß ist. Und würden uns demnach die unendlichen und ungemessenen Begierden, die uns hie verunruhigen, bis an den Thron des Höchsten begleiten, so würde uns gewiß die Unruhe mit dahin folgen, die uns dieses Leben verdrießlich macht, und wir würden allezeit mehr begehren, als wir erhalten können. In dem Stande der Unschuld waren die Begierden des Menschen ausser Streit nicht heftiger, noch grösser, als es die Beschaffenheit seines Wesens und seine Ruhe verstattete. Unsre erste Mutter legte den Grund zu ihrem und aller ihrer Nachkommen Unglück, daß sie ihnen vergönnete, über das Ziel zu gehen, und von der Schlange sich bereden ließ, eine vollkommene Gleichheit mit GOTT zu begehren, und also ein grösser Gut zu verlangen, als sie hoffen konte. 1 B. Mos. III. 5. Von der Zeit an wünschen wir, Kraft des Verderbens, das durch sie auf uns kommen ist, mehr, als wir erlangen können, und wissen den Zügel nicht zu finden, wodurch unsre regen und unbändigen Triebe eingeschränket und aufgehalten werden müssen. Die Gnade, die uns heiliget, will uns zu der verlohrnen Mäßigkeit und Ordnung wieder zurück führen, und die ausschweifende Neigungen des Menschen in gewisse Schranken schliessen. Und würde nicht der Mensch selig seyn, der so weit käme, daß er nichts mehr suchte und verlangte, als, was ihm erlaubt ist zu begehren, und möglich ist zu erhalten? Denken nicht alle Verständige auf Mittel, wie sie zu einem solchen Zustande kommen, und dadurch der Ruhe und Zufriedenheit, die uns hie mangelt, theilhaft werden mögen? Wäre also der Beweis von der Unsterblichkeit der Seelen, von dem wir hie handeln, feste und richtig, so hätte dem ersten Menschen ein grosser Grund gefehlet, woraus er die Unvergänglichkeit seines Geistes erken-

nen können: Und je mehr wir in der Heiligkeit und Erneurung wüchsen, je kleiner müßte in uns die natürliche Ueberzeugung von dem ewigen Leben unsrer Seelen werden. Ich gebe diese Gedanken nicht für gewiß und unbetrüglich aus. Die mehr Witz, als ich, besitzen, mögen Richter seyn, wie weit sie gelten können. Vielleicht verstehe ich die Meinung derjenigen nicht recht, die das unersättliche Verlangen unsrer Seelen für ein Zeichen ihrer Unsterblichkeit halten. Ich und andre mit mir werden ihnen eine Wohlthat schuldig seyn, wenn sie ihren Beweis deutlicher erklären und diese Zweifel dadurch auflösen werden.

Eine Begierde, die vor sich rechtmäßig ist, wird sündlich und verwerflich, wenn sie zu einem unrechtmäßigen und bösen Zweck gegen die Ordnung GOttes gerichtet wird. Kein Verständiger kan an der Warheit dieser Lehre zweifeln. Und wer von dieser Seite auch die Neigungen der Menschen, die in sich die unschuldigsten sind, ansehen wird, dem müssen sie nothwendig vollkommen böse und sträflich scheinen. Was von unsern Begierden von GOTT kömmt, das ist zu dem Ende verliehen, daß wir die Ehre unsers Schöpfers erweitern, uns selbst erhalten, andern Menschen nützlich werden und das allgemeine Beste der ganzen Welt, so viel an uns ist, befördern und bauen sollen. An diese Absichten denken keine andre Menschen, als die der HERR ergriffen und durch eine übernatürliche Kraft zu seinem Dienste geheiliget hat. Die übrigen sinnen auf nichts, als auf sich selbst und ihr eigenes Vergnügen: Und eben dieses Vergnügen ist größten Theils nur scheinbar und mehr schädlich, als nützlich. Es ist wahr, die Welt ziehet Vortheil aus den Begierden der Menschen und unsre Neigungen halten auf gewisse Weise das Band dieser grossen Gesellschaft zusammen, die auf dem Erdboden lebet. Aber niemand stellet sich diesen Vortheil vor, wenn er seinen Begierden folget, und deswegen kan das Gute, das daraus entstehet, ihm nicht zugerechnet werden. Die Vorsehung GOttes ist es, die alle Dinge so heilig und weise regieret, daß unsre unordentlichen und verderbten Neigungen zufällig eine Ursache von vielem Guten werden und gegen unsern Willen und Meinung zur Beförderung seiner gerechten und zum Theil unerforschlichen Absichten dienen müssen. Wir könten ohne Sünde in einer gewissen Maasse eine Wollust und Ergötzung suchen, wenn wir die Absicht hätten, Leib und Geist dadurch desto tüchtiger zu machen, GOTT durch unsre Arbeiten zu ehren und unsern Brüdern zu helfen. Wir könten uns um ein gewisses Ansehen unter den Menschen bewerben, wenn wir es zu dem Ende thäten, damit wir desto geschickter würden, das Böse zu verhüten, die Bedrängten zu schützen, den Schwachen und Ohnmächtigen beyzustehen. Wir könten uns um Reichthum und Güter dieser Welt bekümmern, wenn wir den Vorsatz dabey hätten, mit unserm Ueberfluß dem Mangel der Dürftigen abzuhelfen und denen beyzustehen, die durch Nothdurft und Armuth zurück gehalten werden, das Pfund, das der HErr ihnen vertrauet hat, zu brauchen und anzuwenden. Wer kan sich rühmen, daß er dieser Ursache halber Wollust, Gemächlichkeit, Ehre und Ueberfluß verlange? Saget uns nicht unser eignes Herze, daß wir nur auf uns selber denken, und das, was wir wünschen und suchen, nur darum begehren, damit wir unsre Unart befriedigen und entwerde

weder andre verachten, oder gar beherrschen und unterdrücken mögen?

Man legt insgemein allen Begierden der Menschen einen dreyfachen Hauptzweck bey. Wir sehnen uns, sagt man, entweder nach einer Wollust des Fleisches, oder nach Ehre, oder endlich nach Gut und Reichthum. Es sind also drey Hauptbegierden oder drey Hauptlaster, die Lustseuche, der Ehrgeiz, die Geldsucht. Die übrigen Laster und Begierden stammen alle von diesen dreyen her. Diese Eintheilung rechtfertiget man theils durch die Erfahrung, theils durch den bekanten Ort des Heiligen Johannis. 1. Joh. II. 16. Alles, was in der Welt ist, nehmlich des Fleisches Lust, der Augen Lust, und hofärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. (*) Ich unterstehe mich, so wohl bey dieser gewöhnlichen Abtheilung, als bey dem Beweise derselben, den man aus dem heiligen Johanne nimt, etwas zu erinnern. Es bleibet einem jeden frey, meine Gedanken anzunehmen oder zu verwerfen: Und ich werde deswegen nicht aufhören, die Verdienste derjenigen zu verehren, von denen diese Eintheilung bisher ist gebilliget worden, weil ich glaube, daß sie in einigen Dingen verbessert werden könte.

Meinem Bedünken nach, haben alle unsre Begierden nur einen einigen Hauptzweck. Wir suchen alle unsre Wollust und Vergnügung, aber auf unterschiedene Weise. Ich nehme diese Wörter weitläuftig und verstehe nicht nur eine würkliche Lust, sondern auch eine Freyheit von Unlust, von Schmerz und Mißvergnügen, dadurch. Wir arbeiten nur allein darüm, damit wir uns angenehme Empfindungen zuwege bringen und, wenn wir so weit kommen sind, uns in dem Genusse derselben befestigen mögen. Niemand würde Ehre, Reichthum oder ein andres Gut begehren, wenn er nicht glaubte, daß ihn der Gebrauch oder der Besitz dieser Dinge einer Wollust, einer Ergötzung, einer Zufriedenheit, einer Vergnügung theilhaftig machen würde. Unsre Einbildung stellet uns vor, daß in unserm Leibe oder Geiste süsse und erquickende Bewegungen und Empfindungen entstehen und bleiben werden, wenn wir uns dieser oder jener Sache bemächtiget haben. Diese Vorstellung bringet den ganzen Menschen in Bewegung. Wir begehren erst. Hernach denken wir auf Mittel, diese Begierde zu vergnügen. Haben wir die Mittel gefunden, so bedienen wir uns derselben mit Eifer, unsern Zweck zu erreichen. Je lebhafter die Vorstellung der Einbildung von der Wollust ist, die wir zu erlangen vermeinen, je heftiger ringen, streben und sorgen wir. Und daher sind die Begierden und Affecten bey keinem Menschen stärker, heftiger und beständiger, als bey denen, die mit einer weitläuftigen, fruchtbaren und lebhaften Einbildung begabet sind. Wir sind einer dreyfachen Wollust fähig, einer Wollust der Seelen, einer Wollust der Einbildung, einer Wollust der Sinnen. Wer die Wollust nur zweyfach abtheilen

(*) Man sehe des sel. Joh. Francisc. Buddei Theologiam Moral. P. I. cap. I. Sect. I. §. XLIII. p. 153.

und die Wollust der Einbildung zu der Wollust des Geistes rechnen will, der bleibt in der Sache selber mit mir einig und ändert nur die Art des Vortrags. Und wer gar sagen will, es sey nur eine einige Art der Lust: Der Geist werde allein durch die Sinnen und durch die Einbildung erfreuet: Mit dem habe ich auch nichts zu streiten. Er darf mir nur zugestehen, der Geist könne auf dreyerley Weise vergnüget werden, durch sich selbst, durch die Sinne, durch die Einbildung, so bin ich zufrieden. Vielleicht lebt kein Mensch, der nicht diese dreyfache Art der Wollust, wiewohl mit ungleichem Eifer, zugleich wünschet und verlanget. Allein wie die Menschen, dem Leibe und Geiste nach, sehr unterschieden sind, so sind einige mehr zu dieser, andre mehr zu einer andern, Gattung von Vergnügung und Wollust geneiget. Und man trift nicht selten Leute an, die so stark von der Begierde nach einer einigen von diesen Arten der Wollust beherrschet werden, daß man bey nahe zweifeln muß, ob auch etwas von einer Sehnsucht nach den übrigen bey ihnen vorhanden sey. Ich will mich in diese Untersuchung jetzt nicht einlassen, sondern die Begierden, die uns verunruhigen, nach diesen verschiedenen Arten der Wollust, deren wir fähig sind, abtheilen.

Es giebt viererley Arten der Begierden in dem Menschen. Wir wollen entweder unsre Seele allein, oder unsre Einbildung, oder unsre Sinne, oder einige von diesen Stücken zugleich, vergnügen und belustigen. Es giebt, erstlich, Begierden, die auf eine Wollust und Vergnügung der Seelen zielen. Der Geist kan auf mehr, denn eine, Weise belustiget und vergnüget werden. Und so vielfältig unsre Seele vor sich kan ergötzet werden, so mancherley sind auch die Lüste, die zu dieser Gattung gehören. Cajus suchet eine unzählige Menge von Büchern zusammen, und weis die Begierde nicht zu befriedigen. Was ist seine Absicht? Er will seiner Seelen eine beständige Wollust erwecken. Sein Geist findet ein Vergnügen, wenn er die unterschiedenen Meinungen und Gedanken der größten Leute sehen und untereinander vergleichen kan, wenn er hie die Abwege der Menschen, dort die gewissen und festen Tritte eines weisen und geübten Kopfes bemerket, wenn er die unzähligen Arten einerley Sachen vorzutragen in so vielen Büchern warnimt, und das, was der Mensch weis, und nicht weis, auseinander setzet. Cajus will in seiner Seelen gerne diese angenehme Empfindungen erwecken und unterhalten. Titius spüret einen unveränderlichen Trieb zur Stille und Einsamkeit in seinem Herzen. Worauf zielet dieser Trieb? Auf eine blosse Wollust des Geistes. Seine Seele wird, ich weis nicht wie, erquicket, wenn sie die Wege der Menschen, ihre unnützen Arbeiten und Sorgen, den Wehrt ihrer Empfindungen, ihre eitlen Wollüste, recht betrachten und entweder belachen, oder betrauren, kan. Die Gesellschaft und das Geräusch der Welt sind Ursache daran, daß sein Geist dieser Wollust nicht allezeit geniessen kan. Er fleucht demnach die Welt und gehe nur darum zuweilen in die Versamlungen der Menschen, um neue Nahrung für die Wollust zu hohlen, die er seiner Seelen gerne erweisen will.

Es gibt, vors andere, Begierden, die nach einer Wollust der Einbildung sich sehnen. Die Einbildung kan bald auf diese, bald auf eine andre, Art belustiget

stiget werden, nachdem die Einsicht der Menschen, der Zustand ihres Leibes, ihr Glück und Unglück, beschaffen ist. Daher muß auch keine geringe Zahl von Begierden unter dieser Gattung stehen. Was ist die Lust, die ein Ehrliebender empfindet, wenn er seinen Zweck erreichet, anders, als ein Vergnügen seiner Einbildung? Er hat die Meinung, der sey glücklich, dem andre einen Vorzug vor vielen seines gleichen einräumen: Und seine Einbildung wird demnach lebendig vergnüget, wenn sie sich vorstellet, daß diese Glückseligkeit könne gewonnen werden, oder schon gewonnen sey. Daher kömt der unauslöschliche Durst nach Ehre und Ansehen. Daher entstehet die Hurtigkeit, solche Arbeiten zu übernehmen, die er für Züchtigungen und Strafen achten würde, wenn sie ihm gegen seine natürliche Neigung aufgeleget würden. Was bewegt Titium, Häuser, Palläste, Gärten mit den schwereften Kosten aufzuführen und anzulegen? Er sucht eine Lust der Einbildung. Er vergnüget sich ungemein, wenn er sich in Gedanken vorstellet, daß der Ruhm, den die Künstler, die er in Arbeit setzen will, sich erwerben werden, auf ihn zum Theil zurück falle, und daß die Welt einen Mann hoch schätzen werde, der denselben Gelegenheit gegeben, ihre Kunst anzubringen. Was treibt den Cajus an, sein Leben beschwerlich und mühselig zu machen, damit er nach seinem Tode groß und ansehnlich scheinen und in seinen hinterlassenen Arbeiten bewundert werden möge? Nichts, als eine Begierde nach einer Wollust der Einbildung. Sein Geist hat die Kraft in die Nachwelt hineinzusehen und sich ein schönes Bild von den Versamlungen zu machen, in denen man ihn dereinst loben wird. Er sieht die Ehrensäulen zum voraus, die man ihm setzen wird, die Gemächer, in denen sein Gemählde unter den Bildern der größten Leute stehen wird, die Büchersäle, in welchen seine Schriften einen der besten Plätze einnehmen werden. Er weis die Worte und Redensarten zu erfinden, womit man seine Tugend und Geschicklichkeit an so vielen Orten herausstreichen wird. Er wird gleichsam entzücket, wann er dieses alles bedenket und sich durch die Einbildung gegenwärtig machet. Was thut er nicht, dieser Wollust oft zu geniessen und seine Einbildung so nachdrücklich zu erquicken? Antonius lebt kümmerlich bey Wasser und Brot. Sein Leib steckt in einem Sacke und muß sich oft in Dornen herüm wälzen. Sein Lager ist mehr ein Marterplatz, als eine Ruhestelle. Sein Gehirn entzündet sich von dem vielen Fasten, welches er sich auflegt, und stellet seiner Seelen bald erschreckliche, bald wieder angenehme Träume vor. Was will dieser Mann? Er will sich die gewisse Hoffnung erwerben, daß nach einigen hundert Jahren ein Römischer Bischof ihn unter die Heiligen setzen werde. Und wozu wird es ihm dienen, wenn er vollkommen überzeuget ist, daß dieses geschehen werde? Zu einer Wollust der Einbildung. Er freuet sich, wenn er daran denket, und er ist geschickt, recht lebhaft daran zu denken, daß sein verfaulter Leib mit der größten Ehrerbietung aufgehoben, mit tausend Fackeln und einer unzähligen Menge Volks begleitet in eine kostbar geschmückte Capelle gebracht, in einer silbernen Kiste auf einen Altar gesetzt, und von den Höchsten und Niedrigsten mit einer gleichen Ehrfurcht werde gegrüsset werden. Er ist kaum bey sich selber, wenn er sein Bild im Geiste an so vielen heiligen Ortern er-

erblicket, wenn er die Pracht des Festes, das man ihm widmen wird, betrachtet, wenn er die Menge der Leute berechnet, die seine bald vermoderte Knochen auf den Knien küssen und ihn selbst, wenn er nicht mehr da ist und lebet, um Hülfe ansprechen werden? Wäre der Weg zu dieser Ehre noch einmahl so mühselig und beschwerlich, so würde er ihn doch ohne Furcht antreten, seiner Einbildung diese unbeschreibliche Lust zu erwecken. Was thun wir Elende nicht, diese Kraft unserer Seelen zu vergnügen? Sind wir nicht unsre eigne Peiniger, damit wir nur Gelegenheit haben mögen, mit einem angenehmen Traum einige Stunden zu verderben?

Es gibt, drittens, Begierden, die nach Wollüsten der Sinne sich sehnen. Es ist unnöthig, zu erklären, was durch diese Wollüste gemeinet werde. Niemand kan sich selber so unbekant seyn, daß er nicht wissen solte, daß etwas seinen Sinnen angenehm, etwas unangenehm sey. Und wer spüret nicht ein Verlangen, durch dieselbe auf diese oder jene Weise seiner Seelen eine Lust zu verschaffen, oder, wie man zu reden pfleget, seine Augen, Ohren, Zunge, Geruch, zu vergnügen? Die Anzahl von diesen Begierden, die sich auf eine Wollust der Sinnen beziehen, ist so groß, daß sie beynahe unendlich heissen kan. Es steht dahin, ob einige Menschen vorhanden sind, in denen die Werkzeuge der Sinnen auf eine vollkommen gleiche Weise gebildet und zubereitet sind. Und bevor dieses ausgemacht ist, kan niemand gewiß urtheilen, ob sich einige Menschen finden, die einerley Wollüste der Sinnen geniessen, und durch ihre Sinnen auf eine ganz gleiche Weise befriediget werden. Es scheinet, als wenn diese oder jene eben das verlangen und empfinden was einige andre: Und vielleicht würde es sich nach einer genauen Prüfung finden, daß die Begierden, die sich so gleich und ähnlich scheinen, von einer gewissen Seite einander ganz unähnlich sind.

Es gibt endlich, viertens, gemengte Begierden. Mit diesem Worte verstehe ich diejenigen Neigungen, die eine einige Sache einer zwiefachen oder dreyfachen Wollust halber begehren. Es kan jemand Geldsüchtig seyn und nichts mehr dadurch, als eine thörichte Lust der Einbildung, suchen. Es sind würklich viele, die nur darum begütert heissen wollen, damit die vorübergehenden Handwerker und Tagelöhner einer zu dem andern sagen sollen: Dort wohnet der reiche Euclio. Hätte ich die Schätze, die diese Wohnung beschleußt, wie vergnügt und glücklich würde ich seyn? Die Einbildung dieser Thoren wird vergnüget, wenn sie sich diese und andre Reden der Einfältigen vorstellet. Aber es sind auch andre, die nach Reichthum streben, um die Einbildung und die Sinnen zugleich zu weiden. Der ringet nach Ehre und Ansehen, um die Welt mit dem Gerüchte von seiner Herrlichkeit und Grösse anzufüllen, und sich der Wollust recht zu versichern, die er bey sich spüret, wenn er andern gebieten und Gesetze geben kan. Ein andrer arbeitet eben dahin, damit er nicht nur groß scheinen, sondern auch das erhalten möge, was die unordentlichen Lüste des Fleisches haben wollen. Jenem, der die Einsamkeit liebet, ist es bloß darum zu thun, daß er desto freyer und ungehinderter seine Gedanken unterhalten und die Warheit erforschen möge. Dieser will noch mehr durch eben diese

Be-

Begierde erlangen. Er will zugleich seinem Leibe die Ruhe und Gemächlichkeit verschaffen, der er in der Gesellschaft anderer entbehren muß. Titius läuft in alle Versamlungen, wo er Musik und Seytenspiel anzutreffen meinet, und suchet nur eine einfache Wollust. Seine Seele ist so beschaffen, daß sie durch die verschiedene Arten der Töne, die in die Ohren fallen, erquicket und belustiget wird. Cajus thut eben dieses, was jener, und hat dabey eine dreyfache Absicht. Er sucht eine Vergnügung des Geistes. Sein Geist belustiget sich, wenn er über das, was Harmonie und Disharmonie heisset, urtheilen, oder überlegen kan, wie die Töne müssen vertheilet werden, wenn sie entweder eine lebendige Freude oder eine stille Traurigkeit erwecken sollen. Sein Geist empfindet eine geheime Lust, wenn er entweder Fehler gegen die Reguln der Kunst bemerken, oder die Geschicklichkeit der Kunstverständigen bewundern kan. Er suchet eine Lust der Einbildung. Er will seine Gedanken über das Stück, das aufgeführet wird, den Anwesenden eröffnen und sich dadurch den Nahmen erwerben, daß er ein rechter Kenner der der Kunst sey. Er suchet endlich eine Lust der Sinnen. Er will sein Gehör vergnügen und seine Augen an der Fertigkeit der so genannten Virtuosen belustigen. Arme Menschen! Wo endigen sich endlich alle unsre so mannigfaltigen und beschwerlichen Sorgen, Arbeiten und Bemühungen? In einer kleinen, nichtswürdigen, vergänglichen Wollust. Unser Schöpfer hat uns aus weisen Ursachen so gebildet und geschaffen, daß wir derselben theilhaftig werden können: Und wir wären daher keine Sünder, wenn wir in einer gewissen Ordnung und Maasse derselben uns bedienten, wenn wir nur durch sie, als durch ein Mittel, zu grössern und heiligern Absichten zu gelangen trachteten, wenn wir endlich uns durch dieselbe erwecken liessen, zu dem Ursrung und Urheber alles Vergnügens gleichsam hinaufzusteigen, und unser Herz zu der Liebe und Ehrerbietung desselben zu erwecken. Wer ist unter den Kindern Adams zu dieser Klugheit und Mäßigkeit geschickt? Es ist uns um die blosse Wollust zu thun. An die Ursachen, die GOtt bewogen haben, unsern Geist auf eine solche Art mit einem in sich verächtlichen Thon zu vereinigen, daß wir derselben fähig würden, denken nur die, welche GOTT selbst zu seinem Dienste bereitet hat.

Der Beweis, den man aus dem Heiligen Johanne anführet, die Abtheilung der Laster und Begierden, von der wir hie handeln, zu bestätigen, gehöret, meiner Meinung nach, zu dieser Sache nicht. Die größten Leute haben oft in der Schrift vieles zu sehen vermeinet, wenn sie dieses heilige Buch nur darum gelesen haben, damit sie ihre vorher angenommene Meinungen daraus beweisen möchten, das andre darin nicht sehen können. Johannes redet offenbar von solchen Gewohnheiten und Lastern, die nicht vom Vater, sondern von der Welt, kommen. Kommen die Hauptlaster und Begierden, die den Menschen verstellen und quälen, von der Welt her oder von den Menschen, die in der Welt wohnen? Stammen sie nicht vielmehr aus dem bösen Abgrunde unsers Herzens, nach dem Ausspruche JESU? Matth. XV. 19. Und aus dem Verderben unserer Natur? Der heilige Mann muß ausser Streit für solche Fehler und Untugendenden warnen, welche die Unart der Menschen

zu den Zeiten, in denen er lebete, eingeführet hatte, und keine allgemeine, sondern gewisse besondere Laster strafen, welche man dazumahl liebete, weil er die Welt zur Erfinderin derselben machet. Und diese Erklärung wird durch die Nahmen selber, welche er diesen Lastern giebet, ausser Zweifel gesetzet. Man kan, ich gestehe es, ohne den Worten einen sonderlichen Zwang anzuthun, durch die Fleischeslust das Laster verstehen, was man sonst Wollust heisset, und durch das hofärtige Leben die Untugend, die man Ehrgeiz nennet. Allein wird man, wenn man alles genau erweget, sich bereden können, daß die Redensart die Lust der Augen eine Beschreibung der Geldsucht oder des Geizes sey? Hätte man jemahls eine dunklere Benennung dieses Lasters gehöret? Wie viele sind denn unter denen, die damit behaftet sind, die nichts anders suchen, als ihre Augen an dem Schein und der Menge des Geldes zu vergnügen? Sind es nicht die allerwenigsten? Haben nicht die meisten, die Schätze samlen, ganz andre Absichten? Ist es denn üblich und einem Verständigen, der deutlich lehren und unterrichten will, vergönnet, den allgemeinen Nahmen eines Lasters von einer gewissen Absicht zu nehmen, die man bey den wenigsten von denen antrift, die sich von demselben regieren lassen? Ist es klug und weise gehandelt, einem Laster einen Nahmen zu geben, der eben so geschickt ist, andre Laster zu bezeichnen, und dadurch die Begriffe unterschiedener Untugenden zu vermengen? Man findet Menschen, die deswegen Ehre suchen, damit sie ihre Augen an der Zahl ihrer Anbeter und an den äusserlichen Zeichen, womit diese nichtswürdigen Schmeichler ihre inwendige Furcht und Niedrigkeit offenbaren, belustigen mögen. Hat man denn ein Recht deswegen den Ehrgeiz eine Lust der Augen zu nennen? Die Schrift, antwortet man, nennet auch an andern Orten den Geiz so. Johannes hat einen Nahmen gebrauchet, dessen Bedeutung man dazumahl wohl verstanden. Salomo saget Sprichw. XXVII. 20. Hölle und Verderbniß werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unsättig. Und an einem andern Orte: Pred. IV. 8. Es ist ein einzeler, und nicht selbander = = und seine Augen werden Reichthums nicht satt. Allein wer sieht nicht gleich die grosse Ungleichheit zwischen der Redensart Salomonis und Johannis? Es sind zweene ganz verschiedene Sätze und Lehren: Viele Menschen können ihre Augen oder vielmehr ihr Herz nie sättigen und begehren stets mehr Güter: Und: der Geiz ist nichts, als eine Lust der Augen. Ist der Schluß richtig: Der Geizige verlanget immer mehr: Daher kan der Geiz eine Lust der Augen heissen? Johannes verbietet, wo ich mich nicht ganz betriege, die vornehmsten Laster und bösen Sitten, die damahls unter den Heyden im Schwange gingen. Die Heyden waren der Trunkenheit, der Unzucht, und andern Lastern ergeben, die dem Fleische oder dem Leibe angenehm sind. Diese nennet der Apostel die Lust des Fleisches. Die Heyden branten, wie bekant ist, von einer ganz unmäßigen und tollen Lust nach allerhand Schauspielen und Belustigungen der Augen, die fast alle sündlich, unrein und schändlich waren. Es war in Rom zum Sprichwort worden, daß das Volk nur zwey Dinge begehrete, Brot und Schauspiele. Die meisten Völker der Welt bemüheten sich durch allerhand kostbare Anstalten diese unsinnige Begierden zu vergnü-

gnügen. Die Häupter des Römischen Volks bedienten sich dieser Schwachheit des gemeinen Mannes, sich dadurch in seine Gunst und Gewogenheit zu setzen, und stelleten so wohl zu Rom, als anderswo, mit den grössesten Unkosten dergleichen Lustspiele an. Einer suchte den andern in diesem Stücke zu übertreffen. Diese so beliebten Lustbarkeiten dieneten zum Verderben der Welt. Sie unterhielten die Grausamkeit, die Unzucht, die Faulheit, und andre schädliche Laster in den Herzen der Zuschauer. Die Christen waren daher ungemein sorgfältig, die Ihrigen von diesen Schauspielen abzuhalten, und nanten dieselbe die Pracht des Teufels. (*) Die zur Taufe gelassen wurden, mußten sich verbinden, dieser Schauluft hinführo abzusagen. Man urtheile, ob Johannes etwas anders, als eben diese Begierde nach den Schauspielen, mit dem Nahmen der Lust der Augen verdammen wolle? Die Heyden liebten die Pracht und Ueppigkeit in Kleidern, Bedienten, Aufzügen, Gastmahlen und andern Dingen ungemein. Wir haben ganze Bücher der Gelehrten von dieser bösen Lust, die jetzt unter den Christen die alte Herrschaft wieder erobert hat, die ihr das Licht des Evangelii genommen. Dieses ist das hofärtige Leben, das Johannes an den Seinen nicht dulden will.

§. XIV.

Dieses Elend unsrer Natur ist destomehr zu bedauren, weil es ns an Mitteln fehlet, dasselbe zu besiegen oder nur zu entkräften. In ewissen Leuten kan die Vernunft zuweilen eine Art des Stillstandes wege bringen und den streitenden und unruhigen Begierden etwas von rer Gewalt nehmen. Andre kan das Gesetz GOttes und die Furcht r Strafen, die in demselben gedrohet werden, zu einer Arbeit und zu nem Eifer bringen, den unordentlichen Lüsten und Neigungen einen aum anzulegen. Allein weder diese, noch jene, können ihr Vorhaben usführen. Die Stille, die man sich auf diese Weise erwirbt, dauret icht lange. Die Natur tritt bey der geringsten Gelegenheit in ihr altes echt zurücke: Und die ungestüme Gewalt und Unordnung der Lüste ird oft durch den Zwang nur heftiger, den man ihnen eine kurze Zeit ngeleget hat. Röm. VIII. 3.

(*) Pompa diaboli.

Erklärung.

Ein grosses Uebel ist doch erträglich, wenn man gewiß ist, daß Mittel vorhanden sind, dasselbe zu bezwingen. Ein Kranker ist in seinen Schmerzen frölich, wenn er durch den Mund eines erfahrnen Arztes versichert wird, es sey in dem Reiche der Natur mehr denn ein Kraut und Gewächs vorhanden, seinen inwendigen Feind zu tödten. Aber leiden, und dabey wissen, daß man ohne Hoffnung der Erlösung leide, geplaget werden, sein Elend kennen, und dabey sehen, daß man sich keine Rettung versprechen könne, ist das höchste Unglück, worein man fallen kan. In dem Zustande ist der Mensch, der ausser dem Stande der Gnaden lebet. Er ist ein Knecht seiner Lüste und muß dahin folgen, wohin ihn sein Verderben ziehet. Zuweilen wacht er auf und wünschet seine Errettung. Doch je mehr er sich nach einer Hülfe ümsiehet, je weniger findet er sie. Er versuchet, was er kan, seine Ketten zu zerreissen. Er bildet sich oft ein, daß er viel gewonnen habe und schon von einer Seiten frey sey. Und nicht lange hernach lehret ihn ein heftiger und unverhoffter Fall, daß die Natur unbezwinglich und der Mensch ein verdorbenes Geschöpfe sey, das durch sich selbst nicht könne gebessert werden. Könte die Unordnung unsrer innerlichen bösen Neigungen durch unsre Kraft gehoben werden, so müßten wir es entweder durch eine weise und vernünftige Ueberlegung so weit bringen, oder den Ausspruch des Gesetzes: Laß dich nicht gelüsten, Röm. VII. 7. uns so einzudrücken wissen, daß das Herze dadurch umgekehret würde. Diese beyden Mittel sind in sich und ihrer Natur nach vortrefflich und kräftig. Aber wir sind solchen Kranken ähnlich, die schon mit dem Tode ringen, in deren bereits angesteckten und faulenden Leibern das edelste Mittel ohne Würkung verderben muß. Vernunft und Gesetz haben in sich Stärke und Vermögen genug: In der verfallenen Seele der Menschen ist wenig oder nichts. Man wird aus dem folgenden von der Warheit dieser Lehre überzeuget werden.

I. Die Vernunft kan uns von der Herrschaft und Gewalt unserer bösen Begierden nicht befreyen. Ich verstehe hie durch die Vernunft ein weises und gegründetes Urtheil unsers Verstandes über die Bewegungen und Lüste unsrer Seelen. Der Mensch hat so viel Kraft und Stärke des Geistes, daß er die Unordnung und Ungerechtigkeit seiner Begierden einsehen und erkennen kan. Er kan, wo er nicht von Natur einfältig oder durch seine Lüste geblendet ist, begreifen, daß sein Herz ein Sammelplatz von allerhand Neigungen sey, die vermögend sind, seine eigene Ruhe zu stören, den Leib zu entkräften, die Schärfe des Geistes zu verzehren, und Verwirrung und Unglück unter andre Menschen zu bringen und fortzupflanzen. Und glaubt er, daß ihn ein weises Wesen zu einer gewissen Absicht in diese Welt gesetzet habe, so wird er sich hiedurch genöhtiget finden zu schliessen: Ich muß diese unmäßigen und schädlichen Begierden theils abschaffen, theils einziehen, wo ich mich nicht selbst beleidigen und dem gerechten Richter des Erdbodens

der

dereinst in die Hände fallen will. Wie könte ich GOTT mit einem Herzen gefallen, das zu meinem eignen Untergange arbeitet und nichts weniger suchet, als die Ordnung des Herren in der Welt zu zerstören und seine Unterthanen zu kränken? Diese Gedanken müßten uns ändern und bessern, wenn sie recht in uns haften, tief wurzeln und zu einer lebendigen Würkung in unsrer Seelen gelangen könten. Die Warheit muß da siegen, wo es ihr vergönnet wird, ihre Kraft recht zu gebrauchen, und das Licht muß erleuchten, wo seine Strahlen nicht aufgehalten und verhindert werden. Unser natürlicher Zustand leidet es nicht, daß dieses weise Urtheil unsrer Vernunft etwas bey uns ausrichte. So stark die Warheit ist, so kan sie doch nichts, wo ihr nicht erlaubt wird, sich recht auszubreiten, und in ihrer Vollkommenheit dem Verstande des Menschen sich darzustellen. Dieses verstattet unser benebelter, schwacher und verfinsterter Verstand nicht, der von allen Seiten mit so vielen Wolken umgeben ist, daß die Klarheit des Lichts nur matt, gebrochen und mit allerhand Dunst verfälschet hineinfallen kan. Wie bald lassen sich aus dem Leben Methusalems selbsten die Stunden zusammen rechnen, in denen er die Warheit in ihrer rechten Gestalt, rein, ungehindert und vollkommen erblicken können? Oder, daß ich klärer rede, wie schwer ist es, in dem allerlängsten Leben die Zeiten anzugeben, in denen man mit einem freyen, klaren und gewissen Auge die Schönheit der reinen Warheit gesehen und beurtheilet hat? Es ist wahr, der Glanz der Weisheit scheinet in gewissen Stunden durchzudringen und uns auf eine unbeschreibliche Weise zugleich zu überzeugen und zu vergnügen. Es giebt glückselige Augenblicke, in denen es scheinet hell in uns zu werden. Man meinet zuweilen, man habe sich vollkommen der Warheit bemeistert und werde durch ihre Kraft das ganze Heer seiner ungestümen und bösen Begierden verjagen. Man beschliesset in diesen Stunden, daß man sich völlig mit der Vernunft vergleichen, und seinen alten Neigungen alle Freundschaft aufkündigen wolle: Und man zweifelt nicht, daß man diesen Vorsatz vollziehen werde. Was geschicht denn? Man ist einige Stunden, einige Tage, ruhiger und stiller: Man fühlet die Anfälle der Lüste eine kurze Zeit so stark nicht: Man wird sicher durch diese Ruhe, und meinet gewonnen zu haben. Welch ein Selbstbetrug? Unsre Begierden thun, wie ein kluger Feind. Sie ziehen sich zusammen und sparen ihre Kräfte, bis ihr Wiedersacher eingeschläfert ist. Bey der ersten Gelegenheit, die ihnen günstig scheinet, rücken sie mit erneuerten Kräften aus ihren Winkeln hervor, und greifen das unruhige Herze an. Warheit und Vernunft können in dem Lande eines so mächtigen Feindes nicht lange dauren. Sie sind gleichsam Fremdlinge, die auf einem unbebauten Boden stehen. Sie weichen demnach: Und unsre eine Zeitlang niedergedrückten Lüste rächen sich an uns durch eine Verdoppelung ihrer Kräfte. Wir werden ärger, wie vorhin, und behalten von unserer kurzen Vergnügung nichts, als ein betrübtes Andenken, zurück, das viel zu schwach ist, den Wiederstand in uns zu erneuern. Euclio, der an der Geldseuche krank lieget, ist vor acht Tagen auf vernünftige Gedanken gefallen, da er seinen Freund hat beerdigen sehen, der mit ihm eines Sinnes gewesen. Die ganze Anstalt

des Leichbegängnisses, die vergnügten Erben, die Unterredungen der Begleiter, die seinem Freunde wenig Ruhm gelassen haben, und andre Dinge mehr, haben ihn unvermuhtet auf die Gedanken gebracht, es sey thöricht und alber, um eine Sache sich so viel zu bekümmern, die in jener Welt nichts nütze werde und oft hie in den Händen derjenigen bleibe, denen man sie am wenigsten gönnet. Er hat diese Betrachtung fortgesetzet und sich dadurch recht gerührt gefunden. Fünf Tage gehen vorbey, und Euclio redet und handelt in denselben, wie ein Mann, der sich von der Thorheit des Geizes frey gemacht hat und sein Gut sich und der Welt zum Nutzen anwenden will. Der arme Nachbar freuet sich, und hoffet durch die Freygebigkeit dieses ganz veränderten Mannes ein kleines Gut zu gewinnen, das er seinen Waysen hinterlassen kan. Die Bedienten verkündigen das Glück, das in ihrem Hause aufgegangen, allenthalben. Der Diener des Evangelii, dem sich dieser Mann vertrauet hat, glaubet, eine ausserordentliche Gnade habe sein Herz zum Tempel des Geistes GOttes gemacht. Am sechsten Tage ändert sich alles. Ein Jude meldet sich, und versichert den bekehrten Geizigen, es sey eine Gelegenheit da, zehen auf hundert zu gewinnen, wenn man eine kleine Sünde begehen wolle. Ein paar Waysen steckten in der äussersten Noht, und jetzt sey es Zeit, ein kleines Gütgen, das einige Erbe ihrer Väter, an sich zu bringen. Was wird Euclio, indem er dieses höret? Das Geblüte wird rege. Die versteckte Lust bricht, wie ein aufgehaltner Strom, hervor. Warheit und Vernunft müssen in zweenen Augenblicken das Gemüht räumen. Er eilet zu seinem Kasten, das Geld zu zählen. Da er hiemit ümgehet, sieht er einen Vorraht abgesetzter und halbgültiger Münze, den er lange gerne hat anbringen wollen. Es fält ihm ein, ein Theil davon unter das Geld, das man fordert, zu mengen. Man muß aus Noht mit dem, was er geben will, zufrieden seyn. Er häufet also Sünde mit Sünde, und hat den Vortheil von seiner vermeinten Besserung, daß seine alte Lust mit einer verjüngten Kraft raset.

Wir wollen zu dieser allgemeinen Betrachtung, die durch die Erfahrung täglich bestätiget wird, einige besondere Erinnerungen hinzusetzen, die, wie ich glaube, das Unvermögen der Vernunft die Begierden zu bändigen noch deutlicher machen werden. Die erste Erinnerung. Die gröste Zahl von Menschen hat fast keine Vernunft, zum wenigsten kan sie sich derselben zu ihrem Vortheil nicht bedienen. Der Haufe ist klein, der die Bewegungen, die in ihm sich äussern, verständig beurtheilen und Kraft der allgemeinen Warheiten der Vernunft sich von der Unrichtigkeit derselben überführen kan. Die meisten haben es nur gehöret, daß in dem Menschen etwas Edles und Gutes sey, welches man Vernunft nennet, aber nie versuchet, ob diese Gabe auch in ihnen wohne und zu etwas dienen könne? Die Welt lasset sich durch ihre Sinnen und Einbildung führen und brauchet den Verstand nur so weit, als diese gehen. Wie wenige bemühen sich die Grundlehren kennen zu lernen, die zur Richtschnur dienen müssen, wenn Recht und Unrecht, Laster und Tugend, Warheit und Falschheit sollen von einander geschieden werden? Und wie viele sind selbst unter denen, welchen diese Grund-

lehren

lehren nicht unbekant sind, so dieselbe recht zu gebrauchen und so wohl zur Erfindung der Warheit, als zu ihrer eignen Beruhigung, anzuwenden wissen? Wird sich auch unter drey tausend Einwohnern eines Landes ein einiger finden, der geschickt ist, durch eine ordentliche Folge von Vernunftschlüssen zu erweisen, daß die unmäßige Begierde nach Ehre eine sträfliche und böse Eigenschaft sey? Wie kan die Vernunft ein allgemeines Mittel seyn, die Begierden zu ändern oder zu besänftigen, da sie von so wenigen besessen und noch von viel wenigern gebrauchet wird?

Die zweyte Erinnerung. Die, so ihre Vernunft geschliffen haben und nicht ohne Lust sind sich derselben zu bedienen, werden durch allerhand innerliche und äusserliche Ursachen gehindert, dieselbe zu ihrem Besten zu gebrauchen. Vielleicht sind einige glückselige Menschen in der Welt, denen der Verstand nie Hülfe versaget, wenn sie von ihm verlanget wird. Vielleicht sind einige, die zu allen Zeiten gleich geschickt sind, die Warheit einzusehen und, was vorfällt und geschicht, nach der Richtschnur derselben zu prüfen. Die allermeisten geniessen dieses Glückes nicht. Es sind mehr dunkle und trübe Tage in dem Leben der ordentlichen Menschen, als helle und heitere: Ich will sagen: Unser Geist geniesset die wenigste Zeit, die wir hie wallen, einer rechten Freyheit und kan sich nur zuweilen aus den Banden heraus wickeln, in denen er hie lieget, um gründlich, ordentlich und genau zu urtheilen. Wir sind nicht stets so klug und verständig, wie wir seyn wollen. Heute sehen wir scharf, und meinen den Schlüssel zu vielen Geheimnissen gefunden zu haben; Morgen wird unser Witz, man weis nicht wie, mit einer Wolken überzogen, die kaum einen schwachen Wiederschein von dem gestrigen Lichte durchlässet, und viel Tage herdurch gegen alle unsre Bemühungen ihren Platz behauptet. Eine kleine unvermuthete Aenderung und geheime Bewegung in unserm Leibe störet oft den Geist in seiner Arbeit und zerrüttet die richtigsten und ordentlichsten Gedanken. Drey Worte eines Freundes, der uns ohngefehr besuchet, ein Blick in die Welt, ein unvermutheter Einfall, wirft oft alles um, was durch eine langwierige Betrachtung ist gebauet worden, und setzet uns so zurücke, daß wir in langer Zeit unsre Kraft nicht wieder samlen. Mitten in der schärfsten Betrachtung setzet sich oft ein gewisser innerlich aufsteigender Nebel zwischen uns und dem Lichte, wornach wir streben, der uns in die alte Unwissenheit zurück führet und uns gegen unsern Willen nöthiget, die Untersuchung liegen zu lassen. Die allerweisesten Schlüsse entfallen uns in weniger Zeit, wo sie nicht mit Sorgfalt unterhalten und erneuret werden. Und was wäre noch jetzt unser Wissen und Erkentniß, wenn man nicht die Kunst gefunden hätte, die Bilder und Gedanken der Seelen durch gewisse Zeichen auf Papier auszudrücken? Würden wir nicht ohne diesem Mittel noch in der gröbsten Unwissenheit liegen und am Ende unsers Lebens den schlechten Nutzen, den uns der Gebrauch der Vernunft zuwege gebracht hat, beseufzen müssen? Kan eine Gabe, die wir selten recht brauchen können, die so leichte in ihrer Arbeit gestöret wird, ein gewisses Mittel gegen ein Uebel seyn, das uns alle Tage quälet und nicht einmahl ruhet, wenn wir schlafen?

Die dritte Erinnerung. Nichts ist mehr zu bedauren, als daß uns die Vernunft zu der Zeit fast ganz verlässet, wenn uns ihre Hülfe am nöhtigsten ist. Was heißt ein Gewehr, das man in der Zeit der Noth nicht finden kan, oder eine Arzney, die verschlossen ist, wenn man den Tod vor Augen siehet? Unsre Regungen und Begierden gerathen zuweilen in eine starke Hitze und verlangen durchaus von uns, daß wir ihnen gehorchen und folgen sollen. Wer erinnert sich nicht, daß in ihm sehr oft ein solcher Aufruhr gewisser natürlicher Regungen entstanden sey, die theils mit einander gestritten, theils die Vernunft von allen Seiten eingeschlossen und besetzet haben, daß er selbst nicht gewust, wie ihm geschehe? Und wie viele sind, die an diese Ordnungen nie ohne Schrecken und Erniedrigung gedenken, weil sie sich darin von der Sünde übereilen lassen und ihr Leben mit Flecken beschmützet haben, die sie viele Jahre nicht abwischen können? In diesen so gefährlichen Stunden, in diesem Auflauf der Begierden, in diesen gewaltsamen Anfällen der Lüste brauchen wir der Vernunft am allermeisten. Diese solte uns beruhigen, die Begierden abtreiben, das Herze in die alte Ordnung bringen, die unbändige Hitze der Natur mäßigen. Und wo ist die Vernunft bey den Klügsten in diesen Fällen? Haben wir auch Vernunft, oder kan sich auch die Vernunft zeigen, wenn die Begierden recht aufwachen und eine heftige Bewegung nach der andern in dem engen Raum unsers verderbten Herzens erwecken? Sind nicht der Weltweiser und der Taglöhner einander ähnlich, wenn es scheinet, daß ihr Glück und Ruhe etwas leiden sollen, und daher Zorn, Traurigkeit, Rache und Furcht mit allen Kräften aufsteigen? Beyde haben keine Vernunft und brauchen in dieser Verwirrung eines fremden Verstandes, um sich wieder zu setzen. Und was kan zuweilen ein fremder Verstand, wenn er noch so rein ist, bey einem Gemüthe ausrichten, das recht in Bewegung gebracht ist und den Trieb der Begierden lebendig spüret? Der Weise, der viele Jahre nach der Gemüthsruhe gerungen hat, beweinet seinen Sohn eben so bitter, wie eine Rahel, und will sich nicht trösten lassen. Man wundert sich hierüber: Und man hat keine Ursache dazu. Der Weise hat so wohl seine Begierden und Affecten, die aus den Begierden stammen, als Rahel. Diese haben in beyden die Vernunft erstücket und in einen Winkel gewiesen, aus dem sie nicht hervorkommen kan. Was ist ein Beystand nütze, der die Flucht nimt, wenn der Feind am stärksten ansetzet, und nicht eher wiederkehret, als bis er nach erhaltnem Siege abgezogen?

Die vierte Erinnerung. Alle Gründe der Vernunft, die unser verderbtes Herz bewegen sollen, müssen mit der Eigenliebe, und noch dazu mit einer unreinen Eigenliebe, gleichsam gewürzet und vermenget seyn. Man sage uns, was man will, gegen die Lüste, man beweise so stark und deutlich, als es möglich ist: Sehen wir nicht, daß etwas zu gewinnen oder zu verlieren ist, so bleibt unser Herz in seiner sündlichen Trägheit liegen. Wir loben den Verstand und die Beredsamkeit derer, die uns auf eine geschickte Weise die Häßlichkeit der Lüste und der Laster abmahlen. Wir freuen uns, wenn wir selbst durch unser Nachsinnen etwas entdecket haben, das zur Ueberzeugung derer dienen kan, die den Begierden des Fleisches nachhengen. Indeß bleiben wir auf

dem

dem alten Wege und kehren nicht eher um, als bis wir sehen, wir könten vielleicht in einen Abgrund gerahten, wenn wir fortführen. Man muß nicht gar zu geizig seyn: Denn dieses Laster macht verhaßt und lächerlich. Man muß den Ueberfluß des Weins vermeiden: Denn die Unmäßigkeit verdirbt die Gesundheit. Man muß seinem Hochmuhte Ziel und Maaß setzen: Denn man zieht sonsten viele Feinde auf sich, die einem an der Erreichung seines Zwecks hinderlich seyn können. Man muß seine Rachbegierde nicht stets vergnügen: Denn man kan darüber seine ganze Ruhe und Wohlfahrt verlieren. Dieses sind die Gründe, die allein bey den bösen und verderbten Herzen gelten. Die übrigen, die weder Furcht, noch Hoffnung rege machen, werden von uns angehöret, gelobet, in den Wind geschlagen. Und was ist mit diesen Vorstellungen ausgerichtet? Wenig. Einige sind so verdorben und von ihren Begierden so eingenommen, daß auch diese Gründe wie stumpfe Pfeile von ihrem Herzen abspringen und kein Merkmahl einiger Kraft zurücke lassen. Bey andern, die noch besser sind, vermögen sie so viel, daß man behutsamer wird und ein gewisses Mittel trift, wodurch die Eigenliebe und zugleich die Begierden vergnüget werden. Der Hochmühtige und Ehrsüchtige behält die unordentliche Lust in der Seelen, und gehorchet ihr: Er ändert sich nur darin, daß er sie mit dem Mantel der Demuth und Leutseligkeit bedecket. Der Geizige gebietet seiner Begierde, die er nicht abschaffen will, daß sie die Augen der Aufseher betriegen und im Aeusserlichen sich nach denen richten soll, die kluge Haushalter in der Welt heissen: Er ist gar zuweilen freygebig, aber nur in der Absicht, durch diese Gewalt, die er sich selber anthut, zu gewinnen. Eben so machen es diejenigen, die mit andern Begierden behaftet sind. Was haben wir damit gewonnen, daß unsre Sünden und unreinen Begierden so eingerichtet werden, wie es unserm Verderben am bequemsten und angenehmsten fällt? Wie viel Erkentlichkeit verdienet ein Arzt, der das Gift in den Adern wüten und die edelsten Theile des Leibes verzehren läßt, aber der Haut des Kranken durch eine neu erfundene Schminke einen Glanz und Ansehen giebet? Ich lasse verschiedenes zurücke, wodurch die Schwachheit der Gründe, die uns die Eigenliebe an die Hand giebt, noch deutlicher könte bewiesen werden, um nicht gar zu weitläuftig zu seyn. Es gibt Leute, die entweder natürlich so beschaffen, oder so hoch in der Welt gesetzet sind, daß sie wenig oder nichts verlieren können, wenn sie gleich ihren Neigungen alles einräumen. Was zeiget uns die Vernunft für ein Mittel, diese Gattung auf einen bessern Weg zu bringen? Es gibt gewisse Begierden, die würklich schädlich sind und die Ordnung GOttes stören, und die doch von der Welt mehr hochgeschätzet, als verworfen werden. Die Liebe zur Pracht und Ueppigkeit bey den Herrschern dieser Erden heisset kein Fehler in der Welt, sie mag so hoch getrieben werden, als es seyn kan. Die Begierde, die Rechte und Einkünfte der Fürsten und Regenten mit dem Schaden der Unterthanen und Nachbaren zu vermehren, ist oft eine Eigenschaft, die mit Ehre und Ansehen belohnet wird. Die Begierde die Welt zu blenden und eine falsche und ungegründete Meinung zu seinem Vortheil zu gebrauchen, verdienet bey den meisten den Nahmen der Klugheit. Dergleichen Begierden kan

man weit mehr benennen. Was ist für Hoffnung, dieselbe durch die Vernunft zu besiegen?

Man wird vielleicht diese Erinnerungen durch die Erfahrung zu wiederlegen suchen. Sind nicht, wird man sagen, Exempel genug von Leuten vorhanden, die ihre Vernunft so wohl angewendet haben, daß sie dadurch besser, vorsichtiger, mässiger und ordentlicher geworden sind? Man wird mit der Antwort auf diesen allgemeinen Einwurf warten können, bis uns die Exempel derer, worauf er sich beziehet, vorgestellet und zu einer genauen Untersuchung übergeben sind. Wir werden vielleicht bey einem jeden vieles zu erinnern finden, ehe wir es annehmen. Wir werden bey diesem zeigen können, daß die Tugend, die er durch die Vernunft soll erlanget haben, nichts, als ein künstlich verkleidetes Laster, sey. Wir werden bey jenem darthun können, daß ihn nicht die Vernunft geändert, sondern die Liebe zum Leben und zur Ehre, ein wenig ordentlicher in seinen Thorheiten gemacht habe. Bald werden wir beweisen, daß nur eine böse Begierde die andere verjaget und der Oberste der Teufel, wenn wir so reden dürfen, einen andern, der ohnmächtiger ist, ausgetrieben habe. Bald werden wir bemerken, daß die Bekehrung, welche der Vernunft zugeschrieben wird, nichts, als eine Würkung der Natur, sey: Daß eine unvermerkte Veränderung in dem Leibe, eine heftige Krankheit, das anwachsende Alter, die Lust zu gewissen Sünden geschwächet oder gar ausgetilget: Daß ein starker Verdruß, worin man in der Welt gefallen, Abzug, Stille und Verachtung der Eitelkeit zuwege gebracht habe. Ist es unbekant, daß die meisten Cartheuser werden, weil es ihnen in gewissen Dingen nicht hat gelingen wollen, weil man ihre Mühe und Arbeit in der Welt nicht nach ihrem Wunsche belohnet hat, weil sie unglücklich in der Liebe gewesen sind? Steckt in vielen Einsiedlern nicht ein Geist, der heute seine alte Person gerne in der Welt wieder spielen würde, wenn man ihn versicherte, daß er das werden würde, was er vorhin vergeblich zu werden gewünschet hat?

(II) Das Gesetz GOttes hat in dem verdorbenen Menschen die Kraft nicht, die tobenden und unordentlichen Begierden zu bändigen und zu tödten. Ein Gesetz kan durch drey Dinge in unser Gemüth würken und dasselbe zum Gehorsam bewegen. Einmahl durch die Liebe und Ehrerbietung gegen denjenigen, der es gegeben hat: Hernach durch seine eigne Billigkeit und Gerechtigkeit: Endlich durch die Drohungen und Verheissungen, die demselben beygefügt sind, wodurch Furcht und Hoffnung erwecket wird. Bey dem göttlichen Gesetze finden sich diese drey Stücke in einer viel grössern Vollkommenheit als bey allen menschlichen Ordnungen. Wer verdienet mehr Liebe und Ehrerbietung, als unser Schöpfer, der uns Leben, Odem, Empfindung und das, was wir sind, gegeben und in alle Geschöpfe ein sichtbares Siegel seiner Macht und Weisheit eingedrücket hat? Was ist billiger, weiser, gerechter? Was stimmet mehr mit unserm wahren Glück überein, als das, was durch die Vernunft und Offenbarung von ihm den Menschen ist vorgeschrieben worden? Was ist endlich grösser und geschickter, die Liebe des Menschen zu sich selbst zu erregen und die Hoffnung zu ermuntern, als die Verheissungen, die an diese Gesetze gehenget sind? Was ist dagegen erschröck-

liche

licher, als die Strafen, die den Uebertretern derselben gedrohet sind? Wäre nur noch ein Rest von der alten Unschuld bey uns übrig, so müßten wir durch diese Dinge ümgekehret und zu einem willigen Gehorsam gebracht werden. Allein in dem Stande, in dem wir uns jetzt befinden, ist keines von denselben fähig, die böse Lust des Herzens zu überwinden. Wir sind einmahl ungeschickt, eine wahre und lebendige Ehrerbietung und Liebe zu GOTT durch die Kraft der Natur in unsrer Seelen hervor zu bringen. Wir erkennen allerdings die Grösse unsers Gesetzgebers theils aus seinen Werken, theils aus seinem Worte. Unser Geist kan aus dem, was er von GOTT erkennet, sich ein gewisses Bild von ihm zusammen setzen, das alle seine Kräfte in Bewegung setzet, und ihn mit lauter Verwunderung und Liebe erfüllet, sonderlich wenn es zu einer Zeit recht betrachtet wird, da nichts Aeusserliches die Gedanken störet und die Begierden ruhig sind. Aber wie viele Menschen taugen zu der Erhebung der Seelen, die diese Betrachtung erfordert? Kleben nicht die meisten so an dem sichtbaren und vergänglichen Wesen dieser Welt, daß es ihnen beynahe eben so schwer fält, mit ihren Gedanken in die Höhe zu steigen, als mit ihrem Leibe zu fliegen? Doch lasset es uns zugeben, daß es keinem an dem Vermögen fehle, sich einen so grossen Abriß von dem Urheber dieser Welt und seines eignen Wesens zu machen; Wird derselbe zureichen, ihn zu bessern und seinen Begierden Regul und Maasse zu geben? Nimmermehr. Der Begriff von GOTT, den wir uns hie können zuwege bringen, sey so rein und vollkommen, wie er wolle, er hat doch stets einen starken Zusatz von unserer Schwachheit und ist mit allerhand Bildern gleichsam verfälschet, die von vergänglichen und irdischen Dingen genommen sind. Wo sind die Weisen nach dem Fleisch, die von sich rühmen können, daß sie GOTT, so zu reden, in seiner rechten und wahren Gestalt beschauen? Wo sind die Menschen, die in der gröβten Andacht nicht durch sinnliche und menschliche Vorstellungen gestöret werden? Diese Vermengung des Geistlichen und Körperlichen, des Reinen und Unreinen, in der Betrachtung GOttes muß die Kraft derselben hemmen und aufhalten, und die Ehrerbietung und Liebe, die daher entstehen solte, ungemein verringern. Das Bild eines GOttes, den unser blöder Verstand stets von einer gewissen Seite mit dem, was wandelbar und unvollkommen ist, vergleichet, kan uns unmöglich recht entzünden und erheben. Doch gesetzt, es hätte diese Kraft, so könten wir es doch bey uns nicht bewahren, erhalten und gegen alle fremde Gewalt beschützen. Der hohe Begriff von GOTT, den man sich zuweilen in der Einsamkeit, in der Kammer, die dem Gebete und der Andacht gewidmet ist, unter dem Lesen eines wohl geschriebnen Buches, machet, ist schon halb ausgelöschet, wenn man nur an seine ordentlichen Geschäfte gedenket: Und er verschwindet beynahe gar, wenn man sich wieder unter die Welt menget und die Pflichten seines Berufs beobachtet. Wollen wir ihn erneuren, so müssen wir die Stille wieder suchen und alles irdische Wesen aus der Seelen wegschaffen, womit er gleichsam ist überstrichen und unkentlich gemacht worden. Könten wir auch dieses Hinderniß besiegen, könten wir es so weit bringen, daß das reineste Bild unsers GOttes in den Augen unsers Gemüthes allezeit gegenwärtig wäre, so würde es doch durch

unsern ohnmächtigen Verstand und unser böses Herz in seiner Kraft und Würkung gestöret werden. Unser Verstand kan demselben so viel Leben nicht geben, daß es den unreinen Willen recht bewegen und die wiederspenstigen Begierden zurück halten kan: Und scheinet es gleichsam lebendig zu werden, so schickt das verderbte Herz demselben seine Lüste entgegen, die es gleich wieder unterdrücken. Das Erkentniß mit einem Worte, das die Natur geben kan, ist todt: Und ein todtes Erkentniß kan keine lebendige Triebe, keine feurige Liebe, keine rechtschaffene Ehrerbietung hervor bringen.

An die Billigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Gesetze kehret sich der verdorbene Mensch wenig. Er beurtheilet alle Dinge nach der Lust und Unlust, die er aus denselben erwarten kan. Man überzeuge ihn mit unumstößlichen Gründen, daß ihm nichts zuträglicher, nichts heilsamer, nichts nützlicher sey, als die Beobachtung dessen, was GOTT von ihm verlanget; Wie viel wird man ausrichten? Sein Verderben zeiget ihm so fort, daß die Natur etwas leiden würde, wenn er sich nach dem Willen GOttes bequemete, und erneuret bey ihm das Andenken der angenehmen Empfindungen, die er in der Ausübung gewisser Lüste verspüret hat. Mehr brauchet es nicht, ihn zum Ungehorsam und Wiederspenstigkeit zu bringen. Reget sich etwa noch ein schwacher Wille, so ist er von keiner Dauer und erstricket von selbsten, weil keine Kraft in dem Menschen zur Vollziehung vorhanden ist. Man hat Ursache, die Arbeiten derjenigen zu rühmen, welche die Herrlichkeit der Religion, die Schönheit der Gesetze GOttes, den Nutzen des Gehorsams gegen dieselbe darthun, und insonderheit beweisen, daß GOTT nichts befohlen habe, als was wir selber wählen würden, wenn wir Licht und Freyheit genug hätten, unser wahres Bestes zu erkennen und zu befördern. Es dienen dergleichen Schriften theils zur Ueberzeugung der rohen Welt, die sich gegen den HErren auflehnet, theils zum Vergnügen der Kinder des Höchsten, welche die Gnade schon auf den Weg der Wiedergeburt und Erneurung geführet hat, theils zur Beschämung gewisser Unsinnigen, die den Zustand der Christen wie eine beständige Folterbank vorstellen. Allein vor sich werden sie die Bekehrung eines Sünders nicht vollenden. Er wird die Gedanken vielleicht loben, der Warheit seinen Beyfall geben, die Zierlichkeit der Schreibart und die Richtigkeit der Beweise bewundern und, wann das Buch geschlossen ist, so wieder wandeln, wie es seine Lüste begehren. Und es kan gar seyn, daß ihm die Wissenschaft, die er dadurch erlanget, nur dienen muß, seine Begierde groß, tiefsinnig und weise zu scheinen, zu vergnügen.

Die Belohnungen und Strafen, die das Gesetz verheisset und drohet, würden viel bey uns vermögen, wenn wir uns davon recht lebendige und vollkommene Begriffe machen und dieselbe unter allen Unruhen und Veränderungen, durch welche wir hie gehen müssen, unterhalten könten. Ein aufrichtiges Bild von dem Himmel und der Höllen, das uns stets begleitete und bey allen unsern Bemühungen und Geschäften eben so deutlich und helle bliebe, als es in der Einsamkeit und Stille ist, wäre das sicherste Mittel gegen die einbrechende Gewalt der Sünden. Wer kan sich

der jetzigen Schwachheit einen solchen wahren, lebendigen und nachdrücklichen Abriß machen? Wir sehen durch einen Spiegel in einem dunklen Wort und erkennen nur stückweise, was GOTT denen verheissen hat, die ihn lieben, und denen gedrohet, die ihn hassen. 1. Cor. XIII. 12. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. 1. Joh. III. 2. Die allerfähigste Einbildung, die von der beredtesten Zunge erwecket wird, ist viel zu schwach, unsre Augen so aufzuklären, daß sie die wahre Gestalt der Auserwählten in jener Ruhe und der Verstossenen in jener Quaal erblicken und betrachten könte. Und gesetzt, sie wäre stärker: Gesetzt, Kunst, Nachsinnen, Beredsamkeit könten den Menschen gleichsam in jene Welt versetzen und den Geist unter die Schaaren der Seligen und Verdamten führen: Wie lange würde diese Entzückung wehren? Ein Bild des Geistes und des Verstandes dauret nicht lange gegen die Gewalt der Bilder, welche durch die Sinnen in unsre Seele gebracht werden, und wird, ehe man es vermuhtet, ausgelöschet. Wer noch so sehr gerühret, beweget und eingenommen ist, und hernach zu den Dingen wiederkehret, die zu dieser Welt gehören, der wird in wenigen Stunden verändert und suchet am Abend vergebens nach der Vorstellung, die in ihm des Morgens Furcht, Freude, Hoffnung und andre Bewegungen verursachet hat. Das Gesetz kan demnach nichts gegen unsre Begierden in dem jetzigen Zustande des Verderbens ausrichten. Es kan zuweilen einen guten Willen, oder eine Furcht erwecken, wodurch uns einige äusserliche Werke abgezwungen werden, die wir ohne Grund für Früchte unsrer Bekehrung halten. Es kan dem Ruchlosen, dem es nachdrücklich vorgehalten wird, auf einige Tage behutsam machen und zu einem Scheingehorsam bringen. Es kan gewisse Gemühter bewegen, daß sie ihr Leben zwischen GOtt und der Welt theilen und was sie in dieser Stunde gesündiget haben, in der folgenden durch ein übereiltes Gebet, durch einen geschwinden Seufzer, durch ein kleines Werk der Liebe, wieder aussöhnen wollen. Das Herz kan es nicht ändern und von der gewaltsamen Herrschaft der Begierden befreyen.

Wir erklären hie nur das weitläuftiger, was der heilige Paulus mit wenigen Worten vorgestellet hat. Röm. VIII. 3. Das dem Gesetz unmöglich war, sintemahl es durch das Fleisch geschwächet ward, das that GOTT und sandte seinen Sohn. Er beschweret sich weitläuftig in dem vorhergehenden Hauptstücke über die Gewalt der Begierden, die in ihm und allen Menschen von Natur wohneten. Hie zeiget er theils die Ohnmacht des Gesetzes, dieses Uebel zu heben, theils das wahre Mittel, das den verderbten Sünder in die Freyheit setzen kan. Dem Gesetze, sagt er, ist es unmöglich, dem Menschen zu helfen. Und davon gibt er gleich die Ursache: Denn es wird durch das Fleisch geschwächet. Diese Worte enthalten eine doppelte Lehre: Die erste: Das Gesetz, vor sich angesehen und betrachtet, hat Kraft genug uns umzukehren und unsre Lüste in Ordnung zu bringen. Es kömt nemlich von GOTT. Es ist ein Mittel, das von ihm gegen die Ausschweifung der Begierden gegeben ist. Wie kan es denn vor sich unkräftig seyn? Die andre: Das Gesetz hat die Kraft, die es vor sich hat, verlohren, es hat kein Vermögen mehr, das

Herze zu ändern, seit dem der Mensch gefallen und verdorben worden. Woher kömt diese Schwachheit des Gesetzes? Von dem Fleisch. Es ist bekant, daß Paulus mit diesem Worte sehr ofte die inwohnende Sünde und Unart des Menschen anzeige. Dieses Fleisch, die böse Lust, die Neigung zur Sünde, setzet sich gegen die natürliche Kraft des Gesetzes und schwächet dasselbe so, daß wir keinen Gehorsam leisten können. Die Liebe GOttes hat diesem Elende abgeholfen und ein ander Mittel dem gefallenen Menschen an die Hand gegeben, die Sünde und das Verderben zu ertödten. GOTT that das, was das Gesetz nicht thun konte, und sandte seinen Sohn, dessen Tod und Leiden uns die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung erworben hat.

§. XV.

Diesem allen ungeachtet, könten wir uns doch noch einer gewissen Art der Glückseligkeit rühmen, wenn diese unruhigen Begierden, die wir nicht bändigen können, in unserer Seelen blieben und ihre Macht bloß anwendeten, die Ruhe unsers Gemühtes zu stören. Sie gehen weiter. Sie sind mit der Herrschaft über unsern Geist nicht vergnüget. Sie wollen völlig befriediget seyn und ruhen nicht eher, als bis wir ihrem Triebe Genügen geleistet und die böse That begangen haben, wodurch sie können gesättiget werden. Jac. I. 15. Hiedurch wird unser geistliches Elend vollkommen. Wir behalten, wenn die Begierde vergnüget und die Sünde vollzogen ist, ein beängstetes Herze und verwundetes Gewissen: Wir häufen uns Quaal und Unruhe auf die Stunden, in denen wir zu uns selber kommen: Wir werden an dem Verderben und Unglück andrer Menschen schuldig, und stürzen diese in eine zeitliche Unlust, jene gar in die ewigen Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit den Sündern bereitet hat.

Erklärung.

Es ist Unglücks und Elendes genug, daß das Herze eines verdorbenen Menschen einem Kampfplatze ähnlich ist, auf welchem ein Feind nach dem andern auftritt und seine Stärke versuchet. Es ist traurig und betrübt genug, daß wir diesen Feinden unsrer Ruhe weder den Eingang verschliessen, noch ihnen die Freyheit nehmen können, unsre Seele in Verwirrung, Unordnung und Leiden zu setzen.

tzen. Was ist ein Verstand, der ein müßiger Zuschauer von unzähligen Anfällen seyn muß, die täglich auf die Ruhe der Seelen geschehen, die er schützen solte, und seinen Feinden nicht wehren kan, ein Feuer nach dem andern anzuzünden? Was ist ein Wille, der gezwungen ist, seinen Wiedersachern zu gehorchen und sein eignes Leben zu bestreiten? Und doch wäre dieses ein Elend, das auf gewisse Art zu dulden wäre, wenn es in den Schranken unserer Seelen bliebe, und sich endlich durch die Zeit und unsere Arbeit besänftigen liesse. Allein unsre Begierden wollen befriediget seyn. Und sie finden diese Befriedigung nicht eher, als bis die That vollbracht wird, darauf sie gerichtet sind. Judas wird so lange von der inwendigen Geldsucht gemartert und gequälet, bis er sich entschliesset, das abscheulichste Laster zu begehen, um dreyßig Münzen zu gewinnen, deren Glanz ins Auge fällt. Die Lust, die in David rege wird, da er die Bathseba erblicket, lässet sich nicht durch die Vernunft wieder stillen: Sie bringt Leib und Geist in Unordnung: Sie gibt Befehle, ohne den Verstand zu fragen: Sie vollziehet alles, was ihr angenehm scheinet, und willget in ein Verbrechen, das sonst mit der Wollust selten gepaaret wird, in Grausamkeit, in Verrähterey, in Todschlag, damit sie ihre Herrschaft behalten und zugleich erlaubt in den Augen der Welt scheinen möge. Eine Begierde, die recht in dem verderbten Menschen erwecket wird, bietet alles, was in demselben ist, zu ihrem Dienste auf: Und alles ist zu unserm Unglücke bereit ihrem Befehle Gehorsam zu leisten. Der Verstand lässet sich seine Stärke nehmen und blendet sich gleichsam selbst. Er brauchet seine ganze Kraft, der Lust zu dienen, und bemühet sich bald das Laster zu beschönen, das der herschenden Begierde gefält, bald Mittel zu ersinnen, wodurch dieselbe ihren Zweck erhalten möge. Die Einbildung ist beschäftiget, das Vergnügen zu vergrössern, das die böse That, die man begehen will, zu versprechen scheinet, und die Augenblicke, die eine vergängliche Wollust wehren kan, in Monate und Jahre zu verwandeln. Das Gedächtniß suchet die gleichsam vergrabenen Spuren der angenehmen Empfindungen hervor, die man ehedem bey der Verübung gewisser Sünden genossen hat, und weis eine gute Anzahl Menschen her zu rechnen, die bey allen ihren Sünden ein ruhiges und gesundes Alter erreichet haben. Der Wille liefert sich mit allen seinen Kräften in die Knechtschaft der Begierde, die ihn nach sich ziehet, und will weder etwas begehren, noch ausrichten, als was derselben gefällig ist. Der Leib selbst machet sich bereit, den Willen der unartigen Lust zu vollbringen, und sammlet gleichsam alle Lebensgeister in diejenigen Glieder zusammen, die zu Werkzeugen der verbotenen That gebrauchet werden müssen. Ist es Wunder, daß ein Geschöpf, welches der Herrschaft seiner Begierden so unterworfen ist, durch dieselbe zu den gröbsten Missethaten verleitet wird, und sich nicht eher beruhigen kan, als bis es dieselbe vergnüget und gesättiget hat?

Es steht von dieser Gewalt der Lüste ein vortrefflicher Ort in dem Briefe des heiligen Jacobus, Jac. I. 14. 15. Der Mensch, sagt er, wird versuchet, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn

wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod. Man kan diese Stelle in einem gewissen Verstande das Geschlechtregister der Sünden und bösen Thaten nennen, in die wir zu verfallen pflegen. Der Apostel wiederlegt diejenigen, die schon in den ersten Zeiten des Christenthums das Böse, das der Mensch begehet, auf GOTT selbst zu schieben sich bemüheten. Man hat zu allen Zeiten Leute gefunden, die den Höchsten gerne zum Urheber der Sünden auf mancherley Weise machen wollen. Und so gottlos und ungereimt die Lehre solcher Leute gewesen ist, so viel hat sie stets Anhänger gefunden, weil der unreine Mensch gerne bey seiner Bosheit rein und unsträflich seyn will. Was glaubt ein Sünder nicht, der in seiner Unart gerne fortfahren und doch von der verdrießlichen Anklage des Gewissens frey seyn will? Der Apostel zeigt zuerst, daß der natürliche Begriff, den wir von dem Wesen GOttes haben, ihn von aller Beschuldigung der Menschen, die ihm ihre Sünden gerne aufbürden wollen, frey spreche. GOTT, sagt er, kan niemand versuchen und zum Bösen reizen. Denn er wird selbst nicht versuchet, sondern ist vollkommen rein und heilig. Er weiset hernach, daß der Ursprung der Sünden in dem bösen Herzen des Menschen selber und in den Lüsten, die dasselbe besitzen, gesuchet werden müsse. Er unterscheidet drey Dinge, die Zeugung der Sünden deutlich vorzustellen: Das Reizen der Lust, das Empfangen der Lust, die Geburt der Sünde. Die Mutter der bösen Thaten ist die inwohnende Unart und böse Begierde. Diese wird bald durch äusserliche Vorstellungen, bald durch Worte, bald durch die Einbildung, bald durch andre Ursachen rege gemacht und erwecket, daß sie sich sehnet unselige Früchte zu zeugen und den Menschen zur Sünde zu verführen. Sie reizet und locket, wenn sie erhitzet ist, den Menschen, daß er diese Sehnsucht erfüllen und befriedigen möge. Sie weis sich alle Gedanken und Regungen des Menschen so zu eigen zu machen, daß ihn seine ganze Natur zu ermuntern scheinet, ihr Gehör zu geben. Was hat der Mensch für Kraft einer solchen inwendigen Gewalt zu wiederstehen? Er folget. Er unterhält die sündlichen Gedanken, welche die Lust erreget hat. Er braucht Verstand, Einbildung und Gedächtniß dieselbe zu schmücken und zu entschuldigen. Er gibt also der Lust den Samen, wodurch sie geschickt wird, zu ihrem Zweck zu kommen. Die Lust empfängt, sagt der Zeuge JEsu. Der Mensch, der von ihr zuerst in Bewegung gesetzet worden ist, unterhält sie, pfleget sie, vergrössert sie und lässet ihr Raum, sein ganzes Herz zu erfüllen und den Leib zugleich in eine unordentliche Hitze zu bringen. Dieses ist das Empfängniß der Lust. Wer so weit gekommen, der ist völlig besieget. Das aufgeschwollene und von der Lust eingenommene Herze eilet zur Vollbringung der sündlichen That. Die Lust gebieret die Sünde. Bis hieher ist der Sünder unempfindlich und von einem vermeinten Vergnügen trunken. Aber die Frucht, welche die unbändige Lust an die Welt gesetzet hat, macht ihn bestürzt und verwirrt. Dis Kind des Verderbens ist gleich wieder der Geburt nahe und macht ihn zum Vater seines eigenen Unglücks. Die Sünde gebieret den Tod. Ich nehme hie das Wort Tod so weitläuftig, daß alle böse Würkungen, die aus der vollbrachten Sünde fliessen, darunter begriffen werden. Die Schrift pfleget nach der Weise der Morgenländer die Wörter Leben und Tod

so

so zu gebrauchen, daß sie durch jenes, alles, was man Glück und Wohlfahrt nennen kan, durch dieses, alles, was Unheil, Pein, Kummer und Leiden heisset, anzeiget. Der Tod bedeutet die Angst und Unruhe des Gewissens, das Unglück, das man sich in der Welt durch seine Laster zuzeucht, die Furcht der ewigen Strafen, die Strafe der Sünden selbst, und alles, was auf eine vollbrachte Sünde zu folgen pfleget. Diese Dinge sind bekant, und so wohl in der Schrift, als andern Büchern, weitläuftig genug vorgestellet worden. Ich finde es daher unnöhtig, hie von den Folgen der Sünde, die das Elend der Menschen vollkommen machen, zu reden. Wie viel hat ein Geschöpf Ursache seinen Zustand zu bedauren, das von einer immerwehrenden Unruhe inwendig geplaget wird und von derselben nicht eher kan entlediget werden, als bis es sich in eine noch viel grössere gestürzet und sein altes Elend mit einem neuen Zusatze vergrössert hat?

§. XVI.

Die Begierden und Neigungen des Willens brechen zuweilen in rke und heftige Bewegungen aus, wenn sie durch gewisse Dinge, entder in uns, oder ausser uns, recht erhitzet und aufgebracht werden. iese Bewegungen nennet man insgemein Affecten. Ein Affect ist chts anders, als eine gewisse angenehme oder unangenehme Begung der Seelen, die sich nicht wohl beschreiben lässet, welche alsdenn in uns entstehet, wenn eine gewisse Begierde des Willens recht erwecket und aufgebracht wird, und welche insmein das Blut und die Lebensgeister zugleich in eine heftige allung setzet. Alle Affecten entstehen aus der natürlichen Begierde, den Menschen eingepflanzet ist, glücklich zu seyn, welche sich in unlige Zweige oder Begierden, nach der unterschiedenen Beschaffenheit Menschen vertheilet und daher sehr verschiedene Würkungen hat. ie können diese Bewegungen rein und gut seyn, da die Begierden, aus nen sie entstehen, unrein, verdorben und sündlich sind?

Erklärung.

Es ist nichts mehr übrig, den Beweis von dem Verderben unsers Willens vollkommen zu machen, als daß wir die Bewegungen der Seelen betrachten, die man

man Affecten nennet, und sehen, wie weit dieselbe durch den Fall verunreiniget worden sind. Wir wollen dieses Wort Affect beybehalten, ob es gleich fremde und von den Lateinern geborget ist. Mir sind die deutschen Wörter nicht unbekant, womit einige Sittenlehrer dieses Römische Wort zu übersetzen vermeinen. Allein mir scheinet keines von diesen geschickt zu seyn, die Sache recht vorzustellen, die durch das Wort Affect gemeinet wird. Zum wenigsten weis ich keines unter den bisher erfundenen Wörtern, das zu der Beschreibung, die hie von einem Affect gegeben worden, sich völlig schickte. Und ich mag die Zeit nicht verderben, um ein anders auszudenken, dessen ich mich so bedienen könte, daß es zu keiner Vermengung unterschiedener Begriffe Anlaß gäbe, die ein Verständiger, so viel es immer möglich ist, vermeiden muß.

Es ist nöhtig, daß ich zuerst etwas insgemein von den Affecten sage, ehe ich das, was in denselben gut oder böse ist, unterscheide. Ich will das meiste der Dinge, die von den Forschern der menschlichen Natur davon beygebracht und zum Theil bestritten sind, vorbeygehen und nichts mehr vortragen, als was denen bekant seyn muß, die das, was in ihnen vorgehet, recht beurtheilen und andre Menschen gründlich unterrichten und gewiß führen wollen. Man gesteht unter den Gelehrten, daß der Fleiß der Menschen diese Lehre sehr verwirret und verdunkelt habe. Und wer davon selbst ein Zeuge seyn will, der kan nur drey von denen, welche dieselbe erklären wollen, gegen einander halten und sich bemühen, ihre Sätze entweder recht zu begreifen, oder zu vereinigen. Meines Erachtens könt diese Unordnung und Verwirrung vornehmlich aus zweyen Ursachen her. Man ist einmahl über die Bedeutung und Beschreibung des Wortes Affect nicht einig. Der eine gibt demselben einen so weitläuftigen Verstand, daß er darunter alle Begierden des Willens, und alle Veränderungen, die in dem Gemüthe der Menschen vorgehen, begreift, ja zuweilen die äusserlichen Zeichen der innerlichen Bewegungen und gewisser Laster, die aus den Affecten stammen, mit zu den Affecten rechnet. Der andere zieht die Bedeutung dieses Wortes viel enger ein und macht die Zahl der Begierden so groß, daß ihm wenige Bewegungen der Seelen übrig bleiben, die er zu den eigentlichen Affecten rechnen kan. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn man bey dem einen ein langes Register der Affecten, bey dem andern eine gar kleine Reihe antrift. Hätten beyde Theile sich über das verglichen, was sie einen Affect nennen wolten, so würde die Zahl vielleicht gleich groß, oder der Unterscheid in der Zahl wenigstens viel kleiner seyn. Viele, vors andere, richten diese Lehre nicht so wohl nach der Erfahrung, als nach gewissen Meinungen, ein, die sie für unstreitig wahr angenommen haben und als Grundsätze der ganzen Weisheit ansehen. Wer von solchen Sachen gründlich handeln will, die in dem Menschen vorgehen und empfunden werden, der muß, wie ich glaube, in sich selber den Grund seiner Wissenschaft suchen. Er muß das, was er bey sich spüret, sorgfältig beobachten, die Prüfung seiner eignen Empfindungen öfters wiederhohlen, die Gelegenheiten, bey welchen sie entstehen, wahrnehmen, die Würkungen, die daraus fliessen, genau bemerken und nicht ehe von der Natur und dem Ursprunge der menschlichen Bewegungen urtheilen, al

bis er sich selber recht hat kennen lernen. Wie viele finden sich unter den Weisen dieser Welt, die nach dieser Regul handeln? Die meisten suchen gewisse allgemeine Warheiten, woraus alles übrige, was wir wissen und erkennen können, hergeleitet werden müßte, und bilden sich endlich ein, daß sie dieselbe gefunden haben. Hernach muß sich alles, was in der Natur und dem Leben der Menschen erkläret werden soll, nach diesen vermeinten Warheiten richten. Streitet die Erfahrung andrer Menschen mit denselben, so muß sie falsch seyn. Findet man selbst zuweilen bey sich Regungen, die etwas anders zu sagen scheinen, als was man glauben will, so müssen sie unterdrücket oder übersehen werden. Mangelt hie oder da etwas an dem Entwurf, den man sich gemacht hat, so muß es die Einbildung ersetzen. Wie leicht könte es bewiesen werden, daß man in der Lehre von den Affecten oft eben diesen Weg gegangen sey? Hätten viele einfältiger seyn können und bey sich selbst den Anfang gemacht, die Warheit in dieser Sache zu erforschen, so dürften viele, die sich aus andrer Schriften gerne unterrichten wollen, nicht klagen, daß sie mehr Licht in dem Wandel und Umgang mit den Ungelehrten und in ihrem eignen Herzen, als in den Büchern der Gelehrten, angetroffen hätten.

Wir haben das, was wir einen Affect nennen, so deutlich beschrieben, als es die Natur der Sache hat erlauben wollen. Es ist etwas in der Sache, der wir diesen Nahmen geben, das sich nicht erklären und deutlich machen lässet: Dieses ist das innerliche Wesen derselben. Wir können sagen, woher ein Affect entstehe, oder den Ursprung desselben anzeigen; Wir können sagen, welches die nächste Gelegenheit sey, die einen Affect erreget: Wir können endlich sagen, was ein Affect in der Seelen und dem Leibe würke. Wenn man uns weiter fräget und wissen will, worin denn eigentlich das Wesen eines Affects bestehe? Was denn eigentlich das sey, was wir spüren, wenn diese oder iene Dinge sich in uns äussern und durch gewisse Zeichen offenbaren? So wissen wir wenig zu antworten. Wir können nichts mehr, als ein allgemeines Wort, zurücke geben, womit alle Veränderungen, die in uns vorgehen, bezeichnet werden. Wir sagen, ein Affect sey eine Empfindung, eine Bewegung. Wer damit nicht zufrieden ist und von uns verlanget, daß wir höher steigen und uns erklären sollen, was eine Empfindung oder Bewegung sey, der zwinget uns, daß wir unsre Unwissenheit gestehen müssen. Wir können die Veränderungen, die in uns vorgehen, nicht anders, als nach den Würkungen, beschreiben, die sie in uns zuwege bringen. Sie machen uns entweder zufrieden oder mißvergnügt. Sie sind also entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen. Man fordere von einem Menschen nicht mehr, dem das Wesen seiner Seelen grossen Theils unbekant ist, und der daher durch Worte nicht ausdrücken kan, was in derselben vorgehet, wenn sie bald so, bald anders, gesinnet wird: Und man getrauet sich auch nicht mehr zu sagen, damit man von andern den Vorwurf nicht hören möge, daß man die Natur und das Wesen der Sache von ihrem Ursprunge und Würkungen nicht unterschieden habe. Ein Affect in sich ist eine Bewegung, die sich nicht beschreiben lässet. Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit, Hoffnung, sind Nahmen, womit wir gewisse süsse oder verdrieß-

liche Würkungen in der Seelen bezeichnen, die wir selber nicht recht kennen und die wir noch dunkler machen, als sie in sich sind, wenn wir sie bekant machen wollen. Wo ich mich nicht sehr irre, so hat sich eben deswegen viel Mißverstand und Undeutlichkeit in gewisse Schriften von den Affecten, und insonderheit in einige Bücher von der Liebe GOttes, eingeschlichen, weil man hieran nicht gedacht hat. Wie oft geht es so, daß man sich beredet, man kenne die Sache, da man doch nur gewisse Dinge kennet, die zu derselben gehören, und die entweder von ihr herkommen oder dieselbe erwecken und rege machen?

Wir haben einen Affect überhaupt eine Bewegung der Seelen genennet, üm die Frage zu vermeiden, die von einigen zuweilen hitzig getrieben wird: Welches der Sitz der Affecten sey? Ob es der Verstand? Ob es der Wille? Ob es das Gehirn sey? Wir rechnen diese Bewegungen darum zu dem Willen, weil sie von den Neigungen und Begierden herstammen, die niemand von dem Willen trennen wird. Weiter haben wir nichts mit dieser Untersuchung zu schaffen, und können es dulden, daß man zu dieser, oder jener Meinung trete. Sonst wollen wir nicht leugnen, daß uns diese Frage stets zum Theil etwas undeutlich, zum Theil überflüßig, geschienen habe. Was heißt das Wort Sitz in derselben? Ist es so viel als der Ursprung? Und soll die Frage diesen Verstand haben: In welcher Kraft der Seelen die Affecten entstehen? Oder heisset Sitz so viel, als der beständige Aufenthalt und die Wohnung? Und will man dieses wissen, in welcher Kraft der Seelen die Affecten beständig herrschen? Es könte seyn, daß diejenigen, die über diese Frage sich nicht vergleichen können, alle Feindschaft gegen einander fahren liessen, wenn sie mit andern und gewissern Worten den Sinn derselben erklåreten. Doch wozu ist es nöthig zu untersuchen, welches Vermögen unsers Geistes oder welches Theil unsers Wesens die Mutter oder der Wohnplatz der Affecten sey? Gewönnen wir, wenn die Frage vollkommen ausgemacht wäre, dadurch etwas, unser Verderben zu besiegen? Oder würde uns ein neues Licht aufgehen, das uns diente unsere Seele besser kennen zu lernen und genauer über dieselbe zu wachen? Ich will nicht einmahl sagen, daß man sich stets eine schwere und beynahe verwegene Arbeit auflade, wenn man in einem so einfachen Wesen, wie unser Geist ist, in dem stets alle Kräfte zugleich würken, gewisse Theile mit seinen Gedanken machen und einem jeden seine besondere Kräfte, Gaben und Eigenschaften zuschreiben will. Man wird aus dem, was wir von dem Ursprunge der Affecten gleich sagen werden, sehen, daß unser ganzer Geist Theil an denselben nehme, ob gleich die Begierden eigentlich, als die Quelle derselben, betrachtet werden können. Wir werden davon nur allein noch zu reden haben: Das übrige in unsrer Beschreibung ist deutlich und kan durch die Erfahrung eines jeden bestätiget werden.

Die Affecten kommen von den Begierden und Neigungen unsers Willens her. Alle unsre Begierden stammen aus einer einigen Hauptneigung, dem Verlangen glücklich zu seyn. Man kan also sagen, wenn man kurz die Natur eines Affects vorstellen will: Ein Affect sey nichts anders, als eine recht in Bewegung gesetzte Begierde oder eine heftige Erweckung des Verlangens glücklich zu seyn, dessen

sich kein Mensch entschlagen kan. Ich will dieses etwas klärer vorstellen. Man erinnere sich, wenn man diese Ausführung lieset, daß ich die Sache so vortrage, wie ich sie begreife und einsehe. Niemand muß mich daher nach den Meinungen, Reguln und Gedanken anderer, die in dieser Sache ihren Verstand versuchet haben, beurtheilen, sondern alles nach der Vernunft und Erfahrung erwegen. Ich setze ohne Beweis zum voraus, daß in allen Menschen ein Verlangen sey, glücklich zu seyn, das heißt, eine Begierde, Leib und Geist in einen ruhigen und vollkommenen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, allen Schmerz und Traurigkeit von sich abzuwenden, und den beyden Theilen, woraus wir bestehen, so viel Vergnügen, als es möglich ist, zu verschaffen. Dieses Verlangen reget sich in uns, so lange wir Verstand und Kraft zu denken behalten. Selbst diejenigen, die sich zu hassen scheinen, und in diesem Leben nicht dauren können, werden bloß von dieser Begierde getrieben. Ein Selbstmörder wünschet glücklich zu seyn: Und darum leget er nur die Hand an sich, weil er die Zufriedenheit und Ruhe, wornach er sich sehnet, nicht zu finden hoffet, so lange er ein Mitglied dieser Welt ist. Ich setze weiter ohne Beweis voraus, daß dieses Verlangen glücklich zu seyn, mit dem alle Menschen versehen sind, keine Folge des Falles der ersten Menschen, sondern vor sich und alleine betrachtet unserer Natur von dem weisen Schöpfer eingepflanzet sey. Der verschlagene Geist, der die ersten Einwohner der Welt zur Sünde verleitete, bediente sich eben dieses von GOTT ihnen verliehenen Verlangens, als eines Mittels, sie zu verführen. Er erweckte in der Eva die natürliche Begierde glücklich zu seyn, da er ihr vorstellete, ihre Vollkommenheit und Herrlichkeit würde durch den Genuß der verbotnen Frucht bis an die Herrlichkeit GOttes selber steigen. Wird man denn auf einige Weise leugnen können, daß der noch unbefleckte Mensch nicht anders überhaupt gesinnet gewesen sey, als seine befleckte Nachkommen, die alle darnach trachten den Weg zur Wohlfahrt zu finden? Wer mit mir in diesen beyden Dingen einig ist: Und ich hoffe, daß keine mit mir darüber uneinig seyn werden, als die, so wenig gedacht und nachgesonnen haben: Dem wird das übrige, was ich von dem Ursprunge, der Beschaffenheit und andern Eigenschaften der Affecten noch zu sagen habe, nicht ungegründet scheinen. Ich will mich bemühen, meine Gedanken deutlich und ordentlich zu erklären.

Wir leben in einer Welt, in der eben so viel Dinge sind, die zum Wachsthum unsers Glückes dienen können, als Hindernisse unsrer wahren Wohlfahrt. Und der erste Anblick zeiget uns nicht gleich, welche zu dieser oder zu jener Gattung gehören. Man kan sein Unglück wählen, und den betrübten Fehler unsrer ersten Mutter täglich begehen, wo man dem Schein trauet und obenhin von den Sachen dieser Erden urtheilet. Unsre Begierde glücklich zu seyn kan uns daher zum Fallstricke des Verderbens werden, wo sie nicht durch eine sichere Regul regieret wird, die uns den Unterscheid der wahren und falschen Güter zeiget und das, was uns insonderheit bequem und nützlich ist, aus dem übrigen Haufen aussondern lehret. Diese Regul ist der Verstand, den die Güte GOttes uns zu dem Ende vornehmlich anvertrauet hat, daß wir alles prüfen und das Gute behalten sollen.

1. Thessal. V. 21. Dieser richtet demnach, er soll zum wenigsten nach der Ordnung GOttes richten, was uns schädlich, was uns dienlich, was uns heilsam, was uns nachtheilig sey. Und kaum hat er sein Amt verrichtet, kaum hat er beschlossen, dieses oder jenes könne unser Wohlseyn erhalten oder vermehren, kaum hat er geurtheilet, dieses oder jenes könne unsre Zufriedenheit stören oder unser Ungemach vergrössern, so antwortet ihm eine gewisse Regung und Begierde in unserm Willen, die entweder nach einer Sache verlanget, oder sich für derselben scheuet. Es ist unmöglich und gegen die Natur des Menschen, daß er nicht nach dem Besitz und Genuß einer Sache, die sein Verstand ihm als gut und nützlich vorgestellet hat, sich sehnen, und keinen Widerwillen und Abscheu gegen etwas fassen solte, das sein Geist ihm als einen Feind seiner Wohlfahrt gewiesen hat. Diese Begierde, diese Sehnsucht, die zuerst aus dem Urtheil des Verstandes über die vorkommenden Dinge entstehet, ist noch das nicht, was eigentlich ein Affect heisset. Die Neigungen und Begierden sind ordentlich in den meisten Menschen stille und ruhig, und erwecken keine sonderliche Bewegung des Geistes und des Leibes, bis sie durch eine gewisse Gelegenheit in Hitze und Wallung gebracht werden. Man kan lange jemand für seinen Feind halten und bey dieser Meinung wenig Unruhe und Verdruß verspüren. Ein Affect aber heißt eine heftige Bewegung des Geistes, die zugleich den Leib angreift, und muß daher von dem blossen Verlangen nach einer Sache, es sey so kräftig, wie es wolle, unterschieden werden. Und was ist es denn, das eigentlich die Regung erwecket, die man einen Affect nennet? Ich antworte: Alles das, was eine sonst stille und ruhende Begierde recht erregen und so zu reden lebendig machen kan. Dieses ist nicht von einer Art und Gattung. Es sind mancherley Dinge, die unserm Willen gleichsam gebieten können, alle seine Kräfte zu samlen und die in ihm wohnende Neigungen auszurüsten. Und diese unterschiedenen Dinge sind ebenfals in Ansehen ihrer Kraft sehr ungleich. Ich will sagen: Sie würken weder alle über alle Menschen ohne Unterscheid, noch stets und zu allen Zeiten in denen, bey welchen sie etwas gelten, sondern empfangen von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen, die so mannigfaltig und bald so, bald anders bewandt ist, das Maaß ihrer Kräfte. Bald macht eine Unordnung und unrichtige Bewegung des Blutes und der Lebenssäfte die schlafende Begierde rege, die in allerhand gewaltsame Affecten und Bewegungen ausbricht. Bald erhitzet ein Ueberfluß der Lebensgeister den Willen, daß er stärker, als sonsten, begehret und die Macht dieser Begierden nicht auf halten kan. Würde nicht jener Reiche viel weniger von Zorn, von unzüchtigen Trieben, von Neid, Rachbegierde, und andern schädlichen Regungen spüren, wenn er seinem Leibe nicht mehr Nahrung gäbe, als er zu seiner Erhaltung bedarf, und ein gewisses hitziges Getränke von seiner Tafel schaffete, woran er sich gewöhnet hat? Bald bringet die blosse Einbildung, dadurch man sich eine Sache, welche man für schädlich, oder nützlich hält, lebendig vorstellet, einen starken Auflauf unserer natürlichen Begierden und zugleich allerhand Affecten zuwege. Man hält dafür, daß der Umgang mit einer gewissen Person angenehm und unsrer Zufriedenheit zuträglich sey:

Man

Man spüret daher zuerst eine Begierde, dieselbe öfters zu sehen. Die Einbildung vergrössert das Vergnügen und den Nutzen, den man aus ihrer Gesellschaft zu ziehen glaubet: Und ehe man es selber meinet, entstehet durch diese Vorstellung eine brennende Liebe, die Gemüht und Leib beunruhiget. Der lieset eine Geschichte, in der traurige und fröliche Zufälle abwechseln: Jener sieht ein Schauspiel, in dem die Gemühtsbewegungen der Menschen natürlich abgebildet werden. Indem diese lesen oder sehen, werden sie in eben die Bewegungen unvermerkt gesetzet, die ihnen vorkommen. Ist dieses nicht bloß ein Spiel der Einbildung, die durch eine geschickte Erzählung oder künstliche Nachahmung der Natur stark ist gerühret und eingenommen worden und gewisse natürliche Begierden des Menschen erwecket hat? Der denket an eine gewisse traurige oder fröliche Begebenheit, die er ehedem erfahren hat, und geräht in diesen Gedanken in eben die Gemühtsbewegungen, die er dazumahl gespüret, als ihm das Glück oder Unglück begegnet ist, woran er sich erinnert. Ein andrer bildet sich im Geiste die Glückseligkeit vor, in die er treten würde, wenn er diesen Platz, jene Ehre, diese Erbschaft, jene Ehegattinn, erhalten würde. Ein Gelehrter geräht mitten in seinen Betrachtungen auf den Einfall, wie angesehen er unter den Leuten seines Standes seyn werde, wenn er eine weitläuftige und mühsame Arbeit werde geendiget und den Augen der verständigen Welt vorgeleget haben. Beyde werden durch diese Ueberlegung gleichsam entzücket, und von Hoffnung, Eifer, Freude, so getrieben, daß sie auch ohne Zeugen und in der Einsamkeit durch Worte, durch Geberden, durch Bewegungen den Grund des Herzens offenbaren müssen. Ist es nöhtig zu beweisen, daß die Einbildung alle diese Dinge würke und das Herz durch die Bilder, die sie dem Verstande vorstellet, nach ihrem Gefallen regiere? Oft ist es die einfältige Erzählung eines Freundes, oft der Anblick oder die Gegenwart selbst der Dinge, die uns angenehm oder zuwieder seyn, oft ein unvermuhteter und geschwinder Einfall, der, man weis nicht wie, sich ereüget, oft ein trauriger oder frölicher Zufall, der nicht weit von uns vorgehet, oft ein deutlicher und ordentlicher Traum, oft ein altes Exempel unserer Vorfahren, oft eine schmerzhafte oder angenehme Empfindung in dem Leibe, oft etwas, das man selbst nicht kennet, wodurch die schlafenden und stillen Lüfte unsers Willens so ermuntert werden, daß sie die Seele in Unordnung setzen und Geister, Blut und Glieder zugleich aufbringen. Ich will das Register der Dinge, wodurch die Begierden können erwecket werden, nicht verlängern. Der muß wenig von der Welt, und noch weniger von sich selber, wissen, dem es unbekant ist, daß wir auf mancherley Weise und durch allerhand Dinge so weit gebracht werden können, daß wir unsern Begierden auf einige Zeit die völlige Gewalt über uns einräumen müssen. Wenn dieses geschicht, wenn die Begierde durch eine gewisse Vorstellung oder einen Zufall recht erwecket wird und die Herrschaft bekömt, so wird sie eine Mutter einiger angenehmer oder unangenehmer Bewegungen in der Seelen, die so geartet und beschaffen sind, wie die Ursache, wodurch die Begierde ist erreget worden, und insgemein den Leib mit angreifen. Diese Bewegungen nennet man Affecten. Man weis, woher dieselbe entstehen; Man weis, was sie ausrichten: Man spü-

spüret die Gewalt und Stärke derselben: Allein man kan nicht sagen, was sie in sich sind, weil eine innerliche Empfindung sich fast unmöglich beschreiben lässet. Könten wir das, was in uns vorgehet und empfunden wird, wenn uns eine von denen Bewegungen, die man Affecten heisset, überfält, durch anständige Worte so erklären, daß in andern ein klarer Begriff von der Sache erwecket würde, so wäre doch noch keine richtige und allgemeine Beschreibung von diesen Affecten vorhanden. Es würde sich alsdenn fragen lassen: Ob die Empfindungen andrer Menschen mit den unsrigen übereinstimmeten? Gesetzt, ich könte genau und deutlich sagen, was ich spüre und empfinde, wenn in mir der Affect entstehet, den man Freude nennet: Wie kan ich wissen, ob mein Freund eben das bey sich merket, was ich, wenn er sich freuet? Und wüßte ich auch dieses, wie kan ich versichert seyn, daß in allen Menschen, die von diesem Affect gerühret werden, einerley Lust und Vergnügen sey? Vielleicht sind die Bewegungen, die mit dem allgemeinen Nahmen der Affecten bezeichnet werden, eben so unterschieden, wie der natürliche Zustand der Menschen ist. Vielleicht wird Paulus ganz anders gerühret, wenn er Zorn und Eifer merket, als Petrus. Vielleicht haben zweene Brüder, die zugleich den Tod ihres Vaters beweinen, einerley äusserliche Stellung und eine ganz ungleiche innerliche Regung und Empfindung. Wer kan das Herz des Menschen beurtheilen? Wer kan die verborgenen Triebe der Seelen einsehen und untereinander vergleichen?

Es scheinet mir nöhtig, zu dieser Vorstellung von der Natur und dem Ursprunge der Affecten einige besondere Erinnerungen zu setzen. Es werden dieselbe theils dienen können einige Schwierigkeiten, die man etwa dagegen erregen könte, zu heben, theils etliche Dinge, die man in einem allgemeinen Unterricht nur obenhin berühren kan, etwas besser zu verstehen.

Die erste Erinnerung. Wir haben gesaget, daß eine jede Begierde des Willens, die einen Affect zuwege bringen kan, durch ein Urtheil des Verstandes erwecket werde. Der Mensch will glücklich seyn. Sein Verstand überleget, welche Dinge zu diesem Zweck dienen oder nicht dienen können. Der Wille richtet sich in seinen Begierden nach dem Schluß und Urtheil des Verstandes. Streitet dieses nicht gegen die Erfahrung? Wie viele Menschen gibt es, die diese Ordnung bey ihren Regungen halten? Werden nicht bey den meisten die Begierden, ohne Zuthun des Verstandes, durch äusserliche Dinge oder innerliche Bewegungen des Geblütes und der Geister erreget und aufgebracht? Wird nicht der Verstand von der erregten und erhitzten Begierde betäubet und hingerissen, daß er das für gut hält, was die Begierde wünschet? Sind die Sinnen nicht bey den meisten die stummen Rahtgeber, denen sich der Wille überlässet? Man leugnet diese betrübte Erfahrung nicht: allein sie streitet auch so stark mit dem nicht, was wir gesaget haben, als es scheinet. Der Einwurf kan auf mehr denn eine Weise aufgelöset werden. Wir antworten zuerst: Der den Ursprung und die Fortpflanzung der Dinge, die in den Menschen vorgehen, überhaupt erklären will, der muß nicht auf die Unordnung sehen, die man bey den meisten antrift, sondern sich die

Sachen

Sachen so vorstellen, wie sie nach der Ordnung der Natur in Menschen, die den Nahmen der Menschen verdienen, auf einander folgen müssen. Wir haben uns den Anfang und den Fortgang der Affecten so eingebildet, wie es der Zustand eines Geschöpfes mit sich bringet, das mit den Gaben und Eigenschaften versehen ist, die GOTT den Menschen verliehen hat. Es ist Elend genug für die Welt, daß die Reguln, die man sich machet, wenn man die Menschen vor sich betrachtet, grossen Theils wegfallen, wenn man sie in ihrer Verbindung mit der Welt und mit andern Menschen ansiehet. Wir antworten, vors andre: Wir haben überhaupt gesagt, daß die Begierden aus dem Urtheil des Verstandes über die Natur der Dinge entstehen: Allein wir haben nicht gesetzet, daß dieses Urtheil des Verstandes allezeit bedachtsam, verständig und ordentlich abgefasset und eingerichtet werde. Es ist wahr, die Sinnen erregen oft durch allerhand äusserliche Dinge einen Aufruhr der Begierden, die den Verstand, ehe er seine Kräfte recht samlen kan, auf ihre Seite ziehen. Hebet dieses die allgemeine Lehre auf, daß zu einer Begierde ein Schluß des Verstandes nöthig sey? Der Verstand wird betrogen, übereilet, von der herrschenden Begierde überwältiget: Allein er beschliesset, er urtheilet, er denket doch. Er sieht Böses für Gutes, Sünde für Tugend, Einfalt für Klugheit an: Aber er sieht doch, und gibt oder versaget der Sache, die ihm vorgehalten wird, seinen Beyfall. Mehr braucht es nicht, die Warheit unsrer Lehre zu bestärken. Wir setzen, dieses zu erläutern, noch eines hinzu, davon sich einer jeder selbst überführen kan. Die Begierden entstehen oft in uns ohne Zuthun des Verstandes; Wir verspüren zuweilen eine aufsteigende Hitze, ohne daß wir an etwas gewisses vorher gedacht haben. Doch diese so plötzlich erweckte Begierden würden gleich ihre Kraft verlieren, wenn der Verstand nicht genöthiget würde mit ihnen überein zustimmen. Diese Hitze würde ein Feuer seyn, dem die Nahrung fehlet, wenn der Geist dabey stille seyn könte. Die böse Lust, die bey David durch den Anblick der Bathseba erreget wird, wäre ihm wie ein Traum nach wenig Augenblicken gewesen, wenn sie nicht die Macht gehabt hätte, dem Verstande das Urtheil abzunöthigen, die erblickte Person könne durch ihren Besitz sein Glück vermehren. Man muß demnach eine vorübereilende Bewegung des Willens, den Anfang einer Lust, von einer gesetzten und beständigen Begierde unterscheiden. Es ist stets ein Schluß des Verstandes dazu nöthig, daß eine Lust aufwache und rege gemacht werde: Aber eine erweckte Lust kan nie recht unterhalten werden oder in der Seelen haften, wo der Verstand dem Willen nicht zu Hülfe kömt und das Verlangen desselben durch seinen Ausspruch rechtfertiget.

Die zweyte Erinnerung. Vielleicht werden einige zweifeln, ob wir von der Ursache, welche die Begierden in Bewegung setzet und zugleich die Affecten erreget, ordentlich genug geredet haben. Wir haben bloß gesaget, daß die Begierden durch allerhand innerliche und äusserliche Dinge können angefeuret werden. Ist dieses nicht zu wenig gesaget? Hätte man nicht zeigen müssen, auf was Art und Weise die Begierden durch diese Dinge ermuntert werden? Hätte man nicht müssen hinzusetzen, daß dieselben zuerst eine Vorstellung in dem Verstande, die meistentheils undeutlich ist, zuwege bringen,

gen, daß diese Vorstellung die verborgene und ruhende Lust anreize, daß die gereizte und erweckte Lust alle traurige und fröliche Bewegungen und Empfindungen zeuge? Wir geben denen, die etwa auf diese Gedanken gerathen werden, zur Antwort, daß wir uns mit Fleiß nicht deutlicher erklären wollen. Ich setze die Frage beyseite, die zu meinem Zwecke wenig dienet: Ob stets eine Vorstellung in dem Verstande vorher gehen müsse, ehe eine Begierde so lebendig werden kan, daß sie einen so genanten Affect hervor bringet? Man hat, nachdem man alles erwogen, gefunden, sie lasse sich überaus schwer so ausmachen, daß kein Zweifel zurücke bleibe. Und ich scheue mich, etwas für gewiß auszugeben, davon ich mich nicht durch klare und richtige Beweisgründe versichert habe. Es kan seyn, daß, wie eine Begierde zuweilen natürlicher Weise, man weis nicht wie, erwachet, also auch ein Affect aus derselben entspringet, dem kein Begriff des Verstandes zum Leben geholfen hat. Es kan auch seyn, daß stets im Verstande einige Vorstellungen vorhanden sind, so oft wir in einen Affect gerathen, ob wir gleich dieselbe nicht stets merken und wahrnehmen. Die mehr Licht und Erkentniß, als ich, besitzen, mögen den Ausschlag in diesem Zweifel geben. Ich will nicht mehr sagen, als mir bekant ist.

Die dritte Erinnerung. Die Affecten sind, nach unserer Meinung, inwendige Bewegungen und Empfindungen, die sich denn äussern, wenn die Begierden unsers Willens erhitzet und erwecket werden. Wird diese Beschreibung nicht von gewissen Leuten wiederleget, deren ganzes Leben fast nichts, als ein beständiger Affect, ist? Jener weis den Tag in seinem ganzen Leben nicht, an dem er die Bewegung nicht verspüret hätte, die man Freude nennet. Sein Geist ist stets belebt, aufgeweckt und frölich: Sein Gesicht allezeit aufgeheitert: Sein Leib stets in einer solchen Stellung, die mit der innerlichen Munterkeit des Gemüthes übereinstimmet. Ein anderer bringet seine Tage in einer immerwehrenden Traurigkeit zu, und muß die wenigen Augenblicke, in denen er sich ermuntern will, nur durch eine stärkere Schwermuth büssen. Jenen plaget die Furcht von der Morgenröthe an bis zum Untergang der Sonnen: Diesen verlässet die Hoffnung auf ein künftiges Glück nicht einmahl, wenn er eingeschlafen ist. Ist es möglich, daß ein Mensch einen gewissen Affect stets spüret und bey sich unterhält, wie kan man denn sagen, daß die Affecten Bewegungen sind, die aus einer heftig erregten Begierde entstehen? Sind in diesen Leuten die Begierden denn stets wach? Und was ist die Ursache, wodurch ihre Begierden in einem beständigen Feuer erhalten werden? Dieser Zweifel wird uns wenig Mühe machen. Man unterscheide eine gewisse natürliche Beschaffenheit des Menschen, die eine Aehnlichkeit mit diesem oder jenem Affect hat, von derjenigen Bewegung, der eigentlich dieser Nahme gebühret. Man findet Leute, die natürlich so geartet sind, daß man glauben solte, sie wären stets mit Freude, mit Furcht, mit Traurigkeit, mit Angst behaftet. Und man betrieget sich in dieser Meinung. Ein Affect ist in dieser Art von Leuten eben so wohl, als in andern Menschen, ganz eine andere Bewegung, als diejenige, die man stets an ihnen wahrnimt. Die Freude ist in dem, der stets frölich zu seyn scheint, leicht von dem Triebe der Natur, die

ihn belebet, zu unterscheiden. Die Traurigkeit sieht bey dem Schwermüthigen viel anders aus, als sein ordentlicher Zustand. Dieses wird sich zeigen, wenn man nur genau auf das Verhalten solcher Menschen merken will. Man bringe einem Menschen, der die Freude selber zu seyn scheinet, die Zeitung, daß er unvermuthet ein Besitzer eines grossen Gutes geworden sey, wornach er sich lange gesehnet hat: Man wird eine ganz andre Bewegung bey ihm spüren, als diejenige ist, in der man ihn sonst siehet. Und diese ist der Affect: Die andre ist ein Spiel der Natur, das kein Affect heissen kan. Man kündige einem Menschen, in dessen Gesichte sonst die Traurigkeit stets wohnet, den Verlust eines lieben Freundes an: Werden sich bey diesem die Geberden und das ganze Bezeigen nicht ändern? Werden nicht ganz andre Bewegungen entstehen, als die ordentlichen? Und diese sind bey ihm das, was der Affect der Traurigkeit heissen muß. Sein gewöhnlicher Zustand muß kein Affect, sondern eine natürliche Beschaffenheit seines Leibes und Geistes, heissen. Wir werden eben so leichte einem andern Zweifel begegnen, der diesem nicht ungleich ist.

Die vierte Erinnerung. In vielen Leuten werden die Begierden erreget, und sie werden doch von keinen Affecten beunruhiget. Cato liebet seinen Sohn. Man leget ihn todt vor seinen Augen nieder. Und Cato sieht den Leichnam unbeweglich an. Socrates hält Ruhm und Ehre beynahe für das höchste Gut. Man schimpfet, höhnet, tadelt, schlägt ihn. Socrates lachet bey diesen Beleidigungen. Cajus ist geizig. Sein nach China versandtes Schiff kömmt reich und wohl behalten zu Hause. Und man kan es ihm nicht ansehen, daß er durch diese Nachricht im geringsten aus seiner Gelassenheit gesetzet werde. Ist es denn nicht falsch, daß allezeit Affecten entstehen, wenn die Begierden eines Menschen in Bewegung gebracht werden? Auch diese Exempel bewegen uns nicht, unsere Meinung zu ändern. Man vermenget die Affecten mit den äusserlichen Zeichen derselben. So oft eine Begierde recht aufwachet, so oft folget nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur eine gewisse Empfindung, die zu den Affecten gehöret. Allein einige hat eine langwierige Uebung und Bemühung so weit gebracht, daß sie vermögend sind, diese Regungen zurücke zu halten und zu verbergen, daß sie nicht durch sichtbare Zeichen kund werden. In andern ist die Bewegungs des Blutes und der Lebensgeister von Natur so schwer und langsam, daß ihre innerlichen Leiden so leicht durch äusserliche Geberden und Stellungen nicht verrathen werden. Bey vielen werden die Begierden allgemach durch das Alter, durch Ueberlegung, durch mancherley Zufälle schwächer, und der Verstand starker. Ist es Wunder, daß in diesen nur geringe Spuren der Affecten sich sehen lassen? Und vielleicht sind einige so geartet, daß die aufgebrachten Begierden bey ihnen natürlich eine Art der Unempfindlichkeit und Erstarrung zuwege bringen: Vielleicht ist eben das, was wir Stille, Gelassenheit, Gleichgültigkeit in gewissen Leuten nennen, dasjenige, wodurch sich der Affect offenbaret, dasjenige, was die ermunterte Begierde nach seiner besondern Beschaffenheit bey ihm würken muß. Man erzählet uns nichts, als ein ungegründetes Gedichte, wenn man uns saget, daß es möglich sey, Begierden zu haben, zu unterhalten, zu spüren, und

dabey keine Affecten zu empfinden. Jene grosse Leute, die man uns vorstellet, dieses zu beweisen, sind eben das gewesen, was andre Menschen, und haben bloß diesen Vorzug besessen, daß sie den Lauf der Affecten haben aufhalten und ihnen die Freyheit, den Leib zu erschüttern und zu bewegen, abschneiden können, oder sie sind kalt in ihren Begierden geworden. Wir richten uns in unsern Gedanken über andre gar zu stark nach dem Urtheile unsrer Augen. Was wir nicht an ihnen sehen und entdecken können, das, meinen wir, sey nicht vorhanden. Schwachheit und Uebereilung! Wer den Menschen kennen will, der muß nicht auf das merken, was er an ihm siehet und von ihm höret: Er muß die Natur der Menschen sich vorstellen und nach dieser die Bedeutung der äusserlichen Zeichen beurtheilen. Man kan eine verdorbene Uhr so stellen, daß sie eine Zeitlang richtig zu gehen scheinet.

Die fünfte Erinnerung. Indeß sind die Menschen nicht alle vollkommen einander gleich in Ansehen der Affecten. Der eine ist mehr zu diesem Affect geneigt, der andre zu jenem. Der eine wird leichter gerühret und beweget, der andre brauchet einen weit stärkern Trieb. Dieser wird durch eine Ursache in Bewegung gesetzet, die jener nicht einmahl merket. Dem einen geschicht, wenn er in einen Affect geräth, als wenn sich ein gewaltsames Feuer in allen seinen Adern entzündete: In dem andern ist die Bewegung so sanft und gelinde, daß sie wenig von ihm selber, und noch weniger von andern, gespüret wird. Vor allen ist zu merken, daß alle Menschen nicht allen Affecten unterworfen sind. Einige können sich mit Warheit das Zeugniß geben, daß sie nie von gewissen Bewegungen in ihrer Ruhe sind gestöret worden. Doch dieses muß nicht von den Hauptaffecten verstanden werden, sondern nur von gewissen Nebenregungen, die eine besondere Einrichtung des Leibes und des Geistes erfordern, die nicht bey allen Menschen ist. Man rühmet, meines Erachtens, einige ohne Ursache, daß sie nichts von gewissen Affecten wissen: Und man thut hergegen einigen Unrecht, wenn man glaubet, daß sich alles in ihnen rege, was ein Affect heissen kan. Es muß ein vernünftiger Unterscheid gemachet werden. Ich heisse Hauptaffecten: Liebe, Haß, Furcht, Hoffnung, Freude, Traurigkeit. Diese Bewegungen sind unstreitig nothwendige Würkungen der Begierden, und müssen in einer Seelen entstehen, die ihr Verlangen auf gewisse Dinge gerichtet hat. Wer uns saget, daß dieser oder jener nie etwas von einer unter diesen Bewegungen bey sich wahrgenommen habe, der saget uns, daß dieser Mensch frey von allen Begierden sey: Und das heisset eben so viel, als wenn er sagte, er sey kein Mensch. Viele geben von sich vor, daß sie nie Furcht gespüret hätten. Dieser Ruhm ist ei-
tel. Man kan glauben, daß sie in gewissen Fällen, in denen die meisten Menschen in Furcht gerathen, unverändert geblieben. Man kan glauben, daß sie weniger als andre Menschen, die Kraft dieser Bewegung empfunden: Allein man kan unmöglich glauben, daß sie nie durch diesen Affect beunruhiget worden. Haben denn diese Leute nie gewünschet etwas zu besitzen? Haben sie sich nie einen gewissen Zweck vorgestellet? Habe sie sich nie Mühe gegeben, einer Sache theilhaft zu werden? Sind sie nie in die Gefahr gefallen, aus ihrer Hoffnung gesetzet zu werden? Ein Mensch, der stets ohne Furcht gewesen, muß nie ge-
fall

fallen oder Abscheu an einer Sache gespüret und in dieser Welt so gewandelt haben, als wenn ihn nichts darin anginge. Wo sind solche Menschen? Man sagt von gewissen Leuten, daß sie nie traurig, noch frölich wären. Man solte sagen, daß man selten an diesen Leuten die gewöhnlichen Zeichen der Freude oder der Traurigkeit erblicken könne. Die Affecten selber müssen würklich in ihnen entstehen, weil sie Menschen sind, die einige Sachen für gut, und andre für schädlich, halten. Es ist unbegreiflich, daß ein Geschöpf, das seine Wohlfahrt liebet, nicht solte auf eine angenehme Weise gerühret werden, wenn es die Dinge erlanget, die es zu seiner Glückseligkeit nöthig erachtet, nnd nicht solte eine unangenehme Regung merken, wenn das verlohren gehet, was ihm zu seinem Glück unentbehrlich geschienen. Wir Menschen betriegen uns und andre, so lange wir dem Schein und der Ruhmrätigkeit trauen. Kein Mensch ist vor den Hauptbewegungen sicher, die ich benennet habe, so lange er etwas wünschet. Allein es gibt einige andere Affecten, die keine so nothwendige Folgen der allgemeinen Begierden sind, die in den Menschen wohnen, und nicht so wohl aus der Natur des menschlichen Geschlechts, als aus einer besondern Beschaffenheit dieses und jenes Menschen, entspringen. Dergleichen sind Zorn, Neid, Eifersucht, Verzweiflung, Mitleiden. Man weis aus einer Erfahrung, die nicht trieget, daß zu diesen Bewegungen eine gewisse Einrichtung des Leibes und des Geistes gehöre, die nicht allen Menschen gemein ist. Und man kan also zugeben, daß dieselbe nicht in allen sich regen, oder regen können. Ich glaube gerne, daß gewisse Leute nie das empfunden haben, was man Neid nennet. Dieses kömt daher, weil ihre Begierden enger eingespannet und mit keiner sonderlichen Bosheit verbunden sind. Ich bilde mir leicht ein, daß es Menschen geben könne, denen der Zorn entweder nie, oder sehr schwach, zusetzet. Denn ich kan mir eine solche natürliche Einrichtung eines Leibes vorstellen, die dieser gewaltsamen Bewegung so leichte keinen Raum lässet. Es kan seyn, daß Cajus mich nicht betrieget, der mich versichert, daß ihn die Eifersucht nie unruhig gemacht habe. Er hat vielleicht so viel Einbildung nicht, als dieser Affect gebrauchet, oder ist flüchtig von Gemüthe und sieht die Dinge nur obenhin an.

Die sechste Erinnerung. Wer uns fräget, woher es kommt, daß dieser Affect jetzt, zu einer andern Zeit ein anderer, bey uns entstehe, daß heute Freude, morgen Traurigkeit, jetzt Furcht, dann Hoffnung, sich rege, der kan sich selber leicht antworten, wo er nicht gar klein und niedrig vom Verstande ist. Es kömt dieses von dem Unterscheide der Vorstellungen her, wodurch die ruhenden Begierden in den Gang gebracht werden. Wie die Ursache ist, die die schlafende Lust reizet und erwecket, so ist der Affect und die Bewegung, die daraus entstehet. Titius freuet sich, weil die Sache, die er wünschet, sich ihm, als nahe oder gegenwärtig, vorstellet. Cajus wird bange, weil das Uebel, dem er entgehen will, ihm nicht weit entfernet zu seyn scheinet. Wir wollen mit einer Erinnerung schliessen, die zwar nur die Worte und den Gebrauch derselben angehet, aber kein geringes beytragen wird, Mißverstand und Irrungen in dieser sehr verwickelten Lehre zu vermeiden.

Die siebende Erinnerung. Die Wörter, die wir brauchen, die eigentlich so genannten Affecten zu bezeichnen, haben auch eine weitläuftigere Bedeutung. Sie zeigen zuweilen einen gewissen natürlichen Zustand des Menschen, zuweilen die Begierde, daraus der Affect entstehet, zuweilen die Neigung des Menschen zu einem gewissen Affect an. Man saget: Der Mensch liebet dieses oder jenes, und will nur so viel damit anzeigen: Der Mensch hat eine Begierde nach dieser oder jener Sache. Man saget: Der Mensch hasset, und meinet damit nur dieses: Der Mensch kan diese oder jene Sache nicht wohl vertragen. Man saget: Mein Freund ist voll von Furcht. Dieses soll nur so viel heissen: Mein Freund ist von einer furchtsamen Gemüthsbeschaffenheit und kan leicht bange werden. Man saget: Die Hoffnung verlässet mich nie: Und will diese Worte so verstanden wissen: Ich denke stets, mein Zustand werde sich noch einmahl bessern. Man muß sich durch diese und dergleichen Redensarten mehr, nicht bewegen lassen, an der Warheit dessen zu zweifeln, was wir von der Natur und dem Ursprunge der Affecten gesaget haben. Wer etwas höret oder lieset, das demselben entgegen zu seyn scheinet, der sehe nicht auf die Worte, sondern auf die Bedeutung der Worte. Viele machen sich und andern nur deswegen vergebliche Zweifel und Einwürfe, weil sie meinen, die Menschen hätten sich über die Bedeutungen der Wörter, die sie brauchen wollen, vereiniget, und ein Satz, der warhaftig heissen könte, müßte in der That mit allen Redensarten übereinstimmen, die ihm den Worten nach gleichen.

§. XVII.

Die Begierden, die uns treiben, sind von einer zwiefachen Art. Einige wünschen gewisse Dinge zu besitzen oder zu behalten, weil der Verstand geschlossen hat, daß sie unserer Wohlfahrt zuträglich sind. Einige verlangen gewisse Sachen von sich entfernet zu sehen, weil der Verstand geurtheilet hat, daß sie unser Unglück und Elend bauen werden. Daher können nicht mehr, als zweene Hauptaffecten, seyn, die der Grund aller übrigen Bewegungen unsrer Seelen sind, Liebe und Haß. Jene entsteht aus der ersten Gattung der Begierden: Dieser aus der letzteren. Beyde können auf unterschiedene Weise gereget und erwecket werden, und daher allerhand besondere Bewegungen hervorbringen. Scheinet es, als wenn die Sache, die wir lieben, werde eingebüsset werden, so entstehet bald eine unangenehme Bewegung, die wir Furcht nennen. Hat es das Ansehen, daß wir unsern Zweck erreichen oder im Besitze des Guten bleiben werden, so fühlen wir eine angenehme

nehme Regung, welche die Hoffnung genant wird. Urtheilen wir, ne Sache, die wir heftig wünschen, werde nie erhalten werden, so ngen wir mit einer höchst verdrießlichen Bewegung, der man den ahmen der Verzweiflung gegeben hat. Verlieren wir, was wir ge- chet haben, oder fürchten wir sehr, daß wir es verlieren werden, so t unsre Seele mit einer Bewegung zu thun, die man Traurigkeit ennet. Und erhalten wir dagegen das, was uns nützlich und groß heinet, so regieret uns die vergnügte Regung, die man mit dem Wort Freude zu bezeichnen pfleget. Man weis aus der Erfahrung, aß diese Affecten hie stärker, dort gelinder sind, und hat daher Nah- en ersonnen, die verschiednen Stuffen derselben anzuzeigen. Dieser nterscheid entstehet theils daher, weil die Meinung von dem Wehrt er Sache, aus der die Begierde erwachsen ist, nicht stets gleich groß ist, eils aus der ungleichen Leibes- und Gemühtsbeschaffenheit der Men- hen. Es darf kaum erinnert werden, daß oft zweene von diesen ffecten zugleich in dem Menschen, wiewohl auf unterschiedne Wei- , würken. Die Hoffnung ist nie ohne einer Art der Freude. ie Furcht, wo sie nicht gar zu heftig ist, behält stets etwas von offnung. Die Hoffnung, wo sie nicht aufs höchste gestiegen und r Zuversicht geworden ist, wird allezeit von einer mäßigen oder klei- en Furcht begleitet.

Erklärung.

Der allgemeine Unterricht, den wir von der Natur und der Erzeugung der Affecten gegeben haben, wird nicht zureichen, alles zu verstehen, was wir von dem Verder- den und der Heiligung dieser Bewegungen zu sagen haben. Wir müssen etwas nä- her treten, die vornehmsten Affecten nach- einander ansehen, und die Ursache und Natur eines jeden erklären. Wir werden uns bey dieser Abhandlung so einschränken, wie es unser Vorhaben erfordert. Man kan das, was wir mit Bedacht nicht be- rühren, in den Büchern der Weltweisen suchen, die das Herze der Menschen zu ergründen sich angelegen seyn lassen.

Die Affecten sind nichts, als Bewe- gungen, die aus den Begierden entstehen. Dieses ist bisher gezeiget worden. Man muß also auf die Natur der Begierden und auf die Ursachen, wodurch dieselbe bald so, bald anders, geregt werden, sehen, wenn

wenn man sie recht eintheilen und nach ihrem Ursprunge und Würkungen betrachten will. Unser Wille kan nichts mehr, als verlangen, oder verwerfen. Er verlangt das, was sich dem Verstande, als gut und nützlich, vorstellet. Er verwirft das, was uns böse und schädlich scheinet. Zwo Hauptbegierden regieren demnach unsre Seele: Eine Begierde, die Sachen zu erlangen oder zu behalten, die man für gut, nützlich und dienlich hält: Und ein Verlangen, die Dinge von sich abzuwenden, die dem Glücke, das wir suchen, hinderlich fallen können. Dieses ist gnug gesaget, um darzuthun, daß es gleichfalls nicht mehr, als zweene, Hauptaffecten geben könne. Ein Affect ist nichts, als eine heftig erweckte und erhitzte Begierde. Unser Wille ist nur zweyer Hauptbegierden fähig. Wer wird denn mehr, als zweene Hauptaffecten, machen können, von denen die übrigen Bewegungen, die man so zu nennen pfleget, ihren Ursprung nehmen? Wird die Begierde, die das suchet, was unsre Wohlfart erhalten, vermehren oder zuwege bringen kan, recht erreget, so entstehet die Bewegung der Seelen, oder der Affect, dem man den Nahmen der Liebe gibt. Und diese Bewegung ist so beschaffen, wie die Sache, worauf die erwähnte Begierde fällt, und die Vorstellung des Verstandes, die uns dieselbe als gut und nützlich zeiget, es mit sich bringen. Sie ist heftiger, wenn uns die Sache, die wir begehren, als ganz unentbehrlich zu unserer Ruhe und Zufriedenheit scheinet: Sie ist geringer, wenn das Verlangen, auf etwas gehet, das, unserer Meinung nach, nur einen Theil unsers Wohlstandes berühret. Sie ist stark in denen, die reich an Einbildung und von Natur fähig sind, eine Sache zu vergrössern und lebhaft zu begreifen: Sie ist mäßig in denen, welchen GOTT die Kraft nicht gegönnet hat, sich recht klare, deutliche nnd weitläuftige Vorstellungen zu machen. Wird die andre Begierde, die das abzutreiben wünschet, was unser Glück verkleinern oder gar umkehren kan, recht erwecket, so haben wir mit der Bewegung zu streiten, die man Haß zu nennen pfleget. Und dieser Affect ist eben so unterschieden nach der Beschaffenheit der Sachen und der Personen, wie die Liebe. Ist eine von diesen beyden Hauptregungen da, so folgen die übrigen so, wie die Meinungen und Vorstellungen des Verstandes sich ändern. Es ist unmöglich, sich einzubilden, daß einer Furcht, Hoffnung, Traurigkeit, Verdruß, Zorn, Freude, bey sich empfinden könne, wo man nicht zum voraus setzet, daß in ihm entweder Liebe oder Haß, Verlangen nach einer Sache oder Abscheu für derselben, herrsche. Der Grund von allen diesen Bewegungen bleiben stets die Empfindungen, die Haß und Liebe heissen, zu denen bald eine andere angenehme, bald eine unangenehme Bewegung hinzugesetzet wird, wie es unsre Meinung und der Lauf unsrer Sachen und Umstände erheischen und haben wollen.

Was heisset Liebe? Was heisset Haß? Hätten wir den Willen weitläuftig zu seyn, so fünden wir hie die bequemste Gelegenheit, demselben zu dienen. Wir könten mit den verschiedenen Antworten der Weisen auf diese beyde Fragen viele Blätter nach einander füllen und hernach mit der Prüfung derselben viel Zeit zubringen. Wozu würde dieses in einem solchen Werke, als dieses ist, dienen? Und was würden unsre Leser sonderlich gebessert seyn, wenn wir sie überführen könten, daß die meisten Beschreibungen dieser beyden Bewegungen ihre Mängel haben? Wir wollen nur eines erinnern, und

und darauf die Sache selbst, wie sie uns vorkömt, erklären. Das, was wir erinnern wollen, ist dieses: Viele, bald hätte ich gesaget, die meisten, welche die Natur der Liebe und des Hasses deutlich machen wollen, sehen in ihren Erklärungen nicht auf diese Bewegung selber, sondern entweder auf den Ursprung derselben, oder auf die Würkungen, die aus derselben fliessen. Irre ich mich nicht sehr, so ist dieses gleichsam ein stilles Bekentniß, daß sich die Bewegung selber, die wir Liebe nennen, zwar empfinden, aber nicht beschreiben lasse. Ein grosser Mann unsrer Zeiten saget: Lieben heisse, sich an eines andern Glückseligkeit vergnügen oder eines andern Glückseligkeit, als die seine, ansehen. (*) Diese Worte betreffen einmahl nur eine gewisse Art und Gattung der Liebe, diejenige nemlich, die wir zu andern lebendigen Geschöpfen tragen, die einer Glückseligkeit fähig sind: Und hernach stellen sie uns nicht das Wesen und die eigentliche Beschaffenheit der Liebe, sondern nur eine Frucht und Würkung derselben, vor. Die Lust an eines andern Wohlergehen und Glückseligkeit entspringet aus der Liebe, mit der ich jemand zugethan bin: Sie ist die Liebe selber nicht. Man muß vorher glauben, daß der Umgang und die Gemeinschaft mit einer Person unsrer eignen Wohlfahrt einen Zusatz geben könne: Man muß weiter eine gewisse angenehme Empfindung und Bewegung in der Seelen spüren, welche das Blut und die Lebensgeister in Wallung und Regung setzet, so oft man diese Person entweder siehet oder an dieselbe gedenket: Aus diesen beyden Dingen erwächset die Freude und das Vergnügen an der Wohlfahrt und Glückseligkeit derselben. David hätte keine Lust über Absolons Glück bey sich spüren können, wenn er nicht geglaubt hätte, daß das Wohlergehen dieses Sohnes zu seiner eignen Wohlfahrt und Zufriedenheit nöhtig wäre, und vermittelst dieser Meinung eine süsse und unbeschreibliche Bewegung bey sich selber gemerket hätte. Mit diesen und andern dergleichen Beschreibungen, die sich leichte samlen lassen, stimmen die Sprachen überein, derer man sich ordentlich im gemeinen Leben zu bedienen pfleget. In den meisten Redensarten, in denen das Wort lieben vorkömt, heisset es entweder etwas, als ein Stück des höchsten Gutes, ansehen, wornach man trachtet. Dieses ist der Ursprung der Liebe. Oder es bedeutet: Sich nach jemandes Willen bequemen und alles thun, was man kan, desselben Erhaltung und Wohlstand zu befördern. Und dieses sind Früchte und Würkungen der Liebe.

Unsrer Meinung nach, ist die Liebe selbst nichts anders, als eine stille, geheime, aber dem Menschen angenehme Bewegung der Seelen, die niemand einem andern recht erklären und beschreiben kan. Diese Bewegung mag vielleicht so mannigfaltig seyn, als sich Menschen finden, die von derselben gerühret werden. Ich kan nicht sagen, was ich selber empfinde, wenn

(*) Gottfr. Wilhelm von Leibnitz in der Vorrede zu dem Codice Iuris gentium diplomatico: Amare sive diligere est felicitate alterius delectari, vel, quod eodem redit, felicitatem alienam asciscere in suam.

ich liebe: Wie werde ich denn das, was andre bey sich wahrnehmen, beschreiben können? Und durch was für Mittel oder Vernunftschlüsse werde ich es ausmachen, daß Johannes und Petrus, die zugleich lieben, einerley Empfindung und Bewegung bey sich merken, da keiner von diesen beyden das, was in ihm vorgehet, dem andern mit Worten recht vorstellen kan? Es entsteht diese Bewegung, so bald der Mensch sich mit Recht oder Unrecht überführet hat, daß diese oder jene Person oder Sache einen Theil seiner Vollkommenheit, Ruhe und Wohlfahrt ausmache, und bringet aus sich allerhand Arbeiten und Bemühungen hervor, dieses vermeinte Gut zu erhalten, zu vergnügen, zu beschützen, zu verbessern, die bekanter sind, als daß sie dürfen erzählet werden. Der Einfältigste ist im Stande, hieraus eine Beschreibung der Liebe zu machen: Sie ist eine gewisse angenehme und süsse Bewegung der Seelen und zugleich der Geister und des Blutes, die sich in einem Menschen äussert, der durch eine gewisse Sache oder Person sein Glück zu machen vermeinet, und daher eine starke Begierde nach derselben bey sich spüret. Jacob liebet Joseph. Was bedeutet dieses? Jacob hält dafür, daß die Gegenwart, das Anschauen, die Gemeinschaft Josephs die Plage und Mühe seines Lebens erleichtere, seine abgehenden Kräfte erneure, seine Ruhe und Zufriedenheit unterstütze. Er wünschet und verlanget daher, daß dieser Sohn stets um ihm seyn und bleiben möge: Und so oft die Begierde recht erwecket wird, fühlet er ein gewisses Feuer, eine sanfte Regung, eine stille und angenehme Wallung, die seine Geister ermuntert und sein Gemüth erquicket, und ihn erwecket, alles zu thun, damit Joseph erhalten werden und von allem Uebel befreyet bleiben möge. Weis jemand genauer und deutlicher zu erklären, was Liebe heisse, von dem werde ich mit Dankbarkeit und Freude mich unterrichten lassen.

Ich finde Ursache hiebey die unendliche Weisheit und heilige Vorsorge unsers gütigen Schöpfers zu preisen und zu verehren, der uns recht wunderlich zu dem Zwecke, den er sich bey unserer Schöpfung vorgestellet, gebildet und Leib und Seele auf eine Geheimnißvolle Weise vereiniget hat. Er hat uns und unser Geschlechte erhalten und glücklich wissen wollen. Zu dem Ende hat er unser Wesen so einrichten müssen, daß stets eine süsse und uns angenehme Empfindung und Bewegung in unsrer Seelen erwecket würde, so bald wir recht erkant, daß dieses oder jenes zu unserer Erhaltung und Wohlstand vonnöthen wäre, und daher unsre Begierde stark darauf gerichtet hätten, und daß dagegen eine verdrießliche und unangenehme Regung entstünde, so bald wir uns überführet, daß dieses oder jenes unsern Zustand verschlimmern oder unsre Wohlfahrt zerstören könte, und daher einen Wiederwillen dagegen geschöpfet hätten. Wären diese beyden Dinge nicht in solchen zerbrechlichen Geschöpfen stets vereiniget, folgte nicht stets auf die Meinung, daß uns dieses oder jenes nützen oder schaden könte, eine süsse oder unangenehme und schmerzhafte Bewegung, wie wenig würde uns die Meinung selbe antreiben, dem Guten oder Bösen nachzustreben? Wie träge, wie schläfrig, wie nachläßig würden wir seyn, unser Beste zu suchen? Wie bald würde es um uns und unser Wesen geschehen seyn? Unser Unglück kömt daher, weil die erste

Stamm

Stammväter unsers Geschlechtes ihren Verstand übel gebrauchet und etwas schädliches für gut und nützlich angesehen haben. Dadurch sind alle ihre Nachkommen in den kläglichen Stand gesetzet worden, daß sie in ihren Gedanken fehlen und das Glück, das sie in beständigen Dingen antreffen könten, in Koth, in nichts, in scheinbaren Thorheiten zu finden vermeinen. Sie lieben, da sie hassen, und hassen, da sie lieben solten. O! mein GOTT! wie wird mein Geist gerühret, wenn ich den Spuren deiner Weisheit, die in mir selber sind, folge und in meinem ganzen Wesen die Züge einer liebreichen und mächtigen Hand bewundere! Wie freuet sich mein Herze, wenn ich in dem Staube, mit dem ich umgeben bin, deine Gnade und Vorsehung erblicke und mitten in der Unordnung meiner erniedrigten Seelen Kennzeichen deines heiligen und weisen Willens antreffe! Wie sehne ich mich bey dieser Ueberlegung nach den Wohnungen, in denen ich dieses, was ich jetzo nur dunkel erkenne, vollkommen einsehen und begreifen werde! Die Erklärung der Natur der Liebe macht zugleich die Beschaffenheit der Bewegung klar, die man den Haß nennet. Und wir werden hernach von derselben noch etwas beybringen.

Diese Hauptbewegung der Liebe verändert sich auf unterschiedne Weise, wie die Vorfälle und Umstände des Menschen in Ansehen der Begierde, die in ihm wohnet, sich verändern. Daher rühren die übrigen Affecten und Bewegungen der Seelen. Die Begierde nach der Sache, die wir nöthig zu unserer Wohlfahrt halten, wird zuweilen heftig durch die Meinung erwecket, daß wir dieselbe entweder nicht erhalten, oder verlieren werden. Geschicht dieses, so gesellet sich zu der Liebe eine unangenehme und der Seelen verdrießliche Bewegung, der man den Nahmen der Furcht, der Angst, der Traurigkeit, der Unruhe, gegeben hat. Was ist die Furcht, wenn mit diesem Worte ein so genanter Affect gemeinet wird, anders, als eine unangenehme Bewegung der Seelen, die mit Worten nicht wohl beschrieben werden kan, welche sich in uns hervorthut, wenn wir meinen, die Sache, die wir für ein Gut unsers Lebens halten, werde eingebüsset oder verletzet werden, oder unsre Wohlfahrt werde auf gewisse Weise Abbruch leiden? Man muß sich nicht an die verschiedenen Bedeutungen kehren, die das Wort Furcht in der ordentlichen Sprache der Menschen hat, wenn man die Warheit dieser Beschreibung prüfen will. Hie haben wir bloß mit der Furcht, als einem Affecte, zu thun. Wir werden vielleicht sonsten Gelegenheit finden, von dem übrigen Gebrauch dieses Wortes etwas zu gedenken. Adam sagt zu GOTT: Ich hörte deine Stimme im Garten und furchte mich. 1. B. Mos. III. 10. Was ging in Adam vor, da er diese Furcht empfand? Er weis, daß sein Leben, Glück, Wohlfahrt, in der Macht desjenigen stehet, der durch eine gewisse ihm bekante Stimme seine besondere Gegenwart in dem Paradiese ankündiget. Er ist dabey überzeugt, daß er durch sein Versehen die Ungnade desselben sich zugezogen hat. Indeß wünschet er, den Rest der Glückseligkeit, der noch da war, zu behalten und dem Tode zu entgehen, den ihm das Gesetze drohete. Die Begierde wird durch die Ankunft des Richters heftig gereget. Die Stimme des Schöpfers stellet ihm den nahen Verlust der Ruhe und des Lebens vor, das er liebte. Bey dieser Vorstellung wird

seine Seele mit einer verdrießlichen Bewegung erfüllet, die sein ganzes Wesen in Unordnung bringet. Und diese nennet er Furcht.

Der Furcht stehet eine andere erfreuliche und dem Leibe und Geiste angenehme Bewegung entgegen, welche den Nahmen der Hoffnung führet. Der Himmel kläret sich zuweilen auf. Der Mensch sieht das Gut, das sein Glücke machen soll, gleichsam in der Nähe. Die Gelegenheit scheinet ihm die Hand zu bieten, dasselbe zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Er sieht die Feinde zum Theil fallen, die ihm den Besitz des Vergnügens, welches er genossen hat, rauben wollen. Der Schmerz zeucht aus dem Leibe ab und lässet ihn den Anfang der alten Stille und Gesundheit spüren. Die Begierde nach der Sache, die er liebet und für vortrefflich hält, wachet hiebey auf und wird von einer angenehmen und erquickenden Bewegung in der Seelen begleitet. Er weis selber nicht, wie er diese Regung beschreiben soll. Er empfindet nur, daß er erfreuet, belebet, befriediget, erneuert, gestärket wird. Die Hoffnung ist eine süsse Bewegung der Seelen, die sich in dem Menschen äussert, wenn seine Begierde nach einer Sache, die ihm gut und dienlich scheinet, so erwecket wird, daß er sich zugleich dieselbe, als nahe, vorstellet und gläubet, daß er sie entweder in seiner Gewalt behalten oder leicht gewinnen werde. Paulus ist durch diese Bewegung der Seelen in den Händen seiner Feinde vergnügt. Ich habe die Hoffnung zu GOTT, sagt er, daß zukünftig sey die Auferstehung der Todten. Apost. Gesch. XXIV. 15. Er betrachtet jene Auferstehung der Todten, als den Anfang der vollkommensten Glückseligkeit, und sehnet sich nach dieser Zeit, da die Gewalt der Ungerechten über die Heiligen aufhören und der Leib den Geist in die reineste Herrlichkeit begleitet wird. Die Treue und Warheit, die in dem GOTT wesentlich wohnen, dem er dienet, versichern ihn, daß diese Zeit gewiß anbrechen werde. Die Jahre, die zwischen seinem Tode und dem letzten Tage der Welt ablaufen werden, dünken ihm bey dieser Gewißheit Augenblicke zu seyn. Bey diesem Glauben spüret er eine lebendige Bewegung der Seelen, die ihn ganz einnimt und mit Muth, Freudigkeit und lauter vergnügten Empfindungen anfüllet. Man pfleget diese Bewegung, wenn sie so hoch, wie in Paulo, gestiegen ist und gar keinen Zweifel übrig lässet, die Zuversicht oder das Vertrauen zu nennen. Aber dieses Wort zeiget nicht die Bewegung selber, sondern die Quelle und den Ursprung derselben, an. Man fühlet eine recht ausnehmend vergnügte Regung der Seelen, wenn man die Sache zwar noch entfernet, aber doch so betrachtet, als wenn sie schon würklich da und vorhanden wäre. Die Hoffnung ist nie ohne einer Art der Furcht. Wird die Gewißheit der Sache, die man begehret, so groß, daß die Furcht aufhöret, so verwandelt sich die Hoffnung in Zuversicht und Vertrauen. In der ordentlichen Sprache, und in der Schrift selber, werden die beyden Wörter Hoffnung und Zuversicht oft miteinander verwechselt, und eines für das andre gesetzet. Ein behutsamer Ausleger muß dieses merken, um keinen Fehltritt in seinen Auslegungen zu begehen.

Unser Gut, das wir über alles achten, wird oft unsern Augen ganz entzogen. Alle Wahrscheinlichkeit dasselbe wieder

wieder zu gewinnen fält weg, und wir werden dadurch zu der angenehmen Regung, die man Hoffnung nennet, ganz unfähig. Dieser Zustand des Gemühtes gebieret eine höchst traurige und der Seelen schädliche Bewegung, die zuweilen die Menschen in das äusserste Verderben stürzet. Man hat ihr den Nahmen der Verzweiflung gegeben. Man braucht dieses Wort in der gewöhnlichen Sprache nicht stets so, wie wir es hie nehmen. Man schreibt auch denen zuweilen die Verzweiflung zu, die in Sachen von mittelmäßiger Wichtigkeit zu hoffen aufhören und darüber unruhige und unangenehme Empfindungen spüren. Diese Bewegung heisset bey uns nur eine Traurigkeit. Die Verzweiflung ist etwas Heftigers, nach unsern Begriffen, und eine gewaltsame Bewegung, die sich äussert, wenn wir urtheilen, daß die Dinge eingebüsset sind, in welchen wir unser höchstes Gut und Glücke setzen. Man sagt auch, daß der oder jener verzweifle, der nur die Hoffnung aufgiebet, eine Sache zu erhalten, die er gesuchet hat, ob er gleich dabey keinen sonderlichen Schmerz und Quaal des Geistes empfindet. Man muß sich durch diese unterschiedenen Bedeutungen des Worts Verzweiflung nicht irre machen lassen. Es steht jedem frey, denen Wörtern, deren er sich bedienet, einen grossen oder kleinen Wehrt zu geben, wenn er nur nicht vergisset, denen, die ihn lesen oder hören, davon Nachricht zu ertheilen. Wir halten es für rahtsam, Traurigkeit und Verzweiflung zu unterscheiden. Jenes Wort von denen Bewegungen zu brauchen, die uns bey dem Verluste oder in der Gefahr des Verlustes solcher Dinge beunruhigen, worauf unsre höchste Glückseligkeit eben nicht gegründet ist, und die wiederum durch andre Vorstellungen zu mäßigen oder zu besänftigen sind: Dieses als den Nahmen der Bewegungen anzugeben, die sich in uns hervorthun, wenn solche Sachen dahin sind, die wir zu unsrer höchsten Wohlfahrt unümgänglich nöhtig erachten, und welche recht traurige und höchstschädliche Würkungen nach sich ziehen. Dabey sind wir doch so unbillig nicht, daß wir die einer Uebereilung oder Unvorsichtigkeit beschuldigen solten, welche die Verzweiflung für eine Art der Traurigkeit ausgeben oder die höchste und vollkommenste Traurigkeit nennen. Man kan es in solchen Dingen machen, wie man will, wenn man nur Ordnung und Deutlichkeit in dem Vortrage beobachtet. Judas verzweifelt. Was dieses heisse, ist leicht zu erklären. Judas kan die Gnade des Höchsten und die künftigen Güter nicht anders, als die größten Schätze, ansehen, die das Geld, das er sonsten liebet, unendlich weit übertreffen. Die Sünde, die er durch die Verrähterey seines Erlösers begangen hat, machet sich so groß in seinem Geiste, daß er überführet wird, er habe alle Ansprüche an diese Güter und alle Hoffnung dieselbe zu gewinnen vollkommen verlohren. Sein Geist wird hiedurch trübe. Die Begierde nach der Seligkeit, die in diesen Umständen recht rege wird, vereiniget sich mit der schrecklichsten und schmerzhaftesten Bewegung der Seelen, die man erdenken kan. Es ist ihm unmöglich, die Begierde glücklich dereinst zu werden bey sich auszulöschen, und eben so unmöglich ein Mittel zu finden, derselben etwas von einer Hoffnung zu verschaffen. Die Vernunft verlieret sich ganz in dieser Unruhe. Die Raserey geht so weit, daß er ein grösser Uebel erwählet, dem kleinern zu entgehen. Er will sich

geschwinder, als es die Gesetze der Natur verlangen, ewig unglücklich machen, um den kläglichen Regungen seines Gemühtes zu entgehen, und lieber zu der vollkommenen Verzweiflung der Verdamten vor der Zeit eilen, als dieselbe lebendig im Busen tragen. Judas geht hin und erhenkt sich.

Die Bewegung, die wir **Betrübniß, Traurigkeit, Schwermuht**, heissen, würket in den Menschen so erschreckliche Zufälle nicht. Sie ist eine unangenehme Empfindung der Seelen, die wir nohtwendig spüren müssen, wenn die Gründe eines Theiles unserer Wohlfahrt und Glückseligkeit entweder wanken oder gar weggerissen und uns entzogen werden. Ein Mensch, dem die Traurigkeit zusetzet, weis wenig zu antworten, wenn er den Zustand seiner Seelen offenbaren und das, was er empfindet, kund machen soll. Er kan nur sagen, woher die Empfindungen, die ihn quälen, kommen. Die äusserlichen Würkungen derselben sind allen offenbar. David ist traurig über den Tod Absolons. Er hat Absolon als einen Menschen angesehen, dessen Leben und Wohlfahrt zu seiner Ruhe, Glück und Wohlseyn nohtwendig gehörete. Dieses Stück seiner Zufriedenheit wird ihm geraubet. Die Natur reget sich bey dieser Begebenheit. Die Begierde nach diesem Gute, welches er nicht mehr siehet, wird aufgebracht. Indem dieses geschicht, wird er von einer unangenehmen und dem Leibe so wohl, als dem Geiste sehr empfindlichen Bewegung gemartert.

Der **Traurigkeit** ist die **Freude** entgegen gesetzet. Wer jene kennet, dem fält es leicht zu sagen, was diese sey. Der Mensch erhält entweder dasjenige, was er sich für gut und nützlich halt, oder meinet, daß es ihm nicht entgehen werde. So gleich spüret er eine süsse Empfindung, die seinen Geist ermuntert und seinen Leib in Bewegung setzet. Das heisset Freude. Der weise Schöpfer hat unser Wesen so eingerichtet, daß diese Bewegung natürlicher Weise folgen muß, wenn die Seele überzeuget worden ist, daß ihre Begierde glücklich zu werden vergnügt und der Zweck, den sie sich vorgestellet hat, ganz oder zum Theil erreichet sey. Jacob freuet sich, da ihm die Zeitung überbracht wird, daß sein geliebter Joseph nicht nur lebe, sondern auch die erste Stelle nach dem Könige in dem mächtigen Reiche der Aegyptier bekleide. Die Schrift brauchet von dieser Freude eine sehr nachdrückliche Redensart: **Der Geist Jacobs ward lebendig**, 1. Buch Mos. XLV. 27. Jacob hatte ehedem geglaubet, daß sein Glück und Leben an dem Leben und der Wohlfahrt Josephs hinge. Ein unvermuhteter Zufall hatte ihm dieses Gut entzogen. Seine Seele war deswegen mit schmerzhaften Empfindungen gequälet worden, die zwar zuweilen geruhet, aber stets heftig worden waren, so oft ihm die Einbildung das Gesicht, das Wesen, die Reden und Geberden Josephs vorgestellet hatte. Viele Jahre hatten indeß die Meinung, daß Joseph sein Vergnügen sey, und das Verlangen, dieses verlohrne Gut wieder zu finden, nicht unterdrücken und wegnehmen können. Dieses Verlangen wird zu einer Zeit vergnüget, da er am wenigsten darauf denket. Er sieht sich wiederum nicht weit von der Gemeinschaft der Person entfernet, in der er ehedem eine unschätzbare Zufriedenheit gefunden hatte. So fort wird seine See-

mit einer angenehmen Bewegung eingenommen, die Gebeine und Adern durchdringet und dem entkräfteten und ausgezehrten Leibe die Kraft und Munterkeit der ersten Jahre wiedergiebet. Dieser ganze Unterricht ist einfältig. Der und jener wird vielleicht glauben, es hätte mehr müssen gesaget werden. Es würde dieses gewiß geschehen seyn, wenn ich nach einer verständigen Ueberlegung mich getrauet hätte, mehr zu sagen. Wer mehr von dieser Sache weis, als ich, der behält die Freyheit, meine Gedanken zu verbessern, und kan glauben, daß ich stets begierig seyn werde, von ihm etwas mehr zu lernen.

§. XVIII.

Unser Geist wird eben so gerühret, wenn die Sache von der andern Seite angesehen und der Mensch denen Dingen entgegen gesetzet wird, die er als Hindernisse seiner Ruhe und Wohlfahrt ansiehet. Die Begierde glücklich zu seyn, die uns alle beherschet, nöhtiget uns, den Untergang und die Abwesenheit der Sachen zu verlangen, die wir uns für schädlich halten. Wenn dieses Verlangen recht entzündet wird, so entsteht zugleich eine verdrießliche Bewegung, die man **Haß** nennet; und dieser Haß verwandelt sich in **Furcht**, **Hoffnung**, **Freude**, **Verzweiflung** und **Traurigkeit**, nachdem es der Lauf unsers Schicksals mit sich bringet. Der **Zorn** ist ein besonderer **Affect**, der eine gewisse Beschaffenheit des Leibes und des Geistes zum voraus setzet und daher nicht allen Menschen gemein ist. Mich dünket, daß diese Bewegung keinen eignen und von den übrigen unterschiedenen Affect ausmache. In einigen scheinet er mir nichts, als eine gewaltsame **Furcht**, in andern nichts, als eine gewaltsame **Traurigkeit** oder eine Art der **Verzweiflung**, zu seyn. Sonsten gibt es besondere Affecten, in welchen **Haß** und **Liebe** zusammen kommen, oder die aus diesen beyden Regungen zugleich entspringen. Ich rechne zu diesen die **Scham**, die **Rachgier**, den **Neid**, die **Eifersucht**, und andre.

Erklä-

Erklärung.

Das, was wir von denen Affecten, die aus der Hauptregung der Liebe entstehen, gesaget haben, schliesset das meistentheils in sich, was zur Erläuterung der Regungen gehöret, die aus der andern Hauptbewegung unsers Herzens, dem Hasse, entstehen. Wir haben also das Recht dadurch gewonnen, hie kürzer, als vorher, zu seyn. Der Mensch urtheilet, daß gewisse Dinge seinem Glücke, seiner Ruhe, seiner Ehre, seiner Wohlfart hinderlich oder schädlich sind. Auf dieses Urtheil folget so gleich ein Abscheu und Wiederwillen gegen diese Dinge oder eine unüberwindliche Begierde, sein Glück von diesen Feinden zu befreyen. Dieses Verlangen ruhet ofte: Und wir wissen selber zuweilen nicht, daß es in uns wohne. Der und jener versichert seinen Lehrer, er habe den Haß besieget, und zeiget bald hernach, daß es nur an Gelegenheit gemangelt habe, die schlafende Regung zu erwecken. Findet sich eine solche Gelegenheit, geht etwas in uns oder ausser uns vor, welches unsere Einbildung recht erregen und mit derselben die erwähnte Begierde aufmuntern kan, so fühlen wir eine verdrießliche und unannehme Bewegung, die uns zu allerhand Dingen treibet. Diese heisset eigentlich der Haß. Ich weis demnach nichts mehr von der Natur dieses Affects, als dieses, zu sagen: Er sey eine ungestüme und der Seelen so wohl, als dem Leibe, empfindliche Bewegung, die sich in uns hervorthue, wenn der Wiederwillen gegen eine Sache, oder die Begierde, uns eines Dinges, das unserm Glücke schädlich scheinet, zu entledigen, stark ermuntert und erwecket wird. Esau hasset Jacob. Dieses heisset so viel: Esau meinet, Jacobs Glück und Leben sey ein Stein, an dem sich der Fortgang seiner Ruhe und Wohlfart stosse, wünschet, daß derselbe aus dem Mittel geräumet werden möge, und spüret, so oft dieser Wunsch in ihm lebendig wird, etwas im Gemüthe, das seine Seele beunruhiget und quälet.

Diese Bewegung zeuget eben so gewiß und leichte die übrigen Affecten, von denen wir oben geredet haben, als die Liebe. Man begreift dieses ohne vielem Nachsinnen. Wir wollen nur das angeführte Exempel des Esaus brauchen, die Sache in der Kürze vorzustellen. Esau wünschet, daß Jacob unterdrücket werden möge, weil er das Leben und Wohlergehen desselben seiner Ruhe und Glückseligkeit für nachtheilig hält. Man bringet ihm die Nachricht, sein Bruder sey von seinem Schwiegervater betrogen und werde noch dazu durch einen harten und beschwerlichen Dienst mehr und mehr ausgezehret. Er zieht daraus diese Folge: Mein Bruder, der mir an Stärke nicht gleichet, wird diesem doppelten Uebel nicht lange wiederstehen. Verdruß und Arbeit werden ihn bald in den besten Jahren aufopfern. Es kan seyn, daß ich in kurzer Zeit seinen Abschied erfahre. Sein Herz wird bey diesen Gedanken mit einer süssen Regung erfrischet und erquicket. Das heisset Esau hoffet. Er empfindet eine angenehme Bewegung, die aus der Meinung entstehet, daß der Wiedersacher seiner Ruh-

Ruhe bald dahin seyn könte. Man verkündiget ihm, Jacob nehme an Reichthum, Kindern und Ehre zu: Er werde durch seine Knechte und Bedienten mächtig: Er habe durch Demuth, Leutseligkeit und Treue das Herze der Einwohner des Landes gewonnen. Was würket diese Zeitung? Sie macht es ihm wahrscheinlich, daß sein verhaßter Bruder nicht nur seinen Nachstellungen werde entgehen, sondern auch gar was Wichtiges gegen seinen Wohlstand und Glückseligkeit unternehmen können. Diese Einbildung erfüllet ihn mit einer unruhigen und verdrießlichen Bewegung. Das heisset: Esau fürchtet. Sein Unglück wächset, seiner Meinung nach, und er muß darüber den Anfall einer beschwerlichen Bewegung ausstehen. Man sagt ihm, Jacob habe die Flucht ergriffen, und Laban eile ihm mit gewaffneten Bedienten nach. Er freuet sich, da er dieses vernimt. Er glaubet, es sey mit Jacob geschehen, der nächste Bote werde ihn von der Gefangenschaft oder gar dem Tode seines Bruders berichten, und empfindet dabey gewisse Triebe der Seelen, die ihn vergnügen und belustigen. Diese Triebe heissen Freude. Er erfähret gleich darauf das Gegentheil von dem, was er zu hören gewünschet. Man versichert ihn, Jacob sey mit Laban ausgesöhnet und setze die angefangene Reise in Zufriedenheit, mit seinem ganzen Hause begleitet, fort. Esaus Unglück ist also gestiegen. Sein Feind wird gröſſer und geschickter ihn zu beunruhigen. Die angenehme Bewegung muß sich daher, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, in eine unangenehme und beschwerliche verwandeln, die Traurigkeit und Verdruß genennet wird. Mehr brauchet es nicht, eine so leichte Sache vollkommen deutlich zu machen.

Sonsten entspringet aus dem Wiederwillen gegen eine Sache oder dem Hasse noch ein eigener und besondrer Affect, dem der Nahme des Zorns gegeben worden. Von diesem werden wir absonderlich reden müssen. Ich finde, daß diejenigen, welche die Natur des Zorns erklären wollen, ziemlich weit in ihren Meinungen von einander abgehen. Es dienet zu meinem Vorhaben nicht, diese gegen einander laufende Gedanken zu erzählen und zu untersuchen. Es ist genug, wenn ich sage, daß ich mich nicht recht entschliessen könne, nachdem ich die vornehmsten in Betrachtung gezogen habe, einer unter denselben in allen Stücken beyzufallen. Die Verständigen mögen aus dem, was ich davon sagen werde, urtheilen, ob dieses aus Einfalt, aus Eigensinn, oder aus andern Ursachen geschehen sey. Mich dünkt nicht, daß der Zorn ein besonderer und von denen übrigen Bewegungen, die aus dem Hasse und der Liebe entstehen, ganz unterschiedener Affect sey. Man höre den Beweis von dieser Meinung. Es ist ausgemacht, daß viele Menschen fast gar in diese Bewegung nicht gerathen, und ungeachtet sie hoffen, fürchten, trauren, sich freuen, doch vom Zorne nie eingenommen werden. Es ist eben so gewiß, daß diejenigen, die dieses Affects fähig sind, doch zu gewissen Zeiten nicht von demselben wissen, ob schon eben die Dinge vorgehen, die zu einer andern Zeit diese Bewegung in ihnen zuwege gebracht haben. Ich schliesse hieraus zweyerley: Erstlich, daß der Zorn eine gewisse Einrichtung und Beschaffenheit der Geister, des Geblütes, des Leibes und Gemüthes, erfordere, die in einigen Menschen gar keine Stat hat, in andern nur zu gewissen Zeiten sich findet. Hernach, daß dieser Affect nur eine Art gewisser andrer

Bewegungen sey und für keine unterschiedene Regung gehalten werden könne. Das erste wird mir, wie ich glaube, ohne Schwürigkeit zugestanden werden. Das andre wird einer Erklärung bedürfen, die ich jetzund geben will. Der weise Urheber unsrer Natur hat in allen Menschen eine gleiche Begierde glücklich zu werden und zu bleiben geleget. Er hätte unsern ersten Vater den Adam mit keinen Drohungen schrecken, mit keinen Verheissungen ermuntern können, wenn er nicht gleich in der ersten Bildung seine Seele mit dieser Begierde versehen hätte. Hieraus folget, daß die vor sich unsträflichen Bewegungen, die aus diesem, allen Menschen eingepflanzten, Verlangen herstammen, auch in allen Menschen sich regen müssen. Ein jedweder weis, daß allenthalben, wo eine Sache, die gewisse Würkungen hervorbringet, in gleichem Maasse zugegen ist, auch einerley Würkungen entstehen und erfolgen müssen. Könten in gewissen Menschen nur etliche von denen Regungen entstehen, die nothwendige Folgen von der Begierde glücklich zu werden sind, andre nicht, so müßte der HERR einige nur mit einem Theil der oft genanten Begierde, andre mit derselben völlig begabet, das heisset, einige zu dem Zweck, den er sich vorgestellet, halb geschickt, andre ganz tüchtig gemachet haben. Dieses kan weder mit den Vollkommenheiten GOttes, noch mit dem, was wir täglich sehen und wahrnehmen, gereimet werden. Der Zorn, vor sich betrachtet, ist eine unsträfliche Regung der Seelen. Würde Adam vielleichte nicht gezürnet haben, wenn er die List der Schlangen, seine Unschuld zu berücken, unvermuthet entdecket hätte? Und eben dieser Zorn fliesset natürlich aus dem angeschaffenen Verlangen, seine Wohlfahrt zu bauen und im Stande zu erhalten. Und wäre er demnach eine besondere und von den übrigen Haupt affecten unterschiedene Bewegung, s müßte niemand von derselben frey seyn weil es keinem unter allen Menschen a einem starken Verlangen seine Wohl fahrt zu erlangen, zu vermehren und z erhalten, fehlet. Und doch ist er wede in allen Menschen, noch in denen, di zürnen können, zu allen Zeiten, wen sich etwas zuträget, das ihnen schädlic und ihrer Zufriedenheit hinderlich sche net. Wir werden also uns bereden mü sen, daß er zu einer von den übrige Hauptbewegungen gehöre, die au dem Affect des Hasses entspringen, ode welches einerley ist, daß gewisse Regu gen unsrer Seelen in einigen Mensch solche Würkungen hervorbringen, de man sie für etwas ganz besonders a siehet.

Wir fügen diesem noch eines hin das, uns zum wenigsten, noch klär scheinet. Einerley Ursachen bringen nerley Würkungen hervor. Dieses wi niemand so leichte in Zweifel zieh Hieraus schliessen wir dieses: We zwey Dinge dem Ansehen nach einand ungleich sind, und doch aus einerley U sachen stammen, so hat man Recht glauben, daß diese Ungleichheit nicht der Sache selber, sondern nur in unse Meinungen zu suchen sey, und daß di Meinung allein daher komme, weil Ding in einer verschiedenen Gestalt zeigen und nach der Beschaffenheit Uemstände, hie kleiner und mäßiger, d heftiger und gewaltiger seyn kön Man ziehe dieses auf den Zorn. Es det sich nach einer verständigen Uebe gung, daß diese Bewegungen keine dre Ursachen haben, als diejenigen,

Fur

Furcht oder Traurigkeit zuwege bringen. Was ist es, das uns zornig machet? Entweder die Gewißheit, daß sich etwas unserer Begierde glücklich zu widersetzen entgegen setze, oder die Nachricht, daß wir etwas verlohren, das wir für ein Stück unseres Glückes gehalten haben. Dieses sind eben die Dinge, die uns furchtsam oder traurig machen. Entspringt der Zorn aus eben den Dingen, woraus Furcht und Traurigkeit entstehen, und ist es gewiß, daß einerley Ursachen auch einerley Dinge würken, so hat es seine Richtigkeit, daß der Zorn keine Regung sey, die der Natur und dem Wesen nach von diesen beyden Bewegungen unterschieden ist. Wer in diesen beyden Beweisen gewisser Ursachen halber etwas weniger Licht und Klarheit findet, als er allenthalben gerne sehen will, den wird das ohne Zweifel stärker bewegen und überzeugen, was wir bald hernach aus der Erfahrung beybringen werden, unsre Meinung zu behaupten.

Wir werden von dem Zorn in zweyerley Fällen eingenommen. Einmahl, wenn etwas geschicht, das uns auf die Meinung bringet, unsrer Ruhe und Glückseligkeit werde etwas entzogen werden. Die in diesen Umständen sich finden, spüren insgemein die verdrießliche Bewegung, die man Furcht nennet. In denen, die feuriger und von lebhafterm Geiste sind, lässet sich oft der Zorn spüren, wenn ihre inwendige Lust auf diese Art gereget wird. Die Jüden zürnen über JEsum, der am Sabbath einen Elenden gesund gemacht hat. Joh. VII. 23. Dieses von Unwissenheit und falschen Meinungen geblendete Volk besorget, der Ehre des Gesetzes, das Moses gegeben hatte, würde durch diese That des Heilandes etwas entgehen. Und die Erhaltung dieses Gesetzes schiene ihnen der vornehmste Grund ihres Ruhestandes und der Glückseligkeit des Volks Israel zu seyn. Ihre Furcht offenbaret sich auf eine heftige und recht unruhige Art. Der Zorn überfällt uns, vors andere, wenn würklich etwas vorgegangen ist, das uns eines Theiles unserer vermeinten Wohlfahrt und Glückseligkeit beraubet. Solche Zufälle erwecken ordentlich Traurigkeit. In vielen lässet sich anstatt dieser Bewegung der Zorn sehen. Jener Herr wird zornig, da er höret, daß sein Knecht, dem er eine grosse Schuld erlassen hat, wegen einer viel kleinern übel mit seinem Mitknechte verfahren ist. Matth. XVIII. 34. Dieser Herr hält dafür, sein Knecht habe sich an ihm selbst vergriffen, und durch seine Bosheit keine gemeine Verachtung gegen seinen Gutthäter an den Tag geleget, das heißt, die Ehre und Glückseligkeit desselben gekränket. Ein andrer, der weniger Macht gehabt hätte, würde über diesen Undank in Traurigkeit gerathen seyn. Dieser wird desto eher zu einer heftigen Bewegung gereizet, je mehr dieser übel geartete Knecht ihm unterworfen, und je grösser die Gnade ist, die er ihm erwiesen hat. Man sage mir, wenn man dieses verständig erwogen hat, ob der Zorn etwas anders sey, als entweder eine gewaltsame Furcht, oder eine gewaltsame Traurigkeit, da er nichts, als eine starke und unruhige Bewegung, ist, die bey einigen in eben den Fällen sich hervorthut, in denen andre Furcht oder Traurigkeit spüren? Gewaltsam nenne ich dasjenige, was theils den Menschen stärker beweget und angreift, theils denselben in eine heftigere Arbeit und Bemühung bringet. Mir fällt, indem ich dieses schreibe, eine andre Erklärung dieses Affects ein, die vielleicht einigen deut-

licher scheinen wird, ob sie gleich in der That von der, die wir jetzt gegeben haben, durch nichts, als durch die Art der Vorstellung, unterschieden ist. Der Zorn ist eine Furcht oder Traurigkeit, in der die Bewegung des Hasses stärker, als sonsten, aufgebracht und erreget wird. Niemand kan begreifen, woher Furcht und Traurigkeit entstehe, der nicht zum voraus setzet, daß ein Abscheu, Haß und Wiederwillen gegen etwas in der Seelen des Menschen vorhanden sey, der sich fürchtet oder trauret. Dieser Haß, der die Mutter der Furcht und Traurigkeit ist, zeiget sich zuweilen stärker, zuweilen dunkler und undeutlicher. Wenn derselbe recht stark erreget und mit der Furcht oder Traurigkeit gepaaret wird, so heisset diese zusammengesetzte Bewegung der Zorn. Wem diese Erklärung gefällt, der kan mit unserm guten Willen den Affect des Zorns auf diese Weise beschreiben: Der Zorn ist eine Furcht oder Traurigkeit, in der sich zugleich der Haß und Wiederwillen gegen die Sache oder Person, die unserer Glückseligkeit schaden will, oder schon Abbruch gethan hat, auf eine gewaltsame und heftige Weise zeiget. Saul wird zornig über David. Soll ich diese wenigen Worte mit andern deutlicher machen, so werde ich sagen: Saul stellet sich vor, David sey der geheime Feind seines Vorzugs oder seiner Regierung, und wird so von der Furcht, welche ihn in dieser Betrachtung überfällt, eingenommen, daß zugleich der Haß sich aufs deutlichste zeiget und ihn zu allerhand Bemühungen verleitet, das Uebel, welches ihm drohet, aus dem Wege zu räumen.

Ich habe mich oben auf die Erfahrung berufen. Ich will also jetzund dieselbe zu Hülfe nehmen, meine Gedanken zu bestätigen. Zweene nahe Verwandten sind durch den Tod eines Vettern rechtmäßige Erben keines geringen Vermögens geworden. Der, so in ihrem Nahmen Besitz von der Erbschaft nehmen soll, wird in seinem Vorhaben durch den Wiederspruch eines andern gehindert, der eben so viel Recht zu diesem erledigten Gute zu haben vermeinet. Man bringt diese Botschaft beyden, da sie in einer Gesellschaft andrer sich befinden. Ihre Bewegungen sind unterschieden. Der eine wird stille, und verändert seine Geberden so, daß die Gegenwärtigen merken können, die Furcht, sein erlangtes Glück zu verlieren, sey in ihm rege geworden. Der andre geräht in eine starke Wuht, schilt, drohet, fluchet und thut alles, was ein Zorniger zu thun pfleget. Was bedeutet dieser Unterscheid der Regungen? Nichts, als daß die Furcht, gewisser Ursachen halber, in dem andern schwächer sey, oder daß der Haß gegen denjenigen, der das gemeinschaftliche Glücke dieser beyden stören will, in dem einen sich heftiger zeige, als in dem andern. Beyde fürchten sonder Zweifel. Die Art ihrer Furcht ist nur unterschieden. Der Haß wird bey dem einen so lebhaft und gewaltig, daß die Bewegung der Furcht weniger gemerket wird, die doch vorhanden ist. Zweene Brüder sind mit einer gleichen Liebe ihrem Vater zugethan. Sie erfahren in der Fremde, daß ein alter Feind ihres Geschlechts denselben listig überfallen und ermordet habe. Der eine fält bey der Anhörung dieser Post in eine tiefe Traurigkeit und ist kaum von einer Ohnmacht zu erretten. Der andre wird rasend, hohlet Waffen und Gewehr, schweret dem Mörder den Tod und machet sich fertig, sein Vorha-

ben zu vollziehen. Kan jemand zweifeln, daß diese beyden Brüder nicht voll von Unmuht und Traurigkeit sind? Woher entstehet denn ihr ungleiches Bezeigen? Der Unterscheid ihrer natürlichen Beschaffenheit machet, daß die Traurigkeit in dem ersten stiller, in dem andern arbeitsamer und gewaltiger ist. Die Bewegung der Traurigkeit bemeistert sich der Seele des einen so, daß der Haß gegen den Mörder seines Vaters wenig zu spüren ist. Der Haß wird in dem andern so aufrührisch und heftig, daß man die andre Bewegung der Traurigkeit, die ihn doch empfindlich gerühret hat, äusserlich nicht recht wahrnehmen kan. Man sagt einem Feldherren zu zweyen mahlen, der Feind rücke heran. Er ist zu beyden mahlen geschickt, demselben zu begegnen. Und doch verhält er sich das erste mahl ganz anders, als hernach, da eben diese Zeitung einläuft. Er wird einmahl blaß, das andre mahl roht und feurig. Er verräht das erste mahl die Furcht, das andre mahl den Zorn. Dieses kömt daher, weil er zu der einen Zeit geschickter ist, den Haß gegen den Feind recht stark zu empfinden, der seine Ruhe störet, als zu der andern. Dadurch wird die anwesende Furcht zurücke gehalten, daß sie sich nicht sehen lassen kan.

Beyde Hauptbegierden, das Verlangen nach einer Sachen und der Wiederwillen gegen etwas, und die daher rührenden zweene Hauptaffecten, Liebe und Haß, finden sich zuweilen in der Seelen eines Menschen auf eine besondere Weise vereiniget. Diese besondere Vereinigung zweyer wiederwärtigen Bewegungen gebieret eine gewisse Art heftiger Regungen, aus denen man eine eigne Gattung von Affecten machen muß, um deutlich zu werden. Man muß merken, daß wir gesaget haben, eine besondre Vereinigung des Hasses und der Liebe bringt eine neue Art von Affecten hervor. Wir wissen, daß bey der Furcht und bey der Traurigkeit eben so wohl Haß und Liebe zusammen kommen. Allein dieses geschicht auf die Weise, so stark, so heftig nicht, als in denen Regungen, von denen wir jetzund reden wollen. Man wird aus der Erklärung der Affecten selber, die wir in die Ordnung der vermengten Affecten setzen, welche durch Haß und Liebe zugleich entstehen, den Unterscheid dieser beyden Vereinigungen leicht verstehen lernen. Wir rechnen zu diesen Affecten die Eifersucht, den Neid, die Scham, die Rachbegierde. In dem Herzen eines Eifersüchtigen reget sich eine doppelte Begierde, die eine eigne und heftige Bewegung, zur Unruhe dessen, der sie empfindet, erwecket. Er hält den Besitz und die Neigung einer gewissen Person gegen sich für sein höchstes Glück und findet eine süsse und vergnügende Empfindung darüber. Man versteht schon, daß dieses Lieben heisse. Er erfährt, daß ein andrer den Besitz dieses Gutes mit ihm theilen oder gar an sich ziehen wolle. Dieses erreget in ihm einen Wiederwillen gegen den Feind seiner Wohlfahrt, der eine unruhige und verdrießliche Bewegung mit sich führet. Man siehet leicht, daß dieses der Haß sey. Diese beyden Bewegungen, deren eine angenehm, die andre beschwerlich ist, gesellen sich, indem sie gereget werden, so zusammen, daß sie eine Qual des Gemühts und höchstwiederwärtige Bewegung aus sich hervorbringen, zu der, wie die Umstände fallen, Furcht, Zorn und Traurigkeit zum grössern Unglücke des Menschen zuweilen noch hinzutreten. Man

wird hieraus abnehmen, was diejenigen martert, welche man Eifersüchtige zu nennen pfleget. Das Leiden, welches sie empfinden, ist eine empfindliche und sehr beschwerliche Bewegung der Seelen, der Geister und Lebenssäfte, die in denen Leuten sich hervorthut, welche einen starken Haß gegen eine Person spüren, die sie in dem angenehmen und vergnügten Besitz einer andern, welche sie heftig lieben, stören will. Was würket diese elende Plage nicht für traurige Zufälle? Was erzählet uns die Geschichte und Erfahrung nicht für klägliche und ungereimte Dinge, die von denen sind begangen worden, welche dieser Bewegung Raum in ihrer Seelen gegönnet haben? Es geschicht oft, daß sich mit der Liebe gegen die Person, die man anbetet, ebenfalls der Haß auf eine neue Weise vereiniget. Dann werden die Würkungen dieses Affects noch seltsamer und schädlicher. Die Liebe kan, wenn sie so mit dem Hasse verbunden wird, grausam werden und Dinge begehen, die der heftigste Haß sonsten kaum ausrichten kan.

In dem Neide sehe ich eben diese unglückliche Vereinigung des Hasses und der Liebe. Niemand könte das Uebel empfinden, welches man Neid und Mißgunst nennet, wenn er nicht in der Meinung stünde, daß gewisse Dinge schön, vortrefflich und zur Beförderung seiner Wohlfahrt geschickt wären. Warum würden die Brüder Josephs ihm den Vorzug in der Gunst ihres Vaters mißgönnen, wenn sie nicht dafür hielten, daß die Liebe des Vaters denjenigen, der sie geniesset, glücklich machen könne? Man muß also vorher lieben, wenn man den Neid bey sich spüren soll. Zu dieser Liebe geselle sich ein Verdruß, ein Wiederwillen, ein Haß gegen denjenigen, der die Güter besitzet, die uns dienlich, vortheilhaft und unsrer Zufriedenheit zuträglich scheinen. Ist nicht in dem Herzen des Esaus, der dem Jacob den väterlichen Segen mißgönnet, ein Haß gegen seinen Bruder, der denselben unrechtmäßig, wie er meinet, auf sich und seine Nachkommen gebracht hat? Diese beyde Bewegungen, die Liebe zu einer Sache, der Haß gegen eine Person, der dieselbe zugefallen ist, erwecken, wenn sie lebendig werden, die Unruhe der Seelen, die der Neid heisset. Unsre Antwort demnach auf die Frage: **Was ist der Neid?** Wird diese seyn: **Er ist eine ungestüme und verdrießliche Bewegung der Seelen, die in denjenigen Menschen entstehet, in welchen die Liebe zu einer gewissen Sache und der Haß gegen den, dem sie zugefallen ist, zugleich erreget wird.**

Die Rachbegierde ist ein heftiges und quälendes Feuer, welches die Seele eines Menschen angreift, der versichert ist, daß ihm ein andrer etwas entzogen habe, das zu seinem Glücke unumgänglich nöhtig ist. Dieses ist genug gesaget, einen jeden, der sehen will, zu überführen, daß an dieser unruhigen und traurigen Bewegung die Liebe eben so viel Theil nehme, als der Haß. Der Rachgierige ist der Meinung, er sey glücklich gewesen, bis ihm dieses oder jenes genommen worden, und kan nicht aufhören, die verlohrne Sache zu lieben und hoch zu achten. Er ist eben so stark von dem Hasse gegen die Person eingenommen, die Urheber des Verlustes ist, den er gelitten hat. Beyde Bewegungen erwecken eine brennende Begierde, den andern eben so unglücklich, als sich selber, zu machen,

chen, die mit einer unruhigen und empfindlich quälenden Bewegung begleitet wird. Man saget uns, daß die eingebohrnen Einwohner von America, die man Wilde zu nennen pfleget, alle mit dieser schädlichen und traurigen Regung von Natur behaftet sind. Dieses armselige Volk muß also mit einer gewaltigen Liebe zu dem, was sie Ehre oder Hoheit nennen, geplaget werden, die einen heftigen Haß gegen ihre Nachbaren, welchen es öfters einfält, sie ihrer vermeinten Glückseligkeit zu berauben, hervorbringet und dabey in ihren Herzen grausame und blutgierige Bewegungen zeuget.

In der Scham werden wir, wenn wir die Sache genau einsehen, eben diese Gemeinschaft des Hasses und der Liebe antreffen. Wer sich schämet, der liebet die Ehre, und hasset theils das, so ihn verleitet hat, etwas zu begehen, das derselben einen Schandflecken angehenget, theils sich selber, daß er sich dahin hat bringen lassen, der guten Meinung von sich Schaden zuzufügen. Daraus entsteht eine unangenehme Bewegung des Herzens, die der Mensch nicht zurücke halten kan. Man strafet einen jungen Menschen mit ernsthaften Worten, der etwas gegen die Ehrbarkeit und den Wohlstand versehen hat. Gleich steigt in dem Herzen desselben eine verdrießliche Regung auf, die durch die Veränderung der Farbe und durch gewisse Geberden von ihrer Gegenwart zeuget. Woher kömt diese? Der Uebertreter hält dafür, daß kein geringes Theil seines Glückes in dem guten Urtheile der Menschen von ihm, von seiner Tugend und Vernunft bestehe, und sehnet sich daher nach diesem Gute. Diese Begierde wird durch die nachdrückliche Erinnerung eines Vaters oder Lehrers, die ihm zeiget, daß er sich selber etwas von dieser gewünschten Ehre entzogen habe, so heftig erwecket, daß die Liebe sich spüren lässet. Zugleich wünschet er, daß das, was geschehen ist, nicht geschehen wäre, und empfänget einen Wiederwillen gegen die Gelegenheit, die seinen Fehltritt verursachet hat, und gegen seine eigne Schwachheit. Beydes zugleich macht ihn so bestürzt und unruhig, daß er den Unmuht der Seelen nicht bergen kan. Die Scham ist eine unangenehme Bewegung des Herzens, welche sich äussert, wenn das Verlangen etwas zu gelten oder die Liebe der Ehre sich in dem Menschen mit einer Art des Hasses gegen die, welche ihn aus der guten Meinung der Menschen gesetzet haben, in unserm Gemühte vereinbaret. Unser Zweck erlaubet uns, hie die Erklärung der menschlichen Bewegungen, die man Affecten nennet, abzubrechen. Sie ist, wir gestehen es gerne, unvollkommen. Dieses kömt theils daher, weil es fast unmöglich fält, die Regungen, die in den Menschen sich offenbaren, unter so sichere Reguln zu bringen, daß keine oder nur wenige Ausnahmen stat haben. Wer kan das Herz der Sterblichen recht ergründen? Wie wenig sind wir geschickt, die so mannigfaltigen Gemühtsarten und Beschaffenheiten der Einwohner des Erdbodens, welche eine Menge von Regungen erwecken, die sich gewisser maassen gleich und ungleich sind, so einzutheilen, daß niemand zweifeln darf, in welche Ordnung er die Menschen, die ihm aufstossen, setzen solle? Wie werden wir denn mit den Bewegungen auskommen, die allezeit etwas an sich haben, das mit diesen Gemühtsarten und übrigen Beschaffenheiten und Umständen der Menschen übereinkömt?

Es

Es ist unstreitig wahr, daß alle, die von dem Menschen, seiner Natur und Eigenschaften reden wollen, nicht so wohl den Menschen überhaupt, als die Art und Gattung der Menschen, mit denen sie bekant worden sind, sich vorstellen. Und wer kan diesen Fehler bessern? Die Menschen sind gleich: Wer wird dieses leugnen? Aber die Geburt, der Leib, die Erziehung, die Luft, die Lebensart, das Land, die Nahrung und andre Dinge mehr, die unendlich unterschieden sind, haben so viel Gewalt über sie, daß sie dadurch auf mancherley Weise ungleich werden. Man muß also in solchen Dingen, wie diese, mit einem Unterricht zufrieden seyn, der nur einiger maassen auf die Natur des ganzen menschlichen Geschlechts sich schicket. Der, den wir gegeben haben, wird hoffentlich so beschaffen seyn. Und wer diese Art der Unvollkommenheit darin nicht dulden will, der muß darauf bedacht seyn, wie er sich und andre mit grössern Kräften der Seelen, als wir hie haben, versehen wolle. Eine andre Gattung der Unvollkommenheit in unsrer Vorstellung entspringet aus der Natur der Absicht, die wir uns vorgestellet haben. Man trift hie nicht alles an, was von den Affecten kan gesaget werden: Aber man findet so viel darin, als zu unserm Zwecke nöhtig ist. Niemand wird uns vorwerfen können, daß wir etwas übersehen und ausgelassen haben, bis er sich durch eine verständige Betrachtung unsers ganzen Vorhabens überführet habe, daß die Dinge, die er hie vergeblich suchet, nohtwendig zu demselben gehören.

§. XIX.

Diese Bewegungen der Seelen, die man Affecten heisset, sind, so lange sie vor sich betrachtet werden, keinesweges böse. Sie stammen aus den Begierden her, die in solchen Geschöpfen, als die Menschen sind, nohtwendig haben seyn müssen, da der HErr gewolt, daß sie auf ihre Erhaltung und Glückseligkeit solten bedacht seyn. Und wer genau auf sie und ihre Würkungen in dem Menschen acht hat, der hat Ursache, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern, der den Menschen derselben fähig gemacht hat. Die Schrift leget denen Engeln selber diese Bewegungen bey. Luc. XV. 10. 1. Petr. I. 12. Was noch mehr? Unser heiligster Erlöser spürte dieselbe. Luc. XIX. 41. Joh. XI. 33. Die uns demnach sagen, daß wir uns bemühen müssen, dieselbe ganz abzuschaffen und auszurotten, wissen entweder nicht, was sie reden, oder verlangen, daß wir das Werk GOttes zerstören und ein nöhtiges Stü-

cke

e der menschlichen Natur verderben und gegen alle Möglichkeit unter-
ücken sollen.

Erklärung.

Die Natur der Affecten ist in so weit, als es unsre Arbeit erfordert, erkläret worden. Jetzt muß gezeiget werden, wie weit dieselbe zu unserm Verderben gehören. Sind diese Empfindungen durchaus böse? Oder sind sie nur durch den Fall der ersten Menschen verdorben und verstellet worden? Es liegt viel an dieser Frage. Das ganze Verhalten eines Christen muß nach der Antwort auf dieselbe eingerichtet werden. Die wahre Beschaffenheit dessen, was die Schrift Verleugnung, Heiligung, Erneurung nennet, kan nicht eher dargethan werden, als bis es ausgemacht ist, ob die Affecten Folgen der ersten Sünde oder Eigenschaften der menschlichen Natur sind. Desto betrübter ist es, daß die Christen sich hie, wie in tausend anderen Dingen, theilen. Die meisten glauben, es sey etwas Gutes und etwas Sündliches in den Affecten: Jenes komme von GOtt, dieses von dem Verderben, welches uns die Uebertretung des göttlichen Gesetzes zugezogen hat. Andre behaupten, alles, was ein Affect heissen kan, sey sträflich: Und der könne erst ein rechter Jünger JEsu heissen, der sich eine vollkommne Stille und Ruhe der Seelen erworben habe und die Affecten nur aus seinen alten Empfindungen und aus dem Exempel andrer Menschen kenne. Man hat allezeit Leute von dieser letztern Art unter den Christen gefunden: Doch in den Zeiten, die uns am nächsten sind, ist die Anzahl derselben sehr vergrössert worden und wächset beynahe mehr, als daß sie abnehmen solte. Die Zwietracht hat sich auch unter diese Gattung gemenget. Man hat ihnen Schwierigkeiten gegen ihre Meinung vorgeleget, die viele erheblich gefunden und sich nicht völlig aufzulösen getrauet haben. Dadurch ist es geschehen, daß etliche ihre Lehre etwas genauer eingeschrenket und einige Schritte näher zu denen getreten sind, die nicht auf die Ausrottung, sondern auf die Verbesserung, der Affecten dringen, indem die übrigen nur hartnäckiger geworden sind, das, was sie einmahl angenommen haben, zu behaupten.

Man glaubet insgemein, daß die Stoiker, eine Art heidnischer Weltweisen, die am meisten durch ihre strenge Sittenlehre bekant worden, die ersten gewesen seyn, welche vorgegeben, daß die Affecten durchaus nicht taugten, und daß ein Weiser sich von denselben ganz und gar befreyen müßte. Doch diese Leute finden unter den Gelehrten ihre Vertheidiger. Die ihnen wohl wollen, sagen, daß dieser Vorwurf sich nur auf einen Mißverstand gründe: Man habe darauf nicht acht gehabt, daß die Stoiker in einer besondern Sprache geredet und denen in der Welt üblichen Worten eine neue Bedeutung gegeben hätten: Sie hätten das Wort Affect nicht für eine traurige oder fröliche Bewegung der Seelen, die aus einer Begierde entstehet, genommen, sondern damit die gewaltsamen, heftigen und schädlichen Würkungen dieser Bewegungen gemei-

net: Sie hätten also nur gelehret, daß die Hitze der Affecten müsse gebändiget und der Auflauf derselben so fort unterdrücket werden: Und diese unschuldige Lehre wäre von unbehutsamen Richtern übel verstanden worden. Es liegt so gar viel nicht daran, ob wir diese Art von Leuten, die GOtt nicht gekant haben, in dieser Frage für unsträflich halten, oder nicht. Doch da die Sache leicht entschieden werden kan, wollen wir unsre Meinung sagen. Wir thun dieses um so viel lieber, weil wir dabey Gelegenheit finden werden, eine Erinnerung zu geben, die in vielen andern Streitfragen nützen kan. Wer auf die ersten Gründe der Lehre siehet, welche die Stoiker für die Weisheit ausgegeben haben, der findet die gröste Ursache zu glauben, daß sie ihren Schulen eine vollkommene Ausrottung der Affecten vorgeschrieben. Ein Weiser muß die Tugend allein für gut, vortrefflich und nützlich halten, und die übrigen Dinge der Welt wie nichtswürdige Kleinigkeiten ansehen, die für ihn nicht gemacht sind. Dieses ist der Hauptsatz der Stoischen Sittenlehre. Ist der richtig, so ist es unstreitig, daß ein Weiser keine Begierde nach einer andern Sache, als nach der Tugend, in sich unterhalten dürfe. Ist es möglich, das zu begehren, was man kaum des Anschauens würdig hält? Und geht es an, einen Wiederwillen gegen die Dinge zu schöpfen, die unsern Begierden hinderlich sind, wenn uns keine Begierde verunruhiget? Hören die Begiergen auf, wo werden die Affecten bleiben? Wer uns saget, daß wir keinem Wunsche, keiner Sehnsucht, keinem Verlangen, es sey welches es wolle, Platz in unsrer Seelen geben müssen, der lehret uns zugleich, daß ein jeder in uns aufsteigender Affect böse und ein Zeugniß unserer Thorheit sey, weil er die Gegenwart einer Begierde verräth. Die Lehre von der Beschaffenheit der Affecten henget also mit den ersten Gründen der Stoischen Weisheit zusammen. Wie kömt es denn, daß dem ungeachtet verständige Männer es sich getrauet haben diesen Leuten das Wort zu reden? Daher, weil einige unter ihnen in der Ausführung und Erklärung ihrer Sätze von den Grundreguln ihrer Lehre abgewichen sind und gelinder gesprochen haben, als es der Zusammenhang derselben dulden kan. Ihre Wiedersacher griffen vornehmlich von dieser Seite, welche die schwächste ist, das Gebäude an, welches sie aufgeführet hatten, und fanden einen allgemeinen Beyfall. Der gemeine Mann, dem man diese Sache mit leichter Mühe erklären konte, vereinigte sich hie mit dem Gelehrten und bildete sich einen Stoiker, wie einen Mann ab, der die Natur der Menschen zernichten und unter dem Schein die Leute vollkommen zu machen, sie in unempfindliche Klötze und unnütze Mitglieder der Gesellschaft verwandeln wolte. Dieses machte ein gut Theil dieser Secte so vorsichtig, daß es seine Gedanken theils zierlicher einkleidete, theils gar nach den gemeinen Meinungen mehr einrichtete. Man hat, da man noch etwas von diesen gelinden Erklärungen in den Büchern der Alten angetroffen hat, das Wort und die Stimme der ganzen Parthey darinn zu finden vermeinet und daher geschlossen, daß der Unverstand und Neid den Stoikern einen Flecken angerieben, den sie lange abgewischet hätten. Dieses hat so viel leichter geschehen können, da man schon zu der Zeit, da die Stoicker noch Schulen gehalten, hie und da geneigt gewesen, auf das Wort einiger von ihnen der ganzen

zen Secte eine bessere Lehre zuzuschreiben, als ihr insgemein beygeleget wird. Und ich bin doch gewiß, daß diejenigen von ihnen, welche eben nicht verlanget haben der Welt gefällig zu werden, die andern, die sich mehr nach den ordentlichen Gedanken gerichtet, für Verderber der wahren Weisheit und ungerathene Kinder des ersten Erfinders der Stoischen Lehre ausgegeben haben. Ist dieses nicht der gewöhnliche Lauf der Welt, der noch stets eine Ursache vieler Verwirrung ist? Gewisse Leute tragen eine neue Lehre vor und finden Anhänger. Andre zeigen, daß dieselbe ganz unrichtig sey und der Vernunft und Schrift entgegen laufe. Man sieht in dem Fortgange der Streitigkeit, daß man zu schwach sey, alles zu vertheidigen, was man im Anfange schlechterdings behauptet hat. Dieses bringet Erläuterungen, Erklärungen, Einschränkungen der allgemeinen Sätze, bescheidene Ablehnungen gewisser Vorwürfe zuwege. Auf diese sehen hernach einige, wenn sie von der Richtigkeit und Unrichtigkeit der bestrittenen Lehre urtheilen sollen. Andre hergegen halten sich an dem, was zuerst gesetzet worden und was mit dem Wesen der ganzen Lehre übereinkömt. Daher kömt so viel Zwist und Uneinigkeit unter denen her, die von gewissen geist- und weltlichen Sätzen ihre Meinungen sagen sollen. Würde die Römische Kirche so viele Vertheidiger haben, wenn sich nicht Leute fänden, die mehr auf die sanften Auslegungen gewisser Glieder dieser Kirche, als auf die ersten Grundlehren und den ganzen Zusammenhang ihres Glaubens, acht hätten? Die Welt wird mit dieser Unordnung zu thun haben, so lange ihre Einwohner Menschen seyn werden, die sich nach dem Ansehen richten und in ihren Urtheilen übereilen.

Man wirft einigen Lehrern der ersten Kirche, welche man Väter zu nennen pfleget, sonderlich dem Clemens von Alexandria, vor, daß sie mit eben dieser Lehre behaftet gewesen, welche man nicht ohne Grund den Stoikern beymisset. (*) Und in der That ist es wahr, daß die, so bloß auf gewisse Stellen ihrer Schriften sehen wollen, in welchen sie von den Affecten reden, umsonst an ihrer Vertheidigung arbeiten müssen. Sie lassen es gar zu deutlich sehen, daß sie an den Stoischen Lehren einen Gefallen gehabt haben. Indeß getraue ich mir doch nicht völlig zu sagen, daß sie alles, was sie davon geschrieben, nicht anders im Herzen solten gemeinet haben, als wie ihre Worte lauten. Es hat denen ersten Lehrern der Christen an Wiedersachern gefehlet, die sie in ihren Redensarten und Vorstellungen hätten behutsam und vorsichtig machen können. Ich finde, daß sie an andern Orten verständiger geredet und das gleichsam wieder zurücke genommen haben, was sie anderswo für wahr ausgegeben. Ich will also lieber glauben, daß sie sich nicht allezeit recht klare und deutliche Begriffe von den Sachen, welche sie vortragen sollen, gemachet und daher öfters etwas hingesetzet, das sie würden weggelassen haben, wenn sie alles genauer und ordentlicher bey sich überleget hätten. Hat doch keiner von ihnen einen recht aneinander hangenden und vollständigen Aufsatz von seiner Lehre und Glauben

(*) Johann Barbeyrac Morale des Peres cap. V. §. XLIV. p. 62.

hinterlassen? Haben doch alle nur beyläufig und ohne Ordnung allerhand Lehren und Meinungen vorgetragen? Wird man ihnen denn das Recht versagen können, welches man denen einräumet, die nicht eigentlich und genau von einer Sache schreiben, und nur im Vorbeygehen bald dieses, bald jenes, aus einer Wissenschaft berühren? Was hält man solchen Leuten nicht für unrichtige Ausdrücke und Redensarten zu gute?

Es lässet sich mit mehr Gewißheit sagen, daß in den neuern Zeiten gar viele unter denen, die eine Art einer geheimen und besondern Gottseligkeit haben lehren wollen, auf den Wahn gefallen sind, daß ein Christ gar keine Affecten bey sich dulden und in einer unveränderlichen Stille der Seelen sich erhalten müsse. Die Wissenschaft, die sie lehren, brauchet diesen Satz nothwendig. Und die also ihren dürren Worten einen bessern und leidlichern Verstand geben wollen, sitzen nur noch in dem Vorhofe, der zu ihren Geheimnissen führet, und müssen noch weiter gebracht werden. Das ist gewiß, daß nicht alle, die diesem Satze zugethan sind, denselben auf einerley Weise erklären und vortragen. Wie könte es seyn, daß sie hierin einig wären, da sie in unzähligen Dingen miteinander streiten und zuweilen durch nichts, als etliche allgemeine Lehren und Worte, verbunden sind? Ich habe in dem wenigen, was ich von ihren Schriften durchblättern können, vier Meinungen von dieser Sache angetroffen. Die Strengesten lehren, daß das Herze eines Christen vollkommen einem stillen Meere gleichen müsse, auf dem gar keine Bewegung zu spüren sey, damit die Sonne der Gottheit sich in demselben recht spiegeln und abmahlen könne. Dieses will so viel sagen: Ein Christ muß weder von Begierden, noch von Affecten das geringste wissen, sie mögen seyn, welche sie wollen, und eben so geneigt seyn, Tod als Leben, Glück als Unglück, Seligkeit als Verdammniß, von der Hand GOttes anzunehmen. Seine Seele ist so gleichgültig, daß er lieber wünschet in der Höllen zu seyn, wenn es GOTT so haben will, als im Paradiese, wenn GOTT nicht will, ja selbst die Qual der Teufel und Verdamten der Freude des Himmels vorziehen würde, wenn er wüste, daß GOTT an dieser Qual Gefallen hätte. (*) Sie reden zwar von einer gewissen Liebe GOttes: Aber die ist gar was anders, als das, was man insgemein Liebe nennet, und kan eigentlich kein Affect heissen. Eine andre Art will noch etwas von Begierden und Affecten in der Seelen zurück lassen; Alles es sollen lauter hohe und göttliche Regungen seyn, die auf nichts menschliches, irdisches und zur Welt gehöriges gehen. Man kan lieben: Doch nur GOTT. Man kan hassen: Doch nur den Satan und die Welt. Man kan seufzen, eifern, girren, verlangen: Aber weg mit allen Seufzern und Begierden, die auf die Erhaltung unsers Lebens, die Wohlfahrt der Unsern, und dergleichen Dinge gerich-

(*) Man kan unterschiedliche solcher Redensarten aus der Catharina von Sien Angela von Foligny und andern antreffen in Boßvets Instructions pastorale p. 338. f.

richtet sind! Die dritte Gattung scheinet die Natur der Menschen und unsere Schwachheit besser einzusehen. Die saget, es gehe nicht wohl an, die Begierden ganz und gar wegzuschaffen, das Fleisch werde stets gegen den Geist gelüsten: Allein so weit müsse es bey den Frommen nicht kommen, daß aus diesen Begierden Affecten würden: Diese unartigen Kinder der bösen Lust müßten gleich bey der Geburt erstücket werden. Die letzten reden mit einem gewissen Unterscheide. Die Christen, sagen sie, sind ungleich. Einige können die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreichen. Diese wissen nichts von Begierden oder Affecten. Ihre Seele ist in GOTT versenket und mit seinem Wesen zusammen geschmolzen. Ist in dem Wesen GOttes Veränderung oder Wechsel des Lichts und der Finsterniß? Andre stehen etwas niedriger in der Zahl der Heiligen. Diese haben Affecten und Begierden, doch keine, als vollkommen reine und lautere. Was geht sie das Wesen dieser Welt an, das vergehet? Wieder andre sollen noch steigen, und steigen doch zuweilen nicht, weil sie gar zu viel Hinderniße auf dem Wege antreffen. Diese spüren oft einen starken Ansatz von der Lust, die in dem Fleische und dem unedlen Theil der Seelen oder in der viehischen Seele wohnet, allein keine Affecten. Erkläre ich diese Meinungen übel und unrecht, so sind diejenigen selber Schuld daran, die sie vorgetragen haben. Mein Vermögen geht so weit nicht, daß ich ohne Irthum alles deutlich vorstellen könte, was Leute, die verworren und mit ungewöhnlichen Worten reden, der Welt beybringen wollen. Ich muß hiebey erwähnen, daß eben diese Uneinigkeit das beste Hülfsmittel derer sey, welche diese Gattung von Leuten entschuldigen wollen. In einer grossen Menge von Leuten, die zwar einerley Lehre bekennen wollen, aber sich unterschiedlich erklären, finden sich allezeit etliche, die glimpflich und bescheiden sprechen und einem nicht ungeschickten Vertheidiger Kraft geben, der ganzen Parthey einen guten Schein zu geben.

Es wird uns nicht schwer fallen, zu zeigen, daß die, welche die Affecten ganz verbannet wissen wollen, sie mögen ihre Meinung einkleiden, wie sie wollen, im Irthume sind und mehr die Affecten der verdorbnen und unheiligen Menschen, als diese Regungen in sich selber, bestreiten. Ehe wir unsere Beweisgründe darlegen, wird es nöthig seyn, die Frage zu berühren, über welche verschiedene geschickte Männer sich nicht vergleichen können: Ob die Affecten, in sich betrachtet, gleichgültig sind, oder ob einige durchaus böse und also gar abzuschaffen sind? Wir könten diesen Streit gar beyseite setzen. Wir haben hie nur eigentlich mit den Hauptaffecten zu thun, die allen Menschen gemein sind. Und die werden doch, so viel ich weis, von allen, die keine Stoiker oder so genante Mystische Gottesgelehrten sind, in sich für zulässig gehalten. Doch die Zeit ist nie übel angewandt, die zur vernünftigen Entscheidung einer Streitfrage gebraucht wird, welche zu der Sache, von der man handelt, gehöret. Man machet viele Leute unschlüßig und verwirrt, wenn man solche Dinge, die ihrem Bedünken nach müssen ausgemacht werden, gar vorbey lasset. Wir wollen gleich ohne Umschweif sagen, daß man, unsrer Meinung nach, Ja und Nein auf diese Frage antworten könne, nachdem man die Affecten sich vorstellet. Ein Affect, in sich angesehen, ist nichts, als eine angenehme,

oder unangenehme Bewegung der Seelen, die auf unterschiedene Weise, nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Menschen und der Zufälle, gemäßiget wird. Wer diese Beschreibung annimt, der kan auf die Seite derer mit Fug treten, die keinen Affect für böse wollen gehalten wissen. Eine Regung, die den Geist entweder erquicket, oder beunruhiget, ist, so viel ich sehen kan, ganz gleichgültig und eigentlich weder gut noch böse. Und will man das Gut heissen, an dem keine Schuld, nichts Sträfliches oder Sündliches klebet, und das von GOTT dem Menschen auf gewisse Art eingepflanzet ist, so hat man gar die Freyheit, alle solche Regungen gut zu nennen. Was macht es denn, daß grosse und verständige Leute die Affecten in gleichgültige und böse eintheilen? Daran sind zwey Dinge schuld. Man sieht einmahl einen Affect nicht in sich an, sondern setzet theils die Ursache und Quelle, theils die Würkungen desselben hinzu. Der Haß gegen andre Menschen, der Neid, die Rachgier, die Eifersucht, werden böse Affecten genennet. Wir sind bereit, dieses ebenfalls zu sagen, wenn wir vorhero die Beschreibung eines Affects geändert und weitläuftiger gemacht haben. Der Haß gegen andre ist allerdings böse. In sich? Mit nichten. Er ist bloß eine unruhige und verdrießliche Bewegung der Seelen. Warum denn? Weil die Begierde böse ist, woraus er herstammet, und weil er böse Folgen nach sich ziehet. Wer wird den Neid loben? Er ist allerdings böse. Man merke nur, daß diese Sträflichkeit nicht in der Bewegung selber liege, die Neid heisset, sondern in dem Ursprunge desselben. Der Neid entsteht aus der unreinen Lust, einen andern eines gewissen Gutes verlustig zu sehen, welches man sich selber wünschet. Und eben so ist es mit den meisten der übrigen Affecten bewandt, die böse heissen. Wir können demnach ganz füglich sagen: Einige Affecten sind böse: einige sind gleichgültig. Welche sind die gleichgültigen? Die so wohl aus löblichen als unreinen Begierden erwachsen können. Welche die bösen? Die aus solchen Lüsten nohtwendig entspringen, die unstreitig unrein und böse sind. Es gibt auch ser Streit, wie wir oben bewiesen haben, in dem verunreinigten Menschen gewisse Begierden, die auf keine Weise gut werden oder nur gleichgültig heissen können. Was aus diesen entstehet, das muß eben so ungerecht und böse seyn, als die Mutter, die ihm das Leben giebet. Die andre Ursache, weswegen einige Affecten für ganz böse ausgegeben werden, ist diese: Man rechnet zu den Affecten gewisse Triebe der Seelen, die eigentlich zu den Lastern gehören und im genauen Verstande den Nahmen der Affecten nicht führen können. Sind Ehrgeiz, Geldgeiz, Lustseuche nicht eigentlich Laster? Doch sieht man hie und da diese Begierden der Seelen unter die Affecten gemenget. Wir lassen denen ihre Freyheit, welche das Wort Affect so weitläuftig nehmen wollen. Sie werden uns hergegen erlauben, daß wir nichts einen Affect nennen, als eine starke Bewegung der Seelen, die aus einer aufgebrachten Begierde entstehet.

Der Streit ist also zwischen denen gehoben, die entweder alle Affecten für gleichgültig, oder einige für ganz böse wollen gehalten haben. Ist noch etwas zu entscheiden übrig, so betrift dieses nur gewisse Affecten, dir von einigen zu den gleichgültigen oder guten, von andern

zu den bösen, gerechnet werden. Es kömt hauptsächlich auf den Zorn und auf die Begierde oder den Eifer andere zu übertreffen an. Wie glücklich wäre die Welt, wenn alle Streitigkeiten so leichte beyzulegen wären, als diese! Der Zorn heisset bey den meisten ein gleichgültiger Affect. Gewisse Leute, deren Verdienste und Absichten hochzuschätzen sind, glauben, daß er stets böse sey. Die das annehmen wollen, was wir kurz vorher von der Natur des Zorns erinnert haben, die werden verbunden seyn, mit uns zu glauben, daß der Zorn so wohl aus einer guten, als aus einer bösen Quelle entspringen könne, und also nicht stets böse sey. Uns ist der Zorn nichts, als eine gewaltsame Furcht oder Traurigkeit, oder eine Furcht und Traurigkeit, in der sich der Haß gegen die Dinge, die unsre Glückseligkeit verletzet haben oder verletzen wollen, auf eine heftige Weise offenbaret. Sind Furcht, Traurigkeit, Haß, Bewegungen, denen bald eine sträfliche, bald eine unsträfliche Begierde der Seelen das Leben ertheilen kan? Wird es denn nicht folgen, daß der Zorn, der zu diesen Regungen gehöret, in eben diese Reihe gesetzet werden müsse? Ich sehe mich so vielmehr genöhtiget, diese Meinung zu wählen, weil ich in unserm JEsu selber diesen Affect erblicke und mich erinnere, daß eine gewisse Art des Zorns von den geheiligten Kindern des Höchsten erfordert werde. JEsus eifert über die Käufer und Verkäufer im Tempel und geht so weit in dieser Bewegung, daß er diese Verächter der heiligen Oerter mit Schlägen einen andern Platz zu suchen nöhtiget. Joh. II. 15. Luc. XIX. 45. Ich mag meinen Verstand zwingen, wie ich will, so kan ich doch diesem Eifer JEsu keinen andern Nahmen, als den Nahmen eines gerechten und heiligen Zornes, geben. Unser Heyland wird traurig über die Unehre, die dem Höchsten durch diese Leute angethan wurde, welche seinen Tempel zum Kaufplatze machten, und empfindet dabey einen lebendigen Haß gegen ihren Frevel. Und das ist der Zorn. JEsus ergrimt im Geist, da er in den Thränen der Juden bey dem Grabe Lazarus ihr noch ungläubiges Herze siehet. Joh. XI. 33. Kan man sich entbrechen zu sagen, daß in JEsu dazumahl ein göttlicher Zorn sich erreget habe? Der Eifer für die Ehre GOttes ist eine heilige Bewegung, die in allen Wiedergebohrnen sich regen muß. Und was ist dieser Eifer anders, wenn er genau erwogen wird, als eine mit einem rechtmäßigen Hasse verbundene Traurigkeit der Seelen über die Bosheit gewisser Menschen, welche die Ehre des HErren mit Worten oder Werken antasten? Und könte, daß ich nichts mehr hinzusetze, könte GOTT selber der Zorn zugeschrieben werden, wenn er in sich etwas Sündliches und eine Folge unsers Verderbens wäre? Die Begierde oder der Eifer, es andern nach oder gar zuvor zu thun, wird auch von denen für unzuläßig gehalten, die sonst gegen die Bewegung des Zorns gelinde gesinnet sind. Diese Bewegung entspringt, ihren Gedanken nach, stets aus dem Ehrgeize. Und was daraus kömt, muß eben so lasterhaft seyn, wie dieses Laster selber. Es liesse sich, wenn man weitläuftig seyn wolte, noch untersuchen, ob es ausgemacht sey, daß dieser Eifer, andre zu übertreffen, unter die eigentlich so genante Affecten gehöre. Wir haben Begierden und Affecten zu unterscheiden. Und in dieser Regung scheinet nichts, als eine Begierde, zu seyn, die eben keine besondere angenehme oder unange-

angenehme Bewegung in der Seelen nach sich ziehet. Doch es mag diese Hitze, die uns treibet, andern den Vorzug abzugewinnen, den Platz behalten, den man ihr gegönnet hat. Wir wollen nur erinnern, daß wir uns noch nicht so weit bringen können, denen völlig beyzupflichten, welche sie für ganz verwerflich halten. Wir können klar und deutlich begreifen, daß sie zuweilen von einer löblichen und GOtt gefälligen Begierde angezündet werden könne. Paulus siehet, daß die übrigen Apostel unsers HErren ein grosses vor ihm voraus und durch ihre Treue, Leiden, Arbeiten und andere Dinge sich weit würdiger ihres Nahmens gemacht haben, als er. Durch diese Betrachtung lässet er sich ermuntern nachzujagen und alle Kräfte anzustrecken, ihnen ähnlich zu werden. Er mißgönnet ihnen diesen Vorzug nicht. Er läufet, ringet, arbeitet nur, damit er ihnen gleich und ein güldenes Gefässe in dem Hause des HErren werden möge. Ist in diesem Eifer etwas Tadelhaftes? Wir brauchen nicht einmahl ein so grosses Exempel. Ein Gelehrter, der nicht so wohl Ehre suchet, als der Welt mit seinen Bemühungen und Arbeiten dienen will, gibt auf andre acht, die mit ihm einen Weg erwählet haben, und merket, daß er noch weit zurück sey. Dieses ermuntert ihn, nachzueilen und durch Fleiß und Arbeit seinen Vorgängern sich gleich zu machen. Ist die Begierde das Ziel zu erjagen, das andre schon erreichet haben, in der Absicht der Welt zu dienen, sträflich? Und ist denn die Hitze, die daraus erfolget, eine Unart des Herzens? Wer sich hierauf zu antworten getrauet, der wird den Streit in einen Wortkrieg verwandeln und zuletzt, wo er sich nicht übereilet, oder seinen Meinungen nicht gar zu geneigt ist, inne werden, daß er eine etwas zu enge Beschreibung von dem sogenanten Affecte der Aemulation oder des Nachstrebens gegeben habe.

Alle Beweise, derer man sich bisher bedienet hat, darzuthun, daß die Affecten in sich unsträflich sind und nachdem die Begierden beschaffen, gut oder böse werden können, sind nicht gleich stark, die Sache auszumachen. Ich entsinne mich, in unterschiedenen Büchern diesen Grund angetroffen zu haben: Wie würden die Regierungen der Welt können erhalten werden? Was würden die Gesetze gelten? Was würde man aus Strafen und Belohnungen machen? Wenn die Herzen der Menschen nicht von Furcht, von Hoffnung, von Freude, von Traurigkeit, von Liebe, von Haß hin und her getrieben würden? Die Affecten sind gut. Denn sie dienen, das Band der menschlichen Gesellschaft zu unterhalten, und die Ruhe der Menschen gegen die Gewalt und Bosheit der Gottlosen zu befestigen. Dieser Schluß lässet sich sehr wohl gegen diejenigen brauchen, welche sich einbilden, daß die Affecten gar zu nichts in der Welt dienen. Ich wüste nicht, daß jemand dieses so schlechthin behauptet hätte. Die, welche wir hie sehen, werden es einräumen, daß unter dem rohen Haufen der Weltmenschen, die durch Gesetze und Strafen im Zaum gehalten werden müssen, die Affecten ihre Würkung thun. Allein sie werden hinzusetzen, daß man von der Welt auf die Stadt GOttes nicht schliessen könne. Eine Gemein von heiligen und erleuchteten Christen bedarf keiner Gesetze, keiner Drohungen, keiner Verheissungen, keiner Obrigkeit, keiner Regierung: Sie ist von der Welt und den Geschäften derselben en-

fer

fernet. Ein Christ sieht die Erde, wie ein Land, an, das ihn nicht angehet, und die Güter, die dasselbe anbietet, wie Kohlen, die zwar glimmen, aber auch brennen und zünden. Es fraget sich, ob ein so gesinter Mensch, der in GOTT gezogen und mit ihm vereiniget ist, noch denen Bewegungen der natürlichen Menschen Raum bey sich lassen könne? Und ob sie ihm nicht mehr schädlich, als hinderlich, sind? Ist dieser Schwierigkeit damit abgeholfen, daß man zeiget, die Regenten der Welt würden ihres Zwecks verfehlen, wenn die Menschen ihre Affecten unterdrückten? Wir wollen uns bemühen, die Sache auf eine deutlichere und leichtere Weise auszumachen.

Wir berufen uns zuerst auf die Natur des Menschen und auf die Absicht GOttes, zu der wir gebildet sind. Man wird durch das, was wir mehr denn einmahl erinnert, sich haben überzeugen lassen, daß der HERR uns zur Glückseligkeit geschaffen, und, damit wir nach derselben ringen möchten, unsere Seele mit einem stets lebendigen Verlangen begabet habe, dieselbe zu gewinnen, zu vermehren und zu erhalten. Man nehme diese Begierde aus der Seele der ersten Menschen und urtheile hernach, ob der höchste solchen Menschen hätte Gesetze geben, oder der Satan an ihrem Fall und Verderben arbeiten können. Alle Kraft des Gesetzes, das der HErr gab, gründete sich auf diese Drohung: Ihr werdet eure Glückseligkeit verlieren, wenn ihr gegen meinen Willen handelt, und der Eingang, den die List des Verführers zu dem Herzen unsrer Väter fand, ward durch diese Unwarheit eröffnet: Ihr werdet eure Glückseligkeit vergrössern, wenn ihr die Gebote des HErren verachten werdet. Was würde beydes ausgerichtet haben, wenn die Seele Adams und der Eva von keinem Triebe glücklich zu werden gewußt hätte? Dieses allgemeine Verlangen, das der HErr dem Menschen verliehen hat, mußte nohtwendig die doppelte Art von Begierden nach sich ziehen, die wir noch in unserm Geiste spüren: Ich meine die Sehnsucht nach den Dingen, die uns scheinen nützlich und angenehm zu seyn, und den Abscheu gegen die Sachen, die uns als schädlich und nachtheilig vorkommen. Hie sehen wir den Ursprung unserer Begierden. War dieses genug, den Menschen recht zu dem Zwecke, den ihm die Liebe seines Schöpfers gönnet, zu bereiten? War es genug, daß sich in ihm ein allgemeines Verlangen nach der Wohlfahrt und vermittelst desselben besondere Begierden nach den Sachen, die sie befördern, und wieder die Dinge, welche sie kränken könten, regeten? GOTT, der unendlich weise ist, sahe wohl, daß noch etwas da seyn müßte, wodurch diese Neigungen unterhalten und der Mensch begieriger nach seiner Glückseligkeit gemacht würde. Das blosse Verlangen nach gewissen Dingen, die man gut gefunden, würde bald wieder erkaltet und durch die Macht der Sinnen und andre Dinge erstücket worden seyn. Der blosse Wiederwillen gegen eine Sache, die man für schädlich angesehen, würde leicht unter allerhand Veränderungen sich verlohren haben. Unser Herz gleicht einer Uhr, die stehen bleibet, wenn sie durch kein Gewicht im Gange erhalten wird. Unser GOTT richtete uns daher so künstlich und weise ein, daß die Begierde der Seelen nach einer nützlichen und heilsamen Sache allezeit mit einer süssen Empfindung, und der Abscheu gegen eine Ursache unsers Unglücks

stets mit einer verdrießlichen Bewegung, begleitet würde. Wir nennen diese beyden Regungen Haß und Liebe. Diese sind der geheime Zunder, wodurch unsre Begierden, die sonst bald verschwinden würden, unterhalten und genähret werden. Sie machen einen so tiefen Eindruck in die Seele, daß wir das Verlangen und den Wiederwillen nicht wohl verlieren und abschaffen können, bis sich unsre Meinung von den Dingen ändert. Die süsse und erquickende Empfindung, die sich mit der Begierde nach einer Sache, wenn sie recht rege wird, vereiniget, spornet und treibet uns an, desto stärker nach derselben zu ringen. Die verdrießliche Regung, die auf den Wiederwillen in unsrer Seele folget, thut das Gegentheil. GOTT ging weiter, um uns recht geschickt zu machen, unser Wohl zu suchen. Er bereitete uns so, daß wir stets eine entzückende und vergnügte Empfindung spüren müßten, wenn die Sachen sich entweder nach unserm Wunsch anliessen, oder wir gar dahin gelangten, wohin wir uns gesehnet, und dagegen mit einer unangenehmen und schmerzhaften Bewegung befallen würden, wenn wir uns von unserm Ziele zurücke getrieben sähen. Wie wenig würden wir uns um unsre Wohlfahrt bekümmert haben? Wie wenig würde es uns gerühret haben, wenn wir ein Stücke unsers Glücks erhalten oder eingebüsset hätten? Falls der HErr uns so weise und künstlich nicht gebildet hätte? Diese traurige oder angenehme Bewegungen, die uns so ermuntern und erfreuen, wenn wir eine Stuffe höher gestiegen sind, und so niederschlagen, wenn wir nicht wohl fortkommen können oder gar zurücke gehen müssen, lassen unauslöschliche Spuren in unserm Gemüthe zurück. Diese Spuren erneuren sich stets, wenn etwas anders vorkömmet, das uns dienen oder schaden kan, und geben uns ein Theil des Vergnügens oder der Unlust zu schmecken, die wir ehedem genossen haben, da wir glücklich oder unglücklich worden sind. Und was würkt diese Erinnerung? Wie schnell, wie geschwinde, wie arbeitsam machet sie uns, damit wir eben das wieder geniessen mögen, was uns ehedem so selige Augenblicke gemacht, und das von uns abwenden mögen, was uns vor diesem mit so vieler Wehmuth und Mißvergnügen angefüllet hat? O! unendlich weiser Schöpfer! welch ein Meisterstücke sind wir? Wie wunderlich hat uns deine Hand gebildet? Wie wohl und vorsichtig ist alles zu dem Zwecke in uns geordnet, zu dem du uns geschaffen hast? Mein Geist muß durch eine gewisse natürliche Folge, die ich nur dunkel in diesem Elende erkenne, belebt und erquicket werden, so oft ich Dinge erblicke, die meiner Meinung nach zu meiner Vollkommenheit und Ruhe etwas beytragen können. Und durch eben eine solche Folge muß mein Gemüthe eine Unlust und Quaal verspüren, wenn mir Sachen begegnen, die mein Vergnügen, wie ich glaube, schwächen oder hinnehmen können. Mein Geist muß nach einer unveränderlichen Ordnung, ich weis nicht wie, entzücket werden, wenn ich nahe zu dem Ziele meiner Wünsche komme und in Mißvergnügen und Schmerz gerathen, wenn ich mein Vergnügen aus dem Gesichte verliere? Was würde ich seyn, wenn mein Wesen nicht auf diese Art eingerichtet wäre? Würde ich nicht ein Geschöpfe seyn, das in seinen Begierden veränderlich und unbeständig und bald hie, bald dorthin, getrieben würde? Würde ich nicht heute auf dieses, morgen auf jenes, fallen und

nichts weniger, als zu einer rechten Verbesserung meiner Wohlfahrt taugen? Aber was würde ich seyn, wenn sich meine Meinungen von dem, was gut und böse heisset, nie verwirreten, und mein Geist weder durch falsche Schlüsse, noch durch die unreinen Vorstellungen der Sinnen sich bezaubern liesse, Unglück für Glück zu wählen? Diejenigen unter den Feinden der Affecten, die geschickt sind, diese einfältige Vorstellung recht zu begreifen, müssen glauben, daß diese Bewegungen ein rechtmäßiges Antheil der menschlichen Natur sind und so wenig in uns, als die nöthigen Räder und Gewichte in einem Treibwerk, fehlen können.

Es ist nicht nöthig, sich in Gedanken eine andre Welt, als diese, oder eine Gesellschaft von Menschen, vorzustellen, die sich weder freuen, noch betrüben, weder lieben, noch hassen, weder hoffen, noch fürchten kan, und das Verhalten solcher Geschöpfe in Betrachtung zu ziehen, um die Warheit dieser Sache deutlicher einzusehen. Wir wissen, daß dergleichen Gedichte der Seelen mehr Abzug der Sinnen und Stärke des Geistes erfordern, als von den meisten Menschen verlanget werden kan. Man kan näher zu dem kommen, was wir hie gerne deutlich machen wollen. Sind nicht Menschen in der Welt vorhanden, in welchen die Jahre oder andre Zufälle die Affecten so geschwächet haben, daß sie wenig mehr zu spüren sind? Was sind solche Menschen? Abgenützte Werkzeuge, die zu keinen Sachen von einiger Wichtigkeit dienen können. Ihre Begierden regen sich wenig mehr. Ihr Wille ist theils unbeständig und wankelhaft, theils unbeweglich und eigensinnig. Sie sehnen sich in dieser Stunde nach gewissen Dingen: Sie lassen zu andern Zeiten etwas von einem Wiederwillen merken. Wie bald ist es mit diesen Begierden geschehen? Sie sind oft in eben dem Augenblicke, darinn sie gezeuget worden, ihrem Untergange nahe. Woher dieses? Die süssen oder unangenehmen Bewegungen, die in andern Menschen die Begierden beleben, die das Oel sind, wodurch das Feuer der Lüste und Neigungen unterhalten wird, die den Menschen reizen und treiben das Ziel seiner Wünsche zu suchen, können in ihnen nicht mehr zu einer rechten Stärke kommen. Oft bleiben sie ohne Grund und Ursache bey einem gewissen Vorhaben, welches ihnen und andern Schaden und Unheil gebähren muß. Woher dieses? Man kan durch keine Vorstellung das in ihnen recht rege machen, was Freude, Traurigkeit, Hoffnung in andern Menschen genennet wird. Darum bleibet ihre Meinung unveränderlich. Man sehe nicht alle Beständigkeit und Treue in bejahrten Leuten für Weisheit und Tugend an. Die Unempfindlichkeit der Seelen ist es oft, die sie so hart und unbeweglich machet. Was würde die Welt seyn, wenn sie mit lauter solchen Menschen besetzet wäre? Wie wenig wären wir zu der Absicht, wozu uns der heilige und gerechte Schöpfer gebildet hat, geschickt gewesen, wenn wir so wären von ihm geschaffen worden? Wer würde die Kraft gehabt haben, uns aus unserer Stille zu bringen und zum Laufe nach dem Ziel, das uns verordnet ist, zu bewegen?

Wir sind dieser Ursachen halber gewiß, daß der Stand der Unschuld selber nicht hätte bestehen können, wenn die Menschen nichts von Affecten gewust hätten. Adam hat zum wenigsten erkant, daß

er in einem glücklichen Stande lebte und gewünschet, in demselben sein Leben fortzusetzen. Was würde dieses Erkentniß, was würde diese Begierde bey ihm vermocht haben, falls keine Traurigkeit, Freude, Hoffnung, Zuversicht, in ihm hätte entstehen können? Man sondere in den Gedanken von dieser Begierde die Liebe ab, und urtheile, ob sein Eifer sich in seiner Ruhe zu erhalten heftig und arbeitsam würde gewesen seyn. Adam weis, daß ein gewisser Wiedersacher seiner Zufriedenheit gefährliche Schlingen stelle. Er kan nicht anders, als darauf denken, wie er demselben entgehen möge. Doch lasset uns glauben, daß ihn bey dieser Bemühung nichts von der Bewegung beunruhiget hätte, die man Haß gegen die bösen Werke nennet, wie lange würde seine Wachsamkeit angehalten haben? Würde er nicht bald in seine Stille wieder gefallen seyn und dadurch dem Feinde das Feld geöffnet haben, ihn ohne Hinderniß anzugreifen? Gesetzt, Adam hätte einmahl gesieget und den Wiedersacher genöthiget, mit Schande sich zurücke zu ziehen. Ist es möglich, sich ihn in diesen Umständen ohne Freude vorzustellen? Und ist es glaublich, daß er mit eben dem Ernste aufs neue diesen Anfällen sich würde widersetzet haben, wenn er ungeschickt gewesen wäre, diese lebhafte und vergnügte Bewegung zu spüren? Kan ein Geschöpf, das sich und sein Vergnügen liebet, starr und ohne Regung bleiben, wenn es einen Grund zu seiner Sicherheit auf das Künftige geleget hat und mit Gewißheit schliessen kan, es werde hinführo weniger Gefahr auszustehen haben? Wir wollen noch eines setzen. Ein Geist hinterbringet dem ersten Menschen, es sey etwas versehen, ein gewisses Stück seiner Wohlfahrt habe Schaden gelitten, sein Feind habe etwas erobert, daran er bisher Vergnügen gefunden. Ich weis nicht, was ich aus Adam machen soll, wenn ich meine Einbildung dahin bringen will, daß sie ihn bey dieser Zeitung ohne Traurigkeit und Unmuth sich vorstellen soll. Er kömt mir nicht mehr, wie ein vernünftiges Geschöpfe, vor, das nach einem gewissen Zwecke ringen soll. Ich kan nicht umhin, zu glauben, daß er ohne Sorge und Bekümmerniß den Rest seiner Wohlfahrt würde in die Hände des Satans geliefert haben, wenn er ohne Empfindung den Verlust eines Theiles derselben erduldet hätte.

Die übrigen Gründe, welche die Rechtmäßigkeit der Affecten in sich beweisen, sind so leichte und so oft von andern ausgeführet worden, daß ich sie nur obenhin berühren darf. Die Schrift leget dem Höchsten selber Affecten bey. Mir ist ganz bekant, daß dieses auf eine GOTT anständige Weise geschehe und daß man die göttlichen Affecten so erklären müsse, wie es die unendliche Heiligkeit und Vollkommenheit seines Wesens dulden kan. Ich weis, daß in GOTT keine eigentlich so genante Begierde und also auch kein rechter Affect entstehen könne. Allein das hindert uns nicht so zu schliessen: Die Schrift stellet uns GOTT so vor, als wenn in ihm Affecten wohneten: Daher können diese Bewegungen in sich keine Fehler und Mängel unsrer Natur seyn. Wer kan es glauben, daß der Geist GOttes von den Krankheiten und Mängeln unsrer unreinen Natur Bilder solte genommen haben, das vollkommenste Wesen den Menschen in etwas begreiflich zu machen? Wem die Dinge, die in sich sträflich und böse sind, nur mit dem geringsten Grunde können zugeschrieben werden, der muß etwas an sich haben, das nicht vollkommen kan gelobet werden.

Ist

Ist uns der HERR auf gewisse Weise ähnlich, und ist das, worin er uns ähnlich ist, vor sich unrein und seiner Heiligkeit zuwieder, so ist es klar, daß er an unsern Unvollkommenheiten, wiewohl in einem geringen Maasse, Theil nehme. Unser JEsus lässet sich bald von Freude, bald von Eifer, bald von Traurigkeit, bald von Liebe, einnehmen. Er beweinet den nahen Untergang der Stadt GOttes. Es fühlet einen gerechten Zorn über die Heucheley der Pharisäer und den Undank der Juden. Er freuet sich im Geiste über die Geheimnißvolle Wege des HErren. Luc. X. 21. Er spüret eine stärkere Neigung zu dem heiligen Johannes, als zu den übrigen Jüngern. Thun wir übel, wenn wir glauben, ein Mensch sey nicht verworfen, der in diesen Bewegungen seinem Erlöser, obschon auf eine unterschiedene Weise, gleichet? Die Heiligsten, die uns als Bilder der Nachfolge vorgestellet werden, können sich der Affecten nicht entledigen. Und GOTT setzet dieses niemahls an ihnen als einen Fehler aus, den wir vermeiden müssen. Die vollkommenen Geister, die in der Ewigkeit wohnen, werden uns als eine Versamlung vorgestellet, die von Freude, Vergnügen und Liebe getrieben und erreget wird. Die Gerechten werden ermahnet, mit den Weinenden zu weinen, und mit den Frölichen sich zu freuen, Röm. XII. 15. sich in dem HErren zu freuen, Phil. IV. 4. zu schaffen, daß sie mit Furcht und Zittern selig werden, Phil. II. 12. einer göttlichen Traurigkeit Raum zu geben. 2. Cor. VII. 10. Was sollen wir aus diesen und so vielen andern Stellen von dieser Art machen, wenn es die Pflicht eines Christen ist, alle Bewegungen der Seelen zu dämpfen?

Wir wollen uns mit der Wiederlegung der Gründe nicht aufhalten, womit diejenigen ihre Meinung zu vertheidigen vermeinen, die den Affecten ganz abgeneigt sind. Es ist keiner unter allen, den man nicht brauchen könte, sie einer grossen Uebereilung im Urtheilen zu überführen. Was haben die Affecten nicht für Unglück in der Welt gestiftet? Was für Mord, für Blutvergiessen, für Zerrüttung ganzer Länder ist nicht aus einer unsinnigen Liebe oder einem unverständigen Haß entstanden? Hat der blinde Zorn nicht ganze Völker aufgerieben? Dieser Grund beweiset nichts mehr, als, daß die Affecten, wo sie nicht gemäßiget und auf gute Sachen gerichtet werden, Schuld an vielem Unglücke werden können. Wer hat dieses je geleugnet? Allein mit was für Rechte kan man sagen, daß alles abgeschaffet werden müsse, dessen unrechtmäßiger Gebrauch der Welt Schaden bringet? Wie übel brauchen viele die Stärke und Gesundheit, die ihnen GOtt verliehen hat? Soll denn der Mensch seine Kraft mit Fleiß verzehren lassen, weil Gesundheit und Stärke von wenigen zum Vortheil und Besten der Welt gebrauchet werden? Ein andrer Grund. Verunruhigen die Affecten das Gemühte nicht? Machen sie nicht einen betrübten Aufstand nach dem andern in unsrer Seelen, der uns oft Tage, Wochen, Monate in der Zerstreuung und Sicherheit erhält? Rauben sie uns nicht Andacht, Gottseligkeit, Gelassenheit, Demuht und alles, was einen Christen schätzbar machet? Dieser Grund streitet nicht so wohl gegen die Affecten, als gegen die bösen Begierden, welche die Affecten zeugen und rege machen. Es ist indeß wahr, daß Begierden und Affecten zugleich Feinde unsrer Ruhe und

der wahren Gottseligkeit sind. Und so viel ist also hiedurch bewiesen, daß diese Regungen, so wie sie jetzt in dem verdorbenen Menschen sich finden, Hindernisse der Bekehrung und Zeugnisse unsrer Unart sind. Nur ist noch übrig darzuthun, daß diese Dinge, die anjetzt böse sind, an sich selber betrachtet für eben so sträflich und unrein müssen gehalten werden. Es kan etwas seiner Art nach gut und nützlich seyn, und durch gewisse Zufälle verdorben werden. Doch wozu dienet es, Leute zu wiederlegen, die meistentheils die besten Zeugen gegen sich selber sind? Die, so am stärksten gegen die Affecten eifern and die Stille der Seelen mit der größten Beredsamkeit predigen, sind gemeiniglich mehr, als andre Leute, damit behaftet. Man erkühne sich ihnen mit einigem Nachdruck zu wiedersprechen: Und gleich wird man die Spuren von einem gewissen Feuer sehen, das niemand für etwas anders, als einen Affect, halten wird.

§. XX.

Allein der Fall hat auch diese in sich nicht sträfliche Bewegungen verdorben und verunreiniget. Sie sind unrein in ihrem Ursprunge. Ist es nicht insgemein eine böse und lasterhafte Begierde, die ihnen das Leben giebet? Sie sind ihrer Natur nach böse und ganz von ihrer wahren Art abgewichen. Sie wären ausser Streit in dem Menschen, wenn er unbefleckt geblieben wäre, einem gelinden und sanften Feuer ähnlich gewesen, das dem Gemühte Freyheit und Stille übrig gelassen hätte. Was sind sie jetzt? Ein gewaltsamer Sturm, der alles niederreisset, oder ein schädlicher Gift, der den Geist krank und ohnmächtig machet. Sie sind ganz unordentlich in ihrer Kraft und Würkungen. Wo sie stark und heftig seyn solten, da sind sie schwach und ohne Leben. Wo sie mäßig seyn solten, da sind sie gewaltig und ungestüm. Wo sie recht aufwachen und sich regen solten, da sind sie ganz stille und unbeweglich: Und die sich alsdenn die größte Mühe geben, sie zu erwecken, erfahren mehr denn zu viel, daß der Mensch ungeschickt zu recht guten und seligen Bewegungen sey.

Erklä-

Erklärung.

Wir wollen den Anfang mit der Antwort auf einen Einwurf machen, der denen einfallen kan, die das vorhergehende mit Bedacht gelesen haben. Wir sagen hie, daß die Affecten sündlich und böse sind: Heißt dieses nicht einiger massen von dem abgewichen, was wir von der Natur der Affecten gemeldet haben? Ein Affect ist nichts, als eine angenehme oder unangenehme Bewegung in dem Menschen, die vornehmlich den Geist angreift, obgleich der Leib insgemein dieselbe mit empfindet. Der Mensch, der eine solche Wallung spüret, scheinet bloß gegen seinen Willen zu leiden und wenig oder nichts zu dem, was er spüret, beyzutragen. Hat es denn nicht das Ansehen, daß die Affecten eben so wenig für sündlich und unrein können gehalten werden, als der Schmerz oder die Wollust, die durch die Sinnen in dem Leibe erwecket werden? Mit was für Grunde lässet sich eine blosse Empfindung der Seelen zu einem Stücke unsers Verderbens machen? Man muß, diesen Einwurf gründlich zu beantworten, merken, daß eine solche Bewegung, die ein Affect heisset, dem Verstande unter einer doppelten Gestalt könne vorgestellet werden. Man kan sie einmahl ganz allein und vor sich betrachten, als einen Schmerz, oder als eine Wollust, die aus gewissen vorhergegangenen Dingen nohtwendig entspringen muß. Man kan sie hernach in ihren Uemständen, in ihren Ursachen, in ihrem Zusammenhang mit andern Dingen, in ihren Würkungen, in ihrem Fortgange, ansehen. Die auf jene Weise einen Affect betrachten, sollen uns sehr geneigt zum Beyfall finden, wenn sie behaupten, daß er in sich gleichgültig und eigentlich weder gut noch böse sey. Wir hoffen dagegen, daß verständige und billige Gemühter sich mit uns leicht vereinigen werden, zu sagen, daß er bald etwas Gutes, bald etwas Böses heissen könne, wenn man ihn von dieser Seiten in Erwegung ziehet. Sachen, die vor sich unsträflich, aber durch fremde und unreine Zusätze verdorben und von ihrer wahren Natur abgezogen werden, heissen mit Recht böse und verdorben. Und ist das alles Sünde, was von der Ordnung GOttes, von seiner eigentlichen Absicht, von der Richtschnur des göttlichen Willens abweichet, so kan dieses Wort eben so füglich von den Affecten, wie sie jetzt beschaffen sind, als von den Thaten der Menschen, die wieder das Gesetze laufen, gebrauchet werden. Wir hoffen durch eine klare und deutliche Beschreibung der jetzigen Beschaffenheit der Affecten so viel zu erhalten, daß sich nicht leicht jemand wegern wird, zu bekennen, der Mensch habe auch in diesen Bewegungen die Unreinigkeit und Unvollkommenheit seiner Natur zu bedauren. Man mag auf den Ursprung derselben, man mag auf ihre Natur, oder auf die Art, nach der sie unsern Geist einnehmen, man mag endlich auf die Würkungen und Kräfte derselben sehen, so findet man Gelegenheit zu wünschen, daß wir anders seyn möchten.

Was ist der Ursprung und Anfang unsrer Affecten? Eine, wo nicht ganz böse, doch unreine und von ihrem Zwe-

cke

cke abgewichne, Begierde. Das Herz empfindet seine Lüste, die niemahls so beschaffen sind, daß man sie recht loben könte. Diese Lüste werden durch innerliche oder äusserliche Vorstellungen erhitzet und gereget. In diesem Zustande zeugen sie Furcht, Traurigkeit, Hoffnung, Freude und die übrigen Affecten. Wird ein Kind einer verdorbenen und unreinen Mutter nicht ebenfalls eine unreine und befleckte Frucht seyn? Ist es möglich, daß man das gut oder gleichgültig nennen könne, was durch einen unseligen Trieb hervorgebracht und erwecket wird? Kan man sagen, die Freude, die Judas empfindet, da er seine Geldbegierde vergnüget siehet, sey nicht verwerflich, ob gleich die Lust, aus der sie entstehet, zu seiner bösen Natur gehöre? Es ist nicht nöhtig, dieses weitläuftiger auszuführen. Wer billig ist, wird es ohne Beweis einräumen, daß die Würkungen einer Sache von eben der Art seyn müssen, wie die Sache selbst. Kan man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Matth. VII. 16.

Die Natur der Affecten, oder ihre Art den Geist zu bewegen und einzunehmen, macht uns ihre Häßlichkeit noch deutlicher. Man kan sich hiebey getrost auf die Erfahrung aller Menschen berufen. Keiner, der sie empfunden: Und wer hat sie nicht empfunden? Keiner wird sagen, daß ihr Anlauf richtig, ordentlich und unsrer Beschaffenheit gemäß sey. Und keiner, der einen rechten Begriff von dem hat, was gut, gerecht und GOtt gefällig heißt, wird einen solchen unordentlichen Anlauf für was erträgliches und dem Menschen anständiges ausgeben. In dem ersten Menschen, auch wenn er nicht gefallen wäre, hätten sich Affecten äussern und regen müssen. Allein sie würden die Ordnung des Schöpfers nicht verkehret, noch den Menschen seiner Stille, seiner Freyheit, seiner wahren Gelassenheit und Ruhe, beraubet haben. Es wären sanfte, richtige, stille Regungen gewesen, welche die guten und nützlichen Begierden der Seelen in ihrer rechten Kraft erhalten und der Seelen dabey das Vermögen gelassen hätten, sich ihrer verliehenen Gaben verständig zu bedienen. Sie wären einem wärmenden und stärkenden Feuer ähnlich gewesen, wodurch das Leben des Geistes mehr wäre ermuntert, als gedämpfet worden, und hätten uns zur Ausübung heiliger und GOtt gefälliger Werke geschickt und tüchtig gemacht. Die Furcht, zum Exempel, die Adam etwa zuweilen empfunden hätte, würde seinen Verstand geschärfet, seine Lust zum Guten erhoben, seine Augen aufgekläret, sein ganzes Gemühte ermuntert, und nichts weniger, als Quaal, Kummer, Unruhe, Blindheit, Uebereilung, nach sich gezogen haben. Der Haß Adams wäre eine rege und der Seelen unschädliche Bewegung gewesen, die ihn fleißig gemacht hätte, seine Pflicht zu beobachten und mit desto mehr Eifer nach dem Zwecke zu ringen, zu dem er geschaffen war. Und wenn diese Bewegung sich in gewissen Uemständen in einen Zorn verkehret hätte, würde dadurch seiner Gemüthsruhe nichts entgangen, noch sein Wille zu unbedachtsamen und schlecht überlegten Thaten seyn getrieben worden. Es fällt mir schwer, die Worte zu finden, die mir nöthig sind, einen Zustand zu beschreiben, in dem keiner von denen, die jetzt die Welt bewohnen, sich jemahls befunden hat. Wir können nicht eigentlich sagen, was unsre

Affe-

Affecten in dem seligen Stande der Unschuld würden gewesen seyn: Wir können nur zeigen, was sich bey ihnen nicht würde gefunden haben, und durch unsre Gedanken die Mängel der jetzigen Affecten von den Bewegungen des ersten Menschen absondern. Und die solche Dinge vorstellen sollen, suchen vergebens in der Sprache, der sie sich bedienen, sie mag so reich seyn, wie sie wolle, die rechten Wörter, welche die Sache erfordert. Sie müssen sich mit allgemeinen Redensarten, die keinen recht deutlichen Begriff erwecken, aushelfen, und zuletzt in der Natur ein Bild oder Gleichniß suchen, das der Einbildung mehr, als dem Verstande, zu Hülfe kömt. Man verlange also keine vollkommene Beschreibung eines reinen und unschuldigen Affects von uns. Wenn wir alle Fehler, womit unsre Affecten jetzt behaftet sind, von den Affecten Adams zurücke gewiesen haben, so können wir noch einen Abriß hinzufügen, der aber mehr einem Schatten, als Bilde, ähnlich siehet. Wir können sagen: Ein Affect in dem ersten Menschen wäre ein Feuer gewesen, das nicht brennet und verletzet, sondern erquicket und belebet. Das ist es alles. Und hätte jemand von uns das Glück genossen, einen solchen unschuldigen und reinen Affect in seiner Seelen zu spüren, so würden wir doch nicht viel mehr sagen können. Wie wenig weis sich unser Verstand zu helfen, wenn er inwendige Empfindungen erklären und beschreiben soll? In unserm JESU sehen wir göttliche, heilige und unsträfliche Affecten. Aber wo ist das Licht, das uns in das Innerste der Seelen unsers theuresten Erlösers führen und die Natur der Regungen, die sich in ihm hervorgethan haben, recht abbilden könte?

Unsre jetzigen Affecten sind von einer ganz andern Beschaffenheit. Wie geschicht uns, wenn unversehens eine solche Bewegung unser Herz einnimt und in seiner Ruhe störet? Scheinet es nicht, als wenn ein gewaltsamer Strom aus seinen Ufern breche und alles überschwemme? Scheinet es nicht, sonderlich in denen, die von lebhaftem Geiste sind, als wenn ein heftiges Feuer sich anzünde und mit einem dicken und unangenehmen Dampfe den ganzen Raum unsrer Seelen anfülle? Der Verstand, das Licht, das den ganzen Menschen führen soll, wird dunkel und gleichsam mit einem giftigen Nebel umgeben. Man sieht selber nicht, und weis nicht, was man wählen soll: Und die, so noch sehen und uns durch ihre Vernunft führen wollen, können den Weg zu unserm Herzen nicht finden. Man sage einem Zornigen, einem Furchtsamen, einem Rachgierigen, alles, was die Weisheit und Vernunft selber eingeben können: Wird es nicht leer zurücke kommen, so lange der Affect in der Seelen herrschet? Wird es nicht, wie ein stumpfer Pfeil an einem Felsen, abspringen und kaum eine Spur von seiner Kraft hinterlassen? Wie zerrüttet muß der Geist eines Menschen seyn, der einer fremden Vernunft bedarf und sich doch derjenigen, die ihm zum Gebrauch angeboten wird, nicht bedienen kan? Der Wille kennet in diesen Umständen weder Maaß noch Ziel. Er hat seinen Führer verlohren und sieht sich genöthiget, der Gewalt der blinden und rasenden Begierde zu folgen, die bald auf diese, bald auf jene, Seite fället. Der Leib geräth in Unordnung und muß oft durch Schmerz und Unlust die Fehler der verunruhigten Seele büssen. Haben nicht viele, denen ein gesetzter und gesunder Leib ein hohes Alter zu versprechen

schiene, das Grab gar frühe gefunden, weil sie einem einreissenden Affect nicht wiederstehen können? Der, so am gelindesten von diesen Regungen angegriffen wird, fühlet doch so viel, daß er sich versichern kan, diese heftigen und ungestümen Bewegungen können nicht von einem gerechten und liebreichen Wesen kommen, das die Wohlfahrt seiner Geschöpfe liebet. Solte der GOTT, der unsern Geist mit Witz und Verstand begabet hat, demselben ein gefährliches Feuer zur Seiten gesetzet haben, wodurch dieses unschätzbare Gut unbrauchbar gemacht und verdorben werden könte? Solte der HERR, der uns unsre Erhaltung anbefohlen, ein verborgenes Gift in uns geleget haben, welches die Kräfte des Leibes unvermerkt abnützen und unsern Untergang nach und nach zuwege bringen könte? Solte das gewaltige Brausen, das uns untüchtig machet, an uns selbst zu denken, und die Kräfte der Seelen, die in einer beständigen Vereinigung arbeiten sollen, so von einander trennet, daß die eine stille stehet, wenn die andre in Bewegung ist, solte dieses eine Anstalt des Höchsten seyn, der Ordnung, Erkentniß, Warheit, Verstand und Stille verlanget? Es ist wahr: Ein Affect vor sich betrachtet leget ein Zeugniß von der Macht und Güte des Schöpfers ab. Aber die Gewalt und Heftigkeit desselben, die Art, womit er die Seele rühret und einnimt, die Unordnung, die er auch nach seinem Abzuge zurück lässet, ist ein Beweis von seinem Verderben und dem unheiligen Zustande des Menschen. Ich stelle mir einen klugen Werkmeister vor, der ein gut Theil Wassers durch Kunst in ein gewisses Behältniß verfasset, um durch wohlangelegte Röhren so viel stets in ein benachbartes Land zu bringen, als zu dem Wachsthum der Früchte und Erquickung der Thiere und Menschen vonnöthen ist. Im bewundere in dieser Arbeit die Klugheit und Vorsichtigkeit des Künstlers, und begreife, daß das Land weder seinen Samen nähren, noch dem Menschen nützen würde, wenn dieses Wasser stille stünde, und die künstlich angebrachten Gänge verstopfet würden. Nach einiger Zeit schiesset dieses Wasser mit Gewalt hinein und ersticket das, was es unterhalten und zum Nutzen der Menschen bereiten solte. Seine Wuht geht oft so weit, daß die Menschen in Gefahr gerathen und kümmerlich zuweilen das Leben retten. Kan ich hieraus etwas anders, als dieses schliessen, daß das Kunststück verdorben und die weise Einrichtung des Meisters durch einen Zufall vernichtet sey? Niemand wird so unwissend und einfältig seyn, daß er dieses Gleichniß nicht leicht auf den jetzigen Zustand unserer Affecten ziehen sollte.

Man kan sich auf eine andre Art von dem Verderben der Affecten überführen, wenn man auf das Maaß ihrer Kräfte und Würkungen in dem Menschen acht gibt. Eine Sache, die von einem weisen Künstler dazu bestimmet ist, daß sie andre Dinge unterstützen und in Ordnung erhalten soll, wird, so lange sie unbeschäftiget bleibet, stets so viel Kraft hergeben, als der Zustand der Sache erfordert, der sie dienen soll. Die Treibfedern, Räder und Gewichte, die den Gang einer Uhr erhalten sollen, stimmen in ihren Würkungen allezeit mit der Absicht überein, zu der das Werk verordnet ist, woferne sie nicht aufgehalten oder verletzet werden. Und geht die Uhr unrichtig und wieder die Absicht des Verfertigers, so zweifelt niemand, daß die

die Stücke und Theile in derselben, welche eine Regulmäßige Bewegung unterhalten solten, verdorben und abgenützet sind. Wir haben bewiesen, daß der HERR, der uns mit einer erstaunenden Weisheit zusammen gefüget, die Affecten oder vielmehr das Vermögen der Seelen, in die Bewegungen zu gerathen, die man Affecten heisset, zu dem Ende in uns geleget habe, damit unsre Begierden dadurch im Gange erhalten und wir dadurch desto geschickter würden, an unserer Wohlfahrt und Glückseligkeit zu arbeiten. Das Uhrwerk, wenn ich so reden darf, das Gewichte, das Maaß der Affecten, müßte also stets, wenn der Mensch in seinem rechten Zustande wäre, nach den Begierden und dem Wehrt oder Unwehrt derselben sich richten. Ich will mich deutlicher erklären. Auf eine Begierde, die auf eine grosse und vortreffliche Sache, gerichtet ist, müßte ein Affect folgen, der heftig, stark und der Natur der Sache, die man wünschet, gemäß wäre. Den Verlust einer Sache, die zu unserer Wohlfahrt unentbehrlich ist, müßte eine besondere und ungemeine Traurigkeit begleiten, um den Menschen zu erwecken, alle Kräfte wieder solche Uebel anzuwenden. Die Wahrscheinlichkeit etwas zu gewinnen, das uns in der That vollkommener und glückseliger machen könte, müßte nach der Ordnung GOttes eine starke und lebendige Hoffnung erwecken, um uns zum Eifer zu ermuntern, dieses Gut an uns zu bringen. Begierden hergegen, die mit gemeinen, schlechten und wenig nützenden Dingen beschäftiget sind, solten mäßige, geringe und halb lebendige Bewegungen nach sich ziehen. Die Traurigkeit und Furcht eines Menschen, der eine Sache von schlechter Wichtigkeit eingebüsset hat, oder verlieren soll, müßte so geschwinde entstehen, als vergehen, und dem Gemüthe eine gar kleine Beschwerlichkeit erwecken. Die Freude, das Vergnügen, die Hoffnung derer, die etwas suchen, woran so gar viel nicht gelegen ist, solte gelinde und von einer kurzen Dauer seyn. Mit einem Worte: Unsere Affecten solten steigen und fallen, sich erheben und niederlassen, wie es der Wehrt der Dinge, worauf unsere Neigungen fallen, erforderte, und stets nach der Grösse und Würde der Güter, die wir verlangen, eingerichtet und gemäßiget seyn. Ist das Maaß der Affecten in uns so beschaffen? Oder verhält es sich umgekehrt? Man wird bald, wenn man will, aus seinen eignen Empfindungen lernen, daß diese Bewegungen in uns bald stark sind, wo sie schwach seyn solten, bald schwach sind, wo sie Stärke haben solten, und da, wo sie am allermeisten sich zeigen solten, gar nicht einmahl aufgebracht und erreget werden können. Das Gleichgewichte, das zwischen den Affecten und unsern Begierden seyn solte, ist verlohren, und die Affecten selber können deswegen in dem natürlichen Menschen nicht anders, als für verderbt und sündlich, gehalten werden.

Unsre Affecten sind da schwach, wo sie stark seyn solten. Wissenschaft, Tugend, Vernunft, Klugheit, sind ausser Streit die edelsten Dinge, die ein Mensch besitzen kan. Man kan mit einer mittelmäßigen Beredsamkeit den Zustand eines Menschen, der mit diesen Gaben versehen ist, so abmahlen, daß die Lasterhaftesten ihn loben müssen. Man kan gar durch eine kluge und richtige Vorstellung in denen, die am weitesten davon entfernet sind, eine Begierde darnach zuwege bringen. Würde diese Begierde durch eine starke Liebe und einen

heftigen Haß begleitet, so würde sie ein Feuer werden, das Arbeit, Fleiß, Bemühung erweckete, diese Güter an sich zu bringen. Allein der Affect will das Leben der Begierde nicht unterhalten. Die Regungen, die man Haß und Liebe nennet, bleiben zurücke. Ist es noch möglich, etwas von denselben in gewissen Gemüthern zu erregen, so ist die Bewegung doch viel zu ohnmächtig, als daß sie der Begierde einen rechten Nachdruck geben könte. Sie ist, wie ein falscher Blitz, der nicht zündet. Daher kömt es, daß die gute Regung gleich wieder vorüber gehet und die Spuren der aufgebrachten Neigung durch die ersten Dinge, die uns begegnen, wieder ausgetreten werden. Ist dieses nicht ein Zeichen unsers Elendes, und ein Beweis, daß unsre Seele ihre rechte Ordnung verlohren hat und die Affecten nicht so mit derselben gepaaret sind, als es billig seyn solte?

Unsre Affecten sind da stark, wo sie schwach und geringe seyn solten. Was ist Stand, Ehre, Hoheit, Reichthum, vor sich betrachtet? Sind es nicht Dinge, die wie nichts gegen unsre wahre Glückseligkeit sich verhalten? Sind es nicht Güter, die uns meistentheis durch ihre Gegenwart mehr beunruhigen, als vergnügen? Haben die, so am meisten mit denselben begabet gewesen, nicht zuletzt gestanden, daß sie einen Schatten der Glückseligkeit ergriffen, und ein glänzendes Elend für ein wahres Gut angesehen? Unsre Affecten müßten demnach, wenn sie in ihrer rechten Ordnung stünden, denen Begierden, welche auf diese Dinge fallen, mit wenigen Kräften zu Hülfe kommen. Und geschicht nicht das Gegentheil? Kaum hat sich die Begierde nach der Hoheit in dem Herzen eines Menschen gereget, so schickt der Affect der Liebe sein ganzes Vermögen zu ihrer Stärkung ab. Kaum hat sich der Schein des Reichthums unsrer Seelen gezeiget, so ist Liebe, Hoffnung, Freude, Verlangen mit einer solchen Stärke da, daß die Begierde nicht sterben oder nachlassen kan. Was sind einige Jahre, mehr oder weniger in einem Leben, das aus Mühe, Arbeit und Unlust größtentheils zusammen gesetzet ist? Wir wissen, daß auch die Weisesten sich des Wunsches zu leben nicht ganz entschlagen können. Allein solte diese Begierde sich lange bey ihnen aufhalten? Solte die Versicherung, daß man noch eine kleine Anzahl Tage in der Gemeinschaft eines geplagten Leibes werde zubringen können, die Stärke haben, das Herze in eine ausserordentliche Wallung zu bringen, und eine ungemessene Freude zu erwecken? Und was ist doch gewöhnlicher? Ein Diener des Evangelii hat bey dem Bette eines abgezehrten Alten fast alle Kraft des Geistes erschöpfet, in ihm ein Verlangen nach einer bessern Wohnung zu erregen. Er hat so viel ausgerichtet, daß der Sterbende kein Entsetzen spüren lässet, und mit einer gewissen Gelassenheit das Ende erwartet, das er nicht aufschieben kan. Er ist zufrieden mit diesem Zustande. Er weis, daß die edelsten Begierden in dem unreinen Menschen nur matt sind, und daß Liebe, Hoffnung, Sehnsucht, Abscheu in den besten Gemüthern zurücke bleiben, ungeachtet das Herze nicht übel beschaffen ist. Nach wenigen Augenblicken verkündiget der Arzt, daß Zeichen der Verlängerung des Lebens vorhanden sind. Es ist Hoffnung da, daß der hie und da schon angegriffene und verwesende Leib noch einige Monate, wiewohl nicht ohne Schmerzen, der einreissenden Fäulung wiederstehen

werde

werde. Dieses Wort erreget die Begierde zu leben. Und gleich vereiniget sich eine übermäßige Hoffnung und Freude mit derselben. Die Sache ist klein und geringe, wornach dieser Alte sich sehnet. Er kan auf nichts, als einige schmerzhafte Jahre, hoffen. Der Affect ist doch gewaltig und groß, der die Begierde nach dieser so verächtlichen Sache belebet. Der halb erstorbene Greis eilet aus der Ewigkeit mit seinen Gedanken zurücke. Der Diener des HErren muß verstummen, oder seine Ermahnungen in einen Glückwunsch verwandeln. Nach einigen Minuten muß Gesetz und Evangelium weichen und dem einreissenden Affect den ganzen Raum der Seelen überlassen. Ist es etwas Gutes und Löbliches, daß ein so nichtswürdiges Geschenke, eine so niederträchtige Begierde, dennoch eine so heftige Bewegung nach sich ziehen kan?

Unsre Affecten sind da ganz und gar stille, wo sie am allermeisten arbeiten solten. Unschuld, Heiligkeit und die Seligkeit in jener Welt sind die allergrößten Schätze, die uns verheissen sind. Von Natur ist kein rechtes Verlangen nach denselben in uns. Wären wir zu einem solchen wahren Verlangen durch die angebohrnen Kräfte fähig, so wären wir nicht ferne von dem Reiche GOttes. Doch das ist gewiß, daß in uns allen eine Art einer natürlichen Sehnsucht nach diesen Dingen wohne, die durch Kunst, so zu reden, in etwas ermuntert werden kan. Wer von denen, die Christen seyn wollen, wünschet nicht, so bald er gläubet, daß ein GOTT und eine künftige Seligkeit sey, jenem zu gefallen und diese zu erhalten? Und wie oft wird dieser stille Wunsch in den Stunden, die man zur Andacht ausgesetzet hat, oder durch das Anhören einer erbaulichen und weisen Rede, angefrischet und aufgewecket, ohne daß deswegen eine wahre Heiligung und Bekehrung, oder ein ernstlicher Eifer nach dem Reiche GOttes entstehet? Jener Schriftgelehrter lässet sich durch ein solches natürliches Verlangen der Seligkeit dahin lenken, daß er bey unserm Heylande nach den Mitteln fräget das ewige Leben zu erwerben. Luc. X. 25. Was wären wir, wenn zu dieser Begierde sich gleich eine Liebe GOttes, ein Haß der Sünde, eine Furcht dem HErren zu mißfallen gesellete? Allerdings würde die todte und ohnmächtige Regung durch die Affecten Kraft gewinnen und der Gnade, die uns angeboten wird, alle Zugänge des Herzens öffnen. Allerdings würde sie die wiederspenstige Seele, die zu ihrem Unglücke mit den Zügen der Kraft des HErren, die uns wiedergebähren will, streitet, zur Ruhe bringen und in den Stand setzen, die Gnade nicht vergeblich zu empfahen. Unser Unglück ist, daß sich nichts von einem solchen Affecte bey uns rühren will, dieses Verlangen zu bekräftigen, so groß die Sachen sind, die wir uns zum Zweck unsrer Wünsche vorstellen. Der Wille, der in einem gewissen Verstande gut heissen kan, erkältet daher so fort wieder. Die Gnade, die allein das rechte Wollen und Vollbringen würken muß, kehret fruchtlos wieder zurück. Der Sünder bleibet im Tode, und würde, wenn er sich ermuntern könte, bedauren, daß ihn seine Affecten in der Stunde stets völlig verliessen, in der sie ihm die meiste Hülfe erweisen solten. Man wird vielleicht sagen, wenn man dieses gelesen hat, der Wille und die Begierden desselben wären Schuld an diesem Uebel. Wäre der Wille rein und die Begierden stets so eingerichtet, wie sie seyn solten, so

würde es an den Affecten nicht fehlen. Der Affect könte sich darum nicht recht zeigen, weil die Neigungen des Willens zu grossen, heiligen, nützlichen Dingen nicht recht aufgebracht und erwecket werden könten. Wir glauben nicht, daß wir diese Gedanken als einen Einwurf gegen das, was wir von dem Verderben der Affecten gesaget, zu betrachten haben. Wir fragen hie nicht: Was für Ursachen die Affecten in die Unordnung bringen, in der sie stehen? Wir fragen nur: Ob sie unordentlich oder verdorben sind?

§. XXI.

Hiezu kömt noch eines. Die unbändigen und unordentlichen Affecten verstellen die ohne dem häßliche Seele noch mehr, und machen den verdorbenen Menschen immer verderbter. Ephes. IV. 22. Sie sind es, die den Verstand benebeln und die Kraft, der er noch geniesset, ersticken. Sie sind es, die den bösen Willen in seinen sträflichen Neigungen verhärten und ein heimliches Gift der Seelen einflössen, wodurch die Begierden unterhalten und bey der ersten Gelegenheit erwecket werden. Wer sich von ihnen treiben und ohne Wiederstand lenken lässet, der wird endlich ungeschickt, die Warheit einzusehen und entfernet sich völlig von der Hoffnung, aus seinem elenden Zustande heraus zu kommen. Der Geist GOttes ermahnet deswegen die Christen ernstlich, ihrer Gewalt durch die Gnade mit Nachdruck zu wiederstehen und sich von ihrem Zwange, so viel es möglich ist, frey zu machen. Röm. VI. 12. VIII. 13. Gal. V. 24. Wir werden unten sehen, wie diese Ermahnung müsse ins Werk gesetzet werden.

Erklärung.

Wir haben noch eines zu erwegen, das Verderben der Affecten in dem Menschen, wie er jetzt ist, vollkommen kennen zu lernen. Sie vergrössern durch ihre Gewalt und Heftigkeit die Unart, in der wir gebohren werden. Sie machen aus Leuten, die noch etwas der Welt nützen könten, unverständige Knechte ihrer selbst, die dahin laufen, wohin sie von dem Befehl der blinden Lust gewiesen werden und sich mit Fleiß in dem Abgrunde vertiefen, woraus sie sich retten solten. Sie sind das, was eine heftige Bewegung in einem siechen und abgezehrten Körper ist, die insgemein die Krankheit vermehret und den Rest der Kräf-

Kräfte völlig wegnimt. Muß man das nicht für recht böse und sündlich halten, was die Herrschaft der Sünden erweitert und den Menschen immer untüchtiger machet, dem Ruf der Gnaden, die ihn retten will, ja der Stimme der Vernunft, die noch etwas sehen kan, Gehör zu geben? Wir wollen jetzt den Schaden übergehen, den diese Bewegungen in dem Leibe des Menschen und in dem ganzen Leben desselben stiften. Wie viel ist davon geschrieben und erinnert worden? Man hat dargethan, daß diese Bewegungen, wo sie nicht in ihrer Gewalt aufgehalten werden, die edelsten Kräfte der Menschen aufreiben und das Oel in unsrer Lampen, wenn ich so reden darf, unvermerkt verzehren: Daß die stärkste Gesundheit gegen die wiederhohlten Anfälle derselben nicht aushalten könne; Daß sie denen Sinnen, die so nöhtig sind, dieses Leben wohl und nützlich zu führen, ihre Kraft allgemach nehmen: Daß der gewaltige Zuschuß des Geblütes und der Lebensgeister, der mit denselben verknüpfet ist, die Fugen unsers Leibes und die Blutgefäße verletze und dadurch die Stärke und den Gebrauch der Gliedmassen selber hemme, ja zuweilen gar aufhebe. Man hat unzählige Exempel solcher Leute, die mitten in der Hitze eines Affects vom Schlage und andern erschrecklichen Uebeln gerühret und theils so fort hingeraffet, theils auf eine noch kurze Zeit zu einem sichtbaren Zeugnisse von dem menschlichen Elende gemachet worden sind. Die Geschichte aller Völker erzählet Kriege, Zerrüttungen des gemeinen Wesens, Empörungen, Todtschläge und unzählige Uebel mehr, die durch nichts, als durch einen heftigen Affect, erst gereget worden. Und bald glaube ich, daß kein Geschlecht auf dem Erdboden wohne, welches nicht von einigen Unglücksfällen zu sagen wisse, die zurücke geblieben wären, wenn die Väter oder Vorfahren desselben über ihre Bewegungen hätten zu herrschen gewußt. Wer nur von dieser Seite die Affecten ansiehet, der wird gestehen müssen, daß sie bey den ordentlichen Menschen nicht für gut und rein können gehalten werden. Doch dieses soll jetzt nicht berühret werden. Man kan sich selber so leichte davon unterrichten, daß es überflüßig seyn würde, viele Worte zu einer weitläuftigern Ausführung anzuwenden. Wir wollen nur zeigen, daß diese Bewegungen, die nach der Absicht GOttes dazu dienen sollen, daß wir unsre wahre Wohlfahrt und mit derselben seine Ehre befördern, in unserm jetzigen Zustande den kranken Geist immer ungesunder machen und die Seele täglich mehr verstellen und verderben. Wir wollen in diesem Beweise von dem, was allgemein ist, anfangen, oder zuerst überhaupt darthun, daß die Lüste und Affecten den Geist des Menschen immer mehr zu schwächen pflegen. Wir wollen hernach insonderheit ansehen, was diese unordentliche Bewegungen in einer jeden Kraft unsers Geistes für Schaden stiften. Wir wollen zuletzt einige Stellen der Schrift betrachten, worin die Frommen ermuntert werden, der Macht ihrer Begierden und Affecten mit aller der Kraft, welche ihnen die Gnade verleihet, zu widerstehen. Es scheinet, als wenn diese Stellen, worin die bereits Geheiligten erwecket werden, in dem Streite gegen die Affecten nicht zu ermüden, nicht eben an diesen Ort gehören, wo von dem natürlichen Zustande der Menschen, die noch unwiedergebohren sind, geredet wird. Doch wir hoffen, daß man uns keines sonderlichen

lichen Fehlers gegen die Ordnung beschuldigen werde, wenn man beym Nachsinnen finden wird, daß uns eben diese Stellen, ob sie gleich die Gerechten eigentlich angehen, doch keinen geringen Beweis an die Hand geben, unsern Hauptsatz zu bestätigen, daß die unmäßigen Affecten die Seele des Menschen immer häßlicher und elender machen. Kan jemand etwas mit Grunde an der Gültigkeit dieses Schlusses aussetzen? Der Geist des HErren ermahnet die Gerechten aufs nachdrücklichste, über ihre Lüste und Affecten zu wachen, damit sie nicht gar zu rege werden mögen. Hieraus folget, daß die Hitze dieser Bewegungen, wo sie nicht gedämpfet wird, die Wiedergebohrnen zurücke setzen und zuletzt gar in die Netze des alten Verderbens, welche sie zerrissen haben, wieder liefern könne. Haben die Affecten diese Macht, daß sie eine fromme und in der Gnaden stehende Seele ihrer Herrlichkeit und Freyheit berauben und in den verlassenen Stand der Sünden wieder stürzen können, was werden sie denn nicht in der Seelen eines Menschen ausrichten, der auf keinen andern Beystand, als auf die Hülfe einer sehr verdunkelten Vernunft, rechnen kan? Kan ein unbändiger Affect über eine übernatürliche Kraft siegen, was wird er nicht gegen die geringen Kräfte, die uns das Verderben noch übrig gelassen hat, ausrichten? Kan er das Licht verdunkeln, welches der Geist des HErren in uns angezündet hat, wie viel eher wird er den schwachen Schein des natürlichen Erkentnisses auslöschen? Wir kommen zur Sache.

Den allgemeinen Beweis davon, daß der Mensch durch die Heftigkeit der Lüste und Affecten stets verschlimmert werde, wollen wir aus der Schrift nehmen. Paulus redet die Epheser mit diesen Worten an: So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Ephes. IV. 22. Man sieht gleich, daß in dieser Stelle diese Lehre enthalten sey: Der alte Mensch verdirbt sich oder wird verdorben durch die verführerischen Lüste, durch die Lüste, die verführen. Diese Uebersetzung wird niemand befremden, der geschickt ist von der Schreibart des heiligen Paulus zu urtheilen und seine Worte in der Sprache zu lesen, in der sie geschrieben sind. Alle vernünftige Ausleger sind einig, daß die Worte, welche Lutherus gegeben hat: Lüste in Irthum, eigentlich dem Verstande nach müssen übersetzet werden: Lüste der Verführung, Lüste des Irthums, oder, besser nach unsrer Sprache zu reden, betriegliche, verführerische Lüste. Ein jedweder versteht die Kraft dieses Nahmens, der den Lüsten hie beygeleget wird. Wer weis nicht, daß die Lüste der Natur uns in Irrthum, in Elend, ins Verderben zu stürzen oder zu verführen pflegen? Paulus redet von den Lüsten oder von den Begierden: Wir handeln hie von den Affecten, die wir selbst von den Lüsten unterschieden haben. Gehört dieser Ort denn hieher? Diesen Zweifel zu heben, muß man merken, daß der heilige Paulus zwar zuweilen die Lüste und Affecten durch ihre eigne Nahmen unterscheide, aber auch oft die Wörter, womit die Griechen die Lüste und Affecten zu benennen pflegen, mit einander verwechsele, das heisset, da zuweilen das Wort πάθημα oder πάθος setze, welches einen Affect bey den Griechen bedeutet, wo von den Lüsten eigentlich

die

die Rede ist, und hergegen da das Wort ἐπιθυμία brauche, wo von denen Affecten vornehmlich gehandelt wird. Wir können uns nicht aufhalten, dieses darzuthun. Wer sich nur die Mühe geben will, die Register der griechischen Wörter, die in dem Neuen Testamente vorkommen, aufzuschlagen, der wird leicht Exempel finden können, diese Erinnerung zu bestätigen. Paulus hat hierin die besten unter den Griechen zu Vorgängern. Man muß weiter merken, daß Paulus an den meisten Oertern, wo er der Lüste bloß erwähnet, gewaltige und heftige Lüste meine, die, so oft sie nur gereget werden, sich durch Affecten offenbaren. Dieses versteht sich ohne Beweis. Wer kan es glauben, daß Paulus so stark gegen solche Lüste eifern solte, die nie recht zur Kraft kommen können und in ihrer Geburt wiederum ersticken? Wir gründen auf diese beyden Anmerkungen diese Regul, die vielleicht nicht undienlich seyn wird, verschiedene Stellen der heiligen Schrift besser zu verstehen: Wo der Geist GOttes der Lüste und Begierden erwähnet, da müssen fast allezeit die Affecten mit verstanden werden, und wo allein der Affecten gedacht wird, da müssen die Lüste, aus welchen die Affecten entstehen, nie ausgeschlossen werden. Der Ort, den wir jetzt erklären, ist so beschaffen, daß man aus der Sache selber abnehmen kan, daß diese Regul hie Stat habe. Es wird von Lüsten oder Begierden geredet, die den alten Menschen, der in sich böse ist, noch mehr verderben. Wird man dieses von solchen Begierden verstehen können, die keine Affecten nach sich ziehen, und schwerlich so weit gebracht werden, daß sie in Hitze gerahten? Das übrige, so zur Erklärung dieser Stelle nöhtig ist, betrift das Wort Verderben. Die Ausleger können sich nicht recht vergleichen, in welchem Verstande sie dasselbe hie annehmen sollen. Einige grosse und verdiente Männer behaupten, es heisse hie so viel, als sich in die Verdamniß und den ewigen Tod stürzen. Nach dieser Meinung würde Paulus sagen, daß die verführerischen Lüste den Menschen in die Hölle stürzen und der Seligkeit verlustig machen. Zum Beweis führet man verschiedene Stellen der siebenzig Dolmetscher und des Neuen Testaments an, in welchen das griechische Wort, φθείρειν, dessen sich Paulus hie bedienet, dem Ansehen nach nichts anders bedeuten kan, als einen in das ewige Verderben bringen. Andre, und vielleicht die meisten, glauben, daß das angeführte Wort hie seine gewöhnlichste Bedeutung behalte, und nichts mehr heisse, als etwas verschlimmern und in einen schlechtern Zustand setzen. Wir tragen kein Bedenken, uns diesen letzteren beyzufügen. Es ist unnöhtig, zu untersuchen, ob man Stellen der Schrift finde, in denen dieses Wort nichts anders bedeuten kan, als in das ewige Verderben und in die Verdamniß fallen. Man kan dieses einräumen. An unserm Orte kan es gewiß diese Bedeutung, die ohnedem wenig üblich ist, nicht wohl annehmen. Sagte Paulus schlechterdings, der Mensch würde durch die verführerischen Lüste verderben, so würden die Gedanken derer, von denen wir abgehen, sehr wahrscheinlich werden. Allein er redet nicht von dem Menschen überhaupt; Er redet von dem alten Menschen. Es ist bewiesen, daß der alte Mensch die Unart, das Verderben, die böse Neigung sey, die wir von dem ältesten und ersten Menschen geerbet haben. Von dieser angeerbten Unart

lässet sich nicht wohl sagen, daß sie sich durch die Lüste der Verführung in die Gewalt des Satans liefere. Es würde diese Redensart nichts weniger, als natürlich, verständlich und der Sachen gemäß seyn. Die Unart der Natur ist vor sich schon der Verdammniß wehrt und darf den Weg dazu nicht erst suchen. Und sie selbst wird eigentlich nicht verdammet oder verdorben: Der Mensch, in dem sie wohnet, eilet zur Höllen, wenn er derselben nachhenget. Wir wollen einige andre Dinge, die erinnert werden könten, nicht berühren. Aber es lässet sich überaus wohl sagen, daß diese angebohrne Bosheit und Unart durch die Macht und Gewalt der bösen Lüste und Affecten mehr verstärket und ärger gemacht oder verdorben werde. Und wir sind daher gewiß, daß dieses die wahre Meinung des Apostels sey. Er vergleicht die unreine und sündliche Begierde, die von Natur in uns wohnet, mit einem Menschen, der durch das Alter und andre Dinge krank, elend und seiner Auflösung nahe ist. Und die bösen und unordentlichen Lüste und Affecten betrachtet er, wie die Dinge, welche diesen angesteckten und verdorbenen Menschen ganz und gar verwüsten. Man weis, daß solche Leiber, die aus unreinen und zur Verwesung geneigten Theilen bestehen, wenn sie in eine inwendige Bewegung gebracht werden, immer mehr angezündet, stinkend gemacht und zum völligen Verderben zubereitet werden. Ein solcher Leib ist gleichsam das Herze des Menschen. Die Gewalt der Lüste und Affecten erhitzet das kranke Wesen desselben mehr und mehr, und machet dadurch, daß sein elender Zustand vergr[illegible]sert wird, und die ohnedem kranke und unreine Natur auch den Schein des Lebens verlieret.

Die Warheit dieser Lehre wird aus dem erhellen, was wir von dem Schaden, den die Affecten den Kräften der Seelen insonderheit zufügen, melden wollen. Die Kraft des Verstandes, die den Willen regieren soll, wird durch diese Bewegungen allezeit mehr geschwächet und verfinstert. Alle Menschen werden es inne, daß ein Affect, der nur mittelmäßig stark ist, dem Verstande alle Macht benehme, seine Begriffe in Ordnung zu bringen, dieselbe deutlich zu betrachten und gründlich darüber zu urtheilen. Es ist nicht anders, als wenn eine Finsterniß in uns entstünde, so bald eine recht erweckte Lust unser Herz in eine gewaltige Bewegung bringet. Der weiseste und beredteste, der einen Menschen, so von Furcht, von Traurigkeit, von Hoffnung recht getrieben wird, zur Vernunft und Ueberlegung führen will, verlieret alle Frucht seiner Arbeit und Bemühung. Man hat keine Vernunft, wenn man einem Affect Gewalt über sich gelassen hat. Und die Vernunft andrer Menschen, die uns sonsten dienen kan, wenn unsre eigne ihre Hülfe versaget, weis den Ort nicht zu finden, wo sie in unsre Seele dringen könte. Was nützet es, daß Paulus mit der größten Gelassenheit und Ordnung zu einer erbitterten und aufgebrachten Gemeine redet und seine Unschuld mit den kläresten Gründen darthut? Der Zorn machet es, daß sie taub und blind ist und mit einem unbändigen Geschrey, mit Staubwerfen und andern Zeichen der Raserey antwortet. Apost. Gesch. XXII. 22. 23. Die Sinnen selber verrichten in diesem Zustande ihr Amt nicht mehr, und überliefern ihre ganze Kraft in die Herrschaft des wütenden Affects. Man siehet und höret nichts anders, als was dieser haben will.

will. Der gestern ein Buch, das die Vernunft selber aufgesetzet, mit Bedacht gelesen und mit einer Art der Entzückung gepriesen hat, sieht heute, da die Traurigkeit seiner Seelen sich bemeistert, nichts als Unordnung und Schwachheit darin. Die Wörter und Buchstaben selber werden seinen Augen, so zu reden, unkentlich. Er übersieht die Verbindungen der Gedanken und Sätze und meinet eine Schrift zu lesen, welche ein blinder Zufall aufs Papier geworfen, oder ein irrender Verstand mehr verlohren, als verfertiget hat. Wir samlen, wann diese Hitze sich in etwas geleget hat, einige Kräfte zu denken und zu urtheilen wieder: Aber es wehret lange, ehe alles wieder in seine Ordnung kömt. Und was gehen indeß nicht für Fehler vor? Was noch mehr? Es bleibt fast stets, wann der Affect heftig gewesen ist, ein giftiger Nebel zurück, der dem Verstande von einer gewissen Seite den freyen Gebrauch seiner Kraft benimt, wo er ihn nicht gar untüchtig dazu machet. Die Gewalt der Begierde bemächtiget sich insgemein eines gewissen Theiles der Einbildung und bindet dasselbe so, daß die Vernunft es nicht leicht erledigen kan. Ich will sagen: Die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen des Geistes erwecken und befestigen in uns gewisse Meinungen und Bilder, die keine Kunst und Ueberlegung tilgen und wegnehmen kan. Und diese stehen allezeit hernach im Wege, wenn der Verstand sich auf die Dinge lenken will, von denen der Affect entstanden ist, und flössen ihm falsche Urtheile ein, die auf unverständige Thaten abzielen. Ich wünschte, daß ich mich deutlicher und vernehmlicher in einer Sache erklären könte, die mehr empfunden und in ihren Würkungen wahrgenommen, als in sich selbst begriffen und verstanden wird. Doch man darf in solchen Dingen, die jeder in sich selbst spüret, die Menschen nur einiger massen auf den Weg bringen. Sie können hernach leicht ihre eigne Lehrmeister seyn. Wie glücklich wäre die Welt, wenn wir hie etwas vorzustellen sucheten, das den meisten unbekant wäre, und daher recht ausführlich beschrieben werden müßte? Der den Affect der Traurigkeit lebhaft empfunden hat, behält etwas von einer geschwächten und beschädigten Einbildung, wenn gleich die Bewegung selber nachgelassen hat. Es drücket sich nehmlich seinem Geiste die Sache, woher der Affect entstanden ist, unter einem sehr unangenehmen Bilde ein: Und dieses schreckliche Bild verhindert ihn stets, recht zu sehen und ohne Fehler zu urtheilen, so oft sich die Sache selbst oder etwas, das ihr gleich und ähnlich ist, seinen Gedanken oder Sinnen zeiget. Gesetzt: Man ist über den Abschied der Seinen herzlich betrübt worden. Die Zeit lindert den Schmerz: Allein die Ursache des Schmerzens hat sich so tief in die Kraft der Einbildung hineingedrungen, daß man von der Zeit an das, was Tod, Trennung, Abschied, heisset, selten in seiner rechten Gestalt ansiehet, und so, wie es die Weisheit haben will, betrachtet. Wer uns von dergleichen Dingen saget, der hat fast weniger mit unserm Verstande, als mit unsrer Einbildung, zu thun, und muß oft daher ungereimte Antworten hören. Jener, der Verstand, muß sich so bequemen, wie es die Vorstellungen dieser Kraft, der Einbildung, mit sich bringen, da, der Ordnung des Höchsten nach, diese durch jenen solte regieret werden. Mit den übrigen Affecten verhält es sich nicht anders. Der eine Mensch hat etwas mehr von dieser Schwachheit, als

der andre: Doch keiner kan sich rühmen, daß er ganz frey von derselben sey. Und vielleicht merkt der eine nur deutlicher das Uebel, das er sich zugezogen hat, als der andere. Ein jeder heftiger Affect nimt also etwas von der Schärfe unsers Verstandes weg, indem er die Einbildung von einer gewissen Seite verdirbt und wiederspenstig machet. Je mehr Affecten aufeinander folgen, je tiefer wurzeln diese Mängel ein; Je vielfältiger die Ursachen sind, wodurch sie erwecket und gerühret werden, je enger wird die Kraft unsers Verstandes zusammen gezogen. Ein falscher Begriff hengt stets mit vielen andern zusammen und zieht oft eine ganze Kette von unrichtigen Meinungen nach sich. Elende Menschen! Wir wissen oft nicht, woher ein gewisser Abscheu, gewisse Regungen, gewisse Vorstellungen, die kein Witz noch Nachsinnen ändern kan, gewisse Empörungen der Einbildung gegen alle unsre weisen Ueberlegungen entspringen. Wir beschuldigen bald die Natur und das Blut, aus dem wir entsprossen sind, bald die Erziehung, bald unsre Freunde. Und könte unser Gedächtniß die ganze Ordnung der Zufälle, die eine geraume Zeit uns begegnet sind, herrechnen und den Zusammenhang derselben sich vorstellen, so würden wir vielleicht wahrnehmen, daß eine gewaltsame und starke Bewegung der Seelen das ganze Uebel, welches uns beschweret, zuerst zuwege gebracht habe. Daher ist es so schwer, vernünftig mit Leuten zu handeln, die ihren Affecten alle Herrschaft stets gegönnet haben oder noch gönnen. Man kan fast nichts vorbringen, wodurch ihre verdorbene Einbildung nicht verletzet und gekränket werden solte. Sie hat unzählige Falten angenommen, welche der Vernunft nicht nachgeben wollen. Das dritte Wort regt das Bild einer Sache, die ihnen etwa ehedem Gelegenheit zu einer starken Erhitzung der Begierden gegeben hat. Und damit ist es geschehen. Vernunft, Witz, Beredsamkeit zurück: Die Einbildung gönnet kein Gehör mehr. Es ist wahr, was man insgemein zu sagen pfleget: Die Welt ist voller Thoren. Man setze nur hinzu: Daß die Affecten die meisten dazu machen. Was ist ein Thor? Nichts, als ein Mensch, dessen Einbildung entweder ganz, oder zum Theil, so verdorben und beschädiget ist, daß sie dem Verstande und der Vernunft nicht mehr gehorchen und nachgeben kan. Wo werden wir die Weisen auf dem Erdboden finden, wenn diese Beschreibung eines Thoren richtig ist? Ist jemand, der sich rühmen kan, daß die Affecten seine Einbildung nicht beschädiget, noch auf eine gewisse Seite gezogen haben?

Eben so viel Unheil verursachen diese Bewegungen in der andern Kraft der Seelen, welche der Wille heisset. Die Vollkommenheit des Willens besteht darin, daß die Begierden desselben der Vernunft gehorchen und nicht eher ausbrechen, als bis sie von derselben sind gut geheissen worden. Wie viel ist von dieser Vollkommenheit übrig, nachdem wir die erste Unschuld eingebüsset haben? Was die Kraft hat, die Neigungen und Begierden des Willens in Ordnung zu bringen und der Vernunft mehr und mehr zu unterwerfen, das befördert den Wohlstand und die Vollkommenheit desselben. Was hergegen dazu Gelegenheit gibt, daß diese Neigungen leichter und geschwinder aufwachen, daß sie mehr Stärke gewinnen, daß sie freyer und ungehinderter herrschen und gegen die Vernunft toben, das verdirbt den Willen und vergrössert

seine

seine natürliche Knechtschaft. Die Erfahrung hat längstens alle, die sich und andre Menschen zu kennen gesuchet, überzeuget, daß die Affecten das unselige Vermögen haben, dieses letztere auszurichten und die Gewalt und unbändige Herrschaft der streitenden und unruhigen Begierden zu vermehren. In den meisten Menschen ist Anfangs eine gewisse umständliche Vorstellung nöthig, wenn eine Begierde erwachen und sich regen soll. Und wenn sie aufgebracht und erreget worden, so wird doch meistentheils der Verstand nicht so fort ausser aller seiner Kraft dadurch gesetzet. Er behält zuerst noch einige Freyheit an das, was in der Seelen vorgehet, zu denken, die Bewegungen, die er empfindet, zu beurtheilen, und sich nach Mitteln zu ihrer Beruhigung umzusehen. Zuweilen ist er gar so glücklich, daß er denselben etwas von einem Zwange anlegen und entweder gar, oder doch auf eine Zeitlang, einen Schein der Oberherrschaft behaupten kan. Die Allerniedrigsten unter den Menschen, die sich kaum daran erinnert haben, daß in ihren Seelen eine Vernunft wohne, die durch Fleiß und Uebung erhöhet werden könne, werden dieses, ein jeder nach seinem Maasse, bey sich abnehmen. Diese geringe Freyheit nimt gleich ab, so bald der Affect sich zu der Begierde gesellet hat, und wird ganz und gar verlohren, wenn derselbe sich verstärket und öfters wiederkömt. Es braucht mit der Zeit fast gar keiner Vorstellung mehr, die Begierde in Bewegung zu bringen. Sie findet sich gleichsam von selbsten. Ein Wink, ein Wort, ein nichtswürdiger Einfall, eine geringe Gleichheit gewisser Dinge, die in der That ungleich sind, eine Falte des Gesichts, ja nichts zuweilen, macht sie wach und lebendig. Das Feuer darf nicht mehr angezündet werden: Es brennet würklich: Eine kleine Luft ist mächtig genug die Flamme zu erheben und auszubreiten. Und oft ist die vorhandene Glut vor sich alleine geschickt, weiter um sich zu greifen und die Seele einzunehmen. Man sieht nichts mehr in solchen Umständen. Man muß den Feind wüten und toben lassen, der insgemein einen neuen Affect zu Hülfe nimt, sich in seiner Herrschaft zu befestigen, und nicht eher ruhet, als bis er in einer sündlichen That seine unbändige Hitze abgekühlet hat. Zuletzt bleibt der Mensch kein Mensch mehr. Er muß sich lenken lassen, wohin die Begierde ihn führen will, und kan nicht eher ruhen, als bis dieselbe den Leib und die Geister so weit ermüdet und verzehret hat, daß sie ihr keinen Unterhalt weiter geben können. Euclio ist nicht ganz unvernünftig. Man hat sich bemühet, ihm einen Vorschmack der Weisheit beyzubringen und ihn zum Dienste der Welt in der Jugend anzuführen. Er sieht, da er mehr Gemeinschaft mit den Menschen zu pflegen anfänget, daß Reichthum und Güter alles, was man wünschet, Ehre, Ansehen, Gewalt, Gemächlichkeit, und was noch mehr? Tugend, Wissenschaft, Vernunft in der verdorbenen Welt ihrem Besitzer zuwege bringen können. Was wird man nicht, nach den heutigen Meinungen und Sitten, wenn die Welt weis, daß man seine Zinsen berechnen, seinen Nachkommen etwas zu verschwenden hinterlassen und andern das Lob, womit man beehret wird, bezahlen kan? Er geräht, indem er dieses warnimt, in eine Begierde sich ebenfals zu bereichern, und, so gut es möglich ist, Schätze zu sammlen. Im Anfange ist dieselbe so gar heftig nicht. Er behält noch Zeit und Raum

sich zu besinnen und hat gar in gewissen Augenblicken so viele Gewalt über sich, daß er die vernünftigen Lehren, die man ihm beygebracht, gegen den Angriff der Geldsucht gebrauchen kan. Die Lust will sich gerne seines Gemühtes völlig bemeistern, und kan nicht recht dazu gelangen, weil die Einbildung noch nicht ganz verdorben und eingenommen ist. Was geschicht? Euclio wird unvermuthet Besitzer eines Gutes, das ein naher Verwandter zu einer ganz andern Absicht gesammlet und durch seinen Tod demjenigen, dem er es am wenigsten gegönnet, hat überlassen müssen. Dieser Zufall erweckt bey ihm eine unbeschreibliche Freude. Und von diesem Augenblicke an wird seine vorhin matte Begierde stark und gewaltig. Die angenehme Empfindung, die er in dieser Bewegung gespüret hat, lässet einen gewissen fruchtbaren Samen nach sich, aus dem bey der geringsten Gelegenheit eine Begierde nach der andern erwächset, die seine Seele ganz anfüllen und unter sich bringen. Er wünschet täglich einer solchen Lust zu geniessen: und Kraft dieses Wunsches bleibt er in einer stetigen Bewegung und Aufmerksamkeit, das Mittel zu finden, wodurch er zuerst so erquicket und bezaubert worden ist. Nach einiger Zeit verliert er ein grosses Theil der Güter, die er mit so vieler Zufriedenheit an sich gebracht hatte. Man kan leicht erachten, daß seine Seele darüber sey beunruhiget und betrübet worden. Hebt dieser wiederwärtige Affect die Begierde? Nichts weniger. Er gibt ihr vielmehr einen neuen Zusatz, und macht sie viel reger und heftiger. Er vergleichet in dem Schmerzen, der ihn überfält, die jetzige verdrießliche Empfindung mit der angenehmen, die ihn vorhin so vergnüget hat, und nimt von jener einen Antrieb sich nach dieser desto stärker zu bestreben. Beyde Affecten, so sehr sie mit einander streiten, vereinigen sich auf eine gewisse Weise zu einem Werke. Sie ersticken zugleich alle Vernunft und reizen den Menschen, nichts mehr zu suchen, als was die Begierde sättigen und befriedigen kan. Furcht, Hoffnung, Zuversicht und andre Affecten kommen hinzu: Und jede von diesen Bewegungen träget etwas bey, das Feuer zu unterhalten und zu vergrössern. Endlich kömt es dahin, daß es scheinet, als wenn in dem Menschen nichts mehr lebte, als die Begierde reich zu werden. Nichts ist so klein und geringe, das sie nicht ermuntern könte. Er sieht die Strahlen der Sonnen. Diese gleichen dem Golde. Gelegenheit genug seine Lust zu erwecken und in den Gang zu bringen! Kleider, Bücher, Maaß, Gewicht, Zahlen, alles, was er siehet und höret, hat etwas bey sich, das ihn auf seine Hauptneigung lenken kan. So geht es uns Menschen! Durch die Affecten werden die Krankheiten unsers Willens gehäufet und unterhalten, und die Lüste, die gegen die Seele streiten, so tief es seyn kan, in derselben gegründet. Der Wille des Menschen, der von ihnen sich beherschen lässet, wird unvermerkt von dem Verstande gänzlich losgerissen und geht ohne Licht und Führer, wie er von dem Zufall und den äusserlichen Dingen gelenket wird. Man sieht in solchen Leuten einen beständigen Uemlauf der Begierden und Affecten, die einander neue Kraft und Stärke mittheilen. Die Begierde zeugt einen Affect. Der Affect drückt die Begierde tiefer in die Seelen, und macht, daß sie leicht wieder sich hervor thut. Die geregte Begierde lässet es gleich wieder zum Affect kommen. Dieser flösset der Begierde ein

neues

neues Leben wieder ein. Und wo ist der Mensch, der durch sich selbst dieses Spiel endigen und den abwechselnden und sich einander unterstützenden Begierden und Affecten Stille und Ruhe gebieten kan?

Man hat sich beflissen, die Ursache durch Nachsinnen zu finden, weswegen die Affecten so vermögend sind, die Begierden des Willens zu stärken und zugleich die Kraft unsrer Seelen zu verderben. Gewisse verständige Leute erklären die Sache so: Ein jedweder Affect macht der Seelen eine Vergnügung und Belustigung. Auch die, so von verdrießlichen Regungen, von Gram, von Traurigkeit, von Furcht getrieben werden, spüren doch etwas, das ihnen angenehm und süsse scheinet. Diese Wollust, die einen jeden Affect begleitet, lässet gewisse Spuren in der Seelen zurücke, welche sich stets erneuren, so bald uns etwas vorkömt, das mit der Sache, die den Affect ehedem gereget hat, nur in etwas übereinkömmet. Die Erneurung dieser Spuren der empfundenen Wollust erwecket allezeit die Begierde selbst. Und so oft dieses geschicht, so oft wird dieselbe tiefer ins Herz gegraben, und, so zu reden, mehr und mehr mit der Natur des Menschen selber vereiniget. Daher kömt es, daß die Begierden, die zum Affecte gekommen sind, mit der Zeit durch keine Kunst und Ueberlegung können geschwächet oder gar ausgerottet werden. Daher kömt es, daß die Neigung oder der Wiederwille gegen gewisse Menschen oder Dinge, die in eine starke Liebe oder in einen heftigen Haß verwandelt worden sind, fast unsterblich werden und mit dem Blute sehr ofte in die spätesten Nachkommen sich ergiessen. Diese Art von Untersuchungen ist so schwer, daß die Klügsten darin fehlen, und gestehen müssen, es werde allezeit etwas dabey zurücke bleiben, das wir nicht so deutlich auflösen können, wie wir es wünschen. Desto weniger wird man es denen, die Urheber dieser Meinung sind, zur Schande rechnen können, wenn wir darthun, daß dieselbe verbessert werden müsse. Dürfen wir unsrer eignen Erfahrung und Empfindung und den Worten anderer Menschen trauen, so ist das falsch, was man hie zum Grunde leget, daß ein jeder Affect, er sey angenehm oder verdrießlich, der Seelen eine Wollust erwecke. Gewiß ein Herze, dem Furcht, Traurigkeit, Gram, Angst, Haß zusetzen, empfindet keine Wollust. Und der diese Regungen recht gespüret hat, wünschet nichts weniger, als dieselben wiederum bey sich zu beherbergen. Er fleucht vielmehr alle Gelegenheit dazu: Und wir kennen Menschen, die lieber den Tod dulden, als noch einmahl eine gewisse Gemühtsunruhe und Traurigkeit erfahren wollen, die sie zurück geleget haben. Könte dieses seyn, wenn es wahr wäre, daß alle Affecten eine Art der Lust in uns zeugten und zuwege brächten? Sind wir nicht von Natur geneigt, wieder in den Zustand zu gerahten, in dem wir ehedem uns vergnügt gefunden und eine Art der Wollust genossen haben? Vielleicht wird das, was wir jetzt sagen wollen, nicht so viel Gelegenheit zu einem solchen Einwurfe an die Hand geben. Alle Empfindungen, sie mögen angenehm oder unangenehm seyn, drücken sich der Einbildung und dem Gedächtnisse weit tiefer ein, als die übrigen Dinge, die wir sonst begreifen, erfahren und bemerken. Die Weisheit unsers Schöpfers hat dieses so veranstaltet, damit wir desto aufmerk-

merksamer werden möchten, die Dinge zu vermeiden, die uns schaden, und nach denen zu trachten, die uns nützen und erhalten können. Wer alles vergessen hat, was er viele Jahre herdurch zu lernen sich bemühet, der erinnert sich doch ohne Mühe der Lust oder Unlust, die ihm vor langer Zeit begegnet ist. Die Affecten sind Bewegungen der Seelen, die allezeit mit einer frölichen oder traurigen Empfindung vereiniget sind. Und natürlicher Weise müssen sie daher merkliche Fußstapfen von sich in der Einbildung und dem Gedächtnisse zurücke lassen. Je öfter sie sich bey uns regen, je tiefer müssen diese Fußstapfen nohtwendig werden. Und bekommen sie gar die Oberhand, so werden dieselben wie die unauslöschlichen Züge, welche die Hand eines Künstlers in Stein und Erz gegraben hat. Dieses reichet, wie ich glaube, zu, die Ursache zu finden, die wir hie suchen. Der Eindruck, den Schmerz oder Wollust gewissen Kräften unsers Geistes zu geben pflegen, kan durch die geringste Gelegenheit erneuret und gereget werden. Wir wissen aus der Erfahrung, daß ein Wort, ein Laut, eine Gesichtsstellung und zuweilen etwas, das wir selber nicht wissen, uns in die Zeiten der Traurigkeit oder des Vergnügens zurücke führen und das Andenken der alten Empfindungen erfrischen könne. Mit diesem Andenken müssen zugleich die Ursachen uns wieder vorkommen, von denen die angenehmen und schmerzhaften Bewegungen entstanden sind. Die Ursachen der Affecten sind die heftig erregten Begierden. Ist es denn zu bewundern, daß diese sich allezeit ermuntern, so oft die Spuren der dadurch erweckten Lust und Unlust in uns wieder aufgerissen werden, und, wann dieses oft geschicht, der Natur selber gleichsam sich einprägen und einverleiben? Ist es zu verwundern, daß ein Mensch, der sich durch mancherley Affecten hat herüm treiben lassen, eben dadurch ganz und gar in die Knechtschaft seiner Lüste geräht und allgemählig der Vernunft allen Gehorsam aufsaget? Man hat sich einmahl recht gefreuet und ein tiefes Merkmahl dieses Affects in der Seelen zurücke behalten. Ein kleiner Uemstand, ein Gespräch mit einem Freunde, ein Blick in eine muntere Gesellschaft kan daher diese Empfindung uns gar leicht wieder zu Gemühte führen. So bald dieses geschehen, denken wir zugleich an die Sache, die uns ehedem zu der Freude gebracht hat, das heisset, an die Ersättigung einer gewissen heftigen Begierde. Ist es möglich, daß dieses in uns vorgehen und nicht die Begierde selber erreget werden solte, woraus diese vergangene Ergötzung entsprossen ist? Und versteht man nicht gleich, daß eben dieselbe uns dadurch bekannter, angenehmer und beliebter werden und allezeit mehr Kraft über unsre Seele gewinnen müsse? Das übrige, was wir beyfügen könten, werden die, so nicht gar ungeschickt sind zu denken, von sich selbst hinzuthun. Wir wollen noch einige Oerter der Schrift, wie wir versprochen haben, erwegen, in denen die Frommen zum Streit gegen die Affecten angefrischet werden.

Aus der Menge der Stellen, die zu dieser Sache in den heiligen Büchern gehören, wollen wir nur drey wählen und mit kurzen Anmerkungen erläutern. Die erste ist diese: So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Röm. VI. 12. Man muß

muß merken, den rechten Nachdruck dieser Worte einzusehen, daß der Apostel hie nicht von den bösen Würkungen der Sünden in dem ganzen Menschen rede; sondern allein von ihrer Herrschaft in dem Leibe, der sterblich ist. Von ihrer Herrschaft über die Seele handeln die vorhergehenden Worte, die wir jetzt nicht berühren wollen, weil sie an einen andern Ort gehören. Er mahlet die angebohrne Unart der Menschen unter dem Bilde eines Tyrannen ab, der seine alte Herrschaft durch die Bekehrung der Römer auf gewisse Weise verlohren hat und doch stets arbeitet, Geist und Leib wieder unter sein Joch zu ziehen. Er bittet die Römer, sich diesen Bemühungen der Sünde zu wiedersetzen, und die erhaltene Freyheit des Leibes und des Geistes gegen ihre List und Gewalt zu vertheidigen. Er zeiget, damit sie desto weniger fehlen möchten, worin die Herrschaft der Sünden bestehe. Wir sehen hie bloß auf das, was er von dieser Herrschaft in dem Leibe saget. Die Sünde herrschet auf zweyerley Weise in dem Leibe, nach dem Ausspruch des Apostels, einmahl durch die Lüste, hernach durch den Mißbrauch der Glieder zu bösen, gottlosen und ungerechten Thaten. Die erste Art der Herrschaft bemerket er deutlich in diesen Worten: Ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Die Lüste werden hie als die Bediente eines Regenten vorgestellet, die ausgesendet werden, seinen Willen den Unterthanen zu hinterbringen. Wer solchen Bedienten gehorchet, der thut den Willen des Herren selber. Unsre bösen und unordentlichen Begierden sind allerdings solche Boten des in uns wohnenden Verderbens, die uns, so oft sie sich regen, den Wunsch und die Neigung des Tyrannen kund machen, der sich unsrer Natur bemächtiget hat. Wer also denselben Platz und Gewalt lässet, der gehorchet der Sünde, und lässet sie in seinem Leibe herrschen. Wer ihnen hergegen wehret, daß sie sich nicht recht zeigen und die Meynung ihres HErren vortragen können, der schneidet der Sünde die Gelegenheit ab, etwas von ihrem verlohrnen Eigenthum wieder zu gewinnen. Von der andern Art der Herrschaft handeln die folgenden Worte: Auch begebet nicht der Sünden eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit. Der Verstand dieser Worte leuchtet allen von sich selbst in die Augen. Der Apostel will dieses sagen: Vollziehet durch eure Glieder den Willen der inwendigen Lust nicht, und hütet euch, euren Leib zu bösen und sträflichen Handlungen zu gebrauchen. Wir berühren diese Worte nur im vorübergehen, damit der Zusammenhang der Rede des Apostels und seine Absicht desto deutlicher werde. Sonst haben wir allein mit den zuerst angeführten Worten zu thun, worin die Römer ermahnet werden, den Lüsten, als Dienern der inwohnenden Sünde, kein Gehör zu geben. Man sieht, daß dieselbe diesen Satz in sich halten: Die Sünde herrschet in dem sterblichen Leibe durch die Lüste. Es ist also von Lüsten die Rede, die in dem Leibe vornehmlich sich aufhalten. Die eigentlich so genannten Begierden wohnen in der Seelen. Sie werden durch die Sinnen und Empfindungen des Leibes gereget und erwecket: Allein ihre Wohnung, ihr Sitz, ihr Aufenthalt ist die Seele. Aus dem Herzen, sagt unser Erlöser, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey. Matth. XV. 19. Wir meinen also vollkommen berechtiget zu seyn, das Wort Lüste

in dieser Stelle des Apostels vornehmlich von den heftigen Würkungen der Begierden, die den Leib erschüttern und in Unordnung bringen, oder von den Affecten, zu erklaren. Keine Seele ist so rein und vollkommen, in der nicht zuweilen sündliche Gedanken und unordentliche Bewegungen entstehen solten. Diese geben den Sünden noch keine rechte Herrschaft über die Seele, vielweniger über den Leib, woferne sie gleich erstücket und in ihren Winkel zurücke gewiesen werden. Doch man lasse diesen aufsteigenden Regungen den Zügel schiessen: Man gönne ihnen Zeit sich recht zu setzen: Was wird geschehen? Sie werden unümgänglich Affecten und gewaltsame Bewegungen hervorbringen, die sich aus der Seelen in den Leib ziehen und den ganzen Menschen verwirren werden. Und sind diese da, so herrschet die Sünde in dem sterblichen Leibe durch die Lüste, denen wir gehorchet haben. Uns dünket also, daß des Apostels Meinung diese sey: Wer den bösen Begierden, die kein Sterblicher verhüten kan, so viel nachgiebet, daß sie in rechte und gewaltige Affecten sich verwandeln können, der hat seinem alten Feinde die Herrschaft über den Leib wieder eingeräumet, in dem er hie lebet. Wer dieses Unglück fürchtet, der bemühe sich, daß die Begierden nicht weit kommen, noch durch die Affecten den Leib stören und angreifen mögen.

Der andre Ort, den wir mit wenigem aufklären wollen, steht in eben dem Briefe an die Röm. VIII. 13. Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen: Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Was unsre Uebersetzung in diesen Worten gegeben hat: Geschäfte des Fleisches, das müßte eigentlich nach dem Griechischen heissen: Werke oder Thaten des Leibes. Doch zum Verstande der Worte wird es wenig beytragen, ob wir diese oder jene Uebersetzung wählen wollen. Es wird bloß zu untersuchen seyn, was mit diesen Geschäften des Fleisches oder Werken des Leibes gemeinet werde. Insgemein versteht man dadurch die Sünden und bösen Thaten. Man glaubt, daß der heilige Mann haben wolle, man solle die sündlichen Werke, die aus dem Verderben, welches der Leib oder das Fleisch heisset, entstehen und durch den sichtbaren und äusserlichen Leib ausgeübet werden, vermeiden und lassen. Und wer nicht weiter, als auf die Worte selber, siehet und dieselbe mehr nach der unter uns üblichen Sprache, als nach der Schreibart des Apostels, beurtheilet, der hat Grund genug zu dieser Erklärung. Wir halten uns verbunden, von dieser gemeinen Meinung abzuweichen und zu glauben, daß die Geschäfte oder Werke des Fleisches hie nichts anders anzeigen, als die herrschenden und gewaltigen Lüste, die in Affecten und starke Bewegungen ausbrechen. Wir wollen diese Erklärung durch einen zwiefachen Grund bestätigen. Den einen gibt uns das Wort tödten an die Hand, welches Paulus von den Werken des Fleisches brauchet. Dieses Wort ist, unserm Bedünken nach, so beschaffen, daß es sich übel zu würklichen Sünden und bösen Thaten, aber sehr wohl zu den bösen Lüsten und Affecten schicket, aus denen die sträflichen Thaten gebohren werden. Kan man füglich sagen: Ich will den Ehebruch, ich will den Diebstahl, ich will die Verleumdung, ich will den Mord tödten? Geht es an, denen bösen Thaten, die nach und nach verrichtet werden, das Leben zu nehmen? Es ist

wahr,

wahr, man kan zuweilen mitten in der bösen That sich so weit besinnen, daß man dieselbe nicht ganz vollziehet. Allein wie schwer ist dieses? Und wer kan es glauben, daß Paulus solte erlaubet haben, es bis zu der Sünde selber kommen zu lassen und in der Hitze der Laster erst darauf zu denken, wie dieselbe gedämpfet werden möchten? Wir wissen, daß seine Sittenlehre ganz andre Reguln und Vorschriften gebe. Man sage, was man will. Die Redensart: Die würklichen Sünden und Werke des Fleisches tödten, wird stets hart und unbequem bleiben. Zudem findet sich keine Stelle in den Schriften des Apostels, in der ein Beyspiel von einem solchen Ausdrucke anzutreffen wäre. Hergegen ist es gewöhnlich in seinen Briefen, daß die Gläubigen ermuntert werden, die Lüste und Begierden zu tödten. Und diese Art zu reden ist der Sache gemäß. Einer aufsteigenden Lust kan durch die Kraft des Geistes, durch Ueberlegung, durch Gebet, das Leben oder die Kraft genommen werden, den Menschen zur Sünde zu verführen. Einer würklichen Sünde, die begangen wird, läßt sich eben so wenig der Tod anthun, als einer Kugel, die von einer Höhe auf einem ebnen Wege herunter läuft, in der Ferne die Bewegung nehmen, oder in einem Geschütze, das eben losgebrennet wird, den Knall und die Würkung, so darauf folgen muß, zu hemmen. Aber eine böse Begierde, ein gewaltiger Affect kan allgemach entkräftet, und eben so mit der Zeit seiner Stärke und Gewalt beraubet werden, wie gewisse Arzneyen die unnatürlichen Bewegungen des Blutes und der Lebenssäfte verändern oder die Heftigkeit der innerlichen Schmerzen dämpfen können. Mit dieser Erklärung stimt die Folge und der ganze Zusammenhang der Rede des Apostels, zu der diese Worte gehören, überein: Und davon werden wir den andern Beweis nehmen. Es ist zuerst gewiß, daß das Wort Leib, das Paulus hie brauchet, keine andre Bedeutung habe, als das Wort Fleisch, dessen er sich in diesem Capitel so oft bedienet. Man darf nur die Worte lesen und sie mit dem, was vorhergehet, verbinden, so wird man nicht mehr daran zweifeln können. Lutherus hat deswegen das Wort Fleisch behalten, ob gleich das Wort Leib dem Griechischen gemässer ist, um den Lesern den Verstand dieses Ortes zu erleichtern, und niemand auf die Meinung zu bringen, als wenn von einer neuen Sache die Rede wäre, weil das Wort gewechselt und an statt Fleisch der Leib gesetzet würde. Diese Erinnerung beweiset, andrer Ursachen, die eben das augenscheinlich darthun, nicht zu gedenken, daß die beyden Redensarten, die in dieser Stelle des Apostels vorkommen: Nach dem Fleische leben und die Geschäfte des Fleisches oder Leibes tödten, einander entgegen gesetzet sind oder zwo Sachen bedeuten, die einander zuwieder sind. Um demnach zu wissen, was die letzte bedeute, darf nur untersuchet werden, welches der Sinn der ersten sey. Es ist bekant, daß der, so die Natur eines von solchen Dingen verstehet, die einander entgegen stehen, daraus sicher von dem Wesen und der Natur des Gegentheils schliessen könne. Fleisch und Geist werden hie miteinander verglichen. v. 6. 7. 8. 9. Dieser bedeutet die Kraft des Heiligen Geistes, die den Gläubigen in der Bekehrung mitgetheilet wird. Jenes muß also die natürliche Unart, die in dem Menschen wohnet, welche Paulus sonsten die Sünde nennet, anzeigen. Und niemand zweifelt an der

Warheit dieser Auslegung. Nach dem Fleische leben heißt also nichts anders, als den Willen der natürlichen Unart, die uns allen anklebet, vollbringen oder nach den Befehlen des Tyrannen sich richten, der über die Herzen aller Kinder Adams herrschet. Es bleibt eine Frage übrig: Ob das Wort leben von einem innerlichen oder äusserlichen Leben hie müsse angenommen werden? Paulus pfleget dasselbe so wohl von innerlichen Regungen der Seelen in den Gerechten und Ungerechten, als von ihren äusserlichen Verrichtungen und Thaten, zu gebrauchen, oder: Er bezeichnet bald das damit, was entweder die Gnade oder die böse Lust inwendig in dem Menschen würket, bald das, was durch die Triebe der Gnade oder des Verderbens äusserlich verrichtet wird. Die letztere dieser Bedeutungen ist ganz gemein. Wer von der ersten ein Exempel haben will, der erinnere sich nur an die vortrefflichen Worte Gal. II. 20. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Ist hie nicht von einem innerlichen Leben der Seelen und des Geistes die Rede? Wie wird dann hie das Wort leben genommen? Bedeutet nach dem Fleische leben dem Verderben die Macht über seine Seele und die Regungen und Begierden derselben einräumen? Oder heisset es: Seinen äusserlichen Wandel nach dem Willen des Fleisches einrichten? Wir finden uns genöthiget, die erstere Bedeutung zu wählen, weil der Apostel in dem vorhergehenden diese Redensart durch das Wort: Fleischlich gesinnet seyn, erkläret. Es ist ganz klar, daß die Worte des v. 6. Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod: Aber geistlich gesinnet seyn, Leben und Friede, vollkommen, dem Verstande nach, mit den Worten übereinkommen, die wir jetzt erklären. Nach dem Fleische leben ist eben das, was Fleischlich gesinnet seyn, und beydes bedeutet nicht so wohl den Willen der bösen Lust durch Werke und Thaten ausüben, als seine Gedanken, seine Begierden, seine Neigungen, seine ganze Seele, dem Wunsche und der Neigung der Unart des Fleisches zu widmen und zu übergeben. Und nunmehr ist zugleich die Kraft der Redensart, die dieser entgegen gesetzet ist, gefunden. Die Geschäfte des Fleisches tödten, heisset die inwendigen Regungen des Verderbens, die bösen Lüste und die Affecten, die daraus erwachsen, schwächen, entkräften, unterdrücken. Die Meinung des heiligen Mannes ist unstreitig vermöge dieser Gründe diese: Die so denen Lüsten und Affecten, welche die verdorbene Natur entzündet, ihren Lauf in der Seelen lassen, die können nichts bessers, als ein völliges Unvermögen etwas Gutes zu thun und zuletzt die Verdamniß, erwerben: Die hergegen, welche den aufsteigenden Lüsten so fort durch die Kraft der Gnaden, die ihnen verliehen ist, oder durch den Geist, den Zügel anlegen und nicht erlauben, daß sie in Affecten und ungestüme Bewegungen ausbrechen, die werden eine wahre Freyheit der Seelen und endlich das Leben, das den Auserwählten versprochen ist, erlangen. Vielleicht glauben einige, daß wir zu viel Mühe und Umschweife nehmen, den Sinn einiger Worte der heiligen Schrift deutlich und gewiß zu machen. Wir bitten die, so etwa auf diese Gedanken fallen können, zu erwegen, daß keine Mühe besser angewandt werde, als die, welche den Worten des heiligen Geistes gegönnet wird, und daß eine recht gründlich erklärte Stelle

ein

ein Licht sey, welches seinen Schein über viele andre ausbreitet. Wir führen neben dem hie die Feder zum Besten der Gelehrten nicht, die in der Schrift geübt sind, und so wohl hie, als sonst, uns selbst unterrichten können. Wir suchen nur diejenigen anzuführen, die mittelmäßig im Erkentnisse sind, und, so wie wir selber, täglich zu wachsen sich befleissen.

Den Schluß wollen wir mit den schönen Worten des Apostels machen, die Gal. V. 24. stehen: Welche aber Christo angehören (welche wahre Jünger Christi sind) die kreuzigen (oder haben gekreuziget, wie das Griechische eigentlich muß gegeben werden) ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Dieser Ort ist, meines Erachtens, der deutlichste von denen, in welchen von den Stücken, die zu dem Verderben des Willens gehören, gehandelt wird. Paulus unterscheidet drey Dinge von einander, das Fleisch, die Lüste dieses Fleisches und die Begierden. Das heisset recht genau und eigentlich den Zustand des verdorbenen Menschen vorstellen. Fleisch ist die allgemeine und natürliche Neigung zu den Sünden und bösen Begierden, die in allen Menschen sich aufhält. Wir glauben, daß wir dieses nicht beweisen dürfen. Diese Neigung kan leicht durch eine Vorstellung der Sinnen oder der Einbildung erwecket und rege gemachet werden. Alsdenn entstehen die Begierden. (ἐπιθυμίαι) Die Begierden erzeugen die Affecten. Diese hat Lutherus in seiner Uebersetzung Lüste genant. Das griechische Wort, welches er so gibt, ist dasjenige, so einen Affect eigentlich bedeutet. Diese drey Dinge werden von denen gekreuziget, die Christi sind oder zu seinem Hause gehören, wie man füglich übersetzen kan. Dieses Wort schliesset ein Bild in sich, das von den Uebelthätern hergenommen ist, die an einem Kreuze ihr Leben beschliessen müssen. Und wir, wenn wir die Sache, die Paulus vorstellen will, durch ein Gleichniß erklären solten, würden mit allem Nachsinnen kein Geschickters erfinden können. Wir getrauen uns nicht zu sagen, daß der heilige Mann den Tod des Kreuzes nach allen seinen Umständen vor Augen gehabt habe, da er dieses Wort hingesetzet, und uns also ein Recht gegeben, alles das, was bey einer Kreuzigung ehedem vorgegangen ist, mit der Bemühung der Gerechten ihre Lüste zu dämpfen, zu vergleichen. Eben so wenig können wir wissen, ob seine Meinung gewesen sey, die bösen Begierden in einem so weitläuftigen Verstande denen Missethätern, die man an einem erhöheten Pfale sterben liesse, entgegen zu stellen, daß wir alle Eigenschaften eines solchen Unglückseligen auf die unartigen Lüste unsers Herzens ziehen können. Wir wissen, daß viele Ausleger, die sonst Wissenschaft besitzen und mit ihren Arbeiten Ruhm verdienet haben, die Wörter der heiligen Bücher, in welchen ein Bild von einer natürlichen Sache oder von einem alten Gebrauche lieget, so weitläuftig, als es seyn kan, ausdehnen und alles, was sie durch ihre Erfahrung oder Gelehrsamkeit in einem solchen Bilde entdecket haben, in der geistlichen Sache, die dadurch soll erläutert werden, zu finden sich bemühen. Und wir sind vollkommen bereit, einem jeden in solchen Dingen so viel Freyheit zu gönnen, als er selber zu haben glaubet, wenn sie nur zu keiner unzulaßigen Kühnheit ausschläget, noch auf gezwungene und ungereimte Deutungen geräht. Uns wird es kein Weiser dagegen

verargen, daß wir in der Erklärung der Bilder, die es dem Geiste GOttes zu brauchen beliebet, nur auf die Haupteigenschaft derselben sehen und an einer allgemeinen Uebereinstimmung der geistlichen und irdischen Dinge, die mit einander verglichen werden, uns begnügen lassen. Wer kan uns mit unfehlbaren Gründen versichern, daß die Verfasser der heiligen Bücher alles in dem Sinne gehabt, was zu einer gewissen natürlichen oder irdischen Sache gehöret, wenn sie dasselbe angezogen haben, einer geistlichen mehr Licht und Klarheit zu geben? Und wer wird uns, da dieses ungewiß ist, gegen den Vorwurf schützen, daß wir dem heiligen Geiste fremde Gedanken beygeleget und in seinen Worten mehr verborgene Warheiten gesuchet haben, als darin zu finden sind? Der Hauptbegriff des Kreuzigens ist dieser: Einen Menschen fest an ein Holz nageln oder binden, damit er langsam und allgemählig an demselben sterben möge. Und es ist genug, wie wir glauben, auf diesen allein an diesem Orte zu sehen, und die übrigen Uemstände, die bey dieser Todesart vorkommen, zurücke zu setzen. Paulus will also dieses sagen: Wie der Leib JEsu an ein Kreuz genagelt worden, und an demselben endlich gestorben ist: Also sind die, welche ihm angehören, verbunden, die bösen Lüste und Affecten, so zu reden, feste zu binden, oder alles, was sie in Bewegung und Arbeit bringen kan, wegzunehmen, damit sie endlich völlig ersterben und in ihnen alle Kraft und Stärke verlieren mögen. Sieht nicht jedermann, daß das Bild einer Kreuzigung sich vortrefflich zu der Sache schicke, die hie soll eingeschärfet werden? Es stellet die Bemühung der Heiligen gegen ihre Unart recht lebhaft und nachdrücklich vor. Wir binden zuerst unsre Lüste. Wir nehmen ihnen durch den Geist, der uns gegeben ist, ihre alte Gewalt und Stärke. Indeß leben sie noch, wiewohl schwächer, denn vorhin. Sie arbeiten, sich los zu wickeln und zu ihrer vorigen Gewalt zu gelangen. Die Gnade fesselt sie immer mehr. Und sie verlieren dadurch immer etwas mehr von ihrem Leben, bis sie endlich, wie ein Gekreuzigter, nach vielen vergeblichen Bemühungen, langsam dahin sterben. Wer den Nutzen wissen will, den diese Sprüche in der Lehre haben, die wir jetzt ausführen, der muß das wieder lesen, was wir oben beym Anfange davon erinnert haben.

§. XXII.

Wir wären unglücklich und elend genug, wenn unser Wille bloß in diesem natürlichen Zustande und dem Elende, das wir bisher beschrieben haben, bliebe und unterhalten würde. Solte man es denn glauben, daß wir uns selber bemüheten, diese Kraft unserer Seelen noch mehr zu schwächen und zu erniedrigen? Und wir arbeiten doch würklich

lich daran. Wie viele sind unter den Menschen, welche sich bemühen die Vernunft, die ihnen GOtt verliehen hat, zu schärfen? Lassen die meisten diese edle Kraft nicht verrosten und unbrauchbar werden? Und die dieses thun, verderben gewiß ihren Willen, indem sie die Macht der Lüste vergrössern und erhöhen. Wie viele sind auf ihrer Hut, daß sie nicht ungewisse, falsche und albere Meinungen statt der Warheit ergreifen? Wie viele erinnern sich daran, daß der Schein betriege und daß alles, was die Sinne einnimt, nicht eher müsse gut geheissen werden, als bis es die Vernunft geprüfet und untersuchet hat? Sind die meisten nicht voll von unrichtigen Einbildungen, und stets geneigt, dem Gutachten der Augen, der Ohren und der übrigen Sinne zu folgen? Und heißt das nicht, dem Willen blinde und untüchtige Führer geben, die ihn auf Abwege leiten müssen? Und was würket die Begierde andern zu gefallen, die unordentliche Liebe zum Leben, die Furcht, ein geringes Ansehen oder ein Theil unserer irdischen Güter zu verlieren, was würken diese oder andere Dinge nicht? Wir treffen, wo wir hin sehen, Feinde unsers Willens an, welche denselben auf mancherley Weise verderben und unvollkommener machen.

Erklärung.

Wir haben oben dargethan, daß der von Natur schwache und kranke Verstand durch allerhand innerliche und äusserliche Ursachen noch mehr verdorben und verfinstert werde. Mit dem Willen verhält es sich nicht anders. Der Mensch, der sich bearbeiten solte, den Krankheiten desselben abzuhelfen, ist unvermerkt geschäftig, ihn völlig zu verwirren und unter das Joch der Begierden zu liefern. Wie weitläuftig liesse sich dieses darthun, wenn wir dem Menschen auf seinen Spuren und Wegen beobachtsam nachgehen und die Finsterniß, in die er sich selber zu hüllen pfleget, aufklären wolten? Wir wollen nur etwas sagen, und das übrige denen zum Nachsinnen überlassen, die sich bemühen, daß sie Menschen werden und sich selber kennen mögen.

Unsre unmündigen Jahre, die bey den meisten länger währen, als man gerne glauben will, legen den ersten Grund zu dem Unglücke, von dem wir reden wollen. In denselben wird unsre natürliche Neigung zu den Dingen, die den Sinnen schmeicheln, und unser Unvermögen, dem Urtheile der Vernunft unsern eignen Willen zu unterwerfen, ungemein

gemein gestärket und befestiget. Und dieses sind eigentlich die beyden Hauptkrankheiten unsers Willens. Die uns in der Zeit der Unwissenheit führen, solten denselben auf alle Weise begegnen. Sie solten unsern Verstand schärfen und uns allgemach geschickt machen, durch eine vorsichtige Ueberlegung die angenehmen Vorstellungen der Sinnen zu überwinden. Sie solten uns gewöhnen, den Regungen der Begierden zu widerstehen und uns nichts so verdächtig machen, als unser eignes Herze und die Wünsche desselben. Sie solten uns die Sachen dieser Welt recht kennen lehren und die bösen Folgen ohne Unterlaß zeigen, die aus der Herrschaft der Lüste zu entstehen pflegen. Und ihre Arbeit würde nicht ganz verlohren seyn. Sehen wir nicht an den Exempeln derer, die zur Regierung und andern grossen Dingen erzogen werden, wie viel der Fleiß und die Sorgfalt der Menschen über die Natur ausrichten könne? Sehen wir nicht, daß man den zartesten Gemühtern ohne sonderliche Kunst eine gewisse Fertigkeit einflössen kan, sich zu zwingen, sich zu verstellen, sich an eine gewisse der Natur unangenehme Ordnung zu binden, sich beliebter nnd reizender Wollüste zu enthalten? Ich lobe nicht alle Mittel, derer man sich zu diesem Zwecke zu bedienen pfleget. Man vertreibet meistentheils eine Krankheit durch die andre. Man verdirbt zuweilen den Verstand und erhebet die Einbildung, damit man den Willen zu rechte bringen möge. Man macht zuweilen die Menschen blind, einfältig und alber, um sie ordentlich und zu den Händeln der Welt geschickt zu machen. Ich brauche nur diese bekanten Beyspiele, damit ich zeigen möge, daß eine verständige Anführung denen natürlichen Fehlern unsers Willens das Wachsthum und den Fortgang benehmen könne. Können falsche und unvernünftige Begriffe, die mit Sorgfalt in den ersten Jahren in die Seele gepflanzet werden, eine scheinbare Ordnung und Vollkommenheit des Willens zuwege bringen, würde denn nicht eine kluge und der Vernunft gemässe Zucht noch etwas grössers und bessers ausrichten können? Wäre eine solche weise Zucht und Anführung bekanter und gemeiner in der Welt, so würde es hie an lebendigen und augenscheinlichen Beweisen nicht fehlen. Allein sie ist so seltsam und ungewöhnlich, daß wir hie bloß von dem Kleinen auf das Grössere schliessen, und die Stärke einer falschen Klugheit brauchen müssen, die Gewalt der wahren Weisheit zu beweisen. Woran denken diejenigen weniger, denen die Aufsicht unsrer Jugend anvertrauet ist, als wie sie unsern kranken und widerspenstigen Willen zur Stille, zum Gehorsam und zur Ordnung erwecken und führen mögen? Man erlaubt uns ohne Bedacht, den Ergötzungen der Sinnen, wozu wir geneigt sind, nachzuhängen, so lange sie uns nicht offenbar an der Gesundheit schaden. Unsre herrschenden Begierden, ich verstehe die Neigungen, die in unsrer Natur selber liegen, verrathen sich frühe. Man sieht bald, was uns sonderlich angenehm, oder zuwieder sey. Wieder diese natürlichen Neigungen solte gleich gearbeitet werden. Und man thut doch das Gegentheil. Man gibt acht darauf, zu was für Lüsten unsre Natur uns am meisten treibe. Man braucht hernach diese Wissenschaft die Dinge von uns zu erhalten, die uns eben nicht lieb sind. Und dadurch macht man uns die Lüste schätzbarer, ja grösser, als die Dinge, die unsrer wahren Glückseligkeit zuträglich

lich sind. Ist was natürlicher, als daß ein Unverständiger die Sachen, die ihm zu Belohnungen seiner Arbeit gegönnet werden, höher hält und mehr liebet, als die Beschwerung, wodurch er dieselbe erwerben muß? Und ist es nicht klar, daß die Mühe selber, die ein solcher anwenden muß, zu dergleichen Wollüsten zu gelangen, den Wehrt derselben in seinen Augen vergrössern und die Sehnsucht vermehren müsse? Was mache ich, wenn ich einem Kinde, das Lust an Seiltänzern und Taschenspielern findet, verspreche, daß es seine Lust völlig büssen solle, wenn es einige Stunden ernsthafte Dinge werde getrieben haben? Mache ich es nicht dadurch begieriger und hitziger darnach, als es vielleicht sonsten würde gewesen seyn? Stärke ich nicht dadurch diese natürliche Neigung? Wird nicht eben durch die Bemühung, wodurch es sich den Weg zur Ersättigung derselben bahnen muß, die Lust, der es hernach geniesset, lebhafter und empfindlicher gemacht? Und bleiben von einer solchen empfindlichen Lust nicht tiefe Spuren in dem Gemüthe kleben, die sich schwerlich auslöschen lassen? Was mache ich, wenn ich einem jungen Menschen, der gerne Fabeln und erdichtete Geschichte lieset, erlaube, daß er mit diesem Zeitvertreibe die Stunden hinbringen dürfe, die ihm frey gelassen werden? Ich gründe seine natürliche Schwachheit tiefer und werde vielleicht Schuld daran, daß er die Zeit seines Lebens mit einer thörichten Fabelliebe behaftet bleibet. Würde ich nicht klüger handeln, wenn ich mich bemühete, diese Neigung der Natur zu entkräften? So pfleget und ernähret man von der ersten Jugend an die Lüste, die hernach unsern Willen ganz zu sich reissen und der Vernunft nicht mehr Gewalt lassen, den Willen zu regieren, als es ihnen bequem und vortheilhaftig ist. Indeß vergehen die Jahre, in denen wir weich sind und noch gelenket und gebeuget werden können. Wir erreichen die Zeit, da wir uns selbst regieren und unsrer wahren Wohlfahrt mit Verstande nachstreben solten. Und die Erfahrung zeiget es uns und andern bald, daß wir meistentheils zu nichts weniger taugen, und durch die Unvorsichtigkeit derer, die uns hätten recht bilden sollen, nur schwächer, halsstarriger, wiederspenstiger und in unsern Lüsten unbändiger worden sind. Dieses alles muß von der kleinen Zahl derer verstanden werden, an deren Erziehung noch gedacht wird. Was werden wir von der grossen Menge der übrigen urtheilen, die man nach ihrem Willen aufwachsen lässet, die ohne Hinderniß dem Urtheil ihrer Begierden folgen und die Seele allein dahin lenken, wohin die Nothdurft des Leibes und die Wollüste der Sinnen gehen wollen? Die meisten Menschen sind, wenn sie erwachsen sind, aller Freyheit, aller Vollkommenheit und Stärke des Willens beraubet und um ein gut Theil ärger worden, als sie gebohren waren.

Wir wollen etwas weiter in das Leben der Menschen fortrücken. Auch da werden wir den größten Haufen beschäftiget sehen, sich selbst schwächer und seinen Willen verdorbener zu machen. Man ist einig, daß die Freyheit und Vollkommenheit des Willens sich nach der Stärke und Geschicklichkeit des Verstandes richte. Je reiner, klärer, und gesetzter der Verstand ist, je stiller und ordentlicher ist der Wille. Je grösser und deutlicher die Einsicht des Geistes, je kleiner und schwächer ist die Gewalt der Lüste und Begierden, die sich in dem Willen

aufhalten. Ist es demnach wahr, daß die allermeisten ihren Verstand versäumen, viele ihn mit Fleiß nicht brauchen, andre denselben muthwillig verderben, so ist es zugleich ausgemacht, daß der elende Mensch sich selbst bemühe, seinem Willen mehr und mehr Krankheit und Unvermögen zuzuziehen. Und was ist wahrhaftiger, als das erste von diesen beyden Dingen? Drey Theile (und vielleicht ist dieses noch zu viel gesagt) des menschlichen Geschlechts lassen ihren Verstand, den sie bessern, erheben und so wohl zu ihrem, als der Welt Dienste bereiten könten, wüste liegen. Dieses geschicht auf zweyerley Weise. Einige denken weder daran, wie sie die Kraft des Verstandes, die ihnen beywohnet, schärfen und recht brauchbar machen, noch wie sie denselben mit einer nöthigen und nützlichen Wissenschaft zieren und ausrüsten mögen. Andre samlen sich einen Vorrath von Wissenschaft und bereiten dabey den Verstand nicht so, daß er sich derselben recht bedienen könne. Jene sind denen gleich, die einen an sich guten Acker ganz und gar verwildert und ungebauet liegen lassen. Diese gleichen denen, die in einem Acker, der weder vorhero gereiniget, noch sonsten gehörig zubereitet ist, einen Samen unbedachtsam hineinwerfen, der ohne Frucht ersticken muß. Hat diese letztere Gattung etwas von einem Vorzuge vor jener, so ist doch derselbe nur klein und geringe. Wozu dienet es, das Gedächtniß mit einer Menge vieler Dinge anzufüllen, die wegen der Untüchtigkeit des Verstandes zu nichts dienen und oft mehr Schaden, als Nutzen bringen? Wie viel hat der, so zwar Gewehr besitzet, aber den Nutzen und Gebrauch desselben nicht weis, vor dem voraus, der gar keine Waffen hat? Sind nicht beyde unvermögend sich zu beschützen? Man mag seinen Verstand auf diese oder jene Art versäumen, so wird man Schuld an der Zunahme des Verderbens in dem Willen. Ein Geist, der nicht geschickt gemacht ist, die Dinge zu prüfen, worauf die Begierden gerichtet sind, der gibt denenselben die Macht das zu wählen, was ihnen anstehet, und räumet ihnen die Herrschaft über den Verstand ein, welche dieser über die Begierden billig führen solte. Sehen wir dieses nicht alle Tage bey den ordentlichen Menschen? Ihre Seele empfängt durch die Sinne eine Lust zu gewissen Dingen. Kaum ist diese Lust rege worden, so bequemet sich der ganze Wille nach ihrem Gefallen. Der Verstand weis diesem Aufruhr nicht zu begegnen. Er findet nichts, das er dem wütenden Feinde entgegen setzen könte. Und gesetzt er finde etwas, so hat man ihn nicht gewöhnet, sein Gut zur Befriedigung der Seelen und zum Siege über die Lüste zu gebrauchen. Man wird also von den Begierden weggerissen und täglich ärger, unbändiger und unartiger. Dieses ist die Frucht der Faulheit, in der die meisten Menschen liegen wollen.

Vielleicht findet man etwas gegen diese Vorstellung zu erinnern. Der Mensch, kan man sagen, versäumet seinen Witz und Verstand nicht: Sein Unvermögen steht ihm im Wege, denselben zu bessern. Die Natur hat die meisten Menschen einfältig, unverständig, träge, und unwitzig gemacht. Es fällt ihnen unmöglich, sich aus dieser natürlichen Tumheit heraus zu reissen. Wie kan man die Menschen beschuldigen, daß sie nicht an der Besserung ihres Verstandes arbeiten,

ten, da ihr Verstand einem steinigten, öden, undankbaren Felde ähnlich ist, bey dem Fleiß, Kunst und Arbeit nichts ausrichten können? Liegt es an dem Schwachen, daß er nicht stärker ist? So gemein diese Entschuldigung ist, so wenig scheinet sie uns mit der Warheit überein zu kommen. Wir haben dieselbe nicht länger für richtig gehalten, als bis wir den Wandel und die Wege der Menschen etwas genauer betrachtet haben. Wir wollen nicht leugnen, daß viele Menschen mit so geringen Gaben des Verstandes gebohren werden, daß sie schwerlich, ja zuweilen unmöglich, zu einem rechtschaffenen und deutlichen Erkentnisse gelangen können. Allein dieser sind, wo wir nicht sehr übel urtheilen, nur wenig an der Zahl, wenn sie mit den andern verglichen werden, denen es bloß an dem Willen fehlet, ihrem Verstande mehr Stärke und Kraft zu geben. Die meisten Menschen sind so klein und geringe nicht, daß sie nicht solten durch Fleiß und Uebung so viel Licht sich erwerben können, als sie brauchen, sich selbst, die Welt, die wahre Beschaffenheit der Dinge, die ihnen vorkommen, den Zweck, zu dem sie geschaffen sind, und andre Sachen recht kennen zu lernen und durch diese Wissenschaft dem verdorbenen Willen in etwas zu Hülfe zu kommen. Der blosse Umgang mit denen, die man einfältig, alber, tumm und ungeschickt zu nennen pflegt, hat uns hievon überführet. Wir haben wahrgenommen, daß auch der Verstand derjenigen, denen man allen Witz abgesprochen, von einer gewissen Seite geschliffen und gereiniget gewesen. Wir haben bemerket, daß auch die, denen weder Unterricht, noch Erziehung gegönnet worden, gar geschickt gewesen sind, die Folgen einer Sache zu beurtheilen, an der ihre Wohlfahrt Theil genommen. Wir haben gefunden, daß man die, welche die ganze Welt als Exempel einer natürlichen Einfalt angegeben hat, doch in einem gewissen Verstande hat verschmitzt und verschlagen heissen können. Durch diese und einige andere Ursachen sind wir versichert worden, daß die Einfalt und Blindheit der allermeisten Menschen, die so sehr bedauret wird, nur eingebildet sey. Der Mensch will thöricht und ungeschickt bleiben. Er arbeitet nur in so weit an seinem Verstande, als es ihm zur Erfüllung seiner Lüste, Neigungen und Begierden nöthig zu seyn scheinet. Sein Herze ist unruhig und will seine Lüste befriediget wissen. Dieser innerliche Trieb erwecket seinen Fleiß, den Verstand anzugreifen und in so weit zu bauen, als es die Erfüllung seiner Begierden erfordert. Sein Vorhaben gelingt ihm. Er wird scharfsinnig in denen Sachen, die ihm von Natur angenehm scheinen. In Ansehen der übrigen Dinge, die doch nicht schwerer und unbegreiflicher sind, als jene, will er mit Fleiß unverständig bleiben. Und die ihn deswegen zur Rede stellen, müssen an statt einer rechtschaffenen Antwort eine ungegründete Klage über seine angebohrne Einfalt, Unverstand und Blindheit hören. Blinde Menschen! Ist euer Verstand so rauhe und grob, daß er nicht geschliffen werden kan, warum ist er denn in Absicht auf die Dinge, die eurer Unart gefallen, rein und helle? Ist es schwerer zu begreifen, daß der Geiz eine Thorheit, und die Ehrsucht eine Raserey sey, als die krummen und beschwerlichen Wege zu lernen, wodurch man zum Besitz des Reichthums und der Ehre gelanget? Ist es sehr möglich, in der Kunst andrer Augen und Vernunft zu blenden, sehr weit zu kom-

men, warum ist es denn unmöglich, sich ein deutliches Bild von seinem bösen Herzen, von der Nichtigkeit der irdischen Dinge, von den Mitteln sich selbst zu besiegen, zu machen? Wüßten wir in diesem Elende die Kunst zu finden, die Dinge, die zu unsrer wahren Wohlfahrt gehören, so vorzustellen, daß sie den Menschen gefielen und angenehm würden, wie bald würde der Verstand aufgekläret werden? Wüßten wir ein Mittel, der Tugend den Glanz und die Farbe zu geben, in der sich die Laster und das so genante Glück der Welt den Augen der meisten Menschen zeigen, wie geschwinde würde es helle in unsrer Seelen werden? Wie lange wollen wir sagen: Der Mensch sey ganz blöde und ungeschickt etwas zu erkennen? Laßt uns sagen, der Mensch wolle seinen Verstand nur in einem gewissen Maasse bessern, so ferne nehmlich, als es seiner bösen Lust gemäß ist, und lasse mit Fleiß den Rest desselben in seiner Finsterniß stecken.

Viele, die den Verstand gesäubert und sich ein brauchbares Erkenntniß erworben haben, wollen ihr erworbenes Gut da nicht brauchen, wo es am nöhtigsten ist. Diese stärken und vermehren das Verderben ihres Willens, eben so, wie jene, denen es gefält, in der Einfalt zu beharren. Man hat uns oft in Zeiten gewöhnet, unsern Verstand zu brauchen und nützlich anzuwenden. Man hat uns oft frühe genug gezeiget, daß der ordentliche Lauf der menschlichen Dinge sehr verkehrt gehe, daß die Welt eine Wohnung solcher Geschöpfe sey, die an ihrem Verderben mit Lust arbeiten, daß die meisten saure Mühe übernehmen, damit sie andern gefallen mögen, die unverständiger als sie selbst sind, daß die Menschen von keinen Tyrannen so können gequälet werden, als sie von ihren eigenen Meinungen, die doch ungereimt und zuweilen kindisch sind, hin und her getrieben werden, daß die Dinge viel anders in der That beschaffen sind, als sie äusserlich unsern Sinnen scheinen, daß der Wehrt der meisten Sachen, deren Besitz die Menschen durch Kummer und Gefahr erkaufen, in ihrer kranken Einbildung stecke, daß die, so die Größten, Vornehmsten und Ansehnlichsten scheinen, meistentheils nur eine fremde Person vorstellen, und sehr wenig von den gemeinen Schauspielern unterschieden sind. Wir haben diese Warheiten nicht nur gefasset, sondern auch vollkommen richtig gefunden. Wir können uns nicht enthalten, wenn wir den Schauplatz der Welt von weitem ansehen, über die Bewegungen und Geberden der spielenden Personen zu lachen, oder vielmehr das Elend der Sterblichen zu bedauren, die auf Stelzen gehen wollen, damit sie desto eher fallen mögen, und sich aus dem Othem arbeiten, um einen Wind zu erschnappen, der ihnen schädlich ist. Bis so weit können wir uns eines Glückes rühmen. Es ist viel, die Welt recht zu kennen und das Ziel zu sehen, wohin die Wege der Menschen laufen. Wer dieses Erkentniß brauchen und sich darnach richten würde, der hätte gewiß einen grossen Vortheil über seinen Willen erhalten, und würde den hervorbrechenden Begierden bald den Fortgang abschneiden können. Wie viele von denen, die so weit kommen sind, richten sich darnach? Gewiß so wenige, daß man weit suchen müßte, wenn man sie finden wolte. Der so weit weise und verständig geworden ist, rennet meistentheils in der Welt eben

die

die Strasse, worauf die wandeln, die sich nie um Warheit und Vernunft bekümmert haben. Wir folgen den Meinungen der Welt. Wir verlieben uns in die Kinderspiele der Welt. Wir sind recht so gesinnet, wie gewisse Weltweisen der Griechen, die in ihren Schulen stark gegen die Ehrbegierde eiferten, ihre Schüler gegen die gemeinen Einbildungen verwahrten, und das Volk auslacheten, hernach wenn die Zeit der öffentlichen Spiele kam, sich selbst dem Pöbel zum Schauspiele darstelleten, und eben so hitzig, wie ein Tagelöhner, um einen Kranz von Eichen- oder Lorbeerblättern kämpfeten und schwitzeten. Unsre Weisheit gehöret vor unsre Kammer, und vielleicht vor eine kleine Zahl von Freunden, denen wir unsern Verstand gerne zeigen wollen. In der Welt vergessen wir, daß wir mehr, denn andre, begreifen und meinen oft viel gethan zu haben, wenn wir das Possenspiel aufgeweckter und lustiger gemacht. Cato, der grosse, der weise Cato, dessen Anblick dem ganzen Rahte zu Rom eine Ehrfurcht einjagte, vergisset sich beym Trunke unter seinen Freunden und schämet sich nicht, einen jungen Menschen zu rühmen, der in einem liederlichen Hause seine tolle Lust gebüsset hatte. (*) Heißt das nicht, sich selber auf gewisse Weise unähnlich seyn, und die Weisheit und Tugend, die man so oft gepriesen hat, verächtlich machen? Und so sind doch viele, die in der Welt für weise und kluge Leute gehalten werden. Sie gleichen niemand weniger, als sich selber, wenn man sie nach ihrem Erkenntnisse, Wissenschaft und Verstande betrachtet, und brauchen ihre Vernunft nicht weiter, als es die Thorheit dieser Welt erlaubet. Man sieht ohne unser Erinnern, daß durch diese Nachläßigkeit und Trägheit die Kraft der Begierden müsse gestärket, und der Wille also mehr und mehr verdorben werden. Es ist gleich viel, ob man seine Vernunft ganz und gar wüste liegen lässet, oder ob man sie nur darum schärfet und reiniget, damit man der Welt einen Menschen darstellen möge, der in einem stetigen Kriege mit sich selbst begriffen ist und das durch seine Lebensart und Sitten verwirft, was er mit dem Verstande und Munde lobet.

Man mag dieses oder jenes thun, so stürzet man sich dadurch in ein anderes Uebel, welches noch grösser ist und zur völligen Unordnung des Willens das meiste beyträget. Man duldet, daß der Verstand täglich mehr verdorben und mit der Zeit unbrauchbar gemacht wird, den Willen zu regieren und die Begierden desselben zu dämpfen. Die Welt ist voll von ungegründeten Meinungen, die für Warheiten gehalten und ausgegeben werden. Unter diesen sind viele, die bloß im Verstande oder in der Einbildung stecken bleiben, und mit dem Leben und Wandel der Menschen nichts zu thun haben. Doch die meisten sind von der Art, daß sie auf das Leben der Menschen sich be-

(*) HORATIVS Lib. I. Sat. II. v. 31.

Quidam notus homo cum exiret fornice: Macte
Virtute esto, inquit sententia dia Catonis.

ziehen und eine lange Reihe von allerhand Thaten und Unternehmungen aus sich selbst hervorbringen. Diese sind es, die den Menschen verunreinigen und in so viele eitle, thörichte und mit der Tugend, Vernunft und Warheit streitende Bemühungen ziehen, daß man es kaum sagen kan. Wer die Augen nur öffnen will, der kan täglich davon die Exempel zu seinem Mißvergnügen erblicken. Eine einige von solchen Meinungen ist eine Mutter vieler andern Irrthümer, die sich durch den ganzen Verstand unvermuthet ausbreiten und ihn gleichsam zu einem Acker machen, der mit Unkraut besäet ist. Und es ist zu bewundern, daß die Menschen selten der Folgen verfehlen, die aus den falschen Meinungen fliessen, welche sie angenommen haben. Wer so einfältig ist, daß man ihm die leichtesten und natürlichsten Folgen einer Warheit nicht ohne Mühe erklären kan, der hat doch Witzes genug, aus einer närrischen Einbildung, die er sich hat beybringen lassen, eine starke Anzahl unfehlbarer Schlüsse herzuleiten, und dieselbe in einer guten Ordnung in seinen Verstand zu pflanzen. Der Mensch rechnet und denket nie besser und richtiger, als wenn er das Geschlechte seines Aberwitzes ausmachen und die Zweige, die aus der Wurzel eines einigen ungegründeten Satzes hervor schiessen, zählen soll. Man denke, zum Exempel, daß sich jemand diesen unverständigen Wahn habe gefallen lassen: Der ist glücklich, den viele Menschen loben und rühmen. Wie fruchtbar wird derselbe nicht in kurzer Zeit in dem Gemühte desjenigen seyn, der ihn angenommen hat? Wie viel andere Gedanken und falsche Schlüsse wird er zeugen? Wie leichte und wie geschwinde sieht dieser Mensch die Mittel nicht ein, die zu seiner vermeinten Glückseligkeit etwas beytragen? Wie hurtig urtheilet er, ob dieses oder jenes seinem Zweck nützlich oder nachtheilig sey? Wie sinnreich ist er, theils neue und unbekante Wege zu erfinden, theils denen zu begegnen, die ihm hinderlich fallen wollen? Eine einige Meinung, die für Warheit gehalten wird, verdirbt ein gut Theil des Verstandes und macht es unnütze. Und so viele falsche Gedanken aus einem solchen Irrthume fliessen, so viele sträfliche und unordentliche Begierden entstehen in dem Willen. Ist es nicht unstreitig, daß der Wille sich nach denen Dingen sehnen müsse, die sich dem Verstande als schön, groß, löblich, angenehm und nützlich darstellen? Je tiefer die Zeit, der Umgang mit den Menschen und andre Zufälle die Meinungen mit ihren Folgen in die Einbildung und das Gedächtniß der Menschen graben, je unreiner wird die Vernunft und je gewaltiger werden die Begierden, die sich darauf gründen. Was ist bey einem Menschen zu thun, der sich lange Jahre mit falschen Begriffen geschleppet und darnach seine Thaten eingerichtet hat? Muß man ihn nicht wie einen ungerade gewachsenen Baum ansehen, dem man keine bessere Stellung mehr geben kan? Muß man nicht zufrieden seyn, wenn man nur dem Fortgange seiner Thorheiten in etwas wehren und die Hitze, die ihn treibet, auf gewisse Weise mäßigen kan? Man urtheile hieraus, wie unglücklich der Zustand derer sey, die entweder ihren Verstand nie geübet haben, oder den geübten Verstand nicht brauchen wollen oder können? Sie sind geneigt, in alle Netze zu fallen, die ihnen ihre Lust, andre Menschen und ihre Sinnen aufstellen. Eine jede Meinung, die etwas Anhang in der Welt hat, findet einen offe-

nen

nen Eingang in ihre Seele. Sie setzet sich in derselben feste und breitet ihr Geschlecht mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so weit aus, als es seyn kan. Sie mit allen ihren Kindern arbeitet hernach, den Willen zu verderben und zu verunreinigen. Ein jeder falscher Begriff zeuget eine unvernünftige und zuweilen höchstsündliche Begierde. Eine jede dieser Begierden machet, wenn sie durch etwas in Bewegung gebracht wird, einen Affect rege. Ein jeder Affect benebelt den Verstand, verfälschet die Einbildung, vergrössert den Schein des Irthums, aus dem er erwachsen ist. Auf diese Art schaden Verstand und Wille sich eines um das andre. Unsre Unvorsichtigkeit lässet alles das in unsre Seele hineinschleichen, was der Aberwitz der Menschen für heilsam gefunden hat, und sich in derselben vermehren. Dieses Heer von nichtigen Träumen reisset alle Stärke des Willens an sich, damit es sich desto besser schützen und befestigen möge. Der Wille folget und macht sich an Kraft arm, um den Verstand ganz zu unterdrücken. Dieser ist so dankbar, daß er wiederum nichts sparet, jenen aller seiner Gewalt zu berauben. So machen wir uns selber zu elenden Knechten, die einem Herren, den sie selbst aus Nichts geschaffen haben, ihre Ruhe verkaufen und aufopfern.

Ich will mich nicht länger bey der Erklärung einer Sache aufhalten, die ein jeder in sich selber wahrnehmen und aus dem Grunde lernen kan. Wo sind die Weisen, die sich weder von einer leeren Einbildung haben betrügen lassen, noch die Irthümer ihres Verstandes zum völligen Verderben ihres Willens angewendet haben? Ich will ein Exempel von den Leuten meines Standes nehmen, um die, so dieses lesen, aufzuwecken, etwas aufmerksamer an sich selbst zu denken und ihre falschen Tritte zu bemerken. Was ist gemeiners unter den Gelehrten, als dieser Wahn? Ein Gelehrter muß viel Bücher besitzen. Solten wir nicht, ehe wir uns denselben gefallen liessen, unsern Verstand anwenden, um zu prüfen, wie weit derselbe gelten könne, oder nicht? Und was geschicht weniger von den allermeisten, die zu dem Reiche der Wisserschaften gehören? Man sagt ja, ehe man noch den Sinn dieser Meinung begriffen hat, und lässet den Verstand so viel Folgen aus derselben herleiten, als er selber will. Dieser fehlet, wie wir schon erinnert haben, nie seltener, als wenn er aus ungewissen und betrieglichen Begriffen neue Irthümer heraus zu ziehen suchet. Und gleich ist demnach eine Kette von Schlüssen fertig, die an einem Gliede, das wir noch nicht kennen, henget und doch richtig genug in einander gefüget ist. Was würde für ein Register herauskommen, wenn wir alles, was aus dieser Einbildung nothwendig folgen muß, erzählen wolten? Ich muß Tag und Nacht darauf sinnen, wie ich meinen Vorrath vergrössere. Das ist die erste Folge, Und die ist schon gleich fruchtbar von allerhand andern Meinungen, so bald sie nur da ist. Ich muß alles lesen, was ich kan. Ich muß nicht lange das bedenken und überlegen, was ich lese. Wie würde ich sonst mit der Menge der Bücher fertig werden, die zu meiner Wissenschaft gehören? Titius verdienet meine Ehrerbietung und Liebe. Denn er weis wegen der Menge selber nicht mehr, was er für Bücher besitzet. Ich mache mich um die Welt verdient, wenn ich ihm die Hand biete, höher zu steigen. Cajus kan nicht taugen. Wie viel Wissenschaft kan ein

Mann haben, dessen Bücher kaum den halben Theil einer schmalen Wand bekleiden? Es wäre eine Schande für mich, wenn ich mir seine Wohlfahrt zu Herzen gehen liesse. Alles dieses sind natürliche Folgen aus der Meinung, die wir benennet haben. Und wir wegern uns gar nicht, denselben bey uns Raum zu geben. Der Wille muß sich gleich nach diesen Schlüssen und Gedanken bequemen. Man kan ohne mein Erinnern sehen, was für Begierden und Neigungen aus diesen Begriffen und Einbildungen erwachsen müssen. Diese ziehen den ganzen Willen unter ihre Herrschaft und führen uns aus einer vergeblichen, ja schädlichen und sündlichen Bemühung in die andre. Diese Arbeiten und Bemühungen, welche die Begierden erwecken, ziehen immer mehr Finsterniß und Nebel um den Verstand. Viele sterben dahin, ehe sie die Knechtschaft ihres Willens bemerken, und pflanzen ein Theil ihrer Thorheit auf ihre Nachkommen fort. Viele sehen ihre Schwäche, wenn die Zeit sie abgenutzet hat, und bedauren in den letzten Jahren, daß sie ihren Verstand übel angewandt und dadurch ihren Willen verschlimmert haben.

§. XXIII.

Unser elender und auf mancherley Weise gekränkter Leib macht endlich unser Verderben vollkommen. So wohl die natürliche Beschaffenheit der Leiber, als die Veränderungen, denen sie unterworfen sind, tragen dazu das Ihrige bey. Der wird durch ein dickes und schweres Geblüte gehindert, ordentlich und richtig zu denken. Dem steht die Schwäche der Werkzeuge, durch welche der Geist würken muß, im Wege, in der Betrachtung zu beharren und sich ein klares und reines Erkentniß zuwege zu bringen. Der wird durch andre Ursachen abgehalten, sich selber und die Dinge, mit denen er umgeben ist, zu seinem Besten kennen zu lernen. Der empfängt in dem Blute, woraus er gebildet wird, den Samen der lasterhaften Neigungen, die sein ganzes Leben hernach verunruhigen. Ein anderer saugt mit seiner ersten Nahrung die Lust zu gewissen Lastern ein. Die Hitze der Jugend macht uns ungeschickt nachzusinnen und den Raht der Klugen anzunehmen. Die Stärke des männlichen Alters zeuget in vielen einen sträflichen Eigensinn. Der Frost der hohen Jahre macht uns träge und schläfrig, der Warheit Gehör zu geben, und ungeschickt, unsere Neigungen zu ändern. Wie

alt

alt ist die Klage, daß der Leib den Geist bald ersticke, bald verwirre, bald in seiner Arbeit hindere und aufhalte?

Erklärung.

Die Sünde, die den Geist seiner Glückseligkeit beraubet, hat zugleich den Leib verdorben und zum Schmerzen, zu allerhand Krankheiten und Uebeln, zum Ende und zur Verwesung zubereitet. Daher entsteht der Kummer und das Elend der Tage, die wir hie in dem Lande unsrer Prüfung zubringen. Und eben daher erwachsen neue und starke Hindernisse, die uns abhalten, unsre wahre Wohlfahrt zu suchen und uns aus dem Abgrunde, worin wir liegen, heraus zu arbeiten. Der Zustand unsers Leibes vergrössert das allgemeine Verderben des Menschen und benimt einer Seelen, die sich selber beobachtet, alle Hoffnung wieder sich selbst etwas nützliches auszurichten. Wir finden uns durch die Sache selber, die wir hie abhandeln, genöhtiget, dieses etwas umständlicher vorzustellen. Es soll indeß mehr berühret, als ausgeführet werden. Die Sache ist zu bekant, als daß es nöhtig wäre, weitläuftig zu seyn.

Man ist einig, daß eine genaue Gemeinschaft zwischen dem Leibe und der Seelen sey, daß das eine dieser beyden Stücke, woraus wir bestehen, Theil an der Glückseligkeit des andern nehme, daß das eine sich nach dem Zustande und Befinden des andern richte, daß der Geist durch die Empfindungen des Leibes verwirret und gekränket werde, daß der Leib durch die Bewegungen des Geistes leide, daß ein freyer, reiner, zufriedener Geist einem schwachen und kränklichen Leibe Dauer, Stärke und Gesundheit einflösse, daß ein verdorbener, schwerer, übel beschaffener Leib einen in sich nicht ungeschickten Geist niederhalte und in seiner Ordnung störe. Man ist uneinig, aus was für einem Grunde diese so genaue Gemeinschaft zweyer so unterschiedener Wesen entspringe, durch was für ein Band sie unterhalten werde, nach welchen Gesetzen der Geist über den Leib, und dieser über jenen, eine gewisse Herrschaft führe. Wir wollen denen, die scharfsinniger, als wir, sind, dieses Geheimniß der Natur zu erklären überlassen, und das allein annehmen, was von allen zugegeben wird, daß Leib und Geist in ihren Würkungen und Verrichtungen übereinstimmen und einander, man weis nicht wie, gehorchen. Wir brauchen nicht mehr zur Erläuterung desjenigen, was wir zu sagen gedenken, und dürfen keine von denen Meinungen deswegen billigen, die bisher zur Erklärung der gemeinschaftlichen Herrschaft des Leibes und des Geistes erfunden sind. Wir wollen den Anfang mit einer allgemeinen Erinnerung machen. Von dieser wollen wir zu einigen besondern Anmerkungen fortgehen. Der Leib ist durch die Sünde dem Tode unterthan worden, und führet die Ursachen des Todes mit sich, wenn er gebohren wird. Daher muß er gleichsam in einer immerwehrenden gewaltsamen Bewegung seyn. Er nimt zu: Er nimt ab. Beydes erfordert, daß er auf eine gewisse Art

angegriffen und beunruhiget werde. Er steiget zu einer gewissen Grösse: Und gleich hernach fält er wieder. Er besteht aus Theilen, die leicht getrennet werden: Und ist mit lauter Dingen umgeben, die eine solche Trennung verursachen können. Er braucht täglich neue Nahrung. Diese ist bald zu schwach, bald zu stark, bald ungesund. Und die beste muß doch, wo sie dienen soll, seinen Theilen Arbeit, Bewegung und Empfindung erwecken. Die Fugen, die Gefässe, die Werkzeuge der Sinnen, die übrigen Theile dieses künstlichen Gebäudes werden also allgemach geschwächet und abgenützet. Es eräugen sich Schmerzen, verdrießliche Empfindungen, Krankheiten, die seine Ruhe und Stille noch heftiger stören. Die Stücke, woraus er bestehet, gehen allgemählig auseinander und nahen sich Schritt vor Schritt zu ihrem Untergange. Ein Leib, der zergehen und in den Staub, aus dem er gebildet ist, wieder zerfallen soll, der sich erst bis zu einer gewissen Länge und Grösse ausdehnen, der hernach gleich zur Annahme und zum Untergange sich neigen muß, der kan nie stille seyn, nie in einem unveränderlichen Zustande beharren, der muß allezeit bald von dieser, bald von jener Seite, dann durch diesen, dann durch jenen Zufall getrieben, beweget und verunruhiget werden. Wir leiden daher täglich Gewalt. Die natürlichsten Bewegungen werden allezeit mit einer gewissen Heftigkeit begleitet, die dem Leibe auf verschiedene Art zusetzet und Abbruch thut. Die äusserlichen Dinge, unsre Verrichtungen, die Beschäftigungen der Sinnen, machen, daß wir die Beschwerlichkeiten und Gewalt dieser beständigen Veränderungen und Bewegungen so sonderlich nicht spüren. Sie sind nichts desto weniger da. Und ein jeder Mensch kan von sich sagen, daß er in einem Gehäuse wohne, darin nimmer Friede ist, und welches sich selbst, durch sich selbst zerstöret und verwüstet. Man urtheile, ob eine Seele die in einer solchen Wohnung sich aufhält und Kraft der genauesten Vereinigung das mit fühlen muß, was in derselben vorgehet, jemahls in einer rechten Stille und Ordnung seyn, jemahls ihre Kraft recht brauchen, jemahls ungehindert denken, wollen, begehren, arbeiten könne. Man warf ehedem denen Weltweisen, welche diese Welt oder die Gestirne für begeistert hielten, vor, wie es möglich wäre, daß die Geister, die in diesen Körpern sich aufhielten, bey der schnellen, heftigen und stetigen Bewegung derselben einer Ruhe und Stille geniessen, und daher einer Glückseligkeit theihaftig seyn könten? Bald glaube ich, daß wir denen Menschen, die auf die Stärke ihrer Vernunft trotzen, die da meinen, daß sie geschickt sind, stets rein, ordentlich, und weise zu denken, die sich und andern viel von der Kraft und Fähigkeit ihres Geistes versprechen, eben diese Frage vorlegen können: Ist es möglich, daß eine Seele, die an einen Leib gebunden ist, der durch eine immerwehrende Bewegung zerrüttet und beunruhiget wird, in dem ein Rad und Gewicht das andere, und noch dazu meistentheils mit einer ungleichen Stärke, treibet, in dem der geheime Feind des Lebens täglich einen neuen Aufruhr erwecket, der allezeit Schaden thut und ein Stück nach dem andern aufreibet, oder schwächet, ist es möglich, daß eine solche Seele jemahls recht bey sich selber seyn, jemahls recht den Meister spielen, jemahls ihre Kraft recht zusammen nehmen und brauchen könne? Vielleicht

eben

eben so wenig, als ein Mensch, der in einem Schiffe, das hin und her geworfen wird und mit beschäftigten Seeleuten angefüllet ist, sich befindet, eine schwere Aufgabe aus der Meßkunst auflösen, oder ein Lied in eine angenehme Gesangsweise bringen kan! Erkläre ich mich nicht deutlich und richtig genug in einer Sache, die so stark eben nicht gemerket wird, so werde ich doch so viel gesagt haben, daß man meine Meinung verstehen kan. Es ist so uneben und übel nicht gesprochen, was ehemahls Plato und seine Anhänger gesaget haben, wenn es nur von ihren übrigen Lehren, zu denen es, als eine Folge, gehöret, abgesondert wird: Daß der Geist in dem Leibe gleichsam betäubet liege und halb schlummere, daß er nicht wisse, wie ihm geschehe, daß er sich zuweilen ermuntere und ein Theil der Warheit sehe, aber bald wieder hinfalle und durch das Geräusche der Sinnen eingeschläfert werde, daß dieser Zustand nicht eher aufhören werde, als bis die Banden durch den Tod gelöset werden, die ihn mit dem Körper vereinigen. Ich sorge, daß diejenigen dieses oft am meisten erfahren, die am wenigsten davon wissen wollen. Man verstehe dieses nicht unrecht. Der Zweifler findet hie keinen Beystand. Wir gestehen, daß die Seele Warheiten erkennen, unterscheiden, gebrauchen könne: Wir sagen nur, daß sie durch den unruhigen Zustand ihres sterblichen Leibes gehindert werde, ihre Kraft recht zu gebrauchen und deutlich und lebhaft alles zu erkennen und zu beurtheilen. Hieraus kan man überhaupt sehen, wie viel der jetzige schwache Leib zu dem Verderben des Menschen beytrage.

Dieser allgemeinen Erinnerung will ich einige besondere hinzu fügen, die der Sache etwas mehr Klarheit ertheilen werden. Man hat theils auf die natürliche Beschaffenheit unsers Leibes, theils auf die Veränderungen, denen derselbe unterworfen ist, zu sehen, um zu erkennen, wie viel derselbe zur Vergrösserung unsers Elendes und Verderbens helfe. Jene, die natürliche Beschaffenheit, macht in vielen den Verstand ganz stumpf und unbrauchbar, in andern schläfrig und träge, in den meisten sehr wankelhaft und unbeständig: Den Willen in einigen hartnäckigt und widerspenstig, in andern boshaft und verwegen, in vielen lasterhaft, unzüchtig, ehrsüchtig, und so weiter. Man sieht dieses so vielfältig, und man klagt so heftig darüber, daß wir eine überflüssige Mühe anwenden würden, wenn wir es lange beweisen wolten. Man kan in einigen mit der größten Arbeit kein deutliches und klares Erkentniß von den nöhtigsten und nützlichsten Dingen erwecken. Man kan in andere zwar etwas Licht hinein tragen: Allein es fehlet ihnen an Fähigkeit, dasselbe zu unterhalten. Man freuet sich in einer Stunde über ihr Wachsthum, und in der andern findet man Ursache ihre Vergessenheit zu bedauren. Wir wissen, daß so gar viele nicht sind, die sich mit Recht über ein solches Unvermögen zu beschweren haben. In der That solten die meisten derer, die über ihren schlechten Verstand, über den Mangel des Gedächtnisses, über die Trägheit ihres Geistes klagen, vielmehr die Nachläßigkeit ihres Willens und ihr böses Herz beseufzen, welches den Verstand nicht weiter will aufgekläret wissen, als es die bösen Lüste vertragen können. Indeß giebt es doch einige, die von Natur aberwitzig, stumpf, untüchtig zu denken, langsam zu fassen und mit einem Worte den übrigen

Menschen nur an der Bildung und an gewissen natürlichen Trieben gleichen. Woher rühret das Elend dieser Leute? Von der Einrichtung ihres Leibes, von der Ungeschicklichkeit der Werkzeuge, durch welche die Seele in dem Leibe würket, von der Beschaffenheit des Geblütes und vielleicht von etlichen andern Dingen, die uns stets unbekant bleiben werden. Der Geist liegt in einem solchen Leibe gefangen und denket zuweilen kaum an seine Erlösung. Wir sagen noch mehr: Viele sind ungläubig, viele sind Zweifler, viele sind geistliche Träumer und eingebildete Propheten, weil ihr Leib, ihr Geblüt, die Beschaffenheit ihres Gehirns die Seele auf gewisse Weise beherrschet und aus ihrer Freyheit setzet. Möchten doch dieses diejenigen nie vergessen, die berufen sind, an der Besserung solcher Leute zu arbeiten! Möchte doch stets so viel Licht unter den Dienern des HErren seyn, daß sie die Irthümer eines dicken und verfälschten Geblüts, die Schwachheiten eines zerrütteten Gehirns, die Einbildungen eines wüsten und mit Dünsten beschwerten Hauptes, von den Lehren der Bosheit und des verkehrten Herzens unterschieden und da nicht Zwang, Strafen und lange Beweise brauchten, wo die Arzneymittel bessere Dienste thun würden! Lucilius kan die Kraft der Beweise nicht bey sich spüren, womit wir die Ehre der Religion retten. Sollen wir ihn einen Boshaften und Lästerer schelten? Es kan seyn, daß er dieses Nahmens nicht unwürdig ist. Doch es ist auch möglich, daß eine gewisse Krankheit, die kein Arzt zu nennen, oder zu beschreiben weis, seiner Seelen die Scharfsinnigkeit wegnimt. Lasset uns, ehe wir ihn verurtheilen, auf sein übriges Wesen acht haben und sehen, ob sein Wandel mit seinem Unglauben überein komme. Cajus sieht in allen Dingen Zweifel und Ungewißheit: Er gesteht, es fehle wenig, so werde er sich zu denen schlagen, welche die Mühe die Warheit zu erforschen für vergeblich und unnütz halten. Doch vielleicht würde er standhafter und gewisser seyn, wenn seine Seele nicht in einem Leibe wohnte, der durch jeden Wind verändert wird, der träge und schläfrig ist, der dem Geiste so viel Zeit und Raum nicht lassen kan, als er braucht, die vorkommenden Dinge genau zu beobachten und zu überlegen. Wir haben mit einigen Leuten zu handeln Gelegenheit gehabt, die ihr wankender, kränklicher und ich weis nicht wie eingerichteter Leib gegen ihren Willen nöthigte, sich mit beständigen Zweifeln zu quälen. Und wir haben in dem Umgange mit der Welt angemerket, daß keine leichter in diese Gemüthskrankheit gerathen, als Leute, in denen ein mittelmäßiger Verstand, eine starke Einbildung und ein empfindlicher, schwacher und gemächlicher Leib vereiniget sind. Titius redet von nichts als Erscheinungen und pflegt, seiner Meinung nach, eine immerwehrende Gemeinschaft mit dem Himmel und den Einwohnern desselben. Ein anderer lässet es sich einfallen, daß ihn der HERR gerufen habe, die Welt zu bessern und ein neues geistliches Reich aufzurichten. Beyde sind dem gemeinen Wesen schädlich. Beyde ziehen die Einfältigen in schädliche Stricke und in Gefahr der Seelen. Man meinet diese Verführer mit Gründen, mit Vernunftschlüssen, mit Stellen der Schrift auf bessere Gedanken zu bringen. Und hat man auch darauf gemerket, daß sie gewissen beschwerlichen Zufällen des Leibes unterworfen sind und vielleicht durch eine undienliche Nahrung sich ein unreines

Ge-

Geblüte zugezogen? Hat man auch darauf acht gehabt, ob sie nicht natürliche Thoren sind, in deren Bildung die Natur einen Fehler begangen? Wir sind überzeuget, daß viele, die Schwärmer, Erleuchtete, Träumer, Enthusiasten, heissen, nichts als Kranke sind, die vielleicht zur Gesundheit kommen würden, wenn man sie in die Stille brächte, zu einer ordentlichen Lebensart gewöhnete und mit gesunden Speisen eine Zeitlang unterhielte. Wir können mehr als ein Exempel solcher Leute anführen, die gesund im Glauben worden sind, so bald sie angefangen haben der verdorbenen Gesundheit ihres Leibes besser zu pflegen. Und an dem Haupte einiger Leute, die eine Unruhe nach der andern gestiftet und sich Haß und Verfolgung nicht ohne Ursache zugezogen, haben wir mit Verwunderung gewisse Zeichen wahrgenommen, woraus man schliessen können, daß die inwendigen Theile desselben entweder gegen die Natur geordnet, oder doch anders, als bey den übrigen Menschen, beschaffen seyn müßten. Der Unglauben, der Irglauben, der Aberglauben, die in unserer Welt so viele klägliche Begebenheiten verursachen, sind von einer zwiefachen Art. Die eine Art dieser grossen Uebel gehöret zu den Krankheiten der Seelen, die aus einer blinden und verderbten Vernunft von einem unartigen Willen entspringen. Die andere Art kan zu den geheimen Krankheiten des Leibes gerechnet werden, die sich für der Scharfsichtigkeit der besten Aerzte verbergen und den Geist, man weis nicht wie, irre machen und anstecken. Jene Gattung muß durch Schrift und Vernunft bezwungen und ausgetrieben werden. Diese wird oft bloß durch Sanftmuth, durch Mitleiden, durch Pflege, durch Geduld zu weichen genöthiget. Wir wollen diese und einige andere Dinge bey Seite setzen, weil sie nur die kleinste Zahl der Menschen betreffen, und zu etwas gehen, das uns alle betrift und dahero mehr zu unserm Vorhaben dienet.

Wir wissen, daß wir die sichtbaren und unsichtbaren Dinge nicht allezeit auf einerley Weise ansehen und beurtheilen, und nach wenigen Tagen oft das für groß und vortrefflich halten, was uns heute mittelmäßig und geringe scheinet, und das hergegen geringe schätzen, was uns jetzo von keinem gemeinen Wehrte zu seyn dünket. Wie oft meinen wir beynahe, daß wir vor kurzer Zeit bezaubert gewesen, da wir in dieser oder jener Person, in der oder jener Schrift, in der oder jener Sache, Vorzüge und Schönheiten zu erblicken vermeinet, die uns jetzt wie Fehler und Flecken vorkommen? Wir wissen weiter, daß wir zu allen Zeiten nicht gleiche Geschicklichkeit zu denken und zu überlegen haben. Es kommen Stunden, in denen uns gleichsam ein Licht umgiebt, in welchem wir die innerste Beschaffenheit der Dinge sehen, die Folgen vieler Warheiten in der richtigsten Ordnung wahrnehmen, unsre Mängel erkennen, die Thorheiten dieser Welt in der größten Klarheit beschauen. Wie glücklich, wie weise bilden wir uns nicht ein in diesen Stunden zu seyn? Und wir wären es in der That, wenn dieser Zustand unveränderlich wäre und unsre Seele mit einer gleichen Stärke zu allen Zeiten sich erheben und arbeiten könte? Allein dieses Licht lässet sich nur zu gewissen Zeiten sehen. Es folgen andere Stunden, in denen wir kaum wissen, wo wir anfangen sollen, die Natur einer Sache einzuse-

hen, in denen uns aller Witz zu verlassen scheinet, in denen die nächsten Folgen einer bekanten Warheit uns finster und verborgen bleiben, ja in denen wir die Worte nicht einmahl zu finden wissen, die uns nöthig sind, das, was wir denken, andern zu eröffnen. Wie bestürzt werden wir nicht oft über diese Veränderung? Und wie mißvergnügt würde ein Weiser in diesen Augenblicken seyn, wenn ihn nicht die Hoffnung aufrichtete, daß diese Nebel sich zertheilen und ein neues Licht aus der jetzigen Dunkelheit hervorbrechen würde? Wir wissen, daß wir mitten in unsern besten Betrachtungen oft gestöret werden und selbst nicht wissen, wie uns geschehe. Wir folgen mit vielem Vergnügen dem Faden eines Schlusses, den wir verständig gesponnen haben, und dünken uns am Ende eines Irrganges zu seyn, in welchen wir uns hinein gewaget, um der Warheit nachzugehen. Und ehe wir es uns versehen, bricht unsre Arbeit und lässet uns in der Ungewißheit stehen. Wir sehen uns um: Wir suchen Hülfe: Wir gehen zurücke und wollen noch einmahl den Weg antreten: Wir suchen einen Führer und Geleitsmann. Alles vergebens. Wir sind gezwungen, nachzugeben, und mit dem Vorsatz uns begnügen zu lassen, daß wir zu einer andern Zeit von neuem anfangen und die Arbeit nur so lange aussetzen wollen, bis wir neue Kräfte gesamlet haben. So geht es uns. Und wir glauben, daß die Weisesten sich aus der Zahl derer, welche diese Veränderungen spüren, nicht ausnehmen werden. Kein Mensch kan daran zweifeln, daß diese ungleiche Beschaffenheit unsers Verstandes und der Kraft zu denken, diese plötzliche Finsternissen unsrer Seelen, dieser Wechsel von Tag und Nacht, uns nicht ungemein hinderlich falle, die Warheit zu finden und durch dieselbe uns zu bessern. Stünden uns die Dinge dieser Welt stets in einer gleichen Gestalt vor Augen, erschiene das, was uns heute prächtig und schön scheinet, zu allen Zeiten in eben der Bildung, würde das, was wir zu einer Zeit verachten, nie unserer Meinung nach ansehnlicher und liebenswürdiger, wie gewiß würden wir fortgehen und wie feste würden wir bauen können? Hätten wir zu allen Zeiten ein gleiches Vermögen, unsern Betrachtungen nachzuhengen, und müßten wir nicht oft Wochen und Monate auf heitere Tage in unsrer Seelen warten, wie weit würden wir nicht in der Erforschung der Warheit kommen, woferne es uns nicht an Lust zu lernen fehlete? Und wie fruchtbar müßte ein einiger Monat bey denen werden, die sich gerne aus ihrer Unwissenheit und Ungewißheit herausreissen wollen? Machte uns nicht oft, ich weis nicht was, mitten in den besten Ueberlegungen irre und blind, wie viele Erfindungen würden besser gelingen und wie viele Anschläge würden glücklicher ablaufen? Diese Wankelmuth unsers Geistes schadet uns mehr, als man sagen kan. Diese macht es, daß die besten Schlüsse oft nach wenig Tagen wegfallen, weil indeß die Dinge, worauf sie gegründet sind, die Gestalt in unsern Gedanken und Augen verändert haben. Diese ist es, die uns zu lasterhaften und unvernünftigen Thaten verleitet, weil der Witz auf eine Zeitlang verhindert wird, die wahre Art der Sachen zu beurtheilen, die wir unternehmen wollen. Diese verursachet, daß sich viele gar nicht mehr bemühen wollen, an den Unterscheid des Guten und Bösen zu denken, oder den Grund der Dinge zu erforschen,

schen, weil sie sich so oft nicht finden und aus dem dicken Gewölke herauswickeln können, das ihren Verstand umzogen hat? Was heisset es, sagt man zu sich selber, daß ich arbeite? Weis ich auch, ob die Klugheit, die ich heute mit Mühe einsamle, lange bey mir sich aufhalten werde? Was soll ich Schweiß um ein Gut vergiessen, das mein eigen nicht ist und alsdenn oft am wenigsten in meiner Macht stehet, wenn es mir am nöthigsten wäre? Dieser Unbestand ist Schuld daran, daß viele nichts für gewiß halten und zu den Zweiflern übergehen. Heute sind wir so, morgen anders. Heute meinen wir Gold zu sehen: Morgen glauben wir, geträumet zu haben. Heute denken wir ungehindert und glauben Meister von einer langen Ketten gewisser Warheiten zu seyn: Morgen wissen wir weder den Anfang, noch das Ende derselben zu finden. Kan ein Mensch, der so geartert ist, sich versichern, daß er die Warheit erjagen und ergreifen werde! Vielleicht hat uns zu der Zeit, da wir scharfsichtig zu seyn geglaubet haben, ein unbekantes Blendwerk betrogen. So denken einige, die diese Veränderungen unsers Verstandes bey sich überlegen. Und woher kömt dieser Wechsel, der uns eben so verdrießlich, als gefährlich ist? Größtentheils von der unterschiedenen Beschaffenheit unsers Leibes, der durch allerhand Ursachen, welche wir selbst nicht erkennen, bald geschickter, bald ungeschickter gemacht wird der Seelen zu dienen. Der Geist ist rege, wachsam und munter, wenn die Werkzeuge, deren er sich bedienen muß, nichts weder beschweret, noch verhindert: Und er sinket gleichsam in einen Schlaf, oder arbeitet vergeblich, wenn diese aus ihrem natürlichen Zustande gesetzet werden. Ist es nicht eines von den vornehmsten Stücken unsers Unglückes, daß unsre Seele so genau mit einem so schwachen und elenden Leibe vereiniget ist, den so viele Dinge in Unordnung bringen und zu einem Wiedersacher der Seelen machen können, die gerne auf sein und ihr eignes Bestes denken will?

Wir könten, wenn es nöhtig wäre, weitläuftiger zu seyn, zu dieser Betrachtung noch viele andre hinzufügen. Wir haben oben schon dargethan, daß der Verstand sich in seinen Meinungen nach der Beschaffenheit des Leibes zu richten pflege, und daß viele keine andre Ursachen haben, dieses oder jenes zu behaupten, als weil es zu den Eigenschaften ihres Körpers sich gewisser massen schicket. Dieses könten wir hie mit weit mehreren Exempeln bestärken und ausführen. Nirgends kan man es deutlicher sehen, als in den Religionen, oder den verschiedenen Arten des Gottesdienstes der abergläubischen und unbekehrten Völker. Die Götter der Völker sind gemeiniglich so geartet, wie die Völker, die sie verehren. Sie sind rauhe, ungeschliffen, grob, grausam, so lange ihre Verehrer hart, wilde, blutdurstig, arbeitsam, und Feinde der Wollüste bleiben. Allein sie bessern sich mit der Zeit. Ihre Anbeter werden weichlicher, zärter, empfindlicher, höflicher: Die Götter richten sich darnach und nehmen ebenfals ein feineres Wesen an. Man halte den Jupiter, den Homerus besinget, gegen den, welcher zu den Zeiten des Plato und des Socrates angebetet ward. Sie gleichen sich in vielen Dingen einander gar nicht. Jener bildet die natürliche Härte und Unbändigkeit des Volks ab, das zu den Zeiten des zerstörten Troja gelebet:

bet: Dieser ist viel artiger und sanftmühtiger, weil in der Zeit sein Volk sich umgekehret und einen andern Leib, so zu reden, zugeleget hatte. Die Nordischen Völker wurden durch die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes zur Freyheit, zu mühsamen und gewaltsamen Bemühungen, zum Kriege und Rauben getrieben. Und ihr Hauptgott Othinus war eben so. Er jagte stets ihrer Meinung nach: Er würgte, raubte und mordete: Und von allen Tugenden war ihm keine weniger bewust, als Mitleiden, Sanftmuht, Erbarmen und Gelindigkeit. Wir wollen uns weder hiebey aufs neue verweilen, noch sonst etwas, das hieher gehöret, anführen, damit wir in einer Sache, die so gar unbekant nicht ist, nicht ohne Noht weitläuftig seyn mögen.

Wie viel unser Leib zu der Unart unsers Willens beytrage, ist fast noch bekanter, als das, was er dem Verstande zufüget. Der Samen unsrer bösen und unartigen Neigungen, die uns bis in die Grube verfolgen, lieget sehr ofte mehr in unsern Lebenssäften und Geblüte, als in unsrer Seelen. Viele würden aufhören Diebe, Räuber, Lästerer, Ehebrecher, Neider, Jachzornige zu seyn, wenn die Arzneykunst Mittel an die Hand zu geben wüste, das Blut zu verwandeln, das wir von den Eltern empfangen haben. Und allem Ansehen nach kan sich keiner rühmen, daß sein Leib nichts zu denen Lüsten beytrage, die seine Seele bewegen und verunruhigen. Die groben Laster vieler Menschen sind nichts, als Krankheiten, die sie geerbet haben: Und die Erfahrung lehret uns leyder! täglich, daß bey solchen angebohrnen Lastern oft eben so wenig auszurichten sey, als bey den Geschlechts- und Erbkrankheiten. Wir haben uns an dieses bey gewissen Leuten zu erinnern, die stets zurücke fallen und durch keine Mühe von ihrer Unart können abgezogen werden, damit wir kein ungerechtes Urtheil sprechen mögen. Man trift Leute an, denen es warhaftig ein Ernst ist, ihre Unart abzulegen, die mit Thränen ihre bösen Triebe beseufzen, die alle morgen Besserung angeloben, und doch alle Abend über grobe Fehler zu seufzen haben, die sie den Tag über gegen ihren Vorsatz und Willen begangen haben. Wir haben zuweilen an Leuten zu arbeiten, die, so oft sie nur Wein und hitzig Getränke kosten, in Unmäßigkeit verfallen, und in Krankheiten gerahten, wenn sie sich enthalten wollen. Wir haben mit andern zu thun, die lebendig begreifen, daß die Zunge eines Lästerers ein Feuer sey, welches einen ganzen Wald anzündet, Jac. III. 5. und ein Greuel in den Ohren des HErren, der die Warheit und Gerechtigkeit liebet, und doch bey dem ersten Anblick eines Freundes, bey der ersten Gelegenheit, die ihnen aufstösset, sich nicht erwehren können, Gift und Galle auf die besten Verrichtungen ihres Bruders zu speyen. Wir haben oft mit einigen zu kämpfen, deren Hände gegen den festen Schluß der Seelen nach fremdem Gute greifen, und die nicht eher ihre Sünde sehen, als bis sie verühet ist. Ist jemand so unerfahren in der Welt, daß ihm die Exempel solcher Unglücklichen unbekant geblieben wären? Was sollen wir in solchen Fällen sagen? Sollen wir das Herz der Menschen beschuldigen? Sollen wir sagen, daß sie heucheln und ohne allem guten Willen sind? Sollen wir Fluch, Verdamniß und Ungnade verkündigen? Wie können wir dieses

thun,

thun, da wir oft die kläresten Zeichen eines Herzens sehen, das sich über seine Laster ängstet und mit dem Verlust des Liebsten seine Besserung gerne erkaufen wolte? Sollen wir die Gnade unsers HErren beschuldigen? Sollen wir sagen, daß er diese Elenden zum Beyspiel seiner Gerechtigkeit der Welt dargestellet habe und sie aus ihren Lastern nicht retten wolle, damit er seine Rache an ihnen dereinst mit Recht ausüben möge? Wie würden wir dieses gegen seine Liebe und Güte, die uns so deutlich verkündiget ist, verantworten können? Was sollen wir denn machen? Wir können nichts weiter thun, als daß wir dergleichen Leute bitten, sich für Betrug ihrer Seelen zu hüten, daß wir sie ermahnen, im Kampfe nicht müde zu werden, daß wir sie flehen, alle Gelegenheiten zu ihren natürlichen Lastern zu verhüten, und daß wir zuletzt zur Ehre unsers GOttes, zu unserm Trost und zu anderer Befriedigung, einen Unterscheid zwischen Lastern und Krankheiten, die wie Laster aussehen, machen. Die Gnade kehret die Natur nicht um: Sie suchet nur das Herz zu heiligen und die Mängel der Natur zu bessern. Und bey vielen müßte die Gnade oder vielmehr die Allmacht GOttes eben ein solches Wunder thun, als bey der Schöpfung des ersten Menschen: Sie müßte ein ganz anders Wesen bereiten und bilden: Sie müßte das Fleisch, woraus wir bestehen, das Blut, das in unsern Adern läuft, die Gefässe, welche die Säfte und Lebensgeister durch den Leib führen, umschmelzen und neu schaffen, wenn die Unart der Seelen recht solte gehoben werden. Es sey dieses keinesweges zur Stärkung der Sichern und Boshaften geredet. Verflucht sey der, der den Sündern den Ort weiset, wo sie ihrem Verderben neue Kräfte und Entschuldigungen hohlen können! Wir erinnern dieses, theils zu zeigen, was die üble Beschaffenheit des Leibes für eine Macht über den Geist und die Neigungen desselben habe, theils rechtschaffene Diener des HErren zu befriedigen, die sich oft über die schlechte Frucht ihrer Bemühungen an gewissen Seelen betrüben und nicht wissen, wie ein gutes und wohlgesinntes Herz mit einem dem Schein nach sträflichen Wandel könne gepaaret seyn. Unser GOTT ist gerecht. Er wird eine angebohrne Krankheit der Natur, ein Laster, das mehr in dem Blute, als in der Seelen, wohnet, eine Hitze, die uns gegen unsre Schuld mitgetheilet ist, denen nicht als ein Verbrechen zurechnen, die redlich über sich selber wachen, durch ihren Eifer sich zu bessern ihm zu gefallen suchen, und in ihres Heylandes Blute ihre täglichen Mängel mit wahrem Glauben abwaschen.

Die natürlichen Veränderungen, die unserm Leibe begegnen, geben uns eine andre Gelegenheit an die Hand, die Kraft des Leibes unsre Unart zu vergrössern vorzustellen. Wer weis nicht, daß der Zustand unsers Leibes mit unsern Jahren abwechsele und der Mensch selber ganz verschiedene Gestalten und Lebensarten annehme, nachdem sein Leib beschaffen ist. Dieser unterschiedene Zustand zeuget gewisse Laster und Unvollkommenheiten, die man natürliche nennen kan. Wer hat nicht von den Lastern der Jugend, der männlichen Jahre und des Alters gehöret? In der Kindheit ist alles schwach und zu einer deutlichen und gründlichen Wissenschaft ungeschickt, weil die Gliedmassen sich noch nicht recht gesetzet haben, noch die Werkzeuge,

durch welche der Geist arbeitet, zu ihrer rechten Stärke und Vollkommenheit gelanget sind. Wie viel trägt dieser erste Stand unsers Lebens zu unserm Verderben bey? Wir sind in demselben weich, zärtlich, und schwach. Unser Gehirn nimt alle Bilder an, die man demselben einverleiben will, und behält das, was es in diesen Zeiten angenommen hat, am längsten. Es ist, so zu reden, neu, rohe und unbearbeitet: Daher kan man mit demselben nach Belieben verfahren und es so bilden und einrichten, wie man es gut findet. Das Gedächtniß ist frisch: Es behält leicht und fasset das erste, was ihm vorgehalten wird, ohne Mühe und Arbeit. Welch eine Ursache vieler Laster und Fehler, die uns nachmahls bis auf den letzten Augenblick nachfolgen! Man sorge für uns, wie man will: Man setze uns noch so viel Hüter und Wächter: Die Welt selber, in der wir leben, steckt uns in diesen Jahren an. Die Sinnen werden durch die äusserlichen Dinge kräftig gerühret und eingenommen. Unsre Empfindungen sind so lebhaft, als es seyn kan. Diese reizen wiederum die Einbildung: Die Einbildung pflanzet ihre Begriffe auf die Seele fort. Wir sind durch unsre Augen, Ohren und durch die Schwäche der innerlichen Werkzeuge, die der Seelen dienen, verdorben, ehe man meinet, daß wir verdorben werden können. Die Jugend ist voll Hitze und Feuer. Das Blut reget sich beständig und lässet dem ganzen Leibe keine Ruhe und Stille. Daher kömt der Mangel der Ueberlegung, ein unstetes und flüchtiges Wesen, eine unverständige Uebereilung, ein unbändiger Trieb zu Wollüsten und solchen Dingen, die den Sinnen gefallen und die Lüste erregen, ein thörichter Wankelmuth. Was machen diese Lüste der Jugend nicht für eine Unordnung in unserm Geist? Was spinnen sie nicht für ein Gewebe, uns auf die übrigen Tage unsers Lebens zu bestricken? Zu was für Sünden und schädlichen Unternehmungen verführen sie uns nicht? Wir setzen uns endlich. Der Uemlauf des Geblütes wird ordentlicher. Die Erfahrung gibt dem Verstande mehr Erkentniß und Einsicht. Der Genuß der Wollüste selber hat den Geschmack stumpf gemacht. Die inwendigen Fugen unsers Leibes wollen sich nicht mehr so bewegen und beugen lassen, wie in den jüngern Jahren. Haben wir dadurch viel gewonnen? Wir haben ein Uebel verlohren und ein anders dadurch erhalten. Die natürliche Festigket des Leibes würkt, auf eine unbekante Weise, einen gewissen Eigensinn der Seelen, dem man ohne Recht und Ursache den Nahmen eines gesetzten Wesens zu geben pfleget, und der nur zu andern Lastern führet. Wir fallen in den jüngern Jahren von einer Thorheit auf die andre. Die Kindheit und Jugend ist eitel, sagt Salomo. Pred. Salom. XI. 10. Und er urtheilet weise. Der Zuwachs der Jahre macht, daß wir an einer oder an etlichen Thorheiten hängen bleiben und alle Kräfte des Geistes auf wenige Begierden wenden, die wir sonst unter viele vertheilet hatten. Haben wir dieses als einen Vortheil zu rühmen? Kan der sagen, daß er gesund worden sey, der in die Schwindsucht zuletzt fällt, nachdem er eine geraume Zeit bald mit dieser, bald mit jener Schwachheit ist geplaget worden? Wie betriegen uns oft die Nahmen, welche die Welt unsern Veränderungen zu geben pfleget? Meine Leichtsinnigkeit ist vorbey, sagt Porcius. Wie glücklich bin ich? Mein Geist

ist

ist standhaft: Meine Seele weis, was sie suchet. Ich kenne den Zweck, nach dem ich ringe. Meine Begierden haben ihre gewisse Absicht. Ich bin kein Flattergeist mehr. Wie soll ich dem Himmel recht danken, der mich von der Tyranney der Lüste befreyet und dem unbeständigen Wesen, das mich aus einem Laster in das andre verleitete, Ziel und Maaß gesetzet hat? Blinder Mensch! Ist vielleicht die jetzige Standhaftigkeit nicht eine natürliche Folge der Veränderung, die das zunehmende Alter in dem Leibe zuwege gebracht hat? Ist diese vermeinte Tugend vielleicht nicht eine Härte, ein Eigensinn, ein Trieb, der dich zu gewissen Begierden unümgänglich neiget, da du vorhin bald dieses, bald das, gewolt? Wie heisset der einige und gewisse Zweck denn, darnach du ringest? Ist es nicht der Reichthum, die Ehre, eine Art der Wollust, die Versorgung der Deinen, das Verlangen zu steigen, die Sehnsucht, dein Haus zu erhöhen und ansehnlich zu machen? Sind dieses die neuen Güter, die dir der Eintritt in die männlichen Jahre verschaffet hat? Oder sind es neue Laster, die dem Alter, in dem du stehest, gemäß sind? Von den Schwachheiten der hohen Jahre weis ein jeder zu sagen. Die Kraft des Geistes nimt nach dem Geständniß der ganzen Welt in den meisten Menschen mit dem Leibe ab. Das Gehirn wird in den Alten starre, trocken und unfähig, neue Begriffe anzunehmen und zu behalten. Das Gedächtniß verlieret sich unvermerkt. Die Einbildung versaget uns endlich alle Dienste. Die Glieder weichen auseinander und machen das ganze Haus baufällig. Und diese natürliche Veränderung bringet neue Unvollkommenheiten und Laster unsers Geistes hervor. Die gewöhnlichsten sind Eigensinn, Furchtsamkeit, Geiz. Und was ziehen diese nicht für Früchte, die durch das ganze Leben gehen? Es scheinet, als wenn der Eigensinn der Alten eine natürliche Würkung ihrer starrenden und durch die Zeit erhärteten Glieder und Gebeine sey. Die Furchtsamkeit mag so wohl von ihrer Erfahrung, als von ihrem zitternden und wankenden Leibe entstehen. Der Geiz entspringt nicht nur aus der Furchtsamkeit und andern Ursachen, sondern auch aus dem Gefühl der Schwachheit und der Mängel, die sich uns täglich offenbaren. Der Geist, der die Fehler und Gebrechen seines Leibes spüret, schliesset in der Stille: Wo viele Schwachheit, da ist viel Beystand nöthig: Wo viel Hülfe und Beystand erfordert wird, da muß viel Vorrath seyn. Ich muß samlen, damit es mir nicht an Bequemlichkeit an dem Ende meiner Wallfahrt fehlen möge. Was wäre ich, wenn mich der Mangel in den Zeiten überfiele, da ich meine sinkende Hütte durch mancherley Mittel unterstützen muß? Das betrübteste ist, daß eben dieser hinfällige und erstorbene Leib die Bemühungen derer zu schanden machet, die den Geist erwecken, seiner Schuldigkeit erinnern und von dem Irdischen abziehen wollen. Man höret mehr in diesen Zeiten, als daß man vernehmen solte. Es will keine Vorstellung recht haften und durchdringen. Man vernimt zuweilen; aber man findet keine Stärke das Vernommene zu behalten. Man behält oft: Aber was denn? Die Worte. Die Sache und das Wesen derselben entgeht uns. Auf diesen Zustand der Alten gründet der Geist GOttes durch Salomo die vortreffliche Ermahnung, an GOTT in der Jugend zu gedenken und, so lange die Kräfte noch frisch sind, das

Herze mit der Furcht des Höchsten zu erfüllen. Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht. Pred. Salom. XII. v. 1. An den Schöpfer gedenken kan hie nicht heissen, sich des Schöpfers erinnern, seine Vollkommenheiten und Wege bey sich selbst erzählen, seine Gnade und Warheit obenhin rühmen. Das kan man stets thun. Ein blöder Verstand und abgenützter Leib taugen eben so wohl dazu, als ein frischer Geist und munterer Leib. Es muß diese Redensart so viel sagen wollen: Bemühe dich, eine recht gründliche, zulängliche, vollkommene Wissenschaft von dem Schöpfer, der dich gebildet hat, und von der Gottseligkeit dir zuwege zu bringen und dieselbe tief in deine Seelen zu drücken. Dazu ist kein Verstand geschickt, den die Uebel des Leibes verdunkelt haben, und kein abgezehrter Leib, der sich kaum recht feste halten, vielweniger der Seelen zu langen und wichtigen Arbeiten die Kräfte verleihen kan. Es ist zu spät, nach dem Erkentnisse GOttes, nach der Tugend, nach der Gottseligkeit zu streben, wenn die Kräfte zerstoben sind und der Geist der einreissenden Schwachheit des Leibes nachgeben muß. Es ist zu spät, die grossen Warheiten der Religion recht zu fassen und seiner Seelen einzudrücken, wenn dieselbe von dem Leibe verlassen wird, und selbst ihrer zerbrechlichen Wohnung überdrüßig ist. Es ist zu spät, mit Nachdruck an den Schöpfer zu gedenken, wenn ein Zufall, ein Schmerz, eine unruhige Bewegung nach der andern die Aufmerksamkeit unterbricht und dem Verstande keine Stille gönnet, wenn die Bemühung zu überlegen und nachzusinnen zugleich entstehet und aufhöret, wenn die Vorstellungen der Weisen, wie die Gesichter der Nacht, vorübereilen und keine Fußstapfen hinterlassen, wenn der Geist der abgenützten Werkzeuge sich nicht mehr bedienen kan, ordentlich und gründlich zu gedenken. Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend. Was ist denn zu thun, wenn die Sonne, das Licht, der Mond und die Sterne finster werden, das heißt, unsrer Meinung nach, wenn der Verstand, der den Menschen wie die Sonne erleuchtet, schwach wird, wenn der Wille, der, wie der Mond von der Sonnen, von dem Verstande sein Licht empfänget, hart und wiederspenstig geworden und von dem verdunkelten Verstande wenig Licht mehr zu hoffen hat, wenn die Augen selber die Sachen nicht mehr recht unterscheiden können? Was ist zu thun, wenn die Wolken wieder kommen nach dem Regen? Die Meinung dieser verblümten Worte scheinet diese zu seyn. Das Gehirne der Alten wird beständig mit Feuchtigkeiten und Dünsten, die aus dem Magen aufsteigen, beschweret, die sich hernach wie ein Regen über den ganzen Menschen ergiessen. Darauf folgen neue Wolken. Die Sinnen so wohl, als der Geist selber, werden durch diese Feuchtigkeiten wie mit einem Nebel überzogen. Wer kan seinen Witz recht brauchen, wenn sich allezeit neblichte Dünste aufziehen, die das Haupt einnehmen und die Bilder des Gehirnes verdecken oder ausleschen? Wir gehen weiter, als wir es uns vorgenommen hatten. Sieht man hieraus nicht, wie viel unser verdorbener Leib zu unserm Elende und Verderben beytrage?

§. XXIV.

Jetzt wird der Schluß leicht zu machen seyn, daß der Mensch, so wie er jetzt ist, seine wahre Glückseligkeit durch seine eigne Kraft weder finden, noch befördern könne. Die Unwissenheit, Dunkelheit und Schwachheit des Verstandes, die er nie besiegen kan, hält ihn ab, etwas Fruchtbarliches und Gutes zu denken, zu erfinden und zu beschliessen. Und ist gleich etwas von solchen Dingen durch andrer Menschen Fleiß, durch die Offenbarung, durch sein eignes Nachsinnen ihm kund worden, so hat er doch das Vermögen nicht, dem Willen dasselbe so vorzustellen, daß er eine rechte Lust zu gehorsamen empfänget. Die bösen Neigungen, die in dem Willen sich regen und, so oft sie recht erwecket werden, heftige Bewegungen und Affecten zuwege bringen, empören sich ohne Unterlaß und verfinstern alles Licht, das noch hineinfallen könte. Entsteht einmahl eine Begierde sich zu bessern, so ist sie doch so matt und unkräftig, daß sie stirbet, ehe sie noch recht gebohren wird. Der Leib des Todes, Röm. VII. 24. der verwesliche und schwache Leib, der von seiner Geburt an sich selbst innerlich zu verzehren anfänget, träget das Seine bey, uns ganz unvermögend zu machen. Niemand betriege sich. Wir können weder unsre Seligkeit und Besserung durch uns selbst kennen, noch schaffen und erlangen.

Erklärung.

Wir werden hie fast nichts zu erklären und noch weniger auszuführen, finden. Das, was hie erinnert worden, ist nichts, als ein leichter und natürlicher Schluß, der ohne allem Zwang aus dem fliesset, was wir weitläuftig von dem natürlichen Zustande des Menschen erinnert haben. Wir haben einen kurzen Auszug aus dem gemachet, was bewiesen ist; Wir haben aus demselben das hergeleitet, was der Einfältigste darin sehen kan: Was sollen wir hinzusetzen? Der Mensch taugt weder der Seelen, noch dem Leibe nach. Er lebet in einer Welt, in der er täglich Gelegenheit sich zu verschlimmern, und fast

nirgends Hülfe sich zu bessern, antrift. Die Vernunft, die ihm helfen solte, dienet ihm zu nichts, als sein Elend kennen zu lernen. Der Wille und seine Lüste haben sich von der Herrschaft des Verstandes losgerissen. Die Bilder, die täglich durch die Sinne eindringen, erregen einen Sturm der Begierden nach dem andern und bringen die Kraft der Einbildung, die uns so nöhtig ist, um ihre Gesundheit. Die zerrüttete und verkehrte Einbildung nimt, unter dem Beystand der Unwissenheit, der inwohnenden Sünde und der täglich aufsteigenden Affecten, sich immer mehr Gewalt über den Verstand heraus. Der Verstand sieht endlich nichts mehr, als was ihm die Einbildung und die unreine Lust darstellet. Indeß meinet er doch zu herrschen. Er gebietet: Er befiehlet: Er regieret: Er lässet sich träumen, als wenn ihm der Wille gehorchte; Und würklich ist er, wie ein Sklave, der nichts mehr sagen und seinen Mitknechten eröffnen darf, als was ihm der Herr in den Mund geleget hat. Er ist ein Diener seiner Unart und des verdorbenen Willens und gehorchet bloß, indem er zu regieren und zu herrschen vermeinet. Der Wille ist wiederum ein Knecht seines Leibes, andrer Menschen, der thörichten Meinungen, die in der Welt herrschen. Ein Leibeigner regieret in dem elenden Menschen den andern und weis es doch kaum, daß er unter einem beständigen Joch liege. Die uns bessern solten, sind oft am tiefsten in die Dienstbarkeit der Sünden und des Verderbens hinein gerathen. Was sagt man denen vor, die am sorgfältigsten erzogen werden? Lehret man sie tugendhaft seyn, dem HErren zu dienen, die Welt zu verachten, ihre Sinnen zu regieren, ihre Vernunft zu bessern, über die Meinungen zu siegen, die Lüste zu regieren? Weiset man ihnen, wohin der Weg zu der wahren Ruhe und Zufriedenheit gehe? Zeiget man ihnen, mit einem Worte, wie sie sollen besser werden? Nichts weniger. Was man erziehen heisset, das heisset nichts anders, als die jungen Leute anführen, wie sie sich der Welt gefällig machen mögen, die doch im Argen lieget, wie sie ein eiteles Lob durch ihre Sitten, Geberden und einige Scheintugenden von denen erlangen sollen, die selber keines Lobes würdig sind, wie sie ihre bösen Neigungen mit der Decke der Tugend, Vernunft und Ehrbarkeit schmücken sollen, wie sie die Augen und Ohren andrer Menschen betrügen und für das, was sie nicht sind, gehalten werden mögen, wie sie in Gegenwart andrer an sich halten und ihren Affecten nie den Lauf gönnen mögen, als wenn sie sich der Aufsicht andrer entrissen haben. Die Welt, die kluge, die ehrbare, die vernünftige, die gesittete, die geschliffene Welt, man kan sie nennen, wie man will, ist in der That ein Krankenhaus, darin der gesund heisset, der seine Schmerzen und Schwachheiten am geschicktesten zu verbergen weis, oder ein Schauplatz, auf dem ein jeder in einer fremden Gestalt dem andern sich zeiget, damit er ihn immer mehr verderben und sein Theil zu dem allgemeinen Unglück, unter dem wir liegen, beytragen möge. Was kan man aus allem diesen für einen Schluß ziehen? Ist es nicht dieser? Kein Mensch ist von Natur geschickt, die wahre Glückseligkeit zu finden. Und wäre jemand geschickt dazu, so hätte er doch die Kraft nicht, sich derselben zu bemächtigen. Und wäre jemand dazu fähig, so würde es ihm doch an dem

Ver-

Vermögen fehlen, sein erworbenes Gut für den Räubern, deren die Welt voll ist, für den Feinden, die uns stets nachstellen, zu bewahren und zu erhalten. Ist es möglich, daß ein Mensch, der kaum halb siehet, der weder Lust, noch Kraft hat, seine Füsse recht anzusetzen, der noch dazu mit Gefehrten umgeben ist, die ihn mit einem lächerlichen Possenspiel aufhalten, der endlich alle Augenblicke durch den Staub, den man rund um ihn her erreget, ganz geblendet wird, ist es möglich, daß ein solcher Mensch hoffen kan durch ein ungebahntes und verwachsenes Feld an den Ort seiner Ruhe zu gelangen, der sehr weit von ihm entfernet lieget? Wer Verstand hat, zu urtheilen, der überlege, wie weit wir alle, die wir hie auf eine kurze Zeit wallen, von solchen Menschen unterschieden sind? Der unendliche Wirbel von Geschäften, von Zänkereyen und von Wollüsten, den wir die Welt nennen, betäubet uns zu stark: Sonst würden wir bald sehen, daß kein Bild sich besser auf uns schicke.

§. XXV.

Indeß sind die Menschen, die in diesen Umständen leben, nicht alle von gleicher Art und Beschaffenheit. Einige kennen ihr Elend nicht, und leben so, als wenn sie keine Ursache hätten, an eine Verbesserung zu gedenken: Andre kennen ihr Elend gewisser massen und suchen demselben zu entgehen, allein durch Mittel, die unzulänglich sind und ihre Quaal mit vergrössern. In vielen kommen diese beyden Eigenschaften zusammen. Man findet Leute, die auf gewisse Weise ihren Zustand zugleich kennen und nicht kennen. Man findet andre, die stets wechseln und eine zeitlang an sich selber denken, eine zeitlang sich ganz zu vergessen scheinen. Wer die gewöhnlichen Redensarten behalten und sagen will: Einige Menschen leben im Stande der Sicherheit: Andre leben in dem Stande der geistlichen Knechtschaft oder des Gesetzes, der geht von uns nur in den Worten ab. Wir haben geglaubet, daß die Redensarten: Stand der Sicherheit und Stand der Knechtschaft vielen deutlicher werden würden, wenn wir sie mit solchen Worten vorstelleten, die den Grund anzeigen, woraus dieser unterschiedene Zustand der Menschen zu entstehen pfleget.

Erklä-

Erklärung.

Wer weis nicht, daß die Menschen, ungeachtet sie alle Sünder und verderbt sind, doch nicht alle auf einerley Weise verderbt heissen und den Nahmen der Sünder in verschiedenem Verstande führen? Die natürliche Ordnung unserer Gedanken führet uns jetzt auf die Betrachtung dieses Unterscheides, der sonst niemanden unbekant ist. Wir sind mit der Vorstellung des Standes der Natur, in dem wir gebohren werden, fertig, und haben, wo wir nicht irren, dargethan, daß wir alle krank und elend sind. Was bleibt übrig, als daß wir zeigen, diese verunreinigte Natur verhalte sich in allen nicht auf gleiche Weise, sondern bringe verschiedene Würkungen, nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Menschen, hervor? Man sagt insgemein, daß die sündhaften Menschen in einem zwiefachen Stande leben: Daß einige von ihnen ihre Tage in dem Stande der Sicherheit zubringen, andre in dem Stande der geistlichen Knechtschaft leben. Man theilet hernach die Menschen, die in diesen beyden Ständen leben, wiederum in gewisse Arten ab. Die Sicherheit einiger ist gar rohe, fleischlich und unvernünftig: Die Sicherheit andrer hat einen etwas bessern Schein und ist massiger. Die Knechtschaft, in der etliche liegen, ist strenge, traurig und beschwerlich: Mit andern, die in eben dem Elende stecken, sieht es etwas leidlicher und erträglicher aus. Wir haben an diesen Benennungen und Abtheilungen nichts auszusetzen. Und da man daran sich fast überall gewöhnet hat, so würde es theils eine vergebliche, theils eine schädliche Arbeit seyn, wenn man sie abzuschaffen suchte. Uns wird es hergegen auch kein Verständiger übel deuten, daß wir dieselbe durch Worte, die etwas bekanter und leichter zu verstehen sind, gleichsam auslegen und erklären. Wir meinen, man werde geschwinder die verschiedene Beschaffenheit der Menschen begreifen, wenn man saget, daß einige ihr Elend kennen, andre es nicht kennen, weil diese Worte keiner neuen Beschreibung bedürfen und vor sich klar und helle sind. Betriegen wir uns in dieser Meinung, so haben wir uns zum wenigsten unschuldig betrogen: Und, die unsern Irrthum sehen, werden doch keine Ursache haben, uns eines groben und sträflichen Versehens zu beschuldigen. Wir wollen die Menschen unter diesem zwiefachen Bilde so betrachten, daß wir theils ihren Zustand selber, so viel es nöhtig ist, bekant machen, theils die Ursachen, woher derselbe entstehet, untersuchen.

Viele Menschen kennen das Elend der Natur nicht, in der sie gebohren werden. Die Eigenliebe, mit der wir alle beflecket sind, mahlet uns unsern Zustand wo nicht schön, doch auch nicht böse und unerträglich, vor. Wir finden Gelegenheit, unsern Begierden stets Genügen zu leisten. Wir werden von keiner Sorge, Angst und Beschwerung geplaget. Was fehlet uns denn? Sollen wir unsere eigne Peiniger werden? Sollen wir uns selber Schwermuht machen? Sollen wir gegen die Natur arbeiten? Es ist wahr, daß wir

wir von unsern Lüsten hin und her getrieben werden. Es ist wahr, daß wir weder unsre Gedanken, noch unsre Worte und Thaten rechtfertigen können. Es ist wahr, daß wir mancherley Mängel und Gebrechen spüren. Allein sind die übrigen Menschen nicht eben so beschaffen? Kan der allgemeine Zustand des menschlichen Geschlechtes ein grosses Elend und Verderben heissen? Und ist heute Streit bey uns, so ist doch morgen wieder Friede da. Täuschet uns heute der falsche Schein einer Sache, so vergnügt uns morgen der Genuß einer wahren Wollust. Die Welt ist so verworren und wüste nicht, wie es gewisse Leute vorgeben. Der Mensch wohnet hie so kümmerlich nicht, als man es uns bereden will. So urtheilet das Herze der Menschen, ohne selber zuweilen zu wissen, daß es so schliesset und urtheilet. Wir begreifen die Grösse unsers geistlichen Elendes nicht, und wollen es nicht begreifen lernen. Wir hören die Vorstellungen derer, die uns gerne erleuchten wollen, mit einer unseligen Gelassenheit und Ruhe an und werden wenig oder gar nicht gerühret. Bald glauben wir, es sey ein Stück des Amts dieser Leute, daß sie alles vergrössern müßten. Bald denken wir, daß sie gegen die Vernunft nach ihren eigenen Umständen den Zustand andrer Menschen abmessen. Bald lassen wir uns träumen, daß sie nur ihre Lust darin suchen, andre unruhig und mißvergnügt zu machen. Bald sagen wir, es sey alles, was sie vorbringen, ein hochgetriebenes Geschwätze, das sie vielleicht selber nicht verstünden. Bald fallen wir auf den abgeschmackten Wahn, der so gemein unter den Menschen ist, es sey nöhtig zur Seligkeit, zu glauben, daß wir würklich verderbt und elend wären, aber es würde ungereimt seyn, wenn man sich darüber kränkte, oder sich bemühete, dieses Elend und Verderben lebendig zu empfinden. Und sind nicht viele so bethöret, daß sie keine lieber hören oder lesen, als die, welche die Krankheiten unsrer Natur recht deutlich beschreiben und erzählen, nichts mehr beklagen und beseufzen, als diese Mängel, und doch nichts mehr lieben und hochschätzen, als eben das, was sie dem Ansehen nach bedauren und an sich selber hassen? Man darf sich über diese Unempfindlichkeit und Blindheit der Menschen nicht sonderlich verwundern. Ein Herze, das an dem Hochmuht von Natur krank lieget, kan nicht leicht einen Trieb bey sich erwecken, seinen bösen Zustand kennen zu lernen. Andrer Ursachen nicht zu erwähnen, die wir bald berühren wollen.

Diese Unwissenheit ist die Mutter der grossen und bedaurenswürdigen Sicherheit und fleischlichen Ruhe, in der so viele Menschen ihre Tage hinbringen. Wir werden von Kindheit an unterrichtet, daß die Erde, die wir bewohnen, von dem HErren verflucht sey. 1. Buch Mos. III. 17. Daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten sollen, in welcher Gerechtigkeit wohnet, 2. Petr. III. 13. Daß wir nach dieser künftigen Welt uns sehnen und mit Furcht und Zittern schaffen sollen, damit wir selig werden mögen. Phil. II. 12. Was würket dieser Unterricht bey uns? Wenig oder nichts. Wir leben nicht anders, als wenn wir schon das Land der Verheissung erobert hätten und belustigen uns an dem, was wir hie sehen und empfinden, so ruhig, als wenn der Weg zu jener Welt mitten durch das Reich der irdischen

dischen Wollust gienge. Viele wandeln so unbesonnen und verblendet, daß sie auch die, welche sonst vorsichtig urtheilen, zu glauben nöthigen, die Religion werde von ihnen für ein Gedichte gehalten, in welches sich nur die Einfältigen verliebten. Was soll, was kan, man anders gedenken, wenn man Leute siehet, die aus einer Thorheit in die andre sich stürzen, Schalkheit, Betrug, Trunkenheit, Unzucht und andre Laster für Lustspiele halten, die zu einem glückseligen Leben gehören, Geld mit Ungerechtigkeit samlen, damit sie es durch Ueppigkeit wieder verschwenden mögen, das Heiligste bey aller Gelegenheit lächerlich machen, den Uebungen des Gottesdienstes nur zum Zeitvertreibe beywohnen, und die, wenn sie am Abend die Thaten des Tages berechnen wolten, sich kaum an einige Worte erinnern würden, die sie mit Bedacht und Ueberlegung ausgesprochen haben? Wie voll ist unsre heutige Welt, die so geschickt und vernünftig heissen will, von solchen Menschen? Wie viele werden wir unter denen, die dem Hofe dienen und zu den grossen Geschäften der Erden sich brauchen lassen, antreffen, die man nicht zu dieser Art und Gattung rechnen könte? Andre, die so gar verfallen nicht sind, lassen es doch damit genug seyn, daß sie einige Augenblicke auf das Lesen eines Gebetes wenden, zu gewissen Zeiten mit einer ehrbaren Stellung die Ermahnungen zur Gottseligkeit obenhin anhören, da indeß das Herze mit irdischen Gedanken sich belustiget, die Lieder der Kirchen ohne Geist und Andacht mit singen, sich und die Ihrigen von den Lastern abhalten, die durch die Gesetze verboten sind. Wozu wird die übrige Zeit gebrauchet? Zu dem, was dem Fleische angenehm ist, was zu der Nahrung, zum Gewinn, zur Belustigung gehöret, was die Begierden erwecken, stärken und unterhalten kan. Und bey dieser Abtheilung der Zeit bleibet das Herz in einer vollkommenen Ruhe. Man denket kaum daran, ob man auch noch mehr zu thun habe, um zur Seligkeit zu gelangen. Man findet andere, die eine grössere Ordnung beobachten, und in der That doch eben so tief in der geistlichen Schlafsucht liegen, als die wir bisher beschrieben haben. Lysicles ist ein Eiferer für die Ehre GOttes. Wer einen Fluch nur halb ausgesprochen hat, der muß sein Haus meiden und anderswo Brot suchen. Die ihm dienen, die müssen sich alle Abend und Morgen mit seinen Kindern versamlen, ein Stück aus der Heiligen Schrift anhören, etliche Lieder anstimmen, und ein Gebet mit sprechen. Er selbst hat die besten Schriften, die von der Gottseligkeit handeln, durchgelesen und weis alles, was man denen antworten kan, die entweder der Religion spotten oder dem Fleische das Wort reden wollen. Ihm gefällt kein Prediger, der nicht scharf auf die innerliche Reinigung der Seelen und das thätige Christenthum dringet. Er klaget oft, daß die Kirche GOttes mit so vielen Bauchdienern besetzet sey. Seine Kinder hören oft von ihm grosse Lobreden der Liebe: Er seufzet, daß dieselbe unter den Christen gar erloschen und bey den Juden und Türken eher zu finden sey, als bey den Jüngern Christi. Welch ein heiliger und erleuchteter Mann? Solte er zu der Zahl der Menschen gehören, die ihr Verderben nicht kennen und in einer sündlichen Sicherheit fortgehen? Sein übriges Wesen zeiget es, daß er würklich zu dieser Art Leute gesetzet werden müsse. Es ist ihm noch nie in den Sinn kommen, daß

sein

sein Herz böse und voll unreiner und schändlicher Lüste sey. Er hat niemahls daran gedacht, daß er eben so wohl, wie andre Menschen, in Sünden empfangen sey und sich durch die Busse erstlich zur Gemeinschaft mit GOTT erheben müsse. Wer ihm dieses zu sagen sich unterstehen würde, der würde ihm ein Wunder erzählen, das er nimmer glauben könte. Seiner Meinung nach ist die Gottseligkeit ein Gut, das er geerbet hat. Und die Wiedergeburt hat keine Statt bey ihm, weil er nach der Taufe stets unschuldig geblieben. Er willigt in alles, was seine Begierde verlanget und wünschet. Er sehnet sich reich zu werden: Was also dazu dienet, ist erlaubt und unsträflich. Den Armen das Blut durch einen gottlosen Wucher aussaugen, die Wittwen um den kleinen Rest ihres Vermögens bringen, das bey ihm niedergesetzte Gut verleugnen, dem Schwachen und Verlassenen sein väterliches Erbe abjagen, und wo etwas noch schändlicher ist, als diese Dinge, sind lauter Stücke, die ohne Anstoß und Wiederspruch des Gewissens von ihm begangen werden. Er hält dafür, eine gewisse Bedienung werde ihm anständiger seyn, als einem andern, der weit geschickter dazu ist. Mehr braucht es nicht, ihn zu bewegen, daß er diesen Unschuldigen verkleinert und mit allerhand erdichteten Lastern beflecket. Der Elende kennet sich nicht und lebet daher bey seinen Sünden in einer erstaunenden Gemüthsruhe. Die Sicherheit der Menschen verkleidet sich in mancherley Gestalt. Sie wird bey vielen so ausgeschmücket, daß man sie beynahe zu einer Tugend machen und für eine besondere Glückseligkeit halten sollte.

Die Ursachen dieses unseligen Zustandes sind mancherley. In den Herzen vieler, die darin leben, regieret ein verborgener und geheimer Unglaube, den sie selber nicht wahrnehmen. Wie viele sind derer in der Welt, die sich nur einbilden, daß sie die Religion für gewiß und warhaftig halten, und in der That alles, was dazu gehöret, in Zweifel ziehen? Wenn jener, der so wüste wandelt und so frech sündiget, recht in sein Innerstes gienge und nach dem Grunde seines Glaubens forschete, was würde er antreffen? Würde er nicht sehen, daß sein Gottesdienst eitel, und nichts, als eine Gewohnheit sey, die ihm durch die oftmahlige Wiederhohlung leicht und angenehm worden? Würde er nicht finden, daß er von denen sey, von denen unser Heyland saget: Sie haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie, oder meinen vielmehr, daß sie glauben. Luc. VIII. 13. Andre werden durch den Hochmuth der Natur und die Eigenliebe in der Blindheit des Sinnes unterhalten und zugleich zur Sicherheit angeführet. Wir sind alle Anbeter unser selbst und lassen uns nicht leichte bewegen, zu glauben, daß wir keine Ursache zu diesem Götzendienste haben. Diese gute Meinung von uns hält uns ab, unsre wahre Beschaffenheit zu untersuchen. Ist es nöthig, zu fragen, wie sich eine Sache befinde, von der man das Beste vermuthet? Und wer pflegt sich um die Gesundheit eines Menschen viel zu bekümmern, den er für stark und unverletzlich hält? Die sich noch zuweilen dahin bringen können, daß sie die Augen über sich selbst aufschlagen, die werden durch die angebohrne Neigung, die sie zu sich selber tragen, so geblendet, daß ihre Mängel ihnen gar geringe, ja fast wie nichts, scheinen. Was machen

sich die Kranken nicht für Träume, die gerne gesund heissen wollen? Wie bemüht sind sie nicht, ihre bösen Zufälle für sich selber zu verbergen und mit sanfte lautenden Nahmen zu bedecken? Es ist leichte zu sehen, daß wir uns selber hassen müßten, wenn wir fünden, daß wir böse, verderbt, unrein und mit allerhand Krankheiten behaftet wären. Und wozu ist ein Mensch schwerer zu bringen, als zu einem Wiederwillen und Hasse gegen sich selbsten? Daher wehren wir uns so lange, als es möglich ist, damit wir uns nicht recht kennen lernen mögen, und nehmen bald hie, bald daher eine Decke, unsern Schaden zu verhüllen, wo er ja zuweilen sich merklich spüren lässet. Ist es zu bewundern, daß diejenigen, die so wenig Lust haben, sich selber bekant zu seyn, ohne Sorge und Bekümmerniß dahin leben? Andre werden durch falsche und irrige Vorstellungen von GOTT und von seinem Willen eingeschläfert und sicher gemacht. Wer in GOTT nichts als Güte, Erbarmung und Mitleiden siehet, der meinet berechtiget genug zu seyn, seine Tage ohne unruhige Gedanken dahin fliessen zu lassen. Wer die Meinung angenommen hat, daß die menschlichen Dinge durch ein unwandelbares Verhängniß regieret werden, der wird leicht in eine Trägheit und Stille gerahten, die ihm nichts zu seiner Besserung vorzunehmen erlauben wird. Wer es mit denen hält, die sich einbilden, wie der Mensch gebohren sey, so werde er allezeit bleiben, und es sey zur Befriedigung des Gewissens genug, sich an den Erlöser zu halten, der für unsre Sünden gebüsset hat, wie viel Mühe wird der anwenden, seiner Unart los zu werden? Wer sich gewiß gemacht hat, daß das Gesetz GOttes wenig von uns fordere, daß die aufsteigenden Lüste niemand schuldig machen, daß die bösen Thaten, die aus keinem Frevel kommen, zwar Schwachheiten, aber keine Sünden seyn, daß der HERR den Willen für die That annehme; Und wie viel sind nicht unter den Christen zu diesen Irthümern geneigt? Der hat seinem Verderben ein sanftes Küssen bereitet, worauf es einer völligen Ruhe geniesset. Solten viele genau geprüfet werden, deren Sicherheit und ruchloser Wandel uns öfters so sehr befremdet, so würden wir über Vermuthen finden, daß sie diese und andre dergleichen Meinungen bey sich hegeten und oft selber kaum wüsten, daß sie damit angesteckt wären. Mitten in dem Schosse der reinen Kirchen leben die ärgsten und schädlichsten Ketzer. Die Liebe zu sündigen macht die Einfältigsten geschickt, neue Lehrbegriffe zu erdenken und an statt des Glaubens, den uns unser Heyland verkündiget hat, einen Irrglauben zu schmieden, den der Satan gerne würde predigen lassen, wenn es ihm der HERR vergönnete, Apostel in die Welt zu senden. Viele macht eine gewisse natürliche Nachläßigkeit des Geistes, eine angebohrne Gleichgültigkeit, eine angeerbte Sorglosigkeit, in göttlichen Dingen eben so gleichgültig und unachtsam. Wer kennet solche Leute nicht, die nicht anders sich verhalten, als wenn nichts von allen Dingen dieser Welt sie angienge, und allein durch ihre natürlichen Begierden sich erwecken lassen, dieses oder jenes zu beobachten? Dieser Fehler der Natur, er mag kommen, woher er wolle, erstreckt sich insgemein auch auf die Sachen, welche die Seele betreffen. Die mit demselben behaftet, sind so schwer dahin zu bringen, daß sie eine Ermunterung zur Seelensorge mit der

nöthi-

nöthigen Aufmerksamkeit anhören, daß man beynahe verzagen muß, ihre sündliche Gelassenheit zu überwinden. Ein anderer hat einen schweren, trägen, gemächlichen, zur Trägheit geneigten Leib. Der Geist nimt, man weis nicht wie, diese Art des Leibes an und wird eben so scheu und verdrießlich, wenn er von Betrachtung, von Andacht, von Veränderung des Sinnes, von Ueberlegung höret, als der Leib, wenn ihm eine Last und Arbeit bevorstehet. Wie schwer sind solche Menschen zu bewegen, daß sie ihren Zustand recht untersuchen und kennen lernen? Den machet seine Neigung zur Wollust sicher und unbedachtsam: Ein anderer wird durch die Exempel, die er täglich um sich siehet, eingewieget. Diesen hat die Erziehung, der er genossen, auf die breite Strasse derjenigen gebracht, die ohne Nachsinnen aufs Ungewisse fortwandeln: Jenen bezaubert ein eingebildetes Gut, daß er seine Gedanken auf nichts, als die Erhaltung und den Besitz desselben, wenden kan. Und wozu ist es nöthig, alle Ursachen zu erzählen, wodurch die Menschen in den schädlichen Stand der Sicherheit gerathen können? Man kan ohne Lehrmeister in solchen Dingen sich unterrichten, wann man nur seine Augen auf die Menschen wirft, mit denen man täglich umzugehen hat.

Andre Menschen kennen ihren Zustand und suchen demselben durch unzulängliche Mittel zu entgehen. Die nicht gar in der Weltliebe ersoffen, die eines natürlich stillen Wesens sind, die nicht nur sehen, hören und fühlen, sondern auch denken, und nachsinnen, die sich von GOTT und seinen Vollkommenheiten einen rechten Begriff zuwege gebracht haben, die durch ihre Lüste und Begierden bald traurig und verdrießlich gemacht, bald in gewisse gefährliche Umstände gesetzet werden, die durch grosse Mühe und Arbeit nichts, als Kummer und Unglück, in der Welt erworben haben, die aus einem gesegneten Zustande unvermuhtet in Mangel, Leiden und Krankheit versetzet worden, die empfinden und spüren oft das Elend des Zustandes, in dem sie gebohren sind. Man geräht oft durch eine natürliche Veränderung in eine gewisse Stille des Gemühtes, in der man so viel Kraft und Zeit gewinnet, daß man den künftigen Zustand einer lasterhaften Seele sich lebendig einbilden kan, und wird dadurch so weit gebracht, daß man genauer auf sich selber und sein Wesen merket. Und wer es weis, siehet und erkennet, daß er unglücklich und elend sey, der wäre kein Mensch, wenn er nicht dadurch sich erwecken liesse, an die Verbesserung seines Zustandes zu gedenken. Theagenes ist von Natur mäßig und ordentlich. Er lieset täglich die Schrift und geniesset bey dieser Arbeit oft einer solchen Freyheit des Geistes, daß er auf das merken kan, was er lieset. Sein Geist hat eine Fertigkeit, entfernte und abwesende Dinge sich gleichsam gegenwärtig zu machen. Und er brauchet zuweilen diese Geschicklichkeit, die Seligkeit der auserwählten Seelen und den Jammer der von GOtt verworfenen Geister sich genau und umständlich zu Gemühte zu führen. Sein Leib ist empfindlich und fühlet einen geringern Schmerzen so stark, als einen gefährlichen Zufall. Diese Beschaffenheit hat bey ihm eine Furcht für allen Dingen erwecket, die unangenehme Empfindungen zuwege bringen können, und eine grosse Vorsichtigkeit, nichts zu un-

ternehmen, was dazu Gelegenheit geben könte. Was ist natürlicher, als daß dieser Mensch anfänget, sich genauer, als andre Menschen, zu prüfen, wie nahe er der Seligkeit, oder der Verdamniß sey? Und was ist leichter, als daß er überzeuget wird, er sey noch ferne von dem Reiche GOttes? Was der Klarheit und Deutlichkeit seines Erkentnisses hierin fehlet, das ersetzet die Furcht, die ihm beywohnet, und die Sorge in Unglück zu gerahten, die nie von ihm weichet. Er wacht demnach auf gewisse Weise auf und will sich retten. Er frägt sich: Womit soll ich den HErren versöhnen? Mit Bücken für dem hohen GOtt? Mich. VI. 6. Er macht Anstalt, dem Unglück, das ihm drohet, zu entgehen.

Die so weit kommen sind, würden aus ihrem Elende sich heraus helfen, wenn sie nur ihre Seele der kräftigen Gnade des Höchsten überliessen und den heilsamen Zügen derselben in Ruhe und Gedult folgten. Und was geschicht? Wir wollen unsre eigne Aerzte werden. Wir sehen uns nach Mitteln um, die uns retten können, und vergessen das Vornehmste von dem, was wir gelernet haben, ich meine dieses, daß das Unvermögen des Menschen, sich selber zu helfen, das wichtigste Stücke des Elendes sey, in dem wir liegen. Wir fallen bald auf dieses, bald auf jenes, und wählen doch nichts, das zu der Absicht dienet, die wir uns vorgestellet haben. Alles, was uns gefält, hat nur den Schein eines Mittels zu der Gemeinschaft GOttes zu gelangen, und ist in der That geschickter, uns weiter davon abzuziehen. Es verlohnt sich der Mühe, die unterschiedenen Wege, auf welche die Menschen verfallen, die in solchen Umständen sich selber rahten wollen, etwas deutlicher zu bemerken. Einer handelt thörichter, wie der andere: Und alle sind sich darin gleich, daß sie ohne Frucht und zu ihrer eignen Beschwerung arbeiten. Die Besten wählen Dinge, die in sich gut und heilig sind, aber durch die Kräfte der Menschen nicht können verrichtet werden. Diese sind gewissen natürlich Kranken gleich, die durch eine Arzney genesen wollen, welche nicht zu haben ist, und sich durch einen geschickten Betrüger verführen lassen, der der Natur nachzuäffen sich erkühnet. Andre gerahten auf Sachen, die meistentheils vor sich weder gut noch böse sind und nur bey solchen Leuten gut heissen können, die eines gebesserten Herzens sind, ob sie gleich denen Ungeübten schön und herrlich scheinen. Diese gleichen denen, die ein Mittel gegen ihre Uebel brauchen, das keine Kraft zu heilen hat, und nur einigen, die bereits genesen sind, eine bessere Farbe geben kan. Andre lassen sich gar schädliche und thörichte Dinge gefallen und machen es so, wie die Kranken, die durch Segensprechen, angehängte Zettul und abergläubische Zeichen das Fieber vertreiben wollen. Was soll ich thun? sagt jener. Ich kenne mich und GOtt. Ach! wie weit sind wir getrennet? Wie werde ich es machen, daß ich sein Kind und Erbe heissen und die Strenge seines Eifers gegen meine Sünden löschen möge? Was kan ich besser thun, als daß ich sein Gesetz halte? Dieses weis ich. Ich will also meine Begierden zwingen, daß sie sich nicht übereilen. Ich will meine Glieder zu keinen bösen Thaten brauchen. Ich will geben und mittheilen. Ich will meiner Zungen einen Zaum anlegen. Ich will alles genau erfül-

erfüllen, was ich in den Büchern der Schrift dem Menschen vorgeschrieben sehe. Wohl gewählet! Nur eines fehlet noch. Wo ist die Kraft und das Vermögen das Gesetz recht zu erfüllen? Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Röm. XIII. 10. Wie wird diese Liebe in die verdorbene und verfinsterte Seele gebracht werden? Indeß arbeitet doch dieser Mensch. Er bemühet sich sein Aeusserliches nach dem Buchstaben des Gesetzes einzurichten. Er quälet sich, wenn er siehet, daß das Fleisch nicht gehorchen will. Er macht alle Morgen neue Entschliessungen und schöpfet dabey eine frische Hoffnung: Und sieht alle Abend Grund zu einer neuen Traurigkeit, weil der Tag seine Hoffnung zu Schanden gemacht und ihn zu vielen Sünden verleitet hat. Ein anderer, der eine eben so grosse Begierde hat selig zu werden, sucht sich eine Strasse, die etwas leichter zu wandeln ist. Das Gesetz, sagt er bey sich selbst, ist schwer: Und ich bin schwach. Ich werde mich umsonst bemühen, demselben zu gehorchen. GOTT verlangt dieses nicht einmahl. Er hat es, meines Erachtens, wie gewisse Herren gemacht, die weit mehr von ihren Knechten begehren, als sie leisten können, damit nur etwas von ihnen geschehen möge. Ich will also thun, was mir mein Vermögen vergönnet. Ich will dort die alte Kirche niederreissen lassen und auf meine Kosten eine neue bauen. Wird das GOTT nicht gefallen? Ich will einmahl in der Woche keine Gesellschaft besuchen und vor mich ein nützliches Buch lesen, ja wohl gar vor Abends keine Nahrung zu mir nehmen. Dort ist der Altar nichts nütze: Und hie ist die Kanzel bey nahe verfaulet. Ich will diesem Uebelstande abhelfen und GOTT zu Ehren sein Haus so gut schmücken, als es seyn kan. Ich höre, daß man Prediger unter die Heyden schicket, die sich kümmerlich behelfen müssen und grosse Arbeit um einen geringen Sold ausstehen. Wohlan! Ich will zeigen, daß ich ein Christ sey, und diesen treuen Leuten etwas zulegen, damit sie mit etwas weniger Mühe ihr Amt verrichten können. Mein Acker hat mehr als gewöhnlich getragen. Ich will meinen Segen mit dem HErrn theilen. Zehen Prediger sollen dieses Jahr ein gewisses Korn aus meinem Ueberflusse geniessen. Hier will ich ein Stück Geld niederlegen, von dessen Zinsen die Armen hinführo sollen beerdiget werden: Dort will ich die Schule bauen, die kaum mehr wieder Wind und Ungewitter aushalten kan. Bey diesen Werken hält sich der verblendete Mensch sicher. Er denkt, da er so viel mit seinem Schaden gethan, werde ihm der HERR wieder aus Erkentlichkeit erlauben, daß er gute Tage suche und nach seinen Lüsten wandele. Die Evangelische Geschichte lehret uns, daß die Pharisäer so beschaffen gewesen sind, die die Münze, Dille und Kümmel verzehndeten, und die Gräber der Gerechten schmücketen, aber das schwerste im Gesetz dahinten liessen, nehmlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Matth. XXIII. 23. Und wie viele werden sich unter den vermeinten Heiligen einer jeden Zeit finden lassen, die es den Pharisäern nachgemacht haben? Die ärgste Art von denen, die zu dieser Gattung von Menschen gehören, sind die, welche mehr zu thun sich vornehmen, als das Gesetz haben will, und, kraft dieses Vorsatzes, GOTT durch schädliche, ungereimte und verbotene Dinge zu versöhnen suchen?

Wir

Wir wollen auch diese reden lassen, damit ihr Geist desto deutlicher erkant werden möge. Der Weg, sagt JEsus, zum Himmel ist schmal, und wenige sind, die ihn finden. Die Welt mache es, wie sie will: Ich will mir dieses Wort nie aus dem Sinne kommen lassen. Wie werde ich diesen schmalen und engen Weg finden? Kan ich glauben, daß ich dahin gelangen werde, wenn ich mich nach dem Beyspiel der Menschen richte, die zwar GOTT fürchten, aber doch der Welt gebrauchen? Es kan seyn, daß unter diesen viele selig werden. Allein mich dünket doch, daß ihre Hoffnung sehr zweifelhaft und unsicher sey. Wie leicht können sie berückt und auf einen Abweg verleitet werden? Ich muß mich meines ewigen Heils fester und gewisser versichern. Ich will mehr thun, als mir geboten und befohlen ist: So werde ich zum wenigsten das gewiß erhalten, was ich suche. Wer mehr sammlet, als er bedarf, der hat doch wenigstens den Vortheil, daß er keine Armuht fürchten darf. Ich will meinen Leib es fühlen und empfinden lassen, daß in ihm ein eifriger und brünstiger Geist wohne. Er soll darben: Er soll schmachten: Er soll die Geissel und Peitsche schmecken, damit er meiner Seelen keine Irrungen mache und in der Zucht bleibe. Ich will mich ausdörren, damit mein abgezehrtes Gesichte und entkräftetes Gebeine andern zum Spiegel einer wahren Busse werden möge. Mein Verstand soll nicht mehr denken. Wie leicht könte es seyn, daß mir mitten unter den guten Gedanken böse einfielen, wenn ich ihn weiter brauchte? Er soll also verrosten und ich will mit Fleiß ein Narr um Christi willen heissen. Ich will alle Geschäfte, die zur Welt gehören, liegen lassen und an einem einsamen Orte wohnen, wo ich weder Bequemlichkeit, noch Pflege, geniessen kan. Ich will mich zwingen, ganze Tage in der Betrachtung zuzubringen: Und denke ich gleich nichts gewisses in dieser Zeit, so ist doch das genug, daß ich nicht, wie andre Menschen, bin, und das alles abgeleget habe, was einen Menschen ausmachet. In mein welkes Fleisch will ich den Nahmen meines Heylandes oder seine fünf Wunden ritzen und einprägen. Und wenn ich einmahl sterbe, soll mir niemand Pflege und Beystand leisten, niemand meinen schmachtenden Geist erquicken, niemand Zeuge von meinem letzten Kampfe seyn. So quälet sich der verderbte Mensch, der durch den Glauben die Welt überwinden und an sich erfahren könte, daß es wahr sey, was Johannes gesaget hat: Die Gebote GOttes sind nicht schwer. 1. Joh. V. 1. Muß man sich nicht wundern, daß es Leute giebt, die dem HErren dadurch zu gefallen vermeinen, daß sie sich zum Dienste ihrer Brüder untüchtig machen und das Geschöpfe des Höchsten, das ihnen vertrauet ist, zerstören? Und wie muß eine bekante Gemeine in den Augen des Schöpfers aussehen, die dergleichen sündliche Entschliessungen für die wahre Heiligkeit ausgiebet, und solchen Leuten Dienst, Opfer und Weyrauch nach ihrem Abschiede bringet, die bald eine natürliche Thorheit, bald ein verdorbenes Geblüt, bald ein empfindlicher Verdruß, der ihnen in der Welt wiederfahren ist, dahin gebracht hat, daß sie ihre eigene Peiniger geworden, und, unter dem Vorwand GOTT zu gefallen, seine deutlichen Gesetze übertreten? Alle diese, die wir bis daher vorgestellet haben, werden mit Rechte geistliche Knechte, oder Leute, die im Stande des Gesetzes und

der

der geistlichen Knechtschaft leben, genennet. Sie tragen ein Joch, wie die Knechte und Leibeignen, welches sie sich selber zubereitet haben. Der GOTT, der wie ein Vater solte verehret werden, scheinet ihnen ein strenger und scharfer HERR zu seyn. Und die Furcht, die aus der Betrachtung ihres Elendes und seiner Gerechtigkeit erwächset, dringet sie ohne Unterlaß etwas zu thun, das, ihrer Meinung nach, seinen Eifer besänftigen kan.

Man kan aus mehr denn einer Ursache in diesen Stand des Zwangs und der geistlichen Furcht gerathen. Wir haben die, so dazu gehören, unter gewisse Absätze und Gattungen gebracht. Und dieses ist schon genug, einen jeden zu überzeugen, daß in jenem diese, in diesem jene Dinge die unordentliche Furcht würken, woraus die Knechtschaft der Seelen entstehet. Wo verschiedene Würkungen sind, da muß man verschiedene Ursachen vermuthen. Ueberhaupt kan man sagen, daß dieser Stand des Gesetzes entstehe, wenn sich mit dem verborgenen Hochmuthe der Seelen eine besondere Beschaffenheit des Leibes oder des Geistes vereiniget, welche die Menschen zur Zaghaftigkeit, zur Furcht, zur Angst und Traurigkeit bereitet. Die von Natur tiefsinnig und bedachtsam, die schwermüthig und furchtsam gebohren sind, die weit hinaus sehen und die Folgen der Dinge, mehr als andere Menschen, beobachten, die weich, empfindlich und leicht zu bewegen, die von einer fähigen und lebendigen Einbildung sind, die sind mehr denn andre dazu geneigt, wo diese Eigenschaften durch andre widerwärtige nicht gemäßiget und niedergehalten werden. Doch diese natürlichen Reizungen würden es nicht allein thun, wenn der Hochmuth ihnen nicht zu Hülfe käme. Sie können die Seelen mit Angst, Schrecken und Unmuth erfüllen, wenn die Menschen vorher ihre Umstände recht kennen und die Häßlichkeit ihrer Natur einsehen lernen: Allein sie können den Vorsatz nicht erwecken, worin das Leben des Standes der Knechtschaft bestehet, sich durch seine eigene Kraft und Stärke, durch einen selbst gewählten Dienst, aus seinem Verderben heraus zu reissen. Diesen Vorsatz kan allein der Stolz der Natur, der Hochmuth, der in uns allen herrschet, zuwege bringen. Wir sehen unsere Mängel: Wir wollen anders werden. Kaum sind wir so weit, so tritt dieses Laster in die Mitte und erlaubt uns nicht, dem HErrn unsre Seele zu übergeben, der allein dieselbe heiligen kan. Solten wir unsre Seligkeit jemanden anders schuldig seyn, als uns selber? Solten wir gestehen, daß wir unnütze und zu nichts, als zur Sünde, geschickt sind? Es ist genug, daß wir uns genöthiget gefunden, zu gestehen, daß wir uns ändern müssen, wo wir unsern Anspruch an die Seligkeit jener Welt nicht verlieren wollen. Mehr können wir nicht einräumen. Wie könte sich der Mensch so hassen, daß er sich ganz und gar verdamte und zugäbe, daß er nicht einmahl seinen gefährlichen Zustand bessern könte? Wir müssen uns selber helfen. So berücket uns unser böses Herz. Eben die Eigenliebe, eben der Stolz der Natur, der einige Menschen frey und sicher machet und dahin bringet, daß sie ihr Elend nicht sehen, der verleitet andre, die etwas anders von Natur beschaffen sind, daß sie Knechte werden, die durch sich selbst höher steigen und das Recht der Kindschaft ohne fremde Hülfe erwerben wollen. Wer

also einen Menschen von der Art derer, die im Stande der Knechtschaft und des Gesetzes leben, beschreiben will, der kan sagen: Es sey ein Mensch, in dem Demuth und Hochmuth zu seiner ewigen Quaal gepaaret sind. Er kennet sich zum Theil: Das macht ihn demüthig. Er kennet sein Unvermögen nicht: Das macht ihn stolz und hochmüthig; Das bringet ihn so weit, daß er Mittel suchet, seinem Elende zu entgehen, die nicht zureichen und seine Plage grösser machen. Was in einigen dieser Leute die Natur thut, das richten andre Ursachen und Uemstände in andern aus. Der schläget sich auf diese Seite, weil man ihn von Jugend auf scharf erzogen und seine Eltern und Vorgesetzte nie anders, als mit Furcht und Schrecken, anzusehen gelehret hat. Wie bald zieht der Mensch seine irdischen Uemstände auf die Sachen, die keine Seele betreffen? Wie bald ist der Schluß gemacht: Sind Menschen so strenge, die selbst von Fehlern zusammen gesetzt sind, was wird GOtt nicht seyn, dem kein Mangel anklebet? Ein andrer wird so gesinnet, weil er sich gewisse Meinungen von GOtt unbedachtsam hat gefallen lassen, die nichts, als Bangigkeit und Furcht, einjagen können? Den zieht ein betrübter und unvermutheter Zufall aus dem Stande der Sicherheit in den Stand der Knechtschaft, jenen, ein heftiger Verdruß, der ihm in der Welt begegnet. Theagenes wird ein Einsiedler, weil er kein Feldherr oder Staatsbedienter hat werden können. Titius nimt eine Franciscanerkappe, weil Phryne die Hand seinem Nebenbuhler giebet. Der alte Marius wird im siebenzigsten Jahre andächtig und strenge, weil ihn das Andenken seiner Uebelthaten martert, die er in funfzig Jahren nacheinander begangen hat. Sejus gibt GOTT den Zehenden seiner Habe, weil ihm sein Gewissen saget, daß er sieben Theile desselben der Welt genommen habe. Alle diese würden so ungereimt nicht verfahren, wenn der stille Hochmuth des Herzens sie nicht heimlich reizete, ihre Seligkeit selber zu schaffen. Dieser ist also gleichsam das Leben und die Seele des so genanten Standes der Zucht, der Knechtschaft und des Gesetzes. Wer sich selber kennen gelernet hat und der Gnade Raum lässet, dieses Laster zu bestreiten, der ist nicht ferne von der Freyheit der Kinder GOttes, und wird lieber die Besserung von der Hand des HErren nach der Ordnung, die er vorgeschrieben hat, erwarten, als sich selber durch seine Kunst retten wollen.

Viele Menschen kennen den elenden Zustand ihrer Natur und kennen ihn zugleich nicht. Lassen sich diese beyden Dinge in dem Menschen miteinander reimen? Ist es nicht ein offenbarer Wiederspruch, zu sagen, der Mensch kenne und kenne sich nicht? So scheinet es. Und die Erfahrung lehret uns doch, daß viele würklich in einer solchen Beschaffenheit der Seelen stecken, und weder zu der Gattung derer, die sich kennen, noch zu der Art derer, die sich nicht kennen, vollkommen gebracht werden können. Was ist so streitig und uneinig, das in unserm bösen Herzen nicht einen gewissen Vertrag stiften und aufrichten könne? Wir wollen unsre Meinung deutlicher erklären. Die zu dieser Art von Menschen gehören, sind von einer zwiefachen Natur. Einige sind zu gleicher Zeit Sichere und Knechte: Das zeiget, daß sie sich auf gewisse Weise kennen und nicht kennen. Andere sind eines um das andre Sichere und Knechte: Das zeiget, daß sie bald ihren Zustand etwas einsehen,

hen, bald wiederum sich selber unbekant werden. Die Welt ist voll von diesen beyden Gattungen. Viele nehmen allerhand beschwerliche Dinge vor, GOTT zu versöhnen, und gebrauchen dabey dieser Welt und ihrer Lüste so, als wenn sie jene Welt für ein Gedichte hielten. Wer sie von einer Seite ansiehet, der meinet Schüler jener störrigen und verdrießlichen Heiligen zu sehen, die in der Höhlen eines abgelegenen Felsen ehedem mit Fleiß ihre Vernunft stumpf, ihre Einbildung krank und ihren Leib theils schwach, theils unempfindlich, gemacht haben. Wer sie von der andern Seite betrachtet, der glaubet, daß sie Lust haben, die Laster der alten Welt, die vor der Sündfluht gelebet hat, in ihrem Wandel vorzustellen. Heisset das nicht, mit sich selber zu Felde liegen und sich zugleich theils kennen, theils nicht kennen? Jenes Volk zu Athen läufet täglich auf den Markt zusammen und suchet bloß durch neue Zeitungen die Ohren und den Vorwitz zu vergnügen, und zu gleicher Zeit ist es in allen Stücken abergläubisch und bauet bekanten und unbekanten Göttern Altäre, um sicher zu seyn. Apost. Gesch. XVII. 22. 23. 24. Unzählige Glieder der Römischen Kirchen theilen ihre Zeit zwischen allerhand vermeinten heiligen Uebungen und den größten Lastern. Der Morgen wird zuweilen in den Armen einer unkeuschen Buhlerin, der Nachmittag an dem Altar eines Heiligen oder mit einem geistlichen Spaziergange zugebracht. Der Mensch macht sich nur darüm sehr ofte zu einem sorgfältigen und furchtsamen Knechte, damit er desto freyer und sorgloser seine Begierden vollziehen und mit mehr Kühnheit den Willen des HErren übertreten möge. Man siehet, daß man aller Gnade und Barmherzigkeit des Höchsten bedürfe und will sie nicht verlieren. Daher kömt die Angst und Furcht. Man glaubt, daß man mit dem Herzen, welches man in die Welt gebracht hat, vor seinem Throne bestehen könne, und kennet die tiefen Wunden desselben nicht. Daher kömt die Ruhe und Sicherheit. GOTT scheinet in den Augen dieser Leute das zu seyn, was die Fürsten und Herrscher dieser Welt sind, die mit gewissen äusserlichen Diensten, die zu rechter Zeit geleistet werden, zufrieden sind und ihren Bedienten erlauben, die Zeit, die sie davon erübrigen können, wohl oder übel anzuwenden. Von diesen sind diejenigen weit unterschieden, die stets wechseln und aus einem Stande in den andern treten, nachdem die Zufälle und Umstände sich verändern. Cajus hat am ersten Tage des Jahres eine Rede gehöret, die ihn aufgewecket und dahin gebracht hat, daß er sich entschlossen, seinen Lüsten Abschied zu geben. Dieser Schluß dauert den ersten Monat. Sein Wandel ist eingezogen. Sein Gesicht ernsthaft. Seine Reden bedachtsam. Seine Vorsichtigkeit, niemanden zu kränken, ungemein. Sein Haus ist eine Schule der Gottseligkeit, in dem Arbeit, Andacht, Beten und Ermahnen mit einander abwechseln. Der Arme spricht ihn nie vergebens an. Und keiner geht ohne Erbauung von ihm. Am letzten Tage des Monats höret dieses alles auf. Wie denn? Ein alter Freund spricht bey ihm ein und will seine Zeit vergnügt zubringen. Gleich ist alles umgekehrt. Man lachet, spielet, scherzet, isset, trinket, schmahet, spottet, betrieget. Man denkt kaum daran, daß man sich bessern wolle. Dieses wehret, bis die Zeit heran nahet, in der man gewohnet ist, das Gedächtniß der Leiden JESU zu bege-

hen. Dieser Uemstand der Zeit macht eine neue Veränderung. Man geht wieder in die vorige Stille und will die begangene Thorheit durch Andacht und Ordnung büssen. Bleibt es lange bey diesem Vornehmen? Nicht länger, als bis ein neuer Vorfall eine Veränderung in den äusserlichen Uemständen macht. Wehrt dieser vermeinte Eifer lange, so hört er doch gewiß auf, wann die Tage anbrechen, die dem Andenken der Auferstehung JESU gewidmet sind. Die geistliche Freude, die man in dieser Zeit in den Menschen zu erwecken bemühet ist, ziehet die irdische nach sich. Und diese bedienet sich zu ihrer Rechtfertigung des Schmuckes der ersten. Was ist es nöthig, dem Menschen weiter zu folgen und seine immerwehrende Abwechselungen vorzustellen? Wir besorgen, daß sich mehr als zu viele unter den Christen finden, die aus ihrem eigenen Wandel das hinzu thun können, was wir mit Fleiß weglassen wollen. Die Welt klaget über die grosse Anzahl der Wankelmüthigen und Unbeständigen, die heute dieses, morgen jenes, wollen und dadurch die besten Anschläge und Ordnungen zu nichte machen. Der Geistlichunbeständigen sind gewiß nicht weniger. Was würde für eine Menge heraus kommen, wenn alle diejenigen versamlet werden solten, die bald gegen die Laster eifern und Busse predigen, bald wiederum eben die Laster mit ihrem Wandel preisen, die sie kurz vorher verworfen haben, bald durch Thränen und Demuth die Gnade des Höchsten, und gleich hernach durch Scherz, Wollust und Ueppigkeit die Liebe seiner Feinde, zu gewinnen sich bemühen?

Wir wollen hie aufhören von dem natürlichen Zustande des verderbten Menschen zu reden. Viele werden in dieser Betrachtung mehr finden, als sie darin suchen: Und viele werden mehr darin suchen, als sie finden. Einigen wird sie hie und da zu kurz und mangelhaft: Andern wird sie an vielen Orten zu weitläuftig scheinen. Was ist zu machen? Wir halten uns für so geschickt nicht, daß wir aller Geschmack und Meinung vergnügen könten. Und ist jemand in der Welt, der es bey solchen Dingen so machen könte, wie es ein jeder nach seiner besondern Einsicht verlanget? Wir haben unsern Zweck erreichet, wenn man nur aus dem, was wir gesaget haben, sich überführen wird, daß der Mensch seine Unschuld und Glückseligkeit eingebüsset habe und seiner verdorbnen Seelen selber nicht zu helfen vermöge. Ist sonst etwas zu viel, oder zu wenig, gesaget, so gebe man uns dasselbe, als einen Nebenfehler, zurücke, und lasse sich an der Hauptsache begnügen. Vielleicht haben einige vermuthet, daß wir hie von dem Laster und den unterschiedenen Arten desselben handeln würden. Wir hatten uns dieses vorgenommen. Allein nach einer reifern Ueberlegung haben wir geschlossen, daß wir an einem andern Orte bequemer das würden vortragen können, was zu dieser Sache gehöret.

Das

Das Zweyte Hauptstück.

Von

den Ursachen, wodurch der Mensch in dem Stande des Verderbens unterhalten wird.

Inhalt.

Die Menschen werden durch allerhand Ursachen in dem geistlichen Elende, in dem sie gebohren werden, unterhalten. Diese sind theils bey ihnen selber, theils ausser ihnen. §. I.

Zu der ersten Art gehöret 1) die grobe und ungemeine Unwissenheit, die sich in geistlichen Dingen bey den meisten findet, so wohl in den Hauptgründen, worauf die ganze Religion beruhet, §. II.

Als in den Sachen, die zu der Religion selber gehören. §. III.

2) Die falschen und unrichtigen Meinungen, die unter den Menschen im Schwange gehen, sowohl in denen Dingen, die zum Glauben, §. IV.

Als in denen, die zur Gottseligkeit und zum Leben gehören. §. V.

3) Die Lebensart und Beschäftigungen sowohl derer, die reich und begütert sind, §. VI.

Als derer, die ihr Brot suchen und erwerben müssen. §. VII.

Die andre Art, lässet sich wieder abtheilen, in allgemeine Ursachen, die bey allen vorkommen, und in besondere, die gewissen Gattungen von Menschen eigen sind. §. VIII.

Zu den ersten gehören die List des Satans, der sein Reich zu erhalten und zu erweitern bemühet ist. §. IX.

Die böse und ungereimte Erziehung, der die meisten geniessen. §. X.

Die sträflichen und unreinen Sitten unsrer Zeiten. §. XI.

Die schlechte Unterweisung so wohl der Jugend in den Catechisationen, §. XII.

Als der Erwachsenen und Alten in den Predigten. §. XIII.

Die üblen Anstalten, die sich so wohl bey der Besetzung des Lehramtes, §. XIV.

Als bey dem Unterhalt derer finden, die dasselbe verwalten. §. XV.

Die Menge der gottlosen und schädlichen Bücher, die allgemach die Welt überschwemmen. §. XVI.

Die Verachtung und Schmach, welche auf diejenigen insgemein geleget wird,

welche sich der Gottseligkeit mit Ernst befleißigen. §. XVII.
Die besondern Ursachen bey den Vernünftigen und Angesehenen dieser Welt, sind die Menge der Spötter und Ungläubigen, die sich allenthalben findet. §. XVIII.
Die unverständigen Vorstellungen von der Natur der Gottseligkeit und des Christenthums. §. XIX.
Und der Mangel an Büchern, worin dasselbe auf eine beliebte, angenehme und deutliche Weise vorgestellet wird. §. XX.
Die ärgerlichen Streitigkeiten und das unvernünftige und rohe Wesen vieler, die das Lehramt verwalten. §. XXI.
Bey den Niedrigen und Geringen das Joch selber, welches viele so tragen müssen, daß der Geist sich kaum erheben kan. §. XXII.
Die geringe Vorsicht, welche angewendet wird, den Armen und Elenden zu Hülfe zu kommen. §. XXIII.

§. I.

Eine deutliche und vernünftige Abbildung des Verderbens und Elendes, in dem sich der Mensch findet, kan denselben schon allein erwecken, mit Ernst an seine Rettung und Besserung zu denken, wo es ihm nicht an Achtsamkeit, oder an Verstande fehlet, dieselbe recht zu fassen und zu begreifen. Wir lieben uns natürlich: Und daher werden wir gewiß nicht unterlassen, an unser Glücke zu denken, wo man uns nur überführet hat, daß wir unglücklich und elend sind. Wie kömt es denn, daß so wenige bey so klaren und hellen Vorstellungen ihres unreinen und bösen Zustandes in der Tiefe ihres Verderbens liegen bleiben? Es liegt dieses an gewissen Dingen, die den Menschen gleichsam fesseln, daß er sich nicht zu erheben und der Warheit zu gehorchen vermag. Diese können am leichtesten in die Ursachen abgetheilet werden, die sich bey dem Menschen selber finden, und in diejenigen, die ausser ihm anzutreffen sind. Wir wollen nach dieser Ordnung von den vornehmsten Hindernissen reden, die der Bekehrung der Menschen sich entgegen setzen.

Erklä-

Erklärung.

Wir glauben bewiesen zu haben, daß der Mensch nach allen Kräften der Seelen verdorben und daher von Natur untüchtig sey, sich selbst zu bessern und zu der Gemeinschaft GOttes zu führen. Unser Beweis wird desto gewisser seyn, da wir uns auf die Schrift, auf die Vernunft und auf die Erfahrung zugleich berufen können. Ein Satz, der aus diesem dreyfachen Grunde, worauf alle unsre Wissenschaft beruhet, bestärket werden kan, muß ausser Streit gelten, und kan niemanden ungewiß scheinen, als Leuten, denen es entweder am Verstande, oder an Achtsamkeit mangelt. Was würde ein Mensch, der in der Einsamkeit erwachsen ist und sich selber doch kennet, urtheilen müssen, wenn er diese Vorstellung bedachtsam erwogen und richtig gefunden hätte? Würde er nicht so bey sich selber denken? Der Mensch ist ein verdorbenes und unheiliges Geschöpfe, das sein eigner Arzt nicht seyn kan. Daran kan ich nicht mehr zweifeln, nachdem ich das, was ich gelesen, mit meinem Zustande nur obenhin verglichen habe. Und eben dieser unreine und verdorbene Mensch liebet sich doch und hat ein unauslöschliches Verlangen glücklich und vergnügt zu seyn. Dieses spüre ich aus meinen eigenen Bewegungen, mit denen sonder Zweifel die Neigungen der übrigen Menschen, die einerley Ursprung mit mir haben, übereinstimmen werden. Weis die Welt demnach, die ich noch nicht kenne, das, was mir bewust ist, so muß sie eine Gesellschaft seyn, die unaufhörlich daran arbeitet, aus ihrem Elende heraus zu kommen und den Schöpfer, der ihr allein die verlohrne Vollkommenheit wiedergeben kan, beständig um Gnade, Hülfe und Beystand anflehet. Ich werde, wenn ich unter die Menschen gerathe, nichts als Leute sehen, die darnach ringen, wie sie frey werden und GOTT gefallen mögen. Wie kan es ein Geschöpf, das sein Unglück kennet und doch die Begierde, glücklich zu werden, nicht bey sich dämpfen kan, anders machen? Was würde dieser Mensch sagen, wenn man ihn in die Welt führete und in derselben ihm Gelegenheit gäbe, das Verhalten und den Wandel der Sterblichen zu beschauen? Wie würde er sich verwundern, daß ihn seine Gedanken, die er in seiner Wüsten für unbetrüglich gehalten, so betrogen hätten? Wie unbegreiflich würde es ihm scheinen, wenn er wahrnähme, daß die Menschen, die so oft gehöret haben, daß sie untüchtig sind, ihre ewige Wohlfahrt zu befördern, die an der Warheit dessen, was ihnen so vielfältig ist vorgehalten worden, nicht zweifeln, die täglich Anlaß finden, ihren Jammer zu beseufzen, nicht nur gerne in diesem gefährlichen Zustande bleiben, sondern auch denselben zu vergrössern suchen? Bald würde er sich fragen: Ob auch seine Vernunft einen grossen Fehler begangen hätte, da sie die Natur der Menschen in Betrachtung gezogen? Bald würde er auf den Wahn gerahten, daß seine Sinnen ihn vielleicht täuscheten und durch falsche Bilder verführeten. Doch diese Verwunderung würde nicht lange wehren. Ein kurzer Aufenthalt in der Welt würde ihm zeigen,

daß

daß alles das richtig sey, was er so wohl begriffen als erfahren hätte. Eben das Verderben, das uns erwecken solte, unsre Seligkeit zu schaffen, hat gewisse allgemeine Netze und Fallstricke in der Welt gesponnen, wodurch die Menschen so bestricket werden, daß sie an die Bekehrung ihres Herzens und die Aenderung ihres Zustandes wenig denken können. Viele würden zu GOTT kommen und ihr Herze der liebreichen Gewalt seiner Gnade unterwerfen, wenn die zusammengesetzten Kräfte der verdorbenen Natur nicht aus dieser Welt ein Gefangenhaus gemachet hätten, in dem ein jeder etwas antrift, das ihn abhält, das Licht und die Freyheit zu suchen. Der eine geniesset so viel Licht nicht, daß er den Weg zu dem Ausgange treffen könte. Der andre hat sich so viel zu thun gemacht, daß er bey jedem Schritte hangen bleibet und wieder zurücke gehen muß. Jenem gefält die Gesellschaft, in der er eine so lange Zeit zugebracht hat, so wohl, daß er die Lust, sich zu retten, nicht erwecken kan. Dieser ist von seinen Mitgefangenen mit einer Last beschweret, die er nicht abwälzen kan. Man wird dieses Bild aus dem, was wir gleich sagen werden, ohne Mühe erklären. Wir wollen ohne Gleichniß unsre Meinung überhaupt ausdrücken: Durch die Bosheit, durch die Nachläßigkeit, durch die Unart der Menschen sind in der Welt nach und nach allerhand allgemeine Ursachen erwachsen, die Schuld daran sind, daß sich sehr viele aus dem Verderben ihrer Natur nicht heraus wickeln können, die, wenn sie von diesen Ursachen nicht zurücke gehalten würden, der Knechtschaft der Sünden sich entreissen würden.

Wir haben uns vorgesetzet, die vornehmsten dieser Ursachen so deutlich und kurz, als es uns möglich ist, vorzustellen. Und wir hoffen, daß man diese Bemühung weder für unnöhtig, noch für überflüßig, halten werde. Wer von einer Krankheit handelt, der ist zugleich befugt, der Ursachen mit zu gedenken, weswegen viele von derselben nicht befreyet werden können. Wir machen uns die Hoffnung nicht, daß diese Arbeit die Welt sonderlich bessern und den Uebeln, womit sie sich selber plaget, abhelfen werde. Die Welt wird ihren Weg gehen und, nach dem Ausspruche unsers Heylandes, so sicher bey ihren Lüsten und bösen Gewohnheiten beharren, wie die Leute, die in den Tagen Noah lebten, bis der Tag des HErren sie übereilen wird. Doch so viel können wir stets mit einigem Grunde vermuhten, daß eine verständige und deutliche Beschreibung der allgemeinen Mängel und Thorheiten, die der wahren Ruhe und Glückseligkeit so vieler Menschen im Wege stehen, hie und da einige erwecken und ermuntern werde, sich vorzusehen, andre, die etwas vermögen, den Strom des gemeinen Weltlaufs an ihrem Orte in etwas aufzuhalten. Und haben wir dieses erhalten, so können wir doch gewiß seyn, daß uns der HERR, dem wir dienen, an jenem Tage nicht für unnütze Knechte schelten werde. Selig ist der, der bey seinem Abschiede aus diesem Lande der Prüfung und der Unruhe, die Versicherung mit sich nehmen kan, daß er die verfallenen Mauren Zions nur hie und da unterstützet, dort in etwas gebessert und gebauet habe! Die Allmacht GOttes müßte uns zu Hülfe kommen, wenn wir mehr, als dieses, ausrichten solten. Wir wissen, daß man schwerlich

lich von denen Dingen, die wir jetzt berühren wollen, so behutsam reden könne, daß man nicht das verkehrte Herz einiger Menschen zum Wiederwillen bewegen und gewissen Unverständigen Gelegenheit geben solte, Argwohn und Lästerung auszustreuen. Und wir wollen nicht leugnen, daß uns dieses mehr, denn einmahl, auf die Meinung gebracht habe, daß es besser für uns seyn würde, zu schweigen, als zu reden. Allein endlich haben wir geurtheilet, daß die falsche Klugheit derer, die eine Handvoll Ehre und Ansehens durch ein listiges Stillschweigen erkaufen wollen, dem HErrn ein Greuel, und daß es besser sey, die Schmach JESU und seiner Zeugen in dieser Wallfahrt zu tragen, als die Ehre der Pharisäer bey den Menschen zu gewinnen. Wir wollen indeß, so viel unsre Schwachheit es erlauben wird, das nicht versäumen, was die wahre Weisheit ihre Kinder zu lehren pfleget, und acht haben, daß unsere Rede, nach dem Befehl des Apostels, mit Salz gewürzet sey. Bittere Klagen, Flüche, hochgetriebene Beschreibungen, Abrisse, die sich zu der unvollkommenen Welt, in der wir wallen, nicht schicken, Vorschläge, die nichts, als gottselige Träume, heissen können, dienen nur darzu, daß die Uebel dieser Erden vergrössert werden. Die Erfahrung hat uns unterrichtet, daß die Aerzte, die sich vermessen, einen von Natur kranken und ungesunden Leib ganz und gar zu heilen, verlachet werden und den Verständigen mit recht verdächtig scheinen. Und gewisse Uebel, die niemand, als eine unendliche Macht, wegnehmen kan, ist es rathsamer ganz ruhen zu lassen, als anzugreifen. Der HERR wird unsere guten Absichten segnen und uns regieren, daß wir der Maasse nicht vergessen und seine Langmuth und Liebe uns zum Muster und Beyspiele vorstellen.

Man wird zweyerley überhaupt zu merken haben, damit man keine Gelegenheit finden möge, uns übel und gegen unsre Meinung zu verstehen. Man muß zuerst merken, daß wir in unsrer ganzen Betrachtung unsre Absicht vornehmlich auf die Evangelische Kirche richten, zu der wir gehören. Wir würden uns eine gar zu weitläuftige Arbeit aufladen, wenn wir die allgemeinen Krankheiten der ganzen Welt erzählen und Mittel gegen dieselbe angeben wolten. Und wie wenig würden unsre Kräfte zureichen, dieses Vorhaben auszuführen? Solten wir nur von denen Mängeln und Gebrechen reden, die in allen Gemeinen der Christen den Fortgang des Reiches GOttes aufhalten, so würden wir doch die zu diesem Zwecke nöthige Erfahrung und Wissenschaft vergebens bey uns suchen. Die besondern Fehler und Unordnungen einer Gemeine kan niemand recht einsehen und beurtheilen, als der ein Mitglied derselben ist und mit Verstand alles gegen einander gehalten hat, was zu der Einrichtung derselben gehöret. Es ist am besten, daß wir bey dem bleiben, was uns bekant seyn muß, und uns versichern, daß die göttliche Vorsehung an andern Orten sich Werkzeuge werde zu erwecken wissen, die der Warheit und Gottseligkeit das Wort mit Nachdruck reden. Man muß vors andre merken, daß wir das, was wir von den allgemeinen Ursachen, wodurch die Unart der Menschen in unsrer Kirche erhalten wird, sagen werden, nicht so wollen verstanden wissen, als wenn sich dieselbe in einer jeden Gemeine, die zu unserer Kirche gerechnet wird, zusammen finden, oder al-

lenthalben mit einer gleichen Kraft würketen. Eine Gemeine hat mehr, andere weniger, von diesen Fehlern. Einige Gemeinen werden in einer bessern Zucht und Ordnung gehalten, als andere. Den Verständigen ist es nicht unbekant, daß das, was an den meisten Orten sich deutlich zu erkennen gibt, als etwas allgemeines betrachtet werden könne. Wer die geistlichen Krankheiten der Welt bekant machen und bessern will, der kan es nicht wohl anders machen, als wie die Aerzte der Leiber; die das, was bey den meisten Krankheiten vorkömt, für etwas Allgemeines halten, ob sie gleich täglich Ausnahmen von ihren Reguln antreffen. Mehr wird nicht nöthig seyn zu erinnern. Wir können uns keine Hoffnung machen, daß Spötter, Ungläubige, Verächter GOttes und der Religion einige Stunden auf diese Blätter wenden werden. Diese Art von Leuten hat mehr mit ihren Sinnen und mit ihrer Einbildung zu thun, als daß sie etwas in einem Buche lesen könte, das zum Besten der Gottseligkeit geschrieben ist. Könten wir glauben, daß einer oder der andre von dieser Bande einen Blick auf diese Vorstellung werfen würde, so würden wir noch eine Bitte an dieselbe hinzufügen. Wir würden sie flehen, das, was wir jetzt sagen wollen, zur Wiederlegung eines Einwurfs gegen die Religion unsers Heylandes anzuwenden, der sehr gemein worden ist. Müßten die Menschen, sagt man, nicht besser werden, als sie sind, wenn die Lehre JESU göttlich wäre? Müßten so viele Ermahnungen und Uebungen, die täglich angestellet werden, die Laster unter den Christen nicht ausrotten, wenn eine Kraft des HErren in dem Worte stecke? Wir geben ihnen das Hauptstück, das wir jetzt anfangen, an Statt einer Antwort zurück. Kan eine Arzney, sie mag noch so edel seyn, würken und Frucht schaffen, die bald gar nicht genommen, bald übel gebrauchet, bald mit Gift, oder doch mit fremden Zusätzen, verdorben wird? Kluge dieser Welt! Viele von euch sind so mächtig, daß sie einige von denen Ursachen, die wir jetzt erzählen wollen, wo nicht ganz, doch zum Theil, aus dem Wege räumen könten. Thut dieses zuerst: Und urtheilet hernach, wie viel Kraft die Lehre JESU habe? Es steht Leuten, die klüger als andre heissen wollen, sehr übel an, wenn sie eine Lehre für ohnmächtig schelten, und derselben dabey alles in den Weg legen, was sie können, daß sie nicht recht arbeiten und ihre Kraft äussern kan.

§. II.

Unter den Ursachen der ersten Gattung steht billig die grobe und unglaubliche Unwissenheit in geistlichen Sachen oben an, welche sich bey den meisten Christen findet. Welch eine Blindheit und Dunkelheit herschet mitten unter denen, die Kinder des Lichts heissen wollen? Die wahren Christen solten billig zuerst von den allgemeinen Gründen, wor-

worauf so wohl die Religion überhaupt, als insonderheit die Christliche, beruhet, recht überzeuget seyn und Rechenschaft von dem Grunde der Hoffnung geben können, die in ihnen ist 1. Petr. III. 15. Wie viele können sich eines solchen Erkentnisses rühmen? Man zweifelt nicht daran, daß ein GOtt sey, daß man demselben dienen müsse, daß nach diesem Leben Strafen und Belohnungen erfolgen werden, daß die Lehre, die JEsus verkündiget hat, göttlich sey. Allein ist das genug zur Gottseligkeit, daß man an diesen Dingen nicht zweifelt? Solte man nicht auch das recht wissen, oder gründlich darthun können, was man zu glauben vorgibt? Und ist es wunder, da man keine rechte Ueberzeugung hat, daß man so wandelt, als wenn man nichts von diesen Lehren glaubte?

Erklärung.

Soll das Herze des Menschen recht gewonnen und zum Gehorsam gelenket werden, so muß der Verstand zuerst aufgekläret, überzeuget und mit einer wahren und gründlichen Wissenschaft von GOTT ausgeschmücket werden. Man kan durch gewisse lebendige Vorstellungen und Ermahnungen den Willen eines Menschen rege machen, daß er sich entschleußt, dieses oder jenes zu unternehmen. Allein es ist nicht möglich, einen recht kräftigen, nachdrücklichen und beständigen Vorsatz in demselben zu erwecken, wo man den Verstand nicht vorher von seiner Pflicht und den Ursachen des Gehorsams, den man verlanget, überzeuget hat. Wer dieses erweget, der wird die Ursache bald einsehen, weswegen wir die Unwissenheit, die grobe und unglaubliche Unwissenheit in geistlichen Dingen, die in dem Reiche unsers Heylandes fast allenthalben sich zeiget, zu der ersten Quelle des Verderbens der Menschen machen. Wie werden wir die Menschen zur Busse und Bekehrung bringen, die weder GOTT, noch ihren Zustand, noch ihren Beruf, kennen, und die Warheiten, durch welche der Geist des HErren in den Seelen würket, nie recht gefasset haben? Wir können uns der Mühe überheben, dieses weitläuftiger auszuführen. Man gibt es allenthalben zu. Man gestehet, daß eine gründliche und rechtschaffene Wissenschaft von göttlichen Dingen bey denen seyn müsse, die in der Gottseligkeit recht sollen gestärket und erhalten werden. Man betrübt sich über die Einfalt und die Unwissenheit der meisten Christen. Man machet, so viel man kan, Anstalt derselben abzuhelfen. Wir wollen also das, was überall angenommen wird, zum voraus setzen, und nur insonderheit zeigen, was zu einer wahren Wissenschaft von göttlichen Dingen gehöre, und wie wenige derselben sich rühmen können. Man wird, wenn wir dieses dargethan haben, von selbsten urtheilen können, wie viel dieser Mangel des Erkentnisses zu dem Unterhalt der Gottlosigkeit

und des sündlichen Wesens der Menschen beytrage.

Eine wahre und rechtschaffene Wissenschaft besteht aus zweyen Dingen: Aus einem reinen, deutlichen und richtigen Begriff gewisser Lehren, und aus einer Fertigkeit von der Warheit derselben sich und andre mit tüchtigen Gründen zu überführen. Man kan jenes Erkentniß: Man kan dieses Ueberzeugung nennen. Die mit unsrer Kirche reden wollen, werden sagen, zu der wahren Wissenschaft gehöre Erkentniß und Beyfall. Wem eines von diesen beyden Stücken fehlet, der saget ohne Grund und Ursache, daß er wisse oder eine Wissenschaft habe. Die mit klaren und deutlichen Begriffen versehen sind und dabey den Grund derselben nicht angeben können, die scheinen uns in der That nicht besser zu seyn, als diejenigen, die eine Geschichte artig erzählen können und nicht wissen, ob sie würklich geschehen oder nur erdichtet worden sey. Ihre vermeinte Wissenschaft dienet zu nichts. Sie giebt weder Rath, noch Trost, noch Stärke, wenn die Stunden der Versuchung heranrücken und die Ruhe unsers Lebens stören. Gesetzt, man begriffe den Verstand aller Reguln, die zur Vernunftlehre gehören: Wozu nützet dieses sonderlich in der Hitze eines Streites, wenn man ungewiß ist, ob sie richtig oder unrichtig, gegründet oder ungegründet, wahr oder falsch sind? Hergegen, wer gewisse Warheiten aus ihren Gründen herleiten und zu seiner und anderer Menschen Ueberzeugung darthun und beweisen kan, der muß dieselbe deutlich erkennen und einsehen. Wie würde er das thun können, was er thut, wenn ihm nur ein ungewisser, dunkler und halbdeutlicher Begriff beywohnete? Ist es möglich dazuthun, daß in einem Viereck ein Dreyeck stecke, wenn man nicht recht weis, was ein Dreyeck oder Viereck sey? Kan man es gründlich ausmachen, daß das Gute in dieser Welt das Böse überwege, ohne genau und eigentlich zu verstehen, was den Nahmen des Guten und des Bösen verdiene? Wir wollen dieses auf die Wissenschaft der Religion oder geistlicher und göttlicher Dinge ziehen. Wer dafür angesehen seyn will, daß ihm die Religion bekant sey, oder daß er dieselbe wisse, der muß sich zuerst untersuchen, ob er die vornehmsten Stücke derselben nicht mit dem Gedächtnisse, nicht mit der Einbildung, sondern mit dem Verstande, deutlich gefasset und begriffen habe. Ist daran zu zweifeln, werden viele bey sich selber sagen? GOTT lob! Wir können mit dem Apostel sagen, daß wir wissen, an wen wir gläuben. Man frage uns: Wir werden vielleicht mehr antworten können, als man von uns erwartet. Wohl, mein Freund! Wir bitten nur eines zu erwegen und zu untersuchen: Hat das, was du so fertig weist, das, was dir gleich aus dem Gedächtnisse in den Mund fällt, wenn nur jemand dazu Gelegenheit gibt, hat das seinen Sitz in deinem Gedächtnisse, oder in deinem Verstande? Merkest du, wenn du die Worte hersagest, daß in deiner Seelen zugleich ein gewisses Licht aufgehe, das dir die Natur und Beschaffenheit der Sachen vorstellet, die durch die Worte angezeiget werden? Verstehest du auch, was du sagest, oder gehöret und gelesen hast? Doch gesetzt, es sey mit dem Erkentnisse richtig: Gesetzt, der Verstand stimme mit dem Gedächtnisse und der Einbildung überein: Dieses macht doch noch nicht alles aus. Wer sich rühmen will, daß er die Religion

gion verstehe und wisse, der muß auch von derselben überzeuget seyn, der muß aus gewissen Gründen die Warheit derselben darthun und einem jeden, der daran zweifeln will, zeigen können, daß er nicht blind und ohne Ursache gläube. Zu der Religion gehören zweyerley Dinge: Einmahl gewisse allgemeine Lehren, die den Grund derselben abgeben und von niemand daher in Zweifel gezogen und geleugnet werden dürfen: Vors andere besondere Lehren und Warheiten, die theils mit dem Verstande gefasset, theils mit dem Leben und Wandel ausgedrücket werden müssen. Jene, die allgemeinen Lehren, beziehen sich alle auf zweene Hauptsätze. Der erste: Es ist ein GOTT, der weise, mächtig, gütig, gerecht und heilig ist. Der andere: JEsus ist der Sohn GOttes und der Erlöser der Welt. Die besondern Warheiten sind bekant genug und stehen in so viel tausend Büchern, die zum Unterricht der Jugend geschrieben sind. Wer ein gesetzter und weiser Christ heissen will, muß von beyden auf die Weise, die wir gesaget haben, unterrichtet seyn. Daran fehlt es leider! unter uns. Und daher kömt es, daß die Kraft des Wortes bey vielen nicht durchdringen kan und die Gnade vergebens anklopfet. Wir wollen dieses zuerst in Ansehen der allgemeinen Warheiten der Religion darthun, die als Gründe derselben müssen betrachtet werden: Hernach wollen wir zu den besondern fortgehen, welche eigentlich die Religion selber ausmachen.

I. Die meisten Christen sind von den allgemeinen Warheiten der Religion schlecht unterrichtet und noch schlechter überzeuget. Was dieses heisse, ist aus dem, was wir gesagt haben, offenbar. Und wer Gelegenheit haben will, das Elend der Welt zu bedauren, der kan allenthalben mehr, als zu viel, Menschen finden, die ihm nach wenig Fragen den Beweis davon gleichsam aufdringen werden. Der Nahme GOttes ist in aller Menschen Munde: Und die allerwenigsten kennen den GOtt, den sie um Hülfe, Beystand, und Gnade ansprechen. Man kan es kaum glauben, was der gemeine Hause von dem HErren, der unser Schöpfer und Erhalter ist, sich für seltsame, ungereimte und und so wohl der Warheit, als der Gottseligkeit, hinderliche Begriffe zu machen pflege. Bey den meisten ist die Meinung von GOTT so niedrig, wie der Zustand ist, in dem sie leben. Viele, die sehr gut von ihm zu denken scheinen, mahlen sich ihn mit allen den guten und bösen Eigenschaften ab, die sie in denen Herren finden, welchen sie unterworfen sind. Eine kleine Anzahl steigt etwas höher und sondert von dem unendlichen Wesen die Dinge ab, die ihr an dem etwa mißfallen, der Gewalt über sie hat. Doch wie oft geschicht es, daß eben diese Dinge, die der Mensch an seinem Regenten nicht tragen kan, würklich Tugenden und gute Gaben sind? Es ist keine Schwachheit der Sterblichen, die der Mensch nicht gerne seinem Schöpfer beymisset, wenn sie seinen natürlichen Begierden schmeichelt. Und es ist keine Tugend, die der Mensch nicht gerne von GOttes Wesen absondert, wenn sie ihm unangenehm und verdrießlich scheinet. HErr! Wie würden wir, denen du die Mittel gegeben hast, unsre Vernunft auszubessern, wie würden wir uns entsetzen, wenn alle, die dich anbeten, das Bild von dir, das in ihrem Verstande lieget, recht

entwerfen und deutlich vorstellen könten? Was würden wir für Uneinigkeit unter denen sehen, die alle von deiner Furcht und Liebe wollen eingenommen heissen? Wie viel grobe und unvernünftige Züge würden wir erblicken? Wie oft würden wir mit dem Apostel seufzen müssen: Sie haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen. Röm. I. 23. Und wie oft würden wir gezwungen seyn, denen, die es noch am besten gemacht hätten, vorzurücken, daß ihr Glaube von dir viel zu niederträchtig und unedel sey, als daß er eine rechtschaffene Verehrung deines Nahmens zuwege bringen könte? Mit der Ueberzeugung ist es noch viel schlechter bewandt. Wo solten wir diejenigen unter den ordentlichen Christen suchen, die geschickt wären, die Gründe ihres Glaubens, daß ein GOTT sey, daß dieser GOtt weise, allmächtig, gerecht, heilig, daß die Lehre, die JEsus verkündiget, der einige Weg zur Seligkeit sey, mit Verstand und Gewißheit darzuthun? Man zweifelt daran nicht. Und warum zweifelt man nicht? Weil niemand von denen daran zweifelt die wir, als Freunde, als Wohlthäter, als Lehrer, als Vorgesetzte, ansehen, weil man uns von der ersten Kindheit an diese Lehren eingepräget hat, weil man dieselbe stets öffentlich vortragen höret. Kan dieses ein Glaube heissen? Was würde solchen Christen wiederfahren, wenn ein verschlagener Knecht des Satans ihnen mit einer beredten Zunge wiese, daß der Türke, der Jude, der Heyde mit eben diesen Gründen seinen Glauben beweisen könne? Daß wir von denen, die uns erzogen, vieles erlernet hätten, welches wir hernach unrichtig und falsch befunden? Daß also noch zu untersuchen stünde, ob unser Glaube die Probe aushalten könte? Würden sie nicht wanken und vielleicht gar zurücke gehen? Die der heutigen Welt kundig sind, die wissen, daß die, so den Unglauben verkündigen, auf diese Art das Herze der Unschuldigen, die da glauben, angreifen, und, wo sie dasselbe nicht besser bewaffnet antreffen, bey dem ersten Anfalle gemeiniglich überwältigen.

Woher kömt dieses Uebel? Von mehr denn einer Ursache. Bald von der Armuht der Menschen, die ihnen nicht erlaubt, viel Zeit auf die Erlernung der Religion zu wenden. Bald von der Trägheit und Faulheit derselben, die nichts zu wissen verlanget, als was dem Verstande keine Mühe verursachet: Vornehmlich rührt es daher, weil man weder in den Büchern, worin die Religion abgehandelt wird, noch in den Reden an das Volk, noch in den Unterweisungen der Jugend die Hauptwarheiten der Religion recht zu erklären und gründlich zu beweisen pfleget. Was in den gemeinen Lehrbüchern der Jugend davon stehet, ist sehr wenig: Und dieses wenige wird noch dazu unordentlich und dunkel vorgetragen. Die, so diese Lehrbücher der Jugend erklären sollen, könten diesem Mangel abhelfen. Und sind nicht die meisten dieser Leute so beschaffen, daß man sie selbst noch unterrichten müßte, wenn sie ihr Amt recht verrichten solten? Die öffentlich reden und das Volk ermahnen, halten sich bey denen Lehren auf, die zu der Religion selber gehören, und scheinen versichert zu seyn, daß ihre Zuhörer in den Hauptwarheiten sattsam gegründet sind und nur vor Irthümern und Lastern bewahret werden dürfen. Woher

her soll denn der ordentliche Christ die Wissenschaft schöpfen, die ihm so nöhtig ist? Wie soll ihm das bekant werden, was ihm nicht unbekant bleiben darf, wo seine Wissenschaft dem guten Samen gleichen soll, der Wurzel hat? Luc. VIII. 13. Man hat freylich einige Ursachen bey der Hand, womit man das zu rechtfertigen vermeinet, was wir für einen Fehler ausgeben. Allein das, was uns von diesen Ursachen kund worden ist, wird Leute, die weiter, als auf die Worte, sehen, sehr wenig einnehmen. Und wir sind gewiß, daß uns hierin alle Verständige beytreten werden, so bald sie nur das, was man vorbringet, angehöret haben.

Es ist ganz unnöhtig, sagt man, das Volk von den ersten Gründen der Religion zu unterrichten. Predigen wir zu Rom oder zu Athen, wo man den Götzen opferte? Oder lehren wir in einem Lande, wo man den Glauben erst verkündigen muß? Wir reden zu Christen, die schon gläuben. Wozu dienet es, etwas zu beweisen, woran niemand zweifelt? Es ist wahr, wir haben in unsern Predigten und Unterweisungen mit Christen zu thun, das heißt, mit Leuten, die in der Religion unsers Heylandes gebohren und erzogen sind. Allein mit was für Christen? Der Nahme eines Christen, den unsre Zuhörer führen, muß uns nicht blenden. Wir müssen weiter gehen und forschen, ob die, welche so heissen, dieses Nahmens würdig sind. Sind nicht unter denen, die diesen Nahmen führen, viele, sonderlich in unsern Zeiten, die heimlich den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat, und nur durch irdische Ursachen zurücke gehalten werden, den Unglauben ihrer Seelen zu offenbaren? Sind nicht viele unter ihnen, die sich in der Stille mit allerhand Zweifeln ängsten und die Marter ihrer Seelen nicht gestehen wollen, um dem Verdacht und der bösen Nachrede zu entgehen? Sind nicht viele unter ihnen, die aus Mangel eines gründlichen Erkentnisses gleich bereit seyn würden, auf eine andre Seite zu treten, wenn ihnen der Satan, so wie unserm Erlöser, die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit zeigete? Sind nicht die meisten unter ihnen so schlecht unterwiesen, daß sie eben so eifrige Türken und Heyden seyn würden, wenn sie von Heyden und Türken wären gezeuget worden, als sie jetzt Christen sind, da sie sich eines Christlichen Ursprunges rühmen können? Würden viele, wenn sie genau befraget werden solten, warum sie einen GOTT verehreten? warum sie unserm Heylande dieneten? andre Ursachen angeben, als diejenigen, womit sie sich zu schützen pflegen, wenn man sie bereden will, einem alten Gebrauche ihrer Väter oder einer längst üblichen Kleidungsart abzusagen? Und fehlt es uns an Leuten, die gewiß die Religion, zu der sie sich bekennen, nur wie eine Parthey ansehen, bey der man Ehren halber bleiben müßte, weil man sie einmahl ergriffen hat? Sind diejenigen unter den Weltleuten nicht von der Art, die uns zuweilen diese Worte hören lassen: Ein Mann, der Ehre liebt, wird nie den Glauben, den er einmahl angenommen hat, fahren lassen. Wer sein Wort einmahl gegeben hat, der muß dabey bleiben. Wie übel würde es für Leute von Stande und Vernunft sich schicken, wenn sie umsatteln und ihre Religion ändern wolten? Können wir sagen, daß

diese

diese Leute glauben und in der Religion gegründet sind? Können wir es für überflüßig und unnöhtig halten, in einer Gemeine, die meistentheils aus Schein- und Gewohnheitschristen bestehet, die Sache GOttes und unsers Heylandes zu führen?

Eine andere Entschuldigung. Wir schweigen aus Klugheit von solchen Dingen, und schonen der Einfalt. Wir würden die schlechten und niedrigen Leute nur ärgern, wenn wir es uns öffentlich merken liessen, daß man noch hie und da an der Warheit der Religion zweifelte. Wir würden vielleicht einigen gegen unsern Willen zum Zweifel und Unglauben Gelegenheit geben, indem wir andre, die würklich zweifeln, zu rechte zu bringen suchten. Es ist besser, den gemeinen Haufen in seiner Unwissenheit ruhen zu lassen, als einen gefährlichen Aufruhr in seinem Herzen zu erregen. Viele Dinge, die in sich nützlich sind, müssen nicht bekant werden, weil sie blöden und unverständigen Leuten zum Gift und Fallstrick werden können. Diese Gedanken sind nicht erdichtet. Sie sind sehr gemein und bey vielen so tief gewurzelt, daß sie ihren Verdruß nicht bergen können, wenn rechtschaffene Leute den Unglauben öffentlich angreifen. Und doch werden wir wenig Mühe anwenden dürfen, dieselbe zu wiederlegen. Man setzet einmahl etwas dabey zum voraus, das falsch und unrichtig ist. Man bildet sich nehmlich ein, daß die meisten Leute nichts von den Bemühungen des Satans wissen, den Glauben an GOTT und unsern Heyland zu entkräften. Man beredt sich, daß der Unglaube eine Seuche sey, die nur im Finstern schleiche, und bloß in einige geheime Gemächer der Grossen durch allerhand unbekante Umwege hinein gedrungen sey. Können dieses diejenigen glauben, die den Zustand der Zeiten kennen, in denen wir leben? Unsre Einfältigen dürfen nicht erst aus den Predigten lernen, daß der Erdboden mit Spöttern und Religionsverächtern besetzet sey. Ein jedes Haus, worin sich allerhand Leute ihres Handels oder ihrer Wollust halber versammlen, kan ihnen leider! in unsern Tagen zur Schule in diesem Stücke dienen. Die Verachtung GOttes und der Religion hat zu unserm Schmerze auch die niedrigsten Stände der Welt angesteckt. Ein Schiffsknecht, ein Fuhrmann, ein Handelsdiener bringt jetzt zuweilen mit eben der Freyheit und Unverschämtheit unter seinen Gesellen die unsinnigen Einfälle gegen den Dienst des HErrn vor, die er auf seinen Reisen erschnappet hat, womit ein Hoffmann das unter seines gleichen zu erzählen pfleget, was ihm ein verkehrter Lästerer in einem fremden Lande zum Schimpfe der Religion beygebracht hat. Das schwächere Geschlechte ist nicht mehr von dieser Plage befreyet. Wir fangen schon an Register der Weiber zu sammlen, die sich zu Lehrerinnen des Unglaubens aufgeworfen haben. Und wird der Same der Gottlosigkeit, der jetzt so sicher und ungescheuet allenthalben ausgeworfen wird, nur mäßige Früchte tragen, so werden unsre Nachkommen unter den Kindern, Lehrlingen und den niedrigsten Bedienten Feinde des HErrn und seines Nahmens antreffen. Man darf sich nicht fürchten, daß die öffentlichen Wiederlegungen des Unglaubens eine böse Art ziehen und Aergerniß geben

ben werden: Man hat vielmehr Ursache zu sorgen, daß sich unter denen, die sie anhören, mehr finden, denen sie nöthig sind, als man es gerne wünschet. Die, so diese Entschuldigung brauchen, scheinen, vors andere, die Meinung derer nicht recht zu verstehen, die es für nöthig halten, daß das Volk besser, als bisher, in den Gründen der Religion gesetzet werde. Wir verlangen nicht, daß ein Diener des Evangelii streiten und wiederlegen solle. Wir sagen nicht, daß er die Wiedersacher des HErren nennen, ihre Einwürfe anführen, ihre Muthmassungen erklären und auf alles antworten solle. Hat man Recht und Ursache dieses in einigen Gemeinen zu thun, so würde es doch in den meisten unbesonnen gehandelt heissen und vielleicht gefährlicher, als nützlicher, seyn. Wir verlangen nur, daß die Gründe, die zur Mauer der Religion und des Glaubens gegen alle falschberühmte Kunst und Vernunft dienen, deutlich, ordentlich, begreiflich vorgetragen und erkläret werden sollen, damit der Feind kein leeres Herz antreffen und der Glaube derer, die den HErrn anrufen, sicher und verwahret seyn möge. Dieses kan so verständig und behutsam geschehen, daß niemand daher Anlaß zum Aergernisse nehmen darf. Ist es nicht möglich, ja ist es nicht leicht, eine Gemeine durch tüchtige Ursachen zu überzeugen, daß ein weises und mächtiges Wesen diese Welt geschaffen habe und stets regiere, ohne derjenigen zu erwähnen, die dieses in Zweifel gezogen haben, oder die Einfältigen irre zu machen?

Nein, wird vielleicht jemand ferner einwenden, dieses ist für die ordentlichen Menschen zu hoch. Man wird uns nicht verstehen, wenn wir von solchen Dingen reden. Die Gründe, die zum Beweise der Hauptwarheiten der Religion dienen, sind theils zu schwer, theils zu weitläuftig, als daß sie von solchen Leuten, die ihre Sinnen mehr, als ihren Verstand, zu brauchen pflegen, begriffen werden könten. Warum sollen wir unverständlich werden und unser Amt selbst schwächen? Die so reden, die haben das Wort des Apostels vergessen: GOTT hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen. Apost. Gesch. XIV. 17. Ist dieses wahr, hat der HERR selber von sich und seinen Vollkommenheiten ein klares Zeugniß in der Welt abgeleget, so muß jenes, was man saget, falsch seyn, und ein Verständiger, der die Welt nicht obenhin angesehen, muß dieses Zeugniß den Ungeübtesten unter den Menschen erklären und anzeigen können. Wer sich nur umsehen will, der wird mehr antreffen, als er glaubet, auch die Allereinfältigsten von der Warheit des Glaubens, den sie mehr mit dem Munde, als mit dem Herzen, bekennen, ohne Kunst zu überführen. Ist es schwer, die Werke des HErrn, mit denen wir umgeben sind, bekant zu machen, damit die Herrlichkeit des Schöpfers verkläret werden möge? Ist es schwer, die erstaunende Ordnung der Natur, die uns darum wenig rühret, weil wir sie täglich sehen, zum Beweis der Allmacht und Vorsehung GOttes anzuwenden? Ist es schwer, den Menschen durch sich selber, durch den weisen Bau seiner Glieder, durch die sonderbare Einrichtung seines ganzen Wesens, durch das Licht selber, dessen er mit Vergnügen geniesset, zu dem Ursprung aller guten Gaben hinauf zu führen? Was haben wir zu thun, damit die

die Menschen den HErrn fühlen und finden mögen: Apost. Gesch. XVII. 27. Nichts mehr, als daß wir ihnen die Augen öffnen, oder vielmehr, daß wir ihnen zeigen, wie sie ihre Augen mit Vernunft brauchen und das, was ihnen gemein und gewöhnlich scheinet, als sichtbare Zeichen der Gegenwart und Regierung GOttes ansehen müssen. Ist was leichter, als aus dem Leben und Thaten JESU und seiner Apostel die Kennzeichen ihrer göttlichen Sendung hervor zu suchen? Und gehöret ein grosser Verstand und tiefes Nachsinnen dazu, diesen Schluß zu begreifen: Wer sich selber nach einer kurzen Zeit das Leben wieder giebet, nachdem er auf eine grausame Art hingerichtet worden, der hat alle Ursache, an der Warheit seiner Lehre zu zweifeln, vollkommen aufgehoben? Allem Ansehen nach sehen diejenigen, die uns sagen, daß der Beweis von der Warheit der Religion über den Verstand der Einfältigen gehe, auf eine gewisse Art von Gründen, welche von einigen scharfsinnigen Gelehrten mit Mühe sind erdacht worden, das Ansehen und die Ehre des Glaubens zu befestigen. Wir sind mit ihnen vollkommen darin einig, daß die meisten derselben sich denen schwerlich recht erklären und beybringen lassen, die nur mit den gemeinen Welthändeln zu thun haben, und ihre Vernunft gleichsam zur Aufwärterin ihrer Sinnen gemacht. Allein wir wollen auch nicht, daß solche Beweisthümer in den Zusammenkünften sollen gebrauchet werden, die man des Gottesdienstes halber anstellet. Wir wünschen nur, daß die Gründe nicht ganz vergessen werden möchten, die der Ungelehrte so gut begreift, als der Gelehrte, wo es demjenigen nicht an Geschicklichkeit fehlet, der sie vorträget. Weis man denn nicht, daß kein Mangel an solchen Gründen sey, und daß viele rechtschaffene Leute dieselbe öffentlich abgehandelt haben? Hat man sich vielleicht eingebildet, daß die Religion keine andere Vertheidiger habe, als gewisse Weltweisen, die denen Leuten zu Gefallen geschrieben haben, welche mit ihnen so weit kommen sind, daß sie den Sinnen gebieten können, die Vernunft allein arbeiten zu lassen?

Wir haben mehr zu thun, sagen einige andere, als daß wir uns mit allgemeinen Beweisen aufhalten könten, wenn wir das Volk unterrichten sollen. Sind nicht Bücher genug zu unsern Zeiten vorhanden, woraus diejenigen sich unterrichten können, die Lust haben die Religion aus dem Grunde zu lernen? Wir finden bey diesem Einwurfe verschiedenes anzumerken. Solten Leute, die berufen sind, die göttliche Warheit in der Welt zu verkündigen und fortzupflanzen, sagen, daß sie mehr zu thun hätten, als die ersten Gründe derselben deutlich und überzeugend auszuführen? Hätte ein Mann, der die Jugend in der Baukunst unterweisen solte, verständig geredet, wenn er sagte, er hätte genug daran zu arbeiten, daß er wieße, wie man Seulen machen, Aerker ansetzen, Schnitzwerk anbringen, eine Treppe verständig anlegen müßte: Um die Anfangsgründe der Wissenschaft, die er lehren solte, könne er sich nicht sonderlich bekümmern: Es würde auch zu nichts dienen, weil man Schriften genug hätte, worin dieselbe wäre erkläret worden? Das, was diejenigen, mit denen wir hie handeln, einem solchen Baumeister antworten würden, das werden sie zu ihrem eignen Unterrichte in dieser Sache eben so gut brauchen können.

Wir

Wir wissen, daß eine Menge von Büchern vorhanden ist, worin der Unglaube bestritten und die Religion vertheidiget wird. Allein wie viele sind unter den ordentlichen Christen, die diese Bücher lesen? Wie viele von denen, die sie noch etwa ansehen, sind geschickt, dieselbe recht zu verstehen? Erinnern wir uns auch, daß die meisten derselben nicht zur Ueberzeugung und zum Unterricht der blöden, einfältigen und mittelmäßigen Leute, sondern zum Zeugniß wieder die Ungläubigen und zur Beschämung derer, die Vernünftig heissen wollen, aufgesetzet sind? Gedenken wir auch daran, daß in denen Büchern, welche die besten von dieser Art sind, tiefsinnige, weit hergeholte und gelehrte Beweise zusammen gesamlet sind, die auch denen zuweilen Mühe machen, welche in den Gründen der irdischen Weisheit nicht unerfahren sind? Besinnen wir uns auch, daß die meisten derjenigen, die solche Arbeiten heraus gegeben haben, Ausländer sind, die nicht so wohl auf uns, als auf ihr Land und ihre Mitbürger, ihre Absicht gerichtet? Erwegen wir auch, daß wir nichts, als Uebersetzungen dieser ausländischen Bücher, unsern Leuten in die Hände geben können? Und was für Uebersetzungen? Solche, die mehrentheils die Worte, und nicht den Verstand der Worte, ausdrücken: Solche, die von jungen, ungeübten und der Sprachen und Wissenschaften nur obenhin kundigen Leuten, etwas zu gewinnen, verfertiget worden: Solche, die oft so dunkel und unangenehm sind, daß auch ein Verständiger, der mehr auf die Sache, als den Vortrag, siehet, dabey müde und verdrießlich wird. Wie viele in ihrer Sprache vortreffliche Bücher sehen in unsern jetzt so gemeinen Uebersetzungen nicht anders aus, als wenn sie in wüsten, verworrenen und unordentlichen Köpfen gehecket wären? Ein jedes Volk hat seine eigene Sprache, die nach seinem Sinn, nach seiner Art zu denken, nach seinem Geschmack und Gewohnheiten eingerichtet ist, und vieles von ihrer Annehmlichkeit verlieret, wenn sie bloß mit den Worten einer andern Sprache erkläret wird. Der aus einer fremden Sprache übersetzet, muß dieses nie vergessen. Er muß denjenigen, dessen Gedanken er einem andern Volke bekant machen will, so reden lassen, wie er würde geschrieben haben, wenn er in der Sprache desselben geschrieben hätte. Er muß ihn gleichsam zu einem Bürger eines fremden Landes machen, wo er nicht verächtlich werden, sondern gefallen soll. Und was machen unsre Uebersetzer, die uns die Schriften der Engelländer und Franzosen wieder den Unglauben deutsch zu lesen geben? Sie lassen ihnen ihr väterliches Kleid, und hengen ihnen nur einen deutschen Mantel um. Ich will sagen: Sie lassen sie unsre Sprache nach einer fremden Weise reden, und fügen nur deutsche Wörter nach einer ausländischen Art zu denken und zu schreiben zusammen. Ist es Wunder, daß diese sonst grossen Leute in dieser Tracht mißfallen und von denen, die sie lesen, oft nur halb verstanden werden? Doch was ist es nöthig, dieses weitläuftig auszuführen? Die mit dieser Entschuldigung ihre Nachläßigkeit beschönen wollen, die können mit eben dem Grunde beweisen, daß es überhaupt gar überflüßig sey, das Volk in der Religion zu unterweisen. Ist es darum unnöthig, die ersten Lehren und Warheiten des Glaubens öffentlich zu beweisen, weil dieses in vielen Büchern geschehen ist, die ein jeder lesen kan, so dienet es aus eben

der Ursache zu nichts, daß wir von andern Dingen predigen. Ist ein Stück des Glaubens oder des Lebens, das nicht seh wohl und gründlich in bekanten Schriften abgehandelt worden wäre? Was plagen wir uns denn viel? Lasset uns in unsern Versamlungen bloß singen und beten, die Jugend im Lesen unterrichten, ihren Verstand etwas aufräumen und hernach dem Volke sagen, was es zu seinem Unterrichte lesen soll? Diese Entschuldigungen sind nicht erdichtet. Wir haben sie mehr denn einmahl gehöret und zum Theil gelesen. Es würde niemanden nützen, wenn wir diejenigen nennen wolten, bey denen wir dieselbe angetroffen haben.

II. Diese Unwissenheit des Volks in den Hauptstücken der Religion verursachet, daß viele in ihrer Finsterniß und Verderben bleiben und dem Ruf der Gnaden kein Gehör geben. Wir wollen einen Apostel zum Zeugen dieser Warheit aufstellen und hernach einige Erinnerungen hinzu thun, die seine Worte aufklären und bestärken werden. Wer zu GOTT kommen will, sagt der heilige Paulus, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Ebr. XI. 6. Man wird gleich sehen, daß in diesen Worten das gesaget werde, was wir hie erinnert haben, so bald nur einige Redensarten in denselben erläutert sind. Zu GOTT kommen heisset in der Schrift so viel, als sich bekehren, sich GOTT von Herzen unterwerfen, seinen Willen zur Richtschnur seines ganzen Wandels annehmen. Unser Heyland bedienet sich selber dieser Art zu reden, die zu seiner Zeit unter den Juden sonder allem Zweifel sehr üblich und bekant gewesen. Wer zu mir kömt, sagt er, den werde ich nicht hinaus stossen. Es kan niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Joh. VI. 37-44. Soll ein Mensch auf diese Art zu GOTT kommen, soll er der Welt und des Verderbens, in dem er gebohren ist, sich entschlagen, soll er sich und seine Seele dem HErrn zu einem beständigen Dienste widmen, so muß er gläuben. Man wird uns ohne allem Beweis einräumen, daß dieses so viel heisse, als recht überzeuget und überführet seyn. Wer es anders auslegen wolte, der würde den Worten des Apostels einen ungereimten Verstand geben. Und wovon muß er denn vorher recht überzeuget seyn? Von den Grundwarheiten, worauf die ganze Religion beruhet. Er kan nicht eher der geoffenbarten Religion recht folgen, noch dem Willen des HErrn sich ergeben, bevor er erstlich gläubet, daß ein GOTT sey. Das Wort GOTT kan hie nicht anders genommen werden, als wie es in der Schrift ordentlich gebraucht wird. Er muß gläuben, daß ein ewiges, heiliges, mächtiges und unendliches Wesen, ein weiser und vollkommener Schöpfer aller Dinge sey, den kein Sterblicher sattsam verehren könne. Dieser allgemeine Glaube reichet noch nicht zu, das Herze völlig auf den Weg der Busse zu lenken. Man muß, wo man zu GOTT kommen will, noch insonderheit davon lebendig versichert seyn, daß dieser GOTT auf die Menschen und ihr Wesen acht habe, daß sein Auge auf unsern Stand und unser Verhalten sehe, daß er seine vernünftigen Geschöpfe unterscheide, und nach einer unwandelbaren Gerechtigkeit mit einem jeden nach seinem Verdienste verfahre. Man muß glauben, daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter

seyn

seyn werde. Diese wenigen Worte begreifen mehr, denn eine Lehre. Wer dieses, was Paulus saget, gläubet, der sieht GOTT in einer gewissen Verbindung mit den Menschen an, die hienieden wohnen. Er gläubt von GOTT, daß die Menschen seine Geschöpfe und Unterthanen sind, daß er diesen Unterthanen eine gewisse Regul ihres Lebens und Verhaltens vorgeschrieben, daß er dieser Regul Strafen und Belohnungen beygefüget habe, daß er den Wandel der Menschen beobachte und auf ihre Wege sehe, daß in ihm eine Gerechtigkeit sey, die nie fehlen könne, daß er nach dieser Gerechtigkeit das Urtheil über seine Geschöpfe spreche, daß der Gerechte auf eine Belohnung seiner Treue unbetrieglich hoffen könne, und daß der Sünder eine gewisse Strafe fürchten müsse. Er glaubt von dem Menschen, daß ihm der HERR so viel Stärke des Geistes verliehen habe, daß er den Unterscheid des Bösen und des Guten erkennen könne, daß ein gewisses Gesetz in seine Seele sey gegraben worden, daß er mit einem unsterblichen Geiste versehen sey, der nach dem Abschied von dem Leibe vergnüget oder gequälet werden könne, daß niemand sein eigner Herr sey, der sich Gesetze nach seinem Gefallen geben dürfe, sondern ein jeder das, was er hat oder vermag, nach einer gewissen Ordnung, die von dem Urheber unsers Lebens kömt, anwenden und brauchen müsse, daß ein jeder verbunden sey, den HErren zu suchen, das heisset, sich zu bemühen, daß er seinem Schöpfer gefallen möge. Alle diese Stücke fasset der Apostel in diesen wenigen Worten zusammen. Man nehme eines derselben weg, so glaubt man das nicht mehr, was man glauben muß, daß der HERR ein Vergelter seyn werde, denen die ihn suchen. Ist es jetzt nicht klar, daß der heilige Zeuge des HErren diese Lehre geben wolle: Wer ein Christ werden soll, der muß vorher von den Grundsätzen der natürlichen Religion gewiß und deutlich überzeuget seyn, der muß an keinem der Dinge zweifeln, ohne welchen der allgemeine Dienst GOttes nicht bestehen kan? Und wer ist so einfältig, der nicht so fort sehen solte, daß hieraus eben das fliesse, was wir hie zu beweisen suchen, daß der Mangel der Ueberzeugung von den Hauptwarheiten des Glaubens eine der allgemeinen Ursachen sey, die viele Menschen abhält, zu dem HErren zu kommen und ihr Herze seiner Gnade zu übergeben?

In den Dingen, die unsere Sinnen nicht rühren und einnehmen, pflegt sich unser Wille allein nach den Begriffen und Meinungen des Verstandes zu richten. Man darf nie vermuthen, daß er sich mit Nachdruck zu einer Sache entschliessen werde, wo ihn der Verstand nicht gleichsam durch sein Licht und seine Ueberzeugung nöthiget und treibet. Man kan wissen, daß etwas löblich, gut und nützlich sey: Noch mehr: Man kan es so wissen, daß man sich nicht einmahl einen Zweifel dagegen einfallen lässet: Man kan endlich in einem gewissen Verstande gläuben, daß etwas vortrefflich und heilsam sey, und doch allezeit kalt und unentschlossen bleiben, sich darüm zu bemühen. Der wird uns allein aus unsrer Nachläßigkeit und Stille setzen, der unsern Verstand gefangen nimt und ihm durch Gründe, denen er zu schwach ist, zu wiederstreben, das Bekentniß abdringet, er sey gewonnen und durch die Macht der Warheit besieget. Kaum hat man dieses von dem Verstande erhalten, so

hat man zugleich in dem Willen ein Feuer angezündet, das uns keine Ruhe lässet, bis wir den Anfang zur Arbeit gemacht. Sind wir so beschaffen: Und wer wird es leugnen, daß wir nicht so beschaffen sind? Was werden wir denn bey Menschen ausrichten, die nur obenhin glauben, es sey wahr, daß ein GOTT, eine Vorsehung, ein künftiges Leben, daß JEsus der Heyland der Welt, daß seine Religion die einige wahre und göttliche sey, und keinen Grund der Hoffnung angeben können, die in ihnen ist? Wir werden uns müde predigen und ermahnen, und nichts mehr, wo die Gnade den Mangel der Ueberzeugung nicht ersetzet, zuwege bringen, als einen schwachen Vorsatz, den der erste Wind der Anfechtung umstossen wird. Wir verkündigen Busse. Man höret uns. Man gibt uns recht. Man ermuntert sich. Und man fält nach wenig Stunden in eben den Schlummer, aus dem man mit Mühe ist herausgerissen worden. Warum dieses? Die Welt hat keine Wurzel, wie unser Erlöser saget, Luc. VIII. 13. Die Zeit der Anfechtung kömmt: Die Lüste empören sich: Der Feind verheisset und drohet: Und wir fallen abe. Das macht, der rechte Trieb, die wahre Ueberzeugung von den ersten Gründen des Glaubens und des Christenthums fehlet uns. Wie wird sich ein Mensch entschliessen können, dem Heylande zu folgen, der zwar nichts gegen ihn einzuwenden weis, aber doch eben so wenig vorbringen kan, wenn er die Ursachen sagen soll, weswegen er glaubet, daß ein GOTT und Heyland der Welt sey? Werden die nicht, die ihn bekehren wollen, eben so vergeblich an ihm arbeiten, als die so ein Haus bauen wollen, ohne an den Grund zu gedenken? Wir sehen hie die Sache nach dem ordentlichen Laufe der Natur an. Wir geben sonst gerne zu, daß das Zeugniß des heiligen Geistes und die Kraft der Gnaden in den Seelen, die nicht wiederstreben, den Mangel der menschlichen Ueberzeugung ersetze, und der HErr auch in denen, die von den Menschen versäumet sind, sein Werk auszuführen wisse. Doch dieses können die, so andre unterrichten sollen, zur Entschuldigung ihrer Nachlässigkeit nicht brauchen. Wer wird so unbesonnen urtheilen: GOTT kan auch in den einfältigsten Seelen, die leer von allem Erkentnisse sind, würken: Daher ist es nicht nöthig, die Menschen von GOTT und ihren Pflichten recht zu unterrichten? Das hiesse eben so vernünftig gesprochen, als wenn jemand sagte: Es ist umsonst, die Wege zu bessern. Denn der Herr des Landes kan diejenigen, denen er gewogen ist, eine Nebenstrasse führen lassen, die sie eben so richtig an den Ort bringet, wohin sie gedenken. Die Apostel unsers HErren fiengen ihre Predigt bey den Heyden, in welchen die ersten Warheiten der Vernunft und der Natur verdunkelt waren, von den Stücken der allgemeinen Religion an, und führten niemand zu Christo, den sie nicht vorher zum Erkentnisse GOttes geleitet hatten. Röm. I. 20. Apost. Gesch. XIV. 15. Was haben wir für Ursache, viel anders mit denen umzugehen, die jetzt als Christen gebohren werden? Wie weit sind diejenigen, die in Unwissenheit und Aberglauben gerathen, von denen unterschieden, deren Wissen eitel und ungegründet ist? Brauchen diese so wohl, als jene, nicht, daß sie recht gesetzet und der Blindheit, die sie umgibt, entrissen werden? Ich stelle mir,

mir, um mir dieses desto begreiflicher zu machen, das Bild zweener Unterthanen vor, die zum Dienste ihres Herren etwas Wichtiges unternehmen sollen. Beyde sind in den meisten Dingen einander gleich: Beyde wissen, daß sie einen Herren haben, dem sie ihr ganzes Vermögen aufzuopfern schuldig sind: Allein sie sind darin unterschieden, daß sie nicht auf einerley Art dieses wissen. Der eine hat es von der Kindheit an gehöret und nie daran gedacht, daß es vielleicht anders seyn könte. Der andre hat das Recht des Herren vernünftig untersuchet und sich von der Verbindung der Unterthanen durch gewisse Gründe überführet. Er ist geschickt, andern und sich selber darzuthun, daß die allgemeine Wohlfahrt hinfallen würde, wenn sich jemand unterstünde, dem Herren das zu versagen, was er fordert. Er ist oft selbst ein Zeuge von der Sorgfalt, Liebe, Gnade, Gutthätigkeit seines Oberherrschers gewesen, wodurch er sich das größte Recht über die Herzen seiner Bürger erworben hat. Er kan nicht, wenn er gleich wolte, leugnen, daß er es in keinem Fall an seiner Treue und Gehorsam müsse mangeln lassen. Diese beyde werden ermahnet, ein Theil ihres Vergnügens und Vermögens ihrem Herren zu gefallen zu verlieren. Man hält es nicht für rahtsam, sie mit Zwang zu ihrer Pflicht zu bringen: Man will mehr bitten, als befehlen, und verlanget ein freywilliges Opfer. Wer von diesen beyden wird sich am ersten lenken lassen? Wer von diesen beyden wird zum Dienste seines Herren eilen? Wird nicht jener, da er nichts zu fürchten hat, seiner Freyheit sich bedienen und sein Glück ungestöret behalten wollen, weil er nichts in seinem Verstande findet, das ihn emsig und bereitwillig machen könte? Wird nicht dieser dagegen, wo ihn sonst nichts abhält, durch sich selbst bewogen werden, das verlangte einzugehen? Das Gleichniß ist noch nicht vollkommen. Wir müssen noch eines hinzu setzen, damit es sich recht auf die Menschen schicke. Wir müssen uns einbilden, daß einige Feinde der allgemeinen Ruhe auftreten und weder Beredsamkeit, noch Verheissungen sparen, beyde gegen den Willen ihres HErren aufzubringen. Welchen von beyden werden diese am ersten gewinnen? Wird nicht der, so ohne Beweis glaubet, so fort die Seite ergreifen, die ihm am vortheilhaftesten scheint, und diejenigen umsonst reden lassen, die von ihm etwas Wiederwärtiges und Unangenehmes verlangen? Wird nicht der andre standhafter bleiben und schwerlich nachgeben? Ein so einfältiges und klares Bild wird von allen auf die Sache, von der wir handeln, gezogen werden können. Sind wir nicht solche Unterthanen, die täglich ermuntert werden, unsrer Wollust etwas abzubrechen, um uns des HErren würdig zu machen, der uns zu seinem Dienste gebildet hat? Sind wir nicht mit innerlichen Feinden besetzet und mit äusserlichen umringet, die uns alle den Gehorsam wiederrathen? Was werden die Boten unsers HErren in diesem Zustande bey uns vermögen, wo sie Herzen rühren und zur Busse führen sollen, die nicht gewisser von den Hauptwarheiten ihres Glaubens sind, als von einigen fremden Geschichten, die sie etwa gehöret oder gelesen haben? Wir müßten gar kein Nachsinnen bey unsern Lesern vermuthen, wenn wir mehr Worte von dieser Sache verlieren wolten.

Eines

Eines können wir nicht umhin beyzufügen. Unsre Zeiten fordern und verlangen es, daß wir dieses Stück der geistlichen Wissenschaft mit mehr Fleiß und Sorgfalt treiben, als ehedem. Wir wissen mehr denn zu viel, daß der Unglaube, der vordem nur in den Gesellschaften der Grossen und Mächtigen sich regete oder in den stäubigten Kammern einiger hochmüthigen Weisen seinen Aufenthalt hatte, bis zu den Wohnungen der Niedrigen gedrungen und absonderlich in den Häusern, worin die Welt der Wollust pfleget, sich ungescheut zuweilen hören lasse. Wir müssen daher sorgen, daß die Herzen unserer anvertrauten Christen in den Gesellschaften der Welt, wo wir sie nicht gegen alle Anfälle und Lästerungen verwahren, ehe wir es meinen, ganz angesteckt und verdorben werden, und also alle unsere Hoffnung zu ihrer Bekehrung verlohren gehe. Wie leicht ist es geschehen, daß ein Einfältiger, der sonst kein unartiges Herze hat und ohne Falschheit dahin wandelt, das Gift, das ihm auf eine lebhafte Weise dargeboten wird, unbehutsam einnimt, wo es ihm an Wissenschaft mangelt? Keine Dinge haften leichter und fester, als die, so dem Menschen in den Stunden beygebracht werden, in denen er seinen Begierden nachhengen und von seinen Arbeiten durch den Genuß einer Wollust sich erhohlen will. Der gegründete Vortrag eines Weisen, der uns mit einem anständigen Ernst zu der Zeit anredet, da wir Meister von unserm Verstande sind, trift nicht selten ein hartes und unbewegliches Herze an: Und hergegen das aberwitzige Gespötte eines halbtrunkenen, der mit einem Glase in der Hand einen andern, der schon ebenfalls in Hitze gerathen ist, überfällt, dringet ohne Hinderniß durch, und wird durch die blosse Empfindung der Wollust, die man zu der Zeit spüret, der Seelen beliebt und angenehm gemachet. Man wird diese Furcht vielleicht durch die Erfahrung zu wiederlegen vermeinen. Wie viel Ungläubige findet man denn in unsern Tagen? Wo sind die, die sich durch das Geschwätze gewisser Unverschämten, die ohne GOTT dahin wandeln, berücken lassen? Unsre Christen hören dergleichen gottlose Reden ohne Gefahr an und bleiben in ihrem Glauben gewiß. Wer von Jugend auf sich zu GOTT gehalten hat, wer die öffentlichen Versammlungen nicht versäumet, wer sich nur zuweilen an die Warheiten des Glaubens erinnert, der wird das ohne Kunst verlachen, was ihm etwa ein Gottloser in den Kopf setzen will, und den Satan schelten, dessen Botschafter der Verführer ist. Wir wünschten, daß wir uns vergebliche Sorgen machten und durch diese Einwendungen von aller Furcht befreyet werden könten. Allein, wo wir nicht irren, so sehen diejenigen, die sich und andre auf diese Weise beruhigen, die Sache nur von einer gewissen Seite an, die betriegen kan. Wir wollen uns jetzt nicht mit der Untersuchung aufhalten, ob viel oder wenige Ungläubige unter den heutigen Christen sind. Es kan seyn, daß die Anzahl derselben geringer ist, als einige sich bereden, die mit der Welt viel umgegangen sind. Das ist zum wenigsten gewiß, daß nicht alle Ungläubige sind, die aus einem tollen Ehrgeize so heissen wollen. Wir wollen nur etwas anmerken, das sich leichter beweisen lässet. Wir räumen es völlig ein, daß die rohen Religionsverächter, die allenthalben frech und unbedachtsam sich hervorthun, wenige von den Mittelmäßigen und Geringen

ringen auf ihre Seite und zum völligen Unglauben bringen. Es ist wahr: Unsre gemeinen Christen hören oft Worte der Lästerung, lachen darüber und bleiben, die sie sind. Ist es denn damit ausgemacht, daß sie gar keinen Schaden nehmen und völlig gesund im Glauben bleiben, wo sie nichts wissen, damit sie diese feurigen Pfeile dämpfen können? Wir sagen nein. Wir behaupten vielmehr, daß der Unglaube sich in den Herzen der Unwissenden, die unter die Feinde des HErren gerathen, dennoch unvermerkt eine gewisse Stelle zubereite, ob er gleich so weit nicht kommen kan, daß er die ganze Seele bezaubert. Es geht an, daß der Glaube, ich verstehe einen buchstäblichen Glauben, und der Unglaube zugleich in einer Seelen sich aufhalten und eines um das andre ihre Herrschaft führen, nachdem die Umstände des Menschen sich verändern. Und wir wissen es aus einer unbetrieglichen Erfahrung, daß dieses der elende Zustand der meisten Ungeübten und Unerfahrnen sey, die viel mit den Kindern des Unglaubens zu thun haben. Man denke nicht, daß die Worte des Spötters, die der wohlgesinnte, aber unwissende Christ öfters höret, ganz auf die Erde fallen. Sie kleben: Sie bahnen sich unvermerkt einen Weg zu der Seelen. Man sagt insgeheim zu sich selber: Diese Leute könten vielleicht Recht haben, und werden sich ja selbst nicht muthwillig in die Verdammniß stürzen. Man gönnet ihnen darauf mit einer gewissen Gefälligkeit das Ohr. Man sieht die Verwegenheit, die sie annehmen, als einen Grund der Sache an, die sie vertheidigen. Man steht zuletzt so auf, daß man nicht weis, ob man ihnen alles Recht absprechen, oder etwas zum wenigsten einräumen soll. Je öfter solche Dinge wiederholet werden, je weniger spüret man Wiederwillen dagegen. Und das böse Herz, das seinen Vortheil bey der Gottlosigkeit und dem Unglauben findet, macht das, was man vernommen hat, meistentheils noch eins so wichtig. Indessen erlaubt doch die Erziehung, die Furcht, die lange Gewohnheit, das Ansehen derer, die den Glauben predigen, und andre Dinge nicht, daß man ganz auf die böse Seite sich begibt und dem HErren, dem man so lange zu dienen geglaubet hat, alle Treue aufsaget. Man denkt, es sey sicherer, nicht völlig zu brechen, um auf allen Fall eine gewisse Zuflucht zu haben, und setzet daher die gewöhnlichen Uebungen der Andacht und des Gottesdienstes fort. So wird denn ein Theil der Seelen dem HErren, ein Theil seinem Feinde eingeräumet, und zwey der wiederwärtigsten Dinge auf eine solche Art gepaaret, daß sie doch in einer beständigen Feindschaft bleiben. Der Glaube hat die Verjährung, wenn ich so reden darf, und das Ansehen gewisser Leute zum Schutze, die man nicht ganz verwerfen kan. Diese beyden Ursachen erhalten ihm den Besitz, den er in der Seelen von vielen Jahren her genommen hat. Der Unglaube gründet sich auf die verwegene Lebhaftigkeit seiner Vertheidiger, die das insgemein verlachen, was sie nicht wiederlegen können, und auf unser verkehrtes Herz, das, seinen Begierden zu gefallen, in der Stille wünschet, daß der Spötter nicht völlig lügen möchte. Diese beyden Gründe streiten in gewissen Stunden mit einem solchen Vortheil gegen den Glauben, daß er sich zurücke ziehen muß, bis der Sturm sich geleget hat. Heute steiget in uns eine sündliche Begierde auf

und verlanget vergnüget zu werden. Dieser kömt so gleich der Unglaube zu Hülfe. Das Gedächtniß stellet uns sofort alles das vor Augen, was uns ein leichtsinniger und frevelhafter Spötter zum Schimpf des HErrn und seines Gesalbten vorgetragen hat. Die Einbildung, die durch die Gewalt der Lust erhitzet wird, vergrössert die Wahrscheinlichkeit dieses Geschwätzes, und macht aus flächsernen Faden, die ein Kind zerreiben könte, Stricke, die kaum ein Simson zerreissen kan. In diesem Zustande muß das Wenige, was der Warheit sonsten beyzutreten pfleget, zurücke weichen, und der bösen Begierde Raum lassen, ihren Wunsch zu erfüllen. Morgen ist der Geist gelassener. Die Hitze der Lüste hat sich geleget. Der Genuß der Wollust hat einen Brand in den Adern erreget, der den Leib verdrießlich und den Geist unruhig machet. Man kan nicht umhin, zu gestehen, daß man unbesonnen gehandelt und eine lange Schwermuth und Reue durch eine kurze Wollust erkaufet habe. In diesen Stunden bekömt das Gewissen seine verlohrne Stärke wieder und hält uns die Grösse unserer Missethaten vor. Der Glaube breitet sich in der Seele aufs neue unter diesem Beystande aus, und treibet seinen Feind, der ihn gestern geängstet hatte, wieder in einen Winkel. Der Mensch eilet zur Busse, oder will vielmehr GOTT durch eine Traurigkeit, die natürlich ist, durch einige Seufzer, durch das Lesen des Gebetbuchs, woran man von Jugend auf gewöhnet ist, durch den Besuch der Uebungen des Gottesdienstes versöhnen. Allein er hat keine Kraft nachzusetzen und den Wiedersacher seiner Seligkeit und Ruhe völlig zu verjagen. Es kan seyn, daß an eben dem Tage, woran dieses vorgehet, eine fröliche Gesellschaft neue Lüste aufwecket. In dem Augenblicke rücket der Unglaube, der sich nur zurücke gezogen hatte, wieder hervor, und spielet das gestrige Stücke wieder. So sind die Menschen beschaffen, die ohne Stärke des Geistes, ohne gründliche Erkentniß, ohne Wissenschaft und Ueberzeugung unter dem rohen Haufen der Welt leben, in dem der Satan so viele geheime Freunde hat! Wir muthmassen hie nicht. Wir erdichten kein Bild, das nirgends zu finden ist. Wir erzählen das, was wir zu unserm Schmerzen oft bemerket und gesehen haben. Man urtheile hieraus, ob der Unglaube keinen Schaden unter denen stifte, die keine rechte Stärke haben, ihm zu begegnen. Unsre Schuld wird groß vor dem Richterstuhl des HErren seyn, wo wir Ursache daran sind, daß dieses Elend in der Welt ausgebreitet und die Zahl der Menschen vergrössert wird, die man weder Christen noch Unchristen recht nennen kan. Was werden wir antworten, wenn diejenigen, die in diesem Wankelmuth dahin fahren, uns dereinst vorrücken, daß wir ihre Seele nicht gnugsam bewaffnet haben, damit sie dem Feinde entgegen gehen und die Kraft der Ermahnungen zur Busse lebendig hätten empfinden können?

§. III.

In den Stücken, die zur Religion selber gehören, ist die Unwissenheit der meisten Christen nicht geringer. Wie viele werden wir aus den meisten Gemeinen aussondern können, die einen recht klaren und deutlichen Begriff von den Warheiten unsers allerheiligsten Glaubens haben und das recht erklären können, was sie sich zu wissen und zu verstehen einbilden? Wie viele werden wir finden, die das, was sie mittelmäßig erkennen, zu ihrer eignen und anderer Menschen Ueberzeugung darthun können? Und wo sollen wir die suchen, die den vortrefflichen Zusammenhang aller Lehren, aus denen die Religion bestehet, einsehen und begreifen, welches denen wahren Christen so höchstnöhtig ist? Und fehlen diese Dinge bey den meisten, so ist es zugleich ausgemacht, daß die wahre Gestalt der Religion, ihre natürliche Schönheit, die allein fähig ist, das Herze zu rühren und eine Liebe zu derselben zu erwecken, etwas fremdes und unbekantes unter den Christen seyn müsse. Kan man etwas anders vermuhten, als daß Leute, die so beschaffen sind, langsam gehen, wenn sie von dem HErren eingeladen werden, und die Stimme der Gnaden eben so unbeweglich anhören, als ein unvernehmliches Geschrey, das sie in der Ruhe stören und an eine Arbeit bringen will, die sie, ihrer Meinung nach, können liegen lassen?

Erklärung.

Wir wollen uns bereden, daß der Mangel der Ueberzeugung von den Hauptwarheiten, die zum Grunde der Religion dienen, vielen an der Bekehrung nicht hinderlich seyn würde, wenn sie nur in dem Glauben selber, der allein der Weg zum Leben ist, recht gesetzet und unterrichtet wären. Die göttliche Warheit, wenn sie recht eingenommen und begriffen wird, hat eine anziehende Kraft, und bringet auch auf einem sonst unbereiteten Acker zuweilen die vortrefflichsten Früchte hervor. Man hat allenthalben Exempel solcher Leute, denen die größte Unwissenheit in den Anfangsgründen der Religion nicht im Wege gestanden ist, zu GOTT zu kommen. Die Gnade hat gesieget, so bald sie ein reines Herze gefunden, in dem der Samen des Wortes recht wurzeln, sich ausbreiten und

vermehren können. Und viele haben erst hernach dasjenige recht gelernet und begriffen, da sie schon geheiliget und wiedergebohren gewesen, was sie, nach der Ordnung der Natur, vorher hätten fassen und lernen sollen, ehe sie den Weg des Heyls angetreten. Das Wort der Warheit ist das einige Mittel der Bekehrung. Wird dieses Wort recht verstanden und von einem lautern Herzen aufgenommen, so würket es unfehlbar: Und der Ausspruch JESU kan nicht triegen: Die, so reines Herzens sind, (die nur ohne Tücke, ohne Bosheit, ohne vorgefaßte Meinungen, ohne Widerstand sind) die werden GOTT schauen. Matth. V. 8. So nöthig und unentbehrlich demnach das gründliche Erkentniß der ersten Warheiten ist, von denen wir bisher geredet haben, so gewiß würde dennoch die Anzahl der wahren Christen gröſſer seyn, wenn das lebendige Wort des HErren nur recht bekant und in den Gemüthern verkläret würde. Auch hieran fehlt es leider! unter uns. Der HERR ist unbekant unter denen, die ihm angehören. Man lernet in der Jugend etwas weniges von den Dingen, die uns die Liebe unsers Schöpfers zu unserm Unterricht und Troste hat offenbaren lassen. Und wie verkehrt und unordentlich lernet man dieses? Die es uns beybringen, wissen es meistentheils selbst nicht anders, als wie ein Lied, das in einer vergessenen Sprache ehedem ist geschrieben und von alten Zeiten her bey gewissen Fällen und Gelegenheiten hergesungen worden. Und die Lehrlinge sind zum wenigsten nicht über ihre Meister, wenn sie gleich allen Fleiß angewendet haben. Dieser kleine und ohne Verstand eingesamlete Vorrath der göttlichen Warheit geht noch zum Theil mit dem Zuwachs der Jahre verlohren. Zu der Zeit, da man recht anfangen solte, sich in der wahren Weisheit zu üben, da man erst so viel Verstand erlanget, als man bedarf, den Willen des HErren und seinen heiligen Rath und unsrer Seligkeit recht zu begreifen, da man das, was kindisch ist, abthut und Gutes und Böses unterscheiden lernet, lassen die allermeisten die Sorge, in dem Erkentnisse GOttes zu wachsen, liegen, und spannen sich in das Joch dieser Erden, das den Geist niederhält, und den Leib beschweret. Ist es nicht seltsam, daß wir die Religion für ein Kinderspiel der ersten Jahre und die Sorgen der Ehre und der Nahrung für die Beschäftigung erwachsener und gesetzter Leute halten? Ein jeder greift, so bald die Jahre des Unverstandes verflossen sind, zu einer gewissen Arbeit, die ihm Unterhalt und Bequemlichkeit geben soll: Und diese treibet er so ernstlich, daß ihm dasjenige fast ganz entfält, was er auf der Bank der Schulkinder von der Schrift und dem Glauben gefasset hat. Dieses geht so weit, daß sich viele einbilden, was besonders und fremdes zu hören, wenn hernach ihre Kinder das, was sie in der Schule gefasset haben, erzählen, und sich über die Erfahrung und Geschicklichkeit derselben verwundern. Glaubte man nicht, daß man Abends und Morgens etwas hersagen müßte, das einem Gebete ähnlich siehet, hörte man nicht in den öffentlichen Predigten und bey andern Gelegenheiten das Vornehmste von dem wiederhohlen, was man in der Kindheit erlernet hat, so würden viele über der Mühe dieses Lebens in eine völlige Vergessenheit der allernöthigsten Lehrstücke gerathen. Wer kan das verdorbene Herz der Menschen recht ergründen? Wir glauben, daß wir hie Pilgrim und Wanderer sind, die das Zukünftige suchen. Keines von denen Bildern, unter

ter welchen der Geist des HErren unser Leben vorgestellet, gefält uns besser, als dieses. Wir richten uns mit demselben in den Leiden auf, die uns hie begegnen, und hören in unserm Kummer niemand lieber, als diejenigen, die uns die Welt, als eine Wüste, das Leben, wie eine Reise, den Himmel, als unser Vaterland, geschickt abzubilden wissen. Und wir Wanderer, die nach ihrer Heymath unter mancherley Beschwerung wallen, sind dabey der Meinung, daß es eine Arbeit der Kinder sey, den Weg dahin zu lernen, und eine Pflicht der Verständigen und Erwachsenen, die Strasse allgemach zu verlieren, die uns zu unsrer Ruhe führen soll. Daher kömt die grobe Unwissenheit, welche die Welt bedecket, die Christum bekennet. Und aus dieser erwächst die Trägheit der meisten sich zu GOTT zu nahen. Wir halten uns verbunden, dieses etwas umständlicher vorzustellen. Wir wollen zuerst zeigen, wie die Wissenschaft der Christen in den Dingen, die zum Glauben und zur Gottseligkeit gehören, billig solte beschaffen seyn. Wir wollen hernach mit diesem Abrisse den Zustand der meisten zusammen halten, die Christen heissen wollen. Was werden wir für eine Weite zwischen dem, was wir billig seyn solten, und zwischen dem, was die meisten sind, antreffen? Wir wollen zuletzt den Verständigen zu bedenken geben, was aus dieser Beschaffenheit der meisten Christen folgen müsse? Wir sind gewiß, daß alle gestehen werden, es könne die ungemeine Unwissenheit, in der die Welt vergraben lieget, keine bessere Früchte zeugen, als die, welche wir täglich mit Betrübniß ansehen und gerne wegräumen wolten.

Die Religion hat alle Eigenschaften einer rechten Wissenschaft. Man hat also Recht von denen, welche sich rühmen, daß sie dieselbe verstehen, eben das zu fordern, was man von denen verlanget, die in dieser oder jener Wissenschaft erfahren heissen wollen. Wer das Ansehen haben will, daß ihm eine Wissenschaft recht bekant sey, der muß, unsers Erachtens, zuerst alle Dinge, die zu derselben gehören, recht kennen, verstehen und einsehen. Kan der ein Gelehrter heissen, der das Gedächtniß mit unzähligen Nahmen und Wörtern angefüllet hat, und der Dinge, die dadurch angezeiget werden, entweder halb, oder gar nicht, kundig ist? Er muß weiter ein jedes der Stücke, die zu seiner Wissenschaft gerechnet werden können, aus allgemeinen und unbetrieglichen Gründen herleiten, beweisen und jedes zu der Quelle, woraus es geflossen, zurücke führen können. Man höre auf sich zu rühmen, daß man etwas wisse, wo man sich ausser dem Stande siehet, den Bildern seines Verstandes durch einen richtigen Beweis das Leben zu ertheilen. Er muß drittens die Verbindung aller der Dinge, aus denen seine Wissenschaft bestehet, einsehen und sich selber und andern den Wehrt, das Gewicht, die Nothwendigkeit einer jeden Lehre zeigen können. Eine Wissenschaft ist ein Leib, der aus vielen Gliedern zusammen gesetzet ist, die alle untereinander verknüpfet sind und zum Wesen, zur Erhaltung des Ganzen, jedes nach seiner Maasse, das Ihrige beytragen. Und wer vorgibt, daß ihm ein solcher Leib bekant sey, und nicht weis, wohin ein jedes Glied gehöre, welches seine rechte Stelle sey, was es für Nutzen habe, wie groß sein Einfluß in das Beste des ganzen Leibes, wie fern es sich so wohl auf das Ganze, als

die besondern Theile desselben, beziehe, der rühmet sich vergebens und muß sich noch nach einem Lehrmeister umsehen. Er muß endlich die Schönheit, den Nutzen, den Zweck, die Vortrefflichkeit seiner Wissenschaft begreifen, oder die wahre Natur derselben verstehen. Fehlt es ihm hieran, so wird er zuweilen müde werden, in derselben fort zu arbeiten, zuweilen keine Lust finden, sie auf andre fortzupflanzen, zuweilen sie anders brauchen und anwenden, als es seyn soll, zuweilen den Vortheil versäumen, der ihm daraus zuwachsen könte, zuweilen Thorheiten begehen. Wie viel Unterscheid ist zwischen einem Gelehrten, der die Schönheit und Vortrefflichkeit dessen, was er begriffen hat, nicht verstehet, und zwischen einem Taglöhner, der nur arbeitet, weil er arbeiten muß, und ohne Arbeit darben würde? GOTT hat uns eine heilige, selige und vollkommene Wissenschaft zu lernen aufgegeben, die uns allein sicher durch diese verworrene und vergängliche Welt zu dem Lande der Ordnung, der Beständigkeit und des Friedens führen und das Herze unter so mancherley Abwechselungen dieses Lebens befestigen kan. Solten diejenigen, die in dieser Wissenschaft geübt heissen wollen, geringer seyn, als die, so ein Stück der menschlichen Gelehrsamkeit sich recht bekant gemacht haben? Solten in den Jüngern des gröβten Lehrers, JESU Christi, nicht eben diese Eigenschaften sich finden, die man bey den Schülern der Weisen dieser Welt, wo sie geschickt heissen wollen, vermuthen muß? Allerdings solte ein jeder rechtschaffener Christ, nach dem Maasse der Gabe, die ihm der HERR mitgetheilet, und nach den Umständen, in welche ihn die Vorsehung gesetzet hat, in dem Glauben, den er bekennet, auf diese Weise bewandert seyn.

Ein Christ, der gegründet und aufgeklaret soll genennet werden, muß einmahl die Hauptlehren seines Glaubens nicht erzählen können, sondern begreifen, nicht vortragen, sondern erklären können. So oft er sich an ein Stück seiner geistlichen Wissenschaft erinnert, muß in seinem Verstande gleichsam ein Licht aufgehen, in dem sich die Weisheit des HErren, von dem dieselbe kömmt, offenbaret. Worte und Begriffe der Worte müssen in seinem Geiste so vereiniget seyn, daß diese so fort erwachen und die Seele anfüllen, so bald jene ausgesprochen oder aus dem Gedächtnisse hervorgesuchet werden. Was heisset das, die Lehren des Glaubens mit den gewöhnlichen Worten fertig und ohne Anstoß hersagen können, und die Meinung derselben entweder dunkel, oder übel begreifen? Heisset das nicht einen Schatz besitzen, den man nicht kennet? Oder ein Licht in einem verwahrten Kasten bey sich führen? Wir wollen dieses nicht von allen Lehren der Religion auf einerley Weise verstanden wissen. Einige derselben zeigen sich uns stets in einer gewissen Entfernung, wohin das Auge unserer Seelen nicht reichet, und sind mit dem unendlichen Wesen unsers GOttes so genau vereiniget, daß der reineste Witz bloß darüm, weil er endlich ist, ihre Tiefe nicht ergründen kan. Man weis genug von diesen Geheimnissen, wenn man sie nur in so weit verstehet, daß man diejenigen abweisen kan, die sie gegen die Meinung des HErren auslegen und so erklären wollen, wie es der mäßige Verstand, der uns hie verliehen ist, erlauben will.

Die

Die übrigen Warheiten, die GOTT selbst so viel nicht angehen und sich mehr auf uns und unsern Zustand beziehen, müssen rein, klar und deutlich verstanden werden. Kan man sonst Trost in seinen Beschwerungen, Unterricht in seinen Zweifeln, Hoffnung in seinen Zufällen aus denselben ziehen? Ein Christ muß weiter das, was er wohl und verständig begriffen hat, sicher und gründlich darthun und beweisen können. Alle Wissenschaft, sie sey so rein und deutlich, wie sie wolle, ist ein Leib ohne Geist, eine Uhr ohne Gewicht, ein Bild ohne Leben, wo sie nicht auf unumstößliche und gewisse Gründe gepflanzet ist. Der erste, der Lust hat, uns irre zu machen, kan zu seiner Absicht gelangen, wo er bey uns nichts als Meinungen antrifft, die wir nicht unterstützen und vertheidigen können. Man kan nicht verlangen, daß alle Christen eine gleiche Geschicklichkeit in diesem Stücke besitzen sollen. Doch keiner muß so dürftig seyn, daß er nicht das, was er von der Lehre des HErren begriffen hat, mit gültigen Zeugnissen des Höchsten und seiner Zeugen ausmachen und beweisen könte. Wie wird er sonsten von sich rühmen können, daß er gläube und gewiß sey? Was man stückweise erkant und begriffen hat, das muß man auch in seiner Verbindung und Zusammenhange untereinander einsehen und verstehen. Die Religion ist ein Ganzes, das aus unterschiedenen Theilen bestehet, die alle in einander gefüget und so unter sich verknüpfet sind, daß das Ganze leidet, wenn eines der Theile gekränket oder weggenommen wird. Ein Stück derselben bezieht sich auf das andre. Ein Theil erhält und unterstützet das andre. Ein jedes träget in seiner Maasse zu dem Bestande des Ganzen etwas bey. Wer eines rücket, der versetzet zugleich alle Theile und macht den ganzen Bau ungestalt und unbrauchbar. Wer diese allgemeine Uebereinstimmung aller Theile der Religion so wohl unter sich selber, als mit dem ganzen Wesen begriffen hat, der ist in dem Stande, seinen Glauben wieder alle Bemühungen des Irrthums zu retten, und mit einer unumstößlichen Gewißheit sein Herze zu befriedigen. Wer nichts davon siehet, der wird bey einem jeden Anfall wanken, und verliert oft unvermerkt das Edelste und Beste, weil er die Nohtwendigkeit und den Nutzen desselben nicht bemerket. Man redet in unsern Tagen stets von der Gelindigkeit, vom Nachgeben, von der Friedsamkeit in den Sachen der Religion. Was bedeutet es viel, so heißt es, daß der dieses oder jenes Stücke des Glaubens etwas anders erkläret, als es insgemein zu geschehen pfleget? Was ist daran gelegen, daß einige verschiedene Stücke des Glaubens nicht annehmen wollen? Was verliert die Religion dabey, daß der eine mehr, der andre weniger Dinge, dazu rechnet? Versteht man dieses von solchen Lehren, die zu dem Hauptwesen eben nicht gehören, die wegbleiben können, ohne daß man den Fall und die Zerrüttung des ganzen Glaubens fürchten darf, so wird sich kein Verständiger wegern, eben das zu sagen. Sollen diese Worte mehr bedeuten, sieht man die Religion wie eine Sammlung von allerhand Sätzen an, die in keiner natürlichen Verbindung stehen, und deren jeder vor sich bestehen und dauren kan, will man, daß der Zusammenhang der Warheiten, die in der Schrift am deutlichsten und reinesten offenbaret sind, ohne Schaden kan unterbrochen oder geändert werden, so

müssen

müssen uns diese Ermahnungen zur Vertragsamkeit und Liebe verdächtig und gefährlich scheinen. GOTT hat uns keine einzelne Lehren vortragen lassen, die miteinander nichts zu thun haben und vor sich stehen und fallen können. Er hat uns einen Glauben vorgegeben, der in einer unzertrennten und unwandelbaren Ordnung und in einem bewundernswürdigen Zusammenhange die Straasse zum Leben zeiget, und daher von keiner Seite verletzet oder verändert werden darf. Wer eines von denen Dingen, die zum Grunde der Religion gehören, verwirft, oder anders, als es in der Schrift steht, erkläret, der macht eigentlich eine ganz andre Religion, und hebet den ganzen Raht GOttes von der Seligkeit der Menschen auf. Man versuche es, was folgen müsse, wenn die Lehre von GOTT und seinem Wesen etwas anders eingerichtet oder beschnitten wird? Es kan nichts anders, als eine Verleugnung vieler anderer Dinge, daraus entstehen, die uns Trost, Ruhe und Sicherheit geben müssen. Man kürze die Lehre von der Gnugthuung und Erlösung in etwas, oder verändere sie: Was wird dieses Vornehmen zu wege bringen? Gleich wird es das Verderben und den Fall vieler anderer Lehren nach sich ziehen, die mit den ersten Warheiten des Glaubens verbunden sind. Wer also ein Christe heissen, wer feste und unbeweglich stehen will, wer mit seinem Glauben aller Verführung zu trotzen vermeinet, der muß wissen, wie ein jedes Stücke seiner geistlichen Wissenschaft sich gegen die übrigen verhalte, wie es mit den übrigen zusammen hange, wozu es in dem ganzen Gebäude diene, was es denen, die es annehmen, für Stärke und Zufriedenheit verleihe? Wer von dieser Seiten übel verwahret ist, der gleichet einem Regenten, der sich das gemeine Wesen, dem er vorstehet, wie einen ohngefehr zusammen gefallenen Haufen vorstellet und daher bald dieses, bald jenes, versäumet, bis endlich das ganze Wesen zerfält und auseinander geht. Die so weit in ihrem Erkentnisse kommen sind, denen wird das Letzte selten fehlen, ich meine eine Ueberzeugung von der Schönheit, der Vortrefflichkeit, dem Nutzen ihres Glaubens. Was ist uns in diesem Elende, in dieser Welt, die voll von bösen Reizungen ist, nützlicher, als dieses? Wer das, was unser Heyland zu glauben und zu thun befiehlet, wie eine blosse Wissenschaft, die man zu lernen verbunden ist, und wie ein verdrießliches Joch, betrachtet, das man ohne Gefahr nicht abwerfen kan, was hat der für Freudigkeit des Geistes, was für innerliche Ermunterung, was für einen Trieb dem HErren zu dienen? Wissen wir nicht alle, daß ein jeder in unzähligen Fällen sich befugt zu seyn glaubet, einer unangenehmen Pflicht bald dieses, bald jenes, zu entziehen? Unser Herze hängt von Natur an den Dingen, die dem Glauben und der Gottseligkeit schädlich seyn. Und wie schwer zerreisset derjenige diese Kette, dem seine Seele nicht zu sagen weis, daß die Wege des HErren nichts als Treue, Warheit, Gerechtigkeit und Zufriedenheit sind? Jedes Stücke des Glaubens führet seinen Nutzen mit sich. Und der ganze Bau desselben zeiget denen, die ihn kennen, eine Ordnung, eine Schönheit, eine Quelle der Ruhe und der Glückseligkeit, die man nie sattsam verehren kan. Ein Auge, das so weit aufgekläret ist, daß es geschickt ist, diese Herrlichkeit zu sehen, macht den Geist bereit

und

und munter in die Fußtapfen Christi zu treten, und den Weg mit Großmuht zu wandeln, den er gegangen ist, ob er gleich den meisten ungebahnt und verdrießlich scheinet. Wer wenig oder nichts davon begreift, der wird sonder Zweifel schläfrig bleiben, und bey jedem Schritte sich besinnen, ob es nicht rahtsam und erlaubt sey, zu seiner Bequemlichkeit etwas auszuweichen und einen Umweg zu nehmen. Und wehe denen, die erst so weit kommen! Der Verstand ist nie aufgeweckter, als wenn er dem lüsternden Herzen dienen soll. Und wenn es auch auf die Verrähterey oder die Verleugnung JEsu ankommen solte, so wissen Petrus und Judas Entschuldigungen zu erdenken. Ist es denn so böse mit wenig Worten, die gegen die Meinung des Herzens gesprochen werden, seine Sicherheit zu erkaufen? Was schadet es denn, ein Stück Geld von den Gottlosen zu nehmen, wann man nur die Absicht nicht hat, JESUM in ihre Hände zu liefern? Wie viel hätten wir gewonnen, wenn wir alle Menschen überzeugen könten, die Gottseligkeit sey keine Plage, sondern ein Geschäfte, das denen, die es treiben, eine wahre Zufriedenheit verschaffen müsse, und niemanden zum grössern Vortheil gereiche, als denen, die es aufs sorgfältigste abwarten.

Wer wird diesen Abriß von den Dingen, die zur Wissenschaft eines rechtschaffenen Christen gehören, lesen, und nicht so gleich verstehen, daß es schwer fallen werde, Leute von dieser Art unter dem grossen Haufen derer, die Christen heissen, anzutreffen? Ein Christ muß die Wahrheiten des Glaubens recht begreifen und kennen. Und die meisten wissen so wenig, daß man es kaum sagen kan: Viele fast nichts. Die noch etwas wissen, die haben nichts mehr, als die Worte ihrem Gedächtnisse einverleibet, welche Zeichen der Lehren sind, die uns offenbaret worden. Man frage, was Heiligung, Rechtfertigung, Erlösung, Wiedergebuhrt? Was Glaube, Liebe, Hoffnung? Was in GOTT Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit sey. Wie wird bey dem grösten Theile die Antwort lauten? Werden nicht einige verstummen? Werden nicht andre etwas sagen, das nichts bedeutet und ihnen selbst unverständlich ist? Werden wir nicht zu unserer Wehmuth inne werden, daß das, was die meisten Glauben und Religion nennen, eine Wissenschaft gewisser heiliger Wörter und Nahmen sey, die das Gedächtniß füllet und die Seele weder erleuchtet, noch beweget? Man gehe zu den Dingen, die das Leben betreffen, und erkundige sich, was die sagen wollen, die so oft von Liebe, Demuth, Sanftmuth, Geiz, Verschwendung, Gelassenheit, Freundlichkeit reden? Wird man mehr bey sehr vielen, als ein verworrenes Geschwätz, herausbringen? Wird nicht dieser betriegliche Kennzeichen der Tugenden und Laster angeben? Wird nicht jener Beschreibungen machen, die offenbar mit der Natur des Christenthums streiten? Wird nicht dieser seine Pflicht nach seinen Neigungen und nach seiner Bequemlichkeit abmessen? Wird nicht jener den Wandel eines Gerechten, wie das Leben eines Wahnwitzigen, abmahlen? Werden nicht die Gebote des HErren beynahe so vielfältig ausgeleget werden, als sich Menschen finden, die an Lebensart, Meinungen, Einbildung, Erziehung und Gewohnheiten einander ungleich sind? Werden nicht zum wenigsten von vielen die äusserlichen Werke der

Heuchler und Scheingerechten mit der ungefärbten und innerlichen Gottseligkeit vermenget werden? Ein Christ soll das, was er weis, beweisen und gründlich darthun können. Wie entblösset ist unsre Gemeine von Leuten, die sich hierin nur einer mäßigen Fertigkeit rühmen können? Neunzig von hundert können nichts mehr, als die ersten und gemeinsten Warheiten der Religion herbeten, und wissen nicht, was sie sagen sollen, wenn man Rechenschaft von ihrem kleinen Glauben fordert. Einige lernen gewisse Sprüche der Schrift auswendig, die zum Beweis der Lehren dienen, die zur Religion gehören. Sind sie deswegen geschickter und gegründeter? Man wird dieses sehen, wenn man sich die Mühe gibt zu untersuchen, wie sie die Worte des heiligen Geistes verstehen, und was sie damit ausrichten können. Die Sprüche der Schrift sind bey vielen nichts anders, als Pfeile in der Hand eines Kindes, das weder den Bogen spannen, noch das Ziel treffen kan. Man weis weder, was sie sagen wollen, noch was durch dieselbe ausgemacht werden soll. Und, unserer Meinung nach, übertreffen diejenigen, die viel Worte der Schrift hersagen können, die sie nicht zu brauchen wissen, jene andre sehr wenig, die nie etwas von der Schrift gelernet haben. Ist damit was ausgerichtet, daß des einen Gedächtniß mit mehr Wörtern beschweret wird, als des andern? Von den Gründen, die uns die Vernunft zur Befestigung der Glaubenswarheiten anbietet, wollen wir nicht einmahl etwas erwähnen. Wie elend stehet es mit diesen? Wem sind sie unter uns sonderlich bekant? Ist es nicht zu bedauren, daß wir es uns so wenig angelegen seyn lassen, den Verstand, den wir in den Händeln der Welt genug zu üben wissen, in solchen Dingen, die doch weit mehr zu bedeuten haben, zu schärfen und aufzuwecken? Ein Christ soll die Verbindung und den Zusammenhang der Lehren, woraus sein Glaube bestehet, recht einsehen, damit er einer jeden ihren rechten Wehrt zu geben wisse und der Warheit desto eifriger anhängen möge. Und man kan mit Warheit sagen, daß man hieran kaum bey der Unterweisung der Jugend sich zu erinnern pflege. In den Büchern, derer man sich bey dieser Arbeit bedienet, sind die Lehren des Glaubens selten in ihrem völligen Zusammenhange und in derjenigen Ordnung, in der sie natürlich auf einander folgen, abgehandelt. Dieses leget den Grund zu der Unordnung, die sich auch bey denen in Glaubenssachen zeiget, welche sonst nicht gar übel unterrichtet sind. Die Folge der Lehren, die man in denen Büchern gefunden hat, auf welche man von Kindheit an gewiesen worden, drücket sich der Einbildung und dem Gedächtnisse aufs tiefste ein. Daher fällt es hernach, wenn gleich der Verstand zugenommen hat, sehr schwehr, dieselbe zu ändern und die eingewurzelten Begriffe in dem Gemüthe umzusetzen. Und wie viele sind, die einmahl an eine solche Veränderung denken? Setzet man nicht insgemein die Bemühung, die Religion recht zu fassen, eben so geschwinde, als die Kinderspiele, zurück? Die Lehrer sind entweder zu unwissend, oder zu träge, als daß sie die Vorschrift der gewöhnlichen Handbücher verlassen und ihren Untergebenen einen vernünftigen und aneinander hangenden Abriß der Religion machen solten? Es ist genug, ihres Erachtens, daß das Gehirne nicht ledig bleibet, und die Sachen so gefasset wer-

werden, wie das gemeine Lehrbuch ihres Landes sie vorträget. Und so geschicht es denn, daß wir die Wissenschaft des Heils beyweiten so gut nicht lernen, als ein Handwerk oder ein Stück der menschlichen Gelehrsamkeit, welches von den Meistern kunstmäßig abgehandelt und in eine geschickte Ordnung gebracht wird. Dieses bringt mehr Schaden, als sich viele einbilden können. Man zählt uns, so zu reden, die Stücke der Religion einzeln zu, wie Kleider, Waaren, Münzen und dergleichen Dinge, die nicht an einander hengen, und gebietet uns, daß wir alles wohl verwahren und behalten sollen. Wir würden dieses thun, wenn uns die göttlichen Warheiten eben so angenehm wären, wie die Dinge, die wir in der Welt zur Nothdurft oder zur Wollust brauchen können. Allein da wir diese weit höher, als jene, schätzen, so geben wir wenig Acht darauf, und verlieren daher von diesen einzelnen und unverbundenen Stücken unvermerkt bald dieses, bald jenes. Je weiter wir in unserm Leben fortgehen, je mehr vermissen wir. Und zu der Zeit, da wir unsere Wissenschaft am meisten brauchten, ist uns oft kaum so viel davon übrig, als wir brauchen, die Reden derer recht zu verstehen, die uns trösten und zum Abschiede bereiten sollen. Würde diesem Uebel nicht vorgebeuget werden, wenn man die Religion nicht so wohl unserm Gedächtnisse, als unserem Verstande, vertraute? Würden wir so leichte bald dieses, bald jenes, nöthige Lehrstücke verlieren, wenn alle gleichsam zusammen gebunden, wohl verwahret und untereinander richtig geordnet uns übergeben würden? Würde nicht, wenn etwa unser Gedächtniß in einigen Dingen schwach würde, die uns beywohnende Nachricht von der Verwandtschaft einer Lehre mit den übrigen die halberloschenen Begriffe wieder erneuren und unsere Wissenschaft stärken? Behält der Mensch die Dinge nicht viel leichter, die, wie die Glieder einer Kette, ineinander geflochten sind, als allerhand Sachen, deren eine die andre kaum zu berühren scheinet? Die übrigen Uebel, welche aus dieser Art die Religion zu erlernen, erwachsen müssen, wollen wir jetzt vorbey gehen. Wir haben schon einige derselben berühret: Und in dem, was wir gleich erinnern werden, wird man wieder etwas finden, das hieher gehöret. Ein Christ sollte billig die Schönheit der ganzen Religion und den Nutzen aller Lehren und Pflichten erkennen, welche dieselbe vorschreibet. Das würde gewiß kein geringes Mittel gegen unsere Trägheit und Härtigkeit seyn. Wer liebet das, was er nicht kennet? Und wer kan sich hergegen entbrechen, das zu lieben und hochzuachten, was sich ihm als schön, nützlich, vortrefflich und liebenswürdig zeiget? Vielleicht ist die geistliche Wissenschaft der Christen, die zu unserer Gemeine gehören, an keiner Seite schlechter beschaffen, als an dieser. Der meiste Hause gedenket an seine Religion nicht anders, als an eine Auflage, an eine Schatzung, an eine Steuer, die ihm der Herr des Landes zu seinem Verdrusse angeleget hat, die er endlich abträget und doch gerne nicht erlegen möchte. Das macht es, daß man so genau alle Gelegenheiten beobachtet, die der Nachläßigkeit in der Religion etwas einzuräumen scheinen, so geschwinde die falschen Erklärungen derselben ergreifet und annimt, und so leichte Entschuldigungen erdenken kan, seinen

Fehlern das Wort zu reden. Eine ordentliche Sammlung der Glaubenslehren, die in der Schrift offenbaret sind, ist das vortreffliche Mittel, die Seele in Gelassenheit, Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten, wenn sie recht gefasset und feste in dem Gemüthe gegründet wird. Was kan unsere Unvollkommenheit und Schwachheit uns für Sorgen machen, die durch diese göttliche Weisheit nicht gedämpfet werden könten? Was kan dieses Leben und der Besitz und Gebrauch der Güter, die uns hienieden gegönnet sind, für Kummer bey uns erwecken, dawieder man aus diesem Vorrath keine dienliche Arzney hohlen möchte? Was kan die Betrachtung jener Welt für Angst und Traurigkeit erregen, die hier nicht ihre Gegenvorstellung fünde? GOTT hat nichts in derselben vergessen, wodurch unsere Uebel vermindert, unsere Zweifel gestillet, unsere Hoffnung und Zuversicht gestärket werden könte. Und wofür sieht die gröste Anzahl derer, die Christen heissen, diese heilige Wissenschaft an? Für ein nothwendiges Uebel, dem man die erste Jugend unterwerfen muß, ehe sie die Sachen vornimt, die zur Welt und zum Unterhalt des Lebens dienen. Man lässet es geschehen, weil es nicht anders seyn kan, daß die Unfrigen in den Jahren der Kindheit mit der Erlernung derselben eben so geplaget werden, wie wir ehedem damit gemartert wurden, und tröstet sich, daß die Zeit der Freyheit so gar lange nicht ausbleiben werde. Man bekümmert sich wenig darüm, ob sie viel oder wenig lernen, und ist recht zufrieden, wenn man den Augenblick erlebet hat, da sie die Schule verlassen und zu denen sich gesellen dürfen, die, der gemeinen Meinung nach, ausgelernet haben, und der Frucht ihrer ausgestandenen Plage geniessen. Der eine bemüht sich noch mehr, wie der andre, daß die Seinen geschwinde der Zucht und dem Unterricht entgehen mögen, es mag etwas oder nichts bey ihnen ausgerichtet seyn. Und die etwa so glücklich sind, daß ihre Kinder an rechtschaffene Lehrer gerathen, die ihre Untergebne mit Eifer und Arbeit zum Dienste des HErren bereiten, die bedauren sehr oft das Leiden, das dieselbe ohne Noth von den ersten Jahren an ausstehen müßten, und denken auf allerhand Wege, ihnen die Mühe zu erleichtern. Wie viel wird man aus einer Religion in den Jahren des Verstandes machen, die man auf eine soiche Weise begriffen hat? Insgemein vergisset man das meiste und behält nur das daraus, was der Lust zu sündigen einiger maassen zu Hülfe kommen kan, wenn es aus seinem Zusammenhange herausgerissen und unrecht verstanden wird. Das Stück der Religion, das zu dem Leben und Wandel der Christen gehöret, ist nach allen seinen Theilen geschickt, die Ruhe des Gemüths, die Gesundheit des Leibes, und den Wohlstand der Menschen zu befördern, ihre Tage vergnügt und angenehm zu machen, ihre Jahre zu verlängern, ihr Ansehen zu vermehren, ihr Geschlecht und Nachkommen zu beglücken, den Geschmack der erlaubten Wollüste zu erhöhen. Ein Land, in dem das Gesetze des HErren von allen beobachtet würde, müßte ein Paradies seyn, das in den Einwohnern ein beständiges Vergnügen unterhalten und bey den benachbarten Völkern Liebe, Ehrfurcht und Gefälligkeit erwecken würde. Wer begreifet dieses unter den Christen? Wer versteht, daß die Ordnung des HErren die Mutter und Pflegerin alles desjenigen sey, was Glück,

was

was Wohlfahrt, was Zufriedenheit heissen kan? Die Welt ist in ihren Meinungen über die Lehre von der Gottseligkeit getheilet. Ein Theil sieht dieselbe wie eine Weisheit an, die zwar schön und vortrefflich abgefasset, aber unmöglich auszuüben ist: Das andre betrachtet sie, wie eine Last, die der freye Wille des Höchsten den Menschen aufgeleget hat, um ihnen etwas in der Welt zu thun zu geben. Jene Art meinet, sie sey zu dem Ende geprediget worden, damit die rohe Welt in der Furcht erhalten würde, und zum wenigsten nicht allen Fleiß im Guten fahren liesse: JESUS habe gewiesen, was wir seyn müßten, wenn wir vollkommen werden könten: Nicht, was wir in der Welt werden solten, in der sich keine Vollkommene aufhalten: Seine Lehre sey ein Bild, das zur Beschämung des Hochmuths diene, damit die Menschen angesteckt sind, nicht aber zum Muster, wornach man sich richten müßte, wo man selig zu werden gedächte. Die, so klüger, als der gemeine Hause, seyn wollen, setzen noch wohl hinzu, damit sie für keine Lehrer der Gottlosigkeit gehalten werden, es sey nicht rathsam, diese Warheit kund zu machen; Das Volk könne dadurch geärgert und ganz verdorben werden: Ein Verständiger könne dieses dem andern ins Ohr sagen: Oeffentlich müßte es nicht anders heissen, als bisher, der HERR habe Gesetze gegeben und wolle es von denen fordern, die sich erkühneten, dieselbe zu übertreten. Hat der Feind ein giftiger Unkraut finden können, den Weizen auf dem Acker des HErren zu verderben, als dieses? Die andre Art, welche die stärkeste ist, setzet die Ausübung der Gottseligkeit unter die Beschwerlichkeiten, die von diesem Leben nicht wohl abgesondert werden können. Sie erklären die Wörter, Gottesdienst und dem HErren dienen, in dem unangenehmen Verstande, worin das Wort Dienst gebraucht wird, wenn man damit die Pflichten bezeichnet, die der Unterthan seinem Oberherren zu leisten gezwungen ist. Sie stellet sich GOTT wie einen Regenten vor, dem daran gelegen ist, daß seine Bürger allerhand Mühe zu seinem Dienste übernehmen, und der denen, die sie tragen werden, etwas davor zur Belohnung verspricht. Werden die meisten, wenn sie befraget werden solten: Ob es ihnen nicht angenehmer gewesen wäre, wenn der HERR ihre Begierden so nicht eingeschränket hätte? Ob sie nicht zufrieden seyn würden, wenn ihnen der HERR ein ander Evangelium predigen liesse, das Freyheit zu sündigen gäbe? Werden, sage ich, die meisten nicht antworten, daß sie eine solche Veränderung als eine Wohlthat annehmen würden?

So sind die Menschen, die wir zum Himmel führen sollen! So wenig kennen sie den Weg des Höchsten! Und was wird daraus anders, als eine fleischliche Sicherheit und eine Beständigkeit in dem angeerbten Verderben, erfolgen können? Wir verkündigen die Lehre JESU, die allein das Herze bewegen und reinigen kan. Und die uns hören, sind so wenig in derselben unterrichtet, daß sie nicht einmahl fähig sind, die Kraft unserer Worte zu verstehen. Die so lehren und ermahnen, können nicht allezeit von den ersten Buchstaben anfangen, und müssen sich einbilden, daß sie mit Menschen zu thun haben, die aufs wenigste in den Anfangsgründen der Warheit nicht versäumet sind. Sie berühren daher vieles nur, ohne es auszuführen

führen und umständlich zu erörtern. Sie leiten neue Beweise aus den alten Warheiten her, die den Christen bewust seyn müssen. Sie ziehen Bewegungsgründe aus dem ganzen Begriff der Lehre Christi und derselben Verbindung. Sie preisen das Glück der Gerechten, die mit dem HErren vereiniget sind, und bedauren den Jammer der Sünder, die nach ihren Lüsten wandeln. Was hilft alles dieses und das übrige, was so wohl öffentlich, als insonderheit, vorgetragen wird, in solchen Herzen, die kein Gefühl haben und an Wissenschaft und Erkentnisse dürftig sind? Nützet es etwas, einen Armen zu ermuntern, daß er seinen Schatz recht gebrauchen möge? Und wie wird es mit denen werden, die nicht einmahl so viele Gaben des Geistes und Verstandes besitzen, daß sie aus einer Rede und Ermahnung, die an einander henget, sich erbauen können? Die so mit ihren irdischen Verrichtungen beschäftiget sind, daß sie nichts mehr, als den Schall der Worte, hören? Die so schwach von Gedächtnisse, daß sie nach wenig Augenblicken alles das verlohren haben, was mit Nachdruck ist erinnert worden? Die so wenig Kraft zu denken haben, daß sie das, was sie vernommen, nicht bey sich selber wiederhohlen oder verständig überlegen können? Diesen solte das Erkentniß, das sie in der Jugend erworben und durch ihren eignen Fleiß unterhalten und vermehret haben, zu Statten kommen, daß sie die Schrift und andere gottselige Bücher vor sich mit Nutzen lesen und zur Bekehrung ihres Herzens anwenden könten. Allein wie wird dieses da zu hoffen seyn, wo gar keine Wissenschaft, kein Licht, kein Erkentniß vorhanden ist?

§. IV.

Zu der Unwissenheit, welche die meisten Christen so verstellet, kommen allerhand Irrthümer und verkehrte Meinungen, womit viele zu ihrem grossen Schaden behaftet sind. Was wird die Warheit ausrichten, wenn sie mit Lügen und Finsterniß vermenget und wohl gar zur Dienerin der Bosheit und des Verderbens gemachet wird? Die heiligsten und wichtigsten Stücke der Glaubens- so wohl, als der Lebenslehre, werden von denen, die Christen heissen wollen, übel verstanden, unrecht erkläret und zur Bedeckung ihrer bösen Neigungen und Thaten gemißbrauchet. Was ist heilsamer, als das, was wir nach der Schrift von dem Verderben des Menschen, von der Rechtfertigung, von der Erlösung, von der Nichtigkeit der guten Werke, von dem Glauben an JEsum, von der allgemeinen und unendli-

endlichen Barmherzigkeit GOttes lehren? Und werden nicht alle diese selige Lehren von den sichern und verdorbenen Menschen so verdrehet und ausgeleget, als wenn sie GOtt zu dem Ende gegeben hätte, damit ein jeder dieser Welt nach seinem Gefallen brauchen möchte?

Erklärung.

Die Unwissenheit ist kein geringes Uebel: Der Irrthum ist noch ein gröseres. Ein Unwissender hat doch noch einen reinen Verstand, dem man das, was ihm dienet, beybringen kan, wenn man Zeit und Gelegenheit antrift, ihn zu unterrichten. Der Irrende ist schlimmer daran. Sein Verstand ist schon verdorben. Man findet allezeit, wenn man an ihm arbeiten will, einen geheimen Wiederstand. Es stehet schon ein Götze in seiner Seelen aufgerichtet, den er anbetet. Der muß erst umgerissen werden, wo das Bild der Warheit Platz haben soll. Das Herze ist schon in einen gewissen Wahn verliebet, den es gerne behalten will: Und diese Liebe muß erst gedämpfet werden. Wie weit schwerer muß hie die Arbeit fallen? Der einen Unwissenden lehret, der hat einen wüsten und leeren Acker zu besäen. Dieses ist Mühe. Wer an einem Irrenden arbeitet, der hat erst ein Erdreich zu reinigen, das mit Unkraut bewachsen ist, ehe er den Saamen ausstreuen kan. Dieses ist viel weitläuftiger und mühseliger. Wer es weis, daß er mit Leuten zu thun hat, die mit falschen Meinungen behaftet sind, der muß sich auf keine gemeine Geduld schicken. Und sind diese Meinungen noch dazu von der Art, daß sie mit den Lüsten des Herzens in Gemeinschaft stehen, so ist gedoppelt so viel vonnöhten. Wer es nicht weis, daß die Menschen, die er zu gewinnen suchet, im Irrthum stecken, ist noch übler daran. Der säet gar in den Wind und sieht die Ursache nicht, die ihn um die Hoffnung der Erndte bringet.

Es wäre Unglücks genug für uns, wenn wir uns allein über die Unwissenheit unserer Christen zu beklagen hätten. Welch eine Plage? Das Reich des Lichts ist mit einer Aegyptischen Finsterniß bedecket: Und die Jünger des HErren, der ein Licht ist, zu erleuchten die Heyden, Luc. II. 32. sitzen in der Nacht seiner unerträglichen Unwissenheit. Allein das ist es nicht alles. Das wenige, was die meisten noch wissen, wird so verkehrt und unrichtig ausgeleget, so übel und irrig verstanden, daß es keine Wissenschaft, sondern ein Irrthum, heissen muß. Man sorget an den meisten Orten dafür, daß die jungen Leute den rechten Verstand der göttlichen Warheiten begreifen und den HErren so kennen lernen, wie er ist. Und kaum sind wir der Zucht und Unterweisung entgangen, so macht unser böses und unartiges Herze alles zunichte und gibt den Lehren der Gottseligkeit allgemählig eine solche Gestalt, die zu unserer bösen Lust sich schicket. Die Worte und Redensarten behalten wir sorgfältig, die wir erlernet haben.

Wir

Wir reden mit der Schrift; Und wir würden uns ärgern, wenn uns jemand anders wolte sprechen heissen. Dieses erhält unsre Lehrer in der Meinung, als wenn unsre Gedanken und Begriffe gesund und der reinen Warheit gemäß wären. Indeß ist bey vielen nichts weniger wahr, als dieses. Das Herze hat den Glauben verdorben, Irrthümer statt der Warheit angenommen, sich selbst Sätze erdichtet, von denen die Schrift nichts weis. Der Mensch ist oft ganz ungesund im Glauben, ob gleich seine Sprache so behutsam und lauter ist, daß man nichts Arges muhtmassen kan. Er macht es, wie gewisse Ruchlose unserer Zeiten, die den Lastern schöne Nahmen geben, und so aberwitzig sind, daß sie glauben, die Laster wären Tugenden geworden, nachdem man ihnen ein ander Kleid gegeben, und verdienten keine Strafe mehr, weil sie ganz anders hiessen, als sie in den Gesetzen genennet werden. Diese Krankheit erstrecket sich auf beyde Hauptheile der Religion, auf die Glaubens- und auf die Lebenslehre. Die Unart der Menschen hat das, was in beyden vornehmlich dienen solte, uns sicher durch diese Welt zu führen, so verdorben und verunreiniget, daß es niemand, als denen, nutzen kan, die nach ihren Lüsten wandeln wollen. Insonderheit hat man die Lehren angegriffen und verkehret, die uns der HErr theils zu dem Ende aufzeichnen lassen, daß wir den Muht in dieser Unvollkommenheit nicht verlieren möchten, theils darüm, damit wir wüßten, wie wir immer näher zu ihm kommen solten. Man bedienet sich jener in einem falschen Verstande, üm diesen alle Kraft zu entziehen. Man verfinstert und verdrehet diese, bis sie eine Gestalt bekommen, die den irrigen Vorstellungen gleichet, welche wir uns von jenen gemachet haben. Unsre Wiedersacher haben uns lange vorgeworfen, daß die Lehre, die in unsern Gemeinen vorgetragen wird, die Menschen sicher und träge mache, und den Verfall der Gottseligkeit in der Welt befördere. Sie versündigen sich mit dieser Lästerung nicht so wohl an uns, als an dem HErren, dessen Worte und Lehren wir nur wiederhohlen und erklären. Und wenn sie nicht durch ihre Neigungen geblendet würden, so würde es ihnen leicht fallen, zu sehen, daß die Lehre selber von dem Mißbrauch derselben unterschieden werden müsse. Allein können wir es leugnen, daß unsre Gemeinen nicht Anlaß zu dieser ungegründeten Klage geben? Ist es nicht wahr, daß die Warheit, die lauter unter uns geprediget wird, von vielen in Lügen verwandelt nnd hernach zum Deckmantel der Bosheit gebraucht werde? Man wird dieses aus den wenigen Exempeln sehen, die wir anzuführen gesonnen sind. Wir wollen zuerst von einigen Irrthümern in der Glaubenslehre reden, die sehr gemein sind: Hernach soll etwas von den Verdrehungen der Warheiten gedacht werden, die mehr das Leben, als den Glauben, betreffen. Man darf hie kein genaues Register von allen falschen Meinungen erwarten, die der Gottseligkeit hinderlich fallen. Es sind deren so viele, daß es uns an Raum fehlen würde, nur die vornehmsten ümständlich zu erzählen. Wir wollen unsre Leser nur auf den Weg bringen, der Sachen weiter nachzudenken.

Einige sind mit Irrthümern von der Natur der Religion überhaupt eingenommen: Andre verstehen die beson-

dern

dern Stücke und Theile derselben übel. Viele halten dafür, die Religion sey eine Wissenschaft, die bloß gelernet werden müsse: Wer sie wohl begriffen habe, wer den Sinn der Warheiten, die dazu gehören, verstehe, der habe das gethan, was der HErr verlange, und könne in Sicherheit und Ruhe auf die Verheissungen derselben warten. Man forsche, ob nicht dieser Wahn in den Seelen vieler Menschen stecke, die recht sorgfältig sind, sich und die Ihrigen von GOTT zu unterrichten, und doch an nichts weniger, als an die Besserung ihrer Seelen, gedenken. Man darf sich nicht einbilden, daß niemand mit diesem Irrthum angestecket sey, als diejenigen, die es gestehen, und uns ohne Scheu sagen, daß sie dieser Meinung sind. Es kan, ohne daß es der Mensch selbst eigentlich weis, der ungereimteste Satz in seiner Seelen wohnen und sein Leben regieren. Und viele sind in ihrem eigenen Verstande so schlecht bewandert, daß sie nicht eher die Krankheiten desselben gewahr werden, als bis man sie aus ihren Thaten und Verrichtungen davon überführet hat. Dieses wird man sehen, wenn man sich bemühen wird, die Seele der Leute, die rein glauben und unrein leben, genauer zu untersuchen. Wir sind gewiß, man werde viele derselben endlich so weit bringen, daß sie es selbst bekennen, die Religion komme ihnen bloß wie ein Stück der Gelehrsamkeit vor, das man recht verstehen und wissen müsse. Wie schädlich ist diese Meinung? Was für Hoffnung haben wir, Busse und Glauben mit Nutzen bey denen zu verkündigen, die insgeheim ein so verderbliches Gifft bey sich würken lassen? Man findet andre, die sich den Glauben, der den Heiligen vorgegeben ist, nicht anders, als eine Arzney, vorstellen, die zwar in sich vortrefflich, aber stärker ist, als daß sie von allen könte gebrauchet werden. Wie oft höret man gewisse Leute seufzen: Wie schön, wie herrlich ist das, was ich gehöret habe! Ach! daß ich mich darnach richten könte! Allein was will ich es leugnen? Meine Kräffte reichen so weit nicht. Meine Natur ist zu schwach. Ich muß gegen meinen Willen andern Menschen, denen der HErr mehr Stärke verliehen hat, den Genuß der Glückseligkeit überlassen, der aus dem Gehorsam des Glaubens nohtwendig entstehen muß. Was bedeuten diese Klagen? Wollen sie nicht so viel sagen: GOTT hat eine selige und heilige Lehre offenbaret: GOTT hat ein ungemein kräftiges Mittel zur geistlichen Genesung der Welt kund gemacht: Allein alle Menschen können sich desselben nicht bedienen. Es ist eine kleine Anzahl besonderer und ausserordentlicher Leute in der Welt, welche so stark sind, daß sie diese Arzney vertragen können. Die übrigen müssen sich so hinhalten, wie sie können, und mit den Schwachheiten, in denen sie gebohren sind, fortschleppen. Sie würden was Vergebliches versuchen und sich selber aufopfern, wenn sie das angebotne heilsame Mittel brauchen und zu sich nehmen wolten. Milch, dem Milch gebühret. Starke Speise dem, der sie verdauen kan. Wie viel Ehre bringt diese Meinung dem Urheber des Glaubens? Was für Frucht kan der von seiner Bemühung hoffen, der Leute zu gewinnen suchet, die mit diesem Wahn angestecket sind? Es giebt andre, die sich zu ihrem Verderben beredet haben, die Religion sey eine richtige und schnurgleiche Regul, die uns

zwar zeige, wie wir billig gehen müßten, aber nicht verlange, daß wir uns genau an derselben halten sollen. GOTT habe uns in dem Gesetze und in dem Leben seines Sohnes einen Abriß eines vollkommenen Wandels vorgeleget: Dieser Abriß sey kein Muster, dem ein jeder ähnlich zu werden, sich bemühen müsse: Es sey nur ein Bild, das uns zu unserer Beschämung und Erniedrigung dienen solle: Wer dasselbe täglich ansehe, daher Anlaß nehme, sein Elend und seine Schwachheit zu beseufzen, den Hochmuth des Herzens niederlege, seine Sünden ohn Unterlaß bekenne, der habe seine ganze Pflicht beobachtet: Weiter könne es kein Sterblicher bringen. Wie viele Herzen sind von dieser Meinung eingenommen? Und wie viele werden durch diese Meinung in dem Elende ihrer Natur erhalten und gestärket? Noch andre sehen die Religion, wie eine hochgetriebene Weisheit, an, die der HErr nur darüm verkündigen lassen, damit die Menschen seinen Dienst nicht ganz und gar liegen lassen möchten. Die mit dieser Meinung behaftet sind, die denken an GOTT, wie an einen klugen Regenten, der seinen Unterthanen, deren Trägheit und Bosheit er kennet, eine schwere Schatzung auflegt, die weit über ihr Vermögen steiget, nicht zu dem Ende, damit sie dieselbe bezahlen sollen, nein darüm, daß sie nur etwas zahlen und abtragen mögen. GOTT hat, nach der Einbildung dieser Leute, das schläfrige, verdorbene und böse Herze der Menschen sich vorgestellet. Er hat erkant, daß dieses allezeit in seiner Unart und Sicherheit beharren und ewige Ausflüchte suchen würde, wenn er nichts mehr verlangete, als was schlechterdings nöthig ist. Daher hat er weit mehr begehrt und gefordert, als der Mensch leisten kan oder darf. Er hat geglaubet, daß diese vielen und starken Forderungen uns zum wenigsten so weit bringen würden, daß wir etwas auszurichten uns bemüheten und es so, wie gewisse Unterthanen, machten, die dem Landesherren das dritte Theil dessen, was er verlanget, bieten und abtragen. Man kan diesen Leuten lange predigen: Man wird nichts von ihnen erhalten. Es ist wenig, so heisset es stets bey ihnen, was GOTT verlanget. Seine Diener fordern viel. Doch das geschicht nur aus der Ursache, damit das wenige, was er von uns zu erhalten wünschet, gegeben werden möge. Man kennet Leute, die sich entschlossen haben zu glauben, die Religion sey bloß ein Mittel, Ruhe und Ordnung unter den Menschen in der Welt zu erhalten. Wo dieser Irrthum wohnet, da wird man Busse, Glauben, Liebe, Hoffnung, ohne Nutzen verkündigen. Wozu sind diese Dinge und Eigenschaften nütze? Wozu dienet die Reinigung und Vereinigung der Seelen mit GOTT? Wozu Andacht, Gebet, Uebungen der Gottseligkeit? Wenn der HERR uns weder heiligen, noch vollkommen machen, sondern nur zu friedfertigen und vernünftigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft hat machen wollen? Was liegt daran, ob wir inwendig rein und heilig, oder ob wir voll böser Regungen sind? Es ist genug, wenn dieses wahr ist, daß wir äusserlich unsern Wandel so einrichten, daß niemand durch uns gekränket und die allgemeine Verbindung der Menschen untereinander durch unsern Fleiß in etwas erhalten werde. Man trift gar einige Menschen an, die sich so verhalten, daß man nicht anders, als muthmassen,

massen, kan, die Religion werde von ihnen mit zu den Plagen gerechnet, die GOTT, ihrer Meinung nach, den Menschen in diesem Leben aufzulegen für gut gefunden. Eine Plage, die von dem kömt, der strafen und belohnen kan, muß getragen werden: Und man muß also, GOTT zu Ehren, sich in das Joch spannen, das er bie will getragen wissen. Doch wem steht es zu verargen, daß er seine Last, so viel er immer kan, sich erleichtert? Ist es nicht billig und natürlich, darauf zu denken, wie man sich die Beschwerlichkeiten, deren man sich nicht entledigen kan, versüssen möge? Daher denket man, es sey nicht Unrecht, zu gewissen Zeiten zu vergessen, daß ein Gesetzgeber im Himmel wohne, und seinen Neigungen Raum und Gehör zu geben. Kan der HERR denn darüber zürnen, daß wir unserer Natur zuweilen Luft machen, die durch das Gesetz eingeschränket wird und uns daran erinnern, daß wir in einer Welt leben, die allerhand Vergnügungen durch die Sinne geben kan? Die Allerärgsten von allen, die sich falsche Einbildungen von der Religion machen, sind die, welche glauben, daß sie nicht alle, sondern nur gewisse, Leute angehe. Und dieses Geschlechte breitet sich in unsern Tagen unter denen, die Gewalt und Ansehen haben, weiter aus, als es viele meinen. Man scheuet sich, offenbar und deutlich das zu sagen, was man im Herzen denket: Und man saget doch zu gewissen Zeiten, in denen die Zunge sich gleichsam der Aufsicht des Verstandes entrissen hat, mehr, als ein Verständiger braucht, den Grund der Seelen einzusehen. Wir getrauen uns eben nicht zu behaupten, daß das Herze mit den Worten des Mundes allezeit übereinstimme. Es kan seyn, daß viele sich verstellen und diese Meinung nur annehmen, damit sie ihrer Unart eine Farbe geben, oder vielmehr den Unglauben der Seelen verbergen. Es ist uns genug, daß einige in der That an dem nicht zweifeln, was sie vortragen, andre so reden, als wenn sie nicht daran zweifleten. Die Welt wird eben so stark durch verstellete Spöttereyen der Ungläubigen, als durch böse Reden, die aus dem Herzen kommen, geärgert und verdorben. Wir wollen diese Art Menschen reden lassen, so wie wir sie zuweilen reden gehöret, da sie sich bloß gegeben. Die Religion besteht aus zweyen Dingen, aus dem Glauben und aus der Liebe. Was ist der Glaube? Ein Räthsel, das kein sterblicher Mensch, so scharfsinnig er auch seyn mag, auflösen kan. Das Wesen GOttes begreift niemand. Was der HERR davon in der Schrift melden lassen, ist fast alles in Gleichnisse und Bilder eingekleidet, die von irdischen und menschlichen Dingen hergenommen sind. Wer kan es ausmachen, wie weit diese verblümte Sätze und Redensarten auf GOTT können gezogen werden und worin die Aehnlichkeit der göttlichen und menschlichen Dinge eigentlich bestehe? GOTT hat etwas von diesen Dingen müssen aufschreiben lassen, weil der Verstand der Menschen sonst nimmer aufgehöret hätte zu forschen und ohne Frucht und Nutzen zu grübeln. Doch das, was er davon durch einige erwählte Leute hat melden lassen, erkläret die eigentliche Natur der göttlichen Dinge nicht. Die erreicht kein menschlicher Verstand. Es ist alles nach dem schwachen Erkentnisse der Menschen eingerichtet, und dienet nur dazu, daß der unruhige Geist derselben gleichsam gebunden und auf gewisse Art befriediget werde. Man thut wohl,

wenn man dem gemeinen Haufen diese Dinge so vorträget, wie sie in der Schrift stehen, und denen entgegen gehet, die sie verfälschen oder nach ihrem Sinn erklären wollen. GOTT hat sie nicht ohne Ursache aufzeichnen lassen. Den Klugen bleibt indeß ihre Freyheit. Die wissen wohl, daß kein Mensch die Tiefe der Gottheit ergründen könne, und daß der Glaube denen ordentlichen Menschen nur fürgegeben sey, damit ihr Fürwitz etwas haben möge, woran er sich halten könne. Das, was die Liebe heisset, ist in der Welt unentbehrlich. Es muß geprediget, verkündiget und so scharf, als es seyn kan, getrieben werden, wo die Wohlfahrt unsers Geschlechts bestehen soll. Wir können die Diener der Religion nicht sattsam verehren und lieben, die auf die Ausübung der Gottseligkeit mit Ernst und Eifer dringen und sich selbst zum Vorbilde darstellen. Solche Leute sind die Seulen der allgemeinen Ruhe, der Glückseligkeit und des Friedens. Je mehr Liebe und Gottseligkeit unter einem Volke ist, je mehr Segen, Ueberfluß, und Eintracht ist in dem gemeinen Wesen. Nur eines muß hie bemerket werden. Die Liebe und Gottseligkeit ist darüm von unserm Erlöser vorgeschrieben worden, damit die Menschen untereinander verbunden werden und insgesamt das allgemeine Wohlseyn befördern. Der sündiget also nicht, der seine Begierden auf eine solche Art vergnüget, daß er niemand schädlich wird, und weder dem allgemeinen, noch dem besondern, Besten zu nahe tritt. Die vornehmlich, welche herrschen und Länder, Völker und Geschlechter regieren, dürfen sich nicht an die Reguln der Liebe und Treue binden, die den Menschen insgemein geprediget werden. Die Ausübung der Religion geht diejenigen an, die mit gemeinen und niedrigen Welt- und Nahrungsgeschäften zu thun haben. Die zu hohen und grossen Dingen berufen sind, die können es so machen, wie es die Beschaffenheit der Zeiten fordert, und das thun, was zu ihrem Zwecke nöthig ist, es mag mit dem Gesetze übereinstimmen oder nicht. Welch eine Einfalt, wenn man das Beste einer grossen Gesellschaft durch seine Gerechtigkeit, Keuschheit, Treue und andre Tugenden verderben wolte? Und wir sagen hergegen: Welch ein Begriff von der Religion! Welch eine Kühnheit, über die Absichten des Höchsten ohne Grund zu urtheilen! Das heisset, Christum und Belial, Geist und Fleisch, Licht und Finsterniß vereinigen. Man kan alles stehen und gelten lassen, was der HErr befohlen hat, man kan gar mit Nachdruck und Sorgfalt arbeiten, daß Warheit und Gottseligkeit erhalten und fortgepflanzet werden, und dabey selbst nach seinen Lüsten wandeln, wenn man diese verkehrte Meinung angenommen hat. Die sich in der Welt ümsehen wollen, werden bald gewahr werden, daß sie viele Freunde und Nachfolger habe. Und viele, die sich eben zu derselben nicht bekennen wollen, ja viele, die sie verdammen, verfahren und verhalten sich doch in ihrem ganzen Wandel nicht anders, als wenn sie von keiner andern Regul des Lebens wüsten. Man mache sich die Höfe der Christen bekant und urtheile hernach, wie weit wir hie der Warheit verfehlet haben. Wir wollen nicht mehr falsche Meinungen der Menschen von der Natur der Religion überhaupt anführen. Die vornehmsten sind angezeiget. Und die sich bemühen wollen, nach dem Grunde des unordentlichen Wesens vieler Christen genauer zu forschen, die werden

den noch andre leicht zu diesen beyzufügen finden.

Wie übel man mit den besondern Stücken und Theilen unsers heiligsten Glaubens umgehe, wie unrichtig und verkehrt viele dieselbe auslegen, damit sie zum Schutze ihrer Unart dienen mögen, ist bereits von vielen rechtschaffnen Lehrern gezeiget worden. Wir wollen uns daher mit wenigem begnügen. Was wir nach der Schrift von dem Glauben und der Kraft desselben, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Erlösung und Gnugthuung unsers Heylandes, von der Bereitwilligkeit der Gnade, die ruchlosesten Sünder anzunehmen, von der Nichtigkeit der Werke der Menschen, die gut und GOTT gefällig scheinen, und von einigen andern Dingen lehren, ist so heilig, so geschickt, den Menschen zu demütigen und zu GOTT zu führen, so kräftig, uns zum Kampfe wieder die Sünde zu ermuntern, als etwas seyn kan. Allein wer weis nicht, daß bey diesen seligen Lehren das vollkommen unter uns eingetroffen ist, was ein Apostel des HErren schon von den ersten Zeiten gesaget hat: Es sind etliche Menschen, welche die Gnade unsers GOttes auf Muthwillen ziehen? Jud. v. 4. Viele unserer Christen legen diese Stücke des Glaubens so aus, als wenn sie der HERR darüm hätte offenbaren lassen, daß wir bey aller unserer Bosheit eine Entschuldigung haben möchten. Was ist der Glaube nach der Meinung vieler, die den Nahmen des HErren anrufen? Nichts mehr, als ein blindes Vertrauen, daß man mit der ganzen Last seiner Sünden und Laster den Weg zum Himmel treffen werde. Ich gläube, sagt unsere Einfalt: Darüm werde ich selig. Was bedeuten diese Worte? Dieses: Ich lasse mir keinen Zweifel beyfallen, daß ich zum Leben und zur Seligkeit gelangen werde, es mag mit meiner Seelen stehen, wie es will, weil Christus für alle Menschen gestorben ist. Die Schrift saget, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Diese heilige Warheit deutet eine Menge von Menschen so, als wenn der Geist des HErren uns hätte lehren wollen, daß wir uns an keine Sünde zu kehren hätten, wenn wir nur ein festes Vertrauen in unserm Herzen unterhielten, daß JEsus unsere Schuld und Strafe weggenommen. Man kan immerhin sündigen und so leben, wie es die böse Lust eingiebt. Die Schuld, die dadurch auf uns gehäufet wird, ist gleich getilget, so bald wir nur unsere Gedanken in etwas samlen und die erkältete Zuversicht auf die Gerechtigkeit Christi erneuern. Wer dieses gethan, der hat hernach Freyheit, zu der alten Weise zu sündigen zurücke zu kehren, bis die Rechnung wieder angewachsen ist. Man verbirget diese, dem HErren, der uns erkauft hat, so schimpfliche, Meinung nicht einmahl. Man gesteht sie öffentlich und scheuet sich zuweilen nicht, hinzu zu setzen, daß kein Mensch selig werden würde, wenn dieses die Meinung der Lehre von der Rechtfertigung nicht wäre. Unsere Kirche behauptet mit der Schrift, daß die Werke der Menschen, die mit dem Gesetze überein zu kommen scheinen, allezeit in sich unvollkommen bleiben, und niemand daher einen Anspruch an die Seligkeit geben können. Würde diese Lehre von allen in ihrem rechten Verstande angenommen und nach ihrer wahren Absicht betrachtet, so würde sie gewiß unsern Fleiß in der Gottseligkeit nur mehr erwecken und unsere Seele dabey

demüthigen. Und wie lange ist es, daß wir mit Wehmuth klagen, die Bosheit der Menschen verkehre dieselbe zu ihrem Verderben und mache sie zu einer Sündendecke? Was hilft es, sagt der rohe Sünder, daß ich mein Vergnügen auf Erden störe und meinen Neigungen Gewalt thue? Es ist mit aller meiner Bemühung doch nichts. Ich mag dem HErren kein Opfer bringen, das gebrechlich, lahm und unrein ist. Ich will mein Leben nach meinem Gefallen führen und die Gerechtigkeit des Schöpfers mit dem Opfer bezahlen, das allein heilig und unsträflich ist, mit dem Verdienste seines Sohnes. Die Barmherzigkeit des HErren hat kein Ende. Die Busse findet allezeit die Arme des HErren offen. Auch die späte Reue wird nicht abgewiesen. Wie voll sind diese Lehren von Kraft und Trost? Und was ist bekanter, als dieses, daß sie der Sünder so insgemein verstehe, als es sein unreines Herze gerne siehet? Die am allerfrechesten sündigen, verlassen sich zum voraus auf die künftige Gnade des HErren. Und der Mörder, Dieb und Ehebrecher behält sich mitten in der Hitze seiner gottlosen Thaten das Recht vor, einmahl zu der Barmherzigkeit des Höchsten seine Zuflucht zu nehmen. Der Weltmensch bezeichnet sich in den letzten Zeiten seines Lebens ein gewisses Jahr oder gar einen gewissen Monat, in dem er sich mit dem HErren aussöhnen und seine allezeit fertige Liebe sich zu Nutzen machen wolle. Diese Verfälschungen der Lehre des Glaubens sind allenthalben gemein und bekant. Es wird sich nicht leicht ein Diener des Evangelii finden, dem es an Gelegenheit fehlen solte, gegen dieselbe zu eifern. Und viele haben so viel dagegen öffentlich gearbeitet, daß es wenig Nutzen geben würde, wenn wir uns länger dabey aufhielten. Wir wollen nur noch einige andre üble und gottlose Erklärungen der heiligsten Warheiten anführen, die sich so vielfältig und offenbar nicht zeigen, und nur hie und da zuweilen aus ihren Winkeln hervor rücken. Vielleicht geben wir damit einigen Anlaß, schärfer auf die Menschen Acht zu haben und sorgfältiger dem Fortgang einiger bösen Meinungen sich entgegen zu setzen.

Wir lehren, daß GOTT unendlich in seinem Wesen und Eigenschaften sey. Es gibt eine Art von Menschen, die diese Warheit auf Sünde, Unordnung und Gottlosigkeit ziehet. Ist es glaublich, heisset es, daß ein solches Nichts, wie der Mensch ist, ein unendliches Wesen beleidigen könne? Man nehme alle Sünden und Laster zusammen, die von je her von Engeln und Menschen begangen worden sind und noch begangen werden können, und halte sie gegen ein Wesen, das weder Ende, noch Grenzen hat. Was werden sie in dieser Vergleichung scheinen? So viel wie tausend Jahre gegen die Ewigkeit, oder besser, so viel wie nichts, gegen alles. Was wird es demnach seyn, daß wir die kurze Zeit, die wir auf der Erden herüm kriechen, nach unsrer angebohrnen Thorheit verfahren? Alles, was wir thun können, wird das unendliche Wesen nicht einmahl rühren, geschweige denn zur Strafe reizen. GOTT ist zu hoch, zu groß, zu vortrefflich, als daß er sich üm die elenden Thaten so verächtlicher Geschöpfe, als wir sind, bekümmern könte. Wir lehren nach der Schrift, daß in dem reinen Wesen des HErren solche Veränderungen und Bewegungen keine Stat haben, die wir Affecten nennen, daß

daß der HERR, eigentlich zu reden, frey von Haß, von Zorn, von Reue, von Wiederwillen sey. Wiederum eine Warheit, die sich der Ruchlose zu Nutzen machet. Ist in GOTT kein Zorn, kein Eifer, keine Veränderung, wie werden wir ihn denn durch unsere Sünden rühren können? Und wie werden wir ihn durch unsere Bemühungen in der Gottseligkeit zur Liebe bewegen können? Kan dieses nicht geschehen, wie können wir uns denn einbilden, daß er züchtigen, strafen oder belohnen werde? Der HERR wachet über die Welt und die Menschen, die in der Welt wohnen. Er siehet alles vorher, was geschehen werde: Und regieret alles so gerecht und weise, daß seine heiligen Absichten und Schlüsse erfolgen. Was ist trösklicher und angenehmer, als diese Lehre? Der unartige Christ bedienet sich derselben oft zu seinem Verderben und zur Entschuldigung seiner bösen Thaten. Sieht der HERR alles, was vorgehen werde, so ist alles, was ich thue, schon ausgemacht und beschlossen. Es sey gut, es sey böse, was ich schaffen werde, es ist unvermeidlich. Und ich bin nichts, als das, was ein Rad oder eine Feder in einem Uhrwerke, die zu gewissen Würkungen bestimmet ist. Regieret der HERR alles, so herrschet er auch über meinen Willen und lenket meine Begierden so, wie es sein Rath erfordert. Was ist es denn, daß ich mir Sorge und unruhige Gedanken über meine Bewegungen und Thaten mache, die mit seiner Ordnung nicht zu stimmen scheinen? Thue ich nicht klüger, wenn ich ohne Nachsinnen und Zwang so mein Leben anstelle, wie mich meine Regungen treiben, die sonder Zweifel von ihm so, wie es die Nothwendigkeit erfordert, eingerichtet werden? Und wozu dienet es, zu widerstehen, da das, was ich in mir spüre oder verrichte, geschehen muß, damit sein Wille erfüllet werde? Der Mensch ist durchaus verderbt. Soll er zu GOTT kommen und geheiliget werden, so muß ihn eine göttliche Kraft ziehen und ändern. Man nimt hie und da diese Lehre, als unstreitig, an, und machet sie hernach zu einer Brustwehr gegen die Anklage des Gewissens. GOTT muß alles thun: Ich kan nichts. Was ängstige ich mich denn, mein Herz zu reinigen und meinen Wandel zu bessern? Ich will stille seyn und in Ruhe den Augenblick erwarten, den die Gnade zu meiner Heiligung und Wiedergebuhrt bestimmet hat. Noch finde ich eine unüberwindliche Neigung zu sündigen. Daraus schliesse ich, daß die selige Stunde, die mich zum Gefässe der Gnaden machen wird, noch nicht erschienen sey. Was ist zu thun? Ich kan mir selber nicht helfen und muß warten, bis mich das Licht, so wie Paulum ehedem, umleuchtet und dahin führet, wohin ich zu gelangen wünsche. Vielleicht will der HERR erst um die eilfte Stunde und am Abend meines Lebens mir die Thüre zu seinem Weinberge aufschliessen. Es ist ein Sacrament, als ein Mittel der Gnaden, von unserm Heylande in seiner Gemeine gestiftet und geordnet worden, die Schwachen zu stärken und das Leben der Gnaden in den Seelen zu erfrischen. Wie viele sind, die auch dieses sichtbare Zeichen der göttlichen Liebe gegen die Absicht des Stifters auslegen? Der meinet, es sey ein Mittel, die Schuld der begangenen Sünden, ohne Glauben und Busse, zu tilgen und gebe neue Freyheit, wenn man sich dadurch gereiniget habe, in den bösen Gewohnheiten fortzufahren, die man vorhin geliebet.

Ein

Ein andrer hält dafür, der HERR habe wohl gesehen, daß der Mensch nie würde aufhören zu sündigen, ja daß es in seiner Kraft nicht einmahl stehe, sich durch die angebotene Gnade zu heiligen: Daher habe er aus Liebe gegen uns verordnet, daß man zum wenigsten zu gewissen Zeiten an ihn denken und durch den Genuß des Leibes und Blutes JESU sich wieder mit ihm aussöhnen solte: Wer dieses beobachte, wer die Zeit der Versöhnung nicht gar zu lange aufschiebe, der habe seine Pflicht in Acht genommen: Vor allem sey es nöthig, bey dem Schlusse des Lebens sich einmahl vor allemahl mit dem Höchsten zu vergleichen, um einen gnädigen Richter in der Ewigkeit zu finden: In dem übrigen Leben fordere der HERR von uns eine so grosse Wachsamkeit über uns nicht. Welch ein unsinniger Traum! Und man untersuche das Herze einer grossen Menge von Christen, die sicher dahin wandeln und doch allezeit zum Tische des HErren nahen, nur durch einige Fragen: Man wird zu seiner äussersten Bestürzung finden, daß dieser albere Wahn die Ursache der ausserordentlichen Stille sey, in der sie ihr Leben hinbringen. Was heißt die gemeine Redensart: Ich will mich mit GOTT versöhnen, in dem Munde vieler Menschen anders, als dieses: Das Maaß meiner Sünden ist gehäufet. Es ist Zeit, daß ich GOTT zu verstehen gebe, es sey mir nicht angenehm, daß ich so weit in der Bosheit gegangen bin, und ihm gleichsam die Hand zum Vergleich biete: Hernach werde ich sicherer und ungehinderter nach meiner alten Weise leben können, wenn die jetzige Rechnung nur abgethan ist.

Die Busse besteht in Reu und Leid über die Sünde und im Glauben an JEsum. Wie falsch erkläret der eitle Mensch diese heilige Lehre? Man beredet sich, daß der, so nur einige betrübte Bewegungen bey sich gespüret, da er seinen Sünden nachgedacht, dieselbe eine kleine Zeit bey sich unterhalten, hernach die Gedanken auf JEsum und sein Verdienst gewendet und durch diese Erinnerung den Dunst der Traurigkeit in der Seelen vertrieben, Busse gethan habe. Was wollen wir es leugnen? Die Erfahrung zeuget uns, daß die Busse unzähliger Christen ein Spiel der Natur sey, das durch die Einbildung erwecket worden. Zuerst ist es, nach der gemeinen Meinung, nöthig, sein Herz zur Wehmuth und Traurigkeit über die Sünde zu bereiten. Wie leicht geht dieses in einem Menschen an, der nur einige Empfindung von GOttes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit hat? Man entzeucht sich einige Stunden der Welt und seinen ordentlichen Geschäften und Wollüsten. In dieser Stille stellet man sich den HErren durch die Hülfe der Einbildung, die man durch ein geistliches Buch erreget hat, wie einen mächtigen und gutthätigen König vor, der nichts gespäret habe, die Menschen glücklich zu machen: Sich selbst betrachtet man dagegen als ein Geschöpfe, daß alle Wohlthaten mit Undank und Frevel bezahlet, und dadurch diesen liebreichen und gewaltigen Gutthäter zum Zorn gereizet hat. Man lieset mit Bedacht ein Register der Sünden durch, dergleichen man in vielen Gebetbüchern findet, damit man seine Schuld und Missethaten in seinen Gedanken vergrössern möge und beredet sich, daß man alle die Uebel begangen habe, die in dem ganzen Verzeichnisse stehen. Bey vielen Stücken findet man sich oft rein, und weis nicht, daß man dieses oder jenes verübet habe. Allein man

will

will lieber unreiner und böser seyn, als man in der That ist, um sich destomehr zu erniedrigen, und nöthiget sich daher oft gegen sein eigenes Erkenntniß, zu glauben, daß man alles gethan habe, was nur Sünde heissen kan. Es ist, nach der Meinung der Einfältigen, ein nöthiges Stück der Bußandacht, sich nie zu entschuldigen, und lieber zu viel, als zu wenig, auf sich zu nehmen. Die in solchen Umständen eine Zeitlang beharren, das, was ihnen von menschlichen Dingen bekant ist, auf GOTT und ihren Zustand ziehen, GOttes Liebe und Gerechtigkeit mit mächtiger und gewaltiger Menschen Gnade und Zorn vergleichen und dabey alle andere Gedanken vermeiden, die müßten Steine oder Menschen ohne allem Glauben, seyn, wenn sie nicht etwas von einer Furcht und Traurigkeit bey sich zuwege bringen solten. Weiche Gemüther werden so gar ohne viel Mühe Thränen, Seufzer, Klagen bey sich durch dieses Mittel herauslocken. Die es so weit gebracht haben, zweifeln nicht mehr, daß dieses die Reue und das Schrecken sey, davon die Busse anfänget. Und die vor andern andächtig scheinen wollen, bemühen sich, daß diese natürlicher Weise erweckte Regungen so gleich nicht wieder aufhören. Auf die Traurigkeit der Busse muß der Glaube und das Vertrauen auf JEsum folgen. Dieses Stück findet sich noch leichter, als jenes. Man höret auf, den Geist zur Wehmuth zu zwingen: Man verändert das Bild, welches die Seele bisher betrachtet hat: Man stellet sich einen unendlichen Erlöser vor, der alles, was man verschuldet, bezahlet hat: Man lieset die Sprüche der Schrift, die uns von dieser Gnade versichern, und einige Betrachtungen, die dahin gehören: Man nimt wiederum menschliche Dinge zu Hülfe, sich destomehr zu ermuntern: Man hütet sich sehr, nur im geringsten an der Warheit der göttlichen Gnadenverheissungen zu zweifen. Und gleich klaret sich die Finsterniß der Seelen auf. Die erzwungenen Affecten verschwinden. Der Mensch, der von Natur gerne ruhig und zufrieden seyn will, ergreift ohne Arbeit die Zuversicht auf GOTT, auf Christum und sein Verdienst. Dieses Vertrauen hält man für den Glauben, ohne daran zu denken, daß derselbe das Herz reinigen und heiligen müsse, wo er rechtschaffen ist. Ist dieses die Busse, die JEsus verkündigen lassen, so ist der Weg zum Leben sehr leichte: Und der Mensch braucht keines göttlichen Beystandes, ein so zerknirschtes und gläubiges Herze in sich zu schaffen. Wer so viel Macht über sich selber hat, daß er seine ungestümen Regungen auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen und die Gedanken auf einen deutlichen Vortrag von der Sünde und dem Verdienste Christi mit Fleisse richten kan, der ist stets geschickt dazu. Wir wollen ein Ende von dieser unangenehmen Erzählung der Verfälschungen der göttlichen Warheiten machen, und wünschen dabey, daß niemand Gelegenheit finden möge, dieselbe zu vergrössern. Wir wünschen dieses vergebens, wenn wir bloß auf unsere Zeiten sehen. Wer die Meinungen der Menschen wird kennen lernen, der wird zugleich sehen, daß fast kein Stück des Glaubens von ihnen verschonet werde. Der HErr gebe, daß es Licht werde und unser Wunsch zum wenigsten in den folgenden Zeiten seine Erfüllung erreiche!

§. V.

Denen Lehren, die zum Leben und zur Gottseligkeit gehören, geht es in der befleckten und rohen Welt nicht besser. Was uns ermuntern solte, der Heiligung nachzujagen, wird oft so verstanden, als wenn es unsrer Nachläßigkeit und sündlichen Trägheit zum Besten geschrieben wäre Und was unsern Wandel in der Welt nützlich und dem HErren angenehm machen solte, das wird oft zum Unterhalt der Laster gebrauchet, die die Ruhe dieser Erden stören und das Reich der Finsterniß ausbreiten. Viele bemühen sich, die ganze Natur der Lebenslehre unsers Erlösers so zu erklären, wie es ihre Begierden dulden wollen. Andre, die so weit mit ihren Gedanken nicht steigen oder steigen können, legen die allerheiligsten Theile derselben auf eine solche Weise aus, daß sie Freyheit zu sündigen behalten mögen.

Erklärung.

Wir haben oben erinnert, daß die, so die Lehre des Glaubens verfälschen und auf Sünde ziehen, entweder das ganze Gebäude derselben angreifen und schänden, oder besondere Theile gegen die Absicht des HErren auslegen, um in ihrer Unart sich zu stärken. Von der Sittenlehre, die JEsus seinen Jüngern vorgeschrieben hat, läßet sich eben dieses sagen. Die mit der Welt umgegangen sind, wissen, daß einige die ganze Verfassung derselben verkehren und so einrichten, wie es ihnen zum Unterhalt ihrer Sicherheit am besten scheinet, andre bald dieses, bald jenes Stück unrecht verstehen, oder vielmehr übel verstehen wollen. Die von der ersten Art, haben meistentheils eine weitläuftige Kraft der Einbildung, und können vieles mit derselben begreifen und vergleichen, wo sie selbst Urheber der Meinungen sind, die sie behaupten. Wir erinnern dieses letztere nicht ohne Ursache. Man geräth sehr oft an Leute, die das nur ohne Verstand nachsagen, was sie von andern, die witziger, als sie sind, vernommen haben, und bey der ersten Frage eines Verständigen die Antwort schuldig bleiben. Wie voll ist die so genante grosse und geschliffene Welt von Leuten dieser Gattung? Die andre Art ist so geschickt insgemein nicht zu denken und zu überlegen, und läßet die Grundwarheiten, die zur Gottseligkeit gehören, unbeschädigt stehen. Jene sind gemeiniglich schädlicher, als diese: Doch beyde Arten stehen dem Fortgange der Gottseligkeit so wohl bey sich, als bey andern, ungemein im Wege. Man wird dieses aus dem, was wir von beyden sagen werden, leicht verstehen.

Die

Die ersten wählen unterschiedene Wege, das Gesetz des Herren zu entkräften. Wir sind einig, daß der HERR nichts in der Offenbarung dem Menschen anbefohlen habe, das dem Rechte der Natur, welches in unser Herz gegraben ist, entgegen laufe. Und die Gründe dieser Warheit sind bekant genug. Viele pflegen aus derselben diese unrichtige Folge herzuleiten: Daher ist das alles nach dem geoffenbarten Gesetze erlaubt, was uns das Recht der Natur nicht untersaget. Und dieser falsche Schluß gebieret da, wo er Platz genommen, eine Menge von andern Irrthümern, die durch die ganze Sittenlehre gehen und das beste Theil derselben verderben. Wer hat, sagt der Sünder, den Geistlichen die Macht gegeben, den Weg zum Himmel so enge zu machen, als wie sie pflegen? Alles, was JEsus sagt, muß so verstanden werden, wie es die gesunde Vernunft angiebet. Das Recht der Natur erlaubt, mehr denn ein Weib zu nehmen. Es vergönnet, eine Person, mit der man nicht vergnügt leben kan, von sich zu lassen, und eine andere bequemere Gesellin zu erwählen. Es verbeut nicht, seinen Feind so niedrig und schwach zu machen, daß er nicht mehr schaden kan. Es lässet zu, sein Recht mit Gewalt zu suchen, wenn der Glimpf ohne Frucht ist angewendet worden. Es setzet keine gewisse Zeit zum Dienste GOttes. Es sagt uns nichts von einem öffentlichen Dienste, der dem HErren müsse gebracht werden. Es giebt allen Menschen ein gleiches Recht auf die Güter, die diese Welt verleihen kan, und drohet also denen keine Strafe, die dieses Recht brauchen, und einem unrechtmäßigen Besitzer grosser Schätze etwas davon durch List entziehen. Solte JEsus denn das Gegentheil gelehret haben? Wir wollen uns an die gemeinen Erklärungen seiner Befehle nicht kehren, und sie so verstehen, daß sie nicht mit dem Gesetze der Natur streiten. Was muß aus dieser Einbildung für ein Wandel erfolgen? Wir dürfen dieses nicht vorstellen, weil die Welt allenthalben mit Leuten angefüllet ist, die nach dieser Regul einhergehen und dabey selig zu werden verhoffen. Man vermenget in dieser Meinung zwey Dinge, die weit unterschieden sind. Es ist viel ein anders: Nichts befehlen, das mit einem andern Gesetze streitet: Und viel ein anders: Nichts mehr ordnen und setzen, als was in einem andern Gesetze ist vorgegeben worden. Die Offenbarung hat keines der Gesetze aufgehoben oder umgestossen, welche die Vernunft lehret. Folgt daher, daß dieselbe nichts zu dem Rechte der Natur hinzugethan oder das alles für frey und erlaubt erkläret habe, was unserer jetzt so sehr geschwächten Vernunft frey und erlaubt scheinet? Was würde es einer geoffenbarten Sittenlehre viel bedurft haben, wenn uns der HERR vergönnet hätte, alles zu thun, was uns etwa jetzt der allgemeinen Gerechtigkeit nicht entgegen zu laufen scheinet? Und wer weis nicht, wie uneinig die Menschen in dem jetzigen Stande der Niedrigkeit sind über die Dinge, die nach dem Gesetze der Natur erlaubet oder verboten sind? Die am glücklichsten und eifrigsten an der Erläuterung dieses Gesetzes gearbeitet haben, haben bisher kein Mittel finden können, die Gemüther über diese Frage zu vergleichen: Welches sind die ersten Grundlehren, woraus alle Gesetze des Rechts der Natur müssen hergeleitet werden? Und ist es nicht klar, daß, so lange diese Frage nicht wird entschieden und zu aller Vergnügen beygeleget werden, der

eine das für zugelassen ausgeben werde, was der andre für unerlaubt hält? Diese Uneinigkeit würde ein gut Theil der Sittenlehre JESU zweifelhaft und ungewiß machen, wenn man ihre Befehle nach dem Maasse des Rechts der Natur beurtheilen wolte. Wir wollen von einer gewissen Art Menschen nichts gedenken, die das Wort Recht der Natur in einem ganz andern Verstande brauchet, als wie es die meisten nehmen, und die natürlichen Triebe und Neigungen der Menschen damit meinet. Nach dem Glauben dieser Leute ist kein allgemeines Recht der Natur, wornach sich alle Menschen zu richten haben: Ein jeder hat sein eignes: Und dieses beziehet sich auf dieses einige Grundgesetz: Man darf alles thun, wozu man von Natur geneigt ist, wenn man nur seiner Gemüthsruhe, Wohlfahrt und Gesundheit dadurch keinen Schaden zufüget. Wie klein wird die Heiligkeit der Christen in den Augen eines Menschen seyn müssen, der die Lehre JESU mit einem solchen Rechte der Natur, das die böse Lust gemacht hat, vergleichen will? Wer mit Leuten zu thun hat, die so viele Worte von dem Rechte der Natur und der Uebereinstimmung desselben mit der Christlichen Lehre von der Gottseligkeit machen, der muß sich genau vorher erkundigen, was dieselbe damit anzeigen wollen. Es geht diesem Worte in der Welt wie dem Wort Vernunft. Es hat oft so viele Bedeutungen, als Menschen sind, die sich desselben bedienen. Ein jeder nennet das Recht der Natur, was er gerne thun will. Man wirft den Aerzten vor, daß sie insgemein diejenigen Dinge für gesund und heilsam preisen, die ihrem Geschmacke die angenehmsten scheinen: Und haben wir uns nicht sehr betrogen, so kan man vielen derjenigen, die sich allezeit auf das Recht der Natur beziehen, fast eben dieses aufrücken, daß sie alle Bewegungen und Thaten für unschuldig und gut ausgeben, die mit ihren Neigungen verwandt sind.

Die Liebe GOttes und des Nächsten sind die beyden Hauptquellen, woraus alle Tugenden und Pflichten, die uns unser Heyland befohlen hat, entspringen. Kein Weiser dieser Welt hat seine Tugendlehre auf einen so sichern und deutlichen Grund gebauet oder bauen können. Und das böse Herz einiger Menschen nimt doch eben daher Anlaß, seinen Frevel und Ungehorsam zu entschuldigen. Alles kömt auf die Liebe GOttes und des Nächsten an. Wo diese wohnet, da ist alles, was Gottseligkeit und Christenthum heissen kan. Mit diesem Schmucke haben wir unsern Geist gezieret: Daran halten wir uns. Wir spüren es deutlich, daß wir eine starke Begierde haben, GOTT zu gefallen und unserm Nächsten nützlich zu werden: Dieses ist genug. Wir können es nicht leugnen, daß wir vieles begehen, welches diese zwiefache Liebe aufzuheben scheinet. Allein das kömt von unserer Schwachheit, die wir nie ausrotten können. Man muß uns aus unserm Herzen, welches rein und mit Liebe erfüllet ist, und nicht aus unsern Thaten urtheilen, die leider! Zeugnisse des menschlichen Elendes sind. Der HERR fordert die Seele. Die haben wir ihm übergeben. Der Wandel kan so gesetzmäßig nicht geführet werden, weil wir Menschen sind. Welch eine Kühnheit, das Allerheiligste zur Vertheidigung seiner Ungerechtigkeit und Wiederspenstigkeit zu gebrauchen? Ist es glaublich, daß Leute, welche die Schrift gelesen, nicht darin bemerket haben, daß JE-

SUS

SUS befohlen, aus den Früchten von der Art der Bäume zu urtheilen, und gelehret, daß keine in das Reich der Himmel eingehen sollen, als die den Willen des Vaters im Himmel gethan haben. Matth. VII. 21.

Was wir von der Unvollkommenheit der Heiligsten und von der Unmöglichkeit, das Gesetze zu erfüllen, nach der Schrift lehren, wird eben so schändlich, und noch schändlicher, gemißbrauchet. Dieses Stücke dürfen wir nur berühren, weil bereits viele rechtschaffene Lehrer schriftlich und mündlich dagegen geeifert haben und noch eifern. Die Schrift, heißt es, sagt klar, daß wir die Sünde vor unserm Ende nicht ablegen und stets weit von der Vollkommenheit geschieden bleiben werden. Diese Lehre ist richtig. Was folgt denn daraus? Dieses, wo wir uns nicht sehr irren, daß man nicht gar zu viel von dem Menschen fordern könne, und seine Sünden und Fehler für unvermeidliche Schwachheiten halten müsse. Ist es Wunder, daß ein gefährlich Kranker oft in Ohnmachten verfällt oder die Umstehenden in dem Ansatz seiner Hitze schilt und beleidiget? Diese so gewöhnliche Ausflucht der Leute, die gerne Sünder bleiben wollen, ist nicht besser, als wenn jemand, der mit einer angebohrnen Krankheit behaftet ist, sagen wolte, daß er keine Ursache habe, sein Uebel so viel möglich zu erleichtern, oder dem gewaltsamen Fortgange desselben durch Fleiß und Kunst entgegen zu gehen. Wir können, weil wir in dieser Hütte wallen, nicht völlig gebessert werden. Ist es deswegen erlaubt, der Sünde alle Gewalt über uns einzuräumen und durch Trägheit, Sicherheit und Unachtsamkeit sie täglich stärker zu machen? Die Schrift schneidet uns die Hoffnung zur Vollkommenheit in diesem Leben ab: Allein zugleich gibt sie uns eine Anweisung, wie wir näher zu derselben gelangen können, und verbietet uns, in der Unvollkommenheit unserer Natur liegen zu bleiben. Dürfen wir diese beyden Dinge von einander absondern? Wer hat uns die Macht verliehen, daß wir das erste gegen die Anklage des Gesetzes brauchen, und das andre so ansehen können, als wenn es eine andre Art Menschen beträfe?

Das Reich GOttes ist nicht Essen und Trincken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Röm. XIV. 17. Cajus, ein Mensch, wie diejenigen sind, die der Welt zu gefallen suchen, meinet in diesen heiligen Worten das Zeugniß von seiner Wiedergeburt und Erwählung zu finden. Sein Herz weis von keinem Unfrieden. Er wird durch seine Gedanken weder verklaget, noch wieder entschuldiget. Es ist ihm noch nie beygefallen, daß er vielleicht auf der breiten Strasse wandele, die zur Verdammung führet. Wird er ja einmahl unruhig, so geschicht es nur dann, wenn er gemerket hat, daß man in einer gewissen Versammlung etwas an ihm heimlich ausgesetzet, oder wenn er aus Uebereilung die Bewegungen seines Herzens, deutlicher hat sehen lassen, als er gerne gewolt. Dieser Sturm dauret nur bis zum andern Morgen und störet die ewige Stille nicht viel, die seine Seele umgiebet. Das heisset er den Frieden, der zum Reiche GOttes gehöret. Der ist kein Christ, wie er glaubet, den oft ein Unwillen oder Verdruß über sein Leben befällt: Und der gehöret dem HErren an, der feste und ohne allem Zweifel glaubet, daß er in

seiner Gnade stehe. Er ist nicht nur ruhig: er ist auch frölich und munter. Er nimt täglich so viel Speise und hitziges Getränke zu sich, daß die Geister nie sich setzen, noch die Bewegung verlieren können. Wird der Muht etwas kalt, so findet er in einem unnützen und ungereimten Gespräch mit Leuten, die ihm ähnlich sind, in einer Veränderung des Orts und in andern Wollüsten allezeit ein Mittel, ihn zu erfrischen. Sein Geist bleibt aufgeweckt, bis der Leib üm Mitternacht Ruhe verlanget. Und am Morgen findet er so lange genug bey den Dingen zu thun, die ihn angenehm und beliebt machen sollen, bis die Zeit der Freude sich wieder einstellet. Das nennet er die Freude, die das Reich des HErren verspricht. Der Thore hat weder den Anfang, noch das Ende dieser heiligen Worte des Apostels beobachtet. Der Anfang sagt, daß zum Reiche GOttes auch Gerechtigkeit gehöre. Wo findet sich die in seinem unordentlichen Wandel? Am Ende steht, daß der Friede und die Freude des Reichs GOttes von dem Heiligen Geist komme. Und bey ihm macht der Geist der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit und der Thorheit alles Vergnügen, das er empfindet. Wir erinnern uns, daß wir oben, da wir die Irrthümer der Menschen von der Natur der Religion überhaupt erwogen, verschiedenes schon bemerket haben, das hieher kan gerechnet werden. Wir wollen daher nicht mehr falsche Meinungen der Menschen von der Sittenlehre anführen.

Unter den besondern Lehren, die das Leben der Menschen regieren und einrichten, sind viele, die gegen alle Absicht unsers Heylandes auf Bosheit und Sünde gelenket und von denen, die ihre Unart verdecken wollen, gemißbrauchet werden. Wir wollen so weit nicht ausschweifen, als es geschehen könte. Der Verständige wird schon durch einige Exempel ermuntert werden, die übrigen Fehler der Menschen in diesem Stücke vor sich zu entdecken. JEsus fordert von uns, daß wir uns und die Unsrigen verleugnen sollen. Wir hoffen dereinst zu zeigen, daß nichts weisers, nichts, das mehr zur Befriedigung und Ruhe der Menschen gereichet, befohlen werden könne. Was macht mancher aus dieser seligen Lehre? Einen Vorwand, womit er seine Nachläßigkeit, Faulheit und Unordnung beschönet. Wenn ich arbeitete, sagt er, wenn ich mich üm Nahrung und Unterhalt bekümmerte, wenn ich einen Vorraht zu sammlen gedächte, den Meinen desto besser in der Welt fort zu helfen, so wäre noch die Liebe zu mir selber oder zu den Geschöpfen mein Zuchtmeister. Ich soll diese Liebe ablegen. Ich will gehorchen. Der HERR mag meinen Sachen rahten. Meine Pflicht ist, stille zu seyn und kaum daran zu gedenken, daß ich einen Leib zu versorgen und Angehörige zu unterhalten habe. Was sich selbst angeben wird, will ich ergreifen: Was ich suchen soll, mag da bleiben, wo es ist. Es möchte sich sonsten Sorge und Weltliebe bey mir einschleichen. Es ist nöhtig, daß wir täglich unsre Busse erneuern, weil wir täglich sündigen. Diese Warheit nehmen viele begierig an, damit sie sich in der Sünde stärken mögen. Man meinet, der HERR habe darüm befohlen, daß wir alle Tage die Versöhnung bey ihm erbitten solten, weil es unmöglich sey, einen Tag ohne Sünden wieder das Gewissen hinzu-

hinzubringen: Und wer also nur des Abends nicht versäume, die Vergebung der Sünden zu suchen, der habe die Freyheit, die Zeit des Tages nach seinem Gefallen zu gebrauchen. Welch ein Schluß! Ich kan des Tages sündigen: Denn der HERR verlanget, daß ich alle Tage meinen Bund wieder mit ihm erneuren soll. Wozu wäre dieser Befehl gegeben, wenn ich nicht so schwach wäre, daß ich täglich diesen Bund brechen müßte? Ist dieser sündliche Einfall etwas anders, als wenn ein kränklicher Mensch so urtheilte: Mein Arzt will, daß ich alle Abend Arzney nehmen soll. Er hat mir also vergönnet, daß ich den ganzen Tag meiner Gesundheit schaden dürfe? Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Der Geizige bildet sich ein, dieses Wort der Warheit sey zu seinem Besten geschrieben worden. Er darbet selbst und gibt den Seinen nichts mehr, als was zur äussersten Nohtdurft gehöret. Wer ihn deswegen straft, der bekömt die Antwort, daß er den Willen des Erlösers vollziehe und das lüsternde Fleisch seines Hauses zum Gehorsam bringen wolle. Die ganze Schrift lehret, daß der wahre Dienst, der dem HErren gebühret, im Geist und in der Warheit abgestattet werden müsse: Doch zugleich werden wir erinnert, daß wir unsre Versammlungen nicht verlassen sollen. Diese beyden Lehren gehören zusammen: Und wer noch so einfältig ist, wird doch leicht das Mittel finden können, in welchem sie zusammen kommen. Und wie viele lassen sich durch eine geheime Krankheit des Herzens bewegen, dieselbe zu scheiden und eine jede zur Befriedigung ihrer Neigung zu gebrauchen? Der, so keine Lust hat, den HErren öffentlich zu ehren, und lieber die Zeit, in der die Christen zum Dienste GOttes zusammen kommen, zu einer andern Vergnügung oder Arbeit anwendet, beruft sich auf die erste. Der Gottesdienst besteht nicht in äusserlichen Uebungen, sondern in der Heiligung und Erhebung des Herzens: Und was sündige ich denn, wenn ich alleine und in der Stille dem HERREN diene? Der hergegen, der seine Augen in einer grossen Gesellschaft gerne weidet, und eine bequeme Art GOTT zu dienen suchet, fält auf die andre und schliesset daraus, daß es genug sey, in der Versammlung der Heiligen zu gewissen Zeiten zu erscheinen, um seiner Pflicht nachzukommen. GOTT verlanget, daß wir oft vor seinem Angesicht erscheinen und das Anliegen unsrer Seelen ihm entdecken sollen. Er selbst bleibt allwissend und unveränderlich, wir mögen dieses Gebot beobachten, oder nicht. Er braucht es nicht, daß wir ihm unsern Zustand offenbaren. Wir allein ziehen Nutzen und Frucht aus unserm Gebet. Und der Mensch ist doch so thöricht, daß er sich einbildet, dem HERREN geschehe ein Gefallen mit unsrer Andacht. Er geht in seiner Thorheit noch weiter: Er glaubt, der HErr erlaube es, daß er sich dieser Welt frey gebrauchen und seine Begierden sättigen dürfe, wann er ihm nur zu rechter Zeit aufwarte. GOTT hat, wie er glaubet, eine Art des Vergleichs mit dem Menschen getroffen, dessen Inhalt dieser sey: Wer hienieden alles thun will, was ihm beliebt, der soll schuldig seyn, zu gewissen Zeiten ein Gebet zu sprechen oder herzulesen. Wer dieses versäumet, soll seine Sünden in der andern Welt büssen. Thun wir doch das, sagt das böse

Herz,

Herz, was dem HErren angenehm ist? Wird es denn ein Frevel seyn, wenn wir uns wiederum dieses Leben, so gut, als es seyn kan, versüssen? GOtt hat Ordnungen unter den Menschen gemacht, und befohlen, daß ein jeder nach seinem Stande sich verhalten, daß der Grössere dem Geringern befehlen, der Kleinere dem Grösseren gehorchen solle. Wie sträflich legt man diese Befehle aus? Der Grössere meint befugt zu seyn, die übrigen, die ihm an Gewalt nicht gleichen, so tief zu erniedrigen, als es geschehen kan, und ihnen allen Nahrungs- und Lebenssaft gleichsam auszupressen. Die Welt ist für ihn geschaffen, wie er glaubt. Die Güter derselben sind das Erbtheil der Mächtigen. Den übrigen gehört nichts mehr davon, als was ihnen jene überlassen wollen. Und wenn der Dürftige und Elende unter der Arbeit und Plage verschmachtet, so kan er niemand beschuldigen, als den HErren, der ihn zum Knechte und Fluch der Welt gemacht hat. Ist es nicht so weit in der Welt kommen, daß die Gerichte viel anders gegen einen Geringen, der etwas verbrochen hat, als gegen einen Hohen und Angesehenen, verfahren? Sagt man nicht offenbar, es bedeute nicht viel, wenn ein Mensch ohne Stand und Würde etwas zu scharf angegriffen werde? Es sey unnöhtig, die genauen Reguln der Gerechtigkeit gegen Leute, die nichts gelten, zu beobachten? Und niemand meinet, daß dieses der Lehre unsers Heylandes zuwieder laufe. Der Geringe hergegen lässet sich unter dem Schein des Gehorsams gegen die Obern, den ihm die Schrift auflegt, zu allerhand Sünden und Ungerechtigkeiten brauchen. Der hohe Staatsbediente entschuldiget oft alle Unwarheiten, die er spricht, alle Bemühung, die er anwendet, ungerechte Ansprüche auszuschmücken, alle seine Wachsamkeit, die Umstände der Zeit zum Vortheil seines HErren und zum Nachtheil andrer zu nützen, mit der Treue, die er seinem Fürsten schuldig ist. Ein andrer, der so viel Gewalt nicht hat, scheuet sich nicht, die Verachteten, die seiner Aufsicht anvertrauet sind, auszuziehen und elend zu machen, in der Meinung, eine Gewaltthätigkeit, die den Nutzen des Regenten befördere, sey eine Tugend. Jener quälet sich unermüdet, neue Anschläge zu ersinnen, die den Unterthan entkräften und die Stärke des Landes mit der Zeit verzehren müssen, und hoffet dabey, daß der allgemeine Vater aller Menschen diese Arbeit vergelten müsse, weil er befohlen, daß der König solle geehret 1. Petr. II. 17. und erhöhet werden. Und was thut der gemeine Mann, was thut der Knecht zuweilen nicht, seinem Herren sich beliebt zu machen? Fünden sich unter den Christen Tyrannen, die alles umkehren und die Welt zur Wüsten machen wolten, wie bald würden sie auch unter denen, die gottselig heissen wollen, Diener ihrer Bosheit und Grausamkeit antreffen? Und diese würden sich noch dazu aus ihrem Gehorsam ein Verdienst machen. Wir sind schuldig, unsern dürftigen Brüdern beyzustehen. Es fehlt wenig, daß viele dieses Gebot so nicht ansehen, als wenn es aufgehoben und durch die Zeit entkräftet wäre. Viele derer, die sich noch daran erinnern, legen es so aus, wie es ihnen bequem zu seyn scheinet. Der Nachläßige gibt alles ohne Unterscheid hin, und theilt öfters ein mit Mühe erworbenes Vermögen unter Ruchlose und Heuchler aus, die es zur Ersättigung ihrer unreinen Lüste anwenden.

den. Ein andrer hält dafür, er sey dadurch berechtiget, alle Ungerechtigkeit, die er kan, zu begehen, und dürfe nur das Eroberte mit denen theilen, die nichts haben. Er raubet hundertfältig, und meinet, er sey gerecht, wenn er dagegen einfach gebe. Und wie gemein sind in unsern verworrenen Zeiten diejenigen, die durch allerhand gottlose Mittel aufrichtige Gemüther, ja Witwen und Wayfen, in Hunger und Elend stürzen, und hernach denen, die sie selbst entblösset haben, so viel, als einen grossen Gnadenlohn, reichen, daß sie nicht gar sterben dürfen? Was für Greuel von dieser Art wird der grosse Tag des HErren ans Licht bringen, die wir jetzt nur heimlich beseufzen müssen? Wir sind verpflichtet, vor die Unsrigen zu sorgen. Unter diesem Gebot versteckt sich der Wucherer, der Unbarmherzige, der Geizige, der Ungerechte. Alles was die Warheit und Gottseligkeit an seinem Wandel tadelt und verwirft, wird zu einer reinen und unschuldigen Arbeit gemacht, die er darüm übernimt, damit es nicht heisse, er habe den Glauben verleugnet und sey ärger, als ein Heyde. 1. Tim. V. 8. Wir wollen den Schluß an dieser Vorstellung machen. Wer sich in der Welt ümsehen will, der wird zu seinem Verdruß Gelegenheit genug finden, weit mehr Verkehrungen der heilsamen Lehre von der Gottseligkeit, womit die unartigen Christen sich in ihrer Unbußfertigkeit stärken, zu entdecken. Wir empfinden, so oft wir die Wege der Menschen beschauen, eine starke Traurigkeit, die wir nicht anders, als durch die Betrachtung des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen wird, mäßigen können. 2. Petr. III. 13. Andern, die dieses thun, wird eben das wiederfahren. Die Weisheit des HErren hat uns den Weg zum Leben so deutlich, als es seyn kan, entworfen: Und seine Diener erschöpfen sich, denselben rein und sauber zu halten, damit niemand Nebenstrassen suchen möge. Was hilft es? Die Bosheit der Menschen wird nie erschöpfet, das Licht der Warheit zu verdunkeln und die Arbeiten ihrer Boten zu zernichten.

§. VI.

Was sollen wir von den Sitten und der Lebensart der heutigen Welt sagen? Die mit Fleiß auf dieselbe sehen wollen, werden bald begreifen, daß sie vielen hinderlich fallen müssen, der Stimme des Heylandes zu gehorchen, welche sie zur Busse ruft. Unter den Gewaltigen, Angesehenen und Begüterten ist eine Weise zu leben eingeführet, die, wo sie nicht in sich sündlich und verboten ist, doch gewiß die Kraft der Seelen schwächet, und den Geist mit mancherley Lüsten und Thorheiten füllet, die den Würkungen der Gnade wiederstehen. Die am ordent-

lichsten wandeln, setzen ein Theil ihrer Zeit zu ihren Arbeiten und Geschäften aus. Der Zwang, den sie sich in diesen Stunden angethan haben, wird hernach in einer eitlen Gesellschaft, durch ein unordentliches Gespräch, durch einen ungereimten Scherz, durch Spielen und andre Dinge versüsset. Dem HErren bleiben nichts, als die Augenblicke, übrig, in denen der Geist abgemattet und seiner Kraft schon beraubet ist. Viele, die mit Gütern gesegnet sind, denken gar an nichts anders, als wie sich nach dem Geschmack ihrer Zeiten ergötzen, und andern, die so wie sie geartet sind, sich gefällig bezeigen mögen. Was ist für Hoffnung, daß die Gnade über solche Herzen siegen werde?

Erklärung.

Es ist durch eine langwierige Erfahrung bewiesen und ausgemacht, daß die Sitten und Gewohnheiten der Völker kein geringes zu ihrem Glücke oder Unglücke beytragen. Kleine oder mäßige Gesellschaften haben durch einen ordentlichen, ernsthaften und eingezogenen Wandel sich die Liebe ihrer Nachbaren, Gewalt, Macht und Ansehen zuwege gebracht. Sie sind hernach gefallen oder gar getilget worden. Und man hat allezeit bemerket, daß zu diesem Unglücke die Veränderung der Lebensart das allermeiste geholfen habe. So bald Ueppigkeit, Wollust, Unordnung, Trägheit sich unter die mächtigsten Völker gemenget, ist ihre Ehre verdunkelt, ihre Macht verkleinert und der Anfang zu ihrem Untergange gemachet worden. Rom und Griechenland würden vielleicht das noch seyn, was sie ehedem gewesen, wenn sie sich nicht in die thörichten und eitlen Sitten einiger Morgenländischen Völker verliebet und eben die Gewohnheiten angenommen hätten, die ihnen ehedem den Sieg über diese Völker erleichterten. Mit der Religion stehen die Sitten der Menschen noch in einer grössern Verwandtschaft. Die Warheit und Gottseligkeit werde noch so deutlich vorgetragen: Sie leidet doch, wenn ein Volk sich an eine unvernünftige und ungereimte Lebensart gewöhnet hat. Der Wohlstand solte sich nach der Religion richten: Und insgemein muß die Religion sich der Botmäßigkeit des Wohlstandes unterwerfen und eine solche Gestalt annehmen, als es der gemeine Lauf der Welt haben will. Man könte dieses aus der Geschichte der Juden und der Christen zeigen, wenn man geneigt wäre auszuschweifen. Wir wollen jetzt nur ein Stück aus dieser allgemeinen Lehre berühren, und zeigen, wie viel unsere heutigen Sitten und Gewohnheiten den Fortgang der Gottseligkeit aufhalten. Finden wir einmahl Zeit und Gelegenheit, so wird es uns leicht fallen, weiter zu gehen und insonderheit darzuthun, daß die Sitten der Christen die Religion selber beflecken und verschiedene heilige Warheiten derselben hie und da verstellen

und

und verderben. Es geschicht oft, daß die Lehre JESU Christi und die ordentliche Weise zu leben so nahe an einander gerathen, daß entweder diese geändert oder jene abgeschaffet werden muß. In solchen Fällen, die so selten eben nicht sind, finden sich allezeit Unterhändler, die einen Vergleich stiften und die Religion mit den üblichen Sitten der Welt vereinigen wollen. Der Frieden wird gemacht: Allein stets zum Nachtheil der Gottseligkeit und des Glaubens. Die Religion muß etwas von ihrem Rechte verlieren, damit das Wesen der Welt seinen freyen Gang behalten möge. Wie künstlich weis der menschliche Verstand die deutlichsten Worte des Erlösers zu verdrehen, wenn er seinen eignen Lüsten Luft machen, oder den Grossen dieser Welt das Gewissen erleichtern soll?

Wir sagen, daß die Sitten und Arten zu leben, die in der heutigen Welt für geschickt und anständig ausgegeben werden, denen, die sich daran gewöhnen, hinderlich fallen, entweder den Ruf zur Busse anzunehmen, oder in der Gottseligkeit zu wachsen. Wir wollen uns, indem wir dieses behaupten, in keine Nebenfragen einlassen: Es ist genug, daß wir die Sache selber ausführen. Man könte uns fragen: Ob denn die Sitten und Gewohnheiten unsrer Väter besser und der Gottseligkeit nützlicher gewesen? Wenn wir auf diese Frage antworten wolten, müßten wir eine beschwerliche und weitläuftige Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten anstellen. Und wie wenige sind geschickt, eine solche Sache mit der nöthigen Klarheit und Ueberzeugung abzuhandeln? Vielleicht würde es uns an Verstande, und vielleicht würde es uns auch an zulänglichen Nachrichten fehlen, etwas gewisses hierin darzuthun. Man könte uns fragen: Auf was Art, unsern Gedanken nach, die äusserliche Art zu leben müsse eingerichtet werden? Und das ist ein Stück, welches nicht leicht unter allgemeine Reguln gebracht werden kan. Ist die Seele der Menschen mit einer wahren Furcht und Liebe GOttes eingenommen, so werden sie ohne Mühe begreifen, was zu ihren Umständen sich schickt, oder nicht. Man könte uns fragen: Wie es zu machen sey, daß das unordentliche Wesen der heutigen Welt abgeschaffet und bessere Sitten eingeführet würden? Das heißt eben so viel, als wenn sich jemand erkundigte, wie das böse Geschlecht der Menschen bekehret und gebessert werden könte? Wir setzen diese und einige andre Dinge, die hieher könten gerechnet werden, beyseite, und wollen die Grenzen nicht überschreiten, die wir uns selber gezogen haben.

Die Sitten der Hohen und der Niedrigen, der Begüterten und der Unbegüterten, der Mächtigen und der Geringen sind unter allen Völkern stets unterschieden gewesen. Und wie können sie anders, als sehr unterschieden, seyn? Wir müssen, um ordentlich zu handeln, auf diesen bekanten Unterscheid Acht haben. Zuerst wollen wir das Leben der Angesehenen, Grossen und Mächtigen beleuchten: Hernach wollen wir zu den Niedrigen und Geringen kommen. Die, so in der Welt groß, begütert und angesehen sind, führen einen Wandel, in dem alles auf Vergnügen, Wollust, Veränderung der Wollüste, Gemächlichkeit, und Ansehen eingerichtet ist. So viel Vergnügen, als es immer möglich, geniessen, sein Leben in einer gewissen Art

des Müßigganges hinbringen, den Geist allezeit munter und frölich erhalten, die Sinnen durch tägliche Abwechselungen vergnügen, bey andern sich beliebt und angenehm machen, den Gottesdienst so geschwinde, als es seyn kan, abstatten: Dieses ist der Wunsch, das Leben, der Zweck derer, die etwas gelten. Auf diese Dinge zielet alles ab, was man jetzt Wissenschaft und Art zu leben nennet. Wir wollen uns kürzer fassen. Alles, was in unsern Sitten schön, anständig, zierlich heisset, gründet sich auf zwo Begierden: Auf die Wollust der Sinnen und der Einbildung und auf die Ehrsucht. Wir haben uns mehr denn einmahl eifrig bemühet, mehr Ursachen der Dinge zu finden, die zum Wandel der heutigen Welt gehören, und haben stets vergeblich gearbeitet. Man sucht den Sinnen stets eine neue Lust zu machen. Daher kommen unsre wollüstigen Mahlzeiten, bey denen nichts versäumet wird, was alle Sinnen vergnügen und die Begierden erhitzen kan: Daher die Zusammenkünfte, in denen gespielet, getanzet, gescherzet, und allerley Dinge vorgenommen werden, die niemand für Zeugnisse der Weisheit ausgeben wird: Daher unsere Schauspiele, die noch an den meisten Orten Schulen der Thorheiten und der Laster heissen können: Daher unsre Lustbarkeiten, die auf unzählige Weise verändert werden, weil die Sinnen samt der Einbildung bald einer Sache müde werden, der sie stets geniessen: Daher die Besuchungen andrer, bey denen wir gemeiniglich durch die Ohren unsrer Einbildung eine Lust verschaffen wollen. Wir sind begierig, Ehre und Ansehen unter andern zu erhalten. Dazu gelanget man in der verdorbenen Welt insgemein durch zwey Dinge: Durch die Meinung von unserm Vermögen und Reichthum und durch unsre Gefälligkeit. Der kan sich auf Ehre und Ansehen eine unstreitige Hoffnung machen, der einmahl andern die Meinung beygebracht hat, er sey glücklich, reich und begütert. Daher thun wir alles, was dazu dienen kan. Die Welt soll durchaus glauben, daß wir vollkommen glücklich, daß wir im Ueberflusse sitzen, daß unser Einkommen unerschöpflich sey. Daher unser mühsamer Putz, unsre prächtigen Kleider, unsre unnöthigen Bedienten, unsre sorgfältig und kostbar geschmückte Kammer, unser Abscheu für alles, was Arbeit und Mühe heissen kan, unsere Versäumung aller Geschäfte, unsere oft erdichtete Gemächlichkeit und Zärtlichkeit, unsere Nachahmung aller ausländischen Weisen und Gewohnheiten. Daher unsre ewige Unbeständigkeit in Kleidern, Zierathen, Bedienungen und andern Dingen. Daher unsere so genante Großmuth und Verachtung des Geldes, oder vielmehr unsre Verschwendung, die der Elende oft mit seinem Schweiß und Kummer unterhalten muß. Daher viele andre Dinge, die wir nicht erzählen wollen. Und wenn fast die ganze Welt weis, daß unser Vermögen abgenommen, daß unsre Schätze zerstoben, daß unser Einkommen geschwächet sey, so arbeiten wir doch mit allen Kräften, sie zu blenden und durch eine verdoppelte Ueppigkeit dahin zu bringen, daß sie uns, gegen ihre Ueberzeugung, für glücklich halten soll. Warum? Wir würden sonst ein Theil unsers Ansehen einbüssen. Eitle Menschen! Wie bekümmert machen wir unser Leben, um gröſſer zu scheinen, als wir sind? Wir gleichen denen Zwergen, die lieber mit Gefahr und Unbequemlichkeit auf Stelzen gehen, als in ihrer natürlichen Länge erscheinen wollen. Wer sich

nach

nach der Neigung andrer richten und mit einem jeden so umgehen kan, wie er es gerne siehet, der hat mehr, denn eine Ursache, zu glauben, daß er sich in der meisten Herzen Liebe und Hochachtung erwecken werde. Wie sorgfältig verfahren wir nach dieser Regul? Woher unsre oft verdrießliche und unangenehme Höflichkeit? Woher unsre verstellte Demuth und Erniedrigung? Woher unsre ungereimten Schmeicheleyen? Woher unsre Sorgfalt, jederman zu unterhalten und zu vergnügen? Woher unser Eifer, andere zu bedienen? Woher unsre Fertigkeit, vieles ohne Verzug zu thun, was uns in der That verdrießlich ist? Woher unsre ungereimte Scherzreden? Woher unsre muntern, und dabey so unnützen Gespräche? Woher viele andre Dinge, die ein Mensch an sich haben muß, wenn er den Ruhm haben will, daß er zu leben wisse? Allein von unserer Begierde durch Gefälligkeit zum Ansehen und zur Ehre in der Welt zu gelangen. Man nenne, was man will, von unsern heutigen Sitten und Gewohnheiten: Der, so das Herze der Menschen kennet, wird gleich zeigen, daß es eine Frucht der Wollust oder der Ehrbegierde sey. Der Mensch ist nie mehr ein Mensch, als zu der Zeit, da er mehr, als ein elender Mensch, scheinen will. Und wer recht die Eitelkeit unsrer Seelen und die Nichtigkeit unsers Wesens einsehen will, der muß uns zu der Zeit mit Verstand ansehen, da wir unsre Mängel gerne bedecken und die Augen unsrer Mitgenossen an diesem Elende füllen wollen, damit sie uns erheben mögen. Nie war Salomo, nach dem Ausspruche unsers JESU, kleiner und niedriger, als wenn er in seiner größten Pracht und Herrlichkeit erschiene. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen, wie eine Lilie. Matth. VI. 29. Wie viel begreift dieses Wort? Wie oft muß sich ein Weiser daran erinnern, wenn er die Aufzüge und den Stolz der Menschen erblicket? Man ersinnet darüm allerhand Künste, sich groß und ansehnlich zu machen, weil man weis, daß man elend und nichts ist.

Dieses, was wir von den Ursachen unsrer heutigen Sitten und Gewohnheiten erinnert, ist schon zulänglich haben, das darzuthun, was wir zeigen wollen. Unser ganzer so gerühmter Wohlstand entsteht aus der Ehrsucht und Wollust. Einige stellen sich würklich diese Absichten bey ihrer Art zu leben vor. Andre denken so eigentlich daran nicht, und folgen mehr der eingerissenen Gewohnheit, als ihrem eignen Gutachten. Jene sind ärger, als diese. Doch beyde entfernen sich von dem Reiche GOttes durch ihre Begierde sich zu vergnügen und der Welt zu gefallen, oder verwickeln sich zum wenigsten in allerhand Stricke, die ihnen den Fortgang im Guten beschwerlich machen. Wer sich stets beschäftiget, seinen Sinnen das verlangte Vergnügen auf mancherley Weise zu verschaffen, wer allezeit sorget, wie er andern gefallen und dieser Welt sich gleich stellen möge, wer täglich seinem Leibe, dem Gesichte, der Zunge und allen Gliedmassen verdrießliche Gesetze vorschreibet, um das zu scheinen, was er nicht ist, der muß allezeit mit sehr vielen fremden und der Gottseligkeit nachtheiligen Gedanken behaftet seyn. Zu welcher Zeit soll der Geist erhoben und zur Annehmung der Gnade bereitet werden? Des Morgens? In diesen Stunden denkt das Herze schon an die Veränderungen, Pflichten

und vermeinte Nohtwendigkeiten des Tages. Kaum erwacht man, so regen sich die ungestümen Fragen der Eitelkeit: Wie werde ich mich heute kleiden, um zu gefallen? Wird dieses, oder jenes, besser stehen? Was werde ich vornehmen, die Zeit mit Lust hinzubringen? Wen habe ich heute zu besuchen? Wer wird sich etwa bey mir angeben? Was werde ich denen, die ich erwarte, für Zeitvertreib schaffen? Wie oft reicht der ganze Morgen kaum zu, alles zu veranstalten, was der Tag zu erfordern scheinet? Des Abends, oder nach unsern heutigen Sitten, um Mitternacht, da das Spiel oder die übrigen Vergnügungen aufhören? Alsdenn ist Leib und Geist von dem Zwange, womit man sich gequälet hat, so ermüdet, daß die beste Bewegung gleich erstikken und nachlassen muß. Gesetzt, es wäre in allen denen Dingen, die zu der Lebensart der Hohen und Begüterten gehören, nichts unzuläßiges: Gesetzt, alles wäre unschuldig, was man jetzt zu einem anständigen und edlen Wesen rechnet: So wird doch dieses unstreitig bleiben, daß in einer so stetigen Abwechselung und wollüstigen Unruhe die Seele unendlich müsse zerrüttet, beschweret und hin und her getrieben werden. Ist eine so beladene und ausser sich selbst gesetzte Seele das feine und gute Herz, in dem das Wort des HErren bewahret werden muß, wie JEsus saget, wenn es Frucht bringen soll? Luc. VIII. 15.

Die, so eben keine neue Wollüste und Lebensarten zu erfinden suchen, sondern sich bloß an das halten, was andre ausgedacht und zur Gewohnheit gemacht haben, sind nicht viel geschickter zu dem Werke des HErren, als jene. Einerley Zweck, einerley Bemühung, einerley Hindernisse und Unruhen. Man sehnet sich nach Wollust und Ehre: Man glaubet beydes durch die Beobachtung der üblichen Sitten und Gewohnheiten zu erhalten: Man gibt scharf auf diejenigen acht, die gleichsam für Meister einer anständigen und schönen Lebensart gehalten werden: Man richtet sich, bald mit Verdruß, bald mit Schaden, nach ihrem Vorbilde: Man bringet oft ein Theil seiner Zeit mit Nachsinnen und Rechnen zu, wie die Kosten anzuschaffen sind, die diese Nachahmung erfordert. Der böse Wille benebelt bey dieser Ueberlegung den Verstand, und macht, daß man auf ungerechte und schädliche Wege verfällt. Man läßet einen Tag nach dem andern in der Unordnung hingehen, und besinnet sich oft nicht eher, als bis das Geschrey der Hintergangnen, die das Ihrige wieder fordern, uns aufwecket. Ist in diesem immerwehrenden Getümmel der Geist so frey und rein, daß er auf das Wort des HErren zu seiner Heiligung merken kan? Ist es zu vermuhten, daß Leute, die mit einer solchen Beschaffenheit des Geistes zum Gehör der göttlichen Warheit kommen, werden gerühret und gewonnen werden? Paulus redet umsonst vor Agrippa und Berenice, ob er gleich ein Apostel war. Man wundre sich nicht darüber. Der Geist des HErren sagt nicht ohne Ursach, daß sie mit grossem Gepränge gekommen, Paulum zu hören. Apostel Gesch. XXV. 23. Viele, die zum Reiche GOttes kommen würden, werden durch die Sorgfalt, ihr Ansehen in der Welt zu erhöhen, und die Augen derer, die wenig nachdenken, auf sich zu wenden, zurücke gezogen. Alle Mittel, die wir brauchen, unsre Lüste zu ver-

vergnügen und zu sättigen, haben diese Art, daß sie die Lüste, die sie befriedigen sollen, allezeit erfrischen und noch mehr erregen. Sie sind, wie das Wasser, womit der Wassersüchtige seinen Durst leschen will, welches nur neuen Durst erreget. Eine Wollust ist vorbey: Und gleich spürt man einen Trieb zu einer andern. Ein Schatz ist gewonnen: Und gleich denkt man darauf, wie man ihn vermehren möge. Die Ursache davon ist bald auszumachen. So oft eine Begierde vergnüget wird, so oft spüren wir eine angenehme Empfindung. Diese lässet gewisse Spuren und ein Andenken zurücke, wodurch wir allezeit gereizet werden, die ehedem empfundene Wollust zu erneuren. Wer weise ist, der urtheile hieraus von den Würkungen der Weltsitten und Lebensarten über unsere Seele. Es ist klar, daß sie zu nichts dienen sollen, als unsere Wollust und Ehrbegierde zu befriedigen. Und zum theil glauben, zum theil merken wir würklich, daß wir durch die Beobachtung derselben diesen Zweck erreichen. Daher ernähren sie stets diese beyden unruhigen Bewegungen in unserm Herzen. Und was sagt JEsus von denen Seelen, in welchen diese Begierden herrschen? Sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken das Wort und bringen keine Frucht. Luc. VIII. 14.

Diese Vorstellung des Schadens, den die Lebensart der Hohen und Begüterten der Gottseligkeit bringet, wird, so gegründet sie ist, nicht alle gleich zum Beyfall bewegen. Ein Beweis, der eine weitläuftige Sache, die mancherley Arten und Gattungen unter sich begreift, zugleich ausmachen soll, dringt in die wenigsten Gemühter mit Kraft und Nachdruck hinein. Der Mensch nimt sich immer aus der Zahl derjenigen aus, die man dadurch bewegen will, weil man schwerlich in einer solchen Kürze alles so deutlich und umständlich abfassen kan, daß ein jeder sich getroffen siehet. Wir sehen uns, dieser Ursachen halber, genöhtiget, die Sache, von der wir jetzt reden, Stückweise, so viel es geschehen kan, zu berühren, oder das genauer zu bezeichnen, was wir hie unter die Hindernisse des Christenthums zählen. Vielleicht werden wir der Schwachheit, mit der die meisten behaftet sind, nicht besser, als durch eine klare und deutliche Beschreibung des Wandels der Menschen, die GOTT höher, als andre, in der Welt gesetzet hat, rahten. Man sieht oft gleich die Folgen einer Sache, so bald man sie nur recht kennen lernet: Und der Verstand findet sich insgemein geschwinder, wenn die Einbildung zugleich bey einem Beweise etwas mit zu thun findet. Wir wollen also etliche Abrisse der Lebensarten solcher Leute hinzusetzen, die durch Reichthum oder Ehre über andre erhoben sind. Unsere Leser, die in der Welt nicht ganz unerfahren sind, mögen urtheilen, ob sich Menschen finden, die diesen Bildern, wo nicht in allen, doch in den vornehmsten, Dingen gleichen.

Pompejus bekleidet eine Stelle unter den ersten Bedienten eines angesehenen Hofes. Sein Verstand hat ihn in die Gnade seines Herren gesetzt: Und seine Treue und Wachsamkeit erhält ihn in derselben. Er kennet die Stärke und Schwäche des Landes, und weis jene geschickt zu brauchen, diese für den

Augen

Augen der Welt zu bedecken. Er arbeitet unermüdet und verschwendet seine Kräfte zuweilen mit Fleiß, damit nichts versehen werde. Seine Lebensart ist diese. Er entzieht sich frühe dem Schlafe, eilet zu den Geschäften, die in grosser Menge auf ihn warten, überleget alles sorgfältig, denket, beschliesset, fertiget aus, bis die Zeit kömmt, da er entweder dem Fürsten Nachricht von dem, was geschehen ist, und geschehen soll, ertheilen, oder in einer Versammlung anderer Bedienten erscheinen muß. Der Tag ist über die Hälfte verstrichen, bevor er zurücke kömmt. Er speiset fast stets in Gesellschaft anderer und bemühet sich, bey derselben munter und aufgeweckt zu seyn. Und dazu sind Mittel vorhanden. Das Blut wird durch fremde Weine und wohlbereitete Speisen erhitzet und das Haupt also mit allerhand Dünsten beschweret. Man gönnet ihm nach der Tafel keine Ruhe, sich wieder zu fassen. Der Wohlstand erfordert es, daß er allerhand Leute vor sich lässet, die sich seiner Gewogenheit empfehlen, nach seiner Gesundheit fragen, oder etwas, das in seine Bedienung läuft, vortragen wollen. Und diese nehmen die wenigen Stunden hin, die bis zu der Zeit verfliessen, da er entweder den Versammlungen bey Hofe beywohnen, oder anderswo Gelegenheit suchen muß, die Geister wieder zu sammlen und in Ordnung zu bringen. Zuweilen geselle er sich zu denen, die spielen. Zuweilen redet er bald mit diesem, bald mit jenem, von Sachen, die nichts bedeuten. Man erlaubt ihm selten, seine Gedanken allein zu unterhalten, oder sein Vergnügen, wie er will, zu suchen. Ein Mann seiner Art muß stets in Bewegung seyn. Er kehrt spät und ermüdet nach Hause und findet so viel Sachen wiederum auszurichten, daß er die benöthigte Ruhe noch einige Stunden aussetzen muß. So verstreichen seine meisten Tage. Einige sind noch mühsamer und verdrießlicher. Andre sind etwas stiller, aber der wahren Ruhe der Seelen eben so nachtheilig. Er sieht, wenn er etwa den Gottesdienst besuchen kan, von dem Tische auf, bey dem er entweder einer Untersuchung einer verworrenen Sache obgelegen, oder allerhand Bittschriften durchgelesen und erwogen, oder einen neuen Entwurf und Vorschlag geprüfet hat, das heißt, mit lauter weltlichen Gedanken beladen. Er geht mit dem Vorsatze fort, so bald die Stunde der Andacht vorbey ist, die angefangne Arbeit fortzusetzen, und indeß nichts von dem, was er bemerket hat, zu vergessen. Und er vollziehet diesen Schluß, so bald er kan. Die Hälfte des Tages gehöret dem Staat, nebst einem Theil der Nacht. Die andre Hälfte halb der Erquickung des Leibes, halb der Weltweise und der unter den Grossen üblichen Lebensart. Was bleibt dem HErren übrig? Wenn hat Pompejus Zeit und Kraft das Innerste seines Herzens zu untersuchen, und über seine Begierden zu wachen? Wenn findet er die stillen Stunden, die zur ernsthaften Betrachtung der Zeit und Ewigkeit nöhtig sind? Er ist groß in den Augen der Welt. Seine Treue ist der Gnade und Ehre werth, die ihm wiederfähret. HErr! wie viel Vermögen gönnet ihm das stetige Geräusche, worin er lebet, deine Gnade zu verehren und der Kraft deines Geistes unterthänig zu werden?

Charinus ist wohl gezogen und in Zeiten zum Dienst der Welt geschickt gemacht.

macht. Er ist ziemlich in einigen Wissenschaften unterwiesen, und kan etliche Stunden mit Vergnügen bey einem Buche zubringen, das mit Witze und Verstande geschrieben ist. Seine Väter haben ihm ein ziemliches Vermögen hinterlassen. Und er hat diesen Vorrath durch eine anständige Heyrath und ordentliche Haushaltung um ein grosses vermehret. Er verlangt kein Amt oder Bedienung. Das Hofleben scheinet ihm eine prächtige Knechtschaft zu seyn. Die übrigen Plätze, die er vielleicht erlangen könte, kommen ihm mühsam und verdrießlich vor. Er will in einem ungebundenen Stande seines Gutes geniessen, und nach dem Wunsche der Hohen in der Welt leben. Der Ehrentitul, den er träget, ist nur darum angenommen worden, damit er in der Gesellschaft eine ansehnliche Stelle bekleiden und nicht einem jeden ausweichen dürfe. Wie lebt Charinus? Das Jahr wird halb zu Hause, halb bey andern, zugebracht. Die Verwaltung seiner Sachen hat er Leuten übergeben, von deren Treue er versichert ist. Zu Hause sieht er stets eine Anzahl Freunde, die Theil an seinem Vergnügen nehmen und mit ihm der Welt gebrauchen wollen. Und er sieht sie gerne. Ein stilles und einsames Leben scheinet ihm das Bild des Todes und des Grabes zu seyn. Sein Haus ist wohl gebauet und köstlich geschmücket. Seine Kammern werden so oft anders gezieret, als die Eitelkeit der Menschen eine neue Art des Putzes ersonnen hat. Sein Tisch ist so besetzet, daß jeder, sein Geschmack sey beschaffen, als er wolle, davon vergnügt aufstehen kan. Er lässet es an nichts fehlen, seinen täglich ankommenden Gästen alle unruhige und verdrießliche Gedanken zu vertreiben. Bald fischet er, bald jaget er, bald spielet er, bald scherzet er, bald macht er eine neue und unerwartete Lust. Er weis nach eines jeden Gemüthsbeschaffenheit sich zu richten, und einem jeden das zu sagen, was er gerne höret. Niemand muß klagen können, daß er nicht besonders von ihm sey geehret und vergnüget worden. Damit er nie Mangel an Sachen finden möge, die er einem jeden nach seiner besondern Neigung sagen und zur Belustigung erzählen kan, wendet er alle Morgen einige Stunden auf das Lesen solcher Bücher, in welchen Reisen in entlegene Länder, seltsame Zufälle und Geschichte, lebhafte Einfälle, thörichte Welthändel, geheime Begebenheiten grosser Herren und ihrer Höfe, erzählet werden. Sein Gedächtniß ist eine Vorrathskammer, woraus ein jeder das, was ihm anständig ist und beliebet, nehmen kan. Und er befleisset sich, alles mit Lebhaftigkeit und Beredsamkeit vorzutragen. Die Zeit, die er bey andern wieder zubringet, verfliesset eben so. Ein jeder bemüht sich, ihn nicht schlechter zu empfangen und zu vergnügen, als er von ihm empfangen und vergnüget worden. Täglich Abwechselungen, Lustbarkeiten, neue Gesellschaften und Vergnügungen. Charinus hat den Ruhm in der Welt, daß niemand besser, als er, zu leben wisse, niemand seine Gäste geschickter bewirthen, niemand eine ganze Gesellschaft angenehmer unterhalten und ermuntern könne. Wie viel Ruhm hat er vor dem HErren? Erinnert er sich auch, daß ein jeder Mensch zu einem gewissen Zweck von dem HErren auf diese Welt gesetzet worden und daß niemand so frey sey, der hie nicht etwas Gutes schaffen müsse? Kan bey dieser so gerühmten Lebensart das Gebot des Apostels beobachtet werden: Schaffet daß ihr selig

werdet mit Furcht und Zittern? Phil. II. 12. Sein Haus stehet allen, die Stand, Würde und Ansehen haben, offen. Und wenn findet der HERR dasselbe so stille und ledig, daß er zu ihm hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten kan? Offenb. Joh. III. 20.

Theagenes, ein junger Mensch von Stande, hat sich den Diensten des Hofes gewidmet, und theils durch seinen Verstand theils durch seine Freunde bereits die Verwaltung einer kleinen Bedienung, und die gewisse Hoffnung zu einer gröffern erhalten. Es ist nöthig, daß er sich in den Vortheilen, die er bereits gewonnen hat, befestige und weiter rücke. Er muß daher den Ruhm zu erwerben suchen, daß er ein Mensch von einem anständigen und gefälligen Wesen sey, sich nach einem jeden bequemen könne, und die Kunst zu leben recht verstehe. Er muß, mit einem Worte, sich in die Welt zu schicken wissen und die Sitten annehmen, die zu dem Wohlstande der Leute seiner Gattung gehören. Er thut, was er soll, und stellet sich diejenigen zum Muster vor, die von den meisten, als Leute, so der Welt kundig sind, gepriesen werden. Der Tag fängt sich um neun oder zehen Uhr des Morgens in seiner Kammer an, und schliesset sich um zwey Uhr des Nachts. Die ersten Stunden desselben werden theils zur Ermunterung der Lebensgeister, theils zum Putz, angewendet. Welch ein Versehen, wenn jemand einen Fehler an seiner Kleidung finden könte? In dieser Zeit findet sich zuweilen ein Freund bey ihm ein, der von einer gestrigen Lust, von dem Gewinn und Verlust eines Spieles, von neuen Zeitungen des Hofes, von eingelaufenen Kriegs- Staats- und Friedensnachrichten, von der besten Art der Zeitverkürzung, und andern noch schlechtern Dingen mit ihm redet. Und wie gut ist es, wenn das Gespräch nicht weiter gehet, noch den ehrlichen Nahmen andrer Menschen, oder gar den Glauben und die Gottseligkeit, antastet? Bleibt er allein, so liefet er ein Buch, das den Verstand nicht sonderlich ermüdet, ein Zeitungsblat, ein Gedichte, ein Stück einer Liebes- und Heldengeschichte. Nimt er ja was ernsthaftes vor, so betrift es seine Bedienung, sein Einkommen, sein künftiges Steigen. Wozu der übrige Unrath, den man Wissenschaft, Erkentniß GOttes, und Vernunft nennet? Er stellet sich zu rechter Zeit, in einem Schmuck, der unter den Leuten von gutem Geschmack beliebt ist, zu Hofe ein, und lässet es die Hauptsorge seyn, daß er gefallen möge. Und was ist nöhtig zu diesem Zwecke? Er muß nichts vorbringen, das den Schein der Weisheit und Vernunft hat. Er muß vor allen dem schwächern Geschlechte allerhand Dinge vorsagen, die der Einbildung desselben schmeicheln, die Schwachheiten desselben zu Tugenden machen, Kleidung, Band, Spitzen, Hauptschmuck, herausstreichen, stets eine lächerliche Geschichte, eine Nachricht von einer neuen Kleidertracht, ein Exempel einer bürgerlichen Einfalt, bey der Hand haben, die Person eines Entzückten, wo es nöthig ist, zu spielen wissen, und ja nicht zugeben, daß man sage, es habe ihm an guten Einfällen gefehlet. Er muß mit einem jeden nach seiner besondern Gemüthsart reden und bey aller Gelegenheit seine Geheimnisse zu erforschen suchen. Man muß ihn nie anders, als munter und aufgeweckt, finden, das heißt, er muß stets Sachen vorbringen, die

die niemand zu Zeugnissen seines Witzes machen kan, und die in einer Gesellschaft kluger Leute gewiß Thorheiten und unnütze Worte heissen würden. Es muß ihm nichts kosten, eine ungereimte That verständig, eine häßliche Person schön, einen kindischen Scherz einen sinnreichen Einfall, eine eitle Pracht ein majestätisches und einnehmendes Wesen, ein offenbares Laster eine Tugend zu nennen. Kein grösserer Fehler, als wenn er jemand unvorsichtig auf die Meinung bringen würde, er sey nicht glücklich, nicht zufrieden, nicht ruhig und gelassen. Nach der Mahlzeit ist es seine Schuldigkeit, herum zu laufen und an verschiedenen Orten, wie es heisset, aufzuwarten. Er hält sich also bald hie, bald da, einige Augenblicke auf, und bemühet sich, allenthalben durch eine übermäßige Höflichkeit, durch eine gezwungene Bescheidenheit, durch abgezirkelte Geberden und Leibesstellungen, durch einige wohlbedachte Fragen, durch ein kurz Gespräche vom Wetter und Winde oder andern gemeinen Dingen den Nahmen eines geschickten, höflichen und feinen Menschen zu hinterlassen. Er kan nie Mangel an Worten bey diesen Gelegenheiten spüren. Die erste Sache, die sich ihm vorstellet, kan das Gespräch zuwege bringen, das der Wohlstand erfordert. Gegen Abend sucht er entweder bey Hofe, oder anderswo, eine Gesellschaft, in der er freyer sprechen, und sich von der Last des Tages erhohlen kan. Er weis die Häuser, in denen gespielet wird, oder wo viele Menschen zusammen kommen, sich einander die Zeit zu vertreiben. Zuweilen gibt es Schauspiele oder andre öffentliche Lustbarkeiten. Ein Mensch von seiner Gattung muß nichts von dergleichen Dingen versäumen. Zuweilen bittet er diejenigen zu sich, bey denen er Gelegenheit gefunden, sich zu erlustigen, und macht ihnen eben das Vergnügen, das er bey ihnen genossen hat. Am allermeisten geräth er in eine Gesellschaft solcher Leute, die mit Spielen sich ergötzen wollen, oder starke Getränke lieben. Was würde da Vernunft, Religion, Sittsamkeit und Bedachtsamkeit nützen? Er macht es, wie die übrigen, und leöt nach den Reguln der Freyheit, die in solchen Zusammenkünften gelten. Er spricht eben so kühne wieder die Religion, als gegen die Liebe des Nächsten, sonderlich wenn die Geister erhitzet sind, und nimt meistentheils nach Mitternacht einen beschwerten Leib, ein wüstes und verworrenes Haupt, ein beflecktes Gewissen, den sündlichen Vorsatz, diese Lebensart fortzusetzen, und zuweilen eine beym Spiel gemachte Schuld mit in seine Kammer. Ist es nicht unumgänglich nöthig, daß bey dieser Lebensart der Same der Warheit und Gottseligkeit, den man seinem jungen Herzen beygebracht hat, erstickt werde? Charinus spricht noch wohl die Gebeter her, die er in der Jugend gelernet hat. Kan dieses ein Gottesdienst heissen? Und ist es möglich, daß der Geist des HErren in solchen Seelen einen Platz antreffen könne, zu arbeiten?

Charielea, eine Frau von Mitteln und Geschlechte, nimt sich vor, ihr Leben so zu führen, wie es unter Leuten ihres Standes üblich ist. Sie ist so verheyrathet, daß dieser Vorsatz wenige oder gar keine Hindernisse findet, und hat so viel Verstand, daß sie es andern in diesem Stücke nachmachen oder gar zuvorthun kan. Die Ordnung ist leicht gemacht. Der Tag besteht aus vierzehen

oder funfzehen Stunden. Die ersten drey werden zur Erweckung der vom Schlaf betäubten Geister, zum Spiel mit Hunden oder Vögeln, und zum Putze angewandt. Drey gehören der Mittagsmahlzeit: Zwo dem Abendessen. Sie isset selten allein, sondern entweder in einer erbetenen Gesellschaft, oder in einem andern Hause. Zwo werden gebraucht, entweder andre zu besuchen, oder mit denen zu reden, von welchen sie besuchet wird. Die übrigen fünfe müssen entweder beym Spiel, oder in einer andern frölichen Gesellschaft, verfliessen. Sie sieht niemand lieber um sich, als solche, die mit ihr die Kleidung, das Verhalten, die Geberden anderer Menschen belachen, Possen und albere Scherzreden ausschütten, neue Nachrichten von nichtswürdigen Dingen geben und das Herze in einer beständigen Bewegung und Munterkeit erhalten können. Kömt jemand, der bescheidener spricht und auf Vernunft, Tugend und Gottseligkeit verfällt, so ist sie taub und voll Gedanken, oder weis mehr denn eine Ursache zu finden, der Gesellschaft eines solchen verdrießlichen Lehrmeisters sich zu entziehen. Die Sorge für das Hauswesen steht, wie sie glaubet, nur Leuten von niedrigem Geschlechte und Geiste an. Die Erziehung der Kinder ist in den Händen derer, die dazu bestellet sind. Und sie will durchaus, daß diese zu einer Standesmäßigen Freyheit und Lebhaftigkeit angeführet und mit strengen Tugendlehren verschonet werden. Es ist leicht, wie sie meinet, einen edlen und erhabenen Geist in der Jugend zu verderben und knechtisch zu machen, wenn er gar zu scharf angegriffen und in enge Schranken geschlossen wird. Thut denn Charielea nichts, woraus man urtheilen könte, daß sie einen GOTT glaube und auf ein künftiges Leben hoffe? Sie meint sehr viel zu thun. Sie höret alle Abend und Morgen ihrer Aufwärterin mit halb offnen Ohren zu, wenn sie den Morgen- und Abendsegen lieset. Und an den Sonn- und Feyertägen lässet sie sich zum wenigsten des Nachmittages in der Kirchen mit vielem Gepränge sehen. Könte sie so frühe erwachen, oder so geschwinde, als es nöthig ist, mit ihrem Schmucke fertig werden, würde sie auch zuweilen des Morgens die öffentlichen Versamlungen besuchen. Wer wird Busse, Glauben, Liebe und Demuth in diese der Welt gewidmete Seele bringen können?

Wir wollen uns mit diesen Bildern begnügen, und das übrige dem Nachsinnen derer überlassen, die in der grossen und vornehmen Welt bewandert sind. Die Mittelgattung von Menschen, die weder zu den Hohen, noch zu den Niedrigen, gehöret, ahmet diesen Sitten so gut nach, als es ihr Vermögen verstatten will. Was haben wir für Weisen und Gewohnheiten von den Höhern erborget, die unser irdisches Glück öfters niederreissen und unserm ewigen Wohlseyn hinderlich fallen? Was sind die üppigen und kostbaren Mahlzeiten und Gastereyen, die wir untereinander anstellen? Was sind unsre ordentlichen Gesellschaften und Zusammenkünfte, in denen wir von unsern Arbeiten ausruhen wollen? Was sind unsre so gewöhnlichen Verstellungen, die wir für kein geringes Stück der Klugheit ausgeben? Was unsre immerwehrenden Sorgen, wie wir unsern Leib andern Menschen zu gefallen bald so, bald anders, zieren mögen? Was viele andre Dinge mehr, die bekanter sind, als daß wir sie erzählen

len dürfen? Nichts anders, als Zeugnisse unsers lüsternden und weltgesinnten Herzens, das von keiner andern Freude und Vergnügung weis, als von der, die durch die Sinnen und Einbildung erwecket wird, und zugleich würkliche Hindernisse der wahren Busse und Bekehrung. Wie kan ein Mensch, der einige Stunden bey gutem Weine und wohl bereiteten Speisen seiner Zungen den Lauf gelassen und die Gesellschaft durch Scherz und Thorheiten ermuntern wollen, seine Seele nachmahls auf das Unsichtbare wenden und zu GOTT richten? Wie wird der, so fast alle Tage eine gewisse Zeit mit einem eiteln, unnützen und vergeblichen Geschwätze verdirbt, seine Gedanken in den Augenblicken, die er noch zur Andacht ausgesetzet, recht sammlen können? Wie viel fremde Bilder werden ihm erscheinen, wenn er beten oder an den Zustand seiner Seelen denken will? Wie schlaf und träge wird er den Geist finden, wenn er von ihm eine ernsthafte Ueberlegung verlanget? Und kan man es glauben, daß es dem um den HErren und um seine Gnade zu thun sey, der sich unermüdet bearbeitet, andre Menschen durch Pracht und Ueppigkeit zu übertreffen, den neugierigen Augen der Welt stets etwas Neues und Scheinbares bald in seiner Kleidung, bald in andern Dingen darzustellen, den nichtigen und verweslichen Leib in Decken von mancherley Farben und von verschiedener Einrichtung zu stecken und die Natur zu verstellen?

Wer die Welt in ihrer rechten Blösse sehen und ihr tiefes Verderben erkennen will, der muß sie zu der Zeit mit Verstand betrachten, wenn sie meinet in ihrer Herrlichkeit zu seyn und den Jammer ihrer Natur auf alle Weise bedecken will. Wenn der Einfältige vor Verwunderung über die ungewöhnlichen Aufzüge erstarret, wenn der Wollüstige seine Augen weidet, und kaum weis, wohin er zuerst sehen soll, wenn der Neidische sich heimlich mit Unmuth quälet, weil er sich überwunden siehet, wenn der Schmeichler über den Mangel der Worte klaget, die Schönheit der Dinge recht zu beschreiben, wenn der Hochmüthige das Muster nimmt und sich rüstet, sein Geld auf eben solche Weise zu verschwenden, wenn die Menschen selber, die sich sehen lassen, oder vielmehr untereinander schwärmen und toben, vor Vergnügen kaum zu leben scheinen, so sieht der Kluge durch alle diese Vorhänge den Menschen in seiner elendesten Gestalt und seufzet: Hilf HERR! Die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern. Einer redet mit dem andern unnütze Dinge und heucheln. Psal. XII. 1. 2. Beträfe die Sache etwas, das schlechter und geringer, als die Seligkeit und Heiligkeit der Menschen, ist, so würde er über die geputzten Todtengebeine und geschmückten Schatten lachen. Und verbünde ihn der Wille des HErren und das Gewissen nicht, in der Gemeinschaft der Menschen zu bleiben, so würde es ihm leicht fallen, sich von einer Welt völlig abzusondern, die sich nicht scheuet, ihren Muthwillen und Eitelkeit für Klugheit, Geschicklichkeit und Kunst auszugeben.

§. VII.

Was ist das Leben der mittelmäßigen und niedrigen Leute? Ein kurzer Begriff vieler Plage, Mühe und Arbeit. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Sir. XL. 2. Und gehören diese Bewegungen nicht zu den größten Feinden unsrer Seelen? Die, so Handel und Gewerbe treiben, lassen sich gemeiniglich so stark von der Gewinnsucht einnehmen, daß sie fast nichts für ein Laster halten, das zur Ersättigung derselben dienet. Die, so durch die Arbeit ihrer Hände den Unterhalt suchen müssen, werden eben so niederträchtig am Geiste, als die Dinge sind, mit denen sie ümgehen, und verlieren unter der beständigen Ermüdung des Leibes allgemach die Kraft so wohl, als die Lust, ihren Geist zur Andacht und Betrachtung zu erheben. Das Wort des HErren hört man aus Gewohnheit. Und wann es noch mit einiger Achtsamkeit vernommen ist, kan es doch nicht lange in solchen Gemühtern würken, die entweder gleich zu ihren Geschäften zurücke eilen, oder mit einer sündlichen und unordentlichen Belustigung die Mühe ihres Lebens erleichtern.

Erklärung.

Das Reich GOttes hat von Anfang her unter den Geringen und Verachteten dieser Welt mehr Beyfall und Liebe gefunden, als unter den Begüterten und Mächtigen der Erden. Und so viel wir von Menschen urtheilen können, denen die Herzen verschlossen sind, geht es noch in unsern Zeiten nicht anders zu. Dem ungeachtet ist doch die Gottlosigkeit und Unordnung unter denen Leuten, die zu den niedrigen Ordnungen gehören, groß, und wächset mehr, als daß sie abnehmen solte. Man siehet an dem einen Orte etwas mehr äusserlicher Ehrbarkeit und Zucht, als an dem andern: Man klagt dort weniger, als hier, über offenbare Greuel, Schande und Laster: Allein wo ist die glückselige Gegend, da man keine Ursache hat, die Blindheit, Unwissenheit, Trägheit und Kaltsinnigkeit der meisten zu bedauren und nach einer Besserung zu verlangen? Wo sind die Gemeinen, von denen man rühmen könte, daß sie aus mehr Frommen und Gerechten, als Bösen und Mundchristen, bestünden? Auch da, wo es am besten, ist mehr Schein der Gottseligkeit, als Kraft.

Und

Und an den meisten Orten müssen die Diener des Evangelii sich damit aufrichten, daß die Augen des Fleisches den verborgenen Saamen des HErren nicht entdecken können, und daß der Heyland allenthalben ein unsichtbares Reich mitten unter dem verkehrten Geschlechte aufgerichtet habe. Dieses Elend wird durch viele Ursachen gepfleget und unterhalten: Und unter diesen scheint uns die Lebensart der Menschen, die ihr Brot durch Arbeit und Mühe gewinnen müssen, nicht die geringste zu seyn. Man mag aus dem, was wir erwähnen wollen, schliessen, ob wir uns in dieser Meinung betrügen. Kömt es einigen vor, als wenn wir, entweder zu viel, oder zu wenig, gesaget haben, so erinnere man sich, daß niemand dergleichen allgemeine Vorstellungen abfassen könne, ohne diese Gedanken bey einigen zu erregen. Wie geht es an, die so mannigfaltigen Weisen, Gewohnheiten, Gemühtsarten und Sitten der Menschen so miteinander in einer kurzen Beschreibung zu vereinigen, daß ein jeder das ganze Wesen der Welt mit einmahl übersehen und nirgends etwas auszunehmen, oder hinzu zu setzen, finden möge?

Den Anfang wollen wir von zwoen Haupterinnerungen machen, die sich fast über unsre ganze Kirche erstrecken und denen, die etwas nachdenken wollen, kein gemeines Licht geben werden, den Grund des unordentlichen Wandels vieler Menschen zu begreifen. Die eine: Die meisten Menschen, die im Mittel- oder niedrigen Stande leben, sind in den ersten Jahren ihres Lebens mäßig und schlecht in der Religion unterrichtet. Die andre: Die geringen Geschlechter und Ordnungen sparen keine Mühe, den Unterscheid zwischen den Ständen dieser Welt aufzuheben, und so nahe, als es immer geschehen kan, mit ihrem äusserlichen Wesen an die Höhern hinanzurücken. Hie sieht man zwo fruchtbare Mütter vieler Unordnungen und Laster, die unter den Menschen herrschen. Von dem Schaden, den die Unwissenheit stiftet, haben wir oben schon gehandelt. Leute, die kaum die ersten Buchstaben der Christlichen Lehre in den jüngern Jahren fassen, und mit diesem geringen Erkentnisse in beschwerliche Dienste gesetzet werden, müssen in kurzer Zeit auch das Wenige verlieren, was sie wissen. Und was können diese unbereiteten Seelen nachmahls für Nutzen aus dem Lesen der Bibel und den öffentlichen Ermahnungen ziehen? Auf was Art können sie gewonnen und zu einer wahren Veränderung des Herzens und Willens gebracht werden? Ist es nicht offenbar, daß der gröste Theil seinen Neigungen den Zügel in diesem gefährlichen Zustande schiessen lasse, und die Gottseligkeit in der Beobachtung der äusserlichen Uebungen des Gottesdienstes setze? Wir wollen das hie nicht wiederhohlen, was schon kurz vorher von diesem Stücke erinnert ist. Die blinde Begierde, den Leuten von höherm Stande nachzuahmen, ist jetzt zu einer allgemeinen Plage und Krankheit worden. Der hochmühtige Mensch bildet sich ein, ihm sey Unrecht von der Vorsehung geschehen, er sey niedriger gestellet worden, als es seine Gaben und Verdienste erfordern, ein Geist seiner Art und Gattung hätte sich zu grössern Dingen geschicket. Mit GOTT verlangt man eben nicht zu rechten. Allein man macht sich selbst einen Götzen, über welchen man seinen Unmuht

muht ohne Gefahr ausgiessen kan: Und diesen nennet man das Glücke. Wie viel Flüche und Beschwerungen werden gegen diesen Schatten, den unsere Einbildung zu einem herrschenden Wesen gemacht, ausgestossen? Er ist blind, verkehrt, leichtsinnig, unbeständig: Er handelt weder nach Recht, noch nach Billigkeit: Er hat seine Lust an einer stetigen Verwirrung und Unordnung: Er macht aus Steinen und Klötzen Götter: Und die, so Götter seyn könten, verweiset er in einen Winkel, wo sie kaum gesehen, und noch weniger begrüsset werden. Ist es Sünde und Unrecht, diesem wunderlichen Regenten zu widerstehen, und sich, so weit es angehen will, Recht wieder seinen seltsamen Eigensinn zu schaffen? Und was ist für Raht dazu? Die Ordnungen selber, die einmahl feste in der Welt gesetzet sind, aufzuheben, ist unmöglich, zum wenigsten denen viel zu schwer, die damit nicht zufrieden sind. Von tausenden gelingt es kaum einem, sich aus seinem niedrigen Stande in einen weit höhern zu schwingen. Es bleibt daher nichts mehr übrig, als daß man durch Kleidungen, Sitten und andre Dinge sich denen nähere, die man auf eine andre Art nicht erreichen kan. Das heisset gleichsam dem unbilligen Glücke trotzen und öffentlich bezeugen, daß man seine Regierung für ungerecht halte, und sich eines weit höhern Standes würdig schätze. Die meisten sehen auf die Art Menschen, die ihnen am nächsten ist, und richten sich in allem nach ihrem Muster und Vorbilde, ungeachtet weder ihr Vermögen, noch ihre übrigen Umstände das Vorhaben des aufgeblasenen Herzens unterstützen können. Viele bemühen sich, noch höher zu steigen, und die Niedrigkeit ihres Standes und Gewerbes mit dem Glücke und der Pracht der Hohen zu vereinigen. Keiner will das bleiben, was er ist. Was aus dieser Seuche für böse Folgen entstehen, ist offenbar. Ein so aufgeschwollner Geist, der auf nichts mehr, als auf die Ersättigung seiner Ehrbegierde, bedacht ist, leidet zuerst weder Strafe, noch Ermahnung. Könte er noch eines von diesen beyden dulden, so ist doch die Empfindung des Guten beynahe ersticket, weil er gar zu stark mit fremden und zur Welt gehörigen Begriffen überhäuft ist. Was sollen wir von den Sünden und den Lastern sagen, die daher erwachsen? Man täuschet und betrieget diejenigen, die man nie, als mit einer reinen Ehrerbietung und Liebe, ansehen solte. Man borget und leihet, ohne daran zu denken, ob und wie man die Schuld wieder tilgen könne. Man störet den Frieden seines Hauses und Geschlechtes. Man reisset den Grund seiner irdischen Wohlfahrt üm. Man macht sich selbst zum Feinde und Verräther der Seinen, und bereitet denen, welchen man Häuser bauen solte, Stuffen zur Grube des Elendes. Man erwecket den Neid und die Feindschaft seiner Mitbürger, und beraubet sich dadurch selbst einer Stütze in den Tagen der Wiederwärtigkeit. Man bringet seine Kinder selbst auf den Weg der Wollust und der Ueppigkeit, der sie dereinst vielleicht zum Untergange führen wird. Was sind für Worte genug, die Häßlichkeit einer Begierde zu beschreiben, aus der so viele böse Folgen entstehen? Und auf was Art werden wir Leute zur Busse und Gottseligkeit bewegen, die mit einer so schädlichen Krankheit der Seelen behaftet sind? Die grosse und hohe Welt ist in einer stetigen

tigen Bewegung, höher zu steigen und sich von der niedrigen und geringen durch mancherley Künste und Erfindungen zu entfernen. Die niedrige und geringe Welt wird allezeit hitziger, der grossen und hohen näher zu rücken, und steiget ihr unermüdet nach, der Weg sey so mühsam, als er wolle. Was müssen wir befürchten, die wir dieses sehen? Nichts, als daß beyde zuletzt in den Abgrund herab stürzen und nebst der irdischen Wohlfahrt die ewige verlieren werden.

Man kan die, so zur niedrigen Welt gehören, einiger maassen in zwo Hauptgattungen abtheilen. Einige treiben Handlung und Gewerbe: Andre suchen ihr Brot durch die Arbeit ihrer Hände. Beyde Lebensarten sind mit Mühe, Sorge und Kummer angefüllet. Der, so handelt, versucht zuerst die Kraft seines Geistes, und treibet hernach den Leib und die Glieder desselben an, die Gedanken und Schlüsse der Seelen zu vollziehen. Der, so mit der Hand seine Nahrung erwerben muß, mattet den Leib unaufhörlich ab, und benimt durch diese beständige Bewegung dem Geiste das Vermögen, ordentlich und richtig zu denken, und sich recht zu fassen. Unter dieser stetigen Last und Plage liegt der Same der Gottseligkeit zuweilen so bedrücket, daß sich kaum ein Schein einer Frucht äussern kan. Beyde Lebensarten beschäftigen sich mit nichts, als irdischen, vergänglichen und zu dieser Welt gehörigen Dingen, deren einige der Nothdurft der Menschen, andre ihren Wollüsten und bösen Begierden dienen. Und man befleißiget sich, diesen in sich nichtigen Dingen allezeit einen andern und neuen Glanz zu geben, um sie angenehm und beliebt zu machen. Der starke Abgang derselben ist der einige Grund des Glücks dieser Leute. Man thut daher alles, was man kan, den Wehrt derselben in den Augen der unbedachtsamen Menschen zu erhöhen, damit in ihnen eine Lust darnach erreget werden möge. Wie bald wird derjenige reich, der eine Kunst ersonnen hat, etwas wieder schätzbar und angenehm zu machen, das eine Zeitlang verachtet worden? Und ist es nicht ausgemacht, daß das Herz der Menschen sich insgemein nach den Dingen richte, mit denen sie stets umgehen, und auf gewisse Weise die Natur derselben annehme? Ist es nicht durch die Vernunft und Erfahrung bewiesen, daß die Seelen derer, die bey kleinen und geringen Sachen sich aufhalten, nichts als Gedanken und Regungen spüren, die denselben gemäß sind, und die hergegen, die ihre Zeit mit hohen und edlen Geschäften zubringen, selbst unvermerkt hoch und edel gesinnet werden? Ist es nicht gewiß, daß der Mensch insgemein eine grosse Liebe und Hochachtung zu denjenigen Dingen gewinne, woraus er alles ziehen muß, was zu seiner Wohlfahrt gehöret? Was kan man also anders in den Seelen der meisten Menschen, von denen wir jetzt reden, als lauter irdisch gesinnte Neigungen und eine starke Weltliebe, vermuhten? Die Religion ist groß, hoch, edel, und lehret die Verachtung dieser Welt. Wie wird sich die zu Gemühtern reimen, die aus den Kleinigkeiten dieses Lebens alles machen? Beyde Lebensarten sehen aufs Ungewisse. Der Handelsmann ist stets in Gefahr, zu verlieren. Kein Witz, kein Fleiß, keine Vorsichtigkeit kan der Zufälle sich bemeistern, die ihm das Erworbene wie-

der nehmen können. Der Arbeiter lebet auf Hoffnung. Eine mäßige Veränderung im Wetter, in den Zeiten, in den Meinungen, und in vielen andern Dingen kan ihm eine Ursache der Armuht und des Elendes werden. Leute, die in einer solchen Ungewißheit leben, werden stets von den beyden Bewegungen, welche eine so starke Gewalt über unsre Seele haben, ich meine, die Furcht und Hoffnung, hin und her getrieben und gelangen schwerlich zu einer rechten Festigkeit des Herzens. Indeß wünschen und sehnen sie sich doch, kraft eines eingepflanzten Triebes, dieser Unruhe zu entgehen und zu einer rechten Stille und Zufriedenheit des Herzens zu kommen. Was stiftet dieser Wunsch für neue Sorgen? Was bringet er für Anschläge und Erfindungen hervor? Was erwecket er für Begierden zu betriegen und zu sündigen? Was befiehlt er für Reisen und Arbeiten? Was lehret er für Künste und Handgriffe, die Unvorsichtigen zu berücken? Ein Herze, das so zerrüttet ist, nimt alle Vorstellungen, die auf eine andere Welt gehen, ohne Ueberlegung an, und lässet sie eben so unbedachtsam und nachläßig wieder fahren, als es sie angenommen hat. Beyde Lebensarten haben vor sich nichts Angenehmes. Daher wünschen die Menschen, die denselben zugethan sind, eine öftere Abwechselung und Vergnügung, und versäumen nicht leicht eine Gelegenheit, dieselbe zu erlangen. Diese Ergötzungen, womit man die Beschwerlichkeit seines Lebens erleichtern will, verderben alles völlig. Man wählet nichts, als Wollüste der Sinnen und der Einbildung. Man weis von keinen andern, und hat nie erfahren, was ein stilles Vergnügen des Geistes und des Verstandes sey. Last und Hindernisses genug für eine Seele, die allezeit so viel von ihrer Herrlichkeit und Stärke verlieret, als die Sinne und Einbildung gewinnen, und nie mehr von ihrer wahren Ruhe und Wohlfahrt getrennet wird, als wenn man sie durch den Leib befriedigen und vergnügen will! Doch das ist es nicht alles. Man glaubt noch dazu, daß der Gebrauch dieser Wollüste unumschränkt und ganz ungebunden sey und nicht eher aufhören müsse, als bis die Vernunft völlig bezwungen, und aus ihrem Sitze getrieben worden. Eine Lust, die sich mit einer offenbaren Raserey beschliesset, ist nach der Meinung der Welt die beste. Wo Maasse, Regul und Ordnung beobachtet wird, da ist Zwang: Und was ist ein Vergnügen, das durch Furcht und Zwang begleitet und gemäßiget wird? Die frölichen Zusammenkünfte dieser Welt sind demnach nichts, als Gesellschaften solcher Leute, die beschlossen haben, bey einem frechen, unvernünftigen und unbändigen Geschwätze oder andern ärgerlichen Zeitvertreibe so viel starkes Getränke zu sich zu nehmen, bis sie alles verlohren haben, was sie zu Menschen macht, und den unvernünftigen Geschöpfen, oder zum wenigsten den Leuten, die man in wohlbestellten Ländern zu schliessen und einzusperren pfleget, damit sie niemand schaden mögen, ähnlich geworden sind. Der hat Ehre genug, der später närrisch geworden, als die übrigen, oder noch so viel Ueberlegung aus der Gesellschaft mitgenommen hat, daß er des Orts nicht verfehlet, an dem er gewohnt ist auszuruhen. Ach! was ist der Mensch? Niemand leugnet es, daß die Vernunft eine Gabe des HErren sey, der wir in dieser Welt nicht entbehren können. Und so viele tau-

tausende glauben doch, ihr Glück und Wohlstand würde leiden, wenn sie nicht, so oft sie könten, sich in Wahnwitz und Unsinnigkeit stürzeten. Ist es zu verwundern, daß aus solchen Leuten so wenige zur wahren Gottseligkeit gebracht und in derselben befestiget werden können?

Die, so handeln und Kaufmannschaft treiben, werden frühe mit Fleiß so angeführet, daß sie von der Gewinnsucht recht eingenommen und besessen werden mögen. Aller Unterricht, den man ihnen in den Jahren der Lehre ertheilet, bezieht sich auf diesen Zweck. Und der meinet, seine Lehrlinge recht gezogen zu haben, der alle übrigen Begierden durch die einige Lust zu gewinnen aus ihrem Herzen getrieben und ihnen die Meinung beygebracht hat, daß die wahre Ehre allein durch die Geschicklichkeit seinen Vortheil zu machen erworben werde. Wer so weit gebracht ist, der sieht alle Wege und Mittel, die zu diesem Ziele führen können, für billig und erlaubt an, sie mögen mit der Gerechtigkeit streiten, oder nicht. So ist der Mensch geartet! Wer uns einmahl beredet hat, daß dieses oder jenes unser höchstes Gut sey, der hat uns zugleich so beherzt, oder vielmehr so verwegen gemacht, daß wir uns für keiner Sünde und Ungerechtigkeit scheuen, die uns ein Mittel zu seyn scheinet, dasselbe zu erlangen. Aus diesem Grunde entspringen die mannigfaltigen Ränke, die man ausdenket, die Käufer zu berücken, und seinen Nutzen durch anderer Verlust und Schaden zu schaffen. Und eben dieses ist die Ursache, weswegen diese listigen Griffe für nothwendige Tugenden ausgegeben, auf vielfältige Weise eingekleidet und unter dem Schein einer unentbehrlichen Handelsklugheit mit dem höchsten Fleisse fortgepflanzet werden. Was ist bekanter, als dieses? Die, so handeln, liegen gleichsam stets gegen den Rest des menschlichen Geschlechtes zu Felde, und suchen, das durch List und Verschlagenheit zu erobern, was sie mit Gewalt nicht nehmen dürfen. Wir wehren uns gegen diese verschmitzten Wiedersacher, so viel wir können, und machen zuweilen ein Theil ihrer Anschläge zu nichte. Doch damit ist wenig gewonnen. Unsere Gegenparthey wird durch unsern Widerstand allezeit behutsamer und sinnreicher. Wer sie aus einem vortheilhaften Orte getrieben, der hat ihr damit einen Weg zu vielen andern geöffnet, die wir erst durch eine langwierige Erfahrung und viel Verlust kennen lernen. Wir werden in diesem ewigen Kriege stets die Schwächsten bleiben, weil unsre Feinde die ganze Zeit, die wir zu andern Dingen brauchen müssen, gegen uns anwenden können, und dabey der Meinung bleiben, daß das, was sie uns abjagen können, das Theil sey, welches ihnen der HERR in der Welt beschieden hat. Es fällt mir schwer, hie einen Einfall zurücke zu halten, der mir mehr denn einmahl, ich weis nicht wie, in den Sinn kommen ist, wenn ich das Theil der Menschen, das mit Handeln und Verkaufen beschäftiget ist, meinen Gedanken vorgestellet habe. Die Araber, die in den Wüsten und unter Gezelten wohnen, nehmen den Reisenden, die ihnen begegnen, alles, was sie können, und glauben, daß sie dazu berechtiget sind. Ihr Vater Ismael ist, wie sie sagen, von der Erbschaft Abrahams ausgeschlossen worden, und hat kein gewisses Stück Landes zu seinem Unterhalt bekommen, wie Isaac mit seinen Nachkom-

kommen. Zur Ersetzung des Schadens, den er hiedurch erlitten, hat der HERR seinen Kindern das freye Feld eingeräumet und ihnen die Erlaubniß gegeben, da zu nehmen, wo sie etwas finden würden. Die übrigen Menschen sind verbunden, sie zu unterhalten: Und sie versäumen diese Pflicht. Der Araber ist demnach befugt, sie darzu anzuhalten, und mit Zwang das von ihnen zu nehmen, was sie schuldig sind mit gutem Willen zu geben. (*) Sieht etwas den meisten Leuten, die der Kaufmannschaft sich ergeben, ähnlicher, als dieses Bild? Sie verhalten sich nicht anders, als wenn sie glaubten, der HErr habe sie in der Austheilung des Erdbodens und seiner andern Gaben übergangen, und ihnen dagegen das Recht ertheilet, den Zehenden von ihren Brüdern auf eine bequeme Art zu erzwingen. Es ist keine Ungerechtigkeit, wenn man sich bemühet, von jemanden das zu erhalten, was er Kraft seiner Pflicht zu geben verbunden ist. Daher achten sie alles, was man sonst Betrug, Hinterlist, Unwarheit, Nachstellung, heimlichen Diebstahl, Schalkheit in der Welt nennen würde, für nichts, als eine erlaubte List und Klugheit, das väterliche Theil, das der karge Bruder zurücke hält, mit Glimpf aus seiner Hand an sich zu bringen. Und wenn alles geschehen ist, was die Gerechtigkeit hasset und verbietet, so schmeichelt man sich in der Stille, daß man seine Sache verständig gespielet habe, und beschliesset, das Mittel, das man jetzt gebrauchet, seinen Nächsten zu hintergehen, bey der ersten Gelegenheit wieder anzuwenden. Was auf diese Weise zusammen gebracht ist, das heisset hernach der Segen des HErren: Und das heilige Wesen, das Greuel an den Falschen hat, muß der Helfer und Bundesgenosse derjenigen heissen, die durch die Uebertretung seiner Gesetze reich geworden, weil es ihm nicht beliebet hat, durch seine Allmacht die bösen Rathschläge der Gewinnsüchtigen zu zerstören.

Wer weise ist, der kan hieraus abnehmen, wie schwer es fallen müsse, das Herze derjenigen dem HErren zuzuführen, die zu den Handlungsgeschäften von Jugend auf angeführet sind. Man muß allezeit zweene der wahren Gottseligkeit sehr gefährliche Feinde bey ihnen vermuthen: Eine ungemessene Lust zu erbeuten und zu gewinnen, und eine Liebe zu aller der Ungerechtigkeit, die Vortheil und Nutzen schaffen kan. Ein Mensch, der den ganzen Tag bald gerechnet, bald das Haupt durch allerhand Anschläge seine Wahren wohl anzubringen ermüdet, bald, um die schwache Seite der Käufer zu bemerken, die Kraft seines Geistes angespannet, bald viel unnütze Worte gegen seine Ueberzeugung und Gewissen herausgestossen, bald gar sein falsches Zeugniß durch einen Eid bekräftiget hat, setzet sich am Abend nieder, ein Gebet aus einem Buche, woran er sich gewöhnet hat, oder ein Stück aus der Bibel ohne Bedachtsamkeit zu lesen, leget sich mit dem bösen Vorsatze nieder, den künftigen Tag so anzufangen, wie er den jetzigen beschlossen, verlässet mit einer frischen Begierde sein Lager, sich durch List und Sünde zu bereichern, rufet gar den HErren

(*) ROCQVE Voyage dans la Palestine. p. 180. f.

ren an, daß er ihm Gnade zum Handel geben, das heißt, seinen Verstand schärfen wolle, die zu berücken, welche sich mit ihm einlassen werden, und diejenigen blenden möge, die eben nicht geneigt sind, seinen Worten Glauben zu geben. Ist diese Lebensart dem Reiche GOttes nahe? Die nach dieser Weise sechs Tage zugebracht haben, finden sich am siebenden in den Versammlungen ein, die des Gottesdienstes halber angestellet werden, und bringen die ganze Last in dieselbe mit, welche ihre Seele zu einer wahren Andacht untüchtig machet. Das Herze rechnet, fürchtet, hoffet, rathschlaget, indem das Ohr höret und der Mund ein Lied singet. Ist es zu vermuthen, daß sie erbauet, gerühret, beweget und geheiliget zurücke kommen werden? Zu den beyden bösen Begierden, die wir bemerket haben, gesellen sich nachmahls noch andre, nachdem die Sachen laufen, die nicht weniger gefährlich und hinderlich sind. Gelingt der Vorsatz, den man gefasset hat, reich zu werden, so wird von den meisten Leuten dieser Gattung die Verschwendung und Ueppigkeit aufgenommen. Keine sind williger, vieles zu verthun, als die, so ohne grosse Mühe und Arbeit ein starkes Vermögen gesammlet haben. Und keine wissen weniger ihr Gut recht zu gebrauchen, als die, so sich beredet haben, das Glück der Menschen bestehe in Reichthum und Ueberfluß. Scheint die Hoffnung, die man sich auf gewisse Schätze gemacht, zurücke zu gehen, so wird die Begierde etwas durch Frevel und Nachstellung zu erobern desto hitziger. Mit derselben vereiniget sich der Neid über das Wohlergehen andrer, denen es besser geglücket ist. Und was können diese beyden Bewegungen nicht in der Seelen eines verdorbenen Menschen für Zerrüttungen stiften? Kömt die Furcht für der Armuth dazu, so ist alles verlohren. Es ist schwerer, als es viele glauben können, die, so handeln, zu überzeugen, daß das Reich der Himmel die köstliche Perle sey, die ein Kaufmann durch die Verleugnung seines ganzen Vermögens an sich bringen müsse. Matth. XIII. 45. 46.

Die mit der Hand und im Schweiß des Angesichts das Wenige, welches ihre und der Ihrigen Nohtdurft erfordert, erwerben müssen, werden theils durch andre Umstände, theils durch die Beschwerlichkeit und Plage, die ihr Leben nie verlässet, aufgehalten, dem Ruf des HERRN zu folgen. Ein freyer und reiner Geist kan allein die Schönheit der Gottseligkeit und der Verheissungen, die ihr gegeben sind, recht erkennen. Und wenn findet sich der bey den Leuten von dieser Lebensart? Ihre Gedanken sind allezeit mit sichtbaren, irdischen und körperlichen Sachen beschäftiget. Das macht es, daß man durch eine ungemeine Blindheit und Trägheit gehindert wird, wenn man sie auf geistliche Dinge führen und die Grösse GOttes und seiner Wohlthaten ihrem Verstande vorstellen will. Man kan ihnen schwerlich die Geheimnisse der Gnaden anders, als durch Bilder erklären, die von ihren Berufsarbeiten und den gemeinsten Dingen dieser Welt hergenommen sind. Und die, welche die Religion nicht eher begreifen können, als bis sie gleichsam sichtbar geworden und mit menschlichen Farben abgemahlet ist, unterscheiden selten das Bild von der Sache selber, und vermengen die Unvollkommenheiten, die der Schatten an sich hat, mit dem Wesen der Dinge, die man

ihnen Schattenweise hat bekant machen wollen. Muß dieses nicht dem Wehrte des Glaubens und der Gottseligkeit kein Geringes in ihrem Herzen benehmen? Von eben der Ursache kömmt es, daß die Bücher, die von der Gottseligkeit handeln, ohne grosse Frucht von ihnen gelesen werden. Ihre Seele ist so stark an sichtbare Dinge gewöhnet, daß sie gleich zurücke fällt, wenn sie sich von denselben absondern und erheben soll. Sie lesen daher ohne Verstand und ohne Vergnügen: Und sie würden vielleicht nie ein Buch ergreifen, wenn sie nicht in der Meinung stünden, das Lesen sey ein Stück des Gottesdienstes, ohne dem man nicht selig werden könne. Der Leib wird durch die Arbeit des Tages so erschöpfet und ermüdet, daß er der Seelen, die des Abends noch an GOTT gedenken will, alle Hülfe zu ihrem Vorhaben versaget. Wie kan sich ein Geist recht fassen und der Welt entziehen, der in einem schläfrigen und abgematteten Leibe wohnet? Er muß gegen seinen Willen mit einschlummern. Er träumet schon halb, wenn er meinet, daß er der Andacht pflege. Er glaubet, daß er bete, und weis nicht, was er saget. Er spüret oft bey seinem Lesen oder Beten ein gewisses Vergnügen, und bildet sich ein, dieses sey der Frieden des Reichs GOttes. Und das, was ihm eine geistliche Wollust zu seyn scheinet, ist in der That nichts, als eine natürliche Empfindung, welche die Ruhe nach einer schweren Bemühung ordentlich zu erwecken pfleget. Die Tage des öffentlichen Gottesdienstes sind ohne Arbeit, und könten daher, wenn sie recht genützet würden, den Schaden ersetzen, der durch die stetige Ermüdung des Leibes und die beschwerliche Sorge der Nahrung der Seelen in der Wochen zugefüget wird. Allein wie lange klagen wir schon über den Mißbrauch der Tage, die zum Besten der Seelen geordnet und eingeführet sind? Die Hälfte derselben wird von den meisten zu einer unordentlichen Erquickung des Leibes oder zu einem lasterhaften Müßiggange angewandt. Die in der Wochen mäßig leben, und durch ihre Geschäfte abgehalten werden, die Neugierigkeit und Bosheit des Herzens zu befriedigen, überschreiten doch an diesen Tagen Maaß und Ordnung, und bemühen sich so viel Nachrichten, oder vielmehr Fabeln von den Händeln andrer Menschen einzuziehen, als sie brauchen, einige Tage eine tolle Freude über den Schaden oder über die Fehler ihrer Brüder bey sich zu unterhalten. Und was ist der Dienst, den man sich verbunden erachtet dem HErren zu leisten? Wir haben nach einer reifen Ueberlegung und Betrachtung der menschlichen Wege gefunden, daß der gröste Hause denselben in der That zu den Wollüsten rechne, die er an den Tagen, so dem HERREN zugehören, erlaubt zu seyn erachtet. Keine Leute besuchen fleißiger, richtiger und ordentlicher die Versammlungen, als die, so sich durch die Arbeit ihrer Hände nähren: Und keine Leute scheinen andächtiger, sittsamer und aufmerksamer bey denselben zu seyn. Die nicht gar zu tief in das Herze der Menschen sehen, werden durch diese Scheintugenden eingenommen, und glauben, daß der Hunger nach dem Worte des HErren und die wahre Andacht fast nirgends, als bey den niedrigen Zünften und Ordnungen der Welt, anzutreffen sey. Und man betriegt sich in dieser Meinung. Wir

wollen

wollen nicht leugnen, daß viele rechtschaffne Seelen unter denen sich finden, die an den Tagen des HErren in so grosser Menge aus ihren Werkstäten und Hütten zu den Hausern des Gottesdienstes eilen. Wir wollen gar zugeben, daß sich unter denselben mehr Kinder des Höchsten finden, als unter denen, die ihre weltlichen Thorheiten, ihre eitlen Sitten und Geberden, und ihre ganze Pracht vor das Angesicht des HErren bringen, damit sie der Welt gefallen mögen. Doch das wissen wir auch, daß die größte Anzahl derer, die wir für so gottselig und wohlgesinnet ausgeben, mehr auf sich, als auf den HErren, sehen, und nichts, als eine Art der Ergötzung, an den Oertern suche, wo der Nahme des Höchsten öffentlich angerufen wird. Man muß, dieses zu verstehen, merken, daß bey denen Leuten, die unter vieler Arbeit und Mühe ihr Leben zubringen, die blosse Ruhe des Leibes und ein stiller Müßiggang an Stat einer besondern Wollust angesehen werde. Wir, die wir uns so viel nicht ermüden dürfen, werden verdrießlich, wenn wir ohne Bewegung sitzen, und niemand neben uns haben sollen, mit dem wir die Zeit hinbringen können. Mit diesen Leuten ist es viel anders. Ihre Glieder sind stets von der Arbeit steif und entkräftet, und ihr Geist ist stumpf und so gleichsam eingeschlossen, daß er weder Kraft, noch Lust hat, sich viel zu regen. Daher kömt ihnen ein blosser Stillstand aller Bewegungen des Leibes und Geistes als etwas Reizendes und Angenehmes vor: Und sie sind geschickt, zu unsrer Verwunderung, viele Stunden so hinzubringen, als wenn sie Uhren wären, von denen das Gewichte genommen worden. Wer sich hieran erinnert, der wird bald die Ursache der grossen Sittsamkeit und Stille begreifen, die an den meisten in den Stunden der Andacht beobachtet wird. Sie würden an einem andern Orte mit eben einer solchen Gelassenheit unbeweglich bleiben und weder Glieder, noch Augen sonderlich regen. Man muß weiter merken, daß eine Ruhe des Leibes, die mit einer Wollust der Augen vereiniget ist, beynahe das höchste Gut der Leute sey, die den Verstand wenig brauchen und an der Erden kleben. Dieses ist allen bekant, die sich bemühet haben, die Welt kennen zu lernen. Bey dem öffentlichen Gottesdienste kan man dieser vermeinten Vergnügung geniessen. Der Leib ruhet: Und den Augen wird eine Mannigfaltigkeit vieler Dinge, Gebräuche, Kleidungen, und Menschen vorgestellet, woran sie sich weiden können. Ist es Wunder, daß der Niedrige dabey zufrieden ist, und gerne da sich einstellet, wo er einer solchen Wollust geniessen kan? Wie wahr dieses sey, würde man bald wahrnehmen, wenn zu eben der Zeit, da der Gottesdienst gehalten wird, eine andre Zusammenkunft angestellet würde, wobey man eben so ruhig seyn und etwas mehr Augenlust finden könte. Eine solche Anstalt würde unsre Kirchen gewiß leer machen, und wir würden zu unsrer Bestürzung inne werden, daß die Zahl der warhaftig Gerechten unter dem gemeinen Haufen viel kleiner sey, als wir es glauben wollen. Zu diesen beyden Dingen kan man noch eines hinzusetzen. Die, so unter einer starken Last seufzen, sind gemeiniglich in sich mißvergnügt und wollen gerne getröstet und aufgerichtet werden. Die Ungleichheit unter den Menschen dieser

Welt

Welt ist ihnen unerträglich. Und deswegen wird ihr Herz natürlich durch nichts so sehr gerühret und vergnüget, als durch die Hoffnung einer bevorstehenden Veränderung und eines solchen Zustandes, in welchem kein Unterscheid der Stände gelten, und keine Stimme des Treibers mehr wird gehöret werden. Die Lehre JESU ist voll von einem warhaftigen Troste und ein rechtes Labsal für die, so mühselig und beladen sind. Sie stärket das Gesichte der Blöden, daß sie durch die Dunkelheit dieser mühseligen Tage in eine andre Welt sehen können, in der weder Wechsel, noch Unbestand, weder Schmach, noch Arbeit, regieren wird. Man kömt nie zum Gottesdienst zusammen, ohne etwas von den herrlichen Verheissungen des Evangelii und den künftigen Gütern zu hören. Und der elende und geplagte Arbeiter nimt daher mit Begierde seine Zuflucht zu diesen Andachten, um etwas zu vernehmen, wodurch sein Unwille über den Zustand dieser Welt kan gedämpfet und sein gefallener Muth wieder aufgerichtet werden. Es ist also nicht stets Gottseligkeit und Andacht; es ist oft nichts, als Verdruß und Trostbegierde, wodurch der gemeine Hause getrieben wird, einige Stunden in der Gemeine des HErren hinzubringen. Was die Neugierigkeit, die Gewohnheit, die Exempel andrer, die Ordnungen der Welt, und andre Dinge dazu beytragen, ist bekanter, als daß wir es erzählen dürfen. So wie die Ursachen beschaffen sind, wodurch die Welt bewogen wird, dem Gottesdienst beyzuwohnen, so ist auch die Frucht und Würkung dieser Andachten. Jene sind fleischlich und natürlich: Diese ist zu den meisten Zeiten schlecht und unbeständig.

§. VIII.

Ausser dem Menschen findet sich noch eine grössere Anzahl verschiedener Ursachen, die ihn in dem Stande der Sünde und des Verderbens erhalten und bekräftigen. Unser Verstand kan unzählige Wege durch dieses Land der Prüfung nehmen, in welchem uns die Vorsehung des HErren eine bequeme Herberge auf eine unbestimte Zeit angewiesen hat: Und auf allen diesen Wegen begegnen uns Versucher, die der wahren Ruhe des Menschen nachstellen. Damit wir Ordnung halten, wollen wir diese äusserlichen Ursachen, wodurch der Mensch abgehalten werden kan, zu GOtt zu kommen, in zwo Hauptgattungen abtheilen, in allgemeine und besondere Ursachen. Durch jene verstehen wir solche Hindernisse, die allen Menschen gefährlich sind, sie mögen seyn, von welcher Art und Gattung sie wollen. Diese sind diejenigen,

nigen, welche nicht allen, sondern nur denen, die entweder Vernunft und Ansehen haben, oder niedrig und geringe sind, insonderheit, die Busse und Bekehrung unangenehm und verdrießlich machen.

Wir dürfen hie keine Erklärung hinzufügen. Wir bitten unsre Leser nur, sich zu erinnern, daß wir beym Anfange dieser Abhandlung, die Ursachen, die den Menschen in seinem Verderben stärken, in die innerlichen und äusserlichen abgetheilet haben.

§. IX.

Unter den allgemeinen Ursachen verdienet die listige Bosheit des Satans, der die Zahl seiner Anhänger auf mancherley Weise zu vermehren suchet, billig die erste Stelle. Die Schrift lehret uns so deutlich, als es geschehen kan, daß ein geistliches, boshaftes Wesen, das eben so reich an Macht, als an Verschlagenheit sey, in der Welt herümgehe, und keine Mühe spare, die Menschen in der Knechtschaft der Sünden und ihrer bösen Lüste zu erhalten. Es hat GOtt nicht gefallen, uns so viel Nachricht in seiner Offenbarung zu ertheilen, daß wir alle Fragen, die der Mensch von der Natur und der Macht dieses unsichtbaren Wesens aufwerfen kan, richtig beantworten könten. Und wozu würde es uns dienen, wenn wir mehr Wissenschaft von diesem Wiedersacher des menschlichen Geschlechtes hätten, als uns ist gegönnet worden? Es ist zu den Absichten GOttes und zu unserer Ermunterung genug, daß er kund thun lassen, er habe aus gerechten und heiligen Ursachen, einem gefallenen und verdamten Geiste erlaubet, seine Stärke an den Herzen der unartigen Menschen zu versuchen, Joh. VIII. 44. 1 Petr. V. 8. ihren ohnedem blinden Verstand noch mehr zu verfinstern, 2 Cor. IV. 3. 4. ihren vor sich bösen Willen stärker zur Sünde zu reizen, Luc. XXII. 3. und die, so ihm Raum gelassen haben, nicht anders, als das unvernünftige Vieh, nach seinem Willen zu lenken und zu führen Eph. II. 2. 2 Tim II. 26.

Diese Gewalt des Satans über die Gemühter der Unvorsichtigen und Sichern muß sich weit erstrecken. Wie könte sonst der Geist des HErren die bösen Thaten und Rahtschläge der Gottlosen dem Satan selber zuschreiben? Matth. XIII. 25. Röm. XVI. 20. Joh. XIV. 30. Eph. VI. 11. 12.

Erklärung.

Wir setzen die List und Macht des Satans über die Herzen der unbekehrten Menschen unter den allgemeinen äusserlichen Ursachen, die das Verderben in der Welt unterhalten, oben an. Und wir glauben, daß die, so dem Geiste des HErren, der in der Schrift redet, Gehör geben wollen, dieses für kein Versehen ausgeben werden. Die Schrift spricht so nachdrücklich von der Bemühung dieses verschmitzten Geistes, die Menschen im Argen zu erhalten, daß wir glauben müssen, er trage mehr zu den Lastern und Sünden bey, womit die Welt angestecket ist, als eine der übrigen Ursachen, die von aussen unser Gemüht in der angebohrnen Unart stärken. Der heutige Z stand der Welt ist uns so unbekant nicht, daß wir nicht wissen solten, viele würden es lieber gesehen haben, wenn wir entweder dieser Ursache gar nicht erwähnet, oder ihr den letzten Platz unter allen eingeräumet hätten. Es ist so weit kommen, daß man sich kaum getrauen darf, von den Nachstellungen des bösen Feindes in einer Gesellschaft solcher Leute, die aufgeklärt heissen wollen, zu reden. Man gönnet es uns endlich, daß wir von der Kanzel und in einigen andern Fällen die Welt mit dem Nahmen des Satans schrecken: Doch das ist es auch alles, was man einräumen will. Wir haben uns diesen Geschmack der heutigen Welt zu Gemühte geführet, ehe wir die Feder angesetzet, und das Vornehmste bedachtsam überleget, was man zur Rechtfertigung desselben vorzubringen pfleget. Und dieses ist, wie wir gewissenhaft versichern können, mit aller nöthigen Freyheit des Geistes und in dem Vorsatze geschehen, daß wir der Gewalt des Satans über die Menschen gar nicht gedenken wolten, wenn wir nur fünden, daß die Meinung derer, die ungern davon hören, mit wahrscheinlichen Gründen wo nicht bewiesen, doch geschmücket werden könte. Wir hätten dieses thun können, ohne uns in Verdacht und Argwohn zu setzen. Man würde in einem Buche, das von der Sittenlehre handelt, einen Unterricht von der Gewalt des Satans ohne Anstoß vermisset haben. Allein je näher wir zu dem Schlusse dieser Prüfung gerücket sind, je gewisser sind wir worden, daß entweder die Warheit, die Göttlichkeit und das Ansehen unserer heiligen Bücher geleugnet, oder dem unreinen Geiste eine gewisse Macht über die verderbten Gemüther der Ungläubigen zugestanden werden müßte. Wir haben uns daher entschlossen, lieber den Unwillen oder die Verachtung einiger Leute zu tragen, die niemahls die Mühe

nehmen

nehmen wollen, diese Sache genau und aufrichtig zu prüfen, als durch unser Stillschweigen die Warheit auf gewisse Weise zu verrathen. Wir sind mit denen ganz einig, die sich beschweren, daß viele Dinge dem Satan zugeschrieben werden, die aus ganz andern Ursachen entstehen. Wir bedauren den Aberglauben und die Blindheit vieler Menschen, die alles, was böse heisset, einer unsichtbaren Macht zuschreiben, und sich nicht erinnern, daß in unsern Herzen und Neigungen der Zunder aller Sünden liege, die begangen werden können. Wir geben es zu, daß der böse Geist vielen Menschen zum Vorwand dienen müsse, ihre Gottlosigkeit und Bosheit zu entschuldigen. Wir bitten endlich diejenigen, die am Worte arbeiten, dieses Nahmens sich behutsam zu bedienen, um den Weltkindern keine Gelegenheit zum Gespötte, und dem gemeinen Manne keine Ursache zu groben Irrthümern und kahlen Ausflüchten durch ihre beständige Klagen über die unendliche Gewalt und Stärke des Satans zu geben. Mehr können wir nicht zugestehen. Und die, so von uns begehren, daß wir die Menschen gar nicht mehr für dem Satan warnen sollen, die verlangen von uns, daß wir die Schrift zu einem ungewissen Buche machen sollen, woraus nichts eigentlich kan ausgemachet und bewiesen werden. Es wird sich dieses aus dem zeigen, was wir gleich erinnern wollen.

Die wahre Lehre von dem Satan und seiner Macht ist frühe unter den Menschen verdunkelt und verfälschet worden. Das wenige, was uns von den ältesten Geschichten der Völker, die gegen den Aufgang der Sonne wohnen, die Zeit übrig gelassen hat, ist voll von Zeugnissen, daß man ihn fast allenthalben zu einem GOTT oder zu einem solchen Wesen gemacht habe, das niemand seinen Ursprung schuldig, das mächtig genug sey, dem höchsten GOTT, der das Gute allein liebet, zu widerstehen, das allezeit die Anschläge und Schlüsse desselben zu zernichten suche, das einen Sieg nach dem andern über ihn erhalte, und das dieser Ursache wegen nicht nur zu fürchten, sondern auch zu verehren sey. Wo wir in dem Alterthume hinsehen, da zeigen sich Spuren dieser Meinung. Sie hat sich aus den Morgenländern mit der Zeit in die Nord- und Abendländer gezogen und bey den unbekantesten und rohesten Völkern beliebt gemacht. Sie ist von den Ungelehrten und Einfältigen, als etwas, das durch die tägliche Erfahrung bestätiget würde, gleich ergriffen und angenommen worden. Sie ist von den Gelehrten und Tiefsinnigen auf mancherley Weise erkläret und durch allerhand Beweisthümer so unterstützet worden, daß sie den Leuten von mittelmäßigem Erkentnisse das vernünftigste Mittel geschienen, viele Zweifel über den verworrenen und unordentlichen Zustand der Welt aufzulösen. Sie hat unzählige und fast lauter thörichte Gebräuche, Opfer und abergläubische Beschwerungsarten aufgebracht. Sie hat listigen Betrügern Anlaß gegeben, die Unvorsichtigen und Ungeübten ohne Mühe nach ihrem Willen zu lenken und um ihre Güter zu bringen. Sie behauptet noch ihren Platz unter grossen Völkern und Gemeinen, und wird schwerlich vollkommen ausgerottet werden. Wir wollen uns in die Frage nicht einlassen: Ob die Menschen von sich selbst auf diese Lehre gerathen, oder ob der Satan zur Beförderung seines Dienstes

und seiner Ehre gewissen Leuten dieselbe zuerst eingegeben habe? Es kan beydes wahr seyn. Und wir würden gegen die Vernunft handeln, wenn wir etwas gewisses auf eine Frage antworteten, die von beyden Seiten mit nichts, als mit Muthmassungen, kan erwiesen werden. Die Juden allein haben nie, so viel man weis, sich völlig zu dieser Meinung geschlagen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Volk aus Chaldea und Babylon, wo dieselbe im Schwange gieng, viele Lehren von der Gewalt des Satans und von seinen Engeln zurücke in sein Vaterland gebracht habe, die aus derselben geflossen sind und dem bösen Geiste mehr Ansehen lassen, als ihm gebühret. Allein wir haben keine Stelle in der Schrift, oder andern alten Büchern finden können, woraus man mit Sicherheit schliessen könte, daß die Juden den Satan jemahls anders, als einen Geist, betrachtet hätten, der von GOtt, als seinem Schöpfer, abgefallen sey, und nach diesem Falle sich aufs äusserste bemühe, Mitgenossen seines Unglücks und Elendes unter den Menschen zu samlen.

Unser JEsus, der zu dem Ende erschien, daß er die Werke des Teufels zerstörete, 1. Joh. III. 8. schaffete durch seine Lehre die falschen Gedanken, die man von demselben in der Welt vorher gepflogen hatte, unter denen ab, die ihn aufnahmen. Er unterrichtete die Menschen, daß der, den sie bisher, wie einen GOtt, verehret hätten, nichts, als ein wiederspenstiger und abtrünniger Geist wäre, den die Gerechtigkeit GOttes in die Hölle verstossen, und der nur so viel Macht hätte, als ihm der HERR, der ihn zu einer ewigen Strafe verdammet hätte, erlauben wolte: Daß er zwar nichts unterliesse, die Grenzen seiner Herrschaft fortzurücken, aber nur bey denen was ausrichten könte, die GOTT nicht folgen wolten: Daß die Frommen und Gläubigen sichere Waffen in den Händen hätten, alle seine Anschläge zu Schanden zu machen, und daß Glaube und Gebet den Teufel und seine Engel allezeit ausziehen und entkräften könten. Was war nöthiger, als diese Lehre, bey dem Zustande, in welchem unser Heyland die Welt antraf? Um dieselbe desto stärker zu beweisen, gefiel es GOTT, dem Satan zu den Zeiten JESU und der Apostel mehr Gewalt über die Leiber und Geister der Menschen auf eine Zeitlang zu gönnen, als ihm vorher und hernach ist eingeräumet worden. JEsus und die Seinen fanden allenthalben auf ihren Reisen Leute, die von ihm besessen und gequälet wurden, und befreyeten dieselbe durch einen blossen Wink oder Befehl von diesem Elende. Diese wunderbaren Erlösungen derjenigen, die der Satan zu seinen Knechten gemacht hatte, waren ein sichtbarer und klarer Beweis der Lehre von den bösen Geistern, die JEsus vortrug. GOTT that noch mehr. Er gab den Aposteln des HErren das Vermögen, die Leiber der ruchlosen und wiederspenstigen Christen dem Satan zum Verderben des Fleisches zu übergeben, auf daß der Geist selig würde am Tage JEsu Christi. 1. Cor. V. 5. Hieraus war es eben so klar, daß derselbe nichts, als ein elender und verstossener Knecht wäre, den die göttliche Gerechtigkeit zuweilen brauchte, die Menschen zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen. Die Christen behielten das Licht nicht lange, welches ihnen der Heyland in diesem Stücke angezündet hatte. Gleich nach den Tagen der

Apostel

Apostel wurden alle unverständige Gedichte und kindische Meinungen von den bösen Geistern, die in der Welt, sonderlich in den Morgenländischen Gegenden, herümgingen, durch einige halbkluge Weisen, die denselben zugethan waren, unter die Christen gebracht und, als eine deutliche Erklärung, den wenigen und dunklen Oertern, die in der Schrift davon stehen, beygefüget. Und was sind hieraus für Unordnungen entstanden? Wie viele abgeschmackte Lehren? Wie viele nichtswürdige Gebräuche und Satzungen, die man hernach, da man den Ursprung derselben vergessen, für Apostolische Weisen und Verordnungen ausgegeben? Ein jedes Laster bekam einen eignen bösen Geist zum Vorsteher. Ein jeder Betrug der Götzenpfaffen hieß ein Spiel des Satans. Ein jeder natürlicher Zufall, der nicht gar zu gemein, war eine Frucht seiner Bosheit. Man vermuthete ihn allenthalben und war gar besorgt, daß er unter die Speisen und das Getränke sich mengen möchte. Wenn man nicht dabey geglaubet hätte, daß er sich für dem Zeichen des Kreuzes fürchtete, so hätten die meisten Christen, die dazumahl lebten, in einer stetigen Angst und Sorge leben müssen, weil man ihnen die List und Gewalt dieses Feindes gar zu schrecklich abmahlete. Man vergaß daher nicht, seine Kleider, sein Haus, sein Geräthe, seine Speisen mit diesem heiligen Zeichen gegen alle Gefahr zu verwahren. Wir würden es schwerlich glauben können, daß dieser von unserm Heylande so erniedrigte Geist so geschwinde zu einem so grossen Ansehen unter desselben Jüngern wieder hätte gelangen können, wenn wir nicht die größten unter den damahligen Lehrern der Christen zu Zeugen nehmen könten. In dem dritten Jahrhundert erkühnete sich gar ein Persianischer Priester, mit Nahmen Manes, den Satan wieder völlig auf den Thron zu setzen, von dem er war gestürzet worden, und ihn zu einem freyen Fürsten zu machen, der GOTT nichts zu danken hätte, der sein eignes Reich besässe, und eben so wohl, als GOTT, ohne Anfang in demselben regieret hätte. Die meisten wiedersetzten sich diesem Manne mit Nachdruck und steureten auf alle Weise dem Fortgang seiner Lehre. Dem ungeachtet hing ihm in allen Theilen der Welt, wo Christen lebeten, eine ziemliche Menge an. Es stecken noch hie und da Schüler dieses Mannes, sonderlich in Persien, Indien, Arabien, die ihren Gottesdienst in der Stille fortsetzen. Und wenn man nicht ehedem gegen dieselbe Strafen, Gewalt und Zwang gebraucht hätte, so würden sonder Zweifel die Gemeinen der Manicheer unter den Christen jetzund nicht die letzten und unansehnlichsten seyn. Wer kan das böse Herz der Menschen ergründen? Wir sind bereit zu glauben, daß der schädlichste und mächtigste Feind, den GOTT selbst nicht bezwingen kan, allezeit über unsern Häuptern schwebe, damit wir nur jemand haben mögen, auf den wir die Schuld unsrer Missethaten und Sünden wälzen können. Manes ist mit seiner Lehre verdammet: Allein die Christen haben doch vieles aus derselben behalten. Es ist nichts von dem, was man in den ersten Zeiten von dem Satan geglaubet hatte, in den folgenden abgeschaffet. Alles ist vielmehr vermehret und immer einfältiger und unverständiger erkläret und vorgetragen worden. Mit wie viel tausend Proben könten wir dieses aus allen Zeiten bestätigen? Wir haben Bücher, wir haben

Gemählde, wir haben Meinungen, wir haben allerhand abergläubische Gebräuche, die uns versichern, daß kein Manicheer für seinem bösen Gott so gezittert habe, als die Christen, welche die Manicheer verbranten, den ohnmächtigen Geist gefürchtet, den JEsus öffentlich Schau getragen und unter die Füsse getreten hatte. Und wenn wir nur das ansehen wollen, was in der grossen Gemeine, die uns von sich ausgestossen hat, noch vorgehet und öffentlich geschrieben wird, so werden wir ohne Mühe urtheilen können, was in derselben vorgegangen und gelehret worden sey, da sie alleine herrschete und durch Finsterniß und Aberglauben allezeit mächtiger zu werden suchte. Kaum kömt eine Lebensgeschichte eines Heiligen zum Vorschein, in der der Teufel nicht eine von den Hauptpersonen ist. Wir geben es den verständigen Mitgliedern dieser Kirche zu überlegen, ob es derselben rühmlich sey, daß der böse Geist so frey und ungehindert mit ihren größten Heiligen hat spielen und scherzen können.

Lutherus und die übrigen, die durch ihn erwecket worden sind, die gefangene Warheit wieder zu befreyen, haben auch dieses Stück der Lehre JESU gereiniget. Wir gestehen, daß diese grossen Leute im Anfange noch vieles von der alten Meinung behalten haben, die sie von Kindheit an in der Römischen Kirche gehöret hatten. Man glaubte in dieser Kirchen ehedem, daß alle Angst der Seelen, alle Zweifel in göttlichen Sachen, alle Schwermuht und Traurigkeit, alle böse und unreine Gedanken, vom Satan erwecket und der Seelen eingeflösset würden. Ist es zu verwundern, daß Lutherus sich so gleich nicht hat von dieser Einbildung völlig entledigen können, und noch allerhand Redensarten von dem Satan und seiner Macht gebraucht, die denen fremde und wunderlich scheinen, welche anders, als er, erzogen worden? Einige Verfechter der Römischen Kirchen haben die vornehmsten dieser Stellen in den Schriften Lutheri, worin er von seinen Gesprächen mit dem Satan, von den Einwürfen, die ihm dieser Geist gemacht, und von seinen Antworten auf dieselbe redet, statt eines Hauptbeweises, gegen ihn aufgestellet, und daraus die Folge gezogen, daß er vom Satan unterrichtet, regieret und zum Aufruhr gegen die Kirche bewogen worden sey. Welch ein Unverstand? Ist etwas Anstößiges und Unrichtiges in diesen Oertern, so kömt es alles von der Gemeine, in der dieser unsterbliche Lehrer unterrichtet worden und so viele Jahre zugebracht hat. Hat jemahls ein kluger und billiger Mensch seinem Wiedersacher eine angeerbte oder angebohrne Schwachheit als ein Zeugniß seiner Gottlosigkeit und Bosheit aufgerücket? Die, so von der Römischen Kirchen, wie die größten Heiligen, angebetet werden, haben weit mehr von solchen Versuchungen und Gesprächen mit dem Satan, als er, geredet. Und es sey endlich mit diesen Stellen beschaffen, wie es wolle, so bleibt doch dieses unstreitig, daß er und alle seine Beystände viel reiner und klüger, als ihre alten Lehrmeister, von den bösen Geistern und ihrer Regierung gedacht und geschrieben, und den Anfang gemacht haben, die grosse Meinung von dem Reiche des Satans, die man vorhin vortrefflich zum Besten der Geistlichen zu brauchen gewußt, umzustossen. Je mehr man die Kunstgriffe der Römischen Kirchen und die Leichtgläubig-

gläubigkeit der Alten kennen lernete, und je sorgfältiger man die Schrift forschete, je weiter entfernete man sich von derselben. Man kan dieses aus den Büchern unserer Lehrer sehen, die gegen das Ende des sechszehenden Jahrhundertes geschrieben worden. Es ist noch nicht alles rein in denselben. Man ruft noch oft den Satan herbey, Sachen zu erklären, die ohne sein Eingeben und Bemühen geschehen können. Allein es ist doch klar, daß man damahls schon um ein Grosses an Erkentniß zugenommen und sehr wohl begriffen hat, daß die Natur und das böse Herze der Menschen viele der Dinge ausrichten könten, die ehedem dem unsichtbaren Wiedersacher des menschlichen Geschlechtes zugeschrieben worden. In den folgenden Zeiten ist man der Schrift, die uns allein in solchen Dingen unterrichten kan, noch näher kommen. Und jetzt ist die ordentliche Lehre unserer Kirchen von den bösen Geistern derselben so gemäß, daß man uns schwerlich mehr Schuld geben kan, wir hiengen noch an den Träumen der Alten und erklärten die Offenbarung aus den Gedichten der Mönche und Einsiedler. Wir wollen nicht alle Redensarten rechtfertigen, die noch aus der alten Sprache übrig bleiben. Die der Welt kundig sind, wissen, daß diese nicht anders, als allgemählig, abgeschaffet werden können. Wir können nicht sagen, daß der Sauerteig allenthalben rein ausgefeget worden und keine mehr unter uns vorhanden seyn, die sich unbehutsam erklären. Am wenigsten können wir uns rühmen, daß der gemeine Mann alle falsche Einbildungen abgeleget habe, die von den ältesten Zeiten her auf ihn fortgepflanzet sind, und noch heimlich in den Häusern und Geschlechtern unterhalten werden. Es ist genug, daß man an den meisten Oertern öffentlich nichts mehr vorträget, als was uns die Schrift von dem Satan gelehret hat, und natürliche Würkungen von den übernatürlichen mit vieler Sorgfalt unterscheidet.

In der Welt ist man viel weiter gangen, und hat die Warheit mit dem Aberglauben zugleich zu verbannen gesuchet. Einige derer, die Weise und Kluge heissen wollen, leugnen gar, daß gefallene Geister sind. Diese sagen uns ohne Scheu, daß alles, was davon gemeldet wird, eine morgenländische Fabel sey, die unter den Persern oder Babyloniern zuerst ersonnen, von den benachbarten Völkern unbedachtsam angenommen, von den Götzendienern künstlich, ihres Vortheils halber, ausgeschmücket, von den Juden aus der Babylonischen Gefängniß zurücke gebracht, und von unserm Heylande und seinen Zeugen darüm nicht ganz verworfen worden sey, weil sie sich zu tief in den Gemühtern der Völker eingewurzelt gehabt. Andre geben zu, daß ein hochmühtiger Geist sey, der sich entweder allein, oder in Gesellschaft einiger andern Geister, gegen GOTT einmahl aufgelehnet habe und zur Strafe in einen finstern Abgrund gestossen worden sey; Allein alles, was man von den Bemühungen dieses Geistes, die Menschen zu verführen, von seiner Gewalt über die Gemühter und Leiber, von seinem Reiche und den Unterthanen desselben lehret, scheinet ihnen ungegründet zu seyn. Der Satan liegt, ihrer Meinung nach, gebunden in einem tiefen Abgrunde, und kan den Einwohnern der Welt nicht schaden. Und die Sprüche der Schrift, die das

Gegen-

Gegentheil lehren, werden von uns unrecht verstanden, weil wir uns in die Morgenländische Schreibart, die weit schwülstiger und höher, als unsre, ist, nicht schicken können. Wird ja etwas von unserm Heylande und den Aposteln gesaget, das unmöglich anders kan erkläret werden, als die meisten Christen es verstehen, so muß man merken, daß sie sich in diesen Stellen nach den irrigen Meinungen der Völker richten, mit denen sie zu thun hatten. Es gibt noch andre, die etwas bescheidener reden und das Ansehen haben wollen, als wenn sie nichts mehr, als den Untergang des Irrthums und Aberglaubens, suchten und sonst weder an dem Satan selber, noch an seiner Stärke und Verschlagenheit zweifelten. Diese theilen sich wieder in unterschiedene Gattungen. Etliche sagen, die Lehre JEsu habe ein Ende an der Herrschaft des Satans gemacht. Er habe vor der Zukunft JESU in der Welt regieret: Jetzt sey er gefesselt, oder zum wenigsten in die Länder verwiesen, wo die Herrlichkeit JESU noch nicht kund worden. Andre meinen, er vermöge noch etwas unter den Christen, es bedeute aber wenig: Die nur noch den äusserlichen Schein der Christen behielten, wären sicher vor ihm: Der einige Nahme JEsus könne ihn in die Flucht treiben; Nur diejenigen stünden noch unter seiner Bothmäßigkeit, die sich ganz und gar von allem Gottesdienste absonderten und so hinlebten, als wenn sie ohne GOTT wären. Es braucht es nicht, daß wir die übrigen Gattungen der Leute erzählen, welche die Lehre der Schrift von dem Satan so auslegen und einrichten, wie es ihre vorgefaßten Meinungen vertragen können. Und noch weniger ist es nöhtig, die Geschichte der Streitigkeiten, die deswegen in der Welt sind geführet worden, an diesem Orte zu beschreiben. Man kan dieselbe in verschiedenen Büchern lesen, die in den Händen der meisten Gelehrten sind. Wir wollen nur etwas von den Ursachen gedenken, welche diese und einige andre Meinungen, die wir mit Fleiß übergehen, zuwege gebracht haben.

Es ist so gar lange noch nicht, daß man so frey und so mannigfaltig die Lehre von den bösen Geistern beurtheilet hat. Wer hundert Jahre von unsern Zeiten zurücke rechnet, der wird noch alles ruhig finden, und nur einige zum Theil gerechte Klagen über die unmäßige Erhebung der Macht des Satans antreffen. Die, so in dem vorigen Jahrhundert den Anfang gemacht haben, eine neue Art der Weltweisheit einzuführen, und das Joch der alten Schulphilosophie, unter dem die Gelehrten so lange gelegen hatten zu zerbrechen, haben zuerst zu diesen Händeln den Weg geöffnet. Diese grossen Leute untersuchten die Natur mit reinern Augen, als vorher geschehen war, und fanden, daß man vieles bis dahin ohne Ursache für übernatürlich ausgegeben und dem Satan beygemessen hätte. Sie beflissen sich zugleich, die alte Lehre von den Geistern auszubessern, und einen deutlichen Begriff von dem Unterschiede eines Geistes und eines Leibes und von der wahren Beschaffenheit dieser beyden einander entgegen gesetzten Naturen zu geben. Die am scharfsinnigsten diese Sache überlegten, beschlossen endlich mit dem weltberühmten des Cartes, ein Geist sey ein denkendes Wesen, und glaubten, man könte einen Geist

von

von einer körperlichen Natur nicht deutlicher und klärer unterscheiden, als wenn man lehrete, die vornehmste Kraft eines Geistes bestünde im Denken. Wie selten bedienet sich der Mensch der Freyheit recht, die ihm verliehen wird? Dieses neue Licht blendete einige, an Stat, daß es sie hätte erleuchten sollen. Viele geriehten auf die Gedanken, da ein Geist nichts, als denken, könte, so müßte man ihm alle übrige Würkungen absprechen und alles leugnen, was bisher von der Kraft des bösen Geistes über die Gemühter und Leiber der Menschen gelehret worden. Wieder dieses Unternehmen setzten sich so viele klare und deutliche Oerter der Schrift und so viele Geschichte von Zauberern, Bündnissen mit dem Satan, Gespenstern, Besitzungen, Erscheinungen und andern dergleichen Dingen, die niemand in Zweifel ziehen wolte. Man versuchte es also, diesen zwiefachen Grund der alten Lehren umzureissen. Der letztere, der aus der Geschichte genommen ward, ließ sich ohne Gefahr bestreiten. Man sprach ohne viel Weitläuftigkeit allen diesen Erzählungen den Glauben ab, und behauptete, daß unsre Väter und Vorfahren alle mit einander durch den Aberglauben ihrer Zeiten verführet worden, und das, was kranken, furchtsamen, leichtgläubigen, und wahnwitzigen Leuten geträumet, für Warheit angenommen hätten. Und dieses Vorgeben ward durch unterschiedliche Dinge ungemein wahrscheinlich gemacht. Die Rechtsgelehrten, die durch die Freyheit zu denken, welche man allgemach mehr und mehr unterstützte, ermuntert waren, zeigten die groben Fehler, welche man bey den Untersuchungen gegen die Hexen, Unholden und Zauberer ehedem begangen hatte, und bewiesen augenscheinlich, daß viele Leute jämmerlich hingerichtet wären, die den Satan nie anders, als im Schlafe, gesehen hätten. Die Aerzte beflissen sich darzuthun, daß man viele nicht gar zu gemeine Krankheiten ohne Grund für Bezauberungen oder Besitzungen des Satans ausgegeben hätte. Und diese mußten mehr Beyfall erhalten, weil sie das, was sie lehrten, durch die That bestärkten, und viele solcher Zufälle durch Kraut und Pflaster heilten, die man sonst nur durch Gebet und Fasten hatte vertreiben wollen. Die Forscher der Alterthümer traten zuletzt auf, und vereinigten Belesenheit und Vernunft, die Welt zu überführen, daß alle sonderbare Begebenheiten, die man unter den Heyden den Göttern beygemessen hatte, alle Weissagungen, Wunder und Aussprüche der Götter, durch Betrug und List der Pfaffen wären gewürket worden. Die GOttesgelehrten selber waren nicht ganz müßig. Sie entdeckten, daß die meisten Erscheinungen, Besitzungen und Versuchungen des bösen Geistes, womit man das leichtgläubige Volk in der Römischen Kirche vor diesem bange gemacht, entweder Früchte einer beschädigten Einbildung gewesen, oder durch allerhand Kunstgriffe der Geistlichen zuwege gebracht worden. Durch diese verbundene Kraft der vornehmsten Gelehrten ward der Beweis, den die Geschichte und Erfahrung an die Hand gibt, zum wenigsten so entkräftet, daß man ihn nicht sicher mehr gebrauchen konte.

Mit der Schrift mußte man vorsichtiger umgehen. Einige zerschnitten den Knoten ohne Weitläuftigkeit, und be-

kümmerten sich wenig darüm, wie sie ihn geschickt lösen möchten. Es hieß, die Vernunft und Weltweisheit wäre die einige Auslegerinn der Schrift: Diese müßte sich also nach der Richtschnur der ersten bequemen: Und man dürfte sich daher nicht viel Mühe machen, eine geschickte Erklärung der Sprüche zu finden, die den bösen Geistern etwas einzuräumen schienen. Andre suchten die Worte derselben zu verdrehen, und die Welt zu bereden, daß man bisher die Sprache derselben nur halb verstanden hätte. Viele liessen sich verlauten, es sey unnöthig, alle Nebendinge in der Schrift so eigentlich und genau zu untersuchen: Das Hauptwerk, das in derselben getrieben werde, sey Busse und Glauben: Wer dieses recht gefasset habe, der könne die übrigen Lehren derselben so auslegen, wie es ihm gefiele. Andre suchten noch andre Uemschweife, der Klarheit und Deutlichkeit der göttlichen Bücher zu entgehen. Wir werden einige derselben unten zu berühren Gelegenheit finden. Durch diese unvorsichtigen Arbeiten und einige andre Ursachen ward der Verachtung der heiligen Schrift, dem Unglauben und der Religionsspötterey, die in unsern Tagen so gemein worden sind, eine ebne Strasse zu den Seelen vieler Menschen gebähnet. Und diese bösen Eigenschaften bemühten sich hernach aufs heftigste, da sie erst einen festen Sitz erhalten hatten, durch eben die Meinungen ihr Reich zu erweitern, wodurch sie zum Theil erzeuget worden waren. Man glaubte nicht ohne Ursache, daß man ein grosses gegen die Religion würde gewonnen haben, wenn man nur zuerst den Menschen dieses beybringen würde, daß alles falsch sey, was die Religion aus der Schrift von den bösen Geistern lehrete. Wer nur ein Stück einer Lehre, das klar und deutlich geoffenbaret ist, verdächtig machet oder ümstösset, der hat den Grund zur völligen Verachtung und Verleugnung derselben geleget. Und wer dargethan hat, daß in einem Buche, so für göttlich gehalten wird, nur einige unrichtige Lehrsätze oder irrige und nichts bedeutende Sprüche stehen, der kan sich versichern, daß das Ansehen desselben in kurzem ganz fallen werde. Man ergriff also das begierig, was selbst von vielen, die doch Christen bleiben wolten, zugestanden ward, daß die gemeine Lehre vom Satan so gewiß und richtig nicht wäre, als man insgemein dafür hielte. Man leitete listig und behutsam diese Folge daraus her: Was werden wir denn aus der Schrift und der ganzen Religion machen, da man noch uneinig ist, wie viel einige Theile derselben gelten können? Man streuete diese Zweifel mit Kunst und Beredsamkeit aus, ohne sich merken zu lassen, daß man der ganzen Religion ihr Ansehen nehmen wolte: Und man fand aus der Erfahrung, daß man keinen übeln Weg gewählet und dem Glauben durch diese Kriegsliſt mehr Freunde abspenstig gemacht hätte, als durch offenbare Feindseligkeiten. Daher kömt es, daß die, so die Ehre GOttes und der Religion gerne verkleinern wollen, mehr über den Teufel und seine Macht, als über die Hauptwarheiten des Glaubens, zu spotten pflegen, und mehr Kräfte verschwenden, den Satan, als GOTT und unsern Heyland, zu bestreiten. Das letztere ist gefährlich, und wird selten auch von rohen und unartigen Gemüthern ohne einer Art der Bestürzung und verdrießlichen Empfindung angehöret. Das erste befremdet niemand, und kan ohne Furcht und Sorge geschehen. Was heißt es

denn,

denn, über den Teufel und den Aberglauben der Welt, die den Teufel über die Gebühr erhebet, lachen? Und sagen nicht viele, die doch gottselig heissen wollen, selber, es stehe um die Sache desselben so gut und sicher nicht? Indeß erfolget aus beyden einerley Würkung. Die Menschen werden zur Gottlosigkeit und zum Unglauben verführet. Wer an dem erst zweifelt, was die Schrift von dem Satan saget, der wird bald weiter gehen und nicht unwillig werden, wenn mehr Stücke des Glaubens angegriffen werden. Man setze zu diesen Ursachen die so gemeine Krankheit unsrer Zeiten, die so viele neue und verwegene Meinungen gezeuget hat, ich meine, die Verachtung aller der Dinge und Lehren, die in der alten Welt vorgegangen und geglaubet worden sind. Die Zeiten der Wissenschaft und des Lichts haben, unserer Meinung nach, so gar lange noch nicht gedauret. Unsere Väter sind in lauter Blindheit und Unverstande gebohren, erzogen worden und gestorben. Es braucht also nichts mehr, eine Lehre der Falschheit zu überführen, als zu beweisen, daß das gottselige, oder vielmehr einfältige, Alterthum an derselben nicht gezweifelt habe. Ein jeder sieht ohne unser Erinnern, was dieser schädliche Wahn der Lehre, von der wir jetzt reden, für Nachtheil zuwege gebracht. Unsere Vorfahren haben sie nicht nur behauptet: Sie haben sie noch dazu mit allerhand Zusätzen verfälschet, die uns die Liebe zur Warheit genöthiget hat davon abzusondern. Daher scheuet sich der Haufe derer nicht, die allein scharf zu sehen vermeinen, öffentlich zu sagen, es sey ein Gedicht des Alterthums, das die Nachkommen frey verwerfen könten. Die blosse Erzählung der Ursachen, welche die Lehre der Schrift von den bösen Geistern in den Augen der heutigen Welt verächtlich macht, ist so gut, als eine Wiederlegung der Gründe, womit man seinen Eckel für derselben zu vertheidigen vermeinet. Wir wollen näher zu der Hauptsache kommen, die wir jetzt abhandeln müssen.

Wir haben hie nur mit einem Stücke dieser Lehre zu thun. Wir sehen den Satan als eine von den Ursachen an, wodurch die Menschen von der Bekehrung abgehalten werden. Und zu diesem Zwecke ist es genug, aus der Schrift zu beweisen, daß er eine Gewalt über die Gemüther der natürlichen Menschen habe, und sich dieser Gewalt bediene, sie in dem Dienste der Sünden zu erhalten, damit sie dereinst Miterben der Quaal werden mögen, die ihm und seinen Engeln bereitet ist. Was bisher von dem alten und neuen Zustande der Lehre von dem Satan und seiner Macht ist vorgetragen worden, das kan Statt einer allgemeinen Vorbereitung und Einleitung zu diesem Beweise dienen. Wir wollen das, was uns die Schrift von der benanten Sache deutlich meldet, von dem, was sie entweder nur dunkel zu erkennen gibt, oder gar mit Stillschweigen übergehet, mit Fleisse unterscheiden. Wir können in solchen Dingen, die der Vernunft verborgen sind, nicht weiter gehen, als uns das Licht der göttlichen Bücher leitet. Wo dieses Licht stille stehet, da ist es der Klugheit gemäß, sich seiner Unwissenheit zu rühmen. Wozu nützet es, uns und andre mit weitgehohlten Muthmassungen zu plagen, die wir durch nichts, als unsre eigne Einbildung, bestärken können? Was die Schrift uns klar geoffenbaret hat, kömt auf folgende Dinge an. Sie lehrt uns

(I) überhaupt, daß der Satan entweder selbst, oder durch seine Engel und Beystände, das Herze der unbekehrten Menschen ganz einnehmen und zu seinem Dienste bereiten könne. Sie lehret uns (II) insonderheit, daß er den ohnedem blöden und finstern Verstand derselben noch mehr verdunkeln und verblenden könne. Sie lehret uns (III) daß er den von Natur zum bösen geneigten Willen zur würklichen Sünde reizen und bewegen könne. Sie lehret uns endlich (IV) daß die, deren Seelen der Satan eingenommen und besessen hat, alle Freyheit und Stärke verlohren und nicht so wohl selbst in den Dingen würken, die gegen das Gesetz des HErren laufen, als den Tyrannen, unter dessen Joch sie gerathen sind, würken lassen. Mehr hat der HERR uns nicht dürfen kund thun lassen, damit wir auf unsrer Hut seyn möchten. Hätte der Geist des HErren uns mehr geoffenbaret, so wären wir gelehrter, aber nicht weiser zur Seligkeit, gewesen. Und wozu hätte diese Wissenschaft genützet? Zu nichts, als unsern Fürwitz zu befriedigen. Doch vielleicht wäre derselbe nur mehr dadurch erwecket und erreget worden.

(I) Die Schrift lehret uns überhaupt, daß der Satan das Herz der unbekehrten Menschen ganz einnehmen und zu seinem Dienste bereiten könne. Wir wollen uns, dieses zu beweisen, nur auf die Worte unsers Erlösers, an die Juden, beziehen: Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lüsten wollet ihr thun. Joh. VIII. 44. Wir halten es für überflüssig, zu zeigen, daß der böse Geist, der von GOTT abgefallen ist, in diesen Worten gemeinet werde. Die, so die böse Lust des Herzens, oder sonst etwas, unter dem Worte Teufel verstehen wollen, haben noch nichts zum Vorschein gebracht, wodurch wir nur gerühret, geschweige bewogen werden könten, den natürlichen und ersten Verstand der Worte fahren zu lassen. JEsus will, wie wir glauben, dieses sagen: Ihr Juden habt eure Seelen dem Satan zur Wohnung übergeben. Dieser hat euch neue Kräfte zu einem gottlosen und bösen Wandel geschenket. Und daher sucht ihr nicht so wohl eure eigne, als desjenigen Geistes, Begierden und Neigungen zu vollziehen, der über euch herrschet. Die Redensart: Von dem Vater dem Teufel seyn, ist eben so viel, als: Von dem Satan gebohren und gezeuget seyn. Daran wird, wie wir hoffen, niemand zweifeln können. Und wer demnach die Kraft dieser Redensart recht begreifen will, der muß auf die Bedeutung der Art zu reden sehen, die ihr in der Schrift entgegen gesetzet wird: Von GOTT gebohren seyn. Johannes stellet diese beyde Redensarten ausdrücklich gegen einander: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel: (Die das Griechische verstehen und in der Sprache der heiligen Schrift geübet sind, werden wissen, daß das Wort, gebohren, hie ausser Streit in unsrer Sprache hinzugefüget werden müsse, um die Redensart vollkommen zu machen: Und der Gegensatz zeiget dieses so klar, als es seyn kan) denn der Teufel sündiget von Anfang. Wer aus GOTT gebohren ist, der thut nicht Sünde. 1. Joh. III. 8. 9. Aus GOTT gebohren seyn heisset in der Schrift durch die Gnade GOttes verändert seyn, und von ihm neue Kräfte zum geistlichen

Leben

Leben erlanget haben. Was wird denn die Redensart, die dieser entgegen stehet: Aus dem Satan gebohren seyn, vom Teufel seyn, den Teufel zum Vater haben, was wird, sage ich, diese Redensart anders, als dieses, bedeuten können: Von dem Satan inwendig ein neues Leben zur Sünde und zur Bosheit empfangen haben, oder zu einem gottlosen und lasterhaften Leben von ihm selbst bereitet seyn? Die also dieses deutliche Zeugniß JESU, ihren angenommenen Meinungen zu gefallen, nicht verkehren wollen, werden einräumen, daß der Satan eine Gewalt habe, das von Natur böse Herze der Menschen noch mehr zu verderben und mit neuen Begierden und Neigungen zur Sünde auszurüsten.

(II) Die Schrift lehrt insonderheit, daß der Satan den ohnedem schwachen und dunklen Verstand der Menschen noch mehr blenden und verdunkeln könne. Dieses geschach zu den Zeiten JESU und der Apostel an den Heyden und Juden, die der überzeugenden Warheit des Evangelii sich entgegen setzten, und durch alle Zeichen und Wunder, die vor ihren Augen geschahen, fast mehr in der Bosheit erhärtet, als erweichet wurden. Natürlicher Weise muß eine Menge solcher Thaten, die alle Kräfte der Menschen übertreffen, die Gemühter zum Beyfall und zur Hochachtung gegen die Lehre lenken, der sie zum Beweise dienen sollen, sie mögen so übel gesinnet seyn, als sie wollen. Und sieht man dazu in der Lehre, die dadurch befestiget wird, eine offenbare Heiligkeit und Klarheit, und in dem Wandel der Wunderthäter eine verehrenswürdige Unschuld und Frömmigkeit, so muß der stärkste Eigensinn weichen und der Warheit nachgeben. JESUS demnach und seine Zeugen hätten durch die ausserordentlichen Thaten, die sie allenthalben in Gegenwart so vieler tausenden verrichteten, das größte Theil der Welt zum Gehorsam bringen müssen, wenn die Natur in den Menschen allein gewürket hätte und sich selbst überlassen gewesen wäre. Und sie konten doch nicht mehr, als eine mäßige Anzahl, zum Glauben bewegen. Was verursachte diesen Widerstand? Die List des Satans, der das Licht der Vernunft, welches den Menschen noch übrig blieben ist, mit einer übernatürlichen Finsterniß überzog, und die Kraft JESU und seiner Apostel, die göttlich und erstaunend in sich war, dadurch in den Augen der Zuschauer verkleinerte. Paulus sagt uns dieses ausdrücklich. Und wäre dieses Zeugniß nicht vorhanden, so würden wir beynahe durch unsre eigne Ueberlegung auf die Gedanken fallen, daß der Beweis des Geistes und der Kraft, 1. Corinth. II. 4. durch eine mehr, als menschliche, Gewalt sey aufgehalten worden. Ist nun, sagt der Apostel, unser Evangelium verdecket, so ist es in denen, die verlohren werden, verdecket, bey welchen der GOtt dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi. 2. Corinth. IV. 4. Es ist bewiesen, daß der GOTT dieser Welt in dieser Stelle der Satan sey. Der war im eigentlichen Verstande der Gott der Heyden. Er ward in den Götzenbildern verehret und angebetet. Ihm ward geopfert und gedienet, indem

man solchen Göttern Dienst und Opfer brachte, die durch Laster und Uebelthaten ihr Gedächtniß verewiget hatten und durch die Werke, die dem Satan gefallen, berühmt und groß worden waren. Das helle Licht des Evangelii ist alles das, unsrer Meinung nach, was das Evangelium oder die Lehre JESU in der Welt Augen groß, herrlich und bewundernswehrt machte; Die Kraft des HErren, die so wohl mit dem Worte selbst verbunden war, als die Predigt desselben äusserlich begleitete. Der Satan wird als ein listiger Feind vorgestellet, der dieses Licht und die hellen Strahlen, womit die Warheit umgeben war, aufzuhalten suchte, da er sie nicht dämpfen konte, und durch eine Scheidewand oder Vorhang zu verhindern trachtete, daß sie nicht in die dunklen Oerter fallen konten, die sie erleuchten solten. Es steckt also in den Worten des heiligen Apostels dieser Unterricht. Das Licht und der Glanz der Lehre, die ich und die übrigen Apostel verkündigen, ist so groß und durchdringend: Die göttliche Kraft, die unsern Vortrag belebet, und die Wunder, womit wir denselben bestätigen können, sind so überzeugend, daß alle Herzen durch dieselbe müßten umgekehret und gewonnen werden, wenn sie nicht durch eine fremde Gewalt verhindert würden, dieselbe recht zu erkennen. Was kan dem HERREN und seiner Stärke wiederstehen? Allein die List des Satans ziehet einen dicken und finstern Nebel um den Verstand der meisten Menschen, wodurch die reinen Strahlen der Warheit gebrochen und aufgehalten werden, daß sie entweder gar nicht, oder nur von weitem und mit einem sehr gebrochenen und gedämpften Schein, das Gemühte derselben erleuchten können. Dieses ist die Ursache, weswegen uns so wenige zufallen. Das Auge unsers Verstandes gleichet dem Auge des Leibes. Das Auge des Leibes mag vor sich noch so rein und wohl beschaffen seyn, so sieht es doch nichts, wo kein Licht vorhanden ist, wodurch die Dinge erleuchtet werden, die es betrachten soll. Und das Auge unsers Verstandes sey vor sich so scharf und helle, als man will; es erkennet doch nichts, wo es nicht durch ein göttliches Licht aufgekläret und gestärket wird. Dieses göttliche Licht kam in die Welt, und wolte die blinden Gemühter der Menschen erleuchten. Es war stark genug dieses auszurichten, und konte den Gemühtsaugen der Welt eben so viel Kraft und Hülfe verleihen, die Warheit zu sehen, als die Sonne den natürlichen Augen gibt, die um uns her liegende Körper genau zu betrachten und kennen zu lernen. Der Wiedersacher der Menschen konte dem Lichte selber seine Kraft nicht nehmen. Er machte sich also an den Verstand der Menschen, und that das an dem Auge der Seelen, was man an dem Auge des Leibes zu thun pfleget, wenn man will, daß es nicht in die Ferne sehen oder die eigentliche Beschaffenheit gewisser Dinge erkennen soll.

(III) Die Schrift lehret uns, daß der Satan den von Natur zur Sünde geneigten Willen zu aller Bosheit und würklichen Unart noch mehr reizen und bewegen könne, als er sonst durch seine eigne böse Lust dazu würde getrieben werden. Wir werden alle mit einer unruhigen Neigung zur Sünde gebohren. Und so bald sich unsern Sinnen oder unserm Verstande

etwas

etwas vorstellet, das diese Lust erhitzen und erwecken kan, sind wir fertig, dieselbe zu vergnügen. Indeß sind doch tausend Dinge in der Welt, die uns zurücke halten, allezeit das zu thun, was uns gefällt. Das Gesetz, die Ermahnungen der Diener des HErren, die Vorstellungen kluger und verständiger Leute, die Furcht der Schmach und Unehre, die Liebe zu den Unsrigen, die Erinnerung der Unlust, die man sich aus einem eingebildeten Vergnügen zugezogen, die Gefahr in Armuth zu gerathen, das herannahende Alter, die Sorge für unser Leben und Gesundheit und viele andre Dinge mehr, machen uns oft behutsam und vorsichtig, und legen den unreinen Begierden unsers Willens auf eine gewisse Weise einen Zügel an. Der Satan ist vermögend, wo er einmahl Platz gewonnen, alle diese Seile zu zerreissen, und den Menschen aus einer Sünde in die andre zu stürzen, ohne ihm Raum zur Ueberlegung und Bedachtsamkeit zu lassen. Die Schrift giebt uns mehr, als ein Zeugniß, an die Hand, dieses zu bestätigen. Wir wollen daraus nur einen Ort und ein Exempel wählen, damit wir nicht gar zu weitläuftig werden. Der Ort gehört dem Apostel Paulus, Eph. II. 2. 3. der von den Heyden saget, daß sie vor der Ankunft unsers Heylandes unter der Botmäßigkeit des Satans gelegen, und von ihm genöhtiget worden wären, alle Begierden ihres Fleisches zu vollziehen: Ihr habt weyland in Sünden gewandelt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Bis hieher redet er allein von den Heyden. Die folgenden Worte betreffen die Juden: Unter welchen wir auch alle weyland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft. Wir wollen diese Stelle nur in so weit betrachten, als sie zu unserm Vorhaben dienet. Es ist sehr merkwürdig, daß der Apostel anders von dem Wandel der unbekehrten Heyden redet, und anders von dem Wandel der Juden, zu denen er sich selbst rechnet. Juden und Heyden sind einander gleich in Ansehen ihrer Natur. Er gibt beyde Völker für Kinder des Zorns, oder für Leute aus, die von Natur strafwürdig und böse wären. Wir waren von Natur Kinder des Zorns, gleich auch wie die andern. Ein Volk hat also vor dem andern keinen Vorzug, wenn auf die natürliche Fähigkeit zum Reiche GOttes, und auf den Zustand gesehen wird, in dem sie gebohren werden. Sie sind weiter einander ähnlich in Ansehen des Wandels selber. Der Jude so wohl, als der Heyde, lebte nicht nach dem Gesetze des HErren, sondern nach einer fremden und unheiligen Vorschrift und Ordnung. Beyde machten sich durch ihre sündlichen Thaten der Verdammniß werth. Und wodurch werden sie denn von einander unterschieden? Durch zwey Dinge. Durch die Ursache, welche sie zu einem sündlichen Wandel trieb und reizete, und durch die Regul, wornach sie denselben einrichteten. Der Heyde ward theils durch seine natürliche Unart, theils durch den Fürsten, der in der Luft herrschet, durch den Geist, der in den Kindern des Unglaubens sein Werk hat, zur Schande und Bosheit angespornet. Es ist bekant, daß mit diesen Beschreibungen der Geist gemeinet

meinet werde, den die Schrift sonst den Satan oder den Teufel zu nennen pfleget. Paulus lehret hie demnach, daß dieser Geist über den Willen der Ungläubigen würken könne und ein Vermögen besitze, die vor sich unmäßigen Begierden der Natur in eine völlige Unordnung zu bringen. Die Bosheit der Juden schreibt der Apostel nur einer Ursache zu. Er sagt nicht, daß sie nach dem Fürsten dieser Welt gewandelt haben: Er sagt nur, daß sie nach den Lüsten des Fleisches ihr Leben angestellet. Wer wird sich einbilden, daß der Heilige Geist ohne Ursache so verschiedentlich von den Heyden und von den Juden gesprochen habe? Wir wollen hieraus nicht schliessen, als wenn dem Satan gar keine Macht über die Gemüther der Juden von GOTT wäre eingeräumet worden. Wir wollen auch nicht sagen, daß er seine Herrschaft in den Seelen aller und jeder Heyden aufgerichtet habe. Die Verständigen wissen, daß dergleichen allgemeine Sätze ihre Einschränkungen und Ausnahmen leiden. Sie werden für wahr und richtig allenthalben gehalten, wenn sie nur bey dem größten Haufen gelten können. Und wir können den Unterscheid, den der Apostel in diesem Stücke zwischen den Juden und Heyden machet, füglich so erklären, daß der Satan mehr Gewalt über die Leute gehabt habe, die gar zu dem sichtbaren Reiche GOttes nicht gehöret, als über die Juden, die mehr Licht und Erkentniß, als jene, hatten, und das Volk waren, so der HERR erwählet hatte, oder daß er die meisten Heyden geistlich besessen, und hergegen das größte Theil der Juden nicht habe unter seine Knechtschaft ziehen können. Das andre, wodurch der Apostel die Juden von den Heyden unterscheidet, ist die Regul des Wandels. Die Heyden beschuldiget er, daß sie nach dem Lauf der Welt gewandelt, das heißt, alle unartige, gottlose und abscheuliche Sitten ohne Scham beobachtet und angenommen hätten, die in der Griechischen Welt im Schwange gingen. Wie groß diese Beschuldigung sey, werden die am besten urtheilen können, die das rohe und ungöttliche Wesen der alten Griechen aus ihren Büchern, die noch vorhanden sind, haben kennen lernen. Von den Juden redet er gelinder. Er wirft ihnen nicht vor, daß sie in allen Stücken nach der Welt und ihren Weisen sich gerichtet: Er meldet nur überhaupt, daß sie den Willen des Fleisches und der Vernunft, oder vielmehr ihrer sündlichen Gedanken, gethan haben. Diese unterschiedene Art zu reden bedeutet mehr, so viel wir begreifen, als die sich einbilden, welche die Schrift mit einer mäßigen Achtsamkeit lesen. Die Juden lebten böse und sündlich. Die, so unter den heidnischen Völkern wohneten, waren insonderheit ganz verfallen und in die Gemeinschaft vieler Greuel geraten, die bey den Götzendienern zulässige Wollüste hiessen. Was thun die bösen Exempel nicht? Doch so weit giengen sie nicht in der Gottlosigkeit, daß sie sich nach dem Laufe der unbändigen Welt in allen Dingen hätten bequemen sollen. Das Gesetz, welches sie stets in ihren Schulen hörten, machte allezeit zwischen ihnen und den Heyden eine Scheidemauer, die völlig eingerissen ward. Und der Jude, der sich würde erkühnet haben, allen Lastern der Heyden nachzuahmen, würde gewiß aus der Gemeine gestossen worden seyn. Aus der Ursache sagt der Apostel nichts mehr, als daß sie meistentheils nach den Lüsten des Fleisches wandelten, und das

thäten,

thäten, was ihnen die Begierde eingäbe, ohne sie zu beschuldigen, daß sie nach dem Laufe der heidnischen Welt sich richteten. Wir übergeben es dem Urtheile der verständigen Schriftforscher, ob diese Anmerkungen in der That so gegründet sind, als sie uns scheinen. Man mag gegen uns oder man mag zu unserm Vortheile sprechen, so entgeht doch der Kraft des Beweises nichts, den wir aus diesem Orte zur Bestätigung der Lehre von der Macht des Satans herleiten. Das Exempel, worauf wir uns berufen wollen, ist das Exempel des unglücklichen Judas. Dieser Apostel des HErren war von Natur zum Geize geneigt. Und diese böse Lust erwachte oft, und hieß ihn unterschiedene Dinge begehen, die man von keinem Jünger des Heylandes der Welt hätte vermuthen können. Sie ward indeß durch allerhand Ursachen verhindert, bald durch die Ermahnung JESU, bald durch die Scham, bald durch den Widerstand des Gewissens, bald durch die Beyspiele der übrigen Jünger, zur völligen Herrschaft zu gelangen. Ausser Streit wäre sie mit der Zeit ganz durch die Gnade besieget worden, wenn die Nachläßigkeit dieses Elenden dem Satan nicht den Eingang zu seiner Seelen geöffnet hätte. Die Schrift sagt deutlich, daß der Satan in ihn gefahren sey. Luc. XXII. 3. Joh. XIII. 2. 27. Und kaum war dieses geschehen, so fand sich der böse Wille so gestärket, daß er ohne Wiederspruch und Anstand den Schluß machen konte, die allerentsetzlichste That zu begehen, um eine Handvoll Silberlinge zu erhaschen. Erschreckliches Exempel, welches denen, die nachsinnen wollen, einen reichen Vorrath zu allerhand Betrachtungen anbietet! Judas hatte das Geld in den Händen, von dem JEsus mit seinen Jüngern lebte. Und wer forderte Rechnung von ihm? Das wenige, was ihm die Verrätherey einbrachte, hätte durch kleinere Sünden ohne Mühe erworben und von den Allmosen, die er zu verwalten hatte, erübriget werden können. Und kaum hat der Satan sich seines Gestes bemächtiget, so eilet er, eine Sünde zu verrichten, die allezeit eine der größten Bosheiten heissen würde, wenn sein Meister nichts mehr, als ein Mensch, gewesen wäre.

(IV) Die Schrift lehret uns endlich, daß die, so unter das Joch des Satans gerathen, alle Freyheit und Gewalt über sich selbst verlieren, und nicht so wohl selbst würken, als den Tyrannen, dem sie sich übergeben, würken lassen. Die, so mit uns in den dreyen Sätzen einig sind, die wir bisher aus der Schrift bewiesen haben, sind genöthiget, diesen letzten ohne Beweis anzunehmen, der nichts als eine unstreitige und klare Folge aus den vorhergehenden ist. Ein Geist, der beyde Hauptkräfte der Seelen vergiften, der den Verstand mehr verfinstern, der dem Willen eine geschwindere und stärkere Bewegung zu sündigen mittheilen kan, muß völlig Herr und Meister über diejenigen seyn, die ihm so viel Macht über ihre Seele gelassen haben. Wir wollen uns also nur darüm bey dieser Lehre aufhalten, damit wir einige Stellen der Schrift ein wenig erläutern mögen, die hieher gehören, und das, was gesagt ist, auf eine andre Art bekräftigen. Dasjenige, was wir bisher ausgeführet haben, setzet das schon ausser allem Zweifel, was nun dargethan werden soll: Und das, was wir jetzt vorstellen werden, gibt den Warheiten,

die bereits ausgeführet sind, eben so viel Licht und Klarheit wieder, als es von ihnen empfangen hat. Die Schrift sagt uns das, was hie ausgemacht werden soll, auf zweyerley Art: Einmahl ganz klar und deutlich: Hernach etwas dunkler und verdeckter, jedoch so, daß auch der Einfältige ihre Meinung ohne Kunst und Mühe entdecken kan. Das letzte geschicht an so vielen Stellen, in welchen gewisse Thaten und Werke dem Satan beygeleget werden, die doch von gottlosen und bösen Menschen sind verrichtet worden. Wer kan aus diesen Stellen was anders schliessen, als dieses, daß der unreine Geist den ganzen Menschen regiere, der ihm sein Herze zur Wohnung übergeben hat? Wer für den Urheber der Thaten angegeben wird, die jemand begehet, der muß in demselben alles nach seinem Willen lenken können, und der Ursprung aller Bewegungen seyn, die zur Vollziehung seiner Werke vonnöhten sind.

Die nachdrücklichste Stelle von denen, welche die Sache ohne alle Dunkelheit vorstellen, steht in dem andern Briefe des Apostels Pauli an den Timotheum. Ein Knecht des HErren soll die Bösen mit Sanftmuth tragen, ob ihnen GOTT dermahleins Busse gäbe, die Warheit zu erkennen und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. 2. Tim. II. 24. 25. 26. Die Ausleger sollen sich noch miteinander vergleichen, ob die letzten Worte dieser Stelle auf GOTT oder auf den Satan gehen? Die Griechischen Worte sind, wo wir nicht irren, so beschaffen, daß man beyde Meinungen nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten kan. Uns liegt jetzt nicht viel daran, welche von beyden man wählen will. Daher wollen wir diesen Streit bey Seite setzen, und nichts mehr aus diesem Orte, als diese Worte, in Erwegung ziehen: Der Gottlose kan wieder nüchtern werden aus des Teufels Strick. Man erklare die letzten Worte, wie man will: Man wird mit uns doch übereinkommen, daß dieser Satz in dieser Stelle enthalten sey. Es schliessen die Worte ein zwiefaches Bild in sich. Eines ist dem Geist des HErren nicht zulänglich geschienen, die ganze Sache völlig aufzuklären und vorzustellen. Das erste Bild ist von einem Menschen genommen, der durch ein starkes Getränke den Gebrauch der Sinnen und der Vernunft verlohren hat. Dieses lieget in der Redensart: Wieder nüchtern werden. Das andre ist eben ein solcher Mensch, der in einem solchen Sinn und vernunftlosen Zustande von einem andern gefesselt worden ist und in diesen Stricken so von seinem Feinde gezogen und geleitet wird, wie es demselben gefällig ist. Dieses Bild liegt in den Worten: Der Strick des Teufels. Der Apostel will dieses sagen: Die Menschen, deren Seelen der Satan eingenommen hat, sind nicht anders, als trunkene Leute, anzusehen, die weder Verstand noch Willen haben und von denen sich leiten und regieren lassen, die Lust haben, sich ihrer Schwachheit zur Ausübung ihres Muthwillens zu bedienen. Werden die Bilder weggenommen, und die Warheit, so durch diese Farben der Einbildung gleichsam abgeschattet worden sind, vor sich betrachtet, so kömt diese Lehre heraus: Der Satan hat das Vermögen, dem Menschen alle Kraft des Verstandes zu benehmen, die er noch zur Beförderung seiner geistlichen Wohlfahrt anwenden könte, und brau-

brauchet die, welche ihm erlaubet haben, dieses Vermögen an ihnen zu beweisen, zu Werkzeugen seiner unreinen und bösen Absichten. Hat Paulus gewust, was er geschrieben: (Und wird auch der Unglaube selber dieses leugnen können?) So wird seinen Worten keine andre Meinung, als diese, können gegeben werden.

Der Stellen, in welche die Werke der Bösen und Ungläubigen dem Satan selber zugeschrieben werden, finden sich viele in den Büchern des Neuen Testaments. Wir wollen einige aus denselben ausleſen. JESUS sagt in dem Gleichnisse, worin er sein Reich als einen Acker vorstellet, auf dem Weizen und Unkraut zugleich wachsen, daß sein Feind dieses Unkraut unter den Weizen, den er gesäet hatte, mengen würde. Matth. XIII. 25. Er ist selbst der Ausleger dieser Bilder, und unterrichtet uns, daß der Feind den Teufel, der Weizen die heilige und reine Lehre, die er der Welt kund gemacht, und das Unkraut irrige und gottlose Meinungen bedeute. Ist es denn der Satan selber, der solche gefährliche und häßliche Lehren der Welt kund machet? Wir wissen, daß dieses insgemein durch arge und boshafte Menschen geschehe. JEsus nennet also den Satan, und versteht eigentlich diejenigen, die er sonst falsche Propheten zu nennen pfleget. Können wir hieraus was anders, als dieses, schliessen, daß der Geist der Finsterniß in den Seelen derer würke, die ihr ungöttliches Geschwätz mit der heiligen Lehre des Erlösers vermengen, und die Welt durch Irrthümer in Sünde und Gottlosigkeit stürzen wollen? Zu der Zeit, da die Juden sich bereiteten, JEsum gefangen zu nehmen und den Heyden zu überliefern, lässet er unter andern diese Worte in der Rede an seine Jünger von sich hören: Der Fürst dieser Welt, oder der Satan, kömt und hat nichts an mir. Joh. XIV. 30. Judas war mit den Abgeordneten der Priester und den Soldaten der Römer in der Nähe, ihn zu greifen, und wie einen Uebelthäter dem Gerichte seiner Feinde darzustellen. Auf diese Schaar gehen ausser Streit diese Worte. Und warum nennet JEsus den Fürsten der Welt an stat seiner Feinde und Verkläger? Darum, weil diese durch den Satan getrieben wurden, dieses ungerechte Werk zu vollziehen. Es ist in allen Sprachen erlaubt, den Stifter einer Sache an der Stelle derjenigen zu nennen, deren er sich zur Ausführung seiner Anschläge bedienet. Paulus wünschet unter andern am Schlusse des Briefes an die Römer dieser neugepflanzten Gemeine: Der GOtt des Friedens zutrete den Satan unter eure Füsse in kurzem. Röm. XVI. 20. Was diese Worte sagen wollen, zeiget uns der Nahme, den der Apostel GOTT hie beyleget. Er heisset ihn einen GOTT des Friedens, einen GOTT, der Frieden und die, so Frieden suchen, liebet. Und diese Benennung ist Ursache genug, zu glauben, daß Paulus hie wünsche, GOTT möge die in der Römischen Kirche entstandene Uneinigkeit und Streitigkeiten bald dämpfen und unterdrücken. Dieser Unfriede kam ausser Streit von unruhigen Leuten her, die, allem Ansehen nach, das Gesetz der Mosaischen Gebräuche nicht wolten abgeschaffet haben, oder andre Dinge nach ihrem Eigensinn wolten eingerichtet wissen. Und doch wird der Satan für den Urheber desselben angegeben, weil er die Seelen

dieser Zänker im Besitze hatte. Uns dünket, der einfältige Verstand dieser Worte sey dieser: Der HERR, der ein Feind alles Gezänks ist, und den Frieden unter den Menschen gerne will gebauet und erhalten haben, schaffe, daß diejenigen, die unter euch durch den Satan angereizet werden, Zank und Widerwillen zu stiften, in kurzer Zeit warhaftig bekehret und aus der Gewalt dieses listigen Wiedersachers zu eurer Beruhigung gerissen werden mögen. Wir können die folgenden Worte des Apostels an die Epheser nicht anders verstehen: Ziehet an den Harnisch GOttes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Eph. VI. 11. 12. Alle Uemstände dieses berühmten Ortes versichern uns, daß hie von den äusserlichen Leiden und Versuchungen geredet werde, welche damahls über die neubekehrten Christen ergingen. Sie wurden von den Ungläubigen bald mit Gewalt, bald mit List und Schalkheit, versuchet, das Kleinod, das sie ergriffen hatten, wieder fahren zu lassen. In diesen Versuchungen kämpften die Christen, dem Ansehen nach, nur mit Fleisch und Blut, mit schwachen und ungläubigen Menschen, die aus Fleisch und Blut bestehen und durch einen geringen Zufall in den Staub zerfallen können, aus dem sie zusammen gesetzet sind. Und vielleicht achteten deswegen einige unter ihnen die Gefahr nicht sonderlich, die ihnen zu drohen schiene, und glaubten, daß sie mit Menschen, die selten alles Mitleiden fahren lassen, leicht auskommen würden. Was thun wir, hieß es, das des Zorns und der Verfolgung wehrt wäre? Ist unser Wandel nicht unsträflich? Unsere Liebe nicht brünstig? Unsere Demuth und Gelassenheit nicht offenbar? Gesetzt, der Feind steht gegen uns einmahl auf und störet unsere Ruhe. Wird diese Hitze lange wehren können? Haben wir nicht mit Menschen zu thun, die, ihres Unglaubens ungeachtet, doch Fleisch und Blut bleiben und keine Lust an der Quaal ihrer Brüder haben können? Werden wir diese durch unsere Unschuld und Gottseligkeit nicht bald wieder besänftigen können? Der Apostel benimt ihnen diesen Wahn, und gibt die Nachricht, daß sie nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit dem Satan selbst, zu kämpfen hätten, der in den Ungläubigen wohnete, die natürlich weiche Herzen erhärtete und zum Eifer und Grimm gegen die Bekenner des Nahmens JESU triebe.

Wir sind bey nahe überzeuget, daß man zu dieser Art Stellen, in welchen die Uebelthaten der ungläubigen und gottlosen Welt dem Satan selber zugeleget werden, den bekanten Spruch des Apostel Petrus zählen müsse: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Wiedersacher, der Teufel geht umher, wie ein brüllender Leue, und suchet, welchen er verschlinge. 1. Petr. V. 8. Die meisten nehmen das Griechische Wort, welches durch Teufel hie übersetzt ist, in dem Verstande, den es in der Schrift insgemein hat, und erklären den Ort von den Versuchungen des Satans, die Frommen zu berücken und zum Abfall oder zur Sünde zu verführen. Einige sind mit dieser Auslegung nicht zufrieden, und meinen, es schicke sich besser, an Statt des Worts Teufel zu setzen: Der Lästerer, der Ver-

Verläumder. Nach dieser Erklärung sind die Worte des Apostels eine Warnung an die Christen, sich für den Nachstellungen der Heyden und Juden vorzusehen, welche die Gläubigen, die sie durch Ursachen und Gründe nicht überwinden konten, durch Verläumdungen und Lästerungen unterdrücken wolten. Und niemand leugnet, daß das Griechische Wort, welches der Nahme des Satans in den Büchern des neuen Bundes ist, eigentlich einen Verläumder bedeute. Jene berufen sich zur Behauptung ihrer Meinung auf den Gebrauch dieses Wortes in der Schrift. Es ist gewiß, daß dasselbe allezeit den unsichtbaren Feind des menschlichen Geschlechtes anzeige, wenn es ohne einem Beyworte oder Zusatze, so wie an diesem Orte, gesetzet wird. Diese beziehen sich auf die folgenden Worte: Wisset, daß eben diese Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Die sind, wie sie glauben, ein starkes Zeugniß, daß hie von den Trübsalen gehandelt werde, die durch ruchlose und böse Menschen dazumahl den Christen in der ganzen Welt zugefüget wurden. Die Hauptursache dieser Leiden waren die Lästerungen, womit man die Christen verhaßt machte. Der Feind also, der hie genennet wird, kan keiner, als ein Lästerer und Verläumder, unter den Menschen seyn. Wer das Mittel zwischen diesen beyden Auslegungen wählet, der lässet, unsers Erachtens, den Gründen beyder Theile ihre völlige Kraft, die sie haben, und trift dabey den rechten Verstand der Apostolischen Worte. Wir können denen nicht wohl wiedersprechen, die den beständigen Gebrauch des Griechischen Wortes für sich anführen: Und wir haben auch nichts finden können, welches den Grund der andern völlig umstossen könte, der von den folgenden Worten hergenommen wird. Beydes bleibt in seinem Wehrte, wenn der Apostel so verstanden wird: Eure Wiederwärtigen werden durch die Macht des Satans, der über sie herrschet, gereizet, daß sie, wie wilde und reissende Thiere, herümgehen, den Ort auszuforschen, an dem sie euch am bequemsten angreifen mögen. Ihr sehet nichts, als Menschen, die auf euch und euer Verhalten lauren. Allein hinter diesen steckt ein andrer Feind, der mehr zu fürchten ist. Der Satan wütet, tobet, wachet, streitet in den Menschen und machet sie verschlagener und ergrimmter, als sie sonst seyn würden.

So viel sagt uns die Schrift von der Macht des Satans über die Gemühter der Ungläubigen. Es ist dieses wenig, in Ansehen der Dinge, von welchen sie schweiget. Wie viel Fragen kan ausser diesem der Fürwitz der Menschen nicht auf die Bahn bringen, die wir weder durch klare Stellen der heiligen Bücher, noch durch richtige Folgen aus den klaren Stellen, die zu dieser Lehre gehören, entscheiden können? Je mehr wir der Sache nachsinnen, je heftiger wir uns bemühen, das, was wir hie und da davon finden, zusammen zu setzen und zu vereinigen, je begieriger wir werden, die Beschaffenheit der Dinge, die uns eröffnet sind, zu begreifen, je mehr Tiefen entdecken wir, die kein Witz ausfüllen kan. Was ist es, das den HErren beweget, dem Satan so viel Freyheit und Gewalt einzuräumen? Sind wir nicht von Natur geplagt und verdorben genug? Und hätte seine Liebe daher nicht wohl für uns gesorget, wenn der Feind

unsrer Seelen gleich nach dem Falle in das ewige Gefängniß verwiesen wäre, welches seine Gerechtigkeit ihm bestimmet hat, und alles Vermögen verlohren hätte, die von ihm schon verführten Menschen noch unglücklicher zu machen? Liegen alle Menschen, die GOtt nicht kennen, unter dieser Tyranney des bösen Geistes, oder nur einige? Was sind für Kennzeichen, wodurch man die Handlungen, die durch den Trieb des Satans verrichtet werden, von denen unterscheiden kan, die das blosse Verderben der Natur würket? Auf was Art verblendet der Satan den Verstand? Bedienet er sich unserer Lebenssäfte, unsers Blutes, unserer Geister die Kraft desselben zu hemmen? Lässet er etwa gewisse Dünste in unserm Leibe aufsteigen, die, man weis nicht wie, das Licht des Verstandes benebeln, wie der Staub die Schärfe der Augen des Leibes aufhält? Erfüllet er unsre Einbildung mit falschen Bildern? Stellet er uns die äusserlichen Dinge in einer fremden Gestalt vor? Bezaubert er etwa unsre Augen und Ohren, daß wir mehr zu sehen und zu hören glauben, als wir würklich sehen und hören? Wie macht er es, wenn er den Willen zur Sünde reizet? Geschicht es durch scheinbare Bewegungsgründe, die er dem Verstande beybringet? Oder weis er eine Kunst, unsre Lebensgeister in eine stärkere Bewegung zu setzen? Sind gewisse Leiber von Natur fähiger und geschickter zu seinen Würkungen, als andre? Hat er die Kraft, die Menschen zu solchen Lastern und Sünden zu bewegen, wozu sie keine natürliche Neigung haben? Erstreckt sich sein Vermögen, zum Exempel, so weit, daß er einen von Natur Mitleidigen unbarmherzig, einen Freygebigen geizig, einen Mäßigen unmäßig, einen Sanftmüthigen hitzig und zornig machen kan? Oder kan er nur die natürlichen Neigungen und Regungen der Menschen stärken und anfeuren? Versucht der Fürst der verdammten Geister selbst seine Macht an einigen Menschen? Oder treibt er sein Werk allein durch die Geister, die ihm unterworfen sind? Sind alle Geister, die in seinem Reiche leben, gleich stark, den Seelen der Menschen zu schaden? Oder sind einige geschickter dazu, als andre? Die uns diese und viele andre Fragen mehr von dieser Art vorlegen, werden uns vergönnen, daß wir sie ohne Antwort zurücke geben. Vielleicht wären wir so glücklich, wenn wir unsre Einbildung ermuntern wolten, etwas zu erdenken, das viele für wahrscheinlich und wohl ersonnen halten würden. Das Gebiete der Muthmassungen ist sehr weitläuftig. Und man muß gar arm an Witze seyn, wenn man in demselben nichts antreffen kan, womit die Leute, die mehr Lust zu fragen, als sich zu bessern haben, auf eine Zeitlang können befriediget werden. Zudem ist die Menge derjenigen groß, die schon lange ihren Verstand ermüdet haben, diesen Schwürigkeiten abzuhelfen. Wir dürften nur den ersten von dieser Art, der uns begegnete, zum Wegweiser annehmen. Fünden wir, daß der zuweilen gar zu stark ausschweifete, so könten wir einem andern eine Weile folgen, bis wir jenen auf einem bessern Wege wieder anträfen. Wir könten bald zusetzen, bald wegnehmen, bald von diesem, bald von jenem borgen. Wo wir gar nicht fortkommen könten, liesse sich ein Wort, das schön klinget und nichts bedeutet, erden-

erdenken, die Schwäche unsers Verstandes und die Unvollkommenheit unserer Wissenschaft zu verbergen. Machen es die nicht so in der Welt, die Meister aller Weisheit heissen und den Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur, der Vernunft und der Religion wollen gefunden haben? Auf diese Weise würden wir durch eine mittelmäßige Arbeit so viel endlich zusammen tragen, als wir bedürften, die unruhigen Forscher dieser Welt wo nicht zu befriedigen, doch abzuweisen. Allein was würde der Warheit mit aller dieser Bemühung geholfen seyn? Würden wir klärer sehen und deutlicher, als vorher, begreifen, wenn die Welt lernete, daß auch ein schwacher und wenig geübter Geist ein Mittel finden könte, unnöhtige Fragen durch ein Gedichte der Einbildung und einige ohne Grund angenommene Sätze zu beantworten? Wir bitten unsre Leser, das mit uns zu lernen, was wir oben schon erinnert haben: Der HERR hat uns durch seine Offenbarung nicht gelehrt, sondern weise zur Seligkeit, machen wollen. Zu diesem Zweck ist das genug, was uns von der Macht des Satans über die Bösen entdecket ist. Würden wir das übrige wissen, was uns verborgen blieben ist, so wären wir etwas gelehrter, und um nichts weiser und klüger worden, unsre Seligkeit zu suchen.

Die das, was wir bisher aus der Schrift bewiesen haben, für falsch und irrig erklären, und doch dabey Christen bleiben wollen, können nur einen einigen Weg gehen, die Verständigen, so anders denken, zum Beyfall zu bewegen. Sie sind schuldig, darzuthun, daß die vorgetragnen Lehren in sich unmöglich sind, und mit den ersten Gründen aller menschlichen Wissenschaft streiten. Niemand hat eher ein Recht, den klaren und hellen Buchstaben eines Buches, das er selbst für göttlich erkennet, zu verlassen, als bis er bewiesen hat, daß der Buchstabe auf ungereimte und aller Vernunft entgegen laufende Sätze führe. Ist dieses aber geschehen, so hat auch niemand Ursache, uns zu verklagen, wenn wir sagen, der natürliche und erste Verstand gewisser Schriftstellen müsse zurücke gesetzet werden. Noch hat sich kein Mensch, unsers Wissens, gefunden, der sich getrauet habe, zu zeigen, der hebe alle Grundlehren der Warheit und der Vernunft auf, der da saget, daß ein starker Geist einen andern Geist, der schwächer, oder verdorben und mit einem Leibe umgeben ist, einnehmen und nach seinem Willen stimmen könne. Ruhmrähtige Spötter, die alles für falsch ausschreyen und verlachen, was sie selbst nicht fassen wollen, oder können, gibt es an allen Orten. Allein soll das alles gelten, was von solchen Leuten mit einer unverschämten Dreistigkeit behauptet und vorgegeben wird, so ist es am besten, daß wir alles aufheben, was man bisher Wissenschaft genennet hat, und so leben, als wenn wir noch auf eine Offenbarung warteten. Die Gründe, die vor kurzer Zeit so gangbar in der Welt waren: Ich begreife die Art dieser oder jener Sache nicht: Daher ist sie falsch. Die ersten Sätze der Weltweisheit, der ich mich ergeben habe, erlauben nicht, dieses oder jenes zu glauben: Daher kan ich es verwerfen, diese und einige andre Gründe sind jetzt selbst unter denen verächtlich worden, die sonst viel damit aus-

auszurichten vermeinet. Und wenn diese Beweise weggenommen werden, so weis ich nicht, auf was Weise man darthun könne, daß die Lehre der Schrift von dem Satan unmöglich sey, oder aus solchen Dingen bestehe, die einander bestreiten und aufheben. Die, so sich getrauen, zu beweisen, daß zwo Naturen in keiner Gemeinschaft mit einander stehen können, müssen beyde nach allen ihren Eigenschaften und Kräften kennen. Und die also das, was wir gesagt haben, unternehmen wollen, müssen zum voraus setzen, daß ihnen die Natur und das Wesen unsrer Seelen so wohl, als der bösen Geister, die von GOTT abgefallen sind, ganz bekant sey, und daß sie alle ihre Eigenschaften, die Grenzen ihrer Kräfte, alles was sie thun, oder nicht thun können, ohne alle Dunkelheit einsehen. Es muß ihnen nichts von allen diesen Dingen verborgen seyn. Gestehen sie nur ihre Unwissenheit in einem einigen Stücke, so haben sie alles, was sie sagen könten, selbst geschwächet und verdächtig gemacht. Und ist jemand in der Welt, der sich dieser Wissenschaft nur mit dem geringsten Schein der Warheit rühmen könte? Die scharfsinnigsten Leute klagen, daß ihr Geist gleichsam stumpf werde, wenn er sich selbst beschauet, und fast nirgends mehr Schwürigkeit antreffe, als bey der Untersuchung seiner eignen Kräfte. Und was ist es, das wir von den übrigen Geistern wissen, wenn das zurücke geleget wird, was uns die Schrift davon meldet? Wer wird sich demnach erkühnen, wo er den Nahmen eines Weisen behalten will, uns auf einen klaren Beweis von der Unmöglichkeit der Lehre von der Kraft des Satans Hoffnung zu machen? Wir wollen uns, um dieses denen etwas deutlicher zu machen, die sich mit ihren Gedanken nicht weit von der sichtbaren Welt entfernen können, ein Land einbilden, in dem man weder den Magnetstein, noch das Eisen, recht kennet, weil keines von diesen beyden in demselben angetroffen wird. Man findet in diesem Lande von ungefehr ein Buch eines alten und berühmten Weisen, in dem ausdrücklich an einigen Oertern gemeldet wird, der Magnet habe die Kraft das Eisen an sich zu ziehen. Die Gelehrten dieses Landes trennen sich über diese Stellen in zwey grosse Haufen. Ein Theil behauptet, man müsse das glauben, was der Verfasser dieses Buches geschrieben hat, weil es ihm weder an Verstand, noch an Gelegenheit gefehlet habe, die Natur zu erforschen. Der andre getrauet sich, vorzugeben, die Sache sey unmöglich, und es könne das nicht geschehen, was der Gelehrte geschrieben. Was wird ein Verständiger für ein Urtheil fällen, der zum Schiedsmann in dieser Streitigkeit angenommen wird? Wird er nicht sagen, es sey ungereimt, die Würkungen zweyer Dinge über einander für unmöglich auszugeben, bevor man sie recht habe kennen gelernet: Der, so Eisen und Magnet gesehen und alle Kräfte derselben geprüfet habe, sey allein im Stande, davon recht zu urtheilen: Bis dahin müsse man sich an das Buch eines Mannes halten, der von vielen andern Dingen die Warheit geschrieben, und noch keines Irrthums sey überführet worden? Es ist leicht, diesen erdichteten Zufall auf die Sache zu ziehen, von der wir hie reden.

Es hat das Ansehen, daß diejenigen selbst, die den Satan gerne möchten unter den Christen abgeschafft wissen, daran

daran verzagen, daß sie einen solchen Beweis der Welt jemahls darlegen werden. Wir kennen zum wenigsten niemand unter ihnen, der Lust gehabt hätte, die Stärke seines Verstandes an einer solchen Erfindung zu versuchen. Spinosa, der den schändlichen Ruhm erlanget, daß er die Sache des Unglaubens am scharfsinnigsten vertheidiget habe, hat alles in der Kürze zusammen gefasset, was gegen die Lehre von der Macht des Satans über die Menschen erinnert werden kan. Allein dieses ist so schlecht, daß die es gewiß zurück lassen werden, die Proben von dem grossen Witze dieses Mannes aus seinen vorhandenen Schriften geben wollen. Und wäre es weit besser beschaffen, als es ist, so wäre es doch nichts, als ein Einfall, der denen etwa gefallen könte, die nur auf die äusserliche Gestalt der Dinge zu sehen pflegen. Man wird begierig seyn, zu wissen, was ein so tiefsinniger Geist gegen die gewöhnliche Lehre von dem Satan habe ausdenken können. Wir wollen also einige Zeilen anwenden, ihn zu hören und zu widerlegen. Es ist ungereimt, sagt er, (*) sich einzubilden, daß GOttes Feind gegen seinen Willen die meisten Menschen verführe und betriege, und daß GOTT diese Verführte hernach dem Satan zur ewigen Strafe übergebe. Wie stimmt dieses mit der göttlichen Gerechtigkeit? Der Teufel betriegt die Menschen ungestraft und ungehindert, und GOTT läßt die Menschen, die von dem Satan jämmerlich sind betrogen worden, nicht ungestraft. Das heisset, Stricke aus Sand flechten und eine recht kindische Unwissenheit in der Christlichen Lehre verrahten. Der Beweis ist theils von der Macht, theils von der Gerechtigkeit GOttes, hergenommen. Wir scheuen ihn so wenig, daß wir ihn in unsrer Uebersetzung besser vorgetragen haben und jetzt deutlicher erklären und aus einander setzen wollen, als er von seinem Erfinder vorgetragen und erkläret ist. So geht es uns, die wir GOTT und seine Ehre gegen die Waffen des Unglaubens vertheidigen! Wir müssen oft die wenigen Gaben, die uns der HERR verliehen hat, unsern Wiedersachern auf eine Zeitlang leihen, und ihre unvernehmliche Sprache der Welt verdolmetschen, damit sie verständig werden mögen. Der ungläubige Jude beruft sich zuerst auf die Macht GOttes: Es ist ungereimt zu glauben, daß GOTT, der doch allmächtig ist, einen Feind habe, der gegen seinen Willen die meisten Menschen verführet. Man kan diesen Satz auf zweyerley Weise verstehen. Er kan einmahl so viel bedeuten: Die Christen lehren, GOTT, so mächtig als er auch

(*) BENED. de SPINOZA Epist. LXXIV. ad Alb. Burgh. p. 612. in Opp. posthum. *Principem Dei hostem somnias, qui invito Deo homines plerosque (rari quippe boni) circumducit & decipit, quos propterea Deus huic scelerum magistro in aeternum cruciandos tradit. Patitur ergo divina justitia, ut diabolus homines impune decipiat: At minime homines miseri ab ipso diabolo deceptos & circumductos, manere impune.*

auch sey, könne dem Satan es nicht wehren, die Menschen zu verführen. Er kan hernach auch so erkläret werden: Die Christen lehren, GOTT sehe es nicht gerne, daß der Satan an den meisten Menschen seinen bosen Zweck erreichet. Die lateinischen Worte: Inv.to Deo, sind so zweydeutig, daß sie diesen Verstand so gut, als jenen, dulden können. Es scheinet allerdings, der Jude habe das erste sagen wollen. Und ist dem so, so antworten wir ihm, daß er unwissend in der Lehre der Christen sey. Wir lehren alle, daß unser GOTT, der mit einer unendlichen Macht versehen ist, den Satan völlig fesseln, und wenn es ihm beliebte, ausser aller Macht setzen könte, der Welt zu schaden. Steht dieses nicht an so vielen Orten der Schrift ganz deutlich? Und hat jemahls ein wohl unterrichteter Christ etwas anders, als dieses, gesaget, daß GOTT aus gerechten und heiligen, aber uns unbekanten, Ursachen dem Satan erlaube den Menschen nachzustellen? Soll der andre Verstand gelten, so haben wir nichts dagegen einzuwenden. Es ist wahr, daß der HERR, der unsre Glückseligkeit liebet, niemand gerne in den Stricken des Satans siehet. Allein so fält der ganze Beweis aus einander. Wird ein Verständiger so schliessen können: GOTT sähe es lieber, wenn kein Mensch dem Satan, dem er aus gerechten Ursachen vergönnet, dem Menschen Netze zu legen, Gehör gäbe: Daher ist er nicht allmächtig. Die sich nur in der Welt umsehen wollen, werden sich leicht in die Lehre der Christen finden können, die diesem Juden so unglaublich und wunderlich fürkomt. Ein Fürst, der Gerechtigkeit und Gottseligkeit liebet, siehet in seinem Lande eine Menge ruchloser Spötter, die alle Mühe anwendet, Jünger zu ziehen und ihren Gift fortzupflanzen. Er hat Macht genug, diese Bande auszurotten und an ihrem unseligen Unternehmen zu hindern. Und er thut es doch nicht. Er hat nach einer reifen Ueberlegung gefunden, es sey rathsamer, der Gottlosigkeit mit Gründen und Ursachen, als mit Gewalt und Strafen, entgegen zu gehen. Inzwischen verdreußt es ihn, so oft er vernimt, daß viele seiner Unterthanen vom Glauben abfallen, und zu den Feinden des Höchsten treten. Wird ein Kluger, dem man dieses erzählet, Ursache finden, an der Warheit der Sache zu zweifeln? Wird er daher Anlaß nehmen, die Macht oder die Weisheit dieses Fürsten zu leugnen? Wie oft müssen wir die Meister der Vernunft, die über die Wolken fahren wollen, ersuchen, nur auf der Erden zu bleiben, und von denen, die weit einfältiger, als sie, sind, Unterricht anzunehmen? Der andre Grund bezieht sich auf die göttliche Gerechtigkeit: Kan man es glauben, daß ein gerechter GOTT den Satan werde ungestraft die Menschen verführen lassen, und die Menschen hergegen strafen, die das Unglück haben, in seine Netze zu gerathen? Lauter grobe Unwissenheit und Blindheit! Das Lateinische Wort: Impune, das wir in dem ersten Satze dieses Schlusses ungestraft übersetzet haben, kan wiederum auf eine zwiefache Weise erkläret werden. Es kan so viel heissen, als: Ungestraft; Und so wird dieses die Meinung seyn: GOTT straft die Bosheit nicht, die der Satan an dem Menschen ausübet. Es kan dieses Wort auch gegeben werden: Ungehindert. Uebersetzt man so, so kömt dieser Verstand heraus: GOTT lässet den Satan sein Werk frey ausführen

führen und wehret ihm nicht, die Menschen nach seinem Gefallen zu verleiten. Der Gegensatz scheint die erstere Uebersetzung zu bestätigen. Doch man wähle diesen, man wähle jenen Verstand, der Satz bleibt falsch und unrichtig. Es ist falsch, daß der HERR die Bosheit des Satans ungestraft hingehen lasse. Er wird zum Gerichte des grossen Tages aufbehalten. Jud. v. 6. Und es ist eben so falsch, daß er ihm alle Freyheit lasse, seinen Muthwillen auszuüben. Der HERR zerstöret die Anschläge desselben, so oft sie seinen heiligen Absichten entgegen stehen, und schützet die Seinen gegen seine List und Bosheit. Das andre kömt eben so wenig mit der Lehre der Christen überein. Spinosa redet so, als wenn wir glaubten, GOTT strafe die Menschen, die von dem Satan verführet werden, darüm, weil sie sich von ihm hintergehen lassen, ob sie gleich seinen Nachstellungen nicht entweichen können. Ist es nicht unverschämt, dergleichen Lehren den Christen aufzubürden, die vielleicht keiner von allen den Träumern sich hat einfallen lassen, die in so grosser Menge unter den Bekennern des Nahmens JESU aufgestanden sind? Könten wir, die wir mit der größten Ehrerbietung von der Heiligkeit und Gerechtigkeit unsers Schöpfers reden, auf die Meinung gerathen, daß GOTT ein unvermeidliches Unglück, ein Unglück, das er selbst nicht zurücke halten kan, noch will, ewig bestrafen wolle? So aberwitzig und ungereimt muß man eine Lehre vorstellen, die man weder dulden will, noch mit gültigen Gründen bestreiten kan. Die Ungläubigen, die ausser dem Reiche GOttes leben, würden ohnedem die Schwere der göttlichen Gerechtigkeit empfinden, wenn gleich kein Satan in der Welt vorhanden wäre. Wer nicht gläubet, der ist schon gerichtet. Joh. III. 18. Und die durch sein Eingeben zu grössern Missethaten sich verleiten lassen, als sie sonsten durch die Unart ihrer Natur würden verrichtet haben, die haben darüm ein schärferes Gericht zu gewarten, weil sie die angebotene Gnade verschmähet haben, die sie von der Gewalt dieses Feindes errettet hätte, wenn sie sich ihr würden unterworfen haben.

Wir können nicht sagen, ob alle diejenigen, welche der Schrift Gewalt zufügen, damit die Lehre von der List und Stärke des Satans aus derselben weggeschaffet werden möge, dieses unbesonnene Gedichte des Spinosa, oder sonst etwas, zum voraus setzen. Die wenigsten lassen die Gründe ihrer Vermessenheit recht deutlich sehen: Und vielleicht sind viele unter ihnen, die selbst nicht wissen, was sie eigentlich so beherzt machet, ein Buch, das sie für göttlich halten, weit freyer zu erklären, als jemahls ein Verständiger einen griechischen oder lateinischen Dichter erkläret hat. Vielleicht ist es in diesen nichts, als Hochmuth und Frevel, in jenen ein geheimer Unglaube, den sie selbst nicht recht wahrnehmen, in andern ein frecher Uebermuth. Der Tag des HErren wird alles klar machen und den Rath der Herzen offenbaren. Wir wollen hie bloß mit wenigem zeigen, wie sich die zu verhalten pflegen, denen das Licht, das sich in den angeführten und erklärten Stellen der heiligen Schrift zeiget, verdrießlich fällt. Sie theilen sich selbst in zwo Gattungen. Die eine will durchaus nicht einräumen, daß diese Lehre in der Schrift stehe und gibt denen Stellen, die wir von dem Satan ver-

stehen, eine ganz andre Deutung. Die andre gibt dieses zu, und will der Schwürigkeit auf eine andre Weise abhelfen. Wir wollen beyde hören, und ihre Meinung aufrichtiger vorstellen, als viele unter ihnen unsre Lehre, oder vielmehr die Lehre der heiligen Schrift, vorzustellen pflegen.

Die von der ersten Gattung würden, allem Ansehen nach, ihre Gedanken so erklären, wenn es ihnen gefällig wäre, sich nach unsrer Art zu denken zu richten: JEsus und die Apostel haben in der Sprache geredet und geschrieben, die zu ihren Zeiten unter den Juden üblich gewesen. Ein Verständiger, der ein Volk gewinnen will, kan es nie anders machen. Diese Sprache war mit allerhand Redensarten angefüllet, welche sich auf die Meinungen der Morgenländischen Völker bezogen, unter denen die Vorfahren der damahligen Juden eine so lange Zeit gelebt hatten. Und diese Redensarten konten um so viel weniger abgeschafft werden, weil die Lehren, worauf sie sich gründeten, selbst von vielen Juden, zum wenigsten unter dem gemeinen Manne, für wahr und richtig gehalten wurden. Kein Volk in der ganzen Welt hat mehr von den Geistern und ihren Würkungen geschwatzet, als das Volk der Chaldeer. Sie sind es, die den Satan zuerst zum Herren der Welt und GOTT gleich gemacht haben. Was ihren Weisen schwer und Geheimnißvoll in der Natur oder in dem Menschen schiene, das leiteten sie insgemein von einem guten oder bösen Geiste her. Diese armselige Geisterwissenschaft war den Juden in Chaldea bekant worden. Und das meiste Theil von ihnen hatte sie so weit unbedachtsam angenommen, als sie sich zu ihrer Religion schicken wolte. Daher ward ihre ganze Sprache von der Zeit an nach der Vorschrift dieser Lehre verändert und eingerichtet. Was man ehedem GOTT oder der Natur beygemessen hatte, alle ungewöhnliche Krankheiten, alle schwermüthige Gedanken, alle aufsteigende böse Lüste und Begierden, alle unordentliche Gesichter einer aufgebrachten Einbildung, alle heftige Affecten, alles dieses ward jetzt für ein Werk eines boshaften Geistes ausgegeben, dem es zur Lust gereichte, in den Leibern und Gemüthern der Menschen einen Sturm nach dem andern zu erregen. Wir wollen nicht sagen, daß das ganze Volk GOttes mit dieser Seuche angesteckt worden sey. Sonder Zweifel haben die Klügern wahl gemerket, daß sich mehr Finsterniß und Aberglauben, als Licht und Warheit, in dieser Lehre fünde. Die Sadduceer gestanden dieses öffentlich. Allein der gemeine Mann ist allenthalben Meister der Sprache, und schreibt den Gelehrten die Gesetze zu reden vor. Die Klugen selber mußten demnach unter den Juden so reden, als wenn sie alles das glaubten, was zu so vielen neuen und unter den alten Juden unbekanten Redensarten Gelegenheit gegeben hatte. In dem Zustande fand unser Erlöser das Volk der Hebreer. Es war nicht rathsam sich an der eingeführten Sprache zu vergreifen, und dieselbe von dem Morgenländischen Unrath zu reinigen. Eine neue Sprache möchte dem Volke noch unerträglicher gewesen seyn, als eine neue Lehre. Er wich also aus Klugheit der Gewohnheit und dem Gebrauche, und sprach so, wie man unter den Juden zu sprechen pflegte, ohne sich der Meinungen theilhaftig zu machen, von denen die Redensarten hergenommen waren. Er hieß mit seinen

Apo-

Aposteln eine ausserordentliche Krankheit, eine Besitzung des Satans, und die sündlichen und traurigen Gedanken, die das dicke Geblüt, ein Ueberfluß der Lebensgeister, eine verletzte Einbildung erwecket hatte, Eingebungen und Versuchungen des Satans. Wir, die wir seine heiligen Reden erklären, müssen nicht auf die Schalen der Worte, sondern auf den Kern sehen, der in ihnen lieget. JEsus hat so gesprochen, als die Juden, und so gedacht, als diejenigen, die nichts von allen vorgegebenen Kräften und Würkungen der Geister glauben. Er redte von den Geistern wie ein Esseer oder Phariseer, und glaubte wie die Klugen unter den Juden, die den wahnwitzigen Aberglauben dieser beyden Secten verlachten. Ist es nicht ein altes und allgemeines Gebot aller Weisen: Man muß in der Sprache dem gemeinen Manne, in seinen Meinungen den Klugen, folgen? Haben diese Leute recht, so versehen wir übrigen uns darin, daß wir die Worte JESU und seiner Apostel in einem gar zu strengen Verstande nehmen, und nicht daran gedenken, daß sie in einer befleckten und unreinen Sprache ihre Lehren vorzutragen genöhtiget gewesen.

Wir wollen antworten. Viele Beweisthümer sind nicht besser beschaffen, als wie baufällige Häuser, denen man einen Schein und Ansehen durch die Kunst gegeben hat. Wer solche Gebäude überhaupt ansiehet, glaubt leicht, daß sie fest, bequem und daurhaft sind. Wer ein Stück nach dem andern betrachtet, der verliert alle Begierde darin zu wohnen. So ist es mit diesem vermeinten Beweise bewandt. Man darf nur die unterschiedenen Theile, woraus derselbe zusammen gesetzet ist, auflösen und aus einander legen, so liegt die Schwäche desselben am Tage. Man leget in demselben einige Dinge zum Grunde, die nicht übel mit der Warheit übereinstimmen: Und auf diese bauet man hernach allerhand ganz ungegründete Muhtmassungen, um Leute zu blenden, die nicht in die Ferne sehen. Es ist wahr, daß die Völker, in deren Hände GOTT die Juden auf eine Zeitlang gegeben hatte, mit allerhand ungereimten Meinungen von den Geistern und ihren Würkungen in der Unterwelt und in den Menschen behaftet gewesen. Es ist wahr, daß sie alles, was ihnen schwer und dunkel schiene, auf einen Geist geschoben, und insonderheit alle nicht gemeine Krankheiten des Leibes und Geistes dem Teufel beygemessen haben. Es ist wahr, daß die Juden vieles von diesen falschen Meinungen unter ihnen erlernet und in ihr Vaterland zurücke gebracht. Es ist wahr, daß man aus der Sprache der Juden, die sie zu den Zeiten unsers Erlösers geredet, eine ziemliche Zahl solcher Redensarten sammlen kan, die sich auf die Lehren und Meinungen der Chaldeer und Babylonier beziehen. Es ist endlich wahr, daß so wohl JESUS, als viele andre Juden, sich dieser Redensarten bedienet haben, ohne deswegen die Meinungen zu billigen und anzunehmen, von denen sie zuerst entstanden sind. Unter den bekanten Sprachen der Welt ist fast keine, in der sich nicht einige Redensarten finden, die von alten und durch die Zeit entkräfteten, ja gar irrigen, Lehren herstammen. Und die Verständigen unter den Völkern, die diese Sprachen reden, drücken ihre Gedanken durch dieselbe aus, ob sie schon weit von diesen Lehren entfernet sind.

Das übrige, was aus diesen von uns zugestandenen Dingen hergeleitet wird, ist, wo nicht falsch, doch unbewiesen, und wird ohne Grund und Ursache für eben so gewiß, als das vorhergehende, ausgegeben. Es ist falsch, zum allerwenigsten ist es unbewiesen, daß niemand unter den Juden zu den Zeiten JEsu Regulmäßig habe sprechen können, der nicht alle ausserordentliche Zufälle in der Natur, in den Leibern und in den Geistern der Menschen dem Satan oder den Geistern zugeschrieben hätte. Wie können sich Leute, die zu den Einfältigsten nicht gehören, dergleichen Sachen einbilden, die man durch die tägliche Erfahrung wiederlegen kan? So viel ist gewiß: Wenn ein ganzes Volk sich öffentlich zu einer gewissen Lehre bekant hat, so ist ein jeder, der kein Irrgläubiger oder Ketzer heissen will, verbunden, so zu sprechen, wie es diese Lehre erfordert. Gesetzt, daß sich ein Volk entschlossen hätte zu glauben, daß GOTT eben so wohl mit einem gewissen Leibe versehen sey, wie die Menschen, und diejenigen von sich auszuschlossen, die GOTT für ein reines und geistliches Wesen ausgeben würden. Die unter diesem Volke leben wolten, würden genöhtiget seyn, so von GOTT zu reden, daß sie niemand auf die Meinung brächten, als wären sie mit der eingeführten Lehre nicht zufrieden. Die von uns also verlangen, daß wir glauben sollen, man habe unter den Juden zu den Zeiten JESU und der Apostel so reden müssen, als wenn die Geister die ganze Welt regierten, die müssen uns vorher darthun, daß diese Lehre ein Glaubensartikul unter den Hebreern gewesen sey, den das ganze Volk einmühtig angenommen. Dieses unterstehen sie sich nicht zu beweisen. Sie bekennen vielmehr, daß nicht alle Juden dieselbe für wahr gehalten und ein jeder die Freyheit gehabt habe, den Geistern viel oder wenig beyzulegen. Mit welchem Scheine können sie denn vorgeben, daß die Gesetze der Jüdischen Sprache es nicht erlaubet hätten, anders von Krankheiten und bösen Gedanken zu sprechen, als unsre heiligen Bücher von dem Satan reden? Richtet sich die Sprache eines ganzen Volks nach den Meinungen einiger Leute? Oder würde ein Verständiger, der unter einem Volke sich aufhält, welches nichts Gewisses von der Natur und den Kräften der Geister setzet, gezwungen seyn, die Geister für Götter der Welt auszugeben, die man anbeten dürfte, weil sich eine Parthey findet, die daran nicht zweifelt? Die mit diesem leichten und deutlichen Beweise sich nicht wollen begnügen lassen, können aus dem Geschichtschreiber der Juden, Joseph, und aus dem Juden, Philo, die um diese Zeiten, von denen wir reden, geschrieben haben, überführet werden, daß man anders unter den Juden gesprochen habe und sprechen dürfen, als es ihnen zu glauben beliebt. Es ist weiter falsch, daß die, so mit dem gemeinen Aberglauben von den Geistern nicht eingenommen waren, das heißt, alle die, so Groß und Angesehen unter den Juden hiessen, eben so von besondern und ungewöhnlichen Vorfällen gesprochen haben, als die Schrift davon redet. Alle Welt wußte es, daß die Sadduceer aus natürlichen Ursachen dasjenige herleiteten, was die Phariseer und der gemeine Mann für Werke des Satans hielte. Und niemand verfolgte sie deswegen. Man ließ sie zu dem Gottesdienste. Man vertraute ihnen Aemter

und

und Stellen in dem grossen Rahte an. Der Hohepriester selber war oft ein Sadduceer. Und was solte denn diese Leute bewogen haben, anders zu sprechen, als sie gedachten, und mit ihren Worten und Redensarten eine geistliche Gaukeley zu treiben? Hätte unser Erlöser und seine Zeugen dem Beyspiele dieser Leute nicht folgen und eben so wenig, als sie, der bösen Geister gedenken können, wenn er mit ihnen diese Lehre für irrig gehalten hätte? Es ist endlich falsch, daß alles, was wir von den Kräften der Geister über die Menschen aus der Schrift lehren, nur in einigen Redensarten bestehe, die füglich auf einen andern Verstand geleitet werden können. Man stellet sich, als wenn wir allein einige Arten zu sprechen aus der Schrift aufweisen könten, unsre Lehre von dem Satan zu bestärken. Das heisset gewiß, sich selbst und andre verführen wollen. Wir berufen uns nicht auf einige Worte und Ausdrücke, die vielleicht anders gedeutet werden könten, sondern auf vollständige und klare Sätze, die mit hellen Worten an vielen Orten abgefasset sind. Ist das eine blosse Redensart, wenn Paulus sagt: Der GOtt dieser Welt verblende die Seelen der Ungläubigen, daß sie das Licht der Warheit nicht sehen könten? Ist dieses nicht vielmehr eine deutlich vorgetragene Lehre? Ist das eine blosse Redensart, oder vieldeutiges Wort, wenn eben der Apostel saget, die Epheser hätten nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit dem Satan, zu kämpfen? Unterrichtet der nicht vielmehr ordentlich und recht gründlich, der eine gewisse falsche Meinung aus dem Wege räumet, und an Stat derselben eine andre behauptet, die der ersten entgegen gesetzet ist? Man kan dieses mit weniger Mühe auf die übrigen Stellen der Schrift ziehen, die wir angeführet haben. Alle Arbeit, die man bisher angewendet hat, aus der Schrift eine gewisse und verständliche Lehre zusammen zu ziehen, die zur Regul unsers Glaubens dienen kan, dienet zu nichts, wo dergleichen Oerter nicht zulänglich sind, einen gewissen Satz oder eine Lehre zu beweisen und auszumachen. Was plagen wir uns viel, den Verstand der heiligen Bücher nach gewissen Reguln der gesunden Vernunft zu erforschen, und das, was wir gefunden haben, gegen allerhand Einwürfe zu vertheidigen? Es ist nichts mit dieser Bemühung, wo diejenigen Recht haben, die von uns haben wollen, daß wir allezeit unter dem Wort Satan und Teufel eine Krankheit, eine böse Begierde, einen sündlichen Einfall verstehen sollen.

Die andre Art, die aufrichtiger ist, als daß sie leugnen solte, unsre Lehre von den Würkungen der bösen Geister stehe in den Büchern der Schrift, sucht auf einem zwiefachen Wege denen zu entgehen, die sie für eine Warheit wollen angenommen wissen. Einige aus derselben sagen, JESUS habe diese so gewöhnliche Meinung nicht umstossen wollen, weil sie bey dem Volke sehr viel gegolten: Er habe es für rathsam gehalten, seine Reden und Unterweisungen nach den irrigen Begriffen des gemeinen Mannes einzurichten, damit seine Lehre desto mehr Eingang finden möchte: Ein Weiser könne es unter einem ungeschliffenen und unverständigen Volke so machen, ohne der Warheit zu schaden: Er könne noch mehr thun; Er könne sich mit gutem

tem Fuge der Irrthümer des gemeinen Mannes bedienen, seinen Hauptzweck zu erreichen. So habe es JESUS gemacht: Der Jude sey zu seinen Zeiten voller Angst für dem Teufel und seiner Macht gewesen: Man habe kein Mittel gesehen, diese abergläubische Furcht aus dem Herzen dieses Volks zu vertreiben: JESUS habe ihm also nicht nur seine falsche Einbildung gelassen, sondern auch dieselbe zum Vortheil seiner Lehre gebrauchet: Er habe den Juden Recht gegeben, und, ihre Gemüther desto leichter an sich zu ziehen, gesaget, daß er eben deswegen in der Welt erschienen sey, damit die grosse Gewalt des Teufels möchte gehemmet und sein Reich verstöret werden. Wir wollen dieser Ausflucht den Nahmen nicht geben, den sie zu verdienen scheinet. Wir bitten diejenigen nur, die sich daran halten, die folgenden Erinnerungen in eine genauere Erwegung zu ziehen. (I) Kan die Schrift eine Richtschnur des Glaubens und Lebens heissen, wenn es wahr ist, daß in derselben die wahren Meinungen und Lehren der heiligen Leute, die sie aufgesetzet haben, unter die irrigen Einbildungen des Pöbels ihrer Zeiten ohne Unterscheid gemenget sind? Ist es nicht wahr, daß die Klugen, die auf eine Zeitlang thöricht seyn wollen, damit sie die Schwachen gewinnen, in den Büchern, die sie zum Unterricht der ganzen Welt schreiben, zum wenigsten anzeigen müssen, wo sie nach ihrer Meinung, und wo sie nach einer fremden und falschen Meinung sprechen? Dieses ist in den Büchern, welche die Schrift heissen, nirgend geschehen. JESUS und seine Zeigen reden allezeit von dem Satan und seinen Würkungen so, als wenn sie das vortragen, was sie selbst für unstreitig wahr und ausgemacht halten. Sie bemerken mit keinem Worte, daß sie sich nur nach dem Begriff der Einfältigen bequemen. Hätten sie wie weise und verständige Leute hierin gehandelt, wenn das wahr wäre, was von denen für wahr ausgegeben wird, die wir hie wiederlegen? Würden uns ihre Bücher und Schriften viel nützen, wenn sie ohne Bedacht und Nachsinnen Unkraut und Weizen unter einander gesäet hätten? Und ist eine einige Lehre der Schrift, die nicht unter diesem Vorwand wird verworfen werden können, daß JESUS und seine Zeugen bald die Warheit, bald den Irrthum, vorgetragen, und doch keine Kennzeichen hinterlassen hätte, wodurch diese beyden so wiederwärtigen Dinge könten unterschieden werden? (II) Die Lehre von dem Satan ist nach der Meinung dieser Leute ein schädlicher Aberglauben, den man aus den Gemüthern der Menschen wegschaffen muß, wo die gemeine und besondere Ruhe der Welt soll erhalten werden. Kan man, ohne Verletzung der Majestät unsers Heylandes und der Ehre seiner Zeugen, sagen, daß sie kein Bedenken getragen, eine so schädliche und zugleich ungereimte Lehre nicht nur als die ihre vorzutragen, sondern auch durch ihre Wunder und Zeichen zu bekräftigen? Wird nur ein natürlich kluger und redlicher Mann, der ein Volk bessern will, die ungöttlichen und giftigen Fabeln desselben bey aller Gelegenheit auszubreiten suchen, und sich dabey mit der Hoffnung befriedigen, daß nach siebzehen hundert Jahren einige Meister der Vernunft dieselben bestreiten werden? (III) Ist es glaublich, daß ein Mann, der das Herz hat, die Religion eines Volks in

ihrem

ihrem Sitze anzugreifen, der die Lehren antastet, die von niemand in Zweifel gezogen und von allen für göttlich angenommen werden, ist es zu glauben, daß ein solcher Mann einen lappischen und doch schädlichen Aberglauben in Ruhe lassen werde, der nur einer gewissen Anzahl Leute gefällig ist? JESUS setzte sich gegen die Meinung, die fast ganz Israel zu seinen Zeiten bekante, daß der Gottesdienst in den Opfern und den übrigen Gebräuchen bestünde, die Moses vorgeschrieben. Er nahm der gemeinen Lehre vom Sabbath das grosse Ansehen, das sie unter den Juden hatte. Er schalt die Häupter und Lehrer des Volks, die man für Boten des HErren ansahe, für Narren und Blinde, und sorgte wenig, was für ein Wetter dieses Unternehmen zusammen ziehen würde. Und dieser göttliche Lehrer solte sich nicht unterstanden haben, eine Lehre, ich will nicht sagen, anzugreifen, sondern nur ohne Stillschweigen zu übergehen, die kein Stück des öffentlichen Glaubens war und von jedermann nach Belieben konte angenommen oder verworfen werden? Was gibt uns die Zunft der heutigen Weisen für unverständliche Dinge zu glauben vor? Wir sollen uns einbilden, der JESUS, der nichts scheute, noch scheuen durfte, den kein König, kein Hoherpriester, kein Landpfleger schreckte, der im Tempel so verfuhr, als ein Herr in seinem eigenen Hause, daß dieser JESUS allen Muth und Herhaftigkeit fallen lassen, wenn er dem gemeinen Mann sagen sollen, der Teufel sey nichts, als ein Schreckenbild, das der Unverstand der Morgenländer geschnitzt hätte? (IV) Ist es klug gehandelt, wenn ein Mann, der seine Lehre in einem ganzen Lande will angenommen wissen, das allein nachbetet, was dem gemeinen Haufen gefällt und sich wenig daran kehret, was die Grossen und Angesehenen im Lande glauben? Heißt sich dieses nicht bey dem besten Theil des Volks verachtet und lächerlich machen? Das Volk pflegt sich nach den Grossen in seinen Meinungen zu richten. Und wer diese auf seine Seite gebracht, kan sich versichern, daß die übrigen folgen werden. Die, so unter den Juden, zu den Zeiten JESU, reich, begütert, bey den Römern beliebt, bey den Höfen der Nachkommen Herodes groß waren, hiengen auf die Seite der Sadduceer, die der Geisterlehre spotteten. Was hätte unsern Heyland bewegen können, sich diesen, die ihn gegen alle Gewalt leicht hätten schützen können, entgegen zu setzen und dem unverständigen Volke beyzufallen, wenn er das, was man von den Geistern sagte, selbst für falsch gehalten hätte? Hätte er es nicht weit klüger gemacht, wenn er wenigstens eine Mittellehre eingeführet hätte, die den Grossen angenehm und dem Pöbel eben nicht sonderlich mißfällig gewesen wäre? Und würde er sich nicht dadurch viel beliebter gemacht haben? Kein Mann, der die Welt bekehren will, pflegt die albernen Grillen der niedrigen Leute ohne Noth unter seine gute und nützliche Lehren zu mengen und damit die Gemüther der Klugen und Verständigen von sich abzuwenden. (V) Alles dieses bey Seite gesetzet und das zugegeben, was gegen allen Schein der Warheit läuft, daß JESUS Ursache gehabt hätte, unter den Juden auf Jüdisch von den Geistern zu lehren: Warum haben denn seine Zeugen unter den Heyden, unter den Römern und Griechen, eben das wiederhohlet und vorgetragen? Zu Rom, zu Corinthus, zu Ephesus regierte

gierte die Meinung von der Gewalt des Satans nicht, die so tief bey den Juden und Morgenländern eingerissen war. Warum denn nicht reiner unter diesen Völkern gesprochen und den Jüdischen Irrthum weggeworfen? Warum den Ephesern, die sich beredten, daß sie nicht mit dem Satan, sondern nur mit Fleisch und Blut zu thun hätten, gesaget, daß sie darin irreten, und daß sie mit den bösen Geistern einen Krieg führten, die unter dem Himmel in der Luft herrscheten? Hätte sie der Apostel nicht bey dem Glauben lassen können, wenn er wäre richtig gewesen, daß sie nur gegen die Bosheit und Arglist der Menschen zu kämpfen hätten? Zu Corinthus war man so klug, daß man wuste, ein Götze sey nichts in der Welt, 1. Cor. VIII. 4. und das, was man den Götzen opferte, würde einem Hirngespenste und einem Schatten geopfert. Leute, die so weit kommen sind, haben gewiß keinen Ansatz von einer unnöthigen Bangigkeit für dem Satan und seiner Macht. Warum diesen so verständigen Leuten gesagt, daß der Gott dieser Welt oder der Satan in den Ungläubigen herrsche und das helle Licht des Evangelii verdunkele? Wir könten diese Erinnerungen mit einigen andern vermehren. Doch zu was Ende solte es hie geschehen? Die von Herzen an JESUM gläuben, werden durch das, was gesagt ist, leicht auf bessere Gedanken kommen. Und die hiedurch nicht gewonnen werden, mögen dem Unglauben näher seyn, als sie selber vermuthen.

Andere von dieser Gattung hegen so viel Ehrerbietung gegen die Schrift, daß sie selber die bisher untersuchte Erfindung für gefährlich halten müssen, und sich anders zu helfen suchen, um bey ihrem Glauben zu beharren. Sie wollen nicht leugnen, daß alles, was die Schrift von dem Satan saget, in dem Verstande müsse angenommen werden, den der Buchstabe an die Hand gibt: Und können diejenigen auch nicht wohl vertragen, die unsern Heyland zum Knechte der Jüdischen Geisterträume machen, oder wollen, daß er nach dem verdorbenen Geschmacke der Juden geredet habe. Der Satan hat, nach ihrer Meinung, alles das zu den Zeiten JESU gethan, was von ihm gemeldet wird. Er hat die Leiber gequälet, die Gemüther der Menschen vergiftet, den Heiligen Stricke und Netze geleget. Allein jetzt kan er nichts mehr von allen diesen Dingen. Es ist aus mit seiner Gewalt, seit dem die Lehre JESU allenthalben obgesieget hat und kund worden ist. Vielleicht treibt er noch da sein Spiel, wo der Nahme JESU unbekant ist. Unter den Christen kan er sich nicht mehr regen, weil die Allmacht GOttes ihn in den Abgrund verbannet hat. Die dieses glauben, räumen uns ein, daß der Satan die Seelen der Menschen verderben und unter seine Herrschaft ziehen könne, und, wo ihm keine grössere Macht im Wege stehet, allezeit fertig sey, Proben von dieser Macht zu geben. Wir geben ihnen hergegen zu, daß er in den Zeiten JESU mehr Freyheit, die Leiber der Menschen zu quälen, genossen habe, als in den folgenden, weil der HERR die Herrlichkeit seines Sohnes der Welt hat kund machen wollen. Die Frage, die unter uns übrig zu entscheiden bleibet, ist diese: Erlaubt der HERR dem Satan noch, die Gemüther der unartigen Christen, die ausser dem Stande der Gnaden leben, zu verblenden und zur Sünde zu verlei-

verleiten? Wir beantworten dieselbe mit Ja, und hoffen, daß die Gründe, die wir jetzt angeben wollen, diese Antwort rechtfertigen werden. Was ist es, erstlich, das diejenigen, die einer andern Meinung sind, beweget, zu glauben, dem Satan sey alle Macht genommen, über die Seelen der Bösen zu würken? Steht dieses in der Schrift deutlich geoffenbaret, daß nach den Tagen JESU der Satan alle Gewalt einbüssen solte? Oder ist es eine blosse Muthmassung, die durch einige Ursachen unterstützet wird? Ein Spruch der Schrift, worin dieses enthalten ist, wird schwerlich können genennet werden. Was sind es denn für Ursachen, wodurch man dieses zu muthmassen getrieben wird? Hält man es etwa unserm Heylande verkleinerlich, daß der Satan mitten unter den Seinen herrschen solte? Dieser Grund muß wegfallen, weil er mehr beweiset, als er beweisen soll. Gereichet es unserm Erlöser zur Unehre, daß jetzt sein Feind die Menschen besieget, so wird daraus folgen, daß dieses niemahls habe geschehen können. Und die Schrift saget uns doch, daß dieses in den ersten Zeiten des Christenthums geschehen sey, daß der Satan dazumahl unter den Christen Unruhe und Unordnung gestiftet habe, was noch mehr, daß er einen unter den Aposteln JESU überwältiget und zu seinem Knechte gemacht habe. Entweder dieses ist falsch; oder, ist es wahr, so trit man der Ehre JESU nicht zu nahe, wenn man glaubet, er könne mitten in dem sichtbaren Reiche Christi sich Anhänger machen. Ist es sonst etwas, womit man sich schützen will? Sie wissen sonst nichts. Und wer keine Ursache von seinen Meinungen angiebt, der kan die, so ihm nicht trauen wollen, keiner Ungerechtigkeit beschuldigen. Vors andre. Müßte der HERR nicht, wenn er gewolt hätte, daß die Macht des Satans über die böse Welt nach einer kurzen Zeit aufhören solte, uns davon einige Nachricht hinterlassen haben? Ist es einem weisen Regenten anständig, in den Büchern, die er zum Trost seiner Unterthanen geschrieben hat, von einer gewissen Gefahr, die bald vorüber gehen wird, so zu reden, als wenn sie nie ein Ende nehmen werde? Der HERR hat uns nirgends eine solche Nachricht gegeben. Mit was für Fug können wir seine allgemeinen Erinnerungen und Warnungen nach unserm Gefallen einschränken? Vielleicht wird man einwenden: Der HERR habe auch nichts davon in der Schrift erwähnet, daß die Macht des Satans über die Leiber der Menschen nach den Tagen JESU abnehmen werde: Und dieses sey doch erfolget; Man könne also von seiner Gewalt über die Seelen mit gutem Grunde eben das glauben. Wir antworten zweyerley. Es ist einmahl falsch, daß nichts in der Schrift vorhanden sey, woraus man schliessen könte, daß nach den Zeiten JESU die Macht des Satans über die Leiber der Menschen fallen würde. Der Geist des HErren warnet nie für leiblichen Besitzungen. Er redet allein von den geistlichen Besitzungen. Und der Satan darf nicht eher den Leib eines offenbaren Sünders, wie des Blutschänders von Corinthus, einnehmen, als bis ein Apostel ihm denselben übergeben hat. Diese beyden Dinge waren Zeugnisses genug, daß der HErr beschlossen hatte, dem Satan nicht mehr zu erlauben, die Leiber vieler Menschen zu quälen. Es bedurfte hernach nicht, daß uns der HErr davon unterrichten liesse. Sachen von dieser Art werden uns durch unsere

Sinnen und Vernunft leicht bekant, und dürfen daher durch keine Offenbarung kund gemacht werden. Ein anders ist es mit den Bemühungen des bösen Geistes, die Seelen zu verführen und sich zu unterwerfen. Diese entdecket weder Ohr, noch Auge. Und dem Verstande fehlt es gleichfals an gewissen Kennzeichen, die Triebe der Natur von den Reizungen einer andern geistlichen Macht zu unterscheiden. Der HERR hätte es uns also offenbaren müssen, daß die Menschen nichts mehr wegen der Nachstellungen des Satans würden zu fürchten haben. Hat, drittens, der Satan noch durch die Zulassung des Höchsten die Macht, die Frommen zu versuchen, wie wird man sich bereden können, daß ihm aller Zugang zu den Herzen der Bösen verschlossen sey?

§. X.

Alle Welt ist einig, daß eine weise und vorsichtige Erziehung einen sichern Grund zu einem verständigen und tugendhaften Wandel bey den meisten Menschen lege. Wir könten also der Gottseligkeit einen Sieg nach dem andern versprechen, wenn man es sich angelegen seyn liesse, in Zeiten die zarten Herzen der Jugend zu der Aufnahme und Hochachtung derselben zuzubereiten. Und was wird unter uns weniger geachtet? Die meisten denken nicht einmahl daran, das Herze ihrer Kinder recht zu bilden, oder von andern bilden zu lassen. Es mag die häßliche Gestalt behalten, die es von Natur hat. Die daran noch gedenken, suchen denselben nichts, als die Kunst beyzubringen, wie sie der Welt gefallen, sich Ehre und Ansehen zuwege bringen und Güter samlen mögen. Ist es wunder, daß die Gottseligkeit in Gemühtern, die so angeführet sind, keinen Sitz und Auffenthalt finden kan?

Erklärung.

Ein gutes Theil des Lebens verfließt, ehe unser Geist seine rechte Stärke und unser Leib seine völlige Festigkeit erreichet. In diesen Jahren sind die meisten so weich und beugsam, daß man sie, wie die jungen Aeste der Bäume, lenken und ziehen kan, wie man will. Und wohl dem, der unter eine weise Hand geräht, die bemühet ist, das natürlich böse Herz recht einzurichten, und den Geist auf einen gewissen und vernünftigen Zweck zu führen! Ein

Leib,

Leib, der in diesen Zeiten gewöhnet wird, Ungemach, Arbeit, und Mühe zu ertragen, wird hernach daurhaft und beständig, wo keine Fehler der Natur im Wege stehen. Und ein Geist, der mit edlen und weisen Lehren frühe erfüllet und zur Aufsicht über sich selbst angeführet wird, verliert selten in seinem Leben den Samen der Vernunft und Tugend völlig, der ihm ist anvertrauet worden. Unser Gehirn, das alsdenn noch einem Wachse ähnlich ist, worin man alle Bilder drücken kan, die man will, nimt ohne Wiederstand die Begriffe an, die man uns vorleget, und behauptet sie bis auf die spätesten Jahre gegen alles, was sie ausstreichen will. Keine Zeit, keine Veränderungen, keine Glücks- oder Unglücksfälle löschen die Dinge völlig aus, die man einem zarten Gemühte verständig beygebracht hat. Und die Exempel derer, die durch eine heftige Krankheit, oder durch das hohe Alter um alles dasjenige kommen, was sie in den ersten Jahren erlernet haben, sind so selten, daß man sie beynahe unter die Wunder der Natur zählet. Man kan sich daher die gegründete Hoffnung machen, daß diejenigen schwerlich ganz ins Verderben und Elend gerahten, oder auf einen gar gottlosen Wandel verfallen werden, die mit weisen und vernünftigen Lehren in Zeiten sind ausgerüstet worden. Es bleibt stets in ihrem Verstande und Gedächtnisse ein gewisses Licht übrig, welches nie recht erlöschet. Zeit, Geschäfte, Sorgen, Wollüste, böse Exempel, liederliche Gesellschaft und andre Dinge können dasselbe verdunkeln. Doch dem ungeachtet bricht es in gewissen Augenblicken wieder hervor, und erinnert denjenigen, dem es dienen soll, daß er anders wandeln müsse, als er wandelt. Alles dieses ist von so vielen klugen nnd verständigen Leuten ausgeführet und durch eine so allgemeine und unbetriegliche Erfahrung bestätiget worden, daß es ganz überflüßig ist, viel Worte davon zu machen. Wir sind weder gesonnen von dem Nutzen einer weisen Erziehung überhaupt zu handeln, noch allgemeine Reguln der Erziehung zu geben. Was könten wir von diesen beyden Stücken sagen, welches nicht lange vor uns von andern viel geschickter und zierlicher vorgestellet und erkläret worden ist, als es von uns geschehen kan? Wir wollen nur zeigen, was die Gottseligkeit durch eine verständige Erziehung gewinnen könne, und wie viel sie dadurch verliere, daß wenige einer solchen Erziehung geniessen. Wir können daher das zum voraus setzen, was von andern bereits erwiesen ist, und dürfen daraus nur diesen Schluß, als eine klare und unstreitige Folge, herleiten: Würde unsre Jugend so erzogen, wie sie billig erzogen werden solte, so würden wir mehr rechtschaffene Christen unter uns sehen. Und daß wir so wenige warhaftig Gottselige unter uns finden, das kommt grossen Theils von der unbesonnenen und verkehrten Erziehung der Jugend her. Die übrigen Vortheile, die aus einer guten Anweisung der Kinder fliessen und sich durch die ganze Welt vertheilen, wollen wir jetzt nicht berühren. Ist es ausgemacht, daß die Gottseligkeit durch dieselbe unterstützet werde, so ist es zugleich klar, daß sie zu unzähligen Dingen nütze sey. Wir wollen in der Ausführung dieser Sache ordentlich verfahren. Wir wollen zuerst zeigen, daß eine gute Erziehung der Gottseligkeit sehr wichtige Dienste leisten könne.

Wir wollen hernach untersuchen, ob unsre gewöhnliche Zucht dem Guten beförderlich sey, oder ob sie vielmehr dem Fortgange des wahren Christenthums unter uns hinderlich falle?

(I) Wir setzen, daß die Erziehung ein Mittel seyn könne, die Gottseligkeit unter den Christen zu befördern und fortzupflanzen. Man muß diesen Satz nicht unrecht auslegen. Die Gnade des HERRN kan allein unsre Seele ändern, unsern Verstand erleuchten, unsern Willen heiligen. Niemand verstehe uns demnach so, als wenn wir glaubten, eine kluge und verständige Zucht könne uns zu wahren und GOttgefälligen Christen machen. Wer dieses behauptet, der macht aus der Gottseligkeit ein Werk der Natur. Wir wollen nur dieses sagen: Durch eine rechtschaffene und wohl eingerichtete Erziehung kan das Gemühte der Menschen bereitet werden, die Gnade desto williger anzunehmen. Ein weiser Unterricht kan viele von den Hindernissen aufräumen, die sich sonst in dem Menschen dem Rufe des HERRN widersetzen. Man kan in der ersten Jugend das Herze so wie einen Acker bereiten, daß es den Samen der Warheit hernach ohne Widerwillen empfänget, besser bewahret, und freyer bey sich würken und arbeiten lässet. Wir denken nicht, daß jemand in dieser Lehre die geringste Ursache finden werde sich zu ärgern. Entfährt uns in der Erklärung derselben ein Wort, eine Art zu reden, ein Beweis, der mit derselben zu streiten scheinet, so bitten wir zum voraus, diesen Fehler zu verzeihen, und ihn nicht unserm Willen, der aufrichtig ist, sondern entweder der Schwachheit unsers Verstandes, oder der Hitze der erweckten Einbildung, beyzumessen. Wer herrschet so vollkommen über seinen Verstand, über seine Einbildung, und über sein Gedächtniß, daß diese Kräfte der Seelen nie fehlen, nie etwas aus den Schranken weichen solten, die man ihnen vorgeschrieben hat?

Zur Gottseligkeit gehören zwey Dinge: Erleuchtung und Heiligung. Diese ist nie ohne jener, jene ist nie ohne dieser. Was ist Erleuchtung ohne Heiligung? Eben so viel, als ein Licht, das niemand dienet und leuchtet. Was ist Heiligung ohne Erleuchtung? Nichts, als ein blinder Vorsatz, in der Finsterniß zu arbeiten und ohne Licht zu wandeln. Beyde müssen von GOTT kommen. Wir haben nichts mehr, als das unselige Vermögen, behalten, der Kraft des HERRN, die diese guten Gaben in uns erwecken will, zu widerstehen. Dieses Vermögen zu widerstehen äussert sich von Natur in allen Menschen. Unser Verstand setzet der erleuchtenden Gnade seine angeerbte Blindheit und Finsterniß entgegen. Unser Wille zieht die Macht seiner Lüste und Begierden gegen die Gnade der Heiligung zusammen. Je mehr wir an Jahren und Kräften des Leibes zunehmen, je mehr Gewalt und Stärke gewinnet die Natur, die voll von Feindschaft gegen GOTT ist. Bemüht sich niemand, unsre Unwissenheit zu vertreiben, so wird sie mit der Zeit ein unheilbares Uebel. Setzen sich noch dazu Irrthümer und falsche Meinungen in unsern Verstand, so findet das Licht der Gnaden einen doppelt starken Vorhang, wodurch es schwerlich brechen kan. Ist niemand, der sich in Zeiten unsern bösen Begierden wi-

der-

dersetzet, so werden sie allgemach denen schnellen und gewaltsamen Flüssen ähnlich, die man weder durch Kunst, noch durch Stärke, hemmen und aufhalten kan, die alles versenken und umreissen, was sich ihrem Laufe entgegen stellet, und noch dazu viele kleine Bäche und Flüsse an sich ziehen, wodurch ihre Gewalt vermehret wird. Wir wollen so viel sagen: Die bösen Lüste der Natur, denen man alle Freyheit lässet, werden mit der Zeit beynahe unüberwindlich, und nehmen viele andre Begierden in ihre Gesellschaft auf, die durch den Lauf der Welt, den Umgang mit andern Menschen und durch viele andre Dinge erreget werden. Mit dem Wiederstande der Natur wird also allgemach ein Wiederstand des Alters und der Gewohnheit gepaaret, der eben so schwer, als jener, zu besiegen ist. Wem mit einem Gleichnisse oder Bilde gedienet ist, diese Sache desto klärer zu verstehen, der erinnere sich an diejenigen, die mit Geschlechts- und Naturkrankheiten auf die Welt kommen. Was geschicht insgemein, wenn man denen Uebeln nicht wehret, die diesen Leuten angebohren sind? Sie verderben allgemählig den ganzen Leib, und setzen die vorhin schwache und kränkliche Natur in einen hülflosen und erbärmlichen Zustand, der sich nicht eher, als das Leben selber, endiget. Es ist unnöhtig, dieses alles durch Gründe und Schlüsse der Vernunft darzuthun. Wir dürfen nur einen jeden auf die Geschichte seines eignen Lebens, auf das, was ihm selbst täglich in die Augen und Ohren fält, auf die Menschen, die ihm stets zur Seiten sind, weisen. Wie weit glücklicher würde unser Leben seyn, als es ist, wenn nur eines von diesen Dingen falsch wäre? Es ist eben so wenig möglich, diesen Uebeln völlig abzuhelfen, als es angehet, angebohrne Krankheiten völlig zu heben, oder die Leute, die in einem ganz ungesunden Lande wohnen, für beschwerlichen Zufällen zu bewahren. Allein etwas lässet sich doch thun, wo man Lust hat, der Gottseligkeit und Tugend die Hand zu bieten. Man kan den natürlichen Wiederstand unsrer Seelen durch Klugheit und Verstand in etwas mäßigen: Und man kan das Herze so verwahren, daß die angeerbte Wiedersp enstigkeit desselben nicht gar zu sehr gestärket und befestiget werde. Beydes muß zu der Zeit geschehen, da der Mensch noch kan regieret, gebeuget und gelenket werden. Wer bis auf die Jahre damit wartet, in denen die Natur sich gesetzet und ihre eignen Schwachheiten durch die Unart andrer Menschen und die bösen Exempel der Welt vergrössert hat, der hat gewiß eben so klug gehandelt, als der, so einen gefährlichen Feind hat recht zu Kräften kommen lassen.

Wir wollen es versuchen, ob wir einen unvollkommenen Entwurf von den Bemühungen machen können, die bey der Jugend zum Besten der Gottseligkeit, so weit wir die Sache begreifen, angewendet werden müssen. Alles kömmt, wie wir erinnert haben, darauf an, daß der innerliche Wiederwillen der Natur gegen den Willen des HERREN gebrochen und dabey acht gehabt werde, daß die Halsstarrigkeit des Herzens durch keine neue Gehülfen von aussenher gestärket werde. Wer seine Jugend dem HERREN erziehen will, der muß diesen Zweck nie aus den Augen verlieren. Der Erleuchtung des Verstandes steht die natürliche Blind-

heit

heit und Unwissenheit im Wege: Zu dieser Unwissenheit können sich allgemach allerhand Irrthümer und falsche Meinungen fügen, die der Gottseligkeit wo nicht hinderlicher, doch eben so hinderlich sind, als die natürliche Finsterniß unsers Geistes. Die Welt ist so voll in unsern Zeiten von solchen irrigen Lehren, daß man kaum weis, wie man sich vorsehen und hüten soll. Wir haben oft die Unwissenheit vertrieben, und hoffen in kurzem die Früchte unsers Fleisses zu sehen. Und ehe wir es vermuhten, zeigt sich, zu unsrer nicht geringen Bestürzung, ein Heer schädlicher und ungereimter Meinungen, welches sich an die Stelle der Unwissenheit gelagert hat und den Menschen gegen alle Bemühungen der Gottseligkeit bedecket. Jene, die Unwissenheit und Blindheit, muß mit aller Macht ausgerottet werden: Diesen, den Irrthümern, die herümschleichen, muß mit vieler Sorgfalt vorgebauet werden. Der Unwissenheit kan nicht anders, als durch einen gründlichen, deutlichen und verständlichen Unterricht in den Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit, abgeholfen werden. Es ist nicht einerley, wie wir unterwiesen werden. Man braucht wenig Mühe, das Gedächtniß und die Einbildung der Jugend mit mancherley Dingen anzufüllen, und sie fertig und geschickt zu machen, auf viele Fragen zu antworten. Mit einer solchen Wissenschaft ist der Gottseligkeit wenig gedienet. Der Verstand muß das, was wir gelernet haben, deutlich begreifen, richtig beurtheilen, geschickt untereinander zu verbinden wissen, wo das Erkentniß des Geistes der Heiligung des Herzens den Weg bähnen soll. Wir haben oben von dieser Sache das Nöhtige erinnert. Hie wollen wir nur eines erwähnen, welches bey dem Unterricht der Anfänger in Glaubenssachen einen grossen Nutzen bringen wird. Wer die Jugend zum Dienste des HErren und zu einer gründlichen Wissenschaft in der Religion bereiten will, der muß sie in Zeiten gewöhnen, denken zu lernen, und den Verstand von den sichtbaren Dingen abzuziehen. Alles, was zum Glauben gehöret, ist unsichtbar, und hat keine Gemeinschaft mit den Dingen, die uns durch die Sinne bekant werden. Der GOTT, dessen Vollkommenheiten uns zu seinem Dienst ermuntern, dessen Liebe uns entzünden, dessen Gerechtigkeit uns schrecken, dessen Grösse und Unendlichkeit uns erniedrigen, dessen Barmherzigkeit uns aufrichten soll, zeigt sich nur den Augen eines Verstandes, der seiner mächtig ist und der Sinnen des Leibes beym Nachsinnen entbehren kan. Der Heyland, dessen Wohlthaten wir verehren, dessen Herrlichkeit wir anbeten, dessen Liebe wir in uns empfinden, dessen Zukunft wir erwarten, ist mit allen seinen Gaben den Augen des Fleisches entzogen. Wir warten auf Güter, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret, die in keines Menschen Herz kommen sind. Kan ein Geist ein wahres Vergnügen an einer solchen Religion finden, der nie angeführet ist, sich über diese Welt zu erheben, und nichts fassen kan, als was ihm die Sinne und die Einbildung eingeben und bekant machen? Kan man es vermuthen, daß ein deutlicher und ümständlicher Begriff, eine überzeugende und rührende Wissenschaft von einer solchen Lehre in dem Gemüthe eines Menschen entstehen werde, der gleich stutzet und über Schwürigkeit und Finsterniß

fterniß klaget, wenn man ihn auf etwas führet, das keine Aehnlichkeit mit seinen Geschäften, Ergötzungen und weltlichen Bemühungen hat? Wird man einen Menschen deutlich von seinen Pflichten unterrichten, und gründlich von der Warheit überzeugen können, der kein Meister seiner Gedanken ist, und so bald er dieselbe in Ordnung halten und an etwas gewisses heften soll, in einen Schlummer geräth, der so lange dauret, als die Rede wehret? Wir sehen nicht ohne Verwunderung, daß man dieses wenig oder gar nicht beobachtet, und die Jugend ausser derjenigen, die den Wissenschaften gewidmet ist, so erwachsen lässet, als wenn ihr der Verstand nur darüm verliehen wäre, daß er auf dieser Erde herüm kriechen solte. Und wir besorgen daher, daß diejenigen, die uns am besten unterrichtet zu seyn scheinen, oft nicht viel mehr, als die Worte, gefasset haben, womit die edelsten und größten Warheiten des Glaubens pflegen erkläret zu werden. Unsere Leute lesen die Schrift und nehmen weder am Glauben, noch an der Liebe zu. Sie hören die öffentlichen Ermahnungen und bleiben so arm und leer an Wissenschaft, als sie von Anfang gewesen. Sie sehen sich in gewissen Büchern üm, die von der Gottseligkeit handeln, und können das niemand wieder vortragen, was sie in denselben gefunden haben. Alle diese Mängel entschuldigen wir insgemein mit der grossen Schwachheit des Verstandes, mit der uns die meisten Menschen von Natur behaftet scheinen. Lasset uns vielmehr sagen, die Versäumung ihres Verstandes sey meistentheils an diesem Elende Schuld. Es sind wenige Menschen von Natur so schlecht mit Witz und Vernunft begabet, als wir es uns einbilden. Ihr Unvermögen zu denken und zu überlegen kömt daher, weil wir ihren Verstand in den Jahren der Kindheit nicht geschliffen, und erwecket haben. Man würde uns in unsern Predigten mit Nutzen folgen, man würde die Schrift mit mehr Erbauung lesen, man würde die Bücher, die von der Gottseligkeit handeln, besser verstehen, man würde von den Leuten fordern können, daß sie der Andacht nachhengen solten, wenn man es sich angelegen seyn liesse, die Seelen der jungen Leute der Sclaverey ihrer Sinnen zu entreissen, und so zu bilden, daß sie einer Sache, die ihre Augen und Ohren nicht rühret, mit dem Verstande nachgehen, und die Kräfte ihres Geistes recht brauchen könten. Urtheilen wir stets so billig und vernünftig über unsere Einfältigen, als wir solten? Wir wiederrathen denen, die einen dreyßig- oder vierzigjährigen Ackersmann in der Meßkunst unterrichten wollen, diese Arbeit. Warüm? Der Geist dieses Mannes hat die Fähigkeit verlohren, diese hohe Wissenschaft zu begreifen. Er ist schon abgenützet und gar zu sehr an sichtbare Dinge gewöhnet. Vielleicht hätte er diese Wissenschaft und noch mehr gefasset, wenn man ihn in den jüngern Jahren dazu angeführet und seinen Verstand recht vorbereitet hätte. Wir sagen, es sey vergebens, einen funfzigjährigen Menschen in die Ringschule zu schicken: Seine Glieder wären zu steif und die Sehnen und Fugen so erstarret, daß man sie zu keiner grossen Geschwindigkeit und Hurtigkeit würde bringe können: Hätte man ihn in der Jugend dahin geführet, wohin man ihn jetzt führen wolte, so möchte er jetzt nicht ohne Fertigkeit seyn, einem andern Ringer den Sieg

über sich schwer zu machen. Die Welt lobet diese Urtheile. Und wir wollen doch, daß ein Mann, dem man nie gezeiget hat, wie er die Kräfte seines Geistes brauchen müsse, der nie gewöhnet worden, seine Gedanken in Ordnung zu bringen und darin eine Zeitlang zu erhalten, der sich nie mit andern, als groben und sichtbaren Dingen, beschäftiget hat, der nie etwas bedacht und beurtheilet, als was er durch die Augen, die Ohren und die übrigen Sinnen vernommen, wir wollen, sage ich, daß ein solcher Mann, wenn er zu Jahren kommen ist, der Andacht obliege, die einen Abzug der Sinnen von der Welt erfordert, aus einer Predigt sich erbaue, die schwerlich jemand begreift, als der seine Gedanken zu regieren weis, ein Buch mit Aufmerksamkeit und Vergnügen lese, das keiner ohne Nachsinnen verstehen kan.

Die Irrthümer, denen der Eingang zu den Gemüthern der Jugend verschlossen werden muß, sind von einer zwiefachen Art. Einige führen zum Unglauben: Andre zum Aberglauben. Das Wort Aberglauben nehmen wir hie so weitläuftig, daß wir alles darunter begreifen, was ein unvernünftiger Gottesdienst und ungereimte Meinung von der Religion heissen kan. Eine Art dieser Irrthümer ist, wo sie recht eingewurzelt ist, der wahren Gottseligkeit so schädlich, als die andre. Die sich lange über die Frage quälen: Ob der Unglaube in der Welt mehr Unglück und Unruhe stiften könne, oder der Aberglaube? Kommen mir eben so, wie zweene Aerzte, vor, die zu einem Elenden gefordert werden, der von einer Schlangen verwundet ist, und bey seinem Lager in einen Streit gerathen, ob der Biß einer Asiatischen oder Americanischen Schlange gefährlicher sey? Ohne sich zu erinnern, daß der Kranke sterben werde, ehe sie diesen unnöthigen Zwist geendiget haben. Ist es nicht besser, daß wir diese und einige andre Fragen denen zu entscheiden geben, die nicht wissen, wie sie in ihren Kammern die überflüßige Zeit vertreiben sollen, und hergegen daran denken, wie so wohl der Unglaube, als der Aberglaube, von den Seelen der Menschen abgehalten werden möge? Diese beyden Plagen des menschlichen Geschlechtes sind in einer stetigen Arbeit sich einander zu überwältigen, und gewinnen doch wenig gegen einander. Eine erhält und stärket vielmehr die andere, an Statt daß sie dieselbe unterdrücken könte. Je mehr der Unglaube gewinnet, je ungescheuter lässet er sich in seiner rechten Gestalt sehen. Und diese ist so häßlich und erschrecklich, daß die, denen sie gerade in die Augen fället, lieber dem Aberglauben zufallen, als einem solchen Ungeheur sich ergeben wollen. Je mehr der Aberglaube zunimmt, je mehr gibt er seine geheimen Tücke und verborgenen Klauen bloß, die er sonst mit einer anständigen Decke zu verhüllen pfleget. Und dieses macht die meisten so bestürzt, daß sie Haufenweise auf die Seite des Unglaubens fallen. Man sieht diesen sonderbaren Kampf in unsern Zeiten sehr deutlich. Der Unglaube hat in gewissen Ländern so viele Jünger an sich gezogen und eine so ungemessene Freyheit erhalten, als niemahls sonsten. Viele haben daher gemeinet, es würde mit aller Macht des Aberglaubens geschehen seyn. Und weit gefehlet! Der Aberglaube ist durch die

Siege

Siege seines Feindes groß worden: Und dieser hat, nachdem er sich recht entdecket, ein grosses Theil seiner ehmahligen Freunde verlohren. Der Aberglaube ist in andern Gegenden so hoch gestiegen, daß es vielen geschienen hat, die Vernunft würde flüchten und eine andere Wohnung suchen müssen. Man hat übel geurtheilet. Die Erfahrung hat gezeiget, daß man sich nie mehr für dem Unglauben zu fürchten habe, als wenn der Aberglaube alles verschlingen will. Es sind diese beyden gefährlichen Seuchen der Seelen jetzt so in der Welt vertheilet, daß man schwerlich sagen kan, an welcher die meisten krank liegen. So sind die Menschen geartet! Die es unvermuthet inne werden, daß ihr Weg zu einer gefährlichen Tiefe führe, laufen mit einer solchen Geschwindigkeit zurücke, daß sie nicht eher stille stehen, als bis sie den Rand eines anderen eben so tiefen Abgrundes erreichet haben. Es ist schwer, diese Uebel aus denen Herzen wegzuschaffen, in welchen sie sich einmahl recht feste gesetzet haben. Man muß daher über die unschuldigen Seelen wachen, damit sie nicht angestecket werden.

Zu dem Ende sind zwey Dinge vonnöthen. Man muß, einmahl, die Jugend in Acht nehmen, daß sie mit niemand vertraulich umzugehen Gelegenheit finde, die ihr Meinungen von dieser Art unter dem Schein der Warheit einflössen können. Man hat allezeit Ursache zu fürchten, daß sie unter Bedienten und Leuten vom niedrigen Stande mit Aberglauben werde beflecket werden. Und weise Eltern werden daher allezeit verhüten, daß ihre Kinder nie in eine gar zu grosse Gemeinschaft mit Menschen von dieser Gattung kommen mögen. Man muß dagegen sorgen, so wie unsere Zeiten beschaffen sind, daß sie aus den Gesellschaften der jungen und rohen Welt allezeit einen Ansatz zum Unglauben zurücke bringen werde. Wie frech und verwegen spricht man jetzt in den Zusammenkünften der halberwachsenen und ungezogenen Leute von den heiligsten Warheiten des Glaubens? Und die also, welche man in der Ehrerbietung gegen GOTT erhalten will, müssen nie viel mit denen zu thun haben, die nach ihren Lüsten wandeln, und daher nichts lieber glauben, als was diesen Lüsten angenehm ist. Man muß, vors andre, ein verständiges Mißtrauen in die Gemüther der anwachsenden Jugend pflanzen. Man ist in den ersten Jahren geneigt, alles zu glauben, was man höret. Das unerfahrne Herze weis von keinem Argwohn, und meinet, die Aufrichtigkeit sey eine allgemeine Tugend. Und der ungeübte Verstand, der noch keine Kraft hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, hält alles für Warheit, was dafür ausgegeben wird. Hiedurch geschicht es, daß man oft in dem ersten Abschnitt seines Lebens eine solche Menge von Gedichten und irrigen Meinungen einsamlet, daß man in den übrigen dreyen Arbeit genug findet, sich von diesem Unrath zu befreyen, und nicht selten ein gut Theil davon mit aus dieser Welt nimt. Die, so die unvorsichtige Jugend vor diesem Unglück bewahren wollen, müssen sie bey aller Gelegenheit erinnern, daß ein Verständiger nichts ohne Grund und Beweis annehmen müsse: Daß ein Unerfahrner alles, was er vernimt, denen, die mehr Erfahrung und Klugheit erlanget haben, zur Beurtheilung

vorlegen müsse: Daß wir in einer betrieglichen Welt wohnen, die ihre Lust oft daran findet, andere zu berücken und mit nichtigen Erfindungen abzuspeisen: Daß der größte Theil der Menschen nicht anders, als im Traume, wandele, und die Warheit nur von weitem sehe: Daß die gemeinsten Meinungen oft die allerunrichtigsten und gefährlichsten seyn: Daß die, so am kühnesten und eifrigsten dieses oder jenes behaupten, insgemein am schlechtesten mit Beweisen und Ursachen versehen sind: Daß die, so über alle Menschen spotten und die ganze Welt der Einfalt und Thorheit beschuldigen, selbst nicht wissen, was sie haben wollen, und oft weit abergläubischer und unsinniger sind, als diejenigen, die sie verlachen: Daß die, so sich ein allgemeines Erkentniß anmassen und die ganze Welt mit ihrem Verstande begreifen wollen, die allergrößten Betrüger seyn: Daß unser Wissen sehr unvollkommen und fehlerhaft: Daß viele Zeit und Mühe erfordert werde, ehe man eines Theils der Warheit sich recht bemächtigen und das Gewisse von dem Ungewissen absondern könne. Die mit diesen und etlichen andern Lehren, so hieher gehören, frühe eingenommen und bewaffnet werden, sind mit einem Gegengift gegen das thörichte und ungereimte Geschwätz verwahret, womit man die Ohren der unschuldigen Jugend zu füllen pfleget. Wie viele Menschen würden dem Verderben entgangen seyn, wenn man ihnen in den ersten Jahren die Leichtgläubigkeit und das starke Vertrauen auf die Kräfte des menschlichen Verstandes benommen hätte!

Der Heiligung unsers Willens widersetzen sich die bösen Begierden, die in unserer Seelen natürlich wohnen. Mit diesen innerlichen Feinden unserer Wohlfahrt vereinigen sich allgemach allerhand Lüste, die uns durch die Welt und die Meinungen, die in derselben herrschen, eingegeben werden, und die durch die Gewohnheit und Uebung eben so viel Stärke erlangen, als die natürlichen Neigungen zu haben pflegen. Der und jener hat keine natürliche Neigung zur Ueppigkeit und Pracht. Der Wohlstand des Landes, in dem er lebet, bringet ihm dem ungeachtet unvermerkt diese Neigung bey. Und mit der Zeit wurzelt sie so feste bey ihm, daß sie zur andern Natur wird. Der und jener hat keine Lust zu Verstellungen und geheimen Betrügereyen. Und der Hof ändert ihn unvermerkt. Er sieht, daß die Treue und Aufrichtigkeit keine grosse Belohnungen versprechen, und beschliesset daher, diesen Tugenden abzusagen. Und der Vorsatz gelinget so wohl, daß er endlich ein Meister unter denen wird, die sich auf die Kunst andere zu hintergehen legen. Soll der Gottseligkeit ein Weg zu dem Herzen der Menschen geöffnet werden, so müssen die unartigen Begierden der Natur zu der Zeit, da sie noch gleichsam in den ersten Knospen stecken, gedämpfet und gebrochen werden. Wer dem HErren eine junge Seele bereiten will, der muß Acht haben, wohin die Begierden derselben gehen. Je weniger die Jugend sich verstellen kan, je leichter erfähret man dieses. Ist die schwache Seite entdeckt, auf welche sich die Begierden neigen, so ist nöthig, alles so zu veranstalten, daß dieselbe befestiget und die Neigung zurücke getrieben werde. Der Zwang ist zu

die-

diesem Zweck gemeiniglich schädlicher, als nützlicher. Die Begierden, die durch Strenge und Schärfe in der Jugend gedemüthiget sind, werden in den Jahren der Freyheit desto übermüthiger, und hohlen das doppelt wieder ein, was sie ehedem haben verlieren müssen. Man muß durch sanftmüthige und weise Vorstellungen die Thorheit der herrschenden Begierden auf decken, und dabey die Absicht vernünftig verbergen, die man sich bey diesem Unterricht vorstellet. Wer es sich merken lässet, daß er allezeit strafen, lehren und bessern wolle, der ermuntert das Herz desjenigen, den er bessern will, zur Gegenwehr, und macht die Liebe zu unsern natürlichen Eigenschaften, und den Hochmuth, der uns allen anhänget, rege. Und wo diese wachen, da lässet sich schwerlich etwas Gutes und Nützliches ausrichten. Man muß, so oft sich eine Gelegenheit zeiget, die Exempel solcher Leute beredt und lebhaft vorstellen, die durch diese Begierden in Unglück und Unruhe sind gestürzet worden. Man muß untersuchen, ob nicht einige natürlich gute Neigungen denen Bösen und Sträflichen zur Seite stehen, und dieselbe zu stärken sich bemühen. Wer es so weit bringen kan, daß er den herrschenden Lüsten einen innerlichen Feind, ich will sagen, eine andre Begierde, entgegen stellet, der hat viel gewonnen, und kan sich versichern, daß eine Macht in vielen Fällen die andre unterdrücken werde. Man sieht, zum Exempel, daß in der Seelen eines jungen Ehrgeizigen zugleich eine natürliche Liebe zur Stille vorhanden sey. Es ist kein sicherer Mittel, jene Ehrbegierde zu dämpfen, als diese Neigung zur Ruhe hervor zu ziehen und zu unterhalten. Diese beyden Lüste sind ohnedem schwerlich mit einander zu vereinigen; Und man hat alle Ursache zu glauben, daß sie mit der Zeit demjenigen, in dem sie zugleich regieren, tausend elende Nächte und beschwerliche Stunden verursachen werden. Man versäume also nichts, die eine, die in sich nicht sträflich ist, zu erwecken und zu stärken. Man rühme, so oft man kan, das Vergnügen und die Vortheile eines Lebens, das ohne Geräusch und Unruhe geführet wird. Man mahle die Qual des Gemüths und den Kummer lebendig ab, der denen, so Ehre suchen, auf den Fuß zu folgen, und denen, die Ehre erlanget haben, das Leben bitter zu machen pfleget. Man sammle aus der Geschichte die Beyspiele der grossen Leute zusammen, welche die höchsten Bedienungen und Aemter aufgegeben haben, um die Ruhe in einer einsamen Hütte zu finden, die sie in der grossen Welt nirgends hatten antreffen können. Man gebe dem Lehrling, wenn er am Verstande gewachsen ist, die Schriften derjenigen zu lesen, die in der Stille das Wesen der Welt betrachtet, und in ihrer Einsamkeit die Unsinnigkeit der Menschen bedauret haben, welche das wahre Vergnügen, das ein mittelmässiger Stand anbeut, um ein Eingebildetes hingeben. Man muß endlich die Fehler, in welche die Jugend aus einem Triebe der inwohnenden Begierde verfält, mit Glimpf und Bescheidenheit strafen. Der Schmerz und Verdruß, der aus einer scharfen Züchtigung erfolget, erweckt mehr Liebe, als Haß, zu der Begierde, die den Menschen zu der Sünde gebracht hat.

Wir würden viel weitläuftiger werden, als wir gerne seyn wollen, wenn

wir alles vorstellen wolten, was billig geschehen müßte, das Herze der jungen Leute gegen die Reizungen und Versuchungen der Welt zu bewahren. Es wird gnug zu unserm Vorhaben seyn, das Allernöthigste zusammen zu ziehen, und die, so geschickt sind, ihren Verstand zu brauchen, zu bitten, das, was überhaupt erinnert ist, auseinander zu setzen und ausführlicher zu erklären. Man muß denen, die man dem Verderben dieser Welt entziehen will, in Zeiten GOTT, die Welt, die Menschen, sich selbst und die Gottseligkeit in ihrer wahren und rechten Gestalt zeigen. Diese wenigen Worte begreifen alles in sich, was wir sagen können. Was wollen wir es leugnen? Die meisten wachsen so auf, daß sie diese Dinge entweder gar nicht, oder sehr unvollkommen, kennen lernen. Und wenige sind mit einer solchen Kraft des Verstandes begabt, daß sie selbst hernach ihre Einbildung reinigen, die Sachen so wie sie sind, und nicht so, wie sie scheinen, ihren Gedanken vorstellen, und dem Joche der Meinungen, die sie in der Jugend eingesogen haben, sich entreissen können. Daher folgen wir, wenn wir erwachsen sind, unbedachtsam denen nach, die voran gehen und uns führen wollen, überlassen uns dem Gutachten unsrer Sinnen, denken, reden, handeln so, wie man in der Welt zu unsern Zeiten zu denken, zu reden und zu handeln pfleget, und glauben gar, daß diejenigen, die es anders machen, entweder ohne Verstand gebohren sind, oder durch allerhand Zufälle Schaden am Verstande gelitten haben. Und wie bitter und ungesund sind die Früchte uns und andern, die aus einer solchen Gemüthsbeschaffenheit entspriessen?

Man muß zuerst denen, die man stark machen will, den Lüsten der Welt zu widerstehen, GOTT von Jugend auf in seiner rechten Gestalt zeigen. Der Eifer der Menschen GOtt zu gefallen richtet sich nach der Ehrerbietung, die sie gegen ihn in der Seelen hegen. Und diese Ehrerbietung ist so beschaffen, wie der Begriff von GOTT, den man ihnen beygebracht hat. Wer GOTT entweder gar nicht kennet, oder das, was er von ihm weis, durch allerhand unreine Zusätze hat verderben lassen, wer sich den HErren und Schöpfer der Welt wie einen schwachen und ohnmächtigen Menschen vorstellet, wer seinen Vollkommenheiten Ziel und Maaß in den Gedanken setzet, dem muß es natürlicher Weise an einer rechten Furcht und Ehrerbietung gegen ihn fehlen. Und wie groß wird in diesem Zustande seine Begierde seyn können ihm zu dienen? Wer hergegen, so oft er an GOTT denket, ein Bild in seinem Geiste erblicket, das ihn entzücket und in Verwunderung setzet, der wird allezeit eine Neigung finden, ihn zu verehren, und einen Trieb, seinem Willen zu gehorchen. Es ist also der Gottseligkeit viel daran gelegen, daß die Menschen in den ersten Jahren ihres Lebens so deutlich und lebhaft die Herrlichkeit, Majestät und Grösse des HERREN begreifen lernen, als es möglich ist. Die sie ziehen und anführen, müssen sie vor allen gewöhnen, daß sie alle Gedanken von dem, was sichtbar und vergänglich ist, abziehen, wenn von GOTT die Rede ist, und kein Gleichniß oder

Bild

Bild von ihm auf der Erden oder am Himmel suchen. Man wird anfangs bey dieser Bemühung mehr, denn eine, Schwierigkeit antreffen. Allein viele werden sich auch durch Fleiß und Uebung überwinden lassen. Die Kraft unsers Geistes wird durch die Dinge, die wir empfinden, sehen und hören, so eingeschlossen, daß wir uns nicht unterstehen, ein geistliches Wesen an sich zu betrachten, und gleichsam zurücke weichen, wenn man uns dasselbe darstellen will. Dieses muß uns nicht abschrecken. Der engeste Verstand kan erweitert werden, wenn er zu der Zeit, da er noch frisch und in der ersten Kraft stehet, angegriffen und bearbeitet wird. Das leichteste und bequemste Mittel dazu ist dieses: Man muß von den sichtbaren Dingen den Verstand Stuffenweise zu den unsichtbaren hinauf führen, und in einer jeden Sache, die uns durch die Sinne bekant wird, die Spuren der Allmacht und Weisheit desjenigen zeigen, der sie geschaffen hat. Wir sind allenthalben mit Zeugnissen von der Herrlichkeit und Grösse unsers GOttes ümgeben. Der ordentliche Mensch bemerkt dieselbe nicht, ob sie ihm gleich vor Augen liegen, theils weil man ihn nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil er dieselbe allezeit von Jugend an gesehen hat. Dieser Unachtsamkeit kan eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvorkommen. Wer die Natur einer jeden Sache einem anwachsenden Menschen, so weit sein Verstand es zugibt, erklären, und ihm die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, offenbaren wird, der wird ihn allgemach geschickt machen, die Wege des HERRN auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußstapfen desselben, die er allenthalben vernehmen wird, zu schliessen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig sey. Ein Mensch, der so bereitet und gezogen ist, wird an allen Orten, wo er hinsiehet, eine stille Erinnerung finden, daß der HERR gegenwärtig sey und auf die Tritte der Menschen sehe, und oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöhtiget werden, der die Erde mit seiner Güte erfüllet und die Menschen so weise gebauet hat, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung geniessen können.

Man muß denen, die man weise erziehen will, die Welt recht bekant machen, in der sie ihre Tage zubringen sollen. Wie viele sind unter den Sterblichen, die das Land recht kennen, das sie bewohnen? Der eine stellet es sich auf diese, der andre auf jene Weise vor. Und die allerwenigsten wissen, was es eigentlich sey. Die meisten würden gar nichts antworten können, wenn man sich gleich noch so sehr bemühete, ihre Gedanken von der Welt herauszubringen. Man hat ihnen nie etwas davon gesagt: Und sie haben sich auch nie selbst die Mühe genommen, die Sache zu überlegen. So viel wir haben bemerken können, sind die Menschen, die noch etwas davon sagen können, in vier Meinungen vertheilet. Ein Theil glaubet, diese Welt sey ein Land der Lust und des Vergnügens, das GOTT seinen Freunden zu gefallen bereitet habe. So denken diejenigen, die hie Ueberfluß an allem finden und durch keine traurige Fälle in ihrer Lust gestöret werden. Wer ihnen das Elend und die Plage so vie-

ler Menschen vorhält, die neben ihnen wohnen, der saget ihnen nichts, wodurch sie sonderlich gerühret werden. Diese Mühseligen und Geplagten, die kaum so viel erwerben können, als nöthig ist, die Kräfte des Leibes zu erhalten, sind, ihren Gedanken nach, zu dem Ende da, damit das Vergnügen der Glückseligen, auf die GOTT bey der Schöpfung der Welt gesehen hat, unterhalten werden möge. Wer glücklich leben soll, der braucht Leute, die seiner Wollust dienen. GOTT hat also das größte Theil der Menschen zum Jammer und zur Armuth erwählet, damit die kleine Zahl seiner Schooßkinder in dem Paradiese, das er ihnen gebauet hat, keine Beschwerlichkeit fühlen möchten. Andren scheinet diese Welt ein Land der Plage und des Leidens, ein Jammerthal, ein Gefängniß, ein Marterhaus. Diese Meinung hat sich bey denen niedergelassen, die mit Armuht, Kummer, Mühe und Schmerzen von Jugend auf gedrücket worden. Und da das größte Theil der Menschen in einem solchen Zustande lebet, so hat sie die meisten Anhänger. Es hilft nichts, diesen Leuten zu zeigen, daß doch viele hie zufrieden und ohne sonderliche Quaal leben. Sie sehen nur auf sich, und meinen, daß die wenigen Menschen, die hie etwas Gutes finden, nichts mehr, als eine gar kleine Ausnahme von der allgemeinen Regul, machen. Eine andre Art sieht diese Welt, wie eine Wohnung an, die vor sich weder gut noch böse, aber beydes werden könne, nachdem die Menschen gesinnet und beschaffen sind. Ein Weiser und Verschlagener kan sie sich zu einem Orte der Wollust machen. Ein Einfältiger und Unverständiger wird sich allezeit übel auf derselben befinden. Noch andre betrachten diese Welt, wie einen Schauplatz, auf dem eine gewisse unsichtbare Macht gleichsam spielet und Glück oder Unglück austheilet. Man kan, wie diese Leute glauben, wohl und übel hienieden leben: Allein niemand kan selbst dazu etwas beytragen. Das Verhängniß herrschet und hat seine Lust diese zu erniedrigen, jene zu erhöhen, diese zu quälen, jene zu erfreuen. Ein Verständiger muß sich in diese seltsame Regierung so gut, als er kan, schicken und die Person spielen, die ihm ist aufgegeben worden. Keine von diesen Meinungen ist ganz und gar falsch und unrichtig. Eine jede hat ihre Beweise und Ursachen, die ihr den Vorzug vor den andern zu geben scheinen. Allein keine trift doch den rechten Grund der Sache: Keine erkläret die wahren Absichten, die sich der Höchste vorgestellet hat, da er sich entschlossen diese Welt zu schaffen und mit solchen Geschöpfen, als die Menschen sind, zu besetzen. Eine jede dagegen führet die, so ihr zugethan sind, auf gewisse Abwege, die der wahren Gottseligkeit hinderlich fallen und das Herze der Menschen verderben. Was aus der ersten Meinung für gefährliche Folgen fliessen, sieht ein jeder, der nicht gar unbesonnen ist, ohne unser Erinnern. Die sich einbilden, daß sie hie in einem Zucht- und Marterhause eingesperret leben, werden insgemein ihre eigne Feinde. Sie vergreifen sich dabey an der Liebe und Güte des HERREN, und bekümmern sich eben so wenig um das gemeine Beste der Welt, als diejenigen, die zum ewigen Gefängnisse verdammet sind, darauf zu denken pflegen,

gen, wie die Kammer, in welche sie verschlossen sind, gegen alle Zufälle verwahret und erhalten werden möge. Ist die Welt ein Land, das sich nach seinen Einwohnern richtet und den Verständigen Leben und gute Tage, den Unverständigen Verdruß und Leiden anbietet, so ist GOTT nichts, und der Mensch alles. Und wer wird es, wo dieses wahr ist, den Witzigen verübeln können, wenn sie ihren Verstand anstrecken, die übrigen, die so weit nicht sehen, zu berücken und sich durch ihren Fall zu erhöhen? Ist die Welt ein Schauplatz, auf dem das Verhängniß regieret, so ist es vergebens zu arbeiten und nach einer gewissen Regul sein Leben anzustellen. Lasset uns das, was da ist, so gut brauchen, wie wir können, und den Ausschlag aller Dinge in die Hände des Schicksals stellen, dem niemand gebieten kan. Man muß daher Acht haben, daß sich keine von diesen Meinungen des Gemüthes der Jugend bemächtige, wo man will, daß sie zur wahren Tugend und Gottseligkeit vorbereitet werden solle.

Was diese Welt überhaupt und vor sich sey, wird der Scharfsinnigste mit aller Mühe und Arbeit nicht ausmachen. Wer hat des HErren Sinn erkant? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. XI. 34. Wer hat die ganze Ordnung der Werke des HERREN übersehen? Wer weis, wie der Planet, den uns GOTT zur Wohnung gegeben hat, sich gegen die übrigen grossen Körper verhalte, die wir theils von weitem erblicken, theils gar nicht sehen? Wir können nichts mehr sagen, als was die Welt in Ansehen der Menschen sey, die darauf leben. Diese Welt ist ein Land, das die Hand des Höchsten mit einer sonderbaren Weisheit angeleget und gezieret hat, damit die Menschen die Grösse des HERREN, dem sie angehören, darin wie in einen Spiegel sehen und zugleich geprüfet werden mögen, ob sie einer weit bessern und schönern Welt würdig sind, in denen der HERR selbst sich ihnen mittheilen will. Sie ist ein Vorhof der Ewigkeit, in dem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, Proben unsers Gehorsams abzulegen, und den HErren, den wir dereinst von Angesicht zu Angesicht schauen sollen, in Schattenbildern zu sehen. Alles, was uns hie sonsten schwer und dunkel scheinet, wird uns leicht und begreiflich werden, wenn wir uns diese Beschreibung zu Gemüthe führen. Es gefält dem HErren, die vernünftigen Geschöpfe, die wir Menschen nennen, stuffenweise zu der Klarheit zu führen, die er ihnen bereitet hat. Er macht es, wie ein Fürst, der ein Volk, das er glücklich machen will, zuerst in einem entfernten und gefährlichen Lande wohnen lässet, ehe er es in die schönen Gegenden führet, die er ihm bestimmet hat, um diejenigen, die einer grössern Ruhe wehrt sind, von denen zu unterscheiden, welche die Gnade nicht verdienen, die ihnen von weitem gewiesen wird. Wir sind hie mit Vergnügen und Mißvergnügen, mit Freude und Leid, mit Schmerz und Wollust, mit Arbeit und Ruhe umgeben. Alle diese so wiederwärtigen Dinge sind zu einerley Zweck und Absicht von der Weisheit des HERREN bestimmet. Wir sind in mancherley Ordnungen vertheilet und bedienen unterschiedene Aemter. Dieser herrschet, jener gehorchet, dieser ist satt, jenen hungert, dieser fül-

let die Welt mit dem Ruhme seines Nahmens, jener wird in dem Staube verscharret, in dem er die Tage seines Lebens sich gekrümmet hat. Diese grosse Mannigfaltigkeit der Aemter, Stände und Lebensarten bezieht sich auf ein einiges Ziel. Das, was uns zugetheilet ist, es sey Hoheit, es sey Niedrigkeit, es sey Reichthum, es sey Armuth, es sey Schmerz, es sey Vergnügen, ist das, woran der HERR unsern Gehorsam versuchen und uns prüfen will. Wer in dem Theil, worin er gesetzet ist, treu erfunden wird und seinen Glauben und Gehorsam beweiset, der wird den HERREN sehen und in einer andern Welt den Lohn seiner Aufrichtigkeit und Geduld empfangen. Der HERR lässet es dabey an Mitteln nicht fehlen, diese Versuchung, die uns sein weiser Rath hienieden auflegt, zu überwinden. Die Natur zeiget uns die Majestät des GOttes, dem wir dienen, in tausend Bildern. Die Gnade kömt der Schwachheit, in die wir gerathen sind, zu Hülfe, und rüstet uns mit der nöthigen Stärke aus, diese Welt zu überwinden. Wir sind alle Leute, die auf unterschiedene Art und Weise zu einem Zwecke geführet werden, und alle gewisser massen in eben dem Stande leben, in dem unsere ersten Eltern waren. Die sich hieran stets erinnern, können nie in dem Glücke, das ihnen zufällt, stolz und hochmüthig, und nie in dem Elende, das sie trift, traurig und niedergeschlagen werden. Die dieses stets überlegen, werden nie den Elenden in seiner Dürftigkeit verschmähen, noch den Hohen und Reichen in seiner Pracht und Ueppigkeit anbeten. Sind wir nicht alle in dem Lande der Prüfung? Ist das Gut, das der Reiche sammlet etwas anders, als der Schweiß, den der Arbeiter vergiesset? Ist die Gesundheit, in der sich jener freuet, etwas anders, als der Schmerz, der den andern niederschläget? Ist die Gewalt, die dem Könige verliehen ist, etwas anders, als das Unvermögen, das der Unterthan beseufzet? Schlafende Menschen! Werdet einmahl munter, und lernet die Welt kennen, in der ihr lebet! Das, was ihr habet und hoch schätzet, das, was ihr wünschet und nicht erlanget, alles, was ihr sehet, geniesset, empfindet, ist das Feuer, wodurch wir hie bewehret werden sollen, um die Krone des Lebens zu empfahen. Wie viel liegt denen daran, die versuchet werden sollen, ob ihr Gehorsam durch eine Sache, die viel gilt, oder durch etwas, das wenig wehrt ist, auf die Probe gesetzet wird? Was würden zweene Verständige daraus machen, deren einer angewiesen würde in einem schlechten Kleide seine Gelassenheit, der andre in einem prächtigen seine Demuth, zu beweisen? Würde es beyden nicht genug seyn, wenn sie wüsten, daß sie nach ausgestandener Prüfung eine grosse und wichtige Belohnung erhalten würden? Wer seine Jugend weise ziehen will, muß sorgen, daß dieser Begriff von der Welt in ihre Seelen gepflanzet werden möge.

Man muß denen, die man von der ersten Jugend an zu dem HErren führen will, die Menschen frühe in ihrer rechten Gestalt zeigen. Es ist nichts so gewiß, als dieses, daß wir, die wir mitten unter den Menschen leben, oft nichts weniger recht, als unsere Brüder, kennen. Die Menschen denken auf nichts so sehr, als wie sie ihren

Jam-

Jammer verstellen und ihre natürlichen Mängel den Augen der übrigen entziehen wollen. Und wir lassen uns durch ihre Künste fangen, und bilden uns ein in ihrer Natur gewisse Vollkommenheiten zu sehen, die oft nirgends, als in ihren Kleidern und betrieglichen Sitten, stecken. Wir sind alle untereinander gleich. Wir sind alle von Natur elend und dürftig, schwach dem Leibe, einfältig und unverständig der Seelen nach. Wir sind alle böse und voll unsinniger Eigenliebe. Was hat der Witz der Menschen nicht für Dinge ausgedacht, diese drey bösen Eigenschaften zu verbergen? Und wie arbeiten wir noch bald auf diese, bald auf jene Weise die Welt zu blenden, daß sie unsere Schmach nicht sehen möge? Was sind die kostbaren Tücher, in welche wir unsere Glieder hüllen, die grossen Begleitungen, in welchen wir erscheinen, die Zierathen, womit wir unsere Wohnungen schmücken, die Bedienten, die auf unsern Wink warten müssen, die wunderlichen Verkleidungen unsers Hauptes und Gesichtes, die stetigen Abwechselungen der Trachten, die geheimen Kunststücke der Haut unsers Leibes Farbe und Ansehen zu geben und die Runzeln, die das Alter zu ziehen pfleget, abzuhalten, und viele andere Dinge mehr? Sind es nicht lauter Decken unserer Schande? Wollen wir nicht durch diese Sachen die natürliche Gleichheit, in der wir alle gebohren werden, aufheben und einen Unterscheid unter uns und andern Menschen einführen? Die Welt, die so künstlich geputzte Leiber siehet, soll die Meinung fahren lassen, daß wir aus eben der Erde gebildet sind, woraus der Bettler und Taglöhner bestehet, und auf die Gedanken kommen, daß uns wenig oder nichts von dem Jammer zugetheilet sey, unter dem die menschliche Natur lieget. Was ist unsere angenommene Munterkeit des Geistes, unsere Freyheit zu reden und über alle Dinge zu urtheilen, unsere Kühnheit anderer Menschen Arbeiten, Thaten und Werke zu tadeln und zu vernichten? Ein Versuch andere dahin zu bringen, daß sie glauben, unser Verstand sey so weit und geräumig, daß er mehr, denn eine Welt, begreifen und die schwersten Dinge fassen könne? Und was sollen wir von den Bemühungen der Menschen sagen, die kleinen Fehler des Leibes, die ihnen etwa angebohren sind, zu bedecken? Würden wir die Hälfte von dem Fleisse, den wir zur Beschönung unserer vermeinten Naturmängel anwenden, auf die Abschaffung der würklichen Gebrechen unsers Geistes wenden, wie glückselige Menschen würden wir seyn? Was ist unsere grosse Höflichkeit und Dienstgeflissenheit? Die süssen Worte, womit wir die Herzen der Menschen zu bestricken trachten? Die besondere Bemühung, einem jeden nach seinem Geschmack und Einsichten zu begegnen? Nichts bey den meisten, als ein Kunststück, die häßliche Gestalt unsers Herzens, welches nichts als Vortheil und Ehre begehret, dem Gesichte der Menschen zu entziehen, und sie zu bereden, daß wir von der Geburt an mit der Tugend und Warheit einen ewigen Bund geschlossen hätten. Viele werden durch diesen Eifer der Menschen, ihre Fehler zu verbergen, betrogen, und halten sie für grösser, als sie würklich sind. Die Klügsten, die sonst keine Knechte ihrer Sinnen sind, und den Schein von der Warheit unterscheiden können, brauchen doch oft alle Kraft ihres Verstandes, den Menschen aus den Winkeln, worin er

sich verstecket, hervorzuziehen, und die geborgten Zierathen, womit er Ehre und Ansehen zu erlangen verhoffet, von seinen natürlichen Gaben und Eigenschaften durch die Gedanken abzusondern. Die Unerfahrnen und von der Macht ihrer Sinnen Gebundenen fahren ohne Bedenken zu, und räumen denen, die sich ihnen in einer solchen Verstellung zeigen, den Vorzug ein, den sie verlangen. Hieraus entstehen allerhand böse Folgen, die unser Leben beunruhigen und die Gottseligkeit an der Eroberung unserer Gemüther hindern. Die Geringern machen die Höhern zu irdischen Göttern, und widmen die Furcht und Ehrerbietung, die sie dem HErren allein schuldig sind, den vergänglichen Geschöpfen, die durch nichts, als einen eitelen Schmuck und geliehene Pracht, sich über andre erhoben haben. Die Höhern nehmen den Dienst und die unverständige Demuth der Niedrigen, als einen Zoll an, der ihren Verdiensten und Tugenden gebühret, und vergessen darüber endlich, daß sie einen HErren im Himmel haben, bey dem kein Ansehen der Person gilt. Der lässet sich verleiten, sein Leben, Glück und Ehre den Händen solcher Leute zu vertrauen, die sich vorgesetzet haben, nie etwas, als Gutes, zu reden und nie etwas, als Böses, zu denken. Jenen bringet die Meinung, die er von der Weisheit und Grösse gewisser Leute gefasset hat, dahin, daß er ihrem unordentlichen Exempel folget, und ohne Nachsinnen mit ihnen zu der Grube eilet, die den Sünder verschlingen muß. Wer klug und weise in der Welt wandeln und vielen Nachstellungen entgehen will, der muß die Kunst wissen, die Menschen zu entkleiden und ihnen die Larve abzuziehen, worunter sie ihre wahre Natur verstecken wollen. Und wer diese Kunst recht fassen will, muß von Jugend an dazu angeführet werden. Man muß die jungen Leute, die aus den Gesellschaften solcher Personen, welche durch ihren Schmuck, durch ihre Pracht, durch ihre Höflichkeit, durch ihre Klugen und scharfsinnigen Reden, durch ihre Sitten und Lebensarten, groß in den Augen der Unverständigen scheinen, insgemein halb entzückt zu gehen pflegen, durch vernünftige Vorstellungen wieder zu sich selber bringen. Ihr habt jetzt eine Anzahl Menschen gesehen, die euren Augen gefallen haben. Wie mich dünket, so glaubet ihr, daß ihr eine Versammlung ungemeiner Geister verlassen, die das, was niedrig und schlecht heissen kan, abgeleget und die Wissenschaft zu leben vollkommen gelernet haben. Ich wundre mich nicht darüber. Ihr seyd nicht allein von dieser Meinung. Viele, die weit mehr Verstand und Erfahrung haben, als ihr bisher erwerben können, stecken in eben diesem Wahn. Allein wisset, daß alle, die ihr jetzt bewundert, das lange nicht sind, was sie seyn wollen. Alle haben den Vorsatz in die Versammlung mitgebracht, die andern zu betrügen, und mit vieler Kunst sich vorher vorbereitet, damit sie diesen Vorsatz bewerkstelligen könten. Gewöhnet euch, das durch die Vernunft wegzuwerfen, was diese Menschen euren Sinnen so schön und ehrwürdig vorgestellet hat, und sie in ihrer natürlichen Blösse zu betrachten, wenn ihr von ihnen geschieden seyd. Gewöhnet euch, so oft ihr von den Menschen in eure Stille wieder zurücke kommet, eurem Gemüthe einzudrücken, daß ihr nichts als eine hinfällige Asche gesehen, die GOttes Macht mit einem vernünftigen

Geiste

Geiste auf eine kurze Zeit vereiniget, und des Menschen Hochmuth in Seide, Gold, Silber, Leinwand, fremde Haare und ich weis nicht was für andre Kleinigkeiten verhüllet hat, damit ihre natürliche Häßlichkeit nicht in die Augen fallen möge. Gewöhnet euch, stets zu denken, daß der Mensch sich nie so schmücken und zieren würde, wenn er selbst nicht wüßte, daß er ungestalt und unrein wäre. Und vergesset nie, daß die, so am allerprächtigsten aufziehen, den Gaben ihrer Natur und den Tugenden ihres Geistes selbst am allerwenigsten trauen. Ihr habt jenen Mann bewundert, der in einer glänzenden und prächtigen Kleidung mit einer besondern Ernsthaftigkeit und scheinbaren Klugheit von den Händeln der Welt redte und die Thaten der Könige meisterte? Folget diesem grossen Manne in seine Kammer; so werdet ihr sehen, was er ist? Jenes kostbare Kleid soll einen Leib zieren, der durch allerhand Sünden beflecket und schon durch verborgene Krankheiten angegriffen ist, einen Verstand, der nichts mehr weis, als was er aus den Zeitungsblättern gelernet hat, und ein Herze, das mit Arglist und Gewaltthätigkeit von Natur ausgerüstet ist. Euch hat die Schönheit, das angenehme Wesen, die Leutseligkeit jener Frauen bezaubert, die von morgenländischen Steinen blitzte, ein künstlich gewürktes Gewand von allerhand Farben um sich geschlagen hatte und fast an einem jeden Gliede ein Zeugniß der menschlichen Geschicklichkeit trug. Bemühet euch, mit eurem Verstande das wegzunehmen, was dieser Person nicht zugehöret und aus vielen Ländern darum zusammen geliehen worden ist, damit sie herrlicher und schöner in den Augen der Menschen scheinen möchte, als sie ist! Was wird nach diesem Abzuge übrig bleiben? Ein Geist, der weder sich, noch die Welt kennet und in Unverstand und Unwissenheit dem Haufen derjenigen nachwandelt, die es ihr an Thorheit und Ueppigkeit zuvorthun. Ein Herz, das keine lieben kan, als die, so ihren bösen Lüsten schmeicheln, das sich vorgesetzet hat, alle andre Menschen öffentlich zu loben und heimlich zu verachten, das nie unruhig wird, als wenn es ihm an Gelegenheit fehlet, dieser Welt zu mißbrauchen, ein Leib endlich, der vielen Schwachheiten unterworfen ist und vielleicht in wenig Wochen einem lebendigen Gerippe gleichen wird. Euch hat das sittsame und gelassene Wesen jener Leute vernüget, die nie redten, als wenn sie gefraget wurden, und nicht anders antworteten, als wenn sie von der Bescheidenheit selbst wären unterwiesen worden. Betrieget euch nicht! Ihr habt Menschen, die nichts wissen, für Leute angesehen, die aus Demuht und Bescheidenheit ihre Wissenschaft zurücke gehalten. Ich will euch nichts von den übrigen sagen. Ich will glauben, daß einige unter ihnen ihren Verstand gebessert und ihre Begierden gemäßiget haben. Ich will noch mehr zugeben. Ich will glauben, daß einige den HErren fürchten und ihre Seligkeit suchen. Es bleiben diesem ungeachtet alle Menschen. Und was ist ein Mensch? Eine Hand voll Erde, die künstlich von GOTT gebildet und mit einem verdorbenen Geiste gepaaret ist. Ein Geschöpf, das nackt und elend von andern Menschen gebohren wird, das dürftig am Verstande, das böse am

Willen, und doch stolz von Geiste, das sich oft in zwölf Stunden dreymahl verändert und doch allezeit in seinen Absichten beständig bleibet, das heißt, auf nichts, als seinen Vortheil und auf seine Ehre, siehet und dabey alles, was die Natur und Kunst zuwege bringen kan, brauchet und hervorsuchet, diesen elenden Zustand zu verbergen und sich ansehnlich zu machen. Wir lachen über die alten Könige der Perser und Indianer, die sich dreymahl so groß, als sie würklich gewesen, in Stein hauen lassen, um die Nachwelt zu täuschen, und den künftigen Zeiten den Irrthum beyzubringen, daß sie Riesen und ausserordentliche Leute gewesen. Allein ist es nicht eben der Geist, der diese Könige auf eine solche Thorheit verleitet hat, der unser ganzes Geschlecht regieret? Das, was sie gewolt, das wollen wir auf gewisse Art alle. Wir bedienen uns nur andrer Mittel, als sie, unsern Zweck zu erreichen, und wollen gerne der Ehre noch bey unserm Leben geniessen, die jene nach dem Tode erwartet haben. Denket hieran, mein Kind, in dem Umgange mit den Menschen, damit ihr des HERRN nicht vergesset, der euch den Schooß der seligen Ewigkeit zu einer unwandelbaren Glückseligkeit nach wenig Jahren öffnet, damit ihr weder eine Abgötterey begehet, noch eure wahre Wohlfahrt in der Welt verlieret. Ihr seyd selbst ein Mensch und könnet euren Sinnen nicht wehren, daß sie durch die künstliche Gaukeley der Menschen nicht solten zuweilen gerühret, belustiget, eingenommen werden. Allein euer Verstand muß stets auf der Hut seyn, damit dieses Blendwerk nicht lange dauren möge, und das wahre Bild des Menschen nie aus den Augen fahren lassen.

Man muß die Jugend in Zeiten gewöhnen sich selbst recht kennen zu lernen. Wie wunderlich handeln wir? Wir führen unsere jungen Leute zu dem Himmel, und machen sie mit Sonne, Mond und dem ganzen himmlischen Heere bekant. Wir reisen mit ihnen auf der ganzen Welt herüm, und zeigen ihnen das Merkwürdigste unter allen Völkern. Wir fahren mit ihnen in die Abgründe des Meers und der Erden hinunter, und lassen sie die Schätze sehen, die GOTT in denselben verborgen hat. Wir gehen mit ihnen in die entlegensten Zeiten zurück, und weisen ihnen von Jahren zu Jahren die grossen Veränderungen, die auf diesem Schauplatze vorgegangen sind. Und wir lassen sie fremde und unbewandert in ihrem eigenen Hause bleiben. Wir öffnen ihnen ihr eigenes Herze nicht. Wir heissen sie nicht den Grund ihrer Seelen, die Beschaffenheit ihres Geistes, die Stärke ihrer natürlichen Neigungen, die geheimen Wege ihres Verderbens, die verborgene Bosheit ihres Herzens, erforschen. Ist es wunder, daß Leute, die so vieles ausser sich kennen und so wenig von sich selber wissen, in der Welt hernach von dem ersten Feinde überwältiget werden? Ist es wunder, daß sie so viel von sich selber halten und so gar ihre Laster und Mängel für Tugenden und Gottseligkeit ausgeben? Ist es wunder, daß sie sich gleich einbilden, ihr Verderben sey besieget und ihre Seele sey unter der Regierung der Gnaden, wenn diese oder jene Lust auf eine Zeitlang sich zurücke zeucht, oder ihre Herr-

schaft

schaft auf eine neue Weise führet? Menschen, die zu GOTT sollen gebracht werden, müssen vor allen Dingen angeführet werden, ihr Inwendiges genau zu beschauen, und das so wohl, was sie mit andern Menschen gemein haben, als das, wodurch sie von andern der Natur nach unterschieden sind, kennen zu lernen. Und die, so sie ziehen, müssen ihnen die Mühe erleichtern, in dieser so nöthigen Wissenschaft immer mit den Jahren zuzunehmen. Unsere natürliche Trägheit so wohl, als unser Hochmuth, machet es, daß wir uns ungerne in unser Herz hinablassen wollen. Wir lernen lieber alles, als den Zustand unserer Seelen. Wie wenig denken unsere Zuchtmeister daran, daß sie uns diesen Wiederwillen benehmen und uns zu einer nähern Gemeinschaft mit uns selber auf eine verständige Weise leiten mögen?

Man muß endlich den jungen Leuten die Gottseligkeit frühe in ihrer rechten Gestalt zeigen. Man rühmet diesen Spruch eines alten Griechischen Weisen: Wenn die Tugend von den Menschen könte gesehen werden, so würde sie dieselben durch ihr blosses Ansehen zu einer unbeschreiblichen Liebe gegen sich bewegen. Und er verdienet den Ruhm, den man ihm gibt, wenn er so viel heissen soll: Die Menschen würden sich nicht so lange und vergeblich ermahnen und bitten lassen, der Tugend nachzufolgen, wenn sie dieselbe recht kenneten. Viele sind würklich nur deswegen so träge und langsam, der wahren Gottseligkeit und Tugend ihr Herz einzuräumen, weil sie dieselbe entweder nur von weitem erblicket, oder ein falsches und übel gerathenes Bild Bild derselben vor Augen haben. Und der hat also einen Sünder halb gewonnen, der ihn von dem wahren Wesen, von der Schönheit und von dem Nutzen der Gottseligkeit gründlich unterrichtet und verständig überzeuget hat. Dazu muß der Anfang in den Jahren gemachet werden, in welchen unser Gedächtniß noch frisch, unsere Kraft zu begreifen noch neu und munter, unser Verstand noch rein und von falschen Meinungen befreyet ist. Wer uns nicht eher die rechte Beschaffenheit der Gottseligkeit zeigen will, als bis unsere Begierden sich gesetzet und verstärket haben, unser Verstand mit allerhand Weltthorheiten verfälschet, unsere Kraft zu urtheilen und zu fassen abgenützet oder zum wenigsten mit mancherley Dingen beschäftiget ist, der findet selten die freyen Augenblicke, in denen der Geist geschickt ist, recht ordentlich und verständig eine Vorstellung von dieser Art anzunehmen und zu überlegen. Ein erwachsener und in der Welt auf diese oder jene Weise bemühter Mensch hat sich bereits einen gewissen Abriß von seiner Glückseligkeit gemacht, den er nie aus den Gedanken fahren lässet. Er hält alles, was man ihm aus der Vernunft und Schrift von seiner Besserung saget, gegen diesen Abriß. Und was mit demselben zu streiten scheinet, ist ihm entweder Aberwitz und Unvernunft, oder Last und Beschwerung, es sey so gut, wie es wolle. Der Wandel, den unser Heyland fordert, wird nimmermehr mit einer einigen der Abbildungen übereinstimmen, die sich die Menschen von einer vergnügten und glückseligen Lebensart zu machen pflegen. Und man kan daher versichert seyn, daß alle Menschen, die sich schon recht entschlossen haben, auf was

Art

Art sie ihr Glück suchen wollen, keinen Geschmack an demselben finden werden, wenn man gleich alle Kräfte des Verstandes anstrecket, ihn beliebt und angenehm zu machen. Wir mahlen den Menschen die Ruhe ab, die in einem Herzen wohnen muß, das geheiliget, mit GOTT verbunden, in der Hoffnung einer unendlichen Seligkeit gegründet und von der Gemeinschaft der Laster abgesondert ist. Man höret uns: Was noch mehr? Man lobet uns. Und das ist es alles. Indem man uns höret und lobet, macht das schon verwöhnte Herz in der Stille diesen Einwurf: Wird nicht ein gut Theil meines Vergnügens, das ich genieße, bey dieser so gerühmten Ruhe verlohren gehen? Werde ich die Lust dabey empfinden, die mich bishero entzücket hat, wenn ich durch List und Betrug um ein gutes reicher worden bin? Werde ich das angenehme Feuer weiter spüren, das der unmäßige Gebrauch gewisser Getränke in mir zu entzünden pfleget? Werde ich den Ruhm weiter hören, den man mir bisher wegen meiner geschickten Einfälle und lustigen Spöttereyen in so vielen Versammlungen ertheilet hat? Werde ich dabey die Hoffnung behalten, die mich so erfreuet, daß die Meinen eben so verächtlich die geringe Welt betrachten werden, als ich wegen meines Reichthums und meiner Ehre thun kan? Werde ich der Bequemlichkeiten weiter brauchen können, die ich mir bishero zum Schaden und Nachtheil vieler Menschen genommen habe? Und diese inwendige Empörung macht unsere ganze Bemühung zu Schanden. Wir rühmen die Stärke, die Gesundheit, die Ruhe, die Freudigkeit, die ein mäßiges und ordentliches Leben gibt. Und bey denen, die schon die Früchte der Wollust geschmecket haben und die Entzündung des Geblütes und der Lebensgeister zu den nöhtigen Stücken ihrer Wohlfahrt in der Welt rechnen, arbeiten wir vergebens. Warum? Unser Vortrag wird durch den Entwurf, den der Unmäßige sich von einem glücklichen Leben gemacht hat, wiederleget. Soll das bey dem Menschen haften, was wir zur Erläuterung der unvergleichlichen Worte des Apostels sagen können: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, 1. Tim. IV. 8. soll dieses haften und dauren, so muß es frühe dem Verstande anvertrauet werden, ehe uns die Welt ansteckt und unsere Seele mit den Götzen fertig geworden, die sie, so lange sie mit dem Leibe vereiniget ist, anzubeten gedenket.

(II) Man vergleiche diesen unvollkommenen Entwurf einer weisen Erziehung mit dem, was in der Welt vorgehet, und urtheile hernach, ob wir nicht Ursache haben, den Ursprung der Bosheit vieler Menschen von ihren ersten Jahren herzuleiten. In welcher Gemeine der Christen wird die Jugend so zum Gehorsam gegen den HErren und seine Gnade zubereitet? Und wir fragen noch: Woher kömt das Unkraut? Woher kömt das rohe und ungöttliche Wesen der Welt? Ein Theil der Menschen wird gar nicht gezogen. Ein Theil wird übel und zum Schaden der Vernunft und wahren Weisheit gezogen. Die allermeisten erwachsen so, wie sie gebohren werden, und behalten alle Freyheit, die Unart und den Unverstand, den sie an das Licht dieser Welt bringen, zu ernähren und zu stärken. Die, so

ihre

ihre junge Jahre dem HErren heiligen solten, machen oft durch das böse Exempel, das sie ihnen geben, Kinder der Höllen aus ihnen zwiefach mehr, als sie selbst sind. Matth. XXIII. 15. Die Züchtigungen, womit ihre Fehler bestrafet werden, bessern die Seele nicht. Und man bedienet sich noch dazu derselben oft so unvernünftig, daß die Bosheit mehr dadurch gewinnet, als verlieret. Die, so in den Schulen die Fehler der Eltern bessern solten, sind meistentheils zu keiner Sache ungeschickter. Was ist das wenige von der Religion, das sie den Kindern mit Zwang und Furcht beybringen? Ein Wörterkram, der die Seele nicht rühret und nach wenig Jahren verschwunden ist. Das übrige, was sie lernen, dienet nur dazu, daß sie ihr Brot finden und dem Leibe seine Nahrung schaffen können. Und wo sind die Mittel bey dem jetzigen Zustande der Welt diesen Uebeln abzuhelfen? Wir sehen fast keine, wo diejenigen nicht, die unter der Aufsicht des HErren die Welt regieren, das Vermögen, das sie von der höchsten Macht zum Besten der Menschen empfangen haben, dazu brauchen wollen. HERR! wie oft versinkt der Geist deiner Knechte in Schwermuth und Traurigkeit, wenn sie deine Unmündigen wie Schafe wandeln sehen, die keinen Hirten haben? HERR! wenn werden die Zeiten kommen, da deine Gesalbten begreifen werden, daß die Wohlfahrt der Völker, die ihnen von deiner Hand anvertrauet sind, an einer weisen Erziehung liege, und daß die Länder die glückseligsten, die reichesten, die ruhigsten seyn müssen, in denen die Unterthanen frühe zu deinem Dienste und zu einer reinen Furcht GOTTES und Liebe des Nächsten angeführet werden?

Die, so noch gezogen werden, gerahten oft in die Hände solcher Leute, die noch selbst Lehrer bedürften. Und die glücklicher sind, werden mehr zur Erden, als zum Himmel, mehr zum Dienste der Welt, als zur Ehre GOttes, gezogen. Man zeiget ihnen zuerst, wie sie es machen müssen der Welt zu gefallen. Man bildet sie nach den Reguln des Wohlstandes und der Höflichkeit, die zu ihren Zeiten unter den Menschen herrschen. Man zwinget sie, ihren Leib so zu stellen, ihr Gesichte so einzurichten, ihre Worte so abzufassen, wie es üblich unter den Leuten ist, die etwas in der Welt gelten. Und ein Kind, das sich in diese Dinge wohl zu schicken weis, heisset ein wohlgezogenes Kind. Wie mißbrauchen die Menschen der Wörter, die eine schöne Bedeutung haben? Wie viel bedeutet die ganze Kunst, das Muster der eingeführten Sitten, die zuweilen wunderlich und ungereimt genug sind, nach zu machen? Weis ein Schauspieler nicht viel mehr, der eine Person nach der andern, bald eines Königes, bald eines Gelehrten, bald eines Helden mit Geschicklichkeit aufführen kan? Und kan man gewisse Thiere nicht so ziehen, daß sie den Menschen in der Sprache, Geberden und andern Dingen nachahmen? Und woher ist der Hauptgrund genommen, womit man die Untergebenen aufmuntert, sich in die Weise der Welt zu schicken? Von der Hoffnung, Ruhm und Ehre zu erlangen. Hat man nicht recht wohl für die Seele eines Kindes gesorget, dem man dieses, als eine Regul des Lebens, beygebracht hat: Der ist glücklich, der den Menschen gefällt?

fällt? Sind die äusserlichen Sitten Weltmäßig eingerichtet, so denkt man daran, wie so viel Wissenschaft in das Gedächtniß kommen möge, als ein Mensch brauchet, der nicht gerne niedrig und geringe bleiben will. Man wählt aus den Dingen, die ein Mensch erlernen kan, nicht das Nützlichste, sondern das Rühmlichste und Einträglichste. Was weder Ansehen, noch Reichthum bringet, ist ein kahler Schulwitz, den ein Mensch vom Stande, der zu steigen gedenket, den Leuten überlassen kan, die ihre Lebenszeit in einem Winkel beschliessen wollen. Zu der Wissenschaft fügt man die Kunst zu leben hinzu, die für unentbehrlich gehalten wird. Und was ist denn diese so gerühmte Kunst zu leben? Eine Fertigkeit seine wahren Absichten und Neigungen zu verbergen, und die Menschen, mit denen man umgehet, durch Gefälligkeiten und einige andre nicht gar zu löbliche Mittel zu bereden, daß man das sey, was man nicht ist, damit man Ansehen und Güter erwerben möge. Unsers Erachtens, braucht es so viel Mühe nicht, zu dieser Kunst die Jugend anzuführen. Man lasse uns nur die bösen Neigungen, die uns von Natur anhangen, und schicke uns unter die verdorbene Welt: So werden wir, wo wir nicht gar unverständig sind, eben das ohne Mühe aus so vielen Exempeln lernen, was man uns durch allerhand Reguln einzupflanzen bemühet ist. Es ist allerdings eine gewisse Kunst zu leben und mit der Welt weise und vernünftig umzugehen. Allein das, was man insgemein dafür ausgibt, sieht derselben in sehr wenigen Dingen ähnlich, und ist mit so vielen falschen und verderblichen Lehren beflecket, daß man das Gute kaum sehen kan, das noch darunter gemenget ist. Die ihre Anvertrauten recht vollkommen machen wollen, lehren sie endlich auch das Geheimniß reich zu werden, ohne in den Verdacht der Geldsucht zu fallen, nebst der Geschicklichkeit, eine Ehrenstelle und Würde nach der andern an sich zu ziehen, ohne die Verdienste zu besitzen, die dazu nach der Billigkeit erfordert werden. Und sollen wir aus dem Verhalten derer, die in der Welt, man weis nicht wie, empor kommen und Güter sammlen, von der Vorschrift urtheilen, die ihnen in der Jugend zu diesem Ende gegeben worden sind, wie es dem Ansehen nach geschehen muß, so haben weder die Gebote der Gerechtigkeit, noch die Lehren JESU Christi, etwas mit dieser vermeinten Weisheit zu thun. Was bleibt denn für Zeit übrig, die jungen Leute gründlich von GOTT und ihren Pflichten zu unterrichten, zum Glauben und zur Liebe zu bereiten, zur Verleugnung und Verachtung dieser Welt und der Güter derselben anzuführen? Wenig oder nichts. Man hält dafür, es sey genug, daß ein junger Mensch nicht ganz unerfahren in den Dingen bleibe, die zu der Religion gerechnet werden. Mit der Welt ist schwer auszukommen: Mit dem HERRN sehr leichte. Wozu demnach so viel Mühe und Arbeit, den Weg des Heils und der Seligkeit zu lernen? Zwo Stunden in der Wochen reichen zu, das wenige zu fassen, was dem nöthig ist, der ein Christe heissen, aber nicht werden will. Das übrige von den sechs Tagen, die in derselben der Arbeit gewidmet sind, ist mit solchen Lehrmeistern besetzet, die zum Dienste der Welt und zur Ersättigung der Begierden des Herzens arbeiten. Und noch dazu wird fast nichts mit einer grössern Kaltsinnigkeit

keit und Nachläßigkeit verrichtet, als das, was in diesen beyden Stunden geschehen soll. Die Arbeiter bedürfen oft selbsten noch, daß man sie die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre. Ebr. V. 12. Wie oft sehen wir es mit Verwunderung und Schmerzen, daß die, so es an Kosten und Fleiß nicht fehlen lassen, rechtschaffene Meister zu finden, welche ihre Jugend in den weltlichen Wissenschaften unterrichten können, die Unterweisung in der Gottseligkeit dem ersten anbefehlen, der sich dazu angibt? Wissen diese Lehrer, was sie wissen sollen, so verrichten sie doch ihr Amt gemeinlich nur schläfrig und träge, weil es ihnen nicht unbekant ist, daß man sich wenig darüm zu bekümmern pflege, wie viel Nutzen ihr Pflanzen und Begiessen gestiftet habe? Wir wollen ein Ende an unsern Klagen machen. Unsere Leser werden, wo wir nicht irren, die Gerechtigkeit derselben erkennen, aber vielleicht dabey in der Stille über die Unmöglichkeit seufzen, denselben bey dem jetzigen Zustande der Welt abzuhelfen. Wir thun dieses mit ihnen. Wir gestehen, daß wir die meiste Besserung in diesem Stücke von der heiligen Vorsehung des Höchsten, und wenig von dem Vermögen der Menschen, erwarten müssen. Unsere Mühe, die wir angewandt haben, diese Gedanken in Ordnung zu bringen, ist genug belohnet, wenn nur einige dadurch ermuntert werden, besser für die Ihrigen zu sorgen, und alle mit uns begreifen, daß die böse Erziehung der Jugend eine von den Haupturſachen sey, die den sündlichen Wandel der Menschen befördern und unterhalten.

§. XI.

Alle Weise und Verständige klagen über die unartigen und bösen Sitten, welche die Welt in unsern Zeiten angenommen hat. Die Freunde der Gottseligkeit haben ihre besondern Ursachen diesen Klagen beyzustimmen. Es ist offenbar, daß die Weltliebe, die Trägheit zum Guten, die unordentliche Begierde Geld an sich zu bringen, die Lust etwas zu gelten, die Unachtsamkeit des Herzens, und andre Dinge, die der wahren Bekehrung der Seelen im Wege stehen, dadurch gepfleget und unterhalten werden. Und wer kan sich demnach wundern, daß wir auch bey gut gesinneten Herzen mancherley Widerstand finden, wenn wir auf die Ausübung einer rechtschaffenen Gottesfurcht dringen? Wir sind so unvorsichtig nicht, daß wir sagen solten, alle die, so sich in den meisten Stücken nach der ordentlichen Lebensart

der Welt richten, wären auf dem Wege, der zur Verdamniß führet. Wir sagen nur, daß die meisten durch die üblichen Gewonheiten und Sitten in gewissen Begierden gestärket werden, die nie mit der wahren Liebe GOttes können gepaaret werden: Wir sagen, daß viele gar dadurch abgehalten werden, den HErren mit Ernst und Aufrichtigkeit zu suchen: Wir sagen endlich, daß einige viel näher zu dem Ziele rücken würden, wornach wir alle ringen müssen, wenn sie sich aus der Knechtschaft des so genanten Wohlstandes reissen könten.

Erklärung.

Wir haben oben weitläuftig von den Hindernissen der Bekehrung gehandelt, die aus der Lebensart und den Sitten der Menschen erwachsen. Wir wollen hie das, was daselbst vorgetragen worden, weder mit andern Worten wiederhohlen, noch mit grossen Zusätzen vermehren. Das wenige, was wir zu sagen gedenken, wird gewissen Leuten zu Statten kommen, die es gerne sehen, wenn ihnen eine Sache von mehr denn einer Seite dargestellet wird. Ein gutes Theil der Welt ist der Meinung, daß unser ganzes äusserliches Verhalten, unser Wohlstand, unsere Gebräuche, und alles, was zu der Lebensart der Menschen gehöret, vortrefflich wohl eingerichtet sey und mit den Reguln der wahren Anständigkeit und Ordnung, ja mit der Klugheit und Vernunft selber, übereinstimme. Gewisse Leute, die ihrem Verstande mehr, als ihren Augen und Ohren, trauen, haben längst ein ganz anders Urtheil gefället. Diese glauben vieles in unsern heutigen Sitten zu sehen, das die Vernunft offenbar verdammen würde, wenn wir sie um Rath fragen wolten, und behaupten, daß die ungezwungene Einfalt unserer Väter viel anständiger gewesen sey. Sie setzen hinzu, daß wir etwas weniges von der Seite der Munterkeit und Lebhaftigkeit der Einbildung gewonnen, seitdem wir uns an gewisse hitzige, sonderlich morgenländische, Getränke gewöhnet, und dagegen vieles von der Seite der Standhaftigkeit und wahren Weisheit verlohren haben: Daß wir jetzt vielleicht eine Sache geschwinder und leichter einsehen, allein viel schlechter und ungewisser, als unsere Vorfahren, ausführen: Daß mehr Höflichkeit und Gefälligkeit, als vor diesem, und weniger Aufrichtigkeit und Warheit, unter uns vorhanden sey: Daß wir das, was uns so schön und anständig scheinet, nicht aus Bedacht und Ueberlegung angenommen, sondern ohne Nachsinnen von einem einigen Volke geborget haben, das von langen Zeiten her der Leichtsinnigkeit und Eitelkeit beschuldiget worden: Daß diejenigen, die sich in unser heutiges Wesen so sehr verliebet haben, über unsere Thorheiten lachen würden, wenn sie aus einer andern Welt, die mit vernünftigen Einwohnern besetzet wäre, in unsere

unsere von ohngefehr kommen würden. Wir stellen es dahin, wie weit diese Gedanken gegründet sind. Wir sehen die Sitten der Welt nur in so weit an, als sie der Gottseligkeit Nutzen oder Schaden bringen können. Uns dünket, daß in unsern Kleidungen und andern äusserlichen Dingen zu viel Ueppigkeit und Eitelkeit, in unserm Umgange mit andern Menschen zu viel gezwungener Höflichkeit, bey unsern Gesellschaften und Zusammenkünften zu wenig Vernunft und Bedachtsamkeit, und in unsern Ergötzungen zu viel Unordnung sey. Und da wir nachgedacht, woher diese Uebel kommen, haben wir keine andere Ursachen, als eine unmäßige Weltliebe, einen blinden Stolz und Hochmuth, eine heftige Begierde, Ehre und Vermögen an sich zu bringen, eine ganz falsche und ungereimte Meinung von der wahren Glückseligkeit und dergleichen böse Neigungen mehr finden können. Daraus haben wir geschlossen, daß die, welche so eifrig darauf denken, wie sie sich der so genanten höflichen, wohlgesitteten und klugen Welt gleich stellen mögen, sich selbst von der wahren Veränderung der Seelen und der Vereinigung mit dem höchsten Wesen abhalten und mehr Last tragen, als eine Seele dulden kan, deren Wandel im Himmel seyn soll. Wir räumen es gerne ein, daß einige diesen Weltsitten nicht sonderlich von Herzen gewogen sind und nur darum von dem übrigen Haufen sich nicht weiter entfernen, weil sie Verachtung, Nachrede und Schaden besorgen. Wir betrachten die Sache nur überhaupt und geben das für allgemein aus, was bey den meisten angetroffen wird.

Unsere Kleidung, soll uns nur zum Schutze gegen die Luft, gegen das Ungewitter und gegen die Scham, die der Fall in uns verursachet hat, dienen. Dieser Zweck erfordert keine Veränderung der Zeuge und der Trachten, keine sonderbare Kunst, keine kostbare und mit Gefahr aus einer andern Welt hergeholte Tücher. Allein wir kleiden uns in ganz andern Absichten und vergessen der wahren Ursachen, weswegen wir unsern Leib nicht nackt und bloß zeigen dürfen. Alle Jahr, ja zuweilen alle Monate, ein neues, ungewöhnliches und künstlich verändertes Gewond: Gleich als wenn wir besorgten, wir würden der Welt unangenehm und verächtlich werden, wenn wir ihre Augen nicht allezeit durch eine veränderte Tracht fülleten. Unsere Ueppigkeit und der Witz der Arbeiter liegen, so zu reden, in einem immerwehrenden Streit. Jene reizet diesen ohne Unterlaß, etwas Neues zu erfinden und die Farben auf eine künstlichere Weise zu mischen. Dieser ermüdet nie, jene zu unterhalten, und findet doch bey aller seiner Bemühung, daß sie unersättlich sey. Wir sind nicht weniger beflissen die Arten der Trachten auf unzählige Weise einzurichten. Einerley vergnüget unsere unmäßig fruchtbare Einbildung nicht. Heute ist die Hülle unsrer elenden Natur auf Asiatisch, morgen auf Africanisch zugeschnitten. Bald leihet das männliche Geschlecht etwas von den Zierathen, womit das weibliche seine Schönheit zu erhöhen trachtet. Bald nimt das weibliche Geschlechte etwas an sich, das zu der Tracht der Männer gehöret. Diesen Monat träget man auf seinen Kleidern das Bild der Demuht und Bescheidenheit: Den folgenden wechselt man, und will der Welt

die Freyheit und Verwegenheit des Geistes in den Farben und in dem Zuschnitte des Gewands zeigen, womit man die natürliche Blösse seiner Glieder bedeckt. Ist es nicht lächerlich? Der Mensch, der vernünftige Mensch, lässet sich träumen, er sey mehr, als er ist, und die Welt müsse ihn mit Ehrerbietung ansehen, wenn er in ein prächtiges und mit Kunst gewürktes Tuch eingehüllet ist. Wissen wir denn nicht, daß es Kluge gebe, die den Menschen von seinem Kleide zu unterscheiden wissen? Und begreifen wir denn nicht, daß die, so mit Verwunderung die Augen auf uns richten, nicht uns, sondern die Geschicklichkeit des Künstlers, bewundern, der das Tuch verfertiget hat, womit wir prangen, und zuweilen in der Stille denken, daß der, dessen Geschicklichkeit wir unser Ansehen schuldig sind, der Ehre würdiger sey, die wir verlangen, als wir selber. Alle diese Ueppigkeit und Eitelkeit entspringt aus einem unreinen Grunde. Wir wollen den Menschen gefallen. Wir wollen in diesem ein Verlangen erwecken, sich unsere Person zu eigen zu machen, in jenem einen Neid wieder diejenigen, denen wir angehören, erregen. Wir wollen diesen durch unsern Putz bereden, daß wir Leute von Geschmack sind, die wohl zu wählen wissen. Wir wollen jenen auf eine grosse Meinung von unserm Vermögen und Ansehen bringen. Und der Verständige, der eine Versammlung so bunt und sorgfältig geschmückter Leute übersiehet, fraget bey sich selbst: Würden diese Menschen so viel Mühe angewandt haben sich zu zieren und zu kleiden, wenn sie ihren Verdiensten und natürlichen Gaben etwas traueten? Würden sie ihren Leib mit so vielen fremden Zierahten verstellen, wenn sie glaubten, daß er ohne Mängel und Fehler wäre? Würden sie sich so verdeckt zeigen, wenn sie meinten, daß sie sich ohne Gefahr der Verachtung in ihrer natürlichen Gestalt darstellen könten? Man ziehe dieses auf die übrigen Dinge, die zum äusserlichen Wohlstande des Lebens gehören, auf die Auszierung unserer Häuser und Gemächer, auf unsre Bedienungen, auf die Gefässe, deren wir zu vielen Dingen bedürfen. Werden wir nicht in allen Ecken unserer Wohnungen Merkmahle einer Seelen finden, die an der Erden klebet, und ihre Ehre, die sie bey GOTT suchen solte, in nichtigen Werken und Aufzügen zu finden vermeinet?

Der Umgang der meisten mit andern Menschen ist nichts, als ein Schauspiel. Ein jeder bemüht sich, die Person eines demühtigen, dienstfertigen, verständigen, leutseligen und tugendhaften Menschen zu spielen, und durch seine Worte, Geberden und Versicherungen diejenigen, mit denen er zu thun hat, zur Verehrung seiner Person, seiner Tugenden und Gaben zu bringen. Wir haben zu dem Ende die Sprache der Tugend zur Sprache des gemeinen Lebens gemacht: Und die heissen bey uns grob und ungeschliffen, die anders sprechen, als wenn die Demuht, Liebe und Bescheidenheit selbst durch sie redete. Wir haben unser Gesichte durch eine beständige Uebung zu gewissen Zügen gewöhnet, die mit unsern Worten übereinkommen. Und unser Leib soll durch seine Kleidung, und durch angenommene

mene Stellungen und Bewegungen das, was wir durch die Sprache und Geberden dem Gemühte zu verstehen geben wollen, gleichsam den Augen sichtbar und begreiflich machen. Die Welt wäre ein Paradis, wenn wir die Menschen würklich wären, die wir in unserm Umgange andern darstellen. Niemand würde über den Mangel der Leutseligkeit, der Menschenliebe, der Aufrichtigkeit, der Treue und Warheit sich beschweren dürfen. Die der Welt nicht recht kundig sind, rühmen diese Sitten und nehmen gar den Schein an Statt der Warheit an. Was thut ein Kluger, der den Menschen kennet, und durch alle Wolken und Dünste, die unsre Arglist erreget, auf den Grund der Seele siehet? Er bedauret, daß die Menschen, die der HERR ehedem aufrichtig gemacht, viele Künste suchen, Pred. Salom. VII. 30. und die Tugenden, die sie gegen ihre Brüder ausüben sollen, nur in Worten, Geberden und Bewegungen, oder so wie ein Schauspieler die Person eines Weltweisen, darstellen. Er sieht, daß die grosse Höflichkeit, die wir einander erweisen, oft nichts, als eine Frucht des Mißtrauens, sey, womit wir gegen einander behaftet sind. Wir werfen uns gleichsam zu den Füssen eines andern, weil wir wissen, daß er uns wenig Gutes zutraue, und wollen ihn durch unser demühtiges Bezeigen auf eine andre Meinung bringen. Und der, den wir anbeten, bezahlet uns mit eben dieser Münze, damit er das Mißtrauen und die bösen Gedanken des Herzens verbergen möge. Der Weise klaget weiter, daß die Wörter ihre wahre Bedeutungen in der heutigen Welt verlohren haben, und daß der, so mit einem aufgeklärten Gesichte saget, er sey über das Wohlseyn des andern vergnügt und wisse die Ehre nicht zu vergelten, die er durch ihn genossen, sehr oft eigentlich dieses sagen wolle: Es sey ihm gleich viel daran gelegen, ob der andre sich wohl oder übel befinde, und er werde ihm verbunden seyn, wenn er bald ein Ende an dem Verdrusse machen wolle, den er ihm durch seine Gegenwart erwecke. Er bemerkt in unserm ganzen Wesen den Geist der Eigenliebe und des Hochmuhtes, der unsre Seelen besitzet. Er nimt endlich alles zusammen, und schliesset so: Würden die Menschen sich so viel Mühe geben, tugendhaft, leutselig, demühtig, freundlich, dienstfertig zu scheinen, wenn sie würklich tugendhaft wären? Würden die Menschen mit so viel Kunst das Herze andrer Menschen zu gewinnen suchen, wenn sie Willens wären, dasselbe durch würkliche Dienste und Werke der Liebe zu gewinnen? Würden sie so viel von ihrer Dienstbegierde, Gerechtigkeit und Treue reden, wenn sie geneigt wären, durch die That das, was sie sagen, zu beweisen?

Unsre meisten Gesellschaften und Zusammenkünfte können gewiß denen nicht gefallen, die da ungerne sind, wo sie weder Verstand, noch Liebe, noch Aufrichtigkeit antreffen. Die Menschen besuchen sich einander. Zu was Ende? Sich sehen zu lassen, die Zeit mit einigen unnützen Fragen, die man selbst besser zu beantworten weis, als der, so gefraget wird, sie beantworten will, hinzubringen, und einige Zeitungen zu sammlen, die man seinen Freunden erzählen kan. Die, so die Weise zuerst eingeführet haben, daß die

Men-

Menschen zuweilen einander besuchen, haben sonder Zweifel gute Absichten gehabt. Sie haben gemeinet, das Band der Gesellschaft würde dadurch fester gemacht werden. Sie haben geglaubet, es sey eine Pflicht der Menschen, zuweilen andern seine Dienste anzubieten und zu vernehmen, ob es ihm auch an Hülfe und Beystand fehle. Sie haben gemeinet, die Beschwerlichkeiten dieses Lebens würden durch ein vernünftiges Gespräch mit andern, die an eben diesem Joche ziehen, erleichtert werden können. Die Religion unsers Erlösers legt uns diese Besuchungen, als eine Pflicht, auf: Allein sie will, daß wir sie vornehmlich den Elenden, Bedrängten und Niedergeschlagenen leisten sollen, um ihr Herze aufzurichten und ihnen unsre Hülfe anzubieten. Jac. I. 27. Ein reiner und unbefleckter Dienst vor GOTT dem Vater ist der, die Wayfen und Wittwen in ihrem Trübsal zu besuchen. Können wir etwas von diesen Absichten an unsern heutigen Besuchungen oder, daß wir mit der Sprache des Wohlstandes reden, Aufwartungen warnehmen? Diese sind nichts, als ein Stück des üblichen Wohlstandes, das bey solchen Leuten, die ohne Kummer leben und etwas unter den Menschen bedeuten, zu keinem andern Ende abgestattet wird, als daß man die Weise der Welt beobachten und sich selbst einen Zeitvertreib machen möge. Wir erbauen uns bey denselben nicht. Was hat die Religion mit den Pflichten zu thun, die das Gesetze der Höflichkeit verlanget? Wir richten einander nicht auf. Wir reden selten etwas, das uns dienen kan, an dem Erkentnisse zu wachsen oder in der Tugend und Ordnung zuzunehmen. Wir beschauen dagegen einander und untersuchen unsre Kleidungen, Geberden und Sitten. Wir geben scharf auf uns acht, damit uns nichts entfallen möge, woraus andre unsre wahren Umstände erlernen können. Wir fragen hinterlistig, und antworten schlau und behutsam. Wir reden von gemeinen und gleichgültigen Dingen, oder suchen einander durch Erzählungen und leere Einfälle eine unverständige Freude zu machen. Wir gehen unter grossen Versicherungen der Freundschaft und Liebe auseinander, die wir nicht zu halten gedenken. Die einige Stunden in dieser Uebung zugebracht haben, können nichts anders, als ein zerrüttetes Herze, zurücke bringen, das mit mancherley Lüsten angefochten ist und eine geraume Zeit Mühe findet, eine wahre Andacht bey sich zu unterhalten. So viele Erscheinungen und Bilder, die durch die Sinnen in die Seele gedrungen sind, lassen sich so fort nicht wieder austreiben, um ernsthaften Gedanken Platz zu machen. Unsre grossen Versammlungen und Gesellschaften von beyderley Geschlechte geben uns fast noch mehr Gelegenheit, die Unordnung unsrer Sitten und den Schaden, der der Gottseligkeit daher zuwächset, zu beklagen. Man bemüht sich bloß in solchen Zusammenkünften, sich einander zu belustigen. Wer zu diesem Zweck etwas beytragen will, muß beym Eintritt in dieselbe von der Vernunft und Religion auf eine Zeitlang Abschied nehmen. Diese beyden Dinge sind in einer Versammlung solcher Leute, die sich untereinander vergnügen wollen, verdrießliche Aufseher, welche die Lust verderben und das Gemüht beunruhigen. Wer bey der Welt den Nahmen

eines

eines Mannes wünschet, der angenehm in Gesellschaften ist, der muß die Kunst verstehen, eine unvernünftige Freude in den Seelen der Anwesenden zu erwecken und, so lange er da ist, zu unterhalten. Diese Kunst lässet nicht zu, daß man etwas vorbringe, wodurch die Gemühter könten zu einer verständigen Ueberlegung und ordentlichen Unterredung gebracht werden. Sie befiehlt hergegen vorerst ihren Schülern, vor allen solche Dinge vorzubringen, welche die unordentlichen Begierden unsrer Natur, die allen Menschen anhengen, reizen können. Sie will hernach, daß man auf eines jeden Geschmack acht haben und das Gespräch so einrichten möge, damit ein jeder etwas darin finde, das insonderheit zu seiner Belustigung diene. Sie gebietet weiter, das, was etwa noch vernünftig und weise scheinet, so fort in einen Scherz zu verkehren und durch einen lustigen Einfall zu verderben, unschuldige und gut gemeinte Redensarten geschickt auf einen sträflichen oder ungereimten Verstand zu ziehen, den Hochmuht der Menschen durch allerhand Erzählungen von andrer Leute Fehlern und Thorheiten zu erfrischen, mit zweydeutigen Worten zu spielen, die das stille Feuer der Lüste ohne grosse Beleidigung der äusserlichen Ehrbarkeit aufblasen können, und, wo es möglich, eine Art eines allgemeinen Possenspiels zu stiften, darin alle, oder doch die mehresten, der Anwesenden eine Person zur allgemeinen Vergnügung aufführen können. Es fehlet selten an Leuten, die in diesem Stück geübet sind, seitdem man der Meinung geworden ist, daß es dem an keiner gemeinen Geschicklichkeit mangle, der nicht weis, wie er andre zur Freude und zum Lachen bewegen müsse. Doch hat sich etwa niemand in einer Zusammenkunft gefunden, der dazu fähig gewesen, so beschweret man sich hernach über den Verdruß, den man empfunden, und klaget, daß man lange Weile gehabt. Kan ein Mensch, der da weis, was Andacht und Gottseligkeit eigentlich sey, sich einbilden, daß die, so aus solchen Zusammenkünften zurücke kommen, nach wenig Stunden ihr Herz warhaftig zu GOTT werden wenden können? Und kan man mit einem Scheine der Warheit vermuthen, daß die, so alle, oder doch die meisten Tage, solche Gesellschaften suchen, an Glauben, Liebe, Gottseligkeit, die gewiß durch Lust und Lachen weder gezeuget, noch erhalten werden, zunehmen solten?

Was sind unsere Lustbarkeiten und Ergötzungen? Die meisten sind nichts, als ein blinder und ohne Vernunft angesponnener Lärm, der unsern Geist nicht ermuntert, sondern betäubet, und unsern Leib nicht erquicket, sondern ermüdet. Es ist uns vergönnet, zuweilen eine Lust zu suchen, die mit dem Gesetze des HERREN nicht streitet, weil unsere Seele so wohl, als unser Leib, unter einer immerwehrenden Arbeit erliegen würde. Allein wir sind dabey verbunden, dieselbe so einzurichten, daß wir neue Kräfte dadurch erhalten, der Welt und dem HErren mit desto mehr Nutzen zu dienen, und mit einem unbefleckten Herzen und ermunterten Leibe zu der ordentlichen Arbeit wieder zurücke kehren können. Können wir uns rühmen, daß wir uns an dieser Regul, die so wohl die Schrift, als die Vernunft

gibt, halten? Unsere Ergötzungen sollen eine Arzney gegen die Ermüdung des Leibes und des Geistes seyn. Wo sind die, so dieses überlegen? Ein grosses Theil der Menschen lebet so, als wenn es gebohren wäre, sich stetig zu belustigen, und nur darüm zuweilen etwas anders unternehmen müßte, damit es entweder der Wollüste nicht gar müde werden, oder Mangel an den Mitteln finden möchte, die zur Fortsetzung derselben nöthig sind. Eine noch grössere Zahl nimmt sich solche Vergnügungen, die Leib und Geist entkräften und oft auf einige Tage zu vernünftigen und nützlichen Verrichtungen untüchtig machen. Wie verkehrt ist der Mensch? Die Ordnung des HERREN will, daß unsere Arbeit mit Ruhe und erlaubten Belustigungen abwechseln soll, damit wir stark bleiben mögen, das Theil der Mühe zu tragen, das seine Vorsehung uns gut gefunden hat aufzulegen. Das Gesetze unserer Unart befiehlt das Wiederspiel: Der Mensch muß sich durch gewaltsame und unbesonnene Lüste abmatten, damit er einen verdrossenen Geist und schweren Leib bekomme und der Welt so wohl, als GOTT, unbrauchbar werden möge.

Callicles, ein Mann, der nichts mehr weis, als was ihm die Vernunft und das Nachsinnen haben eingeben können, kömt aus der Einsamkeit, in der er bisher sein Leben unter einigen wenigen Freunden zugebracht hat, in eine von unsern Städten, und will die Welt kennen lernen. Er gibt sich wenig Tage nach seiner Ankunft bey einigen Leuten an, die einen Nahmen haben, und meint durch ein Gespräch mit ihnen seine Wissenschaft zu vermehren. Man sagt ihm, diese angesehenen Männer könten heute die Ehre nicht haben, ihn zu sehen, sie hätten einige Freunde zu sich eingeladen, üm mit ihnen den Verdruß zu vertreiben, den ihnen ihre beschwerlichen Aemter alle Tage verursachten, und sich zu erlustigen. Der fremde Weise geht mit Vergnügen zu Hause, in der Meinung, er werde morgen die, welche er sehen will, desto munterer und aufgeräumter finden, weil sie mit der Plage und Mühe ihres Lebens einen Stillstand auf einen Tag gemacht hätten. Er findet sich des andern Tages zu der bezeichneten Stunde wieder ein, und bittet vorgelassen zu werden. Der Eingang ist so, wie gestern, gesperret. Die Bediente bringen die Nachricht, ihre Herren fünden sich übel, und würden heute schwerlich jemanden sprechen können: Das Haupt sey von Dünsten eingenommen, der Leib abgemattet und der Geist in Unordnung: Die gestrige Lust sey etwas zu stark und heftig gewesen und habe unangenehme Empfindungen zurücke gelassen. Callicles meinet ein Gedichte zu hören, indem man ihm dieses saget. Er geht zurück in seine Herberge, und will sich genauer bey andern erkundigen, ob er diesem Vorgeben trauen könne. Unterwegens geht er ein Haus vorbey, worin eine Menge von Leuten versammlet ist, deren einige schreyen, andre springen, diese sich ungeberdig stellen, jene zanken, etliche spielen, andre trinken, und keiner bey sich selbst ist. Er meint eine Versammlung wahnwitziger Leute zu sehen, die unter eine schärfere Aufsicht müßten genommen werden, und frägt einen Vorübergehenden, was die Sache bedeute. Man antwortet ihm: Es wären einige gute Leute in diesem Hause zusammen kommen, die viele Tage nach-

einan-

einander gearbeitet hätten, und sich jetzo wieder erfrischen und ausruhen wolten. Callicles erkennet hieraus, daß das wahr seyn könne, was ihm jene Bediente hinterbracht haben, und wird gleich darauf durch andre mehr davon überführet. Mit der nächsten Post lässet er an einen seiner Freunde, die er zurücke gelassen hat, diese Nachricht abgehen: Mein Freund! Es scheinet, das wir uns in unsern Gedanken von der Welt ungemein betrogen haben. Das, was ich bisher davon gesehen, sieht zum wenigsten anders aus, als das Bild, das wir uns davon in unserer Einsamkeit gemacht haben. Wir haben uns beredet, daß unter den Menschen, so wie bey uns, auf Mühe und Arbeit die Ruhe folgen müsse, und daß man in den Stunden, die man zu seiner Vergnügung aussetzet, dem Leibe und dem Geiste Raum geben müsse, sich wieder zu erhohlen. In dem Lande, wo ich jetzt lebe, ist das Gegentheil eingeführet. Hie sind die Arbeiten Belustigungen, die Leib und Geist in Ordnung halten, und die Belustigungen sind Arbeiten, die den ganzen Menschen verderben und abmatten. Du weist, daß wir einige mahl von unserm Nachsinnen und Leibesübungen krank geworden sind, und uns eine Zeitlang haben Ruhe geben müssen, um grössere Uebel zu verhüten. Kanst du es glauben, daß hie das Wiederspiel Statt finde? Hie machen die Arbeiten gesund, und die Ruhe von den Arbeiten macht krank. Die Menschen bleiben bey ihren Bemühungen stark und gesund am Leibe und Geiste: Und in den Stunden ihres Vergnügens geht alle Kraft, die sie bey ihren ordentlichen Verrichtungen ersparet haben, so verlohren, daß sie die nächsten Tage darnieder liegen und den Arzt rufen müssen. Wir haben gemeinet, die Mühe und Arbeit könne den Menschen das Leben kürzen. Laß dir diese Meinung vergehen. Hie liefert die Lust und Ruhe die Menschen in die Arme des Todes. Es ist ein Glück, daß die meisten hie so dürftig sind, daß sie die Arbeit selten können liegen lassen. Könten sie sich öfters vergnügen und erquicken, so würde das Land, ehe man es meinete, um seine meisten Einwohner gebracht werden.

Was sollen wir von den übrigen Umständen der Ergötzungen sagen, deren wir uns zu bedienen pflegen? Wir sind zu vorsichtig, als daß wir vorgeben solten, daß fast alle nichts als Sünden wären. Wir wissen, daß man zu solchen allgemeinen Sätzen, wo sie etwas gelten sollen, sehr viele Ausnahmen hinzufügen müsse. Und wozu dienet eine allgemeine Lehre, die mit tausend Ausnahmen begleitet werden muß, wo sie nicht als falsch verworfen werden soll? Das können wir ohne Furcht behaupten, daß die meisten Wollüste der Welt nahe mit würklichen Sünden verwandt sind, und von wenigen ohne alle Fehler wieder das Gewissen genossen werden. Wir wissen fast von nichts, als von Belustigungen der Sinne und der Einbildung. Wie wenige sind derer, die sich ein reines Vergnügen des Geistes zu machen wissen, und ohne Beyhülfe ihrer Sinnen sich ermuntern können? Und ist es nicht wahr, daß die Sinnen und Einbildung gefährliche Anführer sind, die selten Maasse und Ordnung beobachten, und oft, ehe wir es vermuthen, die Menschen von der Mittelstrasse führen? Unsere üppigen Mahlzeiten sind schädliche Wohlthaten. Wir

bemühen uns durch den Ueberfluß der Speisen die Gesundheit unserer Gäste zu schwächen. Wir vergnügen uns, wenn wir sehen, daß die, so verständig gekommen sind, verrückt und ohne Vernunft Abschied nehmen. Wir sinnen darauf, wie wir mit eitlen und unnützen Gesprächen ihren Verstand bethören und ihr Herze verderben mögen. Unsere Spiele sind Uebungen, die bey den meisten schädliche Begierden rege machen können. Wir kennen Leute, die vielleicht nie an heimliche Tücke und Betrügereyen würden gedacht haben, wenn sie nicht beym Spiele das Geheimniß die Unvorsichtigen zu beschleichen gelernet hätten. Was ist es nöthig von den übrigen Belustigungen unserer Zeiten viel Worte zu machen? Wer sie recht kennet, und sich nicht selbst betriegen will, der wird denen Recht geben, die der Meinung sind, daß die meisten Gelegenheit zu einer unseligen Unruhe des Geistes und gefährlichen Zerrüttung der Gedanken Anlaß geben können. GOTT! wie oft fällt deinen Knechten, die die Welt in ihren Lustbarkeiten sehen, das Wort des weisen Königes ein: Ich sprach zum Lachen: Du bist toll, und zur Freude: Was machst du? Pred. Salom. II. 2.

§. XII.

Die Gottseligkeit der Menschen richtet sich sehr oft nach ihrer Wissenschaft und Erkentniß. Und ihre Wissenschaft ist gemeiniglich so beschaffen, wie der Unterricht, dessen sie genossen haben. Wer weise und verständig unterrichtet worden, der erkennet das, was er weis, gründlich und deutlich. Wer ungeschickt und unordentlich unterwiesen worden, weis oft nichts, ob er gleich vieles meinet begriffen zu haben. Wir haben einen zwiefachen Unterricht in unsern Gemeinen; Einen für die jungen Anfänger in der Religion und Gottseligkeit, den andern für die Erwachsenen, die schon den Grund in den Warheiten, die zum Glauben und Leben gehören, geleget haben. Solte wohl an vielen Orten der Verfall der Gottseligkeit nicht denen beyzumessen seyn, welchen dieser doppelte Unterricht anvertrauet ist? Würden die Menschen oft so wenig von der Warheit, die zur Gottseligkeit führet, verstehen, wenn ihnen dieselbe deutlich und überzeugend wäre beygebracht worden? Der Unterricht der Jugend geschicht durch Fragen und Antworten, und heißt die Catechisation. Es scheinet, als

wenn

wenn viele die Natur und Beschaffenheit dieser Unterweisungsart nicht einmahl recht kennen und dieselbe daher sehr übel verwalten. Darf man sich hernach verwundern, daß die, so aus ihrer Schule kommen, nichts als Worte ohne Kraft hersagen und das, was sie glauben und ausüben sollen, ohne Verstand zu erzählen, aber niemand recht zu erklären wissen?

Erklärung.

Wir müssen hie von der Catechisation reden. Dieses Stück ist weitläuftig: Und wer alles sammlen will, was davon kan erinnert werden, der findet leicht so viel, woraus er ein kleines Buch verfertigen kan. Wir wollen uns einschränken und nur das sagen, was mit unserm Zwecke aufs genaueste verbunden ist. Wir sind von vielen Jahren her der Meinung, daß unsere Gemeinen mehr von der Religion wissen würden, wenn sie in der ersten Jugend geschickter wären catechisiret und unterwiesen worden. Diese Meinung wird nicht besser können beiesen werden, als wenn wir die wahre Natur und die Absicht der so genanten Catechisation erklären und aus dieser Vorstellung einige Folgen herleiten. Unsere Leser werden hieraus leicht urtheilen können, ob wir bisher recht gesehen, oder ob wir sind betrogen worden? Man muß uns Recht geben, wenn das wahr ist, was wir von der Natur der Catechisation jetzt erwähnen werden. Denn wer wird es leugnen, daß viele von denen, welche catechisiren, dieses entweder nicht verstehen, oder ganz bey ihrer Arbeit aus den Augen setzen? Wir wollen gerne hinwiederum gestehen, daß wir gefehlet haben, wenn man uns darthun wird, daß diese Art zu lehren, von der wir reden, ganz anders beschaffen sey, als wir glauben.

Socrates ist, wo wir uns nicht sehr betriegen, der vornehmste Erfinder und Ueheber der Unterweisung, die fragweise geschicht. Es kan seyn, daß bereits vor ihm unter den Griechen einige auf diese Lehrart gefallen sind. Und vielleicht haben sich auch ehedem unter andern Völkern einige kluge Leute gefunden, welche nach dieser Weise die Jugend unterrichtet haben. Die grosse Dunkelheit der alten Geschichte lässet uns nicht zu, etwas gewisses davon zu setzen. Allein das bleibet doch, wie wir glauben, unstreitig, daß dieser berühmte Griechische Weise dieselbe zuerst in den Gang gebracht, durch sein Exempel erkläret und erläutert, und durch sein Ansehen so wohl auf seine Schüler, als auf andre, die den Nutzen derselben einsahen, fortgepflanzet hat. Der kan mit Recht der erste Lehrmeister einer Gewohnheit heissen, der den Nachkommen Gelegenheit gegeben hat, dieselbe anzunehmen und immer weiter auszubreiten. Dieser ungemeine Kopf merkte, daß die Griechische Jugend in den öffentlichen Schulen übel in den Wissen-

schaften unterwiesen würde, die allein mit dem Verstande begriffen werden können. Er sahe, daß sie, nachdem sie viele Jahre gelernet hätte, dennoch entweder nichts als Wörter und Nahmen herzusagen wüste, oder doch die Natur der Dinge so unvollkommen und unrichtig verstünde, daß ihr Wissen mehr ein Irrthum, als ein rechtschaffenes Erkentniß, heissen könte. Die Ursachen dieses Uebels konten einem so grossen Geiste nicht lange unbekant bleiben. Er fand bald, es käme daher, daß man nur das Gedächtniß, und die Einbildung der jungen Leute angriffe und sich keine Mühe gäbe, ihnen den Verstand zu öffnen, und sie selbst zum Denken und Urtheilen anzuführen. Ein Mensch, dem eine geraume Zeit einerley vorgetragen wird, muß dasselbe endlich mit dem Gedächtnisse fassen und, wo es ihm nicht gar an Einbildung oder an der Fertigkeit der Zungen fehlet, andern wieder herzusagen wissen. Ist er damit gelehrt und weise? Nichts weniger. So lange er das, was er erlernet, nicht beurtheilen, prüfen, auseinander setzen, mit andern Dingen vergleichen und genau von andern Dingen absondern kan, mit einem Worte, so lange er seinen Verstand nicht zu brauchen und mit demselben das begriffene recht einzusehen und sich gleichsam zuzueignen weis, so lange ist seine Wissenschaft ein fremdes Gut, das eigentlich seinem Lehrer zugehöret, und von einem jeden, der etwas Witz und Geschicklichkeit hat, geräubet werden kan. Socrates entschloß sich, dieser gelehrten Unwissenheit der jungen Griechen entgegen zu gehen, und denen Leuten den Verstand aufzuschliessen, die bisher nur mit dem Gedächtnisse und der Einbildung gearbeitet hatten, damit sie hinführo nicht bloß an Worten reich seyn, sondern klare und deutliche Begriffe der Sachen erlangen möchten. Man darf sich nur, seine Absicht zu verstehen, an das Wort erinnern, welches er so ofte hat von sich hören lassen. Ich bin das, sagte er, was meine Mutter ist. Seine Mutter war eine Hebamme. Diese ist den Weibern behülflich, daß sie desto leichter ihre Kinder zur Welt bringen mögen. Ich verrichte eben dieses Amt an dem Verstande der Menschen, und suche sie dahin zu bringen, daß die Kinder ihres Geistes, die Begriffe ihrer Seelen, vollkommen und glücklich gebohren und der Welt dargeleget werden. Es ist kein Wunder, daß man so wohl unter den Heyden, als hernach unter den Christen selber, diesem Mann eine so ungemeine und beständige Ehrerbietung erwiesen hat. Die Welt hat gewiß sehr wenige Leute gehabt, welche die Natur der Menschen so deutlich als er, eingesehen, eine wahre Wissenschaft von einer falschen und betrieglichen so geschickt unterscheiden können und so scharfsinnig die schwersten Dinge aufzuklären gewußt haben: Daß wir der übrigen besondern Eigenschaften und Naturtugenden nicht erwähnen, die ihn mit Recht denen Nachkommen groß und ehrwürdig gemacht haben. Er fand, daß kein besser Mittel seyn würde, den Zweck zu erreichen, den er sich vorgestellet hatte, als die jungen Leute, die er zur Klugheit und einer vernünftigen Wissenschaft anführen wolte, durch ein behutsames und weises Fragen auszuforschen und so lange damit anzuhalten, bis er ihre unvollkommenen und mangelhaften Begriffe gebessert und sie unvermerkt durch sich selbst aus der Unwissenheit heraus gerissen hätte. Das Mittel war wohl

und

und verständig ausgedacht, allein schwer bey den damahligen Umständen auszuführen. Er hatte nicht mit Kindern, oder mit Schülern zu thun, die seiner Zucht untergeben waren. Es waren schon erwachsene, freye Leute, die er bessern wolte, Leute, die meistentheils der Stand, die Geburt, der Reichthum und die Hoffnung bald zu steigen aufgeblasen hatte, Leute, die schon viele Jahre in den Schulen der Gelehrtesten gesessen hatten, und an der Einbildung krank lagen, daß sie schon alles wüßten, was ein Mensch lernen könte, der dem Vaterlande mit Nutzen dienen wolte. Seine Absicht erstreckte sich so gar auf die Lehrer selber, denen die Jugend pflegte anvertrauet zu werden. Es verdroß ihn, daß viele unter denselben in eben der Finsterniß steckten, worin ihre Schüler wandelten: Und er dachte, ganz Griechenland würde davon Nutzen haben, wenn er die Ruhmrähtigsten und Berühmtesten unter diesen Leuten der Unwissenheit überführete und dahin brächte, daß sie erst selbst lerneten, ehe sie andre lehreten. Das Werk mußte daher mit Vorsichtigkeit getrieben werden. Leute von dieser Art konten nicht so, wie Schüler und Anfänger, gefraget werden. Was würde ihr Hochmuth gemacht haben, wenn man mit ihnen, wie mit Unwissenden und Lehrlingen, gehandelt hätte? Socrates nahm demnach selbst die Person eines Schülers, der gerne lernen will, und gab denen, die er unterrichten wolte, die Person eines Lehrers, von dem er Unterricht hoffete. Er gab vor, er wäre unwissend und hätte sich in den Wissenschaften fast gar nicht umgesehen. Er bat, man möchte ihm erlauben, sich genauer zu erkundigen, worin eigentlich die Gelehrsamkeit bestünde. Er brachte einige dem Ansehen nach leichte Fragen auf die Bahn, und verlangte eine Antwort darauf. Er nahm von den Antworten, die man ihm ertheilte, Gelegenheit zu neuen Fragen, ohne sich merken zu lassen, daß man schlecht geantwortet hatte. Er klagte bey dem Fortgange des Gespräches oft über seinen schweren Verstand, der ihm nicht vergönnete, sich recht zu erheben und alles so gleich einzusehen und zu begreifen. Er bat sich unter diesem Vorwande neue Erklärungen aus. Er trieb auf diese Weise endlich die Sache dahin, daß die, mit denen er sich eingelassen hatte, merkten, der vorgegebne Jünger wüßte mehr, als der von ihm gewählte Meister. Der Schluß der Unterredung lief so ab, wie Socrates es wünschte. Einige gingen beschämt, andre gründlich unterwiesen und aufgeklärt, von ihm weg. Es sind noch viele dergleichen Gespräche vorhanden, die seine Schüler nachgeschrieben oder aus dem Gedächtnisse aufgesetzet haben, woraus man sehen kan, wie er es bey dieser Art zu unterrichten gemacht habe. Sie kommen alle in den Hauptsachen überein. Und wer sie daher mit Bedacht gelesen hat, der kan sich daraus leicht die allgemeinen Reguln herausziehen, wornach sich dieser vortreffliche Mann überhaupt verhalten hat. Seine Hauptabsicht geht dahin, den Verstand der Menschen zu schärfen, die Dinge, die sie dunkel und undeutlich erkant haben, ihnen recht bekant zu machen, ihre Irrthümer zu verbessern und sie zu gewöhnen, nichts ohne Bedacht und Ueberlegung anzunehmen. Er bemüht sich zu dem Ende zuerst durch einige Fragen ihre wahre Meinung

nung von den Dingen, von denen er handeln will, zu erforschen. Er erleichtert ihnen die Mühe, ihre Gedanken recht abzufassen und vorzutragen, durch allerhand Bilder und Gleichnisse, die er aus dem gemeinen Leben und von denen Dingen nimmet, die ihnen durch die Sinnen und die Erfahrung bekant worden sind. Insgemein brauchet er drey und wohl mehr dergleichen Bilder, damit er selbst desto gewisser werden und sie desto klärer ihre Meinung entdecken mögen. Er stellet sich, als wenn er selbst seiner Einfalt und Schwachheit halber dieser Erläuterungen bedürfte, und lässet sich nie merken, als wenn er dem ungeübten Verstande seiner Schüler forthelfen wolte. Es findet sich nach einer kurzen Frist, daß die, welche er fräget, die Sachen entweder gar nicht oder sehr unvollkommen kennen, die sie meinen aus dem Grunde zu verstehen. Er fähret also fort und arbeitet durch neue Fragen und Erläuterungen an der Verbesserung und Einrichtung ihrer unrichtigen und dunklen Begriffe. Er nimmt weg, was überflüßig ist. Er ersetzet das, was mangelt. Er rücket das Unordentliche zu rechte. Er schleifet, beschneidet, versetzet, bessert so lange, bis ein deutliches und reines Bild herauskömt, welches mit der Natur der Sache genau und eigentlich übereinstimmet. Dieses alles geschicht unter dem Schein der Lehrbegierde ganz unvermerkt und auf eine solche Weise, daß der, den er unterrichtet, selbst nicht weis, worauf es angesehen sey. Die Fragen sind so einfältig abgefasset, daß sie gar nichts zu bedeuten scheinen, ungeachtet sie alle zu der Hauptsache nöhtig sind. Die Bilder und Erläuterungen beziehen sich auf die gewöhnlichsten Dinge des menschlichen Lebens. Der Schüler darf sich nie bedenken, noch seinen Verstand anstrecken. Die Antwort liegt schon in der Frage. Er darf nicht sorgen, daß er seine Unwissenheit verrathen werde. Sein Lehrer sagt es ihm selber vor, wie er antworten müsse. Und meistentheils ist die Sache, wornach gefraget wird, mit dem bereits Ausgemachten und Zugegebnen so verknüpft, daß ihm die Antwort gleichsam zufallen muß. Es ist schwer, die grosse Kunst, die in diesen dem Ansehen nach so leichten Gesprächen sich zeiget, in der Kürze recht zu beschreiben und abzubilden. Man kan sie nicht wohl anders, als in einem Exempel, sehen. Unser Vorhaben erlaubt uns nicht, eine solche Unterredung oder nur ein Stück derselben hieher zu setzen und recht zu betrachten. Und wir müssen daher die, so Griechisch verstehen, bitten, den Plato, Aeschines oder Xenophon selber anzusehen, um das deutlicher zu erkennen, was wir nur überhaupt und Schattenweise vorgestellet haben.

Dem Socrates gericht diese nützliche Mühe den Unwissenden und Halbgelehrten den Verstand aufzuräumen sehr übel. Wem ist sein Tod unbekant? Und wer hat nichts von der Großmuht und Gelassenheit gehöret, womit er die unverdiente Todesstrafe erduldet hat? Allein viele Leute von Nachsinnen, die ihm zugehöret hatten, liessen sich durch sein Unglück nicht abschrecken, seine Art durch Fragen zu lehren, deren Vortrefflichkeit jedermann in die Augen fiel, anzunehmen und in ihre Schulen einzuführen. Plato ließ sich dieselbe vor

andern

andern gefallen. Und seine Nachfolger, die den grossen Nutzen derselben an sich selbst erfahren hatten, blieben nachmahls beständig dabey. Es war unnöhtig, daß diese Nachfolger des Socratis alles dasjenige nachmachten, was von ihm geschehen war, weil sie mit ganz andern Leuten zu thun hatten. Sie brauchten so viel Verstellung nicht, als er. Sie durften sich nicht für unwissende Leute ausgeben, die Lust zu lernen hätten. Sie durften so viel Uemschweife nicht nehmen, um unvermerkt dahin zu gelangen, wohin sie gedachten. Mit Unerfahrnen und Kindern, die sie unterrichten solten, liesse sich viel ungezwungner und freyer umgehen, als mit solchen Leuten, die Socrates zur Weisheit führen wolte, die schon alles zu wissen vermeinten, von Hochmuth verdorben waren, und nicht lernen, sondern selber lehren wolten. Indeß blieben sie bey den allgemeinen Reguln der Lehrart, die Socrates aufgebracht hatte, und bemüheten sich, durch wohl überlegte und aneinander hangende Unterredungen ihre Untergebne aus der Unwissenheit heraus zu ziehen und zu einem reinen und deutlichen Begriff zu bringen, nachdem sie vorher die Grundlehren der Weisheit überhaupt eingenommen und mit dem Gedächtnisse gefasset hatten. Man fand wenige unter ihnen, die das grosse und vollkommne Muster, welches ihnen jener hinterlassen hatte, recht auszudrücken vermochten. Der eine entfernte sich mehr von demselben, der andre weniger. Doch alle arbeiteten nach einer Vorschrift und lerneten aus der Erfahrung, daß keine der Jugend, die unsichtbare und den Sinnen unvernehmliche Dinge lernen wolte, grössere Dienste leisteten, als die, so geschickt zu fragen und schlechte Antworten durch gute Fragen zu verbessern wüßten. Die Schüler des Plato waren bey den Lehrern der ersten Christen unter allen damahligen Gelehrten die beliebtesten. Man gab öffentlich vor, daß der Weg von der Lehre dieses Griechischen Weisen zu der Religion unsers Erlösers so gar weit nicht wäre, daß Plato die Warheit in den meisten Dingen erkant hätte, und daß man an seiner Seligkeit so stark eben nicht zweiflen dürfte. Und viele der Leute, die ehedem unter den Nachfolgern dieses Mannes kein geringes Ansehen gehabt hatten, nahmen die Lehre unsers Heylandes auf eine solche Weise an, daß sie nicht nur ihre alten Kleider und Sitten, sondern auch die meisten von ihren alten Meinungen, beybehielten. Socrates schien den ersten Christen noch grösser, als Plato, der nur sein Jünger gewesen war. Man hielte ihn für ein helles Licht, das GOTT selbst in den Tagen der heidnischen Finsterniß zum Besten der Welt angezündet hätte. Man rühmte ihn, als einen grossen Zeugen der Warheit, und setzte ihn nicht weit unter die Märterer und Propheten. Alles dieses gab Gelegenheit, daß seine Art zu unterweisen aus der Schule des Plato nicht gar lange nach der ersten Predigt des Evangelii unter die Christen kam. So viel man mit einigem Grunde urtheilen kan, hat man zu Alexandrien, der Hauptstadt in Aegypten, wo die beste Schule der Christen in den ersten Tagen und die meisten Gelehrten unter ihnen waren, dieselbe zuerst eingeführet. Hie sahe man den ungemeinen Nutzen bald, der daraus bey den An-

fängern in der Religion entstund. Daher breitete sich dieselbe allgemählig in der ganzen Kirche aus, und machte sich so angenehm, daß man eigene Leute bestellete, die sich in derselben recht geschickt machen mußten. Man ließ zuerst die Christliche Jugend die Gründe der Religion insgemein lernen, ohne sich zu bekümmern, ob ihr Verstand die Bedeutungen der Worte und die Begriffe der Sachen ohne Irrthum gefasset hätte. Man untergab sie hernach der Zucht derjenigen Lehrer, welche die Kunst durch Fragen den Geist aufzuklären wußten, und ließ dieselbe so lange ihr Amt an ihnen verrichten, bis man merkte, daß sie das verstunden, was zur Religion gehörete. Dieses ist, so viel wir nach einer vernünftigen Untersuchung haben erkennen können, der Ursprung unsrer Catechisation. Wir treten noch auf gewisse Weise in die Fußtapfen der ersten Christen in diesem Stücke, und behalten die Art zu unterweisen, die sie von den Schülern des Socrates und Plato geborget haben. Allein es scheinet, daß wir mehr den Schatten, als das Wesen, behalten haben. Und ist es allenthalben in unsrer Gemeine so bewandt, wie in den Gegenden, die uns bekant worden sind, so wissen die wenigsten von denen, die das Amt der Catecheten bekleiden, recht, auf was für einen Zweck eigentlich ihre Bemühung gerichtet sey, und wozu sie berufen sind.

Die Catechisation ist ein vernünftiges und ordentliches Gespräch eines Lehrers und Schülers, in welchem der Lehrer die Person des Schülers annimt und durch vorsichtige und kluge Fragen, theils den wahren Begriff, den sich dieser von solchen Dingen machet, welche die Sinnen nicht rühren, zu erforschen, theils die Fehler dieses Begriffs zu verbessern trachtet, damit der Jünger dem Meister ähnlich werden und eben so wohl, wie er, ein reines und richtiges Bild der Warheit in seinem Verstande wahrnehmen möge. Diese kurze und deutliche Beschreibung beschliesset alles, was so wohl von dem Catecheten und seinen Schülern, als von der Art und Weise der Catechisation, vernünftig erinnert werden kan. Wir wollen die Stücke, die in derselben einiger Erläuterung bedürfen, mit der Kürze berühren, die wir uns jetzt vorzuschreiben genöthiget werden. Zeiget sich einmahl eine bequemere Gelegenheit, so wird es uns leichte fallen, das ümständlich vorzustellen, was wir jetzt zum Theil dem Nachsinnen unsrer Leser überlassen müssen. Wir verlangen, daß der Catechet die Person des Schülers annehmen und so fragen müsse, als wenn er lernen wolte. So machte es der erste Stifter dieser Art zu lehren. Und der Zweck derselben bringet dieses mit sich. Wer nur überhaupt wissen will, was der, den er fräget, gelernet habe? Ob er insgemein Rede und Antwort von seinem Glauben geben könne? Ob die Sätze einer Lehre den Worten nach in seinem Gedächtnisse haften? Wer die Wissenschaft der jungen Leute in solchen Dingen versuchen will, die den Sinnen und der Einbildung unterworfen sind, ich meine, in der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in der Meßkunst und andern Sachen, der kan wie ein Lehrer fragen und seine Untergebene wie Schüler betrachten. Ihm ist es nur darüm zu thun, daß er

sehen

sehen möge, ob das Gedächtniß der Leute, die er unterwiesen hat, besetzet und mit den Sachen angefüllet sey, die er gerne hat hinein bringen wollen. Und dieses lässet sich herausbringen, man mag fragen, wie man will. Ein anders ist es mit denen, welche erforschen, wie eigentlich die Begriffe der Jugend von solchen Dingen beschaffen sind, die allein der Verstand deutlich begreifen und zu seinem und der Welt Besten gebrauchen soll, und die Mängel und Fehler dieser Begriffe bessern wollen. Diese müssen sich wie Schüler stellen, um der Warheit nicht zu verfehlen. Wer wie ein Lehrer fräget, wird mit Worten gemeiniglich bezahlet und durch diese Worte oft betrogen. Wer wie ein Schüler fräget, der kan nicht mit blossen Worten abgewiesen werden. Er bringet auch gegen den Willen desjenigen, den er unterweiset, Gedanken und Begriffe heraus, die ihm den Zustand der Seelen des Menschen zeigen und Gelegenheit geben, seiner Unwissenheit und Irrthümern abzuhelfen. Wer wie ein Lehrer fräget, verfällt nothwendig, ehe er es selbsten vermuthet, auf eine Bestrafung der Jugend, die unrecht antwortet. Und dadurch wird der Lernende geschrecket, und das Gespräch, welches aneinander hangen soll, kömt in Unordnung. Wie viel dieses bey der Unterweisung schade, sieht ein jeder ohne unser Erinnern. Wer wie ein Schüler fräget, kan das Gespräche ungehindert fortsetzen und wird durch übel gerathene Antworten so leicht nicht irre gemacht und aufgebracht. Wer wie ein Lehrer fräget, kan schwerlich das Vertrauen, die Liebe, die Freyheit der Jugend unterhalten, deren er so nothwendig bey seiner Arbeit bedarf. Wer wie ein Schüler fräget, der erniedriget sich unvermerkt unter diejenigen, die er unterrichten will, und erwecket dadurch in ihnen Herzhaftigkeit und Muth, ihre Gedanken getreu und aufrichtig heraus zu sagen. Wer wie ein Lehrer fräget, kan die Unterredung nicht leicht so lange fortsetzen, bis sich alles, was in dem Verstande des Schülers ist, so deutlich zeiget, als es nöthig ist. Er massет sich einer grossen Wissenschaft an. Und eben diese Wissenschaft wird ihm bey dem Fortgange der Arbeit im Wege stehen, so genau und umständlich nachzuforschen, als es die Absicht seiner Bemühung haben will. Wer wie ein Schüler fräget, kan unter der Decke seiner angenommenen Unwissenheit die Sache ohne Anstoß und Verhinderung so weit treiben, als es ihm beliebet. Wenn fehlt es einem, der gerne lernen will, oder der sich unwissend stellet, an neuen Fragen und Einwürfen? Und endlich, daß wir einige andre Ursachen nicht anführen, was ist der größte und geschickteste Lehrer, wenn er catechisiret, auf eine Zeitlang? Nichts, als ein Lehrling und Schüler. Er bemühet sich zuerst die wahre Meinung desjenigen durch seine Fragen zu erforschen, den er unterrichten will, damit er hernach dieselbe entweder befestigen möge, falls sie richtig ist, oder verbessern, falls er sie irrig findet. Heisset das nicht unwissend seyn und lernen wollen? Er kan also nicht anders, als ein unwissender Schüler, im Anfange fragen, und muß seine Wissenschaft zurücke halten, bis er den Sinn des andern vernommen hat, der von ihm unterwiesen werden soll. Wir können es daher nicht leugnen, daß wir uns oft gewundert haben, wenn wir gewisse Leute, die man für ungemeine

Lehrer der Jugend ausgegeben, nicht anders als Meister haben fragen hören, die in das Herze ihrer Schüler hinab sehen und ihre Gedanken lesen könten. Doch wir haben so viele andre Fehler bey den gemeinen Catechisationen wahrgenommen, das wir diesen beynahe zu dem geringsten gemacht haben.

Wir haben gesetzet, daß die Catechisation auf die Dinge, welche die Sinne und Einbildung nicht rühren, sich eigentlich nur erstrecke. Dieses wird niemandem fremde scheinen, der das übrige, was wir bemerket haben, zugleich in Betrachtung ziehen und daraus sehen wird, daß wir mit diesem Worte nicht eine jede Prüfung der Wissenschaft eines andern, nicht ein jedwedes Fragen, sondern nur die Prüfung und das Fragen verstehen, wodurch die Begriffe des Verstandes recht eingerichtet und das Erkentniß des Geistes in Ordnung gebracht werden soll. Wer durch Fragen zu erforschen trachtet, wie viel ein junger Mensch von der Biblischen Geschichte, von der Eintheilung des gelobten Landes, von den Gebräuchen der Juden erlernet habe, der kan ohne grosse Mühe zu seinem Zwecke gelangen. Es ist unnöthig, daß er sich, als einen Schüler, stelle, unnöthig, daß er durch allerhand Umwege den Sinn seines Lehrlings zu entdecken suche, unnöthig, daß er den von ihm entdeckten Sinn durch neue Fragen wiederlege oder zur Deutlichkeit und Klarheit bringe. Er stellet nicht den Verstand, sondern nur das Gedächtniß und die Einbildung, des Jüngers auf die Probe. Und der Zustand dieser beyden Kräfte lässet sich bald ergründen, und eben so leicht, wo es nöthig ist, verbessern, weil man die Sinne des Menschen zu Hülfe nehmen kan. Allein diese Arbeit heissen wir eigentlich nicht catechisiren, sondern bloß nachfragen, ob in dem Gedächtnisse des Menschen so viel von gewissen Dingen vorhanden sey, als man darin zu finden wünschet, und ob die Einbildung in der Einrichtung ihrer Denkbilder nicht gefehlet habe. Catechisiren heisset den Verstand in solchen Sachen durch Fragen aufklären, die unter die Botmäßigkeit des Verstandes gehören und weder durch die Sinnen, noch allein durch die Einbildung, erreichet werden.

Das, was wir in unserer Beschreibung von dem Zwecke der Catechisation gedacht haben, stellet zugleich die vornehmsten Reguln vor, die der, so mit Nutzen dieser Arbeit vorstehen will, stets vor Augen haben muß. Alles kömmt auf zwey Hauptgesetze an. Das erste: Ein Catechet muß zuerst durch allerhand Fragen den wahren Begriff, den sich der Schüler von den Stücken, die zum Glauben und Leben gehören, machet, zu erforschen trachten. Es ist bewiesen und ausgemacht, daß der Mensch sich selten so gleich die Dinge recht vorstelle und abbilde, die ihm durch die Rede eines andern vorgetragen und erkläret werden. Der allerdeutlichste und aufrichtigste Lehrer wird oft über die verkehrten und unverständigen Antworten seiner Schüler bestürzt, wenn er etwa am Schlusse seines Vortrags vernehmen will, wie weit sie ihn gefasset haben. Dieses kömt von unterschiedenen Ursachen her, die wir jetzt nicht weitläuftig erzählen wollen. Bald lieget die Schuld bey dem Lehrer: Bald findet sie sich bey dem Zuhörer. Dieser wird zuweilen von der Aufmerksam-

samkeit, zuweilen von seinem Gedächtnisse, verlassen. Oft lässet er seine Einbildung mehr, als seinen Verstand, zu der Zeit des Unterrichts arbeiten. Und nicht selten mengen sich seine natürliche Neigungen unvermerkt in die Sache, und hindern den Verstand, das Bild recht auszuarbeiten, das er sich verfertigen soll. Wir verschweigen, daß viele eine natürliche Trägheit und Blödigkeit des Geistes zurücke halte, daß sie dem Lehrer nicht wohl folgen können. Jener, der Lehrer, träget die Sache so vor, wie er sie begriffen hat. Und wie oft schicket sich dieser Begriff nicht zu dem Verstande derer, die er unterweisen soll? Was ihm leicht, klar, und deutlich scheinet, das dünket vielen unter denen, die ihn hören, oft schwer, dunkel und undeutlich zu seyn, weil ihr Verstand, wenn wir so reden dürfen, viel anders gebildet und eingerichtet ist. Oft misset er die Kraft des Verstandes seiner Schüler nach der Stärke des Geistes ab, die ihm beywohnet. Oft lässet er sich durch andere Fehler übereilen. Man muß noch mehr Finsterniß bey denen vermuthen, die nur eine Sache aus einem Buche auswendig gelernet haben. Die lebendige Stimme eines Mannes, der ordentlich und verständig vorträget, bringet den Verstand der Hörenden in Bewegung und Arbeit. Und daher muß zum wenigsten eine Art der Dämmerung in dem Geiste des Menschen, ich will sagen, ein gewisses, wiewohl unvollkommenes, Erkentniß entstehen. Die hergegen, so bloß eines andern Worte dem Gedächtnisse anvertrauen, lassen insgemein den Verstand ganz und gar ruhen, und können selten denen, die sie fragen, etwas anders, als die Worte, zurück geben, die sie gefasset haben. Man kan daher gewiß versichert seyn, daß die allermeisten jungen Leute, die von unsichtbaren und unsern Sinnen entzogenen Dingen nur durch das Wort, oder durch die Schrift eines andern unterrichtet sind, entweder gar keine, oder doch sehr verworrene, dunkle und unordentliche Begriffe in der Seelen verwahren. Wozu dienet dieses Wissen? Zu nichts, als die Leute zu verführen, die sich einbilden, daß da die Weisheit wohne, wo viel Worte gemacht werden. Ein weiser Catechet muß sich daher in den Verstand derjenigen gleichsam hinablassen, die er mit einer rechtschaffenen und gründlichen Wissenschaft von GOTT und göttlichen Dingen anfüllen will. Er muß durch einfältige, aber wohl überlegte Fragen erforschen, was für ein Begriff von den Lehren der Religion in den Seelen seiner Jünger liege? Ob sie etwas mehr, als die Worte des Buches, verstehen, welches ihnen zur Vorschrift der Wissenschaft gegeben worden ist? Was sie für Denkbilder mit den Worten, die sie erlernet, verbunden haben? Wie viel die Einbildung und das böse Herze aus seinem Schatze zu der reinen Warheit hinzugesetzet oder von derselben abgenommen habe? Ob etwa Nebel und Wolken in dem Geiste vorhanden seyn, die das Licht der wahren Weisheit aufhalten? Und diese Bemühung ist schwerer, als die meisten glauben. Der Mensch findet mehr, denn eine, Ursache bey sich selbst, wodurch er abgehalten wird, die Meinung seines Herzens ohne Irrthum und Mißverstand zu offenbaren. Bald will das Gedächtniß seine Pflicht nicht leisten. Bald wollen sich die rechten Worte nicht angeben. Bald störet der Zustand des

Leibes die Seele, die ihre Begriffe samlen will, in der Arbeit. Bald erreget ein äusserliches Bild, das unvermuthet durch die Sinne in die Seele fält, eine Unordnung in den Gedanken. Bald hält eine natürliche Zaghaftigkeit den Willen die Warheit unverfälscht vorzutragen zurücke. Bald machet das Angesicht, der Stand, die Stimme des Fragenden, den Lehrling irre. Bald fehlt es gar an der Fertigkeit die Begriffe des Geistes vorzutragen und auszudrücken. Bald begegnen sich in der Seelen zwey unterschiedene und doch gewisser massen verwandte Bilder und vermischen sich mit einander. Wir sagen es noch einmahl: Es ist so leicht nicht, wie die Welt glaubet, das Amt einer Hebammen, wie Socrates sagte, an der Seelen des Menschen zu verrichten, und das, was sie eigentlich denket und glaubet, ans Licht zu ziehen. Man muß oft lange fragen, ehe man etwas gewisses erfähret. Man muß die Fragen oft auf vielerley Weise ändern und herüm setzen. Man muß sich oft stellen, als wenn man auf etwas anders kommen wolle, und durch einen Uemweg zu seinem Zwecke langsam fortgehen, üm der Seelen Raum zu geben, sich wieder zu setzen und zu ermuntern. So viel Köpfe und Geister es gibt, so viele Arten dieser Prüfung können beynahe Statt haben. Und wir müssen doch vorher genau und deutlich die Gedanken und Meinungen eines Menschen verstehen und erkennen, ehe wir an der Ausbesserung seiner Begriffe arbeiten und ihn auf die Spur der Weisheit und Warheit bringen können.

Der andre Hauptgesetz: **Ein Catechet muß den ans Licht gebrachten** und durch Fragen erforschten Begriff der Jugend durch neue und wohl abgefassete Fragen allgemach zu reinigen, zu bessern, zu ergänzen, zu beschneiden suchen, bis das Bild der Warheit in dem Verstande des Schülers, mit dem Bilde, das in seinem eignen Verstande lieget, oder vielmehr mit der Sache selber, in allen Stücken übereinstimmet. Diese Arbeit erfordert wiederüm mehr Geduld, Nachsinnen, Scharfsinnigkeit und Klugheit, als viele sich einbilden können. Der junge Mensch muß sich gleichsam selbst unterrichten. Der Lehrer muß ihm durch seine behutsamen und vernünftigen Fragen nur Anlaß geben, die Unvollkommenheit und Unrichtigkeit seines Begriffs selbst zu erkennen. Er muß auf eine leichte und verständige Weise die ungereimten Folgen offenbaren, die aus seiner Meinung fliessen. Er muß ihn unvermerkt in eine Verwunderung über seinen bisherigen Irrthum und Unverstand zu setzen wissen. Er muß sich des Jüngers als eines Werkzeuges bedienen, den Verstand desselben zu säubern und die Bilder seines Geistes allgemach kunstmäßiger zu schnitzen, wenn wir uns dieser Redensart bedienen dürfen. Er muß ihm durch seine Fragen zeigen, was zu viel, oder zu wenig an denselben sey, und ihn selbst Hand anlegen lassen, das Ueberflüßige wegzunehmen, das Mangelnde hinzu zu setzen. Er muß dieses auf mehr denn eine Weise thun. Selten gelinget das Vorhaben, wenn man auf einem einigen Wege bleibet. Er muß damit so lange fortfahren, biß der Lehrling selber den Begriff nach dem Muster der reinen Warheit abgefasset und eingerichtet hat. Es

fält

fällt uns schwer, die Worte zu finden, die das Wesen und die Natur dieses Unterrichts recht deutlich erklären können: Wie schwer wird denn die Arbeit selber denen nicht fallen müssen, die sich darin nicht geübet haben? Bey diesem allen muß der Lehrer nie vergessen, daß er mit Menschen zu thun habe, die ihres Verstandes noch nicht recht mächtig sind, die unter der Macht ihrer Sinnen und der Einbildung gleichsam gefesselt liegen, die den Witz von dem Sichtbaren schwerlich recht los reissen können, die allezeit ihre Einbildung um Raht fragen und sich nach dem Willen derselben richten, wenn sie etwas Geistliches und Himmlisches vernehmen und begreifen. Solche Leute müssen durch ihre Einbildung und Sinnen selber zu reinern Betrachtungen und Gedanken geführet werden. Wer allein mit ihrem Verstande redet, der wird ihnen unvernehmlich und undeutlich. Man muß daher allezeit Bilder und Gleichnisse bey der Hand haben, die aus dem gemeinen Leben und von den Dingen, von denen sie das meiste wissen, genommen sind, um ihnen die höhern Sachen dadurch bekant zu machen, und ihren Verstand Spielweise zum Denken und Nachsinnen anzuführen. Man muß verschiedene solcher Bilder durch Fragen auseinander legen und erklären. Man muß dieselbe geschickt und ohne Verletzung der Warheit auf die göttlichen Dinge ziehen, und die Jugend durch das, was sie weis und verstehet, fähig machen, die göttliche Weisheit ohne Irrthum kennen zu lernen. Die so geführet und unterwiesen werden, müssen, wo sie nicht von allen natürlichen Gaben entblösset sind, zu sich selber kommen, die Religion klar und richtig begreifen lernen und zu einer gründlichen Wissenschaft gelangen. Ein Verstand, der so von den ersten Jahren an zubereitet ist, wird nicht leicht ohne Bedachtsamkeit und Nachsinnen etwas, das ihm vorgetragen wird, annehmen. Er wird aus den öffentlichen Ermahnungen Nutzen schöpfen und aus dem Lesen gottseliger Bücher sich erbauen können. Es wird das, was er weis, deutlich vortragen und mit seiner Wissenschaft nicht nur sich, sondern auch andre, erbauen und aufrichten können. Mir fält stets, so oft ich an einen rechtschaffnen Catecheten gedenke, ein Mann ein, der aus Wachs, Leim oder andern dergleichen Dingen ein Bild eines Menschen oder Thieres machen will. Dieser hat in seinem Verstande ein richtiges Muster der Sache, die er aus dem Wachse heraus bringen will. Und in dem Wachse selber steckt schon das Bild, das er nach diesem Muster auszuarbeiten gedenket. Es liegt nur daran, daß der Künstler die Materie in eine andre Ordnung bringe. Dieser gibt demnach zuerst genau acht, wie weit der Klumpe, den er bilden will, mit dem Bilde seines Verstandes überein komme oder nicht, und von welcher Seite er eigentlich angegriffen werden müsse. Er nimmt hernach an einem Orte etwas weg. Er setzet an dem andern etwas hinzu. Nach einiger Mühe und Arbeit zeiget sich ein unförmliches Bild, das doch dem Vorbilde, welches er nie aus dem Gedächtnisse fahren lässet, nicht ganz unähnlich ist. Dieses bearbeitet und verbessert er immer mehr: Diesem gibt er Glanz, Schein, Dauer und Farbe: Dieses hält er oft mit dem

dem Werke der Natur zusammen, das er darstellen will, um zu sehen, ob noch etwas daran mangele. Seine Arbeit endiget sich, wenn er siehet, daß ein jeder in dem Werke seiner Hände seine Geschicklichkeit der Natur nachzuahmen werde bewundern müssen. Wie leicht lässet sich dieses Gleichniß auf die so genante Catechetische Unterweisung ziehen?

Könten wir uns lange bey dieser Sache aufhalten, so würden wir eine lange Reihe von allerhand Folgen, die ohne Zwang aus unserm Abrisse von der Catechisation fliessen, darlegen und verschiedene Klugen über die Gebrechen und Fehler der Catechisation in unsrer Kirche darunter mengen. Wir wollen uns mit einigen wenigen Folgen begnügen und unsre Beschwerungen dem Nachdenken der Verständigen übergeben. Die erste Folge. Zu einem Catecheten schicket sich nicht ein jeder. Man kan gelehrt, Sprachkundig, tiefsinnig, arbeitsam, in der alten und neuen Geschichte und Weisheit erfahren seyn: Man kan alles verstehen, was einen GOttesgelehrten so wohl zieret, als vollkommen machet: Und man kan dabey doch Mangel an der Gabe spüren, die Jugend durch Fragen verständig zu unterrichten. Ein Catechet muß ein Mann von einem reinen und stillen Geiste seyn, der seiner stets mächtig ist, der seine Gedanken eine geraume Zeit in Ordnung halten kan, der alle Dinge, wodurch andre Menschen in dem Laufe ihrer Betrachtungen gestöret werden, abzuweisen vermag, der die Stärke und Schwäche des menschlichen Verstandes kennet, der in eines jeden Art zu denken und zu begreifen sich schicken und allen allerley werden kan, der alles, was aus einer Antwort folgen kan, vorhersiehet, der die Fehler und Schwachheiten der Menschen selber sich zu seinem Zwecke zu Nutze zu machen weis, der seinen eignen Verstand in mancherley Falten rücken und einerley Warheit auf verschiedene Art und Weise einkleiden kan: Ein Mann, in dessen Gedächtniß ein Vorrath von mancherley Worten und Redensarten ist, der ihm stets zu Dienste stehet, dessen Einbildung weitläuftig und hurtig, und doch dabey richtig und der Vernunft unterthänig ist, in dessen Verstande Licht, Klarheit und Deutlichkeit herrschet, dessen Wille von einer rechtschaffenen Begierde brennet, die Menschen zu Kindern des Lichts zu machen, aus dessen Geberden und Worten nichts, als Sanftmuht und Liebe, hervorleuchtet. Wie viel Menschen können sich rühmen, daß sie mit diesen Gaben des Geistes ausgerüstet sind?

Die zweyte Folge. Die zu dieser Art der Unterweisung dienen sollen, müssen billig von den ersten Jahren an dazu gezogen und vorbereitet und mit keinen andern Geschäften und Arbeiten beladen werden. Es kostet Uebung, Zeit und Mühe seinen Verstand und Willen so zu gewöhnen, daß man sich ihrer nach der vorgeschriebnen Weise bedienen kan. Wie lange wehret es, ehe sich ein Mensch einen recht klaren und umständlichen Begriff von den Warheiten des Glaubens und des Lebens machet? Wie lange, ehe er diesen Begriff so verwahret und befestiget, daß ihn eines andern falsche und oft ungereimte Gedanken nicht zerrütten oder verfinstern können? Wie lange, ehe

er

er alle Abwege kennen lernet, worauf der Verstand des Menschen bey den Lehren der Religion verfallen kan? Wie lange, ehe er geschickt wird, das, was er überhaupt weis, zu zerlegen und in seine Stücke und Theile zu bringen? Wie lange, ehe er seinen Verstand so fasset und setzet, daß er nie von der bezeichneten Bahn, sie sey so lang, wie sie wolle, abweichet, und sich weder durch die Sinnen, noch durch die Einbildung auf die Seite lenken lässet? Wie lange, ehe er die Einbildung einrichtet und nöhtiget, ihre Kräfte nie anders, als nach der Vorschrift des Verstandes, anzuwenden? Wie lange, ehe er die Gedanken der Menschen prüfen und ihr Inwendiges auch gegen ihren Willen entdecken lernet? Und was ist es nöhtig, die übrigen Stücke zu erzählen, die hieher gehören? Die sich selber kennen, werden uns leicht zugeben, daß keines von denselben ohne Fleiß, Uebung und sonderbarer Bemühung erlanget werden könne. Die alle diese Schwierigkeiten überwunden haben, müssen doch befürchten, daß sie ihre Geschicklichkeit allgemach wieder einbüssen, wo sie zugleich unterschiedene Arbeiten von einer andern Gattung beständig über sich nehmen müssen. Zu einer weisen, bedachtsamen und ordentlichen Catechisation gehöret eine Seele, die ihr selbst gelassen, die munter, frisch und aufgeweckt ist und alle ihre Kräfte beysammen hat, die mit keinen fremden Gedanken beunruhiget wird, noch die Augenblicke zählen darf, die sie auf die Unterredung mit den Anfängern verwenden kan. Kan man eine solche Seele bey einem Manne vermuthen, auf den schon drey Geschäfte von unterschiedener Gattung warten, indem er dem einen obliget? Wir können es daher nicht loben, daß man in unsern Gemeinen das Amt der Catechisation denen zugleich aufgetragen hat, die am Worte und der Lehre arbeiten. Wie viel hat der zu thun, der einer weitläuftigen Gemeine mit Segen vorstehen soll? Ist es glaublich, daß ein so beladener Mann an die Catechisation mit der dazu nöthigen Kraft des Geistes gehen, und eine rechte Fertigkeit in derselben entweder erreichen, oder, wo er sie erreichet hat, bey sich unterhalten werde? Es würde besser um unsere Wissenschaft und Gottseligkeit stehen, wenn wir dem Vorbilde der ersten Kirche folgeten, und die Aufsicht für die Seelen der Erwachsenen von der Sorge für die Unterweisung der Unerfahrnen und Lehrlinge absonderten.

Die dritte Folge. Man kan keine andere, als solche Leute, catechisiren, die schon einen Grund in der Christlichen Lehre geleget haben und ihren Verstand einiger massen zu gebrauchen wissen. Die Unmündigen und Kinder können gefraget werden, ob ihr Gedächtniß die Worte, womit die Stücke der Religion in den gewöhnlichen Lehrbüchern vorgetragen sind, und die Sprüche der Schrift, die zum Beweise derselben beygefüget sind, gefasset habe. Mehr kan bey ihnen nicht geschehen. Ihr Geist ist noch nicht stark genug, sich ordentliche und klare Begriffe zu machen, und dem fragenden Lehrer mit Antworten zu begegnen, die ihm Anlaß geben, ihren Verstand aufzuräumen und ihren Meinungen die rechte Bildung zu geben. Es ist Einfalt, sich einzubilden, daß die Jugend durch die Catechisation die ersten Buchstaben des

Glaubens lernen solle. Der Zweck dieser Unterweisung ist, die gleichsam todten Begriffe ihres Verstandes zu beleben, die unförmlichen und unvollkommenen zu bearbeiten und zu verbessern, die richtigen zu befestigen. Kan man sich diese Absicht bey Kindern vorstellen, deren Seele einer unbeschriebenen Tafel gleichet und die ihre Kräfte noch nie recht haben versuchen können?

Die vierte Folge. Die Catechisation ist eine Unterredung, die eigentlich nur mit einem Menschen zu einer Zeit kan angestellet werden. Wir wollen in diesen Gesprächen den Verstand der Jugend aufklären, ihre wahren Meinungen durch Fragen heraus locken, und sie nicht eher von uns lassen, als bis wir versichert seyn können, daß sie die Warheit in ihrer rechten Gestalt sehen. Geht dieses in einer Unterredung an, die mit vielen zugleich gehalten, alle Augenblicke unterbrochen und durch mancherley Antworten bald so, bald anders, eingerichtet wird? Ein Gespräch von dieser Art macht, unserer Meinung nach, die Ungeübten meistentheils irre und ungewiß, zerstreuet so wohl ihre, als des Lehrers, Gedanken, unterhält die Unachtsamkeit, welche die gemeine Schwachheit der ersten Jahre ist, und hindert die Fragenden eine Sache recht ordentlich und umständlich zu erklären und auszuführen. Wir wissen keine Gemeine unter uns, in der man hieran gedächte. Wir catechisiren eine grosse Anzahl junger Leute zugleich. Wir meinen, daß die meisten derselben, wo nicht alle, müßten gefraget werden. Wir verbessern die unvollkommenen Antworten des einen durch die Antworten des andern. Wir legen dem einen fünf oder sechs Fragen über gewisse Dinge vor, und eilen darauf weiter zu den übrigen. An gewissen Orten sieht eine Catechisation einer Musterung der Soldaten nicht ungleich. Wie viel Nutzen kan hiedurch in den Gemüthern der Unwissenden geschaffet werden? Ist es möglich, daß ein Mann, der auf eine solche Weise eine grosse Versammlung durchgehet, seine Gedanken recht zusammen halten könne? Läßt es sich glauben, daß so viele Unerfahrne aus einem solchen getheilten und zerissenen Unterricht etwas in seinem rechten Zusammenhange begreifen werden? Wir kennen entweder die Natur der Menschen nicht recht, oder unser Catechisiren müßte mehr Frucht bringen, wenn wir zu jeder Zeit nur einen oder zwey der Besten unter dem Haufen beständig, gründlich und geschickt frügen, und die übrigen so lange zuhören liessen, bis sie zu einer andern Zeit eben so könten geprüfet werden.

Die fünfte Folge. Man muß nie mehr zu einer Zeit, als ein einiges Stück der Christlichen Lehre, zur Catechisation aussetzen. Dieses einige Stück muß von allen Seiten erwogen, eingesehen, untersuchet und dem Verstande mit Geschicklichkeit eingedrücket werden. Der Geist der Jugend ist noch so fertig und geschwinde nicht, daß er ohne Unordnung und Anstoß aus einer Sache in die andre gehen, und seine Gedanken so verändern kan, daß die ersten in den folgenden keine Verwirrung verursachen. Und der, so viele Dinge zugleich Leuten, die zu dieser Fertigkeit noch nicht kommen sind, bekant machen will, erfähret daher oft mit Verdruß, daß keines von allen recht sey begriffen worden.

Die

Die sechste Folge. Die Catechisation ist ein Gespräch, das auf einen einigen und gewissen Zweck zielet. Es muß demnach ordentlich fortgehen und richtig an einander hangen. Eine Frage muß natürlich mit der andern verbunden seyn. Das Leichte, Gemeine und Bekante muß vorangehen. Das Schwerere muß auf das Leichte in unverrückter Ordnung so folgen, als wenn es die Verbindung der Sachen selber darböte und an die Hand gäbe. Die sich hieran nicht erinnern, haben keine Ursache zu vermuthen, daß das Erkentniß ihrer Schüler recht gewiß und feste werden werde. Das, was durch ihre Mühe dem Verstande der Jugend beygebracht ist, wird so unordentlich in demselben liegen, als es vorgetragen ist. Und wo wird die Kraft bey den zarten Seelen herkommen die zerstreuten Lehren an ihre rechte Stelle zu rücken und geschickt unter einander zu verbinden?

Die letzte Folge. Unsere Catechisation muß nicht nur auf die Lehren selber, sondern auch auf die Sprüche der Schrift, gehen, die den Lehren, an Statt des Beweises, zugegeben sind. Die Bibel ist in einer Schreibart aufgesetzet, die von unserer Art zu schreiben und zu reden ganz abweichet und nur bey den Morgenländern üblich ist. Unter den Wörtern und Redensarten derselben liegen hohe, geistliche und zusammen gesetzte Begriffe. Die Gründe, welche die Sprüche in sich schliessen, müssen sehr oft durch eine Folge oder Vernunftschluß daraus hergeleitet werden. Drey Dinge, die uns deutlich zeigen, daß diejenigen keinen geringen Fehler begehen, welche die Jugend die Stellen der Schrift nur auswendig lernen und hersagen lassen. Es ist, unseres Erachtens, höchstnöhtig, daß zuerst ein jeder Spruch durch vernünftige Fragen aufgelöset und zergliedert, daß hernach eine jede Redensart, die entweder fremde ist, oder keine vor sich bekante Sache anzeiget, deutlich erkläret, daß endlich die Kraft zu beweisen, die darin verborgen liegt, einfältig und geschickt daraus hervorgesucht werde. Wir werden durch verschiedene Ursachen verhindert, die Zahl dieser Folgen zu vermehren. Allein wir hoffen, daß der Klarheit und Gewißheit der Sache wenig oder nichts dadurch entgehen werde. Die, so die Grundlehren billigen, woraus wir die angeführten Schlüsse gezogen haben, und nicht ganz arm an der Gabe zu denken sind, werden das vor sich sehen, was wir hätten hinzufügen können, wenn uns Zeit und Ort nicht wiederstanden hätten.

§. XIII.

Die Erwachsenen sollen durch unsre öffentlichen Reden und Predigten in dem Erkentnisse der Warheit zur Gottseligkeit erhalten, befestiget und weiter gebracht werden. Man mag dieses Mittel der Unterweisung ansehen, wie man will, so scheinet es doch stets zu dem

Zwecke, der dadurch soll erhalten werden, nicht ganz zulänglich zu seyn. Doch wenn die, so öffentlich reden, allezeit aufrichtig gesinnet wären und so wohl die Natur der Menschen, welche sie unterrichten, als den Zweck, worauf ihre Arbeit zielet, beständig bey ihren Arbeiten vor Augen hätten, so könnten wir doch einen ziemlichen Vortheil von ihnen erwarten. Eine Predigt ist eine Rede, wodurch eine Menge von allerhand Menschen, die alle zum Guten träge, unachtsam, und verdorben, aber dabey in Ansehen der Kräfte des Verstandes, der Neigungen, der Meinungen, der Lebensart, sehr unterschieden sind, zugleich sollen in der Religion unterrichtet, für Irthümern bewahret und zu Sachen, die der Natur höchst verdrießlich sind, zur Busse und zur Nachfolge JEsu Christi und zur Tödtung ihrer irdischen Lüste, aufgemuntert und bewogen werden. Können wir mit Warheit sagen, daß wir allenthalben in unserer Gemeine Predigten hören, die nach diesem Muster zubereitet sind?

Erklärung.

Es ist lange, daß wir einen kleinen Vorrath von allerhand Erinnerungen, die das Predigen in unserer Kirche betreffen, gesammlet und uns entschlossen haben, dem öffentlichen Urtheil der Vernünftigen denselben zu unterwerfen. Es steht dahin, ob uns die Vorsehung des HERRN eine bequeme Zeit in dem Reste unsers Lebens anweisen werde, denselben so zu verbessern und einzurichten, daß er sich den Augen der Welt zeigen kan. Wir wünschten daher, daß wir hie das Vornehmste und Nothwendigste daraus vortragen und erklären könten. Allein wir sehen uns von allen Seiten eingeschlossen, und müssen, gegen unsern Willen, der Zeit und den übrigen Umständen, die uns die Kürze gebieten, nachgeben. Kaum können wir so viel Augenblicke aus dem engen Raum, den man uns gönnen will, ersparen, daß wir die beyden Stücke, die in dem vorgesetzten kurzen Begriffe unserer Gedanken enthalten sind, nothdürftig ausführen und erläutern können. Es wird nöthig seyn, daß wir zuerst zeigen, worin eigentlich das Wesen einer Predigt bestehe, und was die Natur einer solchen Rede für Hauptreguln denen, die nicht ohne Nutzen predigen wollen, vorschreibe. Wir werden hernach darthun müssen, daß es schwerer sey, als viele glauben, durch eine solche Rede das zu erhalten,

ten, was man dadurch zu erhalten vermeinet.

I. In den ersten Zeiten des Christenthums waren die Reden der Bischöfe an das versammlete Volk nichts, als kurze und nachdrückliche Ermunterungen, zu einem heiligen Wandel und einer ungefärbten Gottseligkeit. Man erklärte keinen Spruch der Schrift. Man führte keine Glaubens- oder Lebenslehre ordentlich aus. Man wuste weder von einem Eingange, noch von einer Abtheilung, oder von den übrigen Stücken, die uns jetzt zu einer Predigt nothwendig scheinen. Der Unterricht der Menschen in der Religion gehörte andern Leuten zu, die eigentlich dazu bestellet waren, und geschach ausser den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes. Diese älteste Art der Predigten ist allgemach durch allerhand Ursachen, die wir jetzt nicht erzählen können, ganz verändert worden. Die öffentlichen Predigten sind allgemach lange Reden worden, die zu einem doppelten Zwecke dienen sollen, theils zur Unterweisung der Erwachsenen in den Glaubens- und Lebenslehren, theils zur Erweckung in der Gottseligkeit. Das, was die Menschen in den Jahren der Jugend von der Religion erlernen, ist nur der erste Entwurf, der Grundriß des Glaubens, der hernach soll erweitert, ausgefüllet und zur Vollkommenheit gebracht werden. Dieses wenige wird noch dazu bey zunehmendem Alter auf mancherley Weise verfinstert, ersticket, durch allerhand falsche Sätze, die theils das Verderben der Natur, theils die unartige Welt eingibt, verunreiniget, zuweilen gar ausgelöschet, wo es nicht erneuret, befestiget und verstärket wird. Daher ist es nöthig, daß die meisten lernen, weil sie leben, und immer wieder auf diejenigen Warheiten gewiesen und zurücke geführet werden, die man sich in den Zeiten des Unverstandes beflissen hat in ihre Seelen zu pflanzen, wo sie nicht in Unwissenheit, Irrthum, Aberglauben und Gottlosigkeit verfallen sollen. Die ältesten Christen schämeten sich nicht, sich immer unterrichten zu lassen, und wohneten mit Vergnügen den Arbeiten der Catecheten bey. Allein da die erste Liebe erstorben und der lebendige Eifer, der in den Seelen der alten Christen brante, erloschen war, konte man die Menschen nicht mehr dahin bringen, daß sie sich ausser der Zeit des Gottesdienstes an die Oerter verfügten, wo die Catecheten ihre Schüler unterwiesen. Die meisten hielte der Hochmuth ab. Man hielte es für eine Schande, sich unter den Schülern nieder zu setzen, oder sich sonst von den Lehrern unterweisen zu lassen. Andere wolten kaum ihren weltlichen Geschäften und Arbeiten so lange Anstand geben, als die Stunden der gemeinen Zusammenkünfte zum Gottesdienste daureten. Was war in diesem Zustande zu thun? Man mußte aus Noth die Ermahnungen an das Volk erweitern, und sie so abfassen, daß die Unachtsamen und Unwissenden darin den Unterricht finden konten, den sie brauchten, und doch anderswo, als bey dem öffentlichen Gottesdienste, nicht suchen wolten. Man machte also allenthalben unter den Christen die Anstalt, daß ein Stück aus der Schrift bey den Versammlungen der Gemeine von dem Redner hergelesen, erkläret und zur Unterweisung der Gegenwärtigen angewendet werden solte.

Die meisten der Zuhörer waren einfältig und unachtsam. Damit ihre Einfalt den Nutzen dieser Arbeit nicht aufhalten möchte, beschloß man, den Hauptinhalt aus diesen Reden heraus zu ziehen, die Reden selber so ordentlich abzufassen, daß sie in gewisse Theile könten zerleget werden, und so wohl diese Theile, als den Hauptsatz, unter welchen sie gehörten, beym Anfange des Unterrichts herzusagen und zuweilen zu wiederhohlen. Es verstand sich nehmlich ohne Mühe, daß einem ordentlichen Menschen, der seinen Geist zum Denken nicht gewöhnet hat, eine an einander hangende Rede wie ein Labyrinth scheinen müßte, und daß man daher ihm theils einen Grundriß gleichsam davon vorlegen, theils einen Faden in die Hand geben müßte, dem er sicher folgen könte. Der Unachtsamkeit vorzubeugen, borgte man aus der Kunst der weltlichen Redner erstlich die so genanten Eingänge, die eigentlich zu dem Ende in der Welt eingeführet waren, damit die Zuhörer aufmerksam gemacht würden und ihren Geist ermuntern möchten. Zu diesem setzte man hernach die übrigen Kunstgriffe, welche man in den gerichtlichen und andern weltlichen Reden zu brauchen pflegte, die Gemüther feste zu halten, an den Vortrag des Redners zu heften und aus den Ausschweifungen, worein die meisten Menschen bey dem Gehör einer langen Rede zu fallen pflegen, wieder zurücke zu führen. Hätte man hiebey die nöhtige Sorgfalt und Klugheit beobachtet und das wahre Gute von der überflüßigen Eitelkeit und dem falschen Gepränge der irrdischen Redner abgesondert, hätte man das, was unschuldig in der weltlichen Rednerkunst war, behalten und das Kindische und Ungereimte weggeworfen, so würde niemand diese Anschläge sonderlich getadelt, noch geklaget haben, daß die Einfalt JEsu Christi durch die falschgerühmte Schwatzkunst der Welt verstellet und das Kreuz unsers Heylandes durch die Reguln der Redner sey vereitelt worden. Die vorhin üblichen Ermahnungen zur Gottseligkeit wurden endlich zuletzt an diesen öffentlichen Unterricht angehänget. Man kan, wie wir hoffen, hieraus verstehen, was eigentlich Predigten sind, so wie sie jetzund in den meisten Gemeinen gehalten werden, und woher die Stücke kommen, aus welchen sie zusammen gesetzet sind. Wir können uns nicht enthalten, hinzu zu thun, daß es, allem Ansehen nach, um die Kirche besser stehen würde, wenn man keine Ursachen gefunden hätte, die alten kurzen Erweckungsreden mit langen und weitläuftigen Lehrreden zu vertauschen, und wenn man auf eine andre Weise das Volk in der Religion unterweisen und befestigen könnte.

Wer nicht ganz ungeschickt ist zu urtheilen, was aus einer Sache, die man deutlich vorgetragen hat, folgen könne und müsse, der wird bald die vornehmsten Reguln, die beym Predigen zu beobachten sind, aus dieser Vorstellung herausziehen können. Wer mit Nutzen zu einer Gemeine reden will, muß allezeit auf zwey Dinge sehen: Einmahl auf den Zweck seiner Arbeit; Vors andre, auf die Menschen, die er erbauen soll. Auf diese beyden Dinge gründet sich alles, was er zu thun oder zu lassen hat. Der Zweck einer Predigt ist zwiefach. Der Verstand der

Zuhö-

Zuhörer soll aufgeklärer und allezeit mehr erleuchtet: Ihr Wille soll unter das Joch des HErren gebeuget, und bewogen werden, entweder den Weg der Gottseligkeit anzutreten oder auf demselben zu bleiben. Der Unterricht, den man dem Verstande gibt, wird allezeit aus einer Stelle der Bücher der heiligen Schrift hergeleitet. Es versteht sich daher von selbsten, daß diese Stelle, zum wenigsten so weit, als sie zum Unterrichte dienen soll, gründlich, doch nach dem Begriffe der Hörenden, erkläret werden müsse. Wer bey dieser Erklärung das Mittel zwischen einer gar zu gelehrten Erläuterung und einer kraftlosen und ungegründeten Ausdehnung der Worte des HERREN treffen und die Kürze des Vortrags mit einer überzeugenden Deutlichkeit vereinigen kan, der hat eine Gabe, die man nicht hoch genug schätzen kan. Es ist viel ein anders, von der Kanzel einen Ort der Schrift erklären, und viel ein anders, den Verstand desselben vor sich erforschen oder in Schriften ausmachen. Wie verdrießlich ist es oft zu hören, daß viele, die grosse Ausleger heissen wollen, und es vielleicht sind, an diesen Unterscheid nicht gedenken? Der Unterricht selber besteht aus zweyen Dingen: Aus einem deutlichen Vortrage und aus einer richtigen und gewissen Ueberzeugung des Verstandes. Der Vortrag kan nie klar genug seyn. Die Ueberzeugung kan nie gründlich genug seyn. Wer etwas deutlich einer ganzen Gemeine, die aus mancherley Menschen bestehet, vortragen will, der muß die Kunst wissen, wenig mit vielen Worten und eines auf mancherley Weise zu sagen, ohne einen Eckel und Verdruß bey den Hörenden zu erwecken. Seine Einbildung muß glücklich seyn. Es muß ihm keine Mühe kosten, ein Bild unter den Dingen zu finden, die der Mensch kennet, seinen Vortrag damit so wohl zu erleuchten, als zu schmücken. An der Ueberzeugung ist fast noch mehr gelegen. Wir wissen nicht, was wir sagen sollen, wenn wir hören, daß einige meinen, man dürfe von der Kanzel nicht beweisen, andre, es sey gleich viel, was man für Gründe brauche, wenn man ja beweisen solle. Man darf auf der Kanzel nicht beweisen? Wie? Haben wir denn Leute vor uns, denen der Witz und die Vernunft ohne Ursache verliehen ist? Oder sind wir berechtiget, von denen, die unser Heyland erlöset hat, zu fordern, daß sie unsern Worten glauben und die Hoffnung der Seligkeit auf unser Vorgeben bauen sollen? Wir wandeln so, wie wir gläuben. Und kan ein rechtschaffner Glaube, kan ein redlicher Beyfall in der Seelen eines Menschen Statt finden, den man nicht überführet hat? Ist denn ein Strom von Worten, der ohne Ordnung aus dem Munde eines Schwätzers fliesset, ein Grund, der unser Herz befriedigen und den Wiederstand unsrer bösen Natur aufheben kan? Solten Leute so reden, denen es bekant ist, daß JEsus uns von dem Ansehen der Menschen befreyet habe, und verlange, daß wir den Vater im Geist und in der Warheit anbeten sollen? Es ist gleich viel, was man für Gründe von der Kanzel brauchet? Holz, Heu, Stroh, Stoppeln, alles ist gut genug: Was liegt daran, wie der Mensch überzeuget ist, wenn er nur nicht zweifelt? Wie? Ist der Glaube denn so arm, daß wir

ihm mit falschem Golde einen Glanz geben müssen, die Unerfahrnen zu betriegen? Müssen wir nicht sorgen, daß Leute zugegen sind, die entweder selbst die Schwäche unsrer Beweise merken oder durch andre davon Nachricht bekommen? Und müssen wir nicht fürchten, daß diese hernach ärger werden, als sie gewesen sind, und das Vertrauen so wohl zu uns, als zu der guten Sache, die so übel vertheidiget worden ist, wegwerfen? Der hat dem Unglauben, dem Satan und der Sünde eine grosse Thüre aufgethan, der zuerst den verfluchten Wahn unter die Lehrer gebracht, daß die Beweise, die in der Welt keinen Verständigen rühren und überzeugen würden, in den Predigten schon eine ansehnliche Stelle bekleiden könten. Wir wünschen keine künstliche, weit hergehohlte, schwere und gelehrte Schlüsse zu hören. Diese dienen an dem Orte zu nichts, wo der Eingang zum Reiche GOttes den Gelehrten und Ungelehrten eröffnet werden soll. Allein wir wollen auch von keinen Gedichten, Irrlichtern, Luftstreichen und frostigen Einfällen und Spielwerken wissen, wenn Busse und Glauben verkündiget und der Mensch sich selbst entrissen werden soll. Der Wille der Zuhörer soll gewonnen und bewogen werden, seinen natürlichen Neigungen abzusagen und dem HERRN nachzufolgen. Wer dieses thun will, der muß das Herz des Menschen kennen, und verstehen, auf was Art ein Aufruhr in demselben gestiftet werden müsse. Er muß das Wort der göttlichen Warheit auf eine solche Weise vorzustellen wissen, daß es zündet und ein heilsames Feuer in dem trägen und sichern Herzen erreget. Er muß selbst gerührt, bewegt, voll Geist und Leben seyn. Worte, Geberden, Bewegungen müssen von einem Eifer und von einer reinen Liebe zu denenjenigen, die man ermuntern will, zeugen. Das Feuer eines Geistlichen Redners gleicht einem Blitze, der durch die dicksten Körper dringet und alles, was er antrift, anzündet. Allein es muß kein blindes Feuer seyn, das die Natur allein zuwege gebracht und die Kunst in etwas ausgebreitet und vergrössert hat. Es muß kein Feuer seyn, das leere Strahlen schiesset, oder mit blossen Worten, die nichts bedeuten, spielet. Es muß von dem HERRN kommen und durch die Kraft der Warheit würken, damit die Felsen geschmolzen werden. Wir wollen ohne Gleichniß reden: Wer recht bewegen will, muß selbst von der Gnade des HErren gerühret seyn, und den Willen nicht durch ein kunstmäßiges Geräusche, nicht durch wohl gesetzte Worte, nicht durch einen erzwungnen Thon der Stimme, nicht durch verstellte Geberden, nicht durch heftige Bewegungen des Leibes erhitzen, sondern durch die reine und durchdringende Macht der Warheit den Verstand, und durch den Verstand den Willen einnehmen und gewinnen. Ein Indianisches Klagweib, ein gemeiner Schauspieler, ein betrieglicher Bettler kan die Affecten der Menschen rege machen, und Freude, Furcht, Traurigkeit, und andre Regungen zuwege bringen. Wie lange wehrt dieses Naturspiel? Nicht länger, als bis die Vorstellungen der Sinnen sich ändern. Von der Art sind die Bewegungen des Willens nicht, die ein Bote des HERRN hervorbringen soll. Er soll eine Unruhe stiften,

ten, die einen gewissen und daurhaften Schluß würket in die Fußstapfen JESU Christi zu treten. Dazu kan allein eine lebhafte und richtige Vorstellung der seligen Warheiten dienen, die aus dem Schooße des Höchsten selber der Welt mitgetheilet sind. Alles, was zu diesem doppelten Zwecke, den wir bisher nicht so wohl umständlich vorgestellet, als nur angezeiget haben, gar nicht dienet, ist in einer Predigt dem HErren ein Greuel und der Welt unnütze.

Das andre, worauf die stets ihre Gedanken richten müssen, die Frucht aus ihren Predigten hoffen, sind die Menschen selber, zu denen sie reden. Wie sind die Menschen geartet? Sie sind meist alle träge und unachtsam und bringen wenig oder nichts von einer rechtschaffenen Begierde mit, sich zu erbauen und in der Gottseligkeit zu wachsen. Sie stellen sich meist alle mit einer Seelen dar, die von dem Geiste dieser Welt besessen und mit Sorgen der Nahrung oder mit blinden Lüsten behaftet ist. Sie sind meist alle Knechte ihrer Sinnen und ihrer Einbildung, und sinken, ehe man es meinet, wieder zurücke, wenn man sie erheben und zur Betrachtung geistlicher Dinge anführen will. Sie sind meist alle ungeschickt, einem Redner, der in einer geschlossenen Ordnung fortredet, mit ihren Gedanken zu folgen und die Kette seiner Schlüsse und Vorstellungen nach und nach zu sich zu ziehen. Sie wissen meist alle nicht, wie sie ihre Gedanken zusammen halten und den aufsteigenden Vorstellungen der Einbildung, oder den Vorwürfen der Sinnen wiederstehen sollen, damit sie die Aufmerksamkeit ihres Geistes nicht stören. Sie sind meist alle von mancherley Arbeiten der Woche ermüdet und suchen fast mehr ihrem Leibe Ruhe und ihren Augen ein Vergnügen zu machen, als ihre Seele zu erwecken und zu heiligen. Sie sind zum Theil eben so begierig, sich andern in ihrem Schmuck zu zeigen, als den Putz andrer zu sehen und zu beurtheilen. Sie sind fast alle geneigt, den Redner zu meistern und acht zu haben, ob sie nicht etwas in seiner Sprache, in seinem Vortrage, in seinen Geberden bemerken können, das sie andern, zum Zeichen ihres guten Geschmacks, als einen Fehler erzählen und mit ihnen belachen können. Von den besondern Eigenschaften gewisser Leute und von der Unart und Bosheit der Natur, die allen gemein ist, wollen wir nichts erwähnen. Was ist mit einer Versammlung von dieser Art, die durch eine Rede zu GOTT soll geführet werden, anzufangen? Wie geht es an, durch alle diese Hindernisse herdurch zu brechen und bis an das Herze einer solchen verwöhnten und unordentlichen Menge zu dringen? Es ist klar, daß alle unsere Arbeit umsonst werde angewendet werden, wo wir diese Menschen nicht dahin bringen, daß sie uns eben die Gewogenheit zuwenden, die man einem vernünftigen Mann in der Welt, der von einer menschlichen Sache reden will, zu gönnen pfleget. Wir wollen so viel sagen, wir müssen bedacht seyn, von unsern Zuhörern so viel vornehmlich zu erhalten, daß sie uns ihre Ohren und ihren Verstand mit gutem Willen einräumen und über unsern Vortrag nicht überdrüßig werden. Der erste Rath, den wir geben können, ist dieser: Man muß

alle erlaubte und unschuldige Mittel brauchen, die in der Welt vorhanden sind, sich Gehör zu machen und die, so da hören, in der Aufmerksamkeit bis ans Ende zu erhalten. Diesen Zweck zu erreichen, ist es nöhtig, daß der, so da redet, recht bey sich selber sey und alles Leben, alle Kräfte und Stärke seines Geistes zusammen nehme, damit sein Vortrag munter, lebhaft und aufgeweckt werde. Ein jeder weis, daß eine schlafrig, schwer, verdrossen und mit einer gewissen Pein und Angst des Gemüths heraus gestossene Rede dem Zuhörer die Lust zu hören nehme und den Willen entweder einzuschlafen, oder an etwas anders zu denken einflösse. Es ist nöthig, daß seine Rede aus wohl gewählten Worten zusammen gefügt, lauter, deutlich, einem reinen und ohne Unflath fliessenden Strom ähnlich und endlich mit solchen Veränderungen und Zierathen versehen sey, die das Gemüth und die Einbildung der Menschen vergnügen und aufmuntern können. Man verstehe dieses letztere nicht von hohen Worten, von prächtigen Ausdrücken, von geschminkten und durch mancherley Bilder aufgeblasenen Redensarten, von dreisten und verwegenen Figuren, kraftlosen und unverständigen Ausrüfen, langen Ansprachen an abwesende und oft unvernünftige Dinge. Diese abgenützten Griffe der alten Schulberedsamkeit verderben die edle Einfalt der Lehre JESU und vergnügen keine, als diejenigen, deren Verstand unter der Herrschaft einer verdorbenen und kranken Einbildung stehet. Die Religion kan keine andere Zierathen vertragen, als die, so mit einer reinen Klarheit und weisen Ernsthaftigkeit bestehen können und den Verstand zu eben der Zeit rühren und einnehmen, da sie die Einbildung erfreuen und vergnügen. Es ist nöthig, daß die Stimme, die Geberden und das ganze äusserliche Wesen des Redners so eingerichtet werde, daß weder die Ohren, noch die Augen der Hörenden beleidiget werden, und der Vortrag selber dadurch ein Ansehen, Nachdruck, Klarheit und Deutlichkeit bekommen möge. Es ist nöthig, daß zuweilen mitten in der Rede der Zuhörer auf eine geschickte und lebhafte Weise wieder ermuntert und aus dem Schlummer, worin die meisten unvermerkt gerathen, heraus gerissen werden möge. Es ist nöthig, daß der Geist, die Munterkeit, das Feuer, die Heftigkeit des Redners sich verdoppele und mit einem sanften und stillen Affect vereinige, wenn die Rede auf die wichtigsten Dinge geräth, die der Zuhörer vor allen fassen und sich zueignen soll. Wir wissen, daß viele, vielleicht aus einer guten Meinung, alle diese Dinge verschmähen und für einen Menschentand halten, der dem Kreuze JESU und der Lehre von der Gottseligkeit unanständig sey. Die Lehre JESU, heißt es, ist vor sich stark genug den Menschen zu bezwingen. Sie darf nur vorgetragen und erkläret werden, es geschehe wie es wolle. Sie braucht keiner Kunst. Ihre Einfalt macht vielmehr die Kunst und Beredsamkeit der Weisen dieser Welt zu schanden. Haben nicht die Apostel JESU über Rom und Griechenland gesieget, ob sie gleich von aller irrdischen Beredsamkeit verlassen gewesen? Wir können nicht glauben, daß die, welchen dieser Vorwurf wichtig scheinet, den Zustand so wohl der Menschen, zu denen wir reden

den müssen, als derjenigen, die da reden, recht erwogen haben. Wären die Menschen, die wir unterrichten sollen, vor sich geneigt uns zu hören, würden sie von einer aufrichtigen Begierde in die Versammlungen begleitet die Warheit zu erkennen und sich nach ihren Geboten zu richten, könten sie über ihre Gedanken herrschen und eine angefangene Betrachtung beständig fortsetzen, würden sie nicht oft in dem Laufe ihrer Andacht durch ihre natürliche Trägheit aufgehalten, so würden wir die ersten seyn, alle die Mühe zu wiederrathen, der wir bisher erwähnet haben. Und wir zweifeln nicht, daß die meisten uns viel williger beyfallen würden, wenn wir ihnen die Lehre gäben, ohne Vorbereitung, Kunst und Ueberlegung zu sprechen, als da wir ihnen jetzt die beschwerliche Arbeit aufbürden wollen, so viele Mittel hervor zu suchen, damit sie sich die Ohren der Menschen öffnen mögen. Was thut der Mensch lieber, als daß er seinen Verstand ruhen lässet? Allein es ist nichts gewisser, als dieses, daß der meiste Hause ohne Trieb und Lust zu hören und zu lernen in der Gemeine erscheinet und einen kalten, trägen und abgewandten Geist mit sich bringet. Sollen wir uns an diesen Zustand nicht kehren und die Menschen schlafen und träumen lassen? Oder räth uns die Vernunft, allen unsern Fleiß anzuwenden, damit wir ihre Ohren auf unsern Vortrag lenken? Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Röm. X. 14. Wenn der HERR durch uns redete, wie ehedem durch die Apostel, und durch seine Allmacht unsere Worte aus blossen Zeichen der Gedanken zu Schwerdtern und Pfeilen machte, die das Herze der Hörenden durchdringen, so würden wir ohne Sünde und Mißtrauen zu der Kunst keine Zuflucht nehmen können. Wer von uns kan hierauf hoffen? Sind wir nicht alle zerbrechliche Menschen, die den Schatz der Warheit in irdenen Gefässen tragen und mit vieler Schwachheit unsern Brüdern predigen? Wer kan uns daher tadeln, daß wir den Unachtsamen und Nachläßigen mit Klugheit und Verstand entgegen gehen und ihnen die Achtsamkeit abgewinnen, zu der sie sich von Natur so ungerne verstehen?

Der andere Rath, den wir ertheilen können, ist dieser: **Man muß alles thun, was man kan, damit uns die, so uns hören, verstehen.** Hören und Verstehen sind nicht stets beysammen. Es gibt Leute, die ihre Zuhörer in einer stetigen Aufmerksamkeit erhalten, und doch ohne Nutzen und Erbauung reden. Es ist oft, man weis nicht was, in der Stimme, in der Ausrede, in den Geberden, in den Worten eines Redners, welches uns die Achtsamkeit abnöthiget, und die Seele mit einer vergnügten Verwunderung erfüllet. Wir meinen, so lange die Rede wehret, daß ein jedes Wort sein Gewicht habe, daß ein jeder Spruch unserm Geiste ein Geheimniß der Warheit entdecke, und daß aus dem Munde des Lehrers ein Balsam der Weisheit quille. Und wenn wir hernach den Schatz, den wir zu besitzen vermeinen, untersuchen, so zeigt sich uns nichts, als ein leeres Gehäuse, ein Verstand, der so finster und unwissend ist, als er vorher gewesen. Es wird also eine besondere Arbeit dazu erfordert, die Rede recht verständlich zu machen. Die sich hierüm bemühen

wollen, müssen, zuerst, eine grosse Ordnung in ihre Worten und Gedanken halten, alles richtig aus einander setzen, deutlich eintheilen und so nach einander vorstellen, wie es die Natur der Sache, von der sie reden, erfordert. Ein Unterricht, dem es an der Einrichtung und Ordnung fehlet, beschweret nur den Geist und gibt öfters Anlaß, daß ein Irrthum an die Stelle der Warheit gesetzet werde. Sie müssen, vors andere, nie anders, als mit üblichen und bekanten Worten reden, die so gleich einen klaren Begriff in den Gemüthern der Hörenden erwecken, und diese Worte so unter einander zu verbinden sich bemühen, daß die Meinung so fort verstanden werde, als die Worte ausgesprochen sind. Die Sprache muß, mit einem Worte, rein, deutlich und nicht geschminkt, sondern natürlich schön und angenehm seyn. Sie müssen, drittens, die Kraft ihrer Einbildung üben, damit sie fertig werde, eine Sache auf verschiedene Weise vorzustellen, und gleichsam von allen Seiten dem Verstande der Hörenden zu zeigen. Die Schluß auf Schluß, Lehre auf Lehre häufen, nicht mehr Worte brauchen, als eben zur Erklärung einer Sache vonnöthen sind, und mit ihren Zuhörern nicht anders handeln, als ein Weltweiser, der einem andern, der ihm an Verstande gleichet, einen gewissen Satz darthun will, die müssen noch lernen, daß die meisten Menschen auf einem so schmalen und engen Wege nicht fortkommen können. Sie müssen, endlich, sich stets zu Gemüthe führen, daß sie Menschen sehen, die sehr wenig mit ihrem Verstande, und viel mit ihrer Einbildung und den Sinnen arbeiten. Menschen, die so beschaffen sind, wissen selbst nicht, wie ihnen geschicht, und bleiben betäubt und unbeweglich, so lange sie eine Folge von Dingen hören, die sie nicht anders, als durch einen Abzug aller Sinnen und Gedanken von der sichtbaren Welt, begreifen können. Man muß also mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen und, so viel es ohne Schaden der Warheit geschehen kan, durch Bilder und Sachen, die sie kennen oder sich wenigstens leicht einbilden können, ihnen den Verstand öffnen. Die wissen sehr wenig von der Natur der Menschen, die so von der Kanzel schliessen und beweisen, als wenn sie auf dem Papiere eine Warheit aus den ersten Gründen unserer Wissenschaft herleiteten. Allein der hat eine von den größten Reguln der geistlichen Beredsamkeit gefasset, der die Menschen durch die Dinge, mit denen sie umgehen, zum Erkentnisse der göttlichen Warheit führen kan. Diese Regul hat uns unser JESUS durch sein Exempel gegeben. Diese haben seine Zeugen bey den Juden und Heyden beobachtet. Sind diese grösser, haben diese das Herz der Menschen besser gekant, oder gewisse tiefsinnige Weisen, die ihre dunkle und weitläuftige Kunst zu schliessen und zu beweisen für ein allgemeines Mittel wieder die Unwissenheit und Einfalt ausgeben? Wir haben wenig von den Dingen gesagt, die zu einer solchen Rede erfordert werden, wodurch die Menschen nicht belustiget, nicht beredet, nicht bloß gerühret und erwecket, sondern gründlich unterrichtet und zu einer rechtschaffenen Gottseligkeit sollen bewogen werden. Wir könten uns viel weiter ausbreiten, wenn es der Ort und andre Dinge litten. Doch dieses wenige wird denen, die diese Arbeit so schlecht und geringe schätzen, die das

Predi-

Predigen wie ein Handwerk ansehen, das alle treiben können, denen es weder an der Sprache noch am Gedächtniß fehlet, die eine gute Predigt nicht nach ihrem Zwecke, sondern nach dem Beyfall, womit sie der gemeine Hausse annimt, abmessen, schon mehr als zu viel scheinen. Wir müssen diese Leute der Regierung des HErren und ihrer eignen Vernunft überlassen. Es werden sich allezeit verständige Christen finden, denen das noch zu wenig dünken wird, was ihnen zu viel zu seyn scheinet.

II. Es ist wenigen unbekant, daß man fast in allen Gemeinen mehr Leute zu haben wünsche, die nach dieser Vorschrift ihre öffentlichen Reden einrichten, oder doch zum wenigsten das meiste daraus nach ihrem Vermögen beobachten. Wir wollen dieser Klagen vergessen, und uns stellen, als wenn man nirgends Mangel an solchen Leuten fünde. Würde, wenn sich dieses so verhielte, der Nutzen, den man aus unsern öffentlichen Reden von der Gottseligkeit erwartet, sicher und ohne Zweifel zu hoffen seyn? Wir gestehen es, daß wir viele Ursachen haben, zu zweifeln, ob diese Art zu unterrichten, wenn gleich ein jeder Prediger das Seine aufrichtig thäte, bey allen die verlangte Frucht schaffen würde. Es kömt uns vor, als wenn die äusserliche Gestalt unserer Kirchen etwas besser aussehen würde, wenn wir eine leichtere und bequemere Art die schon Erwachsenen in der Warheit zu erhalten und zu befestigen einführten, den Geübten zum Besten zuweilen gründliche Reden von geschickten und beredten Leuten halten liessen und die Versammlungen ganzer Gemeinen nur mit solchen kurzen Erweckungsreden, wie unter den ersten Christen üblich waren, unterhielten. Wir übergeben diese Meinung der Prüfung derjenigen, die uns an Erkentniß und Erfahrung übertreffen. Werden diese schliessen, daß wir unserer Einbildung zu viel eingeräumet haben, so werden wir uns um so viel weniger über dieses Urtheil betrüben können, als wir gewiß sind, daß wir uns keine Hoffnung zu der Erfüllung unserer Wünsche machen dürfen. Wir wollen indeß die vornehmsten Schwürigkeiten erzählen, die, unserer Meinung nach, den Nutzen unserer öffentlichen Reden aufhalten. Einige finden sich bey denen, welche dieselbe verrichten. Wie viele sind unter diesen, die mit den Gaben der Natur versehen sind, die dieses Werk erfordert? Wer das Gemühte seiner Zuhörer durch eine Rede an sich ziehen und ihren Verstand aufklären will, der muß rein und richtig denken, sicher und deutlich schliessen, vorsichtig vergleichen, die Natur der Menschen genau kennen, und den Schein von der Warheit zu unterscheiden wissen. Seine Einbildung muß weitläuftig und doch eingeschränkt seyn, sein Gedächtniß muß glücklich, seine Sprache klar und zierlich, seine Stimme einnehmend, sein Herz unerschrocken, sein ganzes Wesen und Bezeigen munter und lebhaft seyn. Und wie groß ist die Anzahl der Leute, welche der HERR so ausgerüstet hat? Ein Theil von denen, die so beschaffen sind, will mit seinem Pfunde lieber zum Dienste der Welt wuchern. Ein Theil wird versäumet und verlassen und muß aus Dürftigkeit sein Pfund, wo nicht ganz vergraben, doch so lange ungebraucht liegen lassen, bis es vieles von seinem Werthe ver-

lohren hat. Ein Theil wird schlecht angeführet und mit so vielen nichtswürdigen Dingen in den Jahren der Jugend überhäufet, oder vielmehr verdorben, daß der Geist unter der Last hinfällt und zu der Zeit, da er die besten Dienste thun soll, die wahre Stärke und Freyheit bereits eingebüsset hat. Ein Theil geräht in die Hände des Aberglaubens, der sich es zur Ehre und zu einem besondern Verdienste rechnet, die nützlichen und guten Gaben, die der HERR einigen zum allgemeinen Besten verliehen hat, zu unterdrücken und, wo es möglich ist, auszurotten. Die wenigen, die noch mit der zu dieser Art des Unterrichts unentbehrlichen Geschicklichkeit zu dem Amte der Lehre kommen, sehen sich in kurzer Zeit genöthiget, den Fleiß, den sie vorhin an ihre öffentlichen Reden gewandt haben, aufzugeben, und viele der guten Eigenschaften, die sie sich mit Mühe erworben, abzulegen. Ein Mann, der so oft zu der Gemeine reden und dabey so viele und mannigfaltige andre Arbeiten verrichten muß, als die, welche unsern Gemeinen vorstehen, kan unmöglich alles, was er vortragen will, so bedachtsam, vernünftig und weise überlegen, so klug und geschickt ordnen und einrichten, so rein und zierlich einkleiden, so wohl und lebhaft aussprechen, als es billig geschehen solte. Die Stärke seines Geistes wird zu viel getheilet und auseinander getrieben. Seine Einbildung wird durch viele Sachen, die dabey alle fast von einer Art und Gattung sind, so besetzet, daß sie sich nicht recht ausbreiten kan und fast stets auf einer Strasse bleibet. Sein Muht wird durch den Umgang mit so vielen Elenden und Geplagten, die Trost bey ihm suchen, geschwächet und niedergeschlagen. Sein Gedächtniß findet die Zeit nicht, alles aus seinem Schatze hervor zu suchen, was etwa zu seinem Vorhaben dienen könte. Die meisten müssen, wo sie nicht viele Stücke ihres Amts versäumen wollen, nach der Fertigkeit streben, in einigen Stunden, zuweilen in einigen Augenblicken, so viel Vorraht anzuschaffen, als zu einer Rede nöhtig ist, die eine Stunde wehren soll. Und viele müssen gar darauf denken, wie sie ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung das Wort der Wahrheit verkündigen mögen. Kan man es mit dem geringsten Schein der Billigkeit verlangen, daß Leute, die so gepresset und hin und her gezogen werden, mit Kraft, Leben und Ordnung nicht das, was ihnen etwa einfält, sondern lauter dienliche und ihren Heerden nützliche Lehren vortragen solten? Die Welt beschweret sich über die vielen schlechten, unberedten und kalten Ermahnungen, die in unsern Kirchen gehöret werden. Und die, so sich am heftigsten darüber beschweren, die Grossen und Hohen dieser Welt, haben das wenigste Recht zu diesen Klagen. Wenn es ihnen belieben wird, von dem Ueberfluß ihrer Güter der Nohtdurft der Gemeine des HERREN zu Hülfe zu kommen, durch bessere Anstalten die Last der Diener des Evangelii zu erleichtern, die Schmach und Verachtung, die sie selbst auf das Haupt der Boten des HERREN häufen, wegzunehmen, die gar zu weitläuftigen Gemeinen mit mehr Hirten zu besetzen und dieselbe zu versorgen, so wird die von ihnen so sehr gewünschte Zeit da seyn, in der die Kanzeln durch keine unbedachte und ohne Kunst zugeschnittene

Reden

Reden werden verunehret werden. Ist es nicht ungerecht, daß man über einen Mangel unwillig wird, den man selbst verursachet? Wir, so oft wir Predigten anhören, die wenigen Licht und Weisheit ertheilen können, wenden unsere Gedanken von denen, die da reden, auf den Zustand unsrer Kirche, und wünschen in der Stille, daß der HErr den Geist seiner Gesalbten erwecken möge, ihre Brüche zu heilen. Wir überlassen die, so predigen, dem Urtheil des HERRN, weil wir meistentheils nicht wissen, wie weit ihr Herz Theil an ihrem üblen Vortrage nimmt, und bedauren oft, daß es ihnen an Zeit und Ermunterung fehle, ihre Gemeinen mit mehr Geist und Kraft zu unterhalten.

Andre Schwürigkeiten finden sich bey den Gemeinen, die unterrichtet werden. Diese Gemeinen bestehen gröβten theils aus Leuten, die ihren Gedanken so weit nicht gebieten können, als wir und sie selber gerne wolten. Sie fassen dieselbe oft recht gut und ordentlich. Und dem ungeachtet entwischen sie doch, ehe man es meinet, der Aufsicht des Geistes und nehmen oft von einem einigen Worte, von einer Redensart, von einem kleinen Zufall, von einer Bewegung des Redenden Gelegenheit aus dem Zirkel zu weichen und sich in der Welt zu zerstreuen. Es ist wahr: Sie kommen nach einer Weile aus dieser Unordnung zurücke. Allein indeß ist der Faden des Beweises verlohren, der in seiner richtigen Ordnung fortgehet. Und wo sind die unter unsern ordentlichen Leuten, die das Verlohrne selbst hernach ersetzen und aus dem Nachfolgenden das, was vorher gegangen ist, abnehmen könten? Man kan dieses, als etwas Unstreitiges, annehmen, daß sich in allen Ordnungen der Welt, von der höchsten bis zu der niedrigsten, sehr wenige Leute finden, die einem Redner zugleich mit ihrem Gehöre und Geiste so geschwinde und ordentlich nachfolgen können, daß sie seinen Vortrag in der rechten Ordnung mit ihrem Verstande begreifen, richtig behalten und sich hernach wieder vorzustellen vermögen. Man bitte die, so am fleißigsten einer langsamen und deutlichen Rede zugehöret haben, den Kern und Inhalt derselben zu erzählen. Man wird aus dem, was sie sagen, alsobald wahrnehmen, daß sie nichts mehr, als etwas Weniges, einen Spruch, ein Stück eines Beweises, einige Worte, deren Verstand sie nicht zu erklären wissen, erlernet und angenommen haben. Eine andre Schwürigkeit, die von den Zuhörern entstehet! Unsre Gemeinen bestehen aus Leuten, die in der Warheit geübt sind, und aus Einfältigen, die wenig oder nichts verstehen. Wie werden wir es machen, daß diese beyden Arten durch unsre Reden erbauet und vergnüget werden? Reden wir nach dem Begriff der Einfältigen und Unmündigen, so reizen wir den Eckel und die Unachtsamkeit derjenigen, die gerne in dem Erkentnisse zunehmen und höher steigen wollen. Richten wir uns nach denen, die starke Speise vertragen können, so schläfern wir die Unwissenden und Unerfahrnen ein, und schicken diejenigen ohne Lehre und Trost zu Hause, die sich selber nicht lehren und trösten können. Wollen wir beyden gefallen, und das Hohe mit dem Niedrigen verbinden, so thun wir insgemein beyden

kein

kein Genüge und unterbrechen an beyden Seiten die Andacht. Wir haben dieses Stück oft überleget und am Ende gefunden, daß keine andre, als solche Leute, recht zum Predigen in grossen Gemeinen taugen, die der HERR mit der unschätzbaren Gabe versehen hat, das Bekante, Gemeine und Leichte so edel vorzustellen, als wenn es Neu, Hoch und Unbekant wäre, und das Schwere, Weitläuftige und Dunkle nicht anders, als wenn es Bekant, Leicht und Deutlich wäre, abzubilden. Wie selten sind die Leute, die diese Gabe empfangen haben? Man setze zu diesen beyden Schwürigkeiten, die von Seiten der Gemeine dem Nutzen unsrer Predigten hinderlich fallen, dieses, daß die, so uns hören, unendlich dem Geiste, den Neigungen, der Kraft und Art zu denken, dem Geschmack, und vielen andern Dingen nach, unterschieden sind. Dieser grosse Unterscheid ist Ursache, daß allen das, was sie hören, unmöglich gefällig, deutlich und erbaulich scheinen kan. Der muß blöde vom Verstande oder blind von Hochmuht und Eigenliebe seyn, der sich verspricht, eine auf so mancherley Weise von einander gesonderte Menge durch eine solche Rede zugleich zu unterrichten, einzunehmen, zu erwecken und zu überzeugen. Unsers Erachtens, kan der ein vollkommener Redner in dieser Schwachheit heissen, dem man mit Warheit den Ruhm ertheilen kan, daß die Hälfte oder zwey Drittel der Anwesenden mit seinem Vortrage mässig zufrieden sind. Und was wollen wir dazu sagen, daß der Stand so wohl der Natur, als der Gnaden fast in einem jeden Menschen besonders beschaffen ist, und daher bey einem jeden nach seiner eignen Weise entweder unterhalten oder zerstöret werden muß? Die im Stande der Gnaden leben, sind durch einerley Glauben und einerley Liebe vereiniget, und durch mancherley Schwachheiten und Eigenschaften der Natur von einander geschieden. Und diese Mängel und besondern Uemstände verändern die Gestalt und Beschaffenheit ihrer Seelen eben so mannigfaltig, als die vielfältige Einrichtung des Leibes die Gesichtsbildungen der Menschen ändert. Ein jeder Wiedergebohrner demnach ist nach seiner besondern Weise schwach, und bedarf seiner eignen Pflege und Wartung. Mit denen, die sich noch im Stande der Natur aufhalten, steht es nicht anders. So viele Menschen, so viele besondere Verfassungen des Geistes und Leibes, die alle der Gnade wiederstehen, und doch in der Art des Wiederstandes weit von einander entfernet sind. Die zu einerley Sünden geneigt sind, die einerley Lastern nachhengen, sind, wenn man sie genauer betrachtet, in Ansehen vieler Uemstände nichts weniger, als einig in ihren Begierden und Neigungen. Ein jeder Sünder ist mit seiner eignen geistlichen Krankheit behaftet, die ihre besondere Arzney brauchet. Kan der allerweiseste und verständigste Redner, wenn ihm auch eine ausserordentliche Kraft gegeben würde, mit seinem Vortrage diese Mannigfaltigkeit der menschlichen Gemühter, so wohl in Ansehen der Natur, als der Gnade, begreifen? Eben so wenig, wie wir glauben, als ein Arzt ein Mittel ersinnen kan, das allen Menschen in allen Krankheiten gleich dienlich ist. Wir müssen uns mit allgemeinen Lehren, Ermahnungen, War-

Warnungen und Bestrafungen begnügen lassen, und dabey hoffen, daß ein jeder von denen, die uns hören, dieselbe sich nach seinem besondern Zustande zueignen werde. Wir zeigen insgemein und überhaupt die Quellen der Lehre, des Trostes, der Strafe, der Ermahnung an. Ein jeder muß für sich selber schöpfen, und so wohl das Maaß, als die Zubereitung, nach seinem Zustande einrichten. Allein können wir dieses mit Grunde hoffen, was wir hoffen müssen? Ist es unbekant, daß man allgemeine Lehren und Warnungen entweder ganz kaltsinnig anhöre, oder auf andre Menschen zu ziehen pflege? Der Mensch, der sich ändern soll, will besonders angeredet seyn. Und man hat mehr Ursache sich darüber zu verwundern, daß so viele sich den öffentlichen Unterricht zu Nutze machen, als darüber, daß die meisten ihn so hören, als wenn er eine andre Art von Menschen anginge.

Einige andre Schwürigkeiten entstehen aus den übrigen Umständen, die bey unsern geistlichen Reden sich finden. Wir reden in der Sprache, die unter Leuten von Vernunft und Ansehen in der Welt gangbar ist. Wir können nicht wohl anders. Wir müssen den Dichtern und weltlichen Rednern ihren Geist und Witz lassen, damit die Weisheit des Höchsten nicht verfälschet, noch durch einen unnöhtigen Schmuck den Einfältigen unkentbar gemacht werde. Wir dürfen die Sprache des niedrigen Haufens nicht annehmen, damit die göttliche Warheit nicht durch die Worte verächtlich werde. Wir müssen das Mittel halten und so reden, wie in der Welt von den Leuten geredet und geschrieben wird, die über ihre Geschäfte und andre Dinge auf eine anständige und vernünftige Weise handeln. Allein wissen wir auch daß diese Sprache des Wohlstandes von den niedrigen Ordnungen der Menschen nur halb verstanden wird? Wissen wir auch, daß in die gemeine Schreibart der Leute, die etwas gelten, unzählige Wörter der Gelehrten und Weltweisen aufgenommen sind, die das Volk ohne Verstand und Begriff höret? Wir reden von Vorurtheilen, von zureichenden Gründen, von würkenden Ursachen, von der Verbindlichkeit, von Affecten, von unzähligen andern Dingen. Kennet auch der dritte Theil derer, mit denen wir öffentlich reden, die eigentliche Kraft und Bedeutung dieser Wörter? Erinnern wir uns auch, daß wir seit einigen Zeiten unsere Sprache viel mehr, als vorhin, ausgearbeitet, mit grossen Zusätzen vermehret und auf verschiedene Weise verbessert haben? Und daß diese Aenderungen der Sprache unter die Leute von geringem Stande erst nach vielen Jahren zu kommen pflegen? Die Sprachen, die im Gange sind und stets geredet werden, setzen sich von Zeit zu Zeit um, und gehen, wie die Menschen, aus einem Alter in das andere. Die Einfalt kehret sich wenig an diesen beständigen Wechsel und bleibet gemeiniglich bey der Sprache, mit der die Väter geredet haben. Wie wird sie uns denn recht verstehen, die wir von dem Wirbel der Zeiten uns fortziehen lassen und allezeit so sprechen, wie wir es in der ehrbaren und geschliffenen Welt hören? An den Oertern, wo wir reden, gehen viele Dinge vor, die nothwendig die Auf-

merksamkeit theilen und die Gedanken auf etwas fremdes ziehen müssen. Uns dünket, daß die ersten Christen, welche die Sitze der Männer und der Weiber in ihren Kirchen durch eine Scheidewand voneinander gesondert, und alles daraus geschaffet haben, was die Sinnen heftig rühren konte, das schwache Herze der Menschen besser gekant, als wir, die wir den Augen alle Freyheit gönnen, sich bald so, bald anders, zu belustigen. Viele der Häuser, in denen unsere Versammlungen gehalten werden, sind zu weitläuftig. Ihre Grösse macht es, daß die Stimme allenthalben nicht gleich gut und deutlich kan vernommen werden. Ist dieses nicht bey vielen ein Hinderniß der Erbauung? Je schwächer und gebrochener die Stimme ist, die unsere Ohren füllet, je weniger Gewalt hat sie über unser Herz. Und je schärfer wir Acht haben, damit uns nichts von einer Rede entgehen möge, je kleiner wird die Kraft des Gemüthes, womit wir uns das Gehörete sollen zu Nutze machen. Es ist Zeit, daß wir diese Gedanken beschliessen. Ist das alles vergeblich und unnütze, was dem Ansehen nach zu dem Zweck, weswegen es aufgesetzt ist, wenig beytragen wird, so müssen wir gestehen, daß die kleine Zeit, die wir auf dieselbe gewandt haben, nützlicher hätte können gebrauchet werden. Wie wenig müßten wir unsere heutige Welt kennen, wenn wir uns beredten, sie würde sich durch unsere Vorstellung bewegen lassen, neue und bisher ungewöhnliche Lehrübungen einzuführen und die alten zu änderrn?

§. XIV.

Viele leiten den Verfall der Gottseligkeit gröβten Theils von der Nachläßigkeit, Ungeschicklichkeit und dem unordentlichen Wandel derjenigen her, die den Gemeinen vorstehen. Wir wollen uns dieser Meinung nicht ganz und gar wiedersetzen. Wir wissen, daß die Heerden so gemeiniglich beschaffen sind, wie die Hirten. Und wir sehen es täglich, daß viele Hirten ihre Pflicht entweder nicht verstehen, oder versäumen. Doch eines müssen wir dabey erinnern. Die schlechten Anstalten in einem grossen Theil unsrer Kirchen sind schuld daran, daß diese Klagen über die Fehler und Mängel der öffentlichen Lehrer nie abnehmen. Würden wir nicht an vielen Orten treuere, geschicktere, rechtschaffenere Lehrer haben, wenn wir die erledigten Kirchenbedienungen vorsichtiger besetzten und genauer über das Verhalten der Lehrer wache-

wacheten? Man mache es in menschlichen Dingen, wie man will: Es wird allezeit etwas zurücke bleiben, das zum Zeichen unsers Elendes und Verderbens dienen kan. Allein wenn diejenigen, die im Nahmen des HErren lehren sollen, sorgfältig aus der übrigen Welt gewählet, weise und verständig unterrichtet, geschickt zu ihrem Amte vorbereitet und nie eher, als nach einer sattsamen Prüfung, zu Lehrern und Dienern des Evangelii bestellet würden, so würde gewiß die Anzahl derer geringer seyn, die den Samen, den sie ausstreuen, selbst unter die Füsse treten und zu einer Zeit GOtt und dem Satan Jünger und Anhänger ziehen.

Erklärung.

An Statt einer weitläuftigen Ausführung dieser Gedanken, die wir jetzt nicht wohl geben können, wollen wir bloß ein Spiel unserer Einbildung hersetzen. Wir wollen in einem erdichteten Bilde die Sorgfalt eines Fürsten vorstellen, der in seinem Lande den Hindernissen gerne vorbeugen will, die der Gottseligkeit durch ihre eigne Bedienten in den Weg geleget werden. Diese Art zu lehren erneuret oft die Lust zu lernen, die durch einen trockenen Vortrag allgemach pflegt vermindert zu werden, und gibt dem, der seine Meinung erklären will, etwas mehr Freyheit, die Gedanken seiner Seelen auszubreiten und begreiflich zu machen. Was liegt der Warheit daran, wie sie den Augen der Menschen dargestellet wird, wenn sie nur bekant gemacht und aufgenommen wird?

Creon, ein Fürst, der mit einem gleichen Eifer für die irdische und geistliche Wohlfahrt seiner Unterthanen sorget, hat selbst wahrgenommen und von andern, die er zu Rathe gezogen, verstanden, daß die Kirche seines Landes mit allerhand Leuten besetzet sey, die mehr an sich selbst, als an ihre Gemeinen, denken und daß daher die Gottlosigkeit an vielen Orten nicht falle, sondern steige. Sein Herz entbrennet über dieses Uebel. Er nimmt sich vor, demselben, so viel es möglich ist, abzuhelfen. Er untersucht zu dem Ende die Ursachen, aus welchen es entstehet. Es findet sich beym Nachforschen, daß einige der Lehrer darüm ohne Frucht und Segen arbeiten, weil sie zu allen andern Geschäften der Welt sich besser schicken, als zu dem Amte der Lehre, und dem geistlichen Stande in den ersten Jahren eben so blind gewidmet worden sind, wie man die jungen Leute dem Handel oder einem Handwerke zu widmen pfleget. Ihre Eltern haben nicht daran gedacht, daß die Bedienung eines Lehrers besondere Eigenschaften und Tugenden erfordere, welche nicht

allen verliehen sind, und ihre Söhne eher zu der Gelehrsamkeit anführen lassen, ehe sie gewust, ob es möglich wäre, daß sie dazu recht könten angeführet werden. Was einmahl hierin geschehen ist, das hat sich hernach nicht füglich wollen ändern lassen. Und man hat endlich durch gewisse Mittel, welche die Verschlagenheit der so genanten klugen Welt erfunden hat, einige gute Gönner aufgetrieben, die sich haben bereden lassen, ungeschickten Leuten ein Amt zu vertrauen, das am allerwenigsten von allen, einen ungeschickten Vorsteher ertragen kan. Es zeiget sich weiter, daß einige darüm nichts ausrichten, weil sie in ihren Lehrjahren zwar einen Vorrath von allerhand Gelehrsamkeit eingesammlet, in der Weltweisheit, gelehrten Geschichte, Sprachen und andern Wissenschaften sich geübt, die Kunst einen Wiedersacher einzutreiben und abzuhalten erlernet, allein ihren Verstand entweder ungebauet haben liegen lassen, oder sich doch nicht beflissen, die Welt und das böse Herze der Menschen recht kennen und durch die Macht des Wortes der Warheit bezwingen zu lernen. Diese Art von Menschen ist da beredt und munter, wo sich Gelehrte von dem Zustande und der Natur ihrer Wissenschaften unterreden, und hergegen da stumm, träg und schwer, wo der Sünder erschrecket, der Gerechte ermuntert, der Sterbende beruhiget und die wiederspenstige Natur dem HERREN geheiliget werden soll. Man merket an andern, daß ihnen wenig in ihrem Amte gelinget, weil ihr Witz mit ihrer Wissenschaft nicht stimmen will. Das Herze ist aufrichtig: Der Verstand mit nützlichen und guten Lehren angefüllet: Der Wille bereit mit seiner Gabe zu dienen. Was fehlet denn? Eine gewisse Fertigkeit des Geistes und der Einbildung, die mehrentheils ein Geschenke der Natur ist, das, was man weis, recht vorzutragen und zum Nutzen der Menschen anzuwenden. Man trift einige Lehrer an, welche eben die Person, die sie ehedem in der Welt gespielet haben, in einem andern Kleide fortspielen, und durch ihre Sitten verrahten, daß sie in irrdische Händel sehr verwickelt gewesen, und die eingeführte Lebensart der Welt so stark, wie andre, beobachtet haben. Man ärgert sich in der Stille an ihrem Wandel. Sie selbst meinen unsträflich zu seyn. Ihr Gewissen rücket ihnen nichts Böses auf: Darüm sind sie ruhig. Und man kan aus vielen Dingen abnehmen, daß ihr Gemüthe in der That reiner sey, als die meisten glauben wollen. Was ist denn die Ursache ihres äusserlichen Verhaltens, das so anstößig scheinet? Man hat sie mitten aus der Welt, wo sie sich mit allerhand Nebendingen beschäftigen und mit vielen Menschen haben umgehen müssen, heraus gerissen und in einen Stand gesetzet, in welchem der Schein der Ueppigkeit, der Wollust, eines weltgesinneten Herzens eben so viel Schaden thut, als die Ueppigkeit, Wollust und Weltliebe selber. Man hat ihnen keinen Raum gelassen, ihre Seele recht zu setzen und in Ordnung zu bringen und ihren Wandel von gewissen Dingen zu reinigen, die zum Wohlstande der Welt und zum Uebelstande der Diener des Höchsten gehören. Man entdecket, daß viele ohne Muth, Leben und Freudigkeit ihr Amt verrichten, und die gröbsten Fehler begehen, weil sie niedrig gebohren, schlecht erzogen, kümmerlich und elend durch die Welt gebracht

bracht und durch diese beschwerliche Uemstände unter die Herrschaft des Geistes der Knechtschaft und der Furcht gerathen sind, der sie sich durch keine Vorstellungen und Bemühungen entreissen können. Es ist nicht zu leugnen, daß viele, die von der untersten Stuffe langsam und allgemählig auf den Lehrstuhl steigen und diese ganze Zeit über mit Armuth, Verachtung und Mühe beständig streiten müssen, wenn sie ihren Zweck erhalten haben, gleichsam ausgesogen sind, und alles das liegen lassen, wozu etwas Kraft, Geist und Herzhaftigkeit erfordert wird. Und was ist ein Lehrer der Warheit, der sich in tausend Fällen nicht unterstehet die Warheit zu sagen, und durch Nachgeben, Niederträchtigkeit, Schmeicheley, Stillschweigen das kleine Ansehen, das ihm so viele Arbeit gekostet hat, gerne erhalten will? Was ist ein Lehrer der Warheit, der mit der Sünde und Gottlosigkeit nicht anbinden mag, weil sie ihm zu mächtig scheinet, und der einreissenden Unart der Menschen ein blödes, niedergeschlagenes und geschwächtes Herze entgegen setzet? Creon fällt, da er diese und viele andre Dinge betrachtet, zuerst auf die Gedanken, daß die Lehrer auf den hohen Schulen und die Leute, welchen die Prüfung derer, die zum Lehramt gerufen werden, anvertrauet ist, entweder faul oder träge, oder ohne Religion und Gewissen seyn müssen. Solten, sagt er, die, so die Jugend anführen sollen, welche der Kirchen gewidmet ist, die Wurzeln vieler von diesen Schwachheiten nicht ausreissen können, wenn sie auf ihre Schuldigkeit mehr, als auf ihre Bequemlichkeit und Einnahme, sähen? Solten die Leute, die in den geistlichen Gerichten sitzen, nicht besser nach den Uemständen derjenigen sich erkundigen, die ihnen als künftige Lehrer dargestellet werden, und ohne Ansehen der Personen diejenigen zurücke weisen, die mit dergleichen Mängeln behaftet sind? Nach einer kurzen Ueberlegung erkennet er, daß so wohl diese, als jene, bey dem redlichsten und aufrichtigsten Herzen das doch nicht leisten können, was seiner ersten Meinung nach, von ihnen müßte geleistet werden. Die Lehrer können nichts, als deutlich unterrichten und beweglich ermahnen. Niemand kan wissen, ob diese seine Bemühung viel oder wenig Frucht bringen werde, weil dieses an vielen Uemständen lieget, die ihm unbekant sind, und die er, wenn sie ihm bekanter wären, nicht ändern oder verhüten könte. Die andern können in den wenigen Stunden, in welchen sie die angehenden Lehrer prüfen, nicht einmahl ihre Wissenschaft recht erforschen. Was wolten sie denn ihre Gemüthskräfte, ihre Neigungen, ihre Treue und Aufrichtigkeit, die durch keine Worte, sondern durch die Werke erkant werden, untersuchen können? Und gesetzt, sie fänden, daß Verstand und Wille bey einigen übel beschaffen wäre, gesetzt, sie sähen in das Herze und erblickten darin einen Samen der Untugend und Nachläßigkeit, der bereit wäre Früchte zu tragen, würden sie bey dem Zustande der heutigen Welt alles thun können, was sie gerne zu thun wünschten? Würden sie ohne Gefahr eines grössern Uebels und mit der gewissen Zuversicht, daß ihr Eifer gelingen würde, die Thüre zum Hause des HErren diesen untüchtigen Haushältern zuschliessen können? Die höchste Macht eines Landes hat unter uns allein die Mittel

in den Händen, untreue und unerfahrne Arbeiter mit Nachdruck von der Kirche abzuhalten. Will diese ihre Gewalt zu diesem Ende nicht brauchen, so können die andern, die zu Hütern und Aufsehern bestellet sind, nichts mehr, als flehen, warnen, ermahnen und beten. Creon begreift dieses, und entschliesset sich durch neue Gesetze die Unordnung wegzuschaffen, die bey der Besetzung der geistlichen Aemter eingerissen ist. Er höret den Rath der Erfahrnen, überleget die Beschaffenheit seines Landes, ermuntert seine Liebe zu dem allgemeinen Besten, übersiehet die Hindernisse, die sich seinem Vorhaben entgegen setzen könten. Nachdem alles geschehen, was die Klugheit in diesem Fall begehret, lässet er die folgende Verordnung kund machen.

(I) Das Amt der Lehre erfordert einen Mann von einem reinen Verstande, von fähigem Gedächtnisse, von munterm Geiste, von fertiger Sprache, der klar begreifen, richtig denken, verständig urtheilen kan. Daher soll es nicht allen, die da wollen, erlaubt seyn, ihre Kinder demselben zu widmen. Denen, die der Kirchen dienen wollen, soll es nicht eher frey stehen, sich zu diesem Zwecke zu bereiten, als bis sie sattsame Proben ihrer natürlichen Geschicklichkeit abgeleget haben.

(II) Man wird eine Versammlung von sechs alten, erfahrnen und geübten Männern, die den HERRN aufrichtig suchen und allezeit einen unsträflichen Wandel geführet haben, niedersetzen, welche die Gaben und Eigenschaften derjenigen untersuchen soll, die eine Begierde zum Dienste des HErren und seiner Gemeine bezeugen. Diese sollen sich Zeit nehmen, durch Prüfungen von mehr denn einer Art, den Geist so wohl, als das Herze derer, die sich angeben, auszuforschen. Die, so von ihnen tüchtig und bewehrt gefunden sind, werden in ein gewisses Buch gezeichnet und hinführo als angehende Diener des HErren betrachtet. Sie werden durch eine sittsame Kleidung und andre Dinge von andern Menschen unterschieden. Und sie selbst müssen sich durch einen eingezogenen und stillen Wandel von dem übrigen Haufen unterscheiden. Die den Beyfall dieser Versammlung sich nicht zuwege bringen können, müssen sich zu einer andern Lebensart bequemen. Und keiner hat Hoffnung, zu der geringsten geistlichen Bedienung gelassen zu werden, der dieser Probe sich entzogen hat.

(III) Die, so dieser Versammlung dargestellet werden, müssen schon so weit erwachsen und unterrichtet seyn, daß man mit ihnen, wie mit vernünftigen Menschen, handeln und aus ihren Aufsätzen und Antworten schliessen kan, ob sie sich zu den Arbeiten schicken, die ein Lehrer des Evangelii tragen muß. Sie müssen zum wenigsten achtzehen bis zwanzig Jahr erreichet und in den Wissenschaften, wodurch man zu der geistlichen Gelehrsamkeit vorbereitet wird, einige Jahre sich geübet haben. Der Mensch ist in den ersten Jahren zuweilen ein Räthsel. Man kan nicht wohl mit einiger Gewißheit sagen, wie viel er in seinem Leben gelten und ausrichten werde, bevor sein Verstand zu einer gewissen Festigkeit gelanget ist und durch den Unterricht einiger vernünftigen Leute abgeschliffen

schliffen und aus seiner ersten Grobheit gezogen worden.

(IV) Die, so man, nach abgelegten Proben, in die Zahl der künftigen Hirten der Gemeinen des Landes aufgenommen hat, sollen hernach vier Jahre auf einer hohen Schule nicht nur die Wissenschaften nach einander mit Fleiß durchgehen, die zu der geistlichen Gelehrsamkeit zu ihren Zeiten gerechnet werden, sondern auch einige Stücke der übrigen menschlichen Gelehrsamkeit sich bekant machen. Man will die Wissenschaften nicht erzählen, die sie treiben sollen, weil der äusserliche Zustand der Kirchen sich ändert und daher zu allen Zeiten nicht einerley Erkentniß erfordert. Ihre Lehrer müssen auf die Zeiten sehen und aus der Beschaffenheit derselben urtheilen, was ein Diener Christi insonderheit in den Tagen, in welchen er lebet, verstehen und wissen müsse.

(V) Alle Wissenschaften, die zu dem Amte der Lehre nohtwendig sind, sollen von allen mit gleichem Eifer erlernet werden. Niemand soll eine einige derselben zurücke lassen. Allein da die Gaben des Begriffs und die übrigen Kräfte des Gemühtes bey allen nicht von einer gleichen Grösse sind, so ist ein Unterscheid in der Art zu unterweisen zu beobachten. Man wird, damit dieser Unterscheid in acht genommen werden könne, die, so zu dem Dienste der Kirchen erzogen werden, in drey Gattungen abtheilen. Und die Lehrer auf der hohen Schule sollen auf eine dreyfache Weise unterrichten. Die von der ersten Gattung sollen so gründlich und umständlich, als es seyn kan, in allen Theilen der geistlichen Gelehrsamkeit geübet und unterwiesen werden. Die Mittelgattung wird etwas weniger zu lernen haben, als die erste. Die letzte wird nur so dürfen angeführet werden, daß sie den Raht des HErren von der Seligkeit der Menschen recht versteht und deutliche Rechenschaft von dem Glauben und der Hoffnung geben kan, die in ihnen so wohl, als in ihren künftigen Gemeinen, seyn sollen.

(VI) Es steht nicht in dem freyen Willen eines jeden, auf was für Theile der Gelehrsamkeit, die zum Amte der Lehre nicht ganz nöhtig sind, er sich legen wolle. Die Aufseher der Kirchen werden acht haben, wozu ein jeder sich vornehmlich nach seiner natürlichen Neigung und Fähigkeit schicke, und ihm das zutheilen, worin er sich ümsehen soll. Man wird denen, die unverdrossen und reich am Gedächtniß sind, rahten, entweder die Geschichte, oder die Sprachen der Morgenländer, oder sonst etwas, wozu Geduld und Arbeitsamkeit gehöret, zu lernen. Man wird die, so gerne forschen und üm die Ursachen der Dinge sich bekümmern, ermahnen, in ihren Nebenstunden der Naturwissenschaft obzuliegen. Man wird andre, die von scharfem Geiste und Nachsinnen sind, auf die Meß- und Sternkunst, auf die Weltweisheit und andre Wissenschaften weisen, die einen Geist haben wollen, der sich von dem Sichtbaren und Empfindlichen abziehen kan. Man ordnet dieses unter andern Ursachen theils darüm, damit die Lehrer des Landes das ihnen nöhtige Ansehen, welches sie durch ihr Amt bey den Klugen dieser Welt nicht wohl erwerben können,

durch

durch ihre Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit erlangen mögen, theils deswegen, damit sie in den Stunden der Erquickung nicht auf eitle Wollüste gerathen und mit etwas, das zugleich nützlich und angenehm ist, sich beschäftigen können.

(VII) Die Heilige Schrift soll unter allen übrigen Dingen am fleißigsten und sorgfältigsten in den Sprachen, worin sie geschrieben ist, betrachtet und erwogen werden. Was ist ein Diener des HErren, der in dem Buche nicht sonderlich bewandert ist, das er die Zeit seines Lebens seinen Brüdern im Nahmen des Höchsten auslegen soll? Daher sollen die Lehrer der hohen Schulen so wohl selbst dieses heilige Buch von Anfang bis zum Ende mit ihren Schülern durchgehen, als auch die, so unter ihnen am weitesten kommen sind, täglich ein Stück aus demselben in Gegenwart der andern erklären lassen, und das, worin sie gefehlet haben, mit Liebe und Sanftmuht zu ihrer Besserung bemerken.

(VIII) In dem letzten Jahre, welches die angehenden Diener des Evangelii auf der hohen Schule zubringen, sollen sie zu den Arbeiten ihrer künftigen Bedienung insonderheit bereitet werden. Man wird sie predigen und catechisiren lassen. Man wird ihnen zeigen, wie sie mit Kranken, mit Sterbenden, mit Versuchten, mit Sündern von mancherley Art und Gattung zu verfahren haben. Man wird ihnen allerhand Vorfälle des Amtes und geistliche Krankheiten vorlegen: Und sie werden dagegen schriftlich ihre Gedanken von der Art und Weise dieselbe zu heben und zu heilen ihren Lehrern überreichen und ihre Meinung über diese Vorschläge erwarten. Man wird ihnen zeigen, wie unterschieden man mit den Menschen nach ihrem besondern Stande, Geburt, Ansehen, Lebensart und Gemühtsneigungen umzugehen habe, um alle in das Reich des HErren zu ziehen. Man wird ihnen die Augen über den Zustand der Welt öffnen und die Reguln der Klugheit vortragen, die ein Lehrer in seinem Amte nach demselben zu beobachten hat. Man wird Gespräche über allerhand geistliche Dinge mit ihnen anstellen, und bald die Person eines Sünders, bald eines Ungläubigen, bald eines Zweifelnden und Verzagten, bald eines rohen Weltmenschen annehmen, um sie zu einem verständigen Umgange mit solchen Leuten anzuführen, und zu erfahren, wie tief ihr Erkentniß gegründet sey. Bey allen diesen Dingen muß der dreyfache Unterscheid der Lernenden, der oben angezeiget worden, nie vergessen werden.

(IX) Die Sitten, die Kleidung, das ganze Verhalten der jungen Leute, die auf diese Weise erzogen werden, soll so beschaffen seyn, daß es niemanden schwer fallen kan, die künftigen Vorsteher der Gemeine des HERREN von den übrigen, die der Welt angehören, zu unterscheiden. Ihre Lehrer sollen zu dem Ende über sie wachen und nicht nur die, auf welche etwa ein Argwohn fällt, väterlich ermahnen, sondern auch alle zu gewissen Zeiten liebreich und sanftmühtig ihrer Pflicht erinnern.

(X)

(X) Wer aus ihnen in ein grobes Versehen fällt, wird, so bald es denen Aufsehern der Kirche kund gemacht ist, von ihnen in dem Buche derer, die man für tüchtig erkant hat, das Lehramt in Zukunft zu bekleiden, ausgeleschet und aus der Zahl derselben ausgeschlossen. Ist die Sünde von derjenigen Art, die eben so scharf von den Gesetzen des Landes, als von der Religion, verboten werden, so bleibt den Uebertretern der Rückweg zu der Gesellschaft der Arbeiter an der Lehre auf ewig verschlossen. Wer durch Hurerey und Ehebruch sich beflecket, wer in einen Zweykampf sich eingelassen, wer den ehrlichen Nahmen eines andern durch eine Lästerschrift gekränket, oder sonst etwas, das diesen Verbrechen ähnlich ist, begangen hat, der hat alle seine Hoffnung verlohren. Mit den übrigen Fehlern wird man gelinder verfahren. Wer ein Verbrechen, das so wichtig nicht ist, erkennet, und einige Jahre herdurch alle Zeichen eines bekehrten und veränderten Herzens giebet, der kan auf sein Ansuchen in die Ordnung wieder aufgenommen werden, der er sich vorhin unwürdig gemacht hat.

(XI) Die Armuht und Dürftigkeit erstícket die edelsten Kräfte des Gemühtes: Und die, so einem Lande oder der Kirchen desselben mit grossem Nutzen hätten dienen können, werden oft frühe zu grossen Geschäften und Arbeiten untüchtig gemacht, weil sie sich kümmerlich durchbringen müssen, und keine Mittel finden können, die guten Gaben der Natur zu erwecken und zu verbessern. Man wird daher Sorge tragen, daß die, welche zu Dienern des HErren ersehen sind, keinen Mangel an den nohtwendigsten Stücken leiden. Wer von den Seinen den nöhtigen Beystand hoffen kan, muß sich selbst versorgen. Wer von Gütern entblösset ist, soll aus der Mildigkeit des Fürsten so viel empfangen, als er zu dem Zwecke bedarf, wozu er angenommen worden. Es wird die Einrichtung dieser Sache der klugen und aufrichtigen Ueberlegung und Untersuchung derjenigen übergeben, die zu Vätern und Pflegern der Kirche unter der höchsten Aufsicht des Landesherren bestellet sind.

(XII) Die, so die gesetzte Zeit auf den hohen Schulen zugebracht und nach dieser Ordnung angewendet haben, werden sich nicht bekümmern dürfen, wie sie weiter leben und fortkommen werden. Der Regent nimmt diese Sorge auf sich. Er ist gewiß, daß viele darüm an der Wissenschaft und Geschicklichkeit grossen Schaden leiden, die sie sich mit Mühe zuwege gebracht haben, viele gar in einen unanständigen Wandel und allerhand Laster gerahten, weil sie die Zeit über, die sie auf ihren Ruf warten, entweder sich selber völlig überlassen sind, oder unter Kummer und Leiden ihr Brot suchen müssen. Er ist dabey der Meinung, daß die Leute, die mit Nutzen einer Gemeine vorstehen sollen, allgemählig zu der Behutsamkeit, Sittsamkeit und Stille des Lebens, die das Lehramt erfordert, müssen gewöhnet werden, und daß die selten sich so schicken, wie man es wünschet, die aus der Unruhe, Ueppigkeit und Weitläuftigkeit der Welt mit einmahl in einen Stand versetzet werden, der den Menschen ein lebendiges Exempel von der Zufriedenheit, Gelassenheit, Demuht und Sanft-

muth der wahren Christen geben und die Welt von der Nichtigkeit ihrer Arbeiten, Sorgen und Bemühungen überzeugen soll. Und was lehrt die Begierde sich befördert zu sehen und zu einem Platze in der heutigen Verwirrung der Welt zu gelangen nicht für böses?

(XIII) Man wird, diese Uebel zu verhüten, die künftigen Diener der Gemeine in gewisse wohl angelegte Häuser so fort aufnehmen, in welchen sie, bis die Zeit ihres Rufs kömmt, versorget, gekleidet und mit allen den Dingen sollen versehen werden, derer diejenigen nicht entbehren können, die ihr Gemüht von allen irrdischen Sorgen befreyen und in der geistlichen Wissenschaft so wohl, als Erfahrung, zunehmen sollen.

(XIV) Man wird diese Pflanzgarten der Kirchen solchen Vorstehern übergeben, die im Lehramte eine lange Zeit selber zugebracht, durch die Jahre und Erfahrung zu einer grossen Klugheit gelanget, der Welt und ihren Thorheiten abgesaget, und den Schatz Wissenschaft und Weisheit, den sie in den jüngern Jahren an sich gebracht, stets durch einen gottseligen Wandel geschmücket und durch eine unermüdete Arbeit vermehret haben.

(XV) Diese Vorsteher werden so wohl durch ihre Lehre und Unterweisung, als durch ihr Exempel, die angehenden Diener des HERREN, die unter ihrer Aufsicht stehen, immer mehr und mehr zubereiten und durch allerhand heilige und nützliche Uebungen täglich würdiger machen, das Volk des Höchsten zu regieren und zur Seligkeit zu leiten.

(XVI) Es versteht sich von selbsten daß in diesen Häusern Zucht, Reinlichkeit, Demuth, Gehorsam, Ordnung, Fleiß, Vertragsamkeit, Liebe und Stille vollkommen regieren, und alle Weltsitten und Weisen vermieden werden sollen. Man wird denen, die darin wohnen, nichts aufbürden, das die Natur schwächet, nichts, das die Kräfte der Menschen übersteiget, nichts, das ihnen die Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes nehmen, nichts, das sie zu sauersichtigen und mürrischen Heuchlern machen könte. Allein man will sie zu Menschen ziehen, in denen die Welt das Bild Christi und seiner Jünger wahrnehmen könne. Und wem es unmöglich zu seyn scheinet, sich an die Reguln zu binden, die man zu dem Ende vorschreiben wird, der hat die Freyheit in die Welt zurücke zu kehren und einen Stand zu wählen, der mit seinen Neigungen besser überein kömt.

(XVII) Es werden in diesen Häusern die drey Gattungen beybehalten, in welche man einmahl diejenigen abgetheilet hat, die zu dem Lehramte tüchtig erkant worden. Die Vorsteher und Aufseher derselben sehen auf diesen Unterscheid in ihren Unterweisungen und Vorschriften, und hüten sich, ihre geistlichen Söhne, die man mit Sorgfalt von einander gesondert hat, unbedachtsam durch einerley Unterricht und Anführung wieder unter einander zu vermengen. Die Kirchenbedienungen des Landes werden ebenfalls nach den Umständen, die dabey vorkommen, in so viele Gattungen abgetheilet, damit ein jeder

der nach der Gabe, die er von dem HERREN empfangen hat, versorget werden möge. Es ist der Gemeine des HERREN eben so nachtheilig, wenn die, so fünf Pfund empfangen haben, dahin gestellet werden, wo nur eines gebraucht wird, als wenn die, denen nur eines verliehen ist, an einem Orte stehen, wo fünf nöthig sind.

(XVIII) Dieses Gesetz steht denen nicht entgegen, die allgemach ihre Gaben verbessern und erweitern und durch einen besondern Fleiß und Eifer ihre Natur gleichsam überwinden. Das Gute, das der HERR in gewisse Gemüther geleget hat, ist zuweilen auf eine Zeitlang verborgen und unsichtbar. Man kan sich demnach in einer niedrigen Ordnung eine Stuffe zu einer höhern erwerben: Und die mit unleugbaren Proben dargethan haben, daß sie nicht unwürdig sind, höher zu steigen, die können sich versichern, daß man ihrer Treue, Gaben und Verdienste nicht vergessen werde.

(XIX) Die, so ihre Kinder sorgfältiger wollen erzogen und für der Gemeinschaft mit wilden und übelgearteten Gemüthern, die in den öffentlichen Schulen schwerlich vermieden werden kan, bewahret haben, können sie zum Unterricht und zur Erziehung in diese Häuser senden. Man wird ihnen rechtschaffene Lehrer und Aufseher aus der Zahl der künftigen Prediger geben: Und diese werden allgemach durch die Wartung der ihnen anvertrauten Jugend zu der Weisheit, Geduld und Liebe bereitet werden, deren sie in dem Amte, das auf sie wartet, so sehr bedürfen.

(XX) Der Herr des Landes wird die geistlichen Plätze, die er selbst zu versorgen hat, aus diesen Häusern, und nie anders woher, besetzen: Und die, so neben ihm das Recht haben, Lehrer bey gewissen Gemeinen zu ernennen, müssen sich nach seinem Exempel richten. Jener wird die Ordnung des Alters und der Jahre stets in Acht nehmen: Diesen wird man die Freyheit lassen, aus dem ganzen Haufen derjenigen, die zum Dienste der Kirchen gezogen werden, diejenigen zu wählen, die ihnen die besten zu seyn scheinen.

(XXI) Niemand soll zum Lehramte gelassen werden, der nicht dreyßig Jahre erreichet hat. Die Hitze der natürchen Lüste leget sich selten recht vor dieser Zeit. Und so lange diese noch herrschet, muß man allezeit fürchten, daß der Mensch sich von Fehlern werde übereilen lassen, die den Nutzen seiner Arbeit an den Seelen seiner Brüder entkräften.

(XXII) Ein jedweder soll bey der Gemeine, die ihm einmahl übergeben ist, die Zeit seines Lebens bleiben, wo keine Ursachen von grosser Wichtigkeit sich dagegen setzen. Die Versetzungen der Diener des Evangelii geben zu mancherley Schwachheiten und Aergernissen Anlaß und sind so wohl ihnen selber, als den Gemeinen, sehr schädlich. Man wird hergegen dahin sehen, daß niemand an dem Orte, wo er stehet, über Mangel oder Verachtung klagen dürfe.

(XXIII) Da diese Anstalten dem ganzen Lande ungemeinen Nutzen brin-

gen müssen, so wird auch das ganze Land zur Unterhaltung derselben etwas beytragen. Die angehenden Diener des Worts, die selbst haben, wovon sie leben können, werden sich nicht entbrechen, das Gute, das sie in den oftерwähnten Häusern geniessen, durch ein Leidliches zu vergelten. Die Dürftigen werden umsonst versorget werden, und hergegen dahin streben, daß sie sich durch allerhand nützliche und gute Bemühungen um dieses heilsame Werk verdient machen mögen.

Diese Ordnung wird, aller Einwendungen ungeachtet, die bald die übermässige Verehrung der alten Gewohnheiten, bald der Geist des Hochmuths, bald die unverständige Liebe der Eltern zu ihren Kindern, bald die Neigung zu einer schädlichen Freyheit, bald die Furcht der grossen Unkosten erreget, allenthalben kund gemacht, eingeführet und strenge wieder alle Eingriffe beschützet. Creon sieht bald den grossen Nutzen derselben. Die vorhin ungestalte Kirche wird einem Garten des HERRN ähnlich. Die Welt wird nicht mehr durch so viele ungeschickte Leute geärgert, welche die Jahre der Jugend in einer sündlichen Raserey und allerhand Wollüsten zubringen und hernach durch neue Sünden die Gunst gewisser Leute erkaufen, die so niederträchtig vom Geiste und so dürftig am Gewissen sind, daß sie um etwa dreyssig Silberlinge die Lehre und das Amt ihres Erlösers verrathen. Die Vorsteher der Kirchen werden durch keine abgeschmackte Bittschriften solcher Leute mehr geplaget, die sich nicht schämen, diejenigen wie Götzen anzubeten, die eine Stimme zu ihrer Beförderung geben können. Die Grossen der Welt dürfen keine ungestüme Bettler mehr aus ihren Häusern und Vorkammern mit guten Worten abweisen lassen, die das heilige Amt, das sie suchen, durch ihr unverschämtes Wesen und ihre läppische Schmeicheleyen noch ehe verunheiligen, ehe es ihnen übergeben wird. Die Spötter finden keine Gelegenheit mehr, die unehrbaren Künste und geheimen Unterhandlungen zu belachen, die vorhin getrieben und gepflogen worden sind, einem armen und ungeschickten Verwandten bald durch eine Heyrath, bald durch einen Gegendienst, bald durch eine sündliche List zu einer guten Pfarre zu verhelfen. Das Land wird von den armseligen Schwätzern gereiniget, die das Gedächtniß mit fremder Wissenschaft, das Herze mit Eitelkeit und Hochmuth und den Mund mit Wind füllen, eine unverständige Menge in eine unvernünftige Verwunderung zu setzen. Die Rechtsgelehrten dürfen nicht mehr mit den Geistlichgelehrten über der spitzigen und dunklen Frage zerfallen: Ist derjenige, der einem andern eine geistliche Bedienung verleihet, berechtiget, etwas an Statt einer Erkentlichkeit von ihm zu fordern? Und wie weit erstreckt sich dieses Recht? Die Vorsteher der Kirchensachen werden mit weit weniger Gerichtshändeln geplaget, die durch die Prediger gestiftet werden, und können ihre Wachsamkeit über das Verhalten derselben um die Hälfte vermindern. Sie dürfen sich nicht mehr beschweren, daß es ihnen an Zeit und Gelegenheit mangele, diejenigen recht auszuforschen und zu prüfen, die der Kirchen dienen sollen. Sie finden wenig oder fast gar keinen Anlaß, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen

und

und sich zu betrüben, daß sie einen verschlagenen Heuchler einem rechtschaffenen Menschen vorgezogen, und die Heerde des HERRN einem Miethlinge, oder gar einem verkleideten Wolfe vertrauet haben. Man sieht die jungen Leute, die dem HERRN sich geheiliget haben, nicht mehr nach Brot gehen und aus Armuth allgemach in den Geiz verfallen, der den Lehren des Evangelii, als ihr eigenes Laster, vorgeworfen wird. Welch ein Traum, werden diejenigen sagen, die sich die Geduld genommen haben, dieses Gedichte durchzulesen? Kan ein Mann, dem die Welt nicht ganz unbekant ist, sich einbilden, daß diese Erfindung jemahls in einem Lande der Christenheit werde angeführet werden? Es ist uns empfindlich und betrübt, daß wir diesen Vorwurf nicht so beantworten können, als wir gerne wolten. Alles, was wir darauf sagen können, ist dieses. Heißt ein Traum eine Vorstellung, die schwerlich wird erfüllet werden, so lange die Welt das bleiben wird, was sie eine geraume Zeit her gewesen, so haben wir freylich nichts, als einen betrieglichen Traum, erzählet. Heißt ein Traum eine Vorstellung, die erfüllet werden könte, wenn einige Menschen den Willen fasseten, die wahre Ruhe und Wohlfahrt der Völker vor allen andern Dingen zu befördern, so haben wir kein falsches und unnützes Gedicht, keinen eitlen Traum, vorgetragen. Allein wie viel Trost wird diese Antwort denen geben, die den Zustand der Gemeine des HERRN an vielen Orten eben so deutlich einsehen, als aufrichtig beklagen?

§. XV.

Wir geben hiernächst denen Verständigen zu überlegen, ob die schlechte Sorgfalt, die man anwendet, die Diener des HErren mit den Ihrigen zu versorgen und zu erhalten, nicht eine von den Ursachen sey, wodurch viele in ihrem Amte träge, schläfrig und unachtsam gemacht werden. Ein Mann, der sich allezeit mit der Sorge quälen muß, wie er die Noht der Natur befriedigen, die Seinen durch die Welt bringen, und seine Armuht und Dürftigkeit vor den Augen der Welt verbergen möge, wird allgemach niedergeschlagen, verdrossen, traurig und schwermühtig. Der Geist fält weg. Der Muht sinket. Das Feuer verschwindet. Er thut das, was er thun soll, mit halber Achtsamkeit und geht nie anders, als mit einer eingespanneten und beklommenen Seele, die so wenig Kraft, als Lust zu denken hat, an die Arbeit, die ihm obliget. In diesem kümmerlichen Zustande findet sich

ein grosses Theil der Diener des Evangelii. Darf man sich wundern, daß so geplagte und beladene Leute oft mehr an ihr Elend, als an die rechtschaffne Versorgung ihrer Gemeinen, gedenken?

Erklärung.

Wir können hie desto freyer reden, da diejenigen selber, die sonst wenig Gutes den Dienern der Kirche zu gönnen scheinen, erkant haben, daß die Armuth und Dürftigkeit, welche die meisten derselben drücket, der Religion keinen geringen Schaden bringe. JESUS hat durch seinen Apostel befohlen, daß die unterrichtet werden, allerley Gutes dem mittheilen sollen, der sie unterrichtet, Gal. VI. 6. und daß die, so das Evangelium verkündigen, sich von dem Evangelio nähren sollen. 1. Corinth. IX. 14. Niemand wird diese und einige andre Befehle, die eben das anzeigen, anders als so auslegen können, daß man die Lehrer der Gemeinen auffer aller Sorge der Nahrung setzen und so unterhalten solle, daß sie ihr Amt ohne Unruhe und beschwerliche Gedanken und Ueberlegungen verrichten mögen. Es scheinet, als wenn dieses an sehr vielen Orten unsrer Evangelischen Gemeine für ein abgeschafftes Gebot gehalten werde. Sind einige unter denen, die am Worte arbeiten, welche über Mangel nicht klagen dürfen, so sind überaus viele dagegen, denen kaum so viel zugeworfen ist, daß sie ihren und der Ihrigen Leib kleiden und nohtdürftig versorgen können. Und diejenigen, die etwas mehr geniessen und das Künftige ohne Quaal und Kummer betrachten können, sind doch mehrentheils an allerhand Geschäfte und Arbeiten gebunden, die das Gemühte auf irdische Dinge ziehen und der sorgfältigen Verwaltung ihres Amtes hinderlich und schädlich fallen. Wie viele derer, deren Geist allein dem HERREN zugehören solte, müssen zugleich Acker- und Handelsleute abgeben und eine starke Gemeinschaft mit der Welt unterhalten, wo sie nicht darben und den Ihrigen untreu werden wollen? Wie viele, die allein über ihre Gemeine wachen sollen, müssen fast mehr über ihr Vieh, über ihre Saat, über ihre Bedienten, über ihre Frucht, über Raupen und Ungeziefer wachen, damit sie die Nohtdurft dieses Lebens bestreiten mögen? Man hat denen, die das Wort des HERREN verkündigen, etwas aus dem Schatze der Kirchen in den Zeiten zugetheilet, da wir uns von der Knechtschaft des vorgegebenen Statthalters JEsu Christi losgerissen haben. Wie gut wäre es, wenn man bey dieser Austheilung bedachtsamer verfahren und die Natur des Amtes, welches die Lehrer führen, besser betrachtet hätte? Allein man hat in der damahligen Unordnung sich mehr darüm bekümmert, wie man den Dienern der Kirche Last und Arbeit auflegen, als wie man sie versorgen wolte. Man befürchtete vielleicht, der Ueberfluß möchte sie auf eben das lasterhafte und unreine Leben verleiten, wo-

wodurch die Bedienten der Römischen Kirche sich und ihr Amt verhaßt gemacht hatten: Und man dachte nicht daran, daß die Armuth der Weg zu einem andern Abgrunde sey, aus dem eben so viel Unheil entstehen kan. Die Nachkommen haben die Fehler der Väter in diesem Stücke nicht verbessert, sondern vergrössert. Die weltliche Macht hat manches von den Gütern und Rechten weggezogen, die ehedem der Kirchen und ihren Vorstehern zum Gebrauch und Nutzen waren verliehen worden. Die sich dagegen geregt und über Unrecht geklaget haben, sind oft mit der bittern Antwort zurücke gewiesen worden: Wann wird der Geiz der Pfaffen ersättiget werden? Und wie viele sind unter denen, welche zu unsern Zeiten an der Regierung der Welt Theil nehmen, die mit billigen und geduldigen Ohren die Beschwerungen vernehmen, die von den Dienern des Worts über die Schmählerungen ihrer Rechte und Einkünfte angebracht werden? Die das Ihrige so, wie es ihren Vorwesern gegönnet worden ist, behalten haben, müssen doch öfters den Unterscheid der alten und neuen Welt anführen und den Höhern zeigen, daß die Einnahme, die ehedem zum Unterhalt eines Lehrers und der Seinen zugereichet, jetzt kaum halb so viel ausrichte. Wie viel gelten dergleichen Vorstellungen und Rechnungen? Man zucket die Achseln. Man beklaget sein Unvermögen. Man erwähnet der allenthalben einreissenden Armuht. Man beseufzet die bösen und lieblosen Zeiten. Man vermahnet zur Gelassenheit und Gedult. Wer mehr hoffen kan, muß in einer Gegend leben, wo das allgemeine Verderben, in dem die jetzige Welt lieget, noch nicht eingerissen ist. Die Besoldungen aller Bedienten, die zu weltlichen Sachen gebrauchet werden, sind gesteigert, weil man wahrgenommen hat, daß die Preise aller Dinge seit hundert Jahren ungemein erhöhet worden sind und noch täglich wachsen. Den Dienern des Evangelii allein muß das genug in den Zeiten der Theurung seyn, was in den wohlfeilen Jahren kaum zugereichet hat, sie mäßig zu erhalten. Ist dieses Verfahren ein Zeichen, daß die Religion in der heutigen Welt für das Geringste von allen Dingen geachtet werde, deren man nicht entbehren kan? Oder ist es ein Merkmahl, daß man sich entschlossen hat, die Religion mit Worten über alles zu erheben und dabey ihre Pflichten aus den Augen zu setzen? Ist so viel bey einem geistlichen Platze vorhanden, als erfordert wird, so steht, wie wir schon gedacht haben, denen, welche dieselben bekleiden, ein Heer vieler fremden Sorgen zur Seite, welche die Gedanken von der Aufsicht über die Gemeine und den Arbeiten des Amts abziehen und auf solche Dinge leiten, die ihnen billig unbekant bleiben solten.

Klagen genug über die schlechte Sorgfalt der Welt die Diener des HERREN zu versorgen! Laßt uns sehen, was daraus für Folgen, für schädliche und der Gottseligkeit nachtheilige Folgen erwachsen können und würklich an sehr vielen Orten erwachsen. Die Prediger, die in Armuth leben, oder unter mancherley Sorge und Mühe ihr Brot aus der Erde ziehen müssen, fallen bey der Welt, sonderlich bey denen, die in der Welt Groß und Angesehen

gesehen sind, gemeiniglich in Schmach und Verachtung. Der Mensch richtet seine Meinung von andern nach dem Gutachten seiner Augen und Ohren ein. Wer sich ihm dürftig und niedergeschlagen darstellet, wer aus Mangel genöhtiget wird, aller Bequemlichkeit und Vergnügung dieses Lebens abzusagen, wem man den Kummer der Seelen aus dem Gesichte, Kleidern und Geberden lesen kan, wer zuweilen die Stelle eines Knechtes vertreten und gemeine Arbeiten verrichten muß, wer den Mund nie öffnet, ohne die Blödigkeit seiner Seelen zu verrahten, der wird selten Ansehen und Hochachtung in der unartigen Welt beybehalten können. Diese Schmach der Lehrer fällt auf die Religion selber zurücke, die sie verkündigen. Was ist ein Diener des Evangelii ohne Ansehen unter den Menschen, vornehmlich unter den Menschen, die mit Gut und Ehre begabet sind? Eine Stimme ohne Nachdruck. Er selbst hat den Muth nicht, unverzagt im Nahmen des HErren zu reden, den er billig haben solte: Und wenn er sich noch erkühnet frey zu sprechen, so benimmt die niedrige Meinung, die seine Dürftigkeit erwecket hat, denen Gründen, die er vorbringet, ein gutes Theil ihrer Kraft. Was solte uns der lehren, der sich vergebens nach Brot umsehen würde, wenn wir unsre Hand von ihm abzögen? Solte uns der strafen und zu rechte weisen, der täglich des Erbarmens und Mitleidens bedarf? Sind die meisten bescheidener, als daß sie dergleichen Worte heraus stossen solten, so ernähren sie doch solche Gedanken in der Seelen, und lassen sich dadurch von dem Gehorsam, den sie dem Worte schuldig sind, das im Nahmen des HErren verkündiget wird, abhalten. Die Diener des HErren, die mit der Armuth kämpfen müssen, werden durch ihre Noht sehr leicht zu mancherley ungeziemenden Schmeicheleyen und zu einem sträflichen Stillschweigen bey denen, die ihrer Dürftigkeit zu Hülfe kommen können, verführet. Wie oft hält die Furcht etwas in sich zwar kleines, aber in einem bedrängten Zustande unentbehrliches zu verlieren, den Mund derjenigen zu, die durch ihr Gewissen gedrungen werden zu reden? Und wie oft nennet man gegen seine Ueberzeugung das Finstere Licht und die Bosheit Unschuld, um sich aus einer Noht zu retten, die vor der Thüre ist? Die dürftigen Lehrer werden durch ihre Armuth gezwungen auf allerhand Fehler zu verfallen, die ihren Gemeinen Aergerniß und Anstoß geben. Man steigert ungebührlich die Gefälle, die der Zuhörer in gewissen Fällen geben muß, und verstopfet das Ohr für dem Schreyen des Elenden, der seine Schuld nicht abtragen kan. Man versaget denen, die nicht bezahlen können, seine Hülfe und Beystand. Man verrichtet seine Amtsarbeiten an denen fleißiger, von welchen man das meiste hoffen kan, und versaumet die andern, die wenig oder nichts geben können. Man mischet sich in allerhand fremde und zu dem Lehramte nicht gehörige Händel, um das aus der Welt zu nehmen, was man in der Kirche nicht finden kan. Man verlässet die Liebe, die das größte Kennzeichen der Diener JESU seyn soll, und lässet den Elenden hungerig vor seiner Pforte liegen. Man verfähret sanft mit den Sündern, die uns etwas entziehen möchten, und scharf mit denen,

die

die unsre Sanftmuht nicht erkaufen können, ohne an das heilige Wort des Apostels zu denken, daß der Glaube an unsern HErren JESUM keine Ansehung der Person leide. Jac. II. 1. Man erfindet allerhand geheime und verhaßte Künste, etwas durch einen Umweg an sich zu ziehen. Man gibt endlich der Gemeine, der man ein Exempel der Tugend, der Gedult und der wahren Liebe geben solte, ein Beyspiel des Geizes, der die Wurzel aller Laster ist. Sind dieses nicht Uebel genug? Und wer wird ihnen wehren können, so lange die Boten des HErren an vielen Orten über Dürftigkeit und Mangel seufzen? Der Geiz der Prediger ist zum Sprichwort worden; Und wir können uns nicht enthalten, zu bekennen, daß dieses Sprichwort nicht ohne allem Grunde sey. Wir bitten diejenigen nur, die es stets im Munde führen, sich daran zu erinnern, daß die Unbarmherzigkeit gegen die Prediger und die schlechte Vorsorge für ihren Unterhalt die vornehmste Ursache dieses Lasters sey. Die Diener des HErren, die sich kümmerlich und elend behelfen müssen, leiden an der Freyheit, Munterkeit und Freudigkeit des Geistes Schaden, die zu ihrem Amte so nöthig ist. Wie viel Geist, Muth und Leben kan ein Mann bey sich erhalten, dem die Sorge der Nahrung und die Angst, wie er die Seinen durch die Welt bringen möge, das Herze nagen? Ist es nicht ganz bekant, daß keine Sorgen die Kräfte des Gemüthes mehr schwächen und niederdrücken, als diejenigen, die auf das irdische Leben und den Unterhalt der Unsrigen gerichtet sind? Die dürftigen Diener des HERRN müssen sich um so viele andere Dinge bekümmern, die ihr Amt nicht angehen, daß sie ihrer Gemeinen nachläßiger warten und in dem Erkentnisse der Warheit wenig zunehmen, ja vielmehr abnehmen müssen. Gesetzt, daß ihr Eifer unveränderlich bleibet, allezeit zu wachsen und die Religion besser kennen zu lernen; wo sind die Mittel diese Begierde zu unterhalten, und die Schriften der Gelehrten anzuschaffen, die den Verstand schärfen und gewisser machen könten? Und muß nicht ein Geist, der stets darauf denken muß, wie er seinen und der Seinen Hunger und Durst stillen möge, nothwendig ein gut Theil seiner Fähigkeit verlieren, geistliche und den Sinnen entzogene Sachen recht zu betrachten und zu überlegen? Es ist daher kein Wunder, daß viele Lehrer, sonderlich von denen, die auf dem Lande arbeiten, sich allgemach eine gewisse Trägheit des Geistes, ein Unvermögen scharf und richtig zu denken und eine Nachläßigkeit des Herzens zuziehen, die sie verächtlich machet. Die Diener des HERRN, die in Armuth ihre Tage zubringen, können ihre Kinder nicht wohl erziehen und rechtschaffen anführen lassen. Sie müssen sie in einer gewissen Wildheit erwachsen lassen, die hernach oft in klägliche Früchte ausschläget, welche der Religion so wohl, als dem gemeinen Wesen, Unheil bringen. Wie gemein sind die Klagen und Beschwerungen in der Welt, daß die Kinder der Geistlichen es denen übrigen, welchen sie in der Sittsamkeit und Ordnung vorgehen solten, an Bosheit und Unart zuvorthun? Und ein Bischof soll doch gehorsame Kinder haben mit aller Ehrbarkeit. 1. Tim. III. 4. Wir wollen noch eines hinzufügen,

welches uns mehr denn einmahl bey allerhand Gelegenheiten eingefallen. Die zu einer schlechten und unfruchtbaren Bedienung in dem Hause des HERREN gerufen werden, sehen sich genöthiget, an eine Heyrath zu gedenken, die ihre ledige Wohnung füllen und sie wenigstens für Mangel und Elend bewahren kan. Und das kleine Ansehen, das man ihnen noch in der Welt gönnet, öffnet ihnen oft den Weg zu solchen Geschlechtern, die ihre Kinder reichlich versorgen und ausstheuren. Der Nutzen, der aus einer solchen Verbindung entstehet, wird durch eine doppelte Gefahr begleitet. Man muß einmahl sorgen, daß solche Gemüther gepaaret werden, die sich übel zusammen schicken, wenn auf nichts als auf den Vortheil gesehen wird. Und welch ein Unglück ist in einer Gemeine die übelgerathene und unglückliche Ehe eines Lehrers, auf dessen Haus so viele Augen, als auf ein Vorbild, sehen? Es geschicht hernach sehr ofte, daß die Personen, die den Ueberfluß in die Wohnung eines Lehrers bringen, auch die Ueppigkeit, den Stolz, das weltgesinnte Herze, die Liebe zur Pracht und Eitelkeit, die ewig aus den Häusern der Knechte Christi verbannet seyn solten, aus den Häusern, in denen sie erzogen worden sind, nach sich ziehen. Und wie unwillig wird das Herze, nicht nur der Christen, sondern auch der Klugen, wenn sie in den Häusern der Diener des HERREN die Lust zu den Sitten der verdorbenen Welt antreffen, welche die Herren derselben öffentlich verfluchen, und in der Kleidung und Lebensart ihrer Hausgenossen mehr die Verleugnung der Demuth, der Stille, der Gelassenheit des HERREN JESU, als ihrer selbst und der Welt, wahrnehmen?

Die diese und einige andere Dinge, die wir übergehen, so, wie wir öfters gethan haben, überlegen wollen, werden leicht erkennen, daß es der Gottseligkeit in vielen Gemeinen deswegen nicht recht wohl gehen könne, weil es ihren Bedienten übel geht. Und die dieses erkennen, werden mit uns wünschen und zugleich, wo sie Macht und Ansehen von der Hand des Höchstens empfangen haben, daran arbeiten, daß diese Schmach von unserer Kirchen genommen werden möge. Wir sind nicht der Meinung, daß die Güter dieser Welt den Leuten, die sich und ihre Zuhörer aus der unmäßigen Liebe der Welt reissen sollen, in Ueberfluß zugeworfen werden sollen. Es ist eben so gefährlich, die Diener des HERREN gar zu stark zu sättigen, als es ist, sie hungern zu lassen. Es sind Abgründe von beyden Seiten. Und es ist sehr schwer auszumachen, an welcher die tiefsten und abscheulichsten sind. Wir wollen, nur, daß ihnen so viel gereichet werde, damit sie die edelsten Kräfte der Seelen nicht durch Kummer und Sorge verzehren, noch die Zeit, die dem HERREN und seinen Erlöseten zugehöret, mit allerhand irdischen Geschäften zubringen dürfen. Wir wünschen nur, daß sie so viel ohne Gram und Gemüthsunruhe vorfinden mögen, als ihnen nöthig ist, die Ihrigen ohne Ueppigkeit und Eitelkeit rechtschaffen zu erziehen und die Dinge anzuschaffen, deren ein Mann nicht wohl entbehren kan, der in der Wissenschaft und Erfahrung täglich zunehmen, und den Zustand der Welt so wohl, als der

Kir-

Kirchen, kennen muß. Wir wollen nur, daß man sie nicht leiden und halb umkommen lasse, wenn sie etwa in Unfälle gerathen, und ihre Einkünfte nach ihren besondern Umständen und nach der Zahl ihrer Kinder und Angehörigen einrichte. Wir bitten, daß man sie von Schimpf und Verachtung retten und von der empfindlichen Quaal der Seelen befreyen möge, die ein treues und liebreiches Herze spüret, das den Seinen fast nichts, als Armuth, Noth und Kummer, nach seinem Abschiede versprechen kan. Wir glauben, es würde einem Lande rühmlich und der Kirchen heilsam seyn, wenn die Kinder der Diener des Evangelii durch weise Anstalten dem Verderben der Zeiten entzogen und ohne grosse Kosten der Eltern zum Dienste der Welt bereitet und angeführet würden, wenn ihre Witwen ohne Thränen für das Wohl des Fürsten und des gemeinen Wesens beten könten, wenn ihre Waysen ihren andern Vater und Versorger in dem Haupte des Landes fünden. Weiter gehen unsere Wünsche nicht. Es liegt an denen, die GOTT durch Hoheit und Macht von den übrigen Menschen unterschieden hat, dieselbe zu erfüllen. Wir begreifen leicht, daß man diesen guten Vorschlägen und Erinnerungen die Unmöglichkeit entgegen setzen werde. Woher, wird man sagen, werden die Gelder kommen, die ein solches Werk erfordert? Die Kammer und das Land sind so beschweret, daß sie sich dieser Sache nicht annehmen können. So viel geht auf die Bedienten des Fürsten, deren er nicht entrathen kan. So viel auf die Kriegsbedürfnisse, die bey diesen gefährlichen Zeiten nicht so wohl zusammen gezogen, als vergrössert werden müssen. So viel auf die Unterhaltung der Hoheit und Majestät, die vieler Ursachen halber nicht fallen darf. So viel auf die Tafel, auf die Gesandten, auf ausserordentliche Vorfälle, auf die Jagd, auf die Sänger und Seytenspieler, auf den Stall und auf tausend andere Dinge mehr, die bey der Hofstat eines Königes, eines Monarchen, eines Fürsten, nothwendig bleiben müssen. Und was ist von dem Unterthan weiter zu nehmen? Er ist erschöpft. Man sinnet darauf, wie man ihm Erleichterung verschaffen möge, und hält es für unerlaubt, ihm eine neue Last aufzulegen. Wir haben nichts darwieder einzuwenden. Wir wünschten, daß die Rechnung so richtig nicht wäre, als sie ist. Und wir sind zu unerfahren in den Dingen dieser Welt, als daß wir uns getrauen könten, die Plätze in derselben anzuzeigen, wo etwas weggenommen werden könte. Allein sind denn sonst keine Mittel übrig, den nothdürftigen Dienern der Gottseligkeit beyzustehen? Wie geht es zu, daß das Gehalt der weltlichen Bedienten stets nach den Umständen der Zeiten vergrössert wird und die Einkünfte der Geistlichen selten verändert, ja gar vermindert werden? Ist es unmöglich, das bey der Kirchen zu thun, was in der Welt bequem geschehen kan? Und ist es uns rühmlich, daß wir sinnreich sind, vielen Menschen zu helfen, die oft mehr sich selber, als dem Lande, dienen, und stumpf, wenn denen eine Hülfe geschafft werden soll, die durch ihre Lehren und Ermahnungen wo nicht mehr, doch eben so viel, zu der Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt des Landes beytragen, als jene? Könte von denen Stellen, die übermäßig mit Einnahme

versehen sind, nicht etwas genommen und zu denen geleget werden, die wenig oder nichts gewisses haben? Ist es billig, daß die Knechte JESU Christi, die einander gleich am Stande, an Mühe, und Arbeit sind, die einerley Joch tragen und einerley Rechenschaft geben sollen, so sehr in den äusserlichen Dingen unterschieden sind, daß man von ihnen das Wort des Apostels brauchen kan: Einer ist hungerig, der andere ist trunken? 1. Corinth. XI. 21. Liessen sich nicht von Leuten, die in den Händeln der Welt geübet sind, eben solche Anschläge geben, der Nothdurft der Geistlichen vorzukommen, als diejenigen sind, deren Nutzen und Vortheil man in allerhand irdischen Angelegenheiten so oft erfahren hat? Ist der Geist der Reichen und Begüterten so ganz lieblos geworden, daß man ihn auf keine Weise mehr ermuntern könte, etwas aus seinem Schatze herzugeben, damit ein Grund zu einem Kasten geleget würde, woraus die übel versorgten Pfarrer mit ihren Kindern etwas mehr zu gewarten hätten? Solte das Exempel und Zureden der Häupter dieser Welt nicht allein so kräftig seyn, ihre Freygebigkeit zum Dienste der Kirchen zu erwecken? Wir wollen es kurz machen. Wir sind versichert, daß die grösten Schwierigkeiten, die mit dieser Sache scheinen verknüpft zu seyn, von sich selber weichen würden, wenn einige verständige Leute mit eben dem Ernste dieselbe angreifen wolten, womit sie die Geschäfte des gemeinen Wesens zu treiben pflegen. Und vielleicht wäre alles gehoben, wenn wir uns allenthalben entschliessen könten zu glauben, daß unsere Väter in ihrem Eifer sich übereilet, da sie die Güter, welche die einfältige Gottseligkeit der Alten der Kirche und dem HErren geschenket, zu einem ganz andern Zweck gewidmet haben.

§. XVI.

In der Menge der Gottlosen und schädlichen Bücher, womit die Welt in unsern Tagen überschwemmet wird, liegt ebenfalls eine grosse Ursache der einreissenden Gottlosigkeit. Wir wollen nichts von denen Schriften sagen, die ohne Scheu GOtt und der geoffenbarten Religion den Krieg ansagen. Durch diese Art Bücher werden die wenigsten verführet. Es gibt andre, die auf eine heimliche und tückische Weise die Lehre JEsu Christi anfechten, die den Lastern und Sünden Glanz und Farbe geben, die unter dem Vorwand den Verstand zu bessern und zu erhöhen, das Herze verderben und die bösen Lüste in Bewegung bringen. Die hohe so wohl, als die mittelmäßige Welt liefet

der-

dergleichen Werke zu ihrem Vergnügen. Kaum daß die niedrigen derselben entbehren können. Hiedurch wird eine verborgene Glut in den Seelen vieler Menschen entzündet, die bey der ersten Gelegenheit um sich greifet und überhaupt einen Eckel und Abscheu für allem erreget, was zur Tugend, Vernunft und Gottseligkeit gehöret.

Erklärung.

Die Bücher, die der Gottseligkeit in unsern Tagen Verlust und Untergang drohen, sind von einer zwiefachen Art. Einige greifen ungescheut die Gründe des Glaubens und der Religion an: Andere streuen den Samen der Gottlosigkeit und des Unglaubens behutsam aus und verbergen ihre wahren Absichten unter der Decke der Vernunft und Beredsamkeit. Von der ersten Art sind in unsern Zeiten, in denen die Freyheit mit dem Zwange auf eine wunderbare Weise vereiniget ist, nicht wenige vorhanden. Doch die Religion hat so gar viel von denselben nicht zu fürchten. Die meisten sind in einer so dürren und verdrießlichen Schreibart aufgesetzet, daß die Leser bey den ersten Blättern müde werden. Die etwas besser geschrieben sind, machen sich entweder durch ihre Unordnung unangenehm, oder durch die ungereimten Lehren und Unwarheiten, die bald hie, bald da vorkommen, bey Leuten von einigem Nachsinnen verdächtig. In einigen ist die Art zu lehren so trocken, ungeschmackt und wiederlich, daß niemand Lust hat, einem so störrigen Lehrmeister nachzufolgen. In andern zeigt sich die Unwissenheit und die Lust zu sündigen deutlicher, als es Leute vertragen können, die der Scham und Bescheidenheit nicht ganz abgesagt haben. Uns sind viele Bücher von dieser Gattung, so wohl geschrieben, als gedruckt, durch die Hände gangen. Und noch haben wir keines darunter gefunden, das uns nicht entweder durch seine Verwirrung und Dunkelheit, oder durch seine unverschämte Verwegenheit unwillig gemacht hätte. Wie geht es zu, daß der Geist der Leute, die das größte Theil des menschlichen Geschlechtes der Blindheit beschuldigen, in einer so schlechten und gemeinen Tracht erscheinet, wenn er sich recht zeigen soll? Und wie kömt es, daß die, welche klüger und richtiger zu denken vermeinen, als wir andere, ihre Gedanken selten auf dem Papier recht stellen und ordnen können? Sind wir zu einfältig darzu die Weisheit des Unglaubens zu erreichen? Sind wir es nicht wehrt, daß ein so scharfsichtiges Geschlecht sich unsernthalben herunter lässet? Sind die Gründe der Religionsfeinde so hoch und schwer, daß sie sich nicht recht erklären lassen? Oder ist hergegen ihr Gehirn so verstöret, daß sie eine Wolke für ein Licht ansehen? Es ist gewiß, daß von tausend Menschen nicht einer den Sinn der Schriften zu fassen vermag, in welchen die Religion aus dem Grunde bestritten wird. Und da ohnedem diese Bücher selten, da sie theuer, da sie in fremden Sprach ge-

schrieben sind, so dürfen wir nicht sonderlich bange seyn, daß sie unter den Christen viele gewinnen und zur Verachtung des Höchsten reizen werden.

Von der andern Art der Schriften, derer wir gedacht haben, wächset der Gottseligkeit mehr Schaden zu. Je weniger die Verfertiger derselben das Ansehen haben wollen, als wenn sie die ersten Gründe der Religion aufzuheben trachten, je mehr sie sich bemühen, ein gewisses Mittel zwischen dem Glauben und Unglauben zu treffen, je leichter fangen sie diejenigen, die sie mit Vergnügen und ohne alle Sorge lesen. Man kan diese Leute unter zwo Hauptgattungen versammlen. Einige suchen auf eine künstliche, oder vielmehr arglistige Weise Zweifel und Mißtrauen gegen alles, was nur der Religion gewisser massen verwandt ist, in die Gemühter zu streuen. Sie würden sich zu verhaßt machen, wenn sie ihr Herz recht offenbarten, und müßten fürchten, daß man sie nicht dulden würde. Andre trachten die bösen Lüste, welche das Gesetz des HERRN verdammt, durch geschickte Vorstellungen, durch eine einnehmende Beredsamkeit, durch das Feuer einer reichen und fruchtbaren Einbildung zu schmücken und fortzupflanzen. Wie betrübt ist es, daß sich unter beyden Arten so viel grosse und sinnreiche Köpfe finden, die der Welt die nützlichsten Dienste würden geleistet haben, wenn sie ihre Gaben der Warheit und der Gottseligkeit geheiliget hätten? Die meisten finden sich unter den Franzosen, deren Schriften fast alle übrige Bücher aus den Gemächern der Weltleute, welche einige Stunden des Tages mit Lesen hinbringen wollen, heraus gestossen haben. Dieses Volk übertrift die übrigen Einwohner unsrer Abend- und Nordländer an Geist, an Witz, an Stärke der Einbildung. Ihre Sprache ist bishero mehr ausgearbeitet, und daher geschickter, die Bewegungen der Seelen und die innerlichen Empfindungen und Begierden des Herzens auszudrücken, reicher an mancherley Arten zu reden, leichter zu lenken und zu regieren, als die übrigen Sprachen. Sie ist gleichsam dazu gemacht, daß sie die Ohren füllen und das Herze bewegen soll. Daher ist es kein Wunder, daß ihre Bücher, sonderlich diejenigen, die von den munterssten und aufgewecktesten Leuten unter ihnen aufgesetzt sind, mit einer so heftigen Begierde gelesen, den Schriften der übrigen Völker, die eben so viel Verstand, aber weniger Einbildung und Geist haben, vorgezogen und in alle Sprachen übersetzet werden. Unter diesen Büchern sind so viele, die zum Lobe der Sünden, zum Schutze des Unglaubens, zur Beförderung der ungereimtesten Eitelkeit, zur Fortpflanzung einer unordentlichen Freyheit in sehr vielen Dingen dienen. Man hat dieselbe so lange gelesen, gerühmet und gedrucket, bis die andern Völker neidisch geworden sind und ihre Kräfte angestrecket haben, etwas von diesem Ruhm und Beyfall durch Arbeiten von eben der Art an sich zu bringen. Der Anschlag ist ihnen zum Theil gelungen. Noch übertreffen die Franzosen die andern Völker an der Zahl und Menge solcher Werke. Allein man hat schon in allen Ländern viele Proben einer glücklichen Nachahmung, die sich können sehen lassen. Man wird weiter kommen.

men. Unsre Kinder werden vielleicht die unglückliche Zeit erleben, da man die Frage wird aufwerfen können: Ob ein Volk dem andern in diesem Stücke etwas vorzuwerfen habe? Die Sprache der Deutschen ist seit einiger Zeit viel schöner, reiner und weitläuftiger worden. An Leuten, die mit Geist und Witz versehen sind, fehlt es uns nicht mehr. Schlummert die Einbildung bey den meisten, so lässet sie sich durch hitzige, zehrende und ausländische Getränke zum wenigsten auf einige Stunden zum Schaden des Leibes und der Gesundheit erwecken. Nur eben die Freyheit, die in einigen andern Ländern ist, so wird der Saame, der unter uns allenthalben verborgen lieget, schiessen und den hochmühtigen Vorwurf eines berühmten Ausländers, der vor einigen Jahren in die Ewigkeit gegangen, in kurzem zu Schanden machen, daß die Deutschen zwey hundert Jahr später, als die übrigen Völker von Europa, Atheisten oder GOttesverleugner werden würden.

Zu den Büchern von der ersten Art rechnen wir die erdichteten Geschichte und Reisen, deren eine ziemliche Anzahl vorhanden ist, in welchen die Religion überhaupt und der Glaube der Christen insonderheit bald in einer Fabel, bald in dem Gespräche mit einem Wilden, bald in der Beschreibung eines ausländischen Gottesdienstes, bald durch die Erzählung der Laster und Kunststücke gewisser Götzenpfaffen, heimlich angegriffen und lächerlich gemacht wird. Die Bilder werden so geschickt zugeschnitten, die Vergleichungen sehen so natürlich aus, die Worte sind so wohl gewählet und so fleißig von den Christen selbst geborget, daß man das Ziel nicht errahten darf, worauf die Pfeile gerichtet sind. Wir rechnen hieher gewisse, sonst wahrhaftige, Reisebeschreibungen und Geschichte fremder Völker, in welchen keine Gelegenheit versäumet wird, die Sitten, Gebräuche, Tugenden und Lebensarten abgöttischer und ungläubiger Länder und Völker zu erheben und den Christlichen vorzuziehen. Die neuesten Weltbeschauer, die Erzählungen von ihren Reisen herausgegeben haben, scheinen größten Theils der Meinung zu seyn, daß es zu ihren Pflichten gehöre, alles zu verachten, was Christlich heisset, die Völker, unter denen sie gewesen sind, nicht allein zu entschuldigen, sondern über die Gebühr zu rühmen und die Christen zu den so genanten Barbaren in die Schule zu weisen. Welch eine Ernsthaftigkeit, heißt es, zeigt sich an den Türken und Persern? Welch eine Ehrerbietung gegen GOTT, den sie bey einer jeden Sache loben? Welch eine Ordnung bey dem Gottesdienste? Welch eine Stille und Gelassenheit im Unglücke? Welch eine Liebe zu den Armen und Nohtleidenden? Wie höflich und bescheiden ist der Chineser? Wie gerecht ist der Caraibe, ob er gleich seine Feinde frißt? Wie tiefsinnig ist der Bramine? Wie andächtig sind die Derwische und Jaugis? Wie viel Verleugnung der Welt ist bey den Soufis, einer Persianischen Secte? Was ist unter den Christen von diesen Tugenden? Die Christen, die unter diese tugendhaften und vernünftigen Völker kommen, verderben sie vielmehr, als daß sie dieselben bessern solten. Dieses lesen unzählige, die weder Kraft, noch Lust haben den

Urso-

Ursachen der Dinge nachzudenken, einige zu ihrer blossen Belustigung, andre aus andern Absichten. Und was kan daher anders bey ihnen, als eine schlechte Meinung von der Natur und dem Nutzen der Religion unsers Erlösers, erwachsen? Bisher haben wir geglaubet, daß die Lehre JESU an allen Orten, wo sie hin kommen ist, die rohen und wilden Sitten der Völker bezwungen, die ungezognen Gemühter besänftiget und aus unbändigen und wüsten Leuten, wo nicht Freunde GOttes, doch zum wenigsten Menschen, gemacht habe. Und es ist entweder alles falsch, was uns die Zeit aus der alten geist- und weltlichen Geschichte noch übrig gelassen hat, oder diese Meinung ist überhaupt richtig und gegründet. Jetzt sollen wir das Gegentheil glauben. Man will uns durchaus bereden, da, wo der Nahme JESU nie gehöret worden sey, lasse sich die reine und ungefälschte Tugend noch viel klärer sehen, als da, wo man durch ihn hoffet selig zu werden: Die Völker, die wir bisher für wild und ungeschickt gehalten haben, könten unsre Sittenlehrer seyn, und da, wo das Christenthum recht einwurzele, sey nichts bessers, als eine unglückselige Veränderung des äusserlichen Wandels, zu befürchten. Wir wollen die Aufrichtigkeit derjenigen, die uns diese Meinung abnöhtigen wollen, nicht ganz in Zweifel ziehen. Ihr Zeugniß kömmt in den meisten Dingen, die sie von den Sitten der entlegnen Völker erzählen, überein. Wir wollen nicht leugnen, daß der äusserliche Wandel vieler Heyden und Ungläubigen diejenigen beschäme, die Nachfolger des allerheiligsten Erlösers heissen wollen. Wir wollen auch das einräumen, daß die Tyranney, die Unbarmherzigkeit, der unsinnige Eifer einiger Völker, die sich ohne Grund Christen nennen, den Nahmen des HErren JESU unter den Einwohnern der neu entdeckten Welt sinkend gemacht, und daß der Geiz, die Ungerechtigkeit, die Unmäßigkeit gewisser Europeer einige sonst ziemlich sittsame Völker angesteckt, andere mit einem Hasse der Lehre JESU angefüllet habe. Alles dieses spricht diejenigen von bösen Absichten oder von der Unvorsichtigkeit nicht völlig frey, die ohne Bedacht und Unterscheid die grossen Tugenden und löblichen Sitten der unchristlichen Völker rühmen. Hätten sie nicht klüger gehandelt und besser vor ihre eigene Ehre gesorget, wenn sie die Ursachen dieser Scheintugenden zu ergründen gesuchet und der Welt gewiesen hätten, daß sie nichts als blosse Gewohnheiten wären, die weder der Vernunft, noch der Religion, zugeschrieben werden könten? Wir haben dieser Sache mit einiger Mühe nachgedacht und sind dadurch völlig überzeuget worden, daß alles was in den Sitten der Morgenländer und andrer Völker so schön und tugendhaft scheinet, eine natürliche Würkung der Luft, in der sie leben, der Nahrung, der Leibesbeschaffenheit und anderer dergleichen Dinge sey. Der Indianer ist stiller, gelassener, sanftmüthiger, geduldiger, als andere Menschen. Diese Tugend ist natürlich. Ist es Wunder, daß Leute, die kein Fleisch essen, die weder Wein noch andere starke Getränke zu sich nehmen, die unter der strengesten Knechtschaft ihr mühseliges Leben hinbringen, weniger, als wir, von der Hitze und Heftigkeit ihrer

rer Geister und Lebenssäfte geplaget werden? Der Perser ist viel mäßiger, als wir Nord- und Abendländer. Er ist ernsthafter, bedachtsamer, verschwiegener. Er bringt ganze Tage auf einer Stelle zu. Wo ist der Grund dieser Sitten? In der Seele dieser Leute? In ihrem Glauben? Nichts weniger. Man muß ihn in der heissen und dürren Luft, womit sie umgeben sind, suchen. Diese ziehet die Blut- und Nahrungsgefässe in dem Leibe zusammen, verhindert den schnellen Umlauf des Geblüts, macht den Menschen träge und gelassen und bereitet den Leib so, daß er ein sehr weniges zu seiner Nahrung brauchet. Der Türkische und Indianische Mönch begibt sich aller irdischen Bequemlichkeit, entsaget der Ehre, dem Reichthum, der Wollust, durchstreichet das Land ohne Aufhören und redt allenthalben wie ein Entzückter von der Herrlichkeit und Grösse GOttes, von der Verachtung der Welt, von der Ruhe eines Herzens, das sich der Erden ganz entschlagen hat. Ist dieses Heiligkeit und Andacht? Uns dünket, daß Leute, die von Natur eine heftige und oft unrichtige Einbildung haben, wie die meisten Morgenländer, Leute, denen ein leerer Magen keine sonderliche Beschwerung machet, Leute, die sich von der ersten Jugend an den Verstand durch allerhand Fabeln und durch das Lesen schwülstiger und hochgeschriebener Bücher zerrütten und verderben, Leute, die noch dazu alle Tage gewisse Säfte nach der Weise ihres Landes zu sich nehmen, die den Menschen ausser sich selbst setzen und die Einbildung ungemein erhitzen, gar leicht auf eine solche Lebensart gerahten können. Der Mahumedaner beobachtet seine Gebetsstunden aufs genaueste und richtigste und bricht oft die größten Geschäfte ab, um die Pflicht nicht zu versäumen, die ihm seine Religion vorschreibt. Thun dieses alle? Oder gibt es eben so wol Nachläßige unter ihnen, wie unter uns? Das letztere ist mehr als zu wahrscheinlich, ungeachtet die, so diese Weise zu einer besondern Tugend machen, von keinen Uebertretern derselben gedenken. Doch gesetzt, das erste sey wahr: Hat man auch daran gedacht, was die Gewohnheit in solchen äusserlichen Uebungen für eine besondere Kraft habe? Ein Mensch, der von Jugend auf zu einer solchen Sache angehalten wird und darin beständig fortfähret, wird zuletzt einer Uhr ähnlich, die zu gewissen Zeiten nothwendig schläget und nichts von den Ursachen weis, wodurch sie dazu getrieben wird. Hat man sich auch daran erinnert, daß das Beten der Mahumedaner stets mit dem Baden und Waschen verbunden sey? Und daß dieses Waschen in den heissen Ländern eine angenehme Erfrischung und eine Arzney gegen allerhand Uebel und Beschwerungen sey? Denkt man auch daran, daß nichts leichter, als dieses Beten, und daß weder Erhebung der Seelen, noch Sammlung der Gedanken dazu nöthig sey? Der Morgenländer, der sonst auf unzählige Art unbarmherzig und grausam ist, bauet doch Ruhehäuser, worin die Reisenden vor der Hitze der Sonnen sicher seyn können, und bestellet Leute, die den Fremden daselbst Wasser zu ihrer Erquickung ohne Belohnung reichen müssen. Wie reimt sich jene Unbarmherzigkeit mit diesem Werke der Liebe? Man wird diesen Zweifel

bald lösen, wenn man nur den Zustand dieser gutthätigen Reichen sich recht vorstellet. Diese Leute haben nie Hunger, Mangel, Blösse und andere Uebel erfahren. Daher können sie es ohne Mitleiden und Bewegung sehen, daß die Elenden, die ihren Lüsten dienen müssen, verschmachten und umkommen. Allein sie haben oft die starke Mattigkeit auf ihren Reisen empfunden, welche die grosse Hitze in dem Weltstrich, wo sie leben, zuwege bringet, und an sich selber wahrgenommen, daß der Durst das beschwerlichste Uebel von allen sey. Diese Empfindung hat ein natürliches Mitleiden gegen die Reisenden und den Vorsatz erreget, sich derselben anzunehmen. Sie würden auch für die Hungrigen und Nackten sorgen und zu dem Lohn ihrer Knechte etwas zulegen, wenn sie an ihrem eigenen Leibe die Grösse des Ungemachs, welches aus dem Hunger und der Dürftigkeit entstehet, gelernet hätten. So ist der Mensch! Er ist geneigt andern das Elend zu erleichtern, das ihn selbst betroffen hat. Das Leiden, so ihn selbst nicht betroffen hat, sieht er viel ruhiger an. Wir sind weiter gangen, als wir zu gehen gedacht hatten. Wir wollen aufhören und das, was wir von dieser Sache noch sagen könten, in wenig Worte fassen: Es ist keine Tugend, kein Lob, keine rühmliche Eigenschaft der Völker, die unsern Erlöser nicht kennen, davon ein Verständiger nicht natürliche Ursachen aus der Beschaffenheit des Landes, aus der Verfassung der Regierung, und aus andern dergleichen Dingen geben könte.

Wir rechnen zu den Büchern, von denen wir jetzt reden, gewisse Schriften, worin man die Stifter falscher Religionen entschuldiget und erhebet, worin man die Meinungen und Anstalten der ungläubigen Völker für weise und vernunftmäßig ausgibt, worin man die Laster und Untugenden der Heiden so gar denen Tugenden, die unser JESUS seinen Jüngern anbefohlen hat, vorzeucht. Die Schriften von dieser Art sind einige Zeit her sehr gemein geworden. Unsere Vorfahren haben die fremden Religionen und die Urheber derselben mit halb schlafenden Augen angesehen. Mahomed ist kein Betrüger gewesen, sondern ein Eiferer für die Ehre GOttes. Sein Eifer hat ihn verleitet, daß er gemeinet, GOTT und die Engel redeten zuweilen mit ihm. Darin besteht sein ganzes Verseben. Sonst verdient er Ehrerbietung und Liebe. Sein Gesetzbuch ist kein unordentliches, zum Theil unverständliches und abergläubisches Geschwätz. Wer recht zusehen will, wird den Kern der Religion darin finden, welche die gesunde Vernunft alle Menschen lehret. Zoroaster und die Feueranbeter, die aus seiner Schule kommen, sind übel beschryen, und in der That reiner und heiliger, als ihre Lästerer. Was ist daran böse, daß sie gemeinet haben, GOTT könne mit einem Feuer verglichen und unter dem Bilde des Feuers vorgestellet werden? O! daß man diese unschuldigen und redlichen Leute nicht aus der Welt in abgelegene Winkel getrieben hätte, wo sie nicht einmahl recht reden dürfen! Die alten Ketzer, welche die ersten Christen unter sich nicht dulden wolten, waren rechtschaffene und verständige Männer. Man hassete sie nur darum, weil sie den Stolz der Geistlichen nicht vertragen konten und mit der

kalten

kalten und halben Gottseligkeit der meisten Christen nicht zufrieden waren. Wie wohl würde es um die Welt stehen, wenn diese redlichen Bekenner gehöret und an die Stelle der fälschlich so genanten Rechtgläubigen gesetzet wären! Wie viel der Ehre der Religion JESU Christi und der wahren Gottseligkeit durch diese und andre dergleichen Reden, die eben so kühn und verwegen ausgesprochen, als schwach bewiesen werden, abgehe, erfahren diejenigen täglich, die mit der Welt umgehen müssen. Man ist so weit in unsern Tagen gangen, daß man die Tugenden, die zum Wesen unsers heiligsten Glaubens gehören, für schädliche Schwachheiten ausgibt. JESUS lehrt die Seinen Barmherzigkeit, Sanftmuth, Liebe gegen die Brüder. Einer der scharfsinnigsten Leute unserer Zeiten, der ein gutes Theil seiner grossen Wissenschaft und Lebhaftigkeit hinterlistig zum Dienste des Unglaubens verschwendet hat, gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß ihm dieses heilige Gebot mißfalle. Wozu nützt es in der Welt, als die Menschen weibisch zu machen? Die Grausamkeit der Araber, die ihr eigen Leben nicht achten und ohne Weitläuftigkeit andern das Leben nehmen, ist viel edler und wird von uns Christen mit Unrecht Grausamkeit und Härte genennet. (*) Der hat eine männliche Standhaftigkeit, der sein eigen Leben gewisser massen verachtet und das Ohr vor dem Winseln, Klagen, Bitten und Geschrey derjenigen verstopfet, die ihr Leben nicht gerne verlieren wollen. Man thut denen, die mit dieser Meinung behaftet sind, kein Unrecht, wenn man ihnen wünschet, daß sie unter einer Regierung, die dieser männlichen Standhaftigkeit sich befleisset, leben und das grosse Glück derjenigen erfahren mögen, die ihren letzten Willen allezeit zurücke lassen müssen, so oft sie sich nach Hofe verfügen, weil sie nicht wissen können, ob der König nicht etwa eine Probe seiner Tugend und männlichen Herzhaftigkeit an ihnen ablegen möchte. Wir rechnen zu dieser Art von Schriften fast alle diejenigen, die in unsern Zeiten von den Leuten, die witzige und erweckte Geister heissen wollen, über allerhand Sachen herausgegeben werden. Eine von den nöthigsten Eigenschaften derjenigen, die den Nahmen der Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes durch ihre Werke jetzt zu erhalten trachten, ist eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Religion und alles, was zu derselben gehöret. Ein Kopf, der frey und aufgeweckt über alles urtheilen will, und ein Herz, das sich fürchtet, die Rechte der Warheit und

(*) Der Graf von *Boulainvilliers Vie de Mahomet p. 43.* Une Fermeté virile, qui fait mépriser la vie à un certain point, & qui bouche l'oreille aux plaintes, aux regrets & aux prières de ceux qui craignent de la perdre. Er redet viel an diesem Orte von dieser, seiner Meinung nach, edlen Eigenschaft des Gemüths, die noch jetzt an den Höfen der Türken und Perser so viele grosse Leute ohne Urtheil und Recht niedersäbeln oder durch einen Strick hinrichten lässet.

Gottseligkeit zu beleidigen, und daher seine Worte nach der Regul der Ehrerbietung gegen den HERREN abmisset, schicken sich, wie man glaubet, übel zusammen. Und eine Schrift, die nach dem Glauben des gemeinen Mannes schmecket, scheinet denen, die von hohem und feinem Geschmacke sind, ungesalzen zu seyn. Man muß also von den Netzen, die der Aberglaube in der Welt ausgespannet hat, so weit, als es seyn kan, sich entfernen. Wer vollkommen gefallen will, muß sich noch etwas mehr Freyheit nehmen. Er muß auf eine sinnreiche Art der Religion zu spotten wissen, und so oft sich eine Gelegenheit dazu zeiget, bald dieses, bald jenes aus derselben verdeckt angreifen und dem Gelächter seiner Leser Preis geben. Wie schön steht es, wenn man durch ein Wort, das am unrechten Ort angebracht ist, durch eine falsche Klage, durch eine vorsichtige Spötterey, durch einen lustigen Einfall, durch eine giftige Muthmassung, durch eine verstellte Unwissenheit, und durch viele solcher Künste, andern die Meinung von sich beybringen kan, daß man nur auf dreyßig Silberlinge warte, um JESUM offenbar zu verrathen? Wir können, dieses zu beweisen, uns auf die meisten Schriften berufen, die, sonderlich unter den Ausländern, für Werke solcher Geister gehalten werden, die sich durch ihren Verstand aus der unanständigen Dienstbarkeit der Meinungen, in der die ordentliche Welt lebet, heraus gerissen haben, und die unter uns so vielen Beyfall erhalten. Man findet wenige darunter, die sich ohne Nachtheil der Religion der Gemüther der Menschen durch ihre Beredsamkeit und Scharfsinnigkeit zu bemeistern wissen. Und wir fürchten, daß die Zeit so gar ferne nicht mehr sey, wo die Vorsehung des Höchsten nicht ins Mittel tritt, da man klagen wird, daß auch unsere sinnreichen und aufgeweckten Köpfe ihre Ehre durch die Schmach des Glaubens und der Warheit zu erhöhen suchen. Der HERR gebe, daß man diese Furcht nach unsern Tagen mit Grund und Ursache eine unzeitige Zaghaftigkeit heissen möge!

Die Geister von der ersten Grösse, die das Ansehen haben wollen, daß sie über alle Irrthümer und Einbildungen des menschlichen Geschlechts gesieget, haben seit einiger Zeit eine gewisse Schreibart unter sich eingeführet, die sich vortrefflich zu ihren Absichten schicket. Sie beobachten dieselbe insgesamt so sorgfältig und heilig, daß man glauben solte, einige aus ihrem Orden hätten dieselbe mit Fleiß ersonnen und die übrigen beredet, auf die Gesetze derselben zu schweren. Desto leichter können diejenigen das Geheimniß dieser Sprache errathen, die sonst ihrem Verstande weit weniger, als sie, beymessen. Wir wollen die vornehmsten Reguln dieser geistreichen Beredsamkeit hersetzen, die wir selbst in der kurzen Zeit, welche wir auf die Schriften dieser freyen und erhabenen Seelen haben wenden können, bemerket haben. Es wird dieses zum Beweise der Meinung nicht ganz undienlich seyn, die wir hie behaupten.

(I.) Die der Welt Argwohn und Mißtrauen gegen den Glauben der Christen und die Religion überhaupt ins Herze setzen wollen, müssen nie offenbar sich an derselben vergreifen. Man muß

muß nie von GOTT ohne einem Schein der Ehrerbietung reden und der Pflichten, die sein Gesetz vorschreibet, nie ohne Ruhm gedenken. Die sich deutlich gegen die Religion und Gottseligkeit erklären, erregen nur einen Sturm in den Gemüthern der Schwachen, der ein Theil ihrer Anschläge niederreisset und zerstöret. Und zu diesen Schwachen gehört das größte Theil der Welt.

(II.) Man muß allenthalben, wo man kan, von seiner Liebe zur Warheit, zur Aufrichtigkeit und Freyheit, etwas einmengen und der Welt ein Herz zeigen, das in der Stille den Unverstand und die Thorheit des menschlichen Geschlechts beseufzet und aus einem wahren Mitleiden nach der Besserung desselben sich sehnet. Je mehr Vertrauen man gegen sich selbst zu erwecken weis, je tiefer dringen die Pfeile hinein, die man verschiessen will.

(III.) Man muß mit einer gewissen Bescheidenheit und mit sanften Worten zu verstehen geben, daß man vieles von seinen Einsichten und Gedanken aus Klugheit zurücke halte, und oft mitten in einer gewissen Vorstellung, welche die Religion angehet, abbrechen, nicht anders, als wenn eine weise Furcht den Lauf der Feder hemmete und die Warheit zurücke hielte. Die Leser werden aus dieser künstlichen Vorsichtigkeit gewiß unvorsichtige und schädliche Schlüsse ziehen.

(IV.) Man muß es ja nicht vergessen, die Schwachheit der Menschen, ihre Neigung zum Aberglauben, ihre blinde Nachahmung, ihre unbesonnene Uebereilungen in geistlichen Dingen zu vergrössern. Dieses fruchtet so viel, daß viele auf den Wahn verfallen, der Glaube der meisten Menschen könne falsch und nichts anders, als ein Gedichte einiger verschlagenen Köpfe, seyn.

(V.) So oft es sich thun lässet, muß man erwähnen, daß die meisten Religionen der Welt dem weiblichen Geschlechte vieles von ihrem Fortgange und Wachsthume zu danken haben: Dieses Geschlecht ergreife alles, was nur einen Schein der Religion habe, und könne durch mancherley Wege seinen Aberglauben den Klügsten und Vorsichtigsten einflössen. Wie herrlich läßt sich dieser Satz nicht selbst aus der Geschichte des alten Testaments erläutern?

(VI.) Es hat seinen grossen Nutzen, öfters über die geistliche Tyranney, die unter den Menschen herrschet, zu klagen und zu versichern, daß die Welt so lange blind und wahnwitzig seyn werde, bis man einem jeden die völlige Freyheit eingeräumet habe, seines Herzens Meinung mündlich und schriftlich vorzutragen. Dieses hat niemand bündiger und schöner, als Anton Collins in seinem Buche von der Freyheit zu denken und in einer Vorrede gethan, die er einem andern Buche gegen die Christliche Religion beygefüget hat.

(VII.) Die Hauptgründe, womit die Warheiten der natürlichen Religion insgemein pflegen bewiesen zu werden, müssen oft verstohlner Weise angefochten und verdächtig gemacht werden. Es ist gleich viel, ob man saget, daß

sie überall nicht taugen, oder ob man vorgibt, daß sie noch nicht recht ausgeführet und erkläret worden sind. Man kan von beyden Seiten eine gute Würkung hoffen. Der ist unverständig, der diese Warheiten selbst antastet oder leugnet. Das bringt Haß, Verdruß und Gefahr. Man muß nur wünschen, daß diese vortreffliche und heilige Lehren recht möchten befestiget und durch neue und unbewegliche Gründe ausser allem Zweifel gesetzet werden.

(VIII.) Es hat noch wenig Gutes gestiftet, daß man die Vernunft über die Religion hat erheben und diese nach der Vorschrift jener einrichten wollen. Die Religion hat fast stets bey dieser Bemühung gewonnen. Ein Kluger muß die Sache ümkehren: Die Vernunft muß der Religion unterworfen werden. Man muß sagen, die Religion sey unstreitig wahr: Sie sey das Licht und die Klarheit selber. Allein es sey zu bedauren, daß die Vernunft nichts von dieser Warheit sehen und noch weniger dieselbe beweisen könne. Es sey nichts übrig, als daß man ein Narr werde, damit man den Nahmen eines Christen mit Recht führen könne. Man müsse die ersten, klärsten und reinesten Warheiten der Vernunft, die eben so gewiß sind, als daß zwey mahl zwey viere sind, wegwerfen, sich die Augen zubinden und mit einem heiligen Eigensinn sagen, man wolle das Ungereimteste von der Welt glauben und behaupten. Dieses Kunststücke hat Peter Bayle zuerst mit keinem geringen Glücke versuchet.

(IX.) Es ist nöhtig, über alles zu spotten, was von den meisten in der Welt geglaubet und angenommen wird, und insonderheit die Meinungen, zu welchen sich das gröste Theil der Welt geschlagen hat, geschickt auszulachen. Der hat viel ausgerichtet, der die Menschen bewogen hat, zu glauben, daß nichts so ungewiß und falsch sey, als das, was von den meisten für Warheit gehalten wird.

(X.) Man muß hergegen allen neuen und bisher nie erhörten Lehren und Sätzen beytreten und die Leute, von denen sie herkommen, als Lichter der Welt herausstreichen. Es liegt nichts daran, ob man selber diese Meinungen glaubt oder nicht glaubt, ob sie von einem gesunden Verstande, oder von einer verdorbenen Einbildung herkommen. Es ist genug, daß die Welt gewöhnet wird, das Alte zu verachten und das Neue und Ungewöhnliche an die Stelle desselben zu setzen. Gemühter, die so zubereitet sind, werden hernach schon mehr wagen und nicht gleich erschrecken, wenn jemand ihren alten Glauben für unrichtig ausgibt.

(XI.) Man muß keinen Fleiß sparen, die Bücher der heiligen Schrift aus der Ehre und dem Ansehen zu setzen, worin sie bey den meisten Leuten stehen. Dieses kan auf vielerley Weise geschehen, ohne daß man seine wahre Absichten darf merken lassen. Kan man nicht aus der Geschichte des alten Testaments, die mit wenig Uemständen begleitet ist, bald dieses, bald jenes verdrehen und so vorstellen, als wenn sich die Vernunft nicht darin finden könte? Kan man nicht etwas aus

der

der alten Heydnischen Geschichte herbey ziehen, das der Biblischen Geschichte nicht ganz ungleich siehet, um diese dadurch zu verkleinern? Ist es nicht leicht, die Streitigkeiten der geistlich Gelehrten über gewisse Bücher und Stücke der heiligen Schrift gehäßig zu beschreiben? Lassen sich die vielfältigen Meinungen der Ausleger nicht so erzählen, daß mittelmäßige Leute irre werden und bey sich beschliessen, die Schrift als ein ungewisses Buch liegen zu lassen? Kan man die Menge der verschiedenen Arten zu lesen nicht ausrechnen und dabey die Frage aufwerfen, ob es zu hoffen sey, daß ein so kleiner Verstand, als der menschliche ist, aus diesem unendlichen Schwarm die rechte Art zu lesen werde heraus finden können?

(XII.) Alles dieses muß nur im Vorbeygehen und noch dazu gleichsam unter der Decke geschehen. Die ganze Sache ist verlohren, wo man seine Meinung gar zu frey entdecket. Man muß sich stellen, als wenn man lehrbegierig sey und seine Zweifel gerne aufgelöset sehen wolte. Man muß gewisse Gelehrte loben, die sich erkühnet haben, den gewöhnlichen Meinungen und Erklärungen abzusagen. Man muß wünschen, daß viele in ihre Fußstapfen treten und den wahren Glauben von menschlichen Zusätzen und Aberglauben reinigen mögen. Man muß die eingebildeten Schwierigkeiten, die bey gewissen Erzählungen und Oertern der Schrift vorkommen, so hoch treiben, als es möglich ist: Allein man muß zuletzt auch hinzusetzen, es sey noch ein Mittel da, heraus zu kommen: Es sey nöhtig, das Unauflösliche geistlich zu deuten und das in ein Gleichniß zu verwandeln, was als eine Geschichte erzählet wird. Es ist nicht zu befürchten, daß dieses der Religion zu gute kommen werde. Kan man doch leicht an einigen andern Stellen ein Gegengift brauchen und die Allegoristen wie närrische Phantasten abmahlen? Wer diese Oerter mit jenen, wo man die Leute auf einen geheimen Verstand weiset, zusammen hält, der wird schon gewahr werden, was man haben wolle.

(XIII.) Wer die Geschichte und Thaten der Leute, die in den ältern und neuern Zeiten besondere Secten und Religionen gestiftet haben, vernünftig ausputzen, mit erdichteten Umständen vermehren und überall so vorstellen kan, daß sie der Geschichte Mosis, Elias, Abrahams und unsers Heylandes selber nicht ganz ungleich scheinen, der erwirbt sich selbst viel Ehre und nimmt der Religion etwas von ihrer äusserlichen Würde. Es ist nichts daran gelegen, ob das wahr, oder falsch ist, was man von dem Mahomet, dem Xaca, dem Apollonius, dem Sommanocodom, dem Confucius und andern dergleichen Gesetzgebern und eingebildeten Propheten erzählet? Wie viele unter den Weltleuten, die nur zum Zeitvertreib lesen, können oder werden nachforschen, ob alles sich so verhalte? Man vergnüget sich an der fliessenden und sinnreichen Schreibart, man bewundert die Einfälle des Geschichtschreibers, man rühmet seine tiefe Einsicht und Belesenheit: Und indem man dieses thut, ändert man unvermerkt die grosse Meinung von den wahren Boten und Gesandten des Höchsten,

sten, die man in der Jugend gefasset hat. Der Graf von Boulainvilliers hat dieses Kunststück in seinem Leben, oder vielmehr in seinem Gedichte von dem Leben Mahomeds unvergleichlich angebracht.

(XIV.) Man muß von den heiligen Lehren der Religion mit solchen Redensarten zuweilen sprechen, die in den Gemüthern einen gemeinen, verächtlichen und unwürdigen Begriff erwecken. Dieses wird denen wenig Mühe machen, die ihre Einbildung recht zu drehen und zu gebrauchen wissen. Ist es nicht leicht, ein Sprüchwort aus dem gemeinen Leben, ein Wort, das von schlechten Dingen in der Welt pflegt gesagt zu werden, eine Redensart, in der eine lächerliche Vergleichung stecket, auf die Warheiten des Glaubens zu ziehen? Aergert sich der oder jener an dieser Leichtsinnigkeit, so sind unzählige andere, die den Witz desjenigen loben, der mit sechs oder sieben Worten mehr Galle über die Religion, als andre, die sie aus dem Grunde bestritten haben, auf vielen Blättern, ausgespyen hat.

(XV.) Vor allen muß man einen feinen Vorrath von sinnreichen Sprüchen und lebhaften Einfällen aus den alten Lateinischen, auch wohl Griechischen Dichtern und Geschichtschreibern bey der Hand haben, und dieselbe auf die geistlichen Dinge, von denen man etwa reden muß, ein wenig spöttisch zu deuten wissen. Es ist fast unglaublich, was dieser Griff ausrichtet. Wer eine lustige und artige Stelle aus dem Horaz, Ovidius, Virgilius, Martialis und andern grossen Köpfen der alten Zeiten bey einer Sache, die zu der Religion gehöret, geschicklich anzubringen weis, der hat so viel Neid nicht zu besorgen, und erhält das viel glücklicher, was er suchet, als die andern, die selbst urtheilen. Er sagt nicht seine Meinung, sondern nur das, was jene grosse Leute, die niemand ohne sich selbst zu schimpfen verachten kan, würden gesagt haben, wenn sie der Dinge hätten gedenken sollen, deren er erwähnet hat. Und stillschweigend räth er doch denen, die ihn lesen, daß sie eben so gedenken und die Geschichte, Gebräuche und Lehren des Christenthums um nichts höher, als die Heidnischen, achten sollen. Es läßt, als wenn er nur seinen todten Vortrag durch ein kluges und angenehmes Wort eines muntern Geistes beleben wolle. Der Verständige merket indeß schon, wohin er ziele, und daß er der Meinung sey, jene Alten hätten richtiger gedacht, als wir, und würden, wenn sie wiederkämen, unsern Aberwitz nicht gnug bewundern können.

(XVI.) Ist es bedenklich, mit der Religion selber anzubinden, so spiele man mit den Wörtern, Abtheilungen und andern Dingen, deren sich diejenigen bedienen, die sie lehren und vortragen. Es ist allezeit vergönnet, über den Schulkram zu lachen und die ungeschickten Köche zu schmähen, die eine gesunde und reine Speise durch ihre üble Zubereitung verderben. Hat man es erst dahin gebracht, daß die Leute, die der Religion Schutz zu leisten berufen sind, für finstere und zerrüttete Köpfe gehalten werden, so wird die Sache selber, die ihnen anbefohlen ist, mit der Zeit eben so verächtlich werden.

(XVII.)

(XVII.) Wer von den Gebräuchen und Lehren der alten und neuen ungläubigen Völker handeln muß, der rede, so oft es möglich ist, mit den Worten davon, die den Anstalten und Lehren der Christen eigentlich gewidmet sind. Es scheinet, als wenn dieses nur der Deutlichkeit zu gefallen geschehe: Und es hat doch seinen besondern Nutzen. Unterschiedene Dinge, die mit einerley Worten benennet werden, pflegen unvermerkt mit einander verglichen zu werden. Und die Dinge, die man untereinander vergleichet, gerathen in unserer Einbildung gemeiniglich so nahe an einander, daß man ihren Unterscheid und ungleichen Wehrt zuletzt wenig wahrnimt.

(XVIII.) Wer dem göttlichen Ansehen der Christlichen Lehre gerades Weges sich entgegen setzet, der wird mehr Wiedersacher antreffen, als er bestreiten kan. Man muß von der Seite und durch einen Umschweif derselben beyzukommen trachten. Man sage, zum Exempel, sie sey so schlecht zu den ersten Zeiten gegen die Ungläubigen vertheidiget worden, daß die Nachwelt sich für der Einfalt der ältesten Beschützer derselben zu schämen habe. Man sage, es sey nichts vortrefflicher, als die Sittenlehre, die JESUS geprediget hat, sie sey rein, heilig und der Vernunft ganz gemäß: Allein man setze hinzu, das kluge Heydenthum habe eben das schon lange erinnert, was unser HERR JESUS verkündiget, ja einige derjenigen, die von keiner Offenbarung gewust, hätten viele Stücke der Sittenlehre so edel ausgeführet, daß man sie beynahe für Ausleger des Neuen Testaments halten könte. Man sage, die Pflichten des Christenthums wären unvergleichlich: Allein die Welt würde nicht wohl bestehen können, wenn sich alle nach denselben richten: Ein Volk, das christlich wandelte, würde in kurzer Zeit entweder betteln oder seinen Nachbaren dienen müssen: Es sey ein Unglück, daß die Laster der Menschen zum Wohlstande eines Landes unentbehrlich wären und daß sich nirgends besser und vergnügter leben liesse, als da, wo die bösen Lüste frey und ungehindert herrscheten. Man kan versichert seyn, daß diese und andre dergleichen Meinungen, wo sie nicht gar zu grob und unbescheiden behauptet werden, schon Nachdenken bey dem verdorbenen Menschen verursachen und den Wiederwillen der Natur gegen die Lehre JESU in einen heimlichen Unglauben verkehren werden.

(XIX.) Wer zu schwach ist, diese Waffen recht zu führen, die einen starken Arm zu erfordern scheinen, der melde sich nur mit einer wohlgefaßten Klage über den Verlust des rechten Christenthums. Man kan sagen, die Lehre JESU sey ausser Streit die höchste Weisheit gewesen, die jemahls die Welt gehöret hätte, und eine göttliche Arzney gegen das Verderben der Welt: Dieses könne man aus den Thaten und Werken der ersten Bekenner des Nahmens JESU schliessen, die ausserordentliche Leute müßten gewesen seyn, wo alles sich so verhalte, was man von ihnen aufgezeichnet findet. Allein diese selige Lehre sey wieder in den Himmel zurück gangen und habe es eben so gemacht wie die Astrea der alten Dichter, die unter den ungezogenen Menschen nicht hat bleiben wollen. In den Büchern

des Neuen Testaments stehe nur ein Stück davon. Die rechte Verfassung und das Hauptwesen derselben sey mit den Aposteln aus der Welt geschieden und verlohren gangen. Wäre dieses nicht geschehen, so würden gewiß die Christen nach den Tagen derselben in der ersten Lauterkeit und Liebe geblieben seyn. Dieser Kunstgriff ist noch nicht abgenützt. Er ist erst vor einigen Zeiten ersonnen. Und die sich seiner bedienen wollen, können die häufigen Klagen weiser und rechtschaffener Männer über den Verfall des Christenthums sich sehr zu Nutze machen. Was die nothwendig denken müssen, die an diesem Vorgehen Geschmack finden, ist leicht zu sehen. Sie müssen schliessen, daß die Lehre JESU ein menschliches und irdisches Werk sey. Ist es glaublich, daß die Weisheit GOttes so früh eine Lehre solte haben untergehen lassen, die von ihm zum Besten der ganzen Welt war offenbaret worden?

(XX.) Man muß von den ersten Zeiten des Christenthums auf eine solche Weise reden, daß daraus natürlich arge Gedanken erwachsen müssen. Die ersten Gemeinen muß man aus lauter verächtlichem Gesinde, aus elenden Knechten, die gerne gute Tage haben wollen, aus Bettlern, verdorbenen Kaufleuten, Taglöhnern und einer Handvoll trauriger und Gallsüchtiger Leute zusammen setzen. Die Lehrer, die in diesen Tagen die Gemeinen regieret haben, müssen als tumme, ungelehrte, wüste Köpfe beschrieben werden, die lauter Zeugnisse ihrer Einfalt hinterlassen und oft selbst nicht gewust haben, was sie haben wollen. Den Märtyrern muß man Eigensinn, Stolz, Unbescheidenheit, Wahnwitz, und andere Gemüthskrankheiten aufrücken. Die so genanten Ketzer, welche die Christen nicht unter sich haben dulden wollen, müssen ohne Unterscheid wieder alle Vorwürfe beschützet und zu Leuten gemacht werden, die der Ehrsucht und dem Aberglauben der ersten Bischöfe aufgeopfert worden sind. Je schlechter die erste Jugend der Kirche dargestellet wird, je grösser wird der Argwohn, daß sie nur von schwachen und leichtgläubigen Menschen gezeuget worden ist.

(XXI.) Man muß das, was einige Gelehrte von der Ungewißheit und Dunkelheit der alten Kirchengeschichte, von der Leichtgläubigkeit einiger unter den ersten Christen, von den gottseligen Betrügereyen, die man so oft gespielet hat, von der Menge der Fabeln, die sich in die Geschichte eingeschlichen, mit gutem Grunde gemeldet haben, bey einer jeden Gelegenheit tückisch anbringen und über die Gebühr ausdehnen. Wie viel Ehre wird die Christliche Religion übrig behalten, wenn das erst der Welt beygebracht ist, daß man nichts gründlichers und gewissers von ihrem ersten Zustande melden könne, als dieses, daß sie durch List und Betrug allein fortgepflanzet, und da sie recht bekant worden sey, nicht viel besser ausgesehen habe, als die Religion, die sie neben sich nicht hat vertragen wollen?

(XXII.) Vor allen Dingen müssen die Vorsteher und Lehrer der Kirchen; die Geistlichen, wie man sie nennet, so schwarz gemachet werden, als es möglich ist. Je mehr man sich zu zeigen befleisset, daß ihr Stolz, ihr Unverstand, ihr Aberglaube, ihre Feindschaften, ihre

ihre Zankſucht und andere Laſter zu allen Zeiten die Welt zerrüttet und in Unglück gebracht haben, je öfter man es wiederhohlet, daß ihre ganze Zunft nichts tauge, noch taugen könne, je beredter und ſpitziger man die Schwachheiten, die ſie mit andern Menſchen gemein haben, durchziehen kan, je mehr leidet die Religion ſelber, die unter ihrer Aufſicht und Pflege ſtehet. Und man findet hierin deſto gewiſſer und leichter Gehör, weil es würklich wahr iſt, daß die Kraft und Stärke der Religion oft nirgends weniger zu ſpüren iſt, als bey denen, die ſie ſtets betrachten und andern vortragen ſollen.

(XXIII.) Noch eine Haupterinnerung. Man muß nie von der Religion und von göttlichen Dingen ernſthaft und vernünftig ſchreiben. Die Schreibart muß gleich leicht und luſtig werden, ſo bald man auf eine Sache von dieſer Art geräth. Die Menſchen urtheilen von dem Wehrt und Nutzen der Dinge aus den Worten, womit man dieſelbe vorſtellet. Und was in der Sprache der Poſſenſpieler und luſtigen Räthe vorgetragen wird, das wird ſtets in dem Herzen der Menſchen an den unterſten Platz gewieſen. Es iſt Zeit ein Ende an dieſer Erzählung der Reguln zu machen, wornach die hohen, freyen und ungebundenen Geiſter unſerer Zeiten in ihren Schriften ſich zu richten pflegen, um der Welt auf eine feine und kunſtreiche Weiſe zu ſagen, daß ihr groſſer Verſtand über alle abergläubiſche Furcht geſieget und ſich von dem Zwang der niedrigen Welt losgeriſſen habe. Man wird nur drey bis vier Bücher dieſer geiſtreichen Leute durchblättern dürfen, um die Exempel zu denſelben zu finden. Und wir fragen noch, woher es komme, daß die Gottſeligkeit ſo ſehr erkalte und das Verderben der Macht der Warheit ſo hartnäckigt wiederſtehe?

Von der andern Art der Bücher, die den Sünden und böſen Lüſten der Menſchen Leben und Nahrung geben, wollen wir wenig erinnern. Wem iſt es unbekant, daß bereits ein groſſes Heer ſolcher Schriften in allen Sprachen vorhanden ſey, und täglich anwachſe, welche die Sünden und Laſter, denen unſer Erlöſer die Verdammniß gedrohet hat, deutlich und lebhaft beſchreiben, zierlich, ſo wohl in gebundner, als ungebundner Rede, loben, und den verderbten Menſchen gleichſam empfehlen? Die Chriſtlichen Regierungen regen ſich ſehr ſelten gegen die unbändige Freyheit, die in dieſen Büchern zum Schaden der Ehrbarkeit und Tugend, ja zum Unglück des gemeinen Weſens, herrſchet. Die Leute, die an einigen Orten beſtellet ſind, Acht zu haben, daß keine gottloſe, unflätige und ärgerliche Werke zum Vorſchein kommen, werden entweder betrogen oder achten dieſes Unweſen nicht. Die Diener des Evangelii, die dagegen eifern, daß Trunkenheit, Unzucht, Verführungen, Betrügereyen und viele andere Greuel, unter den Chriſten, die davon nicht einmahl wiſſen ſolten, öffentlich geprieſen und mit allen Zierahten der Kunſt und Beredſamkeit geſchmücket werden, dieſe Diener des HERREN werden beſchuldiget, daß ſie die Freyheit der Geiſter erſticken und ein Päpſtliches Gewiſſensgericht wieder einführen wollen. Die Jugend von beyderley Geſchlecht lieſet dergleichen Gedichte und Erzählungen, in welchen die

unordentlichen Begierden des Fleisches gerühmet und zur Nachfolge dargestellet werden, mit einem besondern Vergnügen. Man meinet gar in vielen Häusern, daß es rathsam sey, ihnen dazu die Erlaubniß zu ertheilen, weil der Verstand dadurch aufgeräumet und der Grund zu der Klugheit zu leben geleget werde. Darf man sich, wenn man dieses überleget, verwundern, woher das unreine Feuer komme, das in vielen noch unerfahrnen Gemüthern unversehens auffähret und nicht eher nachlässet, als bis es durch klägliche Sünden ist gemäßiget und gelöschet worden? Darf man sich wundern, daß so viele einen Abscheu für allem, was zur Warheit und Gottseligkeit gehöret, in den ersten Jahren empfangen und die ganze Zeit ihres Lebens behalten? Darf man sich wundern, daß alle Uebungen des Gottesdienstes und der Andacht so versäumet und zuweilen auf eine geraume Zeit von denen ausgesetzet werden, die doch die Hoffnung zu einer glückseligen Ewigkeit nicht aufgeben wollen? Ein Gemüth, das dergleichen Schriften eingenommen und in Bewegung gesetzet haben, gleicht einem unruhigen Meer, welches durch die ordentliche Gnade des HErren schwerlich kan besänftiget werden, wo es nicht vorher durch allerhand Leiden, oder durch die Jahre und Abwechselungen des Lebens, so zu reden, enger ist eingeschränket und abgekühlet worden.

§. XVII.

Was sollen wir von der Schmach und Verachtung sagen, welche die Welt insgemein denen zum Lohne gibt, die sich der wahren Gottseligkeit eifriger, als andre, befleißigen? Die so die Gemeinschaft der rohen Welt vermeiden und durch einen eingezognen Wandel, durch eine rechtschaffne Wachsamkeit über sich selbst, durch Gebet und andre Andachtübungen, durch eine vorsichtige Erziehung der Ihrigen, durch Liebe, Sanftmuht, Geduld und Treue ihre Seligkeit suchen, werden gleich mit einem Spottnahmen bezeichnet, und wie Schwärmer, wahnwitzige Köpfe, und Warheitsfeinde abgemahlet. Und wenn die Gesetze dem blinden Haufen derer, die GOtt ohne ihre Unbequemlichkeit dienen wollen, nicht die Hände zuweilen bünden, so würden wir oft mitten unter den Jüngern des sanftmühtigen JEsu ein Stück des alten Trauerspiels wieder sehen, das die ersten Nachfolger Christi haben aufführen müssen. Hiedurch werden viele von der Gottseligkeit abgeschrecket.

Unsre

Unsre schwache Natur wiedersetzet sich lange, ehe sie den Schluß mit Mose fasset, daß die Schmach Christi gröſſer Reichthum sey, denn die Schätze Aegypti. Ebr. XI. 26. Einige wenden gar auf dem guten Wege um und schlagen sich wieder zu der Welt, damit sie dem Spott und der Verachtung entgehen mögen. Andre treffen ein gewisses Mittel zwischen dem Dienste des HErren und der Sünden. Sie leben entweder so unter den Menschen, als wenn sie niemand, als der Welt, angehörten, und so in ihren Häusern und Gemächern, als wenn sie allein an dem HErren hingen, oder sie theilen ihre Zeit so ein, daß sie an gewissen Tagen Kinder GOttes und an andern Diener des Verderbens zu seyn scheinen.

Erklärung.

Wir wollen hie nur so viel erinnern, als zur Verhütung aller Mißdeutung vonnöhten ist. Wir geben denen Recht, die der Meinung sind, daß eine unbesonnene und abergläubische Gottseligkeit eben so wohl ein Schandfleck der Religion sey, als ein unordentlicher und sündlicher Wandel. Wir räumen willig ein, daß die, welche ein Christenthum einzuführen trachten, das mit den Ordnungen der Welt und den jetzigen Verfassungen der menschlichen Gesellschaften streitet, schädliche Glieder eines Staats und ungerahtene Kinder des Heylandes sind. Wir sind völlig überzeuget, daß sich unter den Christen viele Leute finden, welche die Gottseligkeit durch den Verlust der Warheit fortzubringen trachten, und bieten denen, die diese Leute an ihrem Vorhaben auf alle Weise hindern wollen, allen den Beystand an, den uns die Liebe und Sanftmuht ihnen zu leisten erlaubet. Wir lassen es geschehen, daß man diejenigen, die eine ungereimte und abgeschmackte Gottseligkeit treiben, durch gewisse Nahmen von den rechtschaffnen und wahren Christen unterscheide. Wir wollen denen am allerwenigsten das Wort reden, die die Versammlungen derselben verlassen, geheime Zusammenkünfte halten, die Anstalten der Kirche schmähen oder geringe schätzen, und kein geringes Theil ihrer Heiligkeit in einer höhnischen Verachtung des gewöhnlichen Gottesdienstes und derjenigen Christen setzen, die bey demselben bleiben. Wir haben so oft, nach einer aufrichtigen Untersuchung, mit Betrübniß erfahren, daß das Herze vieler Leute von dieser Art von dem Herzen der übrigen Menschen durch nichts, als einen grossen geistlichen Hochmuht und übermäßige Eigenliebe, unterschieden sey, daß einige unter ihnen krank am Verstande und noch kränker an der Einbildung sind, daß andre durch ihre eigne Seele betrogen und

verführet werden. Wir wünschen nur rechtschaffnen und guten Herzen, die Warheit und Gottseligkeit mit einander verbinden, mehr Schutz und Liebe unter ihren Brüdern zu verschaffen. Wir sagen nur, daß die Gottseligkeit dadurch oft viele Freunde verliere, daß die Leute, die niemand durch ihre neue und ungewöhnliche Meinungen ärgern, die in der Gemeinschaft mit andern Christen bleiben, und durch nichts, als durch einen behutsamern und stillern Wandel und durch eine genauere Ausübung der Pflichten des Christenthums, von andern Menschen sich absondern, geschmähet, verspottet und, ich weis nicht wie, gescholten werden. Wie gemein dieser Fehler in unsern Zeiten sey, ist bekant. Und wie gut wäre es, wenn er nur von solchen begangen würde, von denen man das Wort unsers Erlösers mit Recht brauchen kan: Sie wissen nicht was sie thun? Solten wir nicht selbst unter denen, die zu Hütern und Pflegern der Gottseligkeit berufen sind, hie und da einige antreffen, die ein unbedachtsamer Eifer oder sonst etwas, das noch sträflicher ist, zum Wiederwillen gegen die Leute reizet, die der Welt darüm unerträglich sind, weil sie dieselbe durch ihren gerechten Wandel gleichsam verdammen? Es ist leicht zu erachten, was man gegen unsre Erinnerung einwenden werde. Man wird sagen: Die warhaftig Gerechten und Gottseligen, die dem Vorbilde des Erlösers folgen, werden nie verspottet, verfolget und geschmähet. Man wiedersetzet sich nur den Sonderlingen, die neue Gesetze der Gottseligkeit machen und allerhand Lasten sich so wohl aufladen, als andern gerne aufladen wollen, die nirgends von unserm Heylande und seinen Zeugen uns aufgeleget worden sind. Man lachet nur über gewisse Thoren, die sich selbst vermessen, daß sie allein fromm sind, und ihre Frömmigkeit doch durch nichts, als wunderliche Geberden und eine unnütze und selbst gewählte Enthaltenheit von erlaubten Dingen, darthun. Ist es so gar unrecht, solchen Leuten durch einige spitzige Worte und Nahmen den Unfug aufzurücken, den sie stiften, und andre zu warnen, daß sie nicht in ihre Fußtapfen treten? Ist es unerlaubt, die Sachen und Menschen mit ihren rechten Nahmen zu nennen? Oder sollen wir einen Phantasten klug, einen Heuchler gottselig, einen Wahnheiligen ein Kind des Höchsten, einen traurigen und verdrießlichen Kopf einen rechtschaffnen Christen heissen?

Diese Antwort scheinet nicht ungegründet zu seyn, so lange sie überhaupt angesehen wird. Und wir zweifeln nicht daran, daß sie denen ganz und gar gefallen werde, die ihre Tage ohne Sorge und Unruhe des Gewissens hinbringen und nicht eher an die Verleugnung der Welt gedenken wollen, als bis sie von derselben verleugnet werden. Diese Gattung von Leuten wünschet stets, daß sie durch keine Exempel rechtschaffener und redlicher Christen in ihrer sündlichen Stille gestöret werden möge; Und sieht es daher gerne, wenn man denen Ehre und Ansehen kürzet, die mit Recht so heissen können. Uns kömmt es hergegen vor, daß bey dieser allgemeinen Entschuldigung des Frevels, womit die rohe Welt den Gottseligen begegnet, noch

noch vieles zu erinnern sey. Ist das wahr, was in derselben zum voraus gesetzet wird, daß keine andre, Schmach und Unehre unter den Menschen dulden dürfen, als die Sonderlinge und Werkheilige, denen das Gesetz des HErren noch zu sanfte und gelinde zu seyn scheinet? Ist das wahr, daß die wahren Frommen, die nach den Geboten des HERREN wandeln, ungekränkt bleiben? Die nicht von aller Erfahrung entblösset sind, werden wissen, daß dieser Unterscheid fast nirgends beobachtet werde und daß wahre und falsche Heilige durchgehends unter einander gemenget und vor einerley Gericht gezogen werden. Und so oft wir uns das Verfahren der Menschen an gewissen Orten gegen die Leute zu Gemühte führen, die mit mehr Ordnung und Vorsichtigkeit, als der gemeine Hause, leben, so oft können wir uns nicht entbrechen, zu glauben, daß eine Gemeine der ersten Christen schwerlich Platz und Ruhe an denselben finden würde, wenn sie durch ein Wunder von GOTT wieder in diese Unterwelt herab geführet würde. Wie würden wir uns mit Leuten vertragen, die alle Tage Versammlungen zum Dienste des HErren anstelleten, die sich und den Ihrigen oft das Nöhtige entzogen, um den Armen und Dürftigen zu geben, die die Welt und alle Ergötzungen derselben flohen und hasseten, die des Nachts aufstunden den HERREN zu loben und nie frölicher waren, als wenn sie um des HErren willen Vermögen, Ehre und Leben einbüssen sollten? Doch wir wollen setzen, daß die Welt, die der Gottseligkeit spottet, nur mit der eingebildeten und selbstgewählten Gottseligkeit der so genannten Sonderlinge zu thun habe: Es wird noch etwas übrig bleiben, welches billig zu verbessern wäre. Wie sind diese Sonderlinge oder Leute, die mehr thun, als ihnen befohlen ist, und vieles unterlassen, das sie ohne Furcht thun könten, beschaffen? Sind sie der Evangelischen Lehre von Herzen zugethan, oder sind sie mit Meinungen behaftet, die von derselben abgehen? Sie sind von der ersten Art. Wohlan, so werden sie nie glauben, daß ihre besondern Uebungen, wodurch sie sich von andern Christen sondern, ihnen ein Verdienst und eine grössere Gnade bey GOTT mittheilen: Sie werden sich nie über die andern im Herzen erheben, die ihrem Beyspiele nicht folgen wollen, vielweniger dieselbe verdammen: Sie werden das Urtheil über die Menschen dem HErren überlassen und weder durch List, noch durch andre verbotne Mittel die Gerechtigkeit des Wandels, die sie selbst beobachten, auf andre fort zu bringen suchen. Verdient ein Sonderling von dieser Art, daß er gespottet, verachtet, geschimpfet werde? Er ist nicht boshaft oder unrein. Er ist schwach. Sein Fehler kömmt von einer gewissen Blödigkeit des Verstandes, die er nicht bezwingen kan und welche die Gnade aus heiligen Ursachen durch ein Wunder nicht bezwingen will. Solcher Sonderlinge gab es in den Tagen der Apostel unter den Christen sehr viele. Die Klügern wolten schon dazumahl sich an ihnen reiben. Und vielleicht brauchten sie eben die Gründe, deren wir uns jetzt zur Rechtfertigung dieses Verfahrens bedienen. Allein was sagt der Apostel? Den

Schwa-

Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fället seinem Herren, er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn GOTT kan ihn wohl aufrichten. Röm. XIV. 1. 4. Solten wir nicht, nach diesem Gebote des HErren, die Frömmigkeit und Gottseligkeit solcher Leute loben, ihre guten Absichten und Bemühungen unterstützen und ihre besondern Mängel eben so tragen, wie wir an sonst ehrlichen und rechtschaffnen Leuten gewisse Fehler des Verstandes dulden, die mit ihnen gebohren sind? Solten wir uns von den Klugen vorwerfen lassen, daß die Christen weit unbilliger gegen die Diener des Höchsten sich verhalten, als die Menschen gegen diejenigen, die sie zu gewissen Diensten angenommen haben? Was suchet man von den Haushaltern in der Welt anders, als daß sie treu erfunden werden? 1. Corinth. IV. 2. Sind sie neben dieser Treue in einigen Stücken schwach, die ihrem Dienste nicht schaden, sind sie etwas zu leichtgläubig, träger, als andre, eine schwere Sache zu begreifen, sorgfältiger und trauriger, als es nöthig ist, mit diesem oder jenem äusserlichen Mangel behaftet, so bedeckt man diese Schwachheiten mit ihren übrigen Tugenden und mit der Aufrichtigkeit ihres Herzens. Solten wir diese Billigkeit, die das Band der menschlichen Gesellschaft so nachdrücklich befestiget, nicht gleichfalls gegen die Knechte unsers Erlösers in acht nehmen, um das Band der geistlichen Gemeinschaft zu erhalten? Cajus beweiset Glauben und Liebe. Er hält an dem Worte des Lebens und ist bereit die Wahrheit bis in den Tod zu vertheidigen. Er ist eben so eifrig sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, damit der Vater im Himmel durch seine Werke gepriesen werde. Allein seine Gottseligkeit ist in einigen Dingen etwas strenger, als es das Gesetz des HErren fordert, und scheinet dem Eigensinn und dem Aberglauben sich zu nähern. Man kan ihn nicht dahin bringen, daß er glaubet, die Mäßigkeit sey nur eigentlich von JESU und den Aposteln befohlen, und das Fasten stehe in der Freyheit der Christen. Er will niemand richten: Ihm aber, meinet er, sey es nöthig, einen Tag in der Woche zu fasten. Er ist von Natur zur Traurigkeit geneigt und würde eine übermäßige Freude nicht wohl sehen und dulden können, wenn er gleich kein Christ wäre. Diese natürliche Beschaffenheit des Leibes bringet ihn dahin, daß er alle Zusammenkünfte für verboten hält, worin man sich durch ein frölich Gespräch von allerhand Dingen ermuntern will. Er mag kaum den Nahmen einer Gastrey hören. Er kleidet sich stets schwarz und will von keinen andern Farben wissen. Man mag sagen, was man will, um ihm zu zeigen, daß die Einbildung und die Meinung der Menschen die Farben nur in weltliche und geistliche eingetheilet habe: Er bleibt stets dabey, daß keine andre Farbe, als die schwarze, einem rechten Christen anstehe. Der Zuschnitt seines Kleides wird nie geändert. Gold, Silber und andre Zierahten heissen bey ihm Kennzeichen eines noch weltgesinnten Herzens. Ein Degen an der Seite ist ein Greuel in seinen Augen. Ist

Cajus

Cajus wegen dieser Schwachheiten werth, daß er der Welt zum Gelächter dargestellet und andern mit den Fingern gewiesen werde? Sein Verstand ist trübe und eingespannet. Die Mittel, die man anwendet, ihn hervor zu ziehen und aufzuklären, schlagen nicht an, weil es ihm an der Kraft fehlet sie anzunehmen. Das Herz ist indeß aufrichtig und mit einer wahren Furcht und Liebe des Höchsten ausgerüstet. Eben die Dinge, die uns an ihm mißfallen und ungereimt scheinen, entspringen aus diesem wohlbeschaffnen Herzen. Es sind unrichtige Schlüsse, die aus gesunden und reinen Sätzen hergeleitet werden. Wäre sein Herz kälter und weniger bemühet GOTT zu gefallen, so würde sein Verstand die Fehler nicht begehen, die Ursache an seinen sonderbaren Sitten und Weisen sind. Wie werden wir es vor dem HERREN verantworten, wenn wir diesen Menschen wo nicht verfolgen und ängstigen, doch höhnen und schimpfen? Steht nicht das Urtheil derer, die dieses thun, schon mit hellen Worten in der Schrift abgefasset: Du aber, was richtestu deinen Bruder? Oder du andere, was verachtestu deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellet werden. Röm. XIV. 10.

Die so genannten Sonderlinge sind von der andern Art. Sie sind Leute, die Aberglauben und Irrthum mit einander in ihrer Seelen vereinigen und die Gottseligkeit, die sie in ihrem Wandel sehen lassen, durch allerhand verwerfliche Meinungen beflecken. Werden diese auch der Sanftmuth und Gelindigkeit zu geniessen haben, welche wir gegen die, welche die Schrift schwache Brüder nennet, verbunden sind auszuüben? Solten Christen noch dergleichen Fragen aufwerfen? Man ist schuldig, diese Leute zu der Warheit, die sie nicht kennen oder die sie verderben, zu führen und sie sonsten weder durch Spottworte, noch durch andre Arten der Ungerechtigkeit zu beleidigen. Die Schrift, die den Nachfolgern des Erlösers befohlen hat, allen Menschen mit Liebe zu begegnen und niemanden zu kränken, hat nirgends denen den Nutzen dieses Gebotes abgesprochen, die so unglücklich sind, daß sie der Regul der Warheit und der Gottseligkeit zugleich verfehlen. JESUS hat vielmehr durch die sanftmüthige Sorgfalt seine gröblich irrende Jünger allgemach zu gewinnen und aus dem Irrthum zu ziehen, uns ein grosses Exempel hinterlassen, wie wir mit Leuten umzugehen haben, die gut gesinnet und übel unterrichtet sind. Und die Vernunft selbst wird es denen, die sie fragen wollen, so fort sagen, daß keine der Macht der Irrthümer weniger Schaden zufügen, als die, welche die Freunde derselben mit Hitze und Heftigkeit angreifen, und keine mehr Gelegenheit finden, die ersten Wurzeln derselben auszurotten, als die so durch Glimpf und Liebe die Gemühter an sich gezogen, in welchen sie sich feste gesetzet haben.

§. XVIII.

Wir haben oben die äusserlichen Ursachen, wodurch der Mensch in dem Verderben seiner Natur erhalten und gestärket wird, in zwo Gattungen abgetheilet: In die allgemeinen und in die besondern. Von den allgemeinen haben wir so viel gesaget, als uns zu unserm Vorhaben nöhtig geschienen. Die besondern wollen wir kürzer abhandeln. Man kan diese letztern wieder unter zwo Arten bringen, nach dem unterschiedenen Stande der Menschen. Die angesehenen und vernünftigen Leute werden durch andre Ursachen von dem Reiche GOttes abgehalten, als die Einfältigen und Niedrigen. Unter den Hindernissen, die der wahren Gottseligkeit unter Leuten von Ansehen und Vernunft sich wiedersetzen, muß der Menge der Ungläubigen und Religionsspötter, die sich unter ihnen täglich vergrössert, eine der ersten Stellen eingeräumet werden. Die Reisen in einige Länder, wo die Wollust und Ueppigkeit viele Herzen gar frühe zu verderben pflegen, die unseligen Künste gewisser Mitglieder der Römischen Kirche, die kein Bedenken tragen, die ganze Religion zweifelhaft zu machen, um der Ihrigen Anhänger zu werben, die verderbten und verfallenen Sitten, in die wir allgemählig verfallen sind, die wohlgeschriebenen Bücher einiger spöttischen und vermessenen Leute und andre Ursachen mehr, haben uns so viele unbesonnene Lästerer der Religion und des Glaubens zuwege gebracht, daß man hie und da beynahe die Christen unter den Christen suchen muß. Vorhin waren die Höfe der Sitz dieser Feinde des Gottesdienstes. Jetzt lassen sie sich eben so häufig in den Städten, auf dem Lande, unter Menschen von allerhand Stande und Lebensart sehen. Und es scheinet, man werde die unbändige Kühnheit alles, was geistlich heisset, zu verlachen mit der Zeit zu einem Stücke des Wohlstandes der geschickten, klugen und aufgeweckten Welt machen. Die meisten der Leute, die so frey den Glauben

der

der Christen spotten, sind in der That nichts weniger, als ungläubig in der Seelen. Es sind gemeiniglich Schwätzer, die leer von Wissenschaft, Erfahrung, Gelehrsamkeit und Einsicht sind, die das verachten, was sie nie recht haben kennen lernen, und ohne Ueberzeugung und Gewißheit ausschütten, was sie entweder in einer gottlosen Schrift gefunden, oder aus dem Munde eines trunkenen Träumers erwischet haben. Der wil durch seinen frechen Mund den Nahmen eines tiefsinnigen Geistes unter den Leuten, die nicht eben gar zu hoch mit ihren Gedanken steigen, erwerben. Jener meinet, es sey kein besser Mittel ein unruhiges Gewissen, das ihm stets sein sträfliches Leben vorrücket, zu befriedigen, als die Furcht für dem Gesetze und Gerichte des HERREN zu dämpfen. Ein anderer sucht sich nur durch seinen vorgegebnen Unglauben Gesellen der Bosheit, die er liebet, zu machen und will die Unerfahrnen mit in die Sünde stürzen, die er fort zu treiben gedenket. Der Verstand redet in diesen Leuten nicht, sondern das böse Herze, das den Verstand auf eine Zeitlang nach seinem Willen stimmet. Und man kan überhaupt dieses für eine gewisse Regul annehmen, daß die, welche am begierigsten und hitzigsten sind, ihren Eifer gegen die Religion bey aller Gelegenheit auszuschütten, das am wenigsten für wahr und gewiß halten, was sie andre bereden wollen, und am ersten den Rücken wenden, wenn sich Wiederstand zeiget. Diese zaghaften und übel bewaffneten Helden verrahten sich selbst. Sie sind nie beständig und fallen, zum Zeugniß wieder sich selbsten, von einer Einbildung auf die andre. Ein unversehener Zufall macht sie oft so bange daß sie todte und lebendige um Schutz ansprechen. Viele gerahten zuletzt auf den leichtsinnigsten und ungereimtesten Aberglauben. Die meisten verfluchen die Raserey ihrer ersten Jahre, wenn sie sich etwas gesetzet und mehr Erkentniß und Erfahrung erlanget haben. Indeß schaden sie ungemein, so lange sie toben. Ihr Wort frißt um sich wie der

Krebs. 2 Tim. II. 17. Und viele wären Christen und gottselige Leute geblieben, wenn sie nicht einem verderbten und muhtwilligen Spötter gar zu bedachtsam zugehöret hätten.

§. XIX.

Eine Lehre die dem Menschen von Natur zuwieder und doch zur Wohlfahrt desselben unentbehrlich ist, muß mit einer grossen Vorsichtigkeit erkläret und vorgestellet werden, damit der angebohrne Widerwille der Menschen gegen dieselbe nicht vergrössert werden möge. Ist dieses nicht ein Gesetz der gesunden Vernunft, das alle Verständige in irdischen und menschlichen Dingen sorgfältig in acht nehmen? Wie kömt es denn, daß es von vielen in den Sachen der Gottseligkeit und des Christenthums versäumet wird? Der Mensch hasset die Gottseligkeit, weil er als ein befleckter Sünder gebohren wird. Die sie ihm beliebt und angenehm machen wollen, solten sie daher vornemlich von ihrer schönen Seite zeigen und den Frieden, die Ruhe, die Freude und das Vergnügen, das sie in einem ihr gewidmeten Herzen zuwege bringen muß, den Gemühtern der Menschen abmahlen. Und wer gewisse Bücher lieset, die ihr in der unartigen Welt aufhelfen sollen, und die Predigten einiger Leute höret, die sie zu befördern trachten, muß beynahe auf die Gedanken gerahten, daß man in denselben alle seine Beredsamkeit anwenden wolle, sie verdrießlich und unangenehm zu machen. Der Eingang in das Reich GOttes wird zuweilen als ein Stand der entsetzlichsten Quaal und Gemühtsunruhe beschrieben, in dem man mit der Verzweifelung eine geraume Zeit ringen müsse. Und das Leben der wahren Christen wie ein immerwehrender Jammer und kläglicher

Streit,

Streit, der alle Freundschaft des Menschen mit sich selber aufhebe und niemanden erlaube in der Welt ein Vergnügen zu empfinden. Man dehnet zu dem Ende einige verblümte Redensarten der Heiligen Schrift so weit aus, als es die Einbildung verstatten will. Man ziehet aus besondern Exempeln allgemeine Reguln. Man vergrössert die Schwürigkeiten ungemein, die sich bey der Ausführung der Lehre JESU innerlich und äusserlich eräugen. Man mißbrauchet das, was die Schrift von den Versuchungen und Anfechtungen des Satans saget, und spricht so davon, zur Unehre des HERREN, der den Satan entwaffnet hat, als wenn man fast nie für seinen Nachstellungen sicher schlafen dürfte. Diese unbehutsamen und unvernünftigen Vorstellungen der Lehre von der Gottseligkeit stiften bey den Klugen dieser Welt mehr böses, als man glaubet. Einige vergleichen dieselbe mit dem Leben und Verhalten der Lehrer, von denen sie herkommen. Und insgemein finden sie gleich, daß dasselbe mit jenen hohen Beschreibungen von der Gottseligkeit wenig übereinkomme. Dieses erreget allerhand Gedanken bey ihnen, die der Religion zum Nachtheil gereichen. Andre fürchten sich, ihr Herz einer Lehre völlig einzuräumen, die ihren Schülern keinen andern Lohn ihres Gehorsams, als Quaal der Seelen, Traurigkeit und Unmuht, zusaget. Und wir haben bemerket, daß die meisten derjenigen, die ihre Busse bis auf die letzten Zeiten des Lebens hinaus rücken, zu sich selber kommen würden, wenn man den schrecklichen Begriff von der Busse und Gottseligkeit zu ändern sich beflisse, den sie aus gewissen gar zu scharfen Reden und Schriften, zu ihrem Verderben, gefasset haben. Einige, die den HERREN aus der Vernunft als das barmherzigste und liebreicheste Wesen kennen, verwerfen eher die ganze Christliche Religion, wie ein Gedichte, das nur zum Schrecken der Einfältigen ausgesonnen ist, als daß sie sich bereden, dieser gütige Schöpfer lasse die,

so sich ihm ergeben, in einer Art der Hölle ihre Tage zubringen. Wir werden anderswo, so es dem HERREN gefält, Gelegenheit finden, dieses weitläuftiger auszuführen und insonderheit zu zeigen, wie wenig das in der Schrift gegründet sey, was man insgemein und ohne Unterscheid von dem Kreuze der Christen zu sagen pfleget. JESUS sagt, sein Joch sey sanft und seine Last sey leicht, und die, so dieselbe aufnehmen, werden Ruhe der Seelen finden. Matth. XI. 29. Seine Apostel lehren, daß das Reich GOttes Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste sey, Röm. XIV. 17. und daß seine Gebote nicht schwer sind. 1. Joh. V. 3. Wer hat uns die Macht gegeben, diese heiligen Warheiten umzukehren und das Christenthum in einen Stand der Marter, des Kreuzes und einer unaufhörlichen Angst zu verwandeln?

§. XX.

Der Geschmack der Menschen wird immer reiner und zugleich verwöhnter. Und die List der Ungläubigen wird immer grösser, der Religion zu schaden. Dieser verkehrte Haufe stellt den Glauben der Christen als eine verworrene Lehre vor, die nicht deutlich könne erkläret, nicht edel und vernünftig abgehandelt, nicht gründlich und geschickt bewiesen werden. Er saget ohne Scheu, die Macht des Christenthums liege grossen Theils in der unordentlichen Art zu lehren, in der abgeschmackten Beredsamkeit und in etlichen andern Schulkünsten derjenigen, die besoldet würden, dasselbe in der Welt zu erhalten: Es würde bald um Ehre und Ansehen bey den Verständigen kommen, so bald man es so, wie andere Wissenschaften, darzustellen trachten würde. Diese beyden

den Ursachen solten die, so von der Gottseligkeit schreiben wollen, bewegen, alle Kräfte ihres Gemühtes, Geistes und Verstandes zusammen zu nehmen, damit ihre Bücher den Klugen dieser Welt keinen Anstoß geben und stat einer Wiederlegung jener Verläumdungen dienen könten. Uns dünket, daß noch so gar viele nicht unter uns sind, die dieses zu Herzen nehmen. Alle Theile der weltlichen Gelehrsamkeit sind in unsern Zeiten zierlich, geschickt, lebhaft und beredt vorgetragen worden: Die Gottseligkeit kan noch die kleinste Anzahl solcher Schriften, in unsrer Kirche zum wenigsten, aufweisen, die so abgefasset sind, als es ihre Schönheit, ihre Nohtwendigkeit, ihre Reinigkeit und Unschuld verdienet. Unsre Väter putzten die Lehre unsers Erlösers mit Spielwerken, mit Sinnbildern, mit Geschichten, die man aus verdächtigen Quellen geborget hatte, mit Fabeln, mit Gleichnissen, mit Wortspielen, die das Ohr kitzelten, mit Sprüchen der Griechen und Lateiner und mit allerhand andern nichtswürdigen Kleinigkeiten auf. Von dieser unnützen Last ist sie an den meisten Orten nunmehr befreyet: Und dieses hat ihre Schönheit in den Augen der unartigen Welt selber erhöhet. Die so in unsrer Kirche daran gearbeitet haben, daß dieser unanständige Schmuck ist bey Seite geschaffet worden, sind wehrt, daß ihr Gedächtniß im Segen bleibe! Und hätten alle ihre Nachfolger den Grund, der von ihnen geleget worden ist, so wohl befestiget, als bebauet, und das Gesetze des HERREN so, wie es Schrift und Vernunft lehren, in seiner rechten Klarheit vorgestellet, so würde man nicht mehr klagen können, daß kein Mangel an Büchern sey die von der Gottseligkeit handeln, aber ein Mangel an solchen, in denen die Gottseligkeit angenehm, beliebt, edel und gründlich vorgestellet wird. Viele, die von der Gottseligkeit schreiben, setzen ihre Gedanken noch so schmutzig und nachläßig auf, daß die Leute, die wohl geschriebene Bücher von

welt-

weltlichen Dingen gelesen haben, bey den ersten Blättern umkehren. Denken diese Leute nicht daran, daß der Gottseligkeit ein Theil der Unehre zufalle, die ihre Nachläßigkeit verdienet? Einige, die diesen Fehler vermeiden und die Lehre des HERREN durch ihren Vortrag der eckeln Welt gleichsam empfehlen wollen, verfälschen ihre edle Einfalt durch eine eitle und ungereimte Pracht, durch einen kindischen Eifer allezeit sinnreich und hoch zu schreiben und durch eine verdrießliche Nachahmung gewisser Leute, denen die Welt den Ruhm der Beredsamkeit ertheilet hat. Die Verständigen spüren auf allen Seiten die Angst, in der diese Leute gearbeitet haben, und können sich nicht enthalten, über die Gewalt zu lachen, die sie der Natur angethan haben, damit sie beredt und aufgeweckt scheinen möchten. Und wie oft muß die gute Sache selber wegen dieser unnöhtigen und überflüßigen Kunst ihrer Vertheidiger leiden? In vielen Büchern von dieser Gattung sieht man nichts, als Lehren und Worte der Schrift, ohne Ordnung, Fleiß und Geschicklichkeit unter einander geworfen. Was kan der Verstand derjenigen, die allezeit Grund, Beweis und Deutlichkeit verlangen, daran für ein Vergnügen finden? Und was sollen wir von der unglaublichen Menge der Bücher sagen, womit die Welt in unsern Zeiten überschwemmet wird, worin die reine und deutliche Warheit des HERREN in der unreinen Sprache der so genannten Mystischen Lehrer erscheinet? Worin die Würkungen der Gnade in der Seelen mit den Redensarten der Schmelz- und Scheidekunst beschrieben werden? Worin alle Blätter mit so viel neuen und ungewöhnlichen Wörtern gefüllet sind, daß man ein eignes Wortregister braucht, um fort zu kommen? Worin die Leute, die der Geist des HERREN selbst regieret hat, stillschweigend gleichsam gestrafet werden, daß sie nicht tiefsinnig und nachdrücklich genug die Grundlehren des Christenthums vorgetragen haben? Solten wir allein aus diesen Büchern den Sinn des HERREN

REN und die Pflichten der Christen lernen, so würden wir uns gewiß an dem halten, was uns die Vernunft von der Schuldigkeit der Menschen sagen kan, und die Christen für eine Zunft solcher Leute ansehen, die aus Schwachheit des Geistes sich an der Dunkelheit vergnügten und kein Licht vertragen könten. Wir loben die Vorsehung des HERREN, die allgemach bey dem zunehmenden Verderben der Menschen Leute erwecket, die seine Warheit, bündig, gründlich und mit einer vernünftigen Beredsamkeit denen, die nach Weisheit fragen, darlegen. Und wie froh würden wir seyn, wenn wir uns nach einer kurtzen Zeit verbunden sähen, diese ganze Erinnerung in dem Register der Ursachen, welche die Klugen von der Liebe der Gottseligkeit abhalten, auszustreichen?

§. XXI.

Es ist uns, wie der HERR weis, schmerzhaft, daß wir hinzusetzen müssen: Viele von denen, die andere zur Gottseligkeit anführen und ermuntern sollen, verursachen selbst die Verachtung derselben, womit die Angesehenen dieser Welt und die Vernünftigen angestecket sind. Wir würden diese Ursache des Verderbens weglassen, wenn wir nicht wüsten, daß sie den meisten von selbst einfallen würde, und dabey den Vorwurf zu befürchten hätten, daß wir die Schande unserer Brüder zur Unzeit hätten verschweigen wollen. Das Leben vieler Diener des Evangelii reisset vieles wieder um, was ihre Ermahnungen und Lehren aufgerichtet haben. Es wäre schlecht genug, wenn wir nur bekennen müßten, daß man an vielen Orten keinen Unterscheid unter dem Wandel derer, die sich von den Sitten der Welt und dem vermeinten Wohlstande hinreissen lassen, und unter dem Leben derer, die durch ihre Tugend und Gottseligkeit die unbesonnene Welt beschämen sollen, merken könne. Solten die, so dem heiligsten Erlöser insonderheit Treue

und Gehorsam geschworen haben, nicht sein Sterben an ihrem Leibe tragen 2. Cor. IV. 10. und mit sichtbaren Zeichen versehen seyn, woran man sie gleich von andern unterscheiden und sehen könte, daß sie seine Jünger wären? Allein wir müssen noch mehr gestehen. Wir müssen sagen, daß viele Hirten durch den Wandel ihrer Schafe zum voraus verdammet werden und nicht anders leben, als wenn sie gedungen wären, der Welt zu offenbaren, daß sie nichts von der Lehre gläuben, die sie öffentlich verkündigen. Die Einfältigen ärgern sich lange so viel an diesen unartigen Knechten des Erlösers nicht, als die klugen und weltgesinnten Leute. Wie lange haben wir schon mit dem nichtigen, aber bittern und empfindlichen Grunde des Unglaubens streiten müssen: Wie kan eine Lehre wahr und göttlich seyn, die so wenig Stärke an denen beweiset, welche dieselbe täglich betrachten und kraft ihres Berufs am besten kennen müssen? Zu den Zeugnissen des ungöttlichen Wandels vieler Vorsteher der Kirchen gehören die ärgerlichen Streitigkeiten, die einige unter ihnen über die Religion führen und mit dem Nahmen eines heiligen Eifers für die Ehre GOttes schmücken. Ein ungebräuchliches Wort, eine zweydeutige Redensart, ein wenig Unordnung im Vortrage, ein unbehutsames Gleichniß, eine kleine Abweichung von der eingeführten Lehrweise, ein Zweifel über etliche Meinungen, die nichts, als das Alterthum, ansehnlich macht, eine deutlichere Erklärung einer Lehre, die dunkel vorgetragen worden: Dieses sind die Ursachen, welche die Galle vieler, die Wächter der Kirchen heissen wollen, so fort rege machen. Und wer ist so behutsam und vorsichtig, wer ist so sicher für allen Fehltritten seines Verstandes und Gedächtnisses, wer ist der Sprache so mächtig, in der er schreibt, wer sieht alle Folgen einer Redensart oder Satzes so klar ein, daß er nie in dergleichen kleine Fehler fallen sollte? Man müßte diese übermäßige Sorge für die Warheit mit eben der Geduld tragen, womit viele

andere

andere Schwachheiten der Menschen getragen werden, wenn die, so damit behaftet sind, durch ihre Aufrichtigkeit und Sanftmuht bewiesen, daß ihr Verstand allein, und nicht das Herze, sündigte. Und was ist bekanter, als daß keine Leute ihre Kriege ungestümer anfangen und heftiger fortsetzen, als die, welche sich gegen die vermeinten Irthümer ihrer Brüder in Glaubenssachen erklären? Alle verbotne Streiche, die der blinde Geist der Zanksucht in der Fechtschule des Verderbens lehret, werden von ihnen angebracht, damit nur der Wiedersacher überwältiget und so wohl üm seine Sache, als üm seinen guten Nahmen, gebracht werden möge. Und Schmähworte, falsche Schlüsse, Verdrehungen der besten Meinungen, ehrenrührige Erzählungen, und was sonst ein aufgebrachtes und von Zorn erhitztes Gemühte eingeben kan, sind oft in den Schriften, welche die Ehre der göttlichen Warheit retten sollen, die besten Zierahten. Diese ungezogenen Streiter können es fast nicht anders machen. Wer üm einer geringen Sache willen den andern angreifet, oder gar üm nichts hadern will, der muß sich das Ansehen, das ihm seine böse Sache unmöglich geben kan, durch List und Bosheit verschaffen und durch giftige Verfälschungen und Verleumdungen das Unrecht seines Feindes so vergrössern, daß man seine eigne Blösse und Unart dafür nicht offenbar erkennen kan. Was sagen die Kinder dieser Welt zu diesen schändlichen Händeln? Sie spotten der Helden, die den Kampf anfangen, und vergleichen sie höhnischer Weise mit jenem wahnwitzigen Ritter, der Windmühlen für Riesen ansahe. Und da sie nichts aus den Händen lassen, das sie in ihrer Sicherheit und Sünde stärken kan, so muß dieses Unglück der Gemeine des HERREN ihnen zu eben diesem verdamlichen Zwecke dienen. Die so unter ihnen die übrigen an Witze übertreffen, legen uns diesen, wie sie sich einbilden, unauflöslichen Zweifelsknoten vor. Die Streitigkeiten, welche die Christen mit einer solchen Heftigkeit und Un-

billigkeit unter einander führen, sind entweder in der That wichtig und betreffen das Wesen des Glaubens, oder sie bedeuten nichts und werden ohne Ursache nur von ihren Stiftern für groß und wichtig ausgegeben. Sind sie in der That wichtig, und gehen die Grundlehren der Religion an, werden wir denn nicht am vernünftigsten handeln, wenn wir unsern Beyfall so lange zurücke halten, bis sie zur allgemeinen Befriedigung geendiget sind? Auf welche Seite sollen wir treten? Eine jede Parthey verdamt die andere. Eine jede will allein die Besitzerin der Warheit heissen. Wie können wir eine Religion annehmen, die noch so wenig ausgemacht ist, daß die vornehmsten Lehrer sich über die ersten Grundsätze derselben nicht vergleichen können? Sind diese Händel geringe und von keiner sonderlichen Wichtigkeit, so finden wir eben so viel Ursache an uns zu halten. Solten wir unsre Seligkeit in die Hände solcher Leute stellen, die so unverständig sind, daß sie einen Wortkrieg von einer wahren Streitigkeit entweder nicht unterscheiden wollen, oder nicht unterscheiden können? Solten wir auf das Wort solcher Lehrer trauen, die sich weit ärger unter einander über geringe Irrungen zanken, als die übrigen Menschen über solche Dinge, an welchen ihre ganze irdische Wohlfahrt hanget? Solten wir von denen den Weg zum Himmel lernen, die gewiß auf dem Wege zur Verdamniß begriffen sind, wo das wahr ist, was sie von der Sanftmuht, dem Frieden und der Liebe predigen? Dieser Grund ist so schwach und elend, daß die, so ihn für unwiederleglich halten, sich schämen müßten, wenn sie in solchen Dingen, die zur Religion gehören, sich schämen könten. Er muß entweder aus einem zerstörten Gehirne kommen, oder aus einem Herzen entsprossen seyn, das sich vorgenommen hat, in der Sünde und Bosheit zu beharren. Allein was ist gewisser, als daß die Leute, von denen er ausgedacht ist, sich durch die dünnesten Seile in dem Verderben, worin sie leben,

halten

halten lassen? Und ist es denen, die dem HErren dienen, rühmlich, daß sie selbst die Faden durch ihre Unordnung und unnöhtige Hitze spinnen, woraus diese so zerbrechlichen Stricke von dem Unglauben des Herzens geflochten werden?

§. XXII.

Unter den Leuten, die in der Niedrigkeit und Dürftigkeit ihr Leben zubringen, finden sich ebenfalls einige besondere Ursachen, die sie in der Dienstbarkeit der Sünden und in ihrer natürlichen Unart erhalten. Eine der vornehmsten ist das schwere Joch, welches die meisten von ihnen tragen müssen, um das zu finden, was von ihnen gefordert wird, und sich so wohl, als den Ihrigen, den Unterhalt kümmerlich zu verschaffen. Alle Welt klaget, daß die Zeiten allezeit schlechter und mühseliger werden. Die Auflagen werden von Tage zu Tage gesteigert und bald so, bald anders vermehret. Die alten Mittel etwas zu gewinnen und den Seinen zurücke zu legen, sind durch allerhand Ursachen unbrauchbar worden. Die Wollust und Ueppigkeit derjenigen, die Gewalt und Ehre haben, steiget immer höher und mit derselben nimt ihre Unbarmherzigkeit gegen diejenigen zu, die der HERR unter sie gestellet hat. Der Haufen der Elenden, die nach Brot seufzen, und durch die strengeste Arbeit kaum so viel gewinnen können, daß sie sich gegen die Anfälle des Hungers und Durstes wehren, wird an allen Orten zahlreicher. Und der Mächtige scheinet den Schweiß und die Thränen der Geplagten wie einen rechtmäßigen Zoll zu betrachten, der seiner Würde und Herrlichkeit gebühret. Wir wollen kein Urtheil über diejenigen sprechen, welche die vornehmsten Ursachen dieses allgemeinen Jammers zu seyn scheinen. Der Tag des HErren wird es klar machen, ob sie

durch die Noht und andre gültige Gründe getrieben werden, so hart mit denen umzugehen, die mit ihnen einerley Recht zu den Gütern dieser und jener Welt haben, oder ob sie vergessen, daß sie auch einen HERREN im Himmel haben, bey dem kein Ansehen der Person gilt. Ephes. VI. 9. Wir wollen nur die Uebel mit wenigen bemerken, die daher der Gottseligkeit und der Religion zuwachsen. Die Menschen, die so hart geplaget und geängstet werden, werden insgemein viel listiger, boshafter, hartnäckigter und unartiger, als sie von Natur sind. Die Gewalt und die Bosheit sind, so lange die Welt stehet, in einem immerwehrenden Kriege begriffen. Jene bemühet sich unaufhörlich, der List und Bosheit der Menschen alle Kräfte zu benehmen. Und sie bemühet sich umsonst. Je stärker sie den Menschen einschränket, je genauer sie über sein Verhalten wachet, je mehr schärft der Mensch seinen Verstand, durch List und heimliche Griffe das zu erhalten, was er durch seine Macht und Kühnheit nicht gewinnen kan. Und unzählige, denen die Natur weder grossen Witz, noch Verschlagenheit zugetheilet hat, werden durch die strenge Zucht und Ordnung, worunter man sie ziehet, unvermerkt geschickt gemacht, die Wachsamsten zu betriegen und die Gewalt selbst zu überwinden. Kan dieses denen verborgen seyn, die das Spiel dieser Welt mit Aufmerksamkeit betrachtet haben? Und wie schwer kan das Wort des HERREN an solchen Gemühtern was fruchtbares ausrichten, die fast gegen ihren Willen, klug auf das Böse und verschmitzt ihre Aufseher zu täuschen geworden sind? Das Herze entschuldiget sich bey allen Vermahnungen mit der Noht: Und viele bedienen sich in den Sachen der Gottseligkeit eben der listigen Ausflüchte, die ihnen in menschlichen Dingen so ofte gelungen sind. Diese böse Eigenschaft der Seelen wird durch eine andere insgemein in denen, die mit Arbeit und Elend beschweret sind, begleitet, die eben so schädlich ist, ich meine die Liebe zur

Wol-

Wollust. Man betrieget sich, wenn man glaubet, daß ein harter Zwang und eine schwere Dienstbarkeit die Neigung der Menschen zu den angenehmen Empfindungen, die durch die Sinne erwecket werden, ersticken könne. Sie wird vielmehr heftiger und rasender dadurch. Die Begierden der Menschen nach den Dingen, die ihnen von Natur angenehm sind, werden nie feuriger, als wenn sich die Schwürigkeiten häufen, derselben theilhaftig zu werden. Der Wehrt dieser Dinge wird durch die Mühe, welche die Erwerbung derselben kostet, vergrössert. Und man setzet alles zurücke, was die Lust sonst noch zu mäßigen und im Zaum zu halten pfleget, wenn man siehet, daß die gewünschte Sache sich weiter, als dorthin, von uns entfernet. Der Jammer der Menschen selber, den sie dulden, verdoppelt ihre Sehnsucht nach einer Abwechselung und Vergnügung. Und wenn sie zu derselben gelangen, so ist der Genuß einer mäßigen Wollust ihnen weit empfindlicher und angenehmer, weil sie durch eine stetige Mühe abgemattet werden, als die Empfindung der größten denjenigen ist, die ihres Lebens mit einiger Freyheit und Bequemlichkeit genieſſen können. Daher kömt es, daß sie ein unruhiges Verlangen zurücke behalten, das genoſſene Vergnügen, so bald es möglich ist, zu erneuren. Sie strecken, dieses Verlangen zu befriedigen, alle ihre Kräfte an: Und, da sie ohne dem keine Hoffnung sehen, aus ihrer Armuht sich herauszureiſſen, so sind sie desto williger, den kleinen Rest ihres so mühselig erworben Gutes ihren Wollüsten aufzuopfern. In dem Stande der verdorbenen Natur streitet gemeiniglich eine Lust und Begierde mit der andern: Und eine ist oft der Tod der andern. Die Liebe zum Reichthum wiederstehet in dem Menschen der Macht der Wollust. Und so lange man die Hoffnung behält, daß man vielleicht einen Schatz sammlen und den Seinen hinterlaſſen werde, findet man oft in sich selbst das Gegengift, wodurch den süſſen Vorstellungen der Lustseuche der Nachdruck entzogen

wird.

wird. Stirbt diese Hoffnung aus, wird der Mensch gewiß, daß er nichts als Mangel und Elend in der Hütte hinterlassen werde, worin er die Augen schliessen wird, so behält die Liebe zur Wollust in seinem Gemühte allein die Oberhand und reizet ihn ohne Unterlaß alles zu ihrer Ersättigung zu versuchen. Die Verzweiflung und die Wollust sind einander so nahe verwandt, daß die eine der andern insgemein auf den Fuß zu folgen pflegt. Was können sich die für Nutzen aus allen ihren Bemühungen versprechen, die an Seelen arbeiten müssen, welche auf nichts weiter denken, als wie sie durch List und Betrug der Kraft der Gesetze entgehen und durch viehische Wollüste den bittern Geschmack ihres Elendes vertreiben mögen? Die vor diesen Krankheiten der Seelen durch ein besonderes Glück in ihrem mühseligen Zustande bewahret werden, werden doch durch andre Umstände von dem Eifer in der Gottseligkeit abgehalten. Ihr Geist henget so sehr an der Erden, daß er der himmlischen Dinge, von denen er gehöret hat, sich bloß wie in einem Traume, erinnert, und keine wahre Begierde und Sehnsucht nach denselben in sich erwecken kan. Sie verrichten die Uebungen des Gottesdienstes nicht viel anders, als wie die übrigen Dienste, die der Zwang und ihr Beruf von ihnen fordern. Sie werden allgemach so träge und unempfindlich, daß die beweglichsten Ermahnungen und Warnungen ihre unselige Sicherheit nicht mehr stören können. Sie bekümmern sich mehr darüm, wie sie sich der Ihrigen bald entledigen, als wie sie dieselbe zu dem HERREN führen und in der Gottesfurcht erziehen mögen. Und diese werden frühe, so übel unterwiesen und so schlecht gegen die Verführungen ihre Lüste bewaffnet, an das Joch ihrer Väter gespannet, daß sie fast zu einer Zeit den Dienst der Sünden und der Welt antreten. Könten wir hie weitläuftiger seyn, so würden wir hinzufügen, daß das jämmerliche Leben, welches die meisten Menschen führen, vielen, die zum Unglauben geneigt sind, einen

Schein-

Scheingrund an die Hand gebe, denselben zu beschönen. Wir wollen den Zweifel, der daher genommen wird, nur berühren. Er ist dieser. Sehen wir in die Schrift, ziehen wir unsere Vernunft zu Rahte, so vernehmen wir, daß eine weise und gütige Vorsehung den Erdboden beherrsche und das Schicksal der Einwohner derselben eben so heilig, als liebreich, bestimme. Sehen wir in die Welt und betrachten die Wiederwärtigkeiten und Leiden, unter welchen der größte Theil der Menschen seufzet, so sagt uns die Erfahrung, daß ein blindes Schicksal Glück und Unglück austheile und daß die ungerechte Macht einiger Menschen Schuld an der Qual und dem Kummer der allermeisten sey. Können wir es glauben, daß ein liebreicher und gütiger Schöpfer den größten Theil seiner vernünftigen Geschöpfe dazu ausersehen habe, daß ihr Leben gleichsam ein beständiger Kampf gegen Plage, Jammer und Armuht seyn solle? Wer wird diesen Streit beylegen? Sollen wir der Schrift und Vernunft, oder sollen wir unsrer Erfahrung trauen? Wir leugnen es nicht, daß wir geneigter sind der letzten Gehör zu geben und die göttliche Vorsehung in Zweifel zu ziehen. Es fällt uns zum wenigsten viel leichter, das Elend der meisten Menschen mit der Lehre derer zu reimen, die dem blinden Verhängnisse und der Nohtwendigkeit alles, was geschicht, zuschreiben, als mit der Meinung derer, welche die Regierung der Welt, der Macht und Güte eines allwissenden GOttes anvertrauen. Wir sind allezeit bereit, denen, die der Lehre von der Vorsehung des Höchsten ihre Würde auf diese Weise zu nehmen suchen, eine deutliche und hinlängliche Antwort zu geben. Sie setzen zum voraus, daß die Vorsehung des HERRN die Menschen zur Beobachtung ihrer Pflichten zwingen und durch ihre Macht verhüten müsse, daß sie die Befehle der Barmherzigkeit und Liebe nicht übertreten. Dieses ist eben so ungereimt, als wenn jemand behaupten wolte, ein verständiger Regent müßte die Unterthanen

seines Landes einsperren und einschliessen, damit sie sich an seinen Gesetzen nicht vergriffen. Würde auch ein Schatten einer Regierung übrig bleiben, wenn ein Fürst auf diesen unsinnigen Schluß geriehte? Wie sehr fürchten wir, daß diejenigen weit schwerer ihre Antwort auf die Beschuldigung ihres Gewissens in diesem Leben und auf die Anfrage des gerechten Richters in jenem Leben finden werden, die durch ihre Unbarmherzigkeit und Nachläßigkeit den Grund zu diesem Vorwurfe gegen die Vorsehung geben!

§. XXIII.

Ein gutes Theil der Hinderniſſe, die dem Fortgange der Gottseligkeit aus dem Elende und der Dürftigkeit der meisten Menschen erwachsen, würde wegfallen, wenn der Geist derjenigen, die GOTT an Macht un Vermögen gesegnet hat, sich erweichen liesse, der grossen Noht so vieler Geplagten durch liebreiche Anstalten zu Hülfe zu kommen. Wie viel Gutes können die Diener des Evangelii, die unter den Armen arbeiten, ausrichten, wenn eine milde Hand Bibeln und andere gottselige Bücher unter denen austheilete, die sie selbst nicht anschaffen könten? Wie sehr würde die Gottlosigkeit, die Untreue und die groben Laster unter den Bedienten und andern niedrigen Ordnungen der Welt abnehmen, wenn in einem jeden Lande die Gewaltigen und Reichen etwas von ihrem Gute zur Aufrichtung wohlbestellter Häuser widmeten, in welchen die Kinder der ganz Unbegüterten so lange wohl unterrichtet und redlich erzogen würden, bis sie die Jahre des Verstandes erreichet hätten und der Welt dienen könten? Wie merklich würde die Besserung in vielen äusserlichen Dingen sich zeigen, wenn man Schulen anlegte, in welchen die Kinder der mittelmäßi-

mäßigen Leute, die wenig von dem Ihrigen entrahten können, gründlicher und besser, als insgemein geschicht, angeführet und zu allen Ständen und Handthierungen der Welt vorbereitet würden? Wie weise würde man insonderheit handeln, wenn man die unehlich erzeugten Kinder, deren so viele in allen Ländern ohne Zucht, Aufsicht und Ordnung in aller Bosheit, zum Schaden des gemeinen Wesens, erwachsen, in Zeiten der Schmach, unter der sie gebohren werden, entrisse und in besondern Häusern gegen die Sünde und Untugend, wozu sie mehr als andere aus vielen Ursachen geneigt sind, sorgfältig verwahrete? Welch einen reichen Wucher würde das Gut eintragen, welches man anwenden würde, diejenigen zu unterstützen, die ohne ihr Verschulden in Unglück gerahten sind, und die unbehutsam Gefallenen wieder aufzurichten, damit sie und die Ihrigen nicht in die Stricke des Verderbens fielen? Wie ruhig und wohl würde sich ein Land befinden, in dem die Pflege der Armen, Verlassenen und Nohtleidenden nach der Meinung JESU Christi und der Apostel und nach dem Vorbilde der ersten Kirchen wieder hergestellet würde? Wie verdient würden sich die um die Gemeine des Höchsten machen, die aus ihrer Fülle etwas zu dem Gehalt der Schulbedienten an den meisten Orten legten, damit man das wichtige Amt der Erziehung der Jugend nicht mehr untüchtigen Köpfen und solchen Leuten anvertrauen dürfte, welche die Welt gleichsam von ihren Aemtern ausgeschlossen hat? Welch ein Dienst würde so wohl dem Herren, als einem Lande geleistet werden, wenn die Freyheit zu betteln aufgehoben und die dürftigen Müßiggänger angehalten würden, etwas Gutes mit ihren Händen zu schaffen? Alle diese Wünsche sind so beschaffen, daß wir schwerlich die Erfüllung derselben in unsern Zeiten erwarten können. Unsere wenige Sorge für die Armen und Niedrigen wird, allem Ansehen nach, an den meisten Orten eine von den Ursachen bleiben, weswegen die Gottlosigkeit

unter diesen Leuten ihre freye Herrschaft behalten wird. Die Vorsehung des HERRN hat hie und da in unserer Kirche einige rechtschaffene Männer erwecket, die in ihrem Theil diese Ursache aus dem Wege zu räumen sich beflissen haben und mit einem redlichen und treuen Eifer ihre angefangene Bemühungen annoch fortsetzen. Sie können sich so gar vieler Nachfolger nicht rühmen. Einige von ihnen haben kaum so viel von der Welt, die doch den Nutzen ihrer Anstalten nicht leugnen kan, erhalten, daß man sie vom Eigennutz und andern sündlichen Absichten losgesprochen hat. Andere würden ermüdet und in ihre vorige Stille schon lange zurücke gekehret seyn, wenn sie nicht die Belohnung der künftigen Welt gegen ihre Mühe gehalten und daraus einen kräftigen Trost gegen die Nachrede, ja gar gegen die Verfolgungen gezogen hätten, die sie wegen ihrer Liebe dulden müssen. Fast alle, welche die Hand an dieses heilsame Werk geleget, haben erfahren, daß die Hülfe der Gewaltigen und Hohen dieser Welt, deren sie am meisten bedürfen, fast nirgends schwerer zu erhalten sey, als zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Und es ist gewiß, daß ihr Exempel weit mehrere treue Diener des HERRN zur Nachfolge reizen würde, wenn viele nicht täglich mehr und mehr versichert würden, daß sie unüberwindliche Hinderniße finden und nach weniger Zeit, aus Mangel des Schutzes und Beystandes, ihre rühmlichen Anschläge selbst fahren lassen würden. Die alte und klägliche Unordnung wird also an den meisten Orten, wo der HERR nicht eine unvermuhtete Hülfe sendet, ihren Sitz behaupten. Wir rühmen uns unserer Liebe, wenn wir einen Hungrigen gespeiset, einen Nackten gekleidet, einen Dürftigen in unsere Dienste genommen haben. Und der JESUS, dem wir mit dieser Liebe zu gefallen vermeinen, hat uns nicht allein für den Leib, sondern auch insonderheit für die Seele, der Elenden und Verlassenen zu sorgen befohlen. Wie viel nehmen wir von dieser

Sorge

Sorge auf uns? Wie viel bemühen wir uns, zu erforschen, ob die, welche wir sättigen und versorgen, dem HERRN angehören? Wir theilen denen, die uns bitten und ansprechen, Allmosen mit und meinen, dieses sey des HERRN Wille. Und sind bey dem jetzigen Zustande der Welt unsre Wohlthaten nicht oft ein Lohn der Ungerechtigkeit, die von diesen vorgegebenen Armen ausgeübet wird? Ist unsere Barmherzigkeit nicht oft eine grausame Barmherzigkeit, weil sie unbändigen und verruchten Müßiggängern zur Befriedigung der bösen Lüste dienet, die sie in die Verdamniß stürzen werden? Diesen Uebeln wird nicht eher vorgebeuget werden, als bis diejenigen, welche die Stelle des HERRN unter den Menschen vertreten und in seinem Nahmen regieren, sich werden überführen lassen, daß der Glückseligkeit und Wohlfahrt ihrer Länder eben so viel dadurch entgehe, als der Aufnahme der Gottseligkeit, daß die Armen und Niedrigen sich selbst überlassen bleiben und die Freyheit behalten, in Unwissenheit, Sünden und Lastern ihre Tage hinzubringen. Die Regenten, die den HERRN fürchten, werden nicht einmahl einen langen Beweis verlangen, daß sie eigentlich nicht so wohl den Armen beystehen, als das gemeine Beste, die Zufriedenheit ihrer Länder und Unterthanen und ihre eigne Macht und Ehre erhöhen, wenn sie durch weise Verfassungen dem Strom der Laster, der aus den niedrigen Ständen entstehet und durch die ganze Welt sich ausbreitet, begegnen. Es wird ihnen genug seyn, wenn sie überlegen, daß der HERR diejenige Liebe eigentlich nur segnen und aus Gnaden belohnen werde, die denen wiederfahren ist, welche seine Brüder heissen können. Das Wort des HERRN ist bekant: **Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** Matth. XXV. 40. Wo sind die, welche bey der heutigen Verwirrung der Welt die dürftigen Brüder Christi von denen, die sich fälsch-

lich so nennen, unterscheiden können? Wir geben: und wissen oft zu unserm Schmerze nicht, ob wir dem HERREN, oder dem Satan opfern. Es liegt an den Herrschern der Welt, daß wir aus dieser Ungewißheit grossen Theils errettet werden. Und wohl dem Lande, dessen Fürst, so viel es die Uemstände dieser Welt verstatten wollen, gesorget hat, daß man nicht lange zweifeln darf, ob die Dürftigen und Elenden, die sich uns darstellen, der Liebe wehrt sind, die der HERR seinen Brüdern zu erzeigen befohlen hat? Wir hoffen, daß sich uns anderswo ein bequemerer Ort von selbsten anbieten werde, das weitläuftiger auszuführen, was wir hier nur mit wenigem haben anzeigen können.

Erstes Register
Der Schriften, die in der Abhandlung angeführet werden.

Bayle Petri Dictionaire 81. 147
Barbeyrac. Ioh. Morale des Peres 267
Böhme Jacob vierzig Fragen von der Seele 24
Boulainvilliers Refutation de Spinoza 123
- - Vie de Mahomed 541. 546
Bossvets Instructions pastorales 268
Buddei Ioh. Francisci Theologia moralis 213
Burnet Gilbert Geschichte seiner Zeiten 13
Collins Anton von der Freyheit zu denken 543
Cudworth Radulph Systema intellectuale huius universi 85. 112. 113. 150
Diogenes Laertius de vitis philosoph. 150
Gregorius Nyssenus de vita Mosis 33. 34
Horatii Satyrae 309
Huetii Petri Dan. Quaestiones Alnetanae 78
- - von der Schwachheit des Menschlichen Verstandes 96
Leibnitz Vorrede zu dem Codice iuris gentium diplomatico 249
Pfanneri Tob. Systema Theol. gentilis 78
Plato in Alcibiade 111
Rocque Voyage dans la Palestine 412
Spinoza Benedict de Epistolae 441
Wagener Friedrich von der Freyheit 167

Zweytes Register
Der Schriftstellen, die theils angeführet, theils auch erkläret werden.

1. Buch Mosis.
Cap. III. v. 5. pag. 211. 251
17. 329
XLV. v. 27. 194. 254
2. Buch Mosis.
Cap. XXXIV. v. 29. 83
Buch Josuä.
Cap. VII. v. 21. 156
2. Buch Samuelis.
Cap. XII. v. 5. 38
Psalmen.
Psalm VI. v. 7. 51
Psalm XII. v. 1. 2. pag. 405
XIV. v. 2. 3. 175
Sprüchw. Salom.
Cap. XXVII. v. 20. 218
Prediger Salom.
Cap. II. v. 2. 486
III. v. 6. 210
IV. v. 8. 218
VII. v. 30. 481
XI. v. 10. 322
XII. v. 1. 324
Michas.
Cap. VI. v. 6. 334
Sirach.
Cap. XL. v. 2. pag. 406
Matthäi.
Cap. V. v. 5. 24
8. 364
16. 44. 69
39. 25. 57
48. 54. 68
VI. v. 29. 397
48. 68
VII. v. 12. 18
21. 47. 50. 389

Matthäi.

Cap. VII. v. 16. p. 280
X. 33. 145
XI. v. 29. 560
XIII. 45. 46 413
25. 435
XV. 19. 77. 85. 217. 297
XVIII. 8. 9. 21
34. 259
XIX. 12. 57
28. 19
XXII. 37. 47. 68
37-39. 54
XXIII. 15. 475
23. 335
26. 46
XXV. 40. 575

Lucä.

Cap. II. v. 32. 375
VIII. 13. 331. 351. 358
14. 399
15. 398
X. 21. 277
25. 285
26. 34
XI. 41. 21
XV. 10. 264
XIX. 41. 264
45. 271
XXII. 3. 433

Johannis.

Cap. II. v. 15. 271
III. 6. 76. 84
18. 443
VI. 37. 44. 356
VII. 23. 259
48. 142. 147
VIII. 32. 166
34. 181
36. 166. 182
44. 428
XI. 33. 271
47. 48. 144
Cap. XIII. v. 2. 27. p. 433
XIV. 23. 47. 63
30. 435
XV. 5. 180
XVIII. 22. 57

Apostel Geschichte.

Cap. XIV. v. 15. 358
17. 353
XVII. 22. 23. 24. 339
27. 354
32. 115
XXII. 22. 23. 290
XXIV. 15. 252
XXV. 23. 398
XXVI. 24. 115
25. 97

Römer.

Cap. I. v. 19. 20. 97
358
22. 110
23. 350
27. 101
II. 15. 24
III. 9. 83
23. 76. 83
V. 14. 87
15. 87
VI. 6. 77. 86
12. 296
17. 20. 175
VII. 5. 175
8. 9. 10. 179
7. 201. 220
14. 182
17. 181
18. 76. 85
20. 86
23. 86
23. 179
24. 325
VIII. 1. 70
3. 219. 229
5. 180
6. 7. 8. 9. 299
Cap. VIII. v. 7. p. 180
13. 298
X. 14. 509
XI. 34. 467
XII. 1. 97
15. 277
XIII. 10. 71. 335
14. 87
XIV. 1. 4. 554
10. 555
17. 63. 389. 560
XVI. 20. 435

I. Corinthier.

Cap. I. v. 18. 35
21. 22. 97
23. 101. 113
II. 4. 429
14. 97. 116
IV. 2. 554
V. 5. 420
VII. 29. 30. 52
VIII. 4. 450
IX. 14. 57. 528
27. 24
X. 15. 97
XI. 13. 97
21. 534
XIII. 3. 21
12. 229
XV. 9. 84
41. 83
45. 87
47. 87. 88
48. 88
49. 87. 88

II. Corinthier.

Cap. III. v. 17. 177
IV. 3. 4. 429
10. 564
V. 17. 35
VII. 10. 277
X. 5. 97
XII. 9. 64

Galater.
Cap. II. v. 20. p. 300
III. 27. 87
V. 17. 23
24. 201. 301
VI. 6. 528

Epheser.
Cap. II. v. 1. 182
2. 3. 431
III. 23. 42
IV. v. 17. 104
18. 101. 183
19. 104
22. 86. 288
29. 54
V. 8 101
18. 53
VI. 9. 568
11. 12. 436

Philipper.
Cap. II. v. 12. 277. 329. 402
IV. 4. 52. 277
IV. 7. 63
8. 9. 196

Colosser.
Cap. I. v. 9. 4
Cap. II. v. 13. p. 182
III. 9. 77. 86

I. Thessalonicher.
Cap. IV. v. 1. 3. 34
3. 68
V. 21. 238

I. Timoth.
Cap. I. v. 5. 15. 54. 70
II. 5. 87
III. 4. 531
IV. 8. 492
V. 8. 393

II. Timoth.
Cap. II. v. 17. 558
24. 25. 26. 434
IV. 7. 15

I. Petri.
Cap. I. v. 12. 264
16. 54. 68
II. 11. 143
17. 392
III. 15. 347
V. 8. 436

II. Petri.
Cap. I. v. 2. 3. 14. 71
II. 19. 181
III. 13. 329. 393

I. Johannis.
Cap. I. v. 20. p. 101. 118
II. 16. 213
III. 2. 229
6. 118
8. 420
8. 9. 428
V. 3. 336. 560
4. 64

Hebräer.
Cap. V. v. 12. 477
VI. 1. 47
XI. 6. 356
25. 16
26. 551
XII. 1. 49
XIII. 9. 16. 63

Jacobi.
Cap. I. v. 14. 15. 231
15. 201
17. 205
27. 482
II. 1. 531
III. 5. 320

Judä.
v. 4. 381
6. 443

Offenbarung Joh.
Cap. III. v. 20. 402

Drittes Register
Der vornehmsten Sachen.

A.

Abendmahl wird von vielen nicht recht eingesehen 50. 383
Aberglaube rühret oft von der natürlichen Beschaffenheit des Leibes her 316 ob er der Gottseligkeit mehr schade, als der Unglaube? 460 sq. für denselben muß man die Jugend verwahren 460 sq.
Abschaffung der Affecten wird von den Stoikern gelehret 265 sqq. die Väter haben sie nicht gefordert 267 sq. Mystici dringen auf dieselbe 268 sq.
Absicht eines Sittenlehrers 39 der göttlichen und natürlichen Sittenlehre ist unterschieden 64 sq. einer Wissenschaft 65 der Sittenlehre Christi 64 sqq. GOttes bey der Schöpfung der Welt erforderte wiederwärtige Dinge und Begier-

den 203 sqq. GOttes, mit derselben müssen unsere Neigungen übereinstimmen 209 sq. der Begierden nach dem Fall ist sündlich 212 sq. der Begierden ist mancherley 213 sqq. GOttes bey der Schöpfung der Welt erforderte die Einpflanzung der Affecten 273 sqq. bey der Schöpfung der Welt 467 sqq. der Catechisation 494 sq. der Predigten 504 sqq.

Abwege, die in der Sittenlehre zu vermeiden sind 41 sqq. da man in der Sittenlehre zu gelinde oder zu strenge ist 47 sqq. bey dem Endzweck der Sittenlehre der Schrift 68 sq. in Vergleichung der göttlichen und natürlichen Sittenlehre 59 in der Lehre von den Affecten 265 sqq.

Abzug von der Welt, den die Mystici lehren 43 sq. ist nicht gegründet in dem Leben JEsu 44

Abzug von den sichtbaren Dingen wird zur Erlernung der Christlichen Lehren erfordert 458 sq. dazu muß die Jugend frühe angeführet werden ibid.

Academici folgen dem Plato in seinen Lehren 112

Adam hat Affecten gehabt 275 sq.

Adam, alter, was er in der Schrift bedeute? 87 sq.

Aehnlichkeit der Dinge hindert oft unsere Urtheilungskraft 93

Aemter der Lehrer warum sie nicht mehr Nutzen schaffen? 517 sqq. wie sie müssen besetzet werden? 525 sq.

Aemulation ist in sich nicht böse 272

Affecten was sie seyn? 233 in der Lehre von denselben ist man uneins 234 sq. werden bald im engern, bald im weitern Verstande genommen 234. 235 sq. müssen nicht nach gewissen allgemeinen Sätzen beurtheilet werden 234 sq. können nicht ganz deutlich beschrieben werden 235. 248 sq. wo sie ihren eigentlichen Sitz haben 236 entstehen aus den Begierden ibid. sq. ob sie nichts als inwendige Bewegungen und Empfindungen sind? 242 sq. ob die Begierden, daraus sie entstehen, allemahl ein Urtheil des Verstandes fordern? 240. sq. sind unterschieden von einer natürlichen Beschaffenheit gewisser Menschen, die ihnen ähnlich ist 242 sq. ob sie allemahl entstehen müssen, wenn die Begierden erregt werden? 243 sq. einige müssen nothwendig in allen Menschen seyn 244 einige finden sich nicht bey allen Menschen 245 woher die Abwechselung derselben komme 245 sind eigentlich nur zwey 248 sq. vermengte 261 sqq. auf der Lehre von denselben beruhet die Lehre von der Heiligung 265 Abwege in der Lehre von denselben 265 sqq. Stoiker wollen sie ganz abgeschaffet wissen 265 sqq. Lehre der Väter von denselben 267 sq. der Mysticorum Lehre von ihrer Abschaffung 268 sq. in ihrer völligen Abschaffung besteht die Bekehrung nicht 52 sq. ob man sie in gleichgültige und böse abtheilen könne? 269 sq. sind auch bey Christo gewesen 271 276 sq. dienen zur Erhaltung der Regierung der Welt 272 müssen nach den Absichten GOttes in den Menschen seyn 273 sqq. sind schon im Stande der Unschuld gewesen 275 sq. werden GOTT beygeleget 276 sq. die sie ganz verwerfen, haben keine rechte Gründe 277 können bald gut, bald böse genennet werden 279 sq. sind nach dem Falle verderbt 278 sq. ihr Ursprung ist böse 279 ihre Natur ist verderbt 280 sqq. wie sie im Stande der Unschuld beschaffen gewesen? 280 sq. ihre Maasse und Würkungen sind unrichtig 282 sqq. sie sind da schwach, wo sie stark seyn solten 283 sq. ruhen da, wo sie arbeiten solten 285 sq. haben viel Schaden im Leiblichen verursachet 286 sind dem Geiste sehr schädlich 287 sqq. verderben den Menschen immer mehr 286 sqq. schwächen den

den Verstand 290 sqq. verderben die Einbildungskraft 291 sqq. werden in der Schrift unter den Begierden mit verstanden 288 sq. berauben die Sinne 290 verderben den Willen 292 sqq. woher ihre Kraft über unsere Begierden rühre? 295 sq.
Alexander lässet sich als einen Gott verehren 151
Alexandrien daselbst haben die Christen zuerst die Catechisation des Socratis eingeführet 491
Allmacht GOttes streitet nicht mit der Lehre von dem Teufel 442
Allmosen Lehre von denselben wird von vielen unrecht verstanden 392 sq.
Alter hat seine eigenen Fehler und Laster 322 sq.
Americaner, Wilde sind von Natur rachgierig 263
Analogie des Glaubens was sie sey? 20 muß bey Erklärung der Schriftstellen von der Sittenlehre, wohl beobachtet werden 20 sq.
Andacht kan schwerlich bey denen seyn, die nicht gewohnet sind richtig zu denken 458 sqq.
Angst ein Affect, was sie sey? 251
Ansehen der Menschen ist kein Beweis in der Sittenlehre 31 sq. bewegt uns oft etwas ohne Ueberlegung anzunehmen 150 sq. muß nicht bey einem Lehrer seyn 530 sq.
Antonius lebt aus Ehrgeiz so strenge 215
Apostel bekommen von Christo die Macht der Menschen Leiber dem Satan zu übergeben 420
Araber sind ein gutes Bild von der Lebensart der Kaufleute 411 sq.
Arbeit gar zu schwere hindert dem gemeinen Manne an der Gottseligkeit 413 sq. 567 sqq. der Geistlichen machet, daß sie mit ihren Predigten keinen Nutzen schaffen 512 sq.
Aristoteles gehet von dem Plato ab in der Sittenlehre 61 seine Lehre von GOTT und den göttlichen Dingen 112 sq.
Armuth macht, daß viele Menschen so unverständig in der Religion seyn 350 der Geistlichen ist der Religion schädlich 528 sqq. hindert den Geringen in der Welt an der Gottseligkeit 567 sqq.
Atheisten haben eine ungereimte Lehre 122 sq. ihre sündliche Begierden hindern ihrer Bekehrung 143
Athenienser waren zugleich im Stande der Sicherheit und der Knechtschaft 339
Augenlust was sie in der Schrift bedeute? 218 sq.
Aufmerksamkeit der Zuhörer muß ein Lehrer zu erhalten suchen 508 sq.

B.

Bayle verwirft den Gebrauch der Vernunft bey der Religion ganz 544
Begierde zum Guten fehlt dem Menschen ganz 178 sq.
Begierden was sie seyn? 184 müssen nicht die Vorschrift seyn, wornach man die Sittenlehre erkläret, 47 sq. 54 verhindern oft unsere Urtheilungskraft 94 sq. machen oft die Beweise der Vernunft von göttlichen Dingen ungewiß 107 streiten mit dem göttlichen Gesetz 178 sqq. verderben den Verstand immer mehr 143 sqq. führen oft den Willen ohne den Verstand zu fragen 155 sqq. können durch die Uebung besiegt werden, daß sie dem Verstande nicht im Wege stehen 168 schwächen die Freyheit des Menschen 170 sq. werden in böse und gute abgetheilet 184 sq. 201 den Geist vollkommen zu machen müssen bey allen Menschen seyn 189 sq. das Wohlseyn der menschlichen Gesellschaft zu befördern müssen bey allen Menschen seyn 190 sq. einige sind auch nach dem Fall in sich gar nicht unerlaubt 193 sqq. die auf die Erhaltung sein selbst und der menschlichen

lichen Gesellschaft zielen 194 sq. nach Ehre und Ansehen 195 sq. nach mäßigem Reichthum 197 sq. gleichgültige 198 sq. die in sich unschuldigen sind nach dem Fall verderbt 200 sqq. die unschuldigen sind mit sündlichen vermenget 201 sqq. sind unter einander unordentlich gepaaret 203 sqq. fallen auf Dinge, die zu ihrem Zweck nicht dienen 207 sq. überschreiten die Maasse 209 sqq. werden zum unrechten Zweck angewandt 212 sqq. werden überhaupt in der Schrift verdammet 201 in sich verderbte, ob sie bey allen Menschen zu finden? 201 gegen einander laufende waren nach der Absicht GOttes nöthig 203 sqq. ob ihre Unendlichkeit die Unsterblichkeit der Seelen beweise? 210 sqq. wird ordentlich ein dreyfacher Endzweck beygelegt 213 sqq. haben eigentlich nur einen Hauptzweck ibid. sqq. wie mancherley sie seyn 214 sqq. die auf die Wollust der Seelen zielen 214 die auf eine Wollust der Einbildung abzielen 215 sq. die eine Wollust der Sinnen zum Endzweck haben 216 sq. gemengte 216 sq. können nicht im Zaume gehalten werden durch die Vernunft 220 sqq. können nicht durch das Gesetz GOttes gedämpfet werden 226 sqq. wenn sie auf eine Zeit stille seyn, so ist dieses noch keine Bekehrung 221 wenn sie recht erhitzt werden, so verliert die Vernunft ihre Kraft 223 Gründe der Vernunft wieder dieselben sind mit Eigenliebe gewürzet 224 sq. ruhen nicht eher, als bis die That vollendet ist 231 sqq. erregen die Affecten 236 sqq. ob sie nothwendig ein Urtheil des Verstandes erfordern, wenn sie einen Affect erregen sollen? 240 sq. die durch die Sinne erregt werden, haben keinen Bestand, wo das Urtheil des Verstandes nicht hinzu kömmet 241 ob sie, wenn sie erregt werden, allemahl einen Affect hervorbringen müssen? 243 sq. würden bald vergehen, wenn keine Affecten da wären 273 sqq. werden oft in der Schrift allein genannt, da die Affecten mit verstanden werden 288 werden durch die Affecten mehr verderbt 292 sq. werden bey der Erziehung der Jugend nicht unterdrücket, sondern mehr gestärket 303 sqq. werden von einigen für das Recht der Natur gehalten 388 ihre Kreuzigung wird von vielen unrecht verstanden 391 zeugen allemahl neue Begierden 399 kan der Satan kräftig erwecken 430 sqq. stehen der Heiligung der Seelen im Wege 462 müssen bey der Jugend nicht durch Zwang gedämpfet werden 463 unsträfliche muß man bey der Jugend hervorziehen, die bösen dadurch zu dämpfen 463

Begüterte s. Hohe in der Welt

Begriffe, der Christen von den Grundwarheiten der Christlichen Religion müssen klar und deutlich seyn 366 sq. zulängliche von den allgemeinen Warheiten der Christlichen Religion müssen bey allen Christen seyn 347 sq. von der Sittenlehre sind bey den meisten sehr schlecht 369 rechte von GOtt, der Welt, sich selbst, dem Menschen und der Gottseligkeit muß man der Jugend beybringen 464 sqq. die sich die Jugend von den Christlichen Lehren gemacht, muß ein Catechet erforschen und ausbessern 494 sqq.

Begriffe, unrichtige s. falsche Meinungen.

Bekehrter ist geschickter die Sittenlehre vorzutragen, als ein unbekehrter 37 sqq. ist beredter 40

Bekehrung vieler Menschen ist warhaftig und sie verfallen doch immer wieder in Sünde 320 sq. vieler zur Christlichen Religion, ohne daß sie die Grundwahrheiten derselben erlernet haben 364 der Menschen wird durch innerliche und äusserliche Ursachen gehindert

143 sqq. s. Unterhaltung des menschlichen Verderbens
Belohnungen, die das Gesetz GOttes verspricht, bewegen die Menschen nicht zum Gehorsam 228
Beredsamkeit findet sich mehr bey einem bekehrten Sittenlehrer als bey einem unbekehrten 40 sq. hohe menschliche ist nicht gut in der Sittenlehre 29 sq.
Beschaffenheit, natürliche der Leiber verdirbt die Menschen immer mehr 315 sqq. verführt die Menschen zum Irrthum und Aberglauben 315 sqq. verführt die Menschen zu Lastern 320 sq. macht viele Menschen sicher 331 sqq. bringt viele Menschen zur geistlichen Knechtschaft 333 sq.
Beschreibungen der Tugenden und Laster müssen aus der Vernunft genommen werden 16 und aus menschlichen Büchern 25 sq. sind sehr nöthig in der Sittenlehre 27 sq. sind bey vielen unrichtig 27 unrichtige von der Freyheit der Menschen 165 sq. unvollkommene der meisten von der Liebe 248 sq.
Besitzungen des Teufels werden von vielen geleugnet 424 sq.
Besserung s. Heiligung.
Bestellung der geistlichen Aemter wie sie müsse beschaffen seyn? 525 sqq.
Betrachtungen der Menschen werden oft gestöhret 317 sq.
Betrübniß ein Affect, was sie sey? 254 entsteht aus der Liebe 251 entstehet aus dem Hasse 257 wird zuweilen zum Zorn 260 sqq.
Bewegungsgründe der göttlichen Sittenlehre sind stärker als der natürlichen 62 sqq.
Beweise in der Sittenlehre wie sie müssen beschaffen seyn 31 sqq. der göttlichen Sittenlehre sind wichtiger als der natürlichen 61 sq. der Vernunft von göttlichen Dingen sind nicht ganz gewiß 106 sqq. die die Vernunft wieder die Begierden braucht, sind mit der Eigenliebe verknüpfet 224 sq. von der Gleichgültigkeit der Affecten sind nicht gleich wichtig 268 sqq. der Christlichen Religion sind ihre allgemeine Lehren 349 sq. wieder den Unglauben müssen von den Lehrern öffentlich vorgetragen werden 351 sqq. der Weltweisen von der Christlichen Religion muß ein Lehrer nicht brauchen 353 sq. von den Hauptlehren der Christlichen Religion muß ein jeder Christ geben können 367 der meisten Christen von der Religion sind sehr schlecht 351 370 können auf der Kanzel gebraucht werden 505 die man auf der Kanzel braucht, müssen bündig seyn ibid.
Beyfall s. Ueberzeugung
Bilder aus dem gemeinen Leben s. Gleichnisse.
Billigkeit der Gesetze GOttes bewegt die verderbten Menschen nicht 228
Blindheit des menschlichen Verstandes s. Unwissenheit.
Böhme irret in Erklärung der Schriftstellen von der Sittenlehre 23
Böse ihre Thaten werden dem Satan zugeschrieben 435 sqq.
Böses, Meinung der alten Weltweisen von dem Ursprung desselben 78 sqq.
Buchstaben der Schrift darf man nicht eher verwerfen, ehe nicht eine Ungereimtheit daraus erfolget 439 sqq.
Bücher der weltlichen Schriftsteller dienen zur Erklärung der heiligen Schrift 25 von der Christlichen Religion vor die Jugend sind schlecht 350 370 sq. die die Christliche Religion beweisen, sind nicht vor den gemeinen Mann 354 von der Christlichen Religion sind schlecht übersetzet 355 sq. wieder die Gottseligkeit wie mancherley sie seyn? 535 die die Religion selbst angreifen 535 die der Gottseligkeit heimlich Schaden thun 536 sqq. die die Stifter falscher Religionen entschuldigen 540 sqq. die der Religion auf

auf eine sinnreiche Weise spotten 542 sqq. die die bösen Lüste entschuldigen 549 sq. darin die Gottseligkeit übel vorgetragen wird, sind schädlich 558 sqq. der Mysticorum von der Gottseligkeit, sind der Gottseligkeit selbst schädlich 560
Busse irrige Erklärung derselben von vielen Christen 384 sqq.
Bußkampf ist nicht bey allen gleich heftig 50 sq. wird von vielen nicht recht eingesehen 384

C.

Calixtus trägt die Sittenlehre besonders vor 9
Cartesius seine Meinung von den Geistern 424
Cato lobt einen jungen Menschen, der in ein Hurhaus gangen 309
Catechet sein Amt 494 sqq. muß die Person eines Schülers annehmen 493 sq. hat nur mit Dingen zu thun, die die Sinne und Einbildung nicht rühren 494 muß die Begriffe des Schülers von den Christlichen Lehren zu erforschen suchen 494 sqq. muß durch Fragen die unrichtigen Begriffe des Schülers verbessern 496 sqq. muß sich der Gleichnisse von sichtbaren Dingen bey seinem Vortrage gebrauchen 497 wie er beschaffen seyn müsse? 498 muß sich von Jugend auf auf diese Lehrart legen 498 muß keine andere Arbeit verrichten 499 muß Leute vor sich haben, die ihren Verstand brauchen können 499 muß nur mit einem Schüler zu einer Zeit zu thun haben 500 muß nur immer ein Stücke der Religion vornehmen 500 sein Gespräch muß ordentlich an einander hängen 501 sq. muß auch die Schriftstellen erklären 501
Catechisation hat ihren Ursprung von dem Socrates 487 sqq. Plato hat dieselbe von dem Socrates angenommen 490 ist von den Christen zu Alexandrien zuerst angenommen worden 491 was sie sey? 492 wie sie müsse beschaffen seyn? 492 sqq. gehet nur auf Dinge, die die Sinnen und die Einbildung nicht rühren 494 gehet nur auf Leute, die ihren Verstand schon brauchen können 499 kan nur zu einer Zeit bey einem Menschen geschehen 500 kan nur zu einer Zeit auf ein Stücke der Religion gehen 500 muß in einer ordentlichen Folge fortgehen 501 sq. gehet auch auf die Schriftstellen 501
Catechisiren was es heisse? 494
Chaldäer von ihnen haben die Jüden viele Meinungen und Redensarten geborget 445 sq.
Christen, die meisten sind unwissend in den allgemeinen Wahrheiten der Religion 349 sq. machen sich nach ihren Neigungen Begriffe von GOtt 349 warum viele an der Religion nicht zweifeln 350 sq. sind viele zum Schein, und aus Gewohnheit 351 sqq. müssen gründlich unterrichtet seyn in den Grundsätzen der Religion 355 sqq. die meisten sind nicht recht lebendig überzeugt von der Wahrheit der Religion 356 sqq. bey vielen ist der Unglaube mit dem Glauben gepaaret 361 sqq. sind viele geworden, die die Grundwahrheiten der Christlichen Religion nicht erlernet 363 vergessen meistentheils in den männlichen Jahren, was sie in der Jugend von der Religion erlernet 364 sqq. müssen die Hauptlehren des Glaubens recht begriffen haben 366 sq. müssen die Hauptlehren beweisen können 366 müssen den Zusammenhang der Christlichen Lehren recht einzusehen wissen 367 sq. müssen den Nutzen der Christlichen Lehren recht erkennen 368 sq. die meisten haben ihren Glauben nicht recht begriffen 369 können ihn nicht beweisen 370 sehen den Zusammenhang der Lehren nicht ein 370 sq. ihnen ist der Nutzen der Lehren unbekant 371 sqq sind mit vielen Irrthümern von den Glaubens-

benslehren angefleckt 374 seqq. s. Irrthümer. stecken in Irrthum, ob sie gleich die Worte der Christlichen Religion beybehalten 375 ihre Sitten sind der Religion schädlich 393 seqq. s. Hohe Niedrige.
Christi Leben lehret nicht den Abzug der Mysticorum von der Welt 44 muß nicht zur allgemeinen Vorschrift in der Sittenlehre genommen werden 57 hilft zur Erklärung der Sittenlehre 58 seqq.
Christus hat Affecten gehabt 271. 276 sq. änderte die gemeine Lehre von der Gewalt des Satans 420 seq. warum seine Wunder die Menschen nicht haben überführen können 429 seq. hat in der Schrift von dem Teufel nicht nach der irrigen Art der Juden zu reden gesprochen 445 seqq. hat die irrige Lehre vom Satan nicht beybehalten, um sich beliebt zu machen 447 sq. die Macht des Satans über die Seelen der Menschen gereicht ihm nicht zur Unehre 453 hat uns ein Exempel der Sanftmuth gegen Irrende gegeben 555
Cicero glaubt die Unsterblichkeit der Seelen mit einigem Zweifel 63
Clemens von Alexandrien wird in der Lehre von Abschaffung der Affecten für einen Stoiker gehalten 267
Creuzzeichen, woher es entstanden 421
Creuzigung der Affecten 301 seqq. wird von vielen unrecht verstanden 391
Cromwells Moral 13

D.

Deisten sind sehr uneinig in ihrer Lehre 124 seq.
Democritus, seine Lehre von Gespenstern rühret her aus der Erziehung 149
Dinge, ihr Wesen und Verhältniß gegen einander kan die Natur nicht vollkommen einsehen 92 seq. ausser uns verhindern die Urtheilungskraft 93 seq. werden dem Verstande von dem Willen unrecht vorgestellet 157 seq. deren Würkungen gegen einander laufen, sind nach der Absicht GOttes in der Welt nöthig 203 seq. stellen sich dem Verstande nicht allemahl mit gleicher Klarheit vor 317 seq. sind sichtbare Zeugen von ihrem Schöpfer und seinen Vollkommenheiten 353 seq.
Dürftigkeit der Geistlichen ist der Religion schädlich 527 seq.

E.

Ehrbegierde ist an sich nicht unerlaubt 195 seq. wird böse, wenn sie auf unrechtmäßige Dinge verfällt 208 besteht allein in der Einbildung 215 seq. auf dieselbe beziehen sich die Sitten der Hohen in der Welt 395 seq. äussert sich sehr stark auch bey den geringsten Leuten 407 seq.
Ehrerbietung gegen GOtt, bewegt die Menschen nicht zur Dämpfung der Begierden 227 seq.
Eifer göttlicher ist ein guter Affect 271 es andern zuvor zu thun ist in sich nicht böse 271 seq.
Eifersucht, was sie sey 261
Eigenliebe verdirbt den Verstand der Menschen 144 seq. was sie sey? 144 mengt sich in alle Schlüsse der Vernunft wider die bösen Begierden 328 sq. hindert vielen Menschen ihr Elend einzusehen 328 sq. macht den Menschen sicher 331 seq.
Eigensinn ist ein natürlicher Fehler des Alters 322 seq.
Einbildung, in derselben besteht die Ehrbegierde 215 seq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 215 seq. erreget insgemein die Affecten 238 seq. wird durch die Affecten geschwächt 290 seq. in dieselbe prägen die Affecten ihre Empfindung 295 macht viele Menschen sicher 333

Einfältige können leicht zum Unglauben verführet werden 360 seq.
Enthusiasten sind viele wegen ihrer natürlichen Leibesbeschaffenheit 315 seq.
Entschuldigungen der Laster sind ohne Grund 137 seq. 141 seq. der Lehrer, warum sie die allgemeinen Warheiten der Religion nicht vortragen 351 seq. der Lüste in vielen Büchern 549 seq.
Epicurus, seine Lehre von GOtt 114 seine Sittenlehre ibid. seine Lehre von dem Ursprunge der Welt ibid.
Erbsünde, ob sie aus der Vernunft könne erkannt werden 82
Erfahrung ist vielen Menschen zur Freyheit ihres Willens behülflich 168 geistliche ist einem Sittenlehrer nöthig 37
Ergötzungen sind erlaubt 488 der heutigen Welt sind unvernünftig und sündlich ibid. seq. s. Wollust.
Erhaltung seiner selbst ist der Mensch verbunden zu suchen 193 seq. des menschlichen Geschlechts ist der Mensch verbunden zu suchen 194 seq.
Erkenntniß, todtes der Vernunft von GOtt 226 seq. ihres Elendes haben viele Menschen 333 seq. wahres gehöret mit zu einer rechten Wissenschaft 348 der allgemeinen Wahrheiten der Religion ist bey den meisten sehr schlecht 349 müßte aber bey ihnen nothwendig seyn 356 seq. doch ist es so nöthig nicht, als der Lehren, die zur Religion selbst gehören 363 seq.
Erklärung der heil. Schrift aus weltlichen Schriften, in was für Stücken sie diene 25
Erleuchtung war vor dem Fall natürlich 176 wie sie in der Lehre von der geistlichen Freyheit genommen werde ib. seq. gehöret zur Gottseligkeit 456 derselben stehet die natürliche Blindheit im Wege 457 sq.
Erneuerung, tägliche wird von vielen Christen unrichtig verstanden 390
Erscheinungen, die viele vorgeben, rühren von ihrer natürlichen Leibesbeschaffenheit her 315 seq. werden von vielen geleugnet 425
Erzählungen, von Gespenstern und Hexen werden von vielen geleugnet 425
Erziehung der Kinder ist eine Ursache der Verderbniß des Verstandes 149 seq. 303 sq. von derselben kommen die meisten Fehler grosser Leute her 149 macht, daß viele ihre Freyheit ganz verlieren 171 macht, daß viele in den Stand der Sicherheit verfallen 333 macht viele zu geistlichen Knechten 338 befördert die Gottseligkeit 456 seq. hat viele Vortheile 455 wie sie einzurichten 457 seq.
Ethic, was sie sey 2
Exempel verderben die Menschen ofte 150 seq. machen viele sicher 333
Eyfer s. Eifer.

F.

Faulheit s. Trägheit.
Feueranbeter werden von vielen entschuldiget 540
Fleisch, was es in der Schrift bedeute 84. 86
Folgen, schädliche aus der üblen Bestellung geistlicher Aemter 517 sq. aus der schlechten Versorgung der Geistlichen 527 seq.
Fragen von der Macht des Satans, die man nicht beantworten kan 437 seq.
Franzosen haben viel Bücher wider die Religion und Gottseligkeit verfertiget 536
Freyheit was sie sey 164 sq. Lehre von derselben ist schwer und vorzutragen gefährlich 160 sq. ist die höchste Vollkommenheit des Willens 162 muß aus den Absichten GOttes bey unserer Schöpfung erkläret werden 162 sq. unrichtige Beschreibung derselben 165 sq. unsre Beschreibung davon kommt mit der Schrift überein 166 ob sie eine natürliche Eigenschaft oder Vollkommenheit des Willens 167 sq. ist nicht ganz verlohren 168 sq. die der Mensch noch hat ist sehr geschwächt 169 seq.

seq. und der Mensch schwächt sie immer mehr 170 seq. geistliche, was sie sey? 176 sq. dieselbe hat der Mensch verlohren 178 sq. haben die, so unter dem Joch des Satans sind, verlohren 433 seq.
Freude was sie sey? 254 entstehet aus der Liebe ib. entstehet aus dem Hasse 257 in dem H. Geist wird von vielen unrecht erkläret 389
Freundschaft der Menschen unter einander wird durch den Streit der Begierden gehindert 206
Friedfertigkeit in Religionssachen wie weit sie anzunehmen 367 sq.
Frömmigkeit vieler wird von der Welt verachtet 550 sq. ihr muß man die Fehler und Schwachheiten zu gut halten 553
Furcht was sie sey 251 ohne dieselbe ist die Hoffnung niemahls 252 entstehet aus der Liebe 251 entstehet aus dem Hasse 256 wird zuweilen zum Zorn 259 sq. wenn sie sich mit dem Hochmuth verbindet, so verfällt der Mensch in den Stand der Knechtschaft 337
Furchtsamkeit ist ein Fehler des Alters 323

G.

Gebet wird von vielen unrecht erkläret 391
Geblüt, seine Beschaffenheit verführet viele Menschen zu Irrthümern 315 seq.
Gebräuche, abergläubische entstunden in der ersten Kirche aus der Lehre von der Macht des Satans 421
Gedächtniß mit demselben erlernen die meisten Christen ihre Religion allein 369 sq.
Geheimnisse der Christl. Religion wie weit sie ein Christ wissen müsse 366
Geister, was sie seyn nach Cartesii Meinung 424 sq. ihre Natur kan man nicht völlig einsehen 439 sq. böse, s. Teufel.
Geiz s. Geldbegierde.
Gelehrsamkeit darauf sich ein angehender Lehrer legen muß 521 sq.
Gelehrte, was von ihnen gefodert werde 365 sq.
Geldbegierde ist in sich nicht unerlaubt 197 sq. wird böse, wenn sie auf ungereimte Mittel verfällt 208 sq. ist ein natürlicher Fehler des Alters 323 sq. wird von vielen mit der Kreuzigung der Begierden entschuldiget 391 und mit dem Befehl GOttes, die Seinen zu versorgen 398 wird sonderlich den Lehrern vorgeworfen 531
Gelindigkeit gar zu grosse beym Vortrage der Sittenlehre 50 sq. 53. sq. in Religionssachen wie weit sie anzunehmen 367 sq.
Gemeine s. Zuhörer, Lehrer.
Gerechtigkeit GOttes streitet nicht mit der Lehre von der Macht des Teufels 442 sq. der Gesetze GOttes kan die verderbten Begierden nicht besiegen 228
Geringe in der Welt s. Niedrige.
Geschäfte des Fleisches was sie seyn? 298
Geschichte des alten Testaments sind keine vorgeschriebene Sittenlehren 32 sq. haben keinen doppelten Verstand 33 der Zauberer und Hexen werden von vielen geleugnet 425 sqq.
Geschlechtregister der Sünden 232
Gesellschaften der heutigen Welt wie sie beschaffen 481 sq.
Gesetze auf wie mancherley Weise sie die Menschen zum Gehorsam bewegen können 226 sq. selbstgewählte vieler Menschen 336 sq. GOttes müssen nicht nach den Neigungen der Menschen erkläret werden 15 behalten auch nach dem Fall ihre Kraft 14 in derselben Beurtheilung fehlen die Menschen ibid. sq. ihre Weisheit kan die Vernunft einsehen 15. 17 was die Vernunft bey ihrer Erklärung zu thun habe 16 sq. aus den allgemeinen müssen die besondern hergeleitet werden ibid. müssen nicht nach dem blossen

Buchstaben erkläret 53 sq. 56 sq. nicht nach unsern Neigungen abgemessen 53 sq. 389 sq. nicht mit den tugendhaften Sitten der Menschen verglichen ibid. nicht zu gelinde 53 sq. auch nicht zu strenge erkläret werden 55 sq. heben die Gesellschaft der Menschen nicht auf 55 auch nicht die Natur der Menschen 55 aus den besondern müssen keine allgemeine gemacht werden 56 sq. derselben allgemeine Vorschrift muß nicht das Leben Christi seyn 57 aber doch mit bey der Erklärung gebraucht werden 58 sq. werden aus Faulheit von vielen überschritten 137 sq. nach ihrer Vorschrift muß der Mensch alle Dinge prüfen 163 sq. geben dem Menschen oft Anlaß zu sündigen 179 können die bösen Begierden der Menschen nicht bändigen 226 sq. wollen viele Menschen aus eigenen Kräften erfüllen 334 sq. über ihre Forderung wollen viele etwas thun 335 sq. Unvermögen dieselbe zu erfüllen, wird von vielen gemißbrauchet 389 sq.

Gespenster werden von vielen geleugnet 425 sq.

Getränke hitzige morgenländische was sie gewürket, da wir uns an dieselbe gewöhnet 478 sq.

Gewalt der Affecten über unsre Seele 286 sq. woher sie rühre 295 sq. der Begierden über unsren Leib 231 sq. des Satans über die Menschen s. Teufel.

Gewinnsucht dazu werden die Handelsleute von Jugend auf angeführet 411 sq.

Gewissen unbeflecktes 38

Gewohnheiten der Völker s. Sitten.

Glaube Christlicher, s. Religion, und Lehren der Christlichen Religion.

Glaubenslehre ist genau mit der Sittenlehre verbunden 7 sq. muß aber doch besonders vorgetragen werden 8 seq. und zwar behutsamer als die Sittenlehre 20. 22 kan dem Menschen leichter bewiesen werden, als die Sittenlehre 35 bey derselben wollen einige ihren Verstand gar nicht brauchen 134 sq. haben die meisten nur mit dem Gedächtniß gefaßt 369 Irrthümer vieler Menschen in derselben 374 s. Irrthümer.

Gleichgültigkeit macht viele Menschen sicher 332

Gleichnisse aus dem gemeinen Leben muß ein Catechet fleißig brauchen 497 sind auch in Predigten sehr nützlich 510 seq. der Schrift von verlohrner Freyheit der Menschen 181 sq.

Glück wird von vielen gemeinen Leuten zum Abgott gemacht 407 sq.

Glücksfälle verderben den Verstand 151 sq.

Gnade kehret die Natur nicht um 320 sq. derselben gebrauchen sich viele desto freyer zu sündigen 381 sq. 383 derselben kan der Mensch widerstehen 456 sq.

Götter richten sich insgemein nach der Beschaffenheit der Völker 319

Gott ist nicht Ursach an unserm Verderben 77 worinn seine Herrlichkeit bestehe 83 Unvermögen dessen Wesen zu begreifen ist kein Fehler 90 sq. hat uns zu gewissen Absichten in diese Welt gesetzet ibid. sein Wesen und Willen kan die Vernunft nicht begreifen 103 sq. was die Vernunft von seinem Wesen einsehen kan, ist nicht so viel, als was sie nicht weis 106 sq. Socratis Lehre von ihm 110 Platonis 111 sq. Aristotelis 112 sq. der Stoiker, 113 sq. Epicuri 114 stellen sich die meisten Menschen vor nach ihrem natürlichen Zustande 148. 319. 349 seine Absicht bey unsrer Schöpfung erkläret die Lehre von der Freyheit 162 sq. hat dem Menschen unterschiedene Begierden eingepflanzt 193 sq. seine Absicht bey der Schöpfung erforderte wiederwärtige Dinge und Meinungen 203 sq. seiner Absicht müssen unsre Begierden gemäß seyn 209 sq. eine lebendige Ehrerbietung gegen ihn kan die Natur nicht hervorbringen 226 sq. seine Weisheit ist bey den Affe-

Affecten zu bewundern 250 seine Absicht bey der Schöpfung erforderte die Affecten 273 seq. ihm werden Affecten beygelegt 276 unrichtige Vorstellungen von ihm erhalten die Menschen in der Sicherheit, und machen sie zu Knechten 339 hat durch die Dinge in der Welt von sich gezeuget 353 falsche Meinungen von ihm, und seinen Eigenschaften 382 sq. seine Gnade mißbrauchen viele zur Sünde 381 sq. ließ dem Satan zu den Zeiten Christi viel Gewalt 420 seine Gerechtigkeit und Allmacht streitet nicht mit der Lehre von der Macht des Satans 441 sq. muß die Gottseligkeit würken 456 seiner Gnade können die Menschen widerstehen ib. sq. muß der Jugend früh in seiner rechten Gestalt gezeiget werden 464 sq. seine Absicht bey der Schöpfung der Welt 467 sq.

Gottesdienst wird von vielen verrichtet, die im Stande der Sicherheit leben 330 den GOtt befohlen, wird von vielen unrecht angenommen 391 sq. der gemeinen Leute, wie er beschaffen 413 sq.

Gottlose ihre Werke werden dem Satan zugeschrieben 435 sq.

Gottseligkeit ist einem Sittenlehrer nöthig 38 erfordert eine gründliche Wissenschaft von göttlichen Dingen 348 seq. Meinungen von derselben sind unterschieden 373 ihr wird durch viele Ursachen gehindert 393 sq. S. Hinderniß der Gottseligkeit. der gemeinen Leute ist sehr schlecht 413 sq. wird durch eine gute Erziehung der Kinder befördert 456 was zu derselben gehöre? 456 derselben kan der Mensch widerstehen ibid. seq. muß der Jugend früh in ihrer rechten Gestalt gezeiget werden 473 sq. muß nicht als ein Stand des Elends, und der Quaal vorgestellet werden 557 wird in den meisten Büchern nicht recht vorgetragen 559 seq.

Gregorii Nysseni Art die Sittenlehre zu beweisen 33 sq.

Griechische Bücher dienen zur Erklärung des N. T. 25

Griechische Kirche giebt den Conciliis die Macht in Glaubenssachen zu urtheilen 132 sq.

Gründe s. Beweise.

Grund der Sittenlehre, und der Vernunft ist unterschieden 60

Gute Werke, Lehre von denselben irrig erkläret 381 selbst gewählte sollen viele aus dem Verderben erretten 335 seq.

H.

Handelsleute, ihre Lebensart ist der Gottseligkeit hinderlich 411 sq. werden von Jugend auf zur Gewinnsucht angeführet ibid. sind zur Ungerechtigkeit geneigt 412 sind verschwenderisch 413 neidisch ib. seq.

Haß, was er sey 256 ist ein Hauptaffect 248 aus demselben entstehet die Hoffnung, die Furcht, die Freude, die Traurigkeit 256 der Zorn 257 sq. die Eifersucht 261 der Neid 262. die Rachbegierde 262 die Scham 263 sq. wenn er sich mit der Liebe vereiniget, so entstehen vermengte Affecten 261 sq.

Heiden, sind blind in geistlichen Dingen 104 sq. ihr gottloser Wandel, woher er rühre 431 sq. machten eben nicht viel aus der Macht des Satans 449 seq.

Heilige in der Römischen Kirche sind mehrentheils im Stande der Knechtschaft gewesen 336

Heilige Schrift s. Schrift heilige.

Heilig, Heiligkeit, Heilig seyn, was diese Wörter bedeuten 65 seq.

Heiligkeit GOttes worinn sie bestehe 66 sq. ist entweder innerlich oder äusserlich 67 unsre innerliche und äusserliche ist der Zweck der Sittenlehre JEsu 65 seq. inwendige kan gar zu gelinde vorgetra-

gen werden 50 seq. auch gar zu strenge 51 seq. besteht nicht allein in blossen Bewegungen 50 seq. auch nicht in einem unkräftigen Vorsatz 50 ist nicht bey allen gleich stark ibid. seq. besteht nicht in einem Abzuge von allen irrdischen Gedanken 51 und nicht in der Abschaffung aller Affecten ibid. seq. 68.
Heiligung zu derselben kan ein Mensch vor sich nicht gelangen 325 seq. gehöret zur Gottseligkeit 456 ihr stehen die Begierden im Wege 462
Herrlichkeit GOttes worin sie bestehe 83
Herrschaft der Begierden, kan die Vernunft dieselbe nicht aufheben 220 seq. auch nicht das Gesetz GOttes 226 seq. der Affecten über den Menschen 286 seq.
Herz was es in der Schrift bedeute 85 der Menschen kan der Teufel zu seinem Dienst bereiten 428 seq.
Heyrathen reiche der Geistlichen sind gefährlich 532
Hinderniße in der Gottseligkeit durch die Blindheit des Verstandes 456 seq. durch die Irrthümer 460 seq. durch die Begierden des Willens 462 s. Unterhaltung des menschlichen Verderbens.
Hochmuth erhält die Menschen im Stande der Sicherheit 331 seq. wenn er sich mit der Furcht verbindet, so entstehet daraus der Stand der Knechtschaft 337
Höflichkeit der meisten Menschen entstehet aus einem Mißtrauen, und ist nicht aufrichtig 481 sq.
Hofleute entschuldigen ihre Ungerechtigkeit mit dem Gehorsam gegen ihre Herren 138. 392 sq. sind oft sehr einfältig in der Religion, da sie doch sonst sehr klug 139 werden durch das Ansehen der Leute verdorben 151 viele stecken in dem Stande der Sicherheit 330 ihre Sitten sind der Religion schädlich 395 seq. ihre Art zu leben 399 seq.
Hoffnung was sie sey? 252 wird zur Zuversicht ibid. ist nie ohne eine Art der Furcht ibid. wenn sie ganz verlohren geht, so entsteht die Verzweifelung 253 seq. entstehet aus der Liebe 252 seq. aus dem Hasse 256
Hohe in der Welt ihre Lebensart woher sie entspringe 396 seq. ist der Religion schädlich 397 seq. suchen andere zu bereden, daß sie vollkommen glücklich 396 seq. suchen sich durch ihre Sitten Liebe und Hochachtung zu erwerben 396 ihre Lebensart 399 ihnen wird durch viele Dinge an der Gottseligkeit gehindert 556 sq. ärgern sich an der unbehutsamen Vorstellung der Lehre von der Gottseligkeit 558 seq.

J.

Indianer sind von Natur still und sanftmüthig 538 seq.
Irrglaube von GOtt macht die Menschen sicher 332 s. Aberglaube.
Irrthümer sind ein gröſſer Uebel wie die Unwissenheit 375 in denselben stecken sehr viele Menschen ibid. seq. in der Glaubenslehre 376 in der Sittenlehre 386 sq.. s. Meinungen falsche.
Judas ward vom Satan verführet, Christum zu verrathen 433
Jüden warum sie Christum nicht haben annehmen wollen 145 erwarteten einen weltlichen Heyland 152 haben den Satan nie für einen Gott gehalten 420 ihr gottloser Wandel zu Christi Zeiten woher er gerühret 429 seq. haben viele Meinungen und Redensarten von den Chaldäern geborgt 445 ihre irrige Lehre vom Satan hat Christus nicht beybehalten 447 seq.
Jugend wird nicht angeführet ihren Verstand zu gebrauchen, und den Neigungen zu wiederstehen 303 seq. hat ihre besondere Laster 321 seq. muß fleißig an GOtt gedenken 324 seq. die streng erzogene macht sich auch einen strengen Be-

Begriff von GOtt 337 wird in der Christlichen Religion schlecht unterrichtet 350 ihr wird der Zusammenhang und die Ordnung der Christlichen Lehren nicht gezeiget 370 seq. wird oftmahls von den Eltern der Unterweisung entzogen 372 was dieselbe lernt, bleibt feste hangen 455 seq. ihren natürlichen Widerwillen gegen den Willen GOttes muß die Erziehung heben 456 seq. muß deutlich unterrichtet werden 458 seq. muß angeführet werden, ihren Verstand von dem sinnlichen abzuziehen 458 seq. muß man vor Irrthümern verwahren 460 seq. muß man für einem gar zu vertrauten Umgang mit Irrgläubigen warnen 461 ihr muß man ein verständiges Mißtrauen beybringen ibid. seq. ihren Verstand muß man erleuchten 457 seq. ihren Willen muß man heiligen 462 seqq. ihre böse Neigungen muß man durch die Stärkung der unsträflichen Neigungen zu dämpfen suchen 463 muß man GOtt früh in seiner rechten Gestalt zeigen 464 seq. muß man die Welt recht kennen lehren 465 seq. muß man die Menschen in ihrer rechten Gestalt zeigen 468 seq. muß man anführen, sich selbst recht kennen zu lernen 472 seq. muß man die wahre Gottseligkeit in ihrer rechten Gestalt zeigen 473 seq. wie sie billig solte erzogen werden 457 seq. wird grossentheils gar nicht erzogen 474 seq. wird nicht recht erzogen 475 seq. muß recht catechisiret werden 486 seq.
Jupiter ist so geartet, wie das Volk zu den Zeiten gesinnet gewesen, da sie ihn verehret 319

K.

Kaufleute s. Handelsleute.
Kayser einige Römische wollten sich als Götter verehren lassen 151
Ketzer, die sie entschuldigen, schaden der Religion 549
Kinder der Geistlichen werden selten wegen der Armuth ihrer Eltern recht erzogen 531. s. Jugend.
Kinderzucht s. Erziehung.
Kirche erste führte die Catechisation des Socratis ein 491 ihre Art zu predigen müßte billig wieder eingeführet werden 503 seq. 511 ihre Gotteshäuser waren besser zur Erhaltung der Erbauung eingerichtet 516
Kleidung der heutigen Welt ist ein Zeichen ihrer Ueppigkeit 479 seq. eines angehenden Lehrers muß sittsam seyn 520. 522
Klugheit vorgegebene vieler Lehrer, warum sie die allgemeinen Grundwahrheiten der Religion ihren Gemeinen nicht vortragen 352 seq.
Knecht geistlicher was er sey? 334. 337
Knechtschaft vieler Menschen unter der Herrschaft des Satans 433 seq. geistliche, unter derselben liegen viele Menschen 176 seq. 328 seq.
Krankheiten des Leibes machen, daß viele irren in der Religion 315 sq. verursachen Gemüthskrankheiten ibid. müssen von den Lastern unterschieden werden 319 seq.
Kreuzzeichen, woher es entstanden 421
Kreuzigung der Affecten 301 sqq. wird von vielen unrecht verstanden 391
Kunst zu leben worinn sie bestehe 476

L.

Lästerung dazu sind einige Menschen von Natur geneigt 202. 320
Laster müssen von den Krankheiten unterschieden werden, die wie Laster aussehen 320
Leben vieler Christen bezeugt, daß sie keine lebendige Erkänntniß von GOtt haben 117 seq. nach dem Fleisch was es sey? 299

Leben Christi beweiset nicht den Abzug von der Welt 44 muß bey der Erklärung der Sittenlehre zu Hülfe genommen werden 58 sq. ist keine allgemeine Vorschrift in der Sittenlehre 57
Lebensart s. Sitten.
Lehren des Christlichen Glaubens haben die wenigsten recht gefaßt 364 muß ein Christ deutlich begriffen haben 366 muß ein Christ beweisen können 367 ihren Zusammenhang und Uebereinstimmung muß man recht eingesehen haben 367 seq. ihren Nutzen und Schönheit muß man recht kennen 368 seq. die den Neigungen schmeicheln, werden von den meisten Christen beybehalten 372 werden von vielen, als eine blosse Wissenschaft betrachtet 377 sq. s. Religion. allgemeine der Religion müssen den Christen öffentlich vorgetragen werden 351 seq. muß ein Christ nothwendig gründlich wissen 356
Lehre vom Satan unrichtige hat zu vielen üblen Folgen Anlaß gegeben 419 ist durch die Lehre Christi verbessert worden 420 seq. unter den Christen nach der Apostel Zeiten 421 des Manes ibid. seq. der Römischen Kirche hat Luther gereiniget 422 seq. der heutigen Welt 423 seq. wird von den Religionsspöttern zuerst angegriffen 426 seq. wahrhafte aus der Schrift 428 seq. was in derselben nicht ausgemachet werden kan 437 seq. des Spinosa 441 seq. der Schrift besteht nicht allein in Redensarten, denen man leicht einen andern Sinn geben kan 444 seq. der Juden hat Christus nicht angenommen, um sich beliebt zu machen 448 seq.
Lehrer müssen natürliche Krankheiten von der Bosheit unterscheiden 315 seq. 320 ihre Ermahnungen werden von den Sichern nicht geachtet 329 werden von vielen, die im Stande der Sicherheit sind, geliebt 330 sind Schuld an der Unwissenheit vieler Menschen in der Religion 351 seq. müssen die Christen in den allgemeinen Warheiten der Religion unterrichten ibid. müssen ihre Zuhörer für dem Unglauben verwahren ibid. müssen auf der Kanzel nicht wiederlegen und streiten 353 müssen ihre Zuhörer gewöhnen von dem Sichtbaren zu dem Schöpfer hinaufzusteigen 354 müssen die Religion nicht nach den Sätzen der Weltweisheit beweisen ibid. seq. der catechisiret, was er zu thun habe? s. Catechet. werden durch die Redensarten vieler von der Religion betrogen 375 seq. können von der Macht des Satans zu viel reden 419 ihr Vortrag wird nicht allemahl recht gefaßt 494 was sie bey den Predigten zu beobachten haben 504 müssen den Verstand der Zuhörer aufklären ibid. seq. und ihren Willen gewinnen 506 seq. müssen die Schriftstellen gründlich erklären 505 seq. ob sie auf der Kanzel beweisen dürfen? 505 wie ihre Beweise müssen beschaffen seyn ibid. müssen ihre Predigten nach den Zuhörern einrichten 507 seq. müssen die Zuhörer in der Aufmerksamkeit zu unterhalten wissen 508 seq. müssen verständlich zu ihren Zuhörern reden 509 müssen ordentlich predigen 510 keine unbekannte Worte brauchen ibid. müssen eine Sache auf vielerley Weise vorzustellen wissen ibid. dürfen Gleichnisse brauchen ibid. seq. warum ihre Predigten so wenig Nutzen schaffen 511 seq. was sie für Gaben haben müssen? 511 seq. 513. 520 seq. wie sie müssen zum Lehramt vorbereitet werden 520 wie sie sich in Wissenschaften üben müssen 521 seq. wie sie berufen werden

werden müßten 525 ihre schlechte Versorgung ist der Religion schädlich 527 seq. ihre üble Lebensart hindert ihrem Amte 563 seq. ihre unnütze Streitigkeiten schaden der Gottseligkeit 564 seq.
Leiber dünne, der Geister 91 ihre Eigenschaften und Verhältniß gegen einander kan der Verstand nicht vollkommen einsehen ibid. ihre Unordnung verhindert die Urtheilungskraft 93 und verdirbt den Verstand 147 seq. sind mit der Seele wunderlich verknüpft 194. 313 ihre gewaltsame Bewegung störet die Ruhe der Seele 313 seq. verderben den Menschen ganz 315 seq. ihre Trägheit macht viele Menschen sicher 333 über dieselbe gab GOtt dem Satan zu Christi Zeiten etwas mehr Gewalt 420
Leibnitzens Beschreibung von der Liebe 249
Leichtgläubigkeit verdirbt den Verstand der Menschen 146 muß der Jugend benommen werden 461 seq.
Licht, innerliches 129 äusserliches ibid.
Liebe, was sie sey 249 seq. wird von den meisten nicht recht beschrieben 248 ist ein Hauptaffect ibid. aus derselben entsteht die Furcht 251 sq. die Hoffnung 252 die Zuversicht ibid. die Verzweifelung ibid. sq. die Traurigkeit 253 die Freude 254 die Eifersucht 261 der Neid 262 die Rachbegierde ibid. die Scham 263 wann sie sich mit dem Haß vereiniget, so entstehen daraus vermengte Affecten 261 sq.
Liebe gegen GOtt bewegt uns nicht den Lüsten zu widerstehen 226 wird von vielen unrecht erkläret 388
Liebe GOttes und des Nächsten. Was damit nicht streitet, ist unverboten 22. 388 muß nicht vergessen werden, wenn die Schrift erkläret werden soll 22 die Väter haben hiergegen gefehlet ibid. muß recht verstanden werden 388
Lügen, dazu sind einige Menschen von Natur geneigt 202
Lüste werden in vielen Büchern entschuldiget 529 seq. s. Begierden.
Lustbarkeiten s. Ergötzung.
Lust der Augen, was sie in der Schrift heisse 218 sq.
Luther hat die Lehre der Römischen Kirche von den bösen Geistern gebessert 422 sq. seine Redensarten vom Satan können ihm nicht zum Vorwurf gereichen ibid.

M.

Maaß der Affecten nach dem Fall ist unrichtig 282 seq.
Mahlzeiten der heutigen Welt sind der Religion schädlich 485 seq.
Mahomet wird von vielen entschuldiget 540 seine Anhänger beobachten das Gebet sehr genau 539
Manes Lehre von dem Satan 421 sq.
Mangel an Büchern, darinn die Gottseligkeit vorgetragen wird 538 sq.
Meinungen falsche werden oft in der Welt für wahr angenommen 309 sq. daß der gelehrt sey, der viel Bücher besitze 311 von uns erhält uns in der Sicherheit 331 sq. vieler Menschen von den Tugenden und Lastern 27 sq. der Vernunft von GOtt 227 sq. 382 von der Welt 465 sq. der Jugend von den Christlichen Lehren muß ein Catechet verbessern 496 sq. sind ein grösser Uebel als die Unwissenheit 375 von der Glaubenslehre 374 sq. von der Natur der Religion 376 sq. von den besondern Lehren des Christlichen Glaubens 381 sq. von der Sittenlehre überhaupt 386 sq. von den besondern Lehren der Sittenlehre 390 sq. wie mancherley sie seyn? 460 vor dieselbe muß man die Jugend früh verwahren ibid. sq. machen uns zu Knechten 338 daß die Religion eine blosse Wissenschaft 376 sq. eine Arzney, die nicht alle brauchen können 377 eine Regel des Lebens 377 eine hochgetriebene Weisheit

378 sq. ein Mittel, Ordnung in der Welt zu erhalten ibid. und eine Plage des Lebens sey 379 daß die Religion nur einige Menschen angehe ibid. vom Glauben 381 384 sq. von guten Werken 386 von der Rechtfertigung ibid. von der Gnade GOttes ibid. sq. von der Vorsehung GOttes ibid. sq. vom Abendmahlgehen 383 von der Busse 384 daß die Sittenlehre der Schrift und der Natur ganz einig sey 387 seq. von der Liebe 388 von der Unmöglichkeit, das Gesetz zu erfüllen 389 von dem Frieden und der Freude im Heiligen Geist ibid. von der Verleugnung 390 von der täglichen Erneuerung ibid. von der Kreuzigung des Fleisches ibid. von dem Gottesdienste 391 sq. von dem Gebet 391 von der Ordnung, die GOTT unter den Menschen gemacht 392 von den Allmosen ibid. von der Versorgung der Unsrigen 393 von dem Satan unter den Morgenländern 419 sq. diese wurden durch die Lehre Christi geändert 420 sq. von dem Satan unter den Christen nach der Apostel Zeiten 421 des Manes von dem Satan ibid. sq. der heutigen Welt von dem Teufel 423 sq. Cartesii von den Geistern 424 daß unsere Lehre vom Satan nur auf einige Redensarten der Schrift sich gründe, die man leicht anders erklären könte 444 sq. daß Christus die irrige Lehre der Juden vom Satan beybehalten um sich beliebt zu machen 447 sq. daß der Satan anitzt über die Seelen der Menschen keine Gewalt habe 450 sq. daß man auf der Kanzel nicht beweisen dürfe 505 daß es gleich viel sey, wie man auf der Kanzel beweise ibid. daß ein Lehrer die Kunstgriffe der Redner sich Gehör zu machen nicht gebrauchen dürfe 508 sq. vieler Frommen von den Sitten der Welt muß man dulden 532 sq.

Menge der Bücher wieder die Religion schadet der Gottseligkeit 534 sq. der Religionsspötter und Ungläubigen in unsern Zeiten 555 sq. der Bücher worinn die Gottseligkeit übel vorgetragen wird 558 sq.

Mennoniten Lehre von dem äusserlichen Lichte 129 sq.

Mensch der alte, was er in der Schrift bedeute 87 sq. geistlicher oder der neue 116 natürlicher 116 hat von der seligmachenden Warheit keinen Nutzen 117 sq.

Menschen nach ihrem Zustande muß ein Sittenlehrer seinen Vortrag einrichten 49. 58 sind heilig erschaffen 77 aber anitzt verderbt 77 sq. ihr Verderben haben die alten Weltweisen schon eingesehen 78 dieses beweiset die Schrift ganz deutlich 82 sq. haben einen unvollkommenen Verstand 90 sq. können alle Ursachen nicht begreifen, warum sie GOtt in die Welt gesetzet 90 auch nicht das Wesen ihrer Seelen 91 sq. nicht die Natur, und das Verhältniß der Dinge gegen einander 92 fehlen in ihren Schlüssen 93 ihre Wissenschaft ist unvollkommen 94 sq. verhindern selber die Urtheilungskraft 94 sind blind im Geistlichen 100 sq. haben keinen vollkommenen Begriff von GOtt aus der Vernunft 108 ihr verderbter Verstand zeiget sich in den unterschiedenen Secten der Christlichen Religion 119 sq. ihr Verstand hat nach dem Fall noch einige Kraft behalten 134 sie brauchen aber entweder diese Kraft gar nicht ibid. sq. oder zu ihrem eigenen Verderben 139 sq. und anderer Schaden 141 entschuldigen ihre Laster nimmermehr 140 sq. 138. sq. wissen anderer Fehler geschickt vorzustellen 142 ihr Verstand wird durch innerliche und äusserliche Ursachen mehr verderbt. S. Verderbniß des Menschen. Stellen sich insgemein GOtt nach ihrer Beschaffenheit vor 148 sq. 319. 349 haben einen Willen 154 und Freyheit des Willens ibid. S. Freyheit. haben ein Verlangen unendlich glücklich zu seyn 163 ob ihr

ihr Wille vor sich etwas beschlüssen könne 171 sq. S. Wille. wie die Schrift ihr Elend vorstellet 181 sq. haben Begierden 184 sq. was sie sind, und wie sie beschaffen s. Begierden. arbeiten zu ihrem eigenen Nutzen 191 sq. haben einen natürlichen Trieb, sich und ihr Geschlecht zu unterhalten 193 sq. Ehr und Ansehen zu erwerben 195 sq. Güter zu erlangen 197 sq. ihr vertraulicher Umgang wird durch den Streit der Begierden gehindert 206 kehren sich an die Billigkeit der Gesetze GOttes nicht 228 haben keine rechte Ehrerbietung vor GOtt 227 sq. können sich keine rechte Begriffe machen von den Strafen und Belohnungen der Gesetze GOttes 228 haben keine gesunde Vernunft. S. Vernunft. Einige haben eine natürliche Beschaffenheit, die einem Affect nicht unähnlich 242 sq. haben Affecten 273 sq. S. Affecten. werden in der Jugend nicht recht angeführet den Lastern zu wiederstehen 303 einige sind von Natur zum Irr- und Aberglauben geneigt 316 sq. und zu allem Bösen 320 können sich selbst von ihrem Verderben nicht befreyen 325 sq. sind nicht alle auf einerley Weise verderbt 328 sq. einige sind im Stande der Sicherheit 328 sq. S. Stand der Sicherheit. Einige im Stande der Knechtschaft 333 sq. S. Stand der Knechtschaft. Einige sind zugleich sicher und zugleich Knechte 338 sq. bey vielen wechselt der Stand der Sicherheit und der Stand der Knechtschaft ab 339 sq. werden durch viele Ursachen in ihrem Verderben unterhalten 342 sq. S. Unterhaltung des menschlichen Verderbens. mißbrauchen ihre Unmöglichkeit das Gesetz GOttes zu erfüllen 388 sehen die Ordnung GOttes unter ihnen unrecht ein 392 sq. S. Hohe. Niedrige. suchen andern die Meinung beyzubringen, daß sie vollkommen glücklich 396 sq. suchen sich durch ihre Sitten Hochachtung zu erwerben 397 ihre Schwäche kan man am meisten sehen, wenn sie am größten scheinen wollen 397 richten ihre Meinungen insgemein ein nach den Dingen, womit sie umgehen 409 sqq. schreiben dem Satan alles Böse zu 419 über ihr Herz hat der Teufel viele Gewalt. S. Teufel. ihre Erziehung ist sehr schlecht. S. Jugend. können der Gnade GOttes wiederstehen 456 wollen ihre Fehler verstecken 469 ihre Art der Kleidung ist ein Zeichen der Ueppigkeit 479 sq. S. Sitten. wie sie durch die Predigten müssen erbauet werden. S. Lehrer. Predigten. wie sie müssen catechisiret werden 492 sq. S. Catechisation. sind einander in vielen Stücken ungleich 513 sq.

Mißgunst s. Neid.

Mißtrauen aus demselben entstehet die grosse Höflichkeit der meisten Menschen mit einander 481 Vernünftiges muß man der Jugend beybringen 461

Mittel der geistlichen und natürlichen Sittenlehre sind unterschieden 64 unerlaubte, deren sich die Menschen zur Ersättigung ihrer Begierden bedienen 207 sq. die die Menschen wählen sich aus ihrem Verderben zu erretten 334 sq. die ein Lehrer brauchen muß, seine Zuhörer aufmerksam zu machen 508 sq. und daß sie ihn verstehen 510 sq.

Mönche der Türken und Indianer leben strenge 539

Morgenländer glauben fast alle ein Verhängniß 148 haben den Satan fast von Anfang her für einen Gott gehalten 419 sq. ihre guten Sitten entstehen aus natürlichen Ursachen 538

Morgenländische Kirche setzt ihre Patriarchen zu Richtern in geistl. Dingen 132

Mystici ihre Lehre von der Abschaffung der Affecten 268 sq. ihre Bücher von der Gottseligkeit sind schädlich 562 irren in der Sittenlehre 42 sq.

N.

Nachläßigkeit unterhält die Menschen in der Sicherheit 332
Nahrungssorgen der Geistlichen sind der Religion schädlich 527 sq.
Natur der Menschen S. Beschaffenheit.
Natur der Religion, in der Lehre von derselben irren viele 376 sq. der Geister kan man nicht völlig einsehen 427 sq. GOttes kan der Verstand nicht einsehen 90 der Seele auch nicht 91 sq. auch nicht der Dinge in der Welt 92 sq. der Dinge streitet oft wieder einander 203 sq. der Affecten nach dem Fall ist verderbt 280 sq.
Neid, was er sey 262 dazu sind einige Menschen von Natur geneigt 202 ob er in sich böse sey 270 findet sich insgemein bey den Kaufleuten 413
Neigungen s. Begierden.
Neues Testament kan aus weltlichen Schriftstellern erkläret werden 25
Niedrige in der Welt, bey ihnen hat insgemein die Gottseligkeit den meisten Beyfall 406 sind mehrentheils in der Jugend von der Religion schlecht unterrichtet 407 suchen sich den Hohen immer zu vergleichen ibid. sq. wie sie eingetheilet werden können 409 ihre Lebensart ist der Gottseligkeit hinderlich 406 sq. werden durch viel Ursachen an der Gottseligkeit verhindert 543
Nutzen der Christlichen Lehre muß ein Christ recht einsehen können 368 seq. ist den meisten unbekannt 371 sq. der Predigten wird durch viel Ursachen gehindert 511 sq. der aus guter Bestellung geistlicher Aemter entstehet 526

O.

Offenbarung beweiset das Verderben der Menschen 82 sq. ihre Schönheit kan die Natur vor sich nicht vollkommen einsehen 114 kan ein Mensch wissen, und doch nicht darnach leben 117 sqq. wird von einigen ganz geleugnet 120 sq. in derselben wollen einige alles mit der Vernunft ausmachen 126 sq. andere wollen die Vernunft bey derselben gar nicht brauchen 129 sq.
Ordnung der Dinge kan der Verstand nicht vollkommen einsehen 92. 107 ibid. macht oft die Beweise der Vernunft von göttlichen Dingen ungewiß 106 sq. der Christlichen Lehren ist den meisten unbekannt 370 sq. unter den Menschen wird von vielen unrecht eingesehen 392 und die Niedrigen wollen dieselbe gerne aufheben 407 muß ein Lehrer in seinen Predigten beobachten 510
Origenes, Irrthum in Erklärung der Schriftstelle Matth. XIX. 12. 56
Othinus, Gott der Nordischen Völker 320

P.

Pascal hält die Krankheiten für den besten Zustand eine Christen 147
Perser sind mäßig und ernsthaft 509
Pflichten der Menschen müssen deutlich erkläret 27 sq. gründlich bewiesen 31 sq. und aus den allgemeinen die besondern hergeleitet werden 17 können gar zu gelinde vorgetragen werden 50 sq. 53 sq. und auch zu strenge 50 sq. 55 sq. gegen die Geister und unvernünftigen Geschöpfe sind wenig 72 werden von vielen nach ihren Neigungen erklärt 390 sq.
Pharisäer waren im Stande der geistlichen Knechtschaft 335
Philosophen ihre Beweisgründe von der Religion darf ein Prediger bey seiner Gemeine nicht brauchen 353. 506 vor Christo ihre Bücher können bey Erklärung der Sittenlehre gebraucht werden 25 sq. sind uneins in der Sittenlehre 61 sq. haben das Verderben der Menschen schon eingesehen 78 sind aber in den Ursachen desselben uneins ibid. sq. und über

über die Kraft und Beschreibung der Vernunft 96 wissen etwas von der göttlichen Offenbarung 102 irren in den geistlichen Lehren, die sie aus der Vernunft ziehen wollen 109 sq. ihnen kamen die Lehren der Apostel ungereimt vor 115 sq. stritten in ihren Schulen wieder die gemeine Einbildung des Pöbels, und lebten doch darnach 309
Plato beschreibt die Tugenden und Laster eben so wie Christus 25 sq. geht von dem Aristoteles in der Sittenlehre ab 61 seine Lehre von dem Ursprung des menschlichen Verderbens 78 sq. seine Lehre von GOtt 111 sq. seine Sittenlehre 112 sagt, daß der Geist in dem Leibe betäubet liege 315 hat die Catechisation des Socrates angenommen 490 sq.
Prediger s. Lehrer.
Predigten was sie seyn 502 wie sie bey den ersten Christen gewesen ibid. ihre itzige Einrichtung woher sie entstanden 503 sq. Reguln, die bey derselben zu beobachten 504 sq. ihr Zweck ibid. woher es komme, daß sie so wenig Nutzen schaffen 511 sq.
Pythagoras hatte eine doppelte Sittenlehre 45

Q.

Quäker ihre Lehre vom innerlichen Lichte 129 sq. haben mehrentheils einen ungesunden Leib 148

R.

Rachbegierde was sie sey 262
Recht der Natur wie es hie genommen werde 60 ist unterschieden von der Sittenlehre der Schrift 387. 60 sq. 24 streitet nicht mit der Sittenlehre der Schrift 13 Fehler in Vergleichung desselben mit der Sittenlehre der Schrift 60 wird von vielen in den Affecten gesetzet 388
Rechtfertigung wird von vielen unrichtig erkläret 381
Rechtmäßigkeit der Affecten 264 sq.
Redensarten, die Luther von dem Satan braucht, sind noch aus der Römischen Kirche 422 sq. der Schrift von den bösen Geistern sind nicht alle von den Chaldäern erborgt 445 sq.
Reformation was sie für Nutzen geschafft im Vortrage der Sittenlehre 32 hat die Lehre von dem Satan gereiniget 422 sq.
Reguln der Catechisation 494 sq. der Predigten 504 sq. deren sich die Religionsspötter in ihren Schriften bedienen 542 sq.
Reisebeschreibungen, die die ausländischen Völker gar zu stark loben, machen die Christliche Religion verdächtig 537 sq. erdichtete sind der Religion schädlich 537
Reisen in gewisse Länder haben die Religionsspötter bey uns vermehret 556
Religion Christliche, unterschiedene Secten in derselben beweisen das Verderben des menschlichen Verstandes 119 sq. bey derselben darf man den Verstand wohl gebrauchen 134 an derselben zweifeln viele wegen ihrer Leibesbeschaffenheit 316 sq. richtet sich insgemein nach der Beschaffenheit ihrer Verehrer 319. 394 muß nicht so wohl im Gedächtnisse als im Verstande seyn 348 was für Lehren dazu gehören 349 sq. in derselben allgemeinen Wahrheiten sind die meisten übel unterrichtet 349 sq. warum die meisten an derselben Warheit nicht zweifeln ibid. wird aus Gewohnheit von vielen angenommen 351 muß den gemeinen Leuten nicht mit Gründen der Weltweisheit bewiesen werden 353 sq. ihre Grundsätze muß ein Christ gründlich wissen 356 sq. würket keine lebendige Besserung, wenn der Verstand nicht davon überzeuget ist 357 ihre Lehren sind den meisten unbekant 364 sq. wird in den männlichen Jahren vergessen ibid. hat alle Eigenschaften einer rechten Wissenschaft 365 sqq. muß ein Christ recht begriffen haben 366 sq. gründlich bewei-

weisen 367 den Zusammenhang ihrer Lehren einsehen 367 sq. und ihren Nutzen recht begreifen können 368 sq. Irrthümer in derselben 374 sq. s. Irrthümer. leidet Schaden durch die Sitten der Hohen in der Welt 397 sq. in derselben sind die gemeinen Leute schlecht unterrichtet 407 hat den meisten Beyfall bey geringen Leuten gefunden 406 besserte die Lehre von der Macht des Satans 420 sq. kan kein Vergnügen bey uns erwecken, wo wir nicht gewohnt sind unsere Gedanken von dem Sichtbaren abzuziehen 458 sq. in derselben wird die Jugend schlecht unterrichtet 476 sq. wird verächtlich durch die Verachtung der Geistlichen 530 wird in einigen Büchern offenbar angegriffen 535 in andern heimlich verdorben und verlästert 536 sqq. muß vorsichtig vorgestellet werden 558 sqq. warum sie nicht alle Menschen bessert 346 sq.

Religionsspötter werfen ein, daß die Christliche Religion die Menschen nicht bessere 346 sq. daß sie den Menschen sicher mache 376 nehmen ihre Einwürfe her von den Sprüchen der Schrift, die von dem Satan handeln 426 sq. ihre Schriften sind von unterschiedener Gattung 535 sq. Regeln, deren sie sich bey ihren Schriften bedienen 542 sq. giebt es in unsern Zeiten sehr viele 556 sq.

Römische Kirche dringet nur auf die äusserliche Sittenlehre 45 sq. mißbrauchet die Lehre von dem Verderben der Menschen 96 setzet den Pabst zur Richtschnur in geistlichen Dingen 133 behauptet ihre Lehre von dem Pabste aus Eigenliebe 145 würde so viel Anhänger nicht haben, wenn man ihre Lehre nicht sanft und gelinde auslegte 267 ihre Heiligen sind mehrentheils im Stande der Knechtschaft gewesen 336 viele Glieder derselben leben zugleich im Stande der Sicherheit und im Stande der Knechtschaft 339 hat eine unrichtige Lehre von der Macht des Satans 422 nimmt einen Vorwurf wieder Lutherum von den Redensarten, die er von den bösen Geistern brauchet 422 sq.

Ruhe ist bey den gemeinen Leuten eine Art der Wollust 415 sq.

S.

Sadducäer ihre Lehren von den bösen Geistern 446

Salbung, was sie in der Schrift bedeutet 118

Sanftmuth muß man gegen Irrende beobachten 553 sq.

Satan s. Teufel.

Schärfe gar zu grosse bey dem Vortrage der Sittenlehre 50 sq. 55 sq.

Scham, was sie sey? 263 sq.

Schauspiele der alten Römer werden in der Schrift Lust der Augen genennet 218

Scheinchristen sind viele 351 sind der Gottseligkeit schädlich 551

Scheintugenden der ausländischen Völker, woher sie entstehen? 538 sq.

Schlüsse des Verstandes sind sehr fehlerhaft 93 sq. ob ihnen der Wille widerstehen könne? 159 sq. werden sehr oft unterbrochen 317 sq.

Schmach, die man den Frommen aufleget, ist der Gottseligkeit hinderlich 550 sq.

Schönheit der Christl. Lehren s. Nutzen.

Scholastici ihre Sittenlehre taugt nicht 43. 45 sq.

Schreibart eines Sittenlehrers, wie sie müsse beschaffen seyn? 29 sq.

Schrift heilige ist der Grund der Sittenlehre 6. 11 muß nach der Analogie des Glaubens und andern Grundwahrheiten erkläret werden 20 lehret, daß der Mensch verderbt sey 82 sq. was sie von dem Satan und seiner Macht geoffenbaret habe? 428 sq. von ihrem Buchstaben muß man nicht leicht abgehen 439 sq. ob sie sich in der Lehre von dem Teufel nach dem Irrthum des gemeinen Mannes richte 448 sq. meldet nicht, daß der

der Satan ſeine Macht über die Seelen der Menſchen verlohren habe 453 ſq. muß von einem angehenden Lehrer fleiſſig betrachtet werden 522
Schriften ſ. Bücher.
Schriftſtellen von der Glaubenslehre müſſen behutſam erkläret werden 20. 22 von der Sittenlehre, wie ſie zu erklären? 20 ſeqq. die den Menſchen, der ſeine Glückſeligkeit verlohren hat, vorſtellen 82 ſeq. die ihn vorſtellen als ein Geſchöpf, in dem der Saame des Verderbens lieget 84 ſeqq. die ihn als ganz verderbt vorſtellen, 86 ſeqq. die die Vernunft bald krank, bald geſund nennen 97 ſeq. von der Blindheit des Verſtandes werden oft unrecht erkläret 102 die Gleichniſſe geben von dem Menſchen, der ſeine Freyheit verlohren hat 181 ſeqq. da die Begierden oder Affecten allem geſetzet, und die Affecten oder Begierden mit verſtanden werden 288 die die Chriſtlichen Lehren beweiſen, verſtehen die Menſchen nicht 370 von den böſen Geiſtern werden unrecht erkläret 423 425 ſeq. 444 ſeqq. muß ein Catechet auch erklären 501 müſſen in einer Predigt vernünftig ausgelegt werden 505
Schwachheiten muß man den Frommen zu gute halten 553 ſeqq.
Schwärmer mißbrauchen die Lehre von dem verderbten Verſtande der Menſchen 96 ſ. Enthuſiaſten.
Schwermuth was ſie ſey? 254 entſtehet aus der Liebe ibid. entſtehet aus dem Haſſe 257 wird zuweilen zum Zorn 259 ſeqq.
Schwürigkeiten die den Nutzen der Predigt aufhalten 511 ſeqq.
Secten in der Chriſtlichen Religion wie ſie eingetheilet werden können 120 ſeqq. die alles mit der Vernunft ausmachen wollen 121 ſeqq. die von der Vernunft nichts wiſſen wollen, bey Erklärung der Religion 129 ſeqq.
Seele ihre Unſterblichkeit beweiſet die Vernunft ſo deutlich nicht wie die Schrift 63 Platonis Lehre von derſelben und ihrer Verderbniß 78 ſeqq. Hauptkräfte derſelben 89 ihr Weſen kan man nicht vollkommen einſehen 91 ihre Kraft, die Wahrheit zu ſuchen, wird die Vernunft genannt 98 ſeqq. des Socrates Lehre von ihrer Unſterblichkeit 108 hat Begierden ſ. Begierden. richtet ſich in ihren Schlüſſen nach der Beſchaffenheit des Leibes 147 ſqq. wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie eine geiſtliche Freyheit haben ſoll 177 iſt mit dem Leibe wunderbar verknüpfet 194. 313 ihre Unſterblichkeit ob ſie aus der Unendlichkeit der Begierden bewieſen werden könne 210 ſeqq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 214 hat Affecten ſ. Affecten. ihre Stille wird durch den zerbrechlichen Leib gehindert 313 ſeq. ſchließt nicht allemahl mit gleicher Klarheit 317 ſeq. über dieſelbe hat der Satan einige Gewalt 427 ſeqq. ſ. Teufel.
Selbſtmord entſtehet aus dem Verlangen glücklich zu ſeyn 237
Seligkeit kan der Menſch ſich ſelbſt nicht verſchaffen 325 ſeqq.
Sicherheit ſ. Stand der Sicherheit.
Sinne regieren den Verſtand ohne den Willen zu fragen 155 ſqq. zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 214 ſeq. erregen viele Begierden, die aber nicht beſtändig ſind, wo der Verſtand nicht hinzukommt 240 werden durch die Affecten beräubet 290 ſeq.
Sitten tragen ein groſſes zu dem Wohlſtande eines Volkes bey 394 ſtehen in einer genauen Verwandtſchaft mit der Religion ibid. ſeq. der heutigen Welt verhindern die Gottſeligkeit 395. 477 ſeqq. der Niedrigen ſind der Gottesfurcht hinderlich 406 ſeqq. und gehen nur auf irdiſche Dinge 409 der Kaufleute ſchaden der Gottſeligkeit 411 ſqq. der Leute, die mit Arbeit ihr Brot verdienen müſſen, ſtehen

stehen der Gottseligkeit im Wege 413 seqq. der Hohen entstehen aus einer Wollust der Sinnen, die man suchet 395 und aus der Ehrsucht ib. seq. sind der Gottseligkeit schädlich 397 der angehenden Lehrer müssen anständig seyn 522. 524 der ausländischen Völker werden von einigen den Christlichen an die Seite gesetzet 537 sq. der Morgenländer sind Würkungen der Natur 538 sq. üble der Geistlichen hindern ihrem Amt 563 seqq.
Sittenlehre des Plato 112 der Stoiker 113 seq. des Epicurus 114
Sittenlehre der Natur s. Recht der Natur.
Sittenlehre der Schrift, was sie sey 2 wird auf unterschiedene Weise genommen ibid. als eine Disciplin betrachtet 3 nicht als eine Fähigkeit eines erleuchteten Verstandes ibid. seq. muß vernunftmäßig eingerichtet werden 5 aber nach der Schrift 6 Vorwurf derselben 7 ist genau mit der Glaubenslehre verbunden ibid. seq. muß aber doch besonders vorgetragen werden 9 seq. wird aus der Schrift genommen 11 mit Zuziehung der Vernunft 12 braucht der Vernunft mehr, als die Glaubenslehre ibid. setzt die genaue Untersuchung des Zustandes der Menschen zum voraus 18 was bey ihrem Vortrage zu bemerken? 26 seqq. ist schwerer zu beweisen, als die Glaubenslehre 34 wie sie Christus und seine Apostel vorgetragen? 34 kan auch ein Unbekehrter vortragen 37 wird am besten von einem Bekehrten abgehandelt ibid. seqq. Abwege, die bey derselben zu vermeiden 42 seqq. 68 seq. doppelte der ersten Christen und Weltweisen 45 wird bald zu gelinde, bald zu strenge vorgestellet 48 seq. kan allen Menschen nicht auf einerley Weise vorgetragen werden 50 seq. worinn sie von der natürlichen unterschieden sey 60 seqq. ihre Hauptregul 60 hat klare Beweise 61 seq. fordert mehr als die natürliche 61 hat stärkere Bewegungsgründe 62 seq. schläget übernatürliche Mittel vor 64 hat einen bessern Zweck ibid. seq. Zweck derselben 65 seqq. ihre Abtheilung 69 seqq. bey ihrer Erklärung brauchen einige den Verstand gar nicht 134 seqq. wird von den meisten Christen nur mit dem Gedächtnisse gefasset 369 seq. streitet nicht mit dem Recht der Natur s. Recht der Natur beruhet auf der Liebe GOttes und des Nächsten 388 ihre allgemeinen Lehren 387 seq. ihre besondern 390 seqq.
Sittenlehrer, wie er beschaffen seyn müsse? 19 seq. was er bey dem Vortrage der Sittenlehre zu beobachten habe? 26 seq. kan unbekehrt seyn 37 muß billig bekehrt seyn ibid. seqq. Abwege, die er in seinem Vortrage zu vermeiden hat 42 seqq. einige sind zu strenge, in Absicht auf die Menschen 49 seq. und der inwendigen Berung 50 seqq. andere sind zu gelinde 49 seq. einige sind zu strenge, in Absicht auf die äusserliche Heiligung 54 seqq. andere sind zu gelinde 54 seq. Reguln, die er zu beobachten hat, damit er nicht zu strenge und nicht zu gelinde verfahre in der Sittenlehre 58 seqq. muß seinen Vortrag nach dem Zustande der Menschen einrichten 48 seq. 58 was er bey Vergleichung der geistlichen und natürlichen Sittenlehre zu vermeiden habe? 59 was er bey Erklärung des Endzwecks der Sittenlehre zu verhüten habe 68 seq.
Sitz der Affecten 236
Socrates sein Leben reimet sich nicht zu seinem Tode 108 seq. seine Lehre von GOtt und göttlichen Dingen 110 hat die Catechisation zuerst erfunden 487 seqq. war bey den ersten Christen in grossem Ansehen 491
Sonderlinge in der Gottesfurcht, wie man mit ihnen umzugehen habe 553 seqq.

Sonntag wird von Handwerkern und gemeinen Leuten gemißbraucht 414 ſeq.
Sorge der Nahrung muß nicht bey den Geiſtlichen ſeyn 529 ſeqq.
Spiele erregen bey den Menſchen mehrentheils ſchädliche Begierden 486
Spinoſa iſt der Vater der heutigen Atheiſten 123 ſeine Lehre von dem Satan 441 ſeqq.
Sprache die wir in den Predigten gebrauchen, verhindert den Nutzen derſelben ſehr ſtark 515 ſeq.
Stand der Gnaden was er ſey? 71
Stand der geiſtlichen Knechtſchaft, in demſelben ſind viele Menſchen 333 ſeqq. zeigt ſich nicht bey allen auf einerley Art 334 ſeqq. in demſelben ſind viele geweſen, die in der Römiſchen Kirche als Heiligen verehret worden 336 Urſachen deſſelben 337 ſeq. iſt bey vielen mit dem Stande der Sicherheit verbunden 338 ſeq. wechſelt bey vielen mit dem Stande der Sicherheit ab 339 ſeq.
Stand der Sicherheit in demſelben ſtehen viele Menſchen 328 ſeqq. entſteht aus der Unwiſſenheit 329 ſeq. aus einem heimlichen Unglauben 331 aus einem Hochmuth der Natur ibid. ſeq. aus falſchen Vorſtellungen von GOtt 332 aus einer natürlichen Nachläßigkeit ibid. aus einer Trägheit des Leibes 333 und aus andern Urſachen ibid. iſt bey vielen mit dem Stande der Knechtſchaft verbunden 338 ſeq. wechſelt bey vielen mit dem Staude der Knechtſchaft ab 339 ſeq.
Stand der Unſchuld in demſelben hat der Menſch ſchon Affecten gehabt 275 ſeq. in demſelben waren die Affecten rein 280 ſeq.
Stille der herrſchenden Begierden auf eine Zeitlang iſt noch keine Bekehrung 221
Stoiker Lehre von GOtt und der Tugend 113 ihre Sittenlehre ibid. ſeq. Lehre von der Abſchaffung der Affecten 265 ſeqq. ihnen ſchienen die Väter in der erſten Kirche zugethan zu ſeyn 267 ſeq.
Strafen, die das Geſetz GOttes dräuet, können die Begierden der Menſchen nicht dämpfen 228
Streit der Begierden in dem Menſchen 205 ſeqq.
Streitigkeiten unter den Geiſtlichen hindern der Gottſeligkeit 564 ſeq.
Strenge gar zu groſſe im Vortrage der Sittenlehre 50 ſeqq. 54 ſeqq. vieler Chriſten im Leben muß man ihnen zu gute halten 553 ſeqq.
Sünde ihr Geſchlechtregiſter 232 zu derſelben kan der Satan die Menſchen reizen 430 ſeqq.

T.

Teufel iſt eine allgemeine Urſache des menſchlichen Verderbens 418 ſeqq. hat eine Macht über die Menſchen 419 ihm muß nicht alles Böſe in der Welt zugeſchrieben werden ibid. iſt von den Morgenländern für einen Gott gehalten worden 419 ſeqq. unrichtige Lehre von ihm ward durch die Lehre Chriſti gebeſſert 420 ſeq. Lehre unſerer Kirche von ihm reimet ſich mit der Schrift 423 der erſten Kirche 420 des Manes 421 ſeq. hatte zu den Zeiten Chriſti mehr Gewalt über die Menſchen 420 ihm übergaben die Apoſtel die Leiber der Gottloſen ibid. ungereimte Lehre der Römiſchen Kirche von ihm 422 dieſe hat Lutherus gereiniget ibid. ſeq. daß er ſey, wollen einige gar leugnen 423 ſeq. falſche Meinungen der heutigen Welt von demſelben ibid. ſeqq. was uns die Schrift von ſeiner Macht geoffenbaret habe 428 ſeqq. kan das Herz der Menſchen einnehmen und zu ſeinem Dienſte bereiten 428 ſeq. kan den Verſtand der Menſchen verdunkeln 429 ſeq. Wenn er die Lehre Chriſti ſelbſt nicht verdunkeln kan, ſo verdunkelt er den Verſtand der Menſchen 430 ſeq. kan den Willen zur Sünde aufbringen 430 benimmt den Menſchen,

die ihm dienen, alle Freyheit 433 seqq. ihm werden die Thaten der Bösen zugeschrieben 435 seqq. daß er nicht sey, kan man wieder die Schrift nicht beweisen, da man seine Natur nicht völlig einsehen kan 439 seqq. des Spinosa Lehre von demselben 441 seqq. hat noch jetzt eine Gewalt über die Seelen der Menschen 450 seqq. Fragen von seiner Macht, die man nicht beantworten kan 437 seqq.
Thaten der Bösen werden dem Satan zugeschrieben 435 seqq.
Thiere müssen nicht zu Tode gequalet werden 202 seqq.
Tod seine Ursachen bringt der Leib mit auf die Welt 313 seqq. geistlicher ist bey allen Menschen 182
Tödtung der Geschäfte des Fleisches 300 298 seqq.
Trägheit der Menschen, daß sie ihren Verstand nicht bessern 306 seqq. daß sie ihren Verstand nicht brauchen 308 seq. verführet viele zur Sicherheit 332 macht, daß viele so unwissend in der Religion sind 350 woher sie rühre 371 seq. des Verstandes verhindert die Urtheilungskraft 93 im Geistlichen kan mit den Exempeln der Heiden bewiesen werden 103 seq. der Menschen, daß sie ihren Verstand im Geistlichen nicht brauchen 135 seqq. verderbt den Verstand immer mehr 146 seq. macht, daß viele dem Ansehen der Menschen trauen 150 seq.
Traurigkeit was sie sey? 253 wird von vielen eine Verzweifelung genannt 253 entstehet aus der Liebe 251 entstehet aus dem Hasse 257 wird zuweilen zum Zorn 259 seq. geistliche ist nicht bey allen gleich heftig 50 seq. natürliche, wenn sie sich mit dem Hochmuth verbindet, so machet sie die Menschen zu Knechten 337
Tugenden muß ein Sittenlehrer deutlich beschreiben 27 seq. ihnen ihre rechte Grenzen setzen 28 seq. in einer deutlichen Schreibart vortragen 29 seq. und gründlich beweisen 31 seq. falsche Begriffe von denselben bey vielen Menschen 27 seq. haben oft eine äusserliche Gleichheit mit den Lastern 28 seq. der Stoiker 112 der ausländischen Völker sind Würkungen natürlicher Ursachen 538 seq. der Christen werden von vielen für Schwachheiten gehalten 541 seq. der Natur müssen nicht mit den göttlichen verwechselt werden 15 wie weit sie einander gleich, und wie weit sie ungleich seyn 25
Tyranney ist in sich eine böse Neigung 201

V.

Väter der ersten Kirche tragen die Moral mit der Glaubenslehre zugleich vor 9 wie sie geirret in Erklärung der Schrift 22 in den Beweisen der Sittenlehre? 31 seqq. haben eine doppelte Sittenlehre 45 irren in Erklärung des geistlichen Friedens 52 seq. Einige machen aus besondern Gesetzen GOttes allgemeine 56 seq. ob sie die gänzliche Abschaffung der Affecten fordern 267 seq. haben die Lehre Christi nicht sonderlich vorgestellet 561
Uebereinstimmung der Neigungen ist durch den Fall verlohren 205 seq. der Christlichen Lehren muß ein Christ recht einzusehen wissen 367 seq. sehen die meisten aber nicht ein 370
Uebersetzungen der Bücher vor die Christliche Religion sind schlecht gerathen 355 seq.
Ueberzeugung muß nothwendig bey einer gründlichen Wissenschaft seyn 348 kan nicht ohne Erkänntniß seyn ibid. von den allgemeinen Wahrheiten der Religon ist bey den meisten sehr schlecht 349 seq. ist aber doch einem Christen sehr nöthig 349 seqq. wenn sie fehlet, so kan der Wille nicht recht lebendig gerühret werden 357 seq. von den Christlichen Lehren muß bey einem Christen seyn 366 seq. von dem Nutzen der Christlichen Lehren muß

muß ein Christ haben 368 seq. in einer Predigt muß gründlich seyn 505
Umgang mit den Menschen ist eine Ursache des menschlichen Verderbens 150 seq. vertraulicher wird durch den Streit der Begierden gehindert 206 gar zu genauer mit Irrenden und Ungläubigen, ist der Religion schädlich 460 seqq. vor denselben muß man die Jugend warnen, und verwahren ibid. der meisten Menschen mit einander ist nicht aufrichtig 480 seq.
Umstände äusserliche verderben den Verstand 151 seq. bey den Predigten, die den Nutzen derselben hindern 515 seqq.
Veränderungen natürliche befördern das Verderben der Menschen mit 321 seq. gar zu häufige der Kleidung sind nach ihrem Zwecke nicht nöthig 479 seq.
Verachtung der Geistlichen macht die Religion selbst verachtet 529 seq. der Frommen hält viele von der Gottseligkeit ab 550 seqq.
Verbindung s. Zusammenhang.
Verderbniß des Menschen 76 seqq. erhellet aus der Vernunft 77 seqq. rühret nicht von GOtt her 77 haben die Weltweisen unter den Heiden schon eingesehen 78 seqq. aber nicht die Ursachen desselben ibid. beweiset die Schrift ganz deutlich 82 seqq. in Ansehen des Verstandes 89 seqq. in weltlichen Dingen ibid. im Geistlichen 100 erhellet aus den Streitigkeiten der Weltweisen über die Vernunft selber 96 und aus ihren Lehren von GOtt und göttlichen Dingen 110 sq. im Geistlichen kan auf dreyerley Weise genommen werden 102 sq. zeigt sich an den unterschiedenen Secten in der Religion 119 sq. hat doch dem Verstande nicht alles Vermögen benommen 134 dieses aber braucht der Mensch entweder gar nicht ibid. q. oder zu seinem eigenen Verderben 139 sq. und anderer Leute Schaden 141 im Verstande wird durch innerliche Ursachen vergrössert 143 sq. im Willen überhaupt 153 in Ansehen der geistlichen Freyheit 176 sq. in Ansehen der sonst reinen Begierden 189 sq. in den in sich unschuldigen Begierden 200 sq. dieses kan die Vernunft nicht heben 220 sq. das Gesetz GOttes auch nicht 226 in den Affecten 278 sq. wird durch die Affecten vermehrt und unterhalten 286 sq. im Verstande 290 sq. im Willen 292 sq. s. Unterhaltung des menschlichen Verderbens. können die Menschen vor sich nicht heben 325 sq. zeiget sich nicht bey allen auf einerley Weise 327 sq. erkennen viele nicht 328 sq. aus demselben wollen sich viele durch selbst gewählte Mittel heraus helfen 333 sq. mit demselben wollen viele sich entschuldigen 383
Vereinigung mit GOtt in der mystischen Sittenlehre 43 sq.
Vergnügung der Sinne und des Leibes s. Wollust, Ergötzungen.
Verlangen unendlich glücklich zu seyn ist den Menschen von GOtt eingepflanzet 163. 236 daraus entstehen die Affecten 236 desselben brauchte sich der Satan die ersten Eltern zu verführen 237 ist bey allen Menschen gleich 258 sq. erforderte Affecten 273 sq.
Verleugnung wird von vielen unrichtig erkläret 390
Verlust der geistlichen Freyheit bey dem Menschen 176 sq.
Vermögen Gutes zu thun fehlet dem Menschen 179 sq.
Vernunft s. Verstand.
Verschwendung findet sich häufig bey den Handelsleuten 413 und auch bey den gemeinen 569
Versöhnung mit GOtt, was sie bey vielen heisse 384 sq.
Versorgung schlechte der Geistlichen ist der Gottseligkeit schädlich 529 sq.
Verstand der Menschen, was er sey? 89 darf bey der Sittenlehre arbeiten 5 sq.

was er nicht thun dürfe 12 sq. was er thun dürfe 16 sq. kan in der Sittenlehre weiter gehen, als in der Glaubenslehre 12 hilft bey Erklärung der Schriftstellen von der Sittenlehre 22 sq. kan so viel nicht ausrichten bey Erklärung der Stellen von der Glaubenslehre 22 sieht das Verderben der Menschen ein 77 sq. erkennet, daß GOtt nicht Ursache an demselben sey 77 kan aber die Quelle des Verderbens nicht erreichen 78 sq. ob er die Erbsünde erkennen könne 82 ist verderbt 89 sq. ob der Mensch denselben ganz, oder nur den Gebrauch desselben verlohren? ibid. kan doch aber wohl gesund genennet werden 95 sq. über seine Kraft wird sehr gestritten 96 die Schrift nennet ihn bald krank bald gesund 97 sq. darf nicht unendlich seyn 90 kan nicht alle Ursachen einsehen, warum uns GOtt in diese Welt gesetzet 90 kan sich und sein Wesen nicht erkennen 91 sq. kan die Natur der Dinge nicht vollkommen einsehen 92 sq. hat keine vollkommene Kraft zu schliessen 93 sq. die Wissenschaft, die er erlangt, ist sehr mangelhaft 94 sq. ist sonderlich blind und ungeschickt im Geistlichen 100 sq. auf wie mancherley Weise dieser Satz könne angenommen werden 102 sq. sein Verderben beweisen die mancherley Secten in der Religion 119 sq. und die Irrthümer der heidnischen Weltweisen in den geistlichen Lehren 110 sq. hat noch einige Kraft behalten nach dem Falle 134 diese aber braucht der Mensch entweder gar nicht in göttlichen Dingen ibid. sq. oder doch nur zu seinem Verderben 139 sq. und zu anderer Schaden 141 ob er in Religionssachen dürfe gebraucht werden 13 wird durch innerliche und äusserliche Ursachen mehr verderbet 143 sq. durch die Begierden 143 sq. durch die sträfliche Eigenliebe 144 sq. durch unsere eigene Trägheit 146 sq. durch die Leichtgläubigkeit 146 durch die Beschaffenheit unsers Leibes 147 sq. 151 sq. durch die Erziehung 149 sq. 303 sq. durch den Umgang mit andern 150 sq. durch unsere zeitlichen Umstände 151 sq. ist der Führer des Willens 154 sq. aber der Wille fragt ihn entweder gar nicht 155 sq. oder lässet ihm keine Zeit die Sachen zu prüfen 157 sq. oder gehorchet ihm nicht 158 sq. ob der Wille ohne seine Zuthuung etwas beschliessen könne? 154. 171 ob der Wille seinen Schlüssen wiederstehen könne? 158 sq. war, vermöge der Absicht GOttes bey unserer Schöpfung, nothwendig 163 wird zuweilen durch die Triebe des Willens von seinen Ueberlegungen abgehalten 171 sq. ein erleuchteter wird zu der geistl. Freyheit erfordert 176 sq. was er sey 176 sq. 220 kan die Unrechtmäßigkeit seiner Begierden einsehen, und einen Vorsatz fassen sich zu bessern 220 kan uns nicht von der Herrschaft der Begierden befreyen ib. sq. ist bey den wenigsten 222 und die ihn haben, brauchen ihn nicht 223 verläßt uns, wenn seine Hülfe am nöthigsten 224 seine Gründe sind mit der Eigenliebe gewürzt 224 sq. macht sich nur ein todtes Erkenntniß von GOtt 227 sq. regiert auch die Affecten 237 sq. sein Urtheil muß die Begierden erregen, daraus die Affecten entstehen 240 sq. muß die Begierden, die durch die Sinne entstehen, unterhalten, wenn sie beständig seyn sollen 241 wird durch die Affecten verdorben 290 sq. wird in der Jugend nicht aufgeklaret 303 sq. wird von den Menschen nicht bearbeitet 305 sq. wie weit sich sein Unvermögen erstrecke 306 sq. wird nicht gebraucht, wo es nöthig ist 308 sq. wird von vielen immer unbrauchbarer gemacht 309 sq. 315 siehet nicht allemahl mit gleicher Klarheit 317 q. mit demselben muß man die Religion fassen, nicht mit dem Gedachtnisse 48

wenn er nicht lebendig überzeugt ist, so kan er den Willen nicht bewegen 357 sq. wird durch den Teufel verdunkelt 429 sq. seine Blindheit stehet der Erleuchtung im Wege 457 seine Unwissenheit muß man bey der Jugend heben ib. sq. soll durch die Predigten mehr erleuchtet werden 505
Vertrauen zu den Menschen wird durch den Streit der Begierden gehindert 206
Verzweifelung worinn sie bestehe 253 sq. wird auf unterschiedene Weise genommen 253
Unbekehrter kan auch ein Sittenlehrer seyn 37 ist nicht so beredt, wie ein Bekehrter 40 ihm muß die Sittenlehre nach ihrer vollkommenen Schärfe vorgetragen werden 49 faßt die göttlichen Wahrheiten nur dem Wortverstande nach 117 sq.
Unendlichkeit der Begierden ob sie die Unsterblichkeit der Seelen beweise? 210 sq.
Ungerechtigkeit vieler Menschen wird durch die Ordnung GOttes unter den Menschen entschuldigt 392 sq. 567 sq. findet sich sonderlich bey den Handelsleuten 412
Ungesundheit wird von einigen für den besten Zustand eines Christen gehalten 147
Unglaube rühret oft her von der Beschaffenheit des Leibes 316 erhält die Menschen in der Sicherheit 331 ist itzo fast allgemein worden 352. 556 muß von den Lehrern in ihren Predigten wiederlegt werden 352 ist bey einigen Christen mit dem Aberglauben gepaaret 361 seq. bleibt leicht in den Herzen der Einfältigen hangen 360 sq. ob er der Gottseligkeit schädlicher sey, als der Aberglaube? 460 sq. vor demselben muß man die Jugend in Zeiten verwahren ibid. sq.
Unglücksfälle verderben den Verstand sehr oft 151 sq.
Unmöglichkeit des Satans kan man nicht eher beweisen, ehe man nicht seine Natur vollkommen eingesehen hat 439 sq.
Unordnung der Begierden kan die Vernunft einsehen 220 kan sie aber nicht heben ibid. sq. das Gesetz GOttes auch nicht 226 sq.
Unsterblichkeit der Seelen beweist die Vernunft so deutl. nicht wie die Schrift 63
Unterhaltung des menschlichen Verderbens 342 sq. muß vorgetragen werden 344 sq. Lehre von derselben dient wieder die Religionsspötter 346 durch die Unwissenheit der meisten in den Grundwahrheiten der Religion 356 sq. und in den besondern Lehren des Glaubens 363 sq. durch die Irrthümer in den Glaubenslehren 374 sq. von der Natur der Religion 376 sq. in den besondern Lehren des Glaubens 381 sq. in den allgemeinen u. besondern Sittenlehren 386. 390 durch die Lebensart der Hohen in der Welt 394 sq. der Niedrigen 406 sq. der Kaufleute 411 sq. der gemeinen Arbeitsleute 413 sq. durch äusserliche Ursachen 416 sq. durch allgemeine 417 sq. durch die List des Satans 417 sq. durch die üble Erziehung der Jugend 454 sq. durch die unartigen und üblen Weltsitten 477 sq. durch die üble Catechisation 487 sq. durch die Fehler bey den Predigten 501 sq. durch die üble Bestellung der geistlichen Aemter 517 sq. durch die schlechte Versorgung der Geistlichen 527 sq. durch die Menge der gottlosen Bücher 534 sq. durch die Verachtung der Frommen 550 sq. durch die vielen Religionsspötter 556 durch die unbehutsame Vorstellung der Lehre von der Gottseligkeit 558 sq. durch die Menge der Bücher, die die Gottseligkeit übel vorstellen 560 sq. durch die üble Lebensart der Geistlichen 563 sq. durch die unnützen Streitigkeiten unter den Geistlichen 564 sq. durch den bedruckten und elenden Zustand der Niedrigen in der Welt 567 sq.
Unterscheid der geistlichen und natürlichen Sittenlehre 60 sqq. der Men-

schen in Ansehen der Neigungen 198 sq. des Verderbens bey den Menschen 327 sqq. der Zuhörer hindert dem Nutzen der Predigten 513 sqq.
Unvermögen der Menschen das Gesetz GOttes zu erfüllen wird oft gemißbrauchet 389 sq. des Verstandes wird von vielen zur Entschuldigung vorgewandt, warum sie ihren Verstand nicht bearbeiten und bessern 306 sqq.
Unwiedergebohrner s. Unbekehrter.
Unwissenheit der Menschen in den allgemeinen Wahrheiten der Religion 349 woher sie rühre? 350 erhält den Menschen im Verderben 356 sqq. in den besondern Lehren der Christlichen Religion 363 des geistlichen Elendes macht viele Menschen sicher 328 sqq.
Völker stellen sich die Götter insgemein nach ihrer natürl. Beschaffenheit vor 319
Vorbereitung der Lehrer zu ihrem Amte 520 sq.
Vorsehung GOttes wird von vielen irrig ausgelegt 383 sq. wird von den Morgenländern geleugnet 148
Vorsichtigkeit ist bey der Vorstellung der Lehre von der Gottseligkeit sehr nöthig 558
Vorstellungen unrichtige s. Meinungen.
Vortrag, in einer Predigt muß deutlich seyn 505. 509 der Lehre von der Gottseligkeit muß behutsam seyn 558 ist in vielen Büchern von der Gottseligkeit sehr schlecht 561 sqq.
Ursachen innerliche, und äusserliche, die den Verstand der Menschen verderben 143 sqq. äusserliche können den Willen bewegen 173 die die Affecten erregen 238 sq. der Gewalt der Affecten über unsern Willen 295 sq. wodurch viele Menschen in der Sicherheit unterhalten werden 331 sq. wodurch viele Menschen in den Stand der Knechtschaft versetzt werden 337 sq. die die Menschen im Verderben unterhalten s. Unterhaltung des menschlichen Verderbens. der schlechten Wissenschaft bey vielen in der Religion 350 der Lebensart der Hohen in der Welt 396 sq. der falschen Meinungen, die man anitzt von dem Teufel hat 424 sqq. des gottlosen Wandels der Jüden und Heiden zu Christi Zeiten 431 sqq. warum viele die Schriftstellen von den bösen Geistern unrecht erklären 443 warum die Christen keinen Nutzen aus dem öffentlichen Gottesdienste schöpfen 459 die dem Nutzen eines Lehrers in seinem Amt hindern 494. 517 sqq. der heutigen Weltsitten 479 warum die Begriffe der Jugend von den Christl. Lehren schwer zu erforschen 495 sq. warum die Predigten nicht mehr Nutzen schaffen 511 sqq. der guten Sitten der ausländischen Völker 538 sq. woher so viele Religionsspötter kommen 556 sq.
Ursprung des menschl. Verderbens rühret nicht von GOtt her 77 kan die Vernunft nicht einsehen 78 sqq. Meinungen der alten Weltweisen von demselben ibid. der Affecten ist verderbt 279

W.

Wahrheit warum wir sie nicht besser einsehen 317 sq.
Wahrheiten der Christlichen Religion wie sie eingetheilet werden 349 sq.
Wahrsagungen sind der Welt angenehm 152
Wandel gottlose der Jüden woher er gerühret? 431 sq. woher der Heyden? ibid.
Weiber führen in unsern Zeiten die Menschen schon an zum Aberglauben und Unglauben 352
Weisheit der Gesetze GOttes bewegt die Menschen nicht zum Gehorsam 228
Welt ihre weise Einrichtung kan die Natur nicht vollkommen einsehen 107 Epicuri Lehre von ihrem Ursprunge 114 zeuget selbst von ihrem vollkommenen Schöpfer 353 ihre Sitten sind der Religion schädlich 393 sqq. ihre Blösse kan man am besten sehen, wenn sie am

grössesten seyn will 405 muß man die Jugend recht kennen lehren 465 sqq. falsche Meinungen von derselben 465 sq. was sie eigentlich nach der Absicht GOttes sey? 467 sqq.
Weltliche Schriftsteller, wie weit sie dienen das Neue Testament zu erklären 25
Werke gute s. gute Werke, der Gottlosen werden dem Satan zugeschrieben 435 sq. durch selbstgewählte wollen einige sich aus dem Stande des Verderbens erretten 334 sq.
Wesen göttliches ist nicht die Ursache des menschlichen Verderbens 180 sq. der Seelen kan unser Verstand nicht recht einsehen 191 sq. GOttes auch nicht 90 sq.
Wiederwille der Natur gegen den Willen GOttes findet sich bey allen Menschen 456 sq. diesen muß die Erziehung heben 457 sqq. wird durch allerhand Ursachen verstärket 457
Wiederbringung aller Dinge ist dem Fleische angenehm 148
Wiedergebohrner ist ein geschickterer Sittenlehrer als ein Unwiedergebohrner 37 sq. ist beredter 40 diesem kan man die Sittenlehre leicht zu scharf vortragen 49
Wilde in America sind rachgierig 263
Wille des Menschen was er sey? 153 muß dem Menschen von GOtt gegeben werden ibid. sq. was bey ihm zu betrachten sey 154 wird überhaupt betrachtet ibid. sqq. ist dem Verstande unterworfen 154 sq. ob er ohne Einfluß des Verstandes etwas thun dürfe 155 wie er in seiner Vollkommenheit beschaffen seyn müsse 155 ist ganz verdorben ibid. sqq. lässet sich durch die Begierden regieren 155 sq. und durch die Sinne 156 sq. läßt dem Verstande nicht Zeit die Sachen zu prüfen 157 sq. träget dem Verstande die Sachen entweder gar nicht vor 155 oder von einer unrechten Seite 157 sq. gehorchet dem Urtheile des Verstandes nicht 158 sq. ob er wieder ein klares Urtheil des Verstandes handeln könne? 159 sq. seine Freyheit was sie sey? 164 s. Freyheit. ob er vor sich ohne besondere Ursachen was beschliessen könne 171 sqq. kan durch natürliche Ursachen in Bewegung gesetzet werden 172 seine Begierden was sie seyn? 184 s. Begierden. ob er ohne alle Begierden seyn könne? 189 seine Affecten sind verderbt 279 sqq. s. Affecten. wird durch die Affecten immer mehr verdorben 286 sq. durch die Menschen selbst 303 sqq. durch die Beschaffenheit des menschlichen Leibes 320 sq. kan nicht recht bewegt werden, wo der Verstand nicht lebendig überzeugt ist 357 sqq. wird durch den Teufel zum Bösen gereizet 430 sqq. seiner Heiligung stehen die Begierden im Wege 462 soll durch die Predigten gewonnen werden 506 sq.
Wissenschaft wahre, was dazu gehöre? 348 ist einem Christen ganz unentbehrlich nöthig 347 ist bey den Menschen unvollkommen 94 sq. in den allgemeinen Grundwahrheiten der Religion 347 sqq. in den besondern Lehren derselben 363 sq. geistliche was dazu erfordert werde? 349 eines Christen worinn sie bestehe? 366 sqq.
Wissenschaften geistliche müssen nicht als Vollkommenheiten des Verstandes betrachtet werden 3 auch nicht als eines geheiligten Verstandes ibid. sq. dürfen wohl in richtige Ordnung gebracht werden 5 sq. müssen alle Lehren mit gleichem Fleisse erlernen 521 sq.
Wollust ist in sich nicht unerlaubt 198 sqq. wird böse wenn sie auf unrechtmäßige Dinge verfällt 207 sq. überschreitet oft die Maasse 209 sq. wie mancherley sie sey 213 der Seelen 214 der Einbildung ibid. sq. der Sinne 221 sq. ob sie allemahl mit den Affecten verknüpft sey? 295 sq. machet viele Menschen sicher 333 auf dieselbe zielen die Sitten der

Hohen in der Welt ab 395 wird von den gemeinen Leuten bey dem öffentlichen Gottesdienste gesuchet 415 sq.
Worte übliche und bekante muß ein Lehrer in seiner Predigt brauchen 509 sq.
Würkungen der Affecten nach dem Falle sind böse 282 sqq.
Wunder Christi warum sie die Menschen nicht überzeuget haben 429 sq.

Z.

Zank dazu sind einige Menschen von Natur geneigt 202
Zanksucht der Geistlichen hindert dem Nutzen ihres Amtes 564 sq.
Zaubereyen werden von vielen geleugnet 425 sq.
Zeichen äusserliche der Affecten müssen von den Affecten selbst unterschieden werden 243 sq.
Zorn, was er sey? 259 entstehet aus dem Hasse 257 sq. ist ein besonderer Affect 257 sq. fordert eine gewisse Einrichtung des Leibes und Gemüthes 257 entstehet aus einer heftigen Furcht oder Traurigkeit 259 sq. ist in sich kein böser Affect 271
Zoroaster wird von vielen entschuldiget 540
Züchtigungen des Leibes mit diesen wollen sich die geistlichen Knechte aus ihrem Verderben erretten 336
Zufälle unvermuthete machen aus vielen Sichern Knechte 338
Zuhörer ihr Verstand soll durch die Predigten erleuchtet 505 sq. ihr Wille gewonnen werden 506 sq. auf dieselben muß ein Lehrer in seinem Vortrage sehen 507 sq. müssen ihren Lehrer verstehen können 509 sq. Unterscheid derselben hindert dem Nutzen der Predigt 513 sq. wie sie müssen in den Grundlehren der Religion unterrichtet werden? 353 sq.
Zusammenhang s. Uebereinstimmung.
Zusammenkunft s. Gesellschaften.
Zuversicht ist der höchste Grad der Hoffnung 252 entstehet aus der Liebe ibid.
Zwang muß man nicht brauchen, die Begierden der Jugend zu dämpfen 463 machet, daß die Menschen auf Bosheit verfallen 569 sq.
Zweck s. Absicht.
Zweifler haben eine ungereimte Lehre 125 sq. sind einige wegen ihrer natürlichen Leibesbeschaffenheit 316 sq. werden viele wegen des Unbestandes der menschlichen Betrachtungen 319
Zweydeutigkeit der Worte verhindern unsere Urtheilungskraft 93

Johann Lorenz Mosheims

Sitten-Lehre

Der

Heiligen Schrift.

Zweyter Theil.

Andere und verbesserte Auflage.
Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohlnis. und Churfürstl. Sächs.
allergnädigsten Freyheiten.

Helmstädt, bey Christian Friedrich Weygand.
1743.

RPJCB

Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herren,

HERRN

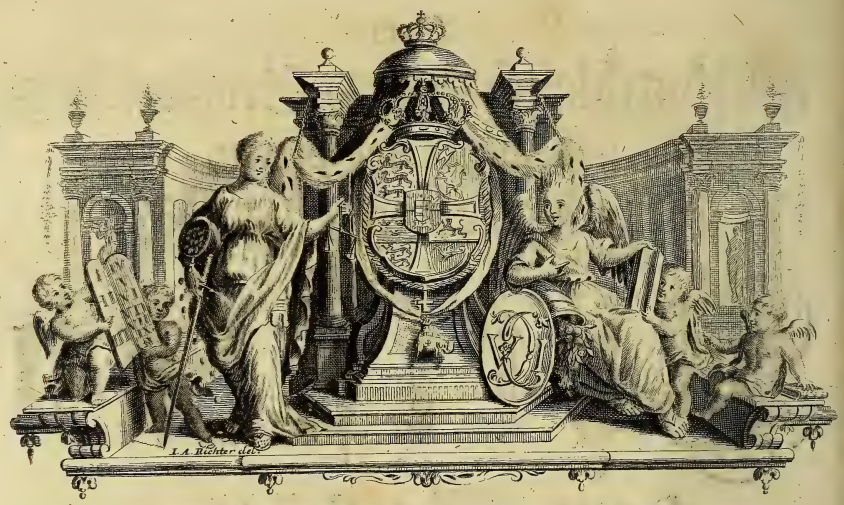
Christian

dem Sechsten,

Erbkönige zu Dennemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzoge zu Schleswig-Holstein, Stormarn und der Dithmarsen,

Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst,

Meinem allergnädigsten Könige und Herren.



Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Die Welt wird keine Rechenschaft fordern, weswegen **Eurer Königlichen Majestät** geheiligten Person dieses Buch, das allein durch seinen Inhalt und die Absicht des Verfassers gefallen kann, mit

mit der vollkommensten Ehrfurcht und Demuth sey gewidmet worden. **Eurer Königlichen Majestät** glorwürdigste Regierung und lebendiger Eifer in den Königreichen und Ländern, die der HErr **Deroselben** Pflege und Aufsicht anvertrauet hat, die Wurzeln des Verderbens auszurotten, und das Reich unsers allerheiligsten Erlösers aufzurichten, sind nirgends mehr in unserm Welttheile unbekannt. Und wer wird sich daher verwundern können, daß ein Mann, den sein Beruf verbindet, **Eurer Königlichen Majestät** wahrhaftig grosse und unsterbliche Bemühungen zu verehren, und dem Allerhöchsten unabläßig vorzutragen, sich erkühnet, ein öffentliches Zeugniß von den Bewegungen, die sie bey ihm erreget haben, abzulegen? Von **Eurer Königlichen Majestät** Seiten hat meine Freyheit noch weniger, als von der Welt, zu fürchten. Wann ist denen, die Wahrheit und Gottseligkeit fortzupflanzen suchen, der Zutritt zu **Deroselben** Throne verschlossen worden? Wann sind sie ungehört und mißvergnügt von demselben zurücke gegangen? Wann ist von **Denenselben** ein Buch, das von der Gottseligkeit handelt, ohne Gnade und Beyfall aufgenommen worden?

Der gröβte Theil des Raums, der dieser allerunterthänigsten Zuschrift bestimmet ist, könnte daher ledig blei-

ben, da ich weder um Schutz flehen, noch der Welt mich entschuldigen darf, wenn ich nicht durch einen unüberwindlichen Trieb des Herzens genöthiget würde, einige der Ursachen meines Unternehmens anzuführen.

Die vornehmste ist die unendliche Ehrerbietung gegen **Eurer Königlichen Majestät** allerhöchste Person, und die nie genug gepriesene Gaben und Eigenschaften, womit der HErr, durch den die Könige herrschen, **Dieselbe** zum Besten der Welt, und insonderheit der Dänischen Reiche und Länder, ausgerüstet hat. Wie beredt? wie weitläuftig könnte ich seyn, wenn **Eure Königliche Majestät** es dulden könnten, daß ich die Gründe dieser Ehrerbietung erklärete und ausführete? Ich müßte, wenn dieses geschehen sollte, **Eurer Königlichen Majestät** reine Gottseligkeit, väterliche Liebe gegen **Deroselben** Unterthanen, unermüdete Sorgfalt, die irdische und geistliche Glückseligkeit **Ihrer** Reiche und Länder zu bauen, und **Deroselben** übrige Tugenden, die ganz Europa ehrerbietig bewundert, so abbilden, wie sie in der That beschaffen sind. Ich müßte so viele weise, gerechte und vortreffliche Anstalten berühren, die theils Sicherheit, Reichthum und Ueberfluß **Deroselben** Unterthanen zuführen, theils den Lastern wehren, und den Lauf der ungeheuchelten und wahren Gottseligkeit beför-

fördern, theils den Fortgang der rechtschaffenen Gelehrsamkeit und aller nützlichen Wissenschaften beschleunigen. Ich müßte **Eurer Königlichen Majestät** Regierung mit den Regierungen **Dero** Königlichen Vorfahren vergleichen, und darthun, daß **Dieselbe** die grossen und vortrefflichen Eigenschaften, die viele derselben bey der Nachwelt verewiget haben, in sich vereiniget hätten. Allein würde ich nicht, wenn ich alle diese Dinge noch so ungeschmückt und einfältig erzählete, das ungeachtet zugleich loben? Und wie ist es nur zu vermuthen, daß **Eure Königliche Majestät** eine aufrichtige Beschreibung, die einem Lobe gleichet, ohne Mißfallen lesen werden? Ich will also bloß auf die Ehrerbietung meiner Seelen mich berufen, und die Gründe derselben verschweigen. Und kennet die Welt sie nicht ohnedem? Geben sich nicht diejenigen selbst, die die Tugend und Gottseligkeit da nicht sehen wollen, wo sie ist, weil sie wahrgenommen haben, daß sie öfters da nicht ist, wo sie zu seyn scheinet, geben sich diese Argwöhnische nicht freywillig gefangen, und gestehen, daß **Eure Königliche Majestät** ihnen allen Willen Böses zu denken genommen haben?

Es wird mir erlaubt seyn, eine andere Ursache meiner Freyheit etwas deutlicher zu bemerken. Diese ist die

aller-

allerunterthänigste Erkenntlichkeit für die unschätzbaren Zeichen der Gnade, deren ehedem **Eurer Königlichen Majestät** glorwürdigster in GOtt höchstselig ruhender Herr Vater und **Eure Königliche Majestät** selber mich unverdient vor kurzer Zeit gewürdiget haben. Es sind sechszehen Jahre, da **Eurer Königlichen Majestät** höchstseliger Herr Vater, nachdem **Sie** in Friedrichsburg aufs allergnädigste meinen Vortrag in Gegenwart **Eurer Königlichen Majestät** angehöret, mich unter **Deroselben** Knechte und Diener aufzunehmen geruhet haben. Die Wege der göttlichen Vorsehung haben mich dieser Glückseligkeit nicht lange geniessen lassen. Allein ich habe von der Zeit an mich nie anders, als einen Unterthanen und Bürger des **Königlichen Dänischen Hauses**, betrachtet, und es für eine meiner heiligsten Pflichten gehalten, das Glück und den unvergänglichen Flor **Desselben**, und zugleich die zeitliche und geistliche Wohlfahrt eines Landes, worinn mir mehr Gnade, Ehre und Liebe ist erzeigt worden, als ich jemahls habe erwarten können, nicht nur zu wünschen, sondern auch aufs kräftigste von dem HErren zu erbitten. Und wie freue ich mich, daß ich bisher mehr Ursache gefunden habe, dem Höchsten für die Erhörung dieses Gebetes zu danken, als mein Flehen zu verdoppeln? Hätte ich dieser Pflicht

ver-

vergessen können, so würde die besondre Gnade, womit Eure Königliche Majestät mich vor weniger Zeit zu meiner unaussprechlichen Zufriedenheit beehret, das Andenken derselben vollkommen erneuert und einen neuen und stärkern Trieb zur Erfüllung derselben entzündet haben.

Was ist billiger, Allergnädigster König und Herr, als daß derjenige, den Eure Majestät Deroselben Dienern und Unterthanen auf gewisse Weise gleich gemachet haben, sich im Geiste zu Deroselben Unterthanen geselle und Ihnen die Erhaltung des Lebens und der Wohlfahrt Eurer Königlichen Majestät, die der sicherste Grund ihrer eignen Wohlfahrt und Glückseligkeit ist, aufs redlichste erbitten helfe? Ich weis kein anderes Mittel, die Sehnsucht meines Herzens, erkenntlich für die empfangne Gnade zu seyn, zu befriedigen.

Der HErr segne Eure Königliche Majestät allerhöchste Person und Regierung mit allem geistlichen und irdischen Vergnügen und Wohlseyn. Er heilige Deroselben Ihm ergebne Seele immer mehr und mehr, und erhal-

te in Derselben insonderheit das brünstige Verlangen, die Grenzen der Stadt GOttes zu erweitern und die schädlichsten Feinde derselben, den Unglauben, die Unwissenheit, den Aberglauben und die sündliche Freyheit zu dämpfen. Er erleichtere Eurer Königlichen Majestät die Last der Regierung und gebe, daß dieselbe in den Geschichtbüchern der künftigen Welt nicht allein die weise, die gottselige, die friedfertige, die glückselige, sondern auch die langwierige Regierung Christian des Sechsten heissen möge. Er nehme die Theureste Königinn, die fast genauer mit Eurer Königlichen Majestät durch das Band der göttlichen, als der irdischen Liebe verbunden ist, in seinen besondern Schutz, und lasse Sie biß auf die spätesten Jahre die Früchte Ihrer Tugend, Gottesfurcht, Frömmigkeit, und Liebe unter

den

den Menschen erndten. Er lasse den Erben der Kronen und Länder, die **Eure Königliche Majestät** dereinst mit unvergänglichen Gütern vertauschen werden, an Weisheit, Gnade und allen Kronwürdigen Tugenden zunehmen, und schaffe, daß alle, welche die GOtt gebe! weit entfernte Zeit erleben werden, da Er den Thron Seiner Väter besteigen wird, das Urtheil mit Wahrheit fällen mögen, daß Er ihn mehr verdienet, als ererbet habe. Er wache über das **ganze Hohe Königliche Haus** und gebe, daß ein jedes Glied desselben hier aus seiner Fülle Gnade üm Gnade schöpfen und dort ewig in dem Anschauen seiner unendlichen Herrlichkeit vergnüget und gesättiget werden möge!

Ich glaube es schwerlich, daß ich mich auf eine andere Weise üm **Eurer Königlichen Majestät** Länder und Unterthanen, als durch diese getreuen Wünsche, jemahls werde verdient machen können. Allein ich hoffe,

daß ich nichts destoweniger von Deroselben Weltbekannten Gnade die Freyheit erhalten werde, mich, weil ich lebe, mit einer Ehrfurcht und Demuht, die ich nicht beschreiben kann, zu nennen

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Eurer Königlichen Majestät

Helmstädt,
d. 24. des Monats September.
1738.

allerunterthänigsten Knecht
Johann Lorenz Mosheim.

Vorrede.

Dieser zweyte Theil unsrer Sittenlehre enthält nichts, als die Lehre von der Busse. Wir hätten dieses Stück der göttlichen Wahrheit auf einigen Bogen vortragen und erklären können, wenn wir nichts mehr davon hätten sagen wollen, als was denen nicht unbekannt bleiben darf, die durch die Busse in das Reich des Erlösers selbst eingehen und die Menschen dazu ermuntern sollen. Wie kann eine Lehre schwer, dunkel und weitläuftig seyn, die der ganzen Welt, sie mag scharfsinnig, oder einfältig seyn, an statt eines Lichtes dienen soll, den einigen Weg, der zur Seligkeit führet, zu treffen? Allein wir haben uns einen weit grössern Entwurf gemacht, da wir an diese Arbeit gegangen sind. Wir haben uns zuerst vorgenommen, die Natur der Veränderung, welche die Schrift die Busse nennet, und allenthalben als das einige Mittel der Gerechtigkeit und Heiligkeit vorschreibet, aus dem Grunde zu erklären, und dadurch den Lauf so vieler irrigen Begriffe und Meinungen von derselben, die unter den Christen herum gehen, aufzuhalten. Ist es nicht von Herzen zu bedauren? Die Busse ist es, die uns allein zu Christen und zu Jüngern unsers Erlösers machet. Und unzählige, die sich für beschimpft halten würden, wenn man an ihrer Bekehrung zweifeln wollte, kennen dieselbe nicht. Bey vielen ist das Wort Busse nichts, als ein Laut, der in ihrem Verstande gar keine Bedeutung

hat. Bey andern hat es eine falsche Bedeutung, die von der thörichten Weisheit ihres Fleisches ist erdichtet worden. Gewisse Leute, die mit ihrer selbstgewählten Heiligkeit sich oft ein grosses Ansehen unter den Schwachen und Unerfahrnen erwerben, reden von der Busse zuweilen nicht verständlicher, als ein Götzenpfaffe von den vermeinten Geheimnissen seiner Götter, und beschreiben die Würkungen der Gnaden, die uns heiliget und erneuret, mit Redensarten, die eben so finster und schmutzigt sind, als die Werkstäte, aus denen sie sind geborget worden. Andre erschöpfen die Kräfte ihrer Einbildung, um sich den Stand der Bekehrung recht schrecklich vorzustellen, und mahlen ihn hernach ihren Schülern mit einer so traurigen Beredsamkeit ab, als wenn sie ihnen den heftigsten Abscheu dagegen einflössen wollten. Noch andre verfertigen einen Abriß der Busse, den sie weder selbst begreifen, noch denen, die ihn gern an ihrer Stelle begreifen wollen, verständig zerlegen können, weil er aus wiederwärtigen Dingen zusammen gesetzet ist, und unglaubliche Wunder der göttlichen Allmacht zu versprechen scheinet. Und wer kann? wer mag alle wunderliche und ungereimte Gedanken der Christen von einer Lehre, die doch allen der Schlüssel zu dem Reiche des Erlösers zu seyn scheinet, erzählen? Die Ungläubigen, die in unsern Zeiten so stark anwachsen, nicht darum, weil unsere Tage klüger und gelehrter, sondern deswegen, weil sie üppiger, wollüstiger und lasterhafter sind, freuen sich über diese betrübten Irrungen, und nehmen von ihnen Anlaß, unsere Lehre von der Busse ein unverständliches und thörichtes Geschwätze zu schelten, das allein einen Vernünftigen von der heiligen Lehre unsers Heilandes abschrecken könnte. Wir haben davor gehalten, daß wir allen diesen Irrthümern, und den gefährlichen Folgen derselben, nicht besser begegnen könnten, als wenn wir den Glauben unsrer Kirchen, oder, besser zu reden, der heiligen Schrift, von der Busse so umständlich, deutlich und rein, als es unsre mäßigen Kräfte verstatten wollten, vortrügen, und gegen alle Ausflüchte und falsche Deutungen so wohl verworrener, als kühner und verwegener Köpfe, mit aller möglichen Sorgfalt verwahreten. Und wie hätten wir diesen Schluß vollziehen kön-

können, wenn wir nur dasjenige mit andern Worten wiederhohlet hätten, was man in vielen Lehrbüchern, die in jedermanns Händen sind, lesen kann?

Aus diesem Vorsatze hat ein anderer erwachsen müssen, der gleichfals vieles zur Vergrösserung unsrer Arbeit beygetragen hat. Wir haben uns, damit niemand unserm Unterrichte den Mangel des Grundes oder der Gewißheit vorwerfen könnte, entschliessen müssen, die vornehmsten Stellen der heiligen Schrift, die zum Beweis der Lehre von der Busse dienen, nicht nur anzuführen, sondern auch ausführlich zu erklären und aus aller Dunkelheit zu setzen. Wir sind ohnedem durch den Titul, oder vielmehr durch die Absicht und den Zweck unsers Werks, zu dieser Bemühung verbunden. In einer **Sittenlehre der heiligen Schrift** muß die heilige Schrift billig die vornehmste Stelle bekleiden und allen Sätzen Licht und Leben ertheilen. Und wie würde sie den vorgetragenen Wahrheiten diesen Dienst leisten können, wenn man bloß ihre Worte hinsetzete und den Lesern das Geschäfte der Auslegung, das so wenige unter ihnen übernehmen können, und noch wenigere übernehmen wollen, allein überliesse? Wir haben uns indeß mit den Oertern der Schrift begnüget, die uns die vollständigsten und nachdrücklichsten geschienen sind. Hätten wir uns bey allen Stellen, die zu der Lehre von der Busse gehören, so lange aufhalten wollen, als bey denen, die wir als die besten ausgesondert haben, so würden wir durch unsre übermäßige Weitläuftigkeit mehr Verdruß erwecket, als Nutzen gestiftet haben. Zweene Oerter der Schrift, die gründlich und ordentlich erkläret werden, sind so gut, als ein Licht, das seinen Schein über zwanzig andre ausbreitet. Und man kann es für gewiß annehmen, daß ein Mensch, der das mit Achtsamkeit gelesen hat, was über dieselbe ist angemerket worden, die übrigen Zeugnisse der Schrift, die zu einerley Lehren gehören, ohne Anführung verstehen werde.

Diese beyden Absichten haben ohngefehr die Hälfte des Raums, den dieses Stück unsrer Arbeit einnimmt, gefüllet. Die andre Hälfte ist zur Ausführung einiger Gedanken und Wahrheiten gebrauchet worden, die nicht so wohl den Kern und das Wesen

sen

sen der Lehre von der Busse, als die äusserlichen Uemstände, die Geschichte, den Gebrauch derselben, betreffen. Wir haben es, unserer Zeiten halber, für nöthig erachtet, die Weisheit und Vortreflichkeit der Lehre JEsu von der Busse darzuthun und zu zeigen, daß sie alle Vorschläge der Weisen dieser Welt, die unser Geschlechte haben zur Tugend führen wollen, weit übertreffe; daß sie allein die Plätze ausfülle, die die Allerklügsten in ihren Anweisungen zur Besserung des Herzens und des Lebens, haben leer stehen lassen; daß sie entweder als das einige Mittel zur Ruhe des Geistes und zur wahren Heiligung der Seelen und des Wandels müsse gerühmet werden, oder daß gar kein Weg zu diesen unschätzbaren Schätzen, die alle Vernünftige so begierig gesuchet haben, erfunden werden könne. Dieses Vorhaben hat uns in ein weitläuftiges Feld geführet. Und wir haben uns länger in demselben verweilet, als wir selbst vermuthen können. In dergleichen Untersuchungen gebiehret eine Betrachtung unvermerkt die andre. Wir lieben unsre Gedanken insgemein so, wie unsre Kinder, deren keines wir gerne verliehren wollen. Und daher sieht man sich oft mitten in seiner Arbeit gezwungen, den Riß, den man sich Anfangs gemachet hat, zu verändern und weiter auszudehnen. Wir haben an der einen Seite, unserm Zweck ein Genügen zu thun, gezeiget, daß die Lehre JEsu und seiner Apostel von der Busse oder von dem Mittel zur wahren Heiligkeit und Tugend zu gelangen, höher sey, als alle Vernunft, das heisset, daß die scharfsinnigsten Lehrer der Tugend sich verirret und oft mehr geträumet, als gedacht haben, wenn sie ihren Schülern weisen sollen, auf was für Art der Mensch zu einem willigen Gehorsam gegen die Gebote, die sie ihnen gegeben, gebracht werden könne. Ein geübter Verstand ist bald fertig, wenn er einen Gesetzgeber abgeben und die Unwissenden lehren soll, wie sie wandeln müssen, wo sie weise und vernünftig wandeln und glücklich leben wollen. Allein sein Witz scheint von ihm zu weichen, wenn man von ihm zu wissen verlanget, wie in den trägen Willen der Menschen sowohl die Lust, als das Vermögen zu pflanzen sey, der Vorschrift der Gesetze zu folgen. Wir haben an der andern Seite gewiesen, daß eben diese Lehre JEsu,

die

die die größten Meister der Vernunft, die unsre Welt kennet, beschämet, doch mit den Sätzen der reinen und wahren Vernunft genau übereinstimme, und sich zu der Natur und dem Herzen der Menschen vortrefflich schicke. Jenes dienet, den Stolz der Weisen nach dem Fleische zu demüthigen, die sich stark genug zu seyn dünken, alle Wahrheit ohne fremde Hülfe aus den tiefen und finstern Gruben hervor zu ziehen, wohin sie von den undankbaren Menschen von langen Zeiten her ist verwiesen worden. Dieses wird die Flecken abwischen, womit die Lehre von der Busse von gewissen verwegenen Geistern besudelt wird, die sie für ein unmögliches Gedichte ausgeben, das lange gefallen und ausgestorben wäre, wenn man die Unwissenheit aus dem Verstande, und den Aberglauben aus dem Herzen der Menschen vertreiben könnte.

Das erste von diesen beyden Dingen hat uns eine ziemliche Weile beschäftigen müssen. Es war nöthig, um den Wehrt der Lehre unsers Heilandes zu erhöhen, oder vielmehr bekannt zu machen, daß wir die Vornehmsten unter den Weltweisen, die sich zu Lehrern der Tugend aufgeworfen haben, reden liessen, daß wir ihre Gedanken und Vorschläge von den wahren Mitteln, das Herze zu bessern, aufrichtig vortrügen, daß wir endlich die Mängel und Fehler einer jeden Schule aufdeckten, und auf diese Art die Unvollkommenheit und Einfalt der Weisheit der Natur offenbahreten. Wir haben uns beflissen, dieses so kurz, als es die Beschaffenheit der Sache erduldet, zu thun. Das ungeachtet haben wir uns selbst am Ende der Bahn über die Länge derselben verwundert. Wenn wir nicht zu gleicher Zeit bemerket hätten, daß wir schwerlich eine kürzere gehen können, ohne einige von unsern besondern Absichten zu kränken, so würden wir aus einem vernünftigen Mißfallen über unsre unnöthige Ausschweifungen gerne ein gutes Theil unsrer Erinnerungen wieder ausgelöschet haben. Die Prüfung der Sittenlehre der alten Spartaner und der Chineser, oder der Bewegungsgründe und Mittel, wodurch die Gesetzgeber dieser Völker den Wiederwillen ihrer Unterthanen gegen die Tugend haben besiegen wollen, hat uns am längsten aufgehalten. Die Spartanische Tugend ist von undenklichen Zeiten her für die vollkom-

menste ausgerufen worden. Und die unbändige Zunft der Religionsspötter, die bald dieses, bald jenes Stück der alten Geschichte aufputzet, um die heilige Lehre unsers Erlösers verdächtig zu machen, hat vor weniger Zeit sich erkühnet, die Lobsprüche, welche die Griechen und Römer den Anstalten und Geboten des Lycurgus gegeben haben, zu erneuren, und diesen so unfreundlichen und harten, als ehrsüchtigen Mann dem Heilande der Welt entgegen zu setzen. Das grosse Geschrey von der ungemeinen Tugend der Chineser und von der Vortrefflichkeit der Sittenlehre ihres Confucius, das ganz Europa schon über hundert und mehr Jahre füllet, ist in unsern Zeiten aufs höchste gestiegen. Noch ist keine vollständige Vergleichung unsers Erlösers und dieses Chinesischen Lehrers, so viel wir wissen, vorhanden. Allein der Grund ist schon hie und da zu einer solchen Schrift geleget. Vielleicht erhebt sich heute oder morgen ein unruhiger Träumer aus der Gesellschaft der Leute, denen unser JEsus verhaßt ist, weil er ihnen die Sünde zu hassen befohlen hat, und setzet in den Stunden, die er seiner Raserey rauben kann, den hin und wieder zerstreuten Vorraht zusammen. Durch diese Umstände der Tage, die uns die Vorsehung hat erleben lassen, sind wir bewogen worden, die Nachrichten von der Spartanischen und Chinesischen Sittenlehre und den Verdiensten des Lycurgus und Confucius vor andern in eine so aufrichtige, als achtsame, Erwegung zu ziehen. Viele, die oft von diesen Dingen lesen oder hören, sind selbst entweder unfähig, davon zu urtheilen, oder werden theils durch die Geschäfte ihres Berufs, theils durch den Mangel der nöthigen Bücher, verhindert, dergleichen Sachen aus dem Grunde zu untersuchen. Indeß wünschen sie, sich von den unangenehmen Zweifeln zu entledigen, die durch allerhand freche Schriften in ihre Gemüther sind ausgestreuet worden. Andre, die schon etwas von der Seuche des Unglaubens angestecket sind, ergreifen alles, was ihnen davon mit einer angenommenen Freymüthigkeit hie und da erzählet wird, ohne Ueberlegung, weil es ihrem bösen Vorhaben, sich aus der Herrschaft des Glaubens in eine lasterhafte Freyheit zu setzen, schmeichelt. Wir haben uns so wohl um diese, als um jene, nach unserm wenigen Vermögen verdient

dient machen wollen. Zu dem Ende haben wir keine Mühe gesparet, einen Grundriß der Spartanischen und Chinesischen Lebenslehre auszufertigen, worinn die Mittel zur Tugend so wohl untereinander, als mit ihrem Zwecke und den Absichten der Sittenlehre auf eine solche Weise verbunden sind, daß man die Art und Beschaffenheit der ganzen Weisheit mit einmahl übersehen kann. Alle Vernünftige werden uns ohne Schwürigkeit einräumen, daß dieser Weg der sicherste sey, den Verstand der Menschen in solchen Sachen aufzuklären. Die reineste und vollkommenste Weisheit kann ohne Kunst getadelt und die einfältigste Lehre hergegen kann gelobet und erhoben werden, wenn man diese oder jene Stücke von dem Ganzen absondert und als unfehlbare Zeichen der Natur der Wissenschaft, zu der sie gehören, aufstellet. Man lasse diese böse Gewohnheit, die eine fruchtbare Mutter unzähliger Unruhen ist, denen, die nicht die Wahrheit, sondern sich selbst lieben, und nehme vielmehr die ganze Verfassung einer Lehre zur Regul seines Urtheils über die besondern Theile derselben, so wird eine ziemliche Anzahl der Streitigkeiten, womit die Gemeine des HErren so wohl, als die gelehrte Welt, geplaget wird, aussterben. Wir haben uns, als Menschen, in einigen Dingen betrügen können. Wie leicht ist es, in einer so verworrenen und weitläuftigen Untersuchung jenes zu vergessen, dieses an einen unrechten Ort zu stellen? eines kürzer, das andre länger, als es nöthig ist, zu beweisen? hie etwas zu viel, dort etwas zu wenig zu sagen? Allein wir versichern auf unser Gewissen, daß wir niemand haben betrügen wollen. Die Zeugen, die wir gehöret haben, ehe wir gesprochen, sind, wie alle gestehen müssen, die besten, die wir haben wählen können. Und wir haben alles gethan, was uns unser Vermögen vergönnet, ihre Zeugnisse recht zu begreifen und vernünftig abzuwegen. Es wird kaum nöhtig seyn, hinzu zu fügen, daß wir uns in die Streitigkeiten, die vor kurtzer Zeit in unsrer Kirchen wegen des Confucius und seiner Weisheit entstanden sind, nicht mengen, vielweniger Schiedsrichter in denselben abgeben wollen. Die nicht unerfahren in diesen Händeln sind, und das, was wir von dem Confucius geschrieben haben, des Lesens würdigen wollen, werden

so gleich selber wahrnehmen, daß wir in einer ganz andern Absicht gearbeitet, ja daß wir uns gar bemühet haben, die besondern Meinungen der Streitenden so lange zu vergessen, um desto weniger Gelegenheit zu haben, gegen die Redlichkeit und Wahrheit zu sündigen. Vielleicht werden wir eben deswegen weder mit der einen, noch mit der andern Parthey in allen Dingen übereinstimmen. Allein wir haben alle Ursache zu hoffen, daß uns dieses bey den gelehrten und vernünftigen Leuten, die Theil an dieser Uneinigkeit genommen haben, keinen Schaden bringen werde. Es ist ein Zeichen unsrer Aufrichtigkeit, und kein Zeugniß einer unartigen Selbstliebe, noch weniger ein Beweis, daß wir die Hochachtung und Ehrerbietung auf eine Zeitlang aus den Augen gesetzet haben, die wir der Wissenschaft, den Einsichten und den Verdiensten dieser berühmten Männer schuldig sind, und ihnen Zeit unsers Lebens abzustatten beschlossen haben.

Was wir an dem Schlusse des ersten Hauptstückes von den Irrthümern, womit die Lehre von der Busse von den Christen verunreiniget wird, und insonderheit von dem thörichten Wahn derjenigen, die den Aufschub der Busse für zuläßig halten, gemeldet haben, ist vornehmlich darum an die Erklärung und Vertheidigung der Lehre selber gehänget worden, damit wir denen, die der unbekehrten Welt die Busse in dem Nahmen des HErrn JEsu predigen, theils die geheimen Hinderniße, die ihre Predigt bey unzählichen fruchtlos machen, theils die Mittel, dieselbe wegzuräumen, kund machen möchten. Es ist uns hie das wiederfahren, was denen insgemein zu begegnen pfleget, die von der Schönheit und Vortrefflichkeit einer Sache eingenommen sind und dabey sehen, daß sie von vielen verachtet, von einigen gar verfälschet und verdorben werde. Diese können schwerlich ihren Unwillen über die Unart jener Freveler mäßigen und glauben, daß sie berufen sind, ein Zeugniß gegen dieselbe abzulegen, obgleich viele andere dieses bereits vor ihnen gethan haben. Wir haben uns mehr denn einmahl an die Menge derjenigen erinnert, die mit keiner gemeinen Geschicklichkeit und mit einem göttlichen Eifer die unreinen und verkehrten Begriffe von der Natur der Busse, wodurch viele Chri-

sten

sten ihr ewiges Unglück befördern, bestrafet haben. Und so oft wir uns daran erinnert haben, so oft ist in uns der Vorsatz aufgegangen, die Feder niederzulegen und unsre Leser bloß auf die Schriften dieser treuen Diener des HErren zu verweisen. Allein wir haben allezeit unsern Willen unvermuthet wieder verändert, wenn wir die Augen auf unsre Gemeinen geworfen und den mittelmässigen Nutzen gesehen, den diese gottseligen und nützlichen Arbeiten in denselben bisher gestiftet haben. Wie traurig ist es! Die Bücher der Weisen gegen die falschen Auslegungen der Lehre von der Busse häufen sich fast alle Jahre: Und die Zahl derjenigen, die dadurch gebessert werden sollen, nimmt so sparsam zu, daß man es kaum merken kann. Wir haben aus diesem Zustande geschlossen, daß diejenigen, die die Menschen zur Versöhnung mit GOtt einladen sollen, nicht müde werden, noch durch die Menge ihrer Vorgänger sich abhalten lassen müssen, einerley Lehren und Wahrheiten auf mancherley Art und Weise zu wiederhohlen. Und dieser Schluß hat es dahin gebracht, daß wir die Feder wieder ergriffen und unsern Gedanken von den Irrthümern in der Lehre von der Busse nicht allen Nutzen abgesprochen haben.

Von dem Hauptstücke, welches den Schluß dieses Theiles machet, können wir fast nichts anders sagen. Wir handeln in demselben von den Zeichen, woraus man so wohl seine eigene, als anderer Menschen Busse erkennen kann. Wir bemühen uns so wohl diejenigen, die sich durch eine eingebildete Busse betrügen, zu schrecken, als die, so an der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung ohne Ursache zweifeln, aufzurichten: Wir widersetzen uns so wohl denen, die allen Heuchlern, Scheinheiligen und Werkgerechten das Reich der Himmel öffnen, als denen, die oft den wahren Kindern des Höchsten die Thür desselben verschliessen, weil sie die Eigenschaften nicht an sich haben, die ihnen die wahre und echte Farbe der Busse zu seyn scheinen. Kann diese Abhandlung in einem Werke fehlen, worinn die Gründe der Wahrheit und Gottseligkeit nur vorgetragen, erkläret und bewiesen werden sollen: So kann sie nicht wohl in einem Werke, wie dieses, vermisset werden, das nicht nur die Unwissenden unterweisen, sondern auch die ungläubige und unbedachtsame Welt ermuntern, die Frommen stärken und für Abwegen be-

wahren, und die Diener des Evangelii zur Klugheit in einigen Stücken ihres Amtes erwecken soll. Man verstehe diese letzten Worte nicht anders, als wir sie wollen verstanden haben. Wir reden nicht von allen Dienern des Evangelii. Wir wissen, daß viele unter ihnen so erleuchtet und erfahren sind, daß sie durch ihre Wissenschaft und Erfahrung unsern unvollkommenen Unterricht verbessern können. Diese bitten wir, unsere Fehler mit Sanftmuth und Liebe zu übersehen und durch unsre reine und gute Absicht zu entschuldigen. Allein es giebt andre, die es selbst nicht leugnen werden, daß sie noch eines Lehrmeisters bedürfen, und viele leyder! die so weit verfallen sind, daß sie nicht einmal an ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit denken. HErr! wenn werden wir die Zeiten erleben, da deine Heerde allein unter der Aufsicht aufgeklärter Hirten stehen wird, die dich in ihren Gemeinen brünstig lieben und mit der nöhtigen Treue und Klugheit **sich selbst** so wohl, als die, **so sie hören, selig machen wollen!** 1 Tim. IV. 16.

Wir wollen aufhören, die Weitläuftigkeit dieses Theiles unsrer Arbeit zu entschuldigen. Wir kennen unsre Welt viel zu wohl, als daß wir uns versprechen könnten, alle durch diese Ursachen zu einem gütigen Urtheil zu bewegen. Ein jeder denke, wie es ihm gefällt. Wir sind zufrieden, wenn uns nur einige rechtschaffne Diener unsers Erlösers versichern werden, daß wir nicht ganz vergeblich gearbeitet haben. Gegen die übrigen wird uns unser Gewissen schützen, welches uns das Zeugniß giebt, daß wir dem HErren das Opfer einer lauteren Absicht bringen und der Welt eine Probe von unserm guten Willen, der Gemeine des HErren zu dienen, geben wollen. Mit denen, welchen unsre Art des Vortrages an einigen Oertern wortreicher und ausschweifender vorkommen möchte, als es nöhtig ist, werden wir leichte, wo sie nicht unbillig sind, auskommen. Die sich vornehmen, die beyden äussersten Enden des menschlichen Geschlechtes gleichsam zu verknüpfen, wir wollen so viel sagen, die so schreiben wollen, daß sie zu gleicher Zeit die Einfältigen unterweisen, und die Klugen, die ihren Verstand gegen die Wahrheit brauchen, niederhalten und überzeugen mögen, können fast unmöglich dem Fehler des unnöhtigen Ueberflusses entgehen. Man richte uns nach diesem Satze, den die Erfahrung aller Zeiten bestätiget,

und erinnere sich dabey, daß wir nicht die Kunst geschickt und nach den Reguln der Beredsamkeit zu schreiben, sondern die Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, lehren wollen. Die Meister scharf zu denken und das, was sie gedacht, geschickt zu entwerfen, mögen uns immer aus ihrer Gesellschaft ausschliessen, wenn uns diejenigen nur aufnehmen, die sich um das Wachsthum der wahren Weisheit und Gottseligkeit von Herzen bekümmern.

Vielleicht wird uns dieser oder jener einige Freyheiten, die wir uns in der Erklärung der Dinge, die zu der Lehre von der Busse gehören, genommen haben, etwas schwerer vergeben. Wir haben den gemeinen und üblichen Vortrag, der in den meisten unsrer gewöhnlichen Lehrbücher stehet, in einigen Stücken zurücke gesetzet, und den Glauben unsrer Kirchen etwas freyer und zuweilen mit solchen Worten, die noch nicht allenthalben eingeführet worden sind, abgehandelt. Es ist dieses deswegen geschehen, damit wir desto klärer und deutlicher die Meinung der heiligen Schrift vorstellen und aller Dunkelheit und Mißdeutung abhelfen möchten. Der Unbekehrte versteckt oft seine bösen und unreinen Meinungen unter den Nahmen und Wörtern, deren wir uns insgemein bedienen, wenn wir von der Bekehrung reden, weil sie vieldeutig sind, und spricht grobe und unerträgliche Irrthümer aus, indem er die Zeichen und Abtheilungen der Wahrheit wiederholet. Der Ungeübte begreift öfters die Bedeutung und den Sinn der Redensarten, die ein langer Gebrauch ehrwürdig gemacht hat, unvollkommen und unrichtig, weil mit denselben mehr, als ein Begriff des Verstandes, bezeichnet wird, und hält gar zuweilen die gewöhnlichen Abtheilungen der Wörter und der Begriffe für wahre Eintheilungen solcher Sachen, die doch in sich untheilbar sind. Wie lange klagen diejenigen, die zu Hütern der Gemeine des HErren gesetzet sind, über diese Mißbräuche? Und wie ist ihnen abzuhelfen? Wir haben kein sicherer Mittel gegen dieselbe ersinnen können, als dieses: Die Wörter und die Redensarten, die zu diesen Fehlern Anlaß geben, müssen zuweilen von einem verständigen Lehrer mit andern vertauschet werden, die man nicht so leicht verdrehen und übel deuten kann. Es muß kein Wort in den Büchern, woraus alle Welt lernen soll, gesetzet und gebrauchet werden, dem keine deutliche Erklärung beygefüget

füget ist. Es müssen die unterschiedenen Begriffe, die unter einem einigen Worte liegen, auseinander gesetzet und mit besondern und eignen Nahmen bezeichnet werden. Es müssen die Abtheilungen der Worte und der Begriffe von den Abtheilungen, die in der Sache selbst gegründet sind, behutsam unterschieden werden. Wir haben uns nach diesen Reguln gerichtet, und dabey scharf acht gehabt, daß wir der Wahrheit selber nicht den geringsten Schaden zufügeten. Die Klugen mögen urtheilen, ob wir wohl oder übel gethan haben?

Niemand kann das Gedächtniß der grossen Männer, die unsre Kirche gepflanzet und die Lehre derselben in Ordnung gebracht haben, aufrichtiger verehren, als wir. Die ihre Verdienste geringe schätzen, oder gar verachten, kennen sie nicht. Und die, so die Fehler, die sie etwa begangen haben, in unsern Zeiten mit Bitterkeit und Hitze erzählen und ausschreyen, entdecken nur den blinden Hochmuth ihres Herzens und geben uns zu verstehen, daß sie gedoppelt, und vielleicht dreymahl so viel, würden gestrauchelt haben, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wären. Diese unermüdete Leute haben mit unsäglicher Mühe das Gold der Wahrheit aus dem dicksten Staube hervor gesuchet, sorgfältig gereiniget und so vorsichtig verwahret und eingeschlossen, daß wir so lange keine neue Armuth fürchten dürfen, als wir die Grenzen, die sie um diesen Schatz gezogen haben, behüten werden. Wir rahten daher allen, die die Jugend, welche zum Dienste des HErren bereitet wird, anführen sollen, daß sie nie ohne Noht und grosse Ursachen die Wege, die jene gebähnet haben, verlassen und neue Strassen suchen, oder unbekannte Lehrweisen und fremde Redensarten einführen sollen. Es geht insgemein in der Kirchen des HErren, wie es bey dem Thurm zu Babel gieng. Wenn die Sprache der Bauleute verwirret wird und einer so, der andre anders redet, so vernimmt einer den andern nicht mehr. Und was kann aus diesem Uebel anders, als Zerstreuung und Verwirrung, entstehen? Allein uns dünket, daß diese Regul der Klugheit in einigen Fällen ihre Ausnahmen habe und in den Schriften, die entweder zum Dienste der ganz Einfältigen aufgesetzet werden, oder die ganze Welt überführen sollen, daß der Glaube der Christen eben so vernünftig, als heilig sey, versäumet werden könne. Die Ohren der Welt sind ohnedem zart und lü-

stern

stern worden, seit dem der Witz geschärfet, der Geschmack gereiniget und fast alle Wissenschaften höher getrieben worden sind. Und wie lange, heisset es, wird man uns das alte Lied vorsingen, das wir so lange gehöret haben? wenn wir mit der Sprache unsrer Väter die göttlichen Wahrheiten erklären. Was ist bey diesem Eckel zu thun? Unser Eigensinn wird ihn nicht bezwingen. Und wir müssen daher oft anders mit der Welt, anders mit denen reden, die das Salz der Welt werden sollen, Matth. V. 13. um jene zu gewinnen, und diese gründlich zu unterrichten. Wir haben es schon gesaget, daß wir uns mit allen Kräften beflissen haben, die Wahrheit selber auf keine Weise zu verletzen, ob wir schon ihr Kleid, wenn wir so reden dürfen, zuweilen ein wenig verändert haben. Wir hoffen, daß die Gnade des HErren diesen Fleiß werde gesegnet und uns für Fehltritten bewahret haben. Solte das ungeachtet unsre Schwachheit wieder alles Vermuthen uns hie oder da übereilet haben, so sind wir von Herzen bereit, denen, die uns dieses zeigen werden, unsre wahre Erkenntlichkeit durch eine öffentliche Verbesserung unsers Versehens zu bezeugen.

Es herrschen unter den Lehrern unsrer Kirchen einige kleine Mißhälligkeiten über etliche Dinge, die zu den Lehren gehören, welche wir abgehandelt haben. Wir haben nohtwendig auf dieselbe gerahten müssen. Und da uns unsre Ordnung so weit geführet hat, haben wir unser Gutachten über die streitigen Fragen nicht verschweigen wollen. Wir glauben beynahe, daß die Art, dieselbe zu entscheiden, die wir gewählet haben, uns allein von aller Zanksucht und von allem Hochmuht freysprechen werde. Wir bleiben beyden Theilen mit einer gleichen Hochachtung und Liebe zugethan. Wir haben uns zuweilen erkühnet, die streitenden zu vergleichen, zuweilen haben wir eine Parthey der andern vorgezogen: Jenes ist, wo wir nicht irren, ohne alle Erhebung unsrer selbsten, dieses ohne alle Verachtung derjenigen, die wir verlassen haben, geschehen. Wir haben, so oft wir eines von beyden unternehmen wollen, unsre Seele mit Fleiß ermuntert und die Empfindung unsrer eignen Schwachheit darinn zu erwecken getrachtet, damit uns die Selbstliebe, die uns fast nie leichter berücket, als wenn wir uns verantworten, oder andre wiederlegen wollen, nicht verleiten möchte. Werden diejenigen

denen unsre Urtheile etwa ungegründet scheinen, unserm Exempel hierinn nachfolgen, so werden wir entweder gar keine, oder doch keine andre, als sanftmühtige und liebreiche Gegner, bekommen.

Wir können diese Vorrede nicht wohl schliessen, ohne denen öffentlichen Dank abzustatten, die den Anfang dieses Werks mit vieler Liebe aufgenommen und unsern schwachen Versuch etwas zum Dienste der Gemeine des HErren beyzutragen ihres Beyfalls, ja gar ihres Lobes, gewürdiget haben. Wir wissen, daß wir dieses Lob nicht auf unser Vermögen, sondern bloß auf unsern guten Willen, ziehen dürfen. Und wir werden es daher mehr zu unserer Erniedrigung und zur Erweckung der Gaben, welche uns die göttliche Barmherzigkeit etwa verliehen hat, als zum Unterhalt des Stolzes, der in aller Menschen kranken und unreinen Natur stecket, anwenden. Der verdorbene Mensch hält insgemein alle seine Arbeiten für verlohren, die ihm nicht mit einem eitlen Ruhme belohnet werden, und beredet sich leicht, daß die Arbeiten, die ihm so belohnet worden sind, diese Vergeltung verdienet haben. Wir danken der Gnade des HErren, die uns stark gemacht hat, ein gutes Theil dieser natürlichen Schwachheit zu besiegen, und uns zu erkennen gegeben, daß niemand Ruhm und Ehre gebühre, als dem Vater, von dem alle gute und vollkommene Gaben herab kommen! Wir nehmen von dieser Danksagung diejenigen nicht aus, die uns einige Erinnerungen gegeben und an etlichen Stellen unserer Arbeit etwas ausgesetzet haben. Fast alle haben ihren Wiederspruch mit so vieler Höflichkeit, Sanftmuht und Liebe gewürzet, daß wir sie billig hochachten und ehren müssen, wenn wir auch mit der ungereimten Einbildung behaftet wären, daß wir nicht irren könnten. Ein bescheidener und vernünftiger Wiedersacher ist ein Mann, der uns gerne bessern und zur Vollkommenheit führen will. Wie würden wir uns den Nahmen, wir wollen nicht sagen der Christen, sondern kluger und verständiger Menschen, anmassen können, wenn wir einem solchen Manne keine Erkenntlichkeit bezeugeten? Wir werden indeß gegen diese Pflicht nicht sündigen, wenn wir über einige unter den Vorwürfen, die man uns gemacht hat, unsre Gedanken mit eben der Sanftmuht und Liebe eröffnen, womit sie vorgetragen sind. Wir beschuldigen die Urheber derselben keiner

sonder-

sonderbaren Fehler. Wir nehmen vielmehr ein Theil der Schuld, die auf ihnen zu haften scheinet, gerne auf uns selbst, und glauben, daß einige ihrer Einwendungen würden zurücke geblieben seyn, wenn wir uns deutlicher, klärer und genauer erkläret hätten. Und haben sie sich etwa würklich in einigen Dingen übereilet, weil sie unsere Meinung nicht scharf genug eingesehen und geprüfet haben, so rechnen wir ihr Versehen mehr unserer Arbeit, als ihnen, zu. Wie können wir es von Leuten, die mit wichtigern und grössern Geschäften beladen sind, verlangen und erwarten, daß sie diese auf eine zeitlang niederlegen, um ein Werk, das so wenig Würde und Ansehen hat, mit einer langwierigen und genauen Achtsamkeit zu untersuchen?

In einer der nützlichsten und besten Monatschriften, die in Deutschland jemahls zum Vorschein kommen sind, wir verstehen die deutschen Acta Eruditorum, ist eine Stelle unsrer Vorrede zu dem ersten Theile zwar kurz, aber gelehrt, beurtheilet worden. Es scheinet, als wenn die Herren Verfasser daran zweifelten, ob die Offenbahrung ein gewisses Naturerkenntniß bey den Menschen zum voraus setze und mit uns, als mit Geschöpfen, rede, die eine Vernunft von ihrem weisen Schöpfer zum Gebrauche empfangen haben. Wir sagen nicht ohne Ursache, daß es so scheine. Wenn es Zeit und Raum vergönneten, so getraueten wir uns darzuthun, daß wir nur durch die Worte und Redensarten von jenen gelehrten Leuten geschieden werden. Wir wollen also diesen Vorwurf unter diejenigen setzen, die wir würden verhütet haben, wenn wir unsern Vortrag besser bestimmet und mit mehr Klarheit und Deutlichkeit geschmücket hätten. Die Sache ist etwas zu weitläuftig, als daß sie mit wenigen Worten in ihr volles Licht gesetzet werden könnte. Unsre so geschickte, als gütige Richter, werden uns daher vergönnen, daß wir unsere Erklärung an einen Ort aufschieben, der geschickter ist, sie zu fassen, und indeß glauben, daß unsre Uneinigkeit, wo ja eine Uneinigkeit unter uns ist, Sachen von einer gar mäßigen Wichtigkeit betreffe.

Wir werden durch ganz andre Ursachen bewogen, den Auszug unsers ersten Theiles, der in dem letzten Stücke der so genannten **Theologischen Bibliothec** stehet, mit Stillschweigen vorbey zu

gehen, ob sich gleich verschiedenes darinn findet, das uns zu allerhand nützlichen Erinnerungen Gelegenheit geben könnte. Der Verfasser dieser **Bibliothec** ist kurz vorher, ehe der Schluß seiner Arbeit ans Licht getreten, entschlafen. Wir sind daher ungewiß, ob er selbst noch sich die Mühe gegeben, diesen Auszug zu verfertigen, oder ob ihn ein andrer, nachdem er verstorben, zu seiner Arbeit hinzu gesetzet habe. Und es ist, unsers Erachtens, am besten, ganz zu schweigen, wenn man nicht weis, ob derjenige, dem man seine Uebereilung zeigen will, sich noch verantworten könne, oder nicht. Doch, wenn wir gleich versichert wären, daß der Verfertiger des erwähnten Auszuges noch am Leben wäre, würden wir uns vielleicht nicht anders gegen ihn verhalten. Ist es rahtsam, wir fragen alle, die vernünftig sind, ist es rahtsam, sich gegen Leute lange zu rechtfertigen, die ohne Noht mehr, als zu viel, loben, damit sie desto sichrer ohne Ursache tadeln können, und ohne Grund und Ursache tadeln, damit ihr unnöhtiges Lob niemand sonderbar rühren möge? Die Absichten eines Mannes, der allein die Wahrheit suchet, und eines Menschen, der sich weder entschliessen kann, aufrichtig zu loben, noch unverdeckt und kühne zu tadeln, sind so weit entfernet, daß beyde lange gegen einander streiten und sich doch nie treffen können. Wozu nützen dergleichen Streitigkeiten?

Wir haben in dem ersten Theile (*) gezweifelt, ob die unendlichen Begierden unsrer Seelen ein Zeichen ihrer Vollkommenheit und Unsterblichkeit, oder vielmehr ihres Verfalles und Verderbens seyn? Und ob aus der Unendlichkeit unsrer Begierden die Ewigkeit und Unvergänglichkeit unsers Geistes erwiesen werden könne? Herr **Christian Hecht** (**) hat sich rühmlich bemühet, uns diesen Zweifel zu benehmen und den gemeinen Beweis der Unsterblichkeit der Seelen, der von ihren unersättlichen und unendlichen Begierden genommen wird, auf gewisse Weise zu vertheidigen. Wir haben das Buch dieses gottseligen und gelehrten Mannes, dem er diese Erinnerung einverleibet hat, bisher nicht gesehen. Sind seine Worte, die uns ein wehrter Freund zugesendet hat, nicht übel und unrichtig abgeschrieben, so ist, wo wir recht sehen, unser Zweifel

(*) p. 205.

(**) In seinen Anmerkungen zu des sel. Herrn Rambachs Studioso Theol p. 14.

fel nicht von ihm getilget worden. Unersättliche und unendliche Begierden heissen bey ihm solche Begierden, die nie völlig gestillet werden, die bald befriediget werden, bald wieder aufwachen. Das Gleichniß von den natürlichen Begierden des Leibes nach Speise und nach Trank, womit er seine Gedanken erläutert, zeiget klar, daß er diesen beyden Wörtern keinen andern Verstand gegeben habe. Der Hunger und Durst wird alle Tage gesättiget und wird alle Tage wiederum rege. Er ist also auf gewisse Weise unersättlich. Und in diesem Sinne, meinet er, können der Seelen nicht nur unersättliche Begierden beygeleget, sondern auch diese unersättliche Begierden für ein Zeichen ihrer Vollkommenheit und Unsterblichkeit angenommen werden. Wir wollen uns mit ihm ohne Weitläuftigkeit in der Erklärung dieser beyden Worte vereinigen, um desto leichter aus dieser kleinen Schwierigkeit herauszukommen. Sonst nehmen wir dieselbe in einem andern Verstande, den wir schon anderswo angezeiget haben. Wir haben auf zwo Fragen zu antworten. Die erste: Sind unendliche Begierden, oder Begierden, die bald einschlafen, bald wieder erwachen, ein Zeichen der Vollkommenheit oder der Unvollkommenheit? Die andre: Geben solche Begierden einen sicheren Grund ab, die Unsterblichkeit unsrer Seelen zu beweisen? Entweder wir betrügen uns sehr, oder man kann ohne Gefahr zu fehlen auf diese beyden Fragen mit Nein antworten. Die Menschen, in denen die Begierden bald stille, bald rege sind, wechseln allezeit mit Ruhe oder Unruhe. Ist dieser Zustand ein Stand der Vollkommenheit? Sind diejenigen nicht weit seliger und ruhiger, in denen die Begierden stets friedfertig und besänftiget sind, die das Ziel ihrer Wünsche erreichet haben, die nichts mehr begehren und sich ungehindert und unaufhörlich in dem Genusse und Besitze der Güter, die den Raum ihrer Seelen erfüllet und ihren Geist gesättiget haben, vergnügen? Wir wollen eben das Gleichniß brauchen, das unser sanftmüthiger Gegner, oder vielmehr unser liebreicher Lehrer, gewählet hat. Sind wir deswegen selig oder dem Leibe nach vollkommen, weil wir den Hunger nie, weil wir leben, vollkommen dämpfen können? Würden wir nicht seliger und ruhiger seyn, wenn wir gar keinen Hunger und Durst mehr spüreten? Und ist

unser unersättlicher Hunger nicht ein Zeichen der Baufälligkeit und Gebrechlichkeit der elenden Hütte, womit wir umgeben sind? Den Stand der Geister, die in den Schooß der seligen Ewigkeit aufgenommen sind, stellen wir uns als einen Stand der immerwährenden Vergnügung und Stille vor, in dem keine Begierden mehr statt haben werden. Was kann der mehr wünschen und verlangen, der vollkommen siehet, daß ihm nichts mehr zu verlangen übrig sey, und daß er das höchste Gut erhalten habe? Würde eben der Wechsel, wie Herr Hecht zu glauben scheinet, in den Wohnungen der vollkommenen Geister fort dauren, den wir hier empfinden: Würden wir dort ebenfalls bald gesättiget werden, bald einen neuen Hunger spühren, so würde uns gewiß noch ein Theil der Unvollkommenheit dieser trüben Tage ankleben. Wir können noch weniger begreifen, wie aus diesen unersättlichen Begierden die Unsterblichkeit der Seelen erkannt werden möge. Wir haben alle Kraft unsers Verstandes zusammen genommen, die Stärke dieses Schlusses zu begreifen: Ein Wesen, das heute nichts mehr wünschet und begehret, und morgen von einer frischen Lust angegriffen wird, ein Wesen, das sich dieser Veränderung seines Willens auf keine Weise entledigen kann, muß für unsterblich gehalten werden. Liegt es an der Schwäche unsers Verstandes, oder liegt es an der Schwäche dieses Schlusses, daß wir uns vergeblich bemühet haben?

Vielleicht haben wir schon zu viel von einer Sache gesaget, die wenig zu bedeuten hat. Und vielleicht haben wir gar die Meinung desjenigen, der uns dazu Anlaß gegeben hat, unvollkommen begriffen. Wir bleiben ihm indeß zum höchsten verbunden, daß er unsre Gedanken beleuchten und prüfen, und uns mit der Wahrheit, so zu reden, aussöhnen wollen.

Die meisten Erinnerungen gegen das erste Stück dieses Werkes sind in die bekannten und beliebten **früh aufgelesenen Früchte der Theologischen Sammlung von Alten und Neuen** (*) eingerücket. Aus der kurzen Nachricht, die in dieser Monatschrift von unserer Sittenlehre gegeben worden, leuchtet eben so viel Wissenschaft und Erfahrung, als Gewogenheit und Liebe gegen uns, hervor. Sie muß von einem Manne herkommen, der Frieden

(*) Sechster Beytrag auf das Jahr 1735. p. 271.

den und Wahrheit liebet, den zerrütteten und bedenklichen Zustand unsrer Kirchen kennet, und so viel Erkenntniß hat, als dem nöthig ist, der die Besserung unterschiedener Mängel derselben mit Nutzen unternehmen will. Uem so viel mehr halten wir uns verpflichtet, die kleinen Lehren und Warnungen, die er uns hat geben wollen, mit Ehrerbietung und Vorsichtigkeit zu betrachten, und uns vorzusehen, daß wir seine unverdiente Güte mit keinem Undanke bezahlen. Seine erste Anmerkung betrift das ganze Werk. Er urtheilet, daß **unsre Moral sehr scharf geschrieben sey, daß wir alles fast noch höher treiben, als der bekannte Placette, daß einige Leser eines und das andre leicht zum** *Praecisismo* **und** *Absolutismo* **mißbrauchen könnten, daß unser Buch deswegen einen geübten und unanbrüchigen Leser erfordere.** (*) Allein er wird selbst unser Beystand und Beschützer gegen diejenigen, die uns etwa diese Eigenschaft unserer Arbeit als einen Fehler vorrücken können. Er gesteht, daß **uns keinesweges dieser Mißbrauch würde beygemessen werden können.** Er setzet so gar diese kurze und nachdrückliche Vertheidigung unsres Herzens und Willens hinzu: **Wer kann davor, wenn ein scharf schneidendes Messer in die Hand eines Unvorsichtigen kömmt?** Wie viel Zwiespalt würde in der Gemeine des HErren vermieden werden, wenn alle ihre Brüder so weise und glimpflich strafeten, und die Absichten eines Mannes von den Mitteln, deren er sich bedienet, dieselbe zu erreichen, seine Art zu lehren von den Lehren, die er abhandelt, seinen Vortrag von seiner Meinung absonderten und gewisse Vorstellungen und Erklärungen der Gedanken nicht gleich in Irrthümer und Verbrechen verwandelten? Der Geist kann frey und rein von allen falschen Meinungen seyn: Der Wille kann von einem rechtschaffnen und aufrichtigen Vorsatz belebet werden: Und die Einbildung kann das ungeachtet ihr Amt übel verrichten und entweder zu viel, oder zu wenig Hitze und Feuer haben. Es würde uns lieb gewesen seyn, wenn die Beschaffenheit der Schrift, in der dieses Urtheil stehet, dem Verfasser zugelassen hätte, dasselbe etwas

(*) p. 273.

was weitläuftiger auszuführen und zu erklären. Wir würden, wenn dieses geschehen wäre, mehr Nutzen zu unsrer Besserung daraus gezogen haben. Ist uns recht, so ist seine Meinung diese: Unsre Schreibart sey zuweilen gar zu lebhaft: Wir hätten nicht allezeit scharf genug über unsre Einbildung gewachet: Wir hätten dieser Kraft unsrer Seelen hie und da den Zügel schiessen lassen und sie hätte sich, wie sie pfleget, dieser Freyheit so bedienet, daß sie oft etwas mehr gesaget, als wir hätten sagen wollen. Wir wollen uns von diesem Versehen nicht ganz und gar frey sprechen. Es kann seyn, daß unsere redlichen und aufrichtigen Absichten zuweilen eine gar zu starke Hitze in unserm Gehirne erreget und uns Worte eingegeben haben, die etwas zu strenge und heftig lauten. Wir haben uns diese Erinnerung, wo wir uns nicht betrügen, in diesem andern Theile zu Nutze gemacht und, so viel es unsre natürliche Art zu denken hat verstatten wollen, die Worte allezeit nach den Sachen abzumessen uud einzurichten, getrachtet. Ist es uns bey dieser Bemühung noch so nicht gelungen, als wir es selber wünschen, so wird man die daraus erwachsene Fehler nicht unserm Willen, sondern unserm Vermögen, zuschreiben. Gefället es der Vorsehung des HErren, unsere Jahre noch etwas zu verlängern, so wird das Alter vermuhtlich das überflüßige Feuer vollends auslöschen und die Einbildung ganz unter die Herrschaft des Verstandes bringen. Wie weit wir mit dem berühmten Placette verglichen werden können, müssen wir dahin stellen. Die Schriften dieses geschickten Sittenlehrers fehlen in unserm Büchervorrahte. Und es ist so lange, da wir dieselben nicht gelesen, sondern durchblättert haben, daß wir uns seine Mängel und Tugenden nicht mehr deutlich vorstellen können. So viel wissen wir, daß man seinen Verdiensten zu nahe treten würde, wenn man uns mit ihm in Ansehen der Geschicklichkeit, des Geistes und der Wissenschaft, vergleichen wollte.

Wir haben, da wir von den Gaben und Eigenschaften geredet, die auch ein unwiedergebohrner Lehrer besitzen kann, diese Worte gebrauchet: **Die Gnade machet uns nicht gelehrt oder beredt: Die Natur, Fleiß, Uebung, Arbeit richten hie alles**

alles aus. (*) Man hält dafür, daß wir hie der Natur zu viel eingeräumet haben. **Wo bleiben, heißt es, denn die** *dona administrantia*, **wovon wackere Theologi ausführlich gehandelt? Wir halten es billig mit Paulo, welcher von den Amtsgaben der öffentlichen Lehrer spricht: Diß alles würket der Heilige Geist.** 1. **Cor.** XII. 11. (**) Wir wollen aufrichtig gestehen, daß es uns schwer falle, den Fehler zu finden, der uns in diesen Worten soll entfahren seyn. So viel wir wissen, wird in unsrer Kirchen einstimmig gelehret, daß die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit in sich durch die natürlichen Kräfte des Menschen erlanget werde. Und diese Lehre ist in der Schrift, in der Vernunft und in der Erfahrung gegründet. Mit dem Gebrauche der Beredsamkeit und Gelehrsamkeit verhält es sich anders. Wir geben willig zu, daß so viele rechtschaffne Männer unsrer Gemeine die Wahrheit gesaget haben, wenn sie gelehret, daß der Geist des HErren diese Gaben der Natur in seinen Werkzeugen und Knechten heilige, und ihnen Weisheit und Verstand verleihe, sich derselben in ihrem Amte heilsam und zum Besten seiner Kirche zu bedienen. Wir leugnen also keinesweges die Amtsgaben. Der Ort des Apostels Pauli dünket uns indeß von den ausserordentlichen Gaben der Lehrer der ersten Gemeine zu handeln. Und wie kann dem gelehrten Manne, dem unsre Worte anstößig scheinen, verborgen seyn, daß wir in dieser Auslegung mit den berühmtesten Schriftforschern unsrer Gemeine übereinstimmen?

Wir haben das Erkenntniß Gottes, das einem Unwiedergebohrnen beywohnet, ein **todtes Erkenntniß** genennet. (***) Dieses Beywort scheinet anstößig und wieder die Schrift zu seyn. (****) **Wir sagen lieber, heißt es, der Mensch sey todt, aber nicht die göttliche Erkenntniß, die in ihm bleibet, und allezeit lebendig ist. Bey einer todten Mutter kann noch eine lebende Leibesfrucht gefunden werden, in der beschmutzten Laterne kann ein helles Licht brennen.** Wir müßten uns sehr versehen, wenn dieser Vorwurf wichtig wäre. Wir sind, unsers Erachtens, nur durch die Bedeutung des Wor-

(*) p. 36.
(**) p. 274.
(***) I. Hauptstück §. IV. p. 98.
(****) p. 275.

tes **todt** von unserm Herren Gegner (wir brauchen dieses Wort in dem unschuldigsten Verstande und bloß der Kürze halber) geschieden. Bey ihm heisset eine Sache **todt**, die gar kein Leben hat. Wir nennen auch dasjenige **todt**, das kein Zeichen des Lebens von sich giebt, etwas, **bey dem keine Kraft und Wirkung sich äussert**, wie wir uns an dem angezogenen Orte selbst erkläret haben. Es sey ferne von uns zu glauben, daß die göttliche Wahrheit in dem Unbekehrten in sich todt sey und nichts wirken könne. Sie ist ein lebendiger und kräftiger Same, der in einem steinigten und unbereiteten Acker lieget. Allein sie ist **todt**, weil sie verhindert wird, Frucht zu bringen und ihr innerliches Leben zu beweisen. Wir reden ausserdem nicht einmahl von der göttlichen Wahrheit selber. Wir reden nur von dem Erkenntnisse und Begriffe dieser Wahrheit. Ist der Mensch **todt**, wie zugegeben wird, so ist das Erkenntniß seines Geistes ebenfalls **todt** und kann nicht lebendig genennet werden. Und sagt die Schrift dieses nicht mit uns ausdrücklich? **Der Glaube, so redet der Apostel Jacobus, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber.** Jac. II. 17. Wer leugnet es, daß die Wissenschaft ein Stück des Glaubens sey? Ist also, nach dem Ausspruche des Apostels, der ganze Glaube eines Unbekehrten **todt**, so ist seine Wissenschaft sonder Streit nicht anders beschaffen. Sie ist todt, weil sie keine Frucht bey ihm gebiehret. Wir schreiben alles dieses nicht deswegen, weil wir den Gebrauch des Wortes **todt** durchaus nicht wollen fahren lassen. Reichet diese Erklärung nicht zu, diejenigen zu befriedigen, die das Wort **todt** in dieser Bedeutung für anstößig halten, so wollen wir gerne ein anders, das niemand ärgert, an seine Stelle setzen. Wie könnte der Geist des Friedens in uns wohnen, wenn es uns beschwerlich wäre, ein Wort, der Liebe der Brüder und dem Frieden der Gemeine unsers Erlösers aufzuopfern?

Wir freuen uns nicht wenig, daß unsre Gedanken von der Natur der Freyheit Beyfall bey einem so geschickten und gelehrten Manne gefunden haben. Wir haben fast keinem Stücke des ganzen Buches weniger Gewogenheit versprochen, als diesem. Am Ende unsrer Gedanken von dieser schweren und verworrenen Sache haben wir behauptet, daß der Wille des Menschen die Kraft

habe,

habe, sich aus sich selbst zu etwas zu entschliessen, ohne vorher das Urtheil des Verstandes zu vernehmen. (*) Diese Meinung wird überhaupt für zuläßig und unschuldig erkläret, aber doch mit einer gelehrten Anmerkung begleitet, wodurch sie, allem Ansehen nach, mit der Meinung derer, die dem Willen diese Kraft absprechen, vereiniget werden soll. Wir müssen, damit man desto besser davon urtheilen könne, die Worte selbst hersetzen: (**) **Aber sollte es denn unrecht seyn, wenn man spräche, daß in Kleinigkeiten, auch wohl sonst, Verstand und Wille so geschwinde und harmonisch einig würden, daß man nicht wüste, ob der Verstand eingeleuchtet, oder der Wille allein thätig worden? Wenn eine Frau in Kleinigkeiten vollkommen weis, was des Mannes Wohlgefallen sey, was ists nöhtig, daß sie erst seinen Raht besonders einhohle? Und da Verstand und Wille eine und eben dieselbe Seele ausmachen, und in dem natürlichen *Nexu* mit einander stehen, wie wenig würden wir fehlen, wenn behauptet würde, daß der Wille wo nicht allezeit im Lichte, doch im Schatten, des Verstandes läge und daher mannigmal ohne fernern Einfluß des Verstandes etwas belieben und erwählen könne. Uns leuchtet zum wenigsten so viel ein, daß alle *habitus interni* aus einer solchen Vermählung des Verstandes und des Willens entstehen, daß beyde zugleich und ohne vorhergehende lange Berahtschlagung wirken.** Heisset dieses alles nicht so viel? Ob gleich nicht allezeit eine deutliche Vorstellung des Verstandes vorhergehet, wenn der Wille des Menschen einen Schluß fasset, so beschleußt der Wille doch nie etwas ohne einer dunkeln und undeutlichen Vorstellung. Und warüm dieses? Weil Verstand und Wille eine Seele ausmachen und in einer genauen Verbindung mit einander natürlicher Weise stehen. Wir können uns in diese Untersuchung hie so tief nicht einlassen; Und die Noht erfordert es auch nicht. Es ist gewiß, daß der Verstand und Wille Kräfte eines untheilbaren Geistes seyn: Es

(*) p. 169. (**) p. 276. 277.

ist eben so wahr, daß sie auf das genaueste verbunden seyn. Folgt hieraus, daß die Seele, der diese beyden Kräfte zugehören, nicht eine derselben zuweilen allein anstrecken könne, ohne sich der andren zugleich zu bedienen? Auf diese Frage wird alles bey dieser Sache ankommen. Wir überlassen die Entscheidung derselben den Weltweisen und sagen bloß, daß uns dieses ganz möglich scheine. Ich kann denken, ohne zugleich zu wollen: Sollte ich nicht auch wollen können, ohne zu denken?

Die Unwissenheit wird von allen, die sich um die Ursachen des grossen Verderbens, in dem so viele Christen liegen, bekümmert haben, als eine der vornehmsten dieser Ursachen angegeben. Wir sind durch eine reife Ueberlegung der bösen Früchte, welche die Blindheit der Christen in den Sachen der Religion hervorbringet, genöhtiget worden ihnen beyzufallen. Bey der Gelegenheit haben wir gezeiget, wie eigentlich die Wissenschaft eines wahren Christen beschaffen seyn sollte. Man giebt uns in der Hauptsache recht: Allein man glaubet dabey, daß wir zu viel gefordert haben. **Der Glaube, heißt es, kann bey weniger Erkenntniß nicht nur leben, sondern auch thätig seyn. Eine so genaue Erkenntniß, als hier höchstnöhtig gefordert wird, gehöret unsers Erachtens mehr zum Schmuck des Christenthums, als zu desselben Nohtdurft, wovon doch hie die eigentliche Rede ist.** Vielleicht ist diese Stelle unsers Buches eine von denen, worinn uns ein aufrichtiger Eifer und ein gerechtes Mißfallen über der Menschen Laulichkeit und Trägheit zu lernen unvermerkt einige Worte und Redensarten ausgepresset haben, die mehr zu sagen scheinen, als wir gedacht haben. Ist indeß nichts mehr daran auszusetzen, als was in den angezogenen Worten bemerket worden, so werden wir uns leicht entschuldigen können. Das erste haben wir selbst deutlich gesaget: Unsre Worte sind diese: (*) **Wir geben gerne zu, daß das Zeugniß des heiligen Geistes und die Kraft der Gnaden in den Seelen, die nicht wiederstreben, den Mangel der menschlichen Ueberzeugung ersetze und der Herr auch in denen, die von den Menschen versäumet sind, sein**

(*) p. 349.

sein Werk auszuführen wisse. Es sey ferne von uns, vorzugeben, daß der Glaube in keinen Seelen wohnen und wirken könne, als in denen, die mit einer gegründeten und weitläuftigen Wissenschaft der Religion gezieret sind. **Den Unmündigen wird oft das geoffenbaret, was den Weisen und Klugen verborgen bleibet,** daß wir mit unserm Heilande selbst reden **Matth. XI. 25.** Wir wollen nichts mehr sagen, als dieses, daß viele tausende weit eher würden gewonnen werden, wenn sie recht unterrichtet wären, und daß viele darüm Gott und seinen Willen hassen, weil sie ihn nicht kennen. Und wie sehr wünschen wir, daß dieses so unleugbar nicht wäre, als es ist! Das andre wäre ganz richtig, wenn wir der Meinung wären, daß die Stücke, die wir zu der Wissenschaft eines rechtschaffenen Christen gerechnet haben, bey allen gleich groß und vollkommen seyn müßten. So hat man uns verstanden: Und daher ist das Urtheil geflossen, daß die Wissenschaft, die wir von den Christen begehret haben, nur eine Zierde, nur ein Schmuck, gewisser begabter und erleuchteter Christen wäre, den sich alle nicht anschaffen könnten. Daß wir anders gesinnet seyn, werden allein diese Worte an den Tag legen: (*) **Allerdings sollte ein jeder rechtschaffener Christ, nach dem Maasse der Gabe, die ihm der Herr mitgetheilet, und nach den Uemständen, in welche ihn die Vorsehung gesetzet hat, in dem Glauben, den er bekennet, auf diese Weise bewandert seyn.** Wir geben also viele Stuffen des geistlichen Erkenntnisses zu. Wir wollen nicht, daß alle gleich viel wissen müssen. Wir behaupten nur, daß ein jeder nach seinem Maasse und nach seinen Uemständen den Glauben, den er bekennet, gründlich verstehen müsse. Irren wir hierinn? oder ist dieses nicht vielmehr die Meinung aller treuen Lehrer in unsrer Gemeine?

Daß die unnöhtigen und heftigen Streitigkeiten einiger, die sich Knechte des GOttes des Friedens nennen, viel Schaden und Aergerniß unter den Weltkindern und Spöttern stiften, ist leider! bekannt genug. Wie lange könnten wir erzählen, wenn wir nur das, was wir selbst davon erfahren haben, erwähnen wollten? Wir sind dadurch veranlasset worden, diesen traurigen und ärgerlichen Händeln eine Stelle unter den Ursachen, die das Verderben

(*) p. 256. b.

der Menschen unterhalten, zu geben. Dieses wird nicht ganz und gar getadelt. Es wird nur gewünschet, daß **die Leser unsere Vorstellung nicht mißbrauchen möchten.** Wird dieses nicht so viel bedeuten: daß sie nicht behutsam und vorsichtig genug abgefasset sey? Wir haben sie, ehe wir dieses aufgesetzet, wiederum bedächtlich durchgelesen, um zu urtheilen, ob darinn etwas auf einen fremden und falschen Sinn gezogen werden könne. In der Sache selbst wird schwerlich etwas zu verbessern seyn. Wir haben so deutlich, als es seyn kann, angezeiget, daß wir keine andre, als unnöhtige Streitigkeiten, keine, als solche, die über kleine und unschuldige Fehltritte gereget und mit Bitterkeit und Heftigkeit geführet werden, aus der Kirche des HErren verbannet wissen wollten. Dieses ungeachtet tragen wir kein Bedenken, den angeführten Wunsch selbst zu wiederholen: Der HErr gebe, daß weder dieses, noch sonst ein einiges Stücke unsrer gutgemeinten Arbeit von jemand gemißbrauchet werden möge! Wir leugnen es nicht, daß wir den Geist des Friedens und der Liebe von den grossen und verdienten Männern geerbet, die die Würden und Aemter ehedem rühmlich bekleidet haben, die wir jetzund nach unserm schwachen Vermögen verwalten. Allein wir werden stets auf unsrer Hut seyn, daß wir uns nie mit einer gefährlichen Gelindigkeit beflecken. Die Wahrheit ist heilig. Und wir wissen, daß der eben so wohl sündige, der sie muhtwillig verleugnet oder verlässet, als derjenige, der die Pflichten der Liebe übertritt.

Die letzte Erinnerung hat uns das aufs neue gelehret, was bereits von vielen bemerket worden ist: Man kann den Verdacht eines Irrthums auf sich laden, wenn man eine ganz gemeine und bekannte Meinung auf eine ungewöhnliche Weise vorträget. Es ist überflüßig bekannt, daß einige Sünden der Menschen mehr ihren Sitz in dem Geblüte, in den Lebensgeistern, in der Beschaffenheit der innerlichen Theile des Leibes, als in der Seelen, haben. Und niemand ist in Abrede, daß diese natürliche Gebrechen ungemein schwer auszuziehen seyn und von vielen, alle Mühe ungeachtet, nie ganz und gar bezwungen werden können. Der Jachzorn ist eine solche Natursünde. Wie viele wahre Kinder GOttes, die sonst Glauben und Liebe reichlich ausgeübet, haben bis an ihr Ende über diese

böse

böse Eigenschaft geseufzet und von Herzen bedauret, daß sie dieselbe nicht vollkommen ablegen können? Hätten wir diese Wahrheit mit den Worten, die wir hie gebrauchet haben, ausgedrücket, so würde uns niemand angefochten haben. Allein wir haben gesaget, **daß man einen Unterscheid unter Lastern und Krankheiten, die wie Laster aussehen, machen müsse.** (*) Diese neue Redensart hat den Argwohn erwecket, als wenn wir eine neue und unerhörte, ja gar eine anstößige Meinung aufgebracht hätten. Wir beschuldigen denjenigen keines Versehens, bey dem diese Muhtmassung entstanden ist. Wir beschuldigen uns selbst. Warum haben wir unsrer Einbildung zu viel Raum gelassen und nicht lieber so gesprochen, daß man unsern Sinn gleich hätte begreifen können? Wir rühmen vielmehr die besondre Bescheidenheit, womit diese vermeinte neue Meinung verworfen worden ist. Es heißt bloß, sie sey **genauer zu prüfen, es würden die Folgen** (vermuhtlich die bösen Folgen) **dieser Lehre nicht zu vermeiden seyn, so lange man schlechthin dabey bleibe, daß dergleichen bey wahrhaftig Wiedergebohrnen, die schon geistlich neu geschaffen sind, sich ereigne.** Wir machen uns die sichere Hoffnung, daß man diese Prüfung, nachdem wir uns hie nach der üblichen Weise zu reden erkläret haben, ferner für unnöhtig halten werde. Wir nennen **eine Krankheit, die wie ein Laster aussiehet,** eine sündliche Schwachheit der Natur, die den Menschen übereilet, und sehr schwer, zuweilen unmöglich, ganz zu tödten ist, weil ihre Wurzel in der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes lieget. Sie ist kein rechtes Laster, weil der Vorsatz und Wille zu sündigen dabey fehlet. Sie sieht wie ein Laster aus, weil sie mit dem Gesetze GOttes streitet.

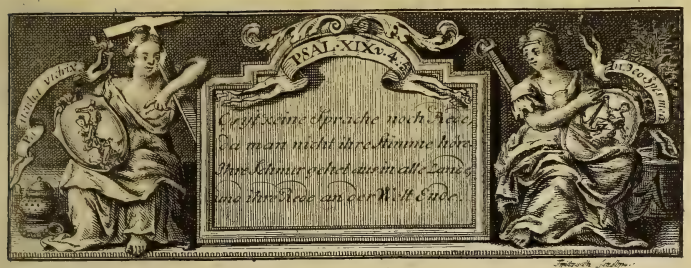
Unser sanftmühtiger Richter geht in seiner Liebe gegen uns so weit, daß er so gar diesen angegebenen Fehler ganz von uns abwälzen und auf einen andern schieben will. Er gläubet, daß wir nur unbehutsam etwas von einem andern geborget haben, das wir ihm billig hätten lassen sollen. So legen wir seine folgenden Worte aus: **Sie** (diese Meinung) **ist vermuhtlich, wie etliche andre**

(*) p. 332

dre Dinge, aus den Berndtischen Moralschriften genommen worden, welche man zusammt den Buddeischen viel gebraucht hat, obgleich nur der letzten in dem Register der Autorum gedacht wird. Und wir betheuren vor dem Angesicht des HErren, der alles siehet, daß wir nie ein Blat in den Schriften des Herren Bernds mit Ueberlegung gelesen, und kein einiges seiner Werke jemahls angeschaffet haben. Von des sel. Herren Buddeus Lateinischen Sittenlehre haben wir ein ziemliches Theil gelesen. Ob wir uns dieses wohlgerahtene Werk, das zum wenigsten in Ansehen der Absicht und andrer Dinge von dem unsrigen weit genug unterschieden ist, so sehr zu Nutzen gemacht haben, als hie vorgegeben wird, ist leicht auszumachen. Man darf nur die Lehren, die in beyden Büchern ausgeführet sind, aufschlagen und gegen einander halten.

Wir würden den Schluß an dieser Vorrede mit der größten Zufriedenheit machen, wenn wir hoffen könnten, daß den beyden Theilen unsrer Arbeit keine wichtigere Fehler vorgerücket werden könnten, als diejenigen sind, von denen wir uns bisher gereiniget haben. Allein wenn wir dieses hoffeten, würden wir eben damit einen Fehler begehen, der allein weniger Vergebung verdiente, als die übrigen alle. Wir wollen vielmehr unsern theuresten Erlöser von Grunde der Seelen anrufen, daß niemand von unsern Schwachheiten Anlaß zu fehlen nehmen und die Wahrheiten hergegen, die wir vorgetragen haben, vielen zur Heiligung ihres Herzens und zur wahren Klugheit der Gerechten den Weg zeigen mögen. Ihm sey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Geschrieben in Helmstädt den 23. des Monats September, im Jahr 1738.

Der
Sittenlehre der Heiligen Schrift
Ersten Theiles
Zweyter Abschnitt
Von den
Mitteln aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnaden zu gelangen.



Des ersten Theiles Der Hittenlehre

Zweyter Abschnitt

Von

Den Mitteln aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnaden zu gelangen,

oder

Von der Busse.

Das erste Hauptstück

Von der Natur und Beschaffenheit der Busse.

Innhalt.

Nohtwendigkeit der Busse. §. I.
Allgemeine Beschreibung der Busse. §. II.
Sie ist ein mittelbares Werk Gottes. §. III.
Aber kein Werk seiner unümschränkten Macht, sondern der Gnaden. §. IV.
Besondere Beschreibung der Dinge, die zur Busse gehören. §. V.
Sie fänget an von dem Erkenntnisse der Sünden, welches mit einer Traurigkeit des Herzens, und mit dem Bekenntnisse seiner Missethaten verbunden ist. §. VI.
Sie wird durch den Glauben vollendet und vollenkommen gemacht. §. VII.

Sie ist nicht gleich in allen, weder in Ansehen der Maasse, noch in Ansehen der Dauer. §. VIII.

Sie muß durch die empfangene Kraft der Gnaden fortgesetzet werden, wo sie recht würken soll. §. IX.

Früchte der Busse innerliche und äusserliche. §. X.

Vortrefflichkeit der Lehre von der Busse. §. XI.

Falsche Meinungen und Irrthümer der Menschen von der Busse. §. XII.

§. I.

EIn Mensch, der so von Natur beschaffen ist, wie er bisher beschrieben worden, muß ganz verändert werden, wo er seine Lust an dem HErren und seinem Gesetze finden und sein Leben in dem Gehorsam gegen GOtt zubringen soll. Matth. XVIII. 3. 2. Cor. V. 17. Das Mittel zu dieser seligen Veränderung ist die Busse. Johannes der Täufer, Matth. III. 2. 6. unser heiliger Erlöser selber, Matth. IV. 17. Marci I. 15. Luc. XXIV. 47. seine Apostel und Zeugen, Apost. Gesch. II. 38. III. 19. Jac. IV. 9. Hebr. VI. 1. wiesen die, so sie dem HErren zuführen wolten, auf diese, als die einige Arzney ihrer Seelen. Man muß diesen Zeugnissen ihr göttliches Ansehen nehmen, oder man muß glauben, daß die Busse der Ursprung und der Anfang aller wahren Gottseligkeit sey.

Erklärung.

Die den Abriß und Zusammenhang unsrer Arbeit nicht vergessen haben, werden die Ursachen von sich selber finden, die uns nöhtigen, die Lehre von der Busse hie vorzutragen und auszuführen. Man rechnet insgemein dieses Stück der göttlichen Wahrheit zu der Glaubenslehre. Und wir gestehen, daß man es in derselben nicht auslassen dürfe, wo der ganze Weg des Heils in seiner wahren Ordnung beschrieben werden soll. Allein es ist eben so unentbehrlich in der Lehre von der Gottseligkeit. Die Busse ist der Anfang des Standes der Gnaden und die Quelle aller der Kraft, die uns tüchtig machet, reine und GOtt gefällige Werke zu verrichten. Wer sich hieran erinnert, wird sich mehr darüber wundern, daß die Betrachtung derselben in den meisten Büchern, die von der Sittenlehre handeln, fehlet, als nach den Gründen des Vorsatzes fragen, den wir gefasset haben, umständlich von derselben zu handeln. Wer deutet es denen übel, die gewisse Knechte von dem Willen ihres Herren unterrichten sollen, wenn sie vorher die Mittel erzählen, die sie allein geschickt machen können denselben zu vollbringen?

Es

Es ist leicht, zu sehen, was die, so etwa anders gesinnet sind, zu ihrem Besten einwenden könnten. Sie werden uns zuerst willig einräumen, daß die Busse der Grund des gottseligen Lebens sey: Sie werden hernach hieraus mit uns schliessen, daß man die, so dem HErren gefallen wollen, stets auf dieselbe weisen müsse: Sie werden endlich diejenigen mit uns verwerfen, die Glauben und Liebe von einander trennen und das Reich der Gnaden zu einem Reiche des Gesetzes und der Furcht machen. Allein, werden sie hinzusetzen, alles dieses kann wahr bleiben und geschehen, wenn gleich die Lehre von der Busse in dem Unterrichte von der Gottseligkeit ausgelassen wird. Man kann dieselbe, als eine Wahrheit, die anderswo ausgemacht und bewiesen ist, zum voraus setzen und darf seinen Lesern nur die Erinnerung geben, daß sie sich in der Lehre von der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, wohl umsehen und gründen müssen, wo sie die Natur des rechtschaffenen Gottesdienstes kennen wollen. Wozu dienet es, das, was in der Glaubenslehre ordentlich und ausführlich erkläret ist, noch einmahl zu sagen und den ohnedem weitläuftigen Bezirk der Sittenlehre zum Verdruß der Lernenden durch vergebliche Wiederhohlungen zu erweitern? Der Busse ist einmahl ihre gehörige Stelle unter den Lehren, die den Verstand erleuchten sollen, angewiesen. Man lasse sie an derselben und verrücke die Grenzen nicht, die so viele Lehrer von aufgeklärtem Verstande und ungefärbter Treue gesetzet haben! Dieser Einwurf scheinet gegründet zu seyn. Und wir haben uns daher nicht eher entschlossen, denselben zu verachten, als bis wir ihn genau erwogen und rechtmäßige Ursachen gefunden haben, ihm den Sieg über unser Vorhaben abzusprechen. Wir hoffen, daß die meisten auf unsere Seite treten werden, wenn sie diese Ursachen werden gelesen und so achtsam, als wir, betrachtet haben.

So wohl die, welche die Glaubenslehre vortragen, als die, so die Lebenslehre abhandeln, müssen sich auf die Busse berufen. Beyde würden ein grundloses Gebäude aufrichten, wenn sie derselben nicht gedächten. Doch beyde sehen dieselbe nicht auf einerley Weise an. Der Lehrer der Wahrheit stellt sich dieselbe, wie ein nöthiges Stück der Ordnung des Heils, vor, die den Menschen vorgeschrieben ist. Der Lehrer der Gottseligkeit betrachtet sie, wie den Grund und das Mittel der Heiligung, aus dem alle Pflichten der Menschen entspringen müssen. Diese unterschiedene Betrachtung macht es, daß beyde von derselben reden können, und doch nicht gezwungen sind einerley zu sagen. Jener verbindet sie in seinem Verstande und in seinem Unterricht mit den übrigen Theilen der göttlichen Wahrheit, die uns GOtt zu unserm Troste hat kund machen lassen. Dieser vereiniget sie unmittelbar mit der Heiligung und Erneurung des Menschen, die GOtt fordert. Jener stellet sie, als ein Mittel zur Versöhnung mit GOtt, vor: Dieser, als ein Mittel zum Gehorsam gegen GOtt und sein Gesetze. Dieser Unterscheid der Absicht giebt beyden das Vermögen, sich auf eine gewisse Art so von einander zu entfernen, daß sie verschiedene Begriffe in den Gemüthern ihrer Schüler erwecken und dem Eckel, der aus der trocknen Wiederhohlung einer Lehre erwächset, begegnen können. Sie bleiben, was die Hauptsache betrifft, beyde auf einem Wege. Die Wahrheit ist unveränderlich und behält allezeit ihre Gestalt, sie mag von der rechten oder von

der linken Seite angesehen, sie mag zur Besserung des Verstandes, oder zur Reinigung des Willens angewendet werden. Allein sie trennen sich theils durch die Ausführung, theils durch den Gebrauch der Wahrheit. Jener, wir verstehen den Glaubenslehrer, ist durch die Lehrart, durch die Abtheilungen, durch die Beschreibungen, durch die Worte selber, die von langen Zeiten her eingeführet, und durch so viele grosse Leute gleichsam geheiliget worden sind, enge eingeschlossen. Er muß stets auf die Fußstapfen seiner Vorgänger sehen. Würde er sich etwas freyer, als diese, verhalten wollen, so hätte er zu besorgen, daß ihn einige für einen geheimen Freund derjenigen halten würden, gegen welche man sich, durch die gewöhnliche Weise zu lehren, hat verwahren wollen. Es ist billig, daß die göttliche Wahrheit von allen nach einerley Regul und Vorschrift, wo keine grosse Ursachen im Wege stehen, abgehandelt werde, damit die Ungeübten nicht auf den Wahn gebracht werden, als wenn die alten Lehren mit neuen und ungewöhnlichen entweder schon verwechselt worden wären, oder bald vertauschet werden würden. Dieser, wir meinen den Sittenlehrer, hat die Erlaubniß, etwas ungebundner, freyer und weitläuftiger seine Gedanken zu erklären. Man fordert es nicht von ihm, daß er die Einrichtung aufs genaueste behalte, die in den Lehrbüchern deswegen gemacht worden ist, damit Wahrheit und Irrthum desto gewisser und leichter von den Lernenden unterschieden werden möchten. Man weis, daß er Schwache und Starke, Erfahrne und Unerfahrne zugleich unterrichten will. Daher gönnet ihm die verständige Welt das Recht, die Begriffe deutlicher auseinander zu setzen und nach dem Verstande aller Menschen zu erläutern und abzufassen, durch einen Umweg zu dem Ziel, das er sich vorgestellet hat, fortzugehen, und durch viele und gemeinere Wörter die Dunkelheit zu vertreiben, die aus der Kürze und Ordnung der üblichen Lehrweise bey vielen erwachsen kann. Jener stellt die Busse, wie ein Stück der Wahrheit, vor, und ist nur bemüht zu zeigen, wie feste sie mit den übrigen Theilen derselben verknüpfet sey, und wie unbesonnen und ungewiß derjenige in dem Reiche des Glaubens treten müsse, der sie irrig begreifet, oder gar zurücke lässet. Dieser hält sich allein bey dem Nutzen auf, den sie dem, der zur Heiligung gelangen will, leistet. Er befleisset sich darzuthun, daß alle Triebe des Herzens, die uns mit GOtt vereinigen, durch sie gewürket werden. Er weiset, daß die ganze geistliche Stärke der Gerechten durch sie gezeuget und erhalten werde. Eben dieses mit andern Worten gesagt: Jener sieht auf die Busse, wie auf einen Begriff des Verstandes, der recht gereiniget und aufgekläret werden muß: Dieser betrachtet sie zugleich als eine Kraft GOttes, die den Willen erneuren und dem Gesetze GOttes unterwerfen muß. Vielleicht wird man dieses leichter aus unsrer Abhandlung dieser Lehre, als aus einer längeren Erklärung, verstehen lernen.

Wir werden nehmlich so von der Busse handeln, wie ein Lehrer der Gottseligkeit davon handeln darf, und handeln muß. Von den Lehrern des Glaubens werden wir nichts mehr als den Kern der Wahrheit borgen, den sie selbst aus der Schrift genommen haben. In der Art der Ausführung und des Beweises werden wir nach der Freyheit verfahren, die denen stets zugestanden ist, die keine eigentlich so genante Lehr- und Streitschriften aufsetzen.

tzen. Wir werden stets in der Gemeinschaft derjenigen bleiben, die an dem Vorbilde der heilsamen Lehre, wie an einem unschätzbaren Kleinode, halten. Allein wir werden uns in die engen Strassen und Abschnitte nicht einlassen, durch welche sie ihre Jünger zu führen pflegen, damit sie den Wiedersachern entgehen mögen, sondern nebenher eine ebenere Bahn suchen, worauf uns alle, und diejenigen insonderheit, folgen können, die sich aus Mangel der nöthigen Kräfte so stark nicht zu zwingen vermögen. Es ist genug, daß wir an eben den Ort zuletzt gelangen, wohin jene gehen. Am Ende des Weges werden wir uns trennen. Wir werden jene die Folgen ziehen lassen, die der Wahrheit zu gute kommen, und nur die Vortheile vorstellen, die der Gottseligkeit aus unsrer Arbeit zufliessen. Geschicht dieses alles nicht so glücklich, wie wir es wünschen, so werden wir hoffentlich eine sichere Zuflucht bey der Liebe und Sanftmuht unsrer Brüder antreffen. Wir werden stets dem Willen und Herzen nach mit denen vereiniget bleiben, von welchen wir uns durch Worte, durch Abtheilungen der Begriffe, durch Erklärungen einiger Schriftstellen, oder gar durch einige Fehler der Schwachheit, absondern werden.

Der Mensch ist, wie wir bewiesen haben, von Natur mit Mängeln des Verstandes und mit Krankheiten des Willens behaftet und angesteckt. Denkt der Verstand zuweilen lauter und richtig, so wird dieses Licht durch die gewaltsamen und unordentlichen Lüste des Willens bald wieder verdunkelt und erstücket. Entsteht in dem Willen zuweilen eine Begierde, die vor sich nicht böse heissen kan, so macht die Dunkelheit und Blindheit des Verstandes, daß sie, ehe man es denket, wie ein Traum, verschwindet. Und dieser so verdorbene Mensch soll doch, wo er den HErren sehen will, der Heiligung und dem Frieden nachjagen. Hebr. XII. 14. Er soll Liebe gegen GOtt und Menschen von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von ungefärbtem Glauben ausüben. 1. Tim. I. 5. Wer kann hieraus etwas anders, als dieses, schliessen, daß er im Geiste und in allen Kräften seiner Seelen verwandelt und erneuret werden müsse? Lehrete dieses die Schrift nicht deutlich, so würde es uns die Sache selber lehren. Soll ein Wille durch edle, reine und heilige Triebe regieret werden, so muß der Verstand vorher die Herrlichkeit und Schönheit der Dinge ungehindert und lebhaft erkennen, auf welche sich der Wille mit Eifer und Beständigkeit lenken soll. Der Wille entschliesset sich zu nichts grosses, wo der Verstand ihn nicht vorher durch seine Vorstellungen in Bewegung bringet und aufmuntert. Allein der Verstand des natürlichen Menschen ist trübe. Er siehet die göttlichen Dinge entweder nur unvollkommen, oder undeutlich. Und wo er sie zuweilen besser und klärer erkennet, so steht ihm doch ein geschwinder Wechsel vor, der die alte Dunkelheit zurücke führen wird. Wo ist der Mensch, der keine Veränderung des Lichts und der Finsterniß in seinem Geiste befürchten darf und einen beständigen Tag in seiner Seelen erhalten kann? Es muß also eine Veränderung in dem Verstande eines Menschen vorgehen, der den Stand der Natur verlassen soll. Die Begriffe von göttlichen Dingen, die bey ihm vorhanden sind, müssen von den Schatten, die sie umgeben, befreyet und in ihrer wahren Gestalt dem Gemüthe dargestellet werden, damit sie würken

und

und zuerst eine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, und hernach durch dieselbe eine Liebe hervorbringen können. Ein Verstand, der nach und nach aufgeklāret ist und sein empfangenes Licht allezeit behalten soll, muß weder durch innerliche, noch durch äusserliche Ursachen aufs neue verfinstert und in die überstandene Verwirrung wieder versetzet werden. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Empfindungen der Sinnen, das Leben der Einbildung, und die daher entstehenden Begierden und Affecten des Willens den Fortgang des Verstandes in der Weisheit am allermeisten aufhalten und oft alle Klarheit desselben mit einmahl auslöschen. Allein in dem natürlichen Menschen ist die Gewalt der Empfindungen und der Einbildung stark: Und die Lüste des Willens, die daher entspringen, sind heftig, unruhig und unordentlich. Es muß also in seinem Willen keine geringe Veränderung entstehen, wo er zu GOtt kommen soll Die hitzigen und durch einander laufenden Begierden müssen sich setzen und beruhigen, damit der Verstand ohne Hinderniß würken und an Schätzen der Weisheit zunehmen möge. Das Verlangen nach denen Dingen, welche die Sinnen ergötzen und einnehmen, muß abnehmen. Und vermittelst dieser Abnahme der fleischlichen Lüste müssen wir den Anfällen wiederstehen, die diese Dinge durch die Sinnen unsrer Einbildung zu unserm Verderben liefern. Was ist es nöthig, dieses weitläuftiger vorzustellen? Alles, was wir noch hinzufügen könnten, wird theils aus dem, was wir von dem natürlichen Zustande des Menschen gesagt haben, theils aus dem, was wir von der Besserung dieses Zustandes erwähnen werden, leicht zu erlernen seyn.

Die Schrift redet von dieser nohtwendigen Veränderung an sehr vielen Orten. Und sie redet nie anders, als mit Redensarten, die Kraft und Nachdruck haben, davon. Der Mensch liebt die Finsterniß seiner Seelen. Joh. III. 19. Und daher wünscht er, daß er ohne Verwandelung des Sinnes zu der Klarheit, die den vollkommenen Gerechten verheissen ist, gelangen möge. Er will lieber, daß wir uns der Worte eines Zeugen JEsu in einem andern Verstande bedienen, nicht entkleidet, sondern überkleidet werden. 2. Cor. V. 4. Diese Begierde seiner Unart macht ihn verschmitzt und witzig, durch allerhand Erfindungen die Nohtwendigkeit einer solchen Veränderung der Seelen zu bestreiten. Und was würde er nicht zu diesem Zwecke unternommen haben, wenn die Offenbahrung nur insgemein davon geredet, oder mit Worten, die nicht gar zu tief in das Gemühte dringen, die Meinung des HErren erkläret hätte? Die Schrift hat von allerhand natürlichen Veränderungen, welche die Menschen kennen, Bilder genommen, die Art dieser geistlichen Veränderung so bekannt zu machen, daß uns unser Herz nicht betriegen und zu einer Mißdeutung verführen möchte. Sie hat vornehmlich solche Gattungen der Veränderungen zu diesem Vorhaben gewählet, die von allen für die Größten gehalten werden, solche, die in der Natur der Geschöpfe selber vorgehen müßten, wenn sie geschehen sollten, und die eben deswegen durch natürliche Ursachen nicht vermittelt werden können, sondern eine übernatürliche Kraft erfordern. Wir können uns fast keine gröfsere und stärkere Veränderungen vorstellen, als die Veränderung des Alters und die Veränderung der Natur und des Wesens. Was für eine ungemeine Verwandelung würde es seyn, wenn ein

Geschöpf

Geschöpf mit einmahl aus einem Alter in das andre versetzet würde? Wenn ein gesetzter Mann oder ein graues Haupt seine Länge, Bildung, Stärke und Neigungen mit der Grösse, der Schwachheit und den Eigenschaften eines zarten Kindes verwechselte? Wenn ein unmündiges, unerfahrnes und ohnmächtiges Kind das würde, was ein erwachsener, starker und verständiger Mann ist? Alle innerliche und äusserliche Theile müßten in einer solchen Veränderung erneuret und anders geschaffen werden. Und wenn alle Kräfte der Natur vereiniget wären, würden sie doch umsonst an der Ausrichtung dieses Wunders arbeiten. Welch eine wunderbare Verwandelung würde es seyn, wenn eine Sache ein ganz neues und anders Wesen bekäme? Wenn ein dunkler und dichter Körper unvermuthet helle und durchsichtig würde? Wenn ein unbewegliches und unbelebtes Geschöpf den Geist, die Bewegung, die Geschwindigkeit eines lebendigen bekäme? Die Allmacht allein könnte ein Werk von dieser Art ausrichten: Und diese müßte nicht viel weniger thun, als wie sie damahls gethan, da sie gewolt hat, daß Nichts Etwas würde. Und mit diesen beyden so grossen und wichtigen Arten der Veränderung, die keine ermeßliche und begreifliche Kraft ausrichten kann, vergleicht der Geist des HErren die Erneurung und Bekehrung, die in dem Menschen geschehen muß, der dem HErrn gefallen und mit ihm ein Geist werden soll. 1. Cor. VI. 17.

Die erste Gattung der Veränderung braucht unser Heyland selber, da er seine Jünger unterrichtet, wie sie gesinnet werden müßten, wenn sie Glieder seines Reichs werden wollten. Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. XVIII. 3. Kann der Beredteste deutlicher und zugleich lebhafter lehren, daß in einem Menschen, der nach einem gewissen Gute strebet, zuvor alle innerliche Kräfte verwandelt werden müssen, und daß er von sich selber diese Verbesserung seines Zustandes nicht erwarten könne? Die Lehre des Erlösers ist allgemein und darf auf kein gewisses Stück der Veränderung unsers Herzens allein gedeutet werden. JEsus zieht hernach die Folge daraus, daß seine Jünger die Demuht und Niedrigkeit der Kinder annehmen müßten. v. 4. 5. 6. Allein dieses beweiset nicht, daß der Satz selber sich nicht weiter, als auf die Erniedrigung des Geistes, erstrecke. Ein Lehrer, der aus einer allgemeinen Wahrheit eine besondere herleitet, schränkt dadurch den Verstand der Hauptregul nicht ein. Man muß sich die Gedanken unsers Erlösers in dieser Ordnung vorstellen: Wer zu der Freyheit des Reichs GOttes gelangen will, muß eben so neu und verändert werden, als ein Mensch verwandelt werden würde, der aus dem männlichen Alter in die Kinderjahre zurücke träte. Nicht nur das. Er muß würklich an stat der Eigenschaften, die er hat, die Eigenschaften der Unmündigen annehmen. Unter diesen Eigenschaften ist die reine Demuht nicht die geringste. Ihr müsset also neben den übrigen Naturgaben, welche die Kinder angenehm machen, auch diese an euch bringen. Die Weisheit und Wahrheit der Hauptregul, woraus diese Folge hergeleitet wird, zeigt sich gleich, so bald man sich die Beschaffenheit der Kinder vor Augen stellet. Ihr Verstand ist rein, heiter, unbefleckt und bietet, so zu reden, denen, die ihn bauen und bessern wollen, ein freyes Feld an, das bereit ist alles anzunehmen. Der Wille

läßt sich von einem, der ihn mit Verstand lenken will, ohne Mühe regieren. Er kennet die Zauberkraft noch nicht, die in den Gütern und Wollüsten dieser Erden verborgen ist. Ihre Begierden füllen noch einen kleinen Raum. Sie lassen sich leicht sättigen, und eben so leicht von einer Sache auf die andre ziehen. Ein heftiger und anhaltender Affect quälet sie nicht, weil der Verstand noch mit keinen falschen Meinungen verdorben ist. Ihre Liebe gegen ihre Gutthäter ist rein und herzlich: Ihr Wille zu gehorchen aufrichtig. Was würde uns an einer wahren Vereinigung mit unserm GOtt hindern, wenn wir der Kraft seiner Gnaden eine solche Seele übergäben? Allein wer ist von Natur tüchtig sich in diesen Stand der Kinder zu versetzen?

Auf die andre Art der Veränderung beziehet sich der heilige Paulus an verschiedenen Orten, wo er die wahre Beschaffenheit eines Christen recht deutlich und nachdrücklich vorstellen will. Wir wollen nur eine dieser Stellen hersetzen: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. 2. Cor. V. 17. In Christo seyn bedeutet nichts anders, als ein Glied an dem geistlichen Leibe Christi, ein wahrer Jünger des Heylandes, ein Theil seiner Gemeine seyn. Die dieses Vorrecht erlanget haben, sind, wie der Apostel saget, so verändert, als wenn sie neue Geschöpfe wären. Da der HErr diese Welt schuf, gab er allen Dingen ihr Wesen und ihre besondere Natur. Ueberhaupt heißt demnach schaffen, so viel, als einer Sache ihre Natur und Wesen geben. Und was ist denn ein neu Geschöpf? Eine Sache, die dem Wesen und der Natur nach ganz verändert und umgekehret ist. Paulus will sagen: Die Verwandelung, wodurch die Seele eines natürlichen Menschen dem HErren geheiliget wird, ist so wahrhaftig, so groß, so wichtig, als die Veränderung eines Geschöpfes seyn würde, wenn es der Macht GOttes beliebte, sein altes Wesen aufzuheben, dasselbe aus ganz andern Theilen zusammen zu setzen und mit neuen Kräften zu begaben. Sie ist so stark, als etwa die Veränderuug des Wassers seyn würde, wenn ein Werk der Allmacht demselben die Geschwindigkeit und die Kraft des Feuers mittheilete. Man wird sich hüten, dieses so zu verstehen, als wenn der Geist des HErren uns hätte lehren wollen, daß uns würklich eine andere Seele eingeflösset, ein anderes Leben gegeben, ein neues Wesen an statt des alten geschenket, oder doch der alte Geist gleichsam ümgegossen und dem Wesen GOttes einverleibet würde. Der Apostel redet Gleichnißweise. Er behauptet nicht, daß die Veränderung, wodurch die Kinder GOttes von der unbekehrten Welt unterschieden werden, würklich eine Veränderung des Wesens sey. Er sagt nur, sie gleiche einer solchen Veränderung, sie bringe solche Würkungen hervor, als aus einer Veränderung des Wesens zu erwachsen pflegen: Die, so die innerlichen Regungen eines geheiligten Menschen und seine äusserliche Thaten mit seinem vorigen Verhalten verglichen, die fünden ihn so merklich verändert, als wenn er neu geschaffen wäre und einen ganz andern Geist erhalten hätte. Man erinnere sich nur, in welchem Verstande die Schrift die Bekehrten Wiedergebohrne nenne, so wird man nichts fremdes und unverständliches in dieser Vergleichung antreffen, und für aller Mißdeutung sicher seyn. Wenn der HErr das Wesen eines Dinges in der That veränderte, so würde dasselbe mit ganz neuen Eigenschaften versehen

werden.

werden. Aus diesen neuen Eigenschaften würden ganz andere und unterschiedene Würkungen und Bewegungen entspringen. Bey den Gerechten und Bekehrten finden sich ganz neue Eigenschaften des Verstandes und des Willens, die sie vorhin nicht gehabt haben. Sie empfinden ein neues Licht des Geistes, neue Regungen und Kräfte im Willen. Diese neuen Gaben zeugen in ihnen neue und ganz andre Begierden und Thaten. Man spüret also die Dinge bey den Geheiligten, die man sehen würde, wenn das Wesen eines Dinges würde verändert werden, ob gleich eigentlich die Natur ihres Verstandes und Willens unverändert bleibet. Das ist die Ursache, weswegen sie der Geist GOttes neue Geschöpfe nennet. Es ist nach allen Reguln der Vernunft erlaubt, da, wo man gewisse Würkungen siehet, die aus dieser oder jener Ursache nohtwendig folgen müssen, diese Ursache an stat der Würkungen in seinen Beschreibungen zu nennen, um der Rede desto mehr Kraft und Nachdruck zu geben. Man bilde sich ein, als wenn an stat der Worte, die wir erklären, die folgenden stünden, so hat man den Sinn des Apostels erreichet: Die ein Leib mit Christo geworden sind, die denken, wollen, begehren, würken auf eine solche Weise, als wenn der HErr ihr altes Wesen und ihre vorige Natur weggenommen, und durch seine unendliche Kraft ihnen einen ganz andern Geist und eine frische Seele mitgetheilet hätte. Ist jemand, dem diese Erklärung zu weitläuftig und zugleich unnöthig scheinet, der wird gelinder urtheilen, wenn er an die grosse Anzahl der Leute denket, die in unsern Zeiten aus solchen Stellen der Schrift, als diese ist, Gelegenheit nehmen, sich zu betrügen und die wahre Natur der Bekehrung zu verstellen. Was sehen diese Leute nicht, oder vielmehr was glauben sie nicht zu sehen, wenn sie mit ihrer Unwissenheit und angesteckten Einbildung auf solche Oerter der Offenbahrung fallen, worinn die geistlichen Veränderungen unserer Seelen unter dem Bilde der natürlichen Verwandelungen, der Klarheit und des Nachdrucks halber, vorgestellet werden?

Den Anfang zu dieser Veränderung, welche die Schrift so sorgfältig und lebhaft beschreibet, macht die Busse. Dieses wird niemanden zweifelhaft dünken, der die Reden ansehen wird, womit die Propheten des alten Bundes, der Heyland der Welt und seine Jünger in dem neuen Bunde, die schlafende Welt haben ermuntern wollen, den HErren zu versöhnen und einen sichern Weg zu jener bessern Welt zu suchen. In allen diesen Reden wird die Busse zuerst als das einige Mittel und der Ursprung aller wahren Heiligkeit verlanget. Wie leicht ist hieraus dieser Schluß zu ziehen: Die so sich eine gegründete Hofnung zu den Rechten und Gütern des Reichs der Himmel zuwege bringen wollen, müssen andre Menschen werden und nicht anders nach allen ihren Eigenschaften aussehen, als wenn eine neue Schöpfung in ihnen vorgegangen, oder als wenn sie in ein anderes Alter getreten wären. Allein JEsus und alle Gesandten des HErren, die die Menschen zu dieser Veränderung bereiten, und ihnen den Eingang zu dem Reiche GOttes haben öffnen wollen, fordern gleich Anfangs etwas von ihnen, das sie Busse nennen. Die Gnade GOttes, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Unschuld des Wandels werden alle von ihnen als Dinge vorgestellet, die aus dieser Busse, so wie die Früchte, stammen.

Diese Busse demnach, sie sey was sie wolle, muß das seyn, wodurch das Herz des Menschen zu der grossen Veränderung, die ein Mitglied des Reiches GOttes von den übrigen Menschen unterscheidet, aufgeräumet, zubereitet und eingerichtet werden muß, oder das, was die Kraft zu diesem geistlichen Wechsel giebet. Johannes, der von GOtt berufen war, aus den Gemüthern der verfallenen und der Welt ergebnen Juden die Hindernisse wegzuschaffen, die der Stimme des Sohnes GOttes selber sich wiedersetzen könnten, erweckt das Volk zur Busse: Thut Busse, das Himmelreich ist nahe herbey kommen. Matth. III. 2. Er vergleicht sich selbst mit den Herolden, welche die Morgenländischen Könige, wenn sie eine Reise antreten wollten, voraussendeten, ihre Unterthanen zur Ebnung und Verbesserung der Strassen und Wege anzuhalten, damit ihr Zug bequem und ungehindert fortgesetzt werden möchte. Joh. I. 23. Dieses Bild erkläret eben so gut das Amt Johannis, als die Natur der Sache, die er den Juden vorschreibet. Jene Herolde riefen aus, daß die Wege gereiniget, erweitert, von Steinen, Sand, Unflaht und andern Dingen, die einen Reisenden aufhalten können, gesäubert werden sollten. An stat dieses Befehls verkündiget Johannes die Busse. Wer kann aus dieser Vergleichung etwas anders, als dieses, schliessen, daß die Busse dasjenige sey, wodurch der Gnade, die das Herze der Menschen einnehmen und ändern will, alle Hindernisse entzogen werden, die ihre Arbeit, ihren Fortgang, ihren Weg aufhalten und verzögern können? Der Heyland selber, dessen Ankunft Johannes den verwilderten Juden meldete, wiederhohlt bey dem Antritt seines Lehramts den Befehl seines Vorläufers. JEsus fieng an zu predigen, sagt Matheus, und sagte: Thut Busse, das Himmelreich ist nahe herbey kommen. Matth. IV. 17. Bey dem Marcus lauten die Worte des Erlösers etwas anders: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich GOttes ist herbey kommen, thut Busse und gläubet an das Evangelium. Marc. I. 15. Der Verstand ist indeß in beyden Stellen vollkommen gleich. Unser Heyland hat sonder Zweifel eine Sache zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Worten vorgestellet. Er giebt eben so wohl, als Johannes, dieses als den Grund an, weswegen unverzüglich Busse gethan werden müßte, weil das Reich, das der HERR hienieden unter den Menschen anlegen wollte, das Reich, welches das Reich der Himmel heisset, weil die Erbschafft des Himmels und der künftigen Seligkeit den Bürgern desselben versprochen ist, in kurzer Zeit aufgerichtet werden würde. Dieser Grund entdeckt uns wiederum die Natur und Kraft der Busse. Niemand kann in das Reich der Himmel eingehen, als der, so ganz verändert ist. Dieses ist der Ausspruch JEsu selber. Matth. XVIII. 3. Diese Veränderung muß durch ein gewisses Mittel geschehen. Allein JEsus schreibet denen, die er zu seinem Reiche einladet, kein ander Vorbereitungsmittel vor, als die Busse. Hierinn muß demnach die Kraft liegen, deren wir zu der Veränderung, welche von den Bürgern des Reichs GOttes verlanget wird, bedürfen. Die demnach den völligen Zusammenhang und die rechte Kraft der Ermahnung JEsu und Johannis zur Busse, welche der Geist des HErren abgekürzet hat, verstehen wollen, müssen dieselbe in dieser Ordnung ihrem Gemüthe eindrücken und vorstellen: Die

Zeit

Zeit ist da, in welcher das längst verheissene Reich der Gnaden unter euch gepflanzet werden soll. Der König desselben ist schon erschienen und erwartet diejenigen, die seine Unterthanen zu werden wünschen. Allein die Heiligkeit dieses Königes und die Verheissungen dieses Reichs dulden keine befleckte und mit Blindheit und Bosheit erfüllete Gemüther. Ihr müsset euch vorhero heiligen, verändern und reinigen, wo ihr angenommen werden wollet. Ihr fraget, was ist für ein Mittel zu dieser Reinigung da, die uns viel zu schwer ist? Ich antworte: Thut Busse. Diese wird euer Herz so bereiten, als es vor dem Angesichte des allwissenden Königes erscheinen muß.

Was JEsus selbst unter den Juden gethan hatte, das befiehlt er seinen Zeugen unter allen Völkern zu verrichten, da er bereit ist, Abschied von ihnen zu nehmen, und bemüht, sie von ihrem Amte zu unterrichten: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und predigen lassen in seinem Nahmen Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Luc. XXIV. 47. Die Busse wird hie als das Mittel zur Vergebung der Sünden und zu allen den Gütern, worauf ein Unschuldiger und Losgesprochener hoffen kann, vorgestellet. Niemand kann sich einbilden, daß ihm seine Sünden werden von GOtt erlassen werden, wo er die Lust behält, dieselben zu erneuren, und den Unverstand des Geistes, der diese Lust erzeuget und unterhält, nicht ableget. Ein neuer Beweis, daß die Busse die Veränderung der Seelen würke, die uns ein Recht zu den Gnadengütern des HErren schaffet! Ist es nicht unleugbar, daß das, was die Vergebung der Sünden zuwege bringet, auch die Ursache der Beschaffenheit der Seelen seyn müsse, die den Höchsten zu dieser Erlassung der Schuld beweget? Die Zeugen JEsu beobachten diesen Befehl ihres HErren und Königes auf das genaueste. Petrus beweiset mit einer göttlichen Beredsamkeit in seiner ersten Rede an das Haus Israel, daß der JEsus, den der Unglaube der Juden wie einen Uebelthäter gekreuziget hatte, der einige Heyland der Menschen sey. Die bestürzten und gerührten Zuhörer erkundigen sich am Ende der Rede, auf was Art sie der Erlösung, die dieser JEsus erworben hätte, theilhaftig werden könnten. Der Apostel antwortet kurz: Thut Busse, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Nahmen JEsu zur Vergebung der Sünden. Apost. Gesch. II. 38. Er hält eben diese Ordnung in einer andern Rede, die er an eine Menge Juden in der Halle Salomonis ableget. Apost. Gesch. III. 19. 20. Paulus ist Zeuge, daß alle Apostel und alle, die neben ihnen an der Bekehrung der ungläubigen Welt gearbeitet haben, dem Beyspiele dieses Apostels gefolget sind. Er erzählet die Grundlehren, die diese heiligen Leute zuerst ihren Schülern beygebracht haben. Und unter diesen giebt er die erste Stelle der Busse: Darum wollen wir nicht abermahl den Grund legen von Busse der todten Werke, vom Glauben an GOtt. Hebr. VI. 1. Was sonst Sünde in der Schrift heisset, das nennet hie der Apostel die todten Werke. Ein todtes Werk kann einmahl ein Werk heissen, das von einem Todten verrichtet wird. Es kann auch ein Werk heissen, das den Tod bringet oder das tödtlich ist. Es steht uns nichts im Wege, weswegen diese beyden Bedeutungen in diesem Orte nicht könnten vereiniget werden. Unsre Sünden sind Werke der Todten. Sie kommen von Menschen her, die kein Leben haben,

keine Kraft ein rechtes Werk, ein Werk, das ein Werk eines Lebendigen heissen könnte, zu verrichten. Sie sind Werke des Todes oder tödtliche Werke. Der natürliche Tod ist die Strafe dieser Sünden; und der ewige Tod folgt auf diesen natürlichen, wo wir Knechte der Sünden bleiben. Den Beweis, den diese Worte in der Sache, von der wir handeln, an die Hand geben, kann ein jeder selbst leicht daraus herleiten.

Wozu dienet es, mehr Sprüche zum Beweis einer Lehre zu häufen, die ein jeder an allen Orten der Schrift finden kann, wo von dem Wege zur Gemeinschaft mit GOtt und zur Seligkeit geredet wird? Es wird nützlicher seyn, einige Erinnerungen beyzufügen, die den Lesern der göttlichen Bücher dazu dienen können, daß sie die Stellen, die hieher gehören, leichter antreffen und geschickter verstehen können. Die der Schreibart des Geistes GOttes nicht recht kundig sind, meinen zuweilen, daß die Schrift in ihren Lehren nicht übereinstimme, weil die Wörter, womit sie dieselbe vorträgt, einander nicht ähnlich sind. Und die so stark nicht irren, bereden sich doch oft, daß in zweyen Oertern von unterschiedenen Dingen geredet werde, die doch nur eine Sache auf eine zwiefache Weise vorstellen. Die, so die Bücher der Gelehrten sich zu Nutze machen können, sind gegen diese Fehler bewehrt genug. Wir wollen hie für die übrigen sorgen, die durch ihre Unwissenheit verhindert werden, die Reguln und Anweisungen der gelehrten Schriftforscher zu verstehen, und daher Mangel an dem Lichte finden, das jene ohne Anstoß durch die Offenbahrung führet.

Die erste Erinnerung. Das Wort Busse wird nicht an allen Orten der Schrift in einem gleich weitläuftigen Verstande gesetzet. Es bedeutet in einigen Stellen alle die Mittel zur Veränderung des Sinnes und des Wandels, die dem Menschen beym Anfange der Bekehrung mitgetheilet werden. Es bedeutet an andern Orten nur das Mittel, das von dem Gesetze kömmt, wodurch nichts mehr, als ein Schrecken und Abscheu für die Sünden, in dem Gemüthe des Büssenden erreget wird. Die dieses merken, werden die Uebereinstimmung der Stellen sehen, in welchen entweder der Busse allein, oder der Busse und des Glaubens zugleich gedacht wird. JEsus erwähnet allein der Busse in seinen ersten Reden an die Juden, wie sie Matthäus aufgezeichnet hat. Matth. IV. 17. Eben dieses thut der Apostel Petrus, Apost. Gesch. II. 38. und vor JEsu und Petro, Johannes. Matth. III. 2. 6. So redet Jeremias: Da ich bekehret ward, that ich Busse. Jerem. XXXI. 19. In allen diesen Stellen wird des Glaubens nicht gedacht. Anderswo setzet JEsus selber Busse und Glauben zusammen. Marc. I. 15. Es wird von Johanne dem Täufer gemeldet, daß er nicht nur Busse sondern auch Glauben verkündiget habe. Apost. Gesch. IX. 4. Paulus saget, er habe den Juden und den Griechen bezeuget die Busse zu GOtt und den Glauben an unsern HErrn JEsum. Apost. Gesch. XX. 21. An andern Orten wird die Bekehrung an stat des Glaubens genennet. In der ersten Art der Stellen muß dem Worte Busse ein so weitläuftiger Verstand gegeben werden, daß der Glaube in dem Begriffe der Busse seine Stelle finden kann. In der andern Gattung muß die Bedeutung dieses Wortes so eingeschränket werden, daß der Glaube davon abgesondert bleibet. Allem Ansehen nach haben

haben die Wörter der Griechen und Hebreer, die wir in unsrer Sprache durch das Wort Busse gegeben haben, im Anfange nichts mehr, als das klare und deutliche Erkenntniß seines Elendes und seiner Sünden, samt den Folgen, die aus diesem Erkenntnisse entstehen, angezeiget. Diese Bedeutung ist hernach von einigen, die alles, was den Menschen zur Versöhnung mit GOtt und einem heiligen Wandel bringet, mit einem Worte ausdrücken wollen, ausgedehnet worden. Wir haben alle eine Begierde, viel mit wenig Worten zu sagen, damit wir desto leichter und bequemer von unsichtbaren Dingen uns untereinander unterreden mögen. Diese Neigung ist, wo wir nicht irren, die vornehmste Ursache, weswegen die Nahmen der Vorstellungen unserer Seelen ihre erste und einfache Bedeutung so geschwinde in allen Sprachen verlohren haben.

Die zweyte Erinnerung. Was von dem Worte Busse angemerket worden, das muß auch von dem Wort Glauben gesagt werden. Dieses letztere Wort stehet ebenfalls nicht allezeit in einerley Verstande in den göttlichen Schriften. Glaube heißt eigentlich die göttliche Kraft der Seelen, die durch die Lehre des Evangelii in den Seelen derer, die sich bekehren, gewürket wird, oder das Mittel zur Veränderung des Herzens und unsers Zustandes, welches in der Lehre von dem Verdienste unsers Erlösers und den Verheissungen GOttes, die sich darauf gründen, lieget. Allein man findet doch Stellen der Schrift, in welchen mit dem Wort gläuben zugleich die Veränderung des Herzens, die aus dem Worte des Gesetzes entspringet, oder die Busse in einem engern Verstande, bezeichnet wird. Der erschrockene Kerkermeister zu Philippis bittet sich von dem Apostel Paulus einen kurzen Unterricht von dem Wege zur Seligkeit aus. Der Apostel antwortet: Gläube an den HErren JEsum, so wirstu und dein Haus selig. Apost. Gesch. XVI. 31. Die aus diesen Worten beweisen wollen, daß der Glaube ohne Busse den Himmel öffnen könne, würden dem Zeugen des HErren, der so oft auf die Busse dringet, vorwerfen, daß er mit sich selber uneinig gewesen und bald dieses, bald etwas anders, von denen begehret hätte, die sich dem HErren unterwerfen wollen. Man kann, dieses zu verhüten, nicht anders, als einräumen, daß unter dem Wort gläuben hie die Busse mit verstanden werde. So muß das Wort gläuben und gläubig werden allenthalben genommen werden, wo es von denen, die sich bewegen lassen, der Predigt der Apostel zu gehorchen, alleine stehet. Die Edlesten unter den Juden zu Thessalonich gläubeten: Auch der Griechischen ehrbaren Männer und Weisen nicht wenig. Apost. Gesch. XVII. 11. 12. Etliche Heidnische Männer zu Athen, und unter denselben Dionysius, wurden gläubig. Apost. Gesch. XVII. 34. Crispus gläubete mit seinem ganzen Hause, und viele Corinther wurden gläubig. Apost. Gesch. XVIII. 8. Entweder, die von Christo und den Aposteln gesetzte Ordnung des Heils kann nicht ungekränkt stehen bleiben, oder es ist nöthig, von allen diesen Leuten zu denken, daß sie ihre Sünde zuerst erkannt und bedauret, und hernach in JEsu das Mittel wieder alle Angst und Unruhe ihres Gewissens gesucht haben.

Die dritte Erinnerung. Die Schrift nennet oft eines von denen Dingen, die zur Busse nohtwendig gehören,

und verstehet die ganze Busse oder alles, was in einem Büssenden vorgehen muß. Die dieses behalten, werden an vielen Oertern die Lehre von der Busse antreffen, wo sie vorhin etwas anders zu sehen vermeinet haben. Alle Sprachen erlauben, daß man ein Stück von denen Dingen, die ein einiges Wesen ausmachen und nicht getrennet werden können, an stat der ganzen Sache nennen dürfe. Diese Arten zu reden verursachen keine Dunkelheit im Vortrage. Die wohl unterrichtet sind, stellen sich gleich die ganze Sache vor, wenn nur etwas, das zu dem Begriff derselben gehöret, berühret wird, weil sie wissen, daß der Theil, der genennet wird, in einer unveränderlichen Verbindung mit den übrigen Dingen stehe, woraus die ganze Sache zusammen gesetzet ist. Vielmehr wird durch solche Nahmen, die nur ein Theil der Sache anzeigen, das Bild derselben in dem Verstande der Menschen deutlicher aufgekläret und stärker erwecket, als wenn sonst der allgemeine Nahme derselben gebraucht wird. Kein Kluger wird es daher der Schrift, als einen Fehler, aufrücken, daß sie die Menschen durch solche Redensarten so wohl von der Busse, als von andern Lehren des Glaubens, unterrichtet. Die Erleuchtung des Verstandes ist der Grund der Busse. Ein Mensch, der durch das Gesetz den unglücklichen Zustand, darin er gebohren worden, und die Grösse seiner Mängel und Sünden recht begriffen hat, ist allein geschickt sich selbst zu hassen und zu der Gnade zu eilen, die ihm in Christo angeboten wird. Die Schrift setzt daher in vielen Stellen das Wort Busse zurücke und sagt nur, daß die verdorbenen Menschen müßten erleuchtet werden oder ihre Sünde erkennen. Dieses thut der Prophet Jeremias: Erkenne deine Missethat, daß du wieder den HErren deinen GOtt gesündiget hast. Jerem. III. 13. Dieses thut Johannes, der dem sichern Bischof der Gemeine zu Laodicea aus dem Munde des HErren diese Lehre giebet: Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Offenb. III. 17. Es ist leicht zu sehen, daß dieser in ein Gleichniß verkleidete Befehl so viel bedeute: Laß dich durch das Gesetz des HErren von deinem natürlichen Unvermögen, von deiner Schande und von deiner Ungerechtigkeit überführen. Dieses thut der heilige Paulus an dem Orte, wo er das Amt, das ihm der HErr anvertrauet hatte, mit den Worten des HErren selber beschreibet: Ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu GOtt, zu empfahen Vergebung der Sünde und das Erbe samt denen, die geheiliget werden. Apost. Gesch. XXVI. 18. Es zeiget sich in diesen vortrefflichen Worten weder das Wort Busse, noch das Wort Glaube. Und die Sachen selber stehen doch da, welche sonst durch diese Worte bezeichnet werden. Die Busse nennet hie der Apostel die Oeffnung der Augen, das heißt, die Erleuchtung des Verstandes, die ein nöthiges Stück der Busse ist. Der Glaube wird durch die Bekehrung von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu GOtt gemeinet. Diese Erklärung wird dadurch ungezweifelt bewiesen, weil die Vergebung der Sünden gleich darauf, als die Frucht dieser Bekehrung, gepriesen wird. Die Herzen sollen zum Lichte bekehret werden, die Vergebung der Sünden zu empfahen. Wir werden gleich zeigen, daß der Glaube an mehrern Stellen die Bekehrung heisset, weil er die Bekehrung der Seelen würket und die

finstern

finstern Sünder mit dem wahren Lichte, JEsu, dem Heylande der Welt, und in ihm mit GOtt verbindet. Wir enthalten uns, mehr solcher Stellen anzuführen, damit wir niemand Gelegenheit zu einer rechtmäßigen Klage über unnöthige Weitläuftigkeit geben mögen. Die Traurigkeit der Seelen, der Schmerz und die Reue über die Sünde, die dem Büssenden erst recht bekannt worden, ist eine unausbleibliche Folge dieser Erleuchtung. Der Geist GOttes nennet daher an vielen Orten, wo er von der Busse redet, nichts mehr als dieses nohtwendige Stück derselben. Es ist beynahe überflüßig dieses mit Exempeln zu beweisen. Es werden wenige Christen seyn, in deren Gedächtnisse nicht einige solcher Sprüche haften. Wer weis die Worte Davids nicht: Die Opfer, die GOtt gefallen, sind ein geängster Geist, ein geängstes und zuschlagen Herz wirst du GOtt nicht verachten. Psalm. LI. 19. Wie bekannt ist der Ort des Apostels Jacobus: Seyd elend, ihr Sünder, und traget Leid und weinet, euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit. Jac. IV. 9. Es ist nöthiger, die, so diese und andre Stellen von solcher Art erlernet haben, zu warnen, daß sie sich derselben nicht gegen die Meinung des HErren zu ihrem Unglücke bedienen. Es giebt allenthalben Leute, die sich bereden, das, was Busse in der Schrift heisset, sey nichts, als eine gewisse Traurigkeit des Gemüthes über seine vielfältigen Fehler. Und der Grund ihrer Einbildung sind diese Sprüche, die sie in den ersten Jahren gefasset haben. Wie viele werden durch diese Meinung ihre eignen Feinde und Verführer? Was ist denen, die ein dickes Geblüt und unreiner Leib von Natur schwermüthig machet, leichter, als betrübte Bewegungen in ihren Seelen zu erwecken und eine Zeitlang zu unterhalten? Wie wenig Mühe kostet es, in einem Menschen, der reich an Einbildung ist, eine flüchtige Unruhe und Bangigkeit der Seelen zu erregen? Wie bald kann einer, der sich stark für der Höllen fürchtet, weil er argwöhnisch und empfindlich ist, aus seiner Stille in eine Unruhe versetzet werden? Ist in Leuten, die so beschaffen sind, diese Meinung, daß Traurigkeit über die Sünde, und Busse, einerley bedeuten, so werden sie sich ohne Grund unter die Bußfertigen mengen und die Wohlfahrt ihrer Seelen versäumen. Wer in diese Netze nicht fallen soll, muß oft erinnert werden, daß die Oerter der Schrift, worinn die Busse als eine Traurigkeit, als ein Schmerz, als eine Unruhe abgebildet wird, nur ein Stück der Busse benennen, und aus denen Stellen, die alle Theile derselben erzählen, so zu reden, ergänzet werden müssen.

Die vierte Erinnerung. Die Schrift führet oft nur die äusserlichen Zeichen an, woraus man schliessen kann, daß die Busse in der Seelen vollendet worden sey, und will doch, daß wir von denen, die diese Zeichen von sich gegeben haben, glauben sollen, daß sie in der Seelen die Bewegungen der Busse empfunden haben. Seufzen, weinen, klagen sind sichtbahre Merkmahle der unsichtbaren Busse, welche die Seele ändert. Diese Dinge werden oft in der Offenbahrung an stat der Busse selber gesetzet. David saget von sich selber: Ich bin so müde von Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager. Psalm. VI. 7. Wer sieht nicht, daß diese Worte so viel bedeuten müssen: Meine Seele ist durch die Menge meiner Sünden, die

mir stets vor Augen stehen, in Schrecken, Angst und Unruhe gebracht, und sehnet sich bisher nach einem gnädigen Blicke des gerechten Richters, dessen Gesetz ich übertreten habe: und dieser betrübte Zustand des Herzens offenbahret sich äusserlich durch die Bewegungen, die man an denen wahrnimmt, welche den Verlust ihrer Wohlfahrt bedauren? Petrus wird wie vom Donner gerühret, da die Augen des Erlösers, den er verleugnet hatte, auf ihn fallen, und fühlt alles, was ein Mensch fühlen kann, dem sein Herze die gröste Untreue und das abscheulichste Verbrechen vorwirft. Die Schrift, die dieses erzählet, verschweigt die Bewegungen seines Gemüthes und gedenket nur des Zeichens, woraus man sie hat abnehmen können, seiner Thränen. Petrus gieng heraus und weinete bitterlich. Matth. XXVI. 75. Die Meinung dieser Worte ist diese: In der Seelen Petri zeigte sich ein deutliches Bild seiner groſſen Missethat, und brachte das heftigste Schrecken, Angst, Traurigkeit und Thränen hervor. Die Taufe, die man denen ertheilte, die Christum für den Meßias erkanten, war ein Zeichen, daß die Predigt des Wortes Busse und Glauben bey ihnen gewürket hatte. Die Schrift sagt daher zuweilen von den neuen Christen nichts mehr, als daß sie getauft worden sind, und verschweigt die Ursachen, weswegen man sie der Taufe würdig geschätzet habe. Die diese Stellen lesen, müssen in Gedanken diese Ursachen hinzufügen. Unser Heyland hinterläßt, da er scheiden will, seinen Jüngern diese Verordnung: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie. Matth. XXVIII. 19. Heisset dieses so viel, daß ein jeder, der unterrichtet worden und den Unterricht nicht verworfen hat, getaufet werden solle? Dieser Erklärung wiedersetzet sich die ganze Geschichte der Apostel. Dem Worte Taufen muß demnach in diesen Worten ein weitläuftiger Begriff gegeben werden. JEsus lehret die Seinen dieses: Wenn ihr durch eure Predigt die Herzen zu einer wahren Busse bereitet habet, und dieses durch das Licht, welches euch wird verliehen werden, erkennet, so lasset eure Zuhörer durch die Taufe meinem Reiche einverleibet werden. Der Hüter der Gefangenen zu Philippen ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Apost Gesch. XVI. 33. Hie steht wiederum das Zeichen der geschehenen Busse an stat der Busse. Dieser Mann bereuete mit den Seinen die Sünden, die sie verübet hatten, und ergriff den Erlöser, den ihm Paulus verkündigte. Da dieses geschehen, empfieng er durch die Taufe die Versicherung, daß er ein Erbe des Lebens wäre, und eine Stärkung des in ihm bereits vorhandenen Glaubens.

Die fünfte Erinnerung. Wo die Früchte und Würkungen einer Sache sind, da ist die Sache selber. Die Reguln aller Sprachen vergönnen daher, die Früchte einer Sache an stat ihrer Ursache zu setzen. Die Schrift thut dieses auch, wann sie von der Busse redet. Sie fordert oft die Früchte der Busse, an stat der Busse selber, weil jene nicht folgen können, wo diese nicht vorher gegangen ist. Die Bekehrung der Seelen entsteht aus dem Glauben, der in der Busse entzündet wird und dieselbe zur Vollkommenheit bringet. Niemand wundre sich also, wenn er in gewissen Oertern der Schrift, wo das Wort Glaube stehen sollte, das Wort bekehren antrift. Wir haben schon einen Ort, worinn diese beiden Wörter verwechselt werden, angezeiget. Apost. Gesch. XXVI. 8. Wir wollen

len demselben zweene andre beyfügen. Petrus redet die Juden zu Jerusalem mit diesen Worten an: So thut nun Busse und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden. Apost. Gesch. III. 19. Hie ist sich bekehren eben das, was sonst an JEsum gläuben heisset. Man kann hieran nicht zweifeln, wenn man nur darauf acht hat, daß in diesen Worten die Vertilgung der Sünden oder die Vergebung der Schuld, die auf uns lieget, die ausser Streit eine Frucht des Glaubens ist, der Bekehrung zugeschrieben wird. Paulus stellet den Innhalt seiner Predigt mit diesen Worten vor: Ich habe den Heiden und Juden verkündiget, daß sie Busse thäten, und sich bekehreten zu GOtt, und thäten rechtschaffne Früchte der Busse. Apost. Gesch. XXVI. 20. Die Redensart: sich zu GOtt bekehren ist hie wiederum eine Beschreibung des Glaubens, die von seinen Würkungen hergenommen ist. Wenn dieses nicht abermahl durch die Folge der Worte bestätiget würde, so liesse es sich durch einen andern Ort des Apostels, der diesem dem Innhalt nach von allen Seiten gleichet, ausmachen. Er steht Apost. Gesch. XX. 21. Ich habe bezeuget beyde den Juden und Griechen die Busse zu GOtt und den Glauben an unsern HErren JEsum. Was dort Bekehrung zu GOtt heisset, wird hie Glaube genennet. Der Haß der Sünde, und ein Wandel, der mit dem Gesetze übereinkömmt, sind Früchte der Busse. Man wartet auf diese Heiligkeit des Lebens eben so vergeblich, als auf die Frucht eines erstorbenen Baums, wo die Busse nicht vorher die Kraft dazu hervorgebracht hat. Die Schrift fordert daher an einigen Oertern einen neuen Wandel und Gehorsam, wenn sie die Menschen zur Busse ermuntern will. Man lese nur diese Worte des Propheten Ezechiels, so wird man das, was gesagt ist, für bewiesen halten: Wenn der Gottlose sich bekehret von seiner Sünde und thut, was recht und gut ist, also daß der Gottlose das Pfand wiedergiebt, und bezahlet, was er geraubt hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt, daß er kein böses thut, so soll er leben und nicht sterben. Ezech. XXXII. 14 15. Diese Erinnerungen werden denen, wie wir hoffen, einigen Nutzen bringen, welche die Uebereinstimmung der Schrift in denen Stellen, die ungleich lauten und doch nur einerley Sache vortragen, so gleich nicht vernehmen können. Und die, so unsre Ausführung der Lehre von der Busse ohne Anstoß verstehen wollen, müssen zuweilen auf dieselbe zurück sehen. Die Gelehrten können, wie wir schon gesagt haben, derselben entbehren. Sind einige von diesen geneigt, dieses Hauptstück unsers Buches durchzugehen, um zu wissen, ob wir uns auch sorgfältig genug für Fehlern gehütet haben, so werden sie dieselbe vorbey gehen, und doch von unsrer Liebe zur Wahrheit und Deutlichkeit ungehindert ihren Ausspruch geben können.

§. II.

Ueberhaupt ist diese Busse die Würkung der Göttlichen Gnadenkraft in den Seelen der von Natur verdorbenen und zum Guten untüchtigen Menschen, wodurch die Hinderniße weggeräumet

werden, die uns zu dem wahren Dienste GOttes untüchtig machen, und hergegen die Eigenschaften und Kräfte verliehen werden, derer wir dazu bedürfen, daß wir unsern Willen und seine Begierden dem HErren widmen und heiligen und durch unsere Werke und Thaten seinen Willen an uns vollziehen können, so weit es die Schwachheit und Unvollkommenheit unserer Natur, die nie ganz von uns weichet, verstattet und zugiebet. Hat die Kunst etwas an dieser Beschreibung auszusetzen, so wird die Wahrheit doch damit zufrieden seyn.

Erklärung.

Dieser allgemeine Begriff der Busse hat zum voraus gesetzet werden müssen, damit der Deutlichkeit und Ordnung der ganzen Abhandlung gerathen würde. Wir werden denselben in dem folgenden auseinander legen und ein jedes Stück so wohl deutlich zu erklären, als gründlich zu beweisen, bemühet seyn. Und daher werden wir uns hie nicht lange dabey aufhalten dürfen. Es wird niemand, der mehr üm Weisheit, als üm Worte, bekümmert ist, verdrießlich fallen, daß wir die sonst gewöhnlichen Beschreibungen der Busse hie nicht angenommen haben. Ein Weiser ist zufrieden, wenn er siehet, daß der Lehrende die Wahrheit durch deutliche und gewisse Zeichen bekannt machet, und mißgönnet ihm die Freyheit nicht, selber Worte zu wählen und die Zahl derselben zu bestimmen. Wir tadeln die Erklärungen der Busse nicht, die so viele rechtschaffene Leute, deren Geschicklichkeit wir nie erreichen werden, gegeben haben. Sie sind zu dem Zwecke, weswegen sie gemacht sind, dienlich: Sie sind deutlich: Sie machen den Verstand gewiß. Was kann mehr begehret werden? Wir setzen sie nur darüm zurücke, weil wir in einer andern Absicht arbeiten. Die meisten derer, welche die Busse beschrieben, haben dieselbe als ein Mittel zur Rechtfertigung und Vergebung der Sünden betrachtet: Und wir stellen sie uns hie, als das einige Mittel zur Heiligung und zur Gottseligkeit, vor. Sie haben meistentheils eine gewisse Art von Leuten unterrichten wollen, die ihren Verstand geübet haben, und es daher vertragen können, daß viele Begriffe unter ein Hauptwort zusammen gezogen, und mit einem allgemeinen Zeichen angedeutet werden. Und wir wollten gerne, wenn es unsere Schwachheit zuliesse, diese und andere Wahrheiten so vortragen, daß auch andre, die so weit nicht kommen sind, und nie so weit kommen wollen, sie deutlich kennen lerneten. Die so weit unterschieden sind in ihren Absichten, können nicht wohl in ihren Erklärungen einig seyn, ob sie schon in der Sache selber aufs richtigste übereinkommen müssen.

Wir sind durch keine andere Ursachen bewogen worden, die Abtheilung der Busse, die man in den meisten Lehrbüchern findet, an ihrem Orte zu lassen, und unsre Beschreibung so einzurichten, daß beyde Gattungen der Busse, wo sie eigentlich

gentlich Gattungen heissen können, in derselben verknüpfet werden. Man theilt insgemein die Busse ein in diejenige, in der GOtt allein würket, und in die, zu der der Büssende selber etwas beyträget. (*) Man nennet jene die Bekehrung, diese die eigentlich so genannte Busse. Jene ist eine Würkung GOttes, an der die Seele des Menschen kein Theil hat. Diese ist eine Bewegung, die durch die Kraft GOttes in dem Menschen erreget ist, und daher, als etwas, das dem Menschen zugehöret, angesehen werden kann. Wir verwerfen diese Absonderung der Dinge nicht, die in der Seelen eines Büssenden sich äussern. Sie hat ihren Wehrt. Sie dienet insonderheit denen, die sich selbst in dem Erkenntnisse der Wahrheit recht feste setzen und gewisse Leute abweisen wollen, die ihren unrichtigen Meinungen durch die Zweydeutigkeit eines Wortes fort zu helfen vermeinen. Allein es wird sich in unserer Ausführung zeigen, daß man sie da nicht ganz nohtwendig brauche, wo man die Busse nur in ihrer Verbindung mit der Gottseligkeit betrachtet. Dadurch haben wir uns bewegen lassen, zu glauben, daß wir ihrer hie entbehren könnten. Es folgen ohnedem diese beyde Arten der Busse in der That selber so auf einander, daß sie nur durch unsre Gedanken geschieden werden können. Die Bewegungen der Seelen, die man eigentlich die Busse nennet, sind unausbleiblich da, so bald der HErr in derselben die Bekehrung würket. Und kein Gesetz der Vernunft verbietet, zwo Dinge, die der Verstand nur voneinander trennet, in einer Beschreibung zusammen zu fassen. Könnte uns alles dieses nicht entschuldigen, so hätten wir doch an dem Exempel der heiligen Schrift Schutzes genug. Es sind sehr wenige Stellen, in welchen die Busse so eingetheilet wird: Und es sind hergegen sehr viele, die mit dem einigen Worte Busse das so wohl, was GOtt thut, als das, was der Mensch fühlet und empfindet, wenn er aus dem Stande der Natur errettet wird, begreifen. Die Billigen und Verständigen, die etwa meinen, daß wir diese und andre Entschuldigungen hätten sparen können, werden es uns zu gute halten, daß wir auf die Schwächern und um die Wahrheit Bekümmerten acht gehabt haben, und alle Gelegenheit zum Argwohn und Aergerniß abschneiden wollen. Zeit und Arbeit werden nie übel angewendet, wenn sie zu Befriedigung gewisser Gemüther gebraucht werden, die eine Veränderung des Vortrages nicht viel anders, als den Anfang einer Veränderung in der Lehre, ansehen.

Diesen Schwächern zu gefallen, werden wir auch nur die Dinge, die in unserer Beschreibung enthalten sind, ein wenig auseinander setzen, und aus ihren Grundursachen herleiten. Der Raum, den diese Erläuterung füllen wird, könnte mit andern Dingen besetzet werden, wenn wir hoffen dürften, daß alle, die sich aus solchen Schriften unterrichten wollen, entweder das Vermögen, oder doch die Neigung hätten mit der Gabe ihres Verstandes zu wuchern. Das ganze Werk des HErren, das die Busse heisset, theilet sich selber in zwo Hauptverrichtungen. Der HErr räumet, einmahl, die Hindernisse der Natur weg, die der Heiligung sich wiedersetzen. Der HErr gibt uns, hernach, neue und übernatürliche Kräfte, die innerliche und äusserliche Reinigung und Heiligung anzufangen

(*) Poenitentia seu conversio activa & passiva.

und fortzusetzen. Der Mensch, der bekehret werden soll, ist, nach dem Ausspruche des Apostels, GOttes Ackerwerk. 1. Cor. III. 9. Kein Bild schickt sich besser, als dieses, die Sache zu erklären. Ein Acker, der den Samen nicht vergebens empfangen soll, muß zuerst gesäubert und gereiniget werden. Wie ungegründet ist die Hoffnung eines Ackermans, der sein Korn unter Steine, Dornen, Unkraut und wilde Pflanzen wirft? Ein Acker, der gesäubert ist, muß weiter, wo man sich über seine Fruchtbarkeit freuen will, gedünget, erwärmet, zubereitet werden, damit der in ihm vergrabne Same durch ihn belebet werden, und seine verborgene Kraft äussern könne.

Die Hindernisse der Heiligung liegen in allen Kräften der Seelen. Ein vernünftiges Wesen wird sich nie entschliessen, seine innerliche und äusserliche Regungen einer gewissen Regul zu unterwerfen, wo es nicht vorher die Vortrefflichkeit der Ordnung, wornach es sich richten soll, und den Nutzen, den es davon zu gewarten hat, deutlich und lebhaft erkennet. Der HErr will, daß ihm unser ganzes Leben gewidmet werden soll, und hat ein Gesetz gegeben, dem wir, zum wenigsten, mit dem Gemüthe dienen sollen. Röm. VII. 25. Unser Verstand ist von Natur so blind, daß er die heiligen Absichten des Höchsten bey diesem Gesetze und den Zusammenhang desselben mit seiner Glückseligkeit nicht begreifen kann. Unterricht und Nachsinnen können ihn auf gewisse Weise überführen, daß der Wille des HErren gerecht, heilig und selig sey. Ein Böswicht, der sich fest entschlossen hat, seinen Willen den Befehlen des Höchsten vorzuziehen, ist doch, wo er nicht aller Kraft des Verstandes beraubet ist, so weit zu bringen, daß er gestehen muß, GOtt sey kein Tyrann, der ohne Ursache befiehlet, und nur darum Gesetze giebt, damit seine Unterthanen ihre Plage haben mögen. Und was ist es, wenn wir so viel über uns oder andre gewonnen haben? Es fehlt doch am nohtwendigsten. Die Klarheit und Ueberzeugung, die einem Menschen nöthig ist, der nach seinen Gedanken und Meinungen sich in allen Dingen richten und regieren soll, ist nicht zu erwecken. Die Wahrheit ist da: der Verstand sieht sie. Er scheuet sich zu leugnen, daß sie der Liebe und des Gehorsams würdig sey. Und warum folgt denn die Liebe und der Gehorsam nicht? Warum bleibt es bey dem Lobe ihrer Schönheit? Darum, weil der Verstand sie nur gleichsam in der Ferne und durch eine Wolke erblicket, die er durch seine eigene Kraft nicht vertreiben und zerstreuen kann. Ungemeines Hinderniß unserer Besserung und Heiligung! Ist die Busse demnach ein Mittel zur Veränderung der Seelen und des Wandels, so muß sie dasselbe wegnehmen, und dem Verstande das Vermögen ertheilen, die göttliche Wahrheit nahe, deutlich, nach allen ihren Theilen, in ihrer vollkommenen Herrlichkeit und Schönheit zu sehen und zu betrachten.

Der Verstand würde viel weiter in dem Erkenntnisse der Wahrheit kommen können, wenn nur ein Verlangen nach derselben in dem Willen wohnete. Wie viel Schwürigkeiten übersteiget oft ein sehr schwacher Geist nicht, wenn er durch die Begierde des Willens in seinen Bemühungen gestärket und angetrieben wird? Der und jener, von dem wir geglaubet haben, daß er sich nie aus der Zahl der Unwissenden erheben würde, kan oft nach wenig Jahren mit den Gelehrten, Scharfsinnigen und Klugen gepaaret werden. Sein Eifer zu lernen hat ihn munter, un-

unverdrossen und standhaft gemacht. Und durch diese Beständigkeit hat er die Bande zerrissen, welche die Natur seinem Verstande schiene angeleget zu haben. An stat eines so nützlichen und guten Verlangens sind wir von Natur mit einer unseligen Trägheit begabet, den Willen des HErren uns recht bekannt zu machen, und der Wahrheit, die uns allein heiligen und bekehren kann, allezeit näher zu rücken. Wer kann sich rühmen, daß er geneigt sey, das Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen und auf den Leuchter zu setzen? Matth. V. 15. Diese angebohrne böse Eigenschaft wird stets in denen, die nach der Natur leben, durch ihren eingepflanzten Wiederwillen gegen alles, was Gerechtigkeit und Ordnung heisset, vergrössert. Die Gnade des HErren, die nie schläfet, erzeuget zuweilen eine Begierde in uns, das Gesetz GOttes recht zu verstehen und das Geheimniß der Wahrheit zu erlernen. Die Wahrheit säumet nicht, diese Begierde zu sättigen. Sie läßt sich sehen, und wendet alle ihre Kräfte an, das Gemüthe einzunehmen. Und kaum hat der Sünder sie halb erblicket, so fährt er zusammen, als wenn der Feind seiner einigen Ruhe und Wohlfahrt Hand an ihn legen wolte. Sie stimmt mit den Neigungen nicht, die ihn bisher belustiget haben. Darüm wünschet er gleich ihre Entfernung und wird noch einmahl so träge, als er vorhin gewesen ist, sie kennen zu lernen. Das Schrecken, das er gefühlet, da sie ihn hat an sich ziehen und gewinnen wollen, lässet tiefe Spuren in seinem Geist zurücke. Und diese werden so oft erneuret, als gute und heilsame Gedanken in ihm aufsteigen. Es scheinet, daß Felix und Drusilla sich aus den Armen der Eitelkeit und Weltliebe herausgewickelt haben, und dem HErren unterthänig werden wollen. Sie lassen den Zeugen des HErren, Paulum, fordern und befehlen ihm, das Amt, das er von dem Höchsten empfangen hat, in ihrer Gegenwart zu verrichten. Paulus prediget. Der Landpfleger höret ihn mit seiner Gemahlinn. Man lässet ihn ungestört von dem Mittel zur Seligkeit, von dem Glauben an JEsum, predigen. Der Mensch will gerne selig werden. Und könnte er zu diesem Zwecke durch einen todten Glauben an einen unendlichen Erlöser gelangen, so würde er den Widerspruch seiner Vernunft bald zu dämpfen wissen. Allein Paulus fähret fort von den Früchten des Glaubens zu reden. Er sagt, daß die, so gläubig worden sind, niemand Gewalt noch Unrecht thun, und der Unzucht absagen müssen, weil das Gesetze des HErren keine Gottlosigkeit vertragen könne, und ein Tag bevorstehe, an dem die Uebertreter desselben zu einer ewigen Strafe würden verurtheilet werden. Er redet von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, von dem zukünftigen Gerichte. Apost. Gesch. XXIV. 25. Und gleich ist es üm die Achtsamkeit, die man ihm bis dahin gegönnet hat, geschehen. Man zittert, da man vernimmt, daß die Wahrheit den Begierden des Fleisches die Herrschaft nehmen wolle. Ist das Licht, wornach wir uns gesehnet haben, so verdrießlich: So bleibe es nur immer Nacht bey uns. Sind wir in dem Spiegel, den wir uns erbeten haben, so ungestalt und häßlich: So ist es besser, daß wir unsere Gestalt gar nicht kennen lernen. Wir sind satt, und begehren den Schluß nicht zu hören: *Gehe hin auf dismahl, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.* Weyrauch des Hofes! womit diejenigen zuletzt begnadiget werden, die man nicht offenbar abweisen mag, und doch nicht befriedigen will. In der Sprache des gemeinen Lebens,

bens, die weit von der Hofsprache unterschieden ist, bedeuten diese Worte so viel: Ich will einen so unangenehmen Redner nie wieder auftreten lassen. Denke nicht daran, daß wir dir es jemahls wiederum verstatten werden, einen solchen Aufruhr in unserm Gemüthe zu erregen. Predige, wo du wilt! Wir wollen lieber nichts wissen, als durch deine Weisheit unsere Ruhe stören lassen. Wird nicht dieser Schrecken, den Felix bey der Rede Pauli gespüret, seine angebohrne Trägheit vermehret haben? Wird das Bild desselben, das in seinem Geiste geblieben ist, nicht allezeit sich gezeiget und, so oft in ihm eine heilsame Regung entstanden ist, dieselbe unterdrücket haben? Ist die Busse das Mittel zur Veränderung des Herzens und des Wandels, so muß durch dieselbe diese Trägheit und Wiederspenstigkeit des Willens, die kein geringes Hinderniß der Bekehrung ist, weggeschaffet werden.

Wir haben, da wir von diesem Hindernisse geredet, schon etwas von einem andern gemeldet, das eben so wichtig ist. Dieses ist unsere Liebe zu den irdischen, sichtbaren und vergänglichen Dingen. Wir sind lauter Fleisch. Was wir nicht sehen, hören, schmecken und empfinden, ist uns eigentlich kein rechtes Gut. Unsre Empfindungen sind das Maaß, wornach wir den Wehrt und Unwehrt aller Dinge bestimmen. Die uns Lust zu den Sachen, die über unsre Sinne und Einbildung gehen, machen wollen, müssen uns wie die Kinder anführen, und durch Bilder von empfindlichen und sichtbaren Dingen ihren Unterricht würzen. JEsus und die Apostel selber vergleichen die Freuden und Schätze des Reiches der Gnaden und der Herrlichkeit mit denjenigen Gütern und Geschäften dieses Lebens, die die stärkesten Wollüste durch die Sinnen und durch die Einbildung in uns zuwege bringen. Diese Liebe zu der Welt kömmt mit uns aus dem Schooße unserer Mütter: Und sie wächset hernach eben so, wie unsre Glieder zunehmen. Ihr Grund sind die angenehmen Regungen, die durch den Genuß und Gebrauch der irdischen Dinge in unserm Leibe und in unserm Geiste entstehen. Und diese Regungen haben wir schon, ehe wir recht denken und verstehen lernen, so oft und mit so vielem Vergnügen erfahren, daß wir die unordentliche Liebe zu den Ursachen derselben nicht würden vertilgen können, wenn wir gleich hernach eine weit grössere Kraft des Verstandes empfingen, als ein Geschöpf von unserer Art empfangen kann. Gesetzt, wir kämen so weit, daß wir uns die unsichtbaren und unvergänglichen Dinge eben so lebhaft und deutlich vorstellen könnten, als die Dinge, die unsre Augen und Ohren spüren, und die Einbildung begreifet, so würden wir allerdings eine grössere Liebe und Begierde zu denselben empfahen, als wir sonst in dem jetzigen Zustande unsrer Natur erwecken können. Allein diese Liebe würde durch die angebohrne und durch die erste Nahrung schon gestärkte Liebe zu den Sachen, die unsern Sinnen angenehm sind, doch unterbrochen und entkräftet werden. Es würden allezeit doch neue Empfindungen in uns entstehen. Neue Empfindungen geben stets dieser Liebe einen neuen Zusatz. Und wenn diese Empfindungen lange anhalten und dauren, so kann auch der reineste Verstand so viel Kräfte zu der Zeit nicht sammlen, daß er helle und klare Bilder der beständigen und unwandelbaren Güter bey sich hervorbringen und durch dieselbe die Unordnung der Lüste mäßigen könnte. Wie stark hindert uns diese Liebe zu den Geschöpfen, dem HErren und seinen Willen uns zu ergeben?

Sie

Sie macht uns zu Knechten der Sünden und benimmt uns alle geistliche Freyheit. Sie erlaubt unserm Verstande nicht, seine Kräfte anzustrecken, das geistliche Leben und die Mittel, die zu demselben führen, recht kennen zu lernen. Sie schaffet und erhält in uns einen Abscheu für allen den Dingen, die den Geist allein erquicken und befriedigen können. Sie störet uns in allen Geschäften und Uebungen der Gottseligkeit und vertreibet die guten Regungen und Gedanken durch die Bilder der Wollüste, die wir genossen haben. Sie erfüllet uns mit fleischlichen Lüsten, und höret nicht auf sie zu reizen, bis wir alles versuchet haben, was wir versuchen können, sie zu sättigen. Sie macht uns taub und schläfrig, oder unwillig und erschrocken, wenn wir hören, daß wir den Willen des Schöpfers höher achten sollen, als seine Geschöpfe, und unsre Lüste seinem Gesetze aufopfern. Ist die Busse ein Mittel zur Veränderung des Herzens und Wandels, so muß dieses grosse Hinderniß, diese unruhige und heftige Liebe der Welt, durch dieselbe eingeschränket und der Liebe Gottes unterworfen werden: So muß das Joch, worinn uns diese Liebe spannet, in derselben zerbrochen und die Freyheit, das Gute zu wählen und demselben zu folgen, wieder hergestellet werden.

Zu dieser Liebe der Welt muß die unverständige und unordentliche Liebe zu uns selber gesellet werden. Wer ist rein von dieser giftigen Seuche? Und wer fühlet es nicht, daß er ein ganz andrer Mensch seyn würde, wenn er sich von derselben losmachen könnte? Die Neigung, die der Mensch zu sich selber trägt, die Begierde, die ihn treibet, sein Glück zu suchen und zu erhalten, gehört, so lange sie vor sich betrachtet wird, zu der Ordnung des Schöpfers. Das Geschlechte der Menschen würde eine Gesellschaft schlafsüchtiger und verlohrner Leute seyn, die sich durch ihre Trägheit selbst verzehren und aufreiben würden, wenn niemand ein Verlangen hätte, das Gute, das er hat, beyzubehalten und sich allezeit glücklicher und vollkommener zu machen. Allein in dem Zustande, worinn wir jetzund leben, haften so viele Flecken und Fehler an diesem in sich guten Triebe, daß er mehr eine Krankheit, als eine löbliche und nützliche Eigenschaft unsrer Natur heissen kann. GOtt hat uns eine zwiefache Art der Glückseligkeit vorgestellet, wornach wir streben sollen. Diese trennen wir zuerst voneinander. Wir richten unsre Begierden nur auf eine. Was noch ärger? Wir wählen die schlechteste und geringeste Art, die vergängliche Wohlfahrt an stat der unvergänglichen, die zeitliche an stat der ewigen. Von der ersten Jugend an, trachten wir darnach, wie wir uns in dieser Herberge, die wir, ehe wir es glauben, räumen müssen, feste setzen und so einrichten mögen, als wenn sie uns zu einer beständigen Wohnung eingeräumet wäre. Sehen wir noch zuweilen höher, und erinnern uns an die Glückseligkeit, die, wenn diese aufhöret, sich anfangen und nie endigen soll, so geschicht es mit einer unerhörten Nachläßigkeit und nicht viel anders, als wie wir uns nach einem Gute sehnen, das uns die Einbildung in einem Traume gezeiget hat. Die Sorge, die wir auf die geringste Art der Glückseligkeit wenden, ist noch dazu unvernünftig und verkehrt. Wir bestehen aus zweyen Theilen, aus einem Geiste und aus einem Leibe. Beyde können eines gewissen Glücks in der Welt geniessen. Und es lässet, als wenn wir um beyder Wohlfahrt bekümmert wären. Doch wer die Wege der Menschen nur obenhin ansiehet, erkennet gleich,

daß ihr Leib, ihr schlechtestes Theil, das meiste von ihrer Aufsicht und Wachsamkeit an sich gezogen habe. Ist unter tausenden auch einer, der sich mit eben dem Eifer bearbeitet, seiner Seelen die wahre Ruhe, Licht, Weisheit und Vergnügen zu verschaffen, womit er seinem Leibe unnützen Schmuck, überflüßige Nahrung, schädliche Bequemlichkeiten zu erwerben bemühet ist? Die so ihrem Geiste Zufriedenheit und Glück zuwege bringen wollen, lassen die edelsten Kräfte desselben in ihrer Unordnung liegen, und denken nur daran, wie sie das geringste Vermögen derselben, die Kraft der Einbildung, vergnügen oder besser zu reden, in ihren falschen Vorstellungen und Irrthümern stärken mögen. Alle Welt ist einig, daß es eine Art der Unsinnigkeit sey, ein wahres Gut um ein eingebildetes hinzugeben. Und mit dieser Unsinnigkeit ist doch das größte Theil der Menschen angestecket. Unzählige verliehren die Ruhe des Herzens, die ein wahrhaftiges Gut ist, um einen grossen Nahmen und einige Zeichen der Hochachtung, die nichts bedeuten und Güter der Einbildung sind, zu gewinnen. Unzählige laufen in den Abgrund der Armuht und eines langwierigen Kummers, das heißt, in ein wahres und gewisses Unglück, damit sie das eingebildete und nichtswürdige Glück erjagen, in den Augen der kleinen und unverständigen Welt, die alles mit ihren Sinnen beurtheilet, eine zeitlang großmüthig, prächtig, freygebig, reich und herrlich zu scheinen. Es liegt nur daran, daß zweene Müßiggänger, die nie daran gedacht haben, daß sie vernünftige Geschöpfe sind, auf die Meinung verfallen, diese oder jene Einrichtung der Kleider, der Sitten, der Lebensart sey anständiger, als die vorigen: So ist eine ganze Welt von Menschen bereit, ihnen Recht zu geben. Und was für Bemühungen verursachet hernach diese Einbildung nicht? Was verliehrt der Mensch nicht gerne, damit er nur einen solchen Wahn seines Gehirns vollziehen möge? Sind einige, die ihre geschärfte Vernunft für dieser Thorheit bewahret, so bezahlt der größte Hause das gute Exempel, das sie andern geben wollen, mit Lachen und Verachtung. Die ihrem Leibe Glück und Ruhe zuwege bringen wollen, thun es so unordentlich, daß sie darüber oft die Kraft des Geistes ersticken und den Leib selbst verzehren und zu einer frühen Verwesung zubereiten. Die Aerzte hätten wenig zu thun, wenn die unbändige Begierde seinen Leib unaufhörlich mit Wollust zu füllen, ein unbekanntes Uebel wäre. Alle diese Güter werden mit einer unmäßigen Hitze und, was das ärgste ist, durch ungerechte und sträfliche Mittel gesuchet. Nach dem unwandelbaren und ewigen Gesetze der Natur ist es ein Greuel, sein Glück durch des andern Unglück oder Unehre zu befördern und zehen Gesetze zu übertreten, damit eines auf gewisse Weise erfüllet werden möge. Was achtet der Mensch diese Vorschrift? Es fällt ihm leichte, GOttes Ehre zu kränken und alle, die ihm an Geburt, an Rechten, und an Hoffnung gleichen, zu beleidigen und zu unterdrücken, wenn er nur der tollen Neigung, womit er sich selber zugethan ist, Freyheit schaffen und sein vermeintes Glücke erhöhen kann. Das Gewissen möchte vielleicht dieser sündlichen Neigung einen Zügel anlegen wollen. Auch dafür ist gesorget. Der Mensch macht sich ein ehrwürdiges Bild von sich selber und stellet dieses so feste in seinen Geist, daß es durch nichts kann weggenommen werden. Er beredt sich, und er kann sich dieses leicht in seiner jetzigen Finsterniß bereden, er sey alles,

und

und alle, die neben ihm sind, nichts. In ihm hat sich alles, wie er glaubet, was Tugend und Vollkommenheit heisset, vereiniget. Der Rest der Menschen muß sich mit einem kleinen Theil der grossen Eigenschaften begnügen, die in ihm alle versammlet sind. Diese hohe Meinung macht ihn beherzt, alles in Sicherheit und Ruhe zu rauben, was ihm dienen kann, es gehöre, wem es wolle, und die Gesetze zu verachten, die ihm verbieten, durch böse und unrechtmäßige Wege seinen Zustand zu verbessern. Ist es unrecht, daß ein Geschöpf, welches alle andre an Tugend, Vernunft und Grösse übertrift, das zu sich nimmt, was die andern nicht verdienen und noch dazu übel brauchen würden? So sehr ist die Liebe, die wir uns nach dem Willen GOttes schuldig sind, verunreiniget und von ihrer Richtschnur abgewichen! Und was entstehen daher für unüberwindliche Hinderniße unsrer wahren Besserung und Bekehrung? Ist die Busse ein Mittel zur Veränderung des Herzens und des Lebens, so muß sie dieser Krankheit begegnen und den unverständigen Götzendienst, den wir uns selber leisten, zerstören.

Alle diese Eigenschaften oder Krankheiten tragen das Ihrige zu dem Unvermögen bey, womit wir alle behaftet sind, wahrhaftig heilige Bewegungen bey uns hervorzubringen und rechtschaffne gute Werke zu verrichten. Woher wollte in uns das Vermögen entstehen, wahrhaftig heilige Regungen, wahre Furcht, wahre Ehrerbietung, wahre Liebe gegen GOtt, in unsrer Seele zu erwecken und beständig zu erhalten? Es ist gewiß, daß diese Regungen des Herzens nur da folgen, wo reine, deutliche und überzeugende Vorstellungen des Verstandes vorhergehen. Wer kann rechtschaffen lieben, fürchten und ehren, wenn es ihm an einem klaren Erkenntnisse der Eigenschaften und Vollkommenheiten fehlet, denen diese Opfer der Seelen gebühren? Und unser Geist ist von der Kraft entblösset, sich von dem was in GOtt Liebe, Furcht und Ehre verdienet, einen lebhaften und einnehmenden Begriff zu machen. Woher wollten wir die Kraft nehmen, Werke zu verrichten, die nach dem Urtheile des allwissenden Richters gut heissen können? Den reinen Augen des höchsten Gesetzgebers kann nichts gut scheinen, als was von allen Seiten mit seinem Willen übereinstimmet und der Regul, die er gegeben hat, allenthalben gemäß ist. Könnte GOtt eine Verrichtung loben, die dem Gesetz, welches aus seiner wesentlichen Heiligkeit geflossen ist, von einer Seiten ähnlich und von der andern unähnlich wäre? Das Gesetz des HErren erfordert Heiligkeit der Seelen in allen ihren Absichten und reine Liebe zu dem HErren, von dem es kömmt. Jene können wir uns selber nicht geben, weil wir durch die Liebe zu der Welt und zu uns selbsten gezwungen werden, alle unsre Thaten aus einem unreinen Triebe zu unternehmen und auf einen fleischlichen Zweck zu richten. Diese wird durch die Blindheit und Unwissenheit unsers Verstandes aus unserer Seelen ausgeschlossen. Ist die Busse ein Mittel zur Veränderung unserer Seelen und aller ihrer Regungen, ist sie ein Mittel die Hinderniße, woraus dieses Unvermögen natürlich erwächset, zu besiegen, so muß sie auch diese Schwachheit wo nicht wegnehmen, doch verringern.

Sind die Hinderniße gemindert, die uns untüchtig machen, unser innerliches und äusserliches Leben dem HErren zu heiligen, so finden sich auch gleich die Kräfte, der wir zu diesem seligen Zwecke

bedürfen. Und eben die Busse demnach, die das Herze reiniget, muß auch die Stärke geben, diese Reinigung fortzusetzen und den neuen Gehorsam so wohl in der Seelen zu erwecken, als durch den Wandel zu beweisen. Niemand darf, wie schon oben erinnert worden, das, was die Schrift von den neuen Kräften saget, die uns in der Busse mitgetheilet werden, so verstehen, als wenn uns eine andre Seele eingeblasen, oder die alte Seele mit wesentlichen Gaben und Eigenschaften, die sie sonst nicht gehabt hat, ausgerüstet und versehen würde. David betet: Schaffe in mir GOtt ein rein Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Psal. LI. 12. Der HErr verheisset oft bey den Propheten, daß er denen, die seine Stimme hören wollen, ein ander Herz, ihn zu kennen, geben wolle. Bedeutet diese Bitte Davids, bedeuten diese Verheissungen so viel, daß der Geist, der durch sein Verderben den Menschen in der Sünde bisher erhalten hatte, weggenommen werden, oder wenigstens ganz andere Kräfte empfangen sollte? So kann niemand denken, der die Natur der Menschen und die Art der Veränderung, die in denen vorgehet, welche bekehret werden, recht erwogen hat. Die Schrift nennet einen Geist, der klärer, als vorhin, begreift und seine Kräfte ganz anders, als ehedem, angewendet, einen neuen Geist. Und die Kräfte der Seelen heissen neue Kräfte, die so gestärket sind, daß sie sich ein ganz ander Ziel wählen und eine neue Ordnung in ihren Bewegungen halten können. Der Verstand des Wiedergebohrnen ist kein andrer, als der, den er im Stande der Natur gehabt hat. Er wird in sich durch die Bekehrung nicht schärfer und durchdringender. GOtt schafft in ihm kein neues Vermögen zu begreifen. Es werden ihm keine Wahrheiten, die ihm vorhin unbekannt gewesen sind, offenbaret, wo er nicht vorher unwissend gewesen ist und, so wie die ersten Christen, zu gleicher Zeit unterrichtet und zur Seligkeit erleuchtet wird. Die Gnade stellet ihm nur die göttlichen Wahrheiten, die er sonst dunkel oder gar nicht erkannt hat, so lebhaft und deutlich vor, daß er die Natur so wohl, als die Gewißheit derselben ungehindert erkennet, und dadurch eingenommen, beweget und überzeuget werden muß. Die Schrift zeiget dieses denen, die sehen wollen, durch die verblümten Redensarten, womit sie die Würkungen der Gnade in dem Verstande beschreibet, ganz deutlich. GOtt erleuchtet. Er gibt einen hellen Schein in unsre Herzen und läßt das Licht aus der Finsterniß herfürleuchten. 2. Cor. IV. 6. Die Klarheit des HErren spiegelt sich in uns mit aufgedecktem Angesicht. 2. Cor. III. 18. Das Wort ist ein Licht, das in einem dunkeln Ort scheinet. 2. Petr. I. 19. Man stelle sich, um die Absicht dieser Gleichnisse zu verstehen, einen Menschen vor, dessen Augen durch eine Decke oder durch eine andre Art der Finsterniß verhindert werden, die Sachen, die um und neben ihm sind, zu sehen. Dieses Bild braucht der heilige Paulus selber, der den natürlichen Zustand der Kinder Israel mit dem Zustande vergleichet, in dem ihre Väter sich fanden, da man das Angesicht ihres Gesetzgebers durch einen Vorhang ihren Augen entziehen mußte. Dieser Mensch kann die Sachen, die ihm doch nahe sind, nicht erkennen, noch beurtheilen, so lange der Vorhang da bleibet, der die Strahlen seiner Augen zurücke hält, oder so lange die Dunkelheit des Gemachs währet, in dem er wohnet. Allein es findet sich eine mitleidige Hand, die die Decke wegziehet oder Licht in das finstere Zimmer brin-

bringet. Gleich darauf unterscheidet das Gesicht dieses Menschen die Dinge, die ihm vorhin verborgen waren. Und sind es Dinge, die durch ihre Ordnung, Schönheit, Pracht und Klarheit, Hochachtung und Beyfall verdienen, so empfängt er zugleich durch dieselben die Kraft, sie nach ihrem Wehrt zu schätzen und zu lieben. Sein Gesicht in sich wird durch diesen Zufall nicht verändert oder mit einem neuen Vermögen begabet, das ihm ehedem gefehlet hat. Es wird nur aufgekläret. Es wird geschickt gemacht, durch seine natürliche Kraft die Dinge zu sehen, die ihm allezeit sonst unbekannt würde geblieben seyn. Das, was diesem Menschen geschicht, wiederfähret uns, wenn die Gnade über unsre Blindheit sieget. Das Auge unsers Geistes, das vor sich sehen kann, ist mit Dunkelheit, Decken und Vorhängen umgeben. Moses, JEsus, die Apostel und Propheten stellen sich mit allen ihren Warnungen und Verheissungen dar. Und wer sieht sie? Wer kann sie sehen? Der HErr wandelt mit uns, wie mit den Jüngern, die nach Emaus reiseten, und unsre Augen wissen ihn so wenig, als jene, von andern Lehrern und Meistern zu unterscheiden. Luc. XXIV. 16. Wir sehen, und begreifen nicht. Wir hören, und verstehen nicht. Dieses Elend würde sich nie von uns scheiden, wenn der HErr die Decke nicht wegnähme oder durch das Licht seines Wortes die Wolken nicht zerstreuete, die uns seine Wahrheit unkenntbar machen. Wenn dieses geschieht, breitet sich die Klarheit des HErren über unsern Verstand aus: und wir fassen vermittelst derselben mit eben dem Geiste, den der HErr von Anfang her mit unserm Leibe vereiniget hat, die Wahrheit GOttes zu unserer Ueberzeugung und Seligkeit, so wie das Auge des Leibes durch das Licht, das in ein Zimmer gelassen wird, die Körper in demselben vernimmt.

Der Wille des Bekehrten bleibt seinem Wesen nach eben der, der in dem Unbekehrten alle Bewegungen verursachet. Er behält eben die Freyheit sich zu entschliessen, eben die Kraft zu begehren, eben das Vermögen zu lieben und zu hassen, eben das Verlangen die Wohlfahrt des ganzen Menschen zu befestigen und zu vermehren, und sein Unglück zu verhüten. Er empfängt, eigentlich zu reden, weder neue Begierden, noch andre Affecten. Und was geschicht denn? Das Licht, das der HErr in dem Verstande angezündet hat, giebt ihm die Macht, sich demselben willig zu unterwerfen, und seine Neigungen und Begierden nach der Vorschrift desselben einzurichten. Dieser Gehorsam macht, daß er die Freyheit sich zu entschliessen, die er von Natur hat, vollkommener und besser brauchet, als vorher, daß er seine Begierden in eine Ordnung rücket, die den Absichten des Höchsten gemäß ist, daß er seine Neigungen und Affecten auf andre Sachen lenket, die er vorhin nicht geachtet, weil er sie nicht gekannt hat, daß er nach einer andern und bessern Glückseligkeit, als vorher, ringet, daß er stark und mächtig wird, seine heiligen und weisen Schlüsse zu vollziehen. Die Kräfte, mit einem Worte, die Eigenschaften, die natürlichen Bewegungen des Willens werden in sich nicht verändert: Sie werden zu einem andern Zwecke angewendet und in einem andern Maasse nach dem Willen des HErren gebrauchet. Wir setzen hie nichts, als was wir aus der Schrift gelernet haben. Der Geist GOttes stellet dieses viel kürzer und einnehmender vor, als es der geschickteste Mensch vorstellen kann. Sie vergleicht den bekehrten Willen mit einem Knechte,

der zu einem andern Herren übergangen ist und einen neuen Dienst gewählet hat. Wer kann ein reiner und klärer Bild von dieser Sache geben? Wisset ihr nicht, sagt der Apostel, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seyd ihr, dem ihr gehorsam seyd, es sey der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? GOtt sey aber gedanket, daß ihr Knechte der Sünden gewesen seyd, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Fürbild der Lehre, welchem ihr ergeben seyd. Denn nun ihr frey worden seyd von der Sünde, seyd ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. Röm. VI. 16. 17. 18. Wir dürfen nicht beweisen, daß dieser Ort von der Veränderung des Willens rede, die in denen vorgehet, welche sich der bekehrenden Gnade GOttes übergeben haben. Das Gleichniß selber, die Folge der Rede, die Natur der Sache, davon geredet wird, lassen niemand daran zweifeln. Und wer weis nicht, daß der Wille in unserm Geiste in der That ein Knecht ist, der den Schlüssen und Befehl des Verstandes Folge leisten muß? Das geht also, wie der Apostel saget, in unserm Willen vor, wenn wir bekehret werden, was mit einem Knechte vorgehet, der aus dem Dienste eines unverständigen und gewaltsamen Herren in den Dienst eines weisen und gütigen Herren tritt. In dem Stande der Natur ist die Sünde der Herr des Willens. Die angebohrne böse Lust, der Sinn des Fleisches, die unbesonnene Liebe zu der Welt und zu uns selber regieren oder zwingen ihn. In dem Stande der Gnaden ist das Fürbild der Lehre, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die GOtt in dem Verstande leuchten lässet, der Herr, dem er unterthänig ist. Er ist bereit, den Willen GOttes, der dem Geiste deutlich offenbaret ist, zu vollziehen. Ein Knecht, der einen verständigen Herren stat eines wunderlichen und unverständigen bekommen hat, ist nichts anders worden, als das, was er gewesen ist. Sein Beruf und Stand bleiben einerley. Er erlanget durch die Veränderung des Dienstes keine andere Glieder und Kräfte. Er gewinnet die Freyheit nicht, das zu thun, was ihn gefällt und gut dünket. Er vollzieht vielmehr mit eben den Gliedern, die er vorhin gehabt, und mit eben dem Vermögen, das er in dem vorigen Dienst gebraucht hat, die Befehle des neuen Herren. Er arbeitet zu einem andern Zweck, er bemühet sich mit mehr Vergnügen und Zufriedenheit, er spüret in seiner Mühe eine Ruhe und Lust, wornach er sich vorhin nur gesehnet hat, er schaffet etwas heilsames und nützliches. Allein alles dieses geschicht mit eben dem Leibe und nach eben dem natürlichen Maasse des Vermögens, womit er dem vorigen Herren gehorchet hat. Der alte Knecht arbeitet: Der neue Herr lenket die Bewegungen, Begierden und Arbeiten desselben durch seine Klugheit und Güte auf bessere Dinge und regieret sie auf eine Weise, die dem Knechte angenehm, dem Herren anständig und der Welt nützlich ist. Es ist mit unserm Willen, wenn er bekehret worden ist, nicht anders bewandt. Er beweget sich mit seinem natürlichen Vermögen nach einer neuen Vorschrift und gehorchet durch die Kräfte, die in ihm liegen, einem andern Gesetze, das die Gnade des Höchsten in dem Verstande zu seiner Veränderung gegeben hat.

Und ist es denn falsch, wird vielleicht der und jener fragen, was man insgemein lehret, daß der Verstand des Menschen in der Bekehrung neue Kräfte und daß

daß sein Wille neue Begierden empfange? Wir antworten: Es ist wahr, wenn es so verstanden wird, wie es der Geist GOttes selber erkläret hat. Die Reguln der Sprache erlauben uns, von denen, die geschickt gemacht werden, ihre natürliche Kraft wohl zu gebrauchen, zu sagen, daß sie eine neue Kraft empfangen haben. Man giebt einem Arzte, der ein Auge durch seine Kunst vom Staar oder andern Mängeln befreyet hat, den Ruhm, daß er dem Auge eine neue Kraft gegeben habe. Es läßt sich von einem Gefangenen, dessen finsterer Kerker durch ein Licht erhellet wird, sagen, daß seinen Augen ein neues Vermögen durch dieses Licht mitgetheilet worden sey. Und jedermann weis doch, daß weder der Arzt, der das kranke Auge heilet, noch der Gefangenwärter, der das Licht in den Kerker träget, dem Kranken und Gefangenen das Vermögen zu sehen, ertheilen, sondern nur die Hindernisse wegnehmen, welche diese Unglücklichen abgehalten haben, sich dieser Kraft zu bedienen. Mit eben dem Rechte kann man von einem Verstande sagen, dem ein reines und deutliches Erkenntniß der Wahrheit, welches er sich selbst nicht hat anschaffen können, beygebracht worden ist, daß er seinem Lehrer eine Kraft, woran es ihm vorhin gemangelt, zu danken habe. Es ist unverboten, denen neue Begierden beyzulegen, die mit ihren natürlichen Neigungen auf andre Dinge fallen, die sie ehedem nicht geachtet haben. Der die Begierde zum Reichthum fahren lässet, und dagegen die Ehre und Hochachtung zum Ziel seiner Wünsche machet, nimmt eigentlich keine neue Begierde an. Er liebte zu der Zeit, da er Güter verlangte: Und er thut eben das, nachdem es ihm rahtsamer geschienen hat, nach Ehre zu ringen. Seine Liebe hat sich nur einen andern Vorwurf gewählet. Und man spricht doch nicht unrecht, wenn man von einem solchen Menschen saget, daß in ihm eine neue Begierde herrsche. Ein redlicher Knecht, der von seinem Herren in eine höhere Bedienung versetzet wird, behält die alte Begierde, treu zu handeln, und seine Pflicht zu beobachten. Er vergnüget diese Begierde nur auf eine andre Weise. Er beweiset dieselbe durch neue Arbeiten und Geschäfte. Und niemand verbietet uns dennoch, diesen erhöheten Diener als einen Menschen zu beschreiben, der seine alten Neigungen abgeschaffet hat, und durch neue Regungen getrieben wird. Was hindert uns denn, von denen, die der Geist des HErren durch die Kraft der Wahrheit bewogen hat, daß sie nicht mehr nach dem, das auf der Erden ist, sondern nach dem, das droben ist, trachten, Col. III. 2. was hindert uns, von diesen Menschen zu sagen, daß sie neue Begierden bekommen und die alten ausgezogen haben?

Diese Erklärung wird zu mehr, denn einem Zwecke, dienen können. Sie wird denen nützen, die von denen Veränderungen, welche die Gnade durch die Busse in uns stiftet, nichts gewisses und bestimmtes denken und ihren Glauben an Worte binden, die sie nicht erklären können. Ein Mensch, der so beschaffen ist, wird von dem ersten Wiedersacher überwältiget und fällt bald auf diese, bald auf jene Seite, nachdem er von unverständigen oder arglistigen Leuten gezogen wird. Sie wird die frechen Lästerer, abweisen, die uns vorwerfen, daß unsre Lehrer von der Bekehrung eben so unverständlich, als ungereimt, reden, und daß die tägliche Erfahrung unsre grossen Verheissungen von der Kraft der Erleuchtung und der Wiedergeburt wiederlege. Wohnete in diesen Uebermüthigen eine aufrichtige Begierde den Glauben der Christen recht ken-

kennen zu lernen, und nähmen sie sich Zeit und Geduld, Leute darüm zu fragen, die in der Schrift erfahren sind und das verstehen, was sie gläuben, so würden sie bald zu ihrer grossen Verwunderung lernen, daß sie nicht die Lehre der Christen, sondern ihre eigenen falschen Einbildungen von dieser Lehre, bisher angefochten haben. Sie wird die zu rechte weisen, die sich bereden, als wenn GOtt in der Busse eben ein solches Werk der Allmacht verrichte, als er dazumahl gethan hat, da er aus nichts alles hat werden lassen, daß er das Wesen unsrer Seelen ümkehre und ein jedes Vermögen derselben mit gewissen Zusätzen vermehre, daß er neue Kräfte in unserm Geiste erschaffe und die alten angebohrnen zum Theil zernichte. Wäre dieses die Meinung der Christen, so hätten wir in der That diejenigen zu fürchten, die uns mit der Erfahrung drohen. Sie wird endlich diejenigen des Irrthums überführen, die sich zu behaupten getrauen, daß der HErr den Geist der Menschen, die bekehret werden, in sein Wesen auf eine unbegreifliche Weise aufnehme und mit seinen eignen Vollkommenheiten und Eigenschaften ausrüste. Das heißt, aus den bekehrten Christen kleine Götter machen. Und wenn die, so diesem Wahn ergeben sind, ihre vermeinten Rechte verstünden, würden sie gewiß eine Art der Anbetung von den übrigen Menschen fordern, die ihr Herz dem HErren nicht öffnen wollen. Was verdient ein Geschöpfe nicht, das seine Natur gleichsam verlohren hat und in GOtt ist gezogen worden?

Die Gaben und Eigenschaften, die in der Busse dem Menschen verliehen werden, damit er zur innerlichen und äusserlichen Heiligkeit gelangen könne, wollen wir hie nicht weitläuftig erzählen und beschreiben. Es wird dieses in den folgenden geschehen. Hie werden wir also mit wenig Worten auskommen können. Ist die natürliche Blindheit unsers Geistes das größte Hinderniß unsrer Besserung, so ist es gewiß, daß ein Mensch, der dem HErrn sich widmen soll, die Wahrheit rein und deutlich erkennen müsse. Es muß ein Licht in dem Verstande aufgehen, das eben so wohl überzeuget, als belebet. Ist der Wille träge, sich der Wahrheit zu nähern, weil ihm bange ist, daß das Licht derselben seine Ruhe und Wollust stören möge, so ist nöthig, daß diese Trägheit in Lehrbegierde und Fleiß verwandelt werde. Dieses geschicht durch eben das Licht, welches den Verstand erleuchtet. Ist es uns von Natur verdrießlich und zuwieder, den Willen des HErren zu vernehmen, weil die angebohrnen Lüste an irrdischen und vergänglichen Dingen haften, so werden wir nie ümkehren und den HErren suchen, wo in uns keine Lust und Liebe zu den Sachen erwecket wird, die ewig, unvergänglich und wahrhaftig gut sind. Sind wir thörichte Anbeter unserer selbsten, die sich stürzen, indem sie sich über alles erheben wollen, so müssen wir ümkommen, wo wir uns nicht recht schätzen und die unmäßige Verehrung unsrer selbst verdammen lernen. Besitzet uns ein natürliches Unvermögen, das gute zu vollziehen, so werden wir nie aus der Finsterniß des Verderbens hervorbrechen, wo wir nicht mit einer Kraft angethan werden, unsern Willen unter den Willen des HErren zu beugen und die Wünsche der Natur der erkannten Wahrheit und Gerechtigkeit aufzuopfern. Die Busse ist das Mittel, wodurch der Mensch zu der wahren Heiligung bereitet und tüchtig gemacht wird. Ist dieses ausgemacht, so müssen alle diese Gaben und Vollkommenheiten durch dieselbe in uns gewürket und zuwege gebracht werden.

§. III.

§. III.

Der Anfang dieses allgemeinen Begriffs von der Busse, worinn dieselbe eine **Würkung**, oder ein **Werk GOttes** genannt ist, wird schon durch die folgende Beschreibung dieser Würkung selber bewiesen. Ist es möglich, daß ein Mensch, der so beschaffen ist, als wir von Natur sind, durch seine eigenen Kräfte sich von den Hindernissen, die ihn von GOtt abhalten, befreyen und mit Licht, Weisheit, Ordnung und Gehorsam begaben könne? Es ist leichter, sich einen Kranken vorzustellen, der sich selbst gesund machet, oder einen Blinden, der sich selber ohne Mittel das Gesicht giebt, als einen solchen Menschen, wie wir sind, der sich selber heiliget und reiniget. Eph. II. 1. Col. II. 13. Und ist dieses bewiesen, daß in uns selber die Kraft nicht liegen könne, wodurch wir bekehret werden, wem werden wir denn dieses grosse Werk anders, als GOtt, zuschreiben können? Die Schrift thut dieses an vielen Oertern aufs deutlichste. 5. B. Mos. XXIX. 4. Psal. LI. 12. Jerem. XXXI. 18. 34. Hos. VI. 5. 2. Tim. II. 25. 26. Ephes. II. 5. Phil. II. 13.

Erklärung.

Die Wichtigkeit der Lehre, daß GOtt der Urheber der Busse und Bekehrung der Menschen sey, wird anderswo gezeiget. Es ist gewiß, daß kein geringes Theil der göttlichen Wahrheit verfälschet werden müsse, wenn dieselbe entweder geleugnet oder unrichtig vorgetragen wird. Wir dürfen hie nur die Wahrheit derselben darthun. Unser Zweck verlangt nicht mehr, als dieses, von uns. Unser Beweis soll so geführet werden, daß wir zuerst dem Menschen das Vermögen nehmen, sich selber zu bekehren, und hernach dem HErren dieses Werk zusprechen. Wir glauben, daß wir keine leichtere und bequemere Ordnung treffen können. Das letzte folgt aus dem ersten. Kann der Mensch seinen Geist selber nicht heiligen und erleuchten, so muß es der thun, der allein HErr über die Geister ist. Das erste fliesset wiederum aus dem letztern. Ist es der HErr allein, der in uns ein reines Herz schaffet, so nimmt der Mensch kein Theil an diesem Geschäfte. Daher scheinet es, als wenn es überflüßig wäre, diese beyden Stücke besonders auszumachen. Wäre es nicht genug, wenn wir eines von beyden bestätigten und denen, die wir unterrichten wollen, die leichte Mühe überliessen, die Folge, die damit natürlich verbunden ist, selber herauszuziehen? Es wäre dieses geschehen, wenn wir uns nicht auf gewisse Abwege besonnen

nen hätten, worauf diejenigen, denen diese Wahrheit mißfällt, ihrem Lichte zu entfliehen suchen. Diese Abwege zu verschliessen, haben wir unsern Beweis lieber ausbreiten und von allen Seiten befestigen, als enge zusammen ziehen wollen. Einige nehmen den Satz: GOtt ist der Urheber der Bekehrung, in einer gewissen Bedeutung an, und verknüpfen denselben doch hernach in ihrem Verstande mit der Meinung daß der Mensch dem HErren in diesem Werke zu Hülfe komme. Und es ist denen, die in den Streitfragen der Christen etwas erfahren sind, nicht unbekannt, daß dieses auf mehr, denn eine Weise geschehe. Andre fallen uns bey, wenn wir sagen: Der Mensch thut nichts zu seiner Bekehrung, und suchen doch die Ursache derselben in andern Dingen, als in GOtt. Es ist schwer, diese Leute, die sich durch die Vieldeutigkeit der Wörter schützen, aus allen ihren Winkeln hervor zu ziehen, wo nicht die beyden Sätze, die wir angezeiget haben, getrennet und absonderlich erwiesen werden. Eine Weitläuftigkeit, die der Wahrheit Dienste leistet, kann eigentlich kein Fehler genannt werden.

I. Der Mensch kann durch die Kräfte seiner Natur keine Busse in sich würken und zuwege bringen. Man vergleiche nur das, was Busse heisset, mit dem natürlichen Zustande des Menschen, den wir oben beschrieben haben, so wird man hieran nicht zweifeln können. Wer wissen will, ob ein Mensch eine gewisse Sache ausrichten könne, der darf sich nur bemühen, seine Natur kennen zu lernen. Man fragt: Kann Caius die Rechen- und Meßkunst lernen? Auf diese Frage wird der leicht antworten können, der sich beflissen hat zu untersuchen, wie weit der Verstand des Caius geschickt sey ordentlich zu denken und ohne Ausschweifung einer Sache nachzusinnen, und wie geneigt sein Wille sey bey einer Arbeit zu beharren. Sieht man nur etwas von diesen Eigenschaften bey ihm, so kann man die Hoffnung nicht gänzlich aufgeben, daß er zum wenigsten etwas von diesen Künsten begreifen werde. Vielleicht helfen ihm Zucht, Zeit, Fleiß, Unterricht, seine Natur zu verbessern und die verborgenen Kräfte derselben zu erwecken? Man fragt: Kann Titius eine beschwerliche Reise zur See ohne Gefahr seines Lebens übernehmen? Der Zweifel ist bald gehoben, wenn man die natürliche Leibesbeschaffenheit dieses Menschen sich bekannt gemacht, und mit derselben die Leiden und Uebel, die kein Seefahrender vermeiden kann, zusammen gehalten hat. Es kömmt also bey dem Satze, den wir hie darthun wollen, alles auf diese Frage an: Ist die Natur der Seelen des gefallenen Menschen so beschaffen, daß man, wir wollen nicht sagen, glauben, sondern nur vermuthen und hoffen kann, er werde durch sich selbst die Eigenschaften sich erwerben können, die zu seiner Veränderung nöthig sind? In der Busse muß ein klares, reines, deutliches, überzeugendes Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, die zum Glauben und Leben dienet, entstehen. Es ist an keine Veränderung der übrigen Kräfte der Seelen, an keine Heiligkeit und Unschuld des Wandels zu denken, wo der Verstand in der Nacht stecken bleibet, die ihn von Natur bedecket. Allein der Geist eines Menschen, der durch sein eignes Vermögen sich eine solche reine und lebendige Wissenschaft von einer Sache zuwege bringen soll, sie mag göttlich, sie mag menschlich und irdisch seyn, muß mit keiner gemeinen Stärke versehen seyn, durch alle Wolken, die ihm entgegen gehen, hindurch zu brechen

und

und in die Tiefe hinein zu dringen, in der die Wahrheit lieget. Wir können schwachen und eingeschrenkten Seelen die hohen Lehren, die unter den Weisen und Naturforschern ausgemacht sind, Monate und Jahre mit Fleiß, mit Deutlichkeit, mit Ordnung verkündigen: Was werden wir ausrichten? Wir werden endlich ihr Gedächtniß mit Worten, und ihre Einbildung mit dunklen Bildern anfüllen. Und wenn wir von ihnen begehren werden, die Früchte ihrer Wissenschaft auf dem Papier, oder in dem Leben zu zeigen, so werden wir mit Verdruß erfahren, daß ihr Verstand mit nichts bereichert worden und ihre Wissenschaft verworren und dunkel sey. Es muß weiter in einem Geist, der zu einem solchen hellen Erkenntnisse gelangen will, ein unermüdeter Eifer und Wille seyn, allezeit fortzugehen und einen Begriff nach dem andern, eine Wahrheit nach der andern, sich bekannt zu machen; eine unerschrockene Beständigkeit gegen alle Hindernisse und Anstösse, die denen stets begegnen, welche sie recht aufklären wollen; eine unumstößliche Gewisheit, daß man ein grosses Glück werde erobert haben, wenn man sich der reinen und klaren Wahrheit bemächtiget. Es sey so viel Stärke in dem Verstande eines Menschen, als man sich einbilden kann, es sey Salomons Scharfsinnigkeit und Nachsinnen da, fehlet dieser Eifer, dieser löblicher Eigensinn, diese Liebe zur Wahrheit, so wird es nie bey ihm recht licht und helle werden. Und sind denn in den Menschen diese Eigenschaften der Seelen? Hat unser Verstand eine so grosse Kraft, daß er die Dunkelheit, in der GOtt wohnet, zertheilen und das wahre Wesen seiner Wahrheit und seines Willens, das uns unser Elend verbirget, allgemählig zu fassen und einzusehen vermag? Der Geist des HErren hat uns die Stärke an allen den Oertern abgesprochen, wo er uns mit Blinden vergleicht, denen die Augen geöffnet werden müssen. JEsus selber braucht dieses Gleichniß, wenn er uns zeigen will, daß wir uns keinen Witz in geistlichen Dingen beylegen können: Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Luc. VI. 39. Und seine Apostel haben es mehr, denn einmahl, wiederhohlet. Dieses Gleichniß bedeutet entweder nichts, oder es sagt uns diese beyden Dinge: Erstlich, daß der Mensch die göttliche Wahrheit von Natur nicht erkenne; Vors andre, daß er sich auch selber durch alle seine Bemühung dieses Erkenntniß nicht anschaffen könne. Wem ist es unbekannt, daß ein Blinder weder sehe, noch sich selber das Gesicht geben könne? Und sind wir demnach in einem geistlichen Verstande Blinde, wie der Geist des HErren saget, so müssen wir einräumen, daß wir ihr Bild in diesen beyden Dingen an uns tragen. Wir fordern alle auf, die dem Menschen das Vermögen sich selber zu erleuchten zuschreiben, die Kräfte ihres Verstandes an diesem Beweise zu prüfen. Ist es wahr, daß wir uns selber geistlich gelehrt und weise machen können, so ist das Gleichniß JEsu und der Apostel leer von Verstande und Wahrheit. Was ist für eine Gleichheit zwischen einem Menschen, der sich selber aus seiner Unwissenheit reissen kann, und zwischen einem Blinden? Kann der blind heissen, in dessen Vermögen es stehet, sich das Gesichte zu verschaffen? Und welche Welt beherberget denn die glückseligen Blinden, die so viel Stärke besitzen? Welche Sprache nennet denn diejenigen Blinde, die zwar nicht sehen, aber doch die Freyheit haben, ein Ende an ihrem Ue-

bel zu machen? Man nehme von dem Begriffe der Blindheit das Unvermögen weg, die Decke seiner Augen selber weg zu thun, so ist es um den ganzen Begriff geschehen. Ist es hergegen wahr, daß JEsus und die Apostel uns wohl und deutlich unterrichtet, da sie den natürlichen Zustand unsers Verstandes eine Blindheit genennet haben? Ist es wahr, daß sie kein falsches Bild gewählet haben, das sich zu der Sache nicht schicket, die sie haben lehren wollen? So sind die im Irrthume, die uns versichern, daß der Mensch sein eigner Lehrer seyn oder, daß wir mit unsers Erlösers Worten reden, sich selber den Weg weisen könne. Es heisset nichts, einzuwenden, daß die Gleichnisse der Schrift so scharf und strenge nicht müßten erkläret, noch über ihre Grenzen ausgedehnet werden. Wir lassen uns diese Regul gefallen: Sie hat ihren gewissen Nutzen. Allein wir leugnen, daß sie von uns in dieser Sache übertreten werde. Fället das Urtheil, ihr, die ihr die Kunst anderer Worte auszulegen verstehet und lehret, ob der eine verblümte Redensart mißbrauche oder ein Gleichniß über die Gebühr ausdehne, der da zeigt, daß diese Redensart nichts bedeute und daß das Gleichniß gar kein Gleichniß bleibe, wenn es enger eingeschränkt und anders verstanden wird, als er es erkläret hat? Wir gehen fort. Ist der Eifer in uns, der bey einem Menschen seyn muß, der seine natürliche Unwissenheit ausrotten will, die Lust zur Wahrheit, die großmüthige Beständigkeit, der niemand entbehren kann, der zur Klarheit des Geistes kommen will? Die Schrift stellet uns von allen diesen Dingen ganz entblösset dar. Wir sind Knechte, wenn wir sie hören wollen, die dahin gehen, wohin sie gewiesen werden, und das nicht thun können, was sie wollen. Wir sind Kranke, die sich von ihrem Lager nicht erheben können und aus der Hand des Arztes das Mittel erwarten müssen, das sie in Bewegung bringen kann. Wir sind gar Todte, denen nichts, als die Allmacht des Schöpfers selber, den Geist und das Leben wiedergeben kann. Das letztere Bild machet allein alles aus. Der natürliche Tod raubet nicht allein die Kraft sich zu bewegen und zu regieren, sondern auch das Vermögen den Anfang zu einer neuen Bewegung zu machen. Man weis so wohl aus der Vernunft, als aus einer unbetrieglichen Erfahrung, daß ein Todter sich nicht selber erwecken könne. Und sind wir also in dem Stande der Natur so beschaffen, daß man uns mit Todten vergleichen kann, so ist es vergebens, zu hoffen, daß wir selber das Leben der Seelen, das zur Busse nöthig ist, in uns schaffen werden.

In der Busse muß ein brennendes und lauteres Verlangen, ein Hunger und Durst, wie die Schrift redet, Matth. V. 6. nach der Gerechtigkeit und Heiligung, und eine feste und unumstößliche Zuversicht auf die Gnade und das Verdienst des Erlösers, der uns aus dem Reiche der Finsterniß gerettet hat, in der Seelen erwachsen. Die ihrem Geiste eine grosse Sehnsucht nach einer Sache einpflanzen wollen, kommen zu ihrem Zwecke nicht, wo sie nicht vorher deutlich begriffen haben, daß ihre wahre Wohlfahrt an dem Besitz dieser Sachen gebunden sey. Dieses wissen alle, die unsre Natur kennen, so gewiß, daß es beynahe zu einem Sprüchworte geworden ist. Denen, die ein grosses und ungezweifeltes Vertrauen auf eine Sache oder Person setzen wollen, geht es nicht anders. Man muß vollkommen und ohne alle Dunkelheit erkennen, wie viel Wehrt und Vermögen in einer Per-

Person oder Sache sey, wie viel Neigung und Macht der oder jener habe, unsern Uebeln und Gefährlichkeiten abzuhelfen, ehe man mit einer wahren Gewißheit und Beruhigung des Gemüthes seine Sorgen und Unruhen auf ihn werfen und alle Glückseligkeit von ihm sich ungezweifelt versprechen kann. Der Mensch also, der ohne einem fremden Beystande eine unauslöschliche Begierde nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit und einen lebendigen Glauben bey sich zeugen könnte, müßte sich von dem elenden Zustande seiner Natur, von der Häßlichkeit der Sünde, von der Schönheit und Heiligkeit der Gesetze, die durch die Sünde übertreten werden, von der Grösse der Liebe des Erlösers, von dem unendlichen Wehrte seines Verdienstes selber so deutlich unterrichten können, daß ihm nichts von dem lebendigen Erkenntnisse dieser Wahrheiten mangelte. Und es ist eben jetzt erwiesen, daß niemand durch die angebohrne Kraft seines Geistes sich eine solche Klarheit verschaffen könne. Wie werden wir uns die Früchte der Erleuchtung erwerben können, wenn es gewiß ist, daß die Erleuchtung selber ein Geschäfte sey, das unser Geist nicht vollführen kann?

In der Busse, die das Mittel unsrer Veränderung ist, muß der Grund zu einer aufrichtigen Liebe GOttes und zu einem unwandelbaren Vorsatze, diese Liebe durch Gehorsam zu beweisen, geleget werden. Wer lieben soll, muß ungezweifelt überzeugt seyn, daß der Genuß und Besitz einer Sache zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich sey. Und wer aufrichtig gehorchen soll, muß vollkommen wissen, daß der Ungehorsam ihm den Tod und das Unglück, der Gehorsam Leben und Zufriedenheit bringen werde. Es ist nicht genug, dieses überhaupt und verworren einzusehen. Man wird nie recht lieben, noch beständig gehorchen, wo der Verstand noch mit Ungewißheit und Zweifel ringet, und weder weis, wie es recht mit den Dingen beschaffen sey, die Liebe und Gehorsam von ihm verlangen, noch erkennet, wie viel er zu hoffen oder zu fürchten habe. Selbst diejenigen, die ohne Grund lieben und ohne Ursache gehorchen, sind doch so gewiß von den Irrthümern, die diese Regungen in ihren Seelen erwecken und unterhalten, daß sie nicht zweifeln können, und glauben, daß alle, die nicht ihres Sinnes sind, entweder von Einfalt und Unwissenheit geplaget, oder von Neid und Bosheit besessen werden. Und wer es so weit bringen kann, daß dergleichen Leute ihre Meinungen ändern, oder den Betrug ihrer Einbildung wahrnehmen, der hat zugleich über ihre Liebe, über ihren Gehorsam und über alle Früchte derselben gesieget. Die dieses nicht leugnen können, die sind verbunden, zu gestehen, daß ein Mensch, in dem die wahre Liebe zu GOtt mit dem Willen ihm zu dienen entstehen und bleiben soll, die Grösse, Majestät und Herrlichkeit dieses höchsten Wesens viel deutlicher und lebendiger erkennen müsse, als es uns die ordentliche Kraft unsers Verstandes zulässet. Und wo sind die Mittel, wodurch wir selber das Vermögen unsers Geistes so erhöhen und bessern könnten? In welchem Theile unserer Natur liegt der Trieb, der uns anfeuren könnte, die finstern Bilder der Gerechtigkeit, der Liebe, der Weisheit, der Heiligkeit und anderer Vollkommenheit unsers GOttes, die mehr in uns herüm schweifen, als wohnen, zu bestimmen und aufzuklären? Und an welchem Orte unsers Wesens wohnet die Kraft, diesen leblosen und noch dazu hin und her schweifenden Begriffen alle nöthige Festigkeit und

Gewißheit mitzutheilen? Die tägliche Erfahrung wiederleget diejenigen, die etwas von diesen Gaben bey sich vermuthen. Viele Menschen wissen alles, was uns die Vernunft und Schrift von den Eigenschaften GOttes und von seinen Werken, welche die sichtbaren Beweise dieser Eigenschaften sind, lehren. Sie wissen es nicht nur: sie sind auch bemüht, die Wissenschaft, die sie sich erworben haben, durch das Anhören und Lesen des göttlichen Wortes theils zu erweitern, theils bey sich zu erhalten. Diese Menschen müßten mit allen Kräften der Seelen an dem HErren hangen, und nichts unterlassen, wodurch sie ihm gefallen könnten, wenn es ein Werk der Natur wäre, den HErren ohne Hinderniß und Wiederstand zu sehen. Wie könnte ein Geschöpf ungeneigt seyn, seinen Schöpfer zu lieben, und geneigt, dem Willen desselben mit seinen Gedanken und Thaten zu widerstreben, in dem das Wesen und der Wille seines Urhebers sich so rein und deutlich zeigte, als etwa die Gewalt und Gerechtigkeit des irdischen Herren, unter dessen Herrschaft es lebet? Es ist gewiß, daß die Vorstellungen und Bilder unsers Geistes, wenn es ihnen weder an Deutlichkeit, noch an Gewißheit fehlet, eben so viel Gewalt über unsern Willen haben, als die Vorstellungen, die von den Sinnen und der Einbildung kommen. Ein Knecht, der gewiß in seinem Gemüthe versichert ist, daß sein Herr keine Fehler zu vergeben pflege, ist eben so vorsichtig, seine Pflicht zu beobachten, als ein anderer, der die Schärfe desselben gefühlet oder gesehen hat. Und wären demnach diese Wahrheiten: GOtt ist gerecht, GOtt ist heilig, GOtt ist liebreich und gütig, in den Seelen derer, die sie gefasset haben, so wohl klar, als gewiß und gegründet, so müßte eben die Fertigkeit GOtt zu lieben und zu gehorchen bey ihnen sich hervor thun, welche die schreckliche Erscheinung GOttes an dem Berge Sinai und seine wunderbaren Wohlthaten in der Wüsten bey den Kindern Israel auf eine zeitlang zuwege brachten. Und was ist bekannter, als daß viele, welche weder Fleiß, noch Zeit gesparet haben, alles, was wir von GOtt wissen können, zu ergründen und zu behalten, oft an Trägheit, Ungehorsam, und Widerspenstigkeit die Einfältigen übertreffen, die fast nie an etwas anders, als an ihr Leben und an diese Welt, gedacht haben? Werden wir aus diesen Exempeln nicht zuerst dieses schliessen müssen, daß die Wahrheiten, die diese Leute mit Mühe gefasset haben, darüm bey ihnen keine Frucht bringen, weil sie mit der nöthigen Klarheit und Gewißheit bey ihnen nicht verbunden sind? Und wie viel Schritte sind von diesem Schlusse, der nicht trügen kann, zu der Lehre übrig, die wir hie darthun wollen: Der Mensch ist vor sich nicht stark genug, ein solches Bild des Höchsten in seiner Seelen auszuarbeiten, das ihm eine wahre Liebe und einen aufrichtigen Gehorsam eingeben könnte? Wären unter den Menschen einige zu diesem Wercke tüchtig, so müßten gewiß diejenigen so glücklich seyn, die sich lange beschäftiget haben und allezeit beschäftigen, ein gründliches Erkenntniß des HErren zu erlangen. Wir wollen hiemit den Beweis unsers ersten Satzes endigen. Es liegt nicht an unserm Vermögen, denselben zu verlängern: Es liegt an unserm Willen. Und wir wollen uns darüm nicht weiter in dieses Stück einlassen, weil alles, was wir hinzufügen könnten, nichts, als eine Folge der ersten Wahrheit seyn würde, die wir ausser Zweifel gesetzet haben, daß ein natürlicher Mensch sich nicht selber recht erleuchten könne. Ist es falsch, daß der Mensch

die

die Busse selber bey sich nicht würken könne, so muß das wahr seyn, was darauf folget:

II. GOtt ist es allein, der das Werk der Busse in uns anfangen und vollenden muß. Wem wollten wir dieses Werk ausser GOtt zuschreiben? Den guten Geistern? Wer dieses behaupten will, von dem darf man nur den Grund seines Glaubens fordern. Wo sind die Stellen der Schrift, worin uns befohlen wird, unsre Heiligung von den Engeln zu erwarten? Andern Menschen? Die bestehen aus eben dem verdorbnen Thone, woraus wir gebildet sind, und können ihren Geist eben so wenig erleuchten und heiligen, als wir, ihre Einsichten mögen sich sonst noch so weit erstrecken. Einem gewissen Lichte, das mit uns gebohren wird? das wir unterdrücken können, wenn es uns gefällt, und wiederum aus seinem Winkel hervorziehen, wenn wir Lust haben, das Geräusche zu stillen, das die sichtbaren und irdischen Dinge in uns erregen? Hielte sich ein solches Licht in uns auf, so würde es doch von GOtt angezündet seyn. Und von wem würde der Wille kommen, dasselbe ungehindert leuchten zu lassen? Von uns? So wären wir das nicht, was wir sind, und das Maaß unsrer Kräfte müßte in der Schrift unrecht abgebildet seyn. Von GOtt? So wird endlich GOtt doch zuletzt derjenige seyn, den die Heiligen und Bekehrten für ihre Aenderung und Bekehrung preisen müssen. Und die Schrift erlaubt uns nicht im geringsten hieran zu zweifeln. Sie sagt uns in allen ihren Büchern, daß die Besserung des Menschen von dem HErren komme und den Kräften unsrer Natur zu schwer sey. Die wenigen Stellen, die wir angeführet haben, dieses zu beweisen, sind aus einer grossen Menge heraus gelesen, die wir hingesetzet hätten, wenn wir glaubten, daß der Wehrt einer Lehre mehr aus der Anzahl der Ursachen und Gründe, womit sie bestätiget wird, als aus der Wichtigkeit derselben geschätzet werden müßte.

Wir haben das erste Zeugniß aus dem Mose genommen, in dem viele sonst so wenige Spuren eines geistlichen Gottesdienstes antreffen können. Dieser heilige Mann sagt den versammleten Israeliten wenig Tage vor seinem Ende, daß ihr vielfältiger Ungehorsam gegen den HErren und seine Gesetze darüm nicht hätte aufhören können, weil sie dem Höchsten und seiner bekehrenden Gnade ihr Herz nicht hätten einräumen wollen. Und der HErr hat euch bis auf diesen heutigen Tag noch nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre, Augen, die da sähen, und Ohren, die da höreten. 5. B. Mos. XXIX. 4. Alle Ausleger, die wir kennen, gestehen, daß Moses die Kinder Israel mit diesen Worten wegen ihres vorigen Frevels und vielfältiger Beleidigung der Majestät GOttes strafe. Ist dieses gewiß, so ist es auch unstreitig, daß die Redensart ein verständiges Herz geben eben so viel bedeuten müsse, als: Ein verständiges Herz annehmen, oder: Einem ein verständiges Herz geben können. Der HErr hat euch kein verständig Herz gegeben, das heisset: Ihr seyd schuld daran, daß der HErr eure Seelen noch nicht hat erleuchten können. Ihr habt das verständige Herz, das euch der HErr hat geben wollen, nicht angenommen. Diese Art zu sprechen ist in der Schrift gebräuchlich. Und sie ist so dunkel nicht, wie es scheinet. Mosis Worte geben sie einem jeden, der nur

mit

mit Bedacht lieset, selbst an die Hand. Diese Worte wären keine Bestrafung, sondern eine Entschuldigung der Hebreer, wenn geben anders erkläret würde. Wie könnte ihnen ihr Ungehorsam vorgerücket werden, wenn der HErr ihnen das Mittel zur Aenderung der Seelen hätte vorenthalten oder nicht geben wollen? Die Juden müssen als die Ursache angesehen werden, weswegen GOtt ihnen das willige und gehorsame Herz nicht hat geben können, wo Mosis Rede verständig heissen soll. Der Einfall, worauf ein sonst gelehrter Mann gerathen ist, der den natürlichen Verstand dieser Stelle hat verrücken müssen, damit seine eignen Meinungen durch dieselbe nicht wiederleget würden, ist seiner übrigen grossen Geschicklichkeit nicht anständig. (*) Er will dieselbe für eine Frage gehalten und so übersetzet wissen: Und hat euch GOtt denn nicht bisher ein verständiges Herz, Augen, die da sehen, und Ohren, die da hören, gegeben? Durch diese Erfindung wird dieser Ort untüchtig gemacht, die Lehre zu beweisen, die wir hie aus demselben darthun wollen. Er dient vielmehr denen, falls er so verstanden wird, die dem Menschen das Vermögen beylegen, sich durch seine natürliche Vernunft und durch den rechten Gebrauch seiner Sinnen zu bessern und zu bekehren. Und sonder allem Zweifel würde der Urheber dieser Auslegung seinen Witz weniger bemühet haben, bey demselben etwas neues zu ersinnen, wenn die ordentliche Erklärung diesen Leuten, zu denen er selbst gehöret, nicht so deutlich widerspräche. Allein, indem er Mosen zum Mitgliede der Parthey machen will, die er selber gewählet hat, nimmt er seiner Rede ihr Leben, ihre Schönheit, ihre Deutlichkeit. Kurz vorher sagt dieser heilige Mann den Juden: Ihr habt die grossen Versuchungen GOttes mit euren Augen gesehen, daß es grosse Wunder und Zeichen waren. v. 3. Gleich darauf folgt der Verweis, dessen Verstand wir hie untersuchen. Man nehme denselben wie eine Frage an, so wird Mosis Vorstellung durch eine unnöthige Wiederhohlung verstellet und aller Zierde und Nachdrucks beraubet. Die Worte fliessen alsdenn so auf einander: Ihr habt die Wunder GOttes mit euren Augen gesehen. Und wisset ihr denn nicht, daß euch GOtt Augen gegeben habe, damit ihr sehen könnet, und Ohren, womit ihr hören könnet? Kann dieses eine Probe einer weisen und wohl zusammen gefügten Rede seyn? Das, was in den letztern Worten gesagt wird, ist schon in den vorhergehenden erinnert, da den Hebrern gemeldet worden, daß sie mit ihren Augen GOttes Werke gesehen hätten. Schickt es sich, einem Menschen, dem man vorgestellet hat, daß er eine Sache mit seinen Augen gesehen, gleich darauf wieder zu sagen, daß er Augen habe, womit er sehen könne? Der Verweiß selber, den Moses dem Volke geben will, wird durch diese gar zu künstliche Erklärung dunkel. Hätte dieser heilige Mann die Juden so angeredet: Und hat euch GOtt denn nicht bisher ein verständiges Herz, hat er euch nicht Augen, die da sehen, und Ohren, die da hören, gegeben? So hätten die Anwesenden vieles mit ihrem Verstande hinzu setzen müssen, um den Sinn dieser kurzen Vorstellung zu begreifen. Sie hätten den Worten Mosis dieses vor sich beyfügen müssen: Um euch dadurch zu einer wahren Verehrung und Liebe GOttes und zu einem

(*) IO. CLERICVS Comm. in Pentateuch. p. 583.

nem aufrichtigen Gehorsam zu bringen? Allein ihr habt bisher dieses Verstandes, dieser Augen und dieser Ohren zu diesem heiligen Zwecke euch nicht bedienen wollen. Ohne diesem Zusatze erkennet es niemand, daß Moses mit dieser Frage den Kindern Israel ihren Ungehorsam aufrücken wolle. Und ist es zu vermuthen, daß ein weiser Mann, der mit einem harten und unwissenden Volke zu thun hat, so viel im Verstande zurücke behalten sollte, wenn er dasselbe zum Erkenntnisse seiner bisherigen Missethaten führen will? Wird ihn nicht die blosse Vernunft lehren, daß in einem solchen Falle ein sinnreicher und abgeschnittener Vortrag schädlich sey? Die ordentliche Erklärung braucht aller dieser Umschweife nicht. Mosis Worte stellen allen, die sie in unserer Uebersetzung lesen, eine eben so deutliche, als liebreiche Klage über die Unbußfertigkeit der Juden dar. Wie werden endlich die Worte: bis auf diesen heutigen Tag, zu dieser neuerfundenen Auslegung sich schicken? Sie sind überflüßig in der Frage, die man Mosi in den Mund leget. Sie sind hergegen nöthig in der gemeinen Erklärung. Wozu dienet es, daß der, so jemand fragen will: Ob ihm GOtt nicht einen gesunden Verstand und reine Sinnen gegeben habe? die Worte: bis auf diesen heutigen Tag, in seine Frage rücke? Verstehet es sich nicht ohnedem, daß der, dem man saget, daß er Vernunft, Augen und Ohren habe, zu der Zeit, da man ihm dieses zuschreibet, mit diesen Gliedern und Gaben versehen sey? Wir wollen nicht einmahl erwähnen, daß diese Art zu reden: GOtt hat uns Verstand, Augen und Ohren bis auf den heutigen Tag gegeben, rauhe, hart und der Sache eigentlich nicht gemäß sey. Wer einem was bis auf den heutigen Tag giebt, der fähret allezeit fort ihm diese Sache mitzutheilen. Der Mensch würde diese Sache verliehren, wenn der andre aufhörte, ihm dieselbe immerfort zu geben. Kann dieses im genauen und eigentlichen Verstande von Vernunft und Sinnen gesagt werden, daß GOtt sie uns beständig von neuen gebe? Sind wir nicht so von ihm geschaffen, daß diese Gaben natürlich und ordentlich bis an unser Ende da bleiben, wenn sie uns einmahl gegeben sind? Was haben doch die Meinungen, denen man zugethan ist und zugethan zu bleiben gedenket, für eine Gewalt über den Geist der Menschen und insonderheit der Ausleger der Schrift? Es ist gewissen Leuten, die sich einmahl entschlossen haben, dieses oder jenes zu gläuben, ein leichtes, ihren Witz gegen ihren Verstand zu gebrauchen und den wahren Ruhm, den sie erlangen könnten, um die nichtige Ehre zu verkaufen, daß sie scharfsinnig genug sind, das Licht in Finsterniß zu verwandeln. Moses giebt denen, die durch falsche Künste seine Worte nicht verdunkeln wollen, diese Lehre: GOtt ist es, der den Menschen das weise Herze geben muß, das zur Bekehrung nöthig ist. GOtt ist es, der erleuchten: GOtt ist es, der heiligen muß. Israel blieb träge und wiederspenstig, weil es der Gnade GOttes, die bereit war ihm zu helfen, das Herze nicht öffnen wollte. Die Worte des heiligen Mannes sind sehr ordentlich abgefasset und setzen die Dinge, die zur Bekehrung des Menschen gehören, deutlich aus einander. Der Anfang derselben stellet die ganze Sache überhaupt und mit einmahl vor: GOtt hat euch noch kein Herz gegeben, das verständig wäre. Dieses verständige Herz ist so viel, als ein heiliges Herz, eine Seele, die GOtt und seinem Gesetze sich gewidmet und ergeben hat. Der

Geist GOttes giebt den Sündern und Ungehorsamen den Nahmen der Thoren. Dieses Wort drücket alle böse Eigenschaften aus, welche die Seelen derselben verunreinigen. Sprüchw. X. 20. XII. 15. 16. Die Geheiligten heissen daher im Gegentheil Verständige. Und dieser Nahme begreift wiederum alles, was die Seele eines Frommen schmücket und GOtt angenehm machet. Moses hat in dem folgenden den Begriff, den wir uns von diesen verständigen Herzen machen müssen, erkläret und die Stücke, die dazu gehören, besonders benennet. Das erste ist ein erleuchteter Verstand, das andre ein gehorsamer Wille. Jenes wird durch die Augen, die sehen können, dieses durch die Ohren, die da hören, angezeiget. Die der Schreibart der heiligen Bücher kundig sind, werden uns diese Erklärung nicht streitig machen. Die Sache selber zeiget es, daß Moses Gleichnißweise rede. Was können denn die Augen, deren er gedenket, anders seyn, als der Verstand? Und was werden die Ohren bedeuten können, wo die andre Kraft der Seelen, oder der Wille, damit nicht gemeinet ist? Die Schrift vergleicht den Verstand der Menschen mit den Augen des Leibes in so vielen Stellen, daß wir die Mühe sparen können, einige derselben anzuführen. Und wohlbeschaffne Augen des Gemüthes, oder Augen, die sehen, können daher hie nichts anders anzeigen, als einen Verstand, der die Wahrheit rein und lebhaft erkennet. Hören ist an vielen Oertern der heiligen Bücher so viel, als gehorchen. Und wenn demnach der Ohren in einem geistlichen Verstande gedacht und hinzugesetzt wird, daß es Ohren sind, die hören, so ist es klar genug, daß von der Neigung zu gehorsamen und den Willen GOttes zu thun die Rede sey.

Mit diesem Zeugnisse Mosis stimmen alle Propheten des alten Bundes überein. David wünschet in der Angst der Seelen, die der Zorn des HErren über seine Missethaten erreget hatte, daß er nie hinführo den Bund mit GOtt wieder übertreten möchte. Er sieht dabey, daß die Wurzel der Sünden in seiner Seelen liege. Daraus schliesset er, daß er allezeit in der Gefahr bleiben werde, dem HErren durch Ungehorsam zu mißfallen, wo diese nicht ertödtet und das Herze gereiniget würde. Und wer ist es, der sie unfruchtbar machen und ersticken könnte? Die Gnade, die ihn zur Busse erleuchtete, und die Erfahrung treten zusammen und versichern ihn, daß er sich von seiner eignen Kraft nichts versprechen könne. Er sucht daher bey dem HErren Hülfe und bittet, daß er den Grund seiner verdorbenen Seele säubern und das Unkraut ausrotten möge, das die geringste Gelegenheit treiben und fruchtbar machen könnte. Schaffe in mir, GOtt, ein reines Herze, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Psal. LI. 12. Es ist entweder nichts deutliches und gewisses in den Worten der heiligen Männer, die der Geist GOttes zu reden und zu schreiben bewogen hat, oder es liegt in diesem Gebete des Königes dieses Bekenntniß: Mein Herz ist von Natur unrein und zur Sünde geneigt. Und es wird nie rein und GOtt gefällig werden, wo der HErr selbst nicht die Reinigung desselben übernimmt. Die übrigen Stellen, die wir angeführet haben, werden die, so sie aufschlagen und erwegen wollen, ohne Erklärung überzeugen, daß wir sie nicht gegen die Absicht und den Sinn des Geistes, der sie eingegeben, hingesetzet haben. Wir wollen nur noch eine aus denselben heraus nehmen und etwas genauer betrachten. Sie gehört dem Apostel Paulus, und ist diese: Ein

Knecht

Knecht des HErren soll die Widerspenstigen mit Sanftmuht straffen, ob ihnen GOtt dermahleins Busse gäbe, die Wahrheit zu erkennen und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind, zu seinem Willen. 2. Tim. II. 24. 25. 26.

Wir ziehen diese Worte den übrigen häufigen Stellen des neuen Bundes, die den Anfang und Fortgang der Busse GOtt zuschreiben, darüm vor, weil alles, was zu dieser Lehre gehöret, darinn sehr ordentlich und deutlich vorgestellet ist. Man kann fragen, was man will? so trift man hie eine klare und gewisse Antwort an. Woher kömmt es, daß einige von denen, die GOtt rufet und einladet, seiner Stimme gehorchen, andre nicht? Es kömmt, antwortet der Apostel daher, weil einige sich leiten und regieren lassen, andre widerstreben und der Kraft der Gnaden den natürlichen Eigensinn ihres Herzens entgegen setzen. Die, denen GOtt die Busse nicht giebt, sind Widerspenstige. Die das Grundwort anders erklären, als es vom Luther übersetzet ist, und nur solche Leute hie verstehen, die aus Unwissenheit der Wahrheit verfehlen, können durch die Folge der Rede, durch die Bedeutung des Wortes selber und durch den ganzen Zweck des heiligen Mannes leicht wiederleget werden. Wer ist es, der diesen Widerstand der Natur heben und den Menschen bekehren muß? GOtt muß es thun. Ob ihnen GOtt dermahleins Busse gäbe. Das Wort geben ist hie eben so viel, als geben können. Wir haben kurz vorher ein Exempel von dieser Bedeutung in Mosis Worten gefunden. Die Meinung ist: Ob sie vielleicht einmahl der Gnade, die sie ändern und heiligen will, ihre Seele einräumen möchten. Ob vielleicht einmahl der selige Augenblick kommen möchte, in dem GOtt nicht durch sie verhindert würde, das Werk der Bekehrung in ihnen anzufangen. Es ist leicht, diese Erklärung zu rechtfertigen. Geben muß hie entweder heissen: Geben können, oder: Geben wollen. Wer geben kann und nicht giebt, muß entweder verhindert werden, seine Schätze mitzutheilen, oder nicht geneigt seyn, andre zu bereichern. Die letztere Bedeutung ist der Heiligkeit und Liebe GOttes unanständig. Vernunft und Offenbahrung empören sich, wenn wir uns GOtt als ein Wesen vorstellen wollen, das keine Lust, keinen Willen, keine Begierde habe gewisse Menschen zu retten, die es retten kann. Die erstere Bedeutung wird also allein gelten müssen. Was braucht der HErr für ein Mittel, die Busse zu geben und das Herze zu erweichen? Kein anders, antwortet der Apostel, als das Wort der Wahrheit, das er durch JEsum und die Apostel theils wiederhohlen, theils deutlicher hat verkündigen lassen. Die Diener des HErren werden darüm ermahnet, in ihrem Unterricht bey den Sündern und Widerspenstigen nicht müde zu werden, damit GOtte der Weg zu den Seelen derselben nicht verschlossen werden möge. Folgt hieraus nicht diese Lehre: Das Wort, das die Diener des HErren den Menschen eröffnen, die Wahrheit, die der HErr durch seine Zeugen hat kund thun lassen, ist das Mittel, wodurch die Busse gegeben wird? Und was geschicht in der Busse? Was geschicht, wenn der Mensch auf das Wort der Boten des Höchsten merket und sein Herz durch dasselbe gerühret wird? Er wird zuerst in dem Verstande erleuchtet. Die Wahrheit zu erkennen. Die Lehre, welche er sonst abgewiesen und verachtet hat, wird in seinem Geiste Licht, Weisheit und Leben. Was folgt auf

diese Verklärung der Wahrheit in dem Verstande? Ein Wille, der Sünde abzusagen und sich aus den Stricken des Satans zu reissen. Und sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Strick. Vortreffliches Bild des Zustandes, in dem ein Mensch stehet, der seinen Begierden alles, was sie verlangen, verwilliget und den Raht seines unreinen Herzens ausübet! Ein solcher Mensch gleicht denen, die durch ihre Unmäßigkeit den Gebrauch der Vernunft verlohren haben und daher selber nicht wandeln können, sondern von einem andern dahin gezogen werden, wohin er sie führen will. Ihr Verstand ist eben so blind und benebelt, wie die Vernunft eines Menschen, dem der übermäßige Wein alle Kraft ordentlich zu denken und rein zu urtheilen genommen hat. Ihr Wille ist eben so gebunden und eingeschlossen, wie der Leib eines Trunkenen, den ein andrer, der nüchtern ist, einen Weg ziehet und führet, den er weder recht kennet, noch selber gehen will. Man verstehet hieraus ohne Mühe, was durch den Strick des Satans abgebildet werde. Dieser Strick muß ein Bild der Dinge seyn, wodurch der Sünder regieret wird. Und wie bekannt ist es, daß dieses die Lüste und Begierden sind, denen der natürliche Mensch ergeben ist? Er will das, was seine angebohrnen bösen Neigungen wollen, so wie ein Berauschter sich nur so lenket und beweget, wie sein Führer den Strick lenket und drehet, worinn er ihn feste hält. Diese Begierden heissen ein Strick des Satans, weil der Feind der Menschen durch dieselben verderbten Sünder zu den Sünden und Thaten reitzet, die seiner Bosheit gefallen. Er erwecket diese Begierden innerlich auf eine Weise, die uns GOtt in der Schrift nicht hat erklären wollen. Er muntert sie äusserlich durch allerhand Vorstellungen und Reden seiner Werkzeuge auf. Und sind sie in Hitze gesetzet, so lenket er den unverständigen und alles Lichts beraubten Sünder durch dieselbe, wie durch ein Seil, so, wie es sein Wille ist. Wir geben durch diese Erklärung denen eine Vorschrift, die die Stellen der Schrift, wodurch die Wahrheiten des Glaubens befestiget werden, gerne so gebrauchen und erwegen wollen, daß weder sie, noch andre, einen gegründeten Zweifel von der wahren Meinung derselben übrig behalten mögen.

§. IV.

Der Weg, wodurch wir zur Seligkeit gelangen müssen, erfordert es, daß GOtt dieses Werk nicht durch seine unumschränkte Macht, sondern durch die Kraft der Wahrheit, in den Seelen der Menschen verrichte. Und ein vernünftiges und freyes Geschöpf muß ohnedem auf eine Weise, die mit seiner Natur überein kömmt, bekehret und geheiliget werden, wo der HErr sich selber und seine Vollkommenheiten nicht verleugnen will. Die Wahrheit kan entweder unmittelbar, oder mittelbar in den Seelen der Menschen von GOtt erkläret werden. Der HErr hat aus weisen und heiligen Ursachen die letztere Art gewählet. Er

hat

hat die Kraft uns zu erleuchten und zu bekehren an sein Wort oder an die Wahrheiten gebunden, die er uns in den Schriften der Propheten und Apostel offenbahren lassen. Die, so diese heiligen Wahrheiten mit einem stillen und freyen Herzen vernehmen und erwegen, werden durch die Stärke, die denselben beywohnet, zu GOtt gezogen. Luc. VIII. 12. 14. 1. Petr. I. 20. Apost. Geschicht. II. 37. Röm. X. 17. Insgemein sagt man, die Busse werde durch das Wort des Gesetzes und des Evangelii vermittelt. Wer diese Art des Vortrags nicht vertragen kann, versteht sie entweder nicht, oder ist mit einem unvernünftigen Eckel behaftet.

Erklärung.

Die so weit gebracht sind, daß sie mit uns bekennen, die Schrift leite die Busse und Bekehrung der Menschen von der Macht des Höchsten her, sind noch nicht aller Gefahr in dieser Lehre zu irren entgangen. Man kann dieses überhaupt einräumen und dabey von der Art und Weise, wornach der HErr in unsern Seelen würket, übel, unlauter und GOtt unanständig denken. GOtt kann sich auf mehr denn eine Weise einen wiederspenstigen und verdorbenen Geist unterwerfen. Und nach welcher Weise handelt er denn mit uns, wenn er uns die Busse ertheilet, der wir zu unsrer Heiligung und Seligkeit bedürfen? Diese Frage ist weder fürwitzig, noch unnöthig. Wem sie fürwitzig scheinet, der glaubet sonder Zweifel, es sey genug, überhaupt zu wissen, daß die Busse ein Geschenke des HErren sey: Wer damit nicht zufrieden seyn wolle, der wage sich in eine Tiefe, die keinen Grund hat: Und GOtt selber habe uns diese Kühnheit untersaget, weil er uns nichts deutliches und gewisses von dieser Sache habe kund werden lassen. Wer sie für unnöthig hält, der wird meinen, daß man ohne Schaden der Wahrheit so oder anders davon denken könne: Es sey einerley, ob man glaube, der HErr verfahre auf diese, oder auf jene Weise, wenn man ihm nur die Ehre lasse, daß er die Ursache der Busse sey. Jene wollen, daß diese Untersuchung ganz und gar ruhen solle: diese bereden sich, man könne denen, die sie unternehmen wollen, die Freyheit geben, unter den verschiedenen Meinungen, worauf ein Verstand, der übel regieret wird, verfallen kann, die gefälligste zu wählen. Und es fehlt beyden Theilen an grossen Vorgängern und Freunden nicht. Wir sind durch keine geringe Ursachen bewogen worden, so wohl von diesen, als von jenen, uns abzusondern. Die ersten hätten Recht, wenn das wahr wäre, was sie für wahr ausgeben, daß die Schrift uns keine Anweisung gebe, diese Frage deutlich zu entscheiden. Wir sind mit ihnen ganz darinn einig, daß diejenigen der Ehrerbietung zu nahe treten, die sie GOtte schuldig sind, welche die Dinge durchaus aufdecken wollen, die es ihm zu verdecken beliebet hat. Allein es wird sich in dem Folgenden zeigen, daß GOtt einen Ausspruch gethan und unsre Zweifel gehoben habe. Und wissen

diejenigen auch, die das Fürwitz heissen, was wir hie vornehmen, daß kein Mangel an Leuten sey, die ihr Stillschweigen für ein Zeichen einer bösen Sache halten und die Busse darüm zu einem Werke unsrer Vernunft machen, weil viele sich mit ihrer Unwissenheit entschuldigen, wenn sie sagen sollen, wie denn GOtt das böse Herz der Menschen ändere? Man darf die nicht ferne suchen, die durch diesen vermeinten Schluß uns gerne beschämen wollen: Man redet viel von der Gnade, die allein das Herze bekehren muß. Und niemand weis es uns zu sagen, was diese Gnade sey? Je mehr man sich bemühet, dieses Wort zu erklären, je weniger verstehen wir das, was damit gemeinet wird. Und wer wird es uns verübeln, daß wir unsern Verstand mit keiner Lehre beschweren mögen, die ihre Vertheidiger selbst für unverständlich und unbegreiflich ausgeben? Wir müssen sehen und begreifen, wo wir mit Grunde gläuben sollen. Wir wollen es nicht leugnen, daß die Schrift GOtte die Busse zuschreibe. Allein, wird es nicht am besten seyn, diese Stellen der Schrift in einem vernünftigen Verstande auszulegen? Die Vernunft ist eine Gabe GOttes. Und was durch dieselbe geschicht, kann mit Recht ein Werk GOttes heissen. Dieses ist der Schlüssel zu den Oertern der göttlichen Bücher, die uns lehren, daß GOtt die Busse gebe. Wir wollen bey der Meinung bleiben, daß der Sinn derselben dieser sey: GOtt hat einem jeden so viel Witz und Verstand gegeben, daß er sich selber bekehren kann, bis die, so mehr darinn zu sehen vermeinen, aufhören, zu gestehen, daß ihnen die Art und Weise unbekannt sey, wornach GOtt die Busse würket. Verlohnt es sich nicht der Mühe darauf zu denken, wie diesen Leuten begegnet werde? Was wir gegen die ersten erinnert haben, das schicket sich auch zum Theil auf die andern, denen es unnöthig scheinet zu forschen, wie GOtt unsre Seelen in seine Gemeinschaft ziehe. Wer es der Freyheit der Menschen überlassen will, ob sie auf diese oder jene Weise die Werke des HErren sich vorstellen wollen, der muß vorher versichert seyn, daß die Offenbahrung allen Meinungen, die man ersinnen kann, gleich gewogen sey, und daß eine derselben so wenig als die andern den Vollkommenheiten des HErren etwas entziehe. Beydes fehlt in dieser Sache. Die Schrift redet viel heller und deutlicher von der Busse, als daß sie auf alle Vorstellungen, die der Verstand sich davon machen kann, gezogen werden könnte: Und eine von diesen Vorstellungen stimmet viel besser und genauer mit der Natur GOttes überein, als die andre. Niemand wird daher vorgeben können, daß es überflüssig und unnöthig sey, etwas gewisses hierinn zu bestimmen. Wir enthalten uns dieses weitläuftiger auszuführen, weil alles, was wir noch vorzutragen gedenken, für eine gründliche Bestätigung dieses kurzen Beweises kann angesehen werden.

GOtt handelt entweder nach seiner unumschränkten Macht, wenn er einen Schluß seines Willens ausführen will, oder er beobachtet eine gewisse Ordnung. Eines fällt ihm so leicht, als das andre. Seine Allmacht kennet weder das, was wir Mühe und Arbeit nennen, noch das, was Widerstand und Hinderniß heisset. Er beobachtet diesen Unterscheid in seinen Thaten nur darüm, weil ihm seine Weisheit und Gerechtigkeit nicht verstatten, mit allen seinen Geschöpfen, die von unterschiedner Natur und Beschaffenheit sind, auf einerley Weise zu verfahren, und

in

in allen Fällen und Umständen sich nach einer Regul zu richten. Seine Macht würde stets in einem Augenblicke, alles was ihm gefällt, vollziehen, wenn sie nicht eine Eigenschaft zur Seiten hätte, die nicht dulden kann, daß die Gesetze, die sie gemacht hat, zernichtet und an stat der Ordnung, die wir bewundern, Verwirrung eingeführet werde. In dem Werke der Bekehrung hat der HErr mit Geschöpfen zu thun, denen er nach seiner Weisheit eine Kraft mitgetheilet hat, die Wahrheit zu erkennen und nach der erkannten Wahrheit ihre Schlüsse und Rahtschläge einzurichten. Seine Weisheit und Gerechtigkeit wollen, daß er mit einem jeden Wesen so handle, wie es die Natur desselben mit sich bringet, die er ihm gegeben hat. Was würde es seyn, wenn er seinen Willen allein zur Richtschnur seiner Thaten machete, und bald diesen bald jenen Weg nähme, ohne darauf zu sehen, ob er mit der Natur der Dinge übereinstimmete? Würde dieses nicht gleichsam eine stille Bestrafung seiner selbst seyn? Würden seine Werke nicht gegen seine Vollkommenheit ein Zeugniß ablegen? Würde er sich nicht vor den Augen der Welt auf gewisse Weise beschuldigen, daß er die Einrichtung der Dinge, die wir sehen, und die Vertheilung der verschiedenen Gaben und Eigenschaften ohne Grund und Ursache angeordnet hätte? Würde seine Macht nicht seiner Weisheit wiedersprechen? Hieraus ist unstreitig klar, daß der HErr den Menschen die Busse nicht durch einen Zug seiner Macht, der nichts wiederstehen kann, geben könne. Ausser ihm ist nichts, das ihn verhindern und aufhalten könnte, unsern Willen mit einmahl so zu ändern und zu bilden, daß er Ordnung in seinen Begierden halten muß, und den wiederspenstigen Bewegungen des Blutes, der Geister und der Lebenssäfte alle Kraft zu nehmen, die Schlüsse desselben zu stören. Allein in seinem Wesen sind gewisse Vollkommenheiten, die seiner Macht in dieser Sache Schranken setzen. Seine Heiligkeit, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit wollen, daß er die Menschen auf eine solche Art lenke und bekehre, die der Natur und den Eigenschaften ihrer Seelen gemäß ist. Eine Seele ist ein Wesen, das der HErr geschickt gemacht hat, die Wahrheit zu begreifen, das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden, und das für gewiß und gut zu halten, was mit deutlichen Kennzeichen der Wahrheit versehen ist. Sie ist ein Geschöpf, in welches der HErr einen unüberwindlichen Trieb zur Vollkommenheit und Glückseligkeit geleget hat, und das daher allezeit bereit ist, das zu beschliessen und auszurichten, was sich seinem Verstande als ein gewisses Mittel zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vorstellet. Was muß geschehen, wenn ein Wesen, das so beschaffen ist, auf eine Weise, die mit seiner Natur übereinkömmt, gewonnen werden soll, seinen ordentlichen Neigungen abzusagen und einem Gesetze, dem es bisher abgeneigt gewesen ist, einen ewigen Gehorsam zu schweren? Wir sind gewiß, daß kein Verständiger anders, als wie wir, antworten werde: Ein solches Wesen muß durch die Macht der Wahrheit, durch eine reine und gewisse Ueberzeugung des Verstandes, durch ein lebhaftes Erkenntniß, daß seine wahre Wohlfahrt eine Veränderung seines Willens und Wandels erfordere, gebessert werden. Und wir schliessen daraus, daß der HErr, der stets weise handelt, der nie etwas unternehmen kann, das mit seinen grossen Vollkommenheiten streitet, durch die Wahrheit, durch die Erleuchtung des Verstandes, das Werk der Busse verrichten müsse.

Die

Die Vernunft giebt uns, wie ein jeder siehet, diesen Beweis. Fürchtet sich jemand, demselben vollkommen zu trauen, so ist die ganze Offenbahrung bereit, ihm Nachdruck und Ansehen zu geben. Ist ein einiges Exempel der Bekehrung im Alten oder Neuen Testament zu finden, welches anders, als durch die Stärke und durch das Licht der göttlichen Wahrheit, wäre verrichtet worden? Die ersten Zeiten der Kirche des Neuen Bundes zeigen uns allerhand Leute, die auf eine plötzliche, geschwinde und ausserordentliche Weise zum Glauben gebracht worden. Und in dieser ganzen Menge läßt sich keiner sehen, den der HErr durch einen blinden Zwang zu sich gezogen, keiner, den die Wahrheit nicht genöthiget hätte, JEsum zu bekennen. Die Wunder, wodurch JEsus und seine Zeugen ihre göttliche Sendung bewehreten, besiegten den Ungehorsam der Juden und Heyden nicht: Die Wahrheit, die sie verkündigten, that es. Die Wunder vertrieben nur die Blindheit, die Unachtsamkeit, den natürlichen Widerstand der Völker, wodurch die Wahrheit verhindert ward, ihre Stärke an den Seelen zu beweisen. Sie bekehrten nicht eigentlich. Sie öffneten dem Worte und der Predigt den Eingang zu den Seelen der Menschen und dieneten zum Beweise der Wahrheit. Sie machten, daß die Wahrheit desto leichter und geschwinder würken und ganze Schaaren in einer kurzen Zeit dem Erlöser zuführen konnte. Allein Mattheus sitzet am Zoll und wartet der Dinge, die sein Beruf ihm auflegte. JEsus geht vorüber und spricht: Folge mir nach. Matth. IX. 9. Und gleich reisset sich der Zöllner von allen seinen irdischen Sorgen und Geschäften los und beschliesset, Armuht, Verfolgung und Ungemach mit JEsu zu theilen. Ist diese Geschichte nicht, werden einige sagen, eine Ausnahme von dem, was hie für eine gewisse und beständige Regul, ausgegeben wird? Wird dieser Zöllner nicht durch einen Befehl JEsu bekehret, worinn gar keine Lehre oder Wahrheit lieget? Wird sein Wille nicht durch einen unüberwindlichen Zug gedrungen, einen Schluß zu fassen, ohne vorher Grund und Ursache zu sehen? Wir antworten, daß dergleichen kurze Erzählungen der heiligen Geschichtschreiber, die mit wenigen Umständen versehen sind, keinen Beweis gegen eine ausgemachte und durch so viele Gründe bestätigte Wahrheit abgeben können. Der Geist GOttes hat die Dinge, die mit diesem Zöllner vorgegangen sind, ehe ihn JEsus gerufen, verschwiegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er durch die Wahrheit schon vorher zubereitet und beynahe gewonnen worden sey, ehe ihm der Heyland befohlen hat, seinen Platz zu verlassen. Sonder Zweifel hat dieser Mann vorher die Lehre JEsu mehr, denn einmahl, vernommen, seine grossen Thaten bewundert, und so wohl diese als jene in eine reife Betrachtung gezogen. Was hat daher anders bey ihm, als ein Wille JEsu nachzufolgen, entstehen können? Dieser Wille war noch schwach. Der Glaube und die Liebe zu der Welt bestritten einander in dem gerührten und erweckten Herzen. Das Wort JEsu endigte diesen Kampf und beförderte den Sieg des Glaubens über alles, was die Natur einzuwenden hatte. Wer billig ist, wird uns dieses ohne Schwürigkeit einräumen. Doch die sich dazu nicht bequemen wollen, werden auf eine andre Art bewogen werden können, dieses und einige andre Exempel, die demselben ähnlich sind, nicht weiter gegen die Lehre, die wir hie behaupten, zu gebrauchen. Wir bitten diese, zu bemerken, daß der Geist GOttes nicht sage, daß Mattheus

durch

durch die Anrede JEsu bekehret worden sey. Er meldet nur, daß der Zöllner dadurch sey getrieben worden, dem Erlöser nachzufolgen. Man rechne also, wenn man will, diese sonderbare Begebenheit unter die Wunder JEsu, die nicht so wohl bekehret, als den Wiederstand der Seelen aufgehoben haben, wodurch die Bekehrung zurücke gehalten ward. Bisher war dieser Mensch durch die Unart seiner Natur verhindert worden, sich um JEsum und die Lehre, die er vortrug, zu bekümmern. Die Unruhe seines Amtes und die Begierde reich zu werden, liessen keine Begierde bey ihm aufsteigen, einen Mann zu hören, der das ganze Land mit seinem Gerüchte erfüllet hatte. JEsus sahe, daß er mit eben der Treue und Beständigkeit dem HErren dienen würde, womit er bisher seinen Neigungen gedienet hatte, wenn er nur die Wahrheit erst hören und bey sich aufnehmen würde. Er beschliesset daher, durch ein Werk seiner Macht ihn unter die Zahl seiner Nachfolger und Zuhörer zu bringen. Und kaum ist dieses geschehen, kaum hat er aus dem Munde des Heylandes den Weg zum Leben ohne Wiederstand vernommen, so wird er verändert und aus einem Nachfolger ein wahrer Jünger JEsu.

Und wozu halten wir uns so lange bey dieser Sache auf? Sieht ein jeder nicht daß die ganze Ordnung des Heils, die uns in der Offenbahrung vorgeschrieben ist, dieses zum voraus setze, daß die Wahrheit uns heiligen und zu GOtt bringen müsse? Wer GOtt gefallen will, der muß umkehren und sich ändern. Wer umkehren und sich ändern soll, muß versichert seyn, daß er bis dahin unverständig und sündlich gewandelt habe. Wer davon versichert seyn soll, muß die Richtschnur der Wahrheit und Weisheit kennen und darnach seinen Wandel untersuchet haben. Und wer dieses gethan hat, und dadurch bekehret ist, der muß sagen, daß die Wahrheit ihn verändert und dahin gebracht habe, daß er beschlossen eine andre Lebensart anzutreten. Wer selig werden will, soll gläuben. Wer gläuben soll, muß die Dinge zuerst mit seinem Verstande begreifen und lernen, die er nicht leugnen darf, wo er zur Seligkeit kommen will. Gläuben und unwissend seyn, sind zwey Worte, die keine Vernunft miteinander vereinigen kann, es sey denn, daß sie in einer ungewöhnlichen und falschen Bedeutung gesetzet werden. Wer gläuben soll, muß weiter an der Wahrheit und Gewißheit der Sachen nicht zweifeln, die er mit dem Verstande begriffen hat. Wer daran nicht zweifelt, der gelanget durch die Ueberzeugung zu einer lebendigen Zuversicht, wo die Wahrheiten, die er angenommen hat, ihn selbst und seine Glückseligkeit betreffen. Eine solche Zuversicht muß allerhand Bewegungen in seiner Seelen würken. Diese werden ihn hernach zu gewissen Thaten bringen, welche er unterlassen hätte, wenn er ungläubig blieben wäre. Was wird ein Mensch, der in diesen Zustand versetzet ist, denen zur Antwort geben, die sich nach dem Mittel seiner Veränderung erkundigen? Wird er nicht, wo er sein Herz kennet, sagen, daß die Wahrheit, die er mit dem Verstande begriffen hat, alles das ausgerichtet habe, was man an ihm als etwas besonders bemerket. Hiesse sich bekehren in der Schrift so viel, als ohne Erkenntniß, Grund und Ursache eine andre Art zu leben erwählen, wäre das, was der Geist GOttes Gottseligkeit heisset, ein blinder und unbedachtsamer Gehorsam, ein Gehorsam eines Knechtes, der nicht weis, warum er arbeitet, und durch die Zeichen und Worte seines Herren nicht anders, als wie ein Rad durch

ein Gewichte, regieret wird, so könnte der HErr nach seiner Allmacht, uns ohne Licht und Erkenntniß zu seinem Dienste lenken. Allein sich bekehren heisset aus einer gegründeten Ueberzeugung seinen vorigen Begierden und Neigungen absagen: Und die Gottseligkeit ist ein aufgeklärter Gehorsam eines Menschen, der überzeuget ist, daß er verbunden sey, dem Gesetze seines Schöpfers zu gehorchen. Daher muß der HErr sich der Wahrheit, als eines Mittels bedienen, Bekehrung und Gottseligkeit bey uns zu erwecken und zu erhalten. Es scheinet, daß diejenigen unter den Christen anders gesinnet sind, die von einem gewissen Seelenzwange, von einer liebreichen Gewalt, von einem unwiedertreiblichen Zuge, wodurch GOtt die Menschen zur Bekehrung nöthiget, dunkler und unvernehmlicher, als die Vernunft es leidet, reden. Doch vielleicht scheinet es nur so. Vielleicht werden sie mit uns übereinstimmen, wenn wir ihnen nur Gelegenheit geben, ihre verworrenen und weitläuftigen Gedanken enger zusammen zu ziehen und in Ordnung zu bringen. Es ist mehr, als zu gewiß, daß einige nur dadurch ein hartes Urtheil über sich ziehen, weil sie sich nie befleissen, die Bedeutung der Worte auszumachen, derer sie sich bedienen, und eine Art des Vergnügens darinn finden, daß sie eine ewige Dunkelheit in ihrem Verstande unterhalten. Ist diese Muhtmassung zu gelinde und giebt es würklich Leute, die sich bereden, daß der HErr in denen, die er heiligen will, nicht anders handle und würke, als wie er in den Theilen der leblosen Natur würket, worinn er neue Bewegungen hervor bringen will, so müssen es gewiß solche seyn, die noch viel zu lernen haben, ehe sie sich zu Lehrern der Unwissenden angeben können.

Der HErr kann den Gemüthern der Menschen die Wahrheit, die sie bekehren und heiligen soll, auf eine zwiefache Art offenbahren. Er kann, wenn es ihm gefällt, unmittelbar und ohne alle Zeichen dem Verstande die Lehren und Sachen einprägen, die dem Willen Kraft und Leben verleihen müssen. Er kann auch durch äusserliche Zeichen, es mögen Buchstaben, es mögen Stimmen oder Sachen seyn, seinen Willen den Menschen kund machen. Jenes macht einem unendlichen Geiste, der alles kann, was er will, und nirgends abwesend ist, nicht mehr Mühe, als dieses. Unter dem alten Bunde hat der HErr auf beyderley Weise unterrichtet. Bald beliebte es ihm, Abraham, Mosi und andern Propheten sich auf die erste Weise zu offenbahren. Bald ließ er das, was das Volk wissen sollte, auf Taffeln setzen oder in Schriften verfassen. Eben so handelte er beym Anfange des neuen Bundes. Und was könnte es ihm kosten, wenn er bis an das Ende der Welt nicht anders verfahren wollte? Es wäre ihm jetzt so leicht, wie vordem, sich allezeit gewisse Zeugen zu wählen, dieselbe unmittelbar durch seine Wahrheit zu erleuchten und unter die Völker des Erdbodens als Lehrer und Prediger zu senden. Und es würde ihm nicht schwerer seyn, wenn er gar einem jeden Menschen seinen Willen eingeben und in aller Seelen seinen Geist so ausgiessen wollte, wie er ihn in den Propheten und Aposteln ausgegossen hat. Allein seine Weisheit hat weder dieses, noch jenes gewollt. Sie hat die Lehren und Wahrheiten, deren der Mensch zum Glauben und zur Heiligung bedarf, einmahl von unterschiednen dazu ersehenen Männern verzeichnen lassen. Sie hat es vermittelt, daß die Schriften dieser heiligen Leute gesammlet und allenthalben vertheilet worden sind. Nachdem dieses geschehen,

schehen, hat sie aufgehöret, sich ohne Zeichen und Mittel den Menschen mitzutheilen und die, so begierig sind zu lernen, auf jenes ewige Vorbild der Wahrheit gewiesen. Und so wenig wir sonst geschickt sind, die Geheimnisse des göttlichen Willens zu ergründen, so leicht fällt es uns, ein Theil der Ursachen zu entdecken, die diesen Schluß des Höchsten zuwege gebracht haben. Man setze, daß der HErr uns keinen schriftlichen Unterricht gegeben und nur stets durch etliche Leute, die er unmittelbar erleuchtet, zu uns habe reden wollen? Was würde in diesem Fall erfolget seyn? Wir würden allezeit nach Zeichen und Wundern gefraget und von einem jeden, der sich einen göttlichen Lehrer genennet, begehret haben, daß er durch einen unümstößlichen Beweis sein Vorgeben rechtfertigen sollte. Der HErr hätte uns dieses nicht zur Sünde rechnen können. Er hätte demnach allenthalben die weise Ordnung der Natur zerrütten und in allen Theilen und Ländern der Welt ohne Aufhören sichtbare Proben seiner unsichtbaren Gegenwart und Allmacht ablegen müssen, um unsern Seelen Gewißheit und Sicherheit zu verschaffen. Unter die wahren Gesandten des Höchsten würden sich, wie ehedem bey den Juden, Betrüger gemenget haben, die das Volk durch erdichtete Wunder an sich zu ziehen getrachtet hätten. Und was würden uns diese Verführer nicht für Mühe und Unruhe verursachet haben? Mühe, die wahren Wunder von den falschen zu unterscheiden, Mühe, das leichtgläubige und unbedachtsame Volk in Ordnung zu halten, Mühe, die gottlosen Künste der verschlagenen Heuchler an das Licht zu bringen, Mühe, die richtigen Wunder von allen Seiten zu prüfen, um keinen Fehltritt zu begehen. Ein Volk, das der HErr stets durch gewisse von ihm besonders erweckte Leute ohne alle Schriften regieren will, muß, wo es nicht fallen und auf Abwege gerahten soll, durch eine immerwährende Folge von allerhand Wundern erhalten und bewahret werden. Die Juden hatten ein geschriebenes Wort des HErren. GOtt ließ unter ihnen nur zuweilen einige Propheten auftreten, welche von dem künftigen Meßias, von seiner Erlösung, von der Beschaffenheit seines Reiches und einigen andern Stücken, die das Gesetz so deutlich nicht erkläret, weissagen, die eingerissenen Mißbräuche strafen und das schläfrige Volk ermuntern sollten. Und wem ist unbekannt, was diese Zeugen des HErren für Hindernisse und Widerstand gefunden und wie wenig ihre Reden haben ausrichten können? Man setze, daß GOtt hätte das andre thun und einem jeden seine Wahrheit selber gleichsam in das Herze schreiben wollen. Was würde in diesem Fall entstanden seyn? Nichts anders, als Ungewißheit und Verwirrung. Die Ruchlosen und Boshaften würden das Licht, welches sie hätte erleuchten sollen, abgewiesen und gedämpfet, und dagegen, den Raht ihres verkehrten Herzens für den Willen des HErren ausgegeben haben. Und wie leicht würde dieses rasende Geschlechte, wenn es ihm weder an Macht, noch an List und Verstande gefehlet hätte, unzählig andre auf seine Seite gebracht und zu seinen Anbetern gemachet haben? Wenn hat ein gewaltiger, verschlagener und scheinheiliger Betrüger umsonst Anhänger und Freunde geworben? Die Einfältigen und Blöden würden die Einfälle ihrer Schwachheit, und die Vorstellungen ihrer unreinen Einbildung von den wahren Eingebungen des Geistes GOttes nicht leicht abgesondert und aus beyden einen verkehrten und ungereimten Glauben geschmiedet haben. Sollte keines von diesen beiden Uebeln in einem

solchen Zustande erfolgen, so müßte GOtt mit den Menschen gegen ihre Natur handeln und durch einen unvermeidlichen Zwang und ein beständiges Wunder die Gedanken und Bewegungen ihres Gemüthes seinem Geiste unterwerfen. Allen diesen schädlichen und gefährlichen Folgen hat die liebreiche Weisheit unsers GOttes dadurch vorgebeuget, daß sie die Wahrheit, die uns heiligen soll, in Schriften hat verfassen und aufsetzen lassen. Und die dieses nicht unter die Wohlthaten des HErren rechnen und entweder mit Worten, oder auf eine andre Weise, zu verstehen geben, daß sie lieber unmittelbare Eingebungen haben wollen, die kennen das Geschlechte der Menschen, ja sie kennen sich selber nicht.

Wir finden hie Gelegenheit, denen einige Erinnerung zu geben, die der Meinung sind, daß der HErr noch ohne Mittel in den Seelen gewisser Leute seine Wahrheit verkläre, oder, welches einerley ist, daß er noch Propheten erwecke, die in seinem Nahmen die Völker der Welt lehren und ermahnen sollen. Wir wollen nur mit den Verständigsten von diesen Leuten reden, die das verstehen, was sie sagen, und ihre Gedanken in einer vernünftigen Ordnung aussprechen können. Was ist mit den übrigen anzufangen, die uns mit hohen Worten übertäuben und keinen andern Grund, als ihre eigne Ueberzeugung, vorbringen können? Diese Verständigen räumen uns ein, daß alle Wahrheiten, die zum Glauben und Leben der Menschen nöthig sind, in den Büchern stehen, die GOtt durch die Propheten und Apostel hat verfertigen lassen. Sie erwarten also aus dem Munde derer, die sie für Gesandten des HErren und erleuchtete Männer halten, keine neue Lehren, die GOtt ehedem verschwiegen und nur in den letzten Tagen hat kund machen wollen. Sie glauben nur, daß die träge und sichere Welt zuweilen einer ausserordentlichen Ermunterung bedürfe, und daß GOtt daher von Zeit zu Zeit gewisse Leute durch Erscheinungen oder andre Mittel zu seinem Dienste aussondere und mit einer übernatürlichen Kraft erfülle, die geschriebnen Wahrheiten mit einem göttlichen Nachdrucke zur Ueberzeugung der Welt vorzutragen. Und dieses geschicht, ihrer Meinung nach, insonderheit alsdenn, wenn grosse Strafen und Gerichte des HErren bevorstehen, die durch eine schleunige Busse können abgewendet oder vermindert werden. Sie beschuldigen uns der Unbilligkeit, wenn wir von solchen Leuten Zeichen und Wunder begehren. Wären, sagen sie, diese Propheten Männer, die nie gehörte Lehren und Wahrheiten verkündigen sollten, so müßte allerdings ihr Amt mit den Kennzeichen ausgerüstet seyn, wodurch die Apostel ihre Predigt bestätiget haben. Allein sie predigen nichts unerhörtes. Sie wiederholen nur mit einer neuen und ungewöhnlichen Kraft den lange bekannten Raht GOttes, der in der Schrift enthalten ist. Und wozu solte ihnen denn das Vermögen Wunder zu thun, verliehen werden? Es ist genug, daß man einige andre Zeichen an ihnen wahrnimt, wodurch man sie leicht von dem Haufen der gemeinen Lehrer unterscheiden kann. Es ist genug, daß ihr Vortrag feurig und lebhaft, daß ihre Beständigkeit unüberwindlich, daß ihre Reden fruchtbar und überzeugend sind. Ein Mann, der vorgiebt, daß er von GOtt gesandt sey und dabey mit einem besondern Feuereifer redet, den man anderswo vergebens suchet, sich durch Schmach, Gefahr, Armuht und Leiden nicht zurücke halten lässet, seine Predigt fortzusetzen,

setzen, und endlich eine grosse Menge Menschen ohne Zwang und Gewalt dahin bringet, daß sie GOtt und seiner Stimme gehorchet, der verdienet es, daß man ihm die Ehre gebe, die er verlanget, und ihn für einen von GOtt erweckten Lehrer halte. Diese Vorstellung der Gründe derer, die mit einem Scheine der Vernunft behaupten, daß GOtt noch zu gewissen Zeiten Propheten sende, haben wir nirgends so, wie sie hie stehet, angetroffen. Wir haben sie aus den Antworten dieser Leute, die sie ihren Wiedersachern entgegen gesetzet haben, zusammen gesammlet und, wo wir uns nicht sehr betrügen, ordentlicher abgefasset, als es von ihnen selber geschehen würde, wenn sie ihre Meinung ohne Umschweif vorstellen sollten. Sie wissen entweder selber nicht, was sie sagen wollen, oder sie wollen das sagen, was wir hie in ihrem Nahmen vorgebracht haben.

Man kann diesem Beweise auf zweyerley Art begegnen. Wir können einmahl den Grund stehen lassen, worauf sich derselbe beziehet, und nur die angegebnen Kennzeichen derer, die für Propheten sollen gehalten werden, in Erwegung ziehen. Wir können hernach den Grund selber prüfen und wankend machen. Wir wollen beydes in der Kürze thun. GOtt muß zu gewissen Zeiten die trägen und schläfrigen Menschen auf eine ausserordentliche Weise ermuntern und erwecken lassen, wo er seine Auserwählten retten und die Grenzen seines Reiches ausbreiten will. Dieses kann nicht besser als durch Männer geschehen, denen er ein grosses Maaß der Gaben seines Geistes mittheilet. Daher muß man glauben, daß sich zuweilen wahre Propheten in der Welt sehen lassen. Dieses ist der Grund, worauf alles gebauet ist. Wir wollen eine kleine Zeit zugeben, daß sich nichts verständiges gegen denselben einwenden lasse. Man gesteht uns hergegen, daß diese Propheten von GOtt mit solchen äusserlichen Zeichen müssen begabet werden, daß man sie von Träumern und falschen Weissagern ohne Mühe unterscheiden könne. Wir nehmen dieses an. Es ist nichts übrig, als daß diese Zeichen bestimmet werden. Man nennet drey: Eine göttliche und feurige Beredsamkeit, eine unüberwindliche Standhaftigkeit, eine Menge von Schülern und Anhängern. An diesen Zeichen finden wir zweyerley auszusetzen. Sie sind betrüglich: Und wenn sie gewiß wären, reichten sie doch nicht zu, eine Sache von solcher Wichtigkeit auszumachen. Die Zeichen, woran man einen wahren Propheten kennen soll, müssen so beschaffen seyn, daß sich kein falscher Prophet derselben anmassen kann. Von der Art sind diese Zeichen nicht. Man findet oft Ursache, die Beredsamkeit solcher Leute zu bewundern, die durch nichts als, durch ein unordentliches Feuer ihrer Einbildung, getrieben werden. Man sieht oft, daß boshafte Gemüther, die nur Vortheil und Ehre suchen, durch Gefahr, Unehre, Verdruß und Arbeit nur muthiger gemacht werden, nach ihrem Zwecke zu ringen. Und wer weis nicht, daß oft nichtswürdige Heuchler und Bösewichter Städte und Länder rege gemacht und viele tausende mit sich in die Grube gezogen haben, die sie andern bereitet hatten? Was werden wir mit solchen Zeichen ausrichten? Manes, der Perser, der zweene Götter oder zwo Ursachen aller Dinge glaubte, und so viele Unruhe in dem dritten Jahrhundert stiftete, war ein Mann von verrücktem Geiste, ein eingebildter Prophet. Und doch hatte er alles das an sich, wodurch unsre neuen Propheten ihre Sendung darthun wollen. Er besaß eine ungemeine Gabe zu reden und zu überzeugen. Er scheuete

alle Hindernisse so wenig, daß er vielmehr selbst seinen unglücklichen Tod beförderte. Er zog allenthalben so viele Schüler, daß ein gutes Theil der Abend- und Morgenländer damit besetzet wurde. Wären diese Zeichen so ungewiß nicht, als sie sind, so ist ihre Zahl doch zu geringe, die Zweifel, die bey den vorgegebenen Gesandten GOttes sich eräugen, wegzunehmen. Ein Mann, den GOtt erleuchten soll, muß mehr Eigenschaften, als diese, an sich haben. Er muß sonder allen Zweifel mit einer reinen und gesunden Vernunft begabet seyn. Es ist der Majestät GOttes unanständig, sein Geheimniß einem blöden und schwachen Geiste anzuvertrauen, dem man keine mittelmäßige Bedienung in der Welt übergeben würde, der keine Ordnung in seinen Gedanken halten kann, der weder geschickte Worte finden, noch die etwa gefundnen Worte verständig zusammen fügen und verbinden kann. Und wo der Geist des HErren würket und wohnet, da kann ohnedem kein ungereimter, dunkler und halbwitziger Vortrag statt haben. Es muß ein Mann seyn, der weder mit schwerem und unreinem Geblüte, noch mit der fallenden Sucht oder einer angebohrnen Traurigkeit behaftet ist, die der Seelen ihre wahre Stärke und ihre natürliche Geschicklichkeit rauben. Wer kann es glauben, daß sich die unendliche Weisheit auf Menschen herablassen sollte, die das Mitleiden und die Verachtung der Welt durch ihr Elend auf sich ziehen, die den Arzt täglich ansprechen müssen, die niemand für fähig hält, etwas wichtiges auszurichten? Die Morgenländer haben die ungereimte Meinung, ich weis nicht wie, angenommen, daß die natürliche Thoren und alle traurige, wahnwitzige und verstörte Köpfe in einer besondern Gemeinschaft mit GOtt stehen. Wir sorgen, daß die, so dieses mit ihnen gläuben können, selber nicht viel glücklicher sind, als diejenigen, die ihrer Schwachheiten halber bey den Syrern, Persern und andern Völkern so hoch gehalten werden. Es muß ein Mann seyn, der nichts gegen den Wohlstand thut und in allen seinen Reden und Bewegungen das Gesetz der Ehrbarkeit und der Ordnung beobachtet. Sollte das heiligste Wesen eine geheime Freundschaft mit Leuten aufrichten, die sich durch ihre Sitten und Geberden zum Gespötte der Klugen machen? Und sollte der Geist, der von allen Christen Bescheidenheit, Sittsamkeit und Weisheit fordert, in solchen Leuten würken, die den Rasenden ähnlich werden, wenn sie seine Wahrheit aussprechen wollen? Wie ein Vieh, das geschlachtet wird, zur Erden fallen, das Gesichte häßlich verziehen, die Glieder abscheulich verrenken und ausdehnen, in einer entsetzlichen Angst, mit schäumenden Munde, etliche Worte, die nichts sonderbares bedeuten, herausstossen, sind keine Zeichen eines erleuchteten und mit der ewigen Weisheit vereinigten Herzens. Und sollen solche Zufälle, die den Zuschauern Entsetzen und Eckel erwecken, die Merkmahle der Gegenwart des Geistes seyn, der die Apostel des HErren in alle Wahrheit geleitet hat, so wird man uns sagen müssen, wie die Mondsüchtigen, Besessenen und Unsinnigen von den Zeugen GOttes unterschieden werden können. Es muß endlich ein Mann seyn, der keine nützliche Gesetze und Ordnungen zu stören, keine Unruhe in dem gemeinen Wesen zu stiften, keine Trennung zwischen dem Haupte und Gliedern einer Gesellschaft zu machen, suchet. Wer eine Vorsehung des Höchsten glaubet, der muß gestehen, daß die geist- und weltlichen Ordnungen,

nungen, die zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe dienen, durch sie vermittelt sind. Und wer also etwas unternimmt, das dieselbe zerrüttet und das Band des Friedens zerschneidet, der vergreift sich an dem GOtt des Friedens und der Ordnung, und kann nie daher für einen besondern Freund des Höchsten von verständigen Menschen gehalten werden. Wir könnten zu diesen Zeichen noch unterschiedliche andre hinzufügen. Und wir müßten dieses thun, wenn wir hie recht genau und gründlich alles vorstellen wollten, was ein Kluger und Bedachtsamer von einem Menschen verlangen kann, der ein ausserordentlicher Gesandter des HErren heissen will. Allein wir wollen mehr zugeben, als wir schuldig sind einzuräumen. Wir wollen denen den Nahmen eines Propheten gönnen, die neben den drey angegebnen Kennzeichen mit diesen, die wir hinzugethan haben, ausgerüstet sind. Und in welchem Theile der Geschichte der Christen, die von dem zweyten Jahrhundert bis auf unsre Zeiten sich erstrecket, lassen sich denn Leute sehen, die sich für Propheten ausgegeben haben, und so sind beschaffen gewesen? Wir haben das Heer der Leute gemustert, die sich entweder selber dieser Würde angemasset, oder sie von ihren Freunden und Verehrern empfangen haben. Wir haben diejenigen insonderheit nacheinander betrachtet, die sich seit der Zeit Luthers unter uns, als Boten GOttes an die Menschen, gemeldet haben. Und noch hat sich keiner darunter finden wollen, dem wir diese Ehre nicht aus tüchtigen Ursachen streitig machen könnten. Wir sehen, daß viele unter denselben nicht böse gesinnet gewesen sind und die Laster, die sie an andern in dem Nahmen des HErren gestraft, sorgfältig vermieden haben. Wir sehen, daß andre von einem wahren Eifer gebrannt haben, dem Verderben derer zu steuren, die sich ohne Grund Christen nennen, und die Ursachen des Verfalls der Gottseligkeit eingesehen haben, und ausrotten wollen. Wir erkennen, daß einige von allem Verdacht einer sündlichen Betrügerey losgesprochen werden können und ohne Bosheit würklich das zu seyn geglaubt, wofür sie sich ausgegeben haben. Und wir wünschen, daß man mit einigen von dieser Art gelinder und sanfter ehedem verfahren und sie mit den Verführern und Falschen nicht vermenget hätte. Allein wir sehen eben so gewiß und deutlich, daß diese Leute, die niemand betrügen wollen, sich selbst unglücklich betrogen haben. Wir sehen, daß ihre Einbildung stark, und ihr Verstand viel zu schwach gewesen sey, den Betrügereyen derselben zu widerstehen. Ihre Weissagungen und Geschichte zeugen gegen sie. Jene sind undeutlich, verworren, vieldeutig und mit kindischen Fehlern gegen alle Reguln eines vernünftigen und geschickten Vortrags beflecket, sie mögen in gebundener oder ungebundener Sprache aufgesetzet seyn. Diese ist mit allerhand Unternehmungen und Begebenheiten angefüllet, die unfehlbare Zeichen eines ungesunden Geblüts, eines schwachen und finstern Gehirns, eines blöden, schwermüthigen und natürlich bangen Geistes sind. Ausser diesen stellen sich uns unter diesen eingebildeten Propheten viele vor, die der Hochmuht allein getrieben hat, einen Anhang, bey dem sie herrschen könnten, zu sammlen, viele, die nicht gelehret, ermahnet und unterwiesen, sondern gewütet und getobet haben, viele, die in der Stille denen Lastern und Sünden gedienet haben, die der Geist des HErren verdammet, viele, die nie anders geweissaget haben, als wenn sie in eine Art der Unsinnigkeit und Tollheit gerathen sind, viele,

le, die alles ümkehren und zernichten wollen, was die weise Sorgfalt erfahrner Leute zur Erhaltung der Stille und Ruhe in der Welt für nöthig erachtet hat, viele, die unbesonnener Weise das Wort des HErren und die Fehler derjenigen, die es vorgetragen, untereinander geworfen und zugleich geschändet haben, viele, die ein unruhiger und unbesonnener Geist von einem Volke zu dem andern gejaget und zuletzt in Schmach und Unglück gestürzet hat. Wir erbieten uns, einen jeden von diesen Leuten, den man uns nennen wird, nach solchen Grundsätzen, die alle anzunehmen verbunden sind, welche Vernunft und Offenbahrung hoch schätzen, solcher Mängel und Fehler zu überführen, die keiner von denen an sich gehabt hat, die vor diesem unstreitig von dem HErren gesendet worden sind.

Dieses ist allein genug, den Grund ümzustossen, worauf die sich berufen, welche noch auf Erscheinungen, Offenbahrungen und Weissagungen hoffen. Doch er läßt sich noch auf eine andere Weise zerstören. Man meinet, GOtt müsse wegen der Sicherheit und Bosheit der Menschen zuweilen den ordentlichen Lehrern ausserordentliche beyfügen. JEsus selber leugnet dieses und saget, daß die ordentlichen Diener der Wahrheit alles ausrichten können, was den Absichten GOttes gemäß ist. Der Reiche, den er bey dem Lucas in der Quaal der Höllen vorstellet, bittet, daß Lazarus zu seinen verruchten und gottlosen Brüdern gesendet werden möge, üm sie dem bevorstehenden Unglück zu entreissen. Diese Bitte wird ihm aus dieser Ursache abgeschlagen, weil ein geschriebnes Wort da wäre, wodurch sie bekehret werden könten: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Luc. XVI. 29. Der Reiche wendet das gegen diese Antwort ein, was die vorzuschützen pflegen, die der Meinung sind, daß GOtt nicht aufhören müsse, der Welt neue Propheten zu senden. Das ordentliche Mittel, sagt er, hilft nichts bey den Leuten, die sich der Sünde ganz ergeben haben. Die Wahrheit muß durch ein Wunder, durch einen ungewöhnlichen Gesandten, zuweilen erneuret werden, wo sie die verstockten Seelen der Sünder bezwingen soll. Der HErr antwortet: Diese Meinung sey ungegründet. Leute, die das ordentliche Mittel der Gnaden nicht heilen könnte, würden eben so wenig durch ein ausserordentliches zu rechte gebracht werden. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde. Handeln wir unrecht, wenn wir aus diesen Worten des HErren diese Folge ziehen: Können die Schriften der Propheten und Apostel, die täglich unter uns gelesen und geprediget werden, das Herz der Sünder nicht rühren, so werden es auch keine neue Propheten und ausserordentliche Gesandten GOttes thun. Ein auferweckter Todter ist sonder Zweifel ein weit grösserer Zeuge, als ein Prophet. Wird denn dieser das ausrichten, was jener nicht thun kann? Und kann ein Prophet nicht mehr Nutzen schaffen, als das Wort, das bereits da ist, wozu sollte denn der HErr dergleichen Leute schicken?

Ist es gewiß, daß ein vernünftiges Geschöpfe durch die Wahrheit verändert werden müsse: Ist es eben so klar, daß GOtt diese Wahrheit habe aufsetzen und durch die gewöhnlichen Zeichen, womit wir unsre Gedanken einander erklären, vortragen lassen: Ist es endlich bewiesen, daß der HErr sich nicht mehr unmittelbar in den Seelen offenbahren wolle:

So

So muß folgen, daß das geschriebne Wort, das Wort, das die Propheten und Apostel des HErren hinterlassen haben, das einige Mittel der Busse und Bekehrung sey. Wie diese Lehre verstanden werden müsse, wird denen bekannt seyn, die das Vorhergehende gelesen haben. Ein Wort ist eigentlich nichts, als ein Zeichen, womit ein Begriff des Verstandes angezeiget wird. In diesem Verstande ist ein Wort von seiner Bedeutung und dem Begriff, der mit demselben verbunden ist, unterschieden. So nehmen wir den Nahmen Wort nicht, wenn wir sagen, daß das Wort GOttes die Menschen bekehre, heilige und wiedergebähre. Unsre Meinung ist nicht, daß die Worte der Schrift, in so ferne sie nichts, als Worte, oder Zeichen der Gedanken sind, das Herz ändern und reinigen. Und wir wundern uns nicht wenig, daß einige, die sich scharfsichtig genug zu seyn dünken, den Glauben aller Christen zu verachten, uns so verstehen, oder vielmehr so verstehen wollen. Man beschuldiget uns ohne Scheu, daß wir die Worte der Schrift wie ein Zauberlied ansehen, und uns nicht entblöden vorzugeben, daß die Nahmen, Sylben und Buchstaben, woraus sie bestehet, eben das in den Gemüthern der Menschen ausrichten könnten, was einige fremde und barbarische Wörter bey den Geistern, nach der Meinung der alten Aegyptier und Syrer, vermogten. Man fand unter diesen Völkern Betrüger, die das leichtsinnige Volk überredeten, daß die bösen Geister den Schall und Laut gewisser Wörter fürchteten und so bald sie dieselbe hörten, sich für Schrecken davon machten. Und glaubeten wir das, was man uns beymisset, lehreten wir, daß der Satan, der in der Seele des Menschen wohne, oder die angebohrne Unart, die Flucht ergreifen und das Herze räumen müsten, wenn jemand einige Worte der Schrift mit Nachdruck ausspräche, so würden wir mit diesen vermeinten Zauberern nicht ohne Ursache verglichen. Allein ist jemand unter uns, der so ungereimt und wahnwitzig denket und will sich durch keine Ursachen bessern lassen, so ist er kein gesundes Mitglied unsrer Gemeine. Wir wollen es nicht leugnen, daß einige Christen in den ältern Zeiten etwas von einem so thörichten Wahn bey sich unterhalten haben. Und wenn wir suchen sollten, so würden wir noch vielleicht verschiedene Spuren davon in der Römischen Kirche und in den Morgenländischen Gemeinen finden. Wir sind völlig rein davon. Wir unterrichten die Unsern nicht, daß die Wörter der Schrift, sondern daß die Lehren, die göttlichen Wahrheiten, die von GOtt eingegebne und offenbahrete Weisheit, die durch die Worte, als Zeichen, vorgestellet wird, und unter denselben lieget, in den Seelen die Aenderung stifte, die wir Busse und Bekehrung nennen. Die Buchstaben und Worte, woraus das Gesetze bestehet, zerknirschen das Herze des Sünders nicht. Die Worte, woraus die Verheissungen der Gnaden zusammen gefüget sind, heilen die Wunden nicht, die das Gesetze geschlagen hat. Die Gebote und Drohungen des Gesetzes selber und die Verheissungen, die durch die Worte bekannt gemacht sind, verrichten dieses.

Und wie denn? werden diejenigen fragen, die sich an den natürlichen Zustand des Menschen erinnern und das bedenken, was wir von den Schwachheiten des Verstandes oben weitläuftig geschrieben haben. Wäre der heitere und reine Geist noch da, der dem Menschen von dem Urheber seines Lebens in der Schöpfung mitgetheilet ward, wäre in uns

ein Vermögen die Wahrheit recht deutlich zu erkennen und heilsam zu gebrauchen, so könnte sie das alles thun, was ihr hie zugeschrieben wird. Sie würde uns lebendig überzeugen. Sie würde uns kräftig rühren. Sie würde uns heilig und zu neuen Geschöpfen machen. Was wird sie jetzt thun, da wir so schwer begreiffen, so undeutlich erkennen und durch die Heftigkeit der Lüste zurücke in die Finsterniß gezogen werden, wenn wir meinen recht erleuchtet zu seyn? Die Wahrheiten, die uns die Vernunft von GOtt und seinen Eigenschaften lehret, kommen eben so wohl von dem HErren, als diejenigen, welche in der Schrift offenbahret sind. Und wo sind die, welche sich dadurch heiligen lassen? Die scharfsinnigsten Leute, die sie am kläresten einsehen und aufs gewisseste beweisen, bleiben insgemein so verdorben, als sie sind. Sie reden wohl. Sie beweisen richtig. Sie leben hergegen unrein und wiederlegen gleichsam durch ihren Wandel die Lehre, die sie öffentlich bekennen. Wird die geoffenbahrte und geschriebene Wahrheit denn mehr vermögen? Und ist es wahr, daß sie mehr vermag, woher kömmt ihre Kraft? Dieser Schwürigkeit würden wir nicht begegnen können, wenn wir behaupteten, daß die Wahrheit, als Wahrheit, die Wahrheit allein und vor sich betrachtet, den Menschen ändern und bessern könnte. Wir wissen eben so gewiß aus der Erfahrung, als aus der Schrift, daß ein natürlicher Mensch die Lehren des Geistes GOttes weder vernehmen, noch zu seiner Bekehrung anwenden könne. Wie werden sie ihn denn allein und vor sich aus seinem Verderben erretten können? Allein die allermeisten Christen sind überhaupt darinn einig, daß sich zu der göttlichen Wahrheit eine fremde, eine göttliche Kraft gesellen müsse, wo sie die finstere und widerspenstige Natur entkräften und wiedergebähren solle. Der HErr belebet auf eine unbegreifliche Weise seine Wahrheit, die uns bekehren muß, und giebt ihr das Feuer, dessen sie zu der Erleuchtung und Reinigung so geschwächter und verfallener Geister, als die sind, die in unsern Leibern wohnen, bedarf. Stellete sie sich allein und von einer solchen Kraft entblösset unsern Gemüthern dar, so würde sie nicht mehr Nutzen schaffen, als die natürlichen Schlüsse der Vernunft, die uns GOtt als liebens- und anbetenswürdig, als mächtig, gerecht und heilig abbilden. Darüm hat der HErr, von dem sie kömmt, ein übernatürliches Vermögen in dieselbe geleget, welches mit ihr in die Seelen derer, die geneigt sind ihr Gehör zu geben, dringet und den benebelten Verstand so einnimmt und überzeuget, daß er nicht zweifeln kann. Sie ist, mit einem Wort, durch den Geist GOttes mächtig uns zu erneuren und lebendig zu machen. Wir wollen dieses in dem Folgenden durch Stellen der göttlichen Bücher beweisen, wenn wir zuvor etwas von der Uneinigkeit der Christen über diese Lehre werden erinnert haben.

Man glaubt insgemein bey den meisten Christen, daß der göttlichen Wahrheit, wo sie uns besiegen solle, eine ausserordentliche Kraft des Höchsten zu Hülfe kommen müsse. Allein man trennet sich, wenn man sich erklären soll, wo diese Kraft wohne und auf was für Art und Weise sie würke. Es gehen davon drey Meinungen im Schwange. Und es wird auch allem Ansehen nach unmöglich seyn, mehr, als diese drey, zu ersinnen. Einige suchen diese Kraft in der Wahrheit oder in dem Worte. Andre suchen sie in dem Menschen, der durch die Wahrheit bekehret werden soll. Die dritte Par-

they sondert sie so wohl von der Wahrheit, als von dem Menschen ab, und will, daß sie sich in dem göttlichen Wesen selber aufhalte. Die ersten behaupten, daß der Geist des HErren ein Theil seiner unendlichen Stärke zuerst mit der Predigt der Zeugen GOttes, und hernach mit dem Worte, das er ihnen schriftlich zu verfassen befohlen hat, verbunden habe, daß dieselbe nicht anders in dem Worte liege, als die Kraft Früchte zu bringen in dem Samen, oder die Kraft gesund zu machen in der Arzney, und daß sie dahero in, mit oder durch das Wort bekehre, wenn der Mensch sich nicht wegert dasselbe zu hören, und aufzunehmen. Die andere Meinung wird bald so, bald anders, von denen, die ihr ergeben sind, vorgetragen. Und es ist kein gutes Zeichen, daß viele derselben sehr unbeständig in ihren Gedanken sind und eine Lehre, die sie bis aufs Blut vertheidigen wollen, selbst nicht auswickeln und verständlich erklären können. Wir wollen es versuchen, ob wir den Grund ihres Glaubens treffen und den unordentlichen Unterricht, womit die meisten uns abweisen, in eine begreifliche Ordnung bringen können. GOtt hat allen Menschen mit der vernünftigen Seele, die er ihnen gegeben hat, alle die Wahrheiten eingeflösset, wodurch sie zur irdischen und ewigen Glückseligkeit gelangen können. Der Geist des Menschen kömmt aus GOtt. Und was aus GOtt kömmt, muß alle Mittel der Seligkeit in sich haben und besitzen. Was könnte uns daher fehlen, wenn dieses göttliche Licht seine Strahlen frey und ungehindert ausbreiten und seine natürliche Kraft ausstrecken könnte? Allein das ist es eben, was in unserm jetzigen Zustande schwerlich geschehen kann. Der finstere und unreine Leib, der diesen Schatz beschliesset, das natürliche Leben dieses Leibes, das wir mit den Thieren gemein haben, die Sinnen, die der Einbildung eine Menge irdischer und zum Theil falscher Bilder und Vorstellungen unaufhörlich zuschicken, die mannigfältigen Begierden, die daraus erwachsen, die heftigen Affecten, die durch diese Begierden gezeuget werden, wiedersetzen sich der Freyheit und dem Leben des Geistes mit einer solchen Gewalt, daß er fast allezeit schlummert und selten rege werden kann. Es giebt hie und da einige auserwählte Seelen, die durch alle diese Hindernisse brechen und Leib, Sinnen und Begierden gefangen nehmen können. Allein wie viele sind derselben? Viele können sich aus ihrer natürlichen Knechtschaft herausziehen, und wollen nicht. Viele wollten gerne, und können nicht. Der gröste Haufe denkt eher darauf, wie er den vernünftigen Geist mehr und mehr unterdrücken, als wie er ihn erledigen möge. GOtt hat sich durch dieses Elend der Menschen bewegen lassen, ein äusserliches Mittel zu verordnen, wodurch der verborgene Samen der Wahrheit, das Leben des Geistes, das innerliche Wort, das gerne reden wollte und doch schweigen muß, erwecket und aufgemuntert werden möchte. Dieses ist die äusserliche Predigt, die Wahrheit, die ehedem von den Propheten, von Christo, von den Aposteln verkündiget worden, die hernach gewissen Büchern einverleibet ist, die noch jetzt unter den Christen vorgetragen wird. Dieses äusserliche Wort ist vor sich todt und ohne Leben. Es besteht aus Buchstaben und Wörtern. Und was können Buchstaben und Wörter zur Besserung des Menschen thun? Aber wenn die Stimme dieses Wortes erschallet und bedachtsam vernommen wird, so wird das innerliche Wort, das ist die göttliche Wahrheit, die ihren Sitz in der Seelen des Menschen hat, in seiner Tiefe gerühret und beweget. Es erkennet

sein Ebenbild und freuet sich darüber. Es sieht sich, wie in einem Spiegel, und vergnügt sich an sich selber. Es höret gleichsam die Stimme eines Freundes und erwachet darüber. Es fängt selber in dieser Bewegung an zu reden und mit einem solchen Nachdruck seine bisher verborgenen Wahrheiten vorzustellen, daß die fleischlichen Begierden abziehen, und alle Regungen dem HErren sich ergeben müssen. Das geschriebene Wort ist also die Gelegenheit, nicht das Mittel, der Bekehrung. Es ist, so zu reden, die Luft, wodurch das glimmende Feuer der Seelen aufgeblasen wird, das allein den Menschen erleuchten und mit einer göttlichen Hitze erfüllen kann. Und brennet dieses Feuer, das in allen Menschen lieget, einmahl recht, so kann man des äusserlichen Beystandes, oder der Handleitung, welche die Offenbahrung giebet, ganz entbehren. Man höret einen unbetrüglichen Lehrmeister in dem Grunde seiner Seelen, der ohne Dunkelheit antwortet, so oft er in der Stille und Gelassenheit gefraget wird. Man ist durch denselben eben so weise und erfahren, wie diejenigen, welche die göttlichen Schriften aufgesetzet haben. Was braucht man denn weiter? Wozu dient der Stab, bey dem man gehen gelernet hat, wenn die Beine stark genug worden sind, den Leib herüm zu tragen? Und was soll der Zunder, womit man das Licht angezündet hat, wenn es bereits helle brennet und das ganze Haus aufkläret? Die, so zu den Christen nicht gehören und daher kein äusserliches Wort vernehmen oder lesen können, wodurch das Innerliche erwecket würde, sind dieses Mangels halber nicht verlohren. GOtt hat andre Mittel, die das völlig ersetzen können, was ihnen in diesem Stücke fehlet. Es haben unter allen Völkern Leute gelebet, die entweder durch ihre eigne Kraft, oder durch eine besondere Regierung des Höchsten die Finsternissen ihres Geistes vertrieben und die Wahrheit, die in allen Seelen wohnet, aus ihrem Abgrunde hervorgezogen und schriftlich oder mündlich verkündiget haben. Diese sind das unter den übrigen Völkern, was die Apostel und Propheten unter den Christen gewesen sind. Es sind Lichter, die GOtt aufgesecket hat, damit niemand klagen möchte, daß er selig hätte werden können, wenn es ihm nicht an einem Führer gefehlet hätte. Dieses ist ohngefehr der Glaube derer, welche die göttliche Kraft, die der Wahrheit forthelfen muß, wo sie uns bekehren soll, bey den Menschen selber anzutreffen vermeinen. Es stimmet diese Art von Leuten so genau nicht überein, daß wir sagen könnten, es würde von keinem unter ihnen ein Stück dieser Erklärung geleugnet. Wir haben aus dem Umgange mit einigen derselben gelernet, daß sie keinen Grund von ihrer Meinung angeben können, und mehr üm gewisse Redensarten und Worte, die sie aus etlichen dunklen Schriften geborget haben, als üm klare und deutliche Lehren und Sätze, streiten. Und es würde daher lange währen, wenn man einen solchen Abriß von dieser Lehre entwerfen wollte, den alle und jede, die derselben zugethan sind, für den Ihrigen erkenneten. Man muß sich an die Häupter der Parthey, sonderlich an diejenige, die einige Ordnung in ihrem Vortrage beobachtet haben, halten. Was diese lehren, muß als die Meinung aller, die ihre Jünger heissen wollen, angesehen werden. Und ist uns recht, so ist das, was wir hie gesaget haben, nichts anders, als das, was diese in ihren Schriften bekannt gemacht. Die dritte Meinung läßt sich weit kürzer und leichter abfassen. Die derselben beyfallen, glauben,

ben, daß der Geist des HErren sich allezeit mit dem Worte auf gewisse Weise vereinige, wenn es gelesen, oder gehöret, oder in der Seelen erwogen wird. In der Wahrheit selber liegt, nach ihrer Einsicht, die Kraft nicht, die uns reinigen und in die geistliche Freyheit setzen muß. In dem Menschen ist sie eben so wenig zu finden. Jenes ist unbegreiflich, wo man ihnen trauen will. Dieses ist eingebildet und ein Traum, den die Erfahrung wiederleget. Allein der Geist des HErren, der allenthalben zugegen ist, gesellet sich zu denen, welche er bereit findet, seine Wahrheit anzunehmen und bey sich zu bewahren. Diese begreifen die Lehren der Offenbahrung mit ihrem Verstande; Sie drücken sie in ihr Gedächtniß; Sie erkennen überhaupt ihre Wahrheit, ihre Schönheit, ihre Nutzbarkeit. Wo diese Willfährigkeit zu gehorchen sich zeiget, da findet sich der Geist des HErren mit seinen Gaben ein. Er bereitet das Herze durch seine Kraft so, daß das aufgenommene Wort Nutzen schaffen kann. Er widerstehet den Hinderniſſen der Natur, die sonst den Samen der Wahrheit zu ersticken pflegen. Er wiederhohlet das gelesene oder gehörte Wort selber mit einer unbegreiflichen Beredsamkeit, die so wohl überzeuget, als beweget. Er giebt den Lehren desselben das Leben und das Feuer, das zur Bekehrung des Menschen nöthig ist. Kurz und deutlich: Er machet durch seine Gnade, daß das Wort in der Seele würken kann, und stellet dasselbe dem Verstande so lebhaft vor, daß es würken muß.

Die erste von diesen dreyen Meinungen wird in unsren Kirchen für wahrhaftig gehalten. Und wir wollen bald einige von den Stellen der Schrift anführen, die uns bewegen, derselben ohne Zweifel beyzupflichten. Die letztere scheinet in den Hauptsachen weniger von der ersten abzuweichen, als es die Anhänger derselben vermeinen. Sie sind mit uns einig, daß der heilige Geist nie anders in den Seelen, als mit und durch das Wort, würke. Sie verwerfen mit uns diejenigen, die auf unmittelbare Verklärungen oder auf Eingebungen der Wahrheit hoffen. Sie gestehen, daß niemand zu seinem Heil verändert und bekehret werden könne, als der, so das Wort vernommen und erwogen hat. Die Frage, worüber sie sich mit uns eigentlich nicht vergleichen können, ist diese: Ist die Kraft des Geistes GOttes, die der Wahrheit den Sieg über unser Verderben schaffet, allezeit mit derselben verbunden? Oder vereiniget sie sich nur alsdenn mit der Wahrheit, wenn dieselbe ein Herz trift, das sich lenken lassen will oder das nicht widerstrebet? Wir glauben jenes, weil wir gewiß sind, daß die Schrift es sage. Sie wählen dieses. Und warum denn? Sehen sie in unsrer Meinung etwas dunkles, das sich nicht leicht erklären lässet, so sehen wir eben so viel Finsterniß in derjenigen, die ihnen gefällt. Der vornehmsten Schwürigkeit, die sich in dieser Sache findet, begegnen sie so wenig, als wir. Gründen sie sich auf Sprüche der Schrift, so haben wir weit hellere Zeugnisse. Und muß das in geistlichen Sachen für unstreitig gehalten werden, was mit den Worten der göttlich erleuchteten Männer am genauesten übereinkömmt, so ist unsre Sache ausgemacht und bewiesen. Warum denn eine Meinung behauptet, die alles unberühret stehen lässet, was in einer Lehre schwer und unbegreiflich ist, und mit vielen Stellen der Offenbahrung streitet?

Gegen die Einbildung derjenigen, wel-

che die Kraft, die uns bekehren muß, in unsern eignen Seelen zu finden vermeinen, setzet sich Schrift, Vernunft und Erfahrung mit gleicher Stärke. Wir wollen uns jetzt der Gründe nicht bedienen, die wir daher nehmen könnten. Es wird genug seyn, aus der Geschichte den unreinen Ursprung des sogenannten innerlichen Wortes aufzudecken. Was wird man sagen, wenn man siehet, daß dieses so berufene Wort aus einer ungereimten und längst verworfenen Erklärung der Lehre von der Dreyeinigkeit erwachsen ist, die nur denen unter den Lehrern der ersten Zeiten gefallen hat, welche mehr haben wissen wollen, als uns GOtt zu wissen erlaubet hat? Was wird man sagen, wenn man lernet, daß die Lehre selber, die dieses Wort gezeuget, nicht lange gegen die Vorwürfe ihrer Wiedersacher ausgehalten und ihre unzeitige Frucht sonder Zweifel mit sich würde in das Verderben gezogen haben, wenn nicht einige gutherzige und einfältige Leute, die nichts von ihrem Geschlecht und Herkommen gewußt, sich derselben angenommen hätten? Wird dieses nicht so gut, als eine gründliche Wiederlegung dieses so stark vertheidigten und eben so stark bestrittenen Wortes seyn, dem viele die Erleuchtung der ganzen Welt zuschreiben? Was kann man von einer Lehre halten, die sich ihres Ursprungs schämen muß? Wir wollen dieses so kurz, als möglich ist, zeigen. Denen, die einen gelehrten Beweis der Dinge, die wir vortragen wollen, verlangen, soll zu einer andern Zeit gedienet werden.

Man nahm in dem zweyten Jahrhundert nach der Geburt unsers Erlösers, unter den Christen hie und da den Grundsatz als gewiß und ausgemacht an, woraus Plato seine ganze Weisheit hergeleitet hat, daß der Mensch gleichsam ein kurzer Begriff, ein Abriß, ein Bild GOttes und der Welt sey. Der Leib des Menschen ist, nach der Meinung dieses Weisen, die kleine Welt. Und wer also die Natur der sichtbaren Welt, ihre Einrichtung, ihren Zusammenhang, ihre Ordnung überhaupt einsehen und davon verständig urtheilen will, muß sich selbst und die natürliche Einrichtung und Beschaffenheit seines Leibes kennen lernen. Das, was in der grossen Welt geschicht und vorgehet, das ist in dem Leibe, wie in einem Auszuge, wie in einem Spiegel, vorgestellet worden. Die Seele des Menschen ist das Ebenbild GOttes. Deutlicher zu reden: Wie der Leib eine kleine Welt, so ist der Geist des Menschen ein kleiner GOtt, ein Wesen, in dem alles kurz und enge zusammen gezogen ist, was in GOtt und seiner Natur vollkommener, gröſſer und weitläuftiger ausgebreitet ist. Aus diesem, dem Ansehen nach schlechten und kleinen, in der That fruchtbaren, Grunde fliesset alles, was uns Plato von GOtt und von der Welt hat lehren wollen. Der Mensch ist sein Schlüssel, womit er alle Geheimnisse der Natur und des göttlichen Wesens aufschliessen will. Und man nehme aus seiner Weisheit diese einige Regul weg: Wer den Menschen recht kennet, der kennet GOtt und die Welt auch, so ist alles, was er mit so vieler Beredsamkeit und Zuversicht vorträget, ein Geschwätz ohne Leben und Beweis, ein vergänglicher Schatten, an dem kein Vernünftiger sich vergnügen wird. Wie viel überflüßiger Mühe hätte sich das gewaltige Heer seiner Ausleger, die viel dunkler sind, als er selber, spahren können, wenn es an diesen leichten Satz bey seinen Erklärungen gedacht hätte? Wir können uns bey dieser wichtigen Anmerkung, die

den

den Schriften der ersten Väter eben so viel Licht, als den Werken des Plato mittheilet, nicht aufhalten. Unser Vorhaben verstattet uns nichts mehr, als daß wir die Folgen mit wenigen bemerken, die er aus der Aehnlichkeit GOttes und unsrer Seelen gezogen hat.

Wer wissen will, was GOtt ist, sagt Plato, der muß sich selber und seinen Geist kennen lernen. Und worauf gründet sich diese Regul? Auf das Wesen und die Natur der Seele. Die sorgfältige Betrachtung der Seelen wird einen jeden lehren, daß sie mit der Materie nichts zu schaffen habe, daß sie etwas besonders sey, das vor sich bestehen kann, ein Wesen, das sein eignes Leben hat und durch sich selbst würket. Ist dieses gewiß, so ist es auch klar, daß sie aus GOtt sey, daß sie GOtt angehöre, daß sie aus der Natur GOttes selber entstanden sey. Es sind nicht mehr, als zwo allgemeine Quellen aller Dinge, GOtt und die Materie. Daß die Seele zu der letzten nicht gehöre ist unstreitig, und wird durch alles das bewiesen, was uns die Erfahrung von ihr täglich bekannt machet. Sie muß also ein Theil, eine Geburt, ein Kind, ein Ausfluß GOttes seyn. Was aus GOtt gebohren ist, muß ihm ähnlich seyn. Alle Dinge, die mit einer Zeugungskrafft versehen sind, setzen solche Geschöpfe an das Licht, die das Ebenbild ihrer Eltern tragen. Kann man von GOtt anders denken, wo man vernünftig bleiben will? Und würde es nicht ungereimt seyn zu glauben, daß Menschen und Thiere andre Menschen und Thiere zeugen, die ihnen in allen Stücken gleichen, und GOtt hergegen Dinge von einer ganz fremden Art und Natur hervorgebracht habe? Sollte es denn hie falsch seyn, was sonst so richtig und gewiß ist, daß die Würkung von ihrer Ursache zeuge und die Frucht ein Zeugniß von der Beschaffenheit des Stammes ablege? Kommen die Seelen aus GOtt, so müssen sie denjenigen vorstellen, dem sie ihr Wesen und ihren Ursprung zu danken haben, und gleichsam ein kurzer Begriff seyn. Wer also GOtt kennen will, der muß seine Seele kennen lernen. Was in seinem Geiste ist, das muß in dem Vater und Ursprunge aller Geister auf eine weit grössere und vollkommenere Weise seyn.

In unserm Geiste ist ein natürliches Leben, eine Kraft sich aus sich selber zu bewegen. Kein irdisches Ding kann in Bewegung kommen, es werde denn von einem andern getrieben und aus seiner Ruhe gehoben. Eine Sache lebt und bewegt sich durch die andre. Unsre Seele braucht dergleichen äusserliche Mittel zu ihren Bewegungen nicht. Sie würket durch ihre eigne Kraft. Sie bewegt sich ohne einen fremden Trieb. Das ist ein Zeichen, daß sie ein eignes und natürliches Leben in sich selber habe. Und das ist auch ein Beweis, daß sie nicht sterben könne. In unserm Geiste ist gleichsam ein Raum, in dem unzählige Bilder und Begriffe versammlet und untereinander gemenget sind. Dieses Heer so vieler Bilder und Begriffe hat einen Obersten, der es regieret, der es ordnet, der es zum Besten des ganzen Menschen anführet. Dieser heisset der Verstand. Es ist eine Kraft in unsern Seelen, die mannigfaltigen Bilder der Dinge, die sich in ihr aufhalten, zusammen zu setzen, und von einander zu trennen. Und dieses geschicht in den Seelen, die ihrer mächtig sind, nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen, die GOtt selbst nicht aufheben kann. Es ist endlich in unsrer Seelen eine Macht, die Einrichtungen der Begriffe, die in dem Verstande

stande gemacht sind, zu vollziehen und auszuführen. Diese Macht könnte vor sich nichts ausrichten, wenn es ihr an Werkzeugen fehlete, wodurch sie ihre Schlüsse vollführen könnte. Der Leib und die Glieder desselben sind ihr also gleichsam zu Bedienten und Aufwärtern gegeben, wodurch sie das verrichtet, was sie für gut und nützlich erkannt hat. Alles dieses muß sich auch in der ersten Ursache aller Dinge finden, weil dieselbe in unserm Geiste abgebildet ist. GOtt hat also ein selbständiges Leben, ein Leben, das ihm niemand gegeben hat und niemand nehmen kann. Es ist in ihm ein unendlicher Platz, der alle Bilder und Vorstellungen begreifet, die nur möglich sind. Es ist in ihm ein Verstand, diese Vorstellungen nach den unveränderlichen Gesetzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schönheit zu regieren und einzurichten. Es ist in ihm eine Macht oder ein Geist, wodurch er das, was sein Verstand für gut befunden hat, ausrichtet. Dieser Geist braucht etwas, in dem er würken und arbeiten könne. Wie die Seele des Menschen eines Leibes benöthiget ist, so bedarf er eines gewissen Zeuges, mit dem er sich vereinigen kann, seinen Raht zu vollziehen. Es ist also eine ewige Materie und GOtt bedienet sich derselben, wie der Mensch seines Leibes. Er hat eine Kraft die Materie zu regieren und zu lenken, so wie wir ein Vermögen haben unsern Leib zu bewegen. Dieses ist die so berühmte Dreyeinigkeit des Plato, die so viele haben erklären wollen, und so wenige haben erklären können. Dieser Mann, der an keiner Gabe der Natur weniger Mangel gehabt, als an einer lebhaften und feurigen Einbildung, hat durch dieselbe seine Schreibart viel mehr geschmücket und erhoben, als diejenigen sonst zu thun pflegen, die voll Nachsinnen sind und in dem Lande der unsichtbaren Dinge bekannt werden wollen. Er redet daher von diesen dreyen Eigenschaften, die er in GOtt und in der Seelen des Menschen unterscheidet, nicht anders, als wenn er von dreyen besondern Naturen oder Personen redete. Es sind wenige, die diesen Zierath seiner Schreibart von seiner wahren Meinung abzusondern wissen. Daraus ist die Meinung entstanden, als wenn seine Lehre von GOtt, dem Glauben der Christen verwandt sey: als wenn er in der Gottheit eben eine solche Scheidung gemacht hätte, als wir machen müssen, wo wir dem Ausspruche des Geistes GOttes in der Schrift trauen wollen: als wenn er in einer Schule der Juden etwas von den dreyen Personen in GOtt gehöret und diese Wahrheit entweder nicht deutlich vorzutragen sich erkühnet, oder übel und undeutlich begriffen hätte.

Diese Meinung hat in den neuern Zeiten desto leichter Anhänger gefunden, weil man gesehen hat, daß die Gelehrten der ältesten Christen dieses geglaubet und, wie wir schon gedacht, diesen Grundsatz des Plato mit allen seinen Folgen sich so weit gefallen lassen, daß sie daraus die Lehre der Schrift von GOtt erkläret haben. Wir sagen mit Fleiß: die Gelehrten der Christen. Man kann der ganzen Gemeine der Christen das nicht beymessen, was von den wenigen Gelehrten unter ihnen, deren Schriften noch vorhanden sind, geglaubet und oft unbehutsam genug hingeschrieben worden ist. Der Glaube der meisten Christen war einfältig und begriff nichts mehr, als was in der Schrift mit klaren Worten vorgetragen ist. Hie und da stand ein Schulweiser auf, der sich es gelüsten ließ, der Einfalt der Offenbahrung einen menschlichen Zusatz zu geben, und die Worte des heiligen Geistes

stes dem Gesetze seiner vermeinten Weisheit zu unterwerfen. Allein die meisten Bischöfe waren selber ungelehrt und kehreten sich daher wenig an die Erfindungen dieser tiefsinnigen Köpfe. Und der gröste Haufe erfuhr nicht einmahl, daß die Lehre der Gottseligkeit, die man öffentlich vortrug, von einigen nach der Kunst der Heiden ausgelegt ward. Wir können es daher nicht leugnen, daß wir oft weder Verwunderung, noch Verdruß zurücke halten können, wenn wir hören, daß verschiedene ohne Scheu und Ueberlegung sagen: So lehreten die ersten Christen: So lebeten die ersten Christen: Das war der Glaube der ältesten Zeiten: Und doch nichts mehr als ein paar Stellen aus den wenigen Büchern etlicher gelehrten Christen, die noch da sind, zum Beweise ihres Vorgebens beybringen. Sind denn vier, sechs, acht Lehrer, die sich eine eigne Bahn gemacht und das, was sie vor sich von der Religion gedacht, aufs Papier getragen haben, die ersten Christen? Und ist es nur wahrscheinlich, daß die Lehre, das Leben und die Sitten der Gemeinen mit demjenigen Abrisse eines Christen übereingestimmet haben, den der oder jener in seiner Kammer gemacht hat? Wir sagen mit Fleiß, daß die Gelehrten der Christen die Meinung des Plato ergriffen und mit ihm vorgegeben haben, GOttes Wesen sey nicht anders beschaffen, als der Geist, der in dem Leibe der Menschen wohnet und regieret. Diese Lehre schiene ihnen so viel mehr gewiß und gegründet zu seyn, weil die Beschreibung GOttes, welche Plato auf dieselbe gebauet hatte, fast eben das in sich zu halten schiene, was die Schrift von der Einigkeit GOttes in dreyen Personen meldet. Es ist nicht anders, schlosse man, dieser grosse Geist muß ein Stück der Wahrheit, die Christus verkündiget hat, aus dem alten Testament, oder sonst woher, an sich gezogen haben. Und vielleicht darf man nicht einmahl so weit gehen. Vielleicht kann man vermuthen, daß ihn seine eigne Seele erleuchtet habe, weil er sich mehr als andre Menschen bemühet hat, die Wahrheit, die darinn verborgen lieget, hervor zu ziehen. Die Morgenröthe der christlichen Weisheit scheinet in seinen Schriften. Laßt uns dieser die Sonne, die uns in der Schrift aufgegangen ist, entgegen stellen, so wird alles helle werden und uns nichts von dem rechten Begriffe GOttes mangeln. Wir werden durch ihn alles, was wir von der Dreyeinigkeit lehren, vernunftmäßig erklären können. Und wie wird sich der Heide schämen müssen, wenn wir ihm zeigen, daß der Gröste seiner Weisen ein Christ gewesen sey, ehe die Welt von Christo gehöret hat, und das allerschwerste in unsrer Religion leicht und der reinen Vernunft gemäß gefunden habe? Er unterscheidet drey Dinge in GOtt: Das selbständige Leben, die Vernunft, die Macht oder den Geist, der die Welt regieret und durch dieselbe vertheilet ist. Sind das nicht unsre drey Personen? Was die Schrift den Vater heisset, das ist das selbständige, das wesentliche Leben GOttes, das unsre Seelen mit ihm gemein haben. Was in der Schrift der Sohn GOttes genennet wird, ist das in GOtt, was der Verstand in unsrer Seelen, der Sammelplatz alles Erkenntnisses, aller Wissenschaft und Weisheit. Das will uns Johannes selber sagen, der den Sohn GOttes λόγος nennet. Dieser Nahme kann eben so gut die Vernunft, als ein Wort, bedeuten. Es liegt wenig daran, ob man diese, oder jene Bedeutung wählet. Ein Wort ist die äusserliche Vernunft, die gebohrne und gezeugte Vernunft. Der heilige Geist, der in der Schrift verheissen wird, ist die Kraft GOttes, die durch alles gehet, was Leben und Bewegung

hat, der unendliche Geist GOttes, der alles begreifet, alles zusammen hält, alles belebet, alles zeuget, alles erneuret. Wenn diese Macht in den Seelen der Frommen geschäftig ist, so heisset sie insonderheit der heilige Geist, weil sie die Herzen GOtt heiliget und einweihet. (*) Die Schrift unterrichtet uns, daß der Vater den Sohn von Ewigkeit gezeuget und gebohren habe. Wie leicht ist dieses nach dieser Lehre zu verstehen? Ein Mensch zeuget und gebiehret gleichsam seine Vernunft, wenn er seine Begriffe und Gedanken zusammen fasset und durch verständliche Worte und Zeichen hervorbringet. Er setzet alsdenn die Kinder seiner Seelen an das Licht, und giebt seinen Vorstellungen das Leben. Das ist es, was GOtt gethan, da er den Sohn gezeuget und aus sich gebohren hat. Der Sohn ist die Vernunft und Weisheit GOttes, das, was der Verstand in der Seelen des Menschen ist. GOtt hat dieses innerliche Wort aus dem Abgrunde seines Wesens von Ewigkeit hervorgebracht, ausgesprochen und, so zu reden, von seiner Natur abgesondert. Und damit es die Menschen vernehmen und hören möchten, hat er es in der Zeit mit einem Leibe bekleidet und mit den Werkzeugen der Sprache versehen. Diese Absonderung, diese Geburt, diese Aussprache des Wortes hebt die Einigkeit des Vaters und des Sohnes nicht auf. Ein Mensch, der die Bilder seines Verstandes andern vorträget, oder in eine Schrift verfasset, wird dadurch eigentlich von denselben nicht geschieden. Er behält sie, ungeachtet er sie von sich gegeben und andern mitgetheilet hat. Und die Weisheit, die Wahrheit, die Vernunft und das Wort, bleibet eben so in und bey GOtt, ob es ihm gleich beliebet hat, dasselbe aus sich zu gebähren oder aus seinem Wesen hervor zu ziehen. Alles dieses ist desto gewisser, weil Plato selber eines Königes oder Vaters, eines Sohnes dieses Königes und eines Geistes erwähnet.

Wir enthalten uns, über diese besondere Lehre zu urtheilen. Wir wollen nur weisen, daß das innerliche Wort, das in den Seelen aller Menschen leben und reden soll, eine Frucht derselben sey. Und wie leicht werden wir dieses thun können? Der Geist des Menschen ist ein Auszug, ein kleiner Begriff, ein Abdruck der Gottheit, weil er aus GOtt herstammet. Was in GOtt demnach ist, das ist gewisser massen in unserer Seelen: Und was in unserer Seelen ist, das ist in GOTT. In GOtt sind unwandelbare Begriffe des Guten und des Bösen, ewige Gesetze der Wahrheit, der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Unsere Seele, deren Vater GOtt selber ist, muß daher eben so wohl, so weit es ihre Natur verstattet, damit versehen seyn. In GOtt ist ein Vermögen,

(*) Man wird, dieses zu verstehen, merken müssen, daß diese Lehrer dafür gehalten haben, daß der Weltgeist oder das Leben, das durch die ganze Welt ausgebreitet ist, und der heilige Geist, der in den Gläubigen würket, nur dem Nahmen nach unterschieden seyn. Eben die Kraft die in einem Baume würket und Blätter, Blumen, Früchte, Zweige hervor treibet, arbeitet auch in den Seelen derer, die wiedergebohren und erneuret werden. Sie arbeitet nur hie nach andern Gesetzen, als dort, weil die Naturen, an denen sie arbeitet, unterschieden sind. Man kann die Stellen sehen, die wir in den Anmerkungen über Radulph Cudworths Systema Intellectuale p. 657. angeführet haben.

gen, diese unveränderlichen und ewigen Begriffe sich vorzustellen, und sie unter einander zu verbinden, oder von einander zu trennen, mit einem Worte, ein Verstand. Eine jede menschliche Seele, muß demnach eben dieses Vermögen von Natur besitzen oder einen Verstand haben. Der Raum, wenn man so reden darf, in dem Wesen GOttes, worinn alle Begriffe sich aufhalten, und die Kraft zugleich, die über diesen Raum herrschet, ist eben das, was die Schrift den Sohn GOttes heisset. Es ist Christus, der die Weisheit, das Wort und die Wahrheit so oft genennet wird. Die Vernunft unserer Seelen muß daher billig eben so heissen. Alle Menschen haben also Christum, den Sohn GOttes, das Wort GOttes, die Weisheit GOttes in der Seelen. Denn alle Menschen haben Vernunft. Alle Menschen können Gutes und Böses unterscheiden. Alle Menschen können schliessen, denken, urtheilen. Da haben wir den Ursprung des innerlichen Wortes, das so viel Geschrey von sich gemacht hat. Es ist eine ausländische Frucht; wir wollen sagen, eine Einbildung, welche einige in die Weltweisheit verliebte Christen aus einer menschlichen Schule gehohlet und unbedachtsam in den Acker der Gemeine des HErren versetzet haben. Die ersten Erfinder desselben haben nichts, als die natürliche Wahrheit, die ersten Grundlehren der Weisheit und der Tugend, und zugleich die Kraft der menschlichen Seelen, sich dieser eingepflanzten und in ihr selber liegenden Wahrheiten recht zu bedienen, damit gemeinet. Diese haben sie Christum, das Wort der Seelen, den Sohn GOttes genennet, weil sie sich aus einer übermäßigen Verehrung der Griechischen Wissenschaft eingebildet haben, das, was Plato den Sohn GOttes heisset, sey unser Heyland und Erlöser, und diese zweyte Person der Gottheit sey daher nichts, als die Vernunft und Weisheit GOttes. Vortrefflich und gründlich geschlossen! Christus der Sohn GOttes ist die Vernunft und Weisheit GOttes. Denn Plato giebt der Vernunft GOttes diesen Nahmen; und die Schrift nennet Christum das Wort GOttes, und die Weisheit. Alle Menschen haben eine Vernunft. Daher haben alle Menschen Christum, den Sohn GOttes, das Wort in ihren Seelen. Ist es nicht artig, daß die Leute, die alles, was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heisset, lästern und verachten, den Hauptsatz ihrer geheimen Weisheit der unverständigen Anleitung eines Griechischen Weisen zu danken haben? Und kann man nicht beynahe sagen, daß die Gelehrsamkeit, die ihnen so verhasset ist, ihre Schmach an diesen Leuten räche? Wie lange würden sie bey ihrem Wahne bleiben können, wenn sie sich aus ihrer heiligen Faulheit erheben und mit einiger Sorgfalt und Mühe den Ursprung der Lehren und Meinungen untersuchen wollten, die in der Welt herüm gehen und durch allerhand Bücher von Zeit zu Zeit fortgepflanzet worden sind?

Wir fürchten nicht ohne Ursache, daß einige dieses für ein Gedichte halten werden, das wir aus Haß gegen die Freunde des innerlichen Wortes ersonnen hätten. Es ist billig, daß wir diesem Vorwurfe begegnen. Dazu wird eine einige Stelle eines Mannes, der mehr, als alle, die vor und nach ihm gelebet, zu der Geburt und dem Wachsthum dieses Wortes beygetragen hat, zureichen. Dieser ist der weltberühmte, der grosse, der vortreffliche Origenes, das Haupt aller derer, die der Einfalt des Geistes GOttes, der in der Schrift redet, ein gelehrtes Kleid haben geben wollen, damit

damit sie nicht gar zu bloß und nackt vor den Augen der Klugen erscheinen mögte. Anderswo wollen wir, wo uns der HErr Leben und Gelegenheit giebt, mehr solcher Oerter anführen. Der Vater und der Sohn, so redet dieser Aegyptische Lehrer(*), würken eben so wohl in den Sündern, als in den Heiligen. Dieses ist daraus offenbar, weil alle, die vernünftig sind, des Wortes, das ist, der Vernunft theilhaftig sind, und also etwas von dem Samen der Weisheit und Gerechtigkeit von Natur bey sich haben. Und dieses Wort ist Christus. Alle Dinge, die würklich da sind, haben etwas von dem an sich, der wahrhaftig ist und der durch Mosen gesagt hat: Ich werde seyn, der ich seyn werde. GOtt der Vater hat sich demnach allen Menschen, so wohl den Gerechten, als den Ungerechten, so wohl den Vernünftigen, als den Unvernünftigen, und mit einem Worte, allen Dingen, die da sind und ein Wesen haben, mitgetheilet. Daß Christus in allen vernünftigen Menschen wohne, zeiget uns der Apostel Paulus gleichfalls mit diesen Worten: Sprich nicht in deinem Herzen, wer will hinauf gen Himmel fahren? Das ist nichts anders, denn Christum herabhohlen. Oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das ist nichts anders, denn Christum von den Todten hohlen. Aber was sagt die Schrift? Das Wort ist dir nahe, nemlich in deinem Munde und in deinem Herzen. (Röm. X. 6. 7. 8.) Der Apostel lehret uns hie, daß Christus, in so weit er das Wort oder die Vernunft (GOttes) ist, in aller Menschen Herzen sey, und daß niemand vernünftig sey, als durch ihn. Er führet dieses noch weitläuftiger aus, und bestätiget alles, was er saget, mit einigen Stellen der Schrift. Und ihm fiel es in der That leicht, alles, was ihm beliebte, in der Schrift zu finden, weil er behauptete,

(*) Die Lateinischen Worte aus der Uebersetzung Rufini sind diese in dem ersten Buche de principiis, in dem dritten Hauptstücke §. 6. p. 62. in der neuesten Auflage der Werke des Origenes, die der Benedictiner-Mönch Carl de la Rue veranstaltet hat: *Quia autem operatio patris & filii & in sanctis & in peccatoribus sit, manifestatur ex eo, quod omnes, qui rationabiles sunt,* VERBI, *id est,* RATIONIS *participes sunt, & per hoc velut quaedam semina insita sibi gerunt sapientiae & iustitiae: quod est* CHRISTVS. *Ex eo autem, qui vere est, qui dixit per Mosen: Ego sum, qui sum, omnia quaecunque sunt participant: quae participatio Dei patris venit in omnes tam iustos, quam peccatores, & rationabiles atque irrationabiles, & in omnia omnino, quae sunt. Ostendit sane & Apostolus Paulus, quod omnes habeant participium Christi, dicens:* Ne dixeris in corde tuo, quis ascendet in coelum? id est, Christum deducere: aut quis descendet in abyssum? id est, Christum a mortuis revocare. Sed quid dicit scriptum: Prope est verbum in ore tuo & in corde tuo. *Ex quo in corde omnium significat esse Christum, secundum id, quod* VERBVM *vel* RATIO *est, cuius participatione rationabiles sunt.* Die bald hernach angeführten Schlußworte sind diese: Quod si generaliter in omnes homines datum esse intelligitur, omnes homines habent participium Dei.

te, daß man sich an die Worte der Schrift nicht kehren, sondern den Kern und das Mark, das unter den Worten steckte, hervor suchen müßte. Dieser Kern der Schrift ist nie etwas anders, als das, was seiner Meinung nach vernünftig ist. Zuletzt beruft er sich auf Mosis Worte: GOtt bließ dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. 1. B. Mos. II. 7. Ist es wahr, schliesset er, daß diese Worte von allen Menschen verstanden werden müssen, so ist es auch wahr, daß alle Menschen etwas von GOtt bey sich tragen. Die Unordnung und Verwirrung dieser Stelle wird niemand im Wege stehen, die Meinung dieses angesehenen Mannes zu verstehen. GOtt der Vater, sagt er, ist in allen Dingen, die ein Leben und Wesen haben. Denn was die Schrift den Vater nennet, ist eigentlich nichts, als das Leben und das Wesen GOttes. Christus, der Sohn GOttes, ist in allen Menschen, die vernünftig sind. Denn die andre Person der Gottheit, der Sohn GOttes, ist nichts, als die Vernunft GOttes. Wir merken hiebey, daß die neuern Vertheidiger des innerlichen Wortes die alte Lehre zerstümmelt und verfälschet haben. Wenn sie würdige Schüler ihrer ältesten Lehrmeister seyn wollen, müssen sie eben so viel von dem innerlichen Vater, als von dem innerlichen Worte und Christo, reden, und den Vater in einem jeden lebendigen Geschöpfe verehren.

Diese Lehre war schon, ehe Origenes bekannt worden, von den Christen, die mit den Heyden zu thun hatten, gebraucht worden, die verdrießliche Frage von der Seligkeit der alten berühmten Männer und Weltweisen abzufertigen. Wo ist Socrates? frageten die Heiden, wo ist Plato? wo ist Aristides? wo sind unsre grossen Wohlthäter und Helden? wo sind so viele vortreffliche und scharfsinnige Leute, die ihr selbst weder verachten könnet, noch wollet, geblieben, wo niemand selig werden kann, als der Christum höret und sich nach seinen Lehren richtet? Sind denn alle diese hellen Lichter der Welt in die Gewalt des Satans gerathen, da sie gestorben sind? Socrates in der Höllen? Wer kann das Wort ertragen? Aus dieser Schwierigkeit halfen sich die gelehrten Christen durch diese Erklärung der Lehre von der Dreyeinigkeit. Eure Väter, eure Weisen, eure Helden sind, antworteten sie, selig worden. Ihr werdet sie, wo ihr Christen werden wollet, vor dem Throne des HErren wieder finden. Sie haben ihre Seligkeit durch niemand, als durch den Sohn GOttes, durch unsern Christum, erhalten. Unser Heyland ist das in GOtt, was die Vernunft in den Menschen ist. Wo demnach Vernunft ist, da ist Christus. Eure so berühmten Weisen haben Vernunft gehabt, die Vernunft gehöret, der Vernunft gehorchet. Sie haben also Christum bey sich gehabt und seine Gebote beobachtet. Daher dürfet ihr an ihrer Seligkeit nicht zweifeln. Dieser baufällige Trost verdirbt die ganze Lehre JEsu und verwandelt dieselbe in eine natürliche Weisheit, die ein jeder Mensch durch sich selbst erwerben kann. Allein man prüfete zu diesen Zeiten die Antworten so behutsam und sorgfältig nicht, die man den Verächtern und Feinden der Christlichen Lehre entgegen zu setzen gedachte. Man war zufrieden, wenn diese Leute verstummeten und nichts einwenden konnten. Und vielleicht haben diejenigen selber, welche die Heiden von der Seligkeit ihrer vernünftigen Vorfah-

ren so nachdrücklich versichert haben, besser, als ihr Wiedersacher, gemerket, daß ihre Antwort nicht länger gelten würde, als bis diese die Bücher des Neuen Testaments selber gelesen hätten.

In den grossen Streitigkeiten der Christen über die Dreyeinigkeit, welche Arius in dem vierten Jahrhunderte erregte, verlohr die Erklärung dieser Lehre, woraus das innerliche Wort enstanden ist, das Ansehen, das sie vorhin gehabt hatte. Arius oder seine Anhänger suchten sich derselben zu ihrem Vortheil zu bedienen und beriefen sich auf den grossen Origenes, der sie am geschicktesten und deutlichsten vorgetragen und ausgeführet hatte. Dieser Unternehmung giengen die, welche seine Parthey unterdrücken wollten, auf zweyerley Weise entgegen. Einige wurden, damit sie die Wahrheit retten möchten, Verkläger des Origenes und beschuldigten ihn grosser und wichtiger Irrthümer. Andre meinten, es müßte für die Wahrheit so gesorget werden, daß der Ehre dieses so verdienten Mannes nichts entgienge, und leugneten daher, daß er das jemahls gelehret hätte, was die Arianer in seinen Schriften zu finden vermeineten. So wohl diese, als jene, gestanden, daß die Schrift denen wiederspräche, welche den Unterschied der Personen in GOtt so auslegten, wie wir oben gezeiget haben. Und beyde Theile vereinigten sich demnach den vorhin so beliebten Begriff von der Dreyeinigkeit umzustossen und für eine Verdrehung der göttlichen Wahrheit auszugeben. Daher mußte das innerliche Wort, welches eine nothwendige Folge dieses Begriffs ist, zugleich fallen und aller seiner Würde entsetzet werden. Und es lässet sich nach diesen Zeiten entweder gar nicht, oder doch ganz verstellet und verwandelt, in den Büchern derjenigen sehen, welche die göttliche Wahrheit vernünftig vortragen und insonderheit die Lehre von den dreyen Personen in GOtt gegen alle Kunstgriffe der Arianer, der Sabellianer, und andrer neugierigen Lehrer bewahren wollen. Man verdammte den Origenes, als einen Verderber der Weisheit, die GOtt durch Christum hat offenbahren lassen, öffentlich, und verbot den Lehrern und Schülern das Lesen seiner Schriften. Wer hätte sich, da dieses geschehen war, unterstehen dürfen, in den Schulen oder in Schriften das innerliche Wort zu rühmen, welches nirgends klärer, als in den Büchern Origenis, abgebildet war? Man brauchte desselben auch so stark nicht mehr, als in den vorhergehenden Zeiten. Die Heiden durften den Christen weiter keine Unruhe machen, nachdem die Kayser Christum bekannten. Und man war daher der Mühe überhoben, durch eine künstliche Erfindung die Anfrage derselben aufzulösen: Wo denn ihre Väter, die von Christo nichts gewußt, geblieben wären? Man warf vielmehr alle Verstellung weg und sagte ihnen deutlich in das Gesichte, daß alle ihre grossen Leute in das Reich des Satans gefahren wären, und daß ihre Nachkommen ihnen nachfahren und das Licht nicht sehen würden, wo sie ohne Glauben an Christum aus dieser Welt scheiden würden.

In diesen Uemständen würde das innerliche Wort ganz umkommen seyn, wenn sich nicht Leute unter den Christen gefunden hätten, die aller Schulweisheit feind waren und den Weg zur Seligkeit nicht durch Bücher und vernünftige Untersuchungen, sondern durch eine immerwährende Andacht und durch einen Abzug des Geistes von allen sichtbaren Dingen, lernen wollten. Da es aus den Schulen

und

und Versammlungen der Christen verbannet war, fand es seinen Schutz in den Wüsten, in den Klöstern, in den Gesellschaften der Leute, die die Welt hasseten und aus Angst, daß sie verlohren werden möchten, allen irdischen Dingen abgesaget hatten. Man mochte in der Welt den Origenes und seine Schriften so oft und stark verdammen, als man wollte, er blieb bey diesen Leuten und in ihren Einöden geehrt und angesehen. Seine Erklärung der Schrift und seine meisten Meinungen mußten denen nohtwendig gefallen, die weder von Vernunft, noch Wissenschaft hören wollten und sich ihrer Einbildung gänzlich überliessen. Man lase ihn also unter den Mönchen und Einsiedlern unaufhörlich: Man billigte seine Lehren: Man nahme unter andern das innerliche Wort, oder den Christum, der in allen Menschen ist, mit willigem Herzen auf. Es ist unstreitig, daß die wenigsten dieser Leute, und vielleicht keine unter ihnen, die ganze Lehre dieses Mannes, samt ihren Ursachen und Absichten, begriffen und eingesehen haben. Dazu gehöret weit mehr Gelehrsamkeit, weit mehr Wissenschaft von den Sätzen des Platonis und seiner neuern Schüler, weit mehr Nachricht von dem Zustande der Kirchen in dem zweyten und dritten Jahrhundert und von den Einwürfen, womit die Heiden dazumahl die Lehre Christi angegriffen haben, weit mehr Scharfsinnigkeit und Nachsinnen, als diese guten Brüder hatten und anschaffen wollten. Allein man fand, daß seine Lehre mit dem Abrisse, den man sich von der Vollkommenheit eines Christen gemacht hatte, gewisser massen übereinstimmete. Man fand sonderlich, daß der innerliche Christus sich überaus wohl zu dem Grundsatze der geheimen Gottseligkeit reimte, welche man die Mystik nennet. Und das war genug, die Gemüther solcher Leute zum Beyfall zu bewegen, die weder das Vermögen, noch den Willen hatten eine Lehre so genau, als es billig ist, nach der Richtschnur der Wahrheit zu prüfen. Die meisten derer, die sich ehedem von der Welt abgesondert haben und durch die Stille, Einsamkeit, Fasten, Wachen, Nachsinnen und andre Uebungen zur geheimen Vereinigung mit GOtt zu gelangen verhoffet, haben sich zu dieser Lebensart durch die Meinung verleiten lassen, daß in den Menschen ein verborgener Saamen der Weisheit und Wahrheit liege, ein Theil der göttlichen Natur, ein Strahl, der aus dem unwandelbaren Lichte der Gottheit selber entsprungen ist, und daß Bequemlichkeit des Leibes, Vergnügungen der Sinnen, Arbeiten, Geschäfte und irdische Sorgen den Menschen hindern, diesen in ihm selber liegenden Schatz zu seinem Besten zu gebrauchen und den Glanz dieses geheimen Lichtes wahrzunehmen. Und dieses ward von denen Gelehrten, welche das innerliche Wort aufgebracht haben, ebenfalls behauptet. Sie waren also in der Hauptsache mit denen einig, die alle menschliche Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Untersuchung hasseten und den einigen Lehrer aller Wahrheit und Weisheit aus ihren Seelen durch einen strengen Abzug von allen äusserlichen Dingen hervor zu locken vermeineten. Sie unterschieden sich nur von jenen durch eine deutlichere und genauere Beschreibung dieses innerlichen Lichtes, welche ihnen die Art der Weisheit, zu der sie sich bekannten, und die unbehutsame Vereinigung derselben mit der einfältigen Lehre der Schrift an die Hand gab. Jene, die der Welt abgesaget und in einer selbst gewählten Finsterniß das wahre Licht zu entdecken gedachten, begnügten sich mit einem undeutlichen und allgemeinen Begriffe.

griffe. Es hieß bey ihnen bloß: Es ist bey uns etwas Göttliches, GOtt selber ist in uns. Die Welt und unser schwerer Leib berauben uns der Glückseligkeit, ihn zu hören und zu sehen. Wir wollen also diesen züchtigen und auszehren, jene ganz und gar fahren lassen. Diese setzeten durch ihre Wissenschaft diesen allgemeinen Begriff auseinander und lehreten insonderheit, daß die andere Person der Gottheit, Christus, als die Vernunft GOttes, in allen Menschen sich niedergelassen hätte. Durch diesen Unterscheid liessen sich die Leute, die nichts von den Meinungen der Gelehrten und den Sätzen der Weisen wusten, wenig irre machen. Es war ihnen unbekannt, durch was für Künste der Sohn GOttes in die Herzen aller Menschen, die auf diese Welt kommen, hinabgezogen war. Sie freueten sich daher, daß ihre Meinung reiner und deutlicher erkläret, mit dem Geheimnisse von den dreyen Personen in GOtt verbunden und also in das innerste der christlichen Lehre versetzet worden wäre. Und was ist es Wunder, daß schwache und unerfahrne Leute, die von einer aufrichtigen Begierde brannten, ihre Seligkeit zu befördern, die um Christi willen alles hingegeben, was der Natur süß und angenehm ist, die von Christo den Lohn der Mühe und der Arbeit, die sie sich in der Welt aufgeladen hatten, in Gedult und Ruhe erwarteten, was ist es Wunder, daß solche Leute denen leicht getrauet haben, die sie versichert, daß Christus in ihnen gegenwärtig wäre, redete und lehrete, und daß sie die Stimme ihres Erlösers, so oft sie wollten, hören könnten? Ist es unbekannt, daß ein Mensch der keine Lust hat nachzusinnen, nichts leichter gläubet, als was er wünschet? Hätte sich jemand gefunden, der ihnen gezeiget hätte, daß die menschliche Weisheit und eine ungeschickte Vermengung der Lehren Platonis und Christi dieses unverständliche Geheimniß des eingepflanzten und innerlichen Sohnes GOttes ausgehecket hätte, so würden sie sonder allen Zweifel langsamer gewesen seyn, dasselbe bey sich aufzunehmen und zu beschützen.

Allein wo fand sich ein solcher Mann in den Syrischen und Aegyptischen Wüsten, in welchen die ersten so genanten Mystischen Lehrer, Mönche und Einsiedler ihr Leben zubrachten? Das innerliche Wort fand also keinen Wiederstand und ward theils mündlich, theils schriftlich von den Liebhabern der geheimen Gottesgelahrtheit fortgepflanzet. Und je weiter man von der Zeit seines ersten Ursprunges fortrückete, je weniger wuste man, woher es entstanden war. Viele von diesen Leuten setzeten sich durch ihre Zucht und Ordnung, durch ihre Verleugnung aller irdischen Dinge, durch ihre immerwährende Stille und Traurigkeit in den Ruf, daß sie Heilige wären. Diese Meinung gab ihren Worten und Schriften ein so grosses Ansehen, daß man sich kaum an der Wahrheit derselben zu zweifeln getrauete. Sie schrieben aber ihre ganze Veränderung und alles, was man an ihnen so sehr bewunderte, der Kraft des in ihnen wohnenden Wortes oder des Sohnes GOttes zu. Und so ward ihr Leben gleichsam ein sichtbarer Beweis von ihrer Lehre und ihre Lehre gleichsam ein göttlicher Ausspruch, den sie in ihren Entzückungen aus dem Munde des innerlichen Wortes gehöret hatten. Die insonderheit, die von Natur eben so gesinnet waren, wie sie, das heißt, die eben so viel von einer angebohrnen Neigung zur Einsamkeit und zur Traurigkeit hatten, die mit eben so wenig Stärke des Geistes und mit eben so viel Vorrath von Einbildung begabet waren, wurden durch

den

den Trieb unsrer Natur, der uns beweget alles das hochzuachten, was uns gleichet, gedrungen, ihre Bücher unaufhörlich zu lesen, alles, was sie darinn funden, hochzuschätzen, und das, was sie daraus gefasset hatten, auf unterschiedene Weise wieder vorzutragen. Es ist nie Mangel an solchen Leuten in der Welt. Und man darf daher weder lange fragen, wie es zugangen sey, daß dieses Wort mit allen seinen Folgen bis auf unsre Tage ist fortgebracht worden und noch allenthalben seine Freunde findet, noch sich Hoffnung machen, daß es so leicht ausserben werde.

Indeß ist die Gestalt desselben nicht allezeit gleich geblieben. Einige haben alles, was dazu gehöret, für das Ihrige erkannt und nichts von der ganzen Schulweisheit der ersten Väter desselben, und insonderheit des Origenes, fahren lassen. Diese machen sich kein Bedenken, die ganze Welt zu vergöttern. Und reden sie gleich nicht so deutlich von dem innerlichen Vater, der in allen Dingen wohnet, welche ein Leben haben, wie jener, so sagen sie doch eben das, was er, mit andern Worten. Einige haben bloß das Wort, das in den Seelen aller Menschen seyn soll, behalten und das andre, was damit verknüpfet ist, entweder für gefährlich gehalten, oder als ungewiß und zu ihrem Zwecke unnöthig auf die Seite gesetzet. Diese wollen weder den Begriff von der Dreyeinigkeit, woraus der Christus in uns erwachsen ist, vertheidigen, noch GOtt zu der Seelen aller Dinge machen. Sie wollen sich nur das Einige nicht nehmen lassen, was sie in den Büchern so vieler gottseligen Leute gelesen haben, daß Christus oder das Wort in allen Seelen zeuge und ohne alle andre Offenbahrung erleuchten, heiligen und bekehren könne. Einige wissen selber nicht recht, was diese Lehre bedeute, und können denen, welche ihre eigentliche Meinung zu wissen verlangen, keinen verständlichen Unterricht geben. Sie haben ein dunkles und undeutliches Bild eines gewissen inwendigen Lichtes oder Wortes ihrem Gehirne eingedrücket, das sie niemand zeigen können, der es mit den Augen seines Verstandes sehen will. Den Augen des Leibes und der Einbildung können sie endlich mit einem einfältigen und groben Holzschnitte oder Kupferstiche dienen. Man stellet unsern Heyland in der Mitten eines Herzens sitzend und mit allerhand reissenden und giftigen Thieren umgeben, vor. Man mahlt ein Auge oder eine Flamme in dem Mittelpunkt eines schwarzen und dunkeln Kreyses, in dem allerhand Wolken herum schwermen. Wer sich mit einem solchen Gemählde nicht will abweisen lassen, muß seine Zweifel anderswo vortragen. Einige sind tiefsinniger und bemühen sich ihren natürlichen Christum durch die Hülfe der Vernunft und Erfahrung auszuschmücken. Von dieser Gattung sind einige in den neuern Zeiten aufgestanden. Diese ziehen das, was viele Weisen von den angebohrnen und in den Seelen der Menschen von Natur haftenden Begriffen und Anfangsgründen aller Wissenschaften lehren, auf dieses Wort. Und es ist nicht zu leugnen, daß dieses mit keiner gemeinen Geschicklichkeit von etlichen geschehen sey. Was hätten diese Leute mit ihren Gaben der Welt für Nutzen schaffen können, wenn sie ihre Meinung von göttlichen Dingen allein nach der Offenbahrung abgemessen und ihre starke Einbildung, die eine so grosse Feindin der reinen Vernunft ist, zur Ruhe gewiesen hätten? Einige haben durch diese verführerische Kraft ihrer Seelen sich so weit beherrschen lassen, daß sie ein weitläuftiges Gebäude auf den sandigten Grund dieser Lehre von dem innerlichen

Worte gesetzet und eine neue Art des Gottesdienstes, der nicht verrichtet und verstanden, sondern gelitten, gefühlet und empfunden wird, daraus erzwungen haben. Man hat diese verborgene Kunst GOtt zu dienen mit weniger Mühe aus einer einigen Folge herausgebracht, die man aus der Hauptlehre, dem Ansehen nach mit Grunde, hergeleitet hat. Die Hauptlehre ist diese: Das Wort, Christus, ist in aller Menschen Seelen. Zu dieser hat man dieses, als eine unstreitige und gewisse Folge, hinzugesetzet: Dieser inwendige Christus muß dem äusserlichen in allen Dingen gleichen. Wie leicht und natürlich scheinet dieses geschlossen zu seyn? Wer will sagen, daß der unwandelbare GOtt hie so, dort anders, beschaffen sey? Von dieser Stuffe steigt man auf eine andre: Daher muß dem innerlichen Christo eben das wiederfahren und begegnen, was dem äusserlichen in der Welt wiederfahren und begegnet ist. Dieses fliesset so rein und deutlich nicht aus der Stamm- und Grundlehre, als das Vorhergehende. Allein ein Mensch, der sich seiner Einbildung einmahl ganz überlassen hat, sieht in vielen Dingen eine Verwandtschaft, wo andre Menschen Uneinigkeit und Zwietracht erblicken. Was muß denn nicht alsdenn bey ihm vorgehen, wenn er, so wie hier, einen Schatten eines Zusammenhangs antrift? Durch diese Meinung ward die Thür zu vielen andern Lehren geöffnet. Man erhielte dadurch gleichsam das Recht so viele Veränderungen und Zufälle des innerlichen Heylandes zu erdichten, als man in dem Leben und Wandel unsers geheiligten Erlösers findet. Der äusserliche Christus ist gebohren. Der innerliche gleicht dem äusserlichen in allen Dingen. Daher muß auch der Christus in uns gebohren werden. Der äusserliche Christus hat gelehret und Wunder gethan, hat gelitten, ist gestorben, gekreuziget und von den Todten wieder erwecket worden. Mit dem innerlichen müssen daher auf gewisse Weise alle diese Dinge vorgehen. Christus muß in uns lehren, Wunder thun, sterben, auferstehen. Alle diese Dinge zusammen genommen machen den wahren und geheimen Dienst des Herzens aus, der GOtt gebühret. Und der ist ein vollkommener Christ, der seine Seele in eine solche Stille und Ruhe ziehen kann, daß der innerliche Sohn GOttes alle die Bewegungen, die zu seinem geistlichen Leben, Leiden, Sterben und Auferstehung gehören, in ihr erwecken und vollziehen könne. Was finden wahnsinnige und einfältige Leute in diesen Gedanken nicht für eine unerschöpfliche Quelle sich selber zu betrügen und ihre natürliche Empfindungen und aufsteigende Regungen für göttliche Kräfte und Würkungen auszugeben? Und was haben diese Einbildungen dem vernünftigen Gottesdienste, den der HErr uns vorgeschrieben hat, bereits für Schaden gethan? Was haben sie für Verachtung aller äusserlichen Reguln und Ordnungen nach sich gezogen? Wie viele richtige und wohlgesinnete Leute sind dadurch verdorben und zu todten Seulen und unbrauchbaren Werkzeugen gemacht worden? Wie viele schädliche Spaltungen und gefährliche Absonderungen sind dadurch verursachet?

Wir wissen, daß diese Redensarten von einigen frommen und rechtschaffnen Männern in den ältern so wohl, als neuern Zeiten, gebrauchet worden sind. Wir wollen auch nicht leugnen, daß sie in einem gesunden Verstande können gedeutet und erkläret werden. Es ist so schwer nicht, die verdächtigsten Wörter und Redensarten so auszulegen, daß sie rein und der Wahrheit gemäß scheinen. Allein wir

wir scheuen uns nicht, zu behaupten, daß diejenigen, welche die Würkungen der Gnade in den Seelen der Menschen unter Bildern, die von der Geburt, dem Leben und dem Leiden des Erlösers genommen sind, vorgestellet, der Gottseligkeit und Wahrheit grössere Dienste würden geleistet haben, wenn sie nichts mehr gesaget hätten, als was sie in der heiligen Schrift gefunden. Und wir haben eine so gute Meinung von ihrer Redlichkeit und Liebe zur Wahrheit, daß wir nicht zweifeln, sie würden anders gesprochen haben, wenn sie den Grund, woraus dergleichen Redensarten entstanden sind, gekannt und die Bücher gewisser Leute, die sich durch ihre Einbildung haben auf Abwege bringen lassen, mit mehr Vorsichtigkeit gelesen hätten. Die, das ungeachtet, fortfahren wollen so, wie diese Leute, zu reden, müssen, wo sie den Nahmen der Klugen nicht gerne verliehren wollen, vorher diese Frage bey sich ausmachen: Darf ein Mann, der die reine und wahre Gottseligkeit liebet, seine Gedanken und Lehren durch solche Zeichen und Bilder ausdrücken, die der Einbildung der Ungeübten und Einfältigen Gelegenheit geben können, auszuschweifen, die schon unzählige mahl gemißbrauchet und gegen den reinen und in der Schrift bestätigten Dienst GOttes angewendet worden sind, die vielleicht nie erdacht und eingeführet wären, wenn nicht einige der ältern Christen der heidnischen Weisheit gar zu viel Wehrt beygeleget hätten? Es ist Zeit, daß wir unsre Geschichte des sogenannten innerlichen Wortes beschliessen. Sie wird denen, welche sie mit Bedacht gelesen haben, Anlaß zu allerhand Gedanken geben und die Ursachen verschiedener Begebenheiten, Redensarten und Meinungen aufdecken, die grosse Bewegungen und Streitigkeiten verursachet haben. Wir wollen am Ende nur eine Erinnerung daraus ziehen, die denen, welche lernen wollen und von keinem Eigensinn geplaget werden, so gut, als der weitläuftigste Beweis, seyn wird. Die ein innerliches Wort, das in den Seelen aller Menschen zeuget, dem äusserlichen entgegen setzen wollen, müssen sich zu der Lehre von der Dreyeinigkeit bekennen, die Origenes und andre, so wohl vor, als nach ihm, nach der Vorschrift der Platonischen Weisheit ersonnen haben. Es ist kein ander Mittel, als dieses, vorhanden, dieses so gerühmte Wort zu retten. Ist der Sohn GOttes oder das Wort in allen Menschen, so ist dasselbe nichts, als die Vernunft. Ist Christus die Vernunft der Menschen, so ist er auch das, was in GOtt der Verstand oder die Vernunft heissen kann. Ist der Sohn GOttes oder die andre Person in der Gottheit so viel, als die Vernunft GOttes, so ist das übrige auch richtig, was die Alten dieser Meinung beyfügten: Ich will sagen: So ist die erste Person oder der Vater so viel, als das Leben, und die dritte Person so viel, als die Macht und Würkung GOttes in den Geschöpfen. Ausser diesen Eigenschaften ist nichts in GOtt, das der Vater oder der Geist heissen könnte. Der Vater ist also, wie Origenes und seine Anhänger sagten, in allen Dingen, die Leben und Wesen haben. Und der Geist GOttes ist die Kraft, welche den Bau der Welt zusammen hält und regieret, und alle Arten der Zeugung und Bewegung hervorbringet. Gefällt dieser Glaube denen, die Christum in der Tiefe der Seelen aller Menschen zu finden vermeinen, so wird ihre Lehre so lange stehen bleiben, bis wir ihnen dargethan haben, daß die Bücher der Schrift das Wesen GOttes und die drey Personen in demselben ganz anders, als ihre Stammväter und Lehrmeister, beschreiben und abbil-

den. Dünket sie diese Vorstellung der Lehre von der Dreyeinigkeit anstößig, falsch und ungereimt zu seyn und mit den klaren Worten der Schrift zu streiten: (Und wir wissen, daß viele derjenigen, die den natürlichen Christum mit einem grossen Eifer predigen, mit einem Abscheu für derselben behaftet sind) So ist es mit dem innerlichen Worte geschehen. Es liegt hülflos und kann auf keine Weise erkläret werden, so bald es von dem innerlichen Vater und dem Weltgeiste getrennet wird.

Wir eilen zu den Sprüchen der Schrift, womit wir beweisen wollen, daß der HErr die Kraft der Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung mit der geschriebnen Offenbahrung oder mit dem Worte, das wir in den Büchern der Schrift lesen, vereiniget habe. Das bekannte Gleichniß unsers Heylandes von dem Samen, der auf allerhand Arten des Ackers fällt, soll uns zum ersten Grunde dieser Lehre dienen. Luc. VIII. 5-15. JEsus selber saget, daß der Same das Wort GOttes, oder wie man auch übersetzen kann, die Lehre GOttes, das ist die Predigt des Evangelii, die Wahrheit, die durch Christum und die Apostel verkündiget worden, sey. Es muß also in der Natur des Samens eine gewisse Kraft und Eigenschaft seyn, die mit der Natur des Wortes übereinstimmet. Und worinn kann diese Gleichheit des Wortes und des natürlichen Samens anders liegen, als in der Kraft Früchte zu bringen? Das ganze Gleichniß bestätiget dieses. Indem also JEsus sein Wort einen Samen nennet, oder mit einem Samen vergleichet, so lehret er sonder Zweifel, daß in dem Worte eine Kraft verborgen sey, geistliche Früchte in den Seelen der Menschen hervorzubringen. So wohl die, welche die Bekehrung einem in der Seelen redenden Worte zuschreiben, als die, welche meinen, daß sich allezeit eine göttliche Kraft zu dem Worte geselle, wenn es willig aufgenommen wird, finden hier ihre Wiederlegung. JEsus leitet die Besserung der Menschen von einem Worte her, das äusserlich vernommen und gehöret wird, und von ihm selber unterschieden ist. Ist das nicht deutlich genug gesaget, daß diejenigen irren, die ihre Augen und Ohren verstopfen, um seinen geheimen Unterricht in ihren eignen Herzen zu hören? Die Kraft Früchte zu bringen liegt allezeit in dem Samen und wird demselben nicht alsdann erst mitgetheilet, wenn er von dem Ackermann ist in den Schooß der Erden gestreuet worden. Der Heyland sagt, daß seine Lehre dem Samen gleiche. Heisset das nicht diejenigen abweisen, welche die Wahrheit des HErren so lange für todt und unfruchtbar halten, bis das Herze der Menschen sich geöffnet hat, dieselbe anzunehmen, oder glauben, daß die Vereinigung des Geistes GOttes mit dem Worte nicht eher geschehe, als bis der Mensch es selber wünschet und verlanget? Wir vermuthen nicht, daß ein Verständiger fragen werde: wie das, was JEsus von dem Worte saget, daß er selber und die Apostel der Welt vorgetragen haben, auf das Wort, das in Schriften verfasset ist, gezogen werden könne? Wer bey sich überlegen wird, daß das Wort, welches aufgeschrieben worden, von dem, das ehedem gepredigt ist, durch nichts, als durch die Art des Vortrags, unterschieden sey; wer bedenken wird, daß die Art des Vortrags der Wahrheit selber nichts geben, oder nehmen könne; wer sich erinnert, daß derjenige, der eine Wahrheit ausspricht, durch eben die Zeichen seine Gedanken andern beybringe, wodurch ein andrer, der dieselbe auf ein Papier setzet, seine Meinung erkläret: der wird diesen Zweifel leicht

leicht unterdrücken und gerne gestehen, daß man dem geschriebnen Worte GOttes eben die Rechte und Eigenschaften beylegen müsse, die das gepredigte ehedem gehabt hat. Man gedenke, um dieses desto geschwinder zu begreifen, an zweene Aerzte, deren einer mündlich ein heilsames Mittel dem Kranken eröffnet, der andre eben dasselbe schriftlich vorleget. Was wird der Arzney, wo sie in sich kräftig und nützlich ist, durch diesen Unterscheid dieselbe vorzuschlagen, entgehen? Wird nicht der eben so gewiß zur Gesundheit kommen, der sich nach der geschriebnen Vorschrift gerichtet, als der, so den mündlichen Rath des Arztes beobachtet hat? Und warum sollte denn die Lehre und Wahrheit GOttes, die allein unsere Seelen bessern und heiligen kann, weniger können und ausrichten, weniger Gewalt und Nachdruck haben, wenn sie durch sichtbare Zeichen und Züge, als wenn sie durch die Töne und Bewegungen der Luft, dem Verstande beygebracht wird? Die innerliche Fruchtbarkeit des Samens kann sich nicht äussern, wo der Acker, dem er vertrauet wird, unbereitet und gleichsam wiederspenstig ist. Und die göttliche Wahrheit kann in solchen Herzen nichts ausrichten, worinn sie Streit der Begierden, irdische Gedanken und Sorgen, Unwillen und Wiederstand antrift. Sie ist mit der Macht GOttes nicht begabet, die unüberwindlich ist und alle ihre Feinde und Hindernisse in einem Augenblicke tödtet, sondern mit einer Kraft, die nach einer gewissen Ordnung und so, wie es die Natur eines vernünftigen Geistes erfordert, ihren Zweck erreichen soll. Dieses führet der Erlöser in dem Gleichnisse umständlich und gründlich aus. Wir wollen nur bey den Worten stehen bleiben, womit die Auslegung desselben beschlossen wird, weil in denselben der Kern der Lehre, die wir beweisen wollen, lieget. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Gedult. Man kann diese Worte des Erlösers gar füglich etwas anders, als sie in unsrer Uebersetzung lauten, und etwa so geben: Der Same, der auf das gute Land fällt, sind die, welche mit einem feinen, und guten Herzen hören, das Wort bey sich behalten und hernach in Gedult Früchte bringen. Diese Uebersetzung ist von der ordentlichen zuerst dadurch unterschieden, daß das Wort: Hören, mit den Wörtern: In einem feinen guten Herzen, verbunden wird, welche Lutherus mit dem Worte behalten zusammen gefüget hat: Vors andere dadurch, daß das Griechische Wörtgen, (ἐν) welches Lutherus in seiner gewöhnlichsten Bedeutung genommen hat, in einer etwas unbekanntern verstanden und durch das Wort mit übersetzet wird. Beydes kann geschehen, ohne an der Rede Christi die geringste Gewaltthätigkeit auszuüben. Wenn die Unterscheidungszeichen, die den Worten der Apostel von Menschen, die sich haben versehen können und oft würklich versehen haben, beygefüget sind, ein wenig verrücket werden, so kann man ohne allem Zwang übersetzen: Die das Wort in einem feinen und guten Herzen hören. (*) Und die der Griechischen Sprache kundig sind, wissen, daß das Wort, welches

(*) In unsern Neuen Testamentern werden die Worte des Heylandes insgemein so unterschieden; Οἵτινες ἐισιν οἵτινες ἐν καρδίᾳ καλῇ καὶ ἀγαθῇ, ἀκούσαντες τὸν λόγον, κατέχουσι. Diese Eintheilung giebt den Verstand, den unsre deutsche Uebersetzung

ches so viel, als in, bedeutet, sehr oft eben so viel, als das deutsche Wort: Mit anzeige. Und wir lassen uns beynahe bewegen, zu glauben, daß diese Uebersetzung nicht ohne Grund der eingeführten vorgezogen werden könne. Die keinen Nutzen von dem Worte des HErren spüren, ob sie es gleich hören, ziehen sich dieses Unglück dadurch zu, daß sie übel und mit einem beschwerten Herzen hören. Der eine höret es mit betäubten und schlafenden Ohren oder mit einem unachtsamen Herzen. Der andre vernimmt es mit einer Seele, die durch ihre Lüste und Begierden hin und her getrieben wird, und übergiebt die göttliche Wahrheit in die Hände ihrer Feinde, der bösen Lüste, die sie bey ihrer Ankunft sofort angreifen und entkräften. Die hergegen, bey denen die Wahrheit zu einem kräftigen Mittel der Bekehrung und Heiligung wird, hören dieselbe mit einer stillen und ruhigen Seele, mit einem Herzen, das das Verlangen selig zu werden achtsam und lehrbegierig gemacht hat. Und sie haben also den Nutzen, den sie daraus ziehen, der Beschaffenheit der Seelen zuzuschreiben, womit sie dieselbe aufgenommen haben. Ist es nicht sehr glaublich, daß unser Erlöser dieses habe anzeigen müssen, damit man die Ursache wüste, woher bey dem einen das Wort anschlage, bey dem andern nicht, und die böse Meinung ablegete, als wenn es genug wäre, das Wort zu hören? Er hatte gelehret, daß die, so übel hören, oder die, so mehr den Schall der Worte mit den Ohren, als das Wort selber, mit dem Herzen aufnehmen, selber Schuld daran sind, daß sie kalt, ungehorsam und Sünder bleiben. War es nicht nöthig, darauf zu melden, daß man nicht bloß mit den Ohren, sondern zugleich mit einem besänftigten und ruhigen Herzen, hören müßte, wenn man ein neuer Mensch werden und genesen wollte? Noch eines, das vielleicht noch deutlicher scheinen wird. Man verbinde das Wort behalten mit den Worten: In einem feinen, guten Herzen, und verstehe unsern Heyland so, als wenn er habe sagen wollen: Das gehörte Wort müsse, wenn es Frucht tragen solle, in einem aufrichtigen und stillen Herzen bewahret werden, so hat es das Ansehen, daß JEsus stillschweigend gelehret habe, man könne hören, wie man wolle: Es liege alles daran, daß man das Gehörete nicht wieder fahren lasse. Reimet sich dieses mit der Meinung unsers Heylandes? Und reimet es sich mit der Sache selber? Kann das Wort sicher in der Seelen bewahret werden, wenn es mit einem unruhigen und übel beschaffnen Herzen ist angehöret worden? Ist es nicht vielmehr unümgänglich nöthig, daß man vorher bedachtsam und aufmerksam höre, ehe man an die Bewahrung des Angehörten denken kann? Und folgt nicht die letztere dieser beyden Pflichten von sich selber auf die erstere? Niemand wird den Vorsatz fassen, eine Lehre bey sich heilig und sorgfältig zu bewahren, der nicht vorher dieselbe richtig und wohl begriffen hat, und dadurch versichert worden ist, daß sie verdiene aufgehoben zu werden. Wer hergegen allen

---

tzung darstellet. Allein man nehme hinter den Wörtern ἀγαθῇ und λόγον die Strichlein weg, wodurch dieselbe von den andern Wörtern abgesondert werden, und setze nur einen derselben hinter das Wort ἀκούσαντες, so kömmt die Meinung heraus, die wir dieser Stelle beylegen. Die Worte fliessen alsdenn so: Οἵτινες ἐν καρδίᾳ καλῇ καὶ ἀγαθῇ ἀκούσαντες, τὸν λόγον κατέχουσι.

allen Fleiß anwendet, daß ihm eine gewisse Lehre nicht entfallen und geraubet werden möge, der muß vorher überführet worden seyn, daß sie schön sey, und daß ihr Verlust sein Unglück nach sich ziehen werde. Wir wollen nicht erwähnen, daß die gewöhnliche Erklärung keine stat finden könne, wo man nicht zum voraus setzet, daß die natürliche Ordnung der Wörter in dieser Stelle ziemlich stark sey verrücket worden. Allein unsre Erklärung darf nichts umsetzen und lässet alles so stehen, wie es ist hingeschrieben worden.

Doch wir dürfen es unsers Zwecks halber nicht fordern, daß die Uebersetzung, die wir erwählet haben, für unwiederleglich angenommen werde. Man mag bey der eingeführten Auslegung bleiben, oder man mag zu derjenigen treten, die uns besser scheinet, so wird man einerley Lehren und Wahrheiten in diesen Worten Christi finden. Der Heyland stellet theils vor, was diejenigen leisten müssen, die durch seine Wahrheit sollen geheiliget und bekehret werden, theils was die Wahrheit bey denen ausrichte, die sie rechtmäßig bey sich aufgenommen haben. Wer durch das Wort will geändert werden, der muß es erstlich mit einer Seelen hören, die sich ihren ordentlichen Verrichtungen und Arbeiten entzogen hat und durch keine irdische Sorgen und Begierden in der Achtsamkeit stören lässet. Wer zu eben der Zeit, da der HErr redet, die Natur und das Verderben seiner Seelen reden lässet, der höret, und verstehet nicht, der vernimmt, und begreifet nicht. Und glaubt er, daß ihm dieses Hören zur Besserung und Seligkeit dienen werde, so urtheilet er nicht klüger, als ein Mensch, der sich träumen lässet, der Schall der Stimme eines Gelehrten, die ihm unter einem starken Geräusch zu Ohren kömmt, werde seine Unwissenheit vertreiben. Er muß hernach das, was er wohl gehöret und verstanden hat, bey sich behalten. Unser Heyland will sagen, daß das angehörte Wort täglich müsse wiederhohlet, sorgfältig erwogen und dem Gedächtnisse immer mehr und mehr eingedrücket werden. Eine Wahrheit, die den Geist des Menschen reinigen und aus der Knechtschaft der Lüste befreyen soll, muß allezeit gegenwärtig seyn. Es reget sich unaufhörlich etwas von den Dingen, wodurch die Seele in ihrem natürlichen und erworbenen Elende unterhalten und gestärket wird. Die Wahrheit muß daher allezeit fertig seyn, zu streiten, und bald den innerlichen Lüsten zu wiedersprechen, bald die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung abzutreiben, die diese Lüste ermuntern und rege machen. Allein es ist kein ander Mittel da, die Wahrheit dahin zu bringen, daß sie stets in unsern Gedanken zugegen und allezeit zu unserm Beystande fertig sey, als die stetige Wiederhohlung und Betrachtung derselben. Die dieses beobachten, erlangen einen zwiefachen Nutzen: Sie bringen Frucht, und werden durch den Wiederstand und die Wiederwärtigkeiten nicht ermüdet, die denen aufstossen, welche nach der Gerechtigkeit und Vollkommenheit streben. Sie bringen Frucht in Gedult. Die Früchte sind in der Schrift Bilder der guten Werke und der äusserlichen Thaten, die mit dem Gesetze GOttes übereinstimmen. Und Frucht bringen ist also hie so wohl, als an andern Orten, nichts, als was die Schrift sonsten nennet: Den Willen des Vaters im Himmel thun. Matth. VII. 21. Allein dieses Bild der Gottseligkeit und der guten Werke schliesset zugleich

gleich die innerliche Besserung und Heiligung der Seelen in sich, die vorher gehen muß, ehe die Werke, die gut und gottselig scheinen, GOtt gefallen können. Ein todter und erstorbner Same träget keine Früchte. Ein Korn, das Früchte bringet, muß mit Saft, Leben und Kraft erfüllet seyn. Sind demnach die Werke der Frommen Früchte oder denen Früchten ähnlich, so muß etwas in ihnen seyn, das einem lebendigen Samen gleichet. Sie müssen eine innerliche Fruchtbarkeit, ein Leben, ein Vermögen haben Gutes zu thun. Mit dem Worte JEsu: Die bringen Frucht, wird also beydes angedeutet. Der ganze Begriff, der unter demselben lieget, ist dieser: Die werden innerlich erleuchtet, geheiliget, und legen durch ihre Thaten, Werke und Bemühungen ein öffentliches Zeugniß von ihrer inwendigen Tugend und Heiligung ab. Doch dieses reichet noch nicht zu die Kraft dieser Worte recht zu verstehen. Unser Heyland redet hie so, wie man insgemein in der Welt von dem Ackerbau zu reden pfleget. Wir sagen: Der Acker, das Land träget Früchte. Und wer weis nicht, daß der Acker eigentlich keine Frucht bringe? Der Samen ist es, aus dem die Frucht entspriesset. Der Acker macht dem Samen nur die Gelegenheit, seine Fruchtbarkeit zu äussern. Nach dieser üblichen Weise zu reden, sagt unser Heyland: Die Menschen, die das Wort mit einer willigen Seele aufgenommen haben, bringen Früchte: Das heisset: Das Wort oder der Same, der in ihr Herz gefallen ist, findet ein Land, in dem es wurzeln, sich ausbreiten und sein verborgenes Leben durch äusserliche Zeichen offenbaren kann. Wir sind eben so wenig diejenigen, die heilige Regungen bey sich erwecken und gottgefällige Werke verrichten können, als der Acker derjenige ist, dem die Frucht zugehöret, die zur Freude seines HErren auf demselben hervorschiesset. Wir erlauben der Wahrheit des HErren nur, daß sie in uns sich feste setzen, und den Saft, den sie an sich ziehet, durch ihre natürliche Kraft so zubereiten und heiligen könne, daß wir das Bild eines Ackers tragen, der eine gesegnete Erndte verspricht. Ist dieses die Meinung unsers Heylandes nicht, so ist sein ganzes Gleichniß grundlos und unrichtig. Will er sagen, daß die Menschen selber Früchte bringen, so ist es falsch, daß der Same ein Bild des Wortes GOttes und unser Herz einem Acker ähnlich sey. Ein Acker, der aus sich selber Korn und Früchte hervorziehet, wenn er besäet ist, oder ein Land, dem der Samen nur Anlaß giebt, durch seine eigne Stärke seine Fläche zu bereichern, ist etwas unerhörtes und ein Begriff, den unsre Einbildung verwirft, weil er durch die Erfahrung zernichtet wird. Ist hergegen der Sinn unsers Erlösers der, den wir seinen Worten gegeben haben, so ist es klar, daß sein Wort, das er geprediget und das seine Apostel aufgezeichnet haben, der Ursprung und die Wurzel aller unserer innerlichen und äusserlichen Heiligung sey, daß dieses die Busse würke, und hernach das geistliche Leben ertheile, woraus die Werke der Liebe stammen. Diese Worte JESU: Die bringen Frucht, müssen demnach so gelesen und erkläret werden, wo sie mit seinem Gleichnisse übereinstimmen sollen, als wenn er gesaget hätte: In denen arbeitet das Wort oder die gehörte Wahrheit so nachdrücklich, daß es durch den Menschen und die Kräfte seiner Seelen rechtschaffne Werke der Gottseligkeit hervorbringet. Der Zusatz, in Gedult, bildet so wohl den langsamen Fortgang des Wortes, als die

die Beständigkeit derjenigen, die es in sich wurzeln und wachsen lassen, vortrefflich ab. Der Same treibt seine Frucht allgemählig zur Vollkommenheit. Er braucht Zeit, das in ihm liegende zarte Gewebe auseinander zu wickeln und zu stärken. Und dabey muß er allerhand innerliche und äusserliche Hindernisse, die seine Arbeit stören wollen, überwinden. Er siegt endlich und stellet dem, der in Gedult auf sein Wachsthum wartet, eine vollkommene und nützliche Frucht dar. Und was geht anders in denen vor, die durch das Wort der Gnaden geheiliget und gebessert werden? Wir bringen Frucht: Allein wir bringen sie in Gedult. Es währt lange, ehe sich die Wahrheit in uns feste setzet, länger, ehe sie treibet und ausbricht. Sie hat innerlich mit falschen Vorstellungen und unordentlichen Lüsten, äusserlich mit allerhand Vorwürfen der Sinnen zu kämpfen. Und zuletzt gelinget es ihr doch, durch alles, was sie aufzuhalten meinet, zu brechen und das Ziel, wornach sie ringet, zu erlangen. Die Frucht bleibet nicht aus, sie verziehe so lange sie wolle, wo der, aus dem sie erwachsen soll, nur treu und unveränderlich bleibet.

Wir setzen zu diesem Gleichnisse unsers Heylandes einen Ort des Apostels Petri, in welchem die Lehre, von der wir handeln, durch eben das Bild, das Christus brauchet, erläutert wird. Sonder Zweifel hat der Geist GOttes diesen heiligen Zeugen des HErren an die Gleichnißrede seines Meisters erinnert, da er diese Worte hingesetzet hat, und ihn bewogen, seinen Vortrag aus derselben zu schmücken und zu beleben. Ihr seyd, sagt er, wiederum gebohren nicht aus vergänglichen, sondern aus unvergänglichen Samen, nemlich, aus dem lebendigen Wort GOttes, das da ewiglich bleibet. 1. Petr. 1. 23. Niemand wird leugnen können, daß hie von dem Mittel die Rede sey, wodurch die Gemühter der hin und her zerstreuten Juden, an welche dieser Brief geschrieben ist, aus der Nacht der Unwissenheit und Gottlosigkeit waren herausgezogen, oder bekehret und geheiliget worden. Sie werden zu einer wahren Gottseligkeit und Liebe unter einander ermahnet v. 22. Damit diese Ermahnung desto tiefer eindringen und haften möchte, wird hinzugefüget, daß die, so anders lebten, nicht für solche Menschen könnten angesehen werden, die das Wort wiedergebohren und verwandelt hätte: Und daß sie hergegen mit ihrem Wandel die Welt überführen würden, daß dieses mächtige Wort ihre Seelen verändert hätte, wenn sie sich so, wie es der Apostel begehret, verhalten würden. Die Vorstellung des Apostels hanget demnach auf diese Weise aneinander: Ihr müsset Glauben, Liebe und Gottseligkeit beweisen. Denn Leute, die wiedergebohren sind, müssen so wandeln, und können auch ihr Leben so einrichten. Und dieser Zusammenhang giebt uns gleich diese drey Wahrheiten, als gewisse Folgen, an die Hand. Die erste: Die Wiedergeburt ist von der äusserlichen Gottseligkeit unterschieden. Denn diese wird von dem Apostel als eine nothwendige Frucht der Wiedergeburt vorgestellet. Die andre: Die Gottseligkeit des Lebens entspringet aus der Wiedergeburt, und jene bleibet aus, wo diese nicht vorhergegangen ist. Der Apostel erinnert die Jüden, daß ihr Leben rein und unbefleckt seyn müsse, weil sie wiedergebohren worden. Muß hieraus nicht geschlossen werden, daß ein Unwiedergebohrner der rechtschaffnen Tugend und Gottseligkeit nicht nachstreben könne? Die dritte: Eben das Mit-

tel, das den Menschen aufs neue gebieret, macht ihn auch tüchtig und geschickt, den Willen des HErren in der Welt an sich und andern zu vollziehen. Ist es nicht unstreitig wahr, daß eben die Arzney, die dem Menschen die Stärke verleihet aufzustehen und sich zu bewegen, auch das Mittel sey, das den Gang, den Wandel und die Bewegung selber verursachet hat? Das Mittel der Wiedergeburt ist das Wort, wie der Apostel saget. Und was er für ein Wort meine, erklärt er kurz hernach selber: Das ist aber das Wort welches unter euch verkündiget ist. Das Wort, welches diesen bekehrten Juden verkündiget war, ist kein anders, als das, welches die Apostel allen Völkern des Erdbodens vortrugen, das Wort des Gesetzes und des Evangelii. Dieses steht in den Büchern, die von ihnen und von den Propheten herkommen. Und was also dem Worte von dem Apostel zugeschrieben wird, das muß auch von denen Wahrheiten verstanden werden, die wir in der Schrift lesen und aus dem Munde der Diener des Höchsten hören. Mit diesen Anmerkungen haben wir allen Zweifeln und Einwürfen vorgebeuget, die jemand abhalten könnten, unsre Auslegung für gewiß anzunehmen. Jetzt werden sich die Worte selber ohne Anstoß erklären lassen.

Der Apostel leget dem Wort oder der göttlichen Wahrheit, die er und seine Mitarbeiter der Welt verkündigten, eine Kraft bey die Menschen wieder zu gebehren. Diese Kraft entstehet aus der Natur und den Eigenschaften dieses Wortes. Diese Eigenschaften werden theils von ihm unter einem Bilde und Gleichnisse vorgestellet, theils mit unverblümten Worten beschrieben. Das Bild ist dasjenige, dessen JEsus selber sich bedienet. Das Wort ist ein Same: Es ist kein vergänglicher, es ist ein unvergänglicher Same. Der Same hat ein innerliches Leben, eine verborgene Kraft, Frucht aus sich selber hervorzubringen. Ist das Wort einem Samen gleich, so muß es gleichfalls mit einem innerlichen Leben, mit einer Stärke Früchte zu ziehen versehen seyn. Das Leben des natürlichen Samens kann erstücket werden. Er kann in ein übel beschaffnes Land fallen. Und dieser Acker kann Schuld daran seyn, daß er verfaulet und verdirbet. Er kann durch allerhand andre Zufälle ertödtet werden und hernach, wenn er gesäet wird, die Hoffnung des Ackermans betrügen. Es ist ein vergänglicher Same. Ein Same, dem seine natürliche Kraft kann genommen werden. In diesem Stücke gleichet das Wort des HErren dem Samen nicht. Es ist ein unvergänglicher Same. Es kann verhindert werden Früchte zu bringen. Ein unreines und übel bereitetes Herz kann seine Kraft zurücke halten. Die unordentlichen Lüste können die Fruchtbarkeit desselben hemmen. Allein keine Gewalt, kein Zufall, keine Arglist kann ihm das Leben, das er aus GOtt hat, rauben. Wenn der Acker durch ein Erdbeben, durch eine Wasserfluth, durch andre Veränderungen der Welt verwüstet wird oder gar verlohren gehet, so ist der Same desselben mit ihm vergangen und verlohren. Dem Wort des HErren wiederfähret auch dieses nicht. Die Menschen fallen hin und sterben. Das Wort, das in ihren Seelen gewohnet hat, stirbet nicht. Es begleitet sie in die Ewigkeit: Und findet in der Welt jederzeit ein neues Land wieder, auf dem es mit seiner Kraft wuchern kann. Die Wahrheit GOttes bleibt Wahrheit: Und sie bleibet eine starke und lebendige Wahrheit, wenn sich gleich alle Kräfte des Himmels und der Erden zu ihrer Entkräftung

kräftung und Ertödtung vereinigten. Es ist ein lebendiges und unsterbliches Wort. Diese beyden Eigenschaften, die durch das Wort: Same und das Beywort: unvergänglich angezeiget werden, benennet der Zeuge des HErren hernach deutlicher und ohne Gleichniß. Er nennet es ein lebendiges Wort. Dieser Nahme erkläret das, was er durch das Wort Same hat anzeigen wollen. Er nennet es ein Wort, das da ewiglich bleibet. Hiedurch wird das Wort unvergänglich aufgekläret. Lebendig bedeutet hie zweyerley: Etwas, das ein Leben hat, und das sein Leben wieder mittheilen oder durch äusserliche Würkungen offenbaren kann. Diese zwiefache Bedeutung ist in dem Bilde des Samens gepaaret. Der Same hat ein Leben, und er beweiset dieses Leben: Er theilet dieses Leben gleichsam dem Acker mit, in dem er lieget, der durch den Samen Früchte hervorbringet. Die ewige Dauer, die Unvergänglichkeit der göttlichen Wahrheit, wird in dem Folgenden durch eine Vergleichung mit den elenden und vergänglichen Menschen bestärket und erhellet. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, die Blume abgefallen. Aber des HErren Wort bleibet in Ewigkeit. Die Menschen und ihre Geschlechter kommen um. Der dauerhafteste Leib weichet endlich der Zeit und den beständigen Veränderungen dieses Lebens. Der Fromme fällt zuletzt eben so wohl in das Grab, als der Gottlose. Stirbt das Wort mit diesen Menschen, die es aufgenommen und bey sich bewahret haben? Keinesweges. Es bleibt hie so wohl ewig, als dort. Es bleibt hie ewig. An stat derer, die das Gesetze der Natur gezwungen hat, der Zeit gute Nacht zu geben, erwecket es andre, die in ihre Fustapfen treten. Der Tod verzehret die Früchte des Wortes nicht. Es zeuget allezeit durch seine immerwährende Kraft neue. Und es wird also bis an das Ende der Welt auf dem Erdboden bleiben. Es bleibet in der andern Welt ewig. Die Seelen, die dadurch geheiliget werden, nehmen es mit sich in die ruhige Wohnung, die ihnen der Tod aufschliesset, und geniessen ohne Ende der Früchte des Gehorsams, den sie demselben in der Welt geleistet haben. Sie erfahren erst recht, wenn sie von uns geschieden sind, die Wahrheit desselben und die Kraft der grossen Verheissungen, die es seinen Kindern gegeben hat. Man wird hieraus sehen, daß wir durch die sterblichen und vergänglichen Menschen, denen der Apostel das unsterbliche Wort entgegen setzet, vornehmlich die Gerechten und Heiligen verstehen, die sich durch dasselbe bekehren und zu GOtt führen lassen. Und uns dünket, daß alle Uemstände und der Zweck der Worte keinen andern Verstand, als diesen, zulassen können. Wozu hätte es gedienet, wenn der Apostel alle sterbliche Menschen, so wohl Fromme, als Gottlose, dem unvergänglichen Worte entgegen gestellet hätte? Was für Trost, was für Leben und Zufriedenheit, hätte diese Vorstellung bey denen, die er ermahnet und unterrichtet, schaffen können? Hätte er nicht die Gemüther seiner Leser viel stärker gerühret, wenn er die ganze Welt mit dem Worte des HErren verglichen und die ewige Dauer des letztern durch den gewissen Untergang der erstern vergrössert hätte? So hat es JEsus gemacht, dessen Worte bekannt sind: Himmel und Erden werden vergehen: Aber meine Worte vergehen nicht. Luc. XXI. 33. Ist diese Vergleichung nicht viel lebhafter und einnehmender, als die, deren sich der heilige Petrus bedienet

dienet hätte, wenn man ihn von allen Menschen verstehet: Alle Menschen sterben: Allein das Wort stirbet nicht. Wir haben uns durch diese und einige andre Betrachtungen bereden lassen, zu glauben, daß der Zeuge des HErren einen Einwurf unvermerkt auflösen wolle, womit so wohl die rohe und ungläubige Welt, als die noch schwachen und wankenden Christen, seine Ermahnung angreifen könnten. Und was ist es denn, konnte man sagen, daß wir unsre Seelen der göttlichen Wahrheit übergeben und nach der Vorschrift derselben unsre Neigungen und Thaten einrichten? Stirbt der Fromme nicht so wohl, als der Böse? Dienet das Wort, das so lebendig und unvergänglich heisset, wieder die Sterblichkeit? Und wenn die werden weggeraffet seyn, die jetzt Christum bekennen und der Predigt des Evangelii gläuben, wo wird das Wort oder die Lehre Christi bleiben? Wird es nicht mit den Menschen in die Grube gescharret werden, die sich demselben unterworfen haben? Werden die, so überbleiben, sich nicht scheuen, zu einem Glauben zu treten, der seine Bekenner mit Schimpf, Verlust und Leiden belohnet und die Ergötzungen und Wollüste verbietet, die allein dieses kurze und mühselige Leben angenehm machen können? Irrthum und Unverstand! antwortet der Apostel. Die Heiligen sterben. Wer leugnet dieses? Sie bleiben vergänglich, wie die übrigen Menschen, und verwelken wie das Gras und die Blüthe des Grases. Allein das Wort, das in ihre Seelen gepflanzet worden ist, wird deswegen sein Leben nicht einbüssen. Es geht mit ihnen aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare. Die Verheissungen des HErren, die in demselben gegeben sind, werden dort erst recht erfüllet werden. Und hie wird es nie an Leuten fehlen, die ihr Leben, ihre Gemächlichkeit, ihre Ehre, ihre Wollüste für nichts gegen diesen Schatz der Wahrheit halten werden. Die in dieser Erklärung die Wahrscheinlichkeit nicht finden können, die wir darinn zu sehen vermeinen, sind das ungeachtet derselben näher, als es sie selber dünket. Man verstehe die Worte des Apostels von dem Tode aller Menschen, so wird doch das, was wir gesaget haben, sich als eine natürliche Folge aus dieser Meinung herleiten lassen. Der Satz des Apostels: Das Wort GOttes bleibt in Ewigkeit, hat sonder Zweifel den Verstand, den wir ihm gegeben haben, wenn man gleich den Gegensatz von allen Menschen annimmt. In der Zahl aller Menschen sind auch die Heiligen und Gottgefälligen. Und geht diese nicht das insonderheit an, was von der Ewigkeit des Wortes hinzugefüget wird? In diesen bleibt das Wort ewig: Diese empfinden die Wahrheit desselben ewig. Auf diese geht also die Hauptabsicht des Apostels, man mag seine Worte von dieser, oder von jener Seiten, ansehen.

Dieses lebendige und ewige Wort theilet sein Leben denen mit, die sich nicht gewegert haben, dasselbe aufzunehmen. Die Menschen werden dadurch, wie der Apostel saget, wiedergebohren. Die Stellen der Schrift, die der Wiedergeburt gedenken, werden von den Auslegern und Geistlichgelehrten nicht einstimmig erkläret. Und sie können daher über die Natur der Sache, die der Geist des HErren durch dieses verblümte Wort unserm Verstande vorstellen will, nicht einig seyn. Wir sind gewiß, daß sich viel weniger Unterscheid in den Meinungen über die geistliche Bedeutung dieses Bildes finden würde, wenn man

mehr

mehr Fleiß angewendet hätte, die Natur und Beschaffenheit des Bildes selber zuerst zu erforschen, und hernach daraus zu schliessen, was für eine Würkung der Gnaden dadurch angezeiget werde. Es ist, unseres Erachtens, kein sicherer Weg den Verstand der Stellen der Schrift, worinn die göttlichen Dinge durch irdische und natürliche abgemahlet werden, ausser der Gefahr alles Mißverstandes zu setzen, als dieser. Man muß zuerst die natürliche Sache, die der Geist des HErren als ein Bild brauchet, recht kennen lernen. Und wer hierinn nicht fehlen will, der muß die gemeine Bedeutung, welche die Wörter in unsern Sprachen haben, zurücke setzen und den besondern Verstand, den sie in den göttlichen Büchern haben, auszumachen trachten. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß die Wörter, womit die Schrift menschliche und natürliche Dinge anzeiget, nichts mehr, oder weniger bedeuten, als in den gelehrten und jetzt gangbaren Sprachen. Und was hat dieser so gewöhnliche Irrthum nicht für falsche Erklärungen in den alten und neuen Zeiten verursachet? Man muß hernach, wenn man das Bild selber und die Eigenschaften desselben recht bey sich aufgekläret hat, urtheilen, was für ein geistlicher Begriff unter demselben liegen müsse. Und dazu dienen die Würkungen und Eigenschaften, die der Sache in der Schrift beygeleget werden, welche unsrer Schwachheit zu gefallen durch ein irdisches Bild dem Verstande bekannt gemacht wird. Wir wollen uns nach dieser Vorschrift richten, und, so deutlich, als es seyn kann, die Natur der Wiedergeburt durch die Vergleichung der natürlichen Geburt mit den Dingen, die der geistlichen Geburt zugeeignet werden, zu erklären suchen. Der Nutzen dieser Bemühung wird sich über alle die Stellen der heiligen Schrift erstrecken, worinn der Wiedergeburt gedacht wird.

Es ist nöthig, daß wir zuerst untersuchen, was Geburt, gebehren, gebohren werden im natürlichen Verstande in den Stellen anzeige, worinn der Wiedergeburt, als einer göttlichen Gnadenwürkung in unsern Seelen, erwähnet wird, oder anders zu reden, daß wir uns das Bild recht vor Augen stellen, womit der Geist GOttes das, was er Wiedergeburt nennet, vergleichet. Gebehren heisset in den meisten Sprachen der Welt so viel, als ein Geschöpf seiner Art aus sich selber in eine Welt, die es vorhin nicht gesehen, noch gekennet hat, setzen. Und gebohren werden, bedeutet, durch ein Geschöpfe von seiner Art und Natur in die Welt versetzet werden. Die Geburt ist also die Verrichtung oder Bewegung, wodurch ein gewisses Geschöpf ein anderes von seinem Geschlechte, das vorher in ihm gebildet und belebet worden ist, von sich selber absondert und in diese Welt bringet. Man setzet in der Sprache der Griechen das Wort, welches wir durch gebehren übersetzen, so wohl von Thieren, als von Menschen. Man braucht es so wohl von denen, die mit einer Kraft zu leben und sich bewegen, als von denen, die todt und ohne Leben und Bewegung an die Welt kommen. Diese allgemeine Bedeutung der Wörter: Gebehren und gebohren werden, muß in dem Worte Wiedergeburt von der einen Seiten eingeschränket, von der andern erweitert werden. Sie muß einmahl eingeschränkt werden. Das Wort Geburt bedeutet in dieser Redensart nicht eine jegliche Geburt, sondern die Geburt eines Menschen: und nicht die Geburt eines jeglichen Menschen, son-

dern eines solchen Menschen, der mit der Kraft zu denken und zu leben begabet ist. Wer den Begriff der Geburt in den Stellen, worinn von der Wiedergeburt geredet wird, nicht so bestimmet, und denselben weitläuftiger ausdehnet, der sieht nichts in denselben, und kann das Mittel nicht finden, worinn die Eigenschaften und Würkungen, die der Wiedergeburt beygeleget werden, mit der natürlichen Geburt übereinkommen. Gebehren ist also in diesem Worte zuerst, ein Geschöpf, das mit dem Vermögen zu denken und zu leben versehen ist, aus sich an das Licht bringen. Die allgemeine Bedeutung dieses Wortes muß von der andern Seite erweitert werden. Gebehren heisset in dem Worte Wiedergeburt nicht nur ein Geschöpf, das denken und sich bewegen kann, in die Welt versetzen: es heisset auch zugleich, diesem Geschöpfe das Leben und die Kraft sich zu bewegen ertheilen. Kurz gesagt: Es heisset so wohl das, was wir eigentlich gebehren nennen, als das, was wir zeugen heissen. Wir haben kein Wort in unsrer Sprache, das geschickt wäre, diese beyden Dinge zugleich auszudrücken. Allein das Griechische Wort, das wir durch gebehren übersetzen, hat in der Sprache der Bücher des Neuen Bundes diese doppelte Bedeutung. Es heißt bald zeugen und wird von Männern gebrauchet. Es heisset bald gebehren und wird von Weibern gesetzet. Und diese beyden Bedeutungen werden zusammen gezogen und vereiniget, wenn die Schrift das Wort Geburt und Wiedergeburt in einem geistlichen und verblümten Verstande brauchet. Man wird die Richtigkeit und Wahrheit dieser Erinnerung gleich sehen, wenn man nur die Stelle des Apostels Petri, von der wir hie handeln, und einige andre derjenigen, die der Wiedergeburt gedenken, in Erwegung ziehet. Petrus saget, daß die Bekehrten durch ein lebendiges Wort wiedergebohren sind. Bedeutet hie das Wort gebehren nichts, als was wir ordentlich so nennen, und ist das Wort lebendig eben so viel, als etwas, das ein Leben hat, so ist ein unnöthiger Ueberfluß in diesen Worten, ein Fehler, der mit den Reguln geschickt und vernünftig zu reden streitet. Sie lauten nehmlich, eben so, als wenn wir sagten: Erinnere dich, daß du von einem lebendigen Menschen gebohren bist. Diese Vorstellung ist unnütze und ungereimt. Und wer weis denn nicht, daß der leben müsse, der einen andern gebehren und an die Welt bringen soll? Allein man setze, daß gebohren werden so viel heisse, als gezeuget werden, und lebendig so viel, als etwas, das das Leben und das Wesen giebt, so ist alles schön, lebhaft und zur Erweckung dienlich. Ihr könnet, ihr dürfet nicht böse wandeln, oder mit todten Werken der Finsterniß euch beflecken: Denn ihr seyd durch eine Wahrheit, die das Leben giebt, die nichts todtes hervor bringen kann, gezeuget und gebildet worden. Diese Erinnerung hat eben so viel Nachdruck, als wenn man einen unordentlichen Menschen mit diesen Worten ermuntert: Denkest du auch daran, daß du von einem vernünftigen und weisen Manne bist gezeuget worden? Der Zusammenhang der Rede des Apostels giebt unsrer Deutung des Wortes Wiedergeburt eine neue Stütze, die fast noch stärker ist. Die Worte des heiligen Mannes hangen mit den kurtz vorher gehenden Worten auf diese Weise zusammen: Weil ihr wiedergebohren seyd durch ein lebendiges Wort, so müsset und könnet ihr eure Seelen zum Gehorsam gegen

gen die Wahrheit ermuntern und durch eine thätige Liebe die innerliche Veränderung eures Herzens beweisen. Einem jeden, der nur die Worte lesen will, fällt diese Verbindung derselben so fort in die Augen. Der Wiedergeburt wird demnach von dem Apostel die Kraft den Menschen so wohl innerlich mehr und mehr zu heiligen, als zu stärken, daß er das Gesetz der Liebe erfülle, beygeleget. Giebt die Wiedergeburt dieses Vermögen, so muß sie dasjenige seyn, das den Menschen, der von Natur leblos und todt ist, mit dem geistlichen Leben begabet. Und ist dieses wahr, so ist es bewiesen, daß nicht bloß die natürliche Geburt, die das Leben nicht verleihet, sondern die Zeugung, die der Ursprung des Lebens ist, das irdische Bild sey, worauf die Gesandten des HErren sehen, wenn sie von der Wiedergeburt reden. Und ist es nicht bekannt, daß an andern Orten dem Worte, dem hie eine Art der Geburt beygeleget wird, ausdrücklich eine geistliche Zeugung zugeschrieben werde? GOtt hat uns gezeuget, sagt der heilige Jacobus, nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Jac. I. 18. Diese Worte sind so viel merkwürdiger, weil die beyden Bilder, die das Wort Wiedergeburt beschliesset, darinn auseinander gesetzet und besonders benennet werden. Der Zeugung wird deutlich gedacht. Die Geburt wird durch die letztern Worte angezeiget. Wer ein Erstling einer gewissen Art der Geschöpfe wird, der muß gebohren und an das Licht gebracht werden. Man kann noch hinzu setzen, daß anderswo in der Schrift das, was hie Wiedergeburt heisset, die Lebendigmachung, Röm. VI. 11. Eph. II. 5. und die neue Schöpfung, Gal. VI. 15. genennet werde. Diese Nahmen würden sich zu der Sache nicht schicken, wenn mit dem Worte Wiedergeburt nur auf die Geburt, oder auf den Eintritt in die Welt und in das Leben, gesehen würde. Wir sind mit dem Abrisse der Wiedergeburt fertig, wenn dieselbe irdischer und natürlicher Weise betrachtet wird. Wiedergebohren werden heisset im natürlichen Verstande in der Schrift die Kraft zu denken und zu leben erhalten und mit dieser Kraft in die Welt versetzet werden.

Wer wissen will, was die Wiedergeburt im geistlichen Verstande bedeute, muß dieses Bild nie aus den Augen kommen lassen. Er muß sich die Stücke, die zur natürlichen Geburt in der weitläuftigen Bedeutung, worinn die Schrift dieses Wort nimmt, gehören, nacheinander vorstellen und aus der Natur derselben schliessen, was in denen geschehen und vorgehen müsse, welche der Geist GOttes geistlich Wiedergebohrne nennet. Wir wollen versuchen, ob wir dieses ohne Fehler thun und auf diese Art einen klaren und reinen Begriff der Wiedergeburt heraus bringen können. Die irdischer Weise gezeuget werden, empfangen mittelbar von GOtt durch die Eltern ihr Wesen und ihr Leben. Das Leben ist nichts, als das Vermögen, nach gewissen Reguln und Gesetzen der Natur, sich zu bewegen und solche Dinge zu verrichten, die der Absicht gemäß sind, zu der ein Mensch ist geschaffen worden. Man muß mit diesen allgemeinen Beschreibungen der Zeugung und des Lebens sich begnügen lassen. Die Schrift, die Weise und Unweise, Gelehrte und Ungelehrte, zugleich unterrichten will, die in der That mehr für die Einfältigen und Unerfahrnen, als für die Scharfsinnigen und Geübten, sorget, setzet keine andre bey

ihren

ihren Vorstellungen zum Grunde. Ist der, so geistlich wieder gebohren wird, einem natürlich gezeugten ähnlich, so muß ihm in der Wiedergeburt ebenfalls durch ein göttliches Mittel die Kraft nach gewissen Gesetzen und Ordnungen des HErren sich zu richten und zu bewegen mitgetheilet werden. Das Mittel, dessen sich der HErr zu diesem Zwecke bedienet, ist sein Wort oder die Wahrheit, die er der Welt hat vortragen lassen. Das Leben, das der Mensch empfähet, kann nichts anders seyn, als die Kraft heilige Regungen bey sich zu erwecken und vermittelst derselben gottgefällige Werke zu verrichten. Der Grund, die Wurzel, der Ursprung dieser Kraft oder dieses Lebens, ist der Glaube. Und eben dieser Glaube ist eine Art des Lebens. Der vorhin erstorbne Geist wird durch ihn erwecket, die Gerechtigkeit JEsu zu ergreifen und mit einem feurigen und lebendigen Vertrauen auf den unendlichen Werth dieses Schatzes sich in die Arme des gerechten Richters zu werfen. Man muß also, wenn man nichts, das zu dieser Sache gehöret, zurücke lassen will, den Glauben mit zu dem Leben, das die Wiedergeburt giebt, rechnen, ob gleich die Schrift eigentlich durch das geistliche Leben das Vermögen sich zu heiligen verstehet. Die Würkung muß von ihrer Ursache nicht geschieden werden. Die Ordnung und Regul, wornach diese geistliche Bewegungen geschehen müssen, ist das Gesetz GOttes. Der natürlicher Weise gebohren wird, wird mit der Kraft zu denken und zu leben aus der Finsterniß, worinn er gelegen hat, aus einer Art des Gefängnisses, aus gewissen Banden, womit er umgeben gewesen, befreyet und in eine Welt, die er vorhin nicht gekannt hat, an das Licht, in die Freyheit, versetzet. Gleicher ein geistlich Gebohrner einem solchen, der zum irdischen Leben gebohren wird, so muß dieses alles auf eine übernatürliche Weise mit ihm vorgehen. Und wem kann es schwer fallen, diese Dinge bey einem Menschen, der bekehret und geheiliget wird, zu finden? Wem ist ein natürlicher und unbekehrter Mensch ähnlicher, als einem Kinde, das in dem Schooße seiner Mutter ohne Licht, ohne Wissenschaft, ohne Freyheit verschlossen und gefangen lieget? Er wird, nachdem er die nöthige Vollkommenheit und Stärke erhalten hat, aus dem Reiche der Finsterniß, aus der Knechtschaft der Sünden, aus den Stricken seiner Lüste gezogen und in das Reich des Sohnes GOttes, in die Welt des Lichtes, des Lebens und der Freyheit, versetzet. Was in den Menschen, die natürlich gebohren werden, die Vernunft oder die Kraft zu denken ist, die sie mitbringen, das ist bey ihm die Erleuchtung des Verstandes, die ihm in der geistlichen Zeugung ist ertheilet worden. Was in dem natürlichen Menschen das Vermögen sich zu regen und nach gewissen Gesetzen zu bewegen, das ist bey ihm die Kraft nach der Ordnung, die das Gesetze des HErren vorschreibet, sich zu bequemen. Der natürlich gebohrne Mensch brauchet sein Vermögen zu leben gleich nach dem Eintritt in diese Welt, wiewohl schwach und unvollkommen. Der geistlich gebohrne thut eben dieses. Kaum sieht er sich in dem Stande des Lichtes und der Freyheit, so arbeitet er mit geringen Kräften sich desselben würdig zu machen. Jener nimmt täglich zu: Dieser gleichfalls. Hat die Schrift uns ein geschickteres und bequemeres Gleichniß geben können, die Veränderung, welche die Wahrheit GOttes in den Seelen der Menschen stiftet, zu erklären, als dieses, das von der Zeugung und Geburt hergenommen ist? Das Bild und die Sache, die dadurch soll vor-

vorgestellet werden, fügen sich so wohl zusammen, daß man fast nichts ungleiches, keinen Mangel, keinen Ueberfluß, es sey an der einen, es sey an der andern Seite, wahrnehmen kann. Jetzt lässet es sich mit Sicherheit sagen, was die Wiedergeburt sey, die Petrus dem Worte zuschreibet und die unser Heyland als den einigen Weg zum Reiche GOttes vorstellet. Joh. III. 5. Die Wiedergeburt ist die Würkung der göttlichen Wahrheit in der Seelen eines Sünders, wodurch er mit dem Glauben und der aus dem Glauben entspringenden Kraft geistlich zu leben angethan, und aus dem Reiche des Satans in das Reich GOttes zu einem neuen Leben versetzet wird. Im genauen und eigentlichen Verstande bezeichnet dieses Gleichniß nur die selige Veränderung, die in dem Willen des Menschen in der Bekehrung entstehet. Dieses werden diejenigen gleich sehen, die der Schreibart der heiligen Bücher kundig sind. Die Wiedergeburt ist die göttliche Mittheilung des geistlichen Lebens und zugleich der würkliche Anfang desselben. Das geistliche Leben bedeutet, wie schon gedacht ist, in der Schrift vornehmlich das Vermögen Gutes zu thun und der Heiligung nachzujagen, so wie der geistliche Tod das Unvermögen sich nach dem Willen des HErren zu richten, anzeiget. Beydes gehöret eigentlich zu dem Willen des Menschen. Die Frucht, welche das Wort in dem Verstande zeuget, heisset in der Schrift die Erleuchtung. Doch da kein Vermögen Gutes zu thun ohne Erleuchtung seyn kann, da das Licht der Seelen, das durch die Kraft des Wortes in uns aufgehet, die Ursache aller der göttlichen Stärke ist, die sich in unserm Willen hervor thut, so ist niemand verboten, den Begriff des Worts Wiedergeburt zu erweitern, und alles, was so wohl im Verstande, als in dem Willen eines Menschen, der zu GOtt gezogen wird, geschicht, samt der Ursache und dem Mittel dieser Veränderung, dem Glauben, zugleich mit demselben zu bezeichnen. Die Schrift setzet dieses Bild selber in dieser weitläuftigen Bedeutung. Und es ist in allen Sprachen vergönnet, von zweyen oder mehr Dingen, die unauflöslich miteinander verbunden sind, eines zu nennen und die übrigen mit zu verstehen.

Vielleicht ist es nicht unnöhtig, denen, die sich erkundigen werden, ob diese Erklärung der Natur der Wiedergeburt mit dem, was die Lehrer unsrer Kirche davon insgemein sagen, übereinstimme, am Schlusse dieser Ausschweifung eine kurze Antwort zu geben. Viele unsrer Lehrer, die seit hundert und mehr Jahren von der Wiedergeburt in ihren Schriften gehandelt haben, sagen, daß dieselbe die Mittheilung des Glaubens sey, der uns gerecht und selig machet. Wir haben nichts gegen diese Beschreibung einzuwenden. Sie kann den Platz, den sie bisher bekleidet hat, mit unserm guten Willen behalten. Wir hoffen hergegen von denen, die sie der unsrigen vorziehen, daß sie erkennen werden, der Unterscheid zwischen uns und ihnen betreffe nicht die Sache selber, sondern nur die Art des Vortrags. Der Glaube ist das Mittel, der Ursprung, die Quelle des geistlichen Lebens, oder der Kraft sich innerlich und äusserlich zu heiligen. Indem der Glaube in uns angezündet wird, entsteht auch das Vermögen, den HErren zu fürchten, zu lieben und durch einen aufrichtigen Gehorsam zu verehren. Es bedeutet daher wenig, ob man lehret, wiedergebehren, sey so viel, als den Glauben schenken und erwecken, oder ob man saget, es bedeute, einem das geistliche Leben und die Kraft, die zur

wahren Heiligung nöthig ist, mittheilen. In der ersten Art zu reden wird das Mittel und die Ursache, in der andern die Frucht und Würkung benennet. Und wenn pflegt ein Verständiger einen andern eines Irrthums zu beschuldigen, der die Ursache an stat der Würkung, oder diese an stat jener in seinem Unterrichte nennet? In den Beschreibungen der Wiedergeburt, die etwas umständlich abgefasset sind, werden eben so, wie in der unsrigen, diese beyden Dinge zusammen genommen. Es heisset in denselben, daß GOtt in der Wiedergeburt den Menschen durch die Schenkung des Glaubens aus dem Stande des geistlichen Todes in das geistliche Leben versetze. Ist dieser Unterricht nicht eben das, was wir bisher vorgetragen und nur etwas deutlicher und umständlicher, als es sonst geschicht, erkläret und bewiesen haben? Das wenige, was man etwa noch erinnern könnte, ist so leicht aus dem, was vorhin gemeldet worden ist, aufzulösen und wegzuräumen, daß wir uns dadurch nicht wollen aufhalten lassen, zu dem dritten der Oerter fortzugehen, die wir zum Beweise ausgesondert haben.

Dieser dritte Ort gehöret dem Apostel Paulus, und lautet so: So kömmt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort GOttes. Röm. X. 17. Unser Zweck erfordert es nicht nohtwendig, daß wir diese Worte in der Verbindung betrachten, in der sie mit dem Vorhergehenden stehen. Sie können, als ein abgesonderter Satz, angesehen werden, der allezeit einen gewissen und deutlichen Verstand behält, er mag alleine gesetzet, oder mit andern Wahrheiten und Lehren zusammen gefüget werden. Paulus will dieses sagen: Unsre Predigt, die Ankündigung des Evangelii, das uns JEsus vertrauet hat, ist die Ursache, weswegen die Völker an JEsum gläuben und ihn für ihren Heyland erkennen. Und wir predigen nicht ohne Ruf und Befehl. Wir sind dazu gesandt und ausersehen. Das Wort oder der Befehl GOttes und unsers HErren dringet und treibet uns, daß wir predigen, und den Sohn GOttes der ungläubigen Welt offenbaren. Der Beweis, den wir aus diesem Spruche ziehen wollen, liegt in dem erstern Gliede desselben. Das letztere gehöret zu einer andern Sache. Paulus schreibet den Glauben der Völker, die JEsum für ihren Heyland annahmen, nicht den Wundern, welche die Apostel des HErren verrichteten, sondern ihrer Predigt zu. Er nennet, nach einer gewöhnlichen Weise zu reden, die Predigt selber, an stat der Wahrheiten und Lehren, die durch die Predigt vorgetragen wurden. Dieses ist so klar, daß wir uns ganz unverständige und unbedachtsame Leser vorstellen müßten, wenn wir es beweisen wollten. Die Predigt selber ist ein Schall, eine gewisse Bewegung der Luft. Wer wird sich einbilden können, daß eine solche natürliche Sache in den Seelen derer, die sie vernehmen, Wissenschaft, Ueberzeugung und Zuversicht zuwege bringen könne? Der Glaube, der durch diese Predigt erwecket wird, ist sonder allem Zweifel derjenige, von dem der Apostel in seinem ganzen Briefe redet. Der Glaube, der gerecht machet, der Glaube, der das Mittel der Heiligung ist, der Glaube, der zur Seligkeit führet. Wer dieses Wort anders deuten und durch den Glauben nichts, als eine Meinung und Gewißheit des Herzens, daß JEsus der Meßias sey, verstehen wollte, der würde dem Ausspruch des Apostels eine Meinung geben, die ein jeder, der sie nur höret,

höret, verwerfen muß. Der heilige Mann würde dieses gesaget haben: Wir predigen den gekreuzigten JEsum. Und einige derer, die uns hören, lassen sich dadurch bereden, daß derselbe der Messias und Heyland der Welt sey. Und was hätte denn die Predigt von JEsu vor einer menschlichen und irdischen Rede zum voraus, wenn dieses der Verstand der Worte Pauli wäre? Die Stoiker, die Epicurer, die Schüler des Plato richteten durch ihren Vortrag eben das aus. Auch diese vermeinten Weisen predigten und lehreten in ihren Schulen. Und viele ihrer Zuhörer wurden durch ihre Predigt so gerühret, daß sie gläubeten oder sich feste versicherten, daß ihre Lehrmeister die Wahrheit vorgetragen hätten. Paulus muß einen göttlichen Glauben, einen Glauben, der das Herze ümkehret und reiniget, einen Glauben, der Leben und Seligkeit würket, meinen, wo seine Worte etwas, das ihm und seinem Amte anständig ist, bedeuten sollen. Man kann also nicht zweifeln, daß er dieses sagen wolle: Die göttliche Wahrheit, die wir auf den Befehl des HErren den Völkern eröffnen, bringet in ihren Seelen den Glauben, die Ueberzeugung und Zuversicht hervor, die zum Eintritt in das Reich der Gnaden und zur Seligkeit nöthig ist. Die Wahrheit, die in den Schriften der Apostel stehet, ist keine andre, als diejenige, die sie mündlich geprediget haben. Dieser letztern muß also eben die Stärke und Kraft beygeleget werden, welche die erstere gehabt hat. Hat jene Glauben gewürket, so hat sie auch die Busse vermittelt, die vor dem Glauben hergehet. Und diese kann nicht weniger vermögen und ausrichten.

Zu diesen und andern Stellen der Schrift, die wir vorbeygehen, können die Exempel der Bekehrung gesetzet werden, die zu unserm Unterrichte aufgezeichnet sind. Alle, die der Predigt der Apostel ruhig und aufmercksam zuhören, werden durch dieselbe, auch ohne andre Wunder, so gerühret, daß sie andre Menschen werden und alles, was sie sonst geliebet haben, mit dem in der Welt verächtlichen und gefährlichen Nahmen eines Jüngers JEsu vertauschen. Von der ersten Bekehrung, die durch den Dienst Petri nach der Auffahrt unsers Erlösers unter den Juden geschehen ist, redet Lucas mit diesen Worten: Da sie das (was Petrus zu ihnen von dem Leiden, der Auferstehung und der Erlösung JEsu Christi geredet hatte) höreten, ging es ihnen durch das Herz und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Act. II. 37. Die Gemüther dieser Zuhörer werden mit heftigen und unruhigen Bewegungen erfüllet, die in einem Augenblicke ihre alten Meinungen und Begierden niederreissen. Ihr Verstand urtheilet anders und fängt das an für eine göttliche Wahrheit zu halten, was ihm vorhin wie ein Gedicht und menschliche Erfindung geschienen war. Der Wille wählet sich neue Absichten und macht Schlüsse, die er sonst gehasset hatte. Ihre Worte sind Zeugnisse von den Bewegungen, die ihr Herz zerrüttet und gequälet haben. Man erkennet in denselben einen lebendigen Schmerz und Unwillen über die Missethat, die sie und ihre Brüder an dem unschuldigen JEsu verübet hatten, eine Angst für dem Zorn des Höchsten, den sie auf sich geladen, eine empfindliche Sorge, wie sie ihre Schuld büssen und den Eyfer des gerechten Richters besänftigen möchten, eine Bereitwilligkeit, das Mittel zu ergreifen, das man ihnen zu dem Ende vorschlagen

würde, es möchte so beschwerlich seyn, als es wollte, eine dunkle Hoffnung, daß ein gewisser Weg da sey, sie von dem bevorstehenden Unglück zu retten, die ersten Regungen des Glaubens an den JEsum, den sie kurz vorhero, als einen falschen Propheten, zum Tode verdammet hatten. Alles dieses sind Früchte des Wortes, der Wahrheit von JEsu, die ihnen Petrus einfältig und ohne Kunst mehr erzählet und vorgetragen, als bewiesen, hatte. Der Apostel beantwortet ihre Kummervolle und demüthige Anfrage mit wenigen Worten. Er verkündiget ihnen das Gesetz: Thut Busse. Er führet sie zu dem Evangelio und zeiget ihnen die Verheissungen desselben. Kaum haben sie sein Wort vernommen, so geschicht alles, was er begehret. Sie lassen sich zum Zeichen ihrer Busse taufen und bereiten sich, das Kreuz auf ihre Schultern zu nehmen, das sie JEsu vor wenig Tagen aufgeleget, und den traurigen Weg zu gehen, den sie ihn zu gehen gezwungen hatten. Unendliche Kraft des Wortes und der Wahrheit, die von GOtt kömmt, das Herz zur Busse und zum Glauben zu bringen!

§. V.

Der Theil der göttlichen Wahrheit oder des Wortes, der die Menschen von ihren Pflichten und von den Strafen derer, die sie versäumen, unterrichtet, das Gesetz, mit einem Worte, giebt dem Sünder die häßliche Gestalt seines Herzens und Wandels, und die Gefahr, in der er deswegen stehet, zu erkennen. Was kann dieses Erkenntniß anders bey ihm, als einen Abscheu an sich selber, und dabey eine heftige Furcht und Angst für dem Zorne und Gerichte GOttes, erwecken? Diese Bangigkeit und Angst der Seelen wird durch das andre Stück der göttlichen Wahrheit, die man das Evangelium nennet, zuerst gemildert, hernach aufgehoben. Diese selige Lehre zeiget dem gebeugten und erniedrigten Sünder JEsum, als das Lamm GOttes, welches die Sünde der Welt getragen hat, Joh. I. 29. Hiedurch wird das Bild GOttes verändert, das aus dem Gesetze kömmt, und der strenge und gerechte Richter, der sein Schwerdt gewetzet und seinen Bogen gespannet hat, Psal. VII. 13. gleichsam in einen liebreichen Vater verwandelt. Der so erleuchtete Verstand zeuget in dem Willen eine sanfte und selige Reue, eine göttliche Wehmuht und Traurigkeit über den Frevel, womit man einem GOtt getrotzet hat, der nichts, als Liebe, ist, ein brennendes Verlangen durch die Gerechtigkeit JEsu mit diesem so gütigen GOtt ausgesöhnet zu werden,

ein

ein festes Vertrauen auf dieselbe, eine lebendige Ergreifung des Erlösers, und eine kräftige Zueignung seiner Bezahlung für unsre Sünden. Alles dieses machet die Beschaffenheit und die Bewegung der Seelen aus, welche die Schrift mit einem Worte den Glauben heisset. Der gerechte Richter entbindet den Sünder, der ihn nicht verhindert, diesen Glauben in ihm anzufangen und zu vollenden, von der Schuld und Strafe, die vorhin auf ihm haftete. Der Sünder wird hergegen dadurch so gestärket, daß er einen wahren und gewissen Vorsatz sammlen und gründen kann, nach dem Gesetze des HErren durch die ihm verliehene Kraft hinführo zu leben. Diesen allgemeinen Begriff von der Busse wird niemand für unrichtig ausgeben, dem es mehr um die wahre Lehre unsrer Kirchen, als um die Worte und Eintheilungen, worinn dieselbe von den Lehrern der Kirchen eingekleidet wird, zu thun ist.

Erklärung.

Wir haben uns einmahl die unschuldige Freyheit genommen, die Lehre der Schrift von der Busse etwas freyer und deutlicher vorzutragen, als es insgemein zu geschehen pfleget, und uns mehr an die Kraft der Wörter und Eintheilungen zu halten, womit dieselbe von den Lehrern beschrieben wird, als an die Wörter und Eintheilungen selber. Wir fahren fort diese Freyheit zu behaupten, und versichern uns, daß kein Verständiger und Wahrheit liebender sich daran ärgern werde. Die Kirche hat denen, die andre unterrichten wollen, keine Gesetze der Lehrart vorgeschrieben. Und sie hat dieses aus weisen und gegründeten Ursachen unterlassen. Man kann es durch keine Kunst und Vorsichtigkeit verhindern, daß die Zeit und die Veränderungen, die in den Sprachen, Meinungen und andern Dingen der Welt vorgehen, die Wörter und Redensarten, womit eine Lehre ehedem ist vorgestellet worden, nicht allgemach in eine gewisse Dunkelheit einhüllen sollten. Diese unvermeidliche Dunkelheit wird allgemach eine Ursache vieler Irrthümer und Mißbräuche. Und wer diesen Fehlern abhelfen will, muß oft die gebahnte Strasse verlassen und den Verstand der Menschen vorher aufklären, ehe er ihnen den Gebrauch der eingeführten Wörter und Abschnitte erlauben kann. Eben so wenig ist es dahin zu bringen, daß alle, die andern die Wahrheit bekannt machen wollen, dieselbe auf gleiche Weise einsehen, und nach einerley Ordnung ausführen. Wie ist es möglich, die so verschiedenen Gemüthsarten der Menschen unter ein einiges und unwandelbares Gesetze zu ziehen? Man muß daher vermuthen, daß so mancherley Vorstellungen der göttlichen Wahrheit erfolgen werden, als Leute, die Nachsinnen und Vernunft haben, die Erklärung derselben übernehmen werden. Und ist es nicht gleich viel, in was für

Schüsseln und in welcher Gestalt eine Speise aufgetragen wird, die gesund und nahrhaft ist, wenn sie nur rein bleibet und den Nutzen geben kann, weswegen sie genossen wird? Wir wollen der übrigen Ursachen nicht erwähnen, weswegen man es für schädlich und unzuläßig hat achten müssen, der natürlichen Freyheit der Geister in dem Vortrage geistlicher Wahrheiten ein gewisses Ziel zu setzen.

Bey der Lehre von der Busse findet sich, ausser diesen allgemeinen Ursachen, ein besonderer Uemstand, der uns in gewissen Fällen verbindet, die gewöhnliche Abhandlung und Einrichtung derselben bey Seite zu setzen. Die Lehrer unserer Kirchen sind über die Zahl und die Beschaffenheit der Dinge, die zu der Busse gehören, getheilet. Viele zählen drey Stücke der Busse. Das Erkenntniß der Sünden, die Traurigkeit oder die Reue über die Sünde, den Glauben an den Erlöser und Heyland JEsum. Andre unterscheiden in derselben nur zwey Stücke: Das Erkenntniß der Sünden und den Glauben, oder die Traurigkeit über die Sünde und den Glauben. Einige sind der Meinung, man müsse vier Theile derselben machen, wo man allen falschen Begriffen und Einbildungen von der Busse, mit einer völligen Sicherheit begegnen wolle: Das Erkenntniß der Sünden, die Reue und den Schmerz über die Sünden, den Glauben, und den neuen Gehorsam des Herzens, oder den Vorsatz der Seelen, ihre Bewegungen und Thaten nach dem Gesetze GOttes einzurichten. Diese Uneinigkeit in der Eintheilung der Stücke, woraus die Busse bestehet, muß einen Unterscheid in den Beschreibungen dieser Theile verursachen. Das Erkenntniß der Sünden kann nicht eben das bey denen bedeuten, welche die Busse für eine Sache ansehen, die aus zweyen Theilen zusammen gesetzet ist, was es bey denen anzeiget, die sie in vier Theile zergliedern. Mit der Reue oder Traurigkeit über die Sünde geht es nicht anders. Es ist neben dem kein Stück der Busse, welches ungewisser und unbeständiger beschrieben wird, als dieses. Bald setzen wir hinzu, daß viele diese Reue und Traurigkeit auf eine solche Art erklären, daß man billig zweifeln kann, ob sie die Sache, die damit gemeinet wird, recht rein und deutlich ihrem Verstande vorgestellet haben. Dieser redet so davon, als wenn sie eine Frucht der Evangelischen Gnadenverheissungen wäre; Jener scheinet sie zu den Würkungen des Gesetzes in dem Gemüthe der Sünder zu rechnen. Einige stellen sie, als eine Bewegung, vor, die theils durch das Gesetz, theils durch das Evangelium gewürket wird. Und viele scheinen mit Fleiß uns in der Ungewißheit zu lassen, ob sie dieselbe aus dem Gesetze, oder aus der Lehre des Evangelii, herleiten wollen. Dieser Zwiespalt betrift eigentlich die Sache selber nicht. Die so ungleich theilen und beschreiben, vergleichen sich so fort, wenn sie die Begriffe ihres Verstandes in einer Hauptbeschreibung zusammen fassen sollen, und entwerfen uns, einige wenige Dinge ausgenommen, ein Bild der Busse, das alle für das Ihrige erkennen. Der eine zieht den Begriff der Busse in seinem Verstande so enge, als es seyn kann, zusammen, und sondert alles davon ab, was entweder als eine Ursache, oder als eine Frucht derselben, kann betrachtet werden. Der andre dehnt ihn so weit aus, als es die Natur der Sache verstatten will, und nimmt alles dazu, was der Busse das Leben giebt, oder aus derselben entste-

hen

hen muß. Der eine sieht die Sache von dieser Seite ein: der andre von jener. Das ist der Grund der unterschiedenen Arten zu lehren, die man bey diesem Stücke der göttlichen Wahrheit findet. Der Kluge zerstreuet diese kleinen Wolken leicht durch das Licht seines Verstandes, und findet an allen Orten den Kern der Lehre, die ihm zu wissen nöthig ist. Allein es giebt nicht nur Ungeübte, die sich so geschwinde nicht helfen können, sondern auch Unbesonnene, die sich weder wollen, noch können überzeugen lassen, daß ein Abtritt von der Lehrart, an die sie sich gewöhnet haben, kein Abtritt von der Wahrheit sey. Wer jene belehren, und diese von lieblosen Urtheilen und Fehlern abhalten will, der kann nicht sichrer und gewisser handeln, als wenn er die Lehre selber aus ihren wahren Gründen herleitet, und in ihrer einfältigen Gestalt zeiget, ohne sich an die unterschiedenen Arten des Vortrags zu kehren. Wer dieses thut, der setzet die wankenden Gemüther in der Wissenschaft und dem Erkenntnisse der Wahrheit feste, und bringet ohne Zank und Streit die, so lehrbegierig sind, dahin, daß sie ihre Brüder, die etwas anders, als sie, denken, mit Sanftmuht, als Mitgenossen eines Glaubens, dulden.

Alle, die von der Busse handeln, kommen darinn überein, daß die Busse theils aus dem Gesetze, theils aus dem Evangelio, oder, daß wir deutlicher reden, theils aus dem, was sich in der Schrift von dem Menschen und seinen Pflichten findet, theils aus dem, was in derselben von der göttlichen Liebe und Wohlthaten gegen die Menschen und von seinen Verheissungen stehet, entspringe. Und man kann dieses nicht leugnen, wo man nicht entweder das Wort Busse anders nehmen will, als es insgemein in der Schrift genommen wird, oder die christliche Lehre ganz falsch und unrichtig vortragen. Die ganze Busse theilet sich also von selbsten in die Gemüthsbeschaffenheiten und Bewegungen ab, die das Gesetze in der Seele des Sünders erwecket, und in die, welche das Evangelium bey demselben hervorbringet. Wer diese beyden Gattungen ohne Irrthum voneinander absondern und die wahre Beschaffenheit der Bewegungen, die unter eine jede derselben gehören, genau bestimmen will, der muß auf drey Dinge sehen: Auf die Natur des Gesetzes und des Evangelii, woraus dieselbe entstehen: Auf die Natur der Menschen selber, in denen sie durch das Wort gewürket werden: Auf die Eigenschaften, die, nach dem Ausspruche der Schrift, in denen, die Busse thun, sich zeigen müssen. Ein jedes von diesen dreyen Dingen bestärket die Folgen und Schlüsse, die uns die beyden übrigen an die Hand geben. Und alle zusammen öffnen uns, so zu reden, das Herze eines Büssenden und lehren uns den Ursprung, den Unterscheid, den Zusammenhang, die Ordnung der Eigenschaften und Bewegungen, die bey ihm die göttliche Veränderung des Geistes und des Wandels ausrichten. Wir wollen uns nach dieser Vorschrift, so viel wir können, richten, damit die ganze Zahl der verschiedenen Regungen der Seelen, die wir alle mit dem einen Wort, Busse, zu begreifen pflegen, recht vertheilet und eine jede so wohl ihrem Ursprunge, als ihrer Art nach, deutlich erkannt werden möge. Der Anfang muß mit der Erklärung der beyden Wörter Gesetze und Evangelium gemacht werden.

Das Wort Gesetze bedeutet mehr, als es sonst insgemein in der Sittenlehre zu bedeuten pfleget, wenn man saget: daß das Gesetze den Sünder zur Busse

bringe.

bringe. Ordentlich bezeichnet man mit diesem Worte die ganze Sammlung der Reguln und Gebote GOttes, wornach der Mensch seine Thaten und sein Bezeigen gegen GOtt, sich selbst und andre einrichten muß. In der Lehre von der Busse wird nicht nur dieses, sondern auch das Licht und die Ordnung, die in allen Kräften unsrer Seelen seyn und bleiben muß, wo wir unserm Schöpfer gefallen wollen, und überdem alles, was eine Verwandtschaft und Verbindung mit diesem Gesetze der Seelen und des Lebens hat, mit diesem Wort gemeinet. Zum Gesetze gehöret zuerst alles, was die Schrift von den göttlichen Vollkommenheiten lehret, die ihn bewogen haben, ein weises und heiliges Gesetze zu geben, die ihn verbinden, die Verächter und Uebertreter desselben zu strafen, die ihm das Vermögen geben, auf unzählige Art und Weise, an der Seelen und dem Leibe der Sünder, in der Zeit und in der Ewigkeit, Rache zu üben. Kurz, alles, was wir in derselben von der Weisheit, von der Heiligkeit, von der Gerechtigkeit, von der Allmacht, von der Wahrheit GOttes lesen. Diese unendlichen Eigenschaften GOttes, die seinem Gesetze Nachdruck und Ansehen geben, werden uns theils mit Worten, theils in Geschichten und Exempeln, dargestellet. Und das ganze Verzeichniß also der Sünder, die von Adam an den Zorn des Höchsten durch ihren Ungehorsam auf sich gebracht haben, und alle Nachrichten von den Leiden und Uebeln, die ihnen ihrer Bosheit halber begegnet sind, müssen unter das allgemeine Wort Gesetze gezogen werden. Wer begreift dieses nicht leicht? Diese Unglückseligen sind gleichsam das sichtbare Gesetze GOttes, die Auslegung der Worte, woraus das Gesetze, das nur der Verstand fasset, bestehet, der Beweis und die Bekräftigung der Lehren, die durch die Worte vorgetragen werden. Zum Gesetze gehöret alles, was uns GOtt von der Unart und dem natürlichen Verderben des Menschen, von den Ursachen dieses Elendes und von der Schuld, die durch dasselbe auf allen Menschen lieget, hat melden lassen. Diese Stücke geben bey uns eine gewisse Erklarung des Gesetzes ab. Der Mensch, der seine Sünde, seine Mängel, seine Strafwürdigkeit erkennet, sieht in sich selber den Willen und die Meinung des Gesetzes, wie ein Kranker, der die Natur und die Ursachen seines Leidens weis, zugleich siehet, was der Arzt vornehmen muß, seinem Uebel abzuhelfen, und ein Mensch, der seine krumme und unrichtigen Tritte merket, zugleich die Regul wahrnimmt, wornach sein Gang sich richten müsse. Diese Stücke vergrössern in den Sündern die Ueberzeugung von der Heiligkeit und Billigkeit des Gesetzes, von ihrer Schuldigkeit demselben zu gehorchen, von ihrem Unvermögen diese Schuldigkeit zu vollziehen. Sie geben dem eigentlich so genannten Gesetze, wenn sie recht verstanden werden, die Macht, das hochmüthige Herze zu demüthigen und zu zerknirschen. Sie vermehren die Furcht und Ehrerbietung für den Gesetzgeber und bewegen den Sünder, sich um Mittel gegen diese verzehrende Furcht zu bekümmern. Man muß also die Geschichte des Falles der ersten Menschen mit zu dem Gesetze rechnen, und derselben alle Schriftexempel der Sünder, welche der langmüthigen Liebe des HErren ein hartes und widerspenstiges Herze gewiesen haben, beyfügen. Was sind diese Sünder anders, als lebendige Zeugen von der Wahrheit aller der Stellen, die von dem Verderben und der angebohrnen Sünde und Bosheit der Menschen reden? Zum Gesetze gehören die Beyspiele der Frommen, die

nach

nach demselben gewandelt haben, und die Erzählung von ihren Bemühungen und Arbeiten, sich GOtt angenehm zu machen, das Leben JEsu selber, der das Gesetz erfüllet, und der Apostel und Heiligen, die nach seinem Vorbilde ihr irdisches Leben geführet haben. Alle diese predigen durch ihre Thaten und Werke das Gesetz und stellen dasselbe wie in einem Gemählde den Sichern und Ruchlosen vor Augen. Es gehört endlich die Lehre von den Strafen, die auf die Sünder in der Ewigkeit warten, und alles, was die Schrift von ihrer Heftigkeit und Dauer saget, mit zu dem Gesetze. Wir wollen uns kurz fassen: Gesetze heisset nicht nur die Regul, wornach die Kräfte unserer Seelen müssen regieret und unser Leben äusserlich geführet werden, sondern auch alles, worinn das Gesetze gegründet ist, und alles wiederum, was sich in dem Gesetze gründet.

Man kann die Meinung derer, die von der Kraft des Gesetzes in den Sündern reden, übel verstehen, wo man sich dieser weitläuftigen Bedeutung nicht erinnert. Wir sagen: Das Gesetze macht den Anfang der Busse: Das Gesetze zerschläget das Herze des Sünders: Das Gesetze bringt Erkenntniß der Sünden zuwege. Was meinen wir damit? Verstehen wir dieses allein von den Geboten GOttes, die zur Regul und Richtschnur des Lebens dienen? Wollen wir sagen, daß die zehen Gebote, die Moses dem Volke Israel gegeben hat, gehöret und vernommen werden müssen, wo der Sünder bekehret werden soll? Wollen wir sagen, daß das ganze Gesetze dem Menschen müsse vorgehalten werden, wo er sich besinnen und seine Sünde erkennen soll? Wir behaupten weder dieses, noch jenes. Wir wissen, daß man in einigen Kirchen so lehret, als wenn man dieses glaubete. Und es scheinet, daß aus dieser Meinung die in der Englischen und andern Kirchen übliche Gewohnheit entstanden sey, dem Volke die zehen Gebote und die Flüche der Schrift gegen die Sünder in den täglichen und wöchentlichen Versammlungen allezeit vorzulesen. Allein es ist leicht darzuthun, daß diejenigen, die so denken, die Lehre der Kirchen in einem viel engern und schärfern Verstande, als es billig ist, annehmen. Es ist nicht nöthig, daß der Sünder, der zu GOtt kommen soll, das ganze Gesetze und die Worte des HErren, worinn es verfasset ist, höre oder lese. Ein Stücke des Gesetzes, eine Lehre, die zu dem Gesetze gehöret, ein Exempel der Schrift, hat die Stärke den verdorbenen Menschen, der die Gnade GOttes nicht muhtwillig aufhält, aus seinem Schlummer zu ermuntern und mit Schrecken und Traurigkeit zu erfüllen. Auf einen stummen Blick des Erlösers zerfliesset Petrus in Thränen. Der einige Ort Pauli: Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht. Röm. XIII. 13. errettet Augustinum von der Gewalt der Laster, die über ihn herscheten. Caius höret die Worte in einer Predigt erklären: Unser GOtt ist ein verzehrend Feuer, Hebr. XII. 29. und geht gerührt, zerschlagen und bußfertig nach Hause. Titius lieset die Geschichte Manaßis und beschliesset bey seinem Lesen, dem HErren hinführo sein Leben zu widmen, damit er der Strafe entgehen möge, womit der HErr die Sünden dieses Königes gezüchtiget hat. Seius stellet sich in einer müßigen Stunde den Fall der ersten Menschen vor, oder geräht an ein Buch, worinn die Pein der Verdammten abgemahlet wird, und erfähret hernach, daß er von der Zeit an den Anfang

zu einem neuen und gottgefälligen Leben gemachet habe. Antonius betrachtet das Leben und das Leiden JEsu, die Reisen und Trübsalen des Apostels Pauli, die Freudigkeit der Hebreer, an welche Paulus geschrieben hat, bey dem Raube ihrer Güter. Er geht ruhig und ohne Sorgen an diese Andacht, und endiget sie mit einer Angst und Unruhe, die ihn ermattet und niederwirft. Seine Seele empfindet einen Aufruhr, von dem er sonst nichts gewust hat. Und diese, ruft ein innerlicher Richter, diese, die du bewunderst und gegen deinen Willen verehren must, diese sind die Vorgänger, denen du zu folgen berufen bist! Es ist vergebens, daß du auf die Herrlichkeit warte st, in welche sie eingegangen sind, wo du ihrem Glauben und ihrer Verleugnung nicht nachahmest. Und wer bistu? Wie lange ist es, daß du den Kampf, den sie vollendet haben, angetreten hast? Und wie viel Siege hastu gegen deine Feinde, die sie überwunden haben, erhalten? Diese Stimme bringet den Sünder an ein Geschäfte, woran er nie sonst gedacht hat. Er vergleicht sich und seinen Wandel mit dem Vorbilde, welches ihm von JEsu und seinen Jüngern zur Nachfolge ist hinterlassen worden. Und diese Vergleichung ist der Ursprung seiner völligen Bekehrung und Besserung. Ein kleines Theil der Lehren und Exempel, die mit dem Gesetze des HErren verbunden sind, ist mächtig genug, den Anfang der Busse in unsern Seelen zu machen. Der Sünder nimmt von demselben Gelegenheit weiter zu gehen, und den ganzen Willen des HErren nach und nach mit seinem bisherigen Verhalten zusammen zu halten. Der Geist des HErren, der es hat Licht in seinem Verstande werden lassen, hilft ihm, den ganzen Bezirk des Gesetzes und die unauflösliche Verknüpfung aller Theile desselben einzusehen, und bey einem jeden Gliede desselben sich seiner Mängel, Schwachheiten und Sünden zu erinnern, die dasselbe strafet und verdammet. Und so vollendet das ganze Gesetze dasjenige in ihm, was oft ein einiges Exempel, eine einige Lehre, ein einiger Befehl, etliche Worte der Schrift, in ihm angefangen haben.

Dem Worte Evangelium muß kein engerer Begriff in dieser Lehre von der Busse gegeben werden. Im genauesten Verstande zeiget dasselbe die Nachricht von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch das Leiden, Sterben und Verdienst unsers Heylandes an. Hie bedeutet es zugleich alles, was dieselbe verursachet, alles, was dieselbe vorgebildet und verkündiget, alles, was dieselbe gewürket und dem Menschen zuwege gebracht hat, alles was zur Bestätigung und Aufklärung derselben dienen kann. Kraft dieser allgemeinen Bedeutung müssen zu dem Evangelio die Stellen der Schrift gerechnet werden, die GOtt voll Liebe, voll Güte, voll Mitleiden und Erbarmung gegen seine gefallenen und verdorbenen Geschöpfe vorstellen. Denn der Grund und die Ursache der Erlösung ist die unerschöpfliche Liebe und Erbarmung GOttes. Man darf nichts von demselben absondern, was sich in der Offenbahrung von dem Bunde der Gnaden und den unterschiedenen Verwaltungen desselben, von den Vorbildern, wodurch die künftigen Wohlthaten des Heylandes abgeschattet worden, von Reden und Weissagungen der Propheten, die das Amt, die Verrichtungen, das Reich des Erlösers und die Schicksale dieses Reiches, sammt der Glückseligkeit seiner Unterthanen, beschrieben haben, findet. Man muß alles dazu rechnen, was uns von dem heiligen Wandel,

Le-

Leben und Leiden JEsu aufgezeichnet worden ist, alles, was die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre und Sendung beweiset, alles, was die Apostel und die Heiligen der ersten Tage geduldet und gethan haben, das Zeugniß JEsu gegen alle Gewalt des Unglaubens zu bedecken und zu befestigen. Es gehöret alles zu demselben, was von den Früchten des Glaubens und der Gnaden in den Seelen der Gerechten, und von der ewigen Herrlichkeit und Ruhe derer, die Treue und Glauben bis an das Ende gehalten haben, verheissen wird. Die Exempel der grossen Sünder, denen der HErr ihres Glaubens halber Vergebung und Gerechtigkeit geschenket hat, die Bekehrungen der ungläubigen Juden und Heiden, die geistlichen und irdischen Belohnungen der Gerechten, die Zeugnisse der Geduld, der Zufriedenheit, der Hoffnung, der Gottseligkeit, welche die Gläubigen der künftigen Welt gegeben haben, sind Bestärkungen der göttlichen Kraft, der Wahrheit und der Gewißheit des Evangelii, und deswegen Theile desselben, wenn es in einer weitläuftigen Bedeutung verstanden und angesehen wird. Das kleinste von diesen Dingen kann den ersten Samen des Glaubens, der das Herze reiniget und verändert, in die Seele eines Bußfertigen bringen. Man verkleinert die Kraft der göttlichen Wahrheit, wenn man den Anfang des geistlichen Lebens an ein gewisses Stücke derselben, und insonderheit an das Wort, das eigentlich die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, verkündiget, bindet. Es ist möglich, daß der Ort des heiligen Johannis: GOtt ist die Liebe, der bekehrte Paulus, oder sonst etwas, woraus die göttliche Gnade und die Wahrheit seiner Verheissungen erhellet, den Grund zu der Reue, zu der Ueberzeugung, zu dem Vertrauen eines Sünders lege. Was dieses wenige gestiftet und gewürket hat, das wird hernach durch die Erinnerung der ganzen Lehre der Gnaden gestärket, genähret und ausgebildet. In der Lehre des Glaubens ist nichts, als Ordnung, Zusammenhang und Uebereinstimmung. Das allergeringste Stück derselben bezieht sich auf ihre ganze Verfassung. Ein Satz, ein Exempel, eine Verheissung, ist der Faden, der einen Verstand, der folgen will, unvermerkt durch die ganze Haushaltung des HErren leitet. Wer denselben recht ergriffen hat, wird aus einem Fach in das andre gezogen, bis er den ganzen Reichthum der Gnade GOttes, und das völlige Geheimniß seiner Liebe durchgeschauet und erlernet hat. Ein Strahl der Sonnen, daß wir Gleichnißweise zu reden fortfahren, der in ein dunkeles Gemach fällt, giebt dem Auge des unglücklichen Einwohners desselben so viel Lust und Vergnügen, daß sein Geist nicht aufhöret zu suchen, bis er die ganze Sonne entdecket, woraus dieser geringe Schein entsprungen ist, und hilft ihm zugleich, dieses Wunsches theilhaft zu werden, so klein und geringe er auch ist. Und ein Blick in das Reich der Gnade, eine Wahrheit, die zu dem Werke der Erlösung gehöret, bringt das ganze Herze in Bewegung, und lässet nicht ab zu arbeiten, bis der schwache Glaube zu seiner wahren Grösse erwachsen ist, und alles, was er ausrichten kann und muß, ausgerichtet hat.

Diese beyden Stücke der geoffenbahrten Wahrheit, die man mit den allgemeinen Wörtern Gesetz und Evangelium benennet, arbeiten in den Herzen derer, die bekehret werden, entweder alleine, oder in Gesellschaft und mit vereinigten Kräften. Man irret, wo man sich einbildet,

daß das Gesetz aufhöre dem Menschen zu dienen, so bald das Evangelium in demselben Leben und Zufriedenheit hervorzubringen anfänget. Es thut das Seine zu der Vollendung der innerlichen Heiligung, ob gleich der Sünder schon die Kraft der Gnaden, welche die Verheissungen des HErren geben, geschmecket hat und durch den Glauben gerecht vor GOtt geworden ist. Wer also ganz genau und deutlich die Dinge, die zur Busse gehören, auseinander setzen will, der kann sie füglich in diejenigen abtheilen, die das Gesetze vor sich und allein würket, in die, welche das Evangelium vor sich und allein hervorbringet, und in die, welche Gesetz und Evangelium zugleich erwecken und erhalten. Wir, die wir bekehret und geheiliget werden sollen, sind abtrünnige Unterthanen des HErren, die sein Gesetz innerlich verachten und hassen, und äusserlich übertreten. Die aus einem solchen unseligen Zustande errettet werden sollen, müssen zuerst wissen, daß sie in demselben sind, und die Grösse der Gefahr sehen, welche ihnen drohet, so lange sie in demselben beharren. Wer wird eine Begierde nach der Veränderung seiner Umstände bey sich erwecken können? Wer wird an seine Versöhnung mit dem HErren, dem er unterworfen ist, denken? Wer wird den Willen und Vorsatz fassen, sich nach der Vorschrift und Regul desselben zu richten? der nicht vorher klar und deutlich überzeuget worden ist, daß er seine Pflicht versäumet, daß er sich dadurch sein Unglück selber zubereitet habe, und daß dieses Unglück ihn gewiß überfallen werde, wo er den Weg, den er bisher gewandelt hat, fortzusetzen sich erkühnet. Diese Ueberzeugung kann allein aus dem Gesetze selber und aus der Betrachtung der Eigenschaften und Vollkommenheiten des Gesetzgebers kommen. Und alles demnach ist eine Frucht des Gesetzes, was das Herze eines Sünders dahin bringet, daß es seine Pflicht, seine Versäumung dieser Pflicht und die Gefahr, die ihm wegen seines Ungehorsams bevorstehet, erkennet. Wir theilen, indem wir dieses hinsetzen, die Dinge, welche das Gesetz in den Gemüthern der Bußfertigen würket, ab, und setzen die unterschiedenen Arten der Erleuchtung auseinander, die man insgemein unter der einen Redensart: Erkenntniß der Sünden zu begreifen pfleget. Der Sünder muß seine Pflicht erkennen. Er muß wissen, daß er dieselbe versäumet habe. Er muß endlich die Gefahr sehen, in der er sich wegen dieser Uebertretung findet. Ist diese dreyfache Wissenschaft da, so hat das Gesetz sein Amt verrichtet, und so ist alles vorhanden, was zum Erkenntnisse der Sünden gehöret. Fehlt eines von diesen Stücken, so ist die Busse von der Seite des Gesetzes unvollkommen, und kann daher keine Früchte bringen. Allein es kann keines davon fehlen, wo der Sünder nicht selber die Kraft des Gesetzes in ihrer ersten Arbeit ersticket. Eines liegt in dem andern: Eines folget natürlich aus dem andern. Wir wollen uns bemühen, der Sache etwas mehr Ordnung und Einrichtung zu geben, und den natürlichen Zusammenhang der Würkungen des Gesetzes etwas deutlicher zu entwerfen, damit der Verstand gewisser werde.

Der Geist des Höchsten, dessen Kraft dem Worte des Gesetzes beywohnet, giebt dem Verstande des Sünders, der es vernimmt, zuerst das Vermögen, das ihm von Natur fehlet, den Willen des HErren von der innerlichen und äusserlichen Heiligkeit der Menschen frey, ungehindert

und

und überzeugend zu erkennen, und das völlige Gewichte der Flüche und Strafen, die den Uebertretern dieses göttlichen Willens gedrohet sind, zu fühlen. Dieses ungewohnte Licht versetzet das Gemüthe aus seiner sündlichen Stille und Gelassenheit in eine gewisse Unruhe. Ein vernünftiges Geschöpfe, dem sich das Bild der Unschuld und Tugend, dem es gleichen muß, nebst der Grösse des Unglücks, dem niemand entgehen kann, der demselben unähnlich ist, in seiner rechten und wahren Gestalt zeiget, muß natürlicher Weise dadurch gereget und aufgebracht werden. Man müßte sich selber hassen, oder wenigstens den Tod so hoch, wie das Leben, die Seligkeit so hoch, als die Verdammniß halten, wenn man bey einer solchen Vorstellung unempfindlich bleiben könnte. Diese Unruhe wird dadurch gestärket, weil die Majestät des Gesetzgebers, die unwandelbare Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Allmacht desselben der Seelen zugleich erscheinet, und auf eine unwiedersprechliche Weise die Gebote des Gesetzes für schön, heilig und gerecht, die Drohungen desselben für gewiß und unfehlbar erkläret. Ein so gerührtes Gemüthe kann sich nicht enthalten, zu einer Untersuchung und Prüfung seines Wesens und Wandels zu schreiten. Die ein unendliches Uebel sehen, in welches diejenigen nohtwendig fallen müssen, die von einer gewissen Ordnung abweichen, werden durch die natürliche Liebe, womit wir alle versehen sind, getrieben, bey sich selber nachzufragen, wie weit sie von dieser Regul entfernet sind. Das Gewissen wacht also auf. Der Sünder fordert sich selber vor Gericht. Seine ganze Wohlfahrt liegt daran, daß er wisse, ob ihn das Gesetz, das er fürchtet, verdamme oder lossspreche. Wer entschliesset sich in solchen Uemständen nicht, ein unpartheyisches und aufrichtiges Urtheil zu fällen? Allein wer ist unter den Sterblichen von Natur dazu geschickt? Falsche Meinungen, Eigenliebe, Hochmuth, Uebereilung, Trägheit, die in aller Seelen wohnen, können von der einen Seite das Gesetze verfinstern, von der andern den Sünder, der sich dem Gerichte seines Gewissens stellet, mit falschen Tugenden schmücken. Diesen Hindernissen widerstehet die Gnade des Geistes, die ihr Werk durch die göttliche Wahrheit angefangen hat. Sie erlaubt den Irrthümern des Verstandes nicht, die Klarheit des Gesetzes zu verfinstern. Sie hält die Lüste und Neigungen des unreinen Herzens zurück, die eine ûm die andre die angestellete Prüfung unterbrechen und ein falsches Urtheil herausbringen wollen. Der so gestärkte Mensch richtet recht. Er findet, je weiter er in seiner Untersuchung fortgehet, daß er ungestalt, häßlich, verdorben sey und nichts anders daher, als die Rache des gerechten Richters, erwarten könne. Es ist leicht zu sehen, was daher in ihm für Bewegungen entstehen müssen. Was fühlt ein Mensch, der es nicht leugnen kann, daß er ein wiederspenstiger und ungehorsamer Unterthan eines Königes sey, der eben so unveränderlich in seinen Drohungen, als in seinen Verheissungen ist, und daß er also an der Schwelle des Abgrundes stehe, der die Aufrührer zu verschlingen geöffnet ist? Er spüret einen Abscheu an sich selber und sieht, so oft er in den Spiegel schauet, wornach er sich geprüfet hat, zu seinem Verdruß in sich selber seinen größten Feind, einen Feind, den er hassen muß, und den er doch nicht aufhören kann zu lieben. Er empfindet eine herzliche Traurigkeit über den Unverstand, der die Schuld seines Elendes ist, und über die Fertigkeit des Willens, den

Eingebungen der Natur und der bösen Lust zu gehorchen. Er ringet mit einer Angst und mit einem Schrecken, welches ihm das unerträgliche Bild der Strafe, die er verdienet, und die Macht und Gerechtigkeit desjenigen, der sie den Uebelthätern hat ankündigen lassen, auspresset. Das heftige Verlangen nach einem Mittel, aus diesem Elende herauszukommen, das kein Elender unterdrücken kann, vermehret die Pein der Seelen, die diese Bewegungen verursachen: Und es vermehret sie desto stärker, weil er nichts entdecken kann, das eine gewisse Hülfe verspräche. Die Uebelthäter dieser Welt schöpfen etwas Hoffnung und Vertrauen aus ihren Thränen, aus dem Mitleiden des Richters, das oft die Gerechtigkeit überwältiget, aus der Geschicklichkeit ihrer Vertheidiger, aus der Fürbitte ihrer Verwandten und Freunde, aus der Unbeständigkeit der irdischen Dinge, die oft diejenigen rettet, welche es am wenigsten vermuthen. Der Sünder sieht sich von allen diesen Ursachen der Erlösung entblösset, weil er versichert ist, daß der Verstand seines Richters durch die Einbildung und Sinnen nicht benebelt werden könne, daß die Gerechtigkeit desselben unbeweglich sey, und daß der veränderliche Lauf der Welt seine Macht nicht hemme und aufhalte. Und was wäre es, wenn etwas könnte ersonnen werden, den erzürnten Richter zu befriedigen? Würde damit die Gefahr überstanden, und ganz vertrieben seyn? Die so Gnade und Erlassung ihrer Missethaten erlanget haben, bekommen sie nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie hinführo den Schaden, den sie mit ihren Sünden gestiftet haben, durch Wohlthun ersetzen, und durch eine strenge Tugend das Andenken ihres Verbrechens auslöschen wollen. Der Sünder verspricht dieses in der Angst, die ihm zusetzet. Er beschliesset in der That, daß er nach der überstandnen Gefahr sein Herze reinigen, und dem HErren mehr, als sich selber, leben wolle. Und er kann doch selber dieser Zusage und diesem Schlusse nicht trauen. Das Gesetze, das ihm seine Schande und Unart gewiesen, hat ihn zugleich gelehret, daß das Verderben seiner Natur ihn allezeit hindern werde, seinen Schluß zu vollziehen. Er sieht also zum voraus, daß sich bald nach seiner Befreyung ein neues Ungewitter aufziehen, und sein angebohrner Ungehorsam nicht eher, als mit seinem Leben, aufhören werde. Dieses sind die Würkungen des Gesetzes in den Seelen derer, welche durch die Busse zu GOtt kommen. Es kann alles, was wir gesagt haben, unter drey Hauptstücke gebracht werden. Das Gesetze bringet in dem Sünder I) Eine Erleuchtung des Verstandes in den Dingen die zum Gesetze gehören. II) Eine aufrichtige Prüfung. III) Eine lebendige Angst und Traurigkeit der Seelen, zuwege.

Ein so gerührter und zerschlagener Sünder erkennet leicht, daß er zu der gewünschten Veränderung seines unseligen und gefährlichen Zustandes eines doppelten Mittels bedürfe. Wird nicht ein Uebelthäter, der sich selber anklagen und zur Strafe verurtheilen muß, sich nach einem liebreichen und mächtigen Erretter sehnen, der den Richter zur Erlassung der verdienten Strafe bewege? Und wird er nicht neben dem, sonderlich, wenn er seine natürliche Neigung zu der Bosheit und Sünde, die ihm die Schuld und Straffe zugezogen hat, wahrnimmt, nach einer mächtigen Ursache seufzen, die ihn für neuen Beleidigungen des Richters bewahren, und mit einer kräftigen Begierde zu gehorchen ausrüsten könne? So wohl die-

dieses, als jenes, wird ihm durch die Lehre des Evangelii, die wie ein Licht aus der Finsterniß in der Seelen des Sünders aufgehet, angeboten und mitgetheilet. Wir wollen die Ordnung, wornach dieses geschicht, in der Kürze entwerfen. Die Wahrheiten des Evangelii, die der Mensch vorhin nur obenhin, nur unrein und undeutlich, begriffen und verstanden hat, klären sich durch die Macht des Geistes GOttes, der durch sie würket, in dem Verstande des beunruhigten Menschen auf. Die Liebe, das Mitleiden, die Güte, die Erbarmung des Höchsten, läßt sich ihm mit allen ihren Werken sehen, und macht das schreckliche Bild der göttlichen Strenge und Gerechtigkeit, das ihn geängstiget hat, erträglich. Das Leiden JEsu und die Erlösung der Welt, die dadurch vollzogen worden ist, zeigen sich seinem Geiste so helle und deutlich, daß er zugleich davon gründlich unterrichtet und lebendig überzeuget wird. Und diese Erleuchtung des Verstandes gebieret in dem Willen einen Hunger und Durst, wie die Schrift redet, Matth. V. 6. ein herzliches und sehnliches Verlangen, der Früchte dieser Wohlthaten theilhaftig zu werden, und GOtt durch JEsum zu versöhnen. Ist es möglich, daß ein Kranker und Geplagter, der seinen Jammer fühlet, und das Mittel seiner Errettung vor Augen hat, ohne Sehnsucht und Begierde bleiben könne, sich desselben zu bemächtigen? Der Geist des HErren sättiget dieses Verlangen, das er selber gezeuget hat. Er führet den Verstand des Sünders von dem Erkenntnisse, von dem lebendigen und kräftigen Erkenntnisse der Lehre des Evangelii, zu dem Beyfall, zu der besondern Ueberzeugung, daß er mit zu der unzählbaren Menge derjenigen gehöre, die der HErr liebet, die er von Ewigkeit zur Seligkeit ersehen, die er in der Zeit durch die Marter und den Tod seines Sohnes mit sich selber versöhnet hat, die er bereit ist zu verherrlichen und zu Erben seines Reichs zu machen. Welch ein Leben, welch eine Zuversicht, welch eine Freudigkeit muß aus dieser innerlichen Ueberzeugung und Gewißheit entstehen? Der Mensch spüret an der einen Seite das größte Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers und eignet sich in diesem Vertrauen diesen Schatz und die Gerechtigkeit, die in demselben lieget, so zu, als wenn er sie selbst erworben hätte. Das Mittel für seine Schuld ist da. Er hat sich desselben durch die neue Kraft, die ihm verliehen worden ist, bemächtiget. Der HErr nimmt diese Zueignung der Gerechtigkeit JEsu, vermöge des Bundes der Gnaden, den er aufgerichtet hat, an, und spricht den Sünder von der Straffe los, die er verdienet. Dieses ist eben das, was wir insgemein die Rechtfertigung nennen. An der andern Seite reget sich in der Seelen dieses Bußfertigen eine zarte Liebe zu GOtt und zu dem Erlöser, den ihm die Erleuchtung, als die einige Quelle und den unerschöpflichen Brunnen aller Wohlfahrt, aller Gnade und Glückseligkeit vorstellet, die das ganze Geschlecht der Menschen, und er insonderheit, zu gewarten hat. Wer so rein und lebendig überzeuget wird, als ein Sünder, in dem der Geist des HErren das Wort des Evangelii verkläret hat, daß er durch die unverdiente und darbey unendliche Liebe eines andern aus dem allergrößten Elende errettet, und zum Erben einer unaussprechlichen Glückseligkeit gemacht worden sey, und wer den Anfang dieser Seligkeit in der Gewißheit seiner Rechtfertigung, die ihm der Geist des HErren giebt, fühlet, der müßte ein ganz anders Geschöpfe, als ein Mensch, seyn, wenn er keine Gegenregung, keinen Trieb, keine Neigung zu

dem

dem, dessen Fülle ihn so reich gemacht hat, empfinden sollte. Der Gerechtfertigte umarmet also den Richter, der ihn für unschuldig erkläret, als seinen Vater, und den Erlöser, der ihm den gnädigen Spruch des Richters erworben hat, als seinen HErren, der die Fesseln seiner Knechtschaft zerschlagen, und seine Schuld bezahlet hat, als seinen Freund, als seinen Bruder. Die erste Frucht dieser Liebe ist eine göttliche Reue, eine Traurigkeit der Liebe, über den Undank, womit er bisher sich beflecket, über die Eitelkeit und Blindheit seines Sinnes, die ihn die Hand, welche ihm Leben und Gnade angeboten, hat verschmähen heissen, über die Bosheit, die ihm Trotz und Frevel gegen den, der ihn von Ewigkeit geliebet, eingegeben hat. Bleibt das Auge trocken, so vergiesset das Herze doch Thränen über seine bisherige Verstockung und Sicherheit. Die andre Frucht ist eine Begierde, die durch die Liebe zu GOTT so wohl erwecket, als gestärkt und erhalten wird, sich und sein ganzes Leben dem GOtt zu widmen, dem er vorhin wiederstrebet hat, und die Opfer, die der Unart, der Natur und der Welt abgestattet sind, hinführo dem Urheber seiner Wohlfahrt zu bringen. Auf diesen Schluß folgt die Uebergabe des Herzens an den GOtt, der es allein heiligen, regieren und so lenken kann, wie man es hinführo zu lenken und zu regieren wünschet. Das Licht, das der Mensch empfangen hat, lässet ihn nicht glauben, daß er selbst so denken, so begehren, so wandeln werde, wie er sich zu denken, zu begehren, zu wandeln vorgesetzet hat. Er kennet sich, als ein elendes und dürftiges Geschöpfe, das zu nichts, als zu Fehlern und Sünden, geschickt ist. Er unterwirft also seine Seele der göttlichen Regierung und versichert sich, daß dieselbe allein das Werk, das sie in ihm angefangen hat, vollenden und den Geist so wohl reinigen, als heiligen könne. Und durch dieselbe erhält er gleich den Anfang des Vermögens, die Lust an dem Gesetze des HErren, die er spüret, zu vergnügen, und den Gehorsam, den er geschworen hat, auszuüben. Dieses ist es, was wir insgemein die Heiligung oder die Erneurung nennen. Alles dieses, was durch die Wahrheit des Evangelii in dem Sünder ausgerichtet wird, lässet sich füglich unter vier Hauptstücke bringen. Das Evangelium giebt (I.) dem Verstande des Sünders eine Erleuchtung in den Dingen, die zu den Mitteln der Seligkeit und der Erlösung der Menschen gehören. (II.) Eine besondere Ueberzeugung, daß die Gnade, die das Evangelium verkündiget, auch insonderheit ihn angehe. (III.) Eine lebendige Zueignung dieser in Christo angebotenen Gnade GOttes. (IV.) Eine Liebe zu dem GOtt, der sich mit uns durch Christum versöhnet hat. Aus dieser Liebe entsteht die Heiligung, die den Menschen zum Gehorsam treibet.

Der neue Gehorsam oder der Vorsatz, nach der Regul und Vorschrift des HErren sich hinführo zu richten, ist eine Bewegung der Seelen, zu der so wohl das Gesetz, als das Evangelium, das Seine beyträgt. Das Gesetz erwecket zuerst diesen Gottgefälligen Willen. Wer ein Unglück über seinem Haupte sieht, das er sich selber durch seine Missethat zubereitet hat, kann nicht anders als den Schluß bey sich fassen, er wolle die Ursachen meiden, woraus seine jetzige Gefahr entstanden ist, wenn er das Glück haben sollte, dieselbe zurück zu legen. Er kann nichts anders, wo er seiner mächtig bleibet, als mit jenem Könige von Juda sagen:

Ich

Ich werde mich scheuen alle mein Lebtag für solcher Betrübniß meiner Seelen. Esai. XXXVIII. 15. Allein dieser Vorsatz ist todt und unkräftig in der Seelen eines verdorbenen Sünders. Das Gesetze, oder die Furcht für den Strafen, die dasselbe drohet, kann ihn zuwege bringen, aber nicht erhalten, nicht befestigen, nicht ausführen. Es kann den Willen Gutes zu thun einflössen: und es kann die Gewalt der Begierden nicht brechen, die denselben auf die andre Seite ziehen. Dieses thut die Lehre von der Gnade des HErren oder das Evangelium. Aus diesem entsteht Glaube und Liebe zu GOtt. Und diese geben dem leblosen Gehorsam des Gesetzes die Kraft die Unart des Herzens und die Welt zu überwinden. Beyde, Gesetz und Evangelium, erhalten in der täglichen Busse diesen Vorsatz nach dem Geiste zu wandeln. Jenes stellet den Zorn des Höchsten über die Sünde, dieses seine Gnade und Erbarmung in Christo dem Gemüthe vor. Und der träge und nachläßige Wille bedarf dieser gedoppelten Erleuchtung und Erinnerung, sich in der Ordnung worein er getreten ist, zu erhalten und zu befestigen. Wie bald würde uns ein tödtlicher Schlummer überfallen, wenn wir unsere Seele allein mit dem Andenken der göttlichen Liebe in den Stunden unsrer Andacht unterhielten? Und was würden wir anders, als knechtische Werke der Furcht und Angst, verrichten, wenn wir unsern Eckel an der Gottseligkeit durch die blosse Betrachtung des Gesetzes zu vertreiben suchten?

Wir bereiten uns, diesen allgemeinen Abriß der Busse auszufüllen und einem jeden der Stücke, woraus er zusammen gesetzet ist, seine völlige und deutliche Bildung zu geben. Doch ehe wir die Hand an diese Arbeit legen, werden wir durch einige Erinnerungen die Zweifel ersticken müssen, die in den Gemüthern derjenigen aufsteigen können, welche die Wahrheit unsers Unterrichts vielleicht nach der Erfahrung prüfen werden. Wir wollen uns mit zwoen Anmerkungen begnügen, woraus alles leicht kann hergeleitet werden, was zur Beantwortung der Fragen nöthig ist, die man uns etwa vorlegen könnte.

(I) Wir bringen die Veränderungen der Seelen, die zur Busse gehören, in eine gewisse Ordnung und hangen sie so an einander, wie es die Regul des Glaubens und die Natur der Sache so wohl, als des Menschen selber, fordert. Wir sind genöthiget, dieses zu thun. Wie könnten sich andre Menschen aus unserm Vortrage unterrichten und erbauen, wenn wir ihrem Geiste keine ebne und richtige Bahn bezeichneten, sondern die verschiedenen Dinge, die zur Busse gehören, ohne Verstand unter einander mengeten? Wie könnten andere von uns lernen, wenn wir uns keine Mühe gäben, sie in einer gewissen und deutlichen Ordnung zu lehren? Und wir können daher es nicht wohl dulden, daß jemand, der das Amt andere zu lehren und in der Wahrheit recht zu gründen übernimmt, diese Ordnung verrücket und verändert. Es geschicht dieses selten ohne Schaden der Wahrheit, der nicht wenig daran gelegen ist, daß die göttlichen Lehren ordentlich erkannt, und so, wie sie unter einander verbunden sind, gefasset und begriffen werden. Allein wir behaupten deswegen nicht, daß alle Bekehrungen in der Ordnung, die wir entworfen haben, anfangen, fortgehen und vollendet werden müssen. Der Geist des HErren ist frey. Die Herzen und Gemüther der Menschen sind sehr unterschieden. Die Gelegen-

heiten zur Busse sind mannigfaltig. Und es geschicht daher oft, daß wir in dem Umgange mit den Menschen, die GOtt zu sich ziehet, und in der Erfahrung unsers Berufs eine andre Folge der Sachen antreffen, als wir uns in unserm Verstande gemacht haben. Ordentlich ist das Gesetz der Schlüssel, der das Herze des Sünders aufschliesset und zur Aufnahme der Gnade GOttes, die uns heiligen muß, vorbereitet. Und wie oft finden wir doch Exempel solcher Leute, denen die Predigt des Evangelii die erste Gelegenheit gegeben hat in sich zu gehen und der Gnade Raum zu geben? Wie oft werden wir es gewahr, daß das Evangelium zum Gesetze führet, da doch sonst insgemein das Gesetze der Zuchtmeister auf Christum ist? Gal. III. 24. Philander lieset ein Buch von dem Leiden JEsu und der Grösse der göttlichen Liebe, die wir in diesem Leiden um so viel mehr bewundern müssen, weil alle Kräfte unsers Geistes dieselbe nicht begreifen können; und findet sich in einem Augenblicke verwandelt und umgekehrt. Sein Herze fühlt eine Art der Wehmuht, einige Funken einer Gegenliebe, eine Zuversicht und Hofnung auf die Erbarmung eines so liebreichen GOttes, einen schwachen Trieb sich ihm gefällig zu bezeigen. Diese Bewegungen bleiben in ihm, ob er gleich bald hernach an seine Geschäfte gehet, und gönnen ihm die Ruhe und Stille nicht, womit er seine Arbeiten sonst abgewartet hat. Ein unbekannter Zug dringet ihn, früher, als er gewohnt ist, abzubrechen und das Licht wieder zu suchen, bey dem er so kräftig ist erwecket und gerühret worden. Er lieset aufs neue und geräth in eine noch stärkere Wallung des Gemüthes. Zufriedenheit und Unruhe streiten gleichsam bey ihm und erhalten die Seele in einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, die ihm sonst gefehlet hat. Indem er der Abwechselung seiner Gedanken und Vorstellungen folget, wirft das Gewissen unvermuthet die Frage auf: Und bistu denn dieser Gnade und Liebe werth, die den Sündern in JEsu wiederfahren ist? Gehörestu denn dem Heylande an, dessen Verdienst die Schuld der Welt getilget hat? Die, so JEsu angehören, haben ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gekreuziget und wandeln ihm so nach, wie er vorangegangen ist? Ist dieses von dir geschehen? Höre auf zu hoffen, bis du es ausgemachet hast, mit wie viel Grunde du hoffen kannst! Was ein starker Blitz und Donnerschlag in der Nacht bey denen ist, die halb wachen, das ist dieser Einfall in der Seelen des Sünders. Er dämpft alles, was er von Trost und Vergnügen bey sich gespüret hat, und will erst den Zweifel heben, den ihm sein Herze gemacht hat. Kaum hat er seine Prüfung angefangen, so tritt ihm das Gesetze des HErren, mit allen den Dingen, die es schrecklich machen, unter die Augen und spricht ein Urtheil der Verdammniß über ihn, das er selber für gerecht halten muß. Der Himmel, den er gemeinet hat, offen zu sehen, überzieht sich. Der verurtheilte Missethäter kan nichts in sich und um sich, als die Vorboten der Strafen, erblicken, die ihm das Gesetze und er sich selber durch das Gesetze zuerkannt hat. Dieser Zustand währet so lange, als es zu seiner Seligkeit nöthig ist. Hernach lässet das Wort der Gnaden die Noth verschwinden. Das Verdienst des Mittlers befriediget den bekümmerten Geist. Der Richter hebet den Ausspruch des Gesetzes auf und setzet ihn aus der Zahl der Schuldigen.

Chryses, ein geitziger und wollüstiger Sünder, verstopft stets die Ohren, und verstockt das Herze, so oft er einen Diener des HErren die Laster

ster strafen höret, denen er ergeben ist. Er höret gerne zu, so lange die allgemeinen Wahrheiten des Glaubens vorgetragen werden. Er verdoppelt gar seine Achtsamkeit, wenn der Redner Gründe des Trostes aus der Lehre des Evangelii ziehet und den Sündern Leben und Seligkeit verheisset. Allein es ist aus mit seinem Fleisse zu lernen, so bald ein Stück des Gesetzes abgehandelt, das Elend der Sünder vorgestellet, die schädlichen Früchte der bösen Lust erzählet, die Qual und Pein der Verdammten beschrieben wird. Er redet mit seinem Nachbar von irdischen Dingen, oder blättert in dem Gesangbuche, das er mitgebracht hat, bis er merket, daß der Sturm vorübergegangen und der Vortrag gelinder worden ist. An den Bußtagen entzieht er sich aus allerhand erdichteten Ursachen dem öffentlichen Dienste GOttes, weil er weis, daß die Sünder an denselben beunruhiget und zur Versöhnung mit GOtt ermahnet werden. Den Brief an die Römer, der von der Gerechtigkeit handelt, die aus dem Glauben kömmt, lieset er mit Vergnügen. Allein er fürchtet sich die Berg-Predigt JEsu und die Bußpsalmen mit Bedacht durchzugehen, weil er einmahl gemerket hat, daß Leute, die so, wie er gesinnet sind, dadurch erschrecket werden können. Er fliehet alles, mit einem Worte, was ihm den Geschmack seines vermeinten Vergnügens verderben und den Begierden, die sein Herze eingenommen haben, die Herrschaft streitig machen könnte. Dieser so behutsame und vorsichtige Sünder, der dem HErren zu entgehen vermeinet, wird zu einer Zeit von seiner Gnaden ergriffen, da er ganz sicher zu seyn, sich einbildet. Er wohnet einer Predigt bey, in der das Wunder der Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel erkläret und nach allen Uemständen erwogen wird. Der Redner spricht mit der Lebhaftigkeit, womit diejenigen zu reden pflegen, die selbst von den Sachen, die sie vortragen, überzeuget und gerühret sind. Chryses vergnügt sich an dieser einnehmenden Beredsamkeit. Und die Sache selber gefället ihm wegen ihrer Wichtigkeit. Er hat nie an der Wahrheit dieser grossen Begebenheit gezweifelt und die Apostel allezeit für Gesandten des Höchsten gehalten. Und ihm ist doch nicht anders, als wenn er jetzt erst dieses zu glauben anfinge und durch eine unbekannte Kraft gezogen würde, die Göttlichkeit der Lehre JEsu und der Predigt der Apostel zu gestehen. Die Rede schliesset sich früher, als er es wünschet. Er vergnüget sich indeß nach derselben an der Klarheit und Gewißheit, die er daraus geschöpfet hat, und bemühet sich, durch eine Wiederholung der Hauptstücke, die er vernommen, diese Zufriedenheit bey sich zu erhalten. Wie heilig sind die Wege des HErren? Wie sonderbar sind seine Führungen? Dieses ist der Grund der Bekehrung eines Menschen, der so lange sein natürliches Antheil an der Verdamniß gegen die väterliche Liebe des Höchsten behauptet und den Raht des HErren verschmähet hat. Er erzählet einige Tage nacheinander den Nutzen, den ihm diese Predigt gebracht hat. Er lieset die Schrift etwas aufmerksamer, als vorher. Sie scheinet ihm schätzbarer und ehrwürdiger, seit dem er so gewiß und unbeweglich gelernet hat, daß die Urheber derselben an GOttes stat und durch die Kraft des Geistes geredet haben. Bey seinen Rechnungen, bey seinen Unterredungen, bey seinen alten Ergötzungen, ist er etwas tiefsinniger, als vorher, weil es ihm zuweilen einfällt, ein Mensch, dessen Glauben so feste und sicher gegründet ist, als

der Glaube der Christen, sey doch weit glückseliger, als alle übrige. Da er sich des Abends einmahl mit diesen Gedanken unterhält, wird er gleichsam gezogen weiter zu gehen und bey sich diesen Schluß zu machen: Sind die Apostel Gesandten GOttes, so darf niemand sich anders verhalten, als wie es von ihnen ist befohlen worden. Ihre Schriften sind da. Wer selig werden will, muß seinen Wandel nach denselben einrichten. Und was für ein Gericht wird denen bevorstehen, die ihren Unterricht verschmähet und ihr Leben so geführet haben, als wenn GOtt der Welt die Freyheit gelassen hätte, sich nach dem Wahn ihres Herzens zu regieren? Er wird ernsthaft bey dieser Betrachtung und fällt endlich auf sich selbst. Und wer bistu denn? ruft das Gewissen. Bistu dem Gerichte auch nahe, das auf die Verächter der Predigt der Apostel wartet? Wirstu ruhig und zufrieden leben können, bevor du darnach geforschet und dein Verhalten nach den Befehlen der Zeugen deines Heylandes untersuchet hast? Er greift in dieser Bewegung nach der Schrift, die ihm zur Seiten lieget, und schläget die Briefe der Apostel auf, um zu sehen, wer er sey, und was er zu hoffen, oder zu fürchten habe? Das erste, was ihm in die Augen fällt, ist das zwölfte Hauptstücke des Briefes an die Römer. Er lieset, und wird gleich bestürzt. Je mehr er fortfähret, je grösser wird die Unruhe seiner Seelen. Auf eine jede Zeile folgt ein empfindlicher Vorwurf, den ihm sein eignes Herze machet: Du hast bisher dem Raht des HErren wiederstanden. Du hast die Gesandten GOttes und in ihnen GOtt selber verachtet. Die übrigen Folgen sind leicht zu sehen. Chryses wird von dem Augenblicke an ein andrer Mensch. Er überlässet sich der Gnade des HErren, und wird durch dieselbe allgemach nach dem Bilde GOttes erneuert. Niemand denke, daß wir diese Exempel nur erdichtet hätten. Wir haben sie erlebet. Und wir könnten, wenn es nöthig ware, zu diesen beyden noch einige von dieser Art hinzufügen.

(II) Wir sondern die Bewegungen, die so wohl das Gesetz, als das Evangelium, in den Herzen der Büssenden hervorbringen, genau von einander ab und schliessen eine jede in gewisse Schranken ein. Unterliessen wir dieses und erlaubeten denen, die wir unterrichten wollen, diese Dinge in ihrem Verstande unter einander zu werfen, wie schlecht würde es denn um ihr Erkenntniß stehen? Was kann für Licht und Gewißheit in dem Gemüthe eines Menschen seyn, der die Prüfung, die ein Sünder nach dem Gesetze bey sich anstellet, nicht von dem Schrecken, das daraus entstehet, unterscheidet, oder das Erkenntniß der Sünden entweder mit der Traurigkeit über dieselbe oder mit der Prüfung vermischet? Und wie schwer wird der die Ursachen aller Veränderungen, welche die Gnade in einem Bekehrten erwecket, angeben, der die Bewegungen der Seelen, die zum Glauben gehören, unter einander wirft und das etwa zu dem Vertrauen eines Sünders rechnet, was zu seiner Erleuchtung oder zu der Ueberzeugung gehöret? Die eine so genaue und richtige Unterscheidung der geistlichen Arbeiten und Regungen unsrer Seelen, welche auf einen Hauptzweck zielen, nicht wohl vertragen können, die kennen den Preis einer vernünftigen Ordnung nicht und können den Irrthümern den Eingang in ihren und anderer Menschen Verstand nicht verwehren. Allein wir wollen durch diesen Entwurf des Zusammenhangs

hangs der Theile, welche die Busse ausmachen, nicht behaupten, daß dieselbe in der würklichen Bekehrung eines Menschen so, wie sie vorgestellet sind, nach und nach oder Stuffenweise auf einander folgen. Wir wollen nicht sagen, daß ein jeder Sünder erstlich durch das Gesetz erleuchtet werde und auf dieser ersten Stuffe der Busse eine Zeitlang stehen bleibe, daß er hernach zur Prüfung komme und abermahl dabey etwas aufgehalten werde, daß er endlich in Schrecken und Traurigkeit nach vollendeter Prüfung verfalle und in derselben wiederum ohne Trost und Gnade einige Zeit aufgehalten werde. Eben so wenig ist es unsre Meinung, daß ein jeder Sünder, aus der Angst, die ihm das Gesetze machet, zu der Zuversicht, die ihm Freudigkeit und Hoffnung einspricht, und zu dem Leben, das ihn zur Heiligkeit treibet, langsahm geführet werde, daß die Erleuchtung ihre gewisse Zeit daure, daß die Ueberzeugung auf dieselbe folge und gleichfalls sich allein eine Weile in seinem Verstande aufhalte, bis endlich die übrigen Dinge, so den Glauben angehen, aus derselben erwachsen. Die Erfahrung würde uns wiedersprechen, wenn wir unsre Abtheilung so wollten verstanden wissen. Die Gnade hält bey allen Menschen, die bekehret werden, nicht einerley Ordnung. Viele werden in der That von dem HErren auf diese Weise von einer Klarheit zu der andern gebracht, bis sie die Herrlichkeit und Liebe GOttes in dem Erlöser vollkommen sehen und erkennen. In andern entstehen alle Bewegungen, die das Gesetz würket, gleichsam auf einmahl: Und alles, was das Evangelium ausrichtet, verbindet sich so schnell und geschwinde mit denselben, daß der Verstand derjenigen, welche die Veränderungen der Menschen bemerken, kaum Spuren des Unterscheides und der Folge wahrnehmen kann. David bleibt lange in dem Schrecken über seine Sünde und scheinet eine geraume Zeit vergebens nach Trost, Gnade und Licht zu seufzen. Die Juden, so die erste Predigt der Apostel hören, werden in einigen Augenblicken durch die Busse zum Glauben, durch den Glauben zu der wahren Heiligung des Herzens gebracht und empfinden den seligen Wechsel kaum, der in ihnen vorgehet. Es kann von denen Dingen, woraus die Busse, so zu reden, zusammen gesetzet ist, nichts bey den Sündern ausbleiben und fehlen, welche der HErr in seine Gemeinschaft ziehet. Und wir sind daher befugt, dieselbe in den Gedanken und in unsern Unterweisungen richtig voneinander abzusondern und deutlich zu beschreiben. Allein der Weisheit und Liebe des HErren bleibt es anheim gestellet, wie weit sie bey diesem oder jenem, der in der That bekehret wird, getrennet bleiben sollen, und ob das Herz des Sünders allgemach von einer Staffel zu der andern geführet oder, wie die harten Körper von dem Blitze, in einem Nu oder in einer kurzen Zeit geschmolzen und verändert werden müsse.

§. VI.

Der Mensch begreift durch die Kraft des Verstandes, die er von Natur hat, das Verderben, das in ihm wohnet, und das Gift der Früchte, die daraus entsprossen sind und täglich entspringen, nur undeut-

lich und unvollkommen. Offenb. Joh. III. 17. Diese schädliche Dämmerung der Seelen wird durch die göttliche Stärke des Gesetzes vertrieben und in ein helles Erkenntniß verwandelt. Joh. IX. 41. Röm. III. 20. VII. 7. Die Schrift vergleicht es daher mit einem Spiegel, Jac. I. 23. und mit einer Augensalbe. Offenb. Joh. III. 18. Ein so deutliches und lebhaftes Erkenntniß mus den Willen in dem Sünder hervorbringen, sich zu prüfen, wie weit er Theil an dem Elende des Menschen und an der Gefahr, die an diesem Elende haftet, nehme. Klagl. Jer. III. 40. 1. Cor. XI. 31. Der Schluß dieser aufrichtigen Prüfung ist das Urtheil der Verdammniß, welches der durch das Gesetz erleuchtete Mensch über sich selber spricht, so arbeitsam auch seine Eigenliebe ist, dasselbe zu mildern oder aufzuhalten. Psal. LI. 5. 6. Jer. XIV. 7. Klagl. Jerem. III. 42. Und was kann hieraus anders, als ein heftiges Schrecken, eine Angst für dem Zorne des gerechten Richters, ein Wiederwillen gegen sich selber, mit einem Worte, eine Bangigkeit und Traurigkeit des Gesetzes erfolgen? Psal. VI. 2. Jerem. XXXI. 19. 2. Cor. VII. 10. die den Sünder niederwirft und zu einem aufrichtigen Bekenntnisse seines Greuels und seiner Missethaten bringet. Luc. XVIII. 13. Hos. XIV. 3. Apost. Gesch. II. 37. III. 17. 19.

Erklärung.

Wir werden hie die Würkungen, die durch das Gesetz in den Gemüthern der Büssenden hervorgebracht werden, etwas deutlicher, als bereits geschehen ist, erklären und durch Stellen der göttlichen Bücher wieder alle Einwendungen und Zweifel bestätigen. Die uns so verstehen wollen, wie wir wünschen verstanden zu werden, müssen sich die Beschreibung des Gesetzes, die wir oben gegeben, und die beyden Erinnerungen, womit wir die allgemeine Erklärung der Dinge, die zur Busse gehören, beschlossen haben, nicht entfallen lassen. Das Gesetz, so wie es von uns ist abgebildet worden, erleuchtet zuerst den Verstand des Sünders, der bekehret werden soll. Es bringt ihn durch diese Erleuchtung zu einer aufrichtigen Prüfung seines Zustandes. Es versetzet ihn durch diese Prüfung in eine Traurigkeit und Reue, die das Herze zerknirschet und zerschläget. Man wird aus unsrer Ausführung erkennen, daß man sich keine Frucht des Gesetzes vorstellen könne, die nicht ihren Platz unter diesen dreyen Dingen füglich finden sollte.

(I) Das Gesetz des HErren erleuchtet den Verstand des Sünders, in den

den Dingen, die zu der innerlichen und äusserlichen Heiligkeit des Menschen gehören. Der Fall hat uns so blind und ungeschickt nicht gemacht, daß wir uns keinen deutlichen und gewissen Begriff von der Heiligkeit und Gerechtigkeit unsers Schöpfers und Gesetzgebers, von der Weisheit und Billigkeit seiner Gesetze, von dem zerrütteten Zustande der Kräfte unserer Seelen, von der wahren Natur der Gebote GOttes und der Sünden, die denselben entgegen gesetzet sind, von unsern täglichen Uebertretungen des Gesetzes machen könnten. Es kostet denen, die mit einer mittelmäßigen Gabe zu denken und zu schlüssen versehen sind, nichts mehr, als etwas Fleiß und Mühe, aus der Vernunft und Offenbarung diese Stücke recht kennen zu lernen. Wie viele derer, die durch ihren eignen Wandel verurtheilet und für Feinde des HErren erkläret werden, wissen die Vollkommenheiten des höchsten Wesens genau und richtig zu beschreiben, ein jedes Stück des Gesetzes aus den ersten Gründen aller Wahrheit und Weisheit herzuleiten, die Grenzen der Tugenden und der Laster verständig und behutsam abzuzeichnen, die Ursachen unsrer Fehler scharfsinnig zu entdecken und die Krankheiten unsers Geistes beredt zu beklagen und zu beseufzen? Der Jude, den der Apostel bestrafet, hatte die Form was zu wissen und recht ist im Gesetze, und schändete doch GOtt durch Uebertretung des Gesetzes. Röm. II. 20. 23. Und wie oft sieht man Leute, die niemahls Furcht und Liebe gegen GOtt empfunden haben, das, was durch diese Worte gemeinet wird, sicherer und deutlicher erklären, als andre, die in der That den HErren fürchten und lieben, ob sie schon durch die Schwachheit ihres Geistes verhindert werden, andern ihre Empfindungen Regulmäßig zu beschreiben? Diese Exempel versichern uns, daß das Licht, welches das Vermögen unsrer Natur denen Dingen, die zur Besserung des Menschen gehören, ertheilen kann, in die Tiefe unsrer Seelen nicht dringen, noch die zur Busse nöthigen Bewegungen des Herzens erzeugen könne. Ein Weiser, ein gründlich Gelehrter, ein Scharfsinniger, und ein Frommer, ein Heiliger, ein Freund des Höchsten, müßten Wörter von gleicher Kraft und Bedeutung seyn, wenn eine geschliffene Vernunft den Anfang zu dem wahren Leben des Geistes machen und dasselbe fortpflanzen könnte. Und wie bekannt ist es, daß Weisheit und Gottseligkeit oft so weit von einander getrennet sind, als wenn es Eigenschaften und Gaben wären, die in keiner Vereinigung und Gemeinschaft stehen könnten? Die Wissenschaft, die wir uns selber in den Dingen, die zu dem Gesetze des HErren gehören, erwerben können, ist wie das Feuer oder das Licht, das die Hand der Menschen in der Dunkelheit anzündet. Dieses erleuchtet die Finsterniß der Nacht, es klaret die Augen derer auf, die ohne Gefahr und Anstoß wandeln wollen, es macht die Tritte der Reisenden gewiß und sicher. Allein es macht den Erdboden nicht fruchtbar, es gibt den Willen nicht zu wandeln und den besten Weg zu wählen, es weiset die Strasse nicht, die man gehen muß. Zu diesen Dingen wird ein fremdes Feuer, ein anderes Licht, das die Kunst der Menschen nicht anzünden kann, erfordert. Und soll unser Herz in die selige Unruhe gerathen, die die wahre Ruhe des Geistes gebiehret, so muß eine ganz andre Erleuchtung der göttlichen Wahrheiten, die das Leben der Menschen betreffen, in uns aufgehen, als das leblose und unkräftige Wissen ist, das uns nur Begriffe und Sätze geschickt und er-

ordentlich zu verbinden lehret und die Seele unter der Herrschaft ihrer Begierden lässet.

Die Schrift stellet uns dieses auf eine sehr einnehmende Weise in einem Bilde vor, das desto mehr rühret und überzeuget, weil es sich selber zu wiedersprechen scheinet. Blind seyn und sehen sind zwey Dinge, die sich eben so wenig zusammen reimen, als Licht und Finsterniß. Und der Geist des HErren leget doch diese beyden so wiederwärtigen Eigenschaften denen zugleich bey, die den Willen des HErren erkennen und doch nicht ausüben, denen, die rein und richtig von dem Gesetze GOttes denken und dabey nicht anders wandeln, als wenn sie in der größten Unwissenheit steckten. Niemand kann diese Stellen anders erklären, als nach der von uns gegebnen Vorschrift. Sie bedeuten nichts, wo sie das nicht anzeigen sollen, daß der Geist des HErren die begriffene und erkannte Wahrheit auf eine besondere Weise beleben und durch dieselbe den Verstand überzeugen müsse, wo sie Früchte bringen und das Herze verändern soll. Unser Heyland sagt: Er sey zum Gerichte auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden und die da sehen, blind werden. Joh. IX. 39. In unsern Sprachen sind dergleichen Arten zu reden, die etwas zweydeutiges in sich halten, so üblich nicht. Allein die Morgenländer bedienen sich derselben vielfältig, in der Meinung, daß dadurch die Achtsamkeit der Leser und Zuhörer geschärfet und ermuntert werde. Und JEsus richtet sich so wohl hie, als anderswo nach diesen Gedanken. Es ist bekannt genug, daß sehen in den Büchern der Schrift so viel oft bedeute, als etwas wissen und verstehen, und blind seyn so viel als Mangel am Verstande und Wissenschaft leiden. Diese Worte JEsu sind darinn von den übrigen Oertern, worinn diese Redensart vorkömmt, unterschieden, daß das Wort sehen oder sehend seyn in denselben einen zwiefachen Verstand hat. Es heisset einmahl so viel, als erkennen und wissen. Es heisset hernach auch so viel, als etwas auf eine solche Weise verstehen und wissen, daß man zugleich davon gerühret und lebendig überzeuget ist, und sich nach seiner Wissenschaft richtet. Wann unser Heyland sagt: Er sey kommen, daß die, so da nicht sehen, sehend werden, so wird die Redensart sehend werden in dem letztern Verstande gesetzet. Man kann diesen Worten keine andre Meinung, als diese, geben: Die vorhin Unwissenden und in der göttlichen Wahrheit, die zur Seligkeit führet, Unerfahrnen, die Einfältigen, die keines gegründeten und deutlichen Unterrichts genossen haben, sollen zu einem so reinen und hellen Erkenntnisse kommen, daß sie mich für ihren Heyland und Erlöser annehmen. Und wann er hinzufüget, daß die, so da sehen, blind werden sollen, so nimmt er das Wort sehen in der erstern Bedeutung. Er will ausser Streit nichts als dieses, lehren: Die wohl unterrichtet sind, die sich in der Wahrheit geübet haben, die den Raht und Willen GOttes von der Seligkeit der Menschen nach dem Buchstaben wohl gefasset, werden durch ihre unsinnigen Lüste und Begierden verhindert werden, aus ihrer Wissenschaft Frucht und Nutzen zu ziehen und das zu thun, was dieselbe von ihnen verlanget. Man kann die Worte: Die da sehen, nicht wohl von einer eingebildeten Wissenschaft verstehen, wie sie von verschiedenen Auslegern erkläret werden.

Hätte

Hätte JEsus dieses sagen wollen, wie diese gelehrte Schriftforscher glauben: Die sich einbilden klug und verständig zu seyn, ob sie es gleich nicht sind, die sollen unwissend oder blind werden, so wäre kein Gegensatz in seinen Worten: Und eigentlich hätte er nichts gesagt. Die sich ohne Grund bereden, daß sie gelehrt und verständig sind, die sind in der That unwissend. Sie können daher nicht blind und unwissend werden. Man kann sie den Einfältigen und Unwissenden nicht entgegen setzen. Was würde für Geist und Kraft in den Worten JEsu seyn, wenn wir sie so auslegten: Die, so in der That blind und unwissend sind, ob sie gleich fälschlich meinen, daß sie sehen und verstehen, die sollen unwissend werden? Darf man in einen Zustand gerahten, in dem man schon ist? Zudem sagt unser Heyland in dem Folgenden, daß die Phariseer sich selber verdammeten, indem sie gestänben, daß sie Wissenschaft und Erkenntniß hätten oder daß sie sehend wären. v. 41. Und dieses wiederleget die angeführte Erklärung dieser Worte eben so gewiß. Der ist strafbar und spricht über sich selber das Urtheil, der Wissenschaft hat, der gesteht, daß es ihm daran nicht fehle, und doch dabey die Frucht und Kraft derselben aufhält. Allein wie kann der durch seine eigne Wissenschaft und durch das Geständniß von seiner Wissenschaft verurtheilet werden, der sich es nur träumen lässet, er kenne GOtt und seinen Willen, und in der That nichts davon begriffen und gelernet hat? Und wer will es leugnen, daß die Phariseer überhaupt den Raht GOttes von der Seligkeit der Menschen aus Mose und den Propheten gewust und richtig verstanden haben, da JEsus das Volk selber ermahnet, sich nach ihren Lehren und Geboten zu richten, weil sie auf dem Stul Mosis sässen? Matth. XXIII. 2. 3. Die Worte unsers Erlösers enthalten demnach diese Wahrheit: Ein Mensch, der die göttliche Wahrheit richtig und ohne Irrthum verstehet, ist deswegen zum Himmelreich nicht erleuchtet. Er kann dabey geistlich blind und unwissend seyn. Soll er göttlich gesinnet werden, muß eine fremde Kraft, die ihm fehlet, die leblosen Bilder seines Verstandes erwecken, daß sie bey ihm würken können. Es dient weder zu unserm Vorhaben, die Erfüllung dieses Ausspruches JEsu zu zeigen, noch die folgende Frage der Phariseer, nebst der Antwort des Heylandes, zu erleutern.

Der Heyland brauchet eben dieses Bild den elenden Zustand des Bischofs oder des Engels der Gemeine von Laodicea zu beschreiben. Offenb. Joh. III. 17. Wer wird diesem Manne, den man zum Vorsteher einer ganzen Gemeine erwählet hatte, ein gutes und richtiges Erkenntniß der göttlichen Wahrheit absprechen? JEsus selber giebt stillschweigend zu, daß er damit versehen gewesen sey. Er tadelt seine Wissenschaft nicht. Er straft nur seinen Wandel oder seine Werke. Ich weis deine Werke. v. 15. Er war also sehend, wie die Schrift redet. Und doch wirft ihm der Erlöser gleich vor, daß er blind sey, und setzet den Raht hinzu, daß er seine Augen mit Augensalbe salben möge, damit er sehend werde. v. 17. 18. Das erste unterrichtet uns wiederum, daß alle selbst erworbene Wissenschaft von göttlichen Dingen, sie sey noch so gewiß und gründlich, mit einer verdammlichen Blindheit der Seelen gepaaret seyn könne, und daß die Erleuchtung, die wir selber unserm Verstande mittheilen können, unsre Seele nicht besiege, wo keine andre göttliche und kräftige

Erleuchtung dazu kömmt. Ein Mann, den wir befugt sind für geistlichgelehrt zu halten, versieht sich so weit, daß er Irrthum für Wahrheit annimmt und durch seine Werke das Licht, das ihm aufgegangen war, verleugnet. Der angehängte Raht giebt uns die Lehre, daß der Mensch das Mittel nicht besitze, dieser Dunkelheit abzuhelfen. Wer einem zuredet, daß er Augensalbe gegen die Fehler seines Gesichts brauchen solle, der sagt ihm deutlich, daß er sich selber nicht helfen könne und einer fremden Wissenschaft und Kunst benöthiget sey. Und wer diese Worte in einem verblümten Verstande ausspricht, der weiset seinen Freund zu einem Lehrmeister, der ihn von seiner Unwissenheit befreyen könne. Das Mittel, das unser Heyland mit einer Augensalbe vergleichet, kann nichts anders, als das Gesetz oder die Regul des Lebens, seyn, die uns der HErr vorgeschrieben hat. Die Werke dieses Bischofes taugten nicht, ob sie ihm gleich gut und gerecht schienen. Und wer die Häßlichkeit seiner Werke sehen und erkennen will, der kann sich keinen andern Lehrer, als die Richtschnur, wählen, womit die Thaten derer, die GOtt gefallen wollen, übereinkommen müssen. JEsus zeiget hernach selber, daß dieses seine Meinung sey, wenn er hinzusetzet: So sey nun fleißig und thue Busse. v. 19. Und muß das Gesetze des HErren nicht den Anfang zu der Busse machen? Muß dieses nicht die Augen der Menschen, die so wandeln, als wenn sie Herren ihres Wandels wären, öffnen? Wir finden demnach in diesen Worten JEsu das, was wir hie beweisen wollen, so klar, als es seyn kann, vorgetragen: Das Gesetz GOttes allein kann die Menschen so erleuchten, daß sie ihren gefährlichen Zustand erkennen und die Veränderung desselben bey sich beschliessen.

Der Mensch sieht die grossen Vollkommenheiten des HErren, die der Grund seines Gesetzes sind und demselben zugleich den Nachdruck geben müssen, nur in der Ferne. Das, was die Schrift davon meldet und die Vernunft bestätiget, thut bey ihm eben das, was bey uns eine unleugbare Nachricht von der Gewalt und Gerechtigkeit eines Regenten, der in einer weit entlegnen Gegend der Welt herrschet. Man zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Nachricht. Man lobet die Eigenschaften und Tugenden des Königes, den sie angehet. Man macht sich zuweilen einen Abriß von dem Zustande seiner Unterthanen in Gedanken. Allein weil man ihn nicht fürchten darf, so behält man ohne Sorge die Sitten und Weisen, woran man sich einmahl gewöhnet hat. Es fehlt uns, so lange wir unserm unruhigen und wiederspenstigen Herzen seine Freyheit lassen, an der überzeugenden Klarheit, die allein dem Willen eine daurhafte Neigung zum Guten und ein Vermögen dieselbe zu unterhalten, ertheilen kann. Diese muß die göttliche Wahrheit selber in den Gemüthern derer, die sich ihr nicht wiedersetzen, hervorbringen. Sie wartet nur auf einen stillen Augenblick, worinn sie durch nichts gehindert wird von ihrer Gegenwart zu zeugen. Und kaum hat sie denselben gefunden, so verkläret sie sich selber und zeiget dem Verstande den GOtt, aus dem sie entsprossen ist, in seiner rechten Majestät und Herrlichkeit: woraus eine so unumstößliche Gewißheit entstehet, daß das Herze nicht ruhig bleiben kann. Der Mensch, in dem dieses Licht aufgehet, sieht nicht nur die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und Wahrheit des Gesetzgebers ohne Hülle und Dunkelheit: Er wird nicht nur von dem, was er bey sich vernimmt und erblicket, so gewiß überführet,

führet, daß kein Zweifel zurücke bleibet. Er spüret mehr: Er sieht auch diese grosse Vollkommenheiten gleichsam um und neben sich. Er sieht den HErren, in dem sie sind, nicht anders, als wenn er bereit wäre, ihn und alle diejenigen seine Gerechtigkeit und Heiligkeit empfinden zu lassen, die seinen Gesetzen ungehorsam sind.

Der Mensch kann durch die Kraft, die er von Natur hat, den Verstand der Gesetze GOttes erreichen. Er kann sich durch seinen eignen Fleiß einen reinen Begriff von der Beschaffenheit des Gemüthes machen, die dem Gesetze GOttes gemäß ist und die insgemein Tugend heisset, und von der Krankheit des Herzens, die man das Laster nennet. Er kann ein Gemählde eines Demüthigen, eines Gerechten, eines Sanftmüthigen, eines Keuschen entwerfen, an dem die Wahrheit nichts zu tadeln findet. Allein alle diese genaue und gewisse Beschreibungen seiner Pflichten und der Fehler, die denselben entgegen laufen, sind die Wissenschaft und Erleuchtung nicht, deren er zu seiner wahren Bekehrung und Heiligung bedarf. Sie entfallen ihm entweder, oder sie werden doch zu seinem Verderben verunreiniget und verfinstert, wenn er sich und andrer Menschen Verhalten ansiehet. Er denket oft gar an die Schlüsse seines Verstandes nicht, wenn die Sinnen durch die äusserlichen Dinge gerühret werden, und die bösen Begierden in der Seelen aufsteigen. Und was ist es, wenn er sich daran erinnert? Er wird doch durch die Thorheit seines Herzens verleitet, sich in dem Gebrauch seiner Wissenschaft zu versehen und die Tugend mit dem Laster, die Wahrheit mit dem Irrthum, zu vermengen. Wie oft sehen wir, daß ein Geld- und Ehrgeiziger, der allezeit fertig ist, andern einen gewissen und klaren Unterricht von der Natur dieser Laster zu geben, die allergröbsten Fehler in der Wahl der Exempel begehet, wodurch er seine Lehren erläutern will? Was für sonderbare und unerwartete Ausnahmen weis die unordentliche Liebe gegen sich und andre Menschen nicht zu erfinden, wenn es das Ansehen hat, als wenn ein solcher Gelehrter sein eignes Bildniß in der Beschreibung dieser Untugenden dargestellet hätte? Der Mensch, der geheiliget und bekehret werden soll, muß ein so festes und gewisses Erkenntniß von den Tugenden und Lastern haben, die der HErr befiehlet oder verbietet, eine so gegründete Wissenschaft von der Ordnung, in der eine Seele stehen muß, die dem Allerheiligsten nicht mißfallen soll, daß er weder Fehler in dem Urtheil über seinen eigenen Zustand begehen, noch in eine Vergessenheit der Regul, wornach er sich richten soll, gerahten könne. Und dieses Erkenntniß kann ihm allein durch das Gesetz des HErren selber ertheilet werden. Dieses drücket, wenn ihm Freyheit gelassen wird, sich selbst so rein und tief in die Seele des Sünders, daß alle innerliche und äusserliche Vorstellungen und Bewegungen seine heilsame Lehren nicht verdunkeln und verderben können.

Es ist so gar schwer nicht, die Ursachen der göttlichen Gesetze anzugeben und die Gerechtigkeit und Weisheit derselben darzuthun. Man kennet Leute, die diese Arbeit glücklich unternommen und ausgeführet, und dem ungeachtet zu einem grossen und rechtmäßigen Zweifel Anlaß gegeben haben, ob sie jemahls zu der Zahl der Kinder GOttes gehöret, und in dem Frieden mit GOtt gestorben sind. Wäre das Erkenntniß von den Wegen und Rahtschlüssen des HErren, das wir uns durch

unsre angebohrnen Kräfte erwerben können, wahr, kräftig und einnehmend, so müßten diese Scharfsinnige, die so klar gezeiget haben, daß die Gebote des HErren ohne Tadel und Unvollkommenheit sind, eben so deutliche und gewisse Proben von ihrer Heiligkeit, als von ihrer Geschicklichkeit und Wissenschaft, hinterlassen haben. Da dieses nicht geschehen ist, dienen sie uns zu einem unumstößlichen Beweise, daß eine mehr, als menschliche, Kraft unser Wissen heiligen, bessern und gründen müsse, wo es das verdorbene Herz umkehren und mit GOtt vereinigen soll. Dem natürlichen Menschen ist das, was er von der Weisheit des HErren, die in seinem Gesetze offenbaret ist, erlernen kann, nichts, als das, was ihm ein andres Stücke der irdischen Gelehrsamkeit ist, womit er sich selbst zuweilen vergnügen und die Hochachtung anderer Menschen auf sich ziehen kann. Und wenn er sich überhaupt durch Gründe, die er für unwiederleglich halten muß, gewiß gemacht hat, daß eine aufrichtige Beobachtung der Gesetze GOttes der Ursprung aller wahren Glückseligkeit sey, so sondert er sich doch selbst gleichsam von dem Rest des menschlichen Geschlechtes ab und siehet sich, wie ein Wesen, an, das besondere Freyheiten hat und zu seiner Wohlfahrt durch einen andern und bequemern Weg gelangen kann. Der Geist des HErren entdecket durch die Wahrheit, die von ihm kömmt, diesen Betrug der bösen Lust und der Eigenliebe, und zeigt uns die Herrlichkeit des Gesetzes und die nothwendige Verbindung des Gehorsams und unsrer Glückseligkeit so deutlich und gewiß, daß wir uns für verpflichtet erachten, dem Willen des HErren zu folgen.

Die Strafen, die der HErr seinen Gesetzen beygefüget hat, sind die allerstärksten Triebe, wodurch wir bewogen werden könnten, denselben zu gehorchen. Allein der, dem sie zu diesem Zwecke dienen sollen, muß so gewiß von dem künftigen Einbruche derselben versichert seyn, als wenn sie ihm bereits vor Augen ständen. Und nicht nur dieses: Er muß zum voraus auf eine gewisse Weise den Schmerz und die Marter, welche sie geben werden, bey sich fühlen und empfinden. Diese Ueberzeugung, diese Empfindung ist es, die wir uns durch keine Kunst und Bemühung selbst ertheilen können. Wir bilden uns allezeit einen unendlichen Raum zwischen der Zeit, in der wir leben, und der Stunde, in dem sie den Anfang nehmen werden, ein. Und diese grosse Weite, die wir uns immerdar vorstellen, so oft wir daran gedenken, verringert die Gewißheit und die Grösse derselben eben so in unsern Augen, wie die Ferne des Ortes ein entlegnes grosses und prächtiges Gebäude zu verkleinern pfleget. Eben diese verhindert uns, daß wir keine Art des Gefühls von dieser bevorstehenden Quaal bey uns erwecken können, so geschickt auch sonst die Bilder der Schrift, womit sie dieselbe vorstellet, sind, die Einbildung zu rühren und zu bewegen. Das Gesetze selber oder das Stücke der Schrift, das von diesen Strafen der Gottlosen redet, kann allein diese Fehler unsrer verdorbenen Natur bessern. Dieses hebt, wenn es recht erwogen wird, die Scheidung auf, von der wir geredet haben, und rücket die Hölle durch eine verborgene Kraft uns so nahe, daß wir sie zu sehen und schon zu fühlen vermeinen. Dieses entbindet uns das blöde Gesicht und weiset, was die unendliche Macht eines beleidigten GOttes an einem sündlichen Geschöpfe für Rache nicht nur ausüben könne, sondern gewiß und wahrhaftig ausüben werde. Was kann diese Erleuchtung des Gesetzes in dem Gemüthe des Sünders anders, als eine

grosse

grosse Bewegung und Unruhe, verursachen, die allerhand Folgen nach sich ziehen muß, wovon wir hernach reden werden?

Wir gestehen es, daß diese Beschreibung der Würkungen des Gesetzes in dem Verstande eines sündhaften Menschen unvollkommen sey. Wir haben uns vergebens um Worte und Redensarten bekümmert, womit wir unsre Gedanken so klar und deutlich vorstellen könnten, daß die Natur der Sachen in ihrer vollkommenen und eigentlichen Gestalt erschiene. Und wir vermuthen, daß andern, die mit einer weit grössern Gabe des Verstandes, als wir, von dem HErren versehen sind, eben dieses begegnen werde, wenn sie sich an diese Arbeit machen wollen. Wir haben von Dingen geredet, die nur empfunden und innerlich gespüret werden, und noch darzu von solchen Dingen, welche die wenigsten Menschen empfinden und spüren. Und wie schwer fällt es den größten Geistern, dergleichen Sachen durch Worte so abzumahlen und zu erklären, daß ein jeder die rechte Art und Beschaffenheit derselben verstehen könne? Dieses Unvermögen der Menschen das Geschäfte der göttlichen Wahrheit in den Seelen derer, die bekehret werden, lebhaft und deutlich zu beschreiben, entzieht der Gewißheit desselben nichts. Sehen und vernehmen wir das nicht, was in den Gemüthern derjenigen vorgehet, welche die Macht des Gesetzes schmecken und empfinden, so stellen sich uns doch die Früchte und äusserlichen Bemühungen dar, die daraus entstehen. Und wer kann es leugnen, daß wir mit Sicherheit schliessen können, daß sich etwas Ungewöhnliches, Ausserordentliches und Göttliches da müsse hervorgethan haben, wo sich neue, ungewöhnliche und ausserordentliche Thaten und Werke und ein ganz veränderter Wandel zeigen? Wenn wir zu schwach sind, die Begierde derjenigen zu vergnügen, die die Ursachen dieser neuen und besondern Regungen umständlich und ordentlich wollen ausgeführet und erkläret haben, so wird es doch nur Eigensinn und Blindheit seyn, wenn sie deswegen an der würklichen Gegenwart derselben zweifeln wollen. Wir wissen, daß niemand seiner Ruhe und Zufriedenheit absagen, niemand in Schrecken und Traurigkeit gerathen, niemand sich selber kränken und sein bevorstehendes Unglück bedauren, niemand ein Leben, das er vorhin gescheuet hat, wählen könne, wo er nicht vorher in seinem Verstande von gewissen Lehren und Meinungen mächtig und nachdrücklich überzeuget worden ist. Die Neigungen unsers Willens und die Veränderungen unsers Wandels, die daraus entstehen, richten sich ordentlich nach der Klarheit oder Dunkelheit der Begriffe, die in unserm Verstande sich aufhalten. Allein wir sehen, daß David plötzlich in eine Angst für dem Zorn GOttes und seinen Strafen verfällt, daß er sein Bette die ganze Nacht mit Thränen schwemmet, daß seine Gestalt für Trauren verfällt, daß er allen Sündern und Uebelthätern die Freundschaft aufkündiget. Psalm. VI. Und was können wir denn aus dieser geschwinden Veränderung anders, als dieses, abnehmen, daß in dem Gemüthe dieses Königes ein sonderbarer Wechsel müsse vorgegangen seyn, woraus alles dieses entstanden: daß die ewigen Wahrheiten: GOtt ist gerecht und heilig: Das Gesetz des HErrn ist vollkommen: Die dasselbe übertreten, können nichts, als Pein und Strafe, von seiner Hand erwarten: Daß diese Wahrheiten so helle und deutlich in seinem Verstande sich aufgekläret haben, daß er die Gewißheit derselben auf keine Weise hat leugnen können. Wer weiter

in uns dringet und forschet: Wie dieses zugegangen? Wie das dunkle und unreine Erkenntniß dieses Königes helle und rein geworden sey? der verlanget mehr, als er befugt ist, zu begehren, und fraget mehr, als wir verbunden sind zu beantworten. In wie vielen Fällen müssen wir uns mit der Gewißheit der Sache begnügen und die Art und Weise derselben unentschieden lassen! Wie oft muß der geschickteste Arzt denen, die die Ursachen der guten und bösen Zufälle eines Krancken wissen wollen, eine Antwort geben, die er selbst nicht recht verstehet? Der Wind bläset, wie er will, und du höreſt sein Sausen wohl: Aber du weist nicht, von wannen er kömmt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste gebohren wird. Joh. III. 8. Wir wünschen indeß, daß niemand mit diesem Beweise, so stark er auch ist, die Wahrheit der Sache, von der wir reden, zu bestätigen, sich begnügen lassen, sondern in seiner eignen Erfahrung das Mittel gegen alle seine Zweifel suchen möge. Philippus gab dem Nathanael, dem die göttliche Sendung unsers Heylandes unglaublich schiene, den Raht: Komm und siehe es. Joh. I. 46. Wir können denen, die ihr wankendes Herze recht in Ruhe setzen wollen, nichts bessers, als dieses, vorschlagen. Man versuche an sich selber die göttliche Gewalt der Schrift, so weit sie zum Gesetz GOttes gehöret, und urtheile aus seinen eignen Empfindungen, was der Geist des Höchsten durch dasselbe in dem finstern Verstande der Sünder ausrichte. Die dem HErren ihre Seele zur Erleuchtung und Heiligung übergeben haben, werden eben so gewiß von der Macht seines Wortes versichert werden, als ein Mensch von den Strahlen und der Würkung eines Lichtes, das ihm den Zustand der Gegend, in der er wohnet, entdecket. Und mitten in dem Vergnügen, das ihnen diese Ueberzeugung geben wird, werden sie doch eben das Unvermögen spüren, das uns hindert, die Natur, den Anfang, den Fortgang dieser innerlichen Verwandelung des Verstandes recht vernehmlich und ordentlich abzubilden.

Der Apostel Paulus gedenket dieser Erleuchtung, welche aus dem Gesetze kömmt, an zweyen Orten seines Briefes an die Römer sehr deutlich. Wir wollen diese beyden Stellen zum Beweise desjenigen, was wir bisher gesaget haben, anführen und so erklären, daß sie durch keine falsche Auslegung verdorben werden können. Der erste Ort ist dieser: Darum kann kein Fleisch durch des Gesetzes Werk für GOtt gerecht seyn. Denn durch das Gesetz kömmt Erkenntniß der Sünden. Röm. III. 20. Das Gesetz, von dem der Apostel redet, ist das allgemeine Gesetz, welches alle Menschen angehet, das Gesetz, das dem Menschen zeiget, wie er innerlich und äusserlich beschaffen seyn müsse, wenn er GOtt gefallen wolle, so wie es uns insonderheit durch die Offenbahrung bekannt worden ist. Die dieses leugnen, und durch das Gesetze die Gebote Mosis von den Gebräuchen und äusserlichen Uebungen verstehen, verkehren die Worte des heiligen Mannes in einen ungegründeten Ausspruch, der sich selber wiederleget. Redet Paulus von dem Gesetze der Schatten oder der Gebräuche, so saget er dieses: Niemand kann das von Mose gegebne Gesetze der Ceremonien halten und erfüllen. Er kann daher auch durch dasselbe keine Gerechtigkeit vor GOtt erlangen. Aller Nutzen, den man aus dem Levitischen Gesetze schöpfen kann, ist dieser, daß man daraus lernet, man sey ein Sünder und Missethäter, der sich allein

allein auf die Gnade GOttes verlassen müsse. Ist diese Lehre wahr? Ist es wahr, daß kein Jude die von Mose fürgeschriebnen Gebräuche halten und erfüllen können? Ist es wahr, daß den Juden die Gesetze, die von den Opfern, Feyertägen, Reinigungen handeln, zu nichts mehr gedienet haben, als daß sie ihre Sünde und Missethat daraus haben kennen lernen? Ist nicht vielmehr beydes falsch und unrichtig? Hat es dem Volk der Juden jemahls an Leuten gefehlet, die sich genau und strenge an die Satzungen, die zum äusserlichen Dienst gehören, gebunden und keinen sonderbaren Fehltritt dagegen begangen hätten? Wir wollen die übrigen Gründe zurücke lassen, die aus diesem Orte des Apostels gegen diese angeführte Erklärung des Worts: Gesetze, gezogen werden können. Dieser einige wird alles bey Leuten, die keine Lust haben in ihrer Blindheit zu beharren, ausrichten. Der Apostel spricht diesem Gesetze eine gewisse Kraft ab: Es kann für GOtt nicht rechtfertigen. Er legt demselben hergegen ein ander Vermögen bey: Es kann den Menschen in so weit erleuchten, daß er das Elend der Menschen, die Natur der Sünde, seine Ungerechtigkeit deutlich erkennet und einsiehet. Die Bedeutung des Wortes rechtfertigen, ist bekannt genug. Es heisset überhaupt, einen für rein, unschuldig und der Seligkeit würdig erklären. Paulus leugnet also, daß ein Mensch durch die Werke des Gesetzes so weit kommen könne, daß ihn der HErr seines Gehorsams halber für unschuldig und für einen rechtmäßigen Erben seiner Verheissungen erkennen müsse. Die Werke des Gesetzes können insgemein keine andre, als solche Werke seyn, die das Gesetze gebietet und die mit dem Gesetze übereinkommen. Diese Werke sind von einer zwiefachen Art. Es giebt wahre: Es giebt falsche Werke des Gesetzes. Jene sind die Thaten, die dem Gesetze in allen Stücken gemäß sind, die aus einem heiligen und gläubigen Herzen entspringen und in einer guten und gerechten Absicht verrichtet werden. Diese sind Handlungen, die zwar dem Gesetze gemäß scheinen, aber so wohl in den Ursachen, woraus sie fliessen, als in den Absichten, worauf sie gerichtet sind, sträflich und unrein sind: Es sind scheinbare Thaten, die entweder die Angst für den Drohungen des Gesetzes, oder die Hoffnung eines menschlichen Vortheils, oder ein Trieb der Natur hervorbringet. Wir können es denen, die diesen Ort recht verstehen wollen, frey lassen, ob sie diesen oder jenen Begriff mit den Worten des Apostels verknüpfen wollen. Der Verstand derselben wird auf beyden Seiten einerley bleiben. Sind es die wahren und rechtschaffnen Werke des Gesetzes, die Paulus meinet, so werden in seinen Worten zweene Sätze liegen, deren einer in dem andern stecket. Der erste: Der Mensch kann keine wahre Werke des Gesetzes verrichten. Der andere: Daher kann der Mensch durch die Werke des Gesetzes nicht zur Gerechtigkeit für GOtt gelangen. Könnte der Mensch solche Werke vollbringen, die wahrhaftig und eigentlich Werke des Gesetzes heissen, so würde ihm die Gerechtigkeit GOttes den Lohn seines Gehorsams nicht versagen. Sie müßte ihn für gerecht und der Seligkeit fähig erklären. Dieses zeiget deutlich, daß man den Worten des Apostels, wo man sie von den wahren Werken des Gesetzes verstehen will, diese Meinung geben müsse: Weil der Mensch dem Gesetze nicht so, wie er schuldig ist, gehorchen, weil er es nicht halten und erfüllen, weil er keine solche Werke,

als das Gesetze das HErren verlanget, verrichten kann, so ist es ihm unmöglich, durch seinen Gehorsam gegen dasselbe oder durch Werke des Gesetzes die Gerechtigkeit zu erwerben. Sind es die falschen Werke des Gesetzes, von denen der Apostel redet, so darf eben diese Wahrheit nur mit etwas veränderten Worten vorgetragen werden. Man sagt nichts anders, als was wir bereits gesaget haben, wenn man den Sinn des Zeugen JEsu Christi mit diesen Worten ausdrücket: Der Mensch kann die Gerechtigkeit durch das Gesetz nicht erlangen. Denn die Werke, die er nach der Vorschrift desselben durch seine Kraft verrichtet, sind nur Werke, die dem Buchstaben desselben gemäß sind, Werke ohne Geist, Kraft und Glauben, Werke, die ihm das Gesetz abzwinget. Wir gönnen unsern Lesern darüm die Freyheit nicht, ob sie sich zu dieser oder jener Erklärung halten wollen, weil wir selber ungewiß sind, welche der andern vorzuziehen sey. Wir tragen kein Bedenken, zu der erstern zu treten. Sie ist ungezwungen und stimmet besser mit dem, was vorher gehet und nachfolget. Wir erinnern uns ausserdem keiner Stelle der Schrift, worinn die Redensart: Werke des Gesetzes, nohtwendig die falsche und durch die Furcht für das Gesetze dem Menschen abgezwungne Werke bedeuten müßte. Wir sind nur deswegen so billig, damit wir allen Einwendungen vorbeugen und denen, die sich ohne Ursache gewöhnet haben, allezeit falsche gute Werke zu verstehen, wenn sie von Werken des Gesetzes hören, keine Ursache zum Zweifel übrig lassen mögen. Kann das Gesetze die Gerechtigkeit selbst nicht geben, weil es der Mensch nicht erfüllen kann, so hat es doch das Vermögen, den Sünder auf den Weg der wahren Rechtfertigung zu bringen. Man wird sich nie entschliessen, eine fremde Gerechtigkeit zu suchen, wo man nicht vorher das Verderben seiner Natur, die Forderung des Gesetzes an uns und das, was Sünde heisset, gewiß und gründlich erkennet. Dieses Erkenntniß giebt das Gesetz. Durch das Gesetze kömmt Erkenntniß der Sünden. Der Apostel spricht hie abermahl zwo an einander hangende Wahrheiten durch einen einigen kurzen Satz aus. Wer begreifen soll, was Sünde sey und wie viel unter diesem Worte liege, der muß zuvor wissen, was Gesetze sey und was zu demselben gehöre. Wer wird sagen können, was krumm und ungerade sey, wo er nicht weis, was richtig und gerade ist? Wer wird die Fehler gegen die Reguln einer Kunst oder Wissenschaft entdecken können, wo ihm nicht die Reguln der Kunst recht bekannt sind? Dieses Wort des Apostels muß daher auf diese Art angenommen und erkläret werden: Das Gesetze offenbahret dem Menschen das, was der HErr kraft seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit von ihm verlanget, und wie groß die Vollkommenheit sey, die der an sich haben muß, der ohne Sorge und Schrecken in dem Gerichte des Höchsten erscheinen will. Indem dieses geschicht, indem es den Verstand des Menschen auf diese Weise erleuchtet, so unterrichtet es ihn zugleich, wie weit sich das Gebiete der Sünden erstrecke, was mit diesem Worte angezeiget werde und was dem für ein Unglück bevorstehe, der sich der Herrschaft derselben überlässet. Das Erkenntniß der Sünden, von dem hie geredet wird, kann die gemeine, natürliche und ordentliche Wissenschaft nicht seyn, die sich ein vernünftiger und achtsamer Mensch aus der Betrachtung des Gesetzes erwerben kann.

kann. Es ist ein Erkenntniß, das den Menschen zu der Gnade GOttes und zu der Gerechtigkeit, die JEsus erworben hat, zu eilen nöthiget, ein Erkenntniß, das dem Sünder den Mund stopfet und alle Welt dahin bringet, daß sie gestehen muß, sie sey schuldig. Röm. III. 19. Eine so selige und heilsame Frucht kann von der Wissenschaft der Vernunft und der Natur nicht erwartet werden, wie schon oben erinnert ist. Paulus will uns daher dieses sagen: Das Gesetze kann allein den Verstand des Sünders so durchdringend und überzeugend von dem Willen GOttes und der Schande der Sünde, die diesem Willen widerstehet, erleuchten, daß er alles Vertrauen auf sein Verdienst wegwirft und den Anfang zu der wahren Busse macht.

Die andre Stelle des Apostels, die zum Beweise der von uns vorgetragenen Lehre dienet, ist in unsrer Uebersetzung mit diesen Worten abgefasset: Was wollen wir denn nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sey ferne. Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetze. Denn ich wuste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten. Röm. VII. 7. Uns dünket, daß diejenigen den Sinn dieser Stelle am besten treffen, die bey der gewöhnlichsten Bedeutung der Worte bleiben und die Gelehrsamkeit, welche einige Ausleger bey derselben angebracht haben, an einen andern Ort verweisen. Paulus will, unsrer Meinung nach, dieses sagen, daß er alles, was Sünde in dem Gerichte GOttes heisset, alles, was den Menschen vor GOtt schuldig machet, nicht würde lebendig und ungezweifelt erkannt haben, wenn er kein Gesetze gehabt, das ihn davon unterrichtet hätte. Dieses zu beweisen, nimmt er ein Exempel von denjenigen unordentlichen Regungen und Begierden des Menschen her, die so reif nicht werden, daß die böse That darauf folgen kann. Diese Lüste, sagt er, würden ihm entweder gar kleine und unstrafbare Sünden oder gar keine Sünden geschienen seyn, wenn ihm die Kraft der Worte des Gesetzes nicht in die Augen geleuchtet hätte, wodurch dieselbe unter die Sünden gezählet werden. Diese einfältige Erklärung wird so wohl durch die Sache selbst, als durch die beständige Erfahrung bestätiget. Die sich an derselben halten, können den Zweifel leicht beantworten, der von den meisten Auslegern erreget wird: Ob der Apostel hie von sich selber, oder von einer dritten Person rede? und dürfen sich zu denen nicht schlagen, die sich beredet haben, als wenn der Apostel nur auf eine gewisse Art und Gattung der Jüdischen Lehrer zu seinen Zeiten ziele, welche die aufsteigende Lüste der unreinen Natur für unschuldig gehalten. Einige verdiente Leute so wohl unsrer, als andrer Gemeinen, lassen sich eine sinnreiche Auslegung dieses Orts gefallen, die uns bewegen müßte, zu gestehen, daß er auf die Lehre von der Busse ohne Grund gezogen würde, wenn sie eben so wahr, als wahrscheinlich, wäre. Sie behaupten, daß die beyden Wörter: Wissen und kennen, hie eben so viel bedeuten, als fühlen und empfinden. Und wird dieses zugegeben, so wird dieser Verstand heraus kommen: Ich würde die Macht und Gewalt der Sünden und der bösen Lüste, die in meinem Herzen wohnen, nie recht empfunden und bey mir gespüret haben, wenn ich von dem Gesetze nicht wäre belehret worden, was Sünde sey, und daß auch die Bewegungen der Seelen, die auf sündliche Thaten zielen, für

GOtt so strafbar, als würkliche Sünden, sind. Da mir aber dieses durch das Gesetze kund worden war, fühlte ich alles in meiner Seelen, was ein Mensch fühlen muß, in dem die Unart der Natur ihre Herrschaft behaupten will. Meine Lust empörete sich und wollte durchaus die Riegel zerbrechen, womit das Gesetze sie einzuschrencken sich bemühete. Man beruft sich, die Richtigkeit dieser Auslegung zu beweisen, auf die nächstfolgenden Worte des Apostels, worinn klar gesaget wird, daß das Gesetz die Kraft der inwohnenden Sünden mehr rege gemacht, als gedämpfet hätte. Ist eine Ordnung, ist ein Zusammenhang in der Rede des Apostels, welches niemand leugnen wird, so muß das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden zusammen stimmen. Diese nohtwendige Uebereinstimmung findet man bey dieser Auslegung. Man findet sie bey allen übrigen, und insonderheit bey derjenigen nicht, die wir gewählet haben. Jene muß also für die gültigste und gewisseste gehalten werden. Es wird uns leicht fallen, diesen Beweis, so stark er auch scheinet, abzuweisen. Eine Erklärung der Schrift, woraus ein offenbar ungereimter und falscher Satz folget, muß verworfen werden, ob es gleich das Ansehen hat, daß sie mit der Folge und allen Umständen der Rede übereinstimme. So ist es mit dieser Auslegung beschaffen. Die sich zu derselben bekennen, müssen zugleich einräumen, daß der Apostel diese Lehre gegeben habe: Ein Mensch, der nichts von dem Gesetze GOttes weis, spüret die Macht und Stärke der bösen Lust seines Herzens nicht. Die Herrschaft der Sünde äussert sich nicht eher, bis das Gesetz den Menschen unterrichtet hat. Wie falsch ist dieser Satz? Ist es wahr, daß ein Mensch, dem die Gebote des göttlichen Gesetzes nicht recht bekannt sind, Sicherheit und Ruhe für den Anfällen seiner bösen Lust habe? Sind denn die Heiden, denen kein geoffenbahrtes Gesetze gegeben ist, so glückselig, daß ihre Begierden niemahls einen Aufstand erregen? Lieber geleugnet, daß eine Verbindung in den Worten des Apostels sey, als ihm einen solchen Ausspruch beygeleget, den die Erfahrung und Vernunft wiederlegen. Allein es darf der Zusammenhang dieser Rede nicht einmahl geleugnet werden, wenn man dieser Erklärung den Beyfall versaget. Es bleibt auch nach unsrer Auslegung eine gewisse Ordnung und Einigkeit in den Vorstellungen des heiligen Mannes. Man wird dieses leicht aus der kurzen Erläuterung seiner Worte, die wir geben wollen, wahrnehmen.

Der Apostel macht sich selber einen Einwurf. Ist das Gesetz Sünde? Man sieht gleich, daß Sünde hie so viel heisse, als etwas, das den Menschen zur Sünde treibet und verführet. Diesem Einwurfe begegnet er so, daß er zuerst zeiget, daß das Gesetz niemand zur Sünde locken und reizen könne v. 7. und hernach darthut, wie dasselbe zufälliger Weise Anlaß gebe, daß der Mensch in allerhand Sünden gerathe. v. 8. 9. 10. Das sey ferne. Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetze. Erkennen ist hie so viel, als etwas deutlich, ungezweifelt, gewiß erkennen. Diese Bedeutung ist in der Schrift sehr gemein: und alles, was der Apostel hie vorträgt, fordert dieselbe. Die Sünde ist der ganze Umfang der Sünde, alles, was in dem Gerichte GOttes Sünde heisset und den Menschen schuldig machet. Das Gesetze, sagt Paulus, hat mir recht gewiesen, was Sünde sey und was

vor

von GOtt zur Sünde gerechnet werde. Dieses würde ich nie durch meine eigne Vernunft so gewiß und unfehlbar eingesehen und verstanden haben. Hätte ich kein Gesetze gehabt, so würde mein Begriff von der Sünde eben so undeutlich, als unvollkommen geblieben seyn. Er findet es für nöthig, dieses durch ein Exempel zu bewähren. Und das nimmt er von den Begierden des Menschen her. Ich wuste nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten. Die Lust sind die sträflichen Begierden der Seelen, die ohne unsern Willen entstehen und durch die Vernunft oder andere Ursachen verhindert werden, sich durch würkliche Sünden zu sättigen. Wissen ist nichts anders, als klar und deutlich überzeuget seyn. Wir wollen die ganze Meinung des Apostels mit andern Worten vorstellen: Hätte ich in dem Gesetze des HErren das klare Verbot wieder die bösen und ungerechten Begierden nicht angetroffen, so würde ich nie durch meine eigne Ueberlegung gewiß geworden seyn, daß auch die sündlichen Lüste, die plötzlich und unvermuthet aufsteigen und hernach wiederum verschwinden, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, GOtt ein Greuel sind und die Verdammniß nach sich ziehen. Ein weiser und vernünftiger Mensch wird diese Begierden, die ihn überfallen, nie für gerecht und löblich halten. Er sieht wohl, daß es Flecken und Fehler oder Zeugnisse seiner Unvollkommenheit sind. Man kann allerhand Stellen verständiger Leute, die unter den Heiden, und also ohne Gesetz, gelebt haben, anführen, worinn sie sich selber gleichsam wegen ihrer Lüste angeklaget und das Herze, woraus dieselbe sich zu erheben pflegen, für böse und unrein erkannt haben. Allein dahin wird niemand durch seine Vernunft gelangen, daß er die Regungen, die in ihm unvermuthet aufsteigen und die niemand, als ihm selber, Unruhe und Verdruß verursachen, für strafwürdige Sünden ausgeben sollte. Wo das Licht der Offenbahrung mangelt, da wird man allezeit meinen, daß eine unordentliche Lust, die man weder mit Fleiß erweckt, noch mit Bedachtsamkeit unterhalten hat, eben so wenig, als ein unbehutsames Wort, die Ungnade eines gerechten und gütigen Richters verdiene. Man kann aus diesen Worten des Apostels einen richtigen und deutlichen Schluß ziehen. Was dem Menschen sein Verderben, was ihm die Grösse seiner Schuld und Uebertretung, was ihm die Natur der Sünden klar und deutlich zu erkennen giebet, das kann vor sich kein Zunder der Sünden seyn oder den Menschen in Sünde stürzen. Das Gesetze thut dieses. Es zeigt, daß die Sünde den gantzen Menschen eingenommen habe und daß vieles zur Sünde gehöre, das der Vernunft aufs höchste wie eine Schwachheit vorkömmt. Es kann daher weder vor sich zur Sünde Anlaß geben, noch den Menschen zu bösen Thaten verführen.

Dieser Beweis stopfte denen, die das Gesetz für eine Ursache der Sünden ausgaben, den Mund nicht völlig. Es blieb ihnen ein Einwurf übrig: Woher kömmt es denn, daß die, welche die Macht und den weitläuftigen Begriff von der Sünde aus dem Gesetze gelernet haben, die Lust zu sündigen behalten? Woher kömmt es, daß der Mensch, der durch das Gesetz so erleuchtet worden ist, fast begieriger wird, als er vorher gewesen, dasselbe zu übertreten? Woher kömmt es, daß seine Lüste sich stärker empören, als vorhin, und

gemeiniglich den Sieg erhalten? Der Apostel antwortet: Daran ist nicht das Gesetze, sondern das innerliche Verderben des Menschen und die böse Natur desselben, Schuld. Da nahm aber die Sünde Ursache am Gebot und erregte in mir allerley Lust. Denn ohne das Gesetze war die Sünde todt. Daß in dieser Antwort die Sünde, die angebohrne Sünde, die Neigung zum Bösen, die wir von den Eltern erben, bedeute, ist klar. Man merke nur, daß der Apostel die Sünde, von der er redet, für die Mutter und Ursache der innerlichen Begierden und Lüste ausgebe, so kann man an der Wahrheit dieser Erklärung nicht zweifeln. Die angeerbte Sünde, die der Apostel als eine Person, als einen Tyrannen, der über den Menschen gewaltsam herrschet, vorstellet, fürchtet sich gleichsam, daß es mit ihrer Herrschaft werde geschehen seyn, wenn sie merket, daß der Verstand ihres bisherigen Knechtes durch das Gesetz klärer, als vorhin, von seiner Pflicht sey unterrichtet worden. Der Sünder, der durch das Gesetze erleuchtet worden ist, wird durch dieses neue Erkenntniß bewogen, an seine Besserung zu gedenken, und schärfer, als vordem, über sein Herze zu wachen, um den Lüsten ihre Gewalt zu benehmen. Die Sünde wird, so zu reden, über diesen Schluß der erleuchteten Vernunft unruhig, und sorget, daß sie vieles dadurch verliehren werde. Sie sammlet dahero alle ihre Bedienten, alle ihre Macht, zusammen, denselben zu vernichten und das aufgegangene Licht zu verdunckeln. So elend und verdorben ist der Mensch! Der böse Wille, der seine Unordnung liebet, wird nie heftiger und reger, als wenn der Verstand sich gegen seine Tyranney waffnet und ihr mit gültigen Gründen entgegen zu gehen sich erkühnet. Und in diesem Streit behält die Sünde ordentlich die Oberhand, woferne keine übernatürliche Kraft den Verstand stärket und das Heer der aufgebrachten Begierden zerstreuet. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Ist hie todt seyn so viel, als sich gar nicht regen und gar kein Vermögen haben, so scheinet es diesem Worte des Apostels an der Wahrheit zu fehlen. Es muß daher diese Redensart Vergleichungsweise verstanden werden. Paulus will sagen, die Sünde hatte vorher so viel Leben, so viel Vermögen nicht: Sie regte sich so stark und heftig vorhero nicht. Die der Schreibart der heiligen Schrift kundig sind, wissen, daß man eine ziemliche Anzahl solcher Stellen aus derselben sammlen könne, die so lauten, als wenn sie schlechterdings und ohne Absicht auf etwas anders verstanden werden müssen, und dennoch durch die Sache selbst und die Umstände enger eingeschlossen werden. Die Sünde oder die Unart der Natur ist kräftig und lebendig genug in denen, die entweder kein geoffenbahrtes Gesetze haben, oder nicht anders leben, als wenn ihnen kein Gesetz gegeben wäre. Allein sie lässet ihre Gegenwart und ihre natürliche Gewalt den Menschen viel deutlicher und stärker merken, wenn das Gesetz den Verstand erleuchtet und den Vorsatz sich zu bessern zu erzeugen scheinet. In diesem Zustande entsteht ein beschwerlicher Streit der Vernunft und der Sünde. Diese erneuert die alten angenehmen Empfindungen, die man bey der Ausübung gewisser bösen Thaten verspüret hat. Diese giebt der Einbildung das Vermögen, das verflossene Vergnügen dem Verstande so lebhaft vorzustellen, als wenn es in der That genossen würde, und zündet dadurch eine sträfliche Begierde nach der Wiederhohlung der Thaten an, die es verursachet haben.

haben. Diese giebt unvermerkt dem Geiste allerhand eitle Entschuldigungen und falsche Ursachen ein, wodurch der Ungehorsam gegen das Gesetze beschönet werden kann. Wie scharfsinnig pflegt ein Mensch zu werden, der durch ein reitzendes Bild der Wollust getrieben wird, dieselbe zu lieben? Diese sieget endlich und löschet alle weise und heilige Gedanken und Vorstellungen des Gesetzes so aus, daß man mit einem grössern Eifer auf die Erfüllung seiner Begierden bedacht ist. Da erscheinet, wie der Apostel hinzusetzet, die Sünde, wie sie Sünde ist, und wird überaus sündig durchs Gebot. Röm. VII. 13.

(II.) Das Gesetze bringet den Menschen durch diese Erleuchtung zu einer bedachtsamen und ernsthaften Prüfung seines Zustandes. Und diese schliesset sich mit einem strengen Urtheile, das man über sich selber, alle Einwendungen der Eigenliebe ungeachtet, ausspricht. Die Verbindung dieser Würkung des Gesetzes mit der vorhergehenden ist offenbar. Wer seiner mächtig ist und sich selbst nicht hasset, wird nie nachläßig niedersinken und seiner Ruhe warten, wenn er sich von einem Freunde hat überzeugen lassen, daß er einem unendlichen Unglücke nahe sey, wo er noch mit gewissen Fehlern behaftet ist, die das Auge eines scharfen und gerechten Königes, dem er unterworfen ist, nicht ertragen kann. Er wird vielmehr sein ganzes Wesen und Leben in eine sorgfältige Untersuchung ziehen, um zu erfahren, ob etwas daran zu verbessern sey. Und je reiner und deutlicher sein Begriff von der Macht und Gerechtigkeit dieses HErren seyn wird, je klärer die Beschaffenheit der Fehler, die er hasset, sich seinem Verstande darstellen wird, je stärker er die Grösse der Leiden, die den Feinden desselben bevorstehen, sich einbilden wird, je mehr wird er alle Gelindigkeit gegen sich selbst in dieser Prüfung bey Seite setzen. Was wird denn ein Mensch nicht thun, dem der HErr selber die Augen öffnet und seine Majestät, das Verderben der Menschen und die unendliche Gefahr derjenigen, die um ihre Rettung und Heiligung unbekümmert sind, in einem unbetrüglichen Lichte zeiget? Wird dieser nicht eben so begierig, sich selber kennen zu lernen, eben so wachsam, eben so unruhig werden, als jemand, der eine unzählige Menge Menschen, die neben ihm wohnen, zur Marter schleppen siehet und ungewiß ist, ob er nicht ebenfalls zu dieser Strafe reif sey? Wird er nicht durch die natürliche Liebe zu sich selber gedrungen werden, die Gestalt seiner Seelen gegen die Regul der Vollkommenheit zu halten, wornach der HErr das Urtheil fällen wird? Wird er nicht sein Gedächtniß anstrengen, einen aufrichtigen Abriß seines zurückgelegten Lebens zu entwerfen? Und wird er diesen Abriß nicht so redlich, als es ihm möglich ist, mit der Vorschrift, der er gleichen soll, und mit den Exempeln, wornach er sich richten soll, vergleichen?

Diese Prüfung ist von derjenigen, zu der wir von Natur fähig sind, weit unterschieden. Und die ihren Untergang nicht selbst befördern wollen, müssen diesen Unterscheid genau und sorgfältig beobachten. Ein Mensch kann durch allerhand Ursachen bewogen werden, sich selbst gleichsam vor das Gerichte seines Gewissens zu fordern und Rechenschaft von seinem Verhalten gegen das Gesetze GOttes von sich zu begehren. Er kann diesen Schluß und Vorsatz ins Werk setzen. Er kann ihn so glücklich vollziehen, daß er sich verurtheilet, die Barmherzigkeit

des Richters anflehet, und eine gewisse Anstalt bey sich selbst zur Besserung machet. So blind und in sich selbst verliebt sind wenige, daß sie sich für vollkommen rein und unschuldig vor dem Angesichte des HErren erklären und den unfehlbaren Richter, der in ihrem Herzen wohnet, ganz und gar betäuben und blenden sollten. Allein diese Prüfung der Natur gebiehret nur eine vergängliche Frucht, weil derjenige, der sie verrichtet, mit Schwachheiten und Mängeln ümgeben ist, die er nicht überwinden kann. Sein Verstand ist unerleuchtet, so deutlich er auch den Sinn des Gesetzes zu begreifen sich einbildet. Er stellet sich die Dinge, die ihn zu einer ungefälschten Prüfung bewegen müssen und die Reguln selber, wornach er verfahren muß, nur wie in einem Nebel vor; Und daraus müssen falsche Urtheile und unvollkommene Schlüsse entspringen. Worzu dienet es, einem Anfänger in der Mahlerey und Bildschnitzerkunst, der noch unerfahren in den Grundlehren dieser Wissenschaften ist, die Bilder und Gemählde der größten Meister vor Augen zu stellen, damit er seine Fehler aus denselben bessern und etwas Vollkommenes verfertigen möge? Dieser Lehrling wird so lange Schönheiten für Fehler, und Fehler für Schönheiten ansehen, er wird so lange ungewiß bleiben, wie er die Hand bey seinen Arbeiten regieren solle, bis er die Sätze gelernet hat, wornach diejenigen sich gerichtet haben, die ihm zu Mustern und Vorbildern dargestellet sind. Würde der Verstand sich aus dieser Dunkelheit durch Fleiß und Mühe herausreissen können, so würde die angebohrne unreine Liebe ihn wiederüm blenden und auf die alten Irrwege zurück führen. Wo ist der Mensch, der gerne häßlich, böse und verdammet seyn und scheinen will? Ist nicht jeder darauf bedacht, wie er seine Flecken anstreichen und wohl gar in Tugenden verwandeln möge? Und was kann aus den Prüfungen solcher Menschen erfolgen, die ihre eigne Anbeter sind und durchaus das seyn und heissen wollen, was sie nicht sind? Caius will wissen, ob er demüthig sey oder nicht. Der Wille ist löblich. Das Mittel, das er wählet, seinen Zweifel aufzulösen, ist das einige, das er wählen kann. Er erkundiget sich in dem Gesetze des HErren, was Demuth sey. Er macht sich aus demselben eine Beschreibung dieser so nöthigen und seligen Tugend. Er untersuchet die Wahrheit dieser Beschreibung nach den Exempeln derjenigen, denen der Geist des HErren den Ruhm gegeben hat, daß sie von Herzen demüthig gewesen. Er endiget diese Bemühung durch die Betrachtung des Lebens JEsu, der das vollkommenste Beyspiel der Demuht hinterlassen hat. Sein Begriff von der Demuht findet in allen diesen Exempeln seine Bestätigung. Er ist also richtig. Es ist nichts übrig, als daß er sein eignes Verhalten demselben entgegen setze, und zuletzt urtheile, ob dieses mit jenem übereinstimme. Dieses geschicht. Und wie geräth diese Prüfung? Sie geräth übel, weil das Herze, welches unbekannt bleiben will, in das Vornehmen nicht williget und daher sein ganzes Vermögen anwendet, den Richter zu verführen. Dieses erlaubet dem Gedächtnisse nicht, sich an diejenigen Regungen und Thaten zu erinnern, die ein böses Urtheil über sich ziehen könnten. Dieses störet die Einbildung, wenn sie bemühet ist, dem Menschen den Grund seiner Seelen ohne Schminke und Zusatz zu entwerfen. Dieses schüttet über die kläresten und größten Zeichen des Hochmuths und des Frevels eine gewisse Salbe aus, die aus den Meinungen der Welt verfertiget

tiget ist, um den bösen Geruch der Sünden zu ersticken. Dieses verwandelt, wie durch eine Art der Zauberey, die Natur der Dinge und macht eine strafbare Verachtung des Nächsten zu einem Stücke des Wohlstandes, dessen die Welt nicht entbehren könne, ein offenbares Unrecht zu einer weisen und wohl überlegten Strenge, eine sündliche Unterdrückung andrer Menschen zu einer unschuldigen Beobachtung der so nohtwendigen Ordnung. Dieses bläset dem Geiste unvermerkt die schädliche Lehre ein, daß man ein Jünger des HErren seyn und doch weit von dem Ziel, das uns sein Gesetze anweiset, bleiben könne, daß der HErr mit uns, wie ein kluger Regent mit nachläßigen Unterthanen handle, das heißt, nur darum viel fordere, damit er etwas weniges erhalten möge, und daß daher der Wille des Höchsten zwar hart laute, aber ohne alle Gefahr gelinde erkläret werden könne. Diese Kunstgriffe des Herzens machen den Sünder ungewiß, wie weit er sich für schuldig, oder unschuldig halten müsse. Er neiget sich indeß mehr auf diese, als auf jene Seite. Und wo ihn Scham und Gewissen noch so weit zurücke halten, daß er sich nicht ganz und gar losspricht, so verkleinert er doch zuletzt seine Sünde und schöpfet die Hoffnung, daß die Güte des HErren seine geringe Fehltritte übersehen werde. Es ist wahr, daß einige sich nicht völlig in dieser Untersuchung überwältigen lassen und ihre Vernunft so vorsichtig regieren, daß sie endlich ein scharfes Urtheil gegen ihren Herren abfassen muß. Allein dieser Sieg, den der Mensch über seine Natur erhält, ist unvollkommen und giebt ihm nichts mehr, als etwas Muht gegen die Sünde ein, dem das Vermögen zu wiederstehen mangelt. Er wird bange, erschrickt und rüstet sich. Das ist es alles. In einigen erhält sich diese Furcht nur eine kurze Zeit. Sie nimmt gleich die Flucht, so bald nur die Sinnen durch gewisse angenehme Dinge gerühret werden. In andern bleibt sie länger, weil Leib und Geist anders, als bey jenen, beschaffen sind. In etlichen nimmt sie ab und zu, nachdem die innerlichen und äusserlichen Zufälle und Umstände abwechseln. Und in allen schafft sie nichts, als fruchtlose Arbeiten, die Lüste zu dämpfen, und einige Werke, die von denen, welche in die Tiefe des Herzens nicht sehen können, ohne Ursache gut und gottselig genennet werden. Sie gleichet dem Feuer, wodurch die Gärtner die Pflanzen und Bäume zwingen, zur Unzeit solche Früchte und Blumen zu treiben, die weder den Geschmack, noch den Geruch recht vergnügen, ungeachtet sie die Augen befriedigen und füllen.

In der Prüfung, die der Mensch durch die Kraft, welche ihm die göttliche Erleuchtung des Gesetzes mitgetheilet hat, verrichtet, weichet alles dasjenige, was den Nutzen der natürlichen Prüfung aufhält. Der Geist sieht den Gesetzgeber in seiner Herrlichkeit, das Gesetz in seiner ganzen Kraft, die Drohungen des Gesetzes in ihrer rechten Natur, so rein und helle, daß er weder an der Wahrheit und Gewißheit dieser Dinge zweifeln, noch in der Beurtheilung derselben sich versehen kann. Das Herze bemühet sich vergebens, diese ihm so verdrießliche Klarheit zu verdunkeln. Sie bricht durch alle Wolken und stärket sich nur durch den Wiederstand, den sie antrift. Die Natur erschrickt gleichsam für dieser Gewalt, die sie bisher nicht empfunden hat, und getrauet sich nicht ihre Unart und Blösse durch allerhand Farben und Künste zu verstellen und zu bedecken. Es wiederfähret dem Menschen das, was dem

Va-

Vater aller Menschen wiederfuhr, der gleich Büsche und Winkel verließ, da er nur die Stimme des HErren hörete, und sich nacket und bloß den Augen des Schöpfers darstellete. 1. B. Mos. III. 9. 10. Das Gedächtniß erinnert sich ohne Hinderniß und Beschwerung der vorgegangenen Thaten. Es erneuret die Spuren der Empfindungen, welche der Genuß der Sünden in den Jahren der Kindheit und Unwissenheit verursachet hat, die längst vergrabenen und vergessenen Verbrechen, eben so geschwinde und leichte bey sich, als die noch frischen und unvertretenen Fußstapfen der jüngst begangenen Uebelthaten. Der Einbildung fällt es leichte die häßlichen Züge der innerlichen Natur und des äusserlichen Lebens und Wandels des Menschen in einen reinen und wahren Abriß zu bringen. Die Eigenliebe verstummet und scheinet ordentlich und vernünftig zu werden. Es ist nicht anders, als wenn sie sich durch diesen Schluß beruhigte: Es ist klüger und besser, seinen Jammer und Elend zu gestehen, damit man einem unendlichen Unglücke entweichen möge, als sich entschuldigen und beschönen, um eines falschen Ruhms und einer kurzen Zufriedenheit zu genieſſen. Das Gewissen kann daher sein Amt mit der Aufrichtigkeit verwalten, die einem rechtschaffnen Richter anständig ist. Es stellet den Menschen, der sich ihm unverdeckt und redlich zeiget, dem Gesetze entgegen. Es forschet, wie weit jener diesem gleiche. Es wünschet, eine Aehnlichkeit zu finden und muß zuletzt gestehen, daß es keine finden könne. Es spricht daher ohne Scheu und Hinderniß gegen den Sünder und verweiset ihn zu der Gerechtigkeit GOttes, den erschrecklichen Lohn seiner Bosheit und Ungerechtigkeit von derselben zu empfangen. Es versichert ihn zugleich mit eben der Freyheit, daß er in sich selber und in seinen eignen Kräften nimmermehr ein Mittel finden werde, den Arm desjenigen, der recht richtet, aufzuhalten und seiner Rache zu entgehen.

Es kann seyn, daß sich einige unter denen, die niemahls diese Kraft der göttlichen Wahrheit empfunden haben, erkundigen werden, mit was für Gründen ein jedes Stück dieser Vorstellung bewiesen werden könne. Diesen werden wir mit Fug antworten können, daß die Sache sich selbst beweise und keiner umständlichen Schutzrede bedürfe. Ist es wahr, daß viele Menschen in Angst und Furcht über ihre Sünde gerahten sind, und von der Zeit an der Heiligung und Gottesfurcht sich ergeben haben: Und wer wird so kühne seyn, daß er dieses leugnen sollte? Ist dieses wahr, so muß es auch wahr seyn, daß in diesen so veränderten Menschen eine klare und zugleich kräftige Ueberzeugung von der Gefährlichkeit ihres vorigen Zustandes und von der Nothwendigkeit sich zu bessern entstanden sey. So wenig, als etwas aus Nichts erwachsen kann, so wenig kann eine heftige Bewegung der Seelen und aus derselben ein neuer Wandel ohne Grund und Ursache gezeuget werden. Und wer hieran nicht zweifeln will, der wird alles, was wir erwähnet haben, einräumen müssen, wenn es uns gleich an Stellen der Schrift fehlete, eines nach dem andern zu erweisen und darzuthun. Sind die ersten Gründe und Quellen einer Sache nur in den göttlichen Büchern angezeiget, so sind alle Folgen, welche die Natur der Sache an die Hand giebt, richtig und gewiß, sie mögen ausdrücklich darinn benennet seyn, oder nicht. Jeremias lehret, daß vor der Bekehrung die Untersuchung unsers Wesens und Wandels vorhergehen müsse, und daß auf diese die

Bekeh-

Bekehrung folge. Lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum HErren bekehren. Klagl. Jerem. III. 40. Eine Prüfung, die so nöthig ist und die so viel ausrichtet, kann nicht anders beschaffen seyn, als wie diejenige, welche wir beschrieben haben. Paulus erfordert von denen, die in der Heiligkeit zunehmen und immmer näher zu der Vollkommenheit rücken wollen, eine beständige Prüfung: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß JEsus Christus in euch ist? 2. Cor. XIII. 5. Ist die Prüfung ein so unentbehrliches Stück der täglichen Busse und ein sicheres Mittel gegen die Wiederkehr der abgelegten Sünden, wie nöthig wird sie denn nicht zu der grossen und ersten Busse seyn? Der Apostel setzet merkwürdige Worte hinzu, die fast mehr, als die Angeführten, unsern Vortrag bestätigen: Es sey denn, daß ihr untüchtig seyd. Das Wort, das in unsrer Uebersetzung durch untüchtig gegeben ist, bedeutet eigentlich etwas, das in der Probe nicht bestehet, das daher verwerflich, verdorben, falsch, und von seiner Tugend und Vollkommenheit abgewichen ist. Ihr könnet, sagt Paulus, das, was ich von euch begehret habe, leicht verrichten, ihr könnet euer Wesen und die Beschaffenheit eurer Seelen mit Nutzen zu eurer Seligkeit prüfen, es wäre denn, daß ihr verdorben, daß ihr verunreiniget, daß ihr von dem Bunde mit GOtt abgefallen wäret, welches wir doch nicht hoffen wollen. Enthält dieser Zusatz nicht offenbar diese Lehre: Ein Mensch, der von GOtt zurücke getreten ist, ein Mensch, der verfälscht ist und die aufgehobene Freundschaft mit der Natur und der Sünde erneuert hat, ist untüchtig, sich rechtschaffen und aufrichtig zu erforschen und zu prüfen? Und alles demnach, was wir von dem Unterscheide der natürlichen und göttlichen Prüfung, alles, was wir von den Hindernissen gesaget haben, die dem Menschen, der sich ohne dem Beystand der Gnaden prüfen will, begegnen, das findet in diesen Worten seine Bekräftigung.

Wir könnten hiemit unsern Beweis endigen. Allein es zeiget sich uns ein so vortrefflicher und schöner Ort von der wahren und falschen Prüfung der Seelen und von der Untüchtigkeit des Menschen, jene zu vollziehen, daß wir es uns als kein geringes Versehen aufrücken würden, wenn wir denselben unberühret liessen. Giebt die Erklärung desselben unserm Beweise keine neue Stärcke, so wird sie doch denen ein Vergnügen schaffen, die so lange etwas furchtsam gläuben, bis sie den Geist des HErren selber reden hören. Die Worte gehören dem Apostel Jacobus. Seyd aber, sagt dieser Zeuge JEsu, Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet, gehet er von Stund davon und vergisset, wie er gestalt war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freyheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That. Jac. I. 22. 23. 24. 25. Man sieht es gleich, wenn man nur diese Worte gelesen hat, daß in denselben von einer doppelten Prüfung geredet werde, zuerst von einer falschen und unfruchtbaren, hernach von einer wahren und seligen. Das

Gleichniß von einem Spiegel, dessen sich der Apostel bedienet, setzet dieses ausser allen Zweifel. Was ist ein Spiegel anders, als ein Mittel, den Zustand seines Gesichtes zu erforschen? Daß unter diesem Spiegel das Gesetz des HErren abgebildet werde, ist eben so gewiß. Es ist von einem Worte die Rede, welches Werke und Thaten erfordert. Seyd Thäter des Worts. Wenn der Apostel gleich nicht ausdrücklich dieses Bild selber erklärete, wenn er gleich nicht hinzufügte, daß darunter das vollkommene Gesetze der Freyheit vorgestellet würde, so würde uns doch dieses allein nicht erlauben, an ein ander Wort, als an das Wort des Gesetzes, zu gedenken. Die demnach, so durch dieses Gesetz die Lehre des Evangelii verstehen, müssen entweder ihre Auslegung fahren lassen, oder das Wort Evangelium in einer ungewöhnlichen Bedeutung setzen: Das heißt, die Sittenlehre mit demselben anzeigen, so wie sie von JEsu und seinen Aposteln ist vorgetragen worden. Diese Lehre JEsu von der Heiligkeit der Menschen wird sonder allem Zweifel durch das vollkommene Gesetz der Freyheit bedeutet. Sie heißt ein Gesetz, weil sie in den Hauptsachen eben das alte und unveränderliche Gesetz ist, das von Anfang her dem Geschlechte der Menschen aufgeleget worden ist. Sie heißt ein vollkommenes Gesetz, weil der Mensch, der demselben gehorchen könnte, vollkommen und ohne Tadel seyn würde, weil alles, was in dem Gesetze Mosis den Schein einer Unvollkommenheit hatte, dadurch aufgehoben worden, weil die ewigen Gebote von der Liebe GOttes und des Nächsten in derselben nach ihrem vollkommenen Begriff erkläret und vorgestellet sind, weil alle Mißdeutungen und falsche Auslegungen des Gesetzes durch dieselbe sind unterdrücket und wiederleget worden. Es ist leichte, diese Ursachen noch durch einige andre zu vermehren, die wir mit Fleiß übergehen. Sie heisset ein Gesetz der Freyheit, weil sie den Menschen aus der Knechtschaft der Sünden und seiner Lüste in die wahre Freyheit der Kinder GOttes versetzet und das Joch, worunter der Mensch von Natur gefangen liegt, zerbricht, falls dieser bereit ist, sich der Ordnung derselben zu unterwerfen. Dieses Gesetze ist die Richtschnur, wornach alle, die dem Herren gefallen wollen, ihre Seele so wohl, als ihren Wandel, beständig prüfen müssen, um zu wissen, wie weit sie auf seine Verheissungen hoffen können. Wie selig wären die Menschen, wenn sie alle diese Untersuchung mit einem wahren Ernste und mit derjenigen Achtsamkeit, die in einer so wichtigen Sache nöthig ist, anstelleten? Allein einige derer Menschen, die nicht alle Sorge für ihre Seligkeit aufgegeben haben, stehen diesem Geschäfte sehr übel vor. Diese machen es, wie der Apostel saget, als die Leute, die sich zwar für verbunden achten, bevor sie in der Gesellschaft andrer Menschen erscheinen, ihr Angesicht in einem Spiegel zu beschauen, um zu erfahren, ob sie auch durch Schmutz und Flecken verstellet werden, aber hernach der Reinigung, der sie doch bedürfen, vergessen und das Bild, das ihnen der Spiegel häßlich und besudelt gewiesen hat, unverändert lassen. Was hilft diesen Leuten der Spiegel? Und was nützet es, daß sie ihr Angesicht nach demselben geprüfet haben? Der Apostel zieht seine Gedanken kurz zusammen. Er erwähnet, daß diese Unachtsamen und Nachläßigen die Gestalt, die ihnen ihr Spiegel entgegen gestellet hat, so fort aus den Gedanken heraus geworfen haben. Allein er führet die Ursache dieser schädlichen Vergessenheit nicht

an. Und wer wird sich einbilden können, daß die, welche so unverständig handeln, ohne Grund und Ursache verfahren, und daß ihre Nachläßigkeit aus Nichts entstanden sey? Er setzt das Gleichniß hin, wodurch die Sache, von der er redet, aufgekläret werden soll. Allein er giebt keine vollständige Deutung desselben, und überlässet seinen Lesern die geringe Mühe das Bild mit der Sache, die dadurch abgebildet werden soll, selbst zu vergleichen. Wer daher die völlige Meinung des heiligen Mannes begreifen will, der muß theils etwas zu den Worten hinzusetzen, womit das Gleichniß vorgetragen wird, theils das Gleichniß auf den Unterricht, den er geben will, ziehen. Das Gleichniß selber muß durch diese Worte gleichsam ergänzet werden: Der vergisset, wie er gestalt war, weil er entweder sein Angesicht nur obenhin und in der Eile beschauet, und daher entweder gar keine Flecken in demselben wahrgenommen hat: Oder weil er die Flecken, die er etwa bemerket, für sehr klein und unsichtbar gehalten, und also die Säuberung des Gesichtes für unnöthig erachtet hat. Dieses ist, wie ein jeder weis, die Ursache, weswegen die Menschen, die einen Spiegel zu Rathe ziehen, keinen Nutzen von dieser Prüfung haben und eben so besudelt fortgehen, als die, welche dieselbe unterlassen. Es ist nicht erlaubt, dergleichen Zusätze den Worten der von GOtt erleuchteten Männer beyzufügen, wo sie nicht durch alle Umstände des Ortes und durch die Sache selber gleichsam gefordert werden. In dieser Stelle ist alles so beschaffen, daß man gestehen muß, der Deutlichkeit derselben entgehe kein geringes, und der Verstand bleibe unvollkommen, wenn das, was wir eingerücket haben, zurücke behalten wird. Doch es braucht es nicht dieses ordentlich zu zeigen. Das einige Wort Beschauen schützet uns; Dieses enthält, wenn es recht erkläret wird, alles das, was wir zu der Vorstellung des Apostels hinzu gethan haben. Diesem Worte wird gleich darauf das Durchschauen entgegen gesetzet. Und wer leugnet es, daß dieses so viel heisse, als, etwas bis auf den Grund, sorgfältig und bedachtsam betrachten? Das Beschauen demnach muß einen Fehler anzeigen, und kann nichts anders seyn, als etwas unachtsam, obenhin und nachläßig ansehen und erwegen. Wer den Sinn Jacobi recht ausdrücken will, muß, kraft dieser Erinnerung so übersetzen: Der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel, wie im vorbeygehen, ohne Achtsamkeit und ohne Fleiß, beschauet. Und wer so übersetzet, der muß mit uns einig seyn. Er muß zugeben, daß man sich den Unterricht des Apostels in dieser Ordnung vorstellen müsse: Ich will durch ein Gleichniß zeigen, wie es denen gehe, die zu dem Gehör oder zu dem Lesen des Gesetzes ohne Vorbereitung kommen und aus der Prüfung ihres Wandels, die sie unternehmen, keinen Vortheil ziehen. Viele derer, die es für rahtsam halten, ihr Gesicht in einem Spiegel zu untersuchen, ehe sie sich unter andre Menschen mengen, werfen nur einige unachtsame und übereilte Blicke in denselben hinein und gönnen sich die Zeit nicht, ihre Gestalt bedachtsam und genau zu betrachten. Daher geschicht es, daß sie entweder gar nichts wahrnehmen, das weggeschaffet und gesäubert werden müsse, oder den Schmutz, der ihnen etwa noch in die Augen fället, für etwas halten, das niemand merken werde. In dieser Meinung geht ein solcher Mensch vor dem Spiegel weg,

ohne sich zu waschen und zu reinigen, vergisset, wie er ausgesehen, und zeiget sich andern Menschen ohne Scheu mit einem unreinen und Flecken vollen Angesichte. So ist es mit denen Menschen bewandt, die ihren Gottesdienst ungeachtet, im Ungehorsam beharren. Sie wissen überhaupt, daß das heilige Auge des HErren keine Unreinigkeit und Sünde vertragen könne. Sie halten es daher für ihre Pflicht, das Gesetz, das ihnen zum Spiegel und Richter gegeben ist, zuweilen zu fragen, ob ihr Herz und Wandel auch vor GOtt bestehen könne. Und wenn sie sich zu dieser Prüfung recht schicketen und bereiteten, wenn sie den HErren um seine Gnade zu ihrem Vorhaben fleheten, wenn sie stille und vorsichtig verführen, so würde das Gesetze ihnen ihre Häßlichkeit zeigen, und durch seinen scharfen Ausspruch sie dahin bringen, daß sie Busse und hernach rechtschaffene Werke der Busse thäten. Allein die Unart ihrer Natur lässet ihnen so viel Freyheit und Gewalt über sich selbst nicht. Ihr Herz sagt es ihnen zum voraus, daß ein aufrichtiges Bild ihres Wesens und Wandels ein Ursprung des Schreckens und der Unruhe seyn werde. Daher wird die Untersuchung so geschwinde, so flüchtig, so unachtsam angestellet, als es seyn kann. Und diese Uebereilung ist die Ursache des falschen Urtheiles, das sie zu ihrem Unglücke über sich selbst fällen. Sie dünken sich entweder schön und heilig genug zu seyn, oder glauben, daß ihre Mängel und Uebertretungen von denen sind, die der HErr ohne Strafe übersehen kann. Die bösen Früchte dieser unechten Prüfung werden deutlich von dem Apostel angeführet. Der Mensch betrüget sich einmahl selbst. v. 22. Man wird uns ohne Widerstand einräumen, daß dieses so viel heisse: Er hält sich für rein und unschuldig, da er doch befleckt und strafbar ist. Er bleibt hernach nur ein Hörer, und wird kein Thäter des Wortes. Was kan einem Menschen, der sich bereits für vollkommen und Gottgefällig hält, anders, als dieses, wiederfahren? Wer sich überredet hat, daß ihm das Gesetz nichts grosses und merkwürdiges vorwerfen könne, der wird sich befugt halten, seinen bisherigen Wandel fortzusetzen. So verstehet sich der natürliche Mensch, der sich durch das Gesetz nicht recht hat erleuchten lassen, bey seinen vermeinten gottseligen und heiligen Uebungen.

Der Apostel setzet dieser falschen und unfruchtbaren Prüfung, die der Sünde alle ihre Kraft lässet, die wahre und nützliche Prüfung entgegen, die zur Besserung und Heiligung führet. Die Natur derselben wird durch die beyden Worte: Durchschauen und beharren, beschrieben. Wer aber durchschauet und beharret in dem Gesetze. Jenes ist ein Geschäfte des Verstandes: Dieses eine Eigenschaft des Willens. Wir haben schon erinnert, daß das Griechische Wort, welches Lutherus mit dem deutschen Worte: Durchschauen ausgedrücket hat, so viel bedeute, als: Aus dem Grunde und sorgfältig erforschen, bedachtsam und genau überlegen. Eine solche gründliche Erforschung ist keine Arbeit eines dunklen und blinden Verstandes. Ein erleuchteter und wohl unterrichteter Geist ist allein tüchtig dazu. Die blosse Betrachtung des Gesetzes wird auch den Gehorsam nicht würken, wo sie nicht mit der Prüfung ver-

verknüpfet ist. Dieses verbindet uns zu glauben, daß dieses Wort verschiedene Dinge zugleich anzeige. Die Meinung ist: Wer aber zu dem Gesetze des HErren mit Aufmerksamkeit und Gelassenheit nahet, die Erleuchtung, die durch dasselbe dem Menschen ertheilet wird, willig annimmt und vermittelst derselben den Willen GOttes recht forschet und mit seinem Verhalten und Zustande vergleichet. Wer eines von diesen Stücken von der Bedeutung dieser Redensart ausschliesset, der erreichet den völligen Verstand der Worte des Apostels nicht. Man kann bey der Prüfung selber nichts versehen, man kann fleißig und sorgfältig in der Betrachtung des Gesetzes und aufrichtig in der Untersuchung seines Wesens nach der Vorschrift desselben seyn, und doch durch seine Unbeständigkeit den Nutzen dieser Bemühung verliehren. Viele bleiben in der Unbußfertigkeit, weil sie den Richterstuhl, den sie bey sich selber aufgerichtet haben, zu frühe niederreissen und entweder müde werden, ehe sie einen vollständigen Bericht von dem Zustande ihrer Seelen eingehohlet haben, oder eine Wiederhohlung und Erneurung der beschlossenen Prüfung für überflüßig halten. Der Mensch entschliesset sich leicht, ein Werk aufzugeben, das ihm Verdruß und Traurigkeit machet und zu einem Wiederwillen gegen sich selber führet. Und die Hoffnung des seligen Nutzens, der daraus zuletzt erfolgen muß, ist oft so lebendig und kräftig in seinem Gemüthe nicht, daß sie ihn erfrischen und die Ungedult ersticken könnte. Daher setzet der Apostel zu dem Durchschauen das Beharren. Die Prüfung muß nicht nur gründlich; sie muß auch beständig seyn. Eine geduldige und oft wiederholte Ueberlegung und Betrachtung ist das einige Mittel unserm verdorbenen Geiste so tiefe Spuren von seinem Elende und Verfall einzudrücken, daß er sich zu einer wahren Busse und Aenderung des Lebens erkläret. Sich unvollkommen kennen lernen, oder nur einmahl verdammen, und darauf ruhen, ist oft nicht viel besser, als sich für unschuldig und gerecht erklären. Der Nutzen einer solchen Prüfung, die ein Werk der Gnaden, ist, wie Jacobus saget, ein williger Gehorsam gegen das Gesetze, und die Seligkeit. Ein Mensch, der in das Gesetze durchschauet und beharret, wird zuerst ein Thäter des Gesetzes und ist hernach selig in seiner That. Wir verstehen dieses letztere von der Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes, von dem innerlichen Vergnügen des Herzens, von der Gewißheit der künftigen unverdienten Belohnung, die ein Gerechter in der Ausübung der Tugend und Gottseligkeit empfindet. Man wird dieser Erklärung leicht beyfallen, wenn man merket, daß der Apostel von einer Seligkeit rede, deren der Mensch in seiner That, indem er die von dem Gesetze verlangten Werke verrichtet, geniesset. Und wenn man gleich übersetzen will, wie man kann: Durch seine That, so wird doch dieser Auslegung dadurch nichts von ihrer Gültigkeit benommen. Der wahre Gehorsam ist, sonder Zweifel, das Mittel zu der benannten Seligkeit und Freudigkeit des Herzens und Gewissens zu gelangen. Wir halten es zum wenigsten für weit besser, bey dieser leichtern und natürlichern Erklärung zu bleiben, als die ewige Seligkeit bey diesen Worten sich vorzustellen. Wer dieses thut, der sieht sich genöthiget, Umschweife zu suchen, damit er den Verstand dieser Worte mit den Stellen der Schrift reimen möge, worinn die ewige Seligkeit allein dem Glauben zugeschrieben wird. Diese von

dem Apostel angeführten Früchte sind weder die ersten, noch die einigen, die eine wahre und rechtschaffene Prüfung nach dem Gesetze dem Menschen verschaffet. Es gehen einige andre vorher, die der heilige Jacobus vorbey lässet, weil sie aus der ganzen Ordnung des Heils bekannt sind. Die nächste und erste Frucht einer so heilsamen Untersuchung ist die Vermeidung des Selbstbetrugs. Der Apostel hat vorher erinnert, daß der sich selbst betrüge, der ohne Gnade und Beystand GOttes sein Herze forschet. Es ist also klar, daß man in den folgenden Worten, worinn die Nutzen der wahren Prüfung erzählet werden, aus dem Vorhergehenden dieses hinzusetzen müsse: Wer durchschauet und beharret, der wird sich nie in seinem Urtheil über sich betrügen. Der wird sich so sehen, wie er ist. Aus diesem Erkenntnisse seiner selbst folget die Busse. Niemand kan dem Gesetze einen wahren Gehorsam leisten, oder, wie der Apostel redet, ein Thäter des Gesetzes werden, dessen Seele nicht vorher gereiniget und zu einem fruchtbaren Acker durch Busse und Glauben zubereitet worden ist. Es ist daher leicht zu erkennen, daß auch dieser Nutzen von dem heiligen Manne zugleich angezeiget werde, ob er gleich nicht ausdrücklich benennet ist. Er will sagen: Wer sich willig nach dem Gesetze prüfet, der wird sich recht kennen lernen. Er wird über seine häßliche Gestalt erschrecken. Er wird überzeuget werden, daß ihm eine grosse Reinigung vonnöthen sey. Er wird seine Zuflucht zu der Gnade des HErren nehmen und in Christo das einige Mittel gegen seine Sünde und Ungerechtigkeit suchen. Aus dieser Veränderung der Seelen entspriesset der Gehorsam, die Begierde und das Vermögen den Willen des Gesetzes zu erfüllen. Und durch diesen Gehorsam erhält der Mensch die Seligkeit, die Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. Wo man nicht unerfahren in dem Worte der Wahrheit ist und die so oft in der Schrift angezeigte Ordnung der Bekehrung begriffen hat, so wird man uns nicht vorwerfen, daß wir in den Worten Jacobi mehr gesuchet und gefunden haben, als darinn enthalten ist. Und wer sich erinnert, daß derjenige, so an Leute schreibet, die bereits in den Gründen der Wahrheit unterrichtet sind und nur ermuntert werden dürfen, ihr Erkenntniß wohl zu gebrauchen, vieles, als etwas bekanntes zum voraus setzen kann, der wird nie fragen, weswegen der Apostel diese Dinge nicht ausdrücklich angeführet habe.

(III.) Das Gesetz erwecket in dem Herzen des erleuchteten Sünders, der sich selbst verurtheilet hat, ein Schrecken, eine Angst, eine Traurigkeit, die den Geist verwirret und eine brennende Sehnsucht nach der Erlösung aus dieser Unruhe erreget. Es fehlt wenig, daß wir die Erklärung dieses Satzes nicht mit einer ehrerbietigen Klage über die kleine Mißhelligkeit anfangen, die wir in den Lehrbüchern verschiedener Männer, deren Verdienste sonst unauslöschlich sind, an den Stellen angetroffen haben, wo sie von der Reue und dem Leid über die Sünde reden. Die meisten wissen nur von einer Art der Traurigkeit über die Sünde, die in der Busse bey dem Sünder erwecket wird. Man fraget: Woher diese Traurigkeit entstehe? Und es folgt ohne Anstand die Antwort: Das Gesetz ist allein die Quelle und der Ursprung desselben. Und es scheinet doch hernach, wenn einige die Natur dieser Traurigkeit deutlicher erklären

klären sollen, daß sie diese Antwort auf gewisse Weise zurücke nehmen und zugeben, daß die Liebe zu GOtt etwas Antheil an derselben nehme. Sie leugnen zum wenigsten, daß die Furcht der Strafe allein den Sünder rechtfertigen und heiligen könne. Andre leiten die Traurigkeit der Busse aus dem Gesetze und Evangelio zugleich her. Und diese können ihre Meinung durch das Ansehen des größten Lehrers unsrer Kirche, des seligen Luthers, und verschiedener andrer, die in seine Fußtapfen mit Ruhm getreten sind, beschützen. Noch andre unterscheiden eine doppelte Reue und Traurigkeit, deren eine durch das Gesetz, die andre durch das Evangelium, gewürket werde. Und unter diesen sind ebenfalls viele, deren Nahme wegen ihres Eifers für die Wahrheit und Gottseligkeit bey den Nachkommen im Segen ist. Die ersten, die so viele Stellen der Schrift vor sich sehen, worinn einer kindlichen Traurigkeit über die Sünde, einer Traurigkeit, die aus der Liebe GOttes und dem Evangelio stammet, gedacht wird, die sich hüten, daß man sie nicht des Irrthums der alten und neuen Schullehrer, die zur Busse nichts mehr, als die Angst und Furcht, die das Gesetz würket, rechnen, beschuldigen möge, die endlich den Nahmen und das Zeugniß so vieler ungemeinen Leute, die für die Reinigkeit der Lehre gewachet haben, verehren und fürchten, suchen sich durch einen Unterscheid von allen Schwürigkeiten zu befreyen. Sie sagen, man müsse die grosse Busse der Unbekehrten von der täglichen Busse der Gerechtfertigten und Wiedergebohrnen absondern. In jener habe allein eine solche Traurigkeit statt, die aus dem Gesetze kömt. In dieser entstehe allerdings eine solche Reue, zu der das Evangelium eben so wohl, als das Gesetz, das Seine beytrage. Und in so weit könne man ohne Gefahr behaupten, daß zur Busse eine doppelte Traurigkeit, eine Traurigkeit des Gesetzes, und eine Traurigkeit und Reue des Evangelii gehöre; Jene sey ein Stück der Busse der Gefallenen, diese ein Theil der Busse derer, die im Glauben stehen. Man könne auch mit Fug und Grunde lehren, daß die Traurigkeit der Busse durch das Gesetz und Evangelium zugleich gewürket werde, wenn man nur dabey erinnere, daß man dieses von der täglichen Busse der Gerechten wolle verstanden wissen. Die Ursachen dieses kleinen Zwistes sind löblich. Die ersten sorgen, daß die Wahrheit und Reinigkeit der Lehre verletzet werden möchte, wenn man entweder eine zwiefache Art der Bußtraurigkeit zugäbe, oder denen beyfiele, die dieser Traurigkeit eine doppelte Ursache, das Gesetz und das Evangelium, geben. Der Schluß dieser vortrefflichen Leute, worauf sie sich gründen, scheint dieser zu seyn: Alle Reue, alle Traurigkeit, die Evangelisch heissen kann, ist kindlich. Und alle kindliche Reue entstehet aus der Liebe gegen GOtt. Allein die Liebe gegen GOtt folget erst auf den Glauben. (*) Und so bald der Glaube in der Seelen ist, so bald ist auch die Busse geendiget, die Rechtfertigung geschehen, die Vergebung der Sünden von GOtt erlanget. Würde man demnach sagen, daß eine Evangelische Reue zu der Busse gehöre, so würde man zugleich lehren, daß die Liebe GOttes nicht nur in der Rechtfertigung zugegen sey, sondern auch gar früher als der

(*) Apologia August. Conf. p. 167. *Nec prius dilectio adest, quam sit fide facta reconciliatio.*

der Glaube in den Menschen, entstünde. Und was würde aus dieser Lehre anders folgen, als eine völlige Verkehrung der Ordnung des Heils und die Meinung, daß die Liebe ohne dem Glauben seyn und aus sich den Glauben hervorbringen könne? Die übrigen, die zu dieser Meinung sich nicht bekennen wollen, sind ihr darüm abgeneigt, weil sie fürchten, daß die Gottseligkeit etwas dabey verliehren möchte, wenn man sagte, daß zur Busse keine andre, als eine knechtische Furcht, eine Angst für dem Drohen des Gesetzes und der Strafe, gehöre. Wird ein Sünder, sagen sie, nicht leicht von dieser Lehre Anlaß zu einem gefährlichen Selbstbetruge nehmen? Wird er nicht die Angst des Gewissens, die oft die Ruchlosesten befällt, wird er nicht die knechtische Furcht, die sein Herze zuweilen plaget und beunruhiget, leicht für ein Zeichen der Busse halten und durch diese Meinung von der wahren Veränderung der Seelen abgehalten werden können? Wird nicht aus dieser Lehre folgen, daß ein todter Glaube, ein Glaube ohne Liebe und Leben, ohne Kraft und Stärke, den Menschen rechtfertigen und die Vergebung der Sünden von GOtt erhalten könne? Wird man nicht den falschen Christen eine Decke für ihre Blösse dadurch zuwerfen, denen, die sich einbilden, daß eine gewisse Bangigkeit der Seelen für GOtt, die bald hernach mit der Vorstellung abwechselt, daß Christus alle Sünden gebüsset und weggenommen habe, die wahre und rechtschaffene Busse sey?

Wir treten ohne Bedenken zu der Parthey derjenigen, die eine doppelte Art der Reue und Traurigkeit in der Busse unterscheiden, eine, die das Gesetze austreibet, und eine andre, welche die Lehre des Evangelii durch den Glauben zuwege bringet, ohne deswegen die, so anders urtheilen, eines besondern Irrthums verdächtig zu machen. Ist uns recht, so würden alle Lehrer unsrer Kirchen, die in den Hauptwahrheiten einig sind, auch in dieser Nebensache miteinander übereinstimmen und auf einerley Weise vortragen, wenn sie alle auf einerley Art die Sache eingesehen, alle in einem Verstande ihre Wörter gebrauchet, alle die Bewegungen der Seelen, die in der Busse rege werden, und die unterschiedenen Stücke des Glaubens gleich deutlich und genau auseinander gesetzet und nach ihrer Natur und ihren Würkungen erwogen hätten. Die, so die Traurigkeit der Busse aus einer zwiefachen Ursache, aus dem Gesetze und aus dem Evangelio, herführen, trennen sich von denen, die wir zu unsern Vorgängern gewählet haben, allem Ansehen nach, nur durch die Worte. Wir dürfen also nur denen ihre Zweifel benehmen, die dem Gesetze allein alle unangenehme Bewegungen der Seelen zuschreiben, die ein büssender und zerknirschter Sünder fühlet. Wäre das, was diese zum Grunde legen, unwiedersprechlich gewiß, daß keine Evangelische Reue aus einem andern Grunde, als aus der Liebe, entstehen könnte, so müßten wir aus Liebe zur Wahrheit auf ihre Seite treten. Allein dieses ist so richtig nicht, als es scheinet. Der Glaube kann vor sich betrachtet das Herz zu einem gewissen Schmerz, zu einer Art der Reue bringen, ehe er so völlig wird, daß die Rechtfertigung und Vergebung der Sünden folgen muß. Man erinnere sich, dieses zu begreifen, nur, daß der Glaube aus unterschiedenen Theilen bestehe und seine Stuffen habe. Die erste Stuffe oder der erste Theil ist, nach dem Geständniß aller, das Erkenntniß oder eine über-

zeu-

zeugende Gewißheit von den Wahrheiten des Evangelii. Ein Mensch, der bekehret wird, kann eine Zeitlang, wenn es der Weisheit des HErren zu seiner Seligkeit beliebet, auf dieser ersten Staffel des Glaubens stehen bleiben. Er kann eine allgemeine Erleuchtung und Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii haben; und doch an der besondern Ueberzeugung, an der Gewißheit, daß ihn diese Wahrheit angehe, an dem Erkenntnisse, woraus die Zueignung des Verdienstes JEsu entstehet, Mangel spüren. Er kann überhaupt und insgemein versichert seyn, daß der HErr der ewige Brunquell aller wahren Liebe sey, daß sein Erbarmen und seine Güte über die, so ihn fürchten, unerschöpflich sey, daß er durch JEsum allen Menschen unschätzbare Güter habe erwerben lassen und dieselbe allen, die in die Gemeinschaft seiner Leiden durch den Glauben treten wollen, verleihen wolle: Und er kann doch zweifeln, ob er sich nach seinem besondern Zustande eine gewisse Hoffnung auf die Schätze der Gnaden, die in Christo aufgeschlossen sind, machen könne. Wie viele Exempel solcher Leute giebt es unter den so genannten Angefochtenen? Wie viele sind unter diesen Leuten, die bereit sind alle diese Lehren mit ihrem Blute zu versiegeln und sich selbst doch für unwürdig der Verheissungen halten, die GOtt den bußfertigen Sündern gegeben hat? Und wird ein Mensch, der in dieser Beschaffenheit der Seelen stehet, nicht eine Reue und Traurigkeit bey sich merken müssen, daß er sich durch seine Uebelthaten einer so grossen Herrlichkeit und Seligkeit beraubet habe? Das höchste Gut und alle Gaben desselben deutlich erkennen, wissen, daß man die Liebe dieses gütigen Wesens von sich gestossen und verachtet habe, sehen, daß man durch seine Uebertretung das Recht zu den Verheissungen desselben und zu den Gütern der Seligkeit verlohren habe, ungewiß seyn, ob es sich werde bewegen lassen, dieses eingebüsste Recht wieder zu schencken, und doch dabey weder Reue, noch Traurigkeit über seine Thorheit und den daraus entstandenen Verlust spüren, streitet gegen die Natur des Menschen und gegen die eingepflanzten Triebe der Seelen. Reue ist eine unangenehme Empfindung der Seelen, die sich äussert, wenn man nicht leugnen kann, daß man gegen seine Pflicht, gegen sich selbst, gegen seine eigne Wohlfahrt gehandelt habe. Die Traurigkeit ist von dieser Bewegung ein wenig unterschieden, ob sie gleich insgemein mit derselben verknüpfet ist. Sie ist eine verdrießliche Bewegung der Seelen, die in uns aufgehet, wenn man siehet, daß uns unsre Glückseligkeit oder ein Theil derselben entzogen sey. Kann ein solcher Mensch frey von diesen Bewegungen seyn? Und woher kommen dieselbe anders, als aus dem Evangelio oder aus der Erleuchtung des Verstandes, die durch das Wort des Evangelii bey uns gewürket wird, und der Anfang des seligmachenden Glaubens ist? Es ist gewiß, daß das Gesetz mittelbar das Seine zu dieser Reue beytrage. Die Wahrheiten des Evangelii würden das Herze vor sich so nicht zerrütten und bewegen können, wenn man nicht vorher durch das Gesetz seine Verbrechen und die Strafbarkeit derselben erkannt hätte. Allein die nächste und vornehmste Ursache ist die Offenbahrung der Gnade und Liebe des HErren, die dem Verstande durch das Wort des Evangelii verliehen wird. Niemand kann den Verlust eines grossen Gutes bereuen und betrauren, dem dasselbe unbekannt ist.

Es läßt sich in einem gewissen Verstande

sagen, daß in den Menschen, die in diesen Umständen sind, eine Art der allgemeinen Liebe gegen GOtt sey. Wer einen HErren recht kennet, der mit Liebe erfüllet ist, und den Reichthum der Mildigkeit und Güte desselben gleichsam aufgeschlossen vor sich siehet, der muß eine besondere Hochachtung und Ehrerbietung gegen einen so liebreichen Wohlthäter schöpfen, ungeachtet er selbst nicht weis, ob er jemahls zum Genuß seiner Gnade gelangen werde. Diese Ehrerbietung, die aus der Betrachtung der Güte und Liebe eines andern entspringet, ist eine Gattung der Liebe. Sie ist mit einer Empfindung insgemein begleitet, die etwas von der Regung an sich hat, welche wir die Liebe nennen. Man wegert sich auch in der Welt und im gemeinen Leben nicht, ihr den Nahmen der Liebe zu geben, ob sie gleich von der eigentlich so genannten Liebe unterschieden ist. Wer kann es leugnen, daß in denen, die das Evangelium erleuchtet und zum seligmachenden Glauben vorbereitet hat, eine klare und helle Ueberzeugung von den göttlichen Vollkommenheiten sey, die uns so viel Seligkeit und Gnade bringen? Und wie wird man denn glauben können, daß die Würkung dieser Ueberzeugung, die Verehrung der göttlichen Liebe, welche die Wurzel und der Anfang der Gegenliebe ist, in ihnen fehle? Man zieht indeß die Wahrheit, die in den Glaubensbüchern unsrer Kirchen stehet, daß die Liebe auf die Rechtfertigung folge, keinesweges in Zweifel. Sie ist ewig feste, wenn mit dem Worte Liebe die wahre und eigentliche Liebe gemeinet wird, die Liebe, die aus der Empfindung der göttlichen Liebe erwächset: Die Liebe, die uns treibet, GOtt als unsern Vater und Wolthäter wieder zu lieben, die uns Fleiß, Begierde und Stärke ihm zu gehorchen einflösset. Diese Liebe müßte ohne Grund und ohne Ursache entstehen, wenn sie in dem Menschen sich regen und hervorthun könnte, bevor derselbe von seiner Versöhnung mit GOtt und der Vergebung der Sünden versichert wäre. Wir setzen hinzu, daß diese allgemeine Liebe, die vor der Rechtfertigung hergehen kann, nicht einmahl für die Ursache der Reue, welche wir die Evangelische nennen, gehalten werden könne. Diese Reue wird vielmehr durch die Liebe, die wir zu uns selber tragen, durch das angebohrne Verlangen glücklich zu seyn, erzeuget. Das Evangelium schliesset dem Menschen den Abgrund der göttlichen Liebe auf. Allein er weis, daß er sich des Zutritts zu demselben unwürdig gemacht habe, und zweifelt, ob es ihm erlaubet sey, Trost daraus für sich zu schöpfen. Indes kann er doch dabey nichts anders, als seine Wohlfahrt und Glückseligkeit wünschen und verlangen. Was bleibt der Eigenliebe, die sich so betrogen siehet, übrig, als ein tiefer Schmerz und eine heftige Reue? Dieses ist das einige traurige Mittel, wodurch sie sich gleichsam in etwas befriedigen und besänftigen kann. Wir sind durch nichts bewogen worden, diese Erinnerung, die unser Vorhaben nicht nohtwendig erfordert, einzurücken, als durch unsre Begierde, Frieden und Eintracht unter unsern Brüdern zu erhalten. Es sind uns einige alte und neue Schriften zu Gesichte gekommen, worinn der büssende Sünder so abgebildet wird, als wenn er einer Liebe zu GOtt vor der Rechtfertigung fähig wäre. Es ist glaublich, daß die Verfertiger derselben diese allgemeine Liebe zu GOtt, und nicht die wahre kindliche Liebe, im Sinne gehabt haben. Es würde daher eine Uebereilung seyn, wenn man sie deswegen mit dem Verdachte eines Fehltritts gegen die reine Wahrheit beschweren wollte.

Uns

Uns dünket, daß der König David die Psalmen, die er zum Denkmahl seiner Busse durch den Trieb des heiligen Geistes aufgesetzet, zu einer Zeit geschrieben habe, da die Wahrheiten des Evangelii schon den Anfang gemacht, durch ihr Licht das heftige Schrecken des Gesetzes zu mildern und den Schmerz, den der Verlust der Gnade GOttes verursachet, zu erwecken. Er redet als ein Mensch in denselben, der sich für der Strafe und dem Zorn des Höchsten fürchtet, und doch auf die Güte des HErren hoffet. Er redet, als ein Sünder, der zwar zittert, aber doch die Grösse der Barmherzigkeit des Richters so rein und deutlich siehet, daß er sich beynahe erkühnet, seine Erlösung und Rechtfertigung für gewiß zu halten. HErr strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Diese Worte, womit sich der sechste Psalm anfänget, sind ein klares Zeugniß von der Angst, welche die Gerechtigkeit GOttes und die Drohungen des Gesetzes bey ihm erreget hatten. Allein was bedeuten die folgenden Worte: Wende dich, HErr, und errette meine Seele, hilf mir um deiner Güte willen? Kommen diese Worte nicht aus einer Seelen, worinn ein reines Bild der Güte des HErren aufgerichtet ist, ein Bild, das eine Reue und Traurigkeit, die mit etwas Muht und Hoffnung begleitet wird, hervorbringet? Die erste Hälfte des acht und dreyßigsten Psalms besteht aus bittern Klagen über das Schrecken und die Unruhe, die einen überzeugten Sünder abmatten und verzehren. Die andre Hälfte ist der Abriß eines Herzens, das den kräftigen Trost, die lebendige Würkung der Gnaden, zwar noch nicht fühlet, aber doch erwartet, das die unendliche Liebe des beleidigten GOttes begreifet, und nicht nur begreifet, sondern sich auch verspricht. Wie zärtlich und zuversichtlich lauten diese Worte: Aber ich harre, HErr, auf dich. Du HErr, mein GOtt, wirst erhören! In dem ein und funfzigsten Psalm, der mit Recht denen zum Muster vorgestellet wird, welche die Natur der wahren Busse kennen wollen, bemerkt man nur einen kleinen Rest der Angst und des Schreckens, welches das Gesetz dem Menschen, der zu sich selber kömmt, einjaget, und hergegen ein ziemliches Maaß eines gestärkten Vertrauens auf die Gnade GOttes, das durch eine empfindliche Wehmuht über die Verachtung dieser Gnade und durch die frischen Fußstapfen der halb überwundnen Angst an seinem völligen Wachsthum gehindert wird. In den übrigen Liedern dieses grossen Königes, die zugleich Zeugnisse seines Falles und seiner Auferstehung sind, sieht es nicht anders aus. Wir können glauben, daß es auch den ungeübtesten Lesern leicht fallen werde, sich selbst hierinn zu unterrichten.

In diesem Beweise von der Gegenwart einer so genannten Evangelischen Reue in der Busse, haben wir das Wort Busse allezeit in seinem engen und genauen Verstande gebrauchet. Es bedeutet hie nichts als die Bewegungen, die in der Seelen eines bußfertigen Sünders vorgehen, bevor er die Versicherung seiner Rechtfertigung empfänget, die alle Furcht und Sorge aufhebet. Viele halten es für erlaubt, die Bedeutung dieses Wortes zu erweitern und die ersten Regungen der Liebe, die zu dem wahren und gottgefälligen Gehorsam führen, mit unter dasselbe zu ziehen. Die der Busse einen so weitläuftigen Bezirk geben, dürfen gar keinen Widerstand fürchten, wenn sie eine Reue der Liebe, eine Reue und Traurigkeit, die der Geschmack der göttlichen

lichen Gnade und des gütigen Wortes GOttes, Ebr. VI. 5. erwecket, zu den Theilen derselben rechnen. Es ist gewiß, daß ein schon gerechtfertigter Sünder, der in seine vergangenen Jahre zurücke siehet, mitten in der Ueberzeugung von seiner Freyheit und Gerechtigkeit eine Wehmuht über seinen alten Ungehorsam gegen den gütigsten Vater spüre. Sein Herze, das durch die Liebe GOttes gesättiget und befriediget wird, bedauret und beweinet, aus einem Triebe der jetzt entzündeten und allezeit wachsenden Gegenliebe, den Frevel noch, womit er die ausgestreckte Hand seines Vaters und Erlösers verschmähet hat. Die Schrift lehret uns dieses in unterschiedenen Exempeln, die wir unten anführen und beleuchten werden. Und schwiege die Schrift, so liesse uns die Natur der wahren Liebe an der Wahrheit dieser Sache nicht zweifeln.

Die Unart der Menschen, die oft aus einer Unordnung und üblen Einrichtung ihrer Vorstellungen und Gedancken gefährliche Lehren ziehen, die der Gottseligkeit eben so nachtheilig sind, als der Wahrheit, macht diese und einige andre Betrachtungen und Erklärungen nohtwendig. Wir wissen, daß sich einige an denselben stossen und die Arbeit für vergeblich halten, welche auf eine genaue und ordentliche Eintheilung der innerlichen Bewegungen der Seelen, die die Busse ausmachen, gewendet wird. Ist nicht, sagen diese, die Busse ein Werk der Gnaden, das bey sehr vielen in einem Augenblick vollendet wird? Ist die Schrift nicht mit Beyspielen solcher Leute angefüllet, die so geschwinde zu dem HErren bekehret worden sind, daß weder sie, noch andre, eine Folge und merkliche Ordnung in den Empfindungen und Bewegungen ihrer Seelen haben unterscheiden können? Entsteht nicht Busse, Glauben, Liebe, Gehorsam mit einmahl und in einem Nu in denen, welche die Predigt Petri und der übrigen Apostel hören? Giebt es nicht unzählige Bekehrungen, worinn die Gnade des HErren auf eine solche Weise würket, daß es das Ansehen hat, als wenn sie alle Eintheilungen, alle Begriffe, alle Ordnung, welche die Kunst der Menschen erdacht hat, durch die Sache selbst umstossen und zu unnützen Gedanken machen wolle? Wozu dienet es denn, so behutsam alle Schritte der Gnadenkraft in dem Gemüthe der Menschen abzumessen? Wozu nützet es, den Verstand mit so vielen Begriffen und Abtheilungen, die in der Erfahrung wegfallen, zu überhäufen? Scheinet es nicht, als wenn wir gleichsam den Geist des HErren den Gesetzen unsrer Einbildung unterwerfen und seiner Freyheit berauben wollten, wenn wir den Anfang und Fortgang der Heiligung so Kunst- und Regulmäßig vorstellen und die Eigenschaft einer jeden Bewegung der Seelen so genau bestimmen? Und wo stehen die Stellen der Schrift, worinn die Dinge, die zur Busse gehören, in der Ordnung, die uns gefällt, erzählet werden? Dieser Vorwurf wäre unwiederleglich, wenn es mit allen Theilen desselben so wohl beschaffen wäre, als es mit den ersten Gründen beschaffen ist, worauf das übrige gebauet wird. Allein die Gründe sind unverwerflich: Und die Folgen schicken sich zu denselben nicht. Es ist wahr, daß viele geschwind und, wenn man so reden darf, unvermerkt bekehret werden. Es ist gewiß, daß die Gnade die Ordnung nicht allezeit zu halten scheinet, die wir unsern Schülern zu entwerfen pflegen. Uns fällt oft das Wort ein, das denen, die von der Busse handeln wollen, in den Glaubensbüchern unse-

rer

rer Kirchen zur Warnung und Lehre vorgeschrieben ist: Diese grosse Bewegungen (der Seelen in der Busse) können zwar durch Buchstaben und Wörter unterschieden werden: in der That aber sind sie so nicht von einander gerissen und getrennet, wie gewisse Schwätzer sich träumen lassen. (*) Und so oft uns diese merkwürdige Erinnerung einfällt, so oft dünkt sie uns nicht das schlechteste Merkmahl der Weisheit zu seyn, die in den ersten Bekennern der Evangelischen Wahrheit gewohnet hat. Allein keines von diesen Dingen verdammet den Fleiß derjenigen, die es nicht dulden können, daß unterschiedene Bewegungen und Begriffe des Verstandes unter einander gemenget werden, und daher eine Bewegung von der andern absondern und die natürliche Folge der Empfindungen und Regungen, woraus die Busse bestehet, sich selbst und andern ordentlich darstellen. Lässet es sich nicht leugnen, daß der Geist des HErren einige ohne Anstand aus ihrem Elende ziehe und Erleuchtung, Heiligung, Gehorsam und Liebe mit einmahl würke: so lässet es sich eben so wenig leugnen, daß er viele Stuffenweise und allgemählig zur Vollkommenheit führe und eine geraume Zeit die Schwere des Gesetzes fühlen lasse, bevor er sie durch den Geschmack der Wahrheiten des Evangelii nach und nach erquicket. Lehrt es die Erfahrung, daß der HErr in einigen, die sich von ihm bekehren und erneuren lassen, ausserordentlich handle: so lehrt eine eben so gewisse Erfahrung, daß er sich bey vielen freywillig nach der Ordnung richte, die wir dem Verstande derer, die unterrichtet werden, einzudrücken pflegen. Ist es richtig, daß diese Bewegungen, die wir durch Worte und Zeichen unterscheiden, oft zugleich die Seele einnehmen und beyeinander sind: So ist es doch nicht weniger wahr, daß sie ihrer Natur nach unterschieden sind und in unsern Gedanken nicht nur von einander geschieden werden können, sondern auch zur Verhütung der Unwissenheit und Verwirrung voneinander geschieden werden müssen. Wäre es uns unmöglich, mehr als dieses zu unsrer Rechtfertigung zu ersinnen, so wäre es auch doch unnöthig, auf eine weitläuftigere Vertheidigung zu denken. Ist es deswegen vergeblich, Freude und Traurigkeit bedachtsam zu unterscheiden, weil diese beyden Bewegungen oft zugleich in ein Gemüthe dringen? Ist es darüm unnöthig, das gewöhnliche Verfahren der Gerichte in Streitsachen deutlich und ordentlich zu beschreiben, weil vielen das Glück wiederfähret, daß sie in wenigen Stunden losgesprochen werden, und andre ein unvermutheter Zufall von der Strenge der Gewohnheit befreyet? Oder ist es ümsonst, den gewöhnlichen Weg der Natur in der Genesung der Kranken zu erklären und die gemeinen Abwechselungen in gewissen Zufällen zu bemerken, weil viele, man weis nicht wie, ohne Regul und Ordnung zur Gesundheit gelangen? Und ist es nicht in allen Dingen rahtsam und nützlich, Dinge, die von unterschiedener Art und Beschaffenheit sind, mit Verstand auseinander zu setzen, ungeachtet daß sie in der That so genau miteinander verknüpft zu zu seyn scheinen, als wenn sie unzertrennlich wären? Unsre Väter haben es mit ihrem Schaden gelernet, wie leicht es sey, ein gut Theil der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, zu verfinstern und zu ver-

(*) Apologia Aug. Conf. p. 163. *Hi magni motus litteris & vocabulis discerni possunt, re ipsa non ita divelluntur, ut isti suaves Sophistae somniant.*

derben und die Menschen in allerhand falsche Meinungen und unnütze Uebungen zu stürzen, wenn man erst die verschiedenen Theile der Busse unter einander geworfen und die wahre Natur derselben verstellet und verunreiniget hat. Man kann sich davon, wenn man will, aus einem der Glaubensbücher unsrer Kirchen, aus der Schutzschrift für das Augspurgische Glaubensbekenntniß, unterrichten. Und kaum war die reine und richtige Lehre von der Busse durch die ersten Lehrer unsrer Evangelischen Gemeinen von den groben Flecken gesäubert, womit man sie vorhin besudelt hatte, so erkannte man so fort, daß man in weit mehr Dingen bis dahin gefährlich wäre betrogen und verführet worden. Unsre Zeiten erneuren auf verschiedne Weise die traurige Erfahrung, die unsre Vorfahren durch die weise Regierung des Höchsten überstanden haben. Unter der grossen Menge der Leute, die täglich aufstehen und neue Strassen zum Himmel suchen und zu vieler Unschuldigen Verwirrung finden, sind nicht wenige, die nur deswegen straucheln und fehlen, weil sie entweder die Busse nicht kennen oder die nöthigen Stücke derselben bald unrichtig erklären, bald verrücken und versetzen. Es hangt dieses Theil der Christlichen Lehre an vielen andern, die zur Wissenschaft des Heils unentbehrlich sind. Und wer daher dasselbe verletzet, oder dunkel und unordentlich davon redet, der verfällt, ehe er daran denket, auf Irrwege, die ihn zu der Verleugnung der edelsten Wahrheiten der Offenbahrung führen. Sind keine Stellen der Schrift vorhanden, worinn alle Regungen, die man zur Busse rechnet, ausführlich beschrieben und nach der Ordnung vorgetragen worden sind: So sind doch einige da, worinn das kurz zusammen gefasset ist, was wir weitläuftiger ausführen, und viele, worinn die unterschiedenen Theile der Busse einzeln und Stückweise benennet sind. Und wenn ist es denn unerlaubt worden, die ersten Gründe einer Lehre, welche uns der Geist des HErren an die Hand giebt, durch die Beyhülfe andrer Oerter und durch eine verständige Betrachtung der Sachen selber, zu erweitern, oder das, was in vielen Stellen der göttlichen Bücher zertheilt stehet, zu vereinigen und in einen vollständigen und ordentlich zusammen gefügten Begriff zu bringen? Was würden uns gewisse Leute für Mühe sparen, wenn sie sich befliessen, ihren Verstand vorher aufzuräumen und ihre kleine Erfahrung zu vergrössern, bevor sie über das Verfahren derjenigen urtheileten, die berufen sind Glauben und Gottseligkeit zu beschützen und fortzupflanzen? Wir kehren wieder zu der Hauptsache, die wir mit Fleiß auf eine kurze Zeit vergessen haben, damit wir gewissen Irrungen begegnen möchten, die einige unsrer Leser aufhalten und beunruhigen könnten.

Wir sprechen vieles mit einem Worte aus, wenn wir sagen, daß das Gesetze in dem Herzen eines büssenden Sünders Reue oder Schrecken hervor bringe. In der Seelen eines Menschen, der seine Verbindung und Pflicht, seine häufigen Uebertretungen dieser Pflicht, sein Unvermögen diese Pflicht zu erfüllen, die Gerechtigkeit des Gesetzgebers, dem er unterworfen ist, die Gefahr, worinn er stehet, die Grösse der Strafen, die er verdienet hat, rein und deutlich erkennet, müssen verschiedene Bewegungen entstehen. Ein solcher Mensch muß Reue, Scham, Verdruß, Haß und Abscheu für der Sünde, Schrecken, Traurigkeit, Furcht und Angst spüren. Es kann seyn, daß alle diese Empfindungen sich mit einmahl erheben und

das

das Gemüthe, wie ein heftiger Strom, so überschwemmen, daß es selbst nicht weis, welche von denselben die Oberhand hat. Es kann seyn, daß sie nach einander rege werden und so mit einander abwechseln, daß nur eine allezeit allein regieret und nach einer Weile einer andern die Herrschaft überlässet. Es geschehe dieses oder jenes, so ist es doch unstreitig, daß alle diese unangenehmen Regungen zugegen seyn müssen. Und wir begreifen sie alle zugleich unter dem einigen Worte Reue oder Schrecken. Die Reue ist ein innerlicher Schmerz, den man spüret, wenn man gewiß ist, daß man etwas begangen habe, das gegen seine Pflicht und Verbindung läuft. Die Traurigkeit ist eine innerliche Unruhe über den Verlust einer Sache, an der unsre Wohlfahrt ganz oder zum Theil hanget. Diese beyden Empfindungen gleichen sich sehr. Und sie sind selten von einander entfernet, weil insgemein das, was mit unsrer Pflicht streitet, auch unsrer Glückseligkeit hinderlich ist. Wie könnte ein Mensch frey von diesen Bewegungen der Seelen bleiben, der sich überzeuget siehet, daß er gegen die allergrößten und heiligsten Pflichten gehandelt und durch seine Missethaten seine Hoffnung, sein Recht, seinen Anspruch an die vollkommenste Seligkeit verscherzet habe? Die Scham ist eine unangenehme Empfindung, die uns zustösset, wenn wir unsere Häßlichkeit und Gebrechen nicht leugnen können und noch dazu wissen, daß sie andern eben so gut offenbar und bekannt sind als uns selber. Kann sich ein Sünder dieser verdrießlichen Bewegung erwehren, dem das Gesetz seine Blösse, sein Elend, seine Thorheiten aufs klärestе entdecket hat, und der nicht zweifeln kann, daß GOtt, die Engel und die wahren Kinder des Höchsten Zeugen von aller Schmach und Schande sind, die auf ihm haftet? Haß ist eine unruhige Wallung und Empfindung der Seelen, die mit einem Abscheu und Wiederwillen gegen die Dinge oder Personen, welche unsre Wohlfahrt aufgehalten, oder wo nicht zerstöret, doch vermindert haben, und mit einer Begierde, dieselbe, wo es möglich, aus dem Wege zu räumen, begleitet wird. Dem Sünder, den das Gesetz des HErren aufgekläret hat, stellen sich zwo Ursachen des Unglückes, das er fürchtet, vor. Die eine ist er selbst: Die andre sind die Sünden, die er gegen den Willen des HErren begangen hat. Er muß gestehen, daß er sich ins Elend gebracht und muthwillig die Mittel versäumet habe, wodurch er zu einer wahren und unendlichen Glückseligkeit hätte gelangen können. Er muß seine Uebertretungen für so viel Stricke halten, die ihn von dem Ziel des wahren Lebens und der einigen Zufriedenheit zurücke in einen Abgrund des Verderbens gezogen haben. Wie kann er bey dieser Ueberzeugung sein Freund bleiben? Wie kann er den Wiederwillen gegen sich selbst zurücke halten? Wie kann er sich enthalten, die Stunden und Augenblicke zu verfluchen, worinn er sich hat verleiten lassen zu sündigen, und die Missethaten zu verdammen, die ihn der Gnade seines Schöpfers und Erhalters beraubet haben? Er hat neben dem alle Ursache zu muhtmassen, daß der allgemeine Feind der Menschen, der Satan, kein geringes dazu beygetragen habe, daß er mit Lust und Vergnügen sein Unglück befördert und so lange in seiner Blindheit und Thorheit beharret habe. Wie kann er an diesen Urheber so vieler Unordnungen gedenken, ohne zugleich den heftigsten Haß zu fühlen? Verdruß ist eine Art eines innerlichen Schmerzens, der denen insonderheit begegnet, welchen ihr Gewissen vorrücket, das sie aus Unverstand und Nachläßigkeit das schlimste Theil dem besten

sten vorgezogen und ein nichtiges Scheingut an stat eines wahren und beständigen gewählet haben. Ein Sünder merkt, daß er jenem Esau gleiche, der üm ein Linsengericht das unschätzbare Recht der Erstgeburt hingab. Der Ausspruch des Richters, der in ihm wohnet, versichert ihn, daß er den Nahmen eines Thoren verdiene, weil er die Hoffnung zu der Erbschaft der allergrößten Güter üm ein nichtswürdiges und vergängliches Vergnügen vertauschet hat. Welch eine Ursache zu dem empfindlichsten und stärksten Verdrusse! Schrecken ist eine plötzliche und den ganzen Menschen verwirrende Bewegung, die sich eräuget, wenn man unvermuthet merket, daß man an der Schwelle eines grossen Unglücks stehe, und ein Ungewitter über seinem Haupte wahrnimmt, das bereit ist loszubrechen. Wo sind grössere Gründe zu dieser schädlichen und gefährlichen Empfindung, als bey einem Menschen, der gleichsam vor den Thron des gerechtesten und scharfsichtigsten Richters in einem Augenblicke entzücket wird, der seine schweren Verbrechen weder leugnen, noch entschuldigen kann, der von Helfern und Beyständen sich verlassen siehet, der die unendliche Grösse der Straffen, deren er sich selbst schuldig erkennet, so deutlich und lebendig einsiehet, daß er sie zum voraus zu fühlen scheinet? Angst und Bangigkeit sind gewaltsame Regungen der Seelen, die uns quälen und zerrütten, wenn wir uns vergebens nach Mitteln üm sehen, wodurch wir aus einem grossen Elende, worinn wir gerathen sind, gerettet werden könnten. So lange die Gnade des HErren einem Sünder nicht erscheinet, wodurch er allein getröstet werden kann, so lange findet er sich in diesem betrübten Zustande. Er kann weder in sich selber, noch unter den Dingen, die ausser ihm sind, etwas antreffen, wovon er eine Gewißheit seiner Befreyung nehmen könnte. In sich selber findet er nichts, als einen ohnmächtigen Willen, die Ursachen seines jetzigen Unglücks hinführo zu fliehen. Was hilft dieser schwache Vorsatz gegen den Zorn des Höchsten? Und was ist ausser ihm, worauf er sich verlassen könnte? Nichts, als schwache und unvollkommene Geschöpfe, die selbst Mitleiden und Erbarmung bedürfen.

Diese Traurigkeit des Geistes, die durch das Gesetz erwecket wird, zeiget sich in einigen nach ihren unterschiedenen Theilen deutlicher, als in andern. Der und jener fühlet mit einmahl eine allgemeine Reue, eine gewisse Unruhe der Seelen, die aus so mancherley Regungen bestehet, daß man ihr fast keinen Nahmen geben kann. Ein andrer wird allgemach aus einer Empfindung in die andre gezogen. Er kann deutlich die Abwechselung seines Gemüths durch die Zeit und die Art der Empfindung unterscheiden. Sie greift einige heftiger, andre gelinder an, nachdem die besondern Uemstände der Menschen, die der HErr aufnimmt, beschaffen sind. Sie hält länger in einigen an, und hört früher in andern auf. Wir werden in dem Folgenden den Ort antreffen, wo es uns erlaubt seyn wird, gründlicher und klärer von diesem Unterscheide der Busse zu reden. Allein auch in denen, die am deutlichsten, am längesten, am stärkesten die Gewalt des Gesetzes fühlen, auch in denen, die, wie David, nicht Tage, sondern Monate, durch die Erinnerung ihrer Sünden und die Furcht für dem Zorn des Höchsten abgemattet werden, ist sie nie so heftig und verzehrend, daß sie der Seelen keine Hoffnung der Gnade, kein Leben, keine Zuversicht übrig lassen sollte. GOtt, der

nichts,

nichts, als die reineste Liebe ist, wird nie einen Menschen, den er schon zum voraus gerechtfertiget und zur Seligkeit erwählet hat, in einen so entsetzlichen Zustand versetzen, daß er wie ein Verdammter verzagen, an seiner Erlösung verzweifeln, und nichts als die Flammen der Höllen um sich sehen sollte. Das allergrößte Schrecken des Gesetzes wird durch einen gewissen, wiewohl entfernten, Schein der Gnade und der Vergebung der Sünden gleichsam gemildert und erträglich gemacht. Dieser schwache Schein ist doch stark genug, das zerknirschte Herz zu verhindern, daß es sein Vertrauen nicht aufgiebt und vielmehr den seligen Augenblick, worinn das Licht des Trostes völlig erscheinen wird, zu beschleunigen sich bemühet. Wer sieht dieses nicht in den Exempeln aller Bußfertigen, welche uns in der Schrift aufgezeichnet sind? David, Manasses, der Zöllner, und alle übrige, die nichts, als Ausleger der Schriftstellen sind, welche von der Busse handeln, nehmen, in der stärksten Angst der Seelen über die Sünde, ihre Zuflucht zu dem Throne der Gnade und flehen um Erbarmung und Hülfe. Und sie thun dieses mit einer Gewißheit des Herzens, daß sie nicht werden verstossen, sondern nach dem Ablauf der Stunden, die der HErr zu ihrer Reinigung und Läuterung bestimmet hat, der Rechtfertigung versichert werden. Woher könnte dieses Gebet, dieser Fleiß, den erzürnten Richter zur Gnade zu bewegen, diese Seufzer um Trost und Ruhe der Seelen, woher könnte dieser Eifer entstehen, wenn das Herze von aller Freudigkeit entblösset und in eine unüberwindliche Angst versenket wäre? Ein Uebelthäter, dem es ganz verboten ist, auf Gnade zu hoffen, höret auf zu flehen, und begnüget sich entweder mit bittern Klagen über sein Unglück, oder sucht die schreckliche Vorstellung der Strafe, der er nicht entgehen kann, seinen Gedanken zu entziehen. Wer hergegen nicht müde wird zu bitten und sich offenbahr merken lässet, daß er ein Ende seiner Leiden von der Gnade des Richters ungezweifelt erwarte, der zeugt wieder sich selbst, wenn er vorgiebt, daß sein Schmerz unerträglich sey und sein Muth durch die Angst für der Strafe ganz sey verschlungen worden.

Dieses wird denen zur Lehre erinnert, die oft von dem Kampfe der Seelen in der Busse und von der Traurigkeit des Gesetzes nicht anders reden und schreiben, als wenn sie ihre Leser und Zuhörer von dem Wege des Heils abschrecken wollten. Viele nehmen, wenn sie in ihren öffentlichen Ermahnungen oder Schriften auf dieses Stück der Lehre gerathen, alle Kraft ihrer Einbildung zusammen, den Zustand eines Sünders, den das Gesetze ermuntert hat, so schrecklich, als es seyn kann, abzumahlen. Es ist, wie sie reden, ein Stand, dem fast nichts gleichet, als die Quaal derjenigen, die die Gerechtigkeit des Höchsten der Gewalt des Satans in der Höllen übergeben hat. Es ist ein Begriff von allen den Dingen, die der Mensch von Natur fürchtet und die er fürchten muß, weil er ein Mensch ist. Diese strenge Lehrer glauben, wie es scheinet, daß kein besser Mittel sey, als dieses, die schädliche Einbildung so vieler, die sich ohne Grund Christen nennen, auszurotten, daß eine flüchtige und vergängliche Traurigkeit, die man so leicht selbst erwecken, als unterdrücken kann, eine übereilte Anklage seines Lebens und Wandels, die keine Frucht bringet, die wahre Busse sey, die uns mit GOtt verbindet. Und wenn sie die Uebel wüssten, die aus solchen scharfen Beschreibungen erwachsen, so würden

sie bekennen, daß diese Arzney so gut, als diejenigen, sey, die eine Krankheit tödten, und drey andere, die gefährlicher und ärger sind, erzeugen. Die Bösen und Unbekehrten leiden dabey so wohl, als die Bekehrten und Frommen. Der Reiche Wollüstige, der oft eine betrübte Empfindung so sehr, als den Tod, scheuet, lässet sich ihren Unterricht dazu dienen, daß er den Vorsatz fasset, ein so trauriges und unleidliches Werk, als die Busse ist, aufzuschieben und, wo es seyn kann, so lange zu versparen, bis ihm der herannahende Tod das Gefühl und den Geschmack aller Wollüste benehmen werde. Der Gottlose, den das Gedächtniß derjenigen Sünden oft in der Stille der Nacht und auf seinem Lager martert, die er beym Anbruch des Lichtes fortzusetzen gedenket, der in der Finsterniß zittert, und bey Tage lachet, nimmt daher Gelegenheit, sich zu bereden, daß er das in der Einsamkeit büsse, was er in der Gesellschaft des Tages versehen hat, und als ein versöhnter Sünder die Ruhestelle verlasse, die er als ein Gottloser eingenommen hat. Die, so ungerne etwas fahren lassen, das ihnen nicht ganz ungeschickt zu seyn scheinet, dem allerheiligsten Glauben der Christen eine falsche Farbe zu geben, brauchen diese Vorstellungen, denselben verhasset und verdächtig zu machen. Ist es glaublich, sagen sie, daß der GOtt, dessen ewige Liebe und Güte die Vernunft so rein und klar begreift, und die ganze Welt wie in einem Spiegel zeiget, diejenigen einer unerträglichen Marter überliefern könne, die ihn ohne Falsch suchen und ein Mißfallen an ihren Fehlern haben? Wir wollen uns lieber, ehe wir dieses zugeben, zu denen schlagen, die die Religion der Christen für eine Erfindung solcher Leute halten, die von einer natürlichen Traurigkeit sind geplaget worden. Und wie leicht findet diese Art in unsern Zeiten unter so vielen Menschen Gehör, die es für den angenehmsten Zufall halten würden, wenn sie unverhofft die Versicherung erhielten, daß Glaube und Gottseligkeit ein Gedichte wären? Einigen unter denen, die so viel Erkenntniß erlanget haben, daß sie merken, der Lehrer sage mehr, als ihm die Schrift zu sagen befohlen, fällt der Argwohn ein, daß die übrigen Stücke und Pflichten des Christenthums eben so, wie dieses, durch eine falsche Beredsamkeit zu hoch getrieben und schwerer, als sie sind, gemacht werden. Dieser Argwohn hat unzählige Freunde in unsern verworrenen Tagen. Er ist insgemein die liebste und erste Ausflucht, welche diejenigen ergreifen, die gerne ohne Zwang und Beschwerlichkeit in das Reich GOttes eingehen wollen. Bey andern von dieser Gattung entstehet daraus eine Verachtung derer, die zu Hirten und Wächtern der Gemeine GOttes bestellet sind, und ein Abscheu für den öffentlichen Ermahnungen und Versammlungen. Und was wiederfährt vielen frommen und heiligen Seelen, die in einer aufrichtigen Furcht vor GOtt wandeln und sich doch nicht erinnern, daß sie durch ein so entsetzliches Feuer der Trübsahl und Angst geführet worden sind? Sie fangen an zu zweifeln, ob sie bekehret und geheiliget sind. Aus diesem Zweifel erwächst Sorge, Angst, Qual und Unruhe der Seelen. Und die also, welche die Wunden der Betrübten und Zerschlagenen verbinden und heilen sollten, schlagen oft aus Mangel der Vorsichtigkeit den Frischen und Starken solche Wunden, die eine geraume Zeit bluten und offen bleiben. Wer weise ist, wird sich hüten, daß er keine Ursache solcher schändlichen Zufälle werde, und über seine Einbildung wachen wenn er von der Traurigkeit der Busse

redet

redet, daß sie die Grenzen der Wahrheit nicht überschreite. Es ist nöthig, daß wir denen uns wiedersetzen, die eine jede Traurigkeit, eine jede Unruhe des Herzens, die bey uns aufsteiget, wenn wir uns unserer Sünden erinnern, eine jede betrübte Empfindung, die ein weiches Herze leicht empfänget, zu der göttlichen Traurigkeit machen, die zum Glauben und zur Rechtfertigung führet. Allein es ist nicht weniger nöthig, diese selige Traurigkeit von der Angst des Gewissens, die auch einen Gottlosen befallen kann, von dem nagenden Wurm, der die Unbußfertigen quälet, von der empfindlichen Pein derer, die gerne gerecht seyn und doch der Sünden nicht absagen wollen, und von dem Schrecken und der Angst derer, die den Fall der Hügel und Berge wünschen, damit sie nur dem Gerichte des Höchsten entgehen mögen, aufs genaueste zu unterscheiden. Wir werden beydes thun, wenn wir uns allein an das halten, was die Schrift lehret, wenn wir die Beyspiele der wahren Bußfertigen, die der Geist des HErren aufstellet, nach allen ihren Umständen beleuchten und aufklären, wenn wir erinnern, daß das Maaß der Traurigkeit, die zur Busse gehöret, auf verschiedene Weise von dem HErren ausgetheilet werde, wenn wir zum Trost derer, die sich für dieser Stunde der Betrübniß fürchten, vorstellen, daß der HErr nie von denen weiche, die zerschlagnes und erschrocknes Geistes sind, daß er niemand über sein Vermögen versuchen lasse, daß seine Gnade und Liebe auch in der Zeit um und bey uns sey, wenn sie durch das Gesetz gleichsam umnebelt scheinet, daß die Hoffnung und Zuversicht nie in den Seelen der Bussenden ganz untergehe: wenn wir zur Beschämung derer, die eine menschliche und natürliche Traurigkeit oder einen vorüberfahrenden Schauer des Gewissens mit der wahren Traurigkeit des Geistes vermengen, unermüdet einschärfen, daß die göttliche Traurigkeit eine Reue bringe, die niemand gereuet, und eine selige Veränderung des Herzens gebehre: wenn wir endlich uns für allen Redensarten in der Erklärung dieser Dinge hüten, die einen schrecklichen Begriff erregen und die Gemühter nicht unterrichten, sondern verwirren.

Dieser letzten Erinnerung, welche die Worte und Redensarten betrift, bedürfen viele in unsern Zeiten, die der Einfalt des Geistes GOttes, der in der Schrift redet, zu vergessen scheinen und aus den unreinen Pfützen der so genannten Mystischen Lehrer schwülstige, undeutliche und harte Worte borgen, um desto nachdrücklicher, ihrer Meinung nach, zu reden. Die Art der geistlichen Wissenschaft, der man den Nahmen der Mystik gegeben hat, ist in sich so beschaffen, daß sie unmöglich ohne allerhand Gleichnisse und Bilder von irdischen und natürlichen Dingen vorgetragen werden kann. Sie verspricht besondere Verwandelungen und solche Veränderungen der Seelen und aller innerlichen Kräfte, die keine Aehnlichkeit mit allen bekannten und gewöhnlichen Bewegungen und Veränderungen des Gemüthes haben und die daher der Geist des Menschen nicht kennet. Wer so hohe und unbekannte Dinge andern Menschen erklären und begreiflich machen will, die ihm und andern nur aus der Empfindung kund worden sind, der muß die Veränderungen der Natur zu Hülfe nehmen und in lauter Gleichnissen reden. Die größten Meister dieser geheimen Kunst rühmen sich selber, daß sie aller Vernunft abgesaget und ihrem Verstande eine ewige Ruhe aufgeleget haben, und wünschen, daß ihre Schüler sich nach ihrem Exempel rich-

ten mögen. Es herrscht also keine andre Kraft der Seelen bey ihnen, als die, welche wir die Einbildung heissen. Und diese leidet, wie ein jeder weis, wenn sie die Oberhand hat, keine vernehmliche, reine und deutliche Schreibart. Sie denket selbst nicht, und erlaubt ihren Unterthanen nicht zu denken. Sie mahlet stets: Und je gewaltiger und unordentlicher sie ist, je weniger richtet sie sich nach der Hauptregul der Mahlerkunst, daß man der Natur allezeit nachahmen müsse. Ein recht gesunder und wohlbeschaffener Mensch wird sich nie bequemen, das Licht, das in seinem Verstande wohnet, zu verleugnen und sich in die Hände der Einbildung, die eine Feindinn der wahren und reinen Weisheit ist, zu liefern. Wer sich hiezu entschliesset, trägt insgemein eine natürliche Schwachheit in seinem Busen, wo er nicht von Natur blöde und einfältig ist. Und einen solchen Zustand verrahten insgemein die gemeinesten und bekanntesten Schriften derjenigen, welche die Mystici für ihre Häupter erkennen. Man trift allenthalben, wo man hinsiehet, Fußtapfen eines Geistes an, der durch Fehler des Geblütes und der Lebenssäfte zu einer rechten Freyheit, Munterkeit und Freudigkeit untüchtig gemacht worden ist. Dieser Ursachen halber geschicht es, daß diese Leute ihren Stand der Reinigung, der in vielen Dingen mit der Busse übereinkömmt, oft so erschrecklich und unerträglich beschreiben, als es seyn kann, und ihre Einbildungskraft gleichsam ermüden, Worte und Bilder zu erfinden, die eine recht lebhafte Pein und Quaal ausdrücken. Das, was der Natur am entsetzlichsten scheinet, das ist es, was sie am bequemsten dünket, die Empfindungen eines Menschen, der sich von sich selber und von allen seinen Neigungen scheidet und sein natürliches Leben, so zu reden, zernichtet und GOtt aufopfert, vorzustellen. Die mit einem guten und frommen Herzen, mit einem Wiederwillen gegen die allgemeine Unart der Welt, mit einer redlichen Begierde nach der Besserung, das Lesen dieser Bücher unternehmen, und ihre Einbildung so weit nicht gedämpfet haben, daß sie dem Verstande unterthänig seyn muß, oder nie mit Ernst ihren Verstand geschliffen und gereiniget haben, die verlieben sich leicht in diesen scharfen und lebhaften Vortrag. Ihr reiner und redlicher Wille, der allezeit in Bewegung ist, kräftige Mittel gegen die Sicherheit und den Selbstbetrug der Menschen zu erfinden, überredet sich leicht, daß man sich an diese rauhe und schwere Sprache gewöhnen müsse, wenn man die schlummernde Welt ermuntern wolle. Zeigt sich etwa Unkraut unter den Lehren, die sie für nützlich halten, so ist ihnen die gute Absicht der Urheber dieser Schriften genug, dasselbe zu bedecken. Und oft kömmt ihnen das Unkraut selber als ein unentbehrliches Mittel vor, die verfallene Welt zur Achtsamkeit zu bringen. Sie sprechen daher oft übel und unrein, und denken doch rein und richtig. Allein die, so sie hören oder lesen, richten sie nicht nach ihren Gedanken und Absichten, die niemand siehet, sondern nach ihren Worten. Und dieses Gerichte zieht über sie selber einen schädlichen Verdacht und steckt andre mit irrigen und ungegründeten Meinungen an, die den Zweck, wornach sie ringen, nur weiter entfernen und den Unbußfertigen neue Entschuldigungen an die Hand geben.

Wir halten es für dienlich, diesen Erinnerungen durch ein Exempel etwas mehr Licht zu geben. Dieses wollen wir mitten aus der neuesten Geschichte unsrer Kir-

Kirchen nehmen. Gewisse Lehrer, denen man sonst gerne den Ruhm der Wissenschaft, der Liebe zur Wahrheit und einer treuen und lautern Absicht einräumet, haben sich durch ihren Eifer gegen die falschen Begriffe von der Busse, wodurch so viele ihr Verdammniß befördern, bewegen lassen, die Traurigkeit und Reue, die das Gesetz würket, eine Verzweiflung zu nennen. Dieses Wort klinget hart und giebt denen, die es ohne Erklärung hören, und in dem Verstande annehmen, worinn wir es jetzo zu brauchen pflegen, die Meinung ein, daß der Anfang der Busse ein Stand ohne Hoffnung, Zuversicht und Trost sey, ein Stand, worinn alles vereiniget ist, was der Mensch am wenigsten ertragen kann. Wird zu diesem Worte die Lehre hinzu gesetzet, daß dieser Stand sich so bald nicht endige und oft Monate und Jahre daure, so muß die Gefahr des Irrthums noch weit gröfser werden. Welch ein schrecklicher Satz für einen Menschen, dem seine Ruhe so lieb, als sein Leben ist: Wer ein Christ werden will, muß eine geraume Zeit mit der Verzweiflung ringen! Und welch ein angenehmer Satz für einen andern, der so oft durch sein Gewissen heftig gepeiniget und gemartert wird, als er sich alleine und in der Stille findet! Kein Wunder daher, daß viele dieses Wort verworfen und denen den Nahmen reiner und unbefleckter Lehrer streitig gemachet haben, die dasselbe nicht haben abschaffen wollen. Diese haben sich vertheidiget und durch eine deutliche und umständliche Erklärung ihrer Gedanken nicht nur ihren Wiedersachern allen Argwohn wieder sich benehmen, sondern auch die Nothwendigkeit und den Nutzen des angefochtenen Worts behaupten wollen. Und wer die Anklage mit der Vertheidigung unpartheyisch vergleichet, der wird sich leichte entschliessen, beyde Theile von bösen und der Wahrheit nachtheiligen Anschlägen frey zu sprechen. Jene glauben, ein ungewöhnliches und scharfes Wort werde so gut wie eine beissende Arzney seyn, die eine Wunde reiniget und der Fäulung widerstehet. Diese halten dafür, ein Wort, das in der gemeinen Sprache ein Zeichen eines unseligen und kläglichen Zustandes ist, schicke sich nicht zu einer so seligen Veränderung, als die Busse ist, und die angehängte Erläuterung sey bey weitem nicht zulänglich, aller Mißdeutung vorzubeugen und allerhand schädliche Irrthümer von dem Hauptstücke der Christlichen Lehre, das von der Busse handelt, abzuhalten. Würde man uns den Ausspruch über diese Uneinigkeit überlassen, so würden wir die ersten bitten, den Vorstellungen der andern Gehör zu geben und sich dieser Redensart zu enthalten. Sie ist weder Schriftmäßig, noch der Natur der Sachen anständig. Sie gehört solchen Leuten eigentlich, die der Wahrheit in vielen Stücken verfehlet haben. Sie bedeutet in der Sprache, die wir jetzund reden, nie etwas Gutes und Heilsames. Sie kann alle Behutsamkeit ungeachtet, zu einer Decke verschiedener ungesunden Lehren gebrauchet werden. Sie kann die Frommen irre, und die Bösen getrost machen. Die dieses leugnen wollten, würden durch die Zusätze und Erklärungen, die sie selbst für nöthig halten, wo das Wort niemand ärgern und verwirren soll, überzeuget werden, daß sie es in der That geständen und nicht leugnen könnten. Wozu eine behutsame Auslegung, wozu ein Zusatz, der mit der Bedeutung des Wortes zu streiten scheinet, wenn das Wort unschuldig ist und niemand verführen kann? Und warum auf eine Redensart gedrungen, deren Ursprung verdächtig,

die vielen anstößig, die ohne Zusatz und Erklärung verwerflich ist, da es nicht an bessern und hellern Ausdrücken fehlet, die der Geist des HErren selbst geheiliget hat, und die niemand zu Fehltritten Anlaß geben können?

Zu der Zeit, da die Wahrheit des Evangelii aus der Nacht, worinn sie so lange gelegen hatte, hervorbrach, ward so wohl das deutsche Wort Verzweifelung, als das Lateinische Desperatio, in der gemeinen Sprache in einem zwiefachen Verstande gebrauchet. Es bedeutete einmahl einen Trost- und Hoffnungslosen Zustand, die Beschaffenheit eines Herzens, das kein glückliches Ende seines Elendes vermuthet. Es zeigete hernach ein Mißtrauen auf sich selbst oder eine Ueberzeugung der Seelen an, daß man zu schwach sey, sich aus einem gewissen Elende und Unglücke selber zu retten. Man sagte, von dem Judas, daß er in Verzweifelung gerathen sey: Und man führte oft eben dieses Wort im Munde, wenn man von David, von Manasses und andern Bußfertigen melden wollte, daß sie in ihrer Busse der Hoffnung auf eine irdische und natürliche Hülfe abgesaget hätten. Man kann daher viele Stellen aus den Büchern der ersten Lehrer unsrer Kirchen sammlen, die dem Ansehen nach einander zuwieder sind, weil in einigen von dem Büssenden eine Verzweiflung gefordert, in andern geleugnet wird, daß ein Büssender verzweifeln müsse. (*) Dieser Schein der Un-

(*) Phil. Melanthon sagt in der Vorrede zu der Oration de officio sacerdotali, die zu Wittenberg einzeln A. 1521. gedruckt ist: Quando Deus iustificare vult hominem, terret eius conscientiam per legem & facit, ut agnoscat peccata. Hic ille ad DESPERATIONEM impellitur. Wenn GOtt den Menschen rechtfertigen will, schrecket er sein Gewissen durch das Gesetz und machet, daß er seine Sünde erkenne. Alsdenn wird der Mensch ZUR VERZWEIFLUNG getrieben. Alle Umstände dieses Ortes geben es, daß hie Verzweiflung so viel heisse, als eine völlige Verleugnung seiner eignen Werke und Kräfte. Und was Melanthon kurz darauf hinzufüget: Non enim remittuntur peccata, nisi propter solum Christum, non propter ullas nostras sanctiones: Denn die Sünde werden uns allein um Christi willen, und nicht unsrer Aufsätze und guten Werke halber, vergeben, lässet niemand an der Gewißheit dieser Erklärung zweifeln. Allein eben der Melanthon verdammet die Schullehrer seiner Zeiten in der Schutzschrift des Augspurgischen Glaubensbekenntnisses *p. 166. f.* deswegen, daß sie eine Art der Verzweiflung von den Sündern, die sich bekehren wollen, verlangten: Quid aliud nisi DESPERATIONEM docent, qui in his terroribus tantum ostendunt legem: Die in der Traurigkeit der Busse nichts anders, als das Gesetz den Sündern zeigen, die thun eben so viel, als wenn sie lehreten, daß man in der Busse VERZWEIFLEN müßte. Es ist unnöthig, zu zeigen daß hie Verzweiflen so viel sey, als alle Hoffnung zur Gnade und Vergebung der Sünden aus seinem Gemüthe bannen. Es ist leicht, viel mehr solcher Oerter aus den Büchern der ersten Lehrer unsrer Kirchen anzuführen, die sich einander darüm zu wiedersprechen scheinen, weil das Wort verzweifeln in einem zwiefachen Verstande darinn gesetzet wird.

Uneinigkeit verschwindet, wenn man auf diese doppelte Bedeutung des Wortes verzweifeln acht hat. In den Oertern, worinn dem Sünder eine Verzweiflung befohlen wird, heisset verzweifeln so viel, als alle Zuversicht auf sich selber, auf seine Verdienste und Werke, niederlegen und seine Zuflucht allein zu der Gnade und Erbarmung des Höchsten nehmen. In den Stellen, worinn den Schullehrern vorgeworfen wird, daß sie die Verzweiflung lehreten, weil sie vorgäben, daß man durch das Schrecken und die Angst für dem Gesetze und den Strafen desselben etwas bey GOtt verdienen könnte, und worinn also die Bußtraurigkeit von der Verzweiflung unterschieden wird, bedeutet verzweifelen so viel, als allen Muht und alle Hoffnung zur Gnade und Seligkeit aufgeben. Die ersten Zeugen der reinen Evangelischen Wahrheit fanden in den Uemständen der Zeiten, worinn sie lebten, eine besondere Ursache, weswegen sie es für nöthig hielten in ihrem Unterricht von der Busse der Verzweiflung zuweilen zu gedenken. Der Wahn von dem Verdienste der so genannten guten Werke hatte in den Gemüthern der meisten, die aus der Römischen Kirche gegangen waren, noch ziemlich feste Wurzeln. Es fiel schwer, diesen Leuten, die so viel von dem grossen Nutzen ihrer äusserlichen Werke und Uebungen ehedem gehöret hatten, es recht beyzubringen, daß sie ganz von allem Vertrauen auf ihre Verdienste entblösset vor dem Gerichte des HErren erscheinen müßten, wenn sie Gnade und Vergebung erlangen wollten. Und die diesen heiligen Glauben mit dem Verstande ergriffen hatten, liessen sich doch oft durch allerhand äusserliche und innerliche Dinge verleiten, daß sie mit dem Herzen davon abfielen. Die Lehrer, die dieses täglich sahen und bedaureten, hielten es daher für rahtsam, den wankenden Gemüthern diesen Satz zu wiederhohlen, daß ein Sünder verzweifelen und verzagen, das heißt, sich selber und seinen vermeinten Verdiensten absagen, und alle Seligkeit und Kraft Gutes zu thun von der Gnade des Höchsten allein erwarten müßte. Und in der That fand sich in der Sprache der damahligen Zeiten kein bequemeres Wort, wodurch das, was sie den Menschen so nützlich fanden, in der Kürze konnte vorgestellet werden. Es war keine Gefahr einer Mißdeutung vorhanden. Die meisten wusten, daß mit demselben oft nichts mehr, als ein vollkommenes Mißtrauen auf sich selbst, gemeinet würde. Und man war überhaupt dazumahl für der Art Leute sicher, die eine Cains- und Judasreue, oder eine wahre Verzweiflung an GOtt und seiner Gnade zu den wesentlichen Stücken der Busse rechnen. Unsre Sprache hat sich seit der Zeit sehr verändert. Und die Uemstände der Kirchen haben sich ebenfalls ümgesetzet. Das Wort Verzweiflung bedeutet jetzt allein und vor sich nie etwas anders, als einen ganz Trost- und Hoffnungslosen Zustand, wo man nichts hinzufüget, wodurch die allgemeine Bedeutung desselben eingezogen wird. Wir haben fast mehr Ursache, denen zu wehren, die ohne Heiligung und gute Werke den HErren sehen wollen, als denen, die der Gerechtigkeit GOttes ihre Verdienste und guten Werke entgegen setzen. Und was noch mehr? Wir haben uns vorzusehen, daß wir gewissen traurigen und übel aufgeräumten Köpfen, die der heilsamen Lehre von der Busse ein grausames und erschreckliches Ansehen geben, keinen freyen Weg öffnen, ihr Unkraut unter die Einfältigen auszusäen, und die Schwachen und Furchtsamen zu ängstigen. Was

also für zweyhundert und mehr Jahren unschuldig und erlaubt gewesen ist, das lässet uns, die wir jetzt leben, weder Klugheit, noch Liebe zu.

Die Stellen der heiligen Schrift, die von der Traurigkeit der Busse reden, sind eben so bekannt, als leicht zu verstehen. Sind etliche unter ihnen, die mit einiger Achtsamkeit gelesen werden müssen, wo man ihrer wahren Meinung nicht verfehlen will, so reichet das, was wir bisher gesaget haben, zu, alle Mißdeutung zu verhüten. Nirgends wird diese Reue nachdrücklicher beschrieben und abgebildet, als in den Psalmen, die David zu der Zeit aufgesetzet, da er seine Sünden selber gebüsset hat. Dieser heilige König kann ohne alle Vergrösserung für denjenigen ausgegeben werden, in dem die betrübten und unruhigen Bewegungen der Seelen, die ein klares und überzeugendes Erkenntniß der Missethaten gebiehret, aufs höchste gestiegen sind. Nie hat ein Mensch gewissere Zeichen der allergrößten Bangigkeit und Angst der Seelen der Welt dargeleget, als er. Er hält des Tages die Thränen zurücke, um geschickt zu den Geschäften zu seyn, die zu der Regierung seines Landes nöthig waren. Dieser aufgehaltene Strom bricht des Nachts, zu der Zeit, da andre von ihrer Arbeit ausruhen, nur mit desto grösserer Gewalt hervor: Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht. Ich netze mit meinen Thränen mein Lager. Psal. VI. 7. Die innerliche Unruhe der Seelen, die ihm unter den Bemühungen des Tages zusetzte, und der Mangel der Ruhe, der die Geschöpfe des Nachts zu geniessen pflegen, erschöpfet die Lebensgeister und verzehret die Säfte, die der Gestalt des Menschen Farbe und Ansehen geben. Er sieht in den Jahren, worinn der Leib am stärksten ist, einem Menschen ähnlich, dem das Alter Schönheit, Leben, Kraft und Stärke genommen hat: Meine Gestalt ist verfallen für Trauren und alt worden. Die Gesundheit selber leidet in diesem bekümmerten Zustande: Es ist nichts gesundes an meinem Leibe für deinem Dräuen. Psalm. XXXVIII. 4. Die Sehnen und Fugen geben nach und wegern sich gleichsam den Leib in seiner Stellung zu erhalten, weil ihnen der nöthige Unterhalt mangelt: Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig. Ps. XXXVIII. 7. Die Verwesung scheinet in den fleischichten Theilen des Leibes ihren Anfang zu nehmen: Meine Lenden verdorren ganz, und es ist nichts gesundes an meinem Leibe. Die Augen sind mit einem Flohr überzogen, wodurch sie verhindert werden, die vorkommenden Dinge in ihrer wahren Gestalt zu sehen und zu unterscheiden. Meine Kraft hat mich verlassen: Das Licht meiner Augen ist nicht bey mir. Der Lauf des Geblütes in den Adern wird gehemmet und aufgehalten: Und die Gebeine werden deswegen mit einer schmerzhaften Empfindung angegriffen: Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine frölich werden, die du zerschlagen hast. Psalm. LI. 10. Diese Beschreibungen sind kein Kunststück eines Dichters, der seiner Einbildung den Zügel schiessen lässet. Der Geist GOttes hat sie selber eingegeben. Sie sind keine Erfindung eines Elenden, der es für unschuldig hält, seinen Jammer heftiger vorzustellen, als er ist, um das Herze seines Richters zu einem desto stärkern Mittleiden zu bewegen. David redet den GOtt an, dem nichts verborgen ist, und dem er allenthalben

halben eine vollkommene Allwissenheit zuschreibet. Wie ungereimt und unnütze wäre es, zu versuchen, ob man das scharfe Auge dieses nie betrognen und unbetrüglichen GOttes durch einen falschen Rednerschmuck blenden könnte? Die Worte des Königes müssen so verstanden werden, wie sie lauten. Allein die, so diese Klagen Davids zum Beweise in der Lehre von der Traurigkeit der Busse brauchen, müssen, wo sie nicht fehlen und die Herzen ohne Ursache beschweren wollen, die Sache selber behutsam von der Art und Weise der Sache unterscheiden. Man kann die Sache selber unfehlbar aus diesen Stellen darthun. Es folgt daraus, daß ein Sünder, der zu GOtt bekehret wird, den Fluch des Gesetzes fühlen, über seine Missethaten erschrecken und für der Gerechtigkeit des Höchsten zittern müsse. Wer mehr daraus herleiten und den betrübten Zustand Davids zu einer unwandelbaren Regul machen will, wornach ein jeder Mensch sich prüfen müsse, ob er durch den schmahlen Weg der Busse auf die Strasse des Lebens gebracht worden, oder ob er mit GOtt ausgesöhnet sey, oder nicht, der strauchelt, und muß seinen Fehler durch dieses bekannte Gebot der gesunden Vernunft verbessern: Es ist unerlaubt, aus besondern Begebenheiten allgemeine Sätze und Lehren zu ziehen. Bey einem jedweden Exempel finden sich so wohl innerliche, als äusserliche Uemstände, die man bey andern nicht antrift. Und dieser Unterscheid der Uemstände macht es, daß einerley Ursachen ihre Kraft auf mancherley Art und Weise offenbahren. Wer weis nicht, daß eine Arzney unterschiedene Bewegungen verursache, nachdem die Leiber derjenigen beschaffen sind, denen sie gereichet wird? Wie viele sind, die in ihren Bußermahnungen dieser so nöthigen Erinnerung vergessen und dadurch die Gemüther zu allerhand falschen Meinungen von der Lehre JEsu und zu ungegründeten Sorgen bereiten?

Wir wollen die übrigen Sprüche der heiligen Schrift, die zu der Lehre, wovon wir handeln, gehören, zurücke setzen und uns mit der Erklärung einer Stelle des Apostels Pauli begnügen, die das alles kurz zusammen fasset, was man davon sagen kann. Die göttliche Traurigkeit, dieses sind die Worte des Apostels, würket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, die Traurigkeit aber der Welt würket den Tod. 2. Cor. VII. 10. Diese Worte enthalten eine allgemeine Lehre, die der Zeuge des HErren bey Gelegenheit eines besondern Zufalls in der Gemeine von Corinthus giebet. Diese Gemeine hatte einen Menschen in ihrem Schosse geduldet, der durch eine unzuläßige und höchstärgerliche Heyrath mit dem hinterlassenen Weibe seines verstorbenen Vaters den Nahmen eines wahren Christen verlohren hatte. Der Apostel verwies diese sündliche Gelindigkeit den Corinthern mit einem Apostolischen Eifer. 1. Cor. V. Die Gemeine ward über diese Bestrafung bestürzt, erkannte das Versehen, das sie begangen hatte, und empfand deswegen eine starke Traurigkeit und Unruhe. Paulus freuete sich über diese Traurigkeit, die ein Zeichen einer aufrichtigen Liebe zu GOtt war, und viele gute Früchte theils bereits hervorgebracht hatte, theils in Zukunft versprach. Sich über eines andern Kummer und Thränen vergnügen, scheinet ein Zeugniß eines Gemüthes zu seyn, das arm an der Liebe gegen die Brüder ist. Der Apostel rechtfertiget daher diese Freude, die er über ihren Schmerz empfunden hatte. Seine Vertheidigung ist diese. Ein Mensch kann mit einer zwiefachen Art der

Traurigkeit behaftet werden, mit einer schädlichen, und mit einer nützlichen. Wer sich freuet, wenn sein Nächster in die erste Art der Traurigkeit geräht, der ist kein Jünger des Heilandes, der die Liebe befohlen hat. Allein die Liebe selbst verlangt es, daß man sich freue, wenn der Nächste in die andre Gattung des Kummers, in diejenige Traurigkeit versetzet wird, die ihm Segen und Heil bringet. Eure Traurigkeit ist so beschaffen. Ihr seyd göttlich betrübet worden. Meine Freude über euren Schmerz ist also ein Merkmahl der Liebe, die ich zu euch trage. Er pflegt oft unter die besondern Ermahnungen und Warnungen an die Gemeinen seiner Zeiten allgemeine Sätze und Wahrheiten zu mischen. Sein Amt erforderte dieses. Er rückt daher auch hie einen Saz ein, der überhaupt von der Reue und Traurigkeit eines Christen handelt, und weiter, als allein auf die Corinthische Begebenheit, gehet. Die Worte, die wir angeführet haben, können aus der übrigen Rede herausgenommen und als eine unverbundene Wahrheit angesehen werden, worauf er nur zufälliger Weise gerathen ist. Sie enthalten mehr, als das, was man in der Begebenheit antrift, die ihm zu diesem Unterricht Anlaß gegeben hat. Wer hierauf nicht acht hat, der kann diese Stelle schwerlich als einen Beweis in der Lehre von der Traurigkeit, die in der ersten Busse durch das Gesetze gezeuget wird, nützen. Die Sünde der Corinther war keine von denen Uebertretungen, wodurch der Mensch der Gnaden des Höchsten ganz verlustig wird. Es war ein Fehler, der einer Schwachheit, einer Unachtsamkeit, einer Uebereilung beyzumessen war, eine Missethat, die Besserung und Reue, allein keine Wiederhohlung der grossen Busse erforderte. Wer wird sich getrauen, zu behaupten, daß diese zahlreiche Kirche eine Gemeine des Satans durch ihre unzuläßige Sanftmuht gegen einen groben Uebertreter geworden sey? Und ist dieses gewiß, so ist auch offenbahr, daß die Traurigkeit der Corinther diejenige nicht gewesen, die David, Petrus und andre empfunden, die sich des Beystandes der Gnaden unwürdig gemacht hatten und in den Stand des Zornes zurücke gefallen waren. Es war eine Traurigkeit der Liebe, woran das Gesetze nur in so weit einen Antheil hatte, weil es den Gemüthern der Gefallenen den begangnen Unfug vorgestellet hatte. Und wären demnach unsre Worte eine besondere Regul, die sich nicht weiter erstreckete, als der Unmuht, der in den Corinthern ihres Fehltritts halber sich eräuget hatte, so müßten sie aus der Zahl der Schriftörter ausgestrichen werden, die von der Traurigkeit des Gesetzes in der ersten Bekehrung handeln.

Wenn diese Worte des Apostels als eine abgesonderte Lehre erwogen werden, so lehren sie uns die Nohtwendigkeit, die Beschaffenheit, die Frucht der Bußtraurigkeit. Und wer von diesen dreyen Dingen recht unterrichtet ist, der weis alles, was er von dieser Sache wissen muß. Die Nohtwendigkeit wird aus der Frucht, welche diese Traurigkeit bringet, leicht erwiesen. Sie stiftet eine Veränderung des Geistes und des Sinnes. Sie hatte bey den Corinthern, wie der Apostel saget, allerhand heilsame Regungen erwecket, Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache, Fleiß. Allein wer zu GOtt kommen soll, der muß verwandelt und nach allen Neigungen der Seelen verändert werden. Ist demnach diese Traurigkeit ein Mittel zu dieser Veränderung, ist sie der bittere Kelch, der die Gesundheit verschaffet, oder, wie der Apostel saget, die

eine

eine Reue würket, die niemand gereuet, wer wird es denn leugnen, daß sie einem Sünder nöthig sey? Die Natur und Beschaffenheit derselben wird vornehmlich durch das einige Wort göttlich erkläret. Es ist eine göttliche Traurigkeit. Dieses Wort leidet mehr Bedeutungen, als eine. Göttlich heisset etwas, das von GOtt kömmt, etwas, das dem Willen GOttes gemäß ist, etwas, das wegen einer Sache, die GOtt, seine Ehre, seinen Dienst betrift, entstehet. Wir sehen nichts in den Worten des Apostels, woraus wir schliessen könnten, daß er nur eine von diesen dreyen Bedeutungen mit dem Worte göttlich verbunden hätte. Und alle drey sind so unter einander vereiniget, daß man sie nicht anders, als in Gedanken, scheiden kann. Ursachen genug, wodurch wir berechtiget werden, das Wort göttlich in dem weitläuftigsten Verstande, den es fassen kann, anzunehmen. Die Traurigkeit der Busse heißt göttlich, weil GOtt der Urheber derselben ist, weil sein Geist durch die Stimme des Gesetzes dieselbe gebiehret: Sie heißt göttlich, weil sie der HErr von denen fordert, die durch den Glauben zur Rechtfertigung kommen wollen: Sie heißt endlich göttlich, weil sie aus der Beleidigung GOttes, aus der Ueberzeugung des Geistes, daß man den Willen GOttes übertreten und dadurch die Freundschaft des allerheiligsten Wesens eingebüsset habe, entspringet. Was der Apostel in dem Gegensatze von der Traurigkeit der Welt meldet, das entdecket uns eine andre Eigenschaft dieser seligen Reue und Traurigkeit der Seelen. Die Traurigkeit der Welt, saget er, bringet den Tod. Und das, was den Tod bringet, ist erschrecklich, verzehrend, unleidlich. Ist die göttliche Traurigkeit das Gegentheil von dieser schädlichen und gefährlichen Traurigkeit, so führet sie zu dem wahren Leben der Seelen. Und was Leben und Zufriedenheit des Geistes würket, kann weder schrecklich, noch der Seelen unerträglich seyn. Sie schläget also den Geist nieder: Allein sie unterdrücket ihn nicht. Sie ist eine Unruhe, die empfindlich und schmerzhaft ist: Allein keine Unruhe, die den Geist naget und aller Freudigkeit, Freyheit und Zuversicht beraubet. Sie ist eine Angst, die eine starke Begierde nach der Rettung und Erlösung eingiebet: Allein keine Angst, die an der Hoffnung der Erlösung verzaget. Die Frucht dieser Traurigkeit wird in diesen Worten vorgetragen: Sie würket eine Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet. Man versteht dieses ohne Erklärung. Doch man versteht es noch klärer, wenn man so übersetzet: Sie würket eine Veränderung des Sinnes, die niemand gereuet, zur Seligkeit. Die der Griechischen Sprache kundig sind, werden alle zugeben, daß diese Uebersetzung mit den Worten übereinstimme. Der Apostel gedenket eines zwiefachen Nutzens. Ein Sünder, der nach dem Willen GOttes betrübet wird, wird einmahl anders gesinnet, als er vorher gewesen. Es rücken neue und Gottgefällige Neigungen und Begierden, an statt der alten sündlichen Lüste, in seine Seele ein. Und diese bringen eine Zufriedenheit und Gemüthsruhe mit sich. Dieses ist die Kraft der Worte: Die niemand gereuet. Diese Redensart ist eine von denen, womit beredte Leute ihrem Vortrage einen gewissen Schmuck, eine anständige Farbe, wenn es erlaubt ist, so zu reden, zu geben pflegen. Man sagt oft weniger mit den Worten, als man dem Zuhörer oder Leser zu verstehen geben will, um der Sache ein grösseres Gewichte zu geben und das Gemüthe

durch die Veränderung des Vortrags in der Achtsamkeit zu erhalten. Das heisset eine vernünftige Verkleinerung. Die Gesetze der Beredsamkeit erlauben es, daß man das Glücke eines Menschen, dem ein Stück der Vollkommenheit zugefallen ist, kleiner vorstelle, als es ist, und nichts mehr sage, als daß er von einem gewissen Uebel befreyet worden sey. Man kann von einem Begüterten sagen: Er ist nicht arm, von einem Mächtigen, er ist nicht unvermögend, von einem Starken, er fühlet keine Schwachheit: Und ein jeder weis, daß man dieses damit meine: Der oder jener ist reich, er ist mächtig, er ist stark. So redet hie der Apostel. Er meldet weniger, als der Leser denken soll. Er saget, daß ein bekehrter Sünder von keinem Unmuthe, von keinem Mißvergnügen, von keiner Reue über die Veränderung seiner Seelen wisse: und der Leser soll dieses so verstehen, als wenn er gesaget hätte, sein Gemüthe sey über die neue Bildung seines Herzens vergnügt und spüre eine wahre Ruhe und Zufriedenheit der Seelen. Welch ein Vergnügen, wenn die unruhigen Begierden, die den Geist gemartert und hin und her getrieben haben, aufhören und andern Neigungen Platz lassen, die niemand beunruhigen, weil sie durch ein unendliches Gut gesättiget und befriediget werden! Die Seligkeit ist die andre Frucht dieser Traurigkeit. Ein Wort, das zwo Arten der Seligkeit zugleich anzeiget: Die Seligkeit der Zeit, die aus der Gewißheit des Friedens mit GOtt fliesset, und die Seligkeit jener Ewigkeit, die denen verliehen wird, die der ersten theilhaftig worden sind.

Der Gegensatz dieser vortrefflichen Worte wird uns kürzer aufhalten. Die Welt kann in demselben entweder die ungläubigen und unbekehrten Menschen, die so oft in der Schrift die Welt heissen, oder das, was diese Welt beschliesset, die Güter, die Wollüste, die Ehre dieser Welt, bedeuten. Diese beyde Bedeutungen müssen hie vereiniget werden, die Meinung des Apostels recht einzusehen. Die Traurigkeit der Welt ist eine Quaal des Gemühts, die in ungeheiligten und der Eitelkeit ergebnen Gemüthern über den Verlust der irdischen und weltlichen Dinge entspringet. Diese gebieret den Tod. Es ist bekannt, daß Leben und Tod zwey Wörter sind, die in der Schrift oft insgemein allerhand Arten von Glück und Unglück anzeigen. Man hat den Schlüssel zu dem Verstande dieser Worte gefunden, wenn man dieses merket. Tod bedeutet hie allerhand Leiden, Schwachheiten, gefährliche Zufälle, woraus der Tod, wenn sie lange dauren und anhalten, erfolgen kann. Was ist gewissers, als dieses Wort des Apostels? Der Gram über den Raub der Dinge, die den Kindern der Welt dieses Leben und diese Erde so süß und angenehm machen, greift die natürlichen Kräfte des Leibes an und entzündet oft ein geheimes Feuer, das allgemach den Menschen aufreibet und in die Grube liefert. Und folgt der Tod nicht allezeit aus der Gemühtsunruhe eines Menschen, dem seine Götzen genommen sind, so folgen doch Plagen und Uebel, die mit Recht ein Tod, eine tödtliche Pein, heissen können. Was ist eine tägliche Marter der Seelen, die dem Leibe alle Munterkeit und Stärke entziehet und den ganzen Menschen niederwirft, anders, als ein täglicher Tod?

Wir müssen noch des Bekenntnisses der Sünden mit Wenigem gedenken. Dieses ist kein besonderes Stücke der Busse. Es ist nichts, als das Erkenntniß der Sünden selbst. Wer es nicht leugnen kann, daß

daß er ein Sünder sey und Strafe und Verdammniß durch sein Verbrechen verdienet habe, der bekennet zugleich im Herzen seine Schuld und Sünde. Und der HErr, dem das Herz offen stehet, nimmt dieses stille Bekenntniß, wenn gleich der Mund schweiget, eben so gütig an, als wenn es mit Worten wäre abgefasset worden. Wozu dienet es dem allwissenden Geiste, dem keine Bewegung unsrer Seelen entgehen kann, daß wir ihn durch äusserliche Zeichen belehren und gleichsam unterrichten? Allein der Ueberfluß der Traurigkeit im Herzen und die starke Empfindung der Missethaten bringet die meisten dahin, daß sie die innerliche Unruhe ihrer Seelen durch Worte ausstürzen und ihre eigne Verkläger werden. Wessen das Herze voll ist, des geht der Mund über. Die zerknirschte Seele findet eine Art der Erleichterung in dieser äusserlichen Offenbahrung ihrer inwendigen Traurigkeit. Die Schrift stellet uns dieses in verschiedenen Exempeln dar, die wir übergehen, weil sie bekannt genug sind. Bekennet der Sünder dem HErren seine Sünden äusserlich, so sind seine Worte nichts als Zeichen seiner inwendigen Ueberzeugung, daß er ein strafbarer Verbrecher sey, oder des Erkenntnisses der Sünden. Dieses ungeachtet kann das Bekenntniß als etwas besonders betrachtet werden, wenn nur dem Irrthum so vieler Menschen vorgebeuget wird, die dasselbe für das eigentliche Erkenntniß der Sünden halten und in dem thörichten Wahne stecken, daß sie ihre Sünden erkennen und bereuen, wenn sie durch ein Gebet an GOtt ein Bekenntniß derselben ablegen. Es kann noch dazu, wenn man will, abgetheilet werden. Es ist entweder innerlich oder äusserlich. Das innerliche Bekenntniß ist das Erkenntniß der Sünden selbst mit allem, was dazu gehöret. Das äusserliche Bekenntniß, sind die Worte, wodurch das innerliche Leiden der Seelen eröffnet wird. Jenes muß bey allen seyn, die rechtschaffen bekehret werden. Dieses kann zuweilen aus verschiedenen Ursachen auch bey denen fehlen, die sonst wahrhaftig ihr Verderben und den Zorn des Höchsten fühlen. Dieses ist nichts und kann dem, der es abstattet, keine Zuversicht zu der Gnade GOttes geben, wo es nicht durch jenes gezeuget wird. Alle Bußpsalmen Davids sind nichts als Worte, die keine Bedeutung haben, wenn sie durch den Mund eines Menschen ausgesprochen werden, dem die Empfindungen unbewust sind, die dem Könige diese betrübten Lieder abgenöthiget haben.

§. VII.

Diese Unruhe der Seelen wird durch den Aufgang des Lichtes der Gnaden, das die Lehre des Evangelii mit sich bringet, zuerst gemildert, hernach gehoben. Der geängstete Sünder, der sich, um Trost zu gewinnen, an die Lehre der Schrift von den Werken der Liebe GOttes und den Früchten der Erlösung JEsu Christi erinnert, merket, daß dieselbe in seinem Verstande gleichsam neu gebohren werde und von ihrer unumstößlichen Gewißheit ein erquickendes Zeugniß ablege. Joh. VI. 69.

XVII. 3. Dieses ist der Anbruch des Tages, nach dem er so sehr geseufzet hat. Der so erleuchtete Verstand erwecket in dem Willen ein sehnliches Verlangen nach der Gnade, die JEsus erworben hat. Matth. V. 6. Dieses Verlangen kann nicht gesättiget werden, wo der Mensch nicht vorhero ungezweifelt erkennet, daß er insonderheit ein Glied der unzählbaren Menge sey, der JEsus durch seinen Gehorsam und durch sein Blut die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige eworben hat. Hebr. X. 19. Der Geist des HErren würket diese Ueberzeugung durch das Wort des Lebens in ihm und stärket die Augen seines Verständnisses, daß er begreifen könne, welches die überschwengliche Grösse seiner Kraft an denen sey, die da glauben. Ephes. I. 18. 19. Wann dieses geschehen ist, so entstehen nach einander zwo heilige Bewegungen in seiner Seelen, Zuversicht und Liebe. Jene wird durch die Gewißheit von seiner Erlösung, diese durch das Erkenntniß der unendlichen Liebe GOttes entzündet. Jene ergreift das Verdienst des Erlösers und tritt mit demselben, als seinem eignen Gute, vor das Gerichte des Höchsten. Der HErr nimmt dieses Opfer an und versichert dagegen die Seele der Rechtfertigung und Vergebung der Sünden. Röm. III. 24. 25. IV. 24. 25. X. 9. Apost. Gesch. X. 43. Diese, die Liebe, erfüllet den Geist mit einer kindlichen Reue über den Verlust der vergangenen Zeit, über die Unart, in der man bisher gewandelt hat, Luc. VII. 38. f. und zugleich mit einer wahren Begierde, dem Willen des HErren hinführo zu gehorchen. Eph. I. 18. III. 18. 19. 1. Joh. IV. 18. 19. Röm. VIII. 37. Gal. V. 6. 1. Joh. V. 2. 2. Cor. V. 15. Zu dieser heiligen Begierde gesellet sich eine göttliche Kraft, dieselbe zu vollziehen. Diese so gestärkte Begierde heisset der neue Gehorsam, zu dem so wohl das Gesetze, als das Evangelium, das Seine beyträget.

Erklärung.

Wir sehen hie eine lange Reihe von allerhand Lehren vor uns, die wir in ihrer natürlichen Verbindung vorzustellen, deutlich zu erklären und gründlich aus der Schrift zu beweisen, uns anheischig gemacht haben. Die Arbeit selber, die dieses Vor-

Vorhaben erfordert, schrecket uns nicht. Was überwindet ein redlicher Fleiß nicht, den die Hoffnung des göttlichen Beystandes ermuntert? Allein die Natur der Lehren selber, von denen wir reden müssen, erlaubt uns nicht, ohne alle Furcht und Sorge die Ausführung derselben anzutreten. Es sind Wahrheiten, worauf alles, was zum Glauben und zur Gottseligkeit gehöret, gleichsam als auf seinem Grunde, ruhet. Und sie betreffen lauter innerliche göttliche Regungen und Bewegungen des Geistes, die auch diejenigen, welche derselben in dem größten Maasse theilhaftig worden sind, nur unvollkommen zu beschreiben sich getrauen. Wie viel Weisheit und Vorsichtigkeit ist dem nicht nöthig, der die Art und Beschaffenheit so hoher und geheimer Wahrheiten ergründen und dem Verstande der Lehrbegierigen mit Worten, die Licht und Klarheit mit sich führen, vorstellen will? Die, so vor uns diese Arbeit unternommen, haben zum Theil durch ihr Exempel bekräftiget, daß es sehr schwer sey, zu jedermanns Vergnügen dieselbe zu verrichten. Nachdem sie alle Kräfte ihres Verstandes angewendet haben, so wohl denen zu begegnen, welchen daran gelegen ist, daß die Reinigkeit des Evangelii nicht beflecket werde, als die zu entkräften, die sich nicht entblöden, die Gnade des HErren auf Sicherheit und Muhtwillen zu ziehen, haben sie mit Verdruß erfahren müssen, daß einigen ihr Unterricht anstößig geschienen ist. Es sind daher unterschiedene Irrungen und Zwistigkeiten auch unter denen entstanden, die sonst einerley Glauben bekennen und annehmen, und eben so aufrichtig für die Erhaltung der Wahrheit, als für den Fortgang der Gottseligkeit eifern. Und kein Wunder, daß dieses geschehen ist. Die Lehre von dem Glauben und der aus dem Glauben fliessenden Rechtfertigung und Heiligung ist von einer besondern Würde. An der einen Seite wird die ganze Ordnung des Heils gekränket, wenn dieselbe irrig begriffen und verstanden wird: Und an der andern Seite leidet die Gottseligkeit ungemein, wenn sie falsch gedeutet und eingesehen wird. Die es redlich mit dem Reiche ihres Erlösers meinen, müssen beydes zu verhüten sich bemühen. Und wie leicht wird ein unvollkommener und schwacher Verstand geblendet, der zwo gleich grosse und wichtige Absichten zugleich erhalten will? Man beredet sich oft, der Sache sey gerathen, wenn man die gebräuchlichen Wörter, womit eine Lehre von dieser Gattung erkläret wird, mit andern, die so vieldeutig nicht sind, vertauschet; wenn man die gewöhnliche Ordnung des Vortrags in etwas erweitert; wenn man die zusammen gesetzten Begriffe vertheilet und auseinander setzet. Und wer kann es leugnen, daß durch diese Mittel zuweilen vielen Mißbräuchen und falschen Meinungen vorgebeuget werde? Allein diese gutgemeinte Bemühung geräht nicht allezeit so, als man es wünschet. Und gelinget sie gleich, so mißfällt sie doch vielen, die aus der Erfahrung gelernet haben, daß eine neue Einkleidung einer Wahrheit oft die erste Ursache ihres Verfalls und Verlustes gewesen ist. Wie werden wir es machen, daß wir der Gefahr des Argwohns entgehen, worinn so viele, denen wir den Vorzug willig einräumen, bey der besten Absicht gefallen sind? Wir wünschen, die verschiedenen Gedanken und Erklärungen derjenigen, die über diese Lehren zerfallen sind, zu vereinigen und durch eine deutliche Absonderung, Eintheilung und Verknüpfung einiger Hauptstücke den Grund gleichsam zu reinigen und eben zu machen. Wie werden wir bey der Schwachheit,

der wir uns bewust sind, diesen Zweck erreichen? Und mit was für Zuversicht werden wir hoffen können, daß uns ein grösseres Glück wiederfahren werde, als so vielen andern, die sich vielleicht mit keiner geringern Redlichkeit und mit einer grössern Stärke, als wir, an dieses Vorhaben gemacht haben? Doch die Dinge, die uns nicht ohne Furcht und Sorge an diese Betrachtung der Früchte des Evangelii in den Seelen der Bußfertigen gehen lassen, die sind es auch, wenn wir sie von einer andern Seite ansehen, wodurch wir wiederum gestärket und aufgerichtet werden. Wir schöpfen aus eben der Quelle Leben und Muht, woraus unsre Unruhe entspringet. Die Wichtigkeit der Sachen, davon wir handeln, und die bekannte Uneinigkeit über die beste Art dieselbe vorzutragen, sollen allezeit in unserm Gemüthe, so lange wir arbeiten, voran gehen und die Bahn brechen. Wir werden diese Vorgänger nie aus den Augen verliehren: Und sie werden uns ohne Unterlaß hergegen zu einer besondern Vorsichtigkeit und Behutsamkeit ermahnen. Vielleicht erhalten wir dadurch so viel, daß wir uns wenigstens in keine Fehler stürzen, die eine scharfe Bestrafung verdienen. Vielleicht wird uns die Furcht zu sündigen für der Sünde selbst bewahren. Und sind wir so glücklich nicht, so bleibt uns doch die gegründete Hoffnung, daß niemand von denen, welchen die Schwürigkeiten der Sachen, davon wir reden, bekannt sind, ein hartes Urtheil über uns fällen werde. Der Wille derjenigen, die eine verworrene Sache in Ordnung zu bringen suchen, verdienet bey allen, die billig sind, sein Lob. Und gleicht die Ausführung dem Vorsatze nicht, so verlangt doch die Gerechtigkeit, daß die Fehler, die etwa begangen worden sind, mehr der Grösse und Weitläuftigkeit der Sachen, als dem Menschen, beygemessen werden.

Die Ordnung ist bereits oben gemacht, wornach wir das, was durch die Lehre des Evangelii in den Seelen der Sünder, die sich bekehren, ausgerichtet wird, vortragen wollen. Das Evangelium erleuchtet den Sünder in der Lehre von den Mitteln, die zur Seligkeit führen. Es benimmt ihm alle Ungewißheit, ob er auch zu denen gehöre, welchen diese Mittel verliehen sind. Es erwecket ihn, die angebotne Gnade GOttes begierig und getrost anzunehmen. Es erfüllet ihn endlich mit einer reinen und fruchtbaren Liebe GOttes, woraus die Heiligung des Herzens und des Wandels entspringet.

I) Das Evangelium erleuchtet den Verstand des Menschen in den Lehren, die den Weg zum Leben und zur Seligkeit zeigen. Erleuchten heisset hie so viel, als einem ein klares und deutliches Erkenntniß von einer Wahrheit geben, das mit einer unumstößlichen Gewißheit und Ueberzeugung der Seelen vereiniget ist. Die Kraft GOttes, die in den Lehren der heiligen Schrift von der ewigen Liebe GOttes gegen die Menschen und von allen Werken und Folgen derselben lieget, schliesset dem benebelten Verstand, so zu reden, die Thür zu dem unermeßlichen Abgrunde der göttlichen Gnade und Erbarmung auf und lässet ihn in demselben alles, was zum Besten der Menschen von GOtt geschehen ist, so helle und rein erblicken, daß er an der Wahrheit und Gewißheit desjenigen, das er begreift und sieht, unmöglich zweiflen kann. Dieses ist es, was wir sagen wollen, wenn wir lehren, daß der Glaube den Anfang von dem Er-

kennt-

kenntnisse nehme, oder daß das Erkenntniß das erste Stücke des Glaubens sey. Wir halten es für überflüßig zu erweisen, daß zu der Beruhigung des zerschlagenen Sünders und zu der Heiligung seines Herzens eine solche Wissenschaft nohtwendig sey. Wem ist es unbekannt, daß kein Unglücklicher gerettet und kein Kranker geheilet werden könne, woferne ihm nicht die Mittel gezeiget werden, wodurch er Ruhe und Gesundheit erhalten muß? Die uns sagen, daß Blindheit und Unwissenheit der Zufriedenheit und Heiligung des Menschen nicht hinderlich fallen; daß man gläuben, und doch nichts wissen könne; daß man GOtt fürchten, lieben, ehren, und doch nicht kennen könne: sprechen nicht vernünftiger, als die, so uns versichern würden, daß man vollkommen genesen und den ganzen Saamen seiner Krankheit bey sich behalten könne. Ein unerleuchteter Heiliger! Ein Kind GOttes, dem sein Vater unbekannt ist! Eine Liebe ohne Erkenntniß des Geliebten! Wer kann diese Redensarten verstehen? Welch eine ungereimte Verbindung solcher Wörter und Begriffe, die einander wiedersprechen und nie zusammen gefüget werden können? Wie viel Vertrauen kann ein Verständiger zu der Weisheit einer Gemeine haben, die kein Bedenken trägt, solche Sätze zu behaupten, die man nicht eher annehmen kann, als bis man beschlossen hat, aller Vernunft abzusagen?

Die ihr Unglück sehen und erkennen, werden durch einen Trieb ihrer Natur genöthiget, zu wünschen, daß sie nicht nur aus demselben errettet, sondern auch, nach der Erlösung, in einen Stand der Sicherheit versetzet werden mögen. Was heißt es, einem Uebel entgehen, und zum voraus wissen, daß man bald wiederum in die Gefahr gerahten werde, die man überwunden hat? Dieses Verlangen äussert sich gleichfals in dem Sünder, den das Gesetz gedemüthiget, zerschlagen und mit Furcht und Unruhe erfüllet hat. Er sehnet sich, als ein Mensch, der sich selbst liebet, nach dem Ende seiner Traurigkeit. Er sucht die Versöhnung mit dem GOtt, dessen Zorn ihm drohet. Er fasset den Vorsatz, wenn er einmahl wieder getröstet und aufgerichtet worden ist, nichts so sorgfältig zu vermeiden, als die Ursachen, wodurch er seiner wahren Glückseligkeit war beraubet worden. Allein eben das Gesetz, das ihn verdammet hat, zeiget ihm, daß er sich auf diesen Vorsatz nicht verlassen könne. Er begreift, daß er ein Geschöpfe sey, dem die Blindheit des Geistes und die Liebe zur Unordnung und Ungerechtigkeit angebohren ist; ein Geschöpfe, das den Versuchungen seiner Lüste, die durch die Sinnen und andere Dinge erhitzet werden, nicht wiederstehen kann; ein Geschöpfe, das weder mit Ernst etwas Geistliches begehren, noch mit Nachdruck etwas Gutes vollziehen kann. Wie viel kann ein Geschöpfe von dieser Art den besten Gedanken und Rahtschlägen seines Herzens trauen? Er wünschet daher, als ein Mensch, der seine Wohlfahrt nicht hassen kann, daß ihm das Vermögen, welches ihm fehlet, geschenket werden möge, die Wurzeln der Unart auszurotten, die in seinem ganzen Wesen liegen, und seine Regungen und Werke nach der Regul der Wahrheit und Gerechtigkeit abzufassen. Wer die Lieder, die David in dem Stande der Busse verfertiget, gelesen hat, der wird in denselben die deutlichsten Kennzeichen dieser Gemüthsbeschaffenheit wahrgenommen haben. Er erinnert sich in diesen Umständen an die Lehren des Evangelii, die er aus der Schrift gelernet hat. Er hält die-

dieselbe seinem Gemüthe vor. Er bemühet sich durch dieselbe den aufgebrachten Geist zu besänftigen und zu stillen. Und er arbeitet vergebens. Der Geist gestehet ihre Wahrheit, und vernimmt doch ihre Kraft nicht. Er weis, daß sie unbetrüglich sind, und schmecket das Vergnügen nicht, das aus ihrer Gewißheit entstehen muß. Er schwebt zwischen Licht und Finsterniß, und wird allezeit, er weis nicht wie, aufgehalten und gebunden, wenn er sich den Strahlen, die er in der Ferne siehet, nähern und die Begierden seines Herzens durch dieselbe vergnügen will. Das Wort des Lebens scheinet ihm klar und deutlich, so lange er es überhaupt betrachtet: Und es wird ihm dunkel und verdeckt, wenn er es auf sich ziehen und zu seiner Beruhigung anwenden will. Diese Ohnmacht seiner Seelen bringet ihn zum Gebet und Flehen. Was hat er sonst für Mittel, seinen Kummer zu erleichtern und den Kampf, der ihm unerträglich fällt, zu entscheiden? Er seufzet, daß der HErr seiner Missethaten vergessen, das Leben seiner Seelen durch die Offenbahrung seiner Gnade erneuren, und den Trost, den er sich selber nicht ertheilen kann, durch das Wort des Evangelii seinem Herzen einsprechen möge. Der HErr erhöret ihn zu der Zeit, die seiner Weisheit gefällt. Es wiederfähret ihm das unvermuthet, was einem Menschen begegnet, dessen Augen von einer durchsichtigen Binde befreyet werden, die ihm zwar erlaubet, den Freyheitsbrief seines Herren zu sehen, aber nicht verstattet, denselben zu lesen und zu verstehen. Er begreifet, daß die Liebe des Höchsten nicht kleiner sey, als seine Gerechtigkeit. Er siehet ohne Hinderniß und Widerstand, daß diese Liebe von Ewigkeit einen Weg zu der Erlösung der Menschen erfunden habe. Er folget mit seinen Gedanken den Spuren, die sie in der Zeit allenthalben unter den Menschen hinterlassen hat. Er bewundert die Vollziehung der Rathschläge des Höchsten, in der Person, in dem Gehorsam, in dem Leiden JEsu. Er erkennet, daß dieser der ganzen Welt, der bösen und gefallenen Welt, den Frieden und die Versöhnung mit GOtt wieder erworben habe. Und alles dieses wird seinem Verstande so lebendig durch eine unbekannte und geheime Kraft eingedrücket, daß er es zugleich deutlich siehet und ungezweifelt glaubet. Die Wissenschaft von diesen Dingen, die wir durch unsern eignen Fleiß sammlen, füllet den Verstand und lässet das Herze leer. Sie gilt nicht viel mehr in unserm Gemüthe, als das Zeugniß eines Unbekannten, der uns die Nachricht giebt, daß uns eine wichtige Erbschaft zufallen werde. Wir gläuben, und zweifeln. Wir gläuben, so lange wir unsre eigne Lehrer bleiben, weil wir wünschen, daß alles, was wir vernehmen, wahrhaftig seyn möge. Und was sage ich? Wir gläuben. Wir können mit bessern Grunde sagen: Wir meinen, daß wir gläuben. Wir zweifeln in der That, weil das Zeugniß, das von uns und andern Menschen kömmt, ein Zeugniß ist, das triegen kann und die wahre Ueberzeugung nicht mit sich führet, der alles weichen muß. Allein die Wissenschaft, die von dem HErren selber kömmt, gräbet sich selbst mit reinen und unauslöschlichen Zügen in die Seele. Der HErr macht, daß wir das gleichsam in unsrem Geiste lesen, was wir vorhin durch Buchstaben und Zeichen der Kunst erlernet und durch die Hülfe des Gedächtnisses und der Einbildung gefasset haben. Der Verstand beschäftiget sich nicht mehr, wenn GOtt unser Lehrer wird, mit unvollkommenen Bildern und

Be-

Begriffen, die wir selbst verfertiget und in eine gewisse Ordnung gebracht haben. Die Wahrheiten stellen sich uns selber vor. Und wir werden verkläret in dasselbe Bild. 2. Cor. III. 18. Wir werden dem GOtt, der uns erleuchtet, gleichsam ähnlich. Wir sehen, so wie er, die Dinge selber, wie sie sind, die reine und ungefälschte Gestalt der Lehren, die ein Mensch, der sich selbst unterweiset oder von andern unterweisen lässet, nur durch Zeichen, durch Bilder, durch Schatten empfänget, die den Geist nicht beleben können, weil sie selbst unbelebt sind, und oft wieder unsern Willen sich untereinander verwirren und verliehren. Der so erkennet und begreift, kann eben so wenig an der Wahrheit der Dinge, die er in seinem Geiste wahrnimmt, zweifeln, als ein Mensch an der Gegenwart einer Sache, die er mit den Händen betastet und mit den Augen betrachtet. Erkenntniß und Gewißheit ist eines bey ihm. Viel Worte, kann man sagen, wenn man dieses gelesen hat, und wenig Licht! Diese Erklärung der göttlichen Erleuchtung bedarf einer neuen Erklärung, wenn wir aus derselben die wahre Beschaffenheit der Sache lernen sollen. Und ist es denn so unbekannt, daß die Geheimnisse der Gnaden sich besser durch die Erfahrung lernen, als durch Worte beschreiben lassen? Wir müssen uns mit allgemeinen und unbestimmten Redensarten oft begnügen, wenn ein Weiser dieser Welt die natürlichen Veränderungen unsrer Seelen, das, zum Exempel, was eine wohlgesetzte und vernünftige Rede in den Gemüthern der Zuhörer ausrichtet, entwerffen und andern abbilden soll. Ist es denn zu verwundern, daß aller Reichthum unsers Witzes und aller Ueberfluß unsrer Sprachen nicht zureichet, ein Werk des Geistes GOttes, das nur empfunden wird, das seines gleichen nicht hat, das nur aus seinen Würkungen erkannt wird, Menschen, die aus Fleisch und Blut bestehen und nicht vernehmen, was des Geistes GOttes ist, 1. Cor. II. 14. vollkommen durch Worte bekannt zu machen?

Dieses heilsame Erkenntniß der göttlichen Gnade ist der Anfang der Ruhe der Seelen, die der Sünder so ernstlich begehret und erbeten hat. Es ist die Morgenröthe, die den Aufgang des Tages in dem Herzen des Menschen verkündiget. Der eine sieht sie früher, der andre später. Der eine wird gleichsam in einem Augenblicke aus der Nacht in das Licht versetzet und lernet alle Wahrheiten, woran die Gewißheit seiner Seligkeit hänget, so geschwinde, daß er keine Zunahme, keinen Anwachs der Wissenschaft bey sich spüren kann. Der andre wird länger durch die Weisheit des HErren aufgehalten und, wie ein unwissender Schüler, langsam von einer Stuffe der Wissenschaft auf die andre geführet. Dieser findet sich unvermuthet so gestärket, daß er den ganzen Raht des Höchsten, wie von einer Höhe, übersehen, beurtheilen und bewundern kann. Jener begreift das Stückweise, was er wissen muß, und nimmt endlich alle Theile, die ihm nach und nach bekannt worden sind, zusammen, um ein Ganzes daraus zu machen, das in einander gefüget ist und durch sich selbst bestehen kann. Diese Mannigfaltigkeit der Erleuchtung muß theils der Weisheit des Geistes GOttes, theils der natürlichen Art und Beschaffenheit der Menschen, die der HErr erleuchtet, zugeschrieben werden. Jene ordnet und füget, was die Seligkeit eines jeden Menschen fordert. Und die Seligkeit des Menschen fordert es oft, daß er allgemach zu der Klarheit geführet werde,

damit er desto gewisser werden und den Saamen des Glaubens und der Liebe so leichte nicht verliehren möge. Diese ist so unterschieden, daß die Gnade nach einerley Gesetzen bey allen nicht verfahren kann, wo sie die Allmacht nicht zu Hülfe nehmen und dadurch das Wesen des Menschen verwandeln und anders schaffen will. Das lebendige Erkenntniß selber, das die Erleuchtung gebiehret, ist in einigen grösser, in andern kleiner, in einigen heller und vernehmlicher, in andern dunkeler und verworrener. Dieser Unterscheid entsteht aus dem Unterscheide der Wissenschaft, die durch die Kraft der Natur erlanget wird. Wir wissen, daß der Geist des HErren uns die Wahrheiten des Glaubens nicht durch Offenbahrungen und unmittelbare Einsprachen kund mache. Wir wissen, daß er denen, die bekehret werden, keine Sätze und Lehren eingebe, wovon sie vorhin nie etwas gewust und gehöret haben. Wir wissen, daß ein Unwissender, oder übel Unterwiesener das nicht lerne, wenn er zu GOtt gezogen wird, was er vorhin zu lernen versäumet hat. Der Geist des HErren erwecket nur die Begriffe von göttlichen Dingen, die in dem Verstande des Menschen vorhanden sind, und stellet sie dem Geiste in einer solchen Klarheit vor, daß sie überzeugen und den Willen zur Liebe GOttes und zum Gehorsam bewegen müssen. Ein jeglicher wird daher so erleuchtet, wie es die Wissenschaft, die ihm beywohnet, zugiebt; und die Grenzen des göttlichen und heilsamen Erkenntnisses erstrecken sich nicht weiter als die Schranken der Wissenschaft gehen, die wir aus der Offenbahrung durch unsere und anderer Menschen Sorgfalt erworben haben. Daher besteht das Reich des Erlösers aus Leuten von so verschiedener Einsicht und Geschicklichkeit, die doch alle nach einem Zwecke ringen und durch einen Geist regieret werden. In dem, der von Natur ungewiß denket und unrein erkennet, wird das kleine Maaß des Wissens, das da ist, so geheiliget und gestärket, daß es Frucht bringen kann: Und das Unvermögen der Natur behält das ungeachtet seine Stelle. In dem, der nichts mehr, als die ersten Grundwahrheiten der Christlichen Lehre gefasset hat, wird das wenige, das er hat, nicht vergrössert, nicht durch ein Wunder vermehret, sondern zu seiner Seligkeit verkläret. Und in dem, der alle Kräfte angestrecket hat, seinen Verstand zu bereichern, und so weit in die Tiefe der göttlichen Wahrheit hineingedrungen ist, als es denen Menschen, die hie leben, möglich ist, wird der ganze Vorraht, den er gesammlet hat, zu seiner eignen und vieler andern Wohlfahrt fruchtbar gemacht. Selig sind die, die dem Geiste des HErren, wenn sie bekehret werden, ein wohlgebauetes und ordentlich bestelltes Feld liefern, einen Verstand, der von Jugend an mit aller geistlichen Erkenntniß und Wissenschaft geschmücket worden, damit sie durch seine Gnade hundertfältige Frucht bringen mögen! Luc. VIII. 8. Indeß kann doch niemand zu GOtt gebracht und mit Glauben und Liebe begabet werden, der nicht zum wenigsten die Hauptwahrheiten der Lehre des Lebens verstehet und begriffen hat, woraus die übrigen erwachsen. Ist es möglich, daß ein Mensch, der ganz unwissend ist, ohne einer unmittelbaren Erleuchtung, die niemand erwarten darf, Glauben und Liebe üben und den Willen des Höchsten erfüllen kann, so ist es auch möglich, daß ein Acker ohne Saamen die besten und edelsten Früchte hervorbringen kann.

Wenn

Wenn wir alles, was wir bisher von der ersten Kraft des Evangelii gemeldet haben, mit Stellen der Schrift beweisen wolten, so müßten wir drey Stücke auseinander setzen und nach der Ordnung beweisen. Wir müßten zuerst zeigen, daß weder Glaube, noch Liebe, ohne Wissenschaft und Erkenntniß der Lehren des Evangelii entstehen und erhalten werden könnten. Wir müßten vors andre darthun, daß die Wissenschaft der göttlichen Wahrheit, die wir uns selber anschaffen können, vor sich nicht zureiche, diese heilsame Früchte zu erzeugen, daß eine göttliche Wissenschaft, eine Erleuchtung der Gnaden allein darzu tauge. Wir müßten es endlich ausmachen, daß die Wahrheit des Evangelii selber mit der Kraft von GOtt versehen sey, sich in dem Verstande des Sünders zu verklären und das Licht, dessen er bedarf, anzuzünden. Und beynahe scheinet es uns unnöthig, einem von diesen dreyen Dingen mehr Stärke und Klarheit zu geben, als es entweder vor sich selbsten hat, oder bereits in dem Vorhergehenden empfangen. Der erste Satz beweiset sich selbst bey allen denen, die nur wissen, was die Worte, woraus er bestehet, bedeuten. Es bleibt bey dem, was wir oben erinnert haben: Ein Gläubiger und Gerechter ohne Wissenschaft und Erkenntniß GOttes ist nichts, als ein Gesichte, das auf den ersten Anblick der Vernunft verschwindet, weil es aus zweyen Dingen zusammen gesetzet ist, die kein Verstand in eine Gesellschaft bringen kann. Die Schrift verwirft dieses ungereimte Bild, so oft sie das Wesen der Religion in dem Erkenntnisse GOttes setzet. Das thut unser Heyland. Joh. XVII. 3. Das thut Petrus. 2. Petr. I. 3. Das thut Johannes 1. Joh. II. 6. und anderswo. Ist in diesen Stellen ein Verstand, so ist es unleugbar, daß das Erkenntniß GOttes der Grund und Anfang der Rechtfertigung und Heiligung oder der ganzen Religion sey. Man nennet oft das vornehmste und erste Stück einer Sache an stat der ganzen Sache. Diese Art zu reden ist in allen Sprachen gebräuchlich. Dieses zum voraus gesetzet, sehen wir, was JEsus lehren wolle, wenn er saget: Das ewige Leben sey nichts anders, als GOtt und seinen Sohn erkennen. Der Weg zum Leben heisset darüm das Erkenntniß GOttes, weil ihn niemand antreten und wandeln kann, als der die Wahrheit eingesehen und erkannt hat. Dieses geleugnet, ist nicht viel besser, als ohne Umschweif gesaget, daß unser Heyland Worte gesprochen habe, die nichts gewisses bedeuten. Der dritte Satz ist schon oben vermittelst klarer Stellen der Offenbahrung in Sicherheit gebracht und erwiesen worden, da wir gezeiget haben, daß das Wort des HErren das einige Mittel der Bekehrung und Wiedergeburt sey. Der andre hat eben so viel Zeugniß von der Erfahrung, als aus den Büchern der Schrift. Ist es zum Glauben und zur Gottseligkeit genug, den Rath des Höchsten von der Erlösung der Menschen zu verstehen und zu wissen: warüm wandeln denn viele so unordentlich und böse, die manches Kind des Höchsten an Wissenschaft und Erkenntniß übertreffen? Warüm thun denn die den Willen des Vaters im Himmel nicht, die so wenig an der Wahrheit der Sendung JEsu zweifeln, daß sie auch in seinem Nahmen weissagen und Teufel austreiben? Matth. VIII. 21. 22. Johannes leitet die Wissenschaft eines wahren Christen aus der Salbung her. Ihr habet die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.

1. Joh. II. 20. Die Salbung, von der er redet, ist die Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes, der mit einem Oele oder mit einer Salbe, aus mehr denn einer Ursache, in der heiligen Schrift verglichen wird. Ist die Wissenschaft eines Christen, die Wissenschaft, die ihn heiligen und erneuren muß, eine Gabe des Geistes der Gnaden, so ist sie von der Wissenschaft, die man seinem Fleische zu danken hat, unterschieden. Weis der nur recht, der die Salbung hat, der den Geist des Höchsten mit seinen Gaben empfangen hat, so weis der nichts, ob er gleich vielwissend zu seyn scheinet, der ihm den Eingang zu seiner Seelen verschlossen hat.

Wer so rein und ungehindert den Reichthum der göttlichen Liebe und Gnade betrachtet, wer so klar und gewiß von der Wahrheit derselben überzeuget wird, in dem muß sich mehr denn eine Bewegung der Seelen hervorthun. Kein Mensch kann kalt und ohne alle Liebe bleiben, der des Vergnügens geniesset, ein liebreiches Wesen zu kennen und zu bewundern, das von Ewigkeit her beschlossen hat, seine Gnade und Erbarmung über ein schwaches und sündliches Geschlechte zu ergiessen; das in der Zeit diese ewigen Rahtschlüsse auf eine erstaunende Weise vollzogen hat; das denen, die es fürchten und verehren, eine immerwährende Folge unbegreiflicher Wohlthaten versprochen hat. Niemand kann ohne Reue bleiben, der durch die deutlichsten Vorstellungen seines Verstandes bewogen wird, zu bekennen, daß er eine geraume Zeit die Gemeinschaft dieses allerhöchsten Wohlthäters verschmähet und sich durch den verkehrten Raht seines Herzens habe verführen lassen, nach seinem eignen Unglück zu ringen. Ist ein Schuldner, der gewiß ist, daß ein Freund da sey, der seine Schuld abtragen wolle, der nicht eine sehnliche Begierde, ein brennendes Verlangen nach dem Genuß dieser unverdienten Gnade fühlen sollte? Wo ist ein Kranker, der nicht hoffet, sondern ungezweifelt glaubet, daß ein Mittel gefunden sey, wodurch seine schwache Natur gestärket und von einem gefährlichen Zufall nach dem andern befreyet werden könnte, der nicht in eine unüberwindliche Sehnsucht nach dieser Arzney fallen sollte? Der erleuchtete Sünder, in dem sich die Lehre von der Gnade und Erbarmung GOttes verkläret hat, begreift die Grösse der Liebe GOttes, die allen Menschen in JEsu wiederfahren ist, erkennet die Unart seiner Seelen, die ihn bisher abgehalten hat, durch dieselbe zur Seligkeit und Ruhe zu gelangen, weis, daß der Gehorsam JEsu nicht nur den Zorn des Höchsten über die Sünde der Menschen gestillet, sondern auch allen die Gnade, die zur Heiligung und Erneurung nöthig ist, erworben hat. Ist es möglich, daß er dieses alles verstehen, und keine Liebe, keine Reue, kein Verlangen, keine Begierde nach der Versöhnung und Gerechtigkeit spüren sollte? Von der Liebe und Reue ist schon oben so viel erwähnet worden, als es unsere Absicht erfordert hat. Hie darf also nur der Begierde und des heiligen Verlangens, das aus dem lebendigen Erkenntnisse des Evangelii erwächset, erwähnet werden. Eine jedwede Begierde setzet einen Mangel zum voraus. Der Sünder ist durch das Gesetze unterrichtet, daß ihm der Friede mit GOtt und das Vermögen diesen Frieden, wenn er ihn erlanget, durch Liebe und Gehorsam zu erhalten, fehle. Er wünschet daher beydes. Die Empfindung seiner Gefahr

fahr treibet ihn, theils nach der Versöhnung mit dem beleidigten GOtt, theils nach der Beständigkeit dieser Versöhnung zu seufzen. Die Lehre des Evangelii verkündiget ihm, daß die Versöhnung durch JEsum geschehen sey und allen denen, die sich der Gerechtigkeit JEsu durch den Glauben bemächtiget haben, verliehen werde. Sie lehret ihn weiter, daß der Glaube, der die Gerechtigkeit bringet, auch den Willen und die Kraft göttlich zu leben ertheilen müsse. Der Wille entbrennet daher von einer eifrigen Begierde so wohl der Gerechtigkeit JEsu, die allein der Vergebung der Sünden würdig ist, als der Kraft zur Heiligung, die er den Seinen erworben hat, theilhaftig zu werden.

So viel unter den Lehrern unsrer Kirchen die Natur des Glaubens, der uns gerecht und selig machet, umständlich erkläret und die Stücke, die zu demselben gehören, ordentlich und genau erzählet haben, so viel haben auch dieses Verlangens nach der Gerechtigkeit, das die Seele zur Wiedergeburt und Versöhnung mit GOtt bereitet, gedacht. Und wie hätten sie desselben vergessen können? Ein Mensch, der sein Unglück nicht leugnen kann, die Mittel, wodurch er allein gerettet werden kann, vor sich siehet und von keiner Begierde gerühret wird, seinen elenden Zustand durch die Mittel, die er kennet, zu bessern, der muß zu einer ganz andern Gattung von Menschen gehören, als wir übrige sind, die wir den Erdboden bewohnen. Allein es scheinet, daß man sich nicht recht über die Stelle vergleichen könne, die man diesem Verlangen unter den Bewegungen der Seelen, die den Glauben ausmachen, einräumen solle. Es dienet an diesem Orte zu nichts, daß wir den Unterscheid der Meinungen über diese Sache anzeigen und uns in die kleinen Streitigkeiten, die hie und da deswegen sich erhoben haben, einlassen. Vielleicht wird aller Zwist von sich selbst aufhören, wenn es einem jeden derer, die von einander abzugehen scheinen, belieben wird, die Bedeutung der Wörter zu bestimmen, womit er seine Meinung vorträget. Wir können uns mit der Hoffnung begnügen, daß alle, die der Sache nachdenken wollen, dem Verlangen nach der Gerechtigkeit den Ort nicht streitig machen werden, den wir ihm gegeben haben. Uns scheinet dasselbe nichts, als eine natürliche und nohtwendige Folge oder ein Anhang des lebendigen Erkenntnisses der Wahrheiten des Evangelii zu seyn. Wir treten darum zu dieser Meinung, weil ein Mensch durch das eingepflanzte Verlangen glücklich zu seyn getrieben werden muß, die Mittel, wodurch er allein dem Unglücke entrissen werden kann, so fort zu begehren, als sie sich ihm lebhaft und deutlich vorstellen. Daß diese Begierde in dem Sünder sich regen müsse, bevor er das Verdienst JEsu sich zueignet und ergreifet, wird niemand leugnen können. Und wer etwa gläubet, es werde dieselbe besser mit dem Beyfall verbunden, oder als eine Frucht der besondern Ueberzeugung, daß wir in der Zahl der Erlöseten sind, angesehen, der wird sich vielleicht mit uns vereinigen, wenn wir ihm zugeben, daß das Verlangen nach der Gerechtigkeit durch den Beyfall gestärket und gemehret, und durch das Erkenntniß zuerst gebohren und erwecket werde. Können wir diesen Vergleich nicht erhalten, so ist nichts verlohren. Die Uneinigkeit betrift nichts, das zum Wesen der Sachen gehöret. Man trennet sich nur über die Einrichtung der Gedanken und Begriffe des Verstandes. Und der kann eben so sicher und gewiß

alle

alle schädliche Irrthümer der Menschen abhalten und den Sünder zu der wahren Busse führen, der das Verlangen nach der Gerechtigkeit aus dem Erkenntnisse herleitet, als der es zu dem Beyfall rechnet. Wir thun genug, wenn wir die sündliche und unreine Einbildung so vieler Menschen zerstören, daß man ohne Begierde und Sehnsucht nach der wahren Gerechtigkeit, die uns JEsus zuwege gebracht hat, zum Besitz und Genuß seiner Wohlthaten kommen könne. Mit denen, die so gar das Wesen des Glaubens in diesem Verlangen der Seelen nach der Gerechtigkeit setzen, oder demselben die Rechtfertigung zuschreiben, lässet sich die Einigkeit etwas schwerer treffen. Die Schrift so wohl, als die Beschaffenheit der Sache, reden der gewöhnlichen Lehre unsrer Kirche, welche die Zuversicht zu dem vornehmsten Stücke des Glaubens und zu der wahren Ursache der Rechtfertigung machet, gar zu deutlich das Wort. Es sey ferne von uns, die, so diese Meinung sich gefallen lassen, als Leute zu verklagen, die der Reinigkeit der Lehre Schaden zufügen. Wir sehen, wenn wir das aufrichtig erwegen, was sie zur Behauptung derselben beybringen, daß sie nicht viel anders, als wir, denken, und nur etwas anders reden. Wir gestehen eben so willig, daß diese Veränderung in der eingeführten Art des Vortrages aus einer guten und unverwerflichen Absicht fliesse. Sie bedauren den so gemeinen Mißbrauch der Lehre vom Glauben und wollen gerne den ungegründeten Vorwurf unsrer Wiedersacher ausrotten, daß wir die verdorbene Welt in ihrer Sicherheit und Sünde stärken, wenn wir sagen, daß die Zuversicht oder die Ergreiffung des Verdienstes JEsu die Vergebung der Sünden den Menschen zuwege bringe. Allein keines von beyden kann diejenigen völlig befriedigen, denen diese neue Art zu lehren anstößig scheinet. Wer die Hauptlehren der Religion anders erklären will, als sie insgemein erkläret worden sind, muß sich zum wenigsten für Redensarten hüten, die übel gedeutet werden können. Und es ist gewiß, daß man diesen Satz: das Verlangen nach der Gerechtigkeit macht das Wesen des Glaubens aus, gegen den Sinn seiner Erfinder auslegen und zum Beweis einiger verworfenen Meinungen anwenden könne. Er ist auch kein zulängliches Mittel, den guten Zweck zu erreichen, weswegen er ausgedacht ist. Es ist eben so viel Gefahr zum Mißbrauch bey der Lehre derer, die aus dem Verlangen die Rechtfertigung herleiten, als bey dem Unterricht derer, die die Zuversicht und das Vertrauen zu dem vornehmsten Stücke des Glaubens machen. Der sichere Sünder, der jenes höret, nimmt daher oft Anlaß zu gedenken, daß ein eiteles und falsches Vertrauen, eine nichtige Zuversicht seiner Seelen, ihm die Gnade GOttes und die Seligkeit erlangen werde. Der, so dieses vernimmt, wird sich mit dem blinden Wahn trösten, daß er GOtt angenehm und gerechtfertiget sey, wenn er nur eine leere und unfruchtbare Begierde nach der Erlösung und Vergebung der Sünden bey sich erwecke. Und beyde werden sich durch ihre ungereimte Einbildung in die Hölle stürzen. Der Wiedersacher, der uns vorhin ohne Ursache und Beweis beygemessen hat, daß unsre Zuversicht vielen zu einer Decke der Unbußfertigkeit diene, wird uns mit eben so viel Schein der Wahrheit aufrücken, daß das Verlangen nach der Gerechtigkeit, welches wir predigen, ein angenehmes Gift für diejenigen sey, die keine

Busse

Busse thun, und doch der Früchte der Busse geniessen wollen. Wie viel ist denn durch diese Veränderung gewonnen? Wir, die wir der Zuversicht das meiste unter den Stücken des Glaubens beylegen, hören nicht auf zu erinnern, daß mit diesem Worte ein lebendiges Vertrauen, ein Vertrauen, das aus einer göttlichen Wissenschaft und Ueberzeugung herstammet, gemeinet werde, damit wir die Menschen, die sich selber betriegen wollen, für den Stricken behüten, die ihnen ihr böses Herze leget. Wird man nicht auf eben die Weise verfahren müssen, wenn man lehret, daß das Verlangen nach der Gerechtigkeit die Gerechtigkeit und Seligkeit gebe? Wird man nicht ein kräftiges und von GOtt gewürktes Verlangen von einem ohnmächtigen und unfruchtbaren Wunsch der Seelen unterscheiden müssen? Wird man nicht diesen Unterscheid ohne Unterlaß wiederhohlen müssen, damit der Zuhörer sich nicht selbst verführen möge? Alle unsre Vorsichtigkeit die Natur der wahren Zuversicht, worinn das Wesen des Glaubens bestehet, bekannt zu machen, reicht nicht zu, die verblendeten Sünder aus ihrer Trägheit und Weltliebe zu reissen. Haben wir Grund und Ursache zu hoffen, daß wir mehr bey der unbesonnenen Welt ausrichten werden, wenn wir sie erinnern werden, daß ihre kalten und leblosen Wünsche gerecht und selig zu werden, das wahre Verlangen des Herzens nicht sind, wodurch ein bußfertiger Sünder getrieben wird?

Unser Erlöser lehret uns so wohl die Nothwendigkeit, als die Beschaffenheit dieser seligen Begierde der Seelen, wenn er seine Jünger mit diesen Worten anredet: Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Matth. V. 6. Diese Worte sind, wie es scheinet, die vornehmste Stelle der Schrift, worauf diejenigen sich verlassen, welche das Verlangen der Seelen nach der Gerechtigkeit für den Kern des Glaubens oder für die Bewegung des Geistes, wodurch die Rechtfertigung eigentlich erlanget wird, halten. Es ist in allen Sprachen erlaubt, nur ein wesentliches Stück einer Sache, die aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzet ist, zu nennen, wenn man die ganze Sache anzeigen will. JEsus thut dieses an diesem Orte. Das Mittel, das die Gerechtigkeit bringet, ist der Glaube. Dieser bestehet aus verschiedenen Stücken. Der Erlöser benennet nur ein einiges davon, das Verlangen, und will, sonder allem Zweifel, alles das zugleich mit verstanden wissen, was vor diesem Verlangen hergehet und mit demselben vereiniget ist. Allein insgemein pflegen diejenigen, die ein Stück an stat des Ganzen setzen, das vornehmste Stück, den Theil, worauf alles übrige, als auf seinen Mittelpunkt, sich beziehet, zu wählen. Wird man denn aus diesen Worten JEsu nicht mit allem Recht schliessen können, daß dem Verlangen nach der Gerechtigkeit der Vorzug vor allen andern Dingen, die zum Glauben gehören, gebühre? Dieser Beweis, der einen grossen Schein der Wahrheit hat, verliehret seine Stärke, wenn man auf den Zweck des Erlösers siehet. Man muß aus vielen Ursachen, die wir jetzt nicht anführen können, zugeben, daß die acht kurzen Sprüche unsers Heylandes, womit er seine Bergrede anfänget, so vielen falschen und schädlichen Sätzen und Meinungen der damahligen Jüdischen Lehrer entgegen gesetzet sind. Es sind Lehren und zugleich kurze Wiederlegungen. Wäre dieses bey den übrigen Sprüchen so leichte nicht darzuthun, so ist es

doch bey dem, den wir jetzt erklären, ungezweifelt klar. Man kann denselben kaum lesen, ohne sich an die Phariseer zu erinnern, die der hochmüthige Wahn bezauberte, daß sie gerecht für GOtt wären und diese Gerechtigkeit durch ihre eigne Werke und selbstgewählte Uebungen sich erworben hätten. JEsus will den wahren Weg zur Gerechtigkeit zeigen und zugleich diese falsche Einbildung strafen und ausrotten. Die sind nicht gerecht, will er sagen, die sich selbst von allen Mängeln frey sprechen und der Meinung sind, daß sie sich durch ihre eigne Kraft die Unschuld und Reinigkeit, die der höchste Richter fordert, zuwege gebracht haben. Wer gerecht werden will, der muß wissen, daß er ungerecht und böse sey, und nach der Gerechtigkeit, die ihm mangelt, sich sehnen. Wer so beschaffen ist, der wird mit dem Gute, dessen Mangel er beseufzet, begabet werden. Keine Gerechtigkeit ohne Sehnsucht und Begierde nach der Gerechtigkeit. Keine Erhöhung für GOtt ohne Demuht und Erniedrigung. Ist es gewiß, daß die Worte JEsu in dieser Absicht ausgesprochen sind, so dienen sie denen nicht, die dafür halten, daß man lehren müsse, das Verlangen gerecht zu werden sey das größte und edelste Stücke des Glaubens, das Stücke, worauf die Rechtfertigung unmittelbar folget. Die auf eine solche Weise unterrichten, daß sie zugleich einen Irrthum bestreiten, der den Fortgang der Wahrheit aufhalten könnte, die sind nicht verbunden, das vornehmste und wichtigste aus der Sache, von der sie reden, heraus zunehmen, wenn sie der Sache einen Nahmen geben wollen, der von einem Theil derselben hergenommen ist. Sie müssen vielmehr das Stücke, das zu ihrem Vorhaben sich schicket, oder das Theil, welches der irrigen Meinung entgegen stehet, die sie umstossen wollen, denen übrigen vorziehen, wenn sie gleich grösser und wichtiger sind. JEsus will den heiligen Stolz der Jüdischen Gelehrten angreifen, welche die Gerechtigkeit für ein Gut hielten, das sie lange besessen hätten und daher nicht weiter suchen dürften. Mit dieser unreinen Einbildung streitet nichts so sehr, als die Begierde gerecht und Gottgefällig zu werden, die in dem Herzen eines Bußfertigen sich regen muß. Seine Absicht erforderte daher, daß er dieses Verlangen insonderheit nennete, da er seine Jünger so wohl unterweisen, als für der falschen Lehre der Jüdischen Weisen warnen wollte. Man kann, daß wir alles kurz fassen, aus dieser Stelle darthun, daß das Verlangen nach der Gerechtigkeit von dem wahren Glauben unmöglich abgesondert werden könne. Allein man übertritt die Grenzen eines Regulmäßigen Beweises, wenn man daraus behaupten will, daß dieses Verlangen diejenige Regung der Seelen sey, in der sich gleichsam alle übrige Theile des Glaubens endigen, oder die Ursache, wodurch GOtt allein bewogen wird, die Gerechtigkeit zu schenken.

Die Schrift brauchet das Wort Gerechtigkeit in einem zwiefachen Verstande. Bald bedeutet dasselbe so viel, als die Freyheit von der Schuld und Strafe der Sünden, die Unschuld und die daraus entstehende Sicherheit für dem Zorn des höchsten Richters. Bald wird damit ein Wandel gemeinet, der mit dem Gesetze GOttes in allen Stücken übereinstimmet, der ohne Flecken und Tadel ist. Man pflegt jenes die Gerechtigkeit des Glaubens, dieses die Gerechtigkeit des Lebens zu nennen.

Diese

Diese zwiefache Bedeutung kann niemand unbekannt seyn, der nur einige Briefe des Apostels Pauli gelesen hat. JEsus füget in der Stelle, die wir hie erklären, nichts hinzu, woraus wir schliessen könnten, er habe dieses Wort nur in einer von diesen beyden Bedeutungen gesetzet. Dieses ist Ursache genug, zu glauben, daß wir beyde zusammen nehmen müssen, wo wir den wahren Sinn der Lehre, die er uns giebt, treffen wollen. Und wer theils auf die Beschaffenheit der Sache, von der JEsus redet, theils auf den Wahn der Phariseer, dem er sich wiedersetzet, acht hat, wird diese Auslegung ohne Bedenken annehmen. Die von GOtt erleuchtet und bekehret werden, sehen eben so deutlich die Schuld, worunter sie liegen, als das Unvermögen, das ihnen angebohren ist, den Willen des HErren zu erfüllen. Und wer dieses beydes klar und helle erkennet, der kann nicht anders, als wünschen und begehren, daß er so wohl von diesem, als jenem Uebel entlediget werden möge. Wer kann es begreifen, daß ein Mensch, der sich für dem Zorn und der Strafe des Höchsten fürchtet und dabey weis, daß sein böses Herze nie aufhören werde zu sündigen und den Zorn des HErren zu reizen, ohne Lust und Begierde nach einer standhaften Gottseligkeit bleiben sollte? Wer kann es glauben, daß ein Mensch, den ein heftiger Verdruß über seine bisherigen Fehler und Sünden naget, nach keiner Veränderung seiner lasterhaften Neigungen sich sehnen sollte? Der Phariseer bekümmerte sich weder üm die Vergebung der Sünden, noch üm die Kraft zu einem heiligen und vollkommenen Wandel. Er glaubte, daß er keines Erlösers bedürfte, der ihn mit GOtt aussöhnete, und meinte, daß ihm die Allwissenheit selber keine Fehler gegen das Gesetze vorwerfen könnte. Der eine von diesen Irrthümern folget natürlich aus dem andern. Und JEsus verdammet also beyde zugleich. Hunger und Durst sind Bilder, wodurch fast alle Völker der Welt ein heftiges und brennendes Verlangen der Seelen vorzustellen pflegen. Es ist nirgends üblich, eine jede Begierde, einen jeden Wunsch des Herzens mit dem Hunger und Durste zu vergleichen. Man sagt nie von einem Menschen, der ohne sonderbare Bewegung bey sich wünschet, daß er an der Stelle gewisser Leute seyn möchte, die durch Ehre, Ansehen und Reichthum über andre erhaben sind, daß ihn ein Hunger und Durst nach Ehre und Reichthum plage. Man redet nur von denen so, denen die Sehnsucht reich zu werden und höher zu steigen keine Stille und Ruhe des Gemühtes lässet; die auf Mittel denken, ihre Begierde zu vergnügen; die alle Mühe und Arbeit für leicht und erträglich halten, welche auf ihren Zweck gerichtet ist. Unser Heyland sondert also durch die Redensart selber, womit er das Verlangen der Bußfertigen nach der Gerechtigkeit beschreibet, dasselbe von den unvollkommenen und unkräftigen Begierden und Neigungen ab, die den Menschen in keine Sorgen, Bemühungen und Arbeiten setzen, die wie ein Feuer, das etwas Spreu und Unraht verzehret, nur Dunst und Rauch zurücke lassen, der von dem ersten Winde zerstreuet wird, die keinen Eifer ihr Ziel zu erreichen entzünden und unterhalten. Er hätte seine Meinung ohne Gleichniß sagen können. Und es gefällt ihm, dieselbe in ein Bild, das jeder aus der Erfahrung kennet, einzukleiden, damit sie desto tiefer in die Gemüther gegraben werden möchte. Eines von den beyden Wörtern, deren er sich bedienet,

wäre zu unserm Unterrichte genug gewesen. Wir hätten ihn vollkommen verstanden, wenn er nur gesagt hätte: Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert. Und er setzet noch eines hinzu, seiner Lehre destomehr Leben und Nachdruck zu geben. Es kann niemand schwer fallen, durch die Hülfe dieser Erinnerungen den ganzen Begriff der Wahrheit, die in dem Ausspruche des Heylandes lieget, einzusehen. Selig ist der, sagt er, der so erleuchtet ist, daß er seine angeerbte und begangene Sünden ohne Hinderniß siehet, und die Ohnmacht seiner Natur dem Gesetze ein Genügen zu leisten begreifet, der durch dieses helle und deutliche Erkenntniß getrieben wird, einen Erlöser zu suchen, der ihn aus der Gefahr der Verdammniß retten könne, und eine göttliche Stärke mit allen Kräften der Seelen zu begehren, wodurch er seine Trägheit zum Guten und seine Lust zum Bösen überwinden möge, der durch dieses brünstige Verlangen angefeuret wird, durch Gebet, durch Thränen, durch Seufzer beydes von dem HErren zu erlangen. Wer etwas aus dieser Erklärung wegnimmt, der erschöpfet den Sinn dieser Worte nicht. Und wer das nur zugiebt, was ganz offenbahr ist, daß JEsus ein rechtschaffnes und lebendiges Verlangen nach der Gerechtigkeit von den Seinen begehre, der muß entweder die Natur eines heftigen Verlangens nicht kennen, oder gestehen, daß die Worte unsers Heylandes das alles in sich halten, was wir benennet haben. Die Verheissung, die denen gegeben wird, die mit dieser Begierde erfüllet sind, versteht sich ohne Erklärung. Die sollen gesättiget werden. Dieses Wort kann nichts anders, als dieses, bedeuten: Die sollen ihres Wunsches gewehret werden; die sollen das Gut, wornach sie ringen, erhalten; die sollen die Vergebung der Sünden und das geistliche Leben, das sie tüchtig macht, GOtt zu dienen, erlangen. Man darf also nur dieses merken, daß der Heiland den Menschen das Vermögen abspricht, sich selbst mit der Gerechtigkeit, die sie suchen, zu begaben. Er sagt nicht: die werden satt werden, oder die werden ihre Begierde selber stillen und vergnügen. Es heisset: Die werden gesättiget werden. Und diese Worte bedeuten ihrem ersten und natürlichen Verstande nach so viel: Die sollen die Speise, wornach sie seufzen, aus einer fremden Hand bekommen. Die Gerechtigkeit ist kein Gut, das erworben und verdienet wird. Es ist eine Gabe, die aus dem Vorraht der Erbarmung und Liebe des Höchsten denen, die sie ernstlich begehren, mitgetheilet wird.

(II.) Das Evangelium giebt dem Menschen eine unumstößliche und kräftige Ueberzeugung, daß er selber ein Mitglied der unzählbaren Menge sey, denen der Zutritt zu den Gütern der Gnade GOttes, die JEsus erworben hat, offen stehe, daß nicht nur das Geschlecht der Menschen überhaupt sondern auch er insonderheit erlöset und zur Seligkeit gerufen sey. Diese Würkung der Lehre des Evangelii in den Seelen der büssenden Sünder, wird von der ersten nicht darüm von uns unterschieden, weil stets ein gewisser Raum der Zeit verfliessen muß, ehe sie auf die erste folget, nicht darüm, weil wir glauben, daß alle Sünder in der Erleuchtung, von der wir bisher geredet haben, eine Zeitlang beharren müssen, ehe sie zu der besondern Ueberzeugung oder zu dem eigentlich so genannten Beyfall gelangen. Die Schrift so wohl, als die Erfahrung, legen ein einstimmiges Zeugniß

niß wieder diejenigen ab, die etwa dieser Meinung sich ergeben haben. Viele werden von dem Geiste des HErren in eben dem Augenblick von ihrem besondern Rechte zu den Wohlthaten der Erlösung überzeuget, worinn sie überhaupt von der Gnade GOttes gegen alle Menschen unterrichtet und überführet werden. Wir hüten uns theils deswegen, diese beyden Dinge untereinander zu mengen, weil sie durch unsre Gedanken oder durch eine klare Vorstellung des Verstandes getrennet werden können, theils darüm, weil sie würklich in einigen nicht zugleich entstehen, sondern nach einer gewissen Zeit aufeinander folgen. Wie viele Exempel solcher Leute wissen diejenigen, die eine Zeitlang in dem Dienste des HErren zugebracht haben, anzuführen, welche Monate und Tage herdurch die allgemeine Gnade des HErren erkannt und geglaubet, und dennoch den Muht nicht haben fassen können, sich selbst unter die Zahl derer mit Freudigkeit zu setzen, die dieser Gnade würdig sind? Ueber den Nahmen, den man diesem Werke des Evangelii in den Seelen der Sünder geben will, ist es unnöthig mit jemand zu streiten. Man kann es die besondere Erleuchtung des Sünders, man kann es den Beyfall, man kann es die besondere Ueberzeugung, man kann es endlich, in einem gewissen Verstande die Zueignung der Lehre von der Gnade nennen. Ein jeder wähle das Wort, welches ihm am deutlichsten und bequemsten zu seyn scheinet. Man wird nichts mehr von ihm verlangen, als daß er in der Erklärung desselben mit denen übereinstimme, die ein anderes für besser und klärer halten. Wir werden uns bald dieses, bald jenes Nahmens in dem Reste dieser Abhandlung bedienen. Und da wir zum voraus gemeldet haben, daß die Sache mehr denn einen Nahmen führen könne, so wird diese Freyheit niemand zum Mißverstande und Irrthum führen können.

Die allergrößte Gewißheit von der überschwenglichen Gnade und Liebe eines Regenten giebt dem beunruhigten Herzen eines Missethäters die Zufriedenheit nicht, die er wünschet, wo er nicht versichert wird, daß er insonderheit von der Zahl derjenigen nicht ausgenommen sey, die zum Genusse derselben gelassen werden sollen. Und was hilft es einem Dürftigen, zu wissen, daß ein gewisser Begüterter allen Armen, die sich bey ihm angeben werden, Liebe und Mildigkeit wiederfahren lassen wolle, so lange er zwischen Furcht und Hoffnung schwebet oder zweifelt, ob er sich auch erkühnen dürfe, diesen Gutthätigen anzusprechen? In der Seelen eines solchen Menschen reget sich eine Hoffnung, daß sein Leiden zu einem glücklichen Ende kommen werde. Er spüret eine Freude darüber, daß es ihm unverboten ist, den Tag seiner Erlösung als etwas mögliches zu betrachten. Er empfindet eine Art der Liebe gegen denjenigen, der bereit ist, seine Güter und Gnade so vielen, die es nicht verdienet haben, mitzutheilen. Er kann ohne Ehrerbietung und Vertrauen an einen HErren nicht gedenken, der seine Feinde, die nur ümkehren und den Vorsatz ändern, zu Erben aller seiner Güter aufnehmen will. Doch alle diese Regungen bleiben unvollkommen und befriedigen das Gemüthe nicht, bis die Ueberzeugung dazu kömmt, daß man sich selbst, ohne alle Gefahr abgewiesen zu werden, zu ihm nahen könne. Wenn sich alle die Empfindungen, die wir erzählet haben, vereinigen und zugleich erheben, wenn sie so weit steigen, als es möglich ist, wenn sie gleich durch das Erkenntniß des Verstandes so

unterstützet werden, daß sie nicht fallen können, so werden sie doch durch ein gewisses Mißtrauen, durch eine Furcht, die durch die Erinnerung der begangenen Sünden gestärket wird, in ihren Würkungen aufgehalten und gleichsam entkräftet. Es ist eine gewisse Zuversicht vorhanden. Man spüret aus der Gegenwart derselben Trost und Erquickung. Man sieht weit mehr Ursachen vor sich, dieselbe zu pflegen und zu erhalten, als abzuschaffen. Man versuchet es auf alle Weise, wie man sie vergrössern und zur einigen Meisterinn und Beherscherinn der Seelen machen möge. Man schmecket etwas von dem Vergnügen, das man unstreitig fühlen würde, wenn man es so weit gebracht hätte. Und es wiedersetzet sich allezeit etwas, daß man die Höhe der Freudigkeit, die von keinem Kummer und Zweifel weis, die ohne Sorge und Bangigkeit die angebotne Gnade ergreifet, nicht erreichen kann. Ich kann glücklich werden, spricht das Herze. Noch mehr! Es ist wahrscheinlich, daß ich zum Besitze der Güter komme, die ich so sehnlich wünsche. Meine Hoffnung hat weit mehr Gründe vor sich, als meine Furcht. Jene stützet sich auf eine Liebe und Erbarmung, die noch nie ist ermüdet worden. Diese kömmt von meiner Unwürdigkeit, die, so groß sie auch ist, von jener weit übertroffen wird. Allein ist es denn auch gewiß, daß ich werde glücklich werden? Ist es gewiß, warum will sich meine Zaghaftigkeit denn nicht legen? Ist es ungewiß, warüm kann ich denn nicht aufhören zu glauben, daß die Liebe und Mildigkeit des Wohlthäters, auf den ich hoffe, allgemein und ungebunden sey? Streit zwischen Nacht und Tag! Beschwerlicher Streit zwischen Gewißheit und Zweifel! Wenn wird das volle Licht aufgehen, das meinen Geist zu der Quelle aller Gnade ohne Anstoß und Irrthum führen wird! Einem solchen Menschen gleicht ein Sünder in gewisser Maasse, dem es an der allgemeinen Ueberzeugung von der Liebe und Gnade GOttes in Christo nicht fehlet, und der doch den besondern Beyfall vergebens bey sich suchet, oder, deutlicher zu reden, mit eben der Gewißheit und Klarheit die Gnade GOttes über sich nicht erkennet, womit er die Liebe GOttes gegen alle andre Menschen begreifet. Wir sind uns von Natur so gewogen, das wir insgemein nichts weniger in Zweifel zu ziehen pflegen, als dieses, daß GOtt unser Vater, und daß seine Erbarmung fertig sey, uns alle ihre Schätze mitzutheilen. Ist ein einiger, der sich mit der Furcht ängstiget, ob der HErr ihm gnädig sey, so sind tausend dagegen, denen es Sünde und Unverstand scheinet, die Frage bey sich selber aufzuwerfen: Darf ich auf die Verheissung GOttes sicher hoffen und die Seligkeit, die JEsus erworben hat, mit einem festen Vertrauen erwarten? Allein wenn der HErr den Sinn der Menschen ändert und die Wahrheit die nichtigen Erfindungen des Verderbens, womit wir uns trösten, durch ihre Gewalt erstricket, so lernen wir, daß es viel ein anders sey, sich insgemein und ohne Grund zu überreden, daß die Güter der Gnaden uns zugehören, und viel ein anders, dieses mit einer göttlichen Gewißheit und Ueberzeugung zu erkennen. Man erschrickt in diesem Zustande über den Betrug, den wir uns selber gespielet, da wir in uns allerhand Vollkommenheiten zu sehen vermeinet haben, die den HErren zur Gewogenheit und Liebe nohtwendig lenken müßten. Und je klärer uns die Prüfung, die wir nach dem Gesetze angestellet haben, die Häßlichkeit unsers Wesens und Wandels

abge-

abgemahlet hat, je schwerer fällt es der Seelen zu fassen, wie ein so unreines und ungestaltes Geschöpf zum Leben und zur ewigen Gemeinschaft mit GOtt könne berufen seyn. Es fällt alles sonsten vortheilhaft für uns aus, wenn wir uns mit andern Menschen vergleichen, um zu wissen, wie weit wir besser, oder schlimmer, als sie, sind. Niemand gleicht uns an Tugend, an Erkenntniß, an Glauben, an Furcht für GOtt und an Liebe gegen die Menschen. Unser Acker ist wohl bestellet und dünket uns mit Früchten zu prangen, die GOtt nicht verwerfen kann. Die andern sind ein dürres und unbebautes Feld, das nicht einmahl gereiniget, geschweige denn besäet ist. Und haben alle Ursache sich für der Gerechtigkeit des HErren zu fürchten und um Gnade zu flehen, so sind wir es allein, die wir mit Vertrauen und Zuversicht zu seinem Throne nahen können. In der wahren Busse kehret sich dieses Urtheil völlig um. Es kostet uns fast nichts, andre Menschen zu erheben und über uns in unsern Gedanken zu setzen. Nichts hergegen will dem Geiste gelingen, wenn wir uns selber hervorziehen und mit denen paaren sollen, denen GOtt in Christo die Seligkeit verleihen will. Wir bleiben, wie der Zöllner, von dem unser Heyland redet, von ferne stehen, Luc. XVIII. 13. und wissen nicht, ob wir uns erkühnen dürfen, denen zu folgen, die ihre Zuflucht bereits zu GOtt und seiner Liebe genommen haben. Es ist dieses nicht so gemeinet, als wenn das Gemüthe des Sünders von allem Vertrauen, von aller Gewißheit seiner Erlösung, von aller Hoffnung der Seligkeit entblösset wäre. Ein Mensch, in dessen Verstande diese Wahrheit feste gegründet ist: JEsus ist der Erlöser aller Menschen: GOtt ist allen Menschen um dieses Erlösers willen zugethan, kann nicht ohne einer Art der Gewißheit seyn, daß auch er, als ein Mitglied des Geschlechtes der Menschen, erlöset sey und sich das Verdienst des allgemeinen Heylandes zueignen könne. Sind alle Uebelthäter, keiner ausgenommen, begnadiget, so kann auch der, so am meisten verbrochen hat, seine Erledigung hoffen. Sind alle Schulden bezahlet, so ist auch die entrichtet, welche die gröste heissen kann. Und es ist unmöglich zu glauben, daß jemand, der an keines Recht zur Seligkeit zweifeln kann, doch an seiner eignen zweiflen sollte. Allein man findet sich verhindert und eingeschlossen, wenn man diese Vorstellung bey sich ausbreiten, dem Gemüthe lebhaft und deutlich einbilden und daraus die gewünschte Folge ziehen will: Ich kann alle Furcht zurücke setzen und Kraft des Verdienstes JEsu, das auch mir zugehöret, die Rechtfertigung in dem Gerichte des Höchsten fordern. Es ist fast mit den Sündern, ehe sie durch die Gnade gestärket werden, so bewandt, wie mit denen, die sich an der Schwelle eines Gemaches eingefunden haben, worinn der Fürst allen Unterthanen, die sich melden, Zeichen seiner Mildigkeit austheilen lässet, und dennoch so viel von ihrer natürlichen Blödigkeit nicht erhalten können, daß sie mit eben der Freyheit, womit andre vorangegangen sind, hineintreten.

Ist dieses glaublich, werden vielleicht einige sagen? Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der die allgemeine Gnade GOttes glaubet, nicht auch die besondere, die ihm wiederfahren soll, glauben sollte? Und ist dieses möglich, welches sind denn die Ursachen, woraus diese geistliche Blödigkeit, wenn wir so reden dürfen, entspringet? Es wird sich der Mühe verlohnen,

nen, diesen Einwurf mit wenigem aus dem Wege zu räumen. An der Möglichkeit der Sache lässet die Erfahrung niemand zweifeln. Und auf diese haben wir uns daher gleich Anfangs berufen. Die Schrift selber stellet uns verschiedene Leute dar, welche die göttliche Wahrheit mit einem allgemeinen Beyfall ergriffen, und doch den besondern Beyfall, daß sie unter die Freunde des Höchsten gehöreten, in gewissen Fällen bey sich nicht haben erwecken können. Die Jünger JEsu waren vollkommen gewiß, daß JEsus der Meßias wäre; daß er der Natur gebieten könnte; daß er nicht zugeben würde, daß jemand von den Seinen umkäme und verlohren gienge. Und in dem Sturme, der sie auf dem Galileischen Meere befiel, verlohr sich die Zuversicht, daß sie gewiß aus demselben würden errettet werden. Der allgemeine Schluß blieb stehen: Keiner, der JEsu angehöret, kann in seiner Gegenwart das Leben einbüssen und untergehen. Die besondere Gewißheit fehlete: Wir, die wir ihn begleiten, sind ausser Gefahr und dürfen nicht fürchten, daß uns das Meer verschlingen werde. Das machte die Liebe zum Leben, die nie ohne Furcht ist. Diese hielte ihren Verstand auf, daß er aus der allgemeinen Ueberzeugung von der Grösse und Herrlichkeit JEsu den besondern Schluß, der ihre Sicherheit betraf, mit keiner zulänglichen Gewißheit ziehen konnte. JEsus nennet sie daher nicht Ungläubige, sondern Kleingläubige. Matth. VIII. 26. Der Vater des monsüchtigen Knaben ruft, da ihn JEsus seiner Hülfe versichert, wenn er gläuben könnte, aus: Ich gläube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben. Marc. IX. 24. Diese Worte scheinen mit sich selber zu streiten. Wie reimen sich diese beyden Dinge zusammen? Ein Zeugniß von seinem Glauben ablegen und doch Hülfe gegen seinen Unglauben begehren? Man hebet diesen Wiederspruch, wenn man sich vorstellet, daß dieser Mann überhaupt die Allmacht und Wunderkraft JEsu geglaubet und dabey doch gezweifelt habe, ob er dieselbe an seinem Sohne insonderheit beweisen würde. Wäre es nöthig, so liesse sich dieses eben so leichte durch allerhand Exempel aus dem menschlichen Leben bestärken. Jener, der an einer schmerzhaften Krankheit danieder lieget, ist durch die Vernunft und Erfahrung versichert, daß dieselbe niemand das Leben genommen habe, und daß eine mittelmäßige Vorsichtigkeit des Arztes und des Kranken seinem Uebel gewachsen sey. Soll er diese allgemeine Ueberzeugung auf sich selber ziehen und sich diesen Trost ertheilen: Ich werde nach einer kurzen Zeit das Lager wieder verlassen, so merket er, daß er weder völlig zweifle, noch völlig glaube. Er versucht es oft, ob er die Hoffnung zur Genesung in eine feste Zuversicht verwandeln könne, und fühlet allezeit Wiederstand. Warum? Die Empfindung der Schmerzen und die natürliche Liebe zum Leben zeugen eine gewisse Furcht in seinem Gemüthe, die er so leicht nicht wegschaffen kann. Es bleibt daher bey ihm wahr, daß alle, die mit eben der Plage behaftet gewesen sind, sich wieder erholet haben. Und es mangelt allezeit etwas an dem Beweise, wenn er sich überreden will, es sey eben so wahr und gewiß, daß ihm insonderheit dieses Glück begegnen werde. Dieser, der über eine steile und gefährliche Klippe reisen soll, hat von allen, bey denen er sich erkundiget, vernommen, daß niemand von derselben jemahls herunter gestürzet sey, ja daß niemand wegen der guten Anstalten herab stürzen könne. Er nimmt dieses, als etwas unstreitiges, an und fasset daher den

Muht,

Muht, den Weg ohne Bedenken anzutreten. Und je näher er dem berüchtigten Orte kömmt, je unruhiger wird das Herze. Er setzet die Reise fort, weil er das, was man ihm berichtet hat, nicht leugnen kann. Und er wünschet doch heimlich, daß er zurücke geblieben wäre, weil die Liebe, womit er sich zugethan ist, dem Verstande die Kraft nicht lässet, das Gemüthe in eine völlige Sicherheit zu setzen. So sind wir Menschen von Natur geartet. Was wir überhaupt ohne allem Zweifel gläuben, das leidet keinen geringen Abbruch an seiner Gewißheit in unsrer Seelen, wenn wir es zu unsrer eignen Ruhe und Zufriedenheit brauchen wollen. Es soll nichts mehr aus diesen Beyspielen geschlossen werden, als dieses, daß der allgemeine Beyfall bey einem Menschen stark, und die besondere Ueberzeugung, die auf ihn selber gehet, viel schwächer seyn könne. Wir suchen hie nur die Möglichkeit der Sache, von der wir reden, darzuthun. Wer mehr daraus herleiten will, der wird gegen unsre Absicht handeln.

Aus was für Ursachen bey denen, die in dem Stande der Busse sich befinden, dieser Zustand entstehen könne, wird denen leichte zu ermessen seyn, die so wohl das Werk der Bekehrung als die Natur des Menschen zu Rathe ziehen wollen. GOtt allein und seine Gnade kann uns in den Dingen, die zu unsrer Seligkeit gehören, ungezweifelt feste und gewiß machen. Hebr. XIII. 9. Die Natur, die Ueberlegung, der Fleiß, bringen uns nicht weiter, als zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit, die uns eine Gewißheit zu seyn scheinet, so lange wir sie von weitem ansehen, und die eine blosse Hoffnung wird, wenn wir sie zu unsrer Zufriedenheit und Ruhe brauchen wollen. Der HErr darf daher nur die Kraft seiner Gnade eine Zeitlang aufhalten und unsern Verstand allein arbeiten lassen, wenn es ihm beliebt, uns allgemach zu bekehren und Stuffenweise zu der wahren Ruhe der Seelen zu führen. Sein Gesetze hat uns mit einer unüberwindlichen Klarheit überzeuget, daß wir nichtswürdige und sündliche Geschöpfe sind, die nichts, als Zorn und Ungnade, verdienen. Die Lehre des Evangelii hat uns überhaupt versichert, daß alle Sünder durch Christum ein Recht zu seiner Gnade und zur Seligkeit haben. Wir sind also dahin kommen, daß wir aus der Lehre von der allgemeinen Gnade und Erlösung den besondern Schluß ziehen sollen: Ich gehöre zu denen, die der HErr üm des Verdienstes JEsu willen für unschuldig in seinem Gerichte erklären und zum Genuß seiner Herrlichkeit lassen will. Niemand kann mit einer völligen Freudigkeit das Verdienst Christi ergreifen und sich zueignen, wo er diesen Satz nicht mit einer unümstößlichen Gewißheit erkennet und annimmt. Allein diese Gewißheit, woran nichts fehlet, die keine Sorge begleitet, die, wie der Apostel redet, nicht zweifelt an dem, was sie nicht siehet, Hebr. XI. 1. ist keine Frucht, die durch die Natur und durch die Bemühung des Verstandes entstehen kann. Sie muß durch GOtt und seine Gnade gewürket werden, woferne sie eine göttliche Zuversicht zeugen soll. Gefällt es demnach dem Höchsten, dem Sünder so gleich die besondere Ueberzeugung von seiner Gnade nicht zu schenken, so braucht es nichts mehr, als daß er den seligen Einfluß seiner Gnade, die durch die Lehre des Evangelii mitgetheilet wird, zurücke halte und den Menschen allein schliessen und denken lasse. Der Verstand, der sich alsdenn selber über-

lassen ist, begreift klar, daß in der allgemeinen Lehre, von der Erlösung der Menschen, woran ihn die Gnade nicht zweifeln lässet, dieser besondere Trost für ihn liege: Ich bin erlöset, weil ich ein Mensch bin. Er leitet denselben daraus her, und fehlet in dieser Arbeit nicht. Er hält ihn seinem Gemüthe vor, um alle Unruhe daraus zu vertreiben. Das Herze fasset ihn und kann die Wahrheit desselben nicht leugnen. Und so oft er ihn zu seiner Befriedigung anwenden will, so oft er sich dadurch ermuntern will, das Verdienst des Erlösers zu seinem eignen zu machen und mit diesem Reichthum dem HErren sich darzustellen, so oft merkt er, daß er nicht so bey ihm befestiget und ausgemachet sey, als die Versicherung von der allgemeinen Gnade GOttes. Er ringet, so viel es seine Kräfte verstatten, mit dieser Ungewißheit und will sie gerne ausrotten: Und es ist nicht anders, als wenn er durch eine verborgene Kraft verhindert würde, die Deutlichkeit und Klarheit dieser Folge zu erkennen und einzusehen: JEsus ist der Heiland aller Menschen: Daher ist er auch mein Heiland: Daher gehören die Wohlthaten, die er erworben hat, auch mir zu. Eben die Dinge, die einen Missethäter, dem das Urtheil des Todes gesprochen ist, zurücke halten, auf das Wort des Fürsten, welches allen Verbrechern Gnade und Vergebung verheisset, ohne allen Kummer und Mißtrauen sich zu verlassen; eben die Dinge, die einen solchen Menschen so lange in einer Art der Unruhe erhalten, bis ihm insonderheit seine Freyheit und Erlösung kund gethan ist, vermehren die Schwäche des Geistes, die ihm so beschwerlich fällt. Diese Dinge sind, die deutliche Ueberzeugung von der Grösse seiner Schuld, und die Eigenliebe. Das Gesetz rücket ihm stets das traurige Verzeichniß seiner Missethaten vor und bewegt ihn dadurch allezeit den Spruch, den er vorhin gegen sich selber abgefasset hat, zu erneuren, daß er ein Kind des Zornes sey. Das Erkenntniß von der allgemeinen Liebe und Gnade GOttes mindert das Schrecken, das daraus erwachsen muß, und hebt es nicht völlig. Das Verlangen glücklich zu seyn, und die Liebe, die er sich selber nicht entziehen kann, lassen die Furcht nicht gänzlich ruhen. Könnte nicht, spricht das Herze, bey mir etwas seyn, das mich unwürdig machte, die Gnade, die allen verheissen ist, zu empfangen! Könnte es nicht seyn, daß die allgemeine Regul einige Ausnahmen hätte! Und könnte ich nicht wegen der Grösse meiner Sünden einer von denen seyn, welche die Gerechtigkeit GOttes aus der Zahl derer, die gerecht und selig werden sollen, ausgelöschet hat! Dieser Kampf wehret so lange, bis die Güte des Höchsten zutritt und dem Verstande die Kraft einflösset, seine eigne Erlösung mit eben der unfehlbaren Gewißheit und Freyheit zu glauben, womit er die allgemeine geglaubet und angenommen hat.

(III) Die Lehre des Evangelii stärket die Seele, die von ihrer besondern Erlösung göttlich überführet ist, daß sie sich mit einer lebendigen Zuversicht das Verdienst JEsu zueignet und dasselbe, als ein Opfer, welches sie selbst geschlachtet und dargebracht hat, den Forderungen der Gerechtigkeit GOttes entgegen setzet. Unsre Absicht giebt uns die Freyheit, die Ausführung und den Beweis dieses Satzes denen zu überlassen, welche die Glaubenslehre abhandeln und erklären. Wir betrachten hie die Früchte des Evangelii, die man mit dem einem Worte des

Glau-

Glaubens begreifet, nur in so weit, als dieselbe die innerliche Bekehrung des Herzens und die Heiligung bey dem Menschen würken und zuwege bringen. Dieses kann mit Gewißheit und Deutlichkeit geschehen, wenn man gleich die Würkungen desselben, woraus die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung entspringet, nur im Vorbeygehen berühret. Und wozu ist es nöthig, sich in Nebendinge zu vertiefen, die das Gemüthe der Leser nur von dem Hauptzwecke abziehen und ihre Aufmerksamkeit theilen können? Doch der Ordnung zu gefallen und damit wir denen dienen mögen, die allezeit den ganzen Zusammenhang der Lehren des Christenthums einzusehen wünschen, wollen wir auch dieses Stücke nicht ganz unberührt vorbeylassen. Und vielleicht wird das wenige, was wir zu erinnern gedenken, etwas dazu beytragen, daß die Dinge, die wir noch vortragen müssen, desto leichter verstanden und angenommen werden.

Wir finden es zuerst für nöthig, anzumerken, daß die Frucht des Evangelii, die wir die Zuversicht und Zueignung des Verdienstes JEsu nennen, von der vorhergehenden oder von der besondern Ueberzeugung des Sünders, daß JEsus ihm insonderheit die Seligkeit verdienet habe, nicht der That nach sondern nur dem Nahmen und unserm Begriffe nach, unterschieden und abgesondert sey. Gewiß seyn, daß einem ein verlangtes Gut zugehöre, und sich dasselbe zueignen, sind nur zwo Redensarten, die eine Sache, wiewohl auf verschiedene Weise, darstellen und einerley Begriff bey denen, die sie hören, erwecken. Der Sohn, der ungezweifelt versichert ist, daß der Reichthum seines entschlafnen Vaters ihm zugehöre, der eignet sich denselben zu gleicher Zeit in seinem Gemüthe zu und nimmt ihn als sein rechtmäßiges Erbe an. Und indem also der Sünder mit einer unumstößlichen Festigkeit erkennet, daß JEsus nicht nur aller Menschen, sondern auch seine Schuld durch seinen Gehorsam abgetragen habe, nimmt er zugleich diesen Abtrag und diese Bezahlung, die er so sehnlich wünschet, an. Der erleuchtete Verstand zieht den Willen mit einer solchen Geschwindigkeit nach sich, daß der Beyfall, der von dem Verstande kömmt, und die Zueignung, die ein Werk des Willens ist, nur durch unsre Gedanken geschieden werden können. Wir handeln das ungeachtet nicht ohne Ursache, wenn wir den besondern Beyfall als etwas betrachten, das von der Zuversicht oder der Zueignung des Verdienstes JEsu unterschieden ist. Beyde Kräfte unsrer Seelen, Verstand und Willen, arbeiten zugleich an diesem Geschäfte. Jene, der Verstand, begreift die Wahrheit des Satzes: JEsus ist mein Erlöser. Diese, der Wille gründet und verlässet sich auf die Wahrheit dieses Satzes oder machet sich dieselbe zu Nutzen. Beyde vereinigen sich hie, wie wir gemeldet haben, so plötzlich und unverzüglich, daß sich niemand einen wahren Raum zwischen beyden oder einen Unterscheid in dieser Sache einbilden kann. Allein dieses benimmt uns das Recht nicht, der Deutlichkeit und Richtigkeit halber diese einfache Regung und Bemühung unsrer Seelen gleichsam zu theilen. Ein Werk unsers Geistes, zu dem so wohl Verstand, als Wille, das Ihrige beytragen, kann stets mit Fug von einer zwiefachen Seite betrachtet werden. Und dieses geschicht hie. Wird die Kraft des Evangelii über das Gemüthe des Sünders, der zu seiner Rechtfertigung sich nähert, von der Seite des Verstandes angesehen, so heisset ihre Würkung der Beyfall, oder die besondere Ueberzeugung.

Wird sie in so ferne erwogen, als sie den Willen rühret und erreget, so heisset sie das Vertrauen, die Zuversicht, die Zueignung des Verdienstes JEsu. Die zuerst diese Abtheilung erdacht, haben theils vor die Klarheit des Begriffs dieser Sache, woran nicht wenig gelegen ist, gesorget, theils von denen sich genauer absondern wollen, die den Glauben zu einem blossen Beyfall des Verstandes machen. Wer wird so unbillig seyn, daß er diese rühmliche Absicht tadeln sollte? Diese Erinnerung, die nur die Worte und die üblichen Abtheilungen zu betreffen scheinet, gehet die Sache mit an und erweiset die Wahrheit derselben. Ist das Vertrauen oder die Zuversicht nichts, als die besondere Ueberzeugung oder der Beyfall, wann er von der Seiten des Willens angesehen wird, so sind alle die Gründe, womit wir zu beweisen pflegen, daß der Sünder JEsum für seinen Heiland und Erlöser annehmen müsse, auch stark genug darzuthun, daß man sein Vertrauen auf ihn und sein Verdienst setzen müsse. Was noch mehr? Diese Erinnerung kann wieder diejenigen genützet werden, die das Wesen des Glaubens, der gerecht machet, in andern Dingen, als in dem Vertrauen, setzen.

Man kann, wenn man will, den Glauben, der gerecht machet, von einer zwiefachen Seite ansehen: einmahl von der Seiten des Sünders, der gerechtfertiget werden soll: hernach von der Seiten des Richters, der den Sünder lossprechen muß. Wird er von der ersten Seite betrachtet, so kann man ihn für eine Bedingung halten, die zu dem Zwecke, den der Sünder suchet, unumgänglich erfordert wird. Wird er von der Seiten des Richters erwogen, so ist er die Ursache, wodurch derselbe bewogen werden muß, den Sünder zu begnadigen. Man sehe ihn auf diese, man sehe ihn auf jene Weise an! Es wird doch stets dabey bleiben, daß die Zuversicht und das Vertrauen des bußfertigen Sünders auf das Verdienst des Erlösers das Hauptstücke sey, worauf alles ankömmt. Man darf, dieses desto leichter zu begreifen, sich nur ein menschliches Beyspiel, das Bild eines Gefangenen, der seine Freyheit nicht anders, als durch eine fremde Bezahlung, erhalten kann, vorstellen. Das Gesetze, welches die Hoffnung des Gefangenen und das Mitleiden des Richters einschränket, ist dieses: Wer seine Freyheit selbst verscherzet hat, der soll nie anders losgelassen werden, als wenn ein andrer ein gewisses Geld für seine Erlösung bezahlet und dem HErren des Landes entrichtet hat. Ein Mensch, der durch seine Schuld unter diese Verordnung gerahten ist, wird zuerst von Herzen wünschen, daß sich jemand finden möge, der an seine Stelle trete und das Lösegeld erlege. Ist ein Wohlthäter vorhanden, der sich erkläret hat, allen Unglücklichen von dieser Art durch seinen Verlust auszuhelfen, so wird es nöthig seyn, daß der Verhaftete davon Nachricht und Gewißheit erlange, woferne er durch ihn gerettet werden soll. Diese allgemeine Wissenschaft reichet noch nicht zu. Es ist weiter nöthig, daß er insonderheit überzeuget werde, der Großmüthige und Begüterte, der allen seinen Beystand versprochen hat, wolle auch ihm insonderheit die Frucht seiner Liebe und Erbarmung mittheilen. Es ist endlich nöhtig, daß er die angebotne Wohlthat annehme, dem Richter kund mache, er habe jemand gefunden, der das Gesetze des Landes erfüllen wolle, und Kraft der fremden Bezahlung seine Erlösung von ihm begehre. Welches ist das vornehmste unter diesen Dingen? Wel-

Welches ist das Stück, worauf das allermeiste in diesem Fall ankömmt? Es ist leicht zu sehen, daß von Seiten des Unglücklichen die besondere Ueberzeugung, daß jemand da sey, der seine Schuld übernehmen und das Lösegeld bezahlen wolle, das wichtigste und größte sey. Das Verlangen nach einem Erlöser und die allgemeine Ueberzeugung, daß sich ein so liebreicher Mann gefunden habe, können ihn nicht befreyen. Das Gesetze hat denen diese Gnade nicht verheissen, die nur wünschen ihren elenden Zustand zu verändern und wissen, daß Mittel dazu vorhanden sind. Es verlangt eine würkliche Bezahlung. Das Vertrauen auf die Liebe des Erlösers, den der Elende kennet, und die Annehmung dieser unverdienten Güte ist nur eine Würkung der besondern Ueberzeugung, daß er bereit sey ihm insonderheit zu helfen. Woher würde die Zuversicht des Gefangenen, woher würde die Freudigkeit ein fremdes Gut für das Seine auszugeben, entstehen, wenn die Ueberzeugung mangelte, daß der Besitzer dieses Gutes es ihm gleichsam gewidmet und geschenket hätte? Allein diese Ueberzeugung ist von dem Vertrauen, wie wir bewiesen haben, nur dem Nahmen und unserm Begriffe nach, unterschieden. Man ist also berechtiget, das Wesen der Bedingung, unter welcher dem Schuldigen die Freyheit ertheilet werden soll, in seinem Vertrauen zu setzen. Es ist nicht weniger klar, daß eben diese Zuversicht, wenn die Sache von der Seiten des Richters betrachtet wird, die Hauptursache sey, wodurch derselbe getrieben wird, die verlangte Gnade zu verkündigen. Er darf ohne Bezahlung keine Freyheit ertheilen. Der Sünder stellet sich ihm mit dem geforderten Lösegelde, das ein anderer dargeboten hat, dar. Dieses machet, daß er seine Strenge in Gelindigkeit verwandelt. Zwar wenn wir genau und eigentlich reden wollen, so ist nicht so wohl das Vertrauen des Schuldigen auf die Großmuht und Gnugthuung des Erlösers, als die würkliche Annehmung und Darbietung des Lösegeldes der Grund des richterlichen Ausspruchs. Allein ist diese Annehmung, ist diese Ueberlieferung nicht eine unausbleibliche Folge des vorhergehenden Vertrauens? Kann jemand etwas, das einem andern gehöret, als das Seine brauchen, wenn er nicht vorher gewiß und sicher ist, daß es ihm erlaubt und zugelassen sey? Und wird ein Bedrängter, der davon versichert ist, nicht gleich den Muht empfinden, dessen er bedarf, dasselbe zu seinem Nutzen anzuwenden? Wie wenig der Zustand eines Sünders, der gerechtfertiget wird, von dem Zustande des Menschen, den wir hie zum Bilde aufgeführet haben, unterschieden sey, ist bekannt genug. Es wird also niemand sonderlich schwer fallen, das daraus selbst herzuleiten, was wir gerne daraus wollen geschlossen haben. Es ist uns indeß nicht viel daran gelegen, ob jemand das Wort Vertrauen und Zuversicht in dieser Sache brauchen will, oder nicht. Wir vergönnen es gerne, wenn man lieber sagen will, wie in der That einige wollen, daß das Wesen des Glaubens in der besondern Ueberzeugung, oder in der Ergreifung und Annehmung der Gerechtigkeit JEsu Christi bestehe. Diese Veränderung der Nahmen verändert die Lehre selber nicht. Jene, die Ueberzeugung, ist die Ursache des Vertrauens, diese, die Ergreifung der Gerechtigkeit Christi ist die Frucht des Vertrauens. Es ist nie verboten worden, die Ursachen an stat der Würkungen und diese stat jener zu nennen.

Die uns entweder beschuldigen, oder doch fürchten, daß diese Lehre unsrer Kirchen von dem Wesen des Glaubens, der gerecht machet, die Sicherheit und Leichtgläubigkeit der Menschen, die gerne ohne Mühe und Sorge wollen selig werden, stärke oder stärken möge, verstehen entweder dieselbe nicht, oder sind furchtsamer, als es nöthig ist. Würde unter uns gelehret, daß der Glaube, dem wir die Rechtfertigung zuschreiben, nichts anders in den Gemüthern der Bußfertigen hervorbringe, als Zuversicht und Vertrauen, und daß der an seiner Seligkeit nicht mehr zweifeln könne, der dieses Vertrauen bey sich spüret, er möge sonst beschaffen seyn, wie er wolle, so wären wir schuldig an dem Fall und Verderben vieler Menschen. Allein wir behaupten alle einstimmig, daß dieses Vertrauen nicht die einige Frucht des wahren Glaubens sey; daß eben der Glaube, der das Herze mit Freudigkeit und Zuversicht füllet, in demselben eine reine und ungefälschte Liebe zu GOtt entzünde, woraus ein eifriges Verlangen ihm zu gefallen fliesset; daß der rechte Glaube aus zweyen Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen und aus dem Gehorsam. Was kann der Mensch, der sich ins Verderben stürzen will, aus diesem Unterrichte zu seinem bösen Zwecke brauchen? Unterrichteten wir die Unsrigen, daß ein jedwedes Vertrauen auf die Gnade GOttes, die durch unsern Heiland erworben ist, gerecht und selig mache, so könnte man uns zum wenigsten eine grosse Unbehutsamkeit vorwerfen. Allein wer hat dieses jemahls unter uns gesaget? Wir haben uns so oft und nachdrücklich erkläret, daß wir kein eitles und ungegründetes Vertrauen, sondern ein gegründetes und göttliches, verstehen, wenn wir das Vertrauen zu der Ursache der Rechtfertigung machen. Ein eitles und ungegründetes Vertrauen ist eine Zuversicht, die aus einer ohne Nachsinnen und Bedacht aufgefaßten und angenommenen Meinung erwächset. Ein Mensch, der sich durch einen Schwätzer hat bereden lassen, daß ein gewisser Reicher ihn zum Erben seiner Güter ernennen wolle, und in Hoffnung dieser eingebildeten Erbschaft das Seine verschwendet, lässet sich von einem solchen nichtigen Vertrauen betriegen. Seine Hoffnung gründet sich auf einen angenehmen Traum, den er sich aus Liebe zur Sünde und Unordnung hat gefallen lassen. Ein festes, sicheres und gewisses Vertrauen ist entweder auf deutliche und unumstößliche Ursachen, oder auf ein Zeugniß, das nicht triegen kann, gebauet. Ein solches Vertrauen ist dasjenige, dem die Rechtfertigung aus Gnaden geschenket wird. Es wird von GOtt in der Seelen gewürkt und steht auf dem innerlichen unwiederleglichen Zeugnisse des Geistes GOttes. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der sich aufrichtig prüfen will, diese beyde Arten des Vertrauens miteinander vermengen sollte. Und es geschicht doch, werden sonder Zweifel einige einwenden, die den Selbstbetrug so vieler Menschen bedauren! Tausend gehen verlohren, weil sie einen Wahn ihres Herzens, den ihnen die Lust zu sündigen und die Eigenliebe eingeblasen hat, für das göttliche Vertrauen, welches die Seele des Glaubens ist, ansehen. Wären wir entschlossen, uns weitläuftig bey dieser Sache aufzuhalten, so könnten wir mit keinem geringen Schein der Wahrheit diese vorgegebne Erfahrung, die so oft dem gewöhnlichen Vortrage unserer Kirchen von dem Glauben vorgerücket wird, in Zweifel ziehen. Man sagt es, man wiederholt es, man hört nicht auf, es zu wiederholen, daß der Mißbrauch unsrer Leh-

Lehre von dem Vertrauen tausend und aber tausend in die Gewalt des Satans liefere! Und beweiset man es denn auch? Vielleicht sind unter den tausenden, die aufgestellet werden, neunhundert, die ganz andrer Ursachen halber verlohren gehen. Doch es sey so, wie man vorgiebt! Wir wollen es zugeben, daß viele verdammet werden, weil sie unsre Lehre von dem Vertrauen auf das Verdienst JEsu mißbrauchen und nach dem Sinn ihrer Unart auslegen. Woher entsteht dieser Mißbrauch? Was ist die Ursache, welche diese Menschen so blendet und verführet, daß sie die reineste und gesundeste Lehre, die mit allen nöthigen Erklärungen sorgfältig verwahret wird, zum Deckel ihrer Sicherheit und fleischlichen Ruhe machen? Man wird uns auf diese Frage nichts anders antworten können, als dieses: Das böse Herze der Menschen, ihre angebohrne Liebe zum Bösen, ihre heftigen und unordentlichen Begierden, sind die Ursache dieses so schädlichen Fehlers. Diese Antwort ist genug die zu rechtfertigen, die es für unnöthig halten, andre Worte einzuführen, oder gar die Lehre von dem Glauben selber in eine andre Verfassung zu bringen. Wir mögen reden und unterrichten, wie wir wollen, so wird dieses böse Herze, das den Sünder beredet, sein nichtiges Vertrauen für die wahre Zuversicht des Glaubens zu halten, doch in ihm bleiben. Und es wird nicht nur da bleiben: Es wird auch seine Tücke nicht ablegen und allezeit denjenigen, in dem es wohnet, zu täuschen fortfahren. Gesetzt, wir änderten die Art des Vortrages, die bisher üblich ist. Gesetzt, wir lehreten, das Verlangen nach der Gerechtigkeit sey die Hauptursache der Rechtfertigung. Gesetzt, wir nähmen gar einen Irrthum an und gäben mit einigen vor, der innerliche Gehorsam des Herzens oder der aufrichtige Wille GOtt zu dienen, sey das Wesen des Glaubens. Hätten wir damit die böse Wurzel ausgerottet, die den Menschen treibet, den Rath des Höchsten von seiner Seligkeit zu verdrehen und zu verachten? Hätten wir damit allen Irrungen und Fehlern, die der Verstand des sündlichen Menschen in dieser Sache begehen kann, vorgebeuget? Wird das Herze sich ändern, wenn wir die Worte ändern? Wird nicht vielmehr eben die Ursache, wodurch das wahre Vertrauen mit dem falschen verwechselt wird, den Menschen dahin bringen, daß er einen natürlichen Eifer, eine matte Begierde fromm und anders zu werden, einen wankenden und unbeständigen Vorsatz sich zu bessern, einen unkräftigen Wunsch gerecht und selig zu werden, für das wahre Verlangen und den rechtschaffnen Gehorsam des Herzens ausgiebt? Der Mensch ist es, der diese Lehre unrecht verstehen will: Die Lehre macht es nicht, daß der Mensch diesen Willen fasset. Könnten wir das Mittel finden den unreinen und verkehrten Willen von seinem Wiederstande abzuhalten, so würde niemand die Lehre, die wir aus der Schrift vortragen, auf Muthwillen ziehen. Man kann hierauf eines zurücke geben. Es ist wahr, kann man sagen, daß die Unart des Menschen Schuld an der falschen Erklärung der Lehre sey. Allein es ist auch gewiß, das eine Art des Vortrags und der Lehre mehr dazu beytrage, als die andre, daß der Mensch so gefährlich irret. Man muß daher diejenige wählen, in der die geringste Gelegenheit lieget, das Verderben aufzubringen und gleichsam gegen das Licht des Verstandes zu waffnen. Allein das, was von dem Vertrauen geredet wird, ist viel mächtiger, als andre

Lehr-

Lehrweisen, den Sünder wieder sich selbst zu rüsten und in seiner Sicherheit zu erhalten. Diese Ausflucht darf nicht eher beantwortet werden, als bis man alle Arten die Lehre vom Glauben abzuhandlen untereinander verglichen und dargethan hat, daß die, so unter uns gewöhnlich ist, mit der größten Gefahr in einen Irrthum zu verfallen verknüpfet und dem Verderben der Natur am anständigsten sey. Wir sind gewiß, daß diejenigen, die diese Vergleichung unternehmen werden, am Schluss das erkennen werden, was wir aus derselben erkannt haben, daß der Mensch, der sich betrügen will, aus der einen eben so viel Anlaß nehmen könne, als aus der andern, seinen bösen Vorsatz zu vollziehen.

Aus der lebendigen Zuversicht oder der gläubigen Zueignung des Verdienstes JEsu entstehen zwey Dinge: Eines auf Seiten des Menschen, das andre auf der Seiten GOttes, der das Richteramt vertritt. Der Mensch hält das durch seine Gnade ergriffne Verdienst JEsu der Gerechtigkeit GOttes vor und fordert durch den Glauben, Kraft der vollkommenen Genugthuung seines Heilandes, die Rechtfertigung und Vergebung der Sünden. GOtt wird durch diesen Glauben bewogen, den Wunsch des Sünders zu vergnügen, das Urtheil der Gerechtigkeit, das über ihn gesprochen worden ist, aufzuheben und ihm die Vergebung der Sünden zu ertheilen. Bey dem ersten dürfen wir uns nicht aufhalten. Wer weis nicht? Und wer zweifelt daran? daß der gläubige Sünder GOtt im Nahmen Christi üm Gnade und Vergebung anspreche. Bey dem andern wollen wir nur eine Erinnerung geben, die, wo wir nicht irren, etwas Licht in gewissen Zweifeln und Fragen geben wird. Wir sagen: GOtt rechtfertiget den Sünder, der vor seinem Richterstul voll Glaubens erscheinet. GOtt spricht den Sünder von der Schuld und Strafe los. GOtt vergiebt ihm die Sünde. Wir verwerfen diese Arten zu reden nicht. Wir wollen nur, daß die, so sie brauchen, sich erinnern, daß wir von GOtt auf Menschenweise und unvollkommen sprechen, wenn wir so reden. GOtt rechtfertiget nicht in dem Augenblicke worinn der Sünder das Verdienst JEsu fasset und GOtt darstellet, wie ein menschlicher Richter einen Verschuldeten, der ein fremdes Lösegeld für das Seine annimmt, durch einen Spruch ausser aller Verantwortung setzet. Weg mit diesen Gedanken, die sich zu der Majestät und Grösse GOttes nicht schicken! GOtt hat diesen Sünder schon von Ewigkeit her gerechtfertiget. Röm. VIII. 29. 30. Er hat, ehe die Welt gegründet ward, seinen Glauben vorher gesehen, ihn gerechtfertiget und zum Kinde angenommen. Er wiederholet diesen Spruch nicht in der Zeit und in der Stunde, wenn das erfüllet wird, was ihm von unendlichen Zeiten her ist bekannt gewesen. Er wartet nicht, wie ein weiser Richter, bis der Beklagete die Bedingung erfüllet, welche die Gesetze fordern, und spricht erst, nachdem er dieselbe gesehen, daß er frey von Schuld und Strafe sey. Wenn wir genau, eigentlich, so, wie es die Vollkommenheiten des Höchsten verlangen, reden wollen, müssen wir sagen: Der HErr macht in dem Augenblicke, worinn der Sünder JEsum ergreifet, seine Seele gewiß: Er versichert ihn durch das Zeugniß seines Geistes, daß er ihn von Ewigkeit her gerechtfertiget habe. Der Mensch wird so lebendig und nachdrücklich durch die Gnade überzeuget, daß seine Schuld üm Christi willen von ihm genom-

genommen sey, als wenn der HERR würklich von seinem Throne redete und die Stimme der Gnaden sich in der That hören liesse. Diese innerliche Versicherung, welche die Seele des Sünders durch die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii oder durch das Wort empfänget, ist in Ansehen seiner eben das, was in der Welt einem Missethäter der Spruch eines Richters ist, wodurch er auf freyen Fuß gestellet wird. Und wenn wir daher sagen, die Rechtfertigung sey ein richterlicher Ausspruch des Höchsten, so betrachten wir dieselbe nicht von der Seiten GOttes, sondern von der Seiten des Menschen, der gerechtfertiget wird. Wir beschreiben sie so, wie der Sünder, der nur auf das Gegenwärtige siehet, sie beurtheilet. Wer sie wie ein Werk GOttes sich vorstellen will, der wird sagen müssen, daß sie eine mittelbare Gnadenwürkung des Höchsten in der Seelen des gläubigen Sünders sey, wodurch dieser ungezweifelt versichert wird, daß er in der Zahl derer sey, die der HErr von Ewigkeit in Christo gerecht gemacht und ihres Glaubens halber zu seinen Kindern angenommen hat.

(IV) Die Lehre des Evangelii entzündet in den Seelen derer, die von ihrer Rechtfertigung überzeuget und versichert sind, eine aufrichtige und wahre Liebe gegen den Urheber ihrer geistlichen Glückseligkeit, woraus der Eifer ihm zu gefallen entspringet. Es scheinet uns nicht unnöthig zu seyn, damit dieser Satz nicht übel begriffen werden möge, den Anfang der Erklärung desselben mit etlichen Erinnerungen über einige Worte und Redensarten zu machen, derer man sich zuweilen bey der Ausführung desselben zu bedienen pflegt.

Die erste Erinnerung. Es ist gleich viel, ob man saget: Der Glaube würkt die Liebe GOttes in den Seelen der Gerechten, oder ob man so redet, wie wir hie geredet haben: Das Evangelium bringet die Liebe zu GOtt in den Gemüthern der Kinder GOttes hervor. Der Glaube entstehet aus der Lehre des Evangelii. Das Evangelium hergegen ist die Seele, der Grund, das Wesen des Glaubens. Was ist der Glaube, überhaupt zu reden, anders, als eine göttliche und kräftige Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre des Evangelii? Das demnach, was eine Frucht des Glaubens heisset, kann auch eine Würkung des Evangelii genennet werden, weil Glaube und Evangelium unzertrennlich sind.

Die zweyte Erinnerung. Viele, die von dem Ursprunge der Heiligung und Erneurung handeln, haben sich an einige Redensarten gewöhnet, die ohne Erklärung schwerlich bestehen können. Man sagt: Die Rechtfertigung und Erneurung stehen in der allerengesten und genauesten Gemeinschaft und Verbindung. Die Erneurung entspringet aus der Rechtfertigung. Die Liebe GOttes und der Gehorsam, den die Liebe zeuget, ist eine Folge der Gewißheit von der Vergebung der Sünde, die uns GOtt in der Rechtfertigung ertheilet. Dürfen wir es sagen, daß diese Redensarten zwar gut ausgeleget werden können, aber, wenn sie scharf und genau genommen werden, unrichtig sind? Man halte nur, wenn man dieses sehen will, die Begriffe von der Rechtfertigung und von der Heiligung gegen einander. Jene ist der richterliche Ausspruch GOttes, daß er den Sünder um Christi willen zu Gnaden angenommen habe. Diese ist eine göttliche Reinigung der Seelen zu einem

wahren und lebendigen Gehorsam. Was ist für eine Gemeinschaft und Verbindung unter diesen beyden Dingen? Ist es möglich, daß durch den Ausspruch des HErren über das geistliche Schicksal des Sünders die Seele zu seinem Dienst geheiliget und erneuret werde? Kann das gnädige Urtheil eines Richters, der sich durch die Bezahlung eines andern hat befriedigen lassen, dem Willen des Losgesprochenen das Vermögen beybringen sich in keine Schulden hinführo zu vertiefen? Die Wiedersacher unsers Glaubens nehmen von diesen Redensarten Anlaß denselben anzufechten und mit einem Schein der Wahrheit vorzugeben, daß unsere Lehre von der Nothwendigkeit der Heiligung ein eingeschobnes Stücke sey, das mit den übrigen Theilen unserer Religion keine Verwandtschaft habe; daß alle unsre Ermahnungen zur Gottseligkeit auf Sand gebauet werden; daß wir unvermögend seyn, in unsrer Religion den Grund anzugeben, woraus die Verbindung der Christen zur Heiligkeit und Tugend fliesset. Und man kann aus den Antworten einiger auf diese scheinbaren Vorwürfe mehr als zu deutlich abnehmen, daß es ihnen nicht leichte gefallen sey, dieselbe zu überwinden. Laßt uns diese Redensarten etwas mäßigen und ändern, so ist denen, die zum Wiederspruch geneigt sind, eine von den besten Gelegenheiten genommen, ihre unordentliche Lust zu vergnügen. Die Rechtfertigung und Heiligung gehören zusammen. Allein diese folget nicht aus jener. Es sind nur zwo Früchte, die aus einer Wurtzel stammen. Und diese Wurtzel ist der Glaube. Eben der Glaube, der GOtt beweget, die Sünde zu vergeben, erwecket in der Seelen des Sünders, der gerechtfertiget wird, den Trieb und die Kraft zur Heiligung durch die Liebe gegen GOtt, die er anzündet. So redet die Schrift. Diese trennet nie die Heiligung von der Rechtfertigung: Allein sie saget auch nie, daß jene durch diese hervorgebracht werde. Sie lehret, daß GOtt durch den Glauben das Herze reinige, Apost. Gesch. XV. 9. daß der Glaube thätig sey durch die Liebe, Gal. V. 6. daß die heilsame Gnade, das heißt, die Lehre von der heilsamen Gnade GOttes in Christo, oder das Evangelium, uns züchtige, oder kräftig und nachdrücklich unterrichte und treibe, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die sündlichen bösen Lüste. Tit. II. 12. Die nach dieser Vorschrift sich richten, können ohne Umschweif und Mühe darthun, daß unsre Lehre vom Glauben und den Früchten desselben nothwendige Gottseligkeit und Tugend fordere, und daß niemand gerecht heissen könne, der nicht der Heiligung nachjaget. Unsre Kirche ist nun viele Jahre her mit einer Menge verworrener und ungestümer Schriften geplaget und überschwemmet worden, worinn unsre Lehre von dem Glauben und der Rechtfertigung als ein kraftloses Geschwätze verworfen und für die vornehmste Stütze der Bosheit und Unart der falschen Christen ausgeschryen ward. Man wird furchtsam und bange, wenn man die Verfertiger dieser Bücher, deren einer den andern an Bitterkeit und Heftigkeit gerne übertreffen will, zuerst reden höret, und lässet sich beynahe von ihnen bereden, als wenn unsre Väter ihre alte Blindheit nur halb abgeleget und ihren Nachkommen viel Arbeit und Mühe übrig gelassen hätten. Allein der Muht findet sich wieder, wenn man einige dieser grossen Eiferer etwas bedachtsamer und vorsichtiger geprüfet und betrachtet hat? Viele von ihnen fechten nicht unsern Glauben,

son-

sondern nur einige Arten zu reden an, die sie so übel nicht erklären würden, wenn sie der Billigkeit mehr, und ihrem Hochmuth oder Uebereilung weniger, einräumten. Andre fordern nichts mehr, wenn alles, was sie vorbringen, redlich erwogen wird, als daß wir zwey Dinge, den Glauben und die Früchte des Glaubens, nicht auseinander setzen, sondern in eine Beschreibung zusammen ziehen sollen. Verlohnt es sich der Mühe über Sachen, die so wenig bedeuten, so viel Unruhe und Verwirrung unter den Einfältigen zu stiften?

Die dritte Erinnerung. Man redet recht, wenn man saget: Der Glaube würkt die Heiligung. Es sind Stellen der Schrift vorhanden, die diese Art zu reden rechtfertigen: und sie stimmet auch mit der Sache überein. Die Heiligung entspringet aus der Liebe GOttes. Und die Liebe GOttes wird durch den Glauben in den Seelen erzeuget. Der Glaube würket also mittelbar die Heiligung. Doch, unsrer Meinung nach, spricht man deutlicher und gewisser, wenn man lehret, daß der Glaube die Liebe zu GOtt und durch die Liebe zu GOtt die Heiligung des Herzens hervorbringe.

Die Sache selber, davon wir zu handeln haben, begreift zwey Dinge, die der Deutlichkeit halber auseinander gesetzet werden müssen. Es muß zuerst dargethan werden, daß der Glaube in den Seelen der Gerechtfertigten eine wahre Liebe zu GOtt zeuge. Es muß vors andre erwiesen werden, daß diese Liebe zu GOtt, die aus dem Glauben kömmt, der Grund und die Wurzel aller Heiligung und unsers ganzen Eifers sey ihm zu dienen und zu gefallen. So wohl dieses, als jenes, wird theils durch die Natur der Sache selber, theils durch helle und klare Stellen der heiligen Bücher ausgemacht und bestätiget. Wenn wir den Beweiß dieser beyden Sätze werden vollendet haben, wollen wir so gut, als es unser Vermögen verstattet, unsre Meinung über die berühmte Frage eröffnen: Ob der Glaube die Zuversicht auf das Verdienst JEsu und die Liebe GOttes zugleich, oder nacheinander, hervorbringe?

(I) Der wahre Glaube an JEsum entzündet in der Seelen eine herzliche und aufrichtige Liebe GOttes und unsers Heylandes. Man kann an der Wahrheit dieses Satzes nicht zweifeln, so bald man weis, was Glaube, und was Liebe GOttes sey. Der Glaube vor sich und insgemein betrachtet, ist eine göttliche und lebendige Ueberzeugung von der unendlichen Liebe GOttes gegen die Menschen überhaupt und einen jeden derselben insonderheit, eine Verklärung der ewigen Neigung und Erbarmung des HErren gegen uns, die sich insonderheit in der Erlösung JEsu Christi offenbahret hat. Was die Liebe GOttes sey, wird zu seiner Zeit aus klaren Stellen der heiligen Schrift gezeiget werden. Wir beziehen uns zum voraus auf diese künftige Erklärung einer so wichtigen Sache, und wollen hie nur so viel davon erinnern, als wir zum Verstande unsers jetzigen Beweises bedürfen. Die Liebe in sich ist eine Bewegung und Empfindung unsrer Seelen, die keine Beredtsamkeit dem andern deutlich beschreiben kann. Und vielleicht fühlt ein jeder, den diese Empfindung einnimmt, etwas besonders nach der Beschaffenheit seines Leibes und Geistes, das die übrigen, die von eben dieser Regung gerüh-

ret werden, nicht kennen. Damit wir diese Bewegung, die wir nur undeutlich begreifen, von andern innerlichen Regungen unterscheiden mögen, sehen wir theils auf ihren Ursprung, theils auf ihre Würkungen. Sie entspringet aus einer Meinung unsers Verstandes, daß der Grund unsrer Wohlfahrt und Glückseligkeit entweder ganz oder zum Theil in einer gewissen Sache oder Person liege. Sie erreget in dem Willen einen Fleiß und Eifer alles das zu thun, was uns zu dem Besitze und Genusse der Sache, die wir für die Ursache unsers Glückes halten, bringen und darinn erhalten, oder die Gewogenheit und Liebe der Person, die der Ursprung unsrer Zufriedenheit zu seyn scheinet, erwerben und beybehalten kann. Sind es vernünftige Geschöpfe, worauf unsre Liebe fällt, so geht insgemein eine Ueberführung des Verstandes vorher, daß dieselbe entweder von Natur geneigt sind, andrer Menschen Ruhe und Glückseligkeit, so viel sie können, zu vermehren und zu befestigen, oder würklich unsre eigne Wohlfahrt entweder schon gegründet, aufgerichtet und aller Gefahr entrissen haben, oder wenigstens vermehren und gründen können. Diese Art der Liebe, die wir solchen Wesen widmen, worinn Verstand, Wille und Vermögen zu dienen ist, kann daher füglich in die allgemeine und besondere getheilet werden. Wir nennen eine allgemeine Liebe diejenige Regung, die in uns aufgehet, wenn wir uns ein Wesen vorstellen, das allezeit bereit ist, sein ganzes Vermögen zum Dienste und zur Ruhe andrer Geschöpfe anzuwenden. Ein jeder kann aus seiner eignen Erfahrung lernen, daß in ihm eine gewisse angenehme Empfindung hervorbreche, so oft ihm eine ungezweifelte Nachricht von einer Person gegeben wird, die ihr Vergnügen in Wohlthun und Erbarmen findet, und nur darum Macht und Reichthum besitzen will, damit sie das Elend der Ohnmächtigen und Dürftigen erleichtern könne, wenn er gleich selbst die Frucht der Liebe und Gütigkeit dieses Guthäters nicht genossen hat. Ein wilder Ungläubiger, der die Geschichte unsers Erlösers höret, der umher gezogen ist, wohl gethan und gesund gemachet hat, Apost. Gesch. X. 38. und an der Wahrheit derselben nicht zweifelt, wird, wo er die Menschheit nicht ganz verlohren hat, in eine vergnügte Bewunderung dieser besondern Liebe gesetzet werden. Er wird eine gewisse Empfindung bey sich spüren, die mehr bedeutet, als die, welche wir die Ehrerbietung zu nennen pflegen. Diese Regung ist nie ohne Ehrerbietung. Allein sie rühret das Herze anders, als jene, und bringet andre Triebe und Bewegungen hervor. Und was hindert es denn, dieselbe eine allgemeine Liebe zu nennen? Die besondere Liebe ist die Empfindung, die wir spüren, wenn wir selbst die Gnade und Liebe eines andern geschmecket haben und begreifen, daß unsre Glückseligkeit auch in Zukunft an derselben hangen werde. Diese besondere Liebe hat ihre Stuffen und ist grösser oder kleiner in ihren Trieben und Würkungen, nachdem entweder die Glückseligkeit beschaffen ist, die wir empfangen haben und erwarten, oder unsere Einbildung sich dieselbe vorstellet und abschattet. Die stärkeste Liebe äussert sich in denen, die mit einer völligen Klarheit des Verstandes sehen und begreifen, daß eine Person, die sie doch verachtet und beleidiget, sich unendlich um sie verdient gemachet habe, und noch dazu ohne Anstand und Ende fortfahren wolle, sie mit der größten Glückseligkeit zu erfreuen. Das Herze muß in eine angenehme und arbeitsame

Wallung

Wallung und Bewegung gerahten, so oft das Bild dieser Person dem Verstande sich deutlich zeiget und darstellet. Man wird sich leicht in alle Stellen der Schrift finden, die von der Liebe GOttes reden, wenn man dieses nie aus den Gedanken fahren lässet. Wir nennen die innerliche Wallung und Regung der Seelen Liebe, die sich in den Menschen äussert, wenn sie sich eine Person als die Ursache und den Grund ihrer jetzigen und künftigen wahren Glückseligkeit vorstellen. Die Wörter der göttlichen Bücher, die zur Sittenlehre gehören, gelten überhaupt eben das in denselben, was sie unter den Menschen insgemein zu gelten pflegen, woferne der Geist GOttes dieselben nicht anders erkläret hat. Wer diese Regul umstösset, nimmt sich das Licht, das er zum Verstande unzähliger Schriftstellen nöthig hat. Und was wird denn die Liebe GOttes seyn, wenn sie als ein Affect, als eine Bewegung des Herzens und des Willens angesehen wird? Sie kann nichts seyn, als eine übernatürliche und göttliche Regung der Seelen, die durch das deutliche Erkenntniß der unendlichen Gnade und Liebe, die uns GOtt so wohl insgemein, als insonderheit in JEsu Christo erzeiget hat, hervorgebracht wird und den Menschen, der sie fühlet, reizet und treibet sein ganzes Leben dem, den er für sein höchstes Gut erkennet, zu widmen. Die Zweifel und Schwürigkeiten, die aus einigen Oertern der Schrift gegen diese Erklärung gezogen werden können, werden leicht von denen beantwortet werden, die der Sprache der heiligen Bücher kundig sind. Und wir werden an dem Orte, wohin eigentlich dieses Stücke unsrer Arbeit gehöret, denen zu Hülfe kommen, die sich selbst die Antwort darauf nicht wohl geben können, die sie gerne geben wollen.

Wie leicht ist es nunmehro die Verbindung des Glaubens an GOtt und der Liebe zu GOtt darzuthun? oder zu zeigen, daß die Liebe GOttes nohtwendig aus dem wahren Glauben erwachsen und bey uns entstehen müsse? GOtt hat unsre Seele so geschaffen, daß wir uns nicht enthalten können, auf diejenigen eine Liebe zu werfen, in denen wir den Ursprung und die Quelle unsrer Ruhe und Glückseligkeit erblicken. Der Glaube, der von dem Geiste GOttes durch die Lehre des Evangelii in uns erwecket wird, zeiget uns in GOtt einen unendlichen Abgrund der Liebe und Erbarmung gegen uns, wenn wir aus dem Gesetze unsre Blösse, unsern Jammer, unsern Undanck, unsre Thorheit lebendig erkannt haben. Er macht uns ungezweifelt gewiß, daß dieses unermeßliche Wesen uns von Ewigkeit her, unsere Ungerechtigkeit und Sünde ungeachtet, in JEsu zu der allergrößten Glückseligkeit bestimmet und in der Zeit diesen ewigen Rahtschluß an uns aus lauter Gnade theils vollzogen habe, theils vollziehen wolle. Er stellet uns einen göttlichen Erlöser vor, der sich durch unsre Schmach und Unwürdigkeit nicht hat hindern lassen, aus dem Schosse der allerhöchsten Glückseligkeit zu uns herab zu kommen, die Strafen zu tragen, die uns die Gerechtigkeit des HErren zuerkannt hat, und durch seine Leiden uns den Zutritt zu der Gnade GOttes und die Erbschaft der himlischen Güter, deren Wehrt unermeßlich ist, zu erwerben. Der Geist giebt durch den Glauben Zeugniß unserm Geiste, daß wir GOttes Kinder sind. Röm. VIII. 16. Wir spüren Kraft des Glaubens eine Versicherung, die nichts entkräften und verdunkeln kann, daß wir das Recht zu den Schätzen, die uns JEsus erworben hat, bereits erlanget, die Vergebung aller

Sünden erhalten haben und zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten kommen sind. Hebr. XII. 23. Die geistliche und ewige Glückseligkeit, die wir theils bereits haben, theils noch erwarten, die Glückseligkeit, die der natürliche Mensch nicht achtet, weil er sie nicht kennet, wird uns vermittelst der göttlichen Wissenschaft, die zum Glauben gehöret, nach dem Maasse unsers geschwächten Verstandes in ihrer wahren Grösse und Herrlichkeit vorgestellet. Wir fassen das, was kein unerleuchteter Witz fassen kann, daß die Kindschaft GOttes und die Hoffnung, die damit verknüpfet ist, ein Gut sey, das niemand schätzen könne. Das Auge des Verstandes, das seine Schwäche und Dunkelheiten mitten in der Klarheit, womit es umgeben wird, merket; das immer tiefer in die künftige Herrlichkeit der Kinder GOttes hineinzudringen wünschet, und allezeit in seinem Unvermögen einen unüberwindlichen Widerstand findet; das viel siehet, und vergeblich alles zu sehen und zu erkennen wünschet, was wir seyn werden, wenn unser Heiland erscheinen wird. 1. Joh. III. 2; das die grossen Worte: Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist, gerne vollkommen begreifen will und nicht begreifen kann: Dieses erleuchtete, und doch blöde Auge, nimmt selbst aus diesen vergeblichen Bemühungen Anlaß die Herrlichkeit, die ihm durch den Ausspruch des Richters zuerkannt ist, zu vergrössern. Wie groß, schliesset es, wie ungemein, wie unendlich, muß eine Seligkeit seyn, die auch mein von GOtt gestärkter Verstand, und was mein Verstand? die auch der Verstand der Zeugen JEsu, denen der Geist des HErren weit reichlicher war mitgetheilet worden, nur dunkel und undeutlich erkennen kann? Ist es möglich, daß das Herze eines Menschen, der so überzeugt und erleuchtet ist, kalt bleiben könne? Ist es möglich, daß in dem die reineste, stärkeste und kräftigste Liebe zurücke bleiben könne, der sich durch ein Wesen, dem niemand etwas geben und vergelten kann, durch einen GOtt, dem er von Natur mißfallen muß, und dem er sich mehr und mehr mißfällig gemachet hat, in den Stand der größten Glückseligkeit aus dem tiefsten Elende und Verderben erhoben siehet? Ein Ungeheuer, das nichts mehr, als die Gestalt eines Menschen, hat, umarmet den, der seine Schmerzen endiget und seine Wunden heilet, und will zum wenigsten in dem Augenblicke der Errettung seinen Wohlthäter gerne belohnen. Was wird ein Mensche thun, der aus der Höllen, worein ihn die Furcht für der Gerechtigkeit GOttes geworfen hat, durch die Kraft des Glaubens herausgezogen und mit einer ungezweifelten Zuversicht angefüllet wird, daß ihm der Himmel um JEsu willen offen stehe?

Es ist kein Buch unter den Schriften, die zum Neuen Testamente gehören, woraus wir nicht einige Stellen nehmen könnten, diese Wahrheit, die sich selbst beynahe beweiset, zu befestigen. Wir wollen uns mit einigen Oertern begnügen, die uns viele andre an Klarheit und Stärke zu übertreffen scheinen. Den Anfang mögen die vortrefflichen Worte des Apostels Pauli machen, Röm. VIII. 33. f. worinn er mit einer Beredsamkeit, die sich schwerlich nachahmen lässet, die Kraft seines Glaubens und seiner Liebe und die Verbindung dieser beyden göttlichen Gaben rühmet. Es ist klar, daß er v. 33. 34. von seinem Glauben rede.

Wer

Wer will die Auserwählten GOttes beschuldigen? GOtt ist hie, der gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auferwecket ist. Das Wort Glaube findet sich hie nicht. Allein man höret die Sprache des Glaubens, und sieht, daß der Glaube alle Worte eingegeben habe. Wenn der Spruch des Apostels von seinen Zierathen, so zu reden, entkleidet wird, so werden wir diese Meinung darinn antreffen: Mein Herz ist sicher für aller Anklage des Satans und meines eignen Gewissens. Denn ich gläube ungezweifelt, daß JEsus meine Sünde gebüsset und GOtt seiner Gnugthuung halber mich losgesprochen und gerecht gemacht habe. Der entbrannte Geist des Zeugen JEsu, der über alles, was zur Welt gehöret, erhöhet ist, lässet ihm nicht zu, diesen Satz mit dem folgenden so zu verknüpfen, wie man insgemein einen Gedanken mit dem andern zu verbinden pfleget. Er fähret ohne allen Zusammenhang in einerley Feuer fort und verdoppelt fast das Leben der Rede in dem Folgenden. Er will sagen: Daher, weil wir dieses gläuben, weil JEsus durch den Glauben in unserm Herzen wohnet, ist die Liebe zu GOtt so stark in uns, daß wir seinetwegen die gröβten Leiden dieser Welt für nichts achten. Wie lebhaft und durchdringend wird dieser Schluß vorgetragen: Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? und so weiter. Wer die Worte des Apostels so mit uns ansiehet, der hat das schon, was wir daraus zu beweisen suchen, daß die Liebe GOttes eine Frucht des Glaubens sey. Was ist klärer, als dieses, wenn es wahr ist daß der fünf und dreyβigste Absatz als eine Folge der vorhergehenden Worte anzusehen sey, oder daß die Gedanken des Apostels in dieser Ordnung fortgehen: Wir fürchten uns für nichts. Denn wir gläuben, daß uns durch JEsum die Gerechtigkeit erworben sey. Und daher erwächst unsre Liebe zu ihm, die uns keine irdische Gefahr scheuen lässet. Allein niemand wird sich wegern können, die Reden des Apostels mit uns so zu verbinden, wer uns einräumet, daß die Liebe GOttes, der Paulus eine so grosse Kraft beymisset, nicht die Liebe GOttes gegen die Menschen, sondern die Liebe der Menschen gegen GOtt anzeige. Man kann die Worte des Apostels, wenn sie vor sich betrachtet werden, eben so gut von der ersten, als von der andern Art der Liebe auslegen. Und viele, die wir hie nicht nennen dürfen, sind der Meinung, daß die erste Art, oder die Liebe GOttes gegen die Menschen verstanden werden müsse. Der Verstand, wir gestehen es, ist rein, schön, und den Absichten des heiligen Mannes nicht zuwieder, der herauskömmt, wenn man dieser Erklärung beytritt. Der Zeuge des HErren wird so viel sagen: Der HErr ist uns üm des JEsu willen, den wir ergriffen und mit uns vereiniget haben, mit einer so brünstigen Liebe zugethan, daß er uns in keiner Angst, Gefahr, Trübsal wird unten liegen lassen. Wir werden über alles siegen, weil uns der HErr liebet und in JEsu von Ewigkeit geliebet hat. Allein wir halten uns versichert, daß man unsrer Auslegung den Vorzug geben werde, wenn man diese so nöthige und gewisse Erklärungsregul nicht verwerfen will: Die leichteste und natürlichste Erklärung, die Erklärung, die uns am ersten einfält, so bald nur die Worte gelesen werden, muß allezeit für die beste gehalten werden,

wo-

woferne nicht wichtige Ursachen und Uemstände derselben entgegen stehen. Paulus saget: Nichts soll uns scheiden von der Liebe GOttes. Ist die Liebe GOttes hie die Liebe, die GOtt zu den Menschen träget, so bedeuten diese Worte so viel: GOtt wird uns allezeit, weil er uns liebet, beystehen, wenn uns ein Unglück überfällt. Ist die Liebe GOttes die Liebe, welche die Menschen GOtt widmen, so ist die Meinung der Worte diese: Kein Leiden, kein Unglück, wird unsre Liebe zu GOtt auslöschen können. Welcher von diesen beyden Aussprüchen muß denen zum ersten in den Sinn kommen, welche die Worte des Apostels lesen? Sonder allem Zweifel der letztere, den die Worte uns gleichsam selber ohne Zwang und Mühe einflössen. Fünde sich etwas in dem Zusammenhang oder in den übrigen Uemständen der Rede, das diesen Verstand nicht ertragen könnte, so müßte er, so leicht und deutlich er auch scheinet, mit dem ersten, ob er schon durch Kunst und Nachsinnen heraus gebracht werden muß, verwechselt werden. Allein nirgends lässet sich ein Hinderniß von dieser Art sehen. Man trifft vielmehr, wenn man mit Achtsamkeit dem Faden der Rede folget, eine andre Ursache an, die uns von der ersten Erklärung auf die andre führet. Man setze, daß Paulus von der Liebe GOttes zu den Menschen rede und in den fünf letzten Versen dieses Hauptstückes dieses sagen wolle, daß GOtt seine Gläubigen in allen Trübsalen wegen der Liebe, die er auf sie geworfen hat, nicht verlassen werde; Wie wird man in diesem Fall diesen Schluß seiner Rede anzusehen haben? Uns dünket, daß diese fünf Absätze nichts mehr alsdenn, als eine beredte und lebhafte Ausführung der kurz vorhergehenden Worte seyn werden: Ist GOtt für uns, wer mag wieder uns seyn? Ist es glaublich, daß der Apostel eine vor sich leichte und klare Wahrheit noch einmahl ohne Ursache so weitläuftig werde wiederholet und ausgeführet haben? Ist es nicht hergegen noch einmahl so wahrscheinlich, daß er mit den Worten: Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes, den Anfang zu einem neuen Grunde mache, wodurch die, so die Leiden der Zeiten fürchteten, gestärket werden konnten? Wie schön fliesset seine Vorstellung aufeinander, wenn man sie in dieser Ordnung fasset? Wir können alle Sorge niederlegen, ob uns gleich Gefahr und Verfolgungen drohen. Wir stehen unter dem Schutz und der Aufsicht eines GOttes, der mächtig genug ist, uns zu bewahren, und liebreich genug, seine ganze Macht zu unserm Vortheil anzuwenden. Ausserdem hat der Glaube in uns eine brünstige Liebe zu GOtt angezündet. Diese ist stärker, als der Tod. Wenn sich alles gegen uns setzet, wird uns dieses göttliche Feuer so muthig und getrost machen, daß wir alles besiegen und überwinden. Wir fordern, diese und andre Gründe ungeachtet, von denen, die diesen Ort von der Liebe GOttes zu den Menschen verstehen, nicht, daß sie ihre Meinung ganz verwerfen sollen. Sie kann mit der Erklärung, die wir für die richtigste halten, gewissermassen vereiniget werden. Die Liebe der Menschen zu GOtt und GOttes Liebe zu den Menschen können nie von einander gesondert werden. Wer mit der Freudigkeit, die man in den Worten des Apostels bewundert, sagen kann, daß die Liebe zu GOtt ihm nie erlauben werde in dem Kampf gegen die Welt müde zu werden, der kann mit keiner geringern Gewißheit behaupten, daß die Liebe des

HErren

HErren um ihn seyn und seine Leiden und Arbeiten erleichtern werde. Die übrigen Worte des Apostels, die noch zu unserm Zwecke gehören, verstehen sich leicht aus unsern bisherigen Erinnerungen. In dem allen, fähret er fort, überwinden wir weit um deswillen (oder besser, durch denjenigen,) der uns geliebet hat. Dem ersten Ansehen nach, liegt in diesen Worten dieser Verstand: Der GOtt, der uns in JEsu geliebet hat, der JEsus, dessen Liebe gegen uns allen Verstand übersteiget, giebt uns Muth und Freudigkeit alles Wiederwärtige zu besiegen. Doch wenn man sie mit dem, was folget und vorhergehet, vergleichet, so siehet man, daß etwas mehr in denselben enthalten sey, und daß sich hie eine von denen dem Apostel so gewöhnlichen Redensarten finde, wodurch etliche Lehren und Wahrheiten zugleich ausgedrücket werden. Wir wollen uns kurz erklären. Durch denjenigen, von dem man geliebet ist, überwinden, heisset so viel, als: Durch die Liebe zu demjenigen, von dem man grosse und ungemeine Proben der Liebe empfangen hat, siegen und überwinden. Niemand wird leugnen können, daß diese Worte dem Verstande nach eben das anzeigen, was die folgenden: Nichts soll mich scheiden von der Liebe GOttes. Ein einiger vernünftiger Blick auf die Verbindung und Folge der Rede wird dieses ungezweifelt machen. Die Liebe GOttes bedeutet in diesen Worten, wie wir erwiesen haben, die Liebe der Menschen zu GOtt. Und ist dem so, so ist es klar, daß man die vorhergehenden Worte nicht anders, als wie sie von uns erkläret worden sind, auslegen könne. Es ist auch nichts unrichtiges oder ungewöhnliches in dieser Art zu reden. Man kann füglich sagen, daß man durch den, von dem man geliebt wird, überwinde, wenn man durch die Liebe zu seinem Wohlthäter stark gemacht wird, Schmerz, Trübsal und Unlust zu verachten. Die allerlezten Worte verdienen noch, ehe wir fortgehen, eine Erinnerung. Paulus saget, daß ihn nichts scheiden solle von der Liebe GOttes, die da ist in Christo JEsu unserm HErren. Was heißt eine Liebe GOttes, die in Christo JEsu ist? Unsrer Meinung nach zeiget hie der Apostel den Grund der Liebe der Gläubigen zu GOtt an. Dieser Grund ist JEsus, oder das Verdienst JEsu. Die Liebe GOttes zu den Menschen ist insonderheit in JEsu, in seinem Leiden, in seinen Wohlthaten geoffenbaret worden. Aus dieser unerhörten Liebe, woran uns der Glaube nicht zweifeln lässet, entstehet in den Seelen der Gerechten die Liebe zu GOtt. Kurz: Die Liebe GOttes in Christo JEsu, ist eine Liebe zu GOtt, die aus dem Glauben an Christum JEsum oder aus der göttlichen Gewißheit der Seelen von der Liebe, die uns in JEsu wiederfahren ist, entspringet.

Ein andrer Ort, der zu unserm Vorhaben sich vortrefflich schicket, stehet 2. Cor. V. 14. 15. Denn die Liebe Christi dringet uns also, sintemahl wir halten, daß so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Paulus rühmet hie zuerst die Macht der Liebe Christi über seine Seele. Er sagt, daß er durch dieselbe getrieben, gedrungen, angefeüret werde, sich selbst zu vergessen und sein ganzes Leben dem Dienste des HErren und seiner Gemeine

zu widmen. Er eröffnet hernach, aus was für einem Grund, aus was für einer Ursache, diese so heftige und rege Liebe in ihm so wohl entstanden sey, als beständig erhalten werde. So viel wir aus seiner ganzen Rede schliessen und abnehmen können, ist die Liebe Christi, der er so viel Kraft beymisset, seine Liebe zu Christo. Diese Meinung lässet sich mit etlichen Gründen beweisen. Allein wozu wird es dienen diesen Beweis zu führen? Es schicket sich diese Stelle eben so gut zu unserm Zwecke, wenn man lieber die Liebe Christi zu uns oder die Liebe, die uns JEsus durch sein Leiden und Sterben erzeiget hat, verstehen will. Meinet der Apostel durch die Liebe Christi die Gewißheit seiner Seelen von der Liebe, die JEsus ihm und allen Menschen erwiesen hat, oder den Glauben an JEsum und sein Verdienst, so geht doch das folgende Wort dringen, treiben, reizen auf seine eigne Liebe zu Christo. Und der Sinn der ersten Worte dieser Stelle wird dieser seyn: Meine lebendige Ueberzeugung von der Gnade und Liebe, die mir Christus hat wiederfahren lassen, treibet mich zur Gegenliebe und erstücket beynahe in mir alle Liebe, womit ich mir selbst zugethan bin. Wir lassen daher einem jeden die Freyheit, ob er zu unsrer Meinung treten, oder die andre wählen wolle, und fahren ohne Umschweif in der Erklärung der Worte des Apostels fort. Die Liebe Christi ist stark und dringend in ihm. Woher entstehet diese so gewaltige Liebe? Er antwortet, aus dem Glauben, daß JEsus die Menschen so geliebet hat, daß er ihrentwegen sein Leben hingegeben. Was bedeuten die folgende Worte, und was können sie anders bedeuten, als dieses: Denn wir halten, oder wir urtheilen, wir sind gewiß und überzeugt, wir können nicht zweifeln, daß so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben, das heißt, daß JEsus an stat aller Menschen gestorben sey, und daß dieser Tod allen denen, die an ihn gläuben, so zugerechnet werde, als wenn sie selbst um ihrer Sünde willen ihr Leben GOtt zum Opfer gebracht hätten. Was ist diese Meinung, dieses Urtheil, diese Ueberzeugung des Apostels sonsten, als die Eigenschaft der Seelen, die er anderswo den Glauben nennet? Wir wissen, daß einige sonst geschickte Ausleger den letzten Worten einen andern Sinn geben und dem Apostel diese Gedanken beylegen: Wenn einer für alle gestorben ist, so müssen alle sterben, oder sich selbst verleugnen, ihren Begierden, ihrer Eigenliebe, ihrer Ruhe seinetwegen absagen. Wäre dieses die Meinung Pauli, so würden die folgenden Worte nur eine vergebliche Wiederholung desjenigen seyn, was er bereits vorgetragen hatte. Dieses einige scheinet uns wichtig genug zu seyn, wenn es uns gleich an den übrigen Gründen fehlete, wodurch diese Erklärung kann bestritten werden, von derselben abzutreten und bey dem Verstande zu bleiben, der natürlich aus den Worten folget. Dieser Glaube beweget die Seele zu einer brünstigen Liebe gegen den, der so klare und unleugbare Zeugnisse seiner Liebe abgeleget hat. Und was thut diese Liebe? Sie überzeuget den, in dem sie herrschet, daß er verbunden sey um des Willen, der ihn geliebet hat, alles zu thun, daß er verpflichtet sey, zum Dienste dessen, der sein Leben für ihn hingegeben hat, sein ganzes Leben und Vermögen anzuwenden. Das ist es, was die folgenden Worte kund machen: Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstan-

erstanden ist. Man sieht die Verbindung dieser Worte und die Absicht derselben klärer, wenn man bey dem Anfange derselben das Wort halten oder urtheilen aus dem Vorhergehenden wiederholet und so lieset: Und wir halten dafür, oder wir glauben feste, wir urtheilen, daß JEsus darüm für alle gestorben sey. Diese Ueberzeugung von der Verbindung zu der Verleugnung unser selbsten ist eine Frucht der Liebe, die durch den Glauben in der Seelen aufgegangen ist. Die Redensarten: sich selbst leben, und dem leben, der uns erlöset hat, sind in den Briefen des Apostels gewöhnlich und erklären sich, so zu reden, selbst. Die erste bedeutet: Sich nach seinen eignen Meinungen, Neigungen und Lüsten in seinem Wandel richten: Die Triebe seiner Natur zum Gesetze seines Lebens und seiner Thaten machen. Die andre: Den Willen seines Erlösers zu der einigen Regul und Vorschrift seines ganzen Lebens annehmen und seine Gedanken und Begierden demselben in vollkommenen Gehorsam unterwerfen. Es wird sich aufs deutlichste zeigen, wie viel dieser Ort in der Sache, von der wir handeln, gelte, wenn wir die Gedanken des Apostels in ihre natürliche Ordnung rücken werden. Wir sind, sagt er, feste versichert, daß wir alle in JEsu gestorben sind, da er für uns gestorben ist, und durch seinen Tod aus dem Rachen des Verderbens errettet sind. Wir wären keine Menschen, wenn uns dieser von GOtt gewürkte Glaube ohne Regung und Liebe liesse. Wir lieben brünstig, weil wir ungezweifelt durch die Gnade des HErren gläuben, und daher nehmen wir mit eben einer so völligen Gewißheit der Seelen JEsum für unsern HErren an, dem wir unser ganzes Leben widmen müssen, als wir ihn für unsern Erlöser und Wohlthäter erkennen. Unsre Liebe ist so stark, als unser Glaube. Sie lässet uns keine Ruhe. Sie gönnet uns keine Zeit zur Ueberlegung, wenn der Wille des HErren soll vollzogen werden. Was den Ungläubigen schwer, traurig, gefährlich, unerträglich scheinet, das macht uns die Liebe leicht, erträglich, angenehm, so bald wir merken, daß es mit dem Willen und mit den Absichten des JEsu übereinstimmet, dem wir unsre ganze Glückseligkeit schuldig sind.

Paulus sagt das, was er in dieser Stelle meldet, an weit mehr Oertern seiner Briefe. Es wird genug seyn, noch einen Ausspruch von dieser Art anzuführen. Was mir Gewinn war, so redet er Phil. III. 7. 8. das habe ich üm Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi JEsu meines HErren, üm welches willen ich alles habe für Schaden geachtet. Es steht hie weder das Wort Glaube, noch das Wort Liebe. Allein man sieht andre Wörter, die eben das bedeuten. Wer mehr auf die Sache, als auf die Worte, sehen will, der wird leicht den Satz aus dieser Stelle herausbringen: Die Liebe GOttes wird durch den Glauben in den Seelen der Frommen erwecket. Paulus nennet die Würkungen und Früchte der Liebe, an stat der Liebe selber. Alles, was man hat, üm eines andern willen für Schaden achten, oder so ansehen, als wenn es böse und schädlich wäre, alles, was man sonst liebet, üm eines andern willen wegwerfen und hingeben, ist das größte Kennzeichen, das gewisseste Merkmahl, einer reinen und ungefälschten Liebe. Wer dieses thut, der legt ein unümstößliches Zeugniß ab, daß er denjenigen,

dem er ein so wichtiges Opfer bringet, für den Grund und Urheber seiner ganzen Glückseligkeit, für sein höchstes Gut halte, daß er sich ihm aufs höchste verbunden erkenne, daß seine Seele von einem unauslöschlichen Verlangen brenne, sich die Liebe und Gewogenheit desselben zu erhalten. Paulus also, der sich selber den verdienten Ruhm giebet, daß er dieses um JEsu willen gethan habe und zu thun fortfahre, sagt eben so viel als was er in dem Orte, den wir eben jetzt erwogen haben, meldet: Die Liebe Christi dringet mich. Ich bin von einer so starken Regung und Liebe gegen meinen Erlöser erfüllet, daß ich nichts mehr, als ihn lieben kann und keine andre Liebe weiter fühle. Woher dieses Feuer? Woher dieser Trieb, der den Augen der Natur so wunderbar scheinet? Aus dem Glauben an JEsum. Diese Antwort finden diejenigen nicht gleich in seinen Worten, die sie in der Uebersetzung lesen, der wir uns bedienen. Allein sie zeigt sich gleich, wenn wir das Griechische Wörtgen, (δὲ) welches Lutherus gegeben hat gegen mit dem Deutschen: Durch ausdrücken. Dieses ist seine erste und gemeineste Bedeutung, und wir hoffen, daß alle, welche mit Bedacht den Apostel lesen wollen, zugeben werden, daß man Ursachen genug habe, hie bey derselben zu bleiben. Ich achte es alles für Schaden durch die überschwengliche Erkenntniß JEsu Christi. Wir haben nichts einzuwenden, wo es jemand besser scheinet zu übersetzen: wegen der Erkenntniß Christi, oder: um des Erkenntnisses Christi willen. Diese Uebersetzung wird eben den Verstand geben, den die erste giebt: Die überschwengliche Erkenntniß Christi macht es, daß ich alles irdische für schlecht und geringe, ja gar für schädlich achte. Und welches ist dieses Erkenntniß? Was kann es anders seyn, als der Glaube der Christen, der JEsum mit allen seinen Gaben und Wohlthaten recht bekannt machet? Wer weis nicht, daß derselbe in der Schrift oft das Erkenntniß GOttes und JEsu heißt? Und daß GOtt und JEsum erkennen, so viel sey, als gläuben? Joh. XVII. 3. 1. Joh. V. 20. Mein Glaube, sagt der Apostel, der JEsum als seinen Heiland erkennet und fasset, hat eine solche Liebe zu ihm bey mir erreget, daß ich alles, was ausser ihm ist, fast hasse und verabscheue.

Den Schluß dieses Schriftbeweises wollen wir mit diesem Orte des heiligen Johannes machen: 1. Joh. IV. 19. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Johannes lehret in diesen Worten, woher die Liebe zu GOtt bey den Menschen entstehe und durch was für Mittel sie bey ihnen unterhalten werde. Er sagt klar, daß das Erkenntniß der göttlichen Liebe zu uns oder die Betrachtung seiner unendlichen Gnade und Wohlthaten der Zunder, der Anfang und die Stärke der Liebe zu GOtt sey. Ist dieses nicht eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Der Glaube erweckt und erhält die Liebe GOttes bey uns? Oder: wer GOtt feurig und rechtschaffen lieben will, der muß stark am Glauben seyn? Ist es nicht der Glaube, der die Liebe GOttes unserm Geiste vorbildet, und abmahlet? Oder ist die Liebe GOttes bey uns nicht der Innbegriff und der ganze Vorwurf unsers Glaubens? Johannes sagt dieses selbst kurz vorher, daß die Liebe GOttes durch den Glauben erkannt werde. Und wir haben erkannt und gegläubet die Liebe, die GOtt zu uns hat. v. 16. Unter

den

den Stellen, die wir zum Beweise der folgenden Wahrheiten anführen werden, wird eine oder die andre seyn, die man diesen Oertern auf gewisse Weise wird beyfügen können.

(II) Die von dem Glauben erweckte Liebe GOttes ist die Wurzel und der Grund der innerlichen Heiligung, oder der Triebe und Bewegungen, die auf die Gottseligkeit der Seelen so wohl, als des Lebens, abzielen. Unsre eigne Erfahrung spricht für diese Wahrheit eben so deutlich wiederum, als die Offenbahrung. Wer kennet die Kraft der Liebe nicht? Unsre Natur lässet uns keine Ruhe, so bald wir versichert sind, daß eine gewisse Person der Liebe zu sich selber abgesaget hat, unsre Ruhe und Glückseligkeit zu retten. Wir spüren so fort Fleiß, Eifer, Begierde, derselben uns dienstbar und gefällig zu bezeigen. Und wer nichts von diesen Regungen gegen einen so grossen Wohlthäter empfinden würde, dem könnte das ganze Geschlecht der Menschen nicht ohne Grund den Nahmen eines wahren zum wenigsten eines vernünftigen und bedachtsamen Menschen, streitig machen. Wir verdoppeln diesen Fleiß und Eifer, wenn wir überzeuget sind, daß in eben desjenigen Händen, der uns aus der Gefahr gezogen hat, unser künftiges Glücke allein ruhe. Je deutlicher und besser wir die Grösse des Glückes kennen, das uns eines andern Liebe und Gewogenheit beschieden hat, und je weniger wir an seinem Vermögen zweifeln dürfen, das zu erfüllen, was er versprochen hat, je sorgfältiger bemühen wir uns unsre Neigungen und Wege nach seinem Willen einzurichten. Was schreibt sich oft der Ehrbegierige für beschwerliche Reguln vor, dem die Gnade und Liebe seines Fürsten eine höhere Stelle nach einer gewissen Zeit versprochen hat? Und wie martern sich nicht gewisse Thoren, damit sie denen gefallen mögen, welche ihnen ihre kranke und wahnwitzige Einbildung als die einigen Stützen ihrer Glückseligkeit vorstellet? Diese Dinge sind so gewiß und durch eine immerwehrende Erfahrung ausgemacht, daß man insgemein unter den Menschen die Grösse der Liebe eines andern nach der Grösse seiner Bemühung abmisset, womit er dem, den er zu lieben scheinet, zu dienen suchet. Niemand hat sich jemahls unterstanden, die Wahrheit dieser Schlüsse zu bestreiten: Paulus sparet keine Sorge, keinen Fleiß, keine Arbeit, die Neigungen des Johannis zu vergnügen: Daher ist das wahr, was er vorgiebt, daß er mit einer starken Liebe gegen ihn eingenommen sey. Johannes thut, was ihm gut scheinet, und bekümmert sich wenig darüm, ob seine Thaten Paulo angenehm seyn werden, oder nicht. Daher giebt er ohne Ursache vor, daß er Paulum liebe. Was ist es nöthig, in einer bekannten Sache mehr Worte zu verliehren? Die übernatürliche Liebe zu GOtt, die der Geist der Gnaden in den Herzen der Bekehrten gebiehret, kann nicht ärmer an Kräften seyn, als die natürliche. Die, so sie bey sich empfinden, fangen ohne Verzug an ihr Herz zu heiligen oder GOtt zu widmen, ihre Regungen und Gedanken in Ordnung zu bringen, ihre Begierden theils von den Dingen abzuziehen, die dem HErren mißfallen, theils zu reinigen und zu mäßigen, und den Willen zu fassen, durch die Gnade, die sie empfangen haben, allen Stücken und Theilen des göttlichen Gesetzes nachzuleben. Ihr Verstand verehret und bewundert einen GOtt, der mehr ihrentwegen gethan hat, und mehr thun will, als er begreifen kann, und einen Erlöser, der sich auf das tiefste hernieder

gelassen hat, ein nichtswürdiges, beflecktes und undankbares Geschöpfe zu erhöhen. Der Wille ist mit einer lebendigen Hoffnung und Zuversicht erfüllet, daß der HErr keine von seinen Verheissungen schwächen oder gar zurück lassen werde. Die Einbildung sieht, so oft sie sich aus der sichtbaren Welt entziehet, einen zwar unvollkommenen, und doch prächtigen Abriß der Herrlichkeit, die dem Gerechten gehöret. Der ganze innerliche Mensch wird dadurch entzündet und in einen Affect versetzet, der sein Wesen durchdringet und erneuret. Und die Heiligung sollte bey dieser Erleuchtung und Liebe fehlen? Ein so gerührter und erweckter Mensch solte träge und nachläßig bleiben, seine Seele der Regierung des GOttes zu überliefern, den er mit der vollkommensten Verehrung anbetet, und dem Willen seiner Natur die Freyheit lassen, sich dem Willen des HErren zu wiedersetzen, in dem er alle seine Freude und Seligkeit suchet? Wir gestehen es, weil wir der Erfahrung nicht widersprechen können, daß die Liebe der Natur heftiger und stärker in denen meisten der Geheiligten würke, als die Liebe der Gnaden oder die Liebe zu GOtt, die aus dem Glauben kömmt. Wo sind die, so mit eben der Gedult und Freudigkeit um des HErren willen das unternehmen wollen, was sie denen zu gefallen auf sich nehmen, die sie nach der Natur lieben? Der Vater, der mit Freuden sein ganzes Vermögen hingiebt, das Leben seines Kindes aus den Händen der Mörder zu retten, weicht mit Furcht und Ungedult zurücke, wenn von ihm der dritte Theil seiner Güter zum Unterhalt der dürftigen Glieder Christi gefordert wird. Das Weib, dem ihr Blut nicht zu theuer scheinet, wenn sie ihren Ehegatten schützen und vertheidigen soll, verleugnet oft den HErren, der sie erkauft hat, wenn sie die Freyheit ihn zu bekennen nicht anders, als durch den Verlust eines kleinen Ansehens erhalten kann. Allein diese Exempel, die so gemein in der Welt sind, beweisen die Schwachheit der Liebe GOttes nicht. Diese hat in so vielen der Zeugen JEsu Christi, die den größten und blutigsten Kampf mit Sieg und Ruhm geendiget haben, ihre göttliche Kraft zur Gnüge bewehret und verherrlichet. Sie beweisen nur die Ohnmacht, die Trägheit, die Unordnung unsrer Seelen. Wäre der Grund besser, dem der Saame der Wahrheit, woraus die Liebe erwächset, anvertrauet wird, so würden die Früchte ausser Streit schöner und kräftiger seyn. Unser Herz ist so weich und unrein, daß die Vorstellungen, die von den Sinnen und der Einbildung kommen, weit tiefer in dasselbe hineindringen, weit stärkere Begierden erregen, weit gewissere Fustapfen hinterlassen, als die Wahrheiten, die der Verstand nur begreift und erkennet. Und wenn gleich der Geist der Gnaden die blöden Augen unsers Verstandes stärket, so wiedersetzen sich doch die eingewurzelten Regungen der Natur diesem Lichte mit so vielem Nachdrucke, daß die geistlichen und heiligen Affecten matt bleiben und die höchste Stuffe der Vollkommenheit schwerlich erreichen können.

Die erste Bewegung, so bey denen sich äussert, die durch eine lebendige Ueberzeugung genöthiget werden, zu bekennen, daß sie sich an ihrem höchsten Wohlthäter vergriffen und der reinsten Liebe ein hartes und freches Herz entgegen gesetzet haben, ist ein innerliches Mißvergnügen, eine Art des Hasses gegen sich selber, ein Mißfallen über ihre Thorheit und Unart, welches man die Reue zu nennen pfle-

pfleget. Je reiner das Erkenntniß eines Menschen von dem Undank ist, womit er die Liebe eines andern belohnet hat, je grösser sein Begriff von den Gutthaten und Liebesbezeugungen, die er von dem beleidigten Wohlthäter empfangen hat, je stärker die Liebe, womit er gegen ihn entzündet ist, je zärter und empfindlicher sein Herze, je durchdringender und heftiger ist diese Regung der Seelen. Ein weiches und gutgesinnetes Gemüthe, das in diesem Zustande stehet, bemühet sich umsonst, den Thränen zu wehren. Sie brechen auch ohne seinen Willen hervor. Und man vergiesset sie nicht ungerne. Sie scheinen der Liebe theils ein gerechter Zoll zu seyn, der dem gebühret, an dem man sich versündiget hat, theils ein unverwerfliches Pfand eines gebesserten und verwandelten Herzens. Man kann diesen Affect weder völlig zu den angenehmen, noch ganz zu den unangenehmen Bewegungen zählen. Er gehöret nicht ganz zu diesen, weil er aus der Liebe entstehet, durch die Liebe begleitet wird, ohne Furcht und Sorge ist, und dem Gemüthe mitten in der Unlust eine stille Versicherung ertheilet, daß man besser als vorhin gesinnet und gleichsam mit der Tugend und Vernunft wieder ausgesöhnet worden sey. Er gehöret nicht völlig zu jenen, weil man gegen sich selber aufgebracht ist und die vergangenen Tage mit einem innerlichen Abscheu und Wiederwillen über seine Thorheit ansiehet. Es ist eine Mittelregung, in der die Liebe zu einem andern und der Haß gegen uns selber sich vereinigen und ein bitteres Vergnügen, oder einen angenehmen Schmerz, wenn es erlaubt ist, diese widerwärtigen Wörter zusammen zu setzen, erwecken. Diese Reue der Liebe oder diese kindliche Reue steiget auch in der Seele derer auf, die durch den Glauben dahin kommen sind, daß sie schmecken, wie freundlich der HErre sey. Sie ist hie schwächer, dort stärker. Sie macht sich hie durch mehr, dort durch wenigere Zeichen bekannt. Sie erreget bey dem einen grössere, bey dem andern kleinere Bewegungen. Und dieser Unterscheid entspringet theils aus der Art und Beschaffenheit der Leiber und Gemüther, theils aus dem Maasse der Erleuchtung, das der Mensch empfangen hat, theils aus der Natur der Sünden, die man vorhin begangen, und der Länge des Wiederstandes, womit man die göttliche Gnade abgewiesen hat. Allein sie kann nirgends ganz ausbleiben, wo ein wahres Erkenntniß der göttlichen Barmherzigkeit und Güte, eine herzliche Liebe zu ihm und ein festes Vertrauen auf seine Verheissungen sich eingefunden hat. Fehlte es an andern Beweisen, so könnte man sich ohne Gefahr auf die Erfahrung und Empfindung aller Menschen berufen. So natürlich es ist, daß ein Mensch, den sein Gewissen überzeuget, daß er einen grossen Vortheil versäumet habe, unwillig über sich selbst und seiner Nachläßigkeit werde: So natürlich ist es auch, daß eine Seele, in der eine reine Liebe zu einem andern und eine deutliche Erinnerung vieler vergangenen Beleidigungen des Geliebten zusammen kommen, in Unmuht und Traurigkeit gerathe. Es ist schädlich, diese Reue, welche die Liebe würket, mit der andern, die das Gesetz hervorbringet, zu verwechseln. Allein es ist leicht, dieses Versehen zu verhüten. Die Reue des Gesetzes wird allezeit mit Furcht und Angst begleitet. Die Reue, von der wir hie reden, ist frey von diesen beschwerlichen Bewegungen und wird durch die Zuversicht und Hoffnung versüsset. So lehrt uns der heil. Johannes unterscheiden: Furcht ist nicht in der Liebe. Denn

die

die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. 1. Joh. IV. 18.

Das merkwürdigste Exempel unter denen, die wir in der Schrift von dieser Reue der Liebe finden, scheinet uns die Sünderinn zu seyn, deren Geschichte Lucas erzählet Luc. VII. 36-50. Wir wollen uns weder um die Person weitläuftig bekümmern, der die Liebe so viel Wehmuht und Thränen auspresset, noch die besondern Umstände dieser Begebenheit nacheinander beleuchten. Wer begierig ist, davon genauer unterrichtet zu werden, dem stehen so viele bekannte Schriften gelehrter Leute zu Dienste, daß man sie schwerlich alle zählen kann. Wir wollen diese Geschichte nur so weit ansehen und erklären, als sie zu unsrer Absicht nützlich ist. Ein Weib, das durch ihren sündlichen Wandel alle Einwohner des Ortes, wo sie wohnete, geärgert hatte, das jedermann als eine Person bekannt war, die durch eines der unflätigsten Laster ihr Vermögen erworben hatte, dringet sich in das Gemach hinein, worinn JEsus mit verschiedenen Leuten, die Wissenschaft und Ansehen hatten, zu Tische saß. Sie hat von dem Lohn ihrer Unzucht und Sünde ein Glas köstlicher Salbe angeschafft. Sie wirft sich mit diesem Glase, voll Wehmuht und mit Thränen benetzet, in Gegenwart der ganzen Versammlung, der sie ein Greuel war, zu den Füssen JEsu. Sie benetzet die von dem Bette, worauf der Heyland, nach der damahligen Jüdischen Weise, am Tische lag, hervorragende Füsse desselben zugleich mit den Thränen ihrer Augen und mit der Salbe, die das Glas verwahrete. Sie trocknet die benetzeten Füsse mit ihren Haaren wieder ab, und küsset sie. JEsus saget selber, daß dieses keine Zeichen der Furcht und Angst, keine Merkmahle eines erschrocknen und um Gnade seufzenden Herzens, sondern Würkungen der Liebe seyn. Daraus muß geschlossen werden, daß dieses Weib, als eine bekehrte und gerechtfertigte Sünderinn, anzusehen sey, als eine Person, die den Kampf der Busse bereits überstanden, die ihre Vergebung schon erhalten hatte, und von GOtt bereits losgesprochen worden, die des Glaubens und der Liebe schon theilhaftig geworden ist, und die ersten Früchte ihrer Bekehrung habe darbringen wollen. Man kann keinen reinen und gewissen Verstand aus der Antwort, die JEsus dem Phariseer gab, welchen die Kühnheit des Weibes und die Sanftmuht Christi gegen dasselbe befremdete, herausbringen, wo dieses nicht als unstreitig zum vorausgesetzet wird. Diese Sünderinn lehret also durch ihr äusserliches Bezeigen das, was die Schrift anderswo mit Worten vorträget. Sie lehret, daß die Liebe zu GOtt unmittelbar auf die Rechtfertigung und aus dem Glauben folge. Sie lehret, daß diese Liebe der Grund und Ursprung aller Arbeit sey, die von den Bekehrten angewendet wird, GOtt zu gefallen. Sie lehret, daß diese Liebe, wenn sie das Herze einnimmt, eine selige und angenehme Wehmuht und Reue der Seelen errege, die ihre Gegenwart oft durch Thränen und andre Zeichen verräht. Sie lehret endlich, daß alle übrige Neigungen, alle natürliche Triebe, dieser herrschenden Liebe weichen müssen, daß Menschenfurcht, Eigenliebe, Scham und was uns sonst von der Gottseligkeit abhält, durch dieselbe ersticket, oder daß die Verleugnung unsrer selbst und aller irdischen Dinge durch sie hervorgebracht werde. Wer geschickt ist, die That dieses Weibes recht

zu

zu beurtheilen, wird mehr Geist und Heldenmuht in derselben finden, als bey den meisten derjenigen, die man uns als Bilder der Großmuht vorzustellen pfleget. Sie entschliesset sich, ein gutes Theil ihrer Haabe durch die Erkaufung und Verschwendung des Balsams zu verliehren, den sie auf die Füsse des Heilandes zum Beweis ihres gerührten und von Liebe entbrannten Herzens ausgiessen wollte. Sie vergisset der Ordnung des Wohlstandes unter den Morgenländern und tritt ohne Bedenken in eine Versammlung von Männern. Sie begiebt sich ohne Furcht und Sorge in ein Haus, wo man sich für ihr, als für einer unreinen und angesteckten Person, scheuete, und unterwirft sich ohne Bedenken der Gefahr, mit Spott und Schimpf bey dem ersten Anblick abgewiesen zu werden. Was konnte sie anders vermuthen, als daß der HErr des Hauses sie für eine unverschämte, liederliche und freche schelten und mit Zorn und Unwillen empfangen würde? Sie thut das, wozu der Mensch insgemein am allerschwersten zu bringen ist; das heißt: Sie wird öffentlich ihre eigne Anklägerinn und gestehet durch ihre Thränen in einer ansehnlichen Gesellschaft, in Gegenwart Vornehmer und Niedriger, in einem fremden Hause, die Schande, die sie im verborgenen begangen hatte, und die auch die veränderten Sünder so sorgfältig zu verstecken und zu verhehlen pflegen. Wäre uns etwas mehr von ihrer Gemüthsart, von ihrem Leben, von ihren Umständen, von dem Zustande des Hauses, wohin sie sich verfügete, und der Versammlung die sie zu Zeugen ihrer verübten Missethaten genommen hat, bekannt, so könnten wir die Grösse des Sieges, den sie über sich selbst gewonnen hatte, weitläuftiger beschreiben. Doch Zeugnisse genug von ihrer Stärke und von der Kraft der Liebe, der sie dieselbe allein zu danken hatte!

JEsus selber rühmet die Liebe dieses Weibes, als etwas grosses und sonderbares. Und was wir davon gemeldet haben, ist nichts anders, als eine Erläuterung seiner Worte: Sie hat viel geliebet. Niemand kann den Nachdruck dieses kurzen Lobspruches recht einsehen, als der, so die Natur der Menschen kennet und das Verhalten dieses Weibes mit derselben vergleichet. Wir wollen die Rede JEsu, zu der diese Worte gehören, etwas genauer ansehen. Sie hat ihre Dunkelheiten, welche die Ausleger, die wir gesehen haben, entweder nicht alle gemerket, oder nicht alle haben merken wollen, weil sie gezweifelt, ob sie denselben abhelfen könnten. Wir werden durch die Betrachtung derselben theils den Beweis vollkommen machen, den wir aus dieser Geschichte nehmen, theils einigen Einwürfen begegnen, die man demselben entgegen setzen kann. Der Phariseer, der unsern Heiland bewirthete, entrüstet sich über die Gedult und Stille, womit derselbe die Liebesbezeugungen der Sünderinn aufnimmt. Die Höflichkeit hält ihn ab, eine Person anzufahren und fortzutreiben, die dem Größten seiner Gäste eine ungewöhnliche Ehre erzeiget, welche demselben mehr zugefallen, als zu mißfallen, scheinet. Allein er kann sich nicht enthalten, den Zorn, den er, allem Ansehen nach, gegen das Weib gefasset hatte, bey sich selbst über denjenigen auszugiessen, dem zu gefallen er sie nur in seiner Wohnung duldete. Wenn dieser ein Prophet wäre, sagt er, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, das ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderinn. Er leugnet, daß JEsus ein Prophet sey, weil er dieses Weib nicht von

sich gestossen hat. Sein Schluß ist dieser: Entweder JEsus weis es, daß dieses Weib eine Sünderinn ist, oder er weis es nicht. Es sey dieses wahr, oder jenes, so kann ich ihn für keinen Gesandten GOttes halten. Weis er es, so ist er darüm kein Prophet, weil ein Bote des Höchsten in keine Gemeinschaft mit groben Sündern treten muß. Weis er es nicht, so kann ich ihn darüm für den nicht annehmen, der er seyn will, weil ein Prophet die Menschen kennen und ihre geheimen Sünden sehen muß. Der Schluß ist ungereimt, weil darinn zween falsche Sätze für wahr und richtig ausgegeben werden. Es ist falsch und unbewiesen, daß ein Prophet alle Menschen, die zu ihm nahen, kennen müsse. Und eben so wenig ist es wahr, daß er den Uemgang mit allen Lasterhaften vermeiden müsse. Man vermuthet, wenn man diese Worte des Phariseers gelesen hat, daß der Erlöser ihn mit eben dem Ausspruch, den er sonsten denen zur Antwort ertheilete, die seine Gemeinschaft mit den Sündern lästerten, abweisen werde: Die Starken bedürften des Arztes nicht, sondern die Kranken. Diese Vermuthung triegt. Er nimmt einen ganz andern Weg, den unverständigen Stolz dieses Phariseers zu beschämen und richtet seine Antwort nach den besondern Uemständen dieses Jüdischen Gelehrten ein. Er leget ihm zuerst ein Gleichniß von zween Schuldnern vor, die einem Schuldherren auf eine ungleiche Weise verhaftet sind. Der eine ist viel, der andre etwas mäßiges schuldig. Der Schuldherre läßt sich die Noth und das Unvermögen dieser beyden Leute dauren und schenket die Schuld beyden. Aus dem Unterscheide der Schuld entsteht ein Unterscheid der Verbindung und der Erkenntlichkeit. Der Heiland fraget den aufmerksamen Phariseer: Welcher von diesen beyden, ordentlicher und natürlicher Weise, seinen Wohlthäter am meisten lieben und die größte Erkenntlichkeit gegen denselben werde blicken lassen? Es war leicht auf diese Frage zu antworten. Und der Phariseer antwortet daher recht, daß der, dem die höchste Schuld erlassen wäre, nach dem gemeinen Laufe der Natur, am meisten würde gerühret und zur Gegenliebe gezogen werden. Der Heiland zieht darauf das Gleichniß auf ihn und die gegenwärtige Sünderinn. Er rücket dem Phariseer vor, daß er ihm, da er als ein Gast in sein Haus kommen sey, so wenige Merkmahle seiner Liebe gegeben habe, daß er es auch so gar an den Pflichten der Höflichkeit, die man den fremden Gästen bey den Juden und Morgenländern zu erweisen pflegte, habe ermangeln lassen. Es war bey den Juden, die etwas gelten wollten, eingeführet, daß man die Gäste, die man ehren wollte, bey dem Eintritt in das Haus mit einem Kuß empfienge, daß man ihnen vor der Mahlzeit die Füsse waschen liesse, daß man ihr Haupt mit wohlriechendem Oele einsalbete, damit theils das Herz erfrischet und ermuntert, theils das Gehirn gegen die Dünste des Weins gestärket würde. Wer diese Dinge unterliesse, der gab stillschweigend zu verstehen, daß er seine Gäste nicht sonderbar achtete, oder zum wenigsten ziemlich kalt und gleichgültig gegen sie gesinnet wäre. Der Phariseer hatte den Erlöser mit keiner von diesen Pflichten der ordentlichen Höflichkeit beehret. Das war ein klares Zeichen, woraus man abnehmen konnte, wie wenig Liebe und Ehrerbietung gegen diesen grossen Gast bey ihm wohnete. Und der Vorwurf, womit er ihn heimlich antastete, zeigte mehr als deutlich, daß er ihn nicht aus Liebe und Hochachtung, sondern aus Fürwitz oder aus andern

noch

noch schlimmern Absichten zur Mahlzeit geladen hatte. Diesem stolzen Phariseer stellet JEsus die Sünderinn entgegen. Die hatte in einem fremden Hause, dem Gaste eines andern, sehr kostbare und ganz ungewöhnliche Proben ihrer Liebe und Neigung gegeben. Kein Mensch konnte daraus etwas weniger, als dieses, schliessen, daß sie grosse Wohlthaten von demselben müßte empfangen haben und sich ihm aufs äusserste verpflichtet erkennen. Die Vergleichung dieser beyden so ungleichen Leute beschliesset der Heiland mit diesen Worten: Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünde vergeben, denn sie hat viel geliebet. Welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Wie reimt sich dieser Schluß mit dem vorhergehenden Gleichnisse, zu dem er gehöret? In dem Gleichnisse stellet der Heiland die Liebe zu dem Schuldherren, als eine Folge und Würkung der vorhergegangenen Freygebigkeit und Erlassung vor. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenket ers beyden. Sage an, welcher unter diesen beyden wird ihn am meisten lieben? Die Tilgung der Schuld geht voran. Die Liebe folgt auf dieselbe. In dem Schlusse des Gleichnisses, so wie er in unsrer und in andern Uebersetzungen lautet, wird diese Ordnung umgekehret. Die Liebe geht voran. Die Erlassung der Schuld und Sünde folget. Die Liebe ist die Ursache, die Vergebung der Sünden die Würkung. Wer kann sich in diese Veränderung finden? Man wird sich aus dieser Schwürigkeit auf keine Weise helfen, als durch eine andre Uebersetzung. Man kann, wie von vielen lange erinnert worden ist, diese Worte auch so geben: Ihr sind viele Sünde vergeben worden. Darüm hat sie viel geliebet. Und wenn sie so verstanden werden, verschwindet alle Dunkelheit, und das Gleichniß stimmet mit seiner Deutung richtig und völlig überein. Die folgenden Worte können auch keinen andern Sinn, als diesen, dulden. JEsus saget: Dieses Weib hat mir darüm eine so ausserordentliche und ungemeine Liebe erzeiget, weil sie versichert worden ist, daß ihre schweren und grossen Missethaten ihr üm meinet willen und durch mich sind erlassen und vergeben worden. Die grosse Liebe, die ich ihr erzeiget habe, hat eine so starke und heftige Gegenliebe bey ihr gezeuget, daß sie alle gewöhnliche Reguln überschritten hat, üm mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Die mit dieser Erklärung nicht zufrieden sind und die Worte lieber in dem Verstande annehmen wollen, den Lutherus ausgedrücket hat, sind nur darüm so gesinnet, weil ihnen diese Veränderung in der Uebersetzung den besten Schutz eines Irthums nimmt, dem sie gewogen sind. Die Vergebung der Sünden folgt, ihrer Meinung nach, auf die Liebe des Menschen, oder, GOtt rechtfertiget den Menschen darüm, weil er ihn liebet. Wie viel würde in der Schrift übrig bleiben, dieser Lehre einen Schein der Wahrheit zu geben, wenn die Worte Christi so übersetzet würden, wie wir sie nebst andern übersetzet haben? Lieber zugegeben, daß in der Rede des Heilandes kein Zusammenhang und keine Ordnung sey, als sich den Hauptbeweis einer Meinung nehmen lassen, die aus vielen Ursachen schätzbar ist!

Allein in diesen Worten liegt die vornehmste Schwürigkeit nicht, die bey dieser Verantwortung Christi entstehet. Die gröste Frage, die dabey aufgeworfen werden kann, ist diese: Wie schickt sich das, was der Heiland dem Phariseer vorhält,

zu seiner Absicht? Dieser aufgeblasene Jude nimmt von der Güte und Gelindigkeit des HErren gegen die Sünderinn einen Grund, seine göttliche Sendung zu leugnen. Ausser Zweifel will ihm also JEsus zeigen, daß er falsch urtheile und daß sein Umgang mit diesem Weibe mit dem Amte und der Würde eines Gesandten GOttes nicht streite. Wie reimen sich die beyden Schuldner, die JEsus vorstellet? Wie reimet sich die Deutung dieses Lehrbildes auf den Phariseer und das Weib zu diesem Zwecke? Welch ein Schluß? Das Weib hat mir darüm so viel Liebe erwiesen, weil ich ihr viel Sünde vergeben habe. Du hast mir so gar die gemeine Höflichkeit versaget, weil dir wenig Sünde vergeben sind. Daher kann meine Gefälligkeit gegen das Weib dir zu keinem Vorwurfe gegen mein Amt und meine Sendung dienen. Man muß weiter, als auf die blossen Worte des Erlösers, sehen und den Kern seiner Rede hervorzuziehen sich bemühen, wenn man diesen Zweifel aus dem Grunde zerstören will. So viel wir, nach einer bedachtsamen Betrachtung aller Umstände und der ganzen Vertheidigung, urtheilen können, so sind zweene Sätze in den Worten JEsu enthalten, die man so gleich nicht wahrnimmt, weil JEsus sie selbst etwas verdeckt aus gerechten Ursachen vorträgt. Der erste Satz: Dieses Weib ist keine Sünderinn mehr. Du betriegst dich in deinem Urtheil über sie. Der andre: Du bist das in der That vor GOtt, was sie in deiner Einbildung ist. Du bist ein Sünder. Müßte ein Prophet mit keinen andern, als mit Heiligen und Gerechten, etwas zu schaffen haben, so würde ich dein eignes Haus vermeiden und kein Gast an deinem Tische seyn dürfen. Der erste Satz dienet unmittelbar zur Rechtfertigung des Heilandes gegen den kühnen Phariseer: Der andre dienet mittelbar dazu. Man kann durch eine mittelmäßige Achtsamkeit diese beyden Sätze aus der Rede JEsu herauswickeln. Der erste fällt denen gleich bey, die seine Worte nacheinander ohne Zerstreuung der Gedanken lesen. Der Heiland vergleicht zuerst das Weib mit einem Unvermögenden, dem eine starke Schuld erlassen worden, der also frey und ohne Schulden ist, der nur darauf sinnet, wie er dem mitleidigen Schuldherren seine Liebe und Dankbarkeit recht entdecken möge. Er sagt darauf klar und deutlich, daß sie ihn deswegen mit so ausnehmenden Zeichen ihrer Ehrerbietung und brünstigen Liebe überhäufet habe, weil ihr viele und schwere Sünden, ihrer Busse und ihres Glaubens halber, seyn vergeben worden. Heißt dieses nicht offenbar so viel: Dieses Weib ist keine Sünderinn? Ihre Schuld ist weggenommen und vergeben. Aus ihren Thränen, aus ihrer Arbeit und Bemühung mir zu gefallen, aus ihrer ganz besondern Demuth, aus ihrem ganzen Verhalten gegen mich, hättestu dieses, wenn du gewollt, leicht abnehmen können. Zu einer so ausserordentlichen Liebe giebt insgemein eine recht grosse und ausserordentliche Wohlthat Gelegenheit. Pflegt denn ein unzüchtiges Weib, das in seiner Bosheit fortzufahren entschlossen ist, pflegt eine Sünderinn, einem Lehrer der Wahrheit und Tugend sich in einer solchen Stellung und mit solchen Kennzeichen der Reue und Liebe zu Fusse zu werfen? Dein Stolz blendet dich, wo du dieses Weib, die so viel liebet, noch für eine Sünderinn ansiehest. Den andern Satz trägt JEsus so rein und offenbar nicht vor. Er muß mit etwas mehr Fleiß aus seiner Rede herausgezogen werden. Man kann es nicht ausmachen, ob die Klugheit den Erlö-

Erlöser bewogen habe, so behutsam zu handeln, oder ob er seinen Verweis darüm etwas versiecket habe, damit es nicht heisse, er habe die Höflichkeit und den Wohlstand aus den Augen gesetzet, und seinen Wohlthäter in seinem eignen Hause geschimpfet und zum Gespötte der Mitgäste und Anwesenden gemachet. Vielleicht haben beyde Ursachen das Ihrige dazu beygetragen. JEsus vergleicht ihn zuerst mit einem Menschen, dem ein anderer nur ein geringes Geld, das er ihm zu bezahlen verbunden gewesen, geschenket habe. Er rückt ihm darauf die Kaltsinnigkeit und Nachläßigkeit vor, womit er ihn in seinem Hause empfangen hatte. Er macht den Schluß der ganzen Bestrafung mit diesen Worten: Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig. Wer diese Stücke der Rede JEsu nur überhaupt und obenhin ansiehet, der wird diese Folgen daraus herleiten: Der Phariseer, der JEsum bewirthete, war eben so wohl bekehrt, als das Weib, das in seinen Augen so häßlich und gefährlich scheinet. Allein sein Wandel war viel tugendhafter gewesen, als das Leben der Sünderinn. Die Gerechtigkeit GOttes hatte daher so viele grobe Flecken und Greuel an ihm nicht gefunden. In seiner Busse hatte er daher so viele und grosse Sünden nicht beseufzen und bereuen dürfen: Und der HErr, der ihn gerechtfertiget, hatte keine so starke Handschrift, kein so langes Register der Missethaten, die gegen ihn zeugten, seines Glaubens halber tilgen und zerreissen dürfen. Er wuste dieses. Daraus entstand ein gewisser Stolz in seiner Seelen und ein Mangel der Erkenntlichkeit gegen den, der ihm die Vergebung der Sünden ertheilet hatte. Die Wohlthat, die ihm JEsus erzeiget, da er ihm unter die Seinen aufgenommen hatte, schiene ihm mittelmäßig zu seyn, weil ihm sein Gewissen keine grobe Verbrechen, keinen übermäßigen Frevel, sondern nur gemeine und gewöhnliche Sünden, vorrückete. Er glaubte deswegen, daß er zu einer so grossen Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland nicht verpflichtet wäre, und ließ sich durch diese Meinung gar so weit bringen, daß er auch die ordentlichen Gesetze der Höflichkeit und des Wohlstandes versäumete. Wer sich diesen Mann unter dem Bilde eines Menschen vorstellet, der von einer geringen Schuld durch die Grosmuht eines andern ist befreyet worden, und daher nur wenige Proben seiner Dankbarkeit ablegt, oder, wie JEsus redet, wenig liebet, dem können, wo wir uns nicht sehr versehen, keine andre, als diese Gedanken einfallen. Ist es rahtsam und dem Zweck der Rede JEsu gemäß, bey demselben zu beharren? Wir werden durch verschiedene Ursachen bewogen, dieselbe zu verlassen und uns eine ganz andre Absicht von dieser Bestrafung JEsu vorzustellen. Die erste Ursache: Ein wahrhaftig Bekehrter kann unmöglich mit der Einbildung behaftet seyn, daß ihm GOtt durch seine Rechtfertigung nur eine geringe Wohlthat erzeiget habe, er mag vorhin noch so ehrbar und ausserordentlich tugendhaft gewandelt haben. Wer sich noch mit dem Wahn vergnüget, daß der HErr nur eine kleine und unansehnliche Last von ihm genommen, da er seine Schuld aufgehoben habe, der hat das noch nicht geschmecket, was Busse und Bekehrung heisset. Das Gesetz leget denen, die dadurch erleuchtet werden, ein so häßliches Bild von ihrem Wesen und Verhalten vor, daß sie keine Hochachtung und Liebe gegen sich selbst behalten können. Die andre Ursache: wäre dieser Mensch gerechtfertiget und bekehret gewesen, so müßte er dem Heilande seine Sünden gestanden

und von ihm die Vergebung derselben empfangen haben. Wird dieses geleugnet, so bedeutet das Stück der Rede JEsu nichts, worinn er diesem Gelehrten vorrücket, daß er darüm so kalt in der Liebe gegen ihn sey, weil er ihm keine grobe und wichtige Missethaten vergeben habe. Wie kann jemand einem andern, der ihn nie üm eine Wohlthat angesprochen und dem er sich nie gefällig bezeiget hat, vorhalten, daß er nur darüm so wenig bemüht sey, sich ihm wieder gefällig zu machen, weil das Gute, das er ihm schuldig ist, wenig zu bedeuten habe? Allein JEsus vergab keinen andern ihre Sünde, als denen, deren Glauben er sahe und erkannte. Und wo ist der Glaube an JEsum bey diesem Manne? Er gläubet so wenig, daß er der Meßias sey, daß er vielmehr noch bey sich zweifelt, ob er ihn für einen Propheten oder göttlichen Lehrer halten solle? Und würde einer, der JEsum für einen Gesandten GOttes erkannt hätte, die Ehrenzeichen gesparet haben, womit man alle Leute, die nur von einigem Ansehen und Stande waren, aufzunehmen pflegte? Die dritte Ursache: der Glaube, dem die Vergebung der Sünden geschenket wird, ist reich an der Liebe GOttes und des Nächsten. Die Schrift lehrt, daß die Abwesenheit der Liebe des Nächsten ein gewisses Zeichen sey, daß auch die Liebe GOttes nebst dem Glauben fehle. 1. Joh. IV. 20. Dieser Phariseer zeigt durch sein Verfahren gegen die Sünderinn, daß seine Liebe gegen die Brüder sich nicht weit erstrecke. Er setzet bey dem Unwillen, den er über unsern Heiland schöpfet, dieses, als etwas unstreitiges, zum voraus: Ein Sünder muß mit keinem Propheten einen Uemgang haben. Und diese Meinung beziehet sich auf eine andre, die ein sehr liebloses Herze entdecket: Ein Sünder muß in seinen Sünden sterben und ümkommen. Ein grober Sünder hat keine Hoffnung, keinen Antheil an dem Reiche der Gnaden und der Herrlichkeit. Seine Liebe geht also nur auf die kleine Anzahl der Juden, die einen ehrbaren Wandel führten und dem Gesetze gehorcheten.

Dieser Gründe wegen versichern wir uns, daß unser Heiland den Phariseer in seinem Gleichnisse und in der Deutung desselben nicht so abgebildet habe, wie er in der That und Wahrheit gewesen, sondern so, wie er, seiner unrichtigen Einbildung nach, beschaffen gewesen ist. Er war in der That kein Schuldner, dem eine kleine Schuld erlassen war, kein Mensch, dem GOtt nur wenige Sünden vergeben hatte. Allein er hielte sich für einen Gerechten, für einen solchen Mann, an den GOtt nur eine geringe Forderung hatte machen können, der so unsträflich gewandelt hatte, daß er kein grosses Sündenbekenntniß ablegen dürfen. Sein Hochmuth hielte ihn so gefangen, daß er meinte, er bedürfte keiner Busse. Daher kam es, daß er JEsum so wenig achtete. Und er war also noch unheilig und unbekehrt. Dieses hält ihm JEsus etwas verdeckt zu seiner Besserung vor. Er mahlte ihn so ab, wie er sich selbst in seinen Gedanken abbildete, und überlässet es ihm, selbst aus seinen Worten den Schluß zu machen. Wir wollen die Strafrede des Heilandes in der Ordnung entwerfen, in der man sie fassen muß, wenn man den Zweck und die Kraft derselben verstehen will. Du glaubest, will er sagen, daß dieses Weib eine Sünderinn sey. Von dir gläubestu hergegen, daß du gerecht und von allen Sünden und Mängeln frey seyst. Deine Meinung betriegt dich. Du bist das, was dir jene zu seyn scheinet. Und sie

ist

ist das, was du dir zu seyn dünkest. Euer beyder Verhalten zeiget dieses. Das gewisseste und gröste Zeichen des Glaubens und der Bekehrung ist die Liebe gegen GOtt und den Nächsten. Dieses Weib ist voll von Liebe gegen GOtt und gegen mich, den sie für den Sohn GOttes hält. Du bist selber Zeuge von den sonderbaren und ungewöhnlichen Bemühungen, welche ihr die Liebe gleichsam befohlen und aufgeleget hat. Was hastu dagegen gethan? Keinen Kuß beym Eintritt. Kein Wasser auf meine Füsse. Keine Salbe auf mein Haupt. Sind dieses nicht die kläresten Zeichen, daß dein Herz an Liebe dürftig sey? Urtheile selbst: Wer von euch beyden ist der Sünder, über dessen Gegenwart du dich beschwerest? Noch eines. Je mehr der Mensch sich für GOtt erniedriget, je häßlicher ihm sein alter Zustand scheinet, je gröser der Schmerz seiner Seelen über seine vorigen Missethaten ist, je gewisser ist seine Busse und Bekehrung. Dieses Weib betrachtet ihren zurücke gelegten Wandel nie, ohne darüber zu erschrecken und in die tiefste Bewunderung der göttlichen Gnade und Liebe, die ihr durch die Rechtfertigung wiederfahren ist, zu gerathen. Siehe ihre Thränen! Siehe ihren Eifer mich zu bedienen! Siehe ihre Verleugnung der Ehre, der Güter und aller Dinge, welche die Welt hoch schätzet! Kanstu etwas anders daraus abnehmen, als daß ihr Herz recht zerknirschet, von seiner Bosheit überzeuget und von der göttlichen Güte lebendig gerühret sey? Du thust nichts, woraus man deine Demuht gegen GOtt schliessen könnte. Du gesteheest selbst, daß die Liebe, womit ein Mensch seinem Wohlthäter begegnet, das Maaß sey, wornach man die Grösse seiner innerlichen Erkenntlichkeit beurtheilen müsse. Deine Liebe gegen GOtt und den Nächsten ist kaum zu spüren. Du mußt also glauben, daß du GOtt so gar viel nicht schuldig seyst, daß dir wenig Sünden vergeben worden, daß deine Gerechtigkeit gröser sey, als daß du GOtt üm Barmherzigkeit und Gnade ansprechen dürfest. Urtheile du selbst: Wer von euch beyden ist der gröste Sünder in dieser Versammlung? Ausser diesem merkwürdigen Exempel der Reue, welche die Liebe würket, sind noch einige andre von dieser Art in den Büchern der heiligen Schrift vorhanden. Diese wollen wir jetzund übergehen, damit es nicht das Ansehen habe, als wenn wir mit Fleiß Gelegenheit zur Weitläuftigkeit suchten.

Auf diese Reue folgen die übrigen Bewegungen der Seelen, die der Ursprung und Grund der Heiligung sind. Die Liebe GOttes erwecket den kräftigen Vorsatz, alle Begierden und Neigungen dem vollkommenen Willen des HErren, den man höher, als alles, liebet, zu unterwerfen. Sie zeuget die wahre Liebe des Nächsten oder die aufrichtige Begierde der geistlichen und irdischen Wohlfahrt aller Menschen, vornehmlich derer, die mit uns unter einem Haupte und Hirten, JEsu Christo, stehen, aufzuhelfen. Sie verringert die Hochachtung der Dinge, die unser Herz, unsre Augen, unsre Ohren, unsre Einbildung, ehedem gefüllet und an sich gezogen haben, und lässet nur so viel Verlangen nach denselben bey uns herrschen, als sich zu dem Beruf und Stande eines Menschen schicket, dessen Wandel im Himmel ist, Phil. III. 20. und der seine Schätze anderswo, als in der Welt, gesammlet hat. Matth. VI. 20. Sie hilft uns, die angenehmsten Triebe der Natur zu überwinden und unser Leben selber, als ein Geschencke anzusehen,

das

das niemand schonen und behalten darf, wenn der HErr durch den Verlust desselben gepriesen werden kann. Wie gegründet alles dieses in der Schrift sey, ist aus allen denen so bekannten Stellen klar, worinn das ganze Gesetze GOttes zu dem einigen Gebote von der Liebe GOttes gebracht und die Liebe GOttes als der Grund alles Gehorsams angewiesen wird. Unser Heiland lehret, daß dieses Gebot das gröste und vornehmste in dem Gesetze sey, Matth. XXIII. 38. und daß der, so ihn liebe, auch sein Wort halten werde. Joh. XIV. 23. Johannes saget, daß die Liebe zu GOtt uns dringe und bewege seine Gebote zu halten. 1. Joh. V. 3. daß die Liebe des Nächsten in der Liebe GOttes gegründet sey, und aus derselben entspringe. 1. Joh. IV. 20. 21. Paulus unterrichtet uns, daß der ungefärbte Glaube die Mutter der Liebe sey, und daß diese von dem Glauben gebohrne Liebe die Hauptsumma des Gebotes GOttes sey. 1. Tim. I. 5. Wir wollen zu diesen allgemeinen Oertern, die ohne Auslegung verstanden werden, einige andre, unsrer Gewohnheit nach, hinzufügen, die etwas unbekannter sind und eine grössere Aufmerksamkeit erfordern.

Die erste Stelle wollen wir den schönen Worten des Apostels Pauli einräumen: In Christo JEsu gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gal. V. 6. Das erste Glied dieser Stelle verstehen wir so: In der Gemeine JEsu Christi, in dem Reiche des Erlösers, bringt weder die Beschneidung jemand Vorzug und Ehre vor andern, noch die Vorhaut Schande und Unehre; oder deutlicher: Der Unbeschnittene gilt in dem Reiche Christi nicht weniger, als der Beschnittene. Beyde sind einander gleich. Es kann niemand, der in der Schreibart unsrer heiligen Bücher erfahren ist, befremden, daß wir hie den Nahmen JEsus Christus nicht von seiner Person, sondern von seiner Gemeine, von der Menge derer, die ihn für ihren Erlöser und HErren erkennen, annehmen. Wie oft wird das vornehmste Glied oder das beste Theil an stat des Ganzen gesetzet? JEsus ist das Haupt und der HErr seiner Gemeine. Warum sollte nicht das Haupt und der HErr an stat der Gemeine, die unter ihm stehet, genennet werden können? Und bald setzen wir hinzu, daß dieser Ort nicht wohl anders erkläret werden könne, als wir ihn erkläret haben. Das andre Glied, worauf wir hie allein zu sehen haben, fasset diese Wahrheit in sich: Glaube und Liebe sind die einigen Merkmahle, woran man die wahren Glieder der Gemeine Christi kennen und von andern Menschen unterscheiden kann. Das Wort Liebe steht hie allein und wird durch keinen Zusatz so eingeschränket, daß es nur auf eine Art der Liebe müßte gezogen werden. Es ist daher billig, daß man es überhaupt von aller Liebe, so wohl von der Liebe gegen GOtt, als gegen den Nächsten, verstehe. Allein die Schrift braucht das Wort Liebe in einer zwiefachen Bedeutung. Bald bedeutet es die innerliche Liebe, die in der Seelen wohnet: Bald die äusserlichen Werke, die durch den Trieb der innerlichen Liebe verrichtet werden. Und in einigen Stellen müssen gar diese beyden Bedeutungen vereiniget werden, wenn die völlige Kraft derselben ausgedrücket werden soll. Was hat hie denn für eine Bedeutung stat? Der Hauptverstand dieser Worte wird sich

nach

nach der Antwort auf diese Frage richten. Ist die Liebe die innerliche Neigung der Seelen zu GOtt und dem Nächsten, so wird das Wort: Thätig seyn, hie eben so viel gelten müssen, als: Gute Werke oder Werke der Liebe verrichten. Und der Apostel wird dieses sagen: Der Glaube bringet durch die innerliche Liebe zu GOtt und dem Nächsten, als durch ein Mittel, rechtschaffne und Gottgefällige gute Werke hervor. Er zeuget durch die Liebe der Seelen die äusserliche Liebe oder den Gehorsam. Ist die Liebe die äusserliche Liebe, so giebt uns Paulus diese Lehre: Der Glaube offenbahret seine Stärke und Kraft durch die Werke der Liebe, die wir GOtt und dem Nächsten leisten. Es hat wenig zu bedeuten, ob man dieser oder jener Erklärung beyfallen will. Die letztere schliesset die erstere in sich. Die äusserlichen Werke sind verwerflich, wo sie nicht aus der innerlichen Liebe entstehen. Und die Schrift nennet darum alle Werke der Christen, die mit dem Gesetze übereinkommen, die Liebe, weil sie durch die innerliche Begierde des Herzens, GOtt und dem Nächsten zu dienen, gezeuget und hervorgebracht werden. Man kann also mit Grunde setzen, daß der Apostel darum so weitläuftig und unbedingt geredet habe, um so wohl dieses, als jenes, anzuzeigen. Man nehme seine Worte, wie man will, so wird man in denselben diese Lehren finden und auseinander setzen können: In den Seelen der wahren Christen ist ein lebendiger Glaube an JEsum den Erlöser und Heiland der Welt. Dieser Glaube erfüllet das Herze mit einer brünstigen Liebe gegen GOtt und den Nächsten. Diese Liebe ist das Mittel, wodurch der Glaube arbeitet und seine Stärke zeiget. Diese vom Glauben entzündete Liebe ergiesset sich durch solche Thaten und Werke, woraus man die innerliche Liebe und die Gegenwart des Glaubens abnehmen kann. Und diese Stücke sind es, die wir aus diesem Orte beweisen und darthun wollen. Kein äusserlicher Gehorsam ohne innerliche Liebe: keine innerliche Liebe ohne Glauben. (*)

(*) Es ist uns bekannt, daß einige so wohl aus unsrer, als aus andern Gemeinen, diese Worte des Apostels so übersetzet haben: Der Glaube wird durch die Liebe thätig oder kräftig gemacht. Wir können dieses geschehen lassen, wenn die Liebe nur nicht als etwas, das vor sich bestehet und von dem Glauben würklich abgesondert ist, sondern als eine Frucht und ein Ausfluß des Glaubens, betrachtet wird. Wer die Liebe so ansiehet, der wird aus dem Ausspruche des Apostels, wenn er so gegeben wird, als gemeldet ist, diesen Verstand herausbringen: Die innerliche Liebe GOttes und des Nächsten, die aus dem Glauben kömmt, macht, daß der Glaube seine Stärke durch heilige und gerechte Werke erweiset. Und wer so redet, der sagt in der That nichts anders, als wenn er sagte: Der Glaube ist durch die Liebe fruchtbar an guten Werken, oder: Der Glaube zeigt seine Kraft in guten Werken durch die Liebe. Allein die sich die Liebe als etwas vorstellen, das zum Glauben nicht gehöret, und von dem dennoch der Glaube sein Leben empfangen muß, die kennen weder die Natur des Glaubens, noch die Natur der Liebe, und werden nimmermehr aus diesem Orte eine Meinung ziehen können, die sich verstehen und behaupten lässet.

Wir entschliessen uns, von dieser Schriftstelle, die sich mit weniger Mühe auf unsern Zweck ziehen lässet, zu einer andern zu gehen, die wir nicht werden brauchen können, bis wir die Dunkelheit, womit sie scheinet umgeben zu seyn, abgetrieben haben. Wir hoffen, daß der Fleiß, den wir hierauf wenden wollen, durch den Nutzen, der daher entstehen kann, werde vergolten werden. Der Apostel wünschet den bekehrten Ephesern Zuwachs des Glaubens und der Liebe und erzählet zugleich die Früchte, die sie erlangen würden, wenn sein Gebet würde erhöret werden. Beydes thut er größten Theils mit Redensarten und Worten, die von irdischen und sichtbaren Dingen hergenommen sind, damit seine Gedanken desto begreiflicher und lebhafter werden mögen: Ephes. III 10. 13. 18. 19. Der Wunsch oder das Gebet selber lautet so: Ich beuge meine Knie, daß euch GOtt Kraft gebe, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum, zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Die ersten Worte begreifen in der Kürze den ganzen Wunsch: Ich bitte den Höchsten, daß er euren Seelen, die durch ihn geheiliget sind, täglich mehr geistlicher Kraft und Stärke verleihen möge. Das Bild, worauf diese Worte sich beziehen, ist recht geschickt, den Zustand der Neubekehrten vorzustellen. Paulus vergleicht sie mit Leuten, die erst eine grosse Krankheit überstanden haben, und die durch die Heftigkeit des Uebels verlohrnen Kräfte nach und nach durch Pflege und Arzney wieder sammlen müssen. Die folgende Wort zerlegen das, so zu reden, was der Apostel überhaupt ausgesprochen hatte, und benennen die beyden Eigenschaften, woran sie allezeit zunehmen sollten, und die durch ihr Wachsthum dem innerlichen Menschen stets neue Nahrung und frische Kräfte geben. Die erste dieser Eigenschaften ist der Glaube: Und Christum, zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen. Die andre, die Liebe: Und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Dieses sind die beyden Mittel, wodurch der innerliche Mensch allein gestärket wird, daß er alle Schwachheit überwinden und mit der benöthigten Kraft vor GOtt wandeln kann. Daß mit den ersten Worten den Ephesern eine Zunahme des Glaubens erbeten werde, ist gleich klar, so bald nur bemerket wird, daß das Griechische Wort, welches unsre Uebersetzung durch wohnen giebt, etwas mehr, als dieses, bedeute. Es heisset eigentlich: Eine gewisse, beständige, unveränderliche Wohnung an einem Ort haben. Die Meinung des Apostels kann daher keine andre, als diese, seyn: Ich flehe den Höchsten, daß euer Glaube immer mehr zunehmen möge, damit die Gemeinschaft und Vereinigung mit Christo, darinn ihr stehet, unauflöslich werden oder Christus eure Seele zu seiner beständigen Wohnung machen möge. Die Vereinigung mit Christo soll so versiegelt und bekräftiget werden, daß sie nie aufhöre. Das Mittel, wodurch dieses geschehen kann, ist, wie der Apostel selber saget, der Glaube. Muß man sich daher nicht eine Zunahme des Glaubens selber vorstellen, wenn man an ein Wachsthum der Gemeinschaft mit Christo denket? Wenn die Früchte und Würkungen einer Sache zunehmen, so muß die Ursache gleichfalls, die sie hervorbringet, stärker und mächtiger werden. Die folgenden Worte, worinn der Liebe gedacht wird, lassen es

deut-

deutlicher sehen, daß sie von einem Wachsthum in dieser Tugend oder Vollkommenheit handeln. In der Liebe (denn so übersetzen wir) gewurzelt und gegründet werden, kann, wie wir glauben, nicht wohl etwas anders bedeuten, als an der Liebe völliger und reicher werden. Die Liebe wird unter dem Bilde eines Erdreiches vorgestellet. Die Gläubigen werden theils als Bäume abgebildet, die ihre Wurzeln in demselben mehr und mehr ausbreiten und dadurch allezeit fester und unbeweglicher werden, theils als Häuser, deren Grund, woraus die ganze Dauer und Beständigkeit des Gebäudes erwächset, in diesem Boden lieget. Dieses Gleichniß ist keines von denen, die man aus der Art und Natur der Morgenländischen Sprachen rechtfertigen muß. Es kann auch in unsern Sprachen ohne Fehler gebrauchet werden. Und welche ist denn die Liebe, in der die Epheser gegründet werden sollten? Wenn das Ansehen der Menschen und die Uebereinstimmung der meisten Ausleger bey der Erklärung der Schrift gülte, so müßten wir gestehen, daß die Liebe, die GOtt in Christo den Menschen erzeiget, gemeinet würde. Das größte Theil der vornehmsten Schriftforscher hält dafür, daß Paulus dieses sagen wolle: Ich wünsche euch, daß ihr die Liebe GOttes gegen euch täglich deutlicher und klärer erkennen und einsehen möget. Wir könnten dieser Erklärung den Beyfall, den sie bey so vielen grossen Männern erhalten hat, lassen und doch aus diesem Orte die Wahrheit beweisen, die wir daraus herzuleiten bemühet sind. Die, so die Liebe GOttes zu ihnen immer reiner und völliger begreifen, die nehmen zu gleicher Zeit an der Liebe zu GOtt und dem Nächsten zu. Je weiter man in die Tiefen der göttlichen Gnade und Erbarmung hinein siehet, je stärker und heftiger wird man getrieben und bewogen ihn wieder aus allen Kräften der Seelen zu lieben. Es liesse sich daher ungezwungen behaupten, daß das Gebet des Apostels so wohl auf die Liebe GOttes zu den Menschen, als auf die Liebe der Gläubigen zu GOtt, gerichtet sey. Allein es dünket uns, nachdem wir die Umstände dieser Worte aufs fleißigste erwogen haben, daß alles besser zusammenhange, reiner auseinander fliesse und füglicher zu dem Zwecke des Apostels sich schicke, wenn man die gemeine Meinung fahren lässet und die Liebe zu GOtt und dem Nächsten, die in den Heiligen durch den Glauben gebohren wird, vornehmlich verstehet. Zuerst ist es gewiß, daß der Wunsch, den man insgemein in dieser Stelle findet, schon in den vorhergehenden Worten mit begriffen sey. Da, wo Christus seinen beständigen Sitz gewählet hat, oder da, wo eine genaue und unzertrennliche Vereinigung mit Christo ist, da ist kein Mangel an einem klaren und deutlichen Erkenntnisse der unendlichen Liebe GOttes gegen die Menschen. Und wer einem andern jenes von GOtt erbittet, der wünschet ihm zugleich dieses. Wir besinnen uns hernach auf keinen Ort der Schrift, in dem das Wort Liebe schlechterdings und ohne allem Zusatz und Erklärung für die Liebe GOttes zu den Menschen gebrauchet würde. Johannes bedienet sich, wenn er von der Liebe des Erlösers, die er den Menschen erwiesen hat, redet, dieses Wortes allein. Daran haben wir erkannt die Liebe. 1. Joh. III. 16. Allein das, was gleich auf diese Worte folget, daß er sein Leben für uns gelassen hat, nimmt allen Mißverstand weg und bestimmet die Art der Liebe, von der er handelt. Es ist hergegen sehr gewöhnlich in der Schrift,

daß das Wort Liebe vor sich und ohne allen Anhang von der Liebe zu GOtt und dem Nächsten gesetzet wird. Es findet sich in eben diesem Briefe an die Epheser ein Ort, worinn das Wort Liebe so genommen wird. Und diese Stelle kann uns zu einem neuen Beweise unsrer Erklärung dienen, weil es offenbar ist, daß sie so wohl den Worten, als dem Verstande nach, mit dem Orte, den wir erklären, übereinstimmet. Der Apostel gedenket zuerst, eben so, wie hie, der Zunahme des Glaubens: Bis daß wir alle hinankommen zu einerley Glauben. Eph. IV. 13. Gleich darauf fähret er zu dem Wachsthum der Liebe fort: Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe. Und der Fortgang der Rede lässet niemand zweifeln, daß er die Liebe zu GOtt und dem Nächsten meine. Die Gründe, womit man die gewöhnliche Auslegung bekräftiget, werden vornehmlich von dem Zweck des Apostels und der Verbindung der Worte genommen. Sie werden also durch die Sache selbst wiederleget seyn, wenn wir darthun, daß alles eben so geschickt aneinander hange, wenn man unsre Meinung sich gefallen lässet.

Der Apostel macht sich die ungezweifelte Hoffnung, daß die Erhörung seines Gebets einen dreyfachen Nutzen bey den neubekehrten Ephesern schaffen würde. Sie würden zuerst begreifen, mit allen Heiligen, welches da sey die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe. Sie würden, vors andre, erkennen, daß Christum liebhaben viel besser sey, als alles wissen. Sie würden drittens, erfüllet werden mit allerley GOttesfülle. Keiner von diesen dreyen Sätzen ist vor sich so deutlich, daß man ihn ohne Erklärung der Betrachtung eines jeden überlassen könnte. Der erste ist aus zweyen Ursachen dunkel. Er ist einmahl in ein Gleichniß eingekleidet. Und vors andre ist die Sache selber nicht benennet, wovon so wohl im natürlichen, als im geistlichen Verstande die Rede ist. Die Epheser sollen die Breite, die Länge, die Tiefe, die Höhe einer gewissen Sache begreifen. Und welche ist diese Sache? Ist es die Liebe GOttes, deren er kurz zuvor gedacht hat? Will Paulus sagen, daß die Epheser die ganze Grösse, den völligen Umfang der Liebe GOttes zu ihnen und ihrer Liebe zu GOtt, einsehen und fassen, daß sie die unendliche Weite der göttlichen Erbarmung und ihre ganze Pflicht gegen GOtt und den Nächsten erkennen würden, wenn sie am Glauben und an der Liebe zunähmen? Oder ist es der Tempel und die Gemeine GOttes? Meinet er, daß sie die wahre Beschaffenheit des geistlichen Hauses des HErren, die rechte Art und Gestalt der Kirche JEsu Christi, begreifen würden? Die vornehmsten und scharfsinnigsten Ausleger theilen sich in diese beyden Meinungen. Doch einige sind ungewiß, ob diese, oder jene grössere Gründe vor sich habe, und versuchen es daher, ob sie nicht beyde zusammen ziehen und die Worte des Apostels in einem so weitläuftigen Verstande, der die eine so wohl, als die andre Erklärung in sich schliesset, nehmen können. Wir treten, nachdem wir alles erwogen haben, ohne Bedenken zu denen, welche dafür halten, daß von der Kirche Christi die Rede sey. Zu dieser Auslegung schicken sich die Worte selber am besten, die sich auf ein Gebäude, welches nach seiner Länge, Höhe, Breite und Tiefe abgemessen werden kann, beziehen. Und mit einem solchen Gebäude, oder mit einem Tempel hatte der Apostel kurz vorher die Kirche verglichen.

Auf

Auf welchem (Christo) der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErren. Eph. II. 21. Von diesen Worten bis zu der Stelle, womit wir uns jetzt beschäftigen, gehet die Rede des Apostels, wie von allen zugegeben wird, in einer geschlossenen Reihe und beständigen Verbindung fort. Ausserdem hangen unsre Worte näher mit der angezogenen Stelle zusammen, als es anfangs scheinet. Man kann, wie die besten Ausleger gestehen, die eilf Absätze, die von dem zweyten bis auf den zwölften Absatz oder Vers des dritten Hauptstückes sich erstrecken, als eine Nebenerinnerung und Vorstellung, die zur Hauptsache nicht gehöret, wegnehmen und den ersten Absatz mit dem dreyzehenten verbinden. Ist es also nicht höchstglaublich, daß der Apostel das angefangene Gleichniß fortsetze und kein anderes Gebäude in dem achtzehenden Absatze verstehe, als dasjenige, dessen er kurz vorher erwähnet hatte? Ist es nicht hergegen schwer zu glauben, daß er in wenig Worten ein einiges Bild, ein Haus, einen Tempel, ein Gebäude, in einer zwiefachen sehr unterschiedenen Bedeutung brauche, und einmahl damit die Gemeine des HErren, kurz darauf die Liebe GOttes anzeige? Was noch mehr? Gesetzt, daß der Apostel die Grösse und Tiefe der Liebe GOttes verstünde, so würde er in wenig Worten die Epheser so wohl, als die Liebe, auf eine doppelte Weise, die sich nie miteinander reimen lässet, betrachten. In dem siebenzehenden Abschnitte sind die Epheser Häuser, die in dem Erdreich der Liebe einen festen Grund haben, oder die in der Liebe gegründet sind. Gleich darauf würden sie Leute werden, die das Haus der Liebe auswendig betrachten und alle Seiten desselben abmessen. Die Liebe ist kurz vorher der Boden, worinn die geistlichen Gebäude der Epheser feste gegründet sind. Gleich darauf wird sie der Tempel, das Haus, das Gebäude selber. Thut man nicht wohl, falls es geschehen kann, wenn man die Ermahnungen und Vorstellungen der Zeugen des HErren von dergleichen Abwechselungen der Bilder, die gewissen Leuten unverünftig und in einer weisen Rede unerträglich scheinen, befreyet? Hie geht dieses ohne alle Schwürigkeit an. Es lautet alles wohl, wenn man die Worte so liest: Daß ihr mit allen Heiligen die Breite, die Länge, die Tiefe, die Höhe des heiligen Tempels des HErren, wovon ich geredet habe, begreifen möget.

Alles dieses bereitet uns nur den Weg zu dem Verstande der Apostolischen Worte. Es zeiget nur, daß die Rede von der Kirche und Gemeine des HErren sey. Allein was heißt es denn, die Länge, Höhe, Breite und Tiefe dieses geistlichen Tempels oder der Kirche begreifen? Diese Redensart zu verstehen, muß, wie wir glauben, etwas angenommen werden, das man beynahe für gewiß und unstreitig ausgeben kann. Wir setzen zum voraus, daß bey denen zum Christenthum gebrachten Ephesern, die aus Juden und Heiden bestanden, eben die Irrungen und Unruhen sich geäussert haben, die den Frieden der meisten Apostolischen Gemeinen störeten. Die Juden baueten dem HErren in ihren Gedanken einen sehr engen und kleinen Tempel, das heißt, ohne Gleichniß zu reden, sie meineten, daß zu der Gemeine des HErren eigentlich keine andre, als die Kinder Abrahams nach dem Fleische, gehörten und daß für die Unbeschnittenen kein Raum in dem Bezirk des Hauses GOttes wäre. Den Grund dieses

Tempels setzten sie in dem Gehorsam gegen das Gesetze Mosis, in der Beschneidung und den übrigen Gebräuchen, die von Mose waren vorgeschrieben worden. Und wer also in denselben wollte aufgenommen werden, der mußte, ihrer Meinung nach, vorher ein Schüler Mosis werden und mit seinen Mahlzeichen sich versehen, ehe er zu dem Meßia nahen dürfte. Die Heiden wusten nicht, wie weit dieses Vorgeben gegründet wäre. Ein Theil derselben liesse sich bereden, daß sie zum wenigsten so viel Recht nicht hätten in dem Tempel GOttes zu wohnen, als die Juden; daß sie aufs höchste nichts als Gäste und Fremdlinge wären, denen die wahren Hausgenossen, die Juden, nur aus Liebe und Mitleiden einen Platz in demselben eingeräumet hätten. Eph. II. 19. Beyde Theile kannten also die rechte Grösse, Breite und Höhe des Tempels nicht, den die Apostel des HErren aufrichteten. Das ganze andre Hauptstücke dieses Briefes zeiget, daß zu Ephesus diese falschen Gedanken eben so viel Mißhälligkeit, als an andern Orten, gestiftet hat. Der Apostel unterrichtet erstlich die Juden daß sie keine Ursache hätten, sich für den Heiden zu erheben, weil sie aus lauter Gnade so, wie jene, berufen wären. v. 3-10. Er wendet sich darauf zu den Heiden. Diesen stellet er theils den unseligen Zustand, in dem sie vorhin gelebet haben, theils ihre jetzigen Rechte und Freyheiten vor. Er versichert sie, daß der Unterscheid zwischen ihnen und den Juden durch JEsum aufgehoben sey, daß ein Volk vor dem andern keinen Vorzug in geistlichen Dingen habe, daß beyde Völker eine einige Gemeine ausmachen, daß sie diejenigen nicht hören dürften, die sie nur für Gäste in dem Hause des HErren halten wollten. Daß sie vielmehr Bürger und Hausgenossen mit den Heiligen wären. v. 19. 20. Wozu diese so sorgfältigen Erinnerungen und Lehren, wenn es zu Ephesus stille und ruhig gewesen wäre und die beyden in eine Heerde gesammleten Völker von dem Zwist der andern Gemeinen nichts gewust hätten? Auf diese Uneinigkeit gehen, unsers Erachtens, die Worte des Apostels, deren Sinn wir untersuchen. Die Breite, Höhe, Länge und Tiefe des Tempels GOttes begreifen, heisset eben so viel, als erkennen, daß der Tempel GOttes weit geräumiger und grösser sey, als man zu Ephesus glaubte, daß die ganze Welt zu der Gemeine des HErren gehöre; daß der Grund dieses heiligen Gebäudes JEsus allein und der Glaube an ihn sey, und daß alle, die auf diesen Eckstein sich gründen wollten, demselben einverleibet werden. Eph. II. 21. 22. Wir können nicht sagen, wie wahrscheinlich andern diese Erklärung vorkommen werde, weil wir fürchten müssen, daß die Liebe, die ein jeder zu seinen Meinungen träget, uns so, wie andre Menschen, blenden könne. Uns selber scheinet sie leicht, natürlich, den Worten des Apostels gemäß und mit allen den Eigenschaften versehen zu seyn, die eine Auslegung eines dunklen Ortes an sich haben muß, wenn sie mehr, als eine blosse Muhtmassung, gelten soll. Und irren wir uns nicht, so dienen selbst die beygefügten Worte: Mit allen Heiligen, ihren Wehrt zu vergrössern. Diese Heiligen sind, unsrer Meinung nach, die Juden. Diese nannten sich selber die Heiligen oder das heilige Volk. Und der Nahme gebührete ihnen darüm, weil sie GOtt selber von allen andern übrigen Völkern abgesondert und zu seinem Eigenthum gewählet hatte. Sie heissen auch in der Schrift so: Und Paulus gönnet ihnen

in

in eben diesem Briefe diese Benennung. Ihr seyd, sagt er zu den Heiden, die zu Ephesus Christum angenommen hatten, Bürger mit den Heiligen und GOttes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten. Eph. III. 19. 20. Man sieht leicht aus allem, was vorher gehet und folget, daß diese Worte diesen Verstand haben: Ihr seyd nicht geringer, als die Juden. Ihr seyd eben so wohl, als sie, nachdem ihr gläubig worden seyd, Bürger in dem Reiche GOttes und rechtmäßige Einwohner seines Tempels oder seiner Gemeine. Zu dieser Anmerkung kömmt noch dieses hinzu, daß die Rede des Apostels, zu der unsre Worte gehören, eigentlich an die Heiden gerichtet ist. Dieses beweiset der erste Vers des dritten Hauptstückes. Es wird also dieses die Meinung Pauli seyn: Der HErr lasse euch stets stärker im Glauben und in der Liebe werden, damit ihr so wohl, als die Juden, verstehen möget, daß der geistliche Tempel des HErren sich über die ganze Welt erstrecke und alle Völker derselben ohne Unterscheid aufnehmen solle.

Der andre Satz hält darüm den Leser etwas auf, weil er sich füglich auf eine zweifache Weise übersetzen lässet. Man kann ihn erstlich so geben: Daß ihr erkennen möget, daß die Liebe Christi alle Wissenschaft übersteige, oder, daß der menschliche Verstand mit aller seiner Arbeit viel zu schwach und unvermögend sey, die Grösse der Liebe Christi gegen die Menschen zu begreifen. Man kann ihn auch so verstehen: Daß ihr erkennen möget, daß alle Wissenschaft, alles Erkenntniß menschlicher und göttlicher Dinge lange so viel nicht wehrt oder weit schlechter sey, als die wahre Liebe zu Christo und zu denen, die ihm angehören. Die übrigen Erklärungen und Uebersetzungen dieser Worte wollen wir nicht berühren, theils weil sie den Worten Gewalt thun, theils weil ihnen die edle Einfalt und Deutlichkeit mangelt, die eine Erklärung fast mehr, als alles andre, beliebt machet. Lutherus hat die letztere Auslegung in die Uebersetzung gerücket, der wir uns jetzt bedienen. Und wir glauben, daß er verständig gewählet habe, da er die erstere mit dieser vertauschet, obgleich die geschicktesten der heutigen Ausleger der Meinung sind, daß er besser gehandelt hätte, wenn er sie behalten hätte. Wir nehmen, dieser Erklärung Kraft und Licht zu geben, hie wiederum etwas an, das man uns schwerlich wird streitig machen können. Wir stellen uns vor, daß in der Gemeine zu Ephesus eben das vorgegangen, was zu Corinthus und anderswo vorgieng, wo ein Theil der Gemeine auf seine Wissenschaft und Erkenntniß trotzete und vieles dieser vermeinten Gelehrsamkeit halber für erlaubt hielte, was den Schwachen und Ungeübten anstößig und zum Theil in sich sträflich war. Könnten wir uns aufhalten, so wäre es leicht, aus dem ersten Hauptstücke dieses Briefes darzuthun, daß es solche eingebildte Weise zu Ephesus gegeben habe, die viele von ihren grossen Einsichten in den Grund der Wahrheit und Weisheit geschwatzet. Wir wollen einen kürzern Weg wählen, dieses auszumachen. Paulus schreibt an den Timotheum diese Worte: Ich habe dich ermahnet, daß du zu Epheso bliebest, und gebötest etlichen, daß sie nicht anders lehreten, auch nicht acht hätten auf die Fabeln und die Geschlechtregister, die kein Ende haben und bringen Fragen auf mehr denn Besse-

rung

rung zu GOtt im Glauben. 1. Tim. I. 3. 5. Man erkläre diesen Ort, wie man will: Es wird doch allezeit gewiß daraus werden, daß die Kirche zu Ephesus durch gewisse Leute verwirret worden sey, die der so genannten Wissenschaft nachgehangen und den Kern des Christenthums haben liegen lassen, um sich mit allerhand Fragen und unnöthigen Untersuchungen zu ergötzen. Dieser Art Menschen, welche die Liebe zur Weisheit zu Thoren gemachet hatte, setzet der Apostel eben das entgegen, was er den Corinthischen Gelehrten zu Gemüthe geführet hatte, daß die Liebe edler und höher sey, als alles Wissen, 1. Cor. VIII. 1. weil dieses aufbläht, jene bessere und erbaue; daß der, so alle Geheimnisse wüßte und alles Erkenntniß hätte, und doch dürftig an der Liebe wäre, in der That nichts nütze wäre, ohngeachtet er viel zu seyn vermeinte. 1. Cor. XIII. 3. Die Liebe Christi wird, wenn dieses angenommen wird, die Liebe so wohl zu der Person Christi, als zu denen Gliedern Christi seyn. Es ist in der Schrift so ungewöhnlich nicht, daß das Wort Christus das Haupt und die Gemeine oder die Glieder des Leibes Christi zugleich bedeutet. Es ist nöthig, sagt der Apostel, daß Glaube und Liebe in euch vermehret werde, damit ihr lernet, daß die Wissenschaft, der ihr euch rühmet, sie sey in sich so gut und nützlich, als sie wolle, viel geringer, als die Liebe und die Ausübung der Liebe sey, und daß ein wahrer Christ viel weniger darauf sehen müsse, wie er gelehrt und weise werden, als darauf, wie er den Glauben durch die Liebe beweisen möge.

Die letzte Frucht des geistlichen Wachsthums der Epheser, die mit diesen Worten vorgestellet wird: Auf daß ihr erfüllet werdet mit (oder zu) allerley GOttes Fülle, ist am leichtesten zu verstehen. Es ist alles in diesen Worten deutlich, so bald man die Kraft des Griechischen Wortes weis, welches in unsrer Uebersetzung durch das Wort, Fülle, ausgedrücket ist. Dieses Wort hat in den Büchern des Neuen Bundes mehr, denn eine, Bedeutung. Doch wenn man das Register dieser Bedeutungen durchgehet, so merket man gleich, daß sich nur eine von denselben recht hieher schicke. Fülle kann schwerlich hie etwas anders seyn, als Vollkommenheit. Und vielleicht hat dieses Wort zu den Zeiten Lutheri in unsrer Sprache diese Bedeutung unter andern gehabt. Mit aller GOttes oder mit aller göttlichen Fülle begabet und angethan werden, ist so viel, als mit allen den Eigenschaften und Vollkommenheiten der göttlichen Natur erfüllet werden, deren die menschliche Natur fähig ist. Der Verstand ist: Damit ihr zu dem Bilde GOttes immer mehr erneuret und der Gerechtigkeit, der Heiligkeit, der Güte, der Wahrheit und anderer Eigenschaften, die in GOtt wesentlich wohnen, theilhaftig werden möget. Das nennet der Apostel Petrus, der göttlichen Natur theilhaftig werden. 2. Petr. I. 4. Wie nützlich diese Stelle Pauli zum Beweis der Sache sey, in der wir jetzt begriffen sind, ist aus dieser Erklärung selber offenbahr. Wer sie so verstehet, wie wir sie ausgeleget haben, der findet diese Wahrheiten darinn bestätiget: Der Glaube ist der Anfang und die Seele der ganzen Heiligung des Menschen. Die Liebe folgt unmittelbar aus dem Glauben. Je mehr der Glaube zunimmt, je mehr wächset auch die Liebe zu GOtt und dem Nächsten. Aus der Liebe entstehet die selige Veränderung des Herzens, die uns GOtt ähnlich machet.

Die

Die in der Liebe feste gegründet sind, die schliessen niemand von der Gemeinschaft des Höchsten aus, der sie aus Gnaden aufgenommen hat; die vergessen aller irdischen Vortheile und Gaben und streben mehr nach der Liebe gegen die Brüder, als nach allen andern Dingen; die werden mit allen göttlichen Eigenschaften ausgeschmücket, die einen Christen von dem verkehrten Geschlechte, worunter er in der Welt lebet, unterscheiden.

Die vornehmsten von diesen Lehren sind noch deutlicher in einem Orte des heiligen Johannis vorgetragen, womit wir den Schluß unsers Schriftbeweises machen wollen. Wer da gläubet, saget Johannes, daß JEsus sey der Christ, (oder der von GOtt verheissene Meßias) der ist von GOtt gebohren. Und wer da liebet den, der ihn gebohren hat, der liebet auch den, der von ihm gebohren ist. Daran erkennen wir, daß wir GOttes Kinder lieben, wenn wir GOtt lieben und seine Gebote halten. 1. Joh. V. 1. 2. Hie ist alles kurz und bündig zusammen gefasset, was zum Wesen eines wahren Christen gehöret. Der Glaube leget den Grund und machet gerecht. Die Liebe zu GOtt entsteht aus dem Glauben. Und der Gehorsam gegen GOtt, insonderheit die Liebe gegen die Brüder, wird durch die Liebe GOttes erzeuget. Wo diese drey Dinge sind, Glaube, Liebe, Gehorsam, da ist alles, was einen Heiligen und Christen ausmachet. Der erste Absatz dieser schönen Worte wird heller und verständlicher, wenn man bemerket, daß derselbe aus dreyen Wahrheiten oder Sätzen bestehe, obgleich nur zween da stehen. Der mittelste Satz ist der Kürze halber in den letztern hineingezogen und muß aus demselben, der Deutlichkeit zu gefallen, herausgenommen und an seine Stelle gesetzet werden. Dergleichen Arten zu reden sind in Briefen und im gemeinen Umgange so gebräuchlich, daß man sie nicht entschuldigen darf. Die Ordnung der Gedanken des Apostels ist diese: Wer da gläubet, daß JEsus sey der Christ, der ist von GOtt gebohren. Wer aus GOtt gebohren ist, der liebet seinen Vater oder den GOtt, der ihn zu seinem Kinde angenommen hat. Wer da liebet den, der ihn gebohren hat, oder seinen Vater, der liebet auch den, der von ihm gebohren ist. Wir lassen es auf aller, die den Ort mit Fleiß ansehen wollen, Erkenntniß und Urtheil ankommen, ob er anders, als so, könne verstanden werden. Die Anfangsworte des letzten Satzes: Wer da liebet den, der ihn gebohren hat, schliessen den Satz, den wir hinzugethan haben, in sich und erfordern ihn unumgänglich. Was aus GOtt gebohren werden heisse, darf jetzo nicht erkläret werden. Wir haben schon anderswo dargethan, daß diese Redensart in der Schrift so viel bedeute, als: Ein neues geistliches Leben durch GOtt empfangen und in das Reich der Gnaden, um in demselben nach dem Willen des HErren zu leben, versetzet werden. Ueber die letzten Worte des ersten Verses sind die Ausleger uneinig. Einige verstehen durch den, der aus GOtt gebohren ist, den Sohn GOttes, JEsum, der auf eine unbegreifliche Weise von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeuget ist. Und Johannes will also, ihrer Meinung nach, dieses sagen: Wer den Vater liebet, der wird auch JEsum, seinen Sohn, lieben. Denn Vater und Sohn sind eins. Andere glauben, daß der Apostel eben die mit diesen Worten meine, die er gleich dar-

auf Kinder GOttes nennet. Wir halten es mit diesen, und hoffen, daß alle auf unsre Seite treten werden, die nur erwegen wollen, daß in der ganzen Rede Johannis, die sich schon in dem vorigen Hauptstücke anfänget, nur von der Liebe gegen GOtt und gegen die Brüder gehandelt werde. Man wird in dieser Auslegung noch gewisser, wenn man den ersten Vers dieses Hauptstückes mit dem letzten des vorhergehenden verbindet, und acht giebt, wie sich derselbe gegen das verhalte, was kurz vorher war gesaget worden. In dem Schlusse des vierten Hauptstückes, das mit dem Anfange des fünften zusammen hänget, wird behauptet, daß die Liebe gegen die Brüder eine unausbleibliche Folge der Liebe GOttes sey. Der Apostel beweiset dieses mit dreyen Gründen. Der erste in dem zwanzigsten Verse ist dieser: Wer so weit kommen ist, daß er GOtt liebet, der unsichtbar ist und dessen Wesen er nur mit dem Verstande fasset, der wird noch vielmehr die Heiligen, die Kinder GOttes, die sich seinen Augen darstellen, lieben müssen. Dieser Schluß gründet sich auf eine Wahrheit der Erfahrung, die niemand leugnen kann: Das, was der Mensch siehet und durch seine Sinnen erkennet, beweget und rühret ihn weit stärker, als das, was er nur durch die Kraft des Verstandes begreifet. Der andre Grund in dem 21. Vers: Das Gesetz GOttes, das nicht trügen kann, verbindet die Liebe GOttes und die Liebe der Brüder und sagt, daß diese aus jener entspringen müsse. In den Worten, die wir hie betrachten, liegt der dritte Grund, wenn dieselbe so verstanden werden, als wir sie verstehen. Es wird bey denselben abermahl etwas zum vorausgesetzet, das uns die Natur so wohl, als die beständige Erfahrung, lehret: Ein Kind, das seinen Vater rechtschaffen liebet, kann diejenigen nicht hassen, die von eben dem Vater gezeuget worden sind, das heißt, seine Brüder. Und wer seine Brüder hasset, der giebt ohne Grund vor, daß er seinem Vater mit einer herzlichen Liebe zugethan sey. In dieser Wahrheit, die den schlechtesten Menschen bekannt ist, liegt die ganze Kraft dieser Worte. Nun, fähret der Apostel fort, ist es gewiß, daß alle die, welche durch den Glauben in die Gemeinschaft Christi getreten, von GOtt gebohren worden oder seine Kinder sind. Sie müssen daher ihren geistlichen und himmlischen Vater lieben, durch dessen Gnade sie gezeuget sind. Und ist dem so, wie könnten sie diejenigen, denen eben diese Seligkeit wiederfahren ist, hassen? Wer nichts von der Liebe gegen seine Brüder weis, dem fehlt auch, sonder allem Zweifel, die Liebe zu dem allgemeinen Vater der Gerechten und Gläubigen. Dieser Beweis ist schön, einnehmend und, wie fast alle Vorstellungen des heiligen Johannes, dem Begriff der Einfältigen gemäß. Wird die andre Erklärung angenommen, so verliehrt sich derselbe ganz, und diese Worte werden ein neuer und fremder Satz, der weder zu dem, was vorher gehet, noch zu dem, was folget, gehöret. Wer wird es glauben können, daß der heilige Mann mitten in eine Rede, die von der Nothwendigkeit der brüderlichen Liebe handelt, etwas hineingerückt habe, das an einen ganz andern Ort gehöret? Wir finden also in den ersten Worten des Apostels diese drey grossen Wahrheiten: Der Glaube ist das Mittel der Wiedergeburt und die Quelle des geistlichen Lebens. Die erste Kraft dieses der Natur unbekannten Lebens äussert sich in der Liebe GOttes. Wo diese Liebe sich reget, da entstehet zugleich die

die Liebe der Brüder oder ein gottgefälliger Eifer, das Glücke seines Nächsten nach allem Vermögen zu befördern.

Bey den folgenden Worten ist uns das begegnet, was wir bey verschiedenen andern Oertern der Schrift erfahren haben. Wir haben da Schwürigkeit gefunden, wo die Ausleger nichts gesehen haben, das bedachtsam erwogen und verständig erkläret werden müßte. Johannes saget: Daran könne man erkennen, daß man die Kinder GOttes liebe, wenn man GOtt liebe und seine Gebote halte. Diese Worte scheinen dieses zu bedeuten: Wer daran zweifelt, ob er auch die Kinder GOttes liebe, der forsche nur nach, ob er GOtt liebe und sein Gesetz beobachte. Und wie denn? Kann jemand ungewiß seyn, ob die Liebe zu den Gliedern JEsu Christi in seiner Seelen wohne, oder nicht? Ist der Trieb, andern zu helfen und zu dienen, das Verlangen den Brüdern behülflich zu seyn, das ein Christ spüren muß, oft so stille, daß man es nicht empfindet? Es sind täglich Gelegenheiten da, die Liebe gegen andre auszuüben. Es sind allezeit Menschen um und bey uns, die nach unserer Liebe seufzen und uns um Beystand ansprechen. Und ein Christ sollte bey dem Anblicke so vieler Rahts- und Hülfsbegierigen oft so wenig Regung zum Erbarmen und zur Liebe bey sich spüren, daß ein Zweifel bey ihm aufsteigen könnte, ob die Liebe gegen die Brüder in seinem Herzen wohnete? Doch zugegeben, daß dieses geschehen könne, sind denn die Mittel der Prüfung, die der Apostel vorschläget, zulänglich? Sind sie so gewiß und deutlich, daß sie dem Gemüthe die gewünschte Gewißheit in diesem Zweifel geben können? Der Apostel saget: Weis jemand nicht recht, ob er mit der Liebe zu den Brüdern begabet sey, oder nicht, der forsche nur bey sich nach, ob er GOtt liebe und ihm gehorsam sey. Das erste Zeichen also, woraus man urtheilen kann, ob man den Nächsten liebe oder nicht, ist die Liebe zu GOtt, das andre, der Gehorsam gegen GOtt. Allein jenes ist, wo uns unser Urtheil nicht betrüget, dunkler, als die Sache selber, die es bekannt machen soll. In dem Herzen des verderbten Menschen reget sich insgemein die Liebe zu dem Nächsten leichter und stärker, als die Liebe zu GOtt. Die Ursache davon hat Johannes kurz vorher angegeben. Der Mensch wird durch das Sichtbare stärker beweget, als durch das Unsichtbare. Der nothleidende Bruder ist sichtbar. GOTT ist unsichtbar. Daher geschicht es, daß der Mensch ordentlich die Liebe zu seines Gleichen stärker, geschwinder und gewisser empfindet, als zu GOtt, der sich seinen Gedanken nur in den Stunden der Andacht zeiget. Und wer weis nicht, daß die Zeichen, woraus man die Anwesenheit oder Abwesenheit eines Dinges erkennen soll, klärer, bekannter und vernehmlicher seyn müssen, als die Sache selber? Das andre Zeichen, der Gehorsam gegen GOtt, oder das Halten seiner Gebote, ist ganz überflüßig. Der die Gebote GOttes hält, kann nicht zweifeln, ob er mit der Liebe des Nächsten versehen sey, oder nicht. Ein grosses Stück des Gesetzes handelt von den Pflichten der Liebe, die der Bruder von uns, nach dem Willen des Höchsten, erwarten darf. Und wer also den Willen des HErren thut, oder, wie Johannes redet, seine Gebote hält, der muß fleißig und eifrig in der Liebe seyn. Kann jemand, der das Gebot von der Liebe erfüllet, der würklich Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen beweiset, bey sich selbst nicht einig werden

können, ob er reich oder arm an Liebe sey? Unsers Erachtens eben so wenig, als einer, der würklich giebt und mittheilet, fragen kann: Ob er auch etwas habe, das er geben und mittheilen könne? Man wird sich aus diesen Schwürigkeiten nicht heraushelfen, wenn man gleich sagen wollte, daß Johannes hie nur lehre, wie die wahre Liebe gegen die Brüder von der Scheinliebe, von der falschen und unechten Liebe der Brüder, unterschieden werden müsse. Viele, die andern Menschen einige Dienste erweisen, sehen diese Höflichkeit und Willfährigkeit für die wahre Liebe der Brüder an. Und sie ist es nicht. Viele, die ein natürliches Erbarmen und Mitleiden gegen ihren Vorsatz nöthiget, den Elenden und Geplagten die Hand zu bieten, denken das Beste von dem Zustande ihres Herzens und glauben, daß es in der Liebe gegründet sey. Und sie betriegen sich in dieser Meinung. Diesen schädlichen Urtheilen, die der blinde Mensch über sich selber spricht, könnte man sagen, will der heilige Apostel hie steuren. Er lehrt zu dem Ende, daß keiner sich einbilden dürfe, daß er die Kinder GOttes liebe, wo ihm sein Gewissen vorwerfen kann, daß er weder GOtt liebe, noch seine Gebote halte. Gegen diese Erklärung lässet sich beynahe eben das einwenden, was wir gegen die erste und gewöhnliche erinnert haben. Der Mensch, der die falsche und unechte Liebe des Nächsten mit der wahren, die JEsus befohlen hat, vermenget, kann nicht nur sich eben so leicht, sondern auch noch leichter betrügen, wenn er sich prüfen soll, ob er GOtt liebe, oder nicht. In den Dingen, die nur in Empfindungen und Regungen der Seelen bestehen, übereilet uns, sonderlich wenn wir durch die Eigenliebe an dem freyen Gebrauche unsers Verstandes verhindert werden, der Irrthum viel geschwinder, als in solchen Sachen, die durch die That und durch Werke sich zeigen müssen. Die Liebe GOttes ist von der ersten, die Liebe zu den Kindern GOttes, von der andern Art. Ist es glaublich, daß der Zeuge des HErren etwas, bey dem unzählige Menschen sich so leichte und so gefährlich versehen, zu einem Merkmahle sollte angegeben haben, woraus man schliessen könnte, wie weit man an einer Eigenschaft der Seelen zugenommen habe, bey der die Gefahr zu fehlen kleiner und geringer ist? Der Gehorsam gegen die Gebote GOttes wird eben so wenig zu einem sichern Zeichen dienen können, wodurch die wahre und falsche Liebe der Brüder von einander gesondert werden kann. Der hochmüthige Mensch wird dieses Zeichen mißbrauchen, und seine eingebildeten Liebeswerke für den Gehorsam halten, den er dem Gesetze leisten soll. Das gröste der Gebote GOttes, wird er bey sich selber sagen, ist die Liebe. Ich richte mich nach demselben und öffne meinem dürftigen und hülflosen Bruder ein Herze, das von Liebe und Mitleiden wallet. Wer wird mir also den Ruhm absprechen können, daß ich das Gesetze des HErren halte?

Wir sind, da wir diese Dinge in Betrachtung gezogen haben, auf die Gedanken gefallen, daß es nöthig sey, diesen Ort des Apostels etwas anders zu übersetzen und zu verstehen, als er insgemein pflegt übersetzet und verstanden zu werden. Das griechische Wort, welches mit dem deutschen Erkennen ausgedrücket ist, heißt auch so viel, als: Spüren, merken, wahrnehmen. Man kann also den Anfang der Worte Johannis auch füglich so geben: Darinn, oder besser zu der Zeit, merken, empfinden und vernehmen

nehmen wir, daß wir die Kinder GOttes lieben. Das Halten der Gebote GOttes, dessen er zuletzt erwähnet, darf nicht von dem würklichen Gehorsam gegen das Gesetze GOttes verstanden werden. In der Schrift pflegt sehr oft, wie die Ausleger längst bemerket haben, die Sache selber, die vollzogen werden muß, an stat des kräftigen Vorsatzes, oder des lebendigen Willens etwas zu vollziehen, die Liebe, zum Exempel, an stat des eifrigen und beständigen Vorsatzes, Liebe auszuüben, gesetzet und genennet zu werden. Und was hindert es, zu glauben, wenn der Verstand der Worte dadurch erleichtert werden kann, daß diese Art zu reden hie gebrauchet worden, und daß die Gebote GOttes halten so viel sey, als, den lebendigen Vorsatz fühlen den Willen GOttes zu erfüllen und seinem Gesetze zu gehorchen? Die Worte des Apostels werden, wenn man diese beyden Anmerkungen gelten lässet, diesen leichten und klaren Verstand bekommen: Wenn der Glaube in uns die Liebe GOttes anzündet und aus dieser Liebe bey uns der ernstliche und lebendige Wille entstehet, das Gesetz des HErren zu halten und nach seinen Geboten zu wandeln, so fühlen und empfinden wir so fort, daß wir auch die Brüder lieben und ihre so wohl geistliche, als irdische, Wohlfahrt wünschen. Und wie schicket sich dieser Verstand zu dem Zwecke des Apostels? Ungemein wohl. Er will darthun, daß die Liebe des Nächsten stets mit der Liebe GOttes verbunden sey und aus dieser entspringe. Zu den dreyen Gründen, womit er dieses bisher bewiesen hat, setzet er in diesen Worten den vierten Grund, der von der Erfahrung und Empfindung der Gläubigen hergenommen ist. Kaum, sagt er, spüret ein Kind GOttes in seinem Herzen die Liebe GOttes, kaum merket es, daß es an dem Gesetze GOttes Lust habe, und der Anführung desselben gerne folgen wolle, so steiget auch bey ihm die Liebe zu den Kindern GOttes und ein herzliches Verlangen auf, an der Glückseligkeit derselben zu arbeiten. Ein jeder, der bekehret worden ist, wird ein Zeugniß davon ablegen können. Lehret diese beständige Erfahrung nicht abermahl einen jeden, daß die eine Liebe ohne der andern nicht seyn könne? Diese Auslegung ist nicht schlechterdings zu dem Beweise nöthig, den wir aus dieser Stelle hie ziehen wollen. Man mag sie annehmen, oder verwerfen, so wird doch stets daraus dieses folgen, daß die Liebe GOttes aus dem Glauben entstehe, daß sie der Ursprung aller Tugend und alles wahren Gehorsams gegen GOtt sey, und daß insonderheit die Liebe zu dem Nächsten von derselben bey uns gezeuget werde.

Wir haben noch die bekannte Frage zu entscheiden: Ob der Mensch in dem Augenblicke, worinn er gerechtfertiget wird, oder die Versicherung der göttlichen Gnade in der Seelen, wegen seines Glaubens empfänget, auch die Liebe zu GOtt mit ihren innerlichen Früchten empfinde? Oder ob die Liebe erst hernach folge, wenn die Rechtfertigung geschehen und der Sünder von der Vergebung seiner Missethaten göttlich versichert ist? Ob das Evangelium zu gleicher Zeit das Vertrauen auf das Verdienst JEsu und die Liebe zu GOtt würke oder diese beyden Bewegungen nacheinander hervorbringe? Wir setzen hie das Wort entscheiden nicht in seiner strengen und eigentlichen Bedeutung, in der es so viel heißt, als, einen richterlichen

Ausspruch in einer Streitfrage geben. Wir geben uns nicht einmahl für einen solchen Schiedsmann aus, dessen Gutachten von den streitenden Partheyen zum wenigsten mit einiger Hochachtung wegen der Geschicklichkeit und Würde der Person, von der es kömmt, vernommen werden müßte. Was wollten wir uns denn für einen Richter, gegen dessen Urtheil alle Ausnahmen ungültig sind, aufwerfen? Entscheiden heisset bey uns nichts mehr, als seine Meinung mit Bescheidenheit eröffnen, um andern damit Gelegenheit zu geben, die Sache aufs neue reiflich zu überlegen. Viele werden die Frage in der Gestalt, worinn wir sie vorstellen, nicht recht kennen. Sie ist bekannter, wenn sie mit diesen Worten vorgetragen wird: Sind die guten Werke zu der Zeit, da der Sünder frey vor dem Gerichte GOttes erkläret wird, gegenwärtig, oder sind sie nicht gegenwärtig? Wir haben uns die Freyheit genommen, diesen sonst üblichen Vortrag zu verändern, damit wir uns die Mühe sparen möchten, die Redensart, Gute Werke, die nicht stets in einerley Verstande gebraucht wird, zu erklären. Niemand glaubet, daß der Sünder in dem Augenblicke, darinn das Vertrauen auf das Verdienst JEsu zu seiner rechten Grösse bey ihm gelanget und ihm die göttliche Versicherung von seiner Gerechtigkeit und Seligkeit erhält, solche Thaten verrichte, welche die Schrift gute Werke zu nennen pfleget. Und die, welche behaupten, daß gute Werke zu der Zeit bey dem Menschen zugegen sind, meinen eigentlich mit diesem Worte nichts, als die Wurzel, die Quelle, die Grundursache der guten Werke, die Liebe zu GOtt, oder die innerlichen heiligen Regungen, welche den äusserlichen Gehorsam der guten Werke zu gebehren pflegen. Man kürzet daher den Weg zum Vergleich ab, wenn man die Frage so einrichtet, wie wir sie abgefasset haben, und den Nahmen der guten Werke weglässet.

Es giebt viele, die den Streit der von langen Zeiten her über diese Frage in unsrer Kirchen geführet worden ist, für nichts bessers, als für ein unnützes Schulgezänke halten, das man denen überlassen könnte, die Müsse und Lust genug haben, ihren Verstand bey Kleinigkeiten zu martern. Und wir wollen es aus Liebe zur Aufrichtigkeit nicht leugnen, daß wir mehr denn einmahl nicht weit von dieser Meinung entfernet gewesen sind. Es ist wahr, daß diejenigen unter unsern Lehrern, welche sich in diese Zwistigkeit eingelassen haben, in der Lehre von der Rechtfertigung mit einander übereinstimmen. Man ist von beyden Seiten einig, daß die Liebe, wenn sie gleich den Glauben, der da rechtfertiget, begleite, doch nichts dazu beytrage, daß GOtt den Menschen von seinen Sünden losspricht. Und sollten einige etwa so geredet haben oder noch so reden, als wenn sie anders gesinnet wären, so ist es billig und nöthig, daß sie ihre Worte ändern und mit der Schrift sprechen, welche die ganze Seligkeit des Menschen dem Glauben zuschreibet. Es ist auch wahr, daß zweene treue und rechtschaffne Diener des Evangelii, ob sie gleich von dieser Frage nicht auf einerley Weise urtheilen, doch ihr Amt mit Segen führen und mit gleichem Nutzen an dem geistlichen Wachsthum ihrer Heerde arbeiten können. Beyde werden Glauben und Liebe predigen. Beyde werden die Ihrigen ohne Unterlaß erinnern, daß der Glaube allein die Kraft GOttes sey, wodurch wir zur Versöhnung mit ihm gelangen, daß die Liebe

aus

aus diesem Glauben entstehe und daß diese so wohl, als jene, ein Geschenke der göttlichen Gnade sey, das uns durch die Wahrheit des Evangelii mitgetheilet wird. Dieses ist genug zu dem Zweck, nach dem sie ringen. Geht ein kleiner Irrthum bey dem Vortrage dieser Grundwahrheiten an der einen Seite vor, hangen die Begriffe des einen geschickter und füglicher zusammen, als des andern, so wird der eine deswegen nicht weniger oder schwerer bekehren, als seine Mitarbeiter. Und könnte dieses geschehen, so wird die Güte des HErren es nicht zulassen, daß ein Fehltritt des Verstandes bey dem Lehrer die Macht der Hauptwahrheit, die er rein vorträget, aufhalte. Scheinet es nicht, daß ein Streit, der so beschaffen ist, ein Streit, der weder eine Hauptwahrheit angehet, noch den Dienst des Evangelii an den Seelen der Menschen störet, mit Fug in die Schulen verwiesen werden könne? Wir sind, wie wir bereits gesagt haben, mehr, denn einmahl, willens gewesen, diesen Schluß zu fassen und diese Frage denen zu überlassen, die nur den Verstand der Lernenden in Ordnung zu bringen suchen. Allein wir haben diesen Vorsatz geändert, da wir an die Ursachen gedacht haben, woraus dieser Zwist entsprossen ist. Die beyden größten Tugenden, die einen rechtschaffnen Lehrer des Evangelii schmücken können, sind Schuld daran, daß man sich nicht vergleichen kann: Ob die Liebe zu GOtt dem Glauben zur Seiten stehe, wenn er GOtt zur Gnade gegen den Sünder lenket, oder ob sie erst nach der Rechtfertigung aus demselben folge? Ich meine, die Liebe zur Wahrheit und den Eifer für die Zunahme der Gottseligkeit. Jene, die Liebe zur Wahrheit, oder die ehrwürdige Furcht, daß eine der größten und wichtigsten Wahrheiten der Evangelischen Lehre gekränket werden möchte, wenn man zu dem Glauben, der rechtfertiget, die Liebe hinzufügete, hat diejenigen zuerst aufgebracht, die behauptet haben, der Glaube sey in dem Augenblicke, worinn er gerecht machet, ohne Liebe. Dieser, der Eifer für die Zunahme der Gottseligkeit, oder die rühmliche Sorge, daß der sichere Mensch einen todten Glauben des Verstandes für den lebendigen Glauben der Seelen halten möchte, wenn er hörete, daß der Glaube ohne Liebe und Heiligung den Zorn des Höchsten auslöschen könne, hat die andern bewogen, zu lehren, daß der Glaube nie anders, als in der Gesellschaft der Liebe, zu GOtt nahe. Es sey dieser Streit in sich so klein, als er wolle: Er wird groß und ansehnlich, wenn man auf diese Ursachen desselben zurücke siehet. Und es ist stets der Mühe wehrt, zu versuchen, ob es möglich sey, Leute zu vergleichen, die durch die edelsten Regungen und Absichten bewogen worden sind, sich in ihren Meinungen voneinander zu trennen. Wir wollen dieses nur von denen verstanden haben, die diese Mißhelligkeit zuerst geregt und ohne Bitterkeit, Zanksucht, und Menschenhaß bis auf unsere Zeiten fortgesetzet haben. Wer wird vorgeben, daß dieser Sachen allein das unerhörte Glück wiederfahren sey, daß keine andre, als rechtschafne, fromme und üm die Wahrheit so wohl, als Gottseligkeit bekümmerte Männer dieselbe von beyden Seiten getrieben haben? Und wie leicht wäre es, dem, der dieses vorgeben wollte, zu zeigen, daß einige von denen, die darinn gearbeitet haben, den Argwöhnischen mehr, als zu viel, Gelegenheit gegeben haben, ihr Absichten verdächtig zu machen? Dieses ist nichts wunderbares oder besonderes. Die allerwichtigsten Streitfragen gerathen oft in die Hände

solcher Leute, die sich schwerlich regieren können: Und die beste Parthey wird oft durch ungerechte Mittel vertheidiget. Wir wollen zu der Sache selber kommen.

Das Wort Liebe kann in der Frage, von der wir unser Gutachten geben wollen, zweyerley bedeuten. Es kann den Grund und die Ursache der Liebe: Es kann die Liebe selber anzeigen. An der letztern Bedeutung zweifelt niemand. Die erstere ist etwas seltener, und doch so ganz ungewöhnlich nicht. Man sagt: Petrus ist reich an Liebe. Diese Redensart will nicht sagen, daß in Petro die Liebe stets sich würklich rege und offenbahre. Ihre Meinung ist nur diese: Petrus ist von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit, von einer solchen Art, daß die Liebe sehr leicht bey ihm entstehen kann. Es fehlet ihm keine von den Ursachen, welche den Affect der Liebe nohtwendig zeugen müssen. Wird das Wort Liebe in diesem Verstande gesetzet, wenn man saget, daß der Glaube oder die Lehre des Evangelii das Vertrauen auf das Verdienst JEsu und die Liebe zu gleicher Zeit hervorbringe, daß die Liebe bey dem Glauben, der uns gerecht machet, zugegen sey, daß kein anderer, als ein solcher Glaube rechtfertige, der durch die Liebe thätig ist, oder wie man sonst reden will, so ist, wie wir glauben, dieser Satz unverwerflich. Man kann füglich sagen, daß die Dinge selber da und gegenwärtig sind, wenn man die Ursachen siehet, woraus sie unausbleiblich entstehen müssen. Man kann ohne Fehler sagen, daß die Blüthe vorhanden sey, ohngeachtet sie noch in den Knospen lieget, daß die Erndte da sey, wenn alles so beschaffen ist, daß sie unverzüglich den Anfang nehmen muß. Es lässet sich also auch sagen, daß die Liebe in der Seelen eines Menschen gegenwärtig sey, in dem der Glaube kräftig ist. Es rechtfertiget kein andrer Glaube, als der wahre und lebendige Glaube. Der wahre und lebendige Glaube ist der Grund, die einige Quelle, die Ursache der Liebe zu GOtt und den Nächsten. Die Liebe ist also in so weit ausser Streit zugegen, wenn der Glaube die Gerechtigkeit JEsu ergreifet, als sie in dem Glauben, wie in ihrer Ursache, lieget: Sie ist zugegen, weil dasjenige da ist, was ihr bald das Leben und die Bewegung geben wird, und geben muß: Sie ist zugegen, weil sie nicht ausbleiben kann, und von GOtt bereits in allen ihren Früchten und Arbeiten gesehen wird. Wir können uns nicht leicht bereden, daß dieses jemand, der die Lehre unsrer Kirchen, oder vielmehr die Lehre der Schrift, recht kennet, leugnen sollte. Wer es sich getrauet zu leugnen, der muß sich zugleich geschickt machen, zu behaupten, daß ein Glaube ohne Kraft und Leben, ein Glaube, dem eine von den größten Eigenschaften des Glaubens fehlet, das Vermögen nehmlich das Herze zu reinigen und zu heiligen, ein unvollkommener Glaube, mit einem Worte, das Mittel der Rechtfertigung sey. Und welcher Evangelischer Lehrer wird diesen Beweis auf sich nehmen wollen? Man kann gar ohne Gefahr zu irren lehren, daß die guten Werke bey dem Glauben sind, der gerecht machet, wenn man nur die Erklärung hinzufüget, daß man das Vermögen gute Werke zu thun meine. Allerdings sind die guten Werke vorhanden, weil dasjenige da ist, woraus sie unfehlbar folgen und entstehen müssen. Und wer von dem Glauben die Kraft dieselbe zu verrichten absondert, der sehe zu, ob er die Erneurung mit ihren Früchten aus demselben herleiten könne. Doch wer gerne Mißverstand und Argwohn

der Schwachen verhüten will, der thut, unsers Erachtens, besser, wenn er seine Gedanken mit andern Worten vorträget.

Soll das Wort Liebe in der Sache, wovon wir handeln, die Liebe selber, die ein Affect ist, oder eine Bewegung der Seelen, die auf GOtt gerichtet wird, bedeuten, so wird man anders, wo wir uns nicht sehr versehen, urtheilen müssen. Die Frage wird, wenn man das Wort Liebe so will verstanden wissen, mit diesen Worten müssen abgefasset werden: Spüret der Mensch in dem Augenblicke, worinn der HErr ihn durch das Zeugniß seines Geistes von der Vergebung der Sünden versichert, die selige Regung des Willens würklich, welche man die Liebe zu GOtt nennet? Ist der Affect der Liebe zu der Zeit, in dem Nu, in seiner Seelen mächtig, in dem er mit der Gewißheit von seiner geistlichen Freyheit oder Rechtfertigung erfreuet wird? Man kann diese so eingerichtete Frage nicht gründlich beantworten, es sey denn, daß man sich vorher deutlich vorstelle, was so wohl der göttliche Gnadenspruch, wodurch der Sünder gerechtfertiget wird, als die Liebe zu GOtt sey, und diese beyden Dinge gegen einander halte. Diese Vergleichung muß es eigentlich zeigen, ob es möglich sey, daß eines mit dem andern zugleich aufgehen und die Seele einnehmen könne, weil, unsers Wissens, kein so klarer Spruch der Schrift vorhanden ist, wodurch der Zweifel ohne Weitläuftigkeit gehoben werden kann. Es ist oben schon bemerket worden, daß der so genannte richterliche Ausspruch GOttes in der Rechtfertigung eigentlich die Gewißheit des Herzens sey, die wir durch das innerliche Zeugniß des Geistes GOttes erhalten, daß um des Verdienstes JEsu willen unsre Schuld getilget und die verdiente Strafe erlassen sey. Wir setzen hie hinzu, daß man diese Versicherung für nichts, als einen Schluß des erleuchteten und von dem Geiste der Gnaden gestärkten Verstandes ansehen müsse. Wir wollen hiemit dieses sagen. Der heilige Geist spricht diese Worte in unsrer Seelen nicht aus: Du bist von GOtt um Christi willen losgesprochen und also ein Erbe der Seligkeit, die JEsus seinen Gliedern erworben hat. Wir selber leiten durch seinen Beystand und Gnade diesen Schluß aus dem Worte des Evangelii her, welches bey uns eine göttliche und unumstößliche Gewißheit, die uns die Natur nicht geben kann, erlanget hat. Dem Verstande stellet sich mit einer Klarheit und Deutlichkeit, die keine menschliche Einbildung erreichen und beschreiben kann, diese Wahrheit vor: JEsus hat mir durch sein Leiden die Seligkeit erworben. Seine Gerechtigkeit gehöret mir zu. Ich bin in ihm, so zu reden, der göttlichen Gerechtigkeit aufgeopfert worden. Dieses göttliche Licht des Verstandes duldet keine Trägheit in dem Willen. Der Schluß desselben, den wir die Zuversicht nennen: Ich will diese Gerechtigkeit, die mein ist, annehmen und mir zu eigen machen: Ich will mich mit derselben bekleiden und in diesem Schmuck ohne Furcht zu dem Throne des Richters nahen; dieser Schluß folget so geschwinde, daß man ihn kaum mit den Gedanken zu einer besondern Würkung der Seelen machen kann. Der so erleuchtete und gerührte Geist kann nicht stille stehen. Die Kraft GOttes, die in ihm würket, heisset ihn unverzüglich in seiner Arbeit fortfahren und diese Folge hinzufügen: Daher bin ich von dem Fluche des Gesetzes gerettet; daher ist meine Sünde weggenommen: daher ist das Urtheil der

Gnaden von GOtt über mich abgefasset. Dieser Schluß ist die Stimme des HErren, das Zeugniß des Geistes GOttes, die würkliche Rechtfertigung. Alles dieses wird zu dem Ende vorgetragen, damit man erkennen möge, daß der Verstand des Menschen, der gerechtfertiget wird, mit gewissen Vorstellungen beschäftiget sey und dieselbe zu seinem Troste und Vergnügen brauche und anwende. Wir wollen die Natur der Liebe eben so umständlich erwegen. Soll ein Affect bey dem Menschen rege werden und sich hervorthun, so muß eine gewisse Vorstellung in dem Verstande desselben dazu Gelegenheit geben. Es ist unnöthig dieses zu beweisen, weil es niemand in Zweifel ziehen kann, der nur auf sich selbst acht haben will. Es kann also auch keine wahre Liebe eher bey uns sich äussern, als bis sich unserm Geiste ein Bild einer Sache oder einer Person zeiget, die unsrer Liebe wehrt ist. Alles das aber scheint uns der Liebe wehrt zu seyn, und alles das kann demnach den Affect der Liebe in uns anzünden, was, unsrer Meinung nach, zu unsrer Wohlfahrt und Glückseligkeit unentbehrlich ist. Die geistlichen Affecten sind von den natürlichen nicht dem Wesen nach, sondern nur in Ansehen der Ursachen, der Ordnung und der Würkungen unterschieden. Die Liebe GOttes gleicht, wenn sie in sich betrachtet wird, der Liebe der Natur: Und sie gleicht ihr nicht, wenn auf ihren Ursprung und auf ihre innerlichen und äusserlichen Früchte gesehen wird. Ist dieses ausgemacht: (Und wer wird es für unausgemacht ausgeben?) so ist es auch gewiß, daß die rechtschaffne Liebe zu GOtt bey niemand, als bey denen, sich äussern könne, die ohne alle Dunkelheit und ohne Wankelmuht erkennen, daß GOtt der Brunnen aller ihrer Glückseligkeit und Zufriedenheit, oder das Wesen sey, aus dessen Fülle sie bisher alle ihre Seligkeit geschöpfet haben und künftig schöpfen werden. Kurz: Unser Wille wird von der göttlichen Liebe darüm erfüllet und eingenommen, weil der Geist GOttes in dem Verstande diese Wahrheit gegründet hat: GOtt ist die Liebe: Ohne GOtt würde ich Nichts, oder vielmehr, ein unglückseliges Etwas seyn.

Man wird alles aus diesen Erklärungen nehmen können, was man brauchet, ein gegründetes Urtheil über die Streitfrage von der Gegenwart der Liebe GOttes in dem Werke der Rechtfertigung zu fällen. Alle, welche die Natur und die Kräfte unsers Verstandes erforschet haben, versichern uns einmüthig, daß unser Geist viel zu enge sey, als daß zwo klare und deutliche Vorstellungen zu einer Zeit in demselben sich aufhalten und verschiedene Schlüsse zeugen könnten. Und alle, die Lust dazu haben, können aus ihrer eignen Erfahrung lernen, daß dieses Vorgeben sicher und wahrhaftig sey. Es können zweene Gedanken zugleich bey uns aufsteigen: Allein einer wird den andern allezeit hindern, daß er sich weder recht aufklären und ausbreiten, noch etwas festes und gewisses ausrichten kann. Was dem einen an der Helle und Deutlichkeit zuwächst, das wird dem andern abgehen. Und gelinget es dem einen, daß er eine gewisse Stuffe der Klarheit erreichet, die ihn tüchtig machet, neue Schlüsse zu ziehen oder den Willen in Bewegung und Hitze zu setzen, so wird der andre verdunkelt werden und, ehe man es denkt, verschwinden. Zu der Versicherung von der göttlichen Gnade, die uns in der Rechtfertigung geschenket wird, gehöret, wie wir gezeiget haben, ein reines und klares Erkenntniß

kenntniß von der Grösse und dem Wehrt der Leiden JEsu. Die Liebe zu GOtt erfordert ebenfalls eine lebhafte und helle Vorstellung von der Liebe, die uns der HErr in Christo erzeiget hat und in Ewigkeit erzeigen will. Reget sich demnach die Liebe GOttes zu eben der Zeit würklich in dem Sünder, wenn sein Verstand überzeuget wird, daß er den Zorn des Höchsten nicht mehr fürchten dürfe, so müssen ohnfehlbar zwo verschiedene, und doch gleich klare, gleich lebhafte, gleich reine und deutliche Vorstellungen in seinem Geiste zugegen seyn, und nicht nur zugegen seyn, sondern auch zwo verschiedene Arbeiten verrichten können. Die natürliche Beschaffenheit unsers Geistes lässet, nach dem Zeugnisse aller Verständigen, eine solche Gesellschaft nicht zu. Und es findet sich nirgends eine Verheissung, daß GOtt in diesem Fall die Grenzen desselben erweitern wolle. Was können wir denn anders, als dieses, glauben, daß der würkliche Affect der Liebe in dem Augenblick, worinn der Glaube den Sieg über alle Furcht und Sorge erhält, sich nicht rege und offenbahre. Er folget indeß gleich, so bald der Verstand die Lehre des Evangelii von einer andern Seite betrachtet und den Reichthum der göttlichen Gnade und Liebe in derselben bewundert. Wir würden nicht viel anders antworten, falls jemand fragen sollte: Ist denn der Vorsatz Liebe zu üben und gute Werke zu verrichten nicht zum wenigsten bey dem Glauben, der die Gerechtigkeit erhält? Sonder Zweifel, würden wir sagen, ist er in einem gewissen Verstande da. Es ist alles vorhanden, woraus er erwachsen muß: und er ist bereit hervorzubrechen. Allein indem der Verstand des Sünders alle seine Kraft auf das grosse Werk seiner Versöhnung mit GOtt richtet, indem er von dem Geiste GOttes so regieret wird, daß er sein ganzes Licht und alle seine Stärke brauchet, den Frieden mit GOtt zu stiften, indem er die Versicherung von seiner Rechtfertigung mit einer unaussprechlichen Begierde annimmt, kann er den Willen nicht zugleich so lenken und regieren, daß dieser Vorsatz würklich darin aufsteiget und gebohren wird. Sein Aufgang ist indeß nicht ferne. Er bricht gleich hervor, so bald der Verstand die Grösse der Gnade, die ihm ertheilet worden ist, überleget und durch den Beystand des Geistes, dem er sich überlassen hat, recht begreifen lernet.

Die erste Frucht der Liebe zu GOtt ist der neue Gehorsam. JEsus und seine Apostel lehren uns dieses ausdrücklich. JEsus verbindet den Gehorsam unmittelbar mit der Liebe: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Joh. XIV. 23. Johannes thut eben das: Das ist die Liebe zu GOtt, daß wir seine Gebote halten 1. Joh. V. 3. Wir verstehen mit diesem Worte eine aufrichtige und zugleich kräftige Begierde der Sünde völlig abzusagen und den Willen des HErren zu vollziehen, oder einen festen und unverrückten Schluß des geheiligten Willens seine innerliche Regungen und äusserliche Thaten nach der Regul des Gesetzes einzurichten. Wir halten es für unnöthig, die Frage zu erörtern, ob dieser Gehorsam ein Stück, oder eine Folge der Busse sey. Wenn diejenigen, die diesen kleinen Streit vordem getrieben haben oder noch treiben, sich in dem Begriffe oder in der Beschreibung von der Busse vereinigen, wird der Friede zwischen ihnen getroffen seyn. Und gefällt es ihnen nicht, sich hierinn zu vergleichen, so verliehrt die Wahrheit nichts dabey. Es lassen sich in diesem neuen Gehorsam

des Herzens zwo Dinge voneinander unterscheiden: Die Lust und Begierde den Willen des HErren zu erfüllen und die Kraft diese Lust zu vergnügen. Beydes mangelt dem natürlichen Menschen. Das Gesetz scheinet ihm schwer, verdrießlich und unangenehm zu seyn, weil er es nicht kennet und stets den Rath seiner Begierden höret, wenn er gehorchen soll. Und könnte er diesen Unwillen überwinden, so würde doch sein aufrichtiger Vorsatz das Gute zu thun allezeit vergeblich mit seiner angebohrnen Schwachheit und mit dem Unvermögen seiner Natur ringen. Das Gesetz so wohl, als das Evangelium wiedersetzen sich dieser zwiefachen geistlichen Krankheit und richten mit verbundenen Kräften in der Seelen des gerechtfertigten Sünders den Gehorsam auf, der GOtt gefällig ist. Der HErr öffnet uns die Augen, daß wir die Wunder an seinem Gesetze sehen, Psal. CXIX. 18. und gewahr werden, daß die grossen Frieden haben, die sein Gesetz lieben. Psal. CXIX. 165. Das heißt, wir werden so erleuchtet, daß wir die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Schönheit, die Billigkeit des Gesetzes GOttes und die Seligkeit derer, die es halten, lebhaft erkennen. Diese Erleuchtung muß eine Liebe zu demselben, Muht, Lust und Begierde demselben zu gehorchen eingeben. Diese ist es, die uns mit David sprechen lehret: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stücke Gold und Silber, Psal. CXIX. 72. Die Lehre des Evangelii stärket durch die Liebe GOttes, die der Glaube zeuget, diese heilige Lust und rettet dieselbe aus mancherley Versuchungen, womit die gewöhnlichen Feinde unsrer Heiligung und Seligkeit dieselbe angreifen und zu schwächen suchen. Wie bald würde es um den Eifer, den das Gesetze einflösset, geschehen seyn, wenn das geistliche Leben der Heiligen keine Nahrung aus der Liebe GOttes zöge. Diese ist es, der Paulus seinen Sieg über alle Arten der Trübsalen und über alle Arten des Todes zuschreibet. Röm. VIII. 35. Der Glaube der Heiligen, sagt Johannes, ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1. Joh. V. 4. Das Gesetz reichet ein gewisses Vermögen nach der Bekehrung dar, rechtschaffne Früchte der Busse zu thun. Matth. III. 8. Wie sollten die so reinen und überzeugenden Begriffe von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, von dem Zorn des HErren gegen die Uebertreter, von der Heftigkeit der Strafen, die den Verächtern der Gnade bestimmet sind, wie sollten diese Begriffe, die in der Busse aus dem Gesetze bey uns entstanden sind, nichts gegen unsre natürliche Ohnmacht ausrichten können? Wie ist es zu begreifen, daß ein Mensch, in dem ein umständliches und deutliches Andenken des Schreckens und der Reue, die er in der Busse empfunden hat, übrig blieben ist, eben so schwach und unvermögend Gutes zu thun, bleiben sollte, als er vorhin gewesen ist? Doch diese Kraft des Gesetzes würde, wenn sie alleine bliebe, nur einen Dienst der Furcht, der GOtt nicht befriedigen kann, zuwege bringen. Und sie selbst würde bald sinken, bald wieder steigen, bald viel, bald wenig ausrichten, weil der Mensch ungerne seine Gedanken auf solche Dinge richtet, die ihm nur Furcht und Schrecken bringen, und deswegen dieselbe zuweilen unachtsam betrachtet, zuweilen ganz auf eine Zeitlang zurücke setzet. Die Wahrheiten des Evangelii müssen daher das meiste zu der Stärke der Kinder GOttes den Willen des HErren zu erfüllen beytragen. Diese erfreuen die Seele. Und diese werden also mit

Lust

Lust und Vergnügen erwogen. Diese sind ein Zunder, wodurch das Feuer der Liebe zu GOtt angezündet, und die Nahrung, wodurch diese selige Brunst erhalten wird. Und was ist dieser Liebe schwer? Was hat sie nicht für Wunder bey den Aposteln und ersten Zeugen des HErren gethan? Liebe ist stark wie der Tod. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des HErren. Hohelied. VIII. 6. Sie führet die Herrschaft über Tod und Leben und macht, daß von allen bekehrten Christen das gesaget werden kann, was Paulus von den gläubigen Corinthern sagte: Es ist alles euer. 1. Cor. III. 22. Ihr seyd HErren über alles. Alles ist in eurer Gewalt. Die Welt, das Leben, der Tod ist euer. Weder die Reizungen und Versuchungen der Welt, noch die Liebe zum Leben, noch die Furcht des Todes, können euch in dem Laufe der Gottseligkeit aufhalten.

§. VIII.

Keines von diesen Stücken, die zur Busse gehören, kann bey denen ausbleiben, die wahrhaftig von der Gnade sind ergriffen, bekehret und aus dem Stande der Verdammniß gezogen worden. Fehlet eines, so fehlen alle. Dieses ungeachtet sind diejenigen, die durch die Busse geheiliget werden, einander sehr ungleich. Der eine empfindet die Kraft der Wahrheit, die das Herze reiniget, deutlicher, heftiger und stärker, als der andre. Und wenn einer Tage und Monate nach dem Blicke der Gnaden, den er sehnlich erwartet, vergeblich seufzen muß: So sind andre, die in wenigen Stunden zu dem Ziele gelangen, wornach sie ringen. Dieser Unterscheid der Maasse und der Dauer der Busse muß theils der Natur, theils der Gnade zugeschrieben werden. Und viele würden das Amt der Lehre klüger und geschickter führen, wenn sie diese wichtige Erinnerung entweder lernen oder sich zu Nutze machen wollten.

Erklärung.

Dieser Unterricht besteht aus zweyen Gliedern. Alle Büssende sind einander in einem gewissen Verstande gleich: Und in einem andern Verstande sind sie einander ungleich. Das erste wird uns nicht lange aufhalten können. Auf das andre wird etwas mehr Fleiß und Zeit gewendet werden müssen. Alle Büssende müssen einander vollkommen in Ansehen der Stücke, woraus dieses selige Werk zusammen gefüget ist, gleichen. Wer sich rühmet, daß er durch die Busse in den Stand der Heiligung versetzet worden sey, und dabey gestehet, daß er eine unter den göttlichen Regungen, die sich in derselben äussern, gar nicht gemerket habe, es sey, welche es wolle, der fürchte sich und forsche, ob er nicht einen Trieb der Natur, ob er nicht einige Züge der Gnade, die den Menschen zur Busse bereitet,

tet, ob er nicht einige ernsthafte Gedanken, die unvermuthet bey ihm aufgestiegen sind, ob er nicht die Angst für dem Gerichte GOttes, die ihm eine Lebensgefahr ausgetrieben, mit der wahren Busse vermenget habe. Die Stücke, die zu der Busse gerechnet werden, hangen auf eine solche Weise aneinander, daß eines aus dem andern folgen muß. Und bleibt also eines zurücke, so ist nichts geschehen, oder das, was etwa vorgegangen ist, nur für verlohrne Arbeit zu achten. Wer Zweifelsfrey in dieser Sache werden will, der stelle sich nur die Früchte nacheinander vor, die entweder das Gesetz, oder das Evangelium bey dem büssenden Sünder hervorbringen muß, und frage bey einem jeden, ob es zu dem grossen Zwecke der Bekehrung und Heiligung des Menschen unnöthig seye? Das Gesetze erleuchtet den Verstand des Menschen, daß er seine natürliche Unart und die unzähligen Fehltritte die er gegen den Willen des Höchsten begangen hat, erkennen kann. Und vermittelst dieses Erkenntnisses erwecket es in dem Willen allerhand traurige und unruhige Bewegungen, Schrecken, Furcht, Kummer, Wiederwillen gegen sich selber, Schmerz, woraus ein Hunger nach der Gnade und ein unvollkommener Vorsatz sich zu ändern erwächset. Welches von diesen beyden könnte bey einem Missethäter, der zu GOtt kommen soll, fehlen? Ist es das erste? Und wer hat denn jemahls gehört? oder wer hat es begreifen können, wenn er es ja gehöret hat? daß man den festen Schluß fassen könne, sich innerlich zu heiligen und äusserlich zu bessern, ohne vorher gewiß und deutlich zu erkennen, daß man befleckt im Gewissen und unordentlich in seinen Thaten gewesen sey? Ein Mensch beschliesset, er wolle sein verdorbenes und besudeltes Kleid reinigen oder gar ein neues und schönes anschaffen, und weis nicht, daß sein bisheriger Rock unanständig und abgenützet sey. Versteht jemand diesen Vortrag? Ist es das andre? Wo sind denn die Menschen, die es nicht leugnen können, daß sie sich unvorsichtiger Weise an einen Ort gewaget haben, der alle Augenblicke versinken will, und doch keine Abnahme der Gelassenheit und Gemüthsruhe spüren? Wo sind denn die Menschen, die sich selbst verklagen müssen, und das aufgehobene Schwerdt des Richters über ihrem Haupte erblicken, ohne Schrecken und Traurigkeit zu empfinden? Wer vorgiebt, er wisse es, daß er ein strafbarer Sünder sey, und lasse sich doch durch dieses Erkenntniß nicht beunruhigen, der muß sich oder andre in einem von diesen beyden Dingen täuschen. Er weis entweder das nicht, was er zu wissen vermeinet, oder er fühlet etwas, das er nicht gestehen will. Ist keines von diesen beyden Dingen wahr, so ist er kein Mensch von unserer Welt, oder zum wenigsten durch einen natürlichen Zufall so verdorben und verändert, daß er den Nahmen eines vollkommenen und gesunden Menschen mit Unrecht führet. Das Evangelium überzeuget den Sünder von der Gnade, die GOtt dem Geschlechte der Sterblichen in JEsu Christo erwiesen hat: Es lehret ihn, daß er selbst ein Mitglied der unzählbaren Menge sey, die JEsus durch sein Blut geheiliget und der Gewalt des Satans entrissen hat: Es heisset ihn das Verdienst JEsu für sein eignes zu erkennen, und die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit damit zu befriedigen: Es nöthiget ihn, den Frevel und Undank zu bedauren, womit er alle Bemühung der Gnade sein Herz zu gewinnen abgewiesen hat: Es bemächtiget sich aller andern Regungen, die sonst den Willen beherrschen

schet haben, und unterwirft dieselbe der Liebe GOttes, die durch den Glauben in das Herze dringet. Man überlege es, ob die Heiligung der Seelen, die aus der Busse erfolgen soll, zur Kraft kommen könne, wenn eines von diesen Dingen nicht vorher gegangen ist. Man nehme das lebendige Erkenntniß der allgemeinen göttlichen Gnade und Liebe weg: So wird man behaupten müssen, daß alles das bey uns aus einer undeutlichen und unbelebten Wissenschaft erfolgen könne, was allein aus einer klaren, hellen und überzeugenden Wissenschaft entstehen kann. Der Beyfall, das Vertrauen, die Liebe können nirgends anders, als da wohnen, wo ein unbetriegliches und einnehmendes Erkenntniß gewisser Lehren und Wahrheiten ist. Könnten also diese Bewegungen des Herzens einen unerleuchteten Geist erneuren, so müßten sie entweder aus Nichts entstehen, oder durch ein Wunder, das der Vollkommenheit GOttes unanständig ist, geschaffen werden. Wer wird sich entschliessen eines von diesen Dingen zu glauben? Man lasse die Ueberzeugung oder den Beyfall zurücke, so wird man sich fertig halten müssen, ein Geheimniß zu erklären, das noch weniger zu begreifen ist. Ein freyer und ungezwungner Schluß sich selbst Gewalt zu thun um einem andern zu gefallen, kann allein aus der Liebe kommen. Die Liebe setzet eine Gewißheit des Verstandes zum voraus, daß der Grund unserer wahren Glückseligkeit ausser uns sey und in einem andern liege. Und woher wird denn der freudige und kräftige Vorsatz bey dem Menschen entspringen, seine eigne Natur zu bestreiten, wenn der Verstand nur durch Nebel und Decken die unendlichen Wohlthaten siehet, die ihm JEsus erwiesen hat? Man streiche das Vertrauen oder die Zueignung aus der Zahl der Dinge weg, welche die Evangelische Wahrheit würket: So wird man den Beyfall oder die besondere Ueberzeugung seiner ersten Kraft berauben, oder vielmehr: Man wird ihn ganz und gar zernichten und aufheben. Wissen, ungezweifelt wissen, kraft eines Zeugnisses, das nie triegen kann, noch jemahls betrogen hat, glauben, daß ein unschätzbares und höchstverlangtes Gut uns erworben sey und zugehöre, und doch dieses Gut weder für das Seine erkennen, noch als das Seine annehmen, sind zwey Dinge, die nicht zusammen stehen können. Diese beyden Stücke, die wir mit den Gedanken scheiden, sind in sich so ungeschieden und unzertrennlich, daß sie nur ein einiges Stück ausmachen. Fehlt das letzte, so ist auch das erste nicht vorhanden. Ist das erste zugegen, so ist das letzte, so gewiß da, als die Hitze bey dem Feuer zu seyn pfleget. Und was würden wir sehen, wenn wir die Liebe von den Früchten des Evangelii absonderten? Mängel an beyden Seiten. An der einen Seite eine kräftige Sache, die doch unkräftig ist. An der andern eine lebendige Regung, die ohne Ursache entstanden ist. Zeuget die göttliche Wissenschaft, daß GOtt unser höchstes Gut, daß JEsus die einige Quelle unsrer Gerechtigkeit und Seligkeit sey, keine Liebe, so ist sie lebendig todt oder bey ihrer Kraft unkräftig. Ist der freywillige und nachdrückliche Vorsatz des Willens GOtt zu dienen und ihm allein zu leben ohne Liebe, so ist er aus sich selbst und ohne Ursache aufgegangen. Gesetz und Evangelium gebehren und unterhalten den neuen Gehorsam. Gesetzt, daß dieser ausbleibe und der Busse nicht nachfolge: so tröstet man sich ohne Grund und Beweis mit der Meinung, daß man mit GOtt ausgesöhnet sey und die von ihm verlangte Busse gethan habe.

Sollte

Sollte sich das alles in uns geäussert haben, was zum Wesen der Busse gehöret, und der wahre und kräftige Trieb sich dem HErren zu heiligen kein Zeichen der Gegenwart von sich geben, so müßte das wahr seyn, was das ungereimteste von der Welt ist: Daß alle Ursachen eines Dinges da seyn und arbeiten könnten, ohne etwas auszurichten. Das, was wir von der Busse lehren, ist so unbekannt nicht, daß wir es allein aus einer Offenbahrung lernen können. Man darf nur die Sache kennen, die wir Busse nennen, und die Natur des Menschen mit derselben vergleichen, um zu sehen, was für Stücke dazu nohtwendig erfordert werden. Wir wollen uns einbilden, daß die Schrift nichts mehr, als dieses gesaget hätte, daß der Sünder dem Herzen so wohl, als dem Wandel nach, verändert werden müßte, und uns weder durch Worte, noch durch Exempel unterrichtet hätte, durch was für Mittel und Wege diese Verwandelung vollzogen werden müßte. Wir hätten uns doch in diesem Fall über ihre Dunkelheit in diesem Stücke nicht sonderlich zu beschweren. Eine gründliche Ueberlegung würde uns das übrige lehren können. Ein vernünftiger Mensch, der sich die Frage vorlegte: Was muß bey einem verdorbenen Sünder vorgehen, der sich entschliessen soll, GOtt von Herzen zu fürchten und zu lieben? würde fast eben das darauf antworten, was wir aus der Schrift darauf zu antworten pflegen.

Diese Aehnlichkeit derjenigen, die GOtt durch den Weg der Busse in sein Reich führet, lässet dennoch eine gewisse Unähnlichkeit unter ihnen zu. Einige empfinden die Regungen, die zu der Busse gehören, stärker, heftiger und deutlicher, als andre. Einige bringen länger in dem Feuer, das sie läutern muß, zu, als andre. Einige können das, was sie empfunden haben, da sie der HErr zu sich gezogen, klar und umständlich beschreiben, weil diese grossen Bewegungen tief in die Seele hineingedrungen sind und unauslöschliche Spuren zurücke gelassen haben. Andre wissen es kaum zu sagen, wie ihnen geschehen sey, da sie aus Menschen Kinder GOttes geworden sind. Einige können die Zeiten und Stunden anzeigen, in welchen der alte Mensch von der Kraft der Gnaden angegriffen worden ist, und seinen bevorstehenden Untergang zu fürchten angefangen hat. Andre sind gleichsam unvermerkt und allgemählig aus der Finsterniß zum Lichte gebracht und können daher die Zeit so genau nicht bestimmen, in der sie sich der Gnade zur Heiligung überlassen haben. Einige zählen nicht Tage, sondern oft Stunden und Jahre, worinn sie von dem Streite des Glaubens und des Zweifels, der Furcht und der Hoffnung sind beunruhiget worden. Und andre preisen die Güte des HErren, die sie geschwinde aus der Angst des Gesetzes zum Frieden gebracht hat. Wie wenig sehen sich die einander gleich, die uns die Schrift selbst als büssende und bekehrte Sünder darstellet? David, Manasse, der Zöllner sind Exempel einer langsamen, wehmüthigen und schmerzhaften Busse. Zacheus, der Kerkermeister zu Philippen und so viele andre, von denen die Geschichte der Apostel melden, daß sie in einer Stunde ihre Sünde erkannt, geglaubet und getaufet worden, sind Beyspiele einer sanften, stillen und schnellen Bekehrung. Und was würde es anders, als eine geistliche Grausamkeit oder ein unverantwortliches Richten fremder Knechte, seyn, wenn wir alle die für Unbußfertige ausgeben wollten, die keine schwere Traurigkeit

keit und grosse Bußangst überstanden und den Wortverstand der Bußlieder Davids nicht erfahren haben, ob sie schon wahre Früchte des Glaubens und der Busse an sich haben? Was hiesse es sonsten, als ein Werk der Gnaden, das die Offenbahrung in keine gewisse Schranken eingeschlossen hat, unter selbsterfundene Reguln zu bringen, wenn man den besondern Zustand dieses oder jenen Büssenden zu einer allgemeinen Richtschnur machen, oder keinen für ein Kind des Höchsten aufnehmen wollte, der nicht Zeit und Stunde genau angeben könnte, worinn GOtt sein Herze gerühret und zum geistlichen Leben vorbereitet hat? Wir hören nicht ohne Verwunderung, daß dergleichen strenge Zuchtmeister hie und da in unsern Zeiten sich eingefunden haben, die uns neue Kennzeichen der wahren Busse und Heiligung benennen, die unsre Väter so wenig, als wir, in der Schrift haben antreffen können. JEsus lehret, daß der Baum aus seinen Früchten solle beurtheilet werden. Und seine Apostel sagen nebst ihm, daß der GOtt liebe, der seinen Willen erfüllet oder seine Gebote hält. Man hat sich bisher nach dieser Vorschrift gerichtet und sich dieses in dem Amte der Lehre an stat einer unbetrieglichen Regul dienen lassen: Wer seinen Wandel in der Furcht des HErren führet, wer Früchte der Gerechtigkeit, der Liebe, der Wahrheit, der Gedult, der Sanftmuht bringet, der ist von GOtt innerlich geheiliget und hat wahre Busse gethan. Und jetzt hat es das Ansehen, als wenn einige die sichern Gebote JEsu und der Apostel ümkehren und den Dienern des Evangelii dieses unerhörte Gesetz geben wollten: Man muß aus dem Innerlichen das Aeusserliche beurtheilen. Man kann nicht den Baum aus seinen Früchten, sondern man muß die Früchte aus dem Baum, aus seiner Wurzel, aus dem Saft, der in ihm Leben und Wachsthum giebt, kennen lernen. Die Frucht sey noch so schön und angenehm, sie ist doch verwerflich und ungesund, wo sie nicht mit Heftigkeit und Gewalt ist herausgetrieben worden. Und wenn sind wir denn so scharfsichtig geworden, daß wir den Grund der Herzen sehen können, den wir ausser Streit sehen müßten, wenn wir diese Regul brauchen wollten? Wer hat uns denn geheissen, das Unsichtbare und Unbekannte zum Probiersteine des Sichtbaren und Bekannten zu machen? Wo steht es denn geschrieben, daß alle Früchte böse und unnütze sind, ob sie schon gut scheinen, wohl riechen und eine gesunde Nahrung geben, die auf einem Baume wachsen, der nicht eine Zeitlang dürre, kahl und halb todt gestanden hat? Und wer hat es hergegen gesaget, daß alle Früchte gesund und gut sind, die ein Stamm hervorbringt, der eine lange Zeit keinen Saft hat an sich ziehen können und den Gärtner zweifelhaft gemacht, ob er sich erholen würde? Ohne Gleichniß zu reden: Es ist möglich, daß die guten Werke falsch und betrüglich sind, die auf eine starke Unruhe und Angst der Seelen folgen, weil die Wehen eines verwundeten Gewissens eine gewisse Ordnung in den äusserlichen Thaten machen können. Und es ist eben so möglich, daß die guten Werke rechtschaffen und gottgefällig sind, die aus einem sanften Triebe, aus einer stillen Regung, die der Seele keine sonderbare Quaal und Zerrüttung verursachet, entstanden sind. Wir werden an einem andern Orte Gelegenheit finden, uns etwas länger bey dem Vorgeben derjenigen aufzuhalten, die nach einem einigen Maasse, und noch dazu nach dem Maasse, das sie von sich selbst genommen haben, alles das, was Busse heisset, schä-

schätzen. Es lässet, daß die meisten dieser Leute ihrer Meinung absagen würden, wenn sie sich nicht durch eine gewisse natürliche Schwermuht und geheime Eigenliebe abhalten liessen, mehr Erkenntniß und Wissenschaft in göttlichen und natürlichen Dingen sich anzuschaffen.

Es ist nöthig, daß man auf drey Dinge sehe, um den Ursprung der Ungleichheit derjenigen, die durch die Busse zur Gemeinschaft mit GOtt gelangen, recht zu begreifen: Zuerst auf die Natur der Bekehrung, vors andre, auf die Natur und Beschaffenheit derer, die bekehret werden, drittens, auf die besondern Absichten der göttlichen Vorsehung bey gewissen Leuten, die er unter die Seinen aufnimmt. Zuerst auf die Natur der Bekehrung. Es ist uns bekannt, daß die Gnade ordentlich nicht unmittelbar das Herze des Menschen neu schaffe, sondern mittelbar. Sie würket durch das Wort, oder durch die Wahrheiten der Offenbahrung, die sie in dem Verstande des Menschen findet, der geheiliget und erneuret werden soll. Es ist eben so gewiß und feste, daß der HErr in der Bekehrung die angeschaffnen und natürlichen Kräfte des Verstandes und Neigungen des Willens nicht wegnehme, oder, welches eines ist, uns keine neue Seele gebe, sondern nur die vorhandenen Eigenschaften und Triebe des Geistes heilige und in Ordnung bringe. Man sieht nie, daß ein natürlich Einfältiger, wenn er bekehret worden ist, scharfsinnig, oder ein natürlich Weicher und Zarter hart und empfindlich werde. Wer diese beyden Dinge nicht leugnet, der sieht schon guten Theils, woher es komme, daß die Sünder, die bekehret werden, verschiedene Regungen spüren müssen. Die Gnade vollziehet ihr Werk durch die göttlichen Wahrheiten, die sie in dem Verstande antrifft. Der Verstand des einen ist reicher damit versehen, als der Geist des andern. Viele kennen kaum die ersten Buchstaben der himmlischen Lehre: und viele wissen alle Geheimnisse der Wahrheit, so weit sie ein sterblicher Mensch fassen und erkennen kann. Die Büssenden können sich daher nicht vollkommen in Ansehen des Erkenntnisses gleichen. Und da die Bewegungen des Willens gemeiniglich nach dem Erkenntnisse des Verstandes sich richten, so wird sich der Unterscheid der geistlichen Wissenschaft auch in dem Willen in den meisten kund geben. Die Gnade nimmt weder in dem Verstande, noch in dem Willen, die angebohrnen Kräfte und Neigungen weg, sondern bereitet sie nur zu dem grossen Zwecke, den sie bey dem Menschen zu erhalten suchet. Und wer weis nicht, daß die Art zu denken, das Vermögen zu begreifen, die Fertigkeit zu urtheilen und zu schliessen, die Lebhaftigkeit der Einbildung, die Heftigkeit der Begierden, die Neigung zu gewissen Affecten eben so vielfältig bey den Menschen sey, als die Gesichtsbildung? Man bildet sich daher etwas unmögliches ein, wenn man sich einbildet, daß das Gesetz und Evangelium nach einerley Reguln und Gesetzen in allen, die dadurch zu GOtt gezogen werden, würken müsse. Geschähe dieses, so müßte die Gnade die Natur nicht bessern und reinigen, sondern aufheben und zernichten.

Man muß, vors andre, auf die Natur und Beschaffenheit derer sehen, die bekehret werden. Der Zustand derselben ist sehr weit unterschieden, man mag sie entweder bloß als Menschen, oder als Sünder betrachten. Als Menschen werden sie so wohl durch die Gemühtsart und die Stärke der Seelen, als

als durch die Einrichtung des Leibes voneinander geschieden. Und viele sind durch diese Dinge so weit von einander entfernet, daß es Mühe giebt, sie nur so weit miteinander zu verbinden, als es zu der Ruhe des gemeinen Wesens und zu ihrer eignen Wohlfahrt nöthig ist. Ist es nicht von selbsten klar, daß dieser grosse Unterscheid keine allgemeine Gleichheit der Gnadenwürkungen zulasse, es wäre denn, daß der HErr das Wesen der Seelen und des Leibes verändern und umkehren wollte? Und würde es der Weisheit GOttes anständig seyn, wenn sie auf einerley Weise mit Menschen von so unterschiedener Natur handelte und den, zum Exempel, der schwach am Leibe und schwermüthig am Geiste ist, nicht mehr oder weniger spüren und empfinden liesse, als den, der munter, stark, leichtsinnig und unempfindlich ist? Der HErr ist treu und heilig. Er richtet sich so wohl in unsern Versuchungen, als bey unsrer Bekehrung nach dem Vermögen, das uns seine Vorsehung gegönnet hat. 1. Cor. X. 13. Und wir können ihn ohne Gefahr uns hie als einen klugen Arzt vorstellen, der seine Mittel nach der Stärke und Schwäche der Kranken abmisset, die sich seiner Sorgfalt anvertrauet haben. Als Sünder gleichen wir uns fast eben so wenig. Die Natur ist unartiger, unreiner und beflecktер bey diesen, als bey jenen. Der Trieb zur Ehrbarkeit und Tugend ist hie schwach, dort stark, anderswo ganz todt, nachdem die Geburt, die Erziehung, die Exempel und andre Dinge, deren wir genossen haben, beschaffen gewesen sind. Das Gewissen rücket dem einen nur gemeine und gewöhnliche Sünden, dem andern grobe und ausserordentliche Missethaten vor. Dieser ist grau in seiner Bosheit worden: jener hat bald den Ruf der Gnaden angenommen. Es kann nicht seyn, daß alle diese einander so ungleiche Sünder einerley Gemühtsregungen spüren, wenn sie mit der Sünde brechen. Und die Kraft der Gnaden müßte in dem einen mehr, in dem andern weniger, als zu ihrer Absicht nöthig ist, unternehmen, wenn es ihr beliebte mit dem einen so, wie mit dem andern, zu handeln.

Man muß endlich auf die besondern Absichten des HErren bey gewissen Sündern, die er zu sich ziehet, sehen. GOtt hat einige Menschen vor allen andern dazu erwählet, daß sie lebendige Zeugen von der Grösse seiner Kraft in den Heiligen an das Geschlecht der Menschen abgeben, schwere Proben ausstehen, und besondere Exempel des Glaubens, der Liebe und der Gedult zur Ermunterung unzähliger andern werden sollen. Solche Leute waren die Apostel und die übrigen, die das Kreuz Christi zuerst der rohen und ungläubigen Welt verkündigten. Solche Leute erwecket der HErr noch hie und da zur Beschämung derjenigen, die mit dem Scheine der Gottseligkeit zufrieden sind, und zur Fortpflanzung seines Reiches. Ein Mann, den die Vorsehung des Höchsten zu einem so grossen Zwecke ausersehen hat, muß schärfer gereiniget und geheiliget, heller erleuchtet, fester gegründet seyn, als die, so nur zu den ordentlichen Pflichten des Christenthums berufen sind und ihre Tage ohne Kampf und Leiden endigen sollen. Daher ist es billig, daß auch ihre Bekehrung sonderbar sey und unter empfindlichen Zufällen eine Zeitlang anhalte, damit der Abscheu für die Sünde tiefer der Seelen eingedrücket, die Verachtung der Dinge, womit diese Welt ihre Freunde belohnen und ihre Feinde strafen kann, vollkommener gemacht und der Eifer sich

und andere aus der Gefahr der Verdammniß zu reissen recht brünstig werden möge. Paulus aß und trank in dreyen Tagen nicht, nachdem der Heiland selber sein Herz zur wahren Busse geöffnet hatte. Apost. Gesch. IX. 9. Sonder Zweifel ließ ihm die Unruhe des Herzens, und der Schrecken für dem Zorne des gerechten Richters, den er in seinen Gliedern verfolget hatte, nicht zu, an die Pflege des Leibes zu gedenken. Auf diese Art mußte der Grund zu der Grosmuth und Beständigkeit in ihm geleget werden, die ihn hernach zu einem Wunder der Welt machte. Er forderte nie von denen, die durch seinen Dienst zum Glauben gebracht wurden, daß sie ihm hierinn nachahmen und nicht weniger Angst des Gewissens, als er, ausstehen sollten. Wie unbesonnen würden wir demnach verfahren, wenn wir ihn und andre, die dergleichen Prüfungen erfahren, allen, die wir zur Busse rufen, zum Vorbilde aufstellen und keines Menschen Busse für echt und wahrhaftig halten wollten, der nicht so, wie er, geduldet hätte, bevor er wäre getröstet worden?

Wir wollen diese allgemeine Erinnerungen brauchen, um etwas ausführlicher zu zeigen, daß die Busse weder in dem Maasse der Theile, woraus sie bestehet, noch in Ansehen der Dauer gleich bey allen seyn könne. Die geistlichen Veränderungen der Seelen, die man Stücke der Busse zu nennen pfleget, entstehen entweder aus dem Gesetze, oder aus der Lehre des Evangelii. Das Gesetz erleuchtet zuerst den Verstand, daß der Mensch seine geerbten und angenommenen Mängel und Sünden erkennet und, allen Wiederstand der Eigenliebe ungeachtet, sein eigner Verkläger und strenger Richter wird. Dieses Erkenntniß der Sünden kann in allen Menschen so wenig seiner Natur, als seiner Grösse nach, gleich seyn. Es kann der Natur nach nicht gleich seyn, weil der eine geschickter, lebhafter und deutlicher begreifet, schärfer siehet, richtiger urtheilet, als der andre, der eine mit einer vollkommenern und reinern Wissenschaft göttlicher Dinge versehen ist, als der andre, und die Gnade doch dem Verstande weder eine neue Beschaffenheit, oder eine neue Stärke, noch eine grössere Wissenschaft mittheilet. Man stelle, um dieses zu begreifen, zweene Menschen gegen einander: einen, der durch die Schwäche seiner Gemüthskräfte verhindert wird, unsichtbare Dinge seinem Verstande deutlich vorzustellen und durch die Gedanken untereinander zu verbinden: einen andern, dem es leichte fället, seinen Geist von der Herrschaft der Sinnen abzuziehen und ohne Anstoß durch diejenige Welt zu wandeln, die sich nur den Vernunftsaugen eines Weisen zeiget: einen, der nichts mehr, als die ersten Wahrheiten des Glaubens erlernet hat und dieselbe noch dazu dem unreinen Urtheil der Einbildung, die allein bey ihm regieret, unterwirft: einen andern, der alles das, was die Schrift und Vernunft von den Eigenschaften GOttes und dem Wehrt seiner Gesetze lehren, so versteht, wie es verstanden werden muß und geistliche Dinge, wenn wir diese Redensart des Apostels in einem andern Verstande brauchen dürfen, geistlich richtet, 1. Cor. II. 14. oder von allen irdischen und menschlichen Dingen absondert. Der Begriff eines Verbrechers von seiner Schuld richtet sich nach seiner Meinung von dem Gesetzgeber den er beleidiget, und von dem Gesetze, das er übertreten hat. Wie bald wird sich ein Missethäter selbst verurtheilen, der die Macht, die Weisheit, die Güte, das Recht zu herrschen desjenigen, dem

er

er ungehorsam worden ist, nicht leugnen kann und die Nohtwendigkeit und Billigkeit der Lebensregul begreift, die er aus den Augen gesetzet hat? Und wie schwer hält es, einen Menschen gegen sich selbst zu rüsten und aufzubringen, dem der Richter unbekannt, oder klein und niedrig, und das Gesetze, welches er verletzet hat, unnöthig oder gar unbillig scheinet? Diese beyden Sünder können daher nicht gleich deutlich und vernehmlich ihr Elend und ihre Missethat einsehen. Jener, der den HErren gleichsam in der Ferne erblicket, und seine Majestät wie durch eine Wolke siehet, der gleich blind und unwissend ist, so bald man ihm den Gebrauch seiner Sinnen und seiner Einbildung verbietet, der die Vollkommenheiten, die GOtt von allen Geschöpfen absondern, gar nicht fassen kann, und seine Eigenschaften, deren auch die Geschöpfe in einem gewissen Maasse fähig sind, nur durch irdische Gleichnisse und Bilder verstehen kann, der nur einige Hauptwahrheiten der Vernunft und Offenbahrung vor Augen hat, die er weder untereinander verbinden, noch sich und andern gründlich beweisen kann, der die Schönheit und Wahrheit der unwandelbaren Gesetze GOttes zugiebt, weil er sie nicht bestreiten kann, und doch nicht recht kennet, weil der Verstand sich von der Erden nicht erheben kann, wird nimmermehr die Häßlichkeit seiner Natur und den Greuel seines bisherigen Ungehorsams so rein und überzeugend wahrnehmen, als der andre. Der Abscheu, den ein Mensch an sich selber hat, muß seiner Wissenschaft von dem, was gut, was vollkommen, was tugendhaft ist, gemäß seyn. Und ist diese Wissenschaft klein, fehlerhaft, undeutlich, so wird das Urtheil, das er über seinen Zustand fället, etwas von diesen Mängeln an sich haben und ebenfalls unvernehmlich abgefasset werden. Gesetzt, Titius soll sich prüfen, wie weit er schön, oder ungestalt sey. Wie wird sein Ausspruch lauten? Unstreitig wird er entweder so deutlich, oder undeutlich, so richtig, oder unrichtig, so helle, oder dunkel, seyn, als der Begriff von der Schönheit in seinem Gemüthe ist. Der andre Sünder wird ein viel genaueres und umständlicheres Bild von seiner Unart in seinem Gemüthe entwerfen. Er kennet die Unendlichkeit GOttes, so weit sie eine Seele kennen kann, die in einem schwehren und sterblichen Leibe verschlossen ist, und findet seinen Verstand willig und geschickt, wenn er dieses allgemeine Erkenntniß anwenden will, eine jede der göttlichen Vollkommenheiten insonderheit, recht zu beschreiben und seinem Geiste vorzustellen. Wie finster muß ihm daher sein ganzes Wesen, wie groß und abscheulich muß ihm sein Ungehorsam, wie gefährlich muß ihm sein ganzer Zustand scheinen, wenn er sich durch die Gnade ermuntern lässet, sich selbst dieser Sonne entgegen zu stellen und diesen prächtigen Abriß der göttlichen Herrlichkeit mit seiner eignen Beschaffenheit zu vergleichen? Es wird ihm eben das begegnen, was einem Häßlichen wiederfahren muß, der die Natur der Schönheit aus dem Grunde verstehet und durch einen Spiegel untersuchen will, wie weit seine Bildung dem vollkommenen Muster gleiche, das ihm seine Einbildung zeiget. Er übersiehet das ganze Gesetze GOttes und findet in einem jeden Stücke desselben Gelegenheit, so wohl die Weisheit des Gesetzgebers, als seine Liebe und Gnade zu verehren. Er erreichet, wenn er nachsinnen will, den Verstand eines jeden Gebotes, zählet ohne Mühe die Pflichten, die darunter gehören, bezeichnet die Grenzen desselben, bemerket die Laster, die demselben entgegen

gegen gesetzet sind. Was wird erfolgen, wenn die Gnade des HErren diese Wissenschaft heiliget und den Vorsatz in dem Menschen erwecket, sein eignes Leben und Verhalten durch dieselbe zu beleuchten? Sonder allem Zweifel wird ihm das Heer seiner Fehltritte und Sünden viel zahlreicher und deutlicher scheinen. Sonder allem Zweifel wird ihm sein Frevel und Undank viel wichtiger und strafbarer vorkommen, als denen, die nur etwa den Wortverstand der nöthigsten Gesetze GOttes gefasset haben und oft bey der angestellten Prüfung aus Schwachheit des Verstandes und Gedächtnisses zweifeln, wie weit sie sich für schuldig erklären sollen. Daß dieses Erkenntniß der Sünden in allen Menschen in Ansehen seiner Grösse und Weitläuftigkeit nicht gleich seyn könne, versteht sich ohne Erklärung. Zweene Schuldner, deren einer viel, der andre wenig zu bezahlen hat, können unmöglich einerley denken und verstehen, wenn sie sich an ihre Schuld erinnern. Und wie kann einem Menschen, der von groben Sünden unbefleckt blieben ist und in einer gewissen Zucht und Ordnung seinen Wandel geführet hat, sich eben die Menge und Art der Sünden in der Busse darstellen, die dem erscheinen muß, der nur darum gelebet hat, damit er sündigen möchte und aus einem Verbrechen Anlaß zu einem andern genommen hat? Man handelt übel und einfältig, wenn man allgemeine Sündenregister verfertiget, die allen, welche sich bekehren wollen, dazu dienen sollen, daß sie zum Erkenntnisse ihrer Sünden gelangen. Die Schwachen, die dergleichen Schriften zu ihrer Erbauung brauchen, werden dadurch irre gemacht und gestehen oft aus Unverstand viele Sünden, die sie nie begangen haben.

Das Gesetze, das dem Menschen seine Schuld und die verdiente Strafe offenbaret, setzet das Herz durch diese Erleuchtung in Unruhe, Schrecken, Furcht und Traurigkeit. Diese Unruhe der Seelen, die aus verschiedenen Bewegungen bestehet, kann bey allen, die bekehret werden, nicht gleich stark und heftig seyn. So wie sich das Gemüthe den Verlust des Gutes, das man eingebüsset hat, oder die Gefahr, worinn man schwebet, vorstellet, so wird auch die Furcht und Unruhe, die daher in dem Willen entstehet. Wer seinem Gemüthe lebhaft und deutlich das, was er verlohren und was er zu befürchten hat, abbilden kann, fühlet eine viel grössere Wallung und Angst, als ein andrer, dem es an einer solchen Kraft des Geistes, abwesende und unsichtbare Dinge so, als wenn sie gegenwärtig wären, zu beschauen, mangelt. Man wird leicht zugeben, daß die Sünder, die zu GOtt gezogen werden, nicht einerley Fähigkeit in diesem Stücke von Natur besitzen: Daß daher einige unter ihnen die Gerechtigkeit und den Zorn eines unendlichen Wesens klärer erkennen und einsehen, als andre: Daß der Greuel des Ungehorsams gegen GOtt diesem grösser und abscheulicher vorkomme, als jenem: Daß die künftigen Strafen und Belohnungen von etlichen schärfer und gewisser zum voraus gleichsam geschmecket und empfunden werden, als von andern. Und wer wird es denn leugnen, wenn dieses eingeräumet wird, daß die geistlichen Affecten, die in der Busse sich äussern, gewisse Herzen stärker einnehmen und angreifen, andre schwächer und gelinder rühren und bewegen? Viele Menschen sind von Natur weich, zart und empfindlich. Ein kleines Geräusche schrecket sie. Ein geringer Fehler macht sie bestürzt und traurig. Ein mäßiger Verlust nimmt

ihnen

ihnen alle Ruhe und Zufriedenheit. Ein sanfter Verweis presset ihnen einen Strom von Thränen aus. Andre sind viel härter und unbeweglicher. Man kann sie dahin bringen, daß sie ihr Unrecht erkennen, ihre Gefahr begreifen, ihre Uebereilung bedauren und beklagen; Man kann sie zu dem Bekenntnisse nöthigen, daß sie thöricht gehandelt, ihr Glück um nichts verkaufet, und die allergrößte Feindschaft gegen sich selbst ausgeübet haben. Und es ist fast unmöglich, sie so zu erhitzen und zu bewegen, das sie eine vollkommene Angst, ein lebendiges Schrecken, eine beschwerliche Traurigkeit empfinden. Ihre Natur wiedersetzet sich, wenn sie diese und andre Bewegungen bey sich hervorbringen wollen und leidet es nicht, daß die Ueberzeugung des Verstandes so viel Unruhe und Streit in den übrigen Kräften der Seelen und des Leibes stifte. Entweder die Gnade nimmt in der Bekehrung dem Menschen diese natürliche Art und Beschaffenheit weg, oder die Bußtraurigkeit ist nicht gleich groß und heftig bey allen. Jenes wird von niemand behauptet: Dieses muß also wahr und richtig seyn. Alle Welt weis, daß die Affecten hie mehr, dort weniger Gewalt haben, hie, so zu reden, Donner, Sturm und Ungewitter, dort nur ein sanftes Brausen erregen, das dem Geiste die Freyheit lässet, weise und ordentlich zu regieren. Man sieht diesen Unterscheid, wenn zweyen Personen von verschiedenem Geschlechte einerley Glück und Unglück begegnet. Ordentlich zeigen sich die Regungen, die daraus zu erwachsen pflegen, viel stärker und lebhafter bey dem Weibe, als bey dem Manne. Ist es gewiß, daß die Gnade so in dem Menschen würket und arbeitet, wie es die Natur derselben mit sich bringet, so wird auch in der Busse dieser so bekannte Unterscheid nicht aufgehoben werden. Und was wollen wir von denen Leuten sagen, die ganz ungeneigt zu gewissen Affecten scheinen und in andre Bewegungen gar leicht versetzet werden können? Es giebt Menschen, die so oft hoffen, als es ihnen beliebt an ein gewisses Gut, das sie wünschen, zu gedenken, und nur in der äussersten Noth die Furcht bey sich rege machen können. Es giebt andre, die leicht lieben, und zum Hasse ganz ungeschickt sind, andre, die ein betrübter Blick eines andern wehmüthig und traurig machet, und die angenehmste Zeitung nicht erfreuen kann, und im Gegentheil andre, die zur Freude gebohren zu seyn scheinen und fast nie in Traurigkeit, man nehme ihnen, was man wolle, verfallen. Gesetzt, Cajus wird bekehret, der von einem heitern und aufgeweckten Gemüthe ist und alle Mühe von der Welt anwenden muß, wenn er seine Seele zur Wehmuht und Traurigkeit bereiten soll. Ist es vernünftig, zu glauben, daß GOtt diesem Menschen einen neuen Trieb zum Schrecken und zur Traurigkeit eingeben werde, damit er wahre Busse thun möge? Oder ist es weiser und der Erfahrung gemässer, zu sagen, das die Kraft der Gnaden nicht mehr Angst und Schrecken in ihm erwecke, als sein natürlicher Zustand zulassen und dulden kann? Dieses sind die vornehmsten natürlichen Ursachen, woraus die Mannigfaltigkeit der Bußtraurigkeit entspringet. Die Art der Sünden, die der Mensch bereuet, trägt gleichfalls hiezu das Ihrige bey. Die Angst und Reue eines Verbrechers und die Sünden, die er begangen hat, verhalten sich, woferne keine besondere Umstände die gemeine Regul verändern, so gegen einander, wie ein Gewicht und Gegengewicht. Sind diese groß und wichtig, so kann jene nicht leicht und flüchtig seyn.

Und

Und ist jene, in Ansehen der Beschaffenheit des Menschen, klein und mittelmässig, so können diese nicht unerhört und übermäßig seyn. Zweene Menschen daher, die von gleichen Neigungen, von einerley Kräften des Verstandes, von einerley Gemüthsart und Einbildung sind, müssen eine unterschiedene Reue und Traurigkeit spüren, wenn der Ungehorsam des einen die Missethaten des andern weit übertrift. Kein Wunder, daß diejenigen, die GOtt ausserordentliche Wohlthaten schuldig sind und doch ausserordentliche Sünden verübet haben, wie David und Petrus, schärfer geängstiget und beunruhiget werden, als andre, die nur die ordentliche Gnade des HErren verschmähet haben und von groben Lastern unbefleckt geblieben sind. Kein Wunder, daß der, so sechszig Jahr Sünde auf Sünde gehäufet hat, heftiger erschrickt, wenn das Wort des Gesetzes ihm die Augen entbindet, und mit einem tiefern Schmerz der Seelen ringet, als ein andrer, der zurücke kehret, nachdem er einige Jahr den Versuchungen der Welt Gehör gegeben hat. Die Gnade des Höchsten selber kann aus rechtmäßigen und weisen Ursachen bewogen werden, diesem Sünder einen herbern und bittern Kelch, als dem andern, zu geben. Es ist vielen angebohren, daß sie leichte und geschwinde das Vergnügen so wohl, als das Mißvergnügen, den Schmerz so wohl, als die Wollust, die sie empfunden haben, vergessen. Und die so von Natur gesinnet sind, verliehren eben so leicht die Ursachen aus ihrem Gedächtnisse, woraus diese Bewegungen entsprossen sind. Leute von dieser Art müssen, wenn sie aus einem gefährlichen Zustand gezogen werden sollen, ihr Unrecht und die Grösse des Unglücks, das sie auf sich gebracht haben, mehr, als andre, schmecken und erkennen, damit sie beständig bleiben und durch ihre natürliche Flüchtigkeit nicht in den vorigen Abgrund wieder gerissen werden. Thut der HErr denn nicht weise, wenn er dem Gesetze gleichsam gebietet, mehr Gewalt in so gearteten Gemüthern, als anderswo, zu gebrauchen, oder lebhaftere Empfindungen zu erwecken, die Bekehrung desto fester und daurhafter zu machen? Wir haben schon oben einer andern Ursache erwähnet, die den HErren zu dieser vermeinten Härte bringen kann. Er hat gewisse Leute zu auserwählten Zeugen unter den Menschen bestimmet und will durch dieselbe besondere Absichten ausführen. Bey diesen muß mehr, als bey andern, geschehen, damit der Abscheu für die Sünde in ihnen unauslöschlich und die Liebe zur Gottseligkeit und Tugend unsterblich werden möge.

Diese Mannigfaltigkeit äussert sich aus eben den Ursachen in den Stücken der Busse, die durch die Lehre des Evangelii gezeuget worden sind. Die Erleuchtung des Verstandes in den Lehren von der Gnade und Barmherzigkeit GOttes gegen die Menschen kann theils darüm bey allen Menschen nicht gleich groß seyn, weil der eine mehr Fähigkeit, als der andre, hat zu lernen, zu fassen und zu begreifen, theils deswegen nicht, weil die Gnade den Verstand hie wohl zubereitet und am Erkenntniß reich, dort unbereitet und arm an Wissenschaft antrifft. Ein blöder und träger Geist, der nichts Geistliches vernimmt und begreifet, wo es ihm nicht mit irdischen Farben abgemahlet wird, wird nie so rein und edel von der göttlichen Erbarmung und der Liebe JEsu Christi denken, als eine Seele, die gewohnt ist, über alles Sichtbare in die Höhe zu steigen, wenn sie mit dem An-

Anschauen der göttlichen Natur und Eigenschaften sich beschäftigen will. Und der alles, was zum Glauben gehöret, gründlich verstehet, die Ursachen der göttlichen Wege begreifet, und weder Einwurf, noch Zweifel scheuet, muß die Nothwendigkeit der Erlösung, und die Macht der Liebe, die darinn geoffenbaret worden ist, viel umständlicher und genauer sehen, als ein Schwacher, der nichts mehr, als den Wortverstand der wenigen Wahrheiten, erlernet hat, die in dem allgemeinen Bekenntnisse der Christen stehen. Die Bewegungen des Willens stimmen mit dem Lichte überein, dessen der Verstand geniesset. Man wird also diesen Unterscheid der Erleuchtung in denen Dingen, die wir Beyfall und Vertrauen nennen, ebenfalls auf gewisse Weise spüren müssen. Und wer ist so unerfahren in dem Hause des HErren, daß er denselben nicht sollte bey einigen gespüret haben? Wie schwer hält es bey einigen, ehe sie mit einer völligen Freudigkeit allen Kummer des Gemüthes wegschaffen und zu dem Throne der Gnaden nahen? Wie schwach ist die Zuversicht bey vielen, denen man ohne Unbilligkeit und Sünde die Aufrichtigkeit des Herzens nicht absprechen kann? Und wie geschwinde eilen andre nicht zu dem Erlöser, dessen Verdienst ihre Schuld getilget hat? Wie feurig und brennend ist ihr Vertrauen nicht, daß die Sünden und Strafen der Sünden von ihnen genommen sind? Die meisten von diesen würden ausser Streit mit einerley Muth und Herzhaftigkeit begabet seyn, wenn sie sich einander an der Wissenschaft und dem Erkenntnisse glichen. Wie unterschieden die Liebe zu GOtt, nicht dem Wesen und der Natur, sondern den Stuffen nach, in denen sey, die ihn kennen und fürchten, ist überflüssig bekannt. Die Liebe des einen trotzet dem Tode und der größten Marter: Die Liebe des andern weichet der Furcht, wenn sich nur ein Schatten der Gefahr blicken lässet. Die Liebe des einen fordert, wie der Apostel Paulus, fast alles, was der Natur schrecklich scheinet, zum Kampfe heraus und versichert sich zum voraus, daß sie überwinden werde. Die Liebe des andern zittert, wenn sie nur daran denket, daß ihr ein Streit bevorstehe, und ruft oft in den Zeiten der Sicherheit schon den HErren um Beystand und Stärke an. Die Liebe des einen zeiget ihre Gegenwart in dem Gesichte, in den Geberden, in den Worten, in den Bewegungen und übertrifft öfters zur Verwunderung aller Anwesenden alle Gewalt der Affecten, die von irdischen Sachen herrühren: Die Liebe des andern ist verborgen und stille und giebt kaum ein Zeichen von sich, woraus man schliessen kann, daß sie da sey. Die Liebe des einen reget sich, so oft er sein Gemüthe sammlet und seine Gedanken auf den HErren und seine Gnade richtet: Die Liebe des andern erwachet sehr schwer und langsam, und kann oft durch die redlichste und beständigste Andacht und Ueberlegung nicht ermuntert werden. Man findet sich leicht in diesen Unterscheid, wenn man sich zu Gemüthe führet, daß die Liebe der Menschen stärker, oder schwächer zu seyn pflege, nachdem ihr Erkenntniß von den Dingen beschaffen ist, worauf dieselbe gehet, daß wir alle nicht einerley Trieb und Neigung zu diesem Affecte haben, daß vielen eine gewisse natürliche Schwere und Trägheit beywohne, die fast keine einige Bewegung des Willens zu einer rechten Höhe und Stärke gelangen lässet, daß das Leben der Einbildung oder der Kraft, abwesende und unsichtbare Dinge sich vorzustellen, sehr ungleich ausgetheilet sey, daß einige Men-

schen fast gar keiner heftigen innerlichen Empfindung fähig sind und daß der HErr das Maaß seiner Gnaden nach den Absichten, denen seine Vorsehung die Menschen gewidmet hat, einrichte. Wir benennen alle diese Ursachen, damit uns niemand unnöthige Einwürfe machen möge.

Von den Dingen, welche die Dauer und Länge der Bußregungen verursachen, wird ohne Weitläuftigkeit können gehandelt werden. Oft ist die Gnade, oft ist die Natur, oft sind die Sünden der Menschen Ursache daran, daß einige langsam und schwer zum Genuß der göttlichen Gnade und zur rechten Freudigkeit des Geistes kommen, da hergegen andre in einer kurzen Zeit durch alle Nebel und Wolken zum Anschauen der Güte GOttes gelangen. Oft ist die Natur Ursache daran. Viele Gemüther sind von der Beschaffenheit, daß sie die Gedanken, worauf sie einmahl mit Ernst gefallen sind, schwer wieder fortschaffen und mit andern verwechseln, und eben so schwer die Bewegungen des Herzens, die sie einmahl angenommen haben, verändern und mit andern vertauschen können. Haben sie einmahl gewisse Lehren und Wahrheiten recht gefasset, so ist es ihnen leicht, in der Betrachtung derselben Tage und Monate zu zubringen, und fast unmöglich, die Gedanken so bald auf etwas anders zu wenden. Hat die Traurigkeit, hat die Liebe, hat die Freude, hat eine andre Bewegung sich ihres Herzens bemächtiget, so erhält sie sich lange in ihrer Herrschaft und weiset ohne Mühe alle andre Regungen ab, die man gerne an ihre Stelle bringen will. Es streitet gegen die Natur, daß ein Mensch von dieser Gattung, wo der HErr nicht ausserordentlich bey ihm würken will, den Weg der Busse geschwinde zurücke legen sollte. Er wird sich lange in der Betrachtung seines gefährlichen Zustandes und der Sünden, woraus derselbe entstanden ist, aufhalten und sich langsam entschliessen, weiter zu gehen. Er wird in der Traurigkeit, die darauf folget, eine gute Zeit beharren und das Ende derselben zuweilen beynahe fürchten. Es wird ihm eben dieses bey den übrigen Stücken, die zum Glauben gerechnet werden, wiederfahren. Seine Seele wird sich eine Zeitlang überhaupt an der Beschauung der göttlichen Liebe vergnügen und allgemählig erst den Muth fassen, auf sich selbst ihr allgemeines Erkenntniß zu ziehen. Und es kann seyn, daß noch Tage und Wochen verfliessen, ehe die göttliche Zuversicht, die alle Furcht aus dem Herzen nimmt, ihre nöthige Grösse bey ihm erreichet. Man findet Menschen, in deren Verstande nichts unsichtbares haften will, das sie nicht stückweise erwogen und eine gute Zeit von allen Seiten betrachtet haben. Wer solchen Leuten, zum Exempel beybringen will, was Sanftmuht, was Liebe, was Gelindigkeit sey, muß alles erst zerlegen, ein Stück nach dem andern seinen Schülern vorhalten, das vorgetragne mehr denn einmahl wiederholen, ihnen Raum und Zeit gönnen ein jedes bey sich zu bedenken und genau anzusehen, zuletzt alles ineinander fügen und so lange einschärfen, biß der schwache Geist sich mit diesem neuen Begriffe recht bekannt gemacht hat. Sie lernen nichts, wenn man übereilt mit ihnen verfähret und die Dinge, welche sie fassen und behalten sollen, mit einmahl vorstellet. Die Bekehrung eines solchen Menschen wird länger wehren, als die Busse eines andern, der vieles zugleich mit seinem Verstande bestreiten kann und eine weitläuftige Sache geschwinde übersiehet

siehet und erkennet. Auf die ersten Triebe, die ihn aus dem Schlummer ermuntert haben, wird eine langwierige Betrachtung des göttlichen Gesetzes, das ihn recht demüthigen soll, und eine arbeitsame Prüfung seines eignen Zustandes und Wandels erfolgen. Er wird, damit sein Erkenntniß fruchtbar werden möge, den Willen des HErren in viele Stücke theilen, eine jede Pflicht nach der andern bedachtsam ansehen, das, was er einmahl betrachtet hat, aufs neue erwegen, den Leib der Sünden, daß wir mit der Schrift reden, zergliedern, ein jedes Glied mit dem Theil des Gesetzes, das den Tod desselben befiehlet, vergleichen und diese Arbeit mit Gedult fortsetzen. Die selige Unruhe, die bey ihm aufgegangen ist, wird ihn unermüdet in dieser Bemühung machen und, wo er sich für dem Betrug des Herzens hütet, durch alle Hindernisse glüklich herdurch führen. Es ist unnöthig, hinzuzusetzen, daß er in der Ueberlegung der göttlichen Wahrheiten, die das zerstörte Gemüthe beruhigen müssen, eben so wenig wird eilen können. Das Erkenntniß des Glaubens besteht aus vielen Dingen. Wie wird ein Mensch, dem die Natur so wenig Fertigkeit verliehen hat, zusammengesezte und hohe Wahrheiten sich deutlich vorzustellen und einzuprägen, alle diese Wahrheiten in einigen Augenblicken oder Stunden sich so deutlich beybringen können, daß sein Wille geschickt wird, sich mit einer völligen Zuversicht in GOtt und in seine Gnade zu senken? Jedermann weis, daß es nirgends an Menschen fehle, die von Natur zur Schwermuht und Traurigkeit geneigt sind, und beynahe in dieser Gemüthsregung, die andern so beschwerlich ist, eine gewisse Zufriedenheit finden. Diese werden insgemein übermäßig gerühret und betrübet, wenn sie rechtmäßige Ursachen zur Traurigkeit vor sich sehen, vergiessen Ströme von Thränen und weisen eine geraume Zeit alles beständig und unbeweglich ab, was ein Weiser ihnen zu ihrer Befriedigung vorträget. Die Zeit thut fast mehr zu der Beruhigung solcher Gemüther, als die Wahrheit. Und wenn gleich die erste Heftigkeit des Schmerzens etwas nachgelassen hat, bleibt doch ihre Seele oft lang genug in einer Art der Traurigkeit und Unruhe liegen, die keinen Trost zulassen und annehmen will. Kann man etwas anders vermuthen, als daß solche Leute, wenn das Gesetz ihnen mit allen seinen Kräften zusetzet, ausserordentliche und ungewöhnliche Exempel der Reue über ihre Sünde abgeben werden? Sie werden es in diesem Zustande für ihre Pflicht halten, taub gegen alle Ermahnungen und Trostgründe zu bleiben, die Gesellschaft und den Umgang andrer Menschen mit Fleiß vermeiden, um in ihrer traurigen Ueberlegung und Unruhe nicht gestöret zu werden, ihr vergangnes Leben bald von dieser bald von jener Seite ansehen, damit sie neue Nahrung ihres Schmerzens daraus ziehen mögen, und sich selber zuweilen so entkräften und ermüden, daß der Leib in Schwachheiten und Leiden geräht. Wer verständig und weise mit ihnen handeln will, wird mehr zu sorgen haben, wie er den Fortgang der Traurigkeit aufhalten möge, damit sie nicht aufgerieben werden, als wie er dieselbe ausrotten und ganz ersticken möge. Und oft ist es rahtsam, mit ihnen zu trauren und ihren Kummer zu rechtfertigen, damit man sie nur aufmerksam machen und ihre Neigung an sich ziehen möge. Wer ihnen gleich Frieden, Trost und Sicherheit verkündigen will, heißt in ihren Gedanken ihr Feind und wird ihre Seele, wenn er reden will, verschlossen und unempfindlich antreffen.

Oft sind die Sünden der Menschen Ursache daran, daß sie lange in der Angst und in dem Schrecken für dem Zorne GOttes beharren. Ist es nicht billig, daß David länger und heftiger traure, der eine der häßlichsten Sünden, den Ehebruch, durch eine andre, die noch abscheulicher ist, durch den Meuchelmord zu bedecken sich beflissen hat, als ein Mensch, der in der größten Lebensgefahr sich hat bewegen lassen, die Wahrheit mit dem Munde zu verleugnen, die das Herze nicht hat verleugnen können? Gesetzt, daß Judas, der JEsum boshaftig und muthwillig um eine Handvoll Silberlinge in die Hände seiner Feinde geliefert hat, zu der unergründlichen Barmherzigkeit GOttes seine Zuflucht genommen hätte: Würde dieser Verräther nicht länger seinen entsetzlichen Frevel beweinet haben, als Petrus, der aus einem ungegründeten Vertrauen auf seine geistliche Stärke zwar tief gefallen war, aber sich bald wiederum erhoben hatte?

Die Gnade ist oft Ursache daran, daß die Busse einiger Menschen lange mit keiner gemeinen Heftigkeit fortgesetzet wird. GOtt, der seine Züchtigungen stets nach der Kraft der Menschen einrichtet, wird einen schwachen Geist, dem die Traurigkeit leicht schaden und gefährliche Zufälle zuziehen kann, nicht lange in der Angst und Unruhe lassen. Und eben die Liebe, die ihn beweget, das Leiden dieses Menschen zu kürzen, wird ihn nöthigen, einen andern, der mehr tragen kann, und länger dulden muß, wo er recht gereiniget werden soll, länger auf seinen Trost warten zu lassen. Der Geist vieler Menschen ist flüchtig und leichtsinnig. Wenn der Schmerz nachlässet, so ist auch das Andenken desselben und der Ursachen, woraus er entstanden ist, halb verlohren. Die so geartet sind, fallen leicht wieder in ihre Unart zurücke, wo dem Herzen keine tiefe Wunden beygebracht werden, die so leicht nicht heilen können. Was bey diesen die Flüchtigkeit des Geistes thut, das wird bey andern, die doch stärker sind, durch die Menge der Geschäfte und durch die unruhige Lebensart ausgerichtet. Wie lange währt der Schmerz der Grossen dieser Welt? Sie gehen durch so viele Veränderungen und sind mit so mannigfältigen Vorstellungen umgeben, daß ein Zufall, der andern Menschen unerträglich ist, ihnen, ehe man es meinet, leidlich und geringe scheinet und bald gar vergessen wird. Dieses erfahren alle diejenigen, die nicht lange bey einerley Gedanken bleiben können, oder so viel zu thun finden, daß sie ihr Gemüthe auf etwas gewisses nur eine kurze Zeit richten können. Ein Begriff verfolget den andern und wird selbst von einem neuen wiederum verfolget, wenn er den ersten getödtet und erstücket hat. Die Busse solcher beschäftigten und unruhigen Leute würde nicht standhaft seyn, wenn sie der HErr nicht länger, als andre, aufhielte und prüfete. Sie müssen langsam steigen und allgemählig von einer Stuffe der Bekehrung zu der andern gehen, wo sie nicht mitten in der Bemühung wieder herabstürzen und zu ihrem alten Stande kehren sollen. Muntre und lebhafte Gemüther, die zur Freude gebohren zu seyn scheinen, setzen alle ihre Kräfte an, den Kummer, der sie etwa betroffen hat, völlig auszurotten, so bald sie nur etwas Luft geschöpfet haben. Die Natur treibt sie, die Stricke zu zerreissen, die ihren Geist eine Zeitlang gehalten haben. Wie bald würden diese Leute dem Locken und der Reizung der Welt und ihrer Lüste wiederum Gehör geben, wenn der HErr dem Gesetze nicht mehr, als

eine

eine kleine Zerrüttung in ihrem Gemüthe zu stiften erlaubete? Die Sünden sind bey einigen so tief gewurzelt, daß sie gleichsam zu ihrem Leben gehören. Es ist kein ander Mittel vorhanden, ihnen den Nahrungssaft zu entziehen, als ihre Seele mit einem durchdringenden Abscheu für denselben zu füllen und diesen Abscheu eine Zeitlang darinn zu erhalten. Die Gnade muß sich dieses nohtwendigen Mittels bedienen, wo sie bekehren und bessern will. Sie lässet daher dem Sünder ein wohl getroffenes und schreckliches Bild seiner Unart und des göttlichen Mißfallens an derselben so lange vor Augen stehen, bis er recht zerschlagen worden ist und von Herzen seiner unordentlichen Neigung abgesaget hat. Wir wollen das nicht wiederhohlen, was wir schon von den Absichten des HErren bey etlichen Sündern, die bekehret werden, oben erwähnet haben. Seine Weisheit erfordert es, daß gewisse Seelen recht zerschlagen und gedemüthiget werden, damit sie hernach, wenn sie geheilet werden, desto treuer an seinem Reiche arbeiten und die Last, die er ihnen aufzulegen beschlossen hat, desto williger und fertiger tragen mögen.

Einige dieser Ursachen sind sonder Zweifel diejenigen, die den HErren bewogen haben, die Bußtraurigkeit des Königes Davids in die Länge zu ziehen und so gar seines Leibes nicht zu schonen, damit der Geist geheiliget werden möchte. Auch unter den größten Sündern, die GOtt zu sich gezogen hat, werden wenige seyn, die mit seinen Worten die Traurigkeit, die sie in der Busse empfunden haben, werden beschreiben und, so wie er, mit Grunde vorgeben können, daß die anhaltenden Schmerzen der Seelen alle Säfte des Leibes verzehrt und den ganzen Menschen seines Wohlstandes beraubet haben. Allein die besondern Umstände dieses Herren erforderten eine besondere Strenge von Seiten desjenigen, der ihn seinen Zeiten so wohl, als der Nachwelt, zu einem grossen Beyspiele aufzustellen gedachte. Von der Grösse der Missethaten, die er in der Busse betrauret hat, wollen wir jezt nichts gedenken. Sie sind ausser Streit so beschaffen, daß sie lange ein Gemüthe, das zu einem klaren und lebhaften Erkenntnisse derselben gebracht ist, aufhalten und beängstigen können. Wir wollen nur auf das übrige sehen, das bey diesem grossen Exempel der Busse betrachtenswürdig zu seyn scheinet. David war ein König, dem die vielfältigen Regierungssorgen, die gewöhnlichen Ergötzungen des Hofes und die stetigen Aufwartungen und Schmeicheleyen der Bedienten und andrer Unterthanen die meiste Zeit des Tages wegnahmen und selten mit Ernst an seine Seligkeit und Besserung zu denken erlaubten. Er sagt selbst an verschiedenen Orten seiner Lieder, daß er des Nachts die bequemste Zeit zur Andacht gefunden habe. Des Nachts brachen die Bußthränen, wie ein Strom, aus seinen Augen hervor, die des Tages in ihren Ufern blieben. Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager. Psal. VI. 7. Des Nachts betrachtete er die Majestät des HErren, um sich gegen die Versuchungen des Tages zu rüsten. HErr ich gedenke des Nachts an deinen Nahmen und halte dein Gesetz, oder, ich nehme mir ernstlich vor, dein Gesetz unverbrüchlich des Tages zu beobachten. Psal. CXIX. 55. Zu Mitternacht, wenn die von der Last des Tages ermüdeten Glieder etwas Kräfte durch den Schlaf wieder gewonnen hatten, stand er auf

zu beten und die Wohlthaten des Höchsten zu überlegen. Zu Mitternacht stehe ich auf dir zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit. Psalm. CXIX. 62. Des Abends, wenn der Schauplatz des Hofes auf eine Zeitlang zugezogen ward, und die spielenden Personen abtraten, ergriff er die Gelegenheit seine Gedanken zu dem HErren mit Ernst und Andacht zu wenden. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich. Ps. LXIII. 7. Zu eben dem heiligen Geschäfte brauchte er die Stille der Morgenstunden, ehe das Geräusche der Welt ihn betäuben und irre machen konnte. Er ermunterte sich frühe, um den HErren um seine Gnade und Beystand anzusprechen: GOtt du bist mein GOtt, frühe wache ich zu dir. Psal. LXIII. 1. Und kaum war er erwachet, so unterhielte er seine Seele mit heiligen Betrachtungen: Wenn ich erwache, so rede ich von dir. Ps. LXIII. 7. Was kann man anders aus diesen und andern Stellen schliessen, als daß er den Tag über an der Andacht sehr verhindert worden sey und wenig Zeit habe erübrigen können, gottselige Bewegungen bey sich zu erwecken und zu unterhalten? Wo so viele Hindernisse des Guten sind, da muß die Gnade, wo sie etwas dauerhaftes und beständiges vollführen will, ihre Züchtigung verdoppeln. Wie leicht würde bey diesem HErren, dem die Unruhe des Tages so schädlich war, das Schrecken für dem Zorne GOttes, der Abscheu für den Sünden, womit er denselben verdienet hatte, und der Vorsatz sich für neuen Missethaten zu hüten verschwunden seyn, wenn der HErr nach einer kurzen Weile ein Ende an seiner Angst gemachet und die verlohrne Ruhe der Seelen wieder hergestellet hätte? Wie geschwinde würde der Anblick so vieler Dinge, die zur Wollust reizen, die Lüste aufs neue gereget und das Herze zum Fall bereitet haben, wenn das Gewissen seine Anklage frühe hätte aufgegeben? Keine Menschen sind leichter dahin zu bringen, daß sie ihre Sünden und Fehler vergessen und der Eigenliebe alle Gewalt einräumen, die sie wünschet, als die, welche über andre herrschen und von niemand beherrschet werden. Ihre Ohren sind allezeit mit Ehr- und Gewinnsüchtigen Leuten besetzet, die gegen das Gewissen ihre Sünden und Missethaten loben und ihre kleinen Bemühungen Gutes zu thun zu göttlichen Tugenden machen. Und wer getrauet sich, diesen Unverschämten zu widersprechen und denen, die durch ein Wort stürzen und erheben können, einen aufrichtigen Spiegel vorzuhalten, worinn sie ihre Untugend sehen können? Auf diese Weise werden die besten unter den Mächtigen dieser Welt betrogen oder vielmehr verleitet, daß sie sich selbst betriegen, und ihre Fehler und Missethaten in ihrem Gedächtnisse auslöschen. David, als ein König, dem jedermann zu gefallen suchet, lebte stets in dieser Gefahr. Ist es schwer zu glauben, daß sich niemand unter den Hofleuten gefunden habe, der sich ihm den Ehebruch mit der Bathseba und den Mord des Urias als eine abscheuliche Sünde vorzurücken erkühnet, und daß viele hergegen diese Missethaten für Fehler ausgegeben haben, die zwar gemeine Leute, aber keinen König, sonderbar verstellen könnten? Ist das Herz der Menschen zu den Zeiten Davids reiner und gesünder gewesen, als es jetzt ist? Die Weisheit des Höchsten, die diesen Herren zu grossen Dingen bestimmet hatte, fand es für nöthig, diesem Gifte, das die Gemüther der Vorsichtigsten verdirbt, durch eine langwierige Bußangst die Kraft zu nehmen. Diese, die des Nachts der

Seelen

Seelen am meisten zusetzte und dem Leibe selbsten die Lebensgeister entzog, war eine Schutzwehr gegen die Anfälle des Tages, und machte die unseligen Künste derjenigen zu schanden, die das Gewissen der Gewaltigen einschläfern und ihre Sünden beschönen wollen. Das ganze Leben Davids zeiget, daß er ein Herr von lebhaftem Geiste und von einer starken und heftigen Einbildung gewesen sey, ein Herr, der von der Wollust und Ehrbegierde von Natur beherschet worden ist, und sich nie einer von diesen beyden gefährlichen Neigungen so weit ergeben hat, daß er der andern ganz solte abgesaget haben, ein Herr, der nichts so leichte, als die Schmerzen und Unruhen, die er ausgestanden hatte, vergessen können, der sich von den gegenwärtigen Empfindungen oft mehr, als die Vernunft und Gottseligkeit zuliessen, hat lenken und einnehmen lassen, der das zarte und weiche Herz, das ihm angebohren war, fast nie verleugnet hat, als wenn die Liebe zur Ehre oder eine ausserordentliche Bewegung ihn gleichsam dazu gezwungen hat. Wer sich die Mühe nehmen will, die Geschichte seines Lebens durchzugehen, wird leicht merken, daß seine grösten Sünden aus diesen natürlichen Eigenschaften entstanden sind. Man weis aus der Vernunft so wohl, als aus der Erfahrung, daß die Gottseligkeit so gesinnter Leute unzähligen Anfechtungen unterworfen sey und oft, wenn es am wenigsten vermuthet wird, den grösten Verlust leiden müsse. Der HErr, der diesen König liebte, setzte den Schwachheiten seiner Natur das Mittel entgegen, das fast allein geschickt ist, dieselbe zu bessern, und allgemach zu heben. Er ließ ihn, so oft er durch die Hitze seiner Neigungen sich der Gnade unwürdig machte und von seinem Fall gerne wieder aufstehen wollte, eine lange Zeit liegen und die Grösse seiner Uebertretung scharf empfinden. Durch diese anhaltende Angst der Seelen ward er vorsichtig und standhaft gemacht und zu einer daurhaften Heiligkeit nach und nach geführet. Die erschrecklichen Wahrheiten des Gesetzes, die ihm so lange unbeweglich vor Augen standen und keine Freude und Ruhe in das Herze dringen liessen, setzeten sich endlich so tief in das Gemüthe, daß alle äusserliche Vorstellungen zu schwach wurden, eine vollkommene Unordnung bey ihm zu stiften.

Diese Erinnerungen werden auf mehr, denn eine Weise, nützen können. Sie werden denen, die am Worte arbeiten, dazu dienen, daß sie ihr Amt mit Verstand und Behutsamkeit führen, und weder zu viel, noch zu wenig von denen fordern, die sie für Kinder GOttes halten sollen. Die Umstände und Gaben einer jeden Person müssen dem, der andre ohne Sünde richten will, das meiste Licht geben, wie weit die allgemeine Lehre von der Busse, die überhaupt wahrhaftig ist, bey einem jeden eingezogen oder ausgedehnet werden könne. Wo würde das Reich GOttes unter den Menschen bleiben, wenn niemand für bekehrt gehalten werden sollte, als der, so Davids Traurigkeit erfahren hat? Und wo würde die Lehre der Schrift von der Busse bleiben, wenn allen die Rechte der Bußfertigen sollten zugestanden werden, die sich kaum besinnen können, daß sie sich vor GOtt mit einer wahren Reue des Geistes erniedriget haben? Ein Herz, das die Neigung zur Traurigkeit gleichsam geerbet hat, ist oft hart, und kündiget allen die geistliche Gemeinschaft auf, die sich nicht rühmen können, daß sie lange den HErren um Gnade gefleht haben,

ehe

ehe sie sind erhöret worden. Ein andrer, dem GOtt eine natürliche Freudigkeit des Geistes mitgetheilet hat, glaubt denen insgemein gar zu leichte, die von sich vorgeben, daß der neue Mensch in ihnen ohne Schmerz und Angst sey gebohren worden. Ein jeder hüte sich, daß er sich und andre nicht betrüge, und weder die Frommen ohne Ursache schrecke und kränke, noch die Bösen unbehutsam tröste und aufrichte. Alle Christen werden dieses bey der Prüfung ihres geistlichen Zustandes brauchen können. Viele quälen sich und zweifeln an ihrer Bekehrung und Seligkeit, weil ihr Gewissen ihnen saget, daß sie David seine Bußlieder nie haben mit Grunde der Wahrheit nachsprechen können. Andre nehmen die Bangigkeit, die ihnen die Erinnerung ihrer Missethaten ehedem ohne Frucht verursachet hat, für ein Zeichen ihrer Versöhnung an, weil sie gehöret haben, daß das Wesen der Busse in einer heftigen Unruhe und Angst der Seelen bestehe. Bey den meisten sind einige Thränen, die sie sich selber durch menschliche Mittel ausgepresset haben, der ganze Beweis, den sie von ihrer Busse geben können. Der und jener schämet sich nicht zu behaupten, er müsse nie in die Ungnade des Höchsten gefallen seyn, weil er nie mit Furcht und Sorge für dem HErren und seinem Gerichte gerungen habe. Wir verschweigen mit Fleiß die übrigen falschen Gedanken, worauf die Menschen in dieser Sache gerathen können. Man wird den meisten derselben entgehen, wenn man das, was wir hier ausgeführet haben, sich zu Gemüthe führen wird.

§. IX.

Die mit GOtt versöhnet sind und die Versicherung seiner Gnade empfangen haben, sind deswegen von der ganzen Schuldigkeit, sich vor GOtt zu erniedrigen und durch die Vorstellung ihrer vergebenen Missethaten zu demüthigen, nicht befreyet. Das böse Herze, das die angelegten Fesseln unwillig erträget, setzet die Menschen oft unvermuthet wieder in die Knechtschaft der Sünden zurücke, die sich gleich nach vollendeter Busse zur Ruhe begeben und die überstandene Traurigkeit völlig zu vergessen suchen. Wer demnach seine Bekehrung feste gründen und stärken will, der muß eine Zeitlang die Reue und Unruhe, woraus ihn der HErr errettet hat, zuweilen erneuren und die geheilten Wunden durch die Kraft der Gnaden aufreissen, damit die Furcht GOttes in ihm bleiben und seine Seele für dem Abfall unter so vielen Versuchungen bewahren möge.

Erklä-

Erklärung.

Wir glauben beynahe, daß die Lehre, die wir hie gegeben haben, vielen neu, fremd und unerhöret scheinen werde. Wir behaupten, daß die Busse, wenn sie vollbracht ist, dennoch fortgesetzet werden müsse. Heisset dieses nicht so viel: Das Mittel, das zur Besserung und Bekehrung führet, muß auch zu der Zeit gebrauchet werden, da es unnöhtig worden und der gesuchte Zweck erhalten ist? Und ist dieses nicht, wo nicht ganz ungereimt, doch dunkel und unverständlich? Ein büssender Sünder und ein Bekehrter und von GOtt zu Gnaden angenommener Christ sind zwo wiederwärtige Personen, die sich nicht zusammen schicken. Wer dieses ist, bedarf der Busse nicht weiter: Und wer der Busse noch bedarf oder in der Busse stehet, der kann sich den Nahmen eines bekehrten und mit GOtt ausgesöhnten Christen nicht anmassen. Das ist bekannt und wird von allen eingeräumet, daß ein gerechtfertigter und erneuerter Christ täglich Busse thun und die mannigfaltigen Fehler, die ihn überfallen, mit Reue erkennen und durch den Glauben tilgen müsse. Allein wir reden von der Busse, die man die Grosse zu nennen pfleget. Wir wollen, daß ein Christ, dem GOtt die Rechtfertigung üm Christi willen zugestanden hat, sich aus diesem seligen Zustande in seinen Gedanken herausetzen, dem Gesetze die Macht seine Seele zu verwirren und zu schrecken wiedergeben und aufs neue Gnade und Erbarmung von dem HErren begehren solle. Ist dieses nöhtig? Ist es vernünftig? Ja ist es möglich? Kann ein Mensch sich der Gnade, die er empfangen hat und die er bey sich spüret, äussern und ein Ungewitter in seinem Gemühte, das heiter und aufgekläret ist, wieder zusammen ziehen? Kann ein Geheilter und Gestärkter die Schmerzen, die er verlohren hat, wieder selbst annehmen und nach der Hülfe und Errettung, die er bereits erlanget hat, sich aufs neue sehnen?

Es wird nöhtig seyn, diese Zweifel völlig auszurotten, daß wir zuerst erklären, was wir durch die Fortsetzung der ersten und grossen Busse verstehen. Die Busse fortsetzen oder erneuren heißt bey uns nichts anders, als den unglücklichen Stand des Zorns, darinn man vor der Bekehrung gelebet hat, sich wieder vorstellen, die Sünden, die man in demselben begangen hat, bey sich ümständlich wiederholen, das Mißfallen des Höchsten über diese Sünden und die Strafen, die seine Gerechtigkeit den Uebertretern des Gesetzes bestimmen müssen, bedachtsam erwegen, die unschätzbare Gnade, die man in der Rechtfertigung durch Christum empfangen hat, seinem Geiste vorhalten, damit man für den Nachstellungen seiner geistlichen Feinde desto sicherer seyn und im Glauben bleiben möge. Wer dieses thut, der behält die Versicherung von seiner Versöhnung mit GOtt und den geistlichen Frieden in seiner Seelen: Und hat doch auf gewisse Art die Gestalt eines Büssenden an sich, so lange er in dieser Betrachtung beharret. Er entzieht seinen Gedanken nur eine Zeitlang zu seinem Besten die Dinge, die das Herz erquicken und aufrichten, und zeiget ihnen dagegen die Sachen, die ihm vordem so viele Angst und Unruhe zugezogen haben. Indeß bleibt die Ueberzeugung von seiner Gerechtigkeit unbeweglich stehen. Er

behält die Freyheit, seinen Geist von jenen traurigen Vorstellungen auf diese wieder zurücke zu ziehen. Und er findet, wenn er sich dieser Freyheit bedienet, seinen Schatz unverändert wieder, und hat nur in der Zeit, da er gleichsam sich davon entfernet hat, eine frische Begierde gesammlet, an dem Anschauen desselben sich zu vergnügen. Er ist nicht ohne Traurigkeit, ohne Reue, ohne Schrecken, so lange er sich unter den Zeugnissen seiner alten Feindschaft gegen GOtt aufhält und die Gefahr, die ihm ehedem gedrohet hat, ansiehet. Kann jemand frey von diesen Regungen bleiben, der seinen Undank und Frevel gegen den liebreichesten Wohlthäter nicht leugnen kann und den schrecklichen Abgrund offen siehet, dem er mit genauer Noht entgangen ist? Allein diese Reue ängstet nicht so, wie die überstandene, und wird durch die Gewißheit, daß die alte Schuld ausgelöschet und die Gefahr verschwunden sey, versüsset. Wir sind der Meinung nicht, daß ein bekehrter Christ eben den Kampf, in dem er obgesieget hat, wieder antreten, seiner Gerechtigkeit ganz vergessen, sich aufs neue für ein Kind des Zorns und der Verdammniß in dem Gerichte des Höchsten ausgeben und einen Gnadenspruch des Richters nach dem andern sich mit Wehmuht und Thränen erbitten müsse. Wer uns so verstehen und in dem von uns verworfenen Verstande seine Busse zu erneuren trachten würde, der würde bald aus der Erfahrung lernen, daß er sich ein unmögliches Gesetze aufgebürdet hätte. Die, so die Kraft der Gnaden geschmecket haben, und ein Geist mit dem HErren geworden sind, wie der Apostel redet, 1. Cor. VI. 17. können weder das Licht, das in ihnen aufgegangen ist, verleugnen, noch dem Geiste gebieten, daß er in ihrer Seelen aufhören solle, geschäftig zu seyn.

An der Möglichkeit des Rahts, den wir ertheilet haben, wird diese Erklärung der Sache, die gefordert wird, niemand zweifeln lassen. So möglich es ist, daß ein Mensch, der eine schwere Krankheit überstanden hat, sich die Ursachen, wodurch er in dieses Elend gerahten ist, die Schmerzen, die er geduldet hat, die Liebe derer, die ein Theil seiner Noht willig übernommen haben, die Geschicklichkeit und Mühe des Arztes, der ihn der Todesgefahr entrissen hat, die beschwerlichen Empfindungen, die ihm die Mittel verursachet haben, wodurch er die Gesundheit wieder erlanget hat, so möglich es ist, daß ein vom Tode Erlöseter, sich alle diese Dinge in Gedanken vorstellen kann, theils Sorgfalt und Behutsamkeit bey sich zu erwecken und neue Leiden zu verhüten, theils die Liebe und Dankbarkeit gegen seine Freunde und Wohlthäter zu erhalten: So möglich ist es auch, daß ein mit GOtt vereinigter Christ in gewissen dazu bestimmten Stunden, das Glück, darinn er lebet, aus den Augen setzen und die zurück gelegte Unruhe der Seelen in allen ihren Stücken bey sich gleichsam erneuren kann. Wir dürfen also nur die Nohtwendigkeit und den Nutzen dieser geistlichen Uebung zeigen, oder die Verbindung der Bekehrten zu dieser Pflicht darthun. Wir wollen diesem Beweise alle Klarheit, der er fähig ist, geben und nichts, als solche Wahrheiten zum Grunde legen, die einem jeden vernünftigen Menschen seine eigne Erfahrung und der Umgang mit andern Menschen bekannt gemacht hat. Es ist zuerst bekannt, daß wir Menschen nichts lieber und leichter insgemein zu vergessen pflegen, als die Dinge, die uns Schimpf und Unehre gebracht und noch dazu in Schmerz, Kummer und Unruhe versetzet haben. Die Ergötzungen und Wollüste, deren wir geniessen, und die Thaten,

die

die uns Ehre und Ansehen gegeben haben, ziehen vor sich so tiefe Spuren in unserm Gehirne, daß wir ihr Andenken schwerlich verliehren und ohne Mühe das etwa verlohrne wieder herstellen. Und weil wir in der Erinnerung der genossenen Wollüste und Ehren eine neue Wollust finden, so erfrischen wir diese Spuren so ofte und so begierig, daß sie weder durch die Zeit, noch durch die Zufälle des Lebens, können getilget werden. Allein die Leiden, die wir etwa ausstehen müssen, und die Zeichen unsrer Schwachheit und Untugend nehmen unser Gedächtniß und unsre Einbildung mit einer solchen Gewalt nicht ein, weil sie der Natur und der Eigenliebe verdrießlich und unerträglich sind. Und wir sind auch nie sonderbar bemüht, sie in dem Besitze, den sie etwa erlanget haben, zu erhalten. Wir empfinden das gewisser massen wieder, was wir so ungerne ehedem empfunden haben, und halten daher gleichsam unser gegenwärtiges Vergnügen auf, wenn wir unsern Geist mit der überstandnen Schmach und Angst beschäftigen. Daher laden wir ihm nur selten und ungerne diese Arbeit auf. Und stellet sich uns ja etwa das alte Trauerspiel wieder vor, so sind wir nur nachläßige Zuschauer und verändern die Schaubühne, so bald wir können. Der allerheftigste Schmerz und die gröste Unehre wird uns daher mit der Zeit eben so unbekannt, wie ein längst verschwundenes Traumgesichte, und eine geringe Wollust bleibt uns stets bekannt. Der alte Spruch, daß es vergnügt und angenehm sey, sich an seine vergangnen Uebel zu erinnern, ist falsch, wenn er so viel bedeuten soll, daß ein Mensch sich gerne bey der Betrachtung seines ausgestandnen Leidens aufhalte. Er kann nichts mehr, als dieses, anzeigen, wo er wahrhaftig bleiben soll, daß ein Mensch sich freue, wenn er daran denket, daß er aus dem Uebel ist errettet worden. Das Ende seiner Leiden, die Erinnerung des Sieges über seine Wiederwärtigkeit, vergnügt ihn: und nicht die Wiederwärtigkeit selber, oder die Erinnerung der Plagen, die ihn vordem überwältiget haben. Sind wir so geartet, so müssen wir befürchten, daß unser sündlicher Wandel und die Angst und Unruhe, die uns das Gesetz mit seinen Drohungen zugezogen hat, und die Mühe, die wir angewendet haben, unsre Versöhnung mit dem gerechten Richter herzustellen, von Tage zu Tage in unsern Gedanken werde verkleinert und endlich unserm Gedächtnisse ganz entzogen werden. Der Heilige höret nicht auf ein Mensch zu seyn, der sich selbst und seine Ruhe liebet, und wird also, wie die Menschen pflegen, in dem Genusse der göttlichen Liebe und Gnade sich ungerne durch ein Bild seines überstandnen Schreckens und der Ursachen, die denselben gezeuget haben, stören lassen. Die Zeit wird ihm beystehen, diesen vermeinten Feind seiner Zufriedenheit leichter zu besiegen. Und wenn er es etwa nach dem Ablaufe einiger Jahre zu seiner Ermunterung für nöthig halten wird, sich der Tage seines geistlichen Kampfs mit Ernst und Andacht zu erinnern, so wird er mit Verwunderung wahrnehmen, daß die Fußtapfen derselben in seiner Seele beynahe ganz vergangen sind.

Wir wissen weiter aus einer unbetrüglichen Erfahrung, daß diejenigen, die das Elend und die Gefahr nicht mehr kennen, der sie entwichen sind, dem Unglücke näher sind, als sie selber meinen, und durch eine geringe Versuchung in die alten Uebel zurücke gezogen werden können. Wer geschickt ist, die verschwundenen Schmerzen sich, so oft er will, klar und lebhaft

vorzustellen, der besitzet das gewisseste Mittel, neue Leiden und Gefährlichkeiten zu vermeiden. Wer hergegen nicht mehr weis, was er hat dulden müssen, ehe er zu der Ruhe, der er geniesset, gebracht worden ist, dem ist die größte der Stützen genommen, woran ein Schwacher sich halten muß, wenn er zum Falle gereizet wird. Wie viele würden gesund bleiben, wenn sie es nicht vergässen, daß sie krank, elend und geplagt gewesen wären? Und wie viele würden ihre übrigen Tage sicher und ruhig beschliessen, wenn sie daran gedächten, wie unsicher und unruhig die bereits erlebten Tage gewesen? Einem Christen ist eben so wohl nichts vortheilhafter zu seiner Standhaftigkeit im Guten, als die Betrachtung des Zustandes, darinn er sich befunden hat, ehe er erleuchtet worden ist, und der Traurigkeit, die ihn überfallen, da er das erste Licht der Gnaden empfangen hat; Und hergegen nichts schädlicher, als das Unvermögen, an diese vergangnen Stunden der Gefahr und Unruhe mit Bewegung und Lebhaftigkeit sich zu erinnern. Man wird wieder wach und munter aus dem gefährlichen Schlummer, der die aufrichtigsten Christen unter den täglichen Abwechselungen der Arbeit und der Ruhe unvermerkt einnimmt, wenn man in den Augenblicken, die man zu seiner Andacht ausgesetzet hat, sich in den Missethäter wieder verkleiden kann, der vordem so sehnlich und begierig bey dem HErren um Mitleiden geflehet hat. Man schöpfet in dieser Erniedrigung frische Kräfte den Versuchungen zu begegnen und der Heiligung nachzujagen. Man erreget bey sich ein heilsames Schrecken, das uns eine Zeitlang gegen unsre eignen Lüste und die Reizungen der Welt unempfindlich machet. Man bläset, so zu reden, das sterbende Feuer der Liebe gegen den GOtt wieder auf, der sich unserer zu der Zeit, da wir es höchstunwürdig waren, erbarmet und uns den Eingang in sein Reich aufgeschlossen hat. Man kann dieses sich leichte einbilden, wenn man sich nur auf das Verhalten eines Menschen besinnet, dem sich mitten in seiner Unordnung das betrübte und schmerzhafte Lager zeiget, worauf er die ehemahligen Fehler seines Lebens hat büssen müssen. Wie bald verschwindet bey solchen Leuten die Begierde die angefangne Lust fortzusetzen? Wie leicht wird es ihnen Ursachen zu finden, sich der gefährlichen Gesellschaft zu entziehen? Wie hurtig sammlen sich alle Kräfte der Vernunft dem Eindruck der Sinnen und der Einbildung zu wiederstehen? Und wie glücklich sind sie insgemein den Streit der Wollust und der Tugend zu ihrem Besten zu endigen? Die hergegen, die nur überhaupt sich erinnern können, daß sie ehedem Sünder und Feinde GOttes gewesen sind, die vergebens arbeiten, sich einen reinen und klaren Entwurf ihrer alten Bosheit, Gefahr, und Unruhe zu machen, die mit Fleiß ihr Gemühte von allen Fußtapfen der überwundenen Angst gereiniget haben, um der gegenwärtigen Zufriedenheit desto freyer zu geniessen, fallen oft, wenn sie zu stehen vermeinen, und sehen sich ohne Rüstung, wenn der Streit am heftigsten ist. Die tägliche Busse, die von allen für so nöthig gehalten wird, muß ihre beste Nahrung aus der ersten Busse ziehen, die den Menschen aus der Herrschaft der Sünden gezogen hat. Wer seine täglichen Sünden recht bereuen und aussöhnen soll, muß wissen, wie viel das Gesetze über die Seele eines Menschen, der seine Schuld nicht leugnen kann, vermöge, wie schwer es sey, den Anblick eines allmächtigen und gerechten Richters, den man beleidiget hat, zu ertra-

gen,

gen, und wie unbeschreiblich das Vergnügen eines Sünders sey, dessen rechtmäßige Furcht und Angst durch einen gnädigen Blick des Höchsten gehoben wird. Diese Wissenschaft kann allein die beständige Bußübung, die kein wahrer Christ vergessen darf, recht kräftig, nützlich und heilsam machen. Je schwächer und kleiner also diese wird, je mehr wird der Eifer in der stetigen Busse, die Begierde sich zu prüfen, das Verlangen alle Sünden zu verhüten, und die Fehler, die man sich vorrücken kann, zu tilgen, abnehmen müssen. Kein sicherer Mittel für einen Menschen, der seiner vorigen Unmäßigkeit vollkommen absagen will, als sich an dem Schlusse eines jeden Tages zu erinnern, wie weit man etwa des Tages von seinem Vorsatze sich entfernet habe, und den neuen Vorsatz zu fassen, das Versehene morgen zu vermeiden. Allein wer kann sich dieses Mittels recht bedienen, als ein Mensch, der sich seiner vorigen Unmäßigkeit und der schädlichen Früchte, die ihm daraus erwachsen sind, recht bewust ist? Der wird es mit der Zeit nicht mehr brauchen können, der keinen Spiegel bey sich aufgehoben hat, worinn er seine alte unreine Gestalt und die kläglichen Folgen seiner abgelegten Unart beschauen kann. Er wird seine täglichen Abweichungen von der Regul, die er sich vorgeschrieben hat, nicht mehr kennen und, ehe er es merkt, für leidliche und unschuldige Vergnügungen ausgeben. Er wird den Willen sich vorzusehen, damit ihn das überstandne Unglück nicht wieder treffen möge, nicht mehr bey sich aufrichten und feste setzen können.

Es ist endlich unter allen Verständigen ausgemacht, daß die, so das Andenken eines gewissen Zufalls oder einer merkwürdigen Begebenheit gerne so bey sich erhalten wollen, daß sie sich desselben zu ihrem Nutzen stets erinnern können, ihren Zweck nicht besser erreichen können, als wenn sie ihre Gedanken damit öfters einige Zeit hernach beschäftigen und denselben nicht sofort die Freyheit gönnen, sich mit fremden Vorstellungen zu bemühen. Man setze, daß ein Kriegsbedienter die Umstände, worinn er sich in einer gewissen Schlacht befunden hat, in seinem Gedächtnisse rein und unverfälscht bewahren wolle, damit sie ihm entweder zur Lehre in Zukunft dienen, oder ohne Zusatz auf die Nachkommen gebracht werden mögen. Was wird man einem solchen Manne anders, als dieses, rahten können, daß er sich die Geschichte, die bey ihm unverletzt bleiben soll, so deutlich, als es seyn kann, und so oft, als es möglich ist, zu der Zeit, da er sie gleichsam noch siehet, vorstellen müsse. Man setze, daß es jemand zu seiner Befriedigung und Erweckung für nöthig halte, das Bezeigen seines sterbenden Freundes, seine Abschiedsworte, seine Großmuht im Tode, seine letzten Lehren und Ermahnungen, wieder alle Anfälle der Zeit bis an seine Grube zu beschützen. Was wird ihm ein Weiser, den er etwa fragen möchte, für ein Mittel an die Hand geben, sich dieses Glück zu erwerben? Er wird ihm, wenn er die Natur der Menschen kennet, sonder Zweifel diese Lehre geben: Versäumet es jetzo nicht, da die vorgegangne Sache, die ihr eines ewigen Andenkens würdig haltet, noch frisch und, so zu reden, gegenwärtig ist, dieselbe so umständlich, als ihr könnet, alle Tage eurer Einbildung vorzutragen und abzumahlen. Ihr werdet, wenn dieses eine Zeitlang geschehen ist, derselben ein unsterbliches Denkmahl in eurem Gemüthe aufrichten, woran ihr, weil ihr lebet, so oft ihr es für gut und

nützlich haltet, euch vergnügen könnet! Unsre Einbildung sey so fähig und unser Gedächtniß so glücklich, als es immer seyn kann: Es bleiben doch Kräfte eines Geistes, der in gewisse Schranken eingeschlossen ist und der der Macht der Sinnen mehr, als er selber gerne will, nachgeben muß. Täglich neue Vorstellungen, neue Empfindungen, neue Begriffe und Bilder! Wer kann alle diese neuen Gäste so behutsam und sorgfältig aufnehmen, daß die Alten dennoch ihre Stelle behalten und in keinem Stücke gekränket und beschädiget werden? In einem so engen Geiste, als der unsrige ist, muß das Alte dem Neuen Raum machen, wo wir zu diesem Leben nicht untüchtig werden wollen, und entweder ganz weichen, oder sich so zusammen ziehen, daß es sich schwerlich regen und ausbreiten kann, wenn wir es haben wollen. Und wem also ein gewisses Stück so angenehm und nöthig scheinet, daß er den Verlust oder den Schaden desselben für sein Unglück hält, der muß demselben eine Stelle bey sich bereiten, die nicht gestöret werden kann, und den Grund derselben so tief graben, daß sie der Zeit und den täglichen Abwechselungen wiederstehen kann. Dieses geschicht nicht anders, als durch eine langsame und öftere Wiederholung aller darzu gehörigen Dinge, die man zu der Zeit anstellen muß, da die Bewegungen des Geistes noch nicht ganz aufgehöret haben. Diese Bemühung nöthiget gleichsam die Seele es zu versuchen, ob sie diese Sache, die ihr so emsig und nachdrücklich empfohlen wird, mit den grossen und allgemeinen Wahrheiten auf eine gewisse Weise verbinden könne, die sie nicht verliehren kann. Sie findet endlich ein Mittel, eine solche Vereinigung zu treffen: Und dadurch wird ihr ein unvergängliches Gedächtniß gestiftet. Einem Christen ist, wie wir gezeiget haben, sehr daran gelegen, daß die Dinge, die mit ihm zu der Zeit seiner Versöhnung mit GOtt vorgegangen sind, ihm nie entfallen mögen. Er muß so stark seyn, daß er sich dieselben zu Gemüthe führen kann, wenn er anfänget kaltsinnig, sicher, oder verzagt zu werden. Und man kann ihm, diese Stärke zu gewinnen, nichts anders vorschlagen, als das, was in menschlichen und irdischen Dingen in dergleichen Fällen mit Nutzen gebrauchet wird. Er muß auch, nach seiner Versöhnung, eine Zeitlang in der Busse beharren, und, so viel es geschehen kann, so wohl die vergangne Traurigkeit und Unruhe, als die Errettung aus derselben, bey sich erneuren. Er muß seinen vorigen Wandel nach der Vorschrift des Gesetzes von neuem prüfen, das verschwundene Schrecken wieder zu erfrischen, die abgetrockneten Thränen wieder hervor zu locken, die Freude des Geistes, die er nach dem Ungewitter empfunden hat, wieder zu erwecken sich bemühen und, wenn wir so reden dürfen, sein Versöhnungsfest zu feyren fortfahren. Der Geist des HErren wird ihm in dieser Uebung beystehen: Und den Nutzen derselben wird er so lange spüren, als der Kampf des Fleisches und des Geistes wehren wird.

Die Schrift stellet uns dieses in dem Bilde der Sünderinn vor, deren Geschichte wir oben erwogen haben. Diese war, wie wir bewiesen haben, von dem HErren losgesprochen, und fürchtete den Fluch des Gesetzes nicht mehr. Allein sie hörte deswegen nicht auf zu büssen oder ihre Missethaten, die sie ehedem zu einer Feindinn GOttes gemachet hatten, sich zu ihrer Befestigung in der angefangenen Besserung vorzustellen. Sie warf sich,

da

da ihr Herz durch diese Betrachtung einmahl recht aufgebracht war, nicht als eine unbekehrte, sondern als eine versöhnte Sünderinn zu den Füssen JEsu und gab eben die Zeichen eines zerschlagenen und gerührten Herzens von sich, wodurch sie in der ersten Busse den Schmerz ihrer Seelen eröffnet hatte. Wer will zweifeln, daß Petrus und andre Sünder eben dieses gethan haben? Wie sehr Paulus sich bemühet haben müsse, das Andenken seiner Busse und Bekehrung tief in seine Seele zu drücken, ist daraus leicht abzunehmen, weil er auf die Sünden, die er vorher begangen hatte, und auf die Gnade, die ihm wiederfahren war, bey aller Gelegenheit fällt und zuweilen mit Vergnügen von der Hauptsache, die er abhandelt, abzuweichen scheinet, um seine alte Unart zu beschreiben, und die Güte des HErren zu rühmen. Man lese, dieses zu lernen, nur das erste Hauptstück seines ersten Schreibens an den Timotheum. Er träget daselbst einen kurzen Begriff der Lehre JEsu Christi vor, um gewisse Jüdische Schwätzer abzuweisen, welche dieselbe durch ihre eigne Erfindungen und vermeinte Gelehrsamkeit verfälscheten. Kaum hat er so viel zur Beschämung dieser falschen Christen gesaget, als die Noth erforderte, so geräht er unvermerkt auf seine eigne Person und bleibt bey der Betrachtung seines alten sündlichen Zustandes und der göttlichen Liebe, die ihn in demselben nicht hatte untergehen lassen, eine geraume Zeit stehen. Er wechselt mit diesen beyden Begriffen, die sich ihm zugleich vorstellen, und träget bald den einen, bald den andern, auf unterschiedene Weise vor. Er preiset zuerst die Liebe GOttes gegen sich, v. 12. und gleich darauf mahlt er die verhaßte Lebensart, die er vor seiner Erleuchtung geführet hat, mit Worten ab, woraus man ein Herze kennen kann, das aller Eigenliebe abgesaget und sich aufs äusserste beflissen hat, ein aufrichtiges Bild seiner alten Unart bey sich zu bewahren. v. 13. Es scheinet, als wenn ihm diese Beschauung seiner unreinen Gestalt ein Schrecken verursache. Er kehret dahero gleich v. 14. zu dem Nutzen der göttlichen Liebe und Erbarmung zurücke, die seine Flecken abgewischet und seine Seele mit Glauben und Liebe geschmücket hatte. Er nimmt von der Wohlthat, die ihm wiederfahren war, Anlaß, allen Sündern Muht und Trost einzusprechen, und heisset sie auf das Verdienst JEsu hoffen. v. 15. Doch, ehe man sich es versiehet, blicket er wiederum auf seine so lange getilgte Schuld zurücke. Er kann die Sünder nicht aufrichten, ohne sich zugleich wieder zu erniedrigen: Und es ist ihm nicht genug, sich zu denselben zu zählen: Er muß sich gar zu ihrem Haupte, zu dem Größten und Unwürdigsten unter allen, die GOtt beleidiget haben, machen. Es ist nicht anders, als wenn er sich für dem Hochmuht fürchtete, so bald er sich der göttlichen Gnade erinnert, und als wenn ihm für der Verzweifelung bange wäre, so bald er an seine Sünden gedenket. Er nimmt zuletzt diese beyden Dinge, die er sonst einzeln erwogen hat, zusammen, und menget sie untereinander, v. 16. als wenn er durch diese Vereinigung seine Seele am gewissesten für Stolz so wohl, als für Unmuht, verwahren könte. Er zieht aus beyden eine kräftige Ursache den Höchsten zu loben, und fasset das Lob selber mit grossen und nachdrücklichen Worten ab. v. 17. Man kann diesem Stücke seines Briefes nicht nachdenken, ohne sofort daraus zu lernen, daß ihm seine Bekehrung nie aus dem Sinne kommen sey, daß die ausser-

or-

ordentliche Gnade, deren er als ein Apostel täglich genoß, ihn nie verhindert habe, sich an den Stand der Ungnaden, in dem er vordem gelebet hatte, allezeit zu erinnern, und daß er sich gerne in dieser Betrachtung theils zu seiner Beruhigung, theils zu seiner Ermunterung vertiefet habe. Man sieht nichts an dem angezogenen Ort, woraus man schliessen könnte, daß diese beredte Beschreibung seiner Bekehrung zu seinem Vorhaben nöhtig gewesen wäre. Es scheinet vielmehr, daß er von seinem Zwecke so lange entfernet sey, als dieselbe wehret, und im achtzehenden Verse erst zu demselben zurücke kehre. Und sind einige uns verborgene Gründe vorhanden gewesen, die ihn von den Erinnerungen, so er andern giebt, auf sich selbst gezogen haben, so hätte denselben viel kürzer ein Genügen geschehen können. Wer so lange bey einer Sache, die der Natur unangenehm ist, stehen bleibet, und so klar und lebhaft dieselbe abbildet, der muß es an nichts haben fehlen lassen, ihr ein unvergeßliches Andenken in seinem Geiste zu stiften, der muß wissen, daß es zu seiner Wohlfahrt nöhtig sey, dieselbe oft und aufmerksam zu erwegen, der muß endlich eine Art des Vergnügens in ihrer Betrachtung empfinden. Viele bekehrte Christen wären nie gefallen und Kinder GOttes blieben, wenn sie es sich nicht gar zu frühe hätten entfallen lassen, daß sie Sünder und Feinde des Höchsten gewesen wären. Viele würden der Busse nicht künftig wiederum bedürfen, wenn sie die gemeine Lehre der Klugheit fassen wollten, daß der, so zum Glücke und Frieden gelanget ist, schwerlich glücklich bleiben könne, wo er es sich für nützlich achtet, sein voriges Unglück bald zu vergessen.

§. X.

Der Nutzen der Busse zeiget sich so wohl in dem innerlichen, als äusserlichen Leben der Christen. Der Bekehrte spüret innerlich eine unaussprechliche Ruhe und Zufriedenheit der Seelen, Röm. XIV. 17. einen lebendigen Trieb, sein Herz in Ordnung zu bringen, seinen Verstand allezeit mehr zu erleuchten und seine Neigungen dem Willen des HErren zu unterwerfen, Röm. VII. 22. 24. und ein göttliches Vermögen, diesen Trieb zu vollziehen und also täglich heiliger und vollkommener zu werden. Phil. IV. 13. 1. Thessal. IV. 1. 3. Das äusserliche Leben des Bekehrten richtet sich nach dieser innerlichen Veränderung der Seelen. Es wird immer reiner, heiliger, nützlicher und dem Leben, das unser Erlöser hienieden geführet hat, ähnlicher. Ephes. IV. 13. 14. Matth. III. 8. Kurz alles, was hieher gehöret, zusammen gefasset! Die innerliche Frucht der Busse ist die Heiligung: die äusserliche die Lebensheiligkeit oder die thätige Gottseligkeit. Phil. I. 9. f. 2. Petr. I. 8.

Erklä-

Erklärung.

Wir wollen hie nur überhaupt und insgemein von den Früchten der wahren Busse reden, damit wir die Ordnung der Dinge, die wir nacheinander abzuhandeln entschlossen sind, nicht verrücken mögen. Würden wir uns hie tiefer einlassen und eine jede neue Eigenschaft des erleuchteten Verstandes und eine jede neue Neigung des geheiligten Willens insonderheit vorstellen, so würden wir vor der Zeit die Sachen vortragen, von denen wir in der Lehre von dem Stande der Gnaden umständlich werden zu reden haben. Die Schrift beschreibet uns allenthalben einen Christen als einen ganz veränderten und umgekehrten Menschen; als ein neu Geschöpf; als einen Menschen, der einem Kinde ähnlich worden; Matth. XVIII. 3. als einen Streiter, der allezeit gegen seine Feinde wachet und täglich einen Sieg nach dem andern über sie erhält; als einen Menschen, der nicht mehr sich selber lebet, sondern dem, oder nach dem Willen desjenigen, der für ihn gestorben und auferstanden ist, 2. Cor. V. 15. der mit Christo gekreuziget ist, Gal. II. 19. Und wenn nach dem Mittel gefraget wird, wodurch diese grosse Verwandelung gewürket werden muß, so wird nirgends ein anders, als die Busse, genennet. Was braucht es mehr, einen jedweden, der sehen will, zu überzeugen, daß die Busse besondere Früchte so wohl in dem Gemüthe, als in dem Wandel des Menschen hervorbringen müsse? Und wie groß muß also die Verblendung derjenigen seyn, die keine Frucht der Busse zu benennen wissen, und doch vorgeben können, daß sie durch dieselbe in das Reich GOttes gegangen sind? Die Welt würde lachen, wenn jemand von einer gewissen Arzney sagte, daß sie ihn zwar gesund gemachet, allein weder die Schmerzen, womit er gerungen, noch das Unvermögen aufzustehen, noch die übrigen Zufälle seiner Krankheit gehoben hätte. Und eben diese Welt meint doch, daß sie verständlich und warhaftig spreche, wenn sie saget, daß sie durch die Busse gereiniget und zu GOtt geführet sey, ob sie schon von keiner Abnahme ihrer vorigen Mängel und unreinen Neigungen rühmen könne. Die Phariseer begiengen zu den Zeiten Johannes diesen ungereimten Fehler. Sie kamen zu Johanne, der die Busse predigte. Sie bekannten ihre Sünde, Matth. III. 6. Sie liessen sich von ihm taufen. Allein sie nahmen die Sünden, die sie bekannt und, dem Ansehen nach, bereuet hatten, wieder mit zurücke. Sie liessen ihnen ihren vorigen Sitz: Und gaben doch vor, daß sie Busse gethan hätten, und trösteten sich mit dieser Einbildung. Johannes, der durch eine göttliche Offenbahrung in die Seele dieser thörichten Leute sahe und darinn diesen wunderlichen Wahn erblickte, griff ihn mit einem göttlichen Eifer an und lehrte sie das, was sie selbst hätten wissen können, daß die Busse Früchte bringen müsse, und daß da, wo diese Früchte fehlen, keine Busse geschehen sey. Ihr Otterngezächte, sagt er, wer hat euch denn geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Diese Worte bedeuten so viel: Ihr Thoren, die ihr von bösen Eltern gezeuget seyd und eben die unreinen und abgeschmackten Meinungen von dem Dienste GOttes, eben die sündlichen Neigungen an euch habet, die eure Väter in die

Hölle gestürzet haben, ihr werdet nimmermehr den künftigen Strafen GOttes in der Zeit und Ewigkeit entgehen, wo ihr in der verkehrten Einbildung beharret, womit ihr eingenommen seyd, daß die Busse in dem äusserlichen Bekenntnisse der Sünden, in einer scheinbaren Demüthigung, in der Abwaschung des Leibes, in einer unbeständigen Reue bestehe, und zu glauben fortfahret, daß man mit GOtt versöhnet sey, wenn man sich eine Zeitlang so gestellet hat, als wenn man die Versöhnung suchte. Die folgenden Worte des Propheten erlauben uns nicht, dieser Strafrede einen unbedingten Verstand zu geben, oder sie so zu erklären: Ihr werdet gewiß verlohren gehen. Johannes schlägt gleich darauf ein Mittel vor, wie sie die bevorstehende Gefahr abwenden könnten. Und wie kann jemand denen, welchen er die gewisse Verdammniß verkündiget, dennoch einen Weg weisen, sich zu retten? Seine Worte können daher nicht anders, als mit dieser Bedingung, die in der Folge der Rede lieget, angenommen werden: Ihr werdet sonder allem Zweifel unter das Schwerdt des gerechten Richters gerahten, wo ihr nicht die Busse mit andern Augen ansehet und eure irrigen Gedanken von der Natur derselben ableget. Sehet zu, fähret er fort, thut rechtschaffne Früchte der Busse. Man übersetzet diese Ermahnung nachdrücklicher, wenn man sie so giebt: Bringet solche Früchte, die der Busse wehrt sind. Es ist nicht alles in diesen Worten ausgedrücket, was Johannes sagen will. Die in der Hitze reden, sagen oft viel, wenn sie wenig zu sagen scheinen, und wollen, daß ihre Zuhörer zu einer Lehre, die sie vortragen, verschiedene andre hinzusetzen sollen, die zu derselben gehören und von ihnen darüm im Verstande zurücke behalten werden, damit sie das Leben und den Nachdruck ihrer Rede durch die Kürze vermehren mögen. So redet hie der heilige Johannes. Der Eifer, worinn ihn der Anblick dieser unbereiteten Bußfertigen versetzet hat, hindert ihn, alles, was zu ihrem Unterrichte nöhtig ist, ordentlich und deutlich zu erzählen. Er sagt das letzte, und versteht alles zugleich, was vorhergehen muß, ehe dieses, was er fordert, erfolgen kann. Wer seine ganze Rede und den Zustand der Leute, die sie angehet, überleget, sieht ohne Mühe, daß er dieses sagen wolle: Leget eure unbesonnene Meinung von der Busse, die ihr von euren Vätern geerbet habet, ab. Glaubet, daß mehr, als einige andächtige Geberden, einige demühtige Worte, einige ausgestossene Seufzer dazu gehören. Lernet, daß die Busse das Herz reinige und verwandele. Oeffnet der Gnade des HErren eure Seele, daß sie dieses Werk in euch vollbringen möge. Und zeiget zuletzt durch euren Wandel, daß ihr andre Menschen geworden seyd. Rechtschaffne Früchte der Busse, oder vielmehr, Früchte, die der Busse wehrt sind, sind ausser Streit Werke und Thaten, woraus man sehen kann, daß der Mensch Busse gethan habe, oder ein äusserlicher Wandel, der mit einer solchen Veränderung, als die Busse ist, übereinstimmet. Dieses ist aus dem Gleichnisse selber klar, worinn dieser Raht Johannis und die folgende Lehre gekleidet ist. Die Würkungen der Busse werden mit den Früchten eines Baumes, und die Menschen mit den Bäumen verglichen, welche Früchte tragen. Früchte, die des Baumes wehrt sind, sind sonder Zweifel Früchte, aus deren Anschauen und Geschmack man abnehmen kann, daß der Baum von einer guten Art sey, oder innerlich so beschaffen sey, als er äusserlich scheinet. Was werden denn

die

die Früchte, die der Busse wehrt sind, anders bedeuten können, als Thaten, die ein gewisses Zeugniß von der innerlichen guten Beschaffenheit des Menschen, der sie verrichtet, ablegen? Diese wenigen Worte fassen also fast alles in sich, was zu dem Wesen der Busse gehöret. Sie muß innerlich in der Seelen geschehen. Sie ist eine Veränderung der Gedanken und der Rahtschläge der Seelen. Die äusserlichen Zeichen der Busse können sich bey einem Menschen zeigen und er kann doch ohne Busse seyn. Die Busse zeuget den Vorsatz den göttlichen Willen zu erfüllen. Die Busse giebt die Kraft diesen Vorsatz zu vollziehen. Aus der wahren Busse entstehen heilige und gottgefällige Werke. Wer da saget, er habe Busse gethan und setzet seine gewöhnliche Lebensart fort, der täuschet sich und andre. Alle diese Lehren und noch einige andre lassen sich ohne Kunst aus den Worten Johannis herleiten. Wir sehen hie nur auf diese Wahrheit, die am kläresten darinn enthalten ist: Die Busse bringt innerliche und äusserliche Früchte. Die Phariseer verachteten diesen Unterricht des Täufers und lerneten die Wahrheit desselben durch eine höchstklägliche Erfahrung. Der Geist des HErren hat ihn, damit uns dieses Unglück nicht treffen möchte, denen Büchern einverleiben lassen, die uns zur Seligkeit unterweisen sollen. Und wie viele sind, bey denen er schriftlich nichts mehr ausrichtet, als was er vormahls mündlich ausgerichtet hat? Unzählige, die den Ungehorsam der Phariseer verdammen und über ihr Unglück erschrecken, behalten ihre Meinung von der Busse, die ihren Ungehorsam und das Unglück, das daraus folgete, nach sich zoge.

Nur das, was Busse heisset, betrachtet und erwogen, so wird es gleich klar werden, daß sie ein Werk sey, woraus grosse Veränderungen bey dem Menschen erfolgen müssen. Wer eine geraume Zeit geglaubet hat, daß seiner Vollkommenheit nichts fehle und seiner Wohlfahrt nichts entgegen stehe, und unvermuthet begreift, daß jene eingebildet, und diese beynahe verlohren sey, der muß, weil er ein Mensch ist, den Anfang zu einer starken Veränderung bey sich spüren. Wie diejenigen, denen eine grosse Last auf den Leib fällt, die sie erdrücken könnte, alle Lebensgeister, ohne zu wissen wie, in ihre Hände und Arme zusammen ziehen und dadurch noch einmahl so stark, als sie von Natur sind, werden, um den einbrechenden Tod aufzuhalten: So sammlet der Verstand solcher Leute alle seine Kräfte und schicket sie mit einmahl denen forteilenden Begierden des Willens nach, um sie von der Strasse, worauf sie wandeln, zurück zu holen und zum wenigsten zu einem Stillstand zu bringen. Und sie müssen, so stark und heftig sie auch fortgehen, gehorchen. Sind sie nicht gleich auf einen andern Weg zu lenken, so werden sie doch verhindert, den gewöhnlichen Gang fortzusetzen. Welch ein Aufstand äussert sich in dem Gemühte eines Menschen, der gerne nicht eher, als in dem höchsten Alter, sterben will, wenn ihm ein Arzneyverständiger kund machet, daß die Hütte seines Geistes sehr baufällig sey und in einer kurzen Zeit durch seine Unmäßigkeit und Unordnung werde eingerissen werden? Er empfindet ein Vermögen, das er nie empfunden hat. Und die Liebe zur Wollust, die ihm sonst unüberwindlich geschienen ist, wird in einem Augenblick eingeholet, gefesselt, der Vernunft unterworfen. Setzen sich dergleichen Gedanken feste und können sie durch

neue Vorstellungen nicht wiederum gemindert oder gar getilget werden, so ist es unmöglich, daß das alte Gesetze, wornach sich der Wille sonst gerichtet hat, wieder zu seiner Kraft gelangen kann. Es kann sich regen. Es kann sich um seine alte Herrschaft bemühen. Es kann einen Dunst durch die Einbildung und die Sinnen erwecken, wodurch das Erkenntniß des Verstandes auf eine Zeitlang verdunkelt wird. Es kann endlich, so lange diese Dunkelheit wehret, dieses oder jenes ausführen, das der Verstand nicht gut heisset. Allein zu der vorigen Regierung kann es nicht wieder gelangen, wo die Ueberzeugung des Verstandes, die es derselben entsetzet hat, nicht vorher gehoben und weggenommen wird. Der Geist wird sich bald aus seiner Ohnmacht wieder erholen und durch die Niederlage, die er gelitten hat, nur behutsamer und mächtiger werden. Die Wahrheit, die er siehet, wird ihm die Reguln an die Hand geben, wornach der Wille sich hinführo regieren soll. Sie wird dem Willen die Lust beybringen, gegen sich selbst zu arbeiten, und ein Vermögen schenken, seinen Neigungen allgemach das Leben zu nehmen. Man finde ein Mittel, einen Jachzornigen dahin zu bringen, daß er ungezweifelt und beständig glaubet, seine Heftigkeit werde bald seine Wohlfahrt stören und sein Leben kürzen, oder einem Ehrsüchtigen dieses als eine unbetriegliche Wahrheit einzudrücken, daß sein Ehrgeiz ihn in kurzem stürzen werde, so hat man auch das Mittel gegen die Krankheiten dieser Leute gefunden. Weichen sie nicht gleich, so werden sie doch allgemach, wo der Verstand sein klares Erkenntniß erhält, entkräftet und bezwungen werden. Wir werden nicht schwächer gerühret, wenn sich, so zu reden, ein vorhin unbekanntes Licht über die Dinge ausbreitet, die uns Segen, Wohlfahrt und Ruhe versprechen. Wer bleibt unbeweglich, den die reine Wahrheit zwinget, zu gestehen, daß jemand, der ihm nichts schuldig gewesen ist, alles angewandt habe, was er besessen, sein Leben und seine Zufriedenheit in Sicherheit zu setzen? Reget sich nichts von einer Dankbegierde, nichts von einem Eifer, seinem Wohlthäter zu gefallen, nichts von Ehrerbietung und Liebe, in der Seelen eines solchen Menschen, so ist es entweder falsch, daß er die Grösse der Wohlthaten recht erkennet, die ihm wiederfahren sind, oder es ist gewiß, daß er mehr den unbändigen Thieren, als den Menschen, gleiche. Wer bleibt kalt und nachläßig, wenn er durch seine eigne und vieler andern Vernunft und Erfahrung überführet worden ist, daß er entweder allezeit unglücklich bleiben, oder einen gewissen Entwurf seines künftigen Verhaltens, der ihm vorgeleget worden ist, ausführen müsse? Fühlt man in solchen Uemständen keinen Trieb zu einem andern Leben, keinen Vorsatz nach der vorgeschriebnen Regul zu wandeln, keine Kraft den Anfang zur Besserung zu machen, so muß die Ueberzeugung, der man sich rühmet, entweder unvollkommen oder der Verstand seiner nicht mächtig seyn. Wie viele Menschen kann man anführen, die zu einer ganz neuen Lebensart sich bequemet und ihre angenehmsten Lüste allgemählig verleugnet haben, nachdem sie durch einen gefährlichen Zufall und durch schmerzhafte Empfindungen gründlich sind unterrichtet worden, daß es zu ihrer Ruhe und Wohlfahrt schlechterdings nöthig sey umzukehren? Es ist nichts seltenes, daß diejenigen, die aller Schätze und Wollüste dieser Welt ungehindert geniessen können, unvermuthet aus der Welt gehen und in einer grossen Stille, ohne Geräusch, ohne Gesellschaft, ohne

ne Wohlleben ihre übrigen Tage beständig zubringen. Die Furcht der Höllen und die Liebe zur Ruhe sind zuweilen die Ursachen dieser plötzlichen Veränderung. Doch oft wird sie durch nichts, als durch einen Eckel an den irdischen Ergötzungen, verursachet; Und woher ist dieser entstanden? Daraus, weil man durch den Genuß die Natur und den Wehrt der Dinge, die zu einer wollüstigen Lebensart gehören, besser, als vorhin, hat kennen lernen. Keine Leute bleiben fester und beständiger bey dem Vorsatze, die Welt zu meiden, als die, so durch diese letztere Ursache zu demselben sind bewogen worden. Die ein Verdruß, der ihnen begegnet ist, die Angst für dem Zorne GOttes, die Lust zur Bequemlichkeit und Ruhe, dahin bringet, daß sie sich selbst der Gemeinschaft der grossen Welt und ihrer Lüste berauben, wanken insgemein sehr und kehren oft dahin wieder mit Verlangen zurücke, woher sie mit Unmuht geflohen sind. Niemand hält unveränderlicher an seiner Wahl, als ein Mann, der so alle Arten der Wollüste versuchet hat, daß er sie zugleich geschätzet, und bey allen Vorstellungen und Empfindungen, die sie ihm erwecket haben, so viel Vernunft bey sich erhalten, daß er mit einer völligen Gewißheit hat lernen können, keine sey der Hochachtung wehrt, die ihr der gemeine Haufe zu geben pfleget. Dieses Erkenntniß ist die Mutter von einem unwandelbaren Schlusse, den keine Versuchungen bewegen können.

So stark ist die natürliche Erleuchtung oder die Wissenschaft, die durch die Natur kann erlanget werden, wenn es ihr weder an der nöthigen Klarheit, noch an sichern und gewissen Gründen fehlet. Und diese Wissenschaft ist doch nie weder so rein und deutlich, daß sie nicht könnte durch Zusätze verunreiniget und durch die Einbildung verdunkelt werden, noch so feste, daß sie nicht könnte zum Wanken gebracht werden. Was wird denn die göttliche Erleuchtung in der Busse nicht ausrichten müssen, die alles irdische Wissen an Deutlichkeit und Helle weit übertrifft, die auf ein Zeugniß gegründet ist, das nicht betriegen kann, durch Empfindungen bestärket wird, die sich nicht verleugnen lassen, und den Menschen selbst zum Zeugen ihrer Gewißheit nimmt? Bringet jene so gewisse Früchte so wohl in den Kräften der Seelen, als in den Thaten und Leben des Menschen, wie weit schöner und vollkommener werden die Früchte, die aus dieser entspringen, seyn müssen? Ist es möglich, daß ein Mensch, dem der Geist des HErren selber seine Unart, seine Fehltritte, seine Gefahr, die Gerechtigkeit des Höchsten und seine Verschuldung an derselben zeiget, keinen Verdruß, keine Angst, keine Unruhe, keinen Fleiß sich zu retten, spüre: Und ist es möglich, daß diese Regungen, wenn sie ja entstehen, keine Macht haben, etwas innerlich und äusserlich zum Besten des Menschen auszurichten: So ist es noch weit möglicher, daß ein Mensch, der nichts lieber wünschet, als zu leben, und dabey den Tod vor Augen siehet, ungerühret bleibe und die Zeit, die er zu seiner Rettung anwenden könnte, zu einer thörichten Lustbarkeit brauche. Und ist es möglich, daß ein Sünder, dem der Geist des HErren den wahren Glauben schenket und die unumstößliche Versicherung giebet, daß er seiner Schuld und der verdienten Straffe entladen sey, keine Liebe zu GOtt bey sich spüre, keinen Eifer ihm zu gefallen empfinde, kein Vermögen zum Guten bey sich wahrnehme: Ist es möglich, daß ein Mensch, der in eine unaus-

sprechliche Ruhe und Zufriedenheit durch die Gnade der Rechtfertigung versetzet wird, kein kräftiges Verlangen merke, sich diese Glückseligkeit zu erhalten: Ist es möglich, daß ein Mensch, der nie ohne Schrecken und Wehmuht in sein voriges Leben zurücke siehet, und die Nachfolge JEsu Christi für die seligste Bemühung hält, seinen vorigen Wandel fortsetzen und den Begierden des Fleisches willig folgen könne: Ist es möglich, daß ein Mensch, der das Verdienst JEsu mit einer unsäglichen Gemühtsruhe und Freude ergreifet, nicht daran denke, wie er sich desselben würdig mache: So ist es auch möglich, daß die Dinge geschehen, die nach aller Menschen Urtheil unmöglich sind: So ist es möglich, daß man zu einer Zeit erleuchtet und blind, zu einer Zeit stark und schwach, zu einer Zeit furchtsam und sicher seyn, zu einer Zeit GOtt und seiner Unart dienen, daß etwas, das höchstkräftig ist, doch unkräftig seyn könne: So ist es noch weit möglicher, daß ein Vernünftiger den Arzt, durch dessen Kunst und Raht er allein leben kann, kennen, verehren, lieben und doch zugleich hassen, verachten und abweisen könne. Die von ihrer Busse reden und nicht sagen können, was sie bey ihnen gefruchtet, was sie weggeschaffet, was sie gebessert, was sie erneuret habe, die sind nicht klüger, als die Kranken, die GOtt und dem Arzte für ihre Genesung danken, und keine von den Plagen, womit sie vorhin beschweret gewesen sind, verlohren haben.

Die Früchte der Busse sind entweder innerliche, die in der Seelen gezeuget und hervorgebracht werden, oder äusserliche, die das Leben der Bußfertigen schmücken. Jene nennen wir mit einem Worte die Heiligung. Wir behaupten damit nicht, daß dieses Wort in der Schrift in keinem andern Verstande als in diesem, gesetzet werde. Wir wollen nichts mehr, als, daß es sehr geschickt sey, alles das, was durch die Busse in der Seelen geschehen muß, anzuzeigen. Und dieses werden alle gerne zugeben, denen die Bedeutung desselben bekannt ist. Heiligen heisset in der Schrift, etwas GOtt widmen und ergeben. Die Heiligung kann also überhaupt sehr wohl die Bemühung eines Menschen bedeuten, sich, seine Gedanken, seine Regungen und Begierden dem HErren und seinem Willen zu übergeben und zu widmen. Und zu dieser Bemühung kann das alles gezogen werden, was die rechtschaffne Busse in der Seelen des Menschen stiftet. Man kann in derselben zwey Dinge unterscheiden, den Trieb sich dem HErren nach allen seinen Regungen und Kräften zu heiligen, und das Vermögen, diesen Trieb zu vollziehen. Jener ist aufrichtig und lebendig: Dieses ist stark, weil es von GOtt kömmt, und dahero fruchtbar. Der Trieb sich GOtt zu ergeben, giebt dem Vermögen diesem Triebe zu gehorchen kein geringes Theil seines Nachdrucks. Und das Vermögen, welches immer zunimmt und mehr ausrichtet, feuret wiederum den Trieb und die Lust an, sich immer mehr aus der Unordnung unter das sanfte Joch des HErren zu ziehen. Beyde entstehen mittelbar aus der Erleuchtung des Verstandes, oder aus dem Glauben, unmittelbar aus der Liebe, die durch den Glauben ist angezündet worden. Die Verbindung dieser beyden Dinge unterscheidet die Heiligung, die ein Werk der Gnaden und eine Frucht der Busse ist, von der falschen und vermeinten Heiligung, die durch die Natur oder durch das Gesetz kann erwecket werden. In gewissen Menschen

schen ist ein Trieb zur Heiligung, ein Wille sich zu bessern, ohne Kraft und Leben. In andern ist ein gewisses Vermögen, einige gute Gedanken und Regungen, woraus Werke folgen, die den Schein der Tugend haben, zu gebehren, ohne Lust und Liebe. Jene versprechen alles, und vollziehen nichts. Diese vollziehen etwas und können fast nichts versprechen, weil kein Grund zu einer festen Hoffnung und Zuversicht, keine wahre Liebe, in ihnen ist. Jene werden durch das schwache Licht der buchstäblichen Wissenschaft und durch das Verlangen, hie und dort selig zu werden, das allen Menschen angebohren ist, aufgebracht, einen ohnmächtigen Vorsatz ihre Seele zu reinigen und ihr Leben GOtt zu widmen, einen Vorsatz, der täglich erneuert wird und nie wurzelt, der so geschwinde vergehet, als er entstanden ist, zu fassen. Diese lassen sich durch die Drohungen des Gesetzes, die sie sich vorstellen, dahin bringen, daß sie einige Zeit ihre Gedanken zwingen, ihre Regungen einspannen, und nach gewissen Geboten ihre äusserlichen Thaten einrichten. Der Geist, der seine Freyheit liebet, seufzet unter dieser Knechtschaft und sucht sich loszuwickeln. Und es gelinget ihm mehr, denn zu viel. Was durch Furcht und Zwang erpresset wird, ist nicht daurhaft und beständig. Es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß diese Leute, wenn sie meinen feste zu stehen, dahin fallen und durch eine kleine Versuchung so weit gerahten, daß sie selber zweifeln, ob jemahls ein Vermögen sich zu heiligen in ihnen geherrschet habe. Es erstreckt sich diese innerliche Heiligung auf beyde Kräfte der Seelen. Der Verstand wird dem HErren geheiliget, wenn der Bekehrte unermüdet arbeitet, sein Erkenntniß zu erweitern und tiefer zu gründen. Die Morgenröhte ist so schön, daß der Heilige wünschet, den völligen Tag zu sehen und den HErren immer klärer zu schauen. Und der ungemeine Nutzen, den dieses Erkenntniß in der Heiligung des Willens giebt, stärket und vermehret seine Sehnsucht. Er meinet also nie, daß seine Wissenschaft rein und vollkommen genug sey. Er erinnert sich, daß sein voriges Unheil aus seiner abgelegten Blindheit erwachsen sey; daß ihn diese allein in den Stricken der Sünden und der Welt feste gehalten haben; daß dieses Leben voller Wolken und Dünste sey, die den Verstand unvermerkt wieder benebeln und seiner Klarheit berauben können; daß in ihm selber seine bösen Lüste die natürlichen und größten Feinde seiner Erleuchtung sind; daß ein schwaches und gebrechliches Geschöpf, das in einem so gefährlichen Lande lebet, als diese Erde ist, nie Licht und Klarheit genug in den Dingen, die seine höchste Wohlfahrt betreffen, erwerben könne. Er bemühet sich also seinen Verstand dem HErren immer mehr zu heiligen, und spüret den Fortgang und Nutzen dieser Bemühung. Sein Trieb ist kräftig. Er arbeitet nicht vergebens. Eine Wahrheit wird zu der andern allgemählich hinzugesetzet. Ein Stück des Glaubens wird nach dem andern durch die Gnade, die ihm in seiner Andacht und Betrachtung beystehet, mehr verkläret und aufgehellet. Das ist es, was der Apostel saget: Wir kommen von einer Klarheit zu der andern. 2. Cor. III. 18. Der so erleuchtete Verstand heiliget den Willen. Diese Kraft empfänget durch das Licht, das sie beleuchtet, einen Eifer nach der Vorschrift, die ihr der Verstand ertheilet, ihre Regungen zu ordnen und einzurichten. Und der Muht wird durch eine Stärke begleitet, die eben so durch den Gebrauch von Tage zu Tage gestärket wird, wie die Kraft

der

der natürlichen Glieder des Leibes durch die Uebung zu wachsen pfleget. Die Neigungen, die auf unerlaubte Dinge gehen, werden ganz getödtet und müssen sich auf bessere Sachen wenden. Die Begierden, die auf zugelassene Sachen sich erstrecken, werden in Ordnung gebracht. Die Affecten werden ausgezogen oder von ihrer natürlichen Hitze und Heftigkeit entblösset. Wir geben hie nur einen kurzen Auszug aus denen Lehren, die eine weitläuftigere Ausführung verdienen. Es wird sich der Ort finden, wo es dem HErren gefällt, unsere Tage zu verlängern und unsre Kräfte zu erhalten, da wir alles dieses füglicher werden erklären, beweisen und einschärfen können.

Die äusserliche Frucht der Busse ist die Heiligkeit. Dieses Wort zeiget hie die Besserung des Lebens an oder die sorgfältige Einrichtung des ganzen Wandels und aller Worte und Werke nach der Regul des göttlichen Willens. Diese Regul ist theils durch Worte vorgetragen, theils durch ein grosses und göttliches Exempel der Welt vorgeleget worden. Jene ist das Gesetz, diese das Leben unsers Heilandes. Was ist dieses heilige Leben anders, als das andere Gesetz oder eine deutliche und unfehlbare Erklärung des Gesetzes? Die Welt bedurfte eines so vollkommenen Exempels, damit sie das Gesetz nicht gegen den Sinn des Gesetzgebers und nach dem Willen des Fleisches in vielen Dingen verstünde und auslegte. Ein Gesetz mag noch so klar und vorsichtig abgefasset werden; es werden dem, der gerne sündigen will, doch Gelegenheiten zu Mißdeutungen übrig bleiben. Was unternimmt ein Geist nicht, dem die böse Lust den Wahn beyzubringen gewust hat, daß seine Ruhe und Wohlfahrt bey einer gar zu genauen Zucht und Ordnung leide und durch eine stärkere Freyheit werde vergrössert werden? Er sucht neue und unbekannte Bedeutungen der Wörter des Gesetzes: Und da die Sprachen der Welt so ungewiß sind, so fällt es ihm nicht unmöglich, das zu finden, was er suchet. Er giebt denen Wörtern und Redensarten, deren Bedeutungen er nicht ändern kann, wo das Gesetze selbst nicht gar sterben und wegfallen soll, einen engeren Verstand, als sie tragen können, wenn der weitläuftige ihm zuwieder fällt, und einen grössern und gemeinern, wenn ihm der engere zu seinen sträflichen Absichten nicht dienet. Er macht einen Unterscheid der Personen, der Thaten, der Uemstände, und bildet sich bald ein, daß ein Gesetze nur gewissen Menschen oder gewissen Arten von Menschen gegeben sey, und ihn also nicht treffe, bald, daß es nur gewisse Thaten verbiete, die mit diesen oder jenen Uemständen begleitet werden. GOtt hat allen diesen unerlaubten Freyheiten der Menschen dadurch einen ewigen Zaum angeleget, daß er zu seinem Gesetze ein deutliches Exempel hinzugefüget hat, das den Verstand desselben ohne alle Ausnahme ausmachet und bestimmet. Die Einfalt bedurfte insonderheit eines sichtbaren Gesetzes, wenn wir so reden dürfen, oder eines thätigen Auslegers des Gesetzes. Der Verstand der meisten sinket gleich, wenn er sich über das Sichtbare erheben und den Sinn der Worte des Gesetzes erforschen oder sich reine und zulängliche Begriffe von den Tugenden und Lastern, von den Pflichten und Sünden, machen will. Der Wandel unsers HErren JEsu überhebet beynahe die Menschen dieser Mühe. Das beste und edelste im Gesetze ist durch denselben so erkläret, daß es nicht mehr brauchet, seine Schuldigkeit kennen zu lernen, als

sich

sich dieses grosse Bild vor Augen zu stellen. Hätte der HErr durch andre Mittel die Menschen erlösen können, als durch den Gehorsam, durch das Leiden und durch das Sterben seines Sohnes, so hätte er doch, unsrer Schwachheit und Leichtsinnigkeit halber, einen ausserordentlichen Menschen erwecken und uns darstellen müssen, der durch eine übernatürliche Kraft einen göttlichen Wandel hienieden geführet und ohne Sünde seine Tage hingebracht hätte, um uns ein unbetrügliches Muster der Heiligkeit, die er von uns verlanget, zu hinterlassen. Der bekehrte Sünder sieht auf diese zwiefache Regul ohne Unterlaß und wendet alle Kräfte an, damit er derselben immer ähnlicher werden möge. Entsteht ein Zweifel bey ihm über den Verstand dieses oder jenes Gesetzes: (Und welcher Mensch ist in dieser Schwachheit und Dämmerung von solchen Zweifeln frey?) so zieht er den Wandel seines Erlösers zu Rathe, um denselben aufzulösen. Findet er in dem Leben JEsu, welches seiner übrigen Aemter halber sonderbar zuweilen ist, und daher niemand in allen Stücken zur Nachfolge dienen kann, findet er in diesem heiligen Leben etwas, das ihm schwer, unmöglich und gegen seinen Beruf zu laufen scheinet, so erkundiget er sich bey dem Gesetze, wie weit sich die Schuldigkeit eines Christen erstrecke in seines Erlösers Fußtapfen zu treten. Wir denken nicht, daß einem verständigen Christen diese letzte Erinnerung fremde oder anstößig scheinen werde. In dem Leben JESU muß das, was er als der Hirte und Lehrer seiner Gemeine verrichtet, von dem, was er als ihr Erlöser, als ihr König, und als ein ausserordentlicher Gesandter und Prophet des HErren gethan hat, unterschieden werden. Jenes ist die Regul seiner Jünger: Dieses nicht. Und in dem, was er als Hirte und Lehrer gethan hat, muß wiederum das, was das Amt der Lehre von ihm erfordert hat, von dem abgesondert werden, was zu diesem Amte nicht gehöret hat. Jenes ist nur die Vorschrift derer, die in seinem Nahmen ihre Brüder zu lehren und zu ermahnen berufen sind. Dieses ist das Muster aller, die sich nach ihm nennen. Und es ist leicht, diese Scheidung zu machen. Es ist dazu nichts mehr nöhtig, als daß man das Gesetz des Höchsten sich vorstelle und eine jede Handlung unsers Erlösers mit demselben vergleiche. Alles, was durch dasselbe nicht als eine allgemeine Pflicht der Menschen befohlen wird, und alles, was gegen die befohlnen Pflichten zu laufen scheinet, ist ein besonderes Werk, das uns nur die Würde, Macht und Hoheit unsers Erlösers lehret, oder gewisse Menschen unterrichtet, allein keinesweges alle zur Nachahmung verbindet. Was wir hie mit wenigen Worten berühren, muß anderswo umständlicher ausgeführet und erkläret werden. Doch wer sich selber vorher unterrichten will, ehe uns unsre Ordnung so weit führet, darf sich nur an David und einige andre Könige und grosse Leute des alten Bundes erinnern, die mit Recht unter die Heiligen gezählet werden, welche man sich als Lehrer der Tugend und Gottseligkeit vorstellen kann. Wer ist so unweise, daß er in diesen Leuten nicht die Person eines Menschen, eines Königes und eines Propheten unterscheiden sollte? Und wer glaubt, wo er nicht unbesonnen ist, daß ihm alles ohne Unterscheid entweder erlaubt oder befohlen sey zu thun, was sie gethan haben? David war zu seinen Zeiten ein Bild eines recht gottseligen Mannes: Und er ist es noch. Allein wer ihn ehedem zum Muster brauchen wollte, der mußte ihn auf eine dreyfache

Art betrachten: Als einen Propheten, als einen König über Israel, als einen Mann nach dem Willen GOttes. Was er als ein König und Prophet that, das ward ihm allein und denen, die mit ihm einerley Platz und Würde bekleideten, zu thun überlassen. Was er als ein Mann, den GOtt selber rühmete, verrichtete, das blieb allein ein Exempel aller seiner Unterthanen. Und wie klein müßte das Erkenntniß derer seyn, die sich beschwereten, daß sie sich in diesen so klaren und gerechten Unterscheid nicht finden könnten? Wie leicht lässet sich dieses auf das Leben unsers Erlösers ziehen? Wer bey David nicht fehlen wird, der wird auch bey Christo keine Schwürigkeit antreffen.

Wir wollen das, was wir von den Früchten der Busse, so wohl den innerlichen, als den äusserlichen, vorgetragen haben, durch zwo vortrefliche Stellen der heiligen Schrift bestätigen. Ungeachtet alles so gewiß und deutlich ist, daß es von niemand geleugnet werden kann, so richten wir uns doch mit Vergnügen nach dem Sinne derer, denen allezeit noch etwas an der Ueberzeugung zu fehlen scheinet, bis sie das Wort des HErren selbst vernommen haben. Die Absicht dieser Arbeit nöhtiget uns diesen wohlgesinneten Seelen zu willfahren. Und unsre eigne Neigung treibet uns dazu. Der Apostel Paulus redet die bekehrte Gemeine zu Philippen mit diesen Worten an: Daselbst ům bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde, in allerley Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sey, auf daß ihr seyd lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe GOttes Phil. I. 9. 10. 11. Indem hie der Apostel wünschet und flehet, daß die innerliche und äusserliche Heiligkeit der gläubigen Philipper wachsen und zunehmen möge, lehret er zugleich, was die Busse und der Glaube, der in der Busse entstehet, bey ihnen ausgerichtet habe. Ein jeder weis, daß man niemand ersuchen und ermahnen könne, daß er mehr und mehr an gewissen Vollkommenheiten zunehmen solle, und daß man niemand ein beständiges Wachsthum an guten Gaben und Eigenschaften erbitten könne, als denen, die bereits Wurzel geschlagen, oder einen merklichen Anfang zum Guten gemacht haben. Dieser Ort kann also auf zweyerley Weise genützet werden. Man kann ihn denen vorhalten, die ermuntert werden sollen, in der Heiligung fortzufahren. Und man kann daraus beweisen, was die Busse in denen würke, die durch sie zu Kindern GOttes sind angenommen worden. Wir wollen uns seiner in der letzten Absicht bedienen. Paulus betet, daß die Philipper immer mehr Licht im Verstande, mehr Ordnung im Willen, mehr Gottseligkeit im Leben und Wandel erlangen mögen: Es ist also unstreitig, daß ihre Bekehrung den Grund zu allen diesen Vollkommenheiten bey ihnen müsse geleget haben.

Die innerlichen und äusserlichen Früchte der Bekehrung werden so deutlich, als es geschehen kann, von dem Apostel auseinander gesetzet. Die innerlichen werden wiederům offenbahr in die Vortheile des Verstandes und des Willens abgetheilet. Die Vollkommenheiten, die dem Verstande zuwachsen, sind nicht von einer Art. Der Apostel nennet hie zwo: Die geistliche

Wis-

Wissenschaft und die Geschicklichkeit zu urtheilen oder zu prüfen. Diese entsteht aus jener. Jene ist die Ursache, diese die Würkung. Die Wissenschaft ist wiederüm zwiefach: Das eigentlich so genannte Erkenntniß und die Erfahrung. Diese Abtheilung unterscheidet nicht so wohl die Wissenschaft selber, als die Mittel, wodurch dieselbe von den Menschen erworben wird. Die ganze Heiligkeit des Willens, die in der Busse erzeuget wird, heißt die Liebe. Die äusserlichen Früchte werden durch die Redensarten: Lauter und unsträflich seyn, mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet seyn, angezeiget, die wir bald erklären wollen. Die Richtigkeit dieser Abtheilung der Apostolischen Worte wird einem jeden Leser von selbst in die Augen leuchten, wenn wir den Anfang der gewöhnlichen Uebersetzung ein wenig ändern werden. Man muß diesen Anfang, unsers Erachtens, so geben: Ich bete darüm, daß eure Liebe durch allerhand Erkenntniß und Erfahrung reicher, stärker und völliger werden möge. Wir geben nur einem einigen Wörtgen, dem Wörtgen (ἐν,) das Lutherus übersetzet hat in, eine andre Bedeutung, und glauben, daß es hie so viel sey, als durch. Es muß so in vielen Stellen der Bücher des Neuen Bundes genommen werden. Dieses ist allen Schriftforschern so bekannt, daß die Zeit verlohren wäre, die wir anwenden würden, es zu beweisen. Und daß es an diesem Orte nicht anders erkläret werden könne, wird durch die Sache, davon gehandelt wird, ausser allem Zweifel gesetzet. Die Wissenschaft ist der Grund und die Ursache der rechtschaffnen und wahren Liebe. Je dunkler dieselbe, je kleiner und unrichtiger ist die Liebe. Und je reiner, gröser und heller sie ist, je treuer, redlicher und gegründeter ist die Liebe. Wer einem andern wünschen will, daß die Liebe bey ihm vollkommener, beständiger, klüger und ordentlicher werden möge, der muß ihm zugleich wünschen, daß die Sachen, die der Liebe Glut und Nahrung geben müssen, seinem Verstande immer deutlicher, bekannter und gewisser werden mögen. Hieraus ist zugleich offenbahr, daß der Apostel den Philippern ein zwiefaches Wachsthum von dem HErren erbitte: Ein Wachsthum des Glaubens und der Wissenschaft: Und ein Wachsthum der Liebe. Jenes wird zwar nur ausdrücklich genennet: Allein wer sieht nicht, daß dieses mit gemeinet werde? Soll die Liebe durch das Erkenntniß reicher werden, so kann dieses nicht so bleiben, wie es gewesen ist. Es muß auch so wohl der Gröse, als der Klarheit nach, anwachsen. Wer weis es nicht, daß die Ursachen mit neuen Kräften verstärket werden müssen, wenn sie grössere Dinge hervorbringen und mehr, als vorhin, würken und ausrichten sollen?

Durch diese Erinnerungen haben wir uns den Weg zu der Erklärung der Worte, deren sich der Apostel bedienet, und der Wahrheiten, die er in denselben vorträgt, gereiniget. Die erste der Wahrheiten, die darinn enthalten sind, ist diese: Die Busse macht, daß der Verstand der Sünder erleuchtet und geschickt gemacht wird, von dem, was zum Glauben und zur Liebe gehöret, rein und weise zu urtheilen: Und diese Vollkommenheiten müssen bey den Bekehrten allezeit zunehmen. Unsre Wissenschaft wird auf zweyerley Weise erlanget: einmahl durch die blosse Kraft des Verstandes, der entweder das, was er von einem andern höret oder lieset, annimmt

und ergreifet, oder durch sein eignes Nachsinnen und Betrachtung eines aus dem andern herleitet: Vors andre zugleich durch die äusserlichen und innerlichen Sinnen, womit uns die Vorsehung des Höchsten versehen hat. Das Erkenntniß, das wir uns auf die erste Art zuwege bringen, heisset eigentlich die Wissenschaft: Das andre wird die Erfahrung oder Empfindung genennet. Paulus wünschet denen Heiligen, die er unterrichtet, daß so wohl jene, als diese Wissenschaft, bey ihnen gemehret werden möge. Der Geist des HErren lehret sie durch das Wort, das er geoffenbahret hat: Und ihr Verstand wird durch seinen Unterricht erleuchtet. Allein gewisse Wahrheiten, die zur Gottseligkeit gehören: Und unter diesen ist die Lehre von der Busse selber: gewisse Wahrheiten, sage ich, können und müssen auch durch die innerliche und äusserliche Sinnen zugleich erlernet und begriffen werden. Der nur aus der Schrift weis, was Busse thun, was GOtt und den Nächsten lieben, was gegen sich selbst und seine Lüste streiten heisset, der weis noch nicht, daß wir mit dem Apostel reden, wie er wissen soll. 1. Cor. VIII. 2. Wissenschaft und Erfahrung müssen in verschiedenen Stücken in einem Christen beysammen seyn. Das Wissen kann wiederum auf zweyerley Weise vergrössert und vermehret werden. Es kann einmahl grösser und weitläuftiger werden. Es können zu den begriffenen und erlerneten Wahrheiten andre unbekannte allgemählig hinzugesetzet werden. Es kann vors andre heller, gegründeter und gewisser werden. Die vorhandenen Begriffe des Verstandes können besser aufgeklaret und mit neuen Beweisthümern und Gründen bestätiget werden. Wer will zweifeln, daß der Apostel nicht auf eines so wohl, als das andre, in seinem Gebete gesehen habe? Aus der menschlichen Wissenschaft entsteht die Geschicklichkeit zu urtheilen, die Wahrheit andrer Gedanken und Meinungen zu prüfen, die Gerechtigkeit und den Wehrt gewisser Thaten zu bestimmen. Wie leicht findet sich ein Mann, der viel gründlicher Wissenschaft eingesammlet hat, in allerhand Streitfragen, womit sich die Ungeübten quälen und abmatten? Wie bald erkennet er, wie viel dieses oder jenes Unternehmen gelten könne? Wie geschwinde sieht er, was ihm in unzähligen Fällen zu thun, oder zu lassen sey? Die geistliche Wissenschaft dienet eben so wohl dazu und giebt den Bekehrten eine Fertigkeit zu prüfen, was das Beste sey. Das Wort, welches Lutherus übersetzet hat: Das Beste, kann auch bedeuten: Das Wiederwärtige, das entgegen gesetzte, das, was mit der Wahrheit und dem Gesetze nicht übereinstimmet. Die Schriftforscher sind uneinig, welche Bedeutung hie der andern vorzuziehen sey. Einige fallen der Uebersetzung bey, die in unsern Gemeinen gelesen wird. Andre behaupten, daß der Apostel den Philippern die Geschicklichkeit wünsche, zu urtheilen, welche Dinge von dem Gesetze und der Wahrheit abweichen, welche hergegen damit übereinkommen. Dieser Streit kann unsrer Meinung nach, füglich aufgehoben werden. Die beyden Auslegungen, die wir angeführet haben, sind so wenig von einander entfernet, daß man beynahe sagen kann, die eine sey von der andern nur den Worten nach unterschieden. Was thut der, so urtheilet oder prüfet, welches unter den Dingen, die sich ihm vorstellen, das Beste sey, anders, als daß er die Dinge, die durch das Gesetze oder durch die Wahrheit verdammet werden, von den Zugelassenen und Wahrhaftigen absondert? Und was thut der, so

die

die Dinge prüfet, die sträflich oder dem Gesetze zuwieder sind, anders, als daß er das Beste von dem Schlechten und Geringern unterscheidet? Die Meinung des Apostels ist klar, man übersetze, wie man wolle. Er lehret, daß die Bekehrten und durch die Wissenschaft so wohl, als die Erfahrung, erleuchteten Menschen eine Fähigkeit erlangen, das Gute und Wahre von dem, das den Schein des Guten und Wahren hat, und das, was nützlicher und seliger ist, von dem, das keinen Nutzen bringet und nicht ohne Gefahr ist, zu scheiden. Und diese Lehre ist eine von denen, die sich selbst beweisen, so bald man nur weis, was die Worte bedeuten. Ein Christ hat mit zweyerley Sachen zu thun, mit einigen, die den Glauben, mit andern, die den Wandel betreffen. Jene werden nach der Vorschrift der göttlichen Wahrheit, die uns offenbahret worden ist, diese werden nach der Regul des Gesetzes beurtheilet. Sonder Zweifel meinet der Apostel beyde. Es ist eben so gefährlich, einen Irrthum für Wahrheit anzusehen, als eine unerlaubte That für erlaubt zu halten. Wer von dem Geiste der Gnaden, durch das Wort und durch die Erfahrung recht erleuchtet worden ist, wird weder auf dieser, noch auf jener Seite fallen, und eben so leicht erkennen, ob das, was ihm als ein Stück des Glaubens vorgeleget wird, der heilsamen Lehre gemäß sey, als sehen, ob ihm das Gesetz vergönne gewisse Dinge zu unternehmen. Und je höher man in dem Erkenntnisse steiget, je fertiger wird man in dieser so nützlichen und nöthigen Prüfung.

Die andre Wahrheit, die wir aus den Worten des Apostels lernen, geht den Willen an. Der Wille derer, die der HErr bekehret, wird mit Liebe erfüllet: Und diese Liebe wird allgemach in so weit stärker und reicher, als der Verstand an der geistlichen Wissenschaft zunimmt. Daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde. Eine weitläuftige Untersuchung von dem Ursprung und der Natur der Liebe schickt sich zu diesem Orte nicht. Man kann hie durch dieses Wort überhaupt den thätigen und wahren Eifer eines Christen, alle seine Neigungen dem HErren zu heiligen und dem göttlichen Willen zu unterwerfen, verstehen. Dieser heißt die Liebe, weil er aus der eigentlich so genannten Liebe entspringet. Er wächset mit der Wissenschaft und Erfahrung theils in sich, theils in seinen Früchten und Würkungen. Wir wollen so viel sagen: Er wird immer brünstiger und feuriger und rücket allezeit dem Ziele näher, wornach er trachtet. Die Wissenschaft nähret und stärket ihn. Die Liebe der Heiligen ist keine blinde und unvernünftige Hitze. Sie siehet und kennet das, was sie liebet, und findet in demselben die Ursachen, weswegen sie liebet. Sie bleibet ordentlich bey ihrer Heftigkeit und trennet sich doch nie von der Weisheit. Der Spötter, der diese heilige Regung mit den unbesonnenen Wallungen gewisser Leute vergleichet, die sich durch ihre Einbildung nicht so wohl regieren, als hinreissen lassen, findet in diesen Worten des Apostels seine Abfertigung. Der Geist des HErren sagt, daß die Liebe der Christen zu GOtt und dem Nächsten eine Frucht der Erleuchtung sey und durch die Wissenschaft völliger und reicher werde. Ein Mensch, dem ein Geheimniß der Wahrheit nach dem andern aufgeschlossen wird, dem eine Vollkommenheit des Höchsten nach der andern heller und verständlicher wird, der immer tiefer in den Abgrund der göttlichen Gnade und Liebe hin-

hinein sehen lernet, muß dadurch an der Verehrung und an der Liebe des HErren täglich zunehmen. Es geht den Heiligen, wie den Leuten, die Lust zu arbeiten haben und zu ihren Arbeiten doch des Lichtes benöthiget sind. Der erste Schimmer der Morgenröthe reizet solche Leute den Anfang zu machen. Je höher die Sonne steiget, je kräftiger wird mit dem Zuwachse des Lichtes ihr Trieb etwas nützliches zu schaffen, und je mehr wird auch von ihnen ausgerichtet.

Die auf diese Art innerlich erleuchtet und in der Liebe gegründet sind, die werden lauter, die wandeln unanstößig, die sind endlich erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit. Ein jedes dieser Worte zeiget eine besondere Eigenschaft und Vollkommenheit an. Das erste, die Reinigkeit oder Lauterkeit, geht auf den Glauben. Die Erleuchtung weiset alle Irrthümer und falsche Meinungen zurücke und machet, daß der Heilige das Pfand der Wahrheit, das ihm anvertrauet worden ist, unverfälscht bey sich bewahret. Die beyden andren Worte zielen auf das Leben. Das erste zeigt die Sorgfalt an, verbotene Werke zu vermeiden. Das Griechische Wort, das in unsrer Uebersetzung durch das Wort Unanstößig, erkläret worden ist, bedeutet bald einen Menschen, der niemand Anstoß oder Gelegenheit zur Sünde und Irrthum gibt, bald jemand, an dem man keine Flecken oder Fehler siehet. Die eine von diesen Bedeutungen ist in der andern gegründet und bezieht sich auf die andre. Der niemand Anstoß oder Aergerniß verursachet, der ist selbst von groben und offenbahren Fehlern befreyet: Und wem keine Sünden und grobe Fehler können vorgeworfen werden, der wird nie andre durch seinen Wandel oder durch seine Worte zur Sünde und zum Irrthum verleiten. Es liegt ein Gleichniß, das von den Reisenden oder Wandersleuten genommen ist, in diesem Ausdrucke. Es kann so wohl einen Menschen anzeigen, der niemand auf dem Wege, den er wandelt, aufhält, als einen Reisenden, der selbst unaufhörlich fortgehet und kein Hinderniß auf der Strassen, die er wandelt, antrifft. Beyde Bedeutungen können hie demnach füglich vereiniget werden. Ein Unanstößiger ist ein Christ, der sich beflissen hat, alle Thaten, Worte und Werke zu unterlassen, die ihn entweder strafbar machen, oder andern die Begierde zu sündigen einflössen können. Die hinzugefügten Worte: Auf den Tag Christi, legen den wahren Sinn des Apostels nicht deutlich genug vor Augen. Man übersetze: An dem Tage Christi, das ist, an dem Tage, da Christus das Gerichte über die Menschen halten wird, so ist alles weit reiner und heller. Wir würden nur ohne Nutzen die Zeit verderben, wenn wir uns die Mühe nehmen wollten, zu beweisen, daß das Griechische Wörtgen, das von Luthero Auf, gegeben ist, an sehr vielen Oertern auch An oder In bedeute. Wem von denen, die das Neue Testament in seiner Sprache gelesen haben, ist dieses unbekannt? Und daß es in dieser Stelle des Apostels nicht wohl anders genommen werden könne, wird selbst durch die Einfalt und Deutlichkeit des Verstandes, den diese Worte von sich geben, wenn An für Auf hineingerücket wird, ausser Zweifel gesetzet. Wie verständlich und klar ist die folgende Uebersetzung: Auf daß ihr an dem Tage des HErren lauter, unanstößig und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet seyn möget? Das heisset, wenn die Gedanken

des

des Zeugen JEsu Christi etwas weitläuftiger sollen vorgestellet werden: Damit ihr, wenn der HErr zum Gerichte kommen wird, vor seinem Richterstul als Leute erscheinen möget, welche die seligmachende Lehre unverfälscht und lauter bewahret, den Sünden und Lastern, die der HErr hasset, aufrichtig abgesaget und durch seine Gnade alle Pflichten, die er vorgeschrieben, nach ihrem Vermögen erfüllet haben. Die letzte Redensart: Mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet seyn, stellet die Bekehrten als gute Bäume vor, die viele Früchte hervorgebracht haben, als Leute, die nicht nur für Sünden sich gehütet, sondern auch die Werke, die das Gesetz verlanget, mit Fleiß verrichtet haben. Das Gesetz befiehlt, und es verbietet. Der sich hütet, gegen die Gesetze, die etwas verbieten, zu handeln, heisset unanstößig. Der das, was im Gesetz befohlen ist, beobachtet, ist ein Baum, der Früchte der Gerechtigkeit trägt. Die Schrift nennet die Werke der Heiligen, die sie nach der Ordnung des Gesetzes verrichten, Früchte, weil sie, so wie die natürlichen Früchte, aus einer innerlichen Kraft stammen und entspriessen. Hie heissen sie insonderheit Früchte der Gerechtigkeit. Dieser Nahme kann auf zweyerley Weise erkläret werden. Eine Frucht der Gerechtigkeit kann eben so gut eine gerechte Frucht oder ein gerechtes Werk, als ein Werk, das von der Gerechtigkeit gewürket und hervorgebracht wird, bedeuten. Gefällt uns jene Erklärung, so ist hie die Gerechtigkeit soviel, als das Gesetz, welches die Gerechtigkeit befiehlet: Und ein Werk der Gerechtigkeit ist nichts, als ein Werk, das mit dem Gesetze übereinstimmet, oder, wie die Schrift sonst redet, ein Werk des Gesetzes. Nehmen wir den andern Verstand an, so kann gefragt werden: Ob die innerliche Gerechtigkeit, der hie Früchte zugeschrieben werden, die Gerechtigkeit des Glaubens sey, oder der von dem Glauben gewürkte Vorsatz des Heiligen gerecht zu wandeln und zu leben? Die Schrift setzet das Wort Gerechtigkeit bald in dieser, bald in jener Bedeutung. Wählen wir die erste, so wird hie die Würkung an stat der Ursache genennet, welches an unzähligen Oertern geschicht. Wir wollen so viel sagen: Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben folget, wird gesetzet, und der Glaube muß verstanden werden. Ein Werk der Gerechtigkeit wird also ein Werk des Glaubens seyn, oder ein Werk der Liebe, das aus dem Glauben entstanden ist. Wählen wir die andre, so ist eine Frucht der Gerechtigkeit ein Werk, das aus einem innerlichen Triebe alle Gerechtigkeit des HErren zu erfüllen, entsprossen ist. Man kann mit einer ziemlichen Gewißheit behaupten, daß der erste Verstand der rechte sey, oder daß Gerechtigkeit hie die Regul, wornach die guten Werke müssen abgefasset werden, und nicht die Ursache, wodurch sie verrichtet werden, bedeute. Eine Frucht der Gerechtigkeit ist ein Werk, das dem Muster der Gerechtigkeit, welches uns in dem Gesetze vorgehalten wird, ähnlich ist: Ein Werk, das die Gerechtigkeit fordert. Und ein Mensch, der mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet ist, oder viele Früchte der Gerechtigkeit träget, ist ein Christ, dem das Zeugniß gebühret, daß er sich von Herzen in der Gottseligkeit geübet und seinen Glauben durch viele Gottgefällige Werke bewiesen habe. Wir berufen uns, diese Erklärung zu bestätigen, auf die Worte, die hinzugesetzet werden: Die durch JE-

sum

sum Christum geschehen. Es ist gewiß, daß mit diesen Worten die Wurzel oder die Ursache der Früchte der Gerechtigkeit, oder der guten Werke, bezeichnet werde. Allein es ist unglaublich, daß der Apostel diese Ursache zweymahl solte benennet haben. Daher ist es mehr, als eine Muhtmassung, wenn man das Wort Gerechtigkeit von der Regul der guten Werke verstehet. Das, was von den Früchten der Gerechtigkeit hinzugethan wird, daß sie durch JEsum Christum und zur Ehre und Lobe GOttes geschehen, ist beynahe vor sich deutlich. Das erste zeiget die Ursache an, wodurch diese Früchte hervorgebracht werden. Diese ist JEsus Christus. Und ist uns recht, so ist JEsus Christus hie so viel, als der Glaube an JEsum Christum, der uns Christum giebt und zu eigen macht. Was durch diesen Glauben geschicht, das geschicht durch JEsum Christum. Das andre bemerkt den Zweck, auf welchen diese Werke oder Früchte gerichtet werden. Dieser ist das Lob und die Ehre GOttes. Der Heilige gehorchet darum so aufrichtig und eifrig dem Gesetze des HErren, damit er seinen Schöpfer ehren und seine Herrlichkeit in der Welt bekannter machen möge. Wir können uns nicht enthalten, zu erinnern, daß man hie eine so vollständige und deutliche Beschreibung von einem wahren guten Werke finde, als irgendwo sonsten in der Schrift. Ein gutes Werk, sagt Paulus, ist eine Frucht der Gerechtigkeit, oder ein Werk, das von dem Gesetze geboten ist, das durch den Glauben, den uns Christus schenket, vollbracht und auf einen heiligen Zweck, auf die Absicht, die Ehre des Höchsten zu vergrössern, gerichtet wird. Wie viel Aberglaube wäre bey seinem ersten Ursprunge ersticket? Wie viel Streit wäre verhütet? Wie viel verworrene Fragen wären vermieden worden, wenn die Christen sich an dieser so klaren Beschreibung stets gehalten hätten?

Wir wollen zu dieser Stelle des Apostels Pauli die vortrefflichen Worte des Apostels Petri setzen, die wehrt sind, daß sie alle stets vor Augen haben, die sich des heiligen Nahmens eines Christen mit Recht und Grund anmaassen wollen. Wendet allen euren Fleiß an und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bey euch ist, wird es euch nicht faul, noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers HErren JEsu Christi. Wer aber solches nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand, und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. 2. Petr. 1. 5. 6. 7. 8. 9. Wie wohl sich dieser Ort zu der Sache schicke, von der wir handeln, zeigen die Schlußworte desselben deutlich. Nachdem der Zeuge des HErren gewiesen hatte, wie so wohl das Herz, als der Wandel eines wahren Christen müsse beschaffen seyn, setzet er zuletzt hinzu: Wer aber solches, (die vorher benannten innerlichen und äusserlichen Eigenschaften) nicht hat, der ist blind, der tappet mit der Hand, der vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. Blind seyn kann nichts anders heissen, als was wir sonst nennen, unerleuchtet seyn, oder mit keinem kräftigen und seligmachenden Erkenntnisse der göttlichen Wahrheit begabet seyn.

Mit

Mit der Hand tappen ist eine Folge der Blindheit. Wer mit den Händen um sich her greifet, der wandelt ohne Licht und Augen, der will durch das Gefühl den rechten Weg, den ihm seine Augen nicht zeigen können, finden, und kann doch nicht versichert seyn, daß er ihn getroffen habe. Hie bedeutet diese Redensart so viel, als ungewiß seyn, wie man leben und seinen Wandel einrichten müsse, sich selbst ohne einem göttlichen Lichte zur Seligkeit führen wollen, und doch dabey aus Mangel des Erkenntnisses aufs ungewisse gehen. Dieser traurige Zustand fliesset aus der geistlichen Blindheit. Wer von dem Geiste des HErren nicht aufgeklaret worden ist, der kann den festen und gewissen Weg zur Tugend nicht treffen und weis nicht, wie er sich verhalten muß. Die Reinigung der Sünden ist die Busse so wohl, als die Rechtfertigung, die aus der Busse durch den Glauben entstehet. Der denket nicht mehr, will Petrus sagen, an die grosse Gnade, die ihm der HErr hat wiederfahren lassen, da er ihn in der Bußangst durch den Glauben erquicket und dieses Glaubens halber von seinen Sünden gereiniget und losgesprochen hat. Man begehet keinen Fehler, wenn man diese Worte zugleich von der Frucht der Busse und der Rechtfertigung, das heißt, von dem lebendigen Vorsatze sich von seinen Sünden zu reinigen und GOtt zu heiligen verstehen will. Was hindert es die Redensart: Der Reinigung der Sünden vergessen, auch so zu erklären, als wenn sie hiesse: Sich nicht mehr an den durch die Busse gewürkten Vorsatz erinnern sein Leben zu ändern und der Herrschaft der Sünden sich zu entziehen? Es ist erlaubt, dergleichen allgemeine und unbestimmte Redensarten so weitläuftig zu deuten, als es mit Grunde geschehen kann, und alles, was zusammen gehöret, oder die Sache selbst so wohl, als die Ursachen und Würkungen derselben, darunter zu ziehen. Ist ein Mensch, dessen Herze so nicht gestaltet, und dessen Wandel so nicht beschaffen ist, wie der Apostel saget, unerleuchtet, in den Wegen des Heils unerfahren und seiner Busse und Rechtfertigung uneingedenk, so ist es im Gegentheil wahr, daß die Busse diese innerlichen und äusserlichen Früchte bey dem Menschen hervorbringen müsse.

Petrus bildet zuerst das Herze eines Bußfertigen, hernach seinen Wandel. Dieses ist die Ordnung der Heiligung. Keine wahre Heiligkeit des Wandels ohne der innerlichen Heiligung der Seelen. In dem Herzen müssen Glaube, Tugend, Bescheidenheit und die übrigen Dinge wohnen, die hie erzählet werden. Die besten Ausleger unterhalten unter sich eine kleine Uneinigkeit über die wahre Bedeutung des Wortes, welches Lutherus gegeben hat: Darreichen. Die meisten bleiben bey dieser Uebersetzung. Einige halten es für besser, an stat dieses Wortes, die Wörter: Hinzufügen, verbinden, miteinander verknüpfen, zu gebrauchen. Jene gestehen, daß sich diese Wörter wohl zu diesem Orte schicken, allein sie tragen darüm Bedenken, sich ihrer zu bedienen, weil noch keine Stellen aus bewehrten Griechischen Schriften sind angeführet worden, worinn das Griechische Wort in einer von den bemerkten Bedeutungen gesetzet wird. Diese gestehen, daß sich noch keine solche Stellen gefunden haben, beruffen sich aber auf die Beschaffenheit des Ortes, die ihrer Meinung nach eines von den benannten Wörtern erfordert. Was ist es nöhtig, sagen sie, fremde Bürgen von einer Erklärung aufzustellen, wenn die Absicht

und die Meinung der Stelle, die man erkläret, keine andre vertragen kann? Dieser kleine Streit geht die Wahrheiten nicht an, die in des Apostels Worten enthalten sind. Wir können ihn daher unentschieden lassen, und uns sicher unsrer Uebersetzung bedienen. In der Schrift heisset das Griechische Wort nie etwas anders, als darreichen. Und hie dürfen wir ihm seine gewöhnliche Bedeutung aus keiner dringenden Ursache nehmen. Man bilde sich nur erstlich ein, daß das Wort Seele oder Geist ausgelassen sey, und daß der Apostel sagen wolle: Reichet eurer Seelen durch den Glauben die erzählten Gaben und Tugenden dar, oder: Schmücket eure Seele damit: Man setze hernach an stat des Wörtgens In das Wort Nebst oder Mit, welches rechtmäßig geschehen kann, so ist keine Schwürigkeit weiter vorhanden. Wir wundern uns, daß einige Ausleger, denen sonst der Ruhm der Wissenschaft und Scharfsinnigkeit gerne gegönnet wird, keine Spuren einer weisen Ordnung in der Erzählung der Eigenschaften, womit der Geist eines Christen gezieret werden muß, haben sehen können, und daher vorgegeben, daß der Apostel dieselbe ohne Unterscheid so, wie sie ihm beygefallen, benennet habe. Wie leicht würde man diese etwas anstößige Meinung abgeleget haben, wenn man die Worte recht achtsam hätte betrachten wollen? Es ist mehr Zusammenhang und Ordnung in diesem Register, als es dem ersten Ansehen nach scheinet.

Der heilige Mann theilet alle Vollkommenheiten der Seelen eines Christen in die allgemeinen, woraus alle übrige Tugenden fliessen und erwachsen, und in die besondern, welche sich auf die erstern gründen und wiederum die Gründe und Quellen sind, woraus die besondern Pflichten eines Christen entstehen. Der allgemeinen Vollkommenheiten sind drey: Glaube, Tugend, Bescheidenheit. Alles, was zur Gottseligkeit gehöret, es mag in der Seelen bleiben, oder ans Licht gebracht werden, zieht sein Leben und seinen Wehrt aus diesen dreyen grossen Vollkommenheiten. Und es sey eine Tugend oder ein Werk in den Augen der Menschen noch so groß, es scheine noch so herrlich, noch so nützlich, es gilt doch nichts vor dem HErren und nützet wenig, wo es nicht von jenen dreyen Haupttugenden beseelet und gezeuget worden ist. Die besondern Eigenschaften werden eben so, wie die Pflichten, die daraus entspringen, in drey Gattungen eingetheilet. Wir sind uns, wir sind GOtt, wir sind andern Menschen gewisse Pflichten und Werke schuldig. Und diese Pflichten müssen ihre Wurzeln in dem Gemüthe des Christen haben, oder aus gewissen innerlichen Eigenschaften des Geistes hervorbrechen, wo sie dem HErren gefallen sollen. Die Wurzeln der Pflichten, die wir uns selbst abzustatten verbunden sind, heissen in den Worten Petri Mäßigkeit und Gedult. Die Quelle der Pflichten, die auf GOtt gehen, heisset, mit einem Worte, die Gottseligkeit. Die inwendigen Ursachen der Pflichten, die dem Nächsten gebühren, sind die brüderliche Liebe und die allgemeine Liebe. Wir hoffen, daß die Richtigkeit dieser Abtheilung sich denen selbst beweisen werde, die nicht träge zur Ueberlegung sind. Wir wollen durch eine deutliche Erklärung aller Worte die Ueberzeugung zu befördern suchen.

Glaube, Tugend und Bescheidenheit sind die drey vornehmsten Vollkommenhei-

heiten einer GOtt gewidmeten Seele, woraus alle übrige folgen. Was der Glaube sey, ist bekannt genug. Es ist, mit wenig Worten viel gesagt, die zuversichtliche Ueberzeugung eines von GOtt erleuchteten Geistes von der Wahrheit der Lehre des Evangelii. Dieser zeuget die Liebe und durch die Liebe die Tugend. Die allgemeine Tugend, von der hie die Rede ist, ist nichts, als ein kräftiger und unwandelbarer Vorsatz des geheiligten Willens, sich nach allen Stücken des göttlichen Gesetzes sorgfältig zu richten. Diese Tugend, oder dieser aufrichtige Vorsatz, dem HErren zu gehorchen, muß, wo er uns und andern die gewünschten Früchte bringen soll, von der Klugheit begleitet und durch die Klugheit regieret werden. Was ist die Tugend ohne Klugheit? Eben das, was ein Schiff ist, das ohne Steuermann dem Winde überlassen wird. Dieses kann eben so leicht verschlagen, als in den Hafen geführet werden. Eben das, was eine Stärke und Tapferkeit, die ohne Ordnung und ohne Absicht gebrauchet wird. JEsus befiehlt daher den Seinen, ihren redlichen Eifer mit der Klugheit zu paaren. Seine Apostel wiederholen allenthalben diesen Befehl. Und Petrus setzt daher die Klugheit unter die ersten und größten Eigenschaften eines Christen. Das Griechische Wort, das wir Klugheit geben, heißt sonst eigentlich Wissenschaft. Hie kann es diese Bedeutung nicht behalten, weil damit eine Eigenschaft gemeinet wird, die auf den Glauben folget und der Tugend zur Seiten stehet. Lutherus hat daher mit dem Worte Bescheidenheit den Wehrt desselben ausgedrücket. Zu seiner Zeit hieß in unsrer Sprache Bescheidenheit so viel, als Klugheit; Und ein Mensch, dem wir jetzt den Nahmen eines Klugen geben, hieß damahls ein bescheidener Mann. Wir verstehen einige Oerter seiner Uebersetzung deswegen übel, weil unsre Sprache, nach seinem Ableben, sich überaus verändert hat, viele Wörter derselben ihre alten Bedeutungen verlohren haben, andre ganz aus der Zahl der gebräuchlichen Wörter gestossen sind. Es darf niemand sonderlich befremden, daß der Apostel Wissenschaft saget, an statt Klugheit. Die Wissenschaft ist die Mutter und Ursache der Klugheit. Und wer weis nicht, daß es in allen Sprachen der Welt, die wir kennen, erlaubet sey, die Ursache zu nennen und die Würkung zu verstehen? Zudem ist es in der Schrift so wohl, als in weltlichen Büchern, sehr gewöhnlich, daß die Wörter Wissenschaft, Weisheit und Klugheit, womit die Vollkommenheiten angezeiget werden, deren unser Verstand fähig ist, oft ihre eigentliche Bedeutung verliehren, und bald diese, bald jene, von diesen dreyen Eigenschaften, bald eine, bald mehr von denselben anzeigen. Von der Natur der Klugheit wird anderswo geredet werden. Hie darf man nur merken, daß sie eine Fertigkeit des Verstandes sey, die wahren Mittel, die zu einem gewissen rechtmäßigen Zwecke führen, von den falschen und unbrauchbaren zu unterscheiden, und die guten und nützlichen Mittel vorsichtig und wohl zu gebrauchen.

Es ist lange, daß die Weisen geglaubet haben, ein Mensch, der ruhig leben und sich selbst zu einer dauerhaften Glückseligkeit bringen wolle, dürfe nichts mehr thun, als meiden und leiden. Die Welt ist theils mit Dingen, die unsre Begierden reizen und vergnügen, theils mit Sachen, die zu schmerzhaften und verdrießlichen Empfindungen Anlaß geben, erfüllet. Wer zufrieden seyn will, muß jene meiden, das heißt, in dem Gebrauch derselben ein vernünfti-

ges Maaß beobachten, und diese leiden, das heißt, mit Standhaftigkeit und Gedult die Unruhe, die ihm etwa dadurch verursacht wird, ertragen. Wer sich gewöhnet hat, das eine zu thun, der ist auch zu dem andern geschickt. Wer eines von beyden unterlässet, der häufet sein eignes Unglük und übertritt alle Pflichten, die er sich selber schuldig ist. Der heilige Petrus verlanget ebenfalls nichts mehr, als dieses beydes, von denen Christen, die sich nicht gegen sich selbst versehen wollen. Er fordert Mäßigkeit und Gedult. Es soll erstlich in der Seelen ein geheiligter und unwandelbarer Vorsatz wohnen, der Güter und Vergnügungen, die uns diese Welt anbietet, nur so weit zu gebrauchen, als es die Ruhe der Seelen und der Wohlstand des Leibes, oder als es die Ordnung GOttes verstattet. Das heißt Mäßigkeit. Es soll vors andre ein unümstößlicher Schluß des Herzens vorhanden seyn, die Uebel und Leiden, die aus diesem Leben nie weggeschaffet werden können, mit der Herzhaftigkeit zu ertragen, die einem Christen, der sein Leben wie eine kurze Reise durch ein Land der Prüfung betrachtet, anständig ist. Das heißt Gedult. Es soll ein beständiger Fleiß da seyn, diese beyden grossen Eigenschaften der Seelen täglich mehr zu stärken und auszubessern. Und wo diese sind, da folgt alles, was ein Christ gegen sich selbst beobachten muß. Man gehe alle Pflichten durch, die uns das Gesetz des HErren gegen uns selbst auflegt. Wird sich nur eine einige finden, die schwer und verdrießlich wäre, wenn die Seele mit Mäßigkeit und Gedult ausgerüstet ist?

Der Grund aller Bemühungen, die auf GOtt gehen und zu seiner Ehre dienen, ist die innerliche Furcht, Ehrerbietung und Liebe gegen GOtt. Alles, was wir Gottesdienst nennen, ist ein unnützes Spiel der Zunge und der andern Glieder, wenn es nicht in diesen Regungen der Seelen gegründet ist und aus denselben, als aus seiner wahren Ursache, fliesset. Petrus nennet alle diese Bewegungen der Seelen, die dem äusserlichen Dienste GOttes seinen Wehrt geben müssen, die Gottseligkeit oder, wenn wir scharf übersetzen wollen, die Gottesfurcht. Wer das hat, was mit diesem Nahmen gemeinet wird, dem kann es an der Kraft nicht fehlen, das alles zu beobachten, was in dem Gesetze des HErren GOtt selbst und seine Ehre unter den Menschen betrift. Alles, was dem Nächsten von uns abgetragen werden soll, muß aus der Liebe entspringen. Und diese Liebe ist eigentlich nichts, als eine aufrichtige und reine Begierde, die geistliche und leibliche Wohlfahrt der vernünftigen Geschöpfe GOttes, die den Erdboden bewohnen, zu verbessern. Petrus verlangt daher, daß die Liebe in der Seelen genähret werden solle und theilet dieselbe ab in die brüderliche Liebe und in die Liebe, oder wie unsre Uebersetzung das Wort gegeben hat, die gemeine Liebe. Jene geht auf diejenigen, die wahre Glieder des geistlichen Leibes JEsu und unsre Brüder sind: Diese erstrecket sich auf alle Menschen, sie mögen seyn, welche sie wollen. Jene steht voran, weil sie brünstiger seyn muß und grössere Pflichten auflegt, als diese. Diese folget, weil sie der ersten in allerhand Fällen weichen muß und in ihren Befehlen mäßiger und gelinder ist. Jene zieht ihre gröste Nahrung aus dem Vorbilde und Exempel unsers Erlösers, der von uns begehret hat, daß wir seine Glieder so lieben sollen, wie er uns geliebet hat. Joh. XIII. 34. Diese aus der allgemeinen

meinen Furcht und Liebe GOttes. Wie kann ein Mensch, der mit Liebe und Ehrerbietung gegen seinen Schöpfer erfüllet ist, die Werke seiner Hände und den lebendigen Odem desselben, wenn es erlaubt ist so zu reden, hassen? Und wie kann jemand, der dem HErren zu gefallen suchet, saumselig seyn, an dem Glücke derjenigen nach seinem Vermögen zu arbeiten, die sein Schöpfer gerne glüklich und zufrieden sehen will? Es kann keine Schuldigkeit des Gesetzes, die den Nächsten betrifft, zurücke bleiben, wo wir diese zwiefache Liebe bey uns aufgehen und zunehmen lassen.

Auf diese innerlichen Früchte der Busse folgen unfehlbar die äusserlichen, die sich in dem Wandel der Christen zeigen. Petrus redet davon vortrefflich. Denn wo solches reichlich bey euch ist, wird es euch nicht faul, noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers HErren JEsu Christi. Sehr vieles mit wenigen Worten gesagt! Dieses ist die Weise der Zeugen des HErren, in deren Befehlen und Ermahnungen auch die Beredtesten eine göttliche Kunst, die Deutlichkeit mit einer bündigen Kürze zu verbinden, bewundern müssen. Wir finden hie theils etwas bey den Worten, theils etwas bey den Sachen zu bemerken. Bey den Worten erinnern wir zuerst, daß unsre Uebersetzung den Nachdruck derselben beym Anfange nicht erschöpfet habe. Wir lesen in derselben: Denn wo solches reichlich bey euch ist. Diese Worte ziehen zweene Begriffe zusammen, die in der Sprache des Apostels deutlich von einander geschieden sind. Seine Rede wird schöner und den Worten gemässer, wenn wir sie so geben: Wo diese Dinge bey euch sind und bey euch wachsen und zunehmen. Das Erkenntniß JEsu, dessen hie gedacht wird, ist die Ausübung der Gottseligkeit und der Heiligkeit, die den Christen anbefohlen ist. Die Wurzel und die Ursache der thätigen Gottseligkeit ist das lebendige Erkenntniß JEsu Christi oder der wahre Glaube. Dieser wird genennet, und es muß die Frucht desselben, der würkliche Gehorsam gegen GOtt oder die Vollziehung der Gesetze GOttes, verstanden werden. An dieser Erklärung wird niemand zweifeln, der die Sache, davon der Apostel redet, erwogen hat. Ein Erkenntniß, in dem man fruchtbar und fleißig seyn kann, ist kein blosses Wissen des Verstandes, sondern die Bemühung nach seiner Wissenschaft sein Leben einzurichten. Eine andre Anmerkung, welche die Worte betrifft! Die Worte: Nicht faul, noch unfruchtbar seyn, enthalten die Art zierlich zu reden, welche die Redner die Verkleinerung zu nennen pflegen. Man erlaubet denen, die ihren Worten einen gewissen Schmuck und Nachdruck geben wollen, daß sie die Sache, von der sie handeln, gleichsam verringern, um sie dadurch desto grösser und ansehnlicher zu machen. Nicht faul noch unfruchtbar seyn heisset also eben so viel: Als sehr fleißig und ungemein fruchtbar seyn. Daß fruchtbar seyn so viel bedeute, als viele gute Werke verrichten, darf niemand gesaget werden, der die Schreibart der heiligen Bücher kennet. Wenn diese Erinnerungen zusammen genommen werden, so kömmt diese Meinung aus den Worten des Apostels heraus: Wo diese Tugenden bey euch sind, und allezeit wachsen, oder allezeit vollkommener werden, so werdet ihr unstreitig allen Fleiß anwenden, euer ganzes Leben zum Dienste GOttes zu heiligen und euren Glauben

durch viele Gottgefällige Werke in der That beweisen. Man wird leicht aus dieser Uebersetzung verstehen, was wir von den Sachen, die in diesen Worten vorgetragen sind, sagen können. Der Apostel verspricht eine doppelte Frucht unter einer zwiefachen Bedingung. Die erste Frucht, die er verheisset, ist der Fleiß GOtt zugefallen, der eifrige und ernstliche Vorsatz sein innerliches und äusserliches dem HErren zu heiligen. Ihr werdet nicht faul bleiben in dem Erkenntnisse JEsu Christi. Die andre Frucht ist das würkliche Wachsthum oder die Zunahme in allem Guten, die Kraft, den von GOtt erweckten Vorsatz zu vollziehen. Ihr werdet nicht unfruchtbar bleiben. Wer zum Genuß dieser beyden Früchte gelangen will, dessen Seele muß mit Glauben, Tugend, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, Liebe, geschmücket seyn. Dieses ist nicht genug. Diese kostbaren Eigenschaften können verlohren werden, wenn der Mensch träge und nachläßig wird. Man muß daher Sorge tragen, daß sie erhalten und immer vergrössert werden mögen. Wie reich sind diese Worte an Lehren für diejenigen, die lernen wollen? In dem Glauben liegt der Saame aller innerlichen und äusserlichen Heiligkeit. Petrus macht denselben zum Haupt und Anführer der übrigen Tugenden, die in einem Christen eine beständige Wohnung aufschlagen müssen. Der Glaube gehört zur Busse und entsteht in der Busse. Keine wahre Gottseligkeit demnach, wo die Reinigung nicht vorhergegangen ist, welche die Schrift die Busse nennet. Alles, was den Menschen tugendhaft und gottselig scheinet, ist so viel, wie nichts, in den Augen des HErren, wo es nicht durch eine geheiligte und von der Gnaden zum Dienste GOttes bereitete Seele gebohren wird. Keine wahre Fruchtbarkeit ohne Glauben und das, was durch den Glauben in dem Gemüthe gewürket wird. Die sich zur Ruhe begeben, wenn sie ein gebessertes Herze merken, können, ehe sie es meinen, ihre Glückseligkeit wieder einbüssen. Man muß seine Seele wie eine Wohnung ansehen, die nicht allein aufgeräumet, sondern auch allezeit mehr gezieret und bereichert werden muß. Man betriegt sich und andre, wenn man vorgiebt, daß man zwar mit dem Willen GOtt zu dienen begabet sey, aber den Gehorsam nicht leisten könne. Petrus saget, daß der nicht unfruchtbar bleiben könne, der nicht faul ist. Wachsen wir langsam, so wachsen wir doch, wo wir rechtschaffen gesinnet sind. Doch wozu legen wir die Schätze der Wahrheit, die in diesem Orte versammlet sind, aus? Können wir nicht vielmehr sicher vermuhten, daß sie sich allen selbst anbieten werden, die nicht ohne alle Begierde sind, das, was der Geist des HErren saget, zu ihrem Besten anzuwenden?

§. XI.

Die Lehre der Schrift von der Busse ist eines von den vornehmsten Stücken, woraus die Schönheit und Vortrefflichkeit der Sittenlehre JEsu Christi kann erkannt und bewiesen werden. Was die reineste und geübteste Vernunft von den Mitteln das Herze zu bessern gelehret hat,

hat, verliehrt, so gut und gegründet es vor sich scheinet, sein größtes Ansehen, wenn es gegen diesen Unterricht gehalten wird. Wer hat unter allen Weisen einen sichern Weg vorschlagen können, wie die angebohrnen Begierden besänftiget und in ihrem unbändigen Laufe aufgehalten werden müßten? Wer hat lehren können, auf was für Art und Weise der etwa gefaßte gute Vorsatz könnte erhalten und gegen so viele sichtbare und unsichtbare Feinde der Tugend befestiget werden? Wer hat eine bewehrte Arzney gegen die beschwerlichen Zeugnisse unsers Gewissens, denen niemand bey seinen täglichen Fehlern entgehen kann, angeben können? Wer hat den Menschen eine standhafte Herzhaftigkeit gegen das letzte Ende und die Furcht der künftigen Welt, die den Klügsten so dunkel und unbekannt ist, einflössen können? Unser JEsus hat allein durch seine göttliche Lehre von der Busse uns auf eine ebne und helle Strasse geführet, worauf wir allen diesen Hindernissen unsrer Bekehrung und Ruhe entweichen können. Entweder diese ist das einige und wahre Mittel uns aus unsrer Unordnung und Angst zu retten: Oder es ist kein Mittel da, wodurch wir gerettet werden können. Und o elendes Leben! wenn es daran fehlte.

Erklärung.

Ist das, was wir zur Erklärung dieses Satzes zu sagen gedenken, eine Ausschweifung, die zu unserm Zwecke nicht schlechterdings nöhtig ist, so wird es doch niemanden eine unnütze Ausschweifung scheinen. Es ist etwas von den Früchten, die wir auf dem Acker der menschlichen Gelehrsamkeit gesammlet haben, der vielen sonst ganz unfruchtbar und wüste zu seyn dünket. So bald der Verstand in uns einige Stärke erlanget hatte, regte sich zugleich ein unüberwindlicher Trieb, die unterschiednen Mittel und Wege kennen zu lernen, welche die grössten Geister, die der HErr hat auf unsrer Erden lassen gebohren werden, ersonnen haben, sich und andre Menschen zu der wahren Gemühtsruhe und zu einer festen Glückseligkeit in dieser und jener Welt zu bringen. Wir haben ein Theil unsers bisherigen Lebens zugebracht, diesen Trieb, den wir nie haben dämpfen können, zu sättigen. Wir haben die Lehren und Erfindungen der Gesetzgeber und Weisen, die unter den Menschen sich vor andern hervorgethan und entweder gelehrte oder bürgerliche Gesellschaften gestiftet haben, so weit man sie kennet, untersuchet. Wir haben genau erwogen, wie viel Gewicht und Wehrt eine jede dieser Lehren und Erfindungen habe, die Menschen zu dem grossen Zweck zu führen, wornach wir alle ringen, nemlich ohne Furcht und glücklich hienieden zu leben

leben und gelassen diese Hütte abzulegen. Wir haben endlich den Kern dieser Betrachtungen mit der Lehre aufrichtig verglichen, die uns in der Schrift geoffenbahret und deutlich vorgetragen ist. Der Lohn, den uns diese Bemühung gebracht hat, ist schätzbar genug. Wir haben gelernet, daß nirgends Zufriedenheit und Sicherheit, als bey JEsu Christo, unserm Heilande, anzutreffen sey, daß seine Lehre gegen alle Kunst, Wissenschaft und Klugheit der geübtesten und reinesten Geister gehalten, eben das sey, was ein helles Licht gegen einige glimmende Kohlen; daß entweder der Mensch ewig elend bleiben und mißvergnügt aus diesem Leben scheiden, oder sich ihm unterwerfen und seine Weisheit annehmen müsse. Eines von beyden: Entweder JEsus muß allein gehöret und als der einige Meister der Wahrheit und Tugend verehret werden, oder es ist mit aller Hoffnung verlohren, die sich die Menschen auf Ruhe der Seelen, auf Glückseligkeit und Sicherheit gegen das Künftige machen. Wer wird es uns übel deuten, daß wir, wenn es die Gelegenheit verstattet, ein Theil dieser Wissenschaft bekannt machen, die uns die Weisen dieser Welt gegen ihren Willen und zu ihrem eignen Schaden haben mittheilen müssen?

Die Klügsten, die auf dieser Welt gelebet, haben bald bemerket, daß dieses Leben kein Geschenke, sondern eine verdrießliche Last sey, wenn es ohne Zufriedenheit des Herzens geführet wird. Was heißt es, leben, und innerlich stets geplaget oder von allerhand Begierden und Neigungen hin und her getrieben werden? Es geht an, durch angenehme Empfindungen den Unmuht der Seelen zu vertreiben, und sich eine Art der Ruhe zu verschaffen. Doch diese Arzney würket nicht lange. Der Verdruß raset heftiger, als vorhin, wenn die Empfindungen nachgelassen haben. Und der Leib wird noch dazu durch dieses Mittel geschwächet und aufgerieben. Man hat weiter vernünftig geurtheilet, daß diejenigen, die das Herze der Menschen in Ruhe setzen und befriedigen wollten, die Ursachen vor allen Dingen ausrotten müßten, woraus unsre Unruhe und die Laster, die aus derselben folgen, zu entstehen pflegen. Es war so schwer nicht, auf die Spur der Ursachen zu gerahten, die unsre Seele so stark zerrütten und quälen. Man fand bald, daß so wohl die Unwissenheit und die Irrthümer des Verstandes, womit der Mensch behaftet ist, als die Begierden und Neigungen seines Willens Schuld an allem seinem Mißvergnügen wären. Man machte also den Schluß: Soll der Mensch selig und ruhig seyn, so muß sein Geist aufgekläret und sein Wille in Ordnung gebracht werden. Das heißt so viel: Ein Mensch, der glücklich leben will, muß tugendhaft seyn. Und soll er tugendhaft werden, muß sein Verstand so weit gereiniget und erleuchtet werden, als es zu der Ordnung und weisen Einrichtung der Begierden des Willens nöhtig ist. Alle Weisen, die besondere Schulen aufgerichtet und in denselben Vernunft und Weisheit gelehret, haben darauf alle ihre Sorgen und Gedanken gerichtet, so weit sie auch sonst in ihren Meinungen und Lehren von einander geschieden sind. Ihre Streitigkeiten, wodurch sie fast mehr, als durch ihre Sätze berühmt worden sind, betreffen weder den Zweck ihrer Arbeiten und Betrachtungen, noch das Hauptmittel, denselben zu erlangen. Sie sind alle in diesem Schlusse einig: Soll der Mensch glücklich werden, so muß er tugendhaft werden, so muß eine Veränderung in

seinem Gemühte vorgehen und die angebohrne Unordnung aus der Seelen weggeschaffet werden. Ihre Uneinigkeit fänget sich nicht eher an, als bis die Frage aufgeworfen wird: Durch was für Mittel kann und muß das Gemühte des Menschen so weit verändert werden, daß es ordentlich und tugendhaft wird? Auf diese Frage antwortet ein jeder nach seinem Sinne und besonderer Einsicht: Und alle miteinander so, daß sie mehr die Schwäche ihres Geistes, als seine Vollkommenheit, offenbahren. Alle Gesetzgeber, die auf eine verständige Weise die Wohlfahrt ihrer Völker gesuchet, haben sich nichts anders, als dieses, überhaupt vorgestellet. Die Ordnungen und Verfassungen, welche sie den grossen Gesellschaften, die sie für ihre Häupter angenommen, vorgeschrieben haben, gründen sich alle auf diese allgemeine Ueberlegung: Kein Volk kann ruhig und glücklich seyn, wo ein jeder die Freyheit behält, nach seinen Neigungen und Trieben zu verfahren. Es muß also eine vernünftige Regul da seyn, wodurch die Handlungen der Völker so bestimmet werden, wie es das gemeine Beste erfordert. Soll diese Regul beobachtet werden, muß sie in dem Herzen der Menschen gelten und von dem Verstande für wahrhaftig und gut erkläret werden. Die Strafen und Belohnungen sind zu schwach, die wiederspänstige Natur zu einem aufrichtigen Gehorsam zu bringen. Der Witz des Menschen weis unzählige Ausflüchte zu ersinnen, den Strafen, die ihm die Gesetze drohen, zu entgehen, und die Belohnungen, die die Gesetze versprechen, sich ohne Verdienst zu wege zu bringen. Die Völker, die bestehen und ruhig bleiben sollen, müssen innerlich gebessert werden. Sollen die Völker so gebessert werden, so muß ein jedes Geschlecht und alle Glieder desselben sich an eine gewisse Ordnung binden. Und wie wird dieses geschehen, wann ein jeder sich selber überlassen wird und durch keinen sanften und weisen Zwang angehalten wird, seiner Seelen einen Zaum anzulegen? Diese in sich richtige Gedanken sind die fruchtbare Quelle, woraus so viele Staats- und Regierungsreguln, so viele Arten des Gottesdienstes, so viele kluge Gedichte geflossen sind, worinn die Nachkommen zugleich die Stärke und die Schwäche des menschlichen Verstandes bewundern.

Man kann also mit Wahrheit in einem gewissen Verstande behaupten, daß alle Kluge, die sich um unser Geschlecht haben verdient machen wollen, eine Art der Busse, das heißt, eine gewisse Veränderung des Herzens für nöhtig gehalten haben. Wäre es diesen grossen Geistern möglich gewesen, die rechte Natur der Busse zu entdecken, und die wahren Mittel, wodurch dieselbe muß gewürket werden, auszumachen, so würde unser Erlöser, da es ihm gefiel unser Fleisch und Blut anzunehmen, eine viel andre Welt angetroffen haben. Allein das schwache Licht der Vernunft wirft so viel Licht und Schein nicht von sich, daß man so weit ohne einem göttlichen Wegweiser kommen kann. Der Mensch hat sich daher mit allerhand vergeblichen und unnützen Anschlägen ermüdet. Der eine hat das Herz von dieser, der andre von jener Seite angegriffen, um die Regungen desselben in gewisse Schranken zu schliessen. Dieser hat mit Fleiß den Verstand verdorben und mit thörichten Meinungen besetzet, in der wunderlichen Einbildung, daß die Krankheiten des Verstandes den Willen gesund und das Leben ordentlich machen könnten. Jener hat die Hälfte des Willens in Brand gebracht

bracht und mit tollen Neigungen erfüllet, auf Hofnung, daß dadurch der Brand der andern Hälfte solte gelöschet werden. Dieser hat durch eine freywillige Quaal und Marter des Leibes die Unordnung der Seelen, jener durch eine unnöhtige Pein des Gemühtes die Ausschweifungen und gewaltsamen Bewegungen des Leibes tödten wollen. Einer hat geglaubet, der Mensch würde sich nie der Tugend ergeben, wenn die irrigen Vorstellungen von den Dingen dieser Welt, welche die Einbildung dem Verstande der meisten Menschen beybringet, nicht vorher ausgerottet würden: Der andre hat das Gegentheil für wahr gehalten, und sich beredet, daß nichts der Tugend vortheilhafter seyn würde, als wenn man gewisse Krankheiten der Einbildung oder gewisse ungesunde Meinungen der Menschen unterhielte und stärkte. Viele dieser arbeitsamen und zum theil nicht übel gesinnten Leute haben noch bey ihrem Leben erfahren, daß sie sich in ihren Gedanken betrogen haben, und sind älter geworden, als ihre grossen Anstalten, die sie zum Besten der Menschen ersonnen haben. Die das Glück gehabt haben, ihre Reguln und Ordnungen zu überleben, sind von der Nachwelt grossen theils für sinnreiche Thoren ausgerufen worden, die sich und andre mit unmöglichen Vorschlägen gekränket hätten. Indeß sind doch die, so ihre Fehler am kläresten gesehen haben, durch das Unglück ihrer Vorgänger nicht klüger worden. Sie haben das auf eine andre Weise versuchet, was diese nicht ausführen können, und haben doch nicht mehr, als diese ausgerichtet. Dieses Spiel wehret bis auf unsre Zeiten. Ein kleines Theil der Menschen, das etwas schärfer siehet, als die meisten, will allezeit das größte Theil, das seinen Neigungen fast eben so blind, als die unvernünftigen Geschöpfe, gehorchet, aus seinem Elende retten und zur Tugend und Ordnung führen. Die Lebenden, die täglich aus dem unartigen Verhalten der Menschen sehen, daß die alten Gebote und Sätze nichts grosses ausgerichtet haben, beschuldigen allezeit den Verstand der Verstorbenen, und lassen sich durch die Eigenliebe verführen, zu glauben, daß die gegenwärtige Welt besser seyn würde, wann die Lehrer der vergangenen Welt klüger gewesen wären. Und die so urtheilen, würden anders denken, wenn sie sich selbst genauer kenneten, und nicht eher beschlössen, andre Menschen glücklich und tugendhaft zu machen, als bis sie selber diesen grossen Schatz erworben hätten. Ist ein Arzt nicht ungereimt und wahnwitzig, der den frühzeitigen Tod so vieler Menschen und gewisse Krankheiten, für welche noch keine Mittel gefunden sind, zum Beweise nimmt, daß die abgelebten Aerzte ungeschickt und unerfahren gewesen, ohne vorher zu forschen, ob es auch in dem Vermögen der Menschen stehe, diesen Uebeln abzuhelfen? Und wie weise ist ein Landmann, der es der Trägheit seiner Väter zuschreibet, daß ein Stück Ackers bis auf seine Zeit keine Frucht getragen hat, und durch seinen Fleiß eine reiche Erndte einzusammlen verhoffet, ohne vorher zu untersuchen, ob der Grund so beschaffen sey, daß er durch menschliche Arbeit fruchtbar gemacht werden könne? Wir wollen näher zu der Sache kommen, die wir abzuhandeln entschlossen sind. Wir haben uns vorgenommen, zu zeigen, daß die Lehre der Offenbahrung von der Busse der sicherste und vortrefflichste Weg zur Besserung und Heiligung der Menschen sey, daß alles, was die Vernunft erdacht hat, diesen Zweck zu erhalten, hinfällig und unvollkommen sey, daß entweder das allein

gel-

gelten müsse, was uns die ewige Weisheit durch JEsum gelehret hat, oder daß alle Hoffnung unser Herz zu ändern vergeblich sey. Dieses wird nicht wohl geschehen können, wo wir nicht zuerst die vornehmsten Fehler bemerken, welche von denen begangen werden, die entweder ganze Völker, oder einzelne Menschen unter die Herrschaft der Tugend und Ordnung ziehen wollen. Die Herrlichkeit der Lehre JEsu wird uns hernach desto stärker rühren, wenn wir sehen werden, daß dieselbe von allen diesen Mängeln frey sey und das alles völlig ausfülle, was der Witz der Menschen hat ledig lassen müssen. Die Fehler der Weisen, die ohne Offenbahrung die Menschen haben fromm und tugendhaft machen oder ihr Herze gewissermassen bessern wollen, damit sie innerlich ruhig und den übrigen Menschen nicht beschwerlich wären, sind entweder allgemeine Fehler, worinn alle verfallen sind, die an diese grosse Sache gedacht haben, oder besondere, die nur an gewissen Erfindungen und Reguln kleben.

Der erste allgemeine Fehler. Alle Vernünftige, die das Reich der Tugend und Frömmigkeit auf gewisse Weise in den Seelen der Menschen haben aufrichten wollen, haben zum voraus gesetzet, daß es nur an dem Willen des Menschen liege, ob er fromm und tugendhaft werden wolle, oder daß er sich selber bessern und ändern könne. Die Wahrheit dieser Erinnerung kann aus allen Reguln bewiesen werden, die diese Leute, ein jeder nach seiner besondern Absicht, denen vorgeschrieben haben, die sie tugendhaft und glücklich haben machen wollen. Niemand von ihnen hat seinen Schülern ein Mißtrauen auf seine eignen Kräfte eingeflösset. Niemand hat gelehret, daß die Natur durch sich selbst nicht bezwungen werden könne. Niemand hat dieses zum Grunde seiner Weisheit geleget, daß der HErr und Schöpfer der Geister allein die verdorbenen und verwöhnten Geister gesund machen könne. Bey allen gilt das Wort, das die größten Sittenlehrer der Chineser im Munde führen: Ueberwindet euch. (*) Strecket eure Kräfte an, die Sätze, die wir euch vorgetragen haben, gründlich zu lernen und feste zu behalten, so wird der Sieg über eure Unart unfehlbar folgen. Wir wissen, daß sich einige der größten Weltweisen über die Halsstarrigkeit der Natur beschweret haben und durch eine verdrießliche Erfahrung genöthiget worden sind, aufrichtig zu gestehen, daß nichts schwerer sey, als seine Neigungen auszutreiben. Allein die, so dieses bekannt, haben sich dadurch nicht zu GOtt führen lassen, und ihre Busse von seiner Gnade begehret. Sie haben nur Anlaß daher genommen, die Menschen zu einem desto grössern Fleisse zu ermahnen und die Tugend als eine Frucht vorzustellen, die einer unaufhörlichen und emsigen Pflege und Wartung bedürfe, wenn sie zur Reife gelangen solle. Die wenigen Stellen, die man aus einigen Büchern der Griechen und Lateiner zusammen getragen hat, darzuthun, daß die Heiden GOtt um Weisheit und Tugend zuweilen angesprochen haben, sind nicht tüchtig, diese allgemeine Erinnerung umzustossen. (**) Einige dieser Stellen kommen von solchen Dichtern her, die sich zu Richtern der übrigen Menschen aufgeworfen und da-

(*) Ki Ke. I. B. DV HALDE Description de la Chine Tom. III. p. 177.
(**) Mr. LENFANT dans la Biblioth. Germanique Tom. I. p. 189.

daher alles begierig ergriffen haben, was ihnen hat dienen können, die Sitten der Welt lächerlich und thöricht vorzustellen. Was von solchen Leuten geschrieben wird, kann eben so wenig für eine beständige Lehre einer Gattung von Weisen gehalten werden, als ein kluger Einfall eines Menschen, der nur andre belustigen will. Einige, die solchen Männern zugehören, die in einer gewissen Art der Weltweisheit sich hervorgethan haben, sind fast nichts als eilfertige Gedanken, die ihnen in der Hitze der Einbildung entfahren sind, und die sie vielleicht selbst zurücke genommen haben, da sie wieder nüchtern worden sind. Sie reimen sich zu den Lehren nicht, die sie sonst behaupten, wenn sie ernstlich und gelassen reden. Ein Stoiker, zum Exempel, oder ein Anhänger des Plato, der die Menschen, so tugendhaft werden wollen, auf GOtt weiset, redet entweder nur nach der Meinung des gemeinen Mannes, wie diese Leute öfters pflegen, oder wiederspricht sich selber. Jener lehret, wenn er seine Schüler gründlich unterrichtet, daß alles, was mit dem Menschen vorgeht, nach einem ewigen und unwandelbaren Gesetze geschehe, das GOtt selbst nicht ändern könne: Dieser schreibt der gefallenen Seele einen göttlichen Ursprung und aus eben der Ursache ein göttliches Vermögen zu, sich selbst von ihrem Falle aufzurichten. Was soll man denken, wenn Leute, die solche Lehren behaupten, entweder selbst GOtt um Tugend anrufen, oder andre anrufen heissen? Spielen sie mit den Worten? Sind sie bey sich selber? Oder werden sie Verräther ihrer eignen Weisheit? Doch gesetzt, daß noch einmahl so viele Stellen von dieser Art könnten gefunden werden, als man bisher gefunden hat; Und gesetzt, daß keine derselben ohne Bedachtsamkeit und Ueberlegung hingesetzet worden sey: Was würden sie bedeuten? Würden sie mehr, als eine kleine Handvoll Ausnahmen von einem allgemeinen Satze seyn, der durch alle Häupter der gelehrten Gesellschaften, die ohne Offenbahrung gelebet haben, ist bestätiget worden? Dieser Fehler kann denen so scharf nicht aufgerücket werden, die zuerst an die Besserung des menschlichen Geschlechtes gedacht haben. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Arzt, dem es an Erfahrung mangelt, mehr von der Natur seines Kranken hoffet, als er hoffen kann. Allein wie ist es zugegangen, daß Leute, die aus unzähligen fruchtlos abgelaufenen Versuchen der geschicktesten Köpfe gelernet hatten, daß der Mensch sich selbst nicht helfen könne, doch aufs neue den ohnmächtigen Menschen durch seine eigne Ohnmacht haben stärken wollen?

Der andre allgemeine Fehler. Der Verstand ist Meister über den Willen. Wer diesen auf einen gewissen Weg lenken will, der darf nur in jenem solche Lehren, sie mögen wahr oder falsch seyn, tief hinein pflantzen, woraus die verlangten Bewegungen des Willens, als nohtwendige Folgen, fliessen müssen. Der Wille wird gehorchen, so lange der Verstand an der Wahrheit dieser Meinungen nicht zweifeln wird. Man wird uns ohne Beweis glauben, daß die allergrößten Leute, die den Menschen einer vernünftigen Ordnung haben unterwerfen wollen, auf diesen Grund gebauet haben. Alle legen den Ihrigen einige Lehrsätze, als unbetriegliche Wahrheiten vor, die den Willen zu der Ausübung der Tugend, die sie für nöthig halten, gewöhnen sollen. Der Gesetzgeber der alten Perser, die jetzt Guebres oder Gau-

Gaures heissen, will sein Volck arbeitsam, sein dürres und steinigtes Vaterland fruchtbar, die Luft rein und gesund machen. Dieses zu erhalten, läßt er allenthalben diese Lehren, als Geheimnisse, die ihm wären vom Himmel offenbahret worden, verkündigen: Kein Geschäfte ist dem höchsten GOTT so wohl, als den Untergöttern, so angenehm, als der Ackerbau. Wer hie einen Garten anleget, einen wüsten Acker bauet, einen nützlichen Baum pflanzet, der wird in jener Welt eine entzückende Gegend bewohnen, die ihre Annehmlichkeit nie verliehren wird: Wer nichts von diesen Dingen in dieser Welt unternimmt, wird in der künftigen die Arbeit ewig verrichten müssen, die er hie gescheuet hat. Alles was schädlich ist in der Welt, alle Schlangen und giftige Ungeziefer, alle reissende und grausame Thiere, sind Werke eines bösen GOttes, der allezeit gegen den wahren und guten GOtt zu Felde lieget, und bald sieget, bald verliehret. Kein sichrer Mittel, den gütigen GOtt zu versöhnen und zur Liebe zu bewegen, als viele dieser Werkzeuge des bösen GOttes auszurotten. Alle Elemente sind heilig. Keines darf also verunreiniget werden. Man beleidiget GOtt, wenn man die Luft mit einem bösen Geruch erfüllet, wenn man todte Leiber in die Erde scharret, wenn man Unflat ins Wasser wirft. Dieses Exempel weiset, daß die, so ganze Völker zu einer vernünftigen Lebensart haben bewegen wollen, ihren Willen durch gewisse Meinungen des Verstandes haben säubern und regieren wollen. Daß die eigentlich so genannten Weltweisen eben dieses viel geschickter und klüger versuchet haben, ist bekannt genug. Wir sprechen denen nicht alle Weisheit und Wahrheit ab, die der Meinung sind, daß der verkehrte Wille durch den Verstand angegriffen werden müsse, und daß eine blinde Tugend ohne Licht und Klarheit des Geistes sich für Thiere, und nicht für Menschen, die der HErr mit einer Vernunft begabet hat, schicke. Es ist wahr, daß die, so dem Willen allein Gesetze geben wollen und dem Verstande die Freyheit lassen, sich selbst zu regieren, das Herze der Menschen nicht tief genug erforschet haben. Es ist wahr, daß der Wille sich vergebens empöre und nachgeben müsse, wenn die Ueberzeugung des Verstandes ihre völlige Höhe erreichet hat und gewisse Meinungen sich der Einbildung oder des Verstandes vollkommen bemeistert haben. Wie viel Menschen stellet uns die Geschichte der alten und neuen Zeiten vor, die ihr Leben, ihre Ehre und was sonst für das Schätzbarste gehalten wird, lieber haben aufopfern, als den Begriffen entsagen wollen, die sie einmahl als wahr und unwiederleglich angenommen hatten? Es ist wahr, daß ein falscher Lehrsatz nicht weniger ausrichte, als ein wahrer, wenn der Mensch durch seine Unwissenheit oder andre Ursachen sich dahin hat bringen lassen, demselben seinen Beyfall ohne Zweifel und Ausnahme zu schenken. Was tadeln wir denn an denen, die es für nöthig gehalten haben, den Verstand entweder zu bessern, oder zu verderben, um den Willen in Ordnung zu bringen? Wir tadeln zuerst dieses, daß sie eine jede Gewißheit des Verstandes für ein zulängliches Mittel der Besserung gehalten und nicht gesehen haben, daß nur eine gewisse Art der Ueberzeugung, die höchste und kläreste Gewißheit des Geistes, den Willen bändigen und beherrschen könne. Etwas für wahr halten, und von einer Sache mit einer solchen Deutlichkeit überführet seyn, daß man ihr zu gefallen seinen Begierden die Freyheit nimmt, sind

zwey weit unterschiedene Dinge. Sehen wir es nicht zu unsrer höchsten Bestürzung alle Tage, daß unzählige Christen, denen nie ein Zweifel an einer einigen Wahrheit der Christlichen Lehre eingefallen ist, doch nicht anders ihr Leben zubringen, als wenn sie alle Hauptlehren unsers Glaubens leugneten? Ja finden sich nicht Leute, die bereit sind, den Glauben, den sie bekennen, durch den Verlust ihres Lebens zu ehren, und ihn das ungeachtet durch eine stetige Unordnung schänden? Diese Klugen hätten daher billig bey sich selber fragen sollen: wie ist es zu machen, daß die Menschen, die wir regieren wollen, die Lehren, von denen wir ihren Gehorsam erwarten, so lebendig und überzeugend erkennen, daß sie sich ohne Hinderniß darnach richten? Es ist etwas von einigen geschehen, dieser Schwürigkeit abzuhelfen. Allein es ist zu bedauren, daß die Betrüger glücklicher bey diesem Unternehmen gewesen sind, als die Klugen und Weisen. Zeno, Plato, Aristoteles und die übrigen, die der Wahrheit und Weisheit ihre Tage gewidmet haben, stehen bloß und beschämt, wenn sie sagen sollen, auf was für Art und Weise ihre Reguln und Lehren Kraft und Leben in dem Geiste der Menschen werden müssen. Es scheint, daß sie selbst das nur dunkel und undeutlich erkannt, was sie andern für die unbetriegliche Wahrheit angepriesen haben. Der Betrüger weis hergegen etwas zu antworten. Man muß, sagt er, die Menschen, die ungezweifelt glauben sollen, in der Finsterniß und Unwissenheit erhalten. Man muß ihnen nicht erlauben, daß sie ihren Witz anstrecken und etwas lernen, das den Verstand aufwiegeln könnte. Je weniger ein Volk weis, je leichter und gewisser glaubt es, was es glauben soll. Ist dieses nicht genug, so muß der Aberglaube und die Furcht das Werk vollenden. Der meiste Haufe ist durch falsche Wunder, durch erdichtete Erscheinungen, durch abgeredete Weissagungen leicht dahin zu bringen, daß er seine Vernunft gefangen nimmt und nichts mehr zu wissen begehret, als was man ihm zu wissen vergönnet. Sind einige Kluge da, die durch diese Nebel hindurch sehen und die Bande zerreissen, die man dem Volke angeleget hat, so wird sie ihr eigner Vortheil und die Gefahr, Leben und Ehre zu verliehren, leicht dahin bringen, daß sie in der Stille lachen, und öffentlich das reden und thun, was die Gewohnheit mit sich bringet. So schändlich und gottlos diese Mittel sind, so haben sie doch zu allen Zeiten ganze Völker eine geraume Zeit in einer gewissen Zucht gehalten, weil die Wahrheit keinen Weg zu den Gemüthern, die von einem tummen und blinden Glauben besessen waren, hat finden können. Elende Kunst der Menschen, andern ein klares und kräftiges Wissen beyzubringen! Der redliche Weise gesteht durch sein Schweigen, daß er diese Kunst nicht verstehe: Und der Betrüger verwandelt die Menschen in Thiere und Klötze, damit sie einige Sätze nicht leugnen mögen, die mehr seiner Herrschsucht, als ihrer Wohlfahrt, dienlich sind. Wir tadeln vors andere an diesen Leuten, daß sie sich eingebildet haben, der Verstand könne das falsche, oder wahre Licht, das ihm mitgetheilet worden sey, gegen die Heftigkeit der Begierden und Affecten seines Willens, die er keinesweges verhüten kann, schützen. Wer erfähret es nicht, daß diese Einbildung ohne Grund sey? Wir sehen zu gewissen Zeiten so deutlich, als es seyn kann. Wir schweren der Wahrheit, die sich unserm Geiste in ihrer natürlichen Gestalt zeiget, eine ewige Treue. Wir glauben,

es

es sey unmöglich, daß ein Kluger und Vernünftiger von derselben abfallen könne. Wie lange wehrt dieses alles? Nach wenig Stunden erreget eine unvermuhtete Vorstellung der Einbildung, ein gnädiger Blick eines Gewaltigen, ein süsses Wort eines Freundes, eine starke Empfindung, und zuweilen etwas, das wir selbst nicht zu nennen wissen, einen Aufstand gewisser Begierden, die unser Erkenntniß verhüllen und uns nicht einmahl die Kraft lassen, dasselbe von weiten anzuschauen. Was sind wir in diesen Augenblicken? Trunkene, die sich ziehen lassen, wohin unsre Lüste uns ziehen wollen, und die Sünden mit Vergnügen begehen, an die wir kurz vorher nicht ohne Schrecken und Abscheu gedacht haben. Wie viel sind in ihren Kammern Weise und Verständige, und in der Welt die größten Thoren, weil sie ihren Sinnen und der Einbildung das Vermögen nicht nehmen können, den Einfluß der Ueberzeugung des Verstandes in den Willen zu hemmen und aufzuhalten. Wir tadeln es endlich, daß sie gemeinet haben, der Mensch richte sich in seinem Wandel und Thaten allezeit nach seinen Meinungen und Gedanken. Dieses haben sie für wahrhaftig halten müssen, weil sie den ausschweifenden Willen der Menschen durch Meinungen des Verstandes einzuschränken gedacht haben. Und was ist weniger wahr, als dieses? In unzähligen Menschen ist das Reich des Verstandes und das Reich des Willens gleichsam durch eine ewige Kluft von einander geschieden. Jener denket und herrschet vor sich und bemüht sich nicht in das Gebiete des andern einzufallen. Dieser lebet nach den Trieben, die ihm beywohnen, und verlanget eben so wenig die Regierung des andern zu stören. Es scheint, als wenn zwischen diesen beyden Kräften der Seelen ein richtiger Vergleich getroffen wäre, daß keine der andern Grenzen berühren und noch weniger überschreiten sollte. Niemand begreift es klärer, als Titius, daß Trunkenheit und Geiz abscheuliche Laster sind, die den ganzen Menschen anstecken und verderben. Er hat dieser Sachen so lange und so stark nachgedacht, daß er allezeit fertig ist, ohne alle Vorbereitung einen unümstößlichen Beweis davon zu geben. So sparsam er sonsten spricht, so beredt wird er, wenn er die schädlichen Früchte dieser Untugenden abmahlen und die Jugend warnen soll, sich für denselben zu hüten. Er schreibt gar ein Buch, worinn er nach der Lehrart der Feldmesser, die für die Sicherste gehalten wird, darthut, daß die ersten Wahrheiten der Vernunft entweder geleugnet, oder ein Geiziger und Trunkenbold für Lasterhafte aus der höchsten Ordnung gehalten werden müssen. Kann jemand zweifeln, ob dieser Mann rechtschaffen von den Wahrheiten, für welche er so heftig eifert, überführet sey? Und wie geht es denn zu, daß Titius nicht aufhöret starkes Getränke zu lieben und übermäßig zu sich zu nehmen? Wie geht es zu, daß er kein grösseres Vergnügen, wenn er nüchtern ist, sich zu machen weis, als die Schätze, die er mit Wucher und Ungerechtigkeit erobert hat, anzuschauen und zu zählen, und das übel erworbene Gut mit Betrug und List zu vermehren? Wäre es möglich, daß zwo Seelen in einem Leibe ihre Wohnung aufschlagen könnten, so würden wir dieses Räthsel nicht besser auflösen können, als wenn wir sagten, daß dem Titius dieses wiederfahren sey. Wir würden der einen Seelen seine Weisheit, der andern seine Unart beymessen. Da dieses nicht geschehen kann, so muß es wahr seyn, daß

Titius eine Scheidung in seinem sonst untheilbaren Geiste zu machen gewust habe. Der Verstand darf bey ihm keinen von seinen Strahlen auf den Willen werfen: Und der Wille darf nichts von seiner Finsterniß dem Verstande zuschicken. Die Menschen von dieser Art sind so selten nicht. Es kann seyn, daß viele, die sich nicht entsinnen, dergleichen Leute zu kennen, sich selbst zum Muster annehmen würden, wenn sie mehr Fleiß angewendet hätten, ihr Wesen und Verhalten zu erforschen.

Der dritte allgemeine Fehler. Ist es nur so weit gebracht, daß der Wille des Menschen einen festen Vorsatz gefasset hat, nach einer gewissen Vorschrift seinen Wandel einzurichten, so haben wir gewonnen. Dieser Schluß des Willens, wenn er rechte Wurzeln geschlagen hat, wird stehen bleiben und zum wenigsten nie ganz, so lange keine gewaltige Veränderung vorgehet, weggeschaffet werden. Man nehme diesen Satz aus den Vorschlägen und Lehren der Weisen weg, die den Menschen Liebe zur Tugend beybringen wollen, so sind sie einer ihrer besten Stützen beraubet. Wozu dient es, seinen Verstand zu quälen, um den Menschen aus seiner Unordnung zu ziehen, wenn man zum voraus versichert ist, daß sein Wille veränderlich sey und bald diesen, bald jenen Weg, nachdem die Zeiten und Uemstände wechseln, zu erwählen pflege? Was nützet es viel, den Cajus durch viele Gründe und Ursachen so weit zu bringen, daß er sich entschliesset, der Unzucht abzusagen, wenn es ausgemacht ist, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, sein Herz in diesen Gedanken zu erhalten? Wer sich also die Hoffnung macht, daß seine Arbeiten und Vorstellungen den Menschen reinigen und bessern werden, der muß glauben, daß der Wille des Menschen, der einmahl zu einer gewissen Sache sich erkläret hat, beständig bleiben, zum wenigsten nicht ganz zurücke treten werde. Und wie unsicher ist dieser Glaube? Auch diejenigen Schlüsse der Menschen, die Früchte der verständigsten Ueberlegung sind, halten nicht lange gegen so viele Abwechselungen, die uns begegnen, aus, wo sie nicht einen gewissen und sichtbaren Vortheil nach sich ziehen. Was wird denn dem Vorsatze des Menschen, der Tugend nachzustreben, die insgemein der Natur verdrießlich ist, wiederfahren, da der Nutzen, den derselbe verspricht, unsern blöden Augen insgemein so ungewiß und weit entfernet scheinet? Wir Schwachen! Wie viel Rechnung können wir auf die Standhaftigkeit unsrer Schlüsse machen, wir, die wir des Morgens insgemein viel anders gesinnet sind, als des Abends, die wir oft nach der Mahlzeit nicht wissen, wo die weisen und vernünftigen Gedanken hingefahren sind, die wir mit zu Tische genommen haben, die wir oft dasjenige hassen, wenn wir erwachen, was wir, da wir eingeschlafen sind, heftig geliebet haben, wir, die ein Hauch, eine Veränderung der Luft und des Gewitters, ein unerwarteter Traum, eine ungewöhnliche Bewegung der Lebensgeister, ein hartes Wort, so wie die Hitze das Wachs, schmelzet und lenket. Und wie lange ist es von denen, die auf das Herze der Menschen Acht gehabt haben, bemerket worden, daß unser Wille durch die Uemstände, worein wir gerahten, gedrehet und regieret werde? Die in ihrer Niedrigkeit geglaubet haben, es sey nichts edler und einem Menschen anständiger, als den Elenden und Verlassenen zu dienen, und den Mitgenossen ihres Elendes aufrichtig beygestanden sind, nehmen sich, so bald sie

eini-

einige Stuffen höher gerücket sind, vor, die so zurücke geblieben sind, zu plagen, und sind insgemein nie ungeneigter zu helfen, als wenn sie von denen angesprochen werden, die Zeugen und Gesellen ihres vorigen Zustandes gewesen. Was ist auf den Willen solcher wandelbaren Geschöpfe zu bauen? Die Standhaftigkeit des Willens, die so vielen Klugen wo nicht ganz gewiß, doch sehr wahrscheinlich und möglich geschienen ist, muß entweder von dem Willen selber, oder von dem Verstande, oder von äusserlichen Dingen herkommen. Die äusserlichen Dinge sind so wenig geschickt, dieselbe zu befördern, daß sie vielmehr das meiste zu der Unbeständigkeit des Willens beytragen. Der Verstand könnte den Willen in den Schranken aufhalten, die er sich selbst gesetzet hat, wenn er allezeit rein und klar bliebe und nie verhindert würde, seine Kraft zu brauchen. Allein wer weis nicht, daß dieses Licht unzählige Finsternissen leiden müsse? Wäre der Wille selber tüchtig, sich für aller Unbeständigkeit zu bewahren, so müßte es wahr seyn, daß ein Blinder ohne Wegweiser Fall und Anstoß vermeiden könnte.

Der vierte allgemeine Fehler. Die Mittel, welche die meisten derjenigen vorgeschlagen haben, die das Herze der Menschen haben in Ordnung bringen wollen, sind schädlich und besetzen die Stelle der Laster und bösen Begierden, die sie vertreiben sollen, mit andern Begierden und Lastern, die oft viel gefährlicher sind. Einige haben sich es angelegen seyn lassen eine ungemessene Ehrsucht in das Herze der Menschen zu pflanzen, um sie durch die Hofnung der Ehre zu allerhand beschwerlichen Pflichten zu nöhtigen und von schädlichen Unternehmungen abzuhalten. Diese Krankheit in die Seele zu bringen, hat der Verstand geblendet und die Einbildung zur Herrscherinn gemacht werden müssen. Der Mensch, wir leugnen es nicht, kann weit durch diese Seuche gebracht werden. Was hat die Hoffnung groß und angesehen bey seinem Leben und unsterblich nach seinem Tode in der Welt zu werden nicht für erstaunende Dinge ausgerichtet? Allein wie beschwerlich ist diese Neigung demjenigen, der damit angestecket ist? Wie viel Laster und böse Begierden nimmt sie nicht ungescheut zu Hülfe, um zu ihren Absichten zu gelangen? Wollust, Unbarmherzigkeit, Verschwendung, Geiz, Grausamkeit, Ungerechtigkeit müssen ihre Gehülfen in unzähligen Fällen werden, wenn sie vergnügt werden will. Wie wenig achtet sie das Glück andrer Menschen und den Frieden der Welt, wenn sie siehet, daß sie dabey nicht gewinnen kann? Viele haben durch eine abergläubische Furcht den Völkern eine gewisse Tugendliebe einzugeben sich bemühet. Wieder etwas von einer Seite gewonnen, und noch einmahl so viel von der andern verlohren. Welch ein schädliches Gift ist der Aberglaube? Wie viele Länder und Völker hat er in das äusserste Elend gestürzet? Läßt sich der Mensch durch einen ungegründeten Glauben von gewissen bösen Thaten abhalten, so verführet ihn eben dieser falsche Glaube, andre Dinge mit Lust und Eifer zu verrichten, die oft ihm so wohl, als andern, viel nachtheiliger sind, als die, welche er unterlässet. Und es ist gewiß, daß keine Leute kühner sind die heiligsten Pflichten, die selbst die Natur einen jeden Menschen lehret, zu übertreten, als die, welche sich zu einem unvernünftigen Gottesdienste haben verleiten lassen. Wie oft ist das kostbarste Blut, eines Kindes, eines Vaters, eines

Bruders, das selbst der Allerwildeste durch sein eignes Blut gerne erlösen will, ohne alle Bewegung von solchen Leuten vergossen worden? Denen, die durch Aberglauben die Menschen regieren wollen, können die mit Fug beygefüget werden, welche durch eine übermässige und göttliche Ehrerbietung gegen die Oberherren und Könige die Begierden der Völker zu bändigen, sich beflissen haben. Der Kaiser der Chineser ist ein Sohn des Himmels. Der König der Perser ist ein gebohrner Prophet, durch den GOtt selber befehlet und Gesetze giebet. Der Monarch der Japaneser stammt von der Sonnen her. Solche ungereimte Meinungen hat die List der ersten Gesetzgeber diesen und andern Völkern beygebracht, damit sie den Willen ihrer Könige ohne Nachdenken und Wiederstand annehmen und ausführen möchten. Es scheint, als wenn man geglaubet habe, die Furcht für einem entfernten oder unsichtbaren Wesen würde nicht stark genug seyn das Volk im Zaum zu halten. Man hat ihm daher einen sichtbaren GOtt machen und darstellen wollen. Wenn an dieser gottlosen Betrügerey sonst nichts auszusetzen wäre, würde sie doch ein Kluger darüm verfluchen, weil sie eben so leicht ein Volk üm alle seine Ruhe und Wohlfahrt bringen, als glücklich machen kann. So lange die Regenten tugendhaft sind und weise Gesetze geben, so lange kann dieser Irrthum zu der äusserlichen Ruhe eines Landes nützen. Allein wie wird es werden, wenn ein Kind, wenn ein Tyrann, wenn ein Feind der Menschen, wenn ein Aberwitziger auf den Thron steiget? Und wie oft geschicht dieses? Unglückliches Volk, das unter einer solchen Regierung mit dem Wahn behaftet ist, daß alle Aussprüche seines Monarchen göttliche Befehle sind, die ohne Sünde vollzogen werden können! Es kann durch diesen Wahn dahin gebracht werden, daß es sich entweder selbst aufreibet oder seine Nachbaren zwinget, es aufzureiben. Könnten wir uns länger bey dieser Betrachtung aufhalten, so würde es uns so mühsam nicht fallen, zu zeigen, daß die Mittel zur Tugend, welche einige der größten Weisen bey ihren Schülern für so bewehrt ausgegeben haben, ihr scheinbares Ansehen ungeachtet, eben so viel Schaden stiften können, als diese groben Erfindungen, und an statt einer Wunde, die sie heilen, verschiedene andre schlagen. Wir werden unten, wenn wir zu den besondern Fehlern der Weisen kommen, die der Tugend haben forthelfen wollen, verschiedenes erwähnen, das hieher gerücket werden kann.

Der fünfte allgemeine Fehler. Keiner von denen, die das Herze der Menschen haben zur Tugend bereiten wollen, hat in dasselbe eine wahre Liebe zur Tugend und mit derselben eine Lust dieselbe auszuüben zu pflanzen gewust. Der Mensch wird sich nicht leicht bequemen, etwas zu verrichten, das seiner Natur verdrießlich und unangenehm ist, wo man nicht darauf bedacht ist, wie man seinen angebohrnen Widerwillen überwinden und in eine Lust und Neigung verwandeln möge. Man kann von uns vieles durch Furcht, durch Verheissung eines guten Nahmens und grossen Ansehens und durch einige andre Dinge erhalten. Allein wir zwingen uns doch, indem wir diesen Gründen nachgeben: Wir üben eine gewisse Gewalt an uns selber aus: Wir fühlen es, daß wir vergnügter seyn würden, wenn es erlaubt wäre, den Neigungen den Zügel schiessen zu lassen. Und dieses ist genug, unsern Gehorsam in unzähligen Fällen zurücke zu halten und uns dahin

zu

zu bringen, daß wir so wenig thun, als es immer möglich ist. Der Zwang ist ein ohnmächtiger Lehrmeister, der alle Tage spüren muß, daß vernünftige Geschöpfe seine Herrschaft scheuen und anders, als wie die Thiere, regieret werden müssen. Alle Welt weis, daß die Tugend unsrer Natur zuwieder sey. Sie ist ein fester Vorsatz des Gemühtes, seiner natürlichen Freyheit ein Ziel zu setzen und den Begierden seiner Seelen ihre Herrschaft zu nehmen. Könnte uns die Vernunft einen sichern Weg lehren, wie dieser grosse Vorsatz uns nicht nur beygebracht, sondern auch in uns zur Kraft gebracht werden könnte, so müßte sie uns denselben beliebt und angenehm zu machen wissen. Sie müßte uns zeigen können, daß wir in der Beobachtung desselben ein wahres Vergnügen und am Ende des mühseligen Laufs, den er uns befiehlet, eine weit grössere Glückseligkeit antreffen würden, als diejenige ist, die wir ihm zu gefallen verlassen haben. Und wie unvollkommen sind von dieser Seite alle Reguln und Gebote, welche die Kunst und Vernunft der Menschen erdacht hat, der Unart unsrer Seelen zu steuren? Man hat alle Kräfte der Beredtsamkeit aufgeboten, die Tugend, als die schönste und liebenswürdigste Sache, abzumahlen, um dem Menschen eine Liebe zu derselben einzuflössen. Und das meiste Theil der Menschen hat diese lebhafte Beschreibungen ohne Bewegung gehöret und gelesen, weil es dieselbe nur halb und vielleicht nicht einmahl halb hat verstehen können. Der Redner ist gelobet und zugleich beschämet worden. Die sie verstanden und für wahr erkannt haben, sind so lange der Tugend zugethan geblieben, als die Hitze der Einbildung, die dadurch verursachet worden, gedauret hat. So bald dieselbe durch die Zeit vertrieben worden ist, so bald die Begierden sich empöret, so bald die Laster durch die Empfindungen ihre Reizungen bekannt gemacht haben, hat man das wieder vorgenommen, was man eine kurze Zeit aufgegeben hatte. Man hat denen, die sich der Tugend befleißigen würden, grosse Belohnungen in dieser Welt versprochen und den Lasterhaften scharfe und schwere Plagen gedrohet. Wie oft haben sich die Scharfsinnigsten eingebildet, das alle Bosheit weichen würde, wenn sie nur dem Menschen diese Wahrheit recht erkläret hätten: Die Tugend belohnt sich selber: Das Laster straft sich selber? Und was ist denn dadurch ausgerichtet worden? Es ist ungemein schwer, die Menschen von dieser Lehre recht zu überzeugen: Und bald setzen wir hinzu, es sey dieses fast unmöglich. Die Exempel müssen hie fast alles thun. Und sind zehen Exempel solcher Leute aufgestellet worden, die durch die Tugend ihre Ruhe und Zufriedenheit gefunden, und noch einmahl so viel solcher Menschen, die durch ihre Laster ihr Verderben beschleuniget haben: So weis der, so bey seiner Unart beharren will, diesen eben so viel Menschen entgegen zu setzen, die bey allen ihren Sünden ein ruhiges Herze erhalten haben, und jenen nicht weniger solcher Leute, denen ihre Tugend Schaden und Verdruß gebracht hat. Wir wissen, daß sich hierauf antworten lasse. Allein wir wissen auch, daß diese Antworten den meisten Menschen, die auf das Sichtbahre sehen, viel zu hoch und fast unbegreiflich sind. Die den Tugendhaften eine unaussprechliche Belohnung ihrer Mühe und Arbeit in einer andern und künftigen Welt verheissen, öffnen einen viel leichtern und gewissern Weg zu dem Ziele, wohin sie die Menschen führen wollen. Ein Geist, der nicht zweifelt, daß er die Früchte des

Kampfs gegen sich selbst, den man ihm auferleget, ewig in einem ruhigen Lande sammlen werde, streitet mit Lust und wird immer stärker. Allein er verlangt auch sichere und unfehlbare Bürgen, daß man ihn mit keinen vergeblichen Zusagen betriegen wolle. Und diese können alle diejenigen, die von keiner Offenbahrung wissen, schwerlich stellen. Das deutlichste, das sie zum Beweise unsrer Unsterblichkeit vorbringen, ist den allermeisten dunkel und unverständlich. Und die so witzig und geschickt sind, daß sie es fassen können, bleiben insgemein zwischen Licht und Finsterniß hängen, weil sie in und ausser den Menschen allerhand Dinge finden, die ihre Zuversicht wo nicht aufheben, doch schwächen können. Einige unter diesen haben es nebendem darinn versehen, daß sie die Wollüste jenes Lebens nicht anders vorgestellet, als diejenigen, die sie den Menschen in diesem Leben untersaget haben. Und wie? fraget der Mensch, der etwas nachsinnet: Sind denn die Lüste und Thaten Sünde, die in dem Lande der Seligen der Lohn der Gerechtigkeit seyn werden? Bin ich denn deswegen strafbar, weil ich mir hie einen Vorschmack der Glückseligkeit schaffe, womit der Höchste die Seinen nach diesem Leben ewig sättigen wird? Wird es zum wenigsten nicht vernünftig seyn, wenn ich mich hie zu gewissen Zeiten der Güter dieses Lebens frey bediene, um durch die angenehmen Empfindungen, die aus diesem Gebrauch entstehen, meinen Durst nach der Seligkeit jenes Lebens zu reizen und mir dadurch Kraft und Stärke zu erwerben, zu andern Zeiten desto leichter über meine Begierden zu siegen? Im Paradiese, so schließt der Mahomedaner, soll mein Geschmack, mein Auge, mein Gehör, mein Gefühl ohne Unterlaß erquicket werden. Ich begreife es hie nicht recht, wie wohl mir bey dieser beständigen Lust der Sinnen seyn werde, wo ich es hie nicht versuche, wie stark die Lüste der Sinnen den Menschen entzücken können.

Der sechste allgemeine Fehler. Die Tugendlehre der verständigsten und größten Köpfe dienet nur, wo sie etwas vermag, dem so kleinen Haufen der Menschen, der seine Vernunft recht brauchen und so wohl scharf, als richtig und ordentlich denken kann. Die Tugend ist dem ganzen Geschlechte der Menschen nöthig. Die sie also lehren und das Herze bessern wollen, müssen solche Gebote geben, die sich zu dem Verstande und den Begriffen aller Menschen schicken. Eine Tugendlehre, wodurch nur eine kleine Zahl erbauet werden kann, beschuldiget sich gleichsam selbst vieler Fehler und Mängel und machet viele nicht ohne Ursach zweifeln, ob sie auch gegründet sey. Wenn die Vorschriften, welche die berühmtesten Leute denen gegeben haben, die sie haben bekehren und reinigen wollen, nach dieser Richtschnur geprüfet werden, so geht kein geringes Theil ihres Wehrtes verlohren. In einer Gesellschaft, die aus zehen tausenden besteht, sind kaum zwanzig, die geschickt sind die Grundlehren der Weisheit zu fassen, die Zeno und Aristoteles verkündigte. Die übrigen können weder ihre Augen und Ohren so weit zähmen, noch ihre Einbildung so geschickt aufhalten, daß der Geist den Sinn derselben recht begreifet und die Folgen daraus herleitet, die daraus gezogen werden sollen. Wozu dienen sie denn? Wer sich etwa einbildet, daß die neuern Weisen die Bahn zur Tugend viel ebner gemacht und sich zu den Schwächesten und Niedrigsten herab gelassen haben, dem wird

es nie an Gelegenheit fehlen, zu lernen, daß er sich betriege. Man setze sich nur in einer Versammlung vornehmer Hof- und Kriegesbedienten nieder und bemühe sich diesen angesehenen Leuten die allerneueste Anweisung zu einem vernünftigen und tugendhaften Leben, so klar, als es seyn kann, vorzutragen. Es wird sich geschwinde zeigen, wie die Welt, auch zum Theil diejenige, welche die grosse und erhabne Welt heisset, beschaffen sey. Zuerst wird es Mühe kosten, Achtsamkeit zu gewinnen. Und wenn diese gewonnen und bis zum Schlusse des Unterrichts erhalten worden ist, wird es doch zuletzt mit dieser Bemühung nicht viel besser ablaufen, als mit der Rede, die der heilige Paulus auf dem Markte zu Athen hielte. Da hattens etliche ihren Spott: Etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Apost. Gesch. XVII. 34. Viele werden es mit den Flüchen, die unter ihnen so gewöhnlich sind, betheuren, daß sie das wenigste von dieses neuen Lehrmeisters Geboten und Erinnerungen verstanden haben, und lieber unwissend bleiben, als noch einmahl ein so unbegreifliches Geschwätze hören wollen. Die Welt muß denen sehr unbekannt seyn, die sich die Hoffnung machen, daß eine Tugendlehre, die auf vernünftige Gründe gebauet ist, sie sey noch so klar und deutlich, nur dem zehnden Theile eines Landes leicht, verständlich und gegründet scheinen werde.

Diese und einige andre Fehler, die wir der Kürze halber bey Seite setzen, sind selbst denen nicht verborgen blieben, die sich sonst in ihrem ganzen Leben nichts so sehr haben angelegen seyn lassen, als wie sie die Menschen von den Lastern abziehen und zu einer vernünftigen Lebensart bewegen möchten. Socrates ließ alle übrige gelehrte Fragen, die von den Weisen waren gereget worden, liegen und behauptete, daß der Mensch sich allein darum bekümmern müßte, wie er sein Herze regieren möchte. Was geht uns, sagte er, die Natur? Was geht uns der Himmelslauf? Was gehn uns Pflanzen, Thiere, und so viel andre Dinge an, die bisher so scharf und genau sind untersuchet worden? Laßt uns unsre Gedanken vom Himmel und aus der Welt zurücke rufen und allein darauf wenden, wie wir unsre Seele bessern und unsre Thaten nach dem ewigen Gesetze, das der höchste GOtt will beobachtet wissen, einrichten mögen. Er bestärkte diese Ermahnung durch sein eignes Exempel. Er lehrte allein die Tugend und lebte nach den Lehren, die er denen ertheilete, welche sich seiner Zucht anvertraueten. Solte man es glauben, daß dieser grosse Mann, der von keiner andern Wissenschaft, als der Tugendlehre, hören wollte, selbst zuerst daran gezweifelt habe, ob sein Unterricht viel ausrichten würde? Und was gezweifelt? selbst geglaubet habe, daß er so wohl, als alle andre, sich umsonst bemühen würde, den übel gearteten Menschen zu ziehen und zu einem ordentlichen und anständigen Wandel zu bringen? Und nichts ist doch wahrhaftiger, als dieses. Socrates, der so beständige Freund der Tugend, ist der erste, der die unter seinen Nachfolgern so stark getriebene Frage aufgeworfen hat: Ob der Mensch durch Zucht und Unterweisung zum Liebhaber der Tugend könne gemacht werden? (*) Und noch dazu der erste, der auf diese

(*) Περὶ ἀρετῆς, ἢ διδακτὸν. *Num virtus doceri possit.* Plato, der größte unter den Schülern des Socrates, handelt von dieser Frage in seinen beyden Gesprächen, denen er die Nahmen Meno und Protagoras gegeben hat.

Frage mit Nein geantwortet hat. Wie unerhört lautet dieses? Ein Mann, dem es mehr um die Ausbreitung der Tugend, als um sein Leben, zu thun ist, der alle Kluge bittet, ihm in dieser Bemühung beyzustehen und alle andre Wissenschaften zu versäumen, der bis an sein Ende dabey bleibet, daß niemand als ein Tugendhafter glücklich seyn und mit Großmuht sterben könne, gesteht dennoch, daß es den Menschen unmöglich sey, das böse Herze mit einer aufrichtigen Tugendliebe anzufüllen. Sonder Zweifel hat der schlechte Nutzen seiner Arbeiten, die er Zeit seines Lebens zum Besten der Tugend unternommen hatte, ihm dieses Bekenntniß abgedrungen. Einer seiner geschicktesten Schüler, Aeschines, hat uns ein Gespräche hinterlassen, worinn er seinen Lehrer selbst seine Meinung von dieser Sache so erklären und vortragen läßet, wie er gewohnt war seine Sätze abzuhandeln und auszuführen. Und es ist unstreitig, daß er ihm keine fremde Meinung angedichtet habe. Wir finden es der Mühe wehrt, den Schluß dieses Gespräches, worinn Socrates seine Gedanken von dem Ursprunge der Tugend zusammen fasset, herzusetzen. Der Freund, mit dem er redet, wundert sich, daß Socrates keinesweges zugeben will, die Tugend werde entweder durch die Geburt, oder durch Kunst und Erziehung, unter den Menschen fortgepflanzet. Er nimmt daher Anlaß, ihn zu fragen: (*) Auf was für Art und Weise gelangt der Mensch denn zur Tugend? Sie gehört, deiner Meinung nach, weder zu den Dingen, die von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzet, noch zu denen, die durch andrer Menschen Fleiß und Bemühung uns mitgetheilet werden. Und was hat dieses so schätzbare Gut denn für einen

(*) AESCHINES Socraticus Dial. I. Num virtus doceri possit? p. 20. edit. Clerici. Πῶς ἂν, ὦ Σώκρατες, σοι δοκᾶσι γίγνεσθαι, εἰ μήτε φύσει, μήτε μαθήσει γίγνονται; τὸν ἄλλον τρόπον γίγνεσθαι ἂν οἱ ἀγαθοί; S. Οἶμαι μὲν ἔγωγε ἂν ῥᾳδίως αὐτὸ δηλωθῆναι. Τοπάζω μὲν δὴ θεῖόν τι μάλιστα εἶναι τὸ κτῆμα, καὶ γίγνεσθαι τὰς ἀγαθὰς, ὥσπερ οἱ θεῖοι τῶν μάντεων καὶ χρησμολόγοι. Ἔτοι γὰρ ἅτε φύσει τοιῶτοι γίγνονται, ἅτε τέχνῃ, ἀλλ' ἐπιπνοίᾳ ἐκ τῶν θεῶν γιγνόμενοι τοιῶτοι εἰσιν. *Quomodo ergo, o Socrates, tibi videntur fieri boni viri, si neque natura, neque disciplina fiant? Quonam alio modo fieri boni queant?* S. *Non puto me facile declarare hoc posse. Coniicio quidem divinam quandam esse possessionem, & fieri bonos viros eodem modo, quo fiunt divini vates & fatidici. Hi enim neque natura, neque arte tales fiunt, sed Deorum afflatu tales facti sunt.* Nicht lange hernach fähret er so fort: Καί ὅταν βάλητα ὁ Θεὸς εὖ πρᾶξαι πόλιν, ἄνδρας ἀγαθὰς ἐνεποίησεν. ὅταν δὲ μέλλῃ κακῶς πράξειν πόλις, ἐξεῖλε τὰς ἄνδρας τὰς ἀγαθὰς ἐκ ταύτης τῆς πόλεως ὁ Θεός. *Quotiescumque Deus urbem feliciter agere voluit, viros bonos in ea fecit. Quum vero futurum est, ut urbs adversas res patiatur, Deus ex ea urbe viros bonos sustulit.* Man kann von dieser Sache mehr bey dem Maximus von Tyrus, in seiner siebenzehenden Untersuchung, die den Titul hat: *An virtus sit ars?* Ob die Tugend eine Kunst sey? Und in der zwey und dreyßigsten, welche die Aufschrift führet: An quispiam divina sorte bonus fiat? Ob der Mensch durch GOttes Eingeben tugendhaft werde? antreffen.

nen Ursprung? Socrates giebt hierauf eine merkwürdige Antwort: Ich traue meinen Kräften so viel nicht, daß ich mich unterstehen sollte, mit Zuversicht und Gewißheit diese Frage zu entscheiden. Ich will das nur sagen, was ich muhtmasse. Ich halte dafür, daß die Tugend eine Gabe sey, die von GOtt kömmt. Ein Tugendhafter und Weiser kömmt mir nicht anders, als wie ein Prophet und Wahrsager vor. Niemand bringt die Kunst künftige Dinge zu weissagen mit auf die Welt: Es ist auch keine Schule vorhanden, worinn man sie lernen könnte. Die Götter verleihen sie denen unmittelbar, die sie für würdig halten, dieselbe zu besitzen. Mit der Tugend geht es, wo mich meine Vermuhtung nicht trieget, eben so zu. Wenn GOtt beschlossen hat, daß ein Volk steigen und sich über andre erheben soll, so erfüllet er einige in demselben mit Verstand und Tugend. Gefällt es ihm hergegen, daß ein Staat abnehmen und in Unglück gerahten soll, so nimmt er die Leute aus demselben weg, die durch ihre Tugend und Weisheit die gemeine Wohlfahrt unterstützet haben. Wir leugnen nicht, daß sich etwas in diesen Worten tadeln und verbessern lasse. Und das ungeachtet werfen sie einen gewissen Schein von sich, der einnimmt, und dem, der sie ausgesprochen hat, keine geringe Hochachtung und Ehre bringet. Es ist viel, daß jemand sein eignes Handwerk, das Geschäfte, das er für das edelste und löblichste hält, für unfruchtbar und nichtswürdig ausgiebt. Man muß großmühtig sein und eine Ueberzeugung haben, die keinen Widerstand duldet, wenn man sich dahin bringen lässet. Es ist viel, daß ein Mann, der keinen andern Lehrmeister, als sich selbst, gehabt hat, das Unvermögen der Menschen erkennet, sich und andre mit der wahren Tugend und Frömmigkeit zu begaben, und dem höchsten GOtt allein die Macht zuschreibet, das Herze zu bessern. Wie klein werden so viele andre Weisen, wenn mann sie mit dem Socrates vergleichet, die ihre Arzney für die Seele fast nicht anders feil bieten, als die so genannten Marktschreyer ihren Lebensbalsam, und ihre Leser und Zuhörer mit einer grossen Herzhaftigkeit versichern, daß niemand ungesund bleiben könne, der ihre Lehren nur recht gefasset und verstanden habe?

Wir sind nicht gesonnen, die besondern Fehler, die ein jeder derjenigen begangen, die Anweisungen zur Tugend gegeben haben, ordentlich und umständlich zu beschreiben und aufzudecken. Wir würden eine geraume Zeit unsers Hauptzwecks vergessen müssen, wenn wir uns an diese Arbeit machen wollten. Wir müßten einen jeden besondern Entwurf der Sittenlehre zuerst unsern Lesern deutlich vorstellen, und hernach das, was entweder daran mangelt, oder darinn unnütze, wo nicht gar schädlich, ist, bemerken. Wie viel Zeit und Mühe würde dieses erfordern? Wir wollen uns also nur mit einigen Erinnerungen begnügen, die denen, die nicht ganz ungeschickt zum Nachsinnen sind, die Spur zeigen werden, worauf sie selbst ohne unsere Beyhülfe fortfahren können. Wir bekümmern uns jetzt üm die Natur der Tugend selber nicht, welche die Weisen dieser Welt gelehret haben; wir fragen nicht, wie weit das, was bey ihnen diesen schönen Nahmen träget, denselben verdiene. Das Wort Tugend soll in dieser Untersuchung nichts mehr bedeuten, als ein kräftiger Vorsatz des

menschen

menschlichen Willens, seine natürlichen Neigungen und seine Thaten zu einer gewissen nicht unvernünftigen Absicht einzurichten. Wir lassen es ebenfalls dahin gestellet seyn: Ob es angehe, durch Lehren und Reguln der Vernunft den menschlichen Willen zu einer solchen fruchtbaren und nachdrücklichen Entschliessung zu bewegen? Wir forschen nur, ob die Mittel, welche die geschicktesten Leute zu diesem Zwecke an die Hand gegeben haben, von der Beschaffenheit sind, daß sie der Mensch ohne Schaden brauchen kann? Und ob sie das ausrichten würden, was sie ausrichten sollen, wenn der Mensch so viel Gewalt über sich hätte, daß er sie bey sich könnte ohne Hinderniß regieren und würken lassen?

Man kann die, welche dem menschlichen Geschlechte den Weg zur Tugend durch die Vernunft öffnen und bahnen wollen, in zwo Hauptarten abtheilen. Einige haben die Unsterblichkeit unsrer Seelen gelehret und die künftige Welt als ein Land abgebildet, worinn diese unsterblichen Geister den Lohn ihres Verhaltens auf dieser Welt empfangen würden. Andre haben die Geister für eben so sterblich, als die Leiber, ausgegeben und daher alle künftige Strafen und Belohnungen geleugnet. Es versteht sich von selbsten, daß diese beyden Gattungen eben so weit in ihren Tugendreguln und in ihren Bewegungsgründen zur Tugend, voneinander entfernet seyn müssen, als sie in ihren Meinungen von dem Wesen der Seelen getrennet sind. Die letztern können nach den unterschiedenen Absichten, worauf sie bey ihren Ermahnungen gesehen haben, wieder eingetheilet werden. Einige haben nur darüm den Menschen auf gewisse Weise tugendhaft machen wollen, damit er Ehre, Würde und Güter in der Welt erhalten und also hie im Ueberfluß und Ansehen sein Leben führen möchte: Andre deswegen, damit er seine Tage frey von Quaal und Schmerzen des Geistes und Leibes hinbringen möchte. Andre zu dem Ende, damit sie ihm eine innerliche Zufriedenheit und wahre Grösse des Gemühts schafften: Andre aus keiner andern Ursache, als daß Friede und Stille in der bürgerlichen Gesellschaft erhalten und die Völker in einen blühenden und gesegneten Stand gebracht werden möchten. Aus einer jeden von diesen Absichten muß nohtwendig eine eigne und besondere Art der Tugendlehre erwachsen. Doch da diejenigen, die diese Absichten zu erreichen sich bemühet haben, der Wissenschaft, den Gemühtsgaben, der Erfahrung, den natürlichen Neigungen nach sehr unterschieden gewesen sind, und noch dazu ihre Vorschläge und Mittel sehr oft so haben abfassen müssen, wie es die Länder, in denen sie gelehret, und die Menschen, an denen sie gearbeitet, haben verstatten wollen, so sind weit mehr solcher Arten entstanden. Es heißt hie so, wie bey vielen andern menschlichen Unternehmungen: So viel Köpfe, so viel Sinnen. Wir wollen von der letzten Gattung zuerst reden und von denen, die in derselben für die ansehnlichsten gehalten werden, die Beweisthümer nehmen, deren wir zu unserm Vorhaben bedürfen. Werden wir diejenigen nicht allezeit nennen, deren Fehler wir anzeigen, so geschicht es theils darüm, weil viele sich derselben schuldig gemacht haben, theils deswegen, weil es unnöhtig ist.

Die dem Menschen nur zu dem Ende gewisse Tugenden empfohlen haben, damit er in der Welt groß werden und zu Gütern und vornehmen Bedienungen gelangen möchte, sind kaum wehrt, daß wir ihnen

ihnen eine Stelle unter den Lehrern der Tugend geben. Und ist es so wahr, als es zu seyn scheinet, daß der unter unsern Vätern so gepriesene Aristoteles nichts mehr, als dieses, durch seine Sittenlehre gesuchet hat, so ist dieses allein genug, ihm die Hochachtung zu entziehen, deren er ehedem genossen hat. Was schickt sich weniger für einen Weisen, als die irdischen Güter und Ehren, die dem Menschen ohnedem mehr denn zu viel gefallen, als das höchste Gut, wornach man zu ringen habe, vorzustellen? Und was kann die reine und gesunde Vernunft selbst von einem Manne denken, der seinen Jüngern diese Ermahnung giebt: Bemühet euch tapfer, großmühtig, freygebig, höflich, leutselig, gerecht zu seyn! Denn diese Eigenschaften sind es allein, wodurch der gemeine Mann kann gewonnen werden, euch mit Ehre und Reichthum zu überhäufen und eure Erhöhung und Macht ohne Neid und Murren zu ertragen? Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Grund sehr vieles über die Menschen vermöge, und diejenigen, die sich der Regierung ihrer Einbildung anvertrauet haben, so weit treiben könne, daß sie einige Regungen der Natur dämpfen und eine Ordnung in ihrem Leben und Verhalten beobachten, die den meisten ehrwürdig und vortrefflich scheinet. Allein es ist eben so klar, daß er ungeschickt sey, das Herze würklich zu verändern und demselben eine echte und rechtschaffne Tugend einzupregen. Er greift den Verstand nicht an. Er bestreicht die Einbildung nur, und stärkt diese Kraft unsers Geistes so weit, daß der Wille in vielen Dingen derselben ohne Anstand gehorchet, ohne das Gutachten der Vernunft zu vernehmen. Wenn dieses eine Zeitlang geschehen ist, erlangt der Mensch eine Fertigkeit das zu verrichten, was ihm Anfangs einige Mühe gemacht hat, und thut endlich das aus Gewohnheit, was er zuerst aus gewissen Ursachen gethan hatte. Es wird auch zu der Absicht, worauf diese Leute sehen, keine wahre Tugend erfordert. Der Schein der Tugend, oder die betrüglichen Zeichen, woraus man die Anwesenheit der Tugend abzunehmen pfleget, sind genug dazu. Es ist nicht nöhtig, daß man in der That gerecht, tapfer, großmühtig, liebreich sey. Wer kann in unsre Seele hinab sehen? Man darf nur zu der Zeit, wenn die Augen andrer Menschen auf uns haften, sich in den Mantel dieser Tugenden hüllen und so äusserlich verfahren, wie die gewohnt sind zu verfahren, die ihnen in der That ihre Seele zur Wohnung eingeräumet haben. Diese Tugendhaften, womit unsre heutige Welt so stark besetzet ist, sind nicht viel gesünder, als die Träumer, die sich für Propheten ausgeben und in gewissen Umständen in Entzückungen gerahten. Ich sehe wenig Unterscheid zwischen einem Menschen, den die Begierde zu steigen und die Gegenwart desjenigen, der seine Begierde vergnügen kann, so beherzt machen, daß er mit der größten Gefahr seines Lebens durch geschlossene Haufen dringet, die ihm Feuer und Schwerdt entgegen setzen, und einen andern, den ein gewisser Tohn, ein Gebet, das mit Nachdruck gesprochen wird, ein Lied, eine andächtige und aufmerksame Versammlung, zur Erden wirft, in gewaltsame Bewegungen versetzet und Worte herausstossen lehret, die er selbst nicht verstehet. Dieser so wohl, als jener, folgt dem Eingeben seiner erhitzten und aufgebrachten Einbildung, die ihm Ehre und Ueberfluß als die schätzbarsten Güter zeiget, welche einem Menschen zufallen können. Dieser so wohl, als jener, legt die ersten Proben seiner vermeinten Tugend nicht ohne in-

nerlichen Wiederstand ab, und wird durch die Wiederholung derselben endlich so gesetzet und gehärtet, daß er sich eben so Regulmäßig beweget, wenn gewisse Umstände zusammen kommen, als eine Uhr, der das Gewichte angehenget wird, das sie gangbar machen kann. Dieser so wohl, als jener, ist ausser sich und weis kaum, was er thut und wie er verfähret. Und diese Leute, wird man sagen, sind doch in sehr vielen Dingen vernünftig und handeln wie die Klugen, wenn ihr Haus soll bestellet, ihre Kinder erzogen, ihre Bedienten angenommen werden. Wir antworten: Eben dieses wird sich bey vielen derjenigen finden, die die Welt mit ihren falschen Weissagungen betrügen. Es geschicht sehr oft, daß die Vernunft in einigen ihrer Länder, wenn wir so reden dürfen, ihrer Herrschaft entsetzet wird, und doch in den übrigen zu regieren fortfähret, weil es der Vortheil des Menschen erfordert, sie nicht ganz und gar aus ihrem Gebiete zu vertreiben.

Die, so die Tugend deswegen predigen, weil sie den Menschen für Schmerzen des Leibes, für verdrießlichen und unangenehmen Empfindungen, für Quaal des Gemühtes bewahret, stehen billig bey den Vernünftigen in einer grössern Hochachtung, als diejenigen, von denen wir bißher geredet haben. Ihre Absicht ist rühmlicher, und die Tugend, die sie verlangen, ist ehrlicher und aufrichtiger. Sie können mit dem Schein der Tugend nicht zufrieden seyn, weil die Sache selbst nur den Nutzen geben kann, den sie verhoffen. Ihre Mittel hergegen, wodurch sie der Tugend Freunde zuwege bringen wollen, sind so stark und kräftig nicht. Es kömmt alles bey ihnen auf diese Lehre an: Befleißige dich der Tugend und fleuch die Laster, die der Tugend entgegen stehen. Denn die Tugend gewehret ihren Liebhabern ein angenehmes, vergnügtes und ruhiges Leben. Sie erhält die Starken und Gesunden bey ihren Kräften, so lange es seyn kann, und vermindert bey den Schwachen und Ungesunden die Schmerzen, die aus ihrer natürlichen Beschaffenheit erfolgen müssen. Sie hält nebendem alle Pein und Unruhe von dem Gemühte ab, wodurch so viele langsam, als durch ein verzehrendes Gift, hingerichtet werden. Die Laster im Gegentheil zeugen in dem Leibe allgemach empfindliche Uebel und Schmerzen und spielen allerhand traurige und quälende Gedanken in die Seele hinein, die das Leben zu einer stetigen Folter machen. Sey mäßig. Denn ein Mäßiger wendet die heftigsten und gefährlichsten Krankheiten von sich ab, und ein Unmäßiger muß an seinem eignen Leibe die Strafe seines Lasters erleben. Beleidige niemand. Denn so wirstu ruhig schlafen können und dich mit der Furcht nicht plagen dürfen, daß ein andrer durch dein Unglück seine Rachbegierde frühe oder spät kühlen möge. Dieser Unterricht ist einmahl nicht völlig wahr. Er kann hernach, wenn er gleich ganz richtig wäre, nicht bey allen Menschen das ausrichten, was er ausrichten soll. Und gesetzt, daß er von diesen beyden Mängeln frey wäre, auf was für Art kann er endlich dem Menschen so eingedrückt werden, daß er ihn nie aus den Augen setzet und sich stets darnach richtet? Er ist einmahl nicht völlig wahr. Der Satz, der so viel bey einigen gilt: Eine jede Tugend zieht eine natürliche Belohnung, ein jedes Laster zieht eine natürliche Strafe nach sich, ist falsch, wo er ohne Ausnahme soll verstanden werden. Es giebt Tugenden, worauf keine natürliche Belohnung bey einem Menschen, der kein andres

Leben

Leben erwartet, folget. Was folgt für ein natürlicher Lohn bey einem solchen Menschen auf die Liebe gegen die Elenden und Dürftigen, die doch in der Welt höchst nöthig ist? Was folgt für ein Lohn auf die Demuht des Herzens? Was noch mehr? Die scharfe und genaue Erfüllung gewisser Pflichten zieht sehr oft dem Menschen den Verdruß und die Unruhe zu, die sonst aus den Lastern zu erwachsen pfleget. Wie viele stürzet ihre Dienstbegierde nicht in Leiden und Uebel, die sie nicht zu endigen wissen? Wie viele hat die Liebe zur Gerechtigkeit um Ehre und Güter gebracht? Wie viele hat die Treue gegen ihre Freunde nicht nur gehindert, glücklich zu werden, sondern auch in der That unglücklich gemacht? Wie schädlich war Joseph seine Keuschheit? Was hatte Moses von seiner Begierde die Israeliten wohl und weise zu regieren, als Plage und Unruhe? Was Isaac von seiner klugen und verständigen Haushaltung, als Neid der Philister? 1. B. Mos. XXVI. 24. Ist kein andrer Grund vorhanden, die Menschen zur Tugend zu ermuntern, als die Hoffnung eines sonderbaren Vortheils in dieser Welt, so werden in unzähligen Fällen die Laster die Oberhand behalten. Und eine Tugendlehre, an der die Verheissung einer künftigen Belohnung mangelt, ist nichts mehr, als ein Bild, das durch ein innerliches Uhrwerk getrieben wird und ohne Seele wandelt. Wer gewissen Lastern, der Unzucht, der Unmäßigkeit, der Verleumdung, ohne Maasse und Ordnung nachhenget, arbeitet freylich zu seinem eignen Elende, und pflegt endlich zu erfahren, daß man nicht ohne Gefahr sündige. Allein hat der Mensch nicht die verfluchte Kunst erfunden, ohne Furcht lasterhaft zu seyn und zu bleiben? Kennen wir nicht in unsern verworrenen Zeiten eine Menge Menschen, die sich in dem Genuß der verbotenen Frucht dieses vermeinten Paradieses so zu mäßigen wissen, daß sie weder dem Leibe sonderbare Schmerzen, noch dem Geiste eine empfindliche Unruhe zuziehen? Sind nicht viele dem Leibe nach so stark, und dem Geiste nach so unverschämt, daß sie bis auf die spätesten Jahre alles, was ihnen beliebt und gefällig scheint, verrichten, ohne Abgang an Kräften, ohne Unordnung in den Theilen ihres Körpers, die zum Leben nöthig sind, ohne Kummer und Traurigkeit des Gemühtes zu empfinden? Sind nicht viele von Natur so beschaffen, daß gewisse verdammliche Sünden ihnen gleichsam ein neues Lebensöl einzuflössen und den Leib wieder zu erfrischen scheinen? Dieser Unterricht dienet hernach allen Menschen nicht. Er vermag nur bey denen etwas, die nur einen kleinen Vorraht von Lebenskräften aufzuwenden haben und in der Welt so niedrig gesetzet sind, daß sie andre fürchten müssen, die höher stehen. Wird ein ungebundener und gewaltsamer Monarch, der mit einem Worte hunderttausend Schwerdter zu seinem Schutze entblössen kann, nicht lachen, wenn ein Weiser ihn ermahnet, Reichen und Armen einerley Recht wiederfahren zu lassen und niemand das Seine zu nehmen, weil die Ungerechtigkeit eine Mutter einer beschwerlichen Furcht und Unruhe ist? Wer kann ihn bange machen? Wer will sich an seiner Majestät vergreifen? Wird ein begüterter Fauler nicht sagen, daß man seiner spotte, wenn man ihm räht, fleißig und arbeitsam zu seyn, weil die Faulheit Mangel, der Fleiß Ueberfluß zu gebehren pflege? Wird ein Stolzer, der sein Vergnügen darinn suchet, daß ihn andre wie einen GOtt anbeten, und der keine Erniedrigung besorgen darf, nicht

meinen, daß er Träume höre, wenn man ihn erinnert, daß er seinen Hochmuht mit einer wahren Demuht darüm verwechseln müsse, weil diese Tugend dem Gemühte viel Wollust schaffe und den Erhabnen nicht leicht fallen lasse? Und wie viel wird ein frischer und gesunder Mensch, der aus einer zwanzigjährigen Erfahrung weis, daß ein starker Rausch seine Natur oft gleichsam verjünget hat, darauf achten, wenn man ihm die bösen Früchte der Völlerey vorstellet? Das geht andere an, wird er sagen, die schwächer sind, als ich. Mir nützet das, was andern schadet. Dieses alles ungerechnet, wie macht man es, daß der Mensch diese Lehre stets im Gedächtnisse behält und sich nach derselben richtet? Man muß, dieses zu erhalten, seine Sinnen und seine Einbildung heftig zu rühren und einzunehmen suchen. Man muß ihm entweder solche Leute vorstellen, die durch ihre Laster in einen traurigen und elenden Zustand gerahten sind, oder ein klares und lebhaftes Bild der Leiden, die ein jedes Laster nach sich zu ziehen pfleget, in sein Gemüthe drücken. Geht dieses so leichte und so geschwinde an, als es gesaget ist? Sind denn allenthalben Leute, denen ihre Laster Krankheiten, Plagen und Unruhen zugezogen haben? Ist es denn so leicht, unstreitig zu beweisen, daß diejenigen, die mit Plagen und Uebeln behaftet sind, diese Beschwerungen durch ihre Untugenden auf sich gebracht haben? Verbergen die Menschen, die durch ihre Sünden und Missethaten in betrübte Fälle gerahten sind, die Last, die sie insgeheim drücket, insgemein nicht so sorgfältig, daß man sie oft in dem größten Unglücke für glücklich preiset? Ist es so schwer, in der Welt Leute zu finden, die beynahe alles, was strafwürdig heisset, verrichtet und niemahls etwas erlebet und empfunden haben, das für eine sonderbare Strafe gehalten werden könnte? Und sind diese Leute nicht fast ein unüberwindlicher Einwurf gegen die Wahrheit der Lehre, daß ein Lasterhafter sein eigner Henker sey und sich selbst strafe? Wie viel Menschen finden sich, die so dürftig an Einbildung sind, daß die lebhafteste Beschreibung eines Uebels, einer Krankheit, eines Leidens, das sie fürchten sollen, kaum einige Spuren in ihrem Gemüthe zurücke lässet? Und was ist bey denen zu thun, die Einbildung gegen Einbildung setzen und das Bild des Uebels, womit man sie schrecket, durch ein Bild der Wollust, die sie aus gewissen Lastern geschöpfet haben, ausstreichen und auslöschen? Die Leute, die andre an Fähigkeit der Einbildungskraft übertreffen, sind gemeiniglich auch geschickter, als andre, Schmerz und Wollust lebendig zu empfinden. Es ist so gar schwer nicht, ihnen eine künftige Wollust, oder einen bevorstehenden Schmerz so vorzustellen, daß sie schon den Anfang davon zu fühlen vermeinen: Allein es ist ungemein schwer, diesem Gemählde Dauer und Beständigkeit zu verschaffen. Die erste wollüstige Empfindung räumet durch ihre Stärke die Vorstellung eines künftigen Schmerzens, und die erste schmerzhafte Empfindung den Abriß einer künftigen Wollust aus dem Gemühte weg. Was ist für ein Mittel gegen diesen Fehler der Natur? Wir wollen uns nicht länger aufhalten. Es steht schlecht üm die Sache der Tugend, wenn die Vernunft nichts grössers und stärkers weis, die Reizungen der Laster zu dämpfen, als die Furcht und Hoffnung der Strafen und Belohnungen, welche die Tugenden und Laster mit sich führen.

Wer die Weisen zuerst reden höret, die

da

da vorgeben, daß die Tugend nur darüm müsse gesuchet und geliebet werden, weil sie schön ist, weil sie der Seelen, nebst dem wahren Adel, eine innerliche Zufriedenheit, eine Grösse, die allein ein Kluger empfinden und schmecken kann, eine Ruhe, die kein äusserlicher Schmerz zu stören vermag, verschaffet, wer diese Weisen zuerst reden höret, und das, was sie sagen, begreift, dem geschicht zuweilen nicht anders, als wenn er von einer unsichtbaren Kraft sie zu verehren gezwungen würde. Es scheinet, als wenn ein ganz anderes Geschöpfe spräche, als ein empfindlicher Mensch, wenn ein Weiser von dieser Gattung auftritt und die Tugend rühmet. Aberwitz der Menschen! sagt er, die ausser sich, es sey in dieser, es sey in einer andern Welt, eine Belohnung der tugendhaften Thaten erwarten, und in Absicht auf diesen Lohn Gewalt an sich selber ausüben. Das heißt nach einer gefärbten Wolke greifen, und die Göttinn selbst fahren lassen. Ein Weiser strebet darüm nach der Tugend, weil sie mit einer wesentlichen Schönheit begabt ist, und ist bey ihrem Besitze ruhig, zufrieden und gelassen, es mag ihm Gutes oder Böses begegnen, er mag geehret oder geschimpfet werden, er mag in oder ausser Schmerzen leben. Die Vernunft lehrt den Weisen, daß Tugend und Laster eben so gewiß und natürlich voneinander unterschieden sind, als Licht und Finsterniß, und daß jene gut und dieses böse sey. Eben diese Vernunft unterrichtet ihn, daß er alle seine Kräfte anstrecken müsse zur Vollkommenheit zu gelangen, wo er den Nahmen eines Weisen behaupten wolle. Und da kein andrer Weg zur Vollkommenheit ist, als die Tugend, so ist es vor sich klar, daß ein Weiser nichts eifriger begehren und suchen müsse. Er hat alles, wenn er sie erworben hat. Er darf, üm getrost und ruhig zu seyn, nur auf sich selber sehen. Die Ordnung, die er in seiner Seelen, und die Uebereinstimmung mit der Natur und Vernunft, die er in seinen Thaten antreffen wird, ist ein Anblick, der ihn unbeschreiblich vergnügen und mit einer großmüthigen Verachtung aller irdischen und sichtbaren Dinge, aller Wollüste und aller Schmerzen ausrüsten wird. Ein Bauverständiger wird entzückt, wenn er einen Pallast siehet, der nach allen Reguln der Kunst aufgeführet ist, ob er gleich von einem andern bewohnt wird. Was wird denn der Tugendhafte nicht für eine Wollust schmecken, der bey sich selbst, der in seiner Seelen und in seinem Wandel einen Abdruck der unwandelbaren Vollkommenheit antrifft, die niemand, als ein Unverständiger, geringe schätzen kann. Ist ein GOtt, wie groß ist denn ein Weiser? Er ist dem Ursprung aller Dinge, er ist GOtt durch seine Tugend gleich. Leidet dieser Gedanke Mißvergnügen und Unruhe? Ist kein GOtt, so ist der Weise selbst ein GOtt. Er ist das, was GOtt seyn müßte, wenn ein GOtt wäre. Was kann einen solchen Mann aus seiner Gemühtsruhe setzen? Diese Rede lautet prächtig. Und wer kann, wenn er sie zuerst vernimmt, dabey ganz ungerühret bleiben? Wir könnten, wenn es die Noht erforderte, die Stellen der Stoiker und andrer alten und neuern Weisen anzeigen, woraus sie zusammen gesetzet ist. Und eben so leicht wäre es, sie durch allerhand Gedanken, die noch höher und schöner klingen, aus dem Seneca, Antoninus, Confucius und andern zu verlängern. Es wird nützlicher seyn, zu untersuchen, wie viel Kraft darinn liege, die Menschen zur Tugend zu bewegen und ob es angehe, die Welt nach dieser Vorschrift zu einem vernünftigen Wan-

del zu bringen. Wir wollen unsre Meinung zuerst kurz vortragen und hernach dieselbe stückweise erläutern und bestärken.

Diese strenge Anweisung zur Tugend dient, wo wir recht urtheilen, einige wenige Menschen, die von Natur hart, traurig, unempfindlich, ehrbegierig und der Wollust feind sind, in ihren angebohrnen Eigenschaften zu stärken und zu einem äusserlich ehrbaren und tugendsamen Leben zu bringen. Den allermeisten Menschen wird sie ohne sonderbaren Nutzen vorgetragen werden, theils weil sie ihnen unbegreiflich, theils weil sie viel zu ohnmächtig ist, den verkehrten und ausschweifenden Willen zu bändigen. Und vielleicht ist keines Menschen Herz jemahls dadurch recht gesund gemacht und so gebessert worden, wie es gebessert werden muß, wenn es tugendhaft heissen soll. Wir hoffen, daß dieser Ausspruch durch die Betrachtung der Mittel, wodurch diese Weisen die Liebe zur Tugend haben anzünden wollen, sattsam werde gerechtfertiget werden. Ihre Lehre hengt ohngefehr auf diese Weise aneinander: Der Mensch wird durch seine Vernunft verpflichtet und verbunden, das Gute zu lieben, das Böse zu fliehen, und seine Natur, so weit es geschehen kann, zu erhöhen und vollkommener zu machen. Die Tugend ist allein gut. Sie ist es allein, die unsrer Natur die Hoheit und Vollkommenheit ertheilen kann, die wir zu suchen verbunden sind. Kein Laster, das dem Menschen nicht einen Flecken anreibet: Keine Tugend, die ihm nicht einen Schmuck giebet. Er muß daher sein ganzes Vermögen anstrecken, alles, was Tugend heisset, in sein Herze zu führen und so zu leben, wie es die Reguln derselben gebieten. Wir wollen die Wahrheit dieser Vorstellung nicht bestreiten. Wir wollen nur fragen, ob sie die Kraft habe, die ihr beygemessen wird? Und ob sie, wenn sie ja nicht ganz schwach und unkräftig ist, bey den meisten Menschen brauchbar sey? Uns kömmt dieses so wohl, als jenes, höchst zweifelhaft vor. Zugegeben, daß der Unterscheid der Tugend und des Lasters in der Natur selbst gegründet sey: Zugegeben, daß jenes vor sich gut, dieses in sich böse sey: Zugegeben, daß die Vernunft des Menschen dieses eben so gewiß und deutlich ausmachen und erkennen könne, als die Wahrheiten, die nicht einmahl die Unsinnigen sich zu leugnen getrauen: Endlich zugegeben, daß es augenscheinlich dargethan werden könne, daß die Tugend den Menschen allein erhöhe und vollkommen mache, und daß das Laster ihn erniedrige und unter die Thiere setze. Wie werden wir nun einen Menschen, der die Eigenschaften GOttes nicht kennet und nichts von der Tugend hoffet, nichts von dem Laster fürchtet, überzeugen, daß er verpflichtet sey, dem Guten nachzujagen, um zur Vollkommenheit zu gelangen? Die Vernunft, wird man sagen, verbindet den Menschen dazu, und die innerliche Schönheit der Tugend beredet ihn, daß er derselben nicht wiederstrebet. Und was heißt denn das: die Vernunft verbindet den Menschen? Erst bewiesen, ehe man dieses saget, daß mich die Vernunft verbinden könne, dieses zu thun, und jenes zu lassen, die Vernunft sage ich, die nichts anders ist, als ich selbst, und die ihr Recht Gesetze zu geben auf nichts gründen kann, wenn sie nicht, als ein Strahl, der aus einem ewigen und gerechten Wesen herstammet, betrachtet wird. Es ist leicht gesagt: Die Schönheit der Tugend nöhtiget und beredet den Menschen, sie zu lieben und zu verehren. Allein ist denn diese Schönheit

heit unsern unreinen Augen so sichtbar? Ist der Mensch denn so geartet, daß er einer gewissen Schönheit halber, die nur das Gemühte siehet, den so angenehmen Regungen und Trieben seiner Natur sich willig und gerne wiedersetzet, und anders handelt, als er Lust hat zu handeln? Und scheint auch den Verständigsten das Laster nicht oft weit schöner zu seyn, als die Tugend, wenn die Begierden erwachen und eine Sehnsucht nach gewissen Empfindungen erregen? Stünde nichts von allen diesen Dingen der Kraft dieser Vorstellung im Wege, wäre es nicht nur möglich, sondern auch leicht, den Verstand zu einer ungezweifelten Gewißheit von den Wahrheiten, die wir benennet haben, und den Willen durch dieselbe zu einem redlichen Vorsatz der Tugend zu dienen, zu bewegen, so würde es doch unendlich schwer fallen, sich dieselbe im gemeinen Leben gegen so viele Versuchungen der Sinnen und der Einbildung recht zu Nutze zu machen. Sollte dieses geschehen, so müßte der Beweis, woraus die Ueberzeugung fliesset, dem Verstande allezeit gegenwärtig seyn und das wahre Bild der Tugend nie den Augen des Geistes entzogen werden. Allein jener, der Beweis, ist weitläuftig und besteht aus einer Reihe von Wahrheiten, die auseinander hergeleitet werden. Und es erfordert Nachsinnen und Zeit einen Beweis, der so beschaffen ist, zusammen zu suchen, in Ordnung zu bringen und dem Geiste vorzustellen. Dieses, das Bild der Tugend, muß gleichfalls durch einen Abzug der Gedanken von dem, was sich unsern Sinnen darstellet, hervorgesucht und durch das Licht des Verstandes, wo es einnehmen soll, aufgeklaret werden. Wir sind zehenmahl von der Lust, von den bösen Exempeln, von den Dingen, die den Schein des Guten haben, bezaubert, hingerissen und verführet, ehe wir dieses langsame Geschäfte vollenden und die Waffen gegen die Wiedersacher unsrer Tugend schärfen. Und wie oft lässet uns die Hitze der Affecten und der gewaltsame Anlauf der äusserlichen Dinge nicht einmahl so viel Zeit, daß wir unsern Geist um Hülfe ansprechen und unsre Gedanken sammlen können? Wäre dieses alles zu leugnen, welches doch unleugbar ist, so wird doch dieses unstreitig bleiben, daß aus tausenden, vielleicht aus zehen tausenden, kaum einer eine Fertigkeit erlangen wird, diese Weisheit gegen sein unartiges Herze zu gebrauchen. Die Erfinder derselben haben in den stark bevölkerten Ländern, worinn sie gelehret, sich mit einer kleinen Anzahl Schüler müssen begnügen lassen. Die allermeisten haben sie verlachet, oder als überwitzige Müßiggänger gehen lassen, weil sie zu schwach gewesen sind ihre Sätze und Grundlehren zu begreifen. Die Welt ist noch so, wie sie dazumahl gewesen, und in vielen Ländern noch weit ungeschickter, als sie dazumahl gewesen ist. Wir sorgen daher, daß, wenn der größte Redner alle seine Kunst und Einbildung, diese hohe Weisheit auszuschmücken, und der Weise alle seine Scharfsinnigkeit, sie zu beweisen, erschöpfet hätte, die hohe Welt sie für leere Schulgrillen ausrufen, die mittelmäßige und niedrige sich über Dunkelheit und Finsterniß beklagen und um einen einfältigen Unterricht bitten würde.

Dieses letztere ist so gewiß, daß es diejenigen selbst nie haben leugnen wollen, die dieser Kunst, die Tugend zu lehren, vor andern zugethan gewesen sind. Daher kömmt es, daß sie einstimmig behaupten, der Verstand des Menschen müsse vor allen Dingen erst geschärft und gesäubert wer-

werden, ehe er sich ihres Unterrichts mit Nutzen bedienen könne: Die Unwissenheit und Blindheit des Geistes hindere den Menschen, die Schönheit der Tugend und seine Verbindung zu derselben zu erkennen: Eben diese verursache es, daß er das wahre Gute von dem, was nur so scheinet, schwerlich unterscheiden könne: Daraus entstünden so viel Empörungen der Begierden bey ihm, die nicht eher zu toben unterliessen, als bis die Laster, die zu ihrer Sättigung dienen, wären verübet worden: Es sey also nicht zu hoffen, daß er sich der Tugend ergeben, und seinen blinden Neigungen widerstehen werde, wo nicht vorher die Wolken und Nebel vertrieben worden, die den Geist der Sterblichen zu umringen pflegen: Wer diese aber durch seine eigne Arbeit und durch den Beystand kluger und weiser Leute zerstreuet hätte, der werde sich bald zu seiner Besserung entschliessen: Der aufgeklärte Verstand werde in der Tugend nichts, als eine liebenswürdige Ordnung und Vollkommenheit, sehen und dadurch von selbst bewogen werden, seine Verbindung mit derselben zu suchen: Es werde sich auch diesem Begehren kein sonderbares Hinderniß entgegen setzen: Die Laster wären nichts, als Kinder der unordentlichen und unbändigen Begierden: Die Begierden würden durch die falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt gezeuget und ernähret: Die falschen Meinungen schlichen sich bey dem Menschen darum so leichte ein, weil er seinen Verstand ruhen und die Einbildung über die Vernunft die Herrschaft führen liesse: Je mehr demnach der Verstand erhoben und geschärfet würde, je schwächer müßte die Kraft der Einbildung werden: Wenn diese dem Verstande unterworfen wäre, würden die falschen und unrichtigen Meinungen, und mit ihnen die bösen Begierden sterben. Und sind diese gestorben, was bleibt für Gefahr übrig, daß man sündigen und in Laster verfallen werde? Wir sind mit denen, die uns so gründlich unterrichten, einig, daß es mit ihrer gantzen Weisheit verlohren sey, wo der Mensch, der sie brauchen soll, nicht vorher klug gemacht und aus der Unwissenheit so wohl, als aus den Irrthümern der Einbildung, womit er angestecket ist, entrissen wird. Allein wir zweifeln, ob sich der Vorschlag bey den allermeisten Menschen ausführen lasse? Wir zweifeln, ob es rahtsam und der Welt zuträglich sey, denselben auszuführen, wenn es geschehen könnte? Wir zweifeln endlich, ob die Würkung, die man sich verspricht, bey vielen erfolgen würde, wenn man sie in ganz vernünftige und weise Leute verwandelt hätte? Man wird uns, wo man die Menschen kennet, ohne Wiederrede zugeben, daß die allergrößte Zahl der Einwohner unsrer Erden, theils durch ihre natürliche Ungeschicklichkeit etwas zu begreifen, das über ihre Sinnen gehet, theils durch das aus der Erziehung und der Lebensart geschöpfte Unvermögen ordentlich und rein zu denken, alle Mühe und Arbeit derjenigen zu schanden mache, die sie erleuchten und zur Weisheit führen wollen. Wie weit muß ein Verständiger oft herum sehen, wenn er Leute suchet, denen nur einige nicht so gar schwere Wahrheiten sollen anvertrauet werden? Man wird uns ferner einräumen müssen, daß es viele Zeit erfordere, denen, so eine grössere Fähigkeit haben, eine Lehre, die aus vielen aneinander gehengten Sätzen bestehet, deren keiner sich auf etwas empfindliches beziehet, recht gründlich bekannt zu machen. Wie lange wehrt es oft, ehe ein Mensch, ungeachtet es ihm weder an Lehrbegierde, noch

noch an Müsse fehlet, nur in einer einigen Wissenschaft feste gesetzet wird? Man wird es eben so wenig leugnen, daß diejenigen, die mit Mühe so weit kommen sind, daß sie eine tiefsinnige Lehre geschickt und ordentlich gefasset haben, in kurzer Zeit alles wieder einbüssen, was sie sich erworben haben, wo sie nicht stets auf ihrer Hut sind und gewisse Stunden aussetzen, dieselbe bey sich zu erneuern und bedachtsam zu wiederholen. Man setze hinzu, daß sehr viele durch keine Kunst und Beredtsamkeit dahin gebracht werden können, daß sie lernen und ihren Verstand ausbessern wollen, so wird das Register der Schwürigkeiten, die auf diesem Wege vorfallen, volkommen seyn. Soll die Welt tugendhaft werden, so muß sie vorher verständig und scharfsinnig werden. Und das größte Theil der Welt ist so stumpf und schwach, daß es alle Hoffnung aufgeben muß, diese Vollkommenheit sich anzuschaffen. Der kleine Haufen, der zum Denken und Nachsinnen nicht ungeschickt ist, wird theils durch die Sorgen der Nahrung, theils durch die unvermeidlichen Geschäfte seines Standes, theils durch seine angebohrne Trägheit, so niedergehalten, daß er den Verstand von seinen Augen und Ohren nicht abziehen kann. Viele von denen, die sich in die Höhe geschwungen und ihre Vernunft aus der Knechtschaft gerettet haben, müssen sie unvermerkt und gegen ihren Willen wieder unter das alte Joch gerahten lassen, weil sie sonst so viel zu arbeiten finden, daß sie für ihre Freyheit nicht mit Nachdruck sorgen können. Was wird bey diesen Uemständen, die sich selbst beweisen, aus dem grossen Anschlage werden, die Welt verständig und klug zu machen, damit sie sich der Tugend ergeben möge?

Die so gerühmte und so oft wiederholte Lehre der Weisen: Soll die Liebe zu den Lastern bey dem Menschen aufhören, so muß er seine falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt abschaffen, ist theils unbrauchbar, theils unter solchen Leuten, die das Ende ihres Lebens als das Ende ihres Wesens ansehen, höchstgefährlich. Sie ist unbrauchbar. Die von Natur keine starke Neigung zu gewissen Lastern haben, oder einen Abscheu für allen Ausschweifungen und Thorheiten entweder mit auf die Welt gebracht, oder durch das Alter und die Erfahrung erworben haben, werden sie gerne ergreifen, loben und für bewährt ausgeben. Die übrigen, die anders beschaffen sind, werden sich wenig daran kehren und lieber ihre Irrthümer behalten, als ausrotten wollen. Was muß ein Mensch thun, der sich von seinen Einbildungen und falschen Meinungen losmachen will? Die Weisen antworten einstimmig: Er muß die Dinge, die sich ihm darstellen, durch die Klarheit der Vernunft beleuchten und den Bildern, die ihm seine Sinnen und die Einbildung einprägen, keinesweges trauen. Er muß die Dinge in sich und nach ihrer wahren Art und Natur, nicht nach dem äusserlichen Schein, den sie von sich werfen, betrachten. So bald er die Natur derselben kennet, wird die Hochachtung aufhören. Ist es mit der Hochachtung geschehen, so kann keine Begierde sich regen, und das Laster wird ewig ungebohren bleiben. Cajus sammlet Schätze und lässet sich von der Geldliebe treiben, sein Leben verdrießlich und unruhig zu machen. Der Mensch ist leicht zu bekehren. Seine Krankheit ist eine Schwachheit der Einbildung. Er hat sich ohne Grund beredet, daß das Geld und die Dinge, die durch Geld angeschaf-

fet werden, einen innerlichen Wehrt haben und daher eine Hochachtung verdienen. Man nehme ihm diesen Wahn, so wird er über sich selbst lachen und sein Herze ändern. Und zu diesem Ende darf ihm nur die Natur des Geldes und der Güter erkläret werden. Höre, mein Freund! Gold ist nichts, als harte Erde, die der Fleiß der Menschen glänzend gemacht hat. Reise, wenn du mir nicht glauben willst, zu dem nächsten Bergwerke und siehe selber zu, wie dieses Erz gegraben und so weit gezwungen wird, daß es deinen Augen gefallen muß. Die Aecker, die du kaufest, sind eben das, was der Koht, den du vor deiner Wohnung nicht dulden willst und nie ohne Eckel ansiehest. Der Pallast, den du aufzuführen gedenkest, wird, wenn du ihn ausgebauet hast, ein künstlich eingerichteter Haufen von Holz, von Steinen, von Eisen, von Glas, von Wolle, mit einem Worte, von solchen Dingen seyn, die du selbst nicht achtest, wenn sie vertheilet sind und in kleinen Stücken zerstreuet auseinander liegen. Ist es vernünftig, daß du üm solcher elenden und nichtswürdigen Dinge willen so reichlich schwitzest und so heftig arbeitest? Denke nur daran, wie die Dinge recht geartet und beschaffen sind, die dir so kostbar scheinen, so wird dir der Durst und Hunger nach denselben nicht weiter zusetzen. Wir wollen üm desto kürzer zu seyn, nicht fragen: Ob die meisten Menschen von der Art sind, daß man sie die Dinge, mit denen sie ümgehen, so genau kann kennen lernen? Wir wollen nur fragen: Wird der Mensch, der eine solche Ermahnung vollkommen versteht, sie bey sich gelten lassen? Wird der Geizige, dem das Geld recht bekannt gemacht worden ist, dasselbe zu verachten anfangen? Wir sind der Meinung, daß es nicht geschehen werde, und daß die Liebhaber der Laster das bleiben werden, was sie gewesen sind, wenn man ihnen gleich die ganze Natur zergliedert und aufgelöset hat. Die mit dieser Lehre das Herz der Menschen gesund zu machen gedenken, erinnern sich nicht daran, daß unsre Liebe und Hochachtung zu den irdischen Dingen sich nicht so wohl auf eine irrige Meinung von ihrer Natur, als vielmehr auf die Empfindungen, die sie bey uns rege machen, und auf die Vortheile, die sie uns in diesem Leben verschaffen, gründe. Der Ehrgeizige wird alles zugeben, was man ihm von der Nichtigkeit des Gutes, darüm er sich so sehr bemühet, vorträget, wo er nicht ohne Vernunft ist, und wird sich doch in seinem Laufe nicht irren lassen. Warüm? Er spüret eine geheime Wollust, wenn er siehet, daß ihn viele mit Verwunderung betrachten, und merket, daß ihm diese Ehrerbietung in vielen andern Dingen grossen Nutzen bringe. Von dieser Seite schätzet er die Ehre, und nicht von der andern, da sie sich als ein vorübergehender Traum oder als ein Nachtschatten zeiget. Er kann sie zugleich verachten und lieben, nachdem er sie ansiehet: Verachten, wenn er sie nach ihrem Wesen beurtheilet: Lieben, wenn er sie in Ansehen seiner Uemstände betrachtet. Das Vorgehen also, worauf ehedem die Stoiker, und nach ihnen so viele andre Vernunftweisen, ein so grosses Vertrauen gesetzet haben, daß die Menschen frömmer, mäßiger, keuscher, geduldiger, tugendhafter seyn würden, wenn sie nur von ihren unrichtigen Meinungen erlöset wären und die Dinge, die ihnen groß und herrlich scheinen, recht kennen lerneten, ist so schwach und wankelhaft, als etwas seyn kann. Liesse sich eine Kunst erdenken, die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die durch die äusserlichen Dinge bey uns erreget werden,

den, aufzuhalten, so würde die Quelle unsrer Lüste, und aller Laster, welche die Lüste gebehren, gestopfet seyn. Unsre falschen Meinungen würden alsdenn nicht lange aushalten, noch sich viel gegen die Vernunft wehren können. So lange uns diese Erfindung unmöglich fällt, wird unser Streit gegen die Einbildung den Verstand reinigen, und den Willen in seiner Unordnung liegen lassen. Hastu, sagt der Kayser Antoninus, (*) eine übermäßige Lust zu gewissen Speisen, so gedenke bey dir selbst: Dieses ist das Aas eines Fisches, eines Vogels, einer Sau. Treibt dich die Begierde zum Wein, so besinne dich, daß der Wein nichts, als der Saft der Trauben sey. Gefällt dir der Purpur: nur gleich die Sache in sich betrachtet. Was ist Purpur? Schafswolle, die mit Schneckenblut gefärbet ist. Ein Weiser, der ruhig seyn will, muß alle Dinge, die von dem größten Wehrt zu seyn scheinen, entblössen und ausziehen, damit er ihre Nichtswürdigkeit erkennen möge, und sich an die Worte der Menschen nicht kehren, womit sie dieselbe herauszustreichen pflegen. Grosser Kayser! wird der Wollüstige und Prächtige antworten, der diese Lehre, die so anständig und weise lautet, angehöret und erwogen hat: Alles ist wahr, was du sagest. Meine Speisen sind gewürgte Thiere. Mein Wein ist ein schlechter Saft, der aus der Erden durch den Weinstock in die Trauben gezogen, durch die Hitze der Sonnen gekocht und aus den Trauben gewaltsam gepresset wird. Mein Kleid besteht aus einem Raupengewebe, dem die Kunst seine natürliche Farbe genommen hat. Allein diese verächtliche Speisen erquicken und vergnügen mich. Dieser irrdische Saft ermuntert und erfreuet mich. Dieses nichtige Gewand macht mir Ansehen, Gönner und Zutritt. Und ich selbst fühle eine Freude in mir, die ich nicht aussprechen kann, wenn ich es anlege. Wäre dieses nicht, so würde ich den Unraht nichts achten und gerne verfaulen lassen. Was liegt mir daran, wie die Dinge in sich bewandt sind, die ich in der Welt vorfinde? Es ist genug, daß ich durch den Genuß und Gebrauch derselben vergnügt und glücklich werde. Meine Begierden entstehen nicht aus einem Irrthum meines Verstandes: Sie entstehen aus einem innerlichen Gefühl, das weder du, noch andre Menschen ersticken können. Die Welt bewundert so viele hundert Jahre den Ausspruch des Epictetus: (**) Die Dinge der Welt selber machen die Menschen nicht unruhig. Die Meinungen der Menschen von diesen Dingen stören ihre Ruhe. Und verdient er diese so ungemeine Hochachtung? Unsrer Meinung nach ist es Lobes genug, wenn man von ihm saget, daß er weder überhaupt wahr, noch überhaupt falsch sey. Zuweilen martert uns nur unsre Einbildung. Allein in unzähligen Begebenheiten sind es die Meinungen nicht, die uns kränken und bethören, sondern die guten und bösen Empfindungen, die wir entweder würklich fühlen, oder zu fühlen wünschen.

Doch wenn es möglich wäre, daß die Menschen so könnten gezogen werden, so würde es doch gefährlich seyn, ihnen diese Lehre einzupflanzen, weil sie

(*) MARCVS ANTONINVS *Lib. VI. ad seipsum §. XIII.*
(**) EPICTETVS Enchiridio cap. IV. p. 11. ed. Relandi.

nicht allein zu strafbaren Thaten verleiten, sondern auch von den nöhtigsten Pflichten abziehen kann. Ein Mann, der die Welt auf einen gerechten GOtt weisen kann, welcher dem Menschen ein Gesetz gegeben hat, woran Strafen und Belohnungen hangen, der unwandelbare und ewige Güter an stat der nichtigen Schätze, die hie zu erobern sind, versprechen kann, der befugt ist, diese Erde als ein Land der Prüfung abzumahlen, worinn einem jeden ein gewisses Stück anvertrauet ist, das er warten muß, wo er dem HErren gefallen will, prediget ohne alle Gefahr die Eitelkeit unsrer irdischen Güter und stärkt mit Recht seine Schüler in der Verachtung derselben. Erwecket er dadurch in ihnen einen Eckel an allen menschlichen und zu dieser Welt gehörigen Dingen, macht er sie dadurch gleichgültig gegen die Sachen, die von andern Menschen so hitzig geliebet werden, so ist doch nicht zu befürchten, daß er sie unbeweglich, nachläßig, und des Lebens überdrüßig machen oder gar zur Verzweiflung bereiten werde. Das Herz wird sich stets in seinem Unmuht mit diesen Gedanken aufrichten: Ist das, worinn ich arbeite, nichts als Staub und Erde, so darf ich mich doch der Arbeit nicht entziehen, weil der HErr sie mir aufgeleget hat: Ist hie nichts, das meinem Geiste ein rechtschaffnes Vergnügen schaffen kann, ist das, was uns Sterblichen am meisten gefällt, nur aus solchen Theilen zusammen gesetzet, die uns ausser ihrer Verbindung aller Hochachtung unwehrt scheinen, ist das, was uns entzücket, in sich so beschaffen, daß es uns mißfallen würde, wenn unsre Sinnen stärker und schärfer wären, als sie sind, so ist doch alles darüm schätzbar, weil es eine unendlich weise Vorsehung gebildet und zur Erquickung der Menschen gemacht hat. Lassen mich alle Dinge dieser Erden, so bald ich sie recht kenne, trostlos von sich, so weis ich doch etwas, woran ich mich des Schadens, den mir meine Wissenschaft gebracht hat, erholen kann. Ich weis, daß denen, die das Ihrige hienieden mit Treue warten und die Ordnung halten, die der höchste Herrscher vorgeschrieben hat, grössere, beständigere und ewige Güter aufgehoben sind. Ein andrer, der von diesen grossen Wahrheiten entweder gar nichts, oder nichts gewisses melden kann, muß allezeit besorgen, daß der Mensch unsinnig, ungerecht, unbarmherzig, und ein Feind seines eignen Lebens werden werde, wenn er dahin gebracht ist, daß er die Dinge dieser Welt allein nach ihrem innerlichen Wehrte und nicht nach dem Nutzen, die sie in der menschlichen Gesellschaft haben, und nach den Empfindungen, die sie in uns erregen, schätzet. Du grämest dich, sagt der hochgesinnte Weise, üm den Tod deines Sohnes. O Thore! Weistu auch, wer dein Sohn war, den du betraurest? Er bestand aus Haut, aus Knochen und aus einem Gewebe von Sehnen und Adern. Der Tod hat diese gemeinen und schlechten Dinge zertheilet und von einander gerissen. Was ist dir daran gelegen, daß dieses so geschehen ist? Was bedeutet es, wenn ein Stück der Natur in viele zerstücket wird? Nichts mehr, als wenn du eine harte Erdscholle mit einem Stabe zerschlägest oder mit den Füssen zertrittst. Dieser Trost kann erschreckliche Thaten nach sich ziehen, wenn es ihm gelinget, das Gemühte eines Menschen durchzudringen. Und ich, kann es heissen, bin nicht anders, als was mein abgelebter Sohn war. Was wird denn Böses von mir geschehen, wenn ich selber Hand an mich lege und damit die Pein kürze, die mir dieses Leben so oft verursachet? Was

ist

ist daran gelegen, ob die schmutzigen und geringschätzigen Dinge, woraus ich bestehe, länger zusammen gefügt bleiben, oder heute in die Fächer, dahin sie gehören, vertheilet werden. Andre Menschen sind von eben dem Zeuge, woraus ich, gebildet. Was ist es denn, wenn ich einen andern tödte und würge? Was ist es, wann ich einen Hungrigen verschmachten lasse? Was ists, wenn ich mich zum Urheber eines Aufstandes aufwerfe, in dem viele tausende ümkommen? Alle diese Thaten heissen nur strafbar, weil wir gewohnt sind, die Sachen nicht nach ihrer Natur, sondern nach ihrem Schein und Ansehen, zu beurtheilen. Wer sich durch diesen Grund hat bewegen lassen, den Geiz abzulegen: Geld ist nichts als glänzende Erde, die kein verständiger achten kann, und die Absichten aus den Augen setzet, zu denen es dienen kann, der ist schon in die Gewalt der Verschwendung geliefert. Fort mit dem unnützen Kram, wird er denken. Ich thue besser, wann ich andern, die unvernünftig sind, den Schweiß meiner Vorfahren aufopfere, als wenn ich dergleichen falsche Wahre aufhebe. Sind die Einwohner eines Dorfs so weit gebracht, daß sie von dem Wehrte ihrer mühseligen Arbeit allein aus ihrer innerlichen Beschaffenheit urtheilen, so wird nichts mehr, ohne Zwang, von ihnen unternommen werden, als was die äusserste Nohtdurft verlanget: Und vielleicht wird auch dieses, wenn sie stets in dieser Weisheit zunehmen, zurücke gesetzet werden. Den Acker bauen, heißt, ein schneidendes Eisen von Thieren durch Sand oder Leim mit Arbeit und Mühe ziehen lassen, in die gezogene Gänge allerhand Körner streuen, die nicht besser sind, als die Erde, in welche sie geworfen werden, und die durch das Eisen erhobene Erde wieder ebnen, üm nach einiger Zeit solche Körner wieder zu sammlen, als in die Erde geworfen worden sind, Körner, die zu nichts mehr dienen, als frisches Blut in die elende Hütte der Menschen und Thiere hinein zu schaffen, die der Leib heisset. Wie klein und verächtlich sind alle diese Dinge in sich betrachtet? Und wie schwer wird sich ein Mensch, der frey und sich selbst überlassen ist, dazu verstehen, daß er sein Leben ihrentwegen mühselig machet, wenn er sie auf diese Weise seinen Gedanken vorstellet? Wozu mehr Exempel? Wir wollen uns kurz über diese Sache erklären, die sich weitläuftig ausführen und vorstellen lässet! Wäre es dahin zu bringen, daß die Menschen ihren Sinnen und ihrer Einbildung alle Stärke entzögen, daß sie nichts mehr auf die Empfindungen achteten, die dadurch in der Seelen gezeuget werden, daß sie alle Dinge, die ihnen vorkommen, durch die Vernunft gleichsam zermalmeten und von einander sonderten, und wann dieses geschehen, das Ganze nicht höher schäzeten, als die Theilchen, woraus es zusammen gefüget ist, so wäre zu besorgen, daß die menschliche Gesellschaft in kurzem zerfallen und ein Mensch nach dem andern dieses Lebens und aller Dinge, die dazu gehören, überdrüßig werden würde.

Selbst diejenigen, die den Glauben an JEsum, den einigen Erlöser der Welt, verkündigen und die Macht haben, den sichtbaren Gütern dieser Welt die Unsichtbaren entgegen zu setzen, müssen doch, unsers Erachtens, die Eitelkeit dieser Welt und der Güter dieser Welt mit Vorsichtigkeit und Maasse predigen, wo sie nicht die göttlichen Ordnungen stören und den Menschen einen schädlichen Wiederwillen gegen dieses Le-

ben beybringen wollen. Eine Seele, die etwas grössers und gewissers weis, als alles, was ihr dieses Leben anbietet, und die Nichtigkeit aller Geschöpfe einsiehet, ist bereits mit einem geheimen Triebe eingenommen, mit der Welt zu brechen und sich völlig aller Geschäfte zu entschlagen, die sie in der ruhigen Betrachtung der künftigen Dinge stören und ihre Sehnsucht nach der Ewigkeit verringern und aufhalten können. Es ist leicht, diese Neigung durch eine heftige und lebhafte Vorstellung der Mühe, der Thorheiten, der Plagen, der Unruhen, die mit allen unsern Bedienungen, Anschlägen und Verrichtungen verknüpfet sind, zu erhitzen und in Arbeit zu setzen. Und ist es so weit kommen, so scheint dem Menschen diese Welt eine verdrießliche Wüsteney und alles, was darinn vorfällt, ein nichtswürdiges Kinderspiel, das ein Weiser und Frommer den Unverständigen überlassen müßte. Das Angenehme, das sich in unserm Leben findet, verliehrt in diesem Zustande bey ihm alle seine Reizungen. Und das Unangenehme muß eben deswegen noch einmahl so unangenehm werden, als es in sich ist. Wie viel Lust wird er denn übrig behalten unter den Menschen zu verharren und das ferner abzuwarten, was die Vorsehung ihm aufgetragen hat? Wie viel Begierde wird hergegen sich hervorthun, den Schauplatz zu räumen und in einer andächtigen Trägheit, ohne Sorgen und Mühe, ohne Gesellschaft und Verhinderung, die Gefahr und Unlust der Sterblichen, die von dem Wirbel dieser Welt herüm getrieben werden, von weitem anzusehen? Und wie viele tausende haben sich durch diese Begierde verleiten lassen? Wie viele tausende lassen sich noch dadurch verleiten, alles zu verlassen und müßige Zuschauer der menschlichen Dinge zu werden? Was würde unsre Welt werden? Wo würden die Absichten des Höchsten bleiben? wenn man es sich angelegen seyn liesse, die Gemühter der Menschen so zu rühren, daß sie diesen Beyspielen zu folgen willig würden? Die so strengen Sittenlehrer, die nie beredter sind, als wenn sie die Eitelkeit und Unbeständigkeit dieser Welt abbilden sollen, die uns allen Geschmack an den Dingen, die uns GOtt zu unsrer Erquickung verliehen hat, zu nehmen suchen, die von keiner erlaubten Lust der Augen, der Ohren und der übrigen Sinne etwas wissen wollen, die uns lehren, ein jedes Etwas in Nichts durch eine scharfe Ueberlegung zu verkehren, damit es uns nicht bethören möge, würden gewiß ihre Heftigkeit mäßigen, wenn sie die Natur der Menschen und die Wege des HErren etwas emsiger betrachten wollten. Es ist weise, diese Welt den Menschen als eine Versammlung vieler Dinge vorzustellen, deren keines den ewigen und unsterblichen Geist recht erfreuen und vergnügen kann, damit keine unmäßige Hochachtung derselben bey uns erwachsen möge. Allein es muß nie, wo der schwache Sterbliche Muht behalten soll, seine Pflichten zu erfüllen, vergessen werden, daß die Güte des HErren uns so gemacht habe, daß wir aus unzähligen Stücken dieser Welt ein Vergnügen schöpfen können, und daß der daher nicht sündigen könne, der sich derselben zu seiner Ermunterung in dem vorgeschriebnen Maasse bedienet. Es ist weise zu lehren, daß die Würden, die Ehren, die Güter, die uns so sehr bezaubern und einnehmen, so gut, wie falsche Edelgesteine sind, die kein Kenner achtet, wenn sie allein und vor sich betrachtet werden. Dieses dienet den Hunger nach diesen Dingen zu stillen, und

die

die Zufriedenheit der Seelen zu befördern. Allein es ist unbesonnen, diese Lehren so hoch zu treiben, daß der Mensch einen Eckel bekömmt und entweder das, was er davon hat, wegwirft, oder das, was er erlangen kann, liegen lässet. Es ist würklich etwas schätzbares in diesen in sich verächtlichen Sachen, wenn sie in das Leben, das wir hie führen, hinein gesetzet und von Seiten des Nutzens, den sie darinn geben, angesehen werden. Sind sie nicht gleichsam die Fugen und Spannadern der grossen Weltgesellschaft, welche die Weisheit des HErren auf diesen Erdboden angeleget hat? Sind sie nicht Mittel, wodurch viele Dinge ausgeführet werden können, die dem Höchsten angenehm und der Welt unentbehrlich sind? Wer hat mit mehr Ernst die Eitelkeit und den Unbestand aller menschlichen Dinge geprediget, als Salomo? Und wer hat sich zu gleicher Zeit mehr beflissen, das Herz des Menschen für Verdruß, für Mißvergnügen, für Verachtung der Welt zu bewahren? Warum folgen wir diesem von GOtt erleuchteten Könige in unsern Lehren und Ermahnungen nicht lieber, als gewissen schwermühtigen Welt- und Menschenfeinden, die den Menschen tödten wollen, ehe er stirbt, und die Welt, wenn sie könnten, zu einer Einöde machen würden?

Von den Leuten, die nur in so weit die Tugend gelehret haben, als sie ein Mittel ist, die Ruhe und Wohlfahrt eines ganzen Volkes zu befestigen, liesse sich ein ganzes Werk verfertigen, das zu vielen angenehmen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben könnte. Wer recht klar und deutlich sehen will, wie schwach die Vernunft des Menschen ohne einer göttlichen Offenbahrung sey, wenn sie das ausmachen soll, was eigentlich Tugend heisset, wie stark sie strauchele, wenn sie die Zahl der Tugenden bestimmen will, die zur Glückseligkeit der Menschen und eines Landes nöhtig sind, wie blind sie verfahre, wenn sie die Mittel angeben soll, die das Herze der Menschen im Gehorsam gegen die Gesetze erhalten sollen, der wandle nur die Religionen, die Gesetze, die Staatsreguln der Völker durch, die in der alten Geschichte die berühmtesten sind. Thorheit und Blindheit der Menschen! Wird ein Kluger ausruffen, wann er diese gelehrte Wanderschaft zurücke geleget hat! Wie schlecht haben oft diejenigen, die über andrer Menschen Herzen haben regieren wollen, ihr eignes Herz gekannt? Wie unglücklich haben auch die verschlagensten Geister gerechnet, die durch ihre Gebote das künftige Schicksal ihrer Länder haben bestimmen und einrichten wollen? Wie schlecht würde es um die Ruhe und Sicherheit der Welt stehen, wenn unser JEsus nicht die Decke von den Augen der Menschen weggerissen und der Welt die Gründe gewiesen hätte, worauf alles zu unsern Zeiten noch ruhet, was Glückseligkeit in einem Lande kann genennet werden? Es ist nicht zu leugnen, daß unter den Gesetzgebern der alten Welt, die ihre Völker auf gewisse Weise haben tugendhaft machen wollen, damit sie glücklich werden möchten, Männer von ungemeinem Geiste gewesen, die scharf und rein gedacht, die die Art unsers Herzens verstanden haben, die durch Nachsinnen und Erfahrung oft auf lobenswürdige Anschläge gerahten sind. Und was noch mehr? Männer, die von einer aufrichtigen Menschenliebe getrieben worden sind und gerne ein Ende an dem Jammer, den wir uns durch unsre unruhigen Begierden zuziehen, haben machen wollen. Die

neuen Staatsweisen, die viele dieser grossen Leute so schimpflich durchziehen, und der Meinung sind, daß die Regierungsklugheit erst mit ihnen oder doch nicht lange vorher sey gebohren worden, kennen sie und ihre Verdienste nicht. Hätten sie das Licht gehabt, dessen unsre Höfe jetzt ungehindert geniessen können, so würden sie gewiß ihre Verächter weit übertroffen haben: Und hätten ihre Verächter in dem Zustande gelebet, worinn sie ihr Leben zugebracht haben, so wären ihre Nahmen kaum auf die Nachkommen gebracht worden. Wir gönnen unsern Zeiten gerne ihre Ehre, und sind weit von denen entfernet, die uns für Kinder ansehen, welche das nachbeten, was der Witz der Alten erdacht hat: Allein wir finden uns genöhtiget, nachdem wir die Erfindungen und Anstalten der berühmtesten Gesetzgeber, die uns das Alterthum darstellet, in eine redliche Betrachtung gezogen haben, etwas zu behaupten, das vielen fremde und sonderbar scheinen wird: Hätten Solon, Minos, Lycurgus, Confucius die Stellen bekleidet, die Richelieu, Mazarin und die übrigen, die für die größten Meister der Kunst zu herrschen und den Flor eines Volkes zu befördern gehalten werden, zu den Zeiten unsrer Väter bekleidet haben, so wären diese nie zu so grossen Dingen gebraucht worden, und ein gutes Theil der Welt würde nie die unerhörten Plagen und Uebel empfunden haben, die es theils ausgestanden hat, theils noch ausstehen muß. Das ungeachtet, bleibet es dabey, daß alle natürliche Geschicklichkeit und Erfahrung dieser grossen Geister sie nicht von groben Fehlern habe retten können, und daß sie oft ihre in sich guten Absichten bald durch strafbare und ungerechte, bald durch unzulängliche, bald durch ungereimte Wege und Ordnungen zu erhalten bemühet gewesen. Daher ist alles bald gefallen was sie mit so vieler Arbeit gebauet haben. Haben sie durch ihre Gesetze und Thaten bey der Nachwelt eine Unsterblichkeit erlanget, so ist es doch eine ganz andre Art der Unsterblichkeit, als diejenige, die sie gehoffet und gewünschet haben. Sie haben gemeinet, daß sie in den Völkern, die sie gesammlet und regieret, und in den weisen Gesetzen, die sie ihnen gegeben haben, ewig leben würden. Und sie sind nur noch in den Büchern derjenigen vorhanden, die den Verfall ihrer Völker, den Untergang ihrer Gesetze und die Nichtigkeit ihrer grossen Anschläge beschrieben haben. Das größte Verdienst, das sie sich bey der Nachwelt erworben haben, bestehet darinn, daß wir aus ihren fruchtlosen Bemühungen lernen: Der verdorbene Mensch könne durch Menschen, die ihm gleichen, nicht gebessert werden, und der größte Verstand irre fast nie stärker und gefährlicher, als wenn er den Schluß fasset, die unordentliche Welt zur Ordnung und Ruhe zu bringen. HERR! Was sind wir? Was ist grösser und einem Weisen anständiger, als dieser Schluß? Und der geschickteste Kopf handelt insgemein nie schlechter und unverständiger, als wenn er ihn auszuführen gedenket. Unser Zweck zieht uns von dieser Betrachtung ab, ob sie gleich vor vielen andern verdienete weitläuftiger erkläret und durch Exempel bestärket zu werden. Wir erinnern uns, daß wir hie nichts mehr, als dieses, zeigen wollen, daß die klügsten Leute, die eine gewisse Gattung der Tugend den Gemühtern der Völker haben einpflanzen wollen, damit sie ihnen einen unverrückten Wohlstand verschaffen möchten, wenig oder nichts ausgerichtet, weil sie keine tüchtige Mittel zu finden gewußt haben, ihren Zweck zu erhal-

erhalten. Und wir wollen allein bey diesem Vorhaben bleiben. Zum Beweise sollen uns die beyden Völker dienen, deren Tugend und Sittenlehre in der alten und neuen Welt beynahe die höchste Ehre und Hochachtung erlanget hat: Wir meinen die Spartaner und Chineser. Bey den alten Griechen und Römern ist fast nichts so sehr bewundert worden, als die strenge Tugend, die Lycurgus durch seine Gesetze den Bürgern zu Sparta oder Lacedemon auferleget hat, um den Staat innerlich ruhig, und äusserlich unüberwindlich zu machen. Und wie hoch ist der Ruf der Chinesischen Tugend in unsern Zeiten nicht gestiegen? Seitdem uns die Jesuiten den Zustand und die Wissenschaften dieses Volks bekannt gemacht, haben viele der gelehrtesten Leute fast alle Verehrung abgeleget, die sie vordem den Lehren der alten Griechen und Römer zugestanden haben, und gleichsam behauptet, daß die echte Wahrheit, Vernunft und Tugend von undenklichen Zeiten her mitten durch unzählige wilde und ungeschliffene Völker bis an das äusserste Ende von Asien geflüchtet und nirgends ihre Kräfte als in einem einigen Lande, das lange Zeit gleichsam von der übrigen Welt abgeschnitten gewesen, recht angestrecket habe. Das Christenthum hat es nicht erlaubet, die ersten Gesetzgeber und Könige der Chineser zu Göttern oder zu Engeln zu machen, die sich auf eine Zeitlang in Menschen verkleidet. Man hat sie indeß doch so weit erhoben, als es hat geschehen können. Es sind Kinder des Höchsten gewesen, göttlich erleuchtete Leute, die die reine und wahre Weisheit wo nicht unmittelbar, doch mittelbar durch Noah, von GOtt selbst empfangen haben. Man kann zwar nicht leugnen, daß es schon von langen Zeiten her nicht mehr so göttlich in den Schulen, in der Regierungsart, in dem Leben und Wandel der Chineser aussehe. Allein das bedeutet nichts! Es ist genug, daß noch mehr Kennzeichen und Spuren der wahren Weisheit und Gelehrsamkeit unter diesem Volke gefunden werden, als unter allen übrigen Völkern der Welt, die Christen ausgenommen. Wir wollen ohne alle fremde Absichten unpartheyisch urtheilen, wie weit die Spartaner und Chineser dieses grossen Lobes würdig sind.

Einer der verwegensten, und zugleich der ungeschicktesten Religionslästerer, die jemahls aufgestanden sind, hat vor gar kurzer Zeit mit einer unerhörten Grobheit und Unvernunft unsern allerheiligsten Erlöser mit dem Gesetzgeber der Spartaner, dem Lycurgus, zu vergleichen sich unterstanden. (*) Wir müssen die Ehrerbietung bey Seite setzen, die nach der

(*) Der Graf Albert Radicati von Passerani, ein Piemonteser, der in den Diensten des Königs von Sardinien, Victor Amadeus, gestanden und von der Inquisition, nachdem er nach Engelland geflüchtet, zum Feuer ist verurtheilet worden. Ist das alles in Italien von diesem Herren heraus gesagt worden, was er in seinen Schriften kund gemacht hat, so hat dieses sonst ungerechte Gerichte vielleicht nie ein gerechter Urtheil abgefasset, als da es gegen ihn gesprochen, und der König nie weiser und rühmlicher gehandelt, als da er ihm seinen Schutz gegen dasselbe versaget hat. Der Hauptsatz, den er seinem Herren hat zur Regierungsregul geben wollen, ungeachtet er sich nicht getrauet, ihn ganz offenbahr vorzutragen, ist dieser: Ein Regent, der über

Ordnung der Welt dem Stande und Ansehen dieses Mannes gebühret und die Wahrheit sagen. Ein gesundes und wohlbeschafnes Gehirn hat diesen unverschämten Einfall nicht gebehren können. Der Köcher der Helden, die unsern Glauben bestreiten wollen, muß ausgeleeret seyn, weil es ihnen allgemach beliebet, mit lächerlichen und kindischen Waffen, mit hölzernen Speeren und Flederwischen, zu streiten. Unser theuresser Erlöser und der Spartanische Gesetzgeber sehen sich einander dem Leben, der Lehre, den Absichten, dem Schicksal nach, so ähnlich, als eine unförmliche Mißgeburt und ein wohlgewachsener und ansehnlicher Mensch. Und wenn diese unbesonnene Vergleichung nur bloß nach den gemeinen Reguln der Kunstverständigen beurtheilet wird, muß sie für das elendeste Stück geachtet werden, das jemahls ein Mensch zum Beweise seines Geistes und Witzes hat aufstellen können. Von der groben Unwissenheit, die aus allen Theilen derselben hervorleuchtet, wollen wir nicht einmahl gedenken. In die Geschichte JEsu hat dieser wüste Kopf abgeschmackte Fabeln hineingerücket, die er selbst ausgebrütet und nicht einmahl bey den Juden, welche die Ehre unsers Heilandes angetastet haben, oder in den alten erdichteten Evangelien gefunden hat. Von der Verfassung des Spartanischen Staats und den Absichten des Lycurgus redet er so ungeschickt und unerfahren, daß man frey versichern kann, er habe nichts davon verstanden und kein Buch, das davon handelt, mit Ueberlegung gelesen. Die Lehre unsers Erlösers versteht er noch weniger. Es ist kein Wunder, daß ein so frecher und ruchloser Feind des Glaubens die Schrift nie recht hat lesen wollen.

Allein

über Christen herrschet, kann ihnen alles, was sie haben und erwerben, wegnehmen, ohne daß sie sich mit dem geringsten Rechte gegen ihn beschweren können. Denn die erste Eigenschaft, die Christus von seinen Jüngern fordert, ist die völlige Armuht. Was wiederfähret einem Christen, der durch die Gesetze seines Regenten in einen Stand gesetzet wird, der nach seiner eignen Religion der vollkommenste und seligste ist? Der Herr Graf und seine Mitgenossen haben nichts von dieser Staats- und Regierungsregul zu fürchten. Sie sind keine Christen und haben kein Verlangen Christen zu werden. Nach ihrem Glauben ist der Reichthum das höchste Gut, weil er den Lasterhaften und Wollüstigen das Vermögen verleihet ihren bösen Begierden nachzuhengen. Und muß der Regent mit seinen Unterthanen nach ihrem Glauben handeln, so ist es billig, daß er ihnen ein gutes Theil von denen Gütern zuwerfe, die er den Christen genommen hat. Ist es Wunder, daß ein so schädlicher Rahtgeber die Grube selbst gefüllet, die er so vielen Unschuldigen gegraben hat, und seine eigne Güter hat preiß geben müssen, da er andre um die ihrigen hat bringen wollen? Die boshafte Schrift, von der wir hie reden, steht in dem Recueil des Pieces curieuses sur les Matiéres les plus intéressantes par Albert Radicati Comte de Passerani, so zu Amsterdam *1736. in 8.* sind gedruckt worden, p. 291. und hat diesen Titul: Nazarenus & Lycurgus mis en paralléle par Lucius Sempronius Neophyte. Epître à l'Empereur Trajan. Aug. *Ad maiorem Dei Opt. Max. gloriam, Societatisque beneficium.* Wir setzen ihn deswegen ganz her, damit man eine Probe von der einfältigen Spötterey des Verfassers sehen möge.

Allein ist es nicht alber und unvernünftig, zwo Lehren miteinander vergleichen wollen, und die eine unvollkommen, die andre gar nicht kennen? Nazarenus, so nennet er unsern Heyland, ist seiner Meinung nach, von seinen Feinden hingerichtet worden, ehe er seine Gedanken und Lehren recht hat erklären und seinen Jüngern eröffnen können. Der Graf hat indeß durch seine Scharfsinnigkeit sein ganzes Geheimniß entdecket. JEsus hat eine völlige Gleichheit aller Menschen einführen, allen Unterscheid, alle Hoheit und Würden unter denselben abschaffen, und das Mein und Dein gänzlich aufheben wollen. (*) Dahin gehet seine ganze Lehre. Hat ein Mensch, der das Neue Testament nur obenhin angesehen, jemahls abgeschmackter geträumet? Der JEsus hat alle Obrigkeiten und Würden von dem Erdboden nehmen, alle Ordnungen untereinander werfen, allen Unterscheid unter Reichen und Armen vertilgen wollen, der JEsus, der gelehret hat, daß man dem Kayser geben sollte, was des Kaysers, und GOtt, was GOttes ist, der befohlen hat, daß die Reichen den Armen in ihrer Noht beystehen sollten, der versprochen hat, daß er an dem Tage seiner Wiederkunft zum Gerichte, die Liebe und Wohlthaten, die den Dürftigen wären erzeiget worden, so erkennen und belohnen wollte, als wenn sie ihm selber wiederfahren wären. Doch genug unserm Unwillen über ein so unverschämtes und ungereimtes Verfahren eingeräumet! Man wird aus dem, was wir von der Tugend der Spartaner sagen wollen, von selbsten abnehmen können, was derjenige für einen Nahmen verdiene, der sich den Erlöser der Welt und den Lycurgus miteinander zu paaren gelüsten lassen.

Lycurgus war kein gemeiner Kopf. Er hat gedacht und was noch grösser ist, er hat rein und ordentlich gedacht. Seine Anschläge hengen an einander, zielen alle auf einen gewissen Zweck, fliessen alle aus einigen wenigen Grundsätzen, die man überhaupt für unstreitige Wahrheiten ausgeben kann, und sind noch dazu mit einer sonderbaren Beständigkeit und Klugheit ins Werk gesetzet worden. Wir wollen noch mehr zugeben. Es ist klar, daß dieser Mann es nicht übel mit seinem Vaterlande gemeinet habe, daß er Meister von sich selbst und von seinen Regungen gewesen sey, daß es ihm an Großmuht, an Herzhaftigkeit, an Verschlagenheit und an einigen andern Tugenden, die zu wichtigen Unternehmungen nöhtig sind, nicht gefehlet habe. Allein was helfen alle diese grossen Eigenschaften, wenn der Mensch keinen andern Wegweiser hat, als seinen eignen Verstand? Es geschicht sehr oft, daß sie ihm an stat des Ruhmes, den er verhoffet, Unehre und Schande bey der Nachwelt zuwege bringen. Sparta war vor dem Lycurgus ein trauriger Schauplatz gewesen, worauf ein blutiger Aufzug, eine innerliche Unruhe nach der andern, zum unsäglichen Schaden der Einwohner, war aufgeführet worden. Lycurgus nahm sich vor, die Wurzeln dieser grossen Uebel auszurotten und eine solche Regierung und Lebensart einzuführen, woraus eine ewige Stille und Sicherheit erfolgen müßte. Wer wird sich enthalten können, dieses Vorhaben zu loben? Ein Mann, der mit seiner eignen Gefahr und Unruhe das Vergnügen und die Ruhe andrer Menschen zu erkaufen bemühet ist, scheint etwas mehr, als ein Mensch, zu seyn. Er gab auf die Ursachen acht, woraus das Unglück seines

(*) l. c. p. 329.

Vaterlandes entstanden war, und fand bald, daß sie allein in der Natur und in dem Herzen der Bürger stecketen. Er schloß daraus, daß sein Volk nie glücklich werden würde, wenn es die angebohrnen Regungen und Triebe der Natur behielte. Seine erste Grundregul war daher diese: Sollen meine Bürger unüberwindlich gegen ihre Feinde und innerlich ruhig seyn, so muß ich darauf bedacht seyn, wie ich ihre Natur und ihre Herzen ändere und sie zu solchen Menschen mache, die nichts mehr, als die Gestalt und die ordentlichen Schwachheiten der Natur mit andern Menschen gemein haben. Alle Anstalten und Ordnungen, die von ihm kommen, sind so viele Zeugnisse, daß er diese Regul zum voraus gesetzet und sich standhaftig darnach gerichtet habe. Und hätte er sichere und gewisse Mittel finden können, dieselbe auszuführen, so würde vielleicht das Gebäude, das er angeleget hat, noch unzerstöret stehen. Wir wollen seine Gedanken so vorstellen, wie sie auseinander folgen, damit man desto weniger Mühe haben möge, sein ganzes Werk und den Wehrt desselben zu beurtheilen. (*) Die Begierden der Menschen, die auf Ehre, auf Wollust, auf Reichthum, auf Ansehen gerichtet sind, gebähren alle Leiden und Unruhen, die sie selber plagen und den Wohlstand ganzer Völker zerrütten. Allein diese Begierden entstehen ordentlich aus den natürlichen Trieben, die sich in den Seelen der Menschen aufhalten. Sollen also die Begierden aufhören, so müssen vorher die natürlichen Triebe erstücket und der Mensch in einen halben Unmenschen verwandelt werden. Dieses, das so schwer und fast unmöglich scheinet, zu erhalten, sind zwey Dinge nöhtig. Man muß einmahl solche Gesetze geben, die den Regungen und Trieben der Natur entgegen gesetzet sind. Man muß vors andre nichts von denen Dingen in dem Lande dulden und verstatten, wodurch diesen Gesetzen allgemach ihre Kraft entzogen werden kann, oder wodurch die Triebe der Natur, die durch die Gesetze zurücke gehalten werden sollen, gereizet und erwecket werden können. Allein wie stark ist die Natur? Wird sie nicht, sie mag gepresset werden, wie sie will, sich in kurzer Zeit erheben und alle Sorgfalt des Gesetzgebers beschämen? Auch dieser Sorge kann begegnet werden. Die Furcht für dem Zorne der Götter ist stärker, als die Natur. Man muß jene brauchen, damit dieser alle Lust zur Empörung genommen werden möge. Kann diese nicht alles ausrichten, so muß man die Eigenliebe zu Hülfe nehmen und das für schimpflich und unanständig ausrufen, was der Natur des Menschen gemäß ist. Wird noch dazu der Verstand unterdrücket, daß er keine Kräfte sammlen kann, so ist völlig nichts mehr zu fürchten.

Der

(*) Man kann die Stellen der alten Griechen und Lateiner, woraus diese Beschreibung der Spartanischen Tugendlehre gezogen ist, in NIC. CRAGII vier Büchern de republica Lacedaemoniorum, die zuerst 1593. in 4. und hernach zu Leyden 1670. in 8. gedruckt worden, zusammen getragen finden. Dieses Buch ist so geschrieben, wie die meisten Bücher aufgesetzet sind, die von den Gebräuchen und Sitten der alten Völker handeln. Man kann das, was zu Sparta geschehen, und nicht die Ursachen, weswegen es geschehen ist, daraus lernen. Indeß läßet sich der Vorraht, wenn man nachdenken will, gebrauchen, um sich einen vernünftigen Abriß der Spartanischen Regierung und Lebensart zu machen.

Der erste Trieb der Natur, der viel Böses stiftet, ist die Liebe zum Leben und zur Gemächlichkeit, die als die Ursache eines langen und zufriedenen Lebens angesehen wird. Wo dieser Trieb herrschet, da entsteht zuerst die Zaghaftigkeit, die die schädlichste Eigenschaft bey einem Volke ist, das frey bleiben und unter die Herrschaft andrer Völker, mit welchen es umgeben ist, nicht gerahten soll. Mit dieser sind viele andre Begierden verknüpfet, die den Menschen selbst beunruhigen und die Bürger in Streit und Feindschaft setzen. Wenn höret ein Mensch, der gerne leben und bequem leben will, auf zu wünschen und zu begehren? Wenn lässet er ab, neue Mittel zu suchen, seine Begierde zu vergnügen? Wie kann ein Mensch, der so beschaffen ist, von Mißgunst gegen die, so ruhiger und vergnügter leben, als er, von Bosheit und Tücken, von Haß und Unmuht, frey bleiben? Und was ist in einem Lande sicher, wo diese Neigungen regieren? Dieser Trieb muß daher vor allen Dingen ausgerottet werden. Er entsteht aber vornehmlich aus zweyen Ursachen: Aus der kränklichen Beschaffenheit der Leiber und aus einer zärtlichen und weichen Erziehung. Es muß also zuerst die ganze Gemeine von Sparta aus lauter vollkommen gesunden und starken Leuten bestehen und es müssen keine schwache und ohnmächtige, als die, so das Alter entkräftet hat, darinn gelitten werden. Damit keine schwache und hinfällige Leute sich einschleichen, müssen die neugebohrnen Kinder von gewissen dazu bestellten Leuten auf die Probe gestellet werden. Findet es sich in dieser Prüfung, daß sie von keiner festen und daurhaften Natur sind, so müssen sie gleich aus der Welt geschaffet und in einen gewissen Schlund ohne Erbarmung geworfen werden. Es ist besser dergleichen schwache Geschöpfe gleich zu vernichten, als das gemeine Wesen mit Bürgern zu beschweren, die zu keinen grossen Dingen taugen und andern die Lust ruhig zu leben durch ihre Exempel einflössen können. Die Starken und Gesunden müssen von Jugend an so erzogen werden, daß sie immer härter werden und so wohl das größte Ungemach, als den Tod ruhig tragen und verachten lernen. Weg mit allen Wissenschaften, die den Verstand zwar zieren, und das Herze dagegen erweichen und verderben können! Sparta brauchet keine Redner, keine Aerzte, keine Weltweisen, keine Dichter, keine Künstler, keine Rechts-Gelehrten. Weg mit allen angenehmen Speisen und Spielwerken! Ein junger Spartaner muß zur Jagd und zu den beschwerlichsten Uebungen, zum Kampf und Streit, zur Verwegenheit und Kühnheit, so bald er recht gehen kann, gezogen und gewöhnet werden. Der größte Schmerz muß ihm leidlich und leicht gemacht werden. Um es dahin zu bringen, müssen alle erwachsene Knaben jährlich bey dem Altar der Diana bis aufs Blut gegeisselt und gepeitschet werden. Und die Ehre muß diese empfindliche Pein würzen. Wer die größte Geduld in dieser scharfen Züchtigung beweiset, der muß gerühmet und gelobet werden. Wer zuckt, schreyet, nachgiebet, muß von allen als ein unwürdiges Glied des Vaterlandes verspottet und ausgehöhnet werden. Das weibliche Geschlechte muß von dieser strengen Erziehung nicht ausgenommen werden. Furchtsame und zärtliche Mütter gebähren zaghafte, wollüstige und ungesunde Kinder, die dem Staat mehr schaden, als nützen. Die unverheyratheten Weibespersonen müssen daher, so wie die jungen Männer, streiten, ringen, tanzen, arbeiten, damit

sie stark werden und ihren Männern nicht dereinst durch ihre unzeitigen Klagen und Thränen die Herzhaftigkeit und den unerschrockenen Muht nehmen mögen. Ein Volk, das so angeführet und erzogen wird, kann keine sonderbare Annehmlichkeit in diesem Leben finden und wird daher das Leben selber und was zur Erhaltung des Lebens dienet, ohne Verdruß entbehren und hingeben. Und wer wird ein solches Volk angreifen? Wer wird es überwinden können?

Der andre Trieb der Natur, der viele Zerrüttung im gemeinen Wesen durch die Begierden, die er zeuget, und durch die Laster, die aus den Begierden entspringen, stiftet, ist die Liebe und Neigung des einen Geschlechtes gegen das andre. Wer kann die Feindschaften, die Missethaten, die Kriege, die Verwüstungen, die Rasereyen zählen, die aus der Liebe und aus der Eifersucht, die von der Liebe gebohren wird, entstanden sind? Wer weis nicht, daß dieser Affect das frecheste und tapferste Herz ausziehe und aus Helden Kinder mache? Und wie oft hat ein Verliebter sein Vaterland, ja sein Geschlecht, verrahten und verkauft, um das Ziel seiner Begierde zu erreichen? An eine vollkommene Ausrottung dieses Triebes wird kein Kluger gedenken. Die Natur so wohl, als das Beste des Staats wiedersetzen sich mit gleichen Kräften diesem Vorhaben. Allein man muß dahin arbeiten, daß er nie zu einer solchen Heftigkeit gelange, die der Ruhe des gemeinen Wesens schaden kann. Er muß nicht ganz sterben, weil das Volk selbst mit ihm sterben würde. Allein er muß halb getödtet und entkräftet werden. Die Liebe muß, mit einem Worte, keine rechte Liebe, kein natürlicher Trieb bleiben. Sie muß zu einer Staatspflicht, zu einer Gewohnheit gemacht werden, der man sich mehr aus Liebe zu der Wohlfahrt des Vaterlandes, als aus Neigung, unterwirft. Und was ist zu thun, die ungestüme und siedende Hitze der Jugend so weit zu mäßigen? Die Gesetze, die die Erziehung und Lebensart der jungen Leute von beyderley Geschlechte betreffen, sind schon so gut, als eine starke Schutzwehr, gegen die Anfälle der Liebe. Leute, denen man keine Zeit gönnet, ihre Augen zu weiden, die in einer stetigen Arbeit und Unruhe erhalten werden, die allezeit miteinander streiten, kämpfen und jagen müssen, die durch keine Redner und Dichter können verführet werden, die nicht mehr Speise und Trank bekommen, als die höchste Nohtdurft der Natur erfordert, und noch dazu keine andre, als eine schlechte und übel zubereitete Nahrung, zu sich nehmen dürfen, werden so stark von den Lüsten des Fleisches nicht angefochten werden. Können diese Gesetze nicht alles thun, weil die Natur zu mächtig ist, so werden doch einige andre Ordnungen das Werk vollenden. Man muß zuerst eine Art der Feindschaft und des Wiederwillens zwischen den beyden Geschlechtern stiften. An gewissen Tagen müssen zu dem Ende die Jünglinge und Jungfern miteinander in Gegenwart der Obrigkeit und der Alten aufs schärfste streiten und sich einander zu überwinden bemühen. Und je weniger eine Parthey des Blutes der andern schonet, je stärker sie bemüht ist obzusiegen, je mehr muß sie gerühmet und gelobet werden. Durch diese öffentliche und ernsthafte Kampfspiele wird eine stille und immerwehrende Eifersucht und Feindschaft in beyden Geschlechten unterhalten werden, die so leicht keine starke Neigung wird ausbrechen lassen. Das siegende Theil wird eine Verachtung

gegen

gegen das überwundene und das besiegte eine Rachbegierde gegen die Ueberwinder aus diesem Streite mit sich nehmen. Diese Regungen wird der Schimpf auf der einen Seite und das Lob auf der andern Seite so anfeuren, daß sie keiner andern Begierde Platz lassen werden. Noch mehr! Die Schönheit des schwächeren Geschlechtes ist der größte Zunder der Liebe bey dem stärkeren. Um diese demnach zu verhüten, muß jene den jungen Weibespersonen genommen werden. Die Schönheit, die ihnen etwa die Natur gegeben hat, wird durch die strengen Uebungen und Bewegungen, wozu sie unter dem freyen Himmel von Jugend auf angehalten werden, größten Theils verlohren gehen. Wie viel Reizungen wird eine Person behalten, die mit freyem Angesicht unaufhörlich laufen, fechten, streiten, ringen, andre verwunden und sich verwunden lassen muß? Eine gekünstelte Schönheit muß gar nicht geduldet werden. Fort mit allen Zierahten und Kleidern, die den Weibern mehr Ansehen und Annehmlichkeit geben können! Die Kleider der unverehlichten Weiber müssen kurz seyn und nur bis auf die Knie gehen. Das Haupt muß ungeputzet und unverhüllet bleiben. Das Gewand selber muß schlecht und geringe seyn. Und die, so mit Gold oder Silber sich etwa zieren will, muß für eine liederliche und unzüchtige Person gehalten werden. Es ist dem Staat daran gelegen, daß die jungen Weiber so häßlich gemachet werden, als es möglich ist. Doch das Kleid der Jugend sey beschaffen, wie es wolle, es wird doch allezeit der Natur Gelegenheit zu einer unordentlichen Lust geben, weil es eine Decke ist, die dem Gesichte die Freyheit nimmt den ganzen Leib zu sehen. Die Einbildung, wenn sie einen natürlichen Trieb auf ihrer Seiten hat, vergrössert gemeiniglich die Schönheit und den Wehrt der Dinge, die verhüllet und bedecket werden. Auch dieser Gefahr muß vorgebeuget werden. Die jungen Personen so wohl des einen, als des andern Geschlechts müssen ganz bloß und ohne alle Kleider bey den öffentlichen Aufzügen erscheinen und ganz nackt miteinander ringen und kämpfen. Die Scham ist schon vor sich eine Eigenschaft, die in einem Staat, der aus lauter ausserordentlichen Menschen bestehen soll, die ohne Regung und Empfindung leben, nicht geduldet werden kann. Und das ungehinderte Anschauen der Theile des Leibes, die andre Völker so sorgfältig verbergen, wird es machen, daß ein Geschlecht sich keine unbekannte und geheime Schönheiten bey dem andern vorstellen und sich also viel weniger nach dem andern sehnen wird. Man achtet das insgemein nicht, was man täglich siehet. Allein die Natur lässet sich in den ersten Jahren nicht ganz und gar befriedigen, man mag ihr so viele Hindernisse und Schwürigkeiten entgegen setzen, als man will. Sie läuft auch zu Pfützen, wenn es ihr an reinem und gesundem Wasser fehlet. Es ist daher nöhtig, daß man ihr etwas zu schaffen gebe, damit sie nicht zum Schaden der gemeinen Wohlfahrt ausschweife. Die Spartanische Jugend muß daher zu der Zeit, da die Kräfte der Natur sich am stärkesten regen, verheyrahtet werden und keine Person muß ausser der Ehe leben.

Allein wird sich nicht in die Herzen der Personen, die in ein solches Bündniß treten, eine Neigung einschleichen, die eben so gefährlich ist, als die Liebe der Ledigen? Was ist mehr zu fürchten, als daß eine Person der andern, mit der sie in einer so genauen und der Natur so

ge-

gemässen Gemeinschaft lebet, ihre Seele, so zu reden schenken wird? Und werden aus dieser Freundschaft nicht alle die Folgen fliessen, die man so gerne verhüten will? Wird das Weib nicht alles thun, was sie kann, das Leben des Mannes zu erhalten? Wird sie nicht alle Kunst anwenden, ihn von solchen Dingen abzuhalten, die sein Leben aufreiben oder kürzen könnten? Wird der Mann nicht dem Weibe zu gefallen Ruhe und Bequemlichkeit suchen? Wird er nicht sein Leben und seine Gesundheit schonen, um der Person zu schonen, die sein Leben und seine Gesundheit ihrem eignen Leben gleich schätzet? Damit weder dieses, noch andere Dinge, die nicht weniger schädlich sind, erfolgen mögen, muß auch dieser Trieb der Natur, der einen Mann sein Weib, und ein Weib ihren Mann zu lieben nöhtiget, fortgeschaffet werden. Es muß nie dahin kommen, daß eine feste und wahre Freundschaft unter denen, die verehlichet sind, gestiftet werde. Die eheliche Beywohnung muß daher für eine halbschimpfliche und einem tapfern Manne unanständige Sache, für eine Pflicht, die er nie leisten würde, wenn das Vaterland derselben entbehren könnte, erkläret werden. Kein Mann soll eine Nacht bey seinem Weibe zubringen. Es ist ihm nur erlaubt, des Tages und zwar heimlicher und verstohlener Weise, auf eine gar kurze Zeit dasselbe zu besuchen. Ein Verehlichter soll ferner sein Weib nicht als ein Gut ansehen, das ihm allein gehöret. Er soll schuldig seyn, einem andern, der ihn darum anspricht, zu erlauben, daß er mit seinem Weibe Kinder zum Besten des Staats zeuge. Hieraus wird ein zwiefacher Nutzen entstehen. Man wird in Sparta von keiner verbotenen Liebe, von keinem Ehebruch, der anderswo so viele Verwirrung und Unruhe erreget, wissen: Und es wird nie ein starkes Freundschaftsband zwischen den Verheyrahteten geschlossen werden können. Um die Neigung solcher Leute, die miteinander durch die Ehe verknüpfet sind, noch mehr zu vermindern, muß es ihnen nicht nur vergönnet, sondern auch beynahe befohlen werden, mit einer jungen Person ihres eignen Geschlechtes eine gewisse Liebe zu unterhalten. Diese Anstalt wird dem Herzen, das allezeit etwas ausser sich zu seiner Befriedigung haben will, auf eine Weise, die die Ruhe des gemeinen Wesens nicht stören kann, etwas zu thun geben. Wir dürfen dieses Stück der Tugendlehre des Lycurgus nur mit wenigen Worten berühren, damit wir die Zucht nicht beleidigen. Die meisten der alten Griechen und Lateiner, die dieser Sache gedacht haben, stellen diese Liebe der Spartaner zu einer Person ihres eignen Geschlechtes als erlaubt und unschuldig vor. Einige rühmen dieselbe so gar, als etwas vortreffliches und kluges. Wir wollen uns nicht bemühen, das Gegentheil darzuthun. So viel können wir sagen: Haben die Gesetze alles, was bey einer solchen Liebe strafbar seyn kann, verboten und nichts mehr erlaubet, als was die Tugend und Ehrbarkeit vergönnet, so ist doch vielleicht nie eine Ordnung gemachet worden, die mehr Anlaß zu den Lastern, für welchen sich selbst die Natur entsetzet, hat geben können. Dieses Urtheil wird noch weit gegründeter scheinen, wenn man das übrige mit zu Rahte ziehet, was wir bisher erwähnet haben, und den Staat von Sparta seinen Gedanken deutlich vorstellet.

Einer der stärkesten Triebe, die aus der Natur der Menschen stammen, ist die Liebe der Eltern gegen die Kinder und der

der Kinder gegen ihre Eltern. Was zeuget dieser Trieb, dem die allerwildesten Völker unterthänig sind, nicht für Begierden? Und was gebähren diese Begierden wiederüm nicht für schädliche und der allgemeinen Ruhe hinderliche Laster? Die Sorgfalt der Eltern ihre Kinder glücklich zu machen heisset sie Güter sammlen und die beschwerlichsten Arbeiten deswegen auf sich zu nehmen. Diese macht es, daß wir die gemeine Wohlfahrt der Gesellschaft, in der wir leben, aus den Augen setzen, üm das besondere Glück der Unsrigen zu erhöhen. Diese lehret uns auf allerhand Wege denken, wie wir unsre Nachkommen erheben und so hoch, als es geschehen kann, hinan bringen mögen. Diese stellet uns die offenbahresten Missethaten, wenn sie unsern Kindern Glück und Ehre bringen können, nicht als erlaubte, nein, als gerechte und billige Werke vor. Diese beweget uns, alle Laster anzunehmen, die ein jeder Kluger für die Ursachen des menschlichen Elendes hält, Geiz, Unbarmherzigkeit, Ungerechtigkeit, Ehrsucht, und verwickelt oft viele Häuser und Geschlechter in solche Feindschaften und Unruhen, daß sie sich selbst und zugleich das Vaterland würgen und ins Verderben ziehen. Die Liebe der Kinder gegen die Eltern ist nicht weniger beschäftiget Böses zu thun. Das wenigste davon ist dieses, daß ein Kind, dem seine Eltern lieb sind, sich ungerne in Gefahr wagen und daher oft die Liebe des Vaterlandes, die allein einen tugendhaften Bürger beherrschen muß, ihnen zu gefallen zurücke setzen wird. Soll demnach der Staat glücklich und ruhig seyn, soll kein innerlicher Krieg entstehen, soll kein äusserlicher Feind bange und furchtsame Gegner finden, so muß alle Liebe der Eltern und Kinder gänzlich aus demselben verbannet werden. Die Kinder müssen weder ihre Eltern, noch die Eltern ihre Kinder kennen. Alle, die gebohren werden, müssen gleich den Eltern genommen, auf gemeine Kosten, auf einerley Weise, ausser aller Gemeinschaft mit denen, von welchen sie entsprossen sind, erzogen und nicht als Kinder andrer Menschen, sondern als Söhne und Töchter des Vaterlandes, verpfleget werden. Dieses Gesetz wird die Eltern von tausend Thorheiten und Missethaten, die sie sonst ihrer Kinder halber zu begehen pflegen, abhalten und es verhindern, daß eine Ungleichheit der Bürger entstehet. Es wird den Kindern an der andern Seite keine andre Erkenntlichkeit und Liebe lassen, als die Dankbarkeit und Liebe gegen das Vaterland, das sie zu seinem Dienste hat erziehen und verpflegen lassen. Eben dieses Gesetz wird aller Bruder und Schwesterliebe wehren, woraus öfters eben die bittern Früchte zu erwächsen pflegen, die aus den übrigen Trieben der Natur erfolgen. Leute, die so erwachsen sind, als wenn sie niemand angehöreten und von sich selbst entstanden wären, werden sich durch nichts abhalten lassen, den Weg zu gehen, den man ihnen weisen wird.

So stark diese Fesseln sind, die der Natur sind angeleget worden, so sehr ist doch zu befürchten, daß sie dieselbe zerschlagen werde, wo sie etwas vor sich findet, wobey sie sich ihrer Gewalt erinnern kann, etwas, das sie reizen und aus dem Zwang, worunter sie lieget, ermuntern kann, etwas das ihr die Süßigkeit der Triebe, die sie durchaus abschaffen soll, bekannt machen kann. Dieser Ursache halber muß nichts in Sparta übrig bleiben, das die stillen und gezähmten Lüste rege machen kann. Kein Kaufmann muß den Boden des Landes betreten. Fremde Wahren könnten das Herze aufrührisch ma-

machen. Läßt sich jemand durch die Gewinnsucht verleiten, dieses Gesetze zu übertreten, so muß es an der Seele des Handels, es muß an Gelde fehlen. Kein Spartaner muß Gold oder Silber haben. Der kleine Handel, dessen das gemeine Leben nicht entbehren kann, kann unter den Bürgern entweder durch Vertauschungen, oder durch eiserne und lederne Münze, die kein Auswärtiger nützen kann, getrieben werden. Der Ackerbau muß liegen bleiben. Wozu darf ein Spartaner säen und ärndten, der mit den schlechtesten Speisen zufrieden seyn muß, der nur essen darf, den Hunger zu stillen, und nie trinken muß, als wenn ihm der Durst zusetzet? Und wie leicht könnte der Ackerbau zu einem Handel mit den benachbarten Völkern Gelegenheit machen? Alle Künste und Handthierungen müssen schlechterdings unbekannt bleiben. Niemand soll durch seinen Fleiß etwas zu gewinnen suchen. Niemand soll die Freyheit haben, dem andern etwas zu schenken. Keiner soll ein ansehnliches und bequemes Haus bauen. Ein Haus, zu dessen Bau mehr als eine Axt und Säge nöthig ist, ist schon zu bequem und schön für einen Lacedemonier. Keinem Fremden soll verstattet werden, sich zu Sparta aufzuhalten. Und kein Bürger hat die Freyheit aus dem Vaterlande zu reisen und andre Völker zu besuchen. Von andrer Völker Gesetzen soll nie etwas erwähnet werden, damit niemand an eine Veränderung der väterlichen Gesetze denken möge. Wir übergehen die übrige Ordnungen, damit wir nicht ohne Noht weitläuftig werden, die alle deswegen gemachet sind, damit den strengen und harten Gesetzen, die der Natur entgegen gesetzet waren, Dauer und Beständigkeit gegeben würde. Lycurgus trauete selbst allen diesen Mitteln nicht recht. Er fand, daß noch ein stärkerer und festerer Grund würde da seyn müssen, wenn seine Bürger die Feindschaft gegen sich selbst, die er ihnen anbefohlen hatte, fortsetzen und ewig mit ihrer Natur streiten sollten. Er nahm daher zuletzt seine Zuflucht zu den Göttern und krönete seine Arbeit mit einem Betrug, der lächerlich und einfältig heissen müßte, wenn er bey einem andern Volke, als bey den blinden und unwissenden Spartanern, wäre angebracht worden. Er versammlete, nachdem er mit seinen Anstalten fertig war, das Volk und ließ sie einen Eid abstatten, daß sie nichts von allen seinen Gesetzen abschaffen, nichts daran ändern wolten, bis er von Delphis, wohin er zu reisen gedächte, wiederkommen wäre. Er reisete weg und kam nie zurücke. Der GOtt zu Delphis, der um Geld das weissagete, was man wünschete, mußte ihm einen Ausspruch geben: Daß sein Volk sehr mächtig und berühmt bleiben würde, so lange es seine Gesetze unverbrüchlich halten würde. Er sendete diesen Ausspruch in sein Vaterland, nahm darauf von seinen Freunden Abschied und hungerte sich zu Tode, damit die Spartaner von dem Eide, den sie geleistet hatten, nie erlöset werden möchten. Das Ende dieses so berühmten Spieles, ungeachtet es wundernswürdig scheinet, klaret die ganze Sache so auf, daß die spielenden Personen ein gutes Theil ihrer Ehre in den Augen der Verständigen verlieren. Ein strenger, von Natur harter und ehrsüchtiger Mann, verlässet sich auf den Unverstand und die bäurische Einfalt eines mittelmäßigen Volks so viel, daß er glaubet, es werde das strengeste Joch, das ein Mensch jemahls geschmiedet hat, tragen, so lange es in seiner Dummheit und Aberglauben beharren werde. Dieses ist der Schlüssel zu dem ganzen Geheim-

heimnisse! Daß Lycurgus so beschaffen gewesen sey, wie wir ihn hie beschrieben haben, zeiget sein Leben, sein Tod, seine ganze Staatsverfassung. Wie wenig Vernunft und Witz bey den Spartanern müsse gewesen seyn, lässet sich allein daraus abnehmen, daß keiner von ihnen den Betrug, den er hat spielen wollen, gemerket hat. Ein Mann, der eine Reise antritt, die aufs höchste einen Monat dauren kann, verbindet ein ganzes Volk durch einen theuren Eid, daß es in einer so kurzen Zeit die eingeführte und von allen angenommene Regierungsart nicht abschaffen und ändern wolle. Ist dieses nicht vor sich genug, den kleinesten Verstand argwöhnisch zu machen und auf die Muhtmassung zu bringen, daß der Gesetzgeber mit List und Betrug umgehe? Ist es glaublich, es sey zu besorgen, daß ein mit Fleiß und Kunst angelegtes Gebäude in wenigen Wochen zerfallen werde? Und ist es nicht fast bewiesen, daß ein Mann, der dieses zu fürchten scheinet und einen Eyd zu seiner Sicherheit verlanget, etwas anders im Sinne habe, als er saget? Man sieht den Unverstand dieses Volks und wie gewiß Lycurgus davon überführet gewesen sey, noch deutlicher, wenn man erweget, daß dieser sich die Hoffnung gemachet hat, jenes würde seine Zusage halten, wenn gleich der Betrug offenbahr würde, und daß seine Hoffnung nicht ganz ist betrogen worden. Sein freywilliger Tod ist kein so gewisses Zeichen der Großmuht, als man vorgiebt. Wir wissen, daß viele andre ihr Leben so, wie er, geendiget haben, die niemand für großmühtig gehalten hat. Und was ist es wunder, daß ein Mann, aus dessen Thaten und Gesetzen ein hartes Gemühte hervorblicket, das an allen Dingen, die unser Leben angenehm machen, kein Vergnügen gefunden hat, dieser Welt ist überdrüßig worden?

Dieses ist die so berühmte Sittenlehre des Lycurgus, die jetzt mit der Lehre unsers Erlösers verglichen wird. Dieses ist die hohe Spartanische Tugend, welche, nach der albernen Meinung der heutigen Spötter, die wahre Gottseligkeit, die uns JEsus gelehret hat, beschämen und verdunkeln soll, die Tugend, die ihres gleichen nicht gehabt, so lange sie zu Sparta gegolten hat. (*) Wir haben das vornehmste, was dazu gehöret, nicht nur aufrichtig, sondern auch in einem solchen Zusammenhange vorgestellet, daß man die Ursache der Gesetze sehen und die ganze Einrichtung dieser Staatstugend ungehindert beurtheilen kann. Es urtheile, wer da will. Wir verlangen nicht, daß die Richter dieses Streits Christen oder der Lehre unsers Heilandes gewogen seyn sollen. Es wird uns genug seyn, wenn sie nur vernünftig sind und so wohl das Herze der Menschen kennen, als die eigentliche Bedeutung des Worts Tugend wissen. Sie mögen sonst gesinnet seyn, wie sie wollen. Der Mann, der bey unsern Ungläubigen der weiseste, der gerechteste, der großmühtigste Gesetzgeber heisset, der sein Volk recht

(*) PASSERANI l. c. p. 325. Ce sage & juste Legislateur (Lycurgue) ne se contenta pas d' avoir rendu heureux ses Citoyens par l' établissement de ses excellentes Loix: mais voulut aussi sacrifier sa vie pour perpetuer leur bonheur. Il ne se trompa pas dans le jugement qu' il en fit; car ces Lacedemoniens ont surpassé en vertu & en valeur tous les peuples de la terre pendant l' espace de cinq cents ans, qu' ils observèrent ses Loix.

glücklich hat machen wollen, und das Liebste, was ein Mensch hat, sein eignes Leben, hingegeben hat, damit sein Vaterland nie zerrüttet und verheeret werden möchte, ist, unsres Erachtens, der größte und ungerechteste Tyrann gewesen, den der Erdboden jemahls getragen, der seinen Landesleuten alles, was Glück und Vergnügen heisset, entzogen hat, damit er sie zu wilden und unbändigen Leuten machen möchte. Die, so ihre Völker aufs grausamste und unbilligste beherrschet haben, die ihnen Güter, Freyheit und Ruhe genommen, haben ihnen doch ein gewisses Labsal gegen alle Pein und Quaal in ihren natürlichen Trieben und Regungen zurücke gelassen. Der geplagteste Sclave, der fast kein andres Gut, als sein Leben, hat, erholet sich wieder aus seinem Elende, wenn er einige Stunden in der Gesellschaft seines Weibes ungestört zubringen, mit seinen Kindern die Last, die ihn drücket, theilen und sich mit der Hoffnung besserer Zeiten trösten kann. Dieser zerstöret so gar die Natur und nimmt nebst den Gütern, der Bequemlichkeit, der Ruhe, auch die Schätze hin, die der letzte Trost der Unglückseligen zu bleiben pflegen und die Mühe dieses Lebens mehr, als alles übrige, erleichtern. Und was giebt er denen, mit welchen er so unbarmherzig handelt, wieder? Die Freyheit vielleicht? Nichts weniger. Man kann sich kaum eine grössere Knechtschaft einbilden, als diejenige muß gewesen seyn, in der die Spartaner gelebet haben. Er belohnet ihren Verlust mit nichts, als mit der eitlen und elenden Verheissung, daß sie ewig berühmt und mächtig bleiben würden, wenn sie sich nach seinen Gesetzen richteten, das heißt, wenn sie stets Unmenschen und Feinde ihres eignen Wesens blieben. Die Spartanische Tugend, die aus dem unvernünftigen Gehorsam gegen diese strengen Gesetze entstanden ist und fünfhundert Jahre gedauret haben soll, verdienet, so sehr sie auch gelobet wird, den Nahmen der Tugend nicht. Wer ihr den rechten Nahmen geben will, der sage, daß sie eine unvernünftige Wildheit gewesen sey, die durch die Erziehung und den Zwang der Gesetze gezeuget und durch Unwissenheit, Aberglauben und eine unbesonnene Ehrbegierde ist erhalten worden. Ein Spartaner ist ein Mensch ohne Wissenschaft, Vernunft und Nachsinnen, der darüm gebohren worden ist, daß er dieses Lebens nicht geniessen und die menschliche Art und Natur abschaffen sollte; der sich selbst hassen und alles, was andre Menschen lieben, verachten muß, damit er recht stark in der Liebe zu seinem Vaterlande werden möge; der vielen Tugenden keinen Auffenthalt in seinem Herzen verstatten darf, weil sie den Gesetzen des Landes mißfallen; der die edelsten und größten Pflichten der Menschen nicht ausüben kann, weil es ihm dazu an Gelegenheit und Mitteln fehlet; der verschiedene Laster bey sich aufnehmen und beherbergen muß, damit er tugendhaft heissen möge; der lebet, und weis nicht warüm; der nie aufhöret zu arbeiten und doch ohne Hoffnung ist, etwas damit zu gewinnen; der, weil er lebet kein Vergnügen schmecken und allezeit zum Sterben fertig seyn muß, damit die Gesetze, die ihn so zwingen und erniedrigen, nie sterben mögen; der endlich vieles verrichtet, das den Schein der Tugend hat, weil er dazu von Jugend auf, nicht anders, wie gewisse Thiere, ist abgerichtet worden. Kann ein Mensch, der so beschaffen ist, mit Recht tugendhaft genennet werden, so ist nichts mehr übrig, als daß wir die Klage jenes alten Römers wiederholen, daß die wahren Nahmen der Dinge und

die

die rechten Bedeutungen der Wörter verlohren sind. Doch, dürfte dieses Wort so gemißbrauchet werden, dürfte man das Verhalten eines solchen Menschen eine Tugend nennen, so würde es doch nichts mehr, als eine Lebensart bedeuten, die darum löblich ist, weil sie zu dem Wohlstande einer mäßigen Gesellschaft dienen kann. Es ist mehr, als klar, daß die Spartanische Tugend für keine allgemeine Tugend gehalten werden könne, die dem ganzen Geschlechte der Menschen zuträglich ist und daher allen angepriesen werden kann.

Wir müssen der Mittel nicht vergessen, wodurch dieser sonderbaren Tugend das Leben und Wachsthum ist mitgetheilet worden. Wir haben dieselbe schon bekannt gemacht und können daher mit wenigen Worten auskommen. Die Natur des Menschen und alle Regungen, die aus derselben entstehen, müssen, so weit es geschehen kann, getödtet und erstücket werden. Dieser Zweck erfordert eine zwiefache Art von Gesetzen. Einige müssen den gewöhnlichsten und angenehmsten Reizungen der Natur schnurstracks entgegen gesetzet werden. Andre müssen alle die Dinge verbieten und wegschaffen, die dem Herzen Gelegenheit geben könnten, gegen die ersten zu murren und nach seiner Freyheit zu seufzen. Alle diese dem Ansehen nach so unerträgliche Gesetze werden allgemach durch die Zeit und durch die Gewohnheit erträglich, ja dem Volke angenehm werden, wenn man sie gleichsam durch eine dreyfache Mauer bewahret, durch die Furcht für dem Zorn der Götter, durch Unwissenheit und Unverstand, durch die Liebe zum Ruhm und zur Ehre, die den meisten Menschen angebohren wird. Diese drey Dinge sind die mächtigsten, die man erdenken kann, den Willen der Menschen zu regieren, und werden das Volk so einnehmen und bestricken, daß es seine Knechtschaft nicht fühlen wird. Sind diese Mittel vernünftig und den ewigen Wahrheiten, die uns durch die Natur selber kund gemacht werden, gemäß? Sind sie zu dem Zweck, den man wünschet, ein Volk ordentlich und tugendhaft zu machen, hinlänglich? Sind sie möglich oder so beschaffen, daß ein kluger Mann, der unser Geschlecht kennet, hoffen kann, daß sie bey einem Volke werden völlig eingeführet und in Ansehen erhalten werden? Geht es an, durch die Gesetze, die wir erzählet haben, eine ganze Gesellschaft so zu verwandeln, daß sie wenig menschliches behält und mit Ernste die Zeit ihres Lebens arbeitet, sich das Leben, wo nicht bitter und verdrießlich, doch gleichgültig zu machen? Wir fürchten nicht, daß ein Mensch, den kein Affect blendet, jemahls mit Ja auf diese Fragen antworten werde. Wir sorgen vielmehr, daß die meisten, die alles wohl erwogen haben, uns vorwerfen werden, daß das Urtheil noch viel zu gelinde sey, welches wir beym Anfange dieser Untersuchung von dem Spartanischen Gesetzgeber gefället haben. Der Ausgang hat es gewiesen, daß er auf Sand gebauet und nicht vorsichtiger gehandelt habe, als die, so ein schweres Gewichte an einem seidenen Faden aufhengen. Kaum waren die Spartaner mit den Völkern, die um sie her lagen, ein wenig bekannt worden, kaum hatten sie Gold und Silber gesehen, so fieng ihre hohe Tugend an zu wanken. Und nach einem kurzen und ohnmächtigen Widerstande nahm sie völlig Abschied. Man dachte nicht mehr an den Schwur, den die Väter abgestattet hatten, und ließ sich die Einfalt und Unwissenheit nicht zurücke halten, den Lüsten nachzuhengen, wodurch die Sin-

nen vergnüget werden. Schwache Tugend! die gleich an ihre Flucht denket, wenn sich den Augen und Ohren etwas neues und angenehmes vorstellet. Allein, wird vielleicht jemand sagen, ist das nicht gnug, daß sie fünfhundert Jahre ausgehalten und eine so lange Zeit Sparta glücklich gemacht hat. Und wer ist denn Bürge, daß dieses richtig sey? Man wird, wenn man sich die Mühe nehmen will, die Geschichte der Spartaner, so weit sie bekannt ist, zu untersuchen, gewahr werden, daß es nie so schön und ruhig in diesem Volke ausgesehen habe, als man vorgiebt, daß die Gesetze des Lycurgus zwar gelesen, gelobet und zum Theil gehandhabet, aber nie ganz sind beobachtet worden, daß die Natur allezeit gegen dieselbe ihre Rechte behauptet und ihre Stärke durch allerhand Laster bekannt gemachet habe. Doch ist es wahr, was man saget, ist es wahr, daß Sparta fünfhundert Jahre unter der Zucht des Lycurgus zugebracht hat, so ist es zugleich unstreitig, daß die Spartaner in der Zeit die einfältigsten, rohesten und unbändigsten Leute von der ganzen Welt gewesen sind. Nur noch eine Erinnerung, so wollen wir zu den Chinesern gehen. Haben uns unsre heutigen Ungläubigen, die die Spartanische Sittenlehre aus der Vergessenheit wieder hervorziehen, um die Christliche zu beschimpfen, haben uns diese Leute kein falsches Bild von sich selbst in ihren Schriften gegeben, so würden sie selber nirgends weniger zufrieden seyn, als in einem solchen Staat, wie der Spartanische gewesen ist, ungeachtet sie ihn für den glücklichsten und vollkommensten ausgeben. Sie würden zuerst unter allen den guten Lycurgus mit seinen Gesetzen zum Gelächter machen, damit sie ohne Hinderniß ihren bösen Willen vollführen und den Lastern dienen möchten.

Die Sittenlehre der Chineser ist von einer ganz andern Art und Beschaffenheit, als die Spartanische. Man kann beynahe sagen, daß die eine der andern schnurstracks entgegen gesetzet sey. Der Gesetzgeber der Chineser, es mag Fohi oder sonst jemand gewesen seyn, hat beynahe alles auf den Grund gebauet, den Lycurgus hat einreissen wollen. Wir wollen so viel sagen: Hat dieser die Triebe der Natur dämpfen und tödten wollen, so hat jener gemeinet, daß man sich einiger von diesen Trieben am sichersten bedienen könnte, das Volk ruhig, ordentlich, bescheiden und, wenn wir das Wort brauchen dürfen, tugendhaft zu machen, und daß man also dieselbe erhöhen und aufs sorgfältigste verstärken müßte. Es scheinet, daß die ältesten Stifter des Chinesischen Staats bey sich selber so geschlossen haben: Nichts ist mächtiger und gewaltiger bey dem Menschen, als das was ihm natürlich ist. Wer sein Herz also zähmen und ihn zum friedfertigen und vernünftigen Bürger machen will, der muß sich nicht gegen seine Natur setzen: Er muß vielmehr ihn durch sich selbst überwinden und die gemeinesten und gewöhnlichsten Regungen seines Herzens geschickt brauchen, damit er durch dieselbe für groben Fehlern und Ausschweifungen bewahret und zur Stille und Ordnung gebracht werde. Es lässet sich nicht beweisen, daß der Chinesische Gesetzgeber würklich so gedacht habe. Man hat so viel Licht und so gewisse Urkunden nicht, daß man diesen Beweis unternehmen könnte. Allein es ist höchstwahrscheinlich, daß er ohngefehr so geurtheilet habe, weil ein grosses Theil seiner Sittenlehre darinn bestehet, daß gewisse Neigungen, die in allen Menschen von Natur sich äussern, erhoben und fast über die Grenzen der Vernunft getrieben werden. Man nehme aus dieser

Lehre

Lehre die Liebe der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern, die Liebe der Weiber gegen die Männer, die Liebe der Brüder und Schwestern weg, so sind zugleich die vornehmsten Mittel weggenommen, die dem Gesetzgeber nöhtig geschienen, das Volk zu einem sittsamen und ehrbaren Wandel zu gewöhnen. Man wird sich über diesen sonderbaren Unterscheid, der sonst einem Scharfsinnigen ein weites Feld zu vielen Gedanken und Ueberlegungen öffnet, weit weniger verwundern, wenn man merket, daß diese beyden Gesetzgeber nicht einerley Absichten gehabt haben. Der Spartaner hat einen Staat anlegen wollen, der nicht nur innerlich ruhig, sondern auch durch seine Stärke und durch die Tapferkeit seiner Glieder allen äusserlichen Feinden gewachsen wäre. Der Chineser scheinet nur auf eines von diesen beyden Dingen gesehen zu haben. Er hat sich nur beflissen den Staat, den er hat gründen wollen, von innerlichen Feindschaften, Unruhen und Zerrüttungen zu reinigen, und ist, wie es lässet, für äusserlichen Feinden ganz unbesorgt gewesen. Wir sehen wohl, daß dieser Eingang schon vielen ganz neu und unerhört klingen werde, sonderlich denen, die sich selbst beredet haben oder von andern bereden lassen, daß kein Volk unter der Sonnen die Tugendlehre, die durch die Vernunft kann erkannt werden, gründlicher untersuchet und geschickter vorgetragen habe, als das Volk der Chineser. Allein so gerne wir andern die Freyheit gönnen, ihre Meinungen zu behalten und zu behaupten, so wenig können sie von uns begehren, das wir uns gegen unsre Ueberzeugung nach denselben richten sollen. Unsrer Einsicht nach ist die gemeine Chinesische Sitten- und Tugendlehre nichts mehr, als eine kleine Sammlung verschiedener Pflichten, die auf die Erhaltung der äusserlichen Ruhe in dem gemeinen Wesen zielen: Oder deutlicher zu reden: Die Tugend des Chinesischen Volks ist keine Tugend der Vernunft, die auf gewisse und klare Wahrheiten gebauet und in allen Fällen dieses Lebens brauchbar ist, keine Tugend, die den Menschen innerlich vollkommen und für seinen Lüsten sicher machet, sondern eine Staats- und Regierungstugend. Man kann, wenn man uns gehöret hat, diese Meinung verwerfen oder annehmen. Wir werden uns jenes zu keiner Schande, und dieses zu keinem Ruhm rechnen. Es wird andere befremden, daß wir die alten Chineser in die Ordnung der Sittenlehrer gesetzet haben, die keine Unsterblichkeit der Seelen, keine Strafen und Belohnungen nach diesem Leben geglaubet haben. Es ist bekannt, daß verschiedene grosse und berühmte Leute zu unsern Zeiten die äusserste Mühe angewendet haben, den Glauben der ersten Einwohner in China als einen kurzen Begriff der wahren natürlichen Religion vorzustellen. Und an einem solchen Glauben darf die Lehre von der Unsterblichkeit der Geister nicht fehlen. Diesen dürfen wir zum voraus nichts mehr antworten, als was sie selbst so stark nicht leugnen, noch leugnen können. Ist es gewiß, daß der erste Stifter des grossen Chinesischen Reichs nebst seinen Unterthanen und Nachfolgern nicht daran gezweifelt habe, daß die Geister ihre Leiber überleben und nie vergehen würden, so ist es doch unleugbar, daß er von diesem Glauben keinen Bewegungsgrund zur Tugend genommen hat. Er wird den Ort, den wir ihm hie gegeben haben, so lange behaupten können, bis uns jemand darthun wird, daß er sein Volk durch die Hoffnung einer ewigen Belohnung zur Tugend hat ermuntern und

durch

durch die Furcht einer ewigen Strafe von Lastern abhalten wollen. Er kann daher in dieser Untersuchung eben so angesehen werden, als wenn er den Seelen die Unsterblichkeit abgesprochen hätte. Wir wollen so deutlich und ordentlich, als es unser Vermögen erlaubet, und so unpartheyisch, als es uns möglich ist, unsern Begriff von der Art der Chinesischen Tugend und von den Mitteln, die derselben forthelfen sollen, erklären. Und wir können, wo wir uns diesen Ruhm selbst geben dürfen, dieses mit einiger Zuversicht und Gewißheit thun. Wir haben alle Proben der Chinesischen Weisheit, die bisher ans Licht gestellet worden sind, mit dem Vorsatze gelesen, uns dieselbe aus dem Grunde bekannt zu machen. Und wo wir nicht sehr falsch gezählet haben, so haben wir auch von den Schriften nicht viele mehr zu lesen, worinn die geschicktesten Leute unsrer Zeiten über die Natur und Beschaffenheit dieser Weisheit gestritten haben. Man wird vielleicht aus der Sache selber sehen, daß wir uns bey dieser Mühe der Aufrichtigkeit beflissen haben und nie des Willens gewesen sind, diesem oder jenem Theile der streitenden uns gefällig zu machen. Haben wir das ungeachtet nicht allen Fehlern entgehen können, so wird man diese mehr der Schwachheit des menschlichen Verstandes, der sich nirgends leichter, als in solchen Untersuchungen, die viele mit Fleiß verwirret haben, vergehen kann, als einer sträflichen Neigung des Willens beyzumessen haben.

Man kann von der Sittenlehre der Chineser fast gar nicht urtheilen, wo man sie nicht vorher in die Sittenlehre des Volks und in die Sittenlehre der Gelehrten, die das Volk regieren sollen, eintheilet. Dieser nöhtige Unterscheid fällt denen so helle in die Augen, welche die Nachrichten und Erzählungen von diesem Volke mit Achtsamkeit und Nachsinnen durchgehen, daß wir uns wundern müssen, wie er von so vielen scharfsinnigen und berühmten Leuten hat vergessen werden können. Diese beyden Gattungen der Tugendlehre stehen so weit von einander, als diejenige, die Plato und Pythagoras ihren schwachen und trägen Schülern und durch diese dem gemeinen Manne, und diejenige, die sie hinter der Decke oder in der Stille den witzigen und grossen Köpfen vorgetragen haben. Die Tugendlehre des gemeinen Mannes besteht aus wenigen Pflichten, die dazu nöhtig sind, daß das Volk in Ruhe, Stille und Arbeitsamkeit erhalten und von groben Lastern, die der allgemeinen Ruhe nachtheilig seyn können, abgezogen werde. Ihr Zweck ist nicht, das Herz von seiner natürlichen Unordnung zu säubern und zu einer gegründeten und rechtschaffnen Tugend zu bereiten. Sie soll nur dazu dienen, daß die äusserliche Ruhe und der Wohlstand des Reiches unverletzet bleiben und allezeit anwachsen möge. Es ist so wahrscheinlich, als etwas seyn kann, daß sie so alt sey, als dieses grosse Kayserthum selber ist, und daß der erste Gesetzgeber der Chineser, er sey, wer er wolle, ein natürlich kluger und weitsehender Mann gewesen sey, der das Volk, das sich ihm freywillig unterworfen, durch sich selbst hat glücklich machen und einen daurhaften und gesunden Staatskörper, wenn wir so reden dürfen, schaffen wollen. Kein Volk von allen Völkern, die jetzt den Erdboden bewohnen, hat eine ältere und gewissere Geschichte und Zeitrechnung, als das Chinesische. Und in seinen allerältesten Denkmahlen, die sich weit über die Geburt unsers Heilandes erstrecken, ja ziem-

ziemlich nahe an die Sündfluht reichen, finden sich doch die kläresten Spuren der Lehren und Gebote, die noch jetzt der Chinesischen Jugend eingeschärfet werden. Die Tugend- und Sittenlehre der Gelehrten, die allein zu den Aemtern und Bedienungen des Staats gezogen werden, ist von einer ganz andern Art. Sie ist weitläuftiger. Sie ist künstlicher. Sie hat mehr Gründe. Sie sieht mehr auf die Einrichtung des Herzens und der Begierden. Sie geht auf einen ganz andern Zweck. Man könnte sie gar schön und vortrefflich nennen, wenn man nicht gestehen müßte, daß sie ein wohlgestallter Leib ohne Seele wäre, oder eine Lehre, in der sich ein grosser Mangel an den Dingen äussert, die den Menschen dahin bringen und bewegen können, daß er gegen sich selbst arbeitet und seinen natürlichen Neigungen absaget. Sie ist, daß wir es kurz machen, eine Lehre, wie ein Mensch, der andre weise und vernünftig regieren will, beschaffen seyn müsse, damit das Glück des Volks und das Wohlseyn des gemeinen Wesens auf keine Weise verrücket, sondern durch ihn vielmehr gebauet und erhoben werden möge. Der Vater dieser Lehre ist der so berühmte Weise, Confucius, wie ihn die Jesuiten zu nennen pflegen, (*) den ganz China biß auf unsre Zeiten beynahe als einen GOtt und als den Fürsten aller seiner Klugheit verehret. Wir wollen nicht sagen, daß er sie zuerst erfunden habe. Er gab vor, daß er nichts lehrete, als was er aus den Büchern der alten Weisen gelernet hätte, und berief sich insonderheit auf einen grossen Weltweisen, Lao Pum, der bereits fünf oder sechshundert Jahre vor ihm die uralte Weisheit der

(*) Dieser Nahme ist, so viel wir urtheilen können, nur ein Ehrennahme, der diesem grossen Manne seiner Tugend und Verdienste halber ist gegeben worden. Sein Geschlechts Nahme ist KIEV CHVM NHI. Man sehe sein Leben, das in des Sel. THEOPH. SIGFRID. BAYERS Musaeo Sinico stehet Tom. II. p. 214. und p. 246. Was dieser Ehrennahme eigentlich bedeute, lässet sich schwerlich wegen der grossen Uneinigkeit derer, die ihn haben erklären wollen, mit Gewißheit sagen. Es ist beynahe eben so ungewiß, wie er müsse geschrieben und ausgesprochen werden. Man ist einig, daß er aus dreyen besondern Wörtern bestehe: Und die beyden letztern sind, nach der Meinung der meisten, nichts, als ein Titul. Es ist bekannt, daß in den Morgenländischen Sprachen die Ehrentitul nicht, wie bey uns, vorangesetzet, sondern hinten an die Nahmen gehenget werden. Vielleicht erklären die diesen Titul am besten, die uns sagen, daß der ganze Nahme in unsrer Sprache am besten durch diese Worte gegeben werde: Der ehrwürdige Lehrer oder Doctor Cum oder Con. Allein wie man ihn schreiben und aussprechen müsse, ist höchst zweifelhaft. Er heißt bey einigen CVM FV CV, bey andern CONG FOV TSEE, bey andern, CON FV SE, bey den Japanesern KOOSI, oder schlechterdings KOO. Siehe ENGELB. KAEMPFERS Amoenitatum Exoticar. Fascic. II. p. 489. Bey dem allen ist es klar, daß dieser so hochgeachtete Mann in Europa einen ganz verdorbenen und falschen Nahmen führe. Und daran sind, wie wir glauben, die Portugiesen Schuld, die alle morgenländische Wörter und Nahmen ungemein verwandelt und verstellet haben.

der ersten Könige des Volks wieder hätte hervorsuchen und dem einreissenden Verderben entgegen setzen wollen. (*) Wir haben weder Lust, noch sattsamen Grund dieses Vorgeben zu bestreiten. Wir müssen vielmehr gestehen, daß er die Art zu leben und zu wandeln, die von den ältesten Zeiten her dem Volke ist vorgeschrieben worden, durch sein Ansehen erneuret und die Kunst zu regieren, die insonderheit für seine eigne Erfindung gehalten wird, nicht ganz und gar zuerst erdacht habe. So finster es in den Schriften der Chinesen aussiehet, die viel älter sind, als Confucius, so sind doch verschiedene Stellen derselben so beschaffen, daß sie als die ersten Anfangsgründe seiner Weisheit können angenommen werden. Diese kleinen Funken hat er, allem Ansehen nach, durch seinen Verstand und durch die Liebe zu seinem Vaterlande aufgeblasen, bis das Licht, oder deutlicher zu reden, die Wissenschaft daraus entstanden ist, die den Chinesern schon länger als zweytausend Jahre so wundernswürdig und vortrefflich scheinet. Derjenige kann mit Recht der Vater und Urheber einer Wissenschaft heissen, der sie zuerst in eine gewisse und klare Ordnung gebracht und so wohl geschickt eingerichtet, als deutlicher und umständlicher, denn vorhin geschehen ist, vorgetragen hat.

Die Tugend, die der Stifter des Chinesischen Reiches seinem Volke hat einpflanzen wollen, um einen sichern Grund zu der Wohlfahrt dieser grossen Gesellschaft zu legen, lässet sich fast deutlicher und klärer aus der gemeinen und von undenklichen Zeiten her eingeführten Lebensart des Volks, aus den Sitten und Gewohnheiten des Landes, aus der Erziehung der Jugend, aus den Exempeln, die man den Kindern und jungen Leuten in den Schulen zur Nachahmung vorleget, aus den Gesetzen und der Regierungsart, als aus den uralten Schriften, die fast so viel in China gelten, als bey uns die heilige Schrift, und aus den Büchern des Confucius lernen. In diesen Schriften und Büchern ist wenig Klarheit und Ordnung. Man lese sie so aufmerksam, als es möglich ist, es wird doch überaus schwer fallen, ein gewisses und zusammenhengendes Bild der ältesten Sittenlehre des Volks herauszubringen. Man kömmt leichter fort, wenn man auf die Dinge Acht hat, die wir benennet haben, und hernach die Grundquellen in dem Verstande des Gesetzgebers aufsuchet, woraus dieselbe haben nohtwendig entspringen müssen. Wir wollen es versuchen, ob wir uns beyder so bedienen können, wie wir wünschen, um einen Entwurf der Chinesischen Staats- und Tugendlehre abzufassen. Soll ein grosses Reich, dieses sind, unsrer Meinung nach, die Gedanken des ersten Gesetzgebers der Chineser und seiner ältesten Nachfolger gewesen, soll ein grosses Reich einer beständigen und immerwehrenden Glückseligkeit geniessen und nie in sich selber zerfallen, so muß das ganze Volk mit einer unendlichen und in der Seelen selbst gewurzelten Ehrerbietung gegen seinen Regenten und alle, die von demselben zur Regierung gebrauchet werden, versehen und eingenommen seyn. Die Ehrerbietung gegen

(*) LVN YV seu tertius liber Classicus P. IV. f. 36. *Confucius ait, praeco sum, seu relator, & non auctor doctrinae, quam palam facio. Credo & amo antiquitatem - - imitatus in me ipso famosum illum senem* PVM, *quippe qui prior veterum monumenta simili conatu tradidit posteritati.*

gegen den Monarchen, die sich auf seine Pracht, auf seine Gewalt, auf seine Geburt und andre dergleichen äusserliche Vorzüge gründet, steckt nur in der Einbildung, und kann daher durch mancherley Ursachen gemindert, ja gar aus ihrem Sitze getrieben werden. Man muß also vor allen Dingen darauf bedacht seyn, wie in den Verstand des Volks solche Meinungen gepflanzet werden mögen, woraus die Ehrerbietung gegen sein Haupt wie eine natürliche und gewisse Folge fliesset. Alle Geschlechter eines solchen Staats, dessen Ruhe und Wohlfahrt durch keine grosse Veränderungen unterbrochen werden soll, müssen in sich selber wohlgeordnet, zufrieden, ruhig und vergnügt seyn. Es ist ungereimt, sich einzubilden, daß ein Leib gesund seyn könne, dessen Glieder krank und fehlerhaft sind. Und es ist nicht weniger thöricht, zu glauben, daß es einem ganzen Volke wohl gehen könne, wenn es in den kleinen Gesellschaften, woraus das Volk bestehet, wüste, unordentlich und verkehrt aussiehet. Sind hergegen alle Glieder eines Leibes wohl beschaffen und geschickt, das Ihrige zu verrichten, so ist auch die Gesundheit des ganzen Körpers vorhanden: Und sind alle Häuser eines grossen Reiches friedfertig, stille, und innerlich wohl verbunden, so kann die ganze Gesellschaft mit keiner sonderbar gefährlichen Plage behaftet werden. Man muß also eine solche Tugend und Lebensart in alle Häuser einzuführen sich bemühen, die keine Mißhälligkeit, keine Unordnung, keine Sorgen und Unruhe zulässet. Diese beyden Dinge werden sehr vieles, und doch noch nicht alles, ausrichten. Die Geschlechter, wenn sie gleich in sich vereiniget und ruhig sind, können mit andern Geschlechtern in Feindschaft über viele Sachen gerahten; Ein Mensch kann einen Haß gegen den andern schöpfen und sich, diesen Haß zu befriedigen, mit andern verbinden, seinen Feind zu unterdrücken. Diese kleinen Kriege können sich durch viele Geschlechter ausbreiten und nicht nur den innerlichen Frieden derselben zerrütten, sondern auch allgemach grosse Partheyen zusammen ziehen, die das ganze Reich in Noht und Gefahr bringen und alle Wohlfahrt desselben einreissen können. Wie oft hat eine geringe Feindschaft zweyer Personen oder zweyer Häuser das in kurzem zerstöret, was dem Ansehen nach unvergänglich war? Man muß daher allen Fleiß anwenden, daß eine gewisse allgemeine Freundschaft und eine gemeinschaftliche Hochachtung des einen gegen den andern in dem ganzen Volke gestiftet werde. Auf diese drey Dinge, die Ehrerbietung gegen das Haupt des Landes, den innerlichen Wohlstand eines jedweden Geschlechtes insonderheit, und die allgemeine Freundschaft des Volks, wenn dieses Wort in dieser Sache stat hat, beziehen sich alle Pflichten, die zu der gemeinen und ordentlichen Tugendlehre des Chinesischen Volks gehören. Es ist keine Pflicht, kein Stück des eingeführten Wohlstandes, keine alte Gewohnheit, die man nicht ohne Zwang und Mühe als eine Folge aus diesen drey Hauptreguln herleiten, oder als ein Mittel zu diesen dreyen Hauptabsichten betrachten könnte.

Es ist, unsers Erachtens, sehr merkwürdig, daß der Gesetzgeber sein Volk nicht hat geschickt machen wollen, den äusserlichen Feinden seiner Ruhe zu wiederstehen, und die Grenzen des Reichs gegen andre Völker zu beschützen. Die Tapferkeit, die sonst allenthalben unter den Alten so sehr ist gepriesen worden, ist aus der Zahl der

Tugenden, die bis auf unsre Zeiten dem gemeinen Mann empfohlen werden, ganz weggelassen worden. Und vielleicht sind die Chineser unter allen Völkern der Welt diejenigen, bey denen diese Tugend am geringsten geschätzet und am wenigsten getrieben wird. Wir halten dieses für kein schlechtes Zeichen des grossen Alterthums der Lehre, die unter ihnen angenommen ist. Es ist höchst glaublich, daß zu der Zeit die rauhen und wüsten Gegenden um China, die hernach von den Tartarn und andern unbändigen Völkern sind bezogen worden, noch von allen Einwohnern entblösset gewesen sind, da der Anführer des Volks, das sich in China niedergelassen, seinen Staat angeleget hat. Die allerältesten Nachrichten der Chineser bestärken dieses, die alle darinn übereinstimmen, daß China in den ersten Zeiten ein ganz ödes, unbebautes und von Wasser grossen theils überschwemmtes Land gewesen sey, das langsam und allgemählig durch den unermüdeten Fleiß seiner Einwohner habe frucht- und wohnbar gemachet werden müssen. Ist China selbst dazumahl so ungestalt und wild gewesen, wie werden die Gegenden ausgesehen haben, die an dieses grosse Kayserthum grenzen, und noch jetzt, obgleich Menschen darinn herüm schwärmen, den Reisenden ein Grauen und Schrecken durch ihren blossen Anblick einjagen? Der Gesetzgeber hat daher die Wohnung seines Volks für einen versteckten und durch die Natur selbst sattsam befestigten Winkel gehalten, dem sich kein andres Volk nähern würde. Wozu braucht es, die Tapferkeit zu predigen, wenn kein Feind da ist, gegen den sie nützen kann? Er hat gemeinet, es würde genug seyn, wenn er seine Unterthanen zu den bürgerlichen und sanftmühtigen Tugenden gewöhnete, die den innerlichen Wohlstand eines Landes bauen und beschützen können.

Seine Absichten, die wir erzählet haben, sind unverwerflich und einem Vater des Vaterlandes anständig. Was würde an der Ruhe und irdischen Glückseligkeit eines Volkes mangeln, wenn es so weit könnte gebracht werden, daß das ganze Volk seinen Herrscher von Herzen ehrete und liebete, ein jedes Geschlecht sich selbst weise und vernünftig regierte und alle Mitglieder der Gesellschaft sich einander, wie Freunde begegneten? Wir wollen sehen, was er für Mittel ersonnen habe, das Herze der Menschen zu einer willigen Erfüllung seines Willens zu lenken und die natürliche Wiederspännstigkeit derselben zu überwinden. Man kann diese überhaupt aus den sechszehen Reguln und Geboten lernen, welche auf Befehl des Kaysers von den Mandarinen oder obrigkeitlichen Personen den ersten und funfzehenden Tag eines jeden Monats dem versammleten Volk an allen Orten nach der Reihe müssen erkläret und durch eine Rede angepriesen werden. (*) Diese sind ein kurzer Auszug der Staats- und Sittenlehre, die dem Volk in China verkündiget wird, und die, wie wir gleich anfangs erinnert haben, mit der Sittenlehre des Confucius und der Gelehrten nicht vermenget werden muß. Doch wer die Gründe und Ursachen einer jeden Pflicht, ihren Einfluß in die Wohlfahrt des Landes, ihre Verbindung und ihre Fugen, so zu reden, wissen will, der wird in diesen Sätzen, die wie Gesetze abgefasset sind und aus wenigen Worten bestehen, nicht viel zu seinem Unterrichte finden, und muß die innere Verfassung des Reiches,

(*) Man sehe IO. BAPT. du HALDE Description de la Chine Tom. II. p. 39.

ches, die Art der Regierung, die Erziehung der Jugend und die übrigen Stücke, die bereits oben sind erwähnet worden, in eine schärfere Betrachtung ziehen. Die Grenzen, die wir uns selber bezeichnet haben, erlauben uns nicht, uns so tief in diese Sache einzulassen, als es geschehen könnte. Man wird zufrieden seyn, daß wir insgemein zeigen, auf was für Art und Weise die Stifter des Chinesischen Reiches ihr mit vieler Kunst entworfenes Uhrwerk aneinander gehenget, durch was für Treibfedern sie dasselbe in den Gang gebracht und was für Gewichte sie daran gehänget haben, um es in seinem Gange zu erhalten. Und da wir uns nur um die älteste und erste Einrichtung des Staats bekümmern, die sonder allem Zweifel so künstlich nicht gewesen ist, als die jetzige, so kann niemand mehr von uns begehren. Wer wird es leugnen, daß nach und nach von den Königen und Weisen des Landes viele Stücke zu dem ersten Entwurf der Regierung hinzugesetzet worden sind, woran die Väter des Reichs aus Mangel der Erfahrung weder haben denken können, noch denken dürfen? Wir wollen zuerst sehen, was man für Wege genommen habe, um eine jede der drey grossen Absichten zu erreichen, die man zu der Wohlfahrt des Landes unumgänglich nöhtig gehalten hat. Wir wollen hernach die allgemeinen Gründe erzählen, wodurch man das Volk zu einer willigen und aufrichtigen Beobachtung der Pflichten, die dieser Absichten halber sind vorgeschrieben worden, hat zu bewegen gesuchet. Es wird hiebey zum voraus gesetzet, daß uns diejenigen nicht betrogen haben, die uns Nachrichten von dem innerlichen Zustande des Kayserthums China, von den Sitten des Volks, von den Regierungsregeln und andern Dingen ertheilet haben. Wir können dieses ohne Furcht zum voraus setzen, weil alle Zeugen in den meisten Dingen, die wir anführen werden, genau übereinstimmen, ungeachtet sie sonst in vielen Stücken und Meinungen weit voneinander entfernet sind, ja gar zuweilen aufs heftigste gegen einander streiten.

Das Volk muß zuerst mit der vollkommensten und tiefsten Ehrerbietung, mit einer wahren Ehrerbietung des Herzens gegen seinen Beherrscher, gegen alle Personen, die von ihm Gewalt und Ansehen haben, gegen seine Ordnungen und Befehle eingenommen seyn. Die Furcht ist ein Zaum, der eben deswegen leichte bricht, weil er zu hart und unbequem ist. Die Ehrerbietung, die von den Sinnen und der Einbildung entstehet, verliehret sich, wenn sich etwa trübe Wolken aufziehen, und schlägt nie recht tiefe Wurzeln. Ein Volk, das glücklich leben und steigen soll, muß seinen Regenten darum äusserlich ehren, weil es innerlich überzeugt ist, daß ihm die gröste Ehre und Hochachtung gebühre. Es muß daher die Person desjenigen, der da herrschet, durch gewisse Meinungen und Anstalten so ehrwürdig in den Augen des Volks gemacht werden, als es immer geschehen kann: Und der hergegen, so regieret, muß selbst keinen Fleiß sparen, sich groß, ansehnlich und ehrwürdig zu machen. Damit die Person des Monarchen dem Volke fast anbetenswürdig scheinen möge, muß es zuerst glauben, daß er kein gemeiner und ordentlicher Mensch, daß er eines göttlichen Herkommens, daß er ein Sohn des Himmels (*) oder des unsterblichen und mächtigen Geistes sey, der in dem sichtbaren Himmel wohnet

(*) TIEN TSEE ist das Chinesische Wort.

und auf das Verhalten der Einwohner dieser Unterwelt Acht hat, und von dem Himmel selbst zu seinem Stadthalter gesetzet worden ist. Es ist nicht unbekannt, daß die allermeisten Gesetzgeber und ersten Könige der alten Völker ihre Unterthanen auf diese Weise getäuschet und sich selbst für Götter oder für Kinder des Himmels, der Erden, der Sonne ausgegeben haben, damit sie sicher und ungehindert herrschen möchten. Fohi, der erste Kayser der Chineser hat durch eben diesen Betrug sich selbst und seine Nachfolger gegen allen Ungehorsam und Empörung verwahren wollen. Und man bemühe sich, wie man will, diesen Flecken von seiner Weisheit abzuwischen und auszulöschen: Ein Scharfsichtiger wird doch allezeit einen sichtbaren Rest desselben in den Nahmen, die ihm zuerst gegeben sind und den Kaysern noch jetzt gegeben werden, in der Art die Kayser zu verehren, und in vielen andern Dingen wahrnehmen. Es hat diese Meinung von dem göttlichen Ursprunge der Kayser allgemach bey den Chinesern wegen der grossen Veränderungen, die in dem Staat vorgegangen sind, aussterben müssen. Zwey und zwanzig Geschlechter, worunter verschiedene fremde und ausländische gewesen, sind nach und nach auf den Thron gestiegen. Und die jetzigen Kayser sind aus Tartarischen Geblüte entsprossen. Wie hat man bey diesen oftmahligen Abwechselungen der regierenden Häuser bey den Gedanken beharren können, daß die Kayser von dem Geiste des Himmels herabstammeten, da man ihre irdische Abkunft und ihre menschlichen Stammväter allenthalben gekennet hat? Allein die Früchte und Würkungen dieses uralten Glaubens, die noch vorhanden sind, lassen sich nicht leugnen. Und man bleibt zum wenigsten noch dabey, daß der Kayser den Himmel oder den ewigen und unsterblichen Geist des Himmels hienieden vorstelle und an seiner Stelle regiere, oder, daß der Himmel ihn zum Sohne angenommen habe. Die allermeisten der alten Helden und Gesetzgeber, die ihre einfältigen und unerfahrnen Unterthanen durch einen so schändlichen Irrthum haben einschläfern und mit einer blinden Verehrung ihrer Personen anfüllen wollen, haben sich selbst diese Regul gegeben und ihren Nachfolgern als ein wichtiges Staatsgesetze hinterlassen: Der König muß sich dem Volke sehr selten zeigen und sich die überflüssige Zeit in seinem Pallaste zu kürzen wissen. Wenn er sich ja zuweilen sehen lässet, muß es mit einer solchen Pracht und Aufzuge geschehen, daß der gemeine Mann in der Meinung von seiner übernatürlichen Herkunft gestärket wird. Ein Mensch, der frey und ungehindert der Welt geniessen will, kann die Schwachheiten unmöglich bergen, woraus alle, die nicht ganz ungeschickt zu denken sind, abnehmen können, daß er aus keinem himmlischen Fleisch und Blut bestehe. Man hat dieses Kunststück, das Volk zu bethören, von Alters her eben so sorgfältig in China, als in andern Reichen, genützet. Und es ist nicht ohne Murren und Unwillen der Chineser, sonderlich der Staatsklugen, abgangen, da der berühmte Kayser, Cambi, der bis auf unsre Zeiten geherrschet hat, sich nicht so hat einsperren lassen wollen, wie seine Vorfahren, und so viele und lange Reisen in das Vaterland seiner Vorfahren, die angrenzende Tartarey, unternommen.

Uem die Person des Monarchen dem Volke so ehrwürdig zu machen, das es aller Wiederspännstigkeit vergisset und seine Befehle als unfehlbare Aussprüche ansiehet, denen es ohne Bedenken gehor-

horchen muß, ist es ferner nöhtig, daß es glaube, der Kayser sey die einige Ursache aller seiner irrdischen Wohlfahrt und Glückseligkeit, der einige Canal, durch welchen aller Segen sich über das ganze Land ergiesset. Und es ist so gar schwer nicht, dieses zu erhalten. Das ganze Volk ist überzeugt, daß der Tien oder Chang Ti, der Himmel, der ewige Geist, der den Himmel bewohnet, die Sonne scheinen, regnen, Reiß und Früchte wachsen, Thiere gezeuget werden lässet, oder daß sein mächtiger Einfluß alle die Dinge, die zum Leben und zum Vergnügen des Lebens gehören, hervorbringe. Man berede es, daß niemand, als der Kayser, diesen grossen Geist dahin bringen und bewegen könne, seine Schätze aufzuschliessen, und das Land für allen Uebeln, für Mißwachs, für Ueberschwemmungen, für Seuchen zu bewahren, daß er allein die Sünden und Uebertretungen des Volks aussöhnen könne, daß er allein würdig sey, sich zu demselben zu nahen, so wird jedermann auf ihn, als auf die einige Quelle seiner Wohlfahrt, die Augen richten. Man ehret ihn schon als einen Sohn des Himmels, zum wenigsten als einen Menschen, den der Himmel für seinen Sohn angenommen und dem er seine Gewalt über die Menschen übergeben hat. Und was ist glaublicher, als daß der Sohn des Himmels allein in einer genauen Gemeinschaft mit seinem Vater stehe und allein das Herz desselben zur Liebe und zum Mitleiden gegen das Volk, das er beherrschet, zu lenken wisse? Niemand muß daher denken, daß sein Gebet etwas bey dem Himmel schaffen und ausrichten könne. Das Gebet des Kaysers hat allein die Stärke, den Unwillen des unsichtbaren Geistes, unter dessen Herrschaft das Reich stehet, zu besänftigen. Ist es dem Volke nicht verboten, sein Gebet, wenn sich eine Landplage äussert, mit dem Gebete des Kaysers und derer, die er zu der Regierung brauchet, zu vereinigen, so ist es doch verboten, zu glauben, daß es erhöret werden würde, wenn das Haupt des Volks schwiege und den Himmel anzurufen versäumete. Niemand ist befugt, niemand ist würdig, dem Himmel die Opfer zu bringen, die ihm gebühren, als allein der Kayser. Er allein kann und darf zu gewissen Zeiten, wenn er sich vorher sorgfältig geheiliget und durch Andacht und Fasten vorbereitet hat, mit besondern Gebräuchen dem Beherrscher der Erden die Zeichen der Dankbarkeit und der Unterthänigkeit des Volks, die Geschenke, die ihm angenehm sind, bringen und durch ein eyfriges Flehen seine Gewogenheit und Wohlthaten erbitten. Und ist es etwa nöhtig, die Geister, die unter der Aufsicht des Himmels verschiedene Theile und Stücke der Welt, die Flüsse, die Berge, die Wälder, die Thiere beherrschen, zu versöhnen, so dürfen keine andre, als die, welche im Nahmen des Kaysers dem Volke gebieten, den zu diesem Ende nöhtigen Dienst verrichten. Wir berufen uns bey dieser Sache auf das zweyte unter den ältesten und heiligsten Büchern der Chineser, Chu King genannt. (*) Es ist fast nichts in demselben so deutlich, als dieses, daß die ältesten Lehrer und Könige der Chineser der Meinung gewesen sind, es würde die Ehrerbietung gegen die Regenten und mit derselben die Ruhe des gemeinen Wesens abnehmen und hinfallen, wenn das Volk

(*) Man kann einen Auszug aus diesem Buche in des Jesuiten IOH. BAPT. du HALDE Description de la Chine Tom. III. p. 353. f. lesen.

Volk glauben dürfte, daß jemand ausser dem Kayser den Himmel zum Wohlthun und zur Erbarmung bewegen könnte. Und so viele hundert Jahre, die von der Zeit dieses Buches an bis auf unsre Tage verflossen sind, so viele grosse Veränderungen, die in diesen Zeiten vorgefallen sind, haben diese uralte Staatslehre nicht kränken noch tilgen können. Der Kayser opfert allein. Sein Gebet wird allein für die Stütze der ganzen Wohlfahrt des Landes gehalten. Man sieht allein auf ihn, wenn es trübe und gefährlich in einem Theile des Reiches aussiehet. Und er richtet sich, auf die erste Nachricht von einem grossen Unglücke, das hie oder da vorgefallen ist, nach den Meinungen und dem Willen des Volks. Er schliesset sich in seinem Pallast ein. Er fastet und betet. Er enthält sich, so lange die Plage wehret, von allen Vergnügungen und Wollüsten. Und er hat auch allein die Ehre, wenn das Leiden überstanden ist. Es heisset, der Himmel habe sich durch die Demüthigung und Fürbitte seines Sohnes lenken lassen, seinen Zorn und Unwillen gegen das Volk niederzulegen.

Diese beyden Meinungen werden der Person des Kaysers einen ungemeinen Glanz, eine mehr, als menschliche, Würde, ein göttliches Ansehen geben, das nicht vergehen kann, so lange die Ursachen desselben unvergänglich bleiben, das heißt, so lange die Meinungen selber für wahr gehalten werden. Allein es sind doch nur Meinungen, die auf einem schwachen Grunde ruhen, die daher durch die Zeit verdorben, durch Nachsinnen und Vernunft geschändet, und hergegen durch keinen überzeugenden Beweis aus dieser Gefahr gerettet werden können. Ein einiger kühner und verwegner Kopf, der Lust zu Neuerungen hat und lieber regieren, als gehorchen will, ist stark genug, ein gutes Theil des Volks so weit zu bringen, daß es diese Irrthümer wegwirft und den Regenten in seinen Gedanken erniedriget. Damit dieses nicht geschehen möge, muß der, so dem Volke als der höchste Herrscher vorstehet, allen Fleiß anwenden, seine Person selbst ehrwürdig zu machen, damit der Unterthan, falls etwa dieser Zweifel bey ihm aufsteiget: Ist es denn auch wahr, daß der Kayser dem Himmel verwandt und die einige Ursache unsrer Wohlfahrt ist? Denselben gleich durch diesen Gedanken abweisen und dämpfen möge: Ist der Kayser kein irrdischer Gott, so verdient er es doch wegen seiner Tugend zu seyn. Der Kayser muß sich in allen Dingen so verhalten, daß er den Nahmen des Vaters und der Mutter des Volkes, den man ihm zu geben pflegt, mit Recht führe. Er muß nie unbereit seyn, die Klagen seiner Unterthanen zu hören und anzunehmen, nie verdrossen, darauf zu antworten und einem jeden zu helfen, nie so müde, daß es ihm schwer fiele, dem Nohtleidenden beyzustehen, und den Gefallenen aufzurichten. Er muß allezeit wachen, daß sich kein Ungerechter seines Nahmens und Ansehens bedienen könne, das Volk zu drücken, und wenn sich etwa ein Unfall eräuget, muß er seiner eignen Ruhe vergessen, um die zerstörte Zufriedenheit der Seinen wieder herzustellen. Es ist nicht zu verwundern, daß viele unter den Chinesischen Regenten diese grosse Staatslehre, woran sich billig alle Herrscher binden sollten, aus den Augen gesetzet und mehr an ihr eignes Vergnügen, als an ihr Volk, gedacht haben. Es ist vielmehr wundernswürdig, daß so viele, ja die meisten unter ihnen, sich aufs sorgfältigste darnach gerichtet und mit einem unvergleichlichen Eifer sich um die

Liebe

Liebe und Hochachtung ihres Volks durch ihre unermüdete Sorge für die Wohlfahrt desselben beworben haben. Der Tartarische Stamm, der jetzt auf dem Throne sitzet, giebt in diesem Stücke fast keinem unter den ältern Monarchen nach. Ein Chinesischer Kayser ist ein Herr, dem alle darüm mit einer unsäglichen Ehrerbietung dienen, damit er allen ohne Unterlaß dienen möge, der seine ganze Ehre darinn setzet, daß ihn sein Volk lieben möge, und der fast nie ruhig und sich selbst überlassen ist, damit er seine Unterthanen überzeugen möge, daß er des grossen Vorzugs, dessen er geniesset, nicht unwürdig sey. Er höret nicht auf, in allen seinen Schreiben und Befehlen seine väterliche Liebe mit den nachdrücklichsten Redensarten abzumahlen; Und läßt keine Gelegenheit vorbey, durch seine Anstalten und Verordnungen zu zeigen, daß diese Worte keine Zeichen ohne Bedeutung sind. Kaum zeiget sich ein Schatten einer Gefahr oder eines Unglücks in einem Winkel seines weitläuftigen Reiches, so geht auf seinen Befehl eine schnelle Botschaft nach Hofe. Und kaum hat dieselbe ihren Bericht überbracht, so ist er in der tiefsten Trauer und in der größten Arbeit, denen, die da leiden oder leiden könnten, mit Raht und Hülfe beyzustehen. Sein Gesicht darf sich nicht eher aufklären, seine Klagen müssen nicht eher nachlassen, bis die Thränen seiner Bürger abgewischet, ihre Noht gestillet und die Gefahr vertrieben ist. Ein Vater, sagt er in seinen öffentlichen Befehlen, muß so lange weinen und arbeiten, bis seine Kinder getröstet und befriediget sind.

Wir geben diese grosse und unaufhörliche Bemühung der Kayser, den Wohlstand ihrer Unterthanen zu erhalten und dem Lande rühmlich vorzustehen, für keine wahre Tugend aus. Sie ist in sich rühmlich. Noch mehr. Sie kann auf gewisse Weise zur Beschämung derjenigen unter den Christlichen Regenten gebrauchet werden, die das Unglück ihrer Unterthanen weder fürchten, noch, wenn es da ist, mit Empfindung vernehmen, und die Regierungssorgen Mietlingen überlassen, die mehr das Ihrige, als das Beste der Heerde suchen. Ein Herr, dem vielleicht keiner unter allen Monarchen der Welt an Macht, an Reichthum, an Grösse gleichet, der nicht anders, als ein sichtbarer GOtt, angebetet wird, dessen Religion so dunkel und zweifelhaft ist, daß es beynahe ungewiß bleibet, ob man ihm eine Religion zuschreiben kann, scheinet nur allein seines Volkes halber zu leben, bringet Tage und Nächte in einer mühsamen Untersuchung der geringsten Kleinigkeiten zu, die das Wohl eines Ackermannes, eines Handwerkers, eines Kaufmannes betreffen, und verbietet sich selber die unschuldigsten Ergötzungen, so bald er nur erfähret, daß ein Theil des Reichs Noht und Schaden leidet. Und die, so sich rühmen, daß sie Knechte des HErren der Herrlichkeit sind, bey dem kein Ansehen der Person gilt, die den Geringsten ihrer Unterthanen für einen Miterben der Güter halten müssen, die sie von der Gnade des Höchsten in einer andern Welt erwarten, sehen oft ohne Bewegung zu, wenn hundert tausend ihrer Brüder ihrer Ehrsucht halber geschlachtet werden, und dulden es, daß unzählige für Hunger und Armuht verschmachten, damit es ihren unersättlichen Begierden nie an einer frischen Nahrung fehlen möge. Allein man würde sich sehr versehen, wenn man weiter gienge und diesen Fleiß der Chinesischen Kayser, sich den Nahmen eines Vaters

ihrer Völker zu erwerben, für eine wahre Vollkommenheit priese. Der Irrthum würde noch gröſſer seyn, wenn man dieſes Exempel zu einem Beweiſe machen wollte, daß auch ein Menſch, der GOtt gar nicht, oder doch ganz unvollkommen kennet, tugendhaft seyn könnte. Und wenn man gar hinzuſetzte, daß dieſes löbliche Verhalten der Kayſer ein unbetrügliches Zeichen von der Vortrefflichkeit der Weisheit des Confucius wäre, wozu ſie von Jugend auf angeführet werden, und die ſie ſelbſt ihren Staatsbedienten zu gewiſſen Zeiten erklären und vortragen, ſo würde der Fehler nicht höher ſteigen können. Dieſe groſſe und ungemeine Wachſamkeit iſt nichts, als ein Stück der Chineſiſchen Regierungskunſt, und noch dazu ein ſo weſentliches Stück derſelben, daß die ganze Majeſtät des Regenten beynahe daran hänget. Der Kayſer gilt nichts, wenn er üm die Glückſeligkeit ſeines Landes unbekümmert iſt, und würde gar verlohren ſeyn, wenn er ſeine Hoheit und Macht durch das Unglück des Volks ſteigern wollte. Das Volk in China ſchätzet die Gröſſe ſeiner Regenten viel anders, als wir. Bey uns heiſſet ein Monarch groß, der ſeine Herrſchaft durch allerhand Mittel und Wege, ſie mögen der Gerechtigkeit gemäß, oder ungemäß ſeyn, zu erweitern trachtet; der durch Geld, Gewalt, Liſt, Klugheit und Verſchlagenheit diejenigen überwindet, die ſeinen Weg zur Ehre ſperren wollen; der groſſe und blutige Kriege glücklich führet und vollendet; der ſeinen Nachbaren Schrecken und Furcht einjaget; der prächtige Werke und Palläſte aufführet und die Natur durch die Kunſt zwinget; der einen zahlreichen und anſehnlich gekleideten Hof hält; der alle nur erſinnliche Arten der Luſtbarkeiten bey ſich einführet und die Leute durch Geſchenke und Ehren an ſich ziehet, die neue Gattungen der Wollüſte zu erfinden wiſſen; der bemühet iſt ſeinen Schatz zu füllen und zu dem Ende darauf bedacht iſt, wie er Geld und Reichthum in ſeine Länder bringen möge. Der Chineſer kann durch keine Mühe beredet werden, daß er dieſe Dinge für Eigenſchaften eines groſſen Regenten erkennet. Er miſſet die Gröſſe ſeines Kayſers nach der Gröſſe der Arbeit und Laſt ab, die er zum Beſten ſeines Volkes übernimmt und träget, und weis von keiner andern Beſchreibung eines groſſen Königes, als dieſer: Ein groſſer König iſt ein treuer Diener ſeiner Unterthanen, der nicht mehr Ruhe und Gemächlichkeit verlanget, als ihm die Sorge üm alle und jede ſeiner Bürger verſtatten will, und nur darüm etwas mäßiges von ihrem Ueberfluſſe einnimmt, damit er es zu ihrem Schutze und zu ihrer Zufriedenheit theils aufwenden, theils beylegen möge. Die Kayſer der Chineſer, die ehedem ihr Gedächtniß durch die Dinge, wodurch unſere Regenten insgemein unſterblich werden, haben verewigen wollen, die gebauet, die Krieg geführet, die Pracht und Ueppigkeit geliebet, die koſtbare und unnöhtige Werke angeleget haben, ſind daher in ihrer Geſchichte üm ein ſehr geringes beſſer, als unverſtändige und übel geſinnete Regenten, abgemahlet worden, die ihres Zweckes vergeſſen und ſich ſelbſt geſchimpfet und erniedriget haben. Dieſer Begriff von der wahren Gröſſe und Vollkommenheit eines Regenten henget ſehr genau mit den Meinungen zuſammen, worauf die unendliche Ehrerbietung gegründet iſt, welche ſie dem Haupte des Landes abtragen. Und ſo lange man ſich nicht getrauet, dieſe anzufechten, ſo lange darf man ſich auch an jenem nicht vergreifen. Der Kayſer iſt ein Sohn des Himmels. Der Himmel hat ihn

über

über das Volk gesetzet. Er hat allein das Recht dem Himmel sich zu nähern. Er kann allein den Himmel zur Gnade und Erbarmung bewegen. Allein ein Sohn und Stadthalter des Himmels muß dem Himmel ähnlich seyn. Der Himmel ist gütig und liebet die Menschen. Er zürnet nie, als wenn die Sterblichen ihrer Pflichten vergessen. Der, so den Himmel hie vorstellet, muß daher eben so geartet seyn. Aus diesen Gedanken folgen andre, die noch mehr zu bedeuten haben. Ist er anders beschaffen, wie kann er dem liebreichen und gerechten Himmel gefallen? Und was wird der, so dem Himmel mißfällt, ausrichten können? Was werden seine Opfer und Fürbitten fruchten? Und wozu wird uns ein Regent dienen, der nichts über den Geist des Himmels wegen seiner Untugend vermag? Wir ehren, wir fürchten, wir beten ihn darüm an, weil ihn der Himmel seines Vertrauens würdiget und durch ihn das Volk seguet. Ist er aus der Gnade des Himmels gefallen, so sind die Ursachen unsrer Ehrerbietung aufgehoben. Und handeln wir in diesem Fall nicht verständig, wenn wir ihm den Gehorsam aufkündigen und seine Stelle einem andern geben, der den Willen des Himmels aufrichtiger vollziehet? Ist es Wunder, daß ein Herr, der über ein unzählbares Volk herrschet, das so denken kann, das oft so gedacht, und das sich nach diesen Gedanken mehr denn einmahl gerichtet hat, die Liebe und Ehrerbietung desselben durch eine immerwehrende Sorge für die Wohlfahrt des Reichs zu gewinnen suchet? Confucius besetzet den Chinesischen Thron mit so weisen und tugendhaften Kaysern nicht. Die Furcht und die Ehrbegierde sind die beyden vornehmsten Lehrmeister, denen diese Herren ihre Tugend meistens zu danken haben. Wir wollen uns kurz fassen: Wenn der wachsamste und tugendhafteste Kayser, der China jemahls regieret hat, in unsre Länder versetzet und zum Beherrscher eines grossen Europäischen Volks ernennet würde, so würde ihn der ganze Schatz der Weisheit, den er aus der Schule des Confucius mitgenommen hätte, nicht abhalten, so zu leben, wie es an unsern Höfen üblich ist, und durch eben die Thaten und Bemühungen Ruhm und Gewalt zu suchen, wodurch sie in unsern Ländern erworben wird: Und wenn einem unter denen, welche die Europäischen Völker beherrschen, die Verwaltung des Chinesischen Reiches übergeben würde, so würde er nicht zuerst die Tugendlehre des Confucius lernen dürfen, damit er geschickt würde, den grossen Exempeln seiner Vorgänger nachzuahmen. Seine Eigenliebe und eine kleine Achtsamkeit würden ihm in kurzen zeigen, daß seine erste und größte Sorge auf die Wohlfahrt des Volks gerichtet werden müßte, wenn er selber den Thron ruhig besitzen und ihn seinen Nachkommen hinterlassen wollte.

Dieses ist beyweiten nicht alles, was wir erinnern können, üm augenscheinlich darzuthun, daß die sonderbare Liebe der Chinesischen Kayser zu ihren Unterthanen eine Eigenschaft sey, die nur in einem sehr weitläuftigen Verstande eine Tugend heissen kann. Man kann aus der innerlichen Verfassung der Regierung zeigen, daß diese Herren hundert starke Bande, womit sie von allen Seiten ümgeben sind, zerreissen müssen, ehe sie ganz nachläßig, träge und lasterhaft werden können. So gewaltig und hoch sie sind, so viel Hindernisse hat ihnen die tiefsinnige Klugheit derjenigen, die den Staat angeleget haben, in den Weg geleget, daß sie ihrer

Macht und Gewalt so leicht nicht mißbrauchen können. Ein Monarch von China kann die Pflicht, wozu ihn die Gesetze und die alten Regierungsreguln verbinden, nicht wohl ganz und gar versäumen, wo er nicht vorher ein Tyrann wird und aller Hoffnung auf Ruhm und Ehre, so wohl bey seinem Leben, als nach seinem Tode, absaget. Und wie wenige sind unter den Menschen, die sich so weit von ihren Begierden ziehen lassen? Wir können uns hiebey nicht aufhalten. Doch eines von denen Dingen, die hieher gehören, können wir nicht vorbeylassen, da wir uns einmahl so weit in diese Sache vertiefet haben, welches so sonderbar ist, daß man schwerlich oder gar nicht bey einem einigen unter allen Völkern der Welt seines gleichen finden wird. Wir haben, da wir es zuerst bemerket, lange Zeit gezweifelt, ob wir auch den Zeugnissen, worauf die Wahrheit desselben beruhet, völlig trauen könnten. Wir haben uns endlich überzeugt gesehen und sind durch eine Menge glaubwürdiger Nachrichten bewogen worden, allen Zweifel fahren zu lassen. Man glaubet von den allerältesten Zeiten her in China, daß die Kayser und die Bedienten der Kayser die vornehmsten und größten Ursachen aller Landplagen und Uebel sind, die über das Volk kommen. Der Kayser regieret ungerecht und übel, und der Himmel will seinen Mißfallen an dieser bösen Regierung offenbahren: Gleich strafet er, nach der gemeinen Meinung, den boshaften oder nachläßigen Regenten in der Person seines Volks und entziehet dem Reiche den Frieden, die Gesundheit, den Ueberfluß, dessen es sonst genossen hat. Die Stadthalter und die übrigen Bedienten, denen ein Stück der Regierung anvertrauet ist, verfallen in Geiz, Unbarmherzigkeit, Faulheit und andre Laster, die die Ruhe und Wohlfahrt des Landes zerrütten: Gleich muß das Volk die Strafe dieser Uebertretungen fühlen und den Zorn des Himmels tragen. Man darf also nicht lange fragen, wenn Kriege einbrechen, wenn der Ackermann in seiner Hoffnung betrogen wird, wenn grosse Fluhten das Land verheeren, oder sonst ein Unglück aufwachet: Woher kömmt das Uebel? Es ist gewiß, daß die, so das Ruder der Regierung in den Händen haben, schuldig sind und den Himmel durch ihre Missethaten erbittert haben. Das Volk kann freylich sündigen: Und die Sünden des Volks ziehen eben so wohl, als die Missethaten der Vorsteher und Häupter, Strafen des Himmels nach sich. Allein wer macht es, daß das Volk sich versiehet? Wer ist Schuld, daß es von dem Wege der Tugend abweichet? Keine andre, als die, welche über dasselbe gesetzet sind. Wenn der Kayser, wenn seine Stadthalter und Bedienten ihr Amt redlich beobachteten, wenn sie nicht unterliessen, das Volk von seinen Pflichten und dem Willen des Himmels so zu unterrichten, wie es ihnen befohlen ist, wenn sie die Laster straften, die Tugend belohneten, so würde das Volk nicht ausweichen und auf Irrwege gerahten. Und der Brunnen alles Unheils, das dem Lande begegnet, darf daher nirgends anders, als in dem verdorbenen Herzen derjenigen gesuchet werden, die dem Volke zu Aufsehern und Wächtern gegeben sind. Hat man jemahls von einer Lehre gehöret, die so viel Böses in einem Reiche stiften kann, als diese? Was ist mehr zu fürchten, als daß ein Volk, dem seine Herrscher und Obrigkeiten als die ersten Urheber aller seiner Plagen und Leiden vorgestellet werden, so bald sich nur ein Schein einer Gefahr, oder eines Uebels zeiget, gegen dieselbe

be aufstehen und sie als Feinde des Vaterlandes, ihrer Würde entsetzen werde? Ist dieses eine Probe der so gerühmten Weisheit der alten Chinesischen Staatsweisen? Und doch scheinet es, als wenn die Kayser, von Anfang des Reiches bis auf unsre Tage, recht bemühet gewesen sind, diesen Glauben fortzupflanzen und auf die Nachkommen zu bringen. Sie schieben nie die Schuld der Plagen, die dem Volke wiederfahren, auf natürliche Ursachen, nie auf die Laster der Unterthanen; sie nehmen sie willig selbst auf sich, und beschuldigen in ihren öffentlichen Befehlen und Briefen entweder sich, oder die, welche unter ihrer Aufsicht das Volk regieren sollen. Die Sache ist so viel wehrt, daß wir sie nicht ganz unerwiesen lassen. Jao, einer der allerältesten und größten Kayser, sagt, da eine Hungersnoht entstanden war: Der Hunger meines Volks ist mein Hunger. Und hat mein Volk gesündiget, so bin ich Schuld und Ursache daran. (*) Einer der berühmtesten Kayser ist Tching Tang, mit dem sich das zweyte der regierenden Häuser anfänget. Er hat etwa tausend achthundert Jahr vor der Geburt unsers Heilandes geherrschet. Zu seinen Zeiten fiel eine langwierige Dürre ein, die sieben Jahre daurete und allen Vorraht des Landes verzehrete. Es wurden alle Mittel vergebens versuchet, die von den Alten für die kräftigsten zur Aussöhnung des erzürneten Himmels waren vorgeschlagen worden. Zuletzt entschloß sich der Kayser, der schon das neunzigste Jahr seines Lebens zurücke geleget hatte, sich selbst der Gerechtigkeit des Himmels aufzuopfern, weil doch niemand anders, als er, dieselbe gegen sein Volk könnte gewaffnet haben, oder den Geist des Himmels in einem traurigen Aufzuge und mit Thränen zu bitten, daß er ihn allein als die Ursache der Noht, hinrichten und des Volks schonen möchte. Der Innhalt seines Gebetes, das er zu dem Ende öffentlich mit blossem Haupt und Füssen auf einem Berge, in Gegenwart der Grossen und des Volks, ausgesprochen hat, ist aufbehalten worden. (**) HErr, sagte er, alle meine Opfer, die ich gebracht habe, deinen Grimm zu besänftigen, beugen dich nicht. Und ich bin es doch allein, der deine Strafen über das Volk verursachet hat. Was ist es, womit ich dich beleidiget habe? Ist der Pallast, den ich bewohne, zu prächtig und ansehnlich? Wird mein Tisch überflüßiger besetzet, als es seyn soll? Mißfällt es dir, daß ich einige Nebenweiber halte, die mir doch die Gesetze nicht verbieten? Sind es diese, sind es andre Dinge, die deinen Unwillen gegen mich reizen? Ich will alles, was du hassest, abschaffen und deinen Willen durch meine Veränderung ehren. Ist dieses nicht genug, so laß deinen Eifer niemand, als mich, treffen, der ich schuldig bin, und sey nur meinem Volke gnädig. Verschmettere mich, als den einigen Uebelthäter, durch deinen Donner. Ich bin zufrieden, wenn du es nur gleich regnen lässest, damit meine unschuldigen Unterthanen nicht umkommen. Die Geschichte meldet, daß dieses Gebet gleich erhöret worden und ein starker Regen gefallen sey. Die heutigen Kayser reden nicht anders. Wir wollen ein Stück aus einem Schreiben

(*) Liber I. Sinar. Classic. f. 21.
(**) PHIL. COUPLETI Confucius seu Scientia Sinica Lib. III. p. 152.

des grossen Kayſers Chambi, der erſt vor ſechszehen Jahren geſtorben iſt, herſetzen, das er an die Stadthalter und Staatsbedienten hat abgehen laſſen, da die Früchte des Landes durch Heuſchrecken und andre Ungeziefer verzehret wurden. (*) Woher kömmt es, wenn die Früchte unſrer Felder durch Dürre, durch Waſſerfluhten, durch Heuſchrecken und Ungeziefer verdorben und weggenommen werden? Vielleicht iſt der Kayſer ſelbſt die Urſache dieſes Unglückes, weil er ungerecht und übel regieret, und dadurch den Himmel zwinget, das Volk zu züchtigen, damit er aufwachen und ſich beſſern möge. Vielleicht ſind die vornehmſten Bedienten, die das Land regieren, welches ſo heimgeſuchet wird, Schuld daran, die mehr an ſich, als an die gemeine Wohlfahrt denken und die Gerechtigkeit aus den Augen ſetzen. Oft entſteht die Noht von denen, die in den Städten die Perſon des Kayſers vertreten, wenn ſie nicht nach der Billigkeit verfahren, und weder durch ihren mündlichen Unterricht, noch durch ihre Exempel, das Volk ſo, wie es geſchehen muß, unterweiſen: Oft geht darüm alles in einem Lande verlohren, weil die Geſetze übertreten, die alten Gewohnheiten verſäumet und das Leben unordentlich geführet wird. In ſolchen Fällen wird die Gemeinſchaft des Himmels und der Menſchen zerrüttet und zertrennet, weil die Herzen verfinſtert und verdorben ſind. Und alsdenn häufen ſich die Plagen über uns. Der Himmel, der ſtets geneigt iſt wohlzuthun, verwandelt ſeine Gewogenheit in Haß, wenn die Menſchen ihrer Pflichten ganz zu vergeſſen ſcheinen. Den letzten Beweis ſoll uns der letzte Monarch geben, von dem wir etwas wiſſen, Yong Tchingh. Es iſt bekannt, daß im Jahr 1731. die Hauptſtadt des Reichs, Peking, nebſt der ümliegenden Gegend durch ein entſetzliches Erdbeben erſchüttert und beynahe ganz verwüſtet und ümgekehret worden iſt. Yong Tchingh bekam die erſte Nachricht von dieſem faſt unerhörten Unglück, da er ſich in einem kleinen Schiffe auf dem Arme des Fluſſes erluſtigte, den man durch ſeinen Garten geleitet hat. Kaum hatte er ſie vernommen, ſo warf er ſich zum Zeichen ſeiner tiefſten Ehrfurcht gegen den Geiſt des Himmels zur Erden und hub Augen und Hände voll Demuht und Traurigkeit in die Höhe. Einige Zeit hernach ward er öffentlich ſein eigner Ankläger. Er ließ eine Schrift in dem ganzen Reiche herüm ſenden, worinn er geſtand, daß ſeine Miſſethaten und Fehler den Zorn des Himmels über ſein Volk angezündet hätten, und daß das Unglück nie würde erfolget ſeyn, wenn er beſſer regieret und dem Volke mit mehr Weisheit und Sorgfalt vorgeſtanden hätte. (**) Man wird kein ſtärkeres Zeugniß verlangen können, daß dieſe alte Meinung noch nicht in China erloſchen ſey. Dieſer Glaube iſt der Grund, weswegen die Stadthalter und Obrigkeitliche Perſonen geſtrafet und insgemein ihrer Würde entſetzet werden, wenn in einem Lande, in einer Stadt, in einem Flecken und Dorf wichtige Verbrechen und Uebelthaten von einigen des Volks be-

(*) DV HALDE Deſcription de la Chine Tom. III. p. 42.
(**) Lettres édifiantes & curieuſes écrites des Miſſions étrangéres Recueil XX. Prefac. p. XIX. XX.

begangen werden. Das Volk, heißt es, würde so unbesonnen und böse nicht handeln, wenn die Hüter und Vorsteher desselben nicht saumselig, ungerecht und lasterhaft wären. Und diese unartigen Hirten könnten den Untergang der ganzen Heerde verursachen und den Himmel gegen sie zur Rache rüsten, wenn man ihnen die Gewalt länger liesse, die ihnen zum Besten des Landes ist übergeben worden.

Es ist leicht zu erachten, weswegen die ältesten Könige und Weisen eine Lehre, die dem Ansehen nach der Ruhe des Landes und der Hoheit der Regenten so nachtheilig und gefährlich ist, eingeführet und beständig fortgepflanzet wissen wollen. Ein Mensch, dem es bewust ist, daß man ihm die Schuld aller Plagen, die etwa entstehen können, aufbürden werde, wird sich insgemein mit der äussersten Sorgfalt in Acht nehmen, daß man keine gültige Ursach des Hasses in seinem Thun und Verhalten finden möge, und auf nichts so sehr bedacht seyn, als wie er allen Uebeln und Gefährlichkeiten vorkommen möge. Man hat es dahero für nützlich und zuträglich erachtet, einem schädlichen Satz den Lauf zu geben, um durch denselben die höchsten Häupter des Landes und ihre Gewaltigen zu bändigen und so wohl von dem Mißbrauch ihrer Gewalt abzuhalten, als zu einer stetigen Sorgfalt und Wachsamkeit über sich und über das Land zu gewöhnen. Die Absicht ist zum Theil erreichet worden. Der Kayser so wohl, als die meisten, die unter ihm Theil an der Regierung nehmen, sind eifrig beschäftiget, die Liebe und Hochachtung der Unterthanen zu gewinnen und alle Plagen entweder zu verhüten, oder in ihrem ersten Anfange zu dämpfen. Doch die gröste Sorgfalt der Menschen ist zu schwach, die Uebel, deren Ursachen in der Natur liegen, aufzuhalten. Man macht sich daher in Zeiten fertig, das Ungewitter, das sich etwa aufziehen könnte, erträglich zu machen und den Unmuht des bedrängten Volks zu stillen. Man sammlet so wohl Geld, als Vorraht von allerhand Früchten und Dingen, woran es etwa gebrechen kann. Und man theilet denen, die etwa ein Leiden trifft, so reichlich aus, so bald ihre Beschwerungen bekannt werden, daß die Klagen nicht lange wehren können. Die Kayser so wohl als alle, die mit ihnen die Last der Regierung tragen, warten nicht, bis das Volk sie beschuldiget und für die Urheber seiner Noht ausrufet. Sie geben sich selbst gleich als die einigen und wahren Uebelthäter an und bezeugen ihre Busse und Reue durch Fasten, durch Thränen, durch Zusagen der Besserung. Das Volk wird dadurch gerühret und eingenommen, weil es aus diesen Zeichen schliesset, daß seine Regenten nicht weniger Schmerz und Unruhe empfinden, als es selbst fühlet. Und da es ausserdem den Fleiß derselben siehet, den alten Stand der Ruhe und des Ueberflusses durch Freygebigkeit und andre gute Anstalten wieder herzustellen, so lässet es den Willen nicht bey sich aufsteigen, sich an denen zu rächen, die es selbst nicht leugnen wollen, daß sie den Himmel durch ihre Sünden und Fehler aufgebracht haben. Wir wollen dieses Stück beschliessen. Es ist, unsers Erachtens, klar genug gemacht, daß die Tugend der hohen und niedrigen Obrigkeit in China keine Tugend der Vernunft und des Herzens, sondern ein Eifer sey, der durch die Furcht des Falles und durch die besondere Verfassung des Staats gezeuget und erhalten wird.

Die

Die andre Absicht derjenigen, die das Chinesische Reich aufgerichtet haben, geht auf den Wohlstand eines jeden Hauses und Geschlechtes. Ein jedes Haus muß innerlich ruhig, und wohl eingerichtet, äusserlich ohne Noht und Mangel seyn. Ist eine jede kleine Gesellschaft so beschaffen, so muß die grosse Gesellschaft des Reichs zugleich blühen und ruhig seyn. Die Tugenden, woraus der äusserliche Wohlstand der Häuser erwächset und wodurch Armuht und Mangel abgetrieben wird, dürfen so weit nicht gesuchet werden. Sind alle Glieder eines Geschlechtes arbeitsam und mit dem, was sich findet, zufrieden, wohnet keine Faulheit, keine Liebe zur Bequemlichkeit, keine Ueppigkeit in den Häusern, so sammlet sich leicht so viel, als man bedarf. Man hat sich daher von Alters her beflissen die Arbeitsamkeit und Vergnügsamkeit als Haupttugenden dem Volke zu empfehlen, und zugleich durch weise Gesetze den Lastern, die denselben entgegen stehen, zu wehren. Nach dem Willen des Gesetzgebers muß ein Fauler, als eine Pest des Landes und als ein Mensch, der sich selbst schändet, angesehen werden. Ein Geschlecht muß so wohl, als das andre, stets beschäftiget seyn. Die Männer müssen den Acker bauen und nie müde werden, ihr Antheil zu verbessern. Die Weiber müssen der Seidenwürmer warten, die das Zeug zu der Kleidung des Volks spinnen, und aus Seiden- und Baumwolle die Kleider des ganzen Hauses selbst weben und verfertigen. Ein jedes Haus muß alle Dinge, die es brauchet, bey sich selbst antreffen: Und niemand, der zu demselben gehöret, muß mehr begehren, als was durch den Fleiß der Hausgenossen kann geschaffet und gemachet werden. So sieht der älteste Entwurf der Lebensart aus, die der Gesetzgeber zu dem äusserlichen Wohlstande eines jeden Geschlechtes für nöhtig erachtet hat. Die Zeit, der unendliche Anwachs des Volks, der Handel, viele Erfindungen, die nach und nach aufkommen sind, und verschiedene andre Ursachen, haben diesen einfältigen Riß ungemein verändert, und so wohl überflüßige Pracht, Ueppigkeit und Eitelkeit, als Wollust und Trägheit in die Städte und sonderlich in die Häuser der Grossen eingeführet. Doch ein gutes Theil des Volks richtet sich noch überhaupt nach der alten Regul. Und die Lehrer der Jugend rühmen allezeit nebst den Dichtern die Zeiten, worinn das ganze Volk sich so verhalten, nicht weniger, als die Griechen und Lateiner das Reich des Saturnus und die so genannte güldene Zeit zu loben pflegen. Der Kayser selbst unterlässet nicht darauf beständig zu dringen. Unter den berühmten Kayserlichen Verordnungen, die dem Volke stets vorgetragen und erkläret werden, lautet die vierte so: Das Volk soll diejenigen, die das Land bauen und der Maulbeerbäume warten, von deren Blättern die Seidenwürmer leben, vor allen Dingen ehren und hochhalten. Man wird, wenn dieses geschicht, nie Mangel an Korn, um sich zu nähren, noch an Kleidern, den Leib zu bedecken, spüren. Die fünfte Ordnung ist mit diesen Worten abgefasset: Ein jeder bemühe sich eine kluge Haushaltung zu führen und befleißige sich zu dem Ende der Vergnügsamkeit, der Mäßigkeit, der Sittsamkeit. Wer mit diesen Tugenden versehen ist, wird tausend thörichte Ausgaben vermeiden. (*)

Es

(*) DV HALDE Description de la Chine Tom. II. p. 40.

Es hat sonder allem Zweifel mehr Nachsinnen gekostet, die Eigenschaften der Menschen auszumachen, wodurch der innerliche Wohlstand, der Frieden, die Einigkeit, die Verbindung eines jeden Geschlechtes, die man für den sichersten Grund der Glückseligkeit des Reichs gehalten hat, gestiftet werden könnte. Der Gesetzgeber hat geurtheilet, daß eine jede kleine Gesellschaft dem ganzen Reiche oder der grossen Gesellschaft des ganzen Volkes gleichen müßte, wenn sie vor sich bestehen und das Reich für Gefahr und Unruhe bewahret werden sollte. In dem Reiche ist ein einiges Haupt, dem alle Glieder desselben eine Ehrerbietung erweisen, die ihres gleichen nicht hat, und der dieser Ehrerbietung hinwiederum mit einer immerwehrenden und unermüdeten Liebe und Sorgfalt sich würdig machet. Diese Uebereinstimmung des Hauptes mit den Gliedern ist die Seele, die dem ganzen ungeheuren Leibe das Leben und eine ordentliche Bewegung giebet. Die Glieder sind alle untereinander auf eine solche Weise verbunden, daß die kleinern den grössern ohne Zwang dienen, weil diese dem Haupte näher sind; daß die grössern die kleinern pflegen, weil jene selbst in diesen leiden und vergehen würden, wenn sie nichts geachtet und verlassen würden; und daß die, so einander an Stande und Würde ähnlich sind, sich untereinander ehren und lieben. Diese Verbindung widerstehet den Uebeln, welche die Gesundheit des Leibes angreifen und allgemach verzehren könnten. Ein jedes Haus muß nach diesem Muster eingerichtet seyn. Der Vater des Hauses muß eben so viel in demselben gelten, als der Kayser in dem Reiche, und von allen Hausgenossen mit eben der Ehrerbietung bedienet werden. Er hergegen muß gegen die Seinen sich nicht anders verhalten, als der Kayser sich gegen das Volk verhält und ohne Unterlaß darauf denken, wie er das Glück so wohl des ganzen Geschlechtes, als aller, die dazu gehören, bauen möge. Die, so unter diesem Haupte stehen, müssen einander ebenfalls auf gewisse Art unterworfen seyn, damit das Band der Einigkeit feste halten möge. Das Weib muß nächst dem Manne der größten Ehre und Liebe geniessen. Unter den Kindern muß der älteste Bruder ein Vorrecht vor den übrigen haben und von seinen Geschwistern, als die dritte Person in diesem kleinen Staate, verehret werden. Beyde hergegen müssen das gegen ihre Kinder und jüngeres Geschwister in acht nehmen, was die so genannten Mandarins oder Kayserliche Bedienten in Ansehen ihres Volks zu thun schuldig sind. Die übrigen, die nicht wohl durch Vorzüge und Ehren voneinander gesondert werden können, müssen durch eine aufrichtige Liebe miteinander vereiniget werden. Aus Leuten, die von Jugend an so angeführet werden und in einer solchen Verknüpfung untereinander leben, können nicht leicht böse und ungehorsame Unterthanen werden. Sie werden vielmehr von sich selbst willig seyn, eben das in Ansehen des Staats und ausser dem Hause zu beobachten, was sie in dem Hause zu thun und zu beobachten sind gewöhnet worden. Alle, die China gesehen haben und der Sachen dieses grossen Reiches kundig sind, kommen, so sehr sie auch über verschiedene andre Dinge streiten, überein, daß die Stifter desselben so gedacht und ihre Hoffnung, einen festen, ruhigen und unvergänglichen Staat aufzurichten, auf diese Gedanken gesetzet haben. Und wenn sie in diesem Stücke uneinig wären, würden uns viele andre Dinge und vornehmlich die Bücher der Chineser, die wir jetzt lesen können, nicht

daran zweifeln lassen. Was ist geschehen, dieses grosse Vorhaben, ein jedes Geschlecht in sich selbst zu beruhigen und zu verbinden, auszuführen?

Man hat zuerst die natürlichen Regungen und Triebe, welche die Eltern an die Kinder, die Kinder an die Eltern, die Brüder aneinander, das Weib an den Mann, den Mann an das Weib binden, für die größten und höchsten Tugenden erkläret, wodurch der Mensch recht vollkommen werden müßte. Man hat es weiter für nöhtig gehalten, diese Neigungen, welche die Natur selbst den Menschen eingiebet, viel weiter auszudehnen, als es die Vernunft fordert, und ihnen fast gar keine Grenzen zu setzen. Man hat endlich diejenige unter diesen Regungen, von der man den meisten Nutzen gehoffet hat, die Liebe der Kinder gegen die Eltern, durch so viel Stützen und Aussenwerke, durch so viele Gebräuche und Gesetze, befestiget, daß die Würkungen derselben da bleiben müssen, wenn die Liebe gleich selbst in der Seelen ausserben und ganz vergehen sollte. Bey allen Völkern der Welt, die ihre Vernunft nicht ganz und gar haben verrosten lassen, wird es für gerecht und billig gehalten, daß ein Kind seine Eltern liebe und ehre, daß ein Vater seine Kinder wohl erziehe, daß ein Weib ihrem Manne unterthänig und gehorsam sey, daß die jüngern Brüder den Aeltern etwas einräumen, daß das ganze Haus sich nach dem Willen des Hauptes richte. Doch diejenigen, die sich etwa gegen diese Pflichten in einigen Dingen versehen, behalten ihr Ansehen im gemeinen Leben und sind wenigstens für öffentlicher Schmach und Verachtung sicher. Und man ärgert sich nirgends, wenn ein Kind sich über den Ungestüm seiner Eltern beschweret, wenn ein Weib es für erlaubt hält, ihren unvernünftigen Ehegatten mit Glimpf zu rechte zu weisen, wenn die jüngern Brüder gegen die Aeltern behaupten, daß ihnen die Geburt einerley Rechte gegeben habe, wenn die erwachsenen und verheyrahteten Kinder glauben, daß die väterliche Gewalt aufgehöret habe, und ihre eigne Meinung oft dem Gutachten ihrer Eltern vorziehen. In China allein sind diejenigen gleich aller Hochachtung und Ehre verlustig, die in diesen Stücken nur leichte und gemeine Fehler begehen. Und wer es gröber machet oder nur in seinen kleinen Uebelthaten fortfähret, der wird durch die einmühtige Stimme seines ganzen Landes als ein Ungeheuer verdammet, das des Lebens unwürdig ist, und muß fürchten, daß die Gesetze seine Unengend aufs schärfste bestrafen. Der Gehorsam und die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern ist fast mehr ein Gottesdienst, als eine Pflicht, die durch die Natur und Vernunft befohlen wird. Die geringste Verletzung dieses Gehorsams, ein kleiner Unwille, ein Misvergnügen über einen strengen Befehl, ein kurzer Verzug, ein unbesonnenes Wort, ist ein Staatsverbrechen, das eben so wenig geduldet wird, als der Ungehorsam gegen den höchsten Regenten des Reiches. Was noch mehr? Der Himmel oder der Geist des Himmels, der doch für den ersten Urheber aller Glückseligkeit des Volks gehalten wird, kann durch Worte und Werke angetastet und beleidiget werden. Die Gerechtigkeit reget sich nicht, wenn dieses etwa geschicht, und die Gesetze verbieten es nicht. Allein alle Anwesende erschrecken, wenn jemanden ein Wort entfähret, das die Ehre seiner Eltern kränket, oder wenn er etwas unternimmt, woraus man abnehmen kann, das ihm das Verhalten und die Regierung seines Vaters

ters mißfalle. Und wird die Sache ruchtbar, so hält es die Obrigkeit nicht für erlaubt, den Frevel unbestraft zu lassen. Läßt ein Kind sich im Eifer dahin bringen, daß es Scheltreden gegen seine Eltern ausstösset oder gar Hand an dieselbe leget, so ist das ganze Land eben so erschrocken, als wenn man ein gewaltiges Erdbeben spürete. Die hohen und niedrigen Bedienten in dem Landstriche, wo die Missethat vorgegangen ist, werden insgemein alle abgesetzet, weil man meinet, dieser Greuel hätte nicht vorgehen können, wenn jene ihre Pflicht recht beobachtet und die Bosheit des Uebelthäters, da sie sich zuerst gezeiget hat, so fort durch eine scharfe Züchtigung eingetrieben hätten. Die Verwandten des Uebelthäters werden zur Strafe gezogen. Wie, sagt man, hätte dieser Mensch auf eine so abscheuliche That verfallen können, wenn diese ihn von Jugend auf recht unterwiesen und in der Zucht gehalten hätten? Der Missethäter selber muß, nach den Gesetzen, aufs grausamste getödtet und in kleine Stücke zerschnitten werden. Ein Vater, der sein Kind verklaget, daß es die Ehrerbietung gegen ihn übertreten habe, darf seine Klage nicht beweisen. Man glaubet ihm ohne Zeugen. Ein Sohn hergegen, der sich über seine Eltern beschweret, wird als eine Pest des Landes verfluchet und mit seiner Klage abgewiesen. Man nimmt sie endlich in den Gerichten an, wenn sie von dem Großvater ist unterzeichnet worden. Allein der Kläger hat sein Leben verlohren, wenn es sich bey der Untersuchung zeiget, daß er etwas gegen die Wahrheit berichtet hat. Die übrigen Pflichten, deren wir erwähnet haben, sind so heilig nicht, und doch weit heiliger und weitläuftiger, als bey allen übrigen Völkern der Welt. Der Gehorsam des Weibes gegen den Mann geht so weit, als man es sich einbilden kann. Man trägt es endlich, wenn sie ihr Leben gegen seine Grausamkeit schützet: Doch lässet sie sich verwunden oder gar tödten, so wird sie als ein Beyspiel einer vollkommenen Tugend verehret und in der Geschichte des Landes der Nachwelt zum Spiegel aufgestellet. Man erstaunet, wenn man vernimmt, daß Brüder einander Proben ihres Hasses geben. Und die jüngern Brüder, die den Aeltern sich wiedersetzen, müssen sich, wo es ihnen um Ansehen und Ehre zu thun ist, einen andern Aufenthalt wählen. An dem Orte, wo man ihre Sünde gemerket hat, gelten sie nicht mehr. Alle diese Dinge fliessen aus dem Grundsatze, den die ersten Gesetzgeber vor Augen gehabt haben: Die Ruhe und der Wohlstand eines Geschlechtes wird sich selbst erhalten, wenn man die Regungen und Triebe, wozu die Menschen von Natur geneigt sind, so weit, als es immer möglich ist, verstärket und mit unersteiglichen Mauren, so zu reden, umziehet.

Keine von diesen Regungen ist stärker besetzet, als die Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern, weil man diese für den Grund der Ruhe nicht nur eines jeden Hauses, sondern auch des Reiches selber, geachtet hat. Dieser eine ewige und unveränderliche Dauer zu verschaffen, hat man von den ältesten Zeiten her eine Verordnung gemachet, die so sonderbar ist, als etwas seyn kann. Die verstorbenen Eltern, und nicht nur die Eltern, sondern auch die Vorfahren eines Geschlechtes, müssen eben so geehret werden, als wenn sie noch lebten und zugegen wären. Es ist nicht genug, daß die Kinder ihre Eltern auf das bitterste beweinen und auf das prächtigste, nach ihrem besondern Zustande und Vermögen, beer-

digen lassen: Nicht genug, daß sie alle ihre Geschäfte liegen lassen und ihre Aemter und Bedienungen aufgeben, wenn diejenigen sterben, von denen sie gezeuget sind, damit sie Müsse haben, ihrem gerechten Schmerze ungehindert nachzuhengen: Nicht genug, daß sie drey ganzer Jahre nach dem Tode ihrer Eltern in der höchsten Stille und Einsamkeit hinbringen. Sie sind auch verbunden, sich vor ihren entseelten Leibern mit den Zeichen der äussersten Wehmuht niederzuwerfen, ihre Gräber zu besuchen, auf ihre Gräber zu gewissen Zeiten Speisen zu setzen, ihre Bilder aufzuheben oder zum wenigsten kleine Tafeln in ihren Häusern aufzuhengen, worauf ihre Nahmen geschrieben sind, die der Sitz oder Thron ihres Geistes genennet werden. Was das gröste ist: Sie sind verpflichtet in gewissen kleinen dazu gebauten Capellen ihre Eltern und Vorfahren bis auf das vierte Glied mit besondern Gebräuchen, mit Opfern, mit Weyrauch und andern Zeichen der gröstten Ehrerbietung, nicht anders, als wenn es Götter wären, zu verehren. Es ist leicht zu ermessen, zu was für einem Ende diese Verordnungen sind gegeben worden. Man hat durch den Dienst, der den verstorbenen Eltern und Vorfahren erwiesen wird, die Ehrerbietung der Kinder gegen die Lebenden in den Gemühtern recht gründen und unauslöschlich machen wollen. Ist es zu vermuhten, daß man sich erkühnen werde, einen Lebendigen zu verachten und zu beleidigen, den man nach seinem Ableben so sorgfältig und heilig ehren muß? Und man hat sich nicht in dieser Meinung betrogen. Niemand leugnet es, daß diese Gebräuche ein bewährtes Mittel gegen den Ungehorsam sind und eine der vornehmsten Ursachen, weswegen die Exempel der wiederspenstigen und aufrührischen Kinder bey einem so grossen Volke so selten vorkommen. Die Einbildung wird durch dieselbe so gerühret und bestricket, daß das Herze keinen starken Trieb zum Ungehorsam bey sich aufbringen kann.

Man wird sonder Zweifel hie unser Gutachten von diesem so berühmten Dienste, den die Chineser ihren entseelten Eltern oder den Geistern derselben abstatten, erwarten. Wir wollen daher dasselbe in der Kürze eröffnen. Es ist Weltkündig, mit was für Heftigkeit die Gesandten des Römischen Stuls, die nach China verschicket worden sind, den Christlichen Glauben daselbst zu verkündigen, viele Jahre nacheinander in dem verflossenen und jetzigen Jahrhundert gestritten haben, ob die Ehre, welche die Chinesischen Gesetze den Verstorbenen zu erzeigen befehlen, eine Art der Abgötterey und ein schädlicher Aberglauben, dem die neubekehrten Christen absagen müßten, oder ob sie eine unschuldige Gewohnheit sey, die von der Staatsklugheit der alten Gesetzgeber erdacht worden, und die daher den Glauben eines Christen keinesweges verunehren könne. Die Jesuiten haben das letztere behauptet. Die Dominicaner und Franciscaner haben das erstere vertheidiget. (*) Jene haben, ihres

(*) Die vornehmsten Schriften, die zu dieser grossen Streitigkeit, woran fast ganz Europa auf gewisse Weise Theil genommen hat, gehören, sind in dreyen Bändern zusammen gedrucket worden, unter dem Titul: Historia cultus Sinensium, seu varia scripta de cultibus Sinarum inter vicarios Apostolicos & Patres Societatis Iesu controversis, oblata Innocentio XII. Pont. Max. Cölln 1700. in 8.

ihr grosses Ansehen und ihre ungemeine Verschlagenheit ungeachtet, so wohl zu Rom, als in den Gemeinen, die sich von der Römischen Kirchen abgesondert haben, ihre Sache verlohren. Sie haben indeß ihre Meinung nicht fahren lassen. Sie warten nur auf eine bequeme Gelegenheit, dieselbe wieder hervorzuziehen und mit frischen Kräften und neuen Gründen zu beschützen. Und sie haben in ihrer Kirchen, vielleicht auch in andern, ihre Freunde, die bereit sind, ihre Federn mit ihnen anzusetzen, um darzuthun, daß die Gebräuche, die zur Ehre der Eltern und des Confucius beobachtet werden, nichts, als äusserliche und zulässige Zeichen der innerlichen grossen Ehrerbietung gegen ihre Verdienste sind. Wir urtheilen, nachdem wir alles reiflich erwogen haben, daß man sich weder zu der einen, noch zu der andern Parthey völlig schlagen könne. Dieser so scharf bestrittene und eben so scharf vertheidigte Dienst kann eigentlich für keinen Götzendienst oder für keine Abgötterey gehalten werden. Allein er ist auch so gar rein und unsträflich nicht, daß man den Christen erlauben könnte denselben fortzusetzen. Er ist eigentlich keine Abgötterey. Wir wollen, um den Beweis abzukürzen, einräumen, daß diejenigen, die ihn befohlen, die Unsterblichkeit der abgeschiedenen Seelen gestanden und daher nicht gezweifelt haben, daß die Geister, denen diese Ehre wiederfähret, in einer andern Welt würklich lebeten. Wir wollen noch mehr zugeben. Wir wollen es für bewiesen annehmen, ob es gleich keinesweges bewiesen ist, daß die Chineser dafür halten, daß die Geister zu der Zeit gegenwärtig sind und sich auf den Tafeln, die ihr Thron genennet werden, niederlassen, wenn ihnen die gewöhnlichen Opfer von ihren Nachkommen und Schülern gebracht werden. Man wird von der andern Seite weder behaupten wollen, noch erweisen können, daß die Chineser von den Geistern, vor welchen sie mit so vieler Demuht und Ehrfurcht erscheinen, etwas bitten, oder sich einbilden, daß die Geister wegen dieses Dienstes ihnen allerhand Wohlthaten erzeigen und hergegen die, so ihn unterlassen, bestrafen werden. Und so lange dieses nicht ausser Zweifel gesetzet werden kann, wird man nicht befugt seyn, das Wort Abgötterey oder Götzendienst von dieser Verehrung der Geister in seinem wahren Verstande zu gebrauchen. Was ist Abgötterey? Eine Ehre, die einem Wesen, dem man ohne Grund eine göttliche Gewalt zueignet, zu dem Ende erzeiget wird, damit man durch dasselbe reich, geehrt, gesund oder auf andre Weise glücklich werden möge. Hoffet also der Chineser nichts von der Macht der Geister, denen er opfert, und darf er, seiner Meinung nach, ihren Zorn nicht fürchten, wenn er sie ungeehrt lässet, so begeht er eigentlich keine Abgötterey, wenn er die Pflichten abträget, die nach den Gesetzen der Väter den Geistern seiner Vorfahren gebühren. Doch diese Erinnerung nimmt nur den häßlichsten Flecken von diesem Dienste weg. Er ist deswegen noch nicht ganz unschuldig und zulässig. Ein Christ kann sich nicht dazu verstehen, weil er wenigstens in sich abergläubisch ist, obgleich die Absichten desselben nur auf die Wohlfahrt und irdische Ruhe des Reiches gehen. Wir setzen das, als gewiß zum voraus, was wir selbst für ungewiß ausgegeben haben, daß die Chineser die Geister, die sie verehren, sich als gegenwärtig vorstellen. Ist dieses gegründet, so müssen sie der Meinung seyn, daß die Geister den Ort, den sie nach ihrem Abschiede bewohnen, wo nicht stets, doch zu gewissen Zeiten,

ten, verlassen und sich zu den Ihrigen in die Häuser, worinn man ihnen opfert, verfügen können. Leidet die Offenbahrung, zu der sich die Christen bekennen, diesen Glauben? Noch mehr! Ist dieses richtig, so sind die vom Leibe getrenneten Geister noch mit menschlichen Begierden und vornehmlich mit der Ehrsucht behaftet. Warum sollten sie sich aus jener Welt in die hiesige bemühen, wenn sie kein Vergnügen aus der Ehrerbietung und dem Dienste schöpfeten, den ihre Nachkommen ihnen abstatten? Reimt sich dieses zu den Begriffen von den abgeschiedenen Geistern, die wir in der Schrift finden? Doch man setze, daß das, was wir für wahr angenommen haben, falsch sey! Es wird dieser Dienst dennoch darum verwerflich bleiben, weil er sehr gefährlich ist und zur würklichen Abgötterey Anlaß geben kann. Es ist gewiß, daß die Gebräuche, die zu diesem Dienste gehören, alle so beschaffen sind, daß die, so ihn verrichten, fast nichts anders denken können, als daß die Geister würklich da sind und Zuschauer abgeben. Ist es nicht geboten zu glauben, daß sie gegenwärtig sind, so ist es doch auch niemand verwehret. Und es ist alles so eingerichtet, daß die Chineser gleichsam eingeladen werden, auf diese Gedanken zu fallen. Es ist gewiß, daß kein Dienst einer wahren und eigentlichen Abgötterey ähnlicher seyn könne, als dieser. Der Kayser, der zugleich der Hohepriester des Reiches ist, thut fast nichts anders, wenn er dem Himmel opfert, als was in den Versammlungen der Geschlechter geschicht, die ihre Vorfahren und Eltern verehren müssen. Die Götzenpriester, deren jetzt in China eine unglaubliche Menge ist, dienen ihren vermeinten Göttern fast auf eben diese Weise. Wie leicht sind die meisten Menschen, die so urtheilen, wie sie von ihrer Einbildung unterrichtet werden, dahin gebracht, daß sie einen Dienst, bey dem sie alle Zeichen eines rechten Gottesdienstes wahrnehmen, zu einem vollkommenen Götzendienste in ihren Gedanken machen? Ist es zu verwundern, wenn jemand so bey sich urtheilet: Die Geister werden mit eben den Gebräuchen verehret, womit der Himmel und die Götter bedienet werden: Sie sind also ebenfalls Götter und werden mir nicht weniger Nutzen und Seegen schaffen können, als die Götter: Einerley Ehre, einerley Macht. Und es findet sich in diesen Gebräuchen ein besonderer Umstand, der diesen Schluß ungemein befördern kann. Der Ceremonienmeister hält, wenn die Handlung vollbracht ist, eine kurze Rede an die, so derselben beygewohnet haben, und versichert sie, daß sie sich nunmehro alle irdische Glückseligkeit, Gesundheit, Reichthum, Ueberfluß, langes Leben und was sonst den Menschen angenehm ist, versprechen könnten, nachdem sie ihren Vorfahren die schuldige Ehrerbietung geleistet hätten. Er sagt nicht, daß die Geister, denen sie den Dienst gebracht haben, ihnen diese Güter schenken oder erbitten würden. Es ist höchst glaublich, daß die Meinung seiner Rede nur diese sey: Der Himmel werde es ihnen an keiner Glückseligkeit mangeln lassen, weil sie sich so demüthig und ehrerbietig gegen die Geister ihrer Väter erwiesen hätten. Allein wie bald vermenget der gemeine Mann zwey Dinge miteinander, die einander so nahe verwandt sind, als diese beyde? Was hat es in der Römischen Kirchen geholfen, daß die verständigsten Lehrer derselben das Volk so oft erinnert haben: Die Heiligen, die ihr anruset, sind diejenigen nicht, die euch das Gute, das ihr wünschet, geben. GOtt schenket euch alles, und läßt sich nur durch die Fürbitte der Heiligen be-

bewegen, daß er desto williger seine Gaben mittheilet. Was hat dieses an den meisten Oertern geholfen? Glaubt nicht das Volk dieses ungeachtet allenthalben, daß die Heiligen selbst ihm ohne GOtt alles mittheilen können, was es begehret? Und leugnen dieses diejenigen in dieser Kirche, die aufrichtig die Krankheiten derselben gestehen wollen? In China ist die Gefahr, daß dieses, was wir gesagt haben, geschehen möge, so viel grösser, weil der Götzendienst fast das ganze Reich überschwemmet hat und die Menge derer, die allerhand Götter anbeten, die Zahl derjenigen, die bey der alten Religion des Volks bleiben, weit übersteiget. Und was sollen wir dazu sagen, daß man bey diesem Dienste den Unterscheid des Guten und des Bösen ganz zurücke setzet und die Vorfahren überhaupt, sie mögen tugend- oder lasterhaft gewesen seyn, nicht anders, als wenn sie wären vergöttert worden, verehret? Man beschöne dieses so beredt und scharfsinnig, als man kann; Es wird doch in den Augen der Weisen nie so erträglich werden, als man es gerne siehet. Der Böse geniesset nach seinem Tode eben der Ehre, die dem Frommen wiederfähret, und noch dazu einer Ehre, die der Anbetung so nahe ist. Wie ist es zu verhüten, daß daraus nicht diese Gedanken erwachsen: Jene Welt weis von dem Unterscheide nichts, den man hie unter Gerechten und Ungerechten machet? Was ist also Tugend? Was ist Laster? Eine Einbildung der Menschen, die zu dem Ende ersonnen ist, daß Ruhe und Friede in dem gemeinen Leben erhalten werden möge. Und wie wird es ein Christ insonderheit verantworten können, der seine Vorfahren, die ihre Tage in allerhand Missethaten zugebracht haben, nicht anders, nach ihrem Abschiede grüsset, als wenn sie der Gerechtigkeit und Tugend nachgestrebet hätten, und Leute, die er als Verdammte beklagen muß, in der Welt als selige Einwohner des Himmels verehret? Wir wissen, was auf diese Dinge geantwortet werden kann: Und wir können es leicht wissen, weil es schon zum Theil geantwortet worden ist. Ein Christ sondert in seinem Geiste alles von diesen Gebräuchen ab, was sie so sträflich machet. Er stellet sich, wenn er in dem Versammlungshause erscheinet, seine Väter als unglückselige Geister vor, die in der Höllen die gerechte Strafe ihres Unglaubens fühlen. Sein Glaube verbietet ihm, mit den Gebräuchen, wozu er durch die Gesetze des Landes verpflichtet ist, eine wahre Ehrerbietung des Gemühtes zu verbinden. Reget sich noch ein Affect bey ihm, so ist es das Mitleiden über den kläglichen Zustand derjenigen, aus deren Blute er entsprossen ist. Alle Stücke dieses Dienstes sind demnach in Ansehen seiner nichts, als natürliche Bewegungen, nichts als äusserliche Zeichen, denen er in seiner Seele alle ihre Bedeutung genommen hat. Allein diese Ausflucht ist leicht verstopfet. Wir wollen nur eines fragen: Ist es einem Christen erlaubt, sich der abgöttischen und abergläubischen Welt in seinen Geberden und Werken gleich zu stellen und die Dinge ungescheut zu thun, die von allen für Zeichen, die eine böse Bedeutung haben, für Merkmahle wo nicht des Götzendienstes, doch des Aberglaubens, gehalten werden? Ist es ihm vergönnet, durch sein äusserliches Verhalten die Welt in den Wahn zu setzen, daß sein Glaube thörichte und abergläubische Meinungen und Gebräuche leide, und so gar weit von dem falschen Glauben und Dienste eines Landes nicht entfernet sey? Schade, daß den ersten Christen diese Entschuldigung der Chinesischen Ge-

Gebräuche nicht eingefallen ist! Wäre dieses geschehen, so hätten sie ohne Gefahr und Sünde dem Jupiter einen Stier schlachten und dem Pluto ein schwarzes Schaf opfern können, und ihre Nachkommen hätten keine Register der Märtyrer zu verfertigen gehabt. Ist es nicht mehr, als vermuhtlich, daß einige grosse und verdiente Leute, deren Nahmen wir aus Ehrerbietung verschweigen, das ungemeine Lob, das sie den Erfindern dieser uralten Gebräuche gegeben haben, zum wenigsten würden gemäßiget und etwas kaltsinniger diesen Dienst gerechtfertiget haben, wenn es ihnen gefällig gewesen wäre, sich an diese und einige andre Dinge, die wir weglassen, zu erinnern?

Die allgemeine Freundschaft und Liebe des Volks, die der Gesetzgeber der Chineser, als den dritten Hauptgrund der Ruhe und Glückseligkeit seines Reiches, angesehen hat, soll aus dem verdrießlichen und beschwerlichen Wohlstande erfolgen, den er vorgeschrieben hat. Man merke, daß wir die Wörter Freundschaft und Liebe hie nicht in ihrem scharfen Verstande nehmen, sondern in einem etwas weitläuftigern. Fohi, oder wer es sonst ist, muß dafür gehalten haben, daß die meisten Feindschaften und Händel, ja gar die Empörungen, aus der starken Gemeinschaft und dem gar zu freyen Umgang der Menschen entstünden. Er hat daher seinen Unterthanen eine Lebensart anbefohlen, die keine sonderbare Vertraulichkeit zulässet und so unangenehm und mühselig ist, daß sich niemand, der Freyheit und Ruhe liebet, nach einer andern Gesellschaft, als der, die er in seinem Hause antrifft, sehnen kann. Dieser Wohlstand theilet sich gleichsam in zweene Theile, in die Höflichkeit des gemeinen Lebens, und in die Gebräuche die bey besondern Gelegenheiten, bey dem Besuch, bey Gastmahlen, bey Zusammenkünften und andern Fällen, beobachtet werden müssen. Jene, die Höflichkeit, ist ganz übermäßig und bey den Höchsten so wohl, als den Niedrigsten, so kunstmäßig abgezirkelt, daß eine wahre Verbindung der Gemühter sehr schwer unter den Menschen gestiftet werden kann, und alle in einer gewissen Hochachtung gegen einander erhalten werden müssen. Es sieht beynahe so aus, als wenn zween Götter einander bewillkommeten, wenn sich zweene Chineser, die einander gleich sind, grüssen. Und man kann sich daher leichte vorstellen, wie weit sich die Ehrerbietung gegen Personen, die an Stande und Würde den gemeinen Mann übertreffen, erstrecken müsse. Diese, die Ceremonien, sind so mannigfaltig und weitläuftig, daß man grosse Bücher von denselben hat schreiben müssen, und zu keiner Fertigkeit darinn gelangen kann, wo man nicht eine geraume Zeit auf die Erlernung derselben gewendet hat. Die Gastmahle sind am allerbehutsamsten eingeschränket, weil die Menschen nicht leichter miteinander bekannt und vertraulich werden können, als wenn sie in Gesellschaft essen und trinken. Es wird nichts vergrössert, wenn man saget, daß die Gäste nicht deswegen bey einem andern erscheinen, daß sie sich erquicken und einige Stunden ohne Sorgen zubringen wollen, sondern darüm, daß sie gewisse Bewegungen der Augen, der Hände und des ganzen Leibes, nach der Anweisung des Ceremonienmeisters, der in der Mitte des Speisesaales stehet, machen, gewisse Worte und Redensarten, die niemand ändern darf, aussprechen und mit einer grossen Ernsthaftigkeit eine Probe von ihrer Geschicklichkeit in den Gebräuchen des Landes ablegen sollen.

Man

Man führt gar, wenn gespeiset wird, ein Schauspiel auf, damit niemand Zeit und Gelegenheit haben möge, sich mit seinem Nachbar durch ein Gespräch zu unterhalten. Unsre Europeer, die diese unendliche Höflichkeit und kunstreiche Lebensart zuerst sehen, wissen nicht, was sie zu diesen Aufzügen sagen sollen, und meinen, daß sie in ein Land geführet worden sind, dessen Einwohner sich untereinander verbunden haben, ein ewiges Gaukelspiel aufzuführen. Der Chineser hergegen glaubet, daß dieser Wohlstand nicht der letzte und schlechteste Beweis der Klugheit seiner Väter und Vorfahren, sondern ein gewisses Zeugniß von dem Vorzuge seines Volks vor allen übrigen Völkern der Welt sey. Diese Dinge machen es, sagt er, daß wir selten aneinander gerahten; diese verhindern es, daß wir uns einander nicht geringe schätzen; diese stehen im Wege, daß keine Bündnisse und Schlüsse zum Schaden des Reichs und der allgemeinen Ruhe können errichtet werden; diese haben den rauhen und groben Geist unsrer Väter abgeschliffen und zur Sittsamkeit, zur Vertragsamkeit, zur Dienstwilligkeit gewöhnet, und werden, so lange wir sie behalten werden, das Volk stets von Ungehorsam, Wiederspänstigkeit, Eigensinn und andern Lastern abhalten; diese sind das sicherste Mittel gegen alle Verschwörungen, die insgemein bey den Mahlzeiten und in unordentlichen Gesellschaften ihren Anfang nehmen; diese sind es vornehmlich, weswegen wir befugt sind, alle andre Völker, die sich ohne Regul und Ordnung untereinander mengen, für Barbaren zu halten, die von uns die rechte Weise zu leben lernen müssen. Sie machen daher ein ansehnliches Stücke der Chinesischen Tugend aus, und werden fast für heilig angesehen. Es ist ein besonderer Raht bestellet, der dahin sehen muß, daß sie nie veralten und abkommen. Die Jugend muß dieselbe, als eine der nöhtigsten Wissenschaften, so bald sie verständig wird, zu fassen sich bemühen. Und wer sich die Freyheit nimmt, dieselbe zu versäumen, der hat nichts gewissers, als Abscheu, Spott und Verachtung zu gewarten.

Man wird schon in diesem kurzem Entwurfe der Tugend, die das Volk in China ausüben soll, verschiedene von den Mitteln bemerket haben, wodurch man dieselbe unvergänglich machen, oder das Volk bewegen wollen, die erzählten Gebote willig und beständig zu erfüllen. Die grosse Meinung von der Person des Kayssers, die Art zu regieren und die Strafen, womit die Gesetze den Uebertretern einiger von diesen Pflichten drohen, sind keine schwache Schutzwehren gegen die Lust zu sündigen. Man hat sich indeß auf diese Bewegungsursachen nicht ganz und gar verlassen dürfen, weil man wohl gewust hat, daß die Leichtsinnigkeit der menschlichen Natur und die allen angebohrne Liebe zu einem ungebundenen Leben so leicht nicht zu bändigen wäre. Zudem kann ein gutes Theil der Laster, die diesen Pflichten entgegen stehen, im Verborgenen begangen werden. Wie erfährt es die Obrigkeit, wenn die Häuser unordentlich regieret werden? Wenn die Kinder, die Eltern, die Weiber, ihrer Schuldigkeit vergessen? Wenn der Landmann seinen Acker übel bauet? Wenn der oder jener die Reguln des Wohlstandes übertritt? Gesetzt, es fänden sich stets Kläger: Wie würde der Richter, in einer so ungeheuren Menge Volks alles hören, alles untersuchen, alles bessern können? Man hat daher nohtwendig aufgewisse allgemeine Anstalten und Ordnun-

gen denken müssen, wodurch das Volk nachdrücklich angetrieben würde, der Tugend sich zu befleißigen. Die allermeisten Völker der Welt haben von der Religion den grösten Bewegungsgrund zu einem ehrbaren und ordentlichen Leben geholet und durch die Vorsteher derselben den Lasterhaften die Rache der Götter in dieser und jener Welt, den Frommen die Gnade derselben, verkündigen lassen. In China hat man seine Zuflucht zu ganz andern Dingen genommen, und am wenigsten bey der Religion Hülfe gesuchet. Es steht dahin, ob dieses aus Ueberlegung, oder aus Mangel der Klugheit und Erfahrung, geschehen sey: Genug, daß die Sache selbst nicht leicht in Zweifel gezogen werden kann. Wir können nicht in Abrede seyn, daß die Chinesische Tugend von einer gewissen Seite mit der alten Religion des Volks zusammenhenge. Es soll sich dieses gleich zeigen. Allein dieses Band ist so versteckt, daß es wenige sehen, und zugleich so schwach, daß es ohne Mühe zerrissen werden kann. Ueberdem haben es diejenigen, die das Volk zur Tugend anführen sollen, nie geachtet, und ihren Ermahnungen ganz andre Gründe zugefüget. Und wenn die älteste Religion des Landes genau geprüfet wird, so ist sie auch von der Art nicht, daß sie ein Tugendlehrer mit grossem Vortheile auf seine Absichten ziehen kann. Man wird es nicht von uns verlangen, daß wir uns hie in die berühmte Streitfrage von der Beschaffenheit der alten Chinesischen Religion weitläuftig einlassen, womit sich die gelehrtesten Leute in den neuern Zeiten so mühsam beschäftiget haben und noch beschäftigen. Es wird genug seyn, wenn wir zur Bestärkung des Urtheils, das wir eben jetzt von dem Einflusse der Chinesischen Religion in die Tugendlehre gefället haben, das mit wenigen hinzusetzen, was wir für wahr angenommen, nachdem wir uns durch den Eifer und durch die Gelehrsamkeit derjenigen, die diese Frage so eifrig getrieben haben, ermuntern lassen, mit dem möglichsten Fleiß dieselbe zu untersuchen. Unsers Erachtens, wiederfähret den alten Chinesern mehr Ehre, als sie verdienen, wenn sie für Anbeter des einigen und wahren GOttes, für Leute, die vielleicht der Geist des HErren von den vornehmsten Stücken der natürlichen und geoffenbahrten Religion selbst unterrichtet hat, ausgerufen werden: Und im Gegentheil wiederfährt ihnen nicht Ehre genug, wenn sie unter die GOttesverleugner oder unter diejenigen, die von gar keiner Religion etwas gewust haben, gesetzet werden. Was sie geglaubet haben, das kann allein aus ihren ältesten Büchern ausgemachet werden. Diese sind, wie diejenigen selbst bekennen, die am meisten von der Weisheit dieses Volks eingenommen sind, weder deutlich, noch ordentlich. Und ist dieses beynahe nicht allein Beweises genug, daß der älteste Glaube des Landes nicht rein, gründlich und sicher könne gewesen seyn? Ist es glaublich, ist es möglich, daß ein Volk eine gewisse, lautere und vollkommene Religion haben könne, das nichts als Verwirrung, Dunkelheit und Ungewißheit in den Schriften findet, woraus es die Religion lernen soll? Doch wenn alle Stellen dieser Bücher, welche die Religion betreffen, gegen einander gehalten und zusammen gesetzet werden, so lässet sich doch ein allgemeiner und halb deutlicher Begriff von den Lehren herausbringen, die in den Zeiten der Chinesischen Einfalt und Unschuld geglaubet worden sind und vielleicht noch von denen geglaubet werden, die sich weder durch die Götzendiener, noch durch die Verächter

alles

alles Gottesdienstes haben verderben lassen. Die Sache wird noch etwas klärer, wenn man zu diesen Stellen die noch jetzt üblichen Gebräuche, die gemeinen Meinungen des Landes und den öffentlichen Dienst, der von dem Kayser und seinen Bedienten verrichtet wird, setzet. Alles kömmt ohngefehr auf die folgenden Sätze an.

In dem sichtbaren Himmel, der die Erde wie ein Gewölbe bespannet, wohnet von Ewigkeit ein lebendiges und mächtiges Wesen, so wie die Seele in ihrem Leibe. Dieser Geist hat zu einer gewissen Zeit die Erde, die ein ungestalter Klumpen und mit Wasser überschwemmet war, durch seinen kräftigen Einfluß und durch die Gewalt seiner Strahlen abgetrocknet und in die jetzige Verfassung und Ordnung gebracht. Kaum war dieses geschehen, so entstanden lebendige Geschöpfe, die den gesäuberten Erdboden bewohnen und ferner bauen konnten. Diese Geschöpfe waren von einer zwiefachen Gattung. (*) Der Himmel zeugte vor sich: Und die von dem Himmel geschwängerte Erde zeugte ebenfalls alleine. Daher entstand ein zwiefaches Geschlecht, das Geschlecht des Himmels und das Geschlecht der Erden. Der Himmel brachte dreyzehen Menschen hervor, die eine sehr lange Zeit lebten. Aus der Erden wurden eilf andre Menschen gebohren, die ein eben so hohes Alter erreicheten. Aus dem Geschlechte des Himmels stammen die ersten Fürsten und Stifter des Chinesischen Reiches her. Und so viel man wahrscheinlich muhtmassen kann, sind die Geister, die unter der Aufsicht des Himmels, nach dem Glauben der Chineser, gewisse Theile der Erden bewachen und regieren, gleichfalls Nachkommen dieses Hauses, das der Himmel beym Anfange der Welt gepflanzet hat. Es ist unglaublich, daß man solte geglaubet haben, das Geschlecht des Himmels sey ausgestorben. Das Haus der Erden hat neun andre Menschen natürlicher Weise gezeuget. Diese sind die eigentlichen Stammväter aller Menschen, die hernach sind gebohren worden, und haben viele tausend Jahre auf der Welt zugebracht. Der Himmel liebet die Menschen und ist sehr geneigt ihnen wohlzuthun, weil sie von ihm die Kraft zu denken oder die Vernunft bekommen haben und aus dem Schooße ihrer Mutter, der Erden, nie hervorkommen wären, wenn er sie nicht zur Zeugung geschickt gemacht hätte. Er fähret daher fort, die Erde zu bestrahlen und zu befeuchten, damit sie die Dinge, die das Leben der Menschen brauchet, weiter hervorbringen könne. Er hat nebendem zur Verhütung aller Unordnung, wodurch die Fruchtbarkeit der Erden könnte aufgehalten werden, gewisse von ihm entsprossene Geister über die Berge, Thäler, Flüsse, Wälder und andre Dinge gesetzet. Er verlangt dieser Wohlthaten halber keine besondere Verehrung von dem Volke. Er wird dadurch genug geehret, wenn die Gesetze und Reguln in Acht genommen werden, die er durch seinen Sohn, den Kayser hat kund machen lassen. Und diese sind leicht und zielen alle auf die Wohlfahrt der Menschen. Niemand ist auch so hoch und würdig, daß er ihm einen angenehmen Dienst leisten könnte. Der, so von ihm selber entsprossen ist, der Kayser, ist es allein, der seine Hände zu ihm aufheben und die Opfer, die ihm gefallen,

(*) Man sehe hie den Anfang des Buchs Siao Yl Lun, wie ihn der sel. Bayer in seinem Musaeo Sinico T. II. p. 259. übersetzet hat.

für das Heil des Volks bringen kann. Er so wohl, als die Geister, die ihm in der Regierung beystehen, zürnen, wenn die Menschen die eingeführten Gesetze verachten und nach ihrem Gutdünken leben. Doch nie ist sein Eifer gröſſer, nie lässet er seinen Unwillen durch allerhand Plagen deutlicher merken, als wenn der Kayser, der ihm gleichen muß, an seinen Ursprung nicht gedenket und nebst seinen Bedienten dem Lande übel vorstehet. Indeß warnet er vorher, weil er gütig ist, ehe er strafet. Man kann, ob er wohl oder übel zufrieden sey, aus den Luftzeichen, aus den Veränderungen, die man an dem Himmel wahrnimmt, aus den Finsternissen abnehmen. Alle neue und ungewöhnliche Erscheinungen an dem sichtbaren Himmel sind gleichsam Stimmen des Geistes, der den Himmel belebet, wodurch er seinen Willen offenbahret. Es muß daher der Himmel von gewissen dazu verordneten Leuten sorgfältig beobachtet werden, damit jedermann, sonderlich der Kayser, geschwinde erfahre, wie der Geist des Himmels gesinnet sey, und die Uebel, die das Land etwa treffen können, abwenden möge. Wir bitten, auf dieses letztere insonderheit acht zu haben. Es ist die wahre Ursache, weswegen die Chineser von undenklichen Zeiten her so viel auf die Sternseherey gehalten und mit so vielem Fleiß den Lauf des Himmels betrachtet haben. Weit gefehlet, wenn man dieses für eine Frucht ihrer Lehrbegierde und des aufgeweckten Geistes ihrer Vorfahren ansiehet! Sie würden sich gewiß wenig üm den Himmel und üm die Sterne bekümmert haben, wenn sie nicht in den Gedanken gestanden wären, daß alles, was an dem Himmel vorgehet, seine besondere Bedeutung hätte und gleichsam einen stummen Lehrer der Regenten abgäbe. Wer Beweis fordert, der lese nur diese Worte des berühmten Feldherren Ju, der zu den Zeiten der grossen Kayser Jao und Chun gelebet hat. Sie sind in einem der ältesten Bücher der Chineser, dem so genannten Chu King, aufbehalten: Die alten Fürsten, die dieses Kayserthum zuerst angeleget, haben nur darüm so viel Glück und Seegen in allen ihren Unternehmungen gespüret, weil sie so genau auf den Willen des Himmels Acht gehabt und alle ihre Thaten nach demselben eingerichtet haben. - - Vor weniger Zeit ist die Sonne verfinstert worden. Hi und Ho, Bediente des Kayſers, leben in Wollust, Ueppigkeit und Völlerey immer fort und stellen sich, als wenn sie davon nichts wüßten. Unsre alten Kayser straften diejenigen aufs schärfste, die dazu bestellet waren, die Bewegungen des Himmels zu bemerken, wenn sie ihr Amt saumselig verrichteten. In ihren Gesetzen steht ausdrücklich, daß die Sternseher das Leben verliehren sollen, die entweder eine merkwürdige Veränderung des Himmels nicht vorher gesehen, oder dieselbe in dem Calender des Reiches zu verzeichnen vergessen haben. Werden diejenigen die diese Stelle und verschiedene andre, die eben so deutlich sind, recht betrachtet haben, die alte Religion der Chineser, als eine vollkommene und göttliche Religion, länger preisen können? Kann ein Volk in den Sachen des Gottesdienstes aufgekläret heissen, das alles Glück seiner Kayser ihrer sorgfältigen Beobachtung des Himmels beymisset und die Finsternisse und andre natürliche Begebenheiten für stille Boten hält, wodurch der Himmel den Fürsten und ihren Räthen seinen Willen zu verstehen giebt? Man denke nicht, als wenn

dieser

dieser Aberglaube schon vor vielen Jahren untergangen sey. Das Volk ist noch grossen Theils damit angesteckt. Und ist der Hof verständiger, so ist er erst unter der Regierung des Kaysers Chambi, der vor wenigen Jahren gestorben ist, und sich von den Jesuiten hat unterrichten lassen, so klug geworden. Die Zahl und die Grösse der Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche die ältesten Weisen der Chineser dem Geiste des Himmels beygeleget haben, lässet sich fast gar nicht bestimmen. Er wird an einigen Oertern ihrer heiligen Bücher als ein Wesen gerühmet, das wegen seiner Wissenschaft, Weisheit, Gerechtigkeit, Macht und Gnade der größten Ehrerbietung der Menschen würdig sey. Allein wer sagt uns, wie viel diese Wörter gelten sollen? Und wer weis, ob diejenigen, die sich ihrer bedienet, selbst einen klaren Begriff von diesen Tugenden gehabt haben? Sollen die gemeinen Weisen und Meinungen des Landes den Ausspruch in dieser Ungewißheit geben, so scheint es fast, daß die Väter der Chineser ihren GOtt ziemlich enge eingeschlossen und mit einem gar mässigen Schatz der Weisheit, der Gerechtigkeit und andrer Vollkommenheiten bedacht haben. Es könnte gar seyn, daß sie ihm kein weitläuftiger Gebiet, als ihr Land, gegeben und alle die übrigen Völker seiner Aufsicht und Regierung entzogen hätten. Wir wollen dieses für keine Muhtmassung ausgeben, die beynahe für eine erwiesene Wahrheit gehalten werden müßte. Allein wer sich nur vorstellet, daß dieses Volk glaube, die Vernunft und Weisheit sey eine Gabe des Himmels, und dabey vorgebe, daß den übrigen Völkern des Erdbodens wenig, oder nichts von dieser Gabe zugefallen sey, daß es gar bis auf die neuesten Zeiten geträumet habe, ihr Land sey das größte Theil des Erdbodens, dasjenige Land, das allein gerade unter dem Himmel liege, (*) daß es alle andere Menschen in kleine, finstere und wilde Winkel verwiesen habe, die kaum für Theile der Welt gehalten werden könnten, daß es gemeinet habe und zum Theil noch meine, den Ausländern wiederführe Ehre genug, wenn man ihnen erlaubte, ihrem Kayser Schatzung und Zoll zu bringen, anderer Dinge nicht zu erwähnen, dem werden schwerlich hohe und grosse Gedanken von dem GOtt der alten Chineser beyfallen können. Doch man denke so gut und vortheilhaft von ihm, als man will, man wird doch, wo man die gewissesten Nachrichten nicht verwerfen will, zugeben müssen, daß er in Ansehen des GOttes, den uns die Offenbahrung und die gesunde Vernunft vorstellen, ein gar kleiner und unansehnlicher GOtt sey, ein GOtt, dem die allerbesten und wichtigsten Eigenschaften fehlen, und daß die Väter der Chineser sich keine Mühe gegeben haben, die Natur des ewigen und unendlichen Wesens, von dem alle Dinge kommen, recht zu erforschen. Es ist wahr, daß man eine geraume Zeit in China keine Götzen und Bilder angebetet hat. Allein wir sehen nicht, mit was für Schein der Wahrheit das daraus geschlossen werden könne, was viele berühmte Leute daraus zu schliessen pflegen, daß der Dienst des einigen und wahren GOttes bey den ältesten Chinesern bekannt gewesen sey. Ist es denn unmöglich, das ein Volk, das rein von der Vielgötterey und von dem Götzendienste ist, von dem einigen GOtt,

(*) Sie nennen ihr Land noch insgemein TIEN HIA, das Land des Himmels, oder das Land, das gerade unter dem Himmel lieget.

den es verehret, übel und unverständig denken könne? Die so wichtigen Lehren von dem Unterscheide der Geister und der Leiber, von der Unsterblichkeit der Seelen, von den Strafen und Belohnungen der abgeschiedenen Geister, sind keine Stücke des ersten Glaubens der Chineser. Wir wissen, daß man einige Stellen aus den alten Büchern, die bey ihnen fast ein göttliches Ansehen haben, gesammlet habe, woraus so viel zu erhellen scheinet, daß die Unvergänglichkeit der Geister nicht ganz unbekannt bey ihnen gewesen sey. Wir wollen diesen Oertern weder den Verstand, der ihnen gegeben wird, noch ihre Klarheit und Deutlichkeit streitig machen. Und was wird denn, nachdem dieses geschehen ist, daraus gezogen werden können? Nichts mehr, als dieses: Einige alte Weisen und Könige haben vermuhtet, daß die Seelen mit dem Leibe nicht vergehen würden, ob sie schon nichts gewisses von ihrem Zustande, von ihrem Unterscheide, von ihren Beschäftigungen nach diesem Leben gemeldet haben. Und ist ein Volk auf der Welt jemahls so wild und unbändig gewesen, bey dem nicht einige, die mehr, als der rohe Haufe, nachgedacht haben, dergleichen sich zuweilen haben verlauten lassen? Man muß uns viel andere und gewissere Zeugnisse volegen, ehe wir sicher glauben können, daß den ältesten Einwohnern des Landes die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen öffentlich vorgetragen und als eine Glaubenslehre verkündiget worden sey. Man muß sich noch dazu gefaßt halten, solche Zweifel gegen diese Meinung zu beantworten, die fast so viel als Gründe gelten können. Gesetzt, beydes könnte geschehen, so würde es doch ausgemacht bleiben, daß man nichts deutliches und klares von dem Zustande der freyen Seelen zu sagen gewust und sich gar nicht darauf besonnen habe, daß es den Geistern der Gerechten nicht so in der künftigen Welt gehen könnte, wie den Seelen der Lasterhaften. Und was nützet die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen viel? Was trägt sie zu unsrer Vorsichtigkeit? Was trägt sie zu unsrer Ruhe und Zufriedenheit bey? Wenn sie so nackt und bloß angenommen und mit keinen Verheissungen eines ewig glückseligen Lebens, mit keinen Drohungen eines ewigen Unglücks, begleitet wird? Was ist es, wenn man zu sich selber sagen kann: Ich werde nicht ganz sterben, wenn ich sterbe: Und doch nicht weis, ob man hinzusetzen dürfe: Ich werde, wenn ich sterbe, in einer Welt zu leben anfangen, die einem jeden so vergilt, wie er es hie verdienet hat? Dieser kurze Begriff der ersten Religion der Chineser kann fast für vollständig angesehen werden. Findet sich hie oder da noch etwas, das demselben beygefüget werden könnte, so wird es nichts besonders seyn, nichts, das die Gestalt derselben merklich verändern könnte. Wir wollen es unentschieden lassen, ob sie nichts, als ein Gedichte sey, das die ältesten Regenten selbst für falsch gehalten und ihrem Volke nur darüm aufgedrungen haben, damit sie desto leichter die Herrschaft führen möchten, oder ob die, so es zuerst vorgetragen, verschiedene Stücke derselben für wahr gehalten haben. Einige der Lehren, woraus sie bestehet, verrahten ihr niedriges Herkommen selber und nöhtigen uns gleichsam zu glauben, daß sie deswegen mit Fleiß erdacht worden sind, damit die Ehrfurcht der Unterthanen gegen ihr Haupt so leicht nicht wanken möchte. Es kann seyn, daß die übrigen von keiner bessern Art sind. Wir können die, so dieses muhtmassen wollen, nicht widerlegen. Sie können hergegen ihre Muhtmassung nicht gründlich beweisen. Das Urtheil über den Wehrt dieser Religion

ist

ist leicht abzufassen. Sollten wir in dieser Sache sprechen, so müßten wir sagen, daß es ein grober und einfältiger Glaube sey, der so gut, als ein deutliches Zeugniß ist, daß das Volk, das sich ohne Wiederstand hat bereden lassen, ihn anzunehmen, von sehr blödem Geiste gewesen sey und fast auf nichts, als auf seine irdische Nahrung, Wohlfart und Ruhe, gedacht habe. Er sieht darüm der natürlichen so wohl, als der geoffenbahrten Religion etwas ähnlicher, als verschiedene andre heidnische Religionen, weil er der Welt einen Anfang giebt, keine Götzenbilder duldet, und ein einiges Wesen zu verehren gebietet. Man nehme diese Dinge heraus, so wird man nichts, als ein mageres Gerippe, übrig behalten, dem vielleicht kein Unrecht geschicht, wenn es für ein Staatsgeschöpfe ausgegeben wird, womit man eine stumpfe und leichtgläubige Menge hat bethören wollen. Doch der Körper wird nicht viel schöner, wenn man gleich diese Dinge in ihrer Ordnung stehen lässet. Was von dem Ursprunge der Welt darinn gemeldet wird, klingt nicht viel weiser und vernünftiger, als das, was Hesiodus davon gedichtet hat. An stat der Götter, welche die andern Heiden angebetet haben, trifft man Geister an, die nicht weniger, als jene, zu sagen und zu regieren haben. Und was ist der einige GOtt, dem gedienet werden soll? Ein Wesen, das halb sichtbar, halb unsichtbar, halb Geist, halb Leib ist, und das, allem Ansehen nach, ausser der grossen Mauer, die China ümringet, entweder nichts zu befehlen hat, oder seine Macht und Güte nicht zeigen will. Wer die grosse Weisheit und Scharfsinnigkeit der alten Chineser rühmen will, der muß gewiß seine Beweisthümer von ganz andern Dingen, als von ihrer Religion, nehmen. Es ist uns unangenehm, daß wir uns so weit von den Gedanken so vieler grossen und gelehrten Männer entfernen müssen, die bisher in dieser Sache gearbeitet haben. Allein wir hoffen, es werde denen unter ihnen, die ungebunden sind und nach keiner gewissen Vorschrift von den Chinesern denken dürfen, nicht unangenehm seyn können, daß wir ihren Ruhm und ihr Ansehen geringer geachtet haben, als so viele und so deutliche Zeugnisse, worauf dieses unser Urtheil ist gegründet worden.

Diese Religion ist nicht ganz und gar von der Tugend, wozu das Volk angehalten wird, abgesondert. Sie kann vielmehr auf zweyerley Weise zum Dienste der Tugend genützet werden. Die Lebensreguln, wornach man sich richten soll, können einmahl, als Gebote des Himmels selber oder des Geistes, der den Himmel belebet, vorgestellet werden. Man kann ihnen ein göttliches Ansehen geben. Die Kayser sind, wo nicht natürliche, doch angenommene, Söhne und Stadthalter des Himmels. Was sie also dem Volke als eine Regul seines Wandels aufgeben, das ist der Wille desjenigen, der sie zur Regierung berufen hat. Sie verlangen aber die oben erzählten Pflichten von ihren Unterthanen. Sie sind nicht nur die Hohenpriester, sondern auch die höchsten und obersten Lehrer des Reichs. Sie ermahnen theils selbst zur Tugend, theils lassen sie alle und jede durch ihre Bedienten in ihrem Nahmen ohne Unterlaß ermahnen. Man muß sich also diesen Gesetzen, als wenn es Verordnungen des Himmels selber wären, unterwerfen. Man kann, vors andere, diejenigen, die ungehorsam werden wollen, durch die Strafen des Himmels schrecken. Er will, daß seine Geschöpfe in der Ordnung bleiben sollen, und wird ungehalten, wenn man sich

selbst

selbst führen und nach seiner eignen Einbildung regieren will. Man muß also fürchten, daß er seinen gütigen und mächtigen Einfluß zurücke ziehen werde, wenn er Frevel und Wiederspänstigkeit merket. Allein der erste von diesen Bewegungsgründen ist nie von den Sittenlehrern berühret worden. Und ist es vergönnet, wahrscheinlich in einer dunkeln Sache zu muhtmassen, so ist der Kayser in den ältesten Zeiten nicht deswegen zum ersten und einigen Lehrer des Reichs bestellet worden, damit man das Volk desto bequemer und leichter durch sein Ansehen zur Tugend lenken möchte, sondern darum, damit dem Volk nicht allerhand Lehren vorgetragen würden, die der Ruhe des gemeinen Wesens schaden könnten. Der andre Grund wird durch zwey Dinge fast ganz unbrauchbar gemacht. Zuerst dadurch, daß man nie behauptet hat, der Himmel strafe einzelne Geschlechter, Personen und Menschen um ihrer Untugend willen, sondern stets vorgegeben, daß das größte Theil einer Gemeine oder eines Landes verdorben seyn müsse, wenn der Himmel seinen Zorn über die Einwohner ergiessen solle. Hernach dadurch, daß man die Schuld auf die Monarchen und ihre Bedienten schiebet, wenn grosse Plagen über das Land einbrechen, und so gar die Vorsteher des Volks für die einige Ursache der Laster und Missethaten der Unterthanen ausgiebt. Es ist daher gewiß, daß das Band, welches die Tugend mit der Religion in China verknüpfet, fast unsichtbar sey und daß weder die eine, noch die andre verlohren seyn würde, wenn man es ganz und gar zerschnitte.

Es sind, an stat der Religion, der Tugend zweene andre Gehülfen und Beystände zugeselleet worden, die über irdischgesinnte und fleischliche Menschen in der That kein geringes vermögen. Die am besten von der Sittenlehre der Chineser urtheilen, gestehen doch einmühtig, daß man theils durch Hoffnung des Ruhms und der Ehre, theils durch Exempel die Gemühter zum Gehorsam gegen dieselbe anzufeuren pflege. Kein Volk in der Welt ist sorgfältiger, als dieses, diejenigen, die sich durch ihre Tugend hervorthun, hervorzuziehen und so wohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode, zu ehren. Man hat dieser Ursachen halber nie von einem Geschlechtsadel wissen wollen. Die Tugend allein adelt: Und der in einer armseligen Hütte gebohren und erzogen wird, ersteigt oft durch sein löbliches Verhalten den Gipfel der allerhöchsten Würde des Reichs. Die hohen und niedrigen Obrigkeiten sind verbunden, aufs fleißigste Acht zu haben, ob in ihrem Gebiete einige besondere Proben ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Liebe und Ehrerbietung gegen die Eltern, ihrer Höflichkeit und Bescheidenheit und andrer Tugenden ablegen, und dem Hofe davon Nachricht zu geben. Und der Hof säumet nicht seine Hochachtung gegen diese Leute durch grosse Titul, Ehrenstellen, ja gar durch Geschenke, zu bezeugen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Landmann, der seinen Acker besser, als andre, bauet, oder ein Handwerker, der durch seinen unermüdeten Fleiß und Geschicklichkeit die Seinen wohl versorget, durch den Titul eines Grafen oder Herzogs in die höchsten Stände des Landes versetzet wird. Die Nahmen und Thaten solcher Leute werden den Jahr- und Geschichtsbüchern eines jeden Ortes einverleibet und dadurch der Nachwelt zur ewigen Verehrung und Nachahmung aufgestellet. Man wacht ihr Andenken, wenn sie gestor-

storben sind, durch Triumphbogen und Ehrensäulen, die mit grossen Lob-Sprüchen gezieret werden, unsterblich. Und ganz China ist mit solchen Ehrenzeichen angefüllet, welche die Kayser selbst oder ihre Bedienten zum Ruhm der Helden und Tugendhaften des Landes aufgeführet haben. Oft werden die Verstorbenen nach ihrem Tode zu den Würden erhoben, die sie in ihrem Leben verdienet haben, um die Eifersucht der Lebendigen zu reizen. Ist es nicht mehr zu verwundern, daß in einem Lande, wo die Tugend so hoch geschätzet und belohnet wird, doch so viele Lasterhafte gefunden werden, als daß viele keine Mühe sparen, sich einen Platz unter den Tugendhaften zu erwerben? Die Exempel, die das andre grosse Mittel sind, der Tugend fortzuhelfen, sind theils todte, theils lebendige Beyspiele. Man erzählet den jungen Leuten von der ersten Kindheit an so wohl in den Schulen, als in den Häusern, die rühmlichen Thaten und Verrichtungen der alten berühmten und grossen Leute, die das Land aufweisen kann, und ermuntert sie, dieselbe zu Vorbildern ihres Wandels anzunehmen. Und dieses ist fast das vornehmste Stück der Unterweisung, deren die Jugend geniesset. Man hält sie nicht mit Reguln, Lehren, Ermahnungen, Gründen und Ursachen auf. Die Lehrer glauben alle, daß man viel mehr durch Exempel bey der Jugend ausrichten könne, und bleiben daher fast alleine bey diesem Wege. Die lebendigen Exempel, worauf das ganze Volk sehen soll, um die Tugend zu lernen, sind der Kayser mit seinem Hause und Hofe und alle diejenigen, welchen er ein Stück der Last, die er träget, auferleget hat. Nach den Grundsätzen des Reichs muß der Kayser das selbst thun, was er von seinen Unterthanen verlanget. Sein Haus muß so bestellet und eingerichtet seyn, wie er das Haus eines jeden Bürgers nach den Sätzen, die er stets predigen lässet, will geordnet und eingerichtet haben. Und die Räthe, die Stadthalter und andre Bedienten müssen wiederum von ihm das Muster ihres ganzen Wandels nehmen. Die ältesten Gesetze befehlen es daher, daß der Kayser selbst den Acker zu einer gewissen Zeit baue, selbst seine Kinder und Hofbedienten unterrichte und zu einem anständigen Leben anhalte, damit die Hausväter in ihm ihre Schuldigkeit sehen mögen. Sie wollen, daß seine Gemahlinn durch Handarbeit, durch Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer und andre dergleichen Dinge denen Weibern zeige, wie sie sich in ihren Häusern zu verhalten haben. Sie verlangen, daß der Kayser so wohl, als alle, die ihm angehören, die alten Gebräuche, und sonderlich diejenigen, die zum Andenken der Eltern und Vorfahren verordnet sind, so genau, als der niedrigste Bürger, beobachte, und seiner Mutter oder Großmutter mit keiner geringern Ehrerbietung begegne, als das geringste Kind seiner Unterthanen zu thun schuldig ist.

Ist denn dieses stets geschehen, wird man hie sonder Zweifel fragen? Und ist es geschehen, durch was für Künste haben so grosse und gewaltige Herren zu einer so gezwungnen und verdrießlichen Lebensart gebracht werden können? Wir antworten auf das erste, daß es weder allezeit so vollkommen geschehen sey, noch jetzt geschehe, als es nach der Strenge der alten Gesetze hat geschehen sollen. Es haben zuweilen Herren über China geherrschet, die ihre Freyheit höher gehalten haben, als die klügsten Verordnungen

der Väter. Und da die Macht und Hoheit der Kayser eben so allgemählich zugenommen hat, als das Volk selber, so hat die erste Unschuld und Einfalt in vielen Stücken der Majestät weichen und nachgeben müssen. Das ungeachtet ist bis auf diese Stunde die Person, die Lebensart und der Hof des Kaysers eine Schule, woraus alle etwas zu ihrem Unterrichte holen können. Und es wird von allen gestanden, daß die jetzigen Monarchen, die aus Tartarischen Geblüte entsprossen sind, fast immer näher an die Ordnung hinan rücken, die den Häuptern des Volks von Alters her vorgeschrieben ist. Sie ackern zu gewissen Zeiten. Sie vertreten selbst die Stelle der Lehrer so wohl in ihrem Hause, als bey ihren höchsten Bedienten, und schämen sich nicht, ordentliche Reden und Ermahnungen an dieselbe zu halten. Sie dulden keinen Müßiggang bey ihren Weibern und Kindern. Sie erscheinen in dem Saal ihrer Vorfahren mit der größten Andacht und Ehrerbietung. Sie trauren eben so tief und auf eben die Weise, wenn diejenigen abgehen, von denen sie erzeuget sind, als die schlechtesten im Volke. Auf das andre haben wir bereits oben etwas geantwortet. Wir werden hie nur etwas weniges hinzu setzen dürfen. Man hat von dem Anfange des Reiches her, damit keine übel gesinnete Regenten den Thron besteigen möchten, dem Kayser die Macht gegeben, sich denjenigen zum Nachfolger selbst zu wählen, von dem er vermuhten kann, daß er dem Volk das Exempel der Tugend wiedergeben werde, das es in ihm dereinst verliehren wird. Seine Würde ist nicht erblich. Er ernennet unter seinen Söhnen denjenigen zum Kayser, der die gewissesten Zeichen von sich giebt, daß er in seine Fustapfen treten werde. Und findet er niemand unter ihnen, dem er völlig trauen kann, so steht es ihm frey, die Erbschaft der Krone demjenigen unter seinen Unterthanen zu hinterlassen, den er für den würdigsten hält. Die ältesten Kayser haben zuweilen aus den niedrigsten Ständen den Reichserben genommen, und ihre Kinder zurücke gesetzet, weil sie ihnen geschickter geschienen zu gehorchen, als zu regieren. Und wenn noch jetzt ein Kayser die Liebe zu den Seinen auf diese Art verleugnen wollte, würde er nirgends Wiederstand finden. Schlägt die Hoffnung fehl, die sich der Kayser von seinem Nachfolger gemachet hat, und lässet dieser einen vollkommenen Wiederwillen gegen die alte Lebensart seiner Vorweser spüren, wenn er zur Regierung gelanget ist, so findet er so viel Hinderniße auf seinem selbst gewählten Wege, daß wir sie nicht alle erzählen können. Es ist um alle seine Hochachtung und Liebe geschehen: Und hieran henget doch die ganze Ruhe und Sicherheit seiner Regierung unter einem unzählbaren Volk, das lieber selbst stirbt, als den Untergang seiner alten Gewohnheiten erlebet. Er wird als ein Gott angebetet, so lange er nach den Sitten der Väter wandelt, und als eine Pest des Landes gehasset, wenn er sie ganz fahren lässet. Die Gesetze haben ihm verschiedene ehrwürdige Männer zu Aufsehern gegeben, die die Macht haben ihn zu bestrafen und zurücke zu weisen, wenn er ausweichen will. Und die Personen dieser Leute sind so heilig, daß ein Kayser alles aufsetzet, was er aufzusetzen hat, wenn er ihren Vorstellungen kein Gehör geben will, oder sich gar an ihnen vergreift. Der Staat hält eine Anzahl Geschichtschreiber, die auf alle gute und böse Thaten des Kaysers scharf Acht haben, dieselbe aufzeichnen und ihre Papiere an

einen

einem sichern und verwahrten Orte niederlegen, damit nach seinem Ableben eine redliche Geschichte seiner Regierung daraus verfertiget werden könne. Wie schrecklich muß das Amt dieser Leute einem Herren seyn, der Ehre liebet und nicht gerne bey den Nachkommen als ein Tyrann, als ein ungerechter, lasterhafter und unnützer Regent, will abgemahlet werden? So lange die Eigenliebe nicht ganz bey ihm erloschen ist, wird er sich auf alle Weise hüten, daß sein guter Nahme nicht unter die scharfen Federn dieser Leute gerahte, die vieler Ursachen halber, weder schmeicheln dürfen, noch schmeicheln können?

Ein jeder weis, wie viel Gewalt diese beyden Gründe über die Gemühter der Menschen haben. Allein sie sind doch überwindlich. Es dürfen nur dem Volke neue und andre Meinungen, als diejenigen sind, die es von Jugend auf vernommen hat, in den Kopf gebracht werden, so verändert sich sein Begriff von der Tugend und von der wahren Ehre. Und was helfen die Exempel, wenn dieses geschehen ist? Man hat daher auch dieser Gefahr vorgebauet. Man hat dem Volke von Alters her alle Gemeinschaft mit andern Völkern untersaget und alle Reisen in fremde Länder aufs schärfste verboten, damit es nichts anders, als was es wissen sollte, lernen und in seinen Gedanken von der Tugend und Ehre nicht irre gemacht werden möchte. Man hat so gar die Begierde, etwas fremdes und auswärtiges zu sehen, die bey vielen natürlich aufsteiget, auszurotten getrachtet. Dieses ist sonder Zweifel die Ursache, weswegen man den Chinesern von Anfang her eingebildet hat, daß alle übrige Völker viehisch, unvernünftig und thöricht wären und daß die Weisheit nirgends, als in ihrem Lande, sich niedergelassen hätte. Daraus ist der unerträgliche Hochmuht entstanden, womit dieses Volk behaftet ist, und seine Verachtung aller andern Menschen, worüber alle klagen, die mit demselben bekannt worden sind.

Alle, die nicht ganz unfähig sind zu denken, mögen jetzund urtheilen, wie viel Lob und Hochachtung diese gemeine Chinesische Tugend verdiene, und wie schön und rühmlich die Mittel sind, wodurch man dieselbe hat beliebt machen wollen. Die Tugend selbst ist keine Tugend der Seelen und des Gemühts. Sie verlanget keine weise und vernünftige Einrichtung der Gedanken, der Bewegungen und der Begierden des Herzens. Sie stellet dem Menschen keinen edlen und grossen Zweck vor. Sie besteht aus einer kleinen Zahl gewisser Pflichten, die nicht sonderlich schwer sind, die allein auf die Ruhe und Sicherheit des Reichs und auf die irrdische Wohlfahrt eines jeden Geschlechtes zielen, und dabey den unreinen Begierden unsers Herzens so viel Freyheit lassen, als sie wünschen. Was ist ein tugendhafter Chineser? Ein Mensch, der seinen Kayser und alle, die unmittelbar unter ihm stehen, so ehret, als wenn es sichtbare Götter wären; der die natürliche Liebe zu den Seinen so weit treibet, daß sie sich fast in Thorheit und Unvernunft verwandelt; der Müßiggang und Ueppigkeit hasset, und so wohl im gemeinen Leben, als bey besondern Vorfällen, sich nach der Vorschrift des Ceremonienregisters geberdet und beweget. Diese Eigenschaften hindern ihn nicht, seinen Begierden alles einzuräumen, was sie haben wollen. Die Ehrsucht ist bey ihm kein Laster. Man arbeitet vielmehr daran,

daß sie bey ihm wachsen und nie vergehen möge: Und sie ist beynahe die Seele seiner Tugend. Das Maaß seiner Wollust ist nicht bestimmet. Er kann in seinem Hause allen Arten der Lust, die durch die Sinne entstehet, so weit es ihm beliebet, nachhengen. Die Gesetze erlauben ihm so gar gewisse Dinge wegzuschaffen, wodurch andre Völker in dem Genuß der Wollüste gemäßiget werden. Er kann, zum Exempel, wenn ihm mehr Kinder gebohren werden, als sein Zustand tragen kann, dieselbe wegwerfen und elend ümkommen lassen. An seinen Geiz stösset sich niemand. Er ist mehr eine Tugend in diesem Lande, als ein Laster. Alle Welt gesteht, daß diese so schädliche Neigung, die der Geist des HErren die Wurzel alles Uebels, nennet, 1. Tim. VI. 10. und die von der Vernunft eben so scharf verdammet wird, das gemeineste Laster des ganzen Volkes sey und niemanden sträflich scheine. Daher kömmt es, daß List und Betrug im Handel und eine verschmitzte Ungerechtigkeit eben so wenig für unerlaubt gehalten werden. Die Jesuiten selber, die gewiß nichts vergessen, was die Chineser über alle andre Menschen erheben kann, gestehen, daß sie es für höchst erlaubt, ja gar für ein Stück der Weisheit halten, diejenigen, mit denen sie handeln, zu hintergehen und zu betrügen. (*) Der Verkäufer, sagen sie insgemein, betrügt nicht: Der Käufer betrügt sich selbst. Was jener durch Betrügerey gewinnet, das nimmt er mit Recht, als eine Belohnung seiner Verschlagenheit hin. Und dieser kann sich nicht beschweren, weil alles ohne Gewalt zugehet. Wir wollen nichts mehr hinzusetzen. So schlecht auch unsre meisten Christen den Willen des HErren beobachten, so werden doch unzählige unter uns seyn, die durch ihren Wandel die tugendhaftesten Chineser beschämen können.

Die Mittel zur Tugend sind noch schlechter, als die Tugend selber. Man hat sich die Schwachheiten der Menschen, die Fehler unsrer verdorbenen Natur, die der reinen Vernunft selber mißfallen müssen, zu Nutze gemacht, ům ein unverständiges Volk zu einer ordentlichen Lebensart zu gewöhnen und von solchen Lastern abzuhalten, die die allgemeine Ruhe zerrütten können. Der Mensch ist von Natur träge und ungeneigt, die Kraft seines Verstandes anzustrecken. Daher kömmt es, daß er das viel lieber thut, was er von denen siehet, die etwas in der Welt gelten, als selbst nachsinnet, was er zu thun schuldig sey. Er liebet sich dabey ungemein und will daher durchaus so groß in andrer Menschen Gemühtern seyn, als er in seinem eignen Herzen ist. Wie andre Menschen von ihm denken und urtheilen, kann ihm nicht anders, als durch äusserliche Zeichen, bekannt werden. Diese sind betrieglich, und bedeuten meistentheils nichts in dem Verstande derer, von denen sie gegeben werden. Allein das hindert uns nicht, eine Sehnsucht darnach zu erzeugen und zu unterhalten.

(*) DV HALDE Description de la Chine Tom. II. p. 205. Ce n'est pas le Marchand, qui trompe, disent ils, c'est celui, qui achete, qui se trompe lui-même. L'on ne fait nulle violence à l'acheteur, & le gain, que retire le Marchand, est le fruit de son industrie. Dieser gelehrte Jesuit, der in seine Chineser ganz verliebt ist, kann nicht leugnen, daß dieses verfluchte Meinungen (détestables principes) sind.

halten. Da kein andres Mittel vorhanden ist, wodurch wir von der Ehrerbietung und Hochachtung andrer Menschen gegen uns versichert werden können, so ergreifen wir diese ungewisse Merkmahle derselben so hitzig, als wenn sie unfehlbar wären. Wir lassen uns gar so weit blenden, daß wir die Ehre, die wir suchen, mit den Zeichen der Ehre verwechseln und uns einbilden, daß wir zum Besitz der Ehre gelanget sind, wenn die Welt sich so stellet, als wenn sie uns ehrete. Diese Fehler unsrer Natur, deren jener in dem Willen, dieser in dem Verstande, gewurzelt ist, diese Fehler, sage ich, womit die gesunde Vernunft so übel zufrieden ist, werden in China aufs fleißigste gewartet, damit der gemeine Mann sein Leben nach den Gesetzen führen möge. Wir lassen es zu, daß diejenigen, die diese Triebe zur Tugend zuerst ausgedacht und in den Gang gebracht haben, für verschmitzte und der menschlichen Natur kundige Leute gehalten werden. Wahrhaftig kluge Männer und aufrichtige Menschenfreunde wird sie niemand nennen, als der, dem die wahre Weisheit nicht recht bekannt ist, und der nie darauf Acht gegeben hat, was diese Schwachheiten so wohl in dem Gemühte, als in dem Leben der Menschen, für böse Früchte ziehen und hervorbringen können. Auch die Einsicht in das Herze der Menschen und die Verschlagenheit, die wir diesen Leuten nicht absprechen wollen, ist so groß nicht, als sie vielen scheinet. Der Ruhm, den wir ihnen nicht nehmen wollen, gebühret vielen andern neben ihnen. Und diejenigen, die ohne Bedenken vorgeben, daß die Chineser allein die wahren Wege entdecket haben, worauf man zu einer gewissen Herrschaft über das Gemühte der Sterblichen gelangen kann, versehen sich unstreitig. Kennen diese sonst gelehrten Leute unsre Väter recht, die vor einigen tausend Jahren das unbebaute und halb wüste Deutschland bewohnet haben? Kennen sie die Völker recht, die in dem rauhen und wilden Norden für so vielen Jahren gelebet haben? Diese Völker haben eben so weit gesehen, als die wegen ihrer Klugheit so berühmten Chineser, und durch einerley Mittel die Eigenschaften, die sie für die Tugend gehalten haben, in die Gemühter zu bringen sich beflissen. Man ließ unter ihnen bey Gastereyen und andern Zusammenkünften gewisse Lieder absingen, worinn die grossen Thaten der alten Helden des Volks lebhaft vorgestellet wurden. Man unterhielte die Kinder, so bald sie verständig wurden, mit diesen merkwürdigen Geschichten, um sie zur Nachfolge anzufrischen. Die Häupter des Volks giengen denen, die unter ihnen dieneten, mit ihrem Exempel vor, und mußten, wenn sie ihren Vorzug behaupten wollten, sich durch ihre vermeinte Tugend desselben würdig machen. Man erhob diejenigen, die andre an Muht und Herzhaftigkeit übertrafen. Man richtete denen, die rühmlich gelebt hatten, grosse Ehrenmahle nach ihrem Tode auf, die noch grossen Theils übrig sind. Sind dieses nicht eben die Dinge, womit man in China der Neigung zu den Lastern entgegen gehet? Und wo bleibt das ungemeine Lob, das man der Klugheit der Chinesischen Gesetzgeber so reichlich zumisset, wenn man siehet, daß sie nichts vor denen zum voraus haben, die unter den allerwildesten und unbändigsten Völkern die Herrschaft geführet haben und selbst reissenden Thieren ähnlicher, als vernünftigen Menschen gewesen sind? Der Ungewißheit dieser Mittel wollen wir nicht aufs neue erwähnen. Die Chineser haben sie dadurch selbst

stillschweigend gestanden, daß sie allen Fremden ihr Reich verschlossen und niemand der Ihrigen andre Länder zu besehen erlaubet haben.

Man sieht leicht zum voraus, wenn man in den Schriften bewandert ist, die von den Sachen der Chineser handeln, was einige vorbringen werden, diese Erinnerungen zu entkräften. Die Tugend der Chineser, werden sie sagen, sey in unsern Augen noch so klein und unvollkommen, und die Mittel zu derselben noch so verächtlich und gemein: Beyde haben das doch ausgerichtet, was so viele grosse Leute gerne haben erhalten wollen und nicht haben erhalten können. Dieser schwachen und unansehnlichen Tugend hat dieses grosse Reich die besondere Ruhe und Glückseligkeit zu danken, deren es so viele hundert Jahre unverrückt geniesset: Und diese schlechten und geringen Mittel haben doch diese fruchtbare und nützliche Tugend eine so lange Zeit unterstützet und fortgebracht. So viele mächtige, grosse und mit Weisheit angelegte Reiche sind zerstöret und untergegangen. Wo sind die Römer? Wo sind die Aegyptier? Wo die Perser? Wo die Indianer? China allein hat durch seine weisen Anstalten und Ordnungen so viele tausend Jahre über alle die Ursachen gesieget, welche die gewaltigsten Völker der Welt gestürzet haben. Und es wird nie von ihnen überwunden werden, so lange es seinen alten Gesetzen nicht völlig absagen und die Tugend seiner Väter nur halb lieben wird. (*) Sollte man nicht gedenken, wenn man dergleichen Lobreden der Chinesischen Glückseligkeit lieset, daß die Vorsehung des Höchsten diesem Volke ein neues Paradies gepflanzet, oder daß es sich selbst ein ewig stilles und ruhiges Eden gebauet habe? Und was sagt die Chinesische Geschichte? Was sagen diejenigen selbst dazu, die dieses Land so heftig gelobet haben? Jene erzählet uns sehr viele innerliche Kriege, Empörungen und Verwüstungen, die das Reich von Zeit zu Zeit alles seines Wohlstandes beraubet haben: Sie stellet uns lasterhafte, eigennützige, ehrsüchtige, wollüstige Kayser dar, die ihren tollen, und zuweilen lächerlichen, Lüsten die Ruhe ihres Volks aufgeopfert haben: Sie weiset uns eben die schädlichen Würkungen der menschlichen Affecten und Begierden, die wir in den Geschichten der übrigen Völker finden. Diese berichten uns, daß die Chineser von langen Jahren her die häßlichste und ungereimteste Abgötterey mit der alten Religion ihrer Väter zusammen geschmolzen haben und in einen kindischen Aberglauben verfallen sind: Daß das Reich an vielen Oertern mit Räubern, Betrügern, und boshaften Müßiggängern besetzet sey: Daß

(*) ISAAC. VOSSIVS *Observation. variar. cap. XIV. p. 84.* Chinenses soli inter omnes fuere mortales, qui pluribus quam quatuor annorum millibus regnum & rempublicam suam sine armis in summa pace & tranquillitate conservaverunt, ut merito OMNIVM HOMINVM BEATISSIMOS dixeris, utpote qui inter perpetua gaudia & voluptates maiorem & tutiorem sibi parare potuerint felicitatem, quam ulla alia gens, bellis etiam ex voto succedentibus. Wer sich umsehen will, wird mehr Stellen, als er hoffet, in den neuesten Büchern finden, die eben so viel, als diese, und noch mehr, sagen wollen.

Daß die Richter allenthalben zu thun haben, den Uebelthaten zu wehren und die Verbrecher zu bestrafen: Daß die Unbarmhertzigkeit gegen die Armen und Geringen dort viel gemeiner sey, als unter uns: Daß die schändlichste Gewinnsucht das ganze Volk beherrsche, und Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit zuweilen aus den Städten und den Pallästen der Grossen vertrieben habe: Vieler andrer Dinge, die nicht viel rühmlicher sind, nicht zu erwähnen. Dürfen wir an der Wahrheit dieser Nachrichten nicht zweifeln, so muß man es uns erlauben, die so hoch gepriesne Glückseligkeit der Chineser und die Zauberkraft, die ihrer Tugend und Regierung zugeschrieben wird, einige Stuffen herunter zu rücken. Wir setzen uns dem einmühtigen Zeugnisse so vieler geschickter Augenzeugen nicht entgegen, die alle den äusserlichen Zustand des Reiches ungemein rühmen, und sich über die Ordnung verwundern, nach der sich alle Glieder dieses unmäßig grossen Staatskörpers bewegen. Wir wollen gerne mit ihnen gestehen, daß das Volk überhaupt in einer grössern Sicherheit und Ruhe lebe, als anderswo, daß die Gewaltigen so leicht die Niedrigen nicht unterdrücken und ausziehen können, als in einigen Ländern der Christen, daß die Gerechtigkeit durch so viele Künste, als unter uns, nicht aufgehalten und hintertrieben werden könne, daß der gröβte Haufe treu und eifrig arbeite, seine und der Seinen Nahrung zu erwerben, und die Früchte seines Fleisses nicht durch Wollust und Ueppigkeit wieder verschwende, daß die höchsten Regenten und ihre vornehmsten Bedienten meistentheils sich um nichts, dem Ansehen nach, eifriger bewerben, als daß sie den Nahmen der Väter und Pfleger des Volks verdienen mögen, daß den meisten Uebeln, die etwa einbrechen können, zum voraus vorgebauet sey und daher mit einer mäßigen Mühe abgeholfen werden könne. Man kann, wenn man will, dieses Register der Vortheile, deren China geniesset, verlängern und wir wollen es, weil es von niemand angefochten wird, unterzeichnen. Allein wir werden denen nie beystimmen können, die die Chinesische Tugend für die einige Mutter und Ursache dieser Vorzüge ausgeben. Es ist vielmehr klar, daß die besondere Verfassung des Staats, die der Kayser, er sey so mächtig, als er wolle, unmöglich ändern, und noch weniger ganz aufheben kann, die einige Grundquelle sey, woraus sie alle fliessen. Ein grosses Theil des Volkes hat seine alten Meinungen von der Religion und Tugend fahren lassen, seitdem der Götzendienst das Reich überschwemmet hat: Viele Kayser haben sich ehedem von eben dem Aberglauben, der das Volk eingenommen hat, blenden lassen und den Götzen geopfert: Und das ungeachtet ist die alte Weise zu regieren und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, die an derselben hanget, bisher unverändert stehen blieben. Lässet sich hieraus nicht zum wenigsten sehr wahrscheinlich schliessen, daß der Glückseligkeit des Reichs wenig abgehen würde, wenn man gleich eine ganz andre Sittenlehre an die Stelle der gewöhnlichen setzete und im übrigen nur keine Neuerungen in den Regierungsreguln und in den Grundgesetzen des Reiches machete? Die sich auf die lange Dauer des Chinesischen Reichs berufen, um die Vortrefflichkeit der Tugend, die in diesem Lande gelehret wird, und die Gröβe der Weisheit seiner Gesetzgeber zu erweisen, werden, unsers Erachtens, viel anders gesinnet werden, wenn sie nur an

die

die Ursachen denken wollen, welche die übrigen Reiche der Welt zerstöret haben. China hat eine so vortheilhafte Lage, daß es von andern Völkern schwerlich überzogen und erobert werden kann. Es wird von der einen Seiten durch ein stürmisches und ungestümes Meer, von der andern durch dürre und rauhe Wüsten, die sich weit erstrecken, bewahret. Es hat lange gewehret, ehe die Einwohner dieser Wüsten, die Tartaren, so mächtig geworden sind, daß sie sich an ein so gewaltiges Volk haben wagen können. Da sie so viel Kräfte gesammlet hatten, setzte man ihnen eine starke Mauer entgegen, die sie nicht wohl ersteigen konnten. Sie sind endlich doch Meister des Reiches geworden, nachdem man sie in dem vorigen Jahrhundert willig eingelassen hat, um sich ihrer Hülfe in einem innerlichen Kriege zu bedienen. Diese Abwechselung hat, einige Dinge ausgenommen, keine sonderbare Veränderung in der Regierung verursachen können. Die Klugheit trieb die neuen Regenten eben so stark, als die Einfalt und Unwissenheit, in der sie erzogen waren, daß sie sich entschlossen, Chineser mit den Ihrigen zu werden, damit sie die Chineser beherrschen könnten. Ist es Wunder, wenn man sich dieses vorstellet, daß das Chinesische Reich viel länger ausgehalten habe, als die übrigen alten Reiche, die längst vergangen sind? Man gebe diesem Reiche eben die Lage, die Griechenland, die Aegypten, die Syrien, die Persien hat, und frage sich hernach, ob es seinen ersten Zustand in diesen Weltgegenden eine so lange Zeit würde haben erhalten können? Ob es nicht ebenfalls längst würde zerstöret seyn? Daß die innerliche Gestalt des Reiches, die Gesetze, die Regierungsart, in den Hauptsachen unversehret blieben, ist kein grössers Wunder. Man bleibt insgemein bey den eingeführten und alten Gewohnheiten, so lange man keine andre kennen lernet. Die alten Gesetze der Chineser verbieten allen Handel, alle Gemeinschaft mit den Auswärtigen, alle Reisen in fremde Länder. Diese Ordnung hat es gemacht, daß der Hof so wohl, als das Volk in der Liebe seiner Sitten und Gesetze allezeit geblieben ist, und an keine Besserung gedacht hat. Die sich etwas von der alten und neuen Geschichte bekannt gemacht haben, werden sich ohne Wiederstand in dieser Sache mit uns vereinigen. Es kann ihnen nicht unbekannt seyn, daß fast alle Völker der Welt nicht eher die Anstalten und Gesetze ihrer Vorfahren haben fallen lassen, als bis sie entweder durch die Sitten und den Unterricht der Fremden, die sich bey ihnen niedergelassen, sind irre gemachet worden, oder auf ihren Reisen neue Meinungen und Gebräuche gesehen haben, die ihnen besser, als ihre väterlichen Weisen, gefallen haben. Und vielleicht wären wir um ein gutes Theil glücklicher, gesunder und ruhiger, wenn man dieses nicht aus der neuern Geschichte unsers eignen Vaterlandes beweisen könnte! Unsre Nachkommen werden, wo wir nicht ganz irrig muhtmassen, die Wahrheit dieser Erinnerung noch viel klärer sehen. China steht seitdem es von den Tartaren bezwungen worden ist, den Europeern offen, und der Handel mit den Auswärtigen, der vorhin verboten war, ist jetzt erlaubet. Aller Vermuhtung nach, wird diese Gemeinschaft mit den Ausländern allgemach ein Stück der alten Lebens- und Regierungsart nach dem andern schwächen und einreissen und nicht weniger Veränderungen, als unter andern Völkern, stiften.

Wir wenden uns von der Sittenlehre und Tugend des gemeinen Mannes zu der-

derjenigen, die Confucius denen, die das Volk regieren sollen, vorgeschrieben hat. Dieser Mann ist so berühmt unter uns, und mit so verschiedenen Farben abgemahlet worden, daß wir glauben können, man würde unsern Fehler übersehen, wenn wir uns auf eine Zeitlang von unsrer Hauptabsicht entferneten, um von seinem Wandel, Absichten und Lehren einen umständlichen Bericht zu ertheilen. Wir tragen billig Bedenken, uns dieser Freyheit völlig zu bedienen, und wollen uns begnügen, so viel von ihm zu erwähnen, als wir denen für nöhtig erachten, die seine Grösse und Verdienste überhaupt vernünftig abmessen wollen. Wer war Confucius? Wie groß und weise war er dem Verstande und der Wissenschaft nach? Wie tugendhaft und ordentlich war er dem Willen nach? Noch sind so viel zuverläßige Nachrichten von ihm unter uns nicht vorhanden, daß man diese Fragen aus dem Grunde beantworten könnte. Doch so viel wissen wir auch von seinen Uemständen, daß man sie nicht ganz unbeantwortet zurücke geben darf. Man kann aus seiner Geschichte und aus seinen Büchern ein Bild seiner Tugend und Weisheit zusammen setzen, das ihr wenigstens sehr gleichet, wenn es sie gleich nicht vollkommen darstellet. Confucius war ein von Natur tiefsinniger, zur Ordnung sehr geneigter und herzhafter Mann, von einer Leibesbeschaffenheit, die keine heftige und starke Affecten zuläßet, fast gar keine Neigung zu den Wollüsten der Sinnen und der Einbildung eingiebet, keine Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit duldet. Die natürliche Liebe zur Ordnung, die ihm beywohnete, erweckte in ihm einen starken Wiederwillen gegen die lasterhafte Lebensart, die dazumahl in China im Schwange gienge und sonderlich gegen die Laster derjenigen, die das Volk beherrscheten, und einen eifrigen Vorsatz, die Unschuld der ersten Zeiten wieder herzustellen und den fast vergessenen Ordnungen der Väter ein neues Leben zu geben. Seine Tiefsinnigkeit eröffnete ihm den Weg zu diesem grossen und löblichen Vorhaben. Er ward, indem er nachsonne, auf den Grund der Laster, die er hassete, geführet, und lernete, daß die weisen Gesetze der Alten wenig ausrichten würden, wenn nicht vorher das Herze in Ordnung gebracht und mit einer aufrichtigen Neigung den Gesetzen zu gehorchen versehen würde. Er beschloß also, eine Kunst das Herze zu regieren zu erdenken und vorzutragen. Er hielte es für unnöhtig, das Volk mit seinen Tugendreguln zu beschweren, theils weil es zu schwach und blöde ist, dieselbe recht zu fassen, theils weil es ohnedem folget, wenn es grosse Vorgänger hat. Die ältesten Gesetze der Chineser verlangen es ohnedem von den Regenten, daß sie durch ihr Exempel das Volk unterrichten sollen. Wir haben oben gesehen, daß man von Alters her den gemeinen Satz: Wie der König, so ist das Volk, als eine unstreitige Wahrheit angenommen und daher die Freyheit der Kayser so sorgfältig eingeschränket habe. Confucius behielte diese Meinung der Väter, die durch eine beständige Erfahrung bestätiget wird, und urtheilte, daß er sich nur an die Höfe verfügen, oder denen, die dereinst zur Regierung gebraucht werden sollten, seine Weisheit feil bieten dürfte. Seine natürliche Herzhaftigkeit unterstützte diesen Vorsatz und brach durch alle Hindernisse, die sich ihm entgegen setzten. Und seine angebohrne Beständigkeit, bald hätten wir Eigensinn gesagt, trieb ihn, das Werk, das er angefangen hatte, unaufhörlich fortzusetzen und vor seinem Ende nicht ganz aufzugeben. Ein andrer, der

mehr Neigung zur Wollust gehabt, den bald dieser, bald jener Affect aufrührisch gemacht hätte, der für sein Leben wäre besorgt gewesen, der leichter hätte weichen und nachgeben können, würde so lange nicht gegen so viele Verdrießlichkeiten, die ihn betroffen, ausgehalten, noch das, was an vier Oertern fehlgeschlagen war, an dem fünften mit einerley Muht versuchet haben. Wer sich einen langen und ansehnlichen Mann vorstellen kann, dem eine freundliche Ernsthaftigkeit stets aus den Augen leuchtet, der fast nie beweget wird, als wenn er Dinge siehet, die mit seinen Gedanken von der Tugend und Ordnung streiten, der sich selten aus seinem Nachsinnen recht ermuntert, und so oft er sich daraus ermuntert, ein Zeugniß von seinem Nachsinnen ableget, der Ruhe, Bequemlichkeit, Abwechselung, und was sonst die Menschen vergnüget, für nichts achtet, der mit einem Worte nur darüm zu leben scheinet, damit er dereinst die Welt glücklich und ruhig hinterlassen möge, der sieht die äusserliche Gestalt des Mannes, den so viele tausende so viele hundert Jahre nach seinem Abschiede als ihren Schutzengel und als den einigen Urheber ihrer Glückseligkeit verehren. Und wer sich eine Seele entwerfen kann, in der Vernunft, Liebe zur Ordnung, Standhaftigkeit und Stärke, wiewohl in ungleichem Maasse, vereiniget und gepaaret sind, der sieht die Gestalt seines Geistes und die Ursachen der Anschläge und Thaten, die ihn so groß und unsterblich gemachet haben.

Dieses Lob, das wir ihm, oder vielmehr seinen natürlichen Eigenschaften, zugestehen müssen, wo wir uns der Wahrheit nicht wiedersetzen wollen, wird ziemlich verfinstert, wenn es gegen die Fehler gehalten wird, die sein Leben und Verhalten verstellen. Man merket diese Fehler in den Lebensbeschreibungen des Confucius, die wir haben, so leichte nicht, weil die Verfasser derselben sich beflissen haben, alle seine Thaten und Verrichtungen so zu drehen, daß sie schön in die Augen fallen und als Zeichen der Großmuht, der Weisheit und Tugend von weiten erscheinen. Die der Reguln der Beredtsamkeit kundig sind, wissen, auf was Weise dieses geschehen könne. Es ist leicht, alle Verrichtungen eines Menschen, den man als einen Helden abmahlen will, in ein solches Licht zu stellen, daß sie seine Ehre wo nicht unmittelbar zu vergrössern, doch zum wenigsten nicht zu verdunkeln scheinen. Zudem sind diese Lebensbeschreibungen sehr unvollkommen und verschweigen so viel, daß man schwerlich fertig werden kann, wenn man sich einen reinen und recht gesetzten Begriff von der Geschicklichkeit und der wahren Grösse dieses Mannes machen will. Wir können mit Gewißheit nicht sagen, daß dieses mit Fleiß geschehen sey, damit sein Ruhm desto unbefleckter bliebe: Aber wir können es mit vieler Wahrscheinlichkeit muhtmassen. Nur ein Exempel, das die Sache allein sattsam aufklären kann! Ein gutes Theil seines Lebens wird allenthalben als ein immerwehrendes Leiden beschrieben, als ein Leben, in dem er mit Verachtung, mit Armuht, mit Lebensgefahr und andern Uebeln allezeit habe kämpfen müssen: Und er selbst wird als ein Held aufgeführet, der alle diese Plagen mit einer verwundernswürdigen Standhaftigkeit ertragen hat. Die Höfe spotteten seiner. Das Volk lachte ihn aus. Die ganze Welt stieß ihn gleichsam von sich. Man nennete ihn insgemein einen verlaufenen Hund, der sein Haus nicht wieder zu finden wüßte. Er mußte zuletzt seine Reisen aufgeben und

sich in seine väterliche Wohnung mit seinen Schülern begeben, um sich Ruhe zu verschaffen. Und das alles ungeachtet wird doch ausdrücklich gemeldet, daß ganz China bestürzt worden sey, da er gestorben, und seinen Tod beweinet habe. Der König von Lou, in dessen Lande er mit Tode abgieng, vergoß bittere Thränen, da er seinen Abschied vernahm, und sagte: Der Himmel muß mir nicht mehr gewogen seyn, weil er mir den Confucius genommen hat. Wie schicken sich diese Dinge zusammen? Ist es glaublich, daß ein Mann, den jedermann gehasset, oder als einen Thoren belachet hatte, so stark sollte von Grossen und Niedrigen seyn bedauret worden? Und daß ein König seinen Abschied für eine Strafe des Himmels sollte gehalten haben? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß seine Geschichtschreiber mit Vorsatz eine grosse Lücke in seinem Leben gelassen haben, damit man ihn desto mehr bewundern möchte? Seine Verfolgungen, die er vielleicht selbst unvorsichtiger Weise auf sich gezogen hatte, haben sonder Streit bald ein Ende genommen. Das letzte Theil seines Lebens ist zum allerwenigsten in Ruhe, Sicherheit und Ehre verflossen. Der König, der in seinem Vaterlande herrschte, schützte ihn nicht nur, sondern ehrte ihn auch als seinen Lehrmeister und als einen von dem Himmel erweckten Mann. Das Volk bewunderte seine Weisheit. Es war keinesweges schimpflich, sondern vielmehr rühmlich, wenn sich jemand zu seinen Füssen setzte und sein Jünger werden wollte. Diese guten Tage sind in seinem Leben gar nicht berühret worden. Die Bösen hergegen und die Geduld, die er in denselben erwiesen hat, sind beredt und nachdrücklich erzählet worden. Warum? Damit seine Großmuht und Tugend nichts von ihrem Glanze einbüssen und die Gemühter der Leser desto stärker rühren möchte. Sind einige von seinen letzten Worten in dem Verstande anzunehmen, den sie natürlich von sich geben, so lässet es sich gar behaupten, daß die Leiden, die ihm in seinen jüngern und mittlern Jahren zugestossen sind, weit gelinder und erträglicher müssen gewesen seyn, als sie beschrieben werden. Er sagt wenige Zeit vor seinem Ende zu seinen Schülern: Der grosse Berg ist gefallen und eingestürzet. Das schöne und feste Gebäude ist zerstöret. Es sind keine Weise und Heilige mehr vorhanden. Es wird einmühtig gestanden, daß er mit diesen Worten den Verfall seiner Lehre und Weisheit, den er zuletzt hat erleben müssen, beklaget habe. Hat er am Schlusse seines Lebens Ursache gefunden, sich über die Abnahme seiner Heerde zu beschweren, so muß es ihm in seinem Leben an Anhängern und Freunden nicht gefehlet haben. Muß ein Mensch, der den Verlust seines Vermögens bey seinem Abschiede bedauret, nicht in seinem Leben reich gewesen seyn? Und wie kann man sich denn das Leben dieses Mannes so sehr beschwerlich und unruhig einbilden, als es insgemein vorgestellet wird? Wer Lust zu suchen hat, wird in seiner Geschichte mehr solcher ledigen Stellen finden, die er durch Nachsinnen ausfüllen muß, wo er eine richtige Uebereinstimmung aller Begebenheiten und einen vollkommenen Zusammenhang aller Dinge sehen will. Und vielleicht möchte sich auch etwas von einer Uneinigkeit in den verschiedenen Nachrichten von einigen Hauptvorfällen seines Lebens zeigen. Doch der Vorhang, den die Kunst um das Leben dieses Mannes gezogen hat, ist so dicke nicht, daß man nirgends sollte durchsehen können. Die Dinge, die er verrichtet, in sich be-

trachtet, und das, was der Redner und Geschichtschreiber aus seiner Einbildung hinzugethan hat, bey Seite gesetzet, so erscheinen Fehler in seinem Verstande, Fehler im Willen, Fehler in der Art zu leben und umzugehen, die schwerlich können entschuldiget werden.

Was soll man zuerst von dem Verstande eines Mannes urtheilen, der sich um die Dinge nie bekümmert, woraus alle Verbindung der Menschen zu einem tugendhaften und ordentlichen Leben entstehen muß, und dieselbe doch zur Tugend und Weisheit anführen will? Der die so wichtigen Fragen, woraus allein von dem Zweck des Menschen, von seiner Natur, von seinen Pflichten etwas gewisses geschlossen werden kann, stehen lässet: Was ist der Mensch? Zu welchem Ende lebt er? Hat er ein Gesetz? oder hat er keines? Ist er ganz vergänglich, oder nur zum Theil? Hat er etwas zu fürchten, wenn er stirbet, oder nichts? Wie ist die höchste Ursache beschaffen, die ihm das Leben und den Ursprung gegeben hat? Der, sage ich, alle diese grossen Fragen unentschieden, und was unentschieden? ganz unerörtert lässet, und doch den Weg zur wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit zeigen will. Wir wollen denen nicht beyfallen, die ihn für einen Feind GOttes und alles Gottesdienstes halten. Es kann seyn, daß er einen dunkeln Begriff von einer ewigen Ursache aller Dinge bey sich unterhalten habe. Man sagt, daß er gelehret habe, die Menschen hätten ihre Vernunft von dem Himmel empfangen und der Himmel müßte daher gefürchtet und geehret werden. Ist dem so, so hat er, dem Ansehen nach, eben das geglaubet, was seine Landesleute von den ersten Zeiten ihres Reiches her geglaubet haben. Allein würde ein scharfer und durchdringender Verstand sich mit dieser magern Wissenschaft haben begnügen lassen? Würde er nicht höher, als der Pöbel, gestiegen seyn und sich äusserst bemühet haben, diese Welt, die Menschen und den Urheber der Welt und der Menschen genauer kennen zu lernen? Würde er es anders gemachet haben, als die grossen Köpfe der Griechen und der Römer, die Schulen angeleget und neue Arten der Weisheit erfunden haben? Alle diese so wohl, als die übrigen, die unter andern Völkern durch ihre Scharfsinnigkeit groß und berühmt worden sind, haben sich eher keine Ruhe gegönnet, als bis sie sich aus ihren Zweifeln über diese Dinge auf diese oder jene Weise herausgearbeitet haben. Confucius allein hat unter allen Weisen so gelebet und gelehret, als wenn er nie daran gedacht hätte, oder als wenn sie weder ihn, noch andre Menschen, angiengen. Seine besten Freunde gestehen, daß er GOttes und seiner Eigenschaften, der Seelen und ihrer Natur, des künftigen Zustandes der Seelen fast mit keinem Worte erwähnet habe. Man denke, wie man will, von der Ursache dieses sonderbaren Verhaltens. Wir haben uns nicht entbrechen können, da wir sein ganzes Leben mit demselben verglichen haben, bey uns zu beschliessen, daß sie in der Beschaffenheit seines Verstandes liege. Der Verstand sehr vieler Menschen ist nur von einer gewissen Seiten helle und sonst überall finster. Insgemein sind dieses Leute, die mit mittelmäßigen Kräften des Geistes von Natur begabet und mit einer gewissen starken Neigung des Willens, die alle andre Begierden unterdrücket hat, behaftet sind. Diese Neigung des Willens muntert den Verstand auf, daß er alle seine Stärke auf die Seite wendet, wohin sie selbst gerichtet ist. Durch diese Bemühung

ge-

gewinnet der Geist, dem ein ziemliches Maaß der Fähigkeit verliehen ist, eine grosse Einsicht in einigen Dingen und bleibt in den übrigen so stumpf und blöde, als der Geist eines Hirten und Ackermannes. Er ist ein Eisen, das der Künstler nur auf einer Stelle zu einer besondern Absicht geschliffen und sonst rohe gelassen hat. Die Wissenschaft dieser Leute füllet die Augen der meisten, die weder Zeit, noch Vermögen haben, die Tiefe ihres Verstandes scharf zu untersuchen. Und daher geschicht es oft, daß sie einen ungemeinen Ruhm erlangen und sonderlich, wenn sie gestorben sind, ganzen Völkern und Ländern, wie irrdische Götter, scheinen. Ihre Schwachheiten, die viele, so lange sie gelebet, von ihrer Verehrung abgehalten haben, sterben mit ihnen: Und die guten Eigenschaften, die sie in ihrem Leben bey vielen so ansehnlich gemacht haben, bleiben allein in ihren Schriften und Lehren übrig. Kein Wunder daher, daß ihre Ehre nach ihrem Absterben zunimmt und durch die Zeit, die sonst alles einreisset, immer mehr erhoben wird. Wo wir uns nicht sehr betrügen, so gehört der grosse Confucius zu dieser Gattung. Ein angebohrner starker Trieb zur Ordnung, dem sonst keine heftige Begierde der Natur zugefüget war, zwang ihn gleichsam, alle Kraft seines Verstandes, die in sich nicht die geringste war, zusammen zu ziehen, um sichere Mittel gegen die Untugend zu erfinden, die sein Vaterland zu seinen Zeiten sehr verdorben hatte. Er lase zu dem Ende die Bücher der Alten und fand einige Anweisung zu seinem Vorhaben darinn. Er folgte diesen Spuren mit seinem Verstande, und hörte nicht auf nachzusinnen, biß er die Kunstreguln erdacht hatte, die seiner Meinung nach, dem zerrütteten China den Stand der Ruhe und Glückseligkeit wiedergeben könnten, in dem es zu der Zeit seiner ersten Kindheit gestanden war. Jedermann, der sich in seinen Schriften umgesehen, oder seine Thaten in Betrachtung gezogen hat, weis, daß er keine allgemeine Weisheit habe erfinden wollen. Der enge Raum seines Geistes konnte dergleichen weitläuftige Absichten nicht beherbergen, und die Arbeit, die ihm der Wille anbefohlen hatte, beschäftigte alle Kräfte desselben so stark, daß er die Augen nirgends anders wohin werfen, noch die Gedanken an sonst etwas heften konnte. Er ist also weise und verständig von einer Seite worden, und von der andern unwissend und einfältig geblieben: Weise in den Dingen, welche die irdische Glückseligkeit seines Vaterlandes betrafen, blind und unverständig in den wichtigen Sachen, die ein Kluger billig zuerst untersuchen und erforschen muß.

Wir finden ein anderes Zeichen seines eingespanneten und mittelmäßigen Verstandes in seiner Lehre selber und in der Art seines Vortrages. Seine Lehre besteht aus allerhand Sätzen und Reguln, die weder unter sich recht verbunden sind, noch aus gewissen und klaren Gründen hergeleitet werden. Er hat ausserdem viele vernünftige Sprüche von sich hören lassen, die den ersten Sätzen seiner Tugend- und Regierungslehre so wenig verwandt sind, daß man sie als Kinder ohne Vater und Mutter betrachten kann. Er sagt oft, was geschehen soll: Und das, was er gebietet, ist der Vernunft zuweilen ganz gemäß. Allein das Gewichte mangelt. Er hat keine Ursache genennet, weswegen sein Gebot gehalten werden müßte. Und in den wenigen allgemeinen Lehren, die er am fleißigsten einschärfet, sucht man auch umsonst den

Grund der Pflicht, die er aufgiebt. Wer wird es leugnen, daß man an dieser Unordnung einen Mann kenne, der es in seinem Verstande nicht recht hat aufräumen können? Der zwar so reich an Vernunft gewesen ist, daß er den Unterscheid des Guten und Bösen, der in das Herze der Menschen geschrieben ist, besser, als viele andre einsehen und viele einzelne Wahrheiten des Gesetzes hat entdecken können; allein dabey so arm, daß er sie nie so hat sammlen und stellen können, wie es geschehen muß, wenn sie überzeugen und einnehmen sollen? Es ist kein Zeno, kein Euclides, kein Aristoteles, kein Plato, die als weise Baumeister einen gewissen Grund geleget und sich beflissen haben, alle Stücke ihrer Lehre richtig und vernünftig aneinander zu hengen. Es ist ein Künstler, der viele Stücke, die zu einer bequemen Wohnung gehören, sauber verfertigen und dennoch weder die Grundsteine behauen und legen, noch seinen Vorraht zusammen setzen kann, oder ein Feldherr, der geschickt ist, Soldaten zu werben und an den Feind zu führen, und ungeschickt eine Schlachtordnung zu machen. Wir geben es gerne zu, daß es einem geübten und scharfsinnigen Manne möglich sey, die Weisheit des Confucius in eine kunstmäßige Verfassung zu bringen und auf solche Weise einzurichten, daß sie einer gründlichen Wissenschaft ähnlich siehet. Allein derjenige, der diese Mühe auf sich nehmen will, wird vieles aus seinem eignen Schatze hinzuthun müssen, wo das Gebäude feste und standhaft werden soll. Und hergegen wird er verschiedene Lehren ganz wegwerfen müssen, weil sie sein Gebäude verstellen und die Ordnung desselben verrücken würden. Und gesetzt, daß weder dieses noch jenes geschehen dürfte: Gesetzt, daß sich alles leicht und natürlich zusammen fügte: Ist nicht eben das schon schlecht genug, daß diese Weisheit eines solchen Künstlers bedarf und nicht eher recht brauchbar wird, als bis ein fremder Meister gezeiget hat, wie der Chineser hätte denken müssen, wenn er vernünftig und weise hätte denken können oder denken wollen?

Ein Mann, er sey so klug, wie er wolle, der es verlanget, daß die Menschen, so bald sie nur seinen Unterricht vernommen haben, sich nach seiner Vorschrift bessern, der Wahrheit und Tugend gehorchen und nicht wieder von derselben abtrünnig werden sollen, der kennet die Natur der Menschen sehr unvollkommen und verräht selbst seinen Unverstand. Ein weiser Lehrer, der sein eignes Herze recht erforschet, ehe er es sich vorgenommen hat, an andern Herzen zu arbeiten, weis vorher, daß er reichlich säen und lange auf eine gute Erndte werde warten müssen. Was ist mühsamer zu zähmen, als die Natur? Und was ist unsre Unart anders, als unsre Natur? Die, so anders gesinnet sind und sich einbilden, daß alles ihren Worten und Gründen ohne Wiederstand weichen müsse, können es für kein Unrecht auslegen, wenn sie erinnert werden, daß sie ein grosses und nöhtiges Stück der wahren Wissenschaft unberühret haben liegen lassen, und ihren Verstand noch weit mehr schärfen müssen. Und dieses war doch der Fehler des grossen Confucius. So weise er sich zu seyn glaubte, so war er doch so einfältig, daß er meinete, alles müßte sich, so bald er spräche, zu seinen Füssen legen und so leben und wandeln, wie er es für gut fände. Man erhob ihn zu einer hohen Bedienung nach der andern. Er ward bald Richter, bald Stadthalter, bald Geheimer-Raht. Der König von Lou machte ihn

gar

gar zu seinem ersten und höchsten Staatsbedienten. Allein er behielte alle diese Würden nur eine kurze Zeit. Man verstieß ihn nicht wegen seiner Tugend. Er selbst dankte ab und lief gleich davon, so bald er merkte, daß sich nicht alles gleich so stimmen liesse, wie er es haben wollte. Er durchstrich, nachdem er den Hof zu Lou verlassen hatte, ein Land nach dem andern und wollte sich nirgends niederlassen, weil er nirgends gelehrige Einwohner fand, die alle gleich umkehren und ihm nachfolgen wollten. Zuletzt ward er der Unruhe überdrüßig, verschloß sich in sein Haus, begnügte sich mit einer mäßigen Anzahl Schüler, die zu ihm kamen, und starb endlich voll Verdruß und Mißvergnügen über den Ungehorsam der Welt und sonderlich der grossen Herren, die sich nicht von ihm hatten ziehen lassen wollen. Was ist es? sagte er zuletzt zu seinen Schülern. Die Könige wollen sich nicht nach meinen Lehren richten. Was bin ich auf der Welt weiter nütze? Es ist nichts mehr übrig, als daß ich sterbe. Er schied also in diesen Gedanken aus der Welt: Die Könige und ihre Völker müssen gleich klug und tugendhaft werden, wenn ihnen die Wahrheit und Weisheit vorgetragen wird. Bessern sie sich langsam oder in einer gewissen Zeit gar nicht, so verdienen sie es nicht, daß ein Weiser bey ihnen beharre. Er muß fortgehen und einen andern Hof suchen, der Lehrbegieriger ist. Seine Geschichtschreiber wissen diese Art zu verfahren künstlich einzukleiden und als ein Zeichen eines edlen und erhabnen Geistes abzubilden. Und uns scheinet sie ein Merkmahl eines eigensinnigen, verdrießlichen und hochmüthigen Kopfes zu seyn, der sich hat träumen lassen, daß die Menschen, so leicht wie Wachs, umgegossen werden könnten, und ihre Schwachheiten nie gründlich untersuchet hat. Das Klügste, was er jemahls gethan hat, ist, unsers Erachtens, dieses, daß er sich endlich zur Ruhe begeben und seine Lehren jungen Leuten vorgetragen hat, die zur Regierung dereinst gebrauchet werden sollten.

Dieses, was wir als ein Zeugniß angenommen haben, daß sein Verstand nicht recht sey aufgekläret worden, und vielleicht nicht allenthalben habe aufgekläret werden können, dienet uns zugleich an stat eines Schlüssels zu seinem Herzen. Wir fragen alle diejenigen, die auf die Wege der Menschen und die Ursachen dieser Wege genau Acht gehabt haben: Ob sich nicht hieraus deutlich abnehmen lasse, daß die Begierde zu herrschen und alles allein zu gelten ungemein viel zu seinen grossen Bewegungen beygetragen habe, und das Feuer gewesen sey, das ihn aus einem Lande in das andre gejaget hat? Er übersieht das Volk und macht sich nur an diejenigen, die ihm grosse Bedienungen und Aemter auftragen können. Wir gestehen, daß ihn dieses nicht vollkommen schuldig mache. Es kömmt ihm hie die alte Regul seines Landes zu statten, die es haben will, daß die Tugendlehrer bey Hofe ihr Geschäfte treiben sollen. Allein er wird doch schon ziemlich verdächtig, wenn man sich dieses vorstellet. Er sucht ein Land oder einen Hof, der geneigt ist, ihm die ganze Regierung allein zu überlassen und seinem Kopfe in allen Dingen zu folgen. Und er findet, was er suchet. Dieses allein bringt uns fast auf die Gedanken, daß die Höfe in China zu seinen Zeiten so sehr lasterhaft und böse nicht gewesen sind, als sie seine Freunde abmahlen. Pflegt man denn in solchen Ländern, worinn Ehrgeiz, Wollust, Ueppigkeit, Bosheit und alle Laster das

Ruder

Ruder führen, einem Manne, der keine andre Fürschrift als den Ruhm seiner Weisheit und seine Beredsamkeit hat, die höchsten Stellen des Landes zu übergeben? Man vertrauet ihm an vielen Oertern kein geringes und lässet ihm eine zeitlang freye Hände. So lange er Hoffnung hat, daß dieses fortgehen werde, hält er aus. Kaum sieht er, daß nicht alles so fort sich beugen will, kaum merkt er, daß die Herren etwas wanken und oft mehr ihre Lust, als seine Vorschläge, hören, so gehet er davon und bemühet sich anderswo die Höhe wieder zu besteigen, die er aus Unwillen verlassen hat. Die Erfahrung macht ihn endlich klug und lehret ihn, daß er nie einen Hof oder ein Land nach seinem Willen antreffen werde. Was thut er, da er dieses nach vieler Unruhe und Gefährlichkeiten gefasset hat? Das, was gewisse Hof- und Staatsbediente in der Römischen Kirchen zu thun pflegen, die aus Unmuht in eine Cartheuserzelle kriechen, oder einen Capucinerrock anziehen, wenn ihre Wünsche nicht so gleich erfüllet werden. Er verlässet die Welt und bringet die letzten Jahre seines Lebens in Stille und Einsamkeit unter seinen Schülern zu. Das heißt so viel: Er will nicht mehr Theil an der Regierung nehmen, weil er es nicht ertragen kann, daß andre neben ihm regieren und sich seinen Absichten zuweilen wiedersetzen. Wir müssen, damit wir dieser Sache etwas mehr Klarheit verschaffen mögen, diejenige Begebenheit seines Lebens erzählen, woraus seine Geschichtschreiber ein grosses Theil des übermäßigen Ruhms zu ziehen pflegen, den sie ihm zuwerfen. Der König von Lou wählet ihn zu seinem vornehmsten Staatsbedienten und beschliesset sein Volk so zu regieren, wie es Confucius für gut finden wird. Sein Land wird in kurzer Zeit durch diese Wahl glücklich und von vielen Plagen befreyet, die es vorhin gedrücket hatten. Die benachbarten Könige bewundern und beneiden zugleich diese plötzliche Veränderung. Einer unter ihnen, der König von Tsi, wird gar bange, daß sein Nachbar gar zu mächtig werden und die Hand nach seinem Lande mit der Zeit ausstrecken möchte, wenn diese ordentliche und kluge Regierungsart ihren Lauf behielte. Er nimmt sich daher vor, die Weisheit des Confucius mit List anzugreifen und den König, der sich seinem Raht anvertrauet hat, in die Netze der Wollust zu ziehen. Der Anschlag gelinget. Er schenket eine ziemliche Zahl wohlgestalter und im Tanzen, Singen und dergleichen verführerischen Künsten von Jugend auf geübter Weibespersonen dem Könige und seinen vornehmsten Rähten. Diese zerstören in wenig Tagen alles, was Confucius gebauet hatte. Der König und die meisten derer, die der Regierung mit ihm vorstehen, lassen sich durch diese Zauberinnen so bestricken, daß sie sich in allerhand Lustbarkeiten vertiefen und die Sorge für das Wohlseyn des Staats aufgeben. Confucius wird dabey nicht gekränket: Allein er findet, so oft er den König mit ernsthaften Dingen unterhalten will, verschlossene Ohren. Was würde ein wahrer Weiser, dem es um nichts, als um die Zunahme der Tugend und der Wohlfahrt des Landes, zu thun gewesen, in diesem Falle gethan haben? Sonder Zweifel würde er so gedacht haben: Es ist nichts besonders, daß ein junger König, dem nichts so leicht wiederstehen kann, aus dem Wege der Vernunft und Tugend tritt, wenn ihm die Wollust stark zusetzet. Die Menschen sind schwach: Und die Könige, die

die viel höher als andre Menschen sind, sind insgemein mehr Menschen, als alle übrige. Allein diese Wolke wird sich mit der Zeit verziehen. Mein Herr wird allgemach aus seiner jetzigen Trunkenheit wieder zu sich selber kommen. Sein voriges vernünftiges Verhalten zeiget, daß sein Herze weder ganz böse, noch sein Verstand ungeschickt sey, Böses und Gutes zu unterscheiden: Und eben dieses ist so gut, als ein Bürge, daß er nicht allezeit rasen werde. Ich will, so lange seine Verblendung währet, stille seyn, so viel zum Besten des Volks thun, als mir vergönnet ist, und auf alle Gelegenheiten merken ihn wieder zu rechte zu bringen. Diese Beständigkeit wird so gar durch die Gesetze der Chineser befohlen. Die Aufseher, die dem Kayser von Alters her zugeordnet sind, dürfen sich nicht abschrecken lassen, wenn er ihren Ermahnungen so fort kein Gehör geben will. Sie sind verbunden, ihre Bitten und Vorstellungen ohne Aufhören bald auf diese, bald auf eine andre Weise, zu wiederholen und nicht nachzulassen, wenn sie gleich die äusserste Lebensgefahr vor sich sehen. Confucius nimmt das Maaß seiner Schuldigkeit weder nach der Vernunft, noch nach den alten Gesetzen seines Landes. Er versucht es: Und wer weis, wie klug und vorsichtig er es versuchet habe? Er versucht es, ob er den König auf den Weg, den er verlassen hatte, zurücke führen könne. Und da er so gleich nicht folgen will, legt er sein Amt nieder, verlässet den Hof und tritt seine alte Wallfahrt wieder an. Sieht man hie nicht klar einen eigensinnigen und hochmühtigen Mann, der keinen Widerstand vertragen können und gemeinet hat, daß ihm Unrecht wiederführe, wenn ihn nicht alles für seinen einigen Meister und Ueberwinder erkennen wollte? Wir dürfen uns denen nicht sonderbar wiedersetzen, die etwa der Meinung sind, daß die natürliche Liebe zur Ordnung, die wir ihm oben zugestanden, viel mit dazu beygetragen habe, daß er gleich verdrießlich und aufrührisch geworden ist, wenn er Unordnungen und Ungehorsam gesehen hat. Diese Meinung ist nichts als ein Umweg, der zuletzt zu eben dem Ziele führet. Wer Tugend und Ordnung nur darüm liebet und befördert, weil sie ihm von Natur gefällt, der liebt sie üm sein selbst und üm seines eignen Vergnügens willen. Er liebt eigentlich sich selbst, und nicht die Tugend: Und was er ihrentwegen auszustehen scheinet, das stehet er sich selbst zu Gefallen aus. Dergleichen Leute, wenn sie vor sich betrachtet werden, sind nicht viel gröber, als diejenigen, die kein Unkraut und keine Verwirrung in ihren Gärten vertragen können, oder voll Unmuhts davon gehen, wenn ein Lautenschläger ihre Ohren durch falsche Griffe beleidiget hat.

Von den Fehlern der Klugheit, die dieser Mann begangen hat, würde sich deutlicher und gewisser handeln lassen, wenn sein Leben entweder nicht so partheyisch, oder so unvollkommen und nachläßig beschrieben wäre. Doch die Spuren derselben sind nicht so sorgfältig zugedecket, daß nicht hie und da einige durchscheinen sollten. Alle bezeugen, daß er viel habe leiden müssen und oft scharf verfolget worden sey. Und die Ursachen dieser Verfolgungen werden theils ganz verschwiegen, theils sehr dunkel bemerket. Ueberhaupt soll sein Eifer der Tugend zu helfen und den Lastern zu steuren, alle Gefahr und Unlust, die er ausgestanden hat, verursachet haben. Zugegeben, daß dieses wahr sey: Wie war dieser Eifer beschaffen? War er mit Weisheit, mit Vernunft, mit einer klugen

Ueberlegung der Zeiten und Umstände verbunden? Oder war er übereilt, unmäßig und unverständig? Wir bereden uns, daß man das letztere mit vielem Grunde muhtmassen könne und daß Confucius durch seine unzeitigen und unvorsichtigen Straf- und Ermahnungsreden und vielleicht gar durch einige andre Dinge, die man noch schwerer entschuldigen kann, sich so viel Feinde und Verfolger auf den Hals gezogen habe. Wir haben schon erinnert, daß die Höfe in China so gar lasterhaft und verdorben zu seinen Zeiten nicht können gewesen seyn, als seine Freunde vorzugeben pflegen. Wie hätte ein so strenger und ernsthafter Lehrer, ein Mann, der keinen Schein der Wollust, der Pracht, der Ungerechtigkeit, des Geizes und andrer Laster dulden konnte, in einem so verfallenen Lande so viele Freunde und Gönner finden können, die ihn seiner Weisheit halber zu den höchsten Ehrenstellen erhoben hätten? Pflegt man denn in den Ländern, worinn die Laster und so gar die ärgsten Laster die Oberhand haben, einen herüm laufenden Weisen, so bald er sich nur hören lässet, an die Spitze der Regierung zu stellen? Und wenn er sich selbst an einem Hofe und Orte aus Eigensinn abgesetzet hat, so fort anderswo wieder anzunehmen? Woher können also diese grossen Verfolgungen und Leiden entstanden seyn? Woher kann es kommen seyn, daß er bald von einem vornehmen Manne wäre getödtet worden, bald in Hungersnoht gerahten ist? Sonder Zweifel daher, weil er seine Weisheit ungestüm, ohne Regul und Ordnung ausgeschüttet, die Grossen und Gewaltigen ohne Scheu und Ueberlegung in Gegenwart der Geringen und Niedrigen bestrafet, und wohl gar die Fehler der Regenten dem Volke so häßlich vorgestellet hat, daß man für Aufstand und Empörung hat besorgt seyn müssen. Man findet kaum unter den wildesten Völkern der Welt dergleichen Unmenschen, die einen Mann, der keines Menschen Vortheil und Ehre kränket, der mit Sanftmuht und Bescheidenheit die Krankheiten der Menschen heilen will, der die Religion des Landes unangefochten lässet, keiner andern Ursache halber, als wegen seiner Weisheit und Tugend, sollten tödten und hinrichten wollen. Können wir diese Ursache der Leiden, die dem Confucius begegnet sind, nicht für ungezweifelt gewiß ausgeben, so ist sie doch so wahrscheinlich, daß man sie nie wird ganz wegwerfen können.

Wir wollen aus diesen Anmerkungen, denen einige andre beygefüget werden können, ein Bild dieses Mannes zusammen setzen, das ihn ziemlich kenntbar machen wird. Confucius war weder der größte, noch der kleinste Kopf. Das Auge seines Geistes war scharf genug, ein Theil der Wahrheit zu erkennen und zu unterscheiden, und viel zu schwach, das ganze Reich der Weisheit und Wahrheit zu übersehen. Er war stark genug, sich einen gewissen vernünftigen Zweck zu wählen und überhaupt zu urtheilen, was zu thun wäre, wenn derselbe erreichet werden sollte. Allein es fehlte ihm an der Geschicklichkeit, einen richtigen und genau übereinstimmenden Begriff abzufassen und die Mittel zu erdenken, die zur Ausübung desselben führen können. Er sahe wohl, was nach der Vernunft geschehen müßte: Allein er begriff nicht, durch was für Mittel es dahin zu bringen wäre, daß es würklich geschähe. Er war kein Mann, der ohne Stab und Wegweiser in dem Lande der Wahrheit fortkommen konnte, und verirrete sich daher zuweilen. Die alten Weisen der Chineser sollten

ihn

ihn stützen und leiten. Er berief sich stets auf ihre Lehren. Und diese Gehülfen waren um ein gut Theil unerfahrner, als er selber. Sonder Zweifel würde er es viel weiter gebracht haben, wenn er einen von den grossen Leuten, die in Griechenland vordem gelebet haben, einen Zeno, einen Socrates, einen Aristippus zum Vorgänger gehabt hätte. Er hatte einige von den Eigenschaften an sich, die grosse und vortreffliche Leute zu machen pflegen. Allein einige derselben fehlten ihm gar. Und einige unter denen, die er hatte, waren in dem gehörigen und gerechten Maasse nicht zugegen. Daher scheint er bald groß, bald klein, nachdem derjenige sich stellet, der von ihm urtheilen will. Sein Abscheu für groben Lastern, seine Liebe zur Ordnung und zur Wohlfahrt seines Vaterlandes, sein Fleiß die Grossen und Gewaltigen zu bessern, sein Regulmäßiges und natürlichtugendhaftes Leben, bringen ihm Ansehen und Ehre. Die grosse Selbstliebe, die man an ihm wahrnimmt, sein Eigensinn, der Verdruß, der ihm keine Ruhe lässet, wenn sich alles nicht gleich legen will, und einige andre Dinge erniedrigen ihn. Er ist groß, wenn er in seine Zeiten und in die Länder gesetzet wird, in denen er gelebet hat. Ein mäßiger Mensch scheint unter Zwergen ein Riese zu seyn. Er wird klein, wenn er aus seinen Zeiten und aus seinem Lande herausgenommen und gegen andre Weise gehalten wird. Die ungemeine Ehrerbietung, die ihm so viele hundert Jahre in ganz China, in Japan und anderswo erwiesen wird, ist kein Beweis von seiner Grösse und Vollkommenheit. Ein Schieler wird leicht König unter den Blinden. Und wer kann ihn absetzen, wenn er einmahl so hoch gestiegen ist? Wer weis nicht, daß viele verstorbene von ganzen Völkern als Heilige angebetet werden, die in ihrem Leben von den Klugen für Wahnwitzige gehalten worden, und es würklich gewesen sind?

Die Sittenlehre dieses so berühmten Mannes ist weder eine Wissenschaft, die vor sich allein bestehet, noch eine Weisheit, die sich aller Menschen Herzen unterwerfen soll. Sie gehöret zu der Staats- und Regierungskunst und ist, so zu reden, nur eine Dienerinn derselben. Sie ist eigentlich eine Anweisung, wie ein Regent, der wohl regieren und sein Volk glücklich machen will, sich zu diesem grossen Werke geschickt machen und zubereiten müsse. Der Meister derselben hat die gemeine Tugend des Chinesischen Volks, so wie sie durch die alten Gesetze und Ordnungen bestimmet ist, so wenig ändern und vergrössern wollen, daß er vielmehr geglaubet hat, sie sey unverbesserlich, und die alten Gebräuche und Weisen, deren einige doch ungerecht, andre ungereimt sind, durch seine Lehre so wohl, als durch sein Exempel, bestätiget hat. Er war ein Lehrer der Könige und ihrer gegenwärtigen und künftigen Bedienten. Nach den Grundreguln der Chinesischen Regierungskunst müssen diejenigen, die über das Volk herrschen und Bedienungen im Staat bekleiden, sich mehr durch ihre Tugend und Weisheit, als durch ihre äusserlichen Vorzüge, die Hochachtung des Volks erwerben und noch dazu demselben ein Muster seines Lebens und Verhaltens geben. Diese uralte Lehre war zu den Zeiten des Confucius ziemlich in Vergessenheit gerahten. Die kleinen Könige, die dazumahl verschiedene Theile des Landes unter der Oberaufsicht des Kaysers beherrscheten, liessen ihren Begierden ziemlich den Zügel schiessen und lebten zum Theil

so, wie diejenigen pflegen, die niemand, als sich selber, Rechenschaft geben dürfen. Ihre Bedienten richteten sich nach ihren Herren. Und das Volk ward durch diese Exempel ebenfalls bewogen, die eingezogne und stille Lebensart seiner Vorfahren mit einer viel freyern und üppigern zu vertauschen. Die Pracht und Wollust der Gewaltigen ward überdem den Unterthanen, weil sie viele Kosten erforderte, überaus beschwerlich: Und der Unterthan verfiel hergegen auf die Laster, worauf er zu gerahten pfleget, wenn er scharf gedrücket wird. Confucius fasset den Schluß die alte niedergerissene Ordnung wider aufzurichten und die Gewaltigen vernünftig zu machen, damit das Volk zu seiner verlohrnen Unschuld und Freyheit wieder zurücke kehren möchte. Die Alten hatten zwar den Regenten befohlen, daß sie sich durch ihre Tugend des hohen Platzes, den sie bekleideten, würdig machen und den Nahmen der Väter des Volkes und des Landes mit Recht führen sollten. Allein es hat das Ansehen, daß sie die ersten Wurzeln der Unart nicht scharf genug angegriffen und es nach der Weise ihrer Zeiten bey einem allgemeinem Unterrichte haben bewenden lassen. Und was achtet ein Mensch, der die höchste Gewalt in den Händen hat und von seinen Begierden gereizet wird, sich zu ihrer Befriedigung derselben zu bedienen, dergleichen unbestimmte Befehle? Confucius fand es daher für nöhtig, mit mehr Stärke und Zurüstung den Neigungen der Grossen entgegen zu gehen und das unbearbeitete Gold aus dem Staube der Alten hervorzusuchen, zu reinigen und zusammen zu schmieden. Man würde ihn schwerlich in einem Lande, wo das Alterthum über alles geachtet wird, mit Geduld gehöret haben, wenn er sich selbst für den Erfinder seiner Lehre ausgegeben hätte. Er bezog sich daher auf die ersten Könige und Gesetzgeber des Landes und gab vor, daß er nur mit ihren Wahren handelte und die Gebote, die sie der alten Welt gegeben haben, aus ihren Schriften aufs neue ans Licht zu stellen gedächte.

Der Kern seiner ganzen Weisheit lässet sich in wenig Worten zusammen fassen. Alles kömmt auf diese beyden Sätze an: Wer über andre wohl und weise herrschen will, der muß vor allen Dingen Herr und König in seinem eignen Hause oder in seinem Herzen seyn. Und wer zur Herrschaft über sich selbst gelangen will, der muß es in seinem Verstande zuerst aufräumen und keine falsche Meinungen von der Welt und den Dingen, die zu derselben gehören, bey sich dulden. Er hat selbst einen kurzen Begriff seiner Lehre hinterlassen. Und man wird es, wie wir hoffen, nicht ungerne sehen, wenn wir denselben frey übersetzen, das heißt, so wie er etwa in unsrer heutigen Sprache müßte abgefasset werden. Die etwas von der Sprache der Chineser verstehen, wissen daß man sich an ihre Worte nicht genau binden könne, wenn man ihre Gedanken in andern Sprachen deutlich vortragen will. Es ist der Anfang seines berühmten Buchs, welches unter den Schulbüchern der Chineser das erste ist, und Ta Hio, die Schule der Erwachsenen, oder die grosse Wissenschaft heisset, den wir hie zu lesen geben: (*) Alle Weisheit besteht darinn, daß wir uns erst-

(*) Wir haben nach Herren Bayers Anweisung in seinem Museo Sinico Tom. II. p. 237 übersetzet.

erstlich mit der Tugend recht bekannt machen, hernach das Volk sorgfältig und vernünftig regieren, und endlich durch nichts von der Aufrichtigkeit uns abziehen lassen. Wer diesen dreyfachen Zweck stets vor Augen hat, der weis, was ihm zu thun obliege. Wer dieses weis, der kann einer ungestörten Ruhe geniessen: Wer einer solchen Ruhe geniesset, dem wird es auch an der Zufriedenheit des Gemühtes nicht fehlen: Wer innerlich zufrieden ist, der kann ungehindert überlegen und nachsinnen: Und wer seinem Nachsinnen frey nachhengen kann, der wird den Zweck, worauf seine Gedanken gerichtet sind, erreichen können. Alle Dinge haben ihren Anfang und ihr Ende: Mit den Geschäften und Arbeiten der Menschen ist es eben so beschaffen. Sie fangen an und endigen sich. Wer daher die Ordnung einsiehet, die er in seinen Verrichtungen halten muß, der hat eine Regul, die mit der Natur oder mit der Vernunft vortrefflich übereinstimmet. Unsre Väter, da sie den Erdboden durch den Glanz der Tugend erleuchten wollten, sahen zuerst dahin, daß sie ihr eignes Reich verständig einrichteten. Sie begriffen aber dabey, daß sie es schwerlich dahin bringen würden, wenn sie nicht vorher ihr eignes Haus und Geschlecht in eine vernünftige Verfassung setzeten: Sie begriffen weiter, daß, wenn ihr Haus oder Geschlecht sich nach einer verständigen Ordnung richten sollte, sie von ihrer eignen Besserung den Anfang machen und sich selbst zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müßten: Um diese zur Regierung nöhtige Vollkommenheit zu erlangen, suchten sie ihr Herz zu reinigen und in Ordnung zu bringen: Um ihr Herz in Ordnung zu bringen, bemühten sie sich vernünftige und kluge Absichten zuzulegen: Um sich kluge und vernünftige Absichten zu erwerben, räumeten sie ihren Verstand auf. Den Verstand aufräumen oder vollkommen machen, ist nichts anders, als die Natur aller Dinge recht untersuchen und kennen lernen. Wer in die Natur der Dinge hinein dringet und sie kennen lernet, der bessert dadurch seinen Verstand: Wer seinen Verstand bessert, der kömmt allgemach zu reinen und vernünftigen Absichten: Wer zu vernünftigen Absichten kömmt, der bessert sein Herz oder schränket seine Begierden ein: Ist das Herz gebessert und sind die Begierden wohl geordnet, so ist der ganze Mensch gebessert und zur Vollkommenheit gebracht. Ein solcher Mensch wird sein eignes Haus und Geschlecht weise einrichten und vernünftig regieren: Und wer sein eignes Haus wohl eingerichtet hat, der wird geschickt seyn, der Regierung des Landes recht vorzustehen. Und wird ein jedes der Reiche, woraus China bestehet, wohl verwaltet werden, so wird das ganze Kayserthum einer beständigen und sichern Ruhe geniessen. Alle Menschen demnach, die sich und andern nützen wollen, von dem Kayser an, der ein Sohn des Himmels ist, bis auf den geringsten seiner Bedienten, müssen dieses ihre erste Sorge seyn lassen, daß sie sich selbst aus der Unordnung und Unvollkommenheit herausziehen. Selbst unter der Herrschaft seiner Begierden liegen und doch andre regieren wollen, ist unvernünftig und ungereimt. Und

wer das, was von einer grossen Wichtigkeit ist, geringe schätzet und hergegen das, was nicht viel wehrt ist, hochachtet, der verdienet, daß er verachtet werde. Da haben wir einen vollständigen Begriff der ganzen Weisheit, die Confucius gelehret hat! Es findet sich in allen Büchern der Chineser kein Ort, worinn die Natur derselben so bündig und deutlich wäre erkläret und vorgetragen worden. In den vier übrigen Schulbüchern, die von seinen Schülern herausgegeben sind, stehen sehr viele Sprüche, Gedanken und Lehren, die von ihm herkommen. Allein sie liegen alle so auseinander geworfen und zerstreuet, daß man sie fast unmöglich geschickt untereinander verbinden und unter gewisse Hauptstücke zusammen ziehen kann. Die meisten müssen aus den Grundsätzen, die in diesem Orte erzählet worden sind, beurtheilet werden. Doch viele sind auch soweit davon entlegen, daß man nohtwendig vieles erdichten und hineinrücken muß, wenn man keine ledige Stellen in seiner Weisheit leiden will. Wer aufrichtig handeln will, der wird nicht leugnen können, daß er seine Grundlehre nicht allezeit vor Augen gehabt und allerhand Dinge gesaget habe, die aus ganz andern Quellen bewiesen werden müssen. Es fehlet auch an Stellen nicht, woraus sich schliessen lässet, daß ihm die Liebe zu den Gewohnheiten der Väter und den alten Sitten seines Volkes, den Verstand oft so weit verfinstert habe, daß er sich nichtswürdige und kindische Meinungen hat gefallen lassen. Irren wir nicht sehr, so wird diese übersetzte Stelle auch zur Bekräftigung des Urtheiles dienen können, das wir von der Beschaffenheit seines Verstandes kurz vorher gefället haben. Es zeigt sich hie klar, daß sein Geist zu leicht gewesen, in die Tiefe der Wahrheit hinabzufahren und aus derselben die ersten Wahrheiten der Vernunft und Natur hervorzuziehen. Er schwebet auf der sichtbaren Fläche des Planeten herüm, den wir bewohnen, und sinnet allein darauf, wie er seinen Landesleuten Ruhe und Sicherheit verschaffen und den Strom der Begierden, von dem sich die Gewaltigen zum Verderben ihrer Unterthanen hinreissen lassen, hemmen und aufhalten möge. Man kann eben so deutlich aus dieser Stelle sehen, daß er weder der ungeschickteste, noch der geschickteste Lehrer gewesen sey. Licht und Finsterniß, Ordnung und Unordnung, Witz und Unverstand sind in derselben gepaaret. Einige Sätze sind ganz unnöhtig und überflüßig. Andre stehen allein und haben weder zur Rechten, noch zur Linken, etwas bey sich, dem sie natürlich angehören. Einige sind dahin gesetzet, wo sie nicht hätten stehen sollen. Wer weis, zum Exempel, nicht, daß ein jedes Ding seinen Anfang und sein Ende habe? Ist die Schlußerinnerung nöhtig, daß es unvernünftig sey, grosse Dinge geringe zu schätzen und kleine hoch zu achten, so steht sie doch gewiß an dem Orte nicht, der ihr gebühret? Ein grosses Theil der Klugheit des Lebens besteht, seiner Meinung nach, darinn, daß man eine vernünftige Ordnung in seinen Thaten beobachte, und das nicht zuletzt thue, was zuerst nach der Natur der Sache geschehen müßte. Die Regul ist vernünftig. Allein ist es ihm auch bekannt gewesen, daß diese Regul auch den Leuten seines Standes gegeben sey, und daß ein Lehrer ungeschickt unterrichte, der in seinem Vortrage die natürliche Ordnung seiner Lehren verrücket und das Letzte zuerst setzet? Und endlich, daß wir nicht zu weit gehen, ist denn alles, was er behauptet,

un-

unstreitig wahr und richtig? Ist es unstreitig wahr, daß niemand ein Land wohl regieren könne, als der, so sein eignes Haus wohl regieret, und daß der, so sein Haus wohl regieret, auch ein ganzes Volk und Land geschickt regieren könne? Wie viel Könige weiset uns die Geschichte, die ihre Häuser schlecht verwaltet und doch mit Ruhm ihren Völkern vorgestanden haben? Wer hat weiser und tugendhafter regieret, als Marcus Antoninus? Und in seinem eignen Hause wohnte gewiß weder Tugend, noch Ordnung. Und wie viele, die in ihren Häusern Zucht und Ordnung halten, würden alles verderben, wenn sie auf einen Thron gesetzet würden? Ist es denn so unstreitig wahr, daß niemand, als ein Mann, der Meister von seinem Herzen und von seinen Begierden ist, das Ruder der Regierung verständig führen könne, und daß der, so sich selbst beherrschet, zugleich die Kunst, ein Volk recht zu beherrschen, verstehe? Man kennet viele Regenten der alten und der neuen Zeiten, die ihrem unbesonnenen Willen eine unzuläßige Freyheit zugestanden, und doch dabey für dem Wohlstand ihrer Reiche mit Nachdruck gesorget und ihren Unterthanen Ueberfluß, Sicherheit und Ruhe verschaffet haben, und hergegen andre, die sich und ihre Völker in Unglück gestürzet, ob sie sich schon nie mit Lastern befleckt und keinesweges nachläßig über ihr Herz gewachet haben. So sind die Weisen, die hinter ihrer Decke die Welt beschauen und in ihrem Gehirne eine Kunst schmieden wollen, die alles bezwingen und den ganzen Erdboden erleuchten und umkehren soll! Wann das Werk, das seinem Meister viele schlaflose Nächte und mühselige Tage gekostet hat, ans Licht tritt, wird es oft durch die Erfahrung eben so leicht zernichtet, als die Zauberschlösser, die von den alten Romanschreibern aufgeführet sind, von der Vernunft zerstöret werden.

Die Tugendlehre des Confucius stimmet, wenn sie vor sich betrachtet und von der Regierungskunst, zu der sie eigentlich gehöret, abgezogen wird, in den meisten Grundreguln mit den Sätzen der Stoiker überein. Wer tugendhaft werden will, muß die Welt und die Dinge, die unsre Sinnen bezaubern, recht kennen lernen, und dahin arbeiten, daß seine Meinungen der wahren Natur der Dinge gemäß werden mögen. Wer so weit kommen ist, der führet die einige Arzney gegen die Ausschweifungen seiner Begierden bey sich und wird sich nie so leicht den Lastern ergeben. Dieses ist eines der größten Gebote der Stoiker: Und Confucius sagt eben das. Wie hoch diese Anweisung der Tugend geachtet werden könne, ist schon oben erwiesen worden. Wir werden hie daher nichts sonderbares aufs neue zu erinnern haben. Die Lehre, daß man seine irrigen Meinungen ablegen und die Dinge, womit wir umgeben sind, nach ihrem innerlichen Wehrte, und nicht nach dem Preise unsrer Einbildung, schätzen müsse, kann einen Menschen, der ihr blindlings folget, in gefährliche Abgründe stürzen. Wer den Verlust, den er durch die Ausübung dieses Satzes leidet, durch keine grössere und gewissere Güter ersetzen kann, der ist auf dem geraden Wege zum Selbstmorde, zur Verzweiflung, zur Grausamkeit und zur Ungerechtigkeit. Einen Regenten insonderheit, der wenig von der wahren Religion weis, zu dieser Weisheit anführen, ist das Gefährlichste, das man wagen kann. Läßt er sich dadurch von Wollust,

von Ueppigkeit, von schweren Schatzungen und Auflagen zurücke halten: So kann er eben dadurch in einen höchstschädlichen Schlummer und in andre Fehler gerahten, die den Verlust der allgemeinen Glückseligkeit allgemach nach sich ziehen. Wir wollen uns einbilden, daß ein Regent sich von dem falschen Wahne, der so viele Gewaltige bethöret und so vieler Menschen Ruhe und Leben verzehret, losgerissen habe, daß es eine Ehre sey, viele Länder zu beherrschen und sein Gebiete zu vergrössern. Noch mehr. Wir wollen uns vorstellen, daß er sich durch die Vernunft habe belehren lassen, daß alle Ehre, deren ein Monarch geniesset, ein Traum sey und daß er in der That nicht grösser sey, als seine Unterthanen. Es kann seyn, daß er sich durch dieses Erkenntniß bewegen lässet, seine Nachbaren in Ruhe zu lassen, alle Gelegenheit zum Kriege zu vermeiden, die Beleidigungen, die ihm und den Seinen wiederfahren, für nichts zu halten, und keines Menschen Wohlfahrt zu kränken. Allein es kann auch seyn, daß er einen ganz andern Weg nimmt, als seine Lehrmeister gedacht haben. Wie leicht ist es geschehen, daß ein so gesinnter Herr, wenn der Glaube an einen ewigen, weisen und allmächtigen GOtt, der einem jeden sein Theil hienieden beschieden hat, seinen Gedanken kein gewisses Ziel setzet, alles ungehindert wegnehmen lässet, was ihm und seinen Unterthanen gehöret, weil er es nicht achtet, die Sorgen der Regierung aufgiebet, seine eigne Ruhe allen andern Geschäften vorziehet, und wenn alles durch seine Nachläßigkeit zum Untergange reif ist, freywillig von dem Throne herabsteiget, und einen gewaltthätigen und ehrsüchtigen Tyrannen seine Stelle ruhig einnehmen lässet? Wie leicht ist es gar geschehen, daß ein Herr, der seine Lust in einer stetigen Unruhe und Abwechselung findet, diese Weisheit gar zum Verderben seines Reiches und vieler andern Länder anwendet? Was thue ich, kann er denken, wenn ich einem andern das Land raube, das er von seinen Vätern geerbet hat? Was thue ich, wenn ich Könige ab- und einsetze? Ich gewinne eigentlich dadurch nichts, und jene verliehren nichts. Ich werde nur in der Einbildung der Menschen grösser, und die andern werden auf eben diese Weise nur kleiner und geringer. Und was kehret sich ein Weiser an die Einbildung? Darinn zeiget sich recht die Unvollkommenheit und Nichtigkeit der Vernunftweisheit, die von der Furcht GOttes geschieden ist, daß sie die Menschen zu allen den lasterhaften Thaten verleiten kann, denen sie wiederstehen soll. Sie hat eine gute und böse Seite. Der unreine Mensch, der nichts in einer andern Welt von der Güte und Gerechtigkeit eines ewigen Wesens hoffet oder fürchtet, kann eben so leicht Gift, als Honig, daraus ziehen. Wir enthalten uns, damit wir nicht gar zu weitläuftig werden, dieses klärer auszuführen und die übrigen Mängel der Tugendlehre des Confucius zu offenbahren. Doch eines können wir nicht ganz vorüber gehen, weil es unserm Urtheil über den Confucius ein neues Gewichte geben kann. Der Grund seiner Weisheit, worauf alle Stücke derselben sich zuletzt beziehen, ist die Reinigung des Verstandes und die Ausrottung der irrigen Meinungen, die denselben zu verderben pflegen. Und wer weis nicht, daß fast keines von den Geschäften, die wir in diesem Leben unternehmen können, mehr Zeit und Fleiß erfordere und langsamer fortgehe, als dieses? Der Verständigste wird am Ende seines Lebens,

wo

wo er nicht täuschen will, gerne gestehen, daß er damit nicht völlig können fertig werden, und seiner Einbildung wieder seinen Willen etwas habe einräumen müssen. Das ungeachtet wird Confucius verdrießlich und unwillig, wenn die Könige und Gewaltigen, die von Jugend auf mehr, als andre Menschen, zu falschen Vorstellungen gewöhnet werden, nicht gleich alle ihre ungegründete Meinungen abschaffen und vernünftig werden können. Ist dieses ein Kennzeichen eines wahren und erfahrnen Weisen?

Man könnte diesen Fehler gewisser maassen entschuldigen, wenn er den Augen der Grossen dieser Welt und ihrer Bedienten solche Gründe zur Tugend und Ordnung vorgeleget hätte, die sie hätten bezwingen können, und Mittel an die Hand gegeben, die angenehmen Empfindungen, woraus die falschen Meinungen zu entstehen pflegen, zu tödten. Und vielleicht ist seine Weisheit nirgends ärmer und verlassener, als in diesem Stücke. Man ziehe alles heraus, was sich von solchen Dingen in seinen Ermahnungen und Lehren findet, so hat man nichts mehr, als dieses: Die Vernunft befiehlet, daß man sich so verhalten soll, als ich lehre. Und wer ihren und meinen Befehlen nachkömmt, der wird sein eignes Haus zuerst, und hernach sein Reich oder das Stück der Regierung, das ihm anvertrauet worden ist, wohl und weise verwalten und dadurch den allgemeinen Frieden der Gesellschaft bauen. Unsre Väter haben es so gemacht: Und wer sich nach ihrem Vorbilde richten will, der wird so viel Ruhm und Ehre bey der jetzigen und künftigen Welt erwerben, als sie mit Recht erlanget haben. Man kann, wenn man will, alle Tage erfahren, daß mit diesen Gründen wenig oder nichts in dem bösen Herzen der Menschen ausgerichtet werde. Und wir wissen nicht, was wir urtheilen sollen, wenn wir daran denken, daß Confucius aus seiner langwierigen und unangenehmen Erfahrung so viel nicht habe lernen können, daß er sich ganz anders rüsten müßte, wenn er über die Unordnung der Menschen und die Gewalt der innerlichen Begierden siegen wollte. Hätte ihm nicht das einige, was er an dem Hofe zu Lou erlebet hatte, die Augen öffnen können? Ein Herr, der Lust zur Weisheit hat, der sich vornimmt, nach seiner Anweisung zu herrschen, der würklich eine Zeitlang seinen Erinnerungen gehorchet, ist doch so schwach, daß einige wohl gebildete Personen, die nichts mehr, als angenehm singen und geschickt tanzen können, alle Tugendliebe aus seinem Gemühte vertreiben und die Lustseuche an ihre Stelle setzen. Ist dieses nicht das klärеste Exempel, das man verlangen kann, um vollkommen zu begreifen, daß die Vernunft ihre Herrschaft gegen unsre Empfindung nicht behaupten könne, wo kein höherer Trieb ihre Lehren unterstützet? Allein was soll man sagen? Die Weisen dieser Welt gleichen oft den Verliebten, die sich wundern, daß die Schönheit, die ihren Augen gefällt, nicht von allen angebetet wird, und diejenigen für einfältig halten, die ihnen keinen Anlaß zur Eifersucht geben wollen. Das Meisterstück, ihres Verstandes wird ihnen von der Eigenliebe so groß und vollkommen abgemahlet, daß sie sich ohne Mühe einbilden, alle Welt sey thöricht, die sich nicht gleich davon hinreissen und gewinnen lasse. Wir könnten uns einige Hoffnung machen, daß der Mensch sich nach unserm Gutachten bequemen würde, so bald ihm gewiesen worden, daß die Vernunft auf unsrer Seiten stünde, wenn

er das nicht antworten könnte, was der heilige Paulus von sich selber gemeldet hat: Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da wiederstrebet dem Gesetz in meinem Gemühte und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Röm. VII. 23. Der Einwurf gegen die Tugendlehre, der von einigen übelgesinnten Dichtern unsrer Zeiten so angenehm ist vorgetragen worden, ist nichts, als die Stimme der Natur, die sie schon von undenklichen Zeiten her von sich gegeben hat. Es lassen sich zween Lehrmeister in uns hören: Die Vernunft und die Begierde. Jener verbeut die Laster, dieser befiehlt sie. Wem von beyden sollen wir gehorchen? Soll die Vernunft gehöret werden: Warüm spricht denn die Begierde so stark bey uns? Soll die Begierde gehöret werden: Warüm reget sich denn die Vernunf so stark in uns? Der Mensch ist zu schwach diesen Knoten aufzulösen. Kann es daher böse seyn, wenn er sich bald auf diese, bald auf jene Seite lenket, nachdem es die Uemstände geben und sein Nutze es gerne siehet? Und man unterstehe sich diesen Zweifel der Natur aus dem Grunde zu heben, wo man keinen ewigen Gesetzgeber, kein unveränderliches Gesetze, keine Strafen und keine Belohnungen aufweisen kann. Vernunft hie, Vernunft dort! wird der Unweise und Lasterhafte einwenden. Wer zwinget mich, daß ich mein eigner Feind werden müßte, üm ihre Freundschaft zu erlangen? Stimmen die Thaten der Tugendhaften mit dem Gesetze der Vernunft überein: so stimmen meine mit dem Gesetze meiner Lust überein. Und warüm ist dieses nicht so gut, als jenes, wenn ich dieses ohne Furcht für eine zeitliche oder ewige Strafe übertreten darf? Die Zusage, daß man sein Haus weise regieren und sein Land in Glückseligkeit und Ruhe erhalten werde, wenn man sich dem Dienste der Vernunft und Tugend widmet, wird theils durch die Einbildung der Menschen, theils durch ihre Unart, theils durch die Erfahrung bestritten. Durch die Einbildung der Menschen: weil die meisten den Flor und die Glückseligkeit eines Landes und Hauses in ganz andern Dingen setzen, als in denen, die aus der Vernunft und Tugend eines Regenten und Hausvaters zu entstehen pflegen. Durch die Unart der Menschen: weil die meisten sich über alles lieben und die wahre Glückseligkeit ihrer Geschlechter und Länder wenig achten, wenn sich alles nur nach ihren Wünschen füget. Durch die Erfahrung: weil sich in den Häusern und Ländern, die von weisen und tugendhaften Leuten beherrschet werden, oft mehr Unordnung, Armuht und Noht findet, als in denen, die unter der Aufsicht lasterhafter und unverständiger Leute stehen. Von der Ehre und von den Exempeln, ist schon oben so viel, als nöthig ist, erinnert worden.

Die Weisen, die unsre Seelen für ewig und unvergänglich gehalten und den reinen Geistern eine glückselige Wohnung nach ihrem Abschiede, den ungerechten einen Ort der Plage und Strafe angewiesen haben, haben viel vor denen zum voraus, bey welchen wir uns so lange aufgehalten haben. Man wird uns dieses ohne Beweis zugeben. Und wir wollen nur daher so kurz, als es seyn kann, die Beystände beleuchten, die die Scharfsinnigsten und Verständigsten unter ihnen der Furcht und der Hoffnung jener Welt zugegeben haben, üm den Menschen desto nachdrücklicher zur Tugend zu bewegen. Es konnte diesen Leuten nicht lange verborgen bleiben, daß

der

der stärkste Haufe der Menschen so viel in der Welt zu thun und zu betrachten findet, und so heftig von seinen Sinnen beherrschet wird, daß er sich kein lebhaftes Bild des künftigen glücklichen oder unglücklichen Zustandes seiner Seelen entwerfen kann, wenn er gleich die Wahrheit desselben für ungezweifelt annimmt. Und was nützet der blosse Glaube, wenn die Einbildung das Vermögen nicht hat dem Verstande dergleichen Wahrheiten so deutlich vorzustellen, daß der kalte Wille gerühret und erhitzet wird? Daher urtheileten sie, daß man den Menschen einen Weg zur Tugend vorschlagen müßte, der sich besser zu ihrer Schwachheit schickte, und daß die Lehre von dem künftigen Schicksale der Gerechten und Ungerechten nur, als ein Mittel, gebrauchet werden müßte, sie so weit zu bringen, daß sie sich entschlössen, diesen Weg anzutreten. Sie sind alle fast auf einerley Gedanken bey dieser Sache gefallen. Sie haben, wiewohl auf verschiedene Weise, zum voraus gesetzet, daß so wohl der Saame der Wahrheit und der Tugend selber, als die Kraft diesen Saamen fruchtbar zu machen, in den Seelen der Sterblichen läge, und daß man nur darauf bedacht seyn dürfte, wie man die Hindernisse wegschaffte, wodurch sie abgehalten werden, ihr verborgenes Vermögen wohl zu gebrauchen. Sie haben alle weiter dafür gehalten, daß das allergrößte von diesen Hindernissen der Leib wäre, in dem die Seele, wie in einem Gefängnisse, steckete. Sie haben alle aus diesen beyden für wahr angenommenen Sätzen den Schluß gezogen, daß man dem Leibe und den Sinnen die zu dem Leibe gehören, ihre Stärke nehmen müßte den Geist einzuschliessen, niederzudrücken und an dem Gebrauch seiner Kräfte zu verhindern. Man hat Schwürigkeiten bey diesen Grundlehren angetroffen, da man ihnen recht nachgedacht hat. Und die Zweifel, die sich denen, von welchen sie kommen, von selbsten gezeiget haben, sind durch andre, die freyer, als sie, der Sache haben nachdenken können, ungemein vermehret worden. Allein man hat sich nicht daran gekehret. Einige hat man mit Fleiß übersehen: Andre hat man durch gewisse Gedichte und unbewiesene Lehren abzuweisen gesuchet. Man hat lieber allerhand ungewisse und ungereimte Meinungen für gewiß halten und seinen eignen Verstand betrügen, als gar nichts von dem Zweck des Menschen und von seiner Schuldigkeit wissen wollen. So sind wir elende Menschen geartet! Wir wollen durchaus weiter sehen, als es uns erlaubt ist. Finden wir, daß wir nicht so weit mit unsern Augen reichen können, als wir es wünschen, so verfertigen wir uns falsche Ferngläser, die uns die Augen des Verstandes mit eingebildeten Erscheinungen füllen. Wir wollen diese gelehrten Träume fahren lassen und zu der Hauptsache gehen!

Der Leib mit seinem Zubehör ist Schuld an der Dunkelheit, die den Geist benebelt, und an den Begierden und Lastern, die daraus entstehen. Man muß ihn daher, damit der Geist hie und dort gerettet werden möge, auszehren, betäuben und verdünnen. Er muß mit einer leichten und schlechten Nahrung, die keinen starken Lebenssaft, kein hitziges und schweres Geblüt, keinen Ueberfluß von Lebensgeistern geben kann, nicht so wohl versorget, als nur für dem völligen Untergange bewahret werden. Auch dieses geringe Futter muß ihm so mäßig und sparsam gereichet werden, daß er nie Muht und Kräfte sammlen kann. Man muß ihn oft ganz darben und leiden lassen. Man

muß ihn dabey durch Arbeit und, wenn man es nöhtig findet, durch gewisse Züchtigungen angreifen und abmatten. Wer dieses Werk eine Zeitlang treibet, der wird es erfahren, wie viel sein Geist an Licht und Scharfsinnigkeit zunehme, und an bösen Lüsten abnehme. Er muß indeß selbst nicht ruhen. So bald er den Anfang seiner Freyheit spüret, muß er die Ketten, die ihn gefangen halten, selbst abschütteln und sich durch eine scharfe Andacht und Betrachtung der überirrdischen und unsichtbaren Dinge über alles, was die Menschen theils plaget, theils erquicket, zu erheben trachten. Dieses sind die Grundreguln fast aller der Leute, von denen wir jetzund reden. Ihre ganze Tugendlehre ist bald begriffen. Sie fordert nur zwey Dinge: Die Zähmung des Leibes, der dem Geiste so hinderlich fällt, und die Erhebung des Geistes, der unglücklicher Weise in den Leib ist verwickelt worden. Wer sich zu diesen beyden Dingen verstehen will, der darf nicht weiter nach Weisheit und Tugend fragen. Sie finden sich selbst ein und brechen aus dem innersten Grunde der Seelen nicht anders, als wie die Sonne hervor, wenn ein starker Wind die Wolken vertrieben hat.

Man würde es bey diesen beyden Reguln haben bewenden lassen, wenn man nicht frühe aus der Erfahrung bemerket hätte, daß sie zwar leicht zu verstehen, aber schwer zu vollziehen wären. Die Sinnen der Menschen widersetzen sich ihnen und werfen den redlichsten Vorsatz um. Das Auge, das Ohr, der Geschmack, bringt angenehme und verdrießliche Empfindungen in die Seele: Und die Seele wird durch dieselbe gleichsam so trunken, daß sie dahin gehet, wohin sie von den Lüsten geführet wird, und dem Leibe keine Qual und Mühe verursachen mag. Man hat daher eine andre Regul den beyden erstern zufügen müssen: Es muß den Sinnen alle Gelegenheit abgeschnitten werden, die Seele zu verführen und von ihrem Vorhaben, sich in die alte Freyheit wieder zu setzen, abzuziehen. Kraft dieses Gebotes muß der, so die Tugend suchet, die Welt verachten, die Gesellschaften der Menschen meiden, und alle Gelegenheiten fliehen, die den Sinnen Anlaß zum Aufruhr geben können. An den Oertern, wo sich Menschen aufhalten, lässet sich dieses überaus schwer beobachten. Nichts besser also, als die Welt geräumet, wenn man seiner Seelen nicht wohl trauen kann, und sein Leben in den Klüften der Felsen, in abgelegenen Einöden, unter den wilden Thieren, geführet und beschlossen! Doch es hält bey vielen ungemein hart, ehe sie sich des Anschauens und der Gemeinschaft der Menschen, sonderlich derjenigen, mit denen sie die Natur verbunden hat, berauben können. Diese können sich eines andern Mittels bedienen, zu ihrem Zwecke zu kommen, eines Mittels, das zwar in sich etwas schwerer und verdrießlicher, als das erstere ist, aber doch dem Menschen die Freyheit lässet, sich an der Gesellschaft mit seines gleichen zu vergnügen. Der Mensch muß den Gliedern seines Leibes Ketten anlegen oder sie auf eine solche Weise einsperren, daß sie der Wollüste nicht geniessen können, wozu sie durch ihre Sinnen und durch andre Menschen ermahnet werden. Man lasse sich, zum Exempel, einen eisernen Kragen um den Hals oder eine beschwerliche Kette um den Leib schmieden, die den Werkzeugen der Wollüste alle Freyheit nimmt, man gewöhne sich den einen Arm auf dem Rücken zu halten, bis die Fugen und Gelenke so verwöhnet sind,

daß

daß er nicht mehr vorwärts kann gebracht oder ümgedrehet werden, man lege sich einen eisernen Gürtel mit spitzigen Zacken an, die bey einer jeden Bewegung in den ausgedörreten Leib dringen. Mit diesen Zierahten kann man ohne alle Gefahr in der Gesellschaft andrer Menschen erscheinen. Die Sinnen können toben, wie sie wollen, sie werden sich doch unvergnügt zurücke ziehen müssen. Dieses letztere Mittel hat in Indien, wo die Wüsten und Einöden so sicher nicht sind, als in Syrien und Aegypten, sehr viele Liebhaber und Freunde unter den so genannten Büssenden gefunden, deren viele in einem Aufzuge, der den Zuschauern Entsetzen und Grauen erwecket, unter den Menschen herüm zu wandeln pflegen. Stehen diese Leute mehr aus, als die andern, die sich zu der Einsiedeley verdammet haben, so wird ihnen ihr Ungemach durch die Eigenliebe reichlich wieder vergolten, die bey dieser beschwerlichen Lebensart weit mehr, als in der Einsamkeit, gesättiget und befriediget wird. Der eitele Mensch will gerne Zeugen von seiner Verleugnung, Großmuht, und so genannten Busse haben. Und wir elende sind oft alsdenn am allereifrigsten bemühet, die Hochachtung und Ehre der Welt auf uns zu ziehen, wenn wir andre durch mancherley Leiden, die wir uns selbst aufgeleget haben, überführen wollen, daß uns die Welt nicht mehr angehe. Die redlichsten unter diesen Leuten wählen daher lieber die Absonderung von der Gesellschaft der Menschen und verlassen gar ihr Vaterland, wenn es schwer fällt, in demselben einen sichern und abgelegenen Aufenthalt zu finden. Man hat vor nicht gar vielen Jahren in den Klüften des Berges Carmel in Palestina viele solcher heidnischen Einsiedler angetroffen, die aus Indien dahin geflüchtet sind, üm in einer immerwehrenden Stille ihre Tage hinzubringen und unbekannt zu sterben. Aufrichtig bekannt, was die Wahrheit ist: Diese Arzney gegen das Gift der Lüste, das die Sinnen dem Herzen einflössen, ist viel gewisser und kräftiger, als die ruhmrähtige Weisheit derjenigen, die den Menschen versprechen, daß sich alle Krankheiten der Seelen so fort legen werden, wenn sie nur ihre falschen Meinungen von der Welt werden abgeschaffet und den Verstand ausgebessert haben.

Die heissen Länder gegen Morgen und Mittag, worinn sehr viele natürlich schwermühtige Menschen gebohren werden, waren lange allenthalben mit Leuten besetzet, die nach dieser Vorschrift der Tugend und der Seeligkeit nachjageten, ehe unser Heiland die Welt durch seine Lehre erleuchtete. Nichts ist weniger wahr, als das, was man insgemein vorgiebt, daß die Christen etwa in dem zweyten oder dritten Jahrhundert zuerst die Aegyptischen und Syrischen Wüsten bezogen und das Leben der Mönche und Einsiedler daselbst gestiftet haben. Die Christen, die sich in diese rauhen und unfruchtbaren Gegenden verfüget, haben nur die Hölen und Plätze eingenommen, die lange vor ihnen von andern bewohnet worden sind, die GOtt und unsern Heiland nicht gekannt haben. JEsus hat einen Weg zur Gottseligkeit und Tugend und eine Busse gelehret, die mit diesem Wege und mit dieser Busse nichts, als den Nahmen, gemein hat. Seine Apostel, die zum voraus sahen, daß sich viele durch diese scheinbare Erniedrigung und Busse würden hinreissen lassen, haben gar dagegen gewarnet. Col. II. 20. 21. f. Was hat dieses, was hat jenes gefruchtet? Kaum hatten einige Welt- und Menschenfeinde sich durch ihre na-

türliche Neigungen und von den Weltweisen geborgte Lehren verleiten lassen, nach dieser Heidnischen Weise sich zu heiligen und Busse zu thun, so folgte ihnen eine unsägliche Menge vielleicht gutgesinnter, aber blöder und in der Lehre JEsu übel unterrichteter Leute nach. Was daraus nach und nach für sonderbare Veränderungen in der Kirchen erwachsen sind, darf nicht erzählet werden, weil wir noch um uns her dergleichen Leute erblicken, die sich für Kinder dieser ersten Tugendhelden ausgeben, ob es gleich die wenigsten unter ihnen sind. Unsre Mönche, die strengesten und besten nicht ausgenommen, kennen weder das Leben recht, das sie gewählet haben, noch die Ursachen, die es unter die Christen geführet hat. Und die Nahmen, die demselben gegeben worden sind, könnten sie beynahe allein, wenn sie etwas gelehrter wären, als die meisten zu seyn pflegen, auf den Ursprung und die Beschaffenheit desselben zurücke bringen. Das Leben der Mönche heißt unter andern eine Busse und sie werden allenthalben Büssende genennet. Busse soll hie so viel heissen, als eine Last und Mühe, die einer freywillig auf sich nimmt, um damit ein Verbrechen, das er begangen hat, auszusöhnen und sich selbst deswegen zu strafen. Alle Welt weis, daß die Schrift dieses Wort in einem ganz andern Verstande brauche. Und die Mönche, die nicht unerfahren in derselben sind, werden dieses selbst nicht leugnen wollen. Woher kömmt der Nahme denn? Von den Heiden. Die Schüler des Plato, des Pythagoras und die Indianischen Weisen nenneten eine solche Lebensart, als die Mönche führen sollen, die Busse. (*) Die Aegyptischen, Syrischen und Indianischen Wallbrüder, Einsiedler und Heilige brauchen dieses Wort noch von ihrer selbst gewählten Zucht, und heissen Büssende. Und es gründet sich diese Benennung auf die alte Meinung, die Plato und Pythagoras von den Morgenländischen Weisen gelernet haben, daß die Seele der Menschen in der unsichtbaren Welt gesündiget habe, zur Strafe in den Leib verstossen worden sey, und, wenn sie wieder zu ihrer alten Wohnung gelangen wollte, die Sünde ihres vorigen Lebens durch allerhand beschwerliche Uebungen aussöhnen und büssen müßte. Ein Morgenländischer Büssender demnach und ein Mönch, der eben das ist, oder doch eben das, nach den ersten Absichten, seyn soll, sind Menschen, die auf nichts die ganze Zeit ihres Lebens denken müssen, als wie sie das Band, das die Seele an den Leib füget, auflösen, und durch die Plagen, die sie dem Leibe auflegen, dem Geiste die Tugend und Reinigkeit wieder schaffen mögen, die er ehedem an sich gehabt hat. Wie unbekannt ist diese Beschreibung denen, die in die Fustapfen der ersten Mönche und Einsiedler getreten sind? Abermahl also ein klares Exempel, daß die alten Gewohnheiten und Sitten der Menschen öfters unverändert bleiben, und die Ursachen derselben ganz abgehen und verlohren werden. Die übrigen Nahmen, die man der Lebensart derjenigen von Anfang her gegeben hat, die sich von der Welt absondern, zeugen nicht undeutlicher von dem Ursprunge derselben. (**) Nachdem die Chri-

(*) Man lese nur den Platonischen und halbchristlichen Bischof Synesius in seinem Buche de insomniis p. 139.

(**) Man kann des berühmten Platonischen Weisen Porphyrius Sententias ad in-

Christen ganz von denen Meinungen abgegangen waren, die zuerst das einsame Leben und die freywillige Peinigung des Leibes aufgebracht und beliebt gemacht hatten, mußten sie entweder diese leiblichen Uebungen, wie sie der heilige Paulus nennet, 1. Tim. IV. 8. ganz fahren lassen, oder neue Lehren an die Stelle der abgeschafften setzen, wodurch sie in Ehre und Ansehen erhalten werden könnten. Jenes ward durch allerhand Ursachen, worunter keine sind, die man rühmen kann, verboten. Es mußte also dieses geschehen. Man änderte demnach etwas an dem Begriff, den uns die reine Vernunft so wohl, als die Offenbahrung, von der Natur GOttes giebet, und bildete den gütigen Schöpfer der Menschen als ein Wesen ab, das sich an der Marter seiner vernünftigen Geschöpfe vergnüget und es gerne siehet, wenn sie zum Zeichen ihrer Reue ihren Leib verderben und zum Dienste andrer Menschen untüchtig machen. Schrift und Vernunft heissen uns GOtt, als das gütigste und liebreicheste Wesen, betrachten, das den Menschen mit unzähligen Dingen umgeben hat, durch deren mäßigen Gebrauch er zum voraus die Liebe seines Urhebers empfinden kann. Beyde behaupten, daß wir keine Macht haben, unsern Leib zu zernichten und zu kränken, sondern vielmehr verbunden sind, denselben so zu warten, daß er uns und andern nützen könne. Allein was ist dem Aberglauben, sonderlich wenn er durch einige andre Begierden gestärket wird, unmöglich? Es fällt ihm leicht, die reinesten und deutlichsten Wahrheiten umzukehren und GOtt selbst in einen unbarmherzigen Regenten zu verwandeln, wenn er keine andre Mittel siehet, sich in seiner Herrschaft zu befestigen?

Wie viel ist die Tugend wehrt, die durch diese Mittel erlanget wird? Wie viel sind die Mittel selber wehrt, die zu dieser Tugend führen sollen? Wäre diese Tugend eine wahre Tugend, so würde sie doch darüm sehr wenig Lob verdienen, weil sie nur von einer gar kleinen Anzahl der Menschen angeschaffet werden kann. Wie viele können sich dahin bringen, daß sie das eine Theil ihres Wesens hassen und dem andern zu gefallen martern? Und wenn alle oder die meisten dieses von sich erhalten könnten, was würde die Welt werden? Ein verwildertes Land, das GOtt grossen theils umsonst geschaffen hätte, weil sich niemand seiner Wohlthaten bedienen wollte. Allein es ist unrecht und übel gesprochen, wenn man die vermeinte Vollkommenheit derer, die ihrem Leibe eine ewige Feindschaft angekündiget und der Gesellschaft andrer Menschen abgesaget haben, eine Tugend nennet. Der Zustand dieser Leute ist ein Mittelstand, der weder ein tugendhaftes, noch ein lasterhaftes Leben heissen kann. Sie sind keine recht Lasterhafte, weil sie sich alle Reizungen und Gelegenheiten zu den Lastern genommen haben: Sie sind keine Tugendhafte, weil sie keine Tugend ausüben können. Es sind Leute von einer besondern Art, die nichts Böses verrichten, weil sie nicht können, und nichts Gutes thun, weil sie weder können, noch wollen. Indeß behält die böse Lust ihre Woh-

intelligibilia ducentes mit den Reguln der Mönchen zusammen halten und das hinzufügen, was selbst der berühmte Lucas Holstein von dem Worte Ἄσκησις in seinen Anmerckungen über des Porphyrius Leben des Pythagoras p. 11. gelehret und erinnert hat.

Wohnung in dem Herzen und wartet auf nichts, als auf eine kleine Veränderung in den äusserlichen Umständen, um das wieder nachzuholen, was sie zu entbehren gezwungen wird. Und wer sie von dieser Seite betrachtet, der spricht wohl, wenn er diese Leute Lasterhafte heisset, denen man keine wahre Tugend zuschreiben kann. Die Mittel können von der wahren Vernunft nicht eher für zulässig erkläret werden, als bis sie sich selbst gewisser maassen geblendet und GOtt ein Theil seiner Herrschaft und Gewalt entzogen hat. So lange es wahr bleibet, daß er diese Welt und das, was die Welt an Gütern hat, zum Gebrauch und Nutzen der Leiber und der Geister hervorgebracht hat: So lange es wahr bleibet, daß unser Leib ein unendlich künstliches Werk sey, das die allerweiseste Hand muß gebauet und zubereitet haben: So lange muß es unvergönnet bleiben, sich selbst zu ängstigen, abzumatten und auszudörren. Man muß sich entschliessen zu glauben, wo man dieser Vorschrift zur Vollkommenheit folgen will, daß die Leiber einen besondern Herren haben, der von dem Herren der Geister unterschieden ist, daß sie von einem andern Wesen, als dem höchsten Vater und Schöpfer, gebildet und wieder seinen Willen mit den Geistern gepaaret und verbunden worden sind, daß die Schätze dieser Welt von dem wiederwärtigen Wesen zu dem Ende sind aufgethan worden, damit die Geister dadurch verführet und in ihrer Knechtschaft feste gehalten werden möchten. Dieses ist so unerhört nicht, als es scheinen möchte. Man weis, daß viele der Alten, die von keiner Offenbahrung gewust und diesen Weg zur Vollkommenheit vorgeschlagen haben, so scharfsichtig gewesen sind, daß sie die Richtigkeit dieser Folgen erkannt und sich nicht gescheuet haben, denselben beyzupflichten. Könnte die Vernunft diese Mittel billigen, wie weit würde man sich darauf verlassen können? Sehr wenig oder gar nichts. Dieses können wir durch einen sichtbaren Beweis darthun. Man schaue nur die hohen Mauren der Klöster und die übrigen strengen Anstalten an, die der Freyheit ihrer Einwohner entgegen gesetzet sind. Würde es so vieler Riegel und Schlösser bedurft haben, wenn man nicht aus der Erfahrung gelernet hätte, daß Fleisch und Blut sich ungemein gerne mit sich selbst wieder versöhne und die Gesetze, die der Geist dem Leibe geben will, aufhebe? Es ist bald gesagt: Du must deinen Leib hassen und aus der Welt gehen. Es ist auch so schwer nicht, viele Menschen zu bereden, daß sie diese Regul ergreifen und den Anfang zu ihrer Marter und Verleugnung machen. Allein von tausenden, die ihre Freyheit behalten und weder am Leibe, noch am Geiste krank sind, wird kaum einer beständig bleiben und seiner Hütte so lange, bis sie zerfället, zusetzen. Von der Würkung und dem Nutzen dieser Mittel wollen wir schweigen. Der Apostel Paulus hat alles, was wir davon sagen könnten, in diesen wenigen Worten zusammen gefasset: Die leibliche Uebung ist wenig nütze. 1. Tim. IV. 8. Und die Vernunft selber kann mit geringer Mühe zeigen, daß dieses Worte eines Weisen sind, der unser Herz viel besser, als Plato, Pythagoras und ihre ganze Bande, gekannt hat.

Wir kommen aus dem weitläuftigen Umwege, dem wir bisher gefolget sind, zu der Absicht, weswegen wir ihn angetreten haben, zurücke. Wir haben allerhand Bemühungen und Vorschläge der witzigsten und vernünftigsten Leute das

Herze

Herze der Menschen zu bessern erzählet, erwogen und in der Prüfung zu leichte befunden. Es ist Zeit, zu zeigen, daß unser JEsus einen Weg zur Tugend und Gottseligkeit gewiesen habe, der allein einen Weisen, der die gemeine Unart der Menschen erkennet, hasset, und bestreiten will, befriedigen kann, einen Weg, der alle andre, die von den größten Geistern erdacht worden sind, so weit, als das Licht die Finsterniß, übertrifft, den keiner von den grossen Abwegen, welche die übrigen begleiten, gefährlich und zweifelhaft macht, einen Weg endlich, den die Vernunft selbst rühmen, billigen und für schön preisen muß, wenn sie gleich zweifelt, ob er göttlich sey. Kurz das gesagt, was wir auch denen zu beweisen bereit sind, die nichts glauben wollen, als was ihnen bequem fällt, wenn sie nur Menschen bleiben und ihre Vernunft nicht ganz vergraben wollen: Entweder das, was JEsus und seine Zeugen von der Busse lehren, ist das einige Mittel, eine innerliche Ordnung und Ruhe des Herzens und eine äusserliche Tugend des Wandels uns zu verschaffen, oder wir schmeicheln uns vergebens mit der Hoffnung, ein solches Mittel zu erfinden und thun am besten, wenn wir, ohne uns lange zu plagen, nach unsern Lüsten wandeln. Man findet überaus wenige, die so weit verfallen sind, daß sie alles für erlaubt halten, und den Unterscheid des Guten und des Bösen ganz und gar aufheben. Die Ruchlosesten, die nichts fürchten dürfen, fürchten sich oft in der größten Raserey für sich selber und bekennen das durch gewisse unvermeidliche und unruhige Regungen des Herzens, was sie mit dem Munde leugnen: Es ist eine Vollkommenheit und Tugend, warüm der Mensch sich bemühen muß. Und ist dieses unleugbar, so ist nichts mehr übrig, als daß man seine Zuflucht zu der heiligen Schule unsers Erlösers nehme und von ihm lerne, wie man zu dieser Tugend gelangen müsse. Die übrigen, die uns die Hand bieten wollen, sind selbst so ohnmächtig, daß sie bey jedem Schritte straucheln, und so übersichtig, daß sie oft gerade in die Tiefen hinein laufen, die sie vermeiden wollen. Die vernünftige Welt ist ihrer daher selbst beynahe müde worden. Und wie hat es anders gehen können? Die von vielen Aerzten betrogen worden sind, setzen endlich in die ganze Kunst ein Mistrauen.

Bey der Lehre unsers Heilandes von der Busse werden einige Wahrheiten zum voraus gesetzet, die so leicht und helle sind, daß die Vernunft die meisten so fort für die ihrigen erkennet und aus der Erfahrung bestätiget, so bald sie ihr nur gezeiget werden. Die allerbesten Lehrer der Tugend sind eben deswegen so unglücklich in der Wahl ihrer Reguln gewesen, weil sie ihnen entweder ganz unbekannt und verborgen blieben sind, oder weil sie dieselbe aus der Acht gelassen haben. Diese Wahrheiten müssen von der Lehre selber abgesondert und zuerst allein erwogen und angesehen werden, üm die Gültigkeit und Weisheit der Lehre selber desto reiner und ungehinderter einzusehen.

Die erste Wahrheit. GOtt, der ein vollkommener und unendlich gerechter Geist ist, kann mit einer äusserlichen Tugend der Werke, mit einer gewissen Ordnung des Lebens, nicht zufrieden seyn. Er muß eine Tugend des Geistes und des Herzens von den Geschöpfen verlangen, denen er einen unsterblichen und vernünftigen Geist gegeben hat.

Die andre Wahrheit. Soll das Herze

der Menschen so tugendhaft und ordentlich werden, daß seine äusserlichen gerechten Werke nichts als unausbleibliche Folgen und Früchte der innerlichen Neigungen sind, so müssen die natürlichen Kräfte der Seelen in so weit, als es zur Tugend und Gottseligkeit nöhtig ist, erhöhet werden. Der Verstand muß reiner, als er von Natur pfleget, in den Sachen, die die Frömmigkeit betreffen, denken und urtheilen, und sich durch die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung nicht irren lassen. Der Wille muß einen unumstößlichen Vorsatz fassen, sich nach dem, was der Verstand für gut erkennet, zu richten und Meister seiner Begierden werden.

Die dritte Wahrheit. Soll der Wille zu dieser Stärke und Vollkommenheit gelangen, so muß er mit einem heftigen Haß und Wiederwillen gegen alles, was Ungerechtigkeit und Unart heisset, und mit einer aufrichtigen und heftigen Liebe zu allem dem, was Ordnung und Tugend genennet werden kann, angethan und eingenommen werden.

Die vierte Wahrheit. Aller Haß und alle Liebe entspringet aus dem Erkenntnisse des Verstandes: Und je reiner und gewisser dieses Erkenntniß ist, je stärker und beständiger werden auch diese beyden Neigungen des Willens. Der Verstand muß also vor allen Dingen erleuchtet werden, und nicht nur den Willen des Höchsten selber kennen, sondern auch die wahre Natur so wohl der Tugenden, als der Laster, ohne Hinderniß sehen, um durch dieses lebendige Erkenntniß den Willen zur Neigung gegen jene, zum Abscheu gegen diese zu bewegen.

Die fünfte Wahrheit. In der jetzigen Schwachheit unsrer Natur reichet das blosse Erkenntniß der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit der Untugend nicht zu, uns mit einem ernstlichen Hasse gegen diese und mit einer aufrichtigen Liebe gegen jene zu erfüllen. Wir bringen unsre meisten Tage in einer stetigen Verwirrung und unter lauter sichtbaren und irdischen Dingen zu; Und daher wird die Gestalt der Heiligkeit und Unheiligkeit in unserm Geiste, wenn wir sie gleich recht gefasset haben, alle Tage verfälschet und verfinstert. Zudem sinnet der Mensch auf nichts, als auf seine Glückseligkeit. Was er also recht lieben, oder hassen soll, das muß sich ihm als eine Ursache seines Glückes, oder seines Unglückes vorstellen. Und soll also der Mensch der Gerechtigkeit gewogen, der Ungerechtigkeit feind werden, so muß er gewiß und deutlich überzeuget seyn, daß an jener eine ungemeine Glückseligkeit, an dieser ein unendliches Unglück hange. Kurz: Der Wille der Menschen wird träge bleiben, wo er nicht die Tugend als sein höchstes Gut, das Laster, als sein größtes Uebel, ansehen lernet.

Die sechste Wahrheit. Je deutlicher und klärer unsre Vorstellungen von den Uebeln sind, die uns begegnen werden, wenn wir einer gewissen Sache zugethan verbleiben, je mehr werden wir gegen dieselbe aufgebracht. Und soll also der Haß gegen die Sünde bey uns recht lebendig werden, so müssen sich uns die Plagen und Leiden, die auf dieselbe folgen werden, ohne Decke zeigen.

Die siebende Wahrheit. Man kömmt auf zweyerley Weise zu einem klaren und gewissen Begriff von solchen Uebeln, die theils künftig, theils nur überhaupt bekannt gemacht sind. Einmahl durch das Er-

Erkenntniß desjenigen, von dem sie kommen sollen: Vors andre durch einen Vorschmack derselben. Der Mensch demnach, der die Grösse der Strafen, die den Missethätern und Sündern beschieden sind, recht ermessen soll, muß die Vollkommenheit des Gesetzgebers, der sie gedrohet hat, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Wahrhaftigkeit, seine Macht und Stärke, mit einer überzeugenden Klarheit sehen.

Die achte Wahrheit. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der im Geiste einen wahrhaftigen, heiligen, gerechten und allmächtigen Gesetzgeber erblicket und nicht leugnen kann, daß er sich der Strafen würdig gemacht habe, die er den Uebertretern seiner Gesetze angekündiget hat, ruhig und unerschrocken bleiben könne. Er muß zittern und bange werden. Er fühlet also die Schwere der Rache seines Richters auf gewisse Weise und kann daraus die Heftigkeit des Grimmes, der die halsstarrigen Verbrecher treffen wird, abnehmen.

Die neunte Wahrheit. Man wirft insgemein eine ewige Feindschaft auf die Dinge, die den Frieden unsers Herzens zerstöret und unserm Geiste eine empfindliche Quaal und Unruhe verursachet haben. Dieses Schrecken wird daher dem Geiste desjenigen, der sich bessern soll, auf mehr denn eine Weise heilsam seyn, und insonderheit den Haß gegen die Sünde, der bey ihm entstehen muß, verstärken.

Die zehende Wahrheit. Das Maaß der Liebe, die wir einer Person oder einer Sache zuwenden, ist insgemein so groß, als unser Begriff von der Glückseligkeit ist, die uns durch den Besitz der Sache, oder der Person, zuwachsen kann. Der Mensch, der geheiliget werden soll, muß mit einer aufrichtigen Liebe zu der Tugend versehen werden. Er wird daher die Belohnung, die den Gerechten verheissen ist, so weit, als es in seinem jetzigen Zustande möglich ist, mit den Augen des Geistes sehen und recht kennen müssen.

Die eilfte Wahrheit. Da diese Belohnung geistlich und noch dazu entfernet ist, so kann der Wehrt und die Herrlichkeit derselben nicht wohl anders, als aus der Natur und Vollkommenheit desjenigen, der sie verheissen hat, und aus einem gewissen Vorschmack von uns erkannt und begriffen werden. Der Mensch daher, der die Tugend lieben soll, muß zuerst denjenigen lieben, der sie von ihm verlanget: Das heißt, die unendliche Treue, Güte, Liebe, Wahrheit und Barmherzigkeit des HErren theils rein und richtig erkennen, theils zum voraus schmecken und empfinden. Die Tugend muß das Herz erobern, wenn sie sich dem Verstande, als der Wille eines Wesens zeiget, das seine Freunde wegen seiner Macht überschwenglich erfreuen und belohnen kann, wegen seiner Liebe unendlich belohnen will, wegen seiner Wahrheit und Gerechtigkeit unendlich belohnen muß. Und wer wird sie nicht mit allen Kräften seines Gemühtes umarmen, wenn er den Anfang der Ruhe und der Seligkeit, die er hoffen darf, bey sich selbst empfindet?

Die zwölfte Wahrheit. Es kann nie recht heiter und stille in dem Gemühte eines Menschen werden, der lebendig versichert ist, daß er unter der Gewalt eines unendlichen Wesens stehe, dem seine Vollkommenheit verbietet die Verbrecher unbestraft zu lassen, wo er kein Mittel weis, die Gerechtigkeit desselben zu befriedigen

und auszusöhnen. Die Vernunft wird ihn stets, wenn er einschlafen will, wieder ermuntern und mit dieser Erinnerung schrecken: Wie kannst du ruhen und glauben, daß der HErr dir gnädig seyn werde, ehe du die Schuld getilget hast, die du in den vorigen Tagen deines Lebens auf dein Haupt gehäufet hast? Und sein eignes wankelmühtiges und schwaches Herze wird ihm die Lehre geben: Du wirst, so gut du auch gesinnet bist, deinen Vorsatz alle Tage brechen und dich dadurch der Liebe und Gnade des höchsten Wesens, die nur den Gerechten gehöret, unwürdig machen.

Die dreyzehende Wahrheit. Es ist weder in dem Menschen etwas, noch ausser dem Menschen ein Geschöpfe, das die Gerechtigkeit des unendlichen GOttes hemmen und seinen Unwillen über die Missethaten der Menschen aufhalten könnte. Das allergrößte, das man ihr aufopfern kann, ist gegen sie gerechnet, so viel als ein Tropfe gegen das Feuer der Sonnen. Soll der Mensch also gegen die Anklage seines Herzens sicher und aus aller Furcht gerissen werden, so muß er einen Bürgen und Versöhner dem Zorn des Höchsten entgegen setzen können, der GOTT gleichet, der bey der höchsten Unschuld hat schuldig werden und ohne Sünde als der größte Sünder leiden und sterben wollen.

Die vierzehende Wahrheit. Wer der Bezahlung und Versöhnung eines andern theilhaftig werden will, der muß die Wohlthat, die ihm angeboten wird, ergreifen, annehmen und sich zueignen. Die Gerechtigkeit leidet es nicht, daß der Abtrag eines andern jemand zugerechnet werde, der ihn nicht für den Seinen erkennet. Ein solcher Mensch bezeuget gleichsam durch seine Nachläßigkeit, daß er selbst seine Schuld entrichten wolle. Hat demnach ein göttlicher Erlöser die Gerechtigkeit des Höchsten befriediget, so muß der Mensch, dem dieses Verdienst gegen die Furcht für dem Zorne GOttes und gegen die Unruhe seines Gewissens dienen soll, dasselbe kennen, für zulänglich halten und mit völligem Vertrauen als sein eignes ergreifen. Das heißt in der Sprache des Geistes GOttes: Er muß an den Erlöser gläuben.

Die funfzehende Wahrheit. Dieses Leben läuft unter so vielen Abwechselungen und Geschäften fort, und unser Geist hat so wenig Stärke, dem Eindruck der Dinge, die unsre Sinnen rühren, zu wehren, daß wir uns sehr betrügen würden, wenn wir glaubten, daß die Wahrheiten, die den Haß gegen die Sünde und die Liebe zur Tugend gebehren, nie abnehmen, nie verdunkelt werden, nie vergehen könnten, wenn sie nur einmahl recht sind gefasset und in unsern Verstand gepflanzet worden. Ein Geist, der durch die Sinne des Leibes vernimmt und lernet, und alle Tage mit unzähligen irdischen Begriffen beläftiget wird, büsset, ehe er es meinet, das Erkenntniß der Wahrheiten ein, die in keiner Gemeinschaft mit dem Sichtbaren und Empfindlichen stehen, wo er ihrer nicht fleißig wartet. Wer demnach ein Freund der Tugend, ein Feind des Lasters geworden ist, und nicht wieder wechseln will, der muß die Wissenschaft, der er dieses Glück zu danken hat, täglich erneuren und von dem Staube dieser Welt, wenn wir so reden dürfen, reinigen.

Die sechszehende Wahrheit. Kein Sterblicher ist so stark, daß er selbst die Kräfte seiner Seelen erhöhen und die

Nebel

Nebel seines Verstandes so vertreiben kann, daß der Wille in seine wahre Freyheit durch ihn versetzet und von der Herrschaft seiner Begierden errettet werde. Wer recht weise und durch seine Weisheit tugendhaft und gottselig werden soll, der muß von einer übernatürlichen Kraft, von dem HErren seines Wesens und Lebens, erleuchtet und regieret werden.

Dieses sind die allgemeinen Wahrheiten, die der Lehre der heiligen Schrift von der Busse an stat eines Grundes dienen. Wir haben es der Mühe wehrt geachtet, dieselbe allein und abgesondert vorzustellen, weil es Spötter in unsern Zeiten giebt, die ohne Scheu behaupten, daß alles ein unverständliches Geschwätze sey, was wir von der Busse sagen, daß das Wort Busse nichts, als ein Laut ohne Geist und Bedeutung, sey, womit man die Blinden und Unvernünftigen zu schrecken pflege, daß wir uns so fort furchtsam verkriechen müssen, wenn die Vernunft mit ihrem Lichte herzunahet und dieses Gespenst beleuchten will, und daß wir von derselben ohne alle Gnade würden verdammet werden, wenn wir uns nicht mit dem alten und abgenützten Schilde des Aberglaubens bedecketen und sagten, daß die Vernunft in den Sachen des Glaubens keine Richterinn abgeben könnte. Wir geben diesen Herren, damit wir ein Ende an ihren Klagen über unsern Vernunfthaß machen mögen, die Freyheit, allen ihren Witz anzustrecken, und zu urtheilen, ob denn die Verwandtschaft unsrer Lehre von der Busse mit der Vernunft so ganz unsichtbar sey? Wir wissen es, daß der Verstand der Menschen die erzählten Lehren nie alle von sich selbst würde gefunden haben, wenn die Offenbahrung seine Einsichten nicht erweitert hätte. Allein dagegen ist es auch wahr, daß einige derselben in den Schriften der Leute klar und deutlich gelesen werden, die sich keines andern Lichtes, als ihres eignen Verstandes, gerühmet haben, daß etliche verschiedenen Weisen und berühmten Heiden halb bekannt gewesen sind, und daß keine unter ihnen sey, davon man nicht einige Spuren mitten unter den Leuten, die Christum nicht gekannt haben, antreffe. Und gesetzt, daß keine vor unserm Heilande der Welt kund worden wäre, würden sie deswegen unvernünftig und thöricht werden? Sie sind alle helle und begreiflich. Sie wiedersprechen keiner einigen gegründeten Wahrheit der Vernunft. Viele stimmen auf das allergenaueste mit der Natur der Menschen überein und können nur von denen, die weder sich selbst, noch andre kennen, geleugnet werden. Und triegt uns das Gesichte nicht ganz, so geben sie, wenn sie alle zusammen genommen und aneinander gehenget werden, die vollkommenste und richtigste Anleitung zu dem einigen Wege, der zur wahren Tugend führet. Wir wollen denen, die dieses so gut, wie wir, nicht einsehen können, die Wahl lassen, auf was für Art und Weise sie unsre Uneinigkeit endigen wollen. Es wird uns wenig daran gelegen seyn, ob wir den Beweis führen und auf die Einwürfe des Gegners antworten sollen, oder ob der Gegner den Angriff übernehmen und uns die Vertheidigung der Dinge, die wir hie behauptet haben, überlassen will.

Es ist unnöhtig, weitläuftig darzuthun, daß die Lehre der Schrift von der Busse auf die Sätze, die wir benennet haben, gegründet sey. Wer sieht dieses nicht gleich, so bald er sie nur höret und verstehet? Der Mensch, der gewiß versichert seyn will, daß er GOtt gefalle, muß so

wohl von der Schuld, die er theils geerbet hat, theils selbst täglich machet, als von den angebohrnen Trieben, die ihn zur Sünde und zur Unordnung reizen, frey seyn. Dieses ist der Grundstein des ganzen Gebäudes! Und es ist klar, daß er den ganzen Raum bekleide und ausfülle, den das Herze eines Menschen, der GOtt und sich selbst kennet, bekleidet und ausgefüllet wissen will. Die Vernunft hat die eine Hälfte leer lassen müssen. Sie hat so viel gesehen, daß ein Lasterhafter sich keinen Frieden mit GOtt versprechen könne, und daher geurtheilet, daß die Quelle, woraus die Laster fliessen, verstopfet werden müßte. Auf diesen Zweck ist alles gerichtet, was sie von der Tugend und dem Wege zur Tugend durch ihre geschicktesten Diener hat vortragen lassen. Allein so weit hat sie sich nicht erhoben, daß sie geschlossen hätte, es müßte ebenfalls an eine Aussöhnung der Fehler, die kein Mensch vermeiden kann, gedacht werden. In den Opfern, die fast alle Völker der Welt GOtt gebracht haben, sieht man ziemlich deutliche Merkmahle der Meinung, daß der Mensch auf einen Abtrag seiner täglichen Schuld bedacht seyn müsse. Allein es ist sehr ungewiß, ob ein Volk der Welt von sich selbst auf diesen Anschlag gerathen sey, oder ob sie alle die Gewohnheit zu opfern von den ersten Einwohnern der Welt gelernet haben, die GOtt selbst unterrichtet hat. Könnte es bewiesen werden, daß ein oder mehr Völker durch einen innerlichen Zug des Herzens wären bewogen worden, zu glauben, daß der Unwille der Götter über die Missethaten der Menschen durch den Tod gewisser Thiere besänftiget werden könnte, so müßte man sagen, daß die einfältige und sich selbst überlassene Natur oft glücklicher die Spur der Wahrheit treffe, als ein aufgeweckter und durch Fleiß und Kunst gebesserter Verstand. Wir wollen fortfahren. Uem den Menschen aus den Stricken der Sünde und seiner natürlichen Unart herauszuziehen, hat GOtt eine deutliche und vollständige Regul seines Lebens und Verhaltens aufsetzen lassen, die das Gesetze heisset. Er würde ewig mit seinen Gedanken herümgeschweifet und unzählige mahl sich verirret haben, wenn er selbst alle Pflichten, zu denen er verbunden ist, hätte bestimmen und ausmachen sollen. GOtt hat diesem Gesetze Strafen für die Uebertreter, Verheissungen für die Gehorsamen beygefüget. Er hat seine Vollkommenheiten und Eigenschaften, die der Geist des Menschen nur in der Ferne siehet, und die doch den Gesetzen so wohl, als den Strafen und Belohnungen, das gröste Gewichte geben müssen, lebhaft und deutlich entwerfen und beschreiben lassen. Er hat endlich durch Exempel seine Gebote erkläret, damit sie desto leichter begriffen würden, und durch die That gezeiget, wie unfehlbar seine Verheissungen und Drohungen seyn. Der Mensch weis also den Willen GOttes. Allein diese Wissenschaft des göttlichen Willens, die er selbst erwerben kann, ist wie ein entferntes Licht, das die Augen der Reisenden vergnüget und keinen Muht machet, den Weg in der Finsterniß fortzusetzen. Sie ist zufrieden, daß sie ihren Platz behauptet, und versuchet es ümsonst, den Willen unter ihre Herrschaft zu bringen. GOtt hat daher mit dem Gesetze, das er gegeben hat, ein Theil seiner göttlichen Kraft verbunden und es so ausgerüstet, daß es nicht nur fähig ist zu unterrichten, sondern auch den Verstand in so weit zu erleuchten, daß er in die geheimesten Winkel des Herzens dringen und den natürlichen Regungen, die sich darinn aufhalten, einen ganz neuen Lauf vor-

vorschreiben kann. Die erste Frucht dieser Erleuchtung muß dem Menschen erschrecklich und beschwerlich seyn. Was muß für ein Schrecken in einem Menschen entstehen, der durch ein Licht, dem er nicht entweichen kann, gedrungen wird, sein Verkläger zu werden und zu gestehen, daß er den Fluch verdienet habe, den das Gesetz über die Missethäter spricht? Allein eben diese beschwerliche Unruhe dienet zur Seligkeit und Ruhe des Menschen. Sie macht, daß der Haß gegen alles, was Sünde und Ungehorsam heißt, der aus der Erleuchtung des Gesetzes erwächset, tiefer wurzele und sich feste setze. Und alle unangenehme und traurige Bewegungen der Seelen werden bald durch ein göttliches Mittel gestillet und versüsset. GOtt hat uns eine Lehre offenbahren lassen, die so wohl an stat einer Arzeney gegen alle Wunden, die das Gesetze schläget, dienet, als den Vorsatz die Tugend zu lieben, und das Laster zu hassen, zur Vollkommenheit bringet. Die Schrift lehret uns aufs gewisseste, daß GOtt die gefallenen und verdorbenen Menschen in einer göttlichen Person mit sich selber versöhnet, und daß der Sohn GOttes aus einer unbegreiflichen Liebe gegen ein Geschlecht, das keine Liebe verdienet, die angebohrne Unart und die unaufhörlichen Fehler desselben gegen das Gesetz durch seinen unendlichen Gehorsam getilget und ausgesöhnet habe. Alle Seligkeit des Menschen liegt daran, daß er von dieser Lehre aufs kräftigste überzeuget werde und die Wohlthaten des Erlösers, der sich für ihm der Gerechtigkeit GOttes aufgeopfert hat, für die Seinen erkenne und annehme. Dieses würde nie geschehen, wenn es durch ihn selbst geschehen sollte. GOtt hat daher wiederum in den Schwachen selbst mächtig seyn wollen. Er hat der Lehre, die wir angezeiget haben, eine übernatürliche Stärke mitgetheilet, den Verstand so nachdrücklich von ihrer Wahrheit zu überführen, daß er sie so wenig, als die Strahlen der Sonnen, die er fühlet, verleugnen und durch sie sein ganzes Herz zu einer unbeweglichen Zuversicht bringen kann. Ein Mensch, der durch GOtt und durch die Wahrheit, die GOtt mit seiner Kraft begabet hat, so verändert und zubereitet worden ist, trägt den unerschöpflichen Brunnen, woraus alle Tugend und Ruhe des Gemühts quillet, bey sich. Er liebt die Tugend: Und er liebt sie darüm, weil er denjenigen liebt, der sie befohlen hat, weil er deutlich begreift, daß sie allein liebenswürdig sey, weil er nicht zweiflen kann, daß er in derselben sich selbst und seine eigne Wohlfahrt liebe. Er hasset alle Unordnung und Sünde: Und er hasset sie darüm, weil er denjenigen ehret, scheuet und liebet, der sie verboten hat, weil sein Erkenntniß ihm nicht erlaubet, sie zu lieben, weil er siehet, daß er sich selbst hassen müßte, wenn er sie lieben wollte. Dieser Haß und diese Liebe wachsen so, wie sein Glaube wächset, und verstatten ihm keinen Stillstand auf dem Wege zur Vollkommenheit. Er fällt täglich und muß seinen Fall bedauren, weil niemand gelassen bleiben kann, der in die Hände desjenigen geräht, den er hasset, und in seiner Hoffnung aufgehalten wird. Allein er fasset sich wieder, weil er in seinem Geiste die Versicherung findet, daß er keine Verantwortung zu befürchten habe, so lange er sich an denjenigen hält, der aller Menschen Sünde getragen hat. Sein Leben verfliesset in diesen Uemständen: Und er fürchtet das Ende desselben nicht. Hat ein einiger Weiser jemahls eine Anweisung zur Tugend und Gemühtsruhe vorgetragen, die mit dieser Lehre verglichen werden kann?

kann? Ein Ungläubiger, der nie von JEsu und seinem Verdienste etwas gehöret hat, der nichts mehr glaubet, als daß ein GOtt, daß der Geist unsterblich, und daß nicht alles erlaubt sey, was der Mensch will, und dabey die Wünsche und Regungen seines eignen Herzens kennet, wird sonder Zweifel, wenn er sie nur recht begriffen hat, sie mit diesem Urtheile beehren müssen: Ist diese Lehre nicht wahr, so ist es doch höchst zu wünschen, daß sie unstreitig wahr wäre. Sie öffnet eine reine und ebne Bahn zu einer solchen innerlichen Verfassung des Gemühtes, woraus nohtwendig ein unsträflicher und vorsichtiger Wandel erfolgen muß. Sie lässet keinem von den Zweifeln und Einwürfen Raum, womit man die Erfindungen der Weltweisen, welche die Tugend haben lehren wollen, angegriffen hat und angreifen kann. Sie folgt der Ordnung, welche die Natur des Menschen selber vorschreibet, und bauet auf solche Wahrheiten der Vernunft, die alle, welche sich die Mühe gegeben haben, das Wesen unsers Geistes zu erforschen, aus einer beständigen Erfahrung für bewehrt erkannt haben. Sie lässet keinen von den Gründen unbeantwortet, womit einige sich getrauet haben, zu beweisen, daß das Herze des Menschen ein Acker sey, den man nicht bauen könnte, und die Tugend ein schöner Nahme einer unmöglichen Sache. Man hat gemeinet, das Herz des Menschen könne vornehmlich darüm nicht gebessert werden, weil sich kein Mittel erdenken lasse, wodurch eine wahre und beständige Liebe zu der Tugend und Gerechtigkeit in dasselbe gepflanzet werden könnte. Diese Lehre gesteht die Grösse dieses Einwurfs und hebet ihn zugleich auf eine Weise, die niemand verwerfen kann. Es ist leicht, sagt sie, dem Herzen eine Tugendliebe einzuflössen, wenn der Verstand nur mit einer grössern Klarheit begabet wird und gewisse Wahrheiten, die er unrein und nebelicht erkennet, rein und helle verstehen und begreifen lernet. Und wer kann dem Verstande diese Vollkommenheit verleihen? Ausser Streit kein Mensch. Allein bey GOtt sind alle Dinge möglich. Matth. XIX. 26. Und ist GOtt ein Geist, in dem alle Heiligkeit und Tugend ursprünglich wohnet, ist er ein Geist, der Gerechtigkeit und Wahrheit liebet, so muß es geglaubet werden, daß er das thun wolle, was er thun kann, wenn auch gleich keine Offenbahrung uns von seinem Willen versicherte. Was braucht es, daß wir uns länger aufhalten, üm die Schönheit und Vortrefflichkeit der Lehre unsers Erlösers von der Busse zu preisen? Können wir nicht vielmehr hoffen, daß sie sich selbst denen, die sie ohne Nachläßigkeit ansehen und erwegen wollen, rühmen werde? Eines von beyden. Entweder diese Lehre ist der Weg zur Heiligkeit und zum Leben, oder es ist kein Weg vorhanden, worauf wir dazu gelangen können.

Wir haben Ursache zu vermuhten, daß uns einige dieses alles einräumen und doch an der Wahrheit und Richtigkeit der Lehre zweifeln werden. Es ist wahr, wird es vielleicht heissen: Niemand hat so tief in die Seele der Menschen hineingesehen als der Meister dieser Lehre. Sein Riß ist vortrefflich. Ein Kunstverständiger muß ihn loben und bewundern. Allein wie oft erfähret man, daß die geschicktesten und weisesten Vorschläge sich selbst wiederlegen, wenn man sie brauchen und anwenden will? Könnte es nicht seyn, daß dieser schöne Vorschlag zur Reinigung des Herzens und zur Tugend von eben dieser Art wäre? Ehe wir uns

uns völlig entschliessen, ihn für vollkommen und für göttlich zu erklären, müssen wir wissen, ob diejenigen, die ihn angenommen haben, den Nutzen, den er verspricht, verspüret haben, und auf diese Weise innerlich und äusserlich gebessert worden sind. Es ist traurig genug für uns, daß wir in den Zeiten, die uns der HErr hat erleben lassen, die Exempel so weitläuftig suchen müssen, wodurch dieser Zweifel ohne alle Ausnahme abgewiesen werden kann. Indeß ist nichts verlohren. Müssen wir weitläuftig suchen, so danken wir doch der Gnade des HErren, daß wir nicht ganz vergebens suchen dürfen. Es giebt allenthalben doch noch einige, die aus kahlen, unfruchtbaren und erstorbenen Stämmen, nach dem Wege, den JEsus vorgeschrieben hat, gute Bäume geworden sind, die zur Ehre des HErren grünen und Früchte tragen. Sind diese so leicht und geschwinde nicht aufzustellen und vorzuweisen, so haben wir doch ein andres Denkmahl von der Kraft der Lehre von der Busse, das keine Zeit vertilgen und alle Menschen überführen kann. Dieses ist die ganze erste Gemeine der Christen, die aus Juden und Heiden in kurzer Zeit durch die Apostel und ihre Gehülfen gesammlet ist. Diese ist durch die Lehre von der Busse, die wir noch jetzt vortragen, geheiliget und aus dem Unflahe der Welt gezogen worden. JEsus befahl seinen Jüngern, da er Abschied von ihnen nahm, Busse und Vergebung der Sünden zu predigen. Luc. XXIV. 47. Sie vollzogen diesen Befehl und ermahneten, ehe sie sonst etwas vortrugen, alle Völker, daß sie Busse thun und ihre Seelen der Gnade, die sie erleuchten und heiligen wollte, öffnen möchten. Apost. Gesch. IV. 38. So viel ihrer Zuhörer sich nach dieser Ermahnung richteten, so viele wurden neue Menschen und Geschöpfe, die sich selbst und die Welt verleugneten, und ihr Leben in einer reinen Gottseligkeit und in einer stetigen Furcht des Höchsten hinbrachten. Die Vernunft erkennet also die Schönheit der Lehre, von der wir reden: Und die Erfahrung beweiset ihre Wahrheit.

§. XII.

Die Kraft dieser Lehre von der Busse würde sich viel weiter erstrecken, wenn sie nicht durch so viele falsche Gedanken und Meinungen der Menschen von der Busse aufgehalten würde. Man erfähret es täglich mit Verdruß und Wehmuht, daß viele ihren Verstand mit einem ganz verkehrten Begriff von der Natur der Busse beladen haben. Andre erklären einige Stücke, die zu derselben gehören, so unverständig und übel, daß dadurch die ganze Lehre muß verfälschet und umgerissen werden. Andre nehmen natürliche Veränderungen für die wahren Früchte an, die, nach dem Zeugnisse des Geistes GOttes, aus der Busse entstehen müssen. Den häßlichsten und ungereimtesten Fehler begehen diejenigen, die die Busse für eine Sache ansehen, die allezeit, so oft es dem

Menschen beliebet, vorgenommen werden könne, und daher dieselbe von einer Zeit zur andern aufschieben. Und unter diesen Thoren sind diejenigen die größten, die dieses Werk bis in die letzten Stunden ihres Lebens mit Fleiß und Bedachtsamkeit aussetzen. Was soll man von einem Menschen denken, der sich vornimmt, seinem Richter so lange, als es ihm unverboten seyn wird, zu trotzen und seine Unsinnigkeit nicht eher zu beschliessen, als bis er sie nicht weiter treiben kann?

Erklärung.

Alle Welt muß gestehen, daß keine Irrthümer in den Sachen, die den Glauben und die Gottseligkeit betreffen, den Menschen schädlicher seyn, als diejenigen, die den Grund aller wahren Gottseligkeit, den Ursprung und die Quelle derselben, angehen. Ein Mensch irre sonst so grob und gefährlich, als es seyn kann. Es bleibt ihm doch der Weg zum Leben und zur Besserung unverschlossen, so lange er nur einen lautern und gesunden Begriff von den Mitteln behält, wodurch er zur Gemeinschaft mit GOtt und zu einer lebendigen Heiligung gelangen muß. Man kann immer hoffen, er werde sich vielleicht einmahl dieser seiner Wissenschaft bedienen, und die Gnade, die er alsdenn empfangen wird, werde den übrigen Unraht seines Verstandes wegnehmen und seine falschen Meinungen verbessern. Allein was ist zu hoffen, wenn er den Eingang in das Reich GOttes nicht kennet und seine Wohlfahrt blinden und unerfahrnen Wegweisern anvertrauet? Oder, deutlicher zu reden, wenn er nicht weis, auf was für Art und Weise sein Herz erneuret und GOtt angenehm gemacht werden müsse? Der eigensinnigste und unordentlichste Kranke lässet seinen Freunden etwas Trost und Zuversicht übrig, so lange sie merken, daß ihm die wahre Arzney gegen seine Uebel und Schwachheiten nicht unbekannt sey. Man denket, es sey nicht unmöglich, daß er endlich das Mittel, das ihm bewust ist, ergreifen und dadurch genesen werde. Allein alles Vertrauen verschwindet, wenn er Gift für Arzney ansiehet oder durch solche Dinge zur Gesundheit kommen will, die seine Leiden vergrössern müssen. Wie sehr ist es demnach zu bedauren, daß die Klagen der Diener des Evangelii über die Irrthümer der Christen in der Lehre von der Busse, die doch der Grund aller Gottseligkeit ist, mehr als zuviel gegründet sind? Und daß so viele Menschen, die alle glauben, daß sie nicht anders, als durch die Busse, in das Reich GOttes gehen können, unter diesem Worte Meinungen verbergen, die eben so ungereimt, als giftig und schädlich sind? Wir wollen hie die Irrthümer von der Busse weder erzählen, noch wiederlegen, wodurch einige von uns abgesonderte Gemeinen die heiligen Wahrheiten, die sie mit uns aus der Schrift bekennen, theils ganz verderben, theils verunreinigen. Wir haben Unkraut genug auf unserm eignen Lande auszurotten. Wir wollen nur von den falschen Meinungen von der Busse etwas sagen, die unter denen, die sich des Evangelii rühmen, herümgehen und unzählige derselben in den Stricken der Sünde und des Verderbens aufhalten.

Wir

Wir versprechen nicht einmahl ein vollkommenes Register dieser unrichtigen Gedanken. Das böse Herze der Menschen weis so viele abgelegene Strassen dem Lichte der Wahrheit zu entgehen, daß man sie schwerlich alle entdecken kann. Man wird sich also begnügen lassen, daß wir die gemeinesten und bekanntesten anzeigen und dafür warnen.

Alle Irrthümer, worauf die Menschen in der Lehre von der Busse gerahten können, lassen sich füglich in zwo Hauptgattungen, in allgemeine und in besondere Irrthümer, abtheilen. Wir nennen allgemeine Irrthümer diejenigen, welche die ganze Lehre von der Busse verkehren und den Begriff der Busse, den uns die Schrift giebt, völlig umstossen. Besondere Irrthümer heissen wir diejenigen, die nur gewisse Stücke der Busse falsch und unrecht beschreiben und vorstellen. Diese letztern sind wiederum von einer zwiefachen Art. Einige betreffen die Busse selbst: Andre gehen die Früchte der Busse an. An der Busse selbst nimmt das Gesetz und das Evangelium Theil. Wir versehen uns oft sehr in Ansehen der Dinge, die durch das Gesetz in uns vermittelt werden, und oft in Ansehen derer, die das Evangelium in uns würket. Man kann hie daher wiederum eine neue Abtheilung machen. Einige dieser besondern Fehler sollen hie nur obenhin berühret werden; Und dieses theils darum, weil schon anderswo davon gehandelt worden ist, theils deswegen, weil wir in dem folgenden Hauptstücke bequemer davon werden reden können. Die thörichte und gottlose Meinung derjenigen, die dafür halten, daß es zugelassen sey, seine Busse zu sparen und bis auf eine gelegene Zeit aufzuschieben, soll zuletzt besonders von uns angegriffen werden. Sie kann mit Recht unter die allgemeinen Irrthümer gesetzet werden, weil sie das Wesen der Busse verfälschet und ihre ganze Natur und Absicht verändert. Allein wir nehmen uns darum vor, sie zuletzt und absonderlich in Erwegung zu ziehen, weil sie an Thorheit und Gefährlichkeit alle ungesunde Vorstellungen in diesem Theile der Sittenlehre übertrifft und mehr, als ein blosser Fehler und Irrthum des Verstandes, ist. Es stösset in derselben ein Frevel, eine besondere Bosheit und Unart des Willens, zu einer irrigen Meinung des Verstandes: Und diese beyden Dinge zeugen zusammen eine gewisse verdammliche Gemühtsbeschaffenheit, die einen eignen und besondern Nahmen verdienet und zu gelinde benennet wird, wenn man sie bloß einen Irrthum heisset.

Wir haben drey allgemeine Irrthümer oder drey falsche Hauptbegriffe von der Busse in unserm Uemgange mit den Menschen wahrgenommen, die wir nacheinander vortragen und verwerfen wollen.

Der erste falsche Begriff von der Busse. Die Busse ist eine freywillige Plage, ein Uebel, das der Mensch deswegen auf sich nimmt, damit er sich selbst wegen seiner Fehler und Missethaten bestrafen und dadurch den Zorn GOttes über sich entwaffnen möge. Man denke nicht, als wenn diese Meinung von der Busse nirgends, als in den Gemeinen, gangbar sey, worinn man glaubt, daß unser Erlöser nicht die ganze Schuld der Menschen durch sein Leiden abgetragen, sondern ihnen selbst etwas davon zu bezahlen überlassen habe. Sie herrschet auch bey vielen unter denen, die sonst das Opfer JEsu Christi für

das vollkommenste halten, für ein Opfer, das die ganze Versöhnung des menschlichen Geschlechtes vollendet hat. Es lässet sich dieses leicht aus dem Verhalten gewisser Leute abnehmen, die vor andern für bußfertige Christen wollen gehalten werden. Eusebius setzet alle Woche einen Tag zur Busse aus, Theophilus alle Monat zwey Tage; Cyrillus nimmt alle halbe Jahre acht Tage dazu. Alle drey sinnen recht darauf, wie sie sich diese so genannten Bußtage so traurig, beschwerlich und unangenehm machen mögen, als es nur geschehen kann. Es ist nicht genug, daß sie fasten, nicht genug, daß sie alles Geräusche in ihren Wohnungen verbieten, nicht genug, daß sie alle Geschäfte und Arbeiten liegen lassen und von aller Gesellschaft sich entfernen. Sie bemühen sich ihren Geist in die tiefste Schwermuht, die er tragen kann, zu stürzen und ihren Leib empfindlich zu quälen und abzumatten. Der eine nimmt sich selbst das Licht und verhenget die Fenster seines Gemaches, damit die Strahlen der Sonnen nicht etwa das Gemühte aufklären und den Einzug der Traurigkeit in sein Herze verzögern mögen. Und in dieser Finsterniß muß ihm seine Einbildung den schrecklichsten Abriß von der Gerechtigkeit GOttes, von seiner Unart und von den Strafen, die er verdienet hat, entwerfen und dem Gemühte aufs tiefste eindrucken. Der andre berechnet die Fehler, die ein Mensch an sich haben, und alle Sünden, die jemand begehen kann, und zwinget sich zu glauben, daß er an allen schuldig sey. Er sorget, daß es Stolz und Hochmuht seyn würde, wenn er sich in einem Stücke für rein und unschuldig erklärete. Der dritte ergreift ein Buch, worinn lauter solche Geschichte und Lehren beredt vorgetragen worden sind, die Furcht, Schrecken und Unmuht erregen können, und lieset so lange und so achtsam, bis sein Geist davon recht ist durchdrungen und ganz benebelt worden. Alle drey üben sich recht, die Kunst das Gemühte zu peinigen, die so gemein und so beliebt nicht ist, als die Wissenschaft, das Herze zu erfreuen, aus dem Grunde zu lernen. Der Leib muß das Seine ebenfalls ausstehen. Der eine lässet das wenige, dessen er nicht entbehren kann, ungeschmackt und bitter zubereiten. Der andre bringt die Nacht auf einem harten Lager zu. Der dritte hüllet sich in grobes und rauhes Leinwand ein. Alle drey bringen die meiste Zeit auf den Knien zu und freuen sich, wenn die Haut an diesem Theile ihres Leibes hart und unempfindlich wird. Wenn die Tage vorbey sind, in denen sie sich so gemartert haben, mengen sie sich mit freyem und aufgeheitertem Gesichte unter den Haufen derer, die nach ihren Lüsten wandeln und wiederhohlen das ohne Scheu, was sie, ihrem Bedünken nach, gebüsset haben. In diesen Exempeln, die in unsern Zeiten so ungewöhnlich nicht sind, sieht man den falschen Wahn von der Busse, von dem hie die Rede ist, ganz deutlich. Diese Leute meinen, daß man sich selbst abstrafen könne, um den Strafen GOttes zu entgehen, und daß das die Busse sey, die JEsus verlange. Bey sehr vielen offenbaret sich diese ungerahtene Beschreibung der Busse so helle nicht. Allein sie liegt doch in dem Herzen und meldet sich durch gewisse Zeichen, die denen nicht verborgen bleiben können, die genau auf ihr Thun und Leben Acht haben wollen. Und wir fürchten sehr, daß weit mehr unter den Christen, die Evangelisch heissen, damit angesteckt sind, als es vielen scheinet. Und wie können denn Leute auf diese Einbildung gerahten, die bekennen, daß JEsus ihr einiger Heiland sey, der alle

Stra-

Strafen der Sünden getragen und die Gerechtigkeit GOttes vollkommen ausgesöhnet habe? Sehr leichte, und noch dazu aus mehr denn einer Ursache. Viele verführet die Eigenliebe und der Stolz der Natur so weit. Unser Mund rede so schön, wie er wolle, unser Herz verträgt es doch ungerne, daß wir unsre Seligkeit und Erlösung GOtt ganz und gar schuldig seyn sollen. Wir wollen gerne das Ansehen haben, als wenn wir mit daran gearbeitet, und uns nur aus Bescheidenheit und Demuht unnütze Knechte nenneten, ob wir schon in der That nicht ganz unnütze heissen könnten. Diese Meinung lässet uns etwas von dieser gewünschten Ehre übrig. Daher sind wir so wenig abgeneigt, sie anzunehmen. Andre werden durch eine abergläubische Furcht für GOtt dahin gebracht, daß sie selbst büssen wollen, was sie nicht büssen können. Ein schwacher Geist stelle sich nur GOtt von der Seite vor, von der er unsern Augen schrecklich ist, oder bilde sich die Gerechtigkeit GOttes so ein, wie die Eigenschaft, die wir Strenge und Härte in der Welt zu nennen pflegen: Und wie viele giebt es nicht solcher schwachen Geister? Ja wie viele giebt es nicht unter denen, die zu Wächtern über ihre Brüder bestellet sind, die mit Fleiß ein solches Bild des Höchsten in den Gemühtern aufzurichten suchen? Der Mensch, sage ich, denke nur so von GOtt und von seiner Gerechtigkeit, so wird er Geisseln und Ruhten zu seiner Züchtigung flechten, ungeachtet er sonst nicht zweifelt, daß JEsus sein einiger Heiland und Erlöser sey. Besser zu viel, als zu wenig, wird das bange Herze sagen, da du mit einem Wesen zu thun hast, das keine Fehler dulden kann und das unendlich gerecht ist. JEsus ist freylich die Versöhnung für deine Sünde. Allein GOtt wird leichter zur Gnade bewogen werden und deine Missethaten geschwinder tilgen, wenn du mehr thust, als nöhtig ist, und deine Unart selbst bestrafest. Gewinnest du die Seligkeit selbst nicht durch die Rache, die du an dir ausübest, so kannstu doch eine grössere Stuffe der Seligkeit gewinnen, als du sonst erhalten würdest, wenn du dich an der einigen Gnugthuung JEsu Christi begnügtest. Solte GOTT, der gerecht ist, deinen Bußeifer unbelohnet lassen? Wie bald wird sich diese ungereimte Einbildung aus vieler Herzen, die sich eine so strenge Busse auflegen, herauslocken lassen, wenn man sich nur einige Mühe geben wird, sie genau und ümständlich zu fragen? Viele unter uns wissen nicht, was sie sagen sollen, wenn sie an die grosse Menge derjenigen gedenken, die unter den Heiden so wohl, als unter den Christen, gegen sich selbst wüten, damit sie GOtt zum Mitleiden und zur Gnade bewegen mögen. Man hat lange vermuhtet, daß dieses Geschlecht aussterben und die Welt allgemach durch die Vernunft selbst sich würde bewegen lassen, den Irrthum wegzuschaffen, daß GOtt, der ein Geist ist, durch die Plagen unsers Leibes könne erweichet werden. Und nichts geschicht weniger. Woher dieses? Weil der geheime Hochmuht unsers Herzens da bleibet und der furchtsame Aberglaube vielen weit sicherer, als eine gegründete und reine Weisheit, scheinet.

Der andre falsche Begriff von der Busse. Die Busse ist eine Uebung, die nach dem Befehl GOttes von den Menschen zu gewissen Zeiten, sonderlich alsdenn, wenn sie sich zu dem heiligen Tische des HErren nahen wollen, so wie andre Pflichten des Gesetzes, muß vorgenommen werden. Sie

ist ein Werk des Gesetzes, das nur darum nicht unterlassen werden darf, weil es GOtt befohlen hat, ob es schon im übrigen von keinem besondern Nutzen ist. Diese Uebung besteht darinn, daß man einige Tage sein Gemüht mit geistlichen Gedanken unterhalte, und die Weltsorgen nicht gar zu stark bey sich regieren lasse, daß man sich mit Speise und Trank nicht überlade, daß man seine Zunge für unflätigen und unbedachtsamen Worten bewahre, daß man seine gewöhnlichen Gesellschaften und Lustbarkeiten aussetze, daß man sich nicht prächtig und üppig kleide, daß man keinen heftigen Affect aufsteigen lasse, daß man sein Gesicht in einer Ordnung halte, woraus die Stille und Ruhe des Herzens geschlossen werden kann, daß man die Fehler seiner Hausgenossen mit Sanftmuht übersehe, daß man etwas mehr, als sonst, den Dürftigen mittheile, daß man zuletzt einem Diener des Evangelii gestehe, man sey ein Sünder und habe ein Verlangen nach der Gnade GOttes. GOtt will es haben, daß der Mensch zuweilen sich einer solchen äusserlichen Zucht unterwerfe. Er hat die Freyheit, wenn die Zeit der Uebung zum Ende ist, zu seiner vorigen Lebensart zurücke zu kehren. Allein es ist doch anständig und billig, daß es nicht mit einmahl, sondern etwas langsam, geschehe. Sollten, oder wollten, unzählige unsrer Christen die wahren Gedanken ihres Herzens offenbahren, so würden sie gestehen, daß dieses ihre Meinung von der Busse sey. Doch sie dürfen nicht einmahl reden. Wenn sie schweigen, so reden ihre Werke und Thaten an ihrer Stelle und entdecken das Geheimniß der Seelen. Was sagt der Zwang, den so viele in den Tagen, worinn sie sich zum Genuß des Abendmahls bereiten, sich selbst anlegen? Was sagen ihre gekünstelten und bescheidenen Geberden? Was saget ihre sittsame Kleidung? Was sagt ihr eingezognes Leben? Was sagt ihre Behutsamkeit im Reden? Was sagt endlich ihre plötzliche Veränderung, die gleich auf das heilige Werk, wie sie zu reden pflegen, folget? Was sagen alle diese Dinge anders, als dieses? GOtt verlangt, daß wir uns unterweilen üben und etliche Tage so stellen sollen, als wenn wir vernünftige und weise Menschen wären. Er hat Macht uns dergleichen Dinge zu befehlen. Wir gehorchen ihm, weil wir ihn fürchten müssen, und leben hernach wieder, wie es uns gefällt, wenn wir unsern Gehorsam bewiesen haben.

Der dritte falsche Begriff von der Busse. Die Busse ist eine Ceremonie, wodurch der Mensch seinem Schöpfer und Richter seine Demuht und Unterthänigkeit bezeugen muß. Die Vernunft will es so wohl, als die Schrift, daß der Mensch sich vor GOtt, dem er sein Wesen und alles, was er besitzet, zu danken hat und von dem er nur allein alle wahre Glückseligkeit erwarten kann, demühtigen und erniedrigen solle. Und kein Kluger hat etwas gegen diese Lehre einzuwenden. Man erschrickt über die Raserey derjenigen, die sich gegen GOtt gleichsam auflehnen, und schilt den thörichten Undank der Leute, die das Gute, das uns der HErr giebt, ohne Erkenntlichkeit hinnehmen. Allein wir begehen oft kindische Fehler, wenn es auf die Ausübung dieser Pflicht gegen GOtt ankömmt, die keiner übertreten will. An stat, daß wir glauben sollten, daß ein allwissender und reiner Geist keine andre Erniedrigung, als die Erniedrigung der Seelen und des Herzens, begehren und annehmen könne, lassen wir uns träumen, daß er mit kleinmühtigen Worten und äusser-

lichen

lichen Zeichen der Demuht zufrieden sey. Daran ist unter andern Dingen unsre unreine Einbildung schuld, die dem Verstande nie erlaubet, ein reines und vollkommenes Bild des allerhöchsten Wesens auszuarbeiten und stets die Schwachheiten der Menschen, die wir Könige, Gewaltige, Helden, nennen, mit den Eigenschaften des HErren vermenget. Ein Irrthum folgt dem andern. Und die erstlich so unrichtig von der wahren Demuht und Erniedrigung, die GOtt von uns fordert, urtheilen, werden beynahe genöhtiget zu glauben, daß dieses Werk seine gewisse Tage und Stunden habe, und von Zeit zu Zeit wiederholet werden müsse. Wie haben wir uns verwundert, da wir zuerst unvermuhtet bey einigen Leuten, die sonst ehrbar und ordentlich wandelten, nicht nur die Meinung, sondern auch den Wahn angetroffen haben, daß die Stunden der Busse diejenigen sind, worinn der Mensch GOtt seine Ehrerbietung bezeugen und Proben von seiner Demuht gegen ihn ablegen müsse? Und wie hat sich die Verwunderung nicht vermehren müssen, da wir nach und nach bemerket haben, daß die Gesellschaft so klein und unansehnlich nicht sey, die sich davon einnehmen lassen? Die Busse ist, daß wir die Meinung dieser Leute deutlicher vorstellen, als sie selbst können, die Busse ist in ihren Gedanken das ohngefehr, was in der Welt eine Huldigungsceremonie, in der die Unterthanen theils durch Worte, theils durch andre Gebräuche, zu verstehen geben, daß sie denjenigen, dem sie huldigen, für ihren einigen und rechtmäßigen Herren erkennen, und ihm Gehorsam und Treue zusagen, da dieser hergegen jeden in seinen Schutz nimmt und seiner Gnade aufs bündigste versichern lässet. Kein besser Gleichniß, den unförmlichen und finstern Begriff von der Busse, den viele bey sich aufheben, zu erklären! Der Mensch leber in dem Reiche GOttes und ist sein Bürger und Unterthan. Er geniesset seines Schutzes, lebet durch seine Wohlthaten, tröstet sich seiner Barmherzigkeit, hoffet auf seine Verheissungen. Was ist billiger, als daß er dieses in dem Angesichte seines Schöpfers gestehe, sich für Staub und Asche, und GOtt für seinen König und HErren erkenne, und ihm eine unverbrüchliche Treue und unverletzlichen Gehorsam angelobe? Allein der Mensch hält sein Gelübde nicht und kann es wegen seines Unvermögens nicht halten. Er ist mehr ein Aufrührer und untreuer Bürger, als ein redlicher und gehorsamer Unterthan. Wie macht er es denn, daß er nicht aus dem Reiche GOttes ausgeschlossen und seiner Freyheiten und Rechte nicht nur beraubet, sondern auch gar seines Ungehorsams halber bestraft werde? GOtt hat selbst, nach dieser Meinung, diese Schwürigkeit aufgehoben. Er will uns stets zu Gnaden um Christi willen annehmen. Allein er will auch, daß man von Zeit zu Zeit Busse thun, das heißt, die Huldigung erneuren und in derselben sein Unrecht bekennen, Christum als seinen Mittler und Fürsprecher darstellen und Besserung versprechen solle. Was demnach die Unterthanen in der Welt verrichten müssen, die von ihrem Herren, von dem sie abgefallen sind, feyerlich wieder aufgenommen und begnadiget werden, das müssen diejenigen leisten, die Busse thun. Und wer es am besten verrichtet, der thut die beste Busse. Diese pflegen ihren Abfall so beredt, als es geschehen kann, zu gestehen und so wenig an Entschuldigungen zu gedenken, daß sie sich lieber schuldiger machen, als sie würklich sind. Sie pflegen beweglich um Vergebung und Gnade zu flehen.

Sie

Sie pflegen sich um einen grossen und mächtigen Beystand zu bewerben und auf denselben sich zu berufen. Sie pflegen endlich zu geloben, daß sie das Gedächtniß der Missethat, die sie verhaßt gemacht hat, durch einen behutsamen Gehorsam ganz auslöschen wollen. Versteht derjenige, der in ihrem Nahmen redet, die Kunst ohne innerliche Traurigkeit des Herzens zu weinen, und kann er also seinem Vortrage durch wehmühtige Geberden und Thränen einen Nachdruck geben, so ist alles vollkommen wohl gemacht. Der bußfertige Sünder muß diese Dinge ebenfalls beobachten. Er muß durchaus nichts Gutes von sich denken oder sagen, sondern seine Unart, er mag davon überzeugt seyn oder nicht, aufs ärgste und häßlichste beschreiben. Es ist keine Zeit, sich zu rühmen und seine Verdienste zu erzählen, wenn man die Gnade eines erzürnten und mächtigen Regenten suchet. Er muß kläglich und wehmühtig bitten, daß ihm der beleidigte Richter um seines Sohnes willen seine Huld nicht entziehen möge. Wer selbst nicht über sich klagen und bitten kann, der muß den Aufsatz eines andern brauchen. Er hat nur dahin zu sehen, daß er den nachdrücklichsten und beredtesten wähle, der zu haben ist. Es liegt viel daran, daß die Beschreibungen seines Ungehorsams und seiner Untreue, womit man GOtt bewegen will, recht scharf und lebhaft abgefasset werden. Es schadet gar nicht, wenn sie gleich zu hoch getrieben sind, oder einerley Sache mit andern und noch dazu ungeschickten Figuren zehnmahl vorstellen. Sind sie gar zu schwülstig und dunkel, so daß der Betende die Meinung derselben nicht begreift; Und wie viele haben wir solcher Gebeter nicht? so kehre man sich daran nicht. Versteht sie der Betende nicht, so versteht sie doch GOtt. Und was ist verlohren, wenn der nur weis, was wir sagen wollen und verlangen? Wir beten nicht uns: Wir beten GOtt. Diese Worte schreiben wir aus dem Munde einiger Leute nach, die sich unverständliche Gebetbücher zugeleget hatten und ihren unvernünftigen Gottesdienst gegen unsre Erinnerungen vertheidigen wollten. Ist das Herz nicht stets bey den Worten, die gesprochen werden, so kränke man sich auch deswegen nicht. Es ist genug, daß GOtt unsre Demuht und Erniedrigung aus den Worten selbst vernehmen kann. Vor allen Dingen bemühe man sich, das Herz so viel man kann zu pressen, bis die Augen übergehen und Thränen vergiessen. Es ist nichts, das GOTT mehr zum Mitleiden treiben kann, als ein nasses und mit Wolken bezognes Gesichte. Die Zusagen der Besserung müssen nicht vergessen werden. Es ist nicht nöhtig, daß sie ganz aufrichtig seyn. Sie werden unter der Bedingung gegeben: Wenn wir sie halten können. Und weis GOtt nicht selbst, daß es unsrer Schwachheit viel zu schwer ist, sie zu erfüllen? Sie sind also nichts, als ein nohtwendiger Anhang der Ceremonie unsrer Demühtigung. Sie sind, eigentlich zu reden, nichts als gute Wünsche. Wir wollen so viel sagen: Wie gerne wollten wir, wenn es möglich wäre, hinführo mit einer grössern Vorsichtigkeit wandeln und eine Thorheit und Sünde nach der andern ablegen? Wie gerne wollten wir gehorsame Bürger und Unterthanen unsers GOttes werden? Allein - - Wir verschweigen das übrige: Und der HErr versteht uns ohnedem und weis, daß wir bald Ursachen genug haben werden, ihn aufs neue um Gnade und Vergebung anzusprechen. Blinder Mensch! Wer kann dein verdorbenes Herze ergründen? Wer kann die Kunstgriffe alle errahten

und

und berechnen, womit du deine eigne Wohlfahrt und Ruhe bestreitest? Die so fleißig und genau, als wir, auf die Sitten und Gedanken der Menschen, unter denen wir leben, gemerket haben, werden uns gewiß nicht aufrücken, daß wir hie die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritten hätten, und schwerlich Exempel zu unsrer Beschreibung finden würden. Ist es wahr, daß die Wege und Thaten der Menschen gewisse Zeichen sind, woraus man ihre innerlichen Meinungen und Gedanken verstehen kann, so hat dieser falsche Begriff von der Busse ungemein viele Herzen bestricket. Viele Menschen sind so übel in ihrem eignen Geiste bewandert, daß sie selbst die Meinungen, wornach sie sich richten, nicht kennen; Andre denken so unordentlich und verworren, daß sie den Sinn ihres Herzens nicht deutlich erklären und vorstellen können. Der Kluge sieht indeß aus den Bewegungen der Maschine, durch was für Räder sie getrieben werde, und bringt oft durch einige Fragen Geheimnisse der Boßheit und Finsterniß aus dem Herzen heraus, wofür der Mensch sich selbst entsetzet, in dem sie wohnen.

Die besondern Irrthümer, wodurch entweder die Busse selbst, oder die Lehre von den Früchten der Busse beflecket wird, sollen so umständlich nicht erkläret werden. Die Ursachen sind schon oben bey der allgemeinen Eintheilung angezeiget worden. Es giebt allenthalben übel unterrichtete Christen, die weder die Bewegungen, die das Gesetze in der Busse bey uns erwecken soll, noch die Eigenschaften der Seelen, die durch das Wort des Evangelii gezeuget werden sollen, recht kennen und verstehen. Das Gesetze soll uns so weit erleuchten, daß wir unsre Sünde und Unart erkennen, daß wir sie bekennen, daß wir sie bereuen. Diese Worte brauchen alle Christen, die nur die ersten Gründe der göttlichen Wahrheit gelernet haben. Und wie viele kennen denn die Sachen, die durch diese Worte gemeinet werden? Was heisset seine Sünde erkennen bey so vielen, die Hoffnung zur Vergebung der Sünden haben? Nichts mehr, als kaltsinnig zugeben, oder nicht leugnen wollen, daß man das Gesetz nicht gehalten habe: Und dieses nicht darüm, weil man davon im Gewissen überzeuget ist, sondern deswegen, weil es in den Büchern steht, die man gelesen, weil man es von seiner Jugend gehöret hat, weil man bange ist, daß es GOtt ungnädig deuten würde, wenn man es zu leugnen sich unterstünde. Titius meint, er habe seine Sünden wohl erkannt, wenn er eine Erklärung der zehen Gebote gelesen hat, in der die Sünden benennet sind, die gegen ein jedes Gebot begangen werden können, und bey einem jeden Absatz sich hat verlauten lassen, daß er nicht unschuldig sey. Cajus besinnet sich, wenn seine Bußzeit da ist, auf die vornehmsten Fehler, in die er eine Zeitlang her gerahten ist, stellet dieselbe seinem Gemühte mit ihren Ursachen und Umständen vor, gesteht, daß er es billig anders hätte machen sollen, und rühmt sich darauf, daß er sich scharf geprüfet und sein Gewissen redlich erforschet habe. Was heisset bey vielen die Sünde bekennen? Ein Bußgebet ohne Andacht lesen und an dem gewöhnlichen Orte das Bekenntniß der Sünden hersagen, das man in der Jugend gelernet hat. Und was heisset die Sünde bereuen? GOtt durch geliehene Worte versichern, daß man ungerne gesündiget habe, daß man sich für seinem Eifer scheue, daß man zerknirscht und voller Wehmuht sey, daß man sich künftig für Missethaten vorsehen wolle: Und

dieses alles ohne innerliche Bewegung, ohne Reue, ohne Zuversicht, aber doch mit einem Gesichte, das in Falten gezogen ist und einen Schein der Traurigkeit an sich hat, und wo es seyn kann, mit trüben und bethränten Augen. Hat man jemahls von einer grössern Blindheit gehöret, als diese ist? Der Mensch gläubet, daß er seine Sünde betrauret und bereuet habe, wenn er die Worte gelesen oder gesungen hat, womit ein andrer den Affect der Traurigkeit eines wahrhaftig betrübten Sünders abgemahlet hat: Oder wenn er das gesprochen hat, was etwa ein Mensch sprechen würde, dem würklich die Angst für dem Gerichte GOttes und der Strafe der Höllen zusetzete. Ist diese Einbildung besser und leidlicher, als der Wahn gewisser Bedienten, die sich für gelehrt ausgeben, weil sie die Bücher verschiedener Gelehrten ihrem Herren vorgelesen haben, deren Sprache sie nicht einmahl verstehen? Viele ziehen alle diese drey Pflichten kunstreich zusammen, um sich desto geschwinder aus der verdrießlichen Bemühung herauszuziehen. Diese lesen in der Eile ein langes Gebet von etlichen Blättern, oder gar drey oder viere, aus einem Buß- und Beichtbuche, die auf den Zustand eines demüthigen und gerührten Sünders gerichtet sind. Das heisset bey ihnen die Sünde erkennen, bekennen und bereuen. Und wäre es so wahr, als es falsch ist, daß die Bußübungen nur so viel bedeuten, als die ordentlichen Christen meinen, so müßten diese Leute als die Klügsten von allen gelobet werden.

Wir enthalten uns durch eine weitläuftigere Vorstellung dieser und andrer ungereimter Meinungen den Verdruß, den wir bey der Ueberlegung derselben empfunden haben, mit unsern Lesern zu theilen. Doch eines werden wir beynahe gedrungen, hinzuzusetzen, ungeachtet wir zweifeln, ob es uns alle zu gute halten werden. Wir wollen das Beste hoffen, und unsre Gedanken denen, die in unsrer Kirchen mehr Ansehen und Ehre, als wir, mit Recht erlanget haben, zu einer billigen Prüfung übergeben. Sind diejenigen, die den äusserlichen Gottesdienst unserer Versammlungen bestellen, nicht auf gewisse Weise Ursache mit daran, daß der unverständige und einfältige Haufe in den Irrthümern, die wir eben bestrafet haben, gestärket wird? Wir wollen uns erklären. Es stehen in unsern gemeinen Gesangbüchern viele Bußlieder, worinn die Affecten der Wehmuht, der Traurigkeit, der Angst, der Furcht eines wahrhaftig bußfertigen Sünders sehr lebhaft und nachdrücklich ausgedrücket und vorgestellet werden. Dergleichen sind die Lieder: Wo soll ich fliehen hin ꝛc. HErr ich habe mißgehandelt ꝛc. Ach GOtt und HErr, wie groß und schwer ꝛc. die gebundenen Uebersetzungen der Bußpsalmen Davids, und andre mehr, die man leicht finden wird. Diese Lieder sind von ihren Dichtern sonder allem Zweifel nicht für alle Menschen ohne Unterscheid, sondern nur für diejenigen, aufgesetzet worden, deren Herze so beschaffen ist, daß sie die Worte wo nicht ganz und gar, doch meistentheils auf sich ziehen können, für gebeugte Sünder, mit einem Worte, die mit David den Zorn des HErren fühlen und für Unruhe des Herzens sich nicht zu finden wissen. Einige derselben haben die Bewegungen, die sie selbst empfunden, durch diese Lieder abschatten und ihr Herz, so zu reden, vor GOtt ausschütten wollen. Andre haben denen, die nach der Weise der Betrübten gerne den Kummer ihrer Seelen durch Worte oder durch eine Beschrei-

schreibung ihres traurigen Zustandes erleichtern wollen, und die Worte nicht wohl finden können, zeigen wollen, wie sie etwa reden und ihre Noht vorstellen könnten. Es gehören also diese Lieder, nach den Absichten ihrer Verfasser, in die Häuser und in die Kammern derer, die in der so genannten grossen und ersten Busse stehen. Und wir lassen sie ohne Bedenken in den öffentlichen Versammlungen singen, worinn zuweilen kaum einer, ja selten einer ist, der sich die Worte, die er ausspricht und singet, zueignen kann. Ist dieses nicht ein Misbrauch, den wir billig abschaffen sollten, um den Vorwurf eines unvernünftigen Gottesdienstes von uns abzuwälzen? Was bedeuten die Worte: Wo soll ich fliehen hin? Weil ich beschweret bin mit viel und grossen Sünden: Wo soll ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme. Was bedeuten diese Worte, wenn sie aus dem Munde der meisten Glieder unsrer Gemeinen gehen, die so unbeschnitten an Herzen und Ohren sind, und so sicher und unbußfertig dahin wallen? Sie bedeuten nichts und sind ein leerer Ton, mit dem der, von dem er kömmt, keine Begriffe und Gedanken verbindet. Und wäre dieses noch zu dulden, setzt man denn nicht die rohe und unbesonnene Welt, indem man sie dergleichen Lieder singen lässet, die sie nicht angehen, in der gefährlichen und schädlichen Einbildung, an der sie ohnedem schon krank lieget, immer fester, daß man seine Sünde erkenne und bereue, wenn man Worte und Redensarten herausstösset, die man vermuhtlich brauchen würde, wenn man seine Sünde erkennen und bereuen wollte, und deren sich heilige und gottselige Leute bedienet haben, da sie ihre Sünde würklich erkannt und bereuet haben? Kann einem Unbekehrten, dem ein Lied von dieser Art zu singen aufgegeben wird, etwas leichter und natürlicher einfallen, als dieses: Die Lehrer der Gemeine, die den Willen des HErren besser, als ich, verstehen, heissen alle einen sehr beweglichen, betrübten und wehmühtigen Gesang anstimmen, ungeachtet sie wissen, daß die allermeisten in der Gemeine sehr weit von den Gedanken und Bewegungen, welche die Worte des Liedes abbilden, entfernet sind. Sonder Zweifel besteht demnach das Wesen der Busse darinn, daß man sich so traurig, als es möglich ist, vor dem HErren stelle und seine Gnade nicht anders, als wie das Mitleiden eines Mächtigen dieser Welt, durch wohlgewählte und klägliche Worte zu erlangen sich bemühe. Ich habe alles gethan, was ich schuldig bin, wenn ich zu Hause mich eben so verhalte und mit eben solchen Worten die Gerechtigkeit des Richters zu erweichen suche, als ich in der Versammlung gebrauchet habe. Und heißt es nicht nebendem auf gewisse Art das Heiligste entheiligen, wenn man Worte die der Geist des HErren denen, die sich seiner Regierung überlassen haben, gleichsam eingeflösset, mit Fleiß in den unreinen Mund solcher Leute leget, die ihn täglich durch ihren Wiederstand betrüben? Der Spötter, der etwa zugegen ist, wenn eine ganze Gemeine, in der niemand ein Zeichen einer wahren Traurigkeit sehen kann, GOtt einmühtig versichert, daß sie mit Angst und Verzweiflung ringe, freuet sich, daß er etwas in unserm Gottesdienste gefunden habe, das er in der Gesellschaft seiner Brüder hernach mit Grunde belachen und durchziehen kann. Der Fromme, der aus dem Zeugnisse seines Gewissens weis, daß er in dem Bunde der Gnaden stehe, und durch keine Angst der

Seelen beunruhiget wird, hält es für rahtsamer zu schweigen, als seine Stimme mit der Stimme der Gemeine zu vereinigen, weil er sich scheuet die göttliche Allwissenheit durch Unwahrheiten zu beleidigen. Wir versparen verschiedene andre Erinnerungen, die den öffentlichen Dienst unsrer Kirchen angehen, auf eine andere Gelegenheit. Vielleicht erfahren wir indeß, wie weit diese für gegründet oder ungegründet von denen, deren Urtheil sie unterworfen wird, ist angenommen worden.

Die Irrthümer der Menschen in Ansehen der Würkungen, die in der Busse aus der Lehre des Evangelii entspringen, sind von so vielen treuen Dienern des Höchsten beweinet worden, daß wir sie übergehen können. Und wir haben selbst so wohl in diesem, als in dem ersten Theile dieser Arbeit verschiedenes davon erwähnet. Das Evangelium zündet den Glauben an. Der Glaube überzeuget die Seele, daß die Missethat und Sünde aller, die durch den Fall des ersten Menschen verunreiniget worden sind, durch das Verdienst des Sohnes GOttes weggenommen sey. Er giebt dem erniedrigten Sünder den Muht ein, diese unendliche Gnugthuung und Versöhnung als seine eigne zu ergreifen und den Ansprüchen des Gesetzes an ihn entgegen zu setzen. Er verbindet die Wunden, welche die Sünde der Seelen geschlagen hat, und stellet den Frieden und die verlohrne Ruhe wieder her. Er theilet dem trägen Willen das Vermögen mit GOtt zu lieben und den Eifer ihm sich zu ergeben, der aus der Liebe erwächset. Wird auch eines von diesen Dingen von den meisten Christen recht verstanden? Werden nicht vielmehr alle von ihnen so ausgeleget, wie es die sündliche Ruhe, die das Herze wünschet, gerne siehet? Das lebendige Erkenntniß, welches der Grund des Glaubens ist, wird mit dem leeren und unkräftigen Wissen der Wahrheiten des Evangelii vermenget, das man in den ersten Jahren hat annehmen müssen. Der todte und unvernünftige Beyfall, den wir den Worten unsrer Lehrer geben, weil wir ihnen weder wiedersprechen dürfen, noch aus Unwissenheit können, scheint den meisten die göttliche Ueberzeugung zu seyn, die das Zeugniß des Geistes GOttes in dem Verstande derer, die von ihm neu gebohren werden, würket. Das Vertrauen auf die Gerechtigkeit des einigen Mittlers und Erlösers, das wie die Seele des Glaubens kann angesehen werden, dünket unzähligen nichts zu seyn, als der feste und doch dabey auf nichts gegründete Schluß ihres Willens, die Frucht der Erlösung Christi nie in Zweifel zu ziehen, damit kein beschwerlicher Zweifel an ihrer Seligkeit bey ihnen erwachen möge. Und was ist die Ruhe des Herzens, der so viele sich als eines Zeichens ihrer gewissen Versöhnung mit GOtt rühmen? Oft gewiß nichts anders, als die nichtige Einbildung, daß sie GOtt, ihre Sünden ungeachtet, nicht verstossen könne, nachdem sie ihm zur Ehre sich so weit erniedriget haben, daß sie sich für elende Sünder erkannt und zum Ueberflusse seinen Sohn zu ihrem Mittler, Erlöser, und Fürsprecher gewählet haben? Man weis diese groben Irrthümer. Man bedauret sie. Man arbeitet gegen sie. Und die Hoffnung sie zu tödten scheinet sich immer weiter zu entfernen. Woher dieses? Sie sind Kinder unsrer Natur, die wir nicht angreifen können, ohne uns selbst zu beleidigen und zu kränken.

Es scheint, daß sich in die Lehre von den

den Früchten der Busse so leicht keine Irrthümer einschleichen können. Die Schrift hat nichts deutlicher, als dieses, gesaget, daß die innerliche Heiligung der Seelen und die äusserliche Gottseligkeit des Wandels diejenigen Dinge sind, die allein diesen Nahmen verdienen. Sie hat noch dazu diesen Unterricht durch einige Gleichnisse begleitet, die von so bekannten Dingen hergenommen und so leicht zu fassen sind, daß sie niemand unrecht verstehen kann. Was kann begreiflicher seyn, als das Gleichniß von den Bäumen und von ihren Früchten? Und was klärer, als das Bild, das JEsus selbst von einem Acker hernimmt, in dem ein guter Same keine Hindernisse findet seine innerliche Kraft zu offenbahren? Diese Deutlichkeit hat so viel ausgerichtet, daß der Mensch die Lehre selber nicht ganz verkehret und umgestossen hat. Allein so viel hat sie nicht von ihm erhalten können, daß er alle Lust hätte fahren lassen, sich auch in diesem Stücke selbst zu betrügen. Wir wollen von denen schweigen, die die Lehre selbst stehen lassen und die Kraft derselben verleugnen. Wir meinen diejenigen, die sich zu ihrem Unglücke beredet haben, daß JEsus und die Apostel nur haben lehren wollen, was die Busse bey uns würken würde, wenn wir andre und besser geartete Menschen wären, nicht was sie in dem jetzigen Stande der Schwachheit würken müßte. Dieser Wahn, der die Kraft der Gnaden schändet, und die Lehre von der Gottseligkeit zu einem blossen Spiegel machet, worinn man ein wohlgetroffenes Bild eines vollkommenen Menschen erblicken kann, den diese Welt nie hervorbringen wird, ein Bild, das man zwar zur Lust beschauen, aber nicht zum Muster annehmen darf, dieser Wahn ist so oft und so glücklich bestritten worden, daß es überflüßig seyn würde, seine Thorheit aufs neue aufzudecken. Wir wollen nur ein paar Meinungen bemerken, die ein geheimeres Gift bey sich führen und geschwinder bethören und einnehmen können. Das Herz muß verändert, das Leben muß gebessert werden. Aus diesen beyden Stücken erkennet man, daß die Busse geschehen sey. Der Mensch nimmt von dieser heiligen und gewissen Lehre Anlaß, eine jede innerliche und äusserliche Veränderung, die einen Schein der Bekehrung hat, für ein Merkmahl seiner Busse zu halten. Es ist etwas gemeines in der Welt, daß die Menschen die Neigungen ihrer Seelen von gewissen Dingen abziehen und auf ganz andre Sachen, die sie vorhin nicht geachtet haben, richten. Es geschicht eben so oft, daß viele ihrem Wandel eine ganz neue Ordnung vorschreiben und so zu leben fortfahren, als wenn sie anders wären gebildet worden. Kommen diese Verwandelungen allezeit aus übernatürlichen Ursachen? Ist es die Gnade allein, die so viel über uns vermag? Viele, die gerne Christen heissen und doch die Pflichten nicht erfüllen wollen, die an diesem Nahmen kleben, leiden es nicht, daß ihnen der geringste Zweifel bey diesen Fragen einfalle. Niemand kann, ihrer Meinung nach, diesen Schluß anfechten: Wir sind verändert: daher sind wir bekehret. Und sie betrügen sich, weil ihr unordentliches Verlangen nach der Seligkeit und die Eigenliebe sie verhindern, auf die Ursachen Acht zu haben, woraus diese vermeinte Bekehrung entstanden ist. Wir sind wankelmühtige Geschöpfe, die durch allerhand Dinge leicht können umgestimmet und in einen andern Gang gebracht werden, ohne daß GOtt unmittelbar zutreten und uns lenken darf. Unser Geist lässet sich bald durch gewisse Zufälle, die dem Leibe begegnen, bald durch

Furcht und Hoffnung, bald durch einige Exempel, die niemand verwerfen darf, bald durch andre Dinge, die wir oft selbst nicht kennen, so herümdrehen, daß ihm seine alten Grundgesetze ganz unbekannt und fremde werden. Und das ärgste bey diesen natürlichen Veränderungen ist dieses, daß oft diejenigen, die uns und andern die besten und löblichsten scheinen, gefährliche Seuchen sind, die viel gewisser und geschwinder tödten, als die Uebel, an deren Stelle sie getreten sind. Plato sagt, daß die Tugend der Menschen ein Tausch sey. Wäre alles, was dieser Weltweise vorgetragen hat, so leicht zu beweisen, als dieses, so gebührete ihm die erste Stelle unter denen, die ihre Vernunft wohl gebrauchet haben. Was ist wahrhaftiger, als dieses, daß wir nur mit unsern Fehlern und Lastern tauschen und uns einbilden, daß wir tugendhaft geworden sind, wenn wir falsches Gold üm Bley erhandelt haben? Mit der Veränderung unserer Sitten und des äusserlichen Wandels geht es noch viel leichter zu. Ein einiger angesehener Mann, der sich in die Meinung zu setzen gewust hat, daß er nichts ohne Grund und Vernunft unternehme, ist Meister von den Sitten eines ganzen Landes und giebt oft einer grossen Menge zu der Zeit die heiligsten Gesetze, wenn er sich nur ermuntern und belustigen will. Wir werden bald dieses Stück etwas deutlicher und ordentlicher vorstellen. Der Rest dieses Hauptstückes soll gegen die unsinnigen und verkehrten Verächter gebrauchet werden, die sich von der thörichten Einbildung beherrschen lassen, daß der Mensch die Freyheit und das Vermögen habe, Busse zu thun, wenn es ihm gelüstet, und daher ihre Busse aufschieben. Diese Worte sind hart. Allein die Sache wird es zeigen, daß sie nicht übel gewählet sind.

Ehe wir den unerhörten Unfug und die erstaunende Blindheit dieses Geschlechtes beschreiben, wird es nöhtig seyn, dasselbe gewisser maassen einzutheilen. Der Vorsatz die Busse aufzuschieben ist in einigen dieser Leute unbestimmet: in andern bestimmet. Diese Erinnerung scheidet die ganze räudigte Heerde und theilet sie in zwo Hauptgattungen ein. Die ersten binden ihre künftige Busse an keine gewisse Zeit. Es ist ein todter und ungewisser Wille in ihnen, sich einmahl zu ändern und die Stimme des HErren zu hören. Und sie wissen es selbst nicht, wenn es ihnen bequem fallen werde, denselben zu vollziehen. Es scheinet bald, als wenn sie auf eine anständige und angenehme Gelegenheit warten, das auszuführen, was sie nicht ganz verredet oder überhaupt sich vorgenommen haben; Es scheinet zuweilen, als wenn sie auf einen übernatürlichen Trieb hoffen, der einmahl ihr unschlüßiges Herze befestigen und den Willen Busse zu thun beleben solle. Indeß folgen sie von einem Tage zum andern ohne Sorge und Unruhe der Anführung ihrer Begierden, antworten denen, die sie auf bessere Wege führen wollen, daß sie gar nicht abgeneigt wären sich zu bekehren, daß die Stunde ihrer Heimsuchung, allem Ansehen nach, noch nicht kommen sey, daß sie GOtt ein ofnes Herze liefern wollten, so bald sich seine Gnade nur an der Thüre desselben stärker meldete, und versäumen dabey insgemein die gewöhnlichen Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes nicht, üm sich der Gnade GOttes nicht ganz unwürdig zu machen. Bey den meisten ist keine recht gesetzte Bosheit, kein förmlicher Vorsatz, der Gnade zu wiederstreben. Sie sind wie Trunkene, die sich nicht besinnen können und denen, die sie ansprechen, etwas antworten, das sie selbst

nicht

nicht verstehen, oder wie Schlummernde, die halb wachen und die Dünste nicht auseinander jagen können, die ihr Gehirne betäubet haben. Die Liebe zur Sünde regieret bey ihnen. Allein sie kann nicht alle Furcht und Angst für GOtt unterdrücken. Daher bleibt der Geist in einer gewissen Wallung und Bewegung, die ihm verbietet, GOtt offenbahr den Abfall anzukündigen, und doch nicht zulässet, mit Ernst auf seine Seite zu treten. Diese Gattung ist sehr zahlreich. Und in diesem grossen Haufen lassen sich wiederum allerhand besondere Arten unterscheiden, deren eine unreiner ist, als die andere. Einerley Gemühtsbeschaffenheit bey allen, wenn sie überhaupt betrachtet werden: Allein verschiedene Entschuldigungen, dieselbe zu beschönen: Verschiedene und mannigfaltige Lebensreguln: Verschiedene Gedanken von GOtt, von den Würkungen seiner Gnade, von der wahren Natur der Bekehrung, und von einigen andern Dingen. Es würde zu weitläuftig, und vielleicht unmöglich seyn, alle diese besondern Arten auseinander zu setzen und kenntbar zu machen. Und wir haben ohnedem eigentlich jetzt nicht mit diesen Leuten zu thun, die unter dem Haufen derer, die im Stande der Sicherheit leben, mit begriffen sind, sondern nur mit denen, in welchen der Vorsatz die Busse aufzuschieben bestimmet ist, oder die eine gewisse Zeit setzen, da sie ihre Seele GOtt zur Heiligung übergeben wollen.

Diese müssen wiederum, wenn man ausführlich ihre Thorheit bestreiten will, in gewisse Ordnungen gesammlet werden. Die Besten unter ihnen verschieben ihre Busse bis zu der Endigung gewisser Geschäfte und Arbeiten, die sie, ihrer Meinung nach, nicht können liegen lassen und die doch ihrem guten Willen im Wege stehen. Ich bin mitten in der Erndte begriffen, sagt Cajus. Ich sammle für mich, daß ich im Alter nicht darben möge und für die Meinen, daß sie wohl gezogen werden, und nach meinem Ableben ehrlich leben können. Diese gerechten und löblichen Sorgen lassen mir so viel Zeit und Freyheit nicht, daß ich mein Haupt aufrichten, meine Gedanken erheben und mit Eifer und Andacht zu GOtt nahen kann. Soll ich dieses thun, muß ich jenes lassen. Und wie kann ich jenes lassen, ohne meine Pflicht zu versäumen? Ich muß also dieses, so ungerne ich es auch thue, aussetzen. Nur Gedult! So bald meine Scheuren werden gefüllet seyn, so bald ich so viel werde gesammlet haben, als zu meinen guten Absichten nöhtig ist, will ich mich in die Arme GOttes werfen und bey dem ruhigen Genuß der Güter, die ich zusammen gebracht habe, an nichts weiter denken, als wie ich ihm gefallen möge. Es liegt alles an dem Segen des HErren. Er mache mich nur bald und ohne lange Mühe reich, so bin ich sein und lasse die Welt fahren. Und wie leicht ist dem HErren dieses? Ich begreife alles, sagt Sejus, was mir von der Nohtwendigkeit der Busse gesagt wird, und leugne nichts davon. Will ich selig werden, so muß ich Busse thun. Allein wie kann ich, so lange der Zustand währet, in dem ich mich befinde? Ich bin zu meinem Unglück in einige weitläuftige und beschwerliche Rechtshändel gerahten, die alle Kraft meiner Seelen erschöpfen und die Ruhe meines Herzens verzehren. Meine Wiedersacher mögen es verantworten, daß ich GOtt so lange ungehorsam bleibe! Ihre sinnreiche Bosheit nöhtiget mich auf meinen Schutz zu gedenken und List mit List abzuhalten. Und

ich

ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich ihre feindlichen Anschläge gegen mich ohne innerlichem Groll, Haß, Wiederwillen und Unmuht vernehmen und abweisen könnte. Wie schickt sich diese Gemühtsbeschaffenheit zu der Busse, wozu man mich ermahnet? GOtt steure der Wuht meiner Feinde und lasse mich nur einmahl meine Sache gewinnen, so soll niemand mehr über meine Wiederspännstigkeit zu klagen haben. Mein Beruf, sagt der dritte, ist so unruhig und beschwerlich, mein Stand erfordert so viel sündliche Gefälligkeiten und Bemühungen, daß ich ihn entweder aufgeben, oder meine Busse anstehen lassen muß. Ich bin ein Soldat. Ich bin ein Hofmann. Ich bin ein Staatsbedienter. Wer weis nicht, wie es denen gehet, die zu solchen Lebensarten ausersehen sind? Wollen sie den Nahmen rechtschaffner und treuer Diener ihres HErren behaupten, so müssen sie oft vergessen, daß sie Diener Christi sind und auf mancherley Weise sündigen. Mein Amt kann ich nicht niederlegen. Die weise Vorsehung hat es mir einmahl aufgetragen. Die Welt brauchet meiner Dienste. Und wo fände ich mit denen, die ich versorgen muß, Brod, wenn ich meinen Platz verliesse? Die Güte des HErren muß mir demnach Zeit gönnen und mit meinen Uemständen Mitleiden haben. Ich bin entschlossen, so bald es sich nur schicken wird, von dem Schauplatze abzutreten und meine Person andern zu überlassen. Jedermann soll alsdenn sehen, wie ernstlich ich es mit GOtt gemeinet habe und daß nicht ich, sondern mein Ruf, Ursache daran gewesen sey, daß ich nicht eher zu ihm kommen bin. Ach! Wie gerne wollte ich, sagt Theophanes, ein Knecht GOttes werden und meine Seligkeit ausser aller Gefahr setzen? Allein mein Herz ist noch zu schwach und wird die Schläge nicht ertragen können, die mich gewiß treffen werden, wenn ich den Anfang zu meiner Besserung mache. Ich sehe zum voraus, daß ich der Welt, die mich bisher hochgeachtet hat, zum Gespötte werden werde. Mein weltgesinnter Ehegatte, meine üppige und wollüstige Verwandten und Freunde, werden mir das Leben sauer und verdrießlich machen. Ich muß warten, bis mich die Jahre etwas mehr gehärtet, oder bis GOtt diejenigen, die mich aufhalten, entweder bekehrt oder gar weggenommen hat. Was ist ihm damit gedienet, daß ich heute sein Joch auf mich nehme und morgen aus Schwachheit es wieder zurücke gebe? Auf diese Art folgt eine andre, die das letzte Theil ihres Lebens der Busse widmet und verspricht, daß sie sich ohnfehlbar bekehren und zu GOtt wenden wolle, wenn die Hitze der Begierden durch das Alter sey gedämpfet worden. Die zu dieser Gattung gehören, sind darinn voneinander unterschieden, daß sie den Aufschub ihrer Busse bis auf ihre letzten Tage nicht auf einerley Weise entschuldigen. Die rohesten berufen sich auf nichts, als darauf, daß es billig sey, ihnen eine Zeitlang den freyen Gebrauch der Welt und ihrer Lüste zu gönnen. Hat uns unser Schöpfer, heißt es, darüm aus dem Nichts gezogen, daß wir in einer immerwehrenden Enthaltung und Traurigkeit das Leben hinbringen sollten? Wir wollen uns, so lange unsre Kräfte wehren, der Gaben frey bedienen, die er den Einwohnern der Welt mitgetheilet hat, und ihm von der Zeit an, da unser Geschmack nebst den Kräften abnehmen wird, für das Gute danken, dessen er uns in den vorigen Tagen hat geniessen lassen. Ist es nicht genug, daß wir seiner in der Zeit unsrer Unordnung nicht vergessen und

den

den Vorsatz bey uns unterhalten, ihm dereinst mit allen unsern Kräften zu dienen? Die vorsichtiger und sittsamer seyn wollen, schützen die Furcht des Falles vor. Wir kennen uns viel zu wohl, sagen sie, als daß wir glauben könnten, daß wir beständig bleiben würden, wenn wir uns in unsern starken und gesunden Tagen bekehreten. Unsre frühe Busse wird wegen der Heftigkeit der Begierden, die in unsrer Natur wohnen, so viel, als der Anfang eines Abfalls von GOtt seyn, und der Abfall wiederum so viel als der Anfang einer neuen Busse. Wie betrübt wird uns dieser stetige Wechsel? Und wie gefährlich wird er uns seyn? Was für Verantwortung muß ein Mensch auf sich laden, der zehen, ja zwanzig, dreyßigmahl, GOtt Gehorsam und Treue gelobet und eben so oft seine Zusage bricht? Es ist demnach besser, daß wir unsre Busse auf die Jahre sparen, in denen der Mensch sich viel leichter der Versuchungen erwehren kann, und in denen uns das Feuer der Natur nicht mehr zusetzen wird. Die gröbsten und unverständigsten von allen sind die, welche ohne Scheu herausagen, daß sie in der Krankheit, die ihnen das Leben nehmen wird, mit GOtt abrechnen und in den letzten Augenblicken des Lebens durch das Verdienst seines Sohnes seinen Zorn über ihre Sünde zu stillen gedenken.

Wenn man auf die Ursachen sehen will, woraus dieser schändliche Irrthum von dem Aufschube der Busse erwächset, so kann man noch eine andre Abtheilung der Leute machen, die demselben zugethan sind. Einige werden allein durch die Lust zu sündigen so verblendet, daß sie ihn als eine Wahrheit ergreifen und annehmen. Ihr Erkenntniß würde sie bald auf einen bessern Weg bringen, wenn sie sich die Mühe nähmen, dasselbe zu Nahre zu ziehen. Allein dahin lässet es die Unart ihres Herzens nicht kommen. Diese spricht so stark und treibet so heftig, daß sie nichts mehr sehen und vernehmen können, als was sie ihnen zeiget, und putzet die häßlichsten Sätze, die zu ihren Absichten nützen, so geschickt auf, als wenn es Aussprüche der Vernunft und der Wahrheit wären. Andre werden fast eben so stark durch die Unwissenheit und Einfalt ihres Verstandes, als durch ihre Liebe zur Sünde und Unordnung, zu diesem so strafbaren Schlusse gebracht. Wie viele finden sich auch unter denen, die sonst wegen ihres Standes und wegen ihrer Aemter billig geehret werden, die so wenig von den Hauptwahrheiten des Glaubens und der Religion verstehen, daß sie jeder, wer nur will, mit seinen Träumen und Gesichtern anstecken kann? Andre von diesen Leuten sind durch einen falschen Begriff von der Busse und von dem Leben eines Christen betrogen worden. Was thun die strengen Gesetzlehrer, welche die Busse als das schrecklichste und traurigste Werk von der Welt und das Leben eines Christen, als einen Stand des Jammers, der Unruhe und der Schwermuht, beschreiben, was thun sie anders, als daß sie viele verkehren und unvorsichtig zu dem Vorsatze verleiten, ihre Versöhnung mit GOtt so weit, als es möglich ist, auszusetzen? Die ersten sind am schwersten zu gewinnen. Ein Irrthum, der in dem Willen allein lieget, ist viel schwerer auszurotten, als ein Wahn, der nur in dem Verstande steckt. Es ist denen zu rahten, die mit solchen Leuten umzugehen haben, sich dieser beyden Abtheilungen derselben stets zu erinnern, damit sie desto deutlicher sehen mögen, auf was für eine Art und mit welchen Gründen ihr

Wahnwitz angegriffen werden müsse. Viele, die sonst treu und redlich gesinnet sind, führen die Kriege der Gottseligkeit nur darüm unglücklich, weil sie meinen, daß gegen alle Feinde derselben, die in einerley Kleidung aufziehen, einerley Waffen gebrauchet werden können. Wir setzen hie die letztere Abtheilung bey Seite und halten uns allein an der erstern, weil wir den Irrthum nur in sich und ohne Absicht auf die Personen, die damit behaftet sind, bestreiten wollen.

Unsre Erinnerungen gegen denselben werden theils alle diejenigen insgemein treffen, die sich vornehmen, ihre Busse bis auf eine gewisse Zeit zu sparen, theils nur eine von den dreyen Arten, worinn sie von uns sind abgetheilet worden. Das heißt: Wir wollen zuerst den Vorsatz überhaupt prüfen, ohne uns an die besondern Umstände derjenigen zu kehren, die ihn gefasset haben: Wir wollen hernach die Zusätze, womit eine jede der erzählten Gattungen denselben einschränket, ein wenig genauer ansehen. Wir machen mit den allgemeinen Erinnerungen den Anfang.

Kaum glauben wir es, daß diejenigen, die sich vornehmen, ihre Busse bis auf eine gewisse Zeit, sie sey bestimmt, sie sey unbestimmt, auszusetzen, das recht verstehen, was sie denken und sagen. Man darf nur das Wort: Ich will meine Busse aufschieben, erklären, üm alle Vernünftige zu überzeugen, daß nichts gottlosers und ungereimteres gesaget und gedacht werden könne. Was heisset dieses unglückliche Wort? Ich will eine gewisse Zeit das zu thun fortfahren, was GOtt mißfällt und was seine Gerechtigkeit strafen muß, ungeachtet ich weis, daß ich dadurch seinen Zorn auf mich ziehe, und zu einer Zeit, die mir bequem scheinen wird, ihm die Freyheit lassen, daß er mich auf bessere Gedanken und Wege bringe. Kann man diese Erklärung ohne Abscheu lesen? Fliesset nicht beynahe fast alles in derselben zusammen, was Bosheit, Muhtwillen, Verachtung GOttes, Unverstand und Thorheit heissen kann? Der Mensch, der so redet oder bey sich denket, beschliesset zweyerley. Sein erster Schluß ist boshaft und verdammlich. Ich will sündigen. Der andre ist unweise und vermessen. Ich will zur gelegenen Zeit mich von GOtt bekehren lassen. Und die Verbindung dieser beyden Schlüsse ist abgeschmackt und lächerlich. Sie gehören so wenig zusammen, daß der eine den andern bestreitet und ümwirft. Der erste Schluß ist gewiß. Der Mensch vollzieht ihn, und läßt daher niemand an seiner Gewißheit zweifeln. Allein dieser gewisse und feste Schluß zeuget gegen den andern und beweiset, daß er ungewiß oder vielmehr, daß es kein rechter Schluß des Willens, sondern nur eine falsche und ungegründete Zusage sey, die man nicht zu halten gedenket. Wäre der letzte Schluß gewiß und ernsthaft, so müßte der erste fallen und ümgestossen werden. Wer so deutlich und klar von der Nohtwendigkeit seiner Bekehrung überzeuget ist, daß er sich wahrhaftig vorgenommen hat, dereinst Busse zu thun, der kann eben so wenig bey dem Willen auf eine geraume Zeit fort zu sündigen bleiben, als ein Mensch, der gewiß entschlossen ist, seine Schulden einmahl abzutragen, den Vorsatz behalten kann immerfort neue Schulden zu machen. Niemand glaube demnach, daß die Leute die Wahrheit sagen, die sich und andre versichern, daß sie einmahl ihre Sünden ablegen und GOtt ge-

gehorchen wollen. Sie täuschen sich und andre aufs schändlichste. Die beyden Schlüsse, die sie aneinander binden, vertragen sich nicht zusammen. Kömmt der erste zu einer rechten Kraft, so ist es mit dem andern verlohren: Und behält dieser die Oberhand, so muß der erste weichen. Die wahre Meinung ihres Herzens ist, daß sie in dem Dienste der Sünden, so lange es seyn kann, beharren wollen. Dieser Vorsatz scheint gar zu gottlos und böse. Sie wollen ihn daher durch einen Anhang etwas erträglicher machen und fügen hinzu, daß doch dieser verdammte Vorsatz zu einer gewissen Zeit bey ihnen aufhören solle. Das ist eben so viel, als wenn sie diese beyden Sätze, die einander gerade entgegen stehen, vereinigen wollten: Ich will mich bekehren: Und: Ich will mich nicht bekehren. Muß nicht einer von beyden falsch seyn? Einer von diesen beyden feindseligen Schlüssen, die das Verderben der Menschen verknüpfen will, verklaget und verdammet den andern. Der erste Schluß: Ich will noch eine Zeitlang sündigen, stellet die Vollziehung des andern, als unnöhtig und überflüßig vor. Niemand kann sich vornehmen zu sündigen, ohne es für gewiß anzunehmen, daß GOtt Bosheit, Muhtwillen und Frevel übersehen und tragen könne, wenn der Missethäter nur den Willen behält, dereinst umzukehren. Und ist dieses wahr, wozu ist es denn nöhtig, sich dereinst zu bekehren? Es wird genug zur Seligkeit seyn, wenn man nur den Willen nicht fahren lässet, GOtt einmahl sich zu unterwerfen. Wer mit diesem Willen stirbt, der wird in der Ewigkeit nichts zu befürchten haben. Der letzte Schluß: Ich will mich dereinst bekehren, beschuldiget den ersten der größten Thorheit. Er setzt zum voraus, daß niemand ohne Bekehrung den HErren sehen könne Ist dieses unstreitig, so muß es unvernünftig und thöricht seyn, in dem Stande der Unbußfertigkeit und Sünde sich auf eine ungewisse Zeit mit Fleiß aufzuhalten. Der erste Schluß würde selbst nach dem Geständnisse derer, die ihn fassen, höchst strafbar und verdammlich seyn, wenn ihm der letztere nicht zugesellet würde. Dieser ist das Gegengift, wodurch das Gift des ersten Schlusses soll gemäßiget werden. Allein der erste von diesen beyden Schlüssen ist in unsrer Gewalt: Der andre nicht. Wir wissen, daß wir sündigen und fallen können: Wir wissen es nicht, ob wir das Vermögen haben werden, dereinst die Sünde abzulegen und von dem Fall aufzustehen. Ein zweifelhafter und ungewisser Vorsatz, der vielleicht ausgeführet, vielleicht nicht ausgeführet werden kann, soll also das gottlose Vorhaben entschuldigen und rechtfertigen, das gewiß wird vollzogen werden und das unausbleibliche Unglück des Menschen verursachen muß, wenn der andre Schluß, der in unsern Kräften nicht stehet, unvollzogen bleiben sollte. Welch eine Unsinnigkeit? Wie würde das Urtheil der Vernunft über einen Menschen lauten, der sich entschlösse, die Strassen eine Zeitlang durch Raub und Mord unsicher zu machen, und dabey nicht zweifelte, daß der Fürst ihn darüm in seiner gottlosen Arbeit nicht verhindern und zuletzt vollkommen begnadigen würde, weil er gleich Anfangs sich vorgenommen hätte, nur so lange dieses Geschäfte zu treiben, bis er sich dadurch bereichert hätte? Und ist ein Unterscheid zwischen einem solchen Menschen und zwischen denen, die durch die ungewisse Hoffnung ihrer künftigen Bekehrung sich zu dem Vorsatze verleiten lassen, GOtt zu widerstreben und ihr Leben in allerhand Sünden fortzuführen?

Ihre Thorheit muß noch grösser scheinen, wenn man überleget, daß sie durch den letztern Schluß sich der Gnade unwürdig machen, deren sie zur Ausführung des erstern benöthiget sind. Der erste von diesen beyden Schlüssen ist durchaus böse. Der andre hat einen Schein des Guten. Warüm werden diese beyden wiederwärtigen Schlüsse gepaaret? Der letztere soll die Gottlosigkeit des erstern mildern. Der erstere soll dem letztern mehr Schönheit und Klarheit geben, so wie das Licht grösser und ansehnlicher wird, wenn es die Dunkelheit und Finsterniß zur Seiten hat. Geschicht dieses? So wenig, daß das Gegentheil erfolget. Der letztere Schluß vergrössert die Bosheit und Sünde des erstern. Ist die Bekehrung nöhtig, so ist es Raserey, sich muhtwillig in die Stricke der Sünde zu liefern. Der erstere Schluß benimmt dem andern alle Schönheit und Würde, die er sonst hätte, wenn er allein gelassen würde. Er muß falsch seyn, weil ein wahrhaftiger Vorsatz sich zu bessern und ein muhtwilliger Vorsatz in der Sünde zu bleiben sich nimmermehr in einem Geiste zusammen aufhalten können.

Wir können nicht zweiflen, daß diejenigen, die sich erkühnen, zu gestehen, daß sie ihre Busse aufschieben und versparen wollen, für sich selbst erschrecken und sich hassen würden, wenn sie nur diese wenigen Anmerkungen, die ihren Zustand überhaupt angehen, ihrem Gemühte recht vorhalten wollten. Sie sind ruhig und mit ihrem Herzen zufrieden, weil sie sich einbilden, daß es würklich des Willens sey, sich einmahl durch die Gnade zu reinigen und GOtt zu widmen. Und wir leugnen es, daß ihr Herz so gesinnet sey. Wir behaupten vielmehr, daß der gute Vorsatz, worauf sie sich so viel verlassen, nicht in ihrem Herzen, sondern allein in ihrer Einbildung wohne. Ihre Seele wird allein von dem Vorsatze zu sündigen getrieben und beherrschet. Allein das Gewissen verfluchet diesen Vorsatz, es mag noch so stark betäubet und eingeschläfert seyn. Die Lust zu sündigen will diesen verdrießlichen Richter gerne stillen. Daher bezaubert sie den Menschen so weit, daß er ein nichtiges Spiel seiner Gedanken, eine ungegründete Vorstellung von seiner bevorstehenden Bekehrung, für einen gewissen und wahren Schluß seines Willens hält und sich damit gegen die Anklage seines Gewissens tröstet. Es kann niemand schwer fallen, sich selbst hievon zu überzeugen, wenn er nur erwegen will, daß ein jeder rechtschaffner Vorsatz des Willens aus einem klaren Erkenntnisse des Verstandes entstehe. Ist demnach der vorgegebne Wille sich dereinst zu bessern ein beständiger und fester Vorsatz, so muß der Verstand den Greuel der Sünde und die Nohtwendigkeit der Busse rein und lebhaft erkennen. Und wie kann man glauben, daß ein Mensch, der sich feste entschlossen hat fort zu sündigen, diese Dinge deutlich einsehe und erkenne? Wäre es möglich, daß er eine Begierde zu sündigen behalten könnte, wenn er mit einem solchen Erkenntnisse versehen wäre? Die, so ihre Busse aufschieben, mögen sich daher so viel, als sie wollen, schmeicheln: Sie sind doch, wenn sie recht beleuchtet werden, Leute, die ihre Sünde und Unart bis ins Grab lieben wollen, vorsetzliche und verhärtete Sünder, die den Mantel des guten Willens ümgehangen haben, damit sie GOtt und Menschen etwas weniger scheußlich scheinen mögen. Man kann gar fragen: Ob sie nicht noch häßlicher und ärger seyn, als diejenigen, die frey heraus sagen, daß

sie

sie sich nicht bessern, sondern in ihren Sünden dahin fahren wollen? Diese verheelen zum wenigsten den Sinn ihres Herzens nicht und verlangen sich nicht besser zu beschreiben, als sie sind. Jene sind nicht anders gesinnet, als sie, und wollen noch dazu durch eine falsche Zusage GOtt, andere, sich selbst, betrügen, daß sie besser scheinen mögen, als sie sind. Wer ist ärger, der so seine Bosheit frey gestehet? oder der sie halb bekennet und halb seines Vortheils halber verstecket?

Doch dieses alles zurücke gesetzet, eingeräumet, daß die beyden Schlüsse, von denen wir geredet haben, in dem unergründlichen Herzen des Menschen auf gewisse Weise gepaaret werden können, ja zugegeben, daß der eine eben so aufrichtig und ernsthaft seyn könne, als der andere: Werden diejenigen, die ihre Busse aussetzen, deswegen leichter zu entschuldigen seyn? Werden sie reiner in den Augen GOttes, vernünftiger und klüger in den Augen der Welt werden? Weder dieses, noch jenes. Es sey mit dem Herzen dieser Leute beschaffen, wie es wolle! Sie selbst können für nichts anders, als für die gröbesten Sünder und Verächter GOttes und für die Einfältigsten und Unvorsichtigsten unter allen gehalten werden. Wir wollen sie in dieser zwiefachen Gestalt darstellen und alle, die ihre Vernunft zu brauchen wissen, urtheilen lassen, ob wir sie häßlicher abgemahlet haben, als sie würklich sind.

Sie sind erstlich die gröbesten Sünder und Verächter GOttes, die man sich einbilden kann. Wie bald siehet man dieses, wenn man nur merket, daß sie es sich recht vornehmen und ordentlich beschliessen, eine Weile ohne GOtt, ohne Hoffnung, ohne Glauben, in Sünden und Missethaten zuzubringen. Heisset dieses nicht offenbahr so viel, als sich über alle übrige Sünder erhöhen und stillschweigend behaupten, daß man alle andre an Bosheit übertreffe? Der Nahme eines vorsetzlichen und muhtwilligen Sünders ist so abscheulich, daß auch diejenigen, die desselben würdig sind, ihn aufs äusserste von sich abhalten und alle Mühe anwenden, nur die unterste Stelle unter denen, die durch ihre Schwachheit oder durch den Satan sich verführen lassen, zu erhalten. Und wer sich hat überführen lassen, daß er nur einmahl oder etliche mahl mit Fleiß und Vorsatz den Willen des HErren verachtet habe, der verlangt nicht mehr sich zu entschuldigen und hält sich aller der Strafen wehrt, die das Gesetze drohet. Niemand kann sich hierüber wundern, wenn er nur weis, was das heisse, mit Vorsatz und Willen sündigen. Eine Handvoll Staub und Erde, die ein Hauch zerstören kann, entschliesset sich dem Urheber seines Lebens und Wesens, dem liebreichesten Wohlthäter, dem gerechtesten und zugleich dem mächtigsten Richter zu trotzen und durch seine Thaten zu verstehen zu geben, daß er sich selbst und sein Vergnügen viel höher, als ihn, achte, daß er seiner Drohungen spotte, daß er seiner Herrschaft sich entziehen wolle. Das heisset muhtwillig und freventlich sündigen. Wo ist die Vernunft, die diesen Begriff geduldig und ohne Entsetzen vernehmen kann? Und diese Leute nehmen sich ohne Weitläuftigkeit vor, nicht einmahl, sondern unzählige mahl, nicht einen Tag, nicht etliche Monate, sondern eine geraume Zeit, alles zu vollbringen, was ihnen beliebet und GOtt mißfällt. Sind grössere Sünder unter den Menschen, als diese? Wir leugnen es nicht, daß in der Zeit, die sie zur Sünde ausgesetzet ha-

ben, viele Fehler und Verbrechen von ihnen können begangen werden, die mehr aus der Schwachheit und dem Unvermögen der Natur, als aus einer wahren Bosheit des Herzens herstammen. Allein diese Fehler der Natur und der Uebereilung sind bey ihnen ganz was anders, als bey andern Menschen. Das Gift des bösen Willens, den sie einmahl gefasset haben, frey und ungescheut zu sündigen, ergiesset sich über alle ihre Thaten und verwandelt auch die Fehltritte, die ihnen unbedachtsam entfahren, in lauter Sünden der Bosheit. Ein übermäßiger Zorn kann bey vielen Menschen ein leidliches Versehen seyn, das keinem Frevel des Herzens beygemessen werden kann. Und bey ihnen ist er stets ein Frevel, er entstehe, woher er wolle. Warum? Ihr Herz hat sich einmahl erkläret, daß es GOtt eine Zeitlang ungehorsam seyn wolle. Und was also böses von ihnen geschicht, das muß nach dem Vorsatze und der Art desselben beurtheilet und nicht anders, als eine Handlung, die mit dem Willen des Herzens übereinstimmet, betrachtet werden. Welch ein Ungeheuer muß demnach ein solcher Mensch seyn? Und mit was für einem Nahmen soll man ein Leben bezeichnen, das drey, vier, ja zehen, zwanzig Jahre in lauter muhtwilligen und vorsetzlichen Sünden zugebracht wird? Was wird in der Zeit für eine unermeßliche Schuld gesammlet werden? Und was für eine Busse wird nöhtig seyn, dieselbe zu tilgen? Die allermeisten Sünden der Bosheit haben einen gewissen Zusatz der natürlichen Schwachheit bey sich. Es sind wenige Menschen so toll und aberwitzig, daß sie sich mit stillem Geiste, bey heitern Tagen, ohne Affecten und Hitze, entschliessen, GOtt freventlich zu beleidigen. Diese Leute scheinen die einigen zu seyn, die ungedrungen und mit freyem Gemühte ihrem Schöpfer ankündigen, daß sie, so lange es ihnen belieben wird, seine Feinde bleiben und seine Gesetze nicht anders ansehen wollen, als wenn sie ihnen nicht gegeben wären.

Dieser Frevel gegen GOtt wird noch weit verdammlicher scheinen, wenn man ihre Zusage sich dereinst zu bekehren mit ihrem Vorsatze zu sündigen, den sie so unverschämt gestehen, vergleichet. Entweder diese Art Menschen liegt in der gröbsten Blindheit und Unwissenheit, oder sie spottet des HErren und seiner Gnade. Sie kennet entweder GOtt nicht, oder sie lachet heimlich über alles, was Gesetz, was Strafe, was Himmel und Hölle genennet wird. Ihr eignes Herze mag ihnen sagen, welches von beyden wahr sey. Wir wollen nur die Vorhänge wegziehen, worunter sie ihre Bosheit oder Blindheit zu verbergen suchen. Wer die Ordnungen und Gesetze des Höchsten umstösset und zurücke setzet, und dagegen andre Gesetze und Ordnungen aufrichten und einführen will, der muß entweder ein ruchloser Spötter, oder der blindeste und unverständigste Sünder seyn. Er meistert entweder die Weisheit und Gerechtigkeit des HErren, oder er weis selbst nicht, was er saget und gedenket. Der HErr will und gebietet, daß die Menschen heute seine Stimme hören und ihr Herze nicht verstocken sollen, Hebr. III. 7. 8. Er will, daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben sollen in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit JEsu Christi, Tit. III. 13. Er will, daß wir unsre Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern. Phil. II. 12.

Diese

Diese Leute geben ein ander Gesetz und kehren diesen Willen des HErren durch ihr Verhalten um. Nach ihrer Meinung, ist es vergönnet, die Stimme des HErren eine Zeitlang nicht zu hören, und sein Herze zu verstocken: Vergönnet, unzüchtig, ungerecht und ohne GOtt in der Welt zu leben und doch dabey auf die selige Hoffnung zu warten: Vergönnet, seine Seligkeit ohne Furcht, ohne Arbeit, ohne Mühe zu schaffen, oder vielmehr gar nicht zu schaffen. Heißt dieses nicht offenbar den HErren lästern und seinen heiligen Willen für ungerecht, für unvollkommen, für unnöhtig ausgeben? Ihr neues Gesetze kann nicht eher gelten, als bis das Gesetze des HErren seiner Ehre und Ansehens beraubet worden ist. Wer dem Allerhöchsten selbst Gesetze vorschreibet und sich einbildet, daß der HErr nach seinen selbsterdachten Regeln verfahren müsse, der ist entweder von dem höchsten Wahnwitze nicht ferne, oder ein heimlicher Verächter des HErren. Und thun diese Leute etwas anders, als dieses? Man entblösse ihr Vorgeben von dem nichtigen Schmucke, darein sie es zu verhüllen pflegen, so wird dieses Gesetze da liegen, das sie sich dem HErren zu geben nicht entblöden: Du sollst mir eine Zeitlang die Freyheit lassen deine Gnade zu verschmähen und meiner Lust zu folgen: Wenn ich müde bin, sollstu mir die Gnade, die ich selbst so lange von mir gestossen habe, schenken, damit ich zuletzt ein Recht zu deinen Verheissungen erhalten möge. Verwegen und kühne genug! Allein wie soll das heissen, daß sie sich dabey bereden, GOtt werde das ungezweifelt thun, was sie von ihm verlangen? Sie können hieran nicht zweifeln, wo sie das zu halten gedenken, was sie zusagen, daß sie sich einmahl bekehren wollen. Sie müssen glauben, daß sie GOtt zuerst ruhig sündigen lassen und ihnen hernach, wenn sie aufhören wollen, die Gnade, die zur Bekehrung nöhtig ist, nicht versagen werde. Ist ein Wort in allen Sprachen, womit eine solche Einbildung recht kann bezeichnet werden? Wir wiederholen, was wir gesagt haben: Entweder diese Leute sind nicht viel besser, als die Unsinnigen, oder lachen in der Seelen über alle Religion und Gottesdienst, ungeachtet sie äusserlich einen GOtt zu glauben scheinen. Wer alle Gerechtigkeit und Heiligkeit aus dem Wesen GOttes wegnimmt und ihn in lauter Gedult, Barmherzigkeit und Gnade verwandelt, der weis entweder nichts von GOtt, oder schmähet und verachtet GOtt. In den Gedanken der Leute, die ihre Busse mit Fleiß aussetzen, ist GOtt nichts als Gedult, Sanftmuht, Liebe. Liessen sie ihm nur eine mittelmäßige Gerechtigkeit und Heiligkeit übrig, so müßten sie sich fürchten und würden sich nie getrauen, ihm mit einer solchen Frechheit und Bosheit entgegen zu gehen. Allein er duldet es ihrer Meinung nach, daß ihm seine Geschöpfe den Gehorsam bis auf eine Zeit, die sie selbst bestimmen wollen, aufkündigen. Er lässet diese wiederspännstigen Geschöpfe ihren Vorsaz vollziehen, ohne seinen Unwillen zu zeigen. Er wartet geduldig, bis es ihnen gelegen fallen wird, ihren bösen Willen zu verändern. Und kaum lassen sie sich merken, daß sie nicht ungeneigt sind, von ihrer Unart abzustehen, so ist er fertig, sie aufzunehmen und in sein Reich zu versetzen. Die Vernunft kennet einen solchen GOtt nicht. Die Offenbahrung noch weniger. Und in der Welt würde ein Regent, der sich bemühete, das Bild eines solchen GOttes an sich zu tragen, seinen Unterthanen zum Gespötte werden und sein Land zu einer

Frey-

Freystadt aller Missethäter und Ruchlosen machen. Und was würde GOtt seyn, wenn er das wäre, was er in der Einbildung dieser Leute ist? Ein Diener unsrer Sünden, der uns durch seine Langmuht und Gnade muhtig machen würde, seinem Willen mit allen Kräften zu wiederstreben. Wir könnten diese Erinnerungen fortsetzen und augenscheinlich darthun, daß der ganze Begriff von GOtt, den Schrift und Vernunft gemeinschaftlich bestätigen, durch diesen Irrthum beschädiget werde, so daß fast keine einige göttliche Vollkommenheit unverletzet bleibet. Wir wollen uns darüm so weit nicht vertiefen, theils weil wir Ursache haben zu glauben, daß es denen, die nur etwas nachdenken können, leicht fallen werde, weiter in dieser Betrachtung zu gehen, als wir gehen wollen, theils weil das, was wir erinnert haben, zureichet, die, so nicht weiter gehen können, als wir jetzt haben gehen wollen, von diesem gefährlichen und bösen Vorsatze abzuhalten.

Diese Leute, die ihre Busse vorsetzlich aufschieben, sind, vors andre, die einfältigsten und unvernünftigsten Leute von der Welt. Ein Mensch, der so in seinen irdischen Geschäften und Händeln verfahren würde, wie sie in den Dingen handeln, die weit wichtiger und gröser sind, als die allergrößten Dinge dieser Welt, würde gewiß den Nahmen eines unbesonnenen Thoren und verfinsterten Geistes davon tragen. Wir wollen den Weg zum Beweise dieses Satzes durch zwo Fragen öffnen, und es denen, womit wir zu thun haben, frey stellen, darauf zu antworten, wie sie wollen. Die erste Frage: Was ist die Busse ihrer Meinung nach? Die andre Frage: Warüm sagen sie GOtt und Menschen zu, daß sie nicht ohne Busse sterben, sondern einmahl, wenn sie satt von Sünden sind, Busse thun wollen? Sie mögen sich auf diese beyden Fragen erklären, wie es ihnen beliebt, so wird die Thorheit ihres Herzens allen in die Augen fallen.

Die erste Frage. Was ist die Busse? Ist sie ein Werk, das der Mensch selbst vollziehen kann, wenn er Lust dazu hat? Oder ist sie ein Werk, wozu er des Beystandes und der Hülfe GOttes benöhtiget ist? Ist sie von der ersten Art, so muß sie entweder schwer und mühsam, oder leicht und geschwinde auszuführen seyn? Wir wollen zuerst setzen, daß sie ein Werk, das zwar in dem Vermögen des Menschen stehet, allein schwer zu vollbringen und in sich sehr unangenehm und mühselig sey. Ist dieses wahr und gewiß, so sind die, so dieses Werk sparen und aussetzen, die allergrößten Thoren, die jemahls gelebet haben. Welcher Mensch zweifelt daran, daß diejenigen blind und wahnwitzig sind, die ein Geschäfte, das schlechterdings nöhtig, und dabey schwer und unangenehm ist, bis auf eine Zeit verschieben, da sie weit weniger Kräfte, als jetzt, haben werden, die Arbeit auszustehen und weit weniger Muht, den Verdruß, der damit verbunden ist, zu ertragen? Die Klugen rahten denen, die sie lieben, daß sie in den Jahren der Stärke und der Hitze sich an die Werke machen sollen, die Mühe und Unmuht mit sich führen, und die leichten und erträglichen Geschäfte in die Jahre versetzen sollen, da es ihnen an Feuer und Kraft gebrechen wird. Und die Art Menschen, von der wir reden, beschliesset das Gegentheil zu thun. Sie will die angenehmen und leichten Dinge, die Sachen, die der Natur anständig sind,

sind, in den Zeiten treiben, worinn der Geist seine völlige Stärke hat, und das schwere und unangenehme Werk zu der Zeit unternehmen, da der Geist erschöpft und ohnmächtig seyn wird. Wir wissen alle, daß die Kräfte unsrer Seelen insgemein mit den Kräften des Leibes abnehmen, und daß die Empfindlichkeit hergegen bey den allermeisten mit den Jahren steige und wachse. Ist die Busse demnach ein Werk, das Stärke des Geistes wegen seiner Schwere, und Herz wegen der unangenehmen Empfindungen, die damit verbunden sind, erfordert, was soll man denn zu denen sagen, die es auf eine Zeit hinausrücken, da der Geist wegen seiner Ohnmacht den guten Willen nicht wird unterstützen können und das Herze bey dem Anblicke eines mäßigen Schmerzes zu zagen pfleget? Es ist unglaublich, nach den Reguln der Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, daß diese Leute jemahls zu der Busse sich verstehen werden. Sind sie in den stärkern Jahren durch die Mühe und Unlust, die sie sich bey derselben vorgestellet haben, davon abgeschrecket worden, woher will denn in den schwächern Jahren der Vorsatz und der Wille entstehen? Ist es zu vermuhten, daß die Ohnmacht das gebähren werde, was die Macht nicht hat zeugen können? Wenn daher jemand sagt: Ich will meine Busse, weil sie schwer und verdrießlich ist, gegen das Ende meines Lebens antreten, so ist das eben so viel, als wenn er rein und klar gestände: Ich will niemahls Busse thun. Wir begreifen, was man hierauf antworten könne. Unser gutes Vorhaben wird so viele Feinde und Hindernisse in dem Alter nicht finden, als in den Jahren der Jugend und der Stärke. Wir mögen daher noch so schwach seyn, als wir wollen, so werden wir es doch leichter vollziehen können, als vorher.

Einfalt und Unbedachtsamkeit! Wir wollen unten diese Ausflucht verschliessen. Hie wird es genug seyn, überhaupt zu sagen, daß sich eben so viele Hindernisse der Busse in den letztern Jahren unsers Lebens, als in den erstern, angeben. Wir sind so unverständig, daß wir meinen, es sey mit allen Wiedersachern unsrer Glückseligkeit geschehen, wenn eine Art derselben abziehet, und eine andre Gattung, die so ungestüm nicht ist, an ihre Stelle rücken lässet. Unsre Bußfeinde werden nicht vernünftiger, wenn wir die andre Seite wählen und die Busse als ein Geschäfte ansehen, das mit wenigen, oder doch mit mittelmäßigen, Kräften vollzogen werden kann und der Seelen keine sonderbare Unruhe verursachet. Ist es nicht Unbesonnenheit und Thorheit, eine Sache, die einmahl geschehen muß, und ohne sonderbare Beschwerung geschehen kann, von einer Zeit zu der andern aufzuziehen und sich dadurch in die Gefahr eines grossen, ja eines unendlichen, Verlustes zu setzen? Wir halten denen oft etwas zu gute, weil wir unsre eigne Schwachheit fühlen, die sich lange wegern, ehe sie eine schwere Last aufnehmen. Allein womit können wir die entschuldigen, die der wichtigsten Sache von der Welt sich entziehen, ungeachtet sie wissen, daß sie nur eine gar erträgliche Mühe von ihnen erfordere? Es läßt sich hie wieder etwas einwenden. Wir fürchten uns nicht eigentlich für der Busse: Wir fürchten uns für den Folgen der Busse: Wir würden uns bald entschliessen, dem HErren, der uns ruft, zu folgen, wenn wir nicht unsern Zoll, unsre Netze, unsre Lüste, unsern angenehmen Zeitvertreib, verlassen müßten. Allein muß denn dieses nicht allezeit geschehen, man verzögere, so lange man wolle? Der Mensch, der dem HErren dienen will, muß ihm allezeit

etwas aufopfern, er mag frühe, oder späte, in der Jugend, oder im Alter, in seine Dienste treten. Und wer deswegen keine Busse thun will, weil er seinen Begierden nicht absagen mag, der muß nicht eher daran gedenken, als bis die Hoffnung des Lebens völlig verlohren ist und der letzte Othem aus dem Leibe fahren will. Doch die meisten dieser Leute, die nicht ganz auf Unwege gerahten sind, werden bekennen, daß die Busse ein Werk sey, das sie zum wenigsten nicht allein verrichten können, ein Werk, wozu die Gnade des HErren das vornehmste beytragen muß. Sind diese klüger, wie jene, die wir bisher des Aberwitzes überwiesen haben? Wir wollen ihnen selbst das Urtheil überlassen. Nur eine deutliche Antwort auf diese Frage: Wie viel Witz kann man einem Menschen zugestehen, der sich vornimmt, eine geraume Zeit denjenigen zu erbittern, der, wie er selbst gesteht, ihn allein aus einem ewigen und abscheulichen Gefängnisse erretten kann? Werden sie auf diese Frage uns das antworten, was alle, die ihres Verstandes mächtig sind, darauf antworten müssen, so haben sie sich selbst ein schlechtes Urtheil gesprochen. Ein solcher Mensch ist unstreitig unsinnig, weil er muhtwillig in den Abgrund hinein läuft, der ihn verschlingen wird. Sie thun eben das. GOtt ist, wie sie selbst nicht leugnen, derjenige, der allein ihr Herz bekehren und sie von dem ewigen Untergange durch seine Gnade befreyen kann. Und sie, welch eine Raserey! beschliessen bey sich und sagen es öffentlich, daß sie, so lange es ihnen bequem scheinet, alles das denken, reden und thun wollen, was den Zorn des HErren gegen sie aufbringen, was ihn bewegen kann, sie bis an das Ende in ihrem verkehrten Sinn hingehen zu lassen. Ich will selig werden. Ich kann nicht anders, als durch GOtt, selig werden. Und doch will ich alles thun, was ich thun müßte, wenn ich nicht selig werden wollte, und mich so gegen GOtt verhalten, daß er mir seine Gnade entziehen muß. Man reime diese Gedanken zusammen!

Wir müssen, damit wir Anlaß zu etlichen andern Erinnerungen bekommen mögen, unsre erste Frage noch etwas erweitern oder auf eine andre Weise erklären. Was ist Busse? Ist es ein Werk, das die Seele des Menschen aufkläret und bessert? oder ein Geschäfte, das die äusserlichen Worte und Werke des Menschen nur nach den gemeinen Reguln der Gerechtigkeit und der Vernunft einrichtet? Soll es den Menschen innerlich gottselig und tugendhaft machen? Oder zielt es nur auf eine Veränderung in den Sitten und Gewohnheiten des Menschen? Soll es dem Menschen den Willen, und nebst dem Willen das Vermögen, verleihen, alle Theile des göttlichen Gesetzes zu erfüllen? Oder soll es nur den Lästerer und Verleumder zur Behutsamkeit im Reden bringen, den Ungerechten und Räuber von seiner Gewaltthätigkeit abziehen, den Unreinen und Unzüchtigen mit der Zucht und Keuschheit aussöhnen? Stellt man sich die Busse in der ersten Gestalt vor, so muß man zugleich auf diejenigen, die sie von Zeit zu Zeit aussetzen, als auf die größten Thoren sehen. Ihre Meinung wird diese seyn: Wir wollen die Kräfte unsrer Seelen zu der Zeit bessern, heiligen und verändern, da sie sehr schwer gebessert, geheiliget und verändert werden können. Wem ist es verborgen, daß die Blindheit unsers Verstandes, wenn wir sie ohne Wiederstand ertragen, mit den Jahren zunehme und zuletzt fast unheilbar werde? Daß die

fal-

falschen Meinungen und Irrthümer, wenn man sie unangefochten lässet, nach und nach tiefer bey uns wurzeln, und endlich gar nicht mehr ausgerottet werden können? Daß die Neigungen und Begierden unsrer Seelen sich nicht mehr zwingen lassen, wenn sie sich viele Jahre nacheinander an eine gewisse Strasse gewöhnet haben? Wer hat es nicht gehöret, daß man uns insgemein mit Bäumen zu vergleichen pflege, die frühe müssen gezogen werden, wenn sie nicht verwildern sollen, und, wenn sie sich gesetzet haben, alle Geschicklichkeit des Gärtners zu schanden machen? Es ist daher eben so viel, wenn man saget: Ich will mich in den letzten Jahren meines Lebens, ich will mich nach einer gewissen Zeit bekehren: Als wenn man sagt: Ich will mich bekehren, wenn ich mich entweder gar nicht, oder doch weit schwerer, als jetzt, bekehren kann. Ist dieses Weisheit? Oder ist es Aberwitz und Thorheit? Wird die Busse von der andern Seite angesehen, so kommen uns die Leute, die sie aussetzen, wie wilde und unbändige Menschen vor, an deren Besserung man beynahe verzagen muß. Die Busse soll bey ihnen, wie sie meinen, nur die groben Gebrechen und Laster wegschaffen, die die Vernunft hasset und die ehrbare Welt nie ohne Abscheu und Unwillen höret: Sie soll nur ihre Zunge binden, daß sie nicht mehr lüge und verleumde: Sie soll sie nur aus den unzüchtigen Winkeln, worinn sie sich mit Lust aufhalten, herausziehen: Sie soll nur den ungerechten Trieb sich durch andrer Menschen Gut zu bereichern, hemmen. Und so wollen sie denn eine Zeitlang in dieser schändlichen Unordnung verharren, die der Heide eben so eifrig, als der Christe, verdammet, und nicht anders, als die unvernünftigen Thiere, dem Eingeben der Natur folgen? Was bedeutet denn das Wort in ihrem Munde: Ich will meine Busse aufschieben? Es bedeutet so viel; Ich bin entschlossen eine Zeitlang zu rasen und als ein unsinniger Mensch, den weder die Vernunft, noch die Offenbahrung angehet, zu wandeln.

Die andre Frage: Warum sagen diese Leute zu, daß sie einmahl Busse thun wollen? Was brauchet es, wird man vielleicht antworten, daß man hiernach frage? Ist es nicht vor sich klar genug, daß dieses darum versprochen werde, weil man glaubet, daß es nöhtig sey, einmahl Busse zu thun, wo man selig werden wolle? Und wir zweifeln sehr, ob dieses die wahre Ursache dieser Zusage sey. Die Ueberzeugung des Verstandes, daß die Busse zur Seligkeit nöhtig sey, und der Vorsatz des Willens, die Busse immer weiter aufzuschieben, sind einander so zuwieder, daß sie schwerlich beysammen in einem Geiste bleiben können. Ein Verstand, der wahrhaftig überführet ist, daß er eine Sache nicht unterlassen könne, wo er sein grösstes Glück nicht verliehren wolle, kann es nicht zugeben, daß der Wille sich vornehme, dieselbe von einem Tage zu dem andern aufs ungewisse auszusetzen. Er wird ihm vielmehr den Schluß abzwingen, daß aller Verzug höchstgefährlich sey. Und ein Wille hergegen, der beschlossen hat, daß er eine wichtige Sache verzögern wolle, wird es nie vertragen können, daß der Verstand von der unumgänglichen Nohtwendigkeit der Sache überzeuget bleibe. Der Mensch wird hie, wie in tausend andern Dingen, von seinem Herzen betrogen. Er meinet, daß er die Nohtwendigkeit der Busse glaube: Und er glaubet sie nicht. Und was bringt den Menschen denn zu dieser Zusage? Nichts,

wenn alles erwogen wird, als die Furcht. Ihm ist bange, daß der boshafte Vorsatz seines Willens gegen das Gesetz des HErren muhtwillig zu handeln, den Gesetzgeber gar zu stark beleidigen möge. Wie leicht, denkt er, ist es GOtt mich hinzuraffen und aufzureiben? Wie leicht ist es ihm, mir durch Krankheit, durch den Verlust meiner Güter, durch Schmach und Unehre, den Geschmack aller Wollüste zu nehmen? Ich muß etwas thun, daß ich ihn aufhalten und seinen Zorn über den ungerechten Schluß meines Herzens mäßigen möge. Ich will ihm demnach versprechen, daß ich nicht allezeit böse bleiben, sondern einmahl meinen Willen unter das Joch seines Gesetzes beugen wolle. Und wir Unverständige bilden uns um so viel leichter ein, daß sich GOtt durch diese Zusage gewinnen lasse, weil wir in dem albernen Wahne stecken, daß ihm viel an unsrer Bekehrung und Busse gelegen sey, daß seine Glückseligkeit und Ruhe etwas durch unsre Unart leide, daß seine Zufriedenheit durch unsre Busse und Frömmigkeit vergrössert werde. Liessen sich die Decken zerreissen, die uns hindern, in das Herze der Menschen zu sehen, die GOtt und Menschen auf ihre künftige Bekehrung vertrösten, so würden wir gewiß in demselben diese Bitte lesen: HErr! laß mich, weil es mir beliebt, meiner Wollust pflegen und zürne nicht über meine Untugend: So will ich dich auch dereinst wieder durch meine Bekehrung erfreuen und vergnügen! Würden wir nicht, wenn die Sache nicht so kläglich und traurig wäre, über diese unendliche Einfalt lachen müssen? Der Mensch spielt mit seinem Schöpfer und meint die reinen Augen des allwissenden Richters durch einen Dunst, oder durch ein gutes Wort, zu betrügen. Er macht es, wie die Kinder, die von ihren Vätern und Lehrern durch grosse Verheissungen von ihrem künftigen Fleisse, die sie nie zu halten gedenken, es zu erhalten suchen, daß sie ihnen einige Tage zum Zeitvertreib und Müßiggange erlauben.

Dieser Beweis von der Thorheit derer, die ihre Busse verschieben, trifft nicht gerade, ungeachtet er unumstößlich ist. Wir haben uns die Mühe genommen, diesen Leuten in alle Winkel zu folgen, wohin sie sich verstecken können, und uns beflissen, sie daraus hervorzuziehen oder sie selbst zum Zeugniß gegen sich zu bringen. Wir wollen jetzt die Sache umkehren und ohne Umschweif das Zeugniß gegen sie selbst übernehmen. Sind es nicht die allergrößten Thoren, Thoren, die man billig binden sollte, welche sich um eines kleinen Vergnügens willen in die allergrößte Gefahr begeben, in der sie gar leicht umkommen können, und in der sie, allem Vermuhten nach, umkommen werden? Wer solche Leute von der äussersten Thorheit lossspricht, der muß selbst ohne Verstand und Weisheit seyn. Und dergleichen Menschen sind diejenigen offenbahr, die auf Hoffnung einer künftigen Bekehrung ihren ungerechten und sündlichen Wandel fortsetzen. Niemand leugnet es, daß der Stand eines muhtwilligen und vorsetzlichen Sünders der allergefährlichste von allen sey, darein man gerahten kann. Wir haben bewiesen, und es ist ohne Beweis klar genug, daß sie sich in diesen Zustand selbst versetzen. Es ist höchst ungewiß, ob sie sich daraus jemahls retten werden. Noch mehr. Es ist viel wahrscheinlicher, daß sie in demselben sterben und untergehen werden, als es ist, daß sie demselben einmahl entgehen werden. Was wird aus diesen unleugbaren Wahrheiten für ein Schluß fol-

folgen? Sonder Zweifel dieser, daß ihre Thorheit fast ihres gleichen nicht habe. Wir sagen zuerst, es sey ungewiß, ob sie sich aus diesem höchstgefahrlichen Zustande jemahls retten werden. Dieses ist sehr leichte darzuthun. Es ist ungewiß, ob sie die Zeit erleben werden, die sie zu ihrer Bekehrung ausgesetzet haben. Es ist ungewiß, wenn sie ja diese Zeit erreichen, ob sie alsdenn das Vermögen sich zu bekehren haben werden. Ob ihr Verstand alsdenn frey und seiner mächtig seyn werde. Ob der Wille noch werde können erweichet und gelenket werden. Es ist ungewiß, ob die böse Lust, die ihnen heute die Bekehrung wiederräht, nach zwanzig Jahren nicht eben so stark über ihren Geist herrschen werde. Es ist ungewiß, ob der HErr zu der Zeit, da sie es wünschen, bereit seyn werde, sie zu heiligen, und ob der natürliche Widerstand, der durch die Sünden so vieler Jahre unendlich muß angewachsen seyn, durch die ordentliche Gnade, die uns verheissen ist, werde können besieget werden. Die Barmherzigkeit des HErren ist unendlich: Allein seine Gerechtigkeit ist ihr gleich. Und wir haben keine Vollmacht, Leute, die mit Fleiß eine geraume Zeit Feinde des HErren bleiben wollen, zu versichern, daß er sie unter die Seinen aufnehmen wolle, wenn sie der Sünden müde worden sind, oder aus Furcht für dem herannahenden Ende Schutz und Gnade bey ihm suchen. Die Schrift enthält nichts, woraus wir dieses schliessen können: Aber sie hat mehr denn einen Ort, der den Verächtern der göttlichen Gnade einen plötzlichen Untergang mitten in ihren Sünden drohet. Noch viel weniger können wir jemand die geringste Hoffnung machen, daß der HErr durch eine mehr als ordentliche Gnade diejenigen zu sich ziehen werde, die ihr Herz allgemach so verstocket haben, daß es schwerlich durch die gewöhnlichen Mittel mehr gebessert werden kann. Es ist wahr: Seine Wege sind unerforschlich: Allein das ist eben so wahr, was gleich vorhergehet: Seine Gerichte sind unbegreiflich. Röm. XI. 33. Wir sagen, vors andre: Es sey viel wahrscheinlicher, daß diese Leute in ihrem Unglücke untergehen, als daß sie sich aus demselben herausziehen werden. Und ist uns recht, so ist dieses nicht schwerer zu beweisen, als das erste. Es ist wahrscheinlicher, daß ein Mensch, der seine Seligkeit und Wohlfahrt so wenig achtet, daß er selbst nicht einmahl weis, wenn es ihm einfallen werde, mit Ernste daran zu gedenken, in diesem tödtlichen Schlummer allezeit fortwandeln und endlich darinn hinfahren werde, als daß er sich ermuntern und das Herze fassen werde die Stricke der Sünden zu zerreissen. Wie viel gehört dazu, ein so nachläßiges und unbekümmertes Gemühte zu ermuntern? Und ist es glaublich, daß sich alle Dinge, die dazu vonnöhten sind, leicht vereinigen werden? Es ist viel wahrscheinlicher, daß ein Mensch, der im dreyßigsten Jahre alle Vermahnungen zur Busse verschmähet, im sechzigsten noch härter und unempfindlicher seyn, als, daß er im sechzigsten Jahre geneigter seyn werde GOtt zu gehorchen, als im dreyßigsten. Diese Meinung gründet sich auf eine unstreitige Erfahrung. Ist es nicht so wahr, als bekannt, daß ein alter und verhärteter Vorsatz fast unüberwindlich sey? Daß eine alte und verhärtete Gewohnheit eine fast unheilbare Plage sey? Es ist wahrscheinlicher, daß die göttliche Gerechtigkeit einen solchen Menschen, der ihrer so frech eine geraume Zeit gespottet hat, zum Schrecken seiner Gesellen plötz-

lich dem Peiniger übergeben, als daß sie der Barmherzigkeit und Langmuht Raum lassen werde? Und es ist gar nicht wahrscheinlich, sondern ganz unglaublich, daß ihn GOtt durch einen Schluß seines allmächtigen Willens, wie etwa Paulum, aus seinem Elende ziehen werde.

Diese allgemeinen Erinnerungen gegen den Aufschub der nohtwendigsten Sache, die wir unternehmen können, werden in einigen Stücken durch die Betrachtungen bestärket und erläutert werden, die wir jetzt über eine jede Art derjenigen, die ihre Busse aussetzen, anstellen wollen. Wir haben oben diese Leute unter drey Gattungen gebracht. Und, so viel wir sehen, werden sie fast unmöglich genauer abgetheilet werden können. Wir wollen eine jede Art hören, und unsre Gedanken, oder vielmehr das Urtheil der Schrift und Vernunft, über ihren Vorsatz eröffnen.

Die erste Art. Wir wollen Busse thun und uns bekehren, wenn wir uns von der Sorge für die Unsrigen, von einer verdrießlichen Rechtssache, von einem mühseligen Dienste der Welt werden erlediget und befreyet haben. Wir sind gut gesinnet. Allein wir haben die Zeit nicht, mit Ernst an eine so grosse Sache zu gedenken. GOtt muß etwas Geduld mit unsrer Schwachheit haben. Welch ein thörichtes und verkehrtes Herze leuchtet aus diesen Worten hervor? Wir glauben es kaum, daß die, welche so reden, das recht verstehen, was sie sagen. Laßt uns ihnen helfen, daß sie ihre eigne Meinung recht begreifen! Zuerst sagen sie dieses: Wir wollen diese Welt und die vergänglichen Ehren und Güter derselben GOtt vorziehen. Wenn wir so viel von diesen Dingen werden erobert haben, daß wir mit den Unsrigen bequem und in Ansehen werden leben können, so soll an GOtt auch gedacht werden. Es ist alles falsch, was diese Leute von ihrem guten Willen und Herzen rühmen. Kann ein guter Wille in einem Geiste seyn, in dem das allerhöchste Wesen unter diejenigen Dinge gesetzet wird, die theils nichts bedeuten, theils seine Geschöpfe sind? Und was hat der Apostel in dem Nahmen des HErren denen, die dem Geschöpfe mehr dienen, als dem Schöpfer, für eine erschreckliche Drohung hinterlassen? Darum hat sie GOtt auch dahin gegeben in schändliche Lüste. Röm. I. 26. Was haben sie für Grund zu glauben, daß die Gerechtigkeit GOttes anders mit ihnen verfahren werde? Das Verbrechen derer, an welchen der HErr ehemahls diese Strafe vollzogen hat, sieht in einigen äusserlichen Dingen etwas anders aus, als ihre Sünde. Und im Grunde ist der Unterscheid zwischen beyden sehr geringe. Sie sagen vors andre: Wir wollen die Sache, woran uns das allermeiste gelegen ist, die Sache, woran unsre Seligkeit hanget, solchen Dingen nachsetzen, die fast nichts in Ansehen der ersten sind. Wie nennt man diese Leute in der Welt, die ein nichtswürdiges Geschäfte zuerst vornehmen und mit allen Kräften treiben wollen, ehe sie an eine Arbeit gehen, woran ihre ganze Wohlfahrt lieget? Heisset man sie anders, als Thoren und Wahnwitzige? Und thut man ihnen Unrecht, wenn man sie mit diesem Nahmen nennet? Sie sagen vors dritte: Wir wollen es der Zeit heimstellen, ob wir jemahls Busse thun werden oder nicht. Und da die Seligkeit eine Folge der Busse ist, so bedeutet dieses wiederum so viel: Wir wollen es darauf ankommen lassen, ob uns der Lauf unsrer

Sachen zu dem Himmel, oder in die Hölle führen werde. Ihre Busse soll geschehen, wenn diese oder jene Sache, die ihnen Unlust und Sorgen verursachet, wird geendiget und beygeleget seyn. Und wer hat sie denn versichert, daß sie diese Sache zu ihrem Vergnügen endigen werden? Kann das Leben sich nicht viel eher beschliessen, als ihre Unruhe, die sie vorschützen? Und was sagen sie denn anders, als dieses: die Zeit soll den Ausschlag geben, ob wir Busse thun werden, oder nicht. Kommen wir zum Ziele, so wollen wir uns bekehren. Bleiben wir auf dem Wege, so wird nichts daraus. Die Thorheit, die in diesem Schlusse lieget, ist so offenbahr, daß wir sie nicht anzeigen dürfen. Sie sagen viertens: Wir wollen eine Zeitlang betrügen, verleumden, beleidigen, und alles thun, was zu unsern Absichten dienen kann, es sey so gottlos, als es wolle. Wären sie entschlossen, ihr Glück auf eine vernünftige und Gottgefällige Weise zu machen, ihre Streitsachen ohne Ungerechtigkeit und Sünde zu führen, ihre Bedienung in der Furcht des HErren zu verwalten, wie könnte ihnen die Bekehrung an ihren Absichten hinderlich seyn? Würden sie nicht ihr Herz reinigen und doch dabey alles das verrichten können, was die Umstände, in denen sie leben, begehren? Allein sie sehen, daß sie auf diesem Wege nicht so weit, als sie gerne wollen, kommen würden. Sie wollen ohne Unterscheid erlaubte und unerlaubte Mittel brauchen, und so handeln, als wenn sie kein Gesetz hätten. Darum soll die Busse so lange verschoben werden. Wer entsetzet sich nicht für einem solchen Vorsatze? Wer siehet nicht, daß es höchst ungewiß sey, ob diese Ungerechten dereinst werden geheiliget werden? Sie sagen fünftens: Wir wollen uns zu einer Zeit bekehren, da wir noch weit ungeschickter und unwilliger dazu seyn werden, als jetzt. Es ist sicher, daß die Begierden der Menschen nicht abnehmen, wenn sie gesättiget werden, sondern allezeit durch ihre Befriedigung an Durst und Hitze zunehmen. Dieses angenommen, welches die tägliche Erfahrung mehr bestätiget, als wir es gerne sehen, ist es denn nicht beynahe bewiesen, daß die Leute, die zehen, zwanzig und vielleicht mehr Jahre gewissen irdischen Dingen nachgejaget, und dieselbe endlich erlanget haben, noch unordentlicher und hitziger in ihren Lüsten seyn werden, als vordem, da sie ihr vermeintes Gut nur von weiten gesehen? Die Mühe, die sie haben aufwenden müssen, zu ihrem Zwecke zu gelangen, hat es noch schätzbarer in ihrer Einbildung gemacht, als es vordem gewesen ist. Sie werden daher mit neuen Kräften ansetzen, damit sie dasselbe auf mancherley Art vergrössern mögen. Wir wollen die übrigen Erinnerungen sparen, die sich hie unsern Gedanken vorstellen, und nur eine hinzufügen. Alles verständig und genau erwogen, so sagen diese Leute in der That nichts, als dieses: Wir wollen uns gar nicht bekehren. Aus was für Ursache wollen sie eine geraume Zeit Beute mit Sünden machen, Geld und Vermögen sammlen und die Wohlfahrt der Ihrigen in Sicherheit bringen? Sie werden es selbst nicht leugnen, die wahre Ursache dieses Vorhabens sey keine andre, als diese, daß sie zuletzt des Lebens recht geniessen und von ihrem gesammleten Vorraht nach dem Wunsche derer, die man Glückselige in der Welt nennet, leben oder aller Wollüste dieser Erden ruhig geniessen mögen. Sie theilen ihr Leben in zweene Theile ein: in die Zeit der Arbeit, und in die Zeit der Wol-

Wollust und Ruhe. Sie wollen jene mit Gedult ausstehen, damit sie zu dieser gelangen mögen. Ihre Meinung ist also diese, daß sie in den Tagen, worinn sie von ihrem Raube sich sättigen wollen, die Versöhnung mit GOtt suchen und sich bekehren wollen. Und wie lächerlich und abgeschmackt ist diese Meinung? Wer kann es glauben, daß so gesinnte Menschen sich vorgenommen haben Busse zu thun? Sie sind in der That eben so wenig willens in den Jahren der Ruhe, als in den Tagen der Mühe, zu GOtt zu kommen, und sprechen nur etwas in den Wind von ihrem guten Willen, um diejenigen abzuweisen, die sie an ihre Pflicht erinnern. Wer dieses klärer sehen will, der setze nur die Busse in die Jahre hinein, worinn diese Leute die vorhin getragene Last ablegen wollen. Es wird sich gleich zeigen, daß sie ihnen in diesen Jahren fast unmöglich seyn werde.

Cajus hat dreyßig Jahre gewuchert und betrogen, und bald durch Ränke, bald durch sündliche Gefälligkeiten, bald durch Gewalt, ein ansehnliches Vermögen an sich gebracht. Er schöpfet Luft nach dieser beschwerlichen Zeit. Er denkt, daß etwa nur noch funfzehen Jahre bis zu seinem Tode verfliessen möchten, und beschliesset daher, ein Ende an den Seufzern und Klagen zu machen, die so viele Witwen, Wayfen und verlassene Leute bisher wieder ihn ausgestossen haben. Er will sein Gut brauchen und seinen Erben die ganze Erndte nicht hinterlassen. Er schafft ein bequemes Haus nebst einem angenehmen Garten an. Er ladet einige mahl in der Wochen gute Freunde zu sich ein und geht eben so oft zu andern wieder, die ihn bitten lassen. Die übrige Zeit wendet er auf den Bau seines Gartens, auf Gespräche von den Sachen, die in der Welt vorgehen, aufs Lesen, und dergleichen Dinge. Er sieht in die Welt wie auf ein Meer, auf dem viele Schiffe in Ungewitter, Ungestüm und Gefahr herumschwärmen, und freuet sich, daß er den Hafen, den diese suchen, gefunden habe und der Unruhe entronnen sey. Bald lacht er in seiner Stille über die Thorheit der Menschen, die nie stille stehen und das Ende ihrer Lüste nicht finden können. Bald bedauret er gar ihre Blindheit, um seiner Eigenliebe ein Vergnügen zu machen und sich selbst als einen klugen und aufgeklärten Mann zu bewundern. Theodotus, dem er die Aufsicht über seine Seele anvertrauet hat, trifft ihn einmahl des Morgens über dieser geheimen Freude an und nimmt daher Gelegenheit ihn auf seine alte Zusage zurücke zu führen. Ihre Klugheit, sagt er, ist rühmlich. Nur eines fehlet noch daran. Sie haben dem HErren versprochen, daß sie in den Zeiten der Ruhe sich ihm allein ergeben wollten. Diese Zeiten sind erlebet. Die Langmuht des Höchsten hat sie so lange getragen. Es ist billig und gerecht, daß sie jetzt dieselbe durch ihre Bekehrung ehren. O wohl geredet, antwortet Cajus! Ich habe den Zoll verlassen. Was sollte mich jetzt länger abhalten können dem HErren zu folgen? So bald die Gesellschaft, die ich heute zu mir genöhtiget habe, wird auseinander gangen seyn, will ich GOtt um Erleuchtung, um Gnade, um Bekehrung anflehen. Er hält sein Wort. Er nimmt des Abends ein Buch, das von der Busse handelt, lieset ein Stück aus den Briefen Pauli und rufet den Beystand des Höchsten zu seinem heiligen Wechsel an. Was wiederfährt ihm in dieser Bemühung? Eben das, was dem Römischen Stadthalter Felix wiederfuhr, da der Apostel Paulus von dem Evangelio auf das

Gesetz

Gesetz kam und von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte in seiner Gegenwart redete. Apost. Gesch. XXIV. 25. Er erschrickt. Das Gewissen, das durch das Gesetze gereget wird, sagt ihm zweyerley Dinge, die seinen Ohren unerträglich fallen. Zuerst: Du musst wiedergeben, was du geraubet hast. Das gröste Theil der Güter, womit du prangest, gehört andern, denen du es auf mancherley Weise genommen hast. Der Himmel ist den Ungerechten verschlossen. Du kennest diejenigen nicht alle, die du betrogen und verurtheilet hast. Allein gehe hin, verkaufe, was du hast, und giebs, da du es den rechtmäßigen Besitzern nicht mehr wiedergeben kannst, den Armen, so wirstu einen Schatz im Himmel haben. Matth. XIX. 21. Vors andre: Diese Lebensart, die du führest, stimmt mit dem Beruf eines wahren Christen nicht überein. Die wollüstigen Müßiggänger können das Reich GOttes nicht ererben. Welche Donnerworte! Was werde ich seyn, sagt Cajus, wenn ich diesen Raht beobachte? Darüm habe ich gearbeitet, daß ich der jetzigen Ruhe und Wollust geniessen möchte. Und jetzt soll ich die Früchte meines Fleisses wieder an den Ort bringen, wo ich sie geholet habe, und ein mühseliger Leben, als vorhin, führen. Je, wer kann denn selig werden? Matth. XIX. 25. Die Nacht verfließt in dieser Bewegung des Gemühtes. Der Morgen zeigt ihm die Güter, die er besitzet, in ihrer Schönheit und mit allen ihren Reizungen. Dieser angenehme Anblick reisset die Hälfte seines guten Willens ein. Er ringet mit der andern Hälfte bis zu Mittage. Der gute Wein, den er an der Tafel eines vornehmen Freundes zu sich nimmt, zerstöret nebst dem Gespräche einiger weltgesinnten Leute diese andre Hälfte. Und am Abend hat der Wille den Schluß fertig gemacht, daß er sein Vergnügen durch dergleichen ernsthafte Betrachtungen nicht weiter unterbrechen wolle. Man lerne aus diesem Bilde, wie wenig sich das ruhige Leben, wornach die Menschen ringen, zu der wahren Busse schicke?

Die andre Art. Wir wollen, wenn wir alt worden sind, Busse thun. Wir werden alsdenn weit weniger Hindernisse finden, als jetzt, da die Lust noch bey uns kochet und gesättiget seyn will. Dieser Vorsatz ist in sich thöricht und ungereimt. Und die Ursache, worauf er sich beziehet, ist ganz falsch und ungegründet. Wer hat diesen wunderlichen Leuten die Macht gegeben, GOtt die Zeit vorzuschreiben, da er sie bekehren soll? Wer hat ihnen gesaget, daß sie das Alter erreichen werden, in dem sie Busse thun wollen? Und gesetzt, daß sie dieses Alter erreichten, wer ist Bürge, daß sie in demselben die Lust sich zu bekehren, die sie jetzt nicht bey sich erwecken können, leichter erwecken werden? Doch dieses alles auf die Seite gesetzet und so angesehen, als wenn nichts daran zu tadeln wäre: Der Vorsatz wird deswegen üm nichts klüger und vernünftiger werden. Wer ein Geschäfte, wozu er schlechterdings verbunden ist, auf eine Zeit aussetzet, da es ihm nohtwendig am schwersten fallen muß, der versieht sich sonder Zweifel gegen die gemeinesten und bekanntesten Reguln der Vernunft und Klugheit. Würde man nicht lachen, wenn jemand, der gewisse Proben von seiner Fertigkeit zu kämpfen ablegen muß, wo er eine Würde, oder ein Gut seinen Kindern hinterlassen will, sich vornähme, die Kunst zu ringen und zu fechten in den Jahren des Lebens zu lernen, worinn die Glieder steif und

unlenkbar geworden sind? Keine Zeit taugt weniger zu einer wahren Busse, als das Alter. Die demnach dieselbe bis dahin sparen wollen, handeln so thöricht, als jemand handeln kann. Warum nicht lieber aufrichtig gesagt? Wir haben keine Lust jemahls Busse zu thun. Wir wollen das, was gesaget ist, beweisen. In dem Alter sind die Kräfte der Seelen bey den meisten Menschen abgenützet, oder besser zu reden, die Werkzeuge, deren der Geist zu seinen Arbeiten bedarf, so lange er in der Hütten wohnet, sind stumpf und unbrauchbar worden. Wir sind daher zu keinen lebhaften und klaren Vorstellungen mehr geschickt. Unser Wille ist langsam und entschliesset sich nicht gerne. Die Schlüsse, die wir noch machen, sind schwach und werden selten vollzogen. Wir sind daher eigensinnig oder lassen uns sehr schwer von unsern Meinungen auf andre Gedanken bringen. Der Eigensinn, den wir an den Alten so ungerne tragen, ist kein Fehler des Herzens allein, wie die meisten glauben, keine Eigenschaft, die allezeit aus dem Hochmuht entspringet, womit insgemein die bejahrten Leute behaftet sind, weil sie mehr als andre wissen und erfahren haben. Er ist bey den meisten, wo wir uns nicht sehr trügen, nichts als eine Schwachheit der entkräfteten Natur. Unser Geist hat, so zu reden, seine Flügel verlohren und ist so hurtig nicht mehr, die Beschaffenheit einer Sache, die ihm vorgestellet wird, einzusehen und die Gründe, die derselben zur Seite stehen, zu überlegen. Das Gehirne will keine neue Begriffe mehr annehmen, weil es entweder mit überflüßiger Feuchtigkeit beladen, oder gar ausgedörret ist. Und wir sind zu schwach und träge, als daß wir uns bemühen sollten oder könnten, diese Schwürigkeiten durch Gedult zu überwinden und allgemach dahin zu gelangen, wohin wir so schnelle und fertig nicht mehr kommen können. Daher bleiben wir unbeweglich an dem Orte stehen, den wir gewählet haben. Rede, wer da will! Es ist uns theils beschwerlich, theils unmöglich, ihm mit unsern Gedanken zu folgen. Es bleibet demnach bey dem, was wir einmahl angenommen haben. Wie schickt sich die Busse zu diesen Eigenschaften der hohen Jahre? Die Busse kann nicht geschehen, wo der Mensch nicht deutlich und klar sein Elend, die Grösse der Sünden, die er begangen hat, die Schwere der göttlichen Gerechtigkeit, die Unermeßlichkeit der Liebe, die uns in Christo wiederfahren ist, und die übrigen Dinge, die wir oben erzählet haben, erkennet und begreifet. Ohne einem solchen klaren und lebendigen Erkenntnisse kann der Wille zu keinem kräftigen Schlusse der Besserung gebracht werden. Und in den letzten Jahren unsers Lebens ist unsre Kraft zu begreifen insgemein so geschwächet, daß wir uns kaum die Dinge, die wir durch die Sinne vernehmen, klar und lebhaft vorstellen können. Wie wird es denn mit den Sachen werden, die der Geist allein siehet und durch seine eigne Kraft begreifen und erkennen muß? Hat der Verstand nicht alle seine Stärke verlohren, so widersteht dennoch die Trägheit des Willens. Der Schlummer, der insgemein die bejahrten Leute betäubet, entwaffnet denselben. Und können die Leute, die ihr Leben angewandt haben, GOtt und sein Gesetz zu verunehren und mit Fleiß ihre Busse so lange aufgeschoben, können diese vermuhten, daß die Allmacht des HErren ihnen zu Gefallen die Gesetze der Natur verändern und neues Oel in ihre fast erloschene Lampe giessen werde? Die Busse erfordert eine völlige Verwandelung des Sinnes, der Begier-

den,

den, der Neigungen des Herzens, einen Vorsatz das zu thun, was man vordem unterlassen, und das zu lieben, was man vorhin gehasset hat. Und ein Alter thut insgemein nichts so ungerne, als daß er seine Schlüsse ändert und einen ungewohnten Weg antritt. Es sey Hochmuht, es sey Schwachheit, die ihn zu einer solchen unvernünftigen Beständigkeit bringet. Es ist genug, daß die Sache selbst unleugbar ist, und daß die meisten, die gewisse Jahre erreichet haben, eher das Leben, als die Meinungen und Reguln fahren lassen, woran sie sich so viele Zeit gehalten haben. Der Wiederstand demnach, den die Gnade bey allen Menschen antrifft, der natürliche so wohl, als der erworbene Wiederstand, muß noch einmahl so groß bey denen seyn, die ihren Lauf beynahe geendiget haben, als bey den übrigen Menschen. Ist es klug und rahtsam, ein Geschäfte, das zu unsrer ewigen Glückseligkeit höchst nöhtig ist, auf diese gefährliche Zeit auszusetzen? Und kann ein Mensch, der kein Wunder erdichten will, hoffen, daß er dasselbe in dieser Zeit glücklich vollenden werde?

Doch lasset uns dieser so grossen Hindernisse vergessen und uns den glückseligsten und munterstен Alten einbilden, der die gemeinen Plagen des Alters nicht fühlet, dem die grauen Haare nichts von der Lebhaftigkeit zu begreifen, nichts von dem Feuer der Jugend genommen haben, der, mit einem Worte, nur daher weis, daß er alt ist, weil er vieles gesehen und erfahren hat. Wir nehmen hie etwas an, das beynahe für unmöglich kann gehalten werden. Es geschicht zuweilen, daß ein Mann, der sein Leben nach der Vorschrift der Tugend und Ordnung geführet hat, in dem Alter den natürlichen Lohn seiner Weißheit empfänget, und die beschwerlichsten Jahre ohne Beschwerung und Unruhe zurücke leget. Allein wie ist es zu vermuhten, daß die Leute, mit denen wir hie zu thun haben, Leute, die sich vorsetzen, ihre Tage in Sünde und Unordnung zuzubringen, die ohne Vernunft und Ueberlegung das verüben wollen, was ihnen gelüstet, diese seltene Glückseligkeit erben sollten? Insgemein fangen diese ihr Alter bereits in den männlichen Jahren an und sind, wo sie höher steigen, in den Jahren, die bey andern das Alter heissen, nicht so wohl Menschen, als halb verwesete und kriechende Gerippe, die mit vielen Schmerzen an ihrem eignen Leibe erfahren müssen, wie thöricht es sey, die besten Jahre seiner bösen Lust aufzuopfern. Wie viel sehen wir in unsern lasterhaften Tagen solcher lebendigen Leichen nicht, die der Welt zur Last und ihnen selbst zur Strafe und Schande nicht zu leben, sondern Othem zu schöpfen fortfahren und alle Tage Gelegenheit haben ihren vorigen Unverstand zu beseufzen? Allein wir wollen hieran nicht denken. Wir wollen, damit unser Beweis überzeugend werden möge, etwas, das unmöglich scheinet, als ganz möglich ansehen und unsern Bußsparern ein Glück zugestehen, das sie nicht verdienen und nie erlangen werden. Werden sie durch diese Freygebigkeit etwas gewinnen und in dem Zustande, den wir ihnen gönnen wollen, zur Busse viel fertiger und bereiter seyn? Damit alle Welt davon urtheilen könne, müssen wir zwey Dinge, als bewiesen, zum voraussetzen, die uns jemand schwerlich bestreiten wird. Das erste: Die Begriffe, wornach der Mensch viele Jahre nacheinander sich gerichtet, und die Neigungen, denen er eine geraume Zeit gehorchet hat, setzen sich natürlich so feste bey ihm, daß sie fast gar nicht mehr kön-

nen ausgerottet werden, wenn die beste Zeit des Lebens verflossen ist. Das andre: Das Maaß der Reue und Traurigkeit, welche die Busse gebieret, richtet sich nach dem Maasse der Sünden, die der Mensch begangen hat. Der Schmerz eines Bußfertigen, der viele Jahre nacheinander mit Vorsatz und Willen aus einer Sünde in die andre sich gestürzet hat, muß viel stärker, viel lebhafter, viel länger seyn, als die Gemüthsangst eines andern, der eine kurze Zeit der Sünden gedienet hat. Wer an diesen beyden Sätzen nicht zweifeln will, dem ist es leicht zu ermessen, wie geschickt und fertig der glückseligste Alte zu dem Werke der Busse seyn werde? Man erinnere sich, daß wir hie nicht von allen Alten, sondern nur von denen reden, die ihre Busse mit Vorsatz in die letzten Jahre gesparet haben. In der Busse sollen die finstern und falschen Meinungen und Begriffe des Verstandes vertilget und die Begierden und Lüste des Willens auf ganz andre Dinge gerichtet werden. Wird dieses leicht bey solchen Leuten angehen, die sechzig, siebenzig, achtzig Jahre diese Meinungen und Begierden bey sich unterhalten und verpfleget haben? Wird sich ein betagter Mann er sey so munter, als man ihn machen will, leicht dazu verstehen, diese liebsten Gefehrten seines Lebens, die ihn so viele Jahre vergnüget und erfreuet haben, anzugreifen und aus seinem Geiste zu verbannen? Wird er, wenn er sich ja dazu verstehet, viel gegen sie ausrichten? Wird es ihm mit diesen Gedanken und Trieben, die sich mit seiner Natur selber aufs geheimeste verbunden haben, viel anders gehen, als wie es mit den alten Bedienten zu gehen pfleget, deren das Haus nicht entbehren kann, und die man doch abschaffen will. Diese Leute lachen über den Unwillen ihrer HErren und lassen sich ohne Sorge hinausstossen, weil sie wissen, daß sie den andern Tag werden wiedergerufen und besser, als vorhin, gewartet und geehret werden. Wie schwer und traurig muß eine Busse seyn, die sich auf ein langes Leben, das in lauter Sünden mit Fleiß zugebracht worden ist, erstrecket? Was müssen für Bewegungen in einer Seelen entstehen, der das Gesetz eine unzählige Menge Sünden und Missethaten darstellet, die alle mit Vorsatz begangen worden sind und die daher gleichsam um Rache zu GOtt schreyen? Wie wird ein bejahrter Greis, der allem Zwang und aller Unruhe feind ist, diesen Anblick ertragen? Wie wird er in dieser Hitze aushalten? Ist es nicht mehr, als glaublich, daß er sich so fort zurücke ziehen werde, so bald er den ersten Ansatz spüren wird, und daß er dem Willen Busse zu thun ganz absagen, oder sich doch einen Aufschub nach dem andern aufs neue ausbitten werde, bis ihn endlich der Tod in seiner Zurüstung zur Busse übereilet und hinnimmt? Und kurz: Wir haben uns den Vorsatz im Alter sich zu bekehren von allen Seiten vorgestellet. Und wir haben keine Seite finden können, von der er nicht unvernünftig und ungereimt, verhaßt, boshaft und einem klugen Menschen, geschweige denn einem, der auf Christum hoffet, höchst unanständig geschienen wäre.

Die Ursache, wodurch dieser kindische Vorsatz soll beschönet werden, ist nur in der kranken Einbildung der Leute wahr, die sie vorbringen. In sich ist sie falsch und der Erfahrung eben so sehr, als der Vernunft, zuwieder. Man meinet, daß man im Alter weniger Hindernisse finden werde. Und es scheinet, als wenn einige von denen, die diese Leute wiederlegen, sie in dieser Meinung unbehutsam stär-

stärken. Man hält dieser bösen und verkehrten Art in vielen Büchern und in den öffentlichen Ermahnungen vor, daß ein Christ nicht warten müßte, bis ihn die Sünden verliessen, sondern dieselben selbst verlassen müßte, ehe sie von ihm weichen wollten. Wie denn? Verlassen uns die Sünden im Alter? Wäre dieses wahr, so würden unsre letzten Lebenstage selig seyn. Und die Leute, die im Alter erst zu GOtt nahen wollen, hätten wenigstens keinen geringen Schein einer Entschuldigung. Es soll sich gleich zeigen, daß dieses übel und unvorsichtig geredet sey, ob es gleich vielleicht gut und richtig gemeinet wird. Wir können der Einbildung dieser Leute so wenig einräumen, daß wir vielmehr gerade das Wiederspiel behaupten und sagen müssen: Daß es deswegen ungereimt sey, seine Bekehrung bis an den Schluß des Lebens aufzuschieben, weil man im Alter weit mehr Hindernisse der Bekehrung antrifft, als in den jüngern Jahren. Mehr Hindernisse von Seiten des Verstandes, der im Alter, wie ein jeder weis, stumpf, müde und zu keinen scharfen Ueberlegungen geschickt ist. Mehr Hindernisse von Seiten des Willens, der sich in dem Alter so wenig, als ein dürrer Baum, beugen lässet und den Gang fortsetzet, den er so viele Jahre her gewandelt hat. Mehr Hindernisse von Seiten des Leibes, der ein gutes Theil unsrer Sorgen und Gedanken, wegen seiner beständigen Schwachheiten, an sich ziehet, der oft durch die Schmerzen, die er empfinden muß, den Geist zerrüttet und das Gemühte eines ům das andre aus der Furcht in Hoffnung, aus der Hoffnung in Furcht versetzet. Mehr Hindernisse von Seiten unsrer irdischen Geschäfte, die viel mehr Zeit in dem Alter wegnehmen, als vorhin, weil der Verlust der Kräfte des Leibes und des Geistes uns langsam gehen lehret. Mehr Hindernisse von Seiten der Umstände unsers Hauses, die bestellet und in Ordnung gesetzet werden müssen, damit wir die Unsrigen, die wir im Leben geliebet haben, nicht nach dem Tode kränken mögen. Mehr Hindernisse von Seiten unsrer Freunde und Verwandten, die uns oft die besten Stunden im Alter rauben, theils weil sie es für ein Stück ihrer Pflicht halten, uns die Jahre, die uns nicht gefallen, zu versüssen, theils weil sie durch unsre Erfahrung gerne weiser und klüger werden wollen. Dieses sind nur die allgemeinen Hindernisse des Alters, die den meisten Menschen zustossen. Sonst hat fast ein jeder Stand und ein jedes Geschlechte seine besondern Verhinderungen, die in den letzten Jahren viel stärker drücken, als vorher.

Allein, wird man sonder Zweifel sagen, ist denn das nicht ein grosses, daß der Mensch, wenn er grau worden ist, zu sündigen aufhöret und von seinen Lüsten entlediget wird, die ihn sonst zur Sünde getrieben haben? Wir haben dieses tausendmahl gehöret und nie verstehen können. Der Mensch hört im Alter auf zu sündigen. Die Sünden verlassen ihn. Die Lüste weichen von ihm. Was heißt denn dieses? Darf man an der Wahrheit dieser Worte nicht zweifeln, so ist das Alter die Busse selbst: Und man wird dieses eben so gut sagen können, als wie man zu sagen pfleget, daß das Alter die Krankheit selbst sey. Wozu bedarf man der Busse, wenn man keine Sünde weiter begehet, noch begehen kann? Wir haben nicht ohne Bestürzung erfahren, daß viele derjenigen, die ihre Busse auf den letzten Abschnitt ihres Lebens versparen, in der That dieser Meinung zugethan sind, und so bey sich den-

ken: Die Busse macht ein Ende an den Sünden der Menschen. Das Alter thut eben das. Warüm wollen wir uns daher vor der Zeit quälen? Warüm wollen wir uns zum Haß gegen die Sünde zwingen? Laßt uns warten, bis wir grau werden. Das Alter wird das ohne unsre Mühe vollbringen, was wir jetzt mit Mühe verrichten müssen. Und wir werden GOtt alsdenn nicht weniger gefallen, als wir ihm jetzt gefallen würden, wenn wir uns mit der Busse zur Unzeit marterten. Dieser Wahn ist in einem andern Irrthum gegründet, der unzählige Christen verführet: Daß die Gottseligkeit nichts mehr, als eine Unterlassung der äusserlichen Werke und Thaten sey, die gegen das Gesetze GOttes laufen. Wir, die wir die verkehrte und unordentliche Welt zur Wahrheit und Gottseligkeit führen sollen, dringen oft nicht tief genug in den Sinn ihres Herzens hinein, und geben ihnen daher zuweilen Antworten auf ihre Ausflüchte, die ihre falschen Schlüsse so wenig zerstören, daß sie dieselbe vielmehr zu bekräftigen scheinen. Wir behaupten ohne Weitläuftigkeit, es sey nicht wahr, daß der Mensch im Alter aufhöre zu sündigen oder von seinen Sünden verlassen werde. Unsre Sünden sind von einer zwiefachen Art. Einige erfordern ein gewisses Maaß der Kräfte des Leibes bey demjenigen, der sie begehen will. Dergleichen sind Unzucht, gewisse thörichte und sündliche Lustbarkeiten, Gewaltthätigkeit und andre mehr. Andre können von den allerschwächesten und Kränkesten verübet werden. Man kann argwohnen, verleumden, lügen, betrügen, und dabey allein durch Arzney und Mäßigkeit das glimmende Tocht der letzten Kräfte eine Zeitlang kümmerlich erhalten. Hören diese, oder hören jene Sünden, wenn wir sie die Zeit unsers Lebens getrieben haben, von sich selbst auf, wenn wir ein gewisses Ziel in unserm Leben erreichet haben? Weder diese, noch jene, wo wir uns nicht ganz ümsonst bemühet haben die Wege der Menschen zu erforschen. Uem dieses desto leichter und kürzer zu beweisen, wollen wir jene die unruhigen, diese die stillen Sünden nennen. Die unruhigen Sünden können, wenn die natürlichen Kräfte verrauchet sind, nicht mehr vollzogen werden. Ein achtzigjähriger Greis kann ordentlich nicht mehr seine geile Brunst sättigen, und muß vom Balgen und Schlagen, weil die Glieder zittern, von selbsten ablassen. Allein die Sünden bleiben deswegen bey ihm, weil die Lüste und Begierden, welche die Quellen und Ursachen der Sünden sind, in dem Herzen kleben bleiben. Er hört nicht auf zu sündigen, weil man deutlich aus seinen Worten und Verhalten abnehmen kann, daß er seiner schwachen Natur feind sey, die ihn weiter zu sündigen verhindert, und das verlassene Spiel wieder anheben würde, wenn dieselbe verjünget werden könnte. Ein ausgezehrter Greis muß seinen Trieb zur Unzucht gewisser maassen ruhen lassen. Indeß lässet er ihn nicht ganz unvergnüget. Er lieset mit Lust die Schriften, worinn die Heldenthaten der Unzüchtigen beschrieben sind, und lachet, wenn ihm eine Geschichte eines verschlagenen Ehebrechers, oder einer wahnwitzigen Weibesperson, die ihre Eltern und Aufseher betrogen hat, damit sie sich selbst viel ärger betrügen und schänden möchte, erzählet wird. Ein alter Schläger muß sein Schwerdt aus Noht in der Scheide stecken lassen. Allein er wünschet, daß er zu Felde ziehen könnte und bläset den jüngern die lächerlichen und abgeschmackten Reguln der Ehre ein, wornach er sich in seinen jüngern Jahren

ren

ren gerichtet hat. Sind diese Leute keine Sünder mehr? Sie sind es eben so, wie vorhin. Nach der Lehre JEsu Christi ist derjenige, der die Lust zu sündigen bey sich nähret und gerne sündigen will, ein eben so grosser Sünder, als der, so diese Begierde vollziehet. Und der so ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, hat, wie er selber lehret, die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Matth. V. 28. Wir geben gerne zu, daß einige, wenn sie grau worden sind, auch die Neigung zu den Sünden zu verliehren scheinen, die sie ehedem geliebet haben, und nicht leugnen, daß sie unweise und thöricht gehandelt haben, da sie ihnen nachgehangen. Allein man denke nicht, daß in diesen die böse Lust ganz ausgestorben und in einen wahren Wiederwillen und Haß verkehret sey. Man findet Zeichen genug bey ihnen, woraus man sehen kann, daß sie nur sich etwas schwächer bey ihnen rege, als bey andern. Und warum wiedersetzen sie sich denen so wenig, die ihrem alten Beyspiele folgen, wenn die Lust ganz aus ihrem Herzen gezogen wäre? Warum heisset es nur, wenn sie von dem unordentlichen Wandel der Jüngern etwas hören, so kaltsinnig: Die Jugend raset: Sie wird der Thorheit eben so müde werden, als wir? Daß die stillen Sünden der starken Jahre nicht abgeleget werden, wenn das Alter kömmt, ist bekannt genug. Wir wollen nur etwas erinnern, das so bekannt nicht ist. Diese Sünden, die wir stille genennet haben, werden insgemein in den Jahren des Unvermögens stärker und angenehmer, als sie vorhin gewesen sind: Und dieses aus zweyen Ursachen. Einmahl stellen sich insgemein bey den Bejahrten zwo böse Eigenschaften ein, die vorhin entweder gar nicht, oder doch viel gelinder, über ihr Gemühte geherrschet haben. Die eine ist der Geiz: Die andre der Hochmuht. Jener entsteht theils aus der Furcht, die fast allezeit eine Gesellinn der Schwachheit ist, theils aus der Liebe zu den Unsrigen, die gemeiniglich nie stärker ist, als wenn wir bald von ihnen scheiden sollen. Dieser erwächst theils aus der Ehre, die fast jedermann den Betagten erweiset, theils daher, weil wir uns bewust sind, daß wir mehr, als andre, die jünger sind, erfahren, erlebet, eingesehen und untersuchet haben und also weiser, als sie, sind. Diese beyden Gemühtskrankheiten brauchen zu ihrem nohtwendigen Unterhalt allerhand von denen Sünden, die in der Stille und ohne Gereusch begangen werden können. Man muß, den Geiz zu befriedigen und zu nähren, betrügen, beleidigen, die Wahrheit verfälschen. Man muß, dem Hochmuht zu gefallen, verläumden, lästern, die Gaben eines andern unterdrücken und verschweigen, unbesonnen urtheilen, die besten Thaten verkleinern. Vors andre. Die stillen Sünden werden in den jüngern Jahren durch die unruhigen öfters hintertrieben und aufgehalten. Ein Mensch, der nach Ehre und Gütern rennet, ist so stark beschäftiget, daß er auf andre Menschen so scharf nicht siehet, wo sie ihm seinen Weg nicht verschliessen wollen; und lässet daher seine Zunge so weit nicht herümschweifen. Ein Wollüstiger senket seine Einbildung so tief in die Ergötzungen hinein, die er suchet, daß sie fast alle andre Dinge heraus schaffen muß. Allein in den letzten Jahren sind wir zu den Lastern ungeschickt, zu denen Mühe und Arbeit gehöret. Und daher fallen alle unsre Kräfte auf die Sünden, die man ohne Bewegung und Unruhe treiben kann. Wir wollen uns an dieser Seite insgemein wegen des Verlustes erholen, den wir von der andern Seite gelitten haben. Das Sprich-

wort

wort saget: Die Alten schwatzen und reden viel. Und warum? Weil sie wenig thun können. Ein Verschwiegener und Stiller wird oft im Alter ein ungestümer Plauderer, weil er der Wollüste nicht mehr geniessen kann, die ehedem seine Zunge gebunden haben. Und ist es nicht unstreitig, daß der, so viel redet, sonderlich wenn er mit einem schwachen Haupte redet, wie die Alten, insgemein viel sündige? Man sage uns, wenn man alles dieses erwogen hat, ob diejenigen sich mit Grunde trösten und entschuldigen, die die letzte Zeit ihres Lebens darum durch ihre Busse verherrlichen wollen, weil sie freyer von Sünden und Hindernissen ist? Wir bleiben, die wir sind, so lange wir leben, wo uns der HErr nicht heiliget, unreine, böse und zur Sünde geneigte Menschen, und werden über funfzig Jahre wo nicht mit mehr, doch mit eben so vielen, Feinden unsrer Bekehrung umgeben seyn, als wir heute sind. Das Alter schminket, so zu reden, unsre Haut. Und der Aussatz der Natur bleibet in den Säften des Lebens stecken.

Die dritte Art. Wir wollen Busse thun, wenn wir scheiden sollen. Eine Arbeit, die so verdrießlich und unangenehm ist, wird frühe genug verrichtet, wenn sie am Ende des Lebens geschicht. GOtt ist unwandelbar, und behält stets einerley Gnade und Liebe gegen die Sünder, die das Verdienst seines Sohnes ergreifen. Er wird uns zuletzt eben so willig aufnehmen, als heute. Sind Leute, an deren Seligkeit man mit Grund und Ursache verzweifeln kann, so sind es mit Wahrheit diese. Sie sind offenbahre Spötter und Verächter des Höchsten, auf welche das Wort des Apostels in seinem strengesten Verstande gezogen werden kann: Sie sind Gottlose und ziehen die Gnade unsers HErren JEsu auf Muhtwillen und verleugnen GOtt und unsern HErren JEsum Christ, den einigen Herrscher. Jud. v. 4. Sonder Zweifel müssen sie, wo sie nicht gar unsinnig worden sind, allen Menschen das Recht einräumen, das sie sich selbst nehmen. Kann einer seine Busse bis an das Ende seines Lebens verschieben, so ist es sonder Zweifel allen vergönnet. Und was folgen hieraus vor abscheuliche Sätze? Zuerst dieses: Alle Menschen, die sich eines gottseligen Wandels befleißigen, sind Narren. Moses, David, Abraham, Paulus und alle Heiligen haben einfältig gehandelt. Wir sind allein weise, die wir beschlossen haben, unser Lebenlang zu sündigen. In der That ist es thöricht, seine Natur zu plagen, und gegen das Fleisch zu streiten, wenn man mit einer so späten Busse fertig werden kann. Weiter! Alles, was die Schrift von der Tugend und Gottseligkeit saget, alle Ermahnungen zur Busse, alle Predigten der Apostel, die zuerst auf Busse gedrungen und niemand ohne Busse in das Reich GOttes haben aufnehmen wollen, sind Wind und überflüßig. Es liegt nichts daran, wenn das ganze Stück der Schrift, das Gesetz heisset, weggeschnitten und verlohren würde. Wozu dienet es, da niemand gottselig leben darf, und mit GOtt auskommen kann, wenn er nur zuletzt Busse thut? JEsus hat seine Apostel übel unterrichtet, da er ihnen befohlen hat, Busse zu predigen: Und die Apostel haben übel gethan, daß sie so geprediget, wie er ihnen vorgeschrieben. Sie hätten klüger gehandelt, wenn sie den Leuten diese einige Lehre gegeben hätten: Lebet, so wie ihr selbst wollet. Allein vergesset es nicht, wenn ihr etwa gefährlich krank werdet, euch des Verdienstes

JEsu

JEsu zu getrösten und euren Unfug zu bereuen. Noch mehr: JEsus hat durch sein Leiden und Sterben den Menschen die Freyheit zu sündigen erworben. Man kann mit Vorsatz und Muhtwillen die ganze Zeit seines Lebens die Sünden vollbringen, deren Strafe er auf sich genommen hat, und ist das ungeachtet sicher genug für dem Zorne GOttes in jener Welt, wenn man nur beym Abschiede aus dieser Welt auf Christum sein Vertrauen wirft und gesteht, daß man unrecht gethan habe. Man zeige uns, daß einer von diesen Schlüssen nicht natürlich, leicht und ohne allem Zwang aus dem Vorhaben dieser Leute fliesse. Wir wollen kein Urtheil der Verdammniß sprechen. Der HErr bleibe allein Richter. Allein wir können es nicht leugnen, daß wir so oft zweifeln müssen, ob die Gerechtigkeit des HErren solcher Freveler und Verächter schonen könne, so oft wir uns dieselbe so vorstellen, wie sie in der Schrift abgebildet ist.

Wir stärken uns in diesem Zweifel, wenn wir die Worte dieser Leute genauer untersuchen. Wir, sagen sie, die wir dafür halten, daß wir alle Sünde ungehindert begehen können, die wir begehen wollen, wenn wir nur zuletzt Busse thun, wir wollen im Angesichte des Todes durch unsre Busse GOtt versöhnen. Betrügen wir uns nicht ganz, so sind diese Worte aus wiederwärtigen und streitenden Dingen zusammen gesetzet: Und sie haben daher gar keine Bedeutung. Kann man denn alle Sünden unter der Bedingung der zukünftigen Busse für erlaubt halten? Kann man denn mit einer solchen Gemühtsbeschaffenheit Busse thun? Busse thun wird sonder Zweifel bey diesen Leuten heissen: seine Sünde erkennen, dieselbe ernstlich bereuen, sie durch den Glauben an Christum bey GOtt aussöhnen, und endlich den Vorsatz fassen, von denselben abzustehen und nach dem Willen des HErren ins künftige zu leben. Und wie wird denn ein lebendiges Erkenntniß der Sünden und eine herzliche Reue über dieselbe bey einem Sterbenden entstehen können, der gewiß ist, daß es ihm erlaubt gewesen sey, alle die Sünden zu verüben, die er bis dahin verübet hat? Glauben, daß man nichts unzuläßiges und strafbares gethan, und doch gestehen, daß man gesündiget habe, nicht nur dieses gestehen, sondern sich auch wegen seiner Missethaten betrüben, sind Dinge, die unmöglich gereimet werden können. Man kehre sich, wohin man will, man wird diesem Vorwurfe eines offenbahren Wiederspruches nie entgehen können. Meint der Mensch, der die Busse bis auf die letzten Tage sparet, daß er zu der Zeit, die er gesetzet hat, seinen Schluß gewiß vollziehen, und alsdenn Busse thun werde, so kann er nicht glauben, daß er seine Busse so lange sparen könne: Und glaubt er, daß er seine Busse so lange verschieben könne, so kann er nicht glauben, wo er vernünftig denken will, das er alsdenn Busse thun werde. Und was sollen wir von dem Vorsatze heilig hinführo zu wandeln oder von dem neuen Gehorsam sagen, der unstreitig, als eine unausbleibliche Frucht, zu der Busse gehöret? Klinget es nicht abgeschmackt und kindisch, wenn ein Mensch saget, daß er zu der Zeit, da ihm der Tod das Vermögen zu sündigen in wenig Stunden rauben wird, GOtt heilig versprechen wolle, nicht mehr zu sündigen? Eher wollen diese Verächter der Gnade an keine Versöhnung mit GOtt denken, als bis die Hoffnung länger zu leben verschwunden ist. Ist es denn etwas anders, als eine einfältige und ruchlose Spötterey, wenn sie vorge-

ben, daß sie zuletzt Busse thun, das heißt, den Schluß ergreifen wollen, ihr künftiges Leben in Heiligkeit und Unschuld zu führen? Welches Leben denn? Die wenige Augenblicke, die sie noch auf ihrem traurigen Lager zubringen werden? Die kurze Zeit, die sie zwischen Tod und Leben schweben werden, die mehr ein Tod, als ein Leben, heissen kann? Doch, allem Ansehen nach, hat das Wort Busse bey ihnen die Bedeutung nicht, die wir demselben mit der Schrift zu geben pflegen. Das Erkenntniß der Sünden, die Reue über dieselbe, der neue Gehorsam, sind vielleicht, nach ihrer Meinung, keine wesentliche Stücke der Busse. Der Glaube wird, wo wir recht muhtmassen, wohl ihre ganze Busse ausmachen, nicht der Glaube der Schrift, sondern der Glaube des Fleisches und des Verderbens, der nichts ist, als ein ungegründetes Vertrauen, daß man um Christi willen die Seligkeit ererben werde. Wir gestehen, daß wir sie nicht weiter eines Wiederspruchs beschuldigen können, wenn sie ihre Meinung so erklären wollen. Allein werden sie deswegen unschuldiger und reiner werden? Ihre Gedanken und Begriffe hengen etwas besser zusammen. Allein sie sind alle so böse, falsch, verwerflich und ungesund, daß man sich mehr als vorhin für denen entsetzet, die sich selbst damit betrügen wollen.

Könnten alle diese Mängel und Thorheiten entschuldiget werden, welches doch auf keine Weise geschehen kann; Wären ihre Gedanken, die Gotteslästerlich sind, erträglich: Wäre ihre Busse möglich: So würden sie doch die größten Thoren bleiben, die ärgsten Feinde ihrer eignen Wohlfahrt und Ruhe, die jemahls gelebet haben. Wir wollen, damit wir dieses desto klärer zeigen, die ungewissesste Sache von der Welt für gewiß annehmen. Es soll nichts von den Gründen gedacht werden, womit man sonst die Unsinnigkeit dieser Leute darzuthun pfleget. Wir wollen ihnen nicht vorhalten, daß es höchst ungewiß sey, ob sie die Ankunft des Todes vorher empfinden werden, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß sie GOtt unvermuhtet und plötzlich, zum Schrecken der ruchlosen Welt und zu ihrer eignen wohlverdienten Strafe, hinreissen werde, daß die Art der Krankheit, die sie aufreiben wird, höchstschmerzlich seyn, oder gar mit einer Raserey begleitet werden könne, daß sie in einer tödlichen und langwierigen Ohnmacht, in einer Schlaffucht, in andern dergleichen Uebeln, die dem Verstande alle Freyheit nehmen, bleiben können. Diese Erinnerungen sind so wichtig und gegründet, daß eine einige zureichet, den Aberwitz dieser Unbesonnenen zu beschämen. Allein sie sollen zurücke gesetzet werden. Wir wollen, wie wir gesagt haben, uns so weit hernieder lassen, daß wir das allerungewisseste für gewiß annehmen, und diese Leute so bequem auf ihrem letzten Lager betten, als es seyn kann und als sie es selbst gerne wünschen. Wir wollen setzen, daß sie in vier Wochen von einer Krankheit, die weder den Verstand verrücket, noch dem Leibe mit nagenden und heftigen Schmerzen zusetzet, langsam werden verzehret werden. Ist es, wir sagen nicht leicht, sondern nur glaublich, daß sie in dieser Zeit durch eine wahre Busse GOTT preisen und dadurch ihre Seele retten werden, so wollen wir unsre Beschuldigung aufheben und bekennen, daß man ihrer Thorheit eine gute Farbe geben könne: Wird es sich hergegen zeigen, daß, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nichts so wenig wahrscheinlich sey, als dieses, daß sie in einem solchen Zustande ihrer

Seele

Seele der bekehrenden Gnade von Herzen überlassen werden, so wird das ausgemacht seyn, was wir hie zu beweisen suchen. Wir nehmen das Wort Busse in dem gewöhnlichen Verstande der Schrift. Wir setzen an der einen Seite zum voraus, daß der kranke Sünder den aufrichtigen Willen habe sich zu bekehren, und an der andern, daß GOtt geneigt sey, seine späte Busse anzunehmen und in dem Schwachen mächtig zu seyn. Von den vier Wochen, die wir unserm auf dem letzten Lager büssenden Sünder eingeräumet haben, werden wir so fort die erste Hälfte abziehen müssen. In den Krankheiten, die nicht sonderlich heftig sind, sind die ersten Zeiten Tage der Hoffnung, weil sich keine merkliche Zeichen einer gar grossen Gefahr sehen lassen. In den ersten vierzehen Tagen wird daher unser Kranker, der natürlich nichts höher, als sein Leben, schätzen kann, nicht darauf denken, wie er sich zum Tode bereiten, sondern wie er die Krankheit bezwingen und zur Gesundheit wieder gelangen möge. Der Arzt wird ihn mit Fleiß bey diesen Gedanken erhalten; Und dieses nicht ohne Ursache. Was hat der Arzt zu hoffen, wenn der Kranke den Muht aufgegeben hat und nicht mehr hoffen will? Am funfzehenden Tage vergrössert sich die Gefahr so merklich, daß der Arzt seine Furcht nicht bergen kann und der Kranke selbst an seiner Genesung zu zweifeln anfänget. Dieser Tag muß billig dem Schrecken eingeräumet werden, das ein Mensch empfinden muß, der unvermuhtet siehet, daß er an der Schwelle der Ewigkeit stehe, und weis, daß er sich keine sichere Wohnung in derselben vorher zubereitet habe. Die beyden letzten Tage können eben so wenig gerechnet werden. Die Kranke gesehen haben, werden wissen, daß sich die Tage zu keinen Bußübungen schicken, in denen der Mensch wegen der Vorboten des Todes nur eines halben Lebens genieſſet und selten recht bey sich selbsten ist. Es sind also eilf Tage übrig. Sind diese so bewandt, daß man vermuhten kann, es werde in denselben eine wahre und ernstliche Busse geschehen? So wenig, daß sich vielmehr fast unüberwindliche Hindernisse in denselben angeben werden. Sonder allem Zweifel gehört zu einer solchen Busse, zu einer Busse, die die Greuel und Sünden eines ganzen Lebens aussöhnen soll, die noch dazu die gröſte Sünde von allen, den boshaften Vorsatz bis an das Ende in der Sünde zu beharren, erkennen und beweinen soll, eine ganz besondere Gemühtsverfassung, eine ausserordentliche Sammlung der Gedanken, eine Reue, die ihres gleichen nicht hat, eine viel gröſsere Zerknirschung des Geistes, als diejenige ist, die David, Manasses, die Sünderinn, und die übrigen empfunden haben, die uns die Schrift als grosse Sünder vorstellet. Was ist die Ungerechtigkeit aller dieser Missethäter gegen die Unart und Sünde eines solchen Menschen, der sich vorgenommen hat, so lange frey und verwegen fort zu sündigen, bis es ihm durch den herannahenden Tod untersaget würde? Woher soll diese strenge und ernsthafte Ueberlegung des verflossenen Wandels bey ihm entstehen? Von ihm selbst? Mein GOtt! ist dieses möglich? Wird ihm die Unruhe des Geistes? Wird ihm die Angst und Bangigkeit der Seelen, die ihn nohtwendig befallen muß? Wird ihm die Mattigkeit des Leibes? verstatten, daß er seine Gedanken in Ordnung bringe und sein Gemühte recht setze und fasse? Wird ihm auch sein vergehendes Gedächtniß die Dinge vorstellen, deren er sich mit Nachdruck erinnern muß? Wird so viel Zu-

fluß von Lebensgeistern da seyn, daß die Kraft der Einbildung, deren er zu seinem Zwecke bedarf, ihr Amt ungehindert verrichten kann? Werden die Seinen, die ihn sind, ihn nicht auf alle Weise aus Liebe und Sorgfalt verhindern, daß er sich nicht in scharfe und lange Betrachtungen vertiefe? Werden sie ihm nicht, wenn er die innerliche Unruhe seiner Seelen etwa merken lässet, einen falschen Trost nach dem andern einsprechen, um ihn nur zu beruhigen? Es ist mehr, als zu wahr, daß diejenigen, die uns lieben, oft zu den Zeiten, da wir uns billig zur Ewigkeit recht vorbereiten sollten, unsre ärgsten Feinde werden und durch ihre ungestüme Begierde unsern Leib zu erhalten, unsre Seele in das größte Verderben wo nicht stürzen, doch stürzen können. Und wird der Kranke diesen unbefugten Tröstern nicht mehr Gehör geben, als er soll? Wenn ist der Mensch leichtgläubiger, als wenn die Seele sich zu ihrem Abschiede rüstet? Gesetzt, er wiederstünde und liesse sich durch nichts in seiner Andacht stören, wird man ihn nicht aus Liebe zu seinem Leben durch List und Kunst zu berücken suchen? Wird man nicht den Arzt um Mittel ansprechen, die Ruhe, die Stille, den Schlaf des Kranken zu befördern? Wird dieser nicht, seiner eignen Ehre halber, willig seyn, seine Wissenschaft zu diesem Zwecke zu gebrauchen und die gar zu regen und muntern Geister durch Arzney zu betäuben suchen? Wir wollen nichts von den Thränen der Angehörigen, die man verlassen muß, nichts von den Zusprüchen der Freunde und Bekannten, die man nicht wohl abweisen kann, nichts von der Einrichtung und Bestellung des Hauses, die oft höchstnöhtig ist, nichts von den Würkungen der Arzneyen, die den Kranken oft heftig angreifen und ausser sich setzen, nichts von andern Dingen sagen, die dem Gemühte keine Freyheit, seine Kräfte zusammen zu ziehen, lassen und eine Unordnung nach der andern erregen müssen. Was sind wir für Thoren, wenn wir ein Werk, das niemand verrichten kann, als der ganz und gar sein Meister ist und seine Gedanken, wie er will, regieren kann, auf eine Zeit versparen, in der wir am allerwenigsten unsre Meister sind und von denen, die uns am meisten lieben, am gefährlichsten betrogen werden? Doch vielleicht soll die innerliche Ermunterung der Seelen, das lebendige Erkenntniß der Sünden, nicht so wohl von dem Kranken, als von andern ausser ihm kommen? Vielleicht verlässet man sich auf den Diener des Evangelii, den man frühe fordern und bey sich behalten will? Vielleicht glaubt man, daß man durch ein Buch, das beweglich geschrieben ist, seiner eignen Schwachheit zu Hülfe kommen werde? Süsse Träume, die unerfüllet bleiben werden! Wo sind die Diener des Evangelii, die Muht und Herze genug haben, bey so gefährlichen Kranken das zu sagen, was ihr Amt zu sagen erlaubt, oder vielmehr gebietet? Wie behutsam und vorsichtig müssen die Diener des HErren nicht reden, wenn sie bey den Sterbebetten der Sünder reden sollen damit sie nicht für Mörder und Tyrannen von den Angehörigen ausgeschryen und von den Aerzten beschuldiget werden, daß sie durch ihren unzeitigen Eifer alle Frucht ihres Fleisses zernichtet und den Kranken ins Grab geliefert hätten? Und wie schädlich kann diese Behutsamkeit denen nicht werden, die alles ergreifen, was einen Schein des Trostes hat, weil ihnen um Trost bange ist? Und lässet man denn denen Lehrern, denen es noch an Muht und Freudigkeit nicht fehlet, die Freyheit, die ihnen nöhtig ist? Erlaubt

laubt man ihnen allein mit dem Kranken, und erlaubt man ihnen so viel mit ihm zu reden, als sie wünschen? Leidet es die Klugheit, daß sie in Gegenwart andrer nichts von dem verschweigen, was der Sterbende wissen muß? Stopfet man ihnen nicht, wenn sie die Sorge für die Seele des Kranken gar zu stark dringet, durch Flehen, durch Bitten, durch Einreden den Mund? Sagt man nicht, es sey jetzt die Zeit nicht zu eifern, der ohnedem geplagte Mensch werde unsinnig werden, wenn man sich nicht mäßigte, es sey unverantwortlich, seine Quaal und Angst zu verdoppeln und dadurch seine noch wenige Lebenszeit, die zu wichtigen Dingen unumgänglich nöhtig, abzukürzen? Wird man einen Diener des Evangelii, der sich durch dergleichen Vorstellungen nicht hat beugen lassen wollen, wieder zulassen, wenn er sich meldet? Wird man ihn nicht durch allerhand scheinbare Entschuldigungen, die sich in solchen Zeiten am leichtesten finden lassen, so lange abweisen, bis die letzten Augenblicke angebrochen sind? Und wehe dem, der einem mit dem Tode ringenden das Gesetz annoch zu verkündigen sich unterstünde? Von der Hoffnung, die man auf das Lesen der Schrift oder andrer geistlicher Bücher setzet, ist es unnöhtig, etwas zu gedenken. Es ist bekannt genug, daß weder die Aerzte, noch die Anverwandten denen, die nicht weit von dem Tode entfernet sind, erlauben, ihr Gehirn durch Lesen anzugreifen und zu erschöpfen. Der Mensch kann selbst nicht ordentlich und richtig denken. Man störet ihn, wenn er den Rest seiner Kräfte zum Denken anwenden will. Man erlaubt ihm nicht, andrer Gedanken sich zu Nutze zu machen. Man widersteht denen, die ihn in seiner Verwirrung und Unruhe führen und leiten wollen. Und aus welcher verborgenen Quelle soll denn die Busse bey einem solchen Sünder entspringen?

Doch wenn wir über alle diese Steine des Anstosses hingehen und glauben wollen, daß die Gnade durchbrechen und die Kraft des Gesetzes einen Eingang zu dem finstern Herzen des Menschen finden werde, so wird doch die Gefahr verlohren zu gehen, eben so groß bleiben. Man wird ohne Schwürigkeit zugeben, daß die Busse eines solchen Menschen, der muhtwillig den HErren bis auf die Zeit verleugnet, da er vor seinem Gerichte erscheinen soll, sehr empfindlich seyn müsse: Daß das Gesetze, wenn es seinen Verstand erleuchtet, einen weit grössern Sturm, eine viel heftigere Reue und Traurigkeit, erregen müsse, als bey andern Sündern: Daß der Zorn des Höchsten und die Flammen der Höllen ihm um so viel erschrecklicher scheinen werden, je näher er denselben ist. Und wir denken nicht, daß jemand glauben könne, der HErr werde durch ein Wunder der Gnaden, einem so frechen Uebelthäter zu gefallen, entweder die natürliche Stärke des Gesetzes hemmen und das Gewissen stillen, oder den Geist mit einer ausserordentlichen Herzhaftigkeit ausrüsten, den Fluch des Gesetzes, die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit, die Anklage des Gewissens zu verachten. Wird ein Mensch, der in einem so schwachen und elenden Zustande ist, diesen innerlichen Aufruhr, diesen Schmerz, diese Traurigkeit ausstehen und ertragen können? Ist es nicht zu fürchten, daß das ohne dem so schwache und zerrüttete Gehirn völlig durch diese Gemühtsunruhe in Unordnung gerahten und der Seelen lauter dunkle, unvollkommene, verworrene, durcheinander laufende Bilder darstellen werde?

Ist es nicht zu besorgen, daß die verdorbenen Lebenssäfte in eine dem abgematteten und ausgezehrten Leibe höchst gefährliche Bewegung durch die Angst der Seelen werden gebracht werden? Und ist es nicht mehr, als bloß vermuhtlich, daß der Mensch in diesem Wahnwitz und in dieser heftigen Erschütterung des elenden Leibes bleiben und also gleich beym Anfange der Busse, worauf er alle Hoffnung seiner Seligkeit gesetzet hat, vor den Thron des gerechten Richters plötzlich werde gerücket werden? Und was werden diejenigen, denen dieser Elende lieb und wehrt ist, thun? Werden sie diese Quaal seiner Seelen mit gleichgültigen Augen ansehen? Werden sie nicht nebst dem Arzte allen Fleiß anwenden dieselbe zu ersticken und das gar zu rege Herze einzuschläfern? Stürzet ihn also seine eigne Schwachheit nicht in die Hölle, so wird ihn zuletzt vielleicht die unzeitige Liebe der Seinen um die Busse und um die Seligkeit bringen. Und wenn nichts von allen diesen Dingen zu befürchten stünde, so wird dieses doch unstreitig bleiben, daß die letzten Stunden eines so späte Büssenden noch einmahl so traurig, elend, und erschrecklich seyn müssen, als das Lebensende anderer Menschen. Man setze einen sterbenden und verdorbenen Leib, der seine bevorstehende Verwesung fühlet, die gewöhnliche Furcht der Natur für dem Tode und den Folgen des Todes, einen heftigen Haß gegen sich selbst und seine begangene Thorheit, eine lebendige Angst für GOtt und seinem Gerichte, einen noch schwachen und anfangenden Glauben, der auf viele Weise an seiner Kraft verhindert wird, eine wankende Seele, die sich bald auf diese, bald auf jene Seite neiget, die bald hoffet, bald fürchtet, bald zaget, bald getrost ist, und die alle Augenblicke ihren Abzug in eine unbekannte Welt vermuhtet, man setze, sage ich, alle diese Dinge und Eigenschaften zusammen und bilde sich ein, wie es mit einem Menschen stehen müsse, bey dem sie sich theils vereiniget haben, theils aufeinander folgen und abwechseln. Ist es klug, sich den Zorn auf den Tag des Zornes zu häufen, wie der heilige Paulus redet, Röm. II. 5. und das schrecklichste von allen Dingen sich mit Fleiß noch einmahl so schrecklich zu machen, als es in sich ist? Man kann die Zeit, die wir dem Kranken eingeräumet haben, wenn man will, verdoppeln; Man kann die Tage seines letzten Lagers auf eine andre Art, als wir, eingetheilet haben, abtheilen: Man kann die Uemstände in etwas verändern. Alles dieses wird der Stärke des Beweises nichts benehmen. Und es werden stets einerley Folgen und Schlüsse aus den Dingen, die für wahr sind angenommen worden, fliessen. Wir sind zu vorsichtig, als daß wir solchen Leuten alle Hoffnung zur Busse und Seligkeit ganz und gar absprechen sollten. Vielleicht machen es einige besondere Uemstände bey diesen oder jenen möglich, daß er seinen in sich bösen Vorsatz vollziehen kann. Allein wir sind auch viel zu vorsichtig und viel zu klar von der göttlichen Gerechtigkeit und von dem unseligen Stande eines solchen Menschen überzeuget, als daß wir ihm viele Hoffnung lassen könnten.

Das andre Hauptstück.
Von
Den Kennzeichen, woraus man schliessen kann, daß die Busse geschehen sey.

Inhalt.

Ursachen dieser Abhandlung von den Kennzeichen der Busse, und Abtheilung derselben. §. I.

Das einige wahre und gewisse Kennzeichen, woraus der Mensch schliessen kann, daß er selbst Busse gethan habe, und mit GOtt versöhnet sey, ist die innerliche Veränderung des Gemühts und der Neigungen des Herzens. §. II.

Aber der Bekehrte und Fromme braucht oft dieses Kennzeichen zu seiner Unruhe und der Gottlose und Unbußfertige versteht es übel. §. III.

Und nebendem machen sich so wohl böse, als gute, allerhand falsche Kennzeichen ihrer Busse und Bekehrung. §. IV.

Das einige gewisse Kennzeichen, woraus die Busse anderer Menschen kann geschlossen werden, ist die Besserung und Veränderung des Lebens und Wandels. §. V.

Allein man muß sich vorsehen, daß man dieses in sich richtige Kennzeichen nicht übel brauche und weder zur Sicherheit der Unbußfertigen, §. VI.

Noch zur Unruhe und Qual der wahrhaftig Geheiligten und Bekehrten brauche. §. VII.

Ungewisse und falsche Zeichen der Busse eines andern. §. VIII.

§. I.

Der unbekehrte Mensch, der nie abgeneigt ist, sich selbst zu täuschen, gläubt oft ohne Grund und Ursache, daß er Busse gethan habe und mit GOtt versöhnet sey. Der Fromme zweifelt dagegen oft, ob er Gutes, oder Böses von seinem Herzen denken, ob er sich für ein Kind des Zorns oder der Gnaden halten soll? Die zu Wächtern über andrer Menschen Seelen gesetzet sind, versehen sich ebenfalls oft in ihrem Urtheile über die Busse derjenigen, die ihnen anvertrauet sind. Diesen Mißbräuchen und Irrthümern vorzubeugen, wollen wir von den Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob die Busse geschehen sey, oder noch geschehen solle, absonderlich handeln. Wir wollen erstlich von den Merkmahlen, woraus man seine eigne, und hernach von den Zeichen, woraus man die Busse eines andern erkennen kann, reden.

Erklä-

Erklärung.

Dieses Hauptstück unserer Arbeit würde zurücke geblieben und an einen andern Ort verschoben worden seyn, wenn wir bloß die Grundlehren der Christlichen Sittenlehre aus den göttlichen Büchern zusammen tragen, erklären und beweisen wollten. Man wird schon aus dem ersten Theile wahrgenommen haben, daß sich unsre Absichten weiter erstrecken. Wir ziehen alles zu unserm Vorhaben, was die Menschen, und insonderheit die Diener des Evangelii, vorsichtig und behutsam machen, was die Heiligkeit und Vortrefflichkeit der Lebenslehre JESU Christi gegen ihre Verächter vertheidigen, was zur Bestreitung der Höhen, welche theils die übel gebrauchte Vernunft, theils die Unwissenheit der Menschen dem Erkenntnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit entgegen setzen, dienen kann. Und es würde daher etwas an unserm Werke gefehlet haben, wenn man darinn keine Nachricht von den Merkmahlen, woraus man schliessen kann, ob die Busse geschehen sey oder nicht, angetroffen hätte. Es liegt viel theils zu unserer Seligkeit, theils zu unsrer Zufriedenheit und Ruhe daran, daß wir wissen, ob der Geist des HErren in unsre Seele eingezogen sey, und dieselbe durch Busse und Glauben geheiliget habe. Ein Unbekehrter, der sich durch einige ungewisse Zeichen verleiten lässet, zu glauben, daß er bekehret sey, ist in dem gefährlichsten Stande von der Welt und kann mitten in der größten Sicherheit und Ruhe von dem Verderben überfallen werden. Ein Bekehrter hergegen, der sich durch einige Schwachheiten, die er an sich spüret, oder durch den Mangel einiger Eigenschaften, die er nicht an sich wahrnimmt, bewegen lässet, zu zweifeln, ob er bekehret sey, oder gar zu glauben, daß er unbekehret sey, beraubet sich selbst der süssesten Früchte seiner Vereinigung mit GOtt und fühlt in dem Reiche der Gnaden die Marter, die nirgends, als in dem Reiche des Zornes, sollte empfunden werden. Eben so viel ist daran gelegen, daß die Hirten der Gemeine des HErren wissen, ob diejenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen, mit GOtt versöhnet sind, oder nicht. Diese Wissenschaft muß ihnen gleichsam zum Leitstern dienen, wornach sie sich in ihrem Umgange, in ihren Ermahnungen und in ihrem ganzen Amte an den Seelen der Menschen richten. Welch ein Fehler, wenn ein Diener des Höchsten einen Sünder für einen Heiligen ansiehet! Er wird, wenn er diesen Irrthum begangen hat, den Trost der Gnaden umsonst verschwenden, das Heiligthum, daß wir mit den Worten unsers Erlösers reden, den Hunden geben, die Perlen für die Säue werfen, Matth. VII. 6. und dem unglückseligen Menschen gleichsam die Hand bieten, damit er sich desto schneller in den Abgrund der Höllen stürzen möge. Und welch ein Versehen, wenn er ein Kind des Höchsten für unbekehrt achtet? Er wird, wenn er sich so übereilet, da schrecken und ängstigen, wo er trösten und erquicken soll, und diejenigen betrüben und quälen, die der HErr will erfreuet wissen. Und wie oft ist es geschehen, das ein wahrhaftig Bekehrter von der Strenge seines Lehrers, der ihm nichts, als Busse und Gesetz, verkündiget hat, Anlaß genommen hat, umzukehren und der angenehmen Stimme seines Fleisches, der Welt und des Satans wieder Gehör zu geben?

Indes

Indeß so gefährlich die Irrthümer der Menschen in diesem Stücke sind, so gemein sind sie. So viel hundert tausend Menschen, die auf JEsum Christum und auf die Seligkeit, die er uns erworben hat, hoffen, und das ungeachtet nicht anders leben, als wenn sie ohne Hoffnung wären, müssen ausser allem Streit, wo sie des Nahmens der Menschen noch würdig sind, glauben, daß sie bekehret sind und dem Befehl JEsu und der Apostel von der Busse nachgelebet haben. Und könnten sie dieses glauben, wenn sie sich nicht falsche Kennzeichen der Busse und Bekehrung gemacht hätten? Wir wissen, daß sehr viele nur so gehen, wie sie von der Gewohnheit und von ihrer Einbildung geführet werden, und sich kaum einmahl an das, was Busse und Bekehrung heisset, recht erinnern. Allein die meisten haben doch gehöret, daß eine Busse sey und daß niemand ohne Busse selig werden könne. Und da niemand unter ihnen verlohren werden will, so müssen sie sonder Zweifel denken, daß sie diese zur Seligkeit nöhtige Bedingung erfüllet haben. Und wie würden sie so denken können, wenn sie sich nicht durch erdichtete Merkmahle ihrer Busse betrögen? Der Gerechten, die bey dieser Sache sich zu ihrem Schaden versehen, sind so viele nicht. Und weil ihr Leben verborgener ist, als der Wandel der Sünder, so können sie so bekannt und offenbahr nicht werden. Dennoch finden sich mehr derselben, als die insgemein vermuhten, die sich so sonderbar um den Zustand des unsichtbaren Reiches GOttes in der Welt nicht bekümmert haben. Die Unbekehrten, die sich für bekehrt ausgeben, gerahten aus dreyen Ursachen in diesen so schädlichen Wahn. Einige verstehen die ganze Natur und Beschaffenheit der Busse so verkehrt und übel, daß sie nichts reines und gesundes von den Kennzeichen derselben denken können. Ihre Bußzeichen schicken sich sehr wohl zu dem Begriffe von der Busse, der, ihrer Meinung nach, wahr und richtig ist. Allein die Schrift verwirft diesen Begriff und mit demselben die Zeichen, die daraus fliessen. Wir haben von diesen Leuten in dem Schlusse des vorhergehenden Hauptstückes weitläuftig genug geredet und wollen sie hie daher nicht aufs neue auffkellen und angreifen. Andre fügen dem Hauptbegriff von der Busse, den uns die Offenbahrung mittheilet, keinen sonderbaren Schaden in ihren Gedanken zu. Sie rechnen das zu der Busse, was die Schrift dazu rechnet, reden mit der Schrift, und beschreiben die Redensarten der Schrift eben so, wie sie die Schrift erkläret. Allein sie vermengen in ihrer Einbildung einige natürliche Veränderungen und Eigenschaften mit den wahren Veränderungen der Gnaden, die zu der Busse gehören, und sehen daher das für Busse an, was keine Busse ist. Ihr Grundsatz ist unverwerflich: Wo die Stücke und Eigenschaften sind, die zu der Busse gehören, da ist die Busse. Und die Meinung, die darauf gebauet wird, ist irrig, weil gewisse Regungen, die den Eigenschaften der Busse ähnlich sind, ohne Grund von ihnen für die rechtschaffne Busse gehalten werden. Noch andre versehen sich nicht so wohl bey der Busse selber und den Stücken derselben, als bey den Kennzeichen der Busse. Sie erdichten sich selbst keine Zeichen der Busse. Sie nehmen vielmehr das Zeichen, das die Offenbahrung angiebt, für das wahre und einige an, und urtheilen nur darum von ihrem Zustande falsch, weil sie dieses Zeichen von gewissen natürlichen Veränderungen nicht unterscheiden. Die Zweifel der

Gerechten über ihre Buß- entspringen aus zweyen Ursachen. Sie haben entweder alle die Regungen, woraus die Busse bestehet, so deutlich und lebendig bey sich nicht gespüret, da die Gnade sie zu sich gezogen hat: Oder sie merken die Früchte und Würkungen, woraus die Busse erkannt wird, so stark und gewiß nicht bey sich, als sie es wünschen. Jene muhtmassen, daß die Veränderung des Sinnes, die sich in ihnen offenbahret, keine Frucht des Geistes, sondern eine Würkung der Natur sey, weil sie den Anfang und Fortgang der Busse so heftig nicht, als David, als Petrus, oder andre Sünder empfunden, oder eine von den Bewegungen, die zur Busse gehören, so genau und klar, als die übrigen, nicht in ihrem Gemüthe wahrgenommen haben. Jene fürchten, daß die Bußübung, in der sie eine Zeitlang zugebracht haben, nichts als eine natürliche Schwermuht, eine Unordnung in dem Geblüte und in den Lebensgeistern, eine knechtische Gewissensangst, gewesen sey, die nicht so wohl durch den Glauben, als durch die Zeit, durch die Vernunft, durch Kunst und Arzney, wieder sey vertrieben worden, weil sie das reine Herze, den neuen gewissen Geist, die Liebe zu GOtt und dem Nächsten, in dem Maasse so gleich nicht bey sich finden, als sie es gerne sehen. Der eine schliesset so: Ist mir recht, so bin ich nicht viel anders jetzt beschaffen, als ich vordem war. Was kann ich denn von meiner Busse denken? Der andre schliesset ümgekehrt: Ich habe die Abwechselung der Traurigkeit und Freude nicht deutlich bey mir verspüret, worinn das Wesen der Busse bestehet. Wie viel Gutes kann ich denn von der Veränderung des Herzens urtheilen, die sich vor einiger Zeit bey mir geäussert hat? Und beyde betrüben sich ohne Ursache, weil sie den Unterricht der Schrift so wohl von der Natur, als von den Zeichen der Busse nicht gründlich genug verstehen.

Wir verwundern uns weit weniger, daß viele Lehrer der Wahrheit, die das Herze andrer Menschen erforschen und untersuchen sollen, ein falsches Urtheil fällen, und bald Unbußfertige für bußfertig, bald Bußfertige für unbußfertig erklären, als daß die Menschen bey ihrer eignen Busse in solche Fehler verfallen. Die Busse ist ein Werk, das in der Seelen vorgehet. Der Mensch ist sich der Bewegungen und Veränderungen bewußt, die sich in seiner Seelen äussern, und hat daher alles, was er braucht, bey der Hand, üm gewiß und sicher zu schliessen. Dem hergegen, der von der Busse eines andern urtheilen soll, fehlt das vornehmste. Das Herze ist ihm verschlossen: Und er kann nur meistentheils aus äusserlichen Thaten und Werken wahrscheinlich muhtmassen. Diese Muhtmassungen können indeß allgemach in einen sichern und gegründeten Beweis verwandelt werden, wenn Zeit und Gelegenheit genug gelassen wird, das Leben der Menschen von allen Seiten zu prüfen und auf ihr Verhalten in allerhand Fällen acht zu haben. Zeit und Achtsamkeit ziehen den verschlagensten Heuchler aus seinen Winkeln ans Licht: Und der Naturheilige offenbahret insgemein, wenn er am wenigsten daran denket, einem Aufmerksamen den Zustand seines Herzens. Doch, wie wenig Zeit und Gelegenheit wird denen, die am Worte arbeiten, bey den meisten ihrer Zuhörer gegönnet, ihren ganzen Wandel so achtsam, als es nöhtig ist, auf die Probe zu stellen? An der einen Seite steht ihnen die Weitläuftigkeit der Gemeinen, und die vielfältige

Mühe

Mühe ihres Amtes im Wege. An der andern Seite werden sie durch die List und Verschlagenheit der Menschen, durch die Lebensart derselben, durch den Wohlstand und durch viele andre Dinge verhindert. Kein Wunder also, daß sie sich versehen und ein falsches Urtheil sprechen können, da das Zeichen, worauf sie sich verlassen müssen, ungewiß ist, und nicht wenig Zeit und Mühe dazu gehöret, dasselbe gewiß und zuverläßig zu machen. Allein ist das nicht billig zu bewundern, daß sehr viele unter denen, die der Heerde des HErren hüten, dieser Schwürigkeit vergessen, und so wenig an sich halten von dem geistlichen Zustande ihrer Schafe zu urtheilen, ehe sie dieselbe recht haben kennen gelernet? Man sieht in den Tagen, die uns die Vorsehung hat erleben lassen, einen unvorsichtigen Richter nach dem andern auftreten und so frey und ungehindert seinen Bruder richten, als wenn ihm GOtt ein Theil seiner Allwissenheit mitgetheilet hätte. Unter diesen sind einige, die wir wegen ihres guten Willens und löblichen Eifers loben müssen, ob wir schon ihre Hitze und Uebereilung nicht rühmen können. Sie wünschen und suchen die Seligkeit derjenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen. Sie sind weit besser, als die, welche nicht einmahl forschen, ob diejenigen, unter welchen sie ihr Amt verwalten, die Gnade des HErren angenommen haben, oder nicht, und sich daran begnügen lassen, daß sie die Wahrheiten des Gesetzes und Evangelii allen ohne Unterscheid vortragen und verkündigen. Sie begreifen, daß sie mit mehr Vortheil und Segen arbeiten würden, wenn sie das bey ihrer Gemeine thun könnten, was JEsus an dem Tage des Gerichts bey dem ganzen Geschlechte der Menschen thun wird, das heißt, wenn sie hie noch die Schafe von den Böcken scheiden und diese zur Linken, jene zur Rechten stellen könnten. Und da sie gerne treue Knechte in dem Hause des HErren seyn wollen, so wenden sie allen Fleiß an, sich aus der Ungewißheit zu setzen und ihre Heerde zum voraus so zu theilen, wie sie einst von dem Richter der Welt getheilet werden soll. Wer wird dieses alles nicht für löblich und einem Diener des Evangelii anständig halten? Könnten sie diesen in sich rühmlichen Eifer durch Geduld und Liebe mäßigen, könnten sie sich allezeit daran erinnern, daß die Scharfsinnigsten oft durch die äusserlichen Zeichen betrogen werden, daß der HErr allein in das Herz sehe und daß JEsus verboten habe, ohne gnugsamen Grund andre zu richten, so würden sie ohne Tadel seyn. Allein die Hitze lässet ihnen so viel Ruhe nicht. Je stärker diese treibet, je leichter glauben sie, daß das möglich seyn müsse, was ihnen so gut und nützlich, so vortheilhaft zu ihrem Amte scheinet. Daher machen sie sich verschiedene allgemeine Reguln, wornach sie den geistlichen Zustand aller Menschen prüfen und abmessen. Diese sind theils völlig falsch und unrichtig, theils unzähligen Ausnahmen unterworfen, theils Misdeutungen gewisser unbetrüglicher Wahrheiten. Wir wollen einige derselben gleich nahmhaft machen. Und die Register der Buß- und Unbußfertigen, die sie nach diesen Reguln verfertigen, sind deswegen eben so falsch und verkehrt. Der ist unbußfertig. Warum? Er hat das nicht erfahren, was Petrus, was David, was ich selbst empfunden habe, da der HErr mich seiner Gnade gewürdiget hat. Und muß denn ein jeder der bekehret wird, alles dieses spüren? Allerdings. Der Geist des HErren verfährt bey allen nach einer Vorschrift und ist in seinen Wegen unveränderlich. Der

ist bekehrt. Warum? Er spüret eine innerliche Ruhe der Seelen; er wird oft bey seiner Andacht gleichsam entzückt; er findet sein Vergnügen in diesen oder jenen geistlichen Uebungen. Können denn diese Regungen nicht aus natürlichen Ursachen vielleicht entspringen? Mitnichten. Es ist nirgends Lust am Gesetze des HErren, nirgends eine geistliche Freude, als bey denen, die den Geist des HErren empfangen haben. Der ist unbekehrt. Warum? Die alten Schwachheiten regen sich noch bey ihm, mit denen er vordem ist behaftet gewesen. Können denn da keine Unvollkommenheiten mehr seyn, wo die Gnade des Höchsten eingezogen ist? Nein. Wo der Geist des HErren ist, da ist Freyheit. Der ist bekehrt. Warum? Er hat einen Abscheu für gewissen Sünden, die er vordem geliebet hat. Ist dieses denn ein unstreitiges Zeichen? Und was anders? Eine merkliche und starke Veränderung in dem Wandel des Menschen muß allein der Gnaden zugeschrieben werden. Was müssen diejenigen, die nach diesen Grundsätzen ihre Heerden regieren, nicht zuweilen für Zerrüttung stiften? Wie muß oft der Gerechte durch sie ohne Noht geschrecket? Wie muß der Böse zu seinem Unglücke durch sie oft erfreuet werden?

Ausser diesen, deren Absichten wenigstens unsträflich sind, trifft man hie und da verschiedene an, die so wunderlich und unverständig von der Busse ihrer Brüder urtheilen, daß man sie entweder für verkappte Heuchler, oder für stolze Wahnheilige, oder, wenn man aufs gelindeste reden will, für blinde und unbesonnene Richter halten muß. Diese sehen auf nichts, als auf einige äusserliche Dinge, die gleichsam Leibfarben der Parthey sind, die sie selbst ergriffen haben, und zählen alle diejenigen zu den Heiligen, bey denen sie diese Mahlzeichen wahrnehmen, und alle die zu den Unheiligen, die sie nicht an sich haben. Praxeas steht in dem Buche der Sünder, und Appelles in dem Buche der Wiedergebohrnen. Und sie sind allein darum so abgesondert worden, weil jener freyer denket, zierlicher schreibt, vernünftiger schliesset, als es bey gewissen Leuten üblich ist, und dieser eine gewisse Art zu denken und zu schreiben, die Liebhaber gefunden hat, mit allen ihren Fehlern und Tugenden behält und sonderlich seinen Vortrag mit etlichen Redensarten, die von einigen, so zu reden, geweihet und geheiliget worden sind, ausschmücket. Timotheus ist sonder Zweifel ein Frommer und Bekehrter, und Petrus ein Unbekehrter. Denn dieser untersteht sich die Grenzen zu überschreiten, die jener grosser und berühmter Mann gezogen hat, und etliche Wahrheiten etwas besser aufzuklären, als es vor ihm geschehen ist; Und jener getrauet sich nicht weiter zu gehen, als sein Lehrer gegangen ist, und dünkt sich weise genug, wenn er seine Gedanken und Worte wiederholet. Cajus und Sejus streiten beyde redlich gegen die Unart der Menschen und erhalten beyde, wie es scheinet, einen Sieg nach dem andern. Die Welt, auch diejenige Welt, die ihre Ermahnungen von sich stösset, hält sie beyde für treue Arbeiter, die ihrem HErren gefallen wollen, und für Leute, die denen, die sie unterrichten, zum Vorbilde dienen können. Titius nebst einigen, die sich nach seinen Meinungen richten, schüttelt den Kopf über dieses Urtheil und will es anders abgefasset haben. Cajus ist in seinen Gedanken allein ein treuer Diener, Sejus ein Schalksknecht, der erst Busse thun muß. Die Ursachen, weswegen er so unterschieden von diesen Leu-

Leuten denket, sind diese. Cajus seufzet stets über die Fehler der Menschen und begleitet die meisten seiner Ermahnungen mit bittern Thränen. Sejus lachet zuweilen, wenn ihm grosse Thorheiten der Menschen erzählet werden, und weinet nie, wenn er lehret und ermahnet, ob er schon mit Eifer und Nachdruck spricht. Cajus hat alles das, was Wohlstand und Wissenschaft zu leben heißt, abgeleget und würde bey der Welt und in den Versammlungen der Angesehenen ausgelachet werden, wenn ihm nicht die gute Meinung von seiner wahren Frömmigkeit und das Amt, das er führet, zum Schutze gegen Muhtwillen und Spötterey dieneten. Sejus hergegen hält es für zugelassen, die Ordnung in der Kleidung, in den Sitten, in dem Umgange nebst den Seinen zu beobachten, die bey Leuten von einem gewissen Stande eingeführet ist. Cajus redet ohne Kunst, wie es ihm die Natur eingiebt, und geht so fort, wie ihn sein Eifer führet. Sejus fasset seine öffentlichen Reden so ab, wie es die Gebote der unschuldigen und wahren Beredtsamkeit haben wollen, und bemühet sich so wohl diejenigen zu vergnügen, die geübte Sinnen haben und Grund von allen Dingen fordern, als die andern, die zufrieden sind, wenn sie nur die Stimme des HErren hören. Cajus fleucht alle Ergötzungen, alle Zusammenkünfte, alle Gastmahle, und erscheinet nirgends, als da, wohin ihn die Geschäfte seines Amtes rufen. Sejus kömmt da, wohin er geladen wird, menget sich oft mit Fleiß unter die Weltleute, ihre Meinungen, Gedanken und Irrthümer zu erforschen, und erlustiget sich zuweilen durch eine Reise aufs Land oder durch andre dergleichen Abwechselungen. Hätten wir uns nicht vorgesetzet, niemand stark zu beschämen, oder zu erbittern, so würden wir mit einer mäßigen Mühe aus allerhand Schriften unserer Zeiten einen ziemlichen Vorraht sammlen können diese wenigen Erinnerungen zu vermehren. Und wenn es erlaubt wäre, in einem Werke, das so ernsthaft ist, als dieses, die Menschen so lächerlich abzumahlen, als sie sich selbst zuweilen darstellen, so würden sich diese Erinnerungen durch wahre Abrisse erläutern lassen, die niemand so leicht betrübt und traurig betrachten könnten. Man lachet, wie wir glauben, ohne Sünde, wenn man lieset, daß die Patriarchen der Jansenisten, der Abt von S. Cyran und Peter Nicole, die sonst Leute von keinem gemeinen Geiste und von einer grossen Gelehrsamkeit gewesen sind, sich eingebildet haben, daß der Satan in den Worten und Buchstaben der Bücher stecke, die von den Ketzern, oder besser, von den Wiedersachern der Römischen Kirche, sind geschrieben worden, und daher stets, ehe sie diese gefährlichen Bücher gelesen, dieselbe beschworen und mit dem Kreuze bezeichnet, damit der böse Geist ausfahren möchte. (*) Ausser Streit würden sie auch das Weihwasser nicht gesparet haben, wenn sie nicht hätten befürchten müssen, daß das Papier dadurch möchte erweichet und verdorben werden. Und wenn wir zeigten, daß es auch in unsrer Kirche an Leuten nicht fehle, die diesen ziemlich gleich sehen: Wenn wir den Unverstand gewisser Leute lebhaft beschrieben und vorstelleten, die aus den Redensarten und Wortfügungen einer geistlichen Schrift schliessen, ob der Geist GOttes, oder der Geist der Welt das

(*) CLAVDE LANCELOT Memoires touchant la vie de l'Abbé de S. Cyran Tom. I. p. 226.

Herze des Verfassers regiere, würden viele dabey trübe und sauer sehen können? Es wird besser seyn, daß wir die, so sich in der Geschichte unserer Zeiten umgesehen haben, selbst das denken und hinzufügen lassen, was wir aus gültigen Ursachen zurücke behalten. Wer auf den Weg gebracht ist und seiner Augen sich bedienen will, der wird leicht weiter gehen können.

Wir wollen es versuchen, ob wir etwas dazu beytragen können, diese irrigen Gedanken von den Kennzeichen der wahren Busse und Bekehrung nicht so wohl auszurotten und wegzuschaffen, als zu vermindern. Wir wollen zu dem Ende zuerst das, was die Schrift uns davon gelehret hat, deutlich und einfältig vortragen. Dieses wird nicht zureichen, den Zweck, den wir uns vorstellen, zu erhalten, wo wir nicht zugleich die Abwege, die der Mensch in dieser Sache zu nehmen pfleget, anzeigen und verschliessen. Er geht insgemein zwo unrichtige und verführische Strassen. Er versteht entweder den Unterricht des Geistes GOttes von den Zeichen der Busse übel, oder er setzet ihn ganz und gar zurücke und macht sich selbst besondere Zeichen, die mit seinen Neigungen und Umständen übereinstimmen. Die den Unterricht der Schrift von den Zeichen der Busse falsch und übel verstehen, geben ihm entweder einen gar zu weitläuftigen, oder einen gar zu engen und eingespannten Verstand. Der Gottlose, der von seiner eignen Bekehrung urtheilen soll und der Schrift in seiner Untersuchung folgen will, leget ihre Reguln so weitläuftig aus, daß der meiste Theil der Menschen an seiner Bekehrung nicht zweifeln dürfte, wenn seine Erklärung gelten könnte. Der Fromme hergegen bleibt oft so genau bey den Buchstaben und dem ersten Verstande derselben stehen, daß er irre werden muß: Und diejenigen, die sich an seine Meinung binden wollen, werden schwerlich viel Bekehrte unter den Menschen antreffen und könnten leicht bewogen werden, zu glauben, daß die Heiligen nicht abgenommen hätten, sondern gar ausgestorben wären. So geht es ebenfalls denen, die nach der Busse andrer Menschen sich erkundigen und die Schrift bey dieser Arbeit zum einigen Wegweiser nehmen wollen. Jener lässet sich durch sein gutes und sanftes Gemühte, durch seine natürliche Leichtsinnigkeit, durch ein Versehen seiner Einbildung, die entweder die Sache vergrössert, oder verkleinert, durch eine scheinbare Heucheley, und andre Dinge verleiten, den Worten des Geistes GOttes eine sehr weitläuftige Bedeutung zu geben. Dieser wird durch seine langwierige Erfahrung, durch seine angebohrne Strenge, durch seinen nicht völlig erleuchteten Eifer bewogen, den schärfsten Verstand, den die Worte tragen können, für den einigen und wahrhaftigen zu halten. Jener füllet die Stadt GOttes mit Heuchlern und Scheinheiligen. Dieser wirft oft die Gerechtesten aus den Mauren derselben heraus. Wir müssen daher die Lehre des Geistes GOttes von allen Seiten verwahren, damit sie niemand weder über die Gebühr ausdehnen, noch gar zu enge einschränken möge. Die den Unterricht der heiligen Schrift fahren lassen und ihren eignen Einsichten mehr zu trauen scheinen, als dem Ausspruche der unfehlbaren Wahrheit selber, die pflegen entweder aus der Lehre von der Natur der Busse gewisse Schlüsse zu ziehen, wornach sie sich richten, oder sich selbst Zeichen der Busse zu wählen, die bald in ihrem Hochmuhte, bald in ihrer Unwissenheit, bald

in

in ihrer angesteckten Einbildung, bald in den Worten andrer Menschen allein gegründet sind. Jene sind unschuldiger, als diese. Allein diese verführen leichter und geschwinder, als jene. Die letztern wiederlegen sich selbst, so bald sie nur ihre Gedanken frey und unverdeckt vortragen. Die erstern müssen von andern wiederleget werden, weil sie mit Stellen und Exempeln der Schrift bewaffnet erscheinen. Wir werden uns diesen Unterscheid zur Vorschrift dienen lassen und niemand durch eine umständliche Wiederlegung ehren, der nichts, als Verachtung verdienet.

§. II.

Die Schrift giebt uns nur ein einiges gewisses und unbetrügliches Zeichen an die Hand, woraus wir schliessen können, ob wir uns mit GOtt durch seine Gnade haben versöhnen lassen. Dieses ist die innerliche Erneurung der Seelen, oder die Heiligung des Herzens. Wer umgekehret, und wie ein Kind worden ist, der ist ein Bürger des Himmelreiches. Dieses ist der Ausspruch unsers Erlösers. Matth. XVIII. 3. Wer ein neues Geschöpfe worden ist, der ist in Christo JEsu. So lehret Paulus 2. Cor. V. 17. Wer von der Ungerechtigkeit abgetreten ist, der darf nicht zweifeln, daß er den Nahmen JEsu mit Recht nenne. 2. Tim. II. 19. Wer sich gereiniget hat, so wie JEsus rein ist, der hat Hoffnung zu ihm 1. Joh. III. 3. Welche der Geist GOttes treibet, die sind GOttes Kinder. Röm. VIII. 14. Und wie viele lassen sich solcher Stellen anführen? Wer demnach merket, daß die Neigungen seiner Seelen sind verwandelt worden, wer einen wahren Abscheu für der Sünde und dagegen einen lebendigen und standhaften Trieb bey sich spüret, nach dem Willen des HErren alle seine Gedanken, Worte und Thaten einzurichten, und dabey eine göttliche Kraft, diesen Trieb zu vollziehen, empfindet, der darf sich keine Unruhe über seine Bekehrung machen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat. 1. Joh. IV. 13. Die Gnadenwürkungen des Geistes GOttes in unsrer Seelen sind das sicherste Pfand unsrer

Bekeh-

Bekehrung und das Zeugniß, das uns der HErr selber von unserer Gerechtigkeit ertheilet. 1. Joh. III. 18. 19. 20. 24.

Erklärung.

Alle Stellen der Schrift, worinn theils von der Natur der Busse, theils von ihren Früchten und Würkungen, theils von dem Zustande der Bekehrten gehandelt wird, so viel ihrer auch sind, und so mannigfaltig sie auch eingekleidet sind, geben denen, die sie aufrichtig erwegen, diese einfältige und deutliche Lehre: Wer den Trieb zur Sünde und allen Lastern abgeleget hat und dagegen mit einem aufrichtigen und lebendigen Triebe dem HErren in allen Stücken zu gefallen begabet ist, der ist durch die Busse in das Reich GOttes eingegangen und von der Macht der Finsterniß errettet worden. Die Nahmen selber, die den Kindern des Höchsten gegeben werden, sind so beschaffen, daß man dieses aus denselben gleich schliessen muß. Die, so GOtt angehören, heissen Heilige, Wiedergebohrne, Gereinigte, Bekehrte, Erneuerte. Ein Heiliger ist ein Mensch, der sich GOtt gewidmet und allein übergeben hat. Wer kann sich GOtt widmen, ohne die Neigung zur Sünde abzulegen und dagegen den Willen zu fassen nach seinen Geboten zu leben? Ein Wiedergebohrner ist ein Mensch, der ein neues und andres Leben angefangen hat, nachdem er noch einmahl ist gezeuget und gebohren worden. Und wer kann ein neues und andres Leben ohne Lust und Kraft zu leben führen und fortsetzen? Ein Gereinigter ist ein Mensch, der von einem gewissen Unflaht und von Flecken, die er gesammlet hat, befreyet worden ist und seine vorige Schönheit wieder erhalten hat. Und die geistliche Schönheit des Menschen besteht in der Uebereinstimmung seiner Seelen und der Neigungen seines Herzens mit den Vollkommenheiten GOttes. Ein Bekehrter ist ein Mensch, der aus dem Wege, den er bisher gewandelt hat, getreten und entschlossen ist, einen andern, den er vorhin nicht gekannt hat, zu gehen. Ein Erneuerter ist eben das, was ein Gereinigter ist. Es ist ein Mensch, der in den vollkommenen und glückseligen Zustand wieder versetzet worden ist, den er unglücklich eingebüsset hat. Das einige Kennzeichen unsrer Busse demnach, das die Schrift angiebt, ist die Heiligung und Erneurung unsrer Seelen. Und was ist diese sonsten, überhaupt zu reden, als ein rechtschaffner Trieb dem HErren zu gefallen? Man kann, wo man will, diesen Trieb der Deutlichkeit halber abtheilen, wenn man sich nur dabey erinnert, daß durch diese Theilung nicht so wohl die Sache, die sich nicht theilen lässet, als die Vorstellungen unsers Verstandes auseinander gesetzet und eingetheilet werden. Er besteht aus einem lebendigen Vorsatze, die Sünde und alles, was zu der Sünde gehöret, zu meiden und zu fliehen, und aus einer kräftigen Neigung zu der Gottseligkeit und zu allen den Dingen, die dem Gesetze des HErren gemäß sind: Kürzer: Aus einem Abscheu und Wiederwillen gegen die Sünde und aus einer wahren Liebe zu der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Diese beyden Regungen sind so verknüpfet, daß die eine nicht bestehen kann, wenn die andre aufgehoben wird. Wer kann einen Wiederwillen und Abscheu gegen die Sünde ohne Lust und Neigung zur

zur Gerechtigkeit? Und wer kann eine Liebe zur Gerechtigkeit und Tugend ohne Abscheu und Haß der Sünde sich einbilden? Unser Verstand kann indeß das scheiden, was in sich ungeschieden ist: Und er sündiget nicht, wenn er dieses thut, weil ihm die Schrift selbst den Weg dazu gewiesen hat. Dieweil wir nun solche Verheissungen haben, sagt der heilige Paulus, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen (das heisset: Lasset uns in dem Hasse gegen die Sünde und Untugend wachsen und alle Sünden, die so wohl mit dem Leibe, als mit den Geiste begangen werden, abschaffen) und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht GOttes (das heisset: Lasset uns stets in der Liebe zu dem, was GOtt gefället, uns stärken und unsre Seelen immer mehr und mehr ihm weihen und ergeben.) 2. Cor. VII. 1. So leget nun von euch ab, sagt er an einem andern Orte, nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Diese Worte bedeuten so viel: Erfüllet euch durch die Gnade, die ihr empfangen habt, immer mehr mit einem heftigen Wiederwillen gegen eure Unart, die ihr theils geerbet, theils erworben habt, und bemühet euch dieselbe zu tödten. Erneuret euch aber im Geist eures Gemühtes und ziehet den neuen Menschen an, der nach GOtt geschaffen ist. Eph. IV. 22. Was wollen diese Worte anders, als dieses, anzeigen: Wachset immer mehr in der Liebe zu der Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit ihr dem HErren allezeit ähnlicher werden möget? Und wie viele Sprüche der Schrift liessen sich zusammen tragen, wenn es nöhtig wäre, worinn der Unterscheid dieser beyden in sich unzertrennlichen Neigungen der Seelen bemerket wird?

Die Schrift vergisset nichts, diesen Trieb des Herzens, woraus die Bekehrung erkannt wird, von andern irdischen und natürlichen Trieben, die ihm auf gewisse Weise gleichen, sorgfältig abzusondern. Sie benennet an sehr vielen Orten alle Eigenschaften, die ihn kenntbar machen, so klar und deutlich, daß ein Mensch, der durch die Lust zur Sünde nicht ganz geblendet wird, sich schwerlich dabey versehen und eine unreine Begierde zur Tugend mit der aufrichtigen und reinen Neigung GOtt zu dienen verwechseln kann. Es ist ein erleuchteter Trieb, ein Trieb, der aus einem klaren und lebendigen Erkenntnisse der göttlichen Wahrheit entstehet. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer GOtt bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen Joh. XVII. 3. Der HErr gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbahrung zu seiner selbst Erkenntniß und erleuchtete Augen eures Verstandes, daß ihr erkennen möget, welches da sey die Hoffnung eures Berufs. Ephes. I. 17. 18. Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles. 1. Joh. II. 20. An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. 1. Joh. II. 3. Dadurch wird er von dem blinden Triebe derjenigen unterschieden, die sich ohne Glauben, ohne Erleuchtung, ohne Erkenntniß, entschliessen, GOtt zu dienen, und nicht wissen, warüm. Das natürliche Verlangen glücklich zu seyn wachet oft unvermuhtet bey dieser oder jener Gelegenheit in denen auf, die ohne Licht und Gnade dahin leben, und gebiehret in ihnen den Vorsatz dem HErren zu gehorchen. Es erhält sich zuweilen eine Zeitlang und bewahret sie für groben und vorsetzlichen Sünden. Allein diese

haben, wie unser JEsus redet, nicht Wurzel. Eine Zeitlang gläuben sie. Luc. VIII. 13. Der gute Wille wird durch die erste Versuchung, die ihnen begegnet, unterdrücket, weil er alleine gelassen ist und aus dem Verstande, der blind und verfinstert ist, keine Stärke ziehen kann. Es ist ein williger und freudiger Trieb, ein Trieb, der aus einer aufrichtigen und gegründeten Liebe GOttes entstehet. Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck. Psalm. CX. 3. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, dein freudiger Geist enthalte mich. Psalm. LI. 14. Die Liebe Christi dringet uns. 2. Cor. V. 14. Das ist die Liebe GOttes, daß wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. V. 2. 3. Dadurch wird er von dem knechtischen und gezwungenen Triebe Gutes zu thun unterschieden, der aus Furcht für der göttlichen Gerechtigkeit und den Drohungen des Gesetzes zu entspringen pfleget. Es ist ein lebendiger Trieb, ein Trieb, der das ganze Gemühte rege machet und in einer stetigen Wachsamkeit über unsre Bewegungen, Gedanken, Worte und Werke unterhält, ein Trieb, der den Menschen nie einschlummern und in Sicherheit gerahten lässet. Ich trage meine Seele immer in meinen Händen und vergesse deines Gesetzes nicht. Psal. CXIX. 109. Dadurch wird er von dem todten Triebe derjenigen unterschieden, die weder kalt, noch warm sind, die dem HErren alle Tage Besserung versprechen und dabey ihren Begierden die Freyheit lassen, dahin zu gehen, wohin sie wollen. Es ist ein kräftiger Trieb, der den Anfällen der Sünde mit Nachdruck wiederstehet und seine Stärke durch eine thätige Gottseligkeit aller Welt vor Augen leget. Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit. 1. Joh. III. 18. Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig machet, Christus. Phil. IV. 13. Die auf den HErren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Esai. XL. 31. Dadurch wird er von dem schwachen und unkräftigen Triebe derjenigen unterschieden, die allezeit besser werden wollen, und nie besser werden, die stets siegen wollen und nie streiten, und mit allem ihren guten Willen nichts ausrichten. Es ist ein beständiger Trieb, der nicht müde wird, der durch die Hinderniße selbst, die sich ihm innerlich und äusserlich entgegen stellen, nur hitziger gemacht wird durchzubrechen und in seinem Eifer fortzufahren. Ich vergesse, was dahinden ist, und strecke mich zu dem, das da forne ist: Und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung GOttes in Christo JEsu. Phil. III. 13. 14. Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuret. 2. Cor. VI. 16. Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge machet, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Hebr. XII. 1. Dadurch wird er von dem unbeständigen Triebe vieler Christen unterschieden, die einige Tage laufen und hernach eben so lange ruhen, die heute das Himmelreich mit Gewalt an sich reissen wollen und morgen die Waffen wieder niederlegen, die in ihrem Wandel und Verhalten so wechseln, als wenn sie GOtt und der Welt zugleich dienen und

eines um das andre Gerechte und Ungerechte vorstellen wollen. Es ist endlich ein vollkommener Trieb, ein Trieb, der das ganze Gesetze des HErren und alles, was zu demselben gehöret, begreift, der nicht auf dieses oder jenes Stücke, auf diese oder jene Tugend, auf etliche Laster und Fehler, gerichtet ist, sondern allen und jeden Theilen des göttlichen Willens Genüge zu leisten sich bemühet. Lasset uns von ALLER Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen. 2. Cor. VII. 1. IN ALLEN DINGEN lasset uns beweisen, als die Diener GOttes. 2. Cor. VI. 4. So jemand das ganze Gesetze hält und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Jac. II. 10. Wer ohne Falsch diese Eigenschaften des göttlichen Triebes, der die Bekehrten von den Unbekehrten unterscheidet, mit den guten Regungen, die bey ihm etwa aufsteigen, vergleichen will, der wird so leicht nicht in die Netze fallen, die uns das betrügliche Herze zu stellen pfleget, und dieses Kennzeichen der Busse schwerlich zu seinem Schaden mißbrauchen können.

Die Oerter der Schrift, die wir angeführet haben, zu beweisen, daß sie diese Veränderung des Herzens, diesen kräftigen und durch die Gnade erweckten Trieb als das einige Zeichen angebe, woraus der Mensch urtheilen könne, ob er zu den Bekehrten und Gerechten gehöre, sind theils anderswo bereits von uns erkläret, theils vor sich so klar, daß sie nur durch eine weitläuftige Erklärung verdunkelt werden würden. Wir wollen uns nur daher bey einer einigen Stelle etwas aufhalten, die etwas dunkler ist, als die übrigen, zum wenigsten dunkler zu seyn scheinet, und doch zu der Sache, davon wir reden, vornehmlich dienet. Es sind diese Worte des heiligen Johannes: Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammet, daß GOtt grösser ist, denn unser Herz und erkennet alle Dinge. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu GOtt. 1. Joh. III. 19. 20. 21. Man sieht gleich, so bald man nur diese Worte gelesen hat, daß Johannes in denselben die Frage eines zarten und bekümmerten Christen beantworte: Woher kann ich es denn wissen, daß ich GOtt angehöre? Aus was für einem Zeichen kann ich es schliessen, daß ich durch die Busse mit GOtt versöhnet worden sey? Mein Gewissen widersetzet sich oft meiner Gemühtsruhe und hält mir meine vielen Fehler und Mängel vor. Ich werde darüber irre und weis nicht, ob ich gutes oder böses von mir denken soll? Wie komme ich aus diesem Zweifel? Wie versichere ich mich, daß ich ein Kind des Höchsten sey? Wie besänftige ich mein unruhiges Gewissen? Wir wollen die unterschiedenen Meinungen der Ausleger nicht erzählen. Es scheint, daß einige durch ihre Gelehrsamkeit und Kunst diesen Ort mehr verfinstert, als aufgekläret, und daß andre so viel Fleiß auf denselben nicht gewendet haben, als er verdienet. Wir wollen uns, so viel wir können, hüten, daß wir in keinen von diesen beyden Fehlern verfallen mögen. Der Apostel stellet sich, wo wir seine Absicht recht einsehen, zweene Zweifel vor, die einem Christen, der seine Seligkeit ernstlich suchet, leicht einfallen und keine geringe Unruhe des Herzens in gewissen Stunden erregen können. Der erste ist dieser: Woher weis ich es, daß ich bekehrt und in dem Stande der Gnaden bin? Der andre: Wie rette ich mich,

wenn mein Herz mir die Gewißheit von meiner Versöhnung mit GOtt nehmen und durch meine täglichen Fehler und Sünden mich schrecken will? Die Antwort auf den ersten Zweifel muß aus den vorhergehenden Worten geholet werden, worauf sich das erste Wort unsers Spruches: Daran oder dadurch, beziehet. Durch das, was ich eben jetzt gesaget habe, erkennet der Mensch, daß er aus der Wahrheit sey. Die Redensart: Aus der Wahrheit seyn, oder, wie sie eigentlich muß übersetzet werden, von der Wahrheit gezeuget und also ein Sohn der Wahrheit seyn, ist, unsers Erachtens, eben so viel, als gläuben, oder den seligmachenden Glauben mit seinen Früchten haben. Die ganze Lehre des Evangelii wird in der Schrift schlechtweg die Wahrheit genennet. Wir würden dieses mit verschiedenen Stellen bestätigen, wenn es unbekannt wäre. Was kann also ein Sohn dieser Wahrheit anders seyn, als ein Mensch, der diese Wahrheit angenommen hat und der durch dieselbe gleichsam wiederum gebohren ist? Und ist ein solcher Mensch etwas anders, als ein Gläubiger, ein Mensch, der durch Busse und Glauben unter die Kinder GOttes ist aufgenommen und in das Reich GOttes versetzet worden? Wer wissen will, ob er ein solches Kind der Wahrheit sey, der forsche seine Seele, ob in derselben die Liebe GOttes und des Nächsten wohne. Dieses ist gleich klar, wenn nur die Worte, die wir erklären, mit den kurz vorhergehenden verbunden werden. Meine Kindlein, saget der heilige Johannes gleich vorher, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und Wahrheit. Darauf folgen unsre Worte: Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind. Wie leicht ist es, hieraus diesen Satz zu ziehen: Wer mit der That und in der Wahrheit GOtt und den Nächsten liebet, der darf nicht zweifeln, ob er Busse gethan habe und gläube. Er ist ein Sohn der Wahrheit. Wir nehmen es hie, als bewiesen an, daß durch das Wort Liebe, die Liebe GOttes und des Nächsten zugleich verstanden werde. Und daß dieses von uns mit dem größten Rechte geschehe, kann allein der vorhergehende siebenzehende Absatz zeigen, wo dieser zwiefachen Liebe gedacht wird. Wer seinen Bruder darben siehet und schleußt sein Herze gegen ihm zu, wie bleibt die Liebe GOttes in ihm? Es ist unnöhtig, eine so klare Sache mit mehr Gründen zu befestigen. Wir hoffen, daß man eben so wenig gegen unsre Erklärung der Worte: In der That und in der Wahrheit GOtt und den Nächsten lieben, einwenden werde. Es heisset diese Redensart unsrer Meinung nach: Einen wahrhaftigen und thätigen Trieb bey sich spüren, den Willen des HErren in allen Stücken zu erfüllen und der Wohlfahrt des Nächsten auf alle Weise zu dienen. Die Schrift meinet an sehr vielen Oertern durch das Wort Liebe die innerlichen und äusserlichen Würkungen der Liebe. Und es ist schwer zu glauben, daß jemand diese Stelle anders erklären werde. Vielleicht könnte es jemand befremden, daß wir dieses Wort vornehmlich von den innerlichen Würkungen der Liebe, von dem Triebe GOtt zu gefallen und dem Nächsten beyzustehen, annehmen. Diesem werden wir zweyerley antworten. Erstlich: Wir schliessen keinesweges die äusserlichen Würkungen der Liebe, oder die Vollziehung des innerlichen Triebes der Seelen durch einen wahren Gehorsam aus. Wir

haben

haben deswegen diesen Trieb einen thätigen Trieb genennet, damit uns niemand beschuldigen möchte, daß wir die Kraft der Redensart des Johannes: In der That lieben, verkleinert hätten. Vors andre: Die Folge der Rede zeiget, daß hie zuförderst auf die innerlichen Bewegungen und Triebe der Seelen, die aus der Liebe entspringen, gesehen werde. Redete der heilige Johannes von dem äusserlichen Gehorsam gegen das Gesetze GOttes, den die Liebe gebiehret, wäre seine Meinung diese: Wer würklich den Willen des HErren thut, hält, erfüllet, der kann versichert seyn, daß er zu den Kindern des Höchsten gehöre: wie könnte er gleich darauf die Christen unterrichten, auf was Weise sie der Anklage des Gewissens begegnen müßten? Wie könnte er ihnen die Lehre geben, daß sie sich auf die Allwissenheit GOttes berufen sollten? Wie kann ein Mensch, der dem HErren vollkommen und beständig gehorchet, von dem Gewissen beschuldiget und vor Gerichte gezogen werden? Und wie kann ein solcher seine Angst und Unruhe durch die Allwissenheit des HErren befriedigen? Würde das Gewissen eines solchen Menschen ohne Noht klagen, so könnte es viel geschwinder durch die Gegenfrage gestillet werden: Und was habe ich denn gethan? Wo sind denn die Sünden, die man mir vorrücken kann?

Diese Erklärung gewinnet noch mehr Licht und Stärke, wenn wir mit dieser Stelle zweene andre Oerter des heiligen Johannes vergleichen, worinn er eben das, was er in derselben saget, mit andern Worten vorgetragen hat. Der erste stehet an dem Schluß des Hauptstückes, woraus dieser Ort genommen ist: Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat. 1. Joh. III. 24. Der andre findet sich in dem folgenden Hauptstücke: Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat. 1. Joh. IV. 13. Diese beyden Stellen sind so wenig unterschieden, daß man sie als eine einige betrachten kann. Es liegt in beyden diese Wahrheit: Wer den Geist GOttes hat, der ist in GOtt und GOtt in ihm, oder der bleibet in GOtt und GOtt in ihm. Wer demnach zweifelt, ob er in der Gemeinschaft mit GOtt stehe und Busse gethan habe, der forsche nur bey sich selbst, ob er den Geist GOttes habe, der den Gläubigen mitgetheilet wird? Man halte gegen diesen Satz den Inhalt der Worte, die wir eben jetzt erkläret haben: Wer in der That und Wahrheit liebet, der ist ein Kind der Wahrheit oder der ist aus der Wahrheit, und sehe nicht so wohl auf die Redensarten, als auf die Sache, so wird man gewahr werden, daß in beyden eine Meinung, ein Verstand, enthalten sey. In GOtt bleiben oder seyn, ist ausser Streit so viel, als, in der Gemeinschaft und Vereinigung mit GOtt stehen. Und was setzet uns in die Gemeinschaft GOttes? Was erhält uns darinn? Nichts, als der Glaube an JEsum. Die drey Redensarten demnach: Gläuben, aus der Wahrheit seyn, in GOtt bleiben, sind in der That gleichgültig und haben, wenn alles erwogen wird, einerley Bedeutung. Der Geist GOttes, dessen in den beyden letzten Stellen gedacht wird, bedeutet sonder Streit die Gaben und Gnadenwürkungen des Geistes GOttes, die in den Seelen der Bußfertigen und Gläubigen sich regen. Und welche sind die? Hierauf mag der heilige Paulus antworten: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude,

Friede, Geduld, und so weiter. Gal. V. 22. Und ist es hieraus nicht gleich offenbahr, daß es gleich viel sey, ob man saget: Wer in der That und Wahrheit liebet, der ist ein Kind GOttes, oder ob man die Sache so vorträget: Wer den Geist GOttes hat und in sich spüret, der ist bekehrt und geheiliget? Wer von Herzen GOtt und den Nächsten liebet, der hat den Geist GOttes: Und wer den Geist GOttes hat, der liebet GOtt und den Nächsten von Herzen. Würden wir nicht viele Stellen der göttlichen Bücher leichter und deutlicher verstehen, wenn wir uns weniger an die Redensarten selber, als an den Kern und den Sinn derselben, bänden und die Oerter etwas sorgfältiger, als bisher geschehen ist, aussonderten, in welchen einerley Wahrheiten mit Redensarten, die sehr unterschieden sind, vorgetragen werden?

Die Erklärung dieser beyden Oerter führt uns auf einen andern, der demselben sehr gleichet. Wir können denselben fast nicht vorbeygehen, weil er die Wahrheit, die wir hie ausführen, sehr deutlich vorstellet und so wohl die Worte des heiligen Johannes erläutert, als durch dieselbe erläutert wird. Derselbige Geist, sagt der heilige Paulus, giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind. Röm. VIII. 16. Wir denken nicht, daß ein Vernünftiger diese Worte des Apostels von einem wörtlichen Zeugnisse des Geistes GOttes in unsern Seelen verstehen oder sich einbilden werde, daß der Geist des HErren in den Seelen der Bekehrten spreche und durch Worte und Sylben sie von ihrer Kindschaft versichere. Es ist daher gewiß, daß dieses Zeugniß in Würkungen und Regungen bestehe, die der Geist GOttes in den Seelen der Heiligen hervorbringet. Diese einige Erinnerung nimmt fast alle Dunkelheit weg, die diese Worte zu umgeben scheinet. Der Apostel kann nichts anders, als dieses, sagen. Die Regungen des Geistes GOttes in den Seelen der Heiligen und Gerechten, die heiligen Triebe, die sie seiner Regierung zu danken haben, können ihnen stat eines gewissen Zeugnisses und Pfandes dienen, daß sie von GOtt losgesprochen und unter die Erben seiner Güter gesetzet sind. Und welche sind diese Triebe und Regungen? Wir antworten: Die Liebe zu GOtt, die sich in den Seelen der Frommen lebendig äussert und hervorthut. Die Anfangsworte dieser Stelle: Derselbige Geist, oder, eben dieser Geist, leiten uns auf das Vorhergehende zurück und zeigen an, daß man in demselben ihre Erklärung suchen müsse, oder daß hie von eben dem Geist geredet werde, dessen kurz vorher ist erwähnet worden. Und in dem Vorhergehenden wird von nichts, als von dem Geiste der Liebe, oder von der Liebe GOttes, die in den Gerechten durch den heiligen Geist entzündet wird, gehandelt. Man lese nur die Worte: Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater. Was bedeuten dieselbe, wenn der Schmuck, worein sie von dem Apostel sind gekleidet worden, zurücke gesetzet wird? Nichts, als dieses: Ihr spüret durch die Gnade des Geistes GOttes, den ihr empfangen habet, eine kindliche und reine Liebe zu GOtt, ihr sehet den GOtt, den ihr vorhin nie ohne Furcht und Schrecken habet betrachten können, mit einer vollkommenen Zuversicht, als euren Vater und Wohlthäter, an. Und ist das also wahr, was unleugbar ist, daß in den gleich folgenden Worten von eben diesem Geiste

ge-

geredet werde, so ist es zugleich unstreitig, daß ihr Verstand kein andrer, als dieser, seyn könne: Eben diese kindliche Liebe zu GOtt, die ihr bey euch wahrnehmet, das Vertrauen zu GOtt, der Trieb ihm zu gefallen, ist das größte Zeugniß von eurer Kindschaft, das ihr verlangen könnet, der Bürge eurer Bekehrung und Rechtfertigung. Man wird uns vielleicht leichter verstehen, wenn wir die Gedanken des Apostels mit andern Worten in ihrer natürlichen Ordnung vorstellen: Der natürliche Mensch, der einen GOtt gläubet, zittert für ihm, wie ein Knecht für seinem Herren, dessen Strenge er kennet. Er hat einen knechtischen Geist. In den Christen wird diese Furcht durch den Geist Gottes in eine reine und wahre Liebe verwandelt. Ein Bekehrter und Gerechter ümarmet GOtt, wie seinen Vater, und spricht ihn mit eben der Liebe und Zuversicht an, womit ein Kind zu seinem Vater, dessen liebreiches Herze es offen siehet, tritt. Und wer es merket, daß er so verändert sey, der darf sich keine Unruhe und Sorge über seine Seligkeit und Bekehrung machen. Eben diese Liebe zu GOtt, die der Geist des HErren in seinem Herzen erwecket hat, ist der sicherste Zeuge, den er begehren kann, daß er ein Sohn GOttes, oder ein Kind der Wahrheit sey, wie Johannes redet. Niemand kann GOtt so lieben, niemand kann einen solchen kräftigen Trieb und Zug zum Guten und zur Gottseligkit spüren, als ein Mensch, den GOtt durch seinen Geist zu sich gezogen hat. Johannes stimmt also mit sich selbst so wohl, als mit seinem Amtsgenossen, dem heiligen Paulus, vortrefflich überein. Beyde sagen ausdrücklich: Die Liebe zu GOtt, der Trieb GOtt zu gefallen und seinen Willen zu erfüllen, ist das einige wahre Zeichen, woraus man abnehmen kann, daß man Busse gethan habe.

Allein das Herze, oder das Gewissen, lässet diesen Zeugen öfters nicht so laut und nachdrücklich in unsern Seelen reden, als wir es wünschen. Es verlangt ein andres und grösseres Zeichen. Es meint, der blosse innerliche Trieb der Seelen könne uns keine rechte Sicherheit geben, woferne nicht die That vollkommen mit demselben vereiniget sey. Auf diesen Fall sind die folgenden Worte des heiligen Johannis gerichtet. Er redet zuerst von einer Unruhe des Herzens: Wir können unser Herz vor ihm stillen. Was gestillet wird, muß vorher in Unruhe gewesen seyn. Er redet von einem harten und ungnädigen Urtheil des Herzens über uns: So uns unser Herz verdammet. Verdammen kann hie nichts anders bedeuten, als: Das Urtheil fällen, daß der Mensch nicht aus der Wahrheit sey, wie Johannes redet, oder nicht den wahren Glauben habe. Der Apostel weiset hernach das Mittel, wie diese Unruhe des Herzens könne vertrieben und der Verstand bewogen werden, sein strenges Urtheil wieder aufzuheben. Er stellet sich also zuerst einen Menschen vor, der durch gewisse Vorstellungen seiner Seelen zu zweifeln bewogen wird, ob er der Wahrheit oder GOtt angehöre. Die Sache selbst beweiset, daß das Herz hie so viel, als das Gewissen, sey. Und kein Ausleger tadelt, so viel wir wissen, diese Erklärung. Es ist klar, daß von einem Richter die Rede sey, der in uns wohnet und urtheilet, der in uns verdammet und lossprícht. Dieser ist das Gewissen. Und das Gewissen ist unser Verstand, der unsern geistlichen Zustand, unser innerliches und äusserliches Verhalten, mit dem Gesetze des HErren vergleichet und her-

hernach urtheilet, ob wir getreue Unterthanen GOttes sind, oder nicht. Wenn dieser Richter vermuhtet, daß wir von der Vorschrift des göttlichen Willens abgewichen sind, und durch seinen Zweifel das Gemühte in Furcht und Sorge bringet, so sagen wir, das Gewissen sey unruhig. Wenn er geurtheilet hat, daß wir gegen das Gesetze des Höchsten gehandelt haben und daher der Strafe würdig seyn, die dasselbe den Verbrechern bestimmet hat, so heisset es: Das Gewissen verdamme oder habe verdammet. Die Unruhe und die Verdammung des Gewissens oder des Herzens muß einen gewissen Grund haben. Ohne Ursache fürchten wir nicht. Und ohne Ursache verurtheilet sich niemand. Johannes gedenket dieser Ursache und dieses Grundes nicht deutlich. Allein er ist leicht zu errahten. Der Grund des scharfen Urtheils, das unser Herze über uns zuweilen fället, ungeachtet wir den Vorsatz GOtt zu dienen und den innerlichen Gehorsam bey uns wahrnehmen, sind unsre Gedanken, unsre Worte, unsre Thaten, die mit dem reinen und guten Willen der Seelen nicht allezeit überein kommen. Wir können an nichts anders, bey diesen Worten des Apostels, gedenken. Er setzet zum voraus, daß die Seele wohl beschaffen und in derselben ein wahrer Glaube, der durch die Liebe sich hervorthut, herrsche. Worauf kann sich denn die Unruhe, worauf kann sich die Anklage und das Urtheil des Herzens gründen, wenn man die Fehler der Menschen gegen das Gesetze, die sündlichen Gedanken, Worte und Thaten wegnimmt, die den Allerheiligsten und Gerechtesten gegen ihren Willen entfahren? Wir wollen den Apostel so reden lassen, wie er würde geredet haben, wenn er es für nöhtig erachtet hätte, seine Gedanken nach aller ihrer Länge zu entwerfen. Es ist wahr, sagt er, daß unser Gewissen nicht allezeit mit diesem Zeichen unsrer Bekehrung und Busse zufrieden ist. Wenn wir unsre Augen in gewissen Stunden, worinn wir unsere Seele prüfen und vor GOtt erforschen, auf unsern Wandel werfen, den wir bis dahin geführet haben, wenn wir untersuchen, ob wir so stets gedacht, geredet, gethan haben, wie es der Wille des HErren erfordert, so merken wir gleich, daß wir sehr weit von der Vollkommenheit entfernet sind, und werden deswegen innerlich unruhig und besorgt. Diese Unruhe macht es, daß wir in dieser Prüfung fortfahren und unser ganzes Leben und Verhalten schärfer mit dem Gesetze des HErren vergleichen. Je weiter wir in dieser Arbeit fortrücken, je grösser wird der Kummer unsers Gemühtes. Unser Gewissen kann sich zuletzt gegen so viele klare Zeugnisse unsers Verderbens nicht länger halten. Es muß endlich das Urtheil fällen, daß wir Ungerechte und Sünder sind, die nichts, als Zorn und Ungnade, verdienet haben. Unsre Verwirrung ist in diesem Zustande oft so groß, daß wir nicht wissen, ob wir uns für bekehrt, oder unbekehrt, für Kinder GOttes, oder des Satans halten sollen.

Wie muß ein Christ, der so angefochten wird, sich verhalten? Wie dämpfet er die schreckliche Stimme des Gewissens, die ihn verdammet? Er beruft sich auf GOtt. Zuerst auf die göttliche Liebe und Gnade. GOtt ist grösser denn unser Herz. Vors andre auf die göttliche Allwissenheit: GOtt weis alle Dinge. Johannes pfleget insgemein vieles mit wenigen Worten zu sagen und

dem Nachsinnen der Leser etwas zu überlassen. Daher fällt seine Meinung an verschiedenen Orten seiner Schriften nicht so gleich in die Augen. Das thut er auch an diesem Orte. Diejenigen an welche er schrieb, verstanden ihn viel leichter, als wir, weil sie seines mündlichen Unterrichts genossen hatten. Ein Lehrer, der an seine alten Schüler schreibet, darf sich nur halb erklären, ohne zu fürchten, daß man ihn nicht begreifen werde. Soll der erste Trost des Apostels gegen die Verurtheilung des Gewissens recht klar und helle werden, so muß man die Gedanken hinzusetzen, die er im Sinne behält. Er will dieses sagen: Ein Frommer, dem sein Gewissen zusetzet, kann es zuerst durch diese Vorstellung befriedigen: Mein Gewissen verdammet mich zwar, allein GOtt verdammet mich nicht. Er versichert mich durch den Glauben in meiner Seele seiner Gnade und Liebe in Christo, meinem Erlöser. Er ist aber weit grösser, als mein Herz. Sein Urtheil, sein Ausspruch, gilt unendlich mehr, als das Gerichte meines Gewissens und Verstandes. Ich kann also stille und ruhig seyn, ob gleich mein Gewissen mir den Frieden nicht gönnen will. Wir hoffen, daß alle diese Erklärungen für ungezwungen und den Worten selber gemäß halten werden, die sie nur bedachtsam gelesen haben. Der eine Richter wird dem andern entgegen gesetzet, ein kleiner und betrüglicher Richter dem allerhöchsten, der nicht fehlen kann. Dieser ist gnädig und gelinde. Jener hat also kein Recht scharf und unbarmherzig zu seyn. Der andre Schluß gegen die Verdammung des Gewissens, der von der Allwissenheit des HErren genommen wird, muß auf diese Weise, unsers Erachtens, erweitert werden, wenn er recht verstanden werden soll: Freylich lassen sich alle unsre Thaten und Werke nicht entschuldigen. Wir fehlen oft und mannigfaltig. Allein der HErr weis alle Dinge. Er sieht in unsere Seele. Er weis also, daß wir, unsere viele Missethaten ungeachtet, mit dem Herzen feste an ihm hangen, daß wir nie ohne innerlichem Mißfallen straucheln und sündigen, daß wir ihn aufrichtig und herzlich lieben und nichts so sehr wünschen, als daß unser Wandel unsträflich und lauter seyn möchte. Wäre sein Auge so durchdringend nicht, als es ist, wäre ihm der Grund der menschlichen Seelen verborgen, vernähme er nichts, als die äusserlichen Werke und Worte der Menschen, so müßten wir zittern und zagen. Allein er weis alle Dinge, er weis also auch, daß wir im Glauben und in der Liebe bleiben. Was darf uns unser Gewissen denn schrecken? Die folgenden Worte sind vor sich klar, wenn diese Auslegungen, wie wir versichert sind, ihre Richtigkeit haben. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu GOtt. Es hängt alles weise und geschickt zusammen, so bald nur etliche Worte, die der Apostel, nach seiner abgekürzten und sinnreichen Weise zu schreiben, auslässet, hinzugethan werden. Die Verbindung seiner Begriffe ist diese: Unser Gewissen wird, sonder allem Zweifel, durch diese zwiefache Vorstellung gestillet werden und seine Anklage fallen lassen. Und was brauchen wir mehr zu unserer Gemüthsruhe und wahren Zufriedenheit, wenn dieses geschehen ist? Höret unser Herze auf, uns zu verdammen, so können wir mit der grösten Freudigkeit und Zuversicht zu unserm GOtt nahen und gewiß seyn, daß unser Flehen üm Christi willen werde angenommen und erhöret werden.

Wir haben das, was wir von dem Kennzeichen unserer eignen Busse bisher vorgetragen haben, nicht hinsetzen können, ohne bey uns selbst die Weisheit des Unterrichts, der uns in der Offenbahrung gegeben ist, zu rühmen, und zugleich die Merkmahle der Wahrheit und Unschuld, womit unser allerheiligster Glaube, wenn er recht verstanden wird, vor allen andern Religionen der Welt ausgerüstet ist, zu verehren. Wir wollen den letzten dieser beyden Gedanken mit etlichen Worten erklären. Alle übrige Religionen der Welt geben solche Kennzeichen der Bekehrung und Versöhnung mit GOtt an die Hand, die theils verdächtig sind und die Religion selbst der Falschheit, ihre Vorsteher des Eigennutzes und der Betrügerey, beschuldigen, theils viel zu schwach sind, das Herze, wie der heilige Johannes redet, zu stillen. Du darfst, heisset es an vielen Orten, an deiner Versöhnung nicht zweifeln, wenn du die vorgeschriebenen Gebräuche beobachtest, die Gebote und Satzungen derjenigen hältest, die des Gottesdienstes hüten, deine Opfer zu der gesetzten Zeit bringest und denen, die sich Diener GOttes oder der Götter nennen, mit Demuht und Ehrerbietung begegnest. Braucht ein Kluger mehr, als dieses, um zu urtheilen, daß Arglist und Lügen hinter der Decke der Religion liegen, und daß der Ursprung der Religion, die dieses lehret, menschlich und irdisch sey? Du kannst wissen, heisset es anderswo, daß du mit GOtt ausgesöhnet bist, wenn du deines Leibes nicht schonest und denselben entweder stets, oder doch zu gewissen Zeiten, einer scharfen Zucht unterwirfst? Kann ein Kluger, der GOtt nur aus dem Lichte seiner Vernunft kennet, mit diesem Zeichen zufrieden seyn? Was zeigt uns denn die Vernunft in dem Wesen GOttes, woraus wir schliessen könnten, daß die Plagen, womit wir unsern Leib aufreiben und beschweren, den Unwillen der Gerechtigkeit GOttes über die bösen Triebe unserer Seelen und die Sünden, die daraus entstehen, dämpfen können? Da, wo man am besten redet, saget man: Der ist GOtt angenehm, der Gerechtigkeit, Ehrbarkeit und Wahrheit in seinem Wandel beobachtet und niemand Gewalt noch Unrecht thut. Und wo werden wir denn die Menschen finden, die sich mit Wahrheit eines solchen tugendhaften Wandels rühmen können? Wäre es möglich, dergleichen Gläser für die Augen des Geistes zu erfinden, als man zur Stärkung der Augen des Leibes erfunden hat, so würden gewiß diejenigen, die uns die Tugendhaftesten und Gerechtesten zu seyn scheinen, das gröste Theil ihrer Schönheit verliehren, wenn wir sie genau beleuchten und ansehen würden. Doch man brauchet fast dieser Hülfe nicht. Wer sich nur die Mühe nehmen will, eine kurze Zeit einem unter denen, die wegen ihrer Vernunft und Tugend hochgeachtet werden, auf seinen Wegen zu folgen, der wird frühe gewahr werden, daß er nur in gewissen Dingen den Schein der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit an sich habe, und in vielen andern Sachen um nichts besser sey, als die andern, die für ungerecht und böse ausgerufen werden. Die Lehre JEsu ist die einige, die ein Zeichen der Versöhnung und des Friedens mit GOtt giebt, das zu gleicher Zeit die Unschuld, die Wahrheit, die Göttlichkeit der Lehre selber beweiset, und das Gemühte beruhiget und gewiß machet. Du kannst daraus wissen, daß du Busse gethan hast und dem HErren angenehm bist, wenn du merkest, daß die Neigungen deines Herzens mit den Neigungen GOttes übereinstimmen, wenn du

du spüreſt, daß du durch den Glauben die Welt überwunden haſt und ganz anders, als vorhin, biſt geſinnet worden. Wird der Scharfſichtigſte bey dieſer Lehre Grund zum Argwohne finden können? Muß nicht jedermann vielmehr geſtehen, daß nichts edlers und ſchöners geſaget werden könne? Und wie kann man an ſeiner Bekehrung zweifeln, wenn man ſiehet, daß man durch den Geiſt des HErren in das Bild des HErren verklāret worden ſey? 2. Cor. III. 18. Kann der GOtt mißfallen, der ihm ähnlich iſt und ſich eifrig durch ſeine Gnade bemühet, ihm immer ähnlicher zu werden? Die Weisheit dieſer Lehre iſt daher offenbahr genug, weil das Zeichen theils der Natur der Sache, die daraus erkannt werden ſoll, theils dem Stande des Menſchen, der ſich deſſelben bedienen ſoll, vollkommen gemäß iſt. Es iſt der Natur der Sache, oder der Buſſe gemäß, die daraus ſoll erkannt werden. Die Buſſe iſt ein Werk, das den Kräften der Seelen eine neue geiſtliche Kraft mittheilet, das dem Verſtande ein gröſſeres Licht, dem Willen ganz andre Neigungen giebt. Und woraus kann man ſichrer und gewiſſer abnehmen, daß ein Werk von dieſer Art ſey vollendet worden, als daraus, daß die Früchte vorhanden ſind, die aus demſelben folgen und entſtehen ſollen? Kann derjenige, der geneſen iſt, an der Geſchicklichkeit ſeines Arztes und an der Kraft der Mittel zweifeln, die ihm ſind gereichet worden? Es iſt dem Zuſtande des Menſchen gemäß. Wir leben hie in einem Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit, und die Gnade des HErren würket nicht auf einerley Weiſe in uns, ſondern ſo in einem jeden, wie es die beſondere natürliche Beſchaffenheit deſſelben verſtattet. Wegen des erſten hat uns GOtt auf unſre Werke und Thaten allein nicht weiſen können, um daraus zu urtheilen, ob wir in dem Stande der Gnaden wären oder nicht. Der Gerechteſte, der täglich fällt, müßte ſich fürchten und irre werden, wenn ſein Verhalten das einige Zeichen ſeiner Buſſe wäre. Wegen des andern haben uns die Stücke, die zu der Buſſe gehören, das Erkenntniß der Sünden, die Reue, der Glaube, nicht zu Merkmahlen der Buſſe können geſetzet werden. Und ohnedem kann ſich der verdorbene Menſch nirgends leichter, als bey dieſen Theilen der Buſſe, verſehen. Die falſche Reue, das falſche Erkenntniß, der falſche Glaube ſind, ehe wir es meinen, von uns, die wir uns gerne tröſten mögen, mit der wahren Reue, dem wahren Erkenntniſſe, dem lebendigen Glauben verwechſelt.

§. III.

Der Gerechte irret indeß oft aus Schwachheit und gutem Herzen, wenn er dieſes in ſich unbetrügliche Zeichen ſeiner Buſſe auf ſich ſelbſt ziehen oder urtheilen ſoll, ob ſeine Seele erneuert und mit der wahren Begierde ſich zu heiligen verſehen ſey. Er ſpüret, ſeiner Meinung nach, die Eigenſchaften nicht, wodurch dieſer göttliche Trieb von natürlichen Trieben unterſchieden wird, und geräht daher in Zweifel, ob er ſich zu den Be-

kehrten oder Unbekehrten setzen solle. Der Ungerechte hergegen verstehet oft dieses Zeichen so übel, daß er sich ohne Grund einbildet, er gehöre zu denen, die durch die Busse in das Reich GOttes eingegangen sind. Eine jede Neigung, die auf etwas, das in sich nicht böse, gerichtet ist, ein jeder Abscheu an gewissen Sünden und Missethaten, eine jede Veränderung seines Gemühts, dünket ihn die Erneurung seiner Seelen zu seyn, die von der Busse zeuget. Jener legt die Lehre der Schrift zu scharf und strenge: Dieser legt sie zu weitläuftig und gelinde aus.

Erklärung.

Es sind wenige Lehren der Offenbahrung, die wir unvollkommene Menschen nicht zuweilen unrecht auslegen und gegen die Absicht des HErren wieder uns selbst gebrauchen. Dieser Lehre der Schrift von dem Zeichen der Busse wiederfähret eben dieses. Viele, die von Herzen nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, nehmen das, was der Geist des HErren von dem Zustande der Bekehrten meldet, in einem so scharfen und genauen Verstande an, daß sich niemand, oder doch sehr wenige, für bekehrt halten könnten, wenn das Urtheil nach ihrem Gesetze gesprochen werden sollte. Und viele hergegen die gerne in der Gesellschaft der Welt zum Himmel wandern wollen, begnügen sich mit einer so seichten und weitläuftigen Deutung desselben, daß es falsch seyn müßte, was JEsus gelehret hat, daß der Weg zum Leben schmal und enge sey, wenn sie Recht hätten. Matth. VII. 14. Es wird nöhtig seyn, daß wir diesen schädlichen Mißdeutungen begegnen, damit niemand sich der Wahrheit, die uns beruhigen und erretten soll, entweder zu seiner Unruhe, oder zu seinem Verderben bedienen möge.

Die, so zu der ersten Art gehören, die Bekehrten, die mehr von sich selbst verlangen, als der HErr von ihnen fordert, und daher ihre Busse und Versöhnung in Zweifel ziehen, sind wiederum von einer zwiefachen Gattung. Etliche klagen, daß sie dieses Zeichen der Busse gar nicht bey sich spüren können. Wir wissen, sagen sie, von keiner Erneurung. Wir sehen nicht heller in göttlichen und geistlichen Dingen, als wir vorhin gesehen haben. Wir fühlen keinen sonderbaren Trieb zur Gottseligkeit. Wir merken keinen Abscheu für der Sünde und Untugend. Andre sorgen, daß die Erneurung, die bey ihnen entstanden ist, die wahre Erneurung und Veränderung des Geistes nicht sey, die auf die Busse folgen muß, daß ihr Trieb die Eigenschaften nicht habe, die bey einem göttlichen Triebe seyn müssen, daß ihre Liebe zu GOtt mehr den Schein, als die Kraft, habe. Diese so wohl, als jene, machen sich vergebliche Unruhe, weil ihnen ihre aufgebrachte Einbildung mehr in der Schrift zeiget, als andre, die ihrer mächtiger sind, darinnen finden können. Die erste Gattung versieht sich deswegen, weil sie meinet, daß die heiligen Bewegungen, die von dem

dem Geiste GOttes kommen, allezeit deutlich in den Seelen der Gerechten müssen gespüret und empfunden werden, daß das Licht der Gnaden dem Gemühte eben so helle sich zeigen müsse, wie das Licht der Sonnen den Augen, daß die göttliche Liebe eben so das Herze stets entzünden und treiben müsse, wie der irdische Affect, den wir die Liebe zu nennen pflegen. Die Schrift saget dieses nirgends. Sie hat nirgends verheissen, daß die Kinder GOttes, die von dem Geiste GOttes getrieben werden, Röm. VIII. 14. diesen Zug der Gnaden allezeit merklich spüren und fühlen sollen. Wir wissen aus einer unbetrüglichen Erfahrung, daß in vieler Menschen Seelen sich allerhand Begierden aufhalten können, deren sie sich selbst nicht recht bewust sind. Viele sind von Natur zu starken Bewegungen und Empfindungen ungeschickt: Sie werden nie recht gerühret und erhitzet: Und ihre Thaten lassen doch niemand daran zweifeln, daß ihr Wille durch gewisse Begierden regieret werde. Wie viele lieben und fühlen doch keine Liebe? Andre verliehren durch gewisse unvermerkte Veränderungen, die aus allerhand Ursachen in unsern Leibern vorgehen können, das Gefühl ihrer Neigungen, und behalten indeß die Neigungen selber. Mit dem Erkenntnisse des Verstandes geht es oft nicht anders zu. Wir vernehmen, so zu reden, oft unsere eigne Wissenschaft nicht. Und ein andrer, der auf unsre Handlungen acht hat, sieht aus denselben, daß in unserm Geiste gewisse Gedanken und Begriffe vorhanden seyn, wornach wir uns richten. Die GOtt fürchten und sich über den Mangel ihrer Erleuchtung und der wahren Liebe GOttes beschweren, können sich hiedurch aufrichten. Es kann in ihnen der göttliche Trieb des Herzens wohnen, der die Gläubigen von den Sündern absondert, und durch natürliche, oder gar durch geistliche Ursachen verhindert werden, seine Gegenwart dem Geiste durch klare und empfindliche Zeichen zu offenbahren. Wir leugnen, wird man einwenden, diese Erfahrung nicht. Allein sie setzt uns nicht aus aller Unruhe. Sie beweiset nichts mehr, als daß ein Trieb zum Guten oder die Erneurung in uns seyn könne: Sie beweiset nicht, daß dieser Trieb bey uns würklich sey. Wir antworten, daß wir auch nicht mehr, als die Möglichkeit der Sache, damit beweisen wollen. Es wird uns indeß nicht schwerer fallen, zu zeigen, daß in ihnen in der That das wahre Zeichen der geschehenen Busse vorhanden sey, das ihnen ihrem Vorgeben nach, fehlet. Sie merken, wie sie sagen, keine grössere Erleuchtung. Und wir merken sie aus ihrer Unruhe. Kann diese aus einer andern Ursache, als aus einer klaren und lebendigen Ueberzeugung des Verstandes, entstehen, daß sie ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen müssen, daß ein Ungerechter dem HErren ein Greuel sey, daß niemand ohne Heiligung den HErren sehen könne? Würden sie nicht so, wie die Weltmenschen pflegen, ohne Sorgen hingehen und ihre Tage ohne Kummer verschwenden, wenn das Licht der Gnaden sie nicht munter und wachsam machte? Sie spüren keinen Wiederwillen gegen die Sünde, keine Lust an dem Gesetze GOttes, keine Liebe zu der Gottseligkeit, wie sie sagen. Und wir spüren, daß dieser Wiederwille und diese Lust, die sie vergebens bey sich suchen, in ihrem Gemühte gegenwärtig sey. Ihr Wunsch, daß sie diese guten Regungen empfinden mögen, ist ein unverwerfliches Zeugniß, daß sie geheiliget und erneuret sind. Woher könn-

te dieses Verlangen bey ihnen entspringen, wenn sie nicht in der That hasseten und ihrem Erlöser gerne gefallen wollten? Der liebet wahrhaftig, der darüber unruhig ist, daß er die Liebe nicht klar genug bey sich empfindet: Der hasset in der That, den es verdreußt, daß der Haß nicht merklich genug bey ihm aufsteiget. Sie können sich ohne sonderliche Mühe selbst überführen, daß wir hie die Wahrheit sagen. Sie dürfen sich nur einige von den Sünden in Gedanken vorstellen, die sie vorhin geliebet haben, und ihr Herze fragen, ob es noch eben so ruhig dieselbe vollziehen würde, als vorher, ob es noch eben die Neigung zu denselben habe, die es vorhin bey sich gemerket? Ist die Rache dir noch eben so angenehm, als vorhin? Fällt es dir eben so leicht, andre zu tadeln und zu lästern, als vor diesem? Sind die Uebungen der Andacht und Gottseligkeit dir noch so schwer und verdrießlich, als ehedem? Das Herze wird durch gewisse stille und verborgene Regungen so auf diese Fragen antworten, daß sie leicht erkennen werden, es sey erneuret und bekehret, ob es gleich die innerlichen Früchte der Bekehrung in einem geringern Maasse empfindet. Es ist genug, daß wir im Lichte wandeln, wenn wir gleich den Schein und die Strahlen desselben so klar nicht erblicken. Es ist genug, daß wir dem HErren mit unserm Geiste dienen, wenn wir gleich nicht so lebhaft das Vergnügen schmecken, das aus diesem Dienste folget, und die Begierde in demselben zu beharren schwerlich bey uns recht erwecken können.

Die andre Art, die es nicht leugnet, daß sie eine Erneurung und einen Trieb zur Liebe GOttes spüre, und dabey zweifelt, ob dieser Trieb aus GOtt, oder aus dem Vermögen der Natur stamme, klaget, daß ihrem guten Willen verschiedene von denen Eigenschaften mangeln, wodurch die Bewegungen des Geistes GOttes über alle natürliche Bewegungen des Herzens erhoben werden. Der eine kann diese, der andre kann jene Eigenschaft eines göttlichen Triebes nicht bey sich wahrnehmen. Der göttliche Trieb muß freudig und willig seyn. Und wir, heißt es, haben fast allezeit mit einer gewissen Trägheit zu kämpfen, wenn wir den Willen unsers GOttes erfüllen sollen. Wir siegen öfters nicht eher, als bis wir lange mit uns selbst so wohl, als mit GOtt, gerungen haben. Und wie ungerne entschliessen wir uns oft GOTT mehr zu gehorchen, als uns selbst, oder andern Menschen? Der göttliche Trieb muß lebendig seyn und das Gemühte in einer stetigen Wachsamkeit erhalten. Und wie oft schlafen wir ein? Wie oft verschwindet alle Achtsamkeit über uns selbst aus unsrer Seelen? Wie oft gehen wir so sorglos dahin, als wenn die innerlichen und äusserlichen Feinde, die uns unsrer Seeligkeit berauben wollen, gestorben wären? Der göttliche Trieb soll kräftig seyn. Und unser Trieb ist schwach. Wir werden oft, ehe wir es vermuhten, von der Sünde überwältiget. Wir richten so gar viel gegen unsre Lüste und Neigungen nicht aus. Wir können uns nicht rühmen, daß wir eine derselben recht ausgerottet und getödtet haben. Der göttliche Trieb ist beständig und daurhaft. Und in uns wanket der Vorsatz Gutes zu thun und die Sünde zu fliehen. Der Eifer, der sich oft einige Tage bey uns äussert, verliehrt sich so zuweilen, als wenn er uns ganz entzogen wäre. Und wenn er gleich nach einiger Zeit wiederum erscheinet, so erfreuet uns doch darüm seine Wiederkunft so sonderbar nicht, weil wir aus der Erfahrung wissen,

wissen, daß er nicht beständig bey uns bleiben, sondern bald wieder verziehen werde. Können wir bey diesen Uemständen ohne Kummer und Unruhe seyn? Wir sind verändert. Allein es scheinet, daß wir diese Veränderung mehr der Furcht und der Natur, als der Gnade, zuschreiben müssen.

Sind die Klagen dieser Leute nicht erdichtet, sondern aufrichtig, so getrauen wir uns sie zu versichern, daß sie bekehrt und Kinder GOttes sind. Sie beschweren sich, daß ihr innerlicher Gehorsam gegen GOtt nicht willig und freudig, nicht lebendig, nicht kräftig, nicht beständig sey. Und wir brauchen eben diese Beschwerungen stat eines Beweises, daß sie ungegründet seyn, und daß das Herze derer, die sie führen, so geartet sey, als es seyn muß. Ihr Trieb muß willig und freudig seyn, weil ihnen die Hindernisse mißfallen, wodurch er aufgehalten wird. Will denn der nicht gerne etwas verrichten, der von Herzen wünschet, daß er es freyer und ungehinderter verrichten möchte? Er muß lebendig seyn. Woher wollte sonst die Unruhe ihres Herzens kommen? Zeuget denn ein todter Trieb Sorge, Kummer, Zweifel, und Ungewißheit? Und sind diese Bewegungen nicht gewisse Bürgen, daß das Herze wach, munter und rege sey? Er muß kräftig seyn. Wie könnten sie sich sonst betrüben, daß ihre Arbeit in dem HErren so langsam fortgehe? Ist diese Traurigkeit selbst nicht ein Zeichen der Kraft, die ihnen verliehen ist? Er muß daurhaft und beständig seyn. Wie könnte sich sonst in ihnen die Begierde immer besser zu werden, die Begierde GOtt zu gefallen, woraus alle ihre Klagen entspringen, allezeit hervorthun? Diese gutgesinnten Seelen gerahten aus zwoen Ursachen in diesen Kummer. Sie ergreifen einmahl die Stellen der Schrift, worinn die grossen Bewegungen und die feurigen Triebe so bündig und vortrefflich beschrieben werden, die David, Paulus, und andre Heiligen geschmecket haben, als allgemeine Reguln, wornach der geistliche Zustand aller Bekehrten und Gläubigen geprüfet und beurtheilet werden müsse. Wer das von seinem Glauben und von seiner Liebe sagen kann, was jene Heiligen von sich haben melden können, der ist, ihrer Meinung nach, ein Freund des Höchsten. Und wem sein Gewissen wiederspricht, wenn er so, wie diese, reden will, der ist noch ausser dem Reiche GOttes und zum wenigsten nur auf dem Wege zu demselben. Und ist es denn so unbekannt, daß der HErr denen, die er zu besondern Werkzeugen seiner Gnade erwählet, auch besondere Kräfte und Gaben mittheile, worauf andre nicht hoffen dürfen, und daß das, was den Aposteln und Propheten begegnet, nur zeige, was die überschwengliche Kraft des Höchsten auch in irdenen Gefässen thun und würken könne, nicht, was sie in allen thun und würken wolle? Noch mehr. Kann es denn denen, die in der Schrift bewandert sind, unbewust seyn, daß auch diese grossen Heiligen nicht allezeit gleich starke göttliche Regungen empfunden haben, daß ihre Freudigkeit und Kraft unterbrochen worden sey, daß ihr Licht seine Finsternisse gelitten habe, und ihr geistliches Leben mit seinen Krankheiten zuweilen sey angegriffen worden? Sie bereden sich, vors andre, daß ein aufrichtiger, ein kräftiger, ein lebendiger Trieb eben so viel sey, als ein ganz vollkomner Trieb, dem nichts fehlet, dem sich nichts wiedersetzet, der allezeit frey und ungehindert würket, und daß die Schrift einen solchen reinen und auf alle

Weise

Weise ungefälschten Trieb für das wahre Zeichen der Busse ausgebe. Kann man dieses glauben, wenn man das, was uns die Schrift von dem Zustande der Wiedergebohrnen saget, erwogen hat? Die Bekehrten werden uns von dem Geiste GOttes als Leute vorgestellet, die wachsen und zunehmen, und die noch dazu langsam wachsen und zunehmen, die von einer Klarheit zu der andern kommen, von einer Stuffe auf die andere allgemählig steigen, die laufen, und in ihrem Laufe durch allerhand Dinge aufgehalten werden, die immer in einem Kampfe mit sich selbst begriffen sind, und in diesem Streite nicht allezeit siegen, die sich täglich vor GOtt demühtigen und ihre Fehler beseufzen, die einen natürlichen Feind, der in ihrem Busen wohnet, allgemach kreuzigen und tödten, die mit Christo leiden, mit Christo sterben, mit Christo auferstehen. Was kann anders aus allen diesen Beschreibungen geschlossen werden, als dieses, daß die Erneurung unserer Seelen, die Liebe GOttes, die Lust am Gesetze des HErren, göttlich und wahrhaftig, und dennoch auf mehr, denn eine Weise, unvollkommen seyn könne und müsse? Wir wollen uns etwas deutlicher erklären!

Die, so an der göttlichen Veränderung ihrer Seelen zweifeln, weil sie die Eigenschaften bey derselben nicht finden können, die nach der Schrift dazu gehören, legen die Worte des Geistes GOttes schärfer aus, als es erlaubt ist. Und dieses thun sie darüm, weil sie einige Begriffe mit einander in ihrer Einbildung vermengen, die zwar einander in etwas gleichen, und doch weit unterschieden sind. Die Schrift saget, daß der Dienst, den die Bekehrten GOtt im Geiste bringen, ein williger und freudiger Dienst sey. Allein sie sagt an keinem Orte, daß ihr Trieb GOtt zu dienen, keinen Wiederstand, keine Hindernisse, keinen Anstoß finde. Sie lehret vielmehr das Gegentheil. Ein williger und ein ganz freyer und ungebundener Trieb sind unterschieden. Jener kann da seyn: Und man kann sich diesen wünschen. Man kann, so wie unser JEsus, willig und freudig üm des HErren willen sterben und doch zugleich Furcht und Schrecken bey dem Anblicke des Todes empfinden, und beten, daß der Kelch von uns gehen möge. Die Schrift saget, daß der Trieb zum Guten, den die Busse giebt, ein kräftiger Trieb sey. Allein sie sagt nicht, daß dieser Trieb gleich sein Ziel erreiche. Sie sagt vielmehr das Gegentheil. Ein kräftiger Trieb und ein gewaltiger oder allmächtiger Trieb sind unterschieden. Dieser fährt durch alles mit einmahl hindurch, was ihm entgegen stehet, und sieht sich in kurzer Zeit vergnüget. Der Geist des HErren hat uns keinen Zug von dieser Art verheissen. Uns ist nur ein kräftiger Trieb zugesaget: und der kann seine Natur behalten und doch nur langsam fortrücken. Die Schrift saget, daß der neue Gehorsam der Heiligen ein reger und lebendiger Gehorsam sey. Allein sie sagt nicht, daß das Leben dieses Gehorsams stets auf einerley Weise würke und einerley Bewegungen hervorbringe. Sie sagt vielmehr das Gegentheil, indem sie uns die grossen Heiligen in ganz unterschiedenen Umständen darstellet. Ein lebendiger Trieb und ein Trieb, der stets merklich und heftig in dem Geiste arbeitet und würket, sind unterschieden. Man kann leben, und dennoch, wenn wir so reden dürfen, zuweilen keinen Zufluß der Lebensgeister empfinden. Die Schrift saget, daß der Trieb zum Guten in den Seelen der Bekehrten beständig sey. Allein sie sagt nicht, daß dieser Trieb in

der

der Niedrigkeit, in der wir hie wohnen, nie abnehme, sich nie verberge, nie sein Feuer auf eine Zeitlang verliehre. Sie sagt vielmehr das Gegentheil. Ein beständiger Trieb und ein Trieb, der immer gleich stark und feurig ist, müssen nie mit einander verwechselt werden. Man kann GOtt treu bleiben und ein unverletztes Gewissen bewahren, und eine Menge weltlicher Arbeiten und Geschäfte, eine irdische Gemüthsunruhe, der die besten Herzen zuweilen nicht entweichen können, eine Krankheit des Leibes, und unzählige andre Ursachen, die wir hie nicht erzählen dürfen, können der Seelen eine geistliche Kälte und Trägheit zuziehen, die eine gewisse Zeit anhält. Wir wollen schliessen! Wir können unsere Seele beruhigen, wenn wir nur gewiß sind, daß die Sünde nicht herrsche in unserm sterblichen Leibe, und wir ihr keinen Gehorsam leisten in ihren Lüsten, Röm. VI. 12. ob gleich sonsten unsre Liebe zu GOtt und der Gehorsam der Seelen, der eine Frucht der Liebe ist, mit mancherley Schwachheiten begleitet wird. Die sind, sagt der Apostel, nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade, über welche die Sünde nicht mehr herrschet. Röm. VI. 14. Und es sey das Licht, das in uns brennet, unserm Bedünken nach, so klein als es wolle, wir sind unverlohren, wenn wir nur spüren, daß es nicht ganz erloschen sey, und den aufrichtigen Willen dasselbe leuchten zu lassen bey uns vernehmen.

Die Unbekehrten, die das, was die Schrift von den Zeichen der Busse lehret, zu ihrem Verderben mißbrauchen und auf eine Weise verstehen, die sich zu ihrer Unart und Sicherheit schicket, lassen sich ebenfalls gewisser maassen abtheilen. Man findet allenthalben Leute unter den Christen, die, ob sie schon nach ihren Lüsten wandeln, sich dennoch unter die Gerechten setzen, von denen JEsus redet, die der Busse weder bedürfen, noch jemahls bedurft haben, Luc. XV. 7. und daher so ruhig alle Ermahnungen zur Busse hören, als ein Gesunder den Raht, den der Arzt einem Kranken giebt. Es giebt andre, die so glimpflich nicht von sich urtheilen und doch thun, was sie wollen, weil sie meinen, daß sie die Busse überstanden haben und unvermerkt von GOtt sind bekehret worden. Jene berufen sich, ihren Stolz zu beschönen, auf ihren guten Willen, auf ihre Neigung zur Tugend, die sie allezeit gespüret hätten und noch spüreten. Wir sind, sagen sie, nie böse und gottlos gesinnet gewesen. Wir haben nie zu Sünden und Lastern Lust gehabt. Wir haben uns stets der Ordnung und Frömmigkeit beflissen. Die Schrift lehret, daß der innerliche Trieb zum Guten das Zeichen sey, woran man erkennen könne, ob man ein Jünger Christi sey. Was mangelt uns denn? Diese berufen sich auf die grosse Veränderung, die in ihrem Verstande und Willen vorgegangen ist. Wir entsinnen es uns sehr deutlich, daß wir vor einiger Zeit viel anders gedacht, viel anders geredet, viel anders gelebet haben. Wie blind waren wir vordem? Wir sehen jetzt, und wissen nicht, wie die Schuppen von unsern Augen gefallen sind. Wie wild, wie flüchtig, wie verkehrt waren wir vordem? Wir sind jetzt gelassen, stille, vernünftig. Wer umkehret und verändert wird, der ist ein Bürger des Himmelreiches. Ausser Zweifel sind wir also durch einen geheimen Zug der Gnaden unserm Verderben entrücket und geheiliget worden. Der Irrthum dieser beyden Partheyen entstehet aus einerley

Grunde. Sie bilden sich fälschlich ein, daß der reine und göttliche Trieb zum Guten, der die Bekehrten von den Sündern unterscheidet, mangelhaft sey, oder klärer zu reden, daß eine jede Neigung zur Tugend, eine jede Veränderung des Geistes und des Willens, das Zeichen der Busse sey, wovon wir oben geredet haben, daß derjenige unbekümmert seyn könne, der nur keine Lust zu allen, sonderlich zu groben Lastern spüret, oder die Begierden zu gewissen Sünden, die ihm vordem angenehm gewesen sind, abgeleget hat. Wir wollen diese Einbildung stören und die Betrügereyen ans Licht ziehen, wodurch der Mensch so oft der Mörder seiner eignen Seelen wird.

Die sich wegen ihrer Neigung zur Tugend und Ordnung für Leute halten, die nie aus dem Bunde mit GOtt gefallen sind, und daher keiner andern Reinigung brauchen, als der täglichen Busse, die kein Christ unterlassen darf, wissen entweder nicht, oder wollen nicht wissen, daß die Natur so wohl, als die Kunst unserm Herzen eine Farbe geben könne, die uns so wohl selbst, als andre verblendet. Viele, sonderlich diejenigen, die in einer keuschen und vernünftigen Ehe, von Eltern, die Weisheit, Zucht und Tugend lieben, gezeuget worden, sind so glücklich, daß sie halb tugendhaft auf die Welt kommen und von mancherley Reizungen und bösen Lüsten, womit andre angestecket sind, wenig oder gar nicht angefochten werden. Es ist nichts seltenes, Leute anzutreffen, die durch eben einen solchen unüberwindlichen Trieb der Natur zur Keuschheit, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Dienstfertigkeit, zur Demuht, zur Mildigkeit, zur Leutseligkeit, gezogen werden, als derjenige ist, wodurch wir genöhtiget werden, uns selbst zu lieben. Wenn diese natürlichen Neigungen durch eine weise Erziehung gepfleget und durch gute Exempel verstärket und befestiget werden, so werden diese glücklich gebohrne mit der Zeit Leute, die den Lebendigen als Muster der wahren Tugend vorgestellet und in den Geschichten der Nachwelt, als Wunder ihrer Zeiten, gepriesen werden. Auch bey denen, die mit diesen natürlichen Vollkommenheiten nicht begabet sind, kann die Zucht und Kunst mehr ausrichten, als man meinet. Die Gebote der Tugend, die in den ersten Jahren unsers Lebens durch den Unterricht eines Mannes, der sie durch seinen eignen Wandel gleichsam erkläret, den Gemühtern eingeflösset werden, gleichen den Buchstaben, die man in die Rinden der jungen Bäume schneidet. Diese wachsen und vergrössern sich zugleich mit den Bäumen. Und die Lehren der Tugend, die man uns frühe giebt, nehmen so mit unsern Jahren zu, daß sie allgemach mit der Natur sich vereinigen und sich in Neigungen des Herzens verwandeln. Und was geschicht nicht, wenn der Lehrer die Gemühter durch die Hoffnung der Ehre und des Glücks aufmuntert, und der Mensch selbst hernach gewahr wird, daß er von ihm nicht betrogen worden sey, und daß seine Scheintugend in der Welt belohnet werde? Was fällt denen, die nicht ganz von Natur blöde und träge sind, schwer, wenn sie wissen, daß die Gewalt, die sie an ihrem Herzen verüben, nicht unvergolten bleiben werde? Diese Liebe der Tugend, die man der Natur und Kunst zu danken hat, ist dem Menschen so wohl, in dem sie herrschet, als der Welt, in der er lebet und der er dienen soll, heilsam und nützlich. Allein sie ist die wahre Liebe, der wahre und göttliche Trieb zur Tugend und

Fröm-

Frömmigkeit nicht, die ein Zeichen einer Gottgeheiligten Seele heissen kann. Dieser lässet nichts zurücke und erstrecket sich, wiewohl auf ungleiche Weise nach den besondern Umständen eines jeden, auf alle Stücke und Theile des göttlichen Gesetzes. Jener ist unvollkommen und begreift nur, er sey so weitläuftig, als er wolle, gewisse Pflichten und Tugenden. Dieser quillet aus einer wahren Erleuchtung und Ueberzeugung des Verstandes und aus einer aufrichtigen und herzlichen Liebe zu GOtt. Jener ist nicht viel besser, als die übrigen Gewohnheiten, die wir nicht wohl lassen können, weil sie uns entweder angebohren, oder von der ersten Kindheit an vorgeschrieben worden sind, oder als eine Fertigkeit, dieses oder jenes, das in sich so leichte nicht ist, zu verrichten, die wir durch die Zeit und durch die Uebung erworben haben. Wir wollen denen zween leichte und einfältige Wege vorschlagen, die sich selbst davon überführen und erforschen wollen, ob ihr Trieb zur Tugend und zum Guten die rechte Gottgefällige Neigung sey, die den Christen beywohnet. Der erste Weg. Der Grund aller wahren Tugend und Gottseligkeit ist, wie JEsus und die Apostel so oft lehren, die wahre Liebe GOttes und des Nächsten. Wer demnach wissen will, ob sein Trieb zur Tugend falsch, oder aufrichtig sey, der halte nur denselben gegen diese beyden Hauptneigungen eines Bekehrten und urtheile, ob er mit denselben zusammenhenge und aus denselben fliesse. Wie leicht ist dieses geschehen? Und warüm bin ich denn mitleidig, leutselig, freundlich, gütig, geduldig? Bin ich es darüm, damit ich dem HErren? oder darüm, daß ich mir und der Welt gefallen möge? Giebt mir die Liebe zu GOtt den Willen ein, diese Tugenden zu erfüllen? oder diene ich meiner Natur und dem Gesetze, woran ich von Jugend auf bin gewöhnet worden? Man kann diesen Weg noch enger einziehen und abkürzen. Man stelle sich eine Unehre, einen Verlust, einen Verdruß vor, und frage sich: Bin ich bereit, wenn es nöhtig wäre, diesen Schmerz, diese Unehre, diesen Verlust, diesen Verdruß, üm des HErren und üm seiner Ehre willen zu dulden und zu übernehmen? Bin ich geneigt, das Glück und die Wohlfahrt aller Menschen, auch derer, die mich hassen, eben so zu befördern, als wenn es mein eignes wäre? Ist das Herze, wir sagen nicht willig, sondern nur nicht ganz ungeneigt, mit Ja auf diese Frage zu antworten, so steht es nicht übel mit demselben. Allein wir sind gewiß, daß es sich so nicht bey denen erklären werde, mit denen wir jetzt zu thun haben. Es wird zucken, schlagen, zweifeln, und den Verstand geschwind auf andere Dinge lenken, die angenehmer sind. Und was ist dann die Neigung zur Frömmigkeit und Tugend, weswegen sich diese Leute so erheben? Was ist sie anders, als eine entweder in sich gute, oder gezähmte und künstlich abgerichtete Natur, die viele Heiden und Juden eben so wohl, als Christen zieret? Der andre Weg: Ein Herz, das der HErr sich selbst geheiliget hat, muß den ernsthaften Vorsatz haben seinem Willen in allen Dingen sich gemäß zu bezeigen. Wer Ausnahmen macht und das Gesetz in seinen Gedanken, in den Theil, den er selbst zu halten gedenket, und in denjenigen, den er andern gerne überlassen will, gleichsam abtheilet, der wisse, daß seine Tugend nur natürlich und fleischlich sey. Ich bin demühtig, gelassen, freygebig, gerecht? Allein bin ich auch sanftmühtig, barmherzig, mit dem, was da ist, vergnügt? Oder

wünsche ich es nur herzlich zu seyn, und bemühe mich es zu werden? Ich bin der Wollust und Ueppigkeit feind. Bin ich der Rachbegierde eben so wenig gewogen? Unsre Tugenden, die wir so rühmen, werden sich uns gewiß in einer sehr bösen Gesellschaft darstellen, wenn wir aufrichtig bey dieser Untersuchung verfahren werden.

Unser theurer Erlöser hat uns selbst diese beyden Wege gelehret. Er war allenthalben in den Tagen seines Wandels auf Erden mit Menschen von dieser Art ümgeben, die auf ihre Gerechtigkeit sich verliessen und die Busse entweder gar nicht kannten, oder von sich auf andre Menschen schoben. Die meisten Phariseer lagen an dieser hochmühtigen Einbildung krank, wie wir aus der ganzen Evangelischen Geschichte sehen. JEsus suchte insgemein diese vermeinten Heiligen dadurch zurechte zu bringen, daß er ihnen wiese, wie sie ihre vorgegebne Tugendliebe zum Beweis ihrer Gerechtigkeit nicht brauchen könnten, theils deswegen, weil es ihnen an der Liebe GOttes und des Nächsten, theils darüm, weil es ihnen an verschiedenen Tugenden, die das Gesetz verlanget, fehlete. Ein junger Jüdischer Gelehrter, der reich und angesehen war, fällt zu den Füssen des Erlösers und erkundiget sich mit einem grossen Schein der Gottseligkeit und Lehrbegierde bey ihm nach dem Wege zur Seligkeit. Matth. XIX. 18. Luc. XVIII. 18. Die Worte sind demühtig: Das Herze ist stolz. Die Folge der Geschichte zeiget, daß er an nichts weniger, als an seinen Verdiensten und an seiner Gerechtigkeit, gezweifelt und gewiß geglaubet habe, daß er nie den Bund mit GOTT gebrochen hätte und von Mängeln befreyet wäre. JEsus leget ihm das Gesetz Mosis vor. Er antwortet beherzt, daß dieses nichts an ihm zu fordern habe, daß er sich von Kindheit an darnach gerichtet, daß er nur zu wissen verlange, ob ausser dem Gesetz noch eine andre Regul wäre, die er zu beobachten hätte. Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlet mir noch? Diese Frage heißt eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Mir fehlet nichts. Die vorhergehenden Worte geben ihr klar diesen Verstand. Wer alles, was das Gesetze GOttes befiehlt, von Jugend auf gehalten hat, und davon überzeuget ist, der kann nicht zweifeln, ob er vollkommen sey, oder ob ihm noch etwas fehle. Und wenn er jemand fraget, ob ihm noch etwas mangele, so will er nur des Vergnügens geniessen, das ein Hochmühtiger zu empfinden pfleget, wenn das Zeugniß, das er sich heimlich selbst giebt, durch das Zeugniß eines andern bestätiget wird. Dieses ist die Absicht des Phariseers. Er will nicht von JEsu lernen. Er meint nicht, daß noch etwas für ihn zu thun übrig sey. Er ist vielmehr in sich selbst verliebt. Er will nur aus dem Munde JEsu durch seine Scheinheiligkeit und verstellte Demuht ein Lob seiner Tugend und Gerechtigkeit herausbringen, üm das Ansehen, das er bereits unter dem Volke hatte, dadurch zu vermehren. So tief dieser Satz bey ihm verborgen lag, so leicht entdecket ihn die Allwissenheit JEsu. Man siehet es gleich aus seiner Antwort, daß er in das Herze des Fragenden gesehen habe. Er lehnet zuerst die Schmeicheley des Phariseers ab, der ihn aus keiner andern Ursache einen guten Meister genannt hatte, als darum, damit er ihm desto eher einen grossen Lobspruch seiner Tugend ablocken möchte. Der Sünder lobt zuweilen die Gerech-

rechten, damit er von ihnen nicht verdammet werden möge. Gut heißt ausser Streit hie so viel, als vollkommen. Das beweiset die Sache selbst. Und dieses Wort hat in mehr Stellen der heiligen Schrift diese Bedeutung. JEsus antwortet: Was heissest du mich gut? Niemand ist gut, als der einige GOtt. Man wird sich bey diesen Worten keine Schwürigkeiten machen können, wenn man sich nur die Meinung vorstellet, die der Mensch, den JEsus anredet, von ihm gehabt hat. Er hielte ihn für nichts, als für einen menschlichen und geschickten Lehrer. Er nennt ihn bloß einen Meister. Zu dieser Meinung und zu diesem Worte schicket sich das Beywort Gut in dem Verstande nicht, den es hie hat. In dem Titul: Ein vollkommener Meister, das ist, ein menschlicher Lehrer, dem keine Wissenschaft, kein Lob, keine Tugend fehlt, werden zweene Begriffe vereiniget, deren einer den andern aufhebet. JEsus bestraft ihn daher mit Recht, daß er ihn vollkommen nennet, da er doch in seinen Augen nur ein Jüdischer Meister sey, und setzt hinzu, daß niemand, als GOtt, diesen Nahmen mit Wahrheit führen könne. Vielleicht war dieses zu den Zeiten JEsu ein gewöhnlicher Ehrennahme, den die Jüdischen Lehrer gerne hörten, und den ihnen daher ihre Schüler, die sich ihrer Gewogenheit versichern wollten, gerne gaben. Und vermuhtlich will also der Heiland hie zugleich den elenden Stolz der Jüdischen Gelehrten strafen, die mit der Titulsucht geplaget waren und taub blieben, wenn sie nicht mit ausgesuchten und hohen Worten begrüsset wurden. Matth. XXIII. 7. 8. Er redet ihn darauf, als einen Mann, an, der selbst so viel wüste, daß er bey ihm sich keines Rahts erholen dürfte: Du weissest die Gebote wohl. Luc. XVIII. 18. Was soll ich dich lehren? Deiner Meinung nach, bistu selbst gelehrt genug. Indeß erzählet er ihm einige Gebote des Gesetzes. Es ist sehr merkwürdig, daß er nur allein solcher Gebote gedenket, die zu der andern Tafel, oder zu der Liebe des Nächsten gehören. Er verbindet sonst, wenn er von dem Inhalt des Gesetzes redet, die Liebe GOttes und des Nächsten. Und in der Rede an diesen Menschen, die von dreyen Evangelisten ist aufgezeichnet worden, gedenket er mit keinem Worte der Liebe GOttes und keines der Gebote, die zu der ersten Tafel gerechnet werden. Ihm war, sonder allem Zweifel, bewust, daß dieser junge Phariseer die Pflichten gegen andere Menschen in seinem äusserlichen Wandel genau beobachtete und eben auf diese seine Sorgfalt das Gesetz der Liebe zu erfüllen, die grosse Meinung von sich selbst gründete, die er bey sich unterhielte. Er nennete daher allein die Stücke des Gesetzes, die sich sein neuer Jünger erwählet hatte, üm Gelegenheit zu gewinnen, ihm seine Fehler und Mängel desto leichter zu zeigen. Er sahe vorher, daß er sich freuen, seinen vollkommenen Gehorsam rühmen, und mit Zuversicht fragen würde, ob denn noch etwas übrig wäre, das er nicht unterlassen dürfte, wenn er gerecht und heilig heissen wollte? Alles dieses geschicht. Der scheinheilige Phariseer wird muhtig und fraget: Was fehlet mir noch? Diese Frage erleichtert dem Heilande die Mühe, ihm seine Unvollkommenheit deutlich vorzustellen. Dir fehlt, sagt er, bey aller deiner Tugend, bey allem deinen Gehorsam gegen die Gesetze, die von der Liebe zu dem Nächsten handeln, das Beste und Gröste. Dir fehlt die Liebe GOttes, die die Seele aller Tugenden und guten Werke ist,

die GOtt gefallen sollen. Sonder Zweifel ist dieses die Absicht des Befehls, den ihm JEsus giebt: Gehe hin, verkaufe was du hast, und giebs den Armen, so wirstu einen Schatz im Himmel haben. Der Mensch würde vieles eingewendet haben, wenn der Heiland ihm diese Antwort ertheilet hätte: Ob du gleich den Nächsten zu lieben scheinest und nichts gegen die Gesetze begehest, die ihn betreffen, so bistu doch noch lange kein Heiliger. Du bist unbekehrt, weil dein Herze leer von der Liebe gegen GOtt ist, die das erste und grösste Gebot im Gesetze verlanget. Er nimmt also einen kürzern und geraden Weg, sein Gewissen zu rühren und seinen Hochmuht zu beschämen. Er legt ihm eine der schwersten Pflichten der Liebe GOttes vor, die in den damahligen Zeiten von vielen mußte erfüllet werden, wenn das Reich GOttes sollte ausgebreitet werden, und nöhtiget ihn gegen seinen Willen, sich zu prüfen, ob er GOTT, wie er billig müßte, von ganzem Herzen liebete. Die Gerechtigkeit, die deinen äusserlichen Wandel schmücket, ist nichts, wo sie nicht aus der Liebe GOttes stammet. Hastu diese Liebe? Dieses kannstu leicht in diesen Zeiten erforschen. Das Reich GOttes soll jetzt in der Welt aufgerichtet werden. Der HErr braucht Leute, die daran bauen und arbeiten. Geselle dich zu diesen Arbeitern des HErren. Verlaß aus Liebe zu ihm deine irdische Habe. Gieb sie denen, die Noht leiden, damit dir nichts an dem Dienste GOttes hindern möge. Begieb dich, wenn dieses geschehen ist, in die kleine Zunft derjenigen, die stets üm mich sind, und hinter mir gehen, damit sie von mir lernen, wie sie das Amt des Geistes in der Welt führen sollen. Folge mir nach. Uns dünket, daß alle Mißdeutung dieser Worte des Heilandes und alle Schwürigkeiten, die viele dabey erreget haben, wegfallen, wenn sie auf diese Weise angesehen werden. Sie sind kein so genannter Evangelischer Vorschlag, die Vollkommenheit zu erlangen. Sie sind auch kein gemessener Befehl. Sie sind nur ein Mittel, wodurch dieser junge Mensch aus der Selbstliebe herausgesetzet und zu dem Erkenntnisse seiner Unvollkommenheit gebracht werden sollte. Sie bedeuten eben so viel, als wenn unser JEsus so geredet hätte: Mein Freund! ich weis, daß dein Herz gegen GOtt ganz kalt gesinnet sey, und daß es dir unmöglich fallen würde, deine Schätze zu verlassen und auszutheilen, wenn der HErr dich zu seinem Boten rufen würde. Wie kannstu denn sagen, daß dir nichts fehle? Der Mensch wird lebendig durch diese Worte getroffen und begreift die Absicht derselben ganz deutlich. Er kann es nicht leugnen, daß JEsus die Wahrheit gesaget habe, und will doch der Wahrheit nicht folgen. Er muß gestehen, daß der nur allein GOtt angehöre, der ihn wahrhaftig liebet. Er widerspricht ihm daher nicht. Er geht nur bestürzt und traurig davon. Diese Traurigkeit entsteht nicht aus einer lebendigen Ueberzeugung von der Wahrheit. Wenn er diese gehabt hätte, so würde er sich gleich zu dem verstanden haben, was JEsus von ihm zu begehren scheinet. Er wird nur traurig, weil ihm seine Hoffnung fehl schläget, daß JEsus sein Lobredner werden und ihn vor dem Volke rühmen würde, traurig, weil er sich überwunden siehet und keine Antwort zu finden weis, traurig, weil er fürchtet, daß die Worte JEsu seinem Ansehen schaden werden, traurig, weil er gezwungen wird, schlechter von seinen Verdiensten, als bisher,

zu

zu urtheilen. JEsus giebt uns daher mit diesen Worten diese allgemeine Lehre: Wer sich einbildet, daß er GOtt ohne Busse gefalle, weil er keine Neigung zu Lastern und Sünden hat, der lege nur seinem Herzen die Pflichten der Liebe GOttes vor, und forsche, wie willig und geschickt er sey, denselben nachzukommen.

In dem so bekannten Gleichnisse von dem Phariseer und Zöllner, die beyde vor dem Angesichte des HErren mit einer sehr ungleichen Gemühtsbeschaffenheit erscheinen, ist eine andre Lehre des Heilandes zu diesem Zwecke enthalten, die eben so leicht und gründlich ist: Wer wissen will, ob er Ursache habe, seine Unschuld und Frömmigkeit zu rühmen, der prüfe sich, wie er gegen seinen Nächsten gesinnet sey, und ob er Lust habe, an aller und jeder Menschen Wohlfahrt, ohne Unterscheid, nach seinem Vermögen zu arbeiten. Luc. XVIII. 9. Die Einleitung des Evangelisten zu diesem Gleichnisse lässet niemand daran zweifeln. Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, ein solch Gleichniß. Ist die Absicht dieser Gleichnißrede, diejenigen der Sünde und Ungerechtigkeit zu überführen, die sich selbst für fromm und gerecht halten, und doch dabey andre geringe schätzen, so liegt ausser Streit in derselben diese Regul: Wer in der Liebe andrer Menschen schlecht gegründet ist, der kann auf seine Frömmigkeit und Unschuld nicht trotzen, weil da die Liebe des Nächsten nicht fehlen kann, wo die Liebe GOttes wohnet. Der Phariseer, der in diesem Gleichnisse aufgestellet wird, ist etwas anders geartet, als der Mensch, von dem wir kurz vorher geredet haben. Sie sind darinn einander vollkommen gleich, daß sie sich beyde für Leute halten, die der Busse entbehren können, weil sie gar keine Neigung spüren, gegen das Gesetz zu handeln. Allein jener giebt sich nur den Ruhm, daß er den Nächsten so, wie er schuldig sey, liebe. Dieser redet mehr von seiner Liebe zu GOtt, als zu dem Nächsten. Er sagt nur, daß er niemand durch List und Gewalt üm das Seine bringe, und keines Menschen Ehebette beflecke. Ich bin kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Ungerechter. Das heißt so viel: Ich enthalte mich von den groben Sünden wieder den Nächsten, die das Gesetz ausdrücklich verdammet hat. Von seiner Liebe zu GOtt spricht er nachdrücklicher und eifriger. Er fängt sein Gebet mit einer Danksagung an, daß er durch die Gnade GOttes rein und frey von allen den Gebrechen sey, wodurch andre Menschen so häßlich verstellet würden. Die Dankbarkeit ist ein Zeichen der Liebe gegen seinen Wohlthäter. Er vergleicht sich hernach mit dem Zöllner, den er neben sich siehet, und zieht sich demselben vornehmlich darüm vor, weil dieser die Pflichten gegen GOtt so schlecht beobachtete und dadurch bewiese, daß er nichts von der Liebe GOttes wüßte. Ich faste, sagt er, erstlich GOtt zu Ehren zweymahl in der Wochen. Der Zöllner fastet gar nicht. Kann der GOtt fürchten und lieben? Ich gebe, vors andre, GOtt und seinen Dienern den Zehenden von allem meinen Vermögen. Der Zöllner thut das nicht. Wie bleibt denn die Liebe GOttes in ihm? Da das Gleichniß wieder diejenigen gerichtet ist, die sich für Freunde GOttes ausgeben, ob sie gleich andre Menschen hassen und verachten, so hat eine Person in demselben aufgeführet werden müssen, die nicht zweifelt, daß sie mit GOtt durch

die

die Liebe und Ehrerbietung gegen ihn genau verbunden sey, und von dieser Seite sich insonderheit groß zu seyn dünket. Jesus setzet diesen erhabenen Heiligen unter den demüthigen und niedrigen Zöllner, der sich selbst für unrein erkennet und die Gnade des Höchsten durch die Busse suchet. Die Ursache dieses Urtheils ist am Schlusse des Gleichnisses klar angezeiget: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. Das Wort: Erhöhen begreift unstreitig beyde Arten des geistlichen Hochmuhts: Den Hochmuht gegen GOtt und den Hochmuht gegen andre Menschen. Diese beyden Gattungen des heiligen Hochmuhts sind fast nie getrennet. Wer andre Menschen, die sich selbst durch offenbahre Sünden nicht erniedrigen, weit unter sich setzet, weil er, seiner Meinung nach, GOtt mehr liebet, als sie, der erhebt sich auch ohne Grund und Ursach gegen GOtt und bildet sich ein, daß er reich und satt sey, da er doch arm und elend ist. Offenb. Joh. III. 17. Indeß weiset die Absicht des Gleichnisses, daß in dem ersten Verstande von der Erhöhung über andre Menschen, deren Gottseligkeit die Augen so nicht einnimmt, die Rede sey. Doch niemand muß den Hochmuht des Herzens allein bey diesen Worten sich vorstellen. Die beyden Wörter: Erhöhen und Erniedrigen, bezeichnen den Hochmuht und die Demuht mit ihren Folgen und Früchten. Die Frucht des Hochmuhts ist die Versäumung der Liebespflichten, die der Bruder nach dem Willen des HErren von uns fordern kann. Der Phariseer, der den Zöllner so verächtlich ansahe, hielte sich eben deswegen berechtiget, ihm alle Dienste der Höflichkeit, der Liebe, der Freundschaft zu verweigern. Unserm Heilande ward so gar von diesen Leuten der Umgang und die äusserliche Gemeinschaft mit den Zöllnern, als ein Verbrechen, vorgerückt. Die Frucht der Erniedrigung und Demuht des Geistes, ist die thätige Liebe, die stets geschäftig ist, denen, die die Seele ehret, in der That auf alle Weise zu dienen. Kurz: JEsus trägt in diesem Gleichnisse ein gut Theil der Wahrheit vor, die in diesen Worten des heiligen Johannis vorgetragen ist: So jemand spricht, ich liebe GOtt, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. 1. Joh. IV. 20.

An einem andern Orte, wo unser Erlöser die Heucheley und falsche Gottseligkeit der Phariseer, die von keiner Aenderung des Herzens hören wollten, mit einem göttlichen Eifer bestrafet, lässet er allen, die sich durch ihre gute Regungen und Thaten auf den Abweg verleiten lassen, worauf jene verlohren gegangen sind, diese Erinnerung zurücke: Wer noch so gut in vielen Dingen gesinnet ist, der zweifle an seiner Rechtfertigung, wo er merket, daß sein Gehorsam sich nicht auf das ganze Gesetze des HErren, sondern nur auf einige Stücke desselben, erstrecket. Die Jüdischen Gesetzlehrer hielten sich darüm für unsträflich, weil sie verschiedene göttliche Gebote so behutsam beobachteten, daß sie auch mehr leisteten, als der Buchstabe des Gesetzes begehrete. JEsus lehret sie, es sey dieser sorgfältige Gehorsam zwar nicht zu verwerfen, allein er sey der rechtschaffne Gehorsam nicht, weil sie andre Befehle des Gesetzes versäumeten, die eben so wichtig und edel, ja wichtiger und edler wären, als diejenigen, die sie hielten. Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr verzehendet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinden das schwerste im Gesetze, nehmlich das Gericht, die Barmherzigkeit

keit und den Glauben. Dieses soll man thun und jenes nicht lassen. Matth. XXIII. 23. Wir sind nicht gesonnen, uns durch eine ausführliche Erklärung dieser schönen Stelle weit von unserm Zwecke zu entfernen. Was wir aus derselben hergeleitet haben, kann jedermann ohne Nachsinnen und Kunst herausbringen. Doch eines wollen wir von dem Wehrt der Redensarten, die Christus braucht, anmerken, das den allgemeinen Verstand des Ortes etwas heller machen wird. Die Redensarten JEsu sind von denen, die nur eine Sache, oder ein Stück einer Sache nennen und doch entweder viele Sachen, die unter eine Gattung und Art gehören, oder die ganze Sache anzeigen. Münze, Till und Kümmel verzehenden heisset, die Verordnungen des Gesetzes von dem äusserlichen Verhalten des Menschen aufs schärfste und genaueste beobachten. Wer kann sich einbilden, daß die Phariseer in keinen andern Dingen, als in diesen, dem Gesetze Mosis nachgelebet haben? Die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, den Glauben dahinden lassen, ist im Gegentheil eben so viel, als: Die Gebote des Gesetzes, welche die innerliche Neigung des Herzens, die wahre Liebe GOttes und des Nächsten, angehen aus den Augen setzen. Ihr meinet, sagt der Erlöser, daß ihr gerecht seyd, weil ihr euch in vielen Stücken nach dem Willen des HErren bequemet. Ihr irret euch. Das Gesetz muß ganz gehalten werden. Ihr seyd Sünder und Heuchler, weil ihr euch nur an gewisse Theile desselben haltet. Wie viele Brüder und Nachfolger haben die Phariseer, die wir bisher beschrieben haben, unter denen, die den alten Phariseern fluchen und JEsum ihren HErren heissen?

Diese Lehren unsers Erlösers können eben so gut von denen genützet werden, die aus gewissen Veränderungen, die in ihrem Verstande, oder in ihrem Willen vorgegangen sind, schliessen, daß sie die Busse zurücke geleget haben und mit GOtt versöhnet sind. Eine jede Veränderung des Verstandes, eine jede Veränderung der Neigungen des Willens, wenn sie gleich in sich gut ist, muß für kein Zeichen der Busse angenommen werden. Es giebt natürliche Erleuchtungen: Es giebt natürliche Erneurungen, wenn wir uns dieser Worte bedienen dürfen. Es geschicht sehr oft, daß Leute, die eine geraume Zeit alle göttliche Wahrheiten so, wie durch Wolken und Nebel, gesehen, die fast keine einige derselben rein und deutlich verstanden haben, unvermuhtet gleichsam erleuchtet werden und zu einer klaren Wissenschaft geistlicher Dinge gelangen. Und es ist nichts seltnes, daß sich diese deswegen für Leute halten, denen der Geist des HErren selbst die Augen eröffnet, und die also das gewisseste Pfand ihrer Bekehrung in den Händen hätten. Vielleicht betrügen sich nicht alle, denen dieses Glücke wiederfähret, in dieser Meinung: Und vielleicht betrügen sich die meisten unter ihnen. Man muß erstlich wissen, damit man von diesen Zufällen gegründet urtheilen könne, daß der Verstand bey vielen Menschen eine Zeitlang, wie in einem tiefen Schlummer, liege und sich auf keine Weise recht ermuntern könne. Ihr Gehirn wird oft mit so vielen dicken und unreinen Säften beschweret, daß keine helle und reine Begriffe darinn ausgearbeitet werden können. Diese Leute werden oft gesunder. Ihr Blut reiniget sich, indem es in eine stärkere Bewegung gebracht wird, oder wird durch gewisse Mittel erfrischet und verdünnet, und schickt her-

nach dem Gehirne edlere und bessere Lebensgeister zu. Kaum ist dieses geschehen, so werden sie nicht anders, als wenn sie neu gebohren und aus Unweisen Weise würden. Es fällt Licht in die dunkle Kammer ihres Verstandes. Die darinn vorhandenen Begriffe klären sich auf. Und es fällt ihnen leicht, dieselbe mit andern, die nicht weniger deutlich sind, zu vermehren. Wir haben selbst einige Leute gekannt, die durch ein hitziges Fieber, durch einen starken Ausschlag, durch Bad und Brunnen, aus stumpfen und trägen, scharfsinnige und witzige wurden und sich selbst in die schleunige Veränderung, die sie erfahren hatten, nicht finden konnten. Es ist kein Wunder, daß solche Leute auch die Wahrheiten des Glaubens und der Religion besser, als vorhin, einsehen und erkennen. Ihre Erleuchtung ist kein Zeichen ihrer Bekehrung. Es ist nur ein Zeichen ihrer Genesung. Man muß ferner merken, daß die Unachtsamkeit bey vielen die einige Ursache aller ihrer Blindheit und Unwissenheit sey. Wer ein sicheres Mittel erfinden könnte, die Welt aufmerksam zu machen, der hätte die Kunst erfunden, die halbe Welt aus der Blindheit, in der sie zu ihrem Unglücke lieget, herauszuziehen. Diese Unachtsamkeit verliehret sich bey vielen, wenn die Lüfte der ersten Jahre sich geleget haben, wenn das ungestüme Feuer der Jugend verschwunden ist, wenn man durch Stand, Amt und andre Umstände, so zu reden, ist gebunden und gefesselt worden. Es ist daher nichts ungemeines, daß ein Mensch, der vierzig Jahre zurücke geleget hat, die Natur und Beschaffenheit der Lehren des Christenthums klärer, als vorhin, erkennet und einsiehet. Seine Erleuchtung ist kein Zeichen, daß er bekehret worden sey. Sie ist nur ein Zeichen daß er an Achtsamkeit und Sittsamkeit mit den Jahren zugenommen habe. Man muß endlich daran denken, daß viele nur darüm unwissend bleiben, weil der Verstand derjenigen, von denen sie lernen sollen, dem Ihrigen, so zu reden, nicht verwand, und gleichsam aus einem ganz andern Geschlechte ist. Wir wollen uns deutlicher erklären. Fast ein jeder Mensch hat seine besondere Weise zu denken und die Sachen, die er vernimmt, sich vorzustellen. Er begreift und versteht diejenigen leicht, die eben so, wie er, denken und ihre Gedanken vortragen, oder doch in seine Weise sich schicken können: Er versteht diejenigen schwer und unvollkommen, die entweder eine andre Ordnung in ihren Gedanken halten, oder sich nach seiner Weise nicht bequemen können. Daher kömmt es, daß uns diese Schriften und Reden klar und deutlich, jene dunkel und undeutlich seyn, daß uns dieser Vortrag gefällt, und jener mißfällt. Daher kömmt es, daß der eine glücklich und mit vieler Frucht unterweiset, der andre mit aller seiner Mühe und Arbeit nur wenigen nützet. Wer entweder so denken und vortragen kann, daß ihm alle Geister, sie mögen vor sich und in ihren eignen Geschäften arbeiten, wie sie wollen, nachfolgen können, oder hergegen seinen Verstand so lenken und bewegen kann, daß er ohne Mühe alle Wege gehet, die ein andrer geneigt ist zu gehen, der wird viele verständige und aufgeklärte Schüler ziehen. Wer so weit nicht Meister von seinem Verstande ist, der wird nur denen Nutzen schaffen, die mit ihm auf dem Wege, woran er sich gewöhnet hat, fortkommen können. Ein Mensch kann also bloß deswegen eine Zeitlang in Finsterniß und Unwissenheit leben, weil ihn sein Lehrmeister eine Strasse führen will, die ihm eben so unbequem, als unbekannt ist, und kann unvermuhtet ein gröss-

seres

seres Licht so wohl in göttlichen, als menschlichen Dingen erlangen, wenn ihm etwa die Vorsehung ein Buch, oder einen Mann zuführet, dessen Vortrag mit den Kräften und der Gewohnheit seines Verstandes übereinstimmet. Die Erleuchtung solcher Leute ist kein Zeichen ihrer Bekehrung. Sie ist nur ein Zeichen, daß sie einen Lehrer gefunden haben, durch dessen Dienst sie leichter, als durch die vorigen, bekehret werden können. Niemand kann die Zunahme seines Erkenntnisses in geistlichen Dingen für ein Merkmahl seiner Bekehrung halten, als derjenige, der da siehet, daß sie bey ihm nicht müssig sey, oder merket, daß die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Willens zugleich mit der Wissenschaft des Verstandes zugenommen habe. An dem, sagt der heilige Johannes, merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da saget, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit. 1. Joh. II. 3. 4.

Die Veränderung des Willens und der Begierden oder die Erneurung, wenn wir so reden dürfen, die viele als ein gewisses Zeugniß ihrer Busse und Bekehrung anführen, ist von keiner bessern Art, als die Erleuchtungen der Natur, die wir jetzt von der wahren Erleuchtung abgesondert haben. Unsre Neigungen und Begierden werden durch allerhand innerliche und äusserliche Ursachen natürlicher Weise verändert; Sie werden oft so verändert, daß die Welt, die nach dem Ansehen urtheilet, uns für neue und geheiligte Menschen ansiehet. Und wir, weil wir uns selbst lieben, hüten uns sehr, diesem Urtheil der Welt zu widersprechen. Indeß sind wir diejenigen nicht in den Augen des HErren, die wir in unsern und der Welt Augen sind. Wir haben nur meistentheils einen Tausch mit unsrer Natur getroffen und an stat gewisser Gäste, die wir nicht mehr leiden können, andre bey uns aufgenommen, die in der That so arg und oft ärger sind, als die ausgewiesenen. Der Lauf unsrer Jahre verändert die Triebe und Regungen unsers Willens. Wir sind, wie bekannt ist, anders gesinnet, als Jünglinge, anders, als gesetzte Leute, anders, als Männer, anders, als Alte. Allein wir legen deswegen die Unart des Hertzens nicht ab. Die Unart schikt sich nur in die natürlichen Veränderungen unsers Leibes und nimmt diejenige Gestalt an, die sich zu dem Alter und dem Zustande desselben schicket, wie ein verschmitzter Hofmann alle seine Anschläge und Absichten behält, ob er sich gleich in alle die Falten leget, die mit den Abwechselungen des Hofes übereinstimmen. Wir verliehren die Sorglosigkeit, die Unbeständigkeit, die Wollustliebe, die unseren jungen Jahren anklleben. Und was sind wir dadurch gebessert? An stat dieser Laster finden sich bey uns die Nahrungssorge, die Ehrbegierde, die Verstellung, die Lust reich zu werden ein. Was gewinnen wir bey diesem Wechsel? Wir werden oft mit den Jahren satt an Ehre und der Heucheley und Verstellung müde. Diese Verachtung der Ehren, diese Redlichkeit, worinn wir uns mit der Welt so verlieben, als wenn es wahre Tugenden wären, haben ihre natürliche Ursachen Wir können die Arbeit des Geistes nicht wohl mehr ausstehen, die mit der Ehrsucht insgemein verknüpfet ist, und wollen uns darüm nicht mehr verstellen, weil wir an Hochmuht zugenommen haben und meinen, daß es Leuten von so vielem Ansehen und so grosser Erfahrung schimpflich sey, ihre wahre Meinungen zu verber-

gen und sich für andern zu fürchten. Ein Laster hat also das andre aus seinem Platze geschossen. Die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit hat die Ehrsucht und der Hochmuht hat die Heucheley und Verstellung verjaget. Gewisse Zufälle und oft ganz geheime Krankheiten des Leibes machen, daß der Geist seine Absichten verändert, die Dinge hasset, die er vorhin geliebet, und die liebet, die er vorhin gehasset hat. Viele, die hitzig und eifrig waren, werden, zu aller Verwunderung, gelassen, sanftmühtig, geduldig. Dieser Wechsel bedeutet nichts mehr, als daß das Blut schwerer, träger und dicker geworden ist und gewisse innerliche Theile abgenützet sind. Viele, die eine grosse Krankheit überstanden haben, sind in ihren Neigungen so ümgekehret, daß man sie als neue Geschöpfe betrachtet. Diese Tugend haben sie nicht ihrer Busse, sondern gewissen verborgenen und oft den besten Aerzten unbekannten Veränderungen in ihrer Natur zuzuschreiben. Und wie oft sehen wir eine gewisse Betäubung und natürliche Einfalt des Menschen, die aus einer Krankheit des Gehirnes bey vielen allgemach erwächset, für eine Frucht der wahren Bekehrung an?

Der äusserlichen Ursachen, woraus eine Veränderung der Lüste und Neigungen unsers Herzens erwachsen kann, sind nicht weniger. Cajus läßt von der Trunkenheit ab und wird mäßig. Er hat gar einen Abscheu für diesem Laster. Er meinet, die Gnade habe ihm diesen Haß eingegeben. Und er irret sich. Er hat die schädlichen Früchte der Trunkenheit oft so schwer empfunden, daß er sich entschlossen, derselben abzusagen. Die Liebe zur Gesundheit und zum Leben hat ihn mäßig gemacht. Cecilius, der ärgste Spötter und Richter andrer Menschen, hört auf zu schmähen und redet nie anders, als bescheiden und vorsichtig. Vorhin war er sinnreich jedermann zu beschuldigen, jetzt ist er sinnreich jedermann zu entschuldigen. Was hat ihn so ümgekehret? Sein eigner Vortheil. Er hat gemerket, daß er sich unzählige Feinde durch seine scharfe Zunge zugezogen habe, und erfahren, daß derjenige schwerlich steigen könne, der alle Menschen erniedrigen will. Dulcinus, ein Mensch, der vorhin mehr geraset und gewütet, als gelebet hat, wird eingezogen, stille und vernünftig. Was ist es Wunder? Diejenigen, unter denen er stehet, die so ihn stürzen und erheben können, führen ein ordentliches, weises und stilles Leben. Die Exempel so grosser Leute, die er täglich gesehen, haben ihn endlich so gerühret und eingenommen, daß er in ihre Fußstapfen allgemählig getreten ist. Eumenes, der GOtt und alle Heiligen gelästert, und den Satan so gar in seiner Tollheit zum Zweykampf herausgefordert hat, ist seit wenigen Tagen voll von Ehrerbietung und Furcht gegen GOtt. Er schilt auf seine vorige Thorheit und nennet diejenigen unsinnig, die er vorhin für Kluge gehalten hat. Ist er deswegen ein Christ? Nichts weniger. Er merkt, daß sein HErr Rechnung von seinem Haushalten fordern werde und weis, daß er übel bestehen werde. Er will sich daher aus Angst gleichsam mit GOtt vertragen, damit der ihn gegen die Ungnade seines Herren und gegen den Fall, den er fürchtet, in seinen Schutz nehmen möge. Drusilla verlässet das wüste und verdächtige Leben, das sie geführet hat, erscheinet in allen Predigten und Betstunden, giebt ein Theil ihres Vermögens den Armen und suchet die Gesellschaft derer, die für gottselig gehalten werden. Hat der HErr das Herze dieser Sünderinn gerühret? Weit gefehlet!

Ihre

Ihre Eigenliebe hat sie bekehret. Sie lebte unordentlich, so lange sie an einem Hofe lebte, an dem die Frechheit und Wollust dem Ansehen keinen Schaden zufügte: Sie hat sich umgewendet, seitdem sie an einen Hof geführet worden ist, wo die Leute nichts gelten, ja Schmach und Unehre auf sich laden, die ohne GOtt, ohne Gewissen, ohne Ordnung ihre Tage zubringen. Vielleicht haben die Jahre auch etwas zu ihrer Veränderung beygetragen. Was braucht es mehr? Der allein kann die Veränderung seines Herzens für ein gewisses Zeichen seiner Busse halten, der durch den innerlichen Glauben und die Liebe zu GOtt gedrungen wird, sich selbst zu verleugnen und den ganzen Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen.

§. IV.

Nebendem setzen die Menschen oft gar das Kennzeichen der Busse, das ihnen der Geist des HErren bezeichnet hat, und welches allein untrüglich ist, auf die Seite und ernennen sich selbst gewisse Merkmahle der Bekehrung, die so gewiß und unfehlbar nicht sind. An stat, daß sie aus den Früchten von der Natur des Baumes urtheilen sollten, urtheilen sie aus dem Baume von den Früchten. Wir wollen so viel sagen. Sie forschen, ob sie diejenigen Regungen bey sich gespüret haben, oder spüren, die zu der Busse gerechnet werden, das Erkenntniß der Sünden, die Reue über die Sünde, den Glauben an JEsum Christum. Erinnert sich der Unbekehrte, daß er dergleichen Bewegungen bey sich empfunden habe, oder meinet er, daß er sie noch empfinde, so zweifelt er an seiner Busse nicht, sein Herz so wohl, als sein Wandel, mag rein oder unrein seyn. Hat hergegen der Bekehrte dergleichen Bewegungen so heftig nicht empfunden, so fürchtet er sich und zweifelt an seiner Busse, ungeachtet er sonst reich an Früchten der Gerechtigkeit ist. Jener sieht Gemühtsbewegungen, die den Stücken der Busse gewisser maassen gleichen, für die wahren Bußregungen an. Dieser gläubt ohne Grund und Ursache, daß niemand sich der Busse rühmen könne, als der, so Donner und Ungestüm eine Zeitlang bey sich gefühlet hat und darauf mit einem beständigen Gnadenschein ist erfreuet worden.

Erklärung.

Wie wenig würden die Christen irren, wenn sie sich allein durch das göttliche Licht der Offenbahrung leiten liessen und ihre eigene Einbildung zur Ruhe wiesen? Allein es ist nicht das geringste Stück unsers Verderbens, daß wir oft klüger seyn wollen, als der Geist des HErren, und die Schrift vielmehr aus unserer Einbildung erklären, als unsre Einbildung durch die Schrift bessern und regieren wollen. Diesen Fehler begehen wir auch bey der Busse. Der Geist des HErren hat uns gelehret, daß wir aus den Früchten der Busse schliessen sollen, ob wir in der Gnade durch den Glauben stehen. Und wie sicher und gewiß ist dieser Schluß: Wo die Würkungen vorhanden sind, da kann es an der Ursache nicht fehlen, woraus sie entstehen müssen? Wo die Folgen der Busse sind, da muß die Busse selbst vorher gegangen seyn? Wir lassen, bald zu unsrer Quaal und Mühe, bald zu unserm gewissen Verderben, diese ebne und gebahnte Strasse liegen und nehmen einen neuen Weg, der uns weit von der Wahrheit verführen kann. Der Schluß wird umgekehrt: Wo die Ursachen gewesen sind, da müssen die Neigungen seyn. Wo die Busse geschehen ist, da muß die Versöhnung erfolget seyn. Wer die Busse gefühlet hat und fühlet, der ist sicher genug und darf nicht lange fragen, ob er Busse gethan habe. Und rückwärts: Wo diese Ursachen sich nicht gemeldet haben, da können die Früchte und Würkungen nicht seyn. Wer die Busse nicht deutlich empfunden hat, der hat keine Busse gethan. Der Geist des HErren hat nach seiner Weisheit uns diese Art der Prüfung nirgends vorgeschrieben, theils, weil wir gar leicht falsche Ursachen für die wahren ansehen können, theils, weil die Ursachen der Bekehrung in vielen Herzen so klar und helle nicht gespüret werden. Der Sünder hat seine Ursachen, weswegen er lieber nach der letztern, als nach der erstern Weise seinen geistlichen Zustand beurtheilen will. Und der Fromme ist oft so schwach, daß er meinet, die Exempel der bußfertigen Sünder, deren die Schrift erwähnet, wären deswegen aufgezeichnet worden, daß sie allen Menschen stat eines Musters der Busse dienen sollten. Zu der Busse gehöret ein deutliches Erkenntniß der Sünden, eine wahre Reue und ein lebendiger Glaube an den Erlöser, der unsre Sünden auf sich geladen hat. Es ist gewiß, daß der wahrhaftig Busse gethan habe, in dem diese Bewegungen und Veränderungen des Gemühtes sich geäussert haben. Allein es ist oft sehr ungewiß, ob das die Sünden erkennen, dieselben bereuen und gläuben sey, was wir so heissen. Und es ist falsch, daß alle, die Busse thun, die Gegenwart und die Stärke dieser Eigenschaften und Bewegungen so lebendig empfinden müssen, als sie von einigen, die aus grossen Sündern grosse Heiligen geworden, empfunden sind. Es ist der Mühe wehrt, diese Irrthümer der Menschen durchzugehen, üm dem Schwachen aufzuhelfen, und den eingebildten Starken zu schrecken.

Wer bekehret wird, muß sonder allem Zweifel seine Sünden erkennen oder überführet werden, daß er in einem GOtt mißfälligen und höchst gefährlichen Zustande gelebet habe, und aus demselben sich heraus ziehen müsse, wo er nicht verlohren

ren werden wolle. Dieses Erkenntniß der Sünden wird nicht allezeit recht erkläret und verstanden. Und daher entstehen Fehler der Gottlosen und Zweifel der Frommen. Ich habe, sagt der Sünder zuweilen, meine Sünden erkannt. Ich habe sie mir deutlich vorgestellet und ordentlich erwogen. Das Erkenntniß der Sünden ist die Busse oder ein nöthiges Stück der Busse. Ich habe also Busse gethan. Lebe ich so gerecht und heilig nicht, als ich sollte, so muß dieses für ein Zeichen meiner Schwachheit, und nicht für ein Zeichen meines unbekehrten Herzens, angenommen werden. Die Vollkommenen wohnen im Himmel. Die Sterblichen bleiben Sünder. Der Fromme kehret die Sache um. Ich entsinne mich nicht, daß ich meine Sünde recht erkannt habe. Ich habe es oft versuchet, ich versuche es noch zuweilen, ob ich meinen Verstand zu diesem so nöthigen Erkenntnisse erwecken könne. Und ich versuche es vergebens. Was soll ich denn von meiner Busse denken, da ich mich nicht getrösten kann, daß ich den Anfang zur Busse gemacht habe? Der gute Sinn, der bey mir sich reget, kann vielleicht ein Geschenk der Natur seyn. Beyde irren: und sie irren deswegen, weil sie sich das Erkenntniß der Sünden, das zur Busse gehöret, unrecht vorstellen. Der Sünder meinet, seine Sünden erkennen, sey nichts, als dieselbe nach einander erzählen und benahmen, die Gewißheit derselben nicht leugnen und mit einer gewissen Bewegung des Herzens GOtt gestehen, daß man sein Gesetz vielfältig übertreten habe. Ist dieses die erste Würkung des Gesetzes, mit der die Bekehrung sich anfängt, so können alle diejenigen Busse thun, die nicht ganz von aller Kraft des Gedächtnisses und der Einbildung verlassen sind. Der Gottlose weis oft viel deutlicher und umständlicher die Sünden und Fehler, die er viele Jahre nacheinander begangen hat, zu benennen und zu beschreiben, als der Fromme, weil er diesen an Fähigkeit des Gedächtnisses übertrifft. Und was kostet es mehr, als eine gewisse Ermunterung der Einbildungskraft, oder eine kleine Bemühung, sich an GOtt, an den Himmel und an die Hölle etwas nachdrücklicher, als man sonsten pfleget, zu erinnern, um dem Herzen etwas von einer Bewegung zu verschaffen, indem man sich seine Sünden nach einander zu Gemühte führet? Wer seine Geschäfte eine kurze Zeit bey Seite setzet, sich in ein stilles Gemach begiebt, mit seinen Gedanken in sein voriges Leben zurücke gehet, und die Pflichten der Christen gegen seinen bisherigen Wandel hält, der kann so oft auf diese Weise seine Sünde erkennen, als es ihm gut dünket. Die Frommen, die sich Sorge wegen des Erkenntnisses der Sünden machen, können aus zweyen Ursachen in diese Unruhe gerahten. Einige haben sich beredet, daß ein Bußfertiger sich aller seiner Sünden, Fehler und Uebertretungen genau und eigentlich erinnere, wenn er seine Sünde erkennet. Sie, so oft sie sich nach der Regul des Gesetzes prüfen und ihr Gewissen erwecken wollen, können nichts, als ein dunkles und undeutliches Andenken ihrer Ausschweifungen und Sünden, bey sich zuwege bringen und bemühen sich umsonst, die Fehltritte gegen das Gesetze, die sie nach und nach begangen haben, ihrem Geiste nach der Ordnung zu zeigen und die Abweichungen von der Vorschrift des HErren, die in einer jeden Missethat, die ihnen einfällt, vereiniget sind, auseinander zusetzen. Daher betrüben sie sich und zweifeln, ob der Geist des HErren mit ihnen sey und sie recht erleuchten

wolle.

wolle. Und wo haben sie es denn in der Schrift gefunden, daß alle Menschen, die bekehret werden, ein so vollständiges, genaues und umständliches Register aller ihrer Sünden und Mängel verfertigen müssen, wo sie zu GOtt kommen wollen? Das Erkenntniß der Sünden ist der natürlichen Beschaffenheit des Verstandes, mit dem der Sünder begabt ist, gemäß, weil die Gnade des Geistes der Seelen keine neue Eigenschaften und Kräfte mittheilet, sondern nur diejenigen, die sie antrifft, dem HErren heiliget. Der eine begreift dunkler, der andre klärer und reiner. Der eine sondert die Stücke, die in einem Begriffe verbunden sind, geschickter von einander, als der andre. Der eine erkennet also seine Sünden deutlicher, lebendiger und genauer, als der andre. Andre sind der Meinung, daß die Erleuchtung des Gesetzes bey allen in einem Nu und Augenblicke geschehe, daß dem Menschen, der seine Sünde erkennet, eben das begegne, was dem Apostel Paulus wiederfahren ist, den ein helles Licht unvermuhtet umleuchtete, daß der Sünder so plötzlich und geschwinde alle seine Mängel und Sünden erblicke, wie ein Mensch, der vor einen grossen Spiegel geführet wird, alles, was an ihm häßlich und tadelhaft ist, mit einmahl vernimmt. Sie halten diese Gedanken um so viel gläublicher und richtiger, weil einige Gleichnisse, womit man insgemein die Veränderungen eines bußfertigen Sünders zu erleutern pfleget, mit denselben übereinzustimmen scheinen. Man sagt, daß ein Sünder, der Busse thut, einem Menschen gleiche, der auf einen hohen Berg geführet wird und von der Spitze desselben in einem Augenblicke eine grosse und weitläuftige Gegend übersiehet: Oder einem Gefangenen, dem alles, was in seiner finstern Kammer ist, zugleich in die Augen fällt, so bald dieselbe durch eine Fackel erleuchtet wird. Sie besinnen sich nicht, daß die Nebel ihres Verstandes so plötzlich und geschwinde wären vertrieben worden, und wissen, daß sie nach und nach ihr Verderben haben einsehen und erkennen lernen. Daher werden sie zweifelhaft und unruhig. Wir können und wollen es nicht leugnen, daß einige so bald und schleunig sind erleuchtet worden. Wir finden unterschiedene Exempel solcher Personen in der Schrift: Die Juden, zu denen Petrus redet, Apost. Gesch. II. 37. Das Haus des Cornelius, Apost. Gesch. X. 44. Den Kerkermeister zu Philippis, Apost. Gesch. XVI. 32. und andre mehr. Allein es ist eben so wenig zu leugnen, daß die Gnade langsam in einigen ihr Werk fortsetze und die geistliche Blindheit allgemählig wegnehme. Man sieht öfters Leute, an deren Wiedergeburt und Bekehrung niemand ohne Ungerechtigkeit zweiflen kann, die so stille und unvermerkt von einer Stuffe der Klarheit zu der andern geführet worden sind, daß sie selbst die Zeit und den Anfang ihrer Erleuchtung nicht haben angeben können. Mit einem Worte: Die Gnade des HErren würkt, theils aus natürlichen, theils aus geistlichen Ursachen, auf mancherley Weise in den Seelen der Menschen. Und wer daher wissen will, ob er seine Sünde rechtschaffen erkannt habe, oder nicht, der sehe auf die Früchte seiner Wissenschaft und Erleuchtung. Niemand tröste sich seiner Erleuchtung, der in Finsterniß wandelt und die Frucht der wahren Erleuchtung, die Heiligung seines Herzens und Wandels, nicht aufweisen kann: Und niemand zweifle an seiner Erleuchtung, der aus unbetrüglichen Zeichen siehet, daß er im Lichte wandele.

Wer bekehret wird, muß seine Sünde bereuen. Es ist oben erinnert worden, daß mit dem Wort Reue in der Lehre von der Busse verschiedene Bewegungen, die in den Herzen derer, die ihre Schuld und Sünde erkennen, zugleich aufsteigen, gemeinet und angezeiget werden. Diese heilige und wahre Lehre ist wiederum eine fruchtbare Quelle verschiedener Irrthümer, die man vermeiden würde, wenn man mehr den Geist des Höchsten, der in der Offenbahrung redet, als sich selbst und andre Menschen hören wollte. Die Schrift hat uns einige Personen vorgestellet, die viele Angst und Traurigkeit empfunden haben, ehe sie durch die völlige Versicherung der göttlichen Gnade sind erfreuet worden. Allein sie hat an keinem Ort gesaget, daß alle, die bekehret werden, eben den Kelch trinken müßten, den jene getrunken haben. Sie hat nirgends das Maaß der Traurigkeit, die ein Bußfertiger über seine Sünde fühlen muß, angezeiget. Sie hat nirgends die Dauer derselben bestimmet. Es scheinet, als wenn einige, welche die Bußtraurigkeit so vollständig und weitläuftig so wohl ehedem, als in unsern Zeiten, beschrieben haben, diesen Mangel haben ersetzen wollen. Ihre Beschreibungen sind indeß unterschieden. Bey verschiedenen ist sie eine quälende Bangigkeit der Seelen, die durch keinen Trost, durch keine Hoffnung, durch keinen Schein der Gnaden versüsset wird, eine Angst, die den Menschen ganz abmattet und niederwirft. Kurz, eine Gattung der Verzweiflung. Bey andern lautet die Erklärung etwas gelinder. Es ist, ihres Erachtens, eine heftige Traurigkeit, die lange anhält, ob sie schon nicht alle Hoffnung der Gnaden erstücket. Die erste Beschreibung ist, wie wir oben bewiesen haben, ganz falsch. Die den Bußkampf so erschrecklich abmahlen, sie mögen seyn, welche sie wollen, noch so weise, noch so heilig, noch so gelehrt, treten der Ehre und der Majestät GOttes zu nahe, der sich hat die Liebe nennen lassen, und wollen uns eine Erfindung ihrer eignen Schwermuht für eine Lehre des Geistes GOttes aufdringen. Die andre Beschreibung ist nicht ganz irrig. Sie wird durch die Geschichte vieler Leute bewehret, die GOtt auf diese Art in sein Reich hat ziehen wollen. Allein sie ist nicht allgemein. Wo sind die Stellen der Schrift, woraus man schliessen muß, daß alle, die geheiliget werden, eine so schwere und empfindliche Uebung ausstehen müssen? Indeß schaden diese Vorstellungen auf mehr, denn eine, Art der Gottseligkeit. Wir haben davon schon anderswo geredet. Der Spötter verwirft den Glauben der Christen ganz, weil er sie für unvernünftig hält. Der Weltmensch scheuet seine Bekehrung und setzet sie von einer Zeit zur andern aus, weil er, als ein Mensch, Quaal und Marter scheuet. Der Sünder brauchet sie zu seinem Troste. Ich muß, schliesset er, bekehrt seyn. Das gewisseste Zeichen der Busse ist Angst und Bangigkeit der Seelen und ein trostloser Zustand. Ich habe zu verschiedenen mahlen mit Furcht, Angst, Verzweiflung und Unruhe gerungen. Meine Erwählung zur Seligkeit ist also gegründet genug. Der Gerechte nimmt daraus Anlaß sich zu martern. Der Zorn des Höchsten hat mir so nicht zugesetzet. Ich weis von den jammervollen Tagen und Nächten nichts, die ein Bußfertiger erleben muß. Ich habe nur eine leidliche Traurigkeit und Unruhe meiner Seelen verspüret. Und es fällt mir unmöglich, wie sehr ich mich auch bemühe, eine stärkere bey mir zu erwecken und aus meinen Augen Thränenquellen zu

machen. Wer bin ich denn? Bekehrt oder unbekehrt?

Wir können das merkwürdigste Exempel eines solchen Irrthums, das die Welt vielleicht erlebet und gesehen hat, nicht ungemeldet lassen. Der grosse Cardinal Richelieu, dessen Thaten, Anschläge und Regierungskünste ein gutes Theil der Europäischen Geschichte des vorigen Jahrhunderts füllen, war der Meinung aufs eifrigste ergeben, daß eine grosse Angst und Bangigkeit der Seelen, eine starke Furcht der Höllen und des göttlichen Zornes, das einige und gewisseste Zeichen der wahren Busse wäre und daß nichts mehr, als dieses, dazu erfordert würde. Er wollte durchaus haben, daß ganz Frankreich sich zu dieser Lehre bekennen sollte. Die er durch Verheissungen und Belohnungen so weit nicht bringen konnte, daß sie ihm beyfielen, die suchte er durch Strafen, durch Gefängniß und Drohungen zu zwingen, daß sie wenigstens äusserlich und mit Worten auf seine Seite traten. Seguenot, ein gelehrter Mann aus der Gesellschaft der Geistlichen, die man Patres Oratorii nennet, lehrte in seinen Anmerkungen über die Frantzösische Uebersetzung des Buchs Augustini von der Jungfrauschaft, daß mehr, als eine knechtische Furcht und Angst, zu der Busse gehöre, und daß sie durch Glauben und Liebe erst vollkommen würde. Deswegen mußte er von der Sorbonne, als ein Ketzer, verdammet werden und in der Bastille seinen Frevel büssen. Der so bekannte Abt von S. Cyran, Johann Vergier de Hauranne, ward aus eben dieser Ursache, als der gröste Uebelthäter, in ein enges und hartes Gefängniß zu Bois de Vincennes geworfen. Und die sich merken liessen, daß sie nur etwas anders, als der Cardinal, in diesem Stücke gesinnet wären, verfielen gleich in seine Ungnade. Er gab genau acht, daß seinem Herren, dem König Ludwig dem dreyzehenden, kein andrer Glaube, als dieser, beygebracht würde. Der Beichtvater des Königes, ein gelehrter Jesuit, Nicolaus Caußin, ward mit Schimpf vom Hofe geschaffet, weil der König sich einmahl unvorsichtig hatte verlauten lassen, daß er von ihm eben das vernommen und gelernet hätte, was in Seguenots Buche stünde. Und warüm arbeitet denn ein so grosser Staatsmann, der ganz Europa in seinen Stricken leitete, so heftig daran, daß jedermann glauben möchte, eine grosse Angst der Seelen sey das rechte Kennzeichen der Busse? Wie viel pflegen die Leute seines Geschlechtes sich üm dergleichen Lehren, oder, daß wir uns ihrer Sprache bedienen, Schulgrillen zu bekümmern? Wir wollen eine der vornehmsten Ursachen mit den Worten eines Mannes vortragen, der die Sache aus dem Grunde untersuchet hat und geschickt genug ist, davon zu urtheilen. Der Cardinal, sagt er, (*) suchte seine eigne Beruhigung in der Lehre, daß die wahre Busse in der Angst für GOtt und in der Furcht für der Höllen bestehe. Man erzählet, daß ihm sein Gewissen oft aufs heftigste zugesetzet und daß ihn zuweilen eine erschreckliche Pein des Gemühtes befallen habe, wenn er an die Quaal der Verdammten gedacht. Er ließ insgemein in diesem traurigen Zu-

(*) Eclaircissement Dogmatique & Historique sur la Contrition, Article II. p. 493. bey LANCELOT Memoires sur la vie de S. Cyran. T. I. Wir haben nicht Wort für Wort übersetzet.

Zustande den Herren Lescot, einen Lehrer aus der Sorbonne, zu sich holen, damit er ihn aufrichten und trösten möchte. Er brachte diesen Mann dahin, daß er ihm eine schriftliche Versicherung geben mußte, daß er nicht würde verdammet werden. Diese Schrift trug er allezeit bey sich. Allein da er gestorben war, spielte der Herr Lescot die Sache so, daß sie wieder zurück in seine Hände kam. Kann man sich enthalten, wenn man diese und andre Thorheiten der Leute lieset, die für die Allerklügsten gehalten worden sind, kann man sich enthalten zu zweifeln, ob das menschliche Geschlecht auch recht eingetheilet werde, wenn man es in Kluge und in Thoren, in Witzige und Unwitzige, in Scharfsinnige und Einfältige abtheilet? Sind denn auch wahrhaftig Kluge in der Welt? Und sind diejenigen, die uns so groß und weise scheinen, nicht vielleicht Leute, die ihren Unverstand nur geschickter verbergen können, aufs höchste Leute, die in vielen Dingen etwas weniger Thorheit sehen lassen, als die übrigen Menschen?

Man lerne hieraus, wie behutsam und vorsichtig das müsse vorgetragen werden, was die Offenbahrung von der Traurigkeit und Unruhe der Sünder, die bekehret werden, lehret, wenn man den Gottlosen keine Gelegenheit geben will, die Zeichen ihres unglücklichen Zustandes in Zeichen ihrer Busse zu verkehren. Es giebt eine Traurigkeit über die Sünde, die das Gesetze allein würket: Und eine andre, die das Gesetze nebst der Natur gebiehret. Weder diese noch jene, ist die wahre Reue. Die wildesten und ruchlosesten sind nicht allezeit ruhig. Das Gesetz, das in ihr Hertz geschrieben ist und ihnen so oft ist verkündiget worden, meldet sich oft bey ihnen, wenn sie es am wenigsten vermuhten, und erreget abscheuliche Ungewitter in ihrem Gemühte. Sie werden oft zu gewissen Zeiten genöhtiget, das Gegenwärtige zu vergessen und das Vergangene mit dem Künftigen auf eine solche Weise zu vergleichen, daß sie in der Angst, die daraus entstehet, keine Zuflucht finden können. Diese Marter des Gewissens sollte sie zur Busse bringen und den ernsthaften Willen bey ihnen erwecken, dem erzürnten Richter zu Fusse zu fallen. An stat dessen müssen ihnen diese Stunden der Angst, wenn sie überstanden sind, zu einem Troste dienen. Und ihr böses Herze beweget sie, zu glauben, daß sie durch dieselben mit GOtt ausgesöhnet worden sind und aufs neue gleichsam die Freyheit erhalten haben, ihr Leben nach dem Willen ihrer Lüste zu führen. Es ist ihnen daher angenehm, aufgeblasene und hochgetriebene Beschreibungen der Bußtraurigkeit zu hören, damit dieser eitle Trost ihnen desto sicherer und gegründeter scheinen möge. Ausser dieser Angst für GOtt, die das Gewissen zuweilen in den Sündern gebiehret, giebt es eine natürliche Traurigkeit über die Sünde, die aus einer üblen Beschaffenheit des Leibes und der Lebenssäfte entstehet. Ein schweres und dickes Geblüt verwirret oft die Einbildung der Menschen auf eine solche Art, daß sie dem Verstande lauter betrübte Vorstellungen und Bilder zeiget und auch so gar die Dinge, die sonst mehr Trost, als Schrecken, mit sich führen, nur von einer Seiten darstellet, die unangenehm und verdrießlich ist. Ist in denen Leuten, die mit einer solchen Krankheit behaftet werden, ein weiches und zartes Herze, ein natürlich guter Wille, eine gewisse Ueberzeugung von der Gerechtigkeit GOttes, so geschicht es leicht, daß die Einbildung alle ihre

Kräfte anwendet, ihre Seele durch die Furcht der Strafen, die sie mit ihren Sünden verdienet haben, zu beunruhigen. Und diese Unruhe kann weit gehen und traurige Folgen nach sich ziehen, wenn sich diese Leute gewisser grober Missethaten beschuldigen können, die sie nicht ohne Wiederspruch ihres Gewissens und vorsetzlich ehedem begangen haben. Es kann diese Angst ein seliges und gutes Ende gewinnen. Sie kann die Gelegenheit oder das Mittel seyn, wodurch diese Kranken zu der wahren Reue und zu einer rechtschaffenen Busse des Herzens gezogen werden. Allein in sich ist sie die rechte und wahre Reue des Geistes nicht. Sie ist nichts, als eine Krankheit. Die durch die Hülfe geistlicher und leiblicher Arzneyen aus einem so betrübten Zustande gerettet werden und zu sich selber wieder kommen, denken oft so wenig an die Angst, die sie ausgestanden haben, daß sie sich vielmehr bemühen, ihr Gedächtniß von allen Fußtapfen derselben zu säubern und durch allerhand sündliche und unmäßige Ergötzungen ihr Gemüht in einer stetigen Freude und Zufriedenheit zu erhalten. Und durch dieses Verhalten legen sie ein offenbahres Zeugniß ab, daß die Traurigkeit, die sie eine Zeitlang gequälet hat, weder eine Anfechtung, noch die rechte Bußreue gewesen ist, die den Menschen mit GOtt verbindet. Wir wollen nicht einmahl von denen reden, die von Natur schwermühtig und tiefsinnig sind. Diese Gattung kann, so oft sie selber will, in eine Traurigkeit über ihre Unart und Sünde gerahten und darinn eine Zeitlang beharren. Insgemein ist sie sinnreicher, als andre, und mit einer lebhaften Einbildung begabet. Und was muß da für eine heftige Bewegung und Unruhe entstehen, wo Schwermuht, Witz und Einbildung sich vereinigen den Geist zu zerrütten und zu plagen? Doch das Leben dieser Leute hat seine Absätze und Veränderungen. Es scheint oft, als wenn ihre angebohrne Traurigkeit sich ganz und gar von ihnen geschieden und ihre Wohnung ihrer größten Feindinn, der Freude, überlassen habe. Man weis aus der Erfahrung, daß keine Leute geschickter sind, eine heftige und durchdringende Freude bey sich zu erwecken, als diejenigen, die abgesagte Feinde aller Freude und Vergnügung von Natur zu seyn scheinen. Und die Ursachen dieser Eigenschaft, die dem Ansehen nach sonderbar ist, lassen sich leicht erforschen. In diesen Feyertagen der Betrübten sieht man oft mehr, als zu deutlich, daß der Schmerz über ihre Sünde, der sie in den vorigen Zeiten betroffen hat, nicht von GOtt, sondern von der Natur, gezeuget worden ist. Wir erinnern alles dieses, damit diese Lehre daraus gezogen werden möge: Die Traurigkeit und Angst über die Sünde, sie sey beschaffen, wie sie wolle, ist vor sich kein wahres und gewisses Zeichen, daß der Mensch Busse gethan habe. Wer die Liebe GOttes und den kräftigen Trieb der Gnaden, der die Heiligen dringet, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen, bey sich spüret und sich durch denselben täglich mehr heiliget, der ist bekehrt, wenn er gleich den Haß gegen sich selbst und gegen die Sünde, den Vorschmack der künftigen Strafen, die Schwere des göttlichen Zornes so lebhaft und stark nicht, als andre, empfunden hat. Wer die Sünde liebet und derselben zu dienen fortfähret, der ist unbekehrt, wenn er gleich mit David sich einer Zeit erinnern kann, da seine Gestalt für Trauren verfallen und sein Lager mit Thränen genetzet worden ist.

Der Glaube vollendet die Busse. Seine Gegenwart in der Seelen ist daher ein unfehlbares Zeichen, daß die Busse geschehen sey. Allein wir, die wir tausendfach von unserm eignen Herzen betrogen werden, können von der Gegenwart des Glaubens nicht anders, als durch seine Früchte, versichert werden. Wir schliessen vollkommen richtig, wenn wir so urtheilen: Der Glaube ist, nach dem Zeugnisse des Apostels, thätig durch die Liebe. Wir sind reich an der Liebe GOttes und des Nächsten. Wir dürfen daher nicht zweifeln, daß Christus durch den Glauben in unserm Herzen wohne und daß wir durch die wahre Busse mit ihm versöhnet sind. Der Gerechte so wohl, als der Ungerechte, versieht es hie wiederum. Beyde sondern oft den Glauben von seinen Früchten ab und wollen aus der Gegenwart oder Abwesenheit desselben allein gewahr werden, ob sie zu GOtt gezogen sind, oder nicht. Dieser bethöret sich mehr, als zu viel, mit dieser Einbildung: Ich habe den Glauben. Ich fühle ihn. Ich merke, daß er mein Herz befriedige. Ich bin also bekehrt. Jener quälet sich durch diesen Schluß: Ich spüre den Glauben nicht. Ich kenne das Leben nicht, das der Glaube in den Herzen der Heiligen würket. Ich merke den Frieden und die Ruhe nicht, die der Glaube mit sich bringet. Ich bin daher unbekehrt. Und oft entstehet die Zuversicht des einen und das Mistrauen des andern nicht daher, weil dem einen das mangelt, was der andre hat, sondern aus dem Unterschiede der Einbildungskraft. Der Sünder kann sich oft mit einer grossen Lebhaftigkeit die Wahrheiten und Verheissungen des Evangelii in Gedanken vorstellen, er kann sich an diesem Entwurf vergnügen, er kann daraus Muht, Trost und Zufriedenheit schöpfen. Dieser klare und deutliche Begriff und die Freudigkeit, die er empfindet, so oft er seiner Einbildung gebietet, denselben zu erneuren, scheinet ihm der wahre Glaube zu seyn, der rechtfertiget und heiliget. Der Fromme hergegen bemühet sich oft stark genug, die Lehren des Glaubens rein und klar zu begreifen und seinen Geist dadurch zu erquicken; Und findet stets einen unüberwindlichen Widerstand. Er sieht: Allein so wie durch einen Vorhang, und weis die Kräfte nicht zu sammlen, deren er bedarf, seinen Geist völlig aufzuklären und sein Herz durch dieses reine Licht zu erfreuen. Dieses natürliche Unvermögen feurig und mit einer gewissen Lebhaftigkeit an göttliche Sachen zu gedenken, sieht er für eine geistliche Armuht und für den Mangel des Glaubens an, der zur Busse nohtwendig erfordert wird. Dieser so wohl, als jener, muß demnach wissen, daß weder die Deutlichkeit und Undeutlichkeit unsrer Begriffe, noch die Heftigkeit und Schwachheit der Empfindungen und Bewegungen des Herzens, die Zeichen seyn, woraus man erkennen kann, ob man den Glauben empfangen habe, oder nicht. Diese Dinge sind Gaben der göttlichen Vorsehung, die einem jeden durch die Natur das mittheilet, was sie ihm ihrer Weisheit nach für nöhtig hält. Die Gnade vergrössert und verringert diese natürlichen Gaben nicht. Ihre Wege sind der weisen Einrichtung und Ordnung GOttes in dem Reiche der Natur keinesweges hinderlich. Und daher können die wahren Kinder GOttes oft Dunkelheit, Dürre und Unempfindlichkeit spüren, wenn sie sich die Gnade, deren sie gewürdiget worden, und die Güter, die ihnen beschieden sind, einbilden und darstellen wollen: Und ihre Seele kann doch Glauben, Hoffnung und

Ruhe besitzen. Wir wissen, sagt der heilige Paulus, nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Röm. VIII. 26. Diese Worte schicken sich ungemein wohl zu der Sache, von der wir reden. Der Apostel redet, unsers Erachtens, nicht von dem, was stets und was bey allen Gläubigen geschicht. Er redet nur von dem, was bey einigen, und von dem, was zu gewissen Zeiten vorgehet. Viele gerahten zuweilen in eine solche Verwirrung des Geistes, daß sie ihre Gedanken nicht vernünftig stellen, die Sachen, die ihnen nöhtig sind, nicht geschickt überlegen, die Worte, womit sie GOtt die Begierden ihres Herzens eröffnen wollen, nicht finden können. Andre sind mit so wenigen Gaben der Natur ausgerüstet, daß der Verstand, das Gedächtniß, und die Einbildung sich nie nach dem Wunsche ihres Herzens bequemen wollen, wenn sie GOtt das Anliegen ihrer Seelen vortragen oder die Wahrheiten des Evangelii bedachtsam überlegen und betrachten wollen. Indeß wohnet die Gnade des Geistes bey ihnen und verrichtet das, was sie selber nicht verrichten können. Der Ungerechte weis das hergegen nicht selten, was diesem unbekannt ist. Sein Geist ist munter und rege, so oft er ihn anstrengen will. Das Heiligthum öffnet sich ihm, so zu reden, so oft er zu demselben nahet und zeiget ihm alle Schätze der Gnaden unverdeckt. Er wählet daraus, was ihm beliebt, betrachtet, denket und erweget, so lange es ihm gut dünket, und wird gar in seiner Andacht durch das Feuer seiner Einbildung entzückt. Indeß ist das Herze leer von dem Glauben und den Früchten des Geistes.

Wir könnten dieses Stück erweitern. Allein da es mit einigen andern Theilen unsrer Arbeit verbunden ist, die wir mit der Zeit berühren müssen, wo es dem HErren gefällt uns die Kraft und den Willen dieselbe fortzusetzen zu erhalten, so wollen wir das nicht zum voraus abhandeln und vorstellen, was an einem andern Orte füglicher und bequemer kann vorgetragen werden. Eine andre Ursache beweget uns, das wegzulassen, was wir von den Zeichen der Busse melden könnten, die nicht bloß zweifelhaft und ungewiß, sondern ganz falsch und verwerflich sind. Wir halten es für unnöhtig, uns bey denselben aufzuhalten, weil ein jeder, der nicht ganz blind und unwissend ist, so fort siehet, daß kein Kluger ihnen trauen könne, so bald er nur davon höret. Wir haben einige Leute gekannt, die sich deswegen für Bußfertig ausgegeben haben, weil sie seit einiger Zeit länger, als vorhin, haben beten können, lieber, als vordem, den Versammlungen des Gottesdienstes beygewohnet, aufmerksamer, als sonst, ein geistliches Buch gelesen. Diese hatten sonder Streit eben so viel Recht, gütig von sich zu urtheilen, als jener, der deswegen an seiner Busse nicht zweifelte, weil er allen hellen Farben feind worden war, und sich bloß in schwarz kleidete, und ein gewisses Haus, wohin ihn sonst die Liebe zum Wein und zur Gesellschaft oft getrieben hatte, unfleißiger besuchte. Ein kleines Wachsthum in der Neigung zu den Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes ist eben so wenig ein Merkmahl der wahren Veränderung des Herzens, als die äusserliche Sittsamkeit in der Kleidung und etlichen andern Dingen. Der Mensch ist so geneigt Gutes von sich zu denken, daß er die allergeringsten Aenderungen, die er entweder in seinem Herzen bemerket, oder in seinem äusserlichen Leben und Sitten vornimmt, für die Kenn-

Kennzeichen der Gnade, die uns bekehret, annimmt und ausgiebt. Clelia legt ihre Perlen und Edelgesteine ab, und Narcissus höret auf die Felder seiner Unterthanen durch sein unmäßiges Jagen zu verheeren. Lydia wird so freygebig, daß sie ihrem Gesinde Bibeln und Gesangbücher schenket, und Amyntas giebt seine Waaren etwas wohlfeiler, als er zwanzig Jahre herdurch gethan hat. Philip mischet seinen Wein mit Wasser, da er vorhin reinen Wein getrunken hat, und Thais will es durchaus nicht leiden, daß ihre Töchter in die schlüpfrigen Fußtapfen ihrer unreinen Mutter treten. Titius legt eine Betstunde in seinem Hause an, und Flora giebt das Brod, das sie sonst ihren Hunden gegeben hat, den Armen. Alle diese wollen durchaus das Ansehen haben, daß sie der Stimme der Gnaden gehorchet und dem Geist des HErren die Pforte ihrer Seelen eröffnet haben. Wir können die Mühe sparen, diesen und vielen andern, die ihnen gleichen, den Betrug ihres Herzens zu verweisen. Ein einiger Ort der Schrift reicht zu, sie zu beschämen, wo die Blindheit ihres Geistes und die Härte ihres Herzens es zulässet, daß sie sich schämen und ihre Thorheit erkennen können. Was bedeuten diese Worte des heiligen Johannes? Was bedeutet sonderlich der Schluß dieser Worte? 1. Joh. I. 9. So wir unsre Sünde bekennen, (Diese Redensart heißt, wahre Busse thun. Ein Stück der Busse, das Bekenntniß der Sünden, wird an stat der ganzen Busse gesetzet) so ist er (unser GOtt) treu und gerecht. Diese Treue und Gerechtigkeit beweiset er an uns, die wir wahre Busse gethan haben, auf zweyerley Weise. Er rechtfertigt uns: Und er heiliget uns. Das erste wird mit diesen Worten angezeiget: Er vergiebt uns unsere Sünde. Das andre steht in den folgenden: Er reiniget uns von aller Untugend. Es ist vor sich klar, daß dieser Satz so viel bedeute: Er tödtet durch seine Gnade in uns die Lust und Begierde zu allen Dingen, die gegen sein Gesetz laufen. Man muß hie wohl merken, daß der Apostel nicht sage: Er reiniget uns von allen bösen und sündlichen Worten und Werken, sondern von aller Untugend oder Ungerechtigkeit, des Herzens nehmlich. Und eben so merkwürdig ist es, daß er keine böse Lust, keine Untugend ausnimmt. Von ALLER Untugend. Mit was für Recht und Grund können sich denn diejenigen der Vergebung der Sünden und ihrer Rechtfertigung trösten, die das gröste Theil ihrer Untugend behalten und kein andres Zeichen ihrer Busse, als eine kleine Veränderung in ihrer gewöhnlichen Art zu leben, anführen können?

§. V.

Das einige Zeichen, woraus wir mit einiger Gewißheit abnehmen können, ob ein andrer den Ruf GOttes zur Busse angenommen und sich von seiner Gnade habe erleuchten und heiligen lassen, ist die Besserung und Heiligung des äusserlichen Wandels. Wer die Sünden und Laster, woran er sich sonst vergnüget hat, ableget und seine Worte und Thaten

nach

nach der Vorschrift des göttlichen Willens einrichtet, der verdienet, daß man ihm gläube, wenn er vorgiebt, daß er in die Gemeinschaft GOttes durch seinen Geist gezogen worden sey. Matth. VII. 20. 21. 1. Joh. III. 6. 7. 10. f. Es ist dieses Zeichen so unstreitig sicher nicht, daß wir nicht von Heuchlern und Scheinheiligen sollten zuweilen betrogen werden können. Apost. Gesch. VIII. 13. Allein dieses Versehen schadet nicht uns, wenn wir nur keinen Fleiß gesparet haben, nach der Wahrheit zu urtheilen, sondern dem, der durch seinen thörichten Hochmuht, oder andre Ursachen sich hat verleiten lassen, uns durch seine Verstellung ein falsches Urtheil abzunöhtigen.

Erklärung.

Es ist viel daran gelegen, daß wir die Menschen, in deren Gesellschaft wir leben müssen, kennen lernen und, so weit es möglich ist, wissen, welche unter ihnen zu den Kindern GOttes und welche zu den Kindern der Welt gehören. Wir sind denen die mit GOtt im Bunde stehen, auf eine viel andre und höhere Weise verpflichtet, als denen, die ausser der Gemeinschaft GOttes leben. Wir werden daher öfters den Willen des HErren an andern Menschen ganz unvollkommen und unordentlich vollziehen, wo wir uns nicht vorher darüm bekümmert haben, ob wir sie für Brüder, die ein Glaube mit uns vereiniget, ansehen können oder nicht? Man fündiget sonder Streit, wenn man entweder denen, die GOtt für die Seinen erkennet, die Pflichten der Liebe und des Vertrauens entziehet, die man ihnen schuldig ist, oder denen, die von GOtt entfernet sind, die Dienste erweiset, die andern gehören. Und wie werden wir dieser Sünde entgehen? Wie werden wir einem jeden das Maaß der Liebe, das ihm bestimmet ist, zutheilen? wo wir ohne Unterscheid verfahren und es ohne alle Sorge dahin gestellet seyn lassen, wie weit ein jeder Recht zu den Verheissungen des Herren habe. Die Diener des Evangelii, die über die Seelen der Menschen wachen, sind noch weit stärker, als andre, verbunden, ihre Schafe, wo es seyn kann, zu unterscheiden und die Bösen von den Guten abzusondern. Sie sind berufen, die Sünder mit GOtt zu versöhnen und die, so mit GOtt versöhnet sind, für dem Abfall zu bewahren und in der Heiligung zu stärken. Wie wird dieses? Wie wird jenes von ihnen geschehen können, wo es ihnen unbekannt ist, welche mit GOtt versöhnet oder unversöhnet sind? Wir denken nicht, daß jemand glauben werde, als wenn man das Wort JEsu, worinn uns verboten ist, andere zu richten, übertreten würde, wenn man sich beflisse, zu untersuchen, ob diejenigen, mit denen wir ümgehen müssen, bekehrt oder unbekehrt sind. Unser Erlöser will nur, wie wir anderswo darthun werden, daß man sich in dieser Untersuchung nicht übereilen und

und kein gutes oder böses Urtheil eher sprechen solle, bevor man sich Zeit und Mühe genug genommen habe, den Wandel des Nächsten zu prüfen: Er will, daß man eine That eines andern nicht für böse und sträflich halten solle, wenn man nicht alle Ursachen und Umstände derselben kennet: Er will endlich, daß man in zweifelhaften Fällen seinen Verstand aufhalten und, falls man ja urtheilen muß, lieber einen guten, als bösen Schluß fassen solle. Sonst lehret er uns selbst, durch was für ein Kennzeichen wir die Gerechten und Ungerechten von einander trennen und unterscheiden sollen. Wir wollen das jetzt vortragen, was er und seine Zeugen davon zu unserm Unterrichte hinterlassen haben.

Die Busse ist eine Veränderung, die in dem Innersten unsrer Seelen, in den vornehmsten Kräften derselben, vorgehet. Kein Mensch ist so scharfsichtig, daß er in die Tiefe des Herzens andrer Menschen hinabsehen könnte. Welcher Mensch weis, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? 1. Cor. II. 11. Die Bewegungen und Verwandelungen fremder Seelen können uns nur auf zweyerley Weise bekannt werden: Entweder durch das Zeugniß der Menschen selber, die sie empfinden, oder durch die äusserlichen Würkungen, die aus denselben entspringen. Man kann also auch von der Busse anderer Menschen nicht anders, als durch dieses doppelte Mittel, gewiß werden. Allein auf das erste, auf das Zeugniß, das der Mensch sich selber giebt, kann sich niemand in dieser Sache verlassen. Wir lieben uns unendlich. Und diese übermäßige Selbstliebe bildet uns öfters ein, daß unsre Seele mit denjenigen Gaben und Tugenden geschmücket sey, deren sie am allermeisten bedarf. Wir sind hochmühtig, und wollen daher gerne, daß andre Menschen uns eben so ehren sollen, wie wir uns selber ehren. Daher tragen wir kein Bedenken, uns gegen unser Gewissen allerhand Vollkommenheiten beyzulegen, um nur andern eine hohe Meinung von uns einzuflössen. Wir werden endlich alle mit einer kranken Einbildung geplaget, die sich leicht versiehet, und den Schein für die Wahrheit annimmt. Diese macht es, daß wir natürliche Triebe für göttliche ansehen und uns einer wahren Veränderung der Seelen rühmen, wenn etwa die Begierden einen kurzen Stillstand mit der Vernunft gemacht haben oder durch allerhand irdische Ursachen eines Theils ihrer Kräfte beraubet worden sind. Wer kann auf das Zeugniß so gearteter Menschen trauen? Die äusserlichen Würkungen der innerlichen Busse sind es demnach allein, woraus etwas gewisses in dieser Sache kann geschlossen werden. Diese bestehen in der Besserung und Heiligung des ganzen Lebens und Verhaltens der Menschen. Unsere Seele wird zu dem Ende von GOtt erleuchtet und geheiliget, daß wir das Licht, das in uns ist, sollen leuchten lassen, damit andre Menschen unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Matth. V. 16. Die Busse muß sich daher durch eine solche Besserung des Wandels, die in die Augen fället, offenbahren. So wenig ein Mensch, der völlig von einer langwierigen und zehrenden Krankheit genesen ist, eben derjenige äusserlich bleiben kann, der er Zeit seiner Krankheit gewesen ist, so wenig sein Gesicht seine alte Farbe und Dürre, sein Leib seine vorige Ohnmacht und Schwachheit behalten kann: So wenig kann auch ein wahrhaftig Bekehrter in seinen Sitten, Worten und Thaten eben die Ordnung

zu halten fortfahren, die er gehalten hat, da er unter der Herrschaft der Sünden gestanden und in der Feindschaft mit GOtt gelebet hat. Diese Veränderung des Wandels giebt also das wahre Zeichen der Busse oder das einige Merkmahl ab, woraus wir abnehmen können, daß die Seele unsers Nächsten durch die Gnade des HErren sey neu geschaffen und bekehret worden.

Es erstreckt sich diese Heiligung auf den ganzen Menschen. Er wird in seinen Sitten, er wird in seinen Worten und Reden, er wird in seinen Thaten gebessert und verändert. Es stimmt alles bey einem wahrhaftig Bekehrten überein. Auf diese verschiedene Arten der Veränderung muß zugleich gesehen werden, wenn wir unser Urtheil über den geistlichen Zustand andrer Menschen nach der Wahrheit und Gerechtigkeit abfassen wollen. Fehlt es an einer Art und Gattung derselben, so ist der gröste Verdacht da, daß die Busse eines andern nur eingebildet sey und die wahre Busse noch geschehen solle. Es heißt nichts, wenn der Mensch in seinen Sitten und Worten ordentlicher worden ist, und in seinem Wandel unordentlich bleibet. Der Geist des HErren bildet keine unvollkommene Geschöpfe, die theils dem HErren, theils den Feinden des Höchsten, gleichen. Und wir können durch das Alter, durch Exempel, durch die Liebe zur Ehre und zum Gewinn leicht bewogen werden, unsern Sitten eine bessere Farbe zu geben und unserer Zunge vernünftige Gesetze vorzuschreiben. Es gilt eben so wenig, wenn die Sitten und die Thaten etwa gebessert worden sind, und die Zunge eben so frey, unrein, lieblos und unbedachtsam redet, als vorhin. Wessen das Herze voll, sagt unser JEsus, dessen geht der Mund über. Matth. XII. 34. Unsre Worte und Reden sind die Zeichen unsrer innerlichen Gedanken, Begierden und Neigungen. Und was kann weniger wahrscheinlich seyn, als dieses, daß ein Mensch, der die Unzucht, die Trunkenheit, den Hochmuht in der Seelen hasset, dennoch diese Laster durch seine Worte rühmen und mit Vergnügen beschreiben könne? Daß er in dem Herzen ein Joseph, ein David, ein Petrus, und mit dem Munde ein Herodes, ein Ahab, ein Saulus seyn könne? Indeß können wir nicht leugnen, daß der Mangel einer Art der Besserung einen stärkern und gewissern Argwohn erwecke, als die Abwesenheit einer andern. Wir wollen uns erklären. Man kann unmöglich etwas Gutes denken, wenn jemand stolz, unbarmherzig, ungerecht, geizig bleibet, ob er schon seine Art zu leben klüger und verständiger abfasset und in seinen Gesprächen der Regul der Weisheit und Tugend folget. Wir müssen aus den Thaten schliessen, daß die Sitten und Worte gekünstelt sind und von dem Sinn seines Herzens abweichen. Wir können etwas glimpflicher urtheilen, wenn wir merken, daß in den Sitten und Worten eines Menschen sich keine sonderbare und merkwürdige Besserung zeiget, und das ungeachtet seine Thaten und Werke sorgfältig nach der Richtschnur des göttlichen Willens eingerichtet werden. Cajus ist von vielen Jahren her gewohnt, eine Gesellschaft roher und halbwilder Weltleute zu gewissen Zeiten zu besuchen und in derselben über die Dinge, die in der Welt etwa vorgehen, mit einer ungemessenen Freyheit zu urtheilen und zu scherzen. Er giebt vor, daß GOtt sein Herze vor kurzer Zeit gerühret und zu seiner Liebe gelenket habe. Und alles, was er unternimmt, scheinet dieses Vorgeben zu be-

bekräftigen. Er hütet sich vor aller Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit. Er begegnet jedermann mit Sanftmuht und Güte. Er dienet allen mit Freuden, und niemand mit einer grössern Freude, als denen, die die Welt wegen ihrer Niedrigkeit ihrer Dienste unwürdig achtet. Er verbannet alle Ueppigkeit und Wollust aus seinem Hause und ist ernstlich bemüht, denen, die ihm angehören, eine wahre Furcht für GOtt einzuflössen. Und vorhin war er unmäßig, ungerecht, hitzig, verdrießlich, hochmühtig, üppig und üm die geistliche Wohlfahrt der Seinen unbekümmert. Allein er lässet die alte Gewohnheit, deren wir erwähnet haben, nicht fahren, und versäumet die Zusammenkünfte seiner Freunde sehr selten, in denen er sich so lange belustiget hat. Er spricht in denselben etwas bedachtsamer, als vordem; und doch noch viel unbedachtsamer und freyer, als ein Christ sprechen darf. Wohin sollen wir diesen Menschen setzen? Verdient er eine Stelle unter den Gerechten oder unter den Sündern? Ausser Streit ist er sehr verdächtig. Hätte ihn die Gnade wahrhaftig erleuchtet, so könnte es ihm nicht verborgen seyn, daß ein Christ kein faul Geschwätz aus seinem Munde gehen lassen, Ephes. IV. 29. und mit denen Sündern keine genaue Gemeinschaft unterhalten dürfe. Indeß wiedersetzet sich doch die Vernunft so wohl, als die Liebe, wenn wir ihn ganz verdammen und verurtheilen wollen. Es fällt vielen Menschen leichter, die bösen Lüste und Neigungen ihrer Seelen zu regieren, als ihre alten Gewohnheiten abzuschaffen. Vielleicht ist er von dieser Art. Die Gnade arbeitet vielleicht an seinem Herzen und kann einige eingewurzelte Triebe so fort nicht ausrotten. Laßt uns etwas verziehen, ehe wir ihm alles Recht an der Kindschaft GOttes absprechen, und acht haben, ob nicht allgemach auch die Sitten, die so anstößig und ärgerlich sind, weichen werden. Die meiste Hoffnung behalten wir bey denen, die sich in Worten und Werken merklich gebessert haben und doch ihre gewöhnliche Lebensweise, ob sie gleich in vielen Stücken dem Ruf eines Christen unanständig zu seyn scheinet, nicht so fort ablegen. Es ist möglich, daß das Licht, welches in den Gemühtern aufgegangen ist, noch so hoch nicht gestiegen, daß es alle Winkel ihres finstern Verstandes hat erleuchten können. Es ist eben so möglich, daß die Unart, die ihr Leben so verstellet hat, so geschwinde nicht bezwungen werden könne, weil die Zeit und die vielfältige Wiederholung gewisser Thaten sie gleichsam der Natur einverleibet hat. Den genauen Umgang, mit einer lasterhaften Person fortsetzen, ein Theil seiner Zeit, die man zum Dienste der Welt brauchen könnte, unnütze verschwenden, sich prächtiger kleiden, als es die Ordnung, in der man stehet, erfordert, überflüßige Bedienten unterhalten, die durch ihren Müßiggang zu Lastern und Sünden verleitet werden, sind Dinge, die einem bekehrten und geheiligten Christen nicht geziemen. Doch wenn diese Flecken sich an einem Menschen finden, der sonst viele Proben eines geheiligten und erneuerten Herzens giebet, und den HErren so wohl mit der Zungen, als mit der That, aufrichtig zu ehren scheinet, so können sie nicht ohne Grund, als überbliebene Stücke der alten Unreinigkeit, angesehen werden, die durch die Kraft der Gnaden eben so, wie die übrigen, allgemach werden geschwächet und abgeschaffet werden. Man wird sich hierinn noch leichter finden, wenn man zugleich erweget, daß alles, was wir von der Besserung des bekehrten

Menschen erinnert haben, von keiner ganz vollkommenen Besserung verstanden werden könne. Die Schrift lehret uns, daß der neue Mensch der Gnaden nicht anders, als der Mensch der Natur, wachse und aus einem Alter in das andere gehe. Wie könnte dieses wahr seyn, wenn der Bekehrte von allen Fehlern gleich gereiniget und aus einem Unheiligen und Unvollkommenen ein Vollkommener und Heiliger müßte geworden seyn? Wer demnach den Anfang zu einer wahren Besserung in allen den Dingen, die zu dem äusserlichen Wandel gehören, machet, wer mit Fleiß auf seine Wege siehet und aufrichtig an allen dem, was dem HErren gefällt, zu wachsen sich bemühet, wer die Fehler, die ihm entfahren, merket und bedauret, wer sich nie einbildet, daß er bereits die Vollkommenheit erreichet habe, sondern allezeit ringet, wie er zu der Vollkommenheit gelangen möge, der muß billig für ein Gefäß der Gnaden gehalten und als ein Bruder und Mitglied des geistlichen Leibes unsers Heilandes geehret werden. Entweder diese Regul ist die einige, wornach wir richten und verfahren müssen, wenn wir die, so dem HErren, und die, so der Sünde und dem Satan unterthänig sind, von einander scheiden wollen, oder es ist gar keine Regul da, die uns Licht in dieser Sache geben kann. Dieses wird niemand, der die Schrift gelesen hat, behaupten: Jenes muß also unstreitig seyn.

Wir können dieses desto gewisser und sicherer sagen, da uns unser Heiland und seine Apostel selbst dieselbe an die Hand gegeben haben. Es soll dieses nur aus zweyen merkwürdigen und deutlichen Stellen bewiesen werden, theils weil die Sache klärer ist, als daß man sich um einen langen Beweis bekümmern dürfte, theils weil ein jeder sich selbst aus allen Büchern der Schrift mehr Zeugnisse ohne Mühe sammlen kann. Unser Heiland weiset Matth. VII. 15-27. weitläuftig, wie die wahren Diener und Glieder Christi von den falschen unterschieden werden sollen. Wir geben zu, daß er daselbst vornehmlich von den Kennzeichen rede, wodurch die rechtschaffnen Lehrer der Wahrheit von denjenigen, die mehr sich selbst und ihre Ehre, als die Wahrheit, verkündigen, abgesondert werden müssen. Dieses sehen wir aus dem Anfange seiner Rede: Sehet euch für für den falschen Propheten. Was ist ein falscher Prophet hie anders, als ein Mensch, der als ein Bote GOttes, als ein von ihm gerufener und gesandter Lehrer der Wahrheit, will aufgenommen seyn, und dieser Ehre unwürdig ist? Allein dieses hindert uns gar nicht, seine Worte auf alle, die sich des Nahmens der Christen anmaassen, zu ziehen. Und man sieht es klar aus der Folge und sonderlich aus dem Schlusse der Rede, daß unser Heiland weiter, als auf die Lehrer, sehe und einen allgemeinen Unterricht gebe. Eben dieses werden wir denen antworten, die uns erinnern könnten, daß JEsus seine Absicht auf die ersten Zeiten der Kirche gerichtet habe, und die Seinen unterweise, wie sie die Geister prüfen, daß wir mit dem heiligen Johanne reden, 1. Joh. IV. 1., oder wie sie diejenigen, die sich für ausserordentliche Boten des HErren und für göttlich erleuchtete Männer ohne Grund ausgeben würden, von den wahren Aposteln und Gesandten des Höchsten unterscheiden sollten. Wir leugnen dieses nicht. Es ist vielmehr sowohl aus dem Worte Prophet, welches keinen ordentlichen, sondern einen übernatürlich erweckten Lehrer bedeutet, als aus dem, was von den Wundergaben

v. 22.

v. 22. gedacht wird, klar. Allein das Zeichen der wahren Erleuchtung, das JEsus angiebt, der Gehorsam gegen GOtt, die Unschuld des Wandels, ist kein besonderes Zeichen, das sich nur zu den ersten Tagen der Kirchen und zu gewissen Leuten schicket. Ein jeder weis, daß es ein allgemeines Zeichen sey, das zu allen Zeiten und bey allen Menschen gilt. Wir können daher nicht fehlen, wenn wir die Worte JEsu, wie eine Unterweisung, betrachten, die überhaupt zeiget, auf was für Weise man die eingebildeten und falschen Bürger des Reiches der Gnaden von den wahren Unterthanen des HErren kennen, und aus was für Zeichen man schliessen könne, welche sich der Busse und Versöhnung mit GOtt mit Recht oder mit Unrecht anmaassen. Der Erlöser verbietet dreyen falschen Zeichen der Heiligkeit und der Busse zu trauen, wodurch viele Menschen sich verführen und blenden lassen. An stat dieser dreyen betrüglichen Zeichen nennet er ein einiges, worauf man allein sehen müsse, wenn man sich in seinem Urtheil nicht betrügen wolle. Die drey falschen Zeichen, denen niemand glauben darf, sind die äusserliche Scheinheiligkeit der Sitten und des Wandels, das Erkenntniß der Wahrheit, die Macht ausserordentliche Dinge und Wunder in dem Nahmen JEsu zu verrichten. Das einige wahre Zeichen, das den Heiligen von den Unheiligen scheidet, ist der Gehorsam gegen GOtt. Das erste falsche Zeichen wird unter einem Bilde vorgestellet. Sehet euch für für den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen. Die Schafskleider können, wie ein jeder sieht, nichts anders seyn, als der äusserliche Schein der Frömmigkeit und Gottseligkeit, kurz, Geberden, Worte, Kleider, Sitten, Gewohnheiten, die von der gemeinen Weise der Welt abweichen und Zeichen einer Seele seyn sollen, die sich genauer, als alle andre Menschen, mit GOtt vereiniget hat und ihre innerliche Heiligung durch ihre äusserliche Absonderung von den Gebräuchen und Sitten der Welt kund machen will. Wir wollen uns hie nicht mit Muhtmassungen aufhalten, die nur die Schalen dieser Worte des Heilandes betreffen. Man kann dieselbe bey allen Auslegern finden. Der Kern derselben ist diese Regul, die ewig wehret und zu allen Zeiten dienet: Aus der äusserlichen Lebensart eines Menschen, aus seinen Geberden, Sitten und Weisen kann niemand schliessen, ob er bekehrt sey, oder nicht. Die Ursache wird gleich hinzugefüget: Denn es kann das Herze mit diesem äusserlichen geistlichen Zieraht nicht übereinstimmen. Inwendig sind sie reissende Wölfe. Diejenigen, die sauer sehen, die viel fasten, die lange beten, die durch ihre demühtige und schlechte Kleidung die Welt gleichsam beschämen und sich selbst erheben wollen, sind zuweilen nichts, als geistliche Räuber, die andern Menschen das durch List entziehen wollen, was sie nicht mit Gewalt nehmen dürfen, und die Güter und Ehren, die sie zu verleugnen und zu verachten scheinen, eifrig suchen und begehren. Wie nöhtig ist den Einfältigen und Ungeübten zu allen Zeiten diese Regul? Wie nützlich und nöhtig ist sie in unsern Tagen? Die Schafskleider, die zu den Zeiten, da unser Heiland unter den Menschen wandelte, kein Zeichen der Busse und Heiligkeit waren, haben durch die Länge der Zeit, die bis auf uns verflossen ist, die Natur nicht verändert und sich kein grösseres Recht erworben. Das andre betrügliche Zeichen der Busse wird mit diesen Worten vorgetragen: Es werden nicht alle, die zu mir sa-

gen: HErr, HErr, in das Himmelreich kommen. Der kleine Streit einiger gelehrten Ausleger, ob das Himmelreich hie das Reich der Gnaden, die Kirche JEsu auf Erden, oder das Reich der Herrlichkeit und den Himmel bedeute, bedeutet so viel nicht, daß wir uns die Mühe nehmen dürften, ihn zu entscheiden. Man trete zu dieser, oder zu jener Erklärung, man wird doch allezeit einerley Hauptlehre in den Worten JEsu finden, diese nehmlich: Das Erkenntniß der Wahrheit ist kein Zeichen, woraus man abnehmen kann, daß ein Mensch mit GOtt versöhnet sey. Man kann unbekehrt seyn, und doch alle Wahrheiten des Glaubens, die zur Seligkeit nöhtig sind, rein und ungefälscht bekennen und eifrig vertheidigen. Die Redensart: HErr, HErr, zu Christo sagen, heißt eben so viel, als: JEsum für seinen und der Welt Heiland und Erlöser bekennen und annehmen. Die Wiederholung des Wortes HErr und die Einkleidung des Satzes giebt einen besondern Eifer bey denen, von welchen die Rede ist, zu verstehen. Es werden, unsers Erachtens, nicht alle gemeinet, die den Glauben an JEsum mit dem Munde vorgeben, sondern diejenigen insonderheit, die mit einer besondern Heftigkeit und Beständigkeit den Nahmen wahrer Christen und Bekenner der geoffenbarten Lehre behaupten. JEsus hat nicht ümsonst mit so vielem Nachdrucke hie geredet und nicht ohne Ursach die Leute redend eingeführet, die er nicht für seine rechten Jünger will gehalten wissen. JEsum für seinen Heiland erkennen, ist nur ein Stück der göttlichen Wahrheit. Allein es ist der Grund, worauf sich alle übrigen Lehren des Glaubens beziehen. Daher wird es hie an stat der ganzen Wahrheit, die zur Seligkeit führet, gesetzet. JEsum einen HErren heissen, ist so viel, als die ganze Lehre, die er selbst verkündiget und von andern hat vortragen lassen, annehmen und sich öffentlich zu derselben mit Standhaftigkeit bekennen. Das dritte falsche Zeichen, das Vermögen Wunder und übernatürliche Thaten in dem Nahmen JEsu zu verrichten, v. 22. 23. darf hie nur mit wenigen berühret werden, weil es niemand in unsern Tagen mehr täuschen kann. Die Weisheit GOttes hatte ihre besondern Ursachen, weswegen sie in den ersten Tagen des Christenthums nicht allein den Gerechten, sondern auch zuweilen den Mundgläubigen und Ungerechten die Kraft Wunder in dem Nahmen JEsu zu verrichten mittheilete. Diese Leute waren die gefährlichsten und konnten am allerleichtesten betrügen. Wer getrauet sich an der Bekehrung eines Menschen zu zweifeln, dem GOtt das Siegel seiner Sendung anvertrauet hat? Der in JEsu Nahmen künftige Dinge weissaget, die bösen Geister vertreibet und andre Werke, die nicht geringer sind, als diese, verrichtet? JEsus giebt daher diese merkwürdige Regul: Auch die Wundergaben sind kein gewisses Zeichen der Busse und Bekehrung. Viele, die hie wegen der Wunderkraft, die ihnen beygewohnet, sind bewundert und für Heilige verehret worden, werden an jenem Tage als Missethäter verdammet werden. Wie nützlich liesse sich diese Regul gegen diejenigen brauchen, die stets von Wundern reden und dieselbe nicht nur für gewisse Merkmahle der Heiligkeit besonderer Leute, sondern so gar für Zeichen der Apostolischen Kirchen ausgeben? Das einige wahre Zeichen der Busse und der Heiligkeit ist der Gehorsam gegen GOtt, die thätige Gottseligkeit. Der den Willen meines Vaters im Himmel thut, sagt unser Er-

Erlöser, der wird in das Himmelreich kommen. Und bald hernach setzt er hinzu, daß er die Uebelthäter, oder die, so Ungerechtigkeit verübet haben, an jenem Tage zurücke weisen würde. Man merke hie, daß durch diese Worte Christi diejenigen aus der Zahl der wahrhaftigen Heiligen und Bekehrten gestossen werden, die sich selbst strenge und schwere Gesetze geben und nach denselben ihren Wandel in vermeinter Demuht und Heiligkeit führen. Der den Willen des Vaters im Himmel thut, das heisset, der das Gesetz, das der HErr den Menschen gegeben hat, hält, nicht der, so sich selbst Pflichten des Lebens ausgedacht hat oder scheinheilige und beschwerliche Gebote und Satzungen der Menschen beobachtet, wird das Reich der Himmel ererben. Wie der Gehorsam beschaffen seyn müsse, den JEsus hie von den Seinen verlanget, ist aus andern Stellen der Schrift bekannt genug. Es ist kein vollkommener, es ist nur ein aufrichtiger und treuer Gehorsam.

Was JEsus weitläuftig erkläret, das stellet der heilige Johannes kürzer vor. Kindlein, lasset euch niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. 1. Joh. III. 7. 8. Die Gemeinen, an welche das erste Schreiben dieses heiligen Apostels gerichtet ist, wurden von einer zwiefachen Art Betrüger verunruhiget und versuchet, von falschen Christen oder Heuchlern und von falschen Propheten oder Geistern. Johannes unterrichtet daher dieselbe, wie sie diese doppelte Gefahr vermeiden und an was für Zeichen sie so wohl diese, als jene, kennen könnten. Von den Kennzeichen der falschen Propheten handelt er unten. 1. Joh. IV. 1. f. Hie lehret er, wie die Betrügerey der Heuchler und falschen Christen entdecket werden könnte. Sein Unterricht ist leicht und deutlich. Er giebt eine Regul: Wer recht thut, der ist gerecht. Er füget einen Beweis von dieser Regul hinzu: Denn JEsus ist gerecht. Die Regul selbst erkläret er in dem folgenden durch einen Gegensatz: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. Wenn dieser Gegensatz mit der Regul selber verbunden wird, so sieht man die völlige Bedeutung der Redensart: Recht thun in der Regul selber. Recht thun ist so viel, als die vorigen Sünden ablegen und seinen Wandel in allen Stücken nach dem göttlichen Willen einrichten. Wer dieses thut, der ist gerecht, das heißt, der kann für einen Christen, der durch den Glauben gerechtfertiget worden ist, und wahre Busse gethan hat, gehalten werden. Die hergegen, welchen die eine oder die andre von diesen Eigenschaften, oder beyde zugleich, fehlen, die rühmen sich ohne Grund ihrer Bekehrung. Die Ursache versteht sich eben so leicht. Er setzt zum voraus, daß niemand JEsu angehören könne, als diejenigen, die ihm ähnlich sind und sein Bild, sein Leben, sein Sterben, an ihrem Leibe tragen. Allein JEsus ist gerecht und heilig. Er hat alle Gerechtigkeit erfüllet, und dem Willen des Vaters mit dem vollkommensten Gehorsam sich unterworfen. Die sich also für seine Glieder und Brüder ausgeben, müssen durch ihr Leben und Verhalten darthun, daß sie seiner Unschuld und Gerechtigkeit nachahmen und der Sünden abgestorben sind.

Dieses Zeichen der Busse ist in sich gewiß und unfehlbar. Es zeigt eben so sicher, nach dem Zeugnisse unsers Heilandes, die innerliche Beschaffenheit des Herzens an, als die Früchte die Natur

und

und Art der Bäume, die sie tragen, anzuzeigen pflegen. Indes kann es doch geschehen, daß wir betrogen werden und einem Unbußfertigen das Recht zugestehen, das allein dem Bußfertigen gebühret. Es giebt boshafte und verschmitzte Gemühter, die ihren Wandel so vorsichtig und behutsam zieren können, daß ein Frommer glauben muß, er würde sündigen, wenn er sich einen Zweifel an ihrer wahren Bekehrung einfallen liesse. Die Schrift hat theils diejenigen zu beruhigen, die sich etwa in diesem Stücke versehen, theils uns alle zur Klugheit und Vorsichtigkeit zu ermuntern, ein sonderbares Exempel eines solchen Betrugs aufzeichnen lassen. Ein göttlich erleuchteter Mann, ein Wunderthäter, läßet sich durch den äusserlichen Schein der Veränderung und der Gottseligkeit eines unbekehrten und hartnäckigten Betrügers so einnehmen, daß er ihn für einen Gläubigen hält. Geschicht das am grünen Holz, was will am dürren werden? Simon, der Zauberer, läßet sich durch die Wunder und Zeichen, die Philippus zu Samaria verrichtet, bewegen, daß er vorgiebt, er gläube an JEsum, und unter die Christen aufgenommen zu werden verlanget. Philippus trauet ihm. Er hält sein Herze für rein und aufrichtig, und öffnet ihm daher durch die Taufe die Thüre zu der sichtbaren Gemeine des HErren. Der Getaufte verändert sich ganz und wandelt so, wie es einem Christen geziemet. Die Schrift beschreibet sein Leben nach der Taufe mit diesen Worten: Er hielte sich zu Philippus. Apost. Gesch. VIII. 13. Dieses wenige saget viel. Er unterschied sich durch sein besonderes Verhalten fast von allen übrigen Christen, die Philippus bekehret hatte. Die übrigen fuhren sonder allem Zweifel fort ihres Berufs und ihrer ordentlichen Geschäfte zu warten und kamen nur zuweilen zu Philippus, besser unterrichtet und gegründet zu werden. Dieser Mann weicht gar nicht von der Seite seines Lehrers. Er wird sein beständiger und vollkommener Jünger. Es schiene, als wenn er in die Fußtapfen seines Meisters treten und, wenn er sattsam unterwiesen worden, das Werk des HErren, so wie er, treiben wollte. Und wer wil zweifeln, daß er in der Gesellschaft eines so heiligen Mannes sich nicht aufs äusserste werde bestrebet haben, nach seinem Fürbilde einher zu gehen und eine ausnehmende Tugend und Gottseligkeit zu beweisen? Allein, da Petrus und Johannes nach Samaria kamen, entdeckte sich seine gottlose Absicht und sein unreines Herze. Er hatte sich nur darüm zu den Christen gewendet, üm sein altes Handwerk wieder anzufangen, das er verlassen hatte, und durch Wunder und Zeichen dem Volke Geld, so wie vorhin, abzulocken, so bald er die Kunst wahre Wunder zu verrichten, von Philippus und den Aposteln würde erlernet haben. Die Gemeine des HErren pflegte also einen ihrer giftigsten Wiedersacher, als ihr wahres Mitglied, und ihr erleuchteter Vorsteher war so scharfsichtig nicht, die Tücke dieses Heuchlers zu entdecken. Dieses, und so viele andere Exempel, die aus der alten und neuen Geschichte gar leicht gesammlet werden können, beweisen nicht, daß das Zeichen der Busse, das JEsus und die Apostel benennet haben, ungewiß sey. Sie beweisen nur, daß die Menschen arglistig und daß die Frömmsten oft leichtgläubiger sind, als sie billig seyn sollten. Das Zeichen betrügt niemand. Wir lassen uns durch böse und unartige Menschen betrügen und meinen oft, da dieses Zeichen zu sehen, wo es sich nicht findet.

Und

Und warum, werden vielleicht einige fragen, hat denn der Herr seinen Knechten kein andres Zeichen gegeben, die Gottlosen von den Bekehrten abzusondern, kein Zeichen, bey dem sie sich nicht versehen können? Ist dieses Zeichen in sich gewiß, so ist es doch in Ansehen der Menschen, die sich desselben bedienen sollen, ungewiß. Und wie vielen Uebeln würde oft gewehret werden, wenn die Heuchler niemand hintergehen könnten und der Fromme ohne Furcht zu fehlen diejenigen gleich kennete, für welchen er sich hüten müßte? Der Heuchler würde niemand schaden können: Der Fromme würde für vielen Sünden bewahret werden, die er oft aus Unwissenheit begehet. Wir müssen denen, die auf diesen Einfall gerahten, antworten, daß sie nicht wissen, was sie bitten und wünschen. Der HErr müßte, wenn er den Frommen ein ganz unbetrügliches Mittel geben wollte, die Bösen und Guten auseinander zu setzen, ihr Gemüthe entweder unmittelbar erleuchten und sie durch eine innerliche Stimme oder Bewegung unterrichten, oder er müßte ihrer Seelen das Vermögen verleihen, in die Seelen andrer Menschen auf eine unbegreifliche Weise hinein zu sehen. Das letztere ist vielleicht unmöglich. Man kann lange über diese Frage streiten: Ob ein endlicher Geist, der in einem unreinen und verdorbenen Leibe wohnet, so könne durch die göttliche Allmacht aufgekläret werden, daß ihm die Gedanken einer Seelen, die ebenfalls mit einem dicken Leibe umgeben ist, offenbahr werden? Doch wäre dieses Wunder möglich, so würde es eben so wohl, als das erstere, der göttlichen Weisheit unanständig seyn. Alle Verständige sind darinn einig, daß die göttliche Allmacht den ordentlichen Lauf der Dinge, den seine Weisheit einmahl vorgeschrieben hat, ohne grosse und wichtige Ursachen nicht hemmen und ändern könne. Und hie müßte ein immerwährendes und beständiges Wunder ohne sonderbare und dringende Ursachen geschehen. Kann dieses von dem HErren gefordert werden? In der ersten Apostolischen Kirche verliehe der HErr einigen Christen die Gabe die Geister zu unterscheiden, das heißt, die wahrhaftig von GOtt erleuchteten Lehrer von denen, die sich fälschlich für Propheten ausgaben, abzusondern. 1. Cor. XII. 10. Die Natur und wahre Beschaffenheit dieser Gabe ist überaus schwer zu bestimmen. Vermuthlich hat der Geist des HErren sich auf eine besondere Weise in ihrem Gemühte gereget, wenn ein falscher Prophet aufgetreten ist, und seine eigne Gedanken an stat der göttlichen Wahrheit vorgetragen hat. Allein die Ursache, die den HErren bewogen hat, einige Glieder der ersten Gemeinen auf diese Art zu erleuchten, ist desto leichter zu begreifen. Was hätte für eine Verwirrung und Unordnung durch Träumer und Betrüger in den ersten so zarten und noch schwach gegründeten Kirchen gestiftet werden können, wenn nicht einige Leute da gewesen wären, für deren Lichte sich diese vermeinten Propheten nicht hätten bergen können? Diese Ursache hörte bald auf. Und kaum hatte dieselbe aufgehöret, so zog ebenfals der HErr diese Gabe zurücke. Vielleicht ist die Gabe die Geister zu unterscheiden, diejenige von allen Wundergaben der ersten Zeiten, die am kürzesten gedauret hat. Johannes beruft sich nicht mehr auf dieselbe, da er die Christen lehret, wie sie die Geister prüfen sollen, und giebt ganz andre Kennzeichen der falschen Propheten an die Hand. 1. Joh. IV. 1. 2 3. Und ausser der Schrift findet man nirgends Spuren davon. Mit welchem

Rechte könnten wir verlangen, daß der HErr eine Gabe, die er nur eine so kurze Zeit seiner Kirchen für nöhtig erachtet hat, gemein machen und ohne sonderbare Ursachen in die Seelen aller Christen legen sollte? Wir sagen: Ohne sonderbare Ursachen. Und dieses darüm, weil das ordentliche Zeichen der Busse, das uns Christus und die Apostel angewiesen haben, in den allermeisten Fällen zureichet, sicher zu urtheilen, wo der Mensch nur vorsichtig handeln und die Klugheit, die den Christen anbefohlen ist, nicht versäumen will. Die verstellte Gottseligkeit der Bösen ahmet oft der wahren Frömmigkeit so geschickt und künstlich nach, daß die Besten und Erfahrensten in Irrthum geführet, zum wenigsten zweifelhaft gemacht werden können. Allein sie hält nicht aus, und kann das Auge eines wahrhaftig Gottesfürchtigen nicht lange bezaubern. Sie verräht sich, ehe sie es selbst vermuhtet, durch allerhand Zeichen. Und wenn der Gerechte sie noch dazu auf die Probe stellet, wird ihre List und Verschlagenheit oft zu der Zeit, da sie ihr am allermeisten trauet, zu Schanden gemacht.

Doch gesetzt, die Gerechtigkeit des HErren erlaubte es, daß einige Heuchler bis an das Ende ihres Lebens die angenommene Person eines Christen spielten, viele Fromme berücketen, die Liebe und Wohlthaten, die den Heiligen gehören, ungerechter Weise an sich zögen, hie oder da Spaltungen stifteten; Würden wir deswegen vor seinem Gerichte können beschuldiget werden? Würden wir, als die Ursachen der Unordnungen und Uebel, die diese Betrüger verursachet hätten, angesehen werden können, weil wir uns durch die ausserordentliche Scheinheiligkeit derselben in so weit hätten blenden lassen, daß wir sie für Knechte des HErren angesehen? Wer die göttliche Gerechtigkeit kennet, der wird nie sagen, daß wir dieses zu befürchten haben. JEsus hat uns gelehret, daß wir die falschen Propheten an ihren Früchten erkennen und die wahren und falschen Christen durch ihren Gehorsam, den sie dem Willen des Vaters im Himmel leisten, unterscheiden sollen. Bedienen wir uns dieser Lehre mit der nöhtigen Klugheit und Vorsichtigkeit, die er selbst hie so wohl, als durch seine Apostel anderswo befohlen hat, und können das ungeachtet der List der Heuchler nicht entgehen, so haben wir unsre Pflicht erfüllet und dürfen uns kein Verbrechen vorwerfen. Wir können vielmehr glauben, daß die göttliche Vorsehung aus weisen, wiewohl unbekannten, Ursachen es zugelassen habe, daß wir nebst andern hintergangen würden, und daß vielleicht die Drohung des Apostels in diesem Fall eingetroffen sey: GOtt wird ihnen kräftige Irrthüme senden, daß sie gläuben der Lügen, dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden. 1. Thess. II. 10. 11. Allein die geistlichen Gaukler, die sich, wie unser Erlöser saget, in Schafskleider gesteckt und dadurch die Welt in Irrthum gestürzet haben, werden den Zorn des HErren dereinst zwiefach empfinden. Sie sind wegen ihrer Gottlosigkeit und Sünde der Strafen schon würdig, die den Gottlosen durch das Gesetz gedrohet werden. Ihre Heucheley verdient ein neues Urtheil und ein anderes Gericht. Welch eine Bosheit, das Allerheiligste zum Deckmantel seiner Ungerechtigkeit zu nehmen und den HErren gleichsam selbst zum Schutz seiner Sünde und Gottlosigkeit zu machen! Der, so offenbahr sündiget, warnet durch seinen Wandel die Menschen, daß sie sich für ihm wie für ei-

einem Angesteckten hüten sollen und hindert also auf gewisse Weise selbst, daß seine Bosheit hie nicht belohnet werde. Der heimlich sündiget und seinen Frevel durch den Schein der Gottseligkeit bedecket, locket viele, die sich sonst würden gerichtet haben, ins Verderben und ist Ursache, daß der Lohn, der der Gerechtigkeit gebühret, der Ungerechtigkeit und Sünde mitgetheilet werde. Wie viel mehr sündiget dieser, als jener?

§. VI.

Indeß muß derjenige, der sich dieses Zeichens bedienen will, die Klugheit und Wachsamkeit zu Hülfe nehmen, damit er weder den Ungerechten in seiner Bosheit unterhalte, noch den Frommen und Heiligen beleidige. Man muß sich vor allen Dingen in seinem Urtheil nicht übereilen und die Prüfung der Busse eines andern in keine gar zu enge Zeit einschliessen. Niemand muß aus gewissen grossen und, dem Ansehen nach, vortreflichen Thaten schliessen, daß der Mensch, der sie verrichtet, der Sünden abgesaget habe. Eine jede Veränderung des Lebens und Wandels, sie scheine so gut und rein, als sie wolle, ist die wahre Besserung nicht, die für ein Zeugniß der Busse gehalten werden kann. Wer diese Lehren aus den Augen setzet, der wundere sich nicht, wenn er einen Sünder in die Zahl der Gerechten setzet und einen Unbußfertigen für bußfertig hält. Und was müssen für böse und schädliche Folgen aus einem solchen falschen Urtheil entstehen? Folgen, die so wohl dem unvorsichtigen Richter, als demjenigen, der gerichtet worden ist, höchstgefährlich werden können?

Erklärung.

Der JEsus, der uns befohlen hat, daß wir aus den Früchten von dem Baume urtheilen und aus der thätigen Liebe und Gottseligkeit erkennen sollen, welche seine Jünger sind, Joh. XIII. 35. hat uns auch erinnert und durch seine Zeugen erinnern lassen, daß wir, als die Weisen in dieser Welt, wandeln, nie ohne Vorsichtigkeit über andre Menschen urtheilen, und nie ohne gnugsame Prüfung und Ueberzeugung einen Menschen zu den Gerechten oder zu den Ungerechten zählen sollen. Es ist uns gesagt worden, daß viele den Schein der Gottseligkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen können. 2. Tim. III. 5. Und diese Worte sind so gut, als wenn uns dieses Gesetz gegeben wärs: Eine

jede Heiligung und äusserliche Veränderung des Lebens und des Wandels ist kein Zeichen der wahren Busse und Bekehrung: Ein jeder muß sich daher in Acht nehmen und alle Umstände behutsam prüfen, ehe er einen Menschen für einen Gerechten erkläret. Es ist uns von der andern Seite so oft befohlen worden, daß wir nicht ohne Grund richten, urtheilen und verdammen, oder jemand aus der Zahl der Kinder GOttes setzen sollen. Wie nöhtig sind uns diese Ermahnungen, die wir aus Selbstliebe und andern Schwachheiten der Natur so geneigt zu falschen und ungerechten Urtheilen sind? Die wir nach dem Ansehen insgemein richten und oft unsern Augen und Ohren mehr, als unserm Verstande, zu trauen pflegen? Die wir so gar fremden Augen und Ohren unbedachtsam alles glauben, wenn die Sache nur mit unserm Willen und Neigungen übereinstimmet? Und darüber täglich in mancherley Fehler und Sünden gegen die Liebe zu GOtt und dem Nächsten verfallen? Allein wie viele kehren sich an diese heilsamen Erinnerungen? Wie viele hergegen urtheilen so leichtsinnig von der Busse ihrer Brüder, als wenn man sich ohne Schaden dabey versehen könnte? Und es hängt doch mehr, denn ein einiger wichtiger Verlust, an einem Fehler, der hierinn begangen wird. Wer einen Unbekehrten für bekehrt hält, der wird die Pflicht der brüderlichen Ermahnung versäumen und vielleicht Gelegenheit geben, daß der Sünder, der gerettet werden könnte, verlohren werde. Wer einen Heiligen für unbekehrt hält, wird ihm die brüderliche Liebe entziehen und den Geist des Nächsten, den er erquicken sollte, oft betrüben. Es wird daher nicht unnöthig seyn, wenn wir zeigen, wie behutsam das Zeichen der Busse eines andern anzuwenden sey, damit wir weder gegen die Wahrheit, noch gegen die Liebe, sündigen. Man kann auf zweyerley Weise irren. Man kann einen Sünder ohne Grund für gerecht: Man kann einen Gerechten ohne Grund für einen Sünder halten. Wir wollen zuerst zeigen, wie man sich hüten müsse, daß man jenes Verbrechen nicht begehe. Wir wollen hernach zu dem andern kommen.

Die Hauptregul, woran wir uns zu halten haben, wenn wir keinen Sünder rechtfertigen wollen, ist diese: Diejenige Besserung des Lebens ist nur das echte und wahre Kennzeichen der innerlichen Veränderung des Herzens, die beständig ist und alles, was zu dem Wandel des Menschen gehöret, begreift. Aus diesem Satze lassen sich drey besondere Lehren herleiten, die uns sicher und gewiß in unsren Untersuchungen führen können, wo wir sie ohne Fehler beobachten. Die erste: Man muß kein übereiltes Urtheil sprechen. Man muß hergegen eine geraume Zeit auf den Wandel eines Menschen Acht haben, ehe man ihn unter die Zahl der Gerechten setzet. Die andere. Grosse und dem Ansehen nach löbliche und gottselige Werke sind kein sicherer Beweis von der Busse eines Menschen, wo das übrige Leben und Verhalten mit denselben nicht übereinstimmet. Die dritte: Eine jede gute Veränderung des Lebens ist kein Zeichen der Bekehrung. Man kann sich äusserlich bessern und innerlich böse und verdorben bleiben. Wir wollen eine dieser Lehren nach der andern etwas erweitern und deutlicher erklären.

Die erste Lehre: Niemand spreche ein

ein übereiltes Urtheil über seinen Nächsten. Es gehöret Zeit und Achtsamkeit dazu, wenn man das Leben und Verhalten eines Menschen so prüfen will, wie es derjenige prüfen muß, der darauf ein sicheres Urtheil gründen will. Nur diejenige Besserung des Lebens ist ein Zeichen der wahren Busse, die beständig ist, die nicht mit der Sünde abwechselt, die allezeit fortfähret. Und wie kann man wissen, ob eine Besserung und Heiligung so beständig sey, wenn man nicht eine geraume Zeit auf das Verhalten und den Wandel des Menschen Acht gegeben hat? Wie kann man sagen, daß ein Feuer unauslöschlich, oder eine Sache von Natur hitzig sey, wenn man jenes nur eine kurze Zeit gesehen, und diese nur etliche Tage oder Wochen bey sich gehabt hat? Die Besserung, woran man die Busse kennet, muß sich auf den ganzen Wandel des Menschen, auf seine Sitten, Worte und Werke, auf alle Dinge, die zu dem Gesetze gehören, erstrecken. Und wer kann sagen, daß die Besserung eines Menschen so beschaffen sey, der sich nicht Zeit und Mühe genug genommen hat, sein Verhalten in allen Stücken zu beobachten und zu prüfen, und die unterschiedenen Wege desselben miteinander zu vergleichen? Zu diesen beyden Ursachen, die aus der Natur des Zeichens selber fliessen, wovon die Rede ist, gesellen sich noch andre, wenn man theils auf denjenigen siehet, der das Amt des Richters in dieser Prüfung vertreten soll, theils auf diejenigen, die von ihm geprüfet werden sollen. Jener ist mit den gemeinen Fehlern unsrer Natur behaftet. Er versieht sich leicht, weil er seinen Sinnen und der Einbildung mehr Gehör giebt, als er ihnen geben soll, und den Dingen, die sich ihm darstellen, selten ihren wahren Wehrt giebt. Wenn weder Haß noch Neid in unsrer Seelen herrschen, so pflegt insgemein die Einbildung die guten Werke andrer Menschen zu vergrössern und weit vollkommener abzumahlen, als sie in der That sind. Dieses kann man fast nicht besser sehen, als aus unsern Urtheilen über die Thaten und Handlungen der Verstorbenen, die uns nicht beleidigen, noch unsern Ruhm oder Vortheil durch ihre Tugend verkleinern können. Wie viele werden unter denselben als Helden, als Muster der Weisheit, als Exempel der größten Tugend, gepriesen, die wir gewiß mit den Unvollkommenen und Lasterhaften paaren würden, wenn wir ihren Wandel nicht durch unsre Einbildung, sondern durch die Vernunft, beleuchten wollten? Wie klein und niedrig würden vielleicht Scipio, Plato, Cesar, Augustus und so viele andre Grosse der alten Zeiten? Wir sagen noch mehr: Wie klein und unansehnlich würden viele Heilige, Augustinus, Ambrosius, Hilarius und viele andre werden, wenn wir sie nicht nach unserm Wahn, sondern nach der Richtschnur der Vernunft und nach der Regul JEsu Christi, abmessen wollten? Dieses, was uns in Ansehen der Verstorbenen wiederfähret, begegnet uns in Ansehen der Lebendigen, so lange sich kein Affect unsers Herzens bemeistert: Und noch stärker, wenn sich etwa die Liebe oder die Neigung zu einer Person in unsre Urtheile menget. Eine kleine Aufwallung des Geblüts und der Geister scheinet uns oft die wahre Andacht, eine mäßige Freygebigkeit die wahre Liebe, die JEsus befohlen hat, eine falsche Erniedrigung die reine Demuht des Herzens zu seyn. Und je lebhafter unsre Einbildung von Natur ist, je mehr werden diese Urtheile verfälschet. Unser hochmühtiges Herz, wer sollte es glauben? findet bey dieser Erhebung andrer Menschen

seine Rechnung eben so wohl, als bey ihrer Erniedrigung. Indem wir andre Menschen übermäßig erhöhen und loben, so erhöhen und loben wir unsere Natur und in derselben uns selber mit. Und unser Herze empfindet eine geheime Freude darüber, daß der Mensch, und also auch wir, die wir Menschen sind, zu so grossen und vortrefflichen Dingen tüchtig sind. Wohnt hergegen Neid und Haß in unsern Seelen, so muß auch die größte Unschuld von uns getadelt und die reineste Liebe befleckt werden. Was das ärgste ist: Dieser Haß, dieser Neid, hält sich öfters bey uns so stille auf, daß wir selbst seine Gegenwart nicht merken und von unsrer Unpartheiligkeit das beste denken, wenn wir die geringste Ursache dazu haben. Was ist nöhtiger, da wir so geartet sind, als daß wir langsam gehen und nichts über jemand beschliessen, ehe wir gnugsame Zeit und Gelegenheit gehabt haben, seine Umstände bedachtsam zu untersuchen? Wir, die wir urtheilen sollen, sind weiter mit der Selbstliebe angesteckt. Eine neue Ursache, die uns alle Uebereilung verbietet und Verzug und Aufmerksamkeit in dieser Sache verlanget! Wir sind gar zu gütige Richter, wenn nur derjenige, mit dem wir zu thun haben, gewisse Eigenschaften an sich hat, die wir selber besitzen, oder uns mit Bescheidenheit, Demuht und Freundlichkeit unter die Augen tritt. Der Heuchler, der insgemein die Schwachheiten unsrer Natur viel besser, als der Gerechte, kennet, weis dieses, und stellet sich daher uns entweder gleich, oder scheinet unsre Tugend zu verehren und seine Niedrigkeit und Unvollkommenheit zu erkennen, damit er uns desto leichter berücken möge. Wir lieben uns alsdenn in ihm. Wir übersehen seine Fehler und Gebrechen, weil er unserm Stolze schmeichelt und halten es für unbillig, übel von jemand zu denken, der sich unserm Urtheile unterwirft. Wir haben daher nie grössere Ursache auf unsrer Hut zu seyn, als bey denen, die, wie der heilige Apostel saget, in Demuht und Geistlichkeit der Engel einhergehen, oder einen Schein der Weisheit, durch Geistlichkeit und Demuht, an sich haben. Col. II. 18-23. Wir sind schon halb gewonnen, wenn wir nur solche Leute sehen. Sie gefallen unserm Herzen, weil sie demselben zu gefallen suchen. Und wie leicht werden wir von unserm Herzen betrogen? Die, über welche wir urtheilen sollen, sind Menschen, die sich selbst, so wie wir, lieben, und deswegen ihre Schande zu verbergen suchen. Der Lasterhafte weiset sich nie, wo er nicht ganz unbesonnen ist, in seiner natürlichen Gestalt. Wir haben eine Kunst ersonnen, die Laster zu färben und die Gemühtsaugen andrer Menschen so zu blenden, daß sie Mängel für Tugenden und kleine Scheintugenden für grosse Vollkommenheiten ansehen. Es gehört Zeit und Geduld dazu, ehe wir recht gewiß werden können, ob diejenigen, mit denen wir ümgehen, nach den Reguln dieser bösen und verbotenen Kunst, oder nach der Wahrheit und Aufrichtigkeit, verfahren. Man setze zu diesen Ursachen noch hinzu, daß wir der allermeisten Menschen Leben und Verhalten, wegen der wenigen Gemeinschaft, die wir mit ihnen unterhalten können, nur stückweise sehen und also Zeit bedürfen, ehe wir einen wahren und vollkommenen Begriff desselben in unsern Gedanken zusammen setzen und ausbilden können, so wird die Wahrheit der Lehre, die wir gegeben haben, vollends klar und deutlich werden.

Die andre Lehre. Aus einigen wenigen

gen Thaten, die Zeichen einer grossen und besondern Tugend zu seyn scheinen, kann nicht geschlossen werden, daß diejenigen, die sie verrichtet haben, durch die Busse mit GOtt vereiniget worden sind. Viele Leute ziehen durch einige Werke, die als Zeugnisse einer besondern Tugend und Gottseligkeit aussehen, aller Augen in der Gemeine auf sich, zu der sie gehören. Jener Reiche lässet ein Haus für arme Witwen und Weisen bauen und leget so viel Einkünfte zu demselben, daß es bestehen kann. Ein andrer nimmt etliche verlassene Kinder, die ihn sonst nichts angehen, zu sich, und lässet sie mit Kosten zum Dienste GOttes und der Welt erziehen. Theophilus ladet sich unzählige Geschäfte und Arbeiten auf, damit er gewisse löbliche und gute Anstalten zum Stande bringen und auf die Nachkommen fortpflanzen möge. Bruno giebt, wie vordem Zacheus, die Hälfte seiner Güter den Armen, verlässet Hof, Amt und Würde, und fleucht aus der Welt in ein Kloster, um die übrige Zeit seines Lebens in Andacht und Stille zuzubringen. Diese und andre dergleichen Thaten sind von keiner gemeinen Kraft, die Menschen zu einem guten Urtheil über diejenigen zu bewegen, von denen sie verrichtet werden. Der gemeine Mann wird nicht allein durch dieselbe gerühret. Auch diejenigen, die das Herze der Menschen besser kennen sollten, als andre, fahren öfters zu und theilen unter denen, die sich auf solche Weise bekannt machen, nicht nur die Nahmen der Heiligen, der Gerechten, der Andächtigen, sondern auch ausserordentliche Belohnungen in jener Welt freygebig aus. Alle seltene und ungewöhnliche Vorfälle nehmen die Gemühter mit Verwunderung ein und zeugen unbedachtsame Urtheile, bald gute, bald böse, nachdem die Dinge beschaffen sind. Der Kluge, der die Wege der Menschen beschauet hat, lässet sich so geschwinde nicht hinreissen. Und der wahre Christ, der gelernet hat, daß alle äusserliche Werke, so prächtig und tugendhaft sie scheinen, nichts vor dem HErren gelten, wo sie nicht aus der Liebe GOttes und des Nächsten stammen, nimmt sich vor, nicht aus diesen grossen Thaten von der Beschaffenheit des Herzens, sondern aus der Beschaffenheit des Herzens, von der Natur und dem Preise dieser Thaten zu urtheilen. Diese dem Ansehen nach so großmühtige und heilige Thaten können aus allerhand bösen und unreinen Ursachen entspringen. Zuweilen sind sie nichts als Zeichen eines bösen und beschwerten Gewissens. Viele, die ihre Lebensgeschichte nie bey sich wiederholen können, ohne zugleich viele Sünden und Ungerechtigkeiten zu wiederholen, die sie gegen allerhand Gebote des Höchsten begangen haben, wissen ihre geängstete und bange Seele nicht anders, als durch den Vorsatz zu stillen, etwas gutes und löbliches zu stiften und dadurch die Schuld auszuwischen, die sie auf ihr Haupt gehäufet haben. Die meisten der Grossen und Mächtigen, die den Mönchen ehedem so prächtige und begüterte Häuser gebauet haben, waren Leute, wie sie selbst in ihren Stiftungsbriefen gestehen, die ihr Leben in einer tollen Brunst, in Unsinnigkeit, Räuberey, Ungerechtigkeit und Boßheit hingebracht hatten und gegen das Ende ihres Lebens durch ein fremdes Gebet und Verdienst die Sünden, die sie beunruhigten, gerne aussöhnen wollten. Und unter denen, die jetzt grosse Werke der Andacht und Liebe verrichten, sind nicht wenige, die nicht viel anders, als diese, gesinnet sind. Dieser giebt ein Theil desjenigen, was er der Welt geraubet hat, den

Ar-

Armen in der Hoffnung, daß GOtt sich dadurch werde bewegen lassen, wegen des übrigen keine strenge Rechenschaft von ihm zu fordern. Jener, der hundert Witwen und Waysen auf mancherley Weise unglücklich gemacht hat, beschliesset drey oder viere zuletzt zu ernähren und zu versorgen, damit die Thränen der Gekränkten, die zu GOtt schreyen, nichts gegen ihn ausrichten mögen. Ein anderer unterhält einige Elende reichlich, um sich ihres Gebets, als eines Mittels gegen den Zorn des Höchsten über seine Unzucht und Gewaltthätigkeit, zu bedienen. Wir entsinnen uns selbst eines Menschen, der zur Aussteurung einiger unbemittelter Jungfern ein ziemliches Theil seines Vermögens aussetzte. An dem Orte, wo er lebte, hieß er dieser Liebe wegen ein Heiliger. Die ihn genauer kannten und das Leben, das er anderswo getrieben, gesehen hatten, wusten, daß er sich mit unzähligen Sünden gegen die Zucht und Keuschheit beflecket hatte, und allein durch diese Freygebigkeit die heftigen Unruhen, die ihm sein Gewissen deswegen erregte, besänftigen wollte. Und was ist die Stille und Einsamkeit, worein sich diejenigen oft begeben, die grosse Lichter des Hofes und der Welt gewesen sind, und es bis an ihr Ende hätten bleiben können; was ist sie anders, als ein Zeugniß des ungerechten und sündlichen Wandels, den sie geführet haben, und ein Beweis ihrer Angst und Bangigkeit für dem, der da recht richtet? Zuweilen sind diese grossen und heiligen Thaten nichts, als eine natürliche Frucht einer unmäßigen Ehrbegierde. Es giebt Menschen, die die Gottseligkeit zugleich hassen und lieben, die nicht verlangen gottselig zu werden, und aufs eifrigste wünschen, daß sie gottselig heissen mögen. Diese opfern gern ein Theil ihrer Güter ihrer Ehrsucht auf und füllen die Augen der Einfältigen durch allerhand Anstalten und Stiftungen, damit sie von ihnen gelobet werden. Aus diesem Grunde flossen die guten Werke der Phariseer, die nur darum beteten, Allmosen gaben und fasteten, damit sie von dem gemeinen Mann gepriesen würden. Matth. VI. Die, so dem Leibe nach schwach, dem Geiste nach träge, und doch dabey ehrbegierig sind, wählen diesen Weg zur Ehre am allerliebsten, weil er die wenigste Mühe kostet und ohne sonderbaren Verlust der Gemächlichkeit und Ruhe gewandelt werden kann. Die Ehre, die durch Heldenthaten, durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft, durch Schriften, durch neue Erfindungen und andre dergleichen Dinge erworben wird, ist kostbar und mühselig. Zu dieser können auch die Schwächsten und Ungeschicktesten gelangen. Man findet überdem gewisse Leute, die von einem so unersättlichen Hunger nach Ruhm und Ehre geplaget werden, daß sie alle Arten und Mittel dieselbe zu erhalten durchgehen wollen und allezeit meinen, daß noch nichts von ihnen geschehen sey, so lange noch eine Strasse zum Lobe übrig ist, die sie nicht gegangen sind. Die so gesinnet sind, verbinden oft die wiederwärtigsten Dinge mit einander und machen die Nachwelt, die ihre Geschichte lieset, zuweilen zweifelhaft, ob nicht zweene ganz unterschiedene Menschen die Thaten verrichtet haben, die von ihnen erzählet werden. Man muß sich daher nicht wundern, wenn sie oft zugleich die größten und rühmlichsten Werke der Barmherzigkeit und Liebe und die unverantwortlichsten Werke der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit ausüben, zu einer Zeit unzählige Menschen schlachten lassen und Häuser zur Verpflegung der Kranken

und Verwundeten aufrichten, ihre Unterthanen bis aufs Blut aussaugen, und dabey grosse Allmosen geben, in der schändlichsten Unzucht dahin leben, und die Unzüchtigen hassen und verfolgen. Diese so streitigen Dinge erwachsen alle aus einer einigen bittern und unreinen Wurzel. Ihr Ehrgeiz reizet sie so unbändig, daß es ihnen unmöglich fällt, eines von denen Sachen zu unterlassen, wodurch er kann befriediget werden. Von der Art war Julius Cesar. Wir zweifeln nicht, daß dieser Herr, wenn er ein Mitglied der Römischen Kirchen gewesen wäre, bey allen seinen Lastern und Unordnungen das prächtigste Kloster würde erbauet und viel Geld zur Bekehrung der Heiden und Ungläubigen hergegeben haben. Und vielleicht hätte die dankbare Nachwelt seiner Laster, wie sie oft gethan, vergessen, und ihm der Thaten halber, womit er seinen eignen Ruhm vergrössern wollen, eine Stelle unter den Heiligen gegeben. Carl der fünfte legt Krone und Scepter nieder und beschliesset, sein Leben in der Einsamkeit und in einer stetigen Betrachtung göttlicher Dinge zu endigen. Die Welt verehret in dieser grossen Erniedrigung den Finger GOttes und meinet, daß die Gnade das Herze dieses Herren gerühret habe. Und der alle Uemstände dieser merkwürdigen Begebenheit in Erwegung zieht, fängt an zu zweifeln, ob nicht eben die Gemühtskrankheit, die ihn oft grosse Kriege und Thaten zu unternehmen genöhtiget, vielen Theil an derselben genommen habe. Die Hauptabsicht dieses Herren war die Unsterblichkeit unter den Menschen zu erlangen. Die vornehmsten Mittel, wodurch dieses vermeinte Gut erobert wird, waren Zeit seines Lebens versuchet. Eines fehlte noch: Die großmühtige Verachtung aller derjenigen Dinge, die andern unschätzbar scheinen. Er beschloß demnach, da das Ende seiner Tage heranrückte, sich selbst zu erniedrigen, damit er vollkommen groß und hoch bey der Nachwelt scheinen möchte, und der Ehren abzusterben, damit sein Nahme nie sterben könnte. Grosse und ausnehmende Werke der Gottseligkeit und Liebe sind kein Zeichen der wahren Busse, wo der übrige Wandel der Menschen mit denselben nicht übereinstimmet und uns versichert, daß dieselbe aus einem reinen und GOtt ergebnen Herzen entsprossen sind. So lehret uns der Erlöser, der die Seinen warnet, den scheinbaren Tugenden der Phariseer nicht zu trauen und sie, alle ihre Gottseligkeit ungeachtet, für unbekehrte und unreine Heuchler schilt. So lehret uns der Zeuge JEsu Paulus: Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. 1. Cor. XIII. 3. Der Apostel nennet hie die beyden Werke der Gottseligkeit, die unter allen die grösten sind, die Wercke, die von niemand als von solchen Christen erwartet werden, die die höchste Stuffe der Vollkommenheit erstiegen haben: Die Verleugnung aller seiner irdischen Güter und den Vorsatz sein Leben um JEsu willen durch den schrecklichsten Tod im Feuer aufzugeben. Weder dieses, noch jenes ist, nach seinem Ausspruche, ein gewisses Zeichen der Busse. Und warum nicht? Beyde können aus einem Triebe zur Ehre und zu einem grossen Nachruhme geschehen. Die Begierden können unsre Einbildung so erhitzen, daß wir aller Liebe zu uns selbsten absagen, die grösste Schmach mit Sanftmuht, den stärksten Verlust mit Freuden, die heftigsten Schmerzen mit Geduld ertragen, um den nichtigen Schatten zu erhaschen, den wir unserm

Geiste so ansehnlich vorstellen. Die Liebe ist ein viel gewisseres Zeichen eines bekehrten Herzens, als diese beyden Heldenthaten. Wie weit sind doch oft unsere Urtheile von den Urtheilen des HErren und seiner Apostel unterschieden! Johannes, der Apostel, bringet die letzten Jahre seines Lebens zu Ephesus in Stille und Ruhe zu, und endiget sein Leben in einer stetigen Ausübung der Liebe. Laurentius lässet sich um des Nahmens JEsu willen vom Feuer lebendig braten und verzehren. Gesetzt, diese beyden Leute würden uns zu dem Ende vorgestellet, daß wir urtheilen sollten, welcher von beyden das sicherste und gewisseste Kennzeichen der Busse und der Heiligung an sich habe. Würden wir nicht dem letztern den Vorzug geben? Würde uns der erschreckliche Tod, den er muhtig um des HErren willen erduldet hat, nicht alle Freyheit anders zu urtheilen nehmen? Und Paulus würde seine Stimme dem erstern geben.

Die dritte Lehre. Eine jede Besserung des Lebens ist kein Zeichen der wahren Bekehrung. Man muß von der wahren Veränderung des Wandels, die der Geist des HErren würket, zwo Arten der Besserung absondern, die aus natürlichen Ursachen entstehen können. Die erste ist die unbeständige Besserung: Die andre die unvollkommene Besserung. Jene ist die Besserung derer, die auf eine gewisse Zeit einen grossen Schein der Gottseligkeit annehmen und, ehe man es vermuhtet, in die vorige Unart wieder zurücke fallen. Wie häufig sind die Exempel solcher Leute unter den Christen, die eines um das andre Gerechte und Ungerechte, Heilige und Sünder vorstellen? Die zu gewissen Zeiten so rein in ihren Sitten, so vorsichtig in ihren Worten, so tugendhaft in ihren Werken sind, daß man sie als Muster der Frömmigkeit rühmen kann, und zu andern Zeiten sich in allen Dingen so bezeigen, als wenn ein Geist der Bosheit und Unordnung den Geist der Gnaden und der Ordnung ausgetrieben hätte? Viele sind in dieser Unbeständigkeit so beständig, daß man ihr ganzes Leben ein stetiges Fallen und Aufstehen nennen kann. Was von dem Geiste des HErren kömmt, das ist daurhaft. Der Bekehrte siegt nicht gleich über seine ganze Unart und behält, so lange er lebet, ein Theil seiner Unvollkommenheit. Allein er wächset doch stets, zieht allezeit den alten Menschen mehr und mehr aus und wird stets dem Bilde des HErren, der ihm ein Fürbild hinterlassen hat, ähnlicher. Sein Same, sagt der heilige Johannes, (das Wort der Wahrheit, das ihn wiedergebohren hat,) bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen, denn er ist von GOtt gebohren. 1. Joh. II. 9. Diese Wankelmühtigen können daher für keine wahrhaftige Bekehrte gehalten werden. Ihre Besserung ist zuweilen nichts, als eine Verstellung, die die Umstände, in denen sie leben, erfordern. Wenn, zum Exempel, ein ganzes Volk seinen Bund mit GOtt erneuren und seine Sünde öffentlich gestehen will, um ein bevorstehendes Unglück abzuwenden, so nimmt der Gottlose die Farbe der Busse so, wie die übrigen, an sich, damit er nicht gegen den Wohlstand sündigen und ein Greuel und Abscheu in den Augen seiner Mitbürger werden möge. Das Herze des Sünders ist bey grossen und allgemeinen Plagen, die ein Land betreffen, oft eben so hart und unerweichlich, als ein Fels. Allein wie würde es sich schicken? Was würde die Welt urtheilen? wenn er seinen unordentlichen Wandel fortsetzen und, indem das Land seufzet und weinet, la-

lachen und sich erlustigen wollte? Er ergreift daher aus Noht die Decke der Traurigkeit, hemmet äusserlich seine gewöhnlichen Wollüste, hört auf Wucher und Ungerechtigkeit auszuüben, schonet der Elenden, die er sonst geplaget hat, vereiniget sich gar mit denen, die den Zorn des Höchsten durch Werke der Liebe erweichen wollen: Alles dieses mit dem festen Vorsatze, wenn das Ungewitter vorbey ist, den erlittenen Verlust mit allem Fleisse zu ersetzen. Zuweilen ist diese Besserung ein Opfer, das der Mensch der Furcht bringet, oder ein kleiner Zwang, dem man sich darüm unterwirft, weil man einen grossen Vortheil dadurch zu erhalten hofft. Kein Wunder, daß Cajus, der fast allezeit scherzte und die lustigen Versammlungen alle Tage suchte, seit acht Tagen stille, ernsthaft und eingezogen worden ist. Einer seiner liebsten Brüder, mit dem er sich so oft und so gerne berauschet hat, ist aus der Welt geschieden. Er hat seinen letzten Stunden beygewohnet und aus dem Zimmer des Verstorbenen eine tief verwundete und stark gerührte Einbildung zurücke gebracht. Nur noch einige Wochen Geduld! Die alte Munterkeit wird nach und nach so wiederkommen, daß sich allgemach das Bild seines elenden und sterbenden Freundes aus seinem Gedächtnisse verliehren wird. Lucius ist seit einigen Wochen so verändert worden, daß er ein ganz andrer Mensch zu seyn scheinet. Er besucht die Person nicht mehr, die er sonst alle Tage hat sehen müssen. Er lieset täglich ein Stück aus der Bibel. Er bleibt nie aus den Versammlungen des Gottesdienstes. Wie geht dieses zu? Er hat zwo schlaflose Nächte gehabt, deren er ungewohnt ist. In diesen hat sich ihm unvermuhtet sein bisheriger Wandel in einer so häßlichen Gestalt gezeiget, daß er sich selbst hassen und verklagen müssen. Die Furcht, die aus diesen Vorstellungen bey ihm erwachsen ist, hat den Willen bey ihm gebohren, ümzukehren und anders zu werden. Man übereile sich indeß nicht in seinem Urtheil. Vielleicht wird sich in weniger Zeit die Furcht legen, und darauf seine vorige Lebensart von neuen anfangen. Cleon findet sich seit einigen Monaten übel. Der Arzt, den er üm Raht fraget, gesteht, daß er die Natur seiner Leiden nicht recht kenne. Er will weder viele Hoffnung zur Besserung geben, noch alle Hoffnung nehmen. Der Kranke wählet in dieser Ungewißheit das Sicherste. Es kann seyn, denkt er, daß ich sterbe. GOtt wird mich so, wie ich jetzt beschaffen bin, in sein Reich nicht aufnehmen. Ich will demnach meinen Wandel nach der Richtschnur seines Gesetzes von jetzt an führen. Man traue dieser Besserung nicht. Die Furcht kann mit der Genesung und mit der Furcht kann die Besserung verschwinden. Das Haupt eines Hauses, woran die ganze Wohlfahrt desselben henget, liegt gefährlich krank. Was sieht man nicht bey denen, die zu demselben gehören, in solchen Fällen für besondere Veränderungen? Wie viel Gelübde werden oft nicht abgestattet? Wie viele Allmosen werden ausgetheilet? Wie viele böse Gewohnheiten werden eingestellet? Diese Leute bekehren sich nicht. Sie zwingen nur ihre Natur, und dulden ein kleines Uebel, üm dadurch ein grosses Gut, die Erhaltung ihres Vorstehers und Hauptes, von GOtt zu erhalten. Man kann eben dieses Spiel alsdenn sehen, wenn etwa der Herr eines Landes mit Tode abgangen ist. Die ungewiß sind, ob der neue Regente sie in seinen Diensten behalten werde, oder nicht, verdoppeln, so lange dieser Zweifel währet, die Uebungen der Gottselig-

seligkeit in ihren Häusern und verhalten sich oft nicht anders, als wenn sie mit ihrem Herren der Welt und allen irdischen Dingen abgestorben wären. Und kaum grünet ihre Hoffnung, so ist auch ihre Sünde wieder da. Leute, die natürlich weich und zur Wollust geneigt sind, gerahten leicht in den beständigen Wankelmuht, dessen wir kurz vorher erwähnet haben. Eben die natürliche Eigenschaft, die sie beweget, an ihre Bekehrung zu denken, verursachet bald hernach wiederum ihren Fall. Und daher ist ihr ganzes Leben oft ein immerwährender Wechsel der Sünde und der Besserung.

Die unvollkommenen Besserungen sind diejenigen, die sich nur in einigen Stücken des Wandels hervorthun. Man fordert zu viel, wenn man von den Bekehrten verlanget, daß sie auf einmahl alle Unart und Sünde ablegen und in allen Dingen auf einerley Art und Weise sich bessern und heiligen sollen. Unsre Erneurung geht Stuffenweise fort: Und wir scheiden uns von einer Sünde schwerer, als von der andern. Allein man fordert zu wenig, wenn man meinet, daß man keinen für unbekehrt halten könne, der nur in einigen Theilen seines Lebens eine Veränderung, die gut scheinet, vorgenommen hat. Die Gottseligkeit ist ein kräftiger Vorsatz des Willens dem göttlichen Gesetze sich vollkommen zu unterwerfen und keine von den Pflichten, die es gebietet, zu versäumen. Dieser Vorsatz zeigt sich bey den meisten nicht allenthalben gleich stark und mächtig; Er überwindet eine Unart leichter, als die andre, weil die eine uns angenehmer und mit unsrer Natur genauer verknüpfet ist, als die andre. Allein er giebt doch allenthalben Merkmahle seiner Gegenwart und lässet keinen von seinen Feinden so ruhig und gewaltig, als vorhin, in unserm Herzen regieren. Wir haben schon verschiedene Stellen der Schrift angeführet, dieses zu beweisen. Es sind in und um uns allerhand Ursachen, die uns so viel Stärke des Geistes einflössen können, daß wir diesen oder jenen Lastern, die uns in der Welt verhaßt und kenntbar gemachet haben, den Abschied geben. Unser Geschmack verändert sich mit den Jahren: Und diese Veränderung des Geschmacks tödtet gewisse Begierden in uns, woraus eine Zeitlang grobe Sünden und Verbrechen entstanden sind. Die wüsten und unordentlichen Gesellschaften, die uns in den jüngern Jahren erfreuet haben, werden uns mit der Zeit verdrießlich, und der Umgang hergegen mit vernünftigen und gesetzten Leuten wird uns allgemach angenehm, weil die Vernunft in uns selber mehr Freyheit und Gewalt gewinnet. Dieser natürliche Wechsel macht ein Ende an vielen Thorheiten, die wir vorhin begangen haben. Die Natur versaget uns mit der Zeit die Kräfte, die zu gewissen Sünden erfordert werden. Können wir uns in diesem Fall rühmen, daß wir besser und heiliger geworden sind, weil wir diese Sünden haben fahren lassen? Und was richtet die Liebe zu uns selber nicht aus? Der Säufer verliehrt die Liebe zum Wein, weil er der beschwerlichen Dünste müde ist, die sein Gehirne so oft empfindlich angegriffen haben, und sein Leben nicht gerne verkürzen will. Der Ehrsüchtige giebt sich zur Ruhe, weil er anfängt die Gemächlichkeit und Stille hochzuachten. Der Geizige gewöhnet sich zur Vergnügsamkeit, weil er des Gutes, das er erworben hat, ehe er stirbet, recht geniessen will. Der Verläumder lässet die Ehre andrer Menschen ungekränkt, weil er merket, daß es für ihn gefährlich seyn werde, seine böse Gewohnheit fortzu-

setzen.

setzen. Der Unzüchtige verlässet seine verbotenen Wege, weil er sein gefallenes Ansehen nicht anders, als auf diese Weise, aufrichten kann. Wozu ist es nöhtig dieses Register zu vergrössern? Keine Gesellschaft ist so klein, in der man nicht einige Exempel solcher natürlichen Besserungen finden könnte. Und wenige Menschen sind so dürftig an Verstande, daß sie dieselbe nicht, wenn sie Acht haben wollen, von den Exempeln der wahren Veränderung des Gemühts, die aus der Fülle der Gnaden entstehet, unterscheiden sollten. Diese Scheinbekehrten gleichen denen Leuten, die einige Glieder ihres Leibes zu säubern und zu schmücken pflegen und die übrigen, ob sie gleich eben so ungestalt sind, als die andern, in ihrem natürlichen Zustande lassen. So wenig diese ihre Thorheit, so wenig können jene ihre innerlichen Mängel vor den Augen derjenigen, die sie ohne Nachläßigkeit ansehen, verbergen. Jener Grosse zieht den Ueberfluß und die Ueppigkeit seiner Tafel ein, kleidet sich bescheidener, besuchet die Versammlungen zum Gottesdienste, die er sonst vermieden hat, und nimmt in denselben gleichsam alle, die zugegen sind, durch seine andächtigen Geberden zu Zeugen seiner Furcht und Ehrerbietung für GOtt. Allein seine Bedienten beschweren sich über seine Unbarmherzigkeit und klagen, daß ihnen ihr Lohn gekürzet werde: Und der Niedrige seufzet öffentlich, daß er seine gute Sache habe verlichren müssen, weil er sich die Gewogenheit des Richters nicht erkaufen können. Dieser Mann rühmet sich fälschlich seiner Busse. Jene Veränderung komme, woher sie wolle: Sie kann kein Werk der Gnaden seyn, weil die Gemeinschaft mit GOtt keine grobe und offenbahre Sünden duldet und derjenige, der GOtt liebet, auch seinen Bruder lieben muß. Ein andrer, der von Rachbegierde gebrannt hat, wenn er, seiner Einbildung nach, ist beleidiget worden, und nicht eher seinen Unmuht stillen können, als bis er ein geringes Versehen gegen seine Ehre durch ein grosses Unrecht vergolten hat, wird sanftmühtig und scheint gleichsam taub zu seyn, wenn er geschmähet, und unempfindlich, wenn er an seinen Gütern gekränkt wird. Er selbst nimmt diese Veränderung als ein Zeichen an, daß die Gnade in ihm mächtig geworden sey: Und viele glauben ihm. Der Weise urtheilet anders. Er hat bemerkt, daß dieser vermeinte Heilige sich eine Zeitlang der Wollust mehr, als vorhin, ergeben und seine Einbildung durch allerhand Arten der Ergötzung stark beschäftiget, daß er gebauet, seinen Garten gezieret, in der Gesellschaft seiner Freunde die Zeit vergnügt vertrieben und seines Leibes mit vieler Sorgfalt gewartet habe. Er schliesset daraus, daß die Liebe zur Wollust den Trieb zur Rache ersticket und daß die Einbildung, nachdem sie mit ganz andern Vorstellungen erfüllet worden ist, die Kraft verlohren habe, den ungereimten Begriff von der wahren Ehre, der ihn vorhin so stark bey der geringsten Gelegenheit erhitzet hatte, recht zu beleben.

Wir erinnern uns hie derjenigen, die in einer unordentlichen Freyheit dahin leben, und, so oft sie deswegen erinnert werden, mit der Reinigkeit ihres Herzens die Unreinigkeit ihres Wandels zu entschuldigen pflegen. Diese Leute sind die gewöhnliche Plage der redlichen Diener des Evangelii, die an solchen Gemeinen arbeiten, in welchen die Wollust durch den Ueberfluß und den Müßiggang die Herrschaft an sich gebracht hat. Sie sind in ihren Sitten, Worten und Wesen der Welt, die sie selbst verdammen, ähnlich: Und

das ungeachtet sind sie ihr, wenn man sie selbst höret, dem Gemühte nach, ganz ungleich. Es ist wahr, sagen sie, daß wir uns der Welt gleich stellen: Allein wir sind nicht von der Welt. Wir verkleiden uns mit der Welt, um die eitle Welt zu belustigen. Wir verwandeln uns mit Fleiß in Thoren und Wahnwitzige, um uns den Ruhm zu erwerben, daß wir eine fremde Person mit Geschicklichkeit spielen können, und einige Leute, die schwächer, als wir, am Geiste sind, zu belustigen. Wir bringen ganze Nächte mit Spielen, mit Tanzen, mit thörichten Scherzen zu, und brauchen hernach die edelsten Stunden des Tages, die dem Dienste GOttes und der Welt gehören, zur Erquickung unsers erschöpften und abgematteten Leibes. Wir reden frey und unverschämt, und machen uns kein Gewissen, bald des andern guten Nahmen und Verhalten zu beflecken, bald mit zweydeutigen Worten die Ohren tugendhafter Personen zu beleidigen, bald die Frömmigkeit und Unschuld zu belachen, bald die Laster und Missethaten der rohen Welt zu rühmen, bald mit einem kindischen und abgeschmackten Scherz leichtsinnige Gemühter zu erfreuen. Alles dieses geschicht ohne Sünde. Unser Herz stimmet mit unsern Worten, Geberden und Sitten nicht überein. Wir folgen nur der gemeinen Weise, und leben so, wie man in der grossen und vornehmen Welt zu leben pfleget, ohne uns der Sünden theilhaftig zu machen, die an dieser Lebensart kleben. Einige unflätige Dichter und Geschichtschreiber haben lange ihre unanständige Freyheit auf diese Weise zu rechtfertigen gesucht: Unser Mund redet, unsre Feder schreibt lasterhaft, unrein und unzüchtig: Unser Herz ist das ungeachtet keusch, mäßig und rein. Wie spielt der Mensch mit GOtt, mit der Religion, mit seiner eignen Seligkeit? Diese Leute scheinen die Kunst gefunden zu haben, GOtt und dem Mammon zugleich zu dienen, die sonst unser Heiland für unmöglich gehalten hat. Was würden wir sagen, wenn uns ein Bettlägeriger so anredete: Frost und Hitze wechseln freylich alle Tage bey mir ab. Mein Fleisch verschwindet. Mein Leib kann sich nicht mehr bewegen. Alle Zeichen eines zehrenden Fiebers sind da. Allein mein Herze ist dennoch gesund: Ich weis von keinem Fieber. Sonder Zweifel würde uns diese Rede das gröste und gewisseste Merkmahl des elenden Zustandes und des zerrütteten Hauptes dieses Menschen seyn. Wie weit sind die Leute, von denen wir reden, von diesem Menschen unterschieden? Man sieht alle Zeichen eines ungesunden und verdorbenen Herzen an ihnen: Und sie leugnen indeß, daß ihr Herze angesteckt und unrein sey. Ist also ihre eigne Entschuldigung nicht der stärkste Beweis gegen sie? Und ist es nicht klar genug, daß ein Mensch unerleuchtet seyn müsse, der die wiederwärtigsten Dinge miteinander vereiniget und von uns verlanget, daß wir glauben sollen, daß alle Würkungen vorhanden seyn und doch die einige Ursache dieser Würkungen fehle, das heißt, daß aus Nichts etwas werden und entstehen könne? Doch wir wollen diesen Leuten, die sich bey ihren täglichen Uebertretungen mit ihrem reinen und guten Herzen schmeicheln, eine Frage vorlegen, woraus sie vielleicht deutlicher verstehen werden, wie sehr sie sich betrügen, und andre Menschen betrügen wollen. Verrichten sie die Dinge, die ihnen wegen ihres eingebildten guten und reinen Herzens unschuldig und zuläßig, und uns hergegen Zeugnisse ihres ungeheiligten Herzens scheinen, verrichten sie diese Dinge

ge mit einem innerlichen Abscheu und Wiederwillen, oder mit Lust und Vergnügen? Werden sie antworten, daß sie nie ohne Wiederstand der Seelen, nie ohne Verdruß, nie ohne Unlust sich in die gemeinen Gewohnheiten der Welt schicken, daß sie sich nur aus Noht dem verdrießlichen Gesetze des Wohlstandes unterwerfen, so werden sie sich so wohl bey uns, als bey allen Verständigen, üm Glauben und Ansehen bringen. Die Dinge, die wir ungerne thun, geschehen so selten, als sie immer geschehen können. Der Mensch weis tausend Mittel zu ersinnen, sich denselben bald auf diese, bald auf eine andre Art, zu entziehen. Wie kömmt es denn, daß sie sonst nirgends emsiger und fleißiger erscheinen, als an den Oertern, wo die Menschen vergessen müssen, daß sie vernünftige Geschöpfe sind, wenn sie sich beliebet machen wollen? Die Dinge, die wir mit Wiederwillen unternehmen, geschehen insgemein gezwungen und nachläßig. Ein jeder kann es sehen, daß das Herze weit von den Thäten und Worten entfernet sey. Wie kömmt es demnach, daß sie mit einer solchen Freyheit und Lebhaftigkeit, mit einer solchen Lust und Zufriedenheit, der Welt in ihren Worten und Werken nachahmen, als wenn sie die angenehmsten Geschäfte besorgten? Die Dinge, die der Seelen misfallen, werden gar unterlassen, wo man nicht durch einen Zwang genöhtiget wird, seiner Neigung zu wiederstreben. Noch sind keine Gesetze gegeben, die dem Menschen die Freyheit nehmen, weise, vernünftig und ehrbar zu wandeln und zu reden. Die Welt selbst, die sonst Thorheit und Unordnung liebet, pflegt diejenigen hochzuachten, die ihrem bösen Beyspiele nicht folgen wollen. Und die wenigen Unbesonnenen, die andre darüm verspotten, weil sie nicht mit ihnen gegen sich selbst wüten und ihre Vernunft unterdrücken wollen, verdienen es gewiß nicht, daß man ihr Urtheil fürchte. Wie kömmt es denn, daß diese Leute gegen die Natur handeln und ungezwungen an eine Arbeit gehen, die sie innerlich hassen und verabscheuen? Werden sie das andre antworten und bekennen, daß sie mit einer gewissen Lust und Vergnügung sich der Welt gleich stellen, so haben sie sich das Urtheil selber gesprochen. Kann denn in einem reinen und GOtt gewidmeten Herzen ein Verlangen nach den Dingen wohnen, die Kennzeichen der Kinder dieser Welt sind und das Gemühte immer mehr verunreinigen müssen? Habt nicht lieb die Welt, sagt der heilige Johannes, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nehmlich des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. 1. Joh. II. 15. 16. Wir vermuhten nicht, daß jemand sagen werde, er sey ganz gleichgültig, er spüre weder Lust noch Unlust, weder Vergnügen noch Mißvergnügen, wenn er sich entschliesse, die unartigen Sitten der Welt anzunehmen. Ein solcher Stillstand der Begierden in der Seelen eines Menschen, der etwas gewisses wählet und mit allem nöhtigen Eifer vollziehet, ist ein unbegreifliches Geheimniß. Und ein Christ, der die Lüste dieser Welt nicht hasset, sondern so gesinnet ist, daß er ihnen gehorchen und nicht gehorchen kann, ist des Nahmens unwürdig, den er sich giebt. Man entschuldige sich, wie man will: Eine unvollkommene Besserung, die nur ein Stück des Wandels angehet, ist kein Zeichen der wahren Busse.

§. VII.

§. VII.

Es ist eben so leicht, wenn man sich dieses gewissen Zeichens der Busse unvorsichtig bedienet, einen Heiligen und Bekehrten für unbekehrt und ungerecht zu halten und also gegen die Liebe zu sündigen. Man muß sich, damit man diesen Fehler vermeiden möge, allezeit vorstellen, daß eine jede Sünde und eine jede Wiederholung der alten Sünden, kein Zeichen einer unbekehrten Seele sey. Unter den Heiligen des Höchsten ist keiner ohne Tadel. Und die Schrift mahlt uns die Erneurung der Menschen mit solchen Bildern ab, die alle einen allgemähligen Fortgang anzeigen. Es muß demnach der Mensch so wohl, der sich einer oder verschiedener Sünden schuldig macht, als die Sünden selbst, in die er verfält, in eine aufrichtige Betrachtung gezogen werden, bevor man ihm das Recht der Kindschaft GOttes und der Busse abspricht. Wer keine Gelegenheit hat, diese Untersuchung mit der gehörigen Behutsamkeit anzustellen, der ist verbunden, nach der Liebe zu urtheilen, damit er das Gebot des HErren JEsu, das uns zu richten und zu verdammen verbietet, nicht übertreten möge. Matth. VII. 1. Luc. VI. 37. 38.

Erklärung.

Wenn die Gnade der Bekehrung entweder unsre Natur verwandelte und den Stand der ersten Vollkommenheit und Unschuld völlig wieder in uns herstellete, oder das, was sie in uns auszurichten vermag, in einem Augenblicke vollzöge, so wäre es leicht, die Kinder GOttes von den Kindern des Satans zu unterscheiden. Das erste Versehen eines Menschen, das wir bemerketen, die erste Wiederholung einer vorhin begangnen Sünde, würde so viel, als ein unverwerfliches Zeugniß seyn, daß der Mensch weder wäre gerechtfertiget, noch geheiliget worden. Allein da die Allerheiligsten das Vermögen zu sündigen nicht eher ablegen, als bis sie die elende Hütte, worinn unser Geist wohnet, ausziehen, und sich dieses unglücklichen Vermögens zuweilen gegen ihren eignen Willen bedienen, so würde man selbst sündigen, wenn man diejenigen gleich für Unbekehrte ausrufen wollte, die sich nicht für allen Sünden hüten können. Und da der neue Mensch nicht anders, als der natürliche Leib, allgemach zu wachsen pfleget, wie die Schrift redet, so würde es unverantwortlich seyn, die Busse derjenigen in Zweifel zu ziehen, oder gar

gar zu leugnen, die den Sünden, die sie vorhin geliebet haben, so gleich nicht völlig absagen und den angenehmen Geschmack der verbotenen Frucht, wenn wir so reden dürfen, nicht so fort vergessen können. Die Schrift weiset uns einige Leute, in denen die Gnade des HErren in einem Augenblicke über die angenehmsten und aufs tiefste gewurzelten Neigungen der Seelen gesieget hat. Die Apostel unsers Heilandes entledigen sich ohne Anstand aller irdischen Geschäfte und Sorgen, und legen so gar die natürliche Liebe zu den Ihrigen, die uns allen so schwer zu überwinden ist, ab, so bald sie nur die Stimme des Heilandes vernehmen, der sie zu seiner Nachfolge ruft. Zacheus darf nicht lange mit seiner Geldsucht und Ungerechtigkeit kämpfen. Der Sieg folgt bey ihm auf den ersten Angriff. Er ist gleich so stark und mächtig, daß er die Hälfte der Güter, die er vorhin so hoch geschätzet hat, unter die Armen theilen und denen, die er etwa betrogen, eine vierfältige Erstattung anbieten kann. Luc. XIX. 8. Dieses Glück wiederfähret nur gewissen Leuten, deren sich der HErr zu besondern Absichten bedienen will. Und in den ersten Zeiten der Kirchen war es vornehmlich nöhtig, daß viele Menschen, die an dem Bau derselben arbeiten sollten, so schnell und plötzlich verändert würden. Wir übrigen können uns ein solches Wunder der Gnaden nicht versprechen und müssen, wenn wir bekehret werden, vermuhten, daß wir die innerlichen Feinde unsrer Heiligung nicht ohne Mühe und Fleiß unter die Füsse bringen werden. Damit also niemand seinen Bruder freventlich richten, noch diejenigen, die der HErr aufgenommen hat, eigenmächtig aus dem Reiche GOttes stossen möge, so muß dieses wiederum zur Hauptregul angenommen

werden: So wie nicht alle Besserungen Zeichen der Busse sind, so sind nicht alle Sünden Zeichen der Unbußfertigkeit. So wie nicht alle löbliche und tugendhafte Werke Zeichen eines geheiligten und bekehrten Herzens sind: So sind auch nicht alle Wiederholungen der Sünden, die man vor seiner Bekehrung getrieben hat, gewisse Zeugnisse, daß der Mensch fälschlich vorgebe, er habe die Busse bereits zurücke geleget. Und welche Sünden? Welche Wiederholungen der alten Sünden? sind es denn, die einen gegründeten Verdacht gegen den Menschen erwecken können, von dem sie begangen werden? Diese Frage rechtmäßig zu beantworten und die jetzt gegebne Regul gehörig zu erklären und zu zergliedern, müssen wir denjenigen, der eine Sünde begehet oder wiederholet, und die böse That, die von ihm begangen oder wiederholet wird, von einander sondern. Einige Merkmahle der Sünden, die sich entweder entschuldigen, oder nicht entschuldigen lassen, wird uns der Zustand der Menschen an die Hand geben, die das Gesetze übertreten: Andre werden wir aus der Natur und Art der Sünden selber ziehen können, die begangen werden. Bald vermindert der Zustand des Sünders die Bosheit der That, die ihn verklaget: Bald vermindert die Art der Sünde die Schuld des Sünders, der sie verrichtet hat.

Man muß erstlich, um zu wissen, wie weit diese oder jene Missethat für ein Zeichen eines unbekehrten Herzens gehalten werden könne, auf den Menschen selber sehen, der sie verübet hat. Die Menschen sind einander sehr ungleich, theils in Ansehen ihres natürlichen, theils in Ansehen ihres geistlichen Zustandes.

Diese Ungleichheit verbietet uns oft, einerley Sünden mit einerley Gewichte abzuwägen oder auf einerley Weise zu beurtheilen. Der Natur nach, werden die Menschen in Leute die Geist, Witz und Verstand haben, und in träge, stumpfe und einfältige, in wohl oder übel unterrichtete, in gezogne und ungezogne abgetheilet. Man kann, wenn man nur die natürliche Billigkeit beobachten will, die Sünden dieser so verschiedentlich beschaffnen Menschen nicht alle für gleich schwer und verdammlich halten. Sonder Streit sind diejenigen Sünder weit schuldiger, die mit Verstand und Witz begabet, in den Wahrheiten der Religion geschickt unterwiesen und durch eine vernünftige Zucht zu einem tugendhaften Wandel gebildet und bereitet sind, als diejenigen, die ohne Unterricht und Pflege aufgewachsen, und mit wenigen Kräften des Geistes versehen sind. Das Wort JEsu ist bekannt genug, daß der Knecht, der des HErren Willen nicht gewust und denselben übertreten hat, wenige, und der, so ihn gewust und dennoch versäumet viele Streiche leiden solle. Sind die Sünden der Klugen und Gezogenen strafbarer, als die Fehler der Blöden und Unwissenden, so sind sie auch gewissere Zeichen eines unbekehrten Herzens. Beydes wird durch einerley Grund bewiesen. Die erstern verdienen darüm ein strengeres Urtheil, weil sie viel mehr Hülfe und Beystand haben, die Versuchungen der Welt und ihrer Lüste abzuweisen und zu überwinden, als die andern. Und eben dieser Ursache halber kann man eben so viel Hoffnung von ihrer innerlichen Heiligung nicht behalten, wenn sie sündigen, als von der Bekehrung der andern, wenn sie gleich in einerley Sünden mit ihnen gerathen. Es ist nehmlich schwer zu glauben, daß ein Mensch unter der Regierung der Gnade stehe, der, ungeachtet er alle natürliche Mittel bey der Hand hat, wodurch auch die Unwiedergebohrnen ihre bösen Neigungen oft zurücke treiben und mäßigen können, dennoch blindlings seiner Unart Folge leistet. Sollte die Gnade in einer aufgeklärten und von Jugend auf gebändigten und fleißig gebauten Seele nicht so viel vermögen, daß sie dieselbe für heftigen und gewaltsamen Ausbrüchen ihres angebohrnen Verderbens bewahrete? Zweene Menschen überfallen einen andern, von dem sie heftig beleidiget worden, und vergelten also Böses mit Bösem. Der eine ist in der Lehre der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, erfahren: Der andre ist von denen, die ihn in seinen zarten Jahren geleitet haben, versäumet worden, und kennet nur die ersten Gründe des Glaubens. Der eine weis die Pflichten der Christlichen Lebenslehre so wohl aus der Schrift, als aus dem Lichte der Vernunft, darzuthun und Ursachen von allen Gesetzen GOttes zu geben. Der andre hat gar keine Fähigkeit nachzusinnen und hält sich bloß an einigen Stellen der Schrift, die er mehr mit dem Gedächtnisse, als mit dem Verstande, gefasset hat. Der eine ist von Kindheit an gewöhnet worden, an sich zu halten und nichts ohne Bedachtsamkeit und Ueberlegung zu unternehmen: Der andre ist in einer vollkommen Freyheit nach seinen Trieben und Regungen zu handeln zu seinem männlichen Alter gelanget. Beyde wollen sich, ihre Sünde ungeachtet, den Ruhm nicht nehmen lassen, daß sie Christen sind, und entschuldigen ihre Fehler mit der Schwachheit ihrer Natur. Sollen wir beyden Glauben geben? Unsers Erachtens, kann der erste schwerlich, der andre mit gutem Grunde, wenn sonst alle übrige Dinge ihre Richtigkeit haben, für bekehrt und rein erkläret

ret werden. Es ist fast unglaublich, daß ein Mensch, der die Gnade GOttes, seine eigne Vernunft und Wissenschaft, und noch dazu eine mit Sorgfalt eingepflanzte Fertigkeit sich zu mäßigen und seinen Eifer zu hemmen zur Seiten hat, es ist fast unglaublich, daß ein solcher Mensch in diesem Streit des Fleisches und des Geistes so offenbahr, so völlig, unterliegen sollte? Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß die Ehrsucht noch in der Seelen dieses Menschen die Oberhand habe und der Gnade, die sie gerne aus ihrem Sitze vertreiben will, widerstehe. Allein der kleine und ungeschliffene Verstand eines Menschen, der von niemand jemahls angeführet worden, sondern stets dahin gegangen ist, wohin ihn seine Neigungen gezogen haben, kann leicht durch den Auflauf seiner Lebensgeister so benebelt und verfinstert werden, daß er gegen seinen Willen der Rache Raum giebt, und demjenigen, dem er vergeben sollte, das Unrecht, das er empfangen hat, gedoppelt zurücke giebt. Es wird niemand sonderbar schwer fallen können, die Sache aus diesem einigen Exempel zu verstehen und zu demselben viele andre hinzuzusetzen. Man wird indeß nie vergessen dürfen, daß alle solche Reguln ihre Ausnahmen in besondern Fällen haben, daß es Stuffen der Vernunft, der Klugheit und der guten Erziehung gebe, und daß alle Thaten ihre besondere Umstände bey sich führen, die ein kluger Richter nie aus den Augen setzen muß. Es ist unmöglich, solche Dinge, als dieses ist, unter so unveränderliche und beständige Reguln zu bringen, daß der Klugheit und Vorsichtigkeit des Menschen nichts überlassen bleibe.

In Ansehen ihres geistlichen Zustandes sind die Menschen Anfänger im Christenthum, Leute, die eine Zeitlang in der Erneurung beharret und zugenommen haben, und gesetzte Christen, die sich viele Jahre in dem Dienste des HErren geübet haben, oder, wie die Schrift redet, Kinder, Jünglinge und Männer in Christo. Die ersten fallen und straucheln noch leichte, wie die Kinder, mit denen sie verglichen werden, weil die Gewohnheit zu sündigen eben so stark, als die Natur ist, in der sie wohnet, und ohne Widerstand nicht weichen will. Die andern siegen leichter, weil sie durch die tägliche Bemühung, sich durch die empfangne Kraft der Gnaden zu heiligen, die böse Natur zum Theil ihrer Kraft beraubet haben. Die letztern sind durch eine langwierige Uebung so weit kommen, daß sie schwerlich zu einem rechten Fall, zu einer wichtigen Sünde, die Anfechtung sey beschaffen, wie sie wolle, gebracht werden können. Dieser Unterscheid der Christen giebt denen, die aus eines andern Thaten von seinem Herzen urtheilen wollen, eine andre Vorschrift, worauf sie in ihrem Urtheil über ihres Nächsten Fehler zu sehen haben. Es ist wenig Grund zu einem gerechten Argwohn vorhanden, wenn derjenige, der das Gesetz des HErren übertritt, selbst gestehet, daß der HErr ihn erst vor kurzer Zeit zum Erkenntnisse seiner Sünden gebracht habe, nachdem er lange vorher in Blindheit und Unordnung gelebet. Ein Blinder, dem die Augen erst geöffnet worden, sieht noch so gewiß und deutlich nicht, daß er nie anstossen und die Dinge, die sich ihm vorstellen, stets gleich klar und rein unterscheiden sollte. Wir können so gelinde nicht urtheilen, wenn wir an Leute gerahten, die sich rühmen, daß ihr Bund mit GOtt vor einer geraumen Zeit sey geschlossen worden, und dennoch die Zusage, die sie GOtt in diesem Bunde geleistet haben, durch augenscheinliche Sünden brechen. Sollte ein Mensch

in dem der Geist des HErren so lange gewohnet und regieret, nicht mehr Stärke erworben haben, sein Herz für den Anfällen der bösen Lüste zu verwahren? Ist es nicht stets erlaubt, solche Leute zu verdammen, so ist es eben so wenig gerecht, sie ganz rein und frey zu sprechen. Bey denen, die viele Jahre in dem Dienste des HErren wollen zugebracht haben, und das ungeachtet durch offenbahre Sünden die Wiederspänstigkeit ihrer Seelen an den Tag legen, findet sich gar kein Grund zu guten und vortheilhaften Gedanken. Heißt das nicht, die Gnade des HErren schimpfen oder einer grossen Ohnmacht beschuldigen, wenn man vorgiebt, daß man dieselbe die größte Zeit seines Lebens besessen habe, und doch nicht anders handelt, als diejenigen, die derselben allezeit widerstrebet haben? Ein alter Jünger JEsu, und ein grosser Sünder: Wer kann diese beyden Nahmen miteinander vereinigen und reimen?

Diese Erinnerungen geben dem, der nach der Wahrheit und Liebe von seinem Bruder denken will, etwas Licht: Allein noch so viel nicht, als man in unzähligen Fällen bedarf, wo man nicht fehlen will. Man muß auch, vors andre, auf die Sünden sehen, womit sich der Mensch verunreiniget. Die Sünden der Menschen laufen entweder gegen diejenigen Pflichten die selbst das Gesetz der Natur, das in aller Herzen gepflanzet ist, die Allereinfältigsten lehret, oder gegen diejenigen, die entweder durch einen Vernunftschluß aus den ersten Gesetzen der Natur müssen hergeleitet werden, oder nur aus der Offenbahrung deutlich erkannt werden. Man kann jene grobe Sünden, diese geringere und kleinere nennen. Die Sünden der Menschen geschehen entweder mit Bedacht und Vorsatz, oder übereilt und unbedachtsam. Sie sind entweder Sünden der Natur, oder Sünden der Gewohnheit. Jene haben ihre Wurzel in der Natur des Menschen selbst, in seinen angebohrnen Neigungen, in der Beschaffenheit seines Leibes: Diese sind nur angenommen und von andern Menschen gleichsam geborget und in unsere Natur versetzet worden. Sie werden endlich entweder nur ein oder etliche mahl begangen, oder oft wiederholet. Man muß keine von diesen Abtheilungen vergessen, wenn man aus den ungerechten Thaten eines andern mit Gewißheit schliessen will, ob er durch die Busse in das Reich GOttes gegangen sey, oder noch ausser demselben lebe. Es wird dienlich seyn, daß wir alles in einige Sätze schliessen und dieselbe hinlänglich erklären.

Ein Mensch, der sich für bekehrt ausgiebt, und dennoch in grobe Sünden verfällt, oder die ersten Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit übertritt, schmeichelt sich, allem Ansehen nach, vergebens mit seiner Busse. Allein es ist möglich, daß ein Bekehrter aus Schwachheit einige von den Gesetzen des HErren übertrete, die so deutlich einem jeden nicht in die Augen leuchten. Die Natur lehret alle Menschen, sie mögen noch so sehr verwildert seyn, daß man niemand tödten, niemand das Gut, das er rechtmäßig besitzet, nehmen, eines andern Weib nie zum Ehebruch verleiten, der Gerechtigkeit GOttes durch keinen falschen Eid spotten müsse. Es ist daher unglaublich, daß ein Mensch, den GOtt durch seine Gnade ergriffen und aus dem unbekehrten Haufen ausgesondert hat, gegen diese und andre Gesetze, die eben so klar sind, sündigen könne. Ein Todtschläger, ein Räuber, ein Dieb, ein Ehebrecher,

ein

ein Hurer, ein Meineidiger rede noch so viel von seiner Erneurung und Heiligung und von den Bewegungen, die er bey sich empfunden habe, und noch empfinde. Die Schrift so wohl, 1. Cor. VI. 10. 11. als die Vernunft, verbieten uns ihm Glauben zu geben. Entweder er ist nie in das Himmelreich hineingegangen, oder er ist durch seine Sünde aus dem Stande der Gnaden gefallen. Und die ersten Christen, die solche Sünder, als unwürdige Mitglieder der Gemeine des HErren, von sich ausstiessen, urtheilten vollkommen gerecht und weise. Was wäre das für eine Gnadenkraft, die in der Busse dem Menschen mitgetheilet würde, wenn sie ihm nicht einmahl das unselige Vermögen nähme, die ersten Grundsätze des natürlichen Rechts durch seinen Wandel zu schänden? Den guten Nahmen seines Nächsten ohne grosse Ursache antasten, durch einen Betrug, der niemand schadet, sich Ehre und Ansehen unter den Menschen erkaufen, seinem Feinde an seinem Glücke hinderlich seyn, eines unschuldig Verfolgten sich nachläßig annehmen, seine Hand gegen einen Menschen, der uns in seiner Noht um Beystand anspricht, verschliessen, sind Sünden, die von einem Bekehrten billig nicht gesaget werden sollten. Allein sie sind so bekannt nicht, als jene. Sie scheinen so abscheulich nicht, als jene. Sie finden so viel Wiederstand in unsrer Natur nicht, als jene. Sie werden von der Eigenliebe, die aller Menschen natürliches Erbtheil ist, mehr beschönet und entschuldiget, als jene. Und es ist daher möglich, daß ein wahrer Christ, sonderlich ein einfältiger, oder ein neuer Christ, unbedachtsam in dieselbe gerahte. Der Allerheiligste muß sich bey solchen Fehlern an seine eigne Schwachheit erinnern und nicht so wohl seinen Bruder, der sich versiehet, so fort verurtheilen, als brüderlich, wenn es sich thun lässet, ermahnen.

Der mit Vorsatz und Bedachtsamkeit sündiget, kann sich des Nahmens eines Bekehrten nimmermehr anmaassen. Allein ein Mensch, der sich in der Hitze und in einer kurzen Zeit verleiten lässet, etwas strafbares zu begehen, muß zum wenigsten noch genauer geprüfet werden, ehe man ihm die Bekehrung des Herzens absprechen kann. Das erste Glied dieser Regul gründet sich auf den Ausspruch des Apostels: Die Sünde kann nicht herrschen über diejenigen, die unter der Gnade sind. Röm. VI. 14. Wie kann es anders, als ein Zeichen der Herrschaft der Sünden in einem Menschen, angesehen werden, wenn er sich vornimmt, eine That zu verüben, die er selbst für sträflich hält, und sich gleichsam mit Fleiß rüstet, seinen Schöpfer zu beleidigen? Und sollte die Gnade des HErren den Trieb zu sündigen, der etwa durch innerliche oder äusserliche Ursachen erwecket wird, nicht dämpfen können, wenn die erste Wallung und die Hitze nachgelassen hat? Das andre Glied gründet sich auf die Schwachheit aller Menschen, die durch die Schrift und Erfahrung so deutlich bestätiget wird. Wie leicht sind solche Seelen in Verwirrung gesetzet, die sich von der Gewalt ihrer Sinnen und Einbildung nie völlig losreissen können und die Wahrheit, die sie allein frey machen kann, meistentheils nur dunkel und undeutlich sehen, wenn sie mit vielen sichtbaren Dingen umgeben sind? Und wie leicht entsteht aus dieser Verwirrung, die wir so oft empfinden, ein Fall, den wir nicht vorher sehen können und gerne verhüten wollen? Jener sitzet in einer Gesellschaft unbesonnener und in sich selbst verliebter Menschen, die

an andern nichts mehr, als ihre Fehler, sehen können und daher eben so unvernünftig, als unverschämt, die Ehre und Tugend andrer Menschen angreifen und durchziehen. Er höret anfangs stille zu und spüret so gar einen Eckel an dieser unbändigen Freyheit. Nach einer kleinen Weile wird sein Geist gleichsam von dem wilden Feuer, das in diesen rohen Leuten brennet, mit angestecket. Er bricht sein Stillschweigen und giebt nicht nur den Lästerungen seiner Gesellen Beyfall, sondern vergrössert sie auch durch neue Einfälle, worauf die andern nicht geraten sind. Es ist unerlaubt, diesen Menschen so fort zu den Unbekehrten wegen dieser Sünde zu zählen. Vielleicht hat seine Einbildung, die durch die freche Beredtsamkeit der übrigen erreget worden ist, die sonst gezähmte Eigenliebe auf eine kurze Zeit erlöset und durch dieselbe das Licht der Wahrheit, das ihn sonst erleuchtet, aufgehalten. Vielleicht wird er, wenn die aufgebrachten Geister sich wieder gesetzet haben und die gefährliche Gesellschaft wieder auseinander gegangen ist, den Fehler, den er begangen hat, mit Wehmuht bedauren und mit dem Blute seines Erlösers vor dem Angesichte GOttes abzuwaschen suchen. Dieses glimpfliche Urtheil kann von einem andern nicht gefället werden, der sich recht befleißiget, die Gebrechen und Fehler andrer Menschen auszuforschen, damit er nebst seinen Freunden bey ihrer nächsten Zusammenkunft Gelegenheit zu lachen haben möge, der lebhaft und mit allerhand erdichteten Uemständen die falschen Tritte andrer Menschen erzählet, damit man ihn für sinnreich und beredt halten möge, der sich gar hinsetzet, eine Ehrenrührige Schrift zu verfertigen, und dieselbe unter die Leute bringet. Die Lästerer, sagt der Apostel, werden das Reich GOttes nicht ererben. 1. Cor. VI. 10. Und ein Mensch von dieser Art wird uns nie so weit bringen, er spreche noch so viel von seiner Gottseligkeit, daß wir ihn, als eine Ausnahme, unter diese Regul des Apostels setzen. Es kann seyn, daß ein wahrer Christ durch das ungestüme Zureden eines andern, durch die bösen Exempel, die er um sich siehet, durch eine Art der Empfindung, deren er sonst ungewohnt ist, durch andre Ursachen, sich bewegen lässet, etwas mehr Wein zu sich zu nehmen, als sein Gehirn vertragen kann, und dadurch in eine unanständige Munterkeit geräht. Er wird, wenn die Dünste verrauchet sind, sich dieses Versehens halber von Herzen vor dem HErren demühtigen und seine Sünde sich zu einem neuen Bewegungsgrunde dienen lassen, gegen die Sünde, die in ihm wohnet, zu streiten und zu wachen. Allein es kann nicht seyn, daß ein Mensch, der in der Gemeinschaft GOttes stehet, den Schluß fasse, sich mit hitzigem Getränke unmäßig zu füllen und diejenigen, die er zu sich nöhtigen will, nicht eher von sich zu lassen, als bis sie Thoren und Wahnwitzige geworden sind und den Gebrauch des Verstandes verlohren haben. Könnten solche Schlüsse des Willens mit der Gnade, die uns heiliget, bestehen und nach der Bekehrung erwecket und unterhalten werden, was würde für ein Unterscheid zwischen einem Gliede JEsu Christi und einem Knechte der Sünden seyn?

Eine Sünde, die in der Natur des Menschen und in der Beschaffenheit seines Leibes gewurzelt ist, ist viel schwerer auszuziehen, als eine böse und sündliche Gewohnheit, die wir nur, so zu reden, von andern geliehen haben. Es ist daher verboten, von denen, die ihre natürlichen Neigungen

gen zu gewissen Sünden nicht so geschwinde tödten und abschaffen können, nach der Strenge zu urtheilen. Allein diejenigen, die in ihren sträflichen Gewohnheiten beharren und die äusserliche unordentliche Lebensart, die sie vor ihrer vermeinten Bekehrung geführet haben, frey und ungehindert fortsetzen, haben sich, allem Vermuhten nach, in ihrer Meinung betrogen, da sie geglaubet die Regungen des Geistes GOttes zu fühlen. Der Satz, worauf wir diese Regul bauen, wird schwerlich von jemand geleugnet werden: Was uns durch die Natur und Geburt mitgetheilet worden, ist gleichsam ein Stück unsers Wesens. Und wir lieben und unterhalten es nicht anders, so lange wir unerleuchtet sind, als wenn wir durch den Verlust desselben unsre Vollkommenheit mit verliehren würden. Daher finden die Sünden, die aus angebohrnen Neigungen stammen, einen so grossen Beystand in uns. Wir können sie nicht so geschwinde und vollkommen ablegen, weil uns die Gewalt mangelt, die Verfassung und Einrichtung unsers Leibes und der Theile desselben zu verändern: Und wir wollen uns ihnen so heftig nicht wiedersetzen, weil wir sie so, wie uns selber, lieben. Allein die Sünden, die wir von andern nur gelernet und allgemach angenommen haben, gehören, so zu reden, denen zu, die unsre Lehrmeister und Vorgänger gewesen sind. Und deswegen sind wir weit stärker, wenn die Gnade des HErren in unsre Seele eingezogen ist, gegen dieselbe zu streiten und weit williger, uns von ihnen zu scheiden. Den Nahmen GOttes bey einer jeden Gelegenheit mißbrauchen, denen, die uns etwa nicht gleich folgen, so fort Unsegen und Unglück anwünschen, eine jede Erzählung mit einem Eidschwur bestärken, ein gutes Theil des Tages mit Spielen und unnützen Reden zubringen, dem Nächsten durch allerhand Ummwege und Künste ein Theil desjenigen entziehen, das ihm rechtmäßig gehöret, sind keine Sünden, die durch die Geburt und Natur auf uns fortgebracht oder von uns geerbet werden. Die, so mit denselben behaftet sind, sind entweder von andern dazu angeführet worden, oder haben sich von dem Strome der Gewohnheit und der Lebensart, die unter den Leuten ihres Standes eingeführet ist, fortziehen lassen. Wenn demnach der Geist durch die göttliche Wahrheit von der Ungerechtigkeit solcher Dinge ist überzeuget worden und das Herze den beständigen und kräftigen Willen erlanget hat, aller Unart und Sünde abzusagen, so müssen sie nach und nach abnehmen und mit der Zeit ganz und gar abziehen. Der Mensch ist so genau und feste mit ihnen nicht vereiniget, daß er sich nicht von ihnen durch eine göttliche Kraft solte trennen können. Wie können wir denn von denen vortheilhaft denken, die sich rühmen, daß sie in der Gnade stehen, und mit eben dem Eifer, den man stets an ihnen wahrgenommen hat, ihren bösen Gewohnheiten ergeben bleiben? Ist der Geist des HErren, der uns in der Wiedergeburt geschenket wird, so schwach und ohnmächtig, daß er die Zunge eines unbedachtsamen Fluchers und Schwerers nicht bändigen, die unsinnige Spiel- und Schwatzsucht nicht mäßigen, den bösen Willen durch eines andern Schaden sich zu bereichern nicht entkräften kann? Mit den Neigungen das Unrecht, das uns ein anderer zugefüget hat, zu rächen, in Zorn und Hitze über die Sachen, die uns missfallen, zu gerahten, nach Ehre und Ansehen unter andern Menschen sich ohne Maasse und Ordnung zu bestreben, Reichthum

thum und Vermögen auf alle Art und Weise zu suchen, ist es anders bewandt. Diese Begierden werden ebenfalls durch die Kraft der Gnaden gekreuziget und immer mehr und mehr aus ihrer alten Herrschaft gesetzet. Allein es sind angestammte Triebe, die ihren Sitz in dem Geblüte, in der natürlichen Beschaffenheit der innerlichen Theile des Leibes, in der Seelen selber und in ihren Kräften, die sehr unterschieden in den Menschen sind, haben. Niemand darf daher hoffen, daß diejenigen, die bekehrt sind, sich derselben so bald und völlig entledigen werden. Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir nur sehen, daß sie langsam abziehen und das Beste von denen hoffen, welchen sie von Natur ankleben, wenn sie die Fehler, worinn sie durch dieselbe zuweilen gestürzet werden, erkennen, bedauren und nach allen Kräften zu verbessern trachten. Wir müssen hinzufügen, daß von allen Sünden der Gewohnheit gleichfalls nicht auf einerley Weise geurtheilet werden könne. Unsre bösen Gewohnheiten sind zuweilen eben so schwer zu beugen und abzuschaffen, als die Sünden der Natur, wenn sie entweder in einer Verwandtschaft mit unsern natürlichen Eigenschaften stehen, oder durch die Länge der Zeit gestärket und mit unsrer Natur gewisser maassen verbunden worden sind. Man muß also auch theils auf die Art der sündlichen Gewohnheiten, theils auf die Zeit, welche ein Mensch in denselben beharret hat, acht haben, ehe man aus denselben schliesset, ob derjenige, der sich für bekehrt ausgiebt, die Wahrheit sage, oder nicht. Claudius hat es vergessen, daß er zu dem Ende auf die Welt von GOtt gesetzet sey, damit er etwas Gutes schaffen möge, und bringet einen Tag nach dem andern mit Müßiggang zu. Diese Sünde ist eine arge Gewohnheit, die ihm durch die Exempel so vieler Leute seines Standes, welche sich eingebildet haben, daß sie nicht arbeiten dürfen, weil sie ohne Arbeit leben können, beygebracht worden. Allein er hat dieselbe zwanzig Jahre getrieben. Was noch mehr? Er ist von Natur schwer und träge, und hat sich deswegen so viel leichter in den wunderlichen Wohlstand vieler Grossen und Reichen geschicket, weil er die Kräfte seines Gemühtes nie ohne Mühe anstrecken und die Glieder seines Leibes nie ohne Beschwerung brauchen kann. Wer kann es vermuhten, daß dieser Mensch, nachdem es ihm durch die Gnade des Höchsten kund worden ist, daß seine Lebensart dem HErren nicht gefallen könne, so bald mit derselben brechen und sich denen gleich bezeigen werde, die einen jeden Tag für verlohren achten, an dem sie nichts gutes und löbliches ausgerichtet haben? Ist es nicht genug, wenn er nur nach und nach dem Vergnügen, das ihm seine Ruhe so lange Zeit gegeben hat, etwas abbricht und wie ein Kind, das gehen und reden lernet, einen Schritt nach dem andern zu dem Ziele, das ihm vorgestellet ist, fortgehet? Und kann man sich wundern, wenn er von Zeit zu Zeit einen kleinen Ansatz von seiner alten Krankheit spüret und bis an sein Ende mit ihr streitet?

Nimmt die Gnade den Sünden, die uns vor der Bekehrung beherrschet haben, nicht alle ihre Gewalt, so lässet sie ihnen doch auch nicht alle Gewalt, die sie vorhin gehabt haben. Es kann daher nicht seyn, daß ein wahrhaftig Erleuchteter und Bekehrter die bösen Thaten seines vorigen Wandels oft und mit eben der Heftigkeit wiederholet. Allein es kann seyn, daß ein Bekehrter zuweilen einen, wiewohl

schwä-

schwächern, Anstoß von der alten Unart fühlet. Wir verstehen dieses nicht von denen Sünden, die wir oben Grobe genennet haben. Wer in diese Gattung der Uebelthaten nach seiner vorgegebnen Busse zurücke fällt, der wird nie den Nahmen eines von GOtt erleuchteten und bekehrten Sünders mit Grunde behaupten können. Hie entschuldigt weder die Natur, noch die Stärke einer langen und eingewurzelten Gewohnheit. Sollte ein Mensch, den die Vernunft und die Gnade zugleich erleuchten und erneuren, noch so schwach und unvermögend seyn, daß er sich für Ehebruch, Unzucht, Dieberey, falschen Zeugnissen und dergleichen Missethaten, deren Nahmen bey allen Klugen und Vernünftigen gleich einen Abscheu erregen, nicht hüten könnte? Wir verstehen dieses demnach nur von denen Sünden, die in aller Menschen Augen so häßlich und abscheulich nicht scheinen, weil sie weniger Schaden in der Welt stiften und das Gesetze des HErren so ganz offenbahr nicht antasten. Ein Mensch kann diesen Sünden von Herzen abgesaget haben, und doch unterweilen zu denselben nach seiner Heiligung unbedachtsam zurücke kehren. Der vorhin nie vergnügter gewesen, als wenn er sich mit überflüßigen Wein erhitzet hat, kann auch nach der Zeit, da ihn GOtt zu sich gezogen, zuweilen sich zur Unmäßigkeit verleiten lassen. Und man urtheilet daher zu hart, wenn man so schliesset: Der oder jener hat noch etliche mahl zu viel Wein in einer Gesellschaft seiner Freunde zu sich genommen: Daher ist seine Bekehrung ein Gedichte. Bleiben denn die Gerechtesten nicht Menschen, die durch ihre Sinnen und Empfindungen oft unvermuhtet weiter getrieben werden, als sie gehen wollen? Allein man urtheilet wohl und gründlich, wenn man so denket: Der oder jener bleibt zuweilen einen Tag nüchtern und ist hernach sechs Tage trunken. Der oder jener hat nicht eher aufgehöret, zu trinken, als bis er in Wuht und Unsinnigkeit gerahten und alle Zuschauer durch seinen Muhtwillen geärgert hat. Daher ist die Busse, die er will gethan haben, falsch. Wie kann man vermuhten, daß der Geist des HErren da wohne und regiere, wo die bösen Lüste so oft und so begierig gesättiget werden? Wir sind von Natur träge zu den Uebungen der Andacht, des Gebetes und der Gottseligkeit. Und wir überwinden so gleich diese Seuche der Natur nicht, wenn wir gleich mit GOtt durch Busse und Glauben sind vereiniget worden. Es ist daher möglich, daß ein Gläubiger und Bekehrter einen Tag oder etliche Tage die Dinge entweder gar liegen lasse, oder kaltsinnig und mit zertheilten Gedanken treibe, wodurch das glimmende Tocht in seiner Seelen muß genähret und erhalten werden. Allein es ist unglaublich, daß derjenige bekehrt und geheiliget seyn könne, der oft ganze Wochen unter lauter Weltgeschäften verfliessen lässet und sich allezeit so, wie vorhin, ängstigen und zwingen muß, wenn er eine halbe Stunde dem HErren und seiner Heiligung schenken soll. Kann man glauben, daß derjenige wahrhaftig liebet, der stets zurücke weichet, wenn er sich zu dem Geliebten nahen soll, und hergegen nie ohne Zufriedenheit an die Dinge gehet, die ihn von dem Geliebten trennen? Es ist nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der lange Zeit andre heimlich berücket und hintergangen hat, noch unterweilen nach seiner Bekehrung einen kleinen Betrug spielet, wenn sich ihm eine gute und bequeme Gelegenheit von selbsten anbietet, oder ein andrer, der mit Hochmuht und

Eitelkeit von Natur besessen ist, seine Verdienste und Gaben vergrössert. Die Liebe heisset uns hoffen, daß dieser Rest der alten Unart allgemach vergehen und in der täglichen Tödtung des alten Menschen ausssterben werde, wenn wir nur sehen, daß ein guter Anfang zur Besserung gemacht worden ist, und die vorigen Sünden weder oft, noch heftig, ausbrechen.

Man kann diesen Reguln zweyerley vorwerfen. Zuerst: Sie sind nicht so feste und unwandelbar, daß sie keine Ausnahmen leiden sollten. Vors andre: Sie sind nicht so allgemein, daß man sich ihrer bey allen Menschen bedienen könnte. Es ist klar, daß sie nur bey denen nützen können, auf deren Thaten und Verhalten man scharf und genau acht geben kann. Und wie viele sind derer? Wir sind gezwungen, beydes zu gestehen. Allein da der HErr nur unmittelbar und ohne Decke den Zustand der Seelen erkennen kann, und die Menschen nur aus äusserlichen Zeichen und Thaten, von dem Herzen ihres Nächsten urtheilen können, so wird es umsonst seyn, nach andern und gewissern Reguln zu forschen. Wenn wir uns der Mittel, die uns in der hiesigen Unvollkommenheit zu gewissen Absichten verliehen sind, mit Treue und Vorsichtigkeit bedienet haben, so können wir uns beruhigen und ungezweifelt glauben, daß die Fehler, die wir nicht vermeiden können, uns von der Gerechtigkeit des Höchsten nicht werden zugerechnet werden. Diese Reguln haben zuerst freylich ihre Ausnahmen von beyden Seiten. Der Heuchler versteht oft die Kunst sich zu verstellen so wohl, daß die Zeichen seines innerlichen Verderbens entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen erschinen. Und der Bekehrte hat oft so stark mit seiner ererbten und erworbenen Unart zu streiten, daß man sein Wachsthum in der Heiligung eine Zeitlang kaum spüren kann. Dieses muß uns zur Vorsichtigkeit und Bedachtsamkeit bewegen. Die allersichersten Reguln triegen, wenn es diejenigen, denen sie gegeben sind, an Achtsamkeit und Ueberlegung bey dem Gebrauche fehlen lassen. Und die hergegen, die ganz ungewiß und unsicher scheinen, leiten diejenigen oft glücklich aus den dicksten Finsternissen heraus, die nie urtheilen, als bis sie alles, was zu einer Sache gehöret, behutsam und geduldig erwogen haben. Es ist besser lange warten, und seinen Ausspruch aufschieben, als zu frühe sprechen und sich dadurch Verantwortung aufbürden. Es ist wahr, vors andere, daß man denen ziemlich nahe seyn müsse, deren Wandel man nach dieser Vorschrift untersuchen will. Und es folgt daraus, daß man so gar viele nicht mit der gehörigen Schärfe prüfen könne. Allein GOtt hat uns auch nicht zu Richtern der ganzen Welt bestellet. Ein jeder wird seine, und andrer Menschen Glückseligkeit sattsam bauen und viel Schaden verhüten können, wenn er nur bey denen seine Pflicht beobachtet, mit welchen er einen genaueren Uemgang unterhalten muß. Die übrigen, die wir so vorsichtig und weise nicht beurtheilen können, müssen theils der Aufsicht der Diener des Evangelii, denen am meisten daran gelegen ist, daß sie die Heerde kennen, die sie weiden sollen, theils der Allwissenheit des Höchsten, überlassen werden. Das Gesetz der Liebe gebietet uns indeß, von denen, die wir nicht sattsam kennen, noch gehörig prüfen können, so lange das Beste zu hoffen und zu denken, bis wir durch unbetrügliche und gewisse Zeichen überführet werden, daß wir unsre gute Meinung ändern und sie

für

für Unbekehrte halten müssen. Der Heilige, der von dem Unheiligen so mannigfaltig unterschieden wird, ist auch in seinem Urtheile über die Menschen von ihm weit entfernet. Jener verdammet leicht, und muhtmasset allezeit das ärgste, ungeachtet er oft von allen Ursachen Böses zu denken entblösset ist. Dieser verdammet selten und denket nie übel, als bis er dazu genöhtiget wird. Sind die Zeichen zweifelhaft, so hält der Kluge sein Urtheil zurücke, damit er von keiner Seite sich versehen möge. Indeß liebt er denjenigen, dessen Zustand ihm zweifelhaft scheinet, nicht anders, als wenn er zu den Kindern GOttes gehörete. Der GOtt, der unserm Verstande das Vermögen verliehen hat, einen gewissen Schluß abzufassen und ein Urtheil zu fällen, der hat ihm auch die Kraft gegeben, dieses Vermögen aufzuhalten. Wir müssen uns jenes Vermögens bedienen, wenn sich alles klar und deutlich unserm Verstande zeiget, was zu der Natur einer Sache gehöret: Wir müssen zu dieser Kraft unsre Zuflucht nehmen, wenn es uns unmöglich fällt, die wahre Beschaffenheit der Dinge zu ergründen.

§. VIII.

Der Mensch, der allezeit lieber sich selbst, als den HErren zu Rahte ziehet, folget auch in diesem Stücke der Unart seines Herzens. Er setzet das Zeichen, woraus wir, nach dem Befehl GOttes, von dem geistlichen Zustande unsrer Brüder urtheilen sollen, zurücke und machet sich selbst hergegen falsche und betrügliche Kennzeichen der Busse und der Unbußfertigkeit. Bald gründet er sein Urtheil auf den Wohl- oder Uebelstand der Menschen: Bald auf seinen Fleiß oder Unfleiß in den Uebungen der Andacht und des äusserlichen Gottesdienstes: Bald auf seine Sitten und Geberden: Bald auf die Ruhe oder Unruhe des Gemühtes, die er gespüret hat oder noch spüret. Und was erdichten nicht zuweilen gewisse eigensinnige und vom geistlichen Hochmuht angesteckte Köpfe für wunderliche und ungereimte Kennzeichen der Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen? Die Fehler dieser unbefugten und unverständigen Richter wären leicht zu dulden und zu übersehen, wenn sie in ihrem Verstande blieben, oder höchstens nur bis auf ihre Zunge kämen. Allein sie gehen leider! weiter, und verursachen öfters grosse Sünden theils gegen die Liebe, theils gegen die Gerechtigkeit.

Erklärung.

Dieses Stücke, womit wir unsern Unterricht von der Busse beschliessen wollen, könnte das weitläuftigste des ganzen Buches werden, wenn wir Willens wären, alle falsche und ungereimte Zeichen der Busse zu erzählen und zu verwerfen, die der Mensch sich zu erdichten pfleget. Kaum ist etwas unter allen Dingen, die man an dem Menschen sehen, hören und vernehmen kann, übrig blieben, davon nicht einer oder der andre Anlaß genommen hat, seinen Nächsten entweder zur Rechten, oder zur Linken des Erlösers zu stellen. Die Sprache, die Schreibart, die Stimme, die Geberden, der Gang, die Kleidung, die Nahrung, die Wohnung, die Arten der Gemühtserquickung, kurz, alles was zu dem Menschen gehöret, muß blöden, unbedachtsamen und hochmühtigen Leuten zuweilen zum Grunde ihrer Urtheile über des andern geistlichen Zustand dienen. Was würden wir nicht zu sammlen und zu bedauren finden, wenn wir alle Fehler dieser Art zusammen tragen, mit unleugbaren Exempeln aus der Geschichte der alten und neuen Zeiten bestätigen, und mit gültigen Gründen wiederlegen wollten? Wir wollen uns mit dieser unreinen und verdrießlichen Arbeit nicht bemühen. Es wird genug zu unserm Vorhaben seyn, wenn wir nur die gemeinesten Irrthümer, die noch etwas von einem Scheine der Wahrheit an sich haben, berühren und dafür warnen. Die übrigen stösset das einige Wort unsers JEsu schon üm: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht. Joh. VII. 24. Und wir würden diesen Schwachheiten mehr Ehre gönnen, als sie verdienen, wenn wir uns mit einer ernstlichen Wiederlegung derselben aufhalten wollten.

Unter allen falschen Kennzeichen der Busse eines andern, die der Mensch sich selbst gewählet hat, ist fast keines, das mehr Entschuldigung vor sich hat, als dasjenige, das von der Gemühtsunruhe, die ein Mensch gespüret, da er an seine Sünden gedacht hat, und von den Thränen, die ihm das Andenken derselben ausgepresset, hergenommen wird. Dieser oder jener hat eine grosse Angst ausgestanden, da er sich seiner Missethaten vor einiger Zeit erinnert: Dieser oder jener hat häufige und bittere Thränen vergossen, da man ihm seine Uebertretungen vorgestellet. Daher hat er Busse gethan. Ein andrer hat nie eine sonderbare Unruhe des Gemühts, wie er selbst gestehet, erfahren. Er hat nie geweinet, wie David, wie Petrus, wie Manasses. Wie kann man denn glauben, daß er die Busse zurücke geleget habe? Dieses ungegründete Urtheil scheinet der Offenbahrung gemäß zu seyn. Die Schrift fordert eine herzliche Reue und Traurigkeit von denen, die Busse thun, und stellet die büssenden Sünder, deren sie gedenket, als Leute vor, die mit einer ungemeinen Gemühtsangst ringen. Sie ermahnet die Sünder, die sie zur Busse aufmuntert, daß sie weinen und den Schmerz ihres Geistes durch Thränen offenbahren sollen. Seyd elend, ihr Sünder, sagt der heilige Jacobus, und traget Leid und weinet, euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit. Jac. IV. 9. Und sie saget ausdrücklich von denen, die sie uns als die größten Exempel der Busse zeiget, daß sie durch viele Thränen

die

die Reue der Seelen kund gemachet haben. Unsre natürlichen Neigungen geben diesen Stellen und Exempeln der heiligen Schrift einen grossen Nachdruck. Wir haben von Natur Mitleiden mit denen, die Schmerz und Angst ausgestanden haben und die Wehmuht ihrer Seelen durch Thränen an den Tag legen. Und die allerhärtesten werden, weil sie Menschen bleiben, die versichert sind, daß sie ebenfalls in Leiden und Trübsalen gerahten können, durch die Thränen eines andern gerühret und bewogen. Daher sind wir nirgends williger, mit Glimpf und Sanftmuht zu urtheilen und die Fehler eines andern zuzudecken, als da, wo wir Thränen, Traurigkeit und Unruhe merken. Wir haben schon oben dargethan, daß die Traurigkeit und Angst der Seelen allein und vor sich betrachtet, kein unbetrügliches Zeichen der Busse sey. Wir werden also hier nicht viel aufs neue zu sagen haben. Wir können in eine heftige Furcht und Bangigkeit für dem Zorn des Höchsten und den Strafen, die den Sündern bevorstehen, gerahten und in diesem Zustande lange beharren, ohne wahrhaftig verändert und geheiliget zu werden. Gewisse Zufälle des Leibes, eine scharfe Vorstellung eines beredten Mundes, eine heftig gerührte Einbildung, erregen oft in unsern Gemühtern die grösten Ungewitter, die sich aber bald wieder verziehen, wenn entweder unsre Umstände sich ändern, oder die Vorstellungen des Geistes wechseln. Wir wissen hergegen aus der Schrift so wohl, als aus der Erfahrung, daß die Seele gewisser Leute wahrhaftig umgekehrt und neu gebohren werden könne, ohne daß sie stark zerrüttet, verwundet und geängstet werde. GOtt verlanget von denen, die zu ihm kommen, ein zerknirschtes Herz. Allein er hat nirgends das Maaß dieser Zerknirschung bestimmet und an keinem Orte uns lehren lassen, daß alle Bußfertigen auf einerley Art und Weise von dem Gesetze sollen gedemühtiget und betrübet werden. Die Thränen der Augen insonderheit, wodurch sich so viele einnehmen lassen, können noch weniger in dieser Sache gelten. Ein muntrer Geist, der das Herze der Menschen kennet und seinen Vortrag nach den Schwachheiten unsrer Natur einrichtet, kann eine grosse Versammlung mit einmahl zum Weinen bewegen. Sind diese deswegen alle bußfertig? Und was stiften diejenigen oft für Bewegungen unter ihren Zuschauern nicht, die das Verhalten einer unglücklichen Person natürlich auf dem Schauplatze vorzustellen wissen? Viele können ohne innerliche Traurigkeit so bitterlich, wie Petrus und die Sünderinn, weinen. Ihre Thränen sind nichts, als ein Zeichen, daß sie weicher, als andre, von Natur und mit vielen überflüßigen Feuchtigkeiten beschweret sind. Es giebt andre, die von Herzen trauren und keine Thränen bey sich zeugen können. Ihre trocknen Augen sind ein Beweis, daß ihr Leib dichter, fester und mit so vielen Feuchtigkeiten nicht beladen sey. Die Exempel der weinenden Sünder die in der Schrift stehen, sind keine Regul, wornach alle Sünder müssen beurtheilet werden. Die Ermahnungen der Offenbahrung an die Sünder, daß sie Thränen vergiessen und weinen sollen, können so scharf nicht erkläret werden, als sie lauten. Wir sind, nach dem Ausspruche aller verständigen Ausleger, befugt, den Wortverstand einer Stelle der Schrift zurücke zu setzen, wenn aus demselben etwas folget, das mit der Natur der Dinge, mit der Vernunft, mit der Erfahrung streitet. Diese weise Lehre muß bey diesen Oertern der Schrift gelten. Es ist

allen, die der Schreibart der heiligen Bücher kundig sind, bekannt, daß sehr oft das Zeichen einer Sache, an stat der Sache selbst, sehr oft die Würkung an stat der Ursache, genennet und gesetzet werde. Die Thränen sind ein Zeichen der Traurigkeit des Herzens; Sie sind eine Würkung der Wehmuht und Angst des Herzens. Sie bedeuten also nichts in diesen Stellen, als die Traurigkeit selber. Der Geist GOttes, indem er die Sünder ermahnet zu weinen, fordert nichts mehr von ihnen, als daß sie von Herzen ihre Sünde bereuen, den Höchsten üm die Vergebung derselben flehen und der bekehrenden Gnade Raum lassen sollen.

JEsus hat seine Jünger deutlich gelehret, daß die guten und bösen Zufälle, die dem Menschen begegnen, ihr äusserlicher Wohl- oder Uebelstand, kein Zeichen der Gnade oder der Ungnade GOttes sey, und daß also niemand, dem es die Vorsehung wohl gehen lässet, für einen Heiligen, niemand, den ein Unglück trifft, für einen Sünder und Unheiligen gehalten werden solle. Luc. XIII. 2. f. Ein gutes Theil der Christen handelt so, als wenn diese Lehre veraltet oder gar abgeschaffet wäre. Es urtheilet von den Menschen aus ihrem Glücke oder Unglücke und brauchet ihre guten oder bösen Tage an stat eines Schlüssels zu ihrem Herzen. Indes sind diejenigen, die sich an dieses falsche Zeichen der Busse halten, sehr uneinig untereinander. Was dem einen ein Merkmahl der Busse ist, das scheinet dem andern ein Zeichen der Unbußfertigkeit. Man muß sie daher in zwo Gattungen abtheilen. Die eine richtet nach dem Alten Testament, die andre nach dem Neuen. In dem Alten Testament sind den Sündern und Gottlosen schwere Strafen und Züchtigungen des HErren in dieser Welt gedrohet und den Gerechten irdische Güter und Belohnungen ihres Gehorsams verheissen. Aus diesen Drohungen und Verheissungen zieht der eine Hause diesen Grundsatz: Wer viel an seinem Leibe, an seinen Gütern, an seinen Angehörigen, an seiner Ehre leiden muß, der ist unbekehrt. Wer gesund, vergnügt, ohne Verfolgung und Unruhe seine Tage hinbringet, der ist bekehrt und ein Kind der Gnaden. Nach diesem Satze urtheileten die Einwohner der Insul Malta, da dem heiligen Paulus, der dem Schifbruch kaum entgangen war, eine Otter an die Hand fuhr. Dieser Mensch muß ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht leben lässet, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Apost. Gesch. XXVIII. 4. Der Heiligste unter denen, die ihr Leben aus dem Meere errettet hatten, wird nach dieser Regul ein Mörder: Und die Unheiligen und Götzendiener werden für unschuldige Leute erkläret. Wie viele Nachfolger haben diese Maltheser unter den heutigen Christen? Die Gottlosesten und Ungerechtesten werden oft, auch von denen, die sich am wenigsten durch einen Schein sollten bethören lassen, für Gerechte und Heilige ausgerufen. Warüm? Der Segen des HErren liegt sichtbar auf ihnen. Das heißt: Es fehlt ihnen nichts von denen Dingen, die zu der irdischen Glückseligkeit gehören. Der Gerechte ist oft ein Fluch und Abscheu in den Augen derer, die ihn schützen und lieben sollten. Warüm? Es gelinget ihm nichts. Er ist ungesund, arm, verfolgt, verachtet. Sollte, heißt es, die göttliche Gnade die Ihrigen so leiden lassen? Und billig sollten doch alle Christen wissen, daß die Zeit der Schatten aufgehöret, daß die Drohungen und Verheissun-

sungen des alten Bundes, die auf zeitliche Dinge gehen, ihre Kraft grösten Theils verlohren haben, daß den Gliedern und Nachfolgern JEsu Christi, Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, Röm. XIV. 17. und keine irdische Güter und Schätze, kein ruhiges Leben, kein Reichthum, keine guten Tage zugesaget worden seyn, daß die Weisheit GOttes viele Sünder aus gerechten Ursachen ihre Bosheit in einem stetigen Wohlstande bis ans Ende treiben lasse, und die Strafen der Gottlosen oft bis in jene Welt aufschiebe.

In den Büchern des Neuen Bundes finden sich verschiedene Stellen, die allen Christen Leiden, Trübsalen und Angst zu verkündigen scheinen. Unser Heiland sagt, daß diejenigen, die ihm nachfolgen wollen, ihr Kreuz auf sich nehmen müssen. Matth. XVI. 24. Ist die Nachfolge, von der hie geredet wird, eine Nachfolge des Gemühts, oder eine Nachahmung des Lebens JEsu, so weissaget dieser Ort den Christen nichts, als Angst und Trübsal in der Welt. Es heisset anderswo, daß alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, und daß der HErr einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt, stäupe. Aus diesen Stellen verfertiget die andre Gattung eine Regul, die der ersten gerade entgegen gesetzet ist: Wer viel Leiden und Unglück in der Welt erfährt, oder, wie man insgemein zu reden pfleget, wer ein grosser Kreuzträger ist, der ist ein Kind des Höchsten und steht im Stande der Gnaden: Wer in Ueberfluß, Gesundheit, Ehre und Ruhe sein Leben hinbringet, der ist unbekehrt und hat sein Gutes, wie jener Reiche, in diesem Leben empfangen. Luc. XVI. 25. Wie unbesonnen und übereilt? Wenn man diese Regul einschränkete und sie nur von gewissen Leiden und von einer gewissen Glückseligkeit verstünde: Wenn man sagte, daß diejenigen, die vieles ihrer Gottseligkeit halber, vieles üm des Nahmens JEsu willen, in der Welt haben ausstehen müssen, für Glieder des Erlösers müßten gehalten werden, und daß diejenigen, die ihr irdisches Gut durch Ungerechtigkeit und Sünden erworben und in Sicherheit und Ruhe braucheten, für Unbekehrte müßten angesehen werden, so könnte man sein Urtheil rechtfertigen. Allein wie wenige denken an diesen Unterscheid? Der Mensch, der von Natur gerne richten und von andern urtheilen mag, würde seiner Neigung mehr Gewalt anthun müssen, als er vertragen kann, wenn er die Gesetze, wornach er sprechen will, nicht ganz weitläuftig abfassete. Und daher geschicht es, daß er oft sehr unbedachtsam theilet und diejenigen zu den Frommen rechnet, die er zu den Bösen, und die zu den Bösen zählet, die er zu den Frommen setzen sollte. Es giebt Leiden der Natur, die weder der Heilige, noch der Unheilige von sich abwenden kann, weil beyde schwache und sterbliche Menschen sind, die in einer unvollkommenen und unartigen Welt wohnen und keine, als vergängliche Güter, besitzen. Es giebt Leiden, die der Mensch durch seine eigne Schuld auf sich ziehet. Wie viele machen die letzten Jahre ihres Lebens durch die Sünden der jüngern Jahre höchst elend und unglücklich? Wie viele erwerben sich durch gewisse Laster unheilbare Krankheiten? Wie viele verscherzen ihre irdische Wohlfahrt durch ihre freche Zunge und unvernünftige Lebensart? Sind alle diejenigen gerecht und bußfertig, die vieles in der Welt dulden und ertragen müssen, so werden diese Ruchlose, Boshafte und Unbesonnene unter die

heili-

heiligen Kinder GOttes müssen aufgenommen werden. Und wie oft geschicht dieses nicht? Die beständige Gesundheit vieler Menschen ist eine Gabe der Natur oder eine Frucht ihrer Ordnung und Mäßigkeit: Ihr Reichthum ist oft eine Folge der Uemstände, in denen sie gebohren werden: Ihre Ehre ist oft eine Belohnung ihrer Mühe und Arbeit: Ihre ganze Glückseligkeit ist oft ein unvermuhtetes Geschenk der Vorsehung, das ihnen zufällt. Ist es gerecht und vernünftig, die auf solche Weise gestiegen sind und ein gewisses Glücke erlanget haben, bloß darüm, weil sie nicht elend, arm, ungesund und verfolget sind, aus der Zahl der Kinder GOttes zu setzen? Wir behalten uns vor, an einem andern Orte ausführlich zu zeigen, daß die Stellen der Schrift, die von dem Creuz und den Leiden der Christen handeln, insgemein unrecht verstanden werden, und die Irrthümer der gemeinen Lehre von dem Kreuze der Christen aufzudecken. Die meisten dieser Oerter reden nicht von dem Schicksal aller Christen, sondern von dem Zustande der Apostel, ihrer Mitarbeiter und der ersten Christen. Es ist keine Stelle in der heiligen Schrift vorhanden, woraus man mit einiger Gewißheit schliessen könnte, daß niemand, als ein Unglücklicher und Geplagter, ein Christ seyn könne. Und kein Trost ist weniger gegründet, als derjenige, den man insgemein den Betrübten und Unglücklichen zu geben pfleget, daß ihre Leiden Zeichen ihrer Gottseligkeit und ein Pfand der Gnade GOttes seyn.

Der Fleiß, womit einige die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes abwarten und beobachten, scheinet vielen ein ganz zuverläßiges Zeichen der Busse zu seyn. Der betet oft und lange, der fastet zuweilen, der läßet seine Stelle in den Versamlungshäusern der Christen nie ledig, der liefet mit den Seinen das Wort des HErren und andre gottselige Schriften, der hält die Seinen von aller Unordnung und Ueppigkeit ab. Daher ist er bekehret und dem HErren geheiliget. Der wendet hergegen so viel Zeit nicht auf die Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes, der gesteht, daß er nicht lange im Gebet zu GOtt beharren könne, theils weil ihm die Worte und Begriffe bald fehlen, theils weil ihn seine Einbildung in der Andacht störet, der bleibe zuweilen an den Tagen, woran sich die Christen insgemein versammlen, zu Hause. Daher ist er unbekehrt und ein Kind des Zornes. Wie sehr diejenigen fehlen, die sich dieser Richtschnur in ihren Urtheilen über die Frömmigkeit eines andern bedienen, hat uns unser Heiland selber gewiesen. Die Phariseer nahmen alle Stücke des Gottesdienstes weit sorgfältiger in acht, als die übrigen Juden. Sie thaten mehr, als das Gesetz erforderte. Sie fasteten etliche mahl in der Wochen. Sie wendeten lange Gebete vor. Sie wiesen sich der Welt nie anders, als mit einem andächtigen und ernsthaften Gesichte. Und was waren sie nach dem Ausspruche des Heilandes? Heuchler, die die edelsten und wichtigsten Stücke des Gesetzes versäumeten und diejenigen nur beobachteten, die ihnen Ruhm und Ansehen unter den Einfältigen, die nach dem Eingeben ihrer Sinnen urtheilen, erwerben konnten. Es ist wahr, daß ein Christ die Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes nicht versäumen dürfe: Allein es ist falsch, daß diejenigen, die sie sehr genau und Regulmäßig erfüllen, allezeit Christen seyn. Wie oft fressen diejenigen, wie unser Heiland von den Phariseern saget, der Witwen Häuser, die doch lange Gebete vorwenden und von der Liebe

GOttes

GOttes zu brennen scheinen? Matth. XXIII. 14. Wie oft lehrt die betrübte Erfahrung, daß diejenigen, die für Muster der Andacht und Gottseligkeit gehalten werden, entweder nichts, als Ruhm und Ehre, suchen, oder in dem verderblichen Wahne stecken, daß der äusserliche Dienst, der Dienst des Geistes und der Wahrheit sey, den die wahrhaftigen Anbeter dem Höchsten bringen müssen. Joh. IV. 24. Und wie oft hüllet sich der Betrüger in den Mantel der Gottseligkeit ein, um das Gut eines Frommen, das er nicht rauben darf, mit List zu erhaschen? Die Gottseligkeit eines Menschen ist allerdings sehr verdächtig, der sich ganz und gar den Uebungen der Andacht und Gottseligkeit entziehet. Es soll zu seiner Zeit dargethan werden, daß alle Christen zu denselben aufs heiligste verbunden sind. Allein giebt es nicht viele unter den Christen, die wahrhaftig mit dem Herzen an dem HErren hangen und ihren Glauben durch eine reine und aufrichtige Liebe beweisen, und dennoch durch einen Irrthum des Verstandes, durch eine falsche Einbildung, sich bewegen lassen, das Gebet des Mundes zu versäumen, die Versammlungen zu verlassen und das Wort des HErren selten, oder gar nicht zu lesen? Laßt uns diese nicht vor der Zeit richten, biß der HErr komme, 1. Cor. IV. 5. und indeß mit Sanftmuht und Liebe die Meinungen, die sie bezaubert haben, zu zerstören suchen. Laßt uns das vielmehr richten, daß wir diesen schwachen Brüdern keinen Anstoß und Aergerniß anstellen, Röm. XIV. 14. und, wo wir die Fehler ihres Geistes so fort nicht austreiben können, nur dahin arbeiten, daß ihre Seelen für geistlichen Hochmuht und Verachtung der andern bewahret werden! Noch weniger können wir diejenigen verdammen, die uns saumselig in der Verrichtung des äusserlichen Gottesdienstes zu seyn scheinen. Es ist nirgends vorgeschrieben, wie oft und lange wir beten, wie oft und lange wir bey dem Worte des HErren uns aufhalten sollen. Es sind mancherley Gaben des Geistes. Und der Geist theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will. 1. Cor. XII. 4. 11. Und wie schuldig oder unschuldig ein Mensch sey, der nicht unabläßig den Zusammenkünften der Heiligen beywohnet, kann niemand leichte sagen, als derjenige, der die Ursachen seiner Abwesenheit vernommen hat.

Die Sitten eines wahren Christen müssen eben so ordentlich seyn, als sein Herze. Der rühmet sich ohne Ursache seiner Bekehrung, der sich dieser Welt gleich stellet, Röm. XII. 2. den üppigen, leichtsinnigen und ungereimten Wohlstand, der vielen so angenehm und löblich scheinet, zur Vorschrift seines Lebens nimmt und so oft und wunderlich seinen Wandel ümsetzet, als die Leute, die man insgemein Leute von Geschmack und Meister der Anständigkeit nennet, wechseln wollen. Allein es ist uns nie verboten, es ist vielmehr theils erlaubet, theils befohlen, die gemeinen Weisen unsrer Zeiten, die in sich nicht unzuläßig und sündlich sind, zu beobachten und den Nahmen der Sonderlinge von uns abzuhalten, der uns und mit uns die wahre Gottseligkeit lächerlich machen kann. Richten denn diejenigen nicht falsch, die aus den Sitten eines Menschen den Zustand seiner Seelen errahten wollen? Der geht zu einem Gastmahle, der besucht seine Freunde, und spricht mit ihnen von allerhand Dingen, die eben nicht unmittelbar zu dem Dienste des HErren gehören, der kleidet sich zierlich und so, wie es die Gewohn-

heit seiner Zeit und seines Landes mit sich bringet, der nimmt die ausländischen Getränke, die unter uns nunmehro eingeführet sind, nebst andern zu sich, der scheuet sich nicht, eine Spazierfahrt oder einen andern erlaubten Zeitvertreib vorzunehmen: Daher hat er keine Busse gethan. Der hergegen sondert sich ganz von allen Menschen ab, und stellet in seinen Kleidungen, Geberden und andern Dingen einen Einwohner einer fremden und unbekannten Welt vor. Daher ist er ein wahrer Christ und von GOtt bekehret worden. Wir haben alle Tage Gelegenheit zu lernen, wie ungewiß und betrüglich diese Gedanken sind. Viele Menschen, deren äusserlicher Wandel einigen, die von gutem Herzen, aber schwachem Geiste sind, weltgesinnt und eitel zu seyn scheinet, verehren den HErren mit einer ungeheuchelten Furcht und Liebe der Seelen. Und der sonderbare und eingezogne Wandel andrer, die sichtbare Bilder der Verleugnung zu seyn scheinen, ist nur eine Decke ihrer Unreinigkeit. Es giebt Menschen, und wollte GOtt! daß es nur sehr wenige gäbe! welche den prächtigen Grabmahlen gleichen, die mit den Bildern und Seulen aller Tugenden umgeben sind und doch nichts, als eine Handvoll Asche, den traurigen Rest eines lasterhaften Menschen, dem alle diese Tugenden gefehlet haben, in sich halten.

Wir wollen schliessen. Es ist unnöhtig, daß wir mehr falsche Kennzeichen der Busse erzählen. Und wir hätten auch diejenigen, die wir angeführet haben, nur obenhin anzeigen dürfen, wenn die Richter, die nach denselben ihre Urtheile über andre Menschen abfassen, nur allein gegen die Wahrheit sündigten. Allein sie urtheilen nicht nur: Sie richten sich auch nach ihren Urtheilen. Und man erfähret oft mehr als zu viel, wie groß der Schade sey, der daraus erwächset. Die Irrthümer können nicht oft genug bestrafet werden, die Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit zugleich beleidigen.

Erstes Register
Der Schriften, die in der Abhandlung angeführet werden.

Aeschines Socraticus Dial. I. 294
Antoninus Marcus lib. VI. ad se ipsum. 307
Apologia Augustanae Confess. 135. 141. 142. 150
Bayeri Theoph. Sigfr. Museum Sinicum. 329. 355. 380
Clerici Io. Commentarius in Pentateuchum. 40
Coupleti Phil. Confucius s. Scientia Sinica. 341
Cragii Nicol. vier Bücher de Republ. Lacedaemoniorum. 316
Cudworthi Radul. Systema intellectuale huius universi. 66
Eclaircissement dogmatique & historique sur la contrition. 490
Epicteti Enchiridion. 307
du Halde Io. Bapt. Description de la Chine 283. 332. 335. 342. 344. 364
Historia cultus Sinensium. 348
Holstenii Luc. Anmerkungen über des Porphyrii Leben des Pythagoras. 391
Kaempferi Engelb. Amoenitates Exoticae. 329
Lancelot Claude Memoires touchant la vie de l' Abbé de S. Cyran. 453. 490
Lenfant Bibliotheque Germanique 283
Lettres édifiantes & curieuses écrites des Missions étrangeres. 342
Maximus von Tyrus Differt: An virtus sit ars? 294
- - - Differt: An quispiam divina sorte bonus fiat? ibid.
Melanchthon Phil. Vorrede zu der Oration de officio sacerdotali. 150
Origenes de principiis. 68
de Passerani Albert Radicati Comte Recueil des Piéces curieuses sur les Matières les plus interessantes. 314. 315. 323
Plato Meno & Protagoras. 293
Porphyrii Sententiae ad intelligibilia ducentes. 390
Sinarum liber Classicus I. 341
- - - - III. 330
Synesius de insomniis. 390
Vossii Isaac. Observationes variae 366

Zweytes Register

Der Schriftstellen, die theils angeführet, theils auch erkläret werden.

1. Buch Mosis.

Cap. II. v. 7. pag. 69
III. 9. 10 128
XXVI. 24 299

5. Buch Mosis.

Cap. XXIX. v. 4. 33. 39

Psalmen.

Psalm VI. 117 139
v. 2 110
7 17. 152. 245
VII. 13 92
XXXVIII. 139. 152
v. 4 152
7 ibid.
LI. 139
5. 6. 110
10 152
12 28. 33. 42.
14 458
19 17
LXIII. 1 246
7 ibid.
CX 3 458
CXIX. 18 228
55 245
62 246
72 228
109 458
165 228

Hohel. Salom.

Cap. VIII. v. 6 229

Esaias.

Cap. XXXVIII. v. 15 pag. 105
Cap. XL. v. 31 pag. 458

Jeremias.

Cap. III. v. 13. 161
XIV. 7 110
XXXI. 18 33
19 14. 110
34 33

Klaglieder.

Cap. III. v. 40 110. 129
42 110

Ezechiel.

Cap. XXXII. v. 14. 15 19

Hoseas.

Cap. VI. v. 5 33
XIV. 3 110

Matthäi.

Cap. III. v. 2 pag. 12
2. 6. 4. 14
6 257
8 228. 256
IV. 17 4. 12. 14
V. 6 36. 103. 158. 169
15 23
16 497
28 439
VI. 512
20 207
VII. 1 520
6 448
14 468
15-27 500
20. 21 496

Cap.

Cap. VII.	v. 21	pag. 79
VIII.	21. 22	165
	26	176
IX.	9	48
XII.	34	498
XVI.	24	535
XVIII.	3	4. 9. 12. 257. 455
XIX.	18	476
	21	433
	25	ibid.
	26	400
XXIII.	2. 3	113
	7. 8	477
	14	537
	23	481
	38	208
XXVI.	75	18
XXVIII.	19	ibid.

Marci.

Cap. I.	v. 15	pag. 4. 12. 14
IX.	24	176

Lucä.

Cap. VI.	v. 39	pag. 35
VII.	36-50	200
	37. 38	520
	38	158
VIII.	5-15	76
	8	146
	12	45
	13	458
	14	45
XIII.	2. f.	534
XIV.	23	227
XV.	7	473
XVI.	25	535
XVIII.	9	479
	13	110. 175
	18	476. 477
XIX.	8	521
XXI.	33	83
XXIV.	16	29
	47	4. 13

Johannis.

Cap. I.	v. 23	pag. 12
	29	92
	46	118
III.	5	89
	8	118
	19	8
IV.	24	537
VI.	69	157
VII.	24	532
IX.	39	112
	41	110. 113
XIII.	34	276
	35	507
XIV.	23	208
XVII.	3	158. 165. 196. 457

Apostel Geschichte.

Cap. II.	v. 37.	p. 45. 91. 110. 488
	38	4. 13. 14
III.	17	110
	19	4. 19. 110
	19. 20	13
IV.	38	401
VIII.	13	496. 504
	26	494
IX.	4	14
X.	43	158
	44	488
XV.	9	186
XVI.	8	18
	31	15
	32	488
	33	18
XVII.	11. 12.	15
	34	15. 293
XVIII.	8	15
XX.	21	14. 19
XXIV.	25	23. 433
XXVI.	8	18
	18	16
	20	19
XXVIII.	4	534

Römer.

Cap. I.	v.26	pag.430
II.	5	446
	20.23	111
III.	19	121
	20	110.118
IV.	24.25	158
VI.	10	526
	11	87
	12	473
	14	ibid. 525
	16.17.18	30
VII.	7	110
	7.8.9.10	121
	13	125
	22.24	256
	25	22
VIII.	14	455.469
	15	462
	16	ibid. 189
	29.30	184
	33	190
	35	228
	37	158
X.	6.7.8	68
	9	158
	17	45.90
XI.	33	429
XII.	2	537
XIV.	14	537
	17	256.535

1. Corinther.

Cap. II.	11	pag. 497
	14	163
III.	9	22
IV.	5	537
V.		153
VI.	17	9.250
VIII.	1	216
	2	268
XI.	31	110
XII.	4.11	537
	10	505
XIII.	3	216.513

2. Corinther.

Cap. III.	18	28.163.263.467
IV.	6	28
	16	458
V.	4	8
	14	458
	14.15	193
	15	158.257
	17	4.10.455
VI.	4	459
VII.	1	457.459
	10	110.153
XIII.	5	129

Galater.

Cap. II.	v.19	pag. 257
III.	24	106
V.	6	158. 186. 208
	22	462
VI.	15	87

Epheser.

Cap. I.	v.17. 18	pag. 457
	18	158
	18. 19	ibid.
II.	1	33
	3.10	214
	5	33. 87
	19	214
	19. 20	214. 215
	21	213
	21. 22.	214
III.	10.13.18.19	210
	18.19	158
IV.	13	212
	13.14	256
	22.23.24	457
	29	499

Philipper.

Cap.I	v. 9.f.	pag.286
	9.10.11	266
II.	12	422

Cap.

Cap. II.	v. 13	pag. 33
III.	7. 8	195
	13. 14	458
	20	207
IV.	13	256. 458

Colosser.

Cap. II.	v. 13	pag. 33
	18-23	510
	20. 21. f.	389
III.	2	31

1. Thessalonicher.

Cap. II.	v. 10. 11.	pag. 506
II.	1. 3	256

1. Timoth.

Cap. I.	v. 3. 5	pag. 216
	5	7. 208
	12--17	255
IV.	8	391. 392

2. Timoth.

Cap. II.	v. 19	pag. 455
	24. 25. 26	43
	25. 26	33
III.	5	507

Titum.

Cap. II.	v. 12	pag. 186
III.	13	422

1. Petri.

Cap. I.	v. 20	pag. 45
	22	81
	23	ibid.

2. Petri.

Cap. I.	v. 3	pag. 165
	4	216
	5. 6. 7. 8. 9	272
	8	256
	19	28

1. Johannis.

Cap. I.	v. 9	pag. 945
II.	3	457
	3 4	483
	6	165
	15. 16	519
	20	166. 457
III.	2	190
	3	455
	6. 7. 10	496
	9	514
	16	211
	18	458. 460
	18. 19. 20. 24	456
	19. 20. 21	459
	24	461
IV.	1	500. 503
	1. 2. 3	505
	13	455. 465
	18	200
	19	196
	18. 19	158
	20	206. 218. 480
	21	218
V.	1. 2	217
	2	158
	2. 3	458
	3	208. 227
	4	228
	20	196
VI.	20. 21	208

Hebräer.

Cap. III.	v. 7. 8	pag. 422
VI.	1	4. 13
	5	140
X.	19	158
XI.	1	177
XII.	1	458
	14	7
	23	190
	29	97
XIII	9	177

Jacobi.

Cap. I.	v. 18	pag. 87
	22.23 24.25	129
	23	110
II.	10	459
IV.	9	4. 17. 532

Judä.

	v. 4	pag. 449

Offenbahrung Johannis.

Cap. III.	v. 15	pag. 113
	17	16. 110. 113. 480
	17. 18	113
	19	114

Drittes Register
Der vornehmsten Sachen.

A.

Abbildung gar zu strenge der Busse schadet der Gottseligkeit 145. seq 498

Abendmahl bestimmet nicht allein die Zeit, in der man Busse thun muß 405 seq.

Aberglauben ist von vielen Betrügern, als ein Mittel gebraucht worden, das Herz der Menschen zu bessern 286 einige Weisen haben ihn zu eben der Absicht brauchen wollen 289 Schädlichkeit desselben ibid. seq. ist groß bey den Chinesern 349 seq.

Abgötterey eigentlich so genannte ist unter den Chinesern nicht eingeführet 349

Abscheu vor der Sünde muß in der Reue und Traurigkeit über dieselbe mit begriffen seyn 142 seq. vor den öffentlichen Versammlungen entstehet oft aus dem gar zu strengen Vortrag der Lehre von der Reue über die Sünde 146 vor Schmerzen und Mühe bringet keine wahre Tugend zu wege 298

Absichten GOttes bey der Bekehrung der Sünder sind verschieden 235 seq. 240 machen verschiedene Ordnungen in der Bekehrung 163. 235. 521. des Chinesischen Gesetzgebers sind löblich 332 seq.

Abwege der Menschen in Erklärung des Gesetzes 264 wenn sie die Schrift da, wo sie von den Kennzeichen der Busse redet, erklären sollen 454. seq.

Achtsamkeit ist nöhtig, wenn man sich in dem Urtheil über die Busse anderer nicht versehen will 247. 451 seq. 498. 504 seq. 507 seqq.

Ackerbau wird bey den Spartanern ganz und gar versäumet 322 bey den Chinesern aufs fleißigste in Acht genommen 344

Adel des Geschlechts ist bey den Chinesern ganz unbekannt 360 der Tugend wird groß bey ihnen geachtet ibid.

Aehnlichkeit der Lehrart in Glaubens- und Sittenlehren kann unmöglich von einer Zeit zur andern beybehalten werden 93. der Menschen in Ansehen der Stücke, die zur Busse gehören 229 lässet einige Unähnlichkeit in Ansehung der Maaß und Dauer zu 232 seq.

Affecten viele können in der Reue über die Sünde unterschieden werden 142 seq. zu allen sind nicht alle Menschen geschickt 239

Allgemeine Ueberzeugung eine jedwede führet noch die besondere nicht mit sich 173. seq.

All-

Allgemeine Liebe gegen GOtt eine Art derselben ist in der Reue über die Sünde, die aus dem Evangelio entstehet 138 seq.
Alter ist zur Busse sehr ungeschickt 434 seq. wird in der That nicht von den Sünden und Lastern verlassen 437 seq. von einem in das andere gehet auch der neue Mensch der Gnaden 500 523
Andacht äusserliche beym Gottesdienst ist nicht gleich ein Zeichen der Bekehrung 536
Anfang der Bekehrung wird durch die Busse gemacht 11 und oftmahls auf Veranlassung eines einigen Stücks des göttlichen Gesetzes 97 des Glaubens ist die Erleuchtung 160
Angefochtene die so genannten geben ein Exempel der Evangelischen Reue über die Sünde 137
Angst über die Sünde wird durch das Gesetze erwecket 134 seq.
Ansehen der Person fällt in der göttlichen Prüfung seines eignen Herzens ganz weg 128 wird schwerlich vermieden, wenn man über die Busse anderer urtheilen soll 509 seq.
Antoninus Marcus schlägt ein Mittel vor die Neigungen und Begierden zu dämpfen 307 welches nicht hinlänglich ib.
Apostel und viele der ersten Jünger Christi wurden aus besondern Absichten GOttes so geschwinde bekehret 521
Apostolische Kirche s. Christen die ersten.
Argwohn, daß die Pflichten des Christenthums von den Lehrern derselben gar zu hoch getrieben werden, ist sehr gemein 146 und wird durch den gar zu strengen Vortrag der Lehre von der Reue über die Sünde unterhalten ibid.
Aristoteles scheinet seine Tugendlehre bloß auf die Hoffnung weltlicher Ehren und Bedienungen gegründet zu haben 297
Arius hat Gelegenheit gegeben, daß die Lehre vom innerlichen Wort etwas von ihrem Ansehen verlohren 70 hat sich in seinen Meinungen auf den Origenes berufen ibid. und ihn dadurch sehr gestürzet ibid.
Art zu denken ist verschieden unter den Menschen 482 auch die Lehrart 93
Atheisten sind die alten Chineser nicht gewesen 354
Aufschub der Busse ist mancherley 414 seq. bis auf die letzte Zeit des Lebens 416 seq. 440 Ursachen desselben 417 seq. wer sich denselben vorsetzet, muß selbst kaum wissen, was er vorhat 418 seq. 430 ist ein abscheulicher und thörichter Vorsatz 418 seq. der gar unmöglich und eingebildet ist 420. 431 seq. 434 seq. die, so den Vorsatz haben, sind die gröbsten Sünder und Verächter GOttes 421 seq. und die einfältigsten und unvernünftigsten Leute von der Welt 424. 428 seq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen was Busse ist 424 noch warum sie sich vorsetzen Busse zu thun 427 seq. drey besondere Gattungen werden wiederleget 430 seq. 433 seq. 440 abscheuliche Folgen desselben 440 widerspricht sich selber 441
Augensalbe was damit in der Schrift angedeutet werde 114
Augustinus wird durch einen einzigen Spruch der Schrift zur Busse erwecket 97
Ausdrücke des büssenden Davids sind keine Frucht seiner Dichtkunst 152
Ausleger der Schrift haben nicht alle Schwierigkeiten in der Schrift bemerket 219
Auslegungen falsche des Gesetzes 264
Ausnahmen von dem Gesetz GOttes wer sie machet, ist noch unbekehrt 475

B.

Bangigkeit wird beschrieben 134 der Sün-

de wegen ist in der Reue über dieselbe mit begriffen ibid. natürliche ist von der göttlichen wohl zu unterscheiden 491 seq.
Bedeutungen der Wörter vielfache woher sie kommen 15
Begierde nach der Gnade GOttes entstehet aus einem lebendigen Erkenntniß derselben 164 seq. 166 seq. wie sie müsse beschaffen seyn 169
Begriffe s. Meinungen falsche s. Irrthümer klare s. Erkenntniß. Erleuchtung
Beharren in der Prüfung was damit gemeinet werde 132 seq.
Behutsamkeit muß in der Lehre von der Busse gebraucht werden 145. 489. 417 491 auch in der Lehre vom Glauben 159 in der Lehre von der Verachtung der Welt 305 in dem Urtheil über die Büssenden 247. 451 seq. 498 504. 507 seq. 520 seq. 532 seq. s. Kennzeichen der Busse. Gerechte. Gottlose
Beichte. s. Bekenntniß der Sünden
Bekehrte s. Gerechte
Bekehrung ist eigentlich von der Busse nicht unterschieden 20. 21 wird von einigen poenitentia passiva genennet 21 giebt eigentlich keinen neuen Verstand 28 auch keinen neuen Willen 29 wird von GOtt durchs Wort in uns gewirket 45 seq. geschiehet nicht durch Wunderwerke 48 auch nicht bey allen auf einerley Weise 105 seq. 109. 161. 232 seq. 521 kann durch eigene Kräfte nicht gewirket werden 161 seq. Zeit und Stunde derselben kann nicht von allen angezeiget werden 232 seq. eine Art derselben kann durch den natürlichen Verstand zuwege gebracht werden 259 seq. die wahre ist bloß von der Lehre unsers Heilandes zu hoffen 393 seq. 400 seq. ist auf dem Todbette überaus schwer 442 seq. natürliche verleitet viele Gottlose zu glauben, daß sie Busse gethan 473 natürliche wie sie unter andern geschehen kann 481 seq. 483 seq. natürliche ist nur ein Tausch der Laster 483 seq. göttliche was sie für Triebe zuwege bringe 457 wird von vielen Frommen nicht recht deutlich gespüret und daher in Zweifel gezogen 472 ist das einige Zeichen der eigenen Busse 456 seq. durch was für Wege sie zu erforschen sey 475 seq. s. Prüfung. äusserliche anderer ist das einige äusserliche Merkmahl der fremden Busse 497 doch nicht eben die ganz vollkommene 499 nur nicht eine jedwede 314 seq. s. Kennzeichen der Busse. die völlige will öfters Zeit haben 498 seq. 500. 514 s. Heiligung. Heiligkeit
Bekehrungen der Juden und Heiden werden mit zum Evangelio gerechnet, wenn dieses Wort in der Lehre von der Busse gebraucht wird 99 nicht jedwede sind Kennzeichen der wahren Busse 514 seq. der ersten Christen geschwinde geschahen aus besondern Absichten GOttes 521
Bekenntniß der Sünden ist nichts anders, als das Erkenntniß 156 ist entweder innerlich oder äusserlich 157 das innerliche stimmet eigentlich mit dem Erkenntniß der Sünden überein ibid. wird von vielen unrecht verstanden 409
Belohnungen der Frommen gehören in der Lehre von der Busse mit zum Evangelio 99
Beredtsamkeit giebt einigen unverdienter Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit 452 seq.
Bereitwilligkeit alles um des HErren willen zu erdulden ist ein Kennzeichen der wahren Liebe GOttes 475 fehlt den Gottlosen, wenn sie sich gleich bekehrt zu seyn dünken ibid.
Beschaffenheit der Menschen verschiedene ist oft Ursache, daß die Wirkungen der Gnade GOttes in ihnen verschieden sind 234 seq. 488

Bescheidenheit hieß zu Lutheri Zeiten so viel als Klugheit 275
Beschreibungen, die David gebraucht, wenn er von seiner Busse redet, sind kein Spiel seiner Einbildung 125
Besondere Erleuchtung s. Zueignung der Gnade GOttes
Besondere Ueberzeugung kann fehlen, wenn gleich eine allgemeine zugegen 173 seq. s. Zueignung der Gnade GOttes
Besserung des Lebens was sie sey 264 seq. ist eine Frucht der Busse ibid. s. Bekehrung. Heiligung. die beständige und vollkommene ist das Zeichen der innerlichen Veränderung 508 seq. nicht eine jedwede ist ein solches Zeichen 514 seq. s. Kennzeichen der Busse. ist bey vielen unbeständig 515 und unvollkommen 516 seq.
Besuch der Gesellschaften giebt einigen unschuldiger Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit 453
Betrübniß s. Traurigkeit
Betrüger sind oft glücklicher gewesen das Herz der Menschen durch ihre Lehren zu bessern, als die Klugen und Weisen 286 werden unter den Chinesern geduldet 364
Betrügerey ist kein Laster bey den Chinesern 364
Betrug gehet öfters vor, wenn wir von der Busse andrer urtheilen wollen 504 ist aber in dem Fall nicht gefährlich 506
Bewegungen verschiedene finden in der Reue über die Sünde stat 142 seq. fremder Seelen sind schwer wahrzunehmen 497
Beyfall ein Stück des Glaubens s. Zueignung der Gnade GOttes
Bibel s. heilige Schrift
Blindheit ein Bild unsers geistlichen Unverstandes und Unvermögens uns selber zu erleuchten 35 seq. 112 was durch dieses Wort in der Schrift oft angezeiget werde 112 fällt der Zufriedenheit und Heiligung hinderlich 161 s. Unwissenheit
Blind seyn und sehen wird beydes zugleich denen beygeleget, die GOttes Willen erkennen und doch nicht ausüben 112
Böse Lust wird zufälliger Weise durch das Gesetz rege gemacht 124 seq.
Bruderliebe wird von den Spartanern für schädlich gehalten 321
Brüderliche Liebe 276
Büssende waren schon vor Christo 489 sind der Ursprung des Mönchslebens ibid. s. Mönchsleben
Busse so wird das Mönchsleben unter andern genennet 390 ist der Ursprung und Anfang aller Gottseligkeit 4. 11 Lehre davon ist unentbehrlich in der Lehre von der Gottseligkeit 4 seq. wie sie von einem Lehrer des Glaubens betrachtet werde 5 seq. wie von den Lehrern der Gottseligkeit 6 Nohtwendigkeit derselben 11 seq. wird in der Schrift in verschiedenem Verstande genommen 14 ist nicht bloß eine Traurigkeit des Gemühtes 17 was sie ist 19 in was für Gattungen sie insgemein abgetheilet wird 21 bestehet aus zwo Hauptverrichtungen GOttes ibid. seq. räumet die Hindernisse der Heiligung aus dem Wege 21 giebt die Stärke solche Reinigung fortzusetzen 28 giebt nicht wirklich ein neues Herze ibid. seq. wie nützlich es sey deutliche Erklärungen davon zu geben 31 muß ein neues und überzeugendes Erkenntniß der göttlichen Wahrheit geben 34. III. 160 muß ein Verlangen nach der Heiligung mit sich führen 36. 161 muß den Grund zur Liebe GOttes legen 37 durch was für ein Mittel sie in uns von GOtt gewirket werde 45 seq. Stücke derselben 92 seq. 109 seq. 157 seq. Allgemeiner Begriff davon 92 Ueber die Zahl und Beschaffenheit ihrer Stücke

ist man uneinig 94 seq. wird in der Hauptsache von allen auf einerley Weise beschrieben 94. 95 kömmt theils aus dem Gesetz, theils aus dem Evangelio 95 Gesetz und Evangelium wirken in derselben öfters zugleich 99 seq. nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung 105 seq. 104 seq. 144 seq. erleuchtet durch das Gesetz den Verstand des Sünders 110 und durchs Evangelium 160 s. Erleuchtung. bringet den Menschen zu einer bedachtsamen Prüfung seines Zustandes 125 s. Prüfung. erwecket durchs Gesetz die Reue und das Leid über die Sünde 134 und durchs Evangelium 136. 166. 198 s. Reue und Leid. Leidet keine eigentliche Verzweifelung 149 überzeuget den Menschen durchs Evangelium, daß ihm der Zutritt zu der Gnade GOttes offen stehe 172 s. Zueignung der Gnade GOttes. Bringet den Menschen durchs Evangelium dahin, daß er sich das Verdienst Christi zueignet 178 s. Zueignung des Verdienstes Christi. entzündet durch eben dasselbe eine aufrichtige Liebe gegen GOtt 185 ob der neue Gehorsam ein Stück derselben sey 227 wo nicht alle Stücke der Busse sind, da ist keine rechtschaffene Busse 229 seq. Regungen derselben werden von einigen stärker und heftiger empfunden, als von andern 232 seq. 236 seq. ihre Dauer ist nicht bey allen einerley 232 seq. 236 seq. 249 521 muß allezeit fortgesetzet werden 245 seq. auch die grosse ibid. Früchte derselben 257 seq. innerliche 262 s. Heiligung. äusserliche 264 s. Heiligkeit. Lehre der Schrift davon ist der vortreflichste Weg zur Besserung des Menschen 278. 282 seq. 393 seq. Setzet einige unleugbare Wahrheiten der Vernunft voraus 393 seq. Eine Art derselben haben alle Weisen dieser Welt verlanget 281 ist kein Wort ohne Bedeutung 397 seqq. falsche Begriffe davon 403 seq. ist keine Strafe der Sünden 403 seq. ist nicht bloß ein Werk, das das Gesetz befiehlet 405 seq. oder welches blos an die Zeit gebunden ist, da man zum H. Abendmahl gehet ibid. ist nicht bloß eine Ceremonie seine Demuht und Erniedrigung vor GOtt zu bezeugen 406 seq. Irrthümer von den Stücken derselben 409 seq. in Ansehen der Früchte Irrthümer 412 seq. wird von vielen aufgeschoben 414 seq. bald auf eine bestimmte 415 seq. bald auf eine unbestimmte Zeit 414 aber nur von den gröbsten Sündern und Verächtern GOttes 421 seq. und von den einfältigsten und unvernünftigsten Leuten, die seyn können 424 seq. 428 seq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen, was Busse ist 424 noch warum sie sich vorsetzen Busse zu thun 427 seq. s. Verächter der Busse. wird von vielen blos aus Furcht für nöhtig gehalten 428 ist auf dem Sterbebette fast unmöglich 443 ob sie vollbracht, dienet sehr zu wissen 448 seq. Kennzeichen, woraus man solches abnehmen kann 456 seq. 497 seq. bey sich selbst 456 seq. bey andern 497 s. Kennzeichen der Busse. Zweifel und Irrungen bey dieser Sache 468 seq. der Frommen 468 seq. 487 der Gottlosen 473. 487 s. Urtheil. bey der Prüfung derselben wollen die Menschen oft klüger seyn als der Geist des HErren 486 Irrthümer bey dieser Prüfung ibid. s. Prüfung.

Bußkampf Lehre davon wird öfters unbehutsam vorgetragen 145 seq. 489

Bußsparer s. Verächter der Busse. Aufschub. Vorsatz.

C.

Carl der fünfte begab sich nur aus Ehrgeiz am Ende seines Lebens zur Ruhe 513

Cere-

Ceremonien der Chineser bey ihren Zusammenkünften und Gastmahlen 352 sind überaus mannigfaltig und weitläuftig ibid. machen eine eigene Wissenschaft aus 353 die die Ruhe des Landes erhalten ibid.
China liegt sehr bequem zu einer daurhaften Staatsverfassung 368
Chineser Ruhm derselben ist zu unsern Zeiten hoch gestiegen 313. 366 der Urheber ihrer Sittenlehre war vielleicht Fohi, vielleicht ein andrer 326 ihre Tugend ist bloß eine Staatstugend 327. 363 seq. die bloß durch Ehrgeiz und Exempel befördert wird 360 lehren keine Strafen und Belohnungen nach diesem Leben 327 seq. 358 seq. haben eine besondere Sittenlehre vor das Volk und vor die Gelehrten 328 seq. ihre Zeitrechnung ist eine der ältesten und gewissesten 328 ihre Sittenlehre zeuget von einem klugen und weitsehenden Urheber ibid. auf was Art man einen Begriff von derselben erlangen kann 330 wissen in ihrer Staats- und Tugendlehre nichts von Krieg und Tapferkeit 331 seq. ihr erster Gesetzgeber hat löbliche Absichten gehabt ibid. seq. haben die gröste Ehrerbietung gegen ihre Obrigkeit 333 seq. hielten ihre Kaiser vordem göttliches Ursprunges 334 nennen ihn den Canal, durch welchen sich aller Segen über das Land ergiesset 335 f. Kaiser. haben einen ganz andern Begriff von der Grösse eines Monarchen, als wir 338 erhalten unter sich eine ungemeine Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern, der Weiber gegen die Männer, des jüngern Geschwisters gegen das ältere 346 seq. absonderlich aber die Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern 347 seq. sind eigentlich keine Götzendiener 349 aber doch sehr abergläubisch ibid. und der Abgötterey sehr nahe ibid. seq. 356 seq. unter ihnen giebts auch wirkliche Götzendiener 351 suchen das Volk in einer allgemeinen Freundschaft und Liebe zu unterhalten 352 verbinden ihre Tugendlehre entweder gar nicht oder doch sehr versteckt mit der Religion 354. 359 seq. die Alten sind keine Anbeter des wahren GOttes gewesen 354 seq. 357 seq. aber auch keine Gottesverleugner 354 seq. was sie von GOtt und der Welt glauben 355 seq. weswegen sie jederzeit so viel auf die Sternseherey gehalten 356 tragen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen entweder gar nicht, oder doch sehr unvollkommen, vor 358 seq. wie von ihrer Religion eigentlich zu urtheilen sey 359 wissen von keinem andern Adel, als der Tugend 360 halten ihrem Kaiser gewisse Aufseher 362 und Geschichtschreiber, die alle seine gute und böse Thaten unpartheyisch aufzeichnen ibid. woher es komme, daß sie alle andre Völker für unvernünftig halten 363 ihre Tugend leidet noch viele Laster ibid. seq. haben die Schwachheiten der Menschen als Mittel gebraucht sie tugendhaft zu machen 364 ihre ersten Gesetzgeber sind nicht viel klüger gewesen, als unsre alten Deutschen 365 woher es gekommen, daß sich ihre Sittenlehre und Staatsverfassung so lange erhalten 366 seq.
Christen müssen die Gabe der Busse von GOtt erwarten 39 seq. erhalten solche nicht durch Wunder 47 seq. werden durch das Gesetz erleuchtet 110 seq. s. Erleuchtung. und zu einer bedachtsamen Prüfung ihres Zustandes gebracht 125 sq. s. Prüfung. viele glauben noch unmittelbare Eingebungen GOttes 52 viele argwohnen, daß die Pflichten des Christenthums von den Lehrern derselben zu hoch getrieben werden 146 müssen durch das Evangelium erleuchtet werden 160 seq. müssen durch dasselbe überzeuget wer-

werden, daß die Gnade GOttes ihnen insonderheit offen stehe s. Zueignung der Gnade GOttes 172 seq. viele, die von den Wahrheiten des Glaubens überzeuget sind, leben doch nicht darnach III. 115. 286. viele bleiben in der Unbußfertigkeit, weil ihre Prüfung nicht lange genug dauret 133 viele erlangen den wahren Glauben stuffenweise 136 seq. viele halten einen ordentlichen Vortrag der Stücke, die zur Busse gehören, vor anstößig, 140 können nicht alle auf einerley Weise bekehret werden 105 seq. 109. 161. 232. seqq. 521. s. Bekehrung. noch in gleicher Maasse und Dauer ihre Sünde bereuen 144. 199. 232. 236. 242 seq. 480 seq. 532 seq. oder die Regungen des Glaubens empfinden 240 müssen von dem Evangelio die Kraft empfangen sich das Verdienst Christi zuzueignen 178 seqq. s. Zueignung des Verdienstes Christi. werden durch die Lehre unsrer Kirchen vom Glauben nicht zur Sicherheit verleitet 182 werden von GOtt gerechtfertiget 184 seq s. Rechtfertigung. müssen alle Stücke der Busse bey sich wahrnehmen, wenn ihre Busse rechtschaffen seyn soll 229 aber nicht eben in gleicher Maasse und Dauer 144. 199. 232. 236. 240 müssen die Früchte der Busse spüren 257 seqq. 455 seqq. 496 seq. wachsen allgemählig im Christenthum 210. 216. 263. 498 seq. 500. 514 dürfen keine heidnische und abgöttische Gebräuche mit machen 351 seq. viele halten die Busse vor eine Strafe der Sünden 403 seq. viele vor ein Werk, das blos auf Befehl des Gesetzes muß geübet werden 405 seq. und wenn man zum H. Abendmahl gehet ibid. viele vor eine Ceremonie, seine Demuht und Erniedrigung vor GOtt zu bezeugen 406 seq. viele haben falsche Begriffe von den Stücken der Busse 409 seq. und von den Früchten derselben 413 seq. viele vermischen diese Früchte mit natürlichen Veränderungen der Seelen und des Wandels 413 seq viele schieben die Busse auf 414 seqq. und sind daher die gröbsten Sünder und Verächter GOttes 421 seq. und die einfältigsten und unvernünftigsten Leute von der Welt 424 seq. 428 seq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen was Busse ist 424 noch warum sie sich vorsetzen Busse zu thun, 427 sq. s. Verächter der Busse. viele halten die Busse nur aus Furcht für nöhtig 428 vielen sind die wahren Kennzeichen der Busse unbekannt 449 sq. s. Kennzeichen der Busse. viele urtheilen zu strenge über die Busse anderer 233. 451 viele zu verwegen und scheinheilig 452 seq. viele Fromme zweifeln, ob sie Busse gethan 468. 487 s. Gerechte. viele Unbekehrte meinen sie sind bekehrt 473. 487 s. Gottlose. Wahnheilige. viele wollen oft klüger seyn, als der Geist des HErren 486 viele halten eine grosse Angst der Seelen für das gewisse Kennzeichen der Busse 480 seq. 532 seq. viele thun Werke der Liebe, weil sie ein böses Gewissen haben 511 seq. viele lieben und hassen zugleich die Gottseligkeit 512 viele thun ihre Liebeswerke aus Ehrbegierde 512 die mit Trägheit vermischet ist ibid. viele verüben zugleich die gröbsten Werke der Barmherzigkeit und Grausamkeit ibid. viele stellen eins ums andere Heilige und Gottlose vor 514 viele scheinen heilig, weil sie sich nach Beschaffenheit ihrer Uemstände verstellen ibid. viele sind wankelmühtig in ihrer Besserung ibid. viele in derselben unvollkommen 516 viele wollen zugleich dem HErren und der Welt dienen 517 seq. sind in Ansehen ihres geistlichen und natürlichen Zustandes sehr von einander unterschieden 521 seq. und müssen daher in ihrer Busse

Busse und Bekehrung verschiedentlich beurtheilet werden ibid. die wahren und bekehrten können aus Schwachheit fallen 524 seq. aber keine grobe Sünden begehen ibid. haben in der Bekehrung noch oft mit Gewohnheitssünden zu kämpfen 526 seq. müssen alle Sünden merklich schwächer bey sich befinden 528 seq. viele urtheilen aus den Thränen, ob einer Busse gethan 532 seq. viele aus dem äusserlichen Wohl- oder Uebelstande 534 seq. viele aus dem fleißigen oder unfleißigen Besuch des Gottesdienstes 536 viele aus den äusserlichen Sitten und Kleidungen 537 seq.

Christen die ersten hatten nicht alle die Lehre vom innerlichen Wort angenommen 64 seq. dieselbe gar einmahl bey nahe abgeschaffet 70 von einigen derselben sonderlich den Gelehrten kann man nicht auf alle schliessen 65 sahen sich gezwungen des Plato Lehre von der Dreyeinigkeit anzunehmen 69 einige unter ihnen hatten die Kraft Wunder zu thun 502 und die Gabe die Geister zu unterscheiden 505

Christus wird in der Schrift bisweilen vor seine Gemeine genommen 208 wird von dem Grafen Passerani mit dem Lycurgus verglichen 313 seqq. aber ohne Vernunft und Gottesfurcht 314 seqq. 323 seqq. hat das beste Mittel vorgeschlagen das Herz der Menschen zu reinigen und zu befriedigen 278 seq. 393 seqq.

Christus in uns Meinung davon stammet aus des Platonis Lehrsätzen 66 s. Wort innerliches.

Clericus leget eine Stelle der Schrift unrecht aus 40 seq.

Confucius ist der Vater der Chinesischen Tugendlehre 329 wie solches zu verstehen sey, ibid. seq. was von seinem Nahmen zu merken ibid. sein Character 369 seq. 378 seq. wie er bey der Aufrichtung seiner Staatskunst gedacht 369 sq. wie er sie in Aufnahme gebracht ibid. seq. seine Fehler 370 seq. ein Theil von seinem Lebenslauf ibid. 374 seq. war nicht von so grossen Verstande, als insgemein geglaubet wird 372 seq. seine Lehren sind nicht gründlich 373 seq. hengen auch nicht geschickt an einander ibid. war voll Hochmuht 375 seq. und Eigensinn ibid. seine Sittenlehre der Gelehrten 380 seqq. ist nicht von so grosser Weisheit gewesen, als man sich einbildet 382 seq. seine Sätze sind nicht allemahl vollkommen wahr und richtig 383 seine Sittenlehre stimmet in vielen Stücken mit der Stoiker ihrer überein ibid. seq. und ist gefährlich ibid. die Gründe, worauf er gebauet, sind sehr schwach 385 seq.

D.

Dauer der Busse ist nicht bey allen einerley 232. 236. seq. 242 seq. 521

David ist ein Exempel der Evangelischen Reue über die Sünde 139 kann für denjenigen ausgegeben werden, bey dem die Reue über die Sünde auf das höchste gestiegen 152 seine Zeugnisse davon sind nicht vor poetische Erdichtungen und Beschreibungen zu halten ibid. seq. doch ist sein Exempel nicht eben die Richtschnur, wornach sich alle richten müssen 153 sein Exempel lehret, daß kein Mensch aus eignen Kräften seine Bekehrung wirken könne 161 seq. GOtt hatte bey ihm besondere Ursachen, seine Busse zu verlängern und heftig zu machen 245 seq. ist ein Bild eines recht gottseligen Mannes 265 ihm kann nicht in allen Stücken von jedwedem nachgeahmet werden 166 sein Character 247 seine Lebensart 245 seq.

Denken geschicht nicht bey allen auf einerley Weise und nach einerley Reguln 482

Deutlichkeit muß in dem Vortrage der Leh-

Lehren des Glaubens und des Lebens beobachtet werden 140 seq. einige stossen sich daran ibid. der Begriffe vollkommne ist in der Lehre von den Wirkungen des Gesetzes nicht möglich 117
Deutschen die alten haben eben so weit gesehen, als die ersten Chinesischen Gesetzgeber 365
Dichter was sie schreiben, ist nicht gleich für eine beständige Lehre der Weltweisen zu halten 284 viele unzüchtige entschuldigen sich mit der Reinigkeit des Herzens 518
Diener des Evangelii s. Lehrer.
Dienst verstorbener Personen bey den Chinesern 349 seq. ist der Abgötterey sehr ähnlich 350 kann auch leicht Anlaß dazu geben ibid. kann viele schädliche Gedanken verursachen 351
Dinge dieser Welt unordentliche Liebe zu denselben ist schwer abzulegen 24 und ein Hinderniß der Heiligung ibid. falsche Meinungen davon sind nicht allezeit die Ursache unsrer Liebe zu denselben 305 seq. sondern die Empfindungen, die sie verursachen 306 Meinungen davon müssen nicht ganz und gar abgeleget werden 305 haben wirklich etwas schätzbares 311
Dreyeinigkeit wie sie von dem Plato erkläret worden 63 seq. die ersten Christen wurden gezwungen diese Erklärung anzunehmen 69
Dunkelheit des Vortrags wird von den Mysticis sehr geliebet 147 ist aber schädlich 140. 145 seq.
Durchschauen in der Busse, was damit gemeinet werde 132 seq.

E.

Ehe ausser derselben durfte bey den Spartanern niemand leben 319
Eheliche Beywohnung ward bey den Spartanern vor halb schimpflich gehalten 329
Eheliche Liebe wird von dem Lycurgus sehr eingeschrenket 319 seq. der Weiber gegen die Männer wird von den Chinesern sehr hoch getrieben 347
Ehrbegierde s. Ehrsucht
Ehre wird oft mit den Zeichen der Ehre verwechselt 365
Ehrerbietung ist allezeit mit der Liebe verbunden 188 unmäßige gegen die Oberherren haben einige Kluge angewandt, um die Menschen in Ordnung zu bringen 290 auch die Chineser 333 gegen die Eltern ist sehr groß bey den Chinesern 346 seq.
Ehrsucht haben einige Weisen in das Herz der Menschen gepflanzet, um sie in Ordnung zu bringen 289 Kraft, Wirkungen und Folgen derselben ibid. ist beynahe die Seele der Chinesischen Tugend 360. 364 ist bey vielen die Ursache der guten Werke, die sie thun 512 auch der gröbsten und vollkommensten 513
Eifer ein rühmlicher verleitet viele Lehrer gar zu strenge von der Busse anderer zu urtheilen 451
Eigenliebe ist vor sich betrachtet eine Ordnung des Schöpfers 25 ist aber verdorben ibid. Fehler derselben ibid. seq.
Eigenliebe unverständige und unordentliche 25 ist ein Hinderniß der Heiligung ibid. seq. schädliche Folgen derselben ibid. verleitet viele, die Busse für eine freywillige Strafe der Sünde zu halten 405 verstummet gleichsam in der göttlichen Prüfung, die aus dem Gesetze herrühret 128 s. Ehrsucht
Eigenschaften GOttes, die dem Gesetze Nachdruck geben, werden unter dem Worte Gesetz mit verstanden, wenn es in der Lehre von der Busse gebraucht wird 96 die zu seiner Liebe gehören, werden in der Lehre von der Busse mit unter dem Worte Evangelium begriffen 98 der göttlichen Triebe 457 seq. weil viele

viele sie nicht bey sich wahrnehmen, zweifeln sie, ob sie Busse gethan 472
Eigensinn ist bey den meisten Alten keine Wirkung ihres Hochmuhts 434 sondern ihrer geschwächten Natur ibid.
Eilfertigkeit der Prüfung ist bey vielen die Ursache, daß sie in der Unbußfertigkeit bleiben 133
Einbildungskraft herrschet bey den so genannten Mystischen Lehrern 148 und verursachet ihre dunkle und schwülstige Schreibart ibid. ist oft stärker, als der Verstand 198 vergrössert bisweilen die guten Werke anderer Menschen in unsern Augen 509 und die Lobsprüche, die wir ihnen ertheilen ibid.
Einfalt s. Unwissenheit
Einförmigkeit der Lehrart in Glaubens- und Sittenlehren kann unmöglich von einer Zeit zur andern beybehalten werden 93 s. Aehnlichkeit
Eingebungen unmittelbare haben aufgehöret 51 und warum ibid. seq. dieselben noch zu glauben ist ungereimt 52 seqq.
Eingebildete Heilige s. Wahnheilige
Einsiedeley ist von den Weisen dieser Welt als ein Mittel vorgeschlagen worden, die Begierden zu mäßigen und zu dämpfen 388 seq. von den Morgenländern und Völkern gegen Mittag begierigst angenommen 389 von Christo und den Aposteln wiederrahten ibid. 391 ist der Ursprung des Mönchslebens unter den Christen 390
Einsiedler Heidnische 388 seq. sind eher gewesen, als die Christlichen Mönche 389 seq.
Eltern dürfen bey den Lacedämoniern ihre Kinder nicht kennen 321 damit sie selbige nicht lieb gewinnen ibid. stehen bey den Chinesern in der grösten Liebe und Hochachtung 346 seqq.
Empfindungen bestimmen den Wehrt und Unwehrt der Dinge 24 sind die Ursachen der Liebe zu den Dingen dieser Welt 306 seq. anderer Menschen sind schwer zu erforschen 497
Empfindung der göttlichen Gnade Mangel derselben verleitet viele Fromme an ihrer Bekehrung zu zweifeln 468 seq. die doch wirklich bekehret sind 493
Englische Kirche lässet, nebst einigen andern Gemeinen, die zehen Gebote in den wöchentlichen und täglichen Zusammenkünften vorlesen 97
Epictetus meinet, alle Unruhe der Menschen rühre von ihren Meinungen her 307
Erfahrung muß zu Hülfe genommen werden, wenn man sich von der Erleuchtung des Gesetzes einen rechten Begriff machen will 118
Erhaltung der Welt wir sonderbar von den Chinesern erkläret 355
Erhebung anderer entstehet oft aus Einbildung 509 und dem Hochmuht der Menschen ibid.
Erinnerung über den rechten Verstand der Redensarten der Schrift überhaupt 14 und insonderheit der Wörter Busse und Glauben ibid. seqq. an diejenigen, die sich nicht befleißigen deutliche Worte zu gebrauchen 50 an die, so noch itzo göttliche Eingebungen glauben 25 seqq. an die, so nicht gnugsam beweisen, was sie von den ersten Christen sagen 65 über den wahren Verstand der Gleichnisse in der Schrift 85 wie man sich in dem Vortrage gewisser Glaubenslehren zu verhalten habe 95 105 seqq. 108 wie man den Vortrag der Wirkungen des Gesetzes 105 seq. und des Evangelii verstehen müsse 108 seq. wie man sich von den Wirkungen des Gesetzes, die nicht können beschrieben werden, eigentlich zu überführen habe 118 daß man in der Lehre von der Busse ordent-

lich verfahren müsse 141 seq. an die, so die Lehre vom Bußkampf gar zu strenge vortragen 145 seq. wegen des Vortrages der Lehre vom Glauben 159 wie es zu verstehen sey, wenn man sagt: Das Evangelium wirket eine wahre Liebe GOttes 185 über einige Redensarten in der Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung 184 seq. und über die Streitigkeiten, so daher entstanden 186 seq. wie mit schwermühtigen Leuten umzugehen sey 243 wie ein Lehrer der Gemeine in seinem Urtheil über die Büssenden verfahren müsse 247 wie sich die Menschen in dem Urtheil über ihre eigene Busse zu verhalten haben 248. 475 seq. 481 seqq. wie das Gesetz aus dem Leben Christi zu erklären sey 265 daß die Lehre von der Verachtung der Welt behutsam müsse geprediget werden 309 seq. wie man mit Leuten, die die Busse aufschieben, ümgehen solle 417 seq. gegen den Aufschub der Busse 418 seqq. allgemeine ibid. seq. besondere 430 seqq. wie man die Busse anderer zu prüfen habe 508 seqq. an die, so halb geistlich halb weltlich leben wollen 517 seqq.

Erkenntniß s. Wissenschaft

Erkenntniß der göttlichen Gnade kann schon in der Reue über die Sünde zugegen seyn 137 davon nimmt der Glaube seinen Anfang 160 seq. ohne derselben kann weder Glaube noch Liebe bestehen ibid. kann nicht durch eigne Kräfte gewirket werden 161 seq. wird von einigen früher, von andern später, erlanget 163 seq. ist in einigen gröser, in andern kleiner 164 erfodert einen Begriff von den Hauptwahrheiten der Lehre des Lebens 164

Erkenntniß der Sünden 100 kommt aus dem Gesetz 110 seq. 120 ist mit der Begierde nach der Reinigung verbunden 161 wird von vielen unrecht eingesehen 409. 487 seq. die daher meinen, daß sie Busse gethan, ob sie gleich unbekehrt bleiben 487 oder daß sie noch nicht bekehrt sind, ob sie gleich wahre Busse gethan ibid.

Erkenntniß der Tugend und Untugend reichet vor sich nicht zu, die Menschen zu Liebe und Haß zu bewegen 394

Erkenntniß der Wahrheit ein natürliches muß da seyn, wenn der Verstand göttlich soll erleuchtet werden 164 seq. ist für sich kein Kennzeichen der Busse und Bekehrung 502 s. Erleuchtung. Wissenschaft.

Erleuchtung wird durch das Gesetz gewirket 110 seq. s. Erkenntniß der Sünden. wie sie eigentlich beschaffen seyn müsse, wenn sie heiligen und bekehren soll 111. 115. 160 seqq. ist alsdenn lebendig und kräftig 161 seqq. 271 seq. wird auch durch das Evangelium gewirket 160 seq. worinn sie alsdenn bestehe ibid. allgemeine ibid. besondere 172 seq. natürliche ist möglich 115 und oft ziemlich stark 259 aber weit von der göttlichen unterschieden 111. 114 seq. 162. 261 natürliche kann bisweilen eine Art der Bekehrung verursachen 259 seq. 481 seq. natürliche ist wandelbar und ungewiß 111. 114. 162. 261 die wahre nimmt bey Geheiligten immer zu 263 eingebildete 481 Irrthümer davon 487 seq. ist vor sich kein Kennzeichen der Busse und Bekehrung 502

Erneurung was sie sey 104 s. Heiligung. Bekehrung.

Erste Kirche s. Christen die ersten

Evangelium was es im genauen Verstande und insgemein anzeige 98 was es in der Lehre von der Busse in sich begreife ibid. seq. ein Stück desselben kann oft den ersten Anfang des Glaubens wirken 99 wirkt öfters in Gemeinschaft des

des Gesetzes 100 Wirkungen desselben werden kürzlich beschrieben 102 seq. weitläuftiger 160 seq. 172 seq. 178 seq. 185 wirkt bald früher, bald später, als das Gesetz 105 seq. Wirkungen desselben erfolgen nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung 108 seq. und Maasse 240 seq. wirket eben so wohl, als das Gesetz, eine Reue und Traurigkeit über die Sünde 136 seq. erleuchtet den Verstand des Menschen in den Lehren von dem Wege zur Seligkeit 160 seq. überzeuget den Menschen, daß der Zutritt zu der Gnade GOttes ihm ins besondere offen stehe 172 seq. giebt der Seelen die Kraft sich das Verdienst Christi zuzueignen 178 entzündet in den Seelen der Gerechtfertigten eine wahre Liebe gegen GOtt 185 und durch dieselbe die Heiligung ibid.

Evangelische Reue über die Sünde entstehet aus dem Evangelio 136 seq. und insonderheit aus dem lebendigen Erkenntniß der Gnade GOttes 166. 198 seq. ist weder eine ganz angenehme noch unangenehme Bewegung 199 ist bey einigen stärker, bey andern schwächer ibid. muß nicht mit der Reue des Gesetzes verwechselt werden ibid. warum viele sie nicht zugeben wollen 135

Exempel von dem eingepflanzten Wiederwillen gegen die Gerechtigkeit 23 seq. der Bekehrung durch Wunder können nicht gegeben werden 48 der lebendigen und kräftigen Bekehrung durchs Wort 91 seq. einer übeln und unbedachtsamen Prüfung 126 daß auch ein Stück des Gesetzes das Herz des Sünders erweichen könne 97 seq. daß die Gnade GOttes durchs Gesetz und Evangelium nicht bey allen in einerley Ordnung wirke 106 seq. daß bey einer allgemeinen Ueberzeugung die besondere fehlen könne 176 der Begierde und des natürlichen Unvermögens sich von der Sünde zu reinigen 161 des göttlichen Beystandes in dieser Sache 162 der Evangelischen Reue 200 seq. daß die Busse nicht bey allen gleich stark und heftig 236 seq. der fortgesetzten und wiederholten Busse 254 seq. unsers Heilandes ist eine Regul von dem göttlichen Willen 264 sq. daß sich der Wille nicht stets nach den Meinungen des Verstandes richte 287 tugendhafter und zugleich glückseliger Leute können sehr wenig zu der Besserung des Menschen beytragen 291 daß die Regul der Weltweisen unbrauchbar sey: Man muß die Meinungen von den Dingen der Welt ablegen, um tugendhaft und glückselig zu werden 305 seq. durch dieselben helfen die Chineser ihrer ganzen Tugendlehre fort 361 der wirklichen Bekehrung, die die Busse giebt 401 solcher Menschen, die die Busse für eine Strafe der Sünden halten 404 die die Busse auf eine bestimmte Zeit aufschieben 415 über welche ein scheinheiliges und verwegenes Urtheil der Bekehrung gefället wird 452 sq. 532 sq. 534 sq. daß es schwer sey in den so genannten Tagen der Ruhe sich zu bekehren 432 sq. einer falschen und eingebildeten Bekehrung 476. seq. 484. 495 seq. eines grossen Mannes, der eine grosse Angst der Seelen für das gewisse Kennzeichen der Busse gehalten 490 einer zweifelhaften Bekehrung 498 seq. eines Betrugs im Urtheil über die Busse eines andern 504 einiger guten Thaten, die doch keine wahre Busse anzeigen 511 solcher Leute, deren belobte Thaten aus dem Ehrgeiz geflossen 513 des heiligen Johannis, da er zu Ephesus in der Ruhe gelebet, und Laurentii da er sich martern lassen, werden gegen einander gehalten 514 und der Vorzug dem erstern eingeräumet ibid. unbeständiger Besserungen 515 seq. unvollkom-

mener Besserungen 516 seq. zweener Menschen, die einerley böse That verüben, ohne einerley Sünde zu begehen 522 seq. einer Gewohnheitssünde, wie schwer sie abzulegen 528

F.

Fallen und Auferstehen ein stetiges kann das Leben vieler Menschen genannt werden 514
Faulheit heilige hindert einige, sich von Irrthümern zu befreyen 67 s. Trägheit.
Fehler natürliche des Verstandes und Willens 7 seq. der natürlichen Prüfung 126 seq. der natürlichen Erleuchtung 111 seq. 114 seq. in Nebenwahrheiten des Glaubens machen keinen Lehrer untüchtig sein Amt zu führen 222 seq. allgemeine der Weisen dieser Welt, die das Herz der Menschen bessern wollen 283 seqq. besondere 295 der Natur werden von den Chinesern angewandt, das Volk tugendhaft zu machen 364 s. Irrthümer
Feindschaft gegen sich selbst ist in der Reue über die Sünde 143 zwischen beyderley Geschlecht eine Art derselben suchte Lycurgus zu stiften 318 s. Haß.
Folgen was für welche Plato aus der Aehnlichkeit GOttes und unsrer Seele gezogen 63 seqq.
Folgen schädliche unsrer natürlichen Trägheit 23 der unordentlichen Liebe zu sichtbaren und vergänglichen Dingen 24 seq. der unordentlichen Eigenliebe 26 seq. abscheuliche des Aufschubs der Busse 440
Fortsetzung der Busse 249 seqq. Nutzen derselben 252. 254 ein Christ ist dazu verbunden ibid.
Freunde sind den Sterbenden oft so gut, als die ärgsten Feinde 444
Freundschaft allgemeine wie sie unter den Chinesern erhalten und befördert werde 352
Freyheit erlaubte die Lehren der Schrift vorzutragen 93 seq.
Fromme s. Gerechte
Früchte der Liebe gegen GOtt 207 seqq. der Busse zeigen die wahre Beschaffenheit derselben an 233. 257 der Busse worinn sie bestehen 257 seqq. innerliche 262 seq. s. Heiligung. äusserliche 264 seq. s. Heiligkeit. äusserliche sind das einige Kennzeichen der fremden Busse 497 und nicht bloß ein theoretisches Stück der Lehre JEsu Christi 413 Irrthümer davon ibid. seq. des Glaubens 209 müssen in der Prüfung desselben nicht von ihm abgesondert werden 493
Furcht für GOtt eine abergläubische bringt viele dahin, daß sie die Busse für eine freywillige Strafe der Sünden halten 405 ist bey vielen die einige Ursache, warum sie die Busse nöhtig achten 428 seq.

G.

Gabe Wunder zu thun s. Kraft Wunder zu thun die Geister zu unterscheiden war unter den ersten Christen 505 worinn sie bestanden, ist schwer anzuzeigen ibid. hat aufgehört ibid. weil ihre Ursachen weggefallen ibid. was sie für Ursachen gehabt ibid.
Gastmahle der Chineser werden beschrieben 352 sind blosse Uebungen in den Ceremonien des Landes ibid.
Geblät giebt, wenn es verändert wird, Anlaß zu Veränderungen des Gemühts 491
Gebote s. zehen Gebote
Geduld was sie sey 276 ist mit unter den Tugenden eines Geheiligten ibid.
Gehorsam gegen die Eltern wird von den Chinesern aufs schärfste befohlen 347
Gehorsam der neue wird in der Busse so wohl durchs Gesetze, als durchs Evangelium gewirket 104 seq. ist die erste Frucht der Liebe zu GOtt 227 worinn er be-

bestehe ibid. ob er mit zur Busse gehöre ibid. aus demselben erkennet man, ob die Busse rechtschaffen gewesen 233. 456. 497 seq. s. Kennzeichen der Busse. Bekehrung. Heiligung
Geister prüfen 500 s. Prüfung
Geister unterscheiden s. Gabe
Geistlicher Hochmuht 480
Geiz ist bey den Chinesern mehr eine Tugend, als ein Laster 364
Geld ward von den Spartanern nicht geduldet 322 ausser eisernes und ledernes ibid.
Gelehrsamkeit s. Menschliche Gelehrsamkeit.
Gelehrte was einige unter den ersten Christen gelehret, muß nicht der ganzen Kirche beygemessen werden 64 seq.
Gelindigkeit. s. Glimpf, Behutsamkeit.
Gemeine was für Mitglieder derselben bekehrt oder unbekehrt sind, muß den Lehrern und Predigern, so viel möglich, bekannt seyn 451
Gemeine Liebe 267
Gerechte ihre Beyspiele gehören in der Lehre von der Busse mit zum Gesetze 96 seq. ihre Belohnungen zum Evangelio 99 irren und kränken sich oft, wenn sie von ihrer Busse urtheilen sollen 146. 468 seq. 487. 489 seq. Zwey Gattungen ihres Zweifels 468. 470 ihre Bekümmerniß ist ein Zeichen ihrer Bekehrung 469. 471. seq. bekümmern sich oft vergeblich, weil ihnen die Busse so schrecklich abgemahlet worden 146. 489 ihre Zweifel, ob sie den wahren Glauben haben 493 müssen nicht für Gottlose gehalten werden 521 wie dieses zu verhüten sey ibid. seqq. sind nicht allezeit weise und klug in allen Dingen 522 sind nicht alle gleich vollkommen 523 können aus Schwachheit und Uebereilung fallen 524 seqq. aber keine grobe Sünden mit Vorsatz begehen ibid. sind von der Gewalt der Sünden befreyet 528 seqq.
Gerechtigkeit wird in zwiefachen Verstande in der Schrift genommen 170 sq.
Geschichtschreiber gewisse der Chineser dienen dazu, daß sie die Kaiser in Ordnung halten 362 einige unflähtige entschuldigen sich mit der Reinigkeit des Herzens 518
Gesänge unsrer Kirchen viele gehören nur in die Kammern gewisser Leute 411 viele verleiten einige zu falschen Begriffen von den Stücken der Busse ibid. andere zu Spöttereyen ibid.
Gesangbücher unsrer Kirchen, Fehler derselben 410 seq.
Gesetz was es in ordentlichem Verstande anzeige 96 was in der Lehre von der Busse darunter verstande werde 97 kurze Beschreibung desselben in der letztern Bedeutung ibid Nutzen solcher Beschreibung ibid. Auch ein Theil desselben kann den Sünder rühren und bewegen ibid. seq. wirket oft in Gemeinschaft des Evangelii 99 seq. Wirkungen desselben werden kürzlich erzählet 100 sq. werden beschrieben 110 seq. 101 seq. 125 seq. 134 erleuchtet den Verstand des Menschen 110 so daß er den Willen des HErren frey und überzeugend erkennet ibid. sqq. s. Erleuchtung. bringet den Sünder zu einer aufrichtigen Prüfung 101 seq. 125 seq. s. Prüfung. bringet eine lebendige Angst und Traurigkeit der Seelen zu wege 101. 134 seq. s. Reue und Leid über die Sünde. wirkt bald eher, bald später, als das Evangelium 105 seqq. seine Wirkungen erfolgen nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung und Maasse 108 seq. 140 seq. 236. Werke desselben können nicht gerecht machen 115 seq. sind zwiefach 119 seq. machet die bösen Lüste nicht rege 122 giebt nur zufälliger Weise Gelegenheit dazu, daß die

Sünde rege wird 124 seq. ist eine Regel des göttlichen Willens 264 muß aus dem Leben des Heilandes erkläret werden ibid.
Gesetz der Freyheit. So heisset bisweilen die Lehre des Evangelii in der Schrift 130
Gesetzgeber der Alten sind der Hochachtung würdig und unwürdig 311 seq. übertreffen viele von den Neuern 312
Gesetzliche Reue 134. s. Reue und Leid über die Sünde.
Gewissen urtheilet unpartheyisch in der göttlichen Prüfung nach dem Gesetz 121
Gewissen böses ist die Ursache vieler, dem Schein nach, guten Werke 511
Gewißheit fehlt der natürlichen Erleuchtung 111. 114. 162. 261 einer Sache fällt nicht, wenn man gleich die Art und Weise derselben nicht erklären kann 117 sq.
Gewohnheit der Englischen Kirchen, die zehen Gebote in ihren Versammlungen vorzulesen 97 eine solche, der man lange nachgelebet, ist schwer abzuschaffen 499
Gewohnheitssünden lassen sich schwerlich ausziehen 526 seq. thun sich auch so gar bisweilen bey den Bekehrten hervor ibid. seq.
Glauben wird in der Schrift in verschiedenem Verstande genommen 15 kommt aus der Predigt 90 seq. findet sich bey vielen Stuffenweise ein 136 seq. nimmt den Anfang in der Erleuchtung 160 erfordert die allgemeine und besondere Ueberzeugung von der Gnade GOttes 160 seqq. 172 seqq. und hauptsächlich die Zueignung des Verdienstes Christi 178. 180 allgemeine Beschreibung desselben 185 vollständigere Beschreibung 187 erlanget die Rechtfertigung 184 s. Rechtfertigung. wirket die Liebe gegen GOtt 185 seq. 187 seq. 197. 209 irrige Prüfung desselben 493 seine Früchte müssen, wenn er geprüfet wird, nicht von ihm abgesondert werden ibid. s. Prüfung. ihm kann, was von dem Evangelio gesagt wird, auch gewisser maassen beygeleget werden 185 Lehre davon ist von besonderer Würde 159 auf derselben beruhet die Ordnung des Heils und die ganze Gottseligkeit ibid. die in unserer Kirchen vorgetragen wird, verführet nicht zur Sicherheit 182 wozu sich einer bekennet, s. Religion.
Glaubenslehrer s. Lehrer des Glaubens
Gleichnisse der Schrift müssen nicht zu weit ausgedehnet 36 aber auch nicht zu enge eingezogen werden ibid. sicherster Weg dieselbe zu erklären 85 die man zuweilen in der Lehre von der Busse giebt, geben Gelegenheit zu Irrthümern 488
Glimpf muß in dem Urtheil über die Bekehrung anderer gebraucht werden 247 451. 498 seq. s. Behutsamkeit.
Glückseligkeit eine zwiefache hat uns GOtt zu suchen vorgestellet 25 die schlechteste und geringste suchen wir von Natur ibid. und mit Unvernunft ibid. kann dem Leibe und dem Geiste wiederfahren ibid.
Gnade GOttes wirket allein die Busse 19 räumet die Hindernisse der Heiligung aus dem Wege 22 seqq. giebt durch die Busse die Stärke die Heiligung fortzusetzen 28 seqq. wirket nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung 105 seq. 109. 163. 232 seqq. 498 seqq. wird von vielen vor ein Wort ohne Begriff gehalten 46 wird solchen Leuten ein Anstoß ibid. weil sie nicht allenthalben deutlich beschrieben wird ibid. wirket die Busse nicht durch Wunderwerke 47 richtet sich nach den Gemühtern und dem Verstande der Menschen 28 seq. 105 seq. 234 seq. 164 muß ein lebendiges Erkenntniß der göttlichen Gnade geben 162 Wirkungen derselben lassen sich nicht

nicht deutlich beschreiben 163 geschehen vermittelst der H. Schrift 50 seq. s. Heilige Schrift. ist oft Ursache, daß die Busse lange dauret 244 seq. nimmt, wo nicht alle Sünden, doch ihre vorige Gewalt weg 528 s. Busse. Bekehrung. Heiligung
Göttliche Bekehrung durch was für Triebe sie sich zu erkennen giebt 457 seq. durch was für Wege sie zu erforschen sey 475 seq.
Göttliche Eingebungen s. Eingebungen
Götzendienst ist kein wesentliches Stück der Chinesischen Religion 349 demselben sind dennoch die meisten Chineser ergeben 351
GOtt ist der Urheber der Busse und Bekehrung 39 seq. auf was Weise er die Busse ertheile 47 seq. ist weder fürwitzig noch unnöhtig zu fragen 45 bekehret nicht durch Wunder 48 s. Bekehrung. H. Schrift. rechtfertiget den Sünder, der da gläubet 184 s. Rechtfertigung. der wahre ist von den Chinesern nicht angebetet worden 354 sein wirkliches Daseyn haben sie nicht geleugnet ibid. aber sehr schlecht von ihm gedacht 357 kann mit einer blossen äusserlichen Tugend nicht zufrieden seyn 393 hat kein unbetrügliches Kennzeichen der Busse gegeben 505 und warum ibid. s. Gnade GOttes
Gottesdienst der Chineser ist sehr geringe und eingeschrenket 355 seq. unserer Kirchen hat seine Fehler 410 seq. fleißiger Besuch desselben ist vor sich kein Zeichen der Bekehrung 536 seq.
Gottlose ihre Exempel und Bestrafungen gehören mit zum Gesetz, wenn das Wort in der Lehre von der Busse gebraucht wird 96 meinen oft, daß sie wahre Busse gethan 473. 487 Gattungen solcher Leute 473 seq. woher ihre Irrthümer entstehen 474 wie sie sich zu prüfen haben 475 seq. viele scheuen sich vor der Busse, weil sie gar zu schrecklich abgemahlet wird 146. 489 viele meinen eben daher, daß sie Busse gethan 146. 489. 491 auch die wildesten sind oft unruhig 126. 491 viele bilden sich fälschlich ein, daß sie gläuben 493
Gottselige s. Gerechte
Gottseligkeit was sie sey 516 muß in der Busse den Anfang nehmen 4 wird von vielen zugleich geliebet und gehasset 512
Gottseligkeit die geheime s. Mystic
Grobe Sünden müssen bey keinem Geheiligten und Bekehrten anzutreffen seyn 524 seq.
Grosse Busse 135 muß wiederholet und fortgesetzet werden 249 seq.
Grund der Bekehrung und Heiligung liegt in der Busse 4. 11 worauf sich die berufen, die noch heutiges Tages göttliche Eingebungen glauben 52 seq. ist leicht umzustossen 53 seq. 56 seq.
Gute Werke ob sie in dem Augenblicke der Rechtfertigung zugegen sind 221 seq. sind nicht in dem ersten Augenblicke da 222. 227 sind das Kennzeichen der wahren Busse 233. 456 seq. 498 seq. der Verstorbenen werden insgemein vortheilhaft beurtheilet 509 aus wenigen kann nicht geschlossen werden, ob die Busse geschehen sey 511 viele betrügliche haben einen grossen Schein ibid. viele entstehen aus bösen und unreinen Ursachen ibid. seq. auch die sonst für die grösten und vollkommensten gehalten werden 513

H.

Halb geistlich halb weltlich wollen viele gesinnet seyn 517 ist aber nicht möglich 519. 537
Handelsleute s. Kaufleute
Haß wird beschrieben 143 gegen sich selbst ist in der Reue über die Sünde ibid.

gegen die Sünde ebenfalls ibid. der Kinder gegen die Eltern, des Weibes gegen den Mann, des Geschwisters gegen einander ist bey den Chinesern unehrlich und ein Todverbrechen 346 seq. ein jedweder entspringet aus dem Erkenntnisse des Verstandes 394 s. Feindschaft

de Hauranne Joh. Vergier heget eine lächerliche Meinung von den Büchern der Ketzer 453 wird ins Gefängniß geworfen 490 weil er eine grosse Angst der Seelen nicht vor das gewisse Zeichen der Busse halten wollen ibid.

Hauswesen der Chineser wie es in alten Zeiten beschaffen gewesen 344 ist ihre Regierungsform im kleinen 343

Heilige viele würden sehr klein werden, wenn man sie nach der Vernunft und Strenge beurtheilen wollte 509 s. Gerechte

Heilige Faulheit hindert einige sich von Irrthümern zu befreyen 97

Heiligen was es in der Schrift anzeige 262

Heiliger Hochmuht gegen GOtt und Menschen 480 s. Wahnheilige

Heilige Schrift warüm sie so nachdrücklich von der Veränderung des Menschen durch die Busse rede 8 stimmet allenthalben mit sich selbsten überein 14 wie sie zu verstehen sey, wenn sie von Busse und Glauben redet 14 seq. spricht dem Menschen die Kraft ab, die Busse in sich selber zu wirken 38 seq. schreibt GOtt die Wirkung der Busse zu 39. seq. Stellen derselben die mit wenigen Uemständen versehen sind, können keinen Beweis gegen ausgemachte Wahrheiten hergeben 48 ist das Mittel, wodurch GOtt in den Herzen der Menschen wirket 50 seq. ihre Worte haben in sich nicht die Kraft das Herz zu reinigen und zu ändern 57. 59. 61 verschiedene Meinungen von dieser Sache 58 seq. mit derselben ist die Kraft der Bekehrung, Erleuchtung und Heiligung verbunden 76 wird mit dem Samen verglichen 82 bleibt ewig 83 wird von den Auslegern nicht einstimmig erkläret, wenn sie von der Wiedergeburt redet 84 wie sie alsdenn zu erklären sey 85 seq. bezeuget die Blindheit der Menschen in Glaubenssachen 112 seq. bezeuget, daß das Gesetz die Menschen erleuchte 118 seq. s. Gesetz. beschreibet die wahre und falsche Prüfung seines Herzens 129 die Traurigkeit über die Sünde 152 seq. beweiset die Erleuchtung des Evangelii s. Evangelium 165 bildet das sehnliche Verlangen nach der Gnade GOttes ab 169 seq. zeiget die Verbindung des Glaubens und der Liebe 190 sq. 208 sq. verbindet den neuen Gehorsam mit der Liebe 227. 266 wiederräht das Mönchsleben 389 seq. 392 giebt nur ein einiges Kennzeichen der eignen Busse an 456 unterscheidet solches sehr deutlich von andern Dingen 457 seq. und zeiget wie man solches anwenden müsse 476 beschreibt das Kennzeichen der Busse eines andern 495 500 seq. lehrt, daß die glücklichen oder unglücklichen Zufälle keine Zeichen der Bekehrung oder Unbußfertigkeit sind 534 ist mit Behutsamkeit zu erklären, wenn sie von dem Kreuz der Christen redet 535

Heiligkeit des Lebens was sie sey 264 seq. ist eine Furcht der Busse ibid. und das einige Kennzeichen derselben 456 seq. innerliche kann nicht bestehen, wo die äusserliche ganz bey Seite gesetzet wird 517 seq.

Heiligung was sie sey 104. 262 entstehet aus der Liebe 207. 262 und mittelbar aus dem Glauben 186. 197. 209. 262 oder aus der göttlichen Erleuchtung des Verstandes 262 hat viele Hindernisse in den Kräften der Seelen 22 giebt eigentlich keinen neuen Verstand 28 auch keinen neuen

neuen Willen 29 ob sie gleich aus der Rechtfertigung entspringe 185 folget auf die Rechtfertigung 186 gründet sich auf die Liebe gegen GOtt 197 seq. innerliche des Herzens ist das einige Kennzeichen der eignen Busse 456 seq. falsche 262 seq. wahre des äusserlichen Wandels ist das einige Kennzeichen der Busse eines andern 497 seq. gehet bey einigen langsam fort 210. 216. 263. 498 seq. 500. 514 die wahre leidet keine grobe Sünden 524 aber wohl Fehler aus Schwachheit ibid. keine Sünden aus Vorsatz 525 sondern nur Sünden aus Uebereilung ibid. oder Gewohnheitssünden, die sich schwerlich ablegen lassen 527 seq. nimmt allen Sünden ihre vorige Gewalt 528

Herrschende Personen finden mehr Hinderniße an ihrer Busse, als andere 246 seq. s. Obrigkeit

Herz der Menschen ist schwer zu erforschen 497 bemühet sich die Prüfung, die über dasselbe nach dem Gesetz angestellet wird, zu verhindern 126 seq. findet, weil es hochmühtig ist, auch bey Erhebung anderer seine Rechnung 509 seq. kann nicht geistlich gesinnet seyn, wenn es sich mit Lust der Welt gleich stellet 519 viele Weisen haben es zu bessern gesucht, aber vergeblich 383 seq. kann allein durch die Lehre unsers Heilandes gebessert werden 400

Herzhaftigkeit dazu wurden die alten Spartaner von Jugend auf angeführet 317 wird bey den Chinesern vor keine Tugend gehalten 331 seq.

Heuchler einige urtheilen gar zu kühn über die Busse anderer 233. 452 seq. 537 seq. können uns leichte in der Prüfung, ob sie Busse gethan, betrügen 504 seq. aber ohne unsern Schaden 506 verrahten sich leicht 450. 504 haben schwere Strafe zu erwarten ibid. seq. sind gefährlicher, als offenbahre Sünder ibid. seq.

Hinderniße der Heiligung liegen in den Kräften des Verstandes 22 und des Willens, ibid. werden durch die Busse weggenommen 21 seq. die vornehmsten derselben 20.27 sind im Alter stärker und zahlreicher, als sonsten 434 seq. 437

Hochmuht verleitet viele die Busse für eine freywillige Strafe der Sünde zu halten 405 geistlicher gegen GOtt und Menschen 480 s. Ehrsucht

Höflichkeit der Chineser ist ganz übermässig 352 s. Umgang mit der Welt

Hoffnung grosser Ehren und Bedienungen machet keinen tugendhaft 297

Hofleute viele sind ungeschickt eine Tugendlehre, die aus der Vernunft hergeleitet wird, zu fassen 293

Hohe dieser Welt die meisten, die den Mönchen in den vorigen Zeiten so viele Gebäude und Güter gestiftet, haben auf solche Art ihr böses Gewissen zu beruhigen gesuchet 511 ihre Stille und Einsamkeit, darinn sie sich zuletzt begeben, entstehet oft aus eben der Ursache 512 s. herrschende Personen

J.

Jansenisten ihrer zween hegen lächerliche Meinungen von den Büchern der Ketzer 453

Japaneser halten ihren Monarchen für den Sohn der Sonnen 290

Innerliche Heiligung gründet sich auf die Liebe gegen GOtt 197 seq. s. Heiligung

Innerlicher Vater Lehre davon 69

Innerliches Wort s. Wort innerliches

Johannes, der Apostel, hat ein gröſſer gutes Werk gethan, da er sich nach Ephesus in die Stille begeben, als Laurentius, da er sich martern lassen 514

Irrglaube s. Aberglaube
Irrthümer in Nebenwahrheiten des Glaubens machen keinen Lehrer untüchtig sein Amt mit Segen zu führen 222 seq. der Weisen dieser Welt, die das Herz der Menschen bessern wollen 383 seq. keine sind schädlicher, als die den Grund und die Quelle der Gottseligkeit betreffen 402 worauf man bisweilen in der Lehre von der Busse geräht 403 seq. von der Busse allgemein 403 seq. 409 seq. von den Früchten der Busse 412 seq. von den Kennzeichen derselben 468 seq. der Frommen wegen ihrer Busse 468 Gattungen derselben ibid. seq. s. Gerechte. der Gottlosen, welche meinen, daß sie Busse gethan 473 seq. s. Gottlose. bey der Prüfung der Busse 486 seq. von dem Erkenntniß der Sünden 487 von der Reue über die Sünde 409 489 von der Natur des Glaubens 493 seq. können leichte vorgehen, wenn wir von der Busse anderer Menschen urtheilen sollen 247. 451 seq. 498 504. 509 seq. 531 seq.
Jüdischer Gebrauch die Gäste zu empfangen 202
Jünger die ersten unsers Heilandes wurden aus weisen Absichten so geschwinde bekehret 531
Jünglinge und Jungfrauen musten nackend bey den Spartanern miteinander ringen 319
Jugend s. Kinder
Julius Cäsar war ein Mann, dessen löbliche Thaten, bloß aus dem Ehrgeiz entstunden 513 würde ein Heiliger geworden seyn, wenn er von der Römischen Kirche gewesen wäre ibid.

K.

Kaiser der Chineser stehen bey dem Volke in der gröstten Hochachtung 333 wurden zuerst für Menschen von göttlicher Herkunft gehalten 334 heissen der Canal, durch welchen sich aller Segen über das Land ergiesset 335 ihr Gebet wird allein für erhörlich geachtet ibid. dürfen nur allein opfern ibid. müssen viele Pflichten in Acht nehmen, um sich selbst ehrwürdig zu machen 336 seq. ihre Sorge für das Land ist keine wahre Tugend 337 seq. beschämet indeß die unwürdigen Regenten unter den Christen ibid. bemühen sich aus Furcht und Ehrbegierde dem Himmel ähnlich zu seyn 339 können fast unmöglich ihre Pflichten übertreten ibid. seq. 362 müssen sich allezeit selbst die Schuld geben, so oft das Volk Noht leidet oder unrecht thut 340 seq. sind zugleich Hoheprieſter und Lehrer des Volks 359 müssen dem ganzen Volke mit ihrem Exempel vorgehen 361 haben ihre Aufseher und Hofmeister 362 müssen sich vor den Geschichtschreibern fürchten, die ihre Thaten ohne alle Schmeicheley aufzeichnen ibid.
Kaltsinnigkeit der Kinder gegen die Eltern, des Weibes gegen den Mann, des jungen Geschwisters gegen das ältere ist bey den Chinesern ein Laster, das den ehrlichen Nahmen aufhebet 346 seq.
Kampfspiele der Jünglinge mit den Jungfern bey den Spartanern 318 warum sie angeordnet worden ibid. seq.
Kaufleute wurden bey den Spartanern nicht geduldet 321 seq. ausser die, so einen kleinen Handel mit unentbehrlichen Sachen trieben ibid.
Kennzeichen falsche und betrügliche der neuen Propheten 53 seq. wahre einer göttlichen Sendung 54 der wahren Heiligung und Busse 233 einige geben neue an ibid. 468 seq. 532 seq.
Kennzeichen der Busse müssen billig allen bekannt seyn 448 ob sie es gleich nicht sind 449 bey uns selbsten ist es die innerliche Heiligung 456 seq. zwey Feh-

ler,

ler, die dabey von den Bekehrten begangen werden 468. 470 Irrthümer der Gottlosen 474 seq. 481. 483 wird von vielen an die Seite gesetzet 486 erfordert nicht bloß das Erkenntniß der Sünden 487 nicht bloß eine Traurigkeit über dieselbe 489 nicht bloß eine gewisse Empfindung des Glaubens 493 ist das vortreflichste, das gegeben werden kann 466 und bezeuget augenscheinlich die Wahrheit und Unschuld des Christlichen Glaubens ibid. bey andern ist es die äusserliche Besserung des Lebens 497 seq. doch nicht eben die ganz vollkommene 499 nur nicht eine jedwede 508 seq. 511 seq. 514 seq. dieses ist in sich unfehlbar 503 doch können die Menschen, die es anwenden, betrogen werden 504. 530 allein ohne ihrem Schaden 506. 530 seq. warüm GOtt kein anderes gegeben 505 Reguln, wie es anzuwenden 508 seq. muß mit Glimpf und Behutsamkeit gebraucht werden 508 seq. muß nicht bloß gegen einige Thaten der Christen gehalten werden 511 ist von falschen Besserungen und Bekehrungen mit Fleiß zu unterscheiden 514 seq. kann nicht bey allen auf einerley Weise angewendet werden 521 seq. 530 lässet einige Schwachheits-Sünden zu 524 und Sünden, die aus Uebereilung geschehen 525 seq. auch im Anfange Gewohnheitssünden 526 seq. und überhaupt Anstösse von den Sünden, die den Menschen vorher beherrschet haben 528 seq. falsche werden von vielen angenommen 532 seq. als Thränen und Betrübniß über die Sünde 532 die glücklichen und unglücklichen Zufälle der Menschen 534 der fleißige Besuch des Gottesdienstes 536 seq. die völlige Verachtung weltlicher Sitten und Gewohnheiten 537 seq.

Kinder sind das Muster eines Menschen, der sich bekehren soll 9 seq. durften bey den Spartanern ihre Eltern nicht kennen 321 wurden bey ihnen auf gemeine Unkosten erzogen ibid. müssen bey den Chinesern die äusserste Ehrerbietung gegen die Eltern in Acht nehmen 346 seq.

Kinderprobe bey den Spartanern aus was für Absichten sie angeordnet gewesen 317

Kirche s. Christen

Kirche die erste hatte nicht überall die Lehre vom innerlichen Worte angenommen 64 seq. von einigen und sonderlich den Gelehrten aus derselben kann man nicht auf alle schliessen 65 sahe sich gezwungen die Lehre des Plato von der Dreyeinigkeit anzunehmen 69 einige aus derselben hatten die Kraft Wunder zu thun 502 und die Gabe die Geister zu unterscheiden 505

Kluge dieser Erden s. Weise dieser Welt

Knechte, so werden in der Schrift die Menschen genannt, die im Stande der Natur leben 36

Knechtschaft in derselben lebten die alten Spartaner 324

Kraft die Busse zu wirken, wird dem Menschen abgesprochen 34 seq. von der Schrift selbsten 55 seq. zu bekehren und zu heiligen ist mit der Schrift verbunden 76 seq. wie solche beschaffen sey 77 seq. was von dem erfordert werde, der dieselbe spüren will 79

Kraft Wunder zu thun ward in den ersten Tagen des Christenthums den Menschen von GOtt ertheilet 592 auch den Gottlosen ibid. war also ein betrügliches Zeichen der Busse und Bekehrung ibid.

Kranke werden in der Schrift die Menschen genannt, die im Stande der Natur leben 36

Kreuzträger so genannte ob sie zum Reich der Gnaden gehören, ist mit Behutsamkeit auszumachen 535 seq.

Krieg, dazu hat der Chinesische Gesetzgeber sein Volk nicht anführen wollen 331 seq.
Kriegsbediente viele derselben sind nicht geschickt eine Tugendlehre, die aus der Vernunft hergeleitet wird, zu fassen 293
Künste und Handthierungen wurden bey den Spartanern durchaus nicht geduldet 322

L.

Lacedämonier s. Spartaner
Land des Himmels, so nennen die Chineser ihr Land 357
Langsamkeit in dem Urtheil über die Busse anderer ist zu loben 496 seq. 498 sq. 508 sq. der Bekehrung der Menschen gewöhnliche verbindet uns Behutsamkeit in Beurtheilung ihres geistlichen Zustandes zu gebrauchen 521
Laster viele neue würden bey dem Menschen entstehen, wenn er aller Liebe zu den Dingen dieser Welt absagte 307 seq. viele werden von den Chinesern vor Tugenden gehalten 363 seq. wer sie recht hassen soll, muß sie als sein grösstes Uebel ansehen 394 werden in der natürlichen Bekehrung nicht abgeleget, sondern nur mit andern vertauschet 483 seq.
Laurentius, der Märtyrer, hat kein so gutes Werk gethan, da er sich braten lassen, als der Apostel Johannes, da er zu Ephesus in der Stille gelebet 514
Leben bedeutet in der Schrift oftmahls allerhand Arten von Glück 156 das zukünftige kann nicht wohl aus der Vernunft, sonderlich den Einfältigen, erwiesen werden 292 der Menschen s. Menschen
Lebensbesserung s. Besserung
Lebensende eines späte Büssenden ist noch einmahl so traurig und erschrecklich, als der Tod anderer Menschen 446 s. Tod
Leben unsers Heilandes wird mit unter dem Worte Evangelium begriffen, wenn es in der Lehre von der Busse gebrauchet wird 98 seq. ist eine Regul des göttlichen Willens 264 seq. nach demselben muß die Heiligkeit des Wandels eingerichtet werden ibid. ist eine Erklärung des Gesetzes ibid. wie es könne zur Erklärung des Gesetzes angewendet werden 265
Lehrart in Glaubenssachen kann unmöglich bey allen Menschen und zu allen Zeiten unverändert bleiben 93
Lehren der Schrift stimmen alle miteinander überein 14
Lehrer müssen, wenn sie viele unterrichten wollen, eine besondere Gabe des Vortrags haben 482 ausserordentliche werden in unsern Tagen nicht mehr erwecket 52 seq. wie sie den Vortrag gewisser Glaubenslehren einzurichten haben 95 müssen Ordnung und Deutlichkeit beobachten, wenn sie von den Stücken der Busse reden 105. 108 müssen die Lehre vom Bußkampf behutsam und nicht gar zu strenge vortragen 145. 417. 480. 491 auch in der Lehre vom Glauben vorsichtig verfahren 159 viele vergessen die Mannigfaltigkeit der Zuhörer, wenn sie die Busse einschärfen sollen 153 wie sie mit schwermühtigen Personen umzugehen haben 243 wie sie in dem Urtheil über die Büssenden verfahren müssen 247 s. Urtheil. werden durch Irrthümer in Nebensachen nicht untüchtig zum Amte gemacht 222 seq. müssen die Lehre von der Verachtung der Welt mit Vorsichtigkeit predigen 305 wie sie mit Leuten, die ihre Busse aufschieben, verfahren müssen 417 seq. dringen oft nicht tief genug in das Herz der Menschen 438 haben bey den Sterbebetten, zu welchen sie gerufen werden, die grösten Hindernisse ihr Amt recht zu

zu verwalten 444 seq. müssen wissen, ob die, so unter ihrer Aufsicht stehen, Busse gethan oder nicht 448. 496 ob es ihnen gleich schwer gemacht wird, zu solcher Wissenschafft zu gelangen 450 viele bekümmern sich nicht darum 451 viele werden für unbußfertig gehalten, weil sie beredt sind 452 viele, weil sie in Gesellschaften gehen 453 viele urtheilen zu strenge und hitzig über die Busse andrer Menschen 451 haben ihre gewöhnlichste Plage mit den Leuten, die die Unreinigkeit ihres Wandels mit der Reinigkeit des Herzens entschuldigen 517 seq.

Lehrer des Glaubens betrachten die Lehre von der Busse auf eine andere Weise, als die Sittenlehrer 5 müssen in ihrer Lehrart behutsam seyn 6

Lehre von der Busse ist unentbehrlich in der Lehre von der Gottseligkeit 4 wird anders von einem Sittenlehrer und anders von einem Lehrer des Glaubens vorgetragen 5 seq. in derselben muß Deutlichkeit und Ordnung seyn 105 seq. 108 ist die vortreflichste, die gegeben werden kann 282. 293 und muß von der Vernunft selbsten gepriesen werden 390 seq. 400

Leib Sorge für denselben ist bey vielen Menschen die vornehmste 25 seq. ihm haben viele Weisen die Schuld des menschlichen Verderbens gegeben 387 und ihn daher durch strenge Zucht zu zähmen geboten ibid. seq.

Leiden und Meiden haben die Weisen denen angerahten, die glückselig leben wollen 275 auch Petrus 276

Liebe was sie sey 189 was die allgemeine 188 was die besondere ibid. die natürliche wirkt oft stärker, als die Liebe der Gnaden 198 kann unmöglich von dem Glauben abgesondert und als eine Sache, die vor sich bestehet, betrachtet werden 187. 197. 208 seq. 224 wird in der Schrift bald vor die Liebe selbst, bald vor die äusserlichen Werke derselben, genommen 208 bedeutet in der Schrift niemahls die Liebe GOttes gegen die Menschen, wenn ihrer ohne Zusatz gedacht wird 211 bedeutet alsdenn gemeiniglich die Liebe gegen GOtt und den Nächsten 212 zur Tugend haben die Weisen den Menschen, die sie bessern wollen, nicht beygebracht 290 seq. zu den sichtbaren Dingen ist nicht ganz und gar schädlich 307 seq. zum Leben suchte Lycurgus auszurotten 317 des einen Geschlechts gegen das andere bey nahe gleichfalls 318 eine gewisse zu einer Person seines eigenen Geschlechts ward von ihm erlaubet 320 der Eltern, der Kinder und des Geschwisters gegen einander verbannet 321 von den Chinesern wird sie hingegen aufs höchste getrieben 346 seq. allgemeine des ganzen Volks wird von den Chinesern unterhalten 352 eine jedwede entspringet aus dem Erkenntniß des Verstandes 394

Liebe gegen GOtt der Grund dazu wird in der Busse geleget 37 eine Art der allgemeinen findet in der Reue über die Sünde statt, die aus dem Evangelio entspringet 138 die wahre und eigentliche folget erst auf die Rechtfertigung ibid. 185 entstehet aus dem lebendigen Erkenntniß der Gnade GOttes 166 und wird durch das Evangelium oder durch den Glauben in den Herzen der Gerechtfertigten angezündet 166. 185. 187 seq. Beschreibung derselben 189 entstehet aus dem Glauben ib. ist der Grund der innerlichen Heiligung 197 seq. Früchte derselben 207 seqq. die aus dem Glauben kommt, ist ofte nicht so stark als die natürliche 198

Liebe gegen den Nächsten worinn sie bestehe 276 folget nohtwendig aus der Liebe gegen GOtt ibid. seq.

Liebe zu uns selbst s. Eigenliebe
Liebe schädliche zu den irdischen und sichtbaren Dingen 24 ist schwer abzulegen ibid. und ein Hinderniß der Heiligung 25 gründet sich nicht auf die falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt 305 seqq. gründet sich auf die Empfindungen, welche die Dinge der Welt verursachen 306 seq.
Liebeswerke entstehen bey vielen aus unreinen und bösen Ursachen 511 seq. auch die grösten 513
Lieder s. Gesänge
Lob anderer entstehet oft aus der Einbildung 509 und dem Hochmuht der Menschen ibid. seq.
Lust die Tugend auszuüben haben die, so die Menschen durch die Vernunft bessern wollen, den Gemühtern nicht beygebracht 290 seq. kann schwerlich durch die Vorstellung angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu wege gebracht werden 298
Lust die böse wird durch das Gesetz zufälliger Weise rege gemacht 124 seq.
Lutheri Uebersetzung wird bisweilen übel verstanden 275 woher solches komme ibid.
Lycurgus kann unmöglich mit unserm Heilande verglichen werden 313 seqq. was an ihm zu loben 315 seq. auf was für Gründe er seine Staatskunst gebauet 316 verwandelt die Menschen in Unmenschen ibid. suchet die Liebe zum Leben und zur Gemächlichkeit zu tilgen 317 hemmet die Liebe des einen Geschlechts gegen das andere 318 seq. verkleinert die eheliche Liebe 319 seq. erlaubet eine gewisse Liebe zu einer Person seines eigenen Geschlechts 320 verbannet alle Liebe der Eltern, der Kinder und des Geschwisters gegen einander 321 auch alle Künste, Handthierungen und Gewerbe 322 bestätiget seine Staatsverfassung mit dem Tode ibid. und einem einfältigen Betruge ibid. war überhaupt einfältig und betrügerisch ibid. seqq. sein Tod zeuget von keiner Großmuht 332 seine Staatsverfassung währete nicht lange 325 seq.

M.

Maasse der Stücke, die zur Busse gehören, ist nicht bey allen, die bekehret werden, einerley 236 seqq. in Essen und Trinken ist von den Weisen dieser Welt, als ein Mittel vorgeschlagen worden, die Begierden in Ordnung zu bringen 387 seq.
Mäßigkeit was sie sey 276 ist von den Weisen anbefohlen worden, um die Begierden der Menschen zu zähmen 387 seq.
Mandarins sind Chinesische Staatsbediente 332. 345
Manes hatte alles an sich, wodurch die neuen Propheten ihre göttliche Sendung darthun wollen 53 seq.
Mangel der Empfindung göttlicher Gnade s. Empfindung
Mannigfaltigkeit der Erleuchtung und Bekehrung 105 seq. 109. 163. 232 seq. 521 Ursachen derselben 234. 488
Matthäus am Zoll ist nicht durch ein Wunder bekehret worden 48
Meinungen haben eine grosse Gewalt über die Menschen 41 doch nicht allezeit 287 von den neuen Propheten sind irrig 52 seq. wunderbare der Morgenländer von den natürlichen Thoren 54 verschiedene von der Art der Wirkung des Wortes GOttes 58. 61 seq. Plato seine von der Dreyeinigkeit haben in den neuern Zeiten viele Anhänger gefunden 64 seq. neue von den Kennzeichen der Bekehrung 233 seq. falsche von den Dingen dieser Welt wenn sie gleich abgelegt sind, wird der Mensch doch noch nicht tugendhaft 205 seq. sind es nicht allemahl, die uns beunruhigen 307 ohne

ne ihnen würde sich der Mensch viel eher zu strafbaren Thaten verleiten lassen 307 seq. falsche von der Busse 403 seq. lächerliche einiger Jansenisten von den Büchern der Ketzer 453 unrichtige in Nebenwahrheiten des Glaubens machen keinen Lehrer des Amtes unwürdig 222 seq. falsche von den Früchten der Busse 412 seq. von den Kennzeichen derselben 468 seq von dem Erkenntniß der Sünden 487 seq. von der Reue über die Sünde 409. 489 von der Natur des Glaubens 493 seq.

Melanchthon braucht das Wort Verzweiflung in der Lehre von der Busse 150 und verdammet dasselbe, wenn es im schlimmen Verstande genommen wird ibid.

Mensch der natürliche muß durch Busse und Bekehrung verändert werden 7 seq. kann selbst keine Busse in sich zuwege bringen 34 seq. vergisset leicht, was ihm unangenehm gewesen 250 seq. würde nicht tugendhaft werden, wenn er gleich die falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt ablegte 305 seq.

Menschen sind von Natur mit Mängeln am Verstande und Willen behaftet 7 müssen ganz und gar verändert werden, wo sie gottselig leben sollen ibid. seq. finden bey sich insgemein starke Hinderuisse der Heiligung 22 seq. liegen von Natur an einer unordentlichen Liebe zu irdischen und vergänglichen Dingen krank 24 seq. und an einer unverständigen Selbstliebe 25 seq. sind von Natur unvermögend heilige Bewegungen bey sich hervorzubringen 27 oder selbst die Busse in sich zu wirken 34 sq. müssen die Gabe der Busse von GOtt erwarten 39 sq. erhalten solche nicht durch Wunder 47 seq. viele glauben noch unmittelbare Eingebungen 52 seqq. können von Natur den Verstand der Göttlichen Gesetze erreichen 115 seq. werden durch das Gesetz erleuchtet 110 seq. und durchs Evangelium 160 seq. s. Erleuchtung. werden durchs Gesetz zu einer bedachtsamen Prüfung ihres Zustandes gebracht 125 seq s. Prüfung. wenige halten sich für vollkommen unschuldig 126 viele bleiben in der Unbußfertigkeit, weil ihre Prüfung nicht lange genug dauret 133 werden durch Gesetz und Evangelium zur Reue über die Sünde gebracht 136 s. Reue und Leid über die Sünde. viele argwohnen, daß die Pflichten des Christenthums zu hoch getrieben werden 146 viele halten einen ordentlichen Vortrag der Stücke, die die Busse ausmachen, vor anstößig 140 können nicht alle auf einerley Art und Weise bekehret werden 105 seq. 109. 161. 232. seqq. 521 s. Bekehrung. noch in gleicher Maasse und Dauer die Sünde bereuen 144. 199. 232. 236 oder die Regungen des Glaubens empfinden 240 viele erlangen den wahren Glauben stuffenweise 136 seq. müssen durch das Evangelium überzeuget werden, daß die Gnade GOttes ihnen insonderheit offenstehe 172 seq. s. Zueignung der Gnade. GOttes müssen von demselben die Kraft erhalten sich das Verdienst Christi zuzueignen 178 seq. s. Zueignung des Verdienstes Christi. werden durch die Lehre unserer Kirchen vom Glauben nicht zur Sicherheit verleitet 182 seq. werden von GOtt gerechtfertiget 184 seq. s. Rechtfertigung. müssen alle Stücke der Busse bey sich wahrnehmen, wenn dieselbe rechtschaffen seyn soll 229 auch die Früchte derselben 257 müssen nohtwendig bekehret werden, wenn ihre Busse rechtschaffen gewesen 259 bedurften das Exempel Christi, um dem Gesetze GOttes die gehörige Folge zu leisten 264 machen oft unrichtige Erklärun-

rungen des Gesetzes ibid. müssen nohtwendig tugendhaft und ordentlich seyn, wenn sie glückselig seyn sollen 281 haben durch die Weisen dieser Welt zu keiner wahren Tugend gebracht werden können 280 seqq. 311 ob sie sich bessern wollen, liegt nicht bloß an ihrem Willen 283 richten sich in ihren Thaten nicht nach einer jedweden Gewißheit des Verstandes 285 seqq. haben sicht oft eher durch Betrüger, als durch Weise und Kluge, zur Besserung bringen lassen 286 sind von Natur unbeständig in der Besserung 288 müssen ihre Natur zwingen, wenn sie die Tugend ausüben sollen 290 haben die Kunst erfunden, ohne Furcht und Unruhe lasterhaft zu seyn 299 lassen sich durch die Vorstellung unangenehmer Empfindungen schwerlich von den Lastern abziehen 298 seqq. werden durch die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend schwerlich zu der Liebe und Ausübung derselben bewogen 302 seqq. können nicht alle der Weltweisheit kundig werden 303. würden sich viel leichter zu bessern verleiten lassen, wenn sie alle Meinungen ablegten 307 seqq. ob sie durch Unterweisung könnten zu Liebhabern der Tugend gemacht werden, haben die Heiden ehedem gezweifelt 293 können allein durch die Lehre unsers Heilandes gebessert und zur Tugend gebracht werden 393 seq. 400 seq. Schöpfung derselben wird von den Chinesern sonderbar erkläret 355 ihre Schwachheiten werden von ihnen als Mittel angewandt sie tugendhaft zu machen 364 seq. viele sind nur von einer gewissen Secte verständig 370 seq. müssen innerlich rein seyn, wenn sie tugendhaft heissen sollen 390 seq. viele halten die Busse vor eine freywillige Strafe der Sünden 403 seq. viele vor ein Werk, das bloß auf Befehl des Gesetzes muß ausgeübet werden 405 seq. und wenn man zum H. Abendmahl gehet ibid. viele vor eine blosse Ceremonie, seine Demuht und Erniedrigung vor GOtt zu bezeugen 406 seq. viele haben falsche Begriffe von den Stücken der Busse 409 seq. von den Wirkungen 412 Früchten 413 seq. und Kennzeichen derselben 449 seqq. viele verwechseln natürliche Veränderungen des Herzens mit den Früchten der Busse 413 seq. viele schieben die Busse auf 414 seq. und sind also nohtwendig die gröbsten Sünder und Verächter GOttes 421 seq. und die Allereinfältigsten und Unvernünftigsten 424 seq. 428 seq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen, was Busse ist 424 seq. noch warum sie Busse thun wollen 427 viele halten die Busse nur aus Furcht für nöhtig 428 hören im Alter nicht auf zu sündigen 437 seq. viele urtheilen zu strenge über die Busse anderer 233. 451. 534 seq. viele zu verwegen und schmeichelich 452 viele fromme zweifeln an ihrer Busse 468 f. Gerechte. viele böse vermeinen Busse gethan zu haben 473 seq. f. Gottlose. viele wollen klüger seyn, als der Geist des Herren 486 viele können, so oft sie wollen, in eine Traurigkeit über die Sünde gerahten 403 533 ihre innerlichen Empfindungen sind schwer zu erforschen 497 ihr eignes Zeugniß von ihrer Busse ist sehr zweifelhaft ibid. loben oft andre aus Einbildung 509 und Hochmuht ibid. viele gefallen, weil sie zu gefallen suchen 510 seq. viele thun Werke der Liebe, weil sie ein bös Gewissen haben 511 seq. viele lieben und hassen zugleich die Gottseligkeit 512 viele thun Werke der Liebe aus Ehrbegierde ibid. die mit Trägheit vermischet ist ibid. viele verüben zugleich die gröbsten Werke der Barmherzigkeit und Ungerechtigkeit ibid. seq. viele stellen Heilige und Gott-

Gottlose eines ûms andre vor 514 viele scheinen heilig, weil sie sich nach Beschaffenheit der Uemstände verstellen ib. viele sind wankelmühtig in ihrer Bekehrung ibid. viele unvollkommen 516 viele wollen zugleich dem HErren und der Welt dienen 517 seq. sind einander in natürlichen und geistlichen Dingen sehr ungleich 521 seq. und müssen daher verschiedentlich beurtheilet werden 522 nicht alle, die ihre Sünden bereuen, sind bekehrt 530 nicht alle, glückselige oder unglückselige sind gerecht 534 nicht alle, die den Gottesdienst fleißig besuchen, sind Kinder GOttes 536 auch nicht alle, die die Sitten und Gewohnheiten der Welt verabscheuen 537 seq.

Menschliche Gelehrsamkeit sich darinn ûmzusehen ist nützlich 279 zeiget die Schwachheit der Vernunft ohne Offenbahrung 311 seq. und die Vortreflichkeit der Christlichen Lehre ibid.

Merkmahl s. Kennzeichen

Mißtrauen s. Zweifel

Mittel zur Heiligung ist die Busse 11 zur Busse ist die geoffenbahrte Wahrheit 57 s. Heilige Schrift. sich der Unmäßigkeit zu entschlagen 253 eine vergangene Sache zu behalten ibid. seq. schändliche einiger Betrüger das Herz der Menschen zu bessern 286 schädliche sind von den Weltweisen, die die Menschen bessern wollen, vorgeschlagen 289 die Lycurgus gebraucht seine Spartaner tugendhaft zu machen, sind unvernünftig 325 zur Tugend, die von den Chinesern angewandt werden 360 sind sehr schlecht 364 seqq. was für welche die Weisen dieser Welt gebraucht haben, ûm die Lehre von den ewigen Strafen und Belohnungen zu bestärken 386 seq.

Mönchsleben woher es seinen Ursprung genommen 389 seq. die heutigen Mönche kennen es nicht recht 390 ist der Schrift und Vernunft entgegen 391 seq.

Morgenländer glauben, daß die natürlichen Thoren in einer besondern Gemeinschaft mit GOtt stehen 54 brauchen oft zweydeutige Redensarten 112 ûm Aufmerksamkeit zu erwecken ibid. sind vor Christo schon der Einsiedeley geneigt gewesen 389

Müntze eiserne und lederne war bey den Spartanern im Gange 322

Mystic mit derselben stimmen des Origenes Sätze überein 71 die Anhänger derselben nehmen die Lehre vom innerlichen Worte an 71 seq. ihre Lehrer reden schwûlstig und dunkel 147 rühmen sich selbst, daß sie aller Vernunft abgesaget ibid. sind zur Erbauung anderer wenig geschickt 148

N.

Nachläßigkeit s. Trägheit

Nächster ob er bekehrt sey, oder nicht, muß uns bekannt seyn 496 Prüfung desselben muß zu dem Ende angestellet werden ibid. diese ist weit von dem verbotenen Richten unterschieden ibid. seq. ist schwer ibid. s. Prüfung

Natürliche Veränderung und Bekehrung ist oft sehr stark 259 seq. wie sie unter andern geschehen kann 481 seq. 483 seq. 515. 516 ist nur ein Tausch der Laster 483 seq. verleitet viele Gottlose zu glauben, daß sie Busse gethan 473 muß mit der göttlichen Bekehrung nicht vermenget werden 481. 514

Natur heget viele Hindernisse, die der Bekehrung sich wiedersetzen 22 seqq. der Menschen, ist oft Ursache, daß die Gnade GOttes mit Unterscheid wirket 234 der Bekehrung ist ebenfalls oftmahls die Ursache davon ibid. ist bey einigen mehr verdorben, als bey andern 235 ist oft Ursache, daß die Busse lange dauret

ret 242 seq. kann eine Art der Bekehrung zuwege bringen 259 seq. 514. 516 im Verstande 481 seq. im Willen 483 seq. der Menschen wird von dem Lycurgus ganz umgekehret 316 seq. von den Chinesern befordert und als ein Mittel gebraucht das Volk tugendhaft zu machen 326. 346 seq.
Naturheilige viele bilden sich ein, sie sind göttlich bekehrt 474 s. Bekehrung Wahnheilige
Nebenwahrheiten des Glaubens Irrthümer in denselben machen keinen Lehrer des Amts unwürdig 222 seq.
Neigung zur Tugend haben die Weisen dieser Welt denjenigen, die sie bekehren wollen, nicht eingepflanzet 290 natürliche zur Tugend verleitet viele Unbekehrte sich für bekehrt zu halten 473. 474 wie solche zu prüfen 475 seqq. 514. 516
Neuer Gehorsam s. Gehorsam der neue
Neues Geschöpfe was in der Schrift darunter verstanden werde 10. 11
Nothwendigkeit der Busse 4 seqq. der Prüfung andrer Menschen 496 seq.

O.

Obrigkeit stehet bey den Chinesern in einer ganz ungemeinen Ehrerbietung 333 s. Kaiser
Oerter der Schrift s. Schriftstellen
Offenbahrung unmittelbare und mittelbare 50 die erste hat aufgehöret 51 warum ibid. an die, so sie noch glauben, Erinnerungen 52 seqq. s. Heilige Schrift
Opfer dürfen bey den Chinesern nur bloß von dem Kaiser gebracht werden 335 ob die Menschen von sich selbst darauf gefallen, ist ungewiß 398
Ordnung der Wirkungen des Gesetzes und Evangelii ist nicht bey allen Menschen einerley 105. 108. 140 seq. muß in dem Vortrag der Stücke, die zur Busse gehören, beobachtet werden 105 seqq. 108. 140 seq.
Ordnung des Heils setzet zum voraus, daß GOtt uns durch die geoffenbarte Wahrheit bekehre 49 seqq. beruhet auf der Lehre vom Glauben 159
Origenes hat die Lehre vom innerlichen Worte vorgetragen 68 ist das Haupt der Anhänger dieser Lehre 67 ist nicht der erste, der sie auf die Bahn gebracht 70 auf ihn hat sich Arius in seinen Meinungen berufen 70 bekommt Verkläger ibid. wird als ein Verfälscher der geoffenbarten Wahrheit öffentlich verdammet ibid. und nachher bloß von den so genannten Mysticis aufgenommen 71

P.

Passerani vergleicht unsern Erlöser mit dem Lycurgus 313
Paulus, der Apostel, ward aus besondern Absichten durch eine lange und heftige Busse zu GOtt geführet 236 ihm sind nicht alle schuldig nachzuahmen ibid.
Pflichten der Christen daß sie zu hoch getrieben werden, argwohnen viele 146 der Lehrer s. Lehrer. der Christen s. Christen. der Menschen s. Menschen.
Pharisäer verstunden den Raht GOttes von der Seligkeit der Menschen aus Mose und den Propheten überhaupt richtig 113 ihre guten Werke flossen aus der Ehrbegierde 512
Philosophen s. Weisen dieser Welt.
Philosophie s. Weltweisheit.
Plato hat aus einem einigen Satze seine ganze Weltweisheit hergeleitet 62 wie er von GOtt gedacht 63 seqq. seine Dreyeinigkeit ibid. wie sein Verstand und seine Schreibart beschaffen gewesen 63 hält die Bekehrungen der Menschen nur

nur vor einen Tausch der Laster gegen einander 414
Poeten s. Dichter.
Prediger s. Lehrer.
Predigt des Worts GOttes wirket den Glauben 9
Propheten werden zu unsern Zeiten nicht mehr von GOtt ausgesandt 52 seqq. die neuen sind dem Manes gleich 53 Merkmahle der wahren 54 seq. wie die neuen seit dem zweyten Jahrhundert, und absonderlich seit der Reformation, beschaffen gewesen 55 seq. falsche 500 wie sie zu erkennen ibid.
Prüfung wird durchs Gesetz veranlasset 125 folget nohtwendig auf die Erleuchtung ibid. natürliche wird beschrieben ibid. ist von der göttlichen weit unterschieden ibid. seq. gebieret eine vergängliche Frucht 126 ist unbeständig ibid. 133 und zu gelinde 126 göttliche ist gründlich 127 und beständig 132 seq. Frucht derselben 134 worinn die wahre und göttliche bestehe 127 seq. 132 der Neigung zur Tugend wie sie anzustellen sey 475 seq. der Busse und Bekehrung falsche 486 seqq. des Glaubens irrige 131 493 anderer Menschen muß angestellet werden 496 ist von dem verbotenen Richten unterschieden ib. seq. ist schwer 497. 504 muß mit Behutsamkeit geschehen 508 seqq. Reguln und Lehren davon ibid. s. Kennzeichen der Busse.
Prüfung des geistlichen Zustandes was für Behutsamkeit dabey zu gebrauchen 248. 467 seqq. s. Kennzeichen der Busse. Gerechte. Gottlose.
Psalmen Davids beschreiben vor andern Büchern der H. Schrift die Busse sehr nachdrücklich 152

Q.

Quelle der Gottseligkeit ist die Busse 4 der Reue über die Sünde ist theils das Gesetz 134 seq. theils das Evangelium 436 zwiefache der menschlichen Wissenschaft 267 seq. der verschiedenen Staats- Regierungs- und Glaubensregeln 281

R.

Rechtfertigen was es heisse 119
Rechtfertigung was sie sey 103 auf dieselbe folget erstlich eine wahre Liebe gegen GOtt 138 wird von GOtt selbst ertheilet 184 seq. wie die Beschreibung derselben eigentlich müsse verstanden werden 185. 225 wirket eigentlich nicht die Erneuerung und Liebe GOttes ibid. seq. bey dem ersten Augenblick derselben sind die guten Werke nicht so gleich gegenwärtig 222. 227
Reden behutsamere und vorsichtigere werden von denen geführet, die bekehret sind 498 gar zu freye verrahten noch kein Herz, bey dem alle Hoffnung der Bekehrung verlohren ist 499 wenn nur die Thaten gebessert sind ibid.
Redensarten dunkle der mystischen Lehrer woher sie kommen 148 des büssenden Davids sind keine Früchte seiner Dichtkunst 152
Regeln wornach man die Busse eines andern prüfen muß 508 seqq. s. Prüfung.
Regierung s. Obrigkeit.
Regungen s. Bewegungen.
Reinigkeit des Herzens kann nicht mit der Unreinigkeit des Wandels bestehen 517 seqq. einige unfähtige Dichter und Geschichtschreiber entschuldigen sich damit 518 s. Heiligung.
Reisen in fremde Länder sind den Chinesern schlechterdings untersaget 363 und warum ibid.
Religion war bey den meisten der ersten Christen nur ganz einfältig 64 und begriff nur wenige Wahrheiten ibid. wie

der Chineser ihre beschaffen sey 354 seq. der Chineser ihre ist guten Theils und vielleicht ganz aus Staatsabsichten erdacht 358 die christliche hat die kläresten Merkmahle der Wahrheit und Unschuld 466
Religionsspötter werden abgewiesen 31 seq. 313 seqq. sehen heilige Regungen vor unverständige Wallungen an 269 stossen sich an die Gesänge unserer Kirchen 411 an den gar zu strengen Vortrag der Lehre von der Busse 146 sq. vergleichen unsern Heiland mit dem Lycurgus 313 streiten mit kindischen Waffen 314
Reue und Leid über die Sünde 134 entstehet theils aus dem Gesetz ibid. theils aus dem Evangelio 136. 199 s. Evangelische Reue. Mißhelligkeit über diese Sache 136 ist zwiefach 136 seq. viele haben einen falschen Begriff davon 409 seq. 489 bestehet aus vielen Bewegungen der Seelen 142 seq. ihre Theile zeigen sich bey einigen deutlicher, als bey andern 144 seq. ist vor sich kein Kennzeichen der Busse 492. 532 seq. natürliche 491. 533 muß nicht mit der göttlichen vermenget werden ibid.
Richelieu hält eine grosse Angst und Bangigkeit der Seelen für das einige und gewisse Kennzeichen der Busse 490
Richten von dem verbotenen ist ein behutsames Urtheil über die Busse eines andern weit unterschieden 496 seq. von dem verbotenen Exempel 233 seq. 452 seq. 531. 534 s. Urtheil.

S.

Salbung des H. Geistes was damit angedeutet werde 165 seq.
Salomo ist ein Exempel, daß man die Dinge dieser Welt in gewisser Maasse lieben müsse 311
Same, damit wird das Wort GOttes verglichen 76. 82
Scham ein Affect wird beschrieben 143 wegen begangener Sünde ist in der Reue über dieselbe gegenwärtig ibid.
Scheinheilige s. Heuchler.
Scheintugenden sind die Liebeswerke vieler Menschen 511 seq. auch die für die gröstten gehalten werden 513 s. Heuchler. sind der Spartaner 324 und Chineser ihre Tugenden 303. 327. 360. 362 auch alle natürlichen 414. 483 seq. und die, so das Mönchsleben zuwege bringet 391 seq.
Scheu s. Furcht
Schmuck und äusserlicher Zierraht zeigte bey den Spartanern eine liederliche und unzüchtige Person an 319
Schönheit, ward bey den Spartanern gar nicht geduldet 319 der Tugend ist nicht vermögend alle Menschen einzunehmen und in Ordnung zu bringen 302 seq. der Lehre unsers Heilandes von der Busse 282 seq. 393 seq.
Schöpfung der Welt und des Menschen wird sonderbar von den Chinesern erkläret 355
Schrecken wird beschrieben 144 über die Sünde ist in der Reue über dieselbe mit begriffen ibid.
Schrift s. Heilige Schrift
Schriftforscher s. Ausleger.
Schriftstellen, wie die, so von Glauben und Busse reden, zu verstehen, Erinnerungen 14 seqq. wie die, so von der Wiedergeburt handeln, zu erklären sind 85 seq. die das Unvermögen der Menschen beweisen, die Busse in sich selbsten zu wirken 35 seqq. in denen GOtt die Wirkung derselben zugeeignet wird 39 seqq. die mit wenigen Uemständen versehen sind, können keinen Beweis gegen ausgemachte Wahrheiten abgeben 48 die die Kraft des Wortes GOttes zu erleuchten

ten und zu bekehren anzeigen 76 seqq. eine in den ordentlichen Exemplarien des N. T. wird, den Unterscheidungszeichen nach, verbessert 77 die das Kennzeichen der eignen Busse bekannt machen 455 seqq. die Anweisung geben wie solches müsse angewandt werden 476 die GOttes Zorn, Gerechtigkeit und Weisheit abbilden, gehören mit zum Gesetz, wenn es in der Lehre von der Busse betrachtet wird 96 die GOttes Güte vorstellen, gehören in der Lehre von der Busse mit zum Evangelio 98 auch die, so von dem Gnadenbunde, den Verwaltungen desselben und dergleichen Dingen handeln ibid. von der natürlichen Blindheit der Menschen 112 seqq. und daß sie durch die Gnade müssen erleuchtet werden ibid. die von der Erleuchtung des Gesetzes handeln 118 seq. die von der Wiedergeburt handeln, werden nicht einstimmig erkläret 84 viele müssen nicht schlechterdings den Worten nach, sondern Vergleichungsweise, verstanden werden 124 die das Kennzeichen der Busse eines andern anzeigen 495. 500 seqq. die die wahre und falsche Prüfung nach dem Gesetz beschreiben 129 seqq. die von der Traurigkeit über die Sünde handeln 152 seqq. sind behutsam zu erklären 532 seqq. auch die, so von dem Kreuz der Christen reden 535 die die Erleuchtung des Evangelii beweisen 165 seq. die das Verlangen nach der Gnade GOttes abbilden 169 seqq. die die Verbindung des Glaubens und der Liebe anzeigen 190 seqq. 208 seqq. die den neuen Gehorsam mit der Liebe verbinden 227 die die Früchte der Busse fordern 257 seq. 266 die das Mönchsleben wiederrahten 389. 392 die das Urtheil über die Busse eines andern aus seinen glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten verbieten 534

Schwachheiten der Menschen suchten die Spartaner mit Gewalt zu unterdrücken 316 werden von den Chinesern als Mittel gebraucht die Menschen ordentlich zu machen 364 seq.

Schwachheitssünden thun sich bisweilen auch bey den Geheiligten und Bekehrten hervor 525 seq.

Schwermühtige wie mit ihnen umzugehen 243

Schwermuht natürliche einiger Menschen machet, daß sie, so oft sie wollen, in Traurigkeit über die Sünde gerahten können 492

Schwesterliebe ward bey den Spartanern für schädlich gehalten 321

Sclaverey s. Knechtschaft.

Seele aus dem Wesen derselben leitet Plato die Begriffe von GOtt her 63 worinn nach der Meinung desselben ihr Wesen bestehe ibid. Sorge für dieselbe ist bey vielen ungereimt und verkehrt 26 seq. Unsterblichkeit derselben haben einige Sittenlehrer der Vernunft in Zweifel gezogen, andere behauptet 296 s. Unsterblichkeit der Seelen.

Seguenot wird von der Sorbonne, als ein Ketzer verdammet, weil er eine grosse Angst und Traurigkeit der Seelen nicht hat vor das gewisse Kennzeichen der Busse halten wollen 490

Sehen was es zum öftern in der Schrift bedeute 112 und blind seyn wird beydes zugleich denen beygeleget, die den Willen GOttes kennen und doch nicht ausüben ibid.

Seidenwürmer werden von den Weibern der Chineser aufs fleißigste gewartet 344

Selbstliebe s. Eigenliebe

Sicherheit der Menschen wird nicht durch unsere Lehre vom Glauben gestärket, 182 der Unbekehrten wird durch den Mißverstand des wahren Kennzeichens der

Busse unterhalten 473 und durch die Irrthümer von der eignen Busse 475 seqq.
Simon, der Zauberer, betrüget den Apostel Philippus, mit seiner geheuchelten Bekehrung 504
Sineser s. Chineser
Sitten vieler Christen stimmen nicht mit ihrem Erkenntniß überein III. 115. 286 Heidnische dürfen Christen nicht nachmachen 351 sqq. der Chineser bey ihren Zusammenkünften und Gastmahlen 352 sind überaus mannigfaltig und weitläuftig ibid. machen eine besondere Wissenschaft aus 353 die die Ruhe des Landes erhalten ibid. der Welt die üblichen, die nicht sündlich, zu beobachten, ist der Gottseligkeit nicht entgegen 537
Sittenlehre der Vernunft kann nur einigen wenigen Menschen zu statten kommen 292 auch die neuere ibid. seqq. Fehler der natürlichen sind von einigen Weltweisen schon selbst eingesehen worden 293 seq. ward vom Socrates allen übrigen Wissenschaften vorgezogen ibid. unsers Heilandes erfordert den Vortrag der Lehre von der Busse 4 seq. ist allein geschickt die Menschen tugendhaft zu machen 393 seqq. 400 und nicht unmöglich ins Werk zu richten 401 der Spartaner ihre ward von den Alten sehr bewundert 313 wie sie vom Lycurgus eingerichtet worden ibid. seq. die Chinesische ist derselben schnurstracks entgegen gesetzet 326 seq. zeuget von einem klugen und weitsehenden Urheber 328 der dennoch nicht wahrhaftig weise gewesen 365 auf was für Gründe sie gebauet worden 330 seq. gründet sich nicht auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen 328 sondern hauptsächlich auf die natürlichen Triebe der Menschen 327 wird nicht durch die Religion 360 sondern vornehmlich durch Ehrgeiz und Exempel, bestärket ibid. seq. des Volks und der Gelehrten ist bey den Chinesern unterschieden 328 seq. der Gelehrten ihre 380 seqq. ist nicht so weise, als insgemein geglaubet wird 382 seqq. stimmet in vielen Stücken mit den Sätzen der Stoiker überein 383 seq. und ist gefährlich ibid. seq. Gründe derselben sind sehr schwach 385 völliges Urtheil von der ganzen Sittenlehre der Chineser 363 seq. ist bloß eine Staats- und Regierungslehre 327 seq.
Sittenlehrer Christliche, wie sie die Busse betrachten 5 haben in ihrer Lehrart etwas mehr Freyheit, als die Lehrer des Glaubens 6 müssen die Lehre von der Busse nohtwendig vortragen 4 seqq. der Vernunft können in verschiedene Gattungen abgetheilet werden 296 seq. und diese Gattungen wiederum in ihre besondere Arten. ibid. der Vernunft s. Weisen dieser Welt.
Socrates zog die Tugendlehre allen übrigen Wissenschaften vor 293 hat geleugnet, daß man durch Unterweisung dem Menschen die Tugend beybringen könnte ibid. seq.
Sohn des Himmels. So nennen die Chineser ihren Monarchen 333
Sonderlinge müssen die Christen nicht seyn 537
Sorbonne verdammet den Seguenot, weil er eine grosse Angst der Seelen nicht hat für das gewisse Zeichen der Busse halten wollen 490
Sorge für den Leib ist bey vielen Menschen die vornehmste 25 seq. für den Geist ist bey vielen eine ungereimte und verkehrte Bekümmerniß 26 seq.
Spartaner sind von den Alten sehr bewundert worden 313 aus was für Gründen die Regeln ihres Staats hergeleitet worden 316. wurden von Jugend auf zur Frechheit und Verwegenheit angeführ-

führet 317 und zu einem Wiederwillen beyder Geschlechter gegen einander 313 hielten die eheliche Beywohnung vor halb schimpflich 320 erlaubten eine gewisse Liebe zu einer Person seines eignen Geschlechts ibid. verbanneten die Liebe der Eltern, der Kinder und des Geschwisters unter einander 321 erzogen ihre Kinder auf gemeine Unkosten ibid. duldeten weder Geld noch Kaufleute ibid. seq. litten keinen Ackerbau 322 keine Künste und Handthierungen ibid. keine Verehrungen, keine Bewirthung der Fremden ibid. keine bequeme Wohnungen, keine Reisen ibid. ihre belobte Tugend verdienet den Nahmen nicht 324 seq. ihr Character ibid. ihre Staatsverfassung währete nicht lange. 325 seq.

Spiegel mit demselben wird das Gesetz verglichen 130

Spötter s. Religionsspötter.

Staatskunst des Lycurgus aus was für Gründen sie hergeleitet worden 316 wird vollständig entworfen 317 seqq. der Chineser 332 seqq. wird durch verschiedene Mittel bey ihrem Wesen erhalten 353 daß sie so lange im Flor geblieben, ist kein Wunder 366 seqq.

Staatspflicht dazu ward von den Lycurgus die Liebe des einen Geschlechts gegen das andere gemacht 318 auch die Ehe 319 seq.

Staatsverfassung s. Staatskunst.

Staatsweise s. Gesetzgeber.

Sternseherey warum sie von den Chinesern jederzeit so sehr geübet und getrieben worden 356

Stille Sünden 439 stellen sich im Alter stärker und zahlreicher ein, als sonsten ibid.

Stillschweigen wird von vielen für ein Zeichen einer bösen Sache gehalten 46

Stolz. s. Ehrsucht.

Strafen der Gottlosen werden in der Lehre von der Busse mit unter dem Gesetze begriffen 97 die dem Gesetze beygefüget sind, sind ein Bewegungsgrund demselben zu gehorchen 116

Streitigkeiten über den Satz: GOtt ist Urheber der Busse 34 über das Wort Verzweifelung in der Lehre von der Busse 148 seq. über die Lehre vom Glauben 159 seq. 180 seq. über die Stelle, die dem Verlangen nach der Gnade GOttes in der Busse zugegeben 167 sind nur ein Wortstreit ibid. über die Frage, ob die guten Werke in dem ersten Augenblick der Rechtfertigung zugegen sind 221 entstehen aus guten Absichten 223 wie sie zu entscheiden 226 seq. über die Zahl und Beschaffenheit der Stücke, die zur Busse gehören 94 betreffen die Sache selber nicht ibid. über die Beschaffenheit der Wirkungen der heiligen Schrift in den Herzen der Menschen 58 sq. wie solche zu entscheiden 61 über den Begriff von der Wiedergeburt 84 sq. werden entschieden 85 seq. über die Bereuung der Sünde 134 seq. entstehen aus löblichen Ursachen 135 werden entschieden 136 seq. über die Frage, ob die Chineser Götzendiener 348 sq. wie sie zu entscheiden 349

Strenge gar zu grosse in dem Vortrag der Lehre von der Busse schadet der Gottseligkeit 145 seq. 488

Strick des Satans was es sey 44

Stück der Busse 92 seqq. 109 seqq. 157 seqq. über ihre Zahl und Beschaffenheit ist man uneinig 94 müssen alle bey einander seyn, wo die Busse rechtschaffen seyn soll 229 seqq. müssen deutlich vorgetragen und auseinander gesetzet werden 140 seq.

Stunde der Bekehrung kann nicht von allen eigentlich angezeiget werden 232 seq.

Sünde wird durchs Gesetz erkannt 100 122 wird zufälliger Weise durch das Gesetze rege gemacht 124 seq.
Sünden viele werden gestanden, die nicht begangen worden 238 sind oft Ursache, daß die Busse eines Menschen lange dauret 244 verlassen uns in der That nicht im Alter 437 seqq. die groben finden bey keinem Geheiligten statt 524 auch keine vorsetzliche 525 nur die aus Schwachheit begangen werden 521 525 oder die durch die Gewohnheit eingewurzelt sind 527 welche sich schwer ausziehen lassen 526 alle verliehren bey den Bekehrten ihre vorige Gewalt 528
Sündenregister, wornach sich jedermann prüfen könnte, können nicht gemachet werden 238
Sünder ihre Exempel gehören in der Lehre von der Busse mit zum Gesetz 96 s. Gottlose

T.

Tägliche Busse 135 s. Fortsetzung der Busse
Tapferkeit wir bey den Chinesern vor keine Tugend gehalten 331 seqq. die Spartanern wurden von Jugend auf dazu angeführet 317
Taufen hat in der Schrift ofmahls eine sehr weitläuftige Bedeutung 18
Tausch der Laster gegen einander 414. 483 seq. ist die ganze Tugend der natürlich Bekehrten 483 seq.
Thaten aus einigen wenigen kann man nicht urtheilen, ob die Busse geschehen sey 511
Thränen, so über die Sünde vergossen werden, zeigen nicht gleich die Bekehrung an 532 seqq.
Tod bedeutet in der Schrift oftmahls allerhand Leiden und gefährliche Zufälle 156 eines späte Büssenden ist noch einmahl so erschrecklich, als das Lebensende anderer Menschen 446
Todbette schicket sich schlecht zur Busse 443 seqq.
Todte, so heissen in der Schrift die Menschen, die im Stande der Natur leben 36 s. Verstorbene.
Trägheit unselige der natürlchen Menschen 23 ist kein geringes Hinderniß der Bekehrung ibid. & seq. die von Natur damit behaftet und dabey ehrgeizig sind, thun oft Werke der Liebe, die kein Zeichen der Bekehrung sind 512
Trauer über das Absterben der Eltern ist bey den Chinesern ungemein tief und ansehnlich 347 seq.
Traurigkeit wird beschrieben 143 muß in der Reue über die Sünde zugegen seyn ibid. einige Menschen sind von Natur dazu geneigt 492. 533 über die Sünde ist vor sich alleine kein Kennzeichen der Busse und Bekehrung 492. 533
Trieb sich GOtt zu ergeben 262 ist eine Frucht der Busse ibid. und ein Stück der innerlichen Heiligung ibid. ist das einzige Kennzeichen der wahren Busse 456 wie er von natürlichen Trieben unterschieden werde 457 wie er zu prüfen sey 475 seq.
Triebe der Natur werden von den Spartanern bey nahe getilget und ausgerottet 316 seqq. von den Chinesern befördert und als ein Mittel gebraucht das Volk zur Tugend anzuhalten 326 seqq. sind weit von den göttlichen unterschieden 457 s. Natur.
Tugend allgemeine was sie sey 275 Liebe zu derselben haben die Weisen, die das Herz der Menschen bessern wollen, nicht in dasselbige gepflanzet 290 ist der Natur der Menschen zuwieder ibid. die sie nur aus Ehrgeiz lieben, sind den schwärmerischen Köpfen gleich 297 wird von vielen Weisen nur deswegen anbefohlen, weil

weil sie in sich schön und vortrefflich ist 301 ihre Schönheit ist nicht vermögend alle Menschen einzunehmen und zu sich zu ziehen 302 seq. folget nicht alsobald, wenn gleich die Meinungen von den Dingen dieser Welt abgeleget sind 305 seqq. ist von denen nicht erhalten worden, die sie als ein Mittel zur Ruhe und Wohlfahrt angepriesen 311 seqq. der Chineser ihre ist zu unsern Zeiten in grossem Ansehen 313. 366 ist nur eine Staats- und Regierungstugend 303. 327 ihr wird bloß theils durch Ehrgeiz theils durch Exempel fortgeholfen 360 seq. leidet viele Laster 362 seq. der Spartaner verdient solchen Nahmen nicht 324 natürliche ist nur ein Tausch der Laster 414. 483 seqq. die durch das Mönchsleben erhalten wird, ist keine Tugend 391 seqq. wer sie recht lieben soll, muß sie für sein höchstes Gut erkennen 394

Tugendlehre s. Sittenlehre

Tugendlehrer s. Sittenlehrer. Weise dieser Welt

U.

Uebereilung Sünden die daraus entstehen, zeugen nicht gleich von der Unbußfertigkeit 525 seq. muß in dem Urtheil über die Busse eines andern vermieden werden 496. 498 seq. 508 seq.

Ueberzeugung eine allgemeine kann daseyn und die besondere fehlen 173 seq. s. Erleuchtung

Umgang mit der Welt giebt einigen unverdienter Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit 453. 537 sq. muß der wahren Gottseligkeit nicht hinderlich seyn 517 seq. 537 diese Regul in Acht zu nehmen ist möglich 519

Umstände, bringen viele Menschen zu einer falschen Besserung 514

Unbekehrte s. Gottlose

Unbeständigkeit der Besserung ist ein Zeichen der falschen Bekehrung 514

Undeutlichkeit einiger Begriffe in der Lehre von den Wirkungen des Gesetzes kann nicht vermieden werden 117 des Vortrages wird von den Mystischen Lehrern sehr geliebet 147 ist überaus schädlich 145 seq.

Uneinigkeit s. Streitigkeiten

Ungehorsam gegen die Eltern ist bey den Chinesern unehrlich und ein Todverbrechen 347

Ungerechte s. Gottlose

Unlust zur Tugend wohnet dem Menschen von Natur bey 290

Unordnung sehr grosse würde entstehen, wenn GOtt noch unmittelbare Eingebungen ertheilete 51 im Vortrage ist schädlich 105

Unsinnigkeit mit einer Art derselben ist der gröste Theil der Menschen angesteckt 26 natürliche, die damit behaftet sind, haben unter den Morgenländern den Ruhm einer besondern Gemeinschaft mit GOtt 54

Unsterblichkeit der Seelen einige Tugendlehrer der Vernunft haben sie in Zweifel gezogen, andere gelehret 296 wird von den Chinesern nicht zum Grunde der Sittenlehre geleget 327 und entweder gar nicht oder doch sehr unvollkommen vorgetragen 358 die Weisen, die sie gelehret, haben sie durch gewisse Beystände bestärket 386 seq.

Unterscheid der Wirkungen der Gnade GOttes 105 seqq. 109. 140 seq. 144 seqq. 161 in Ansehung der Busse 232 Ursachen desselben sind theils die Natur der Bekehrung 234 theils die Beschaffenheit der Menschen ibid. theils die Absichten GOttes 235 seq. der Menschen ist Ursache, daß die Wirkungen der Gnade GOttes unterschieden sind

234 seqq. 488 der Menschen verbeut uns einerley Sünde bey allen auf einerley Weise zu beurtheilen 522 der göttlichen und natürlichen Triebe 457. 474 seqq. weil ihn viele nicht kennen, zweifeln sie an ihrer Busse 470 seq. andere meinen ohne Grund, daß die bekehret sind 473 seq.

Unvermögen heilige Bewegungen hervor zu bringen 27 wohnet dem Menschen von Natur bey ibid. natürliche und göttliche Triebe zu unterscheiden verleitet viele an ihrer Bekehrung zu zweifeln 470 viele, sich mit Unrecht vor bekehrt zu halten 473 seq.

Unvollkommenheit der Besserung ist ein Zeichen, daß die Busse nicht geschehen sey 516

Unwissenheit sich damit unbehutsam entschuldigen bringet unsern Glauben in Verdacht 46 natürliche der Menschen in Glaubenssachen 111 seqq. fällt der Zufriedenheit und Heiligung hinderlich 161

Urheber der Busse und Bekehrung ist GOtt 39 seq. der Spartanischen Sittenlehre Lycurgus 315 seq. der Chinesischen vielleicht Fohi vielleicht ein anderer 326

Ursachen der vielfachen Bedeutung der Wörter 15 warüm zu unsern Zeiten die unmittelbaren Eingebungen aufgehöret 51 der Ungleichheit der Menschen in der Busse 234 seq. 242 seq. des Aufschubs der Busse 417 seq. warüm GOtt kein ganz untrügliches Kennzeichen der fremden Busse gegeben 505

Urtheil über die eigne Busse muß sich jedweder angelegen seyn lassen 448 über die Busse eines andern ist schwer 450. 497 wird von einem Diener des Evangelii insonderheit 450 und sonst auch von allen Christen erfordert 496 hat seine Reguln 508 gar zu strenges 233. 451 seq. gar zu kühnes und scheinheiliges 233. 452 seq. 532 seqq. davon ist die rechtmäßige und anbefohlne Prüfung anderer weit unterschieden 496 seq. über die fremde Busse muß behutsam seyn 247. 451 seq. 498. 504. 507 seq. und langsam gehen 509 nicht so gleich auf einige wenige gute Thaten erfolgen 511 oder auf eine jedwede Veränderung 515 seqq. muß theils nach Beschaffenheit der Menschen in geistlichen nnd natürlichen eingerichtet werden 522 theils nach Beschaffenheit der Sünde, die sie etwa begehen 524 seq. nicht nach der Traurigkeit, die sie über die Sünde verspüren und blicken lassen 532 nicht nach den guten oder bösen Zufällen der Menschen 534 nicht nach ihrem fleißigen oder unfleißigen Besuch des Gottesdienstes 536 nicht nach ihren äusserlichen Sitten, Geberden und Kleidungen 537 über die Thaten und Handlungen der Verstorbenen fällt insgemein vortheilhaft 509 woher solches komme ibid. seq.

Urtheil über sich selbst wird durch das Gesetz verursachet 125 seq.

V.

Vater innerlicher Lehre davon trägt Origenes vor 69 die neuern Vertheidiger des innerlichen Worts haben sie nicht angenommen ibid.

Verachtung der Lehre JEsu entstehet oft aus dem gar zu strengen Vortrag der Lehre von der Reue über die Sünde 140 der eingeführten Sitten und Gewonheiten der Welt zeiget keine Bekehrung an 538

Verachtung der Welt wie sie gemäßiget werden muß 308 Lehre davon muß behutsam vorgetragen werden 309 seq.

Verächter der Busse, die ihre Busse aufschie-

schieben 414 seqq. sind von mancherley Gattungen ibid. seq. schieben die Busse bald auf eine bestimmte Zeit auf ibid. seq. bald auf eine unbestimmte ibid. sq. müssen selbst kaum wissen, was sie sich vorsetzen 418. 430 seqq. handeln thöricht ibid. seq. setzen sich wirklich nicht vor Busse zu thun 420 seq. 431 seq. sind die gröbsten Sünder und Verächter GOttes 421 seq. und die einfältigsten und unvernünftigsten Leute von der Welt 424 seq. 428 seq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen, was Busse ist 424 noch warüm sie sich vorsetzen Busse zu thun 427 seq. drey besondere Gattungen derselben werden wiederleget 430 seq. 433 seq. 440 seq. werden nicht so leicht, als andre, durch die Gnade bekehret 445 seq.

Veränderung des Verstandes und Willens ist nöhtig 7 seqq. des Menschen wird sehr nachdrücklich in der Schrift vorgestellet 8 seq. hat sehr viele Hindernisse in den Seelen der Menschen 22 seqq. natürliche verleitet viele Gottlose zu glauben, daß sie bekehrt sind 473 göttliche wie sie beschaffen sey 457 göttliche wird von vielen, die derselben gewähret worden, nicht empfunden und daher in Zweifel gezogen 472 natürliche muß nicht mit der göttlichen verwechselt werden 481. 514 des Wandels ist das einige Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob ein andrer Busse gethan 497 seq. s. Kennzeichen der Busse.

Verdammen unerlaubtes anderer 233. 451 seq. ist nicht das behutsame Urtheil über die Busse andrer 496 s. Urtheil.

Verdammung seiner selbst wird durch das Gesetz verursachet 125 seq.

Verderben der Menschen 7. 24. 25. 27. 34 kann nicht anders als durch eine grosse Veränderung gehoben werden 7 seqq. wird durch die Hindernisse der Heiligung unterhalten 22 seqq. Mittel aus demselben sich zu erretten ist die Busse 11 seq.

Verdruß wird beschrieben 143 über sich selbst ist in der Reue über die Sünde 144 über die Sünde gleichfalls ibid.

Verehrung der Verstorbenen bey den Chinesern 349 seqq. kömmt der Abgötterey sehr nahe 350 kann auch leicht Anlaß dazu geben ibid. kann viele schädliche Gedanken verursachen 351

Vereinigung mit GOtt wird von einigen unrichtig erkläret 32

Vergebung der Sünden s. Rechtfertigung

Verkleinerung eine Figur in der Redekunst 156 wie sie müsse beschaffen seyn ibid. 153 findet auch in der Schrift statt 156. 277

Verlangen nach der Gnade GOttes entstehet aus dem lebendigen Erkenntnisse derselben 166 seq. Uneinigkeit über diese Sache betrifft den Grund des Glaubens nicht 167 seq. nach der Heiligung ist mit dem Erkenntniß der Sünden allezeit verbunden 161

Vermögen sich GOtt zu widmen 262 fehlet dem Menschen von Natur 27 ist eine Frucht der Busse 262 und ein Stück der innerlichen Heiligung ibid.

Vermögen Wunder zu thun s. Kraft Wunder zu thun

Vernunft derselben wird von vielen eine gar zu grosse Kraft in der Bekehrung eingeräumet 46 kann unmöglich eine vollkommene Liebe zur Tugend zuwege bringen 291 muß die Lehre Christi von der Busse vor herrlich erkennen 397 seq.

Verschiedenheit der Erleuchtung und Bekehrung 105 seq. 109. 163. 232 seqq. Ursachen derselben 234. 488 der Menschen verbeut uns von einerley Sünden bey allen einerley Urtheil zu fällen 522 s. Unterscheid.

Versicherung von der Gnade GOttes giebt das Evangelium 172 seq. s. Erleuchtung.
Verstand natürlicher muß in der Bekehrung verändert werden 7 seq. enthält viele Hindernisse der Heiligung 22 wird durch die Begierden gestärket und angetrieben ibid. seq. bleibt dem Wesen nach in der Bekehrung, der er war 82 ist blind in den Dingen, die zur Heiligung gehören 111 ob er sie gleich einiger maaßen sehen und erkennen kann ibid. 115 seq. wird durch das Gesetz erleuchtet 110 seq. wie weit er die Wahrheiten des Gesetzes erkennet und einsiehet 113 seq. kann es vor sich zu keinem lebendigen Erkenntniß der göttlichen Gnade bringen 161 und muß daher durch das Evangelium erleuchtet werden 160 seq. kann nicht leichte zwo klare und deutliche Vorstellungen zugleich fassen und Schlüsse daraus ziehen 229 kann eine Art der Bekehrung zu wege bringen 259 seq. s. Natur. Bekehrung. wird in dem Stande der Heiligung immer mehr und mehr erleuchtet 263 nicht eine jedwede Gewißheit desselben beherrschet und bändiget den Willen 285 seq. kann seine Begriffe nicht allezeit gegen die Neigungen des Willens erhalten 286 seq. muß deutlich und lebendig erkennen, wenn der Wille gehorchen soll 394 der Wörter s. Bedeutung.
Verstorbene werden bey den Chinesern fast göttlich verehret 349 Urtheile über ihre Thaten und Handlungen fallen insgemein vortheilhaft aus 509 woher solches komme ibid. seq.
Vertrauen ein Stück des Glaubens ist von der Zueignung des Verdienstes Christi nicht unterschieden 181 s. Zueignung des Verdienstes Christi
Verwegenheit dazu wurden die Spartaner von Jugend auf angeführet 317
Verzweifelung was einige in der Lehre von der Busse unter diesem Worte verstehen 149. 489 Streitigkeiten darüber 149 das Wort könnte in diesem Verstande wohl vermieden werden ibid. seq. zwiefache Bedeutung desselben 150 seq. aus was Ursachen es von den ersten Zeugen der Evangelischen Wahrheit gebrauchet worden 151
Vieldeutigkeit der Wörter woher sie komme 15
Vollkommenheit muß in dem Triebe sich GOtt zu ergeben seyn 459. 498. 516 wird allgemählig erlanget 210. 216. 263. 498 seq. 500. 516
Vorsatz das Leben zu bessern worinn er bestehe 262 seq. ist eine Frucht der Busse ibid. und ein Stück der innerlichen Heiligung ibid. seq. die Busse aufzuschieben 414 seq. ist mancherley ibid. wer ihn hat, muß ihn selbst nicht kennen 418 seq. ist abscheulich ibid. 140 und zugleich thöricht und unmöglich 418. 420. 431 seq. 434 seq. 442 seq. kann nur bey den gröbsten Sündern und Verächtern GOttes statt haben 421 seq. und bey den allereinfältigsten und unvernünftigsten Leuten 424. 428 seqq. 430 seq. 433 seq. die nicht wissen, was Busse ist ibid. 442 noch warum sie sich vorsetzen Busse zu thun 427 seq.
Vorsichtigkeit s. Behutsamkeit.
Vorstellung s. Vortrag.
Vorstellungen s. Meinungen. irrige s. Irrthümer
Vortrag gar zu strenger der Lehre von der Busse schadet der Gottseligkeit 145 seqq. 417. 489 seq. der Lehre von der Verachtung der Welt muß behutsam eingerichtet werden 305 der Lehre von Busse und Glauben muß ordentlich seyn 105. 108 und behutsam 159 von den Stücken der Busse muß die Ordnung in Acht nehmen 140 ein zierlicher und vernünftiger

tiger giebt einigen Lehrern unverdienter Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit 452
Vortreflichkeit der Lehre unsers Heilandes von der Busse 282 seq. 393 seq.

W.

Wachsthum im Christenthum 210. 216. 263. 498 seq. 500. 514 verbindet uns nicht alle Sünden für Zeichen der Unbußfertigkeit zu halten 523 seqq.
Wahnheilige viele sind es, weil sie natürliche Veränderungen für Früchte der Busse ansehen 413 seq. 474 seq. 476. 479. 481 seqq. viele, weil sie das wahre Kennzeichen der Busse mißbrauchen 473 seqq. viele, weil sie falsche Kennzeichen annehmen 486 seqq. und entweder aus dem Erkenntniß der Sünden die Bekehrung schliessen wollen 487 seq. oder aus einer grossen Traurigkeit, die sie ihrer Sünden wegen empfunden 489 seqq.
Wahrheit in sich betrachtet bekehret die Menschen nicht 58 s. heilige Schrift.
Wahrheiten der Vernunft einige werden bey der Lehre von der Busse vorausgesetzet 393 seq.
Wandel der Menschen s. Menschen. der Christen s. Christen.
Wankelmuht in der Besserung ist ein Zeichen einer falschen Bekehrung 514
Weiber wurden bey den Spartanern eben so strenge gehalten, als die Männer 317 seq. wurden mit Fleiß häßlich gemacht 319 die jungen und unverheyrahteten musten nackend mit den Jünglingen ringen ibid. müssen bey den Chinesern vor die Männer eine überaus grosse Ehrerbietung haben 347 viele opfern sich bey ihnen der Grausamkeit ihrer Männer auf ibid. und werden für die grösten Exempel der Tugend gehalten ibid.
Weisen dieser Welt. Ihre Meinung von den Mitteln zur Glückseligkeit sich bekannt zu machen ist nicht ohne Nutzen 279 seq. sagen alle, daß ein Mensch ordentlich und tugendhaft werden müsse, um glückselig zu werden 281 haben alle eine Art der Busse verlanget ibid. sind uneins über die Mittel gewesen, es zu dieser Busse zu bringen 287 seq. haben allgemeine und besondre Fehler begangen, wenn sie die Menschen haben bessern wollen 283 seqq. haben gemeinet, daß die Besserung der Menschen bloß an ihrem eignen Willen läge 283 haben zum voraus gesetzt, daß der Verstand allezeit über den Willen herrschete 284 und daß der einmahl gefaßte Schluß des Willens beständig seyn würde 288 der meisten ihre Mittel heben die Laster durch neue Untugenden 289 haben keine wahre Liebe zur Tugend in das Herz der Menschen gepflanzet 290 können fast keinen sichern Weg lehren die Tugend beständig und ohne Abfall zu lieben 291 seq. ihre Tugendlehre schicket sich nicht auf alle 292 auch der neuern ihre ibid. seq. viele sind den Marktschreyern gleich 295 einige haben die Tugend nur als ein Mittel groß und berühmt zu werden empfohlen 296 andere als ein Mittel wieder Schmerz und Unruhe 298. 311 sq. andere als eine vor sich selbst höchst liebenswürdige Sache 300 seq. haben auf die Abschaffung der falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt gedrungen 305 müssen die Welt kennen, wenn sie nützliche und brauchbare Regeln des Lebens geben wollen 383 gleichen oftmahls den Verliebten 385 wie diejenigen, die ewige Strafen und Belohnungen gelehret, ihre Lehre bestärket 386 seq. haben schlechte Kennzeichen der Unschuld und Reinigkeit der Menschen angegeben 466

Weisheit des Plato war auf einem einigen Satz gegründet 62 natürliche ist mit einer verdammlichen Blindheit gepaaret III. 113 natürliche wie sie beschaffen sey 114 wo sie ist, da ist nicht allemahl auch die Gottesfurcht III. 115 seq.
Welt sich derselben in allem gleich stellen ist unmöglich, wenn man ein reines Herz behalten will 517 seqq. mit derselben Umgang zu haben ist nicht schlechterdings verboten 453. 519. 537 seq. Schöpfung derselben wird sonderbar von den Chinesern erkläret 355 s. Menschen.
Weltweisen s. Weisen dieser Welt.
Weltweisheit kann nicht allen beygebracht werden 303 Plato seine aus was für einem Grundsatz sie geflossen 62
Werke der Gerechtigkeit was sie sind 281
Werke des Gesetzes können nicht gerecht machen 118 seq. sind zwiefach 119
Werke gute s. Gute Werke.
Wiedergebohrne Rahme derselben wird erkläret 10. 11. 85 seq. s. Gerechte.
Wiedergeburt was sie sey 89 wenn die Schrift davon redet, wird sie nicht von allen einstimmig erkläret 84 wie sie alsdenn zu erklären sey 85 seqq. s. Bekehrung, Heiligung.
Wiederspennstige was für Leute es sind 43
Wiederspruch findet sich in dem Vorsatz die Busse aufzuschieben 441
Wiederwille eingepflanzter der natürlichen Menschen gegen Gerechtigkeit und Ordnung 23. 290 verhindert unsre Bekehrung ibid. schädlicher gegen dieses Leben 310 gegen sich selbst entstehet in der Reue über die Sünde 143 gegen die Sünde gleichfalls ibid.
Wille muß in der Heiligung verändert werden 7 seqq. Begierden desselben stärken und ermuntern den Verstand 22 bleibt in der Bekehrung dem Wesen nach, der er war 29 wie er durch die Busse verändert wird ibid. wird in der Bekehrung geheiliget 263. 269 wie solches geschehen könne 269 an ihm liegt es nicht bloß, wenn der Mensch sich bekehren soll 283 gehorchet nicht allezeit dem Verstande 284 seq. 287 ist nicht beständig in seinen Schlüssen 288 der vollkommene muß die Laster hassen und die Tugend lieben 394
Wille GOttes. Regel desselben ist das Gesetz 264 s. Gesetz. wird unvollkommen von denen erfüllet, die nicht wissen, ob diejenigen, mit welchen sie umgehen, bekehret sind, oder nicht 496
Wirkungen des Gesetzes in den Seelen der Menschen 100 seq. 110 seq. finden sich nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung ein 108. 140 seq. noch mit einerley Heftigkeit 144 seq. können nicht vollkommen beschrieben werden 117 s. Gesetz. des Evangelii 102 seqq. werden nicht von allen Menschen in einerley Ordnung gespüret 108 seq. s. Evangelium. Der Busse äusserliche s. Früchte. sind das einige Kennzeichen der Busse eines andern 497 seq.
Wissenschaft natürliche ist von der göttlichen Erleuchtung weit unterschieden III. 115 aus was für Quellen sie herrühre 267 seq. kann auf zweyerley Weise wachsen 268 wird vom Lycurgus unter den Spartanern abgeschaffet 317 s. Weisheit.
Wörter woher ihre Vieldeutigkeit komme 15
Wörter der Schrift gelten überhaupt eben das, was sie in der Welt gelten 189
Wohlstand ist bey den Chinesern höchst verdrieslich und beschwerlich 352 seq. der Welt wer sich erlaubter Weise darnach richtet, ist in vieler Augen unbekehrt 453 der äusserlichen Uemstände ist kein Zeichen der Bekehrung 534
Wort Erklärung desselben 57 wie es müsse ver-

verstanden werden, wenn man davon sagt, daß es die Menschen bekehre 59. 61 eines hat oft viele Bedeutungen 15 woher solches komme ibid.
Worte s. Reden.
Wort GOttes s. heilige Schrift.
Wort innerliches Lehre davon 59 seqq. ist falsch und irrig 61 seq. 75 seq. Geschichte desselben 62 seqq. stammt aus den Lehrsätzen des Plato 62 seqq. 66. Origenes hat es vorgetragen 68 die neuen Vertheidiger desselben haben die alte Lehre verstümmelt 69 ward schon vor dem Origenes angenommen ibid. kommt über die Arianischen Streitigkeiten in Abgang 70 wird darauf von den Mysticis angenommen 71 seqq. verschiedene Gestalten desselben 73 seq.
Wunderkraft s. Kraft Wunder zu thun.
Wunderwerke sind unsre Bekehrung nicht 48
Würkungen s. Wirkungen.

Z.

Zauberworte Meinung der alten Aegypter und Syrer davon 57 Worte der Schrift können damit nicht verglichen werden ibid.
Zehen Gebote sind es nicht allein, die in der Lehre von der Busse unter dem Worte Gesetz verstanden werden 97 werden sammt ihren Flüchen in der Englischen und andern Kirchen bey den täglichen und wöchentlichen Zusammenkünften ordentlich vorgelesen ibid.
Zeichen s. Kennzeichen.
Zeit muß man sich lassen, wenn man von der Busse anderer urtheilen will 496 seqq. 498 seqq. 508 seqq. der Bekehrung kann nicht von allen angezeiget werden 232 seq.
Zeiten ob die gegenwärtigen hätten besser seyn können, als sie sind 282
Zeitrechnung der Chineser ist eine der ältesten und gewissesten 328
Zeugniß der Menschen von ihrer eignen Busse ist sehr zweifelhaft 497
Züchtigungen des Leibes sind von den Weltweisen, als ein Mittel angerahten worden, die Begierden zu dämpfen 388 seq.
Zueignung der Gnade GOttes wird durch das Evangelium gewirket 172 seqq. folget nicht gleich, wo eine Ueberzeugung von der allgemeinen Gnade GOttes vorhergegangen 173 ist indeß neben derselben nöhtig ibid. wird bloß durch die Gnade GOttes selbsten gewirket 177 seq.
Zueignung des Verdienstes Christi wird durch das Evangelium gewirket 178 ist in der That nicht von der Zueignung der Gnade GOttes unterschieden 179 ist das vornehmste Stück des Glaubens 180
Zufriedenheit kann bey der Unwissenheit nicht wohl bestehen 161 ohne dieselbe ist das Leben eine Last 280 seq. ist bloß von der Lehre unsers Heilandes zu hoffen ibid.
Zuhörer ob sie bekehrt sind, oder nicht, muß dem Lehrer billig bekannt seyn 451
Zukünftiges Leben s. Leben
Zunahme s. Wachsthum.
Zuversicht, ein Stück des Glaubens, ist von der Zueignung des Verdienstes Christi nicht unterschieden 181
Zweck s. Absichten.
Zweifel an der Gnade GOttes empfindet der Mensch bisweilen in der Busse 173 seqq. der Frommen, ob sie Busse gethan 468 seq.
Zweydeutigkeit der Wörter woher sie komme 15 der Redensarten wird von den Morgenländern geliebet 112 weil sie, ihrer Meinung nach, aufmerksam machet ibid.

12-148

JA742
M9125
v.1-2